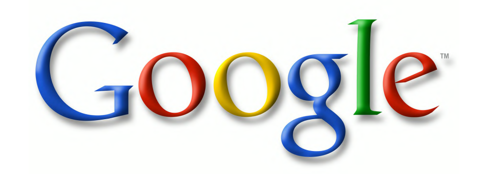
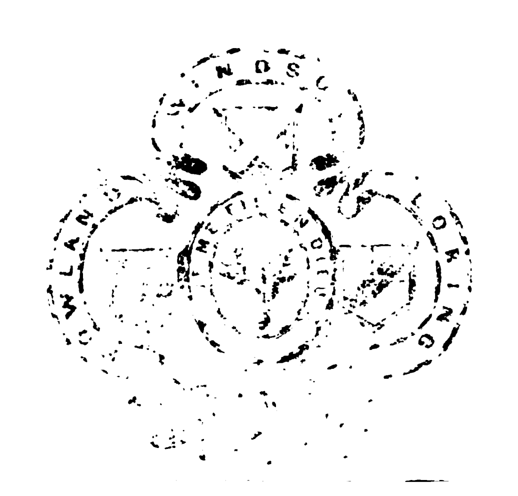





VE RI
TAS

Lehrbuch

der Weltgeschichte.

Erster Band.

Lehrbuch

der

Weltgeschichte

mit Rücksicht

auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und einem Abriß
der deutschen Literaturgeschichte als Anhang

für

höhere Schulanstalten und zur Selbstbelehrung.

Von

Dr. Georg Weber,
Professor und Director der höhern Bürgerschule zu Heidelberg.

Erster Band.

Sechste
durchaus verbesserte und in der alten und mittleren Geschichte bedeutend erweiterte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1854.



[illegible] Barker [illegible]
[illegible]

This work has [illegible] in
Eng [illegible], and [illegible],
and [illegible]
[illegible]

Vorrede.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung zunächst dem Umstande, daß der Verfasser bei seinem geschichtlichen Unterrichte, der sich in einem Jahreskurse in vier verschiedenen Klassen über die ganze Weltgeschichte erstreckt, ein umfassendes Lehrbuch, das den Anfängern nicht zu schwer, den Reifern nicht zu gehaltlos sein sollte, zum Grunde zu legen wünschte und er unter den ihm bekannt gewordenen Schulbüchern keins fand, mit dessen Behandlungsart oder Standpunkt er ganz einverstanden gewesen wäre. Er hält es für seine Pflicht, in wenigen Worten seine Ansichten über den Geschichtsunterricht an Lehranstalten darzulegen, nicht um das vorliegende Buch anzupreisen, das, wenn es sich nicht durch seinen innern Werth empfiehlt, schwerlich durch eine ruhmredige Vorrede gewinnen würde, sondern um den Verfasser zu entschuldigen, daß er die Zahl der vorhandenen Lehrbücher mit einem neuen vermehrt und darüber ein begonnenes größeres Werk („Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten in Großbritannien") auf längere Zeit unterbrochen habe.*)

Die Bedeutung der Weltgeschichte als Bildungsmittel der Jugend zu wahrer Cultur und Humanität scheint noch lange nicht genug anerkannt; an den Gymnasien sind die alten Sprachen, an den Realschulen die exacten Wissenschaften so reichlich bedacht, daß für die historischen Gegenstände nur sehr geringe Zeit übrig bleibt. Gewöhnlich werden ihnen zwei Stunden wöchentlich zugetheilt und bei Besetzung der Lehrerstellen berücksichtigt man nur entweder gelehrtes philologisches Wissen oder praktische reale Kenntnisse und Fertigkeiten; die Geschichte fällt entweder dem Klassenlehrer anheim oder wird beliebig diesem oder jenem zugetheilt; daß auch dazu nicht nur gründliche Studien, sondern vor Allem Interesse und Liebe erforderlich seien, scheint Niemanden in den Sinn zu kommen. Die Folge davon ist, daß die Kenntnisse der Jugend in der Geschichte mit ihrer übrigen Ausbildung in keinem Verhältniß stehen und ihr Wissen und ihre Urtheile meistens der sichern historischen Basis entbehren. Dieser Uebelstand ist für

---

*) Diese Unterbrechung war Ursache, daß von diesem Werke erst 1853 der zweite, die Reformationsgeschichte in den drei britischen Reichen abschließende Band erscheinen konnte.



Gelehrten-Schulen von geringerm Nachtheil als für Real- und höhere Bürgerschulen; dort führt die Beschäftigung mit den klassischen Werken des Alterthums wenigstens zur Kenntniß der griechischen und römischen Welt und ihrer Großthaten; der Jüngling erhält einen Begriff von Staatsformen und Staatsleben und findet, insofern er sich dem Studium widmet und einen längern Bildungsgang durchzumachen hat, leicht Gelegenheit, das Mangelhafte zu ergänzen und das Versäumte nachzuholen. Anders ist es mit den Zöglingen der Real- und Bürgerschulen, die großentheils ins praktische und gewerbliche Leben übergehen und einst den Kern des einsichtsvolleren Bürgerstandes bilden werden; hier hat ein mangelhafter Geschichtsunterricht eine mangelhafte Menschenbildung zur Folge! Nicht als ob ich nicht auch an den Gelehrten-Schulen einen umfassendern Geschichtsunterricht für ein wesentliches Erforderniß hielte; ich habe zu oft die klagende Bemerkung vernommen, daß man in den schönsten Jahren jugendlicher Empfänglichkeit und strebsamen Eifers so manches Unwichtige lerne, was man später wieder vergessen, so manches Wesentliche verabsäume, das man sich in der Folge mit Mühe und Anstrengung aneignen müsse, als daß ich nicht diesen Mangel bedauern sollte; ich habe zu oft gehört, wie reifere Jünglinge und junge Männer jenen Ausruf des Augustus redde mihi legiones! auf ihre Jugendlehre und Jugendjahre anwendeten, als daß ich nicht wünschen sollte, es möchte auch an den Gelehrten-Anstalten die Geschichte als ebenbürtiger Zweig einer vollkommenen Menschenbildung neben die klassischen Sprachen und die Alterthumskunde gerückt werden; — aber dem Gymnasialschüler stehen Wege zu weiterer Ausbildung offen, die dem ins bürgerliche Leben eintretenden Realschüler fehlen, und während jener auf dem soliden Boden der alten Cultur steht, wird der letztere mehr auf das hingewiesen, was ihm im praktischen Leben frommt. Sollen also die Real- und höhern Bürgerschulen wahre Bildungsanstalten sein, soll durch sie der Bürgerstand, dem in unsern Tagen der Beruf geworden, Staat und Leben zu beherrschen und zu gestalten, wie vor dreihundert und mehr Jahren er es hauptsächlich war, von dem die neue Ordnung der Dinge in der Kirche ausgegangen, befähigt werden, diese wichtige Stellung in der Welt mit Sicherheit und Ehren zu behaupten, so muß W e l t g e s c h i c h t e in ihrer weitern Ausdehnung die G r u n d l a g e bilden. Nur die historischen Wissenschaften können als Basis der Cultur neben die klassische Bildung treten; nur sie sind im Stande, die neue Zeit mit der alten Welt und ihrer Cultur zu verbinden, eine Continuität des Menschengeschlechts festzuhalten und die lebende Generation an die todte zu knüpfen; nur die Geschichte in ihrem vollen Umfang kann die Aufgabe der alten Sprachen, eine Vermittelung zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu bilden, vollständig lösen. Ja ich behaupte, daß nur dann das klassische Alterthum zu ächter Bildung und Humanität zu führen vermag, wenn es in seiner Totalität erfaßt wird und nicht, wie so häufig geschieht, auf bloße

Sprachkunde beschränkt bleibt, wenn neben der formalen Seite, die der Philologie anheimfällt, auch die reale Seite, die größtentheils die Grundlage der alten Geschichte bildet, Geltung erhält; würde aber dem klassischen Studium diese breitere realistische Basis verliehen: so möchte das Fundament der Gelehrten-Anstalten nicht sehr verschieden sein von dem geschichtlichen Boden, auf dem die Real- und höheren Bürgerschulen aufgebaut würden. In beiden würde das Ethische die Unterlage bilden, in beiden ächte Menschenbildung Ziel und Zweck sein.

Die Real- und höheren Bürgerschulen haben indessen noch einen andern Zweck — sie sind Bildungsanstalten fürs öffentliche bürgerliche Leben und haben als solche die Aufgabe, eine vollständige Bürgerbildung zu erzielen; sie sind nicht Vorschule zu einer höhern Anstalt, sie sind Vorschule fürs Leben selbst; sollen sie also ihrer Bestimmung genügen, so müssen sie als ein in sich geschlossenes Ganze dastehen, wo der Zögling alles findet, was ihm dereinst als gebildetem Bürger zu wissen frommt; der hier ertheilte Unterricht darf nicht als Stückwerk erscheinen, dessen Ergänzung einer andern Anstalt überlassen bleibt — er mag nach dem Bildungsgrad der Bevölkerung mehr oder weniger umfassend und tief, allein immerhin muß er vollständig sein. Nun ist aber die einzig sichere Basis jeder Bürgerbildung die Geschichte; sie liefert allein den richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Gegenwart im staatlichen und kirchlichen Leben; sie schützt vor utopischen Träumen, die nicht realisirbar sind, lehrt aber auch, daß das Festhalten an vergangenen Zuständen und Meinungen, die ihren Grund in der Gegenwart verloren haben, eitel Thorheit sei; sie zeigt, daß Staaten nur dann gedeihen, wenn Vaterlandsliebe und Nationalsinn im Volke stark seien, wenn das der menschlichen Natur inwohnende Freiheitsbedürfniß geachtet und ihm durch Betheiligung möglichst Vieler am Staatsleben Nahrung gegeben werde, sie warnt aber auch vor jeder Uebereilung, vor Systemen und Theorien, die nicht von dem Bestehenden und factisch Gegebenen ausgehen, nicht auf vaterländischem Boden oder in des Volkes Natur, Sitten und Denkungsart wurzeln, sie lehrt, daß in einer auf Glaubenssätzen aufgebauten Kirche nie eine freie Uebereinstimmung aller Glieder möglich sei, daß das fanatische Streben nach kirchlicher Einheit und der demselben zu Grunde liegende Aberglauben das größte Unheil über die Welt gebracht und daß folglich Duldsamkeit und Menschenliebe als die ersten christlichen Tugenden angesehen werden müssen; aber sie zeigt auch, daß das Wesen der christlichen Religion, als der menschlichen Natur unentbehrlich, heilig und unzerstörbar sei und daß das weite Gebiet einer Kirche zur Entfaltung bürgerlicher Kraft und Tugend sich besser eigne als der enge Raum einer Secte.

Soll der Geschichtsunterricht diese Aufgabe lösen, so muß er möglichst umfassend sein; er muß Cultur und Literatur berücksichtigen, muß Reli-

gionswesen und Staatsverfassung in sein Bereich ziehen, muß Sitten, Denkweise und Lebenszustände darstellen und würdigen, er muß die Lebensthätigkeit der nach Völkern gesonderten Menschheit in ihrer Totalität auffassen. Nicht als ob ich verlangte, daß alle diese Seiten des geschichtlichen Lebens erschöpfend behandelt werden sollten; solche Forderungen würden eine gänzliche Mißkennung des jugendlichen Fassungsvermögens und der Bestimmung einer Lehranstalt beurkunden; ich meine nur, daß man die Geschichte als ein lebendiges Ganze erfasse, daß, wie wenig man auch ins Einzelne eingehen mag, doch jede Aeußerung des geistigen und praktischen Nationallebens gewürdigt werde; ich verlange nur, daß man die Geschichte nicht als Sache des bloßen Gedächtnisses betrachte, sondern als eine wirkende und schaffende Welt, in der sich die Thaten und Bestrebungen, die Meinungen und Denkungsarten vergangener Geschlechter abspiegeln und wo der Lebende Belehrung und Unterweisung finde für Alles, was in der Gegenwart seinen Geist beschäftigt, seine Wißbegierde reizt; daß der geschichtliche Inhalt nicht als ein geschehener sondern als ein geschehender sich darstelle, an dem sich das Herz erwärme, der Charakter bilde, die Urtheilskraft schärfe; denn nur dann, wenn das jugendliche Gemüth das Große und Erhabene der geschichtlichen Thaten und Erscheinungen mitfühlt, über das Schlechte und Gemeine Unwillen empfindet, wirkt die Geschichte bildend. — Für eine derartige Behandlung der Weltgeschichte müssen auch die Lehrbücher einen größern Umfang und eine andere Gestalt erhalten; sie müssen sich über alle Seiten der geschichtlichen Lebensthätigkeit der verschiedenen Völker erstrecken; sie müssen die historischen Erscheinungen in eine lebendige Erzählung einkleiden und in einen pragmatischen Zusammenhang bringen, damit die Phantasie der Lesenden oder Hörenden geweckt und zugleich der denkende Geist durch Darlegung von Ursache und Wirkung beschäftigt und befriedigt werde; ein solches Lehrbuch darf weder ein registerartiges Repertorium von Namen, Zahlen und Begebenheiten sein, noch ein leichtes Lesebuch für Kinder; in jenem Falle wäre es trocken und reizlos, in diesem würde der Ernst und die Würde des Gegenstandes verletzt werden; es muß alle wichtigen Momente in conciser aber klarer und verständlicher Darstellung und in edler Sprache dem jugendlichen Geiste, der gefesselt und beschäftigt werden soll, vorführen; es muß in Ton, Haltung und Styl die großartigen Ereignisse von erhabener, poetischer Natur vor den gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens auszeichnen; es muß suchen durch Wärme der Darstellung Theilnahme und Begeisterung für das Hohe und Edle in Gesinnung und That zu erzeugen.

Diese Ansichten leiteten den Verfasser bei der Ausarbeitung des vorliegenden Lehrbuchs. Seit einer Reihe von Jahren dem Geschichtsunterrichte und den historischen Studien zugewendet, glaubt er nicht unberufen sich dieser Arbeit unterzogen zu haben; doch ist er weit von dem Dünkel entfernt, daß darin den hohen Anforderungen, die er in Obigem gestellt, vollständig

genügt worden. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß auch das bloße Streben nach einem hohen Ziel ehrenvoll sei, und dieses Streben nimmt er in vollem Umfang für sich in Anspruch. Seine Absicht war, der empfänglichen Jugend und dem gebildeten Bürger ein Buch in die Hand zu geben, worin sie die ihnen nothwendige geschichtliche Belehrung in gedrungener Kürze vereinigt fänden, so daß das Staatsleben, das Religionswesen und die Culturzustände der bedeutendsten Völker aller Zeiten in ihren merkwürdigsten Perioden dargestellt würden, die neue und neueste Geschichte jedoch als die näher liegende eine umfassendere Behandlung erführe als die des Mittelalters und der alten Welt. So weit es mit der wissenschaftlichen Haltung, nach der vor Allem gestrebt ward, vereinbar war, wurde den Völkern, die sich in einem freien bürgerlichen Staatsleben bewegten oder noch bewegen, größere Aufmerksamkeit zugewendet, ohne daß der Verfasser jedoch dabei irgend einen andern Zweck im Auge gehabt hätte, als diejenigen Zustände hervorzuheben, wo die Bestimmung des Staatsbürgers und das Staatsleben selbst seinem Ziel und seiner Vollendung am nächsten gerückt war und wo die Cultur ihre weiteste Verbreitung hatte; solche Zustände sind an keine bestimmte Staatsform geknüpft, daher auch keine als absolut gut gepriesen ward. — Was die religiösen und kirchlichen Zustände betrifft, so war der Verfasser bemüht, sich auf einem möglichst unparteiischen Standpunkt zu halten; er ist weit entfernt, die alte Heidenwelt mit ihrer Lebensfreude, ihrer patriotischen Tugend und ihrer männlichen Kraft zu verdammen, weil ihr Blick mehr der Erde als dem Himmel zugekehrt war; ihm mangelt nicht der Sinn für den Wunder- und Aberglauben einer geistig armen Zeit, nicht die Empfänglichkeit für das beschauliche Gemüthsleben der Mystiker im Mittelalter, nicht das Verständniß der hohen Kraft, die in der Entsagungsidee der Bettelorden gelegen, auch nicht die Würdigung der heiligen Macht, die der Kirche und dem Papstthume inwohnte und die Kreuzzüge ins Leben rief, aber auch nicht die warme Theilnahme und Begeisterung für die Reformationskämpfe mit ihrer freimachenden Idee; nirgends wird man den Verfasser von engem Confessionsglauben beherrscht finden; jedes reine Streben, jede ächte Menschennatur hat vor seinen Augen gleiche Geltung; nur der menschenfeindliche Fanatismus und alle äußersten Richtungen, die der ächten Bürger- und Menschenbildung hemmend oder zerstörend entgegentreten, sind ihm zuwider, der engherzige Secten- und Symbolglauben und die kirchliche Ausschließlichkeit, die sich allein beseligende Kraft zulegen; der finstere Romanismus und sein feindlicher Bruder, der Pietismus; aber auch das eitele Trachten, sich von der kirchlichen Gemeinschaft abzulösen und die wühlerische Gewalt, die den Boden der Religion untergräbt und eine sittliche Barbarei herbeizuführen droht.

Ich hätte noch Manches auf dem Herzen, aber ich trage Bedenken den ohnedies etwas starken Band noch mehr zu vergrößern. Darum nur noch

einige Worte über das Buch selbst. — Meine Absicht war, den ganzen geschichtlichen Stoff, wie er in vier Jahren an einer Lehranstalt behandelt werden kann, in ein Werk von vier Cursus zusammenzufassen und zwar so, daß in der Darstellung und Behandlung ein stufenmäßiges Fortschreiten, wie es der zunehmenden Reife und dem erstarkenden Fassungsvermögen der Schüler entsprechend zu sein schien, beobachtet ward. Die Verschiedenheit des Druckes wurde theils zur Erleichterung der Uebersicht (ein Vorzug, nach dem ich besonders gestrebt), theils der Raumersparung wegen angeordnet und wird den Lehrer schneller aufmerksam machen, was er etwa als schwieriger oder als weniger geeignet vorerst übergehen dürfe. — Der Abriß der deutschen Literaturgeschichte im Anhang ist für einen vom Geschichtsunterrichte getrennten Literatur-Cursus von reiferen Schülern bestimmt. Bei diesem Unterricht würde ein chronologisch geordnetes Lesebuch mit Auszügen aus den erwähnten Schriftstellern und Werken von großem Nutzen sein, namentlich wenn es so geordnet wäre, daß es die zur Charakterisirung des Autors bezeichnendsten Stellen enthielte und somit die im Lesebuche niedergelegten Urtheile bekräftigte und ergänzte. Sollte der Wunsch nach einem solchen Sammelwerk geäußert werden, so würde ich mich gerne der Arbeit unterziehen und mich dabei nicht blos an die deutsche Literatur halten, sondern auch aus den übrigen im Lehrbuche erwähnten Schriftstellern der alten Welt und der neuern ausländischen Völker passende Stücke in deutschen Uebersetzungen beigeben; auch die altdeutschen Poesiestücke bis zu dem Zeitpunkte, wo die Sprache allgemein verständlich wird, würde ich lieber in einer Uebertragung als im Urtexte mittheilen.*)

Heidelberg im November 1846.

Dr. G. Weber.

---

*) Dieses Versprechen ist nunmehr durch das im Jahre 1851 in dem nämlichen Verlage erschienene literar-historische Lesebuch zur Ausführung gekommen. Der volle Titel lautet: „Literar-historisches Lesebuch, enthaltend Proben aus den bedeutendsten Literaturwerken aller Völker und Zeiten in Poesie und Prosa nach deutschen Uebersetzungen gesammelt und mit des Verfassers Lehrbuch der Weltgeschichte und Abriß der deutschen Literaturgeschichte in Beziehung gesetzt von Dr. G. Weber."

Vorrede zur dritten Auflage.

Wenn ein Buch innerhalb zwei Jahren zuerst eine unveränderte zweite und dann eine erweiterte dritte Auflage erlebt, so läßt sich wohl annehmen, daß es eine Lücke ausgefüllt, einem Bedürfnisse abgeholfen habe. Die in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochenen Bemerkungen und Andeutungen über die Wichtigkeit gründlicher Geschichtskenntnisse für den Bürgerstand und eine diesem angehörende Jugend scheinen demnach Anklang und Beherzigung gefunden zu haben. Sie finden aber auch ihre Bestätigung in dem jetzigen tiefbewegten Jahre 1848. Die großartige Zeit der Wiedergeburt Deutschlands, welche dem Mittelstand die ihm längst gebührende Stellung verleihen zu wollen scheint, wäre von manchen Auswüchsen und widrigen Erscheinungen befreit geblieben, hätte die Jugend, die in den Tagen der Bewegung eine so entscheidende Rolle spielte, aus der Vergangenheit des eigenen Volks wie der fremden Nationen gelernt, daß nur Mäßigung, Besonnenheit und Ausdauer auf sichern Sieg rechnen können, daß dagegen auf jede Ueberspannung der Kräfte eine Abspannung, auf jede brausende Erhebung eine Erschlaffung folge. Will also der Bürgerstand sich in Zukunft des hohen Berufs würdig zeigen, Lenker der Völkergeschicke zu sein, so lerne er aus ähnlichen Erscheinungen vergangener Zeiten und Geschlechter den Zeitgeist verstehen und schöpfe aus der Geschichte Erfahrung.

Was die vorliegende Ausgabe betrifft, so wollen wir bemerken, daß der erste und zweite Cursus oder die Geschichte der alten Welt und des Mittelalters eine den beiden folgenden Cursen entsprechende Erweiterung erfahren haben und zwar hauptsächlich in den Abschnitten über innere Geschichte, über Literatur, Culturleben und Religionswesen, in der Weise, daß an dem fortlaufenden Text möglichst wenig geändert wurde und die Zusätze und Ergänzungen in neuen Paragraphen und Noten Platz fanden. Wir haben uns dabei, so viel nur immer möglich, an die Quellen und neuern Forschungen gehalten und bei der Einkleidung der geschichtlichen Resultate in eine zusammenhängende Erzählung stets den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft im Auge gehabt. Daß zu einem solchen mühevollen Unternehmen vor Allem große Liebe zur Sache und großer Fleiß und Ausdauer gehören, bedarf wohl keiner Versicherung, und daß wir in den meisten Fällen auf dem festen Boden eigener Forschung stehen und in den Punkten, wo dies nicht der Fall ist, gut berathen sind, wird dem Geschichtskundigen nicht entgehen. Wir scheuen daher keine gerechte, im Interesse der Jugendbildung und der Wahrheit unternommene Kritik; nur darum bitten wir, daß man

das Buch als ein Ganzes behandle, daß man nicht aus einem Werk, das die Weltgeschichte in ihrer Totalität aufzufassen und darzustellen sucht, mit einseitiger Kleinmeisterei diesen oder jenen Abschnitt, den der Recensent genauer studirt haben mag, zur Kritik herausnehme und dadurch dem Unkundigen eine irrige Vorstellung vom Ganzen einflöße. Zum Beweis, daß es uns Ernst ist, wiederholen wir hier die Bitte, die wir bereits im vorigen Jahr in den Heidelberger Jahrbüchern bei Gelegenheit einer Selbstanzeige des zweiten Abdrucks ausgesprochen haben, „daß Alle, die sich für den Geschichtsunterricht der Jugend und für die historische Ausbildung des Bürgerstandes interessiren, auf öffentlichem oder Privat-Wege ihre Anstände, Ausstellungen und Bedenken uns kundgeben mögen, damit wir bei einer etwaigen neuen Auflage Gebrauch davon machen können;" und ergreifen diese Gelegenheit, um den Recensenten, die mit Sachkenntniß und gerechtem Sinne das Buch einer öffentlichen Anzeige und Besprechung unterwarfen, unsern Dank auszudrücken. Alle, die das vorliegende Lehrbuch einer solchen Aufmerksamkeit würdigen, mögen versichert sein, daß auch der leiseste Wink und die unbedeutendste Bemerkung gehörig beachtet und erwogen werden wird, und daß wir uns gegen keine auf Wahrheitsliebe gegründete Kritik empfindlich zeigen werden.

Ist auch der gegenwärtige Moment, der die ganze Aufmerksamkeit dem handelnden Leben zuwendet, wo unter dem Geräusche der Waffen die Musen verstummen, keine günstige Zeit für schriftstellerische Erzeugnisse, so macht sie doch die Nothwendigkeit geschichtlicher Erkenntniß mehr als je fühlbar, und wird daher denkenden Lehrern die Ueberzeugung aufdrängen, daß der Geschichtsunterricht der Jugend in Zukunft umfassender sein und eine sorgfältigere Behandlung erfahren müsse. Dann wird auch die gegen das vorliegende Lehrbuch hie und da vorgebrachte Einwendung, daß manche Parthien für die Jugend zu schwierig seien, wegfallen, da die Zöglinge alsdann zu der neuern Geschichte, deren innere Erfassung dem Wesen der Sache nach mit einiger Schwierigkeit verbunden ist, einen gereiftern Geist mitbringen. Will man in den für eine gebildete und zu bildende Jugend bestimmten Lehrbüchern alle Punkte, die nur eine völlige Reife des Verstandes in ihrem ganzen Umfange und ihrer tiefen Bedeutung zu begreifen vermag, weglassen, wie sollen dann dem Jüngling die Fragen der Gegenwart, die heftigen Kämpfe um Verfassung, um religiöse und politische Meinungen zum Verständniß kommen? Das Buch muß Nahrung für den Reifen wie für den Unreifen, für den raschen Geist des Fähigen wie für den trägen des minder Begabten enthalten — die richtige Auswahl zu treffen ist dann Sache des einsichtsvollen Lehrers.

Heidelberg im September 1848.

Der Verfasser.

Vorrede zur vierten Auflage.

Nur wenige Worte sollen das vorliegende Lehrbuch in seinem vierten Erscheinen einführen. Zunächst erlaubt sich der Verfasser die Bemerkung, daß er aufs eifrigste bemüht war, vermittelst einer genauen und gründlichen Revision das Werk von allen Mängeln und Uebereilungen, die sich in den früheren Auflagen eingeschlichen, möglichst zu befreien und es durch einzelne Zusätze vollständiger und gleichförmiger zu machen, ohne jedoch weder im Inhalt noch in der Form eine wesentliche Verschiedenheit mit der dritten Auflage zu bewirken. Er glaubte durch dieses Verfahren am besten seine Achtung gegen die Leser und Gönner des Buchs zu beurkunden und einen thatsächlichen Beweis abzulegen, wie sehr er die Anerkennung, die seinem Streben von so manchen Seiten gezollt ward, und das wohlwollende Urtheil, das öffentlich und im Privatwege dem Buche zu Theil geworden ist, ehre und würdige. Diese Anerkennung und Gunst erzeugten in ihm nicht das selbstgefällige Vertrauen, als habe er jeder Anforderung genügt, sie erweckten vielmehr das sorgliche Gefühl, das Werk möchte in einzelnen Darstellungen hinter der Größe und Würde des Gegenstandes zurückstehen und legte ihm daher die Pflicht auf, durch verdoppelte Sorgfalt das günstige Urtheil zu rechtfertigen und zu bewahren; und da der Verfasser die Ueberzeugung gewann, daß das Interesse mehr der Gesinnung als dem künstlerischen Werthe des Buchs gelte, so war er aufs Neue bemüht, die historische Wahrheit aus allen Kräften zu erforschen und das Ergebniß in seiner ächten Gestalt ohne Firniß und Parteifärbung darzulegen. Die Weltgeschichte darf nie die hohe Aufgabe, die ihr der Dichter gesetzt, — zugleich das Weltgericht zu sein, aus dem Auge verlieren, sonst sinkt sie von der Höhe einer göttlichen Muse zur dienenden Magd herunter.

Das in unsern Augen werthvollste Lob, welches dem vorliegenden Werke von sehr achtbarer Seite gespendet wurde, ist der Ausspruch, daß es ein ehrliches Buch sei. Diesen Charakter suchten wir auch in der neuen Gestalt unbefleckt zu bewahren, und er wird stets sein höchster Schmuck bleiben. Die historische Gerechtigkeit ist vor Allem die Tugend, nach der wir gestrebt haben; wir verloren sie nie und nirgends aus dem Auge und wählten

sie insbesondere bei der Darstellung der neuesten Ereignisse zur unbedingten Führerin, der wir ohne Ansehen der Person oder Partei rücksichtslos folgten. Wir suchten jeder Bestrebung und Erscheinung, so fern sie auf einem guten und edlen Boden erwachsen zu sein schien, gerecht zu sein; nur das Gemeine und Unlautere empfing die verdiente Züchtigung. Die Zeiten sind zu gewaltig geworden, als daß weltliche Klugheit oder zweideutige Zurückhaltung länger zum Ziele führen könnten, man muß nach festen Grundsätzen handeln und unser erster Grundsatz bei der Geschichtschreibung ist und bleibt parteilose Gerechtigkeit. Wir legten denselben Maßstab an die Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit wie an die Ereignisse und Persönlichkeiten, die schon längst der Geschichte verfallen sind; unser Standpunkt und unser Ziel blieben unverrückt dieselben — ächte Menschenbildung mit christlicher Sitte und bürgerlicher Tugend und Freiheit.

Unser Lehrbuch der Weltgeschichte scheint besonders bei dem Lehrerstand Eingang und Gunst gefunden zu haben und zwar nicht blos bei dem höhern Lehrerstand, sondern auch bei den Volksschullehrern, eine Wahrnehmung, die uns mit großer Freude erfüllt. Sie liefert das sichere Zeugniß, daß dieser so viel geschmähte und so wenig gewürdigte Stand in seiner überwiegenden Mehrheit recht gut den Weizen von der Spreu zu scheiden wisse und mögen auch einige Glieder desselben von der jüngsten sturmbewegten Zeit aus den Fugen geworfen worden sein — der Stand als Ganzes wird den wichtigen und hohen Beruf, Träger und Hüter des heiligen Feuers in den Herzen der Jugend zu sein, auch ferner mit Ehren ausfüllen und die errungenen Güter des Geistes mit neuen Erzeugnissen und Gaben mehren.

Heidelberg im April 1850.

Dr. Georg Weber.

Vorrede zur fünften Auflage.

Das vorliegende Lehrbuch hat seit seinem ersten Erscheinen im J. 1847 wiederholt neue Auflagen erlebt; dieser Erfolg schien mir die Verpflichtung aufzulegen, außer den nothwendigen oder zweckmäßigen Ergänzungen und Verbesserungen in den frühern Perioden der Geschichte, auch die Darstellung der jüngsten Vergangenheit bis zur Gegenwart oder bis zu einem neuen Abschluß und Ruhepunkt zu führen. Einen solchen Abschluß fand ich Anfangs in der Julirevolution und ihren nächsten Folgen; als aber während des sturmvollen Jahres 1848 die dritte Auflage bearbeitet werden mußte, glaubte ich zum bessern Verständniß der Zeitereignisse, die durch ihr unmittelbares Ergreifen so aufregend und erschütternd wirkten, auch die jüngste Vergangenheit in allen ihren Richtungen und Bestrebungen in das Bereich der Behandlung ziehen zu müssen. War es eine schwierige Aufgabe, die thatenarme „Zeit der Ideen" von 1832—1847 mit ihren geistigen Kämpfen und Reformbestrebungen in ein anschauliches Bild zusammenzufassen und in eine übersichtliche Erzählung zu kleiden, so trugen dagegen die Volksbewegungen, Aufstände und Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 wieder so sehr das Gepräge äußerer Geschichtlichkeit an sich, waren so sehr der Ausdruck des unmittelbar handelnden Lebens, daß sie sich, trotz ihrer Neuheit, mehr zu einer derartigen Geschichtserzählung eigneten, als die vorhergehenden fünfzehn Jahre. Darum trug ich auch kein Bedenken, in der vierten Auflage die Revolutionskämpfe in ihrer äußern Erscheinung ohne Parteifärbung und Nebenabsicht darzustellen und in der gegenwärtigen fünften noch diejenigen Ereignisse anzureihen, die entweder den Schluß und Ausgang der vorangegangenen Erschütterungen bildeten, oder, wie in Deutschland, der mühevolle Rückweg zu den frühern Zuständen waren. In beiden

Zeitperioden, so verschiedenartig, ja entgegengesetzt sie auch in ihren Richtungen und Erscheinungen sein mochten, veränderte das Lehrbuch nirgends seinen Charakter und seine Haltung, weil es, unberührt von den Leidenschaften der Zeit, nur der Ausdruck der historischen Wahrheit sein sollte. — Mit der Wiederherstellung der alten Zustände in Deutschland, Ungarn, Italien (eine geschichtliche Thatsache, die so ziemlich den Anfangspunkt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet), fanden die jüngsten Revolutionsstürme ihren Abschluß; mit ihr scheint eine neue Zeit zu beginnen, deren Charakter wir nur ahnen, nicht bestimmen können; diesen Zeitpunkt gedenke ich daher vorerst nicht zu überschreiten, auch wenn die Gunst des Publikums in der Weise dem Lehrbuche zugewendet bleiben sollte, daß es noch einer sechsten Auflage bedürfte. Es wäre eine Verkennung der Aufgabe eines geschichtlichen Lehrbuchs, wenn der Verfasser die Erscheinungen der neuesten Zeit in ihrer losen Einzelheit darstellen und den historischen Begebenheiten nachhinken wollte; denn gerade in dem Zusammenfassen des Vielen unter einem Gesammtbild, in dem Verbinden der Theile zu einem Ganzen, in der Unterordnung der concreten Erscheinung unter die herrschenden Zeitideen, kurz, im Ordnen und Gestalten besteht der Hauptwerth eines solchen Lehrbuchs.

Zu dieser Darlegung der Entstehung und des Zielpunktes des vorliegenden Buches wurde ich durch den hie und da laut gewordenen Tadel veranlaßt, daß die Darstellung zu tief in die neueste Zeitgeschichte hereingreife, daß ich in einem vorzugsweise für die Jugend bestimmten Werke Perioden behandelte, die theils noch nicht zu ihrem geschichtlichen Abschluß gekommen seien, theils, aus unzuverlässigen Quellen geschöpft oder durch Parteifärbung getrübt, leicht in entstellter und unechter Gestalt dem jugendlichen Geiste vorgeführt werden dürften. Ich will dieser Ansicht im Allgemeinen nicht entgegentreten, auch will ich den mehrfach ausgesprochenen Grundsatz, daß man den Geschichtsunterricht und folglich auch die dafür bestimmten Lehrbücher nicht über das Jahr 1815 hinausführen solle, nicht anfechten, in so weit er auf die Schule begrenzt bleibt, nur sei es mir vergönnt, zu meiner eigenen Rechtfertigung, auf zwei Punkte aufmerksam zu machen, einmal, daß das vorliegende Werk seinem Umfang und seiner Haltung nach nicht die Bestimmung haben kann (wie des Verfassers kleineres Lehrbuch „die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung"), auf das Bereich der Schule beschränkt zu bleiben, daß es vielmehr in der neuern und neuesten

Geschichte mehr für reifere Leser berechnet ist; und sodann, daß die Darstellung der letzten tiefbewegten Jahre keine Ansprüche auf eine vollständig durchgearbeitete Geschichte macht, sondern daß meine Absicht und mein Streben nur darauf hinausging, die äußeren Begebenheiten ohne den innern Pragmatismus in einer klaren zusammenhängenden Erzählung dem Leser vorzuführen und zwar mit historischer Objektivität und Parteilosigkeit, damit dem eigenen Urtheil desselben nicht allzusehr vorgegriffen werde. Für eine solche Behandlung ist die Neuheit der Begebenheiten, sofern diese nur sicher und zuverlässig ermittelt sind, kein Hinderniß, vielmehr wird eine bewegte, ereignißvolle Zeit desto anschaulicher und lebendiger dargestellt werden können, je näher ihr der Verfasser steht.

Aber auch noch aus einer andern Ursache wäre es vielleicht klüger gewesen, die neuesten Weltbegebenheiten, mögen sie auch immerhin nur in ihrem äußeren Gange geschildert sein, aus dem Lehrbuche auszuscheiden, und es hat nicht an Rathgebern gefehlt, die mich dazu bestimmen wollten; allein ich hätte dadurch leicht den Schein der Unlauterkeit oder der Anbequemung des historischen Urtheils an die wandelbaren Richtungen der Zeit auf mich ziehen können; und da ich lieber weniger klug als minder aufrichtig und wahrhaftig erscheinen wollte, so beharrte ich bei meinem frühern Verfahren. Ich habe mich nicht mit eitelm Vorwitz auf den schwierigen Boden der jüngsten Zeitgeschichte gedrängt, da aber der Boden einmal betreten war, so hielt ich es eines Mannes, der seine Aufgabe mit Gewissenhaftigkeit zu lösen gemeint ist, und dem Wahrhaftigkeit, Treue und Ehrlichkeit noch die alte Geltung haben, nicht für würdig, denselben seiner Schlüpfrigkeit wegen absichtlich zu meiden.

Schließlich sage ich noch allen denen, die mir bei dieser neuen Auflage durch Bemerkungen oder Notizen über einzelne Punkte hülfreich waren, meinen innigsten Dank. Durch Benutzung und sorgfältige Erwägung alles Mitgetheilten oder Angedeuteten glaubte ich meine Erkenntlichkeit für das Wohlwollen und die freundliche Dienstleistung, wie meine Achtung gegen die Leser des Buchs am besten zu beurkunden. Die Wünsche und Bemerkungen, die mir in einem, mit dem Postzeichen Grimma versehenen Briefe von unbekannter Hand zugingen, wurden größtentheils erfüllt und berücksichtigt, nur dem einen Wunsch, in jeder neuen Ausgabe die Zusätze und Erweiterungen anzugeben, welche dieselbe erfahren, kann ich bei der gegenwärtigen nicht ganz befriedigen, indem zwar nur wenige Abschnitte von größerem

Umfang wie §. 316. b. Neue Staatenbildungen in Deutschland. §. 343. 3. Mittelalterliche Rechtspflege und §. 800 b. Die neue und neueste Literatur des Auslandes beigefügt wurden, dagegen aber die meisten Paragraphen cultur= und literargeschichtlichen Inhalts (namentlich die mohammedanische Literatur des Mittelalters §. 268, das deutsche Städtewesen §. 338) einzelne Ergänzungen, Verbesserungen und Umänderungen erfahren haben.

Heidelberg im Januar 1852.

Der Verfasser.

Vorrede zur sechsten Auflage.

Wie ich in der Vorrede zur fünften Auflage ausgesprochen, geht die gegenwärtige sechste Ausgabe nicht über den Zeitraum hinaus, den ich damals als Ziel und Anhaltspunkt festgesetzt und in dem ich zugleich einen Abschnitt und Wendepunkt des geschichtlichen Lebens zu erkennen vermeinte. Dagegen glaubte ich dem Buch in seinem jetzigen Erscheinen dadurch einen größern Werth zu verleihen, daß ich die Geschichte der Alten Welt und des Mittelalters, die im Vergleich zu der neueren und neuesten Zeit allzu kurz behandelt war, durch Zusätze und Einschaltungen erweiterte und somit auch im Aeußern die Gleichförmigkeit herstellte, die ich im Innern, in der Auffassung und Darstellung der geschichtlichen Erscheinungen und in der Würdigung und Beurtheilung der handelnden Völker und Individuen zu erreichen bemüht war. Zu dem Zweck wurde nicht nur der Text nach den bedeutendsten Quellenschriftstellern und den angesehensten Werken neuerer Geschichtsforscher verbessert und erweitert, sondern auch größere Zusätze zur Belebung und Veranschaulichung wichtiger Begebenheiten oder zur klareren Erfassung geschichtlicher Persönlichkeiten den einzelnen Paragraphen beigefügt, doch so, daß dadurch weder die Anlage und der innere Zusammenhang noch der Charakter des Buchs gestört oder geändert worden wäre.

Mehrere Abschnitte, besonders in der morgenländischen Geschichte, die durch neuere Forschungen in ein anderes Licht getreten sind, haben eine gänzliche Umarbeitung erfahren. Denn darin besteht nach meiner Meinung der Hauptwerth eines geschichtlichen Lehrbuchs, das sich einiger Verbreitung zu erfreuen hat, daß es den Anforderungen der Gegenwart in Allem Rechnung trägt, daß es den neueren Forschungen fortwährend nachgeht und die Resultate derselben, sofern sie auf solider Grundlage beruhen und nicht die Ergebnisse grillenhafter Neuerungssucht sind, in weiteren Kreisen zu verbreiten sucht. Auf diese Weise wird jede neue Auflage sowohl dem Verfasser als dem Leser auch neues Interesse und neue Belehrung bringen. Für mich wenigstens war bisher die Erweiterung meiner historischen Erkenntniß, die mit jedem Jahre zunehmende Klarheit und Einsicht in den großartigen Organismus der Menschengeschichte der Hauptgewinn der wiederholten Auflagen und Bearbeitungen. Meine Studien wurden dadurch concentrirt, mein inneres Leben auf ein bestimmtes Ziel gelenkt, und manche bleibende Errungenschaft meines Geistes verdanke ich dieser zu fortwährendem Forschen anregenden Beschäftigung.

Doch nicht blos die alte und mittlere Geschichte erfuhr eine Erweiterung und Verbesserung, auch der dritte und vierte Cursus wurde aufs Sorgfältigste revidirt und durch mehrere wesentliche Zusätze und Ergänzungen bereichert. Auch habe ich nach der genauen Correctur, die bereits in Leipzig besorgt wurde, die einzelnen Bogen mit wenigen Ausnahmen nochmals aufmerksam durchgelesen, so daß ich hoffen darf, daß die Leser ein von Druckfehlern möglichst freies Buch erhalten werden.

Auch bei dieser sechsten Ausgabe kamen mir einige schriftliche Bemerkungen aus der Ferne zu Statten, für die ich hiermit öffentlich meinen Dank ausspreche. Die sorgfältige Benutzung derselben mag als Beweis dienen, wie hoch ich solche Zeichen der Theilnahme aufnehme. Unter andern fühle ich mich einem wohlwollenden Gönner des Buchs in Lausanne für mehrere Notizen über die französische Literatur verpflichtet. Daß das Werk, das doch hauptsächlich für die reifere Jugend und den gebildeten Mittelstand Deutschlands geschrieben und jedenfalls aus einem deutschen Herzen hervorgegangen ist, auch im Auslande bekannt und verbreitet wurde, wie aus mehreren Uebersetzungen hervorgeht, darf doch wohl als Beweis angesehen werden, daß die historische Gerechtigkeit und objektive Haltung, mit der die geschichtlichen Erscheinungen dargestellt und der moralische

Standpunkt, nach welchem die Handlungen und Motive der Menschen beurtheilt sind, so wie das Bestreben, die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen in einem klaren Bilde zusammenzufassen und das Einzelne und Besondere, unbeschadet seiner Unterordnung und Einfügung unter das Allgemeine und Höhere, in seinem eigenen und selbständigen Werden und Wirken zu zeigen, allenthalben Anerkennung und Geltung finden.

Indem ich nun das Werk in der neuen Auflage dem Wohlwollen und der ferneren Gunst aller Freunde der Geschichte empfehle, trage ich das Bewußtsein in mir, daß ich redlich bemüht war, durch Benutzung fremder Verdienste wie durch eigenes Forschen, dem Buche einen gediegenen Inhalt zu geben und nur das als historische Wahrheit hinzustellen, was sich als solche stets bewährt hat und bewähren wird.

Heidelberg im September 1853.

Dr. G. Weber.

Inhalt.

Erster Cursus.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

C. Das Römerreich. S. 208—338.

I. Rom unter der Herrschaft der Könige und Patrizier. S. 216—235.

Zweiter Cursus.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.



Erster Cursus.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

1. Die ersten Menschen.

§. 1. Das erste Buch Moses, die älteste Urkunde menschlicher Wissenschaft, gibt uns über die Schöpfungsgeschichte (Genesis) und über die Geschichte der ersten Menschengeschlechter folgenden Bericht: — Nachdem Gott im Anfang das Weltall erschaffen, den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen geschmückt, die Erde mit Pflanzen und fruchtbaren Bäumen bekleidet und mit Thieren belebt hatte, schuf er nach seinem Ebenbilde den Menschen, die Krone der Schöpfung, und bestimmte ihn durch Verleihung der Vernunft und der Fähigkeit sich die Sprache zu bilden zum Herrn des Erdbodens. Rein und kräftig an Körper, Seele und Geist ging das erste Menschenpaar aus der Hand des Schöpfers hervor und lebte, ohne Erkenntniß des Guten und Bösen, in Einfalt und Kindlichkeit an seinem ursprünglichen Wohnorte, dem Paradiese (Eden), bis es von der Schlange, dem Versucher verführt, von dem verbotenen Baum der Erkenntniß kostete und durch diese Uebertretung des göttlichen Gebots der unbewußten Schuldlosigkeit und des paradiesischen Zustandes verlustig ging. — Nunmehr mußten sie und ihre Nachkommen unter Mühe und Arbeit ihr Leben zubringen; es erwachten die Leidenschaften und bösen Begierden, Kains Brudermord tränkte die Erde mit dem ersten vergossenen Blute; das friedliche Zusammenleben wurde gestört. Kain und seine Nachkommen wohnten fortan gen Morgen „im Lande der Verbannung", wo sie sich dem Städteleben zuwendeten und durch Erfindung der Musik und Metallbereitung ihr Dasein mannichfaltiger gestalteten; indeß Seths Geschlecht an dem bisherigen Wohnsitze und bei dem gewohnten Hirtenleben, der Viehzucht und dem Ackerbaue verblieb. Bei der zunehmenden Vermehrung der beiden Stammgeschlechter und der dadurch herbeigeführten Vermischung ging die sittliche Verderbniß der Kainiten auch auf die Sethiten über; die ungestümen Triebe einer wilden, ungebändigten Natur stürzten die jungen Geschlechter immer tiefer in die Verirrungen der Sünde, bis zuletzt eine große Wasserfluth, Sündfluth („Sintfluth") genannt, alle Menschen außer Noah und seiner Familie von der Erde vertilgte. — Noahs Geschlecht

mehrte sich indessen bald wieder so sehr, daß die jüngern, von seinen drei Söhnen, Sem, Ham und Japhet abstammenden Generationen sich über die benachbarten Länder verbreiten mußten, weil die Heimath sie nicht mehr zu fassen vermochte. Da kamen sie auf den Gedanken, „aus Ziegelsteinen und Erdharz als Mörtel" den Thurm von Babel zu bauen, dessen Spitze in den Himmel ragen und ihnen ein stetes Erkennungszeichen sein sollte. Dieses vermessene Beginnen vereitelte der Herr, indem er ihre Reden verwirrte und durch die Scheidung der Sprache eine Trennung herbeiführte. Sie zogen aus nach allen vier Himmelsgegenden, bevölkerten die Länder der drei ältesten Erdtheile: Asien, Afrika und Europa und bildeten nach Verschiedenheit der Sprachen verschiedene Völker und Nationen. Sems Geschlecht, zu dem man alle dem semitischen Sprachstamme angehörenden Völker, als Hebräer, Chaldäer, Syrer, Araber, rechnet, behielt die ursprünglichen Wohnsitze in Asien, indeß Hams Nachkommen sich über Aegypten und Afrika verbreitet und Japhets Abkömmlinge Kleinasien und den größten Theil von Europa bevölkert haben sollen.

2. Menschenrassen, Sprachstämme und Lebensweisen.

§. 2. Die Vergleichung der unter den Bewohnern des Erdbodens obwaltenden Verschiedenheiten führte zu der Annahme von drei oder fünf durch geistige Anlage, Kraft und Bildungsfähigkeit wie durch Körperbau, Kopf- und Gesichtsbildung und Hautfarbe verschiedenen Menschenstämmen (Rassen): 1. Der zur Freiheit und Herrschaft berufene **kaukasische Stamm**, dem die Nationen indogermanischer Zunge, d. h. die Europäer (mit Ausnahme der Lappen und Finnen), Vorderasiaten, Inder und Nordafrikaner angehören und der vermöge seiner Culturfähigkeit vorzugsweise Gegenstand der Geschichte (Historie) ist. Er ist ausgezeichnet durch Ebenmaß der Glieder und durch Schönheit der Körper- und Gesichtsbildung und enthält die mannichfachsten Uebergänge von der weißen Hautfarbe des blonden Nordeuropäers bis zum dunkelfarbigen schwarzbehaarten Südländer und Hindu. 2. Die afrikanische und durch den Sclavenhandel nach Amerika und Westindien verpflanzte **Negerrasse** mit mehr oder weniger schwarzer Hautfarbe und schwarzkrausigem wolligen Haar. 3. Die **mongolische Rasse** in den nördlichen Polargegenden der alten und neuen Welt (Mongolen; Hunnen; Hinterinder; Chinesen; Japanesen; Kalmücken; Finnen; Lappen; Eskimos u. a.) mit schlichtem schwarzen Haar, eingedrückter Nase, geradlinigen, weit auseinanderstehenden Augen und einer vom Gelben bis zum Lichtbraunen abwechselnden Hautfarbe. — Neben diesen drei vorzugsweise den alten Erdtheilen angehörenden Stämmen nimmt man noch zwei untergeordnete Mittelrassen an. 4. Die malayische (australische) mit schlichtem oder wenig gekräuseltem schwarzen Haare, schwarzbrauner, mehr oder minder dunkler Hautfarbe; als Uebergangsform von der kaukasischen zur äthiopischen Rasse. Zu ihr gehören die Ein-

wohner Neuhollands und der Inseln des stillen Oceans. 5. Der amerikanische Menschenstamm mit kupferbrauner Hautfarbe und dünnem struppigen Haar, welcher die noch übrigen Urbewohner Amerika's, die Mexicaner, Peruaner u. s. w. umfaßt und den Uebergang von der kaukasischen zur mongolischen Rasse bildet. —

Durch diese Rassenverschiedenheit kamen viele Gelehrte zu dem Schluß, daß jeder Erdtheil oder jede größere Inselgruppe seine eigenthümlichen dem Lande selbst entstammten Einwohner (Autochthonen) habe und folglich die Abstammung von Einem Menschenpaare unhaltbar sei; Andere aber schlossen aus verschiedenen Gründen, namentlich aus der Aehnlichkeit des Lebensprozesses bei allen Stämmen, aus der Uebereinstimmung des innern Baues und Knochengerüstes, und aus dem Umstande, daß alle Rassen fruchtbare Vermischungen eingehen können (wie sich denn in Amerika Abkömmlinge von Europäern und Negern, Mulatten genannt, und von Europäern und Amerikanern Mestizen, u. dergl. m. vorfinden), daß die verschiedenen Menschenarten nur Varietäten Eines und desselben Urstammes seien und daß trotz der aus der Einwirkung der Klimate, der Sitten, Gebräuche, Lebensart und anderer erklärbaren Verschiedenheit der einzelnen Rassen die Abstammung von Einem Menschenpaar die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe. —

Wie man die verschiedenen Bewohner des Erdbodens in die erwähnten fünf Menschenstämme eintheilte, so suchte der forschende und denkende Geist auch die verschiedenen auf 2000 berechneten Sprachen auf einzelne **Sprachstämme** zurückzuführen und aus den in allen obwaltenden Aehnlichkeiten eine einzige allgemeine Ursprache darzuthun. 1. Dem kaukasischen Menschenstamme eigenthümlich sind folgende drei Sprachstämme: a) der **indogermanische** (indo-europäische), zu dem man die vorderindische, die persische und alle europäischen Sprachen (mit Ausnahme der ungarischen, baskischen und einiger andern) rechnet. b) Der **semitische**, den oben erwähnten semitischen Völkern, ferner den Abyssiniern, so wie auch den Phöniziern, Puniern u. A. eigenthümliche Sprachstamm. c) Der **nordafrikanische**, das Altägyptische, das Koptische und die meisten Sprachen der alten Bewohner Nordafrika's umfassende Sprachstamm. 2. Ein im nordöstlichen Asien und Europa weitverbreiteter, sowohl kaukasischen als mongolischen Völkern zugehörender, Sprachstamm ist der **finnisch-tartarische**, dessen sich die zahlreichen Stämme der Finnen (zu welchen auch die Magyaren in Ungarn, sowie die Bewohner von Esthland und Liefland gerechnet werden), der Tartaren (wozu auch die osmanischen Türken, Kirgisen, Baschkiren u. A. gehören) und mehre mongolische Völker (Tungusen, Kamtschadalen u. A.) bedienen. 3. Im Südosten Asiens herrscht der den mongolischen Völkern eigenthümliche **chinesisch-hinterindische** Sprachstamm in China, Hinterindien, Tübet u. a. O. und in Japan und dem ostasiatischen Archipel der **japanisch-kurilische**. 4. Die auf den Inseln des stillen Weltmeers gesprochenen Sprachen werden zu dem **malayisch-polynesischen** Stamme gerechnet. 5. Die Sprachen und Sprachdialekte der kupferbraunen Rasse lassen sich ebenfalls unter einen gemeinschaftlichen Stamm, den **amerikanischen** bringen; die der afrikanischen Negerstämme dagegen sind noch zu wenig erforscht, als daß man sie ordnen und einen gemeinschaftlichen Charakter nachweisen könnte.

§. 3. Nach der Verschiedenheit der Wohnsitze wählten die Menschen auch verschiedene Lebensweisen und Beschäftigungen. Die Bewohner der Steppen und Wüsten, wo sich nur hie und da fruchtbare Weideplätze finden, wählten ein Hirtenleben und zogen als wandernde Stämme mit ihren Zelten und Heerden von Ort zu Ort. Sie werden Nomaden genannt und ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht. Die Ansiedler wohlgelegener Meeresküsten entdeckten bei zunehmender Entwickelung und Bevölkerung bald die Vortheile ihrer Lage. Sie trieben Schifffahrt und Handel und erzielten Wohlstand und

Reichthum, wodurch sie sich zum Bau schöner Wohnhäuser und zur Anlegung von Städten aufgefordert fühlten, indeß die Bewohner unwirthlicher Gestade ihr freudenloses Leben mit dem Fischfang fristeten. Die in der Ebene wohnten, widmeten sich dem Ackerbau und den Künsten des Friedens, während die rauhen, abgehärteten Bergvölker sich der Jagd ergaben und, von ungestümem Freiheitsdrang getrieben, an Kampf und Krieg Ergötzen fanden. — Ein mächtiger Hebel zur Bildung des Menschengeschlechts war der Handel, und der dadurch herbeigeführte Völkerverkehr. Die Bewohner fruchtbarer Ebenen und wohlgelegener Flußufer trieben Land- oder Binnenhandel, durch den sie ihren Ueberfluß andern Ländern zuführten und dafür fremde Natur- oder Kunst-Produkte eintauschten. Die ausgedehnteste Gattung des Binnenhandels ist der dem Morgenlande, dem Vaterlande des Kameels, „des Schiffs der Wüste", angehörende Karavanenhandel, durch den große Waarenzüge aus weiter Ferne in die entlegensten Länder geschafft werden, und der häufig zur Anlegung von Handelsplätzen und Städten Veranlassung gab. Die Beschwerden und Gefahren der Handelszüge durch weite, oft von wilden Räubervölkern bewohnte und von Wüsten unterbrochene Länderstrecken machten frühzeitig Verbindungen vieler Menschen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen nothwendig. Da die wandernden Kaufleute der Karavanen häufig berühmte Tempel als Ruhestätten und Niederlassungsorte wählten, so erhielt der Handel im Alterthum eine religiöse Weihe und trat unter den Schutz der Religion. — Die Bewohner der Meeresküsten trieben Seehandel, der im Alterthum wesentlich Küstenhandel war. Anfangs tauschte man Waare gegen Waare (Tauschhandel); erst später kam man auf den Gedanken, den edeln Metallen einen bestimmten Werth beizulegen und ausgeprägte Geldmünzen zu einem künstlichen, bequemen Tauschmittel umzuschaffen. — Die Bewohner des ebenen wenig bevölkerten Landes schufen sich durch Zähmung der Thiere unentbehrliche Gehülfen der Arbeit in den Hausthieren; die Bewohner der Städte dagegen legten sich auf Gewerbe und Erfindungen zur Bereicherung und Verschönerung des Lebens und pflegten Künste und Wissenschaften, durch welche sich die Macht des menschlichen Geistes in seinen verschiedenen Kräften und Richtungen kund gab.

3. Staaten und Staatsformen.

§. 4. Mit der Zeit unterschieden sich die Völker in civilisirte (cultivirte) und in uncivilisirte, je nachdem Anlage und Verkehr die Ausbildung der geistigen Kräfte förderten oder Stumpfsinn und räumliche Abgeschiedenheit dieselbe hemmten. Die uncivilisirten Völker sind entweder wilde Horden unter der Obhut eines Häuptlings, in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen ruht, oder wandernde Nomadengeschlechter unter der Leitung eines Oberhauptes, das als Vater der Familie die Rechte eines Fürsten, Richters und Oberpriesters übt. Weder diese Nomadengeschlechter mit patriarchalischen Einrichtungen, noch die wilden Horden, die in Afrika's unbekannten Sandwüsten, in Asiens Hochgebirgen und in Amerika's Urwäldern hausen, finden einen Platz in der Geschichte. Diese befaßt sich nur mit den civilisirten Völkern, die durch Verfassung und Gesetze in Staaten und Reiche getheilt sind und durch Sitte und gegenseitige

Uebereinkunft (Convenienz) zum friedlichen Verkehr, zur Gesellschaft, zu einem sittlichen Ganzen sich verbunden haben.

§. 5. Nach der Verschiedenheit der Regierungsformen oder Verfassungen zerfallen die Staaten in monarchische und republikanische. Monarchie heißt der Staat, worin ein Einziger an der Spitze steht und das Regiment führt, dieser Einzige hat nach dem räumlichen Umfang seines Gebietes bald den Titel Kaiser oder König, bald die Benennung Herzog oder Fürst u. dgl. — Republik oder Freistaat (Gemeinwesen) heißt man diejenige Staatsordnung, in welcher die Regierungsgewalt in die Hände Mehrerer gelegt wird. Hierbei findet aber eine große Mannichfaltigkeit statt. Wird nämlich die Regierung blos von einigen durch Geburt (Adel) oder Reichthum ausgezeichneten Geschlechtern geführt, so heißt man die Staatsverfassung eine aristokratische Republik, und geht dieses Vorrecht in die Hände einiger weniger Familien oder Personen über, so entsteht eine Oligarchie. Werden dagegen die verantwortlichen Leiter der Regierung von und aus dem Gesammtvolke gewählt, sei es in allgemeinen Versammlungen oder gemeindeweise, und besitzt das Volk das Recht der Gesetzgebung, so heißt eine solche Verfassungsform eine Demokratie oder demokratische Republik; üben aber dabei die untersten Klassen einen vorherrschenden Einfluß, so entsteht eine Ochlokratie, eine Herrschaft der Masse. Jede dieser drei Verfassungsformen galt im Alterthum für gesetzlich, wenn das allgemeine Staatswohl und das Interesse des Ganzen als oberster Zweck aufgestellt war und die Regierungsgewalt Gesetz und Herkommen als über sich bestehend anerkannte; für entartet, wenn Unrechtmäßigkeit und Willkür das Recht des Stärkern an die Stelle des Hergebrachten setzte, ihr Privatinteresse zum Staatszweck erhob, und dasselbe dem einzelnen Bürger als Gesetz aufdrängte. — Die monarchische Form ist entweder unbeschränkt (absolut), wenn der erbliche Regent ohne Zuziehung des Volks Gesetze einführt, Steuern auflegt und die Regierung und Rechtspflege einrichtet, oder beschränkt (gemischte Staatsform), wenn dies nur mit Zuziehung der Vertreter (Repräsentanten) des Volks geschehen darf. Die beschränkte Monarchie, wobei der Regent unverantwortlich ist, sich aber mit verantwortlichen Großbeamten (Ministern) zu umgeben hat, kann doppelter Art sein, je nachdem das Gesammtvolk vertreten ist (Repräsentativ-Verfassung, constitutionelle Monarchie), oder die einzelnen Stände desselben (Ständeverfassung im engern, alten Sinn). Tritt die Willkür des Regenten an die Stelle des Gesetzes, so artet die absolute Monarchie in Despotie aus; ist bei der constitutionellen Monarchie die Volkssouveränetät ausdrücklich als Quelle der Regierungs-Macht hingestellt, so nähert sich dieselbe der republikanischen Staatsform. — Diese Verfassungsformen entwickelten sich jedoch erst allmählich, ja eine derselben, die constitutionelle Monarchie, gehört erst der neuern Zeit an.

§. 6. Die ältesten Staaten waren einfach und einförmig und hatten größtentheils die freiheitbeschränkende Einrichtung der Kasten. Darunter versteht man eine strenge Scheidung der Menschen nach Stand und Beruf, die in fester Ordnung vom Vater auf den Sohn vererben, und wobei weder eine Vermischung noch ein Uebergang aus einer in die andere gestattet ist. Die erste Kaste bildeten die Priester, die allein die Kenntniß der religiösen Satzungen und Gebräuche, so wie der bürgerlichen Gesetze besaßen und ihr

Wissen in manchen Staaten durch Geheimlehren den übrigen Ständen vorenthielten und es nur auf ihre eigenen Nachkommen vererbten. In den Händen der durch strenges Ceremoniel und erlernte Formen von den andern Volksklassen geschiedenen Priesterkaste befand sich wahrscheinlich im Anfang die Herrschaft der meisten Länder. Erst später gelang es der Kriegerkaste (dem Adel) sich dem Priesterstande als ebenbürtig zur Seite zu stellen und entweder mit demselben zu einer Theilung der Herrschaft übereinzukommen, oder denselben zu überwinden und eine weltliche Despotie auf die Schärfe des Schwerts zu gründen (§. 31). Die dritte Kaste bildeten die Ackerleute, die vierte die Handwerker. Befanden sich in einem dieser Staaten Hirten, so machten sie die niedrigste und verachtetste Kaste aus, theils wegen ihrer geringen Bildung, theils wegen der aus der Beschäftigung mit dem Kleinvieh ihnen anklebenden Unreinlichkeit. — Am längsten und reinsten erhielt sich das Kastenwesen, das in der Regel eine Eroberung des Landes durch fremde Völker und eine Unterjochung der Eingebornen in uralter Zeit voraussetzt, in Indien und Aegypten. Dort gibt es außer den vier Kasten noch eine Menschengattung, Parias genannt, nach einigen Nachrichten Ueberreste eines unterworfenen nicht-indischen Volksstammes, nach andern Vermuthungen aus unerlaubten Ehen verschiedener Kasten hervorgegangene Bastarde, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menschheit angesehen und mit der tiefsten Verachtung behandelt werden.

4. Religionsformen und Cultus des Heidenthums.

§. 7. Verschiedenheit des heidnischen Religionswesens. Bei der Zerstreuung der Menschen über den Erdboden ging der ursprüngliche Glaube an den Einen wahrhaften Gott (Monotheismus) verloren und die Völker versanken in Vielgötterei (Polytheismus), indem sie statt des Schöpfers dessen sichtbare Werke, insbesondere die Licht und Leben schaffende Sonne in ihrem regelmäßigen Kreislauf anbeteten, oder die in der Natur wirkenden und in dem Wachsen und Absterben der Pflanzenwelt zur Erscheinung kommenden Kräfte als göttliche Wesen verehrten. Nur bei dem jüdischen Volke erhielt sich der Glaube an Einen Gott in ihrem Stammgotte Jehovah. Doch zeigt sich bei der Ausbildung dieser Religionsformen eine große Verschiedenheit zwischen den Völkern von höherer Naturanlage und feinerer Organisation und den rohen Stämmen Afrika's und Hochasiens. Denn während die Völker Vorderasiens, wo Sonne, Mond und Sterne in schönster Pracht leuchteten, dem Sternendienst (Sabäismus) huldigten, und die civilisirten Nationen von Europa die Gottheit entweder in den sichtbaren Dingen aufgehen ließen und sie als das Leben der Natur, als das in allen Erscheinungen wahrhaft Seiende auffaßten (Pantheismus) oder die ganze äußere Natur vergötterten und die Götter als vollkommnere, höher begabte Menschen darstellten (Anthropomorphis-

mus), geriethen die Aethiopen in Afrika und Aegypten, und die mongolischen Stämme Hochasiens auf einen häßlichen Thierdienst, indem sie Götter in Thiergestalt verehrten, oder sie erwiesen leblosen Dingen göttliche Ehre (Fetischismus). Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich auch im Cultus und in den Opfern. Die Griechen und Römer veranstalteten ihren Göttern fröhliche Feste, an denen sie die geopferten Thiere und dargebrachten Früchte im Freundeskreise verzehrten, indeß minder cultivirte Völker auf ihren Altären Menschen schlachteten, um durch Blut den Groll der feindseligen Mächte (als welche sie sich ihre Gottheiten dachten) zu versöhnen, und die phönizischen und syrischen Stämme sogar ihre eigenen Kinder als Sühnopfer bei Unglücksfällen in die Arme eines glühenden Götzenbildes, Moloch, legten.

§. 8. Religionswesen der Griechen und Römer. Am heitersten gestaltete sich der Polytheismus bei den Griechen, deren Göttersagen (Mythen, daher Mythologie) die Römer später größtentheils annahmen und mit ihrem einheimischen Religionswesen verbanden oder verschmolzen. Nach der religiösen Anschauungsweise der Griechen, die in ihrer Mythologie eine Periode der weltschöpferischen Naturkräfte (theogonisches System) und der weltregierenden Mächte (olympische Götter) unterscheiden, war im Anfang das Weltall eine rohe, formlose Masse, Chaos, aus dem sich die „breitbrüstige" Erde (Gäa, Gē), die Unterwelt (Tartaros), der Himmel (Uranos) und das schöpferische Urwesen, die Liebe (Eros) als selbständige Götterwesen ausschieden. Die Erde erzeugte dann Wesen von übermenschlicher Größe und Kraft, die Titanen, die zuerst die Herrschaft führten, bis ein geistigeres Geschlecht, das sich um den Himmelskönig Zeus (Jupiter) gruppirte, sie ihnen abnahm, die himmelstürmenden Titanen und Giganten bezwang und sie in den Abgrund der Erde begrub. Nachdem so die wilden Naturkräfte und die Gewalt der Elemente gebändigt waren, thronte Zeus auf dem „vielgezackten" Olympos, während Pluton das finstere Reich der Unterwelt (Hades, Tartaros, Orcus) beherrschte und Poseidon mit seinem Dreizack den Wogen des Meeres gebot. Daneben sind Wälder und Berge, Felder und Wiesen, Flüsse und Seen mit einer Unzahl göttlicher Wesen (Nymphen, Nereïden, Tritonen, die durch zauberischen Gesang ins Verderben lockenden Sirenen u. A.) belebt, die oft in die menschlichen Schicksale eingreifen; und ein Heroengeschlecht, das von Zeus seinen Ursprung herleitet, steht als verbindende Kette zwischen den Göttern und Menschen da, so wie wieder die Kluft zwischen dem sinnlichen Menschen und dem Thierreiche durch das niedere Göttergeschlecht der Satyrn und Faune, die menschliche und thierische Eigenschaften vereinigt besitzen, vermittelt ist. Die Beziehungen des Menschen zu dieser mit Freiheit und Schönheit begabten und in den vollendetsten Werken griechischer Kunst und Poesie dargestellten Götterwelt sind sehr mannichfaltig. Von der Geburt an steht dem Menschen durchs ganze Leben ein Dämon (Genius) zur Seite und wirkt auf seine Entschließungen und Handlungen ein, ohne jedoch die Freiheit seines Willens zu beschränken. Der häusliche Heerd ist der Sitz heiliger Haus- und Familiengötter (Laren, Penaten), welche die menschliche Wohnung vor Unheil bewahren; und jedes wichtige Lebensereigniß steht unter der Obhut einer besonderen Gottheit. Durch Orakel und Weissagungen gestatten die Himmlischen dem Erdbewohner einen Blick in die Zukunft. Im Gegensatz zu der christlichen Anschauung, wonach das Erdenleben nur als Prüfungs- und Uebergangs-

zeit zu einem höheren gilt, haben die lebensfrohen Griechen alle Freuden dem irdischen Dasein zugewiesen und das Schattenleben in der Unterwelt als eine trübselige Fortsetzung desselben vorgestellt. Doch glaubten sie an eine Vergeltung und an ein ewiges Leben und hielten an einer Verbindung der Todten mit den Lebendigen fest. Die Abgeschiedenen werden von dem Todtenführer Hermes vor die drei Richter der Unterwelt (Minōs, Rhadamanthys, Aeakos) gebracht und nach deren Ausspruch entweder in den Aufenthaltsort der Gerechten (Elysion, glückselige Inseln) oder der Verdammung (Tartaros) gewiesen. Den Seelen oder Schatten (Manen) der Gestorbenen werden von den Hinterbliebenen auf den Gräbern mancherlei Todtenopfer dargebracht. Große Frevler (wie Tantalos, Tityos, Sisyphos) werden mit der qualvollen Fortsetzung derjenigen Lüste bestraft, denen sie im Leben übermäßig gefröhnt. Aus der Menge der griechischen Stämme und Völkerschaften, von denen alle ihre eigenen oft mit den übrigen verwandten, oft verschiedenen Nationalgottheiten besaßen, sind die große Zahl von Götterwesen und die mannichfachen Eigenschaften und Benennungen derselben zu erklären. Als Beweis für die innige Verbindung der Gottesverehrung mit den ältesten Zuständen des griechischen Volkes kann die Sage vom goldenen Weltalter dienen, der man den Sinn beilegen darf, „daß die unmittelbare Verehrung der umgebenden Natur und ihrer Kräfte alle Aeußerungen des täglichen und geselligen Lebens mit dem Bewußtsein göttlicher Nähe erfüllte.“ — Die italischen Gottheiten haben mit den griechischen viele Aehnlichkeit, theils weil der menschliche Geist bei übernatürlichen Betrachtungen leicht auf verwandte Anschauungen kommt, theils weil schon in uralten Zeiten vielfacher Verkehr und Wechselberührung zwischen beiden Ländern obwaltete, theils weil später die Römer mit der dem Heidenthume eigenthümlichen Toleranz die fremden Götter den ihrigen beigesellten. In Italien hatten nicht nur die einzelnen Volksstämme und Völkerschaften ihre eigenen Gottheiten, sondern sogar die Geschlechter und Familien. Ueberhaupt gilt bei allem Polytheismus die Grundregel, „daß die bestimmte Lebensart eines Volkes die wesentlichste Quelle für seinen Cultus und durch diesen auch für seinen Mythus selbst ist.“

§. 9. Das theogonische Göttersystem der Griechen. Die Erde (Gäa, Gē), erzeugte aus sich den Himmel (Urănos) und das wüste, unfruchtbare Meer (Pontos). Aus ihrer Verbindung mit dem Uranos gingen die **Titanen** hervor, die theils in und auf der Erde walten, wie der Flußgott Okeanos und die von ihm herrührenden Wassergötter (Okeanidische Nymphen), die blitzschmiedenden Kyklopen und die hundertarmigen Naturgewalten (Briareus u. A.); theils dem Himmel und der Luftregion angehören, wie die verschiedenen Lichtwesen, Hyperīon (Urlicht), Theia (Tageshelle), **Helios** (Sonne); Selēne (Mond), Eos (Morgenröthe), die Winde (Zephyros; Boreas; Notos; Euros;) und der nächtliche Himmel mit seinen Sternen (Leto und Asterĭa); theils die Schicksale und Richtungen des Menschengeistes vorstellen, wie Japĕtos und seine Söhne, der starksinnige Atlas, der den Himmel trägt, der übermüthige Menötios, der schlaue **Promētheus**, der den Göttern das Feuer stiehlt und den Menschen zuführt, dafür aber von Zeus an den Kaukasus geschmiedet wird, wo ihm ein Geier seine Leber zerfrißt, und der schwachsinnige Epimētheus, der die **Pandōra** mit ihrem Leidensgefäß bei sich aufnimmt, durch dessen Oeffnung alles Elend über die Welt kommt (in dieser Sage, so wie in dem Mythos von ihren Nachkommen **Deukalion** und Pyrrha, den Stammeltern des Menschengeschlechts nach der Ogygischen Fluth, scheinen Reminiscenzen an den Sündenfall und die Sündfluth zu liegen); theils die freundlich oder feindlich in der Menschenwelt waltenden Kräfte darstellen, wie **Themis**, die ehrwürdige Leiterin gesetzlicher und sittlicher Ordnung, die Mnemosўne (Erinnerung), die Mutter der neun

Musen, und die geheimnißvolle, furchtbarheilige Hekäte, die Göttin der Nacht, des Schreckens und des Zaubers. Kronos ist der jüngste der Titanen; er entmannt seinen Vater Uranos und reißt die Herrschaft an sich. Aus den auf die Erde rinnenden Blutstropfen entstehen die Erinyen (Eumeniden, bei den Römern Furien), die furchtbaren in der Unterwelt hausenden Rachegeister, die mit Fackeln den Frevler verfolgen, und die Giganten, das mächtigste Riesengeschlecht. Aus dem Meerschaum entsteht alsdann die Göttin der Liebe (Aphrodite, Anadyomene, bei den Römern Venus), früher an Uranos haftend (daher Venus Urania), jetzt ein besonderes Wesen. — In Verbindung mit dem Meer (Pontos) erzeugt Gäa den Nereus, „das Meer in der freundlichen Erscheinung", von dem das zahlreiche Geschlecht der Seenymphen, Nereïden, seinen Ursprung herleitet, ferner die dem Meere inwohnenden großartigen und furchtbaren Erscheinungen (Thaumas, Phorkys, Keto). „Die Kinder von Thaumas sind Iris der Regenbogen, nach dem Grundsatze, daß das Licht aus dem Wasser die Nahrung zieht, und die Harpyien, wegraffende Wesen, Wirbelwinde, Wasserhosen, wie sie in Griechenland so häufig sind; Phorkys und Keto repräsentiren das Schreckliche und Grausenhafte des Meeres — beide verbinden sich in Liebe und bringen eine große Menge Fabelwesen hervor, die Gräen, die Gorgonen" (darunter Medusa, deren schlangenbehaartes Haupt alles Lebende in Stein verwandelt) u. a. m. Von Medusa's Sohn entstehen die Ungethüme Kerberos, Hydra, Chimära. — Auch die Nacht erzeugt aus ihrem dunkeln Schooße allerlei Wesen von geheimnißvoller Wirksamkeit und öfters von verderblicher Natur; den Schlaf mit seinen Träumen, den Tod und das Verhängniß (Kēr) und vor Allen die drei Mören (bei den Römern Parzen), Klotho, die den menschlichen Lebensfaden beginnet, Lachĕsis, die ihn weiter spinnet und Atrŏpos, die Unabwendbare, die ihn zerschneidet. Später heißen die Mören Töchter des Zeus und der Themis, als gerechte Schicksalsmächte. — Nach Uranos führt Kronos (bei den Römern Saturnus), der Repräsentant der Vorzeit mit dem erträumten Glück eines goldenen Zeitalters, die Herrschaft. Hauptsitz seines Cultus waren die Inseln des ägeischen Meeres und Kreta; der Mythos, daß er alle Kinder, die ihm seine Gattin Rheia (Kybĕle) gebar, verschlungen habe, scheint auf eine Verwandtschaft seines Cultus mit dem Molochdienst der syrischen und phönizischen Stämme zu deuten. Zeus, der jüngste seiner Söhne, wird durch die List der Mutter unter dem Beistande der lärmenden Kurēten und Korybanten gerettet und heimlich in Kreta auferzogen. Er beraubt den Vater der Herrschaft, nöthigt denselben, die älteren Kinder herauszugeben und begründet nach einem furchtbaren Kampfe mit den empörten Naturgewalten das Reich der olympischen Götter. Die Titanen und Giganten, die sich gegen das neue Götterregiment erheben und den Himmel zu stürmen versuchen, werden überwunden und mit Ausnahme der Themis, des Okeanos und des Hyperion in dem Tartaros begraben. Selbst das letzte Geschöpf der Gäa, Typhon, „der Repräsentant aller Schrecken der heißen Sommertage, der Wirbelwinde und Wasserhosen, ein Weh für den Himmel, der furchtbarste Feind der himmlischen Götter," muß besiegt der neuen Ordnung sich fügen.

§. 10. Die olympischen Götter. Im Reich der olympischen Götter ist Zeus (bei den Römern Jupiter) Herr und König. Er ist der Hauptgott der Hellenen, dessen Cultus sich von Thessalien aus, wo sich in Dodōna ein altehrwürdiges Zeus-Orakel befand, mit der Zeit über ganz Griechenland verbreitet. Seinem Wesen nach ist Zeus Naturgott, Lenker des Himmels und der oberen Luftregion (Aether), durch deren Bewegung er Tage, Jahre und Jahreszeiten schafft, Winde erregt und Regen, Schnee und Sonnenschein sendet. Darum ist er auch Vater der Horen, die vermöge dieser Abstammung den Umschwung des Jahrs und den Wechsel der Jahreszeiten vorstellen, während sie als Töchter der Themis (Dike, Eunomia, Eirēne) den geordneten Zustand des Menschenlebens repräsentiren. Zeus ist Patriarch und wahrt die Rechte unter den Menschen;

er ist Beschützer der Haus- und Familienrechte, der Freundschaft, des Gastrechts, des Völker- und Staatsrechts, der die Könige einsetzt, die Eide anhört und den Meineid bestraft, der das Besitzthum segnet und mehrt. Obwohl dem ewig waltenden Schicksale unterworfen und den unabänderlichen Naturgesetzen sich fügend, ist er doch Herrscher und Regierer der Welt und Quelle aller die Zukunft enthüllenden Weissagung. Zeus' Gattin und Schwester ist die (vorzugsweise in Argos und auf Samos verehrte) „rindäugige" **Hera** (bei den Römern **Juno**), die Erdgöttin in ihrer Vermählung mit dem Himmelsgotte. Als Schützerin und Vorsteherin der Ehen bestraft sie strenge jede Verletzung dieser heiligen Einrichtung und wird deshalb als eifersüchtige und zänkische Gefährtin ihres in viele Liebesverhältnisse verflochtenen Gemahls dargestellt. Sie verfolgt alle Geliebten des Zeus, namentlich ihre von Zeus in eine weiße Kuh verwandelte Priesterin Io in Argos, die sie zuerst durch den hundertäugigen allsehenden und schlaflosen Wächter Argos bewachen läßt und dann, als dieser von Hermes eingeschläfert und getödtet ward, durch die Bremse über alle Länder jagt, bis diese endlich in Aegypten Ruhe findet. Die Augen des Argos versetzte sie in den Schweif des Pfau, der ihr geweiht ist, wie der blitztragende Adler dem Zeus. Der Mythos von der Io bezieht sich auf Naturanschauungen. Io ist die Mondkuh. „Der Mond, mit welchem der Himmelsgott buhlt, gehört der Erde an, deshalb bestraft ihn Hera durch beständiges Umherirren als weiße Kuh in schwarzer Nacht. Die Io wird zur Kuh, weil man die Mondgöttin gehörnt darstellt. Der hundertäugige Argos ist aber der sternbesäete Himmel, welcher den Mond bewacht." — Hera's beide Töchter sind die jungfräuliche Hebe, die Trankspenderin im Olymp, ehe der schöne durch Zeus' Adler der Erde entführte Ganymēdes an ihre Stelle trat, und Eileithyia, die Beschützerin der Frauen in Kindesnöthen. — — Schutzgöttin von Athen, das ihr den Oelbaum verdankte, ist die jungfräuliche „eulenäugige" **Pallas Athene** (bei den Römern **Minerva**), die einst bewaffnet aus dem Haupte des Zeus entsprang, nachdem dieser die Okeanide Metis (Geist, Vernunft) verschlungen hatte. Ihr zu Ehren wurden in Athen alle vier Jahre die großen und alle Jahre die kleinen Panathenäen, das athenische Hauptfest, gefeiert. Sie erscheint als Lichtgöttin, „die vom Himmel auf die Erde steigt und die Ideen von Reinheit, Strenge, Milde und Verderblichkeit in sich vereinigt." Sie ist die Erfinderin und Vorsteherin aller Künste und geistigen Beschäftigungen. Durch Erzeugung des Pflugs belebte sie den Ackerbau; sie ist Schützerin der Städte und der bürgerlichen Einrichtungen, daher ihr Bildniß als Burggöttin (Palladion) in den meisten griechischen Städten sich vorfand; sie ist Schöpferin der Kriegskunst und Kriegswissenschaft, weshalb sie mit Helm und Schild bewehrt erscheint. Dieser Schild (Aegis) trägt das alles Lebendige versteinernde Haupt der von dem Heroen Perseus getödteten Medusa. Auch ist sie Erfinderin der Heilkunst, der Flöte, des Webens und anderer Erzeugnisse des Verstandes und Scharfsinns. Enge mit ihr verbunden erscheint der aus dem Himmel auf die Insel Lemnos geschleuderte und darum lahmgewordene Sohn des Zeus und der Hera, **Hephästos** (bei den Römern **Vulcanus**), der Repräsentant des irdischen, den Menschen dienstbaren Feuers. Er ist der Erfinder der Metallarbeiten und dadurch Förderer der Civilisation und bedient sich des Aetna und anderer Vulcane als Werkstätte. Seine Gehülfen beim Schmieden und Arbeiten sind die riesenhaften Kyklopen, die Verfertiger der Blitze. — — Eines der bedeutungsvollsten Götterwesen ist der den dorischen Stämmen angehörende, ursprünglich aus dem thessalischen Tempe stammende **Apollon**. Eine spätere Sage nennt ihn und Artemis Zwillingskinder des Zeus und der Leto (Latona) und die Insel Delos als ihren Geburtsort. Apollon ist strahlender Lichtgott (**Phöbos**), der später mit dem Sonnengott Helĭos als ein und dasselbe Lichtwesen erscheint; „er ist ein heiliger Gott und bekämpft alles Düstere, Unreine, Schmutzige und die Finsterniß, überall Ordnung herstellend in der physischen und moralischen Welt." Er ist sühnend und reinigend und wird darum

bei Pest und Mord angerufen. Mit Pfeil und Bogen bewehrt, als „Fernhintreffer" tödtet er den Drachen Pytho und kommt dadurch in den Besitz des wichtigen Orakels zu Delphi, muß aber aus dem Olymp fliehen und zur Buße bei König Admēt Knechtsdienste verrichten. — In Bezug auf das Menschenleben ist Apollon der Unheilabwehrer, der Beschützer der Straßen und Hauspforten; als Päan ist er der schlagende und heilende Gott und Vater des Asklepios (Aesculapius), des Vorstehers der Arzneikunde. Als Gott der Künste, namentlich der Musik und Dichtkunst ist er Vorsteher der neun Musen (Musagĕtes), der Klio (Geschichte), Kalliŏpe (Epos), Melpomĕne (Tragödie), Thalīa (Lustspiel), Erătō, Euterpe, Terpsichŏre, Polyhymnia (Gesang, Musik, Tanz), Urania (Sternkunde), die auf den schauerlichen Bergen Helikon und Parnassos in der Gegend von Delphi, ihre Wohnsitze hatten. Der Mythos, daß Apollon seinen Liebling Hyakinthos aus Versehen mit dem Diskos getödtet, gab im Peloponnes zu dem Trauerfest der Hyakinthien die Veranlassung. — Die Schwester des unvermählten Apollon ist die jungfräuliche **Artĕmis** (bei den Römern **Diana**) die Göttin des Mondes und, wie der Bruder, musische und orakelgebende Gottheit. Sie ist Beschützerin des Wildes und Göttin der Jagd und als solche mit dem Bogen bewaffnet. In Tauris hatte sie einen alten mit barbarischen Menschenopfern verbundenen Cult, mit welchem das Haus der Atriden (Iphigenīa und Orestes) innig verflochten war; und in dem berühmten Dianentempel zu Ephĕsos wurde sie als säugende Nährmutter mit vielen Brüsten dargestellt. Die symbolische Bedeutung der Artemis ist mannichfaltig, geheimnißvoll und dunkel; auch als Geburtsgöttin erscheint sie. — Als sich Niŏbe in mütterlichem Stolze über Latona setzte, wurden ihre sämmtlichen Kinder, die Knaben von Apollon, die Mädchen von Artemis, getödtet (Niobiden), sie selbst in einen thränenden Stein verwandelt. — — **Poseidon** (bei den Römern **Neptunus**), eine uralte pelasgische Gottheit, die zuerst auf dem Isthmus verehrt und von da nach den benachbarten Landschaften, besonders nach Attika verpflanzt ward. In Athen, wo er unter dem Namen Erechtheus oder Erichthonios verehrt wurde, stritt er sich mit Pallas Athene um die Herrschaft und gab dem Lande, wie jene den Oelbaum, so er das ihm fortan geheiligte Pferd. Er ist der mit dem Dreizack ausgerüstete Gebieter des Meers und heißt als solcher der Erderschütterer; die Meernymphe Amphitrīte ist seine Gattin; zugleich ist er auch Schöpfer des Pferdes und Rossebändiger und Vater des mit der Medusa erzeugten geflügelten Dichterrosses Pegăsos, das mit seinem Hufe Quellen hervorbringt. — — **Ares** (**Mars**) und **Aphrodīte** (**Venus**) bedeuten Streit und Liebe. Sie wurden hauptsächlich in Theben verehrt, wo ihre Tochter Harmonīa Stadtgöttin und Gemahlin des phönizischen Burggründers Kadmos war. Ares ist der wilde Gott des Kriegs und der Schlachten, der in Athen einen ihm geweihten Hügel (Areiopăgos) besaß; Aphrodite ist die Göttin der Schönheit und sinnlichen Liebe; ihr mit dem unsittlichen asiatischen Astartedienst vermischter Cultus war besonders auf Kypros (Cypern) und Knidos zu Hause. Die Sage von ihrem Liebling, dem schönen Adonis, der auf der Jagd durch den Zahn eines Ebers umkam und dann auf das Wehklagen der Aphrodite von Zeus die Vergünstigung erhielt, sein Dasein zwischen ihr und der Schattenfürstin Persephone zu theilen, so daß sich jede von ihnen seiner auf sechs Monate erfreuen sollte, scheint orientalischen Ursprungs zu sein und die Verbindung der Sonne mit der pflanzenerzeugenden Kraft der Erde allegorisch anzudeuten. Daher beging man in Griechenland und Rom um die Sommersonnenwende das Adonisfest, wo am ersten Tag von den Frauen sein Tod beklagt, am zweiten seine Auferstehung mit ausgelassener Freude gefeiert ward. Nach spätern Dichtersagen ist Aphrodite's Sohn und Gefährte der kleine Liebesgott Eros (Amor, Cupīdo), als dessen Geliebte die Psyche (Seele) dargestellt wird; zu ihrem Gefolge gehören die lieblichen Chariten (Grazien) und die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten. — Außer den genannten werden den olympischen

Göttern, deren Zahl nach spätern Mythen zwölf betrug, noch beigezählt Demeter, Hermes und die Vorsteherin des häuslichen Heerdes, Hestia (Vesta).

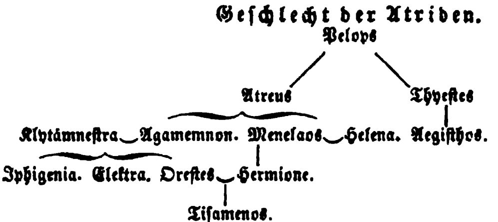
§. 11. Die chthonischen Götter. Die Mythen von **Demeter** (**Ceres**) der Erdmutter gehören zu den tiefsinnigsten und geheimnißvollsten. Demeter, die heilige ehrwürdige Tochter des Kronos, repräsentirt die schaffende und zeugende Natur, die sich im Wachsthum und Absterben der Pflanzenwelt kund gibt, die das Getreide hervorbringt und die Erde fruchtbar macht; sie ist die Schöpferin des Ackerbaues und als solche Mutter des Triptolĕmos, der den Menschen die Gesetze des Ackerbaus brachte, und des darauf beruhenden Reichthums (Plutos); auch empfängt sie die Seelen der Verstorbenen in ihren Schooß und wird dadurch Todtengöttin. Ihr Cultus war besonders in Thessalien, Attika (Eleusis) und Sicilien zu Hause. Auf Sicilien wurde ihre Tochter **Kore** oder **Persephŏne** (Proserpina) von Hades geraubt und nach der Unterwelt entführt, worauf Demeter lange kummervoll umherirrte, um sie zu suchen, während welcher Zeit die Erde unfruchtbar blieb. Endlich erlangte sie von Zeus die Zusage, daß Persephone durch Hermes zurückgebracht werden dürfe, wenn sie noch nichts in der Unterwelt genossen habe; allein sie hatte mittlerweile von einem Granatapfel (Symbol der Fruchtbarkeit) gegessen, weshalb Demeter einwilligen mußte, daß ihre Tochter die Gattin des Hades würde und einen Theil des Jahres in der Unterwelt, den übrigen auf der Erde zubrächte, eine Andeutung des während der Wintermonate im Schooße der Erde verborgenen Saatkorns. Der Demeter galten die zahlreichen Saat- und Erntefeste, besonders die Thesmophorien, die kleinen und großen Eleusinien und die Anthesterien in Attika. —— **Hades** (**Pluto**), Beherrscher der Unterwelt (Orcus) und des Todtenreichs, das durch mehre Flüsse (Styx, Acheron, Kokytos, den Vergessenheit schaffenden Lethe u. a.) von der Welt der Lebendigen geschieden ist. Sein mit Todtenorakeln und Todtenopfern verbundener Cultus war besonders in Epeiros, am lakedämonischen Vorgebirge Tänăron und in Elis zu Hause. Er heißt auch Reichthumspender (Pluton), weil alle Schätze im Schooße der Erde verborgen sind. Die in Elysion (Aufenthaltsort der Gerechten) und in Tartaros (Wohnung der Verdammten) getrennte Unterwelt wird durch den dreiköpfigen Hund Kerbĕros bewacht. Charon, der Fährmann, führt die Schatten der Abgeschiedenen, denen eine Bestattung zu Theil geworden, in seinem Kahne über den Fluß, die des Begräbnisses Untheilhaftigen dagegen müssen an dem Ufer unstät umherschweifen. — **Hermes** (bei den Römern **Mercur**) ist eine alte pelasgische mit dem Ackerbau und dem Hirtenleben innig verbundene Gottheit. „Nach uralter pelasgischer Sitte verehrte man den Gott durch Steinhaufen (Hermaea) an Kreuzwegen, und diese waren dadurch entstanden, daß man die Steine vom Acker wegwarf. An die Stelle dieser dem Hermes heiligen Steinhaufen trat frühe ein viereckiger Stein, und nun wurde es Sitte, den Gott unter der Darstellung solcher Steine zu verehren. Erst später setzte man einen Kopf darauf.“ Darum ist er Sohn des Zeus und der als Maia bezeichneten Erdmutter. Darum steht er mit Hades und Persephone in Verbindung und führt als Psychopompos die Seelen der Verstorbenen der Unterwelt zu. Dabei ist er Herold und Botschafter der Götter und trägt als solcher das Symbol der Unverletzbarkeit, den aus heiligem Holze gearbeiteten und mit Wolle umwundenen Heroldstab (Caducĕus) und Fittige an den Fersen. Da zu diesem Berufe Klugheit erforderlich ist, so gilt Hermes auch als Gott der Schlauheit und List und aller Geschäfte, wobei diese dienlich sind, der Kaufmannschaft, der Dieberei und dergleichen. Alles was Gewinn bringt, namentlich Handel und Verkehr, und selbst Meineid und Betrug, stehen unter seinem Schutze. Er ist Erfinder der Hirtenpfeife (Syrinx) und der später an Apollon überlassenen Lyra, so wie der Buchstaben; auch ist er der Gott der zum Verkehr nothwendigen Sprachen und deren Deutung (Hermeneutik). Als segenspendender Hirtengott wurde er besonders

auf Bergen verehrt. — **Dionysos (Bakchos)**, mit dem altitalischen *Liber* verwandt, eine uralte pelasgische Naturgottheit von tiefsinniger, mystischer Bedeutung, daher er auch nebst der Demeter Hauptgegenstand der Verehrung in den *Mysterien* war. Sein Cultus wurzelt in *Böotien*, wo die Thebanerin *Semĕle*, die von dem im Feuerglanz erscheinenden Zeus verzehrt ward, als seine Mutter erscheint. Dionysos wird von Zeus dem brennenden Mutterleib entrissen, in des Vaters Hüfte gereift und von Nymphen großgezogen. Der Dionysosdienst verbreitete sich nach Unteritalien (*Tarent*), nach den Inseln des ägeischen Meers (Lesbos, Naxos, wo sich der Gott mit *Ariadne* vermählt), nach Asien u. a. O., welche Verbreitung durch den in der Kunst vielbenutzten Mythos von seinem in Begleitung von Nymphen, *Satyren* und dem trunkenen *Silenos* unternommenen *Zuge nach Indien* angedeutet scheint. Unter ihm dachte man sich zunächst die Naturkraft, die den *Weinstock* zur Reife bringt und der Traube die berauschende Kraft verleiht; allgemeiner gefaßt ist er „der Gott des *Winters*, mit dem was voraus geht und folgt, ein Bild der absterbenden und wiederauflebenden Natur," oder der Repräsentant der *Naturfülle*, die sich im Weine kund gibt. Der Dionysosdienst gab zu vielen wilden und lärmenden *Festen* (*Bacchanalien*) Veranlassung; so in Attika die kleinen (ländlichen) und großen *Dionysien*; die *Lenäen*; die *Anthesterien*; um *Delphi* wurden im Winter die *Trieterika* gefeiert, wobei die Weiber sich sammelten und gleich Rasenden (*Maenaden*, *Bacchantinnen*) auf dem *Parnassos* umherschwärmten; und die zahlreichen *Frühlings-* und *Herbstfeste* fanden größtentheils ihm zu Ehren statt. Die bei den Festen der Weinlese üblichen ländlichen Aufzüge und Mummereien gaben den *dramatischen Spielen*, *Tragödien* und *Komödien* ihre Entstehung. — Auch die auf den Inseln *Lemnos*, *Imbros* und *Samothrake* verehrten *pelasgischen* (oder *phönizischen*) *Kabiren* gehören dem Kreise der chthonischen, die Erzeugungskraft der Natur symbolisch andeutenden Gottheiten an. — Auf *Kreta*, *Rhodos* u. a. Inseln wurden die *Daktylen* und *Telchinen* als Erfinder von Kunstwerken, besonders in Metallarbeiten verehrt und als Zauberer dargestellt.

§. 12. *Die Heroenwelt.* Abgeschiedene Helden der Vorzeit, Stammhäupter, Städtegründer, Colonienführer erlangten bei den Griechen göttliche Verehrung. Sie bilden eine abgeschiedene Welt für sich, die jedoch mit den Göttern in innigster Verbindung steht. Jeder Stamm, jede Stadt, ja jedes bedeutende Geschlecht hatte seinen eigenen Heros, dem Feste gefeiert und Opfer dargebracht wurden. — Der verbreitetste und sagenreichste Heroencult ist der des *Alkiden* **Heräkles** (**Hercŭles**), der, ursprünglich in *Aegypten* und *Phönizien* heimisch, sich allmählich über alle griechische Länder verbreitete und sogar nach *Spanien* und zu den *celto-germanischen* Völkern gelangte. Während er aber im Orient als Sinnbild der Sonne, als Alles bewältigender Naturgott auftritt, nimmt er in Griechenland eine vermenschlichte Heroengestalt an und erscheint als „Symbol der höchsten menschlichen Heldenkraft, die durch ein unermüdliches Kämpfen und Ringen den Widerstand, der ihr durch ein göttliches Geschick überall entgegentritt, damit sie sich daran erprobe, überwindet, aller Widersacher und Naturschrecken Meister, und nach Abbüßung der menschlichen Schwächen den Göttern gleich wird. Er stellt die Menschheit dar, die sich vermöge ihrer halbgöttlichen Abstammung trotz aller Ungunst feindlicher Gewalten zum Olymp emporzuschwingen vermag." Er ist Sohn des *Zeus* und der Thebanerin *Alkmēne* und Stammhaupt der *dorischen*, *thessalischen* und *makedonischen* Königsgeschlechter. Durch den Neid der Hera zum Dienst des argivischen Fürsten *Eurystheus* verdammt, vollbringt Herakles in dessen Auftrag die *zwölf Arbeiten*, indem er den Peloponnes und andere Länder von Ungeheuern und Raubthieren befreit, die Ställe des Königs *Augīas* in Elis reinigt, mit Hülfe des *Atlas*, für den er das Himmelsgewölbe auf einige Zeit trägt, die goldenen Aepfel aus den Gärten der *Hesperiden* in Nordafrika holt, dann über die *Säulen des Hercules* nach

Spanien setzt, dort dem dreigestaltigen König Geryon die Rinder entführt und hierauf über Gallien, Italien und Sicilien zurückkehrt. Aus Asien holt er den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, in Aegypten erschlägt er den grausamen König Busiris, und aus der Unterwelt trägt er den gefesselten Kerberos weg. Aber auch er versinkt auf einige Zeit in Schlaffheit und verrichtet bei der lydischen Königin Omphäle weibliche Dienste; er erhebt sich jedoch wieder zu männlicher Kraft, unternimmt noch mancherlei Züge und Abenteuer und gibt sich endlich, als ihn das vergiftete Gewand, das ihm seine getäuschte Gattin Deïanīra gereicht, dem unvermeidlichen Untergange zuführte, selbst den Flammentod auf dem Berge Oeta, worauf er in den Olymp erhoben und mit Hebe, der Göttin der Jugend, vermählt ward. — Im Peloponnes entstand der Mythos von dem fluchbeladenen Geschlechte des Lydiers oder Phrygiers Tantălos, dessen Sohn Pelops durch Trug und List sich die Tochter und das Reich des Königs Oenomaos von Elis verschafft. Seine Söhne sind **Atreus** und Thyestes, die Blutschande, Kinder- und Verwandtenmord begehen und den dadurch vermehrten Fluch auf ihre Nachkommen vererben, bis endlich **Agamemnons** Sohn, der mit Pylădes innig befreundete **Orestes**, der Mörder seiner Mutter Klytämnestra und ihres Buhlen Aegisthos, durch Rückführung seiner Schwester **Iphigenia** von Tauris, wo sie Priesterin eines barbarischen Artemis-Cultus gewesen, von den Erinyen befreit wird und das Geschlecht sühnt. —

Geschlecht der Atriden.



In Lakedämon wurden die Tyndariden, das Zwillingspaar **Kastor** und **Polydeukes (Pollux)**, die Brüder der Helĕna, als Heroen verehrt. Mit ihnen wurden die chthonischen Gottheiten der **Dioskuren** in Verbindung gebracht, leuchtende Sterne, die als Schützer der Seefahrer und Schiffer galten, weil man glaubte, daß ihr Aufgang die Stürme zum Schweigen bringe. —— Stammheros von Theben ist der Phönizier **Kadmos**, der seine von Zeus entführte Schwester Europa suchte und, von einer Kuh geleitet, nach Böotien kam. Aus seinem Geschlechte stammt Laïos, der aus Furcht vor einem Orakelspruche seinen mit der Jokaste erzeugten Sohn **Oedipus** in eine Bergschlucht aussetzen ließ, dadurch aber bewirkte, daß der gerettete und in Korinth erzogene Sohn den Vater unbewußt erschlug, durch Lösung eines Räthsels das thebanische Land von einem verderblichen Ungeheuer, Sphinx, befreite und zum Dank dafür mit der Hand der verwittweten Königin, seiner eigenen Mutter, belohnt ward. Als in der Folge das Land von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde und durch einen alten Priester die schrecklichen Begebenheiten zu Tage kamen, gab sich Jokaste selbst den Tod, Oedipus verließ als geblendeter Greis die Heimath und fand den Tod in dem attischen Kolōnos; seine mit des Vaters Fluch beladenen Söhne **Eteŏkles** und **Polynikes** tödteten sich gegenseitig im Kampfe und seine Tochter **Antigŏne** wurde von dem thebanischen Beherrscher Kreon dem Tode geweiht, weil sie gegen das Verbot den Leichnam ihres Bruders bestattet.

Laïos verm. mit }
Oedipus verm. mit } Jokaste.
Eteokles. Polynikes. Antigone.
Laodămas.

Auch das Brüderpaar, der gesangreiche Gemahl der Niobe, Amphion und der tapfere, keulenbewehrte Zethos gehören Theben an. Um ihre von der Dirke mißhandelte

Mutter zu rächen, banden sie die letztere an den Schweif eines Stiers und schleiften sie zu Tode (farnesischer Stier). In Böotien und Attika heimisch ist die Sage von Tereus, dem uralten König der mythenreichen um den See Kopaïs seßhaften Thraker, und seiner Schwester und Schwägerin Prokne und Philomēle, die nach Tödtung von Tereus' Sohn in eine Schwalbe und eine Nachtigall verwandelt wurden. — — In dem roßreichen **Thessalien** wurzelt die Sage von den in einen vierfüßigen Pferdeleib endigenden Kentauren (Stiertödtern), die mit den Lapithen große, in der bildenden Kunst vielfach dargestellte Kämpfe führten. Der gerechteste unter den wilden Kentauren war der kräuterkundige Chiron, der Lehrer des Asklepios und Achilleus. — In **Athen** war **Theseus** der Nationalheros. Er galt als der Gründer der Stadt, indem er die zerstreuten Bewohner zu einem Gemeinwesen vereinigte. Er ist der Sohn des athenienſischen Königs Aegeus, aber in Korinth erzogen; nachdem er unter einem gewaltigen Felsblock das Schwert und die Sandalen des Vaters hervorgeholt und dadurch den Beweis großer Stärke abgelegt, reinigt er bei der Rückkehr in die Heimath den Isthmos von wilden Räubern (Prokrustes u. A.) und befreit dann die Athener von dem harten Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen, die sie dem kretischen Minotauros alle neun Jahre darbringen mußten, indem er das Ungeheuer, das auf einem menschlichen Leibe ein Stierhaupt hatte, tödtet und mit Hülfe des von der Königstochter Ariadne überkommenen Fadens den Ausweg aus dem Labyrinthe wieder findet. Aegeus, in der Meinung, sein Sohn sei umgekommen, weil dieser vergessen hatte, das schwarze Segel des Schiffes mit einem weißen zu vertauschen, stürzte sich verzweiflungsvoll ins Meer, das von ihm den Namen des ägeischen erhalten haben soll. Theseus hängt innig mit dem Culte des Poseidon zusammen, zu dessen Ehren er die isthmischen Spiele einsetzt; auch in der Liebesgeschichte seiner zweiten Gemahlin Phädra mit seinem Sohne Hippolўtos bewirkt Poseidon den tragischen Ausgang. — Die Theseussage hat viele Verwandtschaft mit dem Mythos von Herakles; wie dieser steigt auch er in die Unterwelt hinab. —

§. 13. Die italischen Göttersysteme. Die alten Bewohner Italiens waren theils Stammverwandte der griechischen Pelasger, mit denen daher ihre religiösen Anschauungen, wie ihre Baudenkmale (Schatzkammern, Thesauren u. A.) große Aehnlichkeit haben, theils eingeborene Stämme, wie die Sabeller und Osker, theils später eingewanderte Völkerschaften, wie im Norden die Gallier, im Süden und Osten die Hellenen (mehr §. 136). Tyrrhenische Pelasger bildeten den Kern der **Etrusker**, deren religiöse und priesterliche Einrichtungen, so wie ihre Kunstwerke, ihre Geheimlehren und Wahrsagergebräuche in der Folge auf die Römer übergingen. Von den altitalischen Völkerschaften, die einen eigenthümlichen Religionscultus besaßen, kommen hauptsächlich die **Sabiner** und **Latiner** in Betracht. — I. Der republikanische Föderativstaat der Etrusker, bestehend aus zwölf von einer hierarchischen Aristokratie geleiteten städtischen Gemeinwesen, deren Mitte Tarquinii bildete, führt seine religiösen Einrichtungen auf einen der Erde entstiegenen Dämon, Tages, zurück. (Die tagetischen Bücher in tuscischem Versmaße, enthaltend die Wissenschaft der Blitze, Regeln der Städtegründung und Prophezeihungen allgemeinen Inhalts, waren die Quelle der verschiedenen etruskischen und römischen Wahrsagebücher.) Die etruskische Götterlehre ist der griechischen sehr ähnlich. Tina entspricht dem Zeus, wie Kupra (Quiritis, Curitis, Lanzengöttin) der Hera auch im äußern Cultus; Menerfa (Minerva) war, wie Pallas Athene, Erfinderin der Flöte und der Kriegstrompete; Vertumnus, der vielgestaltete, mit dem Dionysos verwandte Hauptgott der Etrusker repräsentirt den Wechsel der Jahreszeiten (Fest der Vertumnalien im Oct.) und die Fülle und Mannichfaltigkeit der Jahreserscheinungen. Die Schicksalsgöttin Nortia von Volsinii, die der Fortuna von Antium entspricht und später als Göttin der Zeit galt; die Mater Matuta von Cäre, die Mutter des jungen Tags und Geburtsgöttin; Summanus, der blitz-

bewehrte Herr des nächtlichen Himmels, der im Circus Max. in Rom einen Tempel hatte; Voltumna, die Göttin des Bundestempels der zwölf Staaten in Volsinii; Silvanus, der in den Tannenwäldern von Cäre verehrte Waldgott u. a. m. waren angesehene Gottheiten der Etrusker, bei denen auch der später mit ausschweifenden Festen (Bacchanalien und Orgien) verbundene Bacchusdienst heimisch war. Die etruskischen Götter zerfallen in zwei Ordnungen, in die zwölf obern oder verhüllten Gottheiten, dunkle, geheimnißvoll wirkende Gewalten, die nur bei wichtigen Naturbewegungen wirksam sind, und in die untere Ordnung der zwölf Consentes, die Beherrscher der gegenwärtigen Weltordnung, unter welche die zwölf Monate des Jahres getheilt waren. Auch die Götterklasse der Penaten, der Segen, Nahrung und Gedeihen schaffenden und die Habe mehrenden Hausgötter, so wie der Laren, der Schützer und Vorsteher gewisser Districte und Orte, worunter man sich größtentheils Seelen der Verstorbenen dachte, gehört, wie der Glaube an einen dem Menschen bei der Geburt zugetheilten Genius den Etruskern an. Die Darstellung der Unterwelt, wo die Seelen der Abgeschiedenen (Manen) sich befinden, und Mantus und Mania das Regiment führen, stimmt ganz mit griechischer Vorstellungsweise überein; sie ist bald eine Quelle des Segens, bald eine Welt des Schreckens, der Aufenthaltsort der Furien. Menschenopfer, namentlich von Sclaven und Kriegsgefangenen, waren bei den Etruskern nicht selten. — Von den Etruskern, die als abergläubische Verehrer religiöser Gebräuche galten, nahm auch das später nach Rom verpflanzte Weissagungswesen seine Entstehung. Die Weissagungen waren theils Augurien, theils Fulgurien, theils Auspicien und ihre Bedeutung sehr groß, weil in Rom und in ganz Italien keine Unternehmung von Wichtigkeit ohne Befragung der Götter und Beachtung der Zeichen vorgenommen ward. Augurien fanden statt, wenn man die Zukunft aus dem Fluge oder Geschrei gewisser Vögel erforschte (zu welchem Ende der Wahrsager [Augur] einen freien Standpunkt [templum] wählte, und mit einem Krummstab [lituus] die Himmelsgegenden bezeichnete, von woher der Vogelflug glücklich oder unheilvoll war), oder wenn man den Ausgang einer Unternehmung aus dem Fraße heiliger Hühner zu errathen suchte, eine Deutungskunst, die nicht blos Priester, sondern auch alle Patrizier, die zu Ehrenämtern gelangen wollten, verstehen mußten. — Die Fulguratoren beobachteten die Blitze, theils um sie zu sühnen, theils um sie über die Zukunft und den Rathschluß der Götter zu befragen; vom Blitze getroffene Orte galten für heilig und wurden eingefaßt. Weissagung (Divination) aus den Eingeweiden (Herz, Leber u. dergl.) von Opferthieren (Auspicien) wurde von den Haruspices vollbracht. — II. Von den Göttern der Latiner stimmen einige mit griechischen Vorstellungen überein, andere sind eigenthümlich. Zu jenen gehört Tellus (die Erde), Saturnus (Saatengott) und seine Gattin Ops (Reichthum), die mit Kronos und Rhea Aehnlichkeit haben, und das vorzeitliche auf dem Ackerbau beruhende Glück andeuten; der mit vielen Eigenschaften und Beinamen geschmückte Jupiter (J. feretrius; Diespater, Dijovis u. a.) nebst seiner Gemahlin Juno, die als Lichtspender und Gottheiten der Tageshelle erscheinen und den gezeitigten Menschen ans Tageslicht fördern (Juno Lucina). Zu den letztern gehört der mit doppeltem Angesicht dargestellte Janus, der Thürengott, dessen Tempel in Rom so lange geöffnet blieb, als die Stadt irgend einen Krieg führte. Mit Janus (Dianus) verbunden ist die allen Latinern gemeinsame Diana. Faunus und Fauna sind weissagende Waldgötter; verwandt damit war Lupercus, der am Fuße des Palatinus in Rom einen uralten Tempel und ein berühmtes Fest, die Lupercalien hatte; Picus und Pilumnus, altrömische und latinische Götter, die mit Ackerbau und Feldfrüchten in Bezug stehen; (der wahrsagende Picus (Specht) galt als Rossebändiger, Jäger und Krieger für gleichbedeutend mit dem sabinischen Mars). Eine uralte latinische, auch den Sabinern heilige und in Rom bis zu Ende des 4. Jahrhunderts vorzugsweise verehrte Gottheit war Vesta (Hestia), die Göttin des Heerdes und der Ansässigkeit. In ihrem

reichen Tempel auf dem römischen Forum wurde ein immerwährendes Feuer von jungfräulichen Priesterinnen (**Vestalinnen**), die in hohem Ansehen standen und mit vielen Vorrechten begabt waren, unterhalten. Große Verehrung genoß auch die **Fortuna**, die Schicksalsgöttin in Präneste und Antium, die ihre Orakel durch Loose ertheilte. Ferentina war die Bundesgöttin der Latiner, wie die von den Sabinern überkommene Feronia, in deren Hain die Bundesversammlungen stattfanden. Da die Latiner ein ackerbauendes Volk waren, so gab es bei ihnen eine große Zahl agrarischer Götter, die sich auf Saat, Fruchtbarkeit, Jahressegen und Feldmark bezogen, wie Anna Perenna, Venus u. a. m. — III. **Sabiner**. Stammgott der Sabiner war der weissagende Sancus, Vater des Sabus. Ihre Bundesgöttin **Feronia** war eine Erdgottheit, der man Blumen und Erstlinge der Ernte darbrachte; ihr mit dem chthonischen Gotte Diespater gemeinschaftliches Hauptfest fand auf dem Soracte statt. Als ein kriegerischer Volksstamm verehrten die Sabiner hauptsächlich zwei Kriegsgötter, **Mars** und den mit ihm verwandten **Quirinus**. Der altitalische Mars hat eine tiefere Beziehung zu Staat und Leben als der griechische Gott des Kriegsgetümmels. Man verehrte ihn anfangs unter dem Bilde der Schutz- und Trutzwaffen, des Schildes und der Lanze, wie man aus der römischen Sage von dem vom Himmel gefallenen und als Reichspalladium verehrten Wunderschilde, dem man noch eilf andere beifügte, (Ancilien) ersieht. Dem Marscultus gehört der dem sabellischen Stamme eigenthümliche für Colonisation wichtige heilige Lenz (ver sacrum) an, eine Sitte, wornach alle in einem gewissen Jahre gebornen Menschen und Thiere den Göttern geweiht waren, worauf jene im 20. Jahre auswanderten und neue Ansiedlungen gründeten, diese sogleich geopfert wurden. Auf diese Weise sind die Picener, die der heilige Vogel des Gottes, Picus (Specht), führte und die Hirpiner, die einem andern dem Mars geweihten Thiere, dem Wolf, folgten, entstanden. Quirinus war eine uralte sabinische Speer- oder Kriegsgottheit, die nach Rom verpflanzt und hier mit Romulus, dem Gründer der Stadt, verbunden wurde. Auch Sol (Sonne) und Luna (Mond) waren altsabinische Götterwesen. — — Da die Bevölkerung Roms aus Latinern, Sabinern und Etruskern bestand, so sind auch alle diesen angehörenden Götter und Religionsinstitute nach dieser Stadt gekommen. An der Spitze des römischen Religionswesens standen die Pontifices als Wächter der Staatsreligion und der Pontifex Maximus als höchste kirchliche Autorität. Die heiligen Gebräuche wurden von Priestern (Flamines) vollzogen, von denen jeder der bedeutenden Götter und Tempel einen oder mehrere besaß, worunter jedoch der auf dem Palatinus wohnende Flamen Dialis das größte Ansehen hatte. Dem Dienste des Mars stand das Priestercollegium der Salier vor; die Arvalischen Brüder dienten dem Janus, dem Jupiter und der Juno. In späterer Zeit, als die Philosophie in Rom aufkam, bildete man eine große Zahl von Begriffsgottheiten aus, denen pantheistische Ideen zu Grunde lagen, so daß dieselben nur als allegorische Begriffsbestimmungen gelten können, so Victoria, Concordia, Roma, Fides, Quies, Febris, Mephitis u. a. m. Die spätern Berührungen mit den Griechen vermehrten noch die Zahl der römischen Gottheiten; auch der Cultus der weissagenden **Sibyllen**, besonders der von Kumä, und ihre Orakelsprüche, die sibyllinischen Bücher, scheinen aus Großgriechenland zu stammen. —

§. 14. Die heidnischen Religionssysteme des Orients. 1. Inder. Die Religion der Inder ist das Emanationssystem, wornach die ganze sichtbare und unsichtbare Welt aus der Gottheit hervorgeht und nach großen Zwischenräumen wieder in dieselbe zurückkehrt. Mittelpunkt ihrer Religion ist die Lehre von der Seelenwanderung (**Metempsychose**). Nach dieser Lehre ist die menschliche Seele nur zur Strafe, die sie in einem frühern Dasein (präexistirend) verschuldet, dem irdischen Körper zugesellt und ihr Streben und Ziel Wiedervereinigung mit der göttlichen Weltseele. Darum

betrachtet der Inder das Leben auf Erden für eine Straf- und Prüfungszeit, die man nur durch einen heiligen Wandel, durch Gebet und Opfer, durch Büßungen und Reinigungen, oder „durch ein beschauliches, ascetisches Leben, das sich im Contempliren der Gottheit gefällt und von den Ansteckungen der befleckten Welt rein zu erhalten sucht," verkürzen könne. Verabsäumt der Mensch diese Selbstreinigung und sinkt durch Entfernung von der Gottheit immer tiefer ins Böse, so geht seine Seele „wenn sie das abgenutzte Gewand ihres Leibes" ausgezogen hat, nach dem Urtheile der Todtenrichter, wieder in einen andern oft niedrigeren (Thier-)Körper und muß die Wanderung von Neuem beginnen, indeß die Seele des Weisen, Helden oder Büßers ihren Gang nach Oben durch leuchtende Gestirne antritt und endlich mit dem geistigen Urwesen, von dem sie ausgegangen, wieder vereinigt wird. Nach der brahmanischen Lehre hat das unter drei Hauptgestalten (Trimurti), als Schöpfer (Brahman), Erhalter (Wischnu) und Zerstörer (Siwa) erscheinende göttliche Urwesen (Brahma) der Welt im Anfang eine bestimmte Ordnung gesetzt, nach welcher sie von selbst ihren Gang geht. Aber von Zeit zu Zeit geräth sie in Stocken und Verwirrung und muß dann durch den verkörperten Wischnu als Krischna wieder hergestellt werden. Für die achte Verkörperung (Incarnation) Wischnu's gab sich Buddha aus, der Gründer des weitverbreiteten, Tugend und Menschenliebe lehrenden rationalistischen Buddhaismus.

Im Anfang war nach den heiligen Sagen der Inder **Brahma** (Parabrahma) das unerschaffne Urgroße, in dem Alles seinen letzten Grund und Bestand hat und von dem die ganze Natur durchdrungen ist. Brahma selbst ist undarstellbar; „die Sonne ist der vollkommenste Abdruck dieses erhabenen Wesens, die Andeutung seiner persönlichen Sichtbarwerdung in der Natur" und darum Hauptgegenstand der Verehrung. „Faßte man sie als Frühlingssonne so hieß sie **Brahman** d. i. der Leuchtende; faßte man sie (in der Sommersonne) als befruchtende Kraft auf, so wurde sie Wischnu d. i. der Durchdringer genannt; faßte man sie aber als zerstörende (Feuer-) Kraft, so nannte man sie **Siwa** d. i. der, durch Wachsthum sich entfaltende, Gott der Fortpflanzung." Aus diesen drei Auffassungen des göttlichen Urwesens gingen die drei Hauptreligionsparteien Indiens hervor; die Bekenner des Brahman, des weltschöpferischen, allmächtigen und ewigen Lichtgottes, dessen Gattin Sarasvati, die Göttin der Weisheit und Rede, als Urvernunft bei der Schöpfung zugegen war; die Anhänger des in der Gestalt des Wassers verehrten Wischnu, des bald als ruhend bald als thätig gedachten Welterhalters, der in zehn Incarnationen (menschlichen Verkörperungen) auf Erden erschien; und die Anbeter des unter dem Bilde des Feuers dargestellten großen Gottes (Mahadeva) Siwa oder Zerstörers, als dessen Gattin die schreckliche Kali, das Symbol der zerstörenden Zeit angesehen ward. Außer dieser dreigestaltigen Urgottheit kommen noch acht Untergötter als Welthüter vor, worunter Indra, der Gott des Himmels, der oberste ist. Die Götter thronen in ewiger Kraft und Herrlichkeit auf den höchsten Gipfeln des Himâlaya in paradiesischen Gärten und Palästen. — Nach **Buddha's** religionsphilosophischer Lehre entstand aus dem Leeren d. i. dem Alles aus sich gebährenden und wieder in sich aufnehmenden ewigen Raume die dreifache Welt, die gestaltlose ätherische; die geistige Gestaltenwelt, und die materielle. Diese letztere von der Materie zu erlösen und die Menschheit zur Erkenntniß des durch die Vernunft (Meditation) erfaßbaren höchsten Wesens und zur Tugend, wodurch man sich demselben nähert, zu führen, ist Zweck der Erscheinung (Incarnation) Buddha's. Darum wird, obwohl die Welt unter der Waltung eines starren Schicksals (Fatum) steht, die Freiheit des Menschen nicht aufgehoben, vielmehr dieser nach seinen Werken gerichtet. —

Gegen die obige Auffassung der indischen Religion wurden dem Verfasser von namhafter Seite Ausstellungen gemacht, die wir, ohne den frühern Text zu ändern, zur Ergänzung oder Verbesserung hier einschalten: „Die drei höchsten Götter, Brahma, Vischnu, Siva, sind erst von spätern Philosophen in ein gewisses Verhältniß zu einander gebracht worden. Ursprünglich sind sie drei Grundwesen, die in verschiedenen Gegenden Indiens und von verschiedenen Stämmen als höchste Götter verehrt wurden. Auch später hielten sich die Sekten an den einen oder andern als den höchsten. — Brahman (das Neutrum, im Nominativ bráhmă) bedeutet nicht: der Leuchtende, sondern wörtlich: das Große, daher das schlechthin große, erhabene Wesen, in welchem ursprünglich Alles ist und zu dem Alles zurückkehrt. Es ist die ewig in sich vollendete Einheit der Welt und aller Wesen, die als reine Einheit nicht personificirt und nicht durch menschliche Begriffe bezeichnet werden kann. Schon in den Vedas erscheint dieß absolute göttliche Sein als innerer, ewiger Lichtquell und ganz unabhängig von der Sonne. — Aus dieser abstrakten Einheit, aus dem Neutrum Brahmă, das als solches immer die Substanz von Allem bildet, trat ein zweites, konkretes Wesen heraus, ein treues Abbild des Urwesens, das Maskulin Brahman (im Nominativ Brahmâ). Dieß ist der ewige Logos, die Urvernunft, welche die wirkliche Welt und das Menschengeschlecht geschaffen hat. Er hat die heiligen Bücher, die Vedas, die Gesetze des Manu u. s. w. den Menschen mitgetheilt. Dieser männliche Brahmâ wird allein im Kultus verehrt, nicht aber jenes abstrakte Urwesen, das als reine Einheit kein darstellbares Objekt sein kann. — Vischnu ist ebenfalls eine persönliche Offenbarung jenes Urgeistes; der Name aber bedeutet nicht der „Durchdringer" (v. viç) sondern der Beschützer, Erhalter (von der Wurzel vi und der Bildungssilbe snu, die wegen des Vokals in schnu übergeht). In dieser appellativen Bedeutung kommt der Name noch vor. — Er ist Erhalter, Erlöser und ewige Herstellung der sittlichen Weltordnung, indem er zum Heil der Menschheit mehrmals selbst Mensch wird und das Böse bekämpft. — Den Verehrern des Vischnu galt er zugleich als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, d. i. Auflöser der alten und Hersteller einer neuen Ordnung. (Dieß letztere besonders wegen seiner Kämpfe bei seinen Verkörperungen.) Vischnu ist nicht eigentlich als Wasser (oder Luft) verehrt worden; es stellt ihn gewissermaßen nur vor. Das Wasser wird dann als Princip und als Grundkraft alles Wirklichen angeschaut. Der Kult dieses Gottes entstand in Bengalen und den Niederungen des Ganges, wo alle Fruchtbarkeit und aller Segen durch die Ueberschwemmungen des Stromes (wie in Aegypten) bedingt ist. Fast die ganze indische Literatur gehört den Vischnuiten an. Sie sind mild, verletzen und tödten kein Thier, nicht einmal eine Laus! Der Buddhaismus ging aus dieser Sekte hervor. — Der Kultus des dritten Gottes, Siva, entstand in den gebirgigen Nordländern Indiens und hat sich von da aus über das ganze Land verbreitet. Er hat ursprünglich seinen Sitz auf Bergen, besonders auf dem Himâlaja, und ist ein Berggott. Er heißt daher auch Herr der Berge, und seine Gemahlin, Pârvati, die Berggeborene. Zur Erscheinung kommt dieser Gott als Feuer. In dieser Anschauung liegt etwas Doppeltes: einmal das zerstörende und seinen Gegensatz verzehrende Element; andrerseits ist das Feuer und die Wärme das Princip des Lebens und der Zeugung. Danach stellt Siva die wilde Lebenskraft der Natur überhaupt vor und vereinigt in sich die 2 Seiten der Natur: die lebenzeugende und die zerstörende Seite, die ewig mit einander wechseln wie Sommer und Winter. — Der Dienst des Siva bildete die eigentliche Volksreligion in Indien, und hat einen rohen und wilden Charakter. — Der großen Naturmacht, bhavânî, welche in Verbindung mit dem Feuer Alles erzeugt, wurden blutige Opfer, besonders auch Menschenopfer gebracht. Namentlich kommen häufig Selbstopferungen vor. Man stürzt sich in die Quelle des Ganges am Himalaja, um sich ganz dieser absoluten Macht hinzugeben. An sich ist Siva nichts weniger als ein zerstörender oder gar böser Gott. Er bekämpft vielmehr die bösen Dämonen. Sein Hauptsymbol ist das Geschlechtsglied, der Phallus oder Lingam; doch scheint ihm dieß erst später bei den südlichen Völkern beigelegt zu sein. Auch der Stier ist ein Symbol des Siva. Der Name Siva bedeutet als Adj. im Sanskrit „glücklich," ursprünglich wohl „glänzend." — Siva's Frau ist sein weibliches Gegenbild und gar nicht „Symbol der zerstörenden Zeit." Ihr Hauptname ist Pârvati, die Bergige, Berggeborene, auch dangâ, die Schwerzugängliche, oder bhavânî (φύσις) von bhava Ursprung, Dasein, und daher Beiname des Siva.

Die drei Hauptgötter gehören der epischen Poesie an. — In der ältesten Zeit, in den Vedas, erscheint brahma als Urgeist, als ideale Welteinheit; aber als höchster wirklicher Gott regiert Indra, der Gott des Himmels, der über Blitz und Regen gebietet, die bösen Geister vertilgt und überhaupt alles Gute bewirkt. Die übrigen Naturgötter treten nicht so selbständig auf (z. B. Sonne, Morgenröthe, Tag, Wind, Wasser, Feuer) und sind einer höhern Einheit untergeordnet. Indra entspricht dem deutschen Donner, Thôr. Sein Name steht in der epischen Poesie schon für Gott überhaupt wie Deus. — Vgl. Lassen, indische Alterthumskunde, S. 755—792."

2. **Zend-Volk.** Ein merkwürdiges Religionssystem hatte das uralte Zend-Volk in Baktrien. Es lehrte ein doppeltes Urwesen (Dualismus), den Lichtgeist Ormuzd und den bösen Geist der Finsterniß Ahriman.

Beide haben Heerschaaren ähnlicher, nach Rangstufen getheilter Geister (Ferver) unter sich (Ormuzd die Amschaspands, Ahriman die Dews mit ihren untergeordneten Geister- und Dämonenschaaren), und liegen in ewigem Kampfe mit einander, bis am Ende der Welt der Lichtgeist den Sieg davon trägt, worauf unter Vermittelung eines Erlösers, Sosia, das Böse verschwindet und die Menschen selig werden und einen durchsichtigen Leib erhalten. Basis des Kampfplatzes bildet ein den dualistischen Potenzen vorangehendes Urprinzip (Zervane Akerene), Sinnbild der ewigen Zeit und des endlosen Raums oder nach anderer Auffassung „der leuchtende Grund", aus dem durch die Urvernunft, das Schöpfungswort, die zwei entgegengesetzten Prinzipe, Ormuzd und Ahriman, hervorgegangen. — Dieser von einem alten Gesetzgeber Zoroaster (Zaratoschtro, Zerduscht) herrührende und in dem heiligen Buche Zend-Avesta niedergelegte Glaube ging von den Baktriern zu den Medern und Persern über, wo ein mächtiger Priesterstand, Magier, denselben mit einem feierlichen Cultus umhüllte. Verehrung des Lichtgottes unter dem Bilde der Sonne und des Feuers, und Sühnung des bösen Geistes der Finsterniß durch Opfer (eingegrabene Menschenopfer) und Gebete war der Hauptberuf der Magier.

Ormuzd ist im Allgemeinen Schöpfer alles organischen Lebens, alles positiv Guten und Reinen, der Offenbarer der ewigen Lichtwelt, die er in die materielle Körperwelt hineinführt. Damit aber das Eine allgemeine Leben der Individuen in eine Vielheit sich sondern kann, so erhebt sich gegen ihn das negative Princip, Ahriman. Der schaffende Ormuzd bildet stufenweise in 6 Zeiträumen 1) das Licht und dessen Träger, die Gestirne, 2) das Wasser, 3) das Erdreich, 4) die Gewächse, 5) aus dem von Ahriman getödteten Urstiere die Thiere mitsammt den Heilkräutern. Hier ist Ahriman offenbar das Princip der Unterscheidung, der Differenz, indem die Einheit des organischen Lebens, d. i. der Urstier, sich zu einer Vielheit von lebenden Wesen entwickelt. Ebenso wird 6) der Urmensch, an dem Männliches und Weibliches nicht zu unterscheiden war, von Ahriman getödtet, aber darauf von Ormuzd durch 10 Menschenpaare beiderlei Geschlechts, die aus einem Zwitterbaume hervorwuchsen, ersetzt. Mithin gehören Ormuzd und Ahriman nothwendig zusammen. Das negative, böse Princip soll die Einheit der sichtbaren Welt, die Ormuzd geschaffen und die als Einheit eben das Gute ist, zu einer selbständigen Vielheit entwickeln. Dieses Gute, die ewige Weltordnung, die Einheit der Lichtwelt, soll verwirklicht und in das Einzelne, Besondere hineingebildet werden. Daher die durchaus praktische und sittliche Richtung der persischen Religion.

Das Ende dieser Entwicklung ist aber die Zurückführung des Gegensatzes zu seiner Einheit und Versöhnung. Das böse Princip, das Reich der Finsterniß mit seinen Schaaren wird zuletzt die Oberhand gewinnen und dann die Welt zu Grunde gehen. Dies aber ist zugleich der Untergang des Ahriman selbst. Es entsteht eine neue Welt, in welcher einzig das Gesetz des Ormuzd herrscht, und selbst Ahriman wird (nach dem Zend-Avesta) als Bekehrter in dies ewige Lichtreich des Guten zurückkehren.

3. Aethiopen und Aegypter. Die religiösen Vorstellungen der Aethiopen, in den uralten Priesterstaaten von Meroë und Ammonium und der Aegypter im Nilthale, die mit den indischen so wie mit manchen Vorstellungen der semitischen Völker Aehnlichkeit haben, beruhen auf astronomischem und astrologischem Grunde und stehen mit dem Thierkreis, mit den Planeten und mit dem in Jahre und Monate, in Wochen und Tage geordneten bürgerlichen Leben in vielfacher Beziehung. Wie bei den Indern Brahma tritt auch bei den Aethiopen das Urwesen Jao als unfaßbar zurück und „wird dafür unter dem Bilde der Sonne als Osiris, Sommersonne oder Gott des Lichts und Lebens, und als Serapis, Wintersonne oder Gott der Finsterniß und des Todes, angebetet." Denn „der Grundgedanke der ägyptischen Religion ist der Gegensatz des Lebens und des Todes. Aegypten war eine Oase in der Wüste und dieses Gebiet des Lebens umgab ringsum Unfruchtbarkeit und Tod, die weite Fels- und Sandfläche mit ihrem glühenden Sonnenbrand, ihren verderbenbringenden Stürmen." — Auch die drei Manifestationen der Sonne als Phtha,

Kneph und Amu (der widdergehörnte, orakelgebende Jupiter Ammon) entsprechen der indischen Trimurti. Bei den Aegyptern gestalteten sich diese Religionsbegriffe dahin, daß Phtha, das Symbol des Feuers, zuweilen auch des Wassers, als selbständiger von der Materie geschiedener Weltschöpfer auftritt; Kneph (Knuphis) als Gott des Segens und der Fruchtbarkeit mit dem indischen Wischnu, dem Erhalter, in Manchem zusammentrifft, Osiris als befruchtende Naturkraft erscheint. Osiris und sein mit einem bestimmten Flecken versehener Stier Apis, das Symbol des Wachsthum und Fruchtbarkeit schaffenden Nil, genossen das höchste Ansehen in Aegypten. In gleicher Verehrung stand Osiris' Gattin und Schwester Isis, unter der man sich die im Winter absterbende Natur dachte, die mit Thränen den dahingeschwundenen Osiris sucht und sich nach seiner Rückkehr sehnt; auch als Erd- und Mondgöttin (mit Kuhhörnern) ward sie verehrt. Im Herbst (wenn sich Osiris, die Sommersonne, in die Unterwelt begibt) ermordet Typhon (die Schlange) „das Sinnbild alles Schädlichen und Bösen in der absterbenden Natur" seinen Bruder Osiris mit 72 Genossen, und herrscht (als Wintersonne) bis zu dessen Rückkehr, wo er von Osiris' Sohn, dem Lichtgott Horus, erlegt wird. Ihm war das Krokodil „als Sinnbild alles gefräßigen Gewürms" (besonders der Schlange) geheiligt. Neben diesen Gottheiten stand die (angeblich mit der griechischen Athene verwandte) Neith, eine geheimnißvolle Personification des mütterlichen empfangenden und gebärenden Naturprinzips, die Schutzgöttin („das verschleierte Bild") von Sais in Unterägypten, in großer Verehrung. — Im Tempel des Ra (Phra) in Heliopolis sollte sich der Vogel Phönix, das Symbol der sich verjüngenden Zeitperiode, alle 500 Jahre verbrennen und wieder neu aus der Asche erstehen. — Die Aegypter glaubten an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode, an die Bestrafung der Bösen und die Belohnung der Guten. Diese findet statt im Vorhofe der Unterwelt, im Saale der „doppelten Gerechtigkeit," vor dem Throne des Osiris, wo das Herz des Gestorbenen auf der Schaale der Gerechtigkeit gewogen wird. Die Seelen der Gerechten gehen, mit der Straußfeder geschmückt, in die Gefilde des Sonnengottes ein, die Seelen der Lasterhaften in das Reich der Finsterniß. — Auch den Glauben an die Wanderung der Seelen hatten die Aegypter mit den Indern gemein. „Ohne Zweifel fanden die Leiber der Gerechten Ruhe im Grabe und Leben im Tode und Freude in der östlichen Sonnenheimath, und nur die Seelen der Unreinen, welche nicht völlig verdammt wurden, werden dieser Wanderung unterworfen gewesen sein, welche wohl so lange währen sollte, bis die dadurch gereinigte Seele Aufnahme beim Sonnengotte finden konnte."

§. 15. Germanisches und Keltisches Religionswesen. Auch die alten Germanen, die zuerst das formlose Weltall sich in das Reich der Dunkelheit (Niflheim) und in die Welt des Feuers (Muspelheim) scheiden ließen, verehrten ursprünglich neben den Gestirnen, deren Kunde sie aus ihrer morgenländischen Heimath bei ihrer westlichen Wanderung mitgebracht haben mochten, und neben der Erde (Hertha, Nerthus) das Feuer und andere Elementarkräfte, bis persönliche Gottheiten, mit Wodan (Odin) als Allvater an der Spitze, Gegenstand ihres Cultus in ihren dunklen Wäldern wurden. Odins Gemahlin war Frigg, die Vorsteherin der Ehen (daher Freitag, aus Friatag-Friggatag); seine Söhne Thorr (Donner; daher Donnerstag) und Tiu oder Ziu (Tyr) der Kriegsgott (daher Dienstag); die zwölf Asen unterstützten ihn in der Weltregierung; ihnen wird auch Loki, das böse Element in der nordischen Mythologie beigezählt. Wodan's übrige Söhne, Balder, der

reine, schuldlose Lichtgott, über dessen Tod die ganze Natur und alle Wesen trauern, und Bragi, der Gott der Dichtkunst, mit seiner Gemahlin Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, sind nur Halbgötter. Hochgeehrt war bei den Germanen auch die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit Freyja (Frowa daher Frau, Frau; ursprünglich mit Frigga identisch wenn gleich in der Mythologie getrennt; der männliche Gott hieß Fro, daher Fron). Drei furchtbar erhabene Jungfrauen, Nornen genannt, sind die gewaltigen Mächte, die über die Götter gebieten, und der Menschen Schicksal bereiten. — Wie bei den Griechen Titanen und Giganten, so stellen bei den germanischen und scandinavischen Völkern die Riesen die äußern Naturgewalten dar, indeß die im Schooß der Erde hausenden Zwerge, mit denen die Elfen verwandt sind, die innern Naturkräfte bezeichnen. Nach dem Tode führen die im Kampfe gefallenen und von den mit Lanze, Schild und Helm bewehrten Schlachtjungfrauen (Walkyrien) von der Wahlstatt weggeführten Helden ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Gestorbenen dem traurigen Reiche der grimmen Hela (Hölle) anheimfallen. Menschenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sclaven gebrauchte, waren gewöhnlich; eben so bei den keltischen Volksstämmen, die den Westen Europa's (Pyrenäische Halbinsel; Gallien; Britannien) bewohnten und bei denen ein mächtiger, mit vielen Rechten, Privilegien und Gütern ausgerüsteter und durch äußere Tracht und Insignien vom Volke unterschiedener Priesterstand, Druiden, Träger der religiösen Geheimlehre und aller Weisheit war. Zauberer und Wahrsager spielten eine große Rolle bei den germanischen und keltischen Völkern. — Die mit den Nymphen und Parzen der Hellenen übereinstimmenden Feen, die weiblichen Gottheiten, die den Lebens- und Schicksalsfaden des Menschen spinnen, gehören den romanischen Völkern an (aus fatum ital. fata franz. fée wie aus nata née).

Die in mehrere Klassen und Rangordnungen getheilten Druiden, die ihre geheime Weisheit als Sondergut ihres Ordens bewahrten und mittelst Tradition erhielten, waren Priester, Wahrsager und Richter. Ihr Ansehen als die einzigen Kenner des in viele Ceremonien und Satzungen gehüllten Religionswesens, der nationalen Gesetze und des göttlichen und menschlichen Rechts, der Jahresberechnung und der Heilmittel (wobei die Mistel der Eiche eine große Rolle spielte,) war sehr groß, so daß sie eine furchtbare Hierarchie bildeten, die sich im Alleinbesitz der Herrschaft befand und die keltischen Staaten zu Priesterstaaten machte. Auch ein weiblicher Priesterorden, Druidinnen, im vorgeblichen Besitz von Wahrsagerkünsten und Zauberkräften, war bei den keltischen Völkern zu Hause. Britannien galt als die eigentliche Heimath des Druidenthums. „In den Steinreihen von Stonehenge, den Spitzsäulen von Quiberon will man Monumente der Druiden, und in den auf stehenden Steinen quer überschwebenden Tafeln, wie sie hin und wieder gefunden werden, Altäre derselben erkennen." — Ihre Götter wurden in heiligen Hainen durch Opfer und mysteriöse Gebräuche, wovon sich noch jetzt unter dem Volke Spuren vorfinden, verehrt. Das Druidenthum lehrte eine auf drei Körperleben beschränkte Seelenwanderung, eine Vergeltung und eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. — Wie die Seele auf Erden drei Cirkel des Daseins zu durchwandern hat, so auch im Jenseits, wo sie zuerst in den Kreis der Pein eintritt, dann den Kreis der Reinigung durchmacht und endlich in die Region des ewigen, ungetrübten und vollkommenen Glücks kommt. — War auch der Druidismus Naturreligion, so unterscheidet er sich doch dadurch von der orientalischen, daß die Gottheiten mit mehr Persönlichkeit auftreten. Allenthalben stehen zwei Hauptgottheiten an der Spitze — ein schaffender und segenspendender Gott, Weltschöpfer und Begründer des Ackerbaues und der bürgerlichen Ordnung, auf den britischen Inseln Hu genannt (dem die Ochsen geweiht sind) und eine

gebärende, Wachsthum und Getreide gebende Erdmutter, gleich der griechischen Demeter, Ceridwen; die übrigen Götter sind theils dieselben Wesen unter anderer Gestalt und verändertem Namen, theils ihnen angehörende oder dienende Geister. —

5. Begriff, Quellen und Eintheilung der Geschichte.

§. 16. Die Geschichte handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und dem Untergang der Staaten und von dem Ursprung, der Kraftentfaltung und dem Verfall der Völker und Nationen. Denn unter der Sonne ist Alles einem ewigen Wechsel unterworfen und die Geschicke der Völker gleichen denen des einzelnen Menschen. Jede Nation hat eine fröhliche Jugendzeit, wo alle Kräfte sich entwickeln; sie hat ein reifes Mannesalter, wo Größe nach Außen mit Blüthe im Innern verbunden ist; sie hat ein Greisenalter, wo die Kräfte schwinden, und die Nation zuletzt einer mächtigern erliegt oder weichen muß. In der ersten Periode bilden die Kriegsthaten den Hauptgegenstand der geschichtlichen Darstellung; in der zweiten die Staatsverfassungen, das Gerichtswesen und die Literatur; in der dritten die Parteikämpfe und die verwickelten (complicirten) Zustände einer verfeinerten und übergebildeten Welt. Dabei erlangt man die Lehre, daß Vaterlandsliebe (Patriotismus), Bürgertugend und Einfachheit der Sitten Reiche und Nationen groß machen, Selbstsucht (Egoismus) und die daraus hervorgehende Parteiung, Genußsucht und Verweichlichung sie zu Grunde richten.

§. 17. Da Reiche und Nationen bestanden, ehe die Schreibkunst in Anwendung kam, die Menschen Kriege führten und bürgerliche Einrichtungen trafen, ehe sie ihre Thaten aufzeichneten, so haben wir über die älteste Geschichte sehr dürftige, aus unzuverlässigen Quellen geschöpfte Nachrichten. Denn bald beruhen sie auf Dichtungen und Volksliedern, bald auf mündlicher Erzählung (Tradition), die sich von Mund zu Mund fortpflanzte, aber durch die Uebertragung fremdartige und fabelhafte Zuthaten annahm, bald gründen sie sich auf geschichtliche Denkmale, als Gränzsteine, Grabhügel, Monumente, Trümmer uralter Bauwerke, Inschriften, Münzen, Geräthe, Waffen u. drgl. Daher ist die älteste mit Sagen, Mythen und Dichtungen durchflochtene Geschichte fabelhaft (mythisch) und mehr für die epische Dichtkunst, die mit Vorliebe ihre Stoffe aus der Heroenzeit (Heldenalter) wählt, als für die Geschichtschreibung von Bedeutung. Diese wird erst zuverlässig, wo gleichzeitig oder doch dem Raum und der Zeit nach nicht allzufern lebende Schriftsteller uns berichten, was sie erlebt, erforscht oder durch Erzählung vernommen haben. Mit der Zunahme der Cultur gewinnt dann die Kenntniß der geschichtlichen Ereignisse immer mehr an Licht und Wahrheit, bis zuletzt die Ueberfülle schriftlicher Urkunden dem Forscher neue Dunkelheiten und Schwierigkeiten anderer Art bereitet.

uralte epische Nationaldichtungen und Volkslieder wurden häufig von Geschichtschreibern als Quellen für die älteste Geschichte benutzt; so von Livius bei der römischen Geschichte, von Paullus Diaconus und Jornandes bei der Geschichte der Langobarden und Gothen, von Saxo Grammaticus in der dänischen Geschichte; aber in diesem Falle ist in der ältesten Geschichte auch immer Dichtung und geschichtliche Wahrheit so vermischt, daß eine Scheidung unmöglich erscheint; die Versuche einer erklärenden Deutung aber führen häufig auf Abwege, indem dabei Phantasie und vorgefaßte Meinung oft allzuthätig mitwirken. Aehnlich verhält es sich mit den mythologischen Sagen als geschichtlichen Quellen; die durch symbolische Deutungen daraus gewonnene historische Ausbeute ist höchst unsicher. — Wichtiger sind Münzen und Inschriften, namentlich für die spezielle Geschichte, wie Landschaften, Städte, Inseln u. s. w. Ferner Grabmäler mit den sich häufig darin befindenden Sarkophagen, Geräthschaften, Wappen, Urnen und dergl. Für die Geschichte der Kelten und Germanen sind in dieser Beziehung die sogenannten Hunengräber, die man im nördlichen Deutschland, so wie in den Niederlanden, England, Schottland, Frankreich u. a. O. vorfindet, von Wichtigkeit. Man versteht darunter „alle aus der heidnischen Vorzeit stammenden Grabmäler, die theils in großer Menge und in Reihen geordnet, theils einzeln auf Anhöhen, in Wäldern und entlegenen Gegenden sich vorfinden, bald in hohen, bald in unbedeutenden Erdaufwürfen von abgerundeter Form bestehen und entweder die Reste verbrannter Leichen oder unverbrannter Gerippe, so wie Urnen und andere Gefäße, Waffen und verschiedene Geräthe des häuslichen und öffentlichen Lebens von Stein, Horn und Metall enthalten."

§. 18. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) wurden die historischen Nachrichten, so wie alle Werke der Literatur blos geschrieben und als Handschriften (Manuscripte) in Bibliotheken aufbewahrt. Von diesen auf Pergament oder Papyrus geschriebenen Manuscripten, die Jahrhunderte lang (manchmal verwischt und neu beschrieben, Palimpseste) im Staube der Klosterbibliotheken gelegen und deren Vervielfältigung durch Abschreiben sehr kostspielig und mühsam war, wurden später gedruckte Ausgaben veranstaltet, welche die Verbreitung der Geschichtskunde und die Erkenntniß der geistigen Erzeugnisse des Alterthums schnell förderten. Doch hat man auch jetzt noch handschriftliche Urkunden, von denen der Geschichtforscher Einsicht nehmen muß, besonders wenn er die verwickelten Ereignisse und Zustände unserer Zeit darstellt. Diese bestehen in Briefen, Verträgen, Denkschriften u. dgl. und besonders in den Aktenstücken der Diplomaten (Geschäftsführer der Fürsten und Regierungen) und werden in Archiven aufbewahrt. — Eine nach Jahren geordnete geschichtliche Zusammenstellung von Begebenheiten ohne innern Zusammenhang heißt Chronik; die pragmatische Geschichte sucht die Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen in den Begebenheiten und den innern Gang und Zusammenhang der Erscheinungen und Thatsachen nachzuweisen.

§. 19. Indessen genügt es nicht zu wissen, was geschehen ist, sondern man muß auch den Ort und das Land kennen, wo und die Zeit wann etwas geschehen ist. Jenes lernt man durch die Geographie oder Länderkunde und Topographie oder Ortskunde, dieses durch die Chronologie oder Zeitkunde. Nicht bei allen Völkern jedoch ist die Zeitrechnung (Aera) gleich; denn während die christlichen Nationen von der in die Regierungszeit des Kaisers Augustus fallenden Geburt Jesu an vorwärts und rückwärts zählen, rechnen die Juden von Erschaffung der Welt (über 5600 Jahre), die mohammedanischen Völker von der Flucht ihres Propheten (Hedschra 16. Juli 622). Die Griechen zählten nach Olympiaden, die im J. 776 v. Ch. ihren Anfang nahmen, die Römer bezeichneten ihre Jahre nach den regierenden Consuln und

nach Erbauung der Stadt (u. c. 753 vor Chr.); andere Völker nahmen andere Ausgangspunkte. Auch die Genealogie (Geschlechterkunde) kann als historische Hülfswissenschaft gelten, in sofern sie durch tabellarische Darstellung der Geschlechtsfolgen den Zusammenhang fürstlicher Familien und Dynastien erläutert und veranschaulicht.

§. 20. Zur leichtern Uebersicht theilt man die Weltgeschichte in folgende Hauptzeitalter: I. **die alte Welt**, wo republikanische oder despotische Staatsformen und heidnischer Cultus vorherrschen. Diese findet ihr Ende durch die Völkerwanderung (im 5. Jahrh. n. Chr.), welche II. **das Mittelalter** herbeiführt mit den complicirten Zuständen des Feudalnexus, mit strenger Sonderung der drei Stände, Wehr-, Lehr- und Nähr-Stand (Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauer) und unter dem Einfluß der päpstlichen und priesterlichen Hierarchie. Dieser Einfluß wird gebrochen durch die Reformation (1517), nachdem zuvor die Entdeckung von Amerika (1491) und das Aufblühen der Künste und Wissenschaften den beschränkten Gesichtskreis des Mittelalters erweitert. Dadurch entsteht III. **die Neuzeit** mit Hebung des Bürgerstandes und der auf stehende Heere gegründeten Fürstenmacht, bis die Verfassungskämpfe, die in der französischen Revolution (1789) ihren Höhepunkt erreichen, die **neueste Zeit** einleiten, deren Haupt-Tendenz Gleichstellung der Stände und Theilnahme des Volks an der Regierung ist.

A. Morgenländische Völker.

§. 21. Geographischer Abriß von Asien. Mitten durch Asien zieht sich mit vielen Abwechselungen von Erhebungen und Senkungen ein unermeßliches vom schwarzen Meer bis nach Korea sich erstreckendes und von Westen nach Osten sich fast fächerförmig erweiterndes Hochland, im Norden durch den Altai und andere Bergketten, im Süden durch das mythenreiche Wundergebirge des Himâlaya von den umliegenden Tiefländern getrennt. Durch das Hindukhu-Gebirge (Paropamisus) wird dieses Hochland in ein größeres, östliches, und in ein kleineres, westliches Plateau geschieden. Es bildet die Kerngestalt Asiens, um die sich das Tiefland in fünf Hauptgruppen anschließt, zwischen welchen sich wieder mehre kleinere vom großen Hochlande durch Gebirge getrennte und größtentheils als Halbinseln weit ins Meer hervortretende Hochländer erheben. Unter diesen sind die arabisch-syrische und die vorderindische Halbinsel am bedeutendsten. Die Gebirge Asiens, die den Süd-, Nord- und Ostrand des mittleren Hochlandes bilden, gruppiren sich um folgende Hauptsysteme: 1. Das ganz Klein-Asien in zwei Richtungen durchziehende Taurusgebirge mit dem mythenreichen Ararat. 2. Das bei den Alten unbestimmt und weit gedachte Imausgebirg, als dessen östliche Fortsetzung der Himâlaya (Emodi-Berge) mit den paradiesischen Ursitzen der Menschheit in seinen an Hausthieren, Getreide, Gartenfrüchten und Obst reichen Abhängen, und als westliche der seit Alexanders Eroberungszug unter dem Namen des indischen Kaukasus bekannte

Paropamisus (Hindukhugebirge) angesehen ward. 3. Das Hochgebirge des Altai mit seinen Fortsetzungen nach Osten (Daurische Berge) und nach Westen (Muztag, Thian-Schangebirge). 4. Die auf der Grenzscheide von Asien und Europa im Nordosten des kaspischen Meeres sich hinziehenden Hyperboreischen Berge (Ural). 5. Der hohe mit ewigem Schnee bedeckte Caucasus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere. 6. Das Khingkan Gebirge, wodurch das chinesische Tiefland von dem großen Hochlande getrennt wird. — Nur der Süden und Westen Asiens, wo Culturstaaten mit fortschreitender Bildung und wechselnden Staatsformen sich entwickelten, Indien, die persische Monarchie, die Staaten in Mesopotamien, Syrien, Klein-Asien u. a. sind Gegenstand der Geschichte; das stabile Chinesenreich im Osten dagegen und der von wandernden Nomadenstämmen (Scythen) bevölkerte Norden, wo nur Zustände von längerer oder kürzerer Dauer, theils, wie in China, mit einem Anstrich äußerer Civilisation, theils, wie bei den Scythen und Sarmaten, in der nackten ursprünglichen Rohheit sich den Blicken des Forschers darbieten, haben keine Geschichte. Die Bewohner Aegyptens, obwohl zu Afrika gehörend, werden vermöge ihrer aus Asien stammenden oder doch damit verwandten Cultur und Einrichtungen den morgenländischen Völkern beigezählt.

I. Die Halbinsel **Klein-Asien** war von verschiedenen Völkerschaften thrazischen, syrischen, phönizischen und unbekannten Ursprungs bewohnt und an seinen drei Küsten mit griechischen Colonien überdeckt, deren Gebiet sich oft weit ins Land hinein erstreckte und die großen Einfluß auf den Bildungsgang und die Lebenseinrichtungen der Urbewohner übten. Seine weltgeschichtliche Bedeutung „liegt in der vermittelnden Stellung zwischen Hochasien und Europa und der gegenseitigen Verpflanzung von Cultur.“ Das an Buchten und Vorgebirgen reiche, von Flüssen und waldbedeckten Bergen durchschnittene Land mit einem schönen gemäßigten Klima war für Handel und Schifffahrt sehr geeignet und an Ziegen- und Schaafheerden, wie an Produkten aller Art (Getreide, Wein, Oel, Südfrüchten, Rauchwerk, Wolle, Marmor und Metallen) reich und fruchtbar. — Hauptgebirg ist der weitverzweigte **Taurus**, von dem sich zwei nördliche Arme, der eine an die Südostküste des schwarzen Meeres bis nach Kolchis, der andere durch Armenien längs der Südküste des kaspischen Meeres ausdehnen, indeß ein südlicher Arm durch Cilicien („cilicische Pässe“) nach dem Euphrat zu läuft und jenseit des Tigris unter verschiedenen Namen sich durch Medien, Parthien, Gedrosien u. a. erstreckt. Zu seinen bedeutendsten Höhen in Klein-Asien gehören der Ida, Olympus, Sipylus, Tmolus u. a. Hauptflüsse sind: 1) Zum Wassergebiet des schwarzen Meeres (Pontus Euxinus), Phasis, Halys, Parthenius und Sangarius; 2) des Marmormeers (Propontis), Rhyndacus (Lucullus Sieg über Mithridates 73 v. Chr.), Granicus; 3) des ägeischen Meeres, Scamander, Hermus, mit vielen Nebenflüssen, Caystrus, Mäandrus; 4) des innern (lycischen) Meeres, an der Südküste Glaucus, Xanthus, Cestrus, Eurymĕdon (Seeschlacht, 469), Calycadnus (Friedrich Barbarossa † 1190), Cydnus (Alexander), Sarus. — Landschaften: 1) **Mysien**, mit dem Gebiete von Troja (Ilium) und den Ruinen des unter der macedonischen Herrschaft neu entstandenen Neu-Ilium, südlich vom alten; die wichtigsten Städte waren griechischen Ursprungs und gehörten dem äolischen Bunde an (§. 59). 2) **Lydien**, vulkanisch, weinreich und fruchtbar, aber von häufigen Erdbeben heimgesucht. Das ursprünglich streitbare Volk wurde seit Cyrus verweichlicht; reich durch Handel und Industrie, verfiel es in Wollust und Sittenlosigkeit, ergötzte sich an Flötenspiel und Bretspiel und erfand Wirthshäuser und Garküchen. Die Küstenstädte gehörten zum ionischen Bunde (§. 59); im Innern des Landes sind zu merken: Sardes, Residenz der lydi-

schen Könige und dann der persischen Satrapen; Thyatīra mit Purpurfärbereien, Apollonia, Magnesia am Sipylus (Schlacht 190); unter Tiberius zerstörte ein Erdbeben die meisten Städte. 3) **Carien**, von einem rauhen, kriegerischen, durch Seeräuberei berüchtigten Volke bewohnt, das als Söldner in fremde Kriegsdienste trat und eine eidgenössische Verfassung mit einer gemeinschaftlichen, am Bundestempel bei Stratonicea abgehaltenen Tagsatzung besaß. Zu ihren bedeutendsten Städten gehörten: die von Marmor erbaute ehemalige Residenz der karischen Könige Mylāsa; ferner Magnesia am Mäander, Tralles, Alabanda (reich und üppig) u. a. 4) **Lycien**, ein gebirgiges Land, an dessen Küste mehrere griechische (dorische) Colonien waren: Patăra, Myra, Phasēlis; die Einwohner lebten in einer republikanischen Bundesverfassung, waren freiheitliebend und kriegerisch, aber wie ihre Nachbarn der Seeräuberei ergeben; ihre bedeutendste Stadt war Xanthus. 5) **Pamphylien**, ein gebirgiges, von wildströmenden Bergwassern durchschnittenes und von rauhen, dem Piratenleben ergebenen, aus „allerlei Volk" gemischten Bewohnern bevölkertes Land, mit griechischen Colonien (Aspendus, argiv.). 6) **Cilicien**, theils eben mit Getreidefeldern bedeckt, theils waldig, mit Cedern und Tannen (Schiffbauholz) bewachsen; die Bewohner waren kühne, verwegene Seeräuber mit festen Piratenkastellen. Die bedeutendsten Städte lagen an der Küste und waren griechischen Ursprungs, Selinūs (wo Trajan starb), Seleucīa, Tarsus (Geburtsort des Ap. Paulus, mit einer hohen Schule), Issus (Schlacht 333). Von der argivischen Stadt Solō (später Pompejopolis) soll das Wort Solōcismus herkommen, weil sich die Einwohner im Umgang mit den Eingeborenen einen schlechten Dialekt angewöhnt hatten. 7 und 8) Nördlich davon lag **Kappadocia** und **Klein-Armenien**, ein rauhes, gebirgiges, an Zinnober und Pferden reiches und von einem syrischen Volksstamm bewohntes Land, wo erst die Römer statt der frühern Burgen und offnen Flecken Städte anlegten, darunter Caesarēa (ehemals Mazaca), Tyăna (Wunderthäter Apollonius); Melitēne in einer fruchtbaren Gegend; Nazianz (Gregorius), Nicopŏlis (von Pompejus erbaut) u. a. m. Westlich davon 9) **Lycaonien**, mit der Stadt Iconium und vielen Schafheerden, und das von einem abgehärteten, räuberischen Bergvolk bewohnte **Isaurien**, dessen Einwohner als kühne Guerillakämpfer ihre Freiheit selbst gegen die Römer behaupteten und einst ihre Hauptstadt Isaura im Krieg gegen Perdiccas anzündeten und sich in den Flammen tödteten. 10) **Pisidien**, der Wohnort eines freien, tapfern, dem Piratenleben ergebenen Völkchens, mit den Städten Antiochīa (Pisidia) und den angeblich lacedämonischen Pflanzstädten Selge und Sagalassus. 11) **Phrygien**, gebirgig und vulkanisch, aber fruchtbar und reich an Marmor, besonders bei der Stadt Synnăda, mit Celănä, Apamēa, Colossä (Paulus Brief), der reichen Handelsstadt Laodicēa (durch das erwähnte Erdbeben zerstört), Dorylāum u. a. 12) **Galatien**, im 3. Jahrhundert vor Chr. von einem celtischen Volksstamm nach langen Raubzügen besetzt und in drei Stämme und zwölf unabhängige, aber durch eine Tagsatzung verbundene Gaue (Tetrarchien) getheilt, über die Pompejus den König Dejotărus einsetzte. Sie waren tapfer, von hoher Gestalt und gefürchtete Miethtruppen. Städte: Pessinūs (Verehrung des schwarzen Steins), Gordium (uralte Residenz phrygischer Könige; gordischer Knoten), Ancyra mit Caravanen-Handel; Schafheerden der Reichthum des Landes. 13) **Bithynien**, ein fruchtbares, durch Viehzucht wohlhabendes Land, an dessen Küste reiche griechische Handelsstädte sich befanden, wie Cius, Astăcus (megar., Hannibals Todesort), wo in der Nähe später die große und blühende Stadt Nicomedīa angelegt wurde, Chalcēdon (Byzanz gegenüber, megar.), Heraclēa u. a. Im Innern waren Prusa am Olymp, die regelmäßig im Viereck gebaute Stadt Nicäa, Bithynium u. a. merkwürdig. 14) **Paphlagonien**, mit der großen und geschmackvollen Stadt Amastris und der reichen griechischen Handelsstadt Sinōpe (§. 59. 2). 15) **Pontus**, der nordöstliche Küstenstrich am schwarzen Meer von verschiedenen

streitbaren Barbarenvölkern (darunter die stahlarbeitenden Chalyber) bewohnt, reich an Obst, Honig, Wolle und Mineralien; unter den Städten sind außer den griechischen Colonien, Cerăsus und Trapĕzus, besonders zu merken Pharnacĭa, Amasia (Vaterstadt des Geographen Strabo), Comāna Pontica mit einem berühmten Tempel und Orakel; Neocăsarēa, Zela (bekannt durch Cäsars Sieg über Pharnaces), Sebastia u. a. Kleinasien war vorzugsweise der Sitz wollüstiger und unsittlicher Religionsculte mit unzüchtigen Gebräuchen (Priāpus cult, Cybĕle dienst u. a.).

II. Die **Caucasusländer, Sarmatia, Scythia.** 1) **Colchis** galt für eine von einem zurückgebliebenen Ueberrest des Heeres des Sesostris gegründete ägyptische Colonie, reich an Hanf, Flachs (Leinenweberei), Schiffbauholz, Honig und Wachs; mit den Städten Dioscurias (später Sebastopolis), Archäopolis u. a. 2) **Iberien**, ein vom Fluß Cyrus durchströmtes gesegnetes Land, dessen Bewohner, medisch-assyrischen Ursprungs, in vier Kasten getheilt waren. 3) **Albanien**, von einem armen friedfertigen, im Reiten und Bogenschießen geübten Volke bewohnt (den Vorfahren der Alanen); sie zerfielen in zwölf Horden und hatten die Sitte, dem Verstorbenen seine ganze Habe mit ins Grab zu geben. — 4) Das als **asiatisches Sarmatien** bekannte Land zwischen Don (Tanais) und Wolga (Rha) war von verschiedenen uncultivirten Völkern bewohnt, die den Gesammtnamen Sarmaten oder Sauromaten führten und mit den an der Küste angelegten griechischen Colonialstädten (Pithus, Sinda, Phanagorĭa, Tanais u. a.) Tauschhandel trieben, indem sie Pelzwerk und Sclaven gegen Wein und Kleidungsstoffe eintauschten. — 5) Die großen, theils aus Gebirgsgegenden, theils aus Steppen und Grasebenen bestehenden und von den Flüssen Oxus (Amu) und Jaxartes (Sihon) durchschnittenen Länderstrecken ostwärts vom kaspischen Meer, waren von wilden Nomadenvölkern, **Scythen**, bewohnt, die in Zelten oder bedeckten Wagen wohnten, als Reiter und Bogenschützen in den Kampf zogen und aus der abgezogenen Haut der erschlagenen Feinde Pferdegeschirr, aus ihrem Schädel Trinkgefäße bereiteten. Sie standen unter einzelnen Stammhäuptern, denen ein König mit der unumschränktesten Gewalt übergeordnet war. Die Kriegsgefangenen wurden geblendet und zum Melken und Viehwarten gebraucht; wer nicht wenigstens Einen Feind erschlagen, durfte bei Gelagen nicht aus dem im Kreise umgehenden Ehrenbecher trinken. Die wilden, streitlustigen Massageten, Saken u. A. wurden zu ihnen gerechnet.

III. **Serica** und **Indien.** Das unter dem Namen Serĭca (Seidenland) den Alten bekannte Ostland umfaßte einen Theil der kleinen Bucharei und das nordwestliche China. Die Bewohner werden geschildert als ein friedliches, Ruhe und Gemächlichkeit liebendes Volk, das ungeachtet eines lebhaften Caravanenhandels mit dem Norden und Westen allen Umgang und Verkehr mit andern Völkern mied, große und reiche Städte bewohnte und die schönsten Seidenstoffe lieferte, Angaben, die noch jetzt auf die Chinesen passen. — Indien, schon in alter Zeit wegen seiner kostbaren Erzeugnisse Ziel und Mittelpunkt des Caravanen- und Seehandels, besitzt mit seiner Abwechselung von Küsten- und Binnenland, Hoch- und Tiefland die größte Mannichfaltigkeit in Klima, Erzeugnissen und Volksleben. Im Norden und im nördlichen Osten und Westen durch himmelhohe Gebirge, darunter das 40 Meilen lange Himalaya mit dem Dhawalagiri, in den südlichen Theilen vom Meer begrenzt, bildet Indien „einen geographisch, klimatisch und historisch abgeschlossenen Continent", von der Natur zur Entfaltung eines eigenthümlichen Culturlebens in seinem Innern bestimmt. Durch die nach Süden laufenden Senkungen entsteht zwischen dem riesenmäßigen Gebirge mit seinen Schneehöhen und der indischen Ebene ein Stufenland, durch das die auf dem Himalaya entspringenden größten Ströme sich ergießen (von der Nordseite desselben der **Indus** und Sutletsch, von der Südseite der Jamuna, **Ganges** und Brahmaputra) und dem südwestlichen und südöstlichen Meere zufließen. Die Westgrenze bildet das Brahugebirge mit dem Hochlande von Kelat, die Ostgrenze

das von der Natur reichbegabte Assam. — Das indische Tiefland zerfällt in das eigentliche Hindustan oder Indus- und Gangesgebiet, das vom Himalaya bis zu dem unwegsamen, dichtwaldigen und von wilden Thieren bewohnten Vindhjagebirg und vom westlichen bis zum östlichen Meere reicht, und in das tropische Tafelland Dekhan. — Das westliche Hindustan ist das Indus- (Sind-) Gebiet mit dem Fünfstromland (Pendschab), dessen jetzt größtentheils muhammedanische Völker Nachkommen der alten Inder sind; das mittlere höchst fruchtbare Hindustan mit dem heiligen Flusse Ganges war der Hauptsitz der indischen Cultur, Religion, Industrie und Priestermacht. Hier befanden sich die bedeutendsten Städte des Landes, am Ganges die Hauptstädte uralter Königsdynastien Hastinapura und Pratisthana mit ihrer ehemaligen Pracht und Herrlichkeit und Benares, der Sitz indischer Weisheit, Cultur und Gelehrsamkeit; und am Jamuna das alte Indraprastha, Delhi's Vorgängerin, die Krischnastadt Mathura und die alte Residenz Agra, nunmehr in Trümmern. Am Zusammenfluß der beiden Ströme liegt die Pilgerstadt Allahabad, einer der vielen Wallfahrtsorte des Landes. Das östliche Hindustan umfaßt „das fruchtbare und menschenreiche Land Bihar voll altindischer Erinnerungen mit den Ruinen der einst blühenden Hauptstadt Palibŏthra am Zusammenfluß des Çona mit dem Ganges oberhalb des jetzigen Patna und in seinem südlichen Theile das reichbewässerte, üppig fruchtbare, aber feuchte, heiße und erschlaffende Bengalen mit der Hauptstadt Calcutta." Die Halbinsel Dekhan besteht aus dem innern durch Stromthäler und wilde Schluchten zerrissenen Hochlande, und dem an den Küsten hinziehenden fruchtbaren Tieflande. Jenes enthält 1) das fruchtbare Pandja mit dem Fluß Kavery, mit dem durch Perlenfischerei bekannten Vorgebirge Kumari (Comorin), mit Trümmern alter Städte und Tempel (Pagoden) und mit der ehemaligen Rajaresidenz Tonjore. 2) Das waldreiche gebirgige Gebiet von Mysore mit der berühmten Hauptstadt Tippo Sahibs und Hyder Alis, Seringapatam; 3) das Gebiet des Flusses Kistna (Krischna) mit dem alten Reiche Karnata, worin sich unweit der jetzigen Rajaresidenz Hyderabad die berühmten Diamantgruben von Golkonda und die Grottenwerke von Ellora befanden. 4) Das Gebiet des Godawery (Godavari), des nördlichsten und längsten Flusses in Dekhan, wo in Beran ein alter priesterlich eingerichteter Brahmastaat war, an dessen nordöstlichem Küstengebiet Orissa am Maharada noch viele Tempel und Heiligthümer enthält. — Auf der Ostküste von Dekhan (Coromandel), wo jetzt die Europäer blühende Handelsniederlassungen besitzen (Madras, Pondichery u. A.), befanden sich im Alterthum drei indische Königreiche, von deren einstiger Pracht noch die Trümmer der sieben Pagoden an der Meeresküste bei dem Dorfe Mahamalajapura Zeugniß geben, und die Westküste mit dem Ghatgebirge enthielt vier Brahmareiche, darunter das zerrissene Küstenland Kankara mit den berühmtesten Felsentempeln Indiens auf den Inseln Elephantine und Salsette unweit Bombay und das Küstenland Malabar mit Kallicut (Kalikodu). Das südliche Indien mit der dazu gehörigen Zimmetinsel Ceylon (Taprobăne) war seiner hohen Fruchtbarkeit und seines herrlichen Klimas wegen schon in alter Zeit Ziel der Handelsreisen.

IV. **Ariana.** Die Länder zwischen Indien und Persien vom arabischen Meer bis zum Paropamĭsus (Hindukhu), in den heutigen Gebieten von Beludschistan und Afghanistan, und jenseit jenes Gebirges bis an die Küsten des kaspischen Meers, waren größtentheils Bestandtheile der großen persischen Monarchie, wurden aber erst durch die Feldzüge Alexanders des Großen, der in allen diesen Ländern Städte mit seinem Namen (Alexandrīa) anlegte, den Europäern zugänglich und bekannt. Die einzelnen, großentheils aus Gebirgsgegenden und Sandwüsten bestehenden, aber doch von Caravanen durchzogenen Landschaften sind folgende: 1) Gedrosia, 2) Drangiāna am Hilmend (Erymanthus), 3) Arachosĭa ostwärts bis zum Indus mit der kürzesten Verbindungsstraße zwischen Indien und Persien (Sewestan, Kandahar und das südwestliche

Kabulistan), 4) die freien, selbständigen Bewohner der südlichen Abhänge des Paropamisus (Peschaur, Kabul u. A.), die den Gesammtnamen Paropamisadä führten und erst von Alexander unterworfen wurden. 5) Das fruchtbare Gebirgsland Aria (südlich Khorasan und Seistan). 6) **Parthia**, das rauhe, gebirgige Mutterland des um 256 gegründeten parthischen Reichs. 7) **Carmania** (Kerman, Laristan und Moghistan) im Süden gebirgig und metallreich, mit der reichen und luxuriösen Hauptstadt Kerman (Carmana) und der kleinen Insel Ormus, die der Meerenge den Namen gab. — Nordwärts des Paropamisus bis zum kaspischen Meer an den Flüssen Oxus und Jaxartes lagen: 1) **Bactria** (Balkh), das gebirgige aber fruchtbare Mutterland der Ormuzdlehre. 2) Sogdiāna (Bukhara und ein Theil von Turkestan), gebirgig aber gut angebaut und reich an Städten, darunter das reizend gelegene **Samarkand**. 3) Margiāna (Theil von Turkmania) mit den Städten Antiochia Margiana (jetzt Merv), Nisäa (Herat) u. A. 4) **Hyrcanien**, die gebirgige Südostküste des kaspischen Sees, fruchtbar und waldig.

V. **Medien** und **Persien**. Das nördliche Medien (Klein-Medien) auf der Westküste des kaspischen Meeres mit dem Araxes, einem Nebenfluß des Cyrus als Nordgrenze, war rauh, gebirgig und von räuberischen Völkern bewohnt, das südliche (Groß-Medien) enthielt herrliche Weidetriften und war reich an Getreide und Früchten (Citronen, Pomeranzen); die Bewohner waren anfangs kriegerisch und im Bogenschießen geübt, später verweichlicht. Die uralte Hauptstadt war **Ecbatăna** (jetzt Hamadan), die feste und reizende Sommerresidenz der medischen Könige. — Südwestlich davon **Susiana** (Khusistan), eine große mit Babylonien zusammenhängende, von den übrigen Nachbarländern dagegen durch hohe Gebirge getrennte heiße Ebene, an der Küste flach, sumpfig und wenig bekannt, von mehreren Nebenflüssen des Tigris durchströmt, darunter der durch sein gutes Wasser berühmte Choaspes; die Einwohner der Ebene waren friedliebende Ackerleute, die Bergbewohner dagegen räuberisch und unabhängig. **Susa** (Schuschan), die Winterresidenz der medischen Könige, aus Ziegelsteinen und Erdpech erbaut; Seleucīa. — **Persis** (Fars, Farsistan), zwischen der karamanischen Wüste und dem persischen Meerbusen, ist in seinen nördlichen Theilen ein wildes Gebirgsland voll steiler Höhen und tiefer Schluchten, dazwischen auch weidereiche Triften, besonders für Kameele; das mittlere Land an den Flüssen Araxes und Cyrus war gemäßigt und bildete eine grüne, fruchtbare Ebene mit trefflichem Wein, wogegen der in eine Wüste auslaufende flache Süden sehr heiß und arm an Früchten und Bäumen (außer Palmen) war. Unter den Städten waren am berühmtesten das von einer dreifachen Mauer umgebene **Persepolis** am Araxes und Pasargădă mit Cyrus' Grabmal. Die Perser zerfielen in drei Stämme, in Nomaden, Ackerleute und Krieger.

VI. **Die Länder am Euphrat und Tigris.** 1) **Groß-Armenien**, fruchtbar an Getreide, Wein, Viehherden; gebirgig, darunter der **Ararat** mit den Quellen des Euphrat; Städte: das stark befestigte **Artaxăta** am Araxes und das von Tigranes gegründete und mit weggeführten Griechen bevölkerte **Tigranocerta**. 2) **Babylonien**, die im Norden von der medischen Mauer begrenzte Ebene von braunem und fettem Boden zwischen dem ruhig fließenden Euphrat und dem stark brausenden Tigris, von einer Menge Kanälen und Dämmen durchzogen; das Land war fruchtbar und enthielt künstliche Seen und außer Babylon mehrere blühende und reiche Städte, wie **Seleucīa** am Tigris, Vologesia, Apamēa, Terēdon (Handel mit Weihrauch und arabischen Waaren), Charax, Spasinu u. a., unweit der medischen Mauer Kunaxa (Schlacht 400). 3) **Assyrien** hatte außer Ninive noch **Ctesiphon** am Ufer des Tigris, eine unter den parthischen Königen blühende und volkreiche Stadt; **Arbēla** (wo sich bei der Schlacht von **Gaugamēla** das Hauptquartier des Darius befand), Apollonia, Artemita, Sittăce u. a. Im Norden und Osten erheben sich Hügelreihen von Eichen- und

Nußbaumwäldern beschattet; in den Thälern gedeihen Wein, Feigen, Oliven, Granatäpfel und Korn. — 4) **Mesopotamien**, fruchtbare Ebene mit weidereichen Triften, Städte a) im westlichen Distrikt Osrhoëne: **Edessa**, Bathna (Markt für indische Waaren), **Carrä** (Niederlage des Crassus durch die Parther a. 53), Nicephorium, Circesium u. a. b) im östlichen Distrikt Mygdonia: **Nisibis**, volkreiche Haupt- und Handelsstadt; Dara, starke Festung, Singara, Haträ u. a. „Nachdem die beiden Flüsse die Bergketten Armeniens, welchen sie entströmen, durchbrochen haben, geht ihr Lauf durch ein ziemlich hoch liegendes Steppenland, dessen Einförmigkeit durch Felskämme, Hügelreihen, Seen und fruchtbare Strecken unterbrochen wird, während die Ufer der Flüsse mit Waldungen von Platanen und Cypressen besetzt und von Wiesen eingeschlossen sind. Mit der Abflachung des Bodens werden diese fruchtbaren Niederungen an den Flüssen breiter, aber das Land zwischen den Strömen wird desto öder und baumloser, und duldet nur Wanderhirten und Heerden von wilden Eseln, Straußen und Trappen als seine Bewohner.“ Wie Aegypten erhalten auch diese regenlosen Länder ihre befruchtende Bewässerung durch die jährliche Ueberschwemmung der beiden Ströme, die jedoch nicht so regelmäßig verläuft wie die des Nil. „Oft wirft der Tigris statt befruchtender Wasser verheerende Fluthen über die Ebene und verwandelt dieselbe bis zu dem sumpfigen Delta an seiner Mündung in einen breiten wogenden See.“

VII. **Syrien, Phönizien, Palästina.** 1) Syrien, ostwärts vom Euphrat, ist im Norden gebirgig mit fruchtbaren Thälern, im Süden heiß und trocken; im Ganzen gut angebaut und von volkreichen Städten bedeckt, reich an herrlichen Südfrüchten; Hauptfluß ist der vom Libanon herabfließende **Orontes**. Es zerfiel in das nördliche Syrien und in das hohle Syrien (Cölesyrien) eine eigenthümliche Felsenspalte zwischen Libanon und Antilibanon. Unter den Städten sind zu bemerken: Samosăta am Euphrat (Geburtsort Lucians); Hieropolis mit einem prachtvollen Tempel; das auf einem von drei Seiten unzugänglichen Felsen erbaute feste Seleucīa; Thapsăcus, alte Handelsstadt am Euphrat. **Palmyra** (Thadmor) auf einer palmenreichen Oase in der syrischen Sandwüste; das von herrlichen Triften für Pferde und Elephanten umgebene Apamēa am Orontes, gleich Laodicēa und den meisten Städten von den Seleuciden gegründet; **Emĕsa** mit seinem berühmten Sonnentempel (Schlacht 273 n. Chr.). **Antiochia**, von Seleucus Nicator in einer reizenden Gegend am südlichen Ufer des Orontes angelegt, 2½ Meilen im Umfang. Daphne, ein von Cypressen- und Lorbeerhainen umgebener üppiger und sittenloser Lustort der syrischen Könige. In Cölesyrien lagen: **Damascus**, uralte Hauptstadt in einer reizenden Gegend (schon zur Zeit der Römer durch Waffenfabriken berühmt), Heliopolis (Baalbek), Sitz des Sonnencultus mit einem von Anton. Pius erbauten herrlichen Tempel. — 2) **Phönizien** (Palmenland). Südwestlich von Syrien bis zum steilen Berge Karmel lag das Küstenland Phönizien am cederreichen **Libanon**, mit welchem weiter ostwärts der **Antilibanon** (mit dem höchsten Berge Hermon) parallel läuft. „Auf diesen Höhen wird die Luft reiner und kühler, Terrassen von Feigen- und Maulbeerbäumen wechseln mit Weinpflanzungen, auf dem breiten Rücken der höheren Bergzüge erhebt sich der Wald der Cedern und noch vor dem höchsten Felsenkamm liegen grüne Abhänge, auf denen zahlreiche Heerden schwarzer Ziegen weiden, beunruhigt von Schakals, Bären und Löwen, welche in den öden Schluchten hausen.“ Unter den selbständigen, republicanisch regierten und in einem Städtebund vereinigten phönizischen Städten sind die bedeutendsten Arădus, Tripolis, Byblus, Berȳtus, das betriebsame **Sidon**, das mächtige **Tyrus**, Acca oder Ptolemais u. a. Neben den industriösen Phöniziern hausten in dem Libanon einige kriegerische Räuberstämme, die Ituräer, Sicarier (Dolchmänner), die Vorfahren der in den Kreuzzügen so gefürchteten Assassinen, u. a. — 3) **Palästina**, südwärts von Syrien und Phönizien, ein gebirgiges aber fruchtbares, an Schluchten und Höhlen reiches Land, durchströmt vom **Jordan** und

durchschnitten von kahlen und felsigen Armen des Libanon und Antilibanon, die mehrere bemerkenswerthe Berghöhen bilden, namentlich den waldreichen, zerklüfteten aber mit grasreichen Triften abwechselnden Carmel, den isolirten, kegelförmigen, waldbedeckten Tabor, den als Hauptsitz des Götzencultus bekannten Garizim u. a. Unter den Seen ist das todte Meer (Asphalt-See) und der See von Tiberias oder Genesareth besonders zu merken. Das an Wein, Palmen, Getreide, Südfrüchten, Oel, Honig u. a. sehr reiche Land zerfiel in vier Theile: 1. Galiläa, eine grasreiche Hochebene, die nur von einzelnen Berggipfeln wie dem Tabor (7000′) überragt wird, mit der Stadt Dan (Sitz des ägyptischen Stiercultus), Capernaum am See Genesareth; Tiberias, Herodes' begünstigte Residenz; Emaus mit warmen Bädern; Nazareth auf einem Hügel mitten in einem Bergkessel von weißen Kalkfelsen; Megiddo, alte Residenz canaanitischer Könige. 2. Samaria, ein von Waldungen beschattetes fruchtbares Thalland, faßte hauptsächlich folgende Städte: die von Salmanassar zerstörte, von Herodes wieder aufgebaute und Sebaste genannte Hauptstadt Samaria; Scythopolis, eine größtentheils von Heiden bewohnte Stadt; Jisreel (Strabela) in einer schönen Ebene, Residenz einiger israelitischen Könige; Sichem (Neapolis) unweit des Garizim, Hauptsitz des Götzendienstes. 3. Judäa, das Hauptland, im Süden von eingewanderten Idumäern bewohnt, eine Landschaft von ernstem Charakter, wo sich auf weiten Strecken nur einzelne Büsche von fahlen Oelbäumen oder durchsichtigen Gruppen weniger Palmen erheben, enthielt berühmte Städte: Cäsarēa, See- und Hafenstadt, von Herodes verschönert, später Sitz des römischen Statthalters; Joppe, alte See- und Hafenstadt; Lydda (Diospolis), Jericho, uralte Canaaniterstadt in einer an Palmen, Balsamstauden und Datteln reichen Gegend, wo in der tropischen Atmosphäre zehn Monate im Jahr Trauben, Feigen und edle Südfrüchte gedeihen; Hebron, alte Priesterstadt mit Asylrecht; Bethlehem auf einer Anhöhe, Geburtsort von David und Jesus Christus; Jerusalem, auf vier durch jähe Thäler von einander getrennten Hügeln erbaut und aus der Altstadt und der von Herodes Agrippa angelegten und zur Stadt gezogenen Neustadt bestehend. Jene zerfiel a) in die Oberstadt auf dem Hügel Zion, mit einer 60 Thürme enthaltenden Mauer umgeben; b) in die Unterstadt auf dem halbmondförmigen Hügel Akra, mit einer eigenen Mauer und c) in den Tempelberg Morija; die Bevölkerung betrug gegen 150,000 Einwohner. Der Salom. Tempel war mehr ausgezeichnet durch seine schimmernden Stoffe, sein kostbares Holz und den Glanz des Goldes, als durch architektonische Schönheit oder Größe; in der Nähe der durch das Thal Kidron von der Stadt getrennte Oelberg; die Gegend um das todte Meer, in welches sich der Jordan verläuft, ist ganz öde. 4. Peräa, jenseit des Jordans mit Cäsarea Paneas, Gadara, Rabbath Ammon (Philadelphia), Städte der Ammoniter; Rabbath Moab (Stadt der Moabiter), Pella u. a. — „Im Gegensatz zu den großen einförmig gebildeten Gebieten von Arabien und Mesopotamien zeigt dieses westliche Bergland Wechsel und Mannichfaltigkeit. Die schmale Küste drängt ihre Bewohner auf die See hinaus, die üppige Fruchtbarkeit der tieferen Senkungen ladet zur Bestellung des Ackers, zu Wein- und Obstbau ein, während die höher liegenden Thäler und Bergrücken nur ein Hirtenleben, mit geringem Anbau verbunden, gestatten." — „Zugleich gibt diese syrische Küste durch Meer und Bergluft, durch Seefahrt und Gebirgsleben den erschlaffenden Einflüssen der Sonne des Orients starke Gegengewichte, sie verbindet die Elemente, welche Leben und Kraft der Bewohner frisch und straff zu erhalten pflegen. Zieht das Meer in die Ferne und bildet es auf seinen Wellen eine bewegliche, unternehmungslustige, thatkräftige Bevölkerung, so zwingt dagegen die starre Natur der Berge, die Geschlossenheit der Thäler zu einfacher, gleichbleibender Lebensweise, zum Festhalten des Hergebrachten und Ueberlieferten. Je näher diese Gegensätze einander sind, um so energischer müssen sie auf einander wirken, um so eindringender wird der Prozeß des geistigen Lebens sein." — Die Süd-Westküste bewohnte das alte

streitbare Volk der **Philister**. Sie lebten unter Stammhäuptern oder Königen in fünf festen Orten, Gaza, Askalon, Asdod, Gath und Ekron und trieben Handel und Seeräuberei. Sie verehrten die zeugende Naturkraft, der das Wasser und die Fische geweiht waren. Askalon war der Hauptsitz des Dagoncultus, des Nationalgottes mit Menschenkopf und Fischleib. Im Süden von Palästina und Syrien erstreckt sich die Halbinsel **Arabien**, ein dem Kontinente von Afrika ähnliches Land, dessen Kern eine hohe und kahle Gebirgsplatte ist, „welche zwischen nackten Wüstenflächen, Sandebenen, Klippen und kahlen Gipfeln unter einem brennenden Himmel nicht allzuviele bewässerte Senkungen zeigt" (vgl. §. 257.), und dann, durch die Landenge von Pelusium (Suez) und das rothe Meer davon getrennt, das afrikanische Thalland **Aegypten** (§. 30).

§. 22. Orientalisches Wesen. Drei Dinge muß man bei Beurtheilung der morgenländischen Völker ins Auge fassen, das Religionswesen, die Staats- und Regierungsformen und das Privatleben. 1) Religionswesen. Was das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer betrifft, so haben darüber die morgenländischen Völker am tiefsten und eifrigsten nachgedacht und sind zu Resultaten gelangt, über welche keine andere Nation hinausgekommen ist. Der Orient ist die Wiege aller Religionssysteme, vom strengsten, auf uralten Traditionen oder auf Offenbarung beruhenden Monotheïsmus bis zum vielgestaltigen Polytheismus und zum philosophischen Pantheismus. Der Kern der beiden letztern Richtungen war der Sonnen- und Sternendienst oder der mysterienreiche Naturcultus; denn da das Urwesen oder die Urkraft, von der die Schöpfung ausgegangen und das Weltall in seinem geordneten Lauf erhalten wird, dem denkenden Geist unerfaßlich ist, so sahen sich tiefsinnige Männer nach Symbolen um, unter denen sie diese Urkraft darstellen könnten und verfielen daher entweder auf die Licht und Leben spendende Sonne mit den himmlischen Gestirnen oder auf die im Innern der Natur geheimnißvoll waltenden Kräfte. Aber trotz dieser ursprünglichen Aehnlichkeit gestalteten sich, bei der Unbestimmtheit der Urbegriffe, die polytheistischen und pantheistischen Religionsformen in allen Ländern verschieden, und da die Masse des Volks die sinnlichen Erscheinungen nicht unter einem Gesammtbegriff zusammen zu fassen vermag, so mußte bei der Mannichfaltigkeit des Natur- und Menschenlebens die Zahl der übernatürlichen Kräfte und Mächte, die dann als individuelle Wesen gedacht und göttlich verehrt wurden, ins Unendliche zunehmen. Ein so verschiedenartiges Religionswesen erforderte einen an Ceremonien und Symbolen reichen Cultus und einen zahlreichen Priesterstand als Träger und Deuter der in der Vielgestaltigkeit liegenden Einheit und des unter dem Symbol versinnbildlichten Begriffs, und beides sehen wir im Orient zur Vollkommenheit ausgebildet — mannichfache religiöse Gebräuche, die mit dem Natur- und Menschenleben in allen seinen Erscheinungen und Abwechselungen in Beziehung stehen und einen durch den Besitz geheimer Weisheit mächtigen Priesterstand, der, wenn er auch die weltliche Herrschaft, die er anfangs mit der geistlichen verbunden besaß, abgeben oder theilen mußte, doch stets einen großen Einfluß im Staats- und Volksleben zu bewahren verstand. Der Hang zu religiösen Betrachtungen und der Glaube, daß man sich durch Büßungen und Selbstpeinigungen (Kasteiung) der Gottheit nähere, gab dem im Oriente wurzelnden Einsiedler- (Anachoreten-) Leben seine Entstehung. — Der Handel, der Haupthebel der Civilisation, stand im Morgenlande im innigsten Bunde mit Religion und Priesterthum, indem berühmte Tempel, Orakel oder die Hauptstädte der Priesterstaaten als Standorte der Caravanenzüge und als Markt und Stapelplätze der Waaren dienen. — 2) Die Regierungsformen des Orients lassen sich auf drei Haupt-

gattungen zurückführen, auf das bei den Nomaden heimische patriarchalische Regiment der Stammhäupter, auf die aristokratisch-hierarchische Herrschaft bevorzugter Stände in den Kastenstaaten und auf den unbeschränkten Despotismus in Militärmonarchien. Die letztere aus den beiden ersteren allmählich herausgebildete Staatsordnung, die den Gebieter mit der patriarchalischen Allgewalt der Nomadenhäupter und der religiösen Heiligkeit der Kastenkönige bekleidete, wurde zuletzt die allein herrschende; und bei der quietistischen Natur des Morgenländers fiel es nicht schwer, die Königsmacht auf solche Höhe zu rücken, daß der damit Bekleidete fast göttlicher Verehrung theilhaftig ward. Dem Herrn (Despoten) gegenüber erscheinen alle Staatsangehörige als Knechte und Sclaven ohne persönliche Rechte und ohne Eigenthum. Der König schaltet nach Willkür über Gut und Leben seiner Unterthanen; er gibt und nimmt, wie es ihm gefällt und nur mit niedergeworfenem Körper darf man in seiner Nähe erscheinen; wie die seligen Götter lebt der König in Freude und Genuß, umgeben von Dienern, die seinen Willen thun, seine Befehle vollstrecken und seinen Lüsten fröhnen, und umringt von allen Gütern und Schätzen, von aller Pracht und Herrlichkeit des Erdbodens, nur auf Luxus und Ueppigkeit sinnend und auf Befriedigung seiner Wollust bedacht. Solche Staatsformen, worin Gesetze und Menschenrechte keine Geltung haben, worin nur Despotismus und Knechtschaft waltet, besitzen keine Lebenskraft und keine dauerhafte Culturfähigkeit, daher alle orientalische Staaten eine Beute fremder Eroberer wurden, wobei ihre frühe Bildung entweder unterging oder in Stockung und Stillstand gerieth. — 3) Privatleben. Die Natur des Orientalen ist mehr der beschaulichen Ruhe (Quietismus) und dem Genuß als der Thätigkeit zugewendet. Dies hatte zur Folge, daß die morgenländischen Völker nie zur Freiheit und Selbstbestimmung gelangten, sondern entweder einheimischen Gebietern stumm gehorchten oder unter dem Joche fremder Ueberwinder seufzten. Vermöge ihrer geistigen Fähigkeit erreichten sie rasch einen gewissen Grad von Cultur, überließen sich dann aber dem thatlosen Genuß, bis sie allmählich in Schlaffheit und Verweichlichung versanken. Die dem Orient eigenthümliche Sitte der Vielweiberei (Polygamie), die das veredelnde Institut der Ehe schwächte und das Familienleben, die Quelle häuslicher Sittlichkeit und aufopfernder Thatkraft, untergrub, erhöhte die Erschlaffung, und entnervende Wollust und Sinnengenuß erstickten die männliche Rüstigkeit und kriegerische Tugend. Selbst die Kunst der Orientalen, so bewundernswürdig auch die großartige Anlage ihrer Bauwerke und die Geduld und Ausdauer bei deren Ausführung sein mögen, und so erstaunlich die technische Fertigkeit und glatte Bearbeitung des härtesten Materials bei ihren Bildhauerwerken bleibt, hat doch nie weder die harmonische Schönheit noch die Zweckmäßigkeit und Symmetrie freischaffender Nationen erreicht, und ihre Dichtungen, obwohl reich an Empfindung, Phantasie und reizenden Bildern, entbehrt der handelnden Lebendigkeit und idealen Menschlichkeit, wodurch die Schöpfungen der Griechen als unerreichte Muster dastehen. — In den Wissenschaften, die meistens Sondergut des Priesterstandes blieben, kamen die morgenländischen Völker nicht über die Anfänge und ersten Elemente hinaus (mit Ausnahme der mit ihrem Religionswesen verbundenen Himmelskunde), und sogar die vielgepriesenen Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleißes zeugen mehr von handwerksmäßiger, durch viele Uebung erlangter und durch Kasten- und Zunftzwang festgehaltener Fertigkeit, als daß sie freie Produkte eines erfinderischen Geistes und regsamer Hände gewesen wären. Die Knechtschaft hing wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers.

1. Chinesen.

§. 23. Da die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen dem täglichen Laufe der Sonne gefolgt ist, so beginnt man am besten die Geschichte mit den Völkern des äußersten Ostens. — In dem unermeßlichen, jetzt von dem mongolischen Volksstamme der Mandschu beherrschten Kaiserreich China lebt seit den ältesten Zeiten ein Volk mongolischer Abkunft, das schon Jahrtausende lang unverändert dieselbe Cultur und dieselben Einrichtungen besitzt. Von der Geschichte der Chinesen läßt sich jedoch wenig Zuverlässiges berichten, da sie ihre Königsgeschlechter in ein fabelhaftes Alterthum hinaufrücken und alle Begebenheiten mit selbstgefälliger Ruhmredigkeit entstellt haben. Nur was europäische Reisende über die Zustände und Einrichtungen melden, kann als sicher angenommen werden. — Das chinesische Reich und Volk hat das Ansehen einer in geordneten Staatsformen sich bewegenden, und mit hoher äußerer Bildung ausgerüsteten Nation. Aber diese häufig überschätzte Bildung der Chinesen streift nur die Oberfläche und ist, da sie nicht als das Resultat innerer Schöpferkraft und geistiger Regsamkeit sondern als die Folge langjähriger äußerer Uebung und mechanischen Lernens gelten kann, auf die übrige Welt ohne allen Einfluß geblieben. Alles ist in China durch herkömmliche Gesetze, Formen und Gewohnheiten geordnet und geregelt; Freiheit und Selbstbestimmung, die Quelle aller echten Cultur, sind unbekannte Güter, daher auch kein Fortschritt in ihrer Ausbildung sich kund gibt. Dieser Mangel einer fortschreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen, an dem Gewohnten und Ueberlieferten festhaltenden Charakter des Volks, theils rührt er daher, daß das Reich durch Gebirge, Meere und die hohe meilenlange chinesische Mauer von dem Verkehr mit andern Völkern ausgeschlossen, und allen Fremden der Zutritt in das Land hartnäckig versagt ist, theils hat er seinen Grund in der despotisch-patriarchalischen Regierungsweise. Denn der mit unumschränkter Herrschergewalt ausgerüstete, als „Sohn des Himmels" göttlich verehrte Kaiser und ein in neun Rangstufen getheilter aristokratischer Gelehrtenstand (Mandarinen) halten das mit großer Verachtung und Härte behandelte Volk bei dem Herkömmlichen fest und entrücken ihm alles Neue. Da die Chinesen somit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen konnten, so blieben sie, trotz ihrer frühen Bekanntschaft mit Compaß, Schießpulver und einer Art Bücherdruck, doch hinter andern Völkern in der Bildung zurück, und selbst ihre Industrie kann sich mit der Gewerbthätigkeit und dem Kunstfleiße der westlichen Culturstaaten nicht messen, so berühmt sie auch von Alters her in Weberei und Schnitzwerk, in der Bereitung von feinem Porcellan, von Schreibpapier u. dgl. waren. Der Ackerbau, der unter der unmittelbaren Obhut des Kaisers steht, so daß dieser ein bestimmtes

Stück Land selbst bebaut und bepflügt, ist die älteste und angesehenste Beschäftigung und bildet das ordnende und sittigende Element im chinesischen Staats- und Volksleben. Die eroberten Länder wurden durch Einführung und Pflege des Ackerbaues auf friedlichem Wege enger an das chinesische Reich geknüpft, als es durch kriegerische Mittel möglich gewesen wäre. Neben dem Ackerbau, dessen Blüthe sich in den weiten Getreide- und Reisfeldern und in den zahlreichen Gärten kund gibt, ist die Theecultur und die Seidebereitung der Stolz der Nation, die Quelle großer Einkünfte. Und wie der Kaiser als Schützer und Förderer des Ackerbau's gilt, so erfreut sich die Seidencultur der besondern Fürsorge der Kaiserin. In der Bereitung von Seidengeweben wie von Wollenzeugen gingen die Chinesen den übrigen Völkern voran. Aber trotz aller äußern Civilisation, trotz aller mechanischen Kunstfertigkeit und geistigen Verschmitztheit sind die Chinesen ein vertrockneter Ast am Lebensbaume der Völkergeschichte, „eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden." — Ihre Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geisteskräfte zu einem selbständigen Denken, sondern nur das Erlernen dessen, was die Vorfahren gewußt und geübt; daher wird auch nur der Verstand und die praktische Lebensklugheit geweckt und das Gedächtniß geübt, indeß Einbildungskraft (Phantasie), Dichtkunst (Poesie) und alle höhern Regungen und Gefühle ohne Anregung und Pflege sind. „Jede Wissenschaft, jedes Geschäft des Staates ist in Regeln gebracht, die man auswendig lernt; jeder wird examinirt, der Krieger, wie der bürgerliche Verwalter und der richterliche Geschäftsmann." Wie die Beamten eine streng gegliederte auf Gehorsam und Unterordnung beruhende Hierarchie bilden, so stehen auch die großen und kleinen Städte, die Flecken und Dörfer des weiten, übermäßig bevölkerten und mit zahllosen Ortschaften überdeckten Reiches in einem geregelten Rangverhältniß, so daß alles selbständige Gemeindeleben verbannt ist und der in strenger Centralisation gehaltene, durch Schreibermechanismus regierte und durch ein Heer von Aufsehern überwachte Staat einer Maschine mit in einander greifendem Räderwerk gleicht. Diese Erziehung, Lebensweise und Regierungsart macht die Chinesen feig und unkräftig; ein geknechtetes und kriechendes Sclavenvolk ohne Thatkraft, Ehrgefühl und geistigen Aufschwung sind sie doch von dünkelhafter Selbstbewunderung und hochmüthiger Verachtung anderer Völker durchdrungen. Ihre Sprache, die nicht aus Buchstaben, sondern aus gewissen, einen bestimmten Begriff ausdrückenden Zeichen oder Bildern besteht, ist durch diese Zeichenschrift so schwierig und unbeholfen, daß zum bloßen Lesenlernen Jahre erforderlich sind. Als Begründer ihrer Literatur so wie ihrer, mit der patriarchalischen Staatsordnung aufs Innigste verbundenen Religion verehren die Chinesen einen alten Weisen **Confucius** (Kong-fu-tse), der die alten Lehren, Geschichten und Traditionen sammelte und ordnete und dadurch dem unbestimmten Herkommen Festigkeit und Haltung gab.

c. 500.

Die Lehren des Confucius sind niedergelegt in den 4 heiligen Büchern (Kings), die er theils selbst verfaßt, theils aus ältern Werken zusammengetragen hat, und die bei den Chinesen in höchster Verehrung stehen. Diese sind: 1) Y-king (naturphilosophischen Inhalts); 2) Li-king (Buch der Gebräuche und Ceremonien); 3) Schi-king (Liederbuch), Sammlung altchinesischer Nationalgesänge voll Anmuth, Würde und Schönheit; 4) Schu-king, das berühmteste von Allen. Diese Kings, besonders das letztere, enthalten außer der ältesten in eine fabelhafte Vorzeit zurückgehenden Geschichte, und außer den Religionssatzungen auch Grundsätze über Regierungsweise und Staatsrecht und Nutzlehren für das bürgerliche Leben, bestehend in Klugheitsregeln, Denksprüchen u. dgl. Die Religion, die bei den Chinesen nur als Bewußtsein der staatlichen Rechtsgemeinschaft erscheint, „worin der Einzelne seine Selbsterhaltung als Glied des Ganzen hat," besteht theils aus einer Menge von Ceremonien und abergläubischen Satzungen, theils aus moralischen und philosophischen Lehren. Für die Vorstellung von einem unkörperlichen Wesen göttlicher Art haben die Chinesen nicht einmal ein eigenes Wort oder Zeichen. Ihre Religion ist ein bloßes Moralsystem, „das sich auf den Grundsatz einer maßlosen Unterwürfigkeit der Kinder gegen ihre Eltern, der Weiber gegen ihre Männer, der Unterthanen gegen ihre Fürsten zurückführen läßt." — „Dennoch liegt in der Anschauung des Himmels (Thien) die Idee Gottes, die Idee der absoluten Einheit, der Weltordnung. Dies höchste Prinzip, der Inbegriff der ewigen Naturordnung, der Vernunft und aller Gesetze wird als konkrete, bewußte Einheit im Kaiser angeschaut. Er ist der Sohn des Himmels, der wirkliche Stellvertreter Gottes auf Erden und hat die Gesetze aufrecht zu erhalten." — Was die seltsame Sprache der Chinesen betrifft, so hat sie eigentlich keine Grammatik, „denn Deklinationen und Conjugationen, die ganze Mannichfaltigkeit des Lautwandels und der Lautansätze, wodurch andere Sprachen einen so großen Reichthum von Beziehungen auszudrücken vermögen, sind ihr fremd; das gegenseitige Verhältniß der Wörter kann nur durch ihre Stellung bestimmt werden." — „Ihr ganzer Sprachschatz besteht aus 450 einsilbigen Wörtern, die vermittelst vier verschiedener Betonungen, mit welchen sie ausgesprochen werden, auf 1203 Wortlaute gebracht werden. Bei dieser erstaunlich geringen Anzahl kann es nicht anders sein, als daß dasselbe Wort, genau auf dieselbe Weise ausgesprochen, sehr verschiedene Bedeutungen hat; bei den allergebräuchlichsten steigt die Zahl der damit ausgedrückten Begriffe auf 30 bis 40." — Die grammatischen Verhältnisse werden nicht durch Flexion oder Zusammensetzungen, sondern nur durch Partikeln angedeutet.

2. Inder.

§. 24. Die Arier. Im tübetanischen Hochlande, in den Quellgebieten des Dsjihun (Amu, Oxus) und Sihun (Sihon, Jaxartes) lebte in uralter Zeit ein wohlgestaltetes, bildungsfähiges Nomadenvolk, die Arier. Als diese, dem allen Hirtenvölkern inwohnenden Wanderungstrieb folgend, ihre Heimath verließen, siedelte sich ein Theil von ihnen in den nordwärts vom Hindukhugebirge gelegenen und von den Alten Sogdiana, Baktrien, Hyrkanien und Arachosien genannten Landschaften an, ein anderer zog weiter, durchwanderte die südwestlichen Pässe dieses Gebirgs und bemächtigte sich des reichen und fruchtbaren Indiens. Jene,

auch Iranier genannt, führen in der Geschichte den Namen Zend-Volk. Sie vertauschten frühe ihre Nomadenzustände gegen das Kastenwesen, erlangten unter dem Priesterkönig Dsjemschid die Einrichtungen eines Priesterstaats und bildeten das oben erwähnte (§. 14.) auf Sonnen- und Sternendienst und astronomischen Beobachtungen beruhende dualistische Religionssystem Zoroasters aus, das sie, nebst ihrer Rechtsverfassung ihren Ueberwindern, den Medern und Persern, mittheilten. Die andern erhielten von dem Lande, das sie besetzten, den Namen Inder (Hindu's) oder Sanskritvolk von ihrer Sprache. Die minder kräftigen und weniger gebildeten und bildungsfähigen Urbewohner wurden theils ausgerottet, theils als dienende Kaste behandelt, theils, wie die widerspenstigen Parias, als Unreine verabscheut und gemieden. Auch die Inder vertauschten frühe das Nomadenwesen mit den Kasteneinrichtungen, denen sie die strengste Prägung verliehen. Diese Absonderung nach Ständen bewirkte einerseits die Erhaltung der Nationaleigenthümlichkeiten und die Ausbildung des Ackerbaus und Gewerbwesens, andererseits hatte sie die Knechtung des Volkslebens und die Ausschließung fremder Einflüsse zur Folge.

§. 25. Indisches Wesen. a) Regierungsweise und Kasten. Indien zerfiel in eine Menge kleiner Königreiche. Der König (Raja, Radscha) gehörte anfangs der Priesterkaste, später der Kriegerkaste an; er hatte einen hohen Rath von Brahmanen um sich, dem die übrigen, gleichfalls dem Priesterstande angehörenden Beamten untergeordnet waren. Den Königen und den Brahmanen gehörte der Grund und Boden des Landes; die Bebauung geschah in Erbpacht gegen Entrichtung von Grundzins, Naturalienlieferungen und Dienstleistungen. Die Rechtspflege, wobei auch Gottesurtheile vorkamen, geschah nach Gewohnheitsrecht und wurde von erfahrenen Greisen geübt. Das mechanische und schwerfällige Kriegswesen, das bei der friedfertigen Natur des Inders von weniger Bedeutung war als in Militärstaaten, stand unter dem König, dem alle in Friedenszeit aufbewahrten Waffen und Kriegsgeräthe zugehörten. — Die streng durchgeführte und festgehaltene Kasteneintheilung, die durch den Mythus von deren Entstehung auf die Schöpfung zurückgeführt und als göttliche Weltordnung hingestellt ward, hemmte die Fortentwickelung der Bildung und bewirkte, daß ein gewisser Grad der Cultur nicht überschritten ward, sondern Stillstand und Ruhe eintrat. Die mit Gütern, Ehren und Vorrechten, wie Steuerfreiheit, Aemterbesitz u. dergl. reichlich bedachten Brahmanen ließen die übrigen Stände nicht aufkommen; die Krieger, denen gegen Sold und andere Vortheile die Beschützung und Vertheidigung des Landes oblag, bildeten sich erst zu einem besondern Stand aus, „als bei dem Vordringen in das mittlere und östliche Indien große Reiche entstunden, die eines geordneten, kriegerischen Schutzes bedurften;“ sie arteten aber früh aus und behielten ihre Bedeutung nur in den kriegerischen Stämmen des Nordens (Radschputen und Mahratten); da jede Vermischung der Kasten mittelst Heirath oder andere Verbindungen strenge untersagt war und durch die der öffentlichen Verachtung preisgebende Ausstoßung der Schuldigen bestraft wurde, so konnte auf friedlichem Wege keine Veränderung in den Volkszuständen bewirkt werden, eine gewaltsame aber mußte an dem

Knechtssinn und der Stumpfheit der untern Kasten und an ihrer Geschiedenheit scheitern.

Nach den Vedas gab es drei reine Kasten, nämlich 1. die Brahmanen (Theologen), die aus Brahma's Mund, 2. die Kschatrijas (Krieger und Könige), die aus Brahma's Armen, 3. die Waisjas (Ackerbau, Handel und Gewerb Treibende), die aus Brahma's Füßen hervorgegangen sind. Diese drei dürfen die heiligen Bücher (Vedas) lesen, dürfen an den Opfern Theil nehmen und sind Zweimalgeborene d. i. Wiedergeborene. Die vierte Kaste, die Çudra (Sudra), die schwarzfarbigen unterworfenen Ureinwohner mit ganz verschiedener Sprache, sind dienstbar und flüchtig. Sie sind von der religiösen Volksgemeinschaft ausgeschlossen und erhalten nicht die Weihe der Wiedergeborenen durch den heiligen Gürtel. Sie entsprechen den Clienten und Hörigen. Knechte und Dienstboten werden aus ihnen genommen. Jetzt sind sie in Indien die eigentliche Gewerbe und Ackerbau treibende Kaste geworden. — Die Brahmanen gelten als heilig und unverletzlich; sie können wegen keines Verbrechens körperlich gestraft werden, indeß eine ihnen zugefügte Beleidigung nie gesühnt werden kann. „Dem Priester liegt die Bewahrung der Religion, das Lesen und Erklären der Veda's, die Verrichtung der Opfer, Gebete und Reinigungen, die Handhabung der Gesetze, die Pflege der Wissenschaften und Künste, die Berathung der Könige ob, und in allem diesen soll er das Muster der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenreinheit sein. Dafür darf er auf dieselbe Verehrung wie die Gottheit Anspruch machen." — Die dunkelfarbigen Parias, von denen unsere Zigeuner herkommen, sind entweder Abkömmlinge der wilden Urbewohner Indiens, die der Bildung unzugänglich blieben, oder Sprößlinge unerlaubter Mischehen verschiedener Kasten. Als Ausgestoßene oder Unreine werden sie mit grenzenloser Verachtung behandelt. „Sie dürfen nie in Städten, Flecken oder Dörfern, noch in deren Nähe wohnen; was sie berühren gilt für unrein, selbst Wasser, das nur durch ihren Schatten gelaufen ist; und für verunreinigt hält sich jeder, der sie nur erblickt. Lassen sie sich auf Heerstraßen sehen, wenn Brahmanen vorüberziehen, oder auch nur deren Gefolge, so werden sie verfolgt, zerstreut, getödtet, wie wilde Thiere, damit man nicht dieselbe Luft mit ihnen einathme."

b) Religionswesen und Priesterthum. Wir haben das Emanationssystem und die Lehre der dreigestaltigen Gottheit (Trimurti), woraus sich die drei Haupt-Religionsparteien der Inder bildeten, oben (§. 14.) dargestellt. Mit diesen drei göttlichen Urwesen verbindet aber die brahmanische Religion noch eine zahllose Menge von Gottheiten, indem sie die sichtbare und unsichtbare Welt mit Schaaren von Geistern und Untergöttern bevölkert, so daß bei ihr der Götzendienst mit seinem glänzenden, in viele Ceremonien gehüllten Cultus, und mit seinem poesievollen Mythenreichthum in der buntesten Gestalt erscheint und das indische Religionssystem sich als vollkommener Pantheismus bewährt. Manche Gebräuche und Satzungen, wie der Tanz der gottgeweihten Jungfrauen (Bajaderen), die Verbrennung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer, Kindesopfer u. dgl. m. verletzen jedes sittliche Gefühl. Daher entstand als Gegensatz gegen den entarteten und durch priesterliche Zuthaten entstellten Brahmaismus der (wahrscheinlich um die Mitte des 6. Jahrhunderts von einem Königssohn, Sakyamuni oder Gautama, gestiftete) Buddhaismus, der das Kastenwesen verwarf, die Gleichheit aller Menschen lehrte, eine größere Einfachheit in Glauben und Cultus bezweckte, den Opferdienst als werthlos verschmähte und eine reine Gesinnung und einen tugendhaften Wandel als die einzigen Mittel der Erlösung hinstellte. Seine Priester, Bonzen, werden aus allen Klassen der Gesellschaft gewählt und können wieder in andere Stände zurücktreten. Dieses in Vorderindien rasch zunehmende, dann aber durch die blutigste Verfolgung ausgerottete Religionssystem erhielt sich in Tübet, Hinterindien, einigen Theilen von

Vyasa]), die anfangs mündlich vorgetragen und traditionsweise fortgepflanzt wurden, in dem Kriegerstand einen heroischen Sinn wecken. Auch dramatische Gedichte (die liebliche, blumenreiche dramatische Schicksalsfabel Sakontâla oder der Erkennungsring von Kalidâsa) und eine halb lyrische, halb dramatische Dichtung (Gita Govinda von Jayadeva) sind in der Sanskritsprache verfaßt.

Außer den Vedas mit ihren zahllosen Erläuterungen, hatten die Inder noch eine große Menge Schriften religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Inhalts, wie die Purânas, die Hauptquelle der reichen und bunten Mythologie, die Upavedas und Vedangas, in denen die Inder als die wahren Erfinder des dem Abendland erst im 11. Jahrhundert durch die Araber überkommenen Zehnziffersystems und der Algebra so wie der Astronomie erscheinen. Die ältere nicht mehr vorhandenen Purâna hatte „die Geschichte der entstandenen Welt und der Geschlechter ihrer Götter und Helden, so wie die Lehre von den verschiedenen Zerstörungen und Erneuerungen nach der Theorie der Weltalter" zum Inhalt; in dem jüngern Werke sind „für die zum Theil verkürzten, zum Theil weggelassenen Erzählungen theologische und philosophische Belehrungen, rituelle und ascetische Vorschriften und namentlich Legenden zur Empfehlung einer besondern Gottheit und gewisser Heiligthümer an die Stelle gesetzt." — Als wichtigste Quelle der indischen Philosophie gilt ein Bruchstück des Mahabharata, Bhagavad Gita genannt, ein philosophisches Gespräch zwischen Ardschuna und Krischna. — Der Ramajana handelt von dem Kampfe und Siege des göttlichen Helden Rama über Ravana, den Fürsten der Rakschasas, oder bösen Genien, um seine geraubte Gattin zu befreien, und wie er auf diesem Zuge zugleich die Religion nach Süden bis Ceylon verbreitete; und der Mahabharata von dem Kriege zweier verwandten Geschlechter, der Pandavas und Kurus, welche letztere mit Hülfe des Krischna besiegt werden. In dem letztern sind fast alle epischen Sagen der Inder, wie die schöne Erzählung von Nal und Damajanti, von der Savitri u. a. eingeflochten. Die Sanskritsprache, die zuerst durch englische Gelehrte erforscht und erklärt wurde und dann in Deutschland viele Bearbeiter gefunden hat, ist in grammatischer und formeller Hinsicht die vollendetste aller bekannten Sprachen. Ihre Deklinationen und Conjugationen sind ausgebildeter, reicher und mannichfaltiger als die griechischen und ihre Wohllautsregeln, Wortbildungen und Wortverbindungen zeugen von einer sprachlichen Kunstfertigkeit, die in Erstaunen setzt. Merkwürdig ist auch die Aehnlichkeit vieler indischen Wörter und Wortformen mit denen der griechischen, römischen u. a. Sprachen. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich fast über den ganzen Wurzelschatz und grammatischen Organismus.

*) Nach anderen Angaben reichen die Gesetze des Manu nicht über das 6. Jahrh. v. Chr. — Da die Inder mit den Chinesen die Unsicherheit der Chronologie theilen und auf fabelhafte Urzeiten zurückgehen, so unterliegt die Zeitbestimmung mancherlei Schwierigkeiten.

Wie die Poesie und Philosophie ist auch die indische Kunst enge mit der Religion verbunden. Besonders merkwürdig sind die in Felsen eingehauenen Tempelbauten. Die großen Grottenwerke von Ellora (in der Mitte Vorderindiens), von Salsette (bei Bombay) und auf der Insel Elephante (Meerbusen von Bombay), wo Tempel, Wohnungen, Gänge mit Bildwerken und Inschriften über- und nebeneinander stundenweit in Felsen eingemeißelt sind, so wie die thurmähnlichen Tempel (Pagoden), erregen das Erstaunen der Reisenden und zeugen von der hohen Macht des Priesterstandes und von der aufopfernden Kraftanstrengung des nach Kasten gesonderten und im Dienste der Religion blindlings der Leitung der Höhern folgenden Volkes. — Die berühmtesten

Bauwerke der Buddhaisten, die ebenfalls eine reiche Kunst und Literatur besaßen, sind die kuppelförmigen Stupas oder Todtenbehälter ihrer Heiligen und Könige. Auch in der Musik und Bildhauerkunst waren die Inder vor Alters ausgezeichnet.

„Die Werke von Ellora überragen an Kunstsinn, Vollendung der Zeichnung und Ausarbeitung alle anderen Denkmale dieser Art weit. Grotten, Tempel und Wohnungen sind eingehauen in einen felsigen Bergkranz, der sich in Halbmondgestalt über eine Stunde weit ausbreitet und enthalten mit den Verzierungen und Sculpturen, die sie überdecken, eine so endlose Fülle künstlicher und schwieriger Arbeit, daß sie nur in einer unübersehbaren Zeit von vielen tausend Händen mit einem alle unsere Vorstellungen übersteigenden Maße von Ausdauer und Geduld haben vollendet werden können." Künstlerischen Werth haben jedoch weder diese Bauwerke, noch die Sculpturen der Inder. „Die Formen ihrer Architektur sind schwer, schwülstig, überladen und dabei ganz unbestimmt; es herrscht weder die gradlinige, noch die runde, weder die kuppelförmige, noch die rechtwinkelige Form vor, sondern fast überall ist ein bunter Wechsel anzutreffen;" und was die Bildwerke angeht, so gibt sich in ihren Darstellungen eine große Weichheit kund, „die sich in schwellender Fülle der Körperformen gefällt. Diese weichliche Behandlung der fleischigen Theile ohne deutliche Bezeichnung des Knochenbaus und der Muskeln macht, besonders im Verhältniß zu der gewaltigen Größe der Körper, den Eindruck von Schlaffheit und machtloser Sinnlichkeit."

§. 26. Die Inder sind von Natur ein streitbares und regsames Volk, wie sowohl ihre Kriegsthaten in der Heldenzeit der Eroberung und beim Zusammentreffen mit den Europäern, als ihre blühende Industrie, besonders in der Woll- und Seidenweberei und ihre große Handelsthätigkeit beweisen; aber das Kastenwesen und die Zerrissenheit der Verwaltung hemmten alle Kraftentfaltung, daher das Land von jeher allen fremden Eroberern, die der Reichthum an Erzeugnissen der Natur und Kunst (Perlen, Edelsteine, Elfenbein, Gewürze, Räucherwerk, Seidenwebereien u. A. m.) anlockte, als Beute zufiel. Der von den obern Kasten mit Uebermuth und Verachtung behandelte Bürgerstand verlor mit der Zeit das Selbstvertrauen; Freiheit und Vaterland blieben ihm fremde Begriffe; Zufriedenheit mit seiner Lage, Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Bevorzugten wurden ihm als erste Pflicht eingeprägt — wie sollte daraus nicht Schlaffheit, Verweichlichung und Stumpfsinn hervorgehen, und Stockung und Stillstand in Bildung und Gewerbthätigkeit bewirken? Die Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner Reiche unter Stammfürsten und die Absonderung jedes Distriktes und Dorfes durch eigene erbliche Beamte raubte dem Volke jeden Vaterlandssinn und hielt es in Unwissenheit und Sklaverei. — Der geheimnißvolle Zauber, der seit uralten Zeiten über dem indischen Wunderlande ausgebreitet war, hat bewirkt, daß dasselbe häufig als Ziel großartiger Eroberungszüge und als Schauplatz poetischer Sagen, Mährchen und Dichtungen gewählt wurde.

3. Babylonier und Assyrier.

§. 27. In den fruchtbaren Gegenden, die der Euphrat und Tigris bewässert, und in dem grasreichen Stufenland Mesopotamien (Mittel-

stromland) wohnten vor Alters semitische Völker, darunter die Babylonier und Assyrier. Die Ureinwohner, die seit der großen Wasserfluth als Hirten und Ackerleute in dem sagenreichen Stromgebiet seßhaft gewesen, mochten frühe von dem armenischen Bergvolke der Chaldäer unterjocht worden sein. Denn es erscheint nicht unwahrscheinlich, „daß ein Theil des chaldäischen Volks von den steinigen Höhen Armeniens dem Laufe der Ströme folgend hinabgezogen ist in das mittlere Stromland, und wiederum ein Theil von hier aus weiter nach Süden gegangen ist und jene fruchtbare Landschaft am untern Lauf des Euphrats (Sinear) besetzt hat. Von dieser aus werden dann kriegerische Stammhäupter des kräftigen Bergvolks die alten Bewohner der Ebene unterworfen und das große Reich begründet haben, dessen Hauptstadt Babel wurde und dessen Herrscher chaldäische Könige heißen." — Als Gründer des babylonischen Reichs mit der im Viereck gebauten und vom Euphrat durchströmten Hauptstadt Babylon wird Nimrod, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn", genannt. Hundert Jahre später soll Ninus, König von (Alt-) Assyrien, die drei Tagereisen weite Stadt Ninive am Tigris angelegt und (Alt-) Babylonien nebst Medien, Armenien und andern Ländern seiner Herrschaft unterworfen haben. Des Ninus' Gemahlin, die durch Sagen verherrlichte Semiramis, die nach ihres Gatten Ermordung die Regierung führte, wird als erobernde, heldenmüthige Frau geschildert, welche siegreich bis nach Indien vorgedrungen sei, Ninive und Babylon mit großartigen Bauten und Anlagen geschmückt und ihr Land mit Kunststraßen, Kanälen und Bauwerken aller Art versehen habe. Nachdem sie auf unbekannte Art von der Erde verschwunden war, gerieth unter ihrem Sohne Ninyas und dessen unfähigen und weichlichen Nachfolgern das assyrische Reich allmählich in Verfall, bis im 9. Jahrhundert vor Chr. das entartete Geschlecht der Semiramis durch Beletaras, den Aufseher der königlichen Gärten gestürzt und unter großen innern Kämpfen der Thron von Ninive an ein neues Fürstenhaus gebracht wurde. Unter diesem Herrschergeschlecht gelangte das assyrische Reich zu frischer Kraft. Kriegerische Könige kehrten ihre Waffen nach Westen und eroberten das syrische Land am Libanon und Mittelmeer. Nachdem Phul das ephraimitische Reich zinspflichtig gemacht (§. 42. 43.) und große Schätze aus dem Lande weggeführt, und sein Nachfolger Tiglat Pilesar das prächtige Damaskus erobert und dem König von Juda harten Tribut auferlegt, unterwarf der waffenkundige Salmanassar das reiche phönizische Küstenland bis an die Grenze von Aegypten und führte die Bewohner des besiegten Reiches Israel in das Innere seines Landes ab; sein Nachfolger Sanherib bedrohte Juda mit einem ähnlichen Schicksal; allein plötzliche Unfälle nöthigten ihn zum eiligen Rückzug. Nach seinem und seines Sohnes Assarrhaddons Tode gerieth das ninivitische Weltreich in Verfall. Deshalb faßten der Mederkönig Kyaxares (§. 45.) und der Chaldäer Nabopolassar von Babylon den

Nimrod 2100. Ninus 2000. Semiramis. Phul c. 770. Tiglat Pilesar c. 740. Salmanassar c. 720. Sanherib c. 712. Assarrhaddon 675–626.

Plan, dasselbe in einem gemeinschaftlichen Kriegszug zu erobern. Mit großer Heeresmacht rückten sie auf die Hauptstadt Ninive los, wurden aber von dem letzten König **Sardanapal**, der trotz seiner sprichwörtlich gewordenen Wollust, Schwelgerei und Ueppigkeit in diesem Todeskampfe großen Muth bewies, wiederholt zurückgeschlagen, bis der Strom in Folge einer Ueberschwemmung ein Stück der Mauer einriß und den Feinden einen Weg bahnte. Als Sardanapal an der Rettung verzweifelte, ließ er die Königsburg anzünden und verbrannte sich sammt seinen Weibern und Schätzen. Hierauf wurde Ninive, wie die Propheten Juda's verkündet, von Grund aus zerstört und das assyrische Reich unter die Sieger vertheilt. Die Sage von dem weibischen und weichlichen Wesen Sardanapals, unter dem Assyrien sein Ende fand, scheint, wie die Sage von dem männlichen Charakter der Semiramis, die das Reich gegründet, auf einer Vermischung mythisch-religiöser und geschichtlicher Traditionen zu beruhen. — Einzelne zerstreute Berichte des Alterthums machen eine fabelhafte Schilderung von der Größe und Pracht der ehemaligen Weltstadt Ninive, die alle Städte des Morgenlandes an Umfang, an Höhe und Breite der Mauern, an Zahl der Häuser und Paläste übertroffen haben soll; und die großartigen Ruinen von Prachtbauten und Kunstwerken mit reichen Skulpturen und einzelnen Inschriften in Keilschrift, welche durch neuere Ausgrabungen am rechten Tigrisufer gegenüber von Mosul bei den Dörfern Nimrud, Kujunkschick u. a. O. zu Tage gefördert wurden, beweisen die Richtigkeit dieser Angaben und geben Zeugniß von den Kriegsthaten und der Königsmacht der alten Herrscher, wie von dem Kunstsinn, dem Luxus und der Bildung der Einwohner der assyrischen Hauptstadt.

Sardanapal 626—606.

Ninive zerstört 606.

§. 28. **Die Chaldäer.** Von nun an hatten die (Neu-) Babylonier (Chaldäer) das Uebergewicht, besonders unter Nabopolassar's Sohn, dem kriegerischen und gewaltthätigen **Nebukadnezar** (Nabuchodonosor), der den ägyptischen König Necho bei Karchemis (Circesium) am Euphrat schlug, die Inselstadt Tyrus und das phönizische und syrische Land zinspflichtig machte und das Königreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem unter seine Botmäßigkeit brachte und die Einwohner zerstreute. Nachdem er alles Land vom Tigris bis zum Mittelmeer seiner Herrschaft unterworfen, erweiterte und verschönerte Nebukadnezar die Stadt Babylon und legte Königsburgen und Bauwerke an, die mit den ägyptischen den Vergleich aushalten konnten. Behufs der Ueberschwemmung ließ er oberhalb Babylon ein großes Wasserbecken graben, legte auf der Ostseite des Euphrat eine neue Stadt und einen Palast an, und sicherte und schmückte das Ganze mit hohen Mauern und zahllosen Thürmen, Thoren und Tempeln. Auch die sogenannten „hängenden Gärten der Semiramis," eines der sieben Wunderwerke der alten Welt, wurden von Nebukadnezar seiner Gemahlin zu Ehren auf hohen kunstvollen Terrassen aufgeführt. Aber auch Babyloniens Herrlichkeit ging unter Nebukadnezars wollüstigen und weichlichen Nachfolgern

Nebukadnezar 604 — 561.

bald vorüber. Ein Menschenalter später sind die Meder das herrschende Volk, auf welche dann die Perser folgen.

Von den chaldäischen Königen wurde Babylon mit wunderbaren Bauwerken versehen und zur „stolzen Zierde der Chaldäer, zum weltgepriesenen Orte“ gemacht. Eine Ringmauer von 350′ Höhe und 37′ Dicke umgab die ganze, auf beiden Ufern des Euphrats aufgebaute Stadt, der man einen Umfang von neun deutschen Meilen beilegt. Die zwei königlichen Paläste auf den Ufern des Flusses und der hohe viereckige mit Statuen, Bildwerken und Zierrath von Gold reich geschmückte Thurm des Sonnengottes Baal oder Belus, der zugleich als Sternwarte diente, und in acht verjüngten Stockwerken pyramidalisch zu einer Höhe von 600 Fuß emporstieg, waren neben den erwähnten, im ganzen Alterthum gepriesenen hängenden Gärten die merkwürdigsten Werke. Zum Bauen bedienten sich die Babylonier gebrannter Ziegelsteine, die nicht wie die Granitsteine Aegyptenlands der Macht der Zeit auf Jahrtausende zu trotzen vermochten. Am ausgezeichnetsten waren die durch die Beschaffenheit des Landes hervorgerufenen Wasserbauten und Entwässerungsanstalten von wunderbarer Größe und Ausdehnung, als Brücken, Kanäle, Deiche, Dämme, Bassins u. a., die „Wasserbäche Babylon's,“ an welchen einst die aus ihrer Heimath weggeführten Juden trauernd saßen und an Zion gedachten. — Die Pracht des Hofes weckte den Gewerbfleiß, der daher auch hauptsächlich auf Gegenstände des Luxus verfiel, als feine Webereien und Färbereien, kostbare Teppiche u. dgl. Der Sonnen- und Sternendienst führte die babylonischen Priester (Chaldäer) auf astronomische Beobachtungen. Sie berechnen den Lauf der Sonne und theilten das Jahr nach den Zeichen des Thierkreises in zwölf Monate; sie bestimmten die Bahnen der Wandelsterne und weihten ihnen die sieben Tage der Woche; sie opferten „den Planetenhäusern und dem ganzen Heere des Himmels.“ Da sie aber damit astrologische Auslegungen verbanden, „in den Constellationen des Himmels den Willen der Götter erkennen wollten, aus der Stunde der Geburt das Schicksal des Lebens vorherzusagen und aus der fortdauernd wechselnden Stellung der Sternbilder die passende Zeit zum Beginne jedes Geschäftes, jedes Unternehmens zu bestimmen“ sich vermaßen, so geriethen sie auf Irrwege und trieben sich später als Gaukler, Wahrsager, Traumdeuter und Zauberer in der Welt herum. Auch das erste feste System der Maß- und Gewichtseintheilung so wie die Anfänge der Geometrie und Arzneikunde werden den Chaldäern zugeschrieben und gingen von ihnen zu den übrigen morgenländischen Völkern und sogar zu den Griechen über. Neben dem Sonnengott Bel (Baal), dem Herrn des Himmels und des Lichts, der das Weltall und den Menschen geschaffen und den Sternen ihre Bahnen gewiesen, verehrten die Babylonier als oberste weibliche Gottheit die Mondgöttin Mylitta, das Symbol der gebärenden Natur und der Fortpflanzung, und zwar durch einen höchst unzüchtigen Cultus, wobei die Jungfrauen des Landes der Göttin ihre jungfräuliche Ehre zum Opfer brachten, wie denn überhaupt die Chaldäer wegen ihrer Unsittlichkeit, Wollust und Schwelgerei berüchtigt waren. Der durch die große Fruchtbarkeit des Bodens und den weitverbreiteten Handel erzeugte Reichthum trug viel zu dem Luxus und der Ueppigkeit der Babylonier bei. — Sie salbten ihren Leib mit Myrrhen, trugen wollene Röcke und weiße Mäntel und lange mit einer herabhangenden Binde umwundene Haare. Die Kasteneinrichtung mußte frühe einem unbeschränkten Despotismus weichen; doch blieb das Uebergewicht der Priester auch später noch so merklich, daß das ganze (sowohl das von Norden her eingewanderte, als das seit unvordenklicher Zeit in Babylonien

seßhafte) Volk den Namen derselben, Chaldäer, führte. „Es scheint demnach, daß sich in diesen priesterlichen Geschlechtern wie in dem Königshause der Stamm, welcher das Reich gegründet hatte, am reinsten, am wenigsten mit den ältern Bewohnern des Landes vermischt erhalten habe.“ Die Würde der Priester erbte vom Vater auf den Sohn. Sie waren im Alleinbesitz der Himmelskunde und der Buchstabenschrift (Keilschrift), die sie in uralten Zeiten erfunden haben.

Von Babylons jetzigem Zustand machen die Reisenden schreckliche Beschreibungen: „Gegenwärtig liegt dies herrliche Land unter der rohen, zerstörenden Türkenherrschaft fast unbenutzt da, „„der alte Gottesgarten ist zu einem weiten Raubfelde geworden;““ aber alte Trümmer von Weltstädten und Grenzwällen, der Kanalbau und die Bewässerungsanstalten bezeugen, welche Blüthe dereinst hier zu finden war.“ — „Mehr durch allmähliche Abnahme seiner Blüthe und Bevölkerung, nachdem es die eigenen Könige verloren hatte und fremden Herrschern dienen mußte, als durch feindliche Einnahme verfiel Babylon und sank die Herrlichkeit seiner Prachtgebäude in Schutt und Trümmer. Schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hausten, wie der heilige Hieronymus berichtet, wilde Thiere innerhalb der Ringmauern, als Erfüllung der Vorhersagung des Propheten (Jes. 13. 13). Und auch heut zu Tage scheucht der Fußtritt des Menschen, der unter diesen Ruinen wandelt, wilde Thiere auf. Die Massen von Trümmern und Schutthaufen, die sich hier dem Blicke zeigen, sind entkleidet von den Spuren hoher Pracht, wie sie viele andere Reste vorweltlicher Denkmale noch an sich tragen, aber riesenhaft genug, dem forschenden Reisenden keinen Zweifel zu lassen, daß er sich an dem Orte befindet, wo einst das weltberühmte Babylon stand.“

4. Aegypter und Aethiopier.

§. 29. Meroë und Ammonium. In Nubien, wo zwei Bergflüsse, der weiße Nil, der seine unbekannten Quellen auf einem der Mittagslinie nahe liegenden Schneegebirge hat, und der von dem abyssinischen Hochlande herabströmende blaue Nil sich vereinigen und in zahllosen Wasserfällen (Katarakten) sich über das querliegende Bergland ergießen, bestand in unvordenklichen Zeiten, ein Culturstaat mitten unter einer Bevölkerung von Negern und schlichthaarigen Libyern, die theils als wilde Jägervölker, theils als rohe Fischer (Ichthyophagen), theils als höhlenbewohnende Hirten (Troglodyten) ein uncivilisirtes Leben führten. Dieser Culturstaat mit einer Kasteneinrichtung, wobei die Priester die Herrschaft führten, den König aus ihrer Mitte wählten und demselben, falls er sich ihrer Leitung zu entziehen suchte, in Folge von Orakelsprüchen, mitunter Krone und Leben zu rauben unternahmen, führte den Namen **Meroë** und war ein mit ausgedehntem Handelswesen verbundener **Priesterstaat**, von dem mehrere ähnlich eingerichtete Priesterstaaten als Colonien ausgegangen zu sein scheinen; so namentlich der Tempelstaat **Ammonium** mit dem weltberühmten Orakel des widdergehörnten Jupiter Ammon (Amun) in der libyschen Wüste, die Priestercolonie am Berge Barkal, östlich vom Nil, mit den bei dem Dorfe Merawé befindlichen Pyramiden und vor allen, wie die alte Meinung lautet, der Priesterstaat **Theben**,

die hochgeehrte Metropole der Nilbewohner. In allen diesen Staaten stand ein der Priesterkaste verantwortlicher Priesterkönig (Pharao) als Stellvertreter des Sonnengottes an der Spitze des nach Kasten gesonderten Gemeinwesens (Hierokratie).

Von der einstigen Macht und Herrlichkeit dieses äthiopischen Staats, dessen Hauptstadt Meroë der Mittelpunkt und Stapelplatz des Handels zwischen Nordafrika, Arabien, Babylonien und Indien gewesen zu sein scheint, zeugen die großen Trümmer ehemaliger Tempelbauten, so wie die Ueberreste von Säulen, Denkmälern, Pyramiden, Sphinxen und Sculpturen aller Art, die im Thale von Sennaar, im jetzigen Distrikte Shandy u. a. O. in großer Menge gefunden werden. — Bei der Aehnlichkeit der Cultur von Meroë und Aegypten ist eine Wechselbeziehung beider Staaten unzweifelhaft; ob aber die ägyptischen Einrichtungen von Meroë herrühren, oder ob dieser äthiopische Staat seine Bildung von den Bewohnern des Nilthals erhalten, oder endlich, ob ursprünglich der alte Tempelstaat Theben und die Nilgegenden wohl von Meroë aus die Anfänge ihrer Cultur erhalten, dann aber den Mutterstaat überholt und ihre höhere Bildung wieder nach Aethiopien getragen, darüber herrschen verschiedene Ansichten. — Mit mehr Sicherheit lassen sich die beiden andern Niederlassungen als Schöpfungen Meroë's darthun. — Aegypten mit den angrenzenden Gebieten von Afrika war im Alterthum wie in neuerer Zeit Gegenstand der Wißbegierde wie der Reiselust.

§. 30. Eintheilung von Aegypten. Aegypten wurde schon frühe in drei Theile getheilt. I. Oberägypten (Thebais) mit den Nilfällen (Katarakten) bei den Inseln Philä, Elephantine u. a. O. mit den merkwürdigen und großartigen Ruinen von Theben auf beiden Ufern des Stroms, darunter der Tempelpalast von Karnak, mit seinen riesenmäßigen Säulenmassen, Kolossen und Statuentrümmern von farbigem Sandstein, von schönem Marmor, von rothem und dunkelschwarzem Granit. „Zu diesem führt von der Ruinengruppe von Luxor (dem zweiten großen Pharaonenpalast), den ganzen 6000 Fuß betragenden Weg hindurch, eine Allee von je zehn Fuß auseinander liegenden Sphinxkolossen, die großartigste Verbindungsstraße, die Menschen je angelegt." Ferner die umgestürzte kolossale Memnonssäule, eine Statue des alten Königs Amenophis, die früher bei Sonnenaufgang harmonische Töne von sich gegeben haben soll; die in schauerlicher Oede in kahle Felsenwände gehauenen vierzig Königsgräber mit ihren riesigen Gewölben und Hallen; die unterirdische Todtenstadt (Katakomben) mit ihren Grabkammern, ihren labyrinthischen Gängen und ihren Schätzen an alterthümlichen Geräthschaften, Zierrathen, Schmuckwerk, Mumien, Papyrusrollen u. dgl. — II. Mittel-Aegypten mit der Hauptstadt Memphis, mit den Trümmern des Labyrinths, eines aus zahlreichen ineinander laufenden Irrgängen bestehenden Bauwerks, mit den Gruppen von Pyramiden, unter denen die vom König Cheops erbaute bei dem Dorfe Ghize durch ihre riesenhafte Masse und Höhe (über 450 pariser Fuß) besonders Bewunderung erregt; und mit dem von König Möris angelegten und nach ihm benannten See, der zur Regelung der Nilüberschwemmungen gedient zu haben scheint. — III. Unter-Aegypten, von seiner durch zwei Hauptarme des Nil und durch das Meerufer bewirkten dreieckigen Gestalt Delta genannt, mit der Hauptstadt Heliopŏlis, die aber später von Alexandrīa verdunkelt wurde, und mit den geschichtlich merkwürdigen Orten Saïs, Naukrătis und Busiris, der angeblichen Residenz des fabelhaften Tyrannen und Fremdenmörders gleichen Namens. — Der Nil befruchtet und düngt das Land. „Wenn der Schnee auf den Gipfeln der Hochgebirge, denen die beiden

!rme des Nil entspringen, schmilzt, wenn die tropischen Regengüsse an seinem
beren Lauf eintreten, schwillt der untere Nil bald nach der Sommersonnenwende
ıngsam und allmählich an. Gegen Ende des Juli tritt er aus seinen Ufern und
berfluthet das ganze Thal bis an die einschließenden Bergreihen, so daß er gegen
:nde September mehr als 20 Fuß über dem niedrigsten Wasserstand steht. Eben
) allmählich, wie er gestiegen, fällt er nach einer Ueberschwemmung von mehr
ls vier Monaten auf seinen gewöhnlichen Wasserstand zurück." Durch diese jähr-
che regelmäßige Nilüberschwemmung, die den Boden mit einem fetten Schlamm
berdeckt, und durch allerlei Bewässerungsanstalten, Kanäle, Dämme, Cisternen,
weit als möglich geleitet wird, erhält das heiße ägyptische Thalland seine hohe
ruchtbarkeit, daher die Griechen Aegypten „ein Geschenk des Nil" nannten und
as ganze Alterthum es als „Kornkammer" betrachtete. — In Aegypten wie in
ndien (§. 24.) waren die höheren Kasten ein geistig begabteres und an Körper-
ildung edleres Geschlecht, sie gehörten der kaukasischen Rasse an, indeß „die nie-
ern wahrscheinlich einem Stamme angehörten, der einen Uebergang von dieser
ır eigentlichen Negerrasse machte." Die Aegypter haben in Religionsbegriffen,
manchen Kenntnissen (Meß- und Sternkunde), Einrichtungen und Gebräuchen
viele Aehnlichkeit mit einigen asiatischen Völkern, sowohl mit den semitischen
olksstämmen als mit den Indern, daß eine Einwirkung Asiens auf die Nilbe-
ohner nicht wohl geleugnet werden kann. Diese Einwirkung kann indeß nur in
m ältesten Zeiten, ehe noch die Bildung und das eigenthümliche Wesen Aegyp-
ns fest begründet war, angenommen werden. Denn sowohl die Lage des von
ebirgen, Wüste und Meer begrenzten Landes als der abgeschlossene, allem Frem-
en feindselige Volkscharakter widerstand ausländischen Einflüssen und Culturen.

Die Anfänge der ägyptischen Geschichte schöpft man zum Theil aus den Fragmenten
nes Geschichts- und Religionswerks, das ein ägyptischer Priester, **Manĕtho** (Manutho),
n 3. Jahrhundert vor Chr. aus Tempelurkunden bearbeitet hat, dabei aber mit großer
nkenntniß und Ungenauigkeit verfahren ist, zum Theil aus griechischen und anderen Schrift-
ellern und zum Theil aus den mit Inschriften und Abbildungen versehenen Ueberresten
s Alterthums und aus den Berichten und Beschreibungen der Reisenden.

§. 31. Die Pharaonen. Am Eingange des Delta, da wo sich der
Strom in mehrere Arme spaltet, bestand ein uralter Staat, dessen Mittel-
unkt die Stadt **Memphis** war. Von **Menes**, dem angeblichen Gründer
er Stadt, bis zum Einfall der Hyksos, eines fremden Hirtenvolkes semi-
scher Abkunft, werden eine Reihe von Königen erwähnt, die den Staat von
Nemphis mit großen Bauwerken geschmückt haben, namentlich längs des
estlichen Felsengebirges, wo die Todtenkammern mit ihren Denkmalen und
ie Königsgräber mit ihren Pyramiden sich meilenweit ausdehnten. Die
rühmtesten Königsnamen aus dem Pharaonengeschlecht in Memphis wa-
n Chefren und **Cheops**, die Erbauer der höchsten Pyramiden; Sesor-
sis, der zuerst seine Waffen nach Süden trug und die Nubier zinspflich-
g machte, wie eine an den obern Katarakten des Nil aufgefundene Säule
rkündet, und **Möris** (der dritte aus dem Herrscherhaus Amenemha), wel-
er behufs der Nilbewässerung den nach ihm genannten See bei Memphis
m Thal Fayum) angelegt haben soll; auch wird ihm der große und herr-
che Wunderbau des **Labyrinths** zugeschrieben, eines Reichspalastes mit

Menes c. 3000.
Cheops 2500.
Sesortosis 2300.
Möris 2200.

zahllosen Gemächern, Höfen und Vorhallen oberhalb und unterhalb der Erde, wo alle Landschaften und Bezirke des Reiches einen gemeinsamen Mittelpunkt für feierliche Handlungen und Opfer finden sollten. Bald nach Möris Tod, [c. 2100.] erzählten die Aegypter, fielen wandernde Stämme aus Syrien und dem nördlichen Arabien in das Nilland ein, unterjochten das Reich und herrschten hart und gewaltthätig über das zinspflichtige Volk. Gegen 500 Jahre dauerte diese Zwingherrschaft des Hirtenvolkes der **Hyksos**, bis endlich einigen Königen von Oberägypten (Theben) die Befreiung des Landes gelang. [1580.] Lange trotzten die Hyksos in einem verschanzten von Wasser und Sümpfen geschützten Lager an der östlichen Mündung des Nil den Angriffen der Feinde, bis König Thutmosis ihren Abzug bewirkte. [Thutmosis c. 1580.] Der Ort, wo ihr Lager gestanden, wurde Anfangs Abaris (Hebräerveste), später Pelusium (Philisterstadt) genannt. Von dem an war **Theben** der Herrschersitz der Pharaonen. Thutmosis erbaute den Königspalast von Karnak, dessen zerbrochene Säulen und Mauerreste noch heut zu Tage die Bewunderung der Reisenden erregen. [Amenophis c. 1500.] Einer seiner Nachfolger, Amenophis, verherrlichte seinen Namen durch siegreiche Kriegszüge nach Süden und Osten und durch Gründung des großen Palastes und Tempels von Luxor, südwestlich von Karnak auf einer aufgeworfenen Terrasse am Nilufer. [Ramses (Sesostris) 1445—1328.] Sein zweiter Nachfolger Ramses der Große, den die Griechen **Sesostris** nannten, war der berühmteste Kriegsheld unter allen Königen Aegyptenlands. Er machte die Aethiopen zinspflichtig und drang mit seinen Heeren und Streitwagen siegreich nach Syrien, Kleinasien und Mesopotamien vor. Noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode haben Denksäulen mit Inschriften in den bezwungenen Ländern Zeugniß abgelegt von seiner hohen Macht und Herrschergröße. Dabei hat er sein Reich mit Königspalästen und Tempelbauten geschmückt, deren einstige Pracht und Herrlichkeit sich noch jetzt aus den zerbrochenen Säulen und aus den großartigen Trümmern von Statuen und Bildnerwerk erkennen läßt. [Rhamsinit c. 1270.] Sein vierter Nachfolger war Ramses oder Rhamsinit der Reiche, der Erbauer des großen Schatzhauses, dessen Andenken sich durch das Mährchen vom schlauen Dieb beim Volke erhalten hat. — Die vier Jahrhunderte der Pharaonenherrschaft in Theben waren eine Zeit des Ruhmes und der Herrlichkeit für Aegypten. „Ueber die alten Grenzen des Landes hinaus waren die siegreichen Waffen der Pharaonen nach Nubien und Dongola bis zu den Negern, nach Libyen und Syrien in wiederholten Kriegszügen getragen worden, mehr als einmal hatte der Euphrat, einmal auch die Westküste Kleinasiens die ägyptischen Heere erblickt. Keiner dieser Herrscher hatte es versäumt, seine Beute in den Tempeln Thebens dem Ammon darzubringen, keiner hatte es unterlassen, die Hauptstadt mit neuen Bauten zu schmücken.“ Das „hunderthorige“ Theben, die Riesenstadt auf beiden Nilufern, mit den zahllosen Palästen und Tempeln, Denkmalen und Todtenkammern war die Bewunderung des Alterthums, wie ihre Ruinen noch heut zu Tage das Erstaunen der

Reisenden erregen. Aber die bewunderten Riesenwerke von Memphis und Theben sind zugleich die sprechenden Denkmale von der Knechtung des Volks und von dem Despotensinn der Herrscher. Nur mit niedergeworfenem Leibe durfte man sich der Majestät des Königs nahen, selbst Befehlshaber, Statthalter und Priester krochen im Staube vor dem Gebieter, „an dessen Wink Leben und Tod jedes Unterthans in jedem Augenblick hing.“ Die Aegypter sind in der Erhöhung der Herrschermacht weiter gegangen, als irgend ein anderes Volk, sie haben ihren Königen göttliche Ehre erwiesen. „Wie im Anfang aller Dinge, nach der Lehre der Priester, die Götter über Aegypten herrschten, so herrschten danach die Pharaonen an der Stelle der Götter. Sie stammen nicht bloß von den Göttern, sie sind selbst Götter des Landes.“ — Der König war das unbeschränkte Oberhaupt des Staats wie des Religionswesens und der Priesterschaft; die Quelle alles Rechts und aller Gesetzgebung; ein strenges Ceremoniel und ein glänzender zahlreicher Hofstaat schloß ihn von jeder Berührung der Untergebenen ab.

§. 31 b. Aber auch Thebens Herrschermacht ging vorüber. Aethiopische Könige eroberten das Land und regierten einige Menschenalter über dasselbe. Tirrhaka, einer dieser Aethiopenkönige, führte Kriege in Syrien und Palästina mit den streitbaren Assyrern am Euphrat und Tigris. Nach seinem Tode ermannten sich die Aegypter wieder und brachen das fremde Joch, worauf die Häupter von zwölf Tempeldistrikten sich in die Königsmacht theilten und eine Zwölfherrschaft (Dodekarchie) errichteten. Diese nahm ihr Ende durch Psammetich von Sais, der mit Hülfe ionischer und karischer Söldner seine Mitfürsten besiegte und sich die Alleinherrschaft erwarb. Er und seine Nachfolger schlugen ihren Sitz in Unterägypten auf und traten mit den Griechen und Phöniziern in Verbindung. Psammetich zog griechische Söldner in das Land, beförderte ihre Ansiedelung in Unterägypten (Naukrätis) und begünstigte die fremde Bildung und Kriegsweise auf Kosten der einheimischen. Erbittert über diese Neuerung wanderten über 200,000 Aegypter aus der Priester- und Kriegerkaste nach Nubien aus und gründeten dort oberhalb Elephantine einen eigenen Staat unter der Oberhoheit des Königs von Meroë. Seitdem wurde das ägyptische Wesen durch fremde Einflüsse vielfach verändert und auch die ursprüngliche Vierzahl der Kasten um drei vermehrt (Hirten, Nilschiffer, Dolmetscher). — Psammetichs Sohn Necho schritt auf des Vaters Bahn fort. Er beförderte Handel und Schifffahrt; er suchte durch Weiterführung des alten Kanals vom Mittelmeer nach dem arabischen Meerbusen dem Verkehr neue Wege zu schaffen; er legte den Grund zu einer Seemacht und ließ durch phönizische Seeleute die Südspitze von Afrika umfahren. Auch erneuerte Necho die Kriegszüge der alten Pharaonen nach Asien. Schon waren Syrien und Palästina erobert und ein unermeßliches Heer mit zahllosen Streitwagen zog durch die syrische Wüste an die Grenze von Mesopotamien. Aber die große Niederlage der Aegypter

Tirrhaka c. 700.

695.

Psammetich 670—616.

Necho 616—600.

604. bei Circesium (Karchemisch) am Euphrat durch Nebucadnezar (§. 28.) setzte den Eroberungsplänen ein Ziel. Unter Necho's zweitem Nachfolger Hophra, den die Griechen Apries nennen, ging das Gewonnene wieder verloren; und als er einen unglücklichen Zug gegen die griechische Handelsstadt Cyrene in Nordafrika unternahm, empörten sich die ägyptischen Krieger, erzürnt über die Bevorzugung der ionischen und karischen Söldner, wider den König, erschlugen ihn und erhoben den streitbaren Feldherrn Amasis auf den Thron der Pharaonen. Aber die Hoffnungen der Aegypter auf Vertreibung der Fremdlinge gingen nicht in Erfüllung. Amasis trat in die Fußstapfen seiner Vorgänger; er beförderte die Niederlassung griechischer Handelsleute und Söldner und begünstigte hellenische Cultur, Sitten und Religionswesen. Reichthum, Luxus und Wohlleben schlugen in Unterägypten ihren Wohnsitz auf; der Handel stand in Blüthe; Sais konnte an Prachtwerken und Denkmalen der Kunst mit Memphis und Theben wetteifern. Aber die Tage der Herrlichkeit waren gezählt. Kaum war Amasis im Tempelhof zu Sais zur ewigen Ruhe gebracht, so überzog der Perserkönig Kambyses (§. 48.) das altberühmte Aegyptenland mit Krieg. Des Amasis Sohn Psammenit verlor in der blutigen Schlacht von Pelusium (Suez) Sieg und Reich an die Perser, die nunmehr zwei Jahrhunderte über Aegypten regierten, ohne jedoch eine innere Verbindung mit Persien bewirken zu können. Denn so sehr auch Kambyses gegen die ägyptischen Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche wüthete — die unterdrückte Nation beharrte bei den gewohnten Zuständen und in ihrem Abscheu gegen alles Fremde und gab durch wiederholte Aufstände, die jedoch stets mißlangen, den innern Groll gegen die Zwingherrschaft kund. Besonders bemühten sich die Aegypter um die Mitte des fünften Jahrhunderts im Bunde mit den Libyern und unterstützt von den Athenern das persische Joch abzuschütteln (§. 85. Note); und wenn sie auch zuletzt der Uebermacht erlagen, so war das Unternehmen doch glorreich. „Dies Streben nach Freiheit ist ruhmvoller für die Nation als viele Thaten in den Zeiten ihrer Größe und Gewalt." Die Perser werden später von den Griechen und Macedoniern verdrängt, diese müssen den Römern weichen, aber das ägyptische Volk bleibt unvermischt, bewahrte seine uralten Sitten und Einrichtungen und diente, durch die lange Knechtschaft gebrochen, als Sklave den Einen wie den Andern. Ja noch heut zu Tage haben die christlichen Kopten, deren Sprache und Lebensweise noch auf die alten Urstämme zurückweisen, mit ihren mohammedanischen Herrschern Nichts gemein.

Hophra (Apries) † 570.

Amasis 570—526.

Psammenit 525.

§. 32. **Denkmale, Künste und Einrichtungen der Aegypter.** Aegypten besaß schon in den ältesten Zeiten zahllose Städte und Dörfer und eine hohe Civilisation. Wissenschaften, Künste und bürgerliche Gewerbe fanden daselbst Pflege, so daß man von jeher das Nilland als die geheimnißvolle Wiege aller menschlichen Cultur angesehen hat; in der Himmelskunde, in der Berechnung der Gestirne und in der Eintheilung des Jahres waren die Aegypter sehr erfahren,

nur daß sie die astronomischen Kenntnisse zu Sterndeuterei, Wahrsagung und astrologischen Träumereien mißbrauchten. — Aber der Fluch des Kastenzwangs, geistiger Stillstand und Mangel an freier Entwickelung, lastete auf der Nation und bewirkte, daß sie Jahrhunderte lang auf derselben Stufe blieb und daß andere Völker zur Vollendung bringen mußten, was jene begonnen. Die steifen im Dienste einer finstern Abgötterei verfertigten Bildhauerwerke erlangten erst durch die Griechen Freiheit und Schönheit; auch die Arzneikunde, Geometrie und andere der Pflege des Priesterstandes anheimgegebene Kenntnisse wurden erst durch die Griechen zu Wissenschaften ausgebildet. — Der ursprünglich auf Sonnen- und Sternendienst gegründete Cultus des mythenreichen Osiris, des Serapis, der Isis u. a. (§. 14. 3.), dessen tiefere Bedeutung nur den Priestern bekannt war, artete allmählich durch die Verehrung der den Planeten geweihten Thiere in den gräuelvollsten Thierdienst aus. Nicht blos der Stier Apis, auch Kühe, Katzen, Ibis, Sperber, Hunde, Krokodile und viele andere genossen göttlicher Verehrung. „Man muß annehmen, daß das gleichbleibende instinktive Leben der Thiere der Auffassung der Aegypter imponirte, denen ein festes und unverändertes Thun, ein stabiles und typisches Wesen das höchste war." Diese Entartung machte sich auch in der Kunst bemerkbar, indem man die Götterbildnisse, die anfangs Menschengestalt trugen, bald mit Thierköpfen versah, bald ganz in Thiergestalt darstellte. — Da die ägyptische Religion die Fortdauer der Seele in der Unterwelt von der Erhaltung des Leichnams abhängig machte, so wurde bei ihnen die eigenthümliche Sitte herrschend, die Körper der Todten einzubalsamiren, um sie vor Verwesung zu schützen und sie dann als Mumien in schachtartigen Gängen und Todtenkammern aufzubewahren. Die Königsgräber befestigte man durch Pyramiden, deren Zahl dem westlichen Felsgebirg entlang über dreißig beträgt, von 20 bis 450 Fuß Höhe. Durch die im religiösen Aberglauben befangene Natur des Volks, die sich in der zahllosen Menge göttlich verehrter Wesen, Tempel und Heiligthümer, so wie in der Masse von Religionsfesten, Gebetsvorschriften, Reinigungsregeln, Ritualgesetzen, heiligen Gebräuchen und Opfern aller Art kund gab, erlangten die Priester sehr große Macht. Sie standen dem gesammten Religionswesen vor, leiteten die unzähligen heiligen Handlungen, die von der Beschneidung bis zur Grablegung das ganze menschliche Leben durchzogen, bekleideten alle Aemter und Richterstellen und waren die einzigen Pfleger und Kenner der Künste und Wissenschaften, die sie durch eine geheime Bilderschrift (Hieroglyphen) als Sondergut ihres Standes festhielten. Diese Bilderschrift ist dreierlei Art: hieroglyphische, hieratische und demotische. Die beiden erstern trifft man auf den Obelisken oder vierkantigen aus einem einzigen Granitblocke gehauenen Spitzsäulen, die vor den Vorhallen (Pylōnen) der Tempel aufgestellt waren, die letztere, im bürgerlichen Leben gebrauchte, findet sich am häufigsten auf den aus der Wasserpflanze Papyrus verfertigten Schriftrollen. Auch die kolossalen (riesenmäßigen), mit dem Cultus verbundenen Bauwerke, Tempel, Pyramiden, Sphinxe (Löwen mit Frauenköpfen) u. dgl., die nur durch die vereinte Kraft eines im Dienste der Gottheit fröhnenden Volks entstanden sein können, zeugen von der hohen Macht des Priesterstandes und des auf ihm ruhenden theokratischen Königthums. Das geknechtete Volk dagegen war ohne Heiterkeit und Lebensmuth wie ohne kriegerische Eigenschaften und Tugenden. Der Mangel persönlicher Freiheit raubte demselben das Ehrgefühl und die Selbstachtung, die Quelle echter Sittlichkeit. Das Lebensglück der Aegypter war auf häusliche Freuden, ihre Sittlichkeit auf häusliche Tugenden beschränkt.

Die noch heut zu Tage als Wunder der Baukunst angestaunten **Pyramiden** (an der von Cheops erbauten sollen 100,000 Menschen 40 Jahre lang gearbeitet haben), aus Quadersteinen erbaute Werke, die sich auf meist quadrater Grundlage zu einer Spitze oder kleinen Fläche erheben, im Innern fast ausgefüllt, nur von wenigen engen Gängen und Räumen durchbrochen, scheinen trotz vieler anderen Vermuthungen Grabdenkmale der Könige gewesen zu sein. Das angeblich vom König Möris angelegte, aus mehreren hundert unterirdischen und überirdischen Kammern, Höfen, Vorhallen und Gängen bestehende und mit einem steinernen Dach überdeckte **Labyrinth** war, wie erwähnt, ein großartiger Reichspalast, der allen Landschaften und Kreisen bei feierlichen Opferhandlungen als gemeinsamer Mittelpunkt diente. Vor dem Palast, dessen Trümmer noch sichtbar sind, stand eine Pyramide. — Die **Obelisken** waren Theile der großen, aus Säulenreihen, thurmartigen Pylonen, Hallen u. dgl. bestehenden und mit Sculpturen, Sphinxen und Bildwerken aller Art versehenen Tempelbauten, welche hieroglyphische, über die Erbauung Auskunft gebende Inschriften trugen und wovon mehrere von den Römern nach Rom gebracht wurden, wo sie noch heut zu Tage aufgestellt sind. Auch in Paris befindet sich ein Obelisk (von Luxor). In der Sculptur förderten die Aegypter nicht minder erstaunenswürdige Werke zu Tage als in der Architektur, wenn gleich der religiöse Charakter der ägyptischen Kunst die Künstler zwang, die stehend oder sitzend gebildeten Statuen in steifer Haltung und ernster, feierlicher Ruhe zu halten und ihnen dadurch Leben und Bewegung zu rauben; die technische Fertigkeit der ägyptischen Künstler, die aus dem härtesten Gestein, aus Porphyr und Granit, wunderbare Werke zu schaffen verstanden und besonders in den kolossalen Sphinxen, den Symbolen der höchsten leiblichen und geistigen Kraft, ihre große Uebung beurkundeten, ist höchst wunderbar, aber der eigentliche Kunstzweck, „die sinnliche Erscheinung durch Schönheit zu erheben und zu veredeln," blieb ihnen fremd. Die Bildwerke in erhabener Arbeit (Reliefs) und die durch Frische und Lebendigkeit der Farben ausgezeichneten Malereien, die sich an Tempelmauern, Mumienkammern, Sarkophagen, Denkmälern u. dgl. befinden, enthalten die mannichfachsten Darstellungen des häuslichen und öffentlichen Lebens. Die Architektur galt indessen für die Hauptkunst, der die Bildhauerei und Malerei dienen mußten. Auch Musik, Tanz und Dichtkunst fanden einige Pflege. — Die **Hieroglyphen**, in deren Entzifferung durch den französischen Gelehrten Champollion und durch den deutschen Archäologen und Sprachforscher Lepsius glückliche Versuche gemacht wurden, stellen entweder die Gegenstände, die sie ausdrücken wollen, wirklich im Bilde dar, oder sie bezeichnen, was sich nicht wirklich darstellen läßt, durch ein entsprechendes symbolisches Zeichen (z. B. Löwe für Großmuth oder Stärke) oder auch durch phonetische Lautzeichen, wobei man Gegenstände abbildete, deren erste Laute die zu bezeichnenden Buchstaben waren (z. B. Berg oder Buch für B). Die hieratische Schrift war eine nur den Priestern bekannte abgekürzte Bilderschrift, die demotische dagegen eine einfache, für den gewöhnlichen Gebrauch eingeführte Buchstabenschrift. — In Wissenschaft und Literatur haben die Aegypter nichts Bleibendes zu Tage gefördert; Gefühl und schöpferische Phantasie, die zur Poesie führen, waren bei ihnen nicht so vorherrschend als Verstand und List; dagegen waren sie sehr erfahren in der Gewerbthätigkeit, im Ackerbau und in der Gartencultur. In der Bearbeitung des Holzes, des Thones, der Steine und Metalle übertrafen sie die meisten Völker; sie verstanden die Glas- und Lederbereitung und benutzten die Erzeugnisse ihres Landes, besonders die Papyrusstaude zu mancherlei Arbeiten (zu Papier, Stricken, Segeln u. a.); am berühmtesten waren ihre aus baumwollenen und leinenen Fäden gewirkten Zeuge und Kleidungsstoffe (Gewänder von Byssus). Ihr häusliches Leben war reich an Geräthschaften und Hausrath aller Art, und die künstlichen, aus edlen und unedlen Metallen bearbeiteten Gefäße, Zierrathen u. dgl. beweisen, daß ihnen der Luxus nicht fremd war. Aber aus Allem ersieht man, daß es nur eine mechanische

Kunstfertigkeit war, die, nachdem sie einen gewissen Grad erreicht, stille stand und nur das Gewohnte immer wieder von Neuem hervorbrachte. — Merkwürdig ist die Sorgfalt, welche die Aegypter der Leichenbestattung und der Aufbewahrung der Mumien in kühlen Ruhestätten zuwandten. „Diese Ruhestätten mußten an einsamen und abgeschiedenen Orten liegen, deren Natur der Stille des Grabes entsprach, sie mußten sicher und fest sein, um die Todten vor Störung und die Gräber vor Entweihung zu schützen; weder die Gewalt der Natur noch der Wille der Menschen sollte es vermögen, die Körper der Abgeschiedenen anzutasten. In festen unzerstörbaren Gräbern mußten die Todten der Aegypter ruhen. Darum baute Jedermann die Grabmäler seiner Angehörigen, ja sein eigenes Grab im Voraus so fest als möglich und schmückte es so gut aus als er vermochte." — Die Einbalsamirung der Leichname, wobei ein Berg-Asphalt der wichtigste Bestandtheil war, geschah je nach dem Rang und Vermögen des Verstorbenen mit mehr oder weniger Aufwand. „War die Balsamirung geschehen, so wurde jeder einzelne Theil des Körpers vielfach mit den feinsten Stoffen umwunden, das Ganze in Decken gewickelt. In den Binden, auf Leib und Brust, findet man goldne oder silberne Idole, besonders Osirisbilder, Scarabäen u. dergl. Ueber die Mumien der theueren Zubereitungen machte man einen aus zusammengeleimten Kattun und Gips bestehenden Ueberzug, wo auf die Stelle des Gesichts eine Abbildung desselben, auf den übrigen Leib Hieroglyphen gemalt wurden, die fertigen Mumien wurden dann oft mit reichen Halsbändern und anderm Schmucke versehen. Darauf ward die Mumie in einen Sarg von Sykomorenholz gelegt, dieser zuweilen noch in einen mit Sculpturen versehenen Granitsarkophag; so wurde sie in den Grabkammern aufrecht hingestellt." Diese Grabkammern (**Katakomben**), deren jede ägyptische Stadt besaß und die sich in den westlich vom Nil liegenden Felsgebirgen befinden, sind „eine wahre Niederlassung aller Künste und Wissenschaften des häuslichen Lebens der alten Aegypter", indem alle Pracht und Zierrath nicht in den bürgerlichen Wohnungen, den „Nachtherbergen" der Lebenden, sondern in diesen Todtengrüften, dem langdauernden Aufenthaltsort der an ihren Leib gebundenen Seele, angebracht wurde.

5. Phönizier.

§. 33. Seefahrt. Handel. Industrie. Kolonien. Zwischen der **Küste** des Mittelmeers und dem cedernreichen Libanon (vgl. §. 21. VII) wohnte das seefahrende, Handel treibende Volk der Phönizier. Ihre wichtigsten Städte waren **Sidon**, „der Markt der Nationen", und das reiche und mächtige **Tyrus**. Gewerbfleiß und geistige Regsamkeit führten das Volk auf mancherlei Erfindungen als Glas, Purpurfärberei und Buchstabenschrift. Auch in der Gießkunst, Weberei, Architektur und andern Künsten und Fertigkeiten waren sie ausgezeichnet, und im Bergbau und in der Metallbereitung übertrafen sie alle andern Völker. Die günstige Lage ihres Landes führte sie auf die See. Nicht blos die Küstenländer und Inseln des Mittelmeers befuhren sie mit ihren zierlichen Schiffen, um sowohl ihre eigenen Erzeugnisse als die Produkte des fernen Ostens zu verhandeln, sondern sie wagten sich sogar über die Säulen des Herkules (Gibraltar) hinaus, tauschten Zinn auf den britischen Inseln und Bernstein von den Bewohnern der Ostsee ein und unternahmen kühne Fahrten nach Süd-Arabien und Indien (Ophir). Ja selbst die Südspitze von Afrika sollen sie auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho (§. 31.) auf einer

dreijährigen Fahrt umschifft haben. Sie gründeten Ansiedelungen (Kolonien) auf Creta und Cypern, auf den Inseln des ägeischen Meeres, in Südspanien (Tartessus, Hispălis und das reiche Gades [Cadix]) und in Nord-Afrika. Nicht minder lebhaft war der Caravanenhandel der Phönizier mit den alten Culturstaaten am Euphrat, mit dem glücklichen Arabien und Aegypten. Den höchsten Glanz hatte Tyrus unter der Herrschaft des Königs **Hiram**, des Zeitgenossen von Salomo (c. **1000**). Prachtvolle Paläste und Tempel und riesenmäßige Festungswerke zierten und schützten die Stadt, und die Handelsgröße nahm unter dem Beistande des befreundeten Judenkönigs einen mächtigen Aufschwung. Als Hirams Geschlecht durch den Erzpriester der Göttin Astarte vertilgt wurde und dieser die Königswürde mit dem Priesteramte in seinem Hause vereinigte, wurde das tyrische Gemeinwesen durch Zwietracht und Bürgerkrieg verwirrt. Pygmalion, der Urenkel des Erzpriesters, ermordete seinen Oheim, den Gemahl seiner Schwester Elissa, gewöhnlich **Dido** genannt, was diese bewog mit einem Theil der unzufriedenen Tyrier auszuwandern. Sie gründeten an der Nordküste von Afrika, der Insel Sicilien gegenüber, die Handelsstadt **Karthago**, die bald den Ruhm des Mutterlandes verdunkelte. Die Sage von der Ochsenhaut bei Gründung der Stadt ist bezeichnend für den Charakter der Phönizier, deren List und Verschlagenheit schon im höchsten Alterthum berühmt war.

850.

Der von einem eingewanderten Mischvolk verschiedener Abstammung (Phönikern und Philistern) bewohnte Küstenstrich, der seiner Länge nach nicht mehr als 28 Meilen, seiner Breite nach bis zum Libanon nur 4—5 Meilen betrug und fast nur als der Saum von Syrien angesehen werden kann, war von vielen Städten bedeckt, unter denen, außer den genannten, noch Aradus, Tripolis, Byblus und Berytus auszuzeichnen sind, so daß das Küstenland einer „ununterbrochenen Stadt" glich, was, verbunden mit den vielen Häfen und mächtigen Flotten, „den höchsten Begriff von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiste seiner Bewohner erwecken mußte." Ein so regsames Volk, wie die Phönizier, ertrug nicht die freiheitbeschränkende Kasteneinrichtung, noch den unbegränzten Despotismus des Königthums, sondern jede der (ursprünglich sämmtlich von Sidon aus gegründeten) phönizischen Städte bildete mit dem umliegenden Gebiet ein unabhängiges Gemeinwesen, an dessen Spitze ein von den aristokratischen Geschlechtern und den Priestern beschränkter erblicher König stand. Ein gemeinsamer **Städtebund**, dem zuerst Sidon, dann Tyrus als Vorort vorstand, verlieh Stärke nach Außen. Auch in den Pflanzstädten hatte ein aus den alten Geschlechtern gebildeter Rath die Leitung der Dinge. — Unter den phönizischen Kunstprodukten waren die **Webereien** (sidonische Gewänder); **Färbereien** (tyrischer Purpur, wollene und leinene Stoffe, die sowohl mit der hochrothen, von der Purpurschnecke gewonnenen als mit andern von Schaalthieren erlangten oder von Farbekräutern bereiteten Farben getränkt waren) und **Glaswaaren** die vornehmsten; aber auch Geräthschaften und Zierrath aller Art aus Elfenbein, Gold und andern Metallen wußten sie zierlich zu bearbeiten, und unter den Handelsartikeln befanden sich Spezereien, Räucherwerk, Oel, Wein, Getreide und Sclaven; denn ihr Handel ging vom Freibeuterleben und Menschenraub aus. — Ihre zuerst wegen Uebervölkerung, dann aus Erwerbsucht und Handelsinteressen unternommenen **Colonisationen** (vom 14. bis zum 11. Jahrhundert) waren hauptsächlich nach den für den Handel günstig gelegenen und für Betriebsamkeit geeigneten

Inseln und Küstenländern gerichtet. Auf Cypern, (Amathus, Citium) Creta, Rhodus, Thasos, Lemnos, Samothrake u. a. O. besaßen die Phönizier uralte Niederlassungen; etwas später siedelten sie sich auf Sicilien, Sardinien, Malta und den Balearen an; die bedeutendsten Kolonien derselben entstanden aber auf der Nordküste Afrika's (Hippo, Utica und Karthago, [§. 162.]) und in dem gold- und silberreichen Spanien, wo sie „die südlichen Theile des jetzigen Andalusiens, außerhalb und innerhalb der Meerenge von der Mündung des Anas (Guadiana), zu beiden Seiten des Bätis (Guadalquivirs) bis an die Grenzen von Granada und bis Murcia" besetzten, Bergwerke anlegten und die Produkte des Landes (Wein, Honig, Oel, Wolle) ausbeuteten. Wunderbar klingen die Sagen von dem Reichthum, den die Phönizier aus dem hispanischen Lande, das „stromgerolltes Zinn und Gold und Erz zugleich in Menge trage", in die Heimath brachten. Bernstein, den sie zu Schmucksachen, Halsbändern und zierlichen Gefäßen verarbeiteten, mögen sie von den Bewohnern der Ostsee durch Zwischenhandel gewonnen haben. — Auf die Ausbildung religiöser Begriffe verwendeten die Phönizier nicht so viel Sorgfalt als die andern morgenländischen Völker; ihr Cultus war theils mit grausamen, theils mit unsittlichen Gebräuchen gepaart. Die Sitten der reichen phönizischen Kaufherren waren üppig und schwelgerisch, ihr auf Gewinn und Erwerb gerichtetes Leben ohne tiefern sittlichen Halt. Daher war auch der Cultus des Baal, des alten Sonnengottes, und der Dienst der Aschera, der Göttin der Fruchtbarkeit und der zeugenden Naturkraft voll wollüstiger und unzüchtiger Gebräuche. Wie der babylonischen Mylitta brachten auch die Töchter der Phönizier und die cyprischen Jungfrauen der Göttin ihre jungfräuliche Ehre zum Opfer. Ist dieser Dienst der Wollust empörend wegen seiner Unsittlichkeit, so erfüllt der Cultus der verderblichen Mächte des verheerenden und mordenden Krieges, des Feuergottes Moloch und der speerbewaffneten Astarte, durch die Grausamkeit seiner Gebräuche mit Entsetzen. Dem starken und zornigen Moloch legte man Menschen, namentlich Kinder und Jünglinge, das Theuerste was man besäß, als Sühnopfer in die glühenden Arme und übertönte die Wehklagen durch den Lärm von Pauken und Flöten, und der strengen jungfräulichen Astarte von Sidon wurden Jungfrauen zum Opfer gebracht und bei ihren lärmenden Festen fanden Geißelungen und Selbstverstümmelungen der Priester statt. Diese sinnlich ausschweifenden und ascetisch blutigen Dienste geben „ein treues Abbild der semitischen Sinnesart, welche zwischen üppigem Genuß und fanatischer Zerstörung, zwischen sklavischer Kriecherei und hartherzigem Trotz, zwischen weibischem Versinken in den Harem und kühnen Kriegsthaten umherschwankt." — Eine Hauptgottheit der Phönizier war der mit dem griechischen Herakles zusammentreffende Melkarth (König, Herr der Erde), der Mensch gewordene Sonnengott, dem man in Tyrus und Gades prachtvolle Säulen errichtet hatte und dem die Schiffer der Herkulessäulen auf dem Felsenberge Calpe feierliche Opfer darbrachten. Auch ihm wurden Arbeiten, Wanderungen und Städtegründungen gleich dem Herakles zugeschrieben. Den mit Trauer- und Freudenfesten verbundenen Adoniscult, wodurch die absterbende und wieder erwachende Natur sinnbildlich dargestellt wurde, hatten die Phöniker mit den Syriern gemein. Der Tod des schönen Jünglings Adonis durch den wilden Eber in den Regen- und Sturmtagen des Herbstes wurde mit einem siebentägigen Trauerfest beklagt, das Wiedererwachen im heitern Frühling durch Freudenfeste von üppiger und wilder Lust gefeiert. — Die Nachrichten von einem uralten phönizischen Geschichtschreiber Sanchuniathon sind eben so unsicher als die angeblich von ihm herrührenden Fragmente unecht sind. — Syrien mit dem uralten Damascus, dem „Auge des Morgenlandes" und mit seinem Reichthum an heimischen Produkten hat nur als „Vermittlungsland für den Verkehr" Bedeutung. Die syrischen Tempelstätten dienten als Marktplätze und Lustorte.

§. 34. Geschichte. Im Kampf mit den kriegerischen Völkern Vorderasiens bewiesen die Phönizier die allen freien Staaten des Alterthums

730. inwohnende Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Als der Assyrer Salmanassar (§. 27.) Phönizien seinem Scepter unterwarf und tributpflichtig machte, erbauten die Tyrier auf einer nahen Insel Neu-Tyrus und vertheidigten es fünf Jahre lang mit glücklichem Erfolg gegen die Uebermacht der Feinde. Bald beherrschte die tyrische Handelsflotte abermals die Meere. Selbst der
600. Babylonier Nebucadnezar, der das phönizische Festland unterwarf und die Bewohner von Alt-Tyrus, gleich den Juden, in das Innere seines Reichs versetzte, vermochte den Muth der Neu-Tyrier nicht zu erschüttern. Aber die wiederholten Schläge scheinen doch ihre Kraft gebrochen zu haben; denn als bald nachher die Perser sich die vorderasiatischen Länder unterwarfen, verlor auch Tyrus seine Freiheit und Selbständigkeit. Phönizien ward eine persische Provinz. In der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. erzeugte der Druck der fremden Statthalter eine Empörung, an deren Spitze Sidon stand. Sie mißlang. Sidon gerieth in die Gewalt des Perserkönigs Ochus; und als dieser Befehl gab, die edelsten Bürger hinzurichten, zündeten die Einwohner selbst ihre Stadt an und verbrannten sich mit ihren Schätzen.
350. Etwas länger bestand Tyrus. Als aber der Macedonier Alexander das persische Reich stürzte, und Tyrus im stolzen Gefühl seiner ehemaligen Größe dem Sieger zu widerstehen wagte, wurde es nach siebenmonatlicher Belagerung erobert und zerstört (§. 115). Von diesem Schlag erholte sich die Stadt
332. nie wieder. Ihr Handel und ihre Seemacht zogen sich nach Alexandria.

6. Das Volk Israel.

A. Die Zeit der Erzväter (Patriarchen).

§. 35. Während die ganze Welt in Abgötterei versunken war, bewahrte ein Hirtenvolk semitischen Ursprungs in Mesopotamien den ursprünglichen
Abraham 1800. Glauben an Einen Gott. **Abram** (Abraham), einer der Stammväter dieses Nomadenvolks, verließ auf Jehovah's Geheiß, mit seinen Heerden, Knechten und Mägden und seines Bruders Sohn Lot seine heimathlichen Triften und ließ sich in dem „gelobten Lande" Canaan (Palästina) nieder, wo sie das Hirtenleben fortsetzten und von den Einwohnern die von jen-
Isaak. seit gekommenen Fremdlinge (**Hebräer**) genannt wurden. Isaak, den Sarah dem Abraham in hohem Alter gebar, pflanzte sein Geschlecht fort, während Ismael, Abrahams Sohn von seinem Kebsweibe Hagar, als Stammvater der Araber angesehen wird. Isaak vermählte sich mit Rebecca, einer seiner rechtgläubigen Verwandten, die ihm zwei Söhne Esau
Jakob. und **Jakob** gab. Esau wurde ein Jäger, Jakob aber blieb bei den Zelten und wählte das Hirtenleben. Durch die List seiner Mutter wurde gegen den bisherigen Brauch der jüngere Sohn **Jakob** für das Oberhaupt des Stammes erklärt, konnte aber erst nach langer Dienstzeit bei seinem Oheim Laban zum Besitz seines Erbes gelangen. In dieser Dienstzeit erwarb sich Jakob durch

Ausdauer, Treue und List zwei Frauen, Lea und Rahel, des Laban Töchter und große Reichthümer an Heerden. Er pflanzte das Geschlecht rein fort, indeß Esau, der sich mit Töchtern des Landes verband, Stammvater der Edomiter wurde. Jakob hatte zwölf Söhne; da aber seine Liebe vorzugsweise auf Joseph ruhte, den ihm seine geliebte Rahel geschenkt, so faßten die andern, von Neid erfüllt, den frevelhaften Vorsatz, sich ihres Bruders zu entledigen und verkauften ihn an eine Caravane, mit der er nach Aegypten zog. Hier gelang es ihm nach mancherlei Schicksalen, sich zu einer der ersten Beamtenstellen des Reichs emporzuschwingen, worauf er seinen Vater und seine Brüder zu sich kommen ließ und ihnen das fette Weideland Gosen in Unterägypten verlieh. (Nach Jakobs Beinamen Israel wurden von nun an die Hebräer gewöhnlich Israeliten genannt.) 1500.

Die Religion der Israeliten ist ein von den Religionsbegriffen der Heiden grundverschiedener Monotheismus; denn während „die heidnischen Gottheiten bei aller Persönlichkeit, die ihnen gegeben wird, doch den Naturkräften, die sie repräsentiren, inwohnend und wesentlich eins mit ihnen sind," ist der Gott der israelitischen Erzväter „der über alle Naturen erhabene, der ihr so wie den geistigen Kräften gebietende, der Schöpfer Himmels und der Erde, der allein selbständige Gott, der heilige Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft." — Die Namen der zwölf Söhne Jakobs sind folgende: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Sebulon, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Joseph und Benjamin. — „Die Geschichte der Erzväter ist ein eben so wahres als liebliches Bild der Sitteneinfalt und Treuherzigkeit friedlicher Nomaden, wie wir aus so alten Zeiten kein ähnliches besitzen." Vor Allen leuchtet Josephs edle Gestalt hervor. Er steht herrlich da, als der, „welcher auch in der tiefsten Noth sich selbst gleich bleibt, durch den sich ein weithin beglückendes Heil verbreitet, zum leuchtenden Beweise, daß das Gute als ungetrübte Kraft des Einzelnen so wie als göttlicher Wille doch immer mächtiger sei, als ein Gegentheil." Er bleibt ruhig und gefaßt im unverschuldeten Unglück; ein treuer Diener seines ägyptischen Herrn widersteht er gefährlichen Versuchungen und erlangt endlich den Lohn für seine Tugend durch die weise Auslegung der Träume, eine im Morgenlande vielbewunderte Gabe. Die Hungersnoth benutzt er, um für den Pharao den gesammten Grundbesitz Aegyptens zu erwerben und stellt den Aegyptern die Aecker erst gegen die Abgabe des fünften Theils des Ertrages wieder zu.

B. Ausbildung eines patriarchalischen Freistaates.

§. 36. Auszug aus Aegypten. Anfangs ging es den Israeliten in dem weidereichen Gosen gut. Als aber Joseph gestorben war und ein neuer Herrscher an die Regierung kam, der von dessen Verdiensten um Aegypten nichts wußte, da trieb Fremdenhaß und Verachtung des Hirtenstandes die Aegypter zur Härte und Grausamkeit gegen das ausländische Nomadenvolk. Man fing an, die Israeliten durch schwere Feldarbeiten und harte Frohndienste zu drücken; und als sie sich trotz des Drucks so zahlreich vermehrten, daß die Aegypter zuletzt von ihrer Ueberzahl Gefahr fürchteten, da gab der Pharao Befehl, alle neugebornen Knäblein im Nil zu ertränken. Dieses Schicksal hätte auch Moses betroffen, wenn nicht die Königstochter, die mit ihren Jungfrauen an das Ufer kam, als das Knäbchen in einem Moses 1314.

Rohrkasten im Schilfe stand, sich seiner erbarmt und ihn zu sich an den Hof genommen hätte, wo er sorgfältig erzogen und in aller Weisheit unterrichtet ward. Die Ermordung eines Aegypters, den er einen Israeliten beim Lastarbeiten mißhandeln sah, nöthigte ihn in seinem vierzigsten Jahr zur Flucht in die arabische Wüste, wo ihm am heiligen Berge Sinai der hohe Gedanke eingegeben wurde, der Retter seines Volks aus ägyptischer Knechtschaft zu werden. Der Pharao weigerte sich anfangs, die Israeliten ziehen zu lassen und vermehrte ihre Lasten; als aber die über das Land geschickten zehn Plagen Angst und Schrecken verbreiteten, willigte er endlich in den von Moses und seinem Bruder Aaron geforderten Abzug. Der Versuch, sie nach dem Uebergang über das rothe Meer mit Gewalt wieder zurückzuführen, zog den Untergang der Verfolger nach sich. Zum Andenken an die Auswanderung aus Aegyptenland und die damit verbundene Tödtung der ägyptischen Erstgeburt ordneten die Juden das Fest des Passah, d. h. das Vorübergehen Jehovah's an, und opferten dabei das Passahlamm, „zur Reise gegürtet und den Stab in der Hand."

§. 37. Die mosaische Gesetzgebung. 40 Jahre lang führte Moses das murrende und widerspänstige Volk in der arabischen Wüste umher, damit ihr Körper erstarkte, in ihr Inneres wieder Sittlichkeit und Freiheitsgefühl einkehrte und ein junges abgehärtetes Geschlecht heranwüchse, das Muth und Kraft besäße, das verheißene Land mit gewaffneter Hand zu erobern. Während dieser Zeit ordnete Moses, dessen Seelengröße, Standhaftigkeit und unerschütterliches Gottvertrauen mit den Gefahren und Hindernissen wuchs, durch seine auf dem schauerlichen Berge Sinai (Horeb) von Jehovah erhaltene Gesetzgebung die Religion, die Sitte und die Staatseinrichtung der Israeliten. Jehovah selbst war Herr und König; seinen Willen gab er kund in den Gesetzen, die in der Bundeslade im Allerheiligsten der Stiftshütte aufbewahrt wurden, und deren Erklärer die unter einem Oberhaupte (Hohepriester) stehenden Priester waren. Aaron und seine Nachkommen sollten dieses Amt als erbliches Vorrecht bekleiden. Ihnen zur Seite standen die Leviten als Opferpriester, Lehrer, Gesetzkundige und Aerzte. Die Stammhäupter und Aeltesten der Geschlechter führten im Namen Jehovahs das weltliche Regiment. „An der Spitze jedes Stammes stand der Stammfürst, umgeben von den Häuptern der Geschlechtsverbände und den Aeltesten der Sippen, der Verwandtschaften. Diese Altermänner waren die Richter und Berather des Stammes. Die Beschlüsse aber, welche Alle angingen, wurden von der Gesammtheit des Stammes, der die Versammlung seiner Aeltesten umstand, durch beifälligen Zuruf angenommen oder durch verneinendes Geschrei verworfen. Die Stammhäupter und die Vorsteher der Geschlechtsverbände bildeten dann mit Moses und Aaron den höchsten Rath des Volks, der aus 70 oder 72 Mitgliedern bestand." Opfer und Feste (Passah-, Pfingsten-, Laubhütten-Fest) bildeten das heitere Band zwischen Jehovah und seinem Volke und die Sabbathjahre (jedes siebente Jahr) und Hall- oder Jubeljahre (jedes fünfzigste Jahr) sollten die zu große Ungleichheit des Besitzstandes verhindern. Statt des Nomadenlebens bestimmte Moses den Ackerbau als Hauptbeschäftigung seines Volks.

Am Sinai schloß Jehovah mit den Israeliten einen feierlichen Bund, worin er versprach, „sie zu einem heiligen Volke und priesterlichen Königreiche zu

machen, wenn sie sein Eigenthum sein, ihm dienen und seinen Gesetzen gehorchen wollten." Der Kern dieser Gesetze sind die zehn Gebote, die obersten Rechts- und Sittengesetze, denen sich Ritual- und Civilgesetze nebst dem Blutrecht „als nähere Entfaltung" anschließen. Jehovah, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ist oberster Herr und König; Abgötterei ist darum ein Bruch des Vertrages, den Jehovah mit seinem ihm durch den uralten Brauch der Beschneidung geweihten Volke abgeschlossen, ein Majestätsverbrechen, auf das der Tod gesetzt ist; vor Jehovah sind alle Bundesglieder gleich, daher weder Sclaverei noch Standesverschiedenheit mit Rechtsungleichheit bei den Israeliten zu Hause war; der israelitische Knechtsstand war nur ein freiwilliger und vorübergehender, indem jeder Nexus an den Sabbathjahren oder wenigstens an den Jubeljahren gelöst werden mußte. Nur nichtisraelitische Kriegsgefangene oder erkaufte Fremde wurden als Sklaven behandelt. — Nach der Grundansicht, daß Jehovah als oberster Herr und Eigenthümer des Landes jedem Bundesglied seinen Grundbesitz zugewiesen, darf dieser nicht veräußert werden, sondern der Besitzer kann nur dessen Nutznießung auf eine bestimmte Zeit verkaufen, daher die Einrichtung, daß alle 50 Jahre (Hall- oder Jubeljahr) aller Grundbesitz wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückfallen und alle Schuldforderungen erlassen werden mußten. In den Sabbathjahren wurde das Feld nicht bestellt, was von selbst wuchs, durfte nicht geerntet werden, sondern war Gemeingut für Alle. — Als Mittelpunkt des monotheistischen Jehovaheultus stellte Moses ein Volksheiligthum, das heilige Zelt oder die Stiftshütte, auf, die aus drei Theilen bestand: 1) dem nur dem Hohenpriester zugänglichen Allerheiligsten, wo die Bundeslade aus Akazienholz mit den Gesetzestafeln stand, „ein tragbarer Tempel, wie ihn das wandernde Leben verlangte"; 2) dem durch einen Vorhang von jenem getrennten Heiligen, worin sich der siebenarmige Leuchter, der Räucheraltar und der Tisch der zwölf (ungesäuerten) Schaubrode befanden, und 3) dem Vorhof zum Opfern mit dem Brandopferaltar und dem Reinigungsbecken für die Opferthiere. Der gesalbte Hohepriester hatte am großen Versöhnungsfeste die Sühne des Volks durch ein Sühnopfer zu vollbringen. Die genaue Beobachtung der Opfer- und Reinigungsgesetze war streng eingeschärft.

§. 38. **Vertheilung des Landes.** Dem großen Propheten und Gesetzgeber war es nicht vergönnt, sein Werk durch Heimführung der Israeliten in das verheißene Land zu krönen. Von dem Berge Nebo herab überschaute er die schönen Fluren des Jordan und schied dann aus dem Lande der Lebenden. „Sein Auge war nicht blöde geworden, und seine Kraft war nicht entflohen." Vor seinem Tod hatte er Josua, den Sohn Nuns, vom Stamme Ephraim zu seinem Nachfolger erkoren, das versammelte Volk zum Festhalten an dem Gott ihrer Väter ermahnt und die Ausrottung der Kanaaniter angerathen. Durch diese Maßregel wollte er den Abfall zum Götzendienste verhüten. Kaum aber hatte das Volk unter des tapfern Josua's Führung die Amoriter und andere Stämme besiegt, so ließ es vom Kampfe ab und verlangte die Vertheilung des eroberten Landes. Diese fand nach Mose's Anordnung durchs Loos unter die Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs nach Stämmen und Geschlechtern statt, so daß Josephs Söhne Ephraim und Manasse zu gleichen Theilen eintraten, dafür aber die Nachkommen Levi's keinen bestimmten Antheil erhielten, sondern nur einige Städte und den Zehnten von dem Ertrage des Bodens. Die Aegypter

Josua 1400.

und andere Fremdlinge, die sich dem Zuge angeschlossen, wurden unter di
Geschlechter und Stämme vertheilt. Ruben, Gad und halb Manass
wählten das Weideland im Osten des Jordan, die übrigen wurden im We-
sten dieses Flusses angesiedelt. Der Stamm Ephraim, welcher den Führer
gestellt und im Kampfe das Beste gethan hatte, setzte sich zwischen dem Jor-
dan und dem Meere in der Mitte des eroberten Landes „auf grünen Höhen
und schattigen Thälern" fest; Juda und Simeon wendeten sich nach dem
steinigen Gebirgsland im Süden; den nördlichsten Punkt des israelitischen
Gebiets gewann Dan; auf dem grasreichen Rücken der Hochebene um den
Berg Tabor und den See Kinneroth siedelten sich nach langen Kämpfen
die vier Stämme Isaschar, Sebulon, Asser und Naphtali an;
zwischen den Jebusitern in der Umgegend von Jerusalem wohnte der Stamm
Benjamin. Die Einheit lös'te sich bald auf und es mußte jeder Stamm
den Kampf mit den Kanaanitern auf eigene Hand durchfechten. Dieser
Kampf war mit entsetzlichen Gräueln verbunden; die allmähliche Unterwerfung
der Eingebornen geschah mit grausamer Gewaltübung und steigerte in den
Israeliten den eingebornen Fremdenhaß. — Die Bewohner des rechten Jor-
danufers setzten das Hirtenleben fort, indeß die andern sich bald an regelmä-
ßigen Ackerbau, an die Pflege der Reben, der Feigen, des Oelbaums gewöhn-
ten und von den Phöniziern die Anfänge des Handwerks, des Handelverkehrs
und des städtischen Lebens erlernten.

§. 39. Die Richter (1300—1100). Bald hatten die Israeliten
Ursache, die Nichtbefolgung des letzten Raths ihres Gesetzgebers zu be-
reuen. Noch waren mächtige Völkerschaften, wie die Moabiter, Midia-
niter, Ammoniter, Philister u. A. (vgl. §. 21. VII.) unbezwun-
gen und verkümmerten ihnen den Genuß ihres Besitzes; blutige und verhee-
rende Kriege erzeugten Rohheit und Verwilderung; ja nicht selten vergaßen
sie des lebendigen Gottes, der sie aus der Knechtschaft gerettet, und fielen zum
Götzendienst ab, bis Unglücksfälle und Niederlagen sie zur bessern Einsicht
zurückführten. Dann standen heldenmüthige Männer auf, die in siegreichen
Kämpfen die Feinde schlugen und den Glauben der Väter und die alten Sit-
ten wieder herstellten. Diese führen in der Bibel den Namen Richter. Die
berühmtesten darunter sind außer der Heldin Deborah, Gideon, Jephta
und Simson der Starke. Ihre Thaten lebten im Munde des Volks fort; vom
Opfertod der Tochter Jephta's, von Simson's muthwilligen Streichen und
erschütterndem Untergange im Philisterland erzählten sich die Landleute, wenn
sie unter dem Schatten der Palmen und Feigenbäume saßen, und die Hirten,
wenn sie zur Nacht unter dem Sternenhimmel lagerten. Aber es kamen noch
schwere Prüfungen über Israel. Die Philister gewannen einen großen
Sieg, bei dessen Kunde der greise Hohepriester Eli von der Mauer am Thore
zu Silo vor Schrecken rücklings herabfiel und starb. Die Sieger unterwarfen
hierauf alles Land diesseits des Jordan, nahmen den Israeliten die Waffen

weg und drückten sie mit harter Botmäßigkeit. Ein ähnliches Schicksal drohte den Stämmen jenseit des Flusses von den Ammonitern. Da rief Saul, ein streitbarer Mann aus dem Stamme Benjamin, das Volk zum Kampfe auf und stellte sich an die Spitze. Er schlug die Ammoniter siegreich zurück und stritt mit Glück wider die Philister. Zugleich gelang es Eli's Nachfolger, dem Hohenpriester Samuel, einem frommen und vaterländisch gesinnten Manne, den alten Bund zwischen dem israelitischen Volke und seinem Gott wieder fest zu knüpfen, den Nationalsinn zu wecken und die mosaische Gesetzgebung von Neuem zu Ansehen zu bringen. Aus den von ihm gestifteten, oder doch reformirten und neu belebten Prophetenschulen mit gemeinsamem Unterricht im Gesetze, in Musik und Gesang, gingen die für Freiheit, Religion und Tugend begeisterten Volksredner hervor, die in der Bibel den Namen **Propheten** führen.

Samuel 1100.

C. Die theokratische Monarchie.

§. 40. Saul und Samuel. Samuel hatte das Nationalgefühl geweckt und dem Volke Kraft, Selbstvertrauen und Kriegsmuth eingeflößt, zugleich aber auch die Priestermacht erhöht. Da jedoch die Söhne nicht des Vaters Wege wandelten, sondern das Recht beugten, so fürchteten die Israeliten neue Gefahren für ihre Freiheit und verlangten nach dem Beispiele der benachbarten Völker einen König, der als bleibendes Oberhaupt sie zu Kampf und Sieg führe. Vergebens suchte sie der greise Hohepriester von diesem, mit der mosaischen Gesetzgebung in Widerspruch stehenden Verlangen abzubringen, indem er in den grellsten Farben die Leiden und Bedrückungen schilderte, die unter dem Regimente eines Königs ihrer warteten; die Israeliten beharrten auf ihrem Sinn, und Samuel sah sich genöthigt den vom Volke gewählten **Saul** zum König zu salben. Saul war ein stattlicher Mann, tapfer, kriegskundig und siegreich im Felde; da er aber seine Herrschaft mehr auf sein Heer und auf Kriegsgewalt als auf die heil. Einrichtungen gründete, da er den mosaischen Anordnungen nicht strenge nachkam, eigenhändig opferte und nach einem Sieg über die Amalekiter dem Gebote Jehovahs, Alles, was in seine Hände fallen würde, zu tödten, nicht Folge leistete, so ward er verworfen. Samuel und die durch ihn emporgekommene Priesterschaft waren dem waffenkundigen Fürsten, der im stolzen Gefühle seiner Kriegsthaten und Herrschergröße seinen eigenen Weg ging, gram, weshalb jener heimlich den jungen **David** aus dem Stamme Juda, einen unternehmenden, verschlagenen und der Priesterpartei ergebenen Hirtenjüngling zum König salbte. Nunmehr kam der Geist finsterer Schwermuth über Saul, den nur Davids Harfenspiel zu besänftigen vermochte. Aber theils Neid über dessen Kriegsruhm in den Kämpfen gegen die Philister, theils eine geheime Ahnung von dessen künftiger Bestimmung trieben Saul zum Haß und zur Verfolgung des Hirtenjünglings, obwohl dieser mit Saul's eigenem Sohn Jonathan aufs Innigste befreundet und mit einer seiner Töchter vermählt war. Unter Gefahren und Bedrängnissen entging jedoch David den Nach-

Saul 1050.

stellungen seines Gegners. Er führte mit einer Schaar wilder Genossen ein kriegerisches Freibeuterleben und trat sogar auf einige Zeit bei dem Philisterkönig in Dienst. Als endlich Saul, der Schrecken der Feinde und der Hort Israels, nach einer verlorenen Schlacht gegen die Philister sich verzweiflungsvoll in sein Schwert stürzte, wurde David König über Juda und Benjamin, wo die mosaische Gesetzgebung ihre festesten Wurzeln hatte. Sechs Jahre wohnte er dann in Hebron unter der Zinspflicht der Philister, während welcher Saul's Sohn Isboseth die übrigen Stämme beherrschte. Aber geschwächt durch den Abfall des kräftigen Feldherrn Abner verlor Isboseth mehr und mehr an Macht und Ansehen, bis er endlich durch den Verrath seiner eigenen Leute umkam, worauf David vom ganzen Volke als König anerkannt ward. Saul's ganzes Geschlecht wurde ausgerottet. Aber David machte die Israeliten bald zum herrschenden Volke in Kanaan und brachte durch seine Großthaten die Mittel und Wege, durch welche er zum Thron gelangt war, in Vergessenheit.

1055.

§. 41. David und Salomo. David's Regierung ist der Glanzpunkt der israelitischen Geschichte. Durch glückliche Kriege erweiterte er das Reich nach Süden bis an das rothe Meer und nach Osten, wo der Euphrat die Grenze bildete; er machte die syrische Stadt Damaskus zum Schemel seiner Füße und brach auf immer die Macht der Philister; in Verbindung mit seinem tapfern Feldherrn Joab unterwarf er die feindlichen Stämme der Moabiter, Ammoniter und Edomiter und rächte die frühern Niederlagen mit Härte und Grausamkeit; er eroberte die Hauptstadt der Jebusiter **Jerusalem** mit der festen Burg Zion und erkor sie zur Residenz und zum Mittelpunkt des Gottesdienstes. Darum ließ er die Bundeslade dahin bringen und ordnete einen feierlichen Cultus an, wobei das Absingen religiöser Lieder oder Hymnen (Psalmen), von denen er selbst die trefflichsten gedichtet hat, ein wesentlicher Bestandtheil war. Ihm war es beschieden, den Lorbeerkranz der lyrischen Poesie in die Königskrone zu flechten. Trotz mancher schweren Versündigung blieb David doch „der Mann nach dem Herzen Gottes," da er durch seine tiefe Reue und Bußfertigkeit immer wieder Jehovah's Vergebung erlangte. „Sein bewegliches Gemüth war des erhabensten Schwunges dichterischer und religiöser Begeisterung und der Ueberreizung zu entnervender sinnlicher Schwäche gleich fähig." Er ordnete das Heerwesen und umgab sich mit einer tapfern Leibwache aus Fremdlingen; er verbesserte die Verwaltung und Rechtspflege, mehrte das königliche Einkommen und den Staatsschatz und hob die Macht und das Ansehen der Krone. Das Ende seiner Regierung wurde durch den Aufruhr seines geliebten von Ehrgeiz verlockten und von bösen Rathgebern mißleiteten Sohnes Absalon getrübt. Im Vertrauen auf die Volksgunst, die der Vater durch Druck und Härte verloren und der Sohn durch freundliches Entgegenkommen gewonnen hatte, versuchte der schönhaarige Jüngling die Krone an sich

David c. 1030.

zu reißen. David verließ die Hauptstadt und flüchtete sich über den Jordan. Aber das Glück wendete sich bald dem klugen König wieder zu. Absalon fand den Tod auf der Flucht, als er mit seinen langen Haaren an den Aesten einer Terebinthe hängen blieb. Auf dem Sterbebette übertrug David dem Salomo (dem Sohn der Bathseba, die er einst so treulos ihrem Gatten Uria entrissen) Krone und Reich und empfahl ihm mit staatsklugem Sinn die Bestrafung seiner Feinde. — **Salomo der Weise**, der über seines ältern Bruders Adonia Leiche zum Thron gelangte, vollendete das Werk des Vaters. Wie David im Kriege groß war, so glänzte er in den Künsten des Friedens. Er schmückte die Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden und ließ durch tyrische Künstler und Bauleute auf dem Berge Moriah den herrlichen von vielen Priesterwohnungen, Opferstätten und Altären umgebenen Tempel aufführen, der wegen des Reichthums an Vergoldung, Schnitzwerk und Zierrath Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Zugleich wurden die Priestergeschlechter neu geordnet und eingetheilt. Aber Salomo wich in vielen Dingen von Mose's Gesetzen ab. Er trieb Handel mit benachbarten Völkern und häufte dadurch ungekannte Schätze an, die seine Neigung zu Pracht, Luxus und Wollust erhöhten; er ließ Pferde aus Aegypten kommen und errichtete ein stehendes Heer mit Streitwagen und Reiterei; er ließ herrliche Paläste aufführen und umgab sich mit einem glanzvollen Hofstaat; er hielt sich einen Harem von ausländischen Frauen, denen er ihren Götzendienst gestattete und selbst daran Antheil nahm. So schützten ihn sein hoher Geist, sein bewunderter Verstand und seine vielgepriesene Weisheit, deren Andenken noch heut zu Tage in den Wunder- und Zaubermährchen des Morgenlandes fortlebt, nicht vor Thorheit. Aus dem patriarchalischen Zustande war eine despotische Monarchie mit orientalischer Pracht und Ueppigkeit mit Steuern und Frohndiensten hervorgegangen, die mit schwerem Druck auf dem Volke lastete; an die Stelle des patriarchalischen Ansehens der Aeltesten und Stammhäupter, deren Rechtsspruch man ehedem gesucht, war die Gewalt königlicher Amtleute getreten, welche die Gesetze nach Willkür deuteten und von dem einst freien Eigenthum Zins erhoben. Daher versuchte noch unter Salomo's Waltung der streitbare **Jerobeam** eine Empörung. Diese wurde zwar unterdrückt und der Urheber zur Flucht nach Aegypten gezwungen; als aber Salomo's Sohn **Rehabeam** auf des Vaters Bahn fortschritt und, aufgestiftet von den „Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren," die Forderungen des Volks, den Willkürmaßregeln zu entsagen und die Last der Besteuerung zu mildern, drohend zurückwies, da fielen zehn Stämme von ihm ab und wählten Jerobeam vom Stamme Ephraim zum König. Nur Juda und Benjamin blieben dem rechtmäßigen Herrscherstamm treu.

Salomo c. 1000.

Jerobeam.

Rehabeam.

980.

D. Untergang des getheilten Reichs.

§. 42. Götzendienst und Propheten. Durch die Theilung entstanden zwei an Größe ungleiche Staaten: das aus zehn Stämmen gebildete

Reich Israel oder Ephraim mit den Hauptstädten Sichem, Thirza und Samaria und das aus zwei Stämmen bestehende Reich Juda mit Jerusalem. Da die letztere Stadt die Bundeslade bewahrte und daher von den Leviten und vielen frommen Israeliten als die wahre Hauptstadt und der Mittelpunkt des Jehovahcultus angesehen wurde, so errichtete Jerobeam im Süden und Norden seines Reiches an den alten Opferstätten Dan und Bethel ein Stierbild und führte Opferdienst auf Berghöhen ein. Seine Nachfolger schmückten Thirza mit prächtigen Bauwerken und bereicherten das Land durch Handel; aber durch die Kriege mit Damascus und Juda wurde die äußere Kraft geschwächt, während der zunehmende Götzendienst das alte Gottvertrauen zerstörte und den auf dem Volksglauben ruhenden sittlichen Ernst erschütterte. Auch Juda erlebte unter Rehabeam's Nachkommen traurige Tage. Der ägyptische König Sesonchis (Sisha[k]) nahm Jerusalem ein und entführte die reichen Schätze, die Salomo hinterlassen. Erst als sie die Altäre der fremden Götter in ihrem Lande umgestürzt, kam unter König Josaphat eine bessere Zeit. — Einer der mächtigsten und reichsten Könige in Israel war Josaphats Zeitgenosse Ahab. Dieser errichtete auf Antrieb seiner götzendienerischen Gemahlin Jezabel aus Tyrus, in seiner neuen Hauptstadt Samaria dem Baal einen Tempel, in welchem 450 Priester den Dienst versahen. Umsonst eiferten die Jehovahpriester wider diesen lasterhaften, fleischeslustigen Baal- und Astartecultus aus Phönizien, die Königin trieb die Widerspenstigen aus dem Lande und nöthigte sie, sich in Wüsten, Höhlen und Schluchten zu verbergen. Unter ihnen war der Prophet Elia, der am Berge Karmel eine Zufluchtstätte fand. Nun kam eine Dürre und Hungersnoth über das Land, die von Elia als göttliches Strafgericht erklärt wurde und Veranlassung gab, daß das aufgeregte und erzürnte Volk die Baalpriester sämmtlich erschlug, worauf die flüchtigen Propheten und Priester zurückkehrten und der Jehovahdienst wieder hergestellt ward. Nur Elia mußte vor den Nachstellungen der erzürnten Königin abermals in der Wüste Zuflucht suchen. Mit den Syrern in Damaskus führte Ahab glückliche Kriege; als er aber gegen den Rath der Propheten dem überwundenen König Leben und Freiheit schenkte, wendete sich das Glück. In einem dritten Krieg, den er gemeinsam mit Josaphat von Juda wider die Syrer unternahm, empfing er die Todeswunde. Micha der Prophet hatte den unheilvollen Ausgang vorher verkündet und war deshalb von dem König vor dem Feldzug ins Gefängniß geworfen worden, „bis er glücklich zurückgekehrt sei." Auf Ahab folgte sein Sohn Joram, unter welchem Samaria von den Damascenern lange belagert wurde, so daß eine unerhörte Hungersnoth über die Stadt kam. Alle diese Unfälle wurden von den Propheten als Strafgerichte des Herrn wegen des Baaldienstes, dem das Haus Ahab ergeben blieb, gedeutet. Und da sich durch die Vermählung der Athalja, einer Tochter Ahabs und der Jezabel an Josaphat's Sohn, dieser lastervolle

Jerobeam 980—958.

Josaphat in Juda 920—890. Ahab in Israel c. 900.

896.

Joram in Israel 894—882.

Cultus auch nach Juda verpflanzt hatte, so sollte Ahabs ganzes Haus vertilgt werden. Zu dem Zweck ließ Elisa, das Haupt der damaligen Prophetenschaft, das heilige Salböl über das Haupt Jehu's, des Feldhauptmannes von Joram ausgießen und erklärte ihn im Namen Jehovah's zum König in Israel. Verwundet saß Joram mit seinem Neffen Ahasja von Juda in seinem Königspalast zu Jesreel als Jehu mit seinen Anhängern in die Stadt einzog, die beiden Könige, die auf ihren Wagen zu enteilen suchten, erreichte und tödtete und Jezabel aus dem Fenster herabstürzen ließ, daß ihr Blut an die Wand und an Jehu's Rosse spritzte. Der wilde Mörder fuhr über ihre Leiche hin und gebot dann den Aeltesten der Stämme und den Kriegsobersten, Ahabs ganzes Geschlecht auszurotten und die Köpfe ihm zuzusenden. So wurden siebenzig Söhne und Enkel Ahab's und zwei und vierzig Brüder und Verwandte Ahasja's geschlachtet. Aber die Hoffnung Jehu's, auf den Leichen des Königshauses die Vereinigung der beiden Reiche begründen zu können, ging nicht in Erfüllung. Athalja, Ahab's Tochter, ergriff in Juda die Zügel der Regierung und vertilgte auf gleiche Weise alle, die ihr im Wege waren; sogar der Söhne Ahasja's, ihrer eigenen Enkel, schonte sie nicht. Nur Joas, der einjährige Sohn Ahasja's, wurde durch seines Vaters Schwester mit Mühe von der Wuth der götzendienerischen Königin gerettet und im Tempel heimlich erzogen. Mit gleicher Grausamkeit wie gegen das Königshaus verfuhr Jehu auch gegen die Baalpriester und Baaldiener. Sie wurden niedergestoßen, ihr Tempel zerstört und der Jehovahcultus wieder hergestellt. Aber diese Gräuel schwächten die Kraft in Israel, so daß unter Jehu und seinen drei Nachfolgern ein großer Theil des Landes an die Syrer verloren ging und die Kriegsmacht auf zehntausend Mann mit 10 Streitwagen und 50 Reitern herabsank. Erst unter Jerobeam II. hob sich das Reich von Neuem. Die verlorenen Städte wurden wieder gewonnen, Handel schuf Wohlstand und Reichthum; „die Söhne Israels wohnten in ihren Zelten wie ehmals" und in der Hauptstadt Samaria „herrschte Pracht und Ueberfluß in stattlichen Häusern." — Aehnlich erging es in Juda. Athalja wurde nach einer siebenjährigen Regierung auf Veranstalten des Hohenpriesters Jojada gestürzt und ermordet, der Baaltempel zerstört und der Jehovahdienst in seine Ehre hergestellt. Aber weder Joas noch sein Sohn Amasia waren vermögend, den Angriffen der zahlreichen Feinde mit Nachdruck zu widerstehen, auch ein Bürgerkrieg mit dem Bruderstaat Israel gereichte dem südlichen Lande und der Hauptstadt Jerusalem zum Verderben. Beide Könige starben eines gewaltsamen Todes. Erst Usia verlieh dem Reiche neues Ansehen; er weckte durch glückliche Kriege mit den Philistern und andern feindlichen Stämmen wieder Selbstvertrauen und kriegerischen Muth und beförderte dabei Handel, Ackerbau und Viehzucht.

882.

Jehu in Israel 882–854.

Jerobeam II. in Israel 822–780.

Athalja in Juda 882–876.

Joas 876 –836.

Amasia 836–806.

Usia in Juda 806–758.

§. 43. Assyrische und babylonische Gefangenschaft. Im neunten und achten Jahrhundert kamen schwere Zeiten über die getheilten

Reiche. Im Osten erhob sich das **neuassyrische Reich** (§. 27.) in verjüngter kriegerischer Kraft und richtete seine Eroberungszüge nach den durch innere Kriege geschwächten und durch neuen Götzendienst zerrütteten Ländern am Libanon. Die Reiche Israel und Juda, statt mit vereinten Kräften dem mächtigen Feinde zu widerstehen und in dem Festhalten an Jehovah und an den alten Sitten und Gesetzen des Volkes Muth und Vertrauen zu schöpfen, haderten wider einander, schlossen Bündnisse mit fremden Völkern, suchten Schutz und Hülfe an den Altären heidnischer Götter und ergaben sich dem Wohlleben und der Ueppigkeit. Sie verfolgten die gottbegeisterten **Propheten** (§. 44.), die mit kühnem Freimuthe den Untergang des Reiches weissagten, wenn Jehovah's Verehrung vom Götzendienst verdrängt werde und die Zwietracht und der Frevelsinn fortdauere. Aber unter der Verfolgung wuchs der Muth und die Kraft der Propheten. In den Einöden und Wüsten unter Entbehrungen und Kasteiungen stärkte sich ihr Glaube und ihr inneres Schauen. Im Namen Jehovah's, den sie als einen heiligen persönlichen Gott, als ein geistig-sittliches Wesen erfaßten, dem man nicht mit Opfer und Altären, sondern mit unsträflichem Wandel, mit Herz und Lippen dienen müsse, drangen sie kühn auf Besserung des Lebens, auf Tugend und Gottesfurcht und drohten mit dem Zorne des Herrn, wenn sie nicht zu dem alten Gotte zurückkehren und ihm allein vertrauen würden. Aber die Herzen der Juden waren verstockt. Umsonst eiferte **Amos**, der einst in Juda die Schaafe geweidet, bis ihn Jehovah erweckte, gegen die Ueppigkeit und Schwelgerei der Großen in Israel, gegen Trug und Bedrückung und gegen den frevelen Sinn, womit sie „Recht in Gift verkehrt und der Gerechtigkeit Frucht in Wermuth;" die Priester von Bethel erhoben sich wider ihn und nöthigten ihn zur Flucht nach Juda. Umsonst warnte **Hosea** den israelitischen König **Menahem** vor dem thörichten Beginnen, die Hülfe der Assyrer wider die andringenden Damascener anzurufen und schilderte die Gefahren, die über das Volk kommen würden, wenn es nicht zur Mäßigkeit und Gerechtigkeit, zu Gesetz und Ordnung zurückkehre; König **Phul** wurde herbeigerufen; er zog über den Euphrat ins syrische Land, machte den verblendeten Menahem zinspflichtig, nachdem er ihm Schätze und Städte geraubt, und versetzte einen Theil der Bewohner nach Mesopotamien. Dieses Beispiel schreckte die Könige von Juda **Jotham** und **Ahas** nicht ab, gleichfalls um die Gunst Assyriens zu buhlen. Als Pekah von Israel, im Bunde mit den Syrern von Damascus, Juda mit Krieg überzog und Jerusalem enge einschloß, rief Ahas den Nachfolger Phuls, **Tiglat Pilesar**, zu Hülfe, stellte sein Land unter assyrische Zinspflicht und befleckte den Jehovahtempel mit assyrischem Götzendienst, unerschüttert durch die Strafreden des großen Propheten Jesajas, des feurigen, gottbegeisterten Sehers, dessen Herz für Vaterlandsliebe, für die Religion der Väter, für alte Tugend und Sitte erglüht war. Die traurigen Folgen dieses thörichten Unternehmens wurden bald sichtbar. Als

Menahem in Israel 770–758.

Jotham 753–742. Ahas 742–726 von Juda.

Salmanassar, der streitbarste unter den assyrischen Königen, das reiche Küstenland mit Krieg überzog, Phönizien unterwarf, Alttyrus und die Seestädte der Philister bezwang und drohend bis an die Grenzen Aegyptenlandes vorrückte, schloß **Hosea** vom Reiche Ephraim mit den Aegyptern einen Bund, um Schutz gegen die assyrische Uebermacht zu erlangen und entzog sich der drückenden Zinspflicht Salmanassars. Ergrimmt über dieses Beginnen, rückte Salmanassar in das ephraimitische Reich ein, eroberte die Hauptstadt Samaria nach dreijähriger Belagerung und führte den König mit dem größten Theile des ganzen Volkes in die **assyrische Gefangenschaft**, jenseit des Euphrat und Tigris. Fremde Völker zogen ein und aus ihrer Vermischung mit den zurückgebliebenen Israeliten entstanden die **Samariter**. So fiel Israel nach heldenmüthigem Kampfe; „nur in wenigen schwachen Trümmern lebte die Erinnerung an das frühere Leben, an seine Macht und Blüthe unter David und Salomo fort.“ —

Hosea v. Israel 728—720.

720.

§. 43b. Juda blieb bei der assyrischen Zinspflicht und wurde noch verschont. Als aber der mächtige Salmanassar bald darauf ins Grab sank, glaubte **Hiskia**, König von Juda die Stunde der Befreiung gekommen. Er schloß mit Aegypten einen Bund und befestigte Jerusalem. Umsonst mahnte Jesaias, man solle sich nicht auf einen morschen Stab stützen und nicht bei Menschen Hülfe und Rettung suchen, die allein Jehovah gewähren könne. Hiskia blieb bei seinem Vorsatz, doch bewirkten die Strafreden des Propheten, daß er sich von den fremden Göttern abwendete und Jehovah mit Ernst und Eifer verehrte. Und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. **Sanherib**, Salmanassar's waffenkundiger Nachfolger, rückte mit großer Heeresmacht ins Land und bedrohte Jerusalem. Aber noch war Juda's Stunde nicht gekommen, noch schützte Jehovah seine Stadt, wie Jesaias verkündigt hatte. Ehe die ägyptische Hülfe ankam, vernichtete eine heftige Seuche das assyrische Heer und Sanherib brach auf und verließ das Land mit Grauen. Jerusalem war gerettet. Sanherib wurde einige Zeit darauf im Tempel zu Ninive von einem seiner Söhne erschlagen und das assyrische Reich ging seinem raschen Untergang entgegen. Noch ehe das siebente Jahrhundert zu Ende war, lag das stolze Ninive in Schutt und Trümmern. Aber Juda fiel zurück in seine alte Verblendung. Hiskia's Sohn **Manasse** wendete sich vom Jehovahdienste seines Vaters wieder ab zu den heidnischen Göttern, die sein Großvater Ahas verehrt hatte. Der Baaldienst wurde wieder aufgerichtet und der Cultus der Wollust verdrängte von Neuem die Anbetung des einen heiligen Gottes im Himmel. Wie Ahas opferte Manasse seinen Sohn dem glühenden Moloch. Die Propheten, die sich mit aller Kraft dem unsittlichen Opferdienst und der Religion der Sinnlichkeit widersetzten, die da drohend verkündigten, wenn nicht der lebendige Gott gesucht werde mit Reinheit des Herzens und Gerechtigkeit des Wandels, „so werde die Schnur und das Senkblei der Zerstörung über Jerusalem gezogen werden wie über Samarien“, sie wurden grausam verfolgt. „Das Schwert fraß die Propheten wie ein verheerender Löwe.“ Aber ihre Stimme ertönte fort und

Hiskia von Juda 726—696.

713.

Manasse 696—642.

Jesaias verwies das zagende Geschlecht vertrauensvoll auf den künftigen Messias, der aus Davids Geschlecht hervorgehen und dem Lande ein Retter sein werde. Noch einmal wurde der alte Bund zwischen Jehovah und seinem Volke feierlich erneuert, als König Josia, der als achtjähriger Knabe den Thron bestiegen, aus den Händen der Jehovahpriester das niedergeschriebene Gesetzbuch Mose's empfing, und zum Zeichen, daß er zum alten Glauben und Gehorsam zurückgekehrt sei, die Altäre des Baal und der Sterngötter zerstören, die Priester und Zauberer aus dem Lande treiben und den Dienst der Wollust und des Schreckens (der Astarte und des Moloch) vertilgen ließ. Dies waren die letzten Jahre des Glücks in Juda. Der fromme Josia erlag in der Schlacht von Megiddo den Waffen des Aegypterkönigs Necho (§. 31.) und sein zweiter Sohn Jojakim bestieg als tributpflichtiger König den Thron. Leichtsinnig und verschwenderisch achtete der neue König nicht der Noth des Landes; er wendete sich wieder den fremden Göttern zu und verfolgte den kühnen Propheten Jeremias, der in gewaltigen Strafreden dem Frevelsinn des Königs und des Volkes entgegentrat und den Tag des Gerichts, wo der Tempel von Jerusalem in Trümmer sinken und das Land und Volk in Juda die Beute fremder Kriegsschaaren werden würde, als nahe bevorstehend verkündete. Necho's Niederlage bei Karchemisch durch Nebucadnezar (§. 28.) war für Juda keine Erleichterung. Denn an die Stelle des ägyptischen Zwingherrn trat nunmehr der mächtige und kriegerische König von Babylon, der als Erbe der assyrischen Herrschaft diesseit des Tigris die Eroberungspläne Salmanassars und Sanheribs wieder aufnahm. Innerhalb vier Jahren eroberte er das syrische Land nebst der Stadt Jerusalem, plünderte den Tempel und führte Jojakims Sohn Jechonja sammt den Kriegsleuten und angesehenen Männern des Landes in das Innere seines Reiches. Ueber den wehrlosen Rest, den Nebucadnezar noch in der überwundenen Stadt zurückließ, wurde Josia's dritter Sohn Zedekias als zinspflichtiger König eingesetzt und Stadt und Land mit schwerer Botmäßigkeit gedrückt. Aber noch war der zähe Sinn der Juden nicht gebrochen, noch glühte in ihrer Brust das Verlangen nach Freiheit und Selbständigkeit. Die Prophetenstimme Jeremias', der an der Zukunft des Vaterlandes verzweifelnd zum Ausharren unter dem fremden Joche ermahnte, fand kein Gehör. Im Vertrauen auf ägyptische Hülfe erhob sich Juda, den König an der Spitze, nochmals wider den fremden Zwingherrn. Aber mit wenig Erfolg. Trotz der tapfern Vertheidigung der Juden fiel Jerusalem, wie Jeremias geweissagt, in die Hände der Feinde. Nebucadnezar verbrannte Tempel und Stadt, raubte die Bundeslade und die heiligen Gefäße und führte zuletzt den geblendeten König nebst dem größten Theil des Volkes in die 70jährige babylonische Gefangenschaft. Jeremias, der vom Kampf wider die Chaldäer abgerathen und darum während der Belagerung in Haft gehalten worden war, suchte eine Zufluchtsstätte in Aegypten und beweinte in den

Josia 640–608. 622. 608. Jojakim 608–597. 604. 597. 588. 586.

„Klageliedern“ den Untergang seines Vaterlandes. In der Noth wandten sich die Juden wieder zu dem Gott ihrer Väter und horchten „an den Wasserbächen Babylons“ auf die Stimme ihrer Priester und Propheten, die, wie Ezechiel, ihnen die künftige Rückkehr in die Heimath verkündeten. Und sie fanden Gnade vor Jehovah's Angesicht. Einer der Gefangenen, der Prophet Daniel, stieg zu hohen Ehren und erleichterte das Schicksal seiner Brüder. Nach einigen Decennien wurde Babylon von den Persern erobert, worauf Kyros die Juden wieder in ihre Heimath entließ. Allein nur ein kleiner Theil zog vorerst unter Zorobabels Leitung zurück und legte sofort Hand an den Bau des Tempels. Da sie aber die Samariter als Unreine von sich fern hielten, so suchten diese aus Nationalhaß ihr Vorhaben auf alle Weise zu stören. Sie erwirkten ein Verbot gegen den begonnenen Bau, der daher erst unter Dareios vollendet wurde. Als Artaxerxes über Persien regierte, zogen, von Esra und Nehemia angeführt, neue Schaaren in die Heimath zurück, bauten unter steten Kämpfen wider die Feinde die Stadt und den Tempel auf und stellten die mosaische Gesetzgebung wieder her. „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.“ Das Unglück hatte sie belehrt, daß nur im festen Beharren bei dem Glauben ihrer Väter Heil und Rettung sei; daher mieden sie von nun an sorgfältiger den Götzendienst und jede Berührung mit götzenverehrenden Heiden.

538.

515.

460.

§. 44. Hebräische Literatur. Die Literatur der Israeliten war wie ihre Geschichte, ihre Staatseinrichtungen und ihr Leben auf den Jehovahdienst bezogen, daher auch ihre Poesie, als der Erguß einer religiösen Stimmung durchaus lyrisch ist und die höhern Gattungen der Dichtung, das in der frei behandelten und willkürlich gestalteten Geschichte wurzelnde Epos und das von einer klaren Erfassung des Realen und einer ruhigen Darstellung wirklicher Begebenheiten unzertrennliche Drama, keine Pflege bei ihnen fanden. Die Jehovahreligion ist der Mittelpunkt der gesammten in historische, poetische und prophetische Schriften sich scheidenden Literatur der Israeliten. Die historischen Bücher enthalten die Geschichte der Gründung des theokratischen Reichs mit seiner genau bestimmten Gesetzgebung. Ganz losgerissen von der Geschichte der übrigen Völker tragen diese Bücher in ihrer streng-nationalen und religiösen Eigenthümlichkeit einen epischen Charakter. — Die poetischen Schriften sind theils rein lyrisch, wie die beim Jehovahcultus angewandten Psalmen, denen David ihr echtes Gepräge verliehen, obschon die meisten in der vorhandenen Sammlung (Psalter) nicht von ihm herrühren, theils didaktisch, wie die zur Verherrlichung der über den Menschengeschicken waltenden Vorsehung und Gerechtigkeit bearbeitete Volkssage vom frommen, schwergeprüften Hiob, oder die zum großen Theil von Salomo herrührende, aber nicht als Erzeugniß seines Denkens, sondern als aus dem Schooße des Volks hervorgegangenes Nationaleigenthum zu betrachtende Spruch- oder Gnomendichtung. Salomo's Buch der Sprüche, „welche, bald im einfach sprichwörtlichen Vortrage bald in witzigen Gegensätzen und Bildern, eine Weisheit tönen, deren sittlich-religiöse Regeln und Vorschriften aus einer reichen Lebenserfahrung stammen,“ ist vermöge „der sinnvollen, inhaltschweren Gedrängtheit des Ausdrucks und der treffenden Wahl der Bilder“ der orientalischen Natur

besonders angemessen. — Die Psalmen sind die Perlen der hebräischen Poesie. „Ein Feuerstrom der Begeisterung reißt die Dichter unmittelbar zu dem Gott hin, der sich nicht als ein in der Natur lebendes und mit ihr Eins gewordenes Wesen, sondern wie der über die Natur als über seine Schöpfung gebietende Herr offenbart. Die Sprache und der Ausdruck haben einen Schwung, die Bilder eine Erhabenheit und Kühnheit und in großartiger Gedrängtheit eine Anschaulichkeit, das vertrauungsvolle Gebet zu Gott, der Dank und Preis eine Inbrunst, die Klagen eine Innigkeit, welche in der Poesie aller Völker und Zeiten unübertroffen geblieben sind.“ Wie die Psalmen als „ein großes Spiegelbild“ der religiösen Geistesrichtung des jüdischen Volkes dastehen, so auch die Mahnungen, Strafreden und Weissagungen der gotterfüllten, von Religion und Vaterlandsliebe begeisterten *Propheten*. Von der Idee beherrscht, daß „das Heil in der Erfüllung der göttlichen Gebote, das Unheil in ihrer Verachtung bestehe, hören sie nicht auf, für den letztern Fall mit Strafen zu drohen und schon eingetroffenes oder nahe bevorstehendes Drangsal als die rächende Vergeltung Gottes zu bezeichnen, seine Abwendung und einen segensreichen Zustand im Fall der Bekehrung und Buße zu verheißen.“ Diese Bekehrung und Buße müsse aber nicht in äußerer Werkheiligkeit, in Opfern, Gebeten, Fasten, sondern in der sittlichen Besserung und einem rechtschaffenen Wandel bestehen. Ganz in die Betrachtung der göttlichen Dinge versenkt, zu der sie die sehnsüchtige Richtung ihres Gemüths hinzieht, erfassen die Propheten die auf sie einströmenden Gedanken nicht als die ihrigen, sondern als Jehovahs Gedanken, Ermahnungen, Drohungen, Befehle. Die bedeutendsten und schwungreichsten sind die um die Zeit der assyrischen Kriege lebenden, unter denen wieder *Jesajas* mächtig hervorragt. — In *Wissenschaften* und *Künsten* haben die Juden wenig geleistet; ihre Natur war unkünstlerisch, und der strenge Monotheismus hemmte die Ausbildung der Plastik und Malerei. —

Die heilige Schrift des alten Testaments (Bibel) enthält nach der jetzigen aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. herrührenden Anordnung, wobei die hebräisch geschriebenen kanonischen von den griechisch verfaßten oder ins Griechische übersetzten apokryphischen Büchern streng unterschieden sind, folgende Schriften:

A. Kanonische Bücher.

I. **Historische Schriften.** Dazu gehören: **die fünf Bücher Moses** (*Pentateuch*), die nicht von einem einzigen Verfasser herrühren, sondern zu verschiedenen Zeiten, wahrscheinlich von Priestern oder Propheten nach alten Urkunden, Traditionen und Einrichtungen bearbeitet wurden. Die ältesten Stücke, wie die Schöpfungsgeschichte (wobei Einige zwei Hauptbestandtheile, die ältere, gleichförmigere *Elohimsurkunde* und die jüngere *Jehovahsurkunde* unterscheiden wollen), der Zug durch die Wüste und die wichtigsten Gesetze rühren ohne Zweifel von Moses selbst her, indeß die andern aus den Zeiten Samuels und der ersten Könige stammen mögen. Die ganze Sammlung des Pentateuch ist erst gegen das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. (622 unter König *Josias*) zu Stande gekommen. Das *erste* Buch (*Genesis*, Schöpfung) enthält die älteste Geschichte des Menschengeschlechts und die Schicksale der Israeliten bis zum Aufenthalt in Aegypten; das *zweite* (*Exodus*, Auszug) handelt vorzugsweise von den Drangsalen des Volks in Aegypten, vom Auszuge und von der Gesetzgebung am Berge Sinai; das *dritte* (*Leviticus*, Priesterbuch) befaßt sich mit den religiösen und bürgerlichen Gesetzen und dem Priesteramte; das *vierte* (*Numeri*, Aufzählungen) enthält nebst weitern Gesetzen und Vorschriften die Volkszählung und Stammregister der Juden und die Anfänge der Eroberung Kanaans; das *fünfte* (*Deuteronomium*) wiederholt die Geschichte des Wüstenzugs und die wichtigsten Gesetze und handelt dann von Moses Ausgang und letzten Reden.

— Das **Buch Josua** erzählt die Eroberung Palästina's unter diesem Führer und die Vertheilung des Landes. — Das **Buch der Richter**, das lebendigste Geschichtsbuch der Israeliten, behandelt die Heldenzeit des jüdischen Volks und die unter der Leitung gottbegeisterter Streiter vollbrachten Kriegsthaten. — Die idyllische Geschichtserzählung, die den Inhalt des **Buches Ruth**, der Stammmutter Davids, bildet, scheint zur Verherrlichung dieses Königs, jedoch nach der davidischen Zeit, verfaßt zu sein. — Die **zwei Bücher Samuels** und die **zwei Bücher der Könige** geben eine lebendige und lehrreiche Darstellung der Geschichte des israelitischen Volks sowohl während der Periode des Glanzes, als zur Zeit des Verfalls durch die Theilung und der endlichen Abführung in die Gefangenschaft. — Jünger und von weniger Bedeutung sind die **zwei Bücher der Chronik**, die nebst Geschlechtsregister vorzugsweise die Geschichte Juda's und des levitischen Stammes darstellen. Sie sind keineswegs eine Fortsetzung der Bücher der Könige, sondern behandeln größtentheils denselben Zeitraum. Die drei letzten historischen Bücher, **Esra, Nehemia** und **Esther** (in welchem letztern die durch Esther bewirkte Rettung der Juden in der Gefangenschaft von der durch Haman ihnen drohenden Gefahr dargestellt ist) handeln von den Schicksalen der Juden bei der Rückkehr und der Geschichte des neuen Tempelbaues.

II. **Poetische Schriften.** — Das **Buch Hiob**, das den Seelenkampf eines gottvertrauenden, durch Leiden schwer geprüften und an der göttlichen Gerechtigkeit auf einige Zeit irre gewordenen, dann aber wieder zum vollen Vertrauen auf die höhere Waltung gebrachten Mannes darstellt, scheint eine zu einem religiös-didaktischen Zwecke bearbeitete Volkssage zu enthalten und ist eine verherrlichende Rechtfertigung (Theodicee) der Vorsehung und ihrer oft wunderbaren und unbegreiflichen, aber stets zum Besten führenden Mittel und Wege. — Der **Psalter**, eine Sammlung von 150 lyrischen und didaktischen Gedichten von verschiedenen Verfassern und aus verschiedener Zeit, meist religiösen Inhalts und zum Absingen bei den Festen im Tempel bestimmt. Sie sind bald Loblieder Jehovahs (Oden und Hymnen), bald Danklieder, bald Klaglieder (Elegien); die von David gedichteten zeichnen sich aus durch tiefes religiöses Gefühl, Anmuth und Lieblichkeit, die von der Sängerfamilie der Korahiten herrührenden durch Schwung und Lebendigkeit, die des Davidischen Sängers Assaph haben mehr einen belehrenden Inhalt. — Die **Sprüche Salomo's** bestehen theils aus einzelnen Sentenzen und Sprichwörtern, theils aus zusammenhängenden Spruchreihen; sie sind als überlieferter Schatz der praktischen Lebenserfahrung der Nation anzusehen und rühren nur zum kleinsten Theil von Salomo her, da die dringende Empfehlung der Monogamie und des reinen Monotheismus für diesen Weiber- und Götzendiener nicht paßt; „ihre Moral ruht noch auf eudämonistischem, in der irdischen Vergeltungslehre wurzelndem Grund, und der tiefe religiös-sittliche Geist, welcher in der Lehre des Heilandes lebt, ist ihnen fremd." Der nicht von Salomo herrührende sogenannte **Prediger** (Kohëlet) **Salomo's** „enthält die Lehre von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge und der Zwecklosigkeit aller menschlichen Bestrebungen, und fordert zu einem frohen Lebensgenuß, als dem einzig Wirklichen und Werthvollen auf, ohne jedoch in seiner Darstellung einen festen, überall gleichmäßig hervortretenden Plan zu befolgen." — Das wahrscheinlich ebenfalls nicht von dem königlichen Weisen herrührende **hohe Lied Salomo's** („Lied der Lieder") ist eine Sammlung erotischer Gesänge, worin „der Vorzug der reinen ländlichen, mit sittlichem Geiste aufgefaßten Liebe und Treue vor der unsteten, nie gesättigten Begierde, wie sie der Luxus in dem Harem morgenländischer Fürsten erzeugte," gepriesen wird.

III. **Prophetische Bücher.** Die gottbegeisterten Volksredner, Propheten genannt, gingen entweder aus der von Samuel begründeten Prophetenschule hervor oder sie wurden, ohne fremde Einwirkung und Vorbereitung, durch die in ihrem eigenen Gemüthe wohnende religiöse und vaterländische Begeisterung angetrieben. Der Zeit nach kann man vier Perioden des Prophetenthums annehmen: 1) die ältere Zeit vom 12. bis

zum 9. Jahrhundert, der Elias, Elisa u. A. angehören und aus der man keine schriftlichen Denkmale besitzt; 2) die assyrische Periode (von 800—700), die als die Blüthezeit der prophetischen Poesie gelten kann und der Joel, Amos, Hosea, Jesaja, Micha und Nahum angehören. Unter diesen gebührt der erste Rang dem freimüthigen, von Gottvertrauen und Vaterlandsliebe erfüllten Jesaja, der in edler Sprache die Verirrungen seines Volkes straft und in phantasievollen, tiefsinnigen Weissagungen einen künftigen Retter voraussagt; ihm am nächsten kommt Micha's sittlicher Ernst, Nahums Zornrede gegen Ninive und Joels strenge Bußpredigt; 3) der chaldäischen Periode gehören an Zephanja, Jeremia, Habakuk, Ezechiel, Obadja, unter denen der edle, fromme und vaterländische Jeremia, dem seine freimüthigen, eine düstere Stimmung athmenden Strafreden Haß und Verfolgung von Seiten der verblendeten Priester und Volksführer zuzogen, den ersten Rang einnimmt. Von Nebucadnezar aus der unverdienten Haft befreit, weil er den Abfall und Krieg gegen die Assyrier widerrathen, soll er in Aegypten geendet haben. Seine wehmüthigen „Klagelieder" über die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels sind ein schönes Denkmal elegischer Poesie. An Feuer der Darstellung und kühnem poetischem Schwung übertrifft ihn Habakuk in seiner zuversichtlichen Voraussagung von dem über die Feinde seines Volks hereinbrechenden Strafgericht Gottes. Ezechiel verkündet in einer bilderreichen, dunkeln Prophetensprache den bevorstehenden Untergang Jerusalems, den er selbst erlebte, und die Leiden des Exils, die er theilte, warnt vor Götzendienst und falschen Propheten und verheißt Rettung und Erlösung. — Der vierten Periode nach der Verbannung sind beizuzählen Jona, Haggai, Sacharja (Zacharias), Maleachi, Daniel. Haggai und Zacharia, zwei unter Zorobabel aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrende Juden, suchten das Volk zum Tempelbau zu ermuntern und durch Verheißung besserer Zeiten und Unglücksdrohungen gegen die Feinde Muth und Vertrauen in demselben zu wecken. Die Prophezeihungen Daniels, eines jüdischen Gefangenen in Babylon, der, durch wunderbare Schicksale gerettet, am Hofe Nebucadnezars in der chaldäischen Weisheit erzogen ward, den Fall des chaldäisch-babylonischen und die Gründung des persischen Reichs erlebte und der Wohlthäter seines Volkes war, scheinen nicht von Daniel herzurühren, sondern erst aus der maccabäischen Zeit zu stammen.

B. Die apokryphischen Bücher.

Die apokryphischen Bücher sind, wenn auch von untergeordneterem Werthe als die kanonischen, doch in religiöser und historischer Beziehung von Bedeutung. Sie zerfallen in historische und didaktische Schriften. 1) Zu den Schriften historischen Inhalts gehören vor Allen die zwei Bücher der Maccabäer, worin der heldenmüthige Kampf der Juden gegen die Bedrückungen der syrischen Könige geschildert ist. — Das aller Geschichte und Geographie widersprechende Buch Judith scheint eine zur Erweckung des Patriotismus bearbeitete Dichtung zu sein. Die kleineren dem Daniel'schen Sagenkreis angehörenden historischen Erzählungen (Susanna; vom Bel und Drachen zu Babel; Gesang im Feuerofen u. a.) entbehren aller geschichtlichen Glaubwürdigkeit. 2) Zu den didaktischen Schriften gehören: Das Buch Tobias, eine dem Hiob nachgebildete Erzählung mit einem religiösen didaktischen Zweck, worin dargethan wird, daß festes Gottvertrauen und eine durch Gebet und gute Werke bewährte Frömmigkeit nicht zu Schanden werden. — Das wahrscheinlich von einem alexandrinischen Juden verfaßte Buch der Weisheit, in dem Salomo redend eingeführt ist und das im ersten Theile den Werth und Segen der Weisheit, im zweiten die Thorheit des Götzendienstes darstellt. — Das Buch Jesus Sirach, „eine Sammlung von Klugheitsregeln, Sitten- und Denksprüchen, in denen sich eine Fülle von Scharfsinn und Lebenserfahrung und ein tiefes sittliches Gefühl offenbaren." — Das Buch Baruch, dessen Hauptinhalt zwei Briefe bilden, wovon

der eine von einem in Babylon lebenden Juden an die Zurückgebliebenen, der andere vor Götzendienst warnende, von Jeremia an die Verbannten gerichtet ist, trägt, wie das Gebet Manasse, deutliche Spuren der Unechtheit an sich. —

7. Meder und Perser.

§. 45. Meder. Lange standen die **Meder** (gleich den Persern ein Bruderstamm des Zendvolks und folglich Abkömmlinge der uralten Arier [Iranier]) unter der Herrschaft der Assyrier, bis sie als tapfere Männer das fremde Joch abschüttelten und ihr fruchtbares, zur Pferdezucht vorzüglich geeignetes Land in Unabhängigkeit bewohnten. Bald riß jedoch Unordnung und Gesetzlosigkeit bei ihnen ein, wodurch es den neu-assyrischen Königen gelungen sein mag, ihre Uebermacht von Neuem über Medien auszudehnen. Da wählten die Meder den **Dejŏkes**, der sich als gerechter und kluger Richter einen guten Namen gemacht, zu ihrem König. Dieser umgab sich sofort mit einer Wache von Lanzenträgern, baute sich in einer reizenden Berggegend eine neue Hauptstadt, Ekbatăna, mit siebenfachen Ringmauern, wovon die innerste die Königsburg und das Schatzhaus umgab, und gründete eine erbliche Militärdespotie. Sein Nachfolger **Phraortes** begann den großen Kampf gegen das assyrische Weltreich, verlor aber in einer entscheidenden Schlacht Sieg und Leben. Unter seinem Sohn **Kyaxăres** wurde Medien von räuberischen Schwärmen skythischer Nomaden (Kimmerier) aus den Kaukasusgegenden schwer heimgesucht und 28 Jahre in drückender Botmäßigkeit gehalten. Endlich gelang es jedoch dem Mederkönig, sein Land nicht nur von diesem feindlichen Hirtenvolke zu befreien, sondern dasselbe durch die in Verbindung mit dem babylonischen König Nabopolassar vollbrachte Eroberung und Zerstörung des ninivitischen Reichs bedeutend zu vergrößern. Das von Kyaxares gegründete neu-medische Reich wurde durch glückliche Eroberungen bald so mächtig, daß es mit dem babylonischen wetteifern konnte. Es zählte die stammverwandten Baktrier und die um Persepŏlis seßhaften Perser zu seinen Unterthanen und reichte im Westen bis an den Grenzfluß Halys. Aber schon unter **Astyăges**, des Kyaxares Sohn, ging die Herrschaft über Medien an die Perser über. Astyages hatte aus Furcht vor einem Traumgesicht seine Tochter mit einem unbedeutenden Fürsten dieses Volksstammes vermählt. Ihr Sohn **Kyros** (**Cyrus**) stieß seinen Großvater vom Thron und wurde der **Gründer des persischen Reichs**. Spätere Versuche der Meder, die Herrschaft wieder zu gewinnen schlugen fehl.

Dejokes 790.

Phraortes 657—635.

Kyaxares † 594.

605.

Astyages c. 575.

Kyros 560.

Die Meder bekannten sich wie alle Iranier zu der die Civilisation fördernden Zoroastrischen Ormuzdlehre (§. 14.), aber die Priestermacht wurde bei ihnen frühe durch die Militärdespotie gebrochen. Die im ganzen Alterthum berühmten medischen Gewänder zeugen von der Kunstfertigkeit dieses Volks in der Bereitung feiner Stoffe und prächtiger Farben. Ihre älteste Hauptstadt war vermuthlich Baktra. Von Ekbatana's einstiger Größe sind nur noch wenige Spuren beim heutigen Hamadan vorhanden.

§. 46. Die Perser. 1. **Kyros**. Unter dem streitbaren, im Reiten

und Bogenschießen geübten Bergvolke der Perser erstand im 6. Jahrhundert v. Chr. ein Mann, der an Herrschergröße und Heldensinn über alle seine Zeitgenossen hervorragte — Kyros. Er „muß einer jener gewaltigen Menschen gewesen sein, die schon durch ihr Erscheinen Unzählige mit sich fortreißen und wenn sie große Umwälzungen bewirken, von den Völkern als besondere Werkzeuge der Gottheit betrachtet werden.“ Durch wunderbare Schicksale entging er dem ihm von seinem argwöhnischen Großvater Astyages zugedachten Tode, befreite sein Volk aus der unwürdigen Knechtschaft und wurde, nachdem er die Meder in glücklichem Kampfe besiegt und sich ihres Thrones bemächtigt, der Gründer eines Weltreichs, das fast alle gebildeten Länder Asiens umfaßte. Während einer dreißigjährigen Regierung unterwarf er die zwei mächtigsten Staaten, Babylonien und Lydien, und eine Menge kleinerer, theils freier, theils zinspflichtiger Völker. In Sardes, der Hauptstadt von Lydien, herrschte damals der durch seine Reichthümer sprichwörtlich gewordene König Krösos fast über alle Völkerschaften Kleinasiens. Als Bundesgenosse von Astyages wollte er dessen Wiedereinsetzung auf den medischen Thron bewirken und überzog daher Kyros mit Krieg. Getäuscht durch einen zweideutigen Orakelspruch setzte er über den Grenzfluß Halys, erlitt aber eine vollständige Niederlage und mußte sich in eiliger Flucht nach seiner Hauptstadt zurückziehen. Allein Kyros folgte ihm,
546. eroberte Sardes und gab Befehl, den gefangenen König in den Flammen sterben zu lassen. Schon saß Krösos gefesselt auf dem Scheiterhaufen, als ihn die Erinnerung an den athenischen Weisen Solon, der ihn einst warnend an die Wandelbarkeit des Glücks und die Unsicherheit aller menschlichen Dinge erinnert hatte, von dem Untergange rettete. Kyros, betroffen über die Wahrheit des Solon'schen Satzes, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen sei, setzte den gefangenen König in Freiheit, hielt ihn in hohen Ehren und befragte ihn bei allen Unternehmungen um seinen Rath*). — Die Herrschaft über Kleinasien mit Einschluß der griechischen Kolonien auf der Küste war die Frucht des Sieges über Krösos. Die Lyder, von Kyros wegen eines versuchten Aufstandes der Waffen beraubt und zu friedlichen Geschäften, zu Tonkunst, Gesang und Wohlleben angehalten, versanken bald in Wollust und Weichlichkeit, so daß sie im Laufe der Geschichte als ein entartetes, unkriegerisches Volk erscheinen. — Von den griechischen Kolonisten an der Küste wanderten einige aus (wie die Phokäer, die Gründer von Elĕa (Velia) in Unteritalien und von Massilia in Gallien); die übrigen Städte behielten ihre selbständige Verfassung (Autonomie) und mußten nur eine Abgabe entrichten: „sie blieben blühend und reich, aber der wahrhaft freie griechische Geist verschwand sichtlich unter der persischen Herrschaft.“ —

*) Solon war einst nach Sardes gekommen und von dem König gastlich empfangen worden. Im stolzen Gefühl seines Glücks ließ ihn Krösos durch seine Schatzkammern führen und ihm alle seine Reichthümer zeigen. Darauf fragte er ihn, wen er für den glücklichsten Sterblichen halte, in der festen Ueberzeugung, Solon werde ihn nennen. Aber dieser

nannte zuerst den Athener Tellos, dem nach einem glücklichen Leben ein herrliches Ende zu Theil geworden, und weiter befragt setzte er an die zweite Stelle zwei Jünglinge, Kleobis und Biton, Söhne einer Priesterin der Hera in Argos, und erzählte: Einst hätte die Mutter zu einem Opfer in den Tempel fahren müssen und als die Zugstiere ausblieben, hätten sich die Jünglinge selbst an den Wagen gespannt und denselben in den Tempel gezogen; da habe die Mutter zum Lohne für die Söhne erfleht, was den Menschen das Beste sei, worauf diese im Tempel entschlafen und nicht wieder erwacht wären. Als hierauf Krösos seinen Unwillen äußerte, daß der athenische Weise sein Glück nicht einmal dem bloßen Bürger gleich achte, gab ihm dieser die bedeutsame Antwort, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen sei. Diese Worte, deren Wahrheit Krösos bald nach Solons Abreise erfahren hatte, als ihm sein Lieblingssohn Atys auf der Jagd durch einen Speer getödtet ward, kamen jetzt dem gefangenen König ins Gedächtniß und er rief schmerzlich aus: O Solon! Solon! Der Ausruf weckte die Neugierde des Perserkönigs. Er ließ sich den Vorgang erzählen und schenkte dem Gefangenen die Strafe. Herodot, der Geschichtschreiber dieser Begebenheiten (§. 101.) verweilt mit Vorliebe bei dieser Sage, „weil sie ihm Beweise liefert für seine Grundanschauung der menschlichen Verhängnisse, daß diese nämlich allein durch einen unwandelbaren Rathschluß der Gottheit geordnet seien, welche Unrecht und Uebermuth strafe, aber auch aus einem gewissen Neide, aus Eifersucht auf ihre höhere Macht, das zu hervorragende Glück der Sterblichen mit ihrem Hasse verfolge und es demüthige und vernichte." —

§. 47. **Kyros' Ausgang.** Mit gleichem Glück unterwarf sich Kyros das babylonische Reich. Als die Babylonier im sichern Gefühl der Unüberwindlichkeit ihrer Stadt ein Fest feierten und der schwelgerische König Nabonnedos (Belsazar) höhnend die heiligen Gefäße der Juden entweihte, drangen die Perser, nachdem sie das Wasser des Euphrat durch Kanäle in einen künstlichen See geleitet, in die Stadt, erschlugen den König und eroberten das Land. Dadurch kam auch Syrien, Palästina und Phönizien unter die Herrschaft der Perser, denen somit der Weg nach Aegypten offen stand. Aber ein unglücklicher Zug gegen das wilde, wohlberittene, den Skythen verwandte Nomadenvolk der Massageten am kaspischen Meer brachte dem siegreichen König den Untergang, ehe er seine Waffen gegen das gesegnete Nilthal richten konnte. Durch List bekam Kyros einen großen Theil des feindlichen Heeres nebst dem Anführer, einem Sohn der Massageten-Königin Tomyris, in seine Gewalt, was den letztern so sehr kränkte, daß er sich, obwohl von Kyros freigelassen, selbst den Tod gab. Von Schmerz und Rachegefühl erfüllt sammelte hierauf die Königin ihr ganzes Volk um sich und lieferte den Persern am Flusse Jaxartes eine siegreiche Schlacht, worin Kyros selbst mit dem Kerne seines Heeres umkam Der Leichnam des mächtigen Perserkönigs, dessen Scepter die Völker vom Mittelmeer bis zum Indus beherrschte, war dem Hohne eines Weibes preisgegeben. Tomyris soll nämlich seinen Kopf in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch getaucht haben mit den Worten: „Nun sättige dich an Blut, dessen du im Leben nicht genug haben konntest!" — Den gefangenen Juden hatte Kyros die Tempelgefäße zurückgegeben und die Rückkehr in die Heimath gestattet (§. 43).

538.

529.

§. 48. 2. **Kambyses.** Nur sieben Jahre regierte des Kyros kriegerischer und gewaltthätiger Sohn **Kambyses**, der Eroberer Aegyptens; aber diese Jahre waren unheilvoll für die Nilbewohner, wie für die Perser. Der unglückliche König Psammenit, der nach der Schlacht von Pelusium

Kambyses 529—521.

(§. 31.) und der darauf folgenden Eroberung von Memphis in die Hände des Siegers fiel, starb eines gewaltsamen Todes in der Hauptstadt seines frühern Reichs, nachdem er die Mißhandlung seines Volks und die Schmach seiner Kinder gesehen. Kambyses, erbittert daß ihm einst der Aegypterkönig nicht seine eigene, sondern die Tochter seines Vorgängers zur Gemahlin gegeben, zwang die Königstochter und die vornehmen Jungfrauen des Landes Sclavenkleider anzulegen und Wasser zu tragen und gebot, den Sohn desselben nebst zweitausend jungen Aegyptern zum Tode zu führen. Während alle Anwesenden beim Anblick solcher Leiden in lautes Wehklagen ausbrachen, blieb allein Psammenit thränenlos. Als aber einer seiner ehemaligen Tischgenossen, nun im Alter ein Bettler, vor ihm vorüberzog und die Soldaten um ein Almosen anflehte, fing er laut zu weinen an. Von Kambyses um die Ursache befragt, antwortete er: „mein häusliches Unglück ist zu groß, um beweint zu werden, aber diese Noth des Freundes ist der Thränen werth." — Aber auch für die Perser war des Königs Kriegslust verderblich. Nicht zufrieden mit der Unterwerfung des fruchtbaren Aegyptenlandes, beschloß er auch das goldreiche Aethiopien und den auf der Oase Siwah gegründeten uralten Priesterstaat Ammonium (der den Tempel des widdergehörnten Jupiter Ammon zum Mittelpunkt hatte) zu erobern. Aber zwei Kriegsheere gingen in Libyens Wüsten zu Grunde; die Einen durch Hunger und Anstrengung, die Andern verschüttet von furchtbaren Sandwirbeln. Der Schmerz über diese Unfälle steigerte noch des Königs Wuth gegen die Aegypter und namentlich die Priester und er beging Gräuelthaten ohne Maß und Ende. Der Haß des unterdrückten Volks schrieb daher auch dessen schnellen Tod, der von einer zufälligen Verwundung durch sein eigenes Schwert herrührte, der Rache der ägyptischen Götter über ihre entweihten Tempel und Heiligthümer (besonders die Ermordung des Stiers Apis) und über die getödteten Priester zu.

§. 49. 3. Dareios. Nach der kurzen Regierung eines Magiers, der sich für einen jüngern Bruder des Kambyses ausgab (Pseudo-Smerdes), aber nach der Entdeckung des Betrugs ermordet ward, wurde Kyros Schwiegersohn **Dareios** (**Darius**, des Hystaspes Sohn) durch die Wahl einiger persischen Großen auf den Thron erhoben, den er 36 Jahre lang nicht ohne Ruhm besaß. Er regierte mit Kraft und Klugheit; er theilte sein Reich in 20 Satrapien (Statthalterschaften) und ordnete die Verwaltung und das Steuerwesen; er führte gleich seinen Vorgängern große Kriege, machte Arabien zinspflichtig und dehnte in Indien, in Nordafrika und in den rauhen Steppenländern Skythiens die Grenzen seines unermeßlichen Reiches aus. Aber seine Waffen waren nicht immer siegreich. Die skythischen Nomaden an der Nieder-Donau wichen mit ihren Heerden und Zelten zurück und gaben ihre öden Felder und baumlosen Haiden den Feinden Preis, die aus Mangel an Nahrungsmitteln bald an den Rand des Untergangs kamen

Darius Hystaspis 521—485.

ınd selbst noch bei dem Rückzug an den Ufern der Donau verschmachtet wä-
en, wenn die griechischen Fürsten, denen die Hut der Brücke anvertraut war,
ich (wie der Athener Miltiades, damals Herrscher im thrazischen Cherso-
es, rieth) über das Niederreißen derselben hätten vereinigen können. Glück-
icher war Dareios in Bekämpfung der Empörungen, die in seinem Reiche
usbrachen. Babylon, das sich frei machen wollte, wurde durch die List
nd aufopfernde Treue eines persischen Edelmanns, Zopyros, der sich selbst
erstümmelte um sich das Vertrauen der Feinde zu gewinnen, wieder erobert
nd für seinen Abfall schwer gestraft; und auch Milet und die griechischen
Städte in Kleinasien büßten ihr anfängliches Glück mit härterer Knecht-
chaft (§. 77).

§. 50. Sitten, Einrichtungen und Regierungsweise der Perser. Volksstämme und Geschlechter. Persien war seiner natürlichen Beschaffenheit nach §. 21. V.) sowohl zum Ackerbau und Hirtenleben, als zur Erzeugung kriegerischer Bergbewohner geeignet. Die zehn Stämme des Volks (nomadische, feldbauende, kriegerstämme) theilten sich daher in die drei Beschäftigungen, doch gelangte die Herrschaft allein in die Hände der drei waffenkundigen Adelsgeschlechter, unter denen die Pasargaden, deren edelstes Geschlecht, die Achämeniden, dem Volke seine Könige gab, den ersten Rang einnahmen. Aus ihnen wurden die Reichsbeamten, die Heerführer und Umgebung des Königs gewählt. Von Grundsteuern waren die Perser als das herrschende Volk befreit. — Religionsform. Die Zoroastrische Ormuzdlehre (§. 14.) wurde bei den Persern in manchen Stücken umgestaltet. Das heilige Feuer und die Sonne, welcher weiße Rosse geheiligt waren, bildeten den Mittelpunkt des persischen, auf Natur- und Sternendienst beruhenden Cultus. Der mit Mysterien verbundene Mithrascult, der symbolisirt ward unter dem Bilde eines Jünglings, wie er einen Stier erlegt, hatte ebenfalls Beziehung auf Sonnen- und Sternendienst. Der medische Priesterstamm der Magier ging auf die Perser über, verlor jedoch unter dem persischen Militärdespotismus seine frühere Macht und Bedeutung. — Hofleben. In Persien herrschte der ungebundenste Despotismus, indem der König mit der religiösen Heiligkeit des Kastenstaats und zugleich mit der patriarchalischen Allgewalt eines Nomadenfürsten bekleidet war. „Dem König gegenüber war Jeder Sclave, in seiner Hand war das Leben Aller." Wer vor sein Angesicht gelassen wurde, mußte sich vor ihm niederwerfen und den Boden küssen. Wie der Thron des Ormuzd von Lichtgeistern umgeben war, so der Thron des persischen Königs, seines Stellvertreters, von einem zahlreichen und glänzenden, mit dem größten Luxus unterhaltenen Hofstaate, mit sieben obersten Hofbeamten und einem höchsten priesterlichen Rath (als Richter, Wahrsager, Zeichendeuter u. dergl.) an der Spitze. Die königliche Tafel war mit den ausgesuchtesten, aus fernen Gegenden herbeigeführten Speisen und Getränken besetzt. Der Hof wechselte nach den Jahreszeiten; den Winter brachte er in dem heißen Babylon zu; den Frühling in Susa, den Sommer in dem kühlen Ekbatana. Zahlreiche Gartenanlagen (Paradiese) zur Obstzucht und Thiergärten mit gehegtem Wild dienten dem verfeinerten Lebensgenuß der persischen Könige auf ihren Reisen. Vor Allem gab sich die Ueppigkeit der persischen Könige in ihrem Harem kund, wo Schaaren von prunksüchtigen und ränkevollen Frauen, die zur Bestreitung ihres Putzes und ihrer Kleiderpracht oft die Einkünfte ganzer Städte und Landschaften angewiesen bekamen, theils als rechtmäßige Gemahlinnen, theils als Kebsweiber den Lüsten der Herrscher dienten, sie zur Sinnlichkeit und entnervenden Wollust reizten und nebst den ihnen zur Bedienung beigegebenen Verschnittenen, Eunuchen, unermeßliche Summen verschwendeten und einen unheilvollen Einfluß auf die Regierung und

auf das Hof- und Staatsleben übten. — **Landesverwaltung** und **Satrapenregiment.** Das ganze Land wurde als *Eigenthum des Königs* angesehen, daher alle Geldabgaben der unterworfenen Völker, so wie die aus den königlichen Hoheitsrechten (*Regalien*) fließenden Einkünfte und die freiwilligen Geschenke in die Privatkasse des Gebieters kamen. Die Unterhaltung des Hofs, des Heers, der Staatsdiener u. s. w. wurde aus den Abgaben an edlen *Metallen* und aus den *Naturallieferungen* jedes Landes bestritten. Die Provinzen wurden von *Satrapen* oder Statthaltern regiert, von denen jeder eine der königlichen Hofhaltung nachgebildete zahlreiche und kostspielige Umgebung hatte, zu deren Unterhalt er aus allen Theilen seiner Statthalterschaft Geld- und Naturallieferungen eintrieb. Da die Satrapen meistens Verwandte des Königs und mit großer Macht ausgerüstet waren, so fanden die Landschaften keinen Schutz gegen ihre Erpressungen und drückende Verwaltung; lieferten die Statthalter nur die dem Hof schuldigen Abgaben jährlich richtig ab, so konnten sie nach Willkür schalten und walten und ihre Habgier und Genußsucht vom Schweiß ihrer Unterthanen befriedigen. Als die anfangs getrennte *Civil-* und *Militärmacht* in den Händen der Satrapen vereinigt ward, wurden diese so mächtig, daß sie sich um die königlichen Befehle wenig kümmerten und häufig in trotziger Widersetzlichkeit mit den Waffen in der Hand den Herrschern entgegentraten und dadurch allmählich die innere Auflösung des Reichs herbeiführten. Neben dem Steuerdruck war auch die Unterhaltung des zahlreichen, zum Theil aus Miethtruppen bestehenden Heeres eine die Provinzen schwer bedrückende Last. „In jedem Betracht war und blieb das medisch-persische Reich eine äußerlich ganz mechanisch zusammengeschobene Anhäufung verschiedenartiger Bestandtheile, durch kein inneres Band zusammengehalten, durch keinen andern Hebel regiert und in Bewegung gesetzt, als durch Furcht und Schrecken." — Dagegen schonte der persische Despotismus die Nationaleigenthümlichkeiten der Provinzen; zufrieden, wenn den königlichen Befehlen Gehorsam geleistet wurde und den Forderungen Genüge geschah, ließ die persische Regierung in der Regel den unterworfenen Völkern ihre vaterländischen Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten, zuweilen sogar ihre einheimischen Fürsten, und dennoch sanken die Provinzen allmählich in Barbarei, denn „kein durch bestimmte Gesetze geregelter Rechtszustand schirmte sie gegen Uebermuth und Frevel der Satrapen und ihrer Diener, der Steuerdruck zehrte an ihrem Wohlstande, und wenn ihre Volksthümlichkeit auch nicht durch List und Gewalt vernichtet ward, so krankte sie doch an dem innern Uebel des Verlustes der politischen Unabhängigkeit, ohne welche der nationale Sinn Schwung und Entwickelungskraft verliert." — **Heerwesen.** Die Zahl der persischen Streitmacht war sehr bedeutend, da jeder waffenfähige Unterthan militärpflichtig war. Die Heere waren in *Musterungsplätzen* über das ganze Land vertheilt und wurden nur in Zeiten der Noth alle durch ein *allgemeines Aufgebot* einberufen. Kleidung und Bewaffnung waren höchst mannichfaltig, da die aus verschiedenen Völkerschaften bestehenden Truppenabtheilungen in ihrer nationalen Tracht, Bewaffnung und Kriegsweise einherzogen, was einen sehr bunten Anblick gewährte. Auch folgten dem Heere Weiber, Kinder und aller Art Troß. Der König und die Satrapen hatten Hof- und Leibwachen (*Trabanten, Satelliten*). Als die Sitte der *Miethtruppen* aufkam, schwand nach und nach die alte Kriegstugend der Perser. — In der **Wissenschaft** und **Literatur** haben die Perser wenig geleistet; bagegen beweisen die großartigen *Ruinen* des reizend gelegenen *Persepolis*, bestehend in Trümmern von Königsburgen, Tempeln und Palästen mit Thorhallen, Säulengängen und Wänden voll Inschriften und Bildnerei, so wie in Königsgräbern und in zahllosen Ueberresten von Statuen, Basreliefs und andern Skulpturwerken, daß sie in den **Künsten**, namentlich in der *Baukunst* und *Bildhauerei* hinter andern morgenländischen Culturvölkern nicht zurückstanden. Doch mag das Beste von den *Medern* herrühren.

B. Die griechische Welt.

Geographische Uebersicht.

I. Das hellenische Festland.

§. 51. **Griechenland** ist der südliche Theil einer großen Halbinsel, die m Norden breit und zusammenhängend, im Süden schmal, unregelmäßig und)uchtenreich erscheint. Von vielen Gebirgszügen durchschnitten, besteht sie aus Berg= und Hügellandschaften, die das Land in eine Menge kleiner, abgeschlosse- ıer und gesonderter Gegenden theilen und die Entstehung vieler getrennten Staa- :en begünstigen. Im Norden wird die Halbinsel von einer großen, vom adria- tischen bis zum schwarzen Meer reichenden und in ihrem östlichen Verlaufe Hämos oder **Balkan** genannten Gebirgskette durchzogen, an deren südlichen Abhängen die rauhen Gebirgsländer **Illyrien**, **Makedonien** und **Thra- !ien** sich anlagern, die neben hohen, theilweise an Gold- und Silbergruben rei- hen Bergmassen Thäler und Ebenen von großer Fruchtbarkeit enthalten. Sie stoßen im Süden an das, Griechenland von Klein=Asien trennende, **ägeische Meer**, aus welchem die schmale Straße des **Hellespont** (**Dardanellen**) n das kleine Meerbecken **Propontis** (Marmorameer), aus diesem die noch schmalere, flußähnliche Straße des **Bosporos** in das schwarze „gastliche" Meer (**Pontos Euxeinos**) führt. Die Küsten von Thrakien und Makedonien waren mit **griechischen Kolonien** bedeckt. Bedeutende Flüsse hat die Halbinsel nicht; zu den ansehnlichsten gehören der **Hebros** (Maritza), **Strymon** und **Axios** (Vardar). Die Hauptstadt des von vielen kriegerischen Volksstämmen bewohnten Makedoniens war **Pella**, das zur Zeit Philipps und Alexanders der uralten Heroenstadt **Edessa** mit ihren Königsgräbern den Vorrang abgewann. — Südwärts von Illyrien und Makedonien lag

1. **Nord=Griechenland**, bestehend aus **Epeiros** und **Thessalien**, zwischen welchen von Norden nach Süden das wilde, zackige, fast immer be- schneite Felsengebirg des **Pindos**, der Hauptknotenpunkt aller griechischen Berge, hinzieht. Das erstere ist ein rauhes, zerklüftetes Gebirgsland von ver- schiedenen meist **pelasgischen** Völkern bewohnt. Im Süden die **Molosser** mit der Hauptstadt **Ambrakia** (Arta) an dem gleichnamigen Meerbusen. Im Norden, auf der makedonischen Grenze **Dodona**, mit einem altehrwürdigen Zeus=Orakel. Weiter nordwärts an der Küste von **Illyrien** lag **Epidamnos** (**Dyrrhachium**), eine korinthische Kolonie. — **Thessalien** ist ein von ver- schiedenen Armen des Pindosgebirges eingeschlossenes Land, mit fruchtbaren Ebenen und fetten zur Pferdezucht geeigneten Triften. Es wird von dem ruhig hinfließenden Fluß **Peneios** (Salambria) durchströmt, dessen von grottenrei- hen Felswänden umgebene und von schattigen, malerisch geordneten Gebüschen bewachsene Ufer, nahe am Ausfluß das durch seine grotesken Naturschönheiten berühmte Thal **Tempe** zwischen dem Berge **Olympos**, dem „vielgezackten" Göttersitze, und dem **Ossa** bilden. — Unter den Städten sind zu merken **La- rissa** am Peneios, die alte pelasgische Hauptstadt, **Iolkos** und **Lamia** an zwei Buchten; **Pharsālos** und unweit davon **Kynoskephälä** (Hundsköpfe), als Schlachtfelder berühmt. Thessalien wurde von ritterlichen Adelsgeschlech- tern beherrscht, die als Reisige im Heere fochten. Die südliche Bergkette heißt

uralte Tyndaridenstadt Amyklä, durch einen eigenthümlichen Apollocult bekannt Sellasia (Schlacht 222), Helos (Heloten?) und die Hafenstadt Gythion im lakon. Meerbusen. Um die Landschaft Kynuria im Norden führten die Spartaner langjährige Kriege mit Argos. D) Messenien, ein fruchtbares aber wenig bevölkertes Land mit der alten Bergveste Ithōme, die späterhin der von Epameinondas angelegten Hauptstadt Messene als Burg diente, mit der Seestadt Pylos (Navarino), gegenüber der öden Insel Sphaktĕria, und der dorischen Stadt Stenyklāros. E) Elis, ein fruchtbares, reiches, vortrefflich angebautes Land, das als heilig betrachtet wurde und darum von allen Kriegen verschont blieb. Wichtiger als die Hauptstadt Elis und die uralte Residenz Pisa waren die Gebäude und der heil. Hain Altis in der Ebene von Olympia am Alphëios, wo alle vier Jahre die berühmten olympischen Spiele gefeiert wurden und wo sich der prachtvolle von dorischen Säulen getragene Zeus-Tempel mit der majestätischen Bildsäule dieses Götterkönigs, von Pheidias aus Gold und Elfenbein verfertigt und als Meisterwerk der plastischen Kunst betrachtet, befand. Neben dem Tempel und der kolossalen Statue des sitzend dargestellten Zeus war Olympia noch durch eine Menge anderer Kunstwerke, Denkmäler und Bauten zum Zweck der Festspiele ausgezeichnet. Die Gegend südwärts von Olympia führte den Namen Triphylia mit der von Vielen für Nestors „sandige" Residenz gehaltenen Stadt Pylos. — Griechenland hat eine sehr reiche Küstenentwicklung. „Tief dringt das Meer ein in alle Küsten, gliedert und gestaltet sie auf das mannichfachste, bildet zahlreiche Busen und in ihnen Buchten" und Seehäfen. „Eine reine und doch milde Luft bewahrte es eben so sehr vor der Erschlaffung der südlichen wie vor der Rauhheit der nördlichen Barbaren; ein klarer und durchsichtiger Himmel zog das Gemüth aufwärts zu heiterer und freier Stimmung; und während das glückliche Klima des Binnenlandes jede Production beförderte, die der Beschaffenheit des Bodens irgend entsprach, lud das Meer, welches einen unverhältnißmäßig großen Theil seines Gebietes bespült, die Küstenbewohner zu fernen Unternehmungen ein und gewährte den Erzeugnissen der Natur wie des Kunstfleißes sicheren und bequemen Absatz."

II. Die griechischen Inseln.

Die wichtigsten Inseln im westlichen (ionischen Meere) sind: Kerkyra (Corcyra, jetzt Korfu), zur Zeit Homers der Sitz der reichen, üppigen Phäaken (phönizischen Ursprungs?) mit der kunstgeschmückten Residenz des Königs Alkinoos, später eine Kolonie von Korinth; Leukadia, mit der durch Sappho's Tod berühmten weißen Felsenwand am Ufer; das „steinige" Ithaka, Odysseus' Wohnsitz, Kephallenia (Cephalonia) und Zakynthos (Mutterstadt des spanischen Saguntum); im südlichen Meere: die fast runde gebirgige Insel Kythēra, eine uralte Kolonie der Phönizier, von denen auch der berühmte Cultus der Aphrodite (der phönizischen Astarte) herzurühren scheint. Der Aphroditentempel lag auf dem höchsten Punkte der an Oel, Wein, Honig u. a. Produkten reichen Insel; — Kreta (Candia) von einer ehemals vulkanischen Bergkette mit dem Ida durchzogen, eine durch hohe Fruchtbarkeit wie durch frühe Cultur und gute Gesetzgebung (Minos) ausgezeichnete, aber auch als Wohnsitz kriegerischer Seeräuber zu allen Zeiten gefürchtete Insel mit canaanitischer oder phönizischer Bevölkerung, die zur Zeit Homers 100 Städte zählte, darunter Gortyna, Knossos (Labyrinth) u. a. Kypros (Cypern) eine an Wein, (Salben)

Oel, Metallen und Holz reiche Insel mit syrischer und phönizischer Bevölkerung, bekannt durch den unzüchtigen Cultus der Aphrodite (Astarte) oder Venus, die an verschiedenen Orten, besonders in Paphos, auf dem Berge Olympos und bei der Stadt Salamis berühmte Tempel hatte. Nach dem Heraklidenzug siedelten sich Dorier auf der Insel an, und machten die Eigenthümlichkeiten ihres Stammes daselbst vorherrschend. Rhodos („Roseninsel") durch frühe Cultur und namentlich durch Erzgießerei berühmt (Telchinen §. 11.), anfangs mit orientalischer Bevölkerung wurde sie später eine dorische Kolonie, blühend durch Handel, Reichthum und Bildung, und ausgezeichnet durch gute Verfassung und Gesetzgebung. Die von Aeschines daselbst gegründete Rednerschule war von großem Ansehn. Die 70 Ellen hohe Erzstatue des Helios (Koloß) mit der weithin sichtbaren Leuchte stand im Hafen der Hauptstadt. Ihre zweite Blüthe hatte die Insel Rhodos in der makedonischen Zeit. — Am reichsten an großen und kleinen Inseln war das östliche, ägäische Meer, dessen Name Archipelagos daher auch zur Bezeichnung eines Inselmeers gebraucht wird. Vermöge ihrer mit dem Continente ähnlichen Naturbeschaffenheit kann man sie „als abgerissene Splitter der durch vulkanische oder neptunische Kräfte zertrümmerten Ränder des Festlandes betrachten." — Der Ostküste von Hellas gegenüber, nur durch die Meerenge Euripus davon getrennt, liegt die langgestreckte, von hohen Gebirgen durchzogene, aber höchst fruchtbare Insel Euböa (Negroponte) mit den See- und Handelsstädten Eretria und Chalkis, letztere durch eine merkwürdige Brücke mit Böotien verbunden, ferner Karystos im Süden mit Marmorbrüchen und Oreos (früher Histiäa) im Norden. Ostwärts von Euböa liegt die felsige Insel Skyros, den Athenern gehörig und weiterhin nordostwärts das vulkanische Lemnos, berühmt durch seinen Hephästoscult (§. 10.) und seine Waffenschmiede. Nördlich von Lemnos lagen Thasos, Imbros und Samothrake, die beiden letztern als Hauptsitze uralter Religionsmysterien (Kabeiren-Cultus) bekannt. Die zunächst der Ostküste des Peloponnes gelegene, noch dem europäischen Festlande angehörende Inselgruppe führt den Namen Kykladen, weil sie in einem Kreise (Kyklos) herumliegen. Mittelpunkt derselben war das als Apollons und der Artemis angeblicher Geburtsort heilig verehrte Delos, wo sich ein reicher Tempel des Lichtgottes Apollon mit einem höchst kunstreichen Altar befand, bei welchem alle fünf Jahre feierliche, von sämmtlichen griechischen Staaten durch Wallfahrten (Theorieen) beschickte Spiele statt fanden. Unter den übrigen sind Paros (Marmor), Andros, Keos, das vulkanische Melos und das weinreiche Naxos die bedeutendsten; ostwärts davon stößt man auf die dem asiatischen Festlande angehörenden zerstreut liegenden (sporadischen) Inseln, darunter das lakedämonische Thera. Am wichtigsten sowohl wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit als wegen der Cultur und des Reichthums der Bewohner sind die an der Küste Klein-Asiens gelegenen Inseln: Tenedos, das weinreiche, üppige Lesbos, Vaterland des Alkäos und der Sappho, mit den durch ihre feine Bildung berühmten Städten Mitylene und Methymna; Chios, reich an Wein, Feigen und andern Produkten und blühend durch Handel und Cultur; im sogenannten ikarischen Meere Samos, reich durch Handel und Industrie mit einem berühmten Heratempel, Geburtsort des Philosophen Pythagŏras; Kos, Vaterland des Malers Apelles und des Arztes Hippokrătes, berühmt durch Purpurgewänder; und endlich die kleine, unfruchtbare von den Römern als Verbannungsort gebrauchte Felseninsel Patmos, als Aufenthaltsort des Evangelisten Johannes bekannt.

I. Griechenland vor den Perserkriegen.

1. Pelasgische Urzeit.

§. 52. Pelasger. Als die ältesten Einwohner Griechenlands werden die Pelasger genannt, die wahrscheinlich über das ganze Land verbreitet waren, wenn wir gleich nur Thessalien und Arkadien als sichere Wohnsitze derselben kennen. Auch auf den Inseln des ägäischen Meeres so wie in Italien (Tyrrhener) und Klein-Asien finden wir Spuren pelasgischer Urbevölkerung. Sie waren ein ackerbautreibendes, friedfertiges Volk mit einem auf Naturdienst beruhenden Religionscultus, worin die chthonischen Götter (§. 11.), vor Allen die Erdmutter Demeter, der Weinerzeuger Dionysos, der orakelgebende dodonäische Naturgott Zeus und seine Gattin Dione und die geheimnißvollen Kabeiren, als die im Innern der Natur wirkenden und befruchtenden Kräfte, göttliche Verehrung genossen. Von der Cultur der Pelasger zeugen die Trümmer uralter Städte und Königsburgen, die Spuren und Ueberreste von Wasserbauten, Dämmen, Kanälen, so wie die aus rohen Steinblöcken oder behauenen Quadern ohne Mörtelverbindung aufgethürmten unverwüstlichen Kyklopenmauern im Peloponnes u. a. O. (das Löwenthor zu Mykenä; die Ruinen von Tiryns und Orchomenos). Als Stammverwandte der Pelasger gelten die pierischen Thraker, die Väter der griechischen Poesie, die Begründer des Musendienstes, der an ihre ursprünglichen Wohnsitze am Helikon und Parnassos geknüpft ist. Ihr mythischer Stammheros war Orpheus, der durch die Töne seiner Stimme und Leier Menschen entzückte und Thiere zähmte, ja sogar auf die unerbittlichen Götter der Unterwelt einen solchen Eindruck machte, daß sie ihm gestatteten, seine verstorbene Gemahlin Euridike aus dem Schattenreich nach der Oberwelt zu führen; mit ihm verbunden erscheint der Apollosohn Linos, der Urheber des schwermüthigen Klaggesanges, und auch der Sänger und Priester Eumolpos, der die mit dem pelasgischen Naturcult in innigster Verbindung stehenden Mysterien in Eleusis gegründet haben soll, und dessen Nachkommen, das attische Adelsgeschlecht der Eumolpiden, die Leitung dieses Geheimdienstes als erbliches Vorrecht besaßen, gehörte den Thrakern an, die ihre poetische Begeisterung hauptsächlich zur Verherrlichung der Religion und des Götterdienstes anwendeten und in wehmüthigen Trauerliedern das Hinschwinden der Jugend und das Absterben des Naturlebens durch Sommergluth und Winterfrost beklagten.

Das Orakel zu Dodona in Epeiros galt für das älteste in Griechenland; die dort inheimische Eiche, deren eßbare Frucht die erste Speise der Menschen gewesen sein soll, war dem dodonäischen Zeus geheiligt. Die Weissagung geschah nicht durch Worte sondern durch Zeichen. „Diese wurden aus dem Rauschen des Windes in der Krone heiliger Eichen

und aus dem Rieseln und Plätschern einer Quelle, die an ihrem Fuße entsprang, entnommen." — Die Kyklopenmauern scheinen wie die ägyptischen und indischen Baudenkmale, mit denen sie große Aehnlichkeit haben, auf einen mächtigen Priesterstand der Pelasger zu deuten und manche aus einer mythischen Urzeit stammenden erblichen Rechte und Ansprüche einzelner Geschlechter auf gewisse Priesterthümer, Aemter, technische Kenntnisse und Beschäftigungen, — Rechte die auch noch in der geschichtlichen Zeit zum Theil fortbestanden, können als Spuren einer kastenähnlichen Scheidung der Stände in der pelasgischen Zeit, wenn auch nicht in der orientalischen Strenge, angesehen werden. Uebrigens erscheint Alles, was die Pelasger betrifft oder von ihnen ausgeht, „in einem ungewissen Dämmerlichte." Sie haben unzweifelhafte Spuren ihres Daseins und ihrer Wirksamkeit hinterlassen, aber wegen des hohen Alterthums, aus dem sie stammen, fast unkenntlich gewordene und schwer zu deutende. — Die pelasgische Naturreligion dauerte später als Geheimdienst in den Mysterien fort. Am berühmtesten waren die an die Sage von Demeter und Kore (Persephone §. 11.) sich knüpfenden eleusinischen Mysterien, wobei das Geschlecht der Eumolpiden den Vorsitz, der König von Athen und später der zweite Archon das Opferrecht besaßen. In der Folge wurden sie sowohl in Athen als zu Eleusis gefeiert. An beiden Orten befanden sich uralte Demeter-Tempel, die durch die vier Stunden lange mit Kunstwerken, Gebäuden, Denkmälern reich besetzte heilige Straße, auf welcher die Iakchosprocession statt fand, in Verbindung standen. Die kleinen Eleusinien wurden im Frühling gefeiert, die großen neuntägigen im Herbste. Sie bestanden hauptsächlich in Reinigungen und Sühnungen, in Opfern und Processionen, in einer nächtlichen Fackelfeier und in der Weihe der Neuaufzunehmenden. Es gab verschiedene Grade der Einweihung. Die Mysterien befaßten sich mit den tieferen Fragen über das Verhältniß des Menschen zu den Göttern und besonders über den Zustand der Seele nach dem Tode; daher lag allen ihren symbolischen Gebräuchen „eine Wechselbeziehung der Ideen von der segnenden Fruchtbarkeit des mütterlichen Erdbodens und von der Fruchtbarkeit des Todes, dessen Bereich man sich in der Erdtiefe dachte, so wie die Ahnung und Hoffnung einer Lebenserneuerung nach dem Tode" zum Grunde. Indem also die Theilnahme an den Mysterien von einer „Reinheit und Entsündigung" abhängig gemacht ward, konnten diese „als Weihe des Lebens zu höherer Sittlichkeit" gelten. — Ein anderes uraltes mit den Eleusinien verwandtes und ebenfalls der Demeter geheiligtes Fest waren in Athen die von Ehefrauen begangenen Thesmophorien (im October), „die sich auf die von der Demeter durch den Ackerbau eingeführte Ordnung des bürgerlichen, insbesondere des ehelichen Lebens bezogen" und wobei von Frauen (Thesmophoriazusen) Körbe mit symbolischen Zeichen getragen wurden.

§. 53. Orientalische Kolonisation. Die Ansicht, daß die älteste griechische Cultur aus dem Orient stamme, indem ägyptische, phönizische und kleinasiatische Kolonisten die Keime der Bildung den rohen Bewohnern Griechenlands mitgetheilt hätten, ist in neuerer Zeit mächtig erschüttert und dafür die Ursprünglichkeit und naturwüchsige Eigenthümlichkeit des griechischen Wesens mit Eifer verfochten worden. Allein, wie wenig auch die Sagen von dem Aegypter Kekrops, dem die Gründung der Burg (Kekropia) in Athen zugeschrieben ward, von dem Phönizier Kadmos, der Theben angelegt und die Buchstabenschrift, so wie die Kunst das Erz zu schmelzen, nach Griechenland gebracht haben soll, von der ägyptischen Niederlassung des Danaos und der Danaiden in Argolis und von den Schicksalen des Phrygiers Pelops, von dem der Name der Halbinsel hergeleitet wird, vor der historischen Kritik bestehen mögen, eine Verbindung und ein früher Verkehr zwischen Griechenland und dem Morgenlande und ein wesentlicher Einfluß des letztern auf das Religionswesen und die

bürgerlichen Einrichtungen des erstern wird darum doch nicht geleugnet werden können. Die Naturreligion der Pelasger, die erbliche Scheidung der Stände in Attika (in vier Phylen), die Trümmer uralter Bauwerke u. A. m. bestätigen die Angaben der alten Schriftsteller von einer Verwandtschaft zwischen dem Orient und dem ältesten Griechenland und von einem ähnlichen Culturgang der morgenländischen und pelasgischen Völker; möglich, daß einst die Pelasger bei ihrer wahrscheinlichen Uebersiedelung aus Asien nach Europa diese Cultur im Keime mitgebracht und ihr eine naturgemäße Entwickelung gegeben haben — aber aus dem Umstand, daß die spätern Einrichtungen, religiösen Anschauungen und künstlerischen Richtungen der Griechen keine Aehnlichkeit mit dem Oriente darbieten, kann der morgenländische Einfluß auf die pelasgische Urzeit nicht bestritten werden, da die Hellenen bei Bewältigung des griechischen Landes dieses pelasgische Wesen verdrängt oder umgestaltet und veredelt haben mögen; und in dieser Umgestaltung und Veredlung beurkundet sich die höhere Natur und die größere geistige Anlage der Hellenen. „So wenig wir also die Originalität des griechischen Volkes bis zu gänzlicher Unabhängigkeit von ausländischen Einflüssen steigern dürfen, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß dasselbe alles von Außen Empfangene vervollkommnet und ihm den Stempel eines Geistes aufgeprägt hat, der auch der fortgeschrittensten Technik des barbarischen Alterthums stets fremd geblieben ist."

Kekrops, aus dessen Geschlecht die ältesten Könige Athens ihren Ursprung ableiteten, sollte aus dem ägyptischen Sais (Neith-Athene §. 14.) eingewandert und den Athenern die Keime der Gesittung und die Einrichtung der Ehe gebracht haben. Die Sagen von **Kadmos**, dem Gründer der Burg Kadmeia zu Theben in Böotien (Kuhland), welcher kam als er seine von Zeus entführte Schwester Europa auf Geheiß seines Vaters Agenor suchte, sind ganz fabelhaft; aus den von ihm gesäeten Drachenzähnen sollten die Stammväter der fünf berühmtesten Geschlechter Thebens entstanden sein. In dem Mythos von **Danaos** und seinen 50 Töchtern (Danaiden), die zur Strafe, weil sie (mit Ausnahme einer einzigen, der Hypermnestra) ihre Bräutigame in der Brautnacht ermordet, in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen mußten, hat man eine Beziehung auf die Bewässerung des trockenen Landes in Argolis finden wollen. **Pelops**, der Sohn des götterverhaßten **Tantălos** erlangte durch Trug und Mord die Hand der Königstochter Hippodameia und die Herrschaft von Pisa in Elis, die er dann über den größten Theil der Halbinsel ausdehnte; seine Nachkommen (Pelopiden, Atreiden §. 12.) erbten von ihm und seinem Vater den hochstrebenden vermessenen Sinn, der sie zu den in den Dichtungen der Griechen so vielfach behandelten Frevelthaten und Wagnissen trieb.

2. Das mythische Heroenalter der Hellenen.

§. 54. **Hellenische Stämme. Heräkles (Hercules) und Theseus.** An die Stelle des pelasgischen Urvolks traten später die streitbaren **Hellēnen** mit ihrem ritterlichen Heldenthum. Da man von deren Abstammung und Ankunft nichts Sicheres weiß, so haben Manche vermuthet, daß sie kein besonderer Volksstamm gewesen, sondern der kriegerische Theil der Pelasger selbst, und daß somit der hellenische Ritterstand die pelasgische Priesterherrschaft gestürzt und das friedfertige Volk unterjocht habe, doch so, daß beide bald mit einander verschmolzen seien. „Diese Verschmelzung ging um so leichter von Statten, da Beide nahe verwandte Zweige eines und desselben Völkerastes, eines uralten griechischen Gesammtvolkes waren, und

Sprachen redeten, die unter einander nicht viel mehr als mundartlich verschieden waren." Nunmehr verdrängte auch der hellenische Cultus des lebensfrohen Zeus und der heitern olympischen Götter die pelasgische Naturreligion. Die Hellenen (bei Homer Achäer) zerfielen in drei Stämme: Dorier (im Peloponnes), Jonier (in Attika, auf den Inseln u. a. O.) und Aeolier (in Böotien und anderwärts). Die älteste Geschichte knüpft sich an einzelne Helden- und Heroengeschlechter an, die durch Bekämpfung feindlicher Räuber, durch Erlegung wilder Thiere und Ungeheuer und durch Gründung von Städten und Gemeinwesen die Civilisirung des Landes förderten, zugleich aber auch der Lust zu Abenteuern und dem Triebe nach dem Besitze köstlicher Güter folgten. In dieser mythischen Heroenzeit begegnen wir, außer den ritterlichen Tugenden, dem Muth und Heldensinn, die jedes kräftige und streitbare Volk seinen Ahnen beilegt, auch den ersten Keimen der Gesittung und Humanität, indem die Züchtigung übermüthiger und gottloser Frevler in einer Zeit, wo Räubereien noch für erlaubt und ehrenhaft galten und der Fremde allenthalben für rechtlos angesehen wurde, als ein Hauptverdienst der Helden gerühmt wird, und endlich frommer Scheu vor den jeglichen Frevel rächenden Göttern und Achtung von dem ewig waltenden Rechte. In den Heroen, die von den Göttern stammen, mit den Göttern verkehren und das Menschengeschlecht mit den als vollkommnere Menschen gedachten und mit menschlichen Leidenschaften und Gefühlen ausgerüsteten Göttern verbinden, liegen alle Eigenschaften eines kraftvollen zum Edlen strebenden Volkes in ihrer ursprünglichen Natürlichkeit unentwickelt und ungeläutert neben einander; und in den Erzählungen von ihren ritterlichen Fahrten, Abenteuern und Kämpfen sind Geschichte, Sage und Dichtung zu einem unlösbaren mythischen Ganzen verflochten. — Unter den ältern Mythen sind am bekanntesten die Arbeiten des Herakles, des Repräsentanten des griechischen Nationalheldenthums und die Thaten des Atheners Theseus, der durch Vereinigung der zwölf getrennten Ortschaften zu einem politischen Gemeinwesen, durch Eintheilung des Volks in drei Klassen, (Edeln, Landleute und Gewerbtreibende) und durch Einsetzung des Nationalfestes der Panathenäen, der Gründer Athens und seiner Verfassung geworden sein soll und von dem man erzählte, daß er durch Erlegung des menschenfressenden Minotauros, in dem von dem kunstreichen Dädalos in Kreta angelegten Labyrinthe, seine Vaterstadt von einem schmachvollen Tribut an diese meerbeherrschende Insel, die nicht minder wegen ihrer kühnen Seeräuberfahrten als wegen ihrer, dem König Minos zugeschriebenen vortrefflichen Gesetzgebung berühmt war, befreit hätte. (Mehr §. 12.)

Die Griechen, die ihre älteste mythische Geschichte an symbolische Persönlichkeiten knüpften, gaben dem Hellen, dem Sohne des Deukalion (§. 9.), Doros und Aeolos zu Söhnen, und Jon und Achäos zu Enkeln.

§. 55. Sieben gegen Theben. Mit der Zeit verbanden sich etliche dieser Heroen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Ein solches war der in 1240.

der griechischen Poesie vielfach behandelte Krieg der Sieben gegen Theben, wo das vom Schicksal verfolgte Geschlecht des Laïos und Oedipus herrschte (§. 12). Die sieben (argivischen) Helden, welche Polyneikes, der von seinem Bruder Eteökles vertriebene Sohn des Oedipus wider seine Vaterstadt geführt, kamen um und die feindlichen Zwillingsbrüder tödteten sich gegenseitig im Kampfe. Darauf rächten die Söhne der Sieben an den Thebanern den Tod ihrer Väter in dem Krieg der Epigonen (Nachgeborenen).

§. 56. Argonautenzug. Eine größere und der Zeit nach etwas frühere gemeinschaftliche Unternehmung war der in der griechischen Sage und Dichtung hochberühmte Argonautenzug, den der Thessalier Jason von Jolkos aus mit den berühmtesten Heroen seiner Zeit, Herakles, Theseus, Kastor und Polydeukes oder Pollux (Lakedämonier), Peleus (Vater des Achilleus aus Thessalien), dem thrakischen Sänger Orpheus u. A. m. auf dem Schiffe Argo nach dem fernen Lande Kolchis (an der Ostküste des schwarzen Meers) unternahm, um dort das goldene Vließ (Widderfell) zu holen, das vor langen Jahren ein thessalischer Königssohn Phrixos nach glücklich vollbrachter Flucht mit seiner Schwester Helle (Hellespont) daselbst im Haine des Ares aufgehängt hatte und das von einem nie schlummernden Drachen bewacht wurde. Ferne Meerfahrten, voll Wunder und Schrecknisse waren für die Griechen ein anziehender Stoff; „nichts regte ihre Neugierde und Phantasie so an, als Erzählungen von Helden, die durch Götterverhängnisse bis an die äußersten Enden der Erde geführt wurden.“ Bei ihrer geringen Kunde vom Meer in der alten Zeit erschien ihnen eine solche Fahrt als ein großes Wagniß. — Wie bei Theseus spielt auch in der Argonautenfahrt die Liebe in das altgriechische Ritterthum hinein. Jason nämlich vollführte das Unternehmen mit Hülfe der Tochter des dortigen Königs, Medeia, der Meisterin übernatürlicher Zauberkünste und entflieht dann mit ihr aus dem feindlichen Lande der Heimath zu. Die wunderbare Rückfahrt vom fernen Orient und dem Flusse Phasis über Libyen und das Abendland durch den Okeanos und den räthselhaften Eridanos, und die mannichfaltigen Gefahren und Abenteuer, welche die Argofahrer an diesen unbekannten Orten zu bestehen hatten, bildet den Kern der durch die Dichtung und Phantasie der Griechen reich ausgeschmückten Heldensage. Medeia, mit Jason vermählt, aber von diesem über einer neuen Liebe zu der Königstochter in Korinth verstoßen, soll die Braut vergiftet und ihre eignen Kinder getödtet haben.

1250.

Phrixos (so lautet die Sage), von seiner Stiefmutter Ino mit dem Opfertode bedroht, erhielt von seiner verstorbenen Mutter, der Wolkengöttin Nephële, den wunderbaren Widder, der ihn und seine Schwester übers Meer trug; letztere fiel jedoch bei der, angeblich nach ihr Meer der Helle (Hellespont) genannten, Straße herab und ertrank. Phrixos aber erreichte das feste Land Aea, das in der spätern Sage als das fernste Ostland Kolchis gedeutet ward. — Der Argonautenmythus gehört dem äolischen

Stamme, namentlich den um den See Kopaïs seßhaften Minyern (in Orchomenos) n und scheint sich auf frühe Handelsverbindungen dieses seefahrenden, handeltreibenden nd goldreichen Urvolks mit den Küstenländern der Propontis und des Pontos Euxinos u beziehen.

§. 57. Trojanerkrieg. Die bekannteste, schon eine fortgeschritte- 1194—1184. nere edlere Bildung beurkundende, Begebenheit der griechischen Heroenzeit ist er in der Sagengeschichte, Poesie und Kunst vielgefeierte Trojanerkrieg. In Ilion oder Troja, auf der Nordwestküste Kleinasiens, herrschte König Priămos über ein reiches, gebildetes Volk. Sein Sohn Păris entführte die schöne Helĕna, die Gemahlin des lakedämonischen Königs Menelăos, der ihn gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte. Da entbot der beleidigte Gatte die griechischen Fürsten zu einem Rachezug, der auch alsbald unter der Anführung Agamemnons von Mykĕnä, eines Bruders von Menelaos, und unter dem Beistande der berühmtesten Helden Griechenlands zu Stande kam. Achilleus und sein Freund Patroklos aus Thessalien; der schlaue Odysseus (Ulysses) von der Insel Ithaka; Diomĕdes aus Argos; Ajax (einer von Lokris und einer von Salamis), der greise Nestor von Pylos, Idomeneus von Kreta, des Minos Enkel u. A. m., sind die gefeiertsten Namen. Von Aulis aus, wo Agamemnon seine Tochter Iphigeneia der Diana zum Opfer weihte, segelte das Heer auf einer großen Flotte nach der asiatischen Küste, fand aber an den Trojanern so tapfere Gegner, besonders an Priamos' Sohn Hektor und an Aeneias, daß erst nach zehnjährigem Kampfe („Wagenkrieg"), woran die Götter selbst Theil nahmen, die Stadt durch die List des Odysseus (vermittelst eines mit Bewaffneten angefüllten hölzernen Pferdes) erobert und zerstört werden konnte. Denn nach einem unabwendbaren Schlusse des Schicksals war Ilions Untergang bestimmt. Priamos und die meisten Trojaner fielen im Streite oder bei der Zerstörung, die übrigen wurden zu trauriger Sclaverei verdammt. Aber auch die Sieger erlitten mancherlei Ungemach. Achilleus, Patroklos u. A. fanden in Ilion ein frühes Grab; Agamemnon wurde nach mühevoller Heimkehr auf Anstiften seiner treulosen Gattin Klytämnestra ermordet (§. 12.) und Odysseus irrte, von Stürmen verschlagen, zehn Jahre an unwirthlichen Gestaden, auf Inseln und Meeren umher, ehe es ihm vergönnt war, sein treues Weib Penelŏpe und seinen Sohn Telĕmach wieder zu sehen und sein Haus von den übermüthigen Freiern zu reinigen.

3. Die Wanderungen der Dorier.

§. 58. Bald nach dem Trojanerkrieg traten in Griechenland große Erschütterungen und Staatsumwälzungen ein; neue Völker drängten die alten aus ihren bisherigen Sitzen; diese warfen sich auf andere Stämme, bis zuletzt die Schwächeren sich zur Auswanderung entschlossen und überseeische Ansiedelungen gründeten. So besetzten 60 Jahre nach dem Trojanerkrieg die aus Thessalien verdrängten Aeolier Böotien und unterwarfen oder 1124.

vertrieben die alten Bewohner des Landes, die Kadmeer und Minyer. Die folgenreichste dieser Wanderungen war jedoch der Zug der Dorier nach dem Peloponnes unter der Leitung der Nachkommen des Herakles (daher 1104. Rückkehr der Herakleiden). Durch diese Begebenheit wurde die ganze Gestalt des Peloponnes geändert, indem statt der bisherigen achäischen Bevölkerung das abgehärtete Bergvolk der Dorier die Herrschaft über die Halbinsel erlangte. Nur das mittlere Gebirgsland, Arkadien, behielt die alten (pelasgischen) Einwohner. Die ionische Bevölkerung des nördlichen Küstenlandes wurde von den vor den Doriern fliehenden Achäern verdrängt und zur Auswanderung (nach Kleinasien) gezwungen, worauf diese das Land für sich in Besitz nahmen, das daher seit dieser Zeit den Namen Achaia führte. Die Dorier eroberten allmählich Argolis, Lakonien, Messenien, Sikyon, Korinth und jenseits des Isthmos Megaris. Sie machten sogar einen Einfall in Attika und bedrohten Athen, wurden jedoch hier durch Kodros 1068. den Opfertod des athenischen Königs **Kodros** zum Rückzuge genöthigt. Ein Orakelspruch des delphischen Apollo hatte verkündigt, daß sich der Sieg auf die Seite wenden würde, auf welcher der König fiele. Als dies die Dorier vernahmen, verboten sie aufs Strengste, dem Kodros irgend ein Leid zuzufügen. Da vertauschte dieser sein fürstliches Gewand gegen ein Hirtenkleid, schlich sich unerkannt in das feindliche Lager, fing hier absichtlich Streit an und fand den Tod, den er suchte. Die Dorier, am Siege verzweifelnd, ließen nunmehr von Athen ab, und begnügten sich mit Megara; die Athener aber erklärten, daß nach einem solchen Heldenkönig Niemand mehr würdig wäre, die Krone zu tragen und schafften die Königswürde in ihrer Stadt ab. Die alten Bewohner des Peloponnes hatten ein dreifaches Schicksal. Die kühnsten und kräftigsten wanderten aus und gründeten nach einiger Zeit, in Verbindung mit attischen Stammgenossen, auf der günstig gelegenen Westküste Kleinasiens und den Inseln Chios, Lesbos u. a. die ionischen Kolonien, die bald durch die Fruchtbarkeit des Bodens wie durch Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß zu einem Wohlstand und einer Cultur gelangten, die das Mutterland weit verdunkelte. Die zurückgebliebenen unterwarfen sich entweder freiwillig den Doriern, dann wurden sie zinspflichtig gemacht und von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen, behielten aber ihr freies Eigenthum; (in Lakonien hießen sie **Periöken** (Landbewohner) oder Lakedämonier, im Gegensatz zu den dorischen Spartiaten); oder sie wurden mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen, dann traten sie in das Verhältniß von Leibeigenen und Sclaven (**Helöten**). — Temenos, der älteste der Herakleiden erhielt Argos als alten Herrschersitz, Kresphontes soll sich durch List in den Besitz des besten Theils, Messeniens, gesetzt haben. Das rauhe, wenig fruchtbare Lakonien wurde den zwei unmündigen Söhnen Aristodems, Prokles und Eurysthenes, zugewiesen.

4. Die griechischen Kolonien.

§. 59. Wanderungslust und beweglicher Sinn erzeugten bei den Hellenen die Neigung, sich von der Heimath zu lösen und sich auf fremder Erde neue Lebensbahnen zu schaffen. Sie legten auf allen Inseln und Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres Pflanzstädte (Kolonien) an und zwar in solcher Menge, daß deren Zahl um das J. 600 sich auf 250 belief. Da die Hellenen mit der Auswanderungslust auch das Talent verbanden, „das Nationale in der Fremde geltend zu machen und zu bewahren", so wurde dadurch mit der griechischen Bevölkerung auch griechische Sprache und Cultur weithin verbreitet. Bald waren Kriege und Eroberungen, bald Zwietracht und innere Parteiung, bald Uebervölkerung und Verarmung, später aber besonders Handelsinteressen die äußere Ursache, daß ein Theil der Bürger irgend einer griechischen Stadt mit Weib und Kind die Heimath verließ und sich an einem günstig gelegenen Orte eines fremden Küstenlandes ansiedelte. Beim Abzug nahmen sie das heilige Feuer aus dem Rathhause mit. — Die Pflanzstädte standen mit dem Mutterstaate (Metropole) in einem Verhältniß der Blutsverwandtschaft, waren aber frei und selbständig und hatten keine anderen Verpflichtungen gegen sie, als welche „die natürliche Pietät der Tochter gegen die Mutter auflegte." Sie behielten die Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche der Mutterstadt bei, führten ohne die höchste Noth keine Kriege mit derselben und bewiesen ihr bei feierlichen Gelegenheiten kindliche Ehrfurcht; aber sie traten in kein Verhältniß der Abhängigkeit, wie die Kolonien der Römer oder die der neuern Zeit. „Nur außerordentlicherweise griff die Mutterstadt in die innern Angelegenheiten der Tochter ein, wenn diese durch äußere oder innere Unglücksfälle ihrer Hülfe oder schiedsrichterlichen Auctorität bedürftig ward." Die bedeutendsten Pflanzstädte waren folgende:

1. Auf der Küste Kleinasiens. Die ersten Ansiedler dieser Küste waren die Aeolier (aus Böotien), die theils auf den nördlichen Inseln Lesbos u. a. theils auf dem gegenüberliegenden Festlande Mysien und Troas (wo früher das Gebiet von Ilion oder Troja war) Niederlassungen gründeten. Die Zahl der letzteren betrug zwölf, unter ihnen war Kyme (Phrikonis) die angesehenste. Ob sie, wie die ionischen, in einem Bunde vereinigt waren, ist streitig. Von Lesbos und Kyme wurden an der mysischen und thrakischen Küste neue Pflanzstädte gegründet.

Wichtiger waren die südwärts gelegenen ionischen Kolonien, die gleichfalls zwölf zu einem Bunde vereinigte, durch Handel, Kunstfleiß und Wohlstand blühende Städte zählten. Die bedeutendsten darunter sind: Milētos, Priēne, Ephĕsos (Dianentempel), Kolŏphon, Phokäa, Teos (Anakreons Geburtsort) u. a., auch das äolische Smyrna schloß sich ihnen an, und Samos und Chios, die Hauptsitze ihrer Seemacht, wurden dazu gezählt. Der Bundestempel des Poseidon, wo sie das gemeinsame Fest der Panionien feierten und ihre Berathungen hielten, stand auf dem Vorgebirge Mykăle; Oel und Wein waren die Haupterzeugnisse. Noch südlicher lagen die gleichfalls zu einem Bunde vereinigten sechs dorischen Pflanzstädte mit Halikarnassos (Herodots Geburtsstadt), Knidos und den Inseln Rhodos und Kos. Die meisten dieser Kolonien legten wieder Pflanzstädte an, ja Milet allein war die Metropole von 80 Töchterstädten, die größtentheils an der Küste des schwarzen Meeres (Pontos Euxeinos) und der Propontis lagen.

Vereinigungspunkt der sechs dorischen Städte war der Tempel des triopischen Apoll auf der Küste von Karien. Unter den ionischen Städten nahm Milet den ersten

Rang ein, sowohl wegen ihres ausgedehnten Handels und Seewesens, als wegen ihrer Streitmacht und der hohen Pflege, die sie den Künsten und Wissenschaften zuwandten. Als Geburtsort des Thales, Anaximander, Hekatäos u. a. war Milet die Metropole der ältesten (ionischen) Philosophie und Geschichtschreibung. Im Süden der Stadt lag ein uralter Orakel-Tempel des Apollon Didymäos. — Der Tempel der Artemis in Ephesos war älter als die Stadt; nachdem er im Jahre 355 von Herostrat abgebrannt worden, wurde er noch weit herrlicher als zuvor hergestellt, so daß er wegen seiner Größe und Pracht für eins der sieben Wunderwerke der alten Welt galt. (Ueber die Naturgöttin Artemis in Ephesos in ihrer „Alles ernährenden Kraft und unerschöpflichen Fruchtbarkeit," vgl. §. 10.) Kolophon trieb großen Handel mit jenem Harz, das noch jetzt von der Stadt den Namen trägt (Colophonium) und besaß eine große Flotte und Reiterei. Auch Lebĕdos war eine der bedeutenderen ionischen Städte.

2. Am Hellespont (Dardanellen) und an den Küsten der Propontis (Marmora-Meers) und des Pontos Euxeinos (schwarzen Meers): Das milesische Abȳdos, dem thrakischen Sestos gegenüber, berühmt durch die Dichtersage von Hero und Leander; Lampsăkos (von Phokäern gegründet); Priapos (milesisch, Hauptsitz des obscönen Priaposcult); Herakleia in Bithynien (von Megara gegründet); das milesische Kyzĭkos auf dem schmalen Halse einer Halbinsel; auf der gegenüberliegenden thrakischen Küste das reiche Perinthos (Mygdonia) von Samiern gegründet; Chalkēdon gleich dem gegenüberliegenden wichtigen Byzanz (Konstantinopel) eine megarische Kolonie. In Paphlagonien lag die wichtige und reiche Handelsstadt Sinōpe, eine milesische Niederlassung, Geburtsort des Philosophen Diogĕnes, des Cynikers, und Metropole von Kerasunt (Kerasus, dem Vaterland der Kirschen) und der bedeutenden und mächtigen Handelsstadt Trapezunt (Trapezus). Milesische Niederlassungen waren ferner Phasis in Kolchis, Tanais am Don, Olbia unweit der Mündung des Dnepr (Borysthenes), Odessos südwärts der Donaumündungen u. a. m. Diese Städte trieben großen Handel mit den Landesprodukten, die sie von den uncivilisirten Bewohnern der Umgegend eintauschten, und weithin verführten, als Pelzwerk, Häute, Wolle, Metalle, auch mit gesalzenen Fischen. Die Umgebungen ihrer Städte waren aufs schönste angebaut, so daß sie großen Gartenanlagen glichen. Sie übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesittung und Bildung der Landeseingeborenen, arteten aber größtentheils mit der Zeit aus, indem der Wohlstand Ueppigkeit, Luxus und Schlaffheit erzeugte.

3. An der Küste von Thrakien und Makedonien lagen: Abdēra, durch die vor Kyros fliehenden Bürger von Teos gegründet; die Stadt, obwohl Geburtsort mehrerer ausgezeichneten Männer, wie Demokritos, Protagŏras u. A. stand im Rufe der Dummheit; Amphipŏlis am Strymon, athenisch. Zwischen beiden ließ später König Philipp von Makedonien in einer an Goldgruben reichen Gegend die Stadt Philippi erbauen (Schlacht 42 v. Chr.). In der zu Makedonien gerechneten Halbinsel Chalkidike, die drei Landzungen ins ägäische Meer entsendet (Akte mit dem Vorgebirge Athos; Sithonia und Pallēne) lagen: Stageira, Geburtsort des Philosophen Aristoteles; Olynthos und die korinthische Kolonie Potidäa (später erweitert und Kassandreia genannt) auf dem schmalen Halse der Landzunge Pallene.

4. In Unteritalien und Sicilien. In Unteritalien war die Zahl der griechischen Pflanzstädte so groß, daß die Bewohner des Binnenlandes griechisch redeten und daß man das ganze Land Großgriechenland nannte. So viele Schwierigkeiten auch die wilden Einwohner, so wie die seeräuberischen Tyrrhener und die auf fremden Handel höchst eifersüchtigen Karthager den

griechischen Kolonien verursachten, so gelangten sie doch zu einem Wohlstand, zu einer Kultur und zu einer Seemacht, die den kleinasiatischen Pflanzstädten wenig nachgab. Mit unermüdlichem Fleiß schufen sie künstliche Häfen und verwandelten den unangebauten, oft sumpfigen Boden in blühende Felder und Gärten; doch führte der Reichthum in den meisten Städten eine frühe Erschlaffung und Weichlichkeit herbei. Sie waren größtentheils von Doriern oder Joniern gegründet. Tarentum (Taras), eine lakedämonische Kolonie mit einem berühmten Seehafen, ausgebreitetem Handel und großen Reichthümern; die Burg (Akropolis) lag auf einem Felsen; Tarent wurde gegründet im ersten messenischen Krieg von den sogenannten Partheniern (Sprößlingen aus Ehen von Knechten mit spartanischen Jungfrauen, denen man in Sparta Bürgerrechte verweigerte); Metapontum (achäisch), Herakleia (tarentinisch) u. a. Sybăris (achäisch), dessen Reichthum die Bürger zu einer sprichwörtlich gewordenen Weichlichkeit, Ueppigkeit und Schwelgerei führte. Nach ihrer Zerstörung (510) durch die abgehärteten, an Einfachheit des Lebens gewöhnten Bewohner von Kroton (wo der von Pythagŏras gestiftete, merkwürdige Bund [vgl. §. 76. 2 a] die Herrschaft hatte), wurde (um d. J. 444) von Athen die Stadt Thurium (Thurii) nahe an derselben Stelle angelegt. Lokri, groß durch die Gesetze des Zaleukos (660), die auf Begründung eines streng sittlichen Wandels, einfacher Lebensweise und moralischer Gesinnung ausgingen. Rhegium (von gemischter Bevölkerung), Hyĕle oder Elĕa (Velia), eine Kolonie der Phokäer, Vaterstadt der Philosophen Zeno und Parmenides, der Gründer der eleatischen Philosophenschule (§. 76. 2 b); Poseidonia oder Pästum (mit Trümmern dorischer Tempel); Kumä in Campanien, die älteste Pflanzstadt Unteritaliens und Metropole von Neapŏlis (Parthenŏpe), berühmt durch das Orakel der Sibylle.

Auf Sicilien: Messāna (Messina von den dorischen Messeniern gegründet). Katăna am Fuße des Aetna (ionisch); (Charondas Gesetzgeber gleich Zaleukos, Begründer fester Rechtsbestimmungen gegen richterliche Willkür); die aus fünf Stadttheilen bestehende korinthische Kolonie Syrakūs mit zwei vortrefflichen Seehafen, ausgezeichnet durch Handel, Seemacht und Reichthum; Gela, Geburtsort der Tyrannen Gelon und Hieron; Agrigent in einer für Getreide-, Oel- und Weinbau fruchtbaren Gegend, eine reiche, kunstsinnige und prachtvolle Stadt (Jupiter-Tempel), die um 560 unter die Herrschaft des grausamen Tyrannen Phalăris kam. Selinūs, Segeste, Panormos (Palermo), Himĕra u. a. m.

5. In Afrika, Spanien und Gallien. Kyrēne in einem quellenreichen, fruchtbaren Hügelland, nahe dem heutigen Tripoli (dorisch). Großer Handel zu Land (Aegypten, Nubien) und zur See, mit Getreide, Wein, Oel, Südfrüchten, Safran und besonders mit dem als Gewürz beliebten Silphium, verschafften den Kyrenäern solche Reichthümer, daß sie zuletzt in Luxus und Schwelgerei geriethen. Geburtsort des Philosophen Aristippos, des Gründers der cyrenäischen Philosophenschule (§. 100). Massilia (Marseille) in Südgallien von den vor des Kyros Heere fliehenden Einwohnern der ionischen Stadt Phokäa gegründet, verwandelte den steinigen Boden in Wein- und Olivengärten und trieb sehr ausgebreiteten Handel. Die Stadt war besonders berühmt wegen ihrer vortrefflichen republikanischen Verfassung und wegen der Häuslichkeit, Sittlichkeit, Mäßigkeit und Bildung ihrer Bewohner. Saguntum in Spanien (von Zakynthos angelegt) war groß durch Handel wie durch Freiheits- und Vaterlandsliebe, die es im zweiten punischen Kriege an den Tag legte.

5. Die epische Poesie (Heldendichtung) der Griechen.

§. 60. **Ihre Entstehung.** Die thrakische Poesie der pelasgischen Zeit (§. 52.) war wesentlich eine lyrisch-religiöse und priesterliche. Eine solche Poesie, „welche die Götter preist und sie anruft, strömt aus einer durch Ahnungen einer höhern Welt emporgetragenen Seele hervor und gehört vornehmlich dem Gefühle an." Mit der Verdrängung der priesterlich-pelasgischen Zustände durch das hellenische Heldenthum trat auch jene religiöse, von Priestersängern geübte und gepflegte (subjektive) Dichtung zurück und die (objektive) epische Poesie, das Eigenthum eines kriegerischen, dem Irdischen zugekehrten Ritterstandes, gewann die Oberhand. Hatte dort der Dichter den Inhalt seines Gesangs aus der eigenen Brust genommen, so daß sein Lied der Erguß seiner religiösen Stimmung und Begeisterung war, so wendete sich der epische Dichter der Welt der sinnlichen Erscheinungen zu, nahm seinen Stoff aus der Mythe, Sage und Heldengeschichte und suchte das Vergangene und Ferne den Sinnen der Leser oder Hörer klar und anschaulich vorzuführen und nahe zu rücken. Die Kunst des epischen Dichters besteht also darin, „die Gestalten, die ihm seine Einbildungskraft zeigt, ihr Leben und Handeln mit der vollkommenen Ruhe eines leidenschaftlosen Beschauers zu beschreiben, ohne je seine Person, seine Gemüthsbewegungen und Gefühle einzumischen." Die Heldenzeit eines jeden poetisch begabten Volks, das die Gestaltungen der erscheinenden Welt klar aufzufassen vermag, ist gewöhnlich von einem ritterlichen Sängerstand begleitet, da der Schwung, der zu Großthaten führt, meistens auch „eine sie feiernde Poesie als ihren Abglanz" erzeugt. In den homerischen Gesängen finden sich manche Spuren von dem Vorhandensein solcher Heldengesänge in dem griechischen Heroenalter vor den dorischen Wanderungen. Fürsten und Helden pflegten der Ton- und Gesangskunst; herumziehende Dichter verherrlichten mit der Kithära und mit Gesang die Feste reicher Könige und wurden als Lieblinge der Musen hoch geehrt; im Liede gefeiert zu werden betrachteten die Helden als ein beneidenswerthes Glück.

§. 61. **Homeros.** Die Keime der epischen Dichtung nahmen die griechischen Kolonisten bei ihrer Uebersiedelung nach Kleinasien aus dem Mutterlande mit, und dort in dem schönen, von einem sonnenhellen Himmel überstrahlten Lande, unter einer wohlhäbigen, lebensfrohen Bevölkerung gelangte dieselbe zu einer bis jetzt unerreichten Höhe der Ausbildung und Vollendung. Diese epische Poesie, deren Höhepunkt der Name **Homeros** bezeichnet, der Sage nach ein blinder Sänger, dessen Leben so sehr im Dunkeln liegt, daß sich schon im Alterthum sieben Städte um die Ehre seiner Geburt stritten, nahm ihren Stoff aus dem Sagenkreise, der sich um die Kämpfe vor Ilion und um die Schicksale und Irrfahrten der heimziehenden Helden dreht. (c. 950.) Die beiden großen **Epopöen**, die unter Homers Namen gehen, sind die **Ilias**, worin die Kämpfe vor Troja während 51 oder 53 Tage im letzten Jahre des Kriegs geschildert werden, und die **Odyssee**, welche die Schicksale und Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten auf der Irrfahrt besingt; ja sogar ein **komisches Heldengedicht**, worin die Kämpfe der Mäuse und Frösche auf ähnliche Weise dargestellt werden, wie dort die Kriegsthaten der griechischen und trojanischen Helden (**Batrachomyomachie**) ging lange unter Homers Namen. Daß diese Dichtungen in **Jonien**, wo sowohl der Stoff als das Versmaß (**daktylische Hexameter**) heimisch war, entstanden seien, und daß Homers Geburtsstätte entweder **Chios** oder noch wahrscheinlicher **Smyrna** gewesen, darüber herrscht wenig Meinungsverschiedenheit; dagegen ist man über die Entstehung, Erhaltung und Fortpflanzung der

Gedichte verschiedener Ansicht, da zu jener Zeit die Schreibkunst in Griechenland noch unbekannt war und folglich die Aufzeichnung erst später hätte erfolgt sein können. — Die Einen sehen die Homerischen Gesänge nicht als die Schöpfung eines einzigen großen Dichtergenius an, sondern als die später zusammengefügten und geordneten Erzeugnisse einer ionischen Sängerschule, die Jahrhunderte lang blos mündlich überliefert und von wandernden Sängern (Rhapsoden) in einzelnen Theilen auswendig gelernt und vorgetragen worden, bis Peisistratos sie habe sammeln und aufzeichnen lassen; die Andern können sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß eine Dichtung, die so sehr das Gepräge der Einheit und Gleichförmigkeit an sich trage, das Werk Vieler sei und halten entweder den alten Glauben fest, daß Homer der Urheber beider Werke gewesen, oder sie nehmen an, daß die ursprünglich von einem Dichter, Homer, verfaßten Poesien von spätern Sängern, Rhapsoden, behufs des mündlichen Vortrags getrennt und zerrissen, dann aber wieder durch Peisistratos zu einem Ganzen verbunden worden. — Die Homerischen Gesänge übten nicht nur auf den griechischen Culturgang, sondern auf die künstlerische Bildung der ganzen europäischen Menschheit einen großen Einfluß. Sie waren ein unerschöpflicher Quell für Kunst und Poesie; sie wurden nach ihrer Aufzeichnung dem Gedächtnisse der Jugend eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitssinnes benutzt; sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. Die Nachwelt feierte sie als den ersten hohen Laut des europäischen Geistes; sie bewunderte in ihnen „die Anschaulichkeit und lebendige Wahrheit, das harmonische Ebenmaß in der heitern Lebensansicht, die größte künstlerische Verstandesklarheit, die mit so kindlicher Einfalt und dieser Fülle der Einbildungskraft nur immer verträglich ist;“ sie war entzückt über die harmonische Verbindung von Natur und Kunst. Die Dichtungen Homers haben die ganze Frische der Natur, deren einfache Sprache sie reden, und die Ursprünglichkeit der Volkspoesie, und sind doch zugleich „zu wahrer künstlerischer Vollkommenheit gediehen und von einem geistigen und sittlichen Adel durchdrungen, der über die Gewalt der sinnlichen Triebe erhebt.“ — Die unter dem Namen Froschmauskrieg (Batrachomyomachie) bekannte Parodie der Iliade entstand wahrscheinlich erst um das J. 500 v. Chr. gleichfalls in Ionien, und die dem Homer zugeschriebenen Hymnen (die nicht Anrufungen und Gebete, sondern epische Schilderungen sowohl der allgemeinen Eigenschaften, als einzelner Thaten oder Schicksale einer Gottheit enthalten) rühren von spätern Dichtern her, die den Namen Homeriden führen, weil sie dem Homer nachstrebten. Vielleicht wurden sie von Rhapsoden beim Recitiren oder Absingen der dichterischen Erzählungen als Einleitung vorausgeschickt.

Die ursprüngliche Einheit der beiden großen Gedichte wurde zuerst erschüttert von dem scharfsinnigen Philologen Fr. A. Wolf, der die Ansicht aufstellte, daß die Homerischen Gesänge nicht von einem einzigen Dichter herrührten, sondern „von einer ionischen Sängerschule, deren Haupt und größter Genius, Homer, wie ein mythischer Heros mit seinem Namen die aller übrigen Sänger verschlungen habe.“ Die einzelnen Gesänge, die aus demselben Sagenkreise genommen, in einem und demselben Sinne von gleichgebildeten Dichtern verfaßt, einander fortsetzten und ergänzten, seien erst zur Zeit des Peisistratos gesammelt und zu den zwei großen Werken vereiniget und in noch späterer Zeit durch Einschaltungen und Ausscheidungen in ihre heutige Gestalt gebracht worden. Diese Ansicht machte großes Aufsehen und fand viele Anhänger aber auch manche Gegner. Die letztern machten die Einheit und Gleichförmigkeit in Anlage, Sprache, Versbau und Ton geltend, sie bestritten entweder, daß zu Homers Zeit, die sie möglichst spät setzten, die Schreibkunst

noch nicht im Gebrauch gewesen, oder sie ließen die traditionelle Fortpflanzung bestehen, beschränkten sie aber auf das Recitiren einzelner Stücke der bereits als Ganzes vorhandenen Dichtungen mit einigen Einschaltungen. Eine dritte vermittelnde Ansicht (von Nitzsch) macht Homer zum Verfasser der beiden großen Epen nach einem überlegten Plan, doch so, daß er wenigstens bei der Ilias (bei der die Spuren einer lockern und losen Zusammenfügung zahlreicher und offenbarer sind als bei der mehr eine künstlerische Einheit und Planmäßigkeit beurkundenden Odyssee, die auch dem ganzen darin dargestellten Zustande des öffentlichen Lebens nach um mehr als ein Menschenalter später zu setzen sein möchte als die Iliade) ältere Erzählungen zum Grunde gelegt und zu einem Ganzen verbunden und umgeschaffen habe. Sein Werk sei dann durch Rhapsoden von neuem zerlegt und einzeln bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen und erweitert worden und diese habe dann Peisistratos sammeln, aufzeichnen und abermals zu einem Ganzen ordnen lassen. Ihre jetzige Gestalt erhielten die homerischen Dichtungen erst in der alexandrinischen Periode, besonders durch die Thätigkeit des besonnenen Kritikers Aristarch.

Inhalt: Die Ilias hebt an mit dem Zorn des Achilleus. Tief gekränkt durch den auf seine Ehre als Heerführer allzu sehr pochenden Agamemnon, hatte sich Achilleus dem Kampf entzogen und war grollend bei seinen Schiffen geblieben. Nun gewannen unter Zeus' Beistand die von Hektor geführten Trojaner die Oberhand; sie stürmen das Lager der Griechen (Achäer, Danaer) und werfen Feuer in die Schiffe. Da gestattet Achilleus seinem Freund Patroklos, in seiner eigenen Rüstung die Trojaner zu bekämpfen; Patroklos siegt Anfangs, erliegt aber dann der Stärke Hektors, der ihn seiner Rüstung beraubt. Durch Vermittelung seiner Mutter, der Meergöttin Thetis, erhält Achilleus eine neue Bewaffnung und einen wundervollen Schild aus Hephästos' Werkstätte; damit stürzt er sich rachedürstend unter die Feinde, erlegt Hektor und schleift den an seinen Wagen gebundenen Leichnam desselben dreimal um Patroklos' Grab. Als aber der greise König Priamos unter dem Schutz des Hermes in stiller Mitternacht mit reichen Geschenken in Achilleus' Zelt kommt, die Knie des „schnellfüßigen" Myrmidonenhelden umfaßt und ihn bei dem Andenken an seinen eigenen Vater beschwört, ihm den Leichnam gegen die Lösung auszuliefern, gibt der griechische Held den Getödteten dem trauernden Vater zur feierlichen Bestattung zurück. — Den Inhalt der Odyssee bilden die Schicksale, Leiden und Unfälle, die Odysseus auf seiner Heimfahrt in dem unheimlichen, wenig bekannten und darum an Schrecknissen und Wundern reich gedachten Westmeere zu erdulden hatte. Durch Sturm wird er auf die Westküste Siciliens in das Land der Kyklopen getrieben, wo ihm der einäugige Polyphem, der Sohn des Poseidon, sechs Gefährten verschlingt, er selbst sich mit den übrigen nur durch List aus der Höhle des Riesen zu retten vermag, nachdem er ihn des Auges beraubt. Deshalb verfolgt ihn der Zorn des Poseidon; aber unter dem Beistande des Windgottes Aeolos, der ihm die ungünstigen Winde gefesselt in einem Schlauche übergibt, gelangt er in die Nähe von Ithaka. Da öffnen die neugierigen Gefährten den Schlauch und bewirken dadurch, daß die Schiffe von Neuem hinter Sicilien zu den menschenfressenden Lästrygonen verschlagen werden. Mit einem Schiffe rettet sich Odysseus auf die Insel der Zauberin Kirke, wo er ein Jahr verweilt und in die Unterwelt hinabsteigt, um den Seher Teiresias über die Heimkehr zu befragen. Dieser verkündet ihm, daß vor Allem die Rinder und Schafe des Helios auf der Insel Trinakria (Sicilien) geschont werden müßten. Eine List führt ihn glücklich an dem Eilande der Seirenen (§. 8.) vorbei, indem er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs verkleben, sich selbst aber an einen Mastbaum binden ließ; auch durch die sicilische Meerenge, wo auf der einen Seite die Skylla, auf der andern die Charybdis, zwei gefräßige Ungethüme, die ihm sechs Gefährten rauben, Gefahr drohen, entkommt er, wird dann aber von seinen Genossen gezwungen, auf Trinakria zu landen, wo diese des Helios Rinder schlachten und dadurch bewirken, daß das Schiff von einem Blitzstrahl zerschmettert wird und die Frevler alle ertrinken. Odysseus allein rettet sich auf den Trümmern nach der Insel Ogygia zur Nymphe Kalypso, die in Liebe zu ihm entbrennt und ihm die Unsterblichkeit verheißt, wenn er bei ihr bleiben wollte. Aber er kann die Sehnsucht nach der Heimath und den Seinen nicht ersticken; mit Thränen wünscht er auch nur den Rauch von Ithaka aufsteigen zu sehen. Sieben Jahre verweilt er daselbst; da muß ihn Kalypso auf Zeus' Befehl entlassen, er zimmert sich ein Floß und segelt fort; nach 18 Tagen entdeckt es Poseidon und zertrümmert es, worauf Odysseus nackt an die Küste des Phäakenlandes (Kerkyra) geschleudert wird, wo ein glückliches, reiches Volk bei Schmaus, Saitenspiel und Tanz ein stets heiteres, fröhliches Leben führt; von der Königstochter entdeckt und in das Schloß ihres Vaters geführt, findet er dort eine gastliche Aufnahme und wird auf ihren windschnellen Schiffen nach Ithaka gebracht, wo er nach 20jähriger Abwesenheit in Bettlergestalt ankommt und sein Haus von den übermüthigen Freiern, die um die Hand der treuen, sie schlau hinhaltenden Penelope werben und durch stete Festgelage vom Gut und der Habe

es Odysseus zehren, befreit. Penelope veranstaltet nämlich ein Wettschießen, wobei sie dem Sieger ihre Hand verspricht; der Bettler nimmt daran Theil, erreicht mit dem Bogen, den nur er zu spannen vermag, das Ziel und tödtet dann mit Hülfe seines Sohnes und zweier alten treuen Hirten die frevelhaften Freier.

§. 62. Hesiodos. Nach Homers Vorgang dichteten die Homeriden und die sogenannten kyklischen Dichter eine Reihe ähnlicher Epopöen, denen sie die übrigen mit dem Trojanerkrieg verbundenen Heldensagen als Stoffe unterlegten (wie den Kampf des Achilleus mit den Amazonen, streitbaren Frauen, die unter ihrer Königin Penthesileia den Trojanern zu Hülfe gezogen waren, und mit Memnon, dem Sohne der Morgenröthe), so daß sie gleichsam einen Cyklus um die Ilias und die Odyssee bildeten; und als der vor- und nachhomerische Sagenkreis des Trojanerkriegs erschöpft war, griffen sie zu angränzenden Stoffen, wie zu den thebanischen und herakleischen Mythen, um sie in ähnlicher Form und in demselben Versmaße (Hexameter), das fortan für alle epischen Gedichte üblich ward, in Homers Sinn und Weise erzählend darzustellen, doch so, daß bei ihnen mehr das Thatsächliche, die historische Meldung überwiegend und vorherrschend war. „Der Homerische Sänger glaubte nur die aus dem Unterrichte der Muse empfangene Sage der Vorzeit zu verewigen, während er in der Fülle seiner Phantasie schön spielte: der Kykliker schmeichelte sich mit dem Glauben an eine poetische Freiheit, die er nicht hatte, wenn er seinen Gesang wirklich in den Dienst des empfangenen Stoffes gab.“ Von den kyklischen Dichtern besitzen wir nur geringe Fragmente und Andeutungen. Dagegen kam bald nachher im griechischen Mutterlande die Lehrdichtung auf, die sich der epischen Form anschloß, aber die Poesie nur als Mittel zur Verbreitung von Lehren über göttliche und menschliche Dinge gebrauchte. Als Begründer dieser didaktischen Dichtungsart ist Hesiod anzusehen. — Hesiod aus Askra am Fuße des Helikon etwa 100 Jahre nach Homer, war, wie dieser, das Haupt einer Sängerschule in Böotien, daher auch seine Gedichte nicht als das Werk eines Einzigen zu betrachten sein dürften. Er bildet die Uebergangsstufe aus dem ritterlichen Heldenalter zu dem aufstrebenden Bürgerthum, ein Zustand, der sich in seinen beiden großen Dichtungen kund gibt. Die Theogonie, ein episches Lehrgedicht über den Ursprung der Welt und die Entstehung der Götter, gehört noch der Heroenzeit an, während das didaktische Gedicht „Werke und Tage“ (Hauslehren) einen bürgerlichen Charakter an sich trägt. Der trockene, belehrende Inhalt und der ruhige Ton der Hesiodischen Gedichte sind von dem Schwunge und der Phantasie der Homerischen Epen eben so fern, als die düstere, trübe Weltanschauung des böotischen Poeten von der Heiterkeit und Lebensfrische des ionischen Sängers. Man kann daraus den Beweis schöpfen, „daß den äolischen Böotiern von dem kräftigen Aufblühen, dem Reichthum, den heitern Genüssen der Stammverwandten in Asien nichts zu Theil geworden war, daß sie vielmehr der Noth des Lebens, mit der sie zu kämpfen hatten, strenge Arbeitsamkeit entgegensetzen mußten und noch zu keinen befriedigenden politischen Zuständen gelangt waren.“

c. 850.

Die Theogonie ist ein Versuch, die einzelnen durch Tradition überkommenen Göttermythen zu einer Gesammtdarstellung zu vereinigen und das ganze System der griechischen Götterwelt nach ihrem durch die Abstammung bestimmten (genealogischen) Zusammenhange zu ordnen. Die alten (pelasgischen) Naturgottheiten erscheinen darin personificirt und vermenschlicht, und da der Dichter aus dem bunten Stoffe der Symbolik und Allegorie die verschiedensten Mythen an einander reiht, so sucht man vergebens nach epischer Einheit, wenn schon der Titanenkampf (der jedoch gleich vielen andern Stellen erst durch spätere Einschaltung (Interpolation) hinzugekommen sein mag) eine Art von Mittelpunkt zu

bilden scheint. Die „**Werke und Tage**" zerfallen in mehrere verschiedenartige Theile; der erste ermuntert im Allgemeinen zu einem thätigen und gerechten Leben; der zweite gibt ökonomische Anweisungen und die 50 letzten Verse enthalten abergläubische Lehren über die glücklichen und unglücklichen Tage des Monats. „In den Werken und Tagen macht sich eine wackere, biedere, tüchtige, aber beschränkte Lebensansicht geltend. Sie enthalten mancherlei Lehren und Regeln für Landbau, Schifffahrt, das häusliche und bürgerliche Leben, vermittelt durch die eigenen Erfahrungen des Dichters, welcher daher auch kein Bedenken trägt, mit seiner Person hervorzutreten und die reine Gegenständlichkeit Homers vermissen läßt." Ein der Theogonie ähnliches Gedicht des Hesiod, Eöen genannt, das die Heldenfrauen der alten Hellenischen Welt, die Stammmütter der Heroen besang, ist bis auf wenige Fragmente verloren gegangen. Das noch vorhandene beschreibende Gedicht **der Schild des Herakles**, eine Nachbildung der Homerischen Beschreibung des Schildes des Achilleus wird von Vielen für einen Theil der verlorenen Dichtung „Eöen" gehalten.

6. Hellenisches Wesen.

§. 63. Griechenland bildete nie einen Gesammtstaat, sondern zerfiel in eine Menge unabhängiger Gemeinwesen, unter denen von Zeit zu Zeit der mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie) übte. So Sparta, Athen, Theben. Aber Sprache, Sitte und religiöse Einrichtungen vereinten alle Stämme zu Einer Nation, die sich, im Gegensatz zu den übrigen mit dem Gesammtnamen **Barbaren** bezeichneten Völkern, **Hellenen** nannten. Hohe Bildungsfähigkeit erhob die Griechen, besonders den ionischen Stamm, auf eine Stufe der Cultur, die seitdem nie wieder ihres Gleichen hatte; Freiheitssinn und männliche Thatkraft führte sie zur Gründung vieler unabhängigen Republiken, an die sie sich anfangs mit patriotischer Begeisterung anschlossen und die sie mit ihrem Herzblut vertheidigten, bis Parteiwuth die edlern Gefühle erstickte; Regsamkeit und Fleiß erzeugte allgemeinen Wohlstand, und ein schönes Land unter einem ewig heitern Himmel, mit einem gesunden, glücklichen Klima schuf Lebensfreude und einen frohen Sinn. Einfachheit bewirkte, daß man wenig bedurfte; Genügsamkeit mit dem, was der fruchtbare Boden und das günstig gelegene Land ohne große Anstrengung gewährten, vertrieb die Sorgen und Kümmernisse des Daseins und erlaubte Jedem, die aus Poesie, Kunst und Wissenschaft fließenden geistigen Genüsse in sich aufzunehmen. Einem so herrlich begabten, auch durch körperliche Schönheit und Wohlgestalt bevorzugten Volke gegenüber mußten alle Ausländer als roh und barbarisch erscheinen. Da sie nicht-hellenische Bestandtheile nie als gleichberechtigt in das Innere ihres Staatslebens zuließen, so behielten sie stets ihre nationale Kraft und Eigenthümlichkeit.

§. 64. Die allen hellenischen Stämmen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten hingen mit der Religion zusammen. Dazu gehörte vorerst der an den Tempel von Delphi geknüpfte **Amphiktyonen-Bund** oder Tempelverein, ein Bundes-Schiedsgericht, zu dem zwölf griechische Staaten Abgeordnete schickten und dessen Zweck war, das Nationalheiligthum in Delphi zu

schützen und den verheerenden Wirkungen des Kriegs unter den hellenischen Bruderstämmen zu steuern; sodann das **Delphische Orakel**, das allmählich die andern ähnlichen Anstalten verdunkelte und verdrängte. Bei allen wichtigen Unternehmungen wurde der delphische Apollon um Rath gefragt, worauf eine in Begeisterung gesetzte Priesterin, Pythia, von ihrem goldenen Dreifuß herab in dunkeln und nicht selten zweideutigen und räthselhaften Aussprüchen Antwort ertheilte. Ein drittes, alle griechischen Staaten und Stämme umschlingendes Band waren die **Festspiele**, deren es viele gab, als pythische (in Delphi), isthmische, nemeische u. a. Keine jedoch waren so berühmt als die **olympischen**, die (seit 776) alle vier Jahre in der Ebene von Olympia in Elis gefeiert wurden und während deren Dauer im heiligen Monat zur Sommerzeit ein allgemeiner Gottesfriede waltete. Sie bestanden besonders in Wettlauf, Faustkampf, Ringen, Werfen mit dem Diskos (Wurfscheibe) und Speer und im Wagenrennen, und der Kranz aus Oelzweigen, der dem Sieger gereicht wurde, galt für eine beneidenswerthe Ehre, die nicht blos den Empfänger, sondern sein ganzes Geschlecht und seine Vaterstadt verherrlichte. Auch mit den Werken von Künstlern, Dichtern und Schriftstellern befaßte man sich. Soll ja nach einer verbreiteten Sage Herodot, der Vater der Geschichte, das erste Buch seines Werks daselbst vorgelesen und dadurch den größten aller Geschichtsschreiber, Thukydides, zur Nacheiferung angefeuert haben. Der Tempel des olympischen Zeus und die kolossale, mit Gold und Elfenbein belegte (sitzende) Statue dieses Götterkönigs von Pheidias gehörten zu den schönsten Werken griechischer Kunst. Der große lyrische Dichter **Pindar** aus Theben verherrlichte durch seine unsterblichen Oden die Sieger in den Festspielen. — Die Religion, „die Pflegerin jeder höhern Ahnung im Menschen" kam dem Gefühl der Humanität fördernd entgegen und milderte noch durch andere heilige Einrichtungen und Satzungen die Strenge der griechischen Rechtsanschauung, wornach nur der Bürger desselben Staates des Schutzes der Gesetze theilhaftig wurde und ewiges Exil der Todesstrafe gleichgestellt war. So umschlang das geheiligte Band der **Gastfreundschaft** Staaten, Geschlechter und Einzelne; so schützte die fromme Scheu den Schutzflehenden, so galt der Herold für heilig und unverletzlich und fand selbst im heißesten Kampfe Achtung. Aus diesen und ähnlichen auf Sitte, Herkommen und Ueberlieferung beruhenden und unter den Schutz der Religion gestellten Einrichtungen und Satzungen entwickelte sich mit der Zeit ein Hellenisches Völkerrecht.

500.

Der Ort, wo die **olympischen Spiele** gefeiert wurden, war eine Thalebene mit dem heil. Hain Altis. Das 600 Fuß lange Stadion diente zum Wettlauf; der Hippodromos zum Wagenrennen. Elis wurde als heiliger Staat betrachtet, dessen Bewohner Priesterrechte hatten und mit allem Ungemach des Kriegs verschont blieben (vgl. §. 51. 3). Während der Festspiele ruhten zur Kriegszeit die Waffen. Der Ursprung der olympischen Festspiele verliert sich ins graue Alterthum. Um 884 wurden sie von Iphitos und Lykurgos erneuert, aber erst mit dem Siege des Koröbos 776 v. Chr. begann die

regelmäßige Aufzeichnung der Sieger, daher in der Folge, als man um das J. 300 v. Ch. die Zeit nach Olympiaden zu berechnen anfing, jenes Jahr als Anfangspunkt dieser Zeitrechnung gesetzt wurde. — Delphi bildete einen Priesterstaat ähnlich den orientalischen. Fünf gewählte Hauptpriester leiteten den Cultus und eine Anzahl Tempelbeamten die übrigen Geschäfte. Der Tempel besaß ein großes, durch Zinsbauern und Sclaven bebautes Gebiet; Weihgeschenke und Opfergaben brachten Reichthum, und der Zudrang orakelsuchender Fremden machte Delphi zum Mittelpunkt des Verkehrs und zu einem besuchten Markt. Kein Wunder, daß die Priester übermüthig und schwelgerisch wurden. Der große Tempel mit der Orakelstätte stand in einem mit einer Mauer umgebenen Hofraume, innerhalb desselben um jenen herum mehrere kleine Tempel und die Schatzhäuser der einzelnen Staaten mit den Weihgeschenken und vielen Statuen. Im Innersten des Tempels stand die goldene Bildsäule Apollons, hinter welcher in einer kleinen Vertiefung sich die Höhle oder der Erdschlund befand, aus dem eine aufregende, in einen Zustand von Begeisterung setzende kalte Gasart emporstieg. — Die delphische Amphiktyonie war nur eine umfassendere Art von Städte- oder Staatenbund, wie deren in Griechenland mehrere bestanden und gewöhnlich zwölf Städtegebiete umfaßte, so der ionische, achäische u. a. Oft hatte bei solchen Städtebündnissen ein mächtiges Glied die Vorherrschaft (Hegemonie) und war mit der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten und mit der Führung der Kriege betraut; doch war dieses Verhältniß meistens ein gewaltthätiges. Bei der delphischen Amphiktyonie fanden jährlich zwei Versammlungen statt, im Frühling zu Delphi, im Herbste in den Thermopylen. Der wahre Zweck des Bundes ergibt sich aus dem Eide bei Aeschines: „keine der amphiktyonischen Städte je von Grund aus zu vertilgen, einer jemals das Wasser abzuschneiden; und das Heiligthum des Delphischen Gottes, an welches der Bund sich knüpfte, aus allen Kräften zu beschützen." — Das delphische Orakel stand in dem Rufe der Bestechlichkeit.

§. 65. Die ältesten Staatsformen in Griechenland. Anfangs regierten in allen griechischen Staaten Könige, die als Oberpriester, Richter und Heerführer eine patriarchalische Gewalt besaßen und ihren Ursprung wie ihre Macht von den Göttern herleiteten, daher dieselbe auch eine durch Recht und Sitte bestimmte Begränzung hatte. „Wie der Götterfürst Zeus selbst dem Rathe des Schicksals, so sind auch die Könige bei Homer der Idee des Rechten unterthan, die bei den Göttern wohnt, deren Kenntniß sich aber ihrer Verwandtschaft mit dieser zufolge auf sie vererbt hat." Obwohl das Königthum erblich war, galten doch gewisse Vorzüge, als persönliche Kraft, Weisheit, stattliche Gestalt für nothwendige Eigenschaften der Fürsten, „der Trefflichsten im Volke". Ihr Einkommen bestand in Ehrengeschenken und im Ertrag eines ihnen zustehenden öffentlichen Grundstücks, ihre Macht in ihrem größern Werth und Ansehen und in der ihnen gezollten Verehrung. Sie standen an der Spitze der edlen Geschlechter, die ihren Rath bildeten und gleich den Königen sowohl durch Geburt und Reichthum, als auch durch Kriegsmuth und ritterliche Waffenübungen ausgezeichnet waren. Als sich mit der Zeit dieses auf Ehrfurcht und Pietät gegründete Verhältniß zwischen dem König und den Adelsgeschlechtern lockerte, suchte der bevorrechtete Herrenstand die Fürstengewalt immer mehr zu schwächen und seine eigene Macht auf Kosten der königlichen zu mehren, bis er so sehr erstarkt war, daß er zur gänzlichen Beseitigung des Königthums und zur Begründung einer republikanischen Aristokratenherrschaft schreiten konnte. Nunmehr traten die fürstlichen Geschlechter, denen die Könige angehört hatten, in eine Reihe mit dem Kriegsadel und dem Priesteradel, wenn sie gleich noch einige Zeit ein höheres Ansehen behaupteten (wie die Kodriden und Alkmäoniden in Athen, die Bakchiaden in Korinth u. a.). Nur die Priesterwürde blieb noch länger

n dem Alleinbesitz gewisser Familien, theils weil das Religionswesen, als auf der Sitte und dem Herkommen beruhend, weniger der Wandelbarkeit unterworfen ist, als die weltlichen Einrichtungen und Rechte des bürgerlichen und geselligen Lebens; theils weil einzelnen Geschlechtern gewisse Künste, Kenntnisse und Verrichtungen eigenthümlich waren, wie den athenischen Eumolpiden (§. 52.) die Sehergabe, den Asklepiaden in Epidauros und Kos die Heilkunde u. dgl. m. — Dieser auf der Geburt beruhende Herrenstand hatte Grundbesitz mit zinsbaren Bauern und diente im Heer als Ritter oder Reisige. Im Alleinbesitz der Bildung, Gesetzeskunde und Waffenübung fiel es ihm nicht schwer, das an die Arbeit gewiesene und mit Verachtung behandelte Volk (Demos) von allem Antheil am Staatswesen auszuschließen. Erst als der zunehmende Handel und Industrie unter dem Volke Wohlstand und Bildung verbreitete, die Eintracht und Standesgleichheit unter den Adelsgeschlechtern schwand, und diese das eigene Sonderinteresse über Gesetze und Herkommen stellten und den Vortheil des Standes höher achteten als das Gemeinwohl, wurde allmählich die Macht des Herrenstandes gebrochen. — Einsassen oder Schutzbürger ohne politische Rechte, Unfreie (Hörige) und Sklaven aus der Fremde fanden sich in allen griechischen Städten. Ihnen waren alle Handarbeiten zum bloßen Nutzen, so wie der Kleinhandel und alle banausischen Geschäfte überlassen, während sich die freigebornen Hellenen nur mit dem Kunstartigen und dem Großhandel befaßten.

7. Lykurg's Gesetzgebung und die messenischen Kriege.

§. 66. Durch die Wanderung und unter den neuen Verhältnissen waren die alten einfachen Sitten der Dorier allmählich ausgeartet; ein unkriegerischer Geist drohte einzukehren und Unordnung verwirrte die Staaten. Dies brachte einen patriotischen Spartaner aus königlichem Geblüte, **Lykurgos**, zu dem Vorsatze, durch Wiederherstellung und feste Begründung der altdorischen Satzungen seiner Vaterstadt das Uebergewicht über die andern Staaten zu verschaffen. Er begab sich daher nach der durch gute Gesetze ausgezeichneten Insel Kreta, wo dorische Einwohner mit den ursprünglichen Sitten und Einrichtungen lebten, machte sich mit den dortigen Zuständen bekannt und gab dann nach seiner Rückkehr den Spartanern die merkwürdige Verfassung, deren Grundzüge folgende sind: 884.

a) Staatseinrichtung. Die Staatsgewalt befand sich in den Händen der Dorier, die ohne weitere Beschäftigung blos den Waffenübungen oblagen, Kriege führten und den Staat regierten. In Volksversammlungen wählten sie die Senatoren oder den **Rath der Alten** (Gerusia), dem die Regierung und die Rechtspflege zustand, und die fünf **Ephoren**, die anfangs nur Polizeibeamte und Richter in bürgerlichen Sachen waren, später aber (nachdem sie mit einer staatsrichterlichen Aufsichtsgewalt über Bürgersitte, öffentliche Erziehung und Amtsführung der Behörden, selbst der Geronten (Senatoren) ausgerüstet worden) alle Macht an sich rissen und selbst die Könige zur Rechenschaft zogen. Der Senat bestand aus 28 auf Lebenszeit gewählten Greisen von mindestens

60 Jahren; den Vorsitz darin führten die **zwei spartanischen Könige**, die aus dem Stamm der Herakliden sein mußten und deren Würde demnach erblich war. Diese besaßen zu Hause weniger Macht als Ehre, im Kriege dagegen waren sie stets Anführer und geboten unumschränkt. Die *Volksversammlung* hatte das Recht, die Vorschläge der Könige und des Raths ohne Discussion zu genehmigen oder zu verwerfen. Die ganze Verfassung war auf *Gütergleichheit* gegründet. Zu dem Behuf wurde alles Land von Lakonien so vertheilt, daß die 9000 spartanischen Familien eben so viele eigene, untheilbare und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbliche Güter erhielten und die 30,000 Periökenfamilien gleichfalls mit eigenen Gütern von kleinerem Umfang versehen wurden, indeß die *Heloten* leer ausgingen und als leibeigene Knechte und Taglöhner die Güter der grundadeligen Dorier bebauten und einen bestimmten Theil von dem Ertrag in Getreide, Wein, Oel u. dergl. an die spartanischen Vorrathshäuser ablieferten. Wilden und trotzigen Sinnes trugen sie das Joch der Knechtschaft mit großem Widerstreben und waren stets zu Kampf und Empörung gegen ihre Dränger bereit. Deshalb war es auch der spartanischen Jugend gestattet behufs der Uebung in der Kriegslist und Gewandtheit die Heloten meuchlings zu ermorden (*Krypteia*), damit ihre Ueberzahl den spartanischen Vollbürgern nicht gefährlich werde. Häufig wurden auch die Heloten mit einem beschränkten Bürgerrecht beschenkt und in drohenden Zeiten zum Kriegsdienst beigezogen.

§. 67. b) *Lebensweise.* Die Rechte des Doriers beruhten weniger auf seiner Geburt als auf seiner *Erziehung*, die daher der Staat ganz übernahm. Schwächliche oder verkrüppelte Kinder wurden nach ihrer Geburt ausgesetzt, gesunde nach zurückgelegtem sechsten Jahre aus dem elterlichen Hause entfernt und öffentlich erzogen. Diese mit strenger Zucht verbundene Erziehung war besonders auf körperliche Abhärtung und Erzeugung physischer Gesundheit und Kraft gerichtet, daher die *gymnastischen Uebungen in den Turnanstalten* (Palästren), woran auch die Mädchen Theil nahmen, den wichtigsten Zweig derselben ausmachten. Doch wurde auch der *Verstand* gebildet, weshalb die List und Verschlagenheit der Spartaner nicht minder berühmt war, als die kernhafte Kürze ihrer Rede (lakonisch). Nur Gemüth und Phantasie fanden wenig Anregung, daher auch Wissenschaft und Poesie in Sparta weder geschätzt noch gepflegt wurden. Selbst die *dorische Kunst* zeichnete sich nur durch Kraft und ernste Harmonie, nicht, wie die *ionische*, durch Schönheit und Grazie aus und auch die dorische Lyrik trägt den einfachen ernsten Charakter des Stammes. — Der männliche Theil des Volks sonderte sich nach dem Alter in *Tischgesellschaften* ab behufs der *gemeinschaftlichen Mahlzeiten* (*Syssitien*), so daß gewöhnlich 15 an einer Tafel saßen. Die Frauen aßen daheim, Knaben und Jünglinge in ihren besondern Abtheilungen. Dadurch wurde die männliche Bevölkerung gleichsam unter die beständige Aufsicht der

Gesammtheit gestellt und das Familienleben gelockert und geschwächt. Diese Mahlzeiten waren höchst einfach und mäßig und wurden von den Produktenlieferungen der Heloten bestritten. Die sogenannte schwarze Blutsuppe und ein Becher Wein machten den Hauptbestandtheil aus. Luxus und Verweichlichung sollten auf alle Weise vermieden werden, weshalb auch die Häuser ganz roh und ohne alle Bequemlichkeit waren, indem nur die Axt bei deren Bau angewendet werden durfte. Darum war auch alles von edeln Metallen geprägte Geld aus dem gewöhnlichen Verkehr verbannt, damit Niemand die Mittel hätte, sich unnöthige Genüsse zu verschaffen; und damit auch Niemand diese Genüsse kennen lerne und sich daran gewöhne, war den Spartanern alles Reisen in andere Staaten, und Fremden ein längerer Aufenthalt in Sparta untersagt. Jagd und Waffenübungen waren die Hauptbeschäftigungen des erwachsenen Spartaners; die Bebauung des Bodens blieb den Heloten überlassen, Handel und Gewerbe fielen den Periöken anheim. Das ganze Leben des Spartaners war auf den Krieg bezogen. In der Stadt lebte er wie im Lager und die Kriegszeit war seine Fest- und Freudenzeit. In Purpurmäntel gekleidet und mit langen Haaren zogen die Spartaner unter Flötenton ins Feld, und vor der Schlacht schmückten sie sich wie zu einem Freudenfeste. Die Stärke des Heeres beruhte auf dem schwerbewaffneten Fußvolke (Hopliten), das aus Moren mit vielen Unterabtheilungen und vollkommener Gliederung bestand und daher ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. In Reih und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; er siegte oder fiel auf seinem Platze, den Feigen traf die öffentliche Verachtung. Strenger Gehorsam und Subordination des Jüngern unter den Aeltern war die Seele der kriegerischen Erziehung und Einrichtung in Sparta, das ein wahrer Ehrentempel des Alters war.

§. 68. Nachdem diese Gesetze von dem delphischen Orakel, das als Stammheiligthum zu allen Zeiten einen entscheidenden Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Dorier übte, bestätigt worden, ließ Lykurg die Spartaner schwören, nichts daran zu ändern, bis er wieder von der Reise, die er vorhabe, zurückkäme. Darauf soll er nach Kreta gegangen und dort gestorben sein. Bald zeigten sich die Folgen der lykurgischen Gesetzgebung. In Kurzem erlangte der kleine, arme Staat die Vorherrschaft (Hegemonie) über den Peloponnes und über ganz Griechenland, nachdem er zuvor den verwandten Nachbarstaat Messenien in den durch Sage und Poesie verherrlichten **messenischen Kriegen** sich unterworfen. Schon im ersten Kriege wurden die Messenier zinspflichtig gemacht, als ihre feste Burg Ithōme gefallen war und ihr Held **Aristodēmos** sich auf dem Grabe seiner von ihm geopferten Tochter erstochen hatte. Doch wanderten Viele aus, ein freies Leben in der Fremde der heimischen Knechtschaft vorziehend. Sie gründeten Rhegium in Unteritalien zu derselben Zeit, wo die

Erster messen. Krieg 743—724.

Zweiter messen. Krieg 685—670.

spartanischen Parthenier Tarent anlegten (§. 59. 4). In dem zweiten Kriege erlangten die über die spartanische Härte empörten Messenier durch die Heldenthaten des tapfern und schlauen Aristomĕnes anfangs einige Vortheile; zuletzt siegten aber doch die durch die Kriegslieder des athenischen Dichters Tyrtäos angefeuerten Spartaner, nachdem die für unüberwindlich gehaltene Bergveste Eira gefallen war. Ein Theil der Messenier wanderte aus und gründete Messāna auf Sicilien; die Zurückbleibenden wurden zu dem traurigen Schicksale der Heloten verdammt. Seitdem bestand zwischen beiden ein tödtlicher Haß, der nach den Perserkriegen den dritten messenischen Krieg herbeiführte, als ein verheerendes Erdbeben in Sparta die mißhandelten Messenier mit der Hoffnung erfüllte, sich dem Joche ihrer Dränger entziehen zu können. Aber nach 10jähriger Belagerung fiel ihre Burg zum zweitenmal in die Hände der Spartaner; wer entkommen konnte, zog sich nach der von den Athenern den Besiegten überlassenen Seestadt Naupaktos, die übrigen mußten noch ein Jahrhundert lang in der Knechtschaft schmachten, bis Epameinondas sie zur Freiheit rief und mit ihnen die neugegründete Stadt Messene bevölkerte. — Auch die Arkadier, die sich lange der Angriffe der Spartaner zu erwehren gesucht, wurden endlich (um das Jahr 600) zur Unterwerfung und Anerkennung der spartanischen Vorherrschaft gebracht. Die Tegeaten, die tapfersten unter den Arkadiern, hatten fortan den Ehrenplatz auf dem äußersten linken Flügel in der dorischen Schlachtordnung. — Argos, der Königssitz der alten Achäerfürsten und das Erbtheil des ältesten Stammes der Herakliden, mußte sein Anrecht auf die Hegemonie über den Peloponnes, die es nur einmal vorübergehend unter dem streitbaren König Pheidon I. besessen, an die jüngere Linie abgeben, nachdem es durch die Heldenthat des Spartaners Othryădes die lange bestrittene Landschaft Kynurĭa mit der Stadt Thyrĕa verloren*) und von König Kleomenes bei Tiryns eine schwere Niederlage erlitten hatte. Neidisch auf den Ruhm des stammverwandten Nachbarstaates schlossen sich von nun an die Argiver von allen Unternehmungen aus, wo die Spartaner den Oberbefehl führten; und diese begnügten sich mit der Ehre, den ältern Stammesgenossen gedemüthigt zu haben. Kraft dieser Vorherrschaft waren die Spartaner die Heerführer in jedem gemeinsamen Krieg, bestimmten die Streitkräfte, die jeder Staat zum peloponnesischen Bundesheer zu stellen hatte, und führten den Vorsitz im Bundesrath.

Dritter messen. Krieg 465—455.

369.

c. 750.

550.

524.

*) Diese Begebenheit erzählt Herodot (I, 82.) folgendermaßen: „Die Spartiaten hatten um eben diese Zeit gerade einen Streithandel wider die Argeier wegen eines Landes, das man Thyrea heißet. Denn dieses Thyrea, wiewohl es in der Landschaft Argolis liegt, hatten die Lakedämonier weggenommen. Es war aber den Argeiern alles Land gen Abend bis nach Malea, auf dem festen Land, so wie auch die Insel Kythera und die übrigen Inseln. Als nun die Argeier herbei eileten, ihr genommenes Land zu vertheidigen, da beredeten sie sich und wurden eins, es sollten von jeglichem Theil dreihundert Männer streiten, und welche siegten, die sollten das Land haben; die Menge des Heers aber sollte zurückgehen

ein jegliches in sein Land und nicht gegenwärtig sein beim Kampf; denn blieben die Heere da, so könnten etwa die einen, wenn sie sähen, daß ihre Leute verlören, denselben zu Hülfe kommen. Also redeten sie's ab und zogen heim; die Auserwählten aber, so von jeglicher Seite zurückgelassen, stritten wider einander. Und da sie kämpften und kein Theil den andern überwand, blieben von den dreihundert Männern noch übrig drei, nämlich von den Argeiern Alkenor und Chromios, von den Lakedämoniern aber Othryades. Diese waren noch übrig, da die Nacht hereinbrach. Nun meinten die beiden Argeier, sie wären Sieger, und liefen nach Argos; Othryades aber von Lakedämon beraubte die Todten der Argeier, trug die Waffen in sein Lager und blieb dann in völliger Ordnung an seinem Ort. Und am andern Tage kamen beide Theile und als sie die Sache erfahren, da wollten beide Sieger sein. Die meinten, von ihnen wären doch mehr übrig geblieben; jene aber sagten, die wären ja geflohen, aber ihr Mann wäre dageblieben und hätte der Argeier Todten beraubt. Am Ende aber kam es vom Zanke zur Schlacht und nachdem von beiden Seiten viele gefallen, siegten die Lakedämonier. Seit dieser Zeit beschoren die Argeier ihre Häupter, da jeder vorher langes Haar tragen mußte, und machten ein Gesetz und setzten einen Fluch darauf, daß kein Argeier sollte sein Haar wachsen lassen, auch kein Weib goldnen Schmuck tragen, ehe denn sie nicht Thyrea wieder erobert. Die Lakedämonier aber machten grade das Gegentheil zum Gesetz, daß sie, die vorher nicht langes Haar trugen, es sollten tragen von nun an. Und der eine Mann, welcher übrig geblieben von den dreihundert Männern, Othryades, schämte sich, so erzählt man, heim zu kehren nach Sparta, da seine Genossen gefallen waren, und brachte sich selbst um's Leben allda in Thyrea."

8. Solon, Gesetzgeber der Athener.

§. 69. Während die Spartaner an Lykurgs aristokratisch-militärischer Verfassung Jahrhunderte lang festhielten, führten die lebhaften und erregbaren Athener alle möglichen Staatsformen bei sich ein. Nach **Kodros'** ruhmvollem Tode (§. 58.) wurde die Königswürde abgeschafft. An seine Stelle erhoben die **Edelleute** (**Eupatriden**) aus ihrer Mitte einen lebenslänglichen **Archonten** (Regenten), wobei man anfangs das Geschlecht des Kodros bevorzugte, bis die Formen einer **aristokratischen Republik** mehr zur Ausbildung kamen. Dann wurde die Regierungszeit der Archonten auf zehn Jahre beschränkt und einige Zeit nachher die Würde selbst allen Adelsgeschlechtern zugänglich gemacht. Ja, damit recht Viele dieser Ehre theilhaftig werden möchten, traf man zuletzt die Einrichtung, daß jährlich **neun** Archonten gewählt würden, um der Regierung, den religiösen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der Gesetzgebung und dem Richteramte vorzustehen. Nun hatten die Edelleute alle Macht in Händen und schlossen das unadelige Volk (**Demos**) von allem Antheil an der Staatsverwaltung, an dem Priesterthum, an dem Gerichtswesen aus. Sie allein sprachen Recht in göttlichen und menschlichen Dingen, weil sie allein die ungeschriebenen, nur auf dem Herkommen und auf der Ueberlieferung beruhenden Gesetze kannten, und ihre Rechtspflege war nicht frei von Druck und Willkür, von Parteilichkeit und Ungerechtigkeit. Diese Beugung des Rechts im Interesse des Standes bewog endlich die Bürger in der Volksversammlung auf die **Abfassung geschriebener Gesetze** zu dringen, wozu die Eupatriden endlich

1068. 752. 714. 683.

ihre Zustimmung gaben, aber die Gelegenheit zur Zügelung des aufstrebenden Volksgeistes zu benutzen beschlossen. Sie beauftragten nämlich einen aus ihrer Mitte, den harten **Drakon**, mit der Abfassung von Gesetzen. Diese fielen aber so streng aus, daß man von ihnen sagte, sie seien mit Blut geschrieben. Auf jedes Vergehen war Todesstrafe gesetzt. Dadurch hofften die Edelleute das murrende Volk wieder in die frühere Abhängigkeit zu bringen; allein sie irrten sich. Harte Kämpfe entstanden, wobei nicht nur der Bürgerstand gegen die Eupatriden feindlich auftrat, sondern die letzteren auch unter sich selbst in Hader und Parteiung geriethen und ihre Macht schwächten. Der Treubruch der Alkmäoniden, eines der großen Adelsgeschlechter gegen Kylon's Anhang schändete die Ehre und untergrub das Ansehen des ganzen Standes*). Der Staat schwebte am Rande des Untergangs, als Solon einer der sieben Weisen, der seiner Vaterstadt zum Besitz von Salamis verholfen und als Archon und Eupatride aus Kodros' Geschlecht das Vertrauen des Adels besaß und zugleich als Dichter und Volksfreund in hoher Verehrung stand, denselben durch seine neue Gesetzgebung rettete. — Seine Verfassung ist eine weise Mischung aristokratischer und demokratischer Elemente. Denn während er durch die sogenannte Lastenabschüttelung (Seisachthie) den Druck des Volks zu erleichtern suchte und alle Staatsgewalt der Volksversammlung zutheilte, von welcher sowohl der mit der Verwaltung betraute Rath der Vierhundert als die Richter (Heliasten, Geschworene) nur Ausschüsse waren, sicherte er durch die Eintheilung des Volks in vier Klassen nach dem Grund- und Steuer-Vermögen den Vornehmen, als den Reichern, einige Vorrechte, behielt ihnen die Archontenwürde vor und setzte den aristokratischen Areopag, einen altehrwürdigen Gerichtshof, zum Hüter der Gesetze, Verfassung und Sitten ein. — „Ohne die festen Grundlagen der Zucht und Sitte aus dem Auge zu lassen, sprengte somit Solon die Fesseln, welche die Mehrzahl des athenischen Volkes bis dahin in politischer und rechtlicher Unmündigkeit gehalten hatten.“

Drakon 624.

612.

Solon 594.

*) **Kylon**, einem alten Adelsgeschlechte angehörend, nahm sich des Volkes an und besetzte mit Hülfe des Tyrannen von Megara, seines Schwiegervaters, die Burg. Da ihn aber das Volk wenig unterstützte, so gelang es den von dem Alkmäoniden Megakles angeführten Edlen, sich der Akropolis wieder zu bemächtigen, worauf Kylon entfloh, seine Anhänger aber, gegen die gegebene Zusage, an den Altären der Götter, zu denen sie geflohen, getödtet wurden. Dieser Religionsfrevel führte die Vertreibung der fluchbeladenen Alkmäoniden und die Sühnung der Stadt durch den Seher Epimenides von Kreta herbei, der durch manche heilsame Einrichtung der Solonischen Gesetzgebung vorarbeitete. (596.)

§. 70. Durch Solons Lastenabschüttelung wurde den ärmern Bürgern (vermittelst einer Herabsetzung des Münzfußes, „die den Werth des vorhandenen baaren Geldes erhöhte, ohne die Summe der Schuldbriefe zu verändern“ ein Theil ihrer Schulden erlassen, das verpfändete Grundeigenthum freigegeben

und das herkömmliche Gesetz der persönlichen Schuldknechtschaft, wonach der Gläubiger den zahlungsunfähigen Schuldner zum Sclaven machen konnte, aufgehoben. Die unterste Klasse sollte steuerfrei bleiben, dafür aber auch von Aemtern und Würden und vom regelmäßigen Kriegsdienst ausgeschlossen sein. — Die Volksversammlung übte die gesetzgebende Gewalt und controlirte die Staatsbeamten, insbesondere die neun Archonten, bestimmte die Abgaben, beschloß über Krieg und Frieden u. dergl. Der jährlich gewählte Rath von 400 Mitgliedern besorgte (durch einen Ausschuß, Prytanen genannt) die laufenden Verwaltungsgeschäfte und leitete die Berathungen der Volksversammlung, während für die laufenden Gerichtshandlungen ein Ausschuß von 6000 Geschwornen durch die Archonten (die zugleich bei den Prozessen den Vorsitz führten) ausgewählt wurde. Der Areiopag, dessen Mitglieder aus den ehrwürdigsten auf Lebenszeit gewählten Bürgern (besonders Archonten, die ihr Amt gut verwaltet hatten) bestand, übte den Blutbann bei Mord, Brandstiftung, Giftmischerei und andern schweren Verbrechen; was ihm aber seine Hauptbedeutung gab, war das von Solon ihm übertragene Sittenrichteramt; er überwachte die Erziehung der Jugend und beaufsichtigte den Lebenswandel der Bürger, damit Sittlichkeit und Zucht beobachtet, ein ehrsames, thätiges Leben geführt werde und Luxus, Kleiderpracht und Schwelgerei verbannt bleibe. Von den drakonischen Bestimmungen ließ Solon nur die Satzungen über Mord und Tödtung und das Gericht der Epheten (Appellationsgericht) bestehen, „weil Drakon selbst hier nur uralte, durch Religion und Gewohnheit geheiligte Rechte aufgezeichnet hatte," daher dieselben auch in der Folge unter allen Veränderungen unangetastet fortdauerten. Auch die uralte Eintheilung des athenischen Volkes in vier Phylen und zwölf Phratrien, von welchen letzteren wieder jede in dreißig Geschlechter zerfiel, behielt Solon bei. Diese Einrichtung der Phratrien und Geschlechter trug ganz „das Gepräge verwandtschaftlicher Verhältnisse." Sie hatten „die Aufsicht über Reinheit der Abstammung und Rechtmäßigkeit des angebornen Bürgerthums." Deshalb mußte jede neuvereheliche Bürgerin in die Phratrie des Mannes eingeführt, jedes neugeborene Kind in die Geschlechtsregister eingetragen werden. Nur auf diese Weise kam man in den Besitz des Vollbürgerthums. Auch dienten die Phratrien und Geschlechter als Vereinigungspunkt des Cultus der Stammgötter.

§. 71. Als Solon seine Gesetzgebung beendigt hatte, ließ er die Athener schwören, zehn Jahre lang nichts an derselben zu ändern und begab sich dann auf Reisen nach Aegypten und Asien, wo er mit Krösos in Sardes das vorerwähnte (§. 46.) Zwiegespräch hielt. Die durch seine demokratischen Einrichtungen geweckte Regsamkeit hob das athenische Volk zu einer Höhe der Bildung und einer Mannichfaltigkeit geistiger Entfaltung, von der in dem rauhen, von einem aristokratischen Ritterstand beherrschten Sparta keine Spur war.

9. Die Tyrannis.

§. 72. Entstehung der Tyrannis. Um diese Zeit hatten die bevorzugten Adelsgeschlechter fast in allen griechischen Staaten das Königthum abgeschafft und eine republikanische Aristokratenherrschaft gegründet (§. 65). Diese ging aber gewöhnlich mit der Zeit in eine drückende

Oligarchie über, weshalb sich das von jeder Mitherrschaft ausgeschlossene Volk (Demos), sobald es zum Bewußtsein seines Zustandes und seiner Rechte gelangte, gegen das Herrenthum der bevorrechteten Geschlechter auflehnte. Da diese aber im Alleinbesitz der Waffen und Kriegsübung waren, so siegten die Demokraten gewöhnlich erst dann, wenn ein ehrgeiziger, reicher Adeliger sich von seinen Standesgenossen trennte, an die Spitze des Volkes trat, sich der Burg bemächtigte und dann das Aristokraten-Regiment stürzte. Umgeben von einer bewaffneten Schaar treuer Anhänger konnte sich dann ein solcher Volksführer (Demagog) leicht die Oberherrschaft aneignen, da ihm das Volk aus Erkenntlichkeit für seinen Beistand gegen die Oligarchen nicht selten bei diesem Streben behülflich war und sich vorerst mit näher liegenden Gütern, wie Ackervertheilung, Schuldenerlaß, Ehegemeinschaft und allgemeiner Rechtsgleichheit begnügte. So kam es, daß im 7. und 6. Jahrh. in den meisten griechischen Städten Einherrschaften sich bildeten, deren Inhaber als Tyrannen bezeichnet werden, worunter aber nicht immer gewaltthätige, grausame Regenten, sondern nur Alleinherrscher (Usurpatoren) in einem vorher republikanischen Staate zu verstehen sind. Mehrere von diesen Tyrannen besaßen große Herrschergaben und führten eine glanzvolle Regierung. Um das Volk, dem sie ihre Erhebung zu verdanken hatten, zu beschäftigen, ließen sie prächtige Gebäude aufführen; ihre Reichthümer gaben ihnen die Mittel, Künstler, Dichter und Weise in ihre Nähe zu ziehen und deren schöpferische Kraft anzuregen; glänzende Hofhaltungen trugen zur Blüthe der Städte bei. Aber die Herrschaft der Tyrannen war von kurzer Dauer, so sehr auch die einzelnen sich bemühten, durch Gastfreundschaften und Verschwägerungen unter einander und durch Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Königen ihre Macht sicher zu stellen. Die Oligarchen suchten sie auf alle Weise zu stürzen und wurden dabei von den Spartanern, die den aristokratischen Verfassungen allenthalben Vorschub leisteten, unterstützt. Oft vergaßen auch die in der Herrschaft herangewachsenen Söhne, auf welche Weise ihre Väter zu dem Besitz gelangt waren, setzten die dem Volke schuldigen Rücksichten bei Seite und wurden gewaltthätige Despoten. Dies hatte alsdann ihren Sturz zur Folge, wobei sich das Volk mit den Edelleuten auf kurze Zeit verband, aber nur um nach ihrer Vertreibung eine vollständige Demokratie zu begründen. Die berühmtesten Tyrannen waren Periander (658—585.) von Korinth, einer der sieben Weisen, **Polykrätes** (c. 550.) von Samos und Peisiströtos (Peisistratos 560.) von Athen. Die beiden ersten sind durch dichterische Sagen berühmt. Periander hatte zum Freund den Sänger und Citherspieler Arion von Lesbos, der sich lange in Korinth aufhielt. Um seine Kunst in weitern Kreisen hören zu lassen, durchzog er Italien und Sicilien und wollte dann mit den erworbenen Gaben von Tarent nach Korinth zurückkehren. Unterwegs faßten die Seeleute, lüstern nach seinen Reichthümern, den Plan, ihn ins Meer zu stürzen. Umsonst bot ihnen Arion alle seine Schätze als Preis seines

[L]ebens an; sie fürchteten sich vor Perianders Zorn, wenn der frevelhafte Anschlag verrathen würde und bestanden auf ihrem Vorhaben. Als jede Aussicht auf Rettung verschwunden war, ließ Arion seinen Gesang und sein Saitenspiel ertönen und sprang dann im Sängerschmucke selbst in die Fluthen hinab. Aber Delphine waren dem Schiffe gefolgt; einer davon bot dem Sänger den Rücken und trug ihn ans Land. Er eilte nach Korinth und erzählte dem Freunde die Gefahr und die wunderbare Rettung. Darauf ließ Periander die ersten Schiffer, die im korinthischen Hafen anlangten, vor sich bescheiden und erkundigte sich nach Arion. „Wir haben ihn im Glücke in Tarent verlassen," war ihre Antwort. Da trat plötzlich Arion vor sie, wie er in die See gesprungen. Bestürzt bekannten nunmehr die Schiffer ihre Schuld und erlitten die verdiente Strafe. — Nicht minder berühmt ist die Sage von dem „Ring des Polykrates." Dem reichen und mächtigen Beherrscher von Samos schlug Alles, was er unternahm, zum Glück aus. Er überwand alle seine Feinde und unterwarf sich viele Städte und Inseln. Amasis von Aegypten, des Polykrates Gastfreund gerieth darüber in Sorge; er warnte ihn vor der Unbeständigkeit des Glücks und dem Neide der Götter und rieth ihm, das Theuerste was er besitze von sich zu thun, um sich selbst einen Schmerz zu bereiten und die himmlischen Mächte zu versöhnen. Da warf Polykrates einen kunstreichen, werthvollen Siegelring, ein Werk des Theodoros von Samos, der ihm sehr theuer war, in die Tiefe des Meeres. Allein die Götter verschmähten sein Opfer. Wenige Tage darauf brachte ein Fischer einen großen Fisch, den er gefangen, dem Herrscher zum Geschenk, und als man ihn öffnete, fand man in seinem Innern den Ring. Als Amasis dieses vernahm, kündigte er dem Polykrates die Gastfreundschaft auf, damit er nicht, wenn das unvermeidliche Unglück über ihn hereinbräche, den Freund beklagen müsse. Einige Zeit nachher lockte der persische Statthalter den Beherrscher von Samos unter trügerischen Vorspiegelungen nach Magnesia in Kleinasien und ließ ihn dort ans Kreuz schlagen. 522.

§. 73. Peisistratos und seine Söhne. Dem Athener Peisistratos, einem reichen, vornehmen und zum Herrschen gebornen Mann gelang es noch bei Lebzeiten Solons sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, dadurch daß er den Hader der untern Volksklassen mit den übrigen Ständen zu seiner Erhebung benutzte. Durch List (indem er sich selbst verwundete und dann vorgab, man trachte ihm nach dem Leben) verschaffte er sich eine Leibwache und den Besitz der Burg. Zwar gelang es seinen Feinden, ihn zweimal aus der Stadt zu vertreiben, aber er kam immer wieder zurück, behauptete sich zuletzt in der Herrschaft und hinterließ sie bei seinem Tode seinen Söhnen Hippias und Hipparch. Peisistratos und anfangs auch Hippias herrschten mit vielem Ruhme. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel nahmen einen großen Aufschwung; die Gedichte des Homer, die bisher nur mündlich von umherziehenden Sängern (Rhapsoden) vorgetragen worden, wurden jetzt 527.

aufgeschrieben und so der Nachwelt erhalten; Künstler aller Art fanden in ihnen freigebige Gönner; Athen ward durch Tempel und öffentliche Gebäude verschönert und der Liederdichter **Anakreon** lebte an Hippias' Hof. Als aber Hipparch, ein lüsterner, der Schwelgerei und den Sinnengenüssen fröhnender Mann, bei einer **Festfeier** (den **Panathenäen**) von zwei durch vertraute Freundschaft verbundenen Athenern, **Harmodios** und **Aristogeiton**,
514. aus Rache über eine zugefügte Beleidigung ermordet wurde, da ließ Hippias seiner despotischen Natur freien Lauf. Durch seine Grausamkeit und Härte, die er zuerst bei der martervollen Hinrichtung der von den Athenern später als Freiheitshelden und Tyrannentödter gepriesenen Mörder und ihrer Freunde und Genossen bewies, entfremdete er sich die demokratische Partei und gab den in der Verbannung lebenden Oligarchen (**Alkmäoniden** §. 69.) Gelegenheit, ihn mit Hülfe der Spartaner zu vertreiben. Er flüchtete sich zu
510. dem Perserkönig **Dareios** und bestärkte diesen in dem Vorhaben, die Athener mit Krieg zu überziehen.

§. 74. **Vollendung der athenischen Demokratie.** Die Oligarchen hatten umsonst gehofft, mit Hülfe der Lakedämonier die Herrschaft
509. in Athen wieder zu erlangen. Unter der Leitung des **Kleisthenes**, eines unzufriedenen Adeligen, wurde die Solonische Verfassung ihrer aristokratischen Bestandtheile entkleidet und eine vollständige Demokratie eingeführt.

Die vier alten Distrikte (Phylen), aus denen die 400 Mitglieder des Raths sehr oft mit Bevorzugung der Edelleute, gewählt worden waren, wurden nun aufgelös't und damit die alten Bande zerrissen; an ihre Stelle traten zehn neue Phylen; zugleich wurde die Zahl der Senatoren auf 500 erhöht (aus jeder Phyle 50 Mitglieder ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen). Jede Phyle bestand wieder aus einer größern oder geringern Anzahl von **Demen** (Gemeinden), deren im Ganzen 174 mit eben so vielen **Demarchen** (Bürgermeistern) waren. Die Bürgerschaft ward durch Aufnahme von Beisassen und Fremden vergrößert, die Richterstellen (Heliäa), so wie die meisten Aemter wurden nicht mehr durch Wahl, sondern **durchs Loos** besetzt, auf daß Jedermann ohne Unterschied dazu gelangen könne; und damit Jeder, der durch überwiegende Macht, Einfluß oder Ansehen die bürgerliche Gleichheit und die demokratische Verfassung zu gefährden schien, durch (ehrenvolle) Verbannung auf einige Zeit entfernt werden könnte, wurde das **Scherbengericht** (**Ostrakismos**) eingeführt. Viele der angesehensten Männer der nächsten Zeit, wie Aristeides, Themistokles, Kimon u. A. hatten diese Verbannung zu erleiden, deren Härte durch den Umstand gemildert wurde, daß der davon Betroffene eine große Wichtigkeit erlangte. Als aber zur Zeit des peloponnesischen Kriegs durch eine Kabale des Alkibiades und Nikias statt eines dieser beiden Parteihäupter ein ganz unbedeutender, nichtswürdiger Demagog, Hyperbolos, durch den Ostrakismos ausgewiesen wurde, schafften die Athener mit richtigem Takte das ganze Institut ab; denn nun wäre es nicht länger eine Ehre und Anerkennung, sondern eine Entwürdigung gewesen.

Vergebens suchten die Vornehmen unter der Leitung des Isagoras und mit Hülfe der Spartaner die Demokratie zu stürzen. Das Volk war

zum Selbstbewußtsein und zum Gefühl seiner Kraft und Freiheit gekommen und schlug alle Angriffe siegreich zurück. „Mit Begierde nahm es jede Gelegenheit wahr, in der Nähe und Ferne seine junge Kraft zu üben; und im glücklichen Kampfe mit Böotien und Chalkis, im kühnen Wetteifer mit Aegina, gelangte es zu dem Gefühle seiner Stärke, wodurch es bald nachher auf dem Schlachtfelde von Marăthon seine Feuerprobe bestand; ein Sieg, der nicht minder für die Befestigung der Demokratie im Innern als für die äußere Unabhängigkeit Athen's von entscheidender Wichtigkeit war."

„Unter solchen Umständen kann es daher auch nicht auffallen, einen der reinsten Menschen, die die Geschichte kennt, Aristeides (§. 85.) durch Eröffnung des Zutritts zum Archontate und den übrigen Staatsämtern für alle Bürger, ohne Rücksicht auf Geburt oder Census, der absoluten Demokratie den Schlußstein aufsetzen zu sehen; wenn man erwägt, daß er es für ein Geschlecht that, wo sich Alle durch gleiche Theilnahme an dem Interesse des Ganzen, durch gleichen Gehorsam gegen die Gesetze, durch gleiche Aufopferung für das gemeine Wohl in gleichem Maaße des Herrschens würdig gemacht hatten." Die natürlichen Anlagen des athenischen Volks, verbunden mit der Oeffentlichkeit des Staatslebens und den vielfachen Gelegenheiten, sich Kenntnisse zu erwerben, führten bei den freigebornen Athenern eine so allgemeine Bildung herbei, daß selbst die Besetzung vieler Staatsämter durchs Loos nicht die Nachtheile hatte, die in andern Staaten aus einer solchen Einrichtung erwachsen würden. Diese von den Athenern nach ihrer ganzen Folgerichtigkeit ausgebildete Demokratie hatte, wenige Störungen abgerechnet, eine Dauer von zweihundert Jahren; denn sie war nicht ein bloß thatsächlicher, sondern ein rechtlich begründeter Zustand, dem das Volk selbst durch die Zurückführung auf die Solon'schen Einrichtungen den Stempel der Gesetzlichkeit aufdrückte. „Dieses Bewußtsein des athenischen Volkes, daß seine Herrschaft die der Gesetze sei und wesentlich auf der Unverletzlichkeit derselben beruhe, stellte wenigstens den Buchstaben lange vor seiner Willkür sicher; dazu kam seine ängstliche Religiosität, die nichts anzutasten wagte, was Alter und Sage heiligten; und selbst als später bisweilen die Zügellosigkeit der Gesammtheit jene Schranken verachtete, so ward doch nie der Name der Freiheit gemißbraucht, um das Ansehen der Gesetze und ihrer Vertreter der Willkür des Einzelnen preiszugeben."

10. Hellenische Cultur und Literatur.

§. 75. **Die lyrische Dichtung.** An den Höfen der Tyrannen herrschte ein heiteres, durch Musik und Poesie gehobenes Leben, daher auch Dichter und Sänger daselbst gern gesehen und geehrt wurden. Zu den Genüssen und Freuden, denen man hier nachstrebte, paßte das ernste Heldengedicht nicht, daher kam eine leichtere und kürzere Gattung von Poesie auf, die man Lyrik nannte, weil ihr nächster Zweck war, zu der Leier (Lyra) gesungen zu werden. Ursprünglich waren daher die lyrischen Gedichte vorzugsweise heitere Lieder, die zum Genuß des Lebens aufforderten, weil es von kurzer Dauer sei, die Wein und Liebe priesen, weil durch sie Kummer und Sorge verscheucht würden. In dieser Gattung ist besonders Anakreon von Teos in Jonien, der an verschiedenen Höfen lebte und als 85jähriger Greis um d. J. 474 starb, der berühmteste und talentvollste. — Gibt ihm die Kürze des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irdischen Veranlassung,

Anakreon c. 533.

zum heitern Genuß des Daseins aufzufordern, so finden Andere darin die Ursache zur Trauer und Schwermuth und klagen über den Unbestand und die Hinfälligkeit des Erdenglücks. Diese Gattung heißt man **Elegie**, und das dabei gewöhnliche Versmaß ist der Hexameter in Verbindung mit dem Pentameter (Disticha). Die bekanntesten Elegiendichter sind **Mimnermos** aus Kolophon (geb. 632) und **Simonides** aus Keos. Diejenigen lyrischen Gedichte, in denen ein höherer Schwung herrscht und worin der Dichter mit Begeisterung oder mit Leidenschaft einen erhabenen Gegenstand besingt, heißen **Oden**. In dieser Gattung zeichnete sich die durch ihr Liebesleid und ihren (sagenhaften) Selbstmord bekannte Dichterin **Sappho** von Lesbos aus. Aber erst der Thebaner **Pindar** (§. 64.) führte die Ode zur höchsten Vollendung. Später rechnete man zur lyrischen Poesie jede kürzere Dichtgattung, wenn sie auch nicht zur Musik gesungen werden konnte. So die **Satire**, deren Zweck ist, die Laster und Gebrechen der Menschen mit Spott zu strafen, um dadurch Besserung und Belehrung zu bewirken. Als der erste, welcher die Dichtkunst zur Verhöhnung Andrer anwendet, wird **Archilŏchos** aus Paros, der Erfinder der **Jamben** genannt, dem **Alkäos** aus Mytilene, der freiheitbegeisterte Bekämpfer der Tyrannen würdig zur Seite steht. So ferner die **Thierfabel**, deren Zweck eine bestimmte, an eine kurze Erzählung geknüpfte Lebensregel ist, und worin **Aesōpos**, ein phrygischer Sclave, dessen Lebensgeschichte im Dunkeln liegt und durch viele fabelhafte Sagen entstellt ist, eine große Berühmtheit erlangt hat. Verwandt damit ist die **gnomische** Dichtung oder **Spruch-Poesie**, die in der Form kurzer Denksprüche allerlei Lehren, Lebensregeln und Ermahnungen einzuschärfen sucht. Darin stehen **Theognis** aus Megăra und mehrere der ältern Weisen und Philosophen als Muster da*). Mit der Ausbildung der lyrischen Poesie und der Verfeinerung des geselligen Lebens an den Höfen der Tyrannen und in den aufstrebenden demokratischen Städten war die Ausbildung der **Musik** und der **Orchestik** oder des **künstlichen Tanzes** nothwendig bedingt, da sie Bestandtheile der chorischen Lyrik waren. Beide Künste standen nämlich mit dem Cultus- und Religionswesen der Griechen im innigsten Bunde, indem bei allen Festen Gesänge und Chortänze von Jünglingen und Jungfrauen statt fanden. Der religiöse Tanz war seiner Natur nach ernster Art und bestand in einem taktmäßigen Umschreiten der Altäre; doch nahm mit der Verschiedenheit der Feier derselbe auch verschiedene Formen und Charaktere an, bis er in dem **mimischen Tanz**, durch welchen Thaten der Götter und Helden u. dgl. ausgedrückt wurden, seinen Höhepunkt erreichte. — Die hohe Bedeutung, die das Alterthum den Tönen der **Musik** sowohl mit ihrer erhebenden und begeisternden als mit ihrer sittigenden und bildenden Kraft beilegte (weshalb sie auch von den griechischen Gesetzgebern als Mittel der Veredlung empfohlen ward), berechtigt zu dem Schluß, daß die Hellenen auch in dieser Kunst einen hohen Grad der Vollendung erreicht haben werden, so wenig wir auch die genauere Beschaffenheit derselben kennen. Gehörten doch Wettkämpfe im Gesang und Tonspiel zu den ältesten Einrichtungen der Hellenen, namentlich der Spartaner. Am meisten bedienten sie sich der **Saiteninstrumente**, der feierlichen **Kithara** und des **Barbiton** und der aus Lydien nach Griechenland verpflanzten **Flöte****).

Mimnermos c. 600. Simonides 559—469. Sappho c. 610. Pindar 521—441. Archilochos c. 700. Alkäos c. 610. Aesopos c. 580. Theognis c. 550.

*) Auch die lyrische Poesie nahm ihre Entstehung in den blühenden, durch Wohlstand, Freiheit und Bildung ausgezeichneten und durch glückliche Verhältnisse und ein herrliches Klima zur Freude und zum Lebensgenuß angeregten hellenischen Kolonien Klein-Asiens. Sie zerfällt in drei Hauptgattungen, **elegische**, **iambische** und **melische** und in mehrere Unterabtheilungen:

1) Die **elegische**, in Distichen gekleidete **Poesie** ist a) politischer Art, wie e Gedichte des **Kallinos** von Ephesos, von dem man noch das Bruchstück einer kriege- ischen Elegie besitzt, worin er in patriotischer Begeisterung seine Landsleute zum tapfern ampf gegen die Feinde aufmuntert; wie **Tyrtäos** aus Attika oder aus Athen selbst, der n Spartanern im messenischen Krieg zu Hülfe geschickt ward (§. 68.) und dessen angeb- che Lahmheit eine allegorische Andeutung des elegischen Versmaßes zu sein scheint; wie **Solon**, der athenische Weise, Dichter und Gesetzgeber, der durch seine Elegien seine andsleute zur Wiedererlangung der Insel Salamis begeisterte, ein allseitig gebildeter, an Welt- und Menschenkenntniß reicher Mann, in dem Ernst und Heiterkeit, Phantasie und erstand harmonisch gepaart waren. — b) Die **gnomische Sentenzen- (Spruch-) Dichtung**. In dieser Gattung zeichnete sich aus **Theognis**, Mitglied der durch die emokraten gestürzten und ihrer Macht und Reichthümer beraubten dorischen Aristokratie Megara. Verbannt oder flüchtig begab er sich nach Sicilien u. a. O. und erleichterte eine Brust durch seine elegischen Spruchgedichte, in denen er einen Jüngling ermahnt, an er alten Gesinnung, Zucht und Seelengröße der dorischen Adelsgeschlechter festzuhalten nd die gemeinen, von schlechten Grundsätzen und selbstsüchtigen Motiven geleiteten De- okraten zu hassen und ihre Wege zu meiden; **Phokylides** aus Milet (c. 550), ein an oralischen Lehren und Sittensprüchen reicher Gnomendichter, „ein strenger Beobachter des enschlichen Treibens, welcher durch Selbstbewußtsein und innere Würde gehoben über ie Welt Kritik üben und seine Nachbarn verachten darf.“ Zur Gnomendichtung gehören uch die **Epigramme** (Ueberschriften), welche in wenigen Distichen einen neuen oder uten Gedanken mit einer überraschenden Wendung aussprechen. In dieser Gattung länzte Simonides von Keos besonders durch die berühmte Inschrift auf die Gefal- enen in Thermopylä. Auch **Kritias**, das Haupt der Aristokratenpartei in Athen (§. 96.), at sich als Elegiendichter ausgezeichnet. — c) Die **erotische Dichtung** wurde begründet urch **Mimnermos** aus Kolophon, in Smyrna ansässig, der in wehmüthigen und sehn- üchtigen Liedern, welche von Flötenton begleitet wurden, den Schmerz einer unglück- ichen Liebe besingt und über das Alter klagt, das den Genuß der Schönheit und der Liebe ödtet. Seine Nachfolger sind Antimächos und Hermesiänax aus Kolophon, lleranders Zeitgenossen.

Kallinos 720.

2) Die **iambische Dichtung**. Als Erfinder dieser Gattung gilt **Archilöchos** von Paros (c. 700). Die durch Anwendung neuer Versarten gehobene Kraft seiner Spott- edichte wird durch die Sage bezeichnet, daß, als eine der Töchter des Lykambes seine Liebe verschmähte, er die ganze Familie mit seinen Satiren verfolgt und in solche Verzweif- ung gebracht habe, daß sich Vater und Tochter selbst den Tod gegeben. Er führte ein bewegtes Leben, theils in Griechenland und auf den Inseln, theils in Italien, wo er in den Reihen der Kämpfer tapfer focht und fiel. „Sein Leben, unruhig und von Noth zer- rissen, war getheilt zwischen den Mühseligkeiten des kriegerischen Berufs und dem meister- haften Dienste der Poesie. In diesem vielbegabten Manne flossen die verschiedensten Stimmungen zusammen und erregten einen eigenthümlichen Wechsel der Leidenschaften.“ Wie von Archilöchos wird auch von seinem Nachfolger **Hippönax** aus Ephesos (c. 540), dem Erfinder des lahmen Jambos (Choliambos, einer verzerrten metrischen Form durch Verwandlung des letzten Fußes in einen Spondeus), berichtet, daß er zwei Bildhauer, die seine häßliche Gesichtsbildung und seinen ungestaltigen Körper an einer Bildsäule des Dichters mit schadenfrohem Hohn übertrieben dargestellt, mit seinen Spottgedichten zum Selbstmorde gebracht habe. Noth und Verfolgung machten ihn mürrisch und bitter. Simonides aus Samos, auch wegen seiner Auswanderung nach Amorgos der Amorginer genannt (c. 680), verfaßte unter andern ein Gedicht über die Frauen, von dem wir noch ein Bruchstück besitzen. „Seine Gesinnungen und Ansichten, wiewohl auf ernste Sittlichkeit gegründet, verrathen einen herben, fast mürrischen

Beobachter des menschlichen Treibens, dessen Schattenseiten ihn tiefer als die heitern Neigungen des ionischen Sinnes müssen berührt haben." — Zu dieser **Gattung** gehört auch die in Jamben geschriebene **Thierfabel**, die nach ihrem angeblichen Erfinder, dem phrygischen Sclaven **Aesop**, die äsopische Fabel genannt wird. Aesops Lebensgeschichte sind unbekannt und gehören größtentheils selbst dem Fabelgebiet an. Er soll von kleiner buckeliger Gestalt gewesen sein, bei verschiedenen Herren als Sclave gedient haben und endlich von den Delphiern, die er durch seine Spottfabeln beleidigt, erschlagen worden sein. Die unter seinem Namen bekannten Fabeln in Choliamben rühren von Babrius her, der sie zur Zeit des achäischen Bundes oder unter Augustus nach ältern Sammlungen geordnet und bearbeitet hat. — Dem Inhalt nach muß die Fabel der didaktischen Poesie beigeordnet werden, da die Lehre der Hauptzweck der kurzen Erzählung ist.

3) Die **melische Poesie** oder Lyrik im engern Sinn war aufs Innigste mit Musik und Tanz verbunden. Mannichfaltigkeit des Versmaßes, strophische Abtheilungen und ein zu Gesang und Chorreigen geeigneter Rhythmus sind wesentliche Eigenschaften dieser Gattung. Die von den Doriern im Peloponnes und auf Sicilien ausgebildete **dorische Lyrik** stand hauptsächlich mit dem Cultus des dorischen Apollon in Verbindung, zu dessen Festen Lobgesänge (**Päane**) in Verbindung mit Chortänzen, und Hymnen angestimmt wurden. Unter den dorischen Dichtern steht **Alkman** (c. 640) aus Sardes, aber in Sparta zuerst als Sclave, dann als Freigelassener wohnhaft, oben an; in seiner „an Musik und Orchestik gelehnten auf antistrophische Gesetze begründeten Poesie" spiegelt sich das bürgerliche und sittliche Leben des Spartaners; einige Jahrzehnte nach ihm blühte **Stesichŏros** aus Himĕra in Sicilien (c. 600), ein fruchtbarer, vielgefeierter Dichter, der epische Stoffe (Heroensagen) in lyrische Form geschickt zu kleiden verstand. — Am vollendetsten erscheint die melische Poesie bei den **Aeoliern** in Kleinasien, wo sie weniger an den öffentlichen Cultus als an das gesellige Leben geknüpft war. Die äolischen Lyriker „kehrten die Innerlichkeit des Gemüths heraus und machten das Melos zum Tummelplatz ihrer Gefühle und Erfahrungen; sie schufen zuerst einen Ausdruck für die geheimsten Regungen des Herzens und verwebten die Objekte der melischen Dichtung zu ein seelenvolles Gemälde bewegter Persönlichkeit; dort offenbarten sich Lust und Schmerz, besonders aber die Leidenschaft der Liebe und die Kämpfe des bürgerlichen Gemeinwesens in glänzendem Farbenspiel." Unter ihnen zeichneten sich aus: **Alkäos** (Alcäus c. 610) aus Mytilene, gleich groß als Sänger wie als Streiter für die Freiheit der Lesbier, wenn auch zunächst nur Verfechter der aristokratischen Standesrechte. Als Gegner von Pittakos, dem patriotischen und edeln Beherrscher von Lesbos, mußte er eine Zeitlang die Heimath meiden, bis er, mit diesem versöhnt, wieder zurückkehren durfte. Sinnliche Leidenschaft bildet den Mittelpunkt seiner Gedichte, die bald Kämpfe und Mißgeschicke der Verbannung, bald behagliche Freuden beim Genuß des Weins und der Liebe besingen. **Sappho** aus Mytilēne, eine begeisterte Sängerin der Liebe, die mit Unrecht in den Ruf unnatürlicher Wollust und eines sittenlosen Lebens gekommen zu sein scheint. Von jenem rührt das **alkäische**, von dieser das **sapphische Versmaß** her. **Ibykos** aus Rhegium (c. 540) lebte lange am Hofe des Polykrates von Samos und soll durch Räuberhand umgekommen sein („die Kraniche des Ibycus"); er ahmte in den mythischen Gesängen seinen Landsmann Stesichoros nach und besang dabei die Liebe „mit äolischem Feuer und der Gluth einer ungestümen Leidenschaft." Auch **Anakreon** aus Teos lebte zuerst an dem glänzenden Hof des Polykrates von Samos bis er einem Ruf des Peisistratiden Hipparchos nach Athen folgte. Er gilt als Muster der erotischen Poesie, da unter seinen zahlreichen Gedichten „die Lieder auf Liebe und die Freuden der Gesellschaft den breitesten Raum einnehmen." Als heiterer Welt- und Lebemann preist er in seinen durch edle Sprache, schöne Form und Mannichfaltigkeit des Versbaues ausgezeichneten Gedichten Lebensgenuß, Frohsinn und Liebe. Anakreons echte Gedichte sind von seinen Nachahmern fast ganz

aufgelöst und vernichtet worden; die noch vorhandenen anakreontischen Lieder, worin ein lebenslustiger Greis im grauen Haar mit jugendlichem Frohsinn für Wein und Liebe schwärmt, sind aus späterer Zeit. Die vollendetsten lyrischen Gedichte sind von **Simonides** und **Pindar**, die mit einander um die Siegespalme in der Dichtkunst wetteiferten. **Simonides** lebte eine Zeitlang zu Athen in dem um Hipparch versammelten Dichterkreise, begab sich dann nach Thessalien, wo er um Sold die reichen Herrscherhäuser der Aleuaden u. A. feierte und sich den Vorwurf eines Fürstenschmeichlers und Schmarotzers zuzog, wiewohl er hie und da auf die feinste Weise den Machthabern auch die Wahrheit zu sagen pflegte. Die schwungvolle Zeit der Perserkriege, denen er manches treffliche Gedicht widmete, verlebte er wieder in Athen, in Umgang mit Themistokles und begab sich dann an den Hof des Tyrannen Hieron von Syrakus, wo er als gekrönter Sieger in vielen poetischen Wettkämpfen in seinem neunzigsten Lebensjahr starb. So sehr das ganze Alterthum sein Dichtertalent anerkannte und ehrte, so scharf rügte man seine Erwerbsucht und seinen Geiz; doch tragen seine Gedichte nirgends die Spuren der Käuflichkeit. Simonides war ein gewandter Weltmann; „auf dem Schauplatz der weitesten griechischen Gesellschaft, der ihm eine Fülle der Erfahrung bot, bewegte er sich mit Sicherheit und feinem Takt; seine Lebensklugheit wußte jedes Verhältniß zu beherrschen, und ein heller Verstand, durch Witz und scharfsinnige Rede unterstützt, ließ ihn überall die rechte Mittelstraße gewahr werden." Seine Dichtungen sind mannichfaltiger Art und durch Glätte, Zartheit der Empfindung und Eleganz ausgezeichnet, auch sind sie nicht ohne Kraft, wenn sie gleich Pindars erhabenen Schwung nicht erreichen. Sein Neffe Bakchylides versuchte sich auf gleicher Bahn, gelangte aber nicht zu dem Ruhme des Oheims. **Pindar**, der Böotier, aus Kynoskephalä bei Theben, der gepriesenste lyrische Nationaldichter der Griechen, der von den demokratischen Städten nicht minder gesucht und geehrt ward, als von den Fürstenhöfen und den reichen Adelsfamilien. Der Umstand, daß er die meisten seiner Gedichte auf Bestellung und um Lohn ausarbeitete, schadete seinem Charakter und seiner Ehre keineswegs, da er sich nie zum Schmeichler herabwürdigte und bei seinen Gelegenheitsgedichten immer solche Seiten hervorzukehren wußte, die den wahren Dichter zu begeistern im Stande waren. Pindar glänzte in allen Gattungen der lyrischen Poesie, vom feierlichen Päan und schwärmenden Dithyramb bis zu den fröhlichen Tischliedern (Skolien); doch sind seine Siegeslieder (Epinikien), zur Verherrlichung der in den großen Nationalspielen zu Olympia, Delphi u. a. O. gekrönten Sieger, die Perlen seiner Poesie. Diese Siegeshymnen „wurden entweder auf dem Kampfplatz beim Festzuge, oder bei dem auf die Wettspiele folgenden Festgelage (Komos), oder bei Einholung eines Siegers, oder beim Einzuge desselben in seine Vaterstadt, oder bei einem deshalb angestellten Dankfeste im Tempel (oder bei spätern Erinnerungsfesten) von einem Chor gesungen. In diesen Hymnen brachte er immer den Ruhm des Siegers in Zusammenhang mit dem Zustand und der Vergangenheit des Stammes und Staates, aus dem er hervorgegangen, und ermahnte stets, das errungene Glück würdig zu tragen und zu nutzen oder die bewiesene Tüchtigkeit auch durch andere Tugenden, besonders durch Frömmigkeit zu erhöhen;" denn „sein innerlichstes Element war Frömmigkeit und religiöse Bildung, worauf die heitere Seelenruhe dieses Melikers, die Festigkeit des Charakters und die Klarheit seines Blickes ruhen." Seine schwungvolle Phantasie, die ihn oft zu den kühnsten Bildern und Gleichnissen führt, seine sentenzenreiche, feierliche Sprache, seine raschen, unverhofften Uebergänge machen seine Gedichte oft dunkel und unverständlich, daher schon im Alterthume Commentare dazu geschrieben wurden. — Außer Sappho zeichneten sich noch mehrere Frauen als Dichterinen aus, darunter **Korinna** aus Tanägra in Böotien (c. 500), eine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Frau, die mit ihrem Landsmann Pindar in Verkehr gestanden. — Die schwungvollste Gattung der Lyrik ist der mit dem Dionysoscult verbundene **Dithyrambos**, worin eine bis zur Schwärmerei

gesteigerte Begeisterung herrscht. In dieser Gattung zeichnete sich der durch die Sage gefeierte Lesbier **Arīon**, Perianders Freund, aus (§. 72.), der diesem bakchischen Festlied ein „kunst- und würdevolles Gepräge" verlieh, indem er es durch Chöre, die den brennenden Opferaltar umkreisten, absingen ließ.

Terpander c. 677. **) Als Schöpfer der griechischen Musik wird **Terpander** aus Lesbos genannt, der in Sparta und andern griechischen Städten den Preis in den musikalischen Kämpfen davontrug und die viersaitige Kithara zu einer siebensaitigen (Heptachord) mit dem Umfang einer Octave umschuf. Wahrscheinlich bestimmte er auch das Verhältniß der Tonarten oder Harmonien, deren es anfangs drei gab: die ernste, feierliche dorische, die rauschende in Begeisterung und Schwärmerei setzende phrygische und die durch ihre Weichheit zur Sanftmuth stimmende lydische, zu denen später noch die ionische mit einem weichlichen und die äolische mit einem leidenschaftlichen und lebhaften Charakter trat. — Als Erfinder der Flöte und des enharmonischen Tongeschlechts galt der Phrygier **Olympos**, dessen Lebensgeschichte in mythisches Dunkel gehüllt ist, daher man zwei Männer dieses Namens unterscheiden zu müssen geglaubt hat. Einen feierlich-erhabenen, für die „sittigende Beruhigung verstörter Gemüther" geeigneten Charakter erhielt die griechische Musik durch **Thalētas** von Gortyna auf Kreta, dem Vaterlande des Waffentanzes. Sein Ruhm war so verbreitet, daß er zur Herstellung des innern Friedens nach Sparta berufen ward.

§. 76. Die älteste Philosophie der Griechen. „Wenn das menschliche Bewußtsein erwacht, so fängt die Seele an, aus dem Zustand ihrer wirr durcheinander laufenden Empfindungen und Vorstellungen sich zur Besinnung herauszuarbeiten, und dieses „Sich-Besinnen" ist der Anfang des Philosophirens, durch welches der Mensch sich sowohl über die Dinge und Verhältnisse außer sich, als auch über die Regungen und Zustände in sich ins Klare setzen will." Bei diesem Erwachen wandte sich der menschliche Geist zunächst der äußern Welt der Erscheinung zu und erprobte seine jugendliche Kraft an der Erforschung der Natur. Während sich aber dabei der contemplative Morgenländer mit seinem ganzen „Sinnen" in die Natur vertiefte, an die sein Religionswesen geknüpft war und von der sich sein Geist nicht als Gegensatz zu trennen vermochte, erhob sich der bewegliche Hellene über dieselbe und suchte sie zu durchdringen und zu bewältigen. Die älteste Philosophie der Griechen ist daher Naturphilosophie, indem ihr Streben darauf hinausging, in der Vielheit der erscheinenden Welt die Einheit und im ewigen Wechsel das Beständige (Stabile) zu ergründen. Dabei machten sich zwei Richtungen geltend: die physische Anschauungsweise der ionischen Philosophie, welche die Welt in ihrer sinnlichen Erscheinung auffaßte und nach dem Urgrund der Dinge forschte, und die ethische der dorisch-pythagoreischen Schule in Unteritalien, die nach den innern Gründen der Weltentwickelung fragte, „wie Gesetz und Harmonie nach sittlicher Bestimmung des Guten und des Bösen in den Gründen der Welt liege." Eine dritte Richtung nahm die philosophische Forschung bei den Eleaten (zu Elĕa in Unteritalien), die den Begriff des Seins und der Einheit als oberstes Prinzip hinstellten und Gott und Welt als Eins erfaßten. Wie jene beiden die physische und ethische Seite der Philosophie ausbildeten, so die eleatische die dialektische oder logische.

1. **Die ionische Philosophenschule** stellte sich die Aufgabe, die Erscheinungen in der Natur aus den Kräften und Eigenschaften des Stoffes selbst zu erklären. Dabei schlug sie einen doppelten Weg ein, einen dynamischen, indem sie einen einzigen, allen Dingen zu Grunde liegenden Urstoff (oder

Urkraft) annahm, aus dem sich vermittelst **Verdichtung** und **Verdünnung** die erscheinende Welt entwickele und gestalte, so daß, was in der Natur werde, aus einer Veränderung dieses Urstoffs zu erklären sei, und einen mechanischen, indem man alle Dinge in einer bleibenden Urmaterie enthalten sein und sich vermittelst eines Auseinander- und Zusammengehens bilden ließ, so daß man „kein eigentliches Werden, keine Veränderung der Beschaffenheit annahm, sondern Alles erklären wollte aus der Veränderung der äußern Verhältnisse im Raum." Zu der erstern Schule gehören: Thales, der das Wasser, Anaximenes und Diogenes von Apollonia, welche die Luft, Herakleitos, der das Feuer und Pherekydes, der den Aether und die Erde als Urprinzipe aufstellte; zu der andern gehören Demokritos, Leukippos und Anaxagoras, die die Welt aus einer Verbindung einfacher, untheilbarer Grundbestandtheile entstehen lassen, welche die beiden erstern als Atome, der letztere als Homöomerien bezeichnete.

a) Dynamische Physiker. **Thales** von Milet (c. 630), ein als Staatsmann, Astronom und Weltweiser hochgeachteter Mann, den das Alterthum den sieben Weisen *) beizählte, galt als Schöpfer der ionischen Philosophenschule durch den Grundsatz, „daß die Welt sich hervorbilde aus einem unvollkommenen Saamenzustande, welcher feuchter Natur oder Wasser sei." — Sein Landsmann **Anaximenes** (c. 540) beachtete mehr die dem Urstoffe inwohnende Seelenthätigkeit und stellte als Grundprinzip die Luft auf, die sich im Windszuge als selbstbewegende Kraft, im Athem als Ursache des Lebens kund gebe. Damit stimmt im Wesentlichen **Diogenes von Apollonia** (c. 460) überein, der diese Luft als schaffenden Geist dachte. **Pherekydes** von Syros (c. 540) setzte ein thätiges Prinzip, den Aether, und ein leidendes, die Erde, beide verbunden durch die Zeit, in der sich Alles bilde. **Herakleitos** aus Ephesos (c. 500), ein vornehmer, aristokratisch gesinnter Mann, von einem düstern, zur Melancholie hinneigenden Temperamente, der auf die Menge mit Verachtung herabsah, entwickelte in einer dunkeln Schrift ein nicht auf Erfahrung (Empirie), sondern auf Speculation aufgebautes System, worin er als Urstoff das Feuer aufstellte, dabei aber lehrte, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei, über dem ein unwandelbares Fatum walte, daher der Mensch nach Gleichmuth streben müsse.

b) Mechanische Physiker. **Anaximander** von Milet (c. 600), Thales' Schüler und Freund, suchte das Wesen der Welt in dem Begriff der unbestimmten Unendlichkeit, aus dem alle Dinge durch eine ewige Bewegung herausgingen und wohin sie wieder zurückkehrten. Da man aber bei Anaximander vergeblich nach der Ursache dieser Bewegung forschte, so stellten **Leukippos** und **Demokritos** aus Abdera (c. 450), ein kenntnißreicher, gelehrter und durch große Reisen gebildeter Mann, einen leeren Raum, und einfache, untheilbare Urkörper, die darin vermöge der Naturgesetze in ewiger Bewegung sich befänden, als Urprinzipe auf und wurden dadurch die Schöpfer der **Atomenlehre**. Durch die abwechselnde Verbindung und Ablösung dieser Atome, die von verschiedener Beschaffenheit gedacht wurden, und wovon die runden Feueratome die Weltseele bildeten, entstehe die Sinnenwelt, die daher nur Schein und Trug sei; deshalb empfahl auch der lachende Demokrit, gleich seinem Gegenfüßler, dem weinenden Heraklit, Seelenruhe und Gleichmuth im Wechsel. — Diese Lehre kam durch **Anaxagoras** von Klazomenä (c. 450) nach Athen, wo dieser kenntniß- und erfahrungsreiche Philosoph den größten Theil seines Lebens als Perikles' Freund zubrachte, bis er von dessen Gegnern als Gottesleugner zur Flucht nach Kleinasien gezwungen wurde. Anaxagoras änderte Demokrits Lehre dahin ab, daß er den Atomen (Homöomerien) bestimmte Eigenschaften beilegte, und die erste Bewegung der Urkörper nicht von ihnen selbst, sondern von einer höchsten Vernunft (Nus) ausgehen ließ, welche, „obwohl von der Materie gesondert, doch in sie Leben, Bewegung und Ordnung gebracht habe und dabei Allwissenheit, Macht und Freiheit besitze."

2. Die (dorisch-) italische Philosophie.

a) **Die pythagoreische Schule.** Die pythagoreische Philosophie rührt ihren Grundzügen nach von ihrem Gründer **Pythagŏras** her, der zuerst den Namen **Weiser** (Sophós) mit dem eines **Weisheitsfreundes** (Philósophos) vertauschte und als Stifter des **pythagoreischen Bundes**, als Erfinder des nach ihm benannten **mathematischen Lehrsatzes** und als hervorragende politische und moralische Persönlichkeit im ganzen Alterthum in höchster Verehrung stand; aber die Ausbildung der Lehre gehört seinen Jüngern an. Die Pythagoräer führten Alles auf **Zahl** und **Maaß** zurück, indem sie „in Figuren und Zahlen ein tiefes Geheimniß ahneten." Sie trugen ihre Lehren in mathematischen Formen vor, denn „in den **Zahlenverhältnissen** erkannten sie das **Wesen** der Dinge und aus Zahlenverbindungen erklärten sie sich die **Entstehung** der Dinge. Die Welt war ihnen ein harmonisch geordnetes Ganzes aus zehn Sphären bestehend, die sich in harmonischen Bewegungen um das Centrum oder die **Einheit**, d. i. Gott, den Urgrund aller Vollkommenheiten, bewegen. Als Centralfeuer ist ihm die Einheit auch Prinzip der Wärme und des Lebens und durchdringt alles Bestehende, weshalb sie auch Sterne, Götter, Geister, Menschen, Thiere in beziehungsweise Verwandtschaft zu Gott setzt. Ein Ausfluß des Centralfeuers oder der Gottheit ist ihnen die **menschliche Seele**, die nach dem Tode des Leibes zu ihrer Läuterung durch verschiedene Körper zu wandern habe, bis sie wieder in den **menschlichen Leib** zurückkehren könne." Eine poetische Ansicht war die Lehre von der **Harmonie der Sphären**, die durch die schwingende Bewegung der in regelmäßigen Zwischenräumen sich drehenden Himmelskörper erzeugt werde.

Pythagŏras, geboren um das Jahr 584 v. Chr. auf der Insel Samos, war ein durch Vorzüge des Körpers und Geistes ausgezeichneter Mann, dessen Leben in mythisches und mystisches Dunkel gehüllt ist. Nachdem er seinen Geist an **Mathematik**, **Geometrie** und **Musik** gestärkt und dann auf großen Reisen nach Griechenland, Kreta und Aegypten (wo er in die Geheimlehren der Priester eingeweiht worden sein soll) die Sitten und Einrichtungen der gebildetsten Völker kennen gelernt, verließ er Samos, wo unter der Herrschaft des Tyrannen **Polykrătes** für seine Ideen kein Raum war, und begab sich nach der griechischen Pflanzstadt **Kroton** in Unteritalien. Hier erwarb er sich durch seine tiefe Weisheit, durch seinen sittlichen Wandel und durch das Bedeutsame seiner äußern priesterlichen Erscheinung bald viele Zuhörer, Anhänger und Freunde, mit denen er **den pythagoreischen Bund** gründete, der bald große Bedeutung für das Staatswesen gewann, so daß in Kroton selbst ein aus Gliedern dieses Bundes bestehender aristokratischer **Rath der Dreihundert** das Regiment bekam und in Lokri, Metapont, Tarent u. a. O. die Pythagoräer den Staatseinrichtungen ein aristokratisches Gepräge zu geben vermochten. — Der pythagoreische Bund zerfiel in zwei Klassen, in **Esoteriker**, die mit den geheimsten Lehren und höchsten Zwecken des Bundes vertraut waren, und in **Exoteriker**, die sich äußerlich so lange an den Bund hielten, bis sie würdig befunden wurden, durch die Weihe in die Genossenschaft aufgenommen zu werden. Dieser Aufnahme ging eine strenge Prüfung ihres Lebens und Charakters voran, während welcher Zeit die Schüler zum Schweigen und zu ascetischen Uebungen verpflichtet waren. Die Mitglieder führten eine geregelte, mäßige und sittlich-strenge Lebensweise; sie hatten gemeinschaftliche Uebungen des Leibes und Geistes, gemeinschaftliche Mahlzeiten, geheime Religionsversammlungen und symbolische Sprüche und Erkennungszeichen; ob auch **Gütergemeinschaft** ist zweifelhaft. Ihrem Lehrer, in dessen „goldenen Sprüchen" sich die meisten Lebensregeln des Bundes befinden mögen, waren die Mitglieder so ehrfurchtsvoll ergeben, daß die Versicherung:

„Er hat es gesagt!" als untrügliches Zeugniß der Wahrheit galt. „Als durchlaufender, verbindender Faden des Ordens ist die religiöse Gesinnung anzusehen; Hauptgegenstände des wissenschaftlichen Strebens aber waren Mathematik und Musik." — Die hohe Macht des pythagoreischen Bundes erregte bald den Neid der Demokraten und des Volks. Die Krotoniaten, von den allen Tyrannen feindlich gesinnten Pythagoräern beherrscht, fingen einen Krieg mit den verweichlichten Sybariten an, wo ein Tyrann das Regiment führte. Nach Zerstörung der Stadt entstand aber ein Streit zwischen der von dem sittenlosen Kylon angeführten Volkspartei und dem Bunde über die Vertheilung der Beute, wobei das Haus ihres Führers Milon gestürmt, die meisten Glieder des Bundes getödtet und ihr Verein gesprengt wurde. Pythagoras selbst soll im 80. Jahre in Metapont gestorben sein. Trotz großer Verfolgungen, die nunmehr über die Pythagoräer ergingen, erhielt sich ihre Schule doch noch Jahrhunderte hindurch. Die bekanntesten Meister der spätern Zeit waren Philoläos und Archytas, die Zeitgenossen des Sokrates.

b) Die eleatische Schule. „Während die ionische und pythagoreische Philosophie das sinnlich Wahrnehmbare aus dem Unsichtbaren und Ewigen kommend und in ihm bestehend begriff, erklärte Xenophanes aus Kolophon (c. 536), der Stifter der eleatischen Schule, die Welt selbst als das Ewige und Unveränderliche, und wurde dadurch der Vater des Pantheismus d. i. der Lehre, welche Gott und Welt als Eins nimmt. Durch seine Behauptung, daß es nicht eine Vielheit unveränderlicher Dinge, sondern nur Ein Unveränderliches, nämlich das All, gebe und daß dieses Ein' und All Gott sei, trat er zwar auf das Entschiedenste der Vielgötterei entgegen, machte aber das Universum zum Gott und sagte von diesem aus, er sei weder endlich noch unendlich, weder beweglich noch unbeweglich, dennoch Alles vorstellend und Alles vermögend, durchaus sich selbst gleich und seine vollendetste Form die Kugelgestalt." Er und seine Schüler Parmenides (c. 500), Empedokles aus Agrigent (c. 440), Zenon (c. 460) u. a., gleich ihrem Meister mit dichterischen Gaben ausgerüstet, ließen nur die menschliche Vernunft, über deren Mangelhaftigkeit sie jedoch nicht aufhörten zu klagen, als Erkenntnißquelle der Wahrheit gelten. — Die Eleaten nahmen zuerst die vier Elemente, Wasser, Luft, Feuer, Erde, als Urstoffe der Welt an, die aber nur unter der Form der Einheit begriffen werden können.

*) Die sieben Weisen und ihre kurzen Denk- und Sittensprüche sind folgende: 1) Kleobülos von Lindos: „Maß zu halten ist gut!" 2) Periander von Korinth: „Jegliches vorbedacht!" 3) Pittäkos von Mitylene: „Wohl erwäge die Zeit!" 4) Bias von Priëne: „Mehrere machen es schlimm!" 5) Thales von Milet: „Bürgschaft bringet dir Leid!" 6) Cheilon von Lakedämon: „Kenne dich selbst!" 7) Solon von Athen: „Nimmer zu sehr!"

§. 76. b. Die älteste Geschichtschreibung (Logographie) der Griechen. Als die Heldensagen, aus denen die epischen Dichter nach Homer (§. 62.) vorzugsweise ihre Stoffe nahmen, erschöpft waren, fingen die Griechen an, die mündlich überlieferten und im Umlauf befindlichen Nachrichten und Erzählungen einer jüngern Vorzeit zu sammeln und aufzuzeichnen. Daraus entstand die erste Geschichtschreibung, die von der epischen Poesie der Kykliker nur in zwei Stücken verschieden war, einmal darin, daß sich die als Logographen, als Geschichten- oder Chronikenschreiber bezeichneten Schriftsteller genauer an die überlieferte Sage hielten und die Einbildungskraft, die bei der mündlichen Tradition stets thätig war, beschränkten und sodann, daß sie sich nicht der metrischen Rede bedienten, sondern ihre Erzählungen in freier, ungebundener Sprache mittheilten und dadurch die Schöpfer der Prosa wurden. „Die Prosa war dem-

nach das Zeichen, daß nicht das weite Gebiet der Phantasie die Heimath d. Mythographen sei, sondern der feste Boden der begränzten Wirklichkeit." — „D. Mensch lernte in der Poesie zuerst seine Gedanken und Empfindungen ordnen, übergab jedes frühere Zeitalter den ganzen Schatz seiner Erfahrungen, und d. Factum fand in ihr seinen ersten Ausdruck. Sie bedurfte zu ihrem Gegenstan der fortschreitenden Handlung, um sich erzählend zur Kunst zu gestalten. Glei wie nun das Uebergewicht dieses Stoffes in der erzählenden Poesie der Gru ihres Verfalles ward, so war es die Bedingung, unter der die Historie en stehen konnte." — Wie die epische Poesie eine zwiefache Richtung eingeschlag hatte, eine heroische und theogonische, so auch die aus ihr hervorgehen Prosa; aus jener entwickelte sich die Geschichtschreibung, aus dieser die schriftlich Aufzeichnung philosophischer Lehren; bei beiden waltet daher auch derselbe Str über die Priorität der einen oder der andern Gattung ob; denn während die Ein den Philosophen Pherekydes von Syros (c. 540) für den ersten Prosaschri steller erklären, legen die Andern diesen Vorzug dem Logographen Kadmos vo Milet (c. 520) bei. Mit Sicherheit fallen jedenfalls die ersten Prosaschriften in den Zeitraum zwischen der 60. und 70. Olympiade (540—500). Die Thätigk dieser ältesten Geschichtschreiber bezog sich hauptsächlich auf die Erforschung Sammlung und Aufzeichnung aller Sagen und Erzählungen über die Gründung und erste Einrichtung berühmter Städte und Gemeinwesen, über den Ursprung und die Schicksale einzelner Volksstämme und Geschlechter (Genealogien), über die Urgeschichte gewisser Landschaften und ihrer Bewohner; als treue Nachfolger der epischen Dichter behandelten sie besonders Stamm- und Lokalsagen, wie sie theils im Munde des Volkes umhergingen, theils auch wohl in alten öffentlichen oder priesterlichen Aufzeichnungen vorhanden sein mochten, und wobei Denkmäler und Weihgeschenke mit Inschriften und Abbildungen ihnen als Stütze dienten. Darstellung und Sprache waren einfach und schmucklos, wenn sich auch hie und da noch Spuren poetischer Uebertragung erkennen ließen. Von kritischer Sichtung geschichtlicher Begebenheiten und mythischer Sagen scheinen sie eben so ferne gewesen zu sein, wie von pragmatischer und chronologischer Anordnung, von Zusammenstellung der Erscheinungen nach der Zeitfolge und dem innern Zusammenhang. Die eigentliche Heimath der Logographen war dasselbe Jonien, wo auch die epische Poesie zur Ausbildung kam und das an früher Cultur und Kunstpflege allen übrigen Staaten voranging. Milet allein besaß drei solcher Schriftsteller, die sich zum Theil mit der Geschichte der Gründung und der frühesten Schicksale ihrer Vaterstadt befaßten: Kadmos (c. 530), Dionysios und Hekataeos (c. 510). Während der erste sich einfach an die Aufzeichnung von Städtegeschichten hielt, suchte der zweite in einem größern Werk über Persien die Zeitgeschichte zusammenzufassen und der dritte, ein vaterländisch gesinnter Mann, der an dem Kriege seiner Vaterstadt gegen Dareios mit Rath und That Antheil nahm, hat auf großen Reisen in Aegypten, Asien, Italien u. a. O. den Stoff zu seinem Erd- und Völker-beschreibenden Werke gesammelt, wodurch er als Vorgänger Herodots gelten kann. Unter den übrigen Logographen werden noch als die bekanntesten namhaft gemacht: Hellanikos von Mitylene (Urgeschichte des Menschengeschlechts bis auf die Argonautenfahrt u. a. W.) (c. 450) und sein Zeitgenosse Damastes von Sigeion; Charon von Lampsakos; Akusilāos von Argos, Pherekȳdes von Leros (480—416) und Antiochos von Syrakus (423), Verfasser einer Geschichte von Italien und Sicilien in ionischer Mundart. Der Tadel, den Herodot und die spätern Geschichtschreiber über Hekataeos und mehrere andere Logographen aussprechen, daß sie leichtgläubig Wahres und Falsches

einander gereiht hätten, kann als Beweis gelten, daß sich diese Schriftsteller noch zu genau an die Darstellung und Behandlungsweise der Dichter gehalten, noch zu sehr der mit erdichteten Zuthaten angefüllten Ueberlieferung gefolgt sind, noch zu häufig, von Stammesstolz geleitet, dem Bestreben gehuldigt haben, alles Ruhmwürdige dem Stamme anzueignen, das Beschimpfende davon zu entfernen, oder es doch zu mildern," und daß sie mithin ihre Schriften mit Fabeln und Mährchen angefüllt haben, ein Fehler, von dem sich selbst Herodot nicht ganz frei zu halten gewußt hat. Die Schriften sämmtlicher Logographen sind bis auf wenige Fragmente verloren gegangen.

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perserkriege.

a) Der Aufstand der kleinasiatischen Griechen (496).

§. 77. Durch die Unterwerfung der griechischen Kolonien auf der Küste Kleinasiens unter Kyros und durch die Eroberung Thrakiens und Makedoniens unter Dareios waren die Perser mit der griechischen Welt in mehrfache Berührung gekommen, die bei der Herrschsucht jener und der Freiheitsliebe dieser bald feindselige Reibungen herbeiführen mußte. Der Versuch der kleinasiatischen Griechen, das verhaßte Joch abzuschütteln, erzeugte daher leicht einen allgemeinen Krieg. Lange mußten die hellenischen Kolonien die Sehnsucht nach Freiheit ersticken, weil die vornehmen Griechen, die von den Persern zu Fürsten oder Tyrannen in den verschiedenen Städten eingesetzt worden und daher dem Hof von Susa ergeben waren, ihre Landsleute in Gehorsam zu erhalten wußten. Da wurde **Histiäos**, Fürst von Milet, theils zur Belohnung seiner Verdienste, weil er auf dem skythischen Feldzug den Abbruch der Donaubrücke verhindert (§. 49.), theils aus Mißtrauen, das einige neidische Griechen in Dareios zu wecken gewußt, nach der persischen Hauptstadt berufen, um sein Leben in Freude und Herrlichkeit, aber überwacht von dem Argwohn des Königs zuzubringen. Diese mit Genuß und Zwang verbundene Lage wurde ihm auf die Länge unerträglich und weckte die Sehnsucht nach der schönen Heimath in seiner Brust; er bewog daher heimlich seinen Verwandten und Nachfolger **Aristagŏras**, einen Aufstand unter den unzufriedenen Griechen zu veranstalten, in der Hoffnung dadurch Gelegenheit zur Rückkehr zu erlangen. Aristagoras war um so williger dazu, als er wegen eines gescheiterten Unternehmens gegen Naxos, das er geleitet hatte, von den Persern Strafe fürchtete und sich durch den Stolz des persischen Statthalters von Kleinasien beleidigt fühlte. Bald standen Milet, wo der Geschichtschreiber (Logograph) Hekataeos für die Freiheit

wirkte, und die übrigen ionischen Pflanzstädte unter den Waffen, um zur Vertreibung ihrer Tyrannen das persische Joch abzuschütteln. Sparta und andere mächtige Staaten des Mutterlandes wurden um Hülfe angegangen; aber nur Athen, welches besorgte, Dareios möchte den an seinem Hofe weilenden Hippias wieder einsetzen, und die kleine Stadt Eretria auf Euböa schickten eine geringe Anzahl Schiffe. Anfangs schien der Aufstand zu gelingen. Die Griechen eroberten und verbrannten Sardes, die Hauptstadt von Kleinasien, worauf sich die Empörung über das ganze Küstenland von Karien bis nach Chalkedon am Bosporos verbreitete. Aber bald wendete sich das Glück. Sowohl ihre eigene Uneinigkeit und die Planlosigkeit des Unternehmens als die Uebermacht der Feinde führte den Verlust einer Seeschlacht und die Eroberung und Zerstörung von Milet herbei. Die Milesier wurden theils getödtet, theils in Knechtschaft abgeführt; Aristagoras floh zu den Thrakern am Strymon, wo er erschlagen ward; Histiaeos, der, nach Jonien entsandt, sich den Aufständischen angeschlossen hatte, starb als Gefangener am Kreuz; Karien wurde nach tapferer Gegenwehr besiegt, Jonien gerieth aufs Neue unter das persische Joch, und Dareios schwur den Förderern des Aufstandes, den Athenern und Eretriern, blutige Rache.

494.

b) Die ersten Feldzüge unter Dareios (490).

492. §. 78. Mardonios, des Dareios Schwiegersohn, zog zuerst mit einer Flotte und einem Heer längs der thrakischen Küste gen Griechenland, indeß Herolde von sämmtlichen griechischen Staaten Wasser und Erde, die Zeichen (Symbole) der Ergebung, verlangten. Aber ein Sturm warf die Schiffe wider das Vorgebirge Athos, und die thrakischen Völker erschlugen einen Theil des Landheers, so daß Mardonios sich unverrichteter Sache mit den Trümmern seiner Armee nach Asien zurückbegab. Nicht besser erging es den Herolden. Zwar reichten Aegina und die meisten Inseln die verlangten Symbole; als aber die Herolde in Sparta und Athen dieselbe Forderung stellten, wurden sie gegen alles Völkerrecht getödtet. Ergrimmt über diesen Hohn, schickte Dareios eine zweite mit vielen Truppen beladene Flotte unter Datis und Artaphernes ab. Diese durchschnitt den Archipelagos, wo sie Naxos und die übrigen Kykladen zur Unterwerfung zwang, und landete dann auf Euböa. Nach tapferm Widerstand fiel Eretria durch Verrath in die Gewalt der Feinde, die es von Grund aus zerstörten und die Einwohner als Knechte in das Innere von Asien abführen ließen. Sengend und brennend durchzogen jetzt die Perser die Insel, landeten dann, von Hippias geleitet, auf der attischen Küste und lagerten sich in der Ebene von Marathon. Da schickten die Athener eilig zu den Spartanern um Hülfe; als aber diese, in Folge eines alten Religionsgesetzes, das ihnen verbot vor dem Vollmonde zum Krieg auszuziehen, nicht zur rechten Zeit eintrafen, rückten sie unter der Anführung von zehn Feldherren dem Feinde entgegen.

Der angesehenste dieser Feldherren war **Miltiades**, der früher als Besitzer einer Strecke Landes im thrakischen Chersonnes (Halbinsel Gallipoli) persischer Vasall gewesen, den skythischen Feldzug mitgemacht (§. 49.), und der Perser Art, Natur und Kriegführung genau kannte. Nach seinem Rath griffen in einem für die Reiterei ungünstigen Ort 10,000 Athener und 1000 Platäer das zehnmal stärkere Heer der Perser an und brachten ihnen in der **Schlacht von Marăthon** eine vollständige Niederlage bei. Die Sieger machten reiche Beute und legten die vorgefundenen Ketten, die für sie bestimmt waren, ihren Feinden an. Groß war der Ruhm der Athener, die hier zum ersten Mal bewiesen, daß sie der demokratischen Freiheit würdig seien, und noch Jahrhunderte nachher benutzten patriotische Redner den Sieg von Marathon, um das Volk in Begeisterung zu setzen. Unter den Gefallenen war auch Hippias. „Noch bis auf den heutigen Tag sind auf der Ebene von Marathon Hügel sichtbar, wo die Leichen der Barbaren eingescharrt wurden, und die Griechen Grabhügel über die Stätte aufgeführt haben. Auch die gefallenen Athener ruhen wahrscheinlich unter diesen Hügeln.“ 490.

§. 79. Miltiades, der Retter Griechenlands, genoß seines Ruhms nicht lange. Er beredete die Athener, eine Flotte zu bemannen, um die Inseln des ägeischen Meers, die den Persern gehuldigt, zu erobern. Als aber der Angriff auf die Insel Paros mißlang, wurde er von dem wankelmüthigen durch Miltiades' Gegner verhetzten Volk zur Erstattung der Kosten verurtheilt, starb jedoch mittlerweile im Gefängniß an seinen auf Paros erhaltenen Wunden. Sein hochherziger Sohn **Kimon** bezahlte die Summe und ließ den ruhmgekrönten Vater ehrenvoll bestatten. Damals lebte in Athen ein Mann, der mit der edelsten Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung seinem Vaterlande zu Hause und im Felde zu nützen suchte. Dieser Mann war **Aristeides**, dessen Bürgertugend und Seelenadel so allgemein anerkannt waren, daß man ihn den Gerechten nannte. Da Aristeides dem Volke nicht schmeichelte und in keine Maßregel willigte, die nicht mit der strengsten Rechtlichkeit im Einklang stand, so erlangte der weniger gewissenhafte, höher begabte und ruhmbegierige **Themistŏkles** (dem des Miltiades Siegestropäen den Schlaf raubten) bald den Vorrang. Er wurde der Liebling des Volks; und um in seinen Plänen nicht gehindert zu sein, betrieb er die Verbannung des biedern Aristeides durch den Ostrakismos. So ward Themistokles alleiniger Leiter des athenischen Gemeinwesens und benutzte seinen ganzen Einfluß, um eine Vermehrung der Flotte zu bewirken, weil nur dadurch die Athener ein politisches Uebergewicht erlangen konnten. Ein Ausspruch des delphischen Orakels, daß Athens Heil auf den „hölzernen Mauern“ beruhe, kam ihm bei der Ausführung zu Statten. Uneigennützig willigten die Athener in seinen Vorschlag, den Ertrag der Silberbergwerke zum Bau von Schiffen zu verwenden. „Das hat Athen vor allen Trübsalen geborgen, daß es jetzt einen großen Mann in seiner Mitte besaß, und daß die Athener den gesunden

Sinn hatten, daß nicht ein Jeder klüger sein wollte als der Andere, sondern sie sich vertrauensvoll dem Einsichtsvolleren überließen."

c) Der Feldzug unter Xerxes (480. 479).

§. 80. Thermopylä. Mitten unter großen Vorbereitungen zu einem neuen Zug wider Griechenland starb Dareios. Sein Nachfolger **Xerxes**, ein von Stolz und Hoffahrt aufgeblasener Mann nahm jedoch des Vaters Rachplan auf und betrieb die Rüstungen in solchem Umfang, daß er, wie Herodot berichtet, eine Armee von 1,700,000 Mann und eine Flotte von mehr als 1200 größern Schiffen zusammenbrachte. Aber die Masse undisciplinirter Truppen von allen Nationen und Zungen, mit den mannichfachsten Waffen und Anzügen und an die verschiedenartigste Kriegführung gewöhnt, war dem Unternehmen mehr hinderlich als förderlich. Nachdem Xerxes seine Rüstungen beendigt und mit überraschendem Glück einen Aufstand in Aegypten gedämpft hatte, was seine Zuversicht noch erhöhte, ließ er die Truppen nebst einem ungeheuern Troß von Knechten, Lastvieh, Wagen u. dgl. sieben Tage und sieben Nächte lang auf zwei Schiffbrücken über den Hellespont ziehen und dann durch Thrakien und Makedonien nach Thessalien vorrücken, während die Flotte längs der thrakischen Küste und durch den zwischen dem Vorgebirge Athos und dem Festlande neu gegrabenen Durchstich hinsegelte, um das Heer mit dem Nöthigen zu versehen. Thessalien unterwarf sich ohne Schwertstreich; Böotien, Argos und einige kleinere Staaten reichten kleinmüthig Erde und Wasser; drohend rückte der Feind immer näher. Da zeigte Griechenland, was Eintracht, Muth und Vaterlandsliebe vermögen. Ein rasch geschlossener Bund vereinigte die meisten griechischen Staaten unter Sparta's Hegemonie, als im Juli, wo man gerade die olympischen Spiele feierte, Xerxes an dem Engpaß von **Thermopylä** erschien, den der spartanische König **Leonidas** mit 300 Spartanern und einigen tausend Bundesgenossen besetzt hielt. Umsonst suchte der Perserkönig mehrere Tage lang den Durchgang zu erzwingen: Tausende seiner Soldaten erlagen dem tapfern Schwerte der Hellenen; selbst die sogenannten 10,000 Unsterblichen, der Kern des Heeres, konnten die gut postirten Hellenen nicht bestehen. Da führte ein verrätherischer Grieche (Ephialtes) einen Theil des Perserheeres auf einem Fußsteig über die Berghöhen des Oeta, so daß sie den Griechen in den Rücken fielen. Auf die Nachricht davon entließ Leonidas die Truppen der Bundesgenossen. Er selbst aber mit seinen 300 Spartanern, denen sich noch 700 Bürger der Stadt Thespiä anschlossen, wählte den Heldentod fürs Vaterland. Von beiden Seiten angegriffen, kämpften sie mit Löwenmuth, bis sie, erdrückt von der Uebermacht und ermüdet vom Kämpfen und Morden, Alle erlagen. Leonidas und seine Heldenschaar lebten noch lange im Liede fort und ein Denkmal bezeichnete dem Wanderer die Stelle ihres Falles. Ungehindert unterwarfen jetzt die Perser Böotien und Phokis (mit

480.

[A]usnahme von Delphi, dessen Tempel und Schätze durch göttliche Wunder [g]erettet wurden), drangen verheerend in Attika ein und legten Athen in Asche, [w]obei jedoch nur die aus ältern Kriegern bestehende Besatzung der Burg ge[t]ödtet wurde. Die waffenfähigen Bürger dienten auf der Flotte; Weiber, [K]inder und alle Habe waren auf Themistokles' Rath nach Salamis, Aegina [u]nd Trözene gebracht worden.

§. 81. Salămis. Nun wurde Themistokles der Retter Griechen[l]ands. Die hellenische von dem Spartaner Eurybiădes befehligte Flotte [w]ar indessen von Artemision, wo sie mehre Tage mit Glück gestritten [h]atte, um das Vorgebirge Sunion herum in den saronischen Meerbusen [g]esegelt, wohin ihr die persische bald nachfolgte. Hier faßten die Peloponne[si]er, die nur auf Erhaltung ihres eigenen Landes bedacht waren und darum [d]en Isthmos durch eine Mauer befestigt hatten, den Vorsatz, sich zu entfernen [u]nd den Kampf in den korinthischen Meerbusen zu ziehen. Vergebens suchte [di]e Themistokles von diesem verderblichen Plane durch Vernunftgründe abzu[b]ringen; die Selbstsucht und Brutalität der Spartaner und Korinther wider[st]anden seiner Beredtsamkeit. Da fand der Athener in seinem überlegenen [G]eiste einen Ausweg. Er täuschte den Perserkönig durch falsche Botschaft, [i]ndem er denselben schlau unter der Maske des Verraths zu einem raschen [A]ngriff bewog, in den engen Gewässern, wo sich die Menge der feindlichen Schiffe nicht entwickeln konnte. So ereignete sich die ewig denkwürdige See[s]chlacht von Salămis, wo die Griechen einen vollständigen Sieg erlangten. 480. Verzweiflungsvoll sah Xerxes von einer nahen Felsenhöhe dem Untergang [s]einer Flotte zu und trat dann, für seine Rettung besorgt, mit einem Theile [s]eines Heeres schleunig den Rückzug durch Thessalien, Makedonien und Thra[k]ien an, wo aber noch Tausende seiner Krieger dem Hunger, der Kälte und [d]er Anstrengung erlagen.

§. 82. Platää und Mykăle. Ein ähnliches Geschick traf die [3]00,000 Mann Kerntruppen, die Xerxes unter **Mardonios** in Thessalien zurückgelassen. Zwar rückten sie im Frühjahr durch das verbündete Böo[t]ien verheerend in Attika ein und zwangen die zurückgekehrten Athener, die den dargebotenen Frieden mit patriotischem Sinne von sich wiesen, nochmals zur Auswanderung unter die „Laubhütten“ von Salamis; aber in der großen **Schlacht von Platää** erlangten die Griechen unter der Anführung des 479. Spartaners **Pausanias** (dem Aristeides, Feldherr der Athener, unterge[o]rdnet war) über das dreimal stärkere Heer des Mardonios einen so vollstän[di]gen Sieg, daß sich nur 40,000 Perser nach dem Hellespont retteten. Die übrigen, darunter der Führer selbst, wurden theils in der Schlacht, theils bei der Erstürmung ihres verschanzten Lagers, theils auf der Flucht erschlagen. Die Beute war unermeßlich. — An demselben Tage erlitten die Perser an dem kleinasiatischen Vorgebirge **Mykăle**, der Insel Samos gegenüber, von den auf der Flotte befindlichen Griechen eine entscheidende Niederlage. Auch

hier war ein Spartaner, Leotychides, der Anführer, aber den von Xan-
thippos, des Perikles Vater, angeführten Athenern und den von den Per-
sern abgefallenen Milesiern gebührte die Palme. Lager und Flotte der Feinde
wurden erobert und verbrannt; furchtbar wüthete das rächende Schwert der
Griechen unter den verwirrten und flüchtigen Schaaren. Der Geist hatte die
Masse überwunden, und die Lehre, daß Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl
auch über einen übermächtigen Feind triumphire, fand in den siegreichen
Kämpfen der Griechen ihre glänzende Bestätigung. Endlich machte der große
469. Doppelsieg **Kimons** an dem pamphylischen Flusse **Eurymĕdon** über das
Landheer und die Flotte der Perser, dem Krieg auf einige Zeit ein Ende.
Doch ist der Abschluß des sogenannten **Kimonischen Friedens**, der
alle griechischen Staaten von der persischen Herrschaft befreit haben soll,
zweifelhaft.

2. Athens Hegemonie (Vorherrschaft).

a) Pausanias. Themistokles. Aristeides. Kimon.

§. 83. Seit der Schlacht von Platää wurde der Krieg hauptsächlich
zur See geführt. Da aber hiezu die Spartaner weder Geschick noch die er-
forderliche Anzahl Schiffe besaßen, so kam allmählich der Oberbefehl an die
Athener, die sich überdies während des ganzen Kriegs so tapfer und edel-
müthig benommen hatten. Dieser Uebergang wurde noch beschleunigt durch
die Verrätherei des spartanischen Feldherrn **Pausanias**, der in seinem
Uebermuthe nach der Herrschaft über Hellas strebte. Bei der Eroberung von
Byzanz hatte nämlich Pausanias einige vornehme Perser, darunter Ange-
hörige und Verwandte des Königs zu Gefangenen gemacht. Diese schickte er
ohne Wissen der übrigen Bundesgenossen an Xerxes zurück und gab dann
vor, sie wären heimlich entflohen; dabei ließ er demselben vermelden,
er wolle ihm zur Herrschaft über Sparta und das übrige Hellas behülflich
sein, wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe und ihn zum Statthalter
über den Peloponnes einsetze. Als der Perserkönig voll Freude auf den Plan
einging, wurde der eitle, ehrsüchtige Mann so übermüthig, daß er die spar-
tanischen Gesetze und Lebensweise außer Acht ließ, sich köstlich kleidete, schwel-
gerische Tafel hielt und medische und ägyptische Trabanten zu seiner Beglei-
tung und Bedienung annahm. Zugleich machte er durch sein herrisches Wesen
die lakedämonische Herrschaft allgemein verhaßt. Die Spartaner, von diesem
Benehmen in Kenntniß gesetzt, riefen den treulosen Feldherrn ab, aber ihr
Ansehen über die Seestaaten war bereits so geschwächt, daß sie selbst auf den
Oberbefehl verzichteten. Pausanias unterhielt auch in Sparta noch heimlich
Verbindungen mit dem Perserkönig; als aber sein verrätherisches Vorhaben
durch einen Vertrauten, den er als Boten gebrauchen wollte, an den Tag
kam, wurde er in einem Tempel, in welchem er als Schutzflehender Zuflucht
gesucht, zum Hungertode gezwungen.

§. 84. Während so Pausanias die Macht seiner Vaterstadt minderte, rugen die drei athenischen Heerführer durch verschiedene Eigenschaften und alente sehr viel zur Hebung der ihrigen bei. Themistokles bewirkte durch Klugheit und List, daß Athen mit einer festen Mauer umgeben und der treffche Seehafen Peiräeus angelegt wurde, den nachher Kimon und Perikles urch eine lange breite und ungemein feste Doppelmauer aus Bruchsteinen nit der Hauptstadt verbanden. Durch dieses Unternehmen zog sich Themistoles den unversöhnlichen Haß der Spartaner zu, die Athens Befestigung nicht ulden wollten, angeblich, damit die Perser, wenn sie wieder in Griechenland infallen würden, keinen befestigten Stützpunkt vorfänden, in der That aber, m der wachsenden Macht der regsamen Stadt entgegenzutreten. Deshalb eschuldigten sie denselben in der Folge einer Theilnahme an der Verrätherei es Pausanias und forderten ihn vor ein Bundesgericht, in dem sie selbst den Vorsitz hatten. Dies traf in eine Zeit, wo es seinen Gegnern in Athen geungen war, den einflußreichen Mann durch das Scherbengericht auf ehn Jahre aus seiner Vaterstadt zu verweisen. Verfolgt floh jetzt der große Feldherr unter unzähligen Gefahren nach Asien, wo er bei dem Perserkönig ine ehrenvolle Aufnahme fand und drei Städte Kleinasiens zu seinem Unterhalt angewiesen erhielt. Als ihn aber dieser um seine Beihülfe zur Unterochung Griechenlands anging, soll er Gift genommen haben, um nicht zum Verräther an seinem Vaterland zu werden. Seine Asche begruben seine Freunde heimlich in vaterländischer Erde.

460.

Themistokles (sagt Thukydides) hatte auf das Unzweifelhafteste die Kraft seines Genies bewiesen und war in Bezug hierauf besonders mehr als irgend ein Anderer der Bewunderung werth; denn aus angeborner Einsicht und weder durch frühere noch durch spätere Studien unterstützt, war er sowohl über das Gegenwärtige nach kürzester Erwägung der beste Beurtheiler als auch für das Bevorstehende am weitesten in die Zukunft hinaus der geschickteste Berechner; und was er unter den Händen hatte, das war er auch darzustellen im Stande; worin er aber ungeübt war, da entbehrte er doch nicht eines treffenden Urtheils, und das Nützliche oder Schädliche in dem noch Dunkeln sah er vortrefflich voraus. Um es kurz zu sagen, durch Macht des Genies und Raschheit der Vorbereitung war dieser Mann der tüchtigste um das Zweckdienliche schnell auszuführen. — „Themistokles," sagt ein neuerer Geschichtschreiber, „brach zuerst die alten Vorurtheile gegen die Fremden; bis dahin war der Fremde in Athen sehr verlassen, er war nicht schutzlos, aber keine persona civilis, mußte einen Patron haben und war vielen Mißhandlungen der Altbürger ausgesetzt. Themistokles erhob die Metöken zu einem Stande, stellte ihre Abgaben fest, gab ihnen Antheil an den Kriegsleistungen und machte ihnen die Erlangung des Bürgerrechts nicht allein möglich, sondern leicht. Hierdurch ward die Bevölkerung des verödeten Athens in wenigen Jahren weit zahlreicher als vorher. Zugleich aber gewann die Industrie eine Macht im Staate und gab ihm eine allseitige Aufregung und die Athener wurden durch das Steigen der Seemacht ganz ein Seevolk. So wurde Athen durch Themistokles völlig umgeschaffen und ward das Emporium der Welt."

§. 85. Wie Themistokles durch Klugheit und großartige Staatskunst, so förderte Aristeides durch Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit die

9*

Sache seiner Vaterstadt. Das hohe Vertrauen, das man in seinen Charakter und seine Gesinnung setzte, bewog nämlich die griechischen Inseln und Seestädte, mit den Athenern einen Bund zu schließen und sich zur Lieferung von Geld und Schiffen für die Fortsetzung des Kriegs zu verpflichten. Die zu dem Zwecke in Delos gegründete Bundeskasse wurde von Aristeides, dem man vertrauensvoll die Bestimmung der einzelnen Beiträge überließ, eingerichtet und sowohl zur Verwaltung dieser Schatzkammer als zum Anführer der gemeinschaftlichen Flotte wurden Athener bestimmt. Bald fiel jedoch die Lieferung von Schiffen den kleinern Staaten zur Last, und sie kauften sich gerne durch eine höhere Geldabgabe von der Verpflichtung los. Dies gab den Athenern später die willkommene Gelegenheit, ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und dann die Inseln (Naxos, Thasos, Lemnos u. a.) und die kleineren Seestaaten unter ihre Herrschaft zu bringen. Im Besitze einer überlegenen Seemacht konnten sie dann von Niemand behindert werden, die Bundeskasse nach Athen zu verlegen, darüber wie über ihr Eigenthum zu schalten und die beisteuernden Verbündeten als zinspflichtige Unterthanen zu behandeln. — Aristeides starb so arm, daß der Staat die Kosten seiner (461.) Beerdigung tragen und für die Ausstattung seiner Kinder sorgen mußte.

Durch die Ausdehnung der bürgerlichen Rechte und Befugnisse auf die unterste Klasse setzte Aristeides der vollkommenen Demokratie den Schlußstein und legte aber dadurch den Grund zu einer Herrschaft der Masse (Ochlokratie). (§. 74

Kimon, des Miltiades Sohn, machte sich durch glückliche Unternehmungen zur See um sein Vaterland verdient und gewann das Volk durch Leutseligkeit und Freigebigkeit. Er vertrieb die Perser aus ihrem letzten Standpunkte in Thrakien und eroberte die Küstenstrecke, wo die Athener alsdann Amphipolis anlegten; er unterwarf die Insel Skyros, vertheilte das Land in Loosen an athenische Kolonisten (Kleruchen) und ließ die daselbst beerdigten Gebeine des Theseus in feierlichem Zuge nach Athen bringen; er entriß den Persern den thrakischen Chersonnes und befreite die griechischen Städte der kleinasiatischen Küste von der Herrschaft der Barbaren. Als glücklicher und gewandter Flottenführer besiegte er die Feinde nicht allein in der erwähnten Doppelschlacht am Eurymedon, wo er im kühnen Anlauf 200 (461.) feindliche Galeeren zerstörte oder eroberte, sondern er unternahm auch einen (460.) glänzenden Zug nach Cypern, um in Verbindung mit den im Aufstande begriffenen Aegyptern den Persern die Insel zu entreißen.*) — Sein großes Vermögen verwendete er hauptsächlich zur Verschönerung der Stadt, wo er neben andern Bauwerken besonders die Akademie (Gartenanlagen, in welchen später Platon lehrte) und die durch die stoische Philosophie berühmte Säulenhalle (Stoa) aufführen ließ. Trotz der großen Volksgunst, die sich Kimon durch seine Großmuth und Mildthätigkeit gewonnen, zog er sich doch wegen seiner Vorliebe für Sparta eine kurze Verbannung durch den Ostrakismos zu. Kimon starb hochgeehrt auf Cypern im J. 449.

*) An der Spitze dieses Aufstandes der Aegypter wider die Perser stand der Libyer ...naros, der mit den Athenern ein Bündniß geschlossen und unter ihrem Beistande das ...nd zu befreien und sich zum König zu machen gedachte. Auch in diesem sonst wenig be...nnten Unternehmen zeigte sich der hellenische Muth und Heldengeist in seinem schönsten ...lanze, wie aus folgender kurzen Erzählung des Thukydides hervorgeht: „Die Athener ...Aegypten und ihre Bundesgenossen blieben dort, und es gestalteten sich ihnen viele Wen...ungen des Krieges. Denn zu Anfang waren die Athener Meister von Aegypten, und der ...önig sandte den Perser Megabazos mit Geld nach Lakedämon, um die Peloponnesier zu ...em Einfall in Attika zu vermögen und dadurch die Athener von Aegypten abzuziehen. ...s ihm aber dies nicht gelang und das Geld umsonst aufgewendet ward, begab sich Mega...zos mit dem noch übrigen Gelde wieder nach Asien, der König aber sandte nun den Per...r Megabyzos, des Zopyros Sohn, mit einem großen Heere ab, welcher daselbst ange...ngt zu Lande sowohl die Aegyptier und ihre Verbündeten in einer Schlacht besiegte als ...ch die Hellenen aus Memphis vertrieb und sie zuletzt auf der Insel Prosopitis einschloß; ...nd auf dieser belagerte er sie ein Jahr und sechs Monate, bis er durch Trockenlegen des ...anals und Ableiten des Wassers die Schiffe aufs Trockene setzte und den größten Theil ...r Insel zu Festland machte, und dann zu Fuß hinübergehend die Insel einnahm. So ...heiterte diese Unternehmung der Hellenen nach einem sechsjährigen Kampfe; und Wenige ...n Vielen retteten sich durch Libyen marschirend nach Kyrene, die Meisten aber kamen um. ...egypten aber ward dem König wieder unterthan mit Ausnahme des Amyrtäos, des ...önigs in den Marschgegenden (der sich gleichzeitig mit Inaros gegen die Perser erhoben ...atte); diesem konnten sie wegen der Größe der Sümpfe nicht beikommen und zugleich sind ...ie Bewohner des Marschlandes die Kampftüchtigsten unter den Aegyptiern. Inaros aber, ...er König der Libyer, welcher die ganze Unternehmung der Aegyptier geleitet hatte, ward ...urch Verrath gefangen und gekreuzigt. Von den Athenern aber und der übrigen Bundes...enossenschaft segelten 50 Trieren (Dreiruderer), um die früheren abzulösen, nach Aegypten ...nd landeten bei dem Mendesischen Flußarm, da sie nichts von dem Geschehenen wußten. ...nd indem vom Lande aus Fußvolk und von der Seeseite her eine Phönikische Flotte sie ...berfiel, wurden die meisten der Schiffe vernichtet, die Minderzahl aber entkam wieder. So ...ndigte der große Kriegszug der Athener und ihrer Bundesgenossen nach Aegypten."

§. 86. **Athen bis zum Perikleischen Frieden.** Unter der Lei...ung solcher und ähnlich gesinnter Männer nahm der athenische Freistaat einen ...mächtigen Aufschwung. Das widerspenstige Naxos wurde bezwungen und ...urch Ansiedelung einer athenischen Kleruchie bestraft; die Insel Thasos (463.) ...mit den reichen Bergwerken auf der thrakischen Küste kam in die Gewalt der ...Athener; Aegina ward nach hartnäckigem Kampfe erobert und nach Ver... (457.) ...reibung der Einwohner, die im Peloponnes angesiedelt wurden, mit Kolo...nisten aus Attika bevölkert; Megăra mit seinen zwei trefflichen Seehäfen ...wurde von Athen abhängig, und als die Korinther für ihre dorischen Lands...eute ins Feld zogen, brachte ihnen der tapfere **Myronidas** mit einer Schaar ...von Greisen und Knaben eine Niederlage bei, zu einer Zeit, wo ein athenisches ...Heer in Aegypten gegen die Perser kämpfte und nur zum kleinsten Theil nach ...einem heldenmüthigen Rückzug über Kyrene die Heimath wieder sah. Wie ...sehr auch die Spartaner mit Neid auf die wachsende Macht und Größe der ...nebenbuhlerischen Stadt blickten, — der Kampf mit Argos und andern pelo...ponnesischen Städten und vor Allem das fürchterliche Erdbeben, das den (465.)

größten Theil ihrer Hauptstadt zerstörte und sie in einen zehnjährigen hartnäckigen Krieg mit den empörten Messeniern und Heloten stürzte, machte ihnen jedes Einschreiten unmöglich; ja sie fühlten sich so geschwächt, daß sie bei Belagerung der Bergfeste Ithōme, in welche sich die Insurgenten geworfen und die den im Belagerungskrieg unkundigen Spartanern einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, Athens Hülfe anriefen. Durch den Einfluß Kimons und der Aristokraten wurde die Absendung einer Hülfsarmee bewirkt;
461. aber die schmachvolle Entlassung derselben durch die mißtrauischen Lakedämonier erbitterte die athenischen Demokraten dermaßen, daß sie Kimons Verbannung durch das Scherbengericht durchsetzten und dann den besiegten
455. Messeniern die kurz zuvor eroberte Stadt Naupaktos als Wohnsitz anwiesen (§. 68). Erst als sich dieser dritte messenische Krieg zu Ende neigte, konnten die Spartaner Schritte zur Schwächung der Athener thun. Unter dem Scheine einer Hülfsleistung an das dorische Mutterland ließen sie ein bedeutendes Herr in Hellas einrücken, in der Absicht, durch Wiederherstellung der in den Perserkriegen vernichteten Hegemonie Thebens über die böotischen Städte für Athen ein Gegengewicht zu schaffen. Aber
456. alle Vortheile, die Athens Gegner durch den Sieg bei Tanăgra erfochten zu haben wähnten, vereitelte Myronidas 62 Tage nachher durch die Schlacht „bei den Weinbergen“ (Oenophyta), „die die Athener zu Herren von Phokis, Lokris und Böotien machte.“ Nun stand Athen auf dem Gipfel seiner Macht und Größe; aber die große Ausdehnung über das Festland ward ihm verderblich; die Früchte aller dieser Siege und Anstrengungen vernichtete die in
447. der Schlacht von Koroneia durch böotische Aristokraten erlittene Niederlage, wo der tapfere Feldherr Tolmĭdas den Heldentod starb und (wie Thukydides mit blutendem Herzen meldet) die Athener theils fielen, theils gefangen wurden. Nunmehr gerieth Böotien wieder unter die Obmacht von Theben; Megara und Euböa versuchten von Athen abzufallen; ein lakedämonisches Heer bedrohte die Grenzen von Attika; Athens Macht wäre dahin gewesen, wenn es nicht dem klugen Perikles gelungen wäre, durch Be-
445. stechung des spartanischen Führers den Abschluß des perikleischen Friedens herbeizuführen, worin Athen, um Euböa zu retten, alle Punkte, die es an der Küste des Peloponnes inne gehabt, herausgab. Sparta und Athen verbürgten sich dann gegenseitig ihre Hegemonien und gestatteten den übrigen Staaten den freiwilligen Anschluß an die eine oder die andere.

b) Das perikleische Zeitalter.

§. 87. **Perikles der Olympier.** Dieser durch hohe Talente, Bildung und Beredtsamkeit ausgezeichnete Staatsmann und Feldherr stammte aus einer der vornehmsten und reichsten Familien, huldigte aber demokratischen Grundsätzen und strebte nach der Gunst des Volkes durch demagogische Künste. Er entkleidete den Areopag seiner moralischen Macht und seines

ristokratischen Vorrechte (§. 70.) und verwandelte ihn in einen bloßen Ge-
chtshof. Durch die auf seinen Antrag getroffene Einrichtung, daß jeder athe-
ische Bürger, wenn er zu Gericht sitze, oder in der Volksversammlung an-
vesend sei, oder in der Armee und auf der Flotte diene, einen Sold (drei
)bolen täglich) erhalte, und durch freigebige Spenden an die dürftige Menge
ewann er die Volksgunst in solchem Grade, daß er den Staat viele Jahre
indurch leiten und durch seinen hohen Geist die schönste Blüthe im Innern
nd die größte Macht nach Außen herbeiführen konnte. Unter ihm wurde
then „das Herz des Körpers", der eigentliche Sitz der Kunst und Literatur,
ie Mutterstadt hellenischer Bildung. Durch Errichtung von Tempeln (Par-
henon), Prachtgebäuden (Propyläen, Odeion) und Säulenhallen
ob er den Ruhm Athens; durch prachtvolle Feste, Schauspiele und Aufzüge
rhöhte er den Glanz seiner Verwaltung und ergötzte die schaulustige Menge;
urch Beförderung der Künste und Wissenschaften begründete er den geistigen
lufschwung des Volks. Er zog geistreiche Männer in sein gastfreies Haus,
vo die gebildete Milesierin Aspasia in Anmuth waltete; er verschaffte
jedem Mittel und Gelegenheit, sich zu bilden und auszuzeichnen, und be-
virkte dadurch, daß Geschmack an Kunst, Literatur und Dichtung in die
interſten Volksklassen drang, was, verbunden mit der allgemeinen Theil-
nahme am öffentlichen und politischen Leben, den ganzen Staat auf eine
solche Höhe der Cultur und Intelligenz hob, daß fast alle Bürger als gleich
befähigt zu allen Aemtern und Funktionen gelten konnten. Zugleich erlangte
Athen durch Perikles den höchsten Glanz nach Außen. Athenische Heere
kämpften siegreich mit den Thebanern und Spartanern, ehe die unglückliche
Schlacht von Koroneia (§. 86.) ihrem Waffenglück ein Ziel setzte; athe- 447.
nische Seetruppen brachten nach einem neunmonatlichen Belagerungskriege
das abgefallene Samos wieder zur Unterwerfung; athenische Schiffe be- 440.
herrschten das ägeische Meer und machten die Inselbewohner zinspflichtig,
wodurch unermeßliche Geldsummen nach der Stadt flossen. Trug doch die
Bildsäule der Pallas Athene im Parthenon ein Gewand von gediegenem
Golde. Perikles' Thun und Treiben trägt überall den Stempel eines hohen,
durch Anlage (Genialität) wie durch Bildung geadelten Geistes. Gleich groß
in den Künsten des Friedens wie des Krieges wußte er die Waffen des Geistes
auf dem Forum und in der Volksversammlung nicht minder geschickt zu füh-
ren, als das Schwert des Krieges im Felde und auf der Flotte; denn damals
wurden noch alle Anlagen und Kräfte gleichmäßig gepflegt, damals herrschte
noch eine Einheit und Gesammtheit des Lebens, die in der Folge bei zuneh-
mender Cultur sich in verschiedene Richtungen theilte. Darum wird mit
Recht das Zeitalter des Perikles in seiner reichen Lebensfülle als die schönste
und glücklichste Periode der griechischen Geschichte gepriesen, wo innere Größe
mit Einfachheit der Sitten und geistige Bildung mit Kraft und Bürgertugend
verbunden war.

Unter Perikles' Freunden wird der große Künstler **Pheidias** genannt, der den Marmortempel der Athene (**Parthenon**, mit seinem herrlichen Giebelfelde voll Statuen und seinem mit Basreliefs verzierten Friese) ausschmückte und die kolossale Bildsäule dieser Stadtgöttin „in vorkämpfender Stellung mit gehobenem Schild und geschwungener Lanze" auf der höchsten Stelle der Burg verfertigte, so daß den um das Vorgebirg Suniums Herumschiffenden ihr Helm sichtbar war. Die vor dem Zahne der Zeit und der Zerstörungswuth der Barbaren geretteten Bruchstücke des **Parthenon**, dieses Meisterwerks der Baukunst und der Bildhauerei, sind vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten nach London in das britische Museum entführt worden. (§. 111.) — Auch die kolossale **Zeus-Statue** zu Olympia in sitzender Stellung, der Typus aller Bildsäulen und Büsten dieses Götterkönigs war ein Werk von Pheidias (§. 64. §. 111). Die **Propyläen** waren ein marmorner Prachtbau, „in dessen Mitte ein hohes Säulenthor mit fünf Durchgängen prangte," zu welchem von der Straße her eine breite Marmortreppe auf die Burg führte. Besonders folgenreich war die durch Perikles bewirkte Erwerbung **Euböa's**, woher Athen seine wichtigsten Nahrungsmittel zog. Die am nordöstlichen Vorgebirge gegründete Kolonie Oreos in der ehemaligen pelasgischen Landschaft der Histiäer war in militärischer Beziehung von großer Wichtigkeit. — „Die Blüthe Athens in dieser Zeit ist ungeheuer. Dreihundert Galeeren wurden von Privatleuten ausgerüstet, die großen Feste von ihnen zum Theil ausgeführt und zu dieser ungeheuern Last drängte man sich als zu einer Ehre." Die **Choregie** oder prunkvolle Aufführung eines Theaterstückes mit Chorgesängen (§. 89.) und die **Trierarchie** oder Ausrüstung und Bemannung der von dem Staat gestellten Trieren (Galeeren) waren die Last und die Ehre der Reichen. Wer sich auszeichnete, dem ward ein Kranz gereicht; wer seine Galeeren am schönsten und vollständigsten ausgerüstet und die besten Ruderknechte hatte, wer den Ruderknechten zu dem Solde den der Staat bezahlte noch Zulage gab u. s. w. der wurde öffentlich vor dem Volke genannt und bekam einen Kranz; daß er diesen Kranz bekommen, ward auf eine Tafel eingegraben und der Kranz darauf abgebildet. Diese öffentlichen Leistungen richteten sich nach dem Vermögen; minder Bemittelte traten in Genossenschaften (**Symmorien**) zusammen, um die Kosten zur Ausrüstung einer Triere, zur Ausstattung eines Chores, zur Verherrlichung eines religiösen Festes u. a. m. gemeinschaftlich zu tragen. — „Wie aber nichts auf Erden vollkommen ist, so breitete sich in dieser Kraftfülle der Geist der Volksschmeichelei aus: und wie Alles so hoch stand, daß man an einen Fall gar nicht denken konnte, da ward der Staat durch Gesetze untergraben, die von Demagogen vorgeschlagen wurden, weil sie dem Volke augenblicklich gefielen. Die Verfassung ward unter Perikles immer formloser." Um das Triobolon (3¾ Silbergroschen) zu erhalten drängte sich Alles in die Volksversammlung und zur Theilnahme an den Volksgerichten, die daher übermäßig angefüllt wurden.

§. 88. **Die dramatische Poesie.** Um diese Zeit kam auch die vollkommenste Dichtgattung, das **Drama**, zur Vollendung. Ihr Ursprung führt auf den religiösen Cultus des Dionysos (Bacchus), wo man anfangs lyrische Gesänge (**Dithyramben**) zu Ehren des Gottes mit Tanz und Geberden verband, bis man allmählich zur Darstellung des Inhalts dieser Gesänge durch Rede und Handlung überging. Diesen Uebergang soll zuerst Solons Zeitgenosse **Thespis** gemacht und sich zur Schaubühne eines mit Brettern bedeckten Karrens bedient haben. Aber schon zur Zeit der Perserkriege und in den nächsten Jahrzehnten blühten die größten dramatischen Dichter **Aeschylos**, **Sophokles** und **Euripides**, deren Leben sich an die Schlacht von Salamis anknüpfen läßt, wo der 45jährige Aeschylos in den Reihen der Kämpfer focht, der 15jährige Sophokles an der nach der Schlacht angeordneten Siegesfeier im Chore der Jünglinge Antheil nahm, Euripides aber an demselben Tage geboren ward. Diese drei Dichter brachten das **ernste Drama** (**Tragödie**, **Trauerspiel**)

ur Vollendung. In den sieben Stücken des Aeschylos (der gefesselte Prometheus, die Perser, die Orestie, eine Trilogie [Agamemnon, Choëphoren, Eumeniden], die Schutzflehenden und die Sieben gegen Theben) erkennt man die mächtige Zeit der Perserkriege, wo die hohen Ideen Freiheit und Vaterland zu großen Thaten führten, und eine edle Begeisterung die Seelen der Griechen durchdrang. Seine Stücke, die der kühne Gedankenflug, der hohe poetische Schwung und die gehobene feierliche Sprache hie und da dunkel machen, athmen durchgängig Scheu vor den Göttern, Achtung vor den alten Staatseinrichtungen und das Selbstgefühl einer hohen Menschenseele. „Seine Charaktere sind überall groß, mächtig, titanisch, sie durchschauern uns mit der geheimnißvollen Ahnung eines höhern, dunkeln Geisterreichs." — In Sophokles' Tragödien, deren Zahl das Alterthum übertrieben auf 113, ja sogar auf 130 setzte, von denen uns aber ebenfalls nur sieben erhalten sind (Elektra, Oedipus König und Oedipus auf Kolonos, Antigŏne, Philoktēt, Ajas, Trachinierinen) spiegelt sich das perikleische Zeitalter mit seiner demokratischen Gleichheit, seiner lebensfrohen Heiterkeit und seiner geistreichen Geselligkeit ab. Bei ihm ist Schönheit, harmonisches Wesen und Zartheit der Empfindungen vorherrschender Charakter. Seine Personen handeln selbständiger und freier als bei Aeschylos, aber „überall ist über der Freiheit des Individuums der scharfe Zeigefinger der Schicksalsnothwendigkeit." Da die Poesie des Sophokles tiefer in das innere Leben eingeht, so wirkt sie noch erschütternder als die des Aeschylos, dessen Wirkung mehr in großartigen Ideen und dem ihnen entsprechenden Styl liegt. — Euripides, von dem wir 19 Stücke besitzen (Medeia, Hekabe, Phönizierinen, Iphigeneia in Aulis und Iphigeneia in Tauris, Jon, Trojanerinnen, das Satyrdrama der Kyklop u. a. m.) ist der Repräsentant einer schon verweichlichtern Zeit, „ein Kind der sophistischen und sokratischen Aufklärung." Gerichtsscenen, an denen das Volk im Leben nie genug bekam, kunstgerechte Reden nach den Regeln der Schule, Sprüche und Gemeinplätze, wie sie die damaligen Philosophen im Munde führten, werden mit Vorliebe dargestellt, wobei Euripides das wahre Gefühl seiner beiden Vorgänger durch Empfindsamkeit und rührende Scenen, und ihre schöpferische Kraft (Genialität) durch erlernte Kunstregeln, Glätte und Zierlichkeit der Sprache zu ersetzen sucht. Aber an Erkenntniß des menschlichen Herzens und an vielseitiger Auffassung der Leidenschaften verräth auch er den hohen Geist des Alterthums. — Die der dramatischen Dichtung der Griechen eigenthümlichen Chorgesänge beweisen ihre Entstehung aus der lyrischen Poesie. Anfangs bestand der Chor aus 50, später aus 15 um einen Chorführer (Koryphäos, Chorāgos) geschaarten Personen, „welche in der Rolle von Volksältesten oder Königsräthen, oder Hausgenossen, oder zufällig zu der Handlung gekommenen Leuten durch rhythmische, mehr gesprochene als gesungene, aber von der Musik begleitete Rede den Eindruck ausdrückten, den die vor ihren Augen sich abwickelnde Begebenheit auf die Nichtbetheiligten machte. Ohne als handelnde Person in den Gang der Dinge einzugreifen, spricht der Chor theils während der Handlung, theils während der Zwischenakte mit leidenschaftloser Ruhe und in lyrischer Weise seine innern Empfindungen in der Form des Rathes, des Trostes, der Beruhigung, der Ermahnung, der Warnung aus." Er ist also anzusehen „als der personificirte Gedanke über die dargestellte Handlung, — als der idealisirte Zuschauer." „Er verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen." — Eigenthümlich

sind der griechischen Tragödie noch die sogenannten drei Einheiten, der Zeit, des Orts und der Handlung. Da der Plan der Tragödie „in der zwingenden Einheit von Ursachen und Folgen" lag und ihre Aufgabe war, „eine durch Zeit und Ort begrenzte Handlung sittlich tüchtiger Personen als den Ausdruck eines großen menschlichen Lebens darzustellen," so mußten sich Zeit und Ort nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit richten; die beständige Gegenwart des Chors aber, die höchst einfachen, feststehenden Decorationen, so wie der Umstand, daß das Stück nicht in Akte getheilt war, machten es nothwendig, daß die Handlung auf einen kurzen Zeitraum beschränkt blieb, der in den meisten Fällen nicht mehr als die Dauer eines Tages umfaßte. Hinsichtlich des scenischen Apparats ist als Eigenthümlichkeit zu merken, daß die Schauspieler immer Masken, Schleppgewand und Kothurne (hohe Schuhe) trugen. — Das Schauspiel blieb stets ein wesentlicher Bestandtheil des dionysischen Religionscultus, daher das Theaterwesen unter dem Schutze des Staates stand.

Thespis aus Ikaria in Attika (536) wurde dadurch der Schöpfer der Tragödie, daß er zur Einleitung in die dithyrambischen Dionysosgesänge und in der Mitte durch einen vom Chor getrennten Schauspieler irgend einen Mythos aus dem dionysischen Sagenstoff, selten aus andern Mythenkreisen, als Episode in einem Monolog vortragen ließ. **Phrynichos** (c. 490) wagte sich einen Schritt weiter, indem er seine Stoffe nicht nur frei aus dem ganzen griechischen Sagengebiet wählte, sondern sogar auf das geschichtliche Feld übergriff, wie er denn durch seine „Zerstörung Milets" die Zuschauer in solche Rührung versetzte, daß er darüber in eine Strafe verfiel. Wahrscheinlich hatte er darin den Athenern, die sich bei dem Aufstande der kleinasiatischen Griechen nicht sehr rühmlich benommen, ihre Unthätigkeit strenge vorgehalten. — Sein Zeitgenosse **Aeschylos** von Athen (525—456) wurde durch Beifügung eines zweiten Schauspielers der Begründer des Dialogs und somit der eigentliche Schöpfer der tragischen Kunst. Durch seinen thätigen Antheil an den Perserkriegen, „deren Heldenthaten er in der Blüthe seines Lebens mitwirkend begleitete," wurde er tief ergriffen von dem allgemeinen Aufschwung seines Vaterlands; sie erregten in ihm „das Bewußtsein hellenischer Nationalität in frischer, gesammelter Kraft;" sie weckten das religiöse Gefühl und „das Nachdenken über das Verhältniß der Gottheit zur menschlichen Existenz;" sie erzeugten eine „über gewöhnliche Neigungen erhabene Sittlichkeit," einen festen, energischen Charakter und eine großartige Weltanschauung. Bei seinen tragischen Wettkämpfen, worin er meistens den Sieg davon trug, führte Aeschylos gewöhnlich drei zu einem kunstvollen Ganzen verbundene und den großen Mythenkreisen der Griechen entnommene Dramen (daher Trilogien) auf, denen er noch als viertes Stück ein Satyrdrama, „welches für den Ernst der Tragödie durch lustige Scherze entschädigen sollte," beifügte, so daß seine sämmtlichen dramatischen Erzeugnisse aus Tetralogien bestanden.

Unter den noch vorhandenen Stücken (die ganze Zahl soll 70, nach Andern 90 betragen haben) bilden **Agamemnon** (seine Heimkehr und Ermordung durch Klytämnestra und Aegisthos §. 12.), die **Choëphoren** (die Blutrache des Orestes an den Mördern seines Vaters) und die **Eumeniden** (die Verfolgung des Orestes durch die Furien und dessen endliche Lossprechung vor dem Areopag, welches altehrwürdige Institut dadurch gegen die Angriffe der von Perikles geleiteten Demokraten in Schutz genommen wird) eine zusammenhängende Trilogie. Der **gefesselte Prometheus** schildert die Leiden, die der an den Kaukasos angeschmiedete Titane von Zeus wegen des den Menschen zugeführten Feuers erdulden mußte. Der darin dargestellte Kampf des auf seine Kraft vertrauenden Menschen gegen die in dem despotischen Zeus repräsentirte höhere Schicksalsmacht hatte ohne Zweifel seine versöhnende Lösung in dem verlorenen Stück: „der befreite Prometheus," worin die Lehre enthalten gewesen sein wird, daß die Unterordnung des menschlichen Willens unter den göttlichen in der Weltordnung begründet sei. Die **Perser** athmen das stolze Hochgefühl des Dichters über die siegreiche Beendigung der persischen Kriege. Die **Sieben gegen Theben** behandeln den Kampf und Untergang des schuldbeladenen feindlichen Brüderpaars in Theben (§. 12.) und die **Schutzflehenden** die Sage von Danaos,

r mit seinen 50 Töchtern aus Aegypten flieht und in Argos Schutz sucht (§. 53). Aeschylos starb in Sicilien, wohin er aus Verdruß über die zur Herrschaft gelangte Demokratie oder über einen von Sophokles davon getragenen Sieg bei einem tragischen Wettkampf sich begeben haben soll.

Sophokles aus Kolonos bei Athen (496—405) führte einen dritten Schauspieler ein nd beschränkte die Chöre. Sophokles, von edler Geburt, mit geistigen und körperlichen Vorzügen ausgerüstet und durch Erziehung und Unterricht auf die Höhe der Bildung estellt, führte die dramatische Kunst zur idealen Schönheit, „wo Größe des Gedankens nd feine Gliederung einander begegneten und den Eindruck einer aus der vollkommensten enschlichen Bildung hervorgegangenen Harmonie hervorbrachten." Sophokles' Vorzüge nd außer der schönen Form, der edeln, majestätischen Sprache und der harmonischen Vollendung, die kunstvolle Anlage und Entwickelung der dramatischen Handlung durch efdurchdachte Charakterzeichnung der handelnden Personen, deren Seelenleben er rgreifend zu schildern und ihr daraus hervorgehendes Thun meisterhaft zu motiviren ver:eht; das richtige Maß von Zartheit und Stärke in der Empfindung und die klare ösung oder Katastrophe der Handlung. Das feingebildete athenische Volk des perileischen Zeitalters wollte durch die Dramen nur gerührt, nicht erschüttert werden, aher vermied Sophokles alles Furchtbare und Grausenhafte oder gab ihm eine mildere, reundlichere Gestalt. An Schwung, Flug der Phantasie und Gottesfurcht steht Sopholes dem Aeschylos nach; seine Helden rühren durch die sittliche, rein menschliche Größe, ie sich an der unabänderlichen Macht des Schicksals bricht. Sophokles behielt die Form er Trilogie mit dem darauf folgenden Satyrdrama bei, ohne jedoch diese Stücke dem Inalt nach mit einander zu verbinden. Unter allen steht die in Form, Anlage, Charakterzeichnung und Inhalt gleich vollendete Tragödie **Antigone** oben an.

In der **Antigone** stellt der Dichter den Widerstreit zwischen den Pflichten der Familie und den Forderungen des Staats, zwischen den ewigen der Menschenbrust inwohnenden göttlichen Satzungen und em menschlichen von einer Obrigkeit eigenmächtig erlassenen Gebote dar und begründet den Satz, daß ie maßlose, leidenschaftliche Geltendmachung dieser Rechte ein zum Untergang führender Irrthum sei. Hämons Liebe ist eine romantische Episode. Die Antigone, sowie die Schicksalstragödie **König Oedipus** nd das im höchsten Alter verfaßte Drama **Oedipus auf Kolonos** gehören dem großen thebanischen Sagenkreise an (§. 12). Das letztere versöhnende, von wunderbar weichen und lieblichen Gefühlen durchathmete Stück hat zur Unterlage „die Weihe des Dulders, welchen die göttliche Fügung am äußersten Ziele des Leidens und unverschuldeten Mißgeschicks verklärt," so daß „auf ein seliges Jenseit, in dem der urch ein hartes Erdenloos zerknickte und geheiligte Mensch eine sittliche Genugthuung hoffen darf" als uf die letzte trostreiche Hoffnung der unschuldig Leidenden hingewiesen wird. „Es ist gleichsam ein Vermächtniß, worin der Greis seine Jugenderinnerungen niederlegte, voll der zartesten Gefühle der Heimaths- nd Vaterlandsliebe." — Der geißeltragende **Ajas** und der an einem unheilbaren Fußübel leidende nd auf einer öden Insel einsam schmachtende **Philoktet** gehören dem Sagenkreise des Trojanerkriegs n; **Elektra** ist (wie die Choephoren des Aeschylos) ein Theil der Atreidensage und die **Trachinierinnen** ehandeln den Untergang des Herakles (§. 12.) und geben die Lehre, „daß der Mensch in unbewachter That das Schicksal beschleunigen und durch edlen Irrthum seine Lieben sogar in unheilvolles Leid verstricken könne."

Euripides (480—406), von angesehener Familie und mit einer guten Erziehung usgerüstet, schloß sich frühe an den skeptischen Philosophen Anaxagoras an und heilte in der Folge die Bestrebungen der Sophisten. Davon rührt her seine Neigung zum Grübeln, seine Vorliebe für das philosophische und reflektirende Denken, seine Zurückgeogenheit vom öffentlichen Leben in das Studierzimmer, wodurch er der hellenischen Welt ntfremdet wurde und an der athenischen Volksherrschaft, deren „Sittenmaler und Sprecher" r doch war, keinen Antheil nahm. Vom Volke wenig gekannt, von den Kritikern und Satyrikern unaufhörlich verspottet, in seinem häuslichen Leben durch zwei unglückliche Ehen verkümmert, folgte er im hohen Alter einer Einladung des makedonischen Königs Archelaos, wo er an dem Bisse einiger von Neidern auf ihn gehetzten Jagdhunde starb. Euripides soll von strengem, herbem Charakter gewesen sein. Seine ergreifende Schilderung der Leidenschaften und des menschlichen Elends verschafften ihm den Ruf des

„tragischsten" unter den Dichtern. Trotz seiner gewandten, geschmeidigen Sprache, seiner glatten Form, seines zierlichen, fließenden Styls lassen sich doch die Spuren des Verfalls der dramatischen Kunst in ihm nicht verkennen. Seine Dramen sind meistens auf Intrigen und „Pragmatismus", statt auf eine mächtige Schickung aufgebaut und finden ihre Lösung häufiger durch eine künstliche Wendung oder einen Maschinengott (deus ex machina), als durch innere psychologische Motive. Der Mangel an Frömmigkeit und würdiger Erfassung des Göttlichen, der sich in Euripides' Dramen kund gibt, mochte von der skeptischen philosophischen Bildung herrühren; denn die Heroen und Götter erscheinen bei ihm beladet mit allen menschlichen Schwächen und Leidenschaften, und die Volksreligion erfährt häufige Angriffe. Euripides „versetzte die Tragödie aus dem Boden der objektiven Natur und idealen Gemüthswelt in die Sphäre des reflektirenden Verstandes und der subjektiven Empfindsamkeit" und suchte durch sinnliche Rührung, durch wortreiche Gefühlsbeschreibungen, durch rhetorischen Pathos, durch Sentenzen, Spitzfindigkeiten und Antithesen (Gegensätze) und durch Auskramen eines gelehrten Prunkes Effekt zu machen. Diese Eigenschaften, die den Kunstrichtern nicht zusagten, weshalb sie ihm auch so selten den Preis in den Wettkämpfen zuerkannten, gefielen dem Volke, das unzählige Stellen aus ihm auswendig wußte und im Munde führte und sowohl die Redner als die nachfolgenden Tragiker studirten seine Werke sehr fleißig. Unter seinen zahlreichen Nachahmern sind der glatte redekünstlerische Agāthon, in dessen Tragödien sich der überfeinerte Geschmack einer verweichlichten Zeit kund gibt, und der weinerliche Karkīnos die beachtungswerthesten. Außer diesen wurden im Alterthum noch Jon von Chios (c. 454) wegen seiner Glätte und Correctheit und Achäos von Eretria (c. 447) wegen seiner Geschicklichkeit im Satyrdrama gepriesen. — Euripides führte zuerst die Sitte ein, durch einen Prolog den Zuschauer zum Voraus auf den rechten Standpunkt zu stellen und machte den Chor zur Nebensache durch Vermehrung der Schauspieler und Erweiterung der Dialoge. — Die griechischen **Theater** waren in der Regel sehr groß, weil sie auch zu Volksversammlungen dienten; sie standen gewöhnlich auf Anhöhen mit schöner Aussicht aufs Meer und über die Stadt hin. Das Innere zerfiel 1) in einen Halbkreis mit Stufensitzen für die Zuschauer, 2) in die Orchestra für den Chor mit einem Altar des Dionysos in der Mitte, 3) in die Bühne, ein langgestrecktes, schmales Rechteck von geringer Tiefe mit drei Thüren an der Hinterwand, einfachen, feststehenden Dekorationen und geringem Maschinenwesen. Anfangs übernahmen die Dichter selbst die Hauptrollen; die Chöre bestanden aus freien Bürgern (Choreuten), die den Dichter unterstützten; der der Klasse der Reichen angehörende Festausstatter (Chorāges) suchte durch kostspielige Leistungen die Gunst des Volks zu erwerben und sich berühmt zu machen; Frauen durften nicht mitspielen, lange Zeit sogar nicht einmal zusehen.

§. 89. **Komödie.** Um die Zeit, als die Tragödie zu verfallen anfing, kam die entgegengesetzte Richtung der dramatischen Poesie, die **Komödie** (Lustspiel) mit satirisch-politisirender Tendenz durch Aristophănes zur Blüthe. Wie Euripides dem herrschenden Geschmack huldigt und den Lobredner alles Bestehenden macht, so überschüttet Aristophanes Personen und Verhältnisse mit Tadel und Spott und hält den Gebrechen seiner Zeit die Tugenden der frühern Geschlechter entgegen. Seine Stücke, worin lebende Personen mit Namen aufgeführt und so deutlich gezeichnet sind, daß sie Niemand verkennen kann, brachten die größten Wirkungen hervor. So verspottet er in den „Fröschen" und den „Thesmophoriazūsen" die Modedichtung und besonders den Euripides mit seinen matten, weinerlichen Tragödien; in den „Wolken" macht er unter dem Namen des Sokrătes die neuen philosophischen Bestrebungen, die den Volksglauben zu erschüttern drohten, lächerlich, und in den „Rittern" wagt er sich sogar an Kleon und die selbstsüchtigen Demagogen. Diese Freiheit der ältern

:omödie, die Gebrechen und Verkehrtheiten der Zeit an wirklichen Personen
on Bedeutung anschaulich zu machen, ging mit der unumschränkten Demokratie
nter, daher sich die des Chors und der Parabasen entbundene mittlere Ko-
ödie in dem engen Kreis der Bürgerlichkeit bewegte, nur Personen von unter-
eordneter Bedeutung und ohne zu kenntliche Bezeichnung vorführte und ihren
tirischen Spott gegen die Zustände und Persönlichkeiten der jüngsten Vergan-
nheit, besonders der Literatur und Kunst, kehrte, bis zur Zeit Alexanders und
iner Nachfolger die neuere Komödie aufkam, die ihre Stoffe aus dem
ereiche der Häuslichkeit und des Familienlebens nahm, sich die Schilderung
on Sitten und Charakteren zur Aufgabe machte und ihre Handlungen auf
Pragmatismus", Intriguen und Liebschaften aufbaute. Die herrlichen von
Säulenhallen umgebenen Theater, die in Athen und allen griechischen
Städten errichtet wurden und Prachtwerke der Baukunst waren, trugen viel zur
Hebung der dramatischen Kunst bei. Ein reicher Bürger konnte sich bei dem
thenischen Volke durch nichts mehr in Gunst setzen, als wenn er die zur glänzen-
en Aufführung eines Theaterstücks (Choregie) erforderlichen Kosten trug.

Die **Komödie**, die nicht wie die Tragödie mit der Religion in Verbindung stand,
ondern sich frei aus den Trinkliedern und Scherzspielen bei den Dionysien (Bachus-
sten) entwickelte, nahm ihren Ursprung bei den dorischen Stämmen. Sie entstand zu-
ächst „aus dem Most- oder Hefenspiel der in Umzügen sich belustigenden Winzer
meist dienstbarer dorischer Landleute), die mit Weinhefe geschminkt ihren „weinseligen"
Muthwillen in neckischen Reden, mimischen Tänzen und rohen Gesängen ergossen, denen
er possenreißende Stegreifspieler oder Mimendichter irgend eine Handlung unterlegte, in
er er einen lächerlichen Charakter darstellte oder Jemand verspottete." Diese Gestalt
hatte die Komödie in Megara; einen kunstmäßigern Charakter erhielt sie zuerst auf Sici-
ien durch Epicharmos aus Kos, in Syrakus wohnhaft (470), und Sophron (c. 450).
Ihre Stücke gefielen „wegen feiner Beobachtung des menschlichen Treibens, das mit Gut-
müthigkeit und munterer Laune geschildert war", so wie wegen der darin zerstreuten, mit
praktischem Witz angebrachten „allgemeinen Wahrheiten und Lebensregeln." Nach den
Perserkriegen fingen die Attiker an, das megarische Possenspiel in ein ihnen ange-
messenes Lustspiel umzuwandeln, wobei sie „die Vorarbeiten der Tragödie sich aneigneten
und in Eleganz der Form die Höhe des Zeitalters zu behaupten wußten." Dabei bewiesen
ie „ihren Schnellblick und originalen Genius" dadurch, „daß sie die Gegenwart mit allen
hren Interessen, Irrungen und Widersprüchen immer vollständiger umfaßten und die
Zuhörer — — zum hellern Bewußtsein ihrer Zeit führten." Nach den Anfängen
des Krates gab der mit schöpferischer Kraft begabte Kratīnos der Komödie einen
höhern Schwung; auf ihn folgten Pherekrătes, Eupŏlis, Platon u. A. bis ihr
Zeitgenosse **Aristophănes** während und nach dem peloponnesischen Krieg sie der Voll-
endung zuführte. Die von diesem ausgebildete Dichtungsgattung nennt man die **ältere
Komödie**, „in welcher ein ausgelassener Spott alle Vorkommenheiten, insbesondere Ver-
kehrtheiten im Leben und im Staate, alle bekannten, selbst die ehrwürdigsten Personen der
damaligen Gegenwart in witzigen, beißenden, öfters sogar niedrigen Worten und Gleich-
nissen auf das schonungsloseste geißelte, die Willkür und die Laune in kecken Sprüngen die
Stelle des Schicksals vertrat, und Phantasie und Wirklichkeit in buntem Wechsel sich
ablöste." Diese ältere Komödie, die mit dem größten Freimuth alle fehlerhaften Zustände,
Irrthümer und Thorheiten rücksichtslos geißelte, und in dem atheniſchen Gemeinwesen die-
selbe Bedeutung hatte, wie in den neuern Staaten die Tagespresse der Opposition, gibt
Zeugniß sowohl von der großen Ausdehnung der demokratischen Freiheit in Athen als von
dem gutmüthigen Humor des Volks, das solche Strafreden und Züchtigungen über sich
ergehen ließ, und von dem sittlichen Ernst der Dichter. Erhöht wurde die Wirkung des

Spotts durch Masken, Kostüme und Symbole, die, wenngleich zur Karikatur übertrieben, doch den Gegenstand kenntlich machten. Die ältere Komödie hatte außer dem Chor und Dialog „von Ironie und attischer Lauge" die eigenthümliche alle dramatische Illusion (Täuschung) aufhebende Parabase, d. h. eine Anrede des Chorführers an die Zuschauer im Namen des Dichters mit der Absicht, „zuvörderst Wünsche, Klagen und Verdienste des Dichters in ein günstiges Licht zu setzen, dann aber abwechselnd die Götter des Staats zu preisen und politischen Tadel gegen Personen nicht minder als Mängel des öffentlichen Lebens zu richten. Dieses Intermezzo kehrte wohl weiterhin im Verlauf größerer Abschnitte wieder und faßte die letzten Akte mit einer Reihe kleiner satirischer Bilder ein." Von den 60 Stücken des Aristophanes besitzen wir noch 11, die sowohl von der tiefen Menschenkenntniß, dem Wahrheitssinne und der Vaterlandsliebe des Dichters, als von dem Reichthum seines Witzes, seiner Phantasie und seiner Sprachgewandtheit Zeugniß geben.

Die Acharner (c. 425) hatten die Absicht, „den Werth und die Segnungen des Friedens im günstigsten Lichte zu zeigen," um dadurch von Verlängerung des peloponnesischen Kriegs, den die jungen vornehmen Athener zur Befriedigung ihrer Eitelkeit fortzusetzen wünschten, abzumahnen. — In den Rittern (424) wird sowohl der selbstsüchtige Demagoge Kleon als das von ihm verleitete Volk mit solcher Schärfe und Kühnheit gegeißelt, daß sich Niemand fand, der die Hauptrolle zu spielen noch die dazu nothwendige Maske zu verfertigten wagte, so daß Aristophanes selbst mit bemaltem Gesicht die Rolle übernahm; — die Wolken (423) geißeln in der Person des Sokrates die Schulweisheit der Sophisten mit ihren verderblichen Folgen auf Religion und Volkssitte, auf Moral und Familienleben und preisen die strenge Zucht und schlichte Sittlichkeit der alten Zeit; — die Wespen (422) rügen die Proceßsucht der Athener und die daraus hervorgegangene Sykophantik (Angeberei); sie verspotten das „engherzige Kleinbürgerthum" der Heliasten (Volksrichter) und ihre Eitelkeit, Ungerechtigkeit und Gewinnsucht; — der Frieden (421) ist ein Gelegenheitsstück, durch das er seine Landsleute auf den Frieden des Nikias vorzubereiten suchte. — In den Vögeln (414), seinem mit reicher Phantasie und „übersprudelnder Laune" ausgestatteten Meisterwerke sucht der Dichter die Athener bei Gelegenheit jener unheilvollen Expedition nach Sicilien (§. 94.) von ihrer schwindelnden Unternehmungssucht und von ihrem „leichtfertigen Bauen von Luftschlössern" abzumahnen, indem er ihre maßlosen Entwürfe und ihre hochfliegenden Pläne verspottet durch eine von unruhigen Athenern in den Lüften aufgerichtete Vogelrepublik (Wolkenkukukstadt). — Das Verlangen nach einem allgemeinen Frieden ist das Motiv der Komödie Lysistrata, „wo die aus ganz Hellas versammelten Weiber sich der gemeinsamen Sache annehmen, die Burg besetzen, ihre Ansprüche gegen den Senat behaupten und durch beharrliche Verschwörung gegen die Männer den Friedensschluß erzwingen;" — die Thesmophoriazusen (die Thesmophorien feiernden Weiber §§. 11. 52.) sind gegen Euripides gerichtet, der als Weiberhasser galt, und den jene Weiber für seine Lästerungen gegen sie zum Tode verdammen. Aber unter der Hülle der Verspottung des Euripides und des weichen Agathon deckt Aristophanes zugleich „den Sittenverderb des weiblichen Geschlechts in Athen" auf; — in den Fröschen (405) wird in der Person des Euripides die falsche Richtung der dramatischen Poesie im Gegensatz zu der ältern dargestellt und zugleich das Treiben der Ochlokratie verspottet. — Die Ekklesiazusen (der „Weiberconvent"), worin Weiber in männlicher Tracht eine Volksversammlung halten und beschließen, sich der Leitung der öffentlichen Geschäfte zu bemächtigen, sind „eine kühne Satire auf den niedrigen und kraftlosen Geist der erneuerten Demokratie," und zugleich eine Verspottung der von Platon gelehrten idealen Staatsformen mit Gemeinschaft der Güter und Frauen; Plutos (der Reichthum, c. 388), des Dichters letztes Stück, straft die Athener wegen ihrer Habsucht, Genußsucht und Prachtliebe und stellt ihnen die alte Einfachheit und Sittenstrenge als Muster auf.

Mit dem Untergang der unumschränkten Demokratie hörte die ältere Komödie auf; und als die 30 Tyrannen (§. 96.) die persönlichen Angriffe auf der Bühne verboten, entstand als Uebergang zur neuern, die mittlere Komödie ohne Choregie, weil Niemand mehr die Kosten tragen wollte. Diese beschränkte Dichtung ohne Chorgesänge und Parabasen machte die Thorheiten und Gebrechen der Menschen im Allgemeinen oder einzelner Klassen und Stände zum Gegenstand ihres Spottes. „Man begnügte sich mit dem leichten persönlichen Spott auf ausgezeichnete oder lächerliche Männer, auf Nachbarn oder fremde Machthaber, mit einem Stachel der nicht zu tief drang und an Stadtgeschichten oder Aeußerlichkeiten anknüpft." Der Form fehlte es nicht an Glätte und Eleganz, aber der Dialog war breit und oft geschwätzig und die Schilderungen und Beschreibungen

tten meistens an übermäßiger Länge. Die bekanntesten Dichter dieser Gattung sind: **Antiphanes** aus Rhodos (c. 380), dessen Witz und dramatisches Talent sich in der Vielseitigkeit seiner Stoffe beurkundet, und von dem man noch viele Fragmente besitzt; Eubulos aus Athen; **Anaxandrides**, ein heiterer und kluger Beobachter des Lebens, der zuerst Liebesabenteuer behandelte; **Alexis** aus Thurii; **Timokles**, Zeitgenosse des Demosthenes, einer der vorzüglichsten Komiker, durch Vortrefflichkeit des Styls, wie durch Mannichfaltigkeit des Stoffs ausgezeichnet. — Die **neuere Komödie** wurzelt in der monarchischen Zeit, wo das politische Leben minder bewegt erscheint und Alles im Gleise gewohnter Berufsweisen bleibt. Persönliche Verspottung, Parodie und politische Satire wurden bei Seite gelassen; der Boden, auf dem sie sich bewegt, ist das häusliche und bürgerliche Leben, das die Dichter beobachteten; den Stoff liefern Familienverhältnisse, Liebeshändel, Ereignisse des täglichen Lebens, sociale Zustände u. dgl., ihre Vorzüge bestehen in Sittenschilderungen und Charakterzeichnungen, wobei weniger die Phantasie als der beobachtende Verstand thätig erscheint. Die Erfindung war gering und ohne Abwechselung; gewisse stehende Charaktere, listige Sclaven, lockende Buhlerinen (Hetären), prahlerische Kriegsleute, verzogene Söhne u. dgl. kehren allenthalben wieder. Dieser Einförmigkeit des Stoffs entsprach die herabgestimmte, ordinäre Sprache, der matte Ton, die eintönige unkorrekte Metrik. — Die merkwürdigsten Dichter der neuern Komödie sind: **Menander** aus Athen (342—290), der „in Schärfe der Beobachtung, in Fülle der Erfindung, sowie in Gewandtheit der Aktion mit Recht als der Meister galt; hiezu kam die edle Haltung und Milde des Tons, welche den philosophischen Denker verräth; in der Sittenmalerei besaß Niemand unter seinen Zeitgenossen größere Sicherheit, und alle Charakteristik der neuern Komödie geht auf ihn zurück.“ Er ist reich an Sprüchen und Lebensregeln. Menander war das Vorbild des römischen Komödiendichters Terenz (§. 177.), wie sein älterer Zeitgenosse Philēmon dem Plautus als Muster diente; **Diphilos** aus Sinope, der mit Menander und Philemon in Athen wetteiferte, soll 100 Dramen verfaßt haben, von denen wir nur geringe Fragmente besitzen.

3. Der peloponnesische Krieg (431—404).

a) Die erste Periode (Archidamischer Krieg) bis zum Frieden des Nikias (421).

§. 90. Das Glück der Athener erfüllte Sparta mit Neid und Mißgunst und der Uebermuth, womit die stolzen Demokraten die unterjochten Bundesgenossen behandelten, erzeugte Unwillen und Haß. Bald standen zwei feindliche Mächte gerüstet einander gegenüber: der athenische Bund (Symmachie), dem die ionischen Kolonien und die meisten Inseln (Lesbos, Chios, Samos u. a.) theils gezwungen, theils freiwillig beitraten, mit dem die demokratische Volkspartei aller Staaten sympathisirte und dessen Hauptstärke in seiner Seemacht bestand, und der peloponnesische Bund mit Sparta an der Spitze, dem die dorischen und die meisten äolischen Staaten (wie Böotien, Phokis u. a.) anhingen, auf den die aristokratische Partei der verschiedenen Städte ihre Hoffnungen gründete, und dessen Vertrauen auf dem tapfern Landheer beruhte. Lange scheute man sich, den perikleischen Frieden zu brechen, weil man einsah, der Krieg würde sich zu einem Meinungskampf gestalten und bei der Gluth des Hasses und der Leidenschaft ein verzweifelter werden. Denn ein Krieg ohne bestimmtes Ziel, wie der

peloponnesische von Anfang an war, mußte bald den Charakter eines Vernichtungskrieges annehmen, der nur mit dem Untergange einer der beiden Parteien enden konnte. Zuletzt kamen mehrere Umstände zusammen, die einen Ausbruch herbeiführten. Die Insel Kerkyra war wegen der Stadt Epidamnos (Dyrrhachium) an der Küste Illyriens in einen Krieg mit der Mutterstaat Korinth gerathen und wendete sich um Unterstützung an Athen, unter dessen Beistand sofort die Korinther nach einer unentschiedenen Seeschlacht zum Abzug genöthigt wurden*). Darin sahen diese einen Friedensbruch und führten Klage, wozu sie um so mehr berechtigt zu sein glaubten, als die Athener die korinthische Kolonie Potidäa in Makedonien zinspflichtig gemacht hatten und jetzt, als diese im Vertrauen auf peloponnesische Hülfe den Tribut weigerte, dieselbe hart bekriegten. Ein dritter Punkt der Klage war die Ausschließung des kleinen dorischen Staates Megära, dessen Bewohner fast lediglich vom Handel mit Athen lebten, von allen Seehäfen und Märkten Attika's, als Strafe für dessen Abfall.

*) In Epidamnos, einer von den Kerkyräern unter Anführung eines Korinthers gegründeten Kolonie war ein Streit ausgebrochen zwischen den dorischen Aristokraten und der aus einer gemischten Bevölkerung bestehenden Volkspartei. Die ersteren wurden vertrieben und wandten sich um Beistand an die stammverwandten Kerkyräer, die Gründer der Kolonie, während die Demokraten in Epidamnos den Schutz der Korinther anflehten, die aus Neid und Eifersucht auf die wachsende Seemacht Kerkyra's diese Gelegenheit ergriffen, um diese zu schwächen. Allein die Kerkyräer und die Ausgewanderten schlugen die
435. Korinther zurück und nöthigten Epidamnos zur Uebergabe. Erbittert über diese Schmach rüsteten die Korinther eine große Flotte aus, um die stolze Insel zu demüthigen; die Kerkyräer schlossen aber ein Bündniß mit den Athenern, wodurch zwar nicht ihre Niederlage durch die korinthische Uebermacht in einer Seeschlacht verhindert, wohl aber der Wegnahme und Unterwerfung Kerkyra's vorgebeugt wurde. Die Athener, deren 10 Schiffe der Schlacht unthätig zugesehen, nahmen nach derselben eine so drohende Haltung, daß die Korinther ihren Sieg nicht benutzen konnten, sondern unverrichteter Dinge abziehen mußten; weshalb ihnen die Kerkyräer die Ehre des Siegs streitig machten.

§. 91. Auf die Beschwerde der Korinther in der peloponnesischen Tagsatzung zu Sparta stellten nach einigem Zögern die Lakedämonier an Athen die Forderung, von der Belagerung Potidäa's abzulassen und allen Bundesgenossen, namentlich den Aegineten, die Freiheit zu geben; und als die Athener dieser Zumuthung nicht Folge leisteten, fiel ein spartanisches Heer unter dem König Archidämos in Attika ein und verheerte das Land. Die Dörfer wurden zerstört, die Oelbäume gefällt, die Felder und Weinberge verwüstet. Da berief Perikles die attischen Landbewohner in die Hauptstadt und hinter die langen Mauern und rüstete eine Flotte aus, mit der er an den Küsten des Peloponnes landete und Vergeltung übte. Dies wurde einige Zeit hindurch fortgesetzt, bis, wahrscheinlich in Folge der Uebervölkerung zu Athen eine entsetzliche Pest ausbrach, die Tausende von Menschen dahinraffte und zuletzt Perikles selbst ins Grab stürzte, nachdem er zwei seiner
429.

Söhne und viele seiner Freunde und Anhänger sterben gesehen. Die ungerechten Vorwürfe des über die Kriegsleiden erbitterten Volkes, die Verdächtigungen seiner zahlreichen Gegner, der Kummer über die betrübte Lage des Staats und den Kleinmuth der Bürger, der Schmerz über den Untergang seiner, wenn gleich unwürdigen Söhne, Dies und Anderes trug bei, die Tage seines Lebens zu verkürzen. Der Tod des großen Mannes schlug dem Staate eine unheilvolle Wunde. Selbstsüchtige Demagogen, wie der großsprecherische Gerbereibesitzer **Kleon**, nahmen dessen Stelle ein, und Parteiwuth schwächte die innere Kraft. Die zur Herrschaft gelangte Masse drückte nunmehr die Vornehmen und Reichen und bürdete ihnen alle Staatslasten auf (Leiturgien); ehrlose Spione und Denuncianten (Sykophanten) bedrohten unaufhörlich die Ruhe, die Sicherheit und das Glück eines jeden Bürgers, der nicht unbedingt der bestehenden Ordnung ergeben schien. Unter diesen Umständen mußte Athen zusehen, wie Platää, sein treuester Bundesgenosse, nach dem heldenmüthigsten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlag, wie die Stadt dem Erdboden gleichgemacht, die waffenfähigen Bürger getödtet und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei abgeführt wurden. Dagegen gelang es den Athenern, das abgefallene Lesbos mit Mitylene (427.) wieder zu unterwerfen. Die blutige Strafe, die sie den Schuldigen auflegten, sollte Andere vor ähnlichem Beginnen abschrecken. Der Krieg hatte durch die Schuld der hartherzigen Spartaner den Charakter einer endlosen Blutrache mit stets wachsender Grausamkeit angenommen. Dabei wurde Athen von einer zweiten Pest heimgesucht und Erdbeben, Regengüsse und Dürre in furchtbarem Wechsel verbreiteten Schrecken und Jammer. „In der ganzen physischen Natur gab sich eine Störung der gewöhnlichen Ordnung kund, ungeheuere Wunderzeichen von einem innern Kampfe, einem Absterben der Natur durch Seuchen und furchtbare Erdbeben, wie sie die Ueberlieferung nicht kannte. Die Elemente schienen aus ihren Kreisen getreten, die Jahreszeiten waren verändert."

Noch ehe der Krieg zwischen Sparta und Athen selbst zum Ausbruch gekommen war, versuchten die Thebaner die Stadt Platää, auf die sie noch von der Zeit der Perserkriege her einen Groll hatten, weil sich dieselbe von ihnen losgesagt und mit Athen einen Bund geschlossen, in ihre Gewalt zu bringen. Mit Hülfe einiger Aristokraten drangen sie unerwartet zur Nachtzeit ein, wurden aber am andern Tag, 300 an Zahl, durch List und Gewalt gefangen genommen und sämmtlich niedergehauen. „Die Rache für diese That hat wieder Rache erzeugt und so fort und fort bis zu der gräßlichen Zerstörung von ganz Griechenland in diesem Krieg." Im dritten Jahr des Krieges fingen dann die Spartaner die merkwürdige Belagerung von Platää an. Die Einwohner schickten die Wehrlosen, Weiber und Kinder nach Athen, bis auf einen kleinen Theil der Weiber, die zur Pflege nothwendig waren, sie selbst aber waren entschlossen, ihre Stadt mannhaft zu vertheidigen. Lange versuchten die Peloponnesier umsonst mittelst eines um die Mauer aufgeführten Dammes und hölzerner Gerüste der Stadt Meister zu werden; als aber alle ihre Angriffe muthig zurückgeschlagen wurden, beschlossen sie durch enge Einschließung und Fernhaltung aller Nahrungsmittel die Ergebung zu erzwingen. Als keine Rettung mehr möglich schien, wagte

ein Theil der Bürgerschaft einen kühnen Ausfall und schlug sich durch die feindlichen Verschanzungen glücklich nach Athen durch. Die Zurückgebliebenen, von Hunger aufgerieben,
427. ergaben sich endlich den Spartanern auf Gnade und Ungnade. Ihr Loos war schrecklich; umsonst beriefen sie sich auf ihre früheren Verdienste, wie sie einst mit den Spartanern gemeinschaftlich wider die Perser gestanden und der schönste Sieg in der spartanischen Geschichte auf ihrem Gebiete erfochten worden sei (§. 82). Die Sieger legten die Platäer in Ketten und hielten dann Gericht über sie und wer nicht nachweisen konnte, daß er während des Kriegs den Lakedämoniern und ihren Bundesgenossen einen Dienst erwiesen, den tödteten sie. „Sie mordeten aber", sagt Thukydides III, 68, „Platäer selbst nicht weniger als 200, Athener 25, welche mitbelagert worden waren; die Weiber aber machten sie zu Sclavinnen. Die Stadt gaben dann die Thebäer etwa ein Jahr lang zum Bewohnen Megarischen Bürgern, die in einem Parteikampfe vertrieben waren und denjenigen Platäern, die es mit ihnen haltend noch übrig waren; später aber rissen sie dieselbe bis auf den Grund nieder und bauten neben dem Heratempel ein Fremdenhaus und gebrauchten dazu die Dächer und Thüren der Platäer. Das Gebiet aber machten sie zum Staatsgut und verpachteten es auf 10 Jahre, und die Thebäer bebauten es. Aber auch im Allgemeinen kann man sagen, waren die Lakedämonier hinsichtlich der Platäer um der Thebäer willen so abgeneigt geworden, indem sie meinten, daß diese zu dem damals eben obwaltenden Kriege nützlich seien."

425. §. 92. Bald darauf gelang es dem athenischen Feldherrn **Demosthenes**, einem Manne von großem Unternehmungsgeist, auf einem Zuge nach Sicilien sich des messenischen Ortes **Pylos** (Navarino) zu bemächtigen und von dort aus, mit Hülfe entlaufener Heloten und Messenier, das lakedämonische Gebiet durch Raubzüge und verheerende Einfälle zu beunruhigen. Umsonst versuchten die Spartaner sie daraus zu verdrängen; ihr Angriff wurde zurückgeschlagen und mehr als 400 Schwerbewaffnete auf der öden Insel Sphakteria eingeschlossen, wo sie dem Hungertode erlegen wären, wenn nicht einzelne Heloten gelockt durch die Aussicht auf Freiheit und Lohn in leichten Ruderkähnen mit großer Wagniß ihnen Lebensmittel zugeführt hätten. Lange wagten die Athener, aus Furcht vor der spartanischen Tapferkeit, keine Landung; erst nachdem neue Verstärkungen gekommen, gelang es ihnen sich der Insel zu bemächtigen und unterstützt von einem Waldbrand und von den ortskundigen Messeniern die Spartaner in einer hochgelegenen Schanze so in die Enge zu treiben, daß sie sich Alle ergeben mußten und als Gefangene nach Athen gebracht werden konnten. Diesen Ausgang hatte Kleon, der Anführer der Verstärkungstruppen, bewirkt, der daher zu einem unerwarteten Kriegsruhm gelangte und nun aus allen Kräften den Abschluß eines Friedens, über den man schon in Unterhandlung war, zu hindern suchte. Erst als die Athener bei Delion (wo Sokrates und Alkibiades um den Preis der Tapferkeit wetteiferten) von den Böotiern eine empfindliche Niederlage erlitten und der geschickte spartanische Feldherr **Brasidas** die athenischen Kolonien in Thrakien mit Erfolg bekriegte, erlangte die (aristokratische) Friedenspartei, den reichen, freigebigen **Nikias** an der Spitze, allmählich die Oberhand. Daher kam nach dem Sieg der Spartaner bei **Amphipolis**, wo der tapfere und hochsinnige Brasidas fiel und Kleon auf

der Flucht getödtet ward, der **Friede des Nikias** zu Stande, worin man sich zu einem 50jährigen Waffenstillstand und zur Herausgabe aller Eroberungen und Gefangenen verstand. — Furchtbar wüthete indessen der Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien in den meisten Städten Griechenlands; nirgends jedoch blutiger und grausamer als auf K e r k y r a, wo die vornehmen Familien gänzlich vernichtet wurden und die blühende Insel mit ihren reichen Olivenwäldern für alle Zukunft den Todesstoß empfing. Wo die Spartaner siegten, erlangten die Aristokraten die Herrschaft und straften die Gegenpartei mit Tod und Verbannung; wo die Athener die Oberhand hatten, kamen die Demokraten ans Ruder und behandelten ihre Widersacher mit gleicher Härte. „Und es befiel (sagt Thukydides) die Staaten im Parteikampfe vieles und schweres Unglück, was zwar stets eintritt und stets eintreten wird, so lange die Menschennatur die nämliche bleibt, aber bald heftiger, bald gemäßigter und in seinen Gestaltungen verschieden, je nachdem die Wechselfälle der Ereignisse vorkommen. Denn im Frieden und in glücklichen Zuständen hegen Staaten so wie Einzelne edlere Gesinnungen, weil sie nicht in aufgedrungene Nöthigungen gerathen; der Krieg aber, indem er die behagliche Fülle des täglichen Lebensgenusses raubt, stimmt als ein rauher Lehrmeister die Gefühle der Menge den gegenwärtigen Verhältnissen gemäß. So führten nun die Staaten Parteikämpfe und die später entzweiten trieben es, in Folge der Kunde von den früheren Vorgängen, noch auf einen weit höhern Grad im Ersinnen immer neuer Pläne, sowohl durch Verschmitztheit der Angriffe als durch Schrecklichkeit der Rache."

421.

Die Parteiwuth auf der Insel Kerkyra gibt das treueste Bild von den Gräueln dieses Krieges. Nach einem verzweifelten Kampfe in der Stadt selbst, wobei freigelassene Sklaven die Volkspartei verstärkten und ein furchtbarer Brand Schrecken und Verwirrung verbreitete, gelang es den Demokraten mit Hülfe der auf der Insel gelandeten Athener ihrer Gegner Meister zu werden. Ein Theil wurde sogleich getödtet, die übrigen flüchteten sich als Schutzflehende in den Heratempel. „Zu diesen begaben sich die Demokraten", so erzählt Thukydides, „beredeten etwa 50 von ihnen sich einem Gerichte zu unterziehen und verurtheilten sie sämmtlich zum Tode. Die Mehrzahl der Schutzflehenden aber, welche sich nicht hatten überreden lassen, brachten sich, da sie sahen was geschah, selbst gegenseitig gleich in dem Heiligthum um, auch an den Bäumen erhängten sich Einige, Andere gaben sich den Tod wie jeder konnte. Und sieben Tage hindurch mordeten die Kerkyräer Alle die sie für ihre Feinde hielten, indem sie die A n k l a g e zwar nur gegen die, welche die Volksherrschaft stürzen wollten, erhoben, es wurden aber Einige auch aus Privatfeindschaft getödtet und Andere, weil sie Gelder ausstehen hatten, von ihren Schuldnern. Und jede Todesart wurde angewendet und Alles was in einem solchen Zustande zu geschehen pflegt trug sich zu, und noch mehr. Denn der Vater tödtete den Sohn und aus den Heiligthümern wurden sie geschleppt und bei denselben getödtet, ja Einige wurden sogar im Tempel des Dionysos eingemauert und starben darin." — „Die Bande des Bluts traten zurück gegen den Vereinsgeist, weil dieser bereitwilliger war rücksichtslos zu wagen; denn solche Vereine bezweckten nicht eine mit den geltenden Gesetzen verträgliche

Unterstützung, sondern eine den bestehenden zuwiderlaufende Bevorzugung. Und die gegenseitigen Garantien befestigte man nicht sowohl durch das göttliche Gesetz als durch gemeinschaftliche Verbrechen. Die von den Gegnern ausgehenden heilsamen Vorschläge nahm man unter thatsächlichen Vorkehrungen, wenn man gerade überlegen war, und nicht aus Edelsinn an. Sich an Jemanden rächen galt für wünschenswerther als selbst nicht zuvor beleidigt zu werden. Und wurden ja einmal Versöhnungseide geschworen, so galten sie, indem sie aus Noth gegenseitig geleistet wurden, eben für den Augenblick, so lange man nicht von andern Seiten Verstärkung erhielt. — So kam jede Art von Unsittlichkeit wegen der Parteikämpfe in Hellas auf, und die Herzenseinfalt, mit welcher der Edelsinn am meisten verbunden ist, wurde verlacht und verschwand, dagegen mißtrauischen Sinnes sich einander gegenüberstehen, das ward in hohem Maße vorherrschend."

b) Alkibiades' Wirksamkeit.

§. 93. Der Abschluß dieses Friedens ohne Beiziehung der Korinther reizte diese zum Haß gegen Sparta. Sie verbanden sich daher mit Argos, Elis und einigen arkadischen Städten, um den Spartanern die Hegemonie im Peloponnes zu entreißen. In diesem Bestreben wurden sie unterstützt von dem 20jährigen **Alkibiădes**, Perikles' Schwestersohne, der hier zuerst seine Gewandtheit und diplomatischen Talente beurkundete. Alkibiades besaß neben unermeßlichem Reichthum die größten äußern und innern Vorzüge und einen rastlosen Ehrgeiz. Er war schön, geistreich, gebildet und ein trefflicher Redner, so daß er ganz geeignet gewesen wäre, die Rolle des Perikles zu übernehmen, hätte er mehr Ruhe und Besonnenheit besessen und seine unbändige Selbstsucht zu bemeistern verstanden. Er gehörte zu jenen „dämonischen Erscheinungen", die das Schicksal ganzer Völker und Länder entscheiden, zu jenen Herrschernaturen, die sich nicht in die bestehenden Gesetze und Ordnungen des Staates zu fügen vermögen, sondern in eigenmächtigem Sinn den Weg der Willkür wählen. Von einer überwältigenden Persönlichkeit glaubte er Alles wagen zu dürfen, ohne Rücksicht auf göttliche und menschliche Rechte. Seine Einmischung in die peloponnesischen Händel hatte jetzt einen Krieg zwischen den Spartanern und den Verbündeten zur Folge, wobei Sparta's Ansehen auf dem Spiele stand, wenn nicht die Schlacht von 418. **Mantineia** siegreich für sie gewesen wäre. Die Unterstützung, welche die Athener dem Bunde von Argos gewährten und die unvollkommene Ausführung der Friedensbedingungen von Seiten der Spartaner ließen eine dauernde Ruhe unter den kriegführenden Staaten nicht aufkommen.

§. 94. Bald erwachten zwischen Athen und Sparta wieder Neid und Mißgunst, besonders als jenes die schönste Flotte und das trefflichste Hoplitenheer, das je aus dem Peiräeus gesegelt, unter Alkibiădes, Nikias 415. und Lamăchos, nach Sicilien abschickte, um die dorische Stadt **Syrakus**, ja vielleicht die ganze an Korn und Oel so reiche Insel, ihrer Herrschaft zu

unterwerfen. Dieses Unternehmen schlug jedoch fehl. Die Feinde des Alkibiades, der diesen abenteuerlichen Eroberungsplan hauptsächlich ins Werk gesetzt hatte, benutzten die Abwesenheit des Feldherrn, um gegen denselben eine Anklage auf Gottlosigkeit wegen der ihm Schuld gegebenen Verstümmelung der Hermen-Säulen und Entweihung der eleusinischen Mysterien zu erheben. Noch ehe die Flotte auf Sicilien gelandet, wurde daher Alkibiades zurückgerufen, um sich vor Gericht zu rechtfertigen. Denn in der frevelhaften Hermenverstümmelung, die während einer einzigen Nacht in der ganzen Stadt verübt worden war, und wobei sich Alkibiades in jugendlichem Uebermuth betheiligt zu haben schien, glaubte man eine geheime Verschwörung zum Umsturz der demokratischen Verfassung zu erblicken, weshalb auf die Aussage des Redners Andokides hin eine Menge angesehener Bürger als Verdächtige und Mitschuldige an dem hochverrätherischen Vorhaben eingezogen und zum Theil mit dem Tode bestraft wurden. Dasselbe Schicksal fürchtete nun auch Alkibiades und ergriff demgemäß seine Maßregeln. Statt sich vor dem athenischen Gerichtshofe zu stellen, entfloh er nach Elis, um den Ausgang der Untersuchung abzuwarten und begab sich dann, auf die Kunde von seiner Verurtheilung nach Sparta, wo er rachedürstend seiner Vaterstadt Verderben zu bereiten suchte und deshalb die Spartaner zur Erneuerung des Krieges anspornte. Auf seinen Rath nahmen sie einen festen Standpunkt in Attika, indem sie sich des Städtchens Dekeleia, drei Meilen von Athen bemächtigten, und schickten ihren gewandten Feldherrn Gylippos mit peloponnesischen Truppen dem stammverwandten Syrakus zu Hülfe. Dadurch nahm der sicilianische Krieg bald eine für die Athener unglückliche Wendung. Die zur Einschließung der Stadt aufgeführten Befestigungswerke wurden durchschnitten und der tapfere Lamachos mit einem großen Theile des Hoplitenheeres bei der Belagerung getödtet; die Enge des Hafens hinderte die athenischen Schiffe an den raschen Bewegungen, wodurch sie sonst zu siegen pflegten; die Seemannschaft wurde demoralisirt und zuchtlos und die stärkern Fahrzeuge der Syrakusaner und Korinther erlangten die Oberhand. Und als endlich nach dem Untergange der ganzen Flotte die beiden Führer Nikias und Demosthenes, welcher letztere mit Verstärkungen nachgeschickt worden war, mit dem Reste ihres Heeres sich in das befreundete Katäna retten wollten, wurden sie auf dem verspäteten Zuge von Gylippos und den Syrakusern überfallen, getrennt und nach blutigen Gefechten zur Ergebung gezwungen. Was nicht im Kampfe umkam, mußte in Steinbrüchen Sclavendienste verrichten und glücklich, wer eines schnellen Todes starb, wie Nikias und Demosthenes, deren Häupter in Syrakus durch die Hand des Scharfrichters fielen. 413.

Syrakus, gegründet 735 von den Korinthern, mit einem vortrefflichen Doppelhafen versehen, erlangte bald den ersten Rang unter den griechischen Städten Siciliens, den zweiten nahm die rhodische Kolonie Agrigent ein, wo im sechsten Jahrhundert der

grausame Tyrann Phalăris seine Blutherrschaft übte. — Um die Zeit, als in Athen die unumschränkte Demokratie ins Leben trat, wurden auch in Syrakus die Aristokratengeschlechter (Gamoren), die bisher im Besitz der Herrschaft gewesen, von dem Demos und den mit demselben verbundenen leibeigenen Bewohnern des umliegenden Landes gestürzt und vertrieben. Der Versuch der Aristokraten, mit Hülfe Gelons, Königs der benachbarten Stadt Gela, sich der verlornen Herrschaft wieder zu bemächtigen, schlug fehl und endigte damit, daß die Demokraten dem Gelon die Tyrannis über Syrakus übertrugen, um dieselbe Zeit, als in Agrigent der vielgepriesene Theron die Alleinherrschaft erlangte. Gelon gebrauchte diese Gewalt mit großer Mäßigung; er vergrößerte die Stadt durch neue Ansiedler und vereitelte durch den fabelhaft vergrößerten und ausgeschmückten Sieg bei Himĕra über Hamilkar (480) den Versuch der Karthager, auf Sicilien festen Fuß zu fassen. Sein Bruder und Nachfolger Hieron I. umgab sich mit einem glänzenden Hof, sammelte die ersten Dichtergeister Griechenlands um sich (Pindar, Aeschylos, Simonĭdes, Bakchylĭdes) und strebte nach Ruhm, Ehre und Glanz, hielt sich aber nicht frei von Bedrückung und Gewaltthätigkeit. Waren schon unter ihm die Syrakuser unzufrieden über die Alleinherrschaft, so steigerte sich, als Hierons Bruder Thrasybūlos Gewaltthätigkeiten aller Art beging und sich mit einem Söldnerheer umgab, diese Unzufriedenheit zu solcher Höhe, daß er vertrieben und eine unumschränkte Demokratie eingeführt wurde. Diese unter vielen Kämpfen und Gewaltthätigkeiten eingerichtete Verfassung artete bald in Ochlokratie (Pöbelherrschaft) mit einem dem athenischen Ostrakismos ähnlichen Institut (Petalismos) aus, wodurch Syrakus so verwirrt und geschwächt wurde, daß die andern griechischen Städte Siciliens, die bisher unter Syrakusens Hegemonie gestanden, besonders die Leontiner und Segestaner sich frei zu machen suchten und dazu Athens Hülfe anriefen. Zu dem für die Syrakuser so günstigen Ausgange des Krieges trug ihr geschickter und hochsinniger Feldherr Hermokrătes Vieles bei, um so mehr als sich Nikias große Fehler und Vergehen zu Schulden kommen und durch Unschlüssigkeit, Unbeholfenheit und Aberglauben alle Gelegenheiten der Rettung vorübergehen ließ. Hermokrates wurde bald nachher von den argwöhnischen Demokraten aus Syrakus verbannt; und als er später im Vertrauen auf seine vaterländische Gesinnung und seine neuen im Exil bewiesenen Verdienste auf die Einladung einiger 408. Freunde zurückzukehren wagte, entstand ein Kampf auf dem Markte, wobei Hermokrates seinen Tod fand. —

Von der Ergebung des Nikias mit seiner Heerabtheilung am Flusse Asinaros und von den Leiden der athenischen Gefangenen macht Thukydides folgende ergreifende Schilderung: „Nikias ließ, als es Tag ward, sein Heer aufbrechen; die Syrakuser aber, nebst ihren Verbündeten, setzten ihm wieder auf dieselbe Weise von allen Seiten durch Pfeilschüsse und Speerwürfe zu. Die Athener eilten zum Flusse Asinaros (Falconara), theils weil sie allerwärts durch die Angriffe der zahlreichen Reiterei und des übrigen Heerhaufens sich bedrängt sahen, und Erleichterung ihres Looses hofften, wenn sie über den Fluß gegangen wären, theils wegen Erschöpfung und Begierde, den Durst zu löschen. Als sie denselben erreicht hatten, stürzten sie sich in wilder Unordnung hinein. Jeder wollte zuerst hinüber kommen, während die nachdrängenden Feinde ihnen schon den Uebergang erschwerten. Denn da die Athener bereits in dichtem Gedränge vorwärts zu gehen genöthigt waren, fielen sie Einer über den Andern, und traten einander zu Boden mit sammt den Speeren und der Rüstung; und Einige kamen sogleich um, Andere verwickelten sich darein und wurden vom Strome auf das andere Ufer abwärts fortgerissen. Die Syrakuser drangen herbei und schossen, da das Ufer abschüssig war, von oben herab auf die Athener, welche in Masse mit Begierde tranken, und in dem tiefen Flußbette einander selbst in Unordnung brachten. Die Peloponnesier stiegen ihnen nachsetzend auch in den Fluß hinab und tödteten vornehmlich, die im Flusse waren. Dadurch wurde das Wasser alsbald verunreinigt;

gleichwohl wurde es, mit Schlamm und Blut vermischt, getrunken, und die Meisten stritten sich darum. Endlich, als bereits viele Leichname übereinander im Strome lagen, und das Heer theils um den Fluß, theils, wenn auch wenige entrannen, durch die Reiterei großen Verlust erlitt, so ergab sich Nikias dem Gylippos, welchem er mehr als den Syrakusern vertraute. — — Die in den Steinbrüchen befindlichen Gefangenen behandelten die Syrakuser in der ersten Zeit mit Härte. Da ihrer an einem so tiefen Ort Viele waren, so wurden ihnen die Sonnenstrahlen und dabei noch die erstickende Luft sehr lästig, weil sie sich nicht unter Dach befanden; und dagegen zogen ihnen die (auf die heißen Tage) folgenden kühlen Herbstnächte der Abwechselung wegen neue Krankheitsfälle zu; da sie auch wegen des engen Raumes Alles an demselben Orte verrichteten, und noch dazu die Leichname Derer aufeinander aufgeschichtet dalagen, welche an den Wunden, oder wegen des Luftwechsels, oder ähnlicher Ursachen starben. Der üble Geruch war unerträglich, und sie wurden zugleich durch Hunger und Durst gequält. Denn man gab Jedem acht Monate lang (täglich) nur eine Kotyle Wassers und zwei Kotylen Getreide; und auch sonst mußten sie alle möglichen Drangsale erfahren, wie sie von dem Aufenthalte an einem solchen Ort zu erwarten sind. So lebten sie etwa siebenzig Tage beisammen. Dann verkaufte man die übrigen, ausgenommen die Athener und die Sicilischen und Italischen Griechen, welche den Kriegszug mitgemacht hatten. Im Ganzen betrug die Zahl der Gefangenen, welche man freilich nicht mit Genauigkeit bestimmen kann, doch nicht weniger als siebentausend.

§. 95. Dunkle Gerüchte brachten die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlag nach Athen; und als sich die Schreckensnachricht bestätigte, war kaum eine Familie ohne Trauer. Die athenischen Bundesgenossen fielen ab und schlossen sich an Lakedämon an; ein spartanisches Heer hatte die Burg Dekeleia in Attika besetzt und hinderte die Zufuhr; eine auf Alkibiades' Rath ausgerüstete und von dem persischen Statthalter Kleinasiens, Tissaphernes, unterstützte spartanische Flotte suchte die Seeherrschaft der Athener zu vernichten; selbst Euböa fiel zuletzt in die Hände der Peloponnesier, während in Athen eine oligarchische Partei, Peisandros an der Spitze, die demokratische Verfassung umzustürzen suchte und mit Sparta im Einverständniß war. Mit Hülfe der einzelnen Vereine oder Clubs, die in der Stadt bestanden, gelang es dem Peisandros und seinen Genossen, die unbeschränkte Volksherrschaft zu beseitigen, die Einsetzung eines Raths von Vierhundert, die sich unter einander selbst wählten, zu bewirken und die Macht der Volksgemeinde auf einen aus den begütertsten und angesehensten Bürgern gebildeten und von den Vierhundert gewählten großen Rath von Fünftausend zu übertragen. Gegen diese Neuerung erklärte sich die auf Samos weilende athenische Schiffsmannschaft, bei der sich der rechtschaffene Thrasybûlos befand und beharrte bei der alten Ordnung. Zu ihnen hielt sich auch Alkibiades, der, mit den Spartanern verfeindet, wieder eine Aussöhnung mit seinen Landsleuten wünschte und ihnen die Hülfe des persischen Statthalters, dessen Vertrauen er sich zu gewinnen gewußt, in Aussicht stellte und zu erwirken bemüht war. Dies hatte zur Folge, daß nach einer an Unglücksfällen, Verwirrung und Sykophantie reichen Zeit von vier Monaten der Rath der Vierhundert wieder aufgelös't und unter Mitwirkung des klugen Theramĕnes die Demokratie, jedoch mit Beibehaltung des Raths der

Fünftausend hergestellt wurde. Hierauf schiffte die Flotte unter Alkibia-
410. des' Leitung von Samos nach dem Hellespont, gewann bei Kyzikos und in zwei andern Schlachten glorreiche Siege über die Lakedämonier, bemächtigte sich der Städte Byzanz, Chalkedon und der meisten übrigen Orte der Küste und legte einen Sundzoll an, wodurch neue Einkünfte nach Athen flossen. Erfreut über diese Erfolge riefen nunmehr die Athener den Alkibiades zurück, ernannten ihn zum Oberanführer über Flotte und Landheer, und stürzten die Schandsäule, auf der seine Vergehen geschrieben standen, ins Meer. Aber auch er war nicht im Stande dem geschwächten und zerrütteten Staat die frühere Größe wieder zu geben. Wenige Monate nachdem er in Athen unter dem Jubelrufe des Volks einen glänzenden Einzug gehalten, wurde ihm der Oberbefehl wieder entzogen, weil in seiner Abwesenheit sein
407. Unterfeldherr die Seeschlacht von Ephĕsos verlor. Er begab sich nach Thrakien, sein Auge unverrückt auf das unglückliche Vaterland gerichtet. Noch einmal leuchtete den Athenern ein günstiger Stern. Die Spartaner machten unter der Anführung des wackern Kallikratĭdas einen Angriff auf Lesbos und hielten die athenischen Schiffe im Hafen von Mitylene eingeschlossen. Da strengten die Athener ihre letzten Kräfte an und schickten eine mit Freien, Schutzbürgern und Sklaven bemannte Flotte zu ihrem Entsatze.
406. Es ereignete sich die große Seeschlacht bei den Arginusen, Inseln an der Küste von Lesbos, worin Kallikratidas den Heldentod starb, viele Schiffe von beiden Seiten zu Grunde gingen, die Athener aber Sieger blieben. Ein heftiger Seesturm und die Uneinigkeit der Führer verhinderte jedoch die Benutzung des Sieges so wie das Einsammeln der Leichen und der Schiffstrümmer mit den verunglückten Kämpfern, die sich noch auf dieselben gerettet haben mochten. Dieses Versäumniß wurde den Anführern zum Verbrechen angerechnet. Sechs von ihnen wurden deshalb von dem Volksgerichte zum Tode verurtheilt und mußten den Giftbecher trinken. Die Bemühungen des Sokrates und anderer Vaterlandsfreunde, die unglücklichen Feldherren zu retten, wurden durch den Parteihaß vereitelt.

Wenige Jahre nachher endigte auch **Alkibiades** sein wechselvolles Leben auf gewaltsame Weise. Vor der Schlacht von Aegospotamos ertheilte er den athenischen Feldherren gute Rathschläge und warnte sie vor der List des Lysander; aber Hochmuth der Einen und Verrätherei der Andern bewirkte, daß man nicht darauf achtete. Nach dem Falle Athens trachteten ihm die Aristokratenhäupter nach dem Leben. Da begab er sich nach Kleinasien, um bei den Persern zum Heile seines Vaterlandes nach Kräften zu wirken. Aber von den Spartanern bei dem Statthalter Pharnabazos verdächtigt, fand er seinen Tod. Seine Wohnung wurde auf Befehl des Persers von Truppen umzingelt, das Haus in Brand gesteckt und er selbst, indem er sich durch die
404. Flammen retten wollte, aus der Ferne mit Pfeilen erschossen. Er erreichte ein Alter von 44 Jahren.

c) Athens Fall.

§. 96. Um diese Zeit erhielten die Spartaner an dem schlauen, unternehmenden **Lysander** einen trefflichen Führer, der die Gunst des neuen Statthalters von Kleinasien Kyros' des Jüngern benutzte, um mit persischer Hülfe die lakedämonische Flotte zu vergrößern. Dieser Lysander machte sich die Nachlässigkeit der atheniſchen Feldherren, die ihrer Schiffsmannschaft den Besuch des Landes gestatteten, zu Nutze, um sie unerwartet bei dem **Ziegenflusse (Aegospotamos)** am Hellespont unweit Sestos zu überfallen und sich ihrer sämmtlichen Schiffe (bis auf neun, die Konon nach Cypern rettete) zu bemächtigen. Zwei Anführer und das ganze Flottenheer wurden in Lampsakos der Rache der Spartaner als Opfer geschlachtet. Nun war Athens Macht dahin. Nachdem Lysander die mit den Athenern verbündeten Inseln und Städte zur Unterwerfung gebracht und durch Einführung aristokratischer Regierungsformen sicher gestellt, schloß er in Verbindung mit König Agis das durch Parteiwuth zerrissene Athen von der Land- und Seeseite ein und zwang die übervölkerte Stadt, wo bald die entsetzlichste Hungersnoth wüthete, zur unbedingten Ergebung. Die langen Mauern und Festungswerke wurden mit rohem Hohn unter Flötenspiel niedergerissen, die Schiffe, bis auf zwölf, den Spartanern ausgeliefert und alle Flüchtlinge und Verbannte zurückgeführt. Dann hob Lysander die demokratische Verfassung auf und übergab die Regierung 30 vornehmen mit Sparta verbündeten Athenern. Diese unter dem Namen der **dreißig Tyrannen** bekannten Oligarchen, den talentvollen aber leidenschaftlichen Kritĭas an der Spitze, wütheten mit Mord und Verbannung nicht nur gegen die Demokratie, sondern sogar gegen ihre eigenen weniger heftigen Standesgenossen. Ließ doch Kritias das frühere Aristokratenhaupt Theramĕnes verhaften und den Giftbecher trinken. Unter dieser Regierung des Schreckens kam Athen an den Rand des Untergangs. Nur 3000 Bürger besaßen volles Bürgerrecht; reiche Beisassen (Metöken) wurden ermordet und beraubt; in acht Monaten sollen über 1200 Menschen getödtet worden sein. Da gelang es dem vaterländisch gesinnten Demokratenführer **Thrasybūlos**, der in der Grenzfeste Phyle die Flüchtlinge und Verbannten um sich gesammelt hatte, sich des Peiräeus zu bemächtigen und die Oligarchen im Felde zu bestehen. Kritĭas fiel im Kampf; die übrigen geriethen durch Verrath in die Hände der Sieger, die sie tödteten, die demokratische Verfassung in ihrer alten gemäßigten Form wieder herstellten und durch Ertheilung einer Amnestie Ordnung und Ruhe dem geschwächten Staat zurückgaben. Die Inseln und Küstenstädte freuten sich anfangs über Athens Fall; allein die Hoffnung, ihre Freiheit und Selbständigkeit wieder zu erlangen, scheiterte an der Herrschsucht und Habgier der Spartaner, die nunmehr neben ihrer Landhegemonie auch die Seeherrschaft erstrebten. Sie brachten Samos in ihre Gewalt und zwangen die

405.

404.

Bürger mit Hinterlassung ihrer Habe zur Auswanderung; sie bedrückten die Inseln und Seestädte mit schweren Abgaben; sie unterjochten Elis, verjagten die unglücklichen Messenier wieder aus Naupaktos (§. 68. 86.) und suchten aller Orten durch List und Gewalt die demokratischen Verfassungen durch aristokratische (Dekarchien und Harmosten) zu verdrängen.

c. 400. Ja sie unterstützten den grausamen und menschenfeindlichen Dionysios in seinen Bemühungen, sich die Tyrannenmacht in Syrakus anzueignen und durch rohe Söldnertruppen seine Mitbürger und viele griechische Städte Siciliens und Unteritaliens in Knechtschaft zu bringen. — Allenthalben Parteikampf, Verfolgung und Flucht der Demokraten; allenthalben Ermüdung der Geister, Verwilderung der Gesinnung, Abnahme der poetischen und idealen Bestrebungen, Erschöpfung der Hoffnungen. „Das Leben ward fortgelebt wie eine Pflicht; man lebte vorwärts ohne Freude, ohne Aussicht auf ein heiteres, schönes Leben, auf Erfüllung von Träumen und Gedanken."

Den Tod des kraftvollen Theramenes erzählt Xenophon in seiner hellenischen Geschichte folgendermaßen: „Der Herold der Dreißig befahl den Eilfern (der Polizei), den Theramenes, der sich an den Altar der Hestia geflüchtet hatte und den Schutz der Bürger anrief, zu greifen. Als sie nun mit ihren Dienern unter Anführung des Satyros, des frechsten und unverschämtesten derselben, eintraten, so sagte Kritias: „Wir übergeben euch diesen Theramenes, welcher nach dem Gesetz verurtheilt ist; ihr Eilfer, greift ihn und führet ihn weg an seinen Ort, und vollzieht, was demgemäß ist." Nachdem er dieses gesprochen, rissen ihn Satyros und die Gerichtsdiener von dem Altare weg. Theramenes aber beschwor, wie seine Lage es mit sich brachte, Götter und Menschen, anzuschauen was hier geschah. Der Rath aber verhielt sich ruhig, da er sah, daß nicht allein die Leute an den Schranken (die von Kritias aufgestellten Bewaffneten) dem Satyros gleichgesinnt waren, sondern auch der Vorplatz des Rathsaales mit den Schutzwachen dicht besetzt war; auch wußten sie wohl, daß Jene Dolche mitgebracht hatten. Jene führten nun den Mann über den Marktplatz, wobei er mit sehr lauter Stimme verkündigte, wie er mißhandelt werde. Man erzählt sich von ihm auch folgendes Wort. Als Satyros zu ihm sagte: „Es wird Dir schlimm gehen, wenn Du nicht schweigst," fragte er: „wenn ich schweige, wird es mir darum nicht schlimm gehen?" Und als er endlich die Todesstrafe erleiden mußte, und den Schierling trank, so soll er die Neige aus dem geschwungenen Becher ausgeschüttet haben, daß es hallte, mit dem Ausruf: „dies sei dem schönen Kritias zugebracht!" Ich weiß nun zwar wohl, daß solche Aussprüche keine Bedeutung haben; aber das halte ich für einen bewunderungswürdigen Zug an dem Mann, daß im Angesicht des Todes seinem Geiste weder die Besinnung noch der heitere Scherz entschwunden ist. — Also starb Theramenes."

4. Prosa-Literatur der Griechen.

a) Philosophie. Sokrates. Platon. Aristoteles.

§. 97. Sokrates und die Sophisten. Durch den peloponnesischen Krieg wurde nicht nur der äußere Glückstand der Griechen und die Blüthe der Staaten im Innersten geknickt, sondern es arteten auch die Sitten aus. Habgier und Selbstsucht erstickten die edlern Empfindungen; Weltklugheit und Lebensgenuß wurden als die höchsten Güter angesehen, und an die Stelle der Religion und

des sittlichen Gefühls trat eine auf Lug und Trug gegründete Philosophie. Unter feiner Bildung war oft ein hartes und grausames Herz versteckt und der geistreiche Witz, den man „attisches Salz" nannte, schützte nicht gegen Rohheit des Gemüths und gegen moralische Entartung. Dieses Sittenverderbniß wurde besonders durch die Sophisten herbeigeführt, die eine auf Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen beruhende Schein-Weisheit zu Markte trugen, eine allgemein gültige Wahrheit leugneten und sich anheischig machten, durch Redekünste und Disputirkniffe Lüge als Wahrheit hinzustellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren. Diese Sophisten, besonders Gorgias, Protagŏras, Hippias u. A., lockten reiche Jünglinge an sich und brachten ihnen gegen große Belohnungen die Afterweisheit bei, durch die der Staat dem Ruin entgegen ging und „das häusliche und öffentliche Leben im innersten Kerne vergiftet ward." Da trat Sokrates, ein athenischer Bürger, auf, entlarvte die sophistischen Marktschreier und weckte das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht in der Brust seiner Schüler. Nicht in kunstreichen Vorträgen vom Katheder herab, sondern durch Fragen und Antworten auf offener Straße, in der freien Natur oder in den Werkstätten der Handwerker lehrte Sokrates seine Lebensweisheit, deren Ziel das: „Erkenne dich selbst" war. Vor seinem hellen Verstande, vor seinem einfachen, rechtschaffenen Leben und vor seiner sittlichen Würde verstummten die Sophisten, und die reichsten und talentvollsten Jünglinge, wie Alkibiades, Kritias u. A. schlossen sich ihm an. Seine Bildung, seine treue Erfüllung aller Bürgerpflichten sowohl im Kriege, als in der Stadt, seine erhabene Lehre, daß nur die reine Seele auch die reine Wahrheit erfasse, und daß Sittlichkeit der einzige Weg zum wahren Glück sei, gewannen ihm die Herzen der begeisterungsfähigen Jugend. Dies ärgerte die eiteln, selbstsüchtigen Sophisten, und sie reichten eine Klage wider ihn ein, daß er die Jugend verführe und falsche Götter lehre, (weil er behauptete, er folge in allen Dingen einer innern göttlichen Stimme, seinem Dämonion). In einer einfachen Vertheidigungsrede (Apologie) bewies Sokrates vor den Volksrichtern (Heliasten) die Falschheit der Anklage. Aber statt, wie gewöhnlich geschah, mit Flehen und Wehklagen seine Lossprechung zu erbitten, schloß er seine Rechtfertigungsrede mit der Versicherung, daß er verdient habe, an den öffentlichen Mahlzeiten im Prytaneion (wo die Prytanen (§. 70.), die olympischen Sieger und andere verdiente Männer auf Staatskosten erhalten wurden) Theil zu nehmen. Dies verdroß die Richter, und Sokrates wurde mit einer kleinen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühten sich einige seiner Freunde (besonders der reiche Bürger Kriton) ihn zur Flucht zu bereden. — Sokrates verwarf einen solchen Vorschlag, der seine Lehren Lügen strafen und sein ganzes Leben schänden würde, und unter erhebenden Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele (Platons Phädon) trank er den Giftbecher und starb mit der Heiterkeit und Seelenruhe eines Weisen. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen; aber sein Jünger Platon legte seine in Gesprächsform (Dialoge) gekleidete Lehre dem Sokrates in den Mund.

geb. 469.

399.

§. 98. Platon. Unter Sokrates' zahlreichen Schülern haben Platon und Xenŏphon („Denkwürdigkeiten des Sokrates") seine Lehren am treuesten bewahrt, während Aristippos von Kyrene, Antisthĕnes von Athen u. A. sie durch Folgerungen und Schlüsse entstellten. Der poesiereiche Platon, den man sowohl wegen seiner hohen Ideen, als wegen seiner vollendeten Kunst der Darstellung in feiner dialogischer Form den göttlichen nannte, wurde der Stifter einer Philosophenschule, die den Namen Akademie führte. Nach seiner Lehre, die zuerst eine „Versöhnung des Zwiespalts zwischen Natur und Geist, zwischen

Welt= und Selbstbewußtsein" anbahnte, war ursprünglich die Seele des Menschen in der Welt der reinen Ideen oder Begriffe, welcher auch ihr sehnsüchtiges Streben in dieser Welt zugewendet ist. Aber nur wenn ihr Trachten während der irdischen Wanderung stets auf das Höhere gerichtet bleibt, so daß der ursprüngliche Zustand ihr immer mehr zum Bewußtsein kommt, gelangt sie nach einigen Wanderungen durch Menschenkörper wieder in das Reich der Ideen zurück. Das Beschauen des Schönen und die Liebe zweier gleichgesinnten Wesen (platonische Liebe), so wie das eifrige Streben nach Harmonie fördert das Sichwiederbewußtwerden des idealen Zustandes. In diesem Beschauen besteht nach Platon die Philosophie oder „die der reinen Liebe entsprechende Wissenschaft," worin er daher den einzig wahren Weg zur Selbst= und Gottes=Erkenntniß und damit zur menschlichen Glückseligkeit erblickt. Die Ideen sind das allein Seiende und Bleibende, die Welt der Erscheinungen ist das Werdende und Wandelbare, das sich zu den Ideen, wie der Schein zum Wesen, das Nichtwahre zum Wahren verhält. Die Ursache und höhere Freiheit alles Seins und Werdens ist Gott „die höchste Idee, welche in allen übrigen Ideen ist und alle übrigen Ideen in sich enthält." Die Idee Gottes kann in ihrer reinsten Unmittelbarkeit vom menschlichen Denken nicht erfaßt werden, sondern nur in ihren Abbildungen, in den Ideen des Wahren, Guten und Schönen, auf die daher das ganze Thun, Denken und Streben gerichtet sein müsse. Folgt aber die Seele der Zugkraft, die sie vom Göttlichen ab der sinnlichen Erscheinungswelt zuführt, so daß sie das Nichtseiende dem Seienden, das Irdische dem Ewigen, das Vielerlei und den Wechsel der Erscheinungen der Einheit der Ideenwelt überordnet, so geräth sie in einen „unseligen Zustand" der Zerrissenheit und Zerstreutheit, der nach dem Tode noch schlimmer wird, indem dann „die von der Sinnenwelt erfüllte und beschwerte Seele" noch tiefer in das Nichtseiende verfällt und ihre irdische Wanderung in immer niedrigere Körpergestalten fortsetzen muß. Platons Lehre läßt sich demnach auf folgende Hauptsätze zurückführen: 1) Eine Ideenwelt, die in einem göttlichen, der menschlichen Vernunft unerfaßbaren Urwesen ihren Sammelpunkt und ihre Einheit hat. 2) Eine sichtbare, nach dem Bilde der Ideenwelt geschaffene, harmonisch gebildete Sinnenwelt in Kugelgestalt, mit Kreisbewegung und einer im Mittelpunkt befindlichen Weltseele. 3) Der Mensch, als Mittelpunkt der sterblichen Wesen, der Seele nach der Ideenwelt, dem Körper nach der Sinnenwelt angehörend, mit Vernunft begabt, die ihn auf den Weg der Tugend nach Oben zu führen strebt und mit Leidenschaften und sinnlichen Begierden, die ihn den Zweck des Lebens in der Sinnenwelt zu suchen antreiben. Nur die auf der Bahn der höchsten Sittlichkeit dem Wesen der Dinge, der Ideenwelt, ohne Unterlaß nachstreben, sind die wahren Philosophen, die königlichen Naturen, denen nach Platons politischen Ansichten die Herrschaft der Erde gebührt.

Platon geboren zu Athen 429 aus einem edlen von Kodros abstammenden Geschlechte, erhielt in seiner Jugend eine vortreffliche Bildung und widmete sich frühe der Dichtkunst, bis er von Sokrates der Philosophie zugeführt wurde. Als nach dem Tode dieses Weltweisen sich dessen Schüler durch die Flucht vor Verfolgung sicher zu stellen suchen mußten, begab sich Platon zuerst nach Megara zu Eukleides, und nachdem er hier durch das Studium der ältern Philosophie seine Kenntnisse erweitert, suchte er seinen Geist durch Reisen zu bilden und der Reife zuzuführen. Er besuchte Kyrene in Nordafrika, und Aegypten, den Sitz orientalischer Weisheit; er bereis'te Unteritalien, wo er in Tarent mit dem Pythagoräer Archytas in Verbindung kam, und erforschte den Aetna auf Sicilien. In Syrakus schloß er enge Freundschaft mit dem

hochsinnigen Dion, dem Neffen des Tyrannen Dionysios (§. 96.) und hatte bei dem letztern selbst Zutritt; da aber der Tyrann in Platons Schilderung von den Eigenschaften eines Regenten das Gegenbild von sich selbst zu finden glaubte, so trachtete er dem Philosophen nach dem Leben, worauf ihm Dion zur Flucht nach Athen behülflich war. Hier hielt er nunmehr in der **Akademie** vor einem auserlesenen Kreise strebsamer Männer und Jünglinge (darunter der Redner Demosthenes) Vorträge über jene erhabene Lehre, daß allein das Seiende, die Idee, Dauer und Wahrheit habe, daß das Irdische und Werdende nur Schein und Wechsel und das Forschen nach der ewigen Wahrheit Zweck des Lebens sei. — In der Platonischen Philosophie sind die vier Hauptrichtungen der ältern Philosophie wie in ihrem Brennpunkte vereinigt, indem darin das Eins der Eleaten als Form, Heraklit's ewiger Fluß als Charakter des Stoffs, die Urvernunft des Anaxagoras als Ursache der Bewegung, die Harmonie der Pythagoräer als höchster Zweck vereinigt erscheinen, doch so, daß alle diese Grundbestimmungen bei ihm in einer höhern Auffassung und klareren Durchbildung auftreten. Ueber die Abfassungszeit und Eintheilung der platonischen Schriften herrscht Verschiedenheit der Meinungen. Am natürlichsten stellt man drei Perioden auf: 1) Während Sokrates' Lebzeiten und in sokratischem Geiste scheint Platon eine Anzahl Schriften verfaßt zu haben, die den Zweck hatten, das Wissen als erste Bedingung der Tugend zu empfehlen und der Oberflächlichkeit der Sophisten entgegenzutreten; dahin gehören die Dialoge: Hippias minor, Lysis, Charmĭdes, Laches, Euthydēmos u. a. 2) Nach Sokrates' Tod und während seines Aufenthalts in Megara verfaßte Platon wahrscheinlich den Gorgias, Kriton, Euthўphron, Protagŏras, Theätet u. a. mit der Absicht, die Nothwendigkeit eines auf dem angeborenen Wissen beruhenden tugendhaften Lebens und die Selbständigkeit der Begriffe (Ideen) zu beweisen, so wie den Kratўlos, Sophisten, Parmenĭdes, worin er gegen die Eleaten die Realität der Begriffe (Ideen) behauptet und den Unterschied von Wesen und Erscheinung, Einheit und Vielheit entwickelt. 3) In den Schriften, die Platon nach seiner italienischen Reise und seiner Bekanntschaft mit der pythagoräischen Philosophie verfaßte, bestimmte er das Verhältniß des Menschen zu den Ideen und dieser zur Sinnenwelt, d. h. die Theorie des menschlichen Erkennens und Handelns, und die Lehre von der Schöpfung und Ordnung der erscheinenden Welt, also Dialektik, Ethik und Physik; dahin gehören die in Inhalt und Form vollendetsten Schriften: Philēbos, Phädon, Gastmahl (Symposion), Phädros, Republik (vom Staat), Timäos und von den Gesetzen. Die **Dialektik**, die durch Sondern, Verbinden und Ordnen aus der Masse der unbestimmten und verwirrten Vorstellungen die Begriffe, aus den sinnlichen Erscheinungen die übersinnlichen Ideen herauszufinden sucht, ist nach Platon der Anfang der Philosophie. Verwandt mit ihr ist die Mathematik, insofern als das Verhältniß der Ideen zu den Erscheinungen, der bewegenden Kräfte zu der Bewegung auf Zahl und Maß beruhe. — Die **Ethik** (Moral) lehrt den Zweck des Lebens, der darin besteht, „die Macht des Bösen durch Entfernung des Irrthums mittels der Erkenntniß des Göttlichen zu brechen" und der Gottheit wieder ähnlich zu werden durch Weisheit und Tugend. Die Seelen der Menschen, wird im Phädros gelehrt, machen gleich nach ihrer Schöpfung im Gefolge der Götter eine Fahrt nach den Gefilden der Wahrheit, dem Sitze der Ideen. Nach dem Maße der Erinnerung, die sie von dort mitgebracht, bestimmt sich dann der Körper und die Lebensart, die sie wählen. Nach dem Tode kommen sie an Orte der Belohnung oder der Strafe, bis sie nach 1000 Jahren berufen werden, ein neues Lebensloos zu wählen. Nur wer dreimal hinter einander die Lebensart eines Philosophen gewählt und glücklich vollendet hat, gelangt nach 3000 Jahren zur Ruhe in den Wohnsitz der Götter, die übrigen wandeln die ganze Periode von 10,000 Jahren hindurch durch Menschen- oder Thierkörper nach eigner Wahl; ja viele gibt es, die in Sinnlichkeit versunken, gar nicht einmal mehr einen

menschlichen Körper wählen, dessen Organisation es doch allein der Seele möglich macht, durch Abstraction von Begriffen und Wahrnehmung der Harmonie in der Welt die Ahnung der Ideen zu erneuern, durch welche allein die Seele den Rückweg zu ihrem göttlichen Ursprung finden kann. — In der Physik schließt sich Platon dem Pythagoras an, indem er lehrt, daß „das richtige Verhältniß zwischen Stoff, Form und Geist, zwischen Bewegbarem, Bewegtem und Bewegendem die Uebereinstimmung (Harmonie) sei, diese sei Schönheit, die reinste Darstellung des Schönen aber sei die Musik," die daher gleichen Zweck mit der Philosophie habe. „Diese Weltharmonie stelle sich wieder im Seelenleben als reine Sittlichkeit und im Menschenleben als vollendeter Staat dar." Der Hauptgedanke des platonischen Staates liegt in dem Satze: Die ewigen Gesetze der Wahrheit, Vollkommenheit und Harmonie auf ähnliche Art im Reich der sittlichen Freiheit wirken zu machen, wie sie der Schöpfer im Weltall wirklich realisirt hat; dies kann nur eintreten, wenn die Könige Philosophen (im Platonischen Begriffe) oder die Philosophen Könige werden. Platons Staat ist ein ideales Werk der Phantasie; möglich, daß sein Zweck war, „dem in seiner Zeit schon so zerfallenen Gemeinwesen durch eine neue Organisation der Gesellschaft Rettung zu bringen," auszuführen aber sind seine Ideen im Großen so wenig als die socialistischen Entwürfe, Pläne und Bestrebungen unserer Tage; beide legen die individuelle Freiheit in die engsten Schranken; und Platon erhob sich dabei noch nicht „zur Anerkenntniß der gleichen Würde aller Menschen bei der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Wirkungskreise," indem er noch Sklaverei bestehen ließ. — Die Unausführbarkeit seiner Ideen mochte Platon selbst gefühlt haben, als er den Antrag der Arkadier und Kyrenäer, ihnen eine Staatsverfassung zu entwerfen, ablehnte. — Nach dem Tode des Dionysios folgte er dem Rufe des Dion und begab sich abermals nach Syrakus. Er wurde mit den höchsten Ehren behandelt, aber seine und Dions Hoffnung, den jüngern Dionysios zu einem musterhaften und tugendsamen Fürsten bilden zu können, scheiterte an der verderbten Natur des Tyrannen und an den Verführungen der Höflinge. Dion ward verbannt und Platon kehrte nach Athen zurück, wo er seine Vorlesungen in der Akademie fortsetzte und 348 im 82. Jahre seines Lebens starb.

§. 99. Aristotĕles. Den Gegensatz zu Platon, dem Schöpfer des Idealismus, bildet dessen Schüler Aristotĕles aus Stageira in Makedonien (geb. 384), der Lehrer Alexanders des Großen, der Begründer des Realismus. Er war der Stifter der peripatetischen Schule, welche davon ihren Namen hat, daß er seine Philosophie einem vertrauten Kreis von Schülern in den Schattengängen des Lykeions zu Athen auf- und abgehend in wissenschaftlicher Form mittheilte (esoterische Philosophie), ehe er sie vor einem gemischten Publikum in populären Vorträgen (exoterische Lehre) darstellte. Während Platons schwungreicher, poetischer Geist in die unsichtbaren Räume der Ideenwelt aufstieg und die Philosophie nur als Mittel zur Sinnesläuterung und zum Streben nach dem Höhern und Himmlischen betrachtete, hielt sich Aristoteles' forschender und kritischer Geist lediglich an die Welt der Erscheinung, schritt von dem Besondern, durch die Natur und Erfahrung (Empirie) Dargebotenen zum Allgemeinen auf und betrachtete die durch die Wissenschaft errungene Wahrheit als Zweck der Philosophie; ihm ist also der Begriff (die Idee), mit welcher Platon beginnt, Schluß und Endpunkt der Forschung. Platon erhebt sich über die Natur und holt aus himmlischen Räumen den Inhalt und Gegenstand seiner Philosophie, indeß Aristoteles seinem forschenden Geiste die Erde und die Natur und Alles, was auf und in ihr ist, unterwirft, alle Stoffe des Wissens ordnet und durch klare, folgerichtige Schlüsse die allgemeinen Gesetze

ableitet. Platon und Aristoteles bilden demnach in ihrer Gegensätzlichkeit die zwei höchsten „gleich nothwendigen und gleich werthvollen“ geistigen Größen der alten Welt; sie stehen als die beiden Pole und Richtungen da, über die der denkende Geist weder im Alterthume noch in der neueren Zeit bis jetzt hinausgekommen ist und um die sich „alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege menschlicher Forschung ewig bewegen wird.“ In dem schönen Freskogemälde von Raphael im vatikanischen Palaste zu Rom: „die Schule von Athen“ streckt daher Platon die Hand gen Himmel, als dem Reiche seiner Ideen, indeß Aristoteles auf die Erde als den Schauplatz seiner Forschung hindeutet. Aristoteles' (rhetorische) Schriften, die an Form und Schönheit des Styls weit hinter den platonischen zurückstehen, sich aber eben so durch Klarheit und Schärfe auszeichnen wie jene durch poetischen Schwung, beschäftigen sich mit Logik, Physik und Ethik, oder mit dem ganzen Gebiet der theoretischen und praktischen Philosophie.

Seine Schriften über Logik oder über die Lehre von den Gesetzen des Denkens, welche Wissenschaft Aristoteles zu solcher Vollendung gebracht hat, daß „alle folgende Jahrhunderte bis auf unsere Tage nichts Wesentliches mehr hinzufügen konnten,“ so daß er als der eigentliche Schöpfer der Logik anzusehen ist, heißen Organon. Sie befassen sich nicht allein, wie die ältern, mit den Begriffen, sondern entwickeln auch die Lehre von Urtheilen und Schlüssen und der Methode der Beweisführung aus Gründen (Dialektik); mit der Logik in inniger Verbindung steht die Rhetorik oder Anweisung zur Beredtsamkeit. — Die theoretische Philosophie umfaßt Mathematik, Physik (Naturwissenschaften) und Methaphysik. Die letztere versucht, das Wesen der Dinge, das Uebersinnliche, so weit zu durchforschen, als nach den Gesetzen des Denkens möglich ist. Die Gottheit ist demzufolge die reine und ewige Thätigkeit (Energie), die als solche im Besitze ewigen Lebens und höchster Güte und Glückseligkeit ist, da diese eben in der freien, durch keine äußere Eindrücke bestimmten oder gehemmten Geistesthätigkeit besteht. Die Physik ist die Wissenschaft aller durch Forschung und Erfahrung erkennbaren Dinge der Natur, die er unter drei Hauptprinzipien Stoff (Materie), Form und Bewegung betrachtet; bei der letztern müssen wieder Ursache und Zweck erforscht werden. — Die praktische Philosophie umfaßt hauptsächlich die Sittenlehre (Ethik), die Staatswissenschaft (Politik) und die Lehre über die nothwendige Beschaffenheit der Dichtkunst (Poetik). Die Sittenlehre (Ethik, Moral) lehrt, daß Glückseligkeit aus vollkommenen, durch vernünftige Willensfreiheit bestimmten Tugendhandlungen hervorgehe; Tugend ist nach Aristoteles eine vernünftige Thätigkeit der Seele, nur diese führt zur Glückseligkeit, dem Zweck des Lebens. — Der Maßstab der menschlichen Tugend ist der Staat, als der wahre Zweck und Gegenstand der menschlichen Thätigkeit. Die Grundlage des Staats ist nach Aristoteles die Familie, die auf dem dreifachen, durch die Natur bestimmten Verhältnisse des Mannes zum Weibe, der Eltern zu den Kindern, des Herrn zum Sklaven beruht. Aus Familien bilden sich Gemeinden, aus Gemeinden Staaten; Zweck jeder vollkommenen bürgerlichen Ordnung ist die Glückseligkeit aller Glieder; da diese wieder nur auf der Tugend beruht, so muß die Erzeugung bürgerlicher Tugend die erste Aufgabe des Staates sein. Soll der Staat gedeihen, so muß das Einzelinteresse dem allgemeinen untergeordnet sein. Aristoteles' Schriften über die Staatsformen (Politik) sind darum so wichtig, weil er die verschiedenen Verfassungen der griechischen und nichtgriechischen Welt „nach ihren Vorzügen und Mängeln durchgeht, dann die Ursachen ihres Verfalls angibt, hierauf die Mittel zu ihrer Erhaltung aufzeigt und zuletzt seine eigene Ansicht von einem „auf Vernunft und Erfahrung“ gegründeten Staat aufstellt, von dessen Tugend

er, wie von der Tugend seiner Mitbürger, nur „das Mäßige und Mittlere“ oder die „weise Mitte“ zwischen den Extremen verlangt, ohne im Staat oder im Staatsbürger ein Hochbild, als doch etwas Unerreichbares, anzuerkennen. Eine Mischung aus den verschiedenen Staatsformen, wobei das Uebergewicht in den Händen des Mittelstandes liege (constitutionelle Monarchie), scheint ihm die beste Verfassung. — Aristoteles' **Poetik** handelt von der nothwendigen Beschaffenheit und den Gesetzen der Dichtkunst. Seine Grundsätze von den drei Einheiten (der Zeit, des Ortes, der Handlung, vergl. §. 88.) in der dramatischen Poesie hatten bis in die neueste Zeit in Frankreich Geltung. Seine oft mißverstandenen Lehren dienten im ganzen Mittelalter als Richtschnur aller philosophischen Forschungen. Aristoteles setzte bei seinem Tode seinen vertrautesten Schüler **Theophrast** (geb. auf Lesbos 370) zu seinem Nachfolger im Lykeion und zum Erben seiner großen Bibliothek ein. Durch Theophrast soll der gegen 500 Schriften umfassende handschriftliche Nachlaß des großen Philosophen in die Hände eines athenischen Bürgers gekommen und von dessen Erben vergraben worden sein, um ihn vor der Bücherwuth der pergamenischen Könige zu retten. Erst zur Zeit Sulla's seien die Schriften dann wieder entdeckt und bekannt gemacht worden.

§. 100. **Aristippos, Antisthĕnes und Diogĕnes, Eukleides.** Sokrates hatte als Zweck seiner aufs praktische Leben gerichteten Philosophie die Glückseligkeit und als Mittel und Weg ein tugendhaftes Leben und ein Streben nach Gottähnlichkeit hingestellt. Unter den Händen seiner Jünger erfuhr diese Glückseligkeitslehre verschiedene Gestaltungen. Der reiche, feingebildete Welt- und Lebemann **Aristippos** von Kyrēne, „dem es gegeben war, das Prunkgewand und den Kittel mit gleichem Anstand zu tragen,“ lehrte „daß die angenehmen Empfindungen das höchste Gut seien und es nur darauf ankomme, die geistigen und körperlichen Genüsse so zu verbinden, daß man nicht dabei der Leidenschaft unterliege.“ Er wurde der Gründer der kyrenäischen Philosophenschule, die eine „Kunst des Genießens“ als Zweck des Lebens aufstellte, eine Philosophie, die der vornehmen Welt sehr zusagte. Im Umgang mit dem Tyrannen Dionysios, mit der schönen Hetäre Lais in Korinth und mit reichen und vornehmen Kaufleuten in Aegina und Kyrene fand Aristipp Gelegenheit, seine Lebensansichten geltend zu machen. Den Grundsatz des Aristipp, „man solle die Verhältnisse sich, nicht sich den Verhältnissen unterwerfen“ ließ auch ein anderer Schüler des Sokrates, **Antisthĕnes**, bestehen, folgerte aber daraus die entgegengesetzte Lehre. Wenn nämlich der reiche und vornehme Aristipp zum Genuß des Lebens aufforderte, so bewies der arme Athener Antisthenes, daß ein Zurückgehen auf den Naturzustand, daß Bedürfnißlosigkeit, Genügsamkeit und Entbehrung das höchste Ziel des menschlichen Strebens sei. Durch seine eigene strenge und genügsame Lebensweise suchte er darzuthun, daß die innere Freiheit der Seele der äußern Genüsse entbehren könne; er verspottete die höhern, der Wollust und Weichlichkeit fröhnenden Stände und richtete seine Lehren hauptsächlich an die in Athen lebenden Fremden und Schutzbürger. Seine Verachtung traf nicht nur den Luxus der höhern Stände, sondern auch die Bildung, die Höflichkeitsregeln und das feinere Benehmen derselben, was zur Folge hatte, daß manche seiner Schüler nicht nur die sinnlichen Genüsse und die geselligen Formen einer civilisirten Zeit, sondern sogar die auf Kunst und Wissenschaft gegründete geistige Bildung und den auf Uebereinkunft (Convenienz) beruhenden Anstand vernachlässigten. — Am weitesten ging in der Enthaltsamkeit Antisthĕnes' Schüler **Diogĕnes** von Sinōpe (geb. 414), der allen Lebensgenüssen und allen Bequemlichkeiten der Civilisation entsagte, ein „Heldenthum der Entbehrung“ übte,

aber dennoch in seiner Tonne, die ihm zur Wohnung diente, die Bewunderung des großen Alexander erregte. Ihre Schule, zu der auch Krates gehörte, nannte man die kynische von dem Gymnasium Kynosarges, wo Antisthenes lehrte; mit Anspielung darauf belegte man den Diogenes häufig mit dem Namen Kyon (Hund), weil das arme, genußlose Leben, das er führte, mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien. Bisweilen war freilich der Philosophenmantel des Kynikers nur Maske der Gemeinheit und Eitelkeit, aber öfters wohnte auch unter der schmutzigen Hülle eine große Seele. Wie die kyrenäische Schule die Mutter der epikureischen wurde, so die kynische die Mutter der stoischen (§. 134). Ein dritter Schüler von Sokrates war Eukleides von Megara, der Stifter der megarischen Schule. Als die Athener jeden Megarer, der sich in ihrer Stadt treffen lassen würde, mit dem Tode bedrohten, schlich sich zur Nachtszeit Eukleides, in Frauenkleider gehüllt, in das Haus des Sokrates, um des Unterrichts dieses Weisen theilhaftig zu werden, und kehrte dann des Morgens wieder zurück. Eukleides verband die ethische Philosophie des Sokrates mit der formalen der Eleaten; er lehrte, es gäbe nur Ein Gutes, das wirklich und unveränderlich sei und des Menschen Glückseligkeit begründe; der Weg zu dessen Erlangung sei ein tugendhaftes auf kräftiger Werkthätigkeit, vernünftiger Einsicht und sittlicher Stärke beruhendes Leben. Da er aber die sokratische Dialektik mit dem eleatischen Skepticismus (Zweifelsystem) verband, so legte er den Grund zu jenen Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen, wodurch die megarische Philosophenschule nicht minder als die sophistische verrufen war.

b) Geschichtschreibung. Herodot. Thukydides. Xenophon.

§. 101. Um diese Zeit hatte die griechische Geschichtschreibung ihre höchste Blüthe. Der erste, der an die Stelle der bisherigen Geschichtenschreibung (Logographie) die wahre Geschichtschreibung (Historie) setzte, und daher der Vater der Geschichte genannt wird, war Herodot aus der dorischen Stadt Halikarnaß. Nach dem Untergange der Freiheit seiner Vaterstadt lebte er eine Zeitlang auf Samos und machte dann große Reisen nach dem Wunderlande Aegypten, nach Kleinasien und Persien, nach Griechenland und in die Donauländer, wo er aus eigenen Anschauungen und mündlichen Erzählungen den Stoff zu seiner in neun Bücher getheilten und den neun Musen geweihten Geschichte sammelte. Sein Alter verlebte er zu Thurii in Unteritalien, wohin er mit einer Kolonie gezogen war. Herodot beschrieb im ionischen Dialekte (welcher damals allein für geschichtliche Darstellung in Prosa gebräuchlich war) und in treuherziger, redseliger Sprache die Kämpfe der Griechen mit den Persern, schaltete aber dabei gelegentlich auch die ältere Geschichte der orientalischen und griechischen Völker ein, wobei freilich manches Fabelhafte, das er den Erzählungen der Priester nachschrieb, mit unterlief. Der Zweck seines mit großer Herzlichkeit und Einfalt für das Volk geschriebenen Werks ist, zu zeigen, wie die Freiheitsliebe, die verständige Ordnung, die Verstandesklarheit und die Genügsamkeit der Hellenen über den Knechtssinn, die ungeordnete Masse und den leeren Pomp des Orients den Sieg davon trug. Das reine Gemüth und die treuherzige Gesinnung des Verfassers, die aus der ganzen Darstellung hervorleuchten, geben dem Werke ein edles Gepräge und eine höhere Weihe. Ueberall begegnet man der religiösen Idee, daß die Geschichte nur das Ergebniß einer moralischen Weltordnung sei und daß die Gottheit dem Schwachen und Demüthigen Stärke verleihe, den

Herodot 484—408.

444.

Vermessenen und Uebermüthigen dagegen zu Falle bringe. Darum erlaubt sich Herodot auch nur da ein eigenes Urtheil, wo die Gottheit selbst schon gerichtet hat und hält sich fern von allem Pragmatismus, durch welchen der höhern Leitung vorgegriffen werden könnte. Die Darstellung der durch vielseitige Forschungen erworbenen Resultate nach einer vortrefflich durchgeführten Anlage verlieh dem Werke den Charakter eines großartigen Epos, daher schon im Alterthum die Herodotische Geschichte als homerisch bezeichnet wurde. „Der Vorsatz war im Gefühle jugendlicher Kraft entworfen, mit jugendlichem Eifer wurde er ausgeführt." — Herodot's Geschichtsbücher feuerten den edlen Athener Thukydides, den „Sprößling eines thrakischen Fürstengeschlechts und Besitzer thrakischer Goldbergwerke" zur Nacheiferung an (§. 64). Dieser wurde zur Zeit der Schlacht von Amphipolis (weil man seiner verspäteten Ankunft die Einnahme dieser Stadt durch die Spartaner Schuld gab) verbannt und widmete die Jahre seines langen Exils der Abfassung der Geschichte des peloponnesischen Kriegs. Als er im J. 403 nach Athen zurückgerufen wurde, soll er bald darauf hinterlistig ermordet worden sein. Er bildete in vielen Dingen den Gegensatz zu Herodot. Wie bei diesem die hohe Gesinnung der Perserkriege sich kund gibt, so bei Thukydides die hohe Bildung Athens zur Zeit des peloponnesischen Kriegs; und wie jener die einfache, verständliche Sprache des Volks redet und die Phantasie der Leser anregt, so hat Thukydides bei seiner gedrungenen „sinnschweren" Sprache und seinem schwerfälligen Styl den gebildeten Theil der Nation im Auge und beschäftigt vorzugsweise den denkenden Verstand und die betrachtende (reflektirende) Vernunft. Das Streben, überall möglichst viele Erscheinungen in einem einzigen Brennpunkt zu vereinigen, um keinen Gesammteindruck durch Zersplitterung zu schwächen, ist die Ursache seiner gedrungenen und dunkeln Kürze, worin man nur den Kampf einer gewaltigen Ideenfülle mit der noch wenig ausgebildeten Sprache erblicken darf. Je nach dem Gegenstande der Darstellung zeigt seine Sprache die größte Abwechselung; von der gefälligen Einfachheit des erzählenden Styls erhebt sie sich zum kühnsten rednerischen Periodenbau und zu energievoller poetischer Kraft. Bei Schilderung der Charaktere zeigt er die tiefste Menschenkenntniß und in seinen eingeflochtenen Reden, deren Verständniß wegen ihrer feinen Beziehungen oft schwierig ist, entwirft er ein treues Bild der Gesinnungen, Bestrebungen und Beweggründe der Personen, Parteien und Staaten. Aristokrat von Geburt und Gesinnung, ist doch nur das Heil des Vaterlandes der Maßstab seines Urtheils. Thukydides, der die Geschichte als Staatsmann ansah und ihr durchaus eine politische Bestimmung anwies, verräth keine epische Ansicht der Begebenheiten, sondern eine kritische. „Er sieht nur wirkende Menschenkräfte, er will aus den Handlungen, insofern sie von Menschen veranstaltet wurden, praktische Folgerungen für ähnliche Lagen des gemeinen Wesens ableiten. Die Natur seines Stoffes, der Krieg, führte ihn auch zu einer Anordnung (nach Sommern und Wintern), die im Ganzen der chronologischen verwandt war, und die Einheit, welche der einsichtsvolle Staatsmann in der Vielheit der Fakten aufgefaßt hat, ist zwar mit Freiheit gedacht und also ideeller Art; allein weil sie eine politische Idee ist, so fehlt ihr das poetische Colorit und die epische Gestaltung. Mit einem Worte, die Poesie des Thukydides zeigt sich nicht sowohl in der ganzen Anlage des Werkes, als in der Darstellung im Einzelnen." Thukydides' Geschichte endigt mit dem 21. Jahre des peloponnesischen Kriegs. Sie ist das Musterbild eines pragmatischen, mit Objektivität und Unparteilichkeit dargestellten Geschichtswerks. — Sein Fortsetzer Xenophon ist ausgezeichnet durch Klarheit, Leichtigkeit und Schönheit des Styls, und durch Harmonie in der Anordnung, steht aber an

Thukydides 470—402.

Xenophon 446—356.

Tiefe der Gedanken und an historischer Treue weit hinter Thukydides zurück. Obgleich ein Athener, ist Xenophon ein Verehrer und Lobredner der Spartaner, besonders ihres Königs Agesilaos, den er auf seinem Feldzuge gegen die Perser begleitete und dessen Leben er auch beschrieben hat. Darum sind seine hellenischen Geschichten mit bewußter Parteilichkeit verfaßt und namentlich die großen Thebaner Pelopidas und Epameinondas ganz in Schatten gestellt. Seine Geschichte schließt mit der Schlacht von Mantineia (362). Xenophon schrieb auch eine Bildungsgeschichte des ältern Kyros (Kyropädie), eine Art politisch-philosophischen Romans, worin er den Stifter des persischen Reichs als das Ideal eines nach Sokratischen Begriffen gebildeten Herrschers darstellt und die Vorzüge einer weise geleiteten Monarchie, worin Ordnung und Ruhe herrschen und die Unterthanen ein behagliches Leben führen, der stürmischen republikanischen Verfassung seiner Landsleute entgegenhält. Von Athen verbannt brachte Xenophon seine letzten Lebensjahre im Peloponnes auf einem ihm von den Spartanern zugewiesenen Landgute zu. — Von der Geschichte Persiens, die der am persischen Hof weilende griechische Arzt Ktesias von Knidos, ein Zeitgenosse Xenophons, verfaßte, besitzen wir nur Fragmente und Auszüge; ebenso von dem Syrakusaner Philistos, der in seiner Geschichte von Sicilien den Thukydides zum Vorbild nahm.

Ktesias c. 400.

Philistos 433—356.

1. **Xenophon.** Ist Thukydides ausgezeichnet durch sein „Hinstreben zum Erhabenen," so ist das innerste Wesen des Xenophontischen Geistes „eine durchgängige Harmonie." „Xenophon ist keine von den Naturen, die durch ungewöhnliche Intension derselben, durch das Unbeschränkte ihrer Richtung verbunden mit einer unbegränzten Fülle des Gemüths merkwürdig werden: sondern seine Eigenthümlichkeit ist das Maß selbst. Diese zeigt sich in seiner Lebensweise durch jene Diät oder jene sorgfältige Wachsamkeit über das richtige Verhältniß zwischen Körper und Geist, die er uns selbst beschreibt, deren Frucht eine herrschende Gesundheit des inneren und äußeren Menschen ist. Jene Besonnenheit bringt ihn dem Ziele alles seines Strebens, der schönen Vollendung (Kalokagathie) sehr nahe, wenn ihn nicht wieder eine von solchen Naturen unzertrennliche Nüchternheit und Magerkeit des Geistes davon entfernte. Diese letzteren Mängel erscheinen oft als eine zu große Bestimmbarkeit durch fremde Einflüsse, und als beschränkte Ansicht der Welt. — Jene innere Maßgebung und Nüchternheit machte ihn zugleich der spartanischen Denkart vorzüglich geneigt, und er schloß sich gern an Agesilaos an, der in seinem Leben ein Bild strenger dorischer Sitte aufstellte." Als Vorzüge der Xenophontischen Geschichtschreibung wurden schon im Alterthum gerühmt: 1) Eine große Natürlichkeit, Unschuld und Einfalt in Ansicht und Darstellung, Eigenschaften, die durch den Einfluß der Sokratischen Lehre fester begründet wurden. 2) Anmuth und ungeschminkte Lieblichkeit des Styls und der Sprache; 3) ein kindlicher frommer Sinn, der allenthalben das Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Schicksale als letzte Ursache der Handlungen aufstellt.

2. **Ktesias.** Da Ktesias als Leibarzt des Königs Artaxerxes, dem er in der Schlacht von Kunaxa (§. 102.) zur Seite gestanden, aus orientalischen Quellen geschöpft hat, die den griechischen Historikern unzugänglich waren, so wich seine Darstellung in vielen Dingen von der der übrigen ab; und da er sich aus Mangel an vaterländischer Gesinnung ebenso entschieden auf den persischen Standpunkt stellte, als Herodot auf den griechischen, so zog er sich die Mißachtung seiner Landsleute und den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit und Parteilichkeit zu. Sein aus 23 Büchern bestehendes Werk behandelte die Geschichte des assyrischen, medischen und persischen Reiches bis zu seiner Rückkehr in sein Vaterland, im J. 399. Sein Hauptzweck war, die vielen Irrthümer und Vorurtheile, welche die Griechen theils aus Unkunde, theils aus Nationaleitelkeit über Persien hegten, zu widerlegen und zu beseitigen. — Noch reicher an unzuverlässigen Nachrichten und Fabeln als die persische Ge-

schichte war eine andere kleinere Schrift des Ktesias über Indien, von der nur geringe Bruchstücke erhalten sind.

3. **Philistos** von Syrakus, geboren um d. J. 433 stand mit dem ältern und jüngern Dionysios in Verbindung. Den ältern unterstützte er mit Rath und That in seinem Streben nach der Alleinherrschaft von Syrakus und stand ihm auch während derselben tapfer zur Seite. Zwar trieb ihn das Mißtrauen des Tyrannen auf einige Zeit ins Exil; doch kehrte er nach der Thronbesteigung des jüngern Dionysios zurück und erlangte durch Schmeichelei und Begünstigung seiner despotischen Regierungsweise großen Einfluß. Er wirkte dem edeln Dion und dessen Freund Platon nach Kräften entgegen und betrieb die Verbannung des erstern und die Verweisung des letztern. Als aber Dion im J. 353 zurückkehrte und Syrakus mit gewaffneter Hand eroberte, fand Philistos seinen Tod, ungewiß ob durch eigene Hand oder in der Gefangenschaft. Sein Werk zerfiel in 2 Theile: der erste im Exil geschriebene umfaßte die älteste Geschichte Siciliens bis auf die Eroberung Agrigents durch die Karthager (409) in 7 Büchern; der zweite die Geschichte der beiden Dionyse in 6 Büchern. Philistos wird ein Nachahmer des Thukydides genannt, scheint aber mehr dessen Gedrängtheit und Einförmigkeit im Ganzen als dessen Ideenfülle und glänzende Darstellungsgabe im Einzelnen zum Vorbild genommen zu haben. — Ueber seinen Landsmann **Timäos** s. §. 163. Note.

5. Der Rückzug der Zehntausend (400).

§. 102. Xenophon's vorzüglichstes Werk ist die Anabăsis oder die Darstellung des Feldzugs des jüngern Kyros gegen Persien und der Rückzug des griechischen Söldnerheers unter Xenophons eigener Führung. Seit den Kämpfen mit den Griechen war das persische Reich immer machtloser geworden. Aufstände in Aegypten und andern Provinzen, wo die Statthalter unumschränkt schalteten; Hofränke selbstsüchtiger Schwächlinge, die gräuelvolle Schandthaten verübten und dabei allen Lüsten und Ausschweifungen fröhnten; fortwährende Thronkämpfe, wobei die Krone gewöhnlich dem Sieger als Beute zufiel und martervolle Hinrichtungen den Ueberwundenen zu Theil wurden, bilden den Inhalt der persischen Geschichte (s. §. 50.) von der Ermordung des Xerxes durch den Hyrkaner Artabanos (im J. 465) bis zum Tode des Dareios Nothos (405). Unter diesen Umständen faßte der **jüngere Kyros**, Statthalter von Kleinasien, des Königs Dareios zweiter Sohn, den Plan, seinen ältern Bruder Artaxerxes II. mit dem Beinamen Mnemon der Herrschaft zu berauben. Er sammelte daher ein beträchtliches Söldnerheer, dessen Kern spartanische und andere griechische Miethtruppen bildeten und zog damit nach Persien. In der Ebene von Kunaxa, etliche Meilen von Babylon, ereignete sich ein Treffen, in dem zwar die Griechen siegten, aber Kyros im Kampfe fiel. Artaxerxes ließ dem Unglücklichen Kopf und rechte Hand abhauen, belohnte die Mörder und legte sich selbst die Ehre der blutigen Rachethat bei. Nun erging an die Hellenen die Aufforderung, sich zu ergeben, und als diese zurückgewiesen wurde, luden die Perser den Anführer Klearchos, einen kriegskundigen Mann von rauher Gemüthsart, strenger Zucht und raubgieriger Seele, und die übrigen Hauptleute zu einer Unterredung ein und ließen sie verrätherisch ermorden, in der Meinung, auf

diese Weise der führerlosen Truppen Meister zu werden. Da stellte sich aber der Athener Xenophon an die Spitze des rathlosen Heeres und führte es unter den unglaublichsten Schwierigkeiten durch Armenien nach dem schwarzen Meere und von da nach Byzanz. Ohne Kunde des Landes und der Sprache und ohne zuverlässige Führer mußten sie unwegsame Berge übersteigen, reißende Ströme durchwaten, unwirthliche, mit tiefem Schnee überdeckte Gegenden durchziehen, verfolgt von den Persern und angegriffen von den Einwohnern. Als sie von einer Anhöhe herab zum erstenmal das Meer erblickten, brachen sie in lautes Freudengeschrei aus und begrüßten es als das Ende ihrer zahllosen Leiden und Beschwerden. Dieser Rückzug aus einem über 400 deutsche Meilen entfernten Lande zeigt nicht minder als die Perserkriege, welche Ueberlegenheit Bildung, Geist, Ehrgefühl und Freiheitssinn über eine mechanisch geleitete Masse, über niederträchtige Gesinnung und eine knechtische Seele haben.

Auf Xerxes folgte sein Sohn Artaxerxes I., Langhand, dessen vierzigjährige Regierung (465—425) reich an Unfällen aller Art war. Nach seinem Tod traten einige von Brudermord, Verrath und Grausamkeit begleitete Thronwechsel ein, bis Dareios II., Nothos, sich seines Gegners durch List bemächtigte, ihn in einem Aschenhaufen ersticken ließ und dann beinahe 20 Jahre lang (423—404) seine von Aufständen und Weiberränken beunruhigte Regierung in Wollust und Ueppigkeit fortführte. Artaxerxes II. Mnemon regierte von 404 — 360. — Xenophon gibt in der Anabasis folgende Beschreibung von der Freude des Heeres bei dem Anblick des schwarzen Meers: „In 5 Tagen kamen sie an den heiligen Berg, Namens Theches. Da die Ersten auf dem Berge das Meer erblickten, erhoben sie ein großes Geschrei. Als Xenophon und die Hellenen von der Nachhut es vernahmen, meinten sie, daß auch die Vorhut von Feinden angegriffen sei; denn von hinten wurden sie beständig von den Bewohnern der verheerten Landschaft verfolgt. Die vom Nachzuge hatten Einige in einem Hinterhalte niedergemacht, Andere lebendig gefangen und dabei an zwanzig geflochtene Schilde erbeutet, die mit ungegerbten Ochsenhäuten überzogen waren. Als der Lärm immer stärker ward und näher kam, und die Nachrückenden immer auf die Schrtienden zurannten, glaubte Xenophon, es habe etwas besonders Wichtiges zu bedeuten, schwang sich aufs Pferd, und sprengte mit Lykios und dessen Reitern herbei, um zu Hülfe zu kommen. In diesem Augenblicke hörten sie die Soldaten in fortlaufendem Zurufe schreien: Meer! Meer! Da lief alles auch beim Nachzuge; selbst die Lastthiere wurden zur Eile angetrieben. Als sie Alle den Gipfel erstiegen hatten, umarmten sie sich wechselseitig, Anführer und Hauptleute, und weinten vor Freude. Mit Einem Male trugen die Soldaten, wie nach ergangener Losung, Steine zusammen, errichteten einen großen Hügel und legten eine Menge ungegerbter Häute, Knittel und erbeuteter Flechtschilde darauf.“ Nach ihrer Rückkehr trat die gerettete Mannschaft als Söldner in die Dienste des thrakischen Königs Seuthes, bis sie nach Verlauf eines mit Ruhm und Sieg erfüllten Monats zu dem spartanischen Heer berufen wurde, das gegen die Perser in Kleinasien ins Feld gezogen war.

§. 103. **Der korinthische Krieg und der Friede des Antalkidas.** Erzürnt, daß die Griechen dem Kyros bei seinem Unternehmen Hülfe geleistet, sannen nunmehr die Perser auf Rache. Tissaphernes, der Gegner und Nachfolger des Kyros in der Statthalterschaft Kleinasiens, suchte zu dem Ende die ionischen Küstenstädte, die damals den Spartanern zinspflichtig

waren, wieder zu unterjochen. Diese wandten sich um Hülfe nach Sparta, worauf ein peloponnesisches Bundesheer unter einem spartanischen Führer abgeschickt wurde. Anfangs waren die Erfolge unbedeutend; als aber durch Lysanders Einfluß der kräftige, abgehärtete und von Liebe für altspartanische Tugend, Sittenstrenge und Einfachheit erfüllte **Agesilaos**, Xenophons bewunderter und gepriesener Freund, zum König erhoben und mit der Leitung des Kriegszugs gegen die Perser betraut wurde, nahmen die Dinge rasch eine andere Wendung. Lysander, der gehofft hatte, den Agesilaos nach seinen Wünschen leiten zu können, sah sich bald in seiner Erwartung getäuscht; von dem auf sein Ansehen eifersüchtigen König mit unverdienter Verachtung behandelt, begab er sich an den Hellespont und von da nach Sparta, indeß Agesilaos, nach einem siegreichen Gefechte bei Sardes mit Tissaphernes (der wegen dieser Niederlage abberufen und mit dem Tode bestraft ward), **Bithynien** und Phrygien durchzog und den Krieg in das Innere des persischen Reiches zu tragen gedachte. Schon träumten die Spartaner von großen Eroberungen in fernen Ländern, als es dem neuen persischen Statthalter von Kleinasien gelang, durch Bestechung und Verführung ihnen im Mutterlande nähere Feinde zu bereiten. Die **Böotier**, Korinther, Argiver, auf Sparta's wachsende Macht neidisch und von dessen Selbstsucht und Uebermuth vielfach gekränkt, wurden durch persisches Gold leicht zu einem Bunde wider den vorherrschenden Staat vereinigt. Bald trat auch das gebeugte Athen bei. Ein Streit zwischen Lokris und Phokis, bei welchem die Thebaner dem erstern, die Spartaner dem letztern zur Seite standen, brachte den Krieg zum Ausbruch. Lysander zog eilig nach Böotien, um durch einen raschen Schlag die drohende Gefahr abzuwenden; aber in der Schlacht von Haliartos verlor er gegen die vereinten Thebaner und Athener Sieg und Leben. Nun mußte Agesilaos seinen Siegeslauf in Kleinasien aufgeben und zur Rettung des Vaterlandes herbeieilen. Er gewann zwar die **Schlacht von Koroneia**, aber die Menge der Feinde und der um dieselbe Zeit von der griechisch-phönizischen Flotte unter der Anführung des in persische Dienste getretenen athenischen Feldherrn **Konon** erfochtene **Seesieg bei Knidos**, der die spartanische Seemacht vernichtete und dem Flottenführer Peisandros das Leben kostete, versetzten dem Uebergewichte Sparta's einen empfindlichen Stoß. Konon gab den Inseln Chios, Lesbos, Samos u. a. O. ihre Unabhängigkeit zurück, vertrieb die spartanischen Harmosten und Dekarchen (§. **96.**) und bewirkte dann mit persischer Unterstützung die Wiederherstellung der Stadt- und Hafenbefestigung von Athen und den Bau neuer Schiffe. Zugleich machte Thrasybulos am Hellespont glänzende Eroberungen, bis er bei Eintreibung aufgelegter Steuern in Pamphylien erschlagen ward. Nun zog sich der Krieg an den Isthmos in die Nähe von Sikyon und Korinth, woher er auch der korinthische genannt wird. Lange kämpfte man hier, ohne daß eine bedeutende Waffenthat sich ereignet hätte. Erst als der

Agesilaos 398–361.

396.

395.

394.

389.

talentvolle Feldherr **Iphikrates** von Athen, der eine neue Kriegskunst (Taktik) begründete, indem er sich leichtbewaffneter Söldnertruppen (Peltasten) mit kleinen Schilden und Schwertern bediente und dem Hoplitenheer eine zweckmäßigere Bewaffnung und Einrichtung verlieh, eine im Abzug begriffene spartanische Heerabtheilung (Mora) überfiel und vernichtete, nahm der Krieg eine für die Spartaner drohende Wendung. Deshalb richteten diese ihre Blicke nach Persien, mehr auf Erhaltung ihrer Vorherrschaft als für die Größe und Freiheit Griechenlands bedacht. Sie schickten den schlauen (der genußsüchtigen und von den altspartanischen Sitten längst abgekommenen Partei des Lysander angehörenden) **Antalkidas**, einen Mann „ohne Sinn für Sparta's Ehre und für Aufrechthaltung des Hellenismus gegen die Barbaren," an den persischen Statthalter, um seiner Vaterstadt die Freundschaft des „großen Königs" und damit die Fortdauer der spartanischen Hegemonie zu erwirken. So kam der schmachvolle **Frieden des Antalkidas** zu Stande, 387. wodurch die griechischen Staaten des asiatischen Festlandes nebst der Insel Kypros den Persern unterworfen, alle übrigen hellenischen Staaten aber und alle Inseln (bis auf Lemnos, Imbros und Skyros, die den Athenern verbleiben sollten) für frei und selbständig erklärt wurden. Durch diesen ehrlosen Frieden, die Folge der allgemeinen Erschlaffung, ging die Westküste Kleinasiens für Hellas und für die Freiheit auf immer verloren. Die von Sparta erwirkte Auflösung aller hellenischen Bünde und Vereinzelung der kleinen Gemeinwesen führte nicht zur Freiheit, sondern zur Ohnmacht, und die von nun an immer häufiger werdende Anwendung von Söldnertruppen im Kriege hatte zur Folge, daß sich die Bürger mehr und mehr der Waffen entwöhnten und dadurch den Untergang ihrer freien Verfassungen beschleunigten.

6. Der thebanische Krieg (379—371).

§. 104. Durch den peloponnesischen Krieg war Sparta die erste Macht in Griechenland geworden; es mißbrauchte aber seine Gewalt zur Unterdrückung der übrigen Staaten und zog sich dadurch bald ebenso den Haß seiner Verbündeten zu wie früher Athen. Die Spartaner waren von der lykurgischen Einfachheit und Sittenstrenge längst abgekommen; die Kriege in der Fremde brachten Reichthum; dieser erzeugte Habgier und Genußsucht, woraus wieder ein Heer von Lastern hervorging. Schon zur Zeit der Perserkriege ließen sich Könige und Anführer um hohe Summen erkaufen und seitdem war die ehrlose Sitte der Bestechlichkeit auf eine furchtbare Höhe gestiegen. Zugleich übten sie schamlose Erpressungen und schändeten den spartanischen Namen durch Raubsucht in Feindesland wie bei den Bundesgenossen. Durch Lysander und seine Gleichgesinnten kam fremdes Metallgeld in sehr großer Menge nach der dorischen Hauptstadt. Unermeßliche Reichthümer und Güter häuften sich in wenigen Familien, die nun schwelgten und praßten,

während die ärmern darbten. Der antalkidische Frieden, dessen Hüter und Vollstrecker die Spartaner in Gemeinschaft mit dem Perserkönig waren, befestigte ihr Uebergewicht aufs Neue, indem sie die Bestimmung, daß alle griechischen Städte frei sein sollten, zur Auflösung aller Staatenvereine und Eidgenossenschaften und zur Schwächung aller Bundeshäupter benutzten, ihre eigene Hegemonie im Peloponnes dagegen mehr ausdehnten und stärkten. Sie eroberten und zerstörten Mantineia, das ihnen nicht willfährig genug diente; sie führten in allen Städten ihre aristokratischen Anhänger zurück und erhoben sie zu Macht und Ehre; sie lieferten die Stadt Phlius an der Nordostgrenze von Arkadien einer Schaar verbannter Oligarchen aus und legten das Schicksal sämmtlicher Bürger in deren Hand, so daß diese über Leben und Tod jedes Einzelnen verfügen konnten; sie übten in ganz Griechenland eine imperatorische und schiedsrichterliche Gewalt, und nirgends wagte man den Befehlen eines spartanischen Mannes Widerstand zu leisten. Aber der Mißbrauch dieser Uebermacht war das Vorspiel ihres eigenen entsetzlichen Falles. Die griechische Stadt Olynth in Makedonien hatte einige benachbarte hellenische Städte zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, über die sie als Vorort eine Art Oberherrschaft übte. Dies untersagten die Spartaner, weil es dem antalkidischen Frieden zuwider sei und rückten, als die Olynthier den Bund nicht auflös'ten, mit einem Heer in ihr Land ein, belagerten ihre Stadt und zwangen sie zur Unterwerfung. — Auf dem Durchzug durch Böotien ließ sich der spartanische Anführer (Phöbidas) von den Häuptern der Aristokratenpartei in Theben bereden, ihnen zum Umsturz der demokratischen Verfassung und zur Begründung einer oligarchischen Herrschaft behülflich zu sein. Das Unternehmen gelang. Die Leiter der Volkspartei wurden theils hingerichtet, theils verbannt, theils in Haft gebracht: die Oligarchen bemächtigten sich der Regierung und herrschten, im Vertrauen auf die spartanische Besatzung in der Burg, übermüthig und gewaltthätig. Die Spartaner straften zum Schein ihren Feldherrn Phöbidas, suchten aber aus der Lage der Dinge Vortheil zu ziehen.

386. 380. 382. 380.

§. 105. Aber die Rache ereilte sie bald. Die flüchtigen Demokraten sammelten sich in Athen, von wo aus sie mit ihren Meinungsgenossen in Theben Verbindungen unterhielten. Von diesen aufgefordert kehrten sie nach einiger Zeit in Bauerntracht heimlich auf verschiedenen Wegen zurück, versammelten sich in dem Hause eines Freundes (Charon) und überfielen in später Nacht, als Sängerinnen verkleidet, die bei einem schwelgerischen Mahle vereinigten Häupter der Oligarchen. Nach ihrer Ermordung riefen sie das Volk zur Freiheit auf, stellten die demokratische Verfassung wieder her und zwangen die spartanische Besatzung zum Abzug aus der Burg. Dies führte einen Krieg zwischen den Thebanern und Lakedämoniern herbei. Thebens Gemeinwesen wurde damals von zwei durch Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Tugend, wie durch kriegerische Talente und Muth ausgezeichneten und durch innige Freundschaft

verbundenen Männern geleitet — **Epameinondas** und **Pelopidas**. Mit vereinten Kräften suchten diese ihr Vaterland zu heben. Epameinondas führte eine neue Kriegsweise ein „die schiefe Schlachtordnung", und Pelopidas, einer der heimgekehrten Flüchtlinge, stiftete die sogen. heilige Schaar, die, durch das Band der innigsten Freundschaft verknüpft und für Ruhm und Freiheit begeistert, alle Angriffe der Spartaner siegreich zurückschlug. Anfangs standen die Athener (deren Hafen Peiräeus die Spartaner durch einen ähnlichen Handstreich in ihre Gewalt zu bringen trachteten wie die Burg Kadmeia) auf Seiten der Thebaner, und fügten durch ihre Feldherrn Iphikrates, Chabrias und Timotheos, Konons Sohn, den Lakedämoniern zu Wasser und zu Lande großen Schaden zu; ja sie brachten sogar wieder eine Anzahl Inseln und Seestaaten, wie Chios, Rhodos, Samos, Mytilene, diesmal jedoch mit Anerkennung ihrer Freiheit und Selbständigkeit und Stimmrecht im Bundesrath zu einem zweiten athenäischen Bunde und erwarben durch Chabrias' Sieg bei Naxos, wo die spartanische Flotte vernichtet wurde, von Neuem die Seehegemonie. Als aber Theben die kleinern Städte Böotiens seiner Herrschaft unterwarf und das mit Athen befreundete Platää, weil es sich nicht fügen wollte, zerstörte und die Einwohner vertrieb, da erwachte die alte Eifersucht wieder. Unter Persiens Vermittelung kam zwischen Athen und Sparta ein Frieden zu Stande, und als Theben sich weigerte, die Bedingungen desselben anzunehmen und die böotischen Städte frei zu geben, rückten die Lakedämonier abermals mit Heeresmacht in ihr Land ein, erlitten aber in der **Schlacht bei Leuktra** durch Epameinondas und Pelopidas eine furchtbare Niederlage, so daß seitdem ihre Macht dahin war. Zum ersten Male flohen die Spartaner besiegt vom Schlachtfelde und zwar in solcher Zahl, daß Agesilaos rieth, das altspartanische Gesetz, das alle im Kriege Geflohenen für ehrlos erklärte und des Waffenrechts beraubte, für diesmal schlafen zu lassen. Unter den Gefallenen befand sich der Führer des Heeres, König Kleombrotos. — Nun machten sich die griechischen Städte von der spartanischen Vorherrschaft frei, stellten die unterdrückten Volksregierungen wieder her und vergalten den von den Spartanern eingesetzten Aristokraten mit Hinrichtung und Verbannung. Furchtbar wüthete von Neuem an allen Orten und Enden der Parteieifer und forderte seine blutigen Opfer, nirgends jedoch schrecklicher als in Argos zur Zeit des „Skytalismos," da gegen 1200 aristokratische Bürger mit „Knitteln" erschlagen wurden. So zerstörte Griechenland in selbstmörderischer Raserei mit eigener Hand seine edele Kraft, seine sittliche und leibliche Wohlfahrt.

375. 374. 371. 370.

7. Thebens Hegemonie unter Epameinondas und Pelopidas.

§. 106. Die Böotier waren weder so begabt und geistreich wie die Athener, noch so kraftvoll, gewaltig und durchgreifend wie die Spartaner.

Ihr Vorrang war daher auch nur das Werk ihrer beiden großen Feldherren und mit Epameinondas' Leiche wurde auch Thebens Glanz zu Grabe getragen. Pelopidas war klug, gewandt und tapfer; Epameinondas hochsinnig, kriegserfahren und so gerecht, so uneigennützig und so arm wie Aristeides; im Gefühl seiner Menschenwürde und seines höhern Strebens verachtete er Schätze und Genüsse und der einzige Mantel, den er besaß, zierte ihn mehr als alle Reichthümer gethan hätten. — Bald nach der Schlacht von Leuktra zog Epameinondas in den Peloponnes und nahte sich Lakoniens mauerloser Hauptstadt, die seit fünf Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe gesehen. Da gerieth Sparta in große Noth. Die Arkadier, Argiver und andere Bundesstaaten fielen zu den Thebanern ab; in den Periökenstädten zeigten sich aufrührerische Regungen; die Heloten waren unsicher. Aber in dieser gefahrvollen Lage beurkundete sich die spartanische Größe und des Agesilaos Feldherrntalent. Die trefflichen Vertheidigungsanstalten des alten Königs und die entschlossene Haltung der Spartaner, deren Frauen und Kinder sogar Hand anlegten, hielten Epameinondas von feindseligen Angriffen ab. Nachdem er das lakedämonische Land bis zur Südküste verheerend durchzogen, 369. kehrte er, von Kälte und Mangel gedrängt, wieder nach Hellas zurück. Großherzig sühnte er jedoch vor seinem Abzug ein altes Unrecht. Er rief die Messenier, die Opfer einer völkerfeindlichen Politik, (wie die Polen in unsern Tagen) zur Freiheit auf, gab den aus der Fremde heimkehrenden Nachkommen der alten Bewohner das Land ihrer Väter wieder (§. 68.) und gründete die Stadt Messēne, der die blutgetränkte Berghöhe Ithōme (§. 86.) als Burg diente. Jetzt geboten die Thebaner in Griechenland; sie wiederholten die Züge nach dem Peloponnes und nöthigten sogar, unter persischem Beistande, die Athener auf ihre neuerworbene Seehegemonie zu verzichten. Aber der Vorrang wurde ihnen bald streitig gemacht von einigen ritterlichen Fürsten Thessaliens und von einem neugebildeten demokratischen Bundesstaat in Arkadien, dem Megalopŏlis als Hauptstadt diente, und der anfangs mit den Thebanern befreundet gewesen. Im Kampfe wider 364. die erstern fand der kühne Pelopidas den Heldentod; und als Epameinondas mit Heeresmacht gegen die letztern zog, rafften die Spartaner unter Agesilaos' Leitung alle ihre Kräfte zusammen und stellten sich, von Athen und den arkadischen Aristokraten unterstützt, dem thebanischen Feldherrn entgegen. 362. Die blutige **Schlacht von Mantineia** entschied für die Thebaner, allein ihr Sieg war durch den Tod des Epameinondas theuer erkauft. Ein Wurfspeer war ihm in die Brust gedrungen; aber erst als er die Niederlage der Feinde erfuhr, ließ er denselben aus der Wunde ziehen und hauchte dann seine Heldenseele aus. Im nächsten Jahre starb auch der 80jährige Agesilaos, der Sparta's höchste Macht und tiefsten Verfall gesehen, nach der Rückkehr von einem abenteuerlichen Feldzuge in Aegypten. — Die allgemeine Erschlaffung, die nunmehr in Griechenland eintrat, machte den Frieden, zu dem

der sterbende Epameinondas gerathen, nothwendig. Zwar versuchte noch Athen in dem sogenannten Bundesgenossenkrieg die abgefallenen Seestaaten wieder zu unterwerfen; allein diese leisteten unter dem Beistand des karischen Königs Mausōlos kräftigen Widerstand, bis die Drohungen Persiens die entnervte Demokratenrepublik von weitern Eroberungsversuchen abschreckten; die Athener verzichteten auf ihre Seeherrschaft und trugen dadurch noch mehr bei, daß das nunmehr aus lauter freien kleinen Republiken bestehende Griechenland einem „zerrissenen Körper" glich. Nur Samos blieb noch länger im Besitz der Athener, die eine Kleruchie dahin führten.

In **Thessalien** waren die alten Bewohner pelasgischer Abkunft von kriegerischen Einwanderern überwunden und (gleich den Periöken in Lakedämon) zu leibeigenen Bauern (Penesten) umgeschaffen worden. Aber auch die Ueberwinder wurden häufig die Knechte einiger adeligen Familienhäupter (Dynasten), die mit Hülfe von Söldnern und Leibwächtern eine Zwingherrschaft über die bedeutendern Städte übten. Unter diesen waren Jason von Pherä und nach dessen Ermordung sein Neffe **Alexander**, ein entsetzlicher Tyrann, die mächtigsten. Von dem gedrückten Volke gegen den letztern um Hülfe angegangen zog Pelopidas zweimal nach Thessalien, ordnete, auf dem ersten Zug, einen Thronstreit in Makedonien (wobei er den jungen Philipp nebst 30 edlen Makedoniern als Geiseln nach Theben führte) wurde aber auf dem Rückzug von Alexander gefangen genommen und nur mit Mühe einige Zeit nachher durch Epameinondas' Klugheit und Tapferkeit wieder befreit. Bei einem zweiten Zug wider Alexander fand Pelopidas seinen Tod. Zwischen beide Züge fällt seine Gesandschaft nach Persien, wohin sich auch Sparta und Athen gewendet. Der Hof von Susa gab sich Mühe den antalkidischen Frieden zu erneuern und zu bewirken, daß Sparta Messenien wiederherstellen, Athen seine neugegründete Seehegemonie wieder aufgeben, die Thebaner aber als Hüter des Friedens an Sparta's Stelle treten sollten. Zu einer solchen Stellung fehlte jedoch den Thebanern die moralische und physische Kraft, so sehr auch Epameinondas bemüht war, beides zu heben und durch Errichtung einer Flotte den Thebanern sogar zur Seeherrschaft zu verhelfen. Allein die gänzliche Auflösung aller griechischen Bundesstaaten und die fortwährende Befehdung der Einen durch die Andern, zu deren Beilegung Epameinondas viermal in den Peloponnes ziehen mußte, bewies, daß die Zeit einer kräftigen Hegemonie irgend eines griechischen Staates vorüber sei, und als nun noch Epameinondas bei Mantineia gefallen, war die Vorherrschaft in Griechenland mehr als jemals streitig.

370.

360.

III. Die makedonische Zeit.

1. Philipp von Makedonien (361—336).

§. 107. Nördlich von Griechenland liegt das rauhe Gebirgsland Makedonien, dessen Bewohner aus einem Völkergemenge verschiedener Abkunft bestanden, worunter auch einige griechische Stämme sich befunden haben mögen. Diese letztern wohnten in der alten Landschaft Emathia mit der Hauptstadt Edessa, später Aegä genannt, dem ursprünglichen Herrschersitze der makedonischen

Könige, die ihr Geschlecht von den Herakliden in Argos herleiteten. Ursprünglich auf den waldigen Berghöhen des skardischen Gebirges seßhaft, sind die Makedonier allmählich in die Thalebene des Axios und an das Küstenland herabgestiegen und haben ihr Reich ostwärts bis zum Strymon und südwärts bis zu den kambunischen Bergen und an den Olympos ausgedehnt. Einige Zeit den Persern zinspflichtig machten sie sich die Siege der Griechen zu Nutze, um das fremde Joch abzuschütteln und Alexander I. erschlug einen Theil des nach der Schlacht bei Platää durch Makedonien fliehenden persischen Kriegsheeres. Durch mehrere einsichtsvolle Könige (die wie die griechischen Könige in der patriarchalischen Vorzeit als Heerführer, Oberpriester und Richter ein hohes Ansehen genossen), besonders durch den klugen Perdikkas II. und durch Archelāos, den Freund hellenischer Cultur und Poesie, bei dem Euripides weilte, war Makedonien mittelst Einführung des griechischen Heerwesens und griechischer Einrichtungen dem gebildeten Hellas näher gerückt worden, nur daß die Freiheit und politische Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen keine solche Ausdehnung erhielt, als in Griechenland. Denn wie bei den Thessaliern stand auch in Makedonien ein ritterlicher Grundadel an der Spitze des Volks, dessen kriegerische, kräftige Natur aus seiner Vorliebe für Jagd, Kampf, Ritterspiele und wilde Gelage ersichtlich ist. Auf Archelaos folgte Amyntas II., der die Lakedämonier gegen die Olynthier unterstützte (§. 104.) und dadurch wieder in den Besitz seiner Hauptstadt Pella kam, die er an jenen mächtigen Bundesstaat eingebüßt hatte. Ueber diese durch stete Gefechte mit den thrakischen und illyrischen Völkerschaften abgehärtete Nation erlangte nach einigen Jahren der Verwirrung, die auf Amyntas' Tod folgten, dessen jüngster Sohn **Philipp** die Regierung, ein Mann, der ganz geeignet war, die seit der Schlacht von Mantineia streitige Herrschaft in Griechenland an sich zu reißen. Er hatte einige Jahre als Geißel in Theben gelebt und sich sowohl hier als in andern griechischen Städten mit dem Wesen, den Sitten und der Cultur der Hellenen vertraut gemacht, daher er die griechische Bildung und ihre Pfleger stets liebte und begünstigte, so sehr er auch im Uebrigen den Sitten seines Volkes treu blieb und selbst die Trunksucht seines Adels theilte. Philipp vereinigte mit der Klugheit, Schlauheit und Gewandtheit eines Staatsmanns die Talente eines Feldherrn die Thätigkeit und Ausdauer eines Kriegers und das großmüthige und freigebige Wesen eines königlichen Herrschers. Den besiegten Völkern ließ er ihre Sitten und Einrichtungen und machte ihnen daher den Verlust der Freiheit weniger fühlbar. Mit seinem trefflichen Heer, das aus schwerbewaffneten Fußgängern, gewandten Reitern und einer tapfern Garde bestand, und für Ruhm und Nationalehre stritt, konnten sich keine Soldtruppen messen. Seine mit langen Lanzen, Schwertern und großen Schilden bewaffnete Fußarmee bildete die sogenannte Phalanx, die, wie unbeholfen sie auch nach unsern Begriffen erscheinen mag, durch das Neue und Ungewohnte große Wirkung machte. Im Besitze ansehnlicher Reichthümer wußte er durch die Künste der Bestechung seinen Unternehmungen nicht minder Erfolg zu verschaffen, als durch das Glück der Waffen, und seine List und Verschlagenheit, die auch vor dem Treubruch nicht zurückbebte, ließ ihn alle Vortheile erspähen.

Perdikkas II. c. 425.
Archelaos 413—399.
Amyntas II. 399—370.

a) Die Zeit der heiligen Kriege.

§. 108. Ein günstiges Geschick führte Philipp gerade in dem Augenblick auf den makedonischen Thron, als sich die Griechen durch Entartung, Parteiwuth und Verweichlichung der republikanischen Freiheit, die nur bei Tugend,

Einfachheit und Sittenreinheit bestehen kann, unwürdig gemacht. Die Thebaner wären Schlemmer und Bauchdiener; die Athener fröhnten sinnlichen Lüsten und vergeudeten ihre Staatseinkünfte mit leerem Schaugepränge; in Sparta herrschte eine unhaltbare Ungleichheit der Rechte und des Vermögens, seitdem (durch das Gesetz des Epitädeus zwischen 400 und 350) die Staatsgüter für Privatgüter erklärt und jedem Besitzer freigestellt worden, sein Eigenthum (Loos, Kleros) nach Willkür zu vererben und zu verschenken. Vor Allem war das wachsende Söldnerwesen, das in den Einen den vaterländischen Sinn, in den Andern den kriegerischen Muth zerstörte, die Quelle unzähliger Laster. „In den einzelnen Staaten war kein Adel, keine Tugend, kein Recht mehr; die Freiheit war unbändig, die Kraft frech, die Treue feil." — Kaum hatte Philipp durch glückliche Kriege gegen die Illyrier und die Thraker sein Gebiet nach Westen und Osten erweitert, die griechischen Städte Amphipolis und Potidäa unter seine Herrschaft gebracht und in der Nähe der erstern in einer an Goldminen reichen Gegend die feste Stadt Philippi auf einer steilen Anhöhe angelegt, so boten ihm die heiligen Kriege die erwünschte Veranlassung, sich in die innern Angelegenheiten der Griechen zu mischen. Die Thebaner wollten nämlich ihr Uebergewicht zur Unterjochung des benachbarten Phokis benutzen und bedienten sich dazu des delphischen Amphiktyonenbundes (§. 64.), indem sie vor dem Gerichte desselben die Phoker anklagten, sie hätten einige zum Tempelgut gehörige und mit einem alten Fluch beladene Strecken Landes in Besitz genommen und urbar gemacht. Das Amphiktyonengericht, durch die Stimmen mehrerer kleiner Bundesglieder ganz in das Parteiinteresse der Thebaner gezogen, verdammte die Phoker zu einer schweren Geldbuße, und als sie die Zahlung der die Kräfte des armen Landes weit übersteigenden Summe weigerten, sprach es den Bann über sie aus und übertrug die Ausführung der Strafe den Thebanern. Nun nahmen die kriegerischen Phoker an den weichlichen, einem genußreichen Leben hingegebenen Delphiern, die aus Haß gegen das Nachbarland die Verurtheilung hauptsächlich betrieben hatten, strenge Rache. Sie besetzten die Stadt Delphi und drückten die Einwohner mit schweren Lasten und Erpressungen; dann bemächtigten sie sich des reichen Tempels, raubten die dort niedergelegten Schätze und warben damit ein großes Söldnerheer, mit dem sie 10 Jahre lang glücklich allen Angriffen ihrer Feinde widerstanden und sogar einige böotische Städte in ihre Gewalt brachten. Furchtbar wüthete das Racheschwert der rauhen Phoker und ihrer Söldnerschaaren, die an dem Bruderpaar Philomelos und Onomarchos thatkräftige Führer hatten. Diese Unfälle bewogen die Thebaner, den König von Makedonien, der um diese Zeit Olynth eingenommen, und die Einwohner wegen ihres hartnäckigen Widerstandes an Gut und Freiheit gestraft und in entlegene Gegenden versetzt hatte, zu Hülfe zu rufen. Philipp folgte der Einladung, unterwarf zuerst das mit den Phokern verbündete

355—346.

348.

Thessalien und drang dann durch den Paß von Thermopylä in Phokis selbst ein. Onomarchos wurde im Kampf erschlagen und als Leiche von den Makedoniern ans Kreuz geheftet; Philomelos hatte sich schon früher durch einen freiwilligen Sturz von einer steilen Felsenhöhe selbst den Tod gegeben, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. Nach tapferm Widerstand mußten sich die Phoker unter den härtesten Bedingungen ergeben. Sie 346. wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbund gestoßen, und Philipp, der sich das Ansehen eines Gottesstreiters gegeben und seine Soldaten mit dem Lorbeer des pythischen Apollo bekränzt ins Feld hatte rücken lassen, trat an ihre Stelle; ihre Städte wurden geschleift; die Einwohner wanderten zum Theil aus, andere wurden als Sclaven abgeführt; was zurückblieb ward zinspflichtig. Von nun an galt Philipp als Grieche und nahm an dem Amphiktyonenbund und an den olympischen Festspielen Theil.

Der Krieg und der damit verbundene Tempelraub tilgte vollends alle Ehrfurcht vor den Göttern aus den Herzen der Griechen. Goldene Gefäße und Kunstwerke von unschätzbarem Werth fielen in die Hände roher Söldnerschaaren und ihrer Anführer Philomēlos und Onomarchos, welche sie zum Theil an feile Personen verschenkten. Die durch Ausprägung der geraubten Weihgeschenke bewirkte Vermehrung des Geldes erzeugte Schlaffheit und Sittenverderb, und der Untergang des Tempelschatzes, der als Depositenbank und Börse gedient, gab den Handelsverhältnissen und dem öffentlichen Credit einen empfindlichen Stoß und brachte alles Geld in die Hände von Wechslern und Wucherern.

342. Rasch dehnte nunmehr Philipp sein Reich weiter aus; Ambrakia wurde eingenommen und durch eine makedonische Besatzung gesichert; die griechischen Städte an der Meeresküste wurden vollends zur Unterwerfung gebracht und die Einwohner zum Theil in das Innere des Landes verpflanzt, indeß makedonische und barbarische Bevölkerung in die Sitze hellenischer Bildung einzog; die thrakischen Fürsten wurden bezwungen und abhängig gemacht, und durch die Eroberung von Byzanz und Perinth (Herakleia) wollte er sich den Weg an die Küstenländer des Hellespont und der Propontis eröffnen. Aber dieses letztere Vorhaben wurde vereitelt. Der vaterländisch gesinnte Redner Demosthĕnes bewirkte, daß die Athener sich der bedrängten Städte annahmen und, von Rhodos, Chios und Mytilene unterstützt, 340. ihnen zur See so kräftigen Beistand leisteten, daß Philipp endlich von der Belagerung abstehen mußte.

b) Die Redner. Isokrātes. Demosthĕnes. Aeschines.

§. 109. Damals blühte in Athen die Redekunst (Rhetorik), zu deren Ausbildung besonders Isokrātes beitrug, theils durch Beispiel, indem er Reden verfaßte, die durch Glätte der Form und Eleganz der Sprache als Muster dienten, theils durch Belehrung und Anleitung, indem er in seiner zur Bildung von Staatsmännern gegründeten Rednerschule auf das öffentliche Leben, die Staatsverwaltung und das Gerichtswesen als den passendsten

Schauplatz des Rednertalents hinwies. Sein berühmtester Schüler war **Demosthĕnes**, der von Jugend auf sein Ziel so fest im Auge hatte, daß er mit unglaublicher Anstrengung gegen die Hemmnisse seiner Natur ankämpfte, um in Sprache und Aktion sich zum Redner auszubilden. Keiner besaß wie er die Gabe, seine Zuhörer anzuregen, zu fesseln und zu begeistern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechselung von Ernst und Spott, bittere Ausfälle (Sarkasmen) und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Am bedeutendsten sind seine Staatsreden, besonders die zwölf gegen Philipp gerichteten (**Philippika**), unter denen vier den Namen **olynthische** führen. Durch diese suchte er die Athener zur Bekämpfung des makedonischen Königs und zur Unterstützung der von ihm angegriffenen Staaten, besonders der **Olynthier**, anzufeuern, indem er dessen Unternehmungen als auf Griechenlands Untergang zielend darstellte. Demosthenes galt darum für das Haupt der patriotischen, auf Erhaltung der altrepublikanischen Freiheit und Tugend hinstrebenden Partei, indeß sein großer Widersacher **Aeschĭnes** an der Spitze des makedonischen Anhangs stand und im Glauben, daß die Kräfte der Athener unzulänglich seien, und Widerstreben das Schicksal nur verschlimmere, ein eben so warmer Vertheidiger Philipps als jener ein heftiger Gegner desselben war. Als daher der athenische Senat dem Demosthenes einen goldenen Kranz zuerkannte, weil er durch seine Beredsamkeit die Absendung einer Hülfsflotte nach dem von Philipp belagerten **Byzanz** und dadurch die Rettung dieser Stadt bewirkt hatte, suchte Aeschines durch eine glänzende Rede diesen Beschluß rückgängig zu machen, indem er dessen Verdienste in Abrede stellte. Dies gab dem Demosthenes Gelegenheit in seiner unübertrefflichen Selbstvertheidigungsrede „**für den Kranz**“ (pro corona) seinen Gegner so zu bemeistern, daß dieser in eine Strafe verfiel und aus Verdruß nach Rhodos übersiedelte, wo er eine Rednerschule stiftete. Demosthenes ist ein wahrhaft tragischer Charakter. Er sieht das Verderben über sein geliebtes Vaterland hereinbrechen, und vermag es trotz aller seiner Bemühungen nicht abzuwenden; er erkennt mit seinem hellen Geiste die Mittel und Wege der Rettung, aber das verblendete Volk verwirft in seinem Unverstande die weisen Rathschläge. Ein Staatsmann von tiefer Einsicht, ein Bürger voll der reinsten Vaterlandsliebe, ein Redner von überwältigender Kraft, weil seine Worte der Erguß der redlichsten Ueberzeugung waren und aus seinem Innern ausströmten, ist Demosthenes die Zierde seiner Vaterstadt in einer Zeit der Abspannung und Schlaffheit. Der Kummer über die Entartung seiner Zeitgenossen, über den Untergang der alten Bürgertugend und Freiheitsliebe verleiht seinen Reden einen ernsten trüben Charakter, und einen oft wehmüthigen Ton. Daß Demosthenes unter so ungünstigen Verhältnissen bei einem wankelmüthigen, des Kriegsdienstes entwöhnten Volke einen Kampf wider den in seiner ganzen Kraft und Tüchtigkeit dastehenden Philipp zu unternehmen wagte, zeugt von seiner sittlichen Größe und seiner hohen jedes Opfers fähigen Begeisterung, und sein Beispiel und persönlicher Einfluß bewirkte, daß auch die Athener während seiner Zeit für höhere Ideen Empfänglichkeit zeigten, daß die Gesinnung früherer Jahre auf kurze Zeit wiederkehrte, daß die Selbstsucht über den vaterländischen Interessen verstummte. Selbst die ärmere Volksklasse brachte auf Demosthenes' Antrag die lange genossenen Festgaben (Theorikon) zum Opfer, um die zur Ausrüstung einer neuen Flotte nöthige Geldsumme zu vergrößern; und als es endlich zum entscheidenden Kampf kam, schickten die Athener nicht blos Söldner ins Feld, sondern die jüngere von Demosthenes begeisterte Bürgerschaft ergriff selbst die Waffen.

In einem demokratisch eingerichteten öffentlichen Staatswesen ist **Beredsamkeit** eine unentbehrliche Eigenschaft des **Staatsmanns**; daher die berühmtesten Staatsmänner der alten Zeit, ein **Themistokles** und **Perikles**, zugleich als Volksredner glänzten. Aber ihre Beredsamkeit war eine **Gabe der Natur**, ihre Reden meistens unstudirte Ergüsse des Augenblicks (Improvisationen), ihr Talent ein **angeborenes**, ihre Worte natürlich, einfach und schmucklos, nur berechnet die Zuhörer zu überzeugen, zu überreden, hinzureißen. Als mit der immer mehr zunehmenden Verbreitung der **Volksherrschaft** auf die untern Klassen das öffentliche Staats- und Gerichtsleben eine größere Ausdehnung und somit die Beredsamkeit ein weiteres Forum erhielt, suchten Viele, die sich diesem öffentlichen Leben zu widmen wünschten, den Mangel natürlicher Redegabe durch **Kunst** zu ersetzen. Diesem Wunsche kamen zuerst die **Sophisten**, besonders der Sicilianer **Gorgias**, der lange in Athen lebte, zu Hülfe. Sie bildeten jene verführerische Kunst, die noch jetzt von ihnen den Namen trägt, und die hauptsächlich darin besteht, durch eine auf Spitzfindigkeiten, Scheinwahrheit und Trugschlüssen beruhende **Dialektik** und eine geglättete mit Gegensätzen (Antithesen), Redefiguren und überraschenden Wendungen gefüllte **Redekunst** (**Rhetorik**), den Geist der Zuhörer zu bestricken, zu fesseln und zu lenken. Der reiche Gewinn, den **Gorgias**, **Hippias**, **Protagŏras**, **Prodĭkos** u. A. aus dieser Kunst zogen, führte ähnlich befähigte und gebildete Redekünstler von allen Gegenden der griechischen Welt, besonders aus Sicilien und Unteritalien, dem damaligen Sitze aller rhetorischen Künste, nach Athen, was zur Folge hatte, daß von dem an die **Rhetorik** die vorzugsweise gepflegte Kunst ward, und daß die rhetorische Redeweise nicht nur in den Staats- und Gerichtsreden, sondern in allen Zweigen der Literatur, in der Tragödie durch **Euripides**, in der Geschichtschreibung durch **Thukydides**, Eingang fand; daher die spätere griechische Literatur durchgängig eine rhetorische Färbung besitzt. — Der Sammelfleiß der alexandrinischen Gelehrten hat uns die Reden von **zehn attischen Rednern** aufbewahrt. Unter diesen hat **Andokides** (468—c. 394) noch am meisten das Gepräge alter Einfachheit und schmuckloser Beredsamkeit beibehalten, indeß sein Zeitgenosse **Antiphon**, (479—411) der Lehrer des Geschichtschreibers Thukydides (wegen Theilnahme an dem Umsturz der demokratischen Verfassung durch den Rath der Vierhundert im peloponnesischen Kriege (§. 95.) mit dem Tode bestraft), sowohl durch Errichtung einer Rednerschule, als durch Anfertigung **bestellter Gerichtsreden**, schon den Weg der spätern **Rhetoren** einschlug. Dasselbe that auch **Lysias** (458—378), der, von syrakusanischen Eltern geboren, sich auf Perikles' Aufforderung in Athen niederließ, im Jahre 444 mit der attischen Colonie nach Thurii in Unteritalien zog, wo er sich in seiner Kunst vervollkommnete und dann nach seiner Rückkehr in Athen eine Rednerschule errichtete und auf Bestellung um Geld Reden fertigte. An seinen Reden, die sich auf mehrere Hundert beliefen, von denen wir aber nur noch 32 besitzen, wird die Reinheit und Klarheit der Sprache, ohne übertriebenen Pathos, die Anschaulichkeit der Darstellung, der einfache und anmuthige Styl gepriesen, dabei aber eine gewisse Nüchternheit gerügt. Sein **Epitaphios** zu Ehren der im Kriege Gefallenen (dessen Echtheit jedoch von Vielen bestritten wird) gehört in die Gattung der Lob- und Prunkreden, **Panegyriken** genannt, die von dem an immer allgemeiner wurden. Nach dem Sturz der 30 Tyrannen kehrte Lysias mit Thrasybulos, an den er sich angeschlossen, nach Athen zurück. — Von nun an nahm die Redekunst eine entschiedene Richtung zur **Künstlichkeit**, wozu die Ausbildung des Theaterwesens mit seinem Mimen- und Geberdenspiel und die Zunahme diplomatischer Geschäfte und Verhandlungen, durch welche die Geschicke der griechischen Staaten entschieden wurden, nicht wenig beitrugen. Das Haupt dieser, durch Glätte des Styls, Vollendung des Periodenbaus und Wohllaut der Sprache ausgezeichneten Redner ist der Athener **Isokrătes** (436—338), der als 98jähriger Greis nach der Schlacht von Chäroneia den freiwilligen Hungertod starb, um

Andokides

Antiphon

Lysias

Isokrates

nicht den Untergang der griechischen Freiheit überleben zu müssen. Von seinen 21 Reden ist am berühmtesten seine Lobrede (Panegyrikos) auf die Athener, um zu beweisen, daß nicht den Spartanern die im antalkidischen Frieden (§. 103.) ihnen übertragene Hegemonie gebühre, sondern den Athenern, und um diese zur Eintracht und zum Krieg wider die Perser zu ermahnen. Die Lobrede, an der er zehn Jahre gearbeitet und gefeilt haben soll, ist ein stylistisches Meisterwerk, der man Schwung und patriotische Erhebung nicht absprechen kann, dennoch läßt sie den Leser kalt. „Der kunstreiche Bau der Perioden, die mit der sorgfältigsten Rücksicht auf Wohllaut gemachte Anordnung der Wörter und Sätze, die sich bis auf die einzelnen Sylben beziehende Harmonie aller Theile, die durchgehende Herstellung eines Zeitmaßes und Klanges, ohne daß die Rede im mindesten poetisch ward — dies sind die Hauptvorzüge, wegen deren Isokrates der Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung des Alterthums geworden ist." Aber bei aller stylistischen und künstlerischen Vollendung war Isokrates ein Redner ohne tiefen Gehalt und ohne praktische Zwecke. Größer sind seine oben erwähnten Verdienste um die Verbindung der Rhetorik mit dem Leben. — **Isäos** (c. 420 — c. 438), ein Schüler von Lysias und Isokrates und gleich diesen Haupt einer Rednerschule und Verfasser bestellter und bezahlter Reden, suchte wie Isokrates, „die Beredsamkeit aus der Schulhalle heraus in die Arena der Oeffentlichkeit" zu führen und in seinen (elf) gerichtlichen Reden, in denen Kraft und Würde der Sprache mit Glätte und Zierlichkeit gepaart erscheint, auf das praktische Leben hinzuweisen. — **Demosthĕnes** (385 — 322) genoß den Unterricht des Isokrates und Isäos mit solchem Erfolg, daß er als das unerreichte Muster der Staatsredekunst anzusehen ist. Sein Fleiß und sein Studium sind dabei nicht weniger bewunderungswürdig als sein Talent und seine edle vaterländische Gesinnung. Diese letztere Eigenschaft, Charaktergröße und Seelenadel, ging seinem Gegner **Aeschines** (389 — 314), der sich nach der allgemeinen Ansicht von Philipp erkaufen ließ, gänzlich ab, so sehr er auch an Rednertalent dem Demosthenes nahe kam. Aeschines entfaltet in den drei Reden, die wir noch von ihm besitzen, eine große Meisterschaft in Schilderungen von Charakteren, Sitten und Leidenschaften und behielt aus seiner frühern Schauspielerlaufbahn eine große Gewandtheit der Darstellung und Aktion. Gleichgesinnt mit Aeschines war ein anderer atheniſcher Redner und Staatsmann Demădes, von dem aber keine Reden mehr vorhanden sind, wahrscheinlich weil er sie nicht aufgeschrieben sondern improvisirt hatte. Talentvoll als Redner und Geschäftsmann, aber von ausschweifenden Sitten, von verschwenderischer Lebensweise und von bestechlichem Charakter wurde er nach einem wechselvollen Leben endlich wegen verrätherischer Umtriebe auf Befehl des Antipater hingerichtet (319). — Ein anderer Schüler von Isokrates war der Athener **Lykurgos** (408 — 323), gleich Demosthenes und Hyperīdes einer der Hauptgegner des Makedoniers Philipp. Seine noch vorhandene Rede gehört trotz ihrer theatralischen Färbung zu den besten Werken antiker Beredsamkeit, und gibt einen schönen Beweis von der sittlichen Würde des Mannes, dessen „furchtbare Strenge seinen Namen zum Schrecken aller Staatsverbrecher und aller Räuber des Staatsvermögens machte." Hyperides, der dritte patriotische Redner, ein Mann von großem Talent, aber ohne moralische Würde und Festigkeit, der auf Befehl des makedonischen Statthalters Antipater 322 v. Chr. hingerichtet ward, schließt die Reihe der großen attischen Redner, doch besitzt der Korinther Deinarchos, (361 — nach 292) der letzte Name in der alexandrinischen Sammlung, noch einige Spuren der attischen Beredsamkeit, die er durch seine Bildung in Athen sich angeeignet.

Isäos. Demosthenes. Aeschines. Demades. Lykurgos. Hyperides. Deinarchos.

e) Untergang der griechischen Freiheit.

§. 110. Ehe Aeschines Athen verließ, hatte er Gelegenheit, seinem hohen Gönner Philipp, der ihn durch Freundlichkeit und Geschenke gewonnen,

einen wichtigen Dienst zu erweisen. Die Lokrer von Amphissa wurden nämlich eben so wie früher die Phoker beschuldigt, eine dem delphischen Apollon geweihte Strecke Landes an sich gerissen und unter den Pflug genommen zu haben. Das Amphiktyonengericht, bei dem sich Aeschines als athenischer Abgeordneter befand, legte den Schuldigen eine schwere Geldbuße auf, und als die Zahlung nicht erfolgte, wurde auf seinen Antrag die Ausführung der Strafe dem makedonischen König, als dem mächtigsten Bundesgliede, übertragen. Philipp eilte nach Griechenland, eroberte und bestrafte Amphissa, besetzte aber unerwartet die feste Stadt Elateia, die den Zugang zu Böotien und mithin zu ganz Hellas beherrschte. Dieser Gewaltstreich schreckte die Athener aus ihrer Sorglosigkeit und verschaffte den patriotischen Worten des Demosthenes Gehör. Er selbst vermittelte als athenischer Gesandter einen Bund mit Theben und bewirkte die Ausrüstung einer beträchtlichen Streitmacht. Aber die ungeübten, in der Eile zusammengezogenen und von schlechten Führern befehligten Truppen konnten der überlegenen und kriegsgeübten Phalanx der Makedonier nicht widerstehen. Trotz der Tapferkeit der heiligen Schaar von Theben, die alle auf der Wahlstatt blieben *), gewann Philipp die **Schlacht** 338. **von Chäroneia**, die der griechischen Freiheit auf immer ein Ende machte. Uebrigens behandelte Philipp die Griechen, insbesondere die Athener mit Milde und Freundlichkeit, um sie an die makedonische Herrschaft zu gewöhnen; denn er hegte den Vorsatz, an der Spitze sämmtlicher hellenischen Staaten das morsche Reich der Perser anzugreifen, und berief deswegen eine Nationalversammlung nach Korinth zusammen, um Anstalten dazu zu treffen. Schon war er zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt und jedem Staat die ihn treffende Truppenzahl bestimmt, als er bei dem Hoch- 336. zeitsfeste seiner Tochter zu Pella in Makedonien von einem beleidigten Leibwächter (Pausanias) entweder aus Privatrache oder, wie Andere meinen, auf Anstiften von Philipps zurückgesetzter Gemahlin Olympias ermordet wurde.

*) Eine mit dem Standbilde eines kolossalen Löwen geschmückte Gruft umschloß alle gefallenen Thebaner. Demosthenes, der zum Lohn des zwischen Theben und Athen vermittelten Bundes zum zweitenmal mit einer Bürgerkrone geschmückt worden, wurde nach der Schlacht von seinen Gegnern vor Gericht gestellt, aber nicht nur ehrenvoll freigesprochen, sondern mit dem Auftrage beehrt, den bei Chäroneia Gefallenen die Leichenrede zu halten. Als sich Philipp nach der Schlacht beim Siegesmahle dem Trunk hingab und dann auf dem Schlachtfelde herum tanzend der Athener spottete, sagte der Redner Demades, der sich bei ihm befand: „Das Schicksal hat dir die Rolle des Agamemnon gegeben und du spielst die des Thersites“; diese Worte brachten ihn zur Besinnung.

d) Die schönen Künste der Griechen.

§. 111. Von Perikles bis zu Alexanders Tod standen die schönen Künste, wozu man Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Sculptur) und Malerei rechnet, im höchsten Flor. Das dem Griechen

angeborene und durch die Umgebung genährte rege und tiefe Gefühl für Schönheit und das Bedürfniß, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, daß die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erlangte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volksthum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil ihres öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe. „Die Griechen sind nur deshalb dies wunderbar geniale Künstlervolk geworden, weil bei ihnen die Kunst nicht etwas blos Vereinzeltes, nicht Eine Geistesrichtung neben anderen, gleichberechtigten Richtungen ist, sondern weil ihr ganzes Leben selbst, Religion, Sitte, Staat, Gefühls- und Denkweise durch und durch künstlerisch, weil, um es kurz zu sagen, das Wesen des Griechenthums und das Wesen der Kunst in ihrer innersten Wurzel schlechterdings ein und dasselbe sind." — Bei der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaß (Symmetrie) und Uebereinstimmung aller Theile (Harmonie), so daß jedes Bauwerk ein schönes Ganze mit organischer Gliederung bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen öffentlichen Gebäude sind die Säulen, deren es drei, besonders durch ihre Kapitäle unterschiedene Ordnungen gibt: die kräftige, schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapitäl voll Schönheit und Grazie, und die reichverzierte korinthische. Sie wurden hauptsächlich bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen (Stoa's, Porticus, Colonnaden) angebracht. Um den Tempel, „das goldreiche, fernstrahlende Haus" des Gottes, liefen Säulengänge, und vorn befand sich die Vorhalle, um „die enge Wohnung des Gottes mit der glückerfüllten Außenwelt zu verbinden." „Freudig in ihrer Kraftfülle", elastisch lebendig streben diese Säulen empor, den Kern des Gotteshauses umgebend. Die berühmtesten Tempel waren der Pallastempel, Parthenon, in Athen; die Zeus-Tempel in Olympia und Agrigent (Sicilien); der Hera-Tempel zu Argos; der Apollon-Tempel zu Phigalia (Arkadien); der Demēter-Tempel in Eleusis u. a. m. Da die Privatwohnungen der Alten klein und unscheinbar waren, so konnte sich ihre architektonische Kunst nur in öffentlichen Bauwerken zeigen. Dazu gehörten außer den Tempeln besonders die Theater (§. 88.), Rathhäuser, Denkmale (Monumente) u. a. m.; unter diesen letztern ist besonders das Grabmal des karischen Vasallen-Königs Mausōlos in Halikarnaß (Mausolēum) berühmt geworden (§. 106). — Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so daß die aus dem Alterthume uns erhaltenen Meisterwerke noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Neben Pheidias (§. 87.), dem großen Schöpfer der Zeus- und Pallasstatuen, waren noch Polyklēt aus Argos und Myron aus Attika, die mit ihm in der Künstlerwerkstätte des Ageladas in Argos sich gebildet hatten, die Zierden der perikleischen Zeit; in der folgenden Periode zeichneten sich besonders aus: Skopas von Paros (dem Einige die Gruppe der Niobiden in Florenz zuschreiben), Praxitēles aus Athen (Statuen der Aphrodite), Lysippos von Sikyon. Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht besser ehren konnte als durch Errichtung einer Bildsäule (Statue) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne, durch keine häßliche Kleidertracht oder Mode entstellte Körperbau der Griechen und das durch die gymnastischen Uebungen in den Palästren erleichterte Studium nackter Körper in den verschiedensten Stellungen begünstigten die Ausbildung der

Sculptur. Zu den wichtigsten der noch vorhandenen Bildwerke (deren Verfertiger und Entstehungszeit bei den meisten unbekannt sind) rechnet man folgende: 1) die aus Theddias Schule stammenden **Statuen und Basreliefs** vom Parthenon, die vor etwa 20 Jahren Lord Elgin abnehmen und nach London ins britische Museum bringen ließ (Elginische Marmore §. 87.); 2) **Apollo von Belvedere**; 3) die Gruppe des Laokoon; 4) der sterbende Gladiator (alle drei in Rom); 5) die mediceische **Venus**, die Gruppe der Niobiden und der sogenannte Apollino in Florenz; 6) der borghesische Fechter, die Diana von Versailles und die Venus von Milo (Melos) in Paris; 7) die unter dem Namen des farnesischen Stiers bekannte Gruppe in Neapel, u. A. m. — In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasios (c. 400) und Apelles (aus Kolophon) gerühmt. Der letztere erfreute sich, wie Lysippos, der besondern Gunst Alexanders, den er auch unnachahmlich darstellte. Von antiken Gemälden besitzen wir keine mehr, ausgenommen die auf griechischen Vasen von gebrannter Erde befindlichen mythologischen und historischen Darstellungen und einige in Trümmern antiker Gebäude (Bädern des Titus, und besonders in dem verschütteten Pompeji) entdeckten Wandgemälde wie die sogen. Aldobrandinische Hochzeit und neuerdings eine ziemliche Zahl beim Neubau eines Hauses am Esquilin in Rom aufgefundener Landschaftsbilder. Auch in der Steinschneidekunst (Glyptik — Cameen, Intaglios) waren die Griechen Meister. Musik, Schauspiel- und Tanzkunst, an welcher ein genußsüchtiges und verweichlichtes Geschlecht besonders Gefallen findet, blühten ebenfalls in dieser Zeit des Untergangs der politischen Freiheit und der republikanischen Kraft und Tugend.

In der griechischen Kunst unterscheidet man drei Hauptperioden. 1) Die Zeit vor den Perserkriegen, wo der heilige oder steife Styl herrschend war. Wie bei den Morgenländern stand auch bei den Griechen anfangs die Kunst im Dienste der Religion; ihre ältesten Götterbildnisse sind daher noch weit entfernt von der Freiheit und idealen menschlichen Schönheit späterer Zeit. Eine gewisse heilige Scheu nöthigte sie, den Statuen ein durch uralte Satzungen und herkömmliche Formen bestimmtes Gepräge zu geben, und sie in der steifen, starren Gestalt darzustellen, wie sie dieselbe aus dem Orient überkommen. Denn wie man auch immer über die morgenländische Kolonisation unter den Griechen denken mag (§. 53.), eine Einwirkung der ägyptischen Kunst auf die griechische, vermittelt durch die Inseln Kreta, Rhodos, Samos, den ältesten Sitzen griechischer Bildnerei, wird man nicht leicht in Frage stellen können. Der Umstand, daß sich um einen berühmten Meister eine Anzahl von Zöglingen gruppirte und eine Schule bildete, worin die Methode des Lehrers herrschend blieb, trug nicht wenig zur dauernden Befestigung eines gewissen Kunststyls und Kunstcharakters bei. Solche Schulen findet man vor und um die Zeit der Perserkriege besonders in Sikyon, wo Kanächos viele Jünger um sich versammelt hielt, in Argos, wo Agelädas eines hohen Ansehens genoß, und auf der Insel **Aegina**, wo Kallon und **Onätas** eine große Thätigkeit entfalteten, von der die Gruppe der äginetischen Bildwerke in München ein rühmliches Zeugniß gibt. Was von dem Kreter Dädalos und den Samiern Rhökos und Theodöros erzählt wird, gehört der Mythe an. — Die ältesten Bildwerke waren aus Holz (Holzschnitzerei, Toreutik), die man in der Folge mit Gold und Elfenbein zu überkleiden oder auch zu bemalen pflegte; etwas später entstand Erzgießerei, und noch später die Bildnerei aus Marmor (Plastik). 2) Der erhabene Styl, den **Pheidias** von Athen (§. 87.) und **Polyklet** von Argos (c. 420) zur Vollendung führten, herrschte im perikleischen Zeitalter bis zum Ende des peloponnesischen Kriegs. Unter dem Schutze des hochsinnigen **Perikles**, der Athens Reichthum zur Errichtung

herrlicher Gebäude verwendete (§. 87.) und diese mit Kunstwerken schmücken ließ, verfertigte Pheidias die Pallasstatuen, die schönsten Zierden Athens, und die Zeusstatue in Olympia, auf dessen Angesicht ein solcher Ausdruck „der Allmacht und Erbarmung," des Friedens und der Ruhe gelegen haben soll, daß sein Anblick, wie die Alten sagten, „die Seele ihres Erdenleibs vergessen machte," und derjenige für unglücklich gehalten wurde, der nicht vor seinem Tode das Anschauen desselben genossen hatte. Polyklet war ausgezeichnet in der richtigen Auffassung und gefälligen Darstellung kräftiger Körpergestalten. Berühmt waren besonders sein Lanzenträger, und die kolossale Bildsäule der Hera in Argos. Auch **Myron** (c. 430), einer der gepriesensten Bildner in Erz, Marmor und Holz, gehört dieser Zeit an. Er war besonders groß in der Auffassung des kräftigen Naturlebens in der ausgedehntesten Mannichfaltigkeit. Seine Darstellungen aus der Thierwelt (besonders die vielbesungene eherne, das Kalb säugende Kuh), so wie sein Diskoswerfer und sein Herakles, gehörten zu den berühmtesten Kunstwerken der griechischen Welt. Unter Pheidias' Schülern waren Alkamenes und Agorakritos die bedeutendsten. 3) Der schöne Styl überdauerte die griechische Freiheit und lebte selbst nach Alexanders Tode in einer schönen Nachblüthe fort. Dieser Periode gehören die drei größten Künstler, **Praxitĕles** von Athen, **Skopas** aus Paros und **Lysippos** aus Sikyon an. Der erstere gab besonders dem Dionysos (Bacchus) und den mit der Dionysossage verbundenen Gestalten (Satyrn) das Gepräge, das von dem an herrschend geblieben ist; außerdem sind besonders seine Aphrodite-(Venus-)statuen, namentlich die von Kos und Knidos und sein Eros (Amor) berühmt. Auch der etwas ältere Skopas nahm die Objekte seiner Kunst vorzugsweise aus dem Dionysos- und Aphrodite-Mythus; außerdem war sein Apollon mit der Leyer (Kitharödos) und seine Gruppe von Meergöttern, die den Achilles nach der Insel Leuka führen, ausgezeichnet. Waren diese beiden vorzugsweise in der Marmorbildnerei groß, so glänzte dagegen Lysippos besonders in der Erzgießerei; er strebte nach möglichster Vollendung der Menschengestalt in ihren verschiedensten Erscheinungen und beobachtete zu dem Behuf fleißig nackte Körper; doch wußte er die Natur ideal zu veredeln. Unter seinen Werken waren besonders berühmt ein kolossaler Jupiter in Tarent; die hohe Heroengestalt des Herakles in Korinth, das Viergespann des Helios, dessen Pferde sehr gerühmt wurden und vor allen seine Alexanderstatuen. — Durch diese Künstler erlangte die Plastik ihren Höhepunkt, auf dem sie sich länger als die Literatur gehalten zu haben scheint, doch mit dem Unterschied, daß die folgende Zeit in den Compositionen sich meistens an die ältern Leistungen hielt und das Vorhandene durch keine neuen Erfindungen bereicherte, dagegen die Kunstfertigkeit und technische Gewandtheit von dem erlangten Grad der Vollendung nicht herabsinken ließ. Ja selbst zur Zeit der Diadochen (Nachfolger Alexanders) und der Römermacht, während welcher die Kunst ausschließlich den Griechen überlassen blieb, hat die technische Geschicklichkeit noch den alten Rang behauptet, wie aus den noch vorhandenen Werken, die größtentheils dieser spätern Zeit angehören, hervorgeht. — Auch die **Malerei** durchlief die drei Perioden. Perikles' Zeitgenosse **Polygnotos** von Thasos, verherrlichte die Stoa (Poikile) in Athen mit Scenen aus den Perserkriegen und ein Gebäude in Delphi mit den herrlichen homerischen Stoffen aus dem Trojanerkrieg. — **Zeuxis** aus Herakleia in Unteritalien verwendete mehr Sorgfalt auf die Zeichnung und strebte das „blendende Schöne" an, wogegen **Parrhasios** aus Ephesos in „das Zarte und Anmuthige im Angesichte" den höchsten Werth setzte. Die Vorzüge des **Apelles** scheinen in Sicherheit der Zeichnung, in Kraft der Composition und in Schönheit des Kolorits bestanden zu haben. Von seiner dem Meere entsteigenden Aphrodite (Anadyomĕne), von seinem Alexander mit dem Donnerkeil und von seiner Artemis unter opfernden Jungfrauen sprach das Alterthum mit Entzücken.

2. Alexander der Große (336—323).

a) Vereitelte Aufstände der Griechen.

§. 112. Nach Philipps Tod bestieg sein hochherziger, für alles Große und Edle empfänglicher, von Aristoteles in griechischer Bildung erzogener Sohn **Alexander** in einem Alter von 21 Jahren den makedonischen Thron, und wurde, sobald er sich auf demselben befestigt hatte, von den Griechen gleich seinem Vater als Oberfeldherr gegen die Perser anerkannt, doch so, daß alle hellenischen Staaten und Städte frei und selbständig sein sollten. Zuvor hatte er aber einen schweren Kampf wider die Geten und andere barbarische Völker, die aus den Berggegenden des Hämos in sein Land eingefallen waren, zu bestehen. Da erscholl plötzlich ein falsches Gerücht von seinem Tode in Griechenland und erfüllte die Hellenen mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wieder erlangen zu können. Im Peloponnes wurden Rüstungen gemacht; in Athen fanden die aufreizenden Reden des Demosthenes, der mit Blumen bekränzt und in Feierkleidern Philipp's tragischen Ausgang verkündet hatte, größeren Anklang, und in Theben tödtete man einen Theil der makedonischen Besatzung und belagerte die Uebrigen in der Burg. Aber mit Blitzesschnelle eilte Alexander herbei: Theben ward erobert, die Häuser und Mauern wurden (in Folge eines Richterspruchs der übrigen böotischen, den Thebanern feindlich gesinnten Städte) dem Erdboden gleich gemacht, das Gut vertheilt und die Einwohner bis auf wenige als Sclaven weggeführt. Nur die Burg, das Haus des Dichters Pindar (§. 75.) und die Tempel wurden verschont. Dieses harte Geschick, die strenge Strafgerechtigkeit für viele vergangene Unthaten der Thebaner, schreckte die übrigen Griechen; die Athener, die mit sorgenvoller Seele die makedonischen Wachfeuer auf dem Kithäron erblickten, flehten um Gnade, und der Sieger, der seine Strenge bald bereute, ließ sich besänftigen; er stand von der Anfangs gestellten Forderung, daß ihm zehn athenische Bürger, darunter Demosthenes, ausgeliefert werden sollten, auf Demades' Vorstellungen ab und verzieh. Diese Nachsicht und das Wohlwollen, das Alexander auf dem persischen Feldzuge den Hellenen, namentlich den Athenern bewies, hielt die letztern ab an der Erhebung der Spartaner und Peloponnesier gegen Antipäter, den von Alexander zurückgelassenen Statthalter Makedoniens, Antheil zu nehmen. Dadurch gelang es diesem, nach der blutigen Schlacht von Megalöpŏlis, wo der spartanische König Agis II. mit 5000 der Seinen den Heldentod starb, des gefährlichen Aufstandes Meister zu werden. Als aber Alexander kurz vor seinem Tod den Athenern (die durch die Aufnahme seines ungetreuen, mit unermeßlichen Geldsummen flüchtig gewordenen Schatzmeisters Harpălos seinen Zorn gereizt,) Samos entriß und in Olympia zur Zeit der Festspiele den Befehl verkünden ließ, daß alle

330.

flüchtigen und verbannten Griechen in ihre Heimath zurückkehren sollten, da ergriffen auch sie gleich den meisten übrigen Staaten von Hellas die Waffen gegen Antipater, was den lamischen Krieg zur Folge hatte. (§. 125.) Nun wurde auch Demosthenes, der kurz zuvor wegen angeblicher Bestechung durch Harpalos von der makedonischen Partei zur Flucht nach Aegina genöthigt worden, aus der freiwilligen Verbannung ehrenvoll zurückgeführt, damit der Mann, dessen treue Hingebung für das Vaterland die Athener erkannt hatten, in so schwieriger Zeit dem Gemeinwesen mit Rath und That beistehe, und seiner Thätigkeit ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß viele griechische Städte im Peloponnes, in Hellas und in Thessalien in diesem Krieg mit den Athern gemeinsame Sache machten und daß die Bürger selbst mit kriegerischer Begeisterung wider die Makedonier und ihre böotischen Bundesgenossen ins Feld zogen.

Die Schlacht von Megalopolis gehörte zu den blutigsten innerhalb der Grenzen des alten Hellas. An der Spitze eines beträchtlichen Söldnerheeres, das der lakedämonische König mit persischem Golde bei dem mit Asylrecht beschenkten Poseidontempel auf dem Tänaros, dem gemeinsamen Werbeplatz aller griechischen Reisläufer gesammelt hatte, kämpften Agis und seine spartanischen Krieger mit dem Muthe und der Todesverachtung alter Zeit gegen die makedonische Uebermacht. „Agis überlebte die Niederlage nicht; am Fuße verwundet, von den Seinigen auf dem Schilde fortgetragen, wurde er eingeholt; da ließ er stille halten, ließ sich seine Waffen geben und wählte sich den Ort, wo er sterben wollte. Hier ließ er sich niedersetzen und kämpfte auf den Knien gegen die verfolgenden Makedonier, bis eine Lanze seine Brust traf und er vom Leben befreit war.“ Um dieselbe Zeit kämpfte Alexander von Epeiros, Oheim des makedonischen Königs, in Unteritalien wider die Lukaner, gegen welche ihn die Tarentiner zu Hülfe gerufen, verlor aber sein Leben durch Verrath im Gefecht. 329.

b) Sturz des Perserreichs (334—330).

§. 113a. Persische Zustände (vgl. §. 50). Unter König Artaxerxes II. ging das persische Reich immer mehr seinem Verfall entgegen. Während der Hof mit seiner Wollust und Sittenlosigkeit, mit seinen Weiberränken und Grausamkeiten ein abschreckendes Bild orientalischer Verworfenheit darbietet, wo alle Laster und Leidenschaften ungebändigt walten und die menschliche Entartung in jeglicher Gestalt auftritt, herrscht im Innern des Reiches eine wilde Ungebundenheit, die sich bald als Despotismus von Oben, bald als Anarchie von Unten kund gibt und Bedrückung, Aufstände und blutige Gräuel im Gefolge hat. Einzelne Staaten und Provinzen machten sich frei und der „Groß-Sultan“ in Susa hatte nicht die Macht, sie zum Gehorsam zu bringen; in andern herrschten Satrapen oder unternehmende Fürsten willkürlich und gewaltthätig, bald auf eigene Hand, bald als tributpflichtige Vasallen des „großen Königs“; eine Anhäufung von Staaten ohne gemeinsames Recht, ohne geregelte Verwaltung, ohne ein ordnendes Band ging die persische Monarchie unrettbar ihrer Auflösung entgegen; das Reich war ein morscher Bau, zu dessen Zertrümmerung nur ein kräftiger Stoß erforderlich war. Als Artaxerxes nach einer 46jährigen Regierung durch Gift aus der Welt geschafft wurde, kam sein Sohn Artaxerxes III. Ochos

Artaxerxes II. 404—360.

Ochos 360—338.

auf den Thron, unter dem der Eunuche Bagoas, ein Ungeheuer in Menschengestalt, als erster Minister und Feldherr die ganze Herrschermacht in Händen hatte. Schon jetzt hätte sich das Reich in seine einzelnen Bestandtheile aufgelös't, wäre nicht der blutdürstige König und sein schrecklicher Gefährte mit Hülfe zahlreicher Söldnerschaaren und unternehmender Bandenführer griechischer Abkunft über die empörten Landschaften wieder Meister geworden. Phönizien entzog sich der persischen Herrschaft, stellte die alte Bundesverfassung wieder her und machte Tripolis zur gemeinschaftlichen Hauptstadt; aber Sidon's schrecklicher Fall, wobei 40,000 Menschen den selbstgewählten Flammentod starben, um sich und die Ihrigen den Martern und Mißhandlungen zu entziehen, und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wurde (§. 34.), machte die Uebrigen fügsam und befestigte die persische Herrschaft aufs Neue im syrischen Lande am Libanon. Aehnlich erging es in Aegypten, wo Nektanĕbōs II. von Memphis (der Sohn des Tachos, dem Agesilaos einst zu Hülfe gezogen (§. 106.) und der Enkel jenes Nektanebos I., der mit Euagoras von Cypern verbunden unter Artaxerxes Mnemon sich von Persien unabhängig gemacht hatte,) nach mehreren siegreichen Kämpfen der Kriegskunst der Söldnerheere erlag und zur Flucht nach Aethiopien gezwungen ward, worauf Ochos und Bagoas durch Wuth, Raubsucht und Grausamkeit die Unthaten des Kambyses überboten. In Kleinasien übte ein schreckliches Brüderpaar, Mentor und Memnon von Rhodos, geschickte aber treulose Rottenführer von verruchter Gesinnung, eine für Hellenen und Barbaren gleich verderbliche Macht. „In dieser unseligen Zeit war das Satanische im Menschen zum ruhigen, vollkommenen Bewußtsein gekommen, das Reine, Edle, das Gewissen, die Schaam vor dem Schlechten und Ehrlosen, die auch den Bösen sonst einwohnt, waren ganz verschwunden." Die Eintracht der Ruchlosen ist selten von Dauer. Nach einer Regierung von 22 Jahren wurde Ochos selbst mit seinem ganzen Hause von Bagoas ermordet, und dann nach einer kurzen Zwischenregierung **Dareios Kodomannos**, ein Mann von sanfter Gemüthsart und häuslichen Tugenden mit der Königsbinde geschmückt. Er entledigte sich des schrecklichen Bagoas, der auch ihm nach dem Leben trachtete, durch Gift und führte dann eine gemäßigte und, soweit die zerrütteten Verhältnisse gestatteten, gerechte Regierung, so daß viele angesehenen Griechen, um der makedonischen Zwingherrschaft zu Hause zu entgehen, in persische Kriegsdienste traten. Aber das Ende der großen Monarchie nahte mit raschen Schritten. Dareios büßte für die Missethaten der Vorgänger.

350. 347. 338.

§. 113b. Es war im Frühling des Jahres 334, als Alexander den Zug gen Persien antrat, mit einem kleinen aber tapfern und von den besten Feldherren (Kleitos, Parmenion, Hephästion, Kratĕros, Ptolemäos, Antigŏnos u. A.) geleiteten Heer. Den Kern bildete das schwergerüstete Fußvolk der Makedonier und Griechen; makedonische und thessalische Reiter deckten die Flanken, während illyrische und thrakische Bogenschützen und Leichtbewaffnete als Plänkler und Kundschafter dienten. Geschichtschreiber und Gelehrte aller Art, wie Anaximĕnes, Kallisthĕnes, Aristobūlos u. A. befanden sich in seinem Gefolge. Beim Uebersetzen über den Hellespont sprang Alexander zuerst an das Land und ließ dann auf dem trojanischen Gebiete zu Ehren der gefallenen Heroen feierliche Kampfspiele und Opfer veranstalten. Achilleus war sein Vorbild, daher er auch die homerischen Gesänge beständig

bei sich trug. Dadurch weckte er in den Griechen Nationalgefühl, Ruhmbegierde und Ehrliebe, während er die Makedonier durch seinen ritterlichen Muth, seine Tapferkeit und Gewandtheit zu begeistern wußte; und was ein solches Heer unter einem solchen Führer vermöge, zeigte sich gleich in der ersten Schlacht am Flüßchen **Granikos**, wo die viel stärkere Kriegsmacht der Perser erlag. Der westliche Theil Kleinasiens bis zum Taurusgebirg war die Frucht dieses Sieges. Halikarnassos, von griechischen Söldnertruppen tapfer und geschickt vertheidigt, wurde im Sturm erobert, die übrigen hellenischen Städte unterwarfen sich größtentheils freiwillig und begrüßten freudig den stammverwandten Helden, der die alte demokratische Verfassung wieder herzustellen versprach. Der große Werth, den Alexander auf seine griechische Abstammung legte, machte, daß er mit einer gewissen Ostentation als Hellene auftrat und als solcher gelten wollte, und die Mehrzahl der Griechen kam diesem Bestreben um so williger entgegen, als dadurch ein Theil des Glanzes und des Ruhmes, der bald des Helden Haupt umstrahlte, auf die ganze Nation fiel. Die Inseln Lesbos, Chios u. A. kamen in Alexanders Gewalt, als der unternehmende Memnon, der von dort aus die Spartaner und andere griechische Staaten mit persischem Gelde gegen die Makedonier unter die Waffen zu rufen bemüht gewesen war, plötzlich starb und auch die fremden den Griechen durch Sprache, Religion und Bildung nahe getretenen Völkerschaften Kleinasiens, die Lydier, Pamphylier und Karier huldigten ihm und behielten ihre gewohnten Einrichtungen. In der Stadt Gordion zerhieb er mit dem Schwerte den künstlichen Knoten des uralten Königswagens, an dessen Lösung ein Orakel die Herrschaft über Asien geknüpft hatte, und zog dann auf gefahrvollen Märschen über das kilikische Gebirgsland, wo er sich durch ein kaltes Bad in dem Flusse Kydnos eine schwere Krankheit zuzog, von der ihn nur die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Philippos und sein eigener Glaube an menschliche Tugend rettete. Ein Brief von unbekannter Hand hatte ihn nämlich vor Philipp gewarnt, als ob derselbe, von dem Feinde erkauft, ihn vergiften wollte. Ohne in seinem Vertrauen zu wanken, nahm er den Heiltrank, indem er zu gleicher Zeit das Schreiben mit der lügenhaften Angabe dem Arzte darreichte.

334.

§. 114. Nun stellte sich ihm **Dareios Kodomannos** selbst, der zu lange sorglos in seinem goldenen Palaste zu Susa verweilt und die Besetzung der Gebirgsstraßen unterlassen hatte, mit einem viel stärkern Heere in der Nähe der aus Syrien nach Kilikien führenden Pässe entgegen, erlitt aber in der großen **Schlacht bei Issos** eine vollständige Niederlage. Der unglückliche, eines bessern Looses würdige König floh mit den zerstreuten Ueberresten seines feigen Heeres (bei dem nur die griechischen Söldner sich tapfer gehalten hatten) in das Innere seines Landes, indeß Alexander sich anschickte, Palästina und Phönizien zu unterwerfen, um diese wichtigen Länder nicht unbesiegt in seinem Rücken zu lassen; und sein Feldherr Parmenion das

333.

reiche Damaskos mit dem königlichen Schatze zur Unterwerfung zwang. Die bei Issos gemachte Beute war unermeßlich, ebenso die Zahl der Gefangenen, worunter sich des Dareios' Mutter, Gemahlin und zwei Töchter befanden, die gegen die Sitte des Alterthums von dem Sieger großmüthig behandelt wurden.

§. 115. Palästina und Phönizien unterwarfen sich ohne Widerstand; nur Tyros wies, im stolzen Gefühl seiner alten Größe und im Vertrauen auf seine feste Lage, die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig zurück. Da unternahm Alexander die merkwürdige **Belagerung von Tyros**, die sieben Monate dauerte. Er ließ von dem Festlande nach der Tyros-Insel einen Damm mit Thürmen aufführen, von wo aus die Soldaten mit Wurfmaschinen und allen Mitteln der Kunst die Stadt zu erobern suchten, während seine durch den Beitritt von Rhodos und Cypern vermehrte Flotte die Insel von der Seeseite her eingeschlossen hielt. Aber die Tyrier vereitelten seine Anstalten durch kunstreiche Gegenerfindungen (Sperrketten unter dem Wasser) und leisteten einen verzweifelten Widerstand. Darum büßte 332. auch Tyros schwer, als es zuletzt erlag. Was von den Einwohnern nicht entflohen oder umgekommen war, wurde in Sclaverei geführt und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht; und um dem Welthandel eine andere Richtung zu geben, ließ er nach der Eroberung von Aegypten an einem Nil-Arme **Alexandreia** anlegen, das, wie er mit richtigem Scharfblick vorausgesehen, vermöge seiner glücklichen Lage bald Mittelpunkt des Verkehrs und der ganzen vom Abendlande nach dem Morgenlande strömenden Bildung und Literatur wurde. Gaza, die feste, wohlgerüstete und tapfer vertheidigte Grenzstadt, hatte ein ähnliches Schicksal wie Tyros. Dagegen wurde Aegypten, das sich freiwillig unterwarf und aus Haß und Abscheu gegen die Perser die Makedonier als Retter begrüßte, mit Nachsicht und mit Schonung seiner religiösen und bürgerlichen Einrichtungen, Sitten und Eigenthümlichkeiten behandelt, damit Alexanders Plan, griechisches und ägyptisches Wesen zu verschmelzen, leichter zur Ausführung kommen möchte. Von Aegypten zog er nach der Oase Siwah zu dem weitberühmten Orakel-Tempel des Jupiter Ammon (§§. 29. 48.), dessen Priester ihn für einen Sohn dieses Gottes erklärten, was ihm in den Augen der abergläubischen, phantasievollen Morgenländer großes Ansehen verschaffte und seiner Erscheinung die Glorie einer höhern Schickung verlieh.

§. 116. Alexander hatte dem Perserkönig absichtlich Zeit gegönnt, neue Truppen zu sammeln, um durch Einen Hauptschlag die Entscheidung herbeizuführen. Nachdem er nun in Aegypten eine neue Verwaltung und drückende Steuererhebung eingerichtet, und die von dem König als Preis des Friedens angebotene Länderabtretung von der Hand gewiesen, brach er mit seinem durch neue Zuzüge verstärkten Heere auf, setzte ohne Schwierigkeiten

über den Euphrat und Tigris und schlug die zahllosen Schaaren der Perser, die sich aus den weiten östlichen Landschaften in den babylonischen Ebenen gesammelt, mit einer 20mal schwächern Armee in der **Schlacht von Arbēla und Gaugamēla**. Die Eroberung von Babylon mit seinen fruchtbaren, gartenartig angebauten Fluren, so wie die Einnahme der alten Hauptstädte Susa, Persepŏlis und Ekbatăna mit ihren unermeßlichen Schätzen, war die Frucht dieses glänzenden Siegs. Die Ruinen von Persepŏlis und Pasargădă, wo die uralten Königsburgen der Achämeniden und die Felsengräber des Kyros und Dareios (Hystaspis) gestanden, zeugen noch jetzt von der alten Pracht dieser „Wiege" des persischen Königsgeschlechts, die durch den siegestrunkenen Makedonierhelden ihren Untergang fand. Von Ekbatăna, der anmuthigen Sommerresidenz der persischen Könige, floh Dareios in das gebirgige Baktrien, fiel aber dort durch die Mörderhand des treulosen Statthalters Bessos. Alexander beweinte das Geschick seines unglücklichen Gegners und ließ den Mörder, der den Königstitel angenommen, aber bald von den Makedoniern in Sogdiana besiegt und gefangen ward, nach persischer Sitte ans Kreuz schlagen. Oct. 331.

§. 117. Durch die kühnsten Märsche über das schneebedeckte Hindukhugebirg (indischen Kaukasus), wo die Soldaten dem Hunger und der Anstrengung beinahe erlagen, gelang es dem kühnen Eroberer, sich in den nächsten zwei Jahren der Gebirgsländer (im Südosten des kaspischen Sees und an den Flüssen Oxus [Amu] und Jaxartes [Sir]), die den Namen Aria, Hyrkanien, Baktrien und Sogdiana (Turkestan, Afghanistan u. a. vgl. §. 21. IV.) führten, und von streitbaren abgehärteten Volksstämmen bewohnt waren, zu bemächtigen und durch Anlegung neuer Heerstraßen zugänglich zu machen und mit den übrigen Ländern zu verbinden. Sein hoher Geist war nicht blos auf Krieg und Eroberung, sondern auch auf Civilisirung der wilden und streitbaren Bewohner gerichtet. Vier neu gegründete Städte, die seinen Namen trugen (Alexandreia) und hellenische Cultur in diese äußersten Grenzen der bekannten Erde verpflanzten, wurden fortan der Mittelpunkt des Karavanenhandels und haben sich wahrscheinlich bis auf unsere Tage, wenngleich unter veränderten Namen (Herat, Kandahar) erhalten. In Baktra feierte Alexander seine Vermählung mit der baktrischen Fürstentochter Roxăne, „der Perle des Morgenlandes," die er nach Erstürmung des festesten Bergschlosses, wohin die Fürsten des Landes ihre Frauen und Schätze geflüchtet, als Preis der kühnsten Waffenthat sich angeeignet. 329. 328.

e) Alexanders Zug nach Indien.

§. 118. Obgleich die Makedonier wiederholt ihre Unzufriedenheit über die unbegrenzte Eroberungssucht ihres Gebieters kund gegeben, so zog doch Alexander weiter, um auch das durch Wundersagen verherrlichte Goldland diesseit und jenseit des Indus, den er unweit der heutigen Stadt Attok Frühling 326.

überschritt, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Aber die streitbaren, von ihren Büßern und Priestern angefeuerten Bewohner der Berggegenden des Pendschab setzten ihm einen kräftigern Widerstand entgegen, als die feigen Unterthanen des Perserkönigs. Mehr als einmal schwebte, bei Erstürmung der festen Burgen, Alexanders Leben in der höchsten Gefahr. Die gegenseitige Eifersucht der vielen kleinen Fürsten des Pendschab erleichterte den Makedoniern die Einnahme (wie in unsern Tagen den Engländern). Mehrere von ihnen (darunter der ostwärts vom Indus herrschende Taxiles) verbanden sich mit Alexander gegen **Poros**, den mächtigsten dieser Fürsten, jenseit des Hydaspes (Dschelum). Der Uebergang über diesen Fluß im Angesicht des Feindes und die darauf folgende Elephanten-Schlacht, in welcher der tapfere, stattliche Poros verwundet und gefangen wurde und 20,000 Inder die Wahlstatt deckten, gehören zu den größten Kriegsthaten des Alterthums. Zwei neugegründete Städte, Bukephäla (Alexanders gefallenem Schlachtroß zu Ehren) und Nikäa (Siegesstadt) sollten auch diese Länder der griechischen Cultur erschließen. Auf beschwerlichen Märschen zog er dann immer weiter nach Osten bis zum **Hyphäsis**, an der Grenze des Fünfstromlandes, und traf bereits Anstalten, die Gangesländer mit ihrer hohen Fruchtbarkeit, Cultur und alten Herrlichkeit seinem Weltreiche beizufügen. Da murrten aber die Makedonier so laut, daß Alexander, wiewohl mit innerem Widerstreben, den Rückzug antrat. Zwölf steinerne Altäre am Ufer des Flusses bezeichneten das östliche Ende der Eroberungszüge. Nachdem er den Poros und den übrigen mit ihm durch Verträge verbundenen Fürsten ihre Länder unter makedonischer Oberhoheit zurückgegeben, auf einem kühnen Streifzug das kriegerische Volk der Mallier mit eigner Lebensgefahr zur Unterwerfung gebracht und an der Mündung des Fünfstroms noch eine Stadt angelegt hatte, fuhr er auf Schiffen, die er auf dem Hydaspes hatte bauen lassen, den Indus hinab, um einen andern Rückweg zu suchen und die unerforschten Länder des Südens der Welt zu öffnen.

325. §. 119. Dieses von Alexanders Heldengeist eingegebene Unternehmen schlug zum Verderben aus. Während sein geschickter Flottenführer Nearch längs der Küste des heutigen Beludschistan hinsegelte, zog nämlich Alexander mit seinen Truppen durch die schauerliche Wüste von Gedrosien, wo die glühendste Sonnenhitze, der brennendste Durst in einer wasserlosen Sandebene, der gräßlichste Hunger und die schrecklichste Ermüdung in zwei Monaten drei Viertheile des Heeres aufrieben. Die heldenmüthigen Krieger, die in so mancher Schlacht dem Schwerte und der Lanze getrotzt, bei so mancher Erstürmung den Geschossen der Feinde entronnen waren, erlagen in der dürren, wasserlosen Einöde theils den Qualen des Mangels und der Anstrengung, theils den Leiden des Klima's, der stechenden Sonne, dem glühenden, das Auge entzündenden Staube, dem nächtlichen Froste. Edelmüthig theilte Alexander alle Beschwerden und Gefahren mit dem Geringsten

seines Heers und belohnte die Geretteten durch Geschenke und Feste, wobei der Genuß eben so übermäßig war, wie vorher die Entbehrnng.

d) Alexanders letzte Lebensjahre.

§. 120. Nach seiner Rückkehr entließ Alexander die Veteranen, die ausgedienten für seine neuen Zwecke unbrauchbaren makedonischen Soldaten, unter Kratĕros' Führung reich beschenkt nach der Heimath, bestrafte die ungetreuen Statthalter und Beamten, die während seiner Abwesenheit arge Frevel und Bedrückungen geübt hatten und verfolgte dann eifrig den Plan, die überwundenen Völker den Ueberwindern zu nähern und eine einzige Nation mit griechischer Bildung aus ihnen zu machen. Er behandelte deswegen die Perser nicht als ein besiegtes und unterdrücktes Volk, sondern suchte sie durch Milde und Eingehen in ihre Begriffe für sich und seine Herrschaft zu gewinnen. Er umgab sich nach Art ihrer Könige mit einem Hof-Ceremoniel, legte das Königsgewand und die Kopfbinde (Diadem) an und bediente sich persischer Trabanten und Hofdiener. Er beförderte durch Geschenke Heirathen seiner Feldherren und Krieger mit Jungfrauen des Landes und vermählte sich selbst mit einer Tochter des Dareios. Ein fünftägiges Vermählungsfest in Susa, wobei über 10,000 Makedonier sich mit Perserinnen verheiratheten, sollte den „Schlußstein seines großen Einigungs- und Verschmelzungsplanes" bilden. Durch dieses Verfahren beleidigte Alexander die Makedonier und Griechen, nach deren Ansicht den Siegern die Herrschaft über die Besiegten gebührte. Die hohe Idee von einem durch griechische Cultur veredelten und durch Handel und Gewerbfleiß blühenden Weltreiche mit gleichen Rechten Aller war ihnen unbegreiflich. Die dadurch erzeugte Unzufriedenheit und Mißstimmung gab sich schon vor dem indischen Feldzuge zu erkennen, indem die Soldaten in murrenden Aeußerungen sich beschwerten, daß der Flug der Eroberungen ihnen nicht gestatte, die Früchte ihrer Anstrengungen zu genießen. Dies bewog Alexander, seinen Jugendgespielen Philōtas, das Haupt der Unzufriedenen, von dem Heere steinigen und dessen in Ekbatana zurückgelassenen greisen Vater Parmenion ermorden zu lassen.

§. 121. Hatte Alexander anfangs nur aus Politik sich mit persischem Ceremoniel umgeben, so that er es später aus Liebe zu orientalischer Pracht und bewies, daß auch edle und begabte Naturen auf der schwindelnden Höhe des Glücks leicht den Gleichmuth verlieren. Schmeichler und Sophisten verdarben sein Herz und verdrängten wohlmeinende und aufrichtige Rathgeber, wie den Philosophen Kallisthĕnes, aus seiner Nähe; sie gewöhnten ihn, sich als Halbgott, dessen Angesicht man nur knieend beschauen dürfe, verehren zu lassen. Sein Hof zu Babylon, das zum Herrschersitz seines Weltreichs bestimmt war, strahlte im höchsten Glanze; glänzende Gesandtschaften aus Griechenland, Italien und vielen andern Ländern in der Nähe und Ferne brachten ihm ihre Huldigungen dar und priesen seine Thaten in Schmeichel-

reden; schwelgerische Gelage und Feste drängten einander; und im Taumel der Sinnenlust beging er zuweilen Thaten, die ihm nachher bittere Reue bereiteten. Dazu gehört die Ermordung des verdienten Feldherrn **Kleitos**, der ihm am Granikos das Leben gerettet, später aber bei einem lärmenden Mahle durch Spott und Hohn seinen Zorn gereizt hatte. Der übermäßige Genuß feuriger Weine untergrub seine Gesundheit und stürzte ihn in ein frühes Grab. Die glänzende Leichenfeier, die er seinem geliebten, durch gleiche Lebensweise in der Blüthe der Jahre dahingerafften Hephästion veranstaltete, war eine der letzten Handlungen des Helden. Noch war seine Trauer um den Jugendfreund nicht vorüber, als eine Krankheit ihm, mitten unter

323. großen Entwürfen zu neuen Eroberungen in Arabien, einen schnellen Tod brachte, ehe er eine genaue Bestimmung über seine Nachfolge getroffen. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „dem Würdigsten.“ Seine Leiche wurde von Babylon nach Alexandreia gebracht und dort auf Ptolemäos' Veranstaltung beigesetzt. Alexander blieb der Held der Dichtung und Sage im Morgenland und Abendland.

Kallisthenes aus Olynth, des Aristoteles Schwestersohn, geboren c. 360, wurde mit Alexander zugleich erzogen; nachdem er sich in Athen in den Wissenschaften ausgebildet, begleitete er den König auf seinen Feldzügen nach Asien, in der Absicht, die Geschichte derselben zu schreiben und der Nachwelt zu überliefern. Aber als ein Mann von strengen Sitten und von Freiheitsgefühl verschmähte er es, dem König zu schmeicheln; er gesellte sich zu den Unzufriedenen und Tadlern und unterließ nicht, demselben bei Gelegenheit bittere Wahrheiten zu sagen. Als er einst bei einem fürstlichen Mahle aufgefordert wurde, zuerst eine Lobrede auf die Makedonier zu halten, dann aber auch die Kehrseite hervorzuheben, reizte er durch die Schilderung des Elends, das dieselben über Griechenland gebracht, den Zorn des Gebieters dermaßen, daß er ihn auf eine grausame Weise bestrafte, um des unbequemen Mahners, gegen den ohnedieß sein Verdacht schon geweckt worden war, ledig zu werden. Nach einer Nachricht ließ er ihn in einen Käfig einsperren, und 7 Monate mit der Armee herumführen, bis er im Elend starb (328). Von seinen zahlreichen Schriften naturwissenschaftlichen und namentlich historischen Inhalts hat sich nichts erhalten. Kallisthenes scheint von schwankendem, ungleichmäßigem Charakter gewesen zu sein, daher auch die Angaben über ihn verschieden lauten. Rhetorisch und sophistisch gebildet hat er seinen Geschichtswerken den Charakter jener Zeit, rednerische Uebertreibung und Unnatur aufgedrückt.

§. 122. Durch Alexanders Eroberungszüge kam griechische Cultur und Sprache und europäische Regsamkeit über das Morgenland, so wie hinwieder orientalische Schätze, Weichlichkeit und Schlemmerei in Griechenland und Makedonien eingeführt wurden und die sittliche Kraft daselbst zerstörten; daher wird fortan Kleinasien und Aegypten der Mittelpunkt aller geistigen und literarischen Bestrebungen, alles Verkehrs und Gewerbfleißes, während das hellenische Land, dessen Bildung und Sprache allmählich das ganze alexandrinische Weltreich durchdringt, im Innern nur noch mit der Nachblüthe seiner Kunst, mit den Schätzen seiner geistigen Errungenschaft und mit seinen alten Erinnerungen glänzen kann. — Die Länder- und Völkerkunde wurde erweitert und berichtigt und ein neues kunstvolleres Kriegswesen mit Benutzung mathematischer Wissenschaften begründet. Doch war die Anwendung von Elephanten, die seit dem indischen

Feldzuge im Kriege gebräuchlich wurden, wieder ein Rückschritt zur Unbeholfenheit des Orients. Durch das Netz von Kolonien, das Alexander über ganz Asien ausbreitete, bekam der Handel und Verkehr einen Aufschwung und eine Ausdehnung, wie er nie vorher besessen. Die empirischen und praktischen Wissenschaften, namentlich die Mathematik, Mechanik und Naturgeschichte, auf deren Bereicherung und Ausbildung Alexander große Summen verwendete, erhielten eine neue Gestalt und eine breitere Grundlage; dagegen stiegen Kunst und schöne Literatur immer mehr von ihrem Höhepunkt herab, so sehr auch der große makedonische Held beiden seine Liebe und Aufmerksamkeit widmete und durch reiche Gaben Künstler, Dichter und Schriftsteller zu unsterblichen Werken anzufeuern bemüht war. Die bildende Kunst erhielt sich zwar noch auf ihrer technischen Höhe (§. 111.), allein der Einfluß des Orients mit seiner Vorliebe für das Kolossale, Phantastische und Ueberladene machte sich bald bemerkbar (Koloß von Rhodos), und die echte Poesie, die eine Gabe der Götter ist, vermag kein Sterblicher durch äußere Mittel vom Himmel herabzulocken.

3. Die Nachfolger Alexanders (Diadochen).

§. 123. Da Alexander keinen regierungsfähigen Erben hinterließ, sondern nur einen blödsinnigen Bruder (Arrhidäos) und zwei unmündige Kinder, wovon das jüngste erst nach seinem Tode zur Welt kam, so zerfiel sein Weltreich eben so schnell wieder, als es erobert worden war. Seine Feldherren (mit Napoleons Marschällen zu vergleichen) rissen nach vielen blutigen und gräuelvollen Kriegen, in denen Alexanders ganzes Haus zu Grunde ging und alle Bande der Natur aufs schändlichste entheiligt wurden, die einzelnen Länder an sich und erhoben sie zu selbständigen Königreichen. Anfangs hatte der ruchlose **Perdikkas**, dem Alexander seinen Siegelring übergeben, das höchste Ansehen und übernahm die Würde eines Reichsverwesers für dessen blödsinnigen Bruder. Als er aber, in Verbindung mit dem tapfern und klugen **Eumĕnes** von Kleinasien, den Statthalter von Aegypten, Ptolemäos, bekriegte, wurde er von seinen eigenen Soldaten ermordet, worauf der streitbare mit großen Feldherrngaben ausgerüstete **Antigŏnos** in Kleinasien die größte Macht erlangte und eine neue Theilung der Provinzen vornahm, indeß der rauhe, einfache **Antipăter** und sein herrschsüchtiger Sohn **Kassander** Makedonien und Griechenland unter ihrer Gewaltherrschaft hielten*). Antigonos' Ansehen stieg noch, als der gewandte Eumenes nach einem mehrjährigen heftigen Kampfe, worin auch der ritterliche Kratĕros seinen Tod gefunden, in seine Gewalt gerieth und im Kerker starb. Nun bemächtigte sich Antigonos der Schatzkammer in Susa und vermehrte die Zahl seiner Miethtruppen so sehr, daß er allen andern Feldherren Trotz bieten und sie zwingen konnte, ihn als Reichsverweser und Gebieter anzuerkennen. Da er aber nicht undeutlich merken ließ, daß er nach der Herrschaft des alexandrinischen Weltreichs strebe und seinen Verbündeten **Seleukos** der Statthalterschaft von Babylonien beraubte, so vereinigte Mißtrauen und

321.

316.

Gefahr die vier bedeutendsten Feldherren, **Ptolemäos**, Seleukos, Lysimăchos (der sich mit Tapferkeit und Heldensinn in den Besitz von Thrakien gesetzt) und Kassander (in Makedonien) zu einem Bunde wider Antigonos und seinen Sohn **Demetrios** (der später wegen seiner Ueberlegenheit im Belagerungswesen und in der Kriegsbaukunst den Beinamen Städtebelagerer [**Poliorketes**] erhielt). Daraus ging ein langer, mit wechselvollem Erfolg in Asien und Griechenland geführter Krieg hervor, während dessen es 312. dem Seleukos gelang, sich (nach dem Sieg bei Gaza über Demetrios Poliorketes) in Babylonien und den östlichen Provinzen zu behaupten (Aera der Seleukiden). Dagegen erlitt Ptolemäos durch Demetrios 306. eine große Niederlage zur See bei der Stadt Salămis auf Cypern, worauf Antigonos und sein Sohn den Königstitel annahmen und darin von ihren Gegnern nachgeahmt wurden. Aber ein verfehlter Angriff des Antigonos auf Aegypten und der gescheiterte Versuch des Demetrios, die von den Einwohnern heldenmüthig vertheidigte Insel Rhodos durch unge- 304. heuere Belagerungsanstalten (namentlich die berühmte Helepŏlis, einen Thurm von neun Stockwerken mit Schutzdächern) zu erobern, hielten das 301. Kriegsglück noch einige Jahre schwebend, bis die große **Schlacht bei Ipsos** (in Phrygien), worin der 80jährige Held Antigonos fiel und Demetrios floh, das Schicksal von Asien zu Gunsten der Verbündeten entschied. Es war eine gräuelvolle, schreckliche Zeit durch keine Blume von Poesie geschmückt, durch keine Spur idealen Strebens gehoben.

*) Nach Perdikkas' Ermordung war **Antipăter** zum Reichsverweser erhoben worden, was, da er seinen Sitz nach Makedonien verlegte und bei seinem Tode (319) den altersschwachen Polysperchon, einen kleinen epirotischen Fürsten, zu seinem Nachfolger und Wächter der zu Pella in glänzender Gefangenschaft gehaltenen Königsfamilie ernannte, die Auflösung des alexandrinischen Weltreichs beschleunigte. Antipaters harter und grausamer aber staatskluger Sohn **Kassander**, der Gründer der Städte Thessalonike (zu Ehren seiner Gemahlin) und Kassandreia in der fruchtbaren Gegend des alten Olynth und Therma, entriß dem Polysperchon mit Waffengewalt die Herrschaft von Makedonien, ließ Alexanders leidenschaftliche, herrschsüchtige Mutter Olympias (die Mörderin des blödsinnigen Arrhidäos und seiner Gemahlin Euridike, König Philipps Enkelin) steinigen, einige Jahre später Roxăne (§. 117.) mit ihrem jungen Sohne tödten und zuletzt den 18jährigen Nebensohn Alexanders, Herakles, bei einem Gastmahl erdrosseln.

§. 124. In Europa dauerte der Krieg fort und es gelang sogar dem 296. Demetrios, nach Kassanders Tod das durch den Thronstreit seiner Söhne verwirrte Makedonien und Griechenland unter seine Herrschaft zu 294–288. bringen und sieben Jahre lang zu behaupten. Aber sein Uebermuth und seine Eroberungssucht stürzten ihn wieder. Er machte Anstalten, Asien von Neuem 283. zu unterwerfen, verlor aber darüber nicht nur Makedonien an den tapfern König Pyrrhos von Epeiros, sondern wurde auch in Kleinasien durch die vereinte Macht des Lysimachos, Seleukos und Ptolemäos so sehr in die Enge getrieben, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als sich zu ergeben. Er

suchte Schutz bei Seleukos, der ihn bis an seinen Tod in anständiger Haft hielt, ihm aber alle Genüsse gewährte. Doch gelangte sein Sohn **Antigonos Gonatas** endlich nach wechselvollen Schicksalen zum dauernden Besitz von Makedonien, das indessen durch die entsetzlichen Gräuel entsittlicht, durch die unaufhörlichen Kriege entvölkert und durch die Einfälle der keltischen Gallier (die den König Ptolemäos Keraunos erschlugen und dann das ganze Land bis an den korinthischen Meerbusen mit Raub, Mord und Verwüstung füllten) verheert worden war. Nach vielen Theilungen und vorübergehenden Herrschaften bildeten sich zuletzt aus Alexanders Weltmonarchie folgende Staaten heraus: 275.

1. Makedonien und Griechenland.
2. Das syrische Reich der Seleukiden.
3. Aegypten unter den Ptolemäern.
4. Pergamum, Bithynien u. a. in Kleinasien.

*) Nach Kassanders Tod stritten seine beiden Söhne um den Thron. Der ältere, Antipater, ermordete seine Mutter Thessalonike, König Philipps Tochter, das letzte Glied der alten makedonischen Königsfamilie, weil er seinen Bruder Alexander von ihr bevorzugt glaubte. Hierauf wandte sich der letztere um Hülfe an König Pyrrhos von Epeiros, und an Demetrios Poliorketes, und nöthigte mit deren Beistand seinen Bruder Antipater zur Flucht. Als aber dieser von Lysimachos, zu dem er sich begeben, ermordet ward, suchte sich Alexander seines Bundesgenossen Demetrios, der Makedonien nicht mehr verlassen wollte, mit List zu entledigen. Dieser kam ihm jedoch zuvor, ließ den Alexander tödten und wurde sodann von den Makedoniern zum König gewählt, um so mehr als seine Gemahlin Phila, Antipaters Tochters, ihrem Königshause verwandt war. Nun trieb er den Pyrrhos zurück und herrschte willkürlich und gewaltthätig, bis er über dem Streben die asiatischen Länder wieder zu gewinnen Alles einbüßte. Nach seiner Niederlage und Gefangennahme theilten sich Pyrrhos und Lysimachos in die Herrschaft über Makedonien; aber von Ländergier getrieben beraubte der letztere den Genossen seines Antheils und verband dann Makedonien mit seinen übrigen Besitzungen in Thrakien und Kleinasien. Häusliches Unglück brachte jedoch auch ihn zu Fall. Aufgestiftet von seiner zweiten Gemahlin Arsinoë tödtete er seinen trefflichen Sohn Agathokles; die Gemahlin desselben, Lysandra, floh sofort zu Seleukos und forderte diesen zur Rache auf. Sieger in einer entscheidenden Schlacht im Gefilde Kurupedion in Phrygien, wobei Lysimachos selbst umkam, wollte sich jetzt Seleukos in den Besitz von Thrakien und Makedonien setzen, als er von dem bei ihm weilenden Ptolemäos Keraunos, den die Ränke seiner Stiefmutter Berenike um sein ägyptisches Thronrecht zu Gunsten seines Bruders (Ptol. Philadelphos) gebracht hatten, bei Lysimachia am Hellespont ermordet wurde, worauf dieser sich selbst Makedoniens bemächtigte, die Wittwe des Lysimachos zur Heirath zwang und dann deren Kinder vor ihren Augen ermorden ließ. Aber des Ptolemäos blutige Gewaltherrschaft dauerte nur zwei Jahre. Er fiel im Kampf gegen die Schwärme der Gallier, die alsdann zwei Jahre lang Makedonien in Besitz hatten und bedrückten und beraubten, bis sie endlich, von Sosthenes und den Edlen des Landes geschlagen, sich nach Kleinasien wandten (§. 129.), worauf Antigonos Gonatas zur Herrschaft kam, aus der er jedoch noch einmal vorübergehend gedrängt wurde durch den aus Italien zurückgekehrten Pyrrhos v. Epeiros (§. 161). Erst als dieser vor Argos seinen Tod gefunden, gelangte Antigonos zum ungestörten Besitz von Makedonien und Griechenland.

296. 288. 282. 277. 275.

A. Makedonien und Griechenland.

Griechenlands letztes Ringen. Der achäische Bund.

§. 125. Der lamische Krieg (§. 112, so genannt, weil die thessalische Stadt Lamia den Mittelpunkt desselben bildete), in welchem, wie in alter Zeit athenische Bürger und Bundesgenossen (Aetolier, Argiver, Eleer u. A.) unter dem trefflichen Feldherrn Leosthĕnes ins Feld rückten, nahm Anfangs eine günstige Wendung für die Hellenen. Leosthenes erzwang sich den Durchgang durch Böotien, besiegte die Makedonier in Thessalien und brachte die Einwohner dieses Landes zum Anschluß an das griechische Bundesheer. Antipater wurde in Lamia enge belagert und war schon der Uebergabe nahe, als der Tod des wackern Anführers Leosthenes bei einem Ausfalle und die Ankunft des Feldherrn Leonnatos aus Asien dem Kriege eine andere Gestalt gab. Zwar wurde Leonnatos von den Griechen in einer offenen Feldschlacht überwunden und getödtet; allein Antipater gewann darüber Zeit zum Abzug aus der belagerten Stadt; er verband sich mit dem tapfern Kratĕros und überfiel dann unerwartet mit verstärkter Streitmacht die hellenischen Truppen, die schon im Begriff waren, sich aufzulösen. Das Treffen bei Krannon entschied wider die Griechen. Athen, von den Bundesgenossen verlassen, mußte in die harten Friedensbedingungen willigen, die Antipater mit **Phokion** und **Demădes**, den Häuptern der makedonischen Partei festsetzte, und die den Untergang der demokratischen Verfassung herbeiführten. Die Theilnahme an der Staatsgewalt wurde von dem Besitz eines bestimmten Vermögens abhängig gemacht und über 12,000 Bürger, die das Minimum von 2000 Drachmen nicht besaßen, ihres Vollbürgerrechts verlustig erklärt. Eine Anzahl reicher Aristokraten, den edeln aber für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes wenig empfänglichen **Phokion** an der Spitze führten unter dem Schutze einer makedonischen Besatzung das Regiment. Viele Demokraten wanderten aus; **Demosthĕnes** tödtete sich an dem Altar eines peloponnesischen Tempels, wo er Schutz gesucht, durch Gift, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, sondern als freier vaterländischer Mann zu sterben, wie er gelebt; der Redner Hyperides dagegen wurde mit einigen seiner Gesinnungsgenossen dem Antipater ausgeliefert und martervoll hingerichtet. Aber auch Phokion mußte einige Jahre nachher in einem Alter von mehr als 80 Jahren den Giftbecher trinken, als während der Parteikämpfe in Makedonien die Demokraten in Athen auf kurze Zeit wieder zur Herrschaft gelangten. Doch trat bald darauf, durch Kassanders Einfluß, sein Freund **Demetrios der Phalereer**, ein kluger Staatsmann und Philosoph aus Aristotĕles' Schule und ein warmer Beförderer der Künste und Wissenschaften, aber auch der Sinnengenüsse und Prachtliebe, an die Spitze des athenischen Staats. Sein Einfluß hatte zur Folge, daß Genußsucht und

322.

322.

317.

Weichlichkeit die edlern Regungen und die Liebe zu Freiheit und Vaterland erstickten und Wohldienerei gegen Mächtige Ehrgefühl und Menschenwürde untergrub. Dies zeigte sich besonders, als der talentvolle, schöne, aber allen Lastern und Lüsten fröhnende **Demetrios Poliorkētes** sich wiederholt Athens bemächtigte und durch die schamloseste Unsittlichkeit und Schwelgerei jedes moralische Gefühl ertödtete; dafür verehrten ihn die Athener wie einen Gott, errichteten ihm Altäre und Statuen und theilten die Ausschweifungen des Wollüstlings, der unter der Maske eines Befreiers genaht war. Es war eine gottvergessene Zeit voll Gräuel und Entartung; nur in dem Redner Demochäres, des Demosthenes Schwestersohn, glühte noch ein Funken von dem heiligen Feuer früherer Tage. — Durch Burgbesatzungen und Festungen (die „drei Fesseln" Demetrias, Chalkis, Akrokorinth) war Hellas an Makedonien gekettet.

307. 301 und 297.

§. 126. Unter Demetrios' Sohn **Antigŏnos Gonătas** fand die makedonische Herrschaft einen heftigen Widersacher in dem **achäischen Bunde**, dem **Arātos von Sikyon** eine solche Macht und Bedeutung verlieh, daß er nach der Hegemonie vom Peloponnes, ja von ganz Griechenland streben konnte. Dieser Bund, der sich an die seit uralten Zeiten zwischen den zwölf achäischen Städten bestehende Eidgenossenschaft anlehnte, war der letzte kräftige Trieb, der an der Wurzel des verdorrten hellenischen Freiheitsbaumes ausschlug, und der sich die Aufgabe stellte, das griechische Staatswesen aus seiner Zerrissenheit und „der Vereinzelung seiner städtischen Sonderinteressen" herauszureißen und durch Gründung eines föderativen Gemeinwesens wieder Nationalsinn, Kraft und Einheit zu erzeugen. Nachdem es dem wackern Aratos gelungen, seine Vaterstadt, das reiche und kunstsinnige Sikўon, von seinem Tyrannen Nikŏkles zu befreien und zum Anschluß an den (aus selbständigen demokratischen Gemeinwesen bestehenden und von Oberfeldherren (Stratēgen) und einem Bundesrath regierten) achäischen Bund zu bewegen, befreite er (in dem Todesjahr des Antigonos Gonatas) **Korinth** von der makedonischen Besatzung und führte auch diese Stadt mit ihrer festen Burg dem Bunde zu. Bald folgten Megăra, Trözēn, Epidauros u. a. O. Dieser Aufschwung der Achäer erregte den Neid der übrigen Staaten. Die Makedonier nahmen unter König Demetrios II. eine drohende Haltung an und verbanden sich mit den waffengeübten, rohen und wilden **Aetoliern**, die ihre offenen demokratisch regierten Flecken ebenfalls zu einem Bunde vereinigt, aber ohne staatliche Einheit, mehr zum Schutze ihrer Raubzüge als zur Stärkung eines auf sittlicher Grundlage beruhenden Staatswesens. Vor Allen aber betrachtete Sparta, das seine frühere Hegemonie über die peloponnesischen Staaten noch nicht vergessen hatte, und wo gerade zwei hochherzige Könige **Agis III.** und **Kleomĕnes III.** bemüht waren, die alte Kraft und kriegerische Tugend zurückzuführen, mit Groll und Eifersucht die emporstrebende Macht des achäischen Bundes im

251.

243.

Demetrios II. 243—233.

Agis III. 242—237.

Peloponnes. Seitdem man nämlich in Sparta die Bestimmung getroffen, daß mehrere Güter-Loose an Einen Besitzer fallen durften (§. 108.), war allmählich alles Grundvermögen in die Hände weniger reichen Oligarchen gekommen, welche nun durch die aus ihrer Mitte gewählten Ephoren den Staat regierten. Das ganze Grundeigenthum der dorischen Stadtgemeinde befand sich in den Händen von etwa 100 reichen Familien; die übrigen spartanischen Bürger waren vermögen- und rechtlos geworden und durch Schulden in die drückendste Abhängigkeit von den Reichen gerathen, die sich der größten Schwelgerei und Ueppigkeit hingaben, indeß die Andern darbten. Die Lage der Periöken, die sich durch Gewerbfleiß und Handel zu Wohlstand aufgeschwungen, ja selbst die Stellung der Helöten, die doch wenigstens ihr tägliches Auskommen hatten, war weit besser als die der verarmten Spartiaten. Diesem Uebelstande suchten die beiden Könige dadurch abzuhelfen, daß sie auf Abschaffung der Ephorenwürde, auf Vernichtung der Schuldbriefe, auf neue Gütervertheilung und auf Wiederherstellung der lykurgischen Einrichtungen und der altdorischen Strenge und Einfachheit drangen. Aber das Unternehmen scheiterte an der Selbstsucht der Reichen. Agis, im Felde gegen die Aetolier unglücklich, wurde von seinen Feinden gestürzt, aus dem Heiligthum, wo er Schutz gesucht, gelockt und nebst seiner hochsinnigen Mutter und Großmutter, die sich edelmüthig zur Herausgabe ihres großen Vermögens verstanden, grausam erdrosselt. Bessern Fortgang nahm der gleiche Versuch des mit Agis' hochherziger, freiheitbegeisterter Wittwe vermählten Königs Kleomenes. Ein glücklicher Feldzug gegen den achäischen Bund, der sich mittlerweile durch den Anschluß von Argos, Megalopŏlis und andern Städten erweitert hatte, gab ihm den Muth zu einer entschlossenen That. Er ließ plötzlich die Ephoren bei einem Mahle überfallen und tödten, ächtete 80 der angesehensten Oligarchen und führte dann vermittelst einer Volksversammlung jene radicalen Reformen ein, von denen allein Sparta's Wiedergeburt ausgehen konnte. Ein neuer Geist kam nunmehr über den verjüngten Staat; die alte spartanische Kriegstugend kehrte wieder; der tapfere König, durch die neue Staatseinrichtung mit größerer Macht ausgerüstet, brachte Argos und Mantineia zur Unterwerfung und suchte seiner Vaterstadt die alte Vorherrschaft im Peloponnes wieder zu erringen. Dies weckte den Neid des Arătos, in dessen enger Seele keine Begeisterung für Griechenlands Verjüngung Raum fand; als daher Kleomenes Anstalten zur Belagerung von Korinth traf, wies er dessen Friedensanträge zurück, rief den makedonischen König (Antigŏnos Doson) zu Hülfe und stellte, nachdem er ihm die Akropolis von Korinth übergeben, den achäischen Bund unter Makedoniens Schutz. Dieser vereinten Macht vermochten die Spartaner nicht zu widerstehen. Kleomenes mußte Argos wieder aufgeben, mußte zusehen, wie Mantineia zerstört und seine Bewohner theils erschlagen, theils in

237.

Kleomenes III. 236—220.

Antigonos Doson 233—221.

Knechtschaft geführt wurden; und als er unfern Lakoniens Nordgrenze einen Hauptschlag wagte, verlor er durch die **Niederlage von Sellasia** alle Vortheile seiner bisherigen Bemühungen. Von einer kleinen Schaar Getreuer umgeben, entkam Kleomenes nach Sparta, wo er, sein Haupt an eine Säule gelehnt, einer kurzen Ruhe genoß und dann unverweilt der Meeresküste zueilte, um nach Alexandreia überzuschiffen. Hier suchte er von dem ägyptischen Hof Unterstützung zur Befreiung seiner Vaterstadt zu erlangen; als er der Gewährung seiner Bitte nahe war, starb König Ptolemäos Philadelphos, und sein Nachfolger, von andern Einflüssen abhängig, versagte nicht nur jede Hülfe, sondern ließ sogar Kleomenes mit seinen Gefährten in der Burg gefangen setzen. Da stürzten sie eines Tages mit Dolchen bewaffnet auf die Straßen der ägyptischen Hauptstadt, riefen das Volk, dem Freiheit ein unbekanntes Wort war, zur Freiheit auf und stießen dann, als ihr Ruf keinen Anklang fand, sich selbst die Dolche ins Herz. Kleomenes' Mutter und Kinder wurden hingerichtet.

222.

220.

§. 127. Nach der Schlacht von Sellasia zog der makedonische König als schonender Sieger in Sparta ein, stellte das Ephorat und die Oligarchenmacht wieder her und nöthigte die Bewohner zum Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses (Symmachie) mit dem achäischen Bunde, der nunmehr unter Makedoniens Oberhoheit stand. Nach seiner Rückkehr starb Antigonos Doson und an seine Stelle trat der junge, hoffnungsvolle Philipp II. (III.), für den jener bisher das Reich treu und gewissenhaft verwaltet hatte. Philipp war ein rascher, unternehmender Jüngling, der mit der Zeit große Kriegstalente entfaltete. Im Anfang seiner Regierung brach zwischen den Achäern und Aetolern der sechsjährige „Bundesgenossenkrieg" aus, in welchem der Peloponnes hart mitgenommen und viele Orte von den räuberischen Aetolern schrecklich verheert wurden. Dieser verderbliche Krieg brach die letzten Kräfte der griechischen Staaten und raubte dem von wilder Parteiwuth zerrissenen Sparta, das aus Haß gegen die Achäer sich dem ätolischen Bunde angeschlossen, vollends alle Macht und allen sittlichen Halt. Als daher nach des Aratos Vergiftung der tapfere und hochsinnige **Philopömen** Oberhaupt (Stratege) des achäischen Bundes wurde und die feindseligen von dem rauhen, waffenkundigen Tyrannen Machanidas beherrschten Lakedämonier mit Krieg überzog, vermochten diese nicht lange zu widerstehen. Machanidas wurde in der Schlacht von Mantineia besiegt und von Philopömen's eigener Hand getödtet, eine That die in den nemeischen Spielen von dem versammelten Griechenland mit allgemeinem Beifall begrüßt wurde. Seitdem war Sparta's Ansehen vollends dahin, und wenn auch die Verwirrung, die bald darauf durch die Einmischung der Römer (§. 173.) über Griechenland kam, den gänzlichen Untergang noch einige Zeit verzögerte, so war doch der Fall der einst ruhmgekrönten lakonischen Hauptstadt, wo nach Machanidas der grausame Tyrann Nabis *) eine blutige

Philipp II. (III.) 221–179.

221–215.

214.

208.

Zwingherrschaft übte, nicht mehr fern. Zwanzig Jahre nach der Schlacht
188. von Mantineia rückte Philopömen vor die Mauern von Sparta, ließ achtzig der angesehensten Bürger hinrichten und zwang dann die gedemüthigte Stadt dem achäischen Bunde beizutreten, dessen Verfassung anzunehmen und die lykurgischen Einrichtungen vollends abzuschaffen. — Wenige Jahre nachher
183. gerieth Philopömen bei einem Krieg wider die Messenier in die Gewalt der Feinde, und mußte den Giftbecher trinken. Nach dem Tode dieses „letzten Griechen" sank die Macht des achäischen Bundes; daher die Römer sich bald ohne harten Kampf des ganzen Landes bemeistern konnten (§. 175).

*) Von diesem Nabis sagt Niebuhr: „Er war ein unternehmender und entschlossener Mann, persönlich als General nicht verächtlich, erfindsam; aber dabei ein Räuber; er war ein wahres Ungeheuer und alles Gräßliche, was von ihm erzählt wird, kann man glauben. Er schien es darauf angelegt zu haben, den alten spartanischen Stamm auszurotten, theils ermordete, theils verbannte er sie, und auch diese letztern waren vor den von ihm gedungenen Banditen, die er ähnlich den Mediceern in allen Städten hielt, nicht sicher. Andere plünderte er aus, Reiche nahm er in seine Familie, die Weiber und Töchter der Vertriebenen verheirathete er theils mit seinen Söldnern, theils mit emancipirten Sklaven und bildete so eine neue lakedämonische Bürgerschaft, Lakedämon aber machte er zum Asyl für die größten Mörder und Bösewichter. Seine Unterthanen plünderte er aus, und konnten sie seinen Forderungen nicht Genüge leisten, so folterte er sie auf das Grausamste."

B. Asien und Aegypten.

1. Das syrische Reich der Seleukiden.

§. 128. Unter Alexanders Nachfolgern waren Seleukos (Nikätor) und Ptolemäos die glücklichsten. Dem erstern gelang es, nach langen erfolgreichen Kriegen sich alle Länder vom Hellespont bis zum Indus zu unterwerfen. Syrien ward das Hauptland; hier gründete er das glänzende **Antiocheia** am Orontes, womit nur noch Seleukeia am Tigris wetteifern konnte. Durch diese, wie durch die 40 andern Städte, die er und seine Nachfolger (Seleukiden*) anlegten, wurde griechische Cultur und hellenisches Wesen immer mehr im Orient herrschend. Aber zu dieser Civilisation gesellte sich, genährt durch die unermeßlichen Reichthümer, die daselbst zusammenflossen, orientalischer Luxus und asiatische Weichlichkeit. Schlaffheit schwächte das Volk und erzeugte einen knechtischen Geist, der sich in der niederträchtigsten Schmeichelei gegen ihre entarteten, allen Lastern und Wollüsten fröhnenden, Könige äußerte. Blutige Gräuel, Herrschaft von Weibern und Günstlingen, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden, neben wechselvollen blutigen Kriegen gegen Aegypten und die Völker Kleinasiens,
† 187. den Inhalt der Geschichte der Seleukiden, unter denen nur **Antiochos III.** (d. Große) wegen seiner Feldzüge nach Baktrien und Indien, seiner Kriege mit Aegypten und seines unglücklichen Kampfes wider die Römer (§. 174.) eine Erwähnung verdient. — Seitdem diese einmal festen Fuß in Asien

gefaßt, nahm ihre Macht in Syrien von Jahr zu Jahr zu, bis endlich Pompejus das Reich in eine römische Provinz umwandelte. Ein Reich, das ohne inneres Band aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt war, konnte nur durch das Schwert, mit dem es gewonnen worden, zusammengehalten werden und mußte daher mit der Abnahme der kriegerischen Kraft den Feinden unterliegen. 64.

*) Seleukos Nikator († 281); Antiochos I. Sotēr († 262); Antiochos II. der Gott (Theos) vergiftet durch seine Gemahlin 247; Seleukos II. Kallinīkos († 227); Seleukos Keraunos († 224); Antiochos III. († 187).

§. 129. Unter so kraftlosen und lasterhaften Regenten, wie die meisten Seleukiden, gelang es einigen unternehmenden Männern kleinere selbständige Staaten zu gründen. So machten sich die kriegerischen wohlberittenen Parther (in der heutigen Bucharei) unter der Anführung des Arsākes unabhängig und dehnten bald durch glückliche Kriege die Grenzen bis zum kaspischen Meere aus. Hundert Jahre später umfaßte das parthische Reich der Arsakiden bereits alle Länder zwischen dem Euphrat und Indus und widerstand allein mit Glück den Waffen der welterobernden Römer. Parthien und das medische Königreich Atropatēne hielten an der Religion der Magier fest und bildeten einen Damm gegen den überwältigenden Hellenismus. — Kleinasien hatte anfangs Alexanders tapferer Feldherr Lysimachos größtentheils mit seinem Königreich Thrakien verbunden; als ihn aber häusliches Unglück in seinem Alter in Kriege verwickelte, in denen er selbst fiel und der größte Theil seines Reichs in die Hände des Seleukos gerieth, bildeten sich in Kleinasien einige kleinere unabhängige Staaten, besonders: 1) Galatien (mit der Stadt Pessinūs), das von Schaaren gallischer Völker, die lange Makedonien und Griechenland verheerend durchzogen, nach ihrer Niederlage bei Delphi gegründet und durch den Sieg bei Ankȳra über Seleukos befestigt wurde; 2) das Königreich Pergămum, wo von 250 an Eumĕnes und Attălos, niedrige Schmeichler der Römer, regierten, und 3) das Königreich Bithynien, wo während derselben Zeit Nikomēdes, sein Sohn Prusias und dessen unnatürlicher Sohn Nikomedes II., der Mörder seines Vaters, herrschten. Auch hier wurden neue Städte angelegt (Lysimachia in Thrakien, Nikomedeia in Bithynien u. a.), die sich zu hohem Glanz erhoben und civilisirend auf die barbarischen Völker der Umgegend einwirkten. Pergamum (wo man das aus Ziegen- und Eselshäuten verfertigte Pergament erfand) wetteiferte mit Alexandreia in der Pflege griechischer Kunst und Wissenschaft, und seine Bibliothek war nach der alexandrinischen die berühmteste. König Attălos I., ein freigebiger Gönner aller Künstler und Gelehrten, bewirkte durch seinen Kunstsinn, daß in Pergamum die Malerei einen hohen Grad technischer Vollendung erreichte. „Verschönernde Künste, worin die Geschicklichkeit mehr thut als der Geist, können wohl durch Freigebigkeit der Fürsten aufgemuntert werden, allein das Genie nicht: das malerische so wenig wie das dichterische.“ 250. 150. 240. 280.

2. Das ägyptische Reich der Ptolemäer.

§. 130. Aegypten war unter den drei ersten Ptolemäern*) in einem blühenden Zustand. Unermeßliche Reichthümer, die durch hohe Besteuerung des fruchtbaren Landes und durch Handel und Verkehr (zu dessen Schutz sie eine große Seemacht unterhielten) in Alexandreia zusammenflossen, machten

es den Ptolemäern möglich, ihre Hauptstadt mit einem nie gesehenen Glanz zu umgeben und sie zum Mittelpunkt griechischer Cultur und Literatur und zum Sitz des Welthandels zu erheben. Aber die Männer, die diese Blüthe bewirkten, waren, wie die Königsfamilie selbst, Fremdlinge, Griechen und Juden. Das ägyptische Volk verharrte in seiner Verstocktheit, in seinem eigensinnigen Fremdenhaß, in seiner theilnahmlosen Abgeschlossenheit und schleppte murrend die Sclavenketten, die ihm fremde Nationen anlegten. Aber gerade darum war auch der Glanz des ptolemäischen Thrones ein Blendwerk ohne Dauer, eine fremde Blume, die auf ägyptischem Boden keine Wurzeln schlug. Als daher die folgenden Könige die höhern Bestrebungen außer Acht ließen und die Schätze ihres Reichs zu ausschweifenden Sinnengenüssen und zur Befriedigung ihrer Leidenschaften benutzten, als der alexandrinische Hof sich nicht minder durch Sittenlosigkeit und Gräuel als durch Glanz und Reichthum auszeichnete, da verlor das ptolemäische Herrscherhaus allmählich allen Boden, bis zuletzt das Reich die Beute der Römer ward.

*) **Ptolemäos Lagi** oder **Soter** († 280), der kluge Stifter des Ptolemäerreichs, das seinen Halt und Mittelpunkt in dem abgeschlossenen, schwer zugänglichen Nilthale hatte und seine Arme über das griechische Kyrēne in Nordafrika und über Phönizien, Palästina und Cölesyrien mit dem cedernreichen Libanon und Antilibanon ausstreckte, legte den Grund zu den drei Einrichtungen, worauf Aegyptens Größe beruhte, zu der großen Militär- und Seemacht, zu einem sehr ausgedehnten und gegliederten Verwaltungs-, Steuer- und Gerichtswesen und zu dem weltberühmten **Museum**, das mit dem Königspalast in Verbindung stand und die Räume für die alexandrinische Bibliothek mit ihren zahlreichen Bücherrollen und die Wohnungen für Gelehrte und Dichter enthielt. Sein Sohn und Nachfolger **Ptolemäos Philadelphos** († 273) d. h. der Schwesterliebende, weil er mit seiner Schwester vermählt war, verlieh den Schöpfungen seines Vaters weitere Ausdehnung und festern Halt. Er umgab seinen Hof mit einer verschwenderischen Pracht und mit unerhörtem Luxus und schmückte seine Hauptstadt mit allen geistigen und sinnlichen Genüssen, die Reichthum und Bildung gewähren können. **Ptolemäos Euergětes** (Wohlthäter, † 221) verband mit der Liebe zu Kunst und Wissenschaft Muth und Kriegstugend. Er erschütterte durch einen glücklichen Krieg die schlaffe Seleukidenmacht, dehnte die Gränzen seines Reichs nach allen Seiten aus und schuf dem Handel und Verkehr (namentlich dem Karavanenhandel) neue Wege. Seine Schwester und Gemahlin (bei Alexanders Nachfolgern waren Heirathen unter Geschwistern und Verwandten gewöhnlich) war die schöne Berenike, von deren viel besungenem Haar ein Sternbild den Namen erhielt. Mit **Ptolemäos Philopātor** oder Tryphon (Schlemmer † 204), der Grausamkeit mit der größten Schwelgerei und Ausschweifung verband, beginnt das Sinken des ägyptischen Reichs. Ein unglücklicher Krieg mit dem syrischen König Antiochos III. brachte, trotz des Sieges der Aegypter bei Raphia (217), über das Reich großes Verderben und gab den Römern Anlaß zu ihrer unheilvollen Einmischung, die unter dem minderjährigen **Ptolemäos Epiphănes** (204—181), über welchen Rom die Vormundschaft führte, sich befestigte und erweiterte, so daß die folgenden Könige ganz unter römischem Einfluß standen.

C. Die Juden unter den Makkabäern.

§. 131. Judäa war lange der Gegenstand des Haders zwischen den Seleukiden und Ptolemäern. Die letztern bemächtigten sich zuerst des Landes und machten es zinspflichtig, ließen aber die alten Einrichtungen bestehen und gestatteten, daß der Hohepriester mit dem hohen Rathe der Siebenzig (Synedrium) den Religionscultus und die innern Angelegenheiten leitete. Viele Juden siedelten nach Alexandreia über, wo sie zu Reichthum und Macht kamen. Sie bekleideten viele hohe Staatsämter und bereicherten sich durch den einträglichen Handel, so daß von den Gaben der auswärtigen Juden sich unermeßliche Schätze in dem Jehovahtempel zu Jerusalem häuften. Aber durch Antiochos III. (d. Großen) wurde Judäa den Seleukiden unterworfen und mit Steuern hart gedrückt, namentlich als derselbe um ungeheuere Geldsummen einen Frieden von den Römern erkaufen mußte. Sein zweiter Nachfolger Antiochos Epiphanes*) plünderte sogar die Tempelschätze in Jerusalem und faßte den Vorsatz, die jüdischen Einrichtungen und den Jehovahdienst aufzuheben und wie in seinen übrigen Staaten griechische Cultur mit hellenischem Heidenthum daselbst zu begründen. Der hartnäckige Widerstand der Juden führte so grausame Verfolgungen herbei, daß sich zuletzt das zur Verzweiflung gebrachte Volk erhob und unter der Anführung des Hohenpriesters **Matathias** und seiner fünf heldenmüthigen Söhne (Makkabäer) die Syrer muthig und erfolgreich im Kleinkrieg (Guerilla) bekämpfte. Der älteste Sohn **Judas Makkabäos** erzwang nach einigen glücklichen Gefechten einen Frieden, wodurch die Wiedereinführung des jüdischen Gottesdienstes gestattet wurde. Sein Bruder **Simon** befreite Judäa gänzlich von der syrischen Botmäßigkeit und Zinspflicht und verwaltete als Fürst und Hohepriester weise und gerecht das Land und den vaterländischen Cultus. Unter seinen Nachkommen wurden die Grenzen des Reichs erweitert und die Idumäer (Edomiter) zur Annahme des jüdischen Gesetzes gebracht, so daß **Aristobulos** sogar wieder den Königstitel annahm. Aber die durch die Heldenkämpfe der Makkabäer bewirkte Blüthe des jüdischen Staats war nicht von Dauer. Innere Streitigkeiten und Sektenhaß und die Stammeseifersucht der eigentlichen Juden auf die Samariter und Galiläer lähmten die Kraft des Volks und führten es endlich unter Roms Herrschaft. Der letzte Makkabäer wurde von dem Idumäer **Herodes** ermordet, worauf dieser mit Hülfe der Römer sich auf Davids Stuhl setzte und als zinspflichtiger König (Tetrarch, Vierfürst) über Judäa regierte. Um sich die Juden, die ihn als Fremdling haßten, geneigt zu machen, ließ er den Salomon'schen Tempel vergrößern und verschönern, artete aber aus Mißtrauen am Ende seiner Regierung in einen blutdürstigen Wütherich aus, der selbst dem zur Erlösung der gesunkenen Menschheit gesandten **Jesus von Nazareth** nach dem Leben trachtete. —

Antiochos d. Große 224—187.

Antiochos Epiphanes 176—164.

(142—135.)

*) Dieser Antiochos Epiphanes (der Erlauchte), den das Volk seiner Laster und Frevelthaten wegen den Unsinnigen (Epimanes) nannte, war derselbe syrische König, den einst der römische Abgesandte Popilius Länas durch die bekannte Dreistigkeit von dem beabsichtigten Angriff auf Alexandreia abschreckte. Derselbe überreichte nämlich dem König ein Schreiben, worin der Senat ihm Frieden mit Aegypten gebot. Als Antiochos nach dem Lesen antwortete, er wolle sich mit seinem Synedrium darüber berathen, zog der Römer mit einem Stab einen Kreis um den König und sagte, ehe er diesen verlasse, müsse er ihm seinen Entschluß kund geben. Bestürzt über ein solches Auftreten, antwortete Antiochos, er wolle thun was der Senat für gut finde.

§. 132. Damals bestanden bei den Juden verschiedene Sekten oder Parteien, unter denen die Pharisäer und Sadducäer am berühmtesten sind. Die erstern hielten sich streng an das mosaische Gesetz und an die Propheten, trafen durch willkürliche und gezwungene Auslegung derselben eine Menge äußerlicher, kleinlicher Vorschriften und Bestimmungen, auf deren genaue Beobachtung sie großen Werth setzten, und geriethen dadurch zur Heuchelei und Scheinheiligkeit, während die aus Reichen und Vornehmen bestehenden Sadducäer das mosaische Gesetz weniger streng auffaßten und es mit griechischer Sitte, Lehre und Denkweise mehr in Einklang zu bringen suchten. Noch weiter gingen hierin die zahlreichen in Alexandreia wohnenden Juden, die eine Vermischung jüdischer Weisheit mit griechisch-heidnischer Philosophie anstrebten und zuletzt auch die griechische Sprache redeten. Durch 72 Gelehrte dieser alexandrinisch-jüdischen Schule ließ Ptolemäos Philadelphos die hebräischen Schriften der Bibel ins Griechische übersetzen und in seiner Bibliothek aufstellen. Diese unter dem Namen Septuaginta bekannte Uebersetzung war in der Folge der Verbreitung des Christenthums unter den Heiden sehr förderlich. Eine andere jüdische Sekte (Essäer oder Essener) glaubte am besten durch Abgeschiedenheit von der Welt, durch fromme Bußübungen (Askese) und durch Gütergemeinschaft der Ordensglieder Gott zu dienen und ihr Seelenheil zu befördern. Sie wohnten gruppenweise in der Einsamkeit an der Westseite des todten Meeres, trieben Ackerbau, Viehzucht und unsträfliche, friedliche Gewerbe, und indem jeder Einzelne auf Privateigenthum verzichtete, trugen sie sowohl Vermögen als Erwerb zu gemeinsamer Benutzung in einen Bundesschatz zusammen. Bei den Essenern wie bei ihren Gesinnungsgenossen, den ägyptischen Therapeuten, „stand das charakteristische Grunddogma vom Fleische, in welches der ätherische Geist wie in ein Gefängniß eingeschlossen ist, als Quelle des Bösen in unzweifelhafter Anerkennung."

284.

D. Die alexandrinische Cultur und Literatur.

§. 133. Nach Alexander d. Gr. trat eine Zeit der Ueberbildung und Verfeinerung ein. Die frische, freie Natur ward verdrängt durch Convenienz und Formenzwang. Die geistigen Erzeugnisse hatten daher entweder die schmeichelnde Verherrlichung der regierenden Höfe oder die Erheiterung der an Luxus und Genüsse gewöhnten Gesellschaften oder die Ausbildung praktischer, für den Nutzen und Gebrauch berechneter Wissenschaften zum Zweck. Die Geschichte, die nur bei freierem Sinn wahrhaft gedeiht, ging von der alten Kraft und Einfachheit in rhetorische Künstelei über und gefiel sich im rednerischen Schmuck und Wortgepränge. Die Poesie wurde durch dunkle Gelehrsamkeit und überschwengliche Phantasie geschraubt und unnatürlich, oder artete in gezwungene Künstlichkeit, in gezierte Spielerei und Getändel aus. „Dem Leben und seinem Ernst entfremdet ward die Dichtkunst zum Spiele, aber nicht zu dem der Kindheit, sondern zu dem

des höhern reifern Alters, das mit jener zwar die Zwecklosigkeit, nicht aber die heitere Unschuld theilt, oder sich höchstens nur vorübergehend zurückzuversetzen im Stande ist." Darum fand auch, im Gegensatz gegen das luxuriöse und conventionelle Leben der Wirklichkeit, hauptsächlich die **Idylle** oder **bukolische Dichtung**, die poetische Schilderung eines der Natur am nächsten stehenden Hirtenlebens voll Einfalt und Unschuld, Pflege, eine Dichtgattung, auf die nur eine überverfeinerte Zeit geräth, welche, ihrer eigenen Fülle satt, mitunter gerade durch die Bilder eines einfachen Naturzustandes ihren überreizten Geschmack zu befriedigen, ihre verlangende Sehnsucht zu stillen sucht. In dieser idyllischen Dichtung wird der plastische Charakter der ältern Poesie durch eine ins Breite gehende malerische Schilderung verdrängt und an die Stelle der unbewußt schaffenden Genialität tritt das Streben, eine gesuchte Originalität in Stoff und Inhalt mit einer angenommenen, affektirten Natürlichkeit zu verbinden. Der bedeutendste Idyllendichter war der Sicilianer **Theokrit**, der abwechselnd in Syracus und am alexandrinischen Hof lebte und in dorischem Dialekte Gedichte vermischten Inhalts verfaßt hat, die bei aller Anmuth, welche sein Talent über dieselben zu verbreiten gewußt hat, doch an einer gewissen Unnatur und künstlichen Geziertheit leiden. Unter seinen Nachahmern sind am bekanntesten: **Bion** von Smyrna und **Moschos** von Syrakus, die etwa hundert Jahre nach Theokrit lebten. Wie diese bukolischen Dichter hatten auch die etwas ältern Komödiendichter Menander von Athen und sein Zeitgenosse Philemon (§. 89.), deren Werke jedoch bis auf wenige Bruchstücke untergegangen sind, den größten Einfluß auf die römische Poesie, dagegen waren die unter dem Namen Plejaden oder tragisches Siebengestirn bekannten Tragödiendichter, wozu auch der dunkle Kassandradichter Lykophron gerechnet wurde, ohne Talent und Bedeutung. Die im dritten Jahrhundert unter den Ptolemäern (Philadelphos, Euergĕtes, Philopator) in Alexandreia lebenden Dichter Kallimăchos von Kyrene und Apollonios der Rhodier haben sich mehr durch ihre gelehrten und kritischen Arbeiten im Museum als durch ihre poetischen Leistungen ausgezeichnet. Der erstere, ein fruchtbarer Polyhistor, dichtete Hymnen und Epigramme, die noch größtentheils erhalten sind, so wie Elegien, von denen wir jedoch nur geringe Bruchstücke und die römischen Nachahmungen des Catullus besitzen; Apollonios, anfangs ein Schüler, dann ein Feind des Vorigen, hat sich besonders durch ein dem Homer nachgebildetes Kunstepos über den Argonautenzug (Argonautica) bekannt gemacht, das, einige gelungene Schilderungen und Beschreibungen abgerechnet, mehr Fleiß und Gelehrsamkeit als Talent und Geschmack verräth. — Desto mehr hoben sich die gelehrten Studien und die sogenannten exacten oder realen Wissenschaften und gelangten in der alexandrinischen Zeit zu einer großen Blüthe. Gelehrte Kritiker und Grammatiker (wie Aristarch, Eratosthĕnes, Aristophănes u. A.) brachten die Werke der ältern griechischen Dichter und Schriftsteller in Klassen, entwarfen davon ein ästhetisches Verzeichniß (den sogen. Kanon), reinigten den Text von Fehlern und Einschaltungen (Interpolationen) und erklärten die dunkeln Stellen durch Noten. Die reiche, in dem prächtigen Museum aufgestellte alexandrinische Bibliothek bot ihnen dazu beneidenswerthe Mittel. — Besonderer Pflege und Ausbildung erfreuten sich die Naturkunde und die mathematischen Wissenschaften nebst den auf deren Anwendung beruhenden technischen Künsten und Gewerben. **Eukleides** (unter dem ersten Ptolemäos) entwarf zuerst ein Lehrgebäude der Geometrie und Stereometrie, was die Folge hatte, daß in den größern Handelsstädten Realschulen

c. 280.

175.

angelegt wurden zum Unterricht in den mathematischen Wissenschaften und ihrer Anwendung auf Schiffbau und andere Künste und Gewerbe des praktischen Lebens. — Astronomie und mathematische Geographie fanden Bearbeiter an dem vielseitigen Eratosthĕnes (unter Ptolem. Euergetes) und besonders an dem tiefen Forscher Hipparch (im 2. Jahrh.). Um Ausbildung der Statik, Mechanik u. a. Theile der Mathematik und Physik hat sich der Syrakusaner Archimēdes (§. 170.) verdient gemacht. Auch die zuerst von Hippokrătes (c. 400) ausgebildete Heilkunde (Medicin) wurde durch Erweiterung der Kenntnisse der Botanik und Beiziehung der Anatomie in Alexandreia wesentlich vervollkommnet. —

1. Geschichte. Die beiden bedeutendsten Geschichtschreiber der ersten makedonischen Zeit, **Theopompos** von Chios und **Ephŏros** von Kyme in Aeolis (geb. c. 405), ältere Zeitgenossen Philipps und seines Sohnes, gingen aus der Rednerschule des Isokrătes auf Chios hervor und wendeten die rhetorischen Kunstregeln auf die Geschichtschreibung an. Daher trat bei ihnen an die Stelle der echthistorischen Darstellung rednerische Ausschmückung, die sich nicht selten in hohles Wortgepränge und selbstgefällige Weitschweifigkeit verlor. Theopompos (der nach Isokrates' Urtheile des Zügels bedurfte, während dem Ephoros ein Sporn Noth that,) schrieb nach dem Muster Herodots eine griechische Geschichte (Hellenica) von dem Ende des Thukydideischen Werkes bis zur Schlacht bei Knidos (410—394) und eine große mit vielen Abschweifungen gefüllte Geschichte über Philipps Zeit; ein Werk, zu dem er sich durch große Reisen und eigene Anschauungen vorbereitet hatte, dem man aber Wundergeschichten, Uebertreibungen und Tadelsucht zum Vorwurf machte; Ephoros, seiner ruhigern Natur folgend, nahm die ältere Geschichte zum Gegenstand und verfaßte die erste Universalgeschichte von der Eroberung Troja's bis auf die heiligen Kriege (345); er galt für unkritisch, indem er sich oft von Wundersucht verleiten ließ, fabelhafte Erzählungen einzuflechten und seinem rhetorischen Charakter gemäß an Uebertreibungen Gefallen fand. Auch die beiden Historiker, die Alexander auf seinem Feldzuge begleiteten, **Anaximĕnes** von Lampsakos und **Kallisthĕnes** von Olynth (§. 121.), hatten Freude an rhetorischen Declamationen und künstlichen Periodenbildungen; erdichtete Reden, weitläufige Schilderungen von Schlachten ohne militärische Kenntnisse und andere Produkte leerer Schönrednerei müssen bei allen diesen Schriftstellern Wahrheit, Urtheil und historische Treue ersetzen. Alle diese Fehler theilte auch ein anderer Geschichtschreiber Alexanders, **Kleitarchos**, dessen geschmacklose, unnatürliche und schwülstige Schreibart, so wie seine rhetorischen Uebertreibungen schon im Alterthum sprichwörtlich waren. Nur die Denkwürdigkeiten des **Ptolemäos Lagi** und des Architekten **Aristobūlos** von Kassandreia scheinen unter dem ganzen Schwarm von Historikern, die Alexanders Zug hervorrief (Phylarchos, Onesikrĭtos, Nearchos u. A.) allein Glaubwürdigkeit besessen zu haben. Die Werke aller dieser Geschichtschreiber sind bis auf wenige Fragmente und Auszüge verloren gegangen; doch haben die griechischen Historiker der römischen Zeit (§. 224.) größtentheils aus ihnen geschöpft. Auch die Geschichtsbücher des Hieronymos von Kardia, eines Freundes und Begleiters von Eumenes, über seine Zeit, so wie das Werk des **Timäos** über Sicilien (§. 163.) und die sogenannten **Atthidenschreiber** sind nicht mehr vorhanden. Mit dem letztern Namen bezeichnet man eine Anzahl Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, die, wie Philochŏros, Androtĭon, Demon, Ister u. A. m. alle Begebenheiten der attischen Geschichte nach der Reihenfolge der Könige und Archonten in trockener Manier und Annalenform aufgezählt haben. So sehr der Verlust dieser und anderer Geschichtswerke um des historischen Stoffes willen zu beklagen ist, so gering scheint ihr künstlerischer Werth und ihre Treue und Zuverlässigkeit gewesen zu sein. —

2. Dichtung. Zu dem sogenannten **tragischen Siebengestirn** (Pleiaden), deren

Blüthezeit unter Ptolemäos Philadelphos (c. 280) fällt, werden gezählt: Sositheos (Fragmente eines Satyrdramas Lithyerses); Homeros der jüngere; Philiskos; Aeantiädes; Alexander der Aetolier; Dionysiädes und Lykophron der Dunkle aus Chalcis in Euböa. Von dem letzten besitzen wir noch ein schwer verständliches Gedicht Kassandra oder Alexandra in jambischen Senaren, Weissagungen dieser troischen Seherin über den Untergang Troja's und die Schicksale der verschiedenen Helden. Das Gedicht geht bis zur Entführung der Io und Europa, zu den Argonauten und Amazonen zurück und schließt mit Alexander dem Großen; zieht aber dabei noch vieles Andere aus dem reichen Gebiet der Mythologie und Geschichte hinein. Das Gedicht ist ein Schatz der seltensten Mythenkunde und enthält eine Menge geographischer und historischer Nachrichten; ist aber vom poetischen Standpunkt aus betrachtet wenig anziehend, „zumal da die Form, Sprache und Ausdruck eine oft künstlich gesuchte und schwerfällige ist, welche das Verständniß des Gedichts, dem daher frühzeitig schon gelehrte Erklärer (wie Isaak Tzetzes) zu Hülfe kamen, nicht wenig erschwert.“ Der ganze Plan des Gedichts ist darauf berechnet, nicht nur eine Masse des verschiedenartigsten Stoffes an einem äußerlichen Faden an einander zu reihen, und keinen Begriff in seiner natürlichen Gestalt auszudrücken, sondern ihn entweder zu umschreiben, oder dem eigentlichen Worte ein anderes, schwer zu enträthselndes unterzuschieben.

§. 134. Staatswesen. Religiöse und philosophische Weltanschauung (Epikureer und Stoiker). Seit dem Untergang der griechischen Freiheit traten in der hellenischen Anschauungsweise mancherlei Veränderungen ein. Die strengen Begriffe vom Staat und von der Selbstherrlichkeit (Souveränetät) des Volks, wonach der Mensch im Bürger aufging, und nur das vollberechtigte Mitglied eines staatlichen Gemeinwesens der Gesetze und des Staatsschutzes theilhaftig war, jeder Fremde, jeder der engbegrenzten Staatsgemeinschaft nicht Angehörige als rechtlos, ja als Feind angesehen wurde: diese starren Ansichten von staatlicher Abgeschlossenheit erfuhren eine mildernde Umgestaltung. Das Persönlichkeitsgefühl (Individualismus) des Menschen trat stärker hervor und schwächte das Bürgergefühl und damit das ungetheilte Interesse am Staat und den mächtigen Patriotismus früherer Tage; die enge Begrenzung städtischer, demokratischer Gemeinwesen lös'te sich auf; an ihre Stellen traten Bundes- (Föderativ-) Staaten und Staatenbündnisse mit einer einheitlichen Obrigkeit, wodurch das demokratische Selbstregiment, auf welches die kleinen Republiken bisher so eifersüchtig waren, in Abnahme kam; die großen Monarchien, die aus Alexanders Weltreich hervorgingen, und denen viele der zerstreuten griechischen Staaten einverleibt wurden, gewöhnten die hellenische Welt an politische Verträglichkeit und an die Idee, als Glied eines großen Staatsganzen zu bestehen und die Abgeschlossenheit eines städtischen Bürgerthums und die autonomische Selbstregierung einer höhern Staatseinheit zum Opfer zu bringen. Selbst das Nationalgefühl und der strenge Gegensatz von Hellenismus und Barbarenthum wurde durch die Verschmelzung des griechischen und orientalischen Wesens in den alexandrinischen Staaten geschwächt und durch die kosmopolitische Ansicht von einem Weltbürgerthum verdrängt. — — Einer ähnlichen Umwandlung, wie beim Staatswesen, begegnen wir auch in den Begriffen über das Religionswesen. Der naive, kindliche Glaube der alten Zeit, der sich die Götter als vollkommnere Menschen dachte, die an den Freuden und Leiden der Erdbewohner Antheil nehmen, mit dem Menschengeschlecht persönlich verkehren und alle ihre Schicksale lenken, dieser Glaube war aus den Kreisen der Gebildeten längst verschwunden und als Aberglaube verlacht. Die philosophischen Forschungen, welche die Wahrheit der Vielheit bestritten und nur ein einziges Urprinzip als das wirklich Seiende,

als das im Wechsel der Dinge ruhig Beharrende hinstellten, hatten den Polytheismus in seinen Grundfesten erschüttert, und da ihre philosophischen Resultate dem Volke unverständlich waren und das dem menschlichen Herzen inwohnende Religionsbedürfniß nicht befriedigen konnten, so wurden die Gewissen der Leute verwirrt. Es war daher ganz in der Ordnung, daß die alten Staatsregierungen, die als die Repräsentanten des Gesammtvolkes die Wohlfahrt des ganzen Staatskörpers im Auge haben mußten, sich als Hüter und Schützer der Volksreligion aufwarfen und mehrere Philosophen als Gottesläugner verbannten oder bestraften. Aber der Trieb der Forschung und des geistigen Fortschreitens wird durch keine äußere Schranke gehemmt. Als der Begriff der Persönlichkeit und individuellen Freiheit die beengenden Formen der alten Staatsansicht überwältigte, wurde auch die philosophische Weltanschauung allmählich Herr über die volksthümliche Vielgötterei und die alte heidnische Welt ging dadurch ihrem Verfall entgegen. Sobald einmal die Ansicht ins Volk gedrungen war, daß das herrschende Religionswesen innerlich unhaltbar sei, so nagte der Zweifel wie ein zehrender Wurm an der Wurzel und am Kerne der polytheistischen Religionssysteme und brachte dieselben, trotz der starken Stützen auf die sie sich äußerlich lehnten, nach und nach zu Fall. Eine neue von Alexanders Zeitgenossen Pyrrhon aus Elis gegründete Philosophenschule beförderte die Verwirrung und Unsicherheit dadurch, daß sie den Zweifel als höchsten Grundsatz hinstellte und die verzweiflungsvolle Lehre zu begründen suchte, daß der menschliche Geist durchaus nichts mit Bestimmtheit wissen könne. Behauptete Pyrrhon, der Stifter dieses unter dem Namen Skepticismus bekannten Zweifelsystems, nur die Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens, so gingen etliche seiner Schüler so weit, daß sie „nicht nur alle Gewißheit der geistigen, sondern auch der sinnlichen Erkenntniß läugneten, fast alle Glaubenssätze in der Philosophie verwarfen" und zuletzt mit ihrer selbstmörderischen Wissenschaft sogar an der Gewißheit des Zweifels zweifelten. — Den tödtlichsten Stoß erfuhr der polytheistische Volksglaube durch den am Hofe des makedonischen Königs Kassander lebenden Philosophen Euhemĕros, der in Inschriften, Denkmälern und Volkssagen die Beweisgründe zu finden glaubte, daß die griechischen Götter nur vergötterte Menschen seien, eine Ansicht, die dem Polytheismus alle tiefere Bedeutung und ideale Unterlage raubte und den heidnischen Volksglauben zu einem Gaukelspiel, zu einem platten, inhaltleeren Formelwesen herabwürdigte. Bei der Unzulänglichkeit der herrschenden Religion suchten die Menschen in der Philosophie Ruhe für ihre Seele und einen Halt fürs Leben, so daß man sagen kann, die Zeit des Verfalls des religiösen Glaubens sei die Blüthezeit der Philosophie gewesen, nicht in dem Sinne, als ob neue großartige Systeme erschaffen worden, sondern weil die Zahl der Anhänger der verschiedenen Philosophenschulen mehr und mehr zunahm. Diese Schulen schlossen sich an die großen Philosophen der alten Zeit an und suchten deren Lehren ins Leben einzuführen und ihnen praktische Anwendung zu geben. Die Anhänger einer Schule zerfielen in die eigentlichen Jünger oder Mitglieder (Esoteriker), denen die ganze Lehre in wissenschaftlicher Form mitgetheilt wurde, und in äußere Anhänger (Exoteriker), die nur mit den Hauptlehrsätzen vertraut waren. Die einflußreichsten Philosophenschulen waren, außer der peripatetischen des Aristoteles und der akademischen des Platon (die verschiedene Veränderungen mit der ursprünglichen Lehre ihres Stifters vornahm und daher als erste, zweite und dritte Akademie wirkte), besonders die auf Aristipps Grundsätzen aufgebaute epikureische und die stoische mit den veredelten Lehrsätzen der Kyniker (§. 100).

c. 330.

c. 315.

Epikur (von der Insel Samos, in Athen gebildet und in Kleinasien lehrend † 269) gab der kyrenaischen Lehre des Aristipp eine verjüngte Gestalt. Seine in Logik, Physik und Ethik getheilte Philosophie lehrte, daß die Erkenntniß der Wahrheit nur auf dem „momentanen Eindruck der Anschauung und des Gefühls" beruhe; daß es kein von der Materie gesondertes Sein gebe, die Materie aber, so wie die Seele und die Götter aus der zufälligen Vereinigung von Atomen beständen; Zweck und Ziel des Daseins bei den Göttern wie bei den Menschen sei Glückseligkeit; bei jenen bestände diese Glückseligkeit darin, daß sie „von dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeschlossen" seien (daher Epikur den Göttern allen Einfluß auf die Welt und die Menschheit abspricht), bei diesen in einem „Freisein von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen." Diese Philosophie, die bei dem tugendhaften und menschenfreundlichen Epikur noch in edler Haltung und Gestalt auftrat, artete in der Folge zu einer Lehre der Genußsucht und Sinnenlust aus. Denn während er die Glückseligkeit in die Selbstgenügsamkeit des Weisen setzte, den geistigen Genüssen, als den dauerhaftern und reinern, den Vorzug vor den sinnlichen gab und in Tugend und Klugheit die sichersten Mittel zur Glückseligkeit erkannte, verließen seine Schüler bald „die feine Linie zwischen dem feinsinnlichen Quietismus des Gefühls und dem Wohlbehagen aus materieller Lust," ergaben sich ohne Rückhalt der letztern und gelangten endlich zu jener, alles höhere, geistige und religiöse Streben verachtenden, Sinnlichkeit, in deren Befriedigung der entartete Epikureismus den Zweck des Lebens suchte. — Den Gegensatz zu dieser Philosophie der Verweichlichung bildet der „willenskräftige" **Stoicismus**, eine Verjüngung der kynischen Schule in veredelter Gestalt. **Zenon** (362—264), ein Kaufmann aus Cypern, gab sein Geschäft auf und widmete sich in Athen der Philosophie. Seine aus einer Mischung der platonischen und kynischen Grundsätze bestehende Lehre erhielt von der Säulenhalle (Stoa) in Athen, wo er sie vortrug, den Namen der stoischen. Diese Philosophie verfolgte dieselbe Aufgabe wie die epikureische, eine auf weiser Genügsamkeit beruhende Glückseligkeit als Lebenszweck hinzustellen, kam aber in ihrer Forschung auf entgegengesetzte Mittel und Wege. Nach den Stoikern besteht das Glück des Menschen in seiner Gottähnlichkeit; zu dieser gelangt er auf dem Wege der Weisheit durch die Einsicht in die göttlichen und menschlichen Dinge und durch ein richtiges Urtheil über Gut und Böse, und auf dem Wege der Tugend durch ein der Natur gemäßes Leben, durch Beherrschung aller Begierden, Leidenschaften und „vernunftwidrigen Regungen" und durch Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit der Natur und Vernunft. Der stoische Weise erträgt die Wechselfälle und Geschicke des Lebens, Freude und Schmerz, Glück und Unglück mit unerschütterlichem Gleichmuth; weil ihm Alles durch eine äußere ewige Naturnothwendigkeit oder Verhängniß (Fatum) von Anbeginn an genau vorausbestimmt ist und ein Sträuben wider das Unvermeidliche nicht naturgemäß wäre; bei der ersten Anlage der Welt sei der Keim zu allen Erscheinungen für ewige Zeiten gelegt worden, so daß jedes Geschaffene die Nothwendigkeit aller seiner Schicksale in sich trage und keine Spur von Zufall vorhanden sei. Der Selbstmord ist dem Stoiker kein Verbrechen. In der Physik lehrten die Stoiker · Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) sei im Anfang der Dinge als schaffendes, bewegendes und belebendes Naturgesetz (Zeus) vereint und gestaltlos vorhanden gewesen; dieses ätherisch-feurige, mit Vernunft und Willen begabte Urwesen habe aus sich die erscheinende Welt geschaffen, die es lenke und bewege und einst durch den Weltbrand wieder in sich aufnehmen werde. Gleich der Natur der Welt seien auch ihre Theile, besonders die Gestirne, göttliche Wesen, alles aber der Naturnothwendigkeit (Heimarmene) unterworfen.

C. Das Römerreich.

§. 135. Geographischer Abriß von Italien. Die langgestreckte schmale Halbinsel Italien, die im Norden und Nordwesten von den Alpen, im Osten von dem obern (adriatischen) und ionischen Meere, im Westen von dem untern (tyrrhenischen) Meere begrenzt und seiner ganzen Länge nach von den Apenninen durchschnitten ist, zerfällt in drei Theile, Ober-, Mittel- und Unteritalien. Die Apenninen bestehen aus einem 6000 Fuß hohen Hauptrücken und mehreren theils gleichlaufenden, theils quer gegen denselben gerichteten und durch Hochebenen damit verbundenen Nebenketten. Da dieser Hauptrücken der östlichen Küste näher liegt als der westlichen, so sind die in das adriatische und ionische Meer mündenden Flüsse meistens kleiner und von kürzerm Laufe als die nach Westen sich ergießenden, mit Ausnahme des Po, des einzigen beträchtlichen Flusses der ganzen Halbinsel. Die wenigen Ebenen des Landes sind theils fruchtbare Landstriche, wie die campanische am Fuße des feuerspeienden Bergs Vesuv, theils Moräste oder mit Gras bedeckte feuchte Niederungen wie die pomptinischen Sümpfe zwischen Rom und Neapel und die sogen. Maremmen von Pisa, Arezzo u. a. O., theils wasserarme, mehr oder minder öde und steppenartige Ebenen, wie die apulische und römische Campagna. Unter den Seen sind die durch ihre Naturschönheiten berühmten Seen Oberitaliens (der Maggiore-, Como-, Garda-See) für die Geschichte weniger bedeutend als die kleinern von Mittelitalien (trasimenischer, Fuciner-, Averner- und Lucriner-See).

I. Oberitalien umfaßt die Ebenen auf den beiden Ufern des Padus (Po) und hat zur Südgrenze das Küstenflüßchen Rubico im Osten und den kleinen Fluß Macra im Westen. Von seinen gallischen (keltischen) Bewohnern führt es den Namen diesseitiges Gallien (Gallia Cisalpina). Unter den zahlreichen Nebenflüssen des Po sind besonders der von den Alpen herabströmende Ticinus und die von den Apenninen kommende Trebia zu merken. Um den venetianischen Meerbusen herum wohnten die Carner, mit der reichen Handelsstadt Aquileja und dem schönen mit Landhäusern geschmückten Altinum, und die Veneter mit den blühenden Städten Adria, Patavium (Padua, Geburtsort des Geschichtschreibers Livius), Verona (ursprünglich von dem Volksstamme der Euganeer bewohnt, dann von den Cenomanern erobert, zuletzt eine reiche römische Kolonie) u. a. m. Die Küste am tyrrhenischen Meere führte den Namen Ligurien; Genua war die berühmteste Stadt darin. Die Gallier, die nach und nach ganz Oberitalien in Besitz nahmen und die frühern Bewohner, die Etrusker, weiter nach Süden drängten, schieden sich in mehrere Völkerschaften mit verschiedenen Namen. Die berühmtesten darunter auf dem nördlichen Po-Ufer waren die streitbaren Insubrer mit der Stadt Mediolānum (Mailand), die Tauriner, wo nachmals Augustus die Stadt Turin (Augusta Taurinorum) anlegte, die Salasser, wilde, räuberische Alpenbewohner, und die Cenomaner mit Brixia, Mantua (in dessen Nähe Andes, der Geburtsort des Dichters Virgil) und dem Schlachtfeld Bedriăcum (69 n. Chr.); auf dem südlichen Ufer die Bojer mit den Städten Parma, Mutĭna (Modena), Bononia (Bologna, vor Alters Felsina) u. a., die Lingŏner um Ravenna herum, u. s. w. Am südlichsten wohnte der gallische Volksstamm der Senonen, die sich der Ostküste von Umbrien, bis in

die Nähe der syracusanischen Kolonie Ancōna, bemächtigten und mit den Römern lange Kriege führten. Unter ihren Städten waren am berühmtesten Senogallia, in deren Nähe sich die durch Hasdrubals Niederlage (207 v. Chr.) berühmten Küstenflüsse Metaurus und Sena ins adriatische Meer ergießen; Ariminum (Rimini), eine uralte umbrische Handelsstadt, und die durch einen Sieg der Römer berühmte Stadt Sentinum, mit der Wahlstatt Busta Gallorum, wo 552 nach Chr. der Gothenkönig Totilas den Heldentod starb. —

II. Mittelitalien vom Rubico und Macra bis zum Frento und Silarus, mit dem heil. Berge Soracte, nördlich von Rom, und den Flüssen Arnus (Arno) und Tiber, in welchen letztern sich der Anio (Teverone) und das durch die Niederlage der Römer (390) berühmte Flüßchen Allia ergießen. Am rechten Ufer des Anio erhebt sich der durch die Auswanderung der Plebejer (495 v. Chr.) bekannte heilige Berg, eine unbedeutende Anhöhe. Mittelitalien umfaßt folgende sechs Landschaften: 1) Etrurien (Tuscien), ein von einem gebildeten Volke bewohnter republikanischer Staatenbund, bestehend aus zwölf aristokratisch eingerichteten städtischen Gemeinwesen: Croton (Cortona), Arretium; Clusium; Perusia im N. Osten; Volaterrä; Vetulonium; Rusellä; Volsinii im S. Westen; Tarquinii; Cäre (oder Agylla); Veji; Falerii im Süden. Die bedeutendsten Städte während der Römerherrschaft sind ferner: Luna (unweit des heutigen Carrara) durch seine Marmorbrüche berühmt; Pisa, uralte Handelsstadt am Arno; Fäsulä auf einer Anhöhe und Florenz im Arnothale; Pistoria, berühmt durch die Vernichtung des catilinarischen Rebellenheeres in der Nähe (62 v. Chr.). An der Meeresküste Populonium und Telamon, wo die Gallier 225 v. Chr. eine bedeutende Niederlage erlitten. Unweit des Soracte mit seinem berühmten Tempel lag die Stadt Feronia, mit einem Markte und Religions-Cultus zu Ehren der Göttin Feronia, die bald als Blüthen- und Erdgöttin, bald als Göttin der Freiheit oder des Verkehrs aufgefaßt wird, und deren heiliger, mit Tempeln geschmückter Hain in der Nähe der Stadt sich befand; Ameria am Tiber u. a. m. Nachdem die Römer nach langen Kriegen sich allmählich sämmtliche zwölf republikanische Hauptstädte, die größtentheils sehr fest und wohlvertheidigt waren, unterworfen hatten, legten sie Kolonien an und verbanden das Land durch mehrere Heerstraßen, die Aurelische, Cassische, Flaminische, mit Rom. 2) Umbrien, mit den Quellen des Tiber und den in der Geschichte berühmten Küstenflüssen Rubico, Metaurus und Sena. Als Städte sind, außer dem obenerwähnten Ariminum, zu merken: Pisaurum; Fanum Fortunä mit einem Tempel und Religionscult; Spoletium; Interamna, Geburtsort des Geschichtschreibers Tacitus; Iguvium mit berühmten Tempelruinen, wo in einem Gewölbe die sieben bronzenen eugubinischen Tafeln mit etrurischen Inschriften gefunden wurden; Sarsina (Geburtsort des Komikers Plautus) und andere, sämmtlich Municipalstädte oder Kolonien der Römer. 3) Picēnum theils waldig (Fichten) theils eben und fruchtbar, ursprünglich durch eine Kolonie der Sabeller bevölkert, später durch römische Kolonialstädte (Firmum; Castrum novum; Auximum u. a.) cultivirt und gesichert; am berühmtesten war die durch ihre Purpurfärbereien und ihren Handel blühende Hafenstadt Ancona („Ellenbogenstadt"), eine Niederlassung der Syracusaner (c. 394); die übrigen Orte wie Asculum, Numāna u. a. waren römische Municipien. 4) Samnium, ein rauhes, waldreiches, mehr für Viehzucht als für den Ackerbau geeignetes Bergland von verschiedenen Völkern sabellischen Ursprungs bewohnt. Die wichtigsten Städte sind: Pinna, Hauptstadt der Vestiner; Teāte, Festung

der Marruciner; Corfinium (während des Bundesgenossenkriegs Italica genannt, weil sie zum Sitz des Bundessenats und zur Hauptstadt Italiens bestimmt war); und Sulmo (Ovids Geburtsort) im Lande der Peligner; Marrubium sehr alte Hauptstadt der Marser am Fucinersee, wo auch die römische Kolonie Alba (Fucentia) lag; Amiternum uralte Stadt der Vestiner, Sallusts Geburtsort. In dem an Wein, Oliven und Waldungen reichen Sabinerland, das bis in die Nähe der Stadt Rom reichte, lagen die in der römischen Kriegsgeschichte berühmten Städte Fidenä und Crustumerium; ferner Cures, die uralte Hauptstadt des Titus Tatius und der sabinischen Könige; Reāte in einer reizenden Gegend am Flusse Velinus, der weiter aufwärts den berühmten Wasserfall von Terni bildet. — Den Samnitern gehörten die Städte: Bolana, Cominium, Aquilonia, Aufidena, Bovianum, die uralte noch heut zu Tage durch ihre Ruinen merkwürdige Stadt Beneventum und Caudium, berühmt durch die in der römischen Kriegsgeschichte bekannten Gebirgspässe furculae Caudinae. 5) Latium, vom Tiber bis zum Liris, mit dem durch seine edeln Weine berühmten Massiker-Gebirge und den Albaner Bergen, die sich südwärts von Rom in drei Arme theilen: a) der Albanerberg, der sowohl bei den latinischen Völkerschaften (die hier und im Hain der Ferentina ihre Bundesvereine hatten), als bei den Römern (wegen des Jupiter-Tempels auf seinem Gipfel) im höchsten Ansehen stand. „An seinem westlichen Fuße befinden sich zwei tiefe, schöne und vielgerühmte Kesselseen, der Lacus Albanus und Lacus Nemorensis, zwischen denen, gegen Norden, die Urstadt Albalonga und gegen Süden das berühmte Cynthianum oder der Tempel der Diana Nemorensis lagen; auch Aricia (mit einem hochberühmten Diana-Tempel in einem heil. Hain) und Lanuvium lagen an seinem Fuße, nebst Bovillä, nur in tieferer Abdachung.“ b) Berg Algibus mit der altvolskischen Stadt Velitrā. Berühmt war diese Gebirgsreihe durch ihre herrlichen Waldungen, ihre trefflichen Triften, eine berühmte Bergfestung, die den Namen Algidum trug, und einen Tempel der Diana. c) Die Tusculanerberge, „hochberühmt durch die uralte Stadt Tusculum — und durch die auf und an ihren unzähligen Hügeln und an ihrem Fuße hin erbauten herrlichen Villen, welche alle die Aussicht über Roms schönste Gefilde, auf die ewige Stadt selbst, auf den Tiberstrom, den Anio und selbst auf das benachbarte Tyrrhenermeer genossen, unter denen das Tusculanum des Cicero eine der vorzüglichsten war.“ Auch die malerischen Aequer- und Volskerberge im Süden des Anio waren mit zahlreichen Landhäusern und Weinpflanzungen bedeckt. Latium, im weitesten Sinn, mit Einschluß des Gebiets der Volsker, Aequer, Herniker und Rutuler, umfaßte, außer der siebenhügeligen Tiberstadt Rom, a) an der Küste: die Hafen- und Handelsstadt Ostia am linken Tiberufer; Laurentum, den von Lorbeergebüschen umgebenen uralten Königssitz der Latiner; Ardēa, Hauptstadt der Rutuler, gehörte, wie die durch ihre Schifffahrt und Seeräuberei bekannte Hafenstadt Antium zu den ältesten Städten des Landes; Terracina (Anxur), uralte Volskerstadt auf einem Hügel; nicht weit davon in der Gegend von Fundi wuchs der berühmte Cācuberwein; Cajeta auf einem steilen Felsenvorgebirg; Minturnä am Liris in einer sumpfigen aber dennoch fruchtbaren Gegend; Sinuessa, eine blühende Stadt in dem weinreichen Falerner Gebiet am Berge Massicus; b) im Innern, welches durch eine Menge Landstraßen, unter denen die mit vielen Grabdenkmalen geschmückte breite appische Straße zwischen Rom und Capua den ersten Rang einnahm, mit der Hauptstadt

verbunden war: Lavinium an der appischen Straße und nahe dabei das durch seinen Junotempel berühmte Lanuvium in einer romantischen, mit vielen Landhäusern gezierten Gegend. Suessa Pometia die uralte von Tarquinius Superbus eroberte Volskerstadt an den pomptinischen Sümpfen, die gleich den minturnischen schon im Alterthum als Schlupfwinkel für Räuber und Banditen dienten. Auch Norba, das weinreiche Setia, Fregellä und die berühmte, später mit römischem Bürgerrecht beschenkte Municipalstadt Arpīnum, Geburtsort von C. Marius und Cicero, gehörten dem Volskerbunde an; Sora war ihre nördlichste Stadt. An der Stelle der Burg der festen Militärkolonie Casinum liegt das berühmte Kloster Monte Casino. — Die bedeutendsten Städte der Herniker waren Anagnia und Ferentinum. Uralte Latinerstädte waren ferner Gabii und das wegen seiner gesunden Luft und reizenden Gegend vielbesuchte und mit zahlreichen Landhäusern geschmückte Präneste (Palestrina), mit einem berühmten Orakeltempel der Fortuna; östlich davon lag das romantische Sublaqueum (Subiaco), in dessen Nähe das sabinische Landgut des Dichters Horatius sich befunden haben mag. Eine der ältesten und berühmtesten Städte Latiums war Tibur (Tivoli) am Anio, von den vornehmen Römern wegen der Herrlichkeit der Gegend vielbesucht und mit zahllosen Landhäusern geschmückt. Die romantische Natur und die klassischen Erinnerungen machen noch jetzt auf den Beschauer einen gewaltigen Eindruck. — 6) Campanien (jetzt Terra di Lavoro), ein aus einer höchst fruchtbaren Ebene und einer romantischen, rebenreichen Hügelkette bestehendes Land, mit dem durch seine trefflichen Weine berühmten Massikerberge und dem Falerner Gebiet auf der Grenze von Latium; mit dem in der Kriegsgeschichte bekannten und mit einem Jupitertempel geschmückten Tifātaberge nördlich über Capua; mit dem weltberühmten Feuerberg Vesuvius und mit dem an Wein und Naturschönheiten reichen, vulkanischen Gaurusgebirg, wo sich der merkwürdige Kratersee Avernus mit seinen tödtlichen Ausdünstungen und der austernreiche Lucrinersee befinden. Unter den Flüssen sind der Liris, Volturnus und der Küstenfluß Silărus am bedeutendsten. Campanien mit den Vorgebirgen von Misēnum und Surrentum, der reizenden mit prachtvollen Landhäusern gekrönten Bucht von Bajä und Puteŏli, und den gegenüberliegenden Inseln Capreä (Capri) und Aenaria (Ischia) gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern des Erdbodens. Getreide, Wein und Olivenöl sind von seltner Fülle und Güte. Darum haben auch schon frühe verschiedene Völker sich daselbst angesiedelt und Städte angelegt; so die Griechen Cumä, einst eine der reichsten und blühendsten Handelsstädte des westlichen Mittelmeers, die Mutterstadt von Neapŏlis (ursprünglich Parthenŏpe), Puteŏli u. a.; die Etrusker Capua und Nola; die durch einen Ausbruch des Vesuvs (79 n. Chr.) verschütteten Städte Herculanum, Pompeji, Stabiä waren Landstädte der Osker. Unter den Städten im Innern des Landes sind ferner zu merken: das olivenreiche Venafrum, Cales und Teānum, berühmte Weinorte, und Atella, gleich Capua eine etruskische Pflanzstadt, berühmt durch seine Mimenspiele mit Gesang und Tanz. Im zweiten punischen Krieg fielen die meisten Städte Campaniens an die Karthager ab und wurden darum von den Römern schwer gezüchtigt.

Der Avernersee und die Umgegend von Cumä wurden von den alten Dichtern als der Eingang in das Reich der Unterwelt dargestellt, wozu die Localitäten sehr geeignet schienen, „indem die Menge von Schluchten, Grotten, tiefen Erdhöhlen, die verborgenen Berg- oder Kesselseen, von schauerlichen Wänden und vom brausenden Meere

umgeben, die abenteuerlichen Gebirgs-, Vorgebirgs- und Küstenbildungen, die Menge von heißen Quellen mit ihren mephitischen Ausdünstungen, die zerstörenden Wirkungen von häufigen, hier statthabenden Erderschütterungen und die theils noch thätigen, theils längst schon erloschenen Vulkane die Einbildungskraft überall in Bewegung setzen und großentheils für das verborgene Wunderbare empfänglich machen mußten; dazu kam noch, daß das zu Cumä frühe schon ausgebildete Apollo-Orakel, von dem die Sage der Sibylla Cumana, der Pythia ähnlich, ausging, sich in diesen Gegenden einen großen Kreis von Gläubigen verschafft und sicher auf die moralische Bildung der Bewohner dieses Theils von Italien eben so bedeutend zu wirken verstanden hat, als dieses mit der intellectuellen gewiß der Fall war."

III. **Unteritalien**, von den griechischen Kolonien an den Küsten auch **Großgriechenland** genannt, war im Innern von Völkerschaften oscischen und sabellischen Ursprungs bewohnt. Es zerfiel in drei Theile: 1) **Apulien und Calabrien**, von der vulkanischen Berggruppe Garganus, dem Sporne Italiens, bis zur Südostspitze, mit dem reißenden Berg- und Küstenstrom Aufidus, ein an Eichenwaldungen, Ebern und Wölfen reiches Land. Unter den Städten sind merkwürdig a) an der Küste: Sipontum, ein von den Römern zu einer Colonie erhobener Handelsort, dessen Bewohner im Mittelalter nach Manfredonia verpflanzt wurden; Barium, Egnatia und die als Ueberfahrtsort nach Griechenland (Dyrrhachium) berühmte Handels- und Hafenstadt Brundusium, wo die appische Straße ihr Ende erreichte, ursprünglich eine griechische, dann eine römische Colonie; auch Hydruntum (Otranto) diente als Ueberfahrtsort. — Die Küste um den Meerbusen von Tarent herum war größtentheils von Griechen bevölkert. b) Im Innern: das wollreiche Luceria, eine römische Ansiedelung, nachdem im Samniterkrieg die alte Bevölkerung untergegangen. Südlich davon bis zu dem durch die Niederlage der Römer (216 v. Chr.) berühmten Städtchen Cannä am Aufidus erstreckt sich ein großes Fruchtgefilde (Campus Diomedis), Venusia in einer romantischen Gegend am schäumenden Aufidus, Geburtsort des Dichters Horatius. — Die Einwohner Apuliens und Calabriens waren ein aus pelasgischen, hellenischen und altitalischen Bestandtheilen gemischtes Volk von großer Betriebsamkeit, die im zweiten punischen Krieg von den Römern hart mitgenommen wurden. 2) **Lucanien**, ein von Felsengebirgen durchzogenes, an Waldungen und weidereichen Triften (lucanische Ochsen) reiches Land, wo der Weinstock und der Oelbaum blüht und blumenreiche Thäler durch ihre Naturschönheiten entzücken. Weder in Lucanien noch in dem ähnlich gebildeten, von einem rohen Mischvolke bewohnten 3) **Bruttium** befanden sich im Innern des Landes bedeutende Städte, mit Ausnahme von Consentia und dem uralten Pandosia; dagegen bemächtigten sich die kräftigen, wilden und kriegerischen Bewohner allmählich der griechischen Küstenstädte, die sich der Weichlichkeit ergeben und der Waffen entwöhnt hatten, bis auch sie hinwieder die Beute der Römer wurden, die in die entvölkerten Städte neue Colonisten schickten. Die großartigen Tempelreste von Pästum (Posidonia), die Trümmer von Säulen, Prachtgebäuden, Thoren und Mauern, die schöngeprägten Münzen und die bemalten Vasen von edler Form und herrlicher Zeichnung geben noch jetzt Zeugniß von der ehemaligen Pracht, Größe und Bildung dieser hellenischen Colonien, Velia (Elea), Rhegium, Lokri, Kroton, Thurii und Sybaris, Metapontum u. a. (vgl. §. 59. 4). Innere Parteikämpfe und die durch Reichthum und Luxus bewirkte Erschlaffung schwächten ihre Kraft und machten sie unfähig, ihre Unabhängigkeit und Freiheit gegen die streitbaren Nachbarn zu behaupten.

IV. Inseln. Die Straße von Messina mit den von den Schiffen des Alterthums gefürchteten Strudeln Scylla und Charybdis trennt die große und fruchtbare Insel Sicilien, „Roms Kornkammer,“ von Italien. Die Bewohner des innern Landes, die Siculer, scheinen von Mittelitalien aus auf die Insel, die vorher von ihrer Gestalt Trinakria hieß, eingewandert zu sein. Die meisten Städte lagen an der Küste und waren griechischen Ursprungs (besonders um den Aetna herum, vgl. §. 59. 4), nur der Westen und Nordwesten mit den Städten Lilybäum, Drepänum, Segesta und Panormus (von Phöniziern gegründet) und dem Berge Eryx (wo sich ein berühmter Tempel der phönizischen Venus befand) gehorchte den Karthagern, die sich auch der von einer wilden, treulosen und käuflichen Völkerschaft bewohnten und wegen ungesunder Luft verrufenen Insel Sardinien und der kleinen ägatischen Inseln bemächtigt hatten. Enna im Mittelpunkte Siciliens war ein Hauptsitz des Demeter-Cultus (§. 11). Die räuberischen und störrigen Einwohner Corsica's erhielten sich unabhängig, bis sie unter die Herrschaft der Römer geriethen.

§. 136. Die Völkerschaften Mittelitaliens vor der Römerherrschaft. Nach der Angabe der meisten Geschichtsforscher war Mittelitalien vor Alters von eingewanderten Pelasgern (Tyrrhenern) und von eingebornen Hirten- und Bauernvölkern, iberisch-gallischer Abkunft, Umbrern, Oskern, Sabellern u. a. bewohnt. Letztere wurden unter dem Namen Aborigines im Gegensatz zu den erstern gedacht. In Etrurien sollen die tyrrhenischen Pelasger, ein meerbeherrschendes cultivirtes Volk, frühe von den aus den Alpengegenden (Rhätien) nach Süden gezogenen Etruskern oder Tusciern (Rasena) theils unterworfen, theils verdrängt worden sein; wogegen die eingebornen Völkerschaften unter verschiedenen Namen frei und unabhängig fortbestanden, bis sie der Macht der Römer erlagen. Ein dritter Volksstamm, die Latiner, war ein aus pelasgischen, eingebornen und eingewanderten Völkerschaften zusammengesetztes Mischvolk, mit dem sich nach der Eroberung von Troja noch eine trojanische Colonie unter Aeneas Führung verbunden haben soll. Die frühern Bewohner des Landes, Sicaner und Siculer, wanderten zum Theil nach Süden aus und bevölkerten zuletzt die nach ihnen benannte Insel Sicilien.

1) Die Etrusker bewohnten das heutige Toscana bis an das Ufer des Tiber. Sie bildeten einen Bundesstaat von zwölf unabhängigen Stadtgemeinden, wovon Cäre, Tarquinii, Perusia, unweit des trasimenischen Sees, Clusium und Veji die bekanntesten sind. Der Umstand, daß die ganze Bevölkerung nur in Adelige und Penesten (Hörige, Landsassen, Clienten) zerfiel und ein freier Plebejerstand fehlte, deutet auf fremde Eroberung und Unterjochung der Ureinwohner. Die einzelnen Städte wurden nämlich von einem Priester-Adel regiert, der dem Religions-Cultus vorstand, die politischen Angelegenheiten leitete und die Hörigen und Leibeigenen (Clienten), die das Tempel- und Herrengut bebauten, vor Gericht vertrat. Die Adelsgeschlechter (Lucumonen) sämmtlicher Städte wählten das Oberhaupt des Gesammtbundes, dem als Auszeichnung ein elfenbeinerner Stuhl (sella curulis), eine purpurne Toga und ein Gefolge von zwölf Lictoren mit Steckenbündel und Beil (fasces), wie später den römischen Consuln zustand. Der Priesteradel war allein im Besitz der astronomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, auf denen der religiöse Cultus der obern und untern (zwölf) Götter beruhte; daher er unter Leitung eines Oberpriesters die Opfer mit den damit verbundenen Wahrsagungen (Haruspicien) vollzog, die Festtage bestimmte, das Jahr ordnete und für die Geschäfte des Kriegs und Friedens Gesetze erließ und Anordnungen traf.

Ihre Religion (vgl. §. 13.) mit dem dualistischen Glauben an gute und böse Geister, deutet, wie ihre bis jetzt noch unentzifferte Sprache, die ohne Selbstlauter von der Rechten zur Linken gelesen wurde, auf den Orient hin. Die Riesenmauern von Volaterrä u. a. O., das Grabmal des Porsenna, die Trümmer kolossaler Tempelbauten, die Spuren gewaltiger Dämme, Straßen, Canäle (Philistinische Graben) u. dgl. m. zeugen von ihrer architektonischen Geschicklichkeit, so wie die unzähligen mit Malereien verzierten Thongefäße und Aschenkrüge (etruskische Vasen), die man aus der Erde gräbt, von ihrem Kunst- und Gewerbfleiße. Auch in der Erzgießerei und in Metallarbeiten waren sie berühmt, und es ist wahrscheinlich, daß die Römer ihre Instrumente für die Kriegsmusik von den Etruskern eben so entlehnt haben, wie ihre religiösen Ceremonien (von Caere?), ihre prunkvollen Umzüge (Triumphe), ihre Rennbahnen (Circus) und ihre Fechter- (Gladiatoren-) Spiele. In früher Zeit trieben die Etrusker großen Seehandel, Schifffahrt und Seeräuberei. Von den Kolonien, die sie ausschickten, sind im Norden Fäsulä, Florenz, Pistoria, Lucca, Luna, Pisa u. a., im Süden Capua und Nola am berühmtesten. Der Mangel eines freien Bürgerstandes führte in allen etruskischen Städten Schlaffheit und Verweichlichung herbei, was den frühen Verfall der Republiken zur Folge hatte; denn wie blühend auch eine Zeitlang der Ackerbau, der Handel, das Gewerb- und Industrie-Wesen der Etrusker erscheinen mochte, der Mangel der Freiheit nagte an der Wurzel und raubte dem Bürger- und Bauernstand den Lebensmuth und das zur Thätigkeit spornende Selbstgefühl; und wie ausgebildet ihr Culturleben dasteht, es entbehrte der schöpferischen Kraft und der volksthümlichen Grundlage, die ihm allein Halt und Dauer verleihen konnte. „Das Wissen entwickelte sich bei ihnen nicht in wohlthätigem, mildem Einflusse auf das Gemeinleben; es blieb Eigenthum der herrschenden (durch das Erstgeburtsrecht in sich abgeschlossenen und festen) Kaste, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte sich mit den Schrecknissen düstern Aberglaubens.“ — Neben den Etruskern und von denselben gedrängt und eingeengt wohnten die Umbrer, die gleich ihren Nachbarn einen aus selbständigen Stadtgemeinden bestehenden Bundesstaat bildeten, wovon Ameria der Vorort gewesen zu sein scheint. 2) Zu dem kräftigen Volksstamme der Sabeller gehörten: a) die Sabiner, ein abgehärtetes, kriegerisches, gerechtes und sparsames Volk zwischen den Apenninen und dem Tiber, mit den Städten Cures, Reäte, Amiternum, Interamna, Nomentum, Nursia, Trebula. Ihre Religion war Naturdienst. b) Samniter, eine durch einen sogenannten „heiligen Lenz“ ausgesandte sabellische Colonie, wohnten in offenen, auf beiden Seiten der Apenninen angebauten Orten, die sich über Unteritalien ausdehnten. Die Samniter liebten das Hirtenleben, den Ackerbau und den Krieg und achteten die Freiheit als ihr höchstes Gut, daher auch die Römer sie nur nach langen blutigen Kriegen zur Unterwerfung brachten. c) Die kleinen Völkerschaften: Picenter, ein „ziemlich rasch von altväterlicher Mannheit abfallendes“ Volk längs der adriatischen Seeküste vom Fluß Aternus an mit den Orten Adria, Cupra, Truentum; Marser, ein kriegsmuthiges Volk am Fuciner See; die Vestiner mit Pinna, die Marruciner mit dem Hauptort Teäte; die Frentaner vom Aternus bis zum Frento; die Peligner mit den befestigten Flecken Corfinium und Sulmo. Auch die Lucaner, die das Gebiet der alten Oenotrer in Unteritalien besetzten und die griechischen Ansiedelungen an der Küste unterwarfen, gehörten dem Stamme der Sabeller an. Alle sabellischen Völkerschaften standen unter einem aristokratisch-patriarchalischen

Regimente, indem sie Familienhäuptern oder Stammältesten gehorchten, die in Kriegszeiten sich mit ihren Schutzgenossen oder Hörigen (Clienten) unter einen Oberherrn (Imperator) stellten. Sie hielten auf Reinheit des Stammes und Geschlechts und schlossen ihre Ehen unter dem Schutze der Obrigkeit. Durch die bei ihnen herrschende Sitte des Gelübdes eines „heiligen Frühlings", wornach alles junge Vieh geopfert wurde und die in dem Jahre geborene Jugend nach Umlauf einer gewissen Anzahl von Jahren „einem im Frühlinge ausziehenden Bienenschwarme gleich" über die Grenzen zogen, um sich neue Wohnsitze zu erobern, steuerten sie der Uebervölkerung und gewannen ihrem Volksstamme weitere Gebiete. Ein abgehärtetes, kriegerisches Bauernvolk führten sie in ihren offenen oder wenig befestigten Orten ein einfaches, nüchternes Leben und „schlichteten ihre Streitigkeiten lieber durch das Schwert und die Lanze, denn nach Minne und Recht." — 3) Die vom Tiber bis zum Laus in Latium, Campanien und Lucanien seßhaften Osker, ein mit den Sabellern verwandter Volksstamm, der „meistens in Städten, Burgen und befestigten Dörfern siedelte." Zu ihnen gehörten: die Volsker an der Küste bis nach Terracina (Anxur) mit den Hauptorten Antium und Suessa Pometia in der Nähe der Pomptinischen Sümpfe; die Rutuler um Ardëa herum, nordwärts, und die Ausöner bei Benevent und Cales und an der Küste zwischen Volturnus und Liris, südwärts von den Volskern. Die Aequer am linken Ufer des Anio und am Algidus wohnhaft mit einem einst ausgedehnten Gebiet, worin die reizenden Städte Präneste und Tibur lagen; die Herniker (d. i. Felsenbewohner) auf den Höhen des Algidus; die Aurunker um Suessa u. a. m. Bei ihnen waren die Atellanen ein volksthümliches, von Tanz und Geberden begleitetes Lustspiel (Mimenspiel) zu Hause. 4) Die Latiner, ein kräftiges Landvolk im Süden des Tiber, wohnten in dreißig, durch einen Bund und eine gemeinschaftliche Tagsatzung zu einem Staatenbund vereinigten selbständigen Städten, unter denen Albalonga, wenigstens in Kriegszeiten, den Vorrang hatte. Bei ihnen blühte Ackerbau und bürgerliche Freiheit ohne Schutzhörigkeit (Clientel) und bevorrechteten Waffen- oder Priesteradel; eine gemeinschaftliche Sprache, gleiche auf Naturdienst gegründete und mit den Geschäften des Landbaus in Beziehung stehende Religion (der Saatengott Saturnus, Janus und Diana als Sonne und Mond; Ops, die Erde u. a.) und eine gegenseitige Rechtsgleichheit verband alle Stadtgemeinden mit einander, wenngleich jede ihren innern Angelegenheiten selbständig vorstand und einen eigenen Senat hatte. Unter den Städten sind außer Albalonga, das Aeneas' Sohn, Julus, gegründet haben soll, und wo dessen Nachkommen die erbliche Königswürde führten, besonders zu merken: Tusculum, Aricia, Gabii, Lavinium, Präneste u. a. Jährliche Tagsatzungen an der ferentinischen Quelle, gemeinschaftliche Opfer zu Ehren des Jupiter Latiaris, Gegenseitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte und des Eigenthumserwerbs verknüpften alle Bundesglieder mit einander.

I. Rom unter der Herrschaft der Könige und Patrizier.

1. Die Zeit der Könige (753—509).

§. 137. Eine alte Sage berichtet, König Numitor von Albalonga, ein Nachkomme des Trojaners Aeneas (§. 57.) sei von seinem Bruder Amulius des Thrones beraubt und seine Tochter Rhea Silvia unter die heiligen Jungfrauen der Vesta gewählt worden, damit sie unvermählt und kinderlos bliebe. Als sie aber dem Kriegsgott Mars die Zwillinge **Romulus** und **Remus** geboren, habe der harte Oheim Befehl gegeben, die Kinder am Tiberufer auszusetzen, wo sie jedoch von einer Wölfin gesäugt und von Hirten erzogen worden. Durch einen Zufall von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geschick unterrichtet, hätten sie dem Numitor den Thron von Albalonga zurückgegeben und alsdann am linken Tiberufer auf dem Berge Palatinus die Stadt **Rom** angelegt, deren neugegründete Mauern aber mit dem Blute des Remus, den sein Bruder Romulus im Streit erschlagen, befleckt worden seien.

753.

Romulus c. 730.

§. 138. Als die kleine Stadt gegründet und der Umkreis durch eine Furche, deren Vertiefung den Graben, deren Erhöhung den Wall bildete, abgegrenzt war, erklärte sie Romulus zu einem Asyl (Schutzort) für Landesflüchtige und lockte dadurch Bewohner an. Da diese aber keine Frauen hatten und die benachbarten Völker Bedenken trugen, ihre Töchter mit ihnen zu vermählen, so ordnete er Festspiele an, um sich durch den Raub der als Zuschauer anwesenden Sabinerinnen mit Gewalt zu verschaffen, was ihm in Güte versagt worden. Dadurch gerieth die neue Kolonie mit den Sabinern in einen Krieg, der jedoch durch die Dazwischenkunft der geraubten Jungfrauen vermittelt wurde, welche sich mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern flehend zwischen die Schlachtreihen warfen und erklärten, das Schicksal der Römer theilen zu wollen. Ein Vertrag, in Folge dessen die auf dem capitolinischen Hügel wohnenden **Sabiner** mit den **Latinern** auf dem Palatinus und mit einer Kolonie von **Etruskern** auf dem Cölius zu Einer Gemeinde sich vereinigten und die Bestimmung getroffen ward, daß der sabinische König Titus Tatius, der in Cures wohnte, gemeinschaftlich mit Romulus die Regierung führen und dann abwechselnd ein Latiner und Sabiner von dem aus den angesehensten Geschlechtshäuptern bestehenden Senat zum König gewählt werden sollte, sicherte die Existenz des römischen Staats, dessen Gründer nach seinem wunderbaren Hingang, unter dem Namen Quirinus, göttlicher Verehrung theilhaftig ward und dessen Bürger den Namen Quiriten (von Cures) neben dem der Römer annahmen. — Zum Andenken an die edle That der Frauen und an das Werk der Versöhnung,

das sie zu Stande gebracht, stiftete Romulus das Fest der Matronalien und räumte ihnen manche Rechte und Ehrenvorzüge ein. Die Aehnlichkeit der politischen und religiösen Einrichtungen und bürgerlichen Verhältnisse (Herrenstand, Patriciat und Schutzhörigkeit, Clientel), so wie die nachbarlichen Berührungen, die schon längst Verträge und Einigungen über Eigenthumsrecht, Eherecht, Gastrecht u. dgl. herbeigeführt hatten, erleichterten die rasche Verschmelzung der drei Völkerschaften und ihrer Nationaleigenthümlichkeiten zu einem staatlichen Gemeinwesen mit festgesetzten Rechten. Der uralten Eintheilung des Volkes in die Stammtribus der Ramnes, Tities und Luceres scheinen diese drei Grundbestandtheile des römischen Staates zu Grunde gelegen zu haben.

Numa Pompilius c. 700.

§. 139. Und damit ein heiliges Band das neue Gemeinwesen fester begründe, traf der zweite König, der weise Sabiner **Numa Pompilius**, Einrichtungen über Religion und Cultus, wobei er den alten Glauben und die gewohnten Institute der drei Volksstämme berücksichtigte und machte gute Anordnungen über das häusliche und bürgerliche Leben, mit dem der religiöse Glaube und die heiligen Gebräuche aufs Innigste verwoben waren.

Die mit großen Vorrechten und Ehren ausgerüsteten Jungfrauen, die das heilige Feuer der Vesta zu unterhalten hatten, so wie alle Einrichtungen und Gebräuche, die mit dem Ackerbau und der Feldmark in Bezug stehen, sind latinischen Ursprungs. Auf den kriegerischen Stamm der Sabeller weist der Cultus des Mars, mit dessen Priestern, den Saliern, und den auf die Rechte und Gebräuche des Kriegs sich beziehenden Einrichtungen, z. B. den Fetialen (Herolden). Von den (im Anfang etwas zurückgesetzten) Etruskern wurde das Wahrsagen aus der Opferschau, dem Vogelflug, den Himmelszeichen und dem Fraß der Hühner (Haruspicien, Auspicien, Augurien), das ein Priester-Collegium (pontifices), mit einem Oberpriester (pontifex maximus) an der Spitze, leitete, so wie das bei allen feierlichen Gelegenheiten angewendete Ceremoniel und Ritual entlehnt. Und damit Bürgertugend in ihnen genährt werde, errichtete Numa der Gottheit der Treue und des gegenseitigen Vertrauens (Fides) einen Tempel. Dem doppelgesichtigen Janus, dem „Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit", weihte er am Eingang des Forums eine Thorhalle, deren Thüren in Kriegszeiten offen, im Frieden geschlossen waren; auch machte er ihn zum Lenker des bürgerlichen Jahrs und weihte ihm den ersten Monat. Wie die Griechen ihre Gesetze durch Göttersprüche bestätigen ließen, so behauptete N. Pompilius, seine religiösen Einrichtungen aus dem Umgange mit der Nymphe Egeria, deren heiliger Hain südwärts von Rom lag, erhalten zu haben.

Tullus Hostilius c. 650.

§. 140. Die beiden folgenden Könige, der Latiner **Tullus Hostilius** und der Sabiner **Ancus Martius** erweiterten das Gebiet des kleinen Staats durch glückliche Kriege, so daß mit den drei erwähnten Hügeln (Palatinus, Capitolinus, Cölius) noch vier andere (Aventinus, Quirinalis, Viminalis und Esquilinus) verbunden und allmählich bevölkert wurden. (Daher Rom die Siebenhügelstadt heißt.) Unter Tullus Hostilius erlangten die Römer durch den siegreichen Zweikampf der Horatier gegen

die Curiatier die Herrschaft über Albalonga, dessen Einwohner, nach Zerstörung der Stadt, nach Rom verpflanzt wurden, wo sie wahrscheinlich die Grundlage des bürgerrechtlosen Standes der Plebejer bildeten, der unter seinem Nachfolger Ancus Martius, dem Erbauer der Hafenstadt Ostia, durch Ansiedelung besiegter Bürger der umliegenden Orte noch bedeutend vermehrt ward. Auch die Staatsländereien und ein großer Theil des Landeigenthums der erworbenen Ortschaften wurden von den Römern eingezogen.

Ancus Martius c. 625.

Der Kampf der römischen Horatier mit den Curiatiern von Albalonga blieb in der dichterischen Sage dem Volke eine theuere Erinnerung. Die beiden Heere standen kampfbereit einander gegenüber. Da kam man überein, um die blutigen Folgen einer Schlacht zu vermeiden, die Entscheidung von dem Ausgange eines Zweikampfes abhängig zu machen. Wohin sich der Sieg neigen würde, da solle die Herrschaft sein. Nun befanden sich in beiden Heeren Drillingsbrüder, weder an Jahren noch Kräften einander ungleich und nahe Verwandte zu einander. Diese wurden ausgewählt, um mit ihren Waffen das künftige Loos ihrer Vaterstadt zu entscheiden. Im Anblick der beiden Heere ging der große Kampf vor sich. „Als beim Zusammentreffen (erzählt Livius) die Waffen klirrten und die blanken Schwerter blitzten, durchzuckte ein mächtiger Schauer die Zuschauer, und so lange auf keine Seite sich die Hoffnung neigte, stockte Stimme und Athem. Darauf als sie handgemein wurden, und man nunmehr nicht blos die Bewegungen der Körper und das Hin- und Herschwingen der Schwerter und der Schilde, sondern auch Blut und Wunden sah, da stürzten zwei Römer, einer nach dem andern, leblos nieder, während die drei Albaner verwundet waren." Hierauf ersann der noch unverwundete Römer eine List. Um den Kampf zu theilen, ergriff er die Flucht, in der Hoffnung, die Gegner würden ihm nachsetzen, jeder in dem Maße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Und so geschah es. Als er nach einiger Zeit zurückblickte, sah er sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht sehr ferne von sich. Auf diesen rannte er mit großem Ungestüm los und erlegte ihn, ehe die beiden andern ihm zu Hülfe kommen konnten; dann eilte er zum zweiten und als er auch diesen im siegreichen Kampf überwältigt, war der Ausgang kaum mehr zweifelhaft. Der dritte, der vor Schwäche kaum den Schild mehr halten konnte, vermochte dem siegesstarken Gegner nicht zu widerstehen. Er fiel und sein Tod entschied die Dienstbarkeit Albalonga's. Freudig zog das römische Heer nach Haus. Voran schritt Horatius, die drei Rüstungen vor sich hertragend. „Ihm kam seine Schwester, eine Jungfrau, welche einem der Curiatier verlobt gewesen war, vor dem Capenerthor entgegen, und als sie auf des Bruders Schultern ihres Verlobten Waffenrock, den sie selbst verfertigt hatte, erblickt, zerrauft sie sich die Haare und ruft weinend ihren todten Bräutigam bei Namen. Da entbrennt der Jüngling über dem Wehklagen der Schwester bei seinem Siege und bei so großer allgemeiner Freude. Er zieht das Schwert und durchbohrt das Mädchen mit scheltenden Worten: „„Fahre hin, zu deinem Bräutigam mit deiner unzeitigen Liebe, die du vergaßest deiner Brüder, der todten und des lebenden, vergaßest deines Vaterlandes! So fahre jede Römerin, die um einen Feind trauern wird."" Gräßlich erschien diese Unthat den Vätern und den Bürgern; aber das frische Verdienst stand der That gegenüber." Doch wurde er vor Gericht gezogen. Nach dem strengen Gesetze sollte er mit dem Tode bestraft werden. Aber die Thränen und Fürbitten des alten Vaters, der da flehte, man möchte ihn, den man so eben noch reich an trefflichen Nachkommen gesehen, nicht ganz kinderlos machen, bewirkten, daß das Volk, an das sich Horatius gewendet hatte, eine Milderung des Gesetzes beschloß und den Jüngling mit einer geringen Strafe belegte.

§. 141. Die drei letzten Könige, Tarquinius der Alte (Priscus), Servius Tullius und Tarquinius der Hoffärtige (Superbus) gehörten

dem etruskischen Stamm an, wie aus ihren Bauwerken und aus der Verpflanzung etruskischer Einrichtungen nach Rom hervorgeht.

Tarquinius Priscus c. 600.

Der ältere Tarquinius legte den Grund zu dem mächtigen Bau des Capitoliums, den sein Sohn Tarquinius Superbus in des Vaters Sinn vollendete. Er bestand aus der Burg und dem herrlichen, den drei obersten Göttern der Etrusker (Jupiter, Juno, Minerva) geweihten Tempel. Ferner ließ er zur Reinigung der Stadt die ungeheuern, aus Quadern erbauten Cloaken (unterirdische Canäle), so wie den Circus Maximus (die längliche am einen Ende durch einen Halbkreis geschlossene Rennbahn für Wettrennen zu Wagen und Roß) und das Forum anlegen, und nahm zuerst die Abzeichen (Insignien) der höchsten Macht, den elfenbeinernen Thron (sella curulis), die zwölf Lictoren mit den Fasces u. dgl. m. an. Den von Romulus eingerichteten Senat vermehrte er von 200 auf 300 Mitglieder, so daß aus jedem Geschlecht (gens) der Aelteste darin saß (daher die Senatoren Patres hießen). Auch brachte er die latinischen Städte zur Unterwerfung und kämpfte mit Glück gegen Etrusker und Sabiner.

Servius Tullius c. 550.

§. 142. Nach Tarquins Ermordung durch die Söhne seines Vorgängers gelangte sein Schwiegersohn **Servius Tullius** zur Regierung. Dieser traf zwei folgenreiche Einrichtungen. Zuerst theilte er die Plebejer der Stadt und der Umgegend in 30 Tribus oder Regionen mit eigenen Vorstehern und Versammlungen (Tribus-Comitien) und stellte sie als Gemeinde der Bürgerschaft, d. h. den mit vollem Bürgerrechte versehenen Patricier-Geschlechtern und ihren Curien-Versammlungen entgegen. Sodann theilte er sämmtliche Bewohner des Staats nach ihrem Vermögen (Census) in fünf Klassen und diese wieder in (193) Centurien behufs der Besteuerung und des Kriegsdienstes. Dadurch erhielten die Reichern größere Macht, aber auch die Verpflichtung, als Schwerbewaffnete auf eigene Kosten und ohne Sold den Kriegsdienst zu versehen. Eine sechste Klasse (nach dem Haupt Geschätzte, capite censi), welche die Proletarier oder den besitzlosen Pöbel umfaßte, war frei von Steuer und Kriegsdienst, aber auch ohne Macht im Staatswesen. Von dieser Zeit an galten die nach Centurien einberufenen Comitien für die wahren Volksversammlungen. Durch diese Neuerung, welche eine allmähliche Verschmelzung der erstarkenden und aufstrebenden Plebejerschaft mit den Patriziergeschlechtern herbeiführen und dem Königthum eine breitere Grundlage der Volksmacht unterbreiten sollte, zog sich Servius Tullius den Haß der Patrizier zu, daher er mit deren Beihülfe von seinem Eidam Lucius Tarquinius Superbus ermordet wurde.

Tarquinius Superbus 533—509.

Die Sage hat diesen Wechsel der Gewalt tragisch und grausenhaft dargestellt: „Die beiden Brüder Lucius und Aruns, Tarquins des Alten Söhne, waren mit den beiden Töchtern des Königs Servius vermählt. Lucius, des Verbrechens fähig, obgleich nicht aus eigenem Triebe dazu entschlossen, war mit einer frommen Frau verbunden: Aruns, redlich und treu, mit Tullia, einem Weibe von teuflischem Sinn. Ergrimmt über das lange Leben ihres alten Vaters, über die Gleichgültigkeit ihres Mannes, der seinem herrschsüchtigen Bruder den einst erledigten Thron zu überlassen bereit schien, schwur sie Beiden

Verderben.“ Sie kam mit Lucius überein, daß er seine Gattin und sie ihren Gatten ermordeten und dann Beide ein Ehebündniß schlossen. „Ohne auch nur den Schein der Trauer entzündeten sie ihre Hochzeitfackel an dem Scheiterhaufen.“ Hierauf trat Lucius, von seinem ehrgeizigen Weibe angetrieben, mit einer Partei unzufriedener Patrizier in Verbindung und bildete eine Verschwörung zum Sturz des edeln Königs Servius. Zur Erntezeit, als ein großer Theil des Volkes auf dem Lande war, erschien Tarquinius im Senat mit den königlichen Insignien geschmückt und umgeben von einem bewaffneten Anhang. „Auf das Gerücht von diesen Bewegungen eilte der König unerschrocken in die Curie. In der Thüre stehend schalt er Tarquinius einen Empörer: dieser ergriff den schwachen Greis und stürzte ihn die steinernen Stufen hinab. Blutend und gelähmt ward Servius von Getreuen emporgehoben und weggeführt, aber ehe er in seine Wohnung gelangte, erreichten und ermordeten ihn Diener des Tyrannen: die Leiche ließen sie im Blute liegen. — Inzwischen hatte Tullia die Botschaft vom Erfolg nicht erwarten können. Sie fuhr mitten durch den Tumult zur Curie und begrüßte ihren Gemahl als König: ihm selbst war ihr Frohlocken gräßlich; er hieß sie umkehren. In einer Gasse, die von der Zeit an den Namen der verruchten trug, lag die Leiche ihres Vaters vor ihr. Die Maulthiere wichen zurück, der Knecht hielt die Zügel an, sie gebot ihm, das Gespann über den Todten hinzutreiben. Blut bespritzte den Wagen und ihr Gewand.“ Servius Name lebte im Andenken des Volkes fort.

§. 143. Obgleich nun Tarquinius die durch die Verfassung des Servius den Plebejern gewährten Rechte wieder verkürzte, durch glückliche Kriege mit den Latinern und Volskern die Grenzen des Staats erweiterte und durch Bauten (Capitolium) und nützliche Anlagen die Stadt verschönerte*), so wurde doch auch er bald den Patriziern verhaßt, als sein Streben dahin ging, mit Hülfe des Heers die königliche Macht zu erhöhen und sein beschränktes Wahlkönigthum in ein unbeschränktes (souveränes) Erbreich zu verwandeln. Seine Gewaltthätigkeiten gegen den Senat und die Patrizier, verbunden mit den drückenden Steuern und Frohndiensten, womit er die Plebejer heimsuchte, erzeugten allgemeine Unzufriedenheit, welche zuletzt in offene Empörung überging, als die lüsterne Frevelthat, die einer der Söhne des Königs, Sextus Tarquinius, an der tugendhaften **Lucrezia** beging, diese zum Selbstmord zwang und das Volk zur Rache gegen das verbrecherische Geschlecht entflammte. Zwei Verwandte des Königshauses, L. Tarquinius **Collatinus**, der Gemahl der edeln Lucrezia, und sein bisher für blödsinnig gehaltener und darum **Brutus** (Tölpel) genannter Freund Lucius Junius, schwuren über der Leiche der Gemordeten den Bund der Blutrache und riefen in Collatia und Rom die Bevölkerung zur Freiheit und zur Vertilgung der tyrannischen Herrschermacht auf. Auf die Nachricht davon eilte der König von Ardea, der festen Felsenstadt der Rutuler, die er gerade umlagert hielt, mit seinem Heer nach Rom, um den Aufstand niederzuschlagen; aber er fand die Thore verschlossen und mußte, als ein Beschluß der Volksversammlung ihn der Königswürde entsetzte und selbst die Armee von ihm abfiel, mit seinen Söhnen in die Verbannung ziehen. 509.

Den Sturz des Tyrannen und die Vertreibung des Königsgeschlechtes hat die Sage gleichfalls romantisch ausgeschmückt. Tarquinius wurde von bösen Träumen und Unheil

verkündenden Wahrzeichen geschreckt. Da schickte er zwei seiner Söhne Titus und Aruns nach Delphi, um den pythischen Gott zu befragen. Zur Kurzweil gab er ihnen einen Vetter Lucius Junius Brutus, der für blödsinnig galt, weil er sich, um dem Tod bringenden Argwohn des Tyrannen zu entgehen, als stumpfsinnig und tölpelhaft gestellt hatte, zum Begleiter mit. Nachdem sie die Antwort des Orakels erhalten hatten, befragten die Königssöhne den Gott auch um ihr Schicksal; dieses weissagte die Herrschaft über Rom demjenigen, der nach der Heimkehr der Mutter zuerst einen Kuß geben würde. Darauf machten die Brüder unter sich aus, sie wollten ihre Mutter zugleich küssen und dann gemeinschaftlich regieren. Bei ihrer Landung in Italien aber fiel Brutus wie zufällig auf den Boden und küßte unvermerkt die Erde als die gemeinsame Mutter Aller. — Einige Zeit nachher, als die Römer die feste Rutulerstadt Ardea mit langer Belagerung drängten, stritten die Söhne des Königs und ihr Vetter, Tarquinius Collatinus, Lehnsfürst in der kleinen Stadt Collatia, über die Tugend ihrer Frauen. Der Streit ward lebhaft; ein nächtlicher Ritt wurde unternommen, um die Frauen zu überraschen und zu sehen, was sie in Abwesenheit ihrer Männer trieben. Da trafen sie die fürstlichen Frauen zu Rom bei einem schwelgerischen Mahle unter Blumen und Wein; von da eilten die Jünglinge nach Collatia wo sie in später Nachtstunde Lucrezia im Kreise ihrer Mägde Wolle spinnend fanden. Sie war in dieser Umgebung so schön, daß sie des Sextus Tarquinius Lüsternheit erregte. Von böser Begierde getrieben kam er am folgenden Tage nach Collatia zurück und kehrte nach dem Rechte der Verwandtschaft im Hause des Vetters ein. In der Oede der Nacht trat er bewaffnet in ihre Kammer und unter schrecklichen Drohungen, sie einem falschen Verdachte preis zu geben und ihr Andenken zu entehren, zwang er sie, sich ihm hinzugeben. Am andern Morgen rief sie ihren Vater und ihren Gemahl zu sich; es sei Gräßliches geschehen. Lucretius kam in Begleitung des P. Valerius, der sich nachmals den Namen Publicola erwarb; Collatinus mit dem verachteten Brutus. Die trostlose Lucretia erzählte unter Thränen des Schmerzes die erlittene Schmach, forderte Vater und Gatten zur Rache auf und stieß sich dann selbst den Dolch ins Herz. Nun war der Augenblick für Brutus gekommen, „daß er die Verstellung von sich werfe, wie Odysseus den Bettlermantel." Er hob den blutigen Dolch in die Höhe und schwur dem verbrecherischen Königshause den Untergang. Ueber Lucrezia's Leiche wurde der Bund der Rache geschlossen. „Sie trugen die Todte auf den Markt von Collatia; die Bürger sagten Tarquinius ab, und gelobten den Befreiern Gehorsam. Die Jüngern begleiteten den Leichenzug nach Rom. Hier wurden die Thore geschlossen, und das Volk von Brutus als Tribun der Celeres (Oberst der Ritterschaft) zur Versammlung berufen. Alle Stände entbrannten in einem einigen Gefühl; einstimmig entsetzte der Beschluß der Bürger den letzten König seiner Würde und sprach über ihn und die Seinigen Verbannung aus. Tullia entfloh aus der Stadt unverletzt; die Rache über sie befahl das Volk den Geistern der Ermordeten." — „Nicht Blutdurst, nicht der Geiz der Tyrannen des Alterthums, war das Entsetzlichste für ihre Unterthanen; das war es, daß den Gegenstand, der ihre wilden Lüste erregt hatte, nur der Tod vor Schändung retten konnte."

*) Tarquinius Superbus brachte die latinischen Orte zu einem Vertrag mit Rom, worin die Stadt als Haupt des **Latinerbundes** anerkannt wurde; er eroberte die reiche Volskerstadt Suessa Pometia und suchte durch Gründung von Colonien (Signia und Circeji) die Herrschaft der Römer weiter zu verbreiten; denn „durch diese Colonien hat der latinisch-römische Stamm seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählich über ganz Italien verbreitet; „er erwarb die unter dem Namen der **sibyllinischen Bücher** bekannte Sammlung alter Orakelsprüche, die im Capitolium aufbewahrt und mit dem Cultus und der Politik des römischen Staats in die engste Verbindung gesetzt wurden, er führte das „über unterirdischen Felsenkammern und brunnenartigen Tiefen" sich erhebende **Capitolium** zu Ende, das fortan „der Aufbewahrungsort der wichtigsten

Staatsdocumente und der kostbarsten Weihgeschenke, der Mittelpunkt der bedeutendsten Staatshandlungen, der Schauplatz der größten Feierlichkeiten wurde." Bei dem Bau des Capitoliums sollten auch die alten Heiligthümer des Terminus und der Juventas den tuscischen Dreigöttern weichen; aber die Augurien waren ungünstig, und als man nachgrub fand man ein frisches, blutiges Menschenhaupt in der Tiefe (daher der Name Capitolium). Man sah darin die Vorbedeutung: „daß die Jugend des römischen Reichs nicht verblühen, seine Grenzen nicht zurückweichen würden, so lange der Pontifex die Götter verehrend mit der schweigenden Jungfrau zum Capitol hinaufsteigen werde."

§. 143. b. Roms älteste Staatseinrichtungen. Durch die Vereinigung der drei Völkerschaften im römischen Gemeinwesen entstanden naturgemäß drei Volksabtheilungen, Tribus oder Stämme genannt, die latinischen Ramnes, die sabinischen Tities und die etruskischen Luceres. Jede Tribus zerfiel in zehn Curien, deren Grundlage dann eine gleiche Anzahl von Sippschaften oder Geschlechtern (gentes) bildeten. Nur wer einer solchen, aus mehreren anfangs verwandten, dann aber durch viele Spaltungen in Linien auseinander gegangenen Familien bestehenden Sippschaft oder Gens (daher Gentilen) angehörte, genoß das Vollbürgerrecht und wurde den Patriziern beigezählt. — Neben diesen freien Bürgern gab es schon in den ältesten Zeiten zu Rom wie in ganz Mittelitalien Halbfreie oder Hörige, Clienten, Schutzgenossen genannt, von welchen jeder Gens eine Anzahl zugetheilt waren. Zwischen den Gentilen als Schutzherren oder Patronen und den Clienten als Schutzbefohlenen bestand ein „auf religiösem Grunde ruhendes Pietätsverhältniß" mit gegenseitigen Pflichten und Rechten. — Verschieden von den Clienten waren die späterhin als Gegensatz zu den patrizischen Vollbürgern hervortretenden Plebejer, ursprünglich Bewohner bezwungener Nachbarstädte, die nach Rom übergesiedelt, zwar persönlich frei waren und ein kleines Eigenthum besaßen aber als bürgerrechtlos neben den Patriziern standen, mit denen sie nicht einmal eheliche Verbindungen eingehen durften. Doch scheinen die Plebejer, da sie, trotz ihrer politischen Rechtlosigkeit, mit den Patriziern zu einem staatlichen Gemeinwesen (civitas) verbunden waren, in gleichen privatrechtlichen Verhältnissen wie die altbürgerlichen Einwohner gestanden zu haben. Außerdem gab es noch Sclaven und Freigelassene.

Der Vorsteher einer Tribus hieß Tribunus, der Vorsteher einer Curie Curio. Die Glieder einer Curie (Curialen) waren durch gemeinschaftliche Pflichten und Rechte vereinigt, hatten ihren besondern Gottesdienst und einen Versammlungssaal (Curia). Alle Angehörigen einer Sippschaft führten einen gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen (wie Fabius, Metellus, Claudius u. a.); dieser Geschlechtsname wurde auch auf die Clienten übertragen. Zur Bezeichnung des Individuums diente der Vorname (Cajus, Marcus, Titus u. a.) Die Gentes hatten eigene Geschlechtsgötter oder Stammheroen, die sie durch gemeinsame Opfer in besondern der Gens angehörenden Heiligthümern verehrten, gemeinschaftliche Begräbnißstätten und ein eigenes Recht. — Der Patron hatte seinen Clienten vor Gericht zu vertreten, ihn in seinem Vermögen und seinem Geschäfte zu schützen und ihm mit seinem Rathe behülflich zu sein; dafür mußte der Client den Patron mit Geld unterstützen, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen oder zu einer Geldstrafe verurtheilt war oder zur Bestreitung des Aufwandes bei Aemtern u. dgl. Bei Verheirathung der Töchter des Patrons hatte der Client eine Aussteuer zu entrichten, er mußte den Patron im Krieg und auf Amtsgängen begleiten und ihm „hold und gewärtig" sein; auch durften Beide nie als Kläger und Zeuge gegen einander auftreten. Die Clientel war erblich, das Patronatsrecht stand jedesmal dem Familienvater zu und konnte

nur von Patriziern geübt werden; Mißhandlung von Clienten war mit schweren Strafen belegt. — In den Stand der Sclaven konnte man theils nach dem Völkerrecht durch Kriegsgefangenschaft, theils nach dem bürgerlichen Recht z. B. wegen Schulden oder gewisser Verbrechen gerathen. Der Sclave wurde als Sache betrachtet, über dessen Leib und Leben, Kräfte und Erwerb der Herr volles Eigenthumsrecht hatte. Der Sclave durfte sich nicht mit einer Freien verheirathen und mit einer Sclavin nur unter Einwilligung des Herrn, dem dann auch die Kinder wieder als Sclaven zufielen. — Wurde ein Sclave mit der Freiheit beschenkt, so trat er in den Stand der Freigelassenen, erlangte aber dadurch weder das Ansehen noch die Rechte eines Freigeborenen (Ingenuus). Geschah die Freilassung feierlich, so erhielt der Freigelassene Bürgerrecht (Civität), trat als Client in die Gens seines Herrn und durfte als Römer die Toga tragen und ein Gewerbe treiben; geschah die Entlassung blos faktisch, nicht mit den vorgeschriebenen Förmlichkeiten, so waren seine Rechte beschränkter, und sein erworbenes Vermögen fiel bei seinem Tod dem Herrn zu.

Der römische Staat bestand aus König, Senat und Volk (Populus, d. h. der Gesammtheit der Patrizier). Das altrömische Königthum war beschränkt durch den Willen des Volks, der sich theils direkt in Volksversammlungen, theils vermittelst einer dem Senat übertragenen Vollmacht kund gab. Es war also „eine vom Volk zur Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten eingesetzte und anerkannte nach freier Wahl übertragene höchste Gewalt", die ihre „Berechtigungsquelle" im Volke hatte und nach des Königs Tod an dasselbe zurückfiel, um einem andern übertragen zu werden. War der König gewählt und mit der priesterlichen Weihe (Inauguration) versehen, so übte er als Heerführer und Oberrichter unumschränkte Gewalt und war zu den aus Etrurien herübergenommenen Insignien berechtigt; auch besaß er einen priesterlichen Charakter und leitete als solcher das Opfer- und Wahrsagewesen. Für seinen Unterhalt war ein beträchtliches Kronland aus dem Gemeingut bestimmt. — Der Senat war ursprünglich eine vom König freigewählte Versammlung (consilium), in welcher er selbst oder sein Stellvertreter, der Stadtpräfekt, den Vortrag und Vorsitz hatte, deren Meinungsäußerung er aber bei jeder Staatshandlung zu vernehmen verbunden war. Er, der Senat, nahm als bleibende Behörde an der Staatsregierung Theil und hatte bei allen der Volksversammlung vorzulegenden Anträgen über Krieg und Frieden und über Gesetzgebung die Vorberathung und Einleitung durch Vorlagen (Senatusconsulte). Die Zahl der Mitglieder wurde noch unter den Königen auf 300 erhöht; später ergänzte er sich selbst. — Die den Volksversammlungen (Comitien) vorbehaltenen Rechte waren die Königswahl, Annahme und Abschaffung von Gesetzen und Entscheidung über Krieg und Frieden. Die anfängliche Scheidung des ganzen Volks in Patrizier und Plebejer machte mit der Zeit einer Trennung nach Ständen, Senatoren-, Ritter- und Plebejerstand, Platz; die beiden erstern trugen als Auszeichnung einen goldenen Ring und an dem Unterkleid (Tunica) einen Purpurstreif, der bei den Senatoren breit, bei den Rittern schmal war.

Romulus wählte aus jeder der 30 Curien zehn Ritter; die Zahl von 300 wurde von den folgenden Königen und in der republikanischen Zeit allmählich verzehnfacht. Sie dienten als Reiter ohne Sold im Heer, erhielten aber Pferd und Fütterung vom Staat. Ihre Wahl hing vom Vermögen ab. Wer dieses verschwendete oder sich eines kriegerischen oder sittlichen Mißverhaltens schuldig machte, wurde bei der Musterung, die sie von Zeit zu Zeit zu bestehen hatten, ausgestoßen. Der alte Ritterstand bildete in der Folge den Kern

des aus den reichsten Bürgern Roms bestehenden spätern Standes der Ritter, welche in Gesellschaften vereinigt, Staatseinkünfte und Zölle pachteten (Publicani, Generalpächter), öffentliche Bauten in Accord nahmen u. dgl. m. Seit den Gracchen wurde ihnen auch das Richteramt übertragen. Dagegen hörten mit der Zeit ihre Reiterdienste im Felde auf, als man in Rom anfing, stehende Heere zu halten.

2. Rom als Republik bis zur politischen Gleichstellung der Stände (509—366).

a) Die Herrschaft der Patrizier.

§. 144. Nach Tarquins Vertreibung wurde die höchste Gewalt den aristokratischen Geschlechtern verliehen und durch Theilung Mehreren zugänglich gemacht. Als Wächter des Gemeinwesens und der Gesetze galt der Senat, der den Vorschlag und die Bestätigung der von der Volksversammlung der Centurien zu beschließenden Gesetze und zu wählenden Beamten hatte, über Krieg und Frieden entschied und in höchster Instanz die Staatsverwaltung, die Rechtspflege, den Staatshaushalt und die Religion überwachte. Unter seiner Aufsicht leiteten zwei jährlich aus den Patriziern neu zu wählende Consuln (anfangs Prätoren genannt) die laufenden Geschäfte der Verwaltung und waren im Krieg die Anführer des Heers, während alle die Staatsreligion und den Cultus betreffenden Angelegenheiten unter dem Opferkönig standen. Außer den Consuln, nach denen das Jahr im Kalender bezeichnet wurde, gab es zur Verwaltung des öffentlichen Schatzes noch Quästoren (Säckelmeister), deren anfängliche Zahl zwei mit der Vergrößerung des Reichs allmählich nach Bedürfniß vermehrt ward. Zu allen diesen Aemtern hatten nur die Patrizier Zutritt. In ihren Curien-Versammlungen besprachen sie die zur Wahrung ihrer Herrschaft und Standesrechte dienlichen Maßregeln, in den allgemeinen Centurien-Comitien, wo die Consuln gewählt wurden, bildeten sie (als Patrone) mit ihren Pächtern und Hörigen (Clienten) die Mehrzahl und hatten somit die Volksbeschlüsse in ihrer Hand, und den Tribus-Versammlungen der Plebejer raubten sie alle Macht.

§. 145. Der neue Freistaat hatte große Kämpfe von Innen und Außen zu bestehen. Unter den ersten Consuln Brutus und Collatinus bildeten eine Anzahl junger, vornehmer Römer eine Verschwörung, um die vertriebene Königsfamilie zurückzuführen. Als dieselbe entdeckt wurde, bestrafte der strenge Brutus die Schuldigen, darunter zwei seiner eigenen Söhne, mit dem Tode. Die größte äußere Gefahr drohte den Römern von dem Etruskerkönig Porsenna aus Clusium, dessen Hülfe Tarquinius angerufen, und der den Janiculus auf dem rechten Tiberufer besetzte. Die Kämpfe der jungen Republik mit diesem mächtigen Feinde wurden in der Folge von römischen Schriftstellern zur Verherrlichung der Begründung des Freistaats mit mancherlei Heldensagen ausgeschmückt. Einst setzten die Römer über den Fluß, um die Etrusker von dem Janiculus zu vertreiben, wurden aber zurückgeschlagen und zur eiligen Flucht in die Stadt gezwungen. Leicht wären die Feinde mit ihnen eingedrungen, hätte nicht Horatius Cocles, ein starker,

stattlicher Mann, dem die Wache der Brücke anvertraut war, mit zwei Gefährten die Anstürmenden abgewehrt, indeß die Menge auf ihr Gebot hinter ihnen die Brücke einriß. Bald sandte Horatius die beiden Mitstreiter gleichfalls weg und „widerstand allein, wie Ajax, bis das Krachen der hinstürzenden Balken und der Arbeitenden Ruf verkündeten, das Werk sei vollbracht. Da betete er zum Vater Tiberinus, daß er ihn und seine Waffen in seinen heiligen Strom empfange und schütze und sprang in die Fluthen und entschwamm zur Stadt, unter allem Geschoß der Feinde. Zum Dank steuerte ihm jeder Einwohner, als die Hungersnoth wüthete, was er von Speise sich abdarben konnte; nachmals setzte die Republik sein Standbild und schenkte ihm so viel Land, als er in einem Tage umpflügen konnte." Eine ähnliche Belohnung wurde dem **Mucius Skävola** zu Theil. Als Rom durch die Belagerung von Hunger schwer heimgesucht ward, unternahm dieser Heldenjüngling, mit des Senats Erlaubniß, die Befreiung des Vaterlandes durch die Ermordung des Etruskerkönigs. Er schlich sich in das Lager und gelangte, der Sprache kundig, in den innern Raum, wo das königliche Zelt stand. Aber aus Irrthum erstach er statt des Königs einen stattlich gekleideten Diener. Als ihn hierauf Porsenna durch Drohungen zu Geständnissen zwingen wollte, streckte Mucius die rechte Hand in ein neben ihnen loderndes Opferfeuer, zum Beweis, daß er weder Marter noch Tod scheue. Davon erhielt er den Namen Linkhand (Skävola). Aber wie ruhmredig auch die Römer diese ersten Freiheitskämpfe priesen — aus spätern Nachrichten erfahren wir, daß Porsenna Rom eingenommen und die Römer gezwungen habe, seinen Abzug durch Auslieferung von Geiseln (die jedoch bald unter Anführung der muthvollen **Clölia** durch eine kühne Flucht über den Strom wieder entkamen) und durch Abtretung eines Drittels ihres Gebiets (zehn Tribus) zu erkaufen. Zugleich rissen die Aequer und Volsker die an die Könige verlorenen Städte wieder an sich; die Vejenter zogen für die Tarquinier ins Feld und lieferten den Römern ein Treffen am Walde Arsia, wobei Brutus, der Stifter der neuen Republik, und Aruns Tarquinius einander gegenseitig tödteten, die Römer aber das Feld behaupteten; und endlich ergriff der von dem letzten König gegründete latinische Städtebund zum Schutze seines Stifters die Waffen. Da schufen die Römer eine neue Würde, die **Dictatur**, deren Nutzen sich bald in dem Siege über die Latiner am See Regillus (auf der Nordseite des latinischen Gebirges am Wege von Rom nach Präneste) bewährte. Drei Jahre später erfolgte ein Bündniß, worin beiden Staaten gleiche Rechte eingeräumt wurden.

507.

499.

496.

Der **Dictator** wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr auf sechs Monate gewählt und legte nach Beseitigung derselben sein außerordentliches Amt, das ihm unbeschränkte Gewalt in der Stadt und im Felde verlieh, wieder nieder. Unter dem Dictator stand der von ihm ernannte Oberst der Ritterschaft (magister equitum). Die Dictatur, von welcher keine Berufung an die Volksversammlung gestattet wurde, war ein dienliches Mittel, den aufstrebenden Geist der Plebejer niederzuhalten und Spaltungen zu ver-

hindern. Das dem Tarquin zugehörende große Feldstück an der Tiber wurde dem Mars geweiht und Marsfeld (Campus Martius) genannt. Es blieb unangebaut und diente zu Waffenübungen und Volksversammlungen, besonders als Wahlstätte.

§. 146. Während der Befreiungskämpfe hatten die Plebejer den Patriziern kräftigen Beistand geleistet und dafür durch den Consul Valerius (Poplicŏla, Volksfreund) einige günstige Gesetze erlangt. Kaum waren die Patrizier aber durch den in Cumä erfolgten Tod Tarquins von der Furcht vor einer Rückkehr der Königsfamilie befreit, so achteten sie diese Bestimmungen nicht und übten rücksichtslos ihre Gerechtsame. Dazu gehörten vor Allem die strengen Schuldgesetze. Die Plebejer waren als freie Eigenthümer, wenngleich ohne Bürgerrecht (wie Freisassen oder Schutzbürger), zur Zahlung der Grundsteuer und zum Kriegsdienst (Heerbann) ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüstung verpflichtet. Standen sie nun im Felde, so wurde daheim ihr durch die Abtretungen an Porsenna geschmälertes Ackerland schlecht bestellt; Mißernten erzeugten Verarmung, und um der augenblicklichen Noth zu entgehen, machten sie bei den Patriziern Schulden. Wenn nun der Plebejer den hohen Zins (10—12 Prozent) nicht zur Stunde bezahlte, so wurde er mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers und mußte als dessen Knecht arbeiten, während seine Familie darbte. Die Patrizier, die im Alleinbesitz des Gemeinlandes waren (§. 149.), ihre Güter von Clienten, die nicht in den Krieg zogen, bebauen ließen, von der Vermögenssteuer befreit waren, und die Kriegsbeute für sich behielten, blieben vor den Unfällen, welche die Verarmung der Plebejer herbeiführten, bewahrt. Als dieser Zustand zu drückend wurde und kein Gesetz den unglücklichen Schuldner gegen den harten Gläubiger schützte, da verweigerten etwa 18,000 bewaffnete, zum Heerbann aufgebotene Plebejer den Gehorsam, besetzten den 1½ Stunden von Rom entfernten heiligen Berg am Ufer des Anio, in der Absicht, eine neue Stadt zu gründen, und kehrten erst zurück, als ihnen der Abgesandte, Menenius Agrippa, durch die Fabel von den mit dem Magen hadernden Gliedern die Nachtheile eines solchen Zwistes ans Herz gelegt und ihnen Abstellung ihrer Beschwerden verheißen hatte. Sie erhielten **Volkstribunen** (Schirmvögte), anfangs fünf, zuletzt zehn, die als heilige und unverletzliche Beschützer ihrer Standesgenossen gegen alle den Plebejern schädliche Senatsbeschlüsse und Consulsprüche Einsprache (Veto) thun durften, und wenn dies nicht fruchtete, die Steuererhebung und den Heerbann hindern konnten. Zwei Gehülfen (Aedilen), welche die Marktpolizei übten und die Aufsicht über öffentliche Gebäude, Magazine u. dgl. m. führten, sollten Wucher und Uebertheuerung verhüten.

495.

494.

Verschiedene Umstände kamen zusammen, um die Auswanderung nach dem heil. Berg herbeizuführen. Unter dem Consulat des Appius Claudius, der wie der ganze Stamm der Claudier, durch volksfeindliche Gesinnung, durch Trotz und Hochmuth allgemein verhaßt war, entzündete sich der gehäufte Brandstoff. „Ein Alter, aus dem Schuldkerker entsprungen, in schmutzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem

Bart und Haupthaar, schrie in Todesangst um der Quiriten Beistand. Er zeigte den Zusammenlaufenden die blutigen Zeichen unmenschlicher Mißhandlungen und erzählte: ihm sei, nachdem er in achtundzwanzig Schlachten gewesen, im Kriege Haus und Hof geplündert und abgebrannt, die Hungersnoth der etruskischen Zeit habe ihn gezwungen, Alles zu verkaufen; er habe borgen müssen, die Schuld sei durch den Wucher vielfach aufgelaufen: dann habe der Gläubiger sich ihn und seine zwei Söhne zusprechen lassen, und sie in Ketten gelegt. Manche erkannten aus den entstellten Zügen einen wackern Hauptmann; das Mitgefühl, die Wuth verbreitete Tumult durch die ganze Stadt: Verpfändete und Ledige liefen zusammen, und alle heischten Abhülfe der allgemeinen Noth." Nun war gerade Krieg mit den Volskern und das Volk weigerte den Heerbann. Da ließ der zweite Consul P. Servilius verkünden, „wer wegen Schulden als eigen gehalten werde, könne sich ungehindert zum Dienst melden, und die Kinder der Soldaten sollten in ihrer Freiheit und im Besitz des väterlichen Eigenthums nicht angetastet werden." Auf dieses Versprechen schwuren alle Verpfändete zur Fahne und der Consul erfocht einen glänzenden Sieg. Als aber Appius Claudius die aus dem Felde heimkehrenden Schuldknechte in ihre Kerker zurücksandte und die Verpfändeten ohne Erbarmen den Schuldherren zusprach, geriethen die Plebejer, ergrimmt über den Treubruch, in offenen Aufstand und widersetzten sich der Vollstreckung des Befehls. Nach einiger Zeit gelang es jedoch dem volksthümlichen Marcus Valerius, den die Patrizier in ihrer Noth zum Dictator ernannt, die Plebejer wieder zu beschwichtigen und sie, unter Erneuerung der früheren Zusage, abermals zum siegreichen Kampf ins Feld zu führen. Allein die verheißene Befreiung der Schuldknechte wurde von dem Senat aufs Neue verworfen. Da legte Valerius im Unmuth seine Würde nieder; die Plebejer aber, die noch außerhalb der Stadt in Reih und Glied aufgestellt waren, weigerten den Consuln den Gehorsam und besetzten den mons sacer in der crustumerischen Feldmark am Anio. — „Den Plebejern ist in der Geschichte jener innern Kämpfe die Eigenschaft des Volks, den Patriziern nur die der Kaste zuzuerkennen. Die Starrheit der Letztern, das egoistische Festhalten an ungebührlichen Vorrechten, der bürgerfeindliche und lieblose Sinn, mit dem sie den Streit führten, stand weiterer Entwickelung des Volks und Staats schroff entgegen. Wenn sie mit ihren Clienten die einzige Füllung des Staates blieben oder ihre Standesformen für die gesammte Bevölkerung geltend zu machen vermochten, so ward Rom eine starre Aristokratie ohne regen Fortbildungstrieb und ohne große Zukunft. Darum sind die Patrizier trotz ihrer politischen Bildung und priesterlichen Weisheit doch nur die Vertreter einer Stabilität, die der Cultur Früchte zu bringen nicht geeignet war, die wackern Plebejer aber, welche unermüdlich fortschreitend ihrem Stande Rechte erkämpften, die Werkzeuge zu volksthümlicher Culturentwickelung."

§. 147. **Coriolan.** Bald nachher brach eine Hungersnoth in Rom aus, und als endlich Schiffe mit Getreide aus Sicilien ankamen, stellte der stolze Patrizier **Marcius Coriolanus** den Antrag, man solle den Plebejern nicht eher etwas davon verabreichen, als bis sie in die Abschaffung der Volkstribunen gewilligt. Da sprachen die Plebejer in ihrer Tribusversammlung die Acht über ihn aus und nöthigten ihn zur Flucht. Rachedürstend begab er sich zu den Volskern und beredete sie, unter seiner Führung einen Einfall in das römische Gebiet zu machen. Schon waren sie verheerend bis zum fünften Meilenstein vorgedrungen, als es den vereinten Bitten der Mutter und Gattin des Feldherrn gelang, ihn zum Rückzug zu bewegen. Aus Zorn darüber sollen ihn die Volsker erschlagen haben, behielten aber die eroberten Städte. 491.

b) Die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte.

§. 148. Durch den Zwiespalt der Stände wurde Rom so geschwächt, daß die äußern Feinde eine Landstadt um die andere an sich rissen und das römische Gebiet schmälerten. Von Norden drangen die **Vejenter** immer kühner hervor, und als endlich die dreihundert **Fabier** gegen sie auszogen, starben alle Glieder dieser hochherzigen Patrizierfamilie bis auf Einen den Heldentod an dem Flüßchen Cremĕra. Früher als harte und stolze Verfechter der Patrizierrechte von den Plebejern angefeindet, hatten sie sich zuletzt dem Volke zugewendet und dadurch den Haß ihrer Standesgenossen auf sich geladen. Da erbaten sie sich vom Senat das Vorrecht, den Vejenterkrieg auf eigene Hand ohne weitern Beistand ausfechten zu dürfen und zogen, als ihrem Verlangen freudig willfahrt wurde, unter den Glückwünschen des Volks in das feindliche Gebiet. Von einem festen Standort aus fügten sie den Vejentern großen Schaden zu und kehrten von manchem Strauß siegreich und beutebeladen zurück, bis sie zuletzt, verleitet von der Begierde, eine absichtlich ins freie getriebene Viehherde zu rauben, in einen Hinterhalt geriethen und von den Feinden umringt nach der tapfersten Vertheidigung auf einer Anhöhe sämmtlich erschlagen wurden. Nur ein Einziger überlebte den Fall und pflanzte das Geschlecht fort. Von Süden machten die **Volsker** und **Aequer** verheerende Einfälle, bis endlich der vom Pflug abgerufene und zum Dictator ernannte Q. **Cincinnatus** die letztern am Berge Algidus vollständig besiegte und unter dem aus drei Speeren gebildeten Joch durchgehen ließ.*) Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Lust, ihr Blut zu verspritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen; sie ließen sich sogar zuweilen freiwillig schlagen, wenn ein harter Patrizier ihr Anführer war. Heiße Kämpfe führten sie dagegen in der Stadt, um die bevorrechteten Altbürger aus dem Alleinbesitz des Gemeinlandes, der Rechtspflege und Gesetzkunde und der höhern Staatsämter zu treiben.

479. 458.

*) Die alte Heldensage vom Aequerkampf und vom biedern Vaterlandsfreund Cincinnatus lautet nach Niebuhrs Erzählung folgendermaßen: „Die Aequer hatten Frieden geschlossen; dennoch führte Gracchus Clölius sie wieder auf den Algidus, und sie erneuerten ihre jährlichen Plünderungen. Eine römische Gesandtschaft kam in das Lager um über die Ungerechtigkeit zu klagen: sie wurden verächtlich aufgenommen; der äquische Imperator verbot ihnen ihm lästig zu fallen: sie möchten ihre Klagen der Eiche erzählen unter deren weitem Schatten sein Tribunal errichtet war. Die Gesandten empfingen das schnöde Wort als ein Omen: der Geist, welcher Jupiters heiligen Baum belebte, vernahm von ihnen die Ungerechtigkeit der Stolzen, und die Seufzer der Bedrängten. —

Aber die Ahndung zögerte, Minucius ward geschlagen und umringt: fünf Reuter, welche entkamen, ehe die Linien geschlossen waren, womit die Aequer das römische Lager umzingelten, brachten die Botschaft. Alsbald ernannten die Patres L. Cinninatus zur Dictatur. Die Ernennung brachte ihm ein Waibel nach der vatikanischen Feldmark, wo er

eine Hufe von vier Jugern baute. Es war Sommerzeit; und der den sein Volk zu königlicher Gewalt erhob, trieb seinen Pflug unbekleidet bis auf einen Schurz: wie der Landmann in der Sommerzeit zu arbeiten gewohnt war. Der Bote ermahnte ihn die Befehle des Senats und der Bürgerschaft bekleidet zu vernehmen: Racilia, die Hausfrau, reichte ihm seine Toga. Am Gestade lag ein Nachen bereit: am andern Ufer empfingen ihn die Vettern und alle Befreundete von den Geschlechtern, und drei Söhne: sein Lieblingssohn war nicht bei ihnen, er war (von den Plebejern mit einer Anklage bedroht) vor dem Gericht ins Elend gewichen.

Am Morgen, vor Tagesanbruch, war der Dictator auf dem Forum. Er ernannte zum Obersten der Reisigen L. Tarquitius, so adelich, so mannhaft und so arm wie er selbst; ließ alle Buden schließen, alle Fristen hemmen, jedermann zu den Fahnen schwören; und verordnete, daß alle Waffenfähige gerüstet, mit Speise auf fünf Tage, und jeder mit zwölf Schanzpfählen, bei Sonnenuntergang auf dem Felde vor der Stadt bereit stehen sollte. Während die Ausziehenden, wenn sie die Pfähle gehauen, Wehr und Waffen nachgesehen hätten, rasteten, sollten die welche zurück blieben ihnen die Kost bereiten. Was befohlen war, geschah; auf dem Marsch erinnerten die Befehlshaber die Legionen eingedenk zu sein, daß die Landesleute seit drei Tagen umringt wären; und aus freiem Trieb ermunterten sich Fahnenträger und Fußknechte den Schritt zu verdoppeln. Zur Mitternacht hatten sie den Algidus erreicht, und die Nähe des feindlichen Lagers, welches das römische in seiner Mitte einschloß: rund um jenes ließ der Dictator den langen Zug der Seinigen vorwärts gehen bis ein Kreis die Aequer umringte: dann Halt machen und beginnen einen Graben zu ziehen, und einen Wall aufzuwerfen, auf dem die mitgebrachten Pfähle gepflanzt wurden. Als sie ans Werk schritten, erhoben sie das römische Feldgeschrei: das verkündigte den Völkern des Consuls, die ersehnte Hülfe sei angelangt; und sie säumten nicht herauszufallen. Die Aequer schlugen mit ihnen die ganze Nacht bis zum ersten Tageslicht: da erblickten sie die umzingelnde Schanze vollendet und unübersteiglich: und nun führte Cincinnatus die Cohorten gegen das Lager dessen innere Rundung von Minucius bestürmt ward. Ganz verzagt flehten sie, nicht alle zu vertilgen: der Dictator befahl, daß Gracchus Clölius und seine Obersten in Ketten übergeben würden; der Menge schenkte er das Leben: die Stadt Corbio, mit Allem was sich in ihr befand, war Preis der Verschonung. Sie legten Wehr und Waffen vor dem Sieger nieder; nach der Sitte ward in der Linie, welche sie gefangen hielt, eine Oeffnung gerissen, darin zwei Speere gepflanzt, ein dritter überzwerch in der Höhe gebunden; hier zogen sie hinaus. Das Lager, Rosse und Saumthiere, alles Zeug und Gepäck, alle Habe der Mannschaft außer der Tunica die jeder trug, alles blieb den Siegern. An der Beute wie am Triumph ward Minucius und den Seinigen kein Antheil gestattet: sie murrten nicht: vielmehr begrüßten sie den Dictator, da er nach Rom zurückkehrte als Patronus, und weihten ihm einen goldnen Kranz, ein Pfund schwer. Der Triumph, der keine Mutter eine Thräne kostete, war ein Tag des Jubels: vor allen Häusern von dem capenischen Thor bis an das Forum, standen Tische gedeckt: die Einziehenden schwer mit Beute beladen, labten sich an dem Dargereichten, und die feiernden Bürger erhoben sich vom Festmahl, folgten dem Zug auf das Capitol, und stimmten in die lustigen Soldatenlieder."

§. 149. 1. **Ackergesetze.** Der römische Staat war im Besitz großer Ländereien, die Niemands Eigenthum waren, deren Nutznießung aber den Patriziern gegen Entrichtung des Zehnten vom Ertrag an die Staatskasse zustand. Dieses Gemeinland (ager publicus) betrachteten die Patrizier als ihr Eigenthum, ließen es durch ihre Clienten und Sclaven bebauen und sahen sich gegenseitig durch die Finger, wenn die bedungene Abgabe an die Staatskasse nicht pünktlich geleistet wurde. Von Zeit zu Zeit verlangten nun

die Plebejer, die nur kleine Freigüter besaßen, Ackergesetze (leges agrarias), durch die ihnen ein Theil des Gemeinlandes als Eigenthum oder zur Nutznießung überlassen werden sollte. Aber so oft dieses Ansuchen gestellt ward, traf es auf den entschiedensten Widerstand. Die Hinrichtung des Consuls
486. Sp. Cassius, der das erste Ackergesetz beantragt und durchgesetzt hatte, daß ein den Hernikern entrissener Landstrich theils den Patriziern zum Erbpacht, theils den Plebejern als Eigenthum angewiesen wurde, war für alle ähnliche Bestrebungen ein warnendes Vorbild. Nach Ablauf seines Consulatjahrs wurde er von seinen erzürnten Standesgenossen des Hochverraths angeklagt und fluchbeladen über den tarpejischen Felsen des Capitoliums hinuntergestürzt. Die Stelle, wo des Vermessenen Haus gestanden, blieb eine öde Stätte; und als einige Jahre nachher ein Volkstribun (Genucius) die Consuln wegen mangelhafter Ausführung des cassischen Gesetzes mit einer Klage bedrohte, fand man ihn vor dem Gerichtstage in seinem Hause ermordet.

§. 150. 2. **Die Decemvirn.** So lange die Rechtspflege auf der Kenntniß des ungeschriebenen Gewohnheitsrechtes und des Herkommens beruhte, war sie ausschließlich in den Händen der Patrizier, die sie nach Gutdünken und nicht selten mit Willkür und Parteilichkeit vollzogen. Um nun dieser Willkür nicht länger ausgesetzt zu sein und Einsicht in den Rechtsgang zu gewinnen, verlangten die Plebejer feste, aufgezeichnete Gesetze, fanden aber bei den Patriziern, die darin eine Minderung ihrer Standesrechte erblickten, lange heftigen Widerstand. Die Spaltung und der Parteihaß der beiden Stände erreichte über diesem Kampf den höchsten Grad. Das Ge-
473. setz des Publilius Volero, daß die Wahl der plebejischen Beamten (Volkstribunen und Aedilen), die bisher in den Centuriat-Comitien stattgefunden, fortan blos von den Plebejergemeinden in den Tribus-Comitien vorgenommen werden solle, trennte das römische Volk in zwei feindliche Heerlager, was, verbunden mit einer Seuche, die um dieselbe Zeit unter allen Ständen eine schreckliche „Todesernte“ hielt, den Staat so sehr schwächte, daß die Aequer und Volsker ungehindert bis vor die Mauern der Stadt streiften, und ein sabinischer Abenteurer (Herdonius) mit einer Schaar von Sclaven und Flüchtlingen das Capitolium besetzte und nur mit Mühe daraus vertrieben werden konnte. Als aber die seit 457 auf zehn vermehrten Volkstri-
462. bunen immer wieder den (ursprünglich von Terentillus Arsa gestellten) Antrag auf Ernennung einer Commission zur Abfassung von Gesetzesurkunden vorbrachten, sich der Steuererhebung und dem Heerbann widersetzten und mit vereinten Kräften nur nach Einem Ziel strebten, da setzten es die Plebejer endlich durch, daß Gesandte nach Großgriechenland und Athen geschickt wurden, um die dortige Gesetzgebung zu prüfen und das Passende auszuwählen. Nach ihrer Rückkehr kamen beide Stände überein, daß alle Beamten (Consuln, Volkstribunen u. a.) ihre Stellen niederlegen und zehn

Patrizier mit unumschränkter Gewalt (gesetzgebender, richterlicher und vollziehender) ausgerüstet und mit der Abfassung neuer (staats- und privatrechtlicher) Gesetze beauftragt werden sollten. Musterhaft vollzogen im Anfang die neuen Beamten, von der Zahl der Mitglieder **Decemvirn** (Zehnerausschuß) genannt, das aufgetragene Geschäft; und ihre am Ende des ersten Jahres von der Volksversammlung bestätigten Gesetze fanden solchen Beifall, daß man ohne Bedenken zur gänzlichen Vollendung des Werks auch für das zweite das Decemvirat bestehen ließ. Aber jetzt mißbrauchten die patrizischen Zehnmänner ihre unumschränkte Macht zu Handlungen der Willkür und Gewaltthat. Sie wütheten mit Kerker, Geldbuße, Bann und Henkerbeil gegen ihre dem Plebejerstand angehörenden Widersacher, ließen, als ein Krieg mit den Aequern und Volskern ausbrach, durch einen Hinterhalt einen greisen, mit Narben bedeckten Plebejerhelden (Siccius Dentatus) ermorden, und führten, nachdem ihr zweites Jahr verflossen und die Abfassung der **Zwölftafelgesetze** vollendet war, eigenmächtig ihr Amt fort. Da brachte die lüsterne Frevelthat des **Appius Claudius**, eines ihrer einflußreichsten Mitglieder, die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch. Dieser trug nämlich Verlangen nach der schönen **Virginia**, Tochter eines Plebejerführers und Braut eines andern. Um zu ihrem Besitz zu kommen, beredete er einen seiner Clienten, die Jungfrau für seine entlaufene Sclavin zu erklären und vor des Decemvirs Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Vor einer großen Menschenmenge hörte Appius Claudius auf dem Forum die Klage an; kaum hatte aber sein Richterspruch die Virginia dem Kläger überantwortet, als der Vater hinzueilte und ihr ein Messer ins Herz stieß, um sie vor der Entehrung zu retten. Jetzt besetzten die Plebejer den Aventinus und verlangten drohend die Entfernung der Decemvirn und die Zurückführung der alten Ordnung. Beides geschah. Appius Claudius tödtete sich selbst im Kerker; sein College Oppius ward hingerichtet; die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewigem Exil. Die Zwölftafelgesetze blieben jedoch in Wirksamkeit und waren der erste nachhaltige Versuch, die verschiedenen Volksbestandtheile zu einem einzigen staatlichen Gemeinwesen auf rechtlicher Grundlage zu vereinigen.

452–450.

Die Zwölftafelgesetze, die aus einer Mischung fremder (griechischer) und einheimischer Rechtsbestimmungen hervorgingen, wurden die Grundlage des römischen Rechts, dessen Ausbildung zur Wissenschaft (Jurisprudenz) eins der Hauptverdienste der Römer ist, welche daneben nur noch die Kriegskunst zur höchsten Vollendung brachten, während sie in allen übrigen Wissenschaften, sowie in Kunst und Poesie nur Nachahmer und Entlehner der Griechen waren. „Diese formelle rein äußerliche Seite des Lebens, die Rechtsbestimmungen und das Militärwesen, erhielten von den Römern, da ihre ganze Kraft und durch ihre ganze Geschichte hindurch sich darauf wandte, die schärfste Ausbildung." — Uebrigens waren die Plebejer, welche freiwillig den rechtskundigen Patriziern das Geschäft der Gesetzesreform überlassen und sich von dem Decemvirat ausgeschlossen

hatten, die Gewinner. Sie erlangten nicht nur die Tafelgesetze als Schutzmittel gegen richterliche Willkür, sondern erhielten auch bald nachher das Recht der Berufung (Appellation, Provocation) von den Aussprüchen der Consuln an die Centuriat-Comitien und ihre in der Tribusversammlung gefaßten Beschlüsse Plebiscita) wurden für allgemein verbindliche Gesetze erklärt.

§. 151. 3. **Militärtribunat und Censoramt.** Waren schon hierdurch die Plebejer den Patriziern näher gerückt, so minderte das bald nach- 445. her erlangte Zugeständniß, daß beide Stände, ohne Verlust der Standesrechte für die Kinder, gültige Ehen mit einander eingehen dürften (Connubium), diese Ungleichheit noch bedeutend, so daß endlich die Plebejer auch das wichtigste Vorrecht (Prärogativ) der Patrizier — den Alleinbesitz des Consulats anfochten. Aber dieser Anmuthung widerstanden die Patrizier aus allen Kräften und als endlich die Plebejer die Aushebung für den Kriegsdienst hinderten, erklärten jene, daß sie lieber gar keine Consuln mehr haben als in die Zulassung der Plebejer willigen wollten. Hierauf vereinigte man sich dahin, daß jährlich sechs oder acht aus beiden Ständen gemischte 444. Militärtribunen mit consularischer Gewalt als Heerführer und oberste Beamten gewählt werden sollten. Diese Einrichtung dauerte bis zur Licinischen Gesetzgebung. Als Ersatz für den Verlust errichteten die Pa- 443. trizier das nur ihnen zuständige Amt der **Censoren.** Diese (zwei an Zahl, anfangs für die Dauer eines Lustrums, fünf Jahre, dann für 18 Monate gewählt) hatten die Führung der Verzeichnisse, worin alle Patrizier und Plebejer nach Vermögen und Rang, als Senatoren, Ritter und Bürger aufgeführt waren, erhoben die für die Benutzung des Gemeinlandes an die Staatskasse zu entrichtenden Abgaben, leiteten den Bau der Tempel, Straßen und Brücken und führten eine sittenrichterliche Aufsicht, wobei sie moralische Vergehungen und Handlungen „wider Ziemlichkeit und öffentliches Wohl" mit Entziehung der staatsbürgerlichen oder Standesrechte bestraften.

Das Vorkommen von drei bis vier Militärtribunen beweist, daß noch immer keine vollständige Gleichheit herrschte, sondern die Patrizier auch hier noch gewöhnlich im Vorzug waren, was noch dadurch bestätigt wird, daß oft die Reihenfolge der Kriegstribunen mehrere Jahre lang durch Consuln unterbrochen ward, wenn nämlich die Patrizier das Uebergewicht hatten. Einzelne Gelüste oder Versuche der Plebejer, diesem Zustand der Halbheit ein Ende zu machen, wußten die Patrizier mit List oder Gewalt zu hintertreiben. Als der reiche plebejische Ritter Sp. Mälius durch unentgeltliche Vertheilung von Getreide unter das Volk einen so großen Anhang gewann, daß daraus der Herrschaft der Patrizier Nachtheile erwachsen konnten, beschuldigten ihn diese eines Strebens nach Alleinherrschaft, worauf der zum Dictator ernannte 80jährige Cincinnatus denselben durch seinen Obersten der Ritterschaft (Servilius Ahäla) in den Straßen Roms 439. niederhauen ließ. Doch erlangten die Plebejer um diese Zeit den Zugang zu dem Amte der Quästoren und damit zum Senat.

d) Roms Einnahme durch die Gallier (390).

§. 152. Während dieser innern Kämpfe fochten die römischen Heere, bei denen sich die trotzige Kraft und der Freiheitssinn der Plebejer geltend

machte, siegreich gegen die Feinde. Im Bunde mit Latinern und Hernikern schlugen sie wiederholt die Volsker und Aequer und beschränkten deren Gebiet. Durch die Einrichtung, daß während des Kriegs die Bürger einen Sold erhielten, konnten die Heere nunmehr länger im Felde bleiben, so daß sie bisweilen über Winter im Lager verblieben. Nach der Zerstörung der festen Stadt Fidenä wendeten sie ihre ganze Kraft gegen das benachbarte Etrurien und eroberten nach 10jähriger Umlagerung unter Camillus' Anführung das feindliche Veji, dessen Einwohner theils erschlagen, theils in Knechtschaft geführt wurden. Der stolze Heerführer, der durch einen prunkvollen Siegeseinzug (Triumph), durch ungleiche Vergabung der Beute und durch Bekämpfung des Vorschlags, das Gebiet von Veji zu gleichen Loosen an alle Bürger zu vertheilen, sich den Haß der Plebejer zugezogen, ging, von den Volkstribunen zur Verantwortung vorgeladen, freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staat seinen Beistand in einem Augenblick, wo er dessen am meisten benöthigt war. 426. 396.

§. 153. Um diese Zeit nämlich setzten die seit anderthalb Jahrhunderten in den Pogegenden angesiedelten Gallier über die Apenninen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Einwohner suchten Hülfe bei den Römern, die aber nur eine Gesandtschaft abschickten, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Als dieses nicht gelang, mischten sich die Gesandten in den Kampf und einer von ihnen, Qu. Fabius, erschlug einen gallischen Heerführer. Diese Verletzung des Völkerrechts setzte die Gallier in Wuth. Sie ließen alsbald von Clusium ab, rückten in Eilmärschen, ohne das dazwischen liegende Land zu verletzen, auf Rom los, und brachten dem römischen Heer am Flüßchen **Allia** eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur einige Flüchtige über die Tiber nach Veji retteten, Rom selbst aber (das von den Weibern und Kindern verlassen worden) ohne Gegenwehr in die Gewalt der Feinde fiel. Die Gallier brannten die leere Stadt nieder, mordeten auf dem Forum gegen 80 Greise, die als Sühnopfer fallen wollten, und umlagerten dann das Capitolium, wohin sich die streitbare Mannschaft mit den Schätzen und Kostbarkeiten gezogen. Als aber die Besatzung unter der Anführung des heldenmüthigen Marcus **Manlius** tapfern Widerstand leistete, und die Reihen der Gallier durch Hunger und Krankheit gelichtet wurden, kam nach siebenmonatlicher Belagerung ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufssumme von 1000 Pfund Gold den Abzug versprachen. Bekannt ist, wie der trotzige Anführer **Brennus** die bedungene Summe noch um das Gewicht seines Schwerts, das er in die Wagschale warf, erhöhte. Die Erzählung, daß der verbannte Camillus mit einer Schaar flüchtiger Römer den abziehenden Feinden nachgesetzt, und ihnen die Beute wieder entrissen habe, wird bezweifelt und nicht ohne Grund römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben. Der Schlachttag an der Allia wurde als Trauer- und Bußtag im römischen Kalender verzeichnet. 390.

e) Die Gesetze des Licinius Stolo (366).

§. 154. Nach dem Abzug der Feinde war das römische Volk so entmuthigt, daß es die Stadt nicht wieder aufbauen, sondern nach dem leeren Veji übersiedeln wollte. Nur mit Mühe gelang es den Patriziern, dieses Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme, wurden die Häuser in Veji dem Volke zum Abbruch überlassen. Kaum war Rom in der Eile mit engen und krummen Straßen und kleinen Wohnhäusern wieder aufgebaut, als die Patrizier alle ihre Vorrechte von Neuem in Anspruch nahmen und zunächst die Schuldgesetze mit der alten Strenge in Anwendung brachten. Dadurch geriethen die durch den gallischen Krieg und den Neubau der Stadt verarmten Plebejer in große Noth, was den Retter des Capitols, M. Manlius (Capitolinus) bewog, ihren Fürsprecher zu machen und auf Minderung der Schuldenlast und Vertheilung des Gemeinlandes anzutragen. Aber in solchem Grade traf ihn darum der Haß seiner Standesgenossen, daß sie ihn unter der nichtigen Anklage, er strebe nach königlicher Gewalt, zum Tode verurtheilten, worauf er vom tarpejischen Felsen gestürzt, sein Haus geschleift und sein Andenken gebrandmarkt ward.

§. 155. Aber diese Härte gegen den volksfreundlichen, hochverdienten Mann riß die Plebejer aus ihrer Trägheit. Zwei muthige und talentvolle Volkstribunen, **Licinius Stolo** und **L. Sextius**, stellten drei auf Hebung aller bisherigen Streitpunkte zielende Gesetzesvorschläge (Rogationen): 1. Es sollten wieder Consuln gewählt werden, aber der Eine davon stets ein Plebejer sein. 2. Kein Bürger dürfe mehr als 500 Jucharten (Morgen) von den Staatsländereien im Erbpacht besitzen; das Uebrige sollte in kleinen Loosen den Plebejern als Eigenthum angewiesen werden. 3. Von dem Schuldcapital sollte der bereits bezahlte Zins abgezogen und der Rest in drei Jahresfristen getilgt werden. Diese Anträge wurden von den Patriziern zehn Jahre lang aus allen Kräften bekämpft; aber alle ihre Anstrengungen, selbst die Erhebung des alten Camillus zur Dictatur, scheiterten an der Festigkeit der beiden Tribunen, welche die Beamtenwahlen und die Aushebung hinderten. Die Patrizier mußten dulden, daß die Licinischen Anträge in Gesetze umgewandelt und ihre Vorrechte erschüttert wurden. Wie früher das Amt der Censoren, so sollte nunmehr die neue Würde eines **Prätors**, der die bürgerliche Rechtspflege zu leiten und die Richter zu ernennen hatte, den Patriziern einen Ersatz für den verlornen Alleinbesitz des Consulats gewähren. Aber schon 30 Jahre später wurden diese beiden, so wie die Würde der curulischen Aedilen und alle übrigen Aemter den Plebejern zugänglich gemacht, und die Beschlüsse der Volksversammlungen von der Nothwendigkeit der Bestätigung durch den Senat befreit. Nur die Priesterwürden der Pontifices und Auguren blieben noch einige Zeit im Alleinbesitz der Patrizier, bis es den Plebejern gelang, auch diese letzte

376. 366. 336.

Schranke zu durchbrechen und die völlige Gleichstellung der beiden Stände zu erkämpfen. Nunmehr beginnt das Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße. 302.

Die curulischen Aedilen waren, wie die schon längst bestandenen plebejischen (§. 146.) eine Polizeibehörde, nur mit größerer Macht versehen. Sie hatten nicht nur die Aufsicht über die Stadt und über das öffentliche Treiben, sondern auch über die Sitten. Später wurde ihnen die Anordnung der großen Festspiele übertragen, was ihnen Gelegenheit gab, durch Aufwand sich die Volksgunst zu verschaffen und sich dadurch den Zugang zur Prätur und zum Consulat zu erleichtern. Anfangs wurde nur Ein Prätor zur Leitung der Rechtspflege in der Stadt gewählt; später kam ein zweiter für die Fremdenjustiz dazu, und mit der Zeit stieg die Zahl der Prätoren auf sechzehn. Die Edikte des Stadtprätors bildeten den wichtigsten Bestandtheil des Civilrechts.

II. Roms Heldenzeit.

1. Unterwerfung der Völkerschaften von Mittel- und Unter-Italien.

a) Der erste Samniterkrieg (343—340.)

§. 156. Die Folgen der Bürgereintracht (Concordia), welcher Camillus kurz vor seinem Tode einen Tempel weihte, zeigte sich zunächst in den siegreichen Gefechten mit den umherstreifenden Schwärmen der Gallier, wobei der erste plebejische Dictator ernannt und die vielgepriesenen Heldenthaten des Tit. Manlius (Torquatus) und des M. Valerius (Corvus) vollbracht wurden, so wie in dem Opfertod des edlen M. Curtius, der mit voller Rüstung zu Roß in einen von einem Erdbeben herrührenden gähnenden Schlund auf dem Markte sprang, um den Zorn der Götter zu versöhnen. Bald setzte die noch von Camillus eingeführte Verbesserung des Heerwesens und der Bewaffnung und ein neuer Bund mit Latium die Römer in Stand, sich mit dem kräftigen, freiheitliebenden Bergvolke der Samniter in einen Kampf einzulassen. — Vor Jahren hatten sich samnitische Freibeuter der etruskischen Pflanzstadt Capua und der campanischen Ebene bemächtigt, waren aber in dieser „Stadt der Lüste“ schnell entartet und ihren Stammbrüdern in dem Gebirge entfremdet worden. Als die Samniter nunmehr Capua mit einem Krieg bedrohten, vermochten die verweichlichten Bewohner den Angriffen derselben nicht zu widerstehen und wendeten sich um Hülfe nach Rom. Die Römer verweigerten Anfangs den Beistand gegen die mit ihnen verbündeten Samniter; als sich aber die Capuaner ganz unter ihren Schutz stellten und die römische Herrschaft anerkannten, zogen sie ins Feld und schlugen unter 365. 365.

343. Valerius Corvus mit großer Tapferkeit die Feinde bei Cumä am Berg Gaurus. Ein zweites Heer, das durch die Unvorsichtigkeit des Consuls in Samniums Bergen in eine gefährliche Stellung gerathen war, wurde durch die Tapferkeit und Kriegskunst des ältern Decius Mus gerettet. — Bald nachher sahen sich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenossen, den Latinern, bedroht, was sie bewog, mit den Samnitern einen billigen
340. Frieden und ein Bündniß zu schließen, um ihre Waffen wider die nähern Feinde zu kehren.

Als einst die Gallier und Römer an den Ufern des Anio einander gegenüber standen, trat ein gallischer Riese auf die Brücke, welche die Heere trennte und welche keiner der streitenden Theile abbrach, um keine Furcht zu verrathen, und forderte die tapfersten Römer zum Zweikampf heraus. Da erbat sich ein edler Jüngling, Titus Manlius, von dem Feldherrn die Erlaubniß zum Kampfe, ging leicht bewaffnet dem prunkenden und prahlenden Riesen entgegen und indem er demselben so nahe auf den Körper rückte, daß er von seinen großen Waffen keinen Gebrauch machen konnte, durchstieß er ihn mit seinem kurzen spanischen Schwert. Als der Feind der Länge nach am Boden lag, nahm Manlius ihm die mit Blut bespritzte Halskette ab und legte sie um seinen eignen Nacken. Die Römer führten den Sieger unter Glückwünschen und Lobeserhebungen jubelnd zum Dictator. „Unter den kunstlosen, liederähnlichen Scherzen der Krieger hörte man den Beinamen Torquatus (Kettenträger), welcher bald allgemein üblich und auch ein Ehrenname seiner Nachkommen und seines Geschlechtes wurde." (Liv. VII, 10). — Etwas später ereignete sich ein ähnlicher Kampf in dem von Camillus ins Feld geführten Heere. Als die Römer ruhig auf ihren Posten standen, trat ein Gallier, ausgezeichnet durch Größe und Rüstung vor, schlug mit dem Speer auf seinen Schild und forderte Einen von den Römern heraus sich mit ihm zu schlagen. Da erbat sich ein junger Kriegstribun, Marcus Valerius, von dem Consul die Ehre des Kampfes und schritt bewaffnet in die Mitte. „Der Kampf der Männer (erzählt Livius c. 26) wurde von der Dazwischenkunft der Götter überstrahlt. In dem Augenblick nämlich, als der Römer handgemein wurde, setzte sich plötzlich ein Rabe, gegen den Feind gekehrt, auf seinen Helm. Der Kriegstribun erkannte hierin alsbald hocherfreut ein vom Himmel gesandtes Zeichen und betete sodann: „wenn ein Gott, wenn eine Göttin ihm diesen geflügelten Boten zugesendet, so möchte Er oder Sie ihm freundlich und gnädig zur Seite stehen." Und wunderbar! der Vogel behauptete nicht blos seinen einmal genommenen Platz, sondern hob sich bei jedem neuen Gange mit den Flügeln und fuhr mit Schnabel und Krallen dem Feind in Gesicht und Augen, bis dieser, geschreckt durch den Anblick des Ungethüms, und irren Auges wie verwirrten Sinnes, von Valerius erlegt wurde. Der Rabe schwang sich in die Lüfte und entflog den Blicken gegen Morgen. Bis dahin standen beide Theile ruhig auf ihrem Posten. Nun aber, als der Tribun dem erschlagenen Feinde die Rüstung ausziehen wollte, hielten sich die Gallier nicht länger auf ihrer Stelle; noch eiliger liefen die Römer ihrem Sieger zu. Da entspann sich um die Leiche des Galliers ein Streit, aus welchem eine blutige Schlacht erwuchs. — Götter und Menschen unterstützten diesen Kampf, und die Gallier wurden in entscheidender Schlacht besiegt." Marcus Valerius, fortan Corvus (der Rabe) genannt, wurde hierauf zum Consul gewählt.

b) Der Latinerkrieg (340—337).

§. 157. Die Latiner wollten Rom nicht länger als Oberhaupt des Bundes anerkennen; sie strebten nach vollkommener Gleichstellung und Verschmelzung des römischen und latinischen Staats zu Einem Gemeinwesen

und sprachen Theilnahme am Senat, Consulat und allen Aemtern an. Dies führte einen erbitterten Krieg herbei, der aber durch die siegreiche Schlacht am Vesuvius, wobei der plebejische Consul Decius Mus sich vom Priester als Sühnopfer zum Tode weihen ließ und dann hoch zu Roß in den dichtesten Schwarm der Feinde stürzte, zum Vortheil der Römer beendigt ward. Vor der Schlacht übte der Patrizier Manlius Torquatus die Strenge römischer Kriegszucht gegen den eigenen tapfern Sohn, der wider das Gebot auf einem Streifzug den Feind angegriffen und besiegt hatte. Unbarmherzig ließ der strenge Consul das Todesurtheil durch den Lictor vollstrecken, aber die Krieger ehrten das Andenken des Helden durch eine großartige Leichenfeier. Innerhalb drei Jahre wurden die Latiner zur Unterwerfung gebracht und, nach Auflösung ihres Bundes, zum Theil auf römischem Gebiet angesiedelt, zum Theil in unterworfene Bundesgenossen mit Freistädten (Municipien) verwandelt. Ein ähnliches Schicksal hatten bald nachher auch die Herniker, Aequer und Volsker, die alle in das Verhältniß römischer Bundesgenossen (socii) mit verschiedenen Rechten der einzelnen Städte eintraten. Alle mußten die Oberherrlichkeit des römischen Volkes anerkennen, Kriegsdienste leisten und zum Theil auch Steuern bezahlen. Dagegen durften sie sich, wie vorher, selbst regieren. Die ehernen Schnäbel der in der volskischen Stadt Antium erbeuteten Schiffe zierten fortan die Rednerbühne (rostra) des römischen Forums.

340.

Einige Städte, die sich am wackersten gehalten, wie Aricia, Pedum, Lanuvium und Romentum, erhielten das sogen. latinische Recht d. h. sie behielten ihre eigenen Beamten, bekamen das römische Bürgerrecht mit einiger Beschränkung durch Eintheilung in zwei neue Tribus, und konnten, wenn sie nach Rom zogen und sich dem Census unterwarfen, in den Comitien mitstimmen; andere, wie die campanischen Städte Formiä, Capua, Fundi, Cumä, Suessula u. a., wurden Municipien mit selbständiger innerer Verwaltung ohne römisches Bürgerrecht. Die Bewohner der Municipien konnten sich, mit Beibehaltung des einheimischen Bürgerrechts, in Rom niederlassen, wo sie alle Pflichten eines römischen Bürgers erfüllen mußten und dafür alle Vortheile, aber nicht die Rechte eines solchen genossen. „Die Anerkennung als Municipium oder die gegenseitige Gewährung des Bürgerrechts setzte fest, daß der Bürger der andern Stadt, der sich in Rom, oder der Römer, der sich in der andern Stadt ansiedeln wollte, hier aller Vortheile des Bürgerrechts mit Ausnahme des Stimmrechts und des Zutritts zu den öffentlichen Aemtern theilhaftig werden sollte, ohne doch eigentlich Bürger zu sein und ohne das Bürgerrecht seiner Heimath zu verlieren. Dieses Verhältniß entspricht der Isopolitie der Griechen. Es war wegen des vielfachen Verkehrs der Völker mit einander sehr wichtig, und wurde nicht blos innerhalb Italien eingegangen. Häufig wurde dasselbe gewiß mit der Verleihung des öffentlichen Gastrechts verbunden. Dieses muß namentlich mit Cäre geschehen sein, wovon die Folge war, daß die Cäriten, die sich in Rom niederließen, als Beisassen mit dem niederen Bürgerrecht in eine besondere Steuerliste eingetragen wurden.“ — Um die latinischen Städte durch Vereinzelung zu schwächen, wurde das bisher unter ihnen bestandene gemeinsame Recht des Ehestands (Connubium) und Eigenthumserwerbs aufgehoben; auch zogen die Latiner von dem an nicht mehr in den römischen Legionen, sondern in den Reihen der Bundesgenossen ins Feld. — Solche Municipien, in denen ein römischer Präfekt die Rechtspflege nach

römischem Rechte leitete, hießen **Präfecturen.** — „Ward nach einem Municipium eine Anzahl neuer Pflanzbürger mit ihren Familien geführt, um dort als eine Art Besatzung und als Stamm einer treuen Bürgerschaft zu dienen, so bekam es den Namen einer **Colonie**, worunter daher keine neue Anlage verstanden war. Die Colonen, in der ältesten Zeit gewöhnlich dreihundert, welchen die alten Einwohner stets ein Drittel ihres Landes abtreten mußten, wurden anfangs nur aus der Zahl der römischen Bürger, besonders der ärmern Bewohner Roms, bald aber auch aus den verbündeten Latinern genommen, wodurch der Unterschied von Coloniae civium und Latinorum entstand. In ihrer innern Einrichtung wichen die Colonien von den andern Municipien nur insofern ab, daß man in den letztern noch Ueberreste ihres früheren Rechts zu dulden pflegte, was in den Colonien nicht der Fall war."

e) Der zweite und dritte Samniterkrieg (323—290).

§. 158. Das Glück der Römer weckte die Eifersucht der Samniter. Grenzstreitigkeiten und die Anlegung der ersten **Militärkolonie** in **Fregellä** an der samnitischen Grenze (eine Einrichtung, wodurch die Römer die gemachten Eroberungen sicherten und neue anbahnten, vergl. §. 157.) führten zwischen den streitlustigen Völkern bald eine Erneuerung des Krieges herbei, in den auch die **Campaner**, **Lucaner** und die griechischen Staaten Unteritaliens verwickelt wurden. Die Vortheile, welche die Römer in den ersten Jahren erfochten, wären durch das unvorsichtige Vordringen der Consuln **Veturius** und **Posthumius** in die **Caudinischen Päße** (wo das ringsum eingeschlossene Heer sich dem feindlichen Führer **Pontius** ergeben und nach Ablieferung der Waffen und Stellung von Geiseln schimpflich unter dem Joche durchgehen mußte) verloren gegangen, wenn nicht der römische Senat den in der Noth mit Pontius abgeschlossene Vertrag, mit unredlicher Doppelzüngigkeit, für ungültig erklärt und die schuldigen Consuln, auf ihr Verlangen, gefesselt den Samnitern ausgeliefert hätte. Die folgenden Heerführer, besonders der an Geist und Körper rasche **Papirius Cursor (Renner)** und **Fabius Maximus**, strengten alle Kräfte an, um die Schmach wieder auszumerzen, und ihre Unternehmungen waren von solchem Erfolg gekrönt, daß die Samniter, trotz eines zweiten Siegs bei **Lautulä** nach einigen Jahren den Andrang der Römer nicht mehr allein zu bestehen vermochten und sich nach fremder Hülfe umsehen mußten.

321. 315.

§. 159. Zuerst erhoben die über Roms wachsende Größe besorgten **Etrusker** die Waffen; aber schon nach drei Jahren vernichtete **Fabius Maximus** nach einem kühnen Zuge über das **ciminische Waldgebirg** durch den **Sieg bei Perusia** die Blüthe ihrer Mannschaft, während **Papirius** die in kostbarem Waffenschmuck und purpurnen Leibröcken einherziehenden Samniter bei **Longula** überwand. Dann vereinigten sich die kleinen Völkerschaften sabellischen Stammes mit den Samnitern, aber auch diese wurden theils unterworfen, theils durch Sonderverträge von den übrigen abwendig gemacht und in das Verhältniß der Bundesgenossen und Municipien gebracht. Diese wiederholten Schläge brachen die Kraft der Samniter;

309.

sie schlossen einen Frieden, worin sie zwar ihre Selbständigkeit behielten, 304. aber die Unabhängigkeit der Lukaner, die früher unter ihrer Oberherrschaft gestanden, anerkennen mußten. Dieser Friede dauerte jedoch nur sechs Jahre, welche die Römer zur völligen Bezwingung der umliegenden Völkerschaften benutzten. Besorgt über diese Machtvergrößerung der Gegner und über die eigene Vereinzelung suchten die Samniter das von Parteien zerrissene Lukanien wieder an sich zu bringen. Allein ein Theil der Bevölkerung wandte sich an die Römer um Hülfe, deren Gewährung den dritten Samniterkrig herbeiführte. 298. Dieser nahm jedoch bald eine den frühern ähnliche Wendung. Da verließen die streitbaren Samniter ihr von den römischen Heerführern grausenhaft verwüstetes Land und zogen nach Umbrien, um ihren neuen Bundesgenossen, Umbrern, Galliern und Etruskern näher zu sein. Allein die **Schlacht bei Sentinum**, die durch die Todes- 295. weihe des jüngern, dem Vater nacheifernden **Decius Mus** zum Vortheile der Römer entschieden ward, brach die letzte Hoffnung der Verbündeten. „Der fabische und decische Name erschienen auch in diesem Krieg fast mit jeder Großthat in Verbindung.“ Bald nachher fiel ihr großer Feldherr Pontius in die Hände der Römer und mußte eines gewaltsamen Todes sterben. Umsonst versuchte die heilige Schaar der Samniter noch einmal ihre 292. Kräfte und ihr stets siegreiches Schwert an den Römern; — **Curius Dentatus**, der lieber über Reiche gebieten, als selbst reich sein wollte, brachte ihnen eine zweite Niederlage bei, in der die samnitische Jugend, der Stolz der Nation, die Wahlstatt mit ihrem Blute tränkte. Nun mußten die Samniter und ihre Verbündeten, die Umbrer, Etrusker und Senonischen Gallier, die Oberhoheit Roms anerkennen und als Bundesgenossen den Siegern Heeresfolge leisten. Die Römer versicherten sich der unterworfenen 290. Länder durch zahlreiche Militärkolonien.

d) Krieg mit Tarent und Pyrrhos (281—275).

§. 160. Während der Samniterkriege hatten sich die reichen, verweichlichten und feigen Tarentiner zweideutig benommen, römische Schiffe verletzt und einen römischen Gesandten verhöhnt. Kaum waren daher die Römer vollends Meister ihrer Feinde geworden, so richteten sie ihre Waffen gegen Unteritalien, wo bereits einige griechische Kolonien, wie Thurii, Kroton und Locri, ein Schutzbündniß mit ihnen geschlossen. Da riefen die Tarentiner, im Gefühl ihrer Schwäche, den kriegerischen, nur von Abenteuern und Eroberungen träumenden **Pyrrhos**, König von **Epeiros**, zu Hülfe, der diese Gelegenheit zu neuem Kriegsruhm gern ergriff und mit Heeresmacht nach Italien übersetzte*). Theils durch seine treffliche Phalanx, theils durch die den Römern unbekannten Elephanten war Pyrrhos in zwei Schlachten (bei Herakleia und bei Asculum, wo der dritte Decius 280. 279. sich dem Tode geweiht haben soll) siegreich, aber mit solchen Verlusten, daß er

bei der einen ausrief: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein", und bei der zweiten: „Noch einen solchen Sieg und ich bin verloren". Der römische Senat schien nach diesen Unfällen nicht abgeneigt, mit dem Gegner, der sich der Siebenhügelstadt bis auf vier Meilen genähert, einen ungünstigen Frieden abzuschließen; aber der blinde Appius Claudius widerrieth dieses Vorhaben und brachte die Versammlung zu der Antwort, daß erst nach seinem Abzug aus Italien über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats (der dem Kineas, des Pyrrhos' Gesandten, wie eine Versammlung von Königen vorkam), die Bürgertugend, Rechtschaffenheit und Einfachheit der römischen Heerführer **Fabricius** und **Curius Dentatus** erregten nicht minder die Bewunderung des ritterlichen Königs, der bisher nur die entartete griechische Welt kannte, als der Heldenmuth, die Tapferkeit und die Kriegskunst der Legionen.

*) In den schwierigen Verhältnissen, sagt Niebuhr, unter denen Pyrrhos von Jugend auf gestanden, „bildete er sich die Kunst aus, jeden, der sich ihm nahte, einzunehmen und zu beherrschen. Durch solchen Zauber zog er fremde Völker an sich, und erweckte in ihnen Verlangen, ihn zum Könige zu haben; aber sein ganzes Talent ging auf Einzelnes, und nur Erwerben hatte Reiz für ihn: er war größer in Schlachten als in Feldzügen: und wie er, mit dem Vertrauen seine Kunst und Gabe in jeder neuen Schlacht bewähren zu können, die Vereitelung eines Unternehmens fast leichtsinnig verschmerzte; so verdroß ihn jedes Bemühen gewonnene Anhänger sich zu erhalten, lieber ließ er sie wieder abfallen. Es war die Sorglosigkeit des Bewußtseins seiner Kräfte. Diese im Ueben zu genießen war sein einziges Ziel."

§. 161. Lust nach Abenteuern führte Pyrrhos nach Sicilien (§. 163), wo er als Beschützer hellenischer Freiheit wider Karthago stritt. Aber sein Plan sich der schönen Insel zu bemächtigen, scheiterte, und als er nach einem dreijährigen Aufenthalte wieder nach Tarent zurückkehrte, erlitt er durch Curius Dentatus bei Maleventum (forthin **Beneventum** genannt) eine solche Niederlage, daß er sich zum eiligen Abzuge genöthigt sah. In demselben Jahr, wo Pyrrhos vor Argos fiel, wurde Tarent den Römern zinspflichtig und verlor seine Mauern, seine Flotte und einen Theil seiner Kunstschätze. Die Unterwerfung der Lucaner, Apulier und Bruttier befestigte in den nächsten Jahren Roms Herrschaft über Unteritalien. Die Eroberung von Rhegium, das eine meuterische Legion aus Campanien, nach Ermordung der männlichen Bevölkerung, zehn Jahre lang im Besitz gehalten, machte den Schluß. Von dem an war die Blüthe, die Macht und der Wohlstand der griechischen Staaten jener Gegend, die in diesem Kriege hart mitgenommen wurden, für immer dahin. Die besiegten Völkerschaften mußten theils als Bundesgenossen, theils als Unterthanen Roms Oberhoheit anerkennen, und die entvölkerten Städte wurden durch Einbürgerung römischer Colonisten, denen die übrigen Bewohner untergeordnet waren, fester an Rom geknüpft. Sie verloren das Recht der eigenmächtigen Kriegführung und freier Verträge mit dem Auslande und die erbeuteten Schiffe

275.

272.

setzten die Römer in Stand, den Krieg mit den seebeherrschenden Karthagern zu unternehmen. Um dieselbe Zeit, als ganz Italien vom Rubico bis zur Straße von Messina den Römern unterthänig ward, suchte Ptolemäos Philadelphos von Aegypten durch eine glänzende Gesandtschaft Roms Freundschaft und Bündniß nach, ein Verlangen, dem gerne willfahrt ward. „Von nun an trat Rom in den Kreis der großen politischen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, sich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erstreckten.“

Dies war die schönste Zeit der Republik. Rauhe Tugend, strenge Sitten, Einfachheit des Lebens hielten Reichthum und Luxus fern. Curius und Fabricius starben, wie einst Aristeides, so arm, daß der Staat für die Ausstattung ihrer Töchter sorgte, und zum Leichenbegängniß des großen Fabius Maximus mußten die Kosten durch die Beiträge seiner Freunde gewonnen werden. Tugend und Seelenadel gaben allein Rang und Ansehen. Patrizier und Plebejer wetteiferten mit einander in Heldenmuth und Kriegsruhm. Der Standesgeist war der Vaterlandsliebe gewichen. Fabricius ließ sich weder durch des Pyrrhos Gold von dem geraden Pfad der Tugend ablenken, noch durch die plötzliche Erscheinung eines großen Elephanten in Schrecken setzen.

2. Rom's Kämpfe mit Karthago.

a) Karthago und Syrakus.

§. 162. Im 9. Jahrh. gründete Dido mit phönizischen Auswanderern (daher Pöner und Punier) auf der Nordküste von Afrika auf einer felsigen Höhe, im Hintergrunde des geräumigen, für zwei Häfen geöffneten Meerbusens die Handelsstadt Karthago, die bald durch die Rührigkeit und berechnete, oft mit Trug und List gepaarte Klugheit (punische Treue) der Bewohner zu großer Macht und hohem Wohlstand gelangte. Nachdem ihr die benachbarten afrikanischen Völkerschaften zinspflichtig geworden, zwang sie die übrigen phönizischen Colonien (Utika, Hippo, Leptis u. a.) zu einem drückenden Städtebund unter ihrer Hegemonie und legte dann in Süd-Spanien und auf den meisten Inseln des Mittelmeers (Sicilien, Corsica, Sardinien, den Balearen, Malta u. a.) tributzahlende Pflanzstädte an. Aber ihre Ansiedelungen waren nicht, wie die griechischen Colonien, Pflanzstätten der Cultur; Alleinhandel und Seeherrschaft war das einzige Ziel ihrer habsüchtigen Bestrebungen. — Der gartenartige Anbau der üppigen und fruchtbaren Umgegend Karthago's und die prächtigen Landhäuser beurkundeten den, durch gewinnreichen Handel erzielten, Reichthum der Bewohner, aber ihre Gemüthsart blieb roh und grausam. — Die Verfassung war aristokratisch. Ein kleiner aus dem grundherrlichen Geburtsadel, und ein großer aus dem Geldadel gewählter Rath mit zwei, den spartanischen Königen vergleichbaren Suffeten an der Spitze, besaßen die gesetzgebende Gewalt und leiteten die Rechtspflege, das Heerwesen und die Verwaltung, während der Volksversammlung nur außerordentliche Fälle zur Entscheidung vorgelegt wurden. Dies hemmte die Ausbildung des Bürgerstandes und erzeugte bei demselben Mißvergnügen, träge Gleichgültigkeit und feile Gesinnung. Wissenschaften und Künste wurden nur in so weit gepflegt, als sie Nutzen gewährten, ein höheres geistiges Leben war den Karthagern fremd. Ihr auf Sterndienst gegründeter Religionscultus, bei dem Menschenopfer in Anwendung kamen, zeugte von der noch bei ihnen herrschenden Rohheit und Beschränktheit.

880.

§. 163. Schon seit Jahrhunderten hatten die Karthager festen Fuß auf Sicilien gefaßt und mit den Syrakusern um die Herrschaft der Insel und der griechischen Colonien daselbst gestritten. Zur Zeit der Perserkriege erlitten sie (480.) durch den syrakusischen Tyrannen **Gelon** eine große Niederlage (§. 94); aber ein Jahrhundert später erkaufte der Tyrann **Dionysios der ältere** (Dionysios der ältere 405–368.) den Frieden durch Abtretung von **Agrigent** u. a. griechischen Städten. Ihren Uebergriffen setzte auf einige Zeit der korinthische Held **Timoleon** (358.), nachdem er Syrakus von der Tyrannei des **jüngern Dionysios** (Dionysios d. jüngere 368–345.) befreit hatte, eine Schranke*), aber unter dem kühnen, von dem niedrigen Stande eines Töpfers zur Herrschaft von Syrakus emporgestiegenen Tyrannen **Agathokles** (317.) wurde der Kampf mit solchem Glückswechsel geführt, daß zu gleicher Zeit Syrakus von den Karthagern und Karthago von Agathokles' Heer belagert wurde. Als nämlich die von den Feinden des Tyrannen herbeigerufenen Karthager die Belagerung nachlässig betrieben, erspähte Agathokles einen günstigen Zeitpunkt und segelte von Syrakus mitten durch die feindlichen Schiffe nach der Nordküste von Afrika. Hier ließ er nach der Landung seine Flotte verbrennen, um den Soldaten nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod zu lassen und bemächtigte sich dann in Kurzem durch Entschlossenheit und Tapferkeit des ganzen punischen Gebietes mit Ausnahme der Hauptstadt, während der karthagische Feldherr Hamilkar unterdessen vor Syrakus geschlagen ward und als Gefangener eines gewaltsamen Todes starb. Hierauf rief Agathokles den Statthalter von Kyrene unter lockenden Versprechungen zu seinem Beistande herbei. Dieser folgte dem Ruf, ward aber von dem schlauen Syrakuser unter dem Vorgeben, er sinne auf Verrath, überfallen und im Kampfe erschlagen, worauf dessen Soldaten, 20,000 Mann gezwungen wurden, in Agathokles' Dienste zu treten, der sich nunmehr, im stolzen Gefühle seiner Macht und in der Hoffnung, bald Meister von ganz Nordafrika zu sein, den **Königstitel** beilegte. Bald trat jedoch eine Wendung des Glücks ein. In einer Schlacht von den Karthagern besiegt, floh er heimlich nach Sicilien, um die Herrschaft in Syrakus zu behaupten und ließ seine Soldaten in dem fremden Lande im Stich; ergrimmt über eine solche Treulosigkeit ermordeten diese seinen zurückgelassenen Sohn und traten dann in die Dienste der Karthager. Durch Mord und wilde Grausamkeit befestigte hierauf Agathokles seine Herrschaft aufs Neue in Syrakus und dehnte sie über den größten Theil der Insel aus, bis ein ihm beigebrachtes Gift seine Lebenskräfte dergestalt verzehrte, daß der greise Tyrann (289.) in seine eigene Verbrennung willigte. Nach dem Tode des kühnen Abenteurers wurde die ganze Insel von wilder Gesetzlosigkeit heimgesucht. Seine kampanischen Söldner, **Mamertiner** (281.) genannt, bemächtigten sich auf dem Heimwege der Stadt **Messina**, ermordeten oder verjagten die männliche Bevölkerung und theilten deren Habe, so wie die Frauen und Kinder unter sich. Hierauf unternahmen sie räuberische Streifzüge in der Nähe und Ferne und brachten dadurch in der ganzen Insel Bestürzung und Verwirrung hervor, welche die Karthager zu ihrem Vortheile zu benutzen suchten. Gegen beide wurde Pyrrhos von den Syrakusern zu Hülfe gerufen; er belagerte **Lilybäum** und traf Anstalten zu einer Landung in Afrika; als er jedoch mit dem Plane umging, sich selbst der Insel zu bemächtigen, zwangen ihn die sicilischen Griechen zum eiligen Rückzuge (§. 161.). Dadurch wurde aber Sicilien in die alte Verwirrung gestürzt, indem nun die Mamertiner ohne alle Scheu plündernd das Land durchzogen und ihren Raub hinter den Mauern von Messina bargen. Da wählten die Syrakuser **Hieron**, einen Nachkommen **Gelons**, zu ihrem Feldherrn (275) und König (270). Dieser zog mit einem trotzigen Söldnerheer gegen die Mamertiner, brachte ihnen eine

Niederlage bei und bedrängte sie durch Umlagerung ihrer Stadt **Messina** so sehr, daß sie sich nach fremder Hülfe umsahen. Die Einen waren für die Karthager, die aus Neid auf Hiero und die Syrakusaner, ihre Hülfe angeboten und durch ihren Feldherrn Hanno die Burg in Messina in Besitz genommen hatten; die Mehrzahl jedoch rief den Beistand der Römer an.

*) Der jüngere **Dionysios** (§. 96. 98.), ein eitler und übermüthiger Tyrann, den umsonst sein edler Schwager **Dion** mit **Platons** Hülfe der Schwelgerei und der Grausamkeit, der er sich ergeben, zu entreißen versucht, wurde endlich unter Vermittelung des aus der Verbannung heimgekehrten Dion verjagt; als aber nach dessen Tod in Syrakus **Anarchie** und **Unordnung** eintrat, gelang es dem Dionysios, sich zum zweitenmal der **Tyrannis** zu bemächtigen. Allein die Erfahrung hatte ihn weder weiser noch besser gemacht, daher die Syrakuser, seiner Tyrannei müde, sich um Hülfe an ihre Mutterstadt Korinth wendeten. Die Korinther schickten ihnen eine Flotte und ein Hülfsheer unter der Leitung des strengen, rechtschaffenen **Timoleon**, welcher kurz zuvor seinen Eifer für demokratische Freiheit durch die Ermordung seines eigenen Bruders, der sich in Korinth zum Tyrannen aufgeworfen, bethätigt hatte, und welcher jetzt mit Freuden die Gelegenheit ergriff, den Zwiespalt seines Innern durch neue Thaten zu entfernen. Er vertrieb den Dionysios, der von dem an in Korinth mit Unterricht seinen Lebensunterhalt erwarb, und richtete dann in Syrakus eine **republikanische Verfassung auf gemäßigter demokratischer Grundlage** ein. Nachdem Timoleon die Burg in Syrakus niedergerissen, um die Rückkehr der Tyrannis unmöglich zu machen, und die Karthager am Flusse **Krimissos** geschlagen und zu einem Frieden gezwungen, lebte er in hohen Ehren bis zu seinem Tode in Syrakus. Zur Zeit des Agathokles verfaßte der Sicilianer **Timäos** (352—256) während eines langen Exils in Athen seine **Geschichte von Sicilien** in annalistischer Form und ein Werk über die **Kriegszüge des Pyrrhos**, von welchen beiden Schriften wir nur einige Auszüge und Bruchstücke besitzen. Er galt für parteiisch, schmähsüchtig und unkritisch, und sein Styl wird bald als frostig und trocken, bald als schwülstig und rhetorisch getadelt. In Behandlung der Mythen verließ Timäos die auf Erklärung der Sagen und Entkleidung ihrer poetischen Bestandtheile gerichtete Behandlungsart seiner Zeitgenossen und kehrte zu der frühern Methode zurück, indem er sie in ihrer ursprünglichen alterthümlichen Gestalt darstellte.

356. 343. 340. 337.

b) Der erste punische Krieg (263—241).

§. 164. Für die Römer war die Fülle und Schönheit der nahen Insel zu lockend, als daß sie nicht nach einigem Sträuben von Seiten der ehrenhafteren Bürger den Bitten der räuberischen Mamertiner um ein Schutzbündniß willfahrt hätten, so sehr sie auch einsahen, daß die eifersüchtigen Karthager, die bereits im Besitz der Burg von Messina waren, Roms drohende Nähe aus allen Kräften abzuhalten suchen würden. Einem römischen Hülfsheer gelang es alsbald, die unter sich entzweiten Feinde von den Mauern der bedrängten Stadt zurückzutreiben, **Hieron** zu einem Bund mit Rom zu bringen und den Karthagern, die ihren Feldherrn **Hanno**, weil er sich die Burg von Messina hatte nehmen lassen, ans Kreuz schlugen, ihren zweiten Hauptwaffenplatz **Agrigent** zu entreißen. In den vier folgenden Jahren dehnten die Römer ihre Eroberungen auf den karthagischen Besitzungen weiter aus, nachdem ihre neue, einem gescheiterten punischen Schiff nachgebildete Flotte unter der Anführung des Consuls **Duilius** die erste See-

263. 261. 260.

schlacht bei Mylä (unweit der liparischen Inseln) vermittelst einer Enterbrücke **gewonnen** hatte*). Hierauf beschlossen die Römer, den Karthagern die Herrschaft des Meeres zu entreißen, und setzten, nach einer zweiten unentschiedenen Seeschlacht, mit einer 330 Segel starken Flotte und einem großen Landheer unter dem wackern Consul **Regülus** nach Afrika über. Erobernd und verheerend rückte Regulus allmählich bis vor die Thore der bestürzten Stadt. Die Karthager baten um Frieden; als ihnen aber der stolze Sieger zu harte Bedingungen stellte, so rüsteten sie sich zur Gegenwehr, vermehrten die Zahl ihrer Söldnertruppen und übertrugen einem geübten Schaarenführer, dem Spartaner Xanthippos, die Leitung des Vertheidigungskrieges. Dieser brachte bei der Hafenstadt Tunes den Römern eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur 2000 Mann von dem schönen Heere retteten; die an-
255. dern wurden theils erschlagen, theils geriethen sie mit dem Consul in Kriegsgefangenschaft.

*) Dem Sieger errichteten die dankbaren Römer eine mit Schiffschnäbeln versehene Ehrensäule (columna rostrata). — Der Senat trug Bedenken, mit dem Räubervolk in Messina in ein Bündniß zu treten, zumal da sie mit den Karthagern vorher Handelsverträge abgeschlossen hatten; deshalb wurde der Antrag an das Volk gebracht, das ihm die Bestätigung gab. „Dieser Beschluß ist eine ewige Schande für Rom und ein Anzeichen, daß schon damals die Verfassung anfing sich zu sehr auf die demokratische Seite zu neigen."

§. 165. Diesem Schlag folgte eine Reihe von Unfällen. Zwei Flotten gingen durch Stürme zu Grunde, so daß die Römer einige Jahre auf den Seekrieg verzichteten; zu Lande versuchten sie sich nur im Schaarenkrieg aus Furcht vor den Elephanten, die bei Tunes den Ausschlag gegeben, deren sie sich selbst aber nie bedienten. Erst als sie unter der Leitung des Cäcilius Metellus bei einem Ausfalle aus Panormos (das sie nach dem Verlust von Agrigent erobert hatten) den karthagischen Feldherrn Hasdrubal besiegten und alle Elephanten in ihre Gewalt bekamen, trafen sie Anstalten
250. zur Belagerung der wohlvertheidigten Waffenplätze Lilybäum und Drepănum. (Um diese Zeit haben wahrscheinlich die Karthager den Regulus nach Rom geschickt, um eine Auswechselung der Gefangenen zu erwirken, und ihn, als er dem Senate dieses widerrieth und seinem Eide getreu in die Haft zurückkehrte, auf die martervollste Weise getödtet.) Noch schwankte der Sieg etliche Jahre. Der ungeschickte, den Auspicien trotzende Appius Claudius wurde vor Drepanum zu Wasser und zu Land geschlagen, indeß bald nachher der treffliche karthagische Feldherr **Hamilkar Barkas** sich der Veste Eryx bemächtigte, Freibeuterfahrten nach Unteritalien machte und von einer Felsenhöhe herab alle Bewegungen der Römer überwachte. Dies war nur
242. so lange möglich, als keine römische Flotte die Zufuhren zur See hinderte. Sobald aber in Rom durch Privatbeiträge und Veräußerung der Tempelschätze wieder eine Flotte von 200 Segeln ausgerüstet war, und der Consul **Lutatius Catŭlus** bei den **ägatischen Inseln** die feindliche Kriegsflotte nebst den Frachtschiffen geschlagen und theils versenkt, theils erbeutet hatte,

mußten die Karthager schnell einen Frieden eingehen, worin sie auf Sicilien und die benachbarten Inseln verzichteten und in die Zahlung einer großen Entschädigungssumme für die Kriegskosten willigten. 241.

Sicilien, „Italiens Kornkammer", wurde die erste römische Provinz, d. h. eine mit Rücksicht auf die Staatskasse verwaltete „Kammerlandschaft." Ein in eine römische Provinz umgewandeltes Land erhielt von dem siegenden Feldherrn, mit Vorbehalt der Senatsbestätigung, eine besondere Einrichtung und wurde dann von einem Proprätor oder Proconsul nebst einem Legaten und Quästor verwaltet. Anfangs wurden die Statthalter eigens zu der Stelle ernannt; später aber looften die vom Amte abtretenden Prätoren und Consuln um die, gewöhnlich auf ein Jahr übertragene, Statthalterschaft. Diesen Proconsuln und Proprätoren stand außer der Verwaltung auch die Rechtspflege und das Kriegswesen in den Provinzen zu. Die Rechtspflege geschah nach dem von Jahr zu Jahr mehr ausgebildeten und vervollkommneten römischen Rechte und in lateinischer Sprache, was für die fernen barbarischen Länder eine Quelle der Cultur, aber auch der Bedrückung und Uebervortheilung wurde. Die aus den Provinzen bezogenen Einkünfte der Römer waren mannigfacher Art; außer den Staatsgütern, die sie in Gemeinland verwandelten und verpachteten, erhoben sie noch Grund- und Personalsteuer an Geld oder Zehnten, Hutgeld von den öffentlichen Triften, Abgaben von Berg- und Salzwerken, Hafen- und Landzölle u. dgl. m. Die Steuern wurden nicht unmittelbar erhoben, sondern verpachtet (§. 179).

e) Der gallische Krieg. Die Karthager in Spanien.

§. 166. Während die Karthager nach dem Frieden mit ihren empörten Miethtruppen einen dreijährigen Vernichtungskrieg zu führen hatten, der ihr Gemeinwesen dem Untergang nahe brachte und nur durch Hamilkars Kriegskunst sein blutiges, von schrecklicher Grausamkeit begleitetes Ende erreichte, bemächtigten sich die Römer der den Puniern zugehörigen Inseln Korsika und Sardinien nach schweren Kämpfen mit den halbwilden Einwohnern und entrissen alsdann den seeräuberischen Illyriern, die einige römische Schiffe weggenommen und einen Gesandten getödtet hatten, die Insel Kerkyra nebst den Städten Epidamnos (Dyrrhachium) und Apollonia. Die zweite Schließung des Janustempels, die in diese Zeit fällt und wodurch symbolisch ein allgemeiner Friede angedeutet ward (die erste fand unter Numa, die dritte und letzte unter Augustus statt), kann nur von kurzer Dauer gewesen sein, da schon um 226 ein furchtbarer Krieg mit den cisalpinischen Galliern, die ergrimmt über die Gründung neuer Militärcolonien in ihrem Lande dem Vordringen der Römer Schranken setzen wollten und zu dem Zweck ihre celtischen Stammgenossen aus den Alpen (die Gäsaten) zu Hülfe gerufen hatten, Roms ganze Kraft in Anspruch nahm. Schon stand der furchtbare Feind, Brand und Verwüstung bringend, vor Clusium, als die Römer an der Spitze der erschreckten italischen Völkerschaften ihm entgegenzogen und bei Telămon an Etruriens Küste, den tapfern, aber schlecht bewehrten Galliern eine solche Niederlage beibrachten, daß 40,000 das Schlachtfeld deckten und 10,000 Kriegsgefangene in die Gewalt der Sieger fielen. Ein zweiter Sieg, 238. 226. 225.

222. den einige Jahre später **Marcellus** am Po (bei Clastidium) davon trug, wo der Gäsatenkönig Viridomar von der Hand des Römers erschlagen ward, brachte Oberitalien mit Mailand unter die Macht der Römer, die durch Militär-Kolonien (Placentia, Cremona) den Besitz zu sichern suchten. Die fruchtbaren Landstriche diesseits und jenseits des Po wurden unter dem Namen Gallia cisalpina in eine römische Provinz umgewandelt und durch Heerstraßen mit der Hauptstadt in Verbindung gesetzt.

§. 167. Mittlerweile wußten sich die Karthager in dem metallreichen Süd-Spanien für die Verluste zu erholen. Hamilkars Eroberungen am Guadalquivir (Bätis) und an der Guadiana (Anas) wurden nach seinem 229. Fall in einer blutigen Schlacht gegen die Eingebornen von seinem Nachfolger und Schwiegersohn, dem staatsklugen Hasdrübal, weiter ausgedehnt und Neu-Karthago (Carthagena), ein trefflicher Waffenplatz, angelegt. Dies erweckte die Furcht und den Neid der Römer, die daher zuerst durch 228. einen Vertrag den Karthagern den Ebro (Iberus) als nicht zu überschreitende Grenze bestimmten und dann mit der griechischen Kolonie **Saguntum** ein Schutzbündniß schlossen. Das Mißtrauen führte bald zum Bruch, als durch die Wahl des Heeres an des frühverstorbenen Hasdrubals Stelle Hamilkars 25jähriger Sohn **Hannibal** trat, der mit der Klugheit seines Vorgängers die Kühnheit und den Feldherrnblick seines Vaters verband und als Knabe am väterlichen Altar den Römern ewigen Haß geschworen hatte. Nach einigen glücklichen Fehden mit spanischen Völkerschaften nahm Hannibal einen Grenzstreit zum Vorwand, um Roms Bundesstaat Sagunt zu 219. belagern und dadurch den über kurz oder lang doch unausweichbaren Krieg herbeizuführen. Umsonst mahnten ihn römische Gesandte davon ab; er wies sie an den karthagischen Senat, bedrängte aber indeß die Stadt so hart, daß er sie im achten Monat eroberte. Sagunt wurde in einen Schutthaufen verwandelt; die Einwohner begruben sich theils unter den Trümmern ihrer Häuser, theils stürzten sie sich in die Flammen, die ihre auf dem Marktplatze zusammengetragene Habe und Schätze verzehrten; was übrig blieb, fiel durch die Schärfe des Schwerts. Hannibal trat als echter Repräsentant seines Volkes mit fürchterlicher Härte des Gemüths auf, „ohne eine Ahnung der Humanität, wie sie in Griechen, ohne eine Ahnung des Rechtssinnes, wie er in Römern lebte.“

Die alten Einwohner Spaniens, Kelten und Iberer, die theils gesondert, theils gemischt (als Keltiberer) lebten, waren, wie die Lusitaner in Portugal, die Kantäbrer und Basken in Nordspanien u. a. rasch, tapfer und kriegslustig und besonders im Gebirgs- und Schaarenkriege (Guerilla) sehr geschickt; da sie aber keine Staatenverbindung unter einander hatten, so wurden sie bei allem Kriegsmuth leicht die Beute cultivirter Völker. Der Besitz von Gades (Cadix) und anderer gutgelegener Küstenpunkte erleichterte den Karthagern die Eroberung des Landes. Hamilkar Barkas war das Haupt der barcinischen demokratischen Partei; ihre kühnen Unternehmungen fanden einen entschiedenen Gegner an Hanno dem Großen, dem Haupte der Mäßigungs-

Partei. — Quintus Fabius, der Sprecher der von Hannibal an den punischen Senat gewiesenen römischen Gesandtschaft, legte, als die Karthager mit der entscheidenden Antwort zurückhielten, seine Toga in Falten und sagte dann: er trage Krieg und Frieden in seinem Busen, sie sollten wählen, was sie wollten. Als der Ruf Krieg! erschallte, öffnete er die Toga mit den Worten: da habt ihr ihn!

d) Der zweite punische Krieg (218—202).

§. 168. Es war im Frühling des Jahres 218, daß Hannibal über den Ebro setzte, die Völkerschaften zwischen diesem Fluß und den Pyrenäen unterwarf und dann mit einem Heere von 60,000 Mann und 37 Elephanten in Gallien eindrang, während sein Bruder Hasdrubal mit einer gleichen Truppenzahl Spanien in Gehorsam hielt. Nachdem sich Hannibal den Durchgang durch Südgallien und den Uebergang über die Rhone (Rhodänus) erstritten, trat er den ewig denkwürdigen **Zug über die Alpen** (den Mont-Cenis oder den kleinen St. Bernhard) an. Unter steten Kämpfen mit den rauhen Alpenbewohnern überstieg das Heer die mit Schnee und Eis bedeckten Berghöhen, ohne Weg und Obdach, über Felsenwände und Abgründe hinweg. Am 15. Tage gelangte die um mehr als die Hälfte verminderte und fast alles Zugviehs beraubte Armee nach Oberitalien. Aber mit diesen von Ehr- und Selbstgefühl beseelten und von der Hoffnung auf Beute angetriebenen Truppen konnte ein so begabter Feldherr, wie Hannibal, der im Lager aufgewachsen war und das Vertrauen und die Liebe der Soldaten besaß, Alles wagen, in einem Lande, dessen vor Kurzem unterworfene Bewohner sich nur nach einer günstigen Gelegenheit sehnten, um das verhaßte Joch der Römer abzuschütteln. Kaum war daher der Consul **Corn. Scipio** in einem **Reitertreffen am Ticinus** (Tessin) schwer verwundet und sein College, der ungestüme, unbesonnene **Sempronius** in der übereilten **Schlacht an der Trebia** vollständig überwunden worden, so fiel das cisalpinische Gallien dem Hannibal zu. Nach einiger Rast in Ligurien setzte er so- [217.] dann auf einem höchst beschwerlichen Marsche (auf dem er ein Auge durch eine Entzündung einbüßte), über die rauhen Apenninen und rückte verheerend durch das von den Frühlingsgewässern überschwemmte Arnothal in Etrurien ein. Am **trasimenischen See** erreichte ihn der nacheilende Consul **Flaminius**, büßte aber seine unüberlegte Raschheit mit einer **vollständigen Niederlage**, wobei er selbst umkam und seine Krieger theils erschlagen wurden, theils in den silberhellen Fluthen des Sees ertranken. Ein Erdbeben, das an dem nebeligen Schlachttage den Boden zerriß und den Gefallenen ein Grab öffnete, blieb in der Hitze des Kampfes unbemerkt. Nun stand dem Sieger der Weg nach Rom offen, aber vor den Mauern von Spoletium zurückgeschlagen, zog er vor, unweit der östlichen Meeresküste durch die von den kleinern sabellischen Völkerschaften bewohnten Länder nach Apulien zu ziehen, um die kriegerischen Länder Unteritaliens zum Abfall zu bringen.

§. 169. Hier stellte sich dem karthagischen Feldherrn ein Mann entgegen, der ihm durch Vorsicht und kluge Besonnenheit große Schwierigkeiten bereitete — der Dictator **Fabius Maximus der Zauderer** ((cunctator). Dieser mied eine offene Feldschlacht, verfolgte aber das feindliche Heer auf Tritt und Schritt und zog von jeder ungünstigen Stellung desselben Vortheil. In Campanien brachte er es durch Besetzung der Berghöhen bei Casilinum in eine so schlimme Lage, daß sich Hannibal nur durch eine List (indem er Ochsen mit brennenden Reisigbündeln an den Hörnern den Berg hinantrieb und dadurch den Feind täuschte) zu retten vermochte. Aber das Murren des unverständigen Volks über diese zögernde Kriegführung bewog im folgenden Jahr den (plebejischen) Consul **Terentius Varro**, dieses Verfahren, zu dem auch sein (patrizischer) College **Paullus Aemilius** rieth, aufzugeben und abermals eine Schlacht zu wagen. Die schreckliche **Niederlage**
216. **der Römer bei Cannä** bewies jedoch zu bald, wie richtig Fabius und Aemilius geurtheilt hatten. Ueber 40,000 Römer zu Fuß, 2700 Ritter, 80 Senatoren, mit dem hochherzigen Paullus Aemilius an der Spitze, deckten die Wahlstatt. Die Uebrigen wurden zu Gefangenen gemacht und die Entflohenen von dem unerschütterlichen Senate, der bei diesem entsetzlichen Schlage Muth und Fassung mit großartigem Sinn bewahrte, als ehrlos geächtet. Der Abfall von ganz Unteritalien an Hannibal und ein Bündniß mit Syrakus waren die nächsten Folgen dieser verhängnißvollen Schlacht. — Im römischen Kalender wurde der Schlachttag von Cannä wie einst der Unglückstag an der Allia (§. 153.) als Buß- und Bettag schwarz gezeichnet. Nach der Schlacht soll Hannibal drei Scheffel goldener Ringe, die von den Armen der erschlagenen Ritter abgestreift wurden, zum Zeichen seines Siegs nach Karthago geschickt haben. Dennoch hielt er nicht für rathsam, mit seinem geschwächten Heere, wie ihm gerathen ward, sogleich auf Rom loszurücken.

§. 170. Während die Reize und ausschweifenden Sitten der reichen und üppigen Stadt Capua und des lockenden Campaniens, wo Hannibal überwinterte, die rauhen Krieger entnervten, und sein vermindertes Heer auf Anstiften einer scheelsüchtigen Gegenpartei in Karthago nicht durch Nachsendungen verstärkt wurde, machten die Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüstungen und schickten mit dem Beginne des Frühlings frische Truppen ins Feld. Zwei glückliche Treffen (das eine bei Nola unter Marcellus,
215. 214. das andre bei Benevent, wo sich die von dem heldenmüthigen Sempronius Gracchus geführten Sklavenlegionen ihre Freiheit erfochten) erfüllten die Römer mit neuem Muth und setzten sie in Stand, die abgefallenen Städte zu züchtigen. Marcellus schiffte nach Sicilien über und belagerte Syrakus, das sich, obwohl durch Parteiung zerrissen, unter dem Bei-
212. stand des erfindungsreichen Mathematikers und Physikers **Archimēdes** (§. 133.) mit Tapferkeit und Glück vertheidigte, so daß Marcellus nur durch die größte Anstrengung nach dreijähriger Belagerung Herr der Stadt wurde.

Schrecklich war die Rache der Römer; die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes ward über seinen Studien erschlagen; die schönsten Kunstwerke wurden nach Rom gebracht, und Syrakusens Glanz war für immer dahin. Aufs Neue gehorchte ganz Sicilien den Römern. Für diesen Verlust fand Hannibal einigen Ersatz an Tarent und den griechischen Städten der Süd-Ostküste, von wo aus er mit Philipp II. (eigentl. III.) von Makedonien (§. 173.) in Verbindung trat; als aber die Römer mit zwei Legionen Capua enge einschlossen und hart bedrängten, suchte er die geängstigte Stadt durch einen Marsch vor die Thore Roms zu befreien, in der Hoffnung, die Römer würden zur Rettung der Hauptstadt herbeieilen und von der Belagerung ablassen. Aber eine Legion genügte, um in Verbindung mit anderen Truppen Hannibal zum Rückzug zu nöthigen, an die andere mußte sich das ausgehungerte, zwieträchtige Capua ergeben. 27 Senatoren starben durch eigene Hand, 53 durch das Beil des Henkers; die Bürger wurden zu Sclaven gemacht und fremde Ansiedler mit ihrem Eigenthum beschenkt. Capua's Schätze wanderten nach Rom, alle Rechte wurden vernichtet und römische Präfekten geboten seitdem in der Stadt. Ein ähnliches Schicksal hatten Atella u. a. Städte Campaniens. Zwei Jahre später fiel auch Tarent wieder in die Gewalt der Römer. Fabius Maximus, „Roms Schild", führte 30,000 Einwohner als Sclaven und 70,000 Pfund Goldes und Silbers als Beute weg, aber die Statuen „der zürnenden Götter" ließ er den gedemüthigten Griechen. Schrecken brachte bald alle abgefallene italische Völker wieder unter die Herrschaft der Römer, und Hannibals Lage, ohne Geld, Truppensendungen und Zufuhr wurde mit jedem Jahr bedenklicher. Hart war das Schicksal des wiedereroberten Landes, in dessen entvölkerte Städte römische und latinische Colonisten einzogen.

211.

209.

§. 171. Nunmehr war Spanien Hannibals einzige Hoffnung, weil ihn das undankbare Vaterland verließ. Dort war Hasdrubal nach wechselvollen Kämpfen, durch die Niederlage und den Tod der beiden Brüder Publius und Cnäus Scipio, Herr aller Länder südwärts des Ebro geworden. Als aber der hochsinnige 24jährige **Cornel. Scipio**, gleich groß als Feldherr wie als Freund und Förderer geistiger Bestrebungen, sich zum Rächer seines Vaters und Oheims aufwarf, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Durch Tapferkeit und Feldherrntalent brachte dieser Neu-Karthago und andere Besitzungen der Punier an sich, während er durch Milde und Freundlichkeit die einheimischen Häuptlinge gewann und durch seine geistige Ueberlegenheit sich in Kurzem solches Ansehen und solche Macht erwarb, daß Hasdrubal beschloß, dem Rufe seines Bruders zu folgen und in Italien, wo um die nämliche Zeit der heldenmüthige Marcellus, „Roms Schwert", durch einen Hinterhalt der Karthager bei Venusia getödtet ward, den entscheidenden Schlag gegen Rom zu führen. Auf demselben Alpenwege, wie einst Hannibal, zog er nach Oberitalien und wendete sich dann nach der Küste des adriatischen

211.

208.

Meers, um sich mit seinem Bruder, der in Apulien dem Consul **Claudius Nero** gegenüber gelagert war, zu verbinden. Aber der kühne Entschluß dieses Consuls, durch einen Zug nach **Umbrien** eine Vereinigung mit seinem Collegen **Livius Salinator** zu bewirken und dann mit vereinten Kräften den Feind anzugreifen, führte den Tod Hasdrubals und die Vernichtung seines
207. Heers am Flüßchen **Metaurus** (oder **Sena**) herbei, ehe Hannibal von dessen Ankunft Kunde erhalten, da die Römer alle Boten aufgefangen hatten. In Hasdrubals blutigem Haupte, das der zurückgekehrte Consul in das feindliche Lager schleuderte, erkannte der gebeugte Feldherr „Karthago's schreckliches Verhängniß."

§. 172. Im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe seines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, ohne Bundesgenossen in Italien hielt er sich mit dem Reste seines Heeres noch etliche Jahre in der Gegend von **Kroton** gegen den übermächtigen Feind. Mittlerweile eroberte Scipio **Gades**, das letzte Bollwerk der Karthager, und kehrte, nach vollendeter Unterwerfung Spaniens, sieggekrönt und beutebeladen nach Rom zurück. Aber seine thatendürstende Seele fand in der Hauptstadt, wo er viele mächige Gegner hatte, keine Ruhe, und die begeisterte Volksgunst spornte ihn zu neuen Unternehmungen. Als der behutsame Senat den Plan einer Landung und
204. eines Feldzugs in Afrika nicht billigte, schlug Scipio, zum Statthalter von Sicilien ernannt, in Syrakus ein Werbelager auf und setzte dann, als viele Freischaaren und namentlich die bei Cannä geflohenen und nach Wiederherstellung ihrer Ehre begierigen römischen Krieger sich bei ihm eingefunden, über das Mittelmeer. Mit Hülfe des numidischen Königs **Masinissa**, den sein gegnerischer Nachbar, der Punierfreund **Syphax** von West-Numidien, seines Reichs und seiner schönen karthagischen Braut **Sophonisbe**, des Hasdrubals Tochter, beraubt und zur Flucht getrieben hatte, steckten die Römer unweit **Utika** die aus Schilf- und Strohzelten und hölzernen Hütten bestehenden
203. Lager der **Numidier** und **Karthager** in Brand und brachten den vereinten Feinden eine große Niederlage bei. In einem zweiten Treffen fiel Karthagos' treuer Bundesgenosse **Syphax** in die Hände des Siegers und mußte als Gefangener nach Rom wandern, wo er bald kummervoll in die Grube sank. Seine Gattin (Sophonisbe) hoffte vergebens durch eine eilige Vermählung mit Masinissa der Rache der Römer zu entgehen. Mit einer Auslieferung bedroht, zog sie vor, den Giftbecher zu trinken, den ihr Masinissa selbst reichen ließ. Nach solchen Schlägen beruhte Karthago's letzte Hoffnung auf den in Italien stehenden Heeren, an die daher dringende Botschaft erging; und wie schwer es dem karthagischen Feldherrn auch ankam, er folgte dem Rufe des zur Rückkehr mahnenden Vaterlandes und verließ grollend und zu Thränen bewegt das Land seines Ruhms. — Umsonst suchte er in Afrika mit warnender Hinweisung auf die Wechselfälle des Glücks seinen Gegner Scipio in einer Zusammenkunft zu einer Waffenruhe zu bereden, — das Schwert sollte ent-

scheiden und die **Schlacht bei Zama** endete mit einer Niederlage der Punier. 202.
Nun rieth Hannibal selbst zum Frieden, so hart auch die Bedingungen waren. Die Karthager mußten geloben, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anzufangen, mußten auf Spanien Verzicht leisten, ihre Kriegsschiffe ausliefern und sich zur Zahlung einer unermeßlichen Kriegssteuer verpflichten. Nach dem Verbrennen der karthagischen Flotte und nach Verleihung des Königreichs beider Numidien an den Römerfreund Masinissa kehrte Scipio, fortan der **Afrikaner** genannt, nach Rom zurück, wo ein glänzender Triumphzug ihn erwartete, während Hannibal, in seinen Bemühungen, die Wunden des Kriegs in seiner Vaterstadt durch gute Anordnungen zu heilen, von den mißtrauischen Römern gehindert, zuletzt als verfolgter Flüchtling die Heimath meiden und seinen glühenden Römerhaß an den Hof des syrischen Königs Antiochos tragen mußte.

c) Unterwerfung von Makedonien und Griechenland.

§. 173. Um diese Zeit regierte über Makedonien und einen Theil von Griechenland der junge, talentvolle, aber treulose und sinnliche König Philipp II. (oder III.). Die drohende Nähe der Römer in Dyrrhachium und Apollonia führte ihn zu einem Bündniß mit Hannibal (§. 170.); aber statt den punischen Feldherrn kräftig zu unterstützen, vergeudete er seine Zeit in fruchtlosen Kämpfen mit den Bundesgenossen der Römer in Griechenland und Kleinasien (den Athenern, Rhodiern, Attalos von Pergămum u. a.), bis die glückliche Beendigung des punischen Kriegs den Römern gestattete, zum Schutze ihrer bedrängten Verbündeten die Waffen gegen ihn zu kehren. Unterstützt von dem achäischen Bunde (§. 126.) und andern griechischen Staaten, leistete Philipp eine Zeitlang glücklichen Widerstand; als aber der gewandte, für hellenische Kunst und Literatur eingenommene **T. Quinct. Flamininus** in pomphafter Weise die griechischen Staaten zur Freiheit aufrief und eben so kriegskundig als staatsklug die Makedonier bei den Hundsköpfen (Kynoskephălä) unweit Pharsălos besiegte, da willigte 197.
Philipp in einen Frieden, in dem er Griechenlands Unabhängigkeit anerkannte, seine Flotte und eine große Summe Geldes hergab und dem Rechte eigenmächtiger Kriegführung entsagte.

§. 174. Um der Eitelkeit der Hellenen zu schmeicheln, ließ jetzt der feine Flamininus auf die prunkhafteste Weise bei der isthmischen Festfeier Grie- 196.
chenlands Befreiung von makedonischer Botmäßigkeit verkünden. Aber bald zeigte es sich, daß nur der Gebieter gewechselt habe und an die Stelle der Makedonier die mächtigen Römer getreten seien. Daher verlor sich allmählich die Begeisterung für die Befreier und die wilden Aetolier, die einen ähnlichen Bund, wie die Achäer, geschlossen und den Römern wegen ihres dem grausamen Tyrannen Nabis von Sparta erwiesenen Schutzes feind

waren, suchten den syrischen König Antiŏchos III. (den Großen §. 128.) zur Bekämpfung der Römer aufzureizen. Antiochos wurde dazu um so leichter beredet, als der Rath Hannibals damit übereinstimmte und die Forderungen des römischen Senats, die griechischen Staaten Kleinasiens frei zu geben und seinen Eroberungen in Thrakien zu entsagen, seinen Stolz beleidigt hatten. In Verbindung mit den Aetoliern begann er daher den Krieg. Statt aber, wie Hannibal rieth, im Einvernehmen mit Philipp von Makedonien die Römer sogleich in Italien anzugreifen, vergeudete er thatlos seine Zeit auf Euböa mit Festlichkeiten und schwelgerischen Gelagen und beleidigte den makedonischen König, während die Römer rasch in Thessalien einrückten, 191. nach Erstürmung der Thermopylen durch M. Porcius Cato, der in dem gebirgigen Spanien eine treffliche Kriegsschule gemacht, und damals im kräftigsten Mannesalter stand, den syrischen König zum schleunigen Rückzug nach Kleinasien nöthigten. Aber auch hierhin folgte ihm ein römisches Heer unter Luc. Corn. Scipio (dem sein Bruder, der Afrikaner, 190. als Rathgeber zur Seite stand) auf dem Fuße. Bei Magnesia (am Berge Sipўlos in Lydien) wurde eine mörderische Schlacht geliefert, die wider Antiochos entschied und ihn zwang, durch die Abtretung von Vorderasien diesseits des Tauros und durch eine unermeßliche Entschädigungssumme den Frieden zu erkaufen. Das entrissene Land, mit Einschluß des im folgenden Jahr eroberten Galatiens, erhielten einstweilen Roms Verbündete, die Rhodier, und Eumĕnes von Pergamum, bis günstige Umstände die Bildung einer (124). Provinz Asien herbeiführten. Auch die räuberischen, kräftigen Aetolier wurden (durch Fulvius nobilior) unterworfen und an Geld und Kunstschätzen schwer gebüßt. Unermeßlich war die Beute, welche die Römer aus dem reichen Osten nach Rom trugen, aber im Gefolge des Siegs und Reichthums kehrten auch Pracht, Luxus und Genußsucht in die mächtige Hauptstadt ein. — Hannibal, mit einer Auslieferung an die Römer bedroht, fand Schutz bei Prusias von Bithynien. Als aber auch dieser ihn nicht länger zu schützen wagte, nahm er auf einer einsamen Burg Gift, 183. um nicht den Hohn seiner verhaßten Feinde ertragen zu müssen. Um dieselbe Zeit starb auch sein großer Gegner Scipio auf seinem Landgut in Unteritalien, fern von Rom, woraus ihn die Mißgunst seiner Feinde getrieben. Und um dieses Jahr recht verhängnißvoll zu machen, mußte auch Philopömen den Giftbecher trinken (§. 127).

§. 175. Philipps II. Groll gegen Rom vererbte auf seinen ältern in unrechtmäßiger Ehe gezeugten Sohn Perseus, der durch boshafte Ränke und giftige Ohrenbläserei den mißtrauischen Vater zur Ermordung seines 181. edeln, den Römern wohlgesinnten Sohnes Demetrios gebracht und sich (gleich dem englischen König Richard III. §. 382.) durch Verbrechen den Weg zum Thron geebnet hatte. Kaum war daher Philipp II. voll Reue und Kummer ins Grab gesunken und Perseus im Besitze seines Reichs, als er

mittelst seiner ungeheuren Reichthümer große Rüstungen anstellte und Bundesgenossen warb. Aber Geiz und verkehrte Maßregeln führten, nach einigen vorübergehenden Vortheilen, seinen Sturz herbei. Nach dem Siege des durch Kriegskunst und Bildung ausgezeichneten **Paullus Aemilius** bei **Pydna** gerieth Perseus in die Gewalt der Römer und wurde nebst seinen Schätzen und seinen gefangenen Kindern und Freunden im Triumphzug durch die Straßen der weltbeherrschenden Stadt geführt, um bald nachher in einsamer Haft zu Alba sein freudenloses Leben zu enden. Makedonien ward, wie vorher Thessalien, in vier von einander geschiedene und unabhängige Gaue zerstückelt, steuerpflichtig gemacht und nach republikanischer Art regiert. Auch Griechenland, durch Verrath, Ränke und Parteiung im Innern unheilbar zerrüttet, reifte seinem Ende zu. 1000 edle Achäer, darunter der große Geschichtschreiber **Polybios**, wurden wegen geheimen Einverständnisses mit Perseus zur gerichtlichen Verantwortung nach Rom geladen und siebenzehn Jahre lang als Geißeln zurückbehalten, bis der Tod ihre Zahl auf dreihundert gemindert hatte, und der reiche Handelsstaat Rhodos wurde nach vielen Demüthigungen aus derselben Ursache gezwungen, sich der römischen Oberherrlichkeit zu fügen. Zwanzig Jahre später erhob ein angeblicher Sohn von Perseus, ermuntert durch die anfänglichen Erfolge der Karthager im dritten punischen Krieg, in Makedonien die Fahne der Empörung. Dies gab den Römern die erwünschte Veranlassung, nach Besiegung des Betrügers Andriskos, gewöhnlich der falsche (Pseudo-) Philipp genannt, durch **Metellus Makedonien in eine römische Provinz zu verwandeln.** Noch hatte Metellus das besiegte Land nicht verlassen, als die Mißhandlung römischer Gesandten, die durch die ungerechte Forderung, die Achäer sollten das feindlich gesinnte Lakedämon und mehrere andere Orte aus dem Bunde entlassen, in Korinth die Volkswuth erregt hatten, das Signal zu einem Kriege mit dem achäischen Bunde gab. Metellus besiegte die gegen ihn anrückenden Achäer in zwei Schlachten (bei Thermopylä und bei Skarphea in Lokris), mußte aber die Vollendung des Kriegs seinem rohen Nachfolger **Mummius** überlassen, der nach dem Sieg bei Leukopetra am Isthmos das reiche **Korinth erstürmte und niederbrannte** und dann den Peloponnes und Hellas mit schrecklicher Verwüstung heimsuchte. Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft abgeführt, die Kunstschätze zerstört oder nach Rom gebracht und Griechenland unter dem Namen **Achaja** zur römischen Provinz umgewandelt. Unter dem Druck römischer Besteuerung und tyrannischer Gesetze schwand bald der Wohlstand der einst blühenden Staaten und von dem Freiheitssinn und der Vaterlandsliebe früherer Jahrhunderte erlosch jeder Funke. Die Spartaner setzten als Söldner ihr rauhes Kriegshandwerk fort, während die Athener als Künstler und Gelehrte, als Schauspieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeister (Belletristen) von den Römern zur Unterhaltung gesucht, aber wenig geachtet

168. 148. 146.

wurden. — Als Bildungsschule der alten Welt behauptete jedoch Athen stets einen Rang nach Alexandreia, Antiocheia u. a. O.

f) Der dritte punische Krieg (149—146).

§. 176. Indessen war Karthago durch Binnenhandel und Ackerbau in der Stille wieder zu einigem Wohlstand aufgeblüht. Dies weckte aufs Neue den Neid der von Nationalhaß erfüllten Römer und gab den aufreizenden Reden Cato's, welcher theils aus persönlichem Groll, weil die Karthager seine Vermittelung in ihren Streitigkeiten mit Masinissa verworfen hatten, theils aus Besorgniß vor dem noch immer reichen und mächtigen Handelsstaat stets die Zerstörung der nebenbuhlerischen Stadt anrieth, immer mehr Nachdruck (Praeterea censeo Carthaginem esse delendam). Masinissa, von den Absichten der Kriegspartei und der herrschenden Gesinnung unterrichtet und römischen Schutzes versichert, vergrößerte sein Gebiet auf Unkosten der Karthager und reizte diese durch fortwährende Grenzstreitigkeiten so sehr, daß sie zuletzt, als das schiedsrichterliche Urtheil der Römer stets zu Gunsten des befreundeten Numidiers ausfiel, zu den Waffen griffen und ihr Gebiet vertheidigten. Dies galt in Rom als Friedensbruch und gab zu einer Kriegserklärung die willkommene Veranlassung. Die Karthager flehten um Schonung und lieferten auf Verlangen zuerst 300 angesehene Geißeln, dann ihre Waffen und Schiffe aus. Als aber der Ausspruch erfolgte, Karthago sollte niedergerissen und eine neue Stadt 80 Stadien von der Küste entfernt erbaut werden, da beschlossen die Einwohner, sich lieber unter den Mauern ihrer Häuser zu begraben, als in diese Schmach zu willigen. Ein kühner Geist, ein patriotischer Sinn ergriff alle Stände und Geschlechter. Die Stadt glich einem Kriegslager, Tempel wurden in Waffenschmieden verwandelt, und Alles mußte dem hohen Ziel, Rettung des Vaterlandes, dienen. Solcher Begeisterung vermochten selbst die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerstehen. Mehrmals zurückgeschlagen, geriethen sie in eine so bedenkliche Lage, daß sie dem durch Adoption in die Familie Scipio's des Afrikaners gelangten Sohn des Paullus Aemilius, **P. Cornelius Scipio** (Aemilianus), der bereits Proben hohen Feldherrntalents abgelegt, vor dem gesetzlichen Alter die Consulwürde mit dictatorischer Gewalt ertheilten. Diesem erst gelang die Eroberung der vom schrecklichsten Hunger gepeinigten Stadt nach der verzweifeltsten Gegenwehr und nach sechstägigem mörderischen Kampfe in den Straßen. Die Wuth der plündernden Soldaten und ein 17tägiger Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten“ verwandelte Karthago, einst die stolze Beherrscherin des Mittelmeers, in einen Schutthaufen. Eine entschlossene Schaar, die den Aesculaptempel, den höchsten Punkt der Burg, aufs Aeußerste vertheidigte, warf, an der Rettung verzweifelnd, den Feuerbrand in das Gebäude und suchte den Tod in den Flammen.

146.

50,000 Einwohner, welche das Schwert verschont, wurden von dem Sieger, der fortan den Beinamen des **jüngern Afrikaners** führte, in Sclaverei geschleppt. Das Gebiet von Karthago ward in die römische Provinz Africa umgewandlt und der Wiederaufbau der Stadt mit einem Fluche verpönt.

ε) Cultur und Literatur.

§. 177. Die Bekanntschaft der Römer mit Griechenland war für Geschmack und Literatur wie für Sitten und Lebensweise höchst folgenreich. Die aus den eroberten Städten weggeführten Schätze hellenischer Kunst und die herrlichen Erzeugnisse des griechischen Geistes in der Literatur erschlossen dem edlern und empfänglichern Theil der Nation eine neue Welt und weckten ungeahnte Gefühle. Eine mächtige Partei, die hochherzigen Scipionen, Marcellus, Flamininus u. a. an der Spitze, begünstigte hellenische Weisheit, Poesie und Kunst, hegte und unterstützte griechische Gelehrte, Dichter und Philosophen und suchte mit den Kunstschätzen auch Geist und Sprache des besiegten Volks nach Rom zu verpflanzen. Unter dem Schutze der Scipionen dichteten römische Poeten nach griechischen Vorbildern. Plautus, ein armer Umbrier, entlehnte Stoff und Form seiner an Witz und Menschenkenntniß reichen Komödien den griechischen Komikern der jüngern Schule, wobei er als ächter Volksdichter heitere Laune und derbe Späße mit künstlerischer Anlage und edler Darstellung zu verbinden weiß und dadurch der Menge wie den Gebildeten gefällt; der feinere, kunstmäßige, aber weniger originelle Terentius (ursprünglich ein Sclave aus Karthago), dessen heitere Dramen dem Hauptdichter der neuern Komödie, dem Athener Menander (§§. 89. 133.) nachgebildet sind, soll bei seinen Arbeiten von dem jüngern Scipio und dessen Freund Lälius unterstützt worden sein; und der Dichter Ennius wählte die Thaten der Scipionen zum Stoff seiner epischen in Hexametern verfaßten, aber bis auf wenige Fragmente verlornen Gedichte. Auch Caj. Lucilius, der neben seinen berühmten Satiren, worin er die leichtfertigen Sitten und die griechische Nachäfferei (Gräkomanie) der vornehmen Römer geißelte, die Scipionen in einem Heldengedicht verherrlichte, war ein Freund des jüngern Scipio. — Uebrigens konnte bei dem, ganz dem Praktischen, dem Kriegswesen, der Staatsverwaltung und der Rechtspflege zugewandten Sinn der Römer, der die Ausbildung des innern Menschen vernachlässigte, die geistige Bildung nie zu solcher Höhe gelangen, als bei den Griechen, und für die sinnliche Schaulust des Volks, das sich an den Fechterspielen, Thierkämpfen und an dem altitalischen satirischen Mimenspiel (Atellanen) voll volksthümlicher Scherze und derber Witze ergötzte, war das griechische Drama viel zu hoch und fein. Daher drang bei den Römern weder die Tragödie noch die Komödie in das Volks- und Nationalleben ein, sondern erfreute sich nur des Beifalls und Geschmacks einiger gebildeten Familien. Auch bot die ganz auf abergläubische Gebräuche, Wahrsagerei und Wunderglauben gegründete römische Staatsreligion nicht wie bei den Griechen Anhalt und Stoff für poetische und künstlerische Erzeugnisse. Selbst ihre kriegerischen Großthaten mußten die Römer anfangs den Griechen zur Beschreibung überlassen, unter denen Polybios, des jüngern Scipio Freund und Waffengefährte, durch seine pragmatische Weltgeschichte zur Zeit der punischen Kriege vor Allen hervorragt.

Plautus † 184.

Terentius † 154.

Ennius † 169.

Polybios 203–121.

Als erster dramatischer Dichter sowohl in ernster (tragischer) als in heiterer (komischer) Form wird **Livius Andronicus** genannt, ein tarentinischer Grieche, der nach Eroberung seiner Vaterstadt als kriegsgefangener Sclave in das Haus des Livius

Salinator kam, dessen Kinder erzog und dann mit der Freiheit beschenkt ward. Die von ihm bearbeiteten Dramen sind, wie aus den Namen und Titeln hervorgeht, der griechischen Mythe entnommen und waren vermuthlich nur freie Uebertragungen griechischer Stücke. — Ein gepriesener Dichter sowohl im Drama, als im Epos war **Cn. Nävius** aus Campanien, der während des ersten punischen Kriegs in den römischen Heeren diente. Außer einem Heldengedicht über den punischen Krieg in altitalischem Versmaß schrieb er Komödien nach griechischen Mustern mit solchem Freimuth, daß ihm die scharfe Rüge auf die römischen Sitten und Laster Gefängniß und Verbannung zuzog. — **Q. Ennius**, ein campanischer Grieche von vornehmer Herkunft, der in den römischen Legionen diente, erwarb sich durch seine Bildung die Freundschaft des ältern Scipio und erhielt das römische Bürgerrecht. Unter seinen Gedichten wird besonders das große in Herametern verfaßte Epos: Annalen, das die römische Geschichte bis auf seine Zeit dichterisch behandelte, gerühmt. Außerdem besang er die Thaten des ältern Scipio und verfaßte Tragödien und Komödien. — Auch sein Schwestersohn M. Pacuvius von Brundusium und der noch in Cicero's Jugendzeit hineinragende L. Attius bearbeiteten Tragödien und Komödien nach griechischen Vorbildern, von denen wir aber kaum mehr als einige Titel wissen. Dagegen besitzen wir von **T. Maccius Plautus**, dem Vater der römischen Komödie, noch 20 Stücke, die, wenn sie gleich größtentheils den griechischen Dichtern Diphilos und Philemon nachgebildet sind, doch in Sprache, Witz und Späßen eine ächt römische Färbung tragen. Seine volksthümlichen und doch auch für die Gebildeten berechneten Stücke sind ein Spiegelbild des römischen Lebens und der römischen Sitten, auf die sie manchen scharfen Tadel, nur minder verletzend als bei Nävius, enthalten. Aechter Humor, treffender Witz und kräftige Darstellung entschädigen den Gebildeten für die gemeinen Späße und die derbe Natürlichkeit, zu denen er sich, um des niedern Volks willen, häufig herabläßt. Die anziehende Darstellungsweise, der lebendige Dialog, die ungemeine Mannichfaltigkeit in Sprache und Ausdruck haben Plautus zum Lieblingsdichter des römischen Volkes zu allen Zeiten gemacht. Unter seinen Stücken, die in der neuern Zeit von verschiedenen Dichtern aller Nationen nachgebildet wurden, sind zu merken: die **Gefangenen**, Captivi, ein durch seine sittliche Tendenz und edle Haltung wirksames Stück; der **Schatz**, Trinummus, und der **Schiffbruch** Rudens, durch treffliche Anlage und Charakteristik ausgezeichnet; der **Bramarbas**, Miles gloriosus, eine der gefeiertsten Komödien, worin das aufgeblasene mit gemeiner Wollust und wilder Raubsucht verbundene Wesen der rohen Kriegsleute der alexandrinischen Zeit meisterhaft gezeichnet ist; die **Aulularia**, von Molière im Geizhals nachgeahmt; Amphitruo, eine „Tragikomödie," weil Götter die Hauptrollen führen; die Mostellaria, ein von französischen und englischen Dramatikern vielbenutztes Stück; Asinaria, eine herbe Schilderung der Verworfenheit griechischer Sitten; Menächmi, **Pönulus**, wichtig wegen der in den Dialogen enthaltenen Ueberreste der karthagischen Sprache; Truculentus, Pseudolus u. a. m. — **Publ. Terentius** Afer, geboren 193 zu Karthago, kam als Sclave eines Senators nach Rom. Mit der Freiheit beschenkt, erhielt er später wegen seiner Talente und Bildung Eintritt in mehrere vornehme Häuser und genoß des Umgangs der feingebildeten römischen Welt, für die auch seine dem Menander getreu nachgebildeten, mehr durch Reinheit der Sprache, durch feinere Behandlung des Stoffes und durch künstlerische, gefällige Darstellung, als durch treffenden Witz und kraftvolle Charakterzeichnung hervorragenden sechs Stücke berechnet sind. **Andria** (d. i. das Mädchen von Andros oder die wiedergefundene Tochter); der **Selbstpeiniger**, heautontimorumenos; das von französischen und englischen Dichtern benutzte und nachgebildete Drama die **Brüder**, Adelphi, voll Leben und Bewegung; der Eunuche, Phormio und Hecyra.

Die älteste **römische Geschichtschreibung** bestand in verschiedenen **Annalen**, d. h. in einer Aufzeichnung der merkwürdigen Erscheinungen eines jeden Jahres nach der Zeitfolge

ohne innere Verbindung und Darstellungskunst. Wenn die Annalen der Priester die denkwürdigsten Ereignisse in möglichster Kürze und Trockenheit andeuteten, so scheinen dagegen die Haus- und Familienchroniken die Thaten der einzelnen Geschlechter ausführlich und ruhmredig aufgezeichnet zu haben. Aus beiden entwickelten sich im dritten Jahrh. vor Chr. die geschichtlichen Annalen, die in chronologischer Ordnung die äußern Begebenheiten sowohl der früheren Jahrhunderte als ihres eigenen Zeitalters aufzeichneten, jene summarisch, diese ausführlicher behandelten und sich dabei der griechischen Sprache bedienten, wahrscheinlich weil sich die lateinische Prosa noch nicht gebildet hatte. Unter den Werken dieser Annalisten nimmt den ersten Rang ein und besaß schon im Alterthum das größte Ansehen, die griechisch (und vielleicht auch lateinisch) geschriebene Chronik des Fabius Pictor, eines Senators im Hannibalischen Krieg. Er und sein Zeitgenosse Cincius Alimentus führten die römische Geschichte von Gründung der Stadt bis auf ihre Zeit. Ihre Schriften sind nicht mehr vorhanden. — Von hohem Werth mag die aus tiefen Forschungen hervorgegangene Urgeschichte (Origines) Roms und der italischen Städte in sieben Büchern von **M. Porcius Cato** gewesen sein, aber leider, das älteste Geschichtswerk in lateinischer Sprache, ist für uns verloren! — Der große Geschichtschreiber **Polybios**, einer der tausend edlen Achäer, die als Geißeln nach Rom wandern mußten (§. 175.), benutzte seinen 17jährigen Aufenthalt im römischen Reich und die Freundschaft des jüngern Scipio Africanus, um den Stoff zu seiner großen Weltgeschichte in 40 Büchern vom zweiten punischen Kriege bis zur Verwandlung Makedoniens in eine römische Provinz zu sammeln. Zu dem Zweck unternahm er große Reisen nach Spanien, Gallien, Kleinasien und Aegypten. Auch von diesem großen Geschichtswerke, dem Vorbilde der neuern Historiographie, besitzen wir nur die fünf ersten Bücher ganz und von den übrigen blos Bruchstücke. „In dieser Universalgeschichte, in der übrigens Rom den Mittelpunkt bildet, das, wie er darzuthun sich bestrebt, seine Größe vorzüglich seiner „strengen methodischen Staatskunst" zu danken hat, stellte er eine neue Gattung von Geschichtschreibung auf, die sogenannte pragmatische, welche auf die Ursachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, desgleichen auf die sie begleitenden und gestaltenden Umstände und deren Folgen sieht und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, sondern auch die Handelnden charakterisirt. Fehlt auch seiner Schreibweise und Sprache die attische Reinheit, so sind dafür Klarheit, Scharfsinn, „gesundes Urtheil," tiefe Einsicht in die Staats- und Kriegskunde, Unparteilichkeit und große Wahrheitsliebe die Vorzüge, die ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums machen." Ein Staatsmann wie Thukydides besitzt jedoch Polybios nicht den herrlichen Genius und die feurige Phantasie des attischen Historikers.

Auch die **Philosophie** und die damit verbundene **Redekunst** (Rhetorik) fand aus der griechischen Welt ihren Weg in die römische; und wenn gleich der strenge Cato als Censor der Verbreitung einen Damm setzte (§. 178.), das mit dem Wachsthum der Demokratie zunehmende Bedürfniß der öffentlichen Beredsamkeit und die Empfänglichkeit der vornehmen Römer für die griechische Weisheit verschafften ihr bald größern Eingang. Durch den Rhodier **Panätius**, den Freund und Gesellschafter der Scipionen, des Lälius und Polybios, fand die stoische Philosophie (§. 134.) mit ihrer Lehre, daß sich der Weise zur Herrschaft über die Sinneneindrücke erheben müsse, eine besonders günstige Aufnahme. Die praktische Richtung dieser Philosophie war den praktischen ernsten Römern verständlicher, als die akademische des Karneädes u. a., die sich der Speculation hingab und mehr und mehr dem Zweifelsystem (der Skepsis) näherte, so daß Arkesilas, der Stifter der mittlern Akademie, alle Erkenntniß der Wahrheit läugnete, eine Ansicht, die Karneades dahin milderte, daß „die Wissenschaft ihre Grenze an der Wahrscheinlichkeit habe und sich begnügen müsse, deren Grade zu zählen." Nur dem Redner und Staatsmann bot die Akademie durch ihre

Dialektik und Wahrscheinlichkeitslehre manche Vortheile für seine politische und rednerische Bildung. Bei der zunehmenden Genußsucht und Hinneigung zu einem zurückgezogenen bequemen Leben fand auch der Epicureismus mehr und mehr Eingang.

Die römische Geschichtschreibung ist spät entstanden; in den fünf ersten Jahrhunderten ist kein zusammenhängendes Geschichtswerk verfaßt worden. Als Anhaltspunkt für die spätern Historiker und als Quellen für die äußern Thatsachen dienten: 1. die Annalen der Priester (Annales Pontificum, annales maximi) so genannt, weil der Pontifex maximus sie führte, indem er alljährlich auf einer weiß angestrichenen Tafel, die öffentlich ausgestellt wurde, die denkwürdigsten Ereignisse verzeichnete. Diese Jahresberichte „waren höchst mager und einsylbig, nichts als ein trockenes Verzeichniß der äußerlichsten Ereignisse und Vorfälle, vorzüglich der Prodigien, der befremblichen Naturerscheinungen, der Sonnen- und Mondsfinsternisse, der Sterbeläufte und Theurungsjahre u. s. w." Und selbst diese Aufzeichnungen reichten wohl kaum über den gallischen Brand hinauf; die ältern Theile scheinen erst durch spätere Ergänzungen hinzugekommen zu sein. 2. Privatchroniken, oder annalistische Aufzeichnungen der ältesten Begebenheiten, zum Theil gleichzeitig, zum Theil nach traditioneller Ueberlieferung abgefaßt. Solche Aufzeichnungen waren bald öffentliche Stadtchroniken, bald Haus- oder Familienannalen. Mit der zunehmenden Macht der einzelnen Geschlechter mehrten sich die letzteren an Zahl und Umfang. 3. Sehr alt waren die libri lintei, auf Leinwand geschriebene Magistratsverzeichnisse, die im Tempel der Juno Moneta auf der kapitolinischen Burg aufbewahrt wurden. 4. Weihinschriften und Vertragsurkunden, wie die Stiftungsurkunde des Dianentempels auf dem Aventinus, der Handelsvertrag mit Karthago im ersten Jahr der Republik; die Bundesverträge mit den Latinern unter Tarquinius Superbus u. a. m. Solche Vertragsurkunden wurden gewöhnlich im Reichsarchiv, das sich im Jupiterstempel des Kapitoliums befand, aufbewahrt. 5. Die Denkschriften der Magistrate (commentarii magistratuum), Urkunden, Geschäftsformulare und sonstige die Amtsführung einer Behörde betreffenden und in dem Amtsarchiv derselben aufbewahrte Aufzeichnungen (Registratur) z. B. der Consuln, Censoren, Prätoren u. A. 6. Diesen Denkschriften der Magistrate entsprachen die commentarii pontificum, „eine Sammlung von Rechtsfällen aus dem alten Staats- und Sacralrecht nebst den Entscheidungen der Pontifices in Fällen ihrer Jurisdiction. Auch noch viele andere Aufzeichnungen der verschiedenen Priestercollegien waren vorhanden und wurden wahrscheinlich von den spätern Annalisten und Geschichtschreibern als Quellen benutzt. Die Hauptquelle aber für Roms Urgeschichte blieb die mündliche Ueberlieferung, die Sagen und Mythen, die sich an einzelne Namen und Thatsachen anknüpften. Die Hauptmomente der römischen Verfassungsentwickelung und andere Elemente der Geschichte mögen sich bis in die Zeit der Schriftstellerei in der Wirklichkeit oder in der Erinnerung erhalten und einen „Grundstock von Thatsachen" gebildet haben, an dem sich dann ein „üppig wucherndes Gewinde von Dichtung und Sage" emporrankte. Die spätern römischen Geschichtschreiber zeugten zu wenig kritischen und historischen Sinn, um Erdichtetes und Wahres zu scheiden; daher die älteste Geschichte Roms an großer Unsicherheit leidet. Doch hat die Annahme Niebuhrs, „die Geschichte des ältesten Roms sei ein Werk der Volkspoesie und in Liedern von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt worden," viele Anfechtungen erfahren. Es ist unwahrscheinlich, daß in Rom je eine epische Volksdichtung geblüht habe, denn „es fehlten den Römern alle die Elemente und Bedingungen, die in Griechenland ein nationales Epos, wie das homerische hervorgerufen und möglich gemacht haben."

§. 178. Doch nicht bloß Kunst und Literatur entlehnte man; auch die Eleganz und Verfeinerung in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und die Verschwendung in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeschliffenheit im

geselligen Verkehr, die Sinnengenüsse und üppigen Lebensfreuden nahm man den griechischen und orientalischen Völkern ab. Mit den Reichthümern und der Cultur erbten die Sieger auch die Lüste und Laster der unterjochten Völker. Da hierdurch die altväterlichen Sitten, Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung, bedroht wurden, so trat eine Gegenpartei, an ihrer Spitze M. Porcius Cato, den Neuerungen ernstlich entgegen. Die Strenge, womit dieser merkwürdige Mann als Censor die neue Richtung bekämpfte, hat seinen Namen zum Sprichwort gemacht (Cato Censorius). Auf sein Zuthun wurden die griechischen Philosophen (der Akademiker Karneädes, der Peripatetiker Kritolāos und und der Stoiker Diogĕnes) aus der Stadt verbannt, die Rednerschulen geschlossen, die Bacchusfeste und andere der Fremde entlehnte Cultusgebräuche untersagt, die Scipionen als Sittenverderber bestraft und Gesetze gegen Schwelgerei und Prunksucht erlassen. Ja, um der neuen Literatur entgegen zu wirken, verfaßte er selbst Schriften über den Landbau, auf dem Roms solide Größe beruhte, und über die altitalischen Völkerschaften, deren Einfachheit und Sittenreinheit er der beginnenden Entartung seiner Zeit eben so entgegen stellen wollte, wie seine eigene sparsame und einfache Lebensweise und seine altitalische muntere Geselligkeit im vertrauten Kreise der Clienten gegen die verschwenderische Pracht und die vornehme Bildung seiner Gegner abstach. Aber das Beispiel Cato's, der in seinem hohen Alter noch Griechisch lernte, beweist, daß strenge Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche den neuen, vorwärts eilenden Bestrebungen immer erliegt.

Die durch die punischen, makedonischen und syrischen Kriege nach Rom gebrachten Reichthümer waren so unermeßlich, daß sie auf die Umgestaltung der Sitten und des Lebens der Römer den größten Einfluß haben mußten. Dadurch gelangten die mit der Leitung des Kriegs und der Staatsangelegenheiten betrauten vornehmen römischen Familien (Optimaten) zu solchen Schätzen, daß sie einen fürstlichen Aufwand machen konnten. Sie verwandelten ihre bisherigen kleinen Wohnhäuser in stattliche, mit herrlichen Gärten (Parks) umgebene Paläste, worin sie elegantes Hausgeräthe, geraubte Kunstschätze, seltene Merkwürdigkeiten der verschiedensten Länder und alle Verfeinerungen eines cultivirten Lebens zur Schau stellten; sie erwarben sich Ländereien von großer Ausdehnung (Latifundien) mit prachtvollen Landhäusern (Villen); sie unterhielten Schaaren von Sclaven aller Art. Um die zu einer solchen verschwenderischen Lebensweise nothwendigen Geldsummen zu erlangen, durfte man über die Wahl der Mittel nicht genau sein; daher die fortwährenden Klagen über Bestechlichkeit, Habsucht und Erpressung der vornehmen Römer. Besonders ergaben sich die bei den Römern sehr einflußreichen Frauen dem größten Luxus und einer übertriebenen Putz- und Kleiderpracht; und als der strenge Cato derselben durch eine Luxussteuer Schranken setzen wollte, erregten sie einen förmlichen Aufstand und bewirkten dadurch die Zurücknahme des Gesetzes. — Von den Vornehmen ging die Unmoralität und Entartung aufs Volk über. Die alte, einfache Lebensweise und die mühevolle Beschäftigung mit dem Ackerbau verschwand immer mehr. Die jüngere Bevölkerung zog den Kriegsdienst, der neben der Anstrengung auch Genüsse und reiche Beute brachte, den bürgerlichen Geschäften vor. Die Soldaten schlossen sich am liebsten an solche Führer an, die sich ihren Neigungen und Gelüsten willfährig zeigten, und da diese wieder der Unterstützung der in den Comitien stimmenden Bürger-Soldaten bedurften, um zu Amt und Würde zu gelangen, so sahen sie den Unarten ihrer Truppen nur zu häufig nach; daher die von nun an sich mehrenden Klagen über Verfall der Kriegszucht unter Führern, die nach der Volksgunst strebten. Dieses Haschen nach Volksgunst (Popularität) war die schlimmste Krankheit im römischen Staatsleben. Die Vornehmen wetteiferten mit einander, um sich durch verschwenderische Spiele, denen das römische Volk stets ergeben war,

beliebt zu machen und dadurch zu den obrigkeitlichen Aemtern gewählt zu werden; sie verderbten es durch Schmeicheleien und Vergünstigungen, die das Ehrgefühl, die Quelle der Tugend, erstickten. Die öffentlichen Spiele geben Zeugniß, daß die Verfeinerung und zunehmende Bildung nur die Oberfläche berührte; denn während die Nationalspiele der Griechen ein Sporn zu Großthaten und edlen Bestrebungen waren, hatten die römischen Fechter= (Gladiatoren=) Spiele und Thierhetzen nur den Zweck, das sinnliche Wohlgefallen am Rohen und Wilden zu nähren und die derbe Lust eines Soldatenvolks zu befriedigen. Rom glich einem Schlunde, der durch keine Schätze auszufüllen war, und neben dem verschwenderischen Luxus erblickte man nicht selten Noth und Verlegenheit. An diese heftete sich dann der verderbliche Wucher mit seinem nagenden Zahn und gründete seinen Ueberfluß auf fremdes Elend. Selbst der entehrende Sclavenhandel wurde als Erwerbsquelle benutzt. Die rohen, halbwilden Bewohner Sardiniens und Korsika's, die man zu groben Dienstverrichtungen gebrauchte, standen um geringen Preis feil, indeß die gebildeten und verweichlichten Griechen und Asiaten als Schreiber, Vorleser, Lehrer, Hofmeister, Aufseher und Aufwärter dienten und um sehr hohe Summen gekauft wurden. Aber trotz aller dieser innern Schäden und Gebrechen war Roms äußere Größe in stetem Zunehmen; und die von den Censoren ausgeführten Heerstraßen (der Flaminische und Aemilische Weg durch Etrurien und Umbrien nach Ariminum), öffentliche Bauwerke, Kanäle und Cloaken zeugten von dem großartigen Sinn und der ausdauernden Kraft dieses rastlosen, rührigen Volks.

III. Roms Entartung.

---

1. Die römische Provinzial=Verwaltung und Numantia's Aufstand.

§. 179. Als Attalos III. von Pergamum, ein kunstliebender, dabei aber grausamer und verkehrter Fürst, das römische Volk zum Erben seines Reiches und seiner Güter und Schätze einsetzte, reichte das Gebiet der Republik bereits vom Tauros bis an die Säulen des Herakles und von Afrika's Nordküste bis zu den Gletschern des Alpengebirgs. Aber mit dem äußern Wachsthum hielt die innere Entartung gleichen Schritt. An die Stelle des alten Geburtsadels der Patrizier trat nunmehr eine aus Plebejern und Patriziern gemischte Familienaristokratie (Nobilität), die im Besitze großer Reichthümer und hohen, von den Vätern erworbenen Ruhmes allmählig alle Würden und Aemter an sich riß und eine oligarchische Optimatenherrschaft gründete. Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphzüge zu vergrößern, suchten sie stets neue Kriege, deren Führung ihnen allein zufiel; und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und doch allen Genüssen und Lüsten fröhnen zu können, wurden die Provinzen ausgesogen. Als Proconsuln und Proprätoren (Statthalter mit

consularischer Gewalt) leiteten sie mit dem Schatzmeister (Quästor) und mit einer Schaar (cohors) von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege in den eroberten Ländern, hatten aber dabei mehr ihren eigenen Vortheil, als die Wohlfahrt der Beherrschten im Auge. Zugleich hatten sie den Oberbefehl über die Truppen und ernannten die Unterfeldherren (Legaten) und die meisten Offiziere (Militärtribunen, Centurionen). — Als Generalpächter (publicani) übernahmen die reichen Mitglieder des Ritterstandes (§. 143 b.) die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle um eine bestimmte, an die Staatskasse zu entrichtende Summe und suchten dann durch die schamlosesten, von Zöllnern, Einnehmern und Unterpächtern geübten Erpressungen ihre Auslagen mit dem unermeßlichsten Gewinn wieder zu erlangen. Was die Beamten und Pächter noch übrig ließen, wußten hungrige Kaufleute und Wucherer an sich zu bringen, so daß wenige Jahrzehnte hinreichten, um den Wohlstand einer römischen Provinz zu Grunde zu richten. Die Habsucht mit ihrem Gefolge von Lastern, als Bestechlichkeit, Aemterhandel, Betrug, Arglist, lagerte sich in allen ihren Gestalten über die eroberten Länder. Zwar bestand ein Gesetz (de repetundis), das mißhandelten Provinzen das Recht gab, ihre Dränger nach abgelaufener Amtszeit als Verbrecher (criminell) anzuklagen — da aber die aus dem Senatoren- oder Ritterstand gewählten Richter sämmtlich dem Geld- und Familienadel angehörten, so gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus, oder wurden zum Schein um eine kleine Geldsumme gebüßt. Nur wenn die Bedrückungen und Rechtsverdrehungen so himmelschreiend waren, wie bei Verres, dem Peiniger Siciliens, da gelang es wohl einem geschickten Anwalt, wie Cicero, die freiwillige oder gezwungene Verbannung des Frevlers durchzusetzen.

§. 180. Zuweilen versuchten einzelne Provinzen, in denen der Freiheitssinn und kriegerische Geist noch nicht erstorben war, sich mit Gewalt ihrer Dränger zu entledigen. Das erste Beispiel gaben die Portugiesen (Lusitanier), die, empört über die Grausamkeit eines römischen Feldherrn (Galba), welcher durch das Versprechen reicherer Wohnsitze verlockte Wehrlose zu Tausenden niederhauen ließ, unter dem kühnen, hochherzigen Landmann Viriăthus mit Glück einen von jeher in der pyrenäischen Halbinsel einheimischen Schaarenkrieg (Guerilla) gegen die römischen Legionen führten. Sein Waffenglück befreite auf einige Zeit Lusitanien und das westliche Spanien, bis die Römer zu Treubruch und Tücke ihre Zuflucht nahmen und durch Ränke und Verführung Zwietracht und Verrath unter den Insurgenten erzeugten, in deren Folge Viriathus getödtet und das Land wieder in die frühern Ketten geschlagen wurde. — Heftiger noch loderte die Gluth der Empörung auf in dem spanischen Heldenstamme der Keltibērer, dessen Hauptstadt **Numantia** auf einem steilen Bergrücken am obern Durius (Duero) war. Fünf Jahre lang trotzten die Numantiner allen Angriffen der Römer. Sie

140.

erzwangen von dem in Bergschluchten eingeschlossenen Consul Mancinus einen Friedensvertrag und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Senat benutzte das Beispiel von Caudium (§. 158.), um durch das Gaukelwerk einer Auslieferung des gefesselten Consuls den Bruch des Vertrags und den Meineid seiner Kriegsbeamten zu verdecken und gebot den Krieg mit neuer Anstrengung fortzusetzen. Dennoch blieb das tapfere Bergvolk ungebeugt. Erst als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's, an die Spitze des Heers trat und die gewichene Kraft und Mannszucht ins Lager zurückführte, wurde Numantia nach verzweiflungsvollem Kampfe durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Heldenmüthig tödteten sich die Bürger selbst, um den 133. Hohn der Sieger nicht ertragen zu müssen. Scipio (fortan auch „der Numantiner" zubenannt) zerstörte die menschenleere Bergstadt, deren Trümmer (unweit Soria) noch jetzt als Denkmal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederschauen.

2. Die Gracchischen Unruhen.

§. 181. Der neue Familienadel der Optimaten bekleidete nicht nur alle städtischen Aemter und schloß ahnenlose Neulinge (novi homines) ohne Rücksicht auf Verdienst und Talent von den Ehrenstellen aus, sondern er war auch im Besitz des Ackerlandes, indem er sich wieder den Alleinbesitz des Gemeinlandes (ager publicus) zugeeignet und die kleinen Bauerhöfe durch Kauf, Wucher, Ränke, ja selbst Gewalt an sich gebracht hatte. „Nach der Willkür einiger Wenigen (sagt Sallust im Jugurthinischen Krieg) wurde im Krieg und daheim verfahren. In den Händen dieser befanden sich die Staatskasse, die Provinzen, die Staatsämter, Ruhm und Triumphe; das Volk wurde durch den Kriegsdienst und durch Mangel gedrückt; die Kriegsbeute nahmen die Feldherrn mit einigen Wenigen für sich hinweg. Unterdessen wurden die Eltern, oder die noch zarten Kinder der Soldaten, je nachdem sie an einen Mächtigen grenzten, aus ihren Besitzthümern vertrieben. So brach mit der Macht die Habsucht ungezügelt herein, schändete und zerstörte Alles, achtete Nichts mehr, hielt Nichts für heilig, bis sie sich selbst zu Grunde richtete." — Dadurch wurde eine gefährliche Vermögensungleichheit herbeigeführt. Der Stand der freien Ackerbauer, auf dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegerische Tugend beruhte, verschwand nach und nach gänzlich, so daß nur noch ein besitzloser, durch Fremde und Freigelassene erweiterter träger und käuflicher Bürgerstand neben dem mit unermeßlichen Reichthümern prunkenden Geschlechteradel vorhanden war. So lange die Vornehmen ihre ungeheuern Ländereien (Latifundien) durch Clienten und Hörige bebauen ließen, übersah man den Uebelstand, weil der verarmte Landmann doch noch als Tagelöhner sich und seine Familie ernähren konnte; als sie aber mit unedler Habgier die Besorgung ihrer Güter Horden kriegsgefangener Sclaven unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters übertrugen, den geringen Häusler von seinem Gütchen trieben und ihn und seine Familie unbarmherzig dem Elend preisgaben — da regte sich in den Bessern menschliches Mitgefühl mit der harten Lage des gemeinen Mannes, der als Freigeborener schon aus Ehrgefühl nicht einerlei Arbeit mit den Sclaven verrichten konnte.

Seitdem durch das gabinische und cassische Gesetz (138 und 136 vor Chr.) an die Stelle der bisher mündlichen und öffentlichen Abstimmung bei den Wahlen eine

geheime vermittelst Täfelchen getreten war, wurde der Einfluß der Optimaten auf die vermögenslose, feile Menge noch größer als zuvor, da bei dem Mangel eines selbständigen wohlhabenden Mittelstandes den Vornehmen nun die beste Gelegenheit gegeben war, durch Bestechung, Stimmenkauf und Freilassung von Sclaven die größte Wahlbeherrschung zu üben und die Abstimmung nach ihren Wünschen zu lenken. — Zur Hebung dieses Mißstandes gab es zwei Wege, indem man entweder durch Ertheilung des vollständigen Bürgerrechts an die latinischen Bundesgenossen den besitzenden Mittelstand vermehrte oder aber durch gleichmäßigere Vertheilung des Grundbesitzes der wachsenden Verarmung steuerte; gegen jenes Mittel sträubte sich der Stolz und die Herrschsucht der mächtigen Aristokraten, gegen dieses die Habsucht und der Eigennutz der Landeigenthümer, die ihre zu Grafschaften und Fürstenthümern erweiterten Latifundien zu einem Ganzen abgerundet und einen Theil davon zu Gartenanlagen (Parks) mit Landhäusern und Kunstschätzen umgeschaffen hatten*). — Tib. Gracchus und seine Freunde und Gesinnungsgenossen wurden nicht minder durch die Sorge für die Zukunft des Vaterlandes als durch Rücksichten der Humanität auf den Weg der Reform geführt. Der gleichzeitige furchtbare Sclavenkrieg in Sicilien stand als warnendes Beispiel vor ihren Augen (§. 191).

*) Darauf spielt der Dichter Horatius in seiner Ode an die Habgierigen an (II, 18)
Ja sogar verrückst du stets
Den nächsten Grenzstein deiner Mark, und springest
Ueber'n Rain der Schützlinge (Clienten)
Habgierig hin. Vertrieben wird, der Heimath
Götter tragend in dem Schooß,
So Weib als Ehmann, sammt den schmutz'gen Kindlein.

§. 182. Zuerst warf sich der hochsinnige und patriotische Volkstribun **Tiberius Gracchus** (Sohn der Cornelia, des großen Scipio Africanus Tochter) zum Beschützer der bedrängten Armuth auf, indem er auf Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes antrug (§. 155.), daß Niemand über 500 Jucharten vom Gemeinland besitzen, das Uebrige dürftigen Familien in kleinen Loosen als erbliches Eigenthum angewiesen und die Theilung durch eine Commission von drei Männern vorgenommen werden sollte. Damit verband er den Antrag, man solle die dem römischen Volke übermachte Erbschaft des pergamenischen Königs Attalos (§. 179.) unter die ärmern Bürger vertheilen. — Die Optimaten, den heftigen Scipio Nasica an der Spitze, erhoben darüber einen furchtbaren Sturm und gewannen einen andern Volkstribun, Octavius, der durch die Neuerung gleichfalls in seinem Besitzthum bedroht war, daß er dem Vorschlag entgegentrat. Umsonst versuchte Tiberius alle Mittel der Milde und Ueberredung, um den ihm früher befreundeten Amtsgenossen von dem Widerstand abzubringen — Eigennutz und die Aufreizungen der Reichen behielten die Oberhand bei ihm. Dadurch sah sich Gracchus in die Nothwendigkeit versetzt, entweder seinen menschenfreundlichen und vaterländischen Plan aufzugeben oder seinen Gegner zu beseitigen. Er schlug den letztern Weg ein, indem er seinen widerstrebenden Collegen in der Tribusversammlung, wo besonders das Landvolk zahlreich zugegen war, absetzen und an dessen Stelle einen

133.

seiner Clienten wählen ließ, worauf sein Gesetzesvorschlag angenommen wurde. Durch dieses unerhörte, allem Gesetz und Herkommen widerstreitende Verfahren gegen einen für heilig und unverletzlich geltenden Volksbeamten gab Gracchus den Verdächtigungen seiner Gegner, als sinne er auf einen Umsturz der Verfassung, um sich königliche Gewalt anzumaßen, einen Schein von Wahrheit und verlor trotz der Reinheit seiner Absichten allmählig die Gunst des irregeleiteten Volks. Als nun im nächsten Jahr, ehe noch die Ackervertheilung zur Ausführung gekommen, eine neue Tribunenwahl unter leidenschaftlicher Aufregung stattfand, wurde der edle Volksführer mit 300 seiner Anhänger im Getümmel von den Optimaten und ihrem Anhange erschlagen, worauf diese furchtbare Rache durch Blut und Henkerbeil übten. Zu spät erkannte das Volk seine Täuschung und ehrte seinen hochherzigen Vorfechter, dem die Gegner nicht einmal ein ehrenvolles Begräbniß zugestanden hatten, durch Errichtung einer Statue.

Ein neuerer Schriftsteller (Nitzsch) schildert den Untergang des Tiberius Gracchus auf folgende Weise: „Gracchus stand zwischen seinen Freunden, von den Collegen verlassen; das gefährlichste Gedräng war von ihm zurückgewiesen, die Menge drängte sich tobend den Ausgängen zu, zuletzt konnte noch alles gut werden. Im Tempel der Fides aber stieg die Aufregung der Nobilität von Minute zu Minute, man sollte hier ruhig anhören, wie ein einziger Tribun ihrem ganzen Anhang gegenüber das Feld behauptete. Der Consul Scävola blieb ruhig, unbeweglich beim Gesetz soweit er seinen jungen Freund kannte, kam es nur darauf an, die Aufregung verfluthen zu lassen, damit sie beide, der Consul und Tribun, die Richtschnur des Gesetzes in der Hand behielten. Er hat auch die Geduld nicht verloren. Als zuletzt Scipio Nasica ihn mit dürren Worten aufrief, die Republik zu schützen und den Tyrannen zu stürzen, erklärte er sich ruhig gegen jede Gewaltthat, veranlasse Tiberius ein gesetzwidriges Plebiscit, so werde er es auf keinen Fall als gültig anerkennen. Das Maß war voll, Nasica sprang auf. „Der Consul verräth die Stadt, wer die Gesetze retten will, der folge mir." Er schlug seine Toga über den Kopf; man hat ihm Schuld gegeben, daß er sich dadurch den Schein geben wollte, als ginge er als Priester dem Jupiter zu opfern. Das Volk wich scheu und ehrerbietig zurück, als es ihn an der Spitze eines ehrwürdigen Zugs erscheinen sah. Die ihm folgten hatten die Toga um den Arm geschlagen, in der andern Hand einen Prügel — Scheite und Knittel lagen rings zerstreut — drängten sie vorwärts, die aufgeregte Menge wagte nicht sie anzurühren, und ließ sich geduldig zur Seite stoßen. So mit den Waffen seiner Anhänger bewaffnet, stiegen sie gegen Gracchus heran, und warfen sich mordlustig auf ihn und seine Umgebung. Er dachte an keinen Widerstand, man wollte ihn halten, er ließ die Toga im Stich und stürzte fort. Als er über einige Leichen strauchelte und wieder aufsprang, traf ihn zuerst sein Kollege Saturejus mit einem Stuhlbein auf den Kopf, des zweiten Streiches rühmte sich L. Rufus. Vor den Thüren des Tempels, bei den Bildsäulen der Könige stürzte er todt nieder. Es lagen mit ihm am Abend dreihundert Leichen auf dem Capitol und am Fuße desselben, denn viele waren die steilen Quadermauern hinunter gestürzt.

Cajus wollte die Leiche seines Bruders noch in der Nacht wegschaffen und bestatten lassen, aber man fürchtete solche Bestattungen. Es ward ihm verboten, und vor dem nächsten Morgen waren alle Todten in die Tiber geworfen."

§. 183. Dieser Ausgang schreckte seinen jüngern, talentvollern Bruder Cajus Gracchus nicht ab, 10 Jahre später aufs Neue die Ackergesetze zu

123.

beantragen und damit noch ein **Korngesetz** (wornach Getreidespendungen um einen geringen Preis an die ärmern Bürger stattfinden sollten), und andere volksthümliche Vorschläge zu verbinden. Seine große Beredsamkeit und seine edle, wenn gleich dem Ehrgeize nicht unzugängliche Natur, verschafften ihm einen mächtigen Anhang unter den niedern Volksklassen, deren augenblickliche Noth er durch Straßenbauten und öffentliche Arbeiten zu lindern suchte. Als er aber, von seinem heftigen Freund **Fulvius Flaccus** gedrängt, den Antrag stellte, das römische Bürgerrecht den Bundesgenossen zu verleihen, um seinen Anhang und seine Macht zu verstärken, geriethen die Optimaten in Angst und schritten zu dem früher erprobten Mittel. Ein gewonnener Volkstribun (Livius Drusus) verdächtigte die neuen Vorschläge und verhieß dem Volk andere, größere Vortheile. Dadurch hintertrieben sie die Wiedererwählung des Gracchus zum Volkstribun und trafen dann Anstalten, auf einer Volksversammlung alle seine Vorschläge und Gesetze zu vernichten. Da erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen dem mit bewaffneten Schaaren umgebenen und mit dictatorischer Gewalt ausgerüsteten*) Consul **Opimius** und den gleichfalls bewaffneten Anhängern des Gracchus und Fulvius. Die letztern erlagen. Fulvius und 3000 seiner Gefährten wurden erschlagen und ihre Leichen in die Tiber geworfen. Gracchus floh in einen Hain jenseits des Stroms und ließ sich von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. Hinrichtungen, Exil und Kerkerstrafen befreiten vollends die Optimaten von ihren Gegnern, deren Niederlage, verbunden mit der Vernichtung aller volksthümlichen Gesetze, die Aristokratenpartei zum unbedingten Gebieter der Republik machte. — Auch der jüngere Scipio Africanus, der gegnerisch gesinnte Schwager der Gracchen, fand in dieser aufgeregten Zeit seinen Tod durch Mörderhand. Er wurde eines Morgens todt in seinem Bette gefunden. „Der Adel benutzte diesen seinen Sieg (sagt Sallust) nach seiner Weise leidenschaftlich, entledigte sich vieler Personen durch das Schwert und durch Verbannung, verschaffte sich übrigens dadurch mehr Furcht als wirkliche Macht. Hiedurch sind oft große Staaten ins Verderben gestürzt, wenn eine Partei die andere auf jede Art und Weise zu überwältigen und sich an der besiegten alsdann hart zu rächen bemüht ist."

121.

128.

*) Durch den Senatsbeschluß: Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat. — — Unter den übrigen Vorschlägen der Gracchen war die Bestimmung, daß in Zukunft die richterliche Untersuchung über Staatsverbrechen nicht mehr wie bisher dem Senatorenstande, sondern dem Ritterstande zustehen solle, die folgenreichste; denn dadurch wurden die Senatoren dem aus Standesgenossen und Gleichen (Pairs) bestehenden Gerichte entzogen und einem aus niedriger gestellten und ihren Standesinteressen fremden Gliedern bestehenden Gerichtshofe unterworfen, was ihr Ansehen schwächte.

3. Die Zeiten des Marius und Sulla.

a) Der Jugurthinische Krieg (112—106).

§. 184. Die Optimaten schändeten ihre Herrschaft durch Habsucht, Rechtsverdrehung und niedrige Bestechlichkeit, und setzten im Uebermuth alles Rechts- und Ehrgefühl bei Seite. Im Vertrauen auf diese sittliche Entartung und die in Rom herrschende Käuflichkeit tödtete **Jugurtha**, der schlaue, kriegsgewandte und herrschsüchtige Enkel des Masinissa von Numidien, die beiden Söhne seines Oheims, der ihn zum Miterben eingesetzt, bemächtigte sich ihrer Staaten, welche die Römer gewährleistet, und brachte es durch Bestechung der einflußreichsten Senatoren und Staatsmänner dahin, daß er im Besitz seines Raubes blieb und ungestraft Frevel auf Frevel häufen durfte. Ja als endlich der Unwille des Volks über diese Schamlosigkeit so laut wurde, daß man sich genöthigt sah, ein Heer nach Afrika zu schicken, bewirkte Jugurtha durch Bestechung der Anführer, daß dasselbe unthätig blieb und dadurch in solche Schlaffheit verfiel, daß es beim ersten Angriff überwunden wurde und durchs Joch gehen mußte. Diese Schmach empörte das von dem talentvollen Tribun Memmius geleitete Volk dermaßen, daß es aufs Neue den Kampf gegen den entsittlichten Adel aufnahm und siegreich durchführte. Umsonst suchte der Senat durch Sühnung des verletzten Rechtsgefühls den Sturm zu beschwören, indem er dem rechtschaffenen, kriegskundigen, aber adelsstolzen **Metellus** den Oberbefehl gegen Jugurtha übertrug; umsonst stellte Metellus durch Rückführung der Strenge und Kriegszucht im Lager die römische Ehre wieder her und erneuerte durch glückliche Kämpfe und Eroberungen den alten Ruhm der römischen Waffen; — das Volk, voll Mißtrauen gegen den Adel, wünschte einen Führer aus seiner Mitte, um durch ihn zu der Herrschaft zu gelangen, deren sich die Vornehmen unwürdig gemacht. Diesen Führer fand es in dem von Ehrgeiz und Herrschsucht erfüllten rüstigen Bauernsohn **C. Marius**, der mit Tapferkeit, Feldherrntalent und rauher Kriegstugend rohe Sitten, Haß gegen die Vornehmen und Verachtung ihrer Kultur und Verfeinerung verband und damals als Unterfeldherr in Metellus' Heer diente*). Beleidigt von dem Adelsstolz dieses Führers begab sich Marius nach Rom, wo er von der Volkspartei zum Consul gewählt und, unter kränkender Zurücksetzung des verdienten Metellus, mit der Leitung und Beendigung des jugurthinischen Kriegs beauftragt ward. Dem thatkräftigen, unermüdlichen, auf eigenes Verdienst, nicht auf Ahnenruhm stolzen Marius und seinem durch Schaaren rüstiger Bauern, Proletarier und Freigelassener verstärkten und durch Mannszucht abgehärteten Heer vermochte Jugurtha mit all seiner Schlauheit, seinem erfinderischen Geist, seinem unerschöpflichen Reichthum an Hülfsmitteln nicht lange zu widerstehen. In der Feldschlacht besiegt und seiner festen Städte und Burgen beraubt, flüchtete er sich machtlos

107.

zu dem benachbarten König Bocchus von Mauritanien, um ihn zum Krieg wider die Römer zu reizen, wurde aber von diesem charakterlosen und wankelmüthigen Fürsten bei einer verabredeten Besprechung dem eben so klugen und gewandten als tapfern Unterfeldherrn L. Corn. Sulla ausgeliefert und im Triumphe nach Rom geführt, wo er den Hungertod im Kerker zu leiden hatte.

*) Marius hatte sich zuerst durch den Vorschlag, daß die für die Wahl und Abstimmungen eingerichteten Brückchen auf dem Campus Martius verengert und die Täfelchen nicht betrachtet werden sollten, als Gegner der Vornehmen bewiesen, indem er dadurch der Wahlbeherrschung der Optimaten, die auf diesen Brückchen zu stehen und die Abstimmung zu überwachen pflegten, Schranken setzte. — Nach seiner Wahl zum Consul hielt Marius eine Rede vor dem Volk, worin er seine Eigenschaften mit denen der Nobilität verglich und darin unter Anderm äußerte: „Ich kann freilich zu meiner Legitimation weder Ahnenbilder, noch Triumphe, oder Consulate meiner Vorfahren aufweisen, wohl aber, wenn es nöthig wäre, Lanzen, Fahnen, Waffenschmuck und andere kriegerische Auszeichnungen, überdies auch Narben auf der Brust. Das sind meine Ahnenbilder, das ist mein Adel, der nicht durch Erbschaft auf mich übergegangen ist, wie bei Jenen, sondern den ich mir selbst durch unendliche Anstrengungen und Gefahren erworben habe. Meine Worte sind nicht zierlich gedrechselt, darauf halte ich wenig; der wahre Werth des Menschen zeigt sich zur Genüge durch sich selbst. Jenen ist Kunst nöthig, um ihre Schandthaten mit schönen Worten zu verkleiden. Auch ist mir die griechische Literatur nicht bekannt, ich hatte wenig Lust sie kennen zu lernen, weil sie die Lehrer derselben mannhaft zu machen nicht vermochte. Aber das habe ich gelernt, was der Republik am zuträglichsten ist: den Feind schlagen, den Posten behaupten, nichts fürchten, als einen üblen Ruf, des Winters Kälte und die Gluth des Sommers gleichmäßig ertragen, auf bloßer Erde schlafen, und gleichzeitig Mangel und Anstrengung aushalten. Darauf gerichtete Vorschriften werde ich den Soldaten ans Herz legen, werde sie aber nicht etwa Noth leiden lassen und für meine Person schwelgen, noch ihre Anstrengungen zu meiner Verherrlichung benutzen."

b) Cimbern und Teutonen.

§. 185. Noch hatte Marius den afrikanischen Krieg nicht beendigt, als längs der Donau von Morgen nach Abend die **Cimbern**, von Norden nach Süden die **Teutonen** die Gränzen des römischen Reichs bedrohten. Es waren nordische Völker germanischen Stammes von riesenmäßiger Gestalt und Stärke, die mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen waren, um neue Wohnsitze zu suchen. Sie waren in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet, trugen mannshohe Schilde mit langen Schwertern und schweren Streitkolben, und die Zahl ihrer geharnischten Reiter wird auf 15,000 angegeben. Der den Germanen inwohnende Wanderungstrieb und Hang nach Abenteuern und der geheimnißvolle Zug des Nordländers nach den Reizen des Südens mochten, verbunden mit Uebervölkerung und andern örtlichen Ursachen, die Auswanderung bewirkt haben. Die Cimbern schlugen zuerst in Kärnthen (bei Noreja) die in einem Hinterhalt lauernden Römer in einer blutigen Schlacht, trugen dann, mit den Teutonen, den Helvetiern und andern Völkerschaften verbunden, nach Gallien Raub, Mord und Verwüstung und vernichteten innerhalb vier Jahren an der Rhone und an den hügeligen und morastigen Ufern des Lemanischen Sees fünf consularische

113.

Heere. Da trat **Marius**, den die Römer gegen das Gesetz fünfmal hinter einander zum Consul wählten, als Retter auf. Mit seinem durch Graben und Hacken abgehärteten Heer bezog er ein festes Lager bei **Aquä Sextiä** (Aix) im südlichen Gallien (Provence) und brachte hier durch überlegene Kriegskunst den von einem neuen Raubzug zurückkehrenden Teutonen eine vernichtende Niederlage bei. Was nicht fiel oder sich selbst tödtete, wurde in Sclaverei geführt. Die bei der Wagenburg harrenden Frauen mordeten sich und ihre Kinder, um nicht dem Hohn der Römer Preis gegeben zu werden. Die von ihnen getrennten Cimbern waren indessen durch Tyrol und das Flußthal der Etsch in Oberitalien eingebrochen, überließen sich aber hier sorglos den Genüssen, die das reiche Land bot, bis sie von Marius, der sich mit seinem Collegen Lutatius Catulus vereinigt hatte, auf der **Raudischen Ebene** bei Vercellä (Vercelli) eine ähnliche mörderische Niederlage erlitten.

101. Der rauhe Heldenmuth dieser Germanen, die sich und ihre Kinder schlachteten, um nicht dem Loos der Knechtschaft zu verfallen, machte die Römer erbeben. Kleine Ueberreste suchten Schutz in den Venedischen Alpen und in den Tyroler Bergen, wo sich, wie man glaubt, ihre Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

e) Der Bundesgenossenkrieg (Marsische Krieg).

100. §. 186. Ein sechstes Consulat lohnte Marius, den Retter Italiens, den Stolz und die Hoffnung der Volkspartei. Unter seinem Beistande erlangte diese nunmehr das Uebergewicht, daher die in ihren Rechten und Besitzthümern gefährdeten Optimaten sich enger verbanden, um unter der Leitung des staatsklugen, ehrgeizigen und kriegskundigen **Corn. Sulla**, der die Bildung und Kunstliebe der Aristokratenfamilien mit allen ihren Lastern und Sinnengenüssen in sich vereinigte, den Angriffen des Volks und seiner unruhigen Tribunen kräftiger widerstehen zu können. Bald standen die beiden Parteien einander drohend gegenüber. Das gesetzwidrige Gebahren des ruchlosen Volkstribuns Apulejus Saturninus, der von Marius heimlich unterstützt mit seiner Rotte die Volksversammlung beherrschte und, um seinen Anhang zu vermehren, die Vertheilung von Ländereien in Gallien und Nordafrika an die Soldaten des Marius in Antrag brachte, war das Vorspiel des furchtbaren Parteikampfes, der immer drohender heranrückte. Damit Saturninus seine auf Schwächung der Staatsgewalt zielenden Gesetzesvorschläge um so sicherer durchführen könne, bewirkte er, mit Marius' Hülfe, die Verbannung des hochsinnigen Censors Metellus, betrieb durch Mord und andere schändliche Mittel die Verlängerung seines Tribunats mittelst neuer Wahl und suchte endlich die Erhebung seines Genossen Glaucia zum Consul mit Gewalt durch bewaffnete Banden und durch Ermordung des Mitbewerbers zu erzwingen. Zwar unterlag Saturnin dem über das frevelhafte Treiben der selbstsüchtigen Demagogen empörten Volke, das dem Senat zu

Hülfe kam, den Tribun nebst seinem ruchlosen Freunde und vielen Anhängern im offenen Kampfe auf dem Forum und Capitol erschlug und dann die Rückkehr des Metellus und die Entfernung des Marius aus der Hauptstadt zu Stande brachte; allein die große Aufregung der Gemüther und Sulla's Bemühen, die Ehre der Beendigung des Jugurthinischen Krieges durch Aufstellung eines Bildwerks über die Auslieferung des numidischen Königs sich allein beizulegen, riefen bald neue Stürme hervor, die das römische Staatswesen in seinen innersten Grundlagen erschütterten. Da übernahm der Tribun Livius Drusus, ein Mann von edler, vaterländischer Gesinnung, aber von ungestümem Eifer und unbesonnener Natur, die schwierige Aufgabe, den gährenden Staat zu beruhigen und die hadernden Parteien zu versöhnen, indem er die drei Hauptgebrechen des römischen Gemeinwesens, Verarmung der Volksmasse, Beschränkung des Bürgerrechts und Parteilichkeit der Rechtspflege zu heben suchte*) Seine mit Raschheit unternommenen Neuerungen warfen einen furchtbaren Zündstoff in die aufgeregten Gemüther. Der Tribun ward in seinem eigenen Hause ermordet, worauf seine Gesetzesanträge scheiterten. Da griffen die getäuschten Bundesgenossen, die Drusus zu seinem Beistande aufgerufen, in einen Bund vereinigt und mit der Aussicht auf römisches Bürgerrecht, als Ersatz für ihre Steuer- und Kriegslasten, für seine Plane begeistert hatte, zu den Waffen und begannen den für die römische Republik gefahrdrohenden **Bundesgenossenkrieg**. Alle Völker sabellischen Stammes, die streitbaren Samniter und Marser voran, kündigten den Römern den Gehorsam auf, schlossen einen **italischen Bund**, an dessen Spitze ein Bundesrath (Senat) mit zwei Consuln stehen und der Corfinium (fürder Italica geheißen) im Lande der Peligner zur Hauptstadt haben sollte. Waffengeübte Heere und eine gemeinschaftliche Kriegskasse schienen den Erfolg des Unternehmens zu verbürgen. In Rom legte man Trauerkleider an, bewaffnete die Freigelassenen und ertheilte den treugebliebenen Latinern, Etruskern und Umbrern (durch das Julische Gesetz) das römische Bürgerrecht, um sie von dem Anschluß an die andern abzuhalten. So gelang es ihnen, nach wechselvollem Kriegsglück und vielen blutigen Gefechten, durch die überlegene Kriegskunst der Feldherren ihrer Feinde allmählich Herr zu werden. Aber so drohend war noch immer die Gährung, daß es die Römer für rathsam erachteten, durch Verleihung des Bürgerrechts an sämmtliche Bundesgenossen (Neubürger) einem neuen Sturm zuvorzukommen. Da man jedoch rücksichtlich der Stimmberechtigung und der Aemtererwerbung die Neubürger beschränkte, so legte man durch die Halbheit der Maßregel den Samen zu neuen Gährungen.

100. 91. 90. 88.

*) Dem ersten Uebelstand hoffte er durch Ackergesetze, durch Leitung der Auswanderung vermittelst neuer Colonien und durch regelmäßige Kornspenden zu steuern, dem zweiten durch Verleihung des römischen Vollbürgerrechts an die

latinischen und italischen Bundesgenossen und dem dritten durch Prüfung (Revision) der gefällten Urtheile und Theilung des Richteramts zwischen dem Senatoren- und Ritterstand.

d) Der erste Mithridatische Krieg und erste Bürgerkrieg (88—[illegible]).

§. 187. Kaum waren die Bundesgenossen beschwichtigt, so drohte den Römern vom Orient aus ein eben so kluger als tapferer Feind — **Mithridates**, König des gebirgigen Küstenlandes Pontus am schwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, suchte der sprachkundige, kriegsgeübte und abgehärtete Fürst die asiatischen Staaten in einen großen Bund zu vereinigen und von Roms Botmäßigkeit zu befreien. „Sich auszeichnend durch Unternehmungsgeist und Kriegsmuth, oft seinen Erfolgen, stets seinem Charakter nach groß, im Kriegsrath Feldherr, im Kampfe Mitstreiter" war Mithridates ein gefährlicher Gegner. Nachdem er sich der den Römern zinspflichtigen Länder Bithynien, Kappadokien und der meisten Inseln bemächtigt, brachte er die leichtsinnigen hellenischen Staaten Kleinasiens auf seine Seite, befreite, nach einem schrecklichen Mordtage (an dem **80,000** römische Unterthanen (togati) der Volksrache geopfert wurden), ganz Vorderasien von Roms Herrschaft und schickte dann ein Heer nach Griechenland, um die dem Bunde beigetretenen Athener, Böotier, Achäer und Lakedämonier zu schützen. — Da übertrug der römische Senat den Oberbefehl gegen Mithridates dem Aristokratenhaupte Corn. Sulla, der sich im Bundesgenossenkrieg ausgezeichnet und zum Lohn das Consulat erlangt hatte. Aber Marius beneidete seinen Gegner um den asiatischen Feldzug, der Ehre und Reichthum versprach und setzte mit Hülfe eines demokratischen Volkstribuns (Sulpicius) und durch geschickte Benutzung der Neubürger und Freigelassenen, denen er die Aufnahme in die alten Tribus mit vollem Bürgerrecht in Aussicht stellte, einen Volksbeschluß durch, wornach er selbst mit der Führung des Mithridatischen Kriegs beauftragt ward. Zwei Feldobersten überbrachten dem bei Nola stehenden Sulla diesen Volksbeschluß, wurden aber von den aufgebrachten, dem Feldherrn treu ergebenen und durch den Krieg verwilderten Soldaten gesteinigt, worauf Sulla, statt dem Beschluß Folge zu leisten und den Oberbefehl seinem Gegner abzugeben, mit seinem Heere auf Rom losrückte. Er überwältigte das überraschte Volk durch leichte Siege vor und in der Stadt, ließ Marius nebst eilf seiner thätigsten Genossen als Vaterlandsverräther in die Acht erklären und traf, während sein großer Widersacher sich nach mannichfachen Abenteuern und Gefahren auf geheimen Wegen und über die Sümpfe von Minturnä nach Afrika rettete, mehrere, die Ruhe und Sicherheit der Stadt bezweckende Anordnungen. Er stellte das Ansehen des Senats wieder her und beschränkte die Macht und den Einfluß der Neubürger. Doch verfuhr er mit Mäßigung, um den Feldzug gegen Mithridates alsbald antreten zu können, und ließ sogar geschehen, daß neben dem von ihm vorgeschlagenen und der Partei der Vornehmen

angehörenden Cn. Octavius auch der verwegene Demokratenführer Cinna zum Consul gewählt ward, nachdem er eidlich versprochen, die neuen Einrichtungen nicht anzutasten. Durch dieses Zugeständniß hoffte Sulla die gegnerische Partei zu besänftigen.

§. 188. Nun setzte Sulla nach Griechenland über, erstürmte nach harter Belagerung das ausgehungerte Athen, das durch ein furchtbares Blutbad für seinen Abfall büßte, zwang den pontischen Feldherrn Archelaos nach zwei blutigen Schlachten in Böotien (bei Chäroneia und Orchomenos) zur Unterwerfung und zog dann über Makedonien und Thrakien nach Kleinasien, 87. wo er durch Kriegsglück und kluge Unterhandlungen den bereits von dem Marianer Fimbria, dem Zerstörer von Neu-Ilium, geschlagenen Mithridates zu einem Frieden nöthigte, in welchem Rom nicht nur seine frühere Herrschaft über ganz Vorderasien wieder erlangte, sondern auch noch durch eine große Geldsumme und durch Abtretung der pontischen Flotte entschädigt ward. Die abgefallenen Städte und Provinzen wurden an ihrem Gut schwer 84. gezüchtigt. Durch Gelderpressungen in Armuth und Elend versetzt, wurden sie die Beute römischer Wucherer. Fimbria, der demokratischen Gegenpartei angehörend, wurde trotz seines siegreichen Kampfes wider Mithridates als Gesinnungsgenosse des Marius angefeindet und verfolgt. Von Sulla bedroht und von seinen Soldaten verlassen, tödtete er sich selbst in einem Tempel zu Pergamum.

Die bei der Eroberung Athens bewiesene rohe Zerstörungswuth und Raubsucht machte Sulla's Namen zum Schrecken und Abscheu aller Griechen. Er verschonte weder die herrlichen Bauwerke Athens, die langen Mauern, die Akademie, das Lykeion u. a., noch achtete er die Tempel und Heiligthümer altehrwürdiger Vorzeit. Selbst den delphischen Tempel beraubte er seiner letzten Weihgeschenke, und Theben ging durch ihn seinem völligen Untergang entgegen. Der Kunstsinn mußte auch bei einem Sulla der Habgier und Genußsucht weichen. Bei der Eroberung Athens fielen die bisher verborgen gehaltenen Schriften des Aristoteles und Theophrast in die Hände des Siegers, der sie bekannt machte und dadurch der Nachwelt erhielt (§. 99).

§. 189. Indessen hatte in Rom der demokratische Consul Cinna gegen sein Versprechen den Versuch gemacht, Sulla's Einrichtungen wieder umzustürzen und den Neubürgern die Aufnahme in die alten Tribus mit vollem Bürgerrecht zu verschaffen, war aber von der Aristokratenpartei des Consulats beraubt und aus der Stadt vertrieben worden. Rachedürstend sammelte er Schaaren unzufriedener Bundesgenossen (darunter den tapfern Demokratenführer Sertorius) und Sclaven, denen er die Freiheit verhieß, um sich und rief seinen Freund Marius von den Trümmern Karthago's zu seinem Beistande. Dieser folgte rasch dem Ruf, sammelte in Etrurien eine Kriegsschaar bestehend aus abgehärteten Bauern, verwegenen Räubern, rechtlosen Freigelassenen und Halbbürgern und zwang, in Verbindung mit Cinna, die durch Hunger und Zwietracht entkräftete Stadt zur Uebergabe. Jetzt ließ Marius seinem Rachegefühl freien Lauf. Banden roher Soldaten durchzogen raubend und mordend die Straßen der Hauptstadt. Die Häupter der

Aristokratenpartei, unter ihnen die edelsten, durch Ahnen und Großthaten ausgezeichneten Senatoren und Consularen (der Besieger der Cimbern Catulus, der Consul Octavius, der Redner Antonius, zwei Brüder Crassus u. a. m.) wurden erschlagen, ihre Häuser geplündert und verwüstet, ihre Güter eingezogen und ihre Leichen unbeerdigt den Hunden
86. und Raubvögeln preisgegeben. Rom fühlte fünf Tage und Nächte lang alle Schrecken und Gräuel einer eroberten Stadt. Nach gesättigter Rache ließ sich Marius zum siebentenmal zum Consul wählen, starb aber wenige Monate nachher an den Folgen der Völlerei und eines wüsten Lebens und
84. an der fieberhaften Aufregung, in die ihn die eigene Mordwuth und die mit Neid gepaarte Furcht vor Sulla's Glück und Rache versetzt hatte. Zwei Jahre später wurde Cinna in einem Soldatentumult getödtet und dadurch die Demokratenpartei der Marianer ihrer fähigsten Häupter beraubt, zu
83. einer Zeit, wo Sulla (der alle Aufforderungen der flüchtigen Aristokraten zur Privatrache abgewiesen hatte, so lange der Nationalfeind nicht überwunden war) nach glücklicher Beendigung des Mithridatischen Kriegs in Italien landete.

§. 190. Unterstützt von den Aristokraten rückte Sulla auf Rom los. In Unteritalien schlug er in mehreren glücklichen Treffen die demokratischen Consuln und brachte ihre Truppen auf seine Seite, trieb dann den jüngern Marius in dem festen Präneste (Palestrina) durch enge Belagerung zum Selbstmord und vernichtete endlich in einer furchtbaren mörderischen Schlacht vor den Thoren der Stadt (porta Collina) die Partei der Marianer und der empörten Samniter. Diese Niederlage war der Todesstoß der Demokraten, deren ganzes Heer in dem Treffen mitgefochten hatte. 8000 Gefangene wurden einige Tage nachher im Circus niedergestoßen, während Sulla den Senat in dem nahen Tempel der Bellona zu einer Berathung versammelt hatte. „Das Angstgeschrei der dem Tode Geweihten, das Aechzen der Verwundeten, das Stöhnen der Sterbenden drang in die Halle der Versammlung. Die Senatoren horchten, erbebten" und fügten sich zitternd den Machtgeboten des Gewaltigen. Hunderttausend Menschenleben hatte der Bürgerkrieg schon weggerafft, als Sulla (der Glückliche genannt) zur Vervollständigung seines Siegs die **Aechtungstafeln** (Proscriptionen) bekannt machte, worauf die Namen derjenigen Marianer standen, die in Folge eines Spruchs der neuen Schreckensgerichte von Jedem getödtet und ihrer Habe beraubt werden durften. Dadurch wurden alle Bande des Bluts, der Freundschaft, des Gastrechts und der Pietät zerrissen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet; den Hehler traf dieselbe Strafe wie den Geächteten, während der Angeber einen Theil der Güter erhielt. Ueber 100 Senatoren und Consularen und über 2000 Ritter fanden ihren Tod, der geringen Leute nicht zu gedenken. Gräuel, Schrecken und sittliche Entartung herrschten überall. Durch dieses Proscriptionsgesetz „wurde Niederträchtigkeit zum Verdienste, Edelmuth zur Schuld gestempelt." „Das

Morden wurde durch Sulla zur Kunst, erfinderisch lieh er dem Tode unzählige Gestalten, um die Qualen der Opfer zu vermehren." Sulla, auf unbestimmte Zeit zum **Dictator** ernannt, erließ hierauf die **Cornelischen Gesetze**, wodurch die ganze Staatsgewalt in die Hände der Aristokraten kam. Der durch Sulla's Anhänger und viele Mitglieder aus dem Ritterstand auf 500 vermehrte Senat besorgte fortan die oberste Gerichtsbarkeit und leitete die Gesetzgebung und Verwaltung, während die Volksversammlungen (durch Aufhebung des Berufungs- [Provocations-] Rechts) beschränkt wurden und das Tribunat auf einige Zeit zu einem Schatten ohne Macht herabsank. — Nach Vollendung dieser Einrichtungen zog sich Sulla, dessen despotisches Auftreten schon als Vorbote des baldigen Uebergangs der Republik zur Monarchie gelten kann, auf sein Landgut bei Cumä zurück, wo er bald an einer schrecklichen, durch Schwelgerei und übermäßigen Sinnengenuß herbeigeführten Krankheit im sechzigsten Lebensjahre verstarb. Das Laster war sein Stolz, und Mimen, Possenreißer und Buhlerinnen bildeten seinen liebsten Umgang in müssigen Stunden und bei der schwelgerischen Tafel. Daß er „von den Leichen seiner Erwürgten umgeben sich glücklich nennen konnte," zeugt von seiner harten gefühllosen Seele. Durch pünktliche Beobachtung abergläubischer Religionsvorschriften suchte er die Stimme seines Gewissens zu ersticken. Seine Denkwürdigkeiten sind nicht auf unsere Zeit gekommen.

79.

78.

Sulla's Aechtungsgesetz erklärte selbst die Kinder und Enkel der Verurtheilten für ehr- und rechtlos und für amtsunfähig; sein Ackergesetz entriß seinen proscribirten Gegnern ihr Landeigenthum, mit dem sich sofort seine habgierigen Anhänger bereicherten, vernichtete das Neubürgerrecht und schuf für seine Soldaten Militärcolonien mit römischem Vollbürgerrecht, (in Pränefte, Spoletium, Volaterrä u. a. O.), eine Einrichtung, die eine Menge unruhiger, kriegslustiger, jedem Machthaber dienstbarer und feiler Bürger schuf. Denn Sulla's kalt berechneter Plan war, in den Städten und Landschaften, welche es mit der Gegenpartei gehalten hatten, die Bevölkerung zu erneuern, Geld und Gut von den bisherigen Besitzern auf andere überzutragen. Ferner umgab er sich mit einer Art Leibwache, indem er 10,000 handfeste und verwegene Sclaven mit der Freiheit beschenkte und sie unter dem Namen Cornelier zu seinen Clienten machte. — Lucius Sergius Catilina, der Mörder seines Bruders und Schwagers und in der Folge der Urheber einer auf den Untergang Roms zielenden Verschwörung (§. 196), war der Führer einer aus verwilderten und entmenschten Galliern bestehenden Mordbande. Auch die Zahl der Beamten wurde vermehrt (die der Prätoren auf 8, der Quästoren auf 20, der Auguren und Pontifices auf 15), die Bestimmung über die Zwischenzeit in der Aufeinanderfolge der Aemter aufgehoben und endlich die peinliche Gesetzgebung über alle Arten von Verbrechen geregelt und genauer bestimmt. Den Volkstribunen ließ Sulla nur noch das Recht der Einsprache (Intercession) gegen Urtheilssprüche und setzte fest, daß nur Senatoren zu diesem Amte gelangen sollten. — „Sulla war schön, ehe das Laster ihn zeichnete. Er bezeugte es sich selbst und die Gunst der Frauen scheint es zu bestätigen. Seine Augen waren blau, und seine Haare blond. Aber er alterte äußerlich vor der Zeit; nur der Zorn und widrige Auswüchse färbten sein bleiches Gesicht und Blick und Miene verriethen nur noch Lüsternheit und Hohn. Seine Ausschweifungen bestraften sich auch durch Krankheit; doch unterlag er erst dann, als er dem gewöhnlichen

Lebensziele nahe war. — In seinem starken Körper wohnte ein noch stärkerer Geist. Für Sulla bedurfte es keiner Lehrzeit, kaum der Erfahrung, um im Rathe und im Felde der Erste zu sein; er erhaschte tändelnd, was Andere erringen, und lebte seinem Genius, weil er seiner gewiß war. — Ohne gelehrt zu sein oder sich anders als zu seiner Unterhaltung mit der Literatur zu beschäftigen, war er doch selbst mit der griechischen vertraut." (Drumann).

4. Die Zeiten des Cnejus Pompejus.

a) Sertorius.

§. 191. Die geächteten und verfolgten Marianer sammelten sich um den Demokraten Sertorius, dem es durch sein kluges und freundliches Benehmen, wie durch seine Rechtschaffenheit und kriegerischen Tugenden gelungen war, das Zutrauen der unterjochten Völkerschaften in Spanien und Portugal zu gewinnen und eine unabhängige, aus Römern und Eingebornen gebildete und durch ein rüstiges Heer vertheidigte Republik zu gründen. Mehr eitel als groß ließ er sich jedoch mehr von persönlichen Beweggründen als von politischen Ideen leiten. Lange widerstanden die Marianer und Demokraten unter Sertorius' Leitung mit Glück den Angriffen ihrer Feinde, dem Golde und den Waffen des Metellus Pius. Erst als der wackere Anführer von seinen neidischen Genossen bei einem Gastmahl im spanischen Osca er- 72. mordet worden war, gelang es dem kriegskundigen Pompejus, der sich als Jüngling an Sulla angeschlossen und nun als das Haupt der Aristokraten galt, die Insurgenten zu überwinden und ihre neue Republik wieder zu unterwerfen. Sein milder, versöhnlicher Charakter und sein freundliches, volksthümliches Wesen machten ihn zu einem glücklichen Vermittler der feindseligen Richtungen. Halb Held, halb Abenteurer wußte der unternehmende Feldherr aus dem Sabinerland durch sein ritterliches Wesen die Phantasie des Volkes und die Streitlust der Krieger zu wecken und zu beleben. Der verrätherische Perperna, des Sertorius Mörder, büßte für seine Frevelthaten durch schmachvollen Tod.

b) Der Sclavenkrieg (73—71.)

§. 192. Die Mißhandlungen, denen die zahllosen kriegsgefangenen Sclaven ausgesetzt waren, trieben die Unglücklichen zuletzt zur Verzweiflung 72. und führten einen drohenden Befreiungsversuch herbei. Siebenzig Fechtersclaven (Gladiatoren) entflohen in Capua der Geißel ihres Zuchtmeisters, erbrachen die Sclavenkerker in Unteritalien und riefen zum Freiheitskampfe auf. In Kurzem war ihre Zahl auf 70,000 angewachsen. An ihrer Spitze stand der kühne, talentvolle Thraker Spartăcus, der Anfangs die Absicht hatte, die mit erbeuteten Waffen bewehrten Schaaren in ihre Heimath zurückzuführen. Allein die Niederlage und Flucht einiger consularischen Heere, die ihm den Weg verlegten, mochte ihn mit der kühnen Hoffnung erfüllt haben, die römische Macht zu stürzen und an den Eroberern des Erdbodens Rache zu nehmen. Groß war die Gefahr der Römer. Aber Mangel an Kriegszucht

und Eintracht führte eine Trennung der Sclaven und planlose Streifzüge herbei, wodurch es dem ob seiner unermeßlichen Reichthümer berühmten **M. Crassus** glückte, die schlecht bewaffneten, durch einen sieben Meilen langen Wall und Graben abgeschlossenen Schaaren einzeln zu besiegen. Die mörderische Schlacht am Flusse Silärus (j. Sele), in welcher Spartacus nach heldenmüthigem Kampfe fiel, brach die Macht des Sclavenheers. Alle Gefangenen starben eines martervollen Todes, ihre gespießten und zerstückelten Leichname blieben unbeerdigt auf der Landstraße liegen. Einzelne dem Schwert entronnene Schaaren wurden auf dem Marsche nach ihrer Heimath von dem aus Spanien zurückkehrenden Cn. Pompejus vollends vernichtet. Die Consulwürde fürs nächste Jahr war der Lohn der beiden Sieger, die durch Kornspenden, Freigebigkeit und demokratische Einrichtungen (wodurch dem Tribunat seine frühere Macht zurückgegeben wurde) wetteifernd um die Macht des Volkes buhlten. 71.

Die harte Behandlung der kriegsgefangenen Sclaven von Seiten habgieriger und gewinnsüchtiger Herren trieb die Unglücklichen, die in ihrer Heimath zum Theil im Wohlstande gelebt und nun durch mühevolle Arbeiten, schmale Kost und widerliche Nachtherbergen in engen Sclavenkerkern zur Verzweiflung gebracht wurden, zu wiederholten Aufständen. Schon in den Jahren 136—133 hatten sich auf Sicilien die Sclaven in Masse erhoben und die römischen Heere mit solchem Erfolg bekämpft, daß ihr Führer, der syrische Sclave Eunus, den Königstitel anzunehmen wagte. Nur mit Mühe und unter entsetzlichen Blutgräueln wurden endlich die Römer des Aufstandes Meister. — Die sprichwörtlich gewordenen Reichthümer des Crassus rührten hauptsächlich von dem wohlfeilen Kauf der Häuser und Güter der durch Sulla's Proscriptionen Geächteten her.

e) Der Seeräuberkrieg (67) und der zweite Mithridatische Krieg (74—65).

§. 193. In den unfruchtbaren Gebirgsländern des südlichen Kleinasiens (Kilikien, Karien, Lykien u. a.) wohnten kühne Freibeuter (Piraten), die im Bunde mit Kreta, Cypern und andern Inseln und unterstützt von Mithridates gegen tausend schnellsegelnde Schiffe ausrüsteten und damit während der innern Wirren des römischen Reichs das Mittelmeer durch Seeräuberei beunruhigten, Inseln und Küsten mit Raub und Verwüstung heimsuchten, vornehme Römer als Gefangene fortschleppten, um hohes Lösegeld zu erpressen und Handel und Wandel störten. Da übertrug das römische Volk (durch das Gabinische Gesetz) seinem Liebling Pompejus eine **Küsten- und See-Dictatur** über alle Meere, Inseln und Küstenländer mit der unumschränktesten Vollmacht. Mit Truppen, Geld und Schiffen aufs Beste ausgerüstet, säuberte Pompejus in drei Monaten alle Gewässer des Mittelmeers von den verwegenen Seeräubern, indem er ihre Schiffe aus den entlegensten Gegenden zusammentrieb, sie wie mit einem Netz umgarnte und in einem entscheidenden Treffen überwand; dann eroberte und zerstörte er in ihrem eigenen Lande die festen Burgen und Städte und suchte durch Ansiedelung vieler 67.

tausend Gefangenen in der kilikischen Stadt Soli, die fortan Pompejopŏlis hieß, einem Rückfall in des alte Freibeuterleben zu steuern. — Kaum hatte Pompejus durch Vernichtung dieses Piratenwesens Roms Seeherrschaft aufs Neue befestigt, so erlangte er durch das Manilische Gesetz auch den Oberbefehl gegen Mithridates.

§. 194. Dieser unversöhnliche Römerfeind hatte während der innern Kriege Roms seine frühern Eroberungs- und Befreiungs-Pläne wieder aufgenommen, hatte sich mit Sertorius in Verbindung gesetzt und war mit 75. Heeresmacht in Bithynien (das den Römern von Nikomēdes erblich hinterlassen worden) eingerückt, während seine Flotte die römische Seemacht bekämpfte. Sieger in einem Seetreffen, war Mithridates mit der Belagerung der reichen, den Römern verbundenen Inselstadt Kyzikos beschäftigt, erlitt 74. aber hier von Lucullus eine solche Niederlage, daß er eilig in sein Reich zurückkehrte und als auch dies dem römischen Sieger zufiel, Schutz und Hülfe bei seinem Eidam Tigrānes, König von Armenien, suchte. Lucullus stellte Pontus und Kleinasien, das von habsüchtigen Wucherern und Pächtern schwer gedrückt wurde, unter eine neue Verwaltung und geordnete Rechtspflege, besiegte dann das ungeheuere Heer des mächtigen armenischen Königs 69. bei dessen neuer Hauptstadt Tigranokerta und traf schon Anstalten, das ganze Königreich zu unterwerfen und die römischen Adler in das ferne Parthien zu tragen, als die Legionen, durch Uebelwollende verleitet, dem Feldherrn in der Nähe der alten Hauptstadt Artaxăta den Gehorsam versagten und durch Widersetzlichkeit seine Unternehmungen hemmten. Darüber entkam Mithridates wieder nach Pontus, wo er mit rastloser Thätigkeit neue Kriegsrüstungen machte. Lucullus kehrte zu seinen gepriesenen Reichthümern, Genüssen und Lustgärten*) zurück, indeß Pompejus den Oberbefehl über das armenisch-pontische Heer mit seinen übrigen Würden verband und dadurch unumschränkter Gebieter von Asien wurde.

*) Für diese brachte Lucullus von Kerasunt (Kerisonte) die ersten Kirschbäume mit. — In seinen zahlreichen Palästen, Landhäusern und Gartenanlagen hatte Lucullus, ein menschenfreundlicher, gebildeter Mann, große Schätze der Kunst und Wissenschaft gesammelt, die nebst dem zum Sprichwort gewordenen Lucullischen Luxus sein Haus zu einem gesuchten und bewunderten Vereinigungspunkt aller sinnlichen und geistigen Genüsse machten. Habsucht, die Quelle seiner fabelhaften Reichthümer, war das einzige Laster, das man ihm vorwarf.

§. 195. In einer nächtlichen Schlacht am Euphrat, in jener schluchtenreichen Berggegend, wo in der Folge Nikopŏlis (Siegesstadt) angelegt ward, besiegte Pompejus den unermüdlichen Mithridates und trieb ihn zur Flucht nach Kolchis; dann brachte er Armenien ohne Schwertstreich in seine Gewalt und zwang den mit seinem eigenen Sohne in Hader lebenden Tigranes zur Unterwerfung und Huldigung. Nachdem er hierauf die Kaukasusländer (Albanien und Iberien) siegreich durchzogen, der kraftlosen Herrschaft

der Seleuciden in Syrien (§. 128.) durch einen Machtspruch ein Ende gemacht und den hochbejahrten Mithridates so sehr in die Enge getrieben hatte, daß er einen verzweifelten Kriegszug nach Europa beschloß, dann aber, im Kampfe mit seinem eigenen Sohn von seinen Soldaten verlassen, sich selbst den Tod gab, ordnete er die asiatischen Staaten so, daß drei neue Provinzen, Bithynien (mit einem Theil von Pontus), Kilikien und Syrien (mit Phönizien), dem römischen Gebiet beigefügt wurden, während Groß-Armenien, der nördliche Theil von Pontus (Bosporus) Paphlagonien, Galatien u. a. zinspflichtigen Königen unter Roms Oberhoheit zufielen. Dasselbe geschah auch in Judäa, wo er nach der Einnahme des Tempels von Jerusalem den Makkabäer Hyrcanus (§. 131.) als Vierfürst (Tetrarch) einsetzte, dessen Bruder Aristobulos aber, der sich mit seiner Partei tapfer und standhaft vertheidigt hatte, nebst dessen Kindern nach Rom mitnahm, als er zur Feier seines glänzenden Triumphzuges sich dahin begab. Viele Juden gaben sich in der Verzweiflung selbst den Tod, indem sie sich von den Mauern in die Tiefe stürzten oder sich in ihren Häusern verbrannten. Der eigentliche Gebieter des Landes aber wurde Roms Schützling, der schlaue Idumäer Antipater, des Herodes Vater.

64.

63.

Mithridates, ein harter Despot, lag häufig im Streit mit seiner Familie. Bei seiner ersten durch Lucullus bewirkten Flucht aus seinem Reiche hatte er seine Frauen und Schwestern tödten lassen, damit sie nicht in die Hände der Römer fielen; nur eine einzige, die getreue männlich gesinnte Hypsikrateia, begleitete ihn in persischer Reiterkleidung nach Armenien. Drei Söhne hatte der mißtrauische Vater bereits getödtet, als der vierte, Pharnäkes, sich aus Furcht wider ihn empörte und ihn den Römern ausliefern wollte. An seinem Schicksale verzweifelnd, nahm Mithridates von dem Gifte, das er immer in seinem Schwerte bei sich trug, und gab auch seinen beiden Töchtern davon; bei den letztern wirkte es sogleich; aber seine eigene abgehärtete Natur widerstand demselben, so daß er sich endlich nach einer mißlungenen Selbstentleibung von einem galatischen Leibwächter niederstoßen ließ; Pompejus befahl, den ihm von Pharnakes ausgelieferten Leichnam in der Königsgruft zu Sinöpe beizusetzen; dem Pharnakes aber überließ er die Länder am kimmerischen Bosporus als zinspflichtiges Königreich. Galatien erhielt König Dejotärus.

d) Die Catilinarische Verschwörung und M. Tullius Cicero (63).

§. 196. Einige Zeit ehe Pompejus seinen zweitägigen prunkvollen Einzug hielt und die Staatskasse mit fabelhaften Reichthümern füllte, hatte sich **M. Tullius Cicero** den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlandes verdient. Cicero, in einer Provinzialstadt (Arpinum) von bürgerlichen Eltern geboren, hatte sich durch seine Talente, seine Thätigkeit und sein unbescholtenes Leben so ausgezeichnet, daß er, obwohl ein Unadeliger (homo novus), allmählich die meisten Staatsämter und endlich das Consulat erlangte. Er hatte in Athen und Rhodus sich mit solchem Eifer und Erfolg den Wissenschaften der Griechen, besonders der Beredsamkeit

und **Philosophie** gewidmet, daß er als **Staatsmann** und **Redner** mit Demosthenes verglichen werden konnte und über **Redekunst** und **Philosophie** gründliche Werke verfaßt hat. Gegen seine Bürgertugend, seine Vaterlandsliebe und sein bewährtes Rechtsgefühl kommen seine Eitelkeit, Ruhmredigkeit und andere Schwächen nicht in Betracht. Sein häufig durch die Freundschaft für **Pompejus** bedingter politischer Standpunkt war der eines **Vermittlers**. — Unter seinem Consulat bildete der Sullaner **Catilina**, (§. 190) ein Mann von Kraft und vornehmer Abkunft, aber befleckt durch ein lastervolles Leben und gedrückt von Schulden, mit einigen ehrsüchtigen Römern ersten Ranges eine Verschwörung, deren Zweck war, die Consuln zu ermorden, Rom anzuzünden, die Verfassung umzustürzen und in der Verwirrung sich mit Hülfe der Sullanischen Soldaten und des frechen Pöbels der Herrschaft zu bemächtigen und eine Militärdespotie einzurichten. Aber der wachsame Consul Cicero, dessen Eifer seine im Senat gehaltenen, durch Kraft und Lebendigkeit ausgezeichneten **vier Reden** gegen **Catilina** beurkunden, vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Der schlaue, in der Kunst der Verstellung sehr gewandte Verbrecher ward trotz seiner List und Verschlagenheit von Cicero entlarvt und zur Flucht aus der Stadt genöthigt, worauf der Senat auf Antrag des Consuls und unter Zustimmung des jüngern **Cato** die Todesstrafe gegen ihn und seine bereits zur Haft gebrachten Mitverschworenen (**Lentŭlus**, **Cethēgus** u. a.) aussprach. Die letzteren wurden alsbald, **Cäsars** Fürsprache ungeachtet, im untersten Raume des capitolinischen Kerkers erdrosselt, Catilina selbst aber, der mit dem Rest seiner Rotte nach Etrurien geflohen war, fand in der Gegend von **Pistoria** im muthvollen Kampfe gegen die consularischen Heere seinen Tod. Die Entschlossenheit und der Muth der Kämpfenden wäre einer bessern Sache würdig gewesen.

Sallust beschließt seine Geschichte des Catilinarischen Kriegs mit folgender Erzählung des Ausgangs: „Als Catilina seine Truppen zerstreut und sich nur mit Wenigen noch übrig sieht, stürzt er sich seines Geschlechts und seines frühern Ansehens eingedenk, in den dichtesten Haufen der Feinde, wo er fechtend durchbohrt wird. — Aber nach beendigter Schlacht da konnte man in der That sehen, welche Kühnheit, welch' muthiger Geist in dem Heere des Catilina geherrscht hatte. Denn fast jeder bedeckte, nachdem er den Geist aufgegeben, mit seinem Körper dieselbe Stelle, welche er lebend im Kampfe eingenommen hatte. Einige Wenige jedoch, welche die Garde-Cohorte mitten im Feinde aus einander gesprengt hatte, waren in einiger Entfernung von einander, wiewohl alle mit den Wunden auf der vordern Seite des Körpers, zusammengestürzt. Catilina aber wurde weit entfernt von den Seinigen unter den Leichen der Feinde aufgefunden, auch noch ein wenig athmend und das wilde Gemüth, das er im Leben gehabt hatte, im Gesichte noch bewahrend. Von seinem ganzen Heere wurde überhaupt weder in der Schlacht, noch auf der Flucht ein freigeborner römischer Bürger gefangen genommen. So wenig hatten Alle sowohl ihr eigenes Leben als das der Feinde geschont. Allein auch das Heer des römischen Volks hatte keinen frohen noch unblutigen Sieg erlangt; denn die Tapfersten waren alle theils in der Schlacht gefallen, theils schwer verwundet aus ihr zurückgekehrt. Aber Viele, die des Sehens halber oder um Beute zu machen vom Lager aus hingegangen waren, fanden bei dem Umwenden

der feindlichen Leichen entweder einen Freund, oder auch einen Verwandten, Einige erkannten unter denselben auch ihre persönlichen Feinde wieder. So wogten verschiedentlich durch das ganze Heer Frohsinn, Betrübniß, Trauer und Freude."

5. Die Zeiten des Caj. Julius Cäsar und Crassus' Ausgang.

a) Das erste Triumvirat (60).

§. 197. Sulla's Glück feuerte hochstrebende und ehrsüchtige Männer zur Nachahmung an. Jeder suchte der erste zu sein und den Staat nach Willkür zu lenken. Nicht die Größe des Vaterlandes, sondern Befriedigung der Selbstsucht und des Ehrgeizes war nunmehr das Ziel aller Bestrebungen. In diesem Sinne handelte Pompejus, dem zum Königthum nur der Name fehlte. Aber während er im Vollgenuß des Glücks und im behaglichen Luxus auf den Lorbeern seines Ruhmes ruhte, und sich in eitler Selbstgefälligkeit an dem Uebermaß der Schmeichelei ergötzte, die ihm von allen Seiten gespendet wurde, überholte ihn allmählich an Kriegsthaten und Volksgunst sein großer Nebenbuhler **C. Jul. Cäsar**. Dieser außerordentliche Mann vereinigte äußere und innere Vorzüge — hohe Geburt, majestätische Gestalt und Reichthum, mit durchdringendem Verstand, tiefer Bildung und unermüdlicher Thatkraft, so daß er nicht minder als Redner und Schriftsteller, denn als Feldherr und Krieger ausgezeichnet war. Seine Freigebigkeit und seine demokratischen Grundsätze, die ihn während der Sullanischen Schreckenszeit in große Gefahr gebracht, erwarben ihm die Volksgunst, das sicherste Mittel der Erhebung, und sein Ehrgeiz spornte ihn zu Großthaten. Um der Partei der Alt-Republikaner, an deren Spitze der charakterfeste, durch Sittenstrenge, Bürgertugend und Kriegsmuth wie durch Bildung und Adel der Gesinnung hervorragende **M. Porcius Cato** (der Jüngere) stand, gewachsen zu sein, schloß Cäsar mit **Pompejus** und **Crassus** einen Bund, **Triumvirat** (Dreimännerbund) genannt, dessen Zweck gegenseitiger Beistand zur Erreichung selbstsüchtiger Absichten war. Seitdem beherrschten die drei Männer mit Hülfe der Volkspartei, die durch Kornspenden, Ackergesetze (Landvertheilung in Campanien) und andere Anordnungen gewonnen wurde, den Staat, ohne sich um den Senat fürder zu kümmern, ließen die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigen, entfernten Cato unter einem ehrenvollen Vorwand aus Rom und setzten durch den lasterhaften Tribun Clodius aus dem vornehmen Geschlechte der Claudier, die Verbannung Cicero's durch, den Cäsar und Crassus, als geheime Mitverschworene Catilina's haßten *). Um aber Gelegenheit zu Kriegsruhm und Alleinherrschaft und ein treues Heer zu erhalten, ließ sich Cäsar, nach beendigtem Consulat, die Statthalterschaft über das dies- und jenseitige Gallien und Illyricum übertragen und erneuerte einige Jahre später, um die Eroberung von Gallien zu vollenden, auf einer Zusammenkunft in Lucca das Triumvirat. Dadurch verblieb ihm abermals auf

60.

58.

55. fünf Jahre Gallien als Statthalterschaft, während der 60jährige Crassus zur Befriedigung seiner Habsucht das reiche Syrien mit seinen Schätzen auserkor und Pompejus Spanien mit Afrika als Provinz erhielt, sie jedoch durch seine Unterbeamten (Legaten) verwalten ließ, indeß er in Rom eine dictatorische Gewalt übte. Gegen solche Uebermacht vermochte der wieder heimgekehrte Cato, der treue Wächter der Republik, nichts auszurichten, und Cicero zog sich verstimmt vom Staatsleben zurück. Crassus fand in Asien seinen Untergang. Während er von unersättlicher Geldgier getrieben die Tempelschätze plünderte und mit Erpressungen die Zeit hinbrachte, rüstete der Partherkönig Orödes (Arsäces XIV. † 36) ein tapferes Heer aus und besetzte Mesopotamien. Von einem verrätherischen Rathgeber verführt überschritt Crassus, wohlmeinender Warnungen ungeachtet in thörichter Verblendung 53. den Euphrat, wurde aber in einer öden Sandfläche bei Karrhä von den wohlberittenen, pfeilschnellen Parthern besiegt, und nachdem sein tapferer Sohn Publius mit dem größten Theil des Heeres gefallen war, auf der Flucht durch einen Hinterhalt getödtet. Höhnend füllten die Sieger den bleichen Mund des Unersättlichen mit Gold. Die Trümmer der Armee rettete der besonnene Legat Cassius nach Syrien.

*) Cicero hatte früher als Anwalt des Senats einen wegen Verletzung der Religionsgebräuche wider Clodius angebrachten Rechtsstreit geleitet, und denselben bei jeder Gelegenheit durch verletzende Reden gereizt, daher die Feindschaft. Durch Cäsars Beistand erlangte Clodius das Tribunat und setzte dann den Antrag durch, „daß Jeden, der einen römischen Bürger ohne ein Volksurtheil zum Tode verurtheilt hätte oder verurtheilen würde, die Strafe der Aechtung treffen solle." In Folge dieses Gesetzes wurde Cicero, der nur auf einen Senatsbeschluß hin die Verurtheilung der Gefährten des Catilina vorgenommen hatte, geächtet und verbannt, sein Haus niedergebrannt und zwei sei- 58. ner Landhäuser zerstört. Umsonst hatte er durch flehentliches Bitten vor dem Volke in Trauerkleidern den Spruch rückgängig zu machen gesucht, er mußte in die Verbannung ziehen, wobei er sich eben so kleinmüthig zeigte, wie bei seiner Verurtheilung. Nun betrug sich Clodius, im Vertrauen auf die frevelhaften Rotten, die ihn stets begleiteten, so frech und übermüthig, daß sich Pompejus und endlich auch Cäsar von ihm abwandten, wodurch es dem Tribun Annius Milo gelang, die Zurückberufung Cicero's durchzusetzen. Gleich einem Triumphirenden kehrte hierauf Cicero aus seinem achtmonatlichen Exil über Unteritalien nach Rom zurück. Sein Haus und seine Landgüter wurden auf Staatskosten wieder hergestellt. — Cato, „der rechtlichste Mann in Rom", hatte sich den Auftrag ertheilen lassen, die Insel Cypern, die dem Beherrscher, einem Bruder des 57. Königs von Aegypten, wider alles Recht durch Volksbeschluß abgesprochen worden war, in eine römische Provinz umzuwandeln. Auf diese Nachricht gab sich der cyprische König selbst den Tod, worauf Cato von seinen Gütern und Schätzen Besitz nahm und Alles redlich und gewissenhaft in die Staatskasse ablieferte.

b) Cäsars gallische Kriege (58—50).

§. 198. In dem reichen Gallien (Frankreich) und in Helvetien (Schweiz) wohnten vor Alters die Kelten in viele kleine Staaten, Stämme und Völkerschaften getheilt und unter verschiedenen Regierungsformen ohne

ein gemeinsames Band. Das von einem ritterlichen Adel und der mächtigen, stolzen Priesterschaft der Druiden beherrschte Volk war unfrei und trotz mannichfacher Kunstfertigkeit, städtischer Anlagen und gesellschaftlicher Einrichtungen in einem beschränkten Bildungskreise und einer wenig veredelten Gedankenwelt befangen. Wild und kriegerisch von Natur stürzten sie sich, von Druiden und Barden angefeuert, mit Ungestüm in die Schlacht, ermangelten aber der Ausdauer. Von diesem Gallien war bereits der Südosten römische Provinz geworden (daher Provence) als der Plan der Helvetier, ihr armes und wenig fruchtbares Bergland mit dem reichen südwestlichen Gallien zu vertauschen, den Römern, die dieses nicht dulden wollten, die gewünschte Veranlassung gab, in das Herz der keltischen Staaten einzudringen. Cäsar besiegte die Helvetier in einer blutigen Schlacht (bei Bibracte), zwang sie zur Rückkehr in ihre niedergebrannten Dörfer und verwüsteten Gaue und machte sie zinspflichtig. Alsdann überwand er den germanischen Heerführer Ariovist, der mit seinen abgehärteten Truppen die im östlichen Gallien wohnenden Sequaner und Aeduer mit harter Botmäßigkeit drückte, und nöthigte ihn, mit dem Rest seines geschlagenen Heeres sein überrheinisches Vaterland wieder aufzusuchen. Nachdem Cäsar auch die tapfern Belgier unterworfen und die heldenmüthigen Nervier in einer schweren Schlacht an der Sambre (Sabis) besiegt hatte, setzte er zweimal über den Rhein (bei Andernach und Bonn), um die kriegerischen Bewohner des rauhen, von dunkeln Wäldern (Hercynia) durchzogenen Germaniens zu schrecken und von feindlichen Angriffen auf Gallien abzuhalten. Diesem Unternehmen, bei welchem die Römer wider gegebene Zusage die germanischen Volksstämme der Usiputer und Tenchterer am Niederrhein treulos überfielen und niedermachten, verdanken wir die erste, kurze Beschreibung unsers Vaterlandes in Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Doch gedachte der römische Feldherr weder in Deutschland noch in Britannien, an dessen felsiger Küste er gleichfalls zweimal landete, bleibende Eroberungen zu machen. Nachdem er den in Thierfelle gekleideten Insulanern keltischer Abkunft, die auf Streitwagen kämpften, Ehrfurcht vor Roms Größe eingeflößt, segelte er zurück, um die gallischen Völker, die, von unruhiger und wankelmüthiger Natur, immer wieder abfielen und zu den Waffen griffen, wenn er anderswo beschäftigt war, vollends zu unterwerfen. Aber erst als der letzte allgemeine Aufstand unter Vercingetörix bei Alesia in Burgund bewältigt war, gelang es dem Eroberer, das ganze Land bis zum Rheinstrom allmählich zu unterwerfen und in eine Provinz des römischen Weltreichs umzuwandeln. Freundliche Behandlung der Stammhäuptlinge (mit Ausnahme des Vercingetorix, der sich selbst dem Sieger ausgeliefert aber dennoch zur Erhöhung des Triumphes in Ketten gelegt und später hingerichtet wurde) und mäßige Steuern befestigten die Herrschaft der Römer und Cäsars Ansehen. Die Druidenreligion (§. 15) mit ihren düstern

55.

52.

Menschenopfern erlag dem griechisch-römischen Heidenthum und das übertriebene von den Priestern genährte Selbstgefühl, das sich in der Verachtung anderer Völker und ihrer Cultur kund gab, wurde gebrochen und dadurch der Boden für höhere menschliche Bildung bestellt.

Durch diese Eroberung „wurden die beiden großen Halbinseln des Mittelmeers und die daranstoßenden Eilande und Küsten, auf denen sich die griechische und römische Bildung entfaltete, wenigstens für einen langen Zeitraum vor aller Gefahr aus dem Innern des europäischen Continents her gesichert; aber zugleich wurden der Cultur selbst in der Mitte desselben neue Wohnsitze bereitet; Völkerschaften von unerschöpflicher Lebenskraft, tapfer und sinnreich, in ihren Kreis gezogen, ihren Ideen unterworfen. Erst nach ihrer Niederlage fingen die Gallier an, das Land ihrer Heimath allenthalben anzubauen und die Vortheile seiner geographischen Lage für friedliches Dasein zu genießen. Die Römer erfüllten es mit den großen Bauwerken, die ihre Anwesenheit überall bezeichnen, Amphitheatern, Thermen, Aquädukten, Heerstraßen; diese, die das Land in verschiedenen Richtungen durchzogen, waren fast die Hauptsache, denn sie brachten alles in unmittelbare Verbindung mit den Hauptstätten der römischen Einwirkung: Lugdunum (Lyon) ward das transalpinische Rom. Es ist kein Zweifel, daß sich die Eingebornen den Anziehenden mit freudigem Eifer anschlossen. Aus den Geschlechtern und Stämmen, die das Land von jeher bewohnt hatten, und den Colonien der Ueberwinder, bildete sich ein neues Volk, eine einzige große romanische Nation. Im zweiten Jahrhundert ist Gallien die bevölkertste, im vierten, wiewohl in der Tiefe sich manche ungebrochene Volksthümlichkeit erhielt, eine der gebildetsten römischen Provinzen. Wo das eigenthümliche Talent der Eingebornen mit einem Zweige der lateinischen Cultur zusammentraf, erhoben sie sich sogleich zu einer bemerkenswerthen Ausbildung. Nirgends gab es eine Zeitlang besser besuchte Schulen als in Gallien; geborene Römer lernten lateinische Beredtsamkeit im Sinne des Jahrhunderts an der Garonne." Die von Cäsar und seinen Nachfolgern angelegten Castelle und Standlager wuchsen bald zu Städten an; so Windisch an der Aar, Augst bei Basel, Zabern, Worms, Köln, Coblenz, Trier, Aachen, Soissons, Cambray u. a. m. Einige Decennien später wurde auch Süddeutschland bis zur Donau unterjocht, so daß die beiden großen Ströme Rhein und Donau die nördlichen Grenzen des Römerreichs bildeten. Auch hier entstanden aus den römischen Standlagern allmählich die Städte Bregenz, Kempten, Regensburg, Augsburg, Passau, Salzburg, Linz, Wien u. a.

e) Der zweite Bürgerkrieg (49—48).

§. 199. Indessen war die Parteiwuth in Rom aufs Höchste gestiegen und Raub und Mord an der Tagesordnung. Mächtige Führer kämpften in den Straßen und Wahlplätzen mit Schaaren bewaffneten Gefolges wider einander und der freche Clodius wurde von Milo auf der appischen Straße ermordet*). Bestechung ward mit unerhörter Schaamlosigkeit geübt und die Schätze Galliens wanderten größtentheils nach Rom, um die feilen Seelen der Volkstribunen Curio, Antonius u. a. zu sättigen und für Cäsars Interessen zu gewinnen. Dies bewog den Senat und die Alt-Republikaner in Pompejus eine Stütze gegen den zunehmenden Volksübermuth zu suchen und das Consulat gänzlich zu dessen Verfügung zu 52. stellen. Dadurch erhielt der Parteieifer neue Nahrung, da Pompejus, auf

seines Nebenbuhlers wachsenden Kriegsruhm neidisch und seit dem Tode seiner Gemahlin Julia (Cäsars Tochter) demselben mehr entfremdet, sich seines Einflusses zu dessen Nachtheil bediente und ihn von dem Consulat fern zu halten suchte. Auf sein Zuthun erging nach Beendigung des gallischen Kriegs vom Senat an Cäsar das Gebot, seinen Oberbefehl niederzulegen und seine Truppen zu entlassen, indeß Pompejus mit neuer außerordentlicher Macht bekleidet ward. Die Volkstribunen Curio, Cassius und Antonius, die gegen diesen Beschluß ihr Veto einlegten und verlangten, daß auch Pompejus seiner Gewalt entsage, wurden drohend zurückgewiesen; sie flohen in Cäsars Lager und gaben dem trotzigen Feldherrn einen willkommenen Vorwand als Rächer der verletzten Heiligkeit des Tribunats und als Beschützer der Volksrechte aufzutreten.

*) Milo, Cicero's Freund, bewarb sich um das Consulat, wurde aber dabei von Pompejus und Clodius gehindert. Der letztere überfiel denselben, als er mit seiner Familie nach seinem Landgute reisen wollte, mit einer Rotte, verlor aber bei dem entstandenen Gefechte das Leben. Bei der Verbrennung des auf dem Forum ausgestellten Leichnams des Clodius durch den rasenden Pöbel, wurde die Curie ein Raub der Flammen. Die Aufregung war so groß, daß Pompejus allein zum Consul ernannt wurde, um seine Macht zu erhöhen. Er ließ sofort gegen Milo einen Prozeß einleiten und denselben, trotz Cicero's meisterhafter Vertheidigungsrede, verurtheilen, worauf dieser nach Massilia in freiwillige Verbannung ging.

§. 200. Nachdem die Würfel des Geschicks gefallen („alea jacta est“), setzte Cäsar nach einigem Bedenken über den Grenzfluß Rubico und zog mit seinen abgehärteten ihm treu ergebenen Legionen in raschem Siegeslauf durch Umbrien und die sabellischen Staaten. Seine Milde und Freundlichkeit öffnete ihm alle Thore und gewann ihm die Herzen der Bewohner. Pompejus, zu spät aus seinem unbegreiflichen Selbstvertrauen und seiner sorglosen Zuversicht aufgeschreckt, wagte es nicht, ihn in Rom zu erwarten; er eilte mit seinen neugeworbenen und wenig zuverlässigen Truppen und einem großen Gefolge von Senatoren und Aristokraten über Capua nach Brundusium, und als sich der Sieger dieser Stadt näherte, über das jonische Meer nach Epirus. Seine großsprecherische Aeußerung, daß er mit seinem Fuße Legionen aus dem Boden stampfen könne, hatte sich als Täuschung und Prahlerei erwiesen. Cäsar dagegen zog über Rom, wo er die Gemüther beruhigte, den gesprengten Senat wieder einsetzte und sich des von den flüchtigen Consuln zurückgelassenen Staatsschatzes bemächtigte, nach Spanien und trieb dort die Heere seines Gegners durch sein überlegenes Feldherrntalent und die überflügelnde Schnelligkeit seiner Bewegungen so in die Enge, daß sie eine Capitulation schlossen, in Folge deren die Feldherren und Führer zu Pompejus entlassen wurden, indeß die Gemeinen großentheils zu dem Sieger übergingen. Nachdem Cäsar auf dem Rückweg noch Massilia, das neutral (parteilos) bleiben wollte, nach harter Belagerung zur Unterwerfung gebracht und an Gut und Freiheit schwer gezüchtigt hatte, begab

49.

er sich wieder nach Rom, ließ sich zum Dictator und dann (um den
48. Schein der Republik zu bewahren) fürs folgende Jahr zum Consul wählen
und suchte den gährenden Staat durch versöhnende Gesetze (Ausdehnung
des Bürgerrechts, Minderung der Schuldenlast und Wiederherstellung der
Verbannten und Geächteten) zu beruhigen. Dann setzte er mit seinen geübten
und kriegserfahrenen Legionen über das jonische Meer nach der epirotischen
Küste, wo Pompejus mit einem überlegenen Heere stand. Ein Gefecht bei
Dyrrhachium, worin Cäsar im Nachtheil war, erhöhte das eitle Selbstvertrauen
des Gegners, so daß er dem Ungestüm der ihn umgebenden vornehmen
9. Aug. 48. Jugend nachgab und in Thessaliens Ebenen die entscheidende **Schlacht
bei Pharsālos** lieferte. Hier erfochten Cäsars kampfgeübte Truppen einen
glänzenden Sieg über das mehr als doppelt so starke feindliche Heer und erbeuteten
das reiche mit Kostbarkeiten und asiatischem Luxus angefüllte Lager.
Mit wenigen Getreuen floh Pompejus über Kleinasien nach Aegypten, fand
aber hier statt gastlicher Aufnahme Tod durch Meuchelmord. Ptolemäos
nämlich, in der Hoffnung, Cäsars Gunst zu erlangen, ließ den gebeugten
Helden bei seiner Landung in Pelusium tödten und den Leichnam unbeerdigt
ans Ufer werfen. Sein Ring und Haupt wurden dem Sieger überbracht.

d) Cäsar's Siege und Tod.

§. 201. Dieses tragische Ende des großen Feldherrn erpreßte seinem
Gegner, der bald ebenfalls in Aegypten eintraf, Thränen des Mitleids. Er
versagte dem Urheber des Mords die gehoffte Belohnung und entschied, als
er zum Schiedsrichter des Thronstreits zwischen Ptolemäos und seiner schönen
anmuthvollen Schwester Kleopātra erkoren ward, zu Gunsten der letztern,
gerieth aber dadurch mit dem König und dem ägyptischen Volke in einen
Krieg, der ihn neun Monate lang in Alexandria festhielt und in die größte
Gefahr brachte. Mit wunderbarer Kunst und Geschicklichkeit vertheidigte sich
der an Truppen entblößte Feldherr gegen die zügellose Volksmasse der entarteten
ägyptischen Hauptstadt zuerst in der Königsburg und als diese mit
einem großen Theil der herrlichen Bücherschätze in Brand gerieth, auf der
47. nahen Insel Pharus. Erst als ihm Verstärkungen zugekommen, und Ptolemäos
nach einem unglücklichen Treffen auf der Flucht im Nil ertrunken war,
konnte er die Verwaltung von Aegypten der Kleopatra (deren Reize ihn gefesselt)
und ihrem jüngern mit ihr vermählten Bruder übergeben und zu
neuen Kämpfen ausziehen. Der schnelle Sieg bei Zela, den er durch den
Schrecken seines Namens über Mithridates' Sohn Pharnăkes (der die
Verwirrung des Römerreichs zu Eroberungen in Kolchis, Armenien u. a. O.
benutzt hatte) davon trug, ist durch die merkwürdige briefliche Nachricht
darüber: ich kam, sah, siegte (veni, vidi, vici) verewigt worden. Pharnakes
verlor alle seine Eroberungen und bald nachher durch einen treulosen
Diener auch sein Leben. — In Rom verweilte Cäsar nur so lange als nöthig

war, die aufgeregten Gemüther des Volks durch versöhnende Maßregeln und die murrenden Soldaten durch Versprechungen und kluge Erregung ihres militärischen Ehrgefühls zu beruhigen. Am Ende des Jahres setzte er nach Afrika über, wo die Freunde der republikanischen Verfassung und des Pompejus Anhänger mit überlegenen Streitkräften standen. Hier vernichtete die blutige **Schlacht von Thapsus** alle Hoffnungen der Republikaner. 50,000 Leichen deckten die Wahlstatt; von den Ueberlebenden tödteten sich viele mit eigener Hand, darunter Metellus Scipio, Pompejus' Schwiegervater, der numidische König Juba (dessen Reich in eine römische Provinz umgewandelt ward), der kriegskundige Petrejus und der hochherzige Cato, der sich in Utica mit ruhigem Selbstbewußtsein und stoischer Fassung den Tod gab. Ein prachtvoller viertägiger Triumph, verbunden mit den schmeichelhaftesten Huldigungen des Senats, mit glänzenden Festmahlen und mit reichen Schenkungen erwartete den Sieger nach seiner Rückkehr in Rom, das er jedoch bald wieder verließ, um seine letzten Feinde, die sich um Pompejus' beide Söhne geschaart, in Spanien anzugreifen. In der furchtbaren **Schlacht bei Munda**, wo beide Theile mit dem Muthe der Verzweiflung stritten, und Cäsar's Glück und Leben in der höchsten Gefahr schwebte, wurden die letzten Reste der Pompejaner und Republikaner vernichtet. Der eine der Söhne wurde nach der Schlacht, wo Tausende seiner tapfern Waffenbrüder gefallen, auf der Flucht getödtet; der überlebende führte fortan ein unstetes Seeräuberleben, bis auch er zehn Jahre später eines gewaltsamen Todes starb.

46.

45.

§. 202. Nach Unterwerfung des südwestlichen Spaniens kehrte Cäsar als Herr und Gebieter des römischen Reichs nach der Hauptstadt zurück, wo er als „Vater des Vaterlands" begrüßt und von dem demüthigen Senat auf Lebenszeit zum Dictator, von dem Volke aber zum Tribun gewählt und mit der erweiterten Aufsicht über die Sitten ausgerüstet wurde. Allein so sehr auch Cäsar durch Schonung der herkömmlichen Formen die Republikaner zu beruhigen suchte, so sehr er sich angelegen sein ließ, die Vornehmen durch Aufnahme in den (auf 900 Mitglieder vermehrten) Senat und durch Verleihung von Aemtern, die Soldaten durch Ländereien und Geschenke, die Volksmasse durch Geld- und Kornspenden, durch Mahlzeiten und Schauspiele zu gewinnen; so sehr er auf Verbesserung der Gesetze und Rechtspflege, auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Verschönerung der Stadt durch Tempel, Theater, freie Plätze (Forum Julii) u. dgl., auf Anlegung bequemer Straßen und Canäle, auf Beförderung der Künste und Wissenschaften (Kalenderverbesserung*) bedacht war — sein sichtbares Streben, nicht nur nach der Gewalt, sondern auch nach dem Titel und der äußern Ehre eines Alleinherrschers trieb einige schwärmerische Freiheitsfreunde, die da hofften, durch Herstellung der alten Verfassung auch den altrepublikanischen Geist wieder beleben zu können, zur Verschwörung. Der zunehmende Stolz des Imperators, der sich in seiner Mißachtung gegen den

Senat und die republikanischen Formen kund gab, so wie sein sichtbares Wohlgefallen an dem ihm von M. Antonius bei einem Feste dargebotenen Königsdiadem, das er nur mit erkünsteltem Unwillen zurückstieß, beschleunigten die Ausführung. An der Spitze der Verschworenen stand der hochsinnige, für die Idee der Freiheit begeisterte M. Junius **Brutus**, der Bildung, Beredsamkeit und sittliche Würde mit kriegerischem Muthe verband und Cäsarn persönlich befreundet war, und neben ihm der von altem Republikanersinn durchglühte Cajus **Cassius**, eben so ehrgeizig als tapfer und entschlossen. Obwohl früher Pompejaner waren beide von Cäsar mit der Prätur beehrt und gleich den meisten übrigen Mitverschwornen mit Wohlwollen und Vertrauen behandelt worden; aber das altrömische Vorurtheil gegen jede einherrliche Gewalt ließ sie alle Rücksichten vergessen. Mit der größten Verstellung und Heimlichkeit faßten sie den Mordplan. Aller Warnungen ungeachtet hielt Cäsar an den Idus des Märzes (15.) in der Halle des Pompejus eine Senatssitzung, um sich behufs seines beabsichtigten Kriegszugs wider die Parther den Königstitel für die außeritalischen Provinzen ertheilen zu lassen. Hier sank er von 23 Dolchstichen durchbohrt mit dem Ausruf: „Auch du, Brutus!" entseelt bei der Bildsäule seines ehemaligen Gegners nieder, nachdem er sich sorgfältig in die Toga gehüllt, um mit Würde und Anstand zu fallen.

44.

*) Das römische Kalenderwesen war durch die Unkunde der Pontifices, denen die Aufsicht und Regulirung desselben zustand, in heillose Verwirrung gerathen. Darum ließ Cäsar, mit astronomischer Wissenschaft vertraut und als oberster Pontifex mit der Leitung der Jahresrechnung beauftragt, durch den alexandrinischen Gelehrten Sosigĕnes den **julianischen Kalender** einrichten, worin das von Numa eingeführte Mondjahr zu 355 Tagen durch die Sonnenjahrsrechnung ersetzt ward, so daß nach drei Jahren von je 365 Tagen ein Schaltjahr von 366 Tagen eintrat; da aber jedes Jahr um eilf Minuten und einige Secunden zu kurz kam, so mußte im J. 1582 durch Papst Gregor XIII. eine neue Kalenderverbesserung vorgenommen werden (§. 550). Der julianische Kalender begann mit dem J. 45 v. Chr., nachdem das vorhergehende Jahr um 80 Tage verlängert worden war. — Ueber Cäsars großartige Natur und Geistesüberlegenheit äußert sich ein neuerer Forscher (Drumann): „Er wurde von der Natur befähigt, in Allem groß zu sein; ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architekt zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaschte im Fluge, was Andere mühsam sich aneignen; das Verworrenste lös'te sich schnell vor seinem Adlerblicke und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken, war ihm möglich und leicht. Den Gaben entsprach die Empfänglichkeit; das Wissenswürdige, von welcher Art es auch sein mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn." — „Cäsar besaß eine schöne männliche und würdevolle Gestalt; er war groß und schlank und hatte eine Adler-Nase und schwarze, lebhafte Augen mit einem Ausdruck von Wohlwollen und Heiterkeit; nur eine zu starke Fülle der Lippen störte das Ebenmaß. Mit der Zeit wurde er mager und bleich, und durch eine Glatze entstellt, woran seine Ausschweifungen und die Beschwerden im Felde ohne Zweifel gleichen Antheil hatten. Nur mit einem kräftigen Körper konnte er im Reiten, Fechten und Schwimmen sich hervorthun, und alle Entbehrungen mit den Truppen theilen, Kälte und Hitze, Nachtwachen, Hunger und Durst ertragen."

e) Der dritte Bürgerkrieg, bis zum Untergang der republikanischen Verfassung (43—30).

§. 203. Bald zeigte sich, daß die Idee der Freiheit nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, in der Brust des Volkes aber erloschen war. Denn die anfängliche Begeisterung für die neu errungene Freiheit ging schnell in Haß und Schmähungen gegen die Mörder des Dictators über, als der schlaue Consul M. Antonius bei Cäsar's Leichenbegängniß in einer kunstreichen Rede dessen Verdienste und Vorzüge hervorhob, eine Menge wirklicher oder angeblicher Vermächtnisse und volksthümlicher Bestimmungen aus dem Testamente des Gemordeten vorbrachte und den Armen Geldgeschenke austheilen ließ. Dagegen war der Senat, wo Brutus' Freund Cicero seine rednerische Thätigkeit entfaltete, größtentheils für die Verschwornen und verlieh etlichen von ihnen Provinzen zur Verwaltung, dem M. Jun. Brutus Makedonien, dem Cassius Syrien, dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien. Diese letztere Provinz ließ sich jetzt aber Antonius durch Volksbeschluß zutheilen und rückte mit Heeresmacht gegen Mutina (Modena), um den daselbst eingeschlossenen Decimus Brutus mit Gewalt zu verdrängen. Dies gab dem durch Cicero's philippische Reden wider Antonius aufgereizten Senat Veranlassung, den neunzehnjährigen Schwesterenkel des ermordeten Imperators, Octavius, der als Erbe von Cäsars Namen (Cäsar Octavianus, nachmals Augustus) die Veteranen des Heers auf seiner Seite hatte, in Begleitung der beiden Consuln Hirtius und Pansa gen Mutina zu schicken, um das Vorhaben des für einen Feind des Vaterlandes erklärten Antonius zu vereiteln. Antonius unterlag in diesem mutinensischen Kriege und floh zu dem Statthalter des jenseitigen Galliens, Lepidus. Da jetzt aber der Senat den verschwornen Republikanern offen seine Gunst zeigte und dem Decimus Brutus den durch den Tod der beiden Consuln erledigten Oberbefehl über die Legionen übertrug, pflanzte **Octavianus**, unter der drohenden Einwirkung seiner Soldaten zum Consul gewählt, die Fahne der Cäsarischen Blutrache auf und schloß auf einer kleinen Insel des Flüßchens Rhenus unweit Bologna mit **Antonius** und **Lepidus** das **zweite Triumvirat**. Decimus Brutus, von seinen Truppen verrathen und verlassen, wurde bei Aquileja erschlagen und sein Haupt dem Antonius überbracht. Sicher des durch Länderverteilungen und Geldspenden gewonnenen Heeres erließen sofort die Triumvirn neue Aechtungen (Proscriptionen), die, nicht minder von Raub- und Gewinnsucht als von dem Trieb der Rache eingegeben, besonders dem Senatoren- und Ritterstand verderblich wurden. Die angesehensten und verdientesten Männer fielen unter den Streichen der Mörder; wie früher wurden auch jetzt die innigsten Verhältnisse, die Blut, Freundschaft und Pietät geknüpft hatten, zerrissen, da die von Habsucht, Rachgier und

Nov. 43.

Herrschsucht erfüllten Machthaber sich und Andern jeglichen Frevel gestatteten. Die Leichen der Erschlagenen, deren Zahl sich nach einigen Angaben auf 300 Senatoren und 2000 Ritter belief, wurden in die Tiber geworfen oder den Thieren preisgegeben. Jeder der drei Verbündeten weihte seine Widersacher dem Verderben. Unter den Schlachtopfern des Antonius befand sich auch der 63jährige Cicero, den der Tod auf der Flucht ereilte. Sein von des Triumvirs lasterhaftem Weibe Fulvia gehöhntes Haupt wurde auf der Rednerbühne zu Rom aufgepflanzt.

§. 204. Nachdem Italien mit Mord, Raub, Gütereinziehung und Gelderpressungen genügend gestraft war, rüsteten sich die Machthaber zum Rachekrieg wider die Republikaner, die, um Brutus und Cassius geschaart, anfangs im Orient standen, dann aber ihr Heerlager in Makedonien aufgeschlagen hatten. Hier wurde in der Ebene von **Philippi** die

42. entscheidende **Doppelschlacht** geliefert, in welcher Cassius dem Antonius weichen mußte, indeß Brutus die Legionen des kranken Octavian zurückdrängte. Als sich aber Cassius, durch falsche Kunde getäuscht, voreilig in sein Schwert stürzte, und die Triumvirn 20 Tage später mit vereinten Kräften die mörderische Schlacht erneuerten, erlag auch Brutus und gab sich wie Cassius mit eigener Hand den Tod. Sein Beispiel wurde von seiner Gemahlin Porcia (Cato's Tochter), die durch glühende Kohlen ihrem Leben ein Ende machte, und von vielen freiheitsliebenden Streitern nachgeahmt, so daß die Wahlstatt von Philippi das Grab der Republik ward. Brutus und Cassius hießen „die letzten Römer.“ Fortan wurde um Herrschaft, nicht mehr um Freiheit gestritten. Die Sieger theilten sich in das römische Reich, so daß Antonius das Morgenland, Octavian das Abendland wählte. Der schwache, geldgierige Lepidus, der anfangs Afrika als Provinz besaß, aber nie viel Geltung hatte, wurde bald seines Antheils beraubt und von Octavius mit der machtlosen Würde eines Oberpriesters beschenkt.

§. 205. Aber indeß der wollüstige den niedrigsten Sinnengenüssen fröhnende Antonius sich an „Griechenlands Weihrauch“ und „Asiens Lüsten“ ergötzte und die erpreßten Summen an Kleopatra's Hof durch ein schwelgerisches Leben vergeudete, gewann der kluge Octavianus und sein hochsinniger Flottenführer Agrippa das römische Volk durch freigebige Spenden und Spiele, belohnte die Soldaten durch Ackervertheilungen und hielt Heer und Flotte in Uebung. Der Versuch der leidenschaftlichen Fulvia und ihres Schwagers Lucius Antonius, diese ganz Italien in Gährung stürzenden

41. Ackervertheilungen zu hindern und mit Hülfe der zur Verzweiflung gebrachten italischen Völkerschaften einen Bürgerkrieg zu entzünden, der die Rückkehr ihres Gatten und den Sturz des Octavian bewirken sollte, endete im **perusinischen Krieg** mit der Niederlage ihrer Partei und dem Untergange dieser

41. 40. altetruskischen Stadt, die ein Raub der Flammen wurde, nachdem über 300 Senatoren und Ritter am Altare des göttlichen Julius geschlachtet worden;

und Sext. Pompejus, der von Sicilien aus durch Freibeuterei eine Seeherrschaft begründet hatte, wurde von Agrippa in der Seeschlacht bei Mylä um alle Früchte seiner Anstrengungen gebracht und starb im folgenden Jahr eines gewaltsamen Todes. Als endlich Antonius, der mehrmals mit Octavius entzweit und kampfbereit sich immer wieder mit demselben versöhnt hatte, auf einem unglücklichen Zug gegen die Parther römische Ehre und römisches Blut vergeudete und sich von den Reizen der fremden Königin so unwürdig umgarnen ließ, daß er an ihre Söhne Provinzen verschenkte, und, um sich förmlich mit ihr vermählen zu können, die ihm angetraute Schwester seines bisherigen Freundes, die edle Octavia, mit Hohn zurückschickte — da beraubte der von Octavian geleitete Senat den Antonius aller seiner Würden und erklärte an Kleopatra den Krieg. Abendland und Morgenland rüsteten wider einander. Aber die Seeschlacht am akarnanischen Vorgebirge **Actium**, wo in der Folge die „Siegesstadt" Nikopolis angelegt ward, entschied durch Agrippa's kluge Anordnung, trotz der ägyptischen Uebermacht, zu Gunsten Octavians. Antonius und Kleopatra flohen. Als aber der Sieger sich den Thoren Alexandria's näherte, stürzte sich der erstere in sein Schwert und Kleopatra, da sie merkte, daß ihre Reize bei dem neuen Machthaber wirkungslos seien, und er die Absicht habe, sie zur Verherrlichung seines Triumphes nach Rom zu führen, tödtete sich durch das Gift zweier Nattern. Aegypten wurde die erste Provinz des **römischen Kaiserreichs**. Der Monat Sextilis, in welchem der Sieger in die Hauptstadt zurückkehrte, erhielt ihm zu Ehren den Namen Augustus.

36.

31.

30.

IV. Das römische Kaiserreich.

---

1. Cäsar Octavianus Augustus (der Geweihte).

a) Staatsverfassung.

Augustus (30 v. Chr. — 14 nach Chr.)

§. 206. Die blutigen Bürgerkriege hatten alle tüchtigen und freiheitliebenden Männer dahingerafft; die noch übrige Masse war sowohl für die rauhe Einfachheit als für die republikanische Bürgertugend der Vorfahren unempfänglich. Brod und Spiele (panis et circenses) waren die einzigen Wünsche des nur auf Genuß des Augenblicks bedachten Volks. Daher fiel es dem klugen Augustus, der tiefen Verstand und Herrschergaben mit Milde, Mäßigung und Beharrlichkeit verband, und seinen brennenden Ehrgeiz und Fürstenstolz unter einfachen Formen und bürgerlichen Sitten zu verbergen wußte, nicht schwer, die römische Republik in eine Monarchie umzuwandeln,

wobei er den verjährten Vorurtheilen nur in so weit nachgab, daß er sich nicht König oder Herr (Despot) nannte, sondern die republikanischen Namen und Formen und die Benennung Cäsar (daher Kaiser) beibehielt, sich aber allmählich alle Aemter und Gewalten vom Senat und Volke übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ. Als beständiger Imperator hatte er den unbeschränkten Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht und Bestimmung über Krieg und Frieden; als Fürst (princeps) war er Vorsteher des (durch freiwilligen oder gezwungenen Austritt vieler Mitglieder gereinigten und verminderten) Senats und des aus geeigneten Gliedern desselben gebildeten Staatsraths und oberster Leiter der gesetzgebenden Macht und der Gerichte; als Inhaber der höchsten Tribunengewalt, mit der Vollmacht, seine übrigen Collegen zu wählen, war er Vertreter des Volks, dessen Versammlungen daher immer seltener und machtloser wurden; als Aufseher der Sitten und Oberpriester hatte er das Privatleben, so wie Religion und Cultus unter seiner Aufsicht und als bleibender Consul und beständiger Proconsul, mit der Befugniß Stellvertreter und Amtsgenossen zur Wahl vorzuschlagen oder selbst zu wählen, leitete er die Verwaltung Roms und der Provinzen. „Es war die Alles überflügelnde und beherrschende faktische Gewalt August's, welche die Schutzwehren gegen Unumschränktheit niederriß und dem Despotismus seiner Nachfolger die Bahn eröffnete. Der Senat bestand aus seinen Creaturen, das Volk war durch Brot und Spiele gewonnen, das Heer durch Beute und Geschenke an ihn gefesselt: und so hatte er in der Curie ein gehorsames Werkzeug seiner Pläne, die Comitien waren ein Wiederhall seiner Wünsche und die Legionen vollstreckten bereitwillig die von ihm erhaltenen Befehle. Daneben mochten nun Senat und Volk sich der alten Formen des Freistaates freuen; sie waren nichtige Schatten, wenn es dem Oberhaupte galt, seinen Willen durchzusetzen." — Das Reich, das sich vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat und von der Donau und dem Rhein bis zum Atlasgebirg und den Wasserfällen des Nil erstreckte, umfaßte 25 durch Heerstraßen mit Rom verbundene Provinzen. Die Grenzen wurden durch stehende Heere, die Küsten durch Flotten geschützt; Militärcolonien, wozu Augustus nach Beendigung der Bürgerkriege die Veteranen verwendete, befestigten Roms Herrschaft. Ein geregeltes Steuer- und Zollwesen brachte die Finanzen und den Staatshaushalt in guten Stand und eine wachsame Polizei hielt Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht und setzte den Ausbrüchen der Leidenschaften Schranken. — Die Provinzialverwaltung wurde verbessert, die Rechtspflege gut geordnet, Handel und Gewerbthätigkeit gehoben; Wohlhabenheit und äußerer Glückstand machten sich überall bemerkbar: aber das Freiheitsgefühl, die Kriegstugend und die Kraft der republikanischen Zeit waren dahin; über dem Wohlleben und den verweichlichenden Genüssen erlahmte der Arm des Bürgers, und die Freiheit, die Selbstachtung und der Männerstolz

früherer Tage arteten in Knechtsinn aus. „Selbstsucht ward die alleinige Triebfeder aller Bürgerklassen, und bewog sie zur Kriecherei und sclavischen Höflichkeit gegen alle diejenigen, die durch Geburt, Hofgunst und Reichthum ausgezeichnet waren."

Die **römischen Provinzen** zur Zeit des Augustus zerfielen in Cäsarische, die als noch nicht völlig unterworfen und beruhigt unmittelbar unter dem Imperator standen und eine größere Militärmacht besaßen, und in senatorische, die von Proconsuln ohne Militärmacht verwaltet und vom Fürsten, Senat und Volk gemeinschaftlich besetzt wurden. Die Provinzen außer Italien waren folgende: 1) In Europa: Sicilien, Sardinien und Korsika; Thrakien und Mösien (die untern Donau-Länder), Makedonien, Achaja (Griechenland), Pannonien (Nieder-Ungarn); Illyricum (Dalmatien), Noricum (Oestreich, Kärnthen, Krain u. a.); Rhätien (Graubünden und Tyrol), Vindelicien (die Länder von den Alpen bis zur Donau und vom Inn bis zum Bodensee); Gallien, Spanien und Lusitanien (Portugal). 2) In Afrika: Die Provinzen Afrika und Numidien mit Mauritanien im Westen der Nordküste; Cyrenaica und Aegypten im Osten derselben. 3) In Asien: Syrien mit Palästina; Kilikien, Bithynien; die Provinz Asien (Kleinasien); Kreta. — Die Provinzialverwaltung wurde verbessert, indem Augustus, um den Erpressungen zu steuern, den Verwaltungsbeamten einen bestimmten Gehalt festsetzte und die Einkünfte unmittelbar erheben ließ, in den cäsarischen Provinzen für den Fiscus (fürstliche Kammer und Kriegskasse) und in den senatorischen für das Aerar (Staatsschatz). Die Folgen waren bald sichtbar in dem zunehmenden Flor der Industrie, des Handels, des Ackerbaus u. s. w. — Der Verkehr wurde erleichtert durch viele **Heerstraßen**, die theils neu angelegt, theils verbessert wurden, und die Provinzen mit Rom in Verbindung setzten; hierbei, wie bei Anlegung großartiger **Wasserleitungen** (Aquädukte), Kanäle, Kloaken u. dergl. zeigte besonders Agrippa einen großen Eifer. — Auf Verbesserung der Gesetze und für gute **Rechtspflege** war Augustus besonders bedacht; die Civilgerichtsbarkeit wurde einem aus verschiedenen Ständen gemischten Gerichtshofe übertragen, indeß die Criminaljustiz dem Senat verblieb; das Polizeigerichtswesen wurde von einem neu ernannten Beamten, dem Stadt-Präfekten, verwaltet. Der Kaiser übte das Begnadigungsrecht und seine Tempel waren schützende Asyle. Uebrigens machten „die Rechtsstudien die Römer nicht gesetzlicher, die Humanitätsstudien nicht menschlicher und sittlicher." — Das **Heerwesen** wurde von Augustus neu eingerichtet und in eine stehende Kriegsmacht umgeschaffen. 25 Legionen (zu 6100 Mann zu Fuß und 726 Reiter) waren an den Grenzen des Reichs, namentlich am Rhein, an der Donau und am Euphrat in festen Standlagern aufgestellt; für die Sicherheit der Stadt sorgte die unter dem Präfekten der Prätorianer stehende kaiserliche Leibwache. Die Flotten standen hauptsächlich in den Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Frejus). Nach vollbrachter Dienstzeit von 12—16 Jahren erhielten die Soldaten, die jetzt von den Bürgern scharf getrennt waren, statt der frühern Ländervertheilungen eine bestimmte Summe Geld. — „Augusts Körpergestalt (sagt Hoeck), eher klein als groß, aber von gefälligem Ebenmaß aller Theile, war keine steife imponirende Erscheinung, sondern eine wohlthuende. Mochte er schweigen oder reden, ein heitrer Friede ruhte auf seinem Gesicht, der solchen Zauber übte, daß der Arm des Meuchelmörders, bei dem Anschlage auf ihn, erlahmte. Sein Auftreten wirkte auf die Umgebung zunächst, wie das eines biedern, würdevollen Alten. Nur dem genauern Betrachter gewährte er einen bedeutsamern Eindruck; denn die großen und klaren Augen, vor denen sich jeder getroffene Blick senkte, offenbarten die Schärfe seines durchdringenden Verstandes. Wie diese Seelenkraft bei ihm alle andern überragte, so hat auch die Politik, bis er das Ziel seiner Bestrebungen erreicht, den Menschen

in ihm verdunkelt. Die Geschichte wird stets den Stab brechen über den blutbefleckten heuchlerischen Triumvir; doch den Tadel, welchen sie auf den werdenden Herrscher häuft, darf sie nicht auf den gewordenen ausdehnen, eine gerechte Beurtheilung muß es anerkennen, daß der sichere Besitz der Herrschaft nicht das einzige und letzte Ziel seines Lebens war, sondern die Schöpfung einer neuen Staatsordnung. Dem Reiche verlieh er was er vermochte. Frieden, Ruhe, heilsame Gesetze und eine bessere Verwaltung."

b) Roms goldenes Zeitalter in Literatur und Kunst.

§. 207. Griechische Sprache und Literatur waren bereits so herrschend in Rom geworden, daß es für die vornehme Jugend Sitte war, ihre Bildung aus den Rednerschulen Griechenlands und Kleinasiens zu schöpfen. Augustus und seine Freunde Mäcenas, Messala und Pollio waren Kenner der griechischen Dichter und Prosaschriftsteller, deren Werke der erstere in der öffentlichen Bibliothek auf dem palatinischen Berge sammeln ließ. Nichts war daher natürlicher, als daß sich die literarischen Erzeugnisse der Römer an griechische Vorbilder anlehnten. Diese Blüthezeit wurde übrigens sowohl durch die freigebige Gunst der Mächtigen gegen geistige Bestrebungen, als durch die Richtung der Nation herbeigeführt. Die Zeit des staatsbürgerlichen Handelns war für das Volk dahin; der Fürst und seine Beamten regierten das Innere, die fernen Kriege wurden durch untergebene Feldherren in Augustus' Namen ausgefochten. Dadurch sah sich der unthätige Bürgerstand aufgefordert, seine Muße dem Lesen und Schreiben zu widmen, und in den Werken des schaffenden Geistes Zerstreuung und Beschäftigung zu suchen. So ging man von der That zum Wort, vom Handeln zum Denken über. Feine Bildung (Urbanität) verbreitete sich über alle Stände, gelehrtes Wissen, Geschmack und Literaturkenntnisse bildeten die Seele der Geselligkeit, aber Erschlaffung und gesteigerter Sinnengenuß zerstörten die innere Kraft.

§. 208. Cicero. Die Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) und Beredsamkeit (Eloquenz) wurden von den Römern vorzugsweise ausgebildet. Dem praktischen Sinn der Römer und ihrer Neigung für öffentliches Staatsleben mußten diese in einem republikanischen Gemeinwesen unentbehrlichen Wissenschaften besonders zusagen; die Redekunst übte auf die Geistesrichtung des römischen Volks einen so entschiedenen Einfluß, daß die ganze römische Literatur, Prosa wie Poesie, eine rhetorische Färbung annahm. Die Rechtswissenschaft und der damit verbundene Juristenstand erhielten ihre eigentliche Begründung von Serv. Sulpicius Rufus und seinen Schülern, ihre volle Ausbildung jedoch erst in der Kaiserzeit; die unaufhörlichen Kämpfe der Stände und Parteien während der Republik schärften die Rechtsbegriffe und erzeugten die Gesetze, auf deren klarer Bestimmung und systematischer Anordnung die Jurisprudenz beruht. Schon zur Zeit des Augustus bildeten sich die beiden Juristenschulen, der Proculejaner und Sabinianer (auch Cassianer genannt), die sich bis auf die Antonine erhalten haben. Gründer der erstern war M. Antistius Labeo, Gründer der letztern C. Atejus Capito. „Während die Sabinianer sich mehr zum Festhalten an dem Ueberlieferten und an den Worten der Gesetze hinneigten und nur das als Recht anerkannten, was sie auf eine positive Quelle zurückführen konnten, wollten die Proculejaner mehr auf Grund und Zweck der Rechtsbestimmungen und mehr auf den Geist als den Buchstaben der Gesetze gesehen wissen und nahmen deshalb für Alles, was sich aus der Natur der Sache, so wie aus der Absicht der Rechtsvorschriften ableiten ließ, gleiche Gültigkeit wie für

die ausdrücklichen Anordnungen in Anspruch." Innig verbunden mit der Wissenschaft des Staats- und bürgerlichen Rechts erscheint die Beredsamkeit, die in den stürmischen Zeiten der Republik ihren Höhepunkt erreichte. Staatsmänner wie M. Antonius und Mucius Scävola, die beide in den Marianischen Unruhen ihren Tod fanden, Volkstribunen, wie die beiden Gracchen, Memmius u. a. m., Anwälte wie Hortensius und sein um acht Jahre jüngerer Nebenbuhler M. Tullius Cicero (geb. 114 v. Chr.) waren gepriesene Redner. Von Hortensius besitzen wir nur wenige Bruchstücke; man rühmte an ihm sein großes Talent, seine ungemeine Thätigkeit, sein außerordentliches Gedächtniß und einen eben so anmuthigen und feurigen als kunstvollen Vortrag; dagegen beweisen die vielen uns erhaltenen Reden Cicero's, daß er Meister war in Wohlredenheit, Sprachschönheit und geschmackvoller Darstellung. Seine Wortfülle, sein schlagender Witz, seine rednerischen Wendungen, seine Geberden fesselten und bezauberten die Menge und seine Ueberredungsgabe machte ihn der Nobilität unentbehrlich. Ein Mann von schneller Auffassung und feuriger Einbildungskraft wußte er durch gemüthergreifende Darstellung „Furcht, Haß, Mitleiden zu erregen und jede ihm zusagende Leidenschaft zu entflammen." Die meisten seiner Reden wurden erst nach dem mündlichen Vortrag ausgearbeitet, wobei er den „Zauber des lebendigen Wortes durch stylistischen Schmuck zu ersetzen suchte." —

Zu den berühmtesten Reden des Cicero gehören folgende: die Rede **für den Roscius Amerinus**, von dem er die Beschuldigung einer Mordthat zu wälzen suchte; die Reden **gegen Verres**, den Peiniger Siciliens (§. 179.), eine Reihe von Reden in zwei Abtheilungen, wovon aber die erstere schon von solcher Wirkung war, daß Verres das Ende des Prozesses gar nicht abwartete, sondern sich durch freiwillige Verbannung dem gerichtlichen Urtheil entzog; daher auch der zweite Theil nicht mündlich vorgetragen wurde; die Rede **für das manilische Gesetz**, wodurch Pompejus den Oberbefehl gegen Mithridates mit außerordentlicher Machtvollkommenheit erhielt (§. 193.); die vier Reden **gegen Catilina** (§. 196.); die Rede **für den Murēna**, den er von der Anklage wegen Wahlbestechung zu befreien suchte; die Rede **für den Dichter Archĭas**, dessen römisches Bürgerrecht angefochten war; die vortreffliche nachträglich mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Vertheidigungsrede **für Milo** wegen der ihm Schuld gegebenen Ermordung des Clodius auf der appischen Straße (§. 197.); die Rede **für P. Sestius**, der Cicero's Zurückberufung aus dem Exil betrieb (§. 197.) und von des Clodius Anhängern in Anklagestand versetzt wurde; die Senatsrede **für Marcellus**, behufs seiner Rückkehr aus der Verbannung; die Rede **für den König Dejotărus** von Galatien, der eines Mordanschlags auf Cäsar angeschuldigt war; endlich die unter dem Namen **Philippica** bekannten 14 Reden gegen M. Antonius, „die Krone und der Triumph der ciceronianischen Beredsamkeit," die in dem Zeitraum von Cäsars Tod bis zur Schlacht bei Mutina (§. 203.) theils vor dem Senat, theils vor dem Volke gehalten wurden, „um des Antonius ehrgeizige und staatsgefährliche Absichten zu vereiteln, diesen als den gefährlichsten Feind der Republik darzustellen und alle Römer zu einem Kampfe gegen denselben wider seine verbrecherischen Pläne zu vereinigen."

Als ausgezeichneter Sachwalter und glänzender Redner war Cicero vor Allen geeignet, die vornehme römische Jugend in der Redekunst zu unterrichten. Dies that er theils durch mündliche Anleitung, theils durch rhetorische Schriften nach Art der griechischen Redekünstler.

Unter diesen **rhetorischen** (oratorischen) **Schriften** sind am bedeutendsten: 1) Die drei **Bücher vom Redner**, „worin er in drei, den berühmtesten Rednern damaliger Zeit in den Mund gelegten Gesprächen zuerst das Ideal eines vollkommenen Redners überhaupt aufstellt und die zur Erreichung desselben nöthigen Mittel, nämlich wissen-

schaftliche und philosophische Bildung, Talent und Uebung angibt; sodann die Erfindung, Anordnung und Behandlung des rednerischen Stoffes mit Rücksicht auf die Bestimmung der zu fertigenden Rede erörtert; endlich die Kunst des Vortrags selbst, mit Bezug auf Sprache und Ausdruck, abhandelt." 2) **Brutus** oder über die berühmten Redner, die eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und Andeutungen über Cicero's eigenen Bildungsgang enthält. 3) **Der Redner**, eine an Brutus gerichtete Schrift, in der er das Ideal eines römischen Redners und die dazu erforderlichen Eigenschaften entwirft. 4) Ueber die beste Gattung von Rednern, worin er der attischen Beredsamkeit vor der asiatischen den Vorzug giebt. —

Neben diesen beiden mehr praktischen Richtungen war Cicero's Thätigkeit vorzugsweise der Philosophie zugewendet. Er schuf jedoch kein neues System, sondern huldigte dem Eklekticismus, indem er die vorhandenen Lehrsysteme durchforschte und die griechische Weisheit seinen Landsleuten faßlicher und zugänglicher machte. Sein Ziel war, die Ergebnisse griechischen Nachdenkens in das praktische Leben der Römer einzuführen und die Bedeutung dieser geistigen Errungenschaft sowohl für den Staat als für das wechselvolle Dasein des Einzelnen nachzuweisen. Er schwankte lange, welcher Schule er den Vorzug geben solle, entschied sich aber zuletzt im Praktischen für die stoische, im Theoretischen für die mittlere Akademie (§. 134).

Unter seinen **philosophischen Werken** sind am berühmtesten: 1) Die **Schrift über die Republik**, worin er in der Form eines Gesprächs Untersuchungen über die beste Staatsform anstellt, und diese in der römischen Verfassung vor der Zeit der Gracchen findet; den Schluß des Buches bildet der Traum Scipio's über die Nichtigkeit aller irdischen Dinge. In vielfacher Beziehung zu diesem Werk stehen die drei Bücher **von den Gesetzen**, worin Cicero „das Prinzip der Gesetze aus der Natur des Menschen zu entwickeln und so die Rechtswissenschaft philosophisch zu begründen sucht." Die letzten Bücher sind verloren gegangen. 2) **Die tusculanischen Untersuchungen**, oder Gedanken und Ansichten über die höchsten Fragen des Menschen, über Tod, Unsterblichkeit, das Wesen der Seele, die Götter u. dergl. — 3) In den Gesprächen über das **höchste Gut** und das **höchste Uebel** stellt er die Ansichten der griechischen Philosophen über die wahre Glückseligkeit und den Zweck des Lebens dar, ohne ein selbständiges Urtheil abzugeben. Seine **akademischen Untersuchungen** handeln von den Lehren der ältern und neuern Akademie und in seinen Werken **über das Wesen der Götter**, **über die Divination** oder Wahrsagung und dem unvollendeten **über das Fatum** giebt er wichtige Andeutungen über die religiösen Begriffe seiner Zeit. Die kleinern Schriften: **Cato** oder über das Greisenalter und **Lälius** oder über die Freundschaft zeichnen sich durch Schönheit der Sprache und Darstellung aus. Das an seinen in Athen studirenden Sohn Marcus gerichtete Werk **über die Pflichten** oder Belehrungen über das Verhalten eines Staatsmanns in den verschiedenen politischen Verhältnissen, eine seiner vorzüglichsten und bekanntesten Schriften gehört seinem spätern Alter an.

Außerdem besitzen wir von Cicero noch eine große Anzahl Briefe an verschiedene Personen und namentlich an seine Freunde Pomp. Atticus und Brutus und an seinen Bruder Quintus; darunter auch Briefe von Andern an Cicero. Diese Briefsammlungen sind merkwürdig sowohl wegen der Schönheit des Styls und der Form, als wegen der Wichtigkeit des Inhalts. Sie geben ein anschauliches Bild von jener tiefbewegten Zeit und den handelnden Personen, so daß sie häufig als die zuverlässigste Quelle über manche historische Erscheinungen gelten können; dabei zeigen sie uns den berühmten Mann in seinem innersten Wesen; als treuen Familienvater und gefälligen Freund, als wohlhabendes, selbstzufriedenes Glied der Optimatengeschlechter, denen er an prachtvollen

Landhäusern, Kunstschätzen und reichen Mahlzeiten, wobei ihm ein „angenehmes, belehrendes und witziges Gespräch mit geistig Ebenbürtigen für die schönste Würze galt," gleich zu kommen suchte; als thätigen, arbeitsamen Geschäftsmann, dem aber Ruhm und äußere Ehre über Alles gehen, den fremdes Lob und fremder Tadel in große Aufregung zu setzen vermögen, der mit grenzenloser Selbstgefälligkeit und Eigenliebe stets den redseligen Herold seines eigenen Ruhmes macht und der bei allen Handlungen zunächst auf die eigene Sicherheit bedacht ist; kurz als einen Mann von vielen Gaben und bürgerlichen Tugenden, von Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe, von politischem Verstand und Rechtssinn, aber ohne Festigkeit, ohne Muth und ohne jene Charakterstärke, die in gewaltigen Zeitlagen Bewunderung und Vertrauen erweckt.

§. 209. Virgil. Horaz. Ovid. Die Elegiker. In der Poesie nehmen Virgilius († 19 v. Chr.), Horatius († 8 v. Chr.) und Ovidius († 17 nach Chr.) den ersten Rang ein. Virgilius aus Andes bei Mantua, von Augustus und seinen Freunden mit Auszeichnung behandelt, war ein Dichter voll Gemüth, Unschuld und Sittenreinheit. In seinem dem Homer nachgebildeten epischen Gedicht Aeneide in 12 Büchern, worin er die Schicksale und Irrfahrten des Aeneas nach der Zerstörung Troja's, und dessen Ankunft und Niederlassung an der Küste von Latium schildert und daran die Gründung der Stadt Rom und die Verherrlichung des (von Julus, Aeneas' Sohn, abstammenden) julischen Geschlechts reiht, setzte er dem römischen Nationalstolz ein Denkmal, und suchte die Kaiserzeit durch Anknüpfung an das Heroenalter mit dem republikanischen Rom zu versöhnen und das gewaltsame Emporkommen des Herrschergeschlechts mittels des Umsturzes der alten Verfassung in Vergessenheit zu bringen oder zu verdecken. Mit großem Geschick weiß er dem fremden Stoff eine nationale Färbung zu geben, die verschiedenartigsten Sagen an Rom als den gemeinsamen Mittelpunkt zu knüpfen und dadurch seinem Gedicht einen volksthümlichen Charakter zu verleihen. Der Tod hinderte ihn, die letzte Hand an das durch Schönheit der Sprache, Genauigkeit der örtlichen Schilderungen und Wohlklang des Versbaues ausgezeichnete Werk zu legen. Seinem Talente und seiner Gemüthlichkeit angemessener und daher gelungener sind seine Idyllen oder Hirtengedichte (Bucolica) und sein Lehrgedicht vom Ackerbau (Georgica), das die gesammte italienische Landwirthschaft in vier Büchern behandelt und vermöge seiner kunstreichen Form und Sprache ein Meisterwerk ist. Geistreicher und talentvoller, aber weniger rein und einfach ist Horatius, ein gewandter Welt- und Lebemann und ein Philosoph von Aristippos' Grundsätzen (§. 100). Mäcenas, sein Gönner, schenkte ihm ein Gütchen im Sabinerlande, wo er seine meisten Oden (nach Alcäus und Sappho §. 75.), Satiren und humoristischen Briefe schrieb, die reich an Witz, Ironie, Welt- und Menschenkenntniß sind. Sein Grundsatz ist, das Leben zu genießen, ehe es entschwindet. Genügsamen Sinnes zog er ein freies unabhängiges Leben unter beschränkten Verhältnissen und bescheidenen Genüssen dem Glanz und Luxus der großen Welt vor. Auch eine Poetik oder Lehrgedicht, wie man beim Dichten verfahren müsse, rührt von ihm her. — Ovidius war vielleicht der talentvollste, aber auch der leichtfertigste römische Dichter. Er genoß des Umgangs der gebildetsten Männer seiner Zeit, bis ihm ein unbekanntes Vergehen eine Verweisung nach dem rauhen, unwirthlichen Lande der nomadischen Scythen am schwarzen Meere zuzog, wo er in trauriger Einsamkeit sein Leben beschloß. Unter seinen durch Leichtigkeit, Sprachgewandtheit und Anmuth ausgezeichneten Gedichten sind die heroischen Liebesbriefe (Heroiden), die Metamorphosen und Fasti, worin

er die Mythen der Griechen und die religiösen Traditionen der Römer in anmuthige Erzählungen kleidet und mit Verherrlichung des Julischen Hauses schließt, und die Klagbriefe (Tristia) aus seinem traurigen Exil am bekanntesten. — Auch die, griechischen Vorbildern nacheifernden, Elegiendichter (§. 75.) Catullus, Tibullus und Propertius gehörten diesem Zeitalter an, während Phädrus, der die äsopischen Fabeln lateinisch bearbeitete, ein Menschenalter später lebte. — Vermöge des rhetorischen Charakters der ganzen römischen Literatur ist bei den genannten Dichtern die Form von größerer Bedeutung als der Stoff; es liegt ihnen mehr an der Glätte und Zierlichkeit der Darstellung, an dem Wohllaut und der Eleganz der Sprache und an dem melodischen Klang des Versbaues als an der Tiefe des Inhalts, am Schwung der Phantasie, an der Erhabenheit der Ideen.

Virgilius Maro ahmte in seinen **Idyllen** dem Theokrit (§. 133.) nach; da er sich aber nicht wie dieser der Volkssprache bedienen konnte, sondern die gebildete, feine Sprache der vornehmen Welt zu seinen Schilderungen eines einfachen, kunstlosen Hirtenlebens anwendete, so entstand dadurch zwischen Form und Inhalt ein widerwärtiger Contrast. Seinen Schilderungen fehlt Natur und Wahrheit. Der Römer hatte überhaupt für die gemüthlichen Zustände eines einfachen Natur- und Hirtenlebens wenig Empfänglichkeit, wie konnte die Darstellung eines solchen in einer eleganten, kunstvollen Sprache treu und gelungen sein? Die von einigen Erklärern aufgestellte Ansicht, daß die Bucolica mehrentheils nur persönliche Verhältnisse in ländlicher Verkleidung schildern sollten, würde freilich diesen Contrast zwischen Form und Inhalt in einem andern Lichte zeigen und eher als eine reizende Verhüllung erscheinen lassen. — Sein Lehrgedicht **vom Landbau** ist sein Meisterwerk; hier ist nicht blos die Form schön und kunstreich, sondern auch der Inhalt ächt national und darum für den Römer interessant. Virgil hat in diesem Gedicht (das im ersten Buch vom Ackerbau; im zweiten von der Baumzucht; im dritten von der Viehzucht und im vierten von der Bienenzucht handelt) das altrömische Leben und die einzige Wissenschaft, die neben der Kriegskunst noch Geltung hatte, dargestellt. — **Q. Horatius Flaccus**, Sohn eines wohlhabenden Freigelassenen aus Venusia in Apulien, erhielt eine gute Erziehung und widmete sich einige Zeit in Athen dem Studium der Philosophie. Mit Brutus befreundet stand er bei Philippi auf Seiten der Republikaner, floh aber, wie er selbst scherzend erwähnt, mit Zurücklassung seines Schildes nach Rom, wo er auf Virgils Empfehlung die Gunst des Augustus und des feinsinnlichen Welt- und Lebemanns Mäcenas erlangte. Horaz nahm die griechischen Dichter der klassischen Zeit zum Vorbild, gab aber seinen Dichtungen eine eigenthümliche, nationale Färbung; die Schönheit und Eleganz seiner Sprache, die Feinheit und Gewandtheit des Ausdrucks und die Mannigfaltigkeit an Wendungen lassen nichts Fremdartiges erkennen. Vertraut mit den Sitten und der Denkweise der vornehmen römischen Welt und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens lehrte Horaz wahren Lebensgenuß und Lebensweisheit, den richtigen Gebrauch der äußern Güter und innern Bildung. Er bleibt dabei „ebenso sehr von der Rauheit der einseitigen Stoiker, wie von der weichlichen Sinnlichkeit der spätern Epikuräer frei; er versteht es, die Philosophie der Entbehrung mit der Anweisung zum einfachen Lebensgenusse geschickt zu verbinden.“ Nur daß er die Gebrechen der Zeit zu leicht nimmt und über die entarteten Sitten oft scherzt statt mit blutendem Herzen darüber zu klagen, erfüllt bisweilen mit Unmuth; denn „wem wahres Gut verloren ging, dem blieb oft viel, wenn des Verlust's Gefühl ihm blieb.“ — Während Horaz in seinen **Oden** und **Epoden** griechische Poesie und Lebensweisheit im römischen Gewande mittheilt ist er in seinen **Satiren** und **poetischen Briefen** (Sermonen) ganz Original. Diese „haben es mit dem wirklichen Leben zu thun, sie zeichnen den Menschen und seine Natur, und unterscheiden sich dabei sehr von der bittern und herben Satire der Griechen; denn sie verwunden nie tief, sondern

belehren und tadeln auf heitere und scherzende Weise, und indem sie nur Lebensgenuß zu lehren und Hofleute in der Kunst des Schmeichelns und Genießens zu unterrichten scheinen, führen sie die Leser unmerklich auf den Pfad zu einem bessern Leben, welches auf dem eigenen Innern derselben, auf der Wissenschaft und Kunst beruht." — Die dritte Epistel an die Pisonen enthält die **Poetik**, welche die Entwickelung und Fortbildung der Poesie darstellt und dabei den Zweck hat „dem Verfall des guten Geschmacks in der Poesie und der einreißenden Seuche des Dichtens zu steuern." — Der feingebildete, geistreiche aber leichtfertige und sittenlose **Ovidius Naso** war wegen seiner anmuthigen, glatten, mitunter schlüpfrigen Dichtungen der Lieblingsschriftsteller des Mittelalters; neben ihm fand nur noch Virgilius Geltung, indeß Horaz erst in neuerer Zeit den ihm gebührenden Rang erhielt. — Die **Heroiden** oder poetischen Liebesbriefe, welche Ovid von Frauen des mythischen Zeitalters an ihre Geliebten schreiben läßt, gehören zur episch-didaktischen Poesie und sind „ein mit gefälliger Rhetorik vorgetragenes Erzeugniß der Schulgelehrsamkeit." Die **Metamorphosen** oder Verwandlungen behandeln in der Form eines epischen Gedichts, aber ohne innern einheitlichen Organismus, eine große Menge mythologischer Erzählungen, welche alle mit einer Verwandlung endigen und ein künstlich verbundenes Ganze darstellen. Die geschickte Verbindung verschiedenartiger Stoffe, die anmuthige und lebendige Darstellung und die lebhafte Phantasie erwarben dem Buche von jeher viele Leser und Bewunderer. Die **Klaglieder** (Tristien) und die **Briefe aus dem Pontus** hatten eine größere Bedeutung zur Zeit des Dichters als in der Folge. Sie zeigen zu deutlich „die Weichlichkeit des Augusteischen Zeitalters und die Einbildung der verwöhnten Römer, daß ein Leben außerhalb der Hauptstadt kein Leben sei, so wie einen Mangel an Natürlichkeit, der sogar den wahren Schmerz nur gekünstelt auszudrücken vermag." Außer diesen Werken schrieb Ovid auch noch einen poetischen Kalender, **Fasti** genannt, worin die römischen Feste und die ihnen zu Grunde liegenden Mythen beschrieben sind. Sie zeigen „die Verbindung der römischen Staatsreligion und Geschichte mit dem öffentlichen und Privatleben" und reihen zugleich die Namen der Herrscherfamilie an die gefeierten Namen der Sage und an die Nationalfeste. — Ovid machte besonders das reiche Gebiet der Liebe zum Gegenstand seiner (elegischen) Dichtungen; in diese Klasse gehören, außer den erwähnten Heroiden, die drei Bücher **Amores**, mit „lebhaften und treffenden Schilderungen und Charakteristiken, die sich vorzüglich auf die räthselhafte Person der Corinna beziehen; die Kunst zu lieben und die Heilmittel der Liebe, „beide hervorragend durch sichere Korrektheit in Styl und Anlage, durch Scharfsinn und Laune der Kombination und durch ein allseitiges Verständniß des gesellschaftlichen Lebens." — Die **lyrische Poesie** erlangte bei den mehr dem praktischen Leben als der Innenwelt des Gemüths zugewendeten Römern nicht die hohe Vollendung wie bei den Griechen und andern sinnigen Völkern. Ihre **elegische** den Alexandrinern nachgebildete **Poesie** hat einen ernsten, schwermüthigen Charakter und ist oft hart und ungelenk. Val. **Catullus** (geb. 86 v. Chr. zu Verona), ein in der Blüthe der Jahre verstorbener feuriger Dichter, dessen Elegien meistens derb und drastisch mit frischer Genialität und hinreißender Leidenschaft gedichtet sind; „jeder Gedanke, jedes Wort bei ihm ist Ausdruck des natürlichen Gefühls." Albinus **Tibullus**, aus einem in den Bürgerkriegen verarmten Rittergeschlechte, geb. c. 54, Freund und Schützling des Messāla, den er auf einem Feldzug begleitete. „Verehrung gegen Messala, das innige Wohlgefallen an der kunstlosen Natur (das ihn den ländlichen Aufenthalt auf seinem Gütchen allen andern Freuden vorziehen machte) und die wärmste Liebe zur Genossin seines Lebens sind die Neigungen, welche die geistige Stimmung und Empfänglichkeit dieses kindlichen Gemüths bezeichnen" und ihm den Ruf des ersten Elegiendichters erworben haben. Zartheit und Wahrheit des Gefühls, Natürlichkeit und Einfachheit der Darstellung, Reinheit und Klarheit der Sprache, Vollendung in der dichterischen Anlage sind seine Vorzüge; auch übertrifft er an Schwung und Phantasie seinen ältern Zeitgenossen Catullus; doch ist

er nicht frei von Weichlichkeit der Gefühle und Empfindsamkeit. **M. Aurelius Propertius**, geb. c. 40 in Umbrien, „schuf mit dem jugendlichen Feuer einer sinnlichen Phantasie und dem majestätischen Ernst des nationalen Bewußtseins die römische Liebeselegie." Prop. hält sich genauer an die alexandrinischen Dichter, und erscheint darum kälter, reflectirender und gelehrter als Tibull, dem er nur in künstlerischer Formation, nicht aber durch höhere geistige Eigenschaften überlegen ist. — In der **didaktischen Poesie** (Lehrdichtung) nimmt **Lucretius Carus** (95—51 v. Chr.) durch sein philosophisches Lehrgedicht: über die Natur der Dinge, den ersten Rang ein. Der Zweck dieses speculativen mit Schwung und Begeisterung aufgefaßten und mit feuriger Beredsamkeit und lebendigen Schilderungen dargestellten Lehrgedichts ist „durch die Entwickelungen der Naturlehre Epikurs die Menschen vom Aberglauben und von religiöser Furcht zu befreien und dadurch zu einem höhern Selbstbewußtsein zu führen." Die Sprache ist kräftig und männlich, aber nicht frei von alterthümlichen Redensarten und Härten. — Da die römische Literatur schnell eine entschiedene Richtung zur Gelehrsamkeit nahm, so wurde die didaktische Poesie vorzugsweise gepflegt. Es entstanden Lehrgedichte über Astronomie, über Land- und Gartenbau (Columella), über die Jagd u. a. m. aber meistens ohne allen Werth; nur **Phädrus**, ein thrakischer Sclave, von Augustus mit der Freiheit beschenkt, verdient eine ehrenvolle Auszeichnung. Seine Sammlung von **Fabeln** enthält theils Uebersetzungen griechischer unter Aesops Namen umhergetragener Thierfabeln, theils eigene Dichtungen nach griechischen Vorbildern. „Er hat eine für den geselligen Verkehr passende Klugheitsmoral in die Fabel gebracht, dem Leser durch Witz, Schalkheit und epigrammatische Kürze Ueberraschungen bereitet, und seine Verse durch Leichtigkeit, Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks so angenehm zu machen verstanden, daß er den ungetheilten Beifall der gebildeten römischen Welt erlangte."

§. 210. Prosaliteratur. Geschichtschreibung. Kunstwerke. Größer als in der Poesie waren die Römer in der Prosaliteratur, in der Rechtswissenschaft und Beredsamkeit (§. 208.) wie in der Geschichtschreibung, wenn gleich auch hier die Griechen als Muster dienten. **Sallustius** entwirft in dem Jugurthinischen und Catilinarischen Kriege ein treues aber schreckliches Bild von jener Zeit bodenloser Entartung und Entsittlichung; Titus Livius, Erzieher eines der Enkel des Augustus, schrieb in 142 Büchern (von denen jedoch nur 35 erhalten sind) eine vollständige rhetorisch und poetisch ausgeschmückte Geschichte Roms bis zum Tode des Drusus, 9 v. Chr.; seine Darstellung ist voll Lebendigkeit und Anmuth, voll Beredsamkeit und Leidenschaft. „Seiner Stärke sich bewußt sucht Livius mit Vorliebe dramatische und effektvolle Situationen auf, die er alsdann mit großer oratorischer Kunst auszumalen weiß." Die seinem Zeitgenossen Cornelius Nepos zugeschriebenen Lebensbeschreibungen (Biographien) ausgezeichneter Feldherren sind, mit Ausnahme der Lebensgeschichte des Atticus, nur Auszüge und von zweifelhafter Echtheit. — In den schönen Künsten förderten die Römer nichts Eigenthümliches zu Tage. Die Statuen und Gemälde, welche die Paläste und Gärten der Reichen zierten, waren von griechischen Künstlern verfertigt. In Bauwerken dagegen, in Kanälen, Wasserleitungen, Heerstraßen u. dgl. gab sich die römische Größe kund. Tempel, Theater und Bäder wurden errichtet, und die Stadt so verändert, daß Augustus sagen konnte, er habe ein backsteinernes Rom angetroffen und hinterlasse ein marmornes. Der Tempel, den Agrippa allen Göttern weihte (**Pantheon**) ist noch jetzt eine der schönsten Zierden der ewigen Stadt.

Die römische **Geschichtschreibung**, die Anfangs nur in einer trockenen chronologischen Aufzählung der Begebenheiten bestand (**Annalen** oder Chroniken §. 177); ging frühe auf den Gegensatz, — auf Biographien und **Denkwürdigkeiten** über, theils weil die

aller Philosophie entbehrenden Annalen hinter der übrigen Bildung zurückstanden und die wahre Geschichtschreibung noch durch kein römisches Werk angebahnt war, theils weil sich die ganze römische Geschichte um einzelne Aristokratenfamilien dreht und sich daher leicht zu Denkwürdigkeiten oder Memoiren eignete. Die Memoiren-Geschichtschreibung „sucht nicht sowohl die Handlungen als vielmehr die Motive derselben anzugeben" und stellt „die Ereignisse nicht in ihrer Beziehung zur Nation sondern zur eigenen Person" des Schriftstellers dar. Solche Denkwürdigkeiten verfaßten unter a. Lutatius Catulus, des Marius College im Cimbernkrieg, Aemilius Scaurus, einflußreicher Senator im Jugurthinischen Krieg; Sulla, der reiche und gebildete Ritter Tit. Pomp. Atticus, Cäsars und Cicero's Freund; u. a. Von allem dem besitzen wir jedoch wenig oder nichts mehr; dagegen hat uns **Caj. Julius Cäsar** in seinen Denkwürdigkeiten (Commentarien) über den gallischen und bürgerlichen Krieg ein schönes Denkmal seines Geistes und seines Talents hinterlassen. (Die Bücher über den alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg rühren von Andern, zum Theil von Hirtius her.) Cäsar bildet in seiner Geschichtserzählung den Mittelpunkt aller Unternehmungen; „seine Soldaten stritten für seine Sache und erkämpften sich ihren Ruhm nur durch den seinigen." Wenn schon das Werk eine Verherrlichung des römischen Namens, der römischen Kriegskunst und Tapferkeit ist, so erzählt doch Cäsar mit ehrenwerther Offenheit, ohne „erkünstelte Humanität" alle Bedrückungen, Plünderungen und Grausamkeiten, die er über die Feinde zu verhängen für nothwendig fand. Sein Styl ist leicht und anmuthig; „er besaß die seltene Geschicklichkeit, die höchste Kunst der Einfalt mit der größten Nachlässigkeit im Schreiben zu verbinden." — Der Sabiner Crispus **Sallustius** (86—35 v. Chr.) ist der geistreiche und talentvolle Geschichtschreiber einer entarteten, aber hochgebildeten Zeit. Ein Freund von Cäsar erlangte er durch denselben die Verwaltung der Provinz Numidien, wo er sich vieler Bedrückungen schuldig machte, was, so wenig als sein nachheriger Luxus, mit der in seinen Schriften zur Schau getragenen sittenrichterlichen Strenge harmonirt. Uebrigens ist er ein vollendeter Meister der historischen Kunst, der mit dem Blick eines Staatsmanns und Menschenkenners seine Zeit durchdringt, den bodenlosen Sittenverfall in seiner ganzen Größe kräftig und anschaulich schildert und in kunstvoller Anordnung und objektiver Darstellung so sehr hervorragt, daß man ihn häufig mit Thukydides zusammengestellt hat, den er sich auch in der Kürze und Gedrängtheit des Styls und in der pragmatischen Behandlung des historischen Stoffes zum Vorbild genommen. Allein was bei Thukydides Erzeugniß angeborner Schöpferkraft und eigener Erlebnisse ist, ist bei Sallust Produkt der Reflexion und der Kunst; und während der Grieche, im Gefühl seiner edeln Natur, an Tugend glaubt und das Hohe und Edle in der Menschheit anerkennt und gelten läßt, sieht der von der sittlichen Entartung seiner Zeit tief berührte und in alle Laster verflochtene Römer nur die schlechte Seite der menschlichen Natur, legt den Handlungen und Bestrebungen meistens nur gemeine Motive unter und kehrt, indem er die Tugend als unerreichbares Ideal hinstellt und rühmt, nur die moralische Schattenseite des Lebens hervor und straft sie gelegentlich mit sittenrichterlicher Strenge und Bitterkeit. „Er redet von einer Genialität der Verdorbenheit und achtet Talent ohne Tugend, indem er die letztere ganz idealisirt, seine Ansprüche daran zu hoch stellt und seine Philosophie überspannt." Sein größeres Geschichtswerk über die Zeit der Bürgerkriege ist uns verloren gegangen; wir besitzen nur die zwei Monographien über den catilinarischen und jugurthinischen Krieg, die indessen großes Licht über die vorhergehende und nachfolgende Geschichte Roms werfen. Seine Darstellung ist ernst und würdig. „Seine Sprache zeichnet sich durch absichtlich gedrängte Kürze, durch eine sorgfältige Feile, und durch ein künstlich-alterthümliches Gepräge aus, das seinen Sittengemälden ein gewisses ehrwürdiges Ansehen gibt. Die rhetorisirende Form und der pragmatische Charakter seiner Darstellung leitet eine neue Epoche der römischen

Geschichtschreibung ein, die in der eigentlichen historischen Composition ihr Verdienst sucht." Den Gegensatz zu Sallusts Gemälde menschlicher Verdorbenheit bilden die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren, die dem Freund Cicero's **Cornelius Nepos** zugeschrieben werden; wie jener die „abschreckende, egoistische Seite" hervorkehrt, so dieser „die glänzende und edle." Die kurzen Lebensbeschreibungen hervorragender Griechen und Römer, unter denen nur das Leben seines Freundes Pomp. Atticus etwas ausführlicher dargestellt ist, sind durch Leichtigkeit und Eleganz des Styls wie durch Reinheit der Sprache ausgezeichnet. Von den übrigen historischen Schriften dieses patriotisch gesinnten Römers besitzen wir keine mehr. — **Titus Livius** aus Patavium (59 v. Chr. — 17 n. Chr.) befolgt bei seiner **römischen Geschichte** die Vorschriften Cicero's über die nothwendige Verbindung der Rhetorik mit der ganzen Literatur. Seine rhetorische Volksgeschichte, wobei es ihm weniger um eine „kritisch-gesichtete und rein pragmatische" Geschichtsforschung als um „lebendige und ergreifende Darstellung durch anziehende und unterhaltende Schilderungen" zu thun ist, ist ein Nationalwerk geworden und ins Leben der Römer übergegangen. Der Zweck seiner an rhetorischen und poetischen Ausschmückungen reichen Geschichte ist, das römische Volk „für Vaterlandsliebe zu erwärmen, insbesondere den Sinn desselben für den ehrlichen Glauben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken, und es so an dem Hochbilde besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzurichten." Livius besitzt Sinn für Poesie und Sage, Gewandtheit im Charakterzeichnen und Schildern bedeutender Persönlichkeiten, und ein wohlwollendes, freundliches Gemüth. „Er hat ein offenes Herz für Menschengröße und Menschenschicksal; er zeigt für alles Sittliche in menschlichen Beweggründen und Handlungen eine Sympathie, welche den wohlthuendsten Eindruck macht." Dagegen ist ihm der staatsmännische Gesichtspunkt eines Thukydides und Polybios ganz fremd; für das Staats- und Verfassungsleben, für die Entwickelung und Gestaltung socialer Verhältnisse und Standesvorrechte, für die Ausbildung des öffentlichen Rechts, für die Stellung der verschiedenen Factoren des Staates zu einander, hat er wenig Sinn und Interesse und sehr unklare und oberflächliche Kenntnisse davon. Ein zweiter Mangel ist seine unzureichende Quellen- und Urkundenforschung, was zur Folge hatte, daß sich mancherlei Ungenauigkeiten, Lücken und Widersprüche in seinen Angaben finden. — Der griechische Geschichtsschreiber **Diodoros** von Sicilien (Siculus), der zur Zeit des Cäsar und Augustus seine „historische Bibliothek," eine ethnographisch angeordnete Universalgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 60 in 40 Büchern verfaßt hat, wovon wir noch 15 besitzen, ist von untergeordnetem Werthe, da er ohne Urtheil und Kritik alle auch die unwahrscheinlichsten mythischen und fabelhaften Angaben älterer Schriftsteller nacherzählt, in seiner Darstellung verworren und ungeordnet ist und nur mit großer Vorsicht gebraucht werden darf. Seine Hauptbedeutung besteht darin, daß er aus ältern, nunmehr verlornen Schriften, wie aus Ktesias u. A. (§. 101.) Auszüge mittheilte. — Wichtiger für die ältere römische Geschichte ist die „römische Archäologie" oder Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis zum ersten punischen Krieg von dem in Rom wohnhaften griechischen Geschichtschreiber **Dionysios von Halikarnaß**, einem Zeitgenossen des Livius. Von seinen rhetorisch und künstlich abgefaßten 20 Büchern besitzen wir noch neun vollständig und zwei unvollständig, die bis zur Vertreibung der Decemvirn gehen. Sie sind als wahrheitsgetreue, sorgfältige Forschung über die Urgeschichte der Römer, deren Ursprung er von den Griechen abzuleiten bemüht ist, von höchster Wichtigkeit. Als Zweck seiner Geschichtschreibung gibt Dionysios in der Einleitung selbst an, „den Griechen, seinen Landsleuten, eine günstigere und würdigere Vorstellung von dem römischen Volke beizubringen; ihnen geschichtlich nachzuweisen, daß dasselbe nicht, wie von den Griechen aus Unkunde geglaubt und von griechischen Schriftstellern aus Mißgunst behauptet werde, von zusammengelaufenem, heimathlosem, barbarischem Gesindel abstamme, sondern vielmehr griechischen Bluts und achtbarsten Ursprungs

sei; daß es nicht durch bloße Laune des Glücks, das oft dem Unwürdigsten seine Geschenke in den Schooß werfe, auf diesen Gipfel der Macht gelangt sei, sondern durch eine Fülle von Tugenden, wie sie keine andere Nation aufzuweisen habe. Irrthümer und gehässige Vorstellungen jener Art, die bei den Griechen aus dem Grunde so verbreitet seien, weil die Römer keinen einzigen namhaften Schriftsteller gefunden hätten, wolle er durch sein Werk berichtigen." — Auch der geistreiche, gebildete **Asinius Pollio**, der mehr Sinn und Neigung für ein den Wissenschaften und der Literatur gewidmetes Leben hatte, als für das Kriegs- und Staatsleben, auf das ihn seine Bestimmung geführt, weihte seine Muße der Abfassung einer „mit attischer Kürze geschriebenen" Geschichte der letzten Bürgerkriege, deren Verlust sehr zu bedauern ist. Er verwendete sein großes Vermögen hauptsächlich zu Bücher- und Kunstsammlungen. — Der Architekt **Vitruvius** aus Verona, der zur Zeit des Augustus viele Bauwerke in Rom aufführte, hat ein noch vorhandenes Werk über die Baukunst verfaßt; dagegen sind die zahlreichen Werke des gelehrten und belesenen **Terentius Varro** (geb. 116 v. Chr.), der gegen 500 Schriften über alle Gegenstände des römischen Alterthums, über Religion, Gottesdienst und Staat, über Sitte, Sprache u. A. geschrieben hat, bis auf wenige verloren gegangen, und unter diesem Wenigen befindet sich ein Theil der bedeutungslosen Schrift „über die lateinische Sprache," und drei Bücher über den Landbau, während die wichtigeren Bücher über die öffentlichen und Privatalterthümer, die nach Cicero's Angaben den Zweck gehabt hatten, „die Römer, die in ihrer eigenen Stadt Fremdlinge geworden waren, wieder in ihrem Hause einheimisch zu machen," bis auf geringe Andeutungen untergegangen sind. Doch scheinen Varro's Schriften bei aller Gelehrsamkeit an einer gewissen Verworrenheit gelitten zu haben. „So vielseitig und ausgebreitet auch das Wissen des Mannes war, so sehr die nationale Gesinnung, von der seine Schriftstellerei getragen ist, Anerkennung verdient, so wichtig für Sittengeschichte und Religionsalterthümer auch die fragmentarischen Notizen noch sind, die sich aus seinen Schriften erhalten haben, so ist doch eben so gewiß, daß es ihm an Klarheit, Scharfsinn und gesundem Urtheil gefehlt hat: Mängel, die bei der Hastigkeit und Fahrlässigkeit seiner Schreibweise nur um so unverhüllter hervortreten."

Niebuhr giebt in seiner römischen Geschichte folgende Charakteristik von Livius:

„Livius schrieb, weil ihn die Natur mit einer höchst glänzenden Gabe der Auffassung des einzeln Menschlichen und der Erzählung ausgestattet hatte; mit dem Talent des Dichters nur ohne Leichtigkeit oder Lust zu metrischer Rede. Er schrieb, nicht zweifelnd und nicht überzeugt, aber wie man die Wunderzeiten des Heroenalters zur Geschichte zog; — wie dieß that, auch wer in Verhältnissen der Gegenwart und Erfahrung nichts weniger denn leichtgläubig war, als ein sorgloser Glaube ungestört von der Kindheit an durchs Leben fortdauerte. Jene urältesten Zeiten, wo die Götter unter den Menschen wandeln, selbst diese wollte er der Geschichte nicht entschieden absprechen: was aus spätern, nicht widerstreitend gegen die irdischen Verhältnisse unsers Geschlechts, erzählt ward, galt ihm nur für unvollständiger und ungewisser, aber für gleichartig mit den Ueberlieferungen bewährter Geschichte. Die Verfassung versäumte er gänzlich, wo nicht innere Fehden seine Aufmerksamkeit auf sie wandten; dann aber sah und richtete er mit den Vorurtheilen der Parthei, der er von den ersten Jugenderinnerungen her anhing, gegen die, welche, gleichbenannt, ihm die nämlichen schienen, in denen er in den Zeiten der Verderbtheit mit Recht die Aergern unter den kämpfenden Bösen sah: — endlich, wenn er in den spätern Büchern aus lebendiger Erzählung die unbekannten Länder, wie Britannien, beschrieben hat, so schaffte er sich für die ältern Zeiten keinen Begriff von Völkern und Staaten. Er suchte die Ausartung seines Zeitalters zu vergessen an der Vergegenwärtigung des Herrlichen vergangener Zeiten, und die behagliche Sicherheit, worin die ermüdete Welt wieder aufathmete, mußte ihm mitten in seiner Wehmuth wohl thun, wenn er die entsetzlichen Ereignisse der Bürgerkriege darstellte: er wollte seiner Nation ihre bis dahin stammelnd erzählten und verkannten Thaten verherrlichen und bekannt machen: und er verlieh ihrer Literatur ein kolossales Meisterwerk, dem die griechische in dieser Art nichts vergleichen konnte, wie keine neuere ihm ein ähnliches an die Seite stellen wird. Kein Verlust der uns in der römischen Literatur getroffen, ist mit dem seiner untergegangenen Bücher zu vergleichen."

c) Die Freiheitskämpfe der Deutschen.

§. 211. Augustus liebte den Krieg nicht; er sagte, die Lorbeern seien schön aber unfruchtbar. Seine Kriege in Spanien und in den Alpengegenden (Rhätien, Vindelicien, Noricum) hatten daher hauptsächlich Befestigung und Beschützung der Reichsgrenzen zum Zweck, und die Parther wußte er durch Klugheit so zu gewinnen, daß sie freiwillig die Feldzeichen und Gefangenen aus Crassus' Heer (§. 197.) zurückschickten. Der blutige und verheerende Krieg in Dalmatien und Pannonien war ein Vertheidigungskampf wider eine im Aufstand begriffene kriegerische Nation, die sich mit den Waffen von der Steuerlast und dem Heerbann zu befreien suchte, aber nach dem heldenmüthigen Untergang der Stadt Arduba die Herrschaft Roms über die verwüsteten Länder vom Adriameer bis zur Donau anerkennen mußte. Nur in Germanien suchte Augusts tapferer Stiefsohn **Drusus**, nachdem er den Rhein durch viele Castelle (Mainz, Bonn u. a.) befestigt, auch die Völkerschaften zwischen diesem Flusse und der Elbe zu unterjochen. Er machte von Mainz aus mehrere glückliche Feldzüge gegen die dem Suevenbund angehörenden Völkerschaften jener Gegend, die Usipĕten, Sigambrer, Bructĕrer, Cherusker, Katten u. a., und suchte das Gewonnene durch eine Veste an der Lippe (Aliso) und durch den Drusus-graben (über den Taunus nach der Wetterau) zu behaupten. Als ein Sturz vom Pferde ihn auf dem Rückzuge von der Elbe in der Blüthe der Jahre ins Grab stürzte, vollendete sein Bruder und Nachfolger **Tiberius**, mehr durch kluge Unterhandlungen mit den zwieträchtigen Germanen, als durch Waffengewalt die Eroberung von Westdeutschland, worauf zwischen Rhein und Weser eine römische Statthalterschaft errichtet wurde. Bald drohten fremde Sitten, Sprache und Rechtspflege die deutsche Volkseigenthümlichkeit zu vernichten; schon fochten germanische Krieger in den Schlachtreihen der Römer und brüsteten sich mit fremder Auszeichnung, als die Hoffahrt, Habsucht und Unbedachtsamkeit des Statthalters **Quinctilius Varus**, eines beschränkten an Syriens knechtische Einwohnerschaft gewohnten Mannes, der den Besiegten Tribut und römisches Gerichts- und Strafwesen aufbürdete*), den eingeschläferten Freiheitssinn der germanischen Völker weckte. Unter der Leitung des kühnen und umsichtigen Cheruskerfürsten **Hermann** (**Armin**), der in römischem Kriegsdienste den Feinden selbst ihre Kriegsweise abgelernt hatte, schlossen die Cherusker, Bructerer u. a. einen Bund zur Abschüttelung des fremden Jochs. Umsonst warnte Segest, dessen Tochter **Thusnelda** von Hermann entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet worden, den nachlässigen in argloser Sicherheit sich wiegenden Statthalter. Um einen absichtlich erregten Aufstand zu dämpfen, zog der verblendete Varus mit drei Legionen und vielen Hülfstruppen, nebst einem großen Troß und einer Masse von Wagen und Lastthieren durch den **Teutoburger Wald**

7–11 n. Chr. — 12–9. v. Chr. — 4 n. Chr. — 9.

(Lippe-Detmold), erlitt aber hier unter Hermanns Feldhauptmannschaft an drei stürmischen Regentagen eine so vollständige Niederlage, daß die Waldschlucht weithin mit römischen Leichen bedeckt war. Die Adler gingen verloren und Varus gab sich selbst den Tod. Die wilden Germanen nahmen blutige Rache an ihren Widersachern und schlachteten viele der Gefangenen an den Altären ihrer Götter. „Mancher Römer aus ritterlichem oder senatorischem Hause alterte bei einem deutschen Bauer als Hausknecht oder Heerdenhüter." Augustus rief bei der Nachricht verzweiflungsvoll: „Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" und war fortan nur auf Sicherung der Rheingrenze bedacht.

Tiberius ließ seinem Bruder Drusus auf dem Eichelstein zu Mainz (dessen Gründung dem Drusus zugeschrieben wird, und wo er eine Brücke bauen ließ) ein Denkmal setzen, das erst am Ende des 17. Jahrhunderts von den Franzosen zerstört ward.

*) „Mit tiefer Entrüstung empfanden die Germanen die plötzliche Umkehrung aller Verhältnisse. Sie, deren ungeschriebene Gesetze bisher nur in ihrem Gedächtniß und Gewissen ruhten, sahen sich auf einmal willenlos gebeugt unter die Befehle eines römischen Proconsuls, dessen Edict fortan die Quelle ihres Rechts sein sollte. Alles, was man bisher auf Tagsatzungen in den Gauen und Marken, oder durch gewählte Schiedsrichter geschlichtet hatte, das entschied jetzt ein fremder Gewalthaber nach Grundsätzen und Formeln, die man nicht begriff. Körperliche Züchtigung, welche bei diesen Stämmen nicht einmal im Kriege der Führer des Heers, sondern nur der Priester, als Vollstrecker des Gottesurtheils, verhängen konnte, übte jetzt Varus im Frieden. Für leichte Vergehen erlitten freie Germanen Ruthenstreiche, die nach ihrer Ansicht für das ganze Leben entehrten. Ja über Leben und Tod entschied sein Machtwort in einem Lande, wo Todesstrafe überhaupt selten war, und nur in der Volksversammlung aller Freien erkannt werden konnte. Diese neue Ordnung der Dinge, die man gewahrte, seit Varus mit seinen Gerichtspflegern im Friedenskleide erschienen war, und das römische Recht sogar an der Weser durch die Stecken und Beile seiner Lictoren einschärfte, verletzte gleichmäßig alle Stände der Germanen."

§. 212. Als aber Augustus im 76. Lebensjahre zu Nola gestorben und durch eine Vergötterungsfeier (Apotheose) den Himmlischen beigezählt war, setzte Drusus' heldenmüthiger und hochherziger Sohn **Germanicus** abermals über den Rhein, um die römische Kriegsehre zu retten, verwüstete das Land der Katten (Hessen), begrub die bleichenden Gebeine der im Teutoburger Wald gefallenen Römer und führte Hermanns hochsinnige Gattin Thusnelda, die der treulose Segest den Feinden übergeben, in Gefangenschaft ab. Thusnelda mehr von des Gatten als von des Vaters Geist beseelt folgte dem Sieger, „nicht zu Thränen erniedrigt, nicht flehend, sondern stolzen Blickes, die Hände auf die Brust gefaltet." Empört über diese häusliche Schmach durchflog Armin die Gaue der Cherusker und rief alles Volk zur Rache wider die Römer auf, „die sich nicht schämten Krieg durch Verrath und wider schwache Weiber zu führen." Es gelang ihm, die Cherusker und mehrere Nachbarstämme zu einem großen Waffenbund zu vereinigen und den römischen Legaten Cäcina an dem langen Damm, der über die Moorgründe von der obern Lippe an den Rhein führte in große Gefahr zu bringen. Dennoch erlagen die

14.

Germanen in zwei Schlachten (in einer Gegend bei Minden, Idistavisus genannt, und am Steinhuder Meer), der überlegenen Kriegskunst der Römer und der Geschicklichkeit des Germanicus. Aber obschon der römische Feldherr durch diese beiden Treffen dem Cheruskerbunde schwere Schläge versetzte, und von den Batavern unterstützt, von der Seeseite her Deutschland hart bedrängte, so gelangte die Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer doch zu keiner Festigkeit und Dauer. Stürme zerschlugen die Flotte, unwegsame Gegenden und das Schwert der Germanen brachten die Landheere an den Rand des Untergangs; und als zuletzt Germanicus von seinem neidischen Oheim Tiberius abberufen wurde und bald nachher in Syrien seinen Tod durch Gift fand, erhielten die Deutschen Ruhe vor der römischen Herrsch- und Eroberungssucht. Nunmehr kehrte aber der niederdeutsche Cheruskerbund seine Waffen gegen den oberdeutschen Markomannenbund, an dessen Spitze der durch kriegerischen Unternehmungsgeist wie durch Verstand und Bildung ausgezeichnete **Marbod** als Feldoberster stand, was den Römern Gelegenheit gab, von Süden her Deutschland zu verwirren. Als Marbod dem Gegner weichen mußte, rief er die Hülfe des Tiberius an, beschleunigte aber dadurch nur seinen Fall. Aus dem Lande vertrieben flüchtete er sich endlich zu den Römern, die ihm 18 Jahre lang in Ravenna das Gnadenbrod reichten, indeß Hermann nach beendigtem Kriege von scheelsüchtigen Freunden im siebenunddreißigsten Lebensjahre ermordet ward. Seine Thaten lebten im Liede fort, und unser Zeitalter unternahm es, dem Befreier Deutschlands in dankbarer Erinnerung eine kolossale Statue auf dem Teutberge bei Detmold zu setzen.

19.

§. 213. Sitten und Volksstämme der Germanen: Tacitus. Etwa 100 Jahre nach Augustus faßte der große Geschichtschreiber Tacitus, nachdem er in seinen Annalen und Historien die Geschichte der römischen Kaiserzeit dargestellt, in sittlichem Zorn über Roms Entartung und Verdorbenheit den Vorsatz, durch Schilderung der Sitten, Lebensweise und Einrichtungen der deutschen Völkerschaften seinem gesunkenen Vaterlande einen Spiegel vorzuhalten. Diesem Entschluß verdanken wir die erste genaue Kunde über unser Vaterland. Wir erfahren daraus, daß Deutschland von einer großen Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft mit einander kriegender Völkerschaften bewohnt wär, die, einem innern Wanderungstrieb folgend, häufig ihre Sitze wechselten. Außer den schon erwähnten zwischen Rhein und Elbe wohnenden Stämmen finden wir am Westufer der Elbe die Langobarden, an der germanischen Donau und später in Böhmen die Markomannen (d. i. Grenzer), an der ungarischen Donau die Quaden, im Oder- und Weichselgebiet die Vandalen, in Schlesien die Ost-Sueven, zu denen die Semnonen und Burgunder gehörten; am frischen Haff zwischen Weichsel und Pregel die Gothen, an der Nieder-Elbe die Sachsen, an die sich südöstlich die Angeln anschlossen, an den Küsten der Ostsee die Heruler und Rugier, an der Nordseeküste die Friesen und Chauken; in Schleswig-Holstein die Cimbern, Teutonen und Ambronen; auf dem linken Rheinufer die von den Römern unterworfenen Rauraker (mit Augst, der Mutterstadt von Basel), Nemeter (mit Speyer und Straßburg), Vangionen in

Worms und Treviren (Trierer). Die Hauptbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg; Ackerbau ließ das rauhe von Wäldern umzogene Land nur wenig zu, mehr die Viehzucht. Städte und Dörfer bauten sie nicht; ihre Höfe und Hütten lagen zerstreut in der Mitte ihres Eigenthums, ein ruhiges Leben hinter Mauern widerstrebte ihrem Freiheitssinn und ihrer Streitlust. Mit äußern Vorzügen, als da sind hohe Gestalt, Körperschönheit (blauäugig und blondgelockt), trotzige, den innern Muth verkündende Haltung, Stärke und Tapferkeit, verbanden sie Reinheit der Sitten, Gastfreiheit, Treue und Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Von Lastern wird nur Hang zu Trunk und Spiel erwähnt. Gute Sitten vermochten bei ihnen mehr als anderwärts gute Gesetze. — Den Glauben an wahrsagende Frauen (Alrunen) theilten sie mit den Römern (Sibyllen, sibyllinische Bücher). Sie liebten Dichtung und Gesang und pflanzten ihre Lieder, wobei bald gleichlautende Anfangsconsonanten (Alliteration) bald Gleichklang der Vokale (Assonanz) in Anwendung kamen, mündlich fort; doch besaßen sie auch eine aus Buchstaben, Runen, bestehende Schrift, die sich noch jetzt, theils in Stein gehauen, theils in Holzstäbe eingeschnitten vorfindet (Runensteine, Runenstäbe). (Ueber die Religion der Germanen s. §. 15.)

C. Cornelius **Tacitus**, der größte römische Historiker, der, nachdem er unter Vespasian einige obrigkeitliche Aemter bekleidet und sich „der Schreckensregierung Domitians durch Schweigen und kluge Mäßigung entzogen," unter Trajan in hohem Alter sich der Geschichtschreibung zuwandte, verfaßte: 1) **Annales**, eine aus den besten Quellen und den öffentlichen Denkmälern (Acta) kritisch bearbeitete Uebersicht der innern und auswärtigen Begebenheiten von 14 — 69 n. Chr. (übrig die sechs ersten Bücher, wovon das fünfte fragmentarisch und die Bücher 11 — 16 mit einem Ausfall von zwei Jahren); 2) **Historien**, seine Zeitgeschichte, von Galba bis auf Domitians Tod (übrig vier Bücher und ein Theil des fünften bis zum Jahre 71); 3) die Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters **Agricola**, des Eroberers von Britannien, der als ein ächter Römer der guten alten Zeit geschildert wird, „welcher ein helles Licht im Dunkel der traurigsten Entartung, mitten in der allgemeinen Verdorbenheit dem Nationalcharakter treu blieb;" 4) die Schrift **über die Zustände Deutschlands**, die „in klarer aber lockerer Komposition — das vollständigste Bild einer großartigen Volksweise mit der reinsten Unbefangenheit gewährt" und der einheimischen Verfeinerung und Sittenlosigkeit ein „kräftiges Naturleben" entgegensetzt. — Der dem Tacitus gewöhnlich zugeschriebene **Dialog über die Redner**, „eine in Gedanken, Vortrag und Gesinnung gleich vortreffliche Parallele der republikanischen und monarchischen Beredsamkeit," rührt höchst wahrscheinlich von einem andern Verfasser her. Tacitus betrachtet seine Zeit mit stoischem Ernste und zeichnet die bodenlose Entartung und das entsetzliche Sittenverderbniß mit dem bittern Unwillen, den eine edle vaterländische Natur bei dem sichtlichen Verfall der Nation empfindet. „Er gehörte zu den wenigen edlen Menschen seiner Zeit, er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von Bewunderung für die bessern alten Zeiten erfüllt, in denen jeder Einzelne nur so viel galt, als er werth war, in welchen der Bürger, von edlem Selbstgefühl gehoben, sich seiner Bedeutung im Staate bewußt war und durch Verdienste den Beifall seiner Mitbürger zu erlangen strebte." Mit ergreifender Tiefe und Menschenkenntniß zeichnet er die innersten Regungen entarteter Gemüther, die Schlechtigkeiten, die Ränke und das ganze, von Ehrsucht, Neid und von Begierden und Leidenschaften aller Art erregte und bewegte Treiben eines übergebildeten, sittenlosen und schwelgerischen Hofes; er schildert mit Trübsinn und Verzweiflung die Lasterhaftigkeit und Gemeinheit des ganzen Geschlechts, kehrt die innerste Natur der Handelnden zu Tage, um aus ihrem Charakter die Motive ihrer Thaten zu entnehmen; dabei ist er aber nicht blind gegen menschliche Größe und Tugend;

der Heldensinn eines Hermann, die weibliche Würde einer Thusnelda, die Seelengröße einer Arria und eines Seneca beim Tode finden bei ihm die verdiente Anerkennung; ja es thut seinem für Freiheit, Vaterland und Menschenwürde glühenden Herzen wohl, solche Größen als glänzende Sterne in der allgemeinen Dunkelheit leuchten zu lassen, da sein Streben dahin ging, „den erschlafften, weichen Gemüthern einer entarteten Zeit die verlorne Federkraft widerzugeben — und gleichgestimmte Seelen gegen den Druck der Umstände zu stählen." Styl und Sprache sind neu und eigenthümlich; eine körnigte, gedankenreiche Kürze, veraltete, oft poetische Worte und Ausdrücke, eine inhaltschwere Darstellungsweise mit zerrissenem Periodenbau machen, verbunden mit dem trüben, melancholischen Ton, der über dem Ganzen liegt, einen ergreifenden Eindruck auf den Leser.

§. 214. Germanische Einrichtungen. Es gab bei den Germanen zwei Stände: Freie oder Bevorrechtete und Unfreie oder Rechtlose. Erstere schieden sich wieder in edle Freie (Adalinge, Edelinge) und gemeine Freie; letztere in zins- oder dienstpflichtige Hörige (Liten) und eigentliche Sclaven (Schalke), die ursprünglich Kriegsgefangene waren. „Der deutsche Sclave war eine Sache, eine Waare im eigentlichsten Sinne des Worts, welche dem Kauf, Verkauf, der Verpfändung und dem Tausch unterlag, also überhaupt einen Gegenstand des Verkehrs darstellte." Der Lite unterschied sich darin vom Schalke, daß er vom Herrn ein Grundstück zur Nutznießung gegen Dienste und Abgaben (Feod) erhielt und darauf eine eigene Wirthschaft führte, während der eigentliche Sclave im Brod und Haus des Herrn selbst war. Ersterer konnte nur mit dem Grundstück, das er bewirthschaftete, veräußert werden; letzterer hingegen wurde, wie jede andere Sache, frei aus der Hand und aus einem Land ins andere verkauft. Das Loos des Liten war demnach im Allgemeinen milder, indem er einerseits in gewisser Hinsicht selbständiger war als der Schalk, und andererseits ihm die Gelegenheit des Erwerbes und hiedurch die Möglichkeit der Erkaufung der Freiheit gegeben war. Doch besaß er gegen seinen Herrn so wenig ein Recht als der Sclave; er durfte nicht selbständig vor Gericht erscheinen, sondern konnte blos wie jener durch seinen Herrn vertreten werden. Ueber sein Besitzthum durfte er nicht unbedingt verfügen, sondern mußte in gewissen Fällen erst die Erlaubniß seines Herrn einholen. Auf dieses Verhältniß gründet sich das später ausgebildete Feudal- oder Lehnswesen. Der Stand der niedern Freien bildete sich aus den freigegebenen Liten oder Sclaven, die aber erst im dritten Geschlecht in den Genuß sämmtlicher Rechte eines Freien oder in den bevorzugten Stand eintraten, während die edeln Freien oder Adelinge von Haus aus frei waren (daher auch Ur- oder Semperfreie genannt wurden) und sich im Besitz eines Allod, d. i. eines nach dem Recht der männlichen Erstgeburt vererbbaren Eigenthums befanden. In der Urzeit bildeten sie allein den bevorrechteten Stand und hießen als solche Frowen, d. i. Herren im Gegensatz zu den Schalken und Liten, Liuten (d. i. Leuten) oder Volke. Aus ihnen ging nachmals der hohe, so wie aus den niedern Freien der niedere Adel hervor. Der freigeborne Allod-Besitzer war der gesetzliche Vormund und Herr der ganzen Familie (Sippschaft). Seine Verwandten, männliche (Schwertmagen) wie weibliche (Spillmagen), standen in seinem Bann, d. h. mußten ihm gehorchen. Mark oder Gemeinde war die freie Vereinigung mehrerer Allodbesitzer, deren gemeinsamer Besitzstand die Markung ausmachte; was nicht Privateigenthum war, wie Wald, Weide, Heideland, blieb Gemeingut (Allmend); mehrere durch freie Verträge vereinigte Gemeinden bildeten einen Gau. Bei wichtigen Angelegenheiten traten alle Allodbesitzer eines Gaues zu einer Volksversammlung im Freien (häufig in den „Hünenringen") zusammen. Hier wählten sie aus einigen durch

Ehre, Reichthum und Gefolge hervorragenden Geschlechtern ihre Heerführer (Herzoge), die dem aus Allodbesitzern und ihren Leuten bestehenden Heerbann voranzogen, ihre Gaurichter (Graven, Aelteste) und ihre Priester; und von ihnen gingen die kurzen, mündlich oder durch Runenschrift fortgepflanzten und auf dem Gewohnheitsrecht beruhenden Gesetze aus, welche bei den Gericht- oder Malstätten in Anwendung kamen. Buße an Geld oder Gut (Währgeld) war die gewöhnliche Strafe für Freie. Liten hingegen und Sclaven büßten mit Verstümmelung oder mit grausamem Tode. Mord wurde ursprünglich durch die Blutrache der Verwandten gerächt; bald aber trat auch an die Stelle der Blutrache das Währgeld, und es hing nicht mehr wie vorher von dem Belieben der beleidigten Familie ab, ob sie sich durch Geld versöhnen lassen und wie viel sie fordern wollte, sondern es bildete sich das allgemeine Gesetz aus, daß der Freie durch eine Vermögensbuße vor der Rache der Beleidigten sich sichern könne, und die Größe dieser Geldstrafen war genau vorgeschrieben. Sogar Verbrechen gegen den Staat wurden in der Regel durch Währgeld gebüßt, nur der Heerführer mußte nach verlorner Schlacht mit dem Tode büßen. In zweifelhaften Fällen trat bei Freien der gerichtliche Zweikampf ein; bei Liten und Schalken die Probe des siedenden Wassers. Es gab demnach für einen Freien keine Leibes- und Todesstrafe, wenn er im Stande war, das festgesetzte Währgeld zu zahlen, und „er brauchte nur seinen Vermögenszustand zu befragen, um zu wissen, welche Gewaltthaten er ohne erhebliche Folgen gegen einen Andern sich erlauben dürfte." — Um einzelne Kriegshelden schaarten sich Gefolgschaften, die mit jenen ins Feld zogen und an der Beute Antheil erhielten. Solche Waffenbrüderschaften, woraus der in der Völkerwanderung so wichtige Waffenadel hervorging, galten für die innigste Vereinigung.

Von den Sitten und Gebräuchen der Germanen macht Tacitus folgende Schilderungen: Ich selbst trete der Meinung derjenigen bei, welche dafür halten, daß Germaniens Völkerschaften, nicht durch Verehelichung mit fremden Stämmen entartet, als eigenthümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk bestanden haben: daher auch, troß der großen Menschenmenge, bei Allen derselbe Körperbau; feurige, blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, doch nur zum Anstürmen tüchtig, in Arbeit und Mühsal weniger ausdauernd, ganz unfähig, Durst und Hitze zu ertragen, an Kälte und Hunger durch Himmel und Boden gewöhnt. — Im Innern wird nach einfacher, alterthümlicher Weise Tauschhandel getrieben. Sie lieben altes, längst bekanntes Geld, auch ist Silber gesuchter als Gold, nicht aus Vorliebe, sondern weil die größere Menge des Silbergeldes bequemer ist zum mannichfachen Kleinhandel. Selbst Eisen ist nicht im Ueberflusse vorhanden, wie aus der Art ihrer Waffen erhellt. Selten bedienen sie sich der Schwerter oder größerer Lanzen. Sie führen Spieße, oder nach ihrer Benennung Framen, mit schmaler und kurzer Eisenspitze, aber so scharf und zum Gebrauche bequem, daß sie mit demselben Werkzeuge nach Erforderniß von nahe und von ferne kämpfen. Der Reiter wenigstens behilft sich mit Schild und Frame. Das Fußvolk schleudert auch Pfeile, Jeder mehrere und ungeheuer weit. Sie streiten nackt oder in leichtem Kriegsmantel. Ihr Anzug ist ohne Prunk; nur die Schilde sind mit auserlesenen Farben bemalt; Wenige sind mit Panzer, nur hier und da Einer mit Helm oder Sturmhaube versehen. Die Pferde zeichnen sich weder durch Schönheit noch durch Schnelligkeit aus; aber sie werden auch nicht, wie die unsrigen, zu allerlei Wendungen abgerichtet. Sie reiten gerade aus, oder mit zusammenhängender Schwenkung zur Rechten, in so geschlossenem Umschwunge, daß Keiner zurückbleibt. Im Ganzen besteht ihre Hauptstärke im Fußvolk; deshalb streiten sie in gemischten Haufen, wo die Schnelligkeit der Fußgänger sich dem Reiterkampfe trefflich anfügt, indem man die Aus-

erlesenen der gesammten Jugend vor die Schlachtreihen stellt. Die Schlachtordnung wird in Keilrotten aufgestellt. Zurückweichen, wofern man nur wieder ansetzt, heißt ihnen vielmehr Klugheit als Zaghaftigkeit. Die Leichname der Ihrigen tragen sie, auch in unentschiedenen Gefechten, weg. Den Schild zurücklassen, ist die größte Schande. Solch ein Ehrloser darf weder Opfern beiwohnen, noch in Volksversammlungen treten. Viele den Krieg Ueberlebende haben die Schmach mit dem Strange geendigt. Der Könige Wahl bestimmt die Geburt, der Heerführer die Tapferkeit. Die Könige haben keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt, und die Heerführer sind es mehr durch Beispiel als durch Oberbefehl; wenn sie rasch, wenn sie vorleuchtend, wenn sie an der Spitze streiten, herrschen sie durch Bewunderung. Uebrigens darf Niemand tödten, binden, nicht einmal schlagen, denn allein die Priester; nicht als zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie sie glauben, über dem Kriegsmanne waltet. Das vorzüglichste Belebungsmittel der Tapferkeit aber ist, daß nicht das Ungefähr oder zufälliger Zusammenlauf, sondern Familienbande und Verwandtschaften das Geschwader oder die Keilrotte bilden; dann die Nähe ihrer Lieben, so daß der Weiber Geheul, daß das Gewimmer der Kinder herüberschallt. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die höchsten Lobredner. Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen sie die Wunden; diese scheuen sich nicht, die Hiebe zu zählen und zu untersuchen. Auch Speise tragen sie und Anfeurung den Kämpfenden zu. Man erzählt Beispiele, daß wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von Weibern hergestellt worden durch unablässiges Flehen, durch Hinweisen auf die nahe Gefangenschaft, die sie weit empfindlicher für ihre Weiber fürchten, also daß die Gemüther derjenigen Gemeinden wirksamer verpflichtet werden, denen man unter den Geiseln auch edle Jungfrauen abfordert. Ja sie sehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; sie achten ihres Raths und gehorchen ihrem Ausspruche. Der Hoheit der Götter halten sie es unangemessen, sie in Wände einzuschließen oder irgend in Gestalt menschlichen Antlitzes abzubilden. Haine und Gehölze weihen sie und rufen unter göttlichen Namen jenes unerforschliche Wesen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüth erkennt. — Eine üble Folge der Freiheit ist, daß sie nicht Alle zugleich noch auf Befehl sich (zu Verhandlungen) einfinden, sondern daß der zweite und dritte Tag über dem Zaudern der Kommenden hingeht. So wie die Schaar sich zahlreich genug dünkt, setzt sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, denen hier auch das Zwangsrecht zusteht, gebieten Stillschweigen. Dann nimmt der König oder ein Vorsteher, wie jeglichem Alter oder Adel, wie Kriegsruhm oder Wohlredenheit beiwohnt, das Wort, mehr durch Ueberredung eindringend, als durch Macht gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Gemurmel verworfen; gefällt er, so rasseln sie mit den Framen. Die ehrenvollste Art der Zustimmung ist Waffengeklirr. — In den Volksversammlungen werden auch die Vorsteher gewählt, welche in den Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeglichem werden hundert Beisitzer aus dem Volke, zum Rathe sowohl als zur Abstimmung, zugeordnet. — Kein öffentliches, noch besonderes Geschäft verhandeln sie anders als in Waffen. Solche anzulegen ist aber keinem erlaubt, bevor nicht die Gemeinde ihn für wehrhaft erklärt hat. — Kommt es zur Schlacht, so ist es Schande für den Fürsten, an Tapferkeit nachzustehen, Schande für sein Gefolge, nicht dem Fürsten an Tapferkeit gleichzukommen. Ehrlos und geschändet auf Lebenslang ist, wer den Anführer überlebend aus der Schlacht zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu schützen, ja eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen, ist die höchste Eidespflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Wenn ihr Stammvolk in langem Frieden thatenlos hinstarrt, so ziehen die Schaaren edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerschaften, die gerade Krieg führen. Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen; ja es dünkt sie Trägheit und Erschlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist. — Wann sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit Jagen, mehr noch in Müßiggang zu, dem Schlafen und Schmausen

ergeben. Die Tapfersten und Streitbarsten treiben Nichts: Die Sorge für Haus und Heerd und Feld bleibt den Frauen, den Greisen und den Unvermögendsten der Familie überlassen; jene brüten hin. Seltsamer Widerspruch der Natur, daß dieselben Menschen so sehr den Müßiggang lieben und die Ruhe hassen. — Die allgemeine Tracht ist ein Rock, mit einer Spange oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zugemacht; im Uebrigen unbedeckt liegen sie ganze Tage am Heerd und am Feuer. Die Reichsten zeichnet eigene Kleidung aus, nicht wallend, sondern enge und jedes Glied ausdrückend. Sie tragen auch Thierfelle; die Nächsten am Rheinufer ohne Wahl, die Entfernteren auserlesene, da kein Handel ihnen andern Schmuck liefert. Sie suchen Thiere aus und besetzen die abgezogenen Felle mit geflocktem Pelzwerk, das der äußerste Ozean hervorbringt. Die weibliche Tracht ist von der männlichen nicht unterschieden, nur daß die Weiber sich häufiger in leinene Gewänder hüllen, die sie mit Purpurstreifen zieren; die Kleidung läuft oben nicht in Aermel aus, so daß Schultern und Arme nackt sind; auch die Brust ist von Oben unverhüllt. — Gleichwohl ist dort das Ehebündniß strenge, und in keinem Punkt sind ihre Sitten lobenswürdiger. Denn sie sind fast die einzigen Ausländer, die sich mit Einem Weibe begnügen, sehr Wenige ausgenommen, die Standes halber zu mehrern Eheverbindungen angegangen werden. Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe zu. Eltern und Verwandte sind zugegen, die Geschenke zu mustern; Geschenke, nicht ausgesucht zu weiblicher Tändelei, noch zum Aufputze der Neuvermählten; Rinder vielmehr und ein aufgezäumtes Roß, ein Schild sammt Frame und Schlachtschwert. Damit nicht die Gattin von Gesinnungen des Heldenmuthes und den Schicksalen des Kriegs sich losgezählt wähne, so ermahnt sie die Eintrittsfeier des beginnenden Ehestandes selbst, sie komme als Genössin der Arbeiten und Gefahren, um Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen: Dies kündigen das Rindergespann, dies das aufgerüstete Roß, dies die dargebrachten Waffen an. — So leben sie, unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführerische Schauspiele, noch durch wollustreizende Gastmäler verdorben. Dort lacht Niemand des Lasters; Verführen und verführt werden heißt nicht Zeitgeist, und mehr gelten dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze. — Sowohl die Feindschaften des Vaters oder des Anverwandten, als seine Freundschaften zu übernehmen, ist Pflicht; sie dauern aber nicht unversöhnlich fort. Bewirthung und Gastrecht übt kein anderes Volk so freigebig aus. Irgend einen Menschen vom Hause abweisen, wird für sündlich gehalten; Jeder bewirthet den Gast nach Vermögen mit reichlicher Kost. Gebricht der Vorrath, so gehn sie, der bisherige Gastwirth, nun Wegweiser, und sein Gefährte, ungeladen ins nächste Haus; dies thut jedoch Nichts; man nimmt sie mit gleicher Freundlichkeit auf. — Gleich nach dem Schlafe, den sie meistens in den Tag hinein dehnen, baden sie; gebadet, speisen sie. Dann gehen sie an die Geschäfte, nicht selten auch zu Trinkgelagen, in Waffen. Tag und Nacht ununterbrochen fortzuzechen, ist Keinem Schande. Häufig entstehen, als unter Betrunkenen, Zänkereien, die selten mit Schmachworten, öfter mit Wunden und Todtschlag endigen. Aber auch wechselseitige Aussöhnung von Feinden, Abschließung von Eheverbindungen, Wahl der Häupter und endlich Frieden und Krieg wird meistens beim Gastmahl verhandelt, als ob zu keiner Zeit für aufrichtige Gedanken offener die Seele oder für große feuriger sei. Dieses Volk, ohne List und Trug, öffnet noch das Innere der Brust bei zwangloser Fröhlichkeit. Hat nun Jeder ohne Rückhalt seine Meinung dargelegt, so wird dieselbe des folgenden Tages neuerdings vorgenommen, und jedem Zeitpunkte widerfährt sein Recht. Sie rathschlagen, wo keine Verstellung, und beschließen, wo keine Bethörung stattfindet. — Das Würfelspiel treiben sie, sonderbar genug, nüchtern als ernsthaftes Geschäft, mit solcher Tollkühnheit bei Gewinn oder Verlust, daß sie, wenn Alles hin ist, auf den äußersten und letzten Wurf Person und Freiheit setzen. Der Verlierende begiebt sich freiwillig in die Knechtschaft; wenn auch jünger, wenn auch stärker, läßt er sich binden und verkaufen. So weit geht in schlimmer Sache die Hartnäckigkeit, ihnen heißt es Biedersinn. Sklaven dieser Art verhandeln sie, um

zugleich sich selbst der Schande des Gewinns zu entledigen. — Zinsgewerb und Wucher ist unbekannt und darum besser verhütet, als durch Verbote. Die Ländereien werden nach der Zahl der Anbauer von der Gesammtheit abwechselnd in Besitz genommen und dann unter die Einzelnen nach dem Range vertheilt. Nur Getreide wird dem Erdboden abgefordert, daher sie auch das Jahr nicht in vier Zeiten theilen: — nur Winter, Frühling und Sommer haben bei ihnen Sinn und Benennung; des Herbstes Name ist, wie seine Gaben, unbekannt. — Bei Bestattungen keine Rangsucht. Weder Prachtdecken noch Wohlgerüche werden auf den Holzstoß gehäuft. Jedem wird seine Rüstung, Manchem auch sein Streitroß ins Feuer mitgegeben. Die Grabstätte bildet ein Rasenhügel. Der Denkmäler stolze, thürmende Pracht verschmähen sie als die Abgeschiedenen drückend. Klagen und Thränen legen sie schnell ab, langsam Betrübniß und Schmerz. Frauen ziemt Trauer, Männern Andenken.

d) Jesus Christus.

§. 215. Zur Zeit, wo die Welt in Sünde und Laster versunken und die Bürgertugend des heidnischen Alterthums zu Grabe gegangen war, ging im Morgenlande der erlösungsbedürftigen Menschheit ein neues Licht der Hoffnung auf. Die Aussprüche der Propheten, die Weissagungen der Seher, die Ahnungen der Dichter und Weisen — Alles deutete auf die Ankunft eines Retters und Königs hin, mit dem eine neue Zeit des Heils für alle Völker des Erdbodens anbrechen würde. Während aber die Juden in ihrem Messias einen König von irdischer Macht und Herrlichkeit erwarteten, der das „auserwählte" Volk zur weltlichen Größe und Herrschaft führe, die Römer in stolzem Nationalgefühl ihren Augustus als den Gründer des goldnen Zeitalters schmeichelnd begrüßten, wurde zu Bethlehem im jüdischen Lande der Heiland der Welt in Demuth und Niedrigkeit geboren. Als er in stiller Verborgenheit das dreißigste Jahr erreicht, trat er sein Erlöseramt an. Umgeben von zwölf Jüngern, gleich ihm aus niedrigem Stande (unter denen Petrus, Jacobus und dessen Bruder Johannes seinem Herzen am nächsten standen), durchzog er lehrend und wohlthuend das jüdische Land und brachte die frohe Botschaft des Heils (Evangelium), daß Jeder, der Gott den Vater in Reinheit des Herzens verehre, an Christum als dessen Sohn glaube, Buße thue und sich eines unsträflichen Lebens befleißige, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben erlange. Aber die verstockte Welt erkannte ihn nicht sogleich und verschmähte in Unglauben die Religion der Liebe. Erst als er durch seinen Opfertod am Kreuze das Werk der Erlösung besiegelt und durch seine Auferstehung zur himmlischen Glorie zurückgekehrt war, gelang es seinen Jüngern und Aposteln, dem Evangelium vom Reiche Gottes und von dem gekreuzigten Christus, der, selbst ohne Sünde, durch sein Blut der sündigen Menschheit Erlösung erkauft, Eingang zu verschaffen. Die erste Christengemeinde entstand in Jerusalem, daher auch anfangs die Bekenner des neuen Glaubens sich an das Judenthum anlehnten und von den Römern für eine jüdische Sekte

gehalten wurden. Als aber Verfolgungen über die junge Gemeinde ergingen und der Almosenpfleger Stephanus als erster Märtyrer zu Tode gesteinigt wurde, und endlich Jerusalem dem Schwerte der erobernden Römer erlag (§. 220.), da zerstreuten sich die Glieder der neuen Kirche über die benachbarten Länder und brachten die Botschaft des Heils auch den heidnischen Völkern. Dies geschah am eifrigsten durch den glaubensstarken, aus einem Gegner des Evangeliums zu dessen glühendstem Verkündiger umgewandelten Apostel Paulus, der auf zwei Missionsreisen in den Städten Kleinasiens, Makedoniens und Griechenlands christliche Gemeinden gründete, während einer zweijährigen Gefangenschaft in Rom die Christengemeinde der Hauptstadt ordnete und durch seine Briefe (Episteln) die Verbreitung des Evangeliums eifrig förderte. Und um diese Verbreitung zu erleichtern, that das Apostel-Collegium in Jerusalem den Ausspruch, daß die Heidenchristen nicht an das mosaische Gesetz gebunden seien, ein Ausspruch, der von dem Christenthum die nationale und örtliche Beschränktheit abstreifte, es von den Banden des Judenthums befreite und seiner Bestimmung als Weltreligion, in der alle Völker des Erdbodens sich vereinigen und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten, näher brachte. Allein die Leiden, die der sündlose Stifter getragen, vererbten der jungen Kirche. Durch Verfolgungen suchten die gottvergessenen Machthaber irdischer Reiche das geistliche Reich zu ersticken und den Glaubenseifer seiner Bekenner durch Marter zu schwächen; aber glorreich bestand die junge Kirche die harten Prüfungen und die Rathschläge ihrer Feinde dienten nur zu ihrer Verherrlichung.

2. Die Kaiser des Augusteischen Hauses*).

§. 216. Häusliches Unglück trübte Augusts Lebensfreuden. Die hoffnungsvollen Söhne (Cajus und Lucius) seiner mit Agrippa vermählten Tochter Julia starben in der Jugend, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung; Julia selbst, eine geistreiche, aber wollüstige Frau, verursachte durch ihren unsittlichen Lebenswandel dem Vater solchen Kummer, daß er sie zuletzt verbannte, und ein jüngerer, nach des Vaters Tod geborner Sohn des Agrippa und der Julia (Agrippa Posthumus) starb auf einer fernen Insel, wohin er wegen seiner rohen und unbändigen Natur verwiesen worden war, durch gedungene Mörderhand. So kam das Reich an Augusts adoptirten Stiefsohn, den tückischen, menschenfeindlichen Tiberius, durch die Ränke seiner herrschsüchtigen Mutter Livia, des Kaisers dritter Gemahlin. Die anfängliche Milde des heuchlerischen, falschen Fürsten wich bald der innern Bosheit, besonders als sein schlauer, aller Laster und Verbrechen fähiger Günstling Aelius Sejanus ihm zur Gründung einer Militärdespotie behülflich war. Die auf Sejan's Rath in einem Standlager vor einem der Thore

Tiberius 14—37.

Roms vereinigte **Leibwache der Prätorianer** (deren Hauptmann, praefectus praetorio, er war) wurden bald aus Schergen des Fürsten die Dränger und Peiniger des Volks, welche in der Folge Kaiser ein- und absetzten und eine drückende Soldatenherrschaft einführten. Die Volksversammlungen hörten nun auf; der kriechende, willenlose Senat, dem die Wahl der Consuln und anderer Magistratspersonen übertragen wurde, und ein aus demselben gewählter Staatsrath waren bloße Werkzeuge des Despoten, der dadurch den Haß, den seine Regierung erregte, auf Viele laden wollte. Die schrecklichen **Majestätsgerichte**, die über Hochverrath erkannten, waren ein Mittel, jeden gesinnungsvollen Mann zu verderben, indem sie nicht blos wegen Thaten, sondern selbst wegen Reden und Gedanken an Leben und Gut straften. Abgefeimte, reich bezahlte Spione und Angeber (Delatoren) untergruben Treue und Glauben im Volk und vernichteten jeden Funken von Freiheit, während entnervende, von der Regierung beförderte Wollust jeden Keim sittlicher Kraft zerstörte, und die mit einem monarchischen Hof- und Staatsleben verbundene Titel- und Rangsucht Eitelkeit und kleinlichen Ehrgeiz weckte und nährte. Die letzten Jahre brachte der von Mißtrauen, Gewissensbissen und Menschenfurcht gepeinigte Tiberius auf der Insel Capreä (Capri) in Unteritalien zu, wo er sich den ausschweifendsten Sinnengenüssen und niedrigsten Lüsten hingab, indeß Sejan in Rom Frevel auf Frevel häufte. Er hatte bereits den einzigen Sohn des Tiberius (Drusus) durch Gift aus dem Wege geräumt und mehrere Glieder der kaiserlichen Familie, darunter des Germanicus Gemahlin und zwei Söhne, durch Verbannung entfernt oder durch Haft beseitigt. Jetzt bewarb er sich um die Hand der verwittweten Gattin des von ihm ermordeten Drusus und gab deutlich zu erkennen, daß er nach dem Throne strebe. Als dieses trotz der zahllosen von Sejan besoldeten Späher dem Kaiser kund ward, ertheilte er mit der ihm eigenen Schlauheit und Verstellungskunst dem Senat den Befehl zur Hinrichtung des mächtigen Günstlings und wüthete dann gegen dessen Kinder, Verwandte und Vertraute. Mit dem Alter schien sich sein Verderben bringender Argwohn zu mehren. Er ließ die Agrippina des Germanicus edle Gemahlin und ihren Sohn Drusus im Kerker den Hungertod sterben. Endlich wurde er krank und die abnehmende Lebenskraft verkündigte sein baldiges Ende. Aber er verbarg seinen Zustand, und um seine Umgebung zu täuschen, faßte er den Plan nach Rom zurückzukehren. Auf seinem Landgute in Misenum fiel er jedoch in eine todtähnliche Ohnmacht, was einige seiner Begleiter bewog, den bei ihm weilenden kaiserlichen Großneffen Cajus Caligula als Thronfolger zu begrüßen. Allein Tiberius erholte sich wieder, worauf der Gardehauptmann Macro und Caligula, um dem ihm bevorstehenden Verderben zu entgehen, dem zögernden Tod durch Ersticken mittelst Kissen zu Hülfe kamen. So starb Tiberius in seinem 78. Lebensjahre eines gewaltsamen Todes. — Seine Regierungszeit war besonders verhängnißvoll für Kleinasien, wo ein

entsetzliches Erdbeben viele der schönsten und reichsten Städte in Trümmerhaufen verwandelte und in dem sabinischen Flecken Fidenä wurden 20,000 Menschen durch den Einsturz eines Theaters theils getödtet, theils verstümmelt.

*) Die Hauptglieder des Augusteischen Hauses.

1) Octavianus Gem. Scribonia.
Julia Gem. Agrippa.
Cajus und Lucius Cäsar; Agrippa Posthumus; Julia d. jüng. Agrippina Gem. Germanicus.
Caligula. Agrippina d. jüng. Gem. Domitius.
Nero.

2) Livia Gem. Tib. Cl. Nero.
Tiberius. Drusus † 9 v. Chr. Gem. Antonia, zweite Tochter des Antonius und der Octavia, Augusts Schwester.
Drusus. Germanicus Gem. Agrippina, s. oben Claudius Gem. Messalina, Enkelin d. ältesten Tochter des Antonius und der Octavia.
Octavia Gem. Nero. Britannicus.

§. 217. Sein Nachfolger Caj. **Caligula**, der unwürdige Sohn des edeln Germanicus, war ein blutdürstiger, rasender Wütherich, der zu seinem Vergnügen Todesurtheile unterschrieb und vollstrecken ließ und sich an den Qualen und Jammertönen der Gefolterten ergötzte; ein wahnwitziger Verschwender, der die unsinnigsten Bauwerke unternahm und den tollsten Lüsten fröhnte; ein eitler, hochmüthiger Prahler, der prunkende Triumphzüge über die Germanen und Briten hielt, gegen die er zum Schein einen Feldzug unternommen, ohne ihrer ansichtig zu werden, und sich in Tempeln Opfer darbringen und göttliche Ehre erweisen ließ; ein Schlemmer, dessen schwelgerische Tafel den Staatsschatz und die Provinzen aussog. Müde der endlosen Hinrichtungen, Gütereinziehungen und Erpressungen, bildeten einige vornehme Römer aus der Umgebung des Hofes eine Verschwörung, in deren Folge zwei Gardehauptleute den aberwitzigen Tyrannen nebst seiner Gemahlin und seinem Kinde ermordeten, worauf die Prätorianer dessen Oheim, den schwachen Tib. **Claudius**, nachdem sie ihn zitternd aus seinem Versteck gezogen, auf den Thron erhoben. Während dieser gelehrten Studien über Alterthum, Sprache und Geschichte oblag, höhnten seine Günstlinge (die Freigelassenen Narcissus, Pallas u. A.) Recht, Gerichte und Verfassung durch schmählichen Aemterverkauf und Erpressungen, und seine Gemahlin Messalina trat Sitte und Anstand mit Füßen. Ein üppiger Hof voll orientalischer Pracht und Schwelgerei, wo ein schamloses Weib, welche die edelsten Menschen (Appius Silanus, Arria und Pätus, Valerius Asiaticus) ihren Lüsten und ihrer Habsucht zum Opfer brachte, und wo feile Höflinge ohne Verdienst, Tugend und Herkommen den Ton angaben, mußten den letzten Keim sittlicher Würde im Volke zerstören. Ging doch Messalina in der Schaamlosigkeit so weit, daß sie trotz ihres Eheverhältnisses öffentlich ein glänzendes Vermählungsfest mit einem jungen Römer feierte. Als endlich die mit ihr entzweiten Günstlinge dem Kaiser die Augen über das schmachvolle Leben seiner Gemahlin öffneten und ihn durch Schilderung bevorstehender

Caligula 37—41.

Claudius 41—54.

Gefahren ängstigten, gab er Befehl zu ihrer Hinrichtung und vermählte sich dann mit seiner schönen und geistvollen, aber sittenlosen und herrschsüchtigen Nichte Agrippina, die jedoch den schwachen, weibersüchtigen Mann bald durch Gift aus der Welt schaffte, um ihren verdorbenen, schlechterzogenen Sohn erster Ehe, Claud. Nero, auf den Thron zu bringen.

Claudius' Regierung ist merkwürdig durch zwei großartige Unternehmungen — die Ausgrabung und Befestigung des Hafens von Ostia und die Ableitung des Fuciner Sees durch einen riesenmäßigen Kanal (Emissarius), an dem 30,000 Menschen elf Jahre lang arbeiteten. Durch das letztere sollte der zunehmenden Verschlammung der Umgegend gesteuert und eine ansehnliche Strecke Landes dem Ackerbau gewonnen werden. Indessen gewährte dieses großartige Unternehmen bei weitem nicht solche Vortheile, wie der Hafenbau mit seinen weiten Dämmen ins Meer hinein und mit dem Leuchtthurm. — Cäcina Pätus war wegen Theilnahme an einer Verschwörung gegen das unwürdige Herrscherhaus zum Tode verurtheilt worden. Da gab ihm seine muthvolle Gemahlin Arria das Beispiel der Selbstbefreiung, indem sie sich einen Dolch in die Brust stieß und ihm denselben mit den Worten hinreichte: „Pätus, es schmerzt nicht!" Trotz der innern Entartung waren unter Claudius und Nero die römischen Waffen nach Außen siegreich. Mauritanien wurde in eine römische Provinz verwandelt; in Britannien wurden Eroberungen gemacht und in Asien (Armenien) erneuerte Domitius Corbulo den Kriegsruhm des alten Roms.

Nero 54—68.

§. 218. Nero's innere Gemeinheit hemmte bald die Milde, die er aus Rücksicht für seine beiden Lehrer, den Philosophen Seneca und den Gardehauptmann Burrus, im Anfang seiner Regierung bewies, und trieb ihn zu den ausgesuchtesten Frevelthaten. Er, der einst bei der Unterzeichnung eines Todesurtheils wünschte, nicht schreiben zu können, ließ nicht nur alle Männer, in denen sich noch Bürgertugend und Römersinn zeigte (wie Thrasea Pätus) verfolgen und hinrichten und ihr Gut einziehen, sondern er wüthete auch gegen seine nächsten Angehörigen — seinen Stiefbruder Britannicus, der bei der kaiserlichen Tafel an Gift starb, seine Gattin Octavia (des Claudius Tochter), seine schuldbefleckte, herrschsüchtige Mutter, die er in der Bucht von Bajä durch ein künstlich eingerichtetes Schiff versenken, und als sie sich rettete, durch nachgesandte Mörder tödten ließ, und benutzte die Verschwörung des Calpurnius Piso, in welche der republikanisch gesinnte Dichter Lucanus (dessen Epos Pharsalia, über den zweiten Bürgerkrieg, noch altrömischen Geist athmet) verwickelt war, um nicht nur diesen, sondern auch dessen Oheim, den stoischen Philosophen Seneca, seinen eigenen Lehrer, zu verderben. Seneca öffnete sich selbst die Adern. Von Höflingen und Buhldirnen (Poppäa Sabina) angetrieben, beging der eitle und sinnliche Nero unglaubliche Schandthaten und Thorheiten. Schauspiele und schwärmende Umzüge, an denen er selbst als Sänger und Citherspieler verkleidet mit den Genossen seiner Lüste Theil nahm, üppige Schmausereien und Gelage (wobei ihm der Präfekt der Prätorianer, Tigellinus, und der durch seinen Witz und seine Unterhaltungsgabe bekannte Festordner Petronius Arbiter treffliche Dienste leisteten) und sinnlose Verschwendungen aller Art

verzehrten die Einkünfte des Staats und führten die ärgsten Erpressungen herbei. Von Künstlerlaune getrieben durchzog er mit unsinnigen Festaufzügen die Provinzen, ließ sich von den entarteten und schmeichlerischen Griechen mit Siegeskränzen beschenken und nöthigte die Söhne der ersten Familien Roms sich durch niedrige Gaukelspiele der öffentlichen Verachtung preiszugeben. In frevelhaftem Uebermuth ließ der Despot Rom anzünden, um von den Zinnen seines Palastes herab den Brand von Troja zu besingen, und schob dann, um den Volkshaß von sich abzulenken, die Schuld auf die Christen*), die dafür durch Schwert, Scheiterhaufen und Kreuz büßen mußten. Der verschönerte Aufbau der Stadt und „Nero's goldenes Haus" auf dem Palatin vermehrten den Druck, bis endlich die gehäuften Missethaten die spanischen und gallischen Legionen zum Aufruhr führten. Als diese sich unter Serv. Sulpitius Galba der Hauptstadt näherten, floh Nero auf ein Landhaus und ließ sich (unter dem Ruf der Selbstbewunderung, „welch' großer Dichter der Welt in ihm verloren gehe!") zitternd von einem Freigelassenen durchbohren. Julius Vindex, der zuerst in Gallien die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, erlebte den Untergang seines Todfeindes nicht mehr. Die Niederlage seines Heers in einem unglücklichen aus Mißverständniß herbeigeführten Treffen mit den Legionen des Oberrheins trieb ihn zum Selbstmord.

*) Damals wurden die Christen noch für eine jüdische Sekte gehalten und beide wegen ihrer religiösen Abgeschlossenheit und der ängstlichen Scheu, womit sie jede Betheiligung an dem heidnischen Cultus mieden, von den Römern gehaßt und verachtet. Bei der ersten Christenverfolgung sollen die Apostel Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben.

Galba. Otho. Vitellius 68—70.

§. 219. In Nero erlosch das Augusteische Haus. **Galba** wurde sein Nachfolger und eröffnete die Reihe der durch Militärgewalt erhobenen Herrscher. Als aber der strenge, geizige Greis die Habsucht der Prätorianer nicht befriedigte, riefen diese **Otho** zum Imperator aus und ermordeten Galba und den von ihm ernannten Nachfolger und Mitregenten Piso, einen jungen unbescholtenen Mann von vornehmer Herkunft, auf dessen Stelle sich der tiefverschuldete Otho vergeblich Hoffnung gemacht hatte. Gleichzeitig erhob sich jedoch am Rhein **Vitellius**, zog mit seinen Legionen nach Italien und besiegte am Po (bei Bedriacum) die Heere seines Gegners. Otho, früher ein Lustgenosse Nero's, beurkundete nach seiner Erhebung eine edle Gesinnung und sühnte, um ferneres Blutvergießen zu verhüten, durch einen selbstgewählten Tod ein sündhaftes Leben. Viele seiner Getreuen ahmten sein Beispiel nach. Vitellius war ein roher Schlemmer von gemeiner Denkart, der die kurze Zeit seiner Regierung zu den schwelgerischsten Mahlzeiten und gewaltsamsten Gelderpressungen benutzte. Ergrimmt über den unwürdigen Herrscher riefen die syrischen und ägyptischen Legionen ihren tapfern Feldherrn Flavius Vespasianus zum Kaiser aus. Bald traten auch die Truppen in Dalmatien und Pannonien bei und schlugen, in Oberitalien einrückend, die feindlichen Heere unweit Cremona, wobei diese schöne Stadt ihre

Anhänglichkeit an Vitellius durch gänzliche Verwüstung büßte. Als Vespasianus gegen die Hauptstadt zog, entsagte Vitellius unter Thränen dem Thron und erklärte sich bereit, in das Privatleben zurückzutreten. Aber seine Anhänger und die in Rom anwesenden Truppen widersetzten sich der Abdankung und bekriegten den Bruder des neuerwählten Kaisers, Sabinus, der sich in das Capitolium geworfen hatte, mit solchem Ungestüm, daß der herrliche Tempel des kapitolinischen Jupiters in Flammen aufging und Sabinus, trotz der Fürbitte des Vitellius, ermordet ward. — Bald änderte sich jedoch die Stimmung. Sobald sich Vespasianus den Thoren Roms näherte, wurde der träge Wüstling aus einem Winkel der Herrscherburg hervorgezogen und von einer Schaar roher Soldaten unter Qualen und Mißhandlungen getödtet, sein Haupt ward abgeschlagen und der Leib mit Haken in die Tiber geschleift. Gefühllos jagte während dieser Kriegsgräuel das verweichlichte und abgestumpfte Volk in Rom seinen gewohnten Lüsten und Sinnengenüssen nach, und ergab sich dem albernsten Aberglauben. Die altrömischen Adelsgeschlechter schwanden mehr und mehr dahin; was noch Gefühl hatte für Sittlichkeit und Tugend flüchtete sich aus der Stadt in die Landhäuser Campaniens oder wählte den Tod durch Selbstmord. Mancher suchte und fand Trost und Beruhigung in der Philosophenschule der Stoiker (§. 134. 224).

3. Die Flavier und Antoninen.

(Tit. Flav.) Vespasianus 70—79.

§. 220. **Vespasian**, der erste in der Reihe der guten Kaiser, stellte durch Strenge die Kriegszucht in dem Heer und bei den Prätorianern her, reinigte den Senat durch Entfernung unwürdiger Mitglieder, besserte die Rechtspflege nach Aufhebung der Majestätsgerichte, füllte die Staatskasse durch Sparsamkeit und Regulirung des Steuer- und Zollwesens und schmückte das wiederhergestellte Rom durch Anlegung des Friedenstempels und des großen Amphitheaters, dessen colossale Ruinen (Coliseo) noch jetzt die Bewunderung der Welt erregen. Dabei gab er dem Reiche größere Einheit, indem er auch den Provinzen die Erwerbung des Senatoren- und Ritterrechts zutheilte, und mehrere asiatische Bundesstaaten mit dem Reiche vereinigte; er brachte durch seinen Feldherrn Cerealis die unter dem tapfern Claudius **Civilis** aufgestandenen, von der Seherin Velĕda begeisterten Bataver, Friesen und andere germanische Völker zum Gehorsam zurück und erweiterte die Grenzen des Reichs durch Unterwerfung Judäa's und Britanniens. Ein einfacher, praktischer Mann entfernte Vespasian vom Hof allen Luxus, verbannte die zahlreichen Philosophen, Astrologen und Wahrsager aus der Stadt und begünstigte nur solche Künste und Wissenschaften, die dem Staate Nutzen brachten. Trotz seiner an Geiz grenzenden Sparsamkeit rief er viele großartige Werke und Anstalten ins Leben.

Den Christen und Republikanern war Vespasianus gram; er ließ die erstern verfolgen und den wackern Helvidius Priscus, den Vorkämpfer der letztern, zuerst verbannen, dann hinrichten. Helvidius Priscus, gleich seinem Schwiegervater Thrasea Pätus, ein charakterfester Mann von stoischen und republikanischen Grundsätzen war dem Kaiser häufig durch scharfe Opposition im Senat lästig geworden. — Die Vereinigung etlicher Bundesstaaten mit dem römischen Reich führte viele feindliche Berührungen mit angrenzenden wilden Volksstämmen (Parthern, Kaukasusländern u. a.) herbei.

a) Der jüdische Krieg. Judäa wurde seit dem Tode von Herodes' Enkel durch römische Landpfleger (Procuratoren) verwaltet, die das Land schwer bedrückten und durch Hohn und Uebermuth das Volk in seinen innersten Gefühlen verletzten. Am härtesten war der Druck unter dem von Nero eingesetzten Landpfleger Gessius Florus, der Habgier mit Grausamkeit verband und die Juden so lange reizte, bis sie, geleitet von der nationalen Freiheitspartei der Zeloten, wider ihre Dränger aufstanden und die Römer zum Abzug aus Jerusalem zwangen. Aber die Strafe folgte bald. Während die Sieger in der Hauptstadt eine Herrschaft des Schreckens errichteten, die Gegenpartei der Gemäßigten blutig verfolgten und die römischen Gefangenen treulos mordeten, überzog Flav. Vespasianus von Ptolemaius aus mit einem großen Kriegsheer das jüdische Land. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfte das irregeleitete, durch innere Zwietracht zerrissene und von den Heiden tödtlich gehaßte Volk gegen die unter Vespasian anrückenden Legionen, mußte sich aber nach Erstürmung der von Josephus tapfer vertheidigten Bergveste Jotapata und nach einer furchtbaren Niederlage, wobei 40,000 Juden erschlagen wurden, auf die Vertheidigung der Hauptstadt beschränken, die nunmehr nach Vespasians Erhebung auf den Kaiserthron, von dessen Sohn Titus belagert wurde. In der von Menschen überfüllten Stadt entstand bald die gräßlichste Hungersnoth, die in Verbindung mit Seuchen und selbstzerfleischender Parteiraserei Tausende ins Grab stürzte. Umsonst bot der menschenfreundliche Feldherr Gnade; Wuth und blindes Vertrauen auf Jehovah trieb die Juden zum Vernichtungskrieg. Vom Tempel aus vertheidigten sie sich mit Todesverachtung, bis nach Eroberung der Stadt das Prachtgebäude in Flammen aufging, und der Tod in jeglicher Gestalt unter den Besiegten wüthete. Dann folgte die gänzliche Zerstörung Jerusalems und der Untergang des jüdischen Reichs. 11,000 Juden starben freiwillig oder gezwungen den Hungertod; die Ueberlebenden wurden theils gefesselt in die ägyptischen Steingruben geschickt, theils zum schmachvollen Fechterdienst ausersehen und die ganze Jugend unter 17 Jahren zu dem schrecklichsten Loose der Sclaverei verdammt. Ueber eine Million Einwohner soll der fünfjährige Vertilgungskrieg verschlungen haben. Unter den Gefangenen, die dem Triumphwagen der Sieger folgten, befand sich der jüdische Geschichtschreiber dieses Kriegs, Josephus, der, in einer Höhle vor dem Zorn der Römer und der selbstmörderischen Wuth seiner Landsleute wunderbar gerettet, seine schriftstellerischen Gaben und seine Kenntniß der griechisch-römischen Bildung zur Ausschmückung der Thaten und Geschicke seines Volks benutzte. Noch jetzt zeigt der Triumphbogen des Titus in Rom die Abbildungen jüdischer Heiligthümer, die damals in die Weltstadt wandern mußten. — Groß war der Druck, den von nun an die Zurückbleibenden unter der römischen Herrschaft zu leiden hatten; als aber 60 Jahre nach der Zerstörung von Adrian eine heidnische Colonie auf dem geweihten Boden Jerusalems, das fortan Aelia Capitolina heißen sollte, angelegt, und auf der Höhe, wo einst Salomo's Jehovahtempel stand, ein Tempel des capitolinischen Jupiters errichtet wurde, da griffen die von einem falschen Messias (Bar Cochba)

10. Aug. 70.

verführten Juden nochmals zu den Waffen, um diesen Hohn abzuwenden. In einem 132—135. dreijährigen mörderischen Krieg, wobei über eine halbe Million Eingeborner erschlagen und fast alle Städte und Ortschaften von Grund aus zerstört wurden, erlagen sie der römischen Kriegskunst. Die Ueberlebenden wanderten massenhaft aus; das Land glich einer trauernden Wüste und der jüdische Staat nahm hiermit sein Ende. Seitdem leben die Juden über den ganzen Erdboden zerstreut, unvermischt mit andern Völkern und treu ihren Sitten, ihrer Religion und ihrem Aberglauben. In der Folge erlaubte man den Verbannten jährlich einmal gegen eine Geldabgabe auf den Ruinen ihrer heiligen Stadt zu weinen.

b) Britannien. Auf dem seit Cäsars Landung (§. 198.) bekannten Insellande waren zuerst unter Claudius einige Eroberungen gemacht worden; da aber die in der Insel angesiedelten Römer die Einwohner mit Härte und Uebermuth behandelten, so erhoben sich die Briten unter der heldenmüthigen Königin Boadicea, drängten, von den Priestern angefeuert, die Römer unter blutigen Gefechten an die Meeresküste zurück, erlagen jedoch zuletzt in einer großen Schlacht der römischen Kriegskunst und dem Feldherrntalent des Suet. Paullinus. Verzweiflungsvoll gab sich Boadicea selbst den Tod; die Priester wurden erschlagen, die Altäre gestürzt, die heiligen Haine umgehauen. Unter Vespasian gelang es sodann dem hochherzigen Agricŏla, dem Schwiegervater des Historikers Tacitus (§. 213.), von dem auch dessen Leben beschrieben ist, Britannien bis zu den Hochlanden Caledoniens (Schottlands) zu unterwerfen, die Insel Mona (Anglesea), den Hauptsitz der keltischen Druidenreligion (§. 15.), wo sich ihr heiligster mit Schätzen gefüllter Tempel befand, zu erobern und durch seine Klugheit, Gerechtigkeit und gute Verwaltung allmählich der Cultur und Sprache, den Sitten und Einrichtungen der Römer Eingang zu verschaffen. Beinahe 400 Jahre blieb nunmehr Britannien den Römern unterthan. Durch die Civilisation, für deren Güter und Genüsse die Eingebornen sich bald empfänglich zeigten, erlahmte die kriegerische Kraft des Volks, daher in der Folge ihre der Waffen entwöhnten Arme den Angriffen der rauhen Caledonier (Picten und Scoten) eben so wenig zu widerstehen vermochten, als die von Adrian angelegte Pictenmauer (verschanzter Wall) deren Einfälle abhielt.

c) Aufstand der Bataver. Der Aufstand der Bataver unter dem waffenkundigen, im römischen Heerwesen geübten Civilis, hervorgerufen durch die Erbitterung über die drückende Aushebung der batavischen Jugend zum römischen Kriegsdienst, war höchst gefährlich, einmal, weil ein eben so kluger als tapferer Feldherr an der Spitze stand, der von dem zwischen Vespasian und Vitellius wüthenden Bürgerkrieg Vortheil zu ziehen wußte, dann weil die Germanen am Niederrhein und die Gallier unter Julius Sabinus u. A. zur Theilnahme bewogen wurden, und eine mächtige Gährung sich über den ganzen Nordwesten verbreitete. Köln, Vetera und die andern Burgen am Rhein fielen in die Gewalt der Aufständischen. Aber nachdem die Trevirer bei Bingen besiegt und die zwieträchtigen Gallier wieder zur Unterwerfung und Zinspflicht gebracht worden, führte die große Niederlage der Bataver bei Trier durch Cerealis die Beendigung des Kriegs und die Rückkehr zum alten Zustande herbei. Velĕda starb in römischer Gefangenschaft.

Julius Sabinus, der Anführer des gallischen Aufstandes, der den Kaisertitel angenommen, floh nach seiner Niederlage auf sein Landgut und als dieses bald darauf in Brand gerieth, glaubte man allgemein, er sei in den Flammen umgekommen. Allein er hatte den Brand selbst herbeigeführt und die Nachricht von seinem Tode absichtlich verbreiten lassen,

um die Nachforschung von sich abzulenken. Aus Liebe zu seiner schönen Gemahlin Epponina blieb er jedoch in Gallien, trotz der bei einer Entdeckung ihm drohenden Gefahr und suchte Zuflucht in einer unterirdischen Höhle, wo er neun Jahre lang von seiner treuen Gattin gepflegt wurde und sie sogar einmal in verstellter Tracht nach Rom begleitete, als sie den Versuch machte, seine Begnadigung zu erwirken. Vespasian blieb aber unversöhnlich; und als durch einen Zufall der geheime Aufenthalt entdeckt wurde, ließ der harte Fürst nicht nur den Sabinus, sondern auch die Gattin, die durch Vorwürfe seinen Zorn gereizt, mit dem Tode bestrafen, ungerührt von solchen Beweisen ehelicher Liebe und Treue.

Titus (Flav. Vespasianus 79—81.

§. 221. Auf den einfachen, von altrömischer Gesinnung beseelten Vespasian folgte sein Sohn **Titus**, der nach seiner Thronbesteigung die Fehler und Sünden seiner Jugend ablegte und ein so edler Fürst wurde, daß man ihn die „Liebe und Wonne des Menschengeschlechts" nennen konnte. Er ließ Angeber und Spione mit Ruthenstreichen aus Rom treiben und erleichterte durch Mildthätigkeit die harten Geschicke, die ein furchtbarer Ausbruch des Vesuvius*) über die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, und Brand und Pest über Rom brachten. Von seinem Kunstsinn geben noch jetzt die großartigen Trümmer der Bäder des Titus Zeugniß. — Aus Rücksicht für die Vorurtheile des römischen Volks, das an einer ausländischen Kaiserin Anstoß nahm, schickte er seine jüdische Gemahlin Berenike in ihre Heimath zurück.

*) Dieser Ausbruch, bei dem der wißbegierige Naturforscher Plinius der Aeltere seinen Tod durch den Qualm fand, ist von dessen Neffen, Plinius dem Jüngern, dem Freunde und Lobredner Trajans in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus beschrieben worden. Die vor etwa 100 Jahren begonnene Ausgrabung dieser verschütteten Städte, namentlich Pompeji's, war für die Kunde des Alterthums wie für den Kunstgeschmack unserer Tage von der höchsten Wichtigkeit. —

(Tit. Flav.) Domitian 81—96.

Leider folgte nach einer kurzen Regierung dem edeln Fürsten sein grausamer Bruder **Domitianus**, ein finsterer, menschenfeindlicher Tyrann und ein feiger Wüstling, der Roms kriegerischen Ruhm so schändete, daß er den Frieden von den Markomannen und Daciern durch Jahrgelder erkaufte. Nur auf Thierkämpfe, Fechterspiele und rohe Genüsse bedacht, erstickte er alle edlern Regungen in seiner stolzen, despotischen Natur, lieh sein Ohr boshaften Angebern, Schmeichlern und Spionen und ergötzte sich an Foltern und Hinrichtungen. Zuletzt wurde er von den Dienern und Genossen seiner Gräuelthaten, auf Anstiften seines lasterhaften Weibes Domitia, ermordet und ein alter Senator von mildem, würdigem Charakter, Coccejus **Nerva**, auf den Thron erhoben. Um die zunehmende Verwilderung der Prätorianer zu zügeln, adoptirte er den thatkräftigen, durch königliche Gestalt und heroisches Wesen zum Herrschen geschaffenen Spanier Ulpius **Trajanus**, der sich durch seine innere Regierung den Beinamen des Besten, durch seine Kriegsthaten den Ruhm des größten Imperators verdiente. Er sorgte für unparteiische Rechtspflege, verlieh dem Senat wieder einige Macht, gründete Erziehungs- und Versorgungsanstalten (Waisenhaus), erleichterte Handel und Verkehr durch

Nerva 96—98.

Trajan 98—117.

Anlegung neuer Heerstraßen, Kanäle, Brücken und Hafen (Civita vecchia) und durch Einrichtung von Posten, und schmückte Rom mit Tempeln, Triumphbogen, Säulengängen, einer öffentlichen Bibliothek und einem neuen Forum (Marktplatz)*). Er ehrte Bildung und liebte den Umgang geistreicher Männer wie des Geschichtschreibers Tacitus. Dem Redner und Staatsmann Plinius Secundus dem Jüngern verlieh er das Consulat und setzte ihn zum Statthalter von Bithynien ein, wofür dieser in einer feierlichen Prunk- und Dankrede (Panegyricus) die Vorzüge und Wirksamkeit seines kaiserlichen Freundes geschildert hat (§. 224). Trajan's Lebensweise war einfach, seine Umgebung frei von Luxus und Hofzwang; doch huldigte auch er später den rohen Genüssen des römischen Volks durch Anordnung glänzender Fechterspiele und Thierkämpfe.

*) Die hier errichtete Trajanssäule mit den kaiserlichen Feldzügen in halberhobener Arbeit (Basreliefs) auf der äußern Fläche und mit dem kolossalen Standbilde des Kaisers auf der Spitze nahm Marc. Aurelius bei der Antoninssäule zu Ehren des Markomannenkriegs, und Napoleon bei der Pariser Vendomesäule zum Vorbild.

104-106. Seine Eroberungszüge richtete Trajan zuerst gegen die Donauländer, wo er die streitbaren Dacier besiegte, ihren heldenmüthigen König Decebălus und die edelsten Fürsten zum selbstgewählten Tod zwang und in den morastigen aber fruchtbaren Gegenden des nördlichen Donauufers (Wallachei und Siebenbürgen) die **Provinz Dacien** gründete*), die, von zahlreichen Colonisten bevölkert und durch eine steinerne Donaubrücke zugänglich gemacht, bald römische Sprache, Cultur und Einrichtungen annahm.

115. 116. Im Orient bekriegte er die Parther, eroberte ihre Städte Babylon, Seleucīa und Ktesiphon und dehnte die Reichsgrenzen durch Umwandlung von Armenien, Assyrien und Mesopotamien in römische Provinzen über den Euphrat aus. Selbst das nördliche Arabien mußte die Schärfe seines Schwertes empfinden; und im Fluge der Eroberungen dachte er schon Alexanders Indierzug nachzuahmen, als ihn der Tod in Cilicien dahinraffte, und seinen Verwandten und Landsmann Aelius **Adrianus** auf den Thron führte. Die Asche des Kaisers wurde nach Rom gebracht und unter der Trajanssäule beigesetzt.

*) Die Gegend von den Donauquellen bis zum Oberrhein (Schwarzwald) wurde gegen Entrichtung des Zehnten von Getreide, Baumfrüchten und Vieh (daher Decumatland) an gallische und germanische Ansiedler abgetreten und später durch einen Pfahlgraben oder Grenzwall (vom Main über Jart und Kocher an die Donau bei Sigmaringen) gegen die Einfälle der andern Germanen geschützt. Bald zog mit der römischen Cultur auch römische Sittenverderbniß in das Decumatland ein und raubte den Bewohnern die kriegerischen Tugenden der Ahnen. Die Stärke ihres Armes erlahmte, da römische Legionen zwei Jahrhunderte lang die Angriffe der Feinde abwehrten und die Eingebornen sich des Gebrauchs der Waffen entwöhnten. Als daher in der Völkerwanderung die römische Kriegskunst der germanischen Kraft erlag, fiel das Zehntland nebst den benachbarten Gegenden in Helvetien und Gallien den streitbaren Allemannen zu, deren ungestümen Kriegsmuth weder der kräftige Julian (§. 236.), noch der rauhe Valentinian (der zwischen

Rhein und Neckar eine feste Schanze anlegte und einen Neckararm abgraben ließ) auf die Dauer zu brechen vermochten. Das jetzige Großherzogthum Baden und ein großer Theil des Königreichs Würtemberg gehörten dem Decumatland an und besaßen römische Cultur und Einrichtungen. Dies erkennt man theils aus Denkmälern und Alterthümern (Antiquitäten), die aus der Erde gegraben werden (als Altäre, Inschriften, Gefäße, Säulen, Waffen, Geräthschaften, Münzen u. dgl.), theils aus Trümmern alter Bau- und Mauerwerke in Städten, deren Ursprung in jene Zeit hinaufreicht. Zu diesen Städten gehören, außer den Hauptorten am Rhein, Augst (Basel), Straßburg, Speyer, Mainz u. a., vor Allen Constanz und Bregenz am Bodensee, Badenweiler und Baden-Baden (Aquae Aureliae) an den Vorhügeln des Schwarzwaldes, Ladenburg am Neckar u. a. O. — „Die so eingehegten Gebiete wurden als römisches Zehntland auf fast drei Jahrhunderte der germanischen Freiheit entzogen, gewannen aber zeitweise unter römischem Schutze und römischer Pflege eine Bodencultur und verfeinerte Lebensweise, welche den jenseitigen Stammländern ein Jahrtausend fremd blieben. Denn nicht allein daß die Römer die von Barbaren spärlich bewohnte Wüste, der wiederholten Einfälle ungeachtet, schnell in blühende Provinzen umschufen, indem sie überall erst feste Kriegsplätze anlegten, und in deren Bereich Municipalstädte mit Märkten, Tempeln, Theatern, Gerichtshäusern, Wasserleitungen, Bädern, mit dem gesammten städtischen Luxus der überalpischen Heimath gründeten, die neuen Pflanzungen mit trefflichen Straßen und Brücken verbanden und in kurzer Frist die etwa noch seßhaften Barbaren an Sitte, Sprache und Denkart in Römer umwandelten: sie waren auch befähigt, untrüglichen Blickes die Naturgaben der neuen Provinz zu erspähen, und alles Vorhandene zur sinnreichsten Benutzung auszubeuten. Sie verpflanzten gedeihlich ihre edlen Obstbäume, Getreidearten und Gemüse unter den fremden Himmelsstrich und schickten eigenthümliche Feld- und Walderzeugnisse, ja selbst Rüben zum Genuß in ihre Hauptstadt; sie bewässerten künstlich Wiesen und Ackerland und zwangen die Oede, bisher unbekannte Frucht zu tragen; sie durchforschten Ströme und Bäche nach neuen leckern Fischgattungen, und veredelten die Hausthiere; sie schürften nach Metallen, gruben nach Salzquellen, fanden überall den dauerbarsten Stein zu Staats- und häuslichen Bauten, wandten bereits die noch jetzt gesuchten härtesten Steinarten (Lava) zu ihren Mühlwerken, den zähesten Thon zu ihren Ziegelöfen an; sie leiteten Kanäle, regelten den Lauf der Wässer, bauten in Gegenden, die wie das Mosellland, reich an Marmor, Sägemühlen zum Schneiden des Gesteins; kein heilkräftiges Wasser, kein warmer Quell, so erwünscht dem verwöhnten Südländer, verbarg sich ihnen; von Aachen bis Wiesbaden, von Baden-Baden bis nach Baden in der Schweiz, von Partenkirch (Parthanum) in den rhätischen Alpen bis Baden bei Wien hinab benutzten sie nicht allein diese Gabe einer reichen Natur; sie sammelten die Wässer in künstlichen Becken, überbauten die Brunnen mit zierlichen Hallen und Sälen, schmückten sie mit Bildwerken und Inschriften, dergleichen die Nachwelt noch jetzt staunend aufgräbt, ja sie würdigten den ärmlichen Kunstfleiß der Eingeborenen ihrer Aufmerksamkeit, machten ihn ihrem Bedürfniß dienstbar."

§. 222. **Adrian**, ein friedliebender Fürst, war mehr auf Beschützung als Erweiterung der Reichsgrenzen bedacht, daher er seines Vorgängers Eroberungen im Osten wieder aufgab. Er war ein Mann von hoher Bildung und edler Regungen fähig, wenn schon Eitelkeit und Dünkel ihm das gefährliche Gift der Schmeichelei lieb machten und Neid, Mißtrauen und Lebensüberdruß ihn gegen das Ende seiner Regierung zu Härte und Grausamkeiten verleiteten. Seine Wißbegierde und Kunstliebe schufen eine **neue Blüthezeit der Literatur und des Kunstsinns** in Rom und führten ihn auf **große mehrjährige Reisen** nach Osten (Griechenland, Asien,

Aegypten, wo sein durch viele Kunstwerke verewigter Liebling, der schöne Antinöus ertrank) und nach Westen (Gallien, Spanien, Britannien und den Rheingegenden). Zu diesen mit geringem Gefolge und meistens zu Fuße unternommenen Reisen wurde er theils durch seine unruhige Natur und durch den Trieb nach Wissen geführt, theils durch den Wunsch, die Bedürfnisse der Provinzen zu erforschen und ihre Lage nach Kräften zu verbessern. — Adrian ehrte den Senat und sorgte für unparteiische und gute Rechtspflege. Die Adriansmauer in Britannien (§. 220b), die Colonie Aelia Capitolina auf der Stätte des zerstörten Jerusalem (§. 220a), viele Kunstschöpfungen in Athen, wo er mit Vorliebe weilte, bewiesen die vielseitige Thätigkeit dieses Kaisers.

Von seiner Kunstliebe zeugen, außer den Wasserleitungen, Brücken, Tempeln u. dgl., die er in Rom, Athen und andern Städten errichten ließ, besonders seine herrliche noch in ihren Trümmern merkwürdige Villa unterhalb Tivoli mit ihren prachtvollen Gartenanlagen und Massen von Bauwerken und Kunstschätzen, und sein großartiges Grabmal, die Adriansburg (j. Engelsburg) in Rom; und seine Liebe zur Wissenschaft, wobei er freilich auch auf astrologische Schwärmereien und abergläubische Zeichendeuterei verfiel, beurkunden die Schriftsteller und Philosophen an seinem Hofe. Unter diesen ist sein Lehrer, der Grieche Plutarch am bedeutendsten, von dessen zahlreichen Schriften philosophischen und religiösen, antiquarischen und geschichtlichen Inhalts insbesondere die vergleichenden Lebensbeschreibungen griechischer und römischer Feldherren und Staatsmänner bekannt und wichtig sind, weil sie sich vorzugsweise eignen, Begeisterung für Thatenruhm und Bewunderung für die Heldentugenden des Alterthums zu wecken. Des Kaisers langer Aufenthalt in Athen unter den schmeichelnden Griechen und in Aegypten bei gleißnerischen Priestern und Mystikern gaben seiner Eitelkeit und Kunstliebe, wie seinem Hang zur Schwärmerei und Geheimlehre Nahrung. Adrians Charakter und Regierung bestanden „in einer sonderbaren Mischung von Gutem und Bösem, von verständiger Verwaltung und abgeschmackten Grillen, von Handlungen der Milde und von ungerechter Härte, von Bildung, Geschmack und Sorge für Wissenschaft und von Schwärmerei und Begünstigung von Pedanten und spielenden Grüblern." Bei Adrians Vorliebe für das Griechische war seine den geistigen Bestrebungen zugewendete Gunst der römischen Literatur nicht heilsam; er drückte derselben seinen verdorbenen Geschmack auf und knüpfte sie völlig an das Schicksal des sinkenden Reichs; und seine Neigung für Vielwisserei, Geheimlehre und orientalische Mystik brachte Phrasendrechsler und dünkelhafte Sophisten zu Ehren und Ansehen. Der Rhetor Herodes Atticus machte einen fürstlichen Aufwand, Corn. Fronto aus Cirta in Afrika, der gefeiertste Redekünstler der Kaiserzeit, besaß die Gunst Adrians und der Antoninen, und der Alterthumsforscher Favorinus aus Gallien war der einflußreichste Mann am kaiserlichen Hofe.

Antoninus Pius 138—161.

Adrians Adoptivsohn, der schlichte, wohlwollende und humane Antoninus der Fromme (Pius) war eine Zierde des Throns. Von dem Grundsatz ausgehend, „daß er lieber Einen Bürger erhalten als tausend Feinde tödten wolle" mied er den Krieg, um seine ganze Sorge den Künsten des Friedens zuzuwenden. Rechtspflege, Bildungsanstalten und Armenwesen

erfreuten sich seines besondern Schutzes, so daß seine Regierung als das goldene Zeitalter der römischen Kaiserzeit gelten kann. — Sein Nachfolger Marcus Aurelius Antoninus der Philosoph war gleich ausgezeichnet in den Künsten des Kriegs wie des Friedens. „Ein Weiser auf dem Thron" vereinigte er Liebe und Sinn für Bildung und Wissenschaft mit stoischer Tugend und Sittenstrenge und mit altrömischer Einfachheit und Abhärtung. Wie sein Vorgänger widmete er der Rechtspflege und Cultur große Sorgfalt und fand selbst noch unter den Waffen und unter der praktischen Vielgeschäftigkeit seines tiefbewegten Staats- und Kriegslebens Muße und Sammlung zur Abfassung eines Buches voll philosophischer Selbstbetrachtungen. Athen blühte unter seinem Schutze als Bildungsanstalt von Neuem empor. Ein Mann von moralischen Grundsätzen führte Marc Aurel einen rechtschaffenen Lebenswandel, ganz ungleich seinem von ihm zum Mitregenten angenommenen Adoptivbruder Lucius Verus und seiner kaiserlichen Gemahlin Faustina, des frommen Antoninus unwürdigen Tochter, die beide der Wollust, Schwelgerei und niedrigen Sinnenlust ergeben waren. Dabei erneuerte er den Kriegsruhm des alten Roms. Er beschützte die Ostgrenze mannhaft wider die Parther und eroberte ihre Stadt Seleucia; er drängte in dem „Markomannenkriege" die zu einem großen Bund vereinigten und schon bis an Italiens Grenze vorgeschrittenen germanischen Völker über die Donau zurück, besiegte die streitbaren Markomannen auf dem gefrornen Flusse und die Quaden in ihrem eigenen Lande und erzwang einen Frieden, der jedoch bald durch einen erneuerten Aufstand gestört ward. Noch war dieser nicht bewältigt, als M. Aurel, der von Sorgen und Leiden hart Geprüfte, zu Vindobona (Wien) starb. Sein Nachfolger enthüllte durch den schnellen Abschluß des Friedens den lauernden Germanen die Schwäche der Donaugrenze. Unter M. Aurel war Italien durch Erdbeben, Pest und mancherlei Bedrängniß schwer heimgesucht.

Marcus Aurelius 161–180.

Marc. Aurels Buch: „An sich selbst," ist eine Sammlung von Betrachtungen, Sprüchen und Gemeinplätzen, die, so manches Edle und Treffliche sie enthalten und so sehr sie von des Verfassers guten Grundsätzen und Bestrebungen zeugen, doch zu sehr die Schule verrathen und beweisen, daß der Kaiser seine Betrachtungen nicht aus dem frischen, bewegten Leben und warmen Herzen, sondern aus den Lehrsätzen und Maximen der stoischen Philosophie geschöpft habe.

4. Cultur und Literatur der letzten Zeiten des Heidenthums.

§. 223. Wie bei den Griechen war auch im römischen Reich mit der größten sittlichen Entartung die höchste Civilisation verbunden. Künste und Wissenschaften wurden an den Höfen der Kaiser und in den Palästen der Reichen gepflegt und gefördert, und alle Stände nahmen Theil daran. Handel und bürgerliche Gewerbe blühten; Wohlstand und Bildung schufen Lebensgenuß; schöne, elegant eingerichtete Wohnhäuser und volkreiche Städte machten den Eindruck von äußerem Glück. In Rom wie in den bedeutendern Städten der Provinzen erhoben sich Lehranstalten zur Verbreitung der Cultur. Die Trümmer der Bauwerke, Heerstraßen, Brücken u. dgl., die wir nicht nur in Italien, sondern auch in vielen

Provinzstädten (Trier, Nismes, Arles u. a.) noch jetzt bewundern, die Statuen, Särge (Sarkophagen) und Altäre mit Basreliefs und Inschriften, thönerne und eherne Gefäße (Vasen) von kunstreicher Form, die man aus der Erde gräbt, großartige Wasserleitungen, Alles gibt Zeugniß von dem weitverbreiteten Kunstsinn und der hohen Cultur der alten Völker in der Kaiserzeit. Die Bildung des Morgenlandes und der hellenischen Welt war damals in Rom vereinigt und ergoß sich von da aus nach dem Abendland und nach den entferntesten Provinzen des Reichs. Die römischen Städte in Spanien, Gallien, Britannien, am Rhein und an der Donau waren wirksame Pflanzschulen der Cultur und Gesittung für die unterjochten Völker, die mehr und mehr römisches Gepräge annahmen und ihre nationalen Eigenthümlichkeiten aufgaben. Da aber diese Bildung nur eine fremde Pflanze war, so mangelte ihr die beseelende und erhebende Kraft; sie streifte und glättete nur die Oberfläche, ohne ins Herz zu dringen. Sittlichkeit, Seelenadel und Charakterstärke fanden keine Geltung. In den Palästen der Reichen blendete die glänzendste Pracht an Hausgeräthe und Gewändern, an kostbaren Teppichen und eleganten Gefäßen und Geräthschaften das Auge, und alle Sinnengenüsse, besonders die Schwelgereien der Tafel, wurden im Uebermaß genossen. Besitzen wir doch noch ein Werk über römische Kochkunst von einem gewissen Cälius Apicius. Das Volk, nicht mehr durch Krieg und Ackerbau gekräftigt, verfiel in Weichlichkeit und niedere Wollust, ergötzte sich an den Schauspielen, die ihm in den Theatern und Amphitheatern (Gladiatoren-Kämpfe) und Rennbahnen (Circus) dargeboten wurden, und überließ sich den erschlaffenden Genüssen der üppigen Badeanstalten (Thermen), womit die Kaiser die Hauptstadt reichlich versahen, um die Bürger von ernsten Dingen abzuziehen (die Bäder des Titus, Caracalla, Diocletian u. a. m.). Ehrgefühl und Arbeitslust hatten dergestalt abgenommen, daß sich eine zahllose Menge der Bewohner der Hauptstadt den täglichen Brodbedarf von den Kaisern spenden ließen und die Zahl der von Almosen Lebenden mit jedem Tage wuchs. Umsonst schwingt Persius zürnend die Geißel der ernsten Satire über das entartete Geschlecht und sucht, wie Tacitus durch seine Geschichte, alte Kraft, Sittlichkeit und Einfachheit zurückzuführen; — umsonst enthüllt der geistreiche Juvenalis in seinen mehr zierlichen und scherzhaften Satiren die furchtbare Tiefe der Laster und Gebrechen und spottet seiner im Pfuhl der Sünde watenden Zeitgenossen; — umsonst sucht der leichtfertige Grieche Lucian (200) durch seine in Witz und feine Satire gekleideten Schriften (wie Voltaire im achtzehnten Jahrhundert) die Fehler und Schwächen, die Sitten und Gewohnheiten, die Religion und den Aberglauben zu vernichten, damit auf den Trümmern des alten ein neuer und besserer Zustand erblühen möchte, — menschlicher Rath kam zu spät; nur eine höhere Macht konnte die untergehende Welt retten; die Hülfe war bereits erschienen, aber die verblendeten Römer erkannten sie nicht, weil sie nicht im Prunke der Herrschaft, sondern im Gewande der Demuth auftrat.

Persius Flaccus (34—62), von edler Abkunft aus Volaterrä, ergab sich der stoischen Philosophie. Von ihr „entnahm er die trübe Gesinnung und den ungemilderten Ernst, der seine Betrachtungen der Außenwelt mit dem krampfhaften Anstrich einer gereizten Empfindsamkeit färbt.“ Seine sechs Satiren, worin er die Ursachen der Verdorbenheit und Verkehrtheiten schonungslos und bitter aufdeckt und der weitern Verbreitung der sittlichen Fäulniß entgegenarbeitet, sind dunkel und schwierig. — Junius Juvenalis, unter Claudius zu Aquinum geboren, von Hadrian nach Aegypten verbannt, wo er sich zu Tod grämte. Seine 16 Satiren sind reiche Sittengemälde der Zeit und ausgezeichnet durch künstlerische Darstellung und Korrektheit des Styls; die Frevel, Gräuel und Sünden, die

er in zierlichen kunstreichen Versen mit „grausenhafter Nacktheit" hinstellt, erregen nicht seinen sittlichen Unwillen, sondern reizen nur seinen Witz und seine Spottsucht. — Das Satiricon des **Petronius** (ungewiß ob der erwähnte Festordner Nero's) ist eine Art Roman, in welchem „mit großem Geist, mit unerschöpflichem Witz und mit staunenswerther Feinheit der Sprache die schändlichen Lüste und Laster des Hofes geschildert sind," ein Buch, in dem die bodenloseste Unsittlichkeit mit leichtfertigem Spott behandelt wird. — Zu den Satirikern von Witz und Talent, aber ohne Tugend, Schaam und sittliche Würde gehört auch der Epigrammendichter Valerius **Martialis** aus Spanien (unter Domitian). „Charakterlos und nur dem Augenblick lebend suchte er durch zügellose Schmeichelei und den Umgang mit Vornehmen das zu gewinnen, was ihm seine vielgelesenen Dichtungen nicht erwerben konnten, obgleich er den unheimlichen Druck der Dürftigkeit durch eine nie gebeugte Laune verschleiert." **Lucian** aus der syrischen Stadt Samosäta, widmete sich, trotz seiner Armuth, der Philosophie und Redekunst, machte dann große Reisen durch die bedeutendsten Länder des römischen Reichs, und erwarb sich dabei durch Unterricht in der Redekunst so viel Vermögen, daß er in Athen ungestört den Wissenschaften und der Schriftstellerei leben konnte. Der Verlust seines Vermögens nöthigte ihn unter den Antoninen in den Staatsdienst zu treten; er erhielt ein Richteramt in Aegypten, das er bis an seinen Tod bekleidete. In seinen zahlreichen, meist in leichter, gefälliger Gesprächsform und in einfacher, reiner Sprache verfaßten satirischen und philosophischen Schriften verspottet er mit unerschöpflicher Laune und treffendem Witz die Gebrechen und Verkehrtheiten der Zeit, vor Allem den religiösen Aberglauben, sowohl in dem absterbenden Heidenthum als in dem durch Märtyrer- und Heiligenwesen, durch Wunderglauben und Schwärmerei bereits vielfach entstellten Christenthum; dabei macht aber sein frivoler Spott keinen Unterschied zwischen dem Kern und der Schale, zwischen dem Wesen und der Entartung, sondern er zieht mit gleicher Leichtfertigkeit gegen das Heidenthum wie gegen das Christenthum zu Felde, ohne Ehrfurcht für das Alterthum und seine Poesie, ohne Achtung vor der Volksreligion, ohne Einsicht und Kenntniß von dem tiefen Gehalt der evangelischen Lehre. Ihm, dem geistreichen und heitern Genossen der vornehmen Kreise, denen ein lustiges Leben lieber war, als ein seliger Tod, kam das stille, entsagende Leben der ersten, den untern Ständen angehörenden, Christengemeinden lächerlich vor. Auf gleiche Weise ergießt er seinen Spott über die sittliche Versunkenheit und das leere, eitle Treiben großer Städte, über die Hoffahrt und Eitelkeit der Gelehrten und Philosophen, die die abgedroschenen Grundsätze und Aussprüche ihrer Lehrmeister im Munde führen und mehr Gewicht auf die äußere Erscheinung, auf Bart und Philosophenmantel legen, als auf Grundsätze fürs Leben; auch die verkehrte Art der Erziehung zieht er in den Bereich seiner witzigen Ausfälle, immer in der Absicht, neben einer heitern, geistreichen Unterhaltung auch Besserung zu bewirken. Allein die Besserung wurde nicht erreicht; die Laster und Thorheiten, die er verspottet, blieben herrschend, und der leichtfertige Ton, mit dem er auch das Heilige und Ehrwürdige behandelte, erschütterte noch das letzte Fundament der heidnischen Religion, Sittlichkeit und Denkart.

§. 224. Wohl erkannten vernünftige und wohldenkende Männer die sittliche Versunkenheit und den morschen Zustand der Zeit, und suchten durch die stoische Philosophie (§. 134.) Ernst, Einfachheit, Sittenstrenge und körperliche Abhärtung zurückzuführen; aber das verweichlichte Geschlecht hielt sich lieber an Epikurs Lehre, die in der Befriedigung der Sinnlichkeit und Genußsucht den Zweck des kurzen Lebens erblickte. Der strenge Stoicismus, der den edlen Marcus Aurelius zur Abfassung seiner Selbstbetrachtungen führte und republikanische Gesinnung in den Bekennern erzeugte, wurde den lasterhaften und despotischen Kaisern bald zuwider. Desto mehr Anhänger fand im dritten Jahrhundert die dem wirklichen Leben entfremdete neuplatonische

Philosophie eines Plotinus, Longinus u. a., welche orientalischen Tiefsinn, Aberglauben und Wunderglauben mit Platons System verband, durch Schwärmerei und Mysticismus den Geist gefangen nahm, die Einbildungskraft mit phantastischen Gebilden und Grillen füllte, und an die Stelle des praktischen Verstandes des alten Roms die unthätige Beschaulichkeit des Morgenlandes setzte. Dieser Uebergang aus dem thätigen Leben in die stille Zurückgezogenheit des Studiums und der Wissenschaft läßt sich auch in den andern Zweigen der Literatur erkennen. Statt der früheren Redner, die den Eingebungen ihres Herzens folgten, gibt es jetzt Rhetoren, die wie Quinctilian († 118) die Redekunst durch Regeln und Vorschriften lehren; statt der alten für die Bühne bestimmten Dramen schrieb Annäus Seneca (ungewiß ob der Philosoph oder ein anderer) Tragödien zum Lesen, in denen neben manchen Erhabenheiten Unnatur, Uebertreibungen und rhetorischer Schwulst herrschen; statt der nüchternen belehrenden Geschichte schrieb Curtius ein mit Erdichtungen gefülltes und rhetorisch ausgeschmücktes Buch über Alexanders Leben und Thaten; und die Freuden des Landlebens und die Vorzüge des Ackerbaus, dessen sich das entartete Geschlecht längst entwöhnt hatte, fanden einen berühmten Fürsprecher in Columella. Die Poesie war aus dem Leben und der Literatur verschwunden, dafür befaßten sich Grammatiker und Commentatoren mit der Erklärung der altklassischen Dichter und Schriftsteller, suchten den Sprachschatz der Vergangenheit vor dem Verfall und Untergang zu retten und benutzten die vorhandene Literatur zu Sammelwerken und Auszügen vermischten Inhalts. — Die Quellen des Rechts, die Gesetze, Richtersprüche und Urtel wurden nunmehr gesammelt, geordnet und erläutert, die Rechtsbegriffe erörtert und dadurch der Grund zu der römischen Rechtswissenschaft gelegt, die im 3. Jahrhundert durch Papinian, Ulpian und Paulus ihre höchste Blüthe erreichte. In der Medicin stellte Galenus (150) die Erfahrungen des Hippokrates u. a. systematisch zusammen. Für die Geographie des Alterthums sind Strabo und Ptolemäus (170), der Gründer des durchs ganze Mittelalter anerkannten Planetensystems (wonach Sonne und Planeten sich um die feststehende Erde bewegen sollten), von größter Bedeutung, und für die Kenntniß der Kunst, Religion und Denkmale des absterbenden Alterthums hat Pausanias in seiner dichterisch gefärbten Reise durch Griechenland kostbare Notizen hinterlassen. Auch der Spanier Pomponius Mela, der wahrscheinlich unter Claudius lebte, hat einen Abriß der Erdbeschreibung des römischen Reichs verfaßt.

Rhetorik. Fab. Quinctilianus, (42—118) Professor der Beredsamkeit unter Vespasian, ein durch edeln Charakter ausgezeichneter aber von häuslichem Leid gebeugter Mann schrieb eine vielgelesene Unterweisung in der Redekunst, „eine auf sittliche Grundsätze gebaute Encyclopädie des gesammten rhetorischen Wissens,“ worin das Wesen ächter Beredsamkeit und die Mittel zu deren Erlangung in gefälligem Vortrage dargestellt sind. — Vor ihm verfaßte der unter Tiberius lebende Spanier Marc. Annäus Seneca (31 v. Chr. — 37 n. Chr.), der Rhetor, „biographische und sentenziöse Denkwürdigkeiten“ älterer Redner. Sein Sohn war der als Redner und stoischer Philosoph ausgezeichnete Lehrer des Nero; ein talentvoller, geistreicher Mann, bei dem aber Lehre und Leben nicht in Uebereinstimmung waren. Denn während er in seinen zahlreichen philosophischen Schriften eine strenge Moral predigte, den Vorzug der innern Güter vor den irdischen preist und den Werth der auf philosophischen Grundsätzen beruhenden Tugend hervorhebt, fröhnte er den niedrigsten Lastern und Leidenschaften, der Geldgier, Genußsucht und Eitelkeit und machte den Schmeichler und Wohldiener der Vornehmen. Der Einfluß seiner Schriften war sehr groß, was sowohl von dem Inhalte als von der Form herrührte. Seneca wurde der Schöpfer einer neuen Redeform, die nach

affektirter, sentenziöser Kürze und Feierlichkeit haschte. Er „wandte sich von der weichen und stumpfen Schreibart, deren Charakter leere Declamation und bloßes Spiel mit Tönen war, zu dem allzu Spitzen, Scharfen, Gedrängten und schwer Verständlichen." Wenn die neun Tragödien nach Sophokles und Euripides mit lyrischen Chören, die unter Seneca's Namen vorhanden sind, nicht von dem Philosophen Seneca herrühren, so sind sie doch in seinem Geist und seiner Manier bearbeitet. Es sind größtentheils hohle Declamationen „ohne Kenntniß von Charakteren und Sitten, ohne Kunst und planmäßige Berechnung; desto reicher ausgestattet mit schimmernden Betrachtungen und Aussprüchen der stoischen Philosophie und mit geblähter Denkart, die sich selbst überbietend in gehaltleeren Schwulst zerrinnt." Unter den Antoninen suchte Corn. **Fronto**, ein gefeierter Rhetor, den herrschenden Bombast in der Beredsamkeit zu mäßigen und die Einfachheit der klassischen Zeit zurückzuführen. — Die römische **Jurisprudenz** erreichte in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserregierung ihre höchste Ausbildung. Das wissenschaftliche Streben der Juristen, das in den letzten Zeiten der Republik sich bemerkbar machte, gewann tagtäglich an Tiefe und Gründlichkeit; wobei förderd einwirkte: „1) daß die Kaiser bei Besetzung der Aemter sehr auf Rechtskenntniß Rücksicht nahmen, was dem Rechtsstudium ein erhöhtes Interesse verlieh; 2) daß die höheren Stände, bei welchen sich die meiste Bildung fand, durch die jetzigen Verhältnisse genöthigt wurden, sich aus dem öffentlichen, früher so bewegten Leben zurückzuziehen, und sich daher mehr den Studien und vorzüglich der Rechtswissenschaft zuwandten, und 3) daß von Staatswegen durch Gründung von Rechtsschulen und juristischen Bibliotheken für einen vollkommeneren Rechtsunterricht gesorgt ward." Daher werden die Juristen dieser Zeit vorzugsweise die klassischen genannt. Besonders reich und blühend war die Rechtsgelehrsamkeit während der 100 Jahre von Hadrian bis auf Alexander Severus, daher auch der größte Theil der Pandekten (§. 250.) aus diesem Hauptzeitalter der juristischen Literatur der Römer genommen ist. Zu den berühmtesten Rechtsgelehrten gehörten, außer den drei Sabinianern Salvius Julianus, Sext. Pomponius und **Gajus**, vor Allen die Präfekten des Prätoriums Aemil. **Papinianus** (unter Sept. Severus), Domit. **Ulpianus** und Julius **Paulus** (unter Alexander Severus). Ihre Richtung und Methode ging vorzüglich aufs Praktische; „man bezweckte in den juristischen Schriften stets wesentlich nur Zusammenstellung und Ordnung des geltenden Rechts, Bestimmung und Erklärung des Sinns der Vorschriften oder einzelner Ausdrücke in den Gesetzen und Entwickelung der aus dem Gegebenen fließenden Folgesätze." — Sie sind weniger stark in der logischen Form und philosophischen Anordnung als in der dialektischen Gewandtheit und Schärfe bei der Zergliederung und Beurtheilung gegebener Fragen, Fälle und Verhältnisse. Die bedeutendsten Juristen waren Anhänger der stoischen Philosophie, die daher eben so großen Einfluß auf die römische Jurisprudenz übte, wie die Hegel'sche Philosophie auf die deutsche.

Jurisprudenz.

Unter den **Geschichtschreibern** der Kaiserzeit sind, außer dem oben erwähnten **Curtius Rufus**, der Alexanders großartige Thaten durch hochklingende Phrasen, prunkende Schilderungen und geschraubte Declamation ins Fabelhafte übertreibt und weder Wahrheitssinn noch Kenntnisse verräth, bemerkenswerth: **Vellejus Paterculus** (19 v. Chr.), der Schmeichler und Bewunderer des Tiberius und Sejan, zu deren Zeit er lebte. Er schrieb einen gedrängten Ueberblick der römischen Geschichte, worin er die republikanische Zeit mit einem kurzen pomphaften Lob abthut, die Kaiserzeit dagegen „im Styl einer Hofzeitung" darstellt. Sein Streben nach affectirter Kürze ist eben so unnatürlich als Curtius' Schwulst. Unter Trajan oder wie Andere meinen, unter Adrian behandelte Luc. Annäus **Florus** die römische Geschichte „mit epigrammatischer Kürze und schwülstigem Pomp," aber ohne Kenntniß und Genauigkeit. **Suetonius** Tranquillus (98—138), Geheimschreiber bei Adrian, verfaßte Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, eine Sammlung biographischer und historischer Notizen und Anek-

Geschichtschreibung. a) Lateinische.



boten über die Kaiserzeit, größtentheils aus öffentlichen Akten oder mündlicher Erzählung geschöpft. Schon unter Tiberius hatte **Valerius Maximus** eine Anekdotensammlung aus der alten Geschichte mit declamatorischem Schwulst und gemeiner Denkart verfaßt. Von **Justinus** besitzt man einen ungenauen und mittelmäßigen Auszug aus dem lehrreichen, wohlgeordneten und gut geschriebenen Werk des Trogus Pompejus, eines gallischen Geschichtsforschers unter Augustus, welcher die Geschichte der dem makedonischen Reiche angehörenden griechischen und asiatischen Staaten aus den besten Quellen in ethnographischer Anordnung bearbeitet hatte. Die klägliche Zeit der Soldatenherrschaft behandelt eine klägliche Sammlung **kleiner Geschichtschreiber der Kaiserzeit**, unter denen nur Vopiscus eine Erwähnung verdient. Diese stellten ohne alle Ordnung und kritische Sichtung Alles zusammen, „was sie aus Archiven, Protokollen und andern offiziellen Quellen zusammentreiben konnten;" geben aber durch ihre rohe Sprache, durch ihre Gedankenarmuth und durch ihr historisches Unvermögen ein sprechendes Zeugniß von dem Verfall der Literatur und Bildung. Von **Eutropius**, einem Zeitgenossen Julians des Apostaten, besitzt man einen vielgelesenen Abriß der römischen Geschichte, „in faßlicher Mittelmäßigkeit." Den Schluß der römischen Geschichtschreibung in lateinischer Sprache macht des vorigen Zeitgenosse, **Ammianus Marcellinus** (um 410), der die spätere Kaisergeschichte in geordneter Darstellung, kritischer Anordnung und „begeistertem Eifer gegen das herrschende Sittenverderben und die Unterdrückung der edelsten Bestrebungen und Institute," behandelt hat, mit Wahrheitsliebe und frei von religiösen Vorurtheilen. Aber seine schwerfällige Sprache und sein „durch ein geschmackloses poetisches Farbenspiel gedunsener Ausdruck" verrathen den literarischen Ungeschmack der Zeit.

b) griechische.

Bedeutender sind die griechischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wenn gleich auch sie die Spuren der Zeit, „wo Despotismus und Aberglauben die Geister gefangen hielt," an sich tragen. Der Mangel an Freimuth, Urtheil und männlicher Gesinnung wird durch den rhetorischen und sophistischen Firniß, von dem ihre Schriften überzogen sind, nicht verdeckt. Knechtsinn und Schmeichelei, die Grundübel ihres schlaffen und entarteten Jahrhunderts, leiten ihre Feder und ihr Urtheil. Die bedeutendsten darunter sind: **Plutarch** aus Chäroneia in Böotien, unter Trajan Staatsmann, unter Adrian, seinem Freund und Schüler, Statthalter von Griechenland, ein fruchtbarer, vielgelesener philosophischer und historischer Schriftsteller. Seine Werke werden gewöhnlich eingetheilt in ethische (moralische), worin er theils die platonischen Lehren erläutert, theils die Grundsätze der Stoiker und Epikuräer bekämpft, theils sich über praktische Gegenstände (z. B. Kindererziehung) verbreitet, und in Biographien (§. 222). Nicht ohne Sinn für die Größe des alten Griechenlands und Roms, deren Großthaten und Heldenzeiten er poetisch und rhetorisch als Ideal hinzustellen suchte, wußte er zugleich die vornehmen Kreise seiner Zeit, denen er durch seine Bildung und Stellung angehörte, angenehm zu erregen, indem er Phantasie und Gefühl weckte und ihnen eine geistreiche und witzige Unterhaltung gewährte. — Zu den ehrenwerthesten Erscheinungen in dieser erschlafften und sittenlosen Zeit gehört der stoische Philosoph **Epiktet**, der im Sclavenstand im J. 50 geboren, unter Nero mit der Freiheit beschenkt, dann von Domitian aus Rom verjagt, durch ein achtbares Leben bewies, daß die Lehren von der innern Würde des Menschen, von sittlicher Freiheit und von der geringen Bedeutung äußerer Leiden, den Menschen auch in der niedrigsten Umgebung zu adeln vermögen. Seine zuerst in Rom, dann nach der Verbannung zu Nikopolis, in Epeiros einem kleinen Kreise empfänglicher Freunde und Zuhörer mitgetheilten Lehren hat sein Schüler **Arrian** (geb. 100), ein Grieche aus Kleinasien, in einem vielgelesenen Handbuch („Encheiridion") der Welt bekannt und zugänglich gemacht. Wie Epiktet bewies auch Arrian durch sein eignes Leben den Werth der stoischen Grundsätze und zeigte durch seine Wirksamkeit als Staatsmann und Feldherr, „daß ein inneres Leben und rein geistige Beschäftigungen zu den Geschäften nicht untauglich machen," daß der ächte Philosoph auch

im praktischen Leben an seinem Platze sei. Arrians Werke über das Kriegswesen und namentlich seine Schrift über Alexanders des Großen Feldzüge in Xenophons Geist und Manier gehören zu den besten literarischen Erscheinungen der Zeit. — Dio Cassius schrieb eine römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf sein eigenes Consulat im J. 229 in 80 Büchern, wovon aber die ersten 36 ganz und von den übrigen Manches verloren gegangen ist. Trotz der rhetorischen Färbung und des Mangels edler Denkart und Gerechtigkeit in dem Verfasser ist seine Geschichte der Kaiserzeit doch ein werthvolles Buch durch die gelehrten Kenntnisse und Forschung und den praktischen staatsmännischen Blick des Verfassers. Er hat Sinn für Verfassung, Gesetzgebung, Kriegswesen und verfolgt die Entwickelung und Ausbildung der Staatseinrichtungen mit Einsicht und Aufmerksamkeit. Von weit geringerm Werth ist Herodians Geschichte seiner Zeit, von Marc Aurel bis Gordian; eine rhetorisch abgefaßte Geschichte ohne Wärme, Leben und Genauigkeit. Die Geschichte des römischen Kaiserreichs von Augustus bis 410, von Zosimus, einem Zeitgenossen des Kaisers Theodosius II. ist durch Form und Inhalt einer bessern Zeit würdig.

Unter den Grammatikern und Verfassern von Sammelwerken haben sich Manche durch ihre Notizen, Erklärungen und Auszüge um das Verständniß der klassischen Literatur sehr verdient gemacht. Jul. Hyginus, dessen Lebenszeit nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, ist durch seine Sammlung von Fabeln aus dem gesammten Sagenkreis der alten Welt, für die Mythologie, und durch sein Buch über Himmelskunde für die Kenntniß der alten Astronomie und das Verständniß der Dichter von Wichtigkeit, so schlecht und nachläßig auch Form und Schreibart sind. — Unter den Antoninen schrieb A. Gellius (†zwischen 145 u. 164) die „attischen Nächte, eine planlose Sammlung von Auszügen vermischten Inhalts aus ältern Schriftstellern. Ohne literarischen Werth hat das Buch doch eine große Bedeutung wegen der Menge von Nachrichten über Sprache, Geschichte, Antiquitäten und andere Gebiete des Alterthums, so wie wegen der zahlreichen Fragmente verlorener Werke der klassischen Zeit. — Von gleicher Bedeutung ist das Werk des Grammatikers Nonius Marcellus über die lateinische Sprache, bei dessen Abfassung offenbar die Absicht vorlag, „in einer Zeit des immer mehr zunehmenden Verfalls der Sprache durch eine wohlgewählte und geordnete Zusammenstellung von solchen Formen und Ausdrücken, die einer früheren Periode angehören, auf die rednerische und stylistische Bildung seiner Zeit vortheilhaft einzuwirken und damit auch zugleich der damals sehr verbreiteten Vorliebe für ältere Worte, Ausdrücke u. dgl. Genüge zu thun." Auch bei diesem Buch besteht der Hauptwerth in den zahlreichen Anführungen aus verlornen Schriftstellern besonders Dichtern der früheren Zeit. — Im Anfang des 5. Jahrhunderts verfaßte Macrobius, ein Neuplatoniker, außer den Commentarien zum Traum Scipio's von Cicero, ein dem Werke des Gellius im Inhalte ähnliches Buch, Festgespräche genannt, mit zahlreichen historischen, mythologischen und antiquarischen Erörterungen und Angaben.

Plinius.

Zu den wichtigsten Schriftstellern der Kaiserzeit gehören C. Plinius Secundus der Aeltere (23—79) und sein Neffe Plinius der Jüngere. Jener, der als Märtyrer seiner Wißbegierde beim Ausbruch des Vesuvs umkam (§. 221.), hat in seiner Naturgeschichte oder Encyklopädie der Naturwissenschaften (mit Einschluß der Astronomie, Geographie und Kunstgeschichte) der Nachwelt ein Riesenwerk hinterlassen, zu dem er die Kenntnisse aus mehr als 2000 Schriftstellern sammeln mußte. Ist auch die ungeheure Arbeit nicht in allen Theilen gleich zuverlässig und kritisch gesichtet; ist auch sein Styl ungleichartig, indem die Sprache bald hochtrabend und schwülstig, bald poetisch und dunkel, bald trocken und dürr erscheint, so ist doch das Werk für die allgemeine Menschenbildung von höchster Bedeutung. Sein Neffe und Adoptivsohn Plinius Secundus der Jüngere, (geb. 62 † um 110) ein Schüler Quinctilians und Liebling des Kaisers Trajan, durch den er zum Consulat und zur Statthalterschaft von Bithynien erhoben wurde, war ein edler, mit allen

Gütern der Bildung und des Glücks ausgerüsteter Mann. Dem Cicero nacheifernd verwandte er seine heitere, genußreiche Muße auf die Abfassung von Briefen an Trajan und an einige Freunde, deren Feinheit und Zierlichkeit in Sprache, Ton und Wendungen einen hohen Begriff von der geselligen Bildung und der geistreichen Unterhaltung der Zeit geben, die aber auch durch die Künstlichkeit und gezierte Manier den Beweis liefern, „daß damals ein Werk der freien Geistesschöpfung schwerlich mehr entstehen konnte." Dasselbe geht auch aus Plinius' zweiter Schrift, der im Senat vorgetragenen Lobrede (Panegyricus) auf Trajan hervor, worin das Haschen nach geistreichen Wendungen und witzigen, feinen Ausdrücken den Leser von natürlichem Gefühl widerwärtig berührt. (Vgl. §. 221.)

Poesie. In der **Poesie** wurde nichts Bedeutendes zu Tage gefördert. Man hielt sich an die vorhandenen Muster und ahmte namentlich den Virgil fast sclavisch nach, so **Silius Italicus**, ein reicher, gebildeter Staatsmann († 100 n. Chr.), der ohne alle Dichtergaben den zweiten punischen Krieg in ein episches Gedicht kleidete. Talentvoller war Papinius **Statius**, ein Schmeichler des Domitian, welcher außer zwei epischen Gedichten über Achilles und des Oedipus Söhne eine Anzahl zierlicher lyrischer Gedichte verfaßte, die er ihrer Mannichfaltigkeit wegen „Wälder" benannte, und wobei er griechische Dichter mit Glück nachahmte. Seine Gedichte standen bei den Zeitgenossen und bei den nachfolgenden Geschlechtern in großem Ansehen, was, verbunden mit der unverbürgten Sage, daß er dem Christenthum ergeben gewesen, den italienischen Dichter Dante (§. 351.) bewogen haben mochte, ihn dem Virgilius an die Seite zu stellen. — Der bemerkenswertheste Dichter der Kaiserzeit ist der durch seine Hinrichtung unter Nero (§. 218.) bekannte Annäus **Lucanus** (38—65), dessen unvollendetes Epos „Pharsalia" weniger durch seine poetischen Vorzüge, als durch seinen kräftigen Inhalt und den edeln vaterländischen und republikanischen Geist, der darin weht, ausgezeichnet ist. Durch die stoische Philosophie gegen die Laster der Zeit und die Lockungen der Wollust gestählt, hauchte er seinen ganzen sittlichen Unwillen, den er auf keine andere Weise kund geben konnte, in seinen Versen aus. Den unpoetischen Stoff suchte er zu heben durch edle Gesinnung, erhabene Lehren und patriotische Begeisterung. Freilich müssen häufig „schimmernde Sentenzen, pathetische Reden und ein stürmischer Gang der Erklärung den klaren Zusammenhang anschaulicher Handlung vertreten."

Philosophie. **Philosophie.** Von der wachsenden Verbreitung der Schwärmerei und des Mysticismus, des Aberglaubens und Wunderglaubens während und nach dem Zeitalter der Antoninen zeugt ein höchst eigenthümlicher Mann, **Apulejus** (geb. 126 od. 132), aus der Provinz Afrika, der, nachdem er in Rom die lateinische Sprache und Literatur kennen gelernt und „die Wissenschaft und die Thorheiten seiner Zeitgenossen auf vielfältigen Reisen erforscht," in Karthago als Lehrer der Rhetorik glänzte und durch eine große Menge Schriften römische Cultur unter seinen Landsleuten verbreitete. Von diesen Schriften ist ein satirisch-phantastischer Roman: „vom goldenen Esel" am berühmtesten. In ihm findet man die „Hauptcharakterzüge der damaligen Literatur, — eine Sprache, die sich in die rein poetische Form verirrt, eine eitle und überschwänglich fromme Schwärmerei, die sich in den bloßen Gebilden der Phantasie, im Dunkel der Bilder und Symbole, im Schwulst der Darstellung und in abergläubischen Erdichtungen gefällt, und eine unerhörte sittliche Verdorbenheit, vermöge deren der Schriftsteller den frommen und schwärmenden Seelen die Zeit durch schlüpfrige Gemälde von solchen Lüsten kürzt, welche zu verabscheuen er den Schein annimmt." Mit den phantastischen Lehren des Neuplatonismus begründete Apulejus eine neue Geisterkunde und eine auf geheimnißvoller Erkenntniß der Natur beruhende und mit mystischen Weihen und Symbolen zusammenhängende Zauber- und Wahrsagerkunst. Der Schutz und Beifall, den solches mystisches Treiben in den höchsten Kreisen des Lebens fand, bewirkte, daß sich eine Menge charakterloser, aber geistreicher Männer dieser Richtung hingaben und von den Schwächen und Thorheiten der Welt Vortheil zu ziehen suchten. An

allen Lehranstalten, besonders in Athen und Kleinasien, gab es Gelehrte, Rhetoren und Philosophen, die ihren mystischen Kram und ihre phantastischen Schwindeleien für tiefsinnige Weisheit und wunderwirkende Geheimlehren ausgaben. Hat sich ja doch sogar ein verständiger und praktischer Mann, wie der Arzt, Naturforscher und Philosoph **Galenus** (geb. zu Pergamum 131), der zuerst die Medicin zu einer Wissenschaft erhoben und mit Philosophie und Rhetorik in Verbindung gesetzt hat, dem herrschenden Aberglauben von übernatürlichen Wirkungen und Erscheinungen und von dem Einfluß der Zauberformeln auf die Körperwelt nicht entziehen können; und Claudius **Ptolemäos**, der wissenschaftliche Begründer und Anordner der Astronomie, Geographie und Chronologie, dessen dem Hipparch (§. 133.) nachgebildetes Lehrbuch der Astronomie (Almagest) bis auf Copernicus unbedingte Geltung hatte, hat mit der Astronomie auch Astrologie verbunden. — Diese herrschende Neigung zum Aberglauben, zum Mysticismus und zur Schwärmerei verlieh auch dem **Neu-Platonismus**, der die aus dem Orient überkommenen Vorstellungen, Geheimlehren und Priesterweisheit mit den oft bildlichen und allegorischen, mehr der Poesie und Phantasie als der spekulirenden Vernunft angehörenden Lehren des Platon und Pythagoras zu verbinden suchte, seine hohe Bedeutung, wie er denn selbst auch nur ein Erzeugniß der herrschenden Geistesrichtung war. Das Zeitalter des absterbenden Heidenthums, das in den hohlen Lehrmeinungen der veralteten Philosophenschulen und in den sophistischen Phrasen der Redekünstler keinen Halt mehr finden konnte, griff mit Begierde nach einem System, das dem Hang nach dem Mystischen und Wunderbaren mit einem glänzenden Namen zu Hülfe kam und dem hinwelkenden Heidenthum eine neue Stütze und eine Waffe gegen das Christenthum verlieh. Der Schöpfer des neuen Systems, das anfangs nur einigen Eingeweihten als Geheimlehre mitgetheilt ward, war **Ammonius** Sakkas aus Alexandria. Seine aus einer eklektischen Zusammenstellung platonischer, pythagoreischer, aristotelischer und orientalischer Ansichten und Aussprüche bestehende Lehre wurde weiter ausgebildet und verbreitet durch seinen Schüler und Landsmann **Plotinus** († 270 in Campanien), der sich „so tief in das Grübeln über die göttliche und menschliche Natur versenkte, daß er, nicht zufrieden mit der ägyptisch-griechischen Geheimlehre seines Vorgängers und Lehrers, auch nach persischer und indischer Weisheit verlangte und sich an des jüngern Gordianus Heer anschloß, um mit demselben nach Persien zu gehen." Nach seiner Rückkehr fand er in Rom einen geeigneten Boden für seine orientalische Mystik und spielte daselbst 25 Jahre lang die Rolle eines Propheten. Der Kaiser Galienus und seine Gemahlin so wie die ersten Männer der Stadt nahmen seine Lehre „wie eine himmlische Botschaft" auf. Seine Schriften, worin er das Versinken in sich selbst, die orientalische Contemplation, ein von der Sinnenwelt geschiedenes Hinbrüten und Nachdenken über das Höhere als Mittel und Weg zur ächten Weisheit und Seligkeit zu gelangen, darstellte, wurden wie prophetische Eingebungen angesehen. Sie enthalten in dunkelm Orakelton und räthselhaften Sprüchen „neben den abgeschmacktesten Grillen und den abenteuerlichsten Phantasien auch die tiefsten Gedanken und die vortrefflichste Weisheit." Als gotterleuchteter Philosoph glaubte Plotin Alles aus innerer Eingebung zu wissen und vernachlässigte daher die Erfahrungswissenschaften, die Grundlage jeder ächten Weisheit. — Durch seinen Schüler Amelius wurde Plotins Lehre im Orient verbreitet, indeß **Porphyrius** (geb. 223), sein berühmtester Jünger und Biograph, von Rom aus den Samen des Neuplatonismus über den Westen streute. — **Longinus**, groß als Philosoph, Rhetor und Staatsmann und einer der edelsten Männer seiner Zeit, war ein zu klarer Denker und ein zu eifriger Forscher nach ächter philosophischer Wahrheit, als daß er bei der Lehre der Neuplatoniker, der er sich anfangs zugewendet, hätte verharren können. Er widmete sich dem thätigen Leben, ohne dabei der Wissenschaft zu entsagen, wie sein in Styl, Manier und Philosophie gleich ausgezeichnetes Werk „über das Erhabene" beweist, und starb als Minister der Zenobia bei der Einnahme von Palmyra (§. 226.) mit der Stärke und Ruhe

Neu-Platonismus.



eines Helden und Weisen. — Der Neu-Platonismus, obwohl anfangs auf heidnischem Boden emporgewachsen, trug zu viele dem Christenthum ähnliche Elemente in sich, als daß sich nicht bald seine Wirksamkeit auch bei den christlichen Schriftstellern kund gemacht hätte. Gleich dem Christenthum mehr auf Belebung der innern Gefühlswelt als auf Erweckung praktischer Thatkraft gerichtet, übte der Neuplatonismus bald einen mächtigen Einfluß auf die christliche Glaubenslehre und deren Verkünder, die Kirchenväter. Die Platonischen Ansichten von dem Verhältniß des Menschen zur Gottheit waren selbst in ihrer Entartung so erhaben und ideal, daß nicht nur die Christen alter und neuer Zeit darin Keime und Anklänge des Evangeliums zu finden vermeinten, sondern daß auch schon zur Zeit des Caligula der hellenisch gebildete Jude **Philo** (um 40) aus Alexandria in seinen philosophisch-theologischen Schriften die Lehren der Platoniker, Pythagoräer und Stoiker mit den Glaubenssätzen der Juden und den religions-philosophischen Lehren der Orientalen zu verbinden suchte. Daß eine solche auf menschliche Schwäche, Leichtgläubigkeit und Erschlaffung berechnete Geheimlehre auch zu der entgegengesetzten Richtung, — zu Spott- und Zweifelsucht führen mußte, liegt in der Natur der Sache; und wie wir daher im achtzehnten Jahrhundert neben einem Cagliostro und Mesmer einen Voltaire und die kecken Encyklopädisten finden, so steht im 3. Jahrhundert den Schwärmern, Zauberern und Wundermännern ein Lucian und ein **Sextus Empiricus** (um 200), der kühnste und rücksichtsloseste Verfechter des Skepticismus (§. 134.), „der mit Nachdruck und Schärfe gegen jede Art von Wissen und Wissenschaft zu Felde zog," gegenüber.

5. Rom unter der Militärherrschaft.

§. 225. Die morschen Zustände des römischen Reichs führten nach den Antoninen den raschen Untergang desselben herbei. Die Bevölkerung zerfiel in drei Hauptstände: 1) In einen durch die unaufhörlichen Kriege in den Grenzländern stets zunehmenden Soldatenstand, der hauptsächlich aus rüstigen, rohen und waffenkundigen Bewohnern der fernen uncultivirten Provinzen zusammengesetzt und immer mehr durch germanische, dacische und andere barbarische Söldner vermehrt, nur durch hohen Sold, durch Geschenke und Geldspenden von Seiten der Kaiser in Ordnung und Gehorsam gehalten werden konnte. In Standlagern auf den Grenzen vereinigt waren sie ein allzeit schlagfertiges Werkzeug in der Hand ehrgeiziger Führer. 2) Ein entnervter, der Waffen entwöhnter und in Weichlichkeit und Sinnengenuß aufgewachsener Bürgerstand ohne sittliche Kraft, ohne höhere Bestrebung, mit einer gekünstelten oberflächlichen Bildung, mit einem absterbenden Volksglauben und mit einem seelenlosen, aus abergläubischen Gebräuchen bestehenden Religionscultus. 3) Ein verachteter, rechtloser Sklavenstand, ohne Ehrgefühl und Kraft und ohne sittliche Erhebung, aus dem weder der Soldatenstand noch der Bürgerstand neue Kräfte ziehen konnte, der theils aus rohen, halbverthierten Fechtern, Lastträgern und Feldarbeitern, theils aus verweichlichten, abgefeimten Dienern des Luxus, der Verfeinerung und der Wollust bestand. Die Kaiser gehörten entweder dem ersten oder dem zweiten Stande an; in jenem Fall theilten sie die Rohheit, Brutalität und Grausamkeit der an Kampf und Blut gewöhnten Soldaten; in letzterem die Wollust, die Sinnengenüsse und die entnervende Weichlichkeit der Stadtbewohner. Sowohl der Sold und die Geldspenden an die Soldaten, als der Luxus und die Schwelgerei der Hofhaltung und die kostspieligen Spiele und Erheiterungen für das schaulustige Volk machten Erpressungen und Steuerdruck nothwendig und schlugen dem Wohlstande der Provinzen tiefe Wunden. — Angeberei und Spionentücke, wozu sich die feilen Bewohner der Hauptstadt stets gebrauchen ließen, untergruben Treue und Vertrauen und vernichteten den letzten Rest bürgerlichen Gemeinsinns.

Mit **Commodus**, Aurels unwürdigem, von seiner lasterhaften Mutter Faustina verzogenem Sohn, beginnt Roms Verfall. Indeß der Kaiser, ein Mann von großer Gestalt und Körperkraft, an rohen Fechterspielen sich ergötzte, und wohl selbst zum Kampfe mit Gladiatoren und wilden Thieren in die Arena des Amphitheaters hinabstieg, wüthete der Hauptmann der Leibwache in seinem Namen ärger als Pest und Hungersnoth, die gleichzeitig die unglückliche Hauptstadt heimsuchten. Als endlich der roh-sinnliche Wütherich von seiner eigenen Umgebung ermordet ward, und auch sein wackerer Nachfolger **Pertinax** nach einer Regierung von 3 Monaten seine Reformversuche mit dem Tode gebüßt, erreichte der Uebermuth und die Frechheit der Soldaten den höchsten Grad. Denn während in der Stadt die Prätorianer den Thron förmlich an den reichen Schlemmer Julianus versteigerten, riefen in drei Provinzen die Legionen ihre Anführer zu Imperatoren aus. Dieß erzeugte einen mehrjährigen Bürgerkrieg, wodurch der tapferste unter ihnen, **Septimius Severus**, nachdem er seine beiden Gegner (im Westen Cl. Albinus und im Osten Pescennnius Niger) besiegt und zu Fall gebracht und die gegnerische Stadt Byzanz erobert und mit unerhörter Härte bestraft hatte, zum Thron gelangte, den er durch unerbittliche Strenge wieder befestigte. Eine rauhe Soldatennatur erweiterte er das Reich durch Eroberungen im Orient, wo er den Parthern die Provinz Mesopotamien mit den Städten Dara und Nisibis entriß, und bändigte den Trotz der Prätorianer durch Errichtung einer neuen Leibwache und Einführung strenger Mannszucht. Da er aber dem Senat seine letzte Macht raubte, die Leitung der Rechtspflege und des Staatshaushaltes hochgestellten vom Kaiser ernannten Beamten und Rechtsgelehrten übertrug und sein ganzes Vertrauen auf seine Heere setzte, so wurde er der eigentliche Gründer der Militärherrschaft. Sein Tod zu Eborăcum (York) in Britannien, wo er den Ungestüm der Caledonier durch neue Schanzen und Grenzbefestigungen zu hemmen gesucht, brachte seinen grausamen und eiteln Sohn (Bassianus Antoninus) **Caracalla** an die Regierung, der, des Vaters Lehren getreu, die Soldaten allein ehrte, alle andern Menschen aber mit Verachtung behandelte, in rauher Grausamkeit seinen Bruder Geta in den Armen seiner Mutter (Julia Domna) ermordete, seinen Lehrer, den berühmten Rechtsgelehrten Papinian hinrichten ließ, weil er sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen, und Tausende zur Schlachtbank führte, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Zur Erhöhung der Steuern verlieh er allen Freigebornen im ganzen Reich das römische Bürgerrecht. Nach dem gewaltsamen Tod des lasterhaften Wütherichs auf einem Feldzug gegen die Parther, wobei er Alexandria mit Plünderung und Blut füllte, gelangte zuerst der Mörder Macrinus, und, nach dessen Ermordung durch die eigenen Soldaten, Caracalla's Verwandter, der Priester des syrischen Sonnengottes zu Emĕsa Antonius **Heliogabălus** (Elagabalus) auf den Thron,

Commodus 180—192.

Pertinax 193.

Septimius Severus 193—211.

Caracalla 211—217.

Heliogabalus 218—222.

ein weichlicher, grausamer Wollüstling, der durch Einführung des fleischeslustigen **Baaldienstes** aus Syrien den letzten Keim altrömischer Zucht und Sittlichkeit zerstörte. Die Prätorianer ermordeten zuletzt den sinnlichen Schwächling und erhoben seinen Vetter **Alexander Severus***) auf den Thron. Dieser war zwar ein einfacher sittlich edler Mensch, der manche gute Einrichtung traf, und den Rathschlägen seiner verständigen, den Christen gewogenen, Mutter **Mammäa** Gehör schenkte, aber für die Leitung so schwieriger Staatsverhältnisse waren seine Kräfte zu schwach. Die Milde seines Charakters und seine häuslichen Tugenden machten so wenig Eindruck, daß die über **Ulpians** Strenge erbitterten Prätorianer diesen großen Rechtsgelehrten, der zu ihrem Präfekt erhoben worden war, ungestraft vor des Kaisers Augen ermordeten; und an der Ostgrenze stürzte **Ardschir** (**Artaxerxes**) die **Partherherrschaft** und gründete, nachdem er die Lichtreligion in der alten Einfachheit wieder hergestellt, das **neupersische Reich** der **Sassaniden**, die bald erobernd in die römischen Provinzen einbrachen. — Die Zeit des Sept. Severus und seiner nächsten Nachfolger kann als der **Höhepunkt** der **römischen Rechtswissenschaft** gelten.

Alexander Severus 222—235.

226.

*) Julia Domna — Mäsa (ihre Schwester)

Julia Domna → Geta

Mäsa → Soämis → Heliogabalus.

Mäsa → Mammäa → Alexander Severus.

§. 226. Die Ermordung des Kaisers und seiner Mutter durch einen von dem rohen starken **Thracier Maximinus** geleiteten Soldatenaufstand bei Mainz brachte das Reich in solche Verwirrung, daß innerhalb 20 Jahren zwölf Imperatoren erhoben und gestürzt wurden. Unter diesen wollen wir nur **Philippus Arabs** erwähnen, der gleich Alexander Severus ein Freund der Christen war. Dieß, verbunden mit seiner asiatischen Herkunft, zog ihm des Volkes Haß zu, den er umsonst durch die glänzende Feier der tausendjährigen Dauer Roms zu tilgen suchte, weshalb auch, nach seiner Ermordung bei Verona durch die Legionen, sein Nachfolger **Decius** eine blutige Verfolgung über die Christen verhängte. Nach dem Tode dieses tapfern und kraftvollen Kaisers im Kampf gegen die **Gothen** (§. 237.) schien die Auflösung des Reichs nahe zu sein, indem sich in verschiedenen Provinzen unabhängige Imperatoren erhoben, so daß die damaligen Historiker, in einfältiger Nachäffung der Geschichte Athens, die Jahre, während welcher der matte **Gallienus** in Rom regierte und sein unglücklicher Vater **Valerianus** in persischer Gefangenschaft schmachtete, die Zeit der **dreißig Tyrannen** nennen. Unterdessen wurde der Osten (Syrien) von den Neupersern unter dem tapfern **Sapores** (**Schapur**) feindlich heimgesucht und die germanischen, durch **Bündnisse** (§. 237.) gestärkten Völker bedrohten die übrigen Reichsgrenzen; die **Allemannen** den Oberrhein und Helvetien, die **Franken** den

Maximinus Thrax 235-238.

Philippus Arabs 243-249.

Decius 249-251.

Gallienus 259-268.

Niederrhein und Gallien, die Gothen die Donauländer und Kleinasien. Da ward, nachdem der tapfere Ueberwinder der Gothen, Claudius II., bei Sirmium an der Pest gestorben war, der Pannonier Aurelianus, ein Mann von altrömischer Tapferkeit und rauher Kriegszucht, Wiederhersteller des Reichs. Er überwand den Imperator von Gallien (Tetricus) und sicherte das Abendland; dann rückte er an das von Odenätus in Syrien gegründete und tapfer wider die Perser vertheidigte palmyrenische Königreich, wo nach Odenats Ermordung seine geistreiche, schöne und heldenmüthige Gemahlin Zenobia herrschte, und stellte durch die Zerstörung der auf einer Oase der syrischen Wüste gelegenen Palmenstadt (Palmyra) die Ostgrenze wieder her. Zenobia, die gesittete Königin dieses durch Künste, Wissenschaft und Handel blühenden Reichs zierte in goldenen Ketten den Triumph des Kaisers, indeß ihr Lehrer und Rathgeber, der wackere Philosoph Longinus (§. 224 Not.) mit dem Leben büßte. Noch jetzt fesseln die Ruinen von Palmyra die Phantasie der Reisenden. Im Norden stellte Aurelian die Donaugrenze wieder her, gab den vordringenden Feinden die jenseitige Provinz Dacien preis und verpflanzte die Einwohner auf das rechte Ufer (Mösien); und damit die Hauptstadt nicht durch einen plötzlichen Angriff in Gefahr komme, umgab er dieselbe mit einer Ringmauer. Nachdem er von seinen Soldaten ermordet worden, sein Nachfolger, der reiche Tacitus (ein Abkömmling des Geschichtschreibers), auf einem Zug wider die Gothen durch die eigenen Soldaten umgekommen war, wurde Aurelians Landsmann, der tapfere und redliche Probus auf den Thron erhoben. Dieser vollendete und erweiterte den gegen die Germanen errichteten Grenzwall (Pfahlgraben, Teufelsmauer, §. 221.) von der bayerischen Donau bis zum Taunus und sicherte ihn durch Grenzsoldaten, denen er Ländereien, Häuser und eine bürgerliche Ordnung verlieh; er überwand die wilden Isaurier in ihren Bergschluchten und festigte Roms Herrschaft von Neuem in Kleinasien; er ließ in Gallien, am Rhein und in Ungarn Reben pflanzen; er suchte durch Aufnahme fremder Truppen in die Legionen und durch Herstellung strenger Mannszucht das Heerwesen zu bessern; aber seine Ermordung durch seine empörten Soldaten in seiner Vaterstadt Sirmium hemmte sein Werk. Zwei Jahre später, nachdem Kaiser Carus auf einem Zug gegen die Perser durch einen Blitzstrahl oder durch Mörderhand gefallen, und seine beiden Söhne Carinus und Numerianus getödtet worden, kam der kluge und gewandte Diocletian an die Regierung.

Claudius Gothicus 268-270.

Aurelian 270-275.

Tacitus 275-276.

Probus 276-282.

Carus 282-284.

Der rohe Barbar Maximinus Thrax kam während seiner dreijährigen Regierung nicht nach Rom, sondern blieb an der Spitze des Heers, das er mit der Habe der Hingerichteten bereicherte. Ein Verächter der Weichlichkeit und des Luxus, aber auch jeder Bildung ließ er alle Lehranstalten verfallen und nahm die für öffentliche Spiele bestimmten Summen in Beschlag. Seine Grausamkeit und Habsucht brachte zuletzt den Senat zur Verzweiflung, so daß derselbe nicht nur sogleich den in Afrika zum Kaiser ausgerufenen Gordianus, der seinen Sohn zum Mitregenten annahm, bestätigte, sondern auch, als die

beiden Gordiane von dem benachbarten Statthalter von Mauritanien angegriffen, besiegt und getödtet wurden, aus seiner Mitte zwei Gegenkaiser **Pupienus Maximus** und **Balbinus**, aufstellte. Wüthend über diese Kühnheit rückte (238) Maximin nach Oberitalien vor, allein seine mit jedem Tag zunehmende Härte und Grausamkeit wurde zuletzt seinen eignen Soldaten so unerträglich, daß sie ihn ermordeten. Aber auch die Senatorenkaiser wurden bald nachher von den über die angemaßte Macht des Senats eifersüchtigen Prätorianern getödtet und dann der junge **Gordianus** (III.), der Enkel des in Afrika erschlagenen Imperators, zum Kaiser ausgerufen. Unter der Leitung des wackern Misithëus, des Präfects der Prätorianer, dessen Tochter an Gordianus vermählt war, regierte der junge Kaiser einige Jahre nicht ohne Ruhm; als aber Misitheus auf einem Zug gegen den Perserkönig Sapores umkam, erlangte **Philippus Arabs** die Oberbefehlshaberstelle über die Garde, ließ den Kaiser tödten und bemächtigte sich des Throns. Als Philippus ermordet worden und **Decius** gegen die Gothen gefallen war, gelangte **Gallus** an die Regierung und kaufte sich Ruhe vor den Gothen durch einen Tribut; dies erbitterte die Soldaten, sie wendeten sich dem Sieger der Gothen, **Aemilianus** zu, nachdem sie den Gallus erschlagen (253); aber Aemilianus theilte noch in demselben Jahr das Schicksal seines Vorgängers, als der tapfere **Valerianus** mit seinem Heer aus den Alpengegenden nach Italien zurückkehrte und als Kaiser begrüßt ward. Valerianus nahm seinen Sohn **Gallienus** zum Mitkaiser an; er selbst endete seine Tage in schmachvoller Gefangenschaft bei den Persern, deren König Sapores ihn bei einer Unterredung treulos festnehmen ließ und mit großer Härte behandelte. Gallienus, in dessen Natur Weichlichkeit und träge Beschaulichkeit mit Muth und Thatkraft zeitweise abwechselten, starb eines gewaltsamen Todes und der wahrscheinliche Urheber des Mords, **Claudius**, bestieg den Thron. Tapfer, abgehärtet und einfach besiegte Claudius die Allemannen am Gardasee und stritt mit Glück gegen die Gothen in Pannonien, erlag aber bald einer ansteckenden Krankheit, worauf die Truppen den kriegskundigen Feldherrn **Aurelianus** zum Kaiser ausriefen. Auf der seit Trajan zum römischen Reiche gehörenden und durch Aurelian wieder gewonnenen Oase Palmyra bestand von Salomo's Zeiten her eine Stadt (Tadmor), die als Haupthandelsplatz zwischen dem persischen Busen und dem Mittelmeer diente. Sie hatte unter den Seleuciden griechische Cultur angenommen und war von griechischen Baumeistern mit prachtvollen Tempeln und andern Gebäuden geschmückt worden. Auch Adrian hatte ihr sein Kunstinteresse zugewendet. Durch Zenobia, „die Königin des Morgenlandes," die „zweite Semiramis," die sich rühmte von den Ptolemäern abzustammen, wurde orientalisches, griechisches und römisches Wesen zu einem eigenthümlichen Ganzen verbunden; sie selbst vereinigte in ihrer Kleidung und Lebensweise die verschiedenen Elemente. Als sie im Begriff stand, ihre Herrschaft, die sich bereits von der Südgrenze Palästina's über das reizende Damaskus bis an den Euphrat erstreckte, über Aegypten und Kleinasien auszudehnen, erlitt sie bei Emësa eine große Niederlage und mußte ihr Leben zu Tibur in römischer Gefangenschaft und in Dunkelheit beschließen. Palmyra, anfangs milde behandelt, wurde nach einer Empörung mit Sturm genommen und nachdem alle Einwohner niedergehauen worden, ohne alle Schonung zerstört. Die wiederhergestellte Stadt wurde dann im 8. Jahrhundert von den Arabern aufs Neue dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem Aurelian den abgefallenen Statthalter von Aegypten besiegt, und sowohl in diesem Land als in Italien durch unerhörte Strenge und Grausamkeit die Ordnung fest begründet und die Grenzen gegen die Feinde sicher gestellt hatte, ereilte ihn in Byzanz der Tod durch Verrath.

Gordianus III. 238-244.

253-260.

Diocletian 284-305.

§. 227. Diocletian entkleidete zuerst die monarchische Gewalt der beschränkenden Formen und legte, von den Rechtsgelehrten unterstützt, den Grund zu der Alleinherrschaft, die dann Constantin vollends ausbildete.

Er nahm dem Senat alle politische Macht und legte sie dem Thron bei; er hob den Unterschied zwischen Fürstenkasse (Fiscus) und Staatskasse (Aerarium) auf und stellte beide zur Verfügung des Machthabers; er richtete ein geordnetes, aber drückendes Steuerwesen im ganzen Reiche ein und vernichtete das Uebergewicht Roms durch Theilung des Reichs und Mehrung der Hauptstädte. Schwärme von Beamten, von prunkenden Hofleuten, von Dienern und Leibwächtern umgaben von dem an die geheiligte Majestät des Kaisers und verliehen dem Hofe ein orientalisches Ansehen.

Um den von allen Seiten andrängenden Feinden kräftiger widerstehen und das große Reich leichter regieren zu können, traf Diocletian die Anordnung, daß er selbst als **Augustus** und Herr den Orient mit Thracien zur Verwaltung übernahm, indeß sein Reichsgehülfe (**Cäsar**) **Galerius** den illyrischen Provinzen vorstand; eben so sollte Diocletians College, der tapfere, aber rohe **Maximianus** als **Augustus** von Mailand aus Italien, Afrika und die Inseln beherrschen, während sein Schwiegersohn **Constantius** der Blasse (Chlorus) als **Cäsar** die abendländischen Provinzen Spanien, Gallien und Britannien gegen die Feinde beschützte. Zwanzig Jahre lang waltete Diocletian mit Kraft und Geschicklichkeit über das Reich, das unter ihm wieder Festigkeit und Stärke erhielt. Als er sich aber von Galerius verleiten ließ, eine blutige **Christenverfolgung** zu verhängen, um der morsch gewordenen heidnischen Religion das frühere Ansehen zurückzugeben, verkümmerte er sich den Abend seines thatenreichen Lebens und heftete seinem Namen und seiner Regierung einen ewigen Schandfleck an. Noch wüthete das Schwert der Verfolgung unter den Bekennern des gekreuzigten Christus, als Diocletian, nachdem er zur Feier seiner zwanzigjährigen Regierung gemeinschaftlich mit Maximian den letzten Triumph in Rom gehalten, dem Throne entsagte, um in ländlicher Stille zu Salōna in Dalmatien (bei dem heutigen Spalātro) das Ende seiner Tage zu verleben, und über der Anordnung seiner Paläste und Gärten das Treiben der Welt zu vergessen.

303. 304. (+ 313.)

Maximian hatte anfangs seine Residenz in Trier oder Arles, um die westlichen Provinzen gegen die innern und äußern Feinde zu beschützen. In Gallien erhoben sich die durch den Druck der Edelleute und der Priesterschaft zur Verzweiflung gebrachten Bauern wider ihre Dränger und führten, mit Sclaven und Landstreichern verstärkt, unter dem Namen Bagauden einen furchtbaren, verheerenden Krieg, der das Land in seinen innersten Grundvesten erschütterte und selbst durch die römische Kriegskunst nicht ganz beendigt werden konnte. Zugleich bemächtigte sich der im Seedienst erfahrene Bataver Carausius der Herrschaft in Britannien und behauptete sie bis zu seiner Ermordung durch einen seiner Feldherren (im J. 293), worauf Constantius Chlorus die Insel wieder unterwarf. Auch im Osten, den Diocletian von Nikomedia aus verwaltete, waren heftige Feinde zu besiegen. Die Perser wurden durch des Kaisers tapferes Schwert zur Abtretung von Mesopotamien gezwungen und das von Neuem empörte Aegypten fühlte die ganze Härte und Grausamkeit des heftigen und unerbittlichen Herrschers.

§. 228. Der Abdankung Diocletians folgte eine Zeit voll Verwirrung und blutiger Bürgerkriege. Im Orient häufte der finstere, lasterhafte Ga-

lerius Gräuel auf Gräuel; in Italien bemächtigte sich Maximians hartherziger und wollüstiger Sohn **Maxentius** der Regierung und füllte Alles mit Schrecken und Verwüstung; und um das Maß der Verwirrung und Unordnung voll zu machen, nahm auch der alte Maximian, den Diocletian früher zur Entsagung bewogen, den Kaisertitel wieder an. Nur im Abendlande suchte Constantius durch Milde und Versöhnlichkeit die Leiden des Kriegs zu lindern und die Verfolgung der Christen zu hemmen. Als er zu Eboracum (York) starb, folgte ihm sein tapferer und kluger, aber von 306. Ehrgeiz und Herrschsucht getriebener Sohn **Constantinus** in der Regierung des Abendlandes. Dieser, von seiner Mutter **Helĕna** dem Christenthum gewonnene Fürst ließ zuerst den Maximian, der vor dem eigenen Sohne flüchtig bei ihm weilte und mit arglistigem Sinn die gallischen Truppen zu verlocken suchte, durch seine Soldaten in Massilia ermorden, besiegte dann 310. unter der Kreuzesfahne (labărum) den grausamen Maxentius unweit 312. der Milvischen Brücke (ponte molle) und bemächtigte sich, als der Gegner in den Fluthen der Tiber den Tod gefunden, seines Reichs und der Hauptstadt. Fortan beherrschte Constantinus den Westen, indeß sein Schwager, der harte, unbesonnene **Licinius**, seit Galerius' Tod (a. 311) und seit 313. seinem Sieg über dessen Nachfolger Maximinus bei Herakleia (Perinthos) an der Propontis, den Orient verwaltete, bis Grenzstreitigkeiten, gegenseitige Eifersucht und Constantins Herrschsucht einen neuen Krieg herbeiführten. In diesem wurde Licinius nach den zwei unglücklichen Treffen bei Adrianopel und Chalkēdon wider Constantin selbst, und nach der verlornen Seeschlacht bei Chrysopolis im Hellespont gegen dessen Sohn 324. Crispus, zur Abdankung genöthigt; als er aber im nächsten Jahre mit dem Plane umging, die verlorne Herrschaft wieder an sich zu bringen, ließ ihn der 325. Kaiser zu Thessalonich mit dem Strange hinrichten. So wurde Constantin Alleinherrscher des römischen Reichs. Daß aber die von ihm begünstigte und durch das Duldungsedict von Mailand vor weitern Verfolgungen geschützte Lehre Christi nicht in sein Inneres gedrungen, beweist die Grausamkeit, womit er Schaaren gefangener Feinde den wilden Thieren vorwerfen ließ, die Härte, die er durch die Hinrichtung seiner Gattin, seines edeln und tapfern Sohnes Crispus, seines Schwagers und seines Neffen beurkundete, und die Rachsucht und Treulosigkeit seiner Natur.

Zweiter Cursus.

A.

Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

B.

Das Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

I. Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

1. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte.

§. 229. Die Römer waren gegen die heidnischen Religionsformen anderer Völker sehr duldsam, wie schon daraus hervorgeht, daß sie nicht bloß die griechische Götterwelt, sondern auch den Cultus und die heiligen Gebräuche des Orients, der Chaldäer, Perser, Aegypter und Syrer, allmählich in den Kreis der Staatsreligion zogen. Da aber das Christenthum keine Verbindung mit dem Heidenthum zuließ, sondern sogleich in strengen Gegensatz gegen dasselbe trat, die Christen alle Theilnahme an den Festen und Religionsgebräuchen der Heiden ängstlich mieden und sogar im täglichen Verkehr sich absonderten, da erwachte der Haß des Volks und das Mißtrauen der Regierenden und es ergingen schwere Verfolgungen über die Christengemeinden, die sich vermaßen, in zuversichtlichem Vertrauen auf die erlangte Offenbarung, die Staatsreligion zu verachten und den Gesetzen Trotz zu bieten. **Zehn Christenverfolgungen** werden erwähnt, von den Tagen des Nero, wo Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben sollen, bis ins erste Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, wo Diocletian und Galerius die Bekenner des gekreuzigten Christus durch Folter und Beil zum Opferaltar trieben, die Kirchen niederbrannten und die heiligen Schriften den Flammen übergaben. Unter Trajan wurde die Verfolgung gemildert, ohne jedoch ganz eingestellt zu werden, wie wir aus den Briefen des Plinius, Statthalters von Bithynien, an diesen Kaiser erfahren (§. 221). Selbst der edle Marc Aurel glaubte den Starrsinn der vermeintlichen Schwärmer, deren republikanische Gemeinwesen mit dem Grundsatz der Gleichheit und Bruderliebe den monarchischen Staatsverband lockerten, gewaltsam brechen zu müssen, und Decius' kurze Regierung ist mit blutigen Zügen in den Jahrbüchern der christlichen Kirchengeschichte verzeichnet. Aber die Glaubensfreudigkeit, womit die Blutzeugen (Märtyrer) Marter und Tod ertrugen, mehrte die Zahl der Bekenner, so daß man mit Recht das Blut der Märtyrer den Samen der Kirche genannt hat. Die Verfolgten verbargen sich in unterirdischen Gängen (Katakomben), bei den Gräbern ihrer Lieben, in Höhlen und Bergschluchten; die Bedrängniß erhöhte ihr Gottvertrauen, und die Zahl der Abtrünnigen (Traditoren), welche die Bibel zum

250.

Verbrennen auslieferten oder vor den Bildsäulen der Kaiser räucherten und opferten, war gering gegen die der standhaften **Bekenner**, die als „Streiter Gottes und Christi" dem bei der Taufe geleisteten „Fahneneide" im Leben und Tod treu blieben.

Die namhaftesten unter den **Märtyrern** waren: **Ignatius**, Bischof von Antiochia, ein Schüler des Apostels Johannes. Unter Trajan wurde er nach Rom gebracht und den wilden Thieren vorgeworfen (im J. 116 oder 117). Die ihm zugeschriebenen Ignatianischen Briefe, deren Echtheit jedoch großen Zweifeln unterliegt, sind ihres Alters wegen von Wichtigkeit. — Unter Marc Aurel büßte **Justinus** aus Samaria seine standhafte Anhänglichkeit an die Lehre des Evangeliums, die er gegen den Irrlehrer Marcion in einer beredten Streitschrift vertheidigt, durch Geißelung und Enthauptung (im J. 166). Seine zwei „Schutzschriften für die Christen" an Antoninus P. u. M. Aurel waren ohne Erfolg geblieben. — **Polykarpus**, Bischof v. Smyrna, gleich Ignatius ein Jünger des Apostels Johannes, und wegen seines heiligen Wandels bei den Christen hoch verehrt, starb als Opfer der Volkswuth (168 n. Ch.). Sein Schüler war **Irenäus** Bischof von Lugdunum (Lyon) in Gallien, bekannt durch seine apologetische Schrift „fünf Bücher gegen die Häretiker" und durch seinen Märtyrertod (a. 202). Auch **Cyprian**, Bischof von Karthago (c. 250), der durch seine Schrift von der Einheit der Kirche, einer der wirksamsten Begründer der bischöflich-katholischen Volkskirche ward und sein Leben der Armen- und Krankenpflege widmete, starb unter der „zitternden" Hand eines heidnischen Scharfrichters.

Trajan's Antwort auf den Brief seines Statthalters Plinius lautet: „Du hast bei Verhandlung der Untersuchung gegen die bei dir als Christen angegebenen Personen den geeigneten Weg eingeschlagen: denn es läßt sich nichts Allgemeines, Nichts, was gleichsam als bestimmte Norm dienen könnte, verfügen. Man muß sie nicht aufsuchen: wenn sie aber angegeben und überwiesen werden, muß man sie bestrafen; so zwar, daß wenn Einer läugnet, Christ zu sein, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unserer Götter beweis't, er wegen seiner Reue Verzeihung erhalten soll, wenn er auch schon früher verdächtig war. Nicht unterzeichnete Anklagen aber dürfen bei keinem Verbrechen angenommen werden, weil solches das gefährlichste Beispiel und dem Geiste meines Zeitalters entgegen wäre."

§. 230. Während der Jahre der Verfolgung verbreitete sich das Christenthum durch die inwohnende Kraft der Wahrheit und durch äußere günstige Umstände nach allen Himmelsgegenden, so daß es schon im dritten Jahrhundert die Grenzen des Römerreichs überschritt. Es entstanden Kirchengemeinden in Syrien, Kleinasien, Armenien, Mesopotamien und Persien; in Aegypten und Nordafrika, in Griechenland, Makedonien und Italien; in Gallien (Lyon), Spanien und Britannien. — Zu den äußern Umständen, wodurch die rasche Ausbreitung des Evangeliums befördert wurde, sind, außer den Verfolgungen, zu rechnen: 1) Die Größe des römischen Reichs, und die weite Verbreitung der griechischen und lateinischen Sprache, wodurch die Mittheilung erleichtert ward. 2) Die Zerstreuung der Juden und Judenchristen über das ganze römische Gebiet. 3) Die oben geschilderte (§. 224.) Richtung der Zeit zum Mystischen, Geheimnißvollen und Schwärmerischen, welche in der christlichen Glaubenslehre, in der mit Wundern begleiteten Erscheinung des Erlösers,

in den Symbolen u. dgl. m. reiche Nahrung fand. Während dadurch die gebildete und vornehme Welt allmählich angezogen wurde, und die Gelehrten und Philosophen die evangelische Lehre mit ihrer Weisheit und namentlich mit dem Systeme eines Pythagoras, Platon, Aristoteles u. a. in Verbindung brachten, traten 4) die Armen und Unfreien, Sclaven wie Freigelassene, schnell und mit Freudigkeit einer Lehre bei, die ihnen die vom Heidenthum versagten Menschenrechte verlieh und ihnen Gleichheit vor Gott und vor dem Gesetz versprach. 5) Der Verfall des Glaubens und Vertrauens der Heiden zu den Göttern der Väter machte eine neue religiöse Erhebung des Volks zum Bedürfniß; daher hatte man sich schon seit einigen Jahrhunderten so begierig jedem Glauben und Aberglauben hingegeben, was eine wüste Mischung der heidnischen Culte zur Folge hatte.

Diese Christengemeinden, in die man durch die Taufe aufgenommen wurde, huldigten anfangs einer demokratischen Gesellschaftsverfassung mit brüderlicher Gleichheit. Die Aeltesten (Presbyteri), denen die Aufsicht über die Sittlichkeit und Ordnung und die Leitung der Angelegenheiten nach Außen oblagen, wurden von der Gesammtheit gewählt, eben so die mit der Kranken- und Armenpflege und der Verwaltung des Gemeindeguts betrauten Diakonen (Almosenpfleger). Besondere Priester gab es anfangs nicht; bei den kirchlichen Versammlungen, wobei neben Gebeten und geistlichen Liedern, Lesen der heiligen Schriften und religiöse Vorträge stattfanden und die gewöhnlich mit dem Abendmahle und den ursprünglich damit verbundenen, dann aber davon getrennten Liebesmahlen (Agapen) schlossen, waren Alle thätig. Unwürdige oder Abtrünnige wurden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen (excommunicirt) und konnten nur durch Reue und Kirchenbuße die Absolution und damit die Wiederaufnahme in die „Gemeinschaft der Heiligen" erlangen. Der Vorsteher der Aeltesten, gewöhnlich ein von den Aposteln Vorgeschlagener, führte vorzugsweise den Namen Aufseher (Bischof), da er über die Reinheit der Lehre wachte. Bald gelangte auch die Handhabung der Kirchenzucht oder die geistliche Gerichtsbarkeit, von der einfachen Rüge bis zum schweren Bann (Excommunication), in seine Gewalt. —

§. 231. Mit der größeren Ausbreitung des Christenthums ging die brüderliche Gleichheit allmählich unter, indem sich die Beamten als ein auserwählter Stand (Klerus) dem Volke (Laien) gegenüber stellten und die anfangs freiwillig dargebrachten Erstlinge, Zehnten und andere Gaben, bald als pflichtmäßige Abgaben in Anspruch nahmen. Doch behielt die Gemeinde noch das Wahlrecht ihrer Bischöfe, Presbyteren und Diakonen bis zu Ende des dritten Jahrhunderts. Je mehr aber die bischöfliche Gewalt stieg, desto mehr wurde der ganze durch die geistliche Weihe (Ordination, Handauflegung) ausgezeichnete Klerus dem Volke entrückt, bis die Presbyteren und Diakonen zuletzt von den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, ernannt wurden, und die Geistlichen der Landgemeinden in ein untergeordnetes Verhältniß zu dem Bischof der Stadt, dem Oberhaupt des Sprengels oder der Diöcese traten, so wie dieser seinerseits wieder dem Bischof der Provinzial-Hauptstadt, der den Namen Metropolit oder Erzbischof führte, untergeben war. Unter den Metropolitanbischöfen hatten aber die von Rom, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel, Jerusalem, Ephesus und andern „Apostelsitzen" das höchste

Ansehen. Sie hießen Patriarchen und erlangten allmählich das Recht, die übrigen Erzbischöfe zu weihen. Die Scheidung des höhern und niedern Klerus und die Einführung der Synoden, wo die Metropoliten mit ihren Landesbischöfen über alle kirchlichen Angelegenheiten Beschlüsse faßten, vollendete die Ausbildung der aristokratischen Kirchenverfassung, die dem Volke alle Machtbefugniß aus den Händen wand, dafür aber die höheren nach Ehre und Auszeichnung trachtenden Stände, die anfangs der Lehre von brüderlicher Gleichheit wenig Gunst gezeigt, dem Christenthum mehr und mehr zuführte. Bei den bald einbrechenden Streitigkeiten über Glaubenssätze (Dogmen) übten die, nach der Kirchenlehre vom heiligen Geist (Pneuma) beherrschten, Synoden die gesetzgebende Gewalt und ihre von der Mehrzahl gebilligten, gewöhnlich von allen Uebertreibungen (Extremen) entfernten Beschlüsse, galten als die allgemeine oder katholische Lehre, während die Ansicht der Minderzahl als Irrlehre (Häresie, Ketzerei) angesehen ward, deren Bekenner sich als Sekte ausschieden.

§. 232. Häretiker und Secten. So mußte schon im zweiten Jahrhundert das einfache christliche Taufbekenntniß durch genauere Bestimmungen und Zusätze gegen die Irrlehren der Gnostiker, Manichäer und andern Häretiker geschützt werden, woraus allmählich das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß „als der Inbegriff dessen, was das christliche Bewußtsein eines jeden Zeitalters wider die herrschenden Gegensätze durch die öffentliche Meinung aussprach," hervorging. Aber der furchtbarste Kampf entbrannte im vierten Jahrhundert über die Natur Christi zwischen den alexandrinischen Geistlichen Arius und Athanasius. Die Lehre des ersteren, „der Sohn sei einst durch den göttlichen Willen aus Nichts geschaffen, sei erstes Geschöpf und Weltschöpfer, daher allerdings Gott zu nennen, doch abhängig vom Vater" (Arianismus), wurde auf der von Constantin nach Nicäa entbotenen aus 325. 318 Bischöfen bestehenden ersten allgemeinen (ökumenischen) Kirchenversammlung, sowie auf der zweiten, die Theodosius in Konstantinopel ab-384. halten ließ, als häretisch verdammt und durch das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniß der orthodoxe Kirchenglaube von dem dreieinigen Gott festgesetzt: „der Sohn Gottes sei von Ewigkeit her nicht geschaffen, sondern gezeugt aus dem Wesen des Vaters und mit ihm gleiches Wesens (Homousios)." Aber die germanischen Völker, Gothen, Vandalen, Langobarden, zu denen das Christenthum durch arianische Missionare gekommen war, beharrten noch Jahrhunderte in dem von diesen gepredigten Glauben, daß Christus, der Sohn, von Gott dem Vater verschieden wäre. Eine vermittelnde Partei, den Bischof Eusebius von Nikomedien an der Spitze, mit der Lehre „daß der Sohn von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt, aber nur ähnlichen Wesens (Homoiusios) und dem Vater untergeordnet sei," erhielt unter dem Namen Semiarianer im Morgenlande einige Geltung. Ströme von Blut wurden wegen dieser dem menschlichen Geiste unerforschlichen Lehrsatzungen vergossen.

Die Häupter der beiden Parteien wurden abwechselnd verbannt und geehrt; Arius starb 336 in Constantinopel, am Tage seiner feierlichen Aufnahme in die Kirche; noch wechselvoller war das Leben des Athanasius. „Von seinen Feinden geschildert als Tyrann, von den Kaisern bald verfolgt, bald verehrt, immer gefürchtet, vom ägyptischen Volke geliebt wie ein Volksfreund und angebetet wie ein Heiliger, hat er 46 Jahre seines bischöflichen Hirtenamtes, darunter 20 Jahre flüchtig oder verbannt, oft wunderbar gerettet durch Treue bis in den Tod, folgerecht gekämpft für den Gedanken seines Lebens, die göttliche

Würde Christi und dadurch die Bedeutung des Christenthums als vollkommene Offenbarung Gottes gegen ihre Verräther zu behaupten."

Die ersten Secten entstanden unter den Judenchristen, die die Nothwendigkeit des mosaischen Gesetzes behaupteten und den Heiden keine, oder nur einen geringen Grad von Theilhaftigkeit an Christo zugestanden. Sie führten den Namen **Nazaräer** und **Ebioniten**, betrachteten den Messias bald als bloßen Menschen, bald als höheres durch jungfräuliche Empfängniß geborenes Wesen und verschwanden, die Einen im 4., die Andern im 7. Jahrhundert, ohne ein geordnetes Kirchenwesen erlangt zu haben. Im Gegensatz zu diesen bildete sich schon im apostolischen Zeitalter „unter dem Einfluß des platonischen und orientalischen Idealismus" die alle evangelische Geschichte vernichtende Ansicht der **Doketen** aus, „welche alles Körperliche an Jesu leugneten und nur für Schein und Erscheinung des Geistes erklärten." Mit dem Namen **Gnostiker** bezeichnete man hauptsächlich Diejenigen, die nach der Sitte orientalischer Religionsgründer und griechischer Philosophen „einen Unterschied zwischen der gewöhnlichen Auffassung und einer höhern, nur wenigen Begabten oder Geweihten zugänglichen Erkenntniß der religiösen Wahrheiten machten." Sie waren in verschiedene Secten gespalten, je nachdem sie sich mehr der orientalischen Theosophie oder der platonischen Philosophie näherten; doch blieb im Allgemeinen die orientalische Anschauungsweise mit ihrer sinnbildlichen Darstellung und zügellosen Phantasie vorherrschend. Den Mittelpunkt ihrer Speculation bildete die Frage nach dem Ursprung des Bösen, wobei sie nach dualistischer Ansicht „dem vollkommenen Gotte eine todte bösartige Materie gegenüberstellten und durch eine Reihe von Emanationen (Aeonen) in absteigender Linie den allmählichen Uebergang zum Kampfe und zur Vermischung mit der Materie vermittelt" werden ließen. „Einer dieser Aeonen (Demiurgos) hat aus der Materie die sichtbare Welt geschaffen, so daß also der Zwiespalt und die Vernichtung mit ihr zugleich entstand." Von den dreierlei Kräften, die in der Welt wirkten, seien die geistigen göttlicher Natur, die materiellen ungöttlicher, die vermittelnden psychischen gehörten dem Demiurg an. „Die geistigen Kräfte werden durch die Schöpfung vornehmlich im Menschen gebunden und durch die Erlösung von der Materie befreit, daher in der menschlichen Natur vom Anfange an etwas über den Demiurgen selbst Erhabenes ist. Als ein solcher Demiurg erschien ihnen der Judengott Jehovah; Christus galt ihnen „als der höchsten Aeonen Einer, der zur Aufnahme der Welt in die göttliche Lebensfülle und zur Lösung des großen Weltzwiespalts auf Erden erschienen sei." Die Gnostiker sonderten ihre Lehre von dem Kirchenglauben, den sie als nothwendige Volksanschauung unangefochten bestehen ließen, als Mysterien oder Geheimlehren aus und nahmen neben der heiligen Schrift eine von den Aposteln fortgepflanzte Tradition an. Ihre Lebensweise war in der Regel streng und enthaltsam. Die bis ins 6. Jahrhundert als kirchlich geordnete Partei fortdauernden vielgehaßten und heftig verfolgten Marcioniten waren ein Zweig der Gnostiker. Im Gnosticismus, der sich „wie ein dunkler Schatten" über die Anfänge der christlichen Kirche legte, wurde besonders der „ideale Charakter" des Christenthums entwickelt und seine großartige Bedeutung als Welt- und Gottesgeschichte anerkannt. — Eine zweite im Morgenlande, in Afrika und in Italien weit verbreitete und von Heiden und Christen gleich angefeindete und verfolgte Secte waren die **Manichäer**; gestiftet von einem nach Begründung der Sassanidenherrschaft (§. 225.) aus Persien vertriebenen Magier, Mani, einem reichbegabten Manne, der auf der Flucht die Idee faßte, als Reformator sämmtlicher Volksreligionen, die er alle erforscht hatte, aufzutreten, um sie in einer höhern Einheit zu verschmelzen. „Von den Christen (bei denen er sich als gottbegeisterter Apostel Jesu, in welchem der verheißene Tröster (Paraklet) erschienen sei, ausgab) verstoßen, von den Magiern verfolgt, wurde er nach mannichfachem Glückswechsel unter Varanes I. (272—275) lebendig geschunden." Die Hauptsätze des Manichäismus sind: „Gott in seinem Lichtreiche und der Dämon mit dem Reiche der Finsterniß stehen

einander unabhängig gegenüber. Nach langen innern Kämpfen vereinte sich das dämonische Reich zum Kampfe gegen das Lichtreich. Der Erstgeborne Gottes, der Urmensch kämpfte mit den vier reinen Elementen für das Lichtreich, er wurde niedergeworfen, gerettet, aber ein Theil seines Lichts in die Finsterniß hinabgerissen. Zur allmählichen Wiederaufnahme dieses Lichtes ließ Gott durch die Mutter des Lebens das Weltall erschaffen. Die lebendige Kraft darin ist jenes von den Banden der Materie festgehaltene Licht. Zu seiner Erlösung gehen zwei neue Himmelsmächte von Gott aus: Christus und der heilige Geist. Jener als Sonne und Mond, dieser als Aether zieht die Lichtkräfte der Erde an sich. Um sie festzuhalten bildete der Dämon den Menschen nach des Urmenschen Bilde und vereinte in ihm das klarste Licht und seine eigene Finsterniß, daher der Mensch Vereinigungspunkt und Bild aller Kräfte des Weltalls, Mikrokosmus, ist. Das Licht brach sich in die Erzeugungen, die Menschheit unterlag den Verlockungen der Materie und den Vorspiegelungen des Dämon (Judenthum und Heidenthum). Da erschien Christus selbst auf Erden, mit einem Scheinkörper angethan, sein Leiden ist zwar nur scheinbar, doch geschichtlich geschehen, wird aber zugleich als Symbol des ganzen in der Materie befangenen Lichtes angesehen. Christus hat durch seine Lehre und seine Anziehungskraft die Erlösung des Lichtes begonnen, da aber seine Lehre von den Aposteln im Sinne des Judenthums aufgefaßt und die Evangelien entstellt worden, so ist Mani als Paraklet erschienen, um den Sieg zu vollenden. Daher nur in seinen Schriften die volle Wahrheit ist. Das Ende der Weltgeschichte wird sein die gänzliche Scheidung des Lichts aus der Finsterniß, deren Gewalten dann wiederum einander selbst anfallen werden." Der Verein der Manichäer bestand aus einer Klasse Auserwählter, geheiligter Priester, die, zu der strengsten Askese, als Enthaltsamkeit von der Ehe, vom Fleische und berauschenden Getränken, verpflichtet, allein den Sinn der Geheimlehren besaßen, und aus Hörenden (Katechumenen), die „für ihre Theilnahme an den Geschäften und Freuden des Lebens durch die Fürbitte jener Vollkommenen Indulgenzen erhielten." Ihr Cultus war einfach; im 6. Jahrhundert erlagen sie den Verfolgungen. — **Montanisten.** Wie Mani gab auch der Phrygier Montanus (geb. 150) sich für den von Christus verheißenen Paraklet aus, der erschienen sei, „um der Kirche ihre männliche Vollendung zu geben, unmittelbar vor dem Anbruche des tausendjährigen Reichs." Er trieb die Strenge des christlichen Lebens und der Kirchenzucht auf die Spitze. Er lehrte: „Das Leben des wahren Christen ist stete Entsagung, nur an Gott und auf den Märtyrertod soll er sich freuen, alle irdische Freude, auch an der Wissenschaft, ist sündlich. Mord, Unzucht und Abfall zum Götzendienste schließen hoffnungslos von der Kirche aus. Aber diejenige Kirche ist nicht die rechte, welche die Strenge der Sitten nicht durchführt, die zweite Ehe zuläßt, und die Verbrecher wieder aufnimmt: über dieser fleischlichen Kirche steht die Kirche des Geistes." Von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bestanden die Montanisten in eigner Kirchenverfassung bis ins 6. Jahrhundert. Im Abendlande huldigte der kühne Tertullian ähnlichen Grundsätzen. Auch die Secte der **Novatianer** „schloß alle Todsünder von der Kirche, als einer Gemeinde der Heiligen und Reinen, hoffnungslos aus, hob die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche auf und taufte die von derselben Uebertretenden von Neuem." Der von den Montanisten aufrecht erhaltene Glaube an die Wiederkunft Christi und das mit derselben eintretende tausendjährige Reich (Chiliasmus) hatte schon im Zeitalter der Apostel an Cerinthus einen begeisterten Verkünder. — Ueber die Zeit der Osterfeier entstand früh Streit; die kleinasiatische Partei, welche die Sitte des jüdischen Paschahfestes beibehielt, wurde endlich als häretisch aus der Kirche gestoßen (Quartodecimaner). — Ein heftigerer Streit entstand im 4. Jahrhundert in Afrika, wo eine auf strenge, unerbittliche Kirchenzucht haltende Partei sich der Einsetzung des von einem Traditor geweihten Cäcilianus zum Bischof von Carthago widersetzte und ihm den strengen Donatus, von dem die Partei den Namen **Donatisten** führt, entgegenstellte. Constantin übertrug die Untersuchung einer

Commission in Rom und dann einer Kirchenversammlung in Arelate (314). Als der Spruch gegen sie ausfiel, erließ der Kaiser harte Gesetze zu ihrer Unterdrückung. „Aber die Bauern und Nomaden von Numidien und Mauritanien — ergriffen ihre Keulen, um die Trümmer eingeäscherter Kirchen und das vergossene Blut einiger Priester zu rächen. In wilder Todeslust führten sie das 4. Jahrhundert hindurch einen Räuberkrieg gegen die katholische Kirche und gegen das römische Reich. Mit geringem Glück suchte **Augustinus** (§. 235.) die Milderen dieser Partei zu versöhnen oder zu widerlegen. Sie erlagen endlich den römischen Gesetzen und Legionen, nachdem Einzelne bis ins 7. Jahrhundert fortgeduldet und gekämpft hatten, die ungeheuere Macht eines mißverstandenen Glaubens über treue, kraftvolle, düstre Gemüther bewährend."

2. Constantins Waltung (325—337).

§. 233. Als Alleinherrscher vollendete Constantin die von Diocletian (§. 227.) eingeleitete Reichsverfassung. Nachdem er das **Christenthum zur Staatsreligion erhoben**, verlegte er die Residenz des Hofs nach dem für Handel und Schifffahrt günstig und schön gelegenen **Byzanz** (fortan **Konstantinopel** genannt), das er mit Mauern und Thürmen wohl befestigte, und mit Palästen und Kirchen, mit Rennbahnen und Säulengängen, mit Bildwerken und Gemälden, die aus andern Städten entführt wurden, ausschmückte. Zu dieser Neuerung mochte er durch die Einsicht geführt worden sein, daß Rom, der Hauptsitz des Heidenthums mit seinem Kapitol und seinen Tempeln, mit seinen alten Erinnerungen und festgewurzelten Gewohnheiten, mit seinen Sitten und Vorurtheilen ihm die beabsichtigte Umgestaltung der Religion und des Staatswesens bedeutend erschweren würde. Dann umgab er sich mit einem zahlreichen, durch Titel, Ehren, Rangverhältnisse und Hoftracht ausgezeichneten Hofstaat von Kammerherren, Ministern, Hofbeamten, Leibgarden und Hofbedienten, gestaltete das Finanzwesen um, indem er die Hoheitsrechte (Regalien), das Steuerwesen und die Abgaben genauer regulirte und eine drückende Grund-, Gewerb- und Kopfsteuer einführte und traf eine neue Eintheilung des Reichs **in vier Präfecturen** oder Oberstatthalterschaften (**Orient**, wozu auch Thrakien und Aegypten gehörten; **Illyricum** mit Griechenland und den Donauländern; **Italien** mit Afrika; **Occident**, Gallien, Spanien, Britannien); jede Präfectur zerfiel in eine größere oder kleinere Zahl von Bezirken (Diöcesen), so wie diese wieder in Kreise (Provinzen) getheilt wurden. Die Präfecten und ein Heer von Unterbeamten leiteten im Namen des Kaisers die Verwaltung, Rechtspflege, Polizei und Staatshaushaltung; aber die Militärmacht stand unter besondern Heerführern. Ein geregeltes Postwesen erleichterte den Verkehr. Dem Staatsrath kam die höchste Entscheidung in Rechts- und Verwaltungssachen zu, indeß der Senat ohne alle Bedeutung war und zu einer bloßen Anstalt des Prunkes herabsank. Rang und Titelwesen zerstörte das wahre Ehrgefühl und den

männlichen Sinn, nährte den Hang zur Eitelkeit und steigerte die sittliche Versunkenheit des Volks.

Die Grundsteuer wurde vom ganzen Besitzthum, Sclaven, Knechte und Vieh eingerechnet, erhoben und zu dem Behuf alle 15 Jahre eine neue Vermögensaufnahme gemacht; die Gewerbsteuer traf alle Arten von Geschäften und wurde alle vier Jahre neu geordnet; die Kopfsteuer ward von Sclaven und Unfreien erhoben und mußte für die erstern von dem Herrn, für die letztern von den Gutsbesitzern entrichtet werden, die demnach dafür zweimal steuerpflichtig waren. Die Höhe der Auflagen und die drückende Art der Erhebung hatten zur Folge, daß die Städte von ihrer frühern Blüthe herabsanken, daß der Bürgerstand um seinen Wohlstand kam und daß viele Grundeigenthümer verarmten und folglich die Zahl der unfreien Colonen, die als zinsbare Leibeigene an die Scholle gefesselt waren, immer mehr zunahm, zumal als die verheerenden Kriege und die Raubsucht der größtentheils aus rohen Barbaren bestehenden Truppen sehr oft den Gutsherrn und den Landmann um die Ernte brachten. — Da von nun an nur die Christen das volle Bürgerrecht besaßen, so trat eine neue politische Rechtsungleichheit ein, indem den Juden und Heiden die wichtigsten bürgerlichen Rechte vorenthalten wurden. Diese Rechtsungleichheit wurde auch noch auf andern Wegen, namentlich durch Verleihung von Privilegien und Immunitäten an die Veteranen, herbeigeführt. Das Gemeindeleben in den Städten, das schon unter den frühern Kaisern mehr und mehr der selbständigen Verwaltung der Bürgerschaft entzogen worden war, wurde nunmehr gänzlich der Aufsicht und Leitung der kaiserlichen Beamten unterstellt. Alle Rathswürden und Gemeindeämter kamen in den Besitz einer kleinen Anzahl aristokratischer Vollbürger (Decurionen), indeß die übrigen Einwohner von jedem Antheil am öffentlichen Gemeindeleben ausgeschlossen waren.

§. 234. **Hierarchie und Mönchwesen.** Die letzten Jahre seines Lebens widmete Constantin hauptsächlich den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, verschob aber die von Sünden reinigende Taufe bis kurz vor seinem Tod. Er gründete viele Kirchen und beschenkte sie mit Grundbesitz aus dem Gemeindevermögen, in das er sich überhaupt viele Eingriffe erlaubte, er begabte den Klerus mit Steuerfreiheit und andern Vorrechten und gewährte den Bischöfen eigene Gerichtsbarkeit, er gestattete Vermächtnisse an die Kirche und untersagte zuletzt die heidnischen Opfer.

Je mehr somit das Christenthum den heidnischen Cultus verdrängte, desto mehr Bestandtheile nahm es von demselben an. Ein durch Rangstufen vielgegliederter und mit hohen Vorrechten und eigener Gerichtsbarkeit begabter geistlicher Stand (Hierarchie) trat an die Stelle des heidnischen Priesterstandes und leitete das Religionswesen, die Schule, Erziehung und Armenpflege; der einfache Gottesdienst der ersten Jahrhunderte ward durch Verehrung der Gottesmutter Maria und der Märtyrer oder Heiligen, als Mittler zwischen Gott und dem Menschen, so wie durch Einführung symbolischer Ceremonien und wunderthätiger Reliquien und Gnadenbilder, zu denen Wallfahrten stattfanden, und durch Herbeiziehung der Künste, besonders der Musik und des religiösen Volksgesangs mit seiner anregenden Kraft und Weihe, so wie der Malerei, zur Erweckung der Andacht, erweitert; das auf Selbstpeinigung (Kasteiung), Enthaltsamkeit der Ehe und Ertödtung des Fleisches und der Sinnlichkeit (Ascese, Ascetik) beruhende Einsiedlerleben (Anachoreten- und Eremitenleben) des Morgenlandes erhielt immer mehr das Ansehen eines heiligen, verdienstvollen Berufs und wurde von so Vielen gewählt, daß schon am Ende des dritten Jahrhunderts der glaubensstarke Aegypter Antonius, nachdem er seine

reichen Güter von sich geworfen und, in ein härenes Gewand gehüllt, die Wüste zu seinem Aufenthalt erkoren, die bis dahin zerstreut lebenden Einsiedler (Monächi, Mönche) in eingehegte Plätze (monasteria, coenobia, claustra, Klöster) zu einem gemeinschaftlichen Leben sammelte, und sein Schüler Pachomius ihnen eine gemeinsame Regel ertheilte. Armuth, Keuschheit und Gehorsam waren die drei Gelübde, zu deren strenger Erfüllung jeder bei der Aufnahme sich verpflichten mußte. Dies war der Anfang des für das Mittelalter so wichtigen Mönchswesens. Von dem an traten die altrepublikanischen Tugenden, Vaterlandsliebe, Erfüllung der Bürgerpflicht und thatkräftiges Handeln gegen die morgenländischen Ansichten, wonach ein beschauliches, nur der Betrachtung der göttlichen Dinge gewidmetes, von praktischer Thätigkeit und von den Leiden und Freuden der Welt abgewendetes Leben für das verdienstlichste galt, in Hintergrund. Je größer die Entsagung und Selbstpeinigung der Büßer, desto größer die Bewunderung und Verehrung des Volks. Zwei sogenannte Säulenheilige (Styliten), Simeon und Daniel, die einen Theil ihres Lebens auf einer Säule zubrachten, erlangten ein solches Ansehen, daß ihre Worte für Orakelsprüche galten und auf die Denk- und Handlungsweise der morgenländischen Welt den größten Einfluß übten.

§. 235. Die Kirchenväter. Prädestinationslehre. Pelagianismus. Die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte werden Kirchenväter genannt. Ihre Werke, größtentheils Vertheidigungsschriften (apologetische) oder Streitschriften (polemische) gegen die Angriffe der Heiden oder die Irrlehren der Häretiker, sind um so wichtiger, als die Traditionslehre, der die katholische Kirche neben den biblischen Schriften Autorität in Sachen des Glaubens, des Cultus und der Verfassung beilegt, auf ihnen beruht. Je näher sie daher dem apostolischen Zeitalter stehen, desto größer ist ihr Ansehen, da man annimmt, daß die Apostel ihren Zeitgenossen manche mündliche Mittheilungen gemacht haben, die sich nicht in ihren Schriften finden, wohl aber aus den Werken der Kirchenväter erkannt werden mögen. Auch sind sie dadurch wichtig, daß sie zuerst das Christenthum mit den wissenschaftlichen Begriffen und mit der Philosophie des Alterthums in Beziehung brachten und somit demselben Eingang in die höhern Stände verschafften. Durch sie „begann die Vermischung der orientalischen Vorstellungen von Religion, von göttlicher Eingebung, von Regierung, Gesetz und Priesterherrschaft mit den Ansichten der Griechen und Römer über menschliche Weisheit und weltliche Ordnung, über prophetische Begeisterung und verständiges Nachdenken." An die Zeitbedürfnisse sich anlehnend, suchten sie die Nichtigkeit des Heidenthums und den Irrwahn der polytheistischen Religionssysteme darzuthun und dagegen die evangelische Lehre von dem Einigen und Ewigen Gott, der sich durch Christus geoffenbaret, in ihrer beseligenden, das ganze Leben durchdringenden und reinigenden Kraft preisend (paränetisch) hervorzuheben. Die Kirchenväter schrieben theils griechisch (wie Justinus der Märtyrer [† 166]; die alexandrinischen Geistlichen Clemens [† 217] und Origĕnes [† 254]; der Kirchenhistoriker und Schöpfer der christlichen Geschichtschreibung Eusebius [† 430] und der als ausgezeichneter Kanzelredner berühmte Johannes Chrysostŏmus, Bischof von Konstantinopel, dem seine kühnen Predigten gegen die Ausschweifungen des Hofes den Zorn der Kaiserin Eudoxia und zweimal Verbannung zuzogen [† 407]); theils lateinisch (wie Tertullian von Karthago, ein witziger, phantasiereicher aber von häretischen [montanistischen] Ansichten nicht freier Schriftsteller [† 220], der „aus punischem Latein dem Christenthum eine Literatur errang, in welcher geistreiche

Rhetorik, wilde Phantasie, grobsinnliches Auffassen des Idealen, tiefes Gefühl und juridische Verstandsansicht mit einander kämpfen;“ Lactantius [† 325 zu Trier], Erzieher der Söhne Constantins, durch seine in Sprache und Philosophie dem Cicero nachgebildeten Schriften berühmt; Minucius Felix, dessen schön geschriebener, geistreicher Dialog „Octavius“ die wahre Religion zu ergründen sucht; Ambrosius von Mailand [† 397] und Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika [† 430]). Auch für die Poesie wurde der geschichtliche Stoff des Christenthums frühe beigezogen. So hat Constantins Zeitgenosse Juvencus das Leben Jesu nach den Evangelien im Geiste Virgils episch bearbeitet und Prudentius (c. 400) hat seine christlichen Gesinnungen und andächtigen Gefühle in fromme Lieder und Hymnen gekleidet und die Lehren des Evangeliums in episch-didaktischen Gedichten vorgetragen. Der fromme Gallier Paulinus, seit 409 Bischof von Nola, hochgepriesen wegen seiner christlichen Mildthätigkeit gegen Arme, hat das Leben des heiligen Märtyrers Felix in Hexametern dargestellt und seine religiösen Empfindungen und Gedanken in die dichterischen Formen des Heidenthums gefaßt. — Unter den Kirchenvätern griechischer Zunge, welche meistens dem Morgenlande angehörten, ist besonders der geistreiche, regsame und rastlos thätige **Origenes** berühmt, sowohl als Kenner der griechischen Philosophie, die er auf rhetorische Weise mit den Lehren des Christenthums zu vereinigen suchte, dadurch aber in den Ruf der Ketzerei kam, als durch seine Erklärungen (Exegesen) des Neuen Testaments, wobei er einen dreifachen Sinn, einen allegorischen, moralischen und wörtlichen annahm; er wie sein Lehrer, der gelehrte, mit Geist, Gemüth und lebhafter Phantasie begabte Clemens Alexandrinus suchten das Christenthum „als die Lehre aller bessern Denker und Dichter des Alterthums, als die einzige wahre Philosophie und Poesie darzustellen; sie mischten dem Christenthume philosophische und poetische Elemente bei und gaben demselben eine der Richtung der Zeit entsprechende wissenschaftliche Einkleidung und mystische Färbung.“ Julians sophistisch gebildete Zeitgenossen und Gegner, Basilius der Große und Gregorius von Nazianz athmen in ihren Schriften und Predigten schon den finstern Geist des spätern Mönchthums, ascetische Strenge, engherzigen Glaubenseifer und unnatürliche Selbstpeinigung durch künstliche Beobachtung und Unterdrückung aller menschlichen Regungen. Gregor war nicht nur in seinen Streitschriften, sondern auch in seinen Dichtungen das Vorbild des geistlichen Mittelalters. Unter den mehr der praktisch-kirchlichen Richtung sich zuwendenden Abendländern sind am bedeutendsten, der klassisch gebildete, verständige Ambrosius, der Schöpfer des kirchlichen Chorgesangs und muthige Verfechter der Priestermacht, der die von Origenes herrührende poetische und allegorische Ansicht des Christenthums, daß in jedem Sinnlichen eine übersinnliche Bedeutsamkeit zu suchen sei, nach dem Abendlande verpflanzte, und der gelehrte durch tiefe Sprachstudien ausgezeichnete und durch ein vielbewegtes, wechselvolles Leben zur Erkenntniß der Welt und der menschlichen Dinge geführte **Hieronymus** aus Dalmatien, dessen Uebersetzung der Bibel alten und neuen Testaments aus dem hebräischen und griechischen Urtexte unter dem Namen Vulgata kirchliche Geltung erlangte. Ein Begünstiger des Mönchwesens und Cölibats hat er durch seine zahlreichen Schriften auf die Ausbildung der Kirchenlehre und der kirchlichen Satzungen, während eines 90jährigen Lebens folgenreich und mächtig eingewirkt. Er starb als Einsiedler in der Nähe von Bethlehem im J. 420. Von der größten Bedeutung für die Kirchenlehren aller Zeiten war der kraft- und gefühlvolle **Augustinus** aus der römischen Provinz Afrika, der Begründer der Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl. Ein bri-

tischer in Afrika weilender Mönch Pelagius hatte die Ansicht ausgesprochen, „daß durch Adams Sündenfall die menschliche Natur keineswegs überhaupt verderbt sei, der Mensch also durch die Kraft seines Willens auch außerhalb des Christenthums der göttlichen Gnade würdig, aber durch die Kirche in seiner Besserung gefördert und einer höhern Seligkeit im Reiche Christi theilhaftig werde." Gegen diese latitudinarische, den Glauben an die alleinbeseligende Kraft der Kirche gefährdende Ansicht verfocht Augustinus die Lehre von der Erbsünde und Prädestination: „durch Adams Sündenfall sei die menschliche Natur, mit einer unendlichen Schuld belastet, unfähig zum Guten aus eigner Kraft; daher nur die göttliche Gnade ohne des Menschen Zuthun durch die Kirche in Einigen ein neues Leben schaffe, Andere ihrem Verderben überlasse, also von Ewigkeit her zur Verdammniß bestimmt habe." Nach langem Hader wurde eine vermittelnde Lehre, später Semipelagianismus genannt, als den Anforderungen der Kirche wie des freien, sittlichen Geistes am meisten entsprechend, begünstigt; nach dieser „kam durch Adams Fall eine Neigung zur Sünde über das ganze Geschlecht, aber nicht so groß, daß der Mensch nicht das Gute frei ergreifen könne, wenn er schon nicht ohne die Gnadengaben der Kirche in seiner Besserung fortschreite."

Augustinus, dessen Ansichten und Schriften auf die religiöse Anschauung des Mittelalters den größten Einfluß übten, hat in seinen „Bekenntnissen" seinen Bildungs- und innern Lebensgang dargestellt. Ein Mann von leidenschaftlicher Natur und strebsamem Wesen hat er zuerst Befriedigung in irdischen Genüssen und in den philosophischen Schriften des Heidenthums, besonders des Cicero und der Neuplatoniker gesucht; aber weder diese noch der schwärmerische Manichäismus (§. 232.), dem er sich gleichfalls hingab, genügte seinem speculativen Geiste. Da lernte er in Rom und Mailand, wo er sich einige Zeit aufhielt, das durch Origenes und Ambrosius mit der alten Wissenschaft verbundene Christenthum, auf das ihn schon früher seine edle Mutter Monica hingewiesen, seinem ganzen Wesen nach kennen und warf sich demselben mit aller Gluth seiner afrikanischen Natur in die Arme. Er änderte sein Leben und seine Gesinnung von Grund aus und wurde der eifrigste Vorfechter christlicher Zucht und Lehre. Unter seinen Schriften, in denen neben rhetorischem Schwulst auch ächte Poesie sich findet, ist sein dem Plato nachgebildetes Werk: „Vom Staate Gottes" besonders merkwürdig, sowohl wegen des geistreichen und frommen Inhalts, als wegen der hohen Bedeutung, welche die darin ausgesprochenen Ideen, besonders die Lehre von Engeln und Teufeln, auf die christliche Poesie, Kunst und Denkweise des Mittelalters übte. Der Grundgedanke dieses Werks ist, daß wie die Menschheit aus fleischlich Gesinnten oder Verdammten bestehe und aus solchen, die nach dem Geiste leben und zur Seligkeit berufen sind, so auch die Welt aus zwei neben einander existirenden Staaten, wovon der eine, vergängliche, vom Teufel regiert werde, die Selbstliebe zur Grundlage habe und die Menschen zur Verachtung Gottes führe, der andere, himmlische dagegen, Gott zum König habe, auf der Liebe zu Gott beruhe und zur Entäußerung unseres sinnlichen Selbst leite. Zu jenem sündhaft irdischen Staat, der am jüngsten Tag durch einen Weltbrand zu Grunde gehen werde, gehört nach Augustinus die Welt der Erscheinung und vor Allem das Römerreich der Vorzeit und Gegenwart, das ihm mit allen seinen kriegerischen Großthaten, mit seiner Philosophie und Bildung nur als ein Werk des Teufels voll Frevel, Ungerechtigkeit und Lug erscheint; Wahrheit enthalte nur das himmlische Reich der Heiligen und Seligen, das unter göttlicher Leitung stehe und von Engeln, Heiligen und Geistlichen regiert werde. — Als Fortsetzung seiner „Bekenntnisse" können seine Selbstgespräche gelten, worin er darzuthun sucht, daß jedes Glück von den christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ausgehen müsse. In der Schrift: „von der wahren Religion" zur Bekehrung der Ketzer trägt Augustinus eine rednerisch ausgeschmückte Religionsphilosophie vor, worin er das Wesentliche der christlichen Lehre

darzustellen sucht, dieses aber nicht in dem „sittlichen Zwecke des Christenthums“ findet, sondern blos in der „Geschichte der Offenbarung und der Ertheilung der göttlichen Gnade,“ so wie einer „ganz unbestimmten und unbestimmbaren Tradition und den Zeichen der Gottheit in den Propheten und in den Wundergaben,“ so daß die „innern Beweise göttlicher Wahrheit den äußern nachstehen müssen.“

3. Julianus der Abtrünnige (Apostat).

§. 236. Von Constantin's drei lasterhaften Söhnen, die sich dem Willen des Vaters gemäß in das Reich theilten, erlangte nach vielen Gräuelthaten und langjährigen blutigen Kämpfen sowohl unter einander als mit andern zu Imperatoren ausgerufenen Feldherren, **Constantius** die Alleinherrschaft über das ganze Reich, nachdem der Sieg bei Mursa, in den grasreichen Niederungen Pannoniens, ihn von seinem letzten Gegner Magnentius befreit hatte. Ein eifriger Begünstiger des Arianismus zwang er den Athanasius aufs Neue zur Flucht, beraubte die seiner Lehrmeinung ergebenen Bischöfe ihrer Stellen und verhängte blutige Verfolgungen über alle standhaften Bekenner des athanasianischen Glaubens. Da Constantius im Orient wider die Perser beschäftigt war, so schickte er seinen Vetter Julianus nach Gallien, um die Reichsgrenzen gegen die germanischen Völker zu schützen. Julian besiegte den Allemannenfürsten Knodomar bei Straßburg, setzte zweimal (bei Speyer und Mainz) über den Rhein, schlug in den Niederlanden die Franken zurück und erneuerte in dem Heere die altrömische Zucht und Kriegskunst. Neidisch über diese Erfolge rief der Kaiser den besten Theil der Truppen ab, um sie gegen die Perser nach Asien zu schicken. Umsonst machte Julian Vorstellungen gegen diese Maßregel. Da empörten sich die über die Abberufung ergrimmten Legionen und riefen ihren Feldherrn in seiner Lieblingsstadt Paris zum Kaiser aus. Schon rüstete sich Julian zu einem Bürgerkrieg wider den gegen ihn anrückenden Constantius, als des Letztern Tod bei Tarsus dem blutigen Beginnen Einhalt that und jenem den streitigen Thron sicherte. Bei seiner Ankunft in der Kaiserburg entfernte Julian nunmehr alles überflüssige Hofgesinde, beschränkte den Hofstaat und befliß sich in Kleidung und Lebensweise einer Einfachheit, die oft an Schmutz und Cynismus grenzte; er gab durch unparteiische Rechtspflege den Gesetzen Kraft und stellte im Heerwesen Zucht und kriegerische Tugend her. Wirkte er dadurch kräftigend auf das erschlaffte Geschlecht, so störte dagegen sein Eifer, das Heidenthum wieder zu beleben den Erfolg seiner Bestrebungen. Der Druck, den er in seiner Jugend von christlichen Lehrern erduldet, hatte in ihm eine Abneigung gegen das Evangelium, dessen hohen Gehalt er nicht erfaßte, erzeugt, während seine phantasiereiche Natur und seine Liebe für Platons Philosophie und die Literatur und Poesie des Alterthums ihn zum begeisterten Verehrer des Heidenthums machten. Doch war er zu gerecht und zu klug, als daß er blutige Verfolgungen über die Christen verhängt hätte; er begnügte sich, sie aus seiner Nähe und von den Staats-

Constantius 337–360.

351.

357.

360.

† 3. Nov. 361.

Julian 361–363.

und Lehrämtern zu entfernen, ihre Ansichten durch gelehrte Schriften (Briefe, Reden und satirische Aufsätze) zu bestreiten und den heidnischen Cultus, besonders den prunkvollen Sonnen- (Mithras-)dienst, wieder zur Volks- und Staatsreligion zu erheben und durch zahlreiche feierliche Opfer (Hekatomben) zu verherrlichen. Allein sein Bestreben als „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren" die zur Leiche gewordene heidnische Volksreligion wieder zu beleben und die Sitten und Einrichtungen einer entschwundenen Zeit zurückzurufen war ein thörichtes Unterfangen. Die Poesie des Heidenthums war längst dahin und heidnischer Aberglaube, in Mystik, Rhetorik und Sophistik gehüllt, konnte dem Menschenherzen die ersehnte Ruhe nicht gewähren. Die allen Secten zugestandene Gleichberechtigung war, wie die Rückgabe der Gemeindegüter an die Städte, sowohl ein Act seiner Gerechtigkeitsliebe als seiner Politik. — Als er mit altrömischem Heldensinn einen kühnen Feldzug gegen die Neuperser unternahm, erobernd über den Euphrat und Tigris drang, dann aber, in unzugängliche Berggegenden verlockt, einen beschwerlichen Rückzug antreten mußte, da traf ihn ein tödtlicher Pfeil und vernichtete seine Schöpfungen. „Du hast gesiegt, Galiläer!" sollen seine letzten Worte gewesen sein. — Sein Nachfolger Jovian gab in einem schimpflichen Frieden das Eroberte zurück und räumte dem Christenthum die frühere Stellung wieder ein, aus der es fortan nicht mehr gedrängt wurde, nur daß der nächste Beherrscher des Morgenlandes, **Valens**, dem Arianismus schwärmerisch zugethan war, indeß sein tapferer, kriegerischer, aber oft bis zur Grausamkeit roher Bruder **Valentinian I.** im Abendlande Gewissensfreiheit möglichst schirmte. Aber Valens' Nachfolger **Theodosius** ließ nicht nur (nach der erwähnten Kirchenversammlung von Konstantinopel) die Identität (Gleichheit) Christi mit Gott für rechtgläubig erklären, und den Arianismus in seinem Reiche verbieten und verfolgen, sondern er untersagte auch bei Strafe des Hochverraths den Gebrauch der Opfer und Weissagungen und gestattete, daß die heidnischen Tempel geplündert und zum Theil zerstört wurden*). Nunmehr erlosch das heilige Feuer der Vesta, die Orakel und Sibyllen verstummten und die heidnische Götterwelt erlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland. — Nur bei den Bewohnern entlegener Landschaften und Gebirge und in den Schulen einiger Philosophen erhielt sich der heidnische Glaube (Paganismus) noch ein Jahrhundert, bis **Justinian** (§. 249.) den vernichtenden Schlag gegen die morschen Reste führte und die hartnäckigen Anhänger der alten Volksreligion mit der Schärfe des Schwertes zu bekehren suchte, worauf die letzten Bekenner der platonischen Philosophie (darunter Simplicius) zu den Persern auswanderten. Dagegen entlehnte das Christenthum in dem entarteten Römerreich den prunkvollen Cultus, die glänzenden Feste, die schwärmerische (mystische) Philosophie und die schwülstige Rhetorik und Sophistik von dem Heidenthum.

Jovian 363–364.

Valens 364–378.

Valentinian I. 364–374.

Theodosius 378–395.

381.

388.

*) Zur selben Zeit als Theodosius im Morgenlande das Heidenthum unterdrückte ließ Gratianus, der Sohn und Nachfolger Valentinians I., in Rom den Altar der Victoria von der Curie des Senats wegnehmen. „Vergebens flehte der edle Consul Symmachus im Namen der Senatoren, daß ihrem ergrauten Alter nicht jener Siegesaltar von froher Vorbedeutung genommen werde, der den Knaben schon theuer war, vergebens im Namen der ewigen Roma selbst, daß, bei der Ungewißheit dieser Dinge, das altväterliche Herkommen geachtet, und ein Glaube nicht vertilgt werde, mit dem sie die Welt erobert habe." — — „Im Morgenlande wurde das Volk von gewaltthätigen Mönchen oder Bischöfen gegen die Tempel angereizt. Umsonst erhob Libanius für die Tempel, deren neue Verherrlichung er einst mit Julian unternommen hatte, seine beredten Bitten. Nur wenige von den schönen Bauwerken des Alterthums wurden durch ihre Einweihung zu Kirchen aus der Hand der frommen Barbaren errettet. Als das geheimnißvolle Serapeion in Alexandrien zerstört und des Gottes Bildsäule zerbrochen wurde, erwarteten die Aegypter, nach alter Weissagung, daß die Erde wieder ins Chaos versinken würde. Der Himmel blieb freundlich über die Erde und der Nil spendete nach wie vor seine Segnungen." — Das Heidenthum hatte wenig Märtyrer. „Einige Philosophen sind zwar als Opfer gefallen, aber nicht mit der Herrlichkeit eines frei erduldeten Märtyrerthums, sondern ohne Wahl von einem wüthenden Pöbel zerrissen. So ist die gelehrte und liebenswürdige Hypatia, die der neuplatonischen Schule zu Alexandria vorstand, das Wunder ihrer Zeit, nicht ohne die Schuld des Bischofs Cyrillus in einer Kirche gräßlich umgebracht worden." Julian und Libanius waren die letzten bedeutenden Schriftsteller des entschwindenden Heidenthums. Beide besaßen große Kenntniß und Belesenheit in den klassischen Schriften des Alterthums; aber das philosophisch-poetische Gebilde, das der erstere dem Christenthum, welches aus der alten Religion die kräftigsten und besten Bestandtheile in sich aufgenommen hatte, entgegensetzen wollte, und für das er seinen Fleiß, seinen Witz, seine sophistische Beredsamkeit anstrengte, war „leer und unnütz für das Leben, unwirksam für das Gemüth, unverständlich für den einfachen natürlichen Sinn und unfruchtbar für thätige Liebe." **Libanius** geb. zu Antiochia am Orontes 314, von Constantius bis Arcadius literarisch thätig, ein gepriesener Hellenist und berühmter Lehrer der Rhetorik, schrieb **rhetorische Uebungsstücke** für seine Schüler, **Reden** und **Briefe**, die in ziemlich reiner griechischer Sprache, wenn gleich mit gesuchter Darstellung und Künstlichkeit, uns manchen Aufschluß geben über die Sitten, Denkweise und Ansichten jener Zeit der sinkenden Cultur, des verfallenden Staatswesens und der Uebermacht christlich-religiöser Anschauung und mystischen Aberglaubens. Die übrigen heidnischen Schriftsteller, z. B. der Grammatiker **Macrobius**, der erwähnte Redner **Symmachus**, der Idyllendichter und „Naturmaler" **Ausonius**, der die Moselgegenden besungen (als Lehrer des Gratian von Vielen für einen Christen gehalten) der Verfasser von Epigrammen und Lobgedichten **Claudianus** u. a. sind von untergeordnetem Werth. Sie trieben den rhetorischen Charakter der römischen Literatur auf die Spitze und gingen immer mehr von der Natur und Einfalt ab; weit entfernt, die alte Wissenschaft fortzubilden suchten sie nur das Vorhandene sich anzueignen und durch trockenes Formel- und Gedächtnißwesen festzuhalten, woraus die theologische **Schulbildung** des Mittelalters hervorging. Daneben blieb die durch das Christenthum begünstigte philosophisch-poetische Schwärmerei herrschend, die mit Mathematik, Astronomie und Naturkunde verbunden jenes eigenthümliche aus Erfahrungssätzen, aus Phantasie-Gebilden und aus logischen Schlüssen zusammengesetzte System über Raum und Zeit oder über Zahlengeheimnisse erzeugte, das im ganzen Mittelalter bestand und auf alle Wissenschaften angewendet ward.

II. Die Völkerwanderung.

1. Die Völkerbündnisse der Deutschen (vgl. §. 213).

§. 237. Im Laufe des dritten Jahrhunderts wurde die bisherige Zerrissenheit Deutschlands durch große Völkerbündnisse gehoben und dadurch der Grund zu größern und massenhaftern Unternehmungen gelegt. 1) Im Norden (vom Niederrhein bis zur Elbe und Eider) bildete sich der Sachsenbund, indem sich die Chauken, die Angeln (in Schleswig) und mehrere Küstenvölker den streitbaren Sachsen anschlossen. Raubfahrten zu Wasser und Land machten diesen Bund den Römern höchst verderblich. Südwärts von ihnen wohnten die Thüringer (Hermunduren) an der Saale und Werra bis zum Harz. 2) Ihre westlichen Nachbarn waren am Niederrhein die Franken (Salier), die mit den Cheruskern (am Harz), Usipeten, Katten, Chamaven, Bructerern, Sigambrern (an der Sieg und Ruhr) und andern den Frankenbund schlossen und, von den Sachsen gedrängt, das den Römern gehörige belgische Gallien anfielen und allmählich behaupteten. Die Franken waren ein mit Speer und Streitkolben wehrhaftes Volk, das Kühnheit mit Schlauheit verband. 3) Im Südwesten (am Oberrhein bis zur Lahn) wohnten die aus verschiedenen germanischen, besonders alt-suevischen Völkerschaften (z. B. Juthungen) zusammengesetzten Allemannen, deren ungestümer Kriegsmuth den Römern viel zu schaffen gab. Ihre Wohnsitze am Neckar, auf den beiden Rheinufern und an der obern Donau erweiterten sie allmählich über den römischen Grenzwall und wurden zuletzt bis zum Bodensee vorgedrängt. Zu östlichen Nachbarn hatten sie den aus dem Norden gekommenen, später mit ihnen verbundenen suevischen Volksstamm der Schwaben, an deren Nordgrenze in den Maingegenden sich die Sitze der Burgunder ausdehnten. 4) Im Osten herrschten die von der Niederweichsel und der Ostsee („Bernsteinküste") in die alten Wohnsitze der skythischen Nomaden an den Küstenländern des schwarzen Meeres gewanderten Gothen, zu deren Bund Heruler, Rugier, Vandalen, Gepiden u. a. gehörten. Schon im zweiten Jahrhundert unternahmen sie Raubzüge zu Wasser und Land in das römische Reich, eroberten und plünderten Byzanz, Chalkedon, Trapezunt, Ephesus (Dianentempel), die Inseln des ägeischen Meeres, und landeten wiederholt in Griechenland und im Peloponnes. Mehrere römische Kaiser erkauften sich Ruhe durch einen Tribut, andere, wie Decius Claudius, führten blutige Kriege mit ihnen. Als ihnen Aurelian (im J. 274) Dacien überließ, erstreckte sich das Gothenreich von der Theiß in Ungarn bis zum Don, und von den Karpathen bis an die Donau. Der Dnepr (Borysthenes) trennte im vierten Jahrhundert die Westgothen (in der Moldau, Wallachei u. a. O.) unter dem Königsgeschlecht der Balden (Kühnen) von den Ostgothen unter dem Herrscherhause der Amaler (d. i. Makellosen). Die Gothen waren besonders empfänglich für mildere Sitten und höhere Civilisation. Bei ihnen fand das Christenthum frühe Eingang und Wissenschaft und Gesetzgebung wurden gepflegt. Schon um die Mitte des 4. Jahrh. übersetzte Bischof Ulphilas, Abkömmling einer durch Kriegsgefangenschaft aus Kleinasien nach Dacien verpflanzten Familie, die Evangelien in die gothische Sprache. — Ostwärts am Kaukasus und an der Wolga streifte das schöne kriegerische Hirtenvolk der Alanen, Weiber und Kinder in bedeckten Karren mit sich führend und in den unbekannten Gegenden des innern Rußlands hausten sarmatische (slavische) Völkerschaften. — Ger-

manien war während der Zeit römischer Entartung „die Pflegerin volksthümlicher Urkraft jugendlicher Freiheit, gemüthvollen Lebens und erhabener Sitte."

2. Theodosius der Große. Die Völkerwanderung bis zur Theilung des Römerreichs (395).

§. 238. Als Valens den Osten regierte kam aus den Steppen von 376. Mittelasien ein wildes, häßliches, wohlberittenes Nomadenvolk — die **Hunnen** nach Europa. Nach Unterwerfung der Alanen bewältigten sie die tapfern Ostgothen, deren greiser König Hermanrich sich selbst den Tod gab und warfen sich dann auf die Westgothen, die aber, weil sie bereits vom Bischof Ulphilas zum arianischen Christenthum bekehrt worden, von Valens die Erlaubniß erhielten, mit Weib und Kind über die Donau zu setzen, um in Mösien neue Wohnsitze einzunehmen. Wider die Uebereinkunft blieben, durch die Bestechlichkeit der römischen Beamten, die Westgothen im Besitze ihrer Waffen und da sie bald durch die Habgier und Härte der Statthalter und durch eine künstlich erzeugte Hungersnoth aufs Aeußerste gebracht wurden, griffen sie, unter ihrem streitbaren Herzog Fridigern, zu dem gewohnten Schwerte, stürmten die Stadt Marcianopel, schlugen die römischen Legionen und durchzogen raubend und verwüstend ganz Thrakien. Da rückte Valens eilig gegen die Feinde, verlor aber in der mörderi-378. schen **Schlacht von Adrianopel**, trotz der Tapferkeit seines Fußvolks, den Sieg und auf der Flucht in einer brennenden Hütte das Leben. Mit entfesselter Wuth durchstreiften jetzt die Sieger das wehrlose Land bis zu den julischen Alpen und bedrohten sogar die Grenzen von Italien. In solcher Noth ernannte Gratian, der erstgeborne Sohn des kraftvollen aber harten Valentinian und seit dessen Tod (375) Beherrscher des Abendlandes, den 379. waffenkundigen Spanier **Theodosius** zum Augustus des Morgenlandes. Dieser beendigte durch bedächtige Kriegführung, lähmende Unterhandlungen und Zwietracht nährende Verträge den Gothenkrieg, indem er einen Theil der Feinde unter Gewährung von Steuerfreiheit und Anerkennung ihrer Gesetze und nationalen Eigenthümlichkeiten in Thrakien, Mösien und Dacien ansiedelte, einen andern Theil als Söldner in die römischen Heere aufnahm.

Die geschwächten Ostgothen hielten sich an der Donau, wurden aber größtentheils gleich den von der Niederelbe südostwärts gezogenen Langobarden, den Gepiden u. a. den Hunnen, die sich in den Sarmatenebenen an der Donau ein weites Reich gründeten, zins- und heerpflichtig.

Der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus (§. 224.) macht von den Hunnen folgende Beschreibung: Sie sind bartlos und häßlich von Angesicht, weil den Knaben bald nach der Geburt die Wangen durchschnitten werden, daß durch die Narben der Bartwuchs gehindert ist; scheußlich von Gestalt und krummbeinig, gleich Bestien oder den plump zugehauenen Klötzen an einem Geländer. So garstig ihr Aussehen ist, so rauh ist ihre

Lebensweise. Sie bedürfen keines Feuers noch schmackhafter Speisen; ihre Nahrung besteht aus Wurzeln von Kräutern des Feldes und halbrohem Fleische von jedwedem Vieh, welches sie unter den Schenkeln ein wenig mürbe reiben. Häuser haben sie keine, und meiden sie als wie Gräber, selbst Hütten von Rohr findet man bei ihnen nicht; unstät durch Gebirg und Wald umherstreifend lernen sie von Kindesbeinen auf Hunger und Durst und den Wechsel der Witterung ertragen. Ihre Kleider sind von Linnen, oder aus Fellen von kleinem Gewild zusammengenähet, und sie tragen nicht ein anderes Kleid im Haus und ein anderes außen, sondern eins und dasselbe behalten sie auf dem Leib, bis es in Lappen und Fetzen zerfällt. Mit gebogenen Mützen decken sie den Kopf, mit Bocksfellen die rauchhaarigen Schenkel; ihre unförmlichen Schuhe hindern sie an freiem Gang. Deshalb sind sie zum Fußgang untüchtig; aber auf ihren Pferden, die zwar häßlich, jedoch dauerhaft sind, hängen sie wie angewachsen, und verrichten auf denselben ihre gewöhnlichen Geschäfte. Bei Tag und Nacht ist jeder zu Pferd, kauft und verkauft, ißt und trinkt und schläft auf den Nacken des Thieres gelehnt, zu Pferd halten sie die Versammlungen und Berathungen. Kein strenges Herrscherthum fesselt sie; sie folgen ihren Häuptlingen ohne festes Band. In den Kampf gehen sie keilförmig geordnet und mit gräßlichem lautem Geschrei. Gewandt und behende, wie sie sind, sprengen sie dann absichtlich mit einem Male auseinander, und zerstreuen sich ordnungslos zum wüsten Morden. Man sieht sie weder Verschanzungen stürmen, noch ein feindliches Lager plündern, so reißend bringen sie immer vorwärts. Aus der Ferne kämpfen sie mit Wurfspeeren, deren Spitzen künstlich aus scharfen Knochen gefertigt sind, in der Nähe mit dem Schwert; fürchterlich aber sind sie zumeist dadurch, daß sie dem Feind, während er auf ihre Klingen achtet, Schlingen überwerfen, um die Verstrickten am Widerstand zu hindern. Pflug und Sterze kennen sie nicht. Ohne Hof und Heerd, ohne festen Sitz und Gesetz schweifen sie unstät, gleich Flüchtlingen mit ihren Wagen umher; diese sind ihre Wohnungen, wo ihre Weiber und Kinder sind, bis sie erwachsen sind. Anderswo geboren, in fernen Landen aufgezogen, weiß Keiner anzugeben, woher er stammt. Treulos, wankelmüthig, jeder neuen Hoffnung hingegeben, folgen sie ganz dem Drang des Triebes. Wie das unvernünftige Vieh kennen sie keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster; von Glaube und Religion haben sie keinen Begriff. Nach Geld sind sie so ausnehmend lüsternd und so leicht gereizt, daß sie wohl mehrmals an demselben Tage sich entzweien und wieder versöhnen.

§. 239. Im Abendlande erlag der von dem Dichter Ausonius (§. 236. Not.) erzogene, der Jagd mit Leidenschaft ergebene Kaiser Gratian den Streichen des abgefallenen Statthalters von Britannien Maximus. Geschreckt durch Theodosius' kräftige Haltung begnügte sich dieser anfangs mit den jenseits der Alpen gelegenen Provinzen, indeß Gratians Bruder Valentinian II. und seine schöne, dem Arianismus ergebene Mutter Justina Italien regierten. Als aber Maximus, im Vertrauen auf die religiöse Spaltung, auch Italien zu erobern gedachte, verlor er in einem Treffen an der Save gegen Theodosius Sieg und Leben, worauf dieser den zwanzigjährigen Valentinian, mit dessen schöner Schwester er sich vermählt hatte, als Kaiser des Abendlandes anerkannte, ihm aber den tapfern Gallier Arbogast als Regent zur Seite setzte. Herrschsucht und Neid erzeugten jedoch bald Zwietracht zwischen diesen beiden. Valentinian wurde in seinem Bette ermordet und Arbogast hoffte durch Ernennung eines schwachen, von ihm abhängigen Imperators (des Rhetors Eugenius) und durch Begünstigung der alten Volksreligion sich in der Herrschaft des Abendlandes behaup-

383.

391.

392.

ten zu können, wurde aber von Theodosius in einer stürmischen Schlacht besiegt und zum Selbstmord getrieben. Auch Eugenius starb eines gewaltsamen Todes. So erlangte endlich nach vielen blutigen Kämpfen Theodosius, fortan **der Große** zubenannt, auch die Herrschaft über das Abendland und vereinigte zum letztenmal das ganze römische Weltreich unter seinem Scepter. Aber wie sehr er auch durch gute Gesetze den gesunkenen Staat zu heben suchte — der Steuerdruck, die Beamtenhabsucht und die kostspielige Hofhaltung hatten bereits eine drückende Armuth erzeugt, die, verbunden mit den blutigen Kriegen eine solche Entvölkerung herbeiführten, daß in Italien, wie in den Provinzen ganze Länderstrecken wüste lagen und die Aecker der bebauenden Arme entbehrten.

394.

Die Kirchenbuße, die der unerschrockene Ambrosius von Mailand über den hohen Herrscher verhängte, als dieser in einer Anwandlung von Jähzorn im Circus von Thessalonich 7000 Bürger hatte tödten lassen, weil sie einen Statthalter erschlagen, beweist, zu welcher Höhe die Episcopalgewalt bereits gestiegen war und in der edlen Demuth, womit sich der Kaiser der Büßung unterzog, liegt eine tiefe Anerkennung der geistigen und sittlichen Macht des Christenthums, das den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln dürfe. „So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige übernahmen die Rolle von Volkstribunen."

395. Arcadius 395—408. Honorius 395—423.

Bei seinem Tode übertrug Theodosius die Verwaltung des Orients und Illyriens seinem von dem ränkevollen und habsüchtigen Gallier Rufinus geleiteten achtzehnjährigen Sohn **Arcadius***), indeß der eilfjährige **Honorius** unter dem Beistande des staatsklugen und kriegskundigen Vandalen **Stilicho** das Abendland beherrschen sollte.

Theodosius II. 408—450. Marcianus 450—457.

*) Unter den Nachfolgern des willen- und thatlosen Arcadius verdient nur der schwache, von Weibern, Priestern und Höflingen geleitete Theodosius II. wegen des unter ihm veranstalteten Gesetzbuchs (Codex Theodosianus) und der Gemahl seiner in klösterlicher Enthaltsamkeit lebenden Schwester Pulcheria, der kräftige und streitbare Marcian, eine Erwähnung. (Mehr §. 250.) Das morgenländisch-byzantinische Reich nahm immer mehr die Formen und den Charakter des Orients an und entfernte sich durch Einführung der griechischen Sprache als Amtssprache mit der Zeit gänzlich vom Abendland. Wie einst am persischen Hof erlangten schmeichelnde Günstlinge, verschmitzte Ränkemacher und übermüthige Hauptleute allen Einfluß und machten das Reich und die Hauptstadt zum Schauplatz ihrer Leidenschaften und Umtriebe. Rufinus wurde durch den Eunuchen Eutropius gestürzt und ermordet, diesen brachte wieder der Gothe Gainas zu Fall, indem er seine Verbannung und Hinrichtung bewirkte (399).

3. Westgothen. Burgunder. Vandalen.

§. 240. Die Theilung schwächte vollends das Reich, das schon großentheils von fremden Beamten verwaltet und durch fremde Krieger geschützt wurde. Der Geist des Alterthums war spurlos verschwunden. Neid und Eifersucht auf Stilicho trieb den tückischen Rufinus an, den kühnen Westgothenkönig **Alarich** zum Einfall in die Provinzen des abendländischen

Reichs zu reizen. **Mordend**, raubend und verwüstend durchzogen sofort die Gothen Thessalien, Böotien, Attika und die Landschaften des Peloponnes, die Reste hellenischer Cultur und Kunst unter ihren Füßen zertretend, bis sie, von Stilicho's Heeren umringt, zum Rückzug genöthigt wurden. **Rachedürstend** fiel hierauf der, von dem byzantinischen Hof zum Statthalter Illyriens ernannte Alarich in Oberitalien ein, drang verheerend an den Po-Ufern hinauf, erlitt aber in zwei blutigen, unentschiedenen Schlachten gegen Stilicho (bei Pollentia und Verona) solche Verluste, daß er nach Illyrien zurückzog, um günstigere Tage abzuwarten. Kaum war dieser Reichsfeind zurückgedrängt, als mächtige Schaaren heidnischer Germanen, **Vandalen**, **Burgunder**, **Sueven**, Alanen u. a. unter dem Herzog **Radagais** in Italien einbrachen, Städte und Dörfer, Kirchen und Tempel zerstörten und Alles mit Mord und grausenhafter Verwüstung füllten. Aber auch diese erlagen bei **Fäsulä** (**Fiesole unweit Florenz**) Stilicho's Kriegskunst. Ihr Anführer fiel; Tausende sanken unter dem Schwert der Sieger oder kamen durch Hunger und Krankheit um; andere traten in römischen Sold. Die Trümmer des Heers warfen sich, mit andern Schaaren germanischer Völker (Allemannen, Heruler u. a.) verbunden*), auf Gallien, das sie von den Alpen bis zu den Pyrenäen und Ardennen mit Mord und Verwüstung heimsuchten. Die römischen Bollwerke am Rhein und im Innern des Landes wurden niedergeworfen und die Herrschaft des feigen, hinter den Sümpfen und Mauern Ravenna's sich bergenden Honorius in jenen Gegenden gänzlich vernichtet. — Die **Burgundionen** erkämpften sich endlich nach langen Wanderzügen die schönen, fruchtbaren Gefilde an der Rhone, am Jura und am Ober- und Mittelrhein und gründeten das **burgundische Reich**, das die westliche (wälsche Schweiz und das östliche Gallien umfaßte und vom Mittelmeer bis zu den Vogesen (Wasgau) reichte. Zur Zeit des Hunnenzuges war Worms am Rhein ihre Hauptstadt. Dem Krieg und der Jagd ergeben siedelten sich die germanischen Burgunder hauptsächlich in den Gebirgen an, während die Ebene und die Städte den alten Besitzern blieben. — Die **Vandalen**, Sueven, Alanen u. a. eroberten nach blutigen Gefechten die westliche Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, wo die Sueven sich im Nordwesten (Gallizien), die Alanen in Lusitanien (Portugal), die Vandalen im Süden (Vandalusien, Andalusien) niederließen. Nach zwei Jahrzehnten vertauschten die beiden letztern unter dem schlauen und streitbaren Vandalenkönig **Geiserich** ihre spanischen Wohnsitze mit Nordafrika, indeß die Sueven mit der Zeit dem Westgothenreiche in Spanien einverleibt wurden.

396. 403. 406. 430.

So kam Spanien, durch den langen Frieden unter der Römerherrschaft entnervt und in Weichlichkeit und Laster versunken, in die Gewalt barbarischer Völker, die keine Schonung kannten und deren unaufhaltsame Raubzüge nur die Wogen des atlantischen Meeres hemmten. Furchtbar lauten die Berichte von dem schrecklichen Loose des Landes. „Römer wie Spanier wurden ihres Eigen-

thums beraubt, mit gleicher Wuth Stadt und Land verwüstet. Da keine Saat ausgestreut und die vorhandenen Früchte mehr verdorben als genossen wurden, so brach eine solche Hungersnoth aus, daß die Bewohner genöthigt wurden, ihr elendes Leben durch das Fleisch der Todten zu fristen. Die wilden Thiere, durch die vielen Leichname, die nicht begraben werden konnten, an Menschenfleisch gewöhnt, fielen die Lebenden an und zerrissen sie, und damit das Uebermaß der Leiden nicht ausbliebe, brach die gewöhnliche Gefährtin des Hungers, die Pest aus, und raffte Bedrücker und Bedrückte in ungeheuerer Zahl dahin."

*) Ueberhaupt waren während der großen Wanderung die Stämme vielfach gemischt; der vorherrschende gab dem ganzen Zug den Namen.

§. 241. In seiner Bedrängniß hatte der wackere Stilicho mit Alarich um einen jährlichen Tribut ein Freundschaftsbündniß geschlossen. Dies benutzten seine Feinde zu einer Anklage auf Hochverrath und bewirkten seine 408. Hinrichtung in Ravenna. Da rückte Alarich, ergrimmt über die Vorenthaltung des Tributs und von Stilicho's verfolgten Anhängern und den schwer gedrückten Arianern um Schutz angegangen, in Italien ein, belagerte Rom und zwang die geängstigten, von entsetzlicher Hungersnoth heimgesuchten Einwohner, mit Gold, Silber und kostbaren Gewändern die Gnade des Siegers zu erkaufen. Als aber der Hof von Ravenna Alarichs Friedensanträge hochmüthig zurückwies, erschien der Gothenfürst wiederholt vor den Mauern 410. der einst weltbeherrschenden Stadt, erstürmte sie endlich bei nächtlicher Weile und gestattete seinem Heer und den zu ihm übergegangenen Schaaren von Sclaven eine dreitägige Plünderung. Doch ließen sie den christlichen Kirchen ihren reichen Schmuck und goldenen Gefäße. Bald darauf starb der Held in des Lebens Blüthe in Unteritalien. Sein Sarg und seine Schätze wurden, der Sage nach, in dem abgeleiteten Flüßchen **Busento** in die Erde gesenkt und dann alle bei der Arbeit verwendeten Gefangenen getödtet, damit Niemand erfahre, wo der große König begraben sei und römische Habsucht die Ruhe seiner Gebeine nicht störe. Sein Schwager **Athaulf** (Adolf) schloß mit Honorius, dessen edle Schwester **Placidia** ihm vermählt ward, einen Vertrag, worin der Abzug der Gothen nach dem von fremden Kriegsschaaren verheerten und von ungetreuen Statthaltern und Feldherren von wilder Em- 412. pörung heimgesuchten **Gallien** bedungen war. Hier gründete Athaulf und nach dessen Ermordung auf einem Feldzuge in Barcellona sein Nachfolger 415. **Wallia** das **westgothische Reich**, das anfangs von der Garonne bis zum Ebro sich erstreckte und **Tolosa** (**Toulouse**) zur Hauptstadt hatte, bald aber, nach dem Abzug der Vandalen und Alanen nach Nordafrika, allmählich auch die übrigen Provinzen von Spanien umfaßte, wogegen der südgallische Landstrich mit der Zeit den Franken zufiel. — **Placidia** kehrte an den Hof nach **Ravenna** zurück und bewirkte nach Honorius' Tod mit byzantinischer Hülfe die Erhebung ihres feigen und verweichlichten Sohnes aus zweiter Ehe **Valentinians** (III.) zum Imperator des Abendlandes, über den sie dann bis an ihren Tod einflußreich herrschte.

Damit waren die Wanderungen der Westgothen vollendet. „Nachdem sie fast ein halbes Jahrhundert hindurch der Schrecken des ost- und weströmischen Reiches gewesen, beide an den Rand des Untergangs gebracht, und sie auf ihren Zügen Griechenland, Italien, Gallien und Spanien durchwandert hatten, ruhten sie an den Ufern der Garonne, friedlich lebend mit römischen Bürgern, deren Bildung und Künste sie sich bald eben so schnell aneigneten, als sie die Provinzen durchzogen hatten. Geordnetes Staatsleben, das vor roher Willkür schützt, Ackerbau, der an den heimischen Boden fesselt und vor Hungersnoth sichert, Gewerbe und Künste, die das Leben bequem und angenehm machen, lernten sie nun kennen und schätzen, und machten darin solche Fortschritte, daß sie bald den Römern nicht nur den Vorzug der Tapferkeit, sondern auch den der Bildung entrissen." — Durch die Einfälle feindlicher Heere hatte bei der Ohnmacht der römischen Verwaltung und der Unmöglichkeit der Abhülfe die Verwirrung im aquitanischen Gallien bereits eine Höhe erreicht, daß die Einrichtungen, welche die Westgothen bei ihrer gewaltsamen Besitznahme trafen, den Eingebornen doch noch lieber waren, als der Druck der Tribute, dem sie bisher unterlagen.

429. Valentinian III. 425—455.

§. 242. Der Zug der Vandalen nach Afrika unter Geiserichs Führung geschah in Folge eines Bündnisses mit dem dortigen römischen Statthalter Bonifacius. Dieser war nämlich nach der Thronbesteigung **Valentinians III.** von seinem Erbfeinde **Aëtius**, des Kaisers Feldherrn und einflußreichem Minister, aus Neid und Tücke zur Empörung gereizt worden, und hatte, um sich zu stärken, die Hülfe der Vandalen angerufen, unter dem Versprechen, ihnen den dritten Theil vom Grund und Boden zu überlassen. Zwar bereute er bei der Ankunft der Vandalen seine rasche That und stellte sich ihnen mit Heeresmacht entgegen. Aber die kampfgeübten Germanen unterstützt von den gedrückten Eingebornen und den häretischen Donatisten (§. 232.), bewältigten den Widerstand und trotzten dem Hofe von Ravenna Nordafrika ab, wo sie das **vandalische Reich** mit der Hauptstadt **Karthago** gründeten, Sicilien, Sardinien und die Balearen eroberten und sich durch Freibeuterei allen Inseln und Küstenländern furchtbar machten. Eine schwere Zuchtruthe für das entnervte Römerreich übten die Vandalen strenge Rache und Vergeltung für die alten an Karthago begangenen Missethaten. Endlich von den Römern und Westgothen mit Krieg bedroht, bewog Geiserich die Hunnen zum Angriff auf das weströmische Reich.

Die Provinz Afrika, blühend durch Handel, Industrie und Wohlstand und ausgezeichnet durch Bildung und Literatur, kam sowohl durch die Religionsverfolgungen, welche unter der Römerherrschaft gegen die fanatische Sekte der **Donatisten**, deren glühendste Eiferer Circumcellionen hießen, verhängt wurden, als durch die entsetzlichen Gräuel, womit die wilden, raubgierigen Vandalen das unglückliche Land heimsuchten, in einen Zustand gänzlicher Verwilderung und Gesetzlosigkeit. Die blühenden Städte sanken in Trümmer, die Paläste und die reichen, geschmackvollen Wohnhäuser wurden ausgeplündert und dann niedergebrannt, die Kirchen beraubt, die Geistlichen ermordet, die Einwohner aller Schmach und aller Mißhandlung preisgegeben. Unter der Herrschaft Geiserichs, eines Mannes, „der die Wildheit und Raubsucht eines Barbaren mit der Arglist und Rachgier eines Spaniers und mit der Unbarmherzigkeit eines afrikanischen Tyrannen verband," verschwand in Kurzem jede Spur römischer Cultur in Afrika. Bei der Belagerung von

Hippo (j. Bona) starb 430 der geistvolle Augustinus (§. 235.), Bischof dieser Stadt. Kurz vor seinem Ende hatte er eine Versöhnung zwischen der Kaiserin Placidia und Bonifacius bewirkt, ohne jedoch das schwere Geschick der Provinz Afrika mildern zu
432. können. Besiegt flüchtete sich Bonifacius nach Ravenna, wo man ihn gnädig aufnahm. Aber von Aetius mit Hülfe der Hunnen bekriegt, empfing er bald nachher die Todeswunde.

4. Attila, der Hunnenkönig (450).

§. 243. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließ Attila, die Godegiesel (Gottes Geißel) genannt, seine hölzerne Residenz an der Theiß, wo er der Schrecken der (tributpflichtigen) Ost-Römer gewesen, um das west-römische Reich (von dem er als Verlobter der Kaisertochter Honoria, Valentinians Schwester, die Hälfte zur Mitgift ansprach) mit der Schärfe des Schwerts zu erobern. Mehr denn eine halbe Million rauher Krieger, theils unterjochte oder verbündete und zum Heerbann gezwungene Germanen, zogen verheerend über Oesterreich (Noricum), Bayern (Vindelicien), Allemannien an den Rhein, allwo sie das burgundische Reich und das Königshaus in Worms vernichteten (Nibelungenlied). Wohin der Huf von Attila's Pferd trat, heißt es in einem alten Volksspruch, da wuchs kein Gras mehr. Sie zerstörten die römischen Städte am Rhein und in Gallien (Metz, Trier u. a.) und trugen Mord, Raub und Verwüstung bis an die Loire, wo sie bereits Orleans (Genabum) belagerten. Da gelang es dem tapfern Aëtius, der in der Noth einen Bund mit den germanischen Völkern in Gallien und Spanien geschlossen, an der Spitze eines aus Römern, Burgundern, Westgothen, Franken u. a. bestehenden mächtigen Kriegsheers durch die
451. mörderische Völkerschlacht in der breiten catalaunischen Ebene (Chalons an der Marne) dem erobernden Siegeslauf Attila's ein Ziel zu setzen. 162,000 Leichen (darunter der heldenmüthige Westgothenkönig Theodorich) deckten das Schlachtfeld und der lang erhaltene Volksglaube, daß die Geister der Erschlagenen, unversöhnt durch den Tod, noch drei Tage lang in den Lüften fortgekämpft, zeugt von der Erbitterung und Kampfwuth der rauhen Kriegsschaaren. Hinter seiner Wagenburg trotzte der Hunne den anstürmenden Feinden und kehrte dann, durch den Abzug der Westgothen unter dem stolzen Königssohn Thorismund von seinen heftigsten Gegnern befreit, nach
452. Ungarn (Pannonien) zurück, um im folgenden Jahr durch die unbewachten Pässe der julischen Alpen in Oberitalien einzubrechen. Der Zerstörung von Aquileja (die Veranlassung zur Gründung Venedigs auf den Felsen- und Sandinseln der Lagunen wurde) folgte die Erstürmung von Mailand, Pavia, Verona, Padua und anderer Städte und die Verwüstung der Fluren Oberitaliens; und schon rückte Attila auf Rom los, als es den Bitten des römischen Bischofs Leo I. gelang, ihn zu einem Friedensschluß mit Valentinian und zum Rückzug zu bewegen. Attila's plötzlicher Tod (durch
453. einen Blutsturz oder durch die Rachethat seiner burgundischen Braut herbei-

geführt) hemmte die Entwickelung des Hunnenreichs. Nach schweren Kämpfen, in welchen Attila's ältester Sohn Ellack erschlagen ward, erlangten die Ostgothen, Langobarden, Gepiden u. a. Unabhängigkeit und Wohnsitze an den Ufern der Donau und in den weiten Ebenen der Theiß, indeß die Trümmer der nomadischen Hunnen sich in den weidenreichen Steppen Südrußlands verloren. 454.

Attila und sein Bruder Bleda erlangten durch die Unterdrückung und Ermordung der zahlreichen hunnischen Stammhäupter die Herrschaft über alle Horden des wilden Räubervolks. Bald erlag auch Bleda den Nachstellungen seines herrschsüchtigen Bruders, worauf dieser viele germanische Stämme zur Unterwerfung und Heeresfolge zwang und den Oströmern einen schweren Tribut auflegte. Zugleich begünstigte er die Niederlassung civilisirter Römer und Griechen in seinem Reiche. Durch diese „erhielten die Hunnen alle Arten von Luxus und Bequemlichkeiten gebildeter Völker, und das Leben dieser Barbaren zeigt uns daher eine sonderbare Mischung von asiatischer Sitte und Rohheit mit griechisch-römischen Genüssen und Einrichtungen. Attila's Hoflager war mit dem ganzen Luxus der Höfe von Constantinopel und Ravenna ausgestattet. Seine Generale, seine Hofbeamten und seine zahlreichen Weiber hatten Teppiche, Bäder und Prachtgemächer; sie speisten beim festlichen Male von silbernen Schüsseln, hatten griechische Küche und schmückten sich und ihre Pferde mit den verschiedenartigsten Kostbarkeiten. Nur der König blieb der alten Sitte getreu; er aß und trank aus hölzernen Schalen, seine Nahrung und Kleidung war die eines mongolischen Hirten. Attila zeigte überhaupt neben der Wildheit und Rohheit eines hunnischen Eroberers große Regenteneigenschaften und eine Festigkeit, Einsicht und Ueberlegenheit, welche Jedem, der ihm gegenüberstand, und sogar ganzen Völkern das Gefühl der Scheu und Abhängigkeit einflößte." Wie bei Alarich ehrten die Krieger ihren König durch eine großartige Leichenfeier, wobei sie Lieder zum Preise des Helden sangen und die Sclaven, die das Grab bereitet, tödteten, damit seine Ruhestätte mit den kostbaren Särgen und den reichen Schätzen nicht gestört würde. — Nach neuern Forschungen sind die Bulgaren die Abkömmlinge der nach dem schwarzen und asowschen Meere zurückgeworfenen Hunnen.

5. Untergang des weströmischen Reichs.

§. 244. Rasch ging nunmehr die römische Herrschaft ihrem Ende zu. Valentinian tödtete mit eigener Hand den tapfern Aëtius, die letzte Säule des Reichs, aus Furcht vor der Größe des Mannes und aus Aerger über seinen Freimuth. Aber bald darauf verlor der feigherzige Wollüstling selbst das Leben durch **Petronius Maximus**, dessen häusliche Ehre er geschändet. Petronius, zu Valentinians Nachfolger erhoben, strebte nach der Hand der kaiserlichen Wittwe, was diese bewog, die Vandalen zum Werkzeug ihrer Rache gegen den Mörder ihres Gemahls herbeizurufen. Geiserich landete in Ostia, eroberte Rom (wobei Petronius im Getümmel den Tod fand) und verhängte eine vierzehntägige Plünderung über die Stadt, deren Kunstwerke theils geraubt, theils unbarmherzig verstümmelt wurden (Vandalismus). Auch Capua, Nola und andere Städte fühlten „Karthago's Nemesis." Beladen mit Beute, Schätzen und Gefangenen (darunter die Kaiserin und ihre beiden Töchter) kehrten die Vandalen nach Afrika's Küste in ihre glanzgefüllte 454. 455.

Hauptstadt zurück und überließen den ohnmächtigen Thron dem **Zufall**. Da gewann der Sueve **Ricimer**, ein tapferer, schlauer, aber blutbefleckter Mann, solchen Einfluß, daß er bis zu seinem Tode (472) willkürlich über Thron und Reich verfügte, ohne sich selbst mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Kräftige und selbständige Fürsten, wie Avitus und **Majorian**, mußten Schwächlingen weichen (Libius Severus), damit Ricimer nach Laune schalten könne, während die seeräuberischen Vandalen mit ihren verwegenen Raubzügen alle Inseln und Küsten von Spanien bis Kleinasien heimsuchten. Da vereinigten sich zuletzt unter der Regierung des **Anthemius**, eines Verwandten des byzantinischen Kaiserhauses, die Ost- und West-Römer zu einem Rachezug. Aber die mit den ungeheuersten Kosten ausgerüstete Flotte ging theils durch Verrath und Fehlgriffe der Anführer, theils durch die Gewandtheit Geiserichs, unfern von Karthago zu Grunde. Anthemius starb durch Mörderhand und 40 Tage später stürzte eine verheerende Seuche auch den gewaltthätigen Ricimer und seinen zum Kaiser erhobenen Günstling Olybrius ins Grab. Drei Jahre nach Ricimers Tod (während welcher Zeit Glycerius und Julius Nepos den Kaisertitel führten) schmückte der ehrgeizige Feldherr Orestes seinen Sohn **Romulus Augustulus** mit der ruhm- und machtlosen Krone. Als aber die von den germanischen Kriegsschaaren begehrte Abtretung des dritten Theils vom italischen Grund und Boden nicht gewährt wurde, ließ der kühne Heruler **Odoaker** den gefangenen Orestes tödten, wies dem harmlosen Kaiser einen Wohnsitz in Campanien und einen Gnadengehalt an und machte, indem er sich nach dem Wunsche der germanischen Truppen den Titel eines **Königs von Italien** beilegte, dem west-römischen Reich ein Ende. Zehn Jahre später erlag der letzte römische Statthalter in Gallien (Syagrius zu Soissons) dem Schwert des Frankenführers Clovis (Chlodwig), worauf in Europa ein neuer durch Christenthum und Germanenthum begründeter Zustand eintrat.

Avitus 456. Majorian 457—461. Severus 461—465. Anthemius 467—472. 472. Romulus Augustulus 475—476. 476. 486.

6. Theodorich der Ostgothe (c. 500).

§. 245. Zwölf Jahre hatte Odoaker als römischer Patricius und deutscher Heerkönig nicht ohne Ruhm geherrscht, als mit Einwilligung des byzantinischen Kaisers, **Theodorich, König der Ostgothen**, aus Pannonien und Mösien gen Italien aufbrach. 200,000 streitbare Männer mit Weib und Kind und sämmtlicher Habe folgten ihm. Dieser Macht vermochte Odoaker nicht zu widerstehen. Bei Verona von Theodorich (daher „Dietrich von Bern") besiegt, barg er sich hinter die Mauern von Ravenna, das er erst nach dreijähriger tapferer Vertheidigung unter ehrenvollen Bedingungen übergab. Aber nicht lange nachher erschlugen ihn die Gothen bei einem lärmenden Gelage. Von Ravenna aus beherrschte nun fortan Theodorich als König von Italien weise und gerecht das ostgothische Reich, das von

489. 492.

der Südspitze Siciliens bis an die östreichische Donau reichte und Illyrien im Osten und die Provence im Westen umfaßte. Voll Ehrfurcht für das altrömische Staatswesen und die kaiserliche Majestät achtete er die alten Gesetze und Einrichtungen, beschränkte aber die römischen Bewohner des Landes auf Gewerbe, Handel und Ackerbau, die durch ihn wieder fröhlich aufblühten, indeß er den Gothen ausschließlich die Führung der Waffen und der Kriege zuwies und ihnen dafür ein (steuerpflichtiges) Drittheil vom Grund und Boden verlieh. Selbst Bildung und Gelehrsamkeit erfreuten sich seines Schutzes, ob er gleich seinen Gothen dieselbe vorenthielt; und kenntnißreiche Römer, wie der Geschichtschreiber Cassiodorus, gelangten durch ihn zu den höchsten Staatsämtern. In Konstantinopel, wo er in seiner Jugend mehrere Jahre als Geißel verlebte, hatte er Civilisation und ein geordnetes bürgerliches Staatswesen kennen und lieben gelernt. Er ließ aus dem römischen Rechte ein für die Gothen wie für die alten Einwohner gültiges Gesetzbuch anfertigen und wandte der Rechtspflege große Sorgfalt zu. In religiösen Dingen war er duldsam. Die denkwürdigen Worte, die Cassiodor von Theodorich anführt, bezeichnen am besten sein politisches Streben: „Mögen andere Könige durch Schlachten die Beute oder den Untergang eroberter Städte zu gewinnen suchen, unser Vorsatz ist, mit Gottes Hülfe also zu siegen, daß die Unterthanen sich beklagen mögen, unsere Herrschaft zu spät erlangt zu haben." Nach Außen war Theodorichs Ansehen so groß, daß hadernde Könige ihre Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl brachten und alle Völker des Abendlandes ihm ihre Ehrfurcht bezeigten. Erst kurz vor seinem Ende führte ihn Mißtrauen wegen hochverrätherischer Verbindung einiger vornehmen Römer mit dem byzantinischen Hofe gegen die arianischen Gothen, zur Härte, so daß er, erzürnt über den römischen Undank und die italienische Falschheit, den durch seine philosophischen Schriften berühmten Senator **Boëthius** und dessen Schwiegervater Symmachus hinrichten ließ. Die von Boëthius im Kerker verfaßte Schrift, Tröstung der Philosophie, gewährte vielen empfänglichen Gemüthern Erhebung und Beruhigung und machte um so größere Wirkung, als er durch den Neid der Hofleute und durch Theodorichs Argwohn plötzlich von der Höhe menschlicher und irdischer Glückseligkeit in den Abgrund des Unglücks hinabgestürzt wurde. 525.

Theodorichs Streben, die alte Cultur, Einrichtungen und Rechtspflege mit dem gothisch-germanischen Wesen zu verbinden, raubte dem gothischen Reich die Kraft und Dauer, die andere germanische Staaten durch rücksichtslose Härte, Grausamkeit und barbarische Zerstörungswuth der Eroberer erlangt haben. Durch die Theilnahme der Ostgothen an der morschen Civilisation der hinsterbenden Römerwelt und durch die Verbindung eines rohen, kräftigen Kriegervolks mit der erschlafften und verweichlichten Bevölkerung eines abgelebten Culturstaats wurden die erstern in den „unvermeidlichen Untergang der seitherigen Staatsmaschine" verwickelt, und bei den letztern der „Todeskampf" und die Leiden eines unhaltbaren Geschlechts verlängert. Theodorich ließ die von den römischen Kaisern begründete Regierungsweise mit den meisten Aemtern, mit den Titeln und

Rangordnungen bestehen und übertrug die Leitung der Verwaltungsgeschäfte ausschließlich den Eingebornen, die an Bildung und Geschäftserfahrung den kriegerischen Gothen weit überlegen waren. Die Gothen bildeten eine Art Kriegerkaste, die mit der alten Bevölkerung sich nie zu einem wahren Ganzen vereinigte. „Nur selten wurden Ehen zwischen ihnen geschlossen und in allen inneren und wesentlichen Beziehungen blieben sie geschieden: durch Sprache, Sitte, nationale Rechtsgewohnheiten, am meisten aber durch die Religion." — An diesem Zwiespalt ging das ostgothische Reich in Italien zu Grunde. „Weil Theodorich es nicht wagte, die morsche Hülle des Kaiserstaats zu zertrümmern, oder nicht vermochte, die römische Bildung zu bewältigen, so blieb der innere Gegensatz gefährlich bestehen, um sich wieder aufzuthun und auszukämpfen, wenn keine überlegene Gewalt ihn mehr fesselte und ein Angriff von Außen, von römischer Seite her, ihn aufs Neue entzündete." — Hinsichtlich der Rechtspflege erließ Theodorich, der die ganze kaiserliche Machtfülle besaß, folgende maßgebende Verordnung: „In Betracht, daß die Gothen mit Gottes Hülfe unter euch vermischt wohnen, haben wir für nothwendig erachtet, auf daß keine Unordnung, wie zu geschehen pflegt, zwischen den Nachbarn entstehe, einen erprobten Mann als Graf zu euch zu schicken, um mit Berücksichtigung unserer Verordnungen den Streit zwischen zwei Gothen zu entscheiden: wenn aber eine Streitsache zwischen einem Gothen und einem Römer entstehen sollte, so wird er einen rechtskundigen Römer hinzuziehen und den Prozeß auf billige Weise schlichten. Zwischen zwei Römern aber mögen Römer erkennen, die wir als Richter in die Provinzen schicken, auf daß einem Jeden sein Recht gewahrt werde und bei der Verschiedenheit der Richter doch Eine Gerechtigkeit alle umfasse." — Unter Theodorichs friedlicher Regierung hob sich Italien wieder zu blühendem Wohlstand: „die Zertheilung der großen Landgüter in kleine Freiloose, welche fortan auch der Gothe allmählich seinerseits mit Lust bestellte, hob den tiefgesunkenen Feldbau; Gleichheit des Maaßes, Gewichtes und der Münze, treffliche Straßen, von keinem Gesindel beunruhigt, Flüsse und Kanäle belebten den innern Verkehr; mäßige Zölle und liebreiche Aufnahme der Fremden den äußern meist auf Griechenland gerichteten Handel." — Cassiodorus ist für die christliche Bildung des Mittelalters von der größten Wichtigkeit. Er gründete in seinem Alter ein Kloster in Calabrien, „welches lebensmüde Männer zum Genusse eines ruhigen Lebens und zur Beschäftigung mit geistlichen Dingen und mit nützlichen Arbeiten aufnehmen, zugleich aber auch das Muster einer geistlichen Schule werden sollte." Zu dem Ende gab er in einigen Werken Anweisung, wie die Klosterbewohner „die dürftige allgemeine Bildung jener Zeit oder die Pflege gewisser Theile der antiken Wissenschaft mit einem ascetischen oder beschaulichen Leben und mit nützlichen körperlichen Arbeiten verbinden könnten," und empfahl dazu neben dem Schulunterricht namentlich Bücherabschreiben und Landwirthschaft, Viehzucht und Obstcultur. Diese Vorschriften blieben nicht ohne Einfluß auf die Mönche der folgenden Jahrhunderte und bewirkten, daß die Klöster in manchen Gegenden an die Stelle der untergegangenen Lehranstalten für Rhetorik, Philosophie und Rechtswissenschaft traten und daß somit die Reste alter Cultur an die christlichen Institute geknüpft wurden. Auch die von Cassiodor nach dem Vorgange eines heidnischen Grammatikers empfohlene Eintheilung aller nöthigen Schulwissenschaften in das sogenannte Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik für die untern Klassen) und Quadrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie für die höhern Klassen), oder in die sieben freien Künste, blieb durch das ganze Mittelalter herrschend. Von den übrigen Werken des Cassiodor sind seine Briefe für die Geschichte seiner Zeit, seine Chronik und seine Kirchengeschichte als Muster der mönchischen Geschichtschreibung der Folgezeit von Wichtigkeit. — **Boëthius** ist der letzte Stern der römischen Literatur. Seine obenerwähnte Trostschrift ist in der Form eines Zwiegesprächs abgefaßt, welches der eingekerkerte Boëthius mit der als Person erscheinenden Philosophie hält. Die Sprache besteht abwechselnd aus rhetorischer, oft poetischer Prosa und aus Versen. Es ist darin

„jede Spur des Christlichen vermieden und nur von demjenigen Troste die Rede, den die wissenschaftliche Philosophie unabhängig von aller Religion dem Menschen gewährt;“ der „Verfasser erweckt den Gedanken an die Menschenwürde und Seelengröße, die sich im Unglück offenbaren und belebt diesen Gedanken durch das Beispiel einiger großen Römer der Vorzeit.“ — „Er ruft dem Leidenden die Erinnerung an das erworbene Verdienst zurück, er macht ihn auf die Hand der Vorsehung, auf den Gang irdischer Dinge und auf den verschiedenartigen Werth menschlicher Güter aufmerksam; er redet vom Ziel und Zweck des Daseins, vom wahren Glück des Menschen, von der Nichtigkeit der äußern Güter und des Glücks, von dem Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen der äußern sinnlichen Welt und dem unsichtbaren Reiche des Geistes;“ er beweist, daß Tugend und Laster ihren Lohn und ihre Strafe in sich tragen und schließt mit der Begründung „des Verhältnisses der menschlichen Willensfreiheit zu der göttlichen Weisheit und ihren ewigen Rathschlüssen.“ — „Boëthius hat, als die alte Cultur vernichtet wurde, für das neue Geschlecht den Samen einer wahrhaft schönen und edeln Schwärmerei ausgesäet, durch welche später Barbarei und Fanatismus gemildert wurden; er hat in den rohen Zeiten des Mittelalters Tausenden von Leidenden der Weisheit Trost ins Herz gegossen und, wenn harte Gewalthaber sie wie ihn mit grausamem Tod vertilgten, ihnen den Himmel offen gezeigt, den jeder Edle in sich trägt; er allein hat die Unglücklichen in den öden Steppen rauher Wirklichkeit auf das Land der Möglichkeit hingewiesen und ihnen da, wo die Selbstsucht der Halbbarbaren eine furchtbare Wüste schuf, ewig grünende Auen der Hoffnung und der Liebe bereitet.“ — Boëthius ist noch ferner wichtig: 1) weil er über die erwähnten sieben freien Künste Lehrbücher verfaßt hat, die im Mittelalter die Grundlage des Schulunterrichts bildeten. 2) Durch seine Uebersetzung vieler Schriften des Aristoteles ins Lateinische. 3) Durch die Wirksamkeit, die sowohl diese Uebersetzungen als seine theologischen Schriften über die Dreieinigkeit und über die Naturen in Christo auf die christliche Religionswissenschaft gehabt, so daß er als der Schöpfer der Scholastik, oder der im Mittelalter herrschenden theologischen Philosophie gelten kann. — Die von dem Gothen Jornandes (Jordanes) im 6. Jahrhundert verfaßte Geschichte der Gothen, hauptsächlich nach Cassiodorus, ist für die Nachwelt dadurch wichtig, daß er einheimische Sagen und Heldenlieder bei der Bearbeitung der ältesten Geschichte benutzt zu haben scheint.

7. Die Franken.

§. 246. a) Chlodwig. An der Maas und Sambre wohnten schon seit einigen Menschenaltern die salischen Franken germanischer Abkunft. Ihre ältesten Könige werden Pharamund (d. h. Oberhaupt, Herzog) und Merovåus genannt. Als aber der streitbare und verschlagene **Chlodwig** zur Herrschaft kam, erweiterte er die Grenzen des Gebiets durch Eroberung des letzten Restes des Römerreichs an der Seine und Loire und ließ den wackern Statthalter Syagrius, der ihm von den Ostgothen ausgeliefert wurde, enthaupten (§. 244). Dann zog er (mit den stammverwandten ripuarischen Franken am Niederrhein verbunden) gegen die Allemannen, die sich auf beiden Seiten des Rheins ausgedehnt hatten, brachte ihnen in der blutigen **Schlacht bei Zülpich** (zwischen Bonn und Aachen oder nach andern Angaben bei Toul), eine entscheidende Niederlage bei und unterwarf sich ihr Gebiet am Rhein und an der Mosel, und von der Lahn über die Maingegenden bis zum Neckar. In der Hitze des Kampfes gelobte Chlodwig,

486.

496.

wenn der schwankende Sieg sich zu seinen Gunsten entscheide, den Glauben seiner christlichen Gemahlin (Clotilde, einer burgundischen Königstochter) anzunehmen; und noch in demselben Jahr empfing er mit 3000 Edeln seines Gefolges durch den Bischof Remigius in Rheims die Taufe nach athanasianischem Bekenntniß. Aber in seinem verwilderten Herzen schuf das Christenthum keine Regungen der Milde. Er blieb seiner aus roher Kraft, listiger Verstellung und barbarischer Härte zusammengesetzten Natur treu. 507. Nachdem er das Frankenreich nach Osten, durch Bewältigung und Zinsbarmachung der in Zwietracht und blutigen Familienhader zerfallenen Burgunder, bis an die Rhone, nach Süden, durch Besiegung der Westgothen (bei Vouglé unweit Poitiers), bis an die Garonne ausgedehnt hatte, suchte er durch grausame Ermordung aller fränkischen Stammhäupter die Herrschaft über das ganze Reich sich und seinen Nachkommen zu sichern. Wegen seines Eifers für die Verbreitung der katholischen Kirchenlehre unter den arianischen Germanen wurde er von der Geistlichkeit als „allerchristlichster“ König und zweiter Constantin gepriesen. Aus dieser Zeit mögen die größtentheils auf Gewohnheitsrecht beruhenden salischen Gesetze herrühren. (§. 343. 3. B.) Doch behielt das Frankenreich in Gallien sowohl in den Rechtsbestimmungen als in allen staatlichen und kirchlichen Einrichtungen das Meiste aus der Römerzeit bei. Die „blondgelockten“ fränkischen Heerkönige traten an die Stelle der römischen Imperatoren und Statthalter, und in Verwaltung, Steuerwesen, Gerichtsverfahren, kurz im ganzen öffentlichen Leben blieben die alten Ordnungen, Gewohnheiten und Formen bestehen. Romanen von alter Bildung umgaben den neuen Hof, leiteten die Hof- und Staatshaushaltung und bekleideten die ersten Aemter. Daher gewann auch in dem fränkischen Gallien das romanische Wesen in allen seinen Aeußerungen bald die Oberhand, zumal der Sinn der germanischen Franken vorzugsweise dem Kriege zugekehrt blieb.

Schon im dritten Jahrhundert war nach Gallien, welches mit Rom in der innigsten Verbindung stand, das Christenthum durch römische Soldaten gebracht worden, mag auch die Sage von der thebanischen Legion, die unter Maximinian gegen die Bagauden (§. 227.) fechtend, um ihres christlichen Glaubens willen nebst ihrem Feldherrn Mauritius den Märtyrertod gestorben, nur eine heilige Legende sein. Im vierten Jahrh. nahm die Zahl der Bekenner unter dem empfänglichen Volke der romanischen Gallier bedeutend zu. „Man hat es sich dort zur Ehre gerechnet, daß das Haus der römischen Imperatoren, welches in dem Gegensatz der Religionen die Entscheidung zu Gunsten des Christenthums gegeben hat, in Gallien seinen vornehmsten Sitz hatte; eben da, sagt man, hat Constantin das Zeichen des Christenthums an das Labarum geheftet. Doch dauerte es dann noch einige Zeit, bis auch das Volk sich bekehrte. Erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts erschien der pannonische Kriegsmann, der heilige Martin, der seine Person einsetzend vor den Augen des Volkes die Gegenstände seiner Anbetung umstürzte, die konischen Denkmale und heiligen Bäume der einheimischen, so wie die Tempel und Bildsäulen der römischen Götter — denn beide standen und fielen jetzt mit einander — und an ihrer Stelle christliche Kirchen errichtete. Er stiftete das große Münster in Tours, dem zahlreiche andere

mönchische Institutionen im Innern des Landes und auf den benachbarten Inseln folgten, Pflanzschulen zugleich für theologische Studien und für den Kirchendienst; Bischöfe der Städte und Bekehrer des Landes gingen aus ihnen hervor. — So vollkommen waren die Gallier der römischen Welt einverleibt, dem Fortschritt und Verfall ihrer Cultur, dem Wechsel ihrer Religion." (Ranke.)

§. 247. b) **Die Merwinger.** Der Frevelsinn des Vaters vererbte auf die vier Söhne, die sich nach Chlodwigs Tod in das merwingsche Frankenreich theilten, so daß der älteste das ostfränkische Reich Austrasien mit der Hauptstadt Metz erhielt, die drei jüngern sich in das westliche Reich Neustrien und das dazu gehörige Burgundien theilten. Doch blieb die Nation verbunden und von Zeit zu Zeit wurde auch die Regierung wieder in Einer Hand vereinigt. (So unter Lothar I. im J. 558, und Lothar II. 614.) — Auf der rechten Rheinseite wurden Thüringen und Allemannien dem Frankenreiche beigefügt, an der Rhone und in den Alpen die Burgunder zur völligen Unterwerfung gebracht, aber im Genuß ihrer einheimischen Gesetze und Einrichtungen gelassen, endlich im Süden die fruchtbaren Länder zwischen Garonne und Pyrenäen (Aquitanien) bezwungen. Viele blutige Fehden waren bereits um den Besitz dieses schönen Landes mit den alten Römerstädten Toulouse, Narbonne, Carcassonne u. A. zwischen Römern und Westgothen geführt worden, bis endlich der Westgothenkönig Amalrich, der im arianischen Eifer seine fränkische Gemahlin mißhandelte, um sie zu seinem Glauben zu bekehren, von deren Bruder, Childebert von Paris, besiegt und auf der Flucht durch die Lanze eines Franken durchbohrt ward, worauf das ausgeplünderte Land als Beute den Siegern zufiel. — Das Merwingsche Königshaus bietet, gleich dem frevelhaften Hause der Atreiden (§. 12.) ein grauenvolles Bild menschlicher Verworfenheit dar. Bruder- und Verwandtenmord, blutige Bürgerkriege, Vielweiberei und die Ausbrüche eines ungebändigten, leidenschaftlichen Hasses füllen die Jahrbücher seiner Geschichte. Besonders sind die wilden durch Blutrache herbeigeführten Frevelthaten der Königsfrauen Brunhilde (in Austrasien) und Fredegunde (in Neustrien, schaudererregend. Diese Gräuel zerstörten in Chlodwigs Geschlecht zuletzt jede sittliche und leibliche Kraft, so daß nach Dagoberts Tod die merwingischen Regenten als „faule Könige" in der Geschichte gezeichnet sind, indeß der Verwalter der königlichen Güter (Domänen), der **Majordomus** (Hausmayer), allmählich alle Regierungsgewalt nebst der Führung des Heers an sich brachte. Der Besuch der jährlichen Volksversammlungen (Märzfelder) auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen war endlich das einzige Geschäft der schwachen Merwinger. Anfangs hatte jedes der drei Reiche einen eigenen Majordomus, bis es dem tapfern und klugen Pipin von Heristall (aus dem Lüttich'schen) gelang, (nach dem Sieg bei Testri an der Somme) die Großhofmeisterwürde von Neustrien und Burgundien mit der austrasischen zu verbinden und in seinem Hause erblich zu machen. Fortan hatten seine als Herzoge der

511. 531. 531. 534. 638. 687.

Franken ausgezeichneten Nachkommen die Königsgewalt, während die 752. Merwinger nur den Königsnamen führten, bis Pipins Enkel auch diesen sich beilegte.

Brunhildens Ende war schrecklich. Von einer Versammlung der Großen zum Tode verurtheilt, wurde sie auf Befehl Lothars, des Sohnes der Fredegunde, an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und zu Tode geschleift (613). Lothars Sohn und Nachfolger war Dagobert († 638), ein sittenloser Fürst, der aus Angst für das Heil seiner Seele die Abtei St. Denis bereicherte und sie zur Begräbnißstätte der französischen Könige bestimmte. Unter Dagobert und seinem Nachfolger begründete Pipin von Landen, Majordomus zu Metz, die Macht seines Hauses. Sein Sohn Grimoald folgte ihm in dieser Stelle; Pipins Enkel von seiner Tochter war Pipin von Heristall. — Die Geschichte dieser Zeit, namentlich wie sie von dem geistlichen Chronikschreiber Gregor von Tours dargestellt ist, läßt einen sittlichen Zustand erkennen, wo rauhe Kraft, wilde Leidenschaft und sinnliche Begierden ungebändigt und ungemildert walten. Neben einem lasterhaften Hof, wo Frevelthaten, Wollust, Weiberbosheit und Grausamkeit neben äußerer Frömmigkeit, Aberglauben und Freigebigkeit gegen Geistlichkeit und Kirche herrschen, und der durch die Unmittelbarkeit und Naivetät, womit er sich dem einen und andern hingiebt, den von den geistlichen Geschichtschreibern angestellten Vergleich mit der israelitischen Königsherrschaft des A. T. rechtfertigt, steht ein Klerus, der täglich an Macht und Reichthum, wie an Zahl zunimmt, und bei dem sich zwei verschiedene Richtungen kund geben; bei der weltlichen Geistlichkeit ein Streben nach Mehrung des Reichthums, der Macht und der Genüsse und folglich ein Anschließen an Hof und Adel, deren fromme Freigebigkeit Güter und Rechte mit vollen Händen spendete, und bei der Klostergeistlichkeit (regulären Klerus) Bekehrungseifer, Ascetik und Entsagung, und innige Verbindung mit dem gedrückten Volke, dessen Leiden und Freuden sie theilen. Durch Gründung klösterlicher Institute in wilden, wenig bevölkerten Gegenden (St. Moritz in Wallis, Disentis in Graubündten, Maurmünster im Elsaß, Münsterthal im Jura, die Gegend von Salzburg und das Thal des Flusses Agout in Languedoc) legten sie den Keim zur Cultivirung unwirthlicher Landschaften und zur Urbarmachung verwilderter Distrikte. — Die von gallischen und britischen Missionaren um diese Zeit unternommenen Heidenbekehrungen bei den Friesen und Sachsen hatten noch wenig Erfolg. Merkwürdig ist die Antwort des tapfern Friesenführers Ratbod, der, als ihn die Geistlichen versicherten, seine heidnischen Vorfahren befänden sich in der Hölle, sich der Taufhandlung, die eben an ihm vollzogen werden sollte, mit den Worten entzog, er wolle lieber zu diesen tapfern Männern in die Hölle fahren als getrennt von ihnen im Paradiese leben.

8. Die Angelsachsen.

§. 248. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließen die römischen Heere Britannien, das sie nicht länger zu behaupten vermochten. Die Einwohner, unter der Römerherrschaft der Waffen entwöhnt und daher zu schwach, dem Ungestüm der wilden Picten und Scoten Caledoniens zu widerstehen, suchten in König Vortigerns Tagen Hülfe bei den germanischen Volksstämmen der Niederelbe, die damals schon als kühne Freibeuter auf leichten Ruderkähnen bekannt und gefürchtet waren. Die wandersüch- 449. tigen, abenteuerliebenden Sachsen, Angeln, Jüten und andere Küstenvölker folgten, unter Hengist und Horsa, dem Rufe, kehrten aber ihr

siegreiches Schwert bald von den nördlichen Caledoniern wider die Briten selbst und eroberten, durch neue Ankömmlinge verstärkt, nach einem langen furchtbaren Vernichtungskriege Britannien, fortan England genannt. Die Barbarei des Heidenthums und germanische Einrichtungen verdrängten die christlich-römische Cultur, Gesetzgebung und Sprache, die alten Römerstädte zerfielen oder verschwanden, und ein Naturzustand, wo neben Krieg und Jagd nur Ackerbau und Viehzucht Pflege fanden, faßte allmählich feste Wurzeln. Die celtischen Bewohner erlagen größtentheils der Schärfe des Schwerts: was sich retten konnte flüchtete nach Gallien und mehrte die Zahl der britischen Ansiedler in Amorica (daher Bretagne). Nur in den Gebirgsgegenden von Wales und auf der Süd-Westküste, in Cornwallis, behaupteten die celtischen Bewohner ihre Unabhängigkeit, ihre Sprache und Lieder und ihre National-Eigenthümlichkeiten bis ins 13. Jahrhundert. Das übrige England kam nach einem Kampfe von mehr als 150 Jahren in den Besitz der Angelsachsen, die daselbst sieben kleine Königreiche (Heptarchie; Kent, Sussex, Essex, Wessex, Ostangeln, Mercien, Northumberland) gründeten. Diese bestanden getrennt unter steten Kämpfen, Waffenthaten und Familienfehden bis ins 9. Jahrhundert, wo Egbert von Wessex die sieben Reiche vereinigte und sich König von England nannte. Das germanische Heidenthum wich schon im 7. Jahrhundert dem Christenthum, als von Papst Gregor dem Großen gesandt, der Benedictinermönch Augustinus mit einer Schaar Missionaren in Kent anlangte, den König und seine Edlen zur Taufe führte und den Grund zum erzbischöflichen Sitze von Canterbury legte. Unter dem Einflusse königlicher Frauen, die für die Lehre von dem leidenden und gekreuzigten Heiland mehr Empfänglichkeit zeigten, als die thatenfrohen Könige, erlangte das Christenthum bald auch in den übrigen Staaten der Heptarchie den Sieg. — In Irland, wo die celtische Bevölkerung und das Christenthum durch die Angelsachsen nicht verdrängt wurden, hatte der heil. Patrik schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts das Evangelium nach römischer Auffassung verkündigt und den Grund zu dem Kloster- und Mönchswesen gelegt, das sich auch bald in Schottland an die Einsiedeleien der vor heidnischer Verfolgung sich bergenden Culdeer anlehnte. Von dem an nahm das Kirchenwesen und die Zahl der Geistlichen und Mönche in den britischen Inseln dergestalt zu, daß der Staat in der Kirche aufzugehen drohte und viele Könige und Edelleute die Ruhe ihrer Seele entweder in der Stille einer Klosterzelle oder auf fernen Pilgerfahrten zu erwerben suchten.

827.

c. 600.

Aus dieser Zeit rühren die Sagen von dem britischen König **Arthur**, der, ein Verfechter der altbritischen Nationalität und christlichen Cultur, in den Gebirgen von Wales den feindlichen Angelsachsen tapfern Widerstand entgegengesetzt haben soll, weshalb ihn die spätere romantische Poesie als Vorbild aller Ritterlichkeit und Gründer des Ritterbundes der Tafelrunde hinstellte und dadurch sein Leben vollends mit dem Schleier der

Sage und Dichtung verhüllte. — Auch die schottischen Heldenlieder, die von einem blinden Helden und Sänger, **Ossian**, dem Sohne **Fingals**, herrühren sollen, und welche in schwermüthigen, sentimentalen Tönen die tapfern Thaten und Kriegszüge und die melancholischen und schwärmerischen Gefühle dahingegangener Kämpfer besingen, scheinen dieser Zeit anzugehören. Jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt, mögen die volksthümlichen Lieder mannichfache Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren haben, bis sie gesammelt und (in gaelischer Mundart) herausgegeben wurden. —

Das älteste angelsächsische Gedicht ist das an heidnischen Mythen reiche **Beowulfslied**, ein aus mehreren einzelnen Gesängen zusammengesetztes Heldengedicht aus der dänischen Vorzeit. Es handelt von den Thaten, Fahrten und Abenteuern des starken Königssohns Beowulf, welcher mit den riesigen Geistern der sumpfigen Oede kämpft und den Drachen erschlägt, der die goldenen Schätze bewacht, und giebt ein treues, anschauliches Bild von dem Ritterleben der nordischen Edelinge bei fröhlichen Gelagen, bei Waffenspiel und Harfenklang, wie von der wilden rauhen Nordlandsnatur mit den eisigen Meeresküsten. Auch „des Sängers Weitfahrt" ein poetischer Reisebericht ist wegen der Aufzählung vieler alter Volksstämme ein wichtiges Gedicht für die altnordische Sagengeschichte. — Die Angelsachsen trugen ihre heimischen Einrichtungen auf das eroberte Land über. Der freie Eigenthümer mit seiner Familie, seinen Hörigen und Knechten bildete ein **Geschlecht** oder **Hid**; mehrere Geschlechter verbunden gaben eine **Mark** oder **Gemeinde**; durch die Vereinigung etlicher Marken entstand der **Gau** oder **Shire**. Ein großer Theil des Bodens war Gemeindeland, namentlich das Weide- und Waldland; das nach Loosen getheilte Ackerland gehörte den **Edeln** und **Freibauern**; das größte besaß der aus den edeln Familien gewählte König, dem auch noch außerdem ein Wehrgeld zukam. Nur die **Freien** waren waffenfähig; nur sie machten Gesetze, sprachen Recht und stimmten in der Gemeinde; nächst der Waffen war das über die Schultern herabwallende lange Haar der Schmuck des freien Mannes. — Die ursprüngliche Volksversammlung (**Folkmot**), an der alle Freien Theil nahmen, ging frühe durch Vertretung in eine Versammlung der Wittigen oder Weisen **Wittenagemot** über. Diese Versammlung stand dem König rathend zur Seite; sie überwachte das Volksrecht und vermehrte es durch neue Gesetze; sie wählte den König aus dem regierenden Geschlechte und durfte ihn zur Rechenschaft ziehen über seine Handlungen; sie entschied über Krieg und Frieden und nur mit ihrer Einwilligung konnte der König die bewaffnete Macht aufbieten und Steuern einfordern. Um den zahlreichen Feinden kräftigern Widerstand leisten zu können, stellten die angelsächsischen Fürsten und Edlen einen obersten Herrscher **Bretwalda** genannt, als Heerkönig auf und legten ihm eine ausgedehntere Macht bei. Die Hauptbeschäftigungen der Angelsachsen in Friedenszeiten waren Viehzucht, besonders Schweinezucht, und Ackerbau; Handel und Gewerbwesen waren unbekannt; die alten Städte, die unter der Römerherrschaft aufgeblüht waren, geriethen in Verfall; manche verschwanden gänzlich vom Erdboden.

III. Das byzantinische Reich.

1. Kaiser Justinian (527—565).

§. 249. Das byzantinische Reich bietet ein trauriges Bild sittlicher Entartung. Ein von orientalischer Pracht und Ueppigkeit strotzender und von dogmatischen Parteifragen zerrissener Hof, wo Weiber und Günstlinge durch Ränke und Frevel die schwachen oder lasterhaften Kaiser heben und stürzen und einflußreiche Hoftheologen der Politik eine religiöse und kirchliche

Richtung geben; eine übermüthige Leibwache, die mit dem Thron ein eben so vermessenes Spiel treibt, wie früher die Prätorianer in Rom; eine erregbare Volksmasse, die ihrer Sinnenlust nachrennt, von Brodspenden lebt und sich an den rohen Vergnügungen der Rennbahn (Hippodrŏmos) ergötzt, indeß die Provinzen unter dem Druck der Steuern und Beamtenwillkür erliegen, der Ackerbau in Verfall geräth und Handel und Gewerbe durch Zölle und Alleinverkaufsrecht (Monopol) zu Grunde gehen. Leidenschaftliche Kämpfe über die unlösbaren Fragen nach der Art der Verbindung und dem gegenseitigen Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur in Christo theilen Hof und Reich in feindselige Parteien (Monophysiten, Monothelēten u. a.), deren Haß und Verfolgungssucht nur der Wuth gleichkommt, womit die nach den Farben der Wagenlenker in den Rennbahnen benannten politischen Parteien der Blauen und Grünen einander anfeinden. Bei den heißen Gefühlen der Südländer und ihrer regen Phantasie, in welcher auch das Geistige eine sichtbare Gestalt annimmt, konnten solche tiefsinnige Speculationen in das praktische Volksleben eindringen und bei der unermeßlichen Zahl müßiger Mönche und Geistlichen in Stadt und Land, in den gefüllten Straßen und in der entlegenen Einöde, fehlte es nicht an Führern und Streitern.

Monophysiten. Monotheleten. Adoptianer. In der alexandrinischen Schule faßte man die Einheit der menschlichen und göttlichen Natur in Christo so streng, daß die menschliche Natur in der Gottheit unterzugehen schien, in der Schule von Antiochien nahm man, um das Dasein der menschlichen Natur zu sichern, „ein Fürsichsein derselben an, bei welchem die Einheit selbst gelöst erschien." Der Repräsentant der letztern Ansicht war Nestorius, die vollkommene Vereinigung verfocht Cyrillus von Alexandria. Der erstere, auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephĕsus (431) verdammt und „in klösterlich gelehrter Unbehülflichkeit dem (durch den gewandten und schmiegsamen Cyrillus bewirkten) Kampfe der Intriguen nicht gewachsen, von allen Parteien aufgegeben starb im Elende (c. 440), sein Charakter verkannt, seine Lehre entstellt." Aber seine Grundsätze fanden Anhänger in Persien. „Unter dem Namen der chaldäischen Christen, in Indien Thomaschristen, von ihren Gegnern Nestorianer genannt, verbreiteten sie tief nach Asien christliche Wohlthätigkeit und griechische Bildung." Der Streit bestand jedoch fort. Als Eutȳches von Konstantinopel, die Grundsätze des Cyrillus verfolgend, lehrte, „daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen und mit ihm zu einer Natur geworden sei," wurde er verdammt und abgesetzt. Zwar bewirkte sein Anhänger Dioscŏrus von Alexandrien auf der allgemeinen Synode zu Ephesus (449) die Rechtfertigung des Eutyches und die Entsetzung seines Gegners durch die Gewalt eines aufgereizten Pöbels, allein der öffentliche Unwille über diese Gewaltthat machte ihre Niederlage um so vollständiger. Auf einer von der Kaiserin Pulcheria und ihrem Gemahl Marcianus nach Chalkēdon berufenen allgemeinen Kirchenversammlung (451) wurde die Synode von Ephesus als eine Räubersynode cassirt, Dioscorus entsetzt und Eutyches verdammt, und als Kirchenlehre festgesetzt: „zwei Naturen sind unvermischt, aber auch unzertrennlich in der einen Person Christi vereint." Aber die alexandrinische Ansicht wurde darum nicht aufgegeben. Die Bekenner derselben, von ihren Gegnern Monophysiten (d. h. die an Eine Natur glauben) genannt, bewarben sich um den Schutz des Throns und bewirkten dadurch, daß „der Glaubensstreit zum Werkzeug der Politik" ward und die kirchlichen Parteiungen auf

die Palast- und Residenzrevolutionen einwirkten. Kaiser **Zeno** suchte durch ein zweideutig und unbestimmt abgefaßtes Glaubensgesetz (**Henotikon**) 482 die Spaltung zu heben, allein von beiden Seiten gleich geschmäht und von den strengen Monophysiten verworfen, vermehrte es nur den Hader und die Spaltungen. Doch erlangte die monophysitische Ansicht von Einer Natur nie kirchliche Geltung. Nachdem Justinian vergeblich gesucht, durch einige Zugeständnisse die Spaltung zu heben, trennten sich die Monophysiten von der katholischen Kirche und bildeten ein eigenes Kirchenwesen, dem angehörten: 1) die ägyptische Nationalkirche der **Kopten**; 2) die **Armenier**; 3) die **Jacobiten** in Syrien und Mesopotamien. — Kaiser **Heraclius** (seit 622) suchte die Monophysiten in Armenien und Syrien der Kirche wieder zu gewinnen, indem er ein Glaubensgesetz verkündigen ließ, „daß trotz der zwei Naturen doch nur **eine Willensäußerung** in Christo statt finde." Dieses Gesetz erzeugte neue Kämpfe und Spaltungen. Die Anhänger desselben (**Monotheleten**) wurden von dem römischen Bischof verdammt, und wenn auch Kaiser **Constans** II. (648) den Bischof **Martin** I. von Rom entsetzt nach Constantinopel führen und im Elend sterben ließ, die sechste **ökumenische Synode von Constantinopel** erklärte die Lehre von zwei Willensäußerungen, als den zwei Naturen entsprechend, für rechtgläubig. Von der Kirche ausgestoßen und von den Kaisern verfolgt erhielten sie sich unter dem Namen **Maroniten** auf den Berghöhen des Libanon unter einem eigenen Patriarchen, treu dem Bekenntniß von **Einem Willen** in Christo. — In dem von griechischer Cultur und Spitzfindigkeit entfernten Abendlande fanden diese Speculationen keinen geeigneten Boden. Als zwei spanische Bischöfe die nestorianische Meinung, „daß Christus nach seiner menschlichen Natur blos **durch Adoption** der Sohn Gottes sei," aufnahmen und ausbildeten, wurden sie durch **Alcuin** bekämpft und unter Karl dem Großen auf zwei Synoden verdammt und zum Widerruf gezwungen. Und war auch dieser Widerruf weder aufrichtig noch ausdauernd, so fand doch die Ansicht der **Adoptianer** „zu wenig Anklang im Zeitalter, um nicht mit den Urhebern abzusterben."

§. 250. **Marcians** (§. 239.) fünfter*) Nachfolger war **Justinian**, ein Mann von niedriger Herkunft, dessen Regierung nach Innen und Außen epochemachend ist. Er ließ durch seinen Minister **Tribonian** und eine Anzahl angesehener Rechtsgelehrten die unter dem Namen Corpus juris bekannte Sammlung von Gesetzen und Rechtsbestimmungen anfertigen**) und reformirte die Rechtsschulen; er bändigte den Uebermuth der Factionen der Rennbahn, die einen Aufstand gegen ihn erregt hatten, indem er 30,000 Grüne niederhauen und den Hippodrom schließen ließ; er verschaffte sich durch List Seidenraupen aus China und verpflanzte den Seidenbau nach Europa; er hob Handel und Industrie durch Anlegung von Straßen und durch Beförderung des Verkehrs und der Betriebsamkeit; er legte Kirchen (**Sophienkirche**) und Prachtgebäude an, befestigte das Reich durch Burgen (Castelle) längs der Donau und beschützte die katholische Glaubenslehre über die Natur Christi gegen die abweichenden Ansichten der **Monophysiten**, Arianer und anderer Häretiker (Ketzer), die er verfolgte. Nur auf Befriedigung seiner Herrschsucht, seines Stolzes und seines Ehrgeizes bedacht, suchte er dem Kaiserthron allein alle Macht und alles Ansehen beizulegen; er vernichtete die letzten Spuren republikanischer Einrichtungen, wie das Consulat, und führte, da seine Prachtliebe und Verschwendung, wie seine Kriege und Regierungsweise unermeßliche Staatsausgaben nöthig machten, ohne Rücksicht

auf des Volkes Wohl und Wehe die mannichfaltigste und drückendste Besteuerung ein. In Procopius, dem Geheimschreiber Belisars, der in seiner Darstellung des persischen, vandalischen und gothischen Kriegs und in seiner geheimen Geschichte des Hofs („Anekdota") „nach einander die Geschichte, Lobrede und Satire seines Zeitalters schrieb," hat Justinians Regierung einen trefflichen Bearbeiter gefunden.

*) Die Herrschaft des oströmischen Reichs war nach der traurigen Regierung des Arcadius (— 408) und seines schwachen Sohnes Theodosius II. (408—450) in die Hände des kräftigen Thrakers Marcian (450—456) gekommen, auf welchen ein eben so kräftiger Mann von niedriger und barbarischer Abkunft folgte, Leo I. (457—474), der Große, der erste vom Patriarch gekrönte Kaiser. Nach dem Tode des letztern bemächtigte sich sein Schwiegersohn Zeno (474—491) der Regierung und behauptete sie durch „List, Verrath und Gewalt" bis zu seinem Ende. Durch die Hand seiner Wittwe ward dann Anastasius I. (491—518), ein alter Hofbeamter, Herr des Reichs. „Dieser hatte als Feind der Rechtgläubigen beständig mit innern Empörungen zu schaffen, während zugleich Kriege mit dem rohen Bergvolke der Isaurier, mit den Persern und mit den Bulgaren die Kräfte des Staates in Anspruch nahmen." Nach Anastasius' Tod gelangte der 68jährige thrakische General Justinus I. (518—527) durch Hinterlist und Bestechung auf den Thron, ein rauher Mann ohne alle Bildung, der aber doch durch Sparsamkeit, Sittenstrenge und kräftige Handhabung der Ordnung das Reich stärkte und sich bei den benachbarten Völkern geachtet und gefürchtet machte, so daß er ein gehorsames Volk, einen gesicherten Thron und einen geregelten Staatshaushalt seinem Nachfolger Justinian hinterlassen konnte. Justinian vermählte sich mit Theodora, einer ehemaligen, durch Sittenlosigkeit berüchtigten Schauspielerin und Buhlerin von Cypern, die Geist und Klugheit mit Schönheit und Herrschsucht verband und ihr früheres schamloses Leben durch äußere Frömmigkeit und kirchliche Rechtgläubigkeit in Vergessenheit zu bringen bemüht war; auf ihren Gemahl, der sie nicht nur als Kaiserin krönen ließ, sondern sie sogar zur Mitregentin erhob, übte sie stets einen großen Einfluß, so daß sie auf den Gang der Regierung und die Leitung der Staatsgeschäfte bestimmend einwirkte. Von Justinians Charakter und Regierung läßt sich in vielen Stücken dasselbe sagen, was von dem französischen König Ludwig XIV. gilt. „Beide bewiesen dieselbe unermüdliche Thätigkeit und Geschäftigkeit, Beide waren von derselben Bigoterie beseelt, auf Beiden lastete Weiberherrschaft und in Beider Staaten brachte die Begierde nach Kriegsruhm und eine auf großen Steuerdruck gegründete übermäßige Prachtliebe dieselben Erscheinungen hervor." Die Finanzoperationen der neuern Staatskunst und die Mittel, die Staatseinnahmen zu vermehren, als Regierungsmonopole, Aemterverkauf, Zölle aller Art, Steuer auf Lebensmittel (Octroi), Zwangsanlehen, Gütereinziehungen (besonders bei Häretikern) u. A. m. wurden schon von Justinian in Anwendung gebracht. Sein Neffe Justinus II. folgte ihm von 565—578.

**) Es enthält: 1) die Gesetze und Verordnungen (Constitutionen) der frühern römischen Kaiser materienweise geordnet (codex Justinianēus); 2) ein wissenschaftliches Lehrbuch des Rechts (institutiones) in 4 Büchern; 3) eine Sammlung von Aussprüchen, Erklärungen und Entscheidungen früherer Rechtsgelehrten, bestehend in Auszügen aus ihren Schriften und Commentaren, die materienweise zusammengestellt und unter einzelne Titel gebracht, alles für den praktischen

Gebrauch des Juristen Brauchbare enthalten sollten. Von dieser Anordnung führte die aus 50 Büchern bestehende Sammlung, das Ergebniß unendlicher Studien und Arbeiten, den Namen Digesten, während die Benennung Pandekten von dem das Ganze der römischen Rechtswissenschaft umfassenden Inhalt herrührt; endlich 4) neue (nach der zweiten Revision des Codex erlassene) Verordnungen Justinians (novellae), letztere größtentheils in griechischer Sprache, aber auch ins Lateinische übersetzt (authentica).

§. 251. Der verwirrte Zustand des Vandalenreichs in Afrika und des Ostgothenreichs in Italien lud zu Eroberungen ein. Darum faßte Justinian den Plan, Beide mit Krieg zu überziehen, um durch Unterwerfung ihrer Länder seinem Reiche die Ausdehnung wieder zu verleihen, die es unter Constantin besessen, und zugleich den Arianismus, zu dem sich diese Völker bekannten, zu unterdrücken. **Belisar**, der erste Kriegsheld seiner Zeit, unterwarf in wenigen Monaten das seit Geiserichs Tod (477) durch Religionskriege zerrüttete und unter der heißen Sonne Afrika's der Erschlaffung verfallene Vandalenreich und führte den letzten König Gelimer, der seinen duldsamen mit Justinian verbündeten Bruder Hilperich vom Throne gestoßen und nebst seinen Söhnen im Kerker getödtet hatte, als Gefangenen im Triumphe nach Konstantinopel. Lange hatte sich Gelimer in einem numidischen Bergschloß tapfer und muthvoll vertheidigt, bis Mangel an Lebensmitteln ihn zur Ergebung gezwungen. So endete das Reich der germanischen Vandalen nach hundertjährigem Bestand. Das Land wurde einem oströmischen Statthalter unterworfen, der Arianismus ausgerottet, die blondgelockte vandalische Jugend in die byzantinischen Heere vertheilt und mit den Romanen vermischt, die geraubten Schätze nebst vielen Gefangenen nach der byzantinischen Hauptstadt geführt. — Um dieselbe Zeit wurde Theoderichs (§. 245.) edle Tochter **Amalasunta**, deren Vorliebe für römische Sitten und Bildung den rauhen Gothen mißfiel, von ihrem feigen Gatten Theodat ermordet. Da warf sich Justinian, den sie um Beistand gegen die Herrschgier ihres nach Alleinherrschaft strebenden Gemahls angegangen, zu ihrem Rächer auf und schickte Belisar nach Italien. Dieser eroberte Sicilien, erstürmte Neapel und vertheidigte das unter Beihülfe der romanisch-katholischen Bevölkerung ohne Schwertstreich gewonnene Rom ein volles Jahr mit Kriegskunst und Heldenmuth gegen den Gothenkönig Vitiges, der an die Stelle des ermordeten Theodat getreten. Voll Bewunderung über Belisars Tapferkeit boten ihm die Gothen die Herrschaft über Italien an, und überlieferten ihm ihre Hauptstadt Ravenna. Aber obgleich er ihr Zutrauen täuschte und im Namen des Kaisers Besitz von dem Reiche nahm, entging er doch nicht dem Neide und der Verleumdung der byzantinischen Höflinge. Mitten im Siegeslauf wurde er abberufen, und eben so gehorsam und treu als tapfer, schiffte er sich mit der Beute und den Kriegsgefangenen (darunter Vitiges) nach Konstantinopel ein, um dem undankbaren Kaiser, zu dessen Füßen er den

534.

537.

539.

540.

reichen Schatz Theodorichs des Großen demüthig niederlegte, die Ostgrenze gegen den Perserkönig Kosru (Chosroës) Nuschirwan zu schützen. Die von den Gothen zu Hülfe gerufenen Franken machten indessen die lombardische Ebene zur Einöde, legten Mailand in Asche und ermordeten die männliche Bevölkerung. Aehnliche Gräuel begingen die Burgunder in Genua.

§. 252. Nach Belisars Abzug erhob der Rest des Gothenheers, germanischer Sitte gemäß, den tapferen **Totilas** auf den Herrscherschild und begrüßte ihn als König. Dieser überwand die oströmischen Feldherren und unterwarf in raschem Siegeslauf ganz Italien. Roms Kunstschätze, Denkmale und Bauwerke fanden dabei größtentheils ihren Untergang, so daß von dieser Zeit an Italiens alte Pracht und Cultur nur noch aus seinen Ruinen sichtbar war. Da kam Belisar abermals; allein von dem mißtrauischen Kaiser mit Truppen und Geld schlecht versehen, vermochte er mit allem Heldenmuth und aller Kriegskunst das Verlorene nicht wieder zu erobern. Wie in „verstohlener Flucht" mußte er mehrere Jahre lang an der Küste hin von einem Orte zum andern ziehen, ohne eine entscheidende Schlacht wagen zu können. Zürnend rief ihn daher Justinian zurück und strafte ihn mit seiner Ungnade. Doch ist die Sage, daß er als geblendeter Bettler ins Elend gestoßen worden, eine Erfindung späterer Zeit. Seine Heldengröße und seine edlen Eigenschaften sind nur durch die Schwachheit getrübt, womit er sich seiner unwürdigen und lasterhaften Gemahlin, einer Freundin der Kaiserin, unterordnete. Sein Nachfolger ward der persische Eunuche Narses, ein gewandter Höfling, in dessen kleinem, schwächlichem Körper eine Heldenseele, gleich der des Belisar, wohnte. Bei Tagina auf der blutgetränkten Wahlstatt von Sentinum (busta Gallorum; §. 159.) erlag Totilas mit seinen tapfersten Streitern dem Schwerte der überlegenen Feinde. Umsonst erhoben die Trümmer des Gothenheeres den heldenmüthigen **Tejas** auf den Königsschild; nach vielen blutigen Gefechten am Volturno und bei dem alten Cumä, wo sein Bruder den Königsschatz hütete, fiel auch er an der Spitze seiner Edeln und nur eine kleine Schaar, welcher Narses in Anerkennung ihrer Tapferkeit freien Abzug gewährte, suchte sich unbekannte Wohnsitze jenseit der Alpen, wo sie sich unter andern Volksstämmen verloren. So endete das Gothenreich nach einem glorreichen Fall; dem schönen Italien aber, das mittlerweile auch noch durch die feindlichen Einfälle heidnischer Allemannen furchtbar verwüstet und durchplündert worden war, hatte der lange Krieg Wunden geschlagen, von denen es sich nie wieder ganz erholte. Die alte Welt mit ihrer Kunst und Herrlichkeit war darüber in Schutt und Trümmer gesunken.

544. 549. 552. 554.

2. Die Langobarden.

§. 253. Fortan verwaltete Narses als kaiserlicher Statthalter (Exarch) von Ravenna aus das eroberte Land nach byzantinischem Rechte; er verwan-

decte die Besitzungen der Gothen in kaiserliche Kammergüter und drückte das Volk mit Religionszwang und Steuerlasten. Als aber Justinian gestorben war und die Gemahlin seines schwachen Nachfolgers Justinus II. dem der habgierigen Bedrückung angeklagten Ueberwinder der Gothen höhnend die Spinnstube als passenden Wirkungskreis anwies, rief Narses, wie es heißt, kurz vor seinem Tod die Langobarden aus Pannonien (Ungarn) nach Italien. Diese, schon seit dem Gothenkrieg mit Italiens Reizen bekannt, folgten gern dem Rufe und zogen unter der Führung des waffenkundigen 568. Heerkönigs **Alboin** (der kurz zuvor die Gepiden überwältigt, ihren König erschlagen nnd dessen Tochter, die schöne Rosamunde, als Braut heimgeführt) nach den Pogegenden, die von ihnen den Namen Lombardei erhielten. Pavia wurde nach dreijähriger Belagerung erstürmt und zur Hauptstadt des Langobarden-Reichs erhoben.

Das lombardische Reich umfaßte bald ganz Ober-Italien nebst Toscana, sowie die Gegenden von Capua bis Tarent mit Benevent, indeß das übrige Unter-Italien, so wie das Herzogthum Rom und die Ostküste mit den Seestädten, bei dem oströmischen (griechischen) Exarchat von Ravenna verblieben. Auch Venedig und Genua standen unter byzantinischer Oberhoheit, und die Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent behaupteten eine fast unabhängige Stellung. — Alboin starb durch die Blutrache seiner Gattin. Er hatte sich nach germanischer Sitte 573. aus dem Schädel ihres Vaters einen Pokal gemacht, woraus er einst bei einem lärmenden Gelage die Tochter zu trinken zwang. Darüber ergrimmt veranlaßte sie seine Ermordung. Als sie aber im Laster fortschreitend ihrem neuen Buhlen Gift bereitete, um sich mit dem griechischen Statthalter zu vermählen, zwang sie jener, die Hälfte des Bechers zu trinken, so daß beide ihre Schuld mit dem Tod büßten.

Die rauhen, nur auf Krieg und Jagd bedachten Langobarden behandelten die Eingeborenen gewaltthätig. Nicht vertragweise, wie die Gothen, sondern eigenmächtig setzten sie sich in Besitz großer Länderstrecken und sprachen überdieß den dritten Theil vom Ertrag alles Grund und Bodens an. Die alten Bewohner traten in den Städten in das Verhältniß der Halbfreien (Aldien), auf dem Lande in den Stand der Unfreiheit. Aber unter der nervigen Faust germanischer Anbauer erhoben sich die fruchtbaren Gefilde bald zu schöner Cultur. Ein mächtiger Adel von Herzogen und Grafen stand an der Spitze der kriegerischen Nation, die ihre Könige in Volksversammlungen (Maifeldern) wählte. Zwei Jahrhunderte bestand das langobardische Reich in Unabhängigkeit unter steten Kämpfen mit den Oströmern, bis es durch italische Lüste erschlafft, im 8. Jahrhundert den Franken erlag. Der Arianismus, zu dem sich die Langobarden, gleich den meisten germanischen Völkern, anfangs bekannten, ward allmählich unter römischer Einwirkung durch den katholischen Glauben verdrängt und dadurch die Verschmelzung der Sieger und Besiegten zu Einem Volke wesentlich gefördert. Auch germanische Sprache und Sitte verschwand bald. Dafür aber eigneten

sich die Langobarden die Bildung und Wissenschaft der altrömischen Bevölkerung an und gestalteten die verfallene Gemeindeverfassung der Städte auf germanischer Grundlage neu und kräftig um.

Nach Alboin wurde Kleph zum König gewählt; als dieser nach 18 Monaten wegen seiner Grausamkeit getödtet ward, unterließ der Adel zehn Jahre lang die Königswahl, bis die Furcht vor Spaltungen und Schwächung eine neue Wahl herbeiführte. Sie fiel auf Klephs Sohn, den ritterlichen Autharis, dessen baierische von ihm selbst geworbene Gemahlin Theudelinde sowohl während seiner eigenen Regierung als unter seinen beiden Nachfolgern (Agilulf aus Thüringen, mit Theudelinde vermählt, und Adelwald) großen Einfluß auf die Verwaltung des Reichs übte, obwohl sie dem athanasianischen Glaubensbekenntniß anhing. Sie gründete die Kathedrale von Monza, wo fortan die mit einem eisernen (angeblich aus Nägeln vom Kreuze Christi geschmiedeten) Ringe versehene eiserne Krone der Lombarden aufbewahrt wurde. Von den folgenden Königen haben sich mehrere um Verbesserung der Gesetze und Rechtspflege hohe Verdienste erworben, so Rotharis, der die alten langobardischen Gewohnheitsgesetze aufzeichnen ließ; Grimoald, der sie nach dem Rathe einheimischer Richter verbesserte; Luitprand, Rachis und Aistulf, die sie durch Beiziehung des römischen Rechts erweiterten und durch Volksversammlungen bestätigen ließen. Die langobardischen Gesetze übertrafen die übrigen germanischen, die burgundischen, fränkischen, baierischen u. a. an Genauigkeit, Milde und Ordnung, weshalb sie auch lange neben den römischen fortbestanden. Mord konnte durch Geld gesühnt werden, wobei aber eine große Verschiedenheit zwischen Freien und Unfreien obwaltete (§. 343. 3. B). Das Streben Aistulfs, sich ganz Italien zu unterwerfen, führte das innige Bündniß des römischen Hofs mit Pipin und dadurch den Fall der Langobardenherrschaft herbei. Nach Aistulfs Tod 756 bestieg Desiderius den Thron. Das Vorhaben des letztern, durch eine Vermählung seiner Tochter mit Karl dem Großen die Franken auf seine Seite zu ziehen, wurde durch den Papst vereitelt. Karl schickte die bereits verlobte langobardische Königstochter ihrem Vater zurück, was den ersten Grund zur Feindschaft zwischen beiden legte.

584. Autharis † 590. Agilulf † 615. Adelwald † 625. Rotharis † 652. Grimoald † 671. Luitprand † 744. Rachis † 749. Aistulf † 756.

3. Der byzantinische Hof und der Bilderstreit.

§. 254. Durch die Verworfenheit des byzantinischen Hofes erlosch bald der Glanz, den Justinian dem Reiche verliehen. Unter den empörendsten Gräueln besteigen lasterhafte Fürsten den blutbefleckten Thron, um ihn nach kurzem, angstvollem Besitze wieder eben so an einen Glücklichern zu verlieren; Blendungen, Verstümmelungen der Nasen und Ohren gehören zu den alltäglichen Ereignissen an diesem gottvergessenen Hofe. Die kalte Grausamkeit eines Phokas übersteigt alle Frevelthaten eines Nero und Domitian und die Raubgier eines Constans wurde für die Kunstschätze Roms und Syrakusens verderblicher als Alarichs und Geiserichs Heerzüge. Dieses grauenvolle Einerlei wird nur durchbrochen durch die Laster und Lüste einer sittenlosen überbildeten Hauptstadt, durch das boshafte Ränkespiel übermüthiger Weiber und Höflinge (Eunuchen) und durch heftige Religionskämpfe über unerforschliche Fragen. — Indeß man sich mit leidenschaftlicher

† 610. † 668.

Hitze stritt, ob Christus vermöge seiner Doppelnatur Einen oder zwei Willen besessen und zuletzt die doppelte Willenskraft als rechtgläubig erklärte, eroberten wilde bulgarische und slavische Horden die Länder am Hämus, behaupteten sich in Mösien und Makedonien und zertraten in Griechenland und im Peloponnes die letzten Spuren hellenischer Cultur. Selbst die Namen der Länder und Städte verschwanden und die Nacht der Barbarei lagerte sich über die Sitze alter Bildung und Humanität. Zugleich bedrohten von Norden die tartarischen Avaren (§. 273.), von Osten die streitbaren Perser und von Süden die vom Islam begeisterten Araber (§. 262.) die Grenzen des Reichs bis unter die Mauern der Hauptstadt.

Auf den schwachen, gutmüthigen Justinus II. (§. 250.) folgte der wackere Thracier Tiberius (578—582) und auf diesen der Römer Mauritius (582—602), deren ganze Regierung theils mit theologischen Streitigkeiten, theils mit Kämpfen wider die Perser unter Hormisdas IV. und Chosroës II. Parwiz, theils mit Kriegen wider die Avaren, von denen sie den Frieden durch Tribut erkaufen mußten, ausgefüllt war. Eine Empörung der Truppen raubte dem Mauritius den Thron. Der Insurgentenführer Phokas begann seine durch blutige Gräuel und weichliche Wollust merkwürdige Schreckensregierung (602—610) mit der Ermordung seines Vorgängers und seiner ganzen Familie. Sein Nachfolger Heraklios (610—641) bereitete dem barbarischen Wütherich ein ähnliches Loos. Dieser erkaufte anfangs von den Persern, die sich Syrien, Palästina und Aegypten unterworfen, in Arabien festen Fuß gefaßt hatten, und bereits Kleinasien bis in die Nähe von Konstantinopel durchstreiften, einen Frieden, den er aber zu Rüstungen und kriegerischen Uebungen mit solchem Erfolg benutzte, daß er in Kurzem den Feinden alle Eroberungen wieder entriß und durch die siegreiche Schlacht bei den Ruinen von Ninive ihr Reich so sehr schwächte, daß es bald nachher die Beute der Araber ward. Die Wuth, womit Kosru selbst und dann nach dessen Ermordung durch den eigenen Sohn und Nachfolger Kobades II., auch dieser seine nächste Umgebung, seine Vertrauten und Verwandten verfolgte und tödtete, vermehrte diese Schwächung und den innern Zwiespalt in Persien. Unter Heraklios' zehn Nachfolgern, von denen nur außer dem obenerwähnten Constans (641—668), Constantin IV. (—685) und Justinian III. (—711) genannt zu werden verdienen, füllen die Kämpfe wider die streitbaren Araber nebst den innern Gräuelthaten die ganze byzantinische Geschichte.

627.

§. 255. Als die zunehmende Verehrung der Bilder und Reliquien, die als die „Bücher der Unmündigen" in den Kirchen eingeführt worden waren, eine neue Abgötterei zu begründen drohte, indem das ungebildete am Sinnlichen haftende Volk das Zeichen für die Sache nahm und in blindem Aberglauben den Bildern selbst Verehrung und Anbetung zollte, ließ Leo der Isaurier das Gebot ergehen, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen*). Dies erregte einen Sturm, der über ein Jahrhundert Reich und Thron erschütterte, den Abfall des der byzantinischen Herrschaft noch unterworfenen Theils von Italien mit Rom herbeiführte und die Ausbrüche der wildesten Leidenschaften zu Tage förderte. Zwei Parteien, **Bilderdiener** (Ikonodülen) und **Bilderstürmer** (Ikonoklasten) standen einander feindselig gegenüber. In Leo's Geist handelte sein thatkräftiger aber gewaltthätiger

Leo III. d. Isaurier 717—741.

Sohn **Constantin**, den die Bilderfreunde „vom Mist“ (**Kopronymos**) be-nannten. Er ließ durch eine Kirchenversammlung den Bilderdienst als „Er-findung des Teufels“ verdammen, strafte die Widerspenstigen mit Tod und Verbannung und hemmte die Zunahme des Mönchswesens und der Ehelosig-keit (Cölibat). Zugleich bekriegte er mit Erfolg die wilden **Bulgaren** tür-kischer Abkunft und wehrte ihren Einfällen durch feste Grenzcastelle. Auch sein Sohn **Leo IV.** gehört in die Zahl der **bilderstürmenden Kaiser**. Aber nach seinem frühzeitigen, plötzlichen Tode ließ seine Gemahlin die lei-denschaftlich herrschsüchtige Athenerin **Irene**, durch eine neue Kirchenver-sammlung (zu Nicäa) die frühern Beschlüsse vernichten und gab den Kirchen ihren Bilderschmuck zurück. Aus Herrschsucht ließ das lasterhafte Weib ihren eigenen Sohn (**Konstantin Porphyrogennētos**) blenden und ver-schmachten und dachte an eine Verbindung mit **Karl dem Großen**, als eine Verschwörung ihrem Gebahren ein Ende machte. Sie starb im Elend auf Lesbos. Das Haupt der Verschworenen, **Nikephŏros**, wurde ihr Nachfolger.

Konstantin Kopronymos 741—775.

Leo IV. 775—780.

Irene c. 800.

803.

*) Vielleicht in der Absicht, den Wahn der Juden und Moslimen zu zerstören, als glaubten die Christen nicht an **Einen Gott**, sondern trieben Götzendienst, da der Aber-glauben, der sich an wunderthätige, nach der Volkssage von heiligen Händen gemalte oder vom Himmel gefallene Bilder heftete, dieser Verehrung eine höhere Bedeutung und einen heidnischen Anstrich verlieh. Denn da dieser Bilderdienst in strengem Gegensatz stand mit dem Judenthum und dem Islam, die alle bildliche Darstellung des Göttlichen verabscheu-ten, so sah Leo darin ein Haupthinderniß für die von ihm beabsichtigte Bekehrung der Ju-den und Mohamedaner zum christlichen Glauben. Die Mönche, die aus den Bildern ihren Unterhalt zogen, schürten die Flamme und reizten die Leidenschaften des fromm-sinn-lichen Volks.

§. 256. Nach etlichen, mit Mord und Verstümmelungen begleiteten Thronwechseln gelangte der kraftvolle **Leo V., der Armenier**, an die Regierung und schreckte die **bilderdienende Partei** durch neue Verbote; eben so sein nächster Nachfolger, **Michael**, der durch Leo's Ermordung am Altar aus dem Kerker zum Throne gelangt war, und sein Sohn **Theophi-los**, ein eifriger Beförderer der **Baukunst**, der Wissenschaften und des Schulwesens. Als aber **Theodora**, während ihres Sohnes (**Michaels III.**) Minderjährigkeit, aus Andacht und Politik die Verehrung der Bilder wieder ge-stattete, legte sich allmählich der Sturm. Michael III., an Wollust und Schwel-gerei wie an Frivolität und Grausamkeit den Schlimmsten nicht nachstehend, fiel endlich als Opfer einer von **Basilios dem Makedonier** geleiteteten Ver-schwörung. Mit dem Urheber des Mordes kam nunmehr ein Regentenhaus auf den Thron, das mit geringer Unterbrechung gegen 200 Jahre regierte und dem Reiche, hauptsächlich durch Aufnahme ausländischer Söldner in die griechischen Heere, wieder einige Stärke verlieh. Im Abendlande wurden die Beschlüsse gegen die Bilder nicht anerkannt. Während dieser Zeit waren die Brüder **Methodios** und **Kyrillos** bemüht, die Lehre des Evangeliums

Leo V. der Armenier 813—820.

Michael II. 820—829.

Theophilos 829—842.

Michael III. 842—867.

867.

den **Bulgaren** und den **slavischen** Stämmen im Süden und Norden der Donau beizubringen.

Uebrigens blieb Konstantinopel durch das ganze Mittelalter hindurch der Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit. Während das übrige Europa sich langsam aus dem Dunkel der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Barbarei herausarbeitete, bewahrten die **byzantinischen Schriftsteller** noch wissenschaftlichen Sinn und Kenntniß der menschlichen Dinge. **Johannes Grammaticus** aus dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, der gelehrte Erklärer des Aristoteles und Verfasser vieler Schriften aus dem Gebiete der Grammatik und Philosophie, **Johannes von Damascus**, der Begründer der systematischen Theologie aus dem 8. Jahrhundert und der Patriarch **Photius** († 891), ein Mann von umfassenden Kenntnissen, in der kirchlichen Literatur wie in der Alterthumswissenschaft, waren weit hinstrahlende Lichter in jener Zeit der literarischen Oede. Aber Sittlichkeit und Tugend waren dahin. Selbst die kräftigsten Kaiser schändeten ihren Kriegsruhm durch unmenschliche Grausamkeit, und Luxus und Sinnengenuß galten für die Würze des Lebens. — Die unter Basilios und seinen Nachfolgern veranstaltete Gesetzessammlung, **Basiliken** genannt, ging zunächst aus einer Uebersetzung, Verkürzung und Umgestaltung des Justinianeischen Rechtsbuchs (§. 250.) hervor, wurde aber in der Folge erweitert und dient als wichtiges Hülfsmittel für die Kritik und Auslegung des Corpus juris. Das Gesetzbuch der Basiliken erfuhr verschiedene Revisionen und reicht in seiner jetzigen Gestalt nicht über die Zeit des Constantin Porphyrogennetos (c. 950) hinaus.

IV. Die Araber unter dem Einfluß des Islam.

§. 257. Das Innere der Halbinsel **Arabien** ist eine weite von **Beduinenhorden (Nomaden)** durchstreifte Sandwüste, wo kein Schatten gegen den glühenden Brand der Sonne Schutz gewährt, wo selten um eine Quelle oder einen bald im Sande versiegenden Bach ein grasreicher, mit Palmenhainen bewachsener Rastplatz (Oase) die Einförmigkeit der endlosen Ebene unterbricht, wo nur das **Kameel**, das Hunger, Durst und Schlaflosigkeit ertragen kann, und von dem Alles, Fleisch, Haare, Milch, selbst der Mist brauchbar ist, die Verbindung zu unterhalten vermag. Auf ihm und auf dem edeln, flüchtigen **Pferde** beruht der Reichthum der Wüstenbewohner (**Beduinen**, auch **Sarazenen** genannt). Der südwestliche von fruchtbaren Thälern durchzogene Küstenstrich (Jemén) heißt wegen seiner Fruchtbarkeit das **glückliche Arabien**. Hier gedeihen in der tropischen Atmosphäre, welche durch die Höhe des Gebirges und durch die Winde, die über den Ocean heranwehen, abgekühlt wird, kostbare und edle Früchte. Hier ist das Land des Weihrauchs, des Zuckerrohrs, der Kaffeestaude (Mokka), der Granatäpfel, der Feigen und Dattelpalmen, der Weizen- und Durrafelder, und ein edles, bildungsfähiges Volk lebt hier in stolzer Unabhängigkeit. Nicht sehr weit von der Küste des rothen Meers liegen in der Provinz Hedjas die Prophetenstädte **Mekka** und **Medina**. Nur das nördliche, von kahlen Granitfelsen durchschnittene **peträische Arabien**, mit der alten Hauptstadt **Petra** (hebr. Sela), war von den Römern betreten worden. — Die Bewohner des **glücklichen Arabiens** waren durch den ausgebreiteten Karavanen- und Seehandel, den sie schon in den ältesten Zeiten trieben, reich und dem Luxus und Wohlleben ergeben, indeß die Nomaden der Wüste unter ihren erblichen Stamm- und Familienhäuptern (Emirs, Scheikhs) ein einfaches, mäßiges Leben führten.

„Umgeben von dem Rath der Aeltesten erhalten die Stammväter den Frieden im Stamm, schlichten den Streit, führen die Jugend des Stammes auf den Raubzug und in die Fehde und theilen die Beute." Die Wüstensöhne sind ein durch das Wanderleben und die Sonnengluth der Steppen abgehärtetes, genügsames und einfaches Volk, glühend in Liebe und Haß und schnell zur Rache. Neben den hohen Tugenden der Treue, der Ehrfurcht gegen die Stammhäupter, des männlichen Festhaltens am gegebenen Worte, des Muthes und der edlen Gastfreundschaft, besitzen sie heftige Leidenschaften und Laster, Grausamkeit und Blutdurst, Raubgier und Fehdelust und eine Blutrache, die auf beiden Seiten von Geschlecht zu Geschlecht forterbt und die Stammkriege ins Unendliche ausdehnt. Die rege Phantasie der Araber ergötzt sich an Erzählungen und Märchen und in lyrischen Gesängen preisen sie die Thaten und Geschicke der Ahnen. Ihr Religionswesen, ursprünglich Naturreligion und Sterndienst war durch das Hinzutreten jüdischer Satzungen und entstellter christlicher Lehren ein unklares Gemisch verschiedenartiger Bestandtheile und Culte geworden. Das angesehenste Nationalheiligthum der Araber war die Kaaba zu Mekka, ein Tempel mit einem viereckigen schwarzen Stein, wahrscheinlich einem Meteorstein. Der Stein, der regungslos der Schwere folgt, diente als Symbol der blinden Naturnothwendigkeit und der treuen Festhaltung an Bundesverträgen. Zu der Kaaba fanden jährlich Wallfahrten statt, während welcher die Kriege eingestellt werden und die Waffen ruhen mußten. Eine große Handelsmesse und poetische Wettkämpfe, wobei die Dichtungen, denen der Preis zuerkannt ward, in der Kaaba einen Ehrenplatz erhielten und zu Jedermanns Einsicht aufgehängt wurden, verherrlichten die heilige Festzeit an der geweihten Stätte, die dadurch ein Mittelpunkt und Vereinigungsband für die vielen sonst so zerstreuten und durch Feindschaften und Eifersucht geschiedenen Stämme bildete.

Mohammed 571—632.

§. 258. Mohammed. Mohammed, aus dem angesehenen ismaelitischen Geschlechte der Kureischiten, denen die Bewachung des schwarzen Steins in der Kaaba zu Mekka oblag, machte in seiner Jugend als Kaufmann Karawanenreisen in fremde Länder, wobei ihm der Vorzug der monotheistischen Religion der Christen und Juden vor dem götzendienerischen Heidenthum der Araber klar ward. Sobald er daher durch seine Verheirathung mit der reichen Wittwe Chadidja eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er sich von dem Treiben der Welt in sein Inneres zurück und sann nach, wie er sein Volk aus der Gesunkenheit erlöse. Das Harren der Juden auf einen Messias, die Verheißung Jesu, denen, die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröster (Paraklet) zu senden, wirkten auf seine feurige Phantasie und weckten das Gefühl in ihm, daß er Der sei, dessen die Welt bedürfe. Seine epileptischen Anfälle begünstigten sein Vorgeben, daß er mit Engeln im Verkehr stehe und höhere Eingebungen (Visionen) habe. In seinem 40. Jahre trat er mit der Lehre auf: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed sein Prophet." Aber außer seiner Gattin, seinem Schwiegervater Abu Bekr, seinem Eidam und Vetter Ali und einigen andern Verwandten und Freunden glaubte anfangs Niemand an seine Sendung; ja ein drohender Aufruhr nöthigte seine Anhänger zur Auswanderung nach Abyssinien und ihn selbst später zur Flucht von Mekka nach Medina

16. Juli 622.

(Hidjrah, Hedschra §. 19). Hier fand er Bundesgenossen, Stammverwandte und gläubige Anhänger, mit denen er Streifzüge gegen Heiden und Juden machte und sich endlich nach mehreren glorreichen Gefechten (Schlacht bei Beder) die Rückkehr nach Mekka erzwang. In Medina vollendete er das in Suren eingetheilte heilige Buch des **Koran**, welches aus seinen sämmtlichen angeblichen Offenbarungen besteht und das Religions- und Gesetzbuch der Mohammedaner bildet; denn es umfaßt neben der Glaubens- und Sittenlehre auch die Ceremonialvorschriften und die bürgerlichen Rechtsgrundsätze. Bald erkannte ihn auch Mekka als Propheten an und in Kurzem betete ganz Arabien zu dem Einigen Gott, der sich durch Mohammed geoffenbaret. Im elften Jahr der Hedschra starb der Prophet. Sein Grab in Medina blieb fortan, neben Mekka, seiner Geburtsstadt, ein heiliger Wallfahrtsort. Mohammed vereinigte Ernst und Würde in Gang und Haltung mit einem heitern, einnehmenden Wesen und mit äußerer Wohlgestalt. Er war mildthätig, von einfacher Lebensweise und nicht ohne häusliche Tugenden; nur der Frauenliebe allzusehr ergeben.

624.

632.

§. 259. Der Islam. Wie Mohammed Moses und Jesus als Propheten gelten ließ, deren Gesetz in ihm seine Vollendung gefunden, so nahm er auch die Grundlehren des Juden- und Christenthums an, hüllte sie aber in eine Menge Satzungen „voll eindringlicher Kraft für morgenländische Empfängniß." Er lehrte einen ewigen durch Mohammed aufs Neue geoffenbarten Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls, Auferstehung der Todten und ein jenseitiges Leben, wo die Guten und Gläubigen belohnt, die Bösen und Ungläubigen bestraft werden. Er gebot, orientalischen Gebräuchen folgend, häufige Waschungen, Beschneidung, fünf tägliche Gebete mit nach Mekka gewandtem Gesichte, Fasten (im Monat Ramadhan), Wallfahrten nach Mekka und Almosengeben, untersagte den Genuß des Weins und des Schweinefleisches und gestattete Vielweiberei. Ein Hauptgebot des Koran aber war, den Islam auf alle Weise zu verbreiten und die andersglaubenden Völker mit Feuer und Schwert zur Annahme desselben zu zwingen, und um den Muselmännern (Moslimen) Muth und Todesverachtung einzuflößen, wurde die Dauer des Lebens so wie des Menschen Schicksal und Ausgang als durch göttlichen Rathschluß unabänderlich vorausbestimmt dargestellt (Fatalismus), und den im heiligen Kampfe Gefallenen ein Paradies voll sinnlicher Freuden, wo schwarzäugige Jungfrauen (Huri) ihnen dienen würden, verheißen.

§. 260. Das Khalifat. Ali, der Gatte der geliebtesten Tochter des Propheten, der Fatima, hoffte Mohammeds Nachfolger (Khalife) in dem geistlichen und weltlichen Richter- und Fürstenamt zu werden, aber Mohammeds ränkevolles Weib Aischa betrieb die Ernennung ihres Vaters **Abu Bekr**, dem dann der durch Einfachheit, Thatkraft, Demuth und Mäßigkeit ausgezeichnete Kureischite **Omar** folgte. Unter diesem trugen die abgehärteten, durch den neuen Glauben zum Heldenmuth und zur Todesverachtung erweckten Moslimen ihr siegreiches Schwert über Arabiens Grenzen. Palästina und Syrien wurden im ersten Sturm des „heiligen Krieges" erobert

Abu Bekr 632–634.

Omar 634–644.

und in die christlichen Städte Jerusalem, Antiochien und Damask zogen Mohammeds begeisterte Krieger ein. An der Stätte, wo einst Salomons Tempel gestanden, ließ Omar eine mohammedanische Moschee erbauen. Wer sich nicht bekehrte, trat in das Verhältniß der Unterthänigkeit und wurde steuerpflichtig. **Khalid**, „das Schwert Gottes", Saad und der schlaue **Amru** führten die Schaaren des streitbaren Hirtenvolks. Nach einer Reihe blutiger Schlachten (bei Kadesia) wurde das durch Thronkämpfe verwirrte Perserreich zur Unterwerfung gebracht. Der letzte König Jezdegerd floh, wie einst Dareios vor Alexander, mit dem heiligen Feuer in das gebirgige Hochland, wo er nach einer zweiten unglücklichen Schlacht den Tod durch Mörderhand fand. Mit ihm erlosch der Heldenstamm der Sassani-)en. Seine Residenz Madain (das alte Ktesiphon) mit dem weißen Palaste ınd unermeßlichen Schätzen fiel in die Hände der Sieger, die nunmehr im Fluge der Eroberung über den Oxus (Amu) und Jaxartes (Sihon) dran-gen und Mohammeds Lehre an den obern Indus trugen. Die alte Zend-prache (Pahlwi) ging unter, die Religion der Magier erlag dem Koran und ıur bei einer unterdrückten Secte (Ghebern) erhielten sich noch die Spuren er alten Religion. Bald glaubten die wilden Bewohner der unbekannten Bucharei und des fernen Turkestans an Mohammeds Sendung und uch in Armenien traten die Christen in das Verhältniß einer zinspflichti-en, bald geduldeten, bald gedrückten Secte. Fortan blieb der Islam ie herrschende Religion des Morgenlandes.

636.

642.

Die neuen Städte **Basra**, **Kufa** und etwas später **Bagdad** am Tigris (in der Folge ıch Schiras) wurden der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs und der Sitz orien-lischer Pracht und Ueppigkeit. — Baktra und Samarkand in reizender Gegend ver-ınken ebenfalls ihre Entstehung den Mohammedanern.

§. 261. Von Syrien aus zog Amru nach dem durch religiöse Partei-ımpfe zerrissenen Aegypten, eroberte Alexandrien (wobei die Reste der)on zu Cäsars Zeit durch einen Brand des Museums großentheils zerstör-n Bibliothek (§. 133.) ihren Untergang gefunden haben sollen), verbrannte lemphis, in dessen Nähe aus dem Lager des Feldherrn die Hauptstadt ahira (Cairo) entstand und verdrängte das Evangelium durch den Koran. ie Kopten, die alten Bewohner des Landes, welche als Anhänger der hre von der Einen Natur in Christo harten Verfolgungen ausgesetzt waren, gten sich willig den neuen Herrschern und trugen das Joch der Dienstbar-t und Zinspflicht. — Bald darauf fiel Omar durch den Dolch eines per-chen Sclaven und **Othman**, der Sammler und Ordner des Koran, erlangte s Khalifat. Seine Parteilichkeit für seine Verwandten führte seine Ermor-ng herbei, und nun erst bestieg Ali den geheiligten Stuhl, den er längst ihm zunächst gebührend angesprochen. Aber der Statthalter von Syrien, **uawijah**, aus jenem dem Propheten anfangs so feindseligen Geschlechte **Omeijaden**, erhob sich gegen ihn und erlangte, mit Amru's Hülfe,

640.

Othman 644—656.

Muawijah der Omeijade 656—679.

nach langen, blutigen Bürgerkriegen, welche die Ermordung Ali's und die Abdankung seines ältesten Sohnes Hasan zur Folge hatten, die Khalifenwürde, 616. die beinahe 100 Jahre bei seinem, in dem prächtigen Damaskus herrschenden Hause verblieb. Ali's zweiter Sohn, der hochsinnige, sanfte Husein, der wider den Rath seiner Gattin nach Muawijah's Hintritt nach der Khalifenwürde trachtete, erlag im ungleichen Kampfe gegen dessen Sohn Jezid I. 680—683. Jezid I.; Husein starb von vielen Wunden bedeckt den Heldentod, nachdem sein jüngster Sohn und sein Enkel in seinen Armen von feindlichen Pfeilen getödtet worden, neben ihm fielen die edelsten und hochherzigsten Moslimen. Seine Nachkommen standen jedoch in hohen Ehren bei den Gläubigen.

Dieser Streit trennte die Moslimen in zwei Religionsparteien, die **Schiiten** (jetzt größtentheils Perser), die nur in der Verwandtschaft mit dem Propheten ein Nachfolgerecht erkennen, Ali und seine Nachkommen als rechtmäßige Khalifen verehren und ihm den Rang eines Hohenpriesters (**Imam**) zunächst dem Propheten selbst anweisen, und die **Sunniten** (Türken und Araber), die das Recht der freien Nachfolge im Khalifenamt behaupten, Muawijah und seine Vorgänger und Nachfolger als des Propheten rechtmäßige Statthalter ansehen, und neben dem **Koran** noch die **Sunnah**, d. h. die von Abu Bekr und seinen Nachfolgern sanctionirten **mündlichen Ueberlieferungen** des Propheten, welche von den Schiiten zum Theil verworfen werden, als bindendes Gesetz gelten lassen.

§. 262. Unter den Omejjaden setzten die Araber, trotz der innern Zerrissenheit und Bürgerkriege, ihre Eroberungszüge zu Wasser und zu Lande fort. Cyprus, Rhodus, Kleinasien fühlten die Schärfe ihres Schwerts und 668—675. die Hauptstadt des byzantinischen Reichs hatte sieben Angriffe und Belagerungen auszuhalten und rettete sich nur durch ihre feste Lage und durch das von dem syrischen Griechen **Kallinikos** erfundene sogenannte **griechische Feuer**, das aus einer künstlichen Mischung brennbarer Stoffe bestehend, sogar unter dem Wasser fortbrannte und von furchtbar zerstörender Wirkung war. Merwan I. 683—685. **Merwan I.**, Jezids Nachfolger, hatte meistens mit innern Feinden zu kämpfen und starb endlich von der Hand seiner eigenen herrschsüchtigen Gattin; Abd-Almalik 685—705. als aber sein furchtbarer Sohn **Abd-Almalik** durch seinen blutdürstigen Feldherrn **Haddjadj** die aufrührerischen Stämme und Häuptlinge gebändigt und die Herrschaft über alle Gläubigen erlangt hatte, setzte er den Krieg gegen die Byzantiner in Armenien und Kleinasien mit Glück fort. — Zugleich wurde die Nordküste Afrika's bis an die Meerenge erobert und in einem langen Kriege die christliche Cultur und Religion vertilgt. **Kairawan**, im Gebiete von Cyrene, umgeben von lachenden Triften, ward aus einem Lagerplatz die blühende Hauptstadt und der Mittelpunkt des Kara- 675. wanenhandels. Karthago sank abermals in Trümmer und die christlichen Bewohner wurden mit der Schärfe des Schwerts geschlagen, auf daß der Islam die Herrschaft erlange. Die nomadischen **Berber-Stämme**, die Abkömmlinge der alten Numidier und Mauritanier, traten mit den Ueberwindern, denen sie an Sitten, Charakter und Lebensweise ähnlich waren, in ein inniges Verhältniß. Von dem an schied Nordafrika, einst der Sitz

römischer Bildung und Civilisation, aus der Reihe der cultivirten Völker. Wohlberittene Beduinenstämme gründeten mohammedanische Räuberstaaten auf den Trümmern alter Cultur und Herrlichkeit und das Licht des Evangeliums, das in den Tagen des heiligen Augustinus seine erleuchtende und erwärmende Kraft über das ganze Abendland ausgestrahlt hatte, wurde ausgelöscht und verdrängt durch den Glauben an die mohammedanische Gottheit und durch orientalische Werkheiligkeit und Gebetsdienst.

§. 263. Als Welid, der Omejjade, der Nachfolger des blutgierigen und kriegerischen Abd-Almalik, Khalif in Damaskus war und sein Statthalter Musa die Heere in Afrika führte, geschah es, daß der Westgothe **Rodrigo** den kräftigen aber gewaltthätigen König Witiza, der durch zweckmäßige Reformen das beschränkte Wahlkönigthum zu heben und die Uebermacht des Klerus und des unruhigen Adels zu brechen bemüht war, des spanischen Thrones beraubte. Da riefen die Söhne des Verstoßenen in Verbindung mit ihrem Oheim, dem Erzbischof von Sevilla, und dem Grafen Julian, Statthalter von Ceuta, die Araber zur Rache herbei. **Tarik**, Musa's Unterfeldherr, setzte darauf über die Meerenge, legte auf dem steilen Felsen des Vorgebirgs Calpe den Grund zu der festen Stadt Gibraltar (Gebel al Tarik) und überwand die Westgothen in der großen **Schlacht von Xeres de la Frontera**, wo die Blüthe der Ritterschaft neben Rodrigo die Wahlstatt deckte. Schon im nächsten Jahr fiel Toledo, die Hauptstadt des Landes in die Hände der Ungläubigen. In raschem Siegeslauf durchzogen sofort die Araber (Mauren) ganz Spanien bis auf das von Bergen eingeschlossene **Asturien**, wohin sich die tapfersten Westgothen unter Palayo zurückzogen. Neben ihnen weg setzten die Saracenen über die Pyrenäen, eroberten Südgallien bis zur Rhone und drohten dem fränkischen Reiche und dem Christenthum den Untergang, als **Carl Martel** (der Hammer), der heldenmüthige natürliche Sohn des Majordomus Pipin von Heristall (§. 247.), sie in der mörderischen, siebentägigen **Schlacht zwischen Tours und Poitiers** überwand und zur Rückkehr nach Spanien nöthigte. So wurde Carl Martel der Retter des christlichen Germanenthums im Abendlande. Die spanischen Christen, die 125 Jahre früher (unter Reccared) den arianischen Glauben gegen den römisch-katholischen vertauscht hatten, wurden von den Arabern milde behandelt. Gegen eine mäßige Steuer durften sie ihren Gesetzen, ihrer Religion und ihren Sitten gemäß leben; nur die Herrschaft war bei den Siegern. Der Statthalter Musa fiel als Opfer des Neids. Der neue Khalife Suleiman (Solymann) ließ ihn in den Kerker werfen und seinen in Spanien zurückgelassenen Sohn enthaupten. — Auch in Sicilien gewannen die Araber festen Fuß und machten von dort aus Raubzüge nach Unteritalien (wo sie sich in Tarent und in den calabrischen Gebirgen Wohnsitze erkämpften), in den Kirchenstaat und nach Ligurien. Ja sogar nach Piemont und Hoch-

Welid 705—714.

711.

712.

732.

Suleiman 714—717.

827.

burgund streiften sie und an des lemanischen See's friedliche Ufer, „welche die Alpen vergeblich beschützten.“.

Das Westgothenreich in Spanien. Durch glückliche Kriege mit den Sueven im nordwestlichen Spanien und mit den griechischen (byzantinischen) Seestädten im Süden und Osten erweiterten die westgothischen Könige ihre Herrschaft und brachten endlich die pyrenäische Halbinsel zu einem einheitlichen Staatsganzen. Wie die Ostgothen nahmen auch die Westgothen die Cultur und Sprache der Besiegten an, und suchten durch gleichmäßige Gesetzgebung (indem sie ihr einheimisches Gewohnheitsrecht niederschrieben und durch Zusätze aus dem römischen ergänzen ließen §. 343. 3. B.) die germanische Bevölkerung mit den alten romanischen Einwohnern zu verschmelzen. So lange aber die Westgothen dem Arianismus huldigten, konnte diese Verschmelzung keine vollständige werden; Religionshaß und Verfolgungssucht führten blutige Gräuel herbei und störten das einträchtige Zusammenleben. Die zunehmende Macht der unter Roms Einfluß stehenden Bischöfe untergrub jedoch den Arianismus und wenn auch Leovigild, der kräftigste und

Theodorich II. 453—466.

streitbarste König seit Theodorich II, dem eigentlichen Begründer der Westgothenherrschaft in Spanien, seinen erstgeborenen Sohn wegen seines Abfalls von der Lehre seiner

Leovigild 567—586.

Väter mit dem Tode bestrafte, sein zweiter Sohn **Reccared** verlieh dennoch der römisch-katholischen Glaubensform die Herrschaft in Spanien und erleichterte

Reccared 586—601.

durch Einführung des Gesetzes, daß die Westgothen und die alten Einwohner rechtsgültige Ehen eingehen durften, die Vereinigung der germanischen und romanischen Bevölkerung. So vortheilhaft indessen die Glaubenseinigung für die Erstarkung des Staats war, so hatte sie doch auch ihre nachtheiligen Folgen. Die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof von Toledo gelangte bald zu einer Macht und zu einem Einfluß, hinter welchen die durch Wahl ernannten Könige weit zurückstanden; Concilien und Synoden, die an die Stelle der Reichsversammlungen traten, entschieden über Gesetzgebung und Verfassung, über Krieg und Frieden. Und als noch König Wamba ein Gesetz erließ, daß

Wamba 672—681.

die Geistlichen gleich den Edelleuten zur Heeresfolge verpflichtet sein sollten, stieg der Einfluß und die äußere Macht des Clerus noch höher. Die Verfolgungssucht, die vorher die eine christliche Partei wider die andere getrieben, kehrte sich jetzt mit verdoppelter Heftigkeit gegen die zahlreichen durch Reichthum und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Juden. Diesen Uebelständen suchte Witiza zu steuern, indem er die Ju-

Witiza 701—710.

denverfolgungen verbot, die Macht der Geistlichkeit beschränkte und mit allem Eifer an Begründung der Erblichkeit des Königthums arbeitete. Sein Sturz und Tod begründete eine verhängnißvolle Epoche für Spanien. — Die zahlreiche Judenschaft in Spanien erleichterte den Mauren die Besitznahme des Landes und die von den Arabern versprochene Rechts- und Steuergleichheit Aller machten die vielen unter dem Druck einer mächtigen Adelsaristokratie seufzenden Leibeigenen ihrer Herrschaft geneigt.

Die Araber auf Sicilien. Ueber die Einnahme von Syracus im 9. Jahrhundert berichtet ein Augenzeuge Folgendes: „Wir haben 10 Monate widerstanden; oft bei Tag, vielmal Nachts gestritten, zu Wasser, zu Land und unter der Erde; gegen den Feind, gegen seine Werke, nichts unversucht gelassen. Das auf den Dächern wachsende Gras war unsere Speise; Gebeine von Thieren ließen wir mahlen, um sie für Mehl zu gebrauchen; endlich haben wir Kinder verzehrt; schreckliche Krankheiten waren Folgen des Hungers. Wir, auf die Feste der Thürme rechnend, glaubten Entsatz abwarten zu können; der mächtigste Thurm brach; noch hielten wir drei Wochen lang. In einem Augenblick, da, von Hitze erschöpft, unsere Kriegsleute Rast nahmen, plötzlicher Generalsturm, Einnahme der Stadt. Unsere Flucht ging in St. Salvators Kirche. Der Feind uns nach. Obrigkeiten, Priester, Mönche, Greise, Weiber, Kinder, mähete sein Schwert. Hierauf wurden die Edelsten, tausend an Zahl, vor der Stadt, mit Steinen, Prügeln, Geißeln, ermordet; der

Commandant Nicesas von Tarsos, halb geschunden, mit herausgerissenen Eingeweiden, an einem Stein todt geschmettert; alle großen Häuser verbrannt, die Burg niedergerissen. An dem Tag, da sie Abrahams Opfer feiern (am Baïram) wollten viele den Erzbischof und uns verbrennen; ein alter Mann, der viel bei ihnen vermag, rettete uns. Geschrieben, vierzehn Schuh unter der Erde, unter unzähligen Gefangenen, Juden, Afrikanern, Lombarden, Christen und Unchristen, Weißen und Mohren, zu Palermo."

§. 264. Die Omejjaden herrschten nicht ohne Ruhm; Omars II. häusliche Tugenden und gerechte Regierung, und Jezids II. heiteres von Liebe, Poesie und fröhlichen Festen gehobenes Hofleben wurden laut gepriesen. Sie entlehnten von den Byzantinern die Verwaltungskunst und römisch-griechische Civilisation und riefen Aerzte, Baukünstler und Mathematiker nach ihrer Hauptstadt. Allein sie waren vielen Gläubigen verhaßt, und Spaltungen, Aufstände und Familienzwist schwächten ihr Ansehen. Welid II., der wollüstige Neffe und Nachfolger des ob seines Geizes und seiner Habsucht verhaßten Khalifen Hischam, fand seinen Tod im blutigen Bürgerkrieg und Jezid III. überlebte seine Thronbesteigung nur um wenige Monate. Unter diesen Verwirrungen gelang es den von Abbas, einem Oheim Mohammeds, abstammenden **Abbasiden** die Macht der Omejjaden zu stürzen. Der tapfere Khalife Merwan II. erlag nach einer kurzen stürmischen Regierung am großen Zab-Fluß in Turkestan seinem glücklichen Gegner Abul-Abbas, dem „Blutvergießer" und dessen grausamem Oheim Abdallah, und wurde auf der Flucht von einem fanatischen Khorasaner ermordet. Schrecklich war die Blutrache, der Omeja's ganzes Geschlecht zum Opfer fiel. Neunzig Glieder dieser Herrscherfamilie starben in Damaskus eines gewaltsamen Todes durch die Hand des unmenschlichen Abdallah, der dann auf den Leichen der Gemordeten ein gräuliches Festmahl feierte. Die Gräber der Khalifen wurden geschändet und ihre Asche den Winden preisgegeben. Greise, Männer und Säuglinge wurden ohne Barmherzigkeit hingeschlachtet. Nur **Abderrahman**, ein Enkel des Khalifen Hischam, rettete sich nach Spanien, wo er in Cordova ein unabhängiges Khalifat gründete. Die Abbasiden wählten das reiche, glänzende von dem Khalifen Abu Dschiafar Al Mansur erbaute Bagdad zur Hauptstadt, wo Karls des Großen Zeitgenosse **Harun al Raschid** (der Gerechte), der Sohn des prachtliebenden und verschwenderischen Khalifen Mohammed I. Almahdi so ruhmvoll und kräftig regierte, daß seine Name noch lange in Erzählungen und Mährchen fortlebte. Den Ruhm seiner glänzenden Regierung theilte sein Vezier Dschiafar der Barmekide, aus dem alten persischen Königsgeschlecht, bis Harun al Raschid aus Mißtrauen und Neid über des Mannes Größe denselben hinrichten ließ. Die aus Haruns Zeit stammende Mährchensammlung, Tausend und Eine Nacht ist noch jetzt ein Lieblingsbuch der Jugend. —

Omar II. † 720. Jezid II. † 724. Welid II. 743—744. Hischam 724—743. Jezid III. † 744. Abbasiden 750. Merwan II. 744—750. Abul-Abbas 750—754. 756. 763. Al Mansur 754—775. Mohammed I. Almahdi 775—786. Harun al Raschid 786—809.

Harun al Raschid und seine Nachfolger (Emin, Mamun, Mutassim, der verfolgungssüchtige Mutawakkil, Muntassir u. a.) wendeten ihre

Emin 809—813.

Mamun 813—833. Mutassim 833—842. Mutawakkil. 847—861. Muntassir 018—862. Aufmerksamkeit mehr auf die Künste des Friedens als des Kriegs. Moscheen, Paläste und Gärten, Bibliotheken, Sternwarten u. dergl. m. wurden in allen arabischen Städten angelegt; Gewerbfleiß und lebendiger Handel brachten Reichthum, woraus Liebe zum Luxus und Pracht, aber auch Weichlichkeit und Schwelgerei hervorgingen. Poesie und mancherlei Künste, als Architektur, Musik (Notensystem) und Ornamentenmalerei (Arabesken) blühten in den arabischen Hauptstädten; Wissenschaften wurden gelehrt zu Cordova, Kahira, Bagdad, Salerno u. a. O., besonders Grammatik, Geschichte, Rechtswissenschaft, Philosophie, Mathematik (arabische Ziffern, Algebra), Sternkunde und Astrologie, Naturwissenschaften (Chemie) und Medicin. Sie übersetzten die Schriften der Griechen, besonders des Aristoteles (§. 99.), Eukleides (§. 133.), Ptolemäos, Galenos, Hippokrates u. a. (§. 224.), die erst durch arabische Bearbeitungen den abendländischen Gelehrten bekannt wurden; wie denn überhaupt der Einfluß arabischer Literatur und Cultur auf die Ausbildung des christlichen Mittelalters sehr groß war.

§. 265. Verfall der Khalifenmacht. Aber unter den Beschäftigungen des Friedens ging der begeisterte Heldenmuth und die kriegerische Tugend unter; Luxus und Ueppigkeit untergrub die Kraft und Waffenkunde früherer Jahre; religiöse Streitigkeiten erzeugten Spaltungen und Secten und schwächten die Energie, die vorher die gottbegeisterten Streiter zum Sieg geführt; treulose Statthalter und ungehorsame Stammhäupter fielen ab und gründeten sich unabhängige Herrschaften; Ländertheilungen, Thronkriege und Empörungen zerstörten die Einheit und hemmten die Volkskraft. Bald wurden die Khalifen von Bagdad der Spielball ihrer türkischen Leibwache, die, gleich den Prätorianern, über den Stuhl des Propheten verfügte und die geistliche Großherrnwürde in den Glanz eines Militärdespotismus hüllte. Ein oberster Beamter (Emir al Omra) riß, wie der fränkische Majordomus, alle weltliche Gewalt in Staat und Heerwesen an sich und ließ den Khalifen nur die ohnmächtige Würde eines geistlichen Oberhaupts. An die Stelle der Türken trat um die Mitte des 10. Jahrhunderts als Beschützer des Khalifenthrons das aus Dilem stammende persische Fürstengeschlecht der Buiden, die dem Beherrscher der Gläubigen nichts als die Chotba (die Ehre im Gebet genannt zu werden) und das Münzrecht ließen. Sie selbst regierten das Reich nicht ohne Ruhm und achteten neben den Waffen die Wissenschaften und die Künste des Friedens. Im 11. Jahrhundert wurden die arabischen Herrschaften des Orients ein Raub der zum Islam bekehrten Seldschukischen Türken, die bisher als Nomaden am Aralsee gehaust und deren Sultan den Khalifen von Bagdad die Würde eines Emir al Omra abtrotzte und auf seine Nachfolger vererbte. Bald waren die Seldschuken, die das reizend gelegene Bochara zum glänzenden Herrschersitz ihrer Dynastie erkoren, Herren von Vorderasien, indeß die Macht des Khalifen zu einem Schatten herabsank (vgl. §. 301. 2.). Noch zwei Jahrhunderte bestand die Würde fort, bis der Enkel des Mongolen Dschengis-Chan Bagdad

c. 930. 1058. 1258.

erstürmte, und der letzte der Khalifen in dem allgemeinen Blutbad seinen Untergang fand (§. 332).

§. 266. Die weichlichen Khalifen vermochten die Einheit des Reichs nicht zu erhalten. In Ostpersien (Afghanistan) gründeten die Ghasnaviden ein glänzendes Reich, das unter Mahmud bis an den Ganges ausgedehnt wurde. Er unterwarf die Beherrscher (Rajas) von Lahore, Multan, Delhi, zerstörte die festen indischen Tempel (Pagoden) auf den Höhen des Himalayah, damit fortan der Islam daselbst herrsche, plünderte die Schätze des reichen Mahadeotempels von Somnath, zu dessen Cultus 2000 Ortschaften steuerten, und führte unermeßliche Beute fort. Groß war der Ruhm des ghasnavidischen Herrschers, der die Tapferkeit eines Eroberers mit der Großmuth, Gerechtigkeit und Kunstliebe eines weisen Regenten verband und dessen glänzenden Hof in Ghasna die berühmtesten Gelehrten und Dichter des Morgenlandes verherrlichten. Zu jenen gehört Abu Nasr ben Girmad al Farabi, der Verfasser des berühmtesten arabischen Wörterbuchs und der Arzt und Philosoph Avicenna, den sich Mahmud von den besiegten Chowaresmiern statt alles Tributs erbeten hatte; unter den Dichtern muß vor allen der Perser Ferdusi genannt werden, dessen großes mythisch-historisches Heldengedicht Schahnaneh, Königsbuch, die Thaten der alten persischen Könige besingt. Neben Ferdusi blühte an Mahmuds Hof der „Dichterkönig" Anssari. Aber nach wenigen Menschenaltern wurde das Reich der Ghasnaviden die Beute der Seldschuken. — Auf gleiche Weise machten sich im 10. Jahrhundert die Fatimiden und ihre Nachfolger in Aegypten und Nord-Afrika unabhängig. Einige Menschenalter herrschten sie ruhmvoll und kräftig vom rothen Meer und dem Libanon bis zum atlantischen Ocean; aber bald versanken auch sie in Weichlichkeit und führten dadurch Trennungen in mehrere Herrschaften herbei. Darunter wurde am berühmtesten das Reich der nomadischen Moraviden, die Fez gewannen und Maroko bauten, wo Palmenbäume die Gassen beschatteten. Ein anderes Reich bestand in Tunis, und auf den Hochebenen des Atlas erhielten sich waffengeübte Beduinenstämme, die alle Mohammed als Prophet ehrten, in freier Selbständigkeit.

Ghasnaviden c. 1000.

Moraviden 1070.

1) Im östlichen Persien drängte eine Dynastie die andere. Im 9. Jahrhundert herrschten in Khorasan und der Umgegend die Thaheriden. Nach einigen Jahrzehnten erlagen sie dem scharfen Schwert Jakubs des Schmieds (Soffar), der von Sedschestan aus gegen das Ende des 9. Jahrhunderts die benachbarten Ortschaften siegreich durchzog, und das Reich der Soffariden gründete. Bald nachher gelang es einem von den Sassaniden abstammenden persischen Fürsten Ismael alle Provinzen vom kaspischen Meer bis über die Bucharei hinaus zu einem Staate zu vereinigen und auf seine Nachkommen, die Samaniden, zu vererben. Dieses Reich gelangte im 10. Jahrhundert unter Ismaels Nachfolgern, Ahmed (907—914) und Nasr (Emir es Said, der glückliche Fürst genannt 914—943), zu einer hohen Blüthe. Die Hauptstädte ihres Reichs Bochara, Samarkand, Balkh wurden die Sitze des Welthandels; Ackerbau und Gewerbthätigkeit standen in Flor; Heerstraßen, Kanäle, Wasserleitungen durchzogen das Land; in Bochara und Samarkand wurden hohe Schulen und Sternwarten angelegt und die Wissenschaften gepflegt; Nasr's Freund und der Herold seiner Thaten war der berühmte Dichter Rudegi, der Minnesänger, der die Blüthe der arabischen, persischen und indischen Literatur in seinen Werken vereinigte, und die indischen Fabeln des Bidpai, die bereits ins Arabische übersetzt worden, ins Persische übertrug. Die glänzende Schöpfung des hochsinnigen und frommen Nasr, des Begründers des mohammedanischen Mönchs- und Eremitenwesens der

Thaheriden.

Soffariden.

Samaniden.

Derwische, sank unter seinen schwachen Nachfolgern bald in Trümmer und wurde größtentheils die Beute des streitbaren **Ghasnaviden** Sebekteghin, der um 975 in Ghasna (oder Ghisni) und Kabul, am Fuße des Hindukuschgebirgs eine unabhängige Herrschaft gegründet hatte, die sich bald nach allen Richtungen hin ausdehnte. Sein großer Sohn Mahmud unterwarf sich das Reich der Samaniden, schlug in einer furchtbaren Schlacht bei Balkh die zahllosen tartarischen Horden, die Ilek-Khan aus der Bucharei herbeigeführt und vereinigte Indien und die altpersischen Provinzen Baktrien, Sogdiana u. a. zu einem glänzenden Reich, wo Handel und Industrie, Wissenschaften und Poesie blühten. — In Syrien und Mesopotamien gründeten im 10. Jahrhundert die **Hamadaniden** zwei kurz dauernde blühende Reiche, deren Hauptstädte Mosul und Aleppo die Sitze des morgenländischen Handels und arabischer Künste und Wissenschaften waren. Gedrängt von den Fatimiden im Südwesten, im Nordwesten beunruhigt von den mächtigen **Buiden**, die im 10. Jahrhundert vom Lande Dilem am kaspischen Meere aus, allmählich den größten Theil von Persien eroberten und zuletzt die Khalifen in Abhängigkeit brachten, konnten sich die Hamadaniden auf die Dauer nicht behaupten.

1009. Hamadaniden.

2) Vor den **Fatimiden** hatten sich im 9. Jahrhundert in Nordafrika die **Edrisiden**, Nachkömmlinge Ali's, im Lande Fez, und in der Gegend von Tunis die **Aglabiten** eine unabhängige Herrschaft gegründet, und in dem durch Fruchtbarkeit und Handelsverkehr unermeßlich reichen Aegypten errichteten gleichzeitig die **Tuluniden** und nach ihnen die Ikschiden ein selbständiges Reich. Die Aglabiten, die das glänzende Kairawan zum Hauptsitz machten, herrschten mit Ruhm und Kraft. Sie eroberten Sicilien, das unter den Händen maurischer Ansiedler zu neuer Blüthe und zu einer aus antiken, christlichen und mohammedanischen Elementen gemischten Cultur emporstieg, und machten Streifzüge nach Unteritalien bis in die Nähe Roms. Aber ihre Herrschaft war auf das Schwert gegründet und der Haß, den Abu Ischak, ein Wütherich, der mit Tigerwuth Fremde, Stammverwandte, ja sein eigenes Geschlecht hinwürgte, durch seine blutigen Gräuelthaten auf seinen Stamm lud, bewirkte, daß sie, gleich den westlichen Edrisiden im 10. Jahrhundert den Fatimiden erlagen. Als Moëz der Fatimide Nordafrika und Sicilien unterworfen hatte, schickte er seinen tapfern Feldherrn Dschewar gegen Aegypten, wo kurz zuvor ein kluger, tapferer und für höhere Ideen empfänglicher Negersclave Kafur auf den Trümmern der Tulunidenmacht ein selbständiges Reich gegründet hatte. Dschewar eroberte das Land, dessen glänzende Hauptstadt Kahira von Moëz zum Herrschersitz des Fatimidenreichs erkoren ward. Moëz starb 975. Mit seiner Einwilligung hatte kurz zuvor Jussuf Balkin in Kairawan eine unabhängige Herrschaft, die der **Badisiden** oder Zereiden gestiftet und in Fez behaupteten sich die **Zereiden** unter vielen Kämpfen mit den Omejjaden in Spanien. Raubzüge nach den Inseln und Küstenländern des Mittelmeers waren die einzigen Thaten der afrikanischen Araber, deren Macht durch Spaltungen, Familienkämpfe und wilde Verfolgungssucht bald gebrochen ward.

Edrisiden. Aglabiten. Tuluniden. 969. Badisiden. Zereiden.

§. 267. Spanien. Spanien erfreute sich unter den Omejjaden einer hohen Blüthe. Volkreiche Städte schmückten das Land; Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht fanden Pflege; Bergwerke wurden angelegt, lebhafter Handel mit den Erzeugnissen der Natur und Industrie (Wolle, Seide, Oel, Zuckerrohr u. dgl. m.), brachte Reichthum, schöne Dörfer, blühende Meierhöfe, prunkende Paläste (die mit prächtigen Gärten umgebenen Königsburgen Alkazar und Azzáhra in Cordova und die weltberühmte Alhambra in Granāda) zeugten von dem Wohlstand des Landes. Die Hauptstadt Cordŏva soll 212,000 Gebäude, darunter 600 Moscheen und mehrere

weitläufige Herrscherräume besessen haben; Künste und Wissenschaften wurden mit Liebe gepflegt, und heitere Geselligkeit schuf Lebensfreude. Besonders glänzend war die fast 50jährige Regierung Abderrahmans III., der, ein zweiter Salomo, alle Genüsse, alle Pracht und alle Bildung der Welt um sich sammelte und die seines gleichgesinnten Sohnes Alhakem, der von Gelehrten und Dichtern umgeben, sich ganz den Künsten des Friedens widmete und das Khalifenreich auf eine seltene Stufe des Glücks, des Wohlstands und des Glanzes hob. Soll doch Spanien damals 17 Universitäten und 70 große Bibliotheken besessen haben. Dabei wurden auch die Waffen nicht vergessen. Zahlreiche Schlachten wider die christlichen Westgothen tränkten die Ufer des Duero und die Gefilde von Leon und Castilien mit dem Blute der tapfern Streiter, und selbst im Seewesen blieben die maurischen Könige nicht zurück. Ein Befehlshaber zur See (Amir al ma daher Admiral) wurde der ganzen Marine vorgesetzt. Als mit dem schwachen Haschem II. die Herrschergröße der Omejjaden zu schwinden begann, ging die Macht allmählich an kriegerische Veziere über. Der berühmteste Name in der spanisch-arabischen Kriegsgeschichte ist der des Veziers Almanzor, der, eben so kunstsinnig und klug als tapfer und gewaltthätig, den Staat zu Haus und im Felde mit unbeschränkter Allmacht leitete, die Hauptstadt Leon und den heiligen Wallfahrtsort St. Jago zerstörte und die christlichen Kämpfer in vielen heißen Treffen überwand, bis er endlich am Duero eine große Niederlage erlitt. Als Heschäm und Almanzor gestorben waren, traten heftige Thronkämpfe und blutige Bürgerkriege ein, die wilde Gräuel, Schwächung des Reichs und den Untergang des omejjadischen Herrscherhauses zur Folge hatten. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts zerfiel auch in Spanien die maurische Herrschaft in viele kleine Staaten (Cordova, Granada, Sevilla, Saragossa, Valencia, Mallorca u. a.), die den christlichen Westgothen des Nordens allmählich erlagen. Diese hatten zuerst unter Palayo's Nachfolgern (Pelagier) aus Asturien und Gallizien das Königreich Oviedo gegründet, dann (im 10. Jahrhundert) Leon dazu erobert und durch glückliche Kämpfe ihre Grenzen immer weiter nach Süden ausgedehnt. Im 11. Jahrhundert verlieh **Sancho von Navarra** das aus der Grafschaft Burgos entstandene Königreich **Castilien** einem seiner Söhne. Dieses nahm mit der Zeit die andern nordwestlichen Staaten in sich auf, indeß die nordöstlichen Reiche Navarra (welches jedoch im 12. Jahrhundert wieder unabhängig ward) und Catalonien nach und nach mit dem Königreich **Aragonien**, das ein anderer Sohn Sancho's erhielt, vereinigt wurden. Neben diesen bildete sich um die Zeit des ersten Kreuzzugs die Statthalterschaft **Portugal**, die der burgundische Prinz Heinrich durch glückliche Kriege mit den Mauren in ein selbständiges Reich umwandelte und seinen Erben zur Vergrößerung hinterließ. Diese drei Staaten, **Castilien, Aragonien** und **Portugal** erhielten sich das ganze Mittelalter hindurch unabhängig neben einander

Abderrahman III. 912—961.

Alhakem 961—976.

Haschem II. 976-1014.

1002.

1038.

1035.

unter steten Kämpfen mit den Arabern des Südens, deren Kraft und Kriegsmuth bei der zunehmenden Civilisation, Ueppigkeit und Verweichlichung in demselben Grade schwand, wie der ritterliche Geist der Westgothen durch Glaubenseifer, Ruhmgier und Freiheitsstolz sich hob und ausbildete. Die

† 1099. Thaten der gottbegeisterten Streiter, besonders des großen **Cid Campeador** wurden in Heldenliedern (Romanzen) der Nachwelt überliefert und hielten im spanischen Adel Muth und Rittersinn lebendig, während der Bürgerstand durch Rechte und Freiheiten zur freudigen Theilnahme am Staatsleben wie zum Kampfe wider die Feinde ermuntert ward. Umsonst riefen die spanischen

1087. Araber die Moraviden aus Marokko zu Hülfe; die unter ihrem Beistande erfochtenen Vortheile schwanden bald wieder; und selbst die neue Secte schwärmerischer Moslimen (die Almohaden), die nach Eroberung des marokanischen Reichs nach Spanien übersetzten, vermochten dem siegreichen Schwert der Christen nicht lange zu widerstehen. Der von der vereinten

1212. Christenmacht bei **Tolosa** in der Sierra Morena erfochtene Sieg brach auf immer die Herrschaft der Mauren. Einige Jahrzehnte später erkannte

1248. sogar Cordova und Granada die Oberherrlichkeit Ferdinands von Castilien an. Fortan traten die Mauren in das Verhältniß der Unterthänigkeit und überließen die Herrschaft den Christen.

§. 268. Mohammedanische Cultur und Literatur. A. Dichtkunst. 1. **Araber.** Bei den Arabern wurde die Poesie von jeher gepflegt; kein Talent ward höher geschätzt, als die Gabe der Dichtkunst. Darum wendeten sich auch die hervorragendsten Männer der Poesie zu und nicht selten war der gefeiertste Dichter auch zugleich der tapferste Kriegsheld, der gepriesenste Richter, der zur Schlichtung von Familien- und Stammesfehden als Schiedsrichter oder Anwalt gewählt ward. Kriegerische Großthaten und die in den Kämpfen der einzelnen Stämme wurzelnden Gefühle der Freundschaft und Feindschaft, des Hasses und der genossenschaftlichen Treue, ferner glühende Liebe, die Frucht eines ungezwungenen Verhältnisses und einer freieren Stellung des Weibes zum Manne, Gastfreundschaft und Ehre bildeten den Stoff der ältesten arabischen Dichtkunst, die hauptsächlich eine aus Stammliedern bestehende mit epischen und didaktischen Elementen versetzte Volkslyrik war. Als die ältesten und gefeiertsten Volkssänger der Araber werden bezeichnet Muhalhall, Tabbata Scharran und Schanfara. Die dichterischen Wettkämpfe, die alljährlich auf der zahlreich besuchten Messe von Okhadh abgehalten wurden, trugen nicht wenig zur Blüthe der Poesie bei. Das Gedicht, welches den Preis davon trug, wurde mit goldenen Buchstaben auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange der Kaaba aufgehängt, woher sie auch den Namen **Moallakat**, d. i. die aufgehangenen Gedichte, führen. Die Dichter der Moallakat sind: Amru, Hareth, Tarafa, aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Suheir (oder Zohair) **Antara**, „ein Sänger und ein Held zugleich." **Lebid** und **Amrilkais** aus dem 7. Jahrhundert. — Vor Mohammed war die Literatur wie das öffentliche Leben nach Stämmen gesondert. Die Poesie bestand aus Stammliedern, ihre Geschichte waren lose mit fabelhaften Zusätzen ausgeschmückte Stammsagen, ihre Gesetzgebung und Rechtspflege beruhten auf ungeschriebenem (traditionellem) Gewohnheitsrechte. Aus diesem Zustand der Begränzung und Zerrissenheit wurde das arabische Volk durch Mohammed herausgerissen und zu einem nationalen Ganzen verbunden. Dadurch erhielt auch die arabische Poesie wie das ganze Leben eine Umgestaltung und neue Richtung. Die Literatur wurde vielseitiger,

mächtiger, glänzender, aber sie verlor von ihrer ursprünglichen natürlichen Kraft und Originalität. Was bisher Sondergut einzelner Stämme gewesen, wurde jetzt Eigenthum des ganzen Volks. Es entstanden daher **Sammlungen von Liedern, Sagen und Rechtssprüchen** verschiedener Stämme, die dann zu einem Ganzen geordnet und verbunden wurden. Solche Liedersammlungen wurden **Divan** (Anthologie, Blumenlese) genannt; die berühmteste entstand in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts durch Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb und in ein Liederbuch vereinigte, das von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel **Hamasa**, d. i. Tapferkeit, erhielt. Nach Mohammed nahm die arabische Dichtung immer mehr den Charakter einer schmeichelnden Hofpoesie an; die frische, naturkräftige Liebe verschwindet nach und nach, weil der Islam dem Weibe eine unfreie und erniedrigende Stellung anwies und das religiöse Element, das in der arabischen Denk- und Anschauungsweise so mächtig vorherrscht, verlieh der Poesie häufig eine dogmatische und zelotische Prägung. Auch artete die Dichtkunst bald in Künstelei aus, da die Araber zu großen Werth „auf grammatische und prosodische Kleinigkeiten, auf Sylbenfall, Sylben- und Buchstabenklänge, Wortbildung, Wortstellung, Wortableitung, Ton und Biegung" legten. — Der **Koran** selbst, der aus 114 Suren besteht und in rhythmischer Prosa verfaßt ist, enthält neben manchen rhetorisch gefärbten Stellen, echt poetische Schilderungen voll Feuer und Phantasie, namentlich in den Abschnitten, wo die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle beschrieben werden. — Unter den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit sind am bedeutendsten: **Mutanabbi** (Motenebbi) geb. 915, im Kampf gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker, Meidani († 1125) als Didaktiker u. a. m.; vor allen aber **Hariri der Makamendichter** (1054—1121). Makame bedeutet einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält; dann die Unterhaltung selbst, also eine Erzählung oder Novelle. In den Makamen des Hariri erzählt der Dichter unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam die Fahrten, Abenteuer und „Verwandlungen" des Vagabunden Abu Seid aus Serug. „Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz." — Außer der erwähnten Mährchensammlung Tausend und Eine Nacht sind durch zahlreiche Uebersetzungen in allen Sprachen des Abendlandes noch besonders bekannt: die kleine einem alten Weisen **Lokman** zugeschriebene arabische **Fabelsammlung**, deren Ursprung und Entstehungszeit unbekannt sind, und die von Almokaffa unter dem Khalifen Almansur aus dem Indischen oder Persischen (Pehlwi- oder Zendsprache) ins Arabische und daraus wieder in alle europäischen Sprachen übersetzten **Fabeln des Bidpai**. Originell ist der Naturmensch des spanischen Arabers Dschiafar ibn Tafael, ein Gedicht „in welchem der Versuch gemacht wird, die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten von der rohesten Thierheit bis zur höchsten Ausbildung historisch durchzuführen."

2) **Perser.** Schöpferischer als in Arabien war der Islam in der persischen Literatur. Der schon unter den Sassaniden (§. 225) angebaute Boden der Poesie wurde unter dem Einfluß des Islam mit Erfolg bearbeitet und gepflegt, so daß vom 10. bis ins 14. Jahrhundert die persische Dichtkunst in hoher Blüthe stand. Ein neuerer Orientalist (Hammer-Purgstall) hat dieselbe in 7 Perioden eingetheilt und jede an einen bedeutenden Dichternamen geknüpft. 1) Von 913—1106. In dieser Periode blühte besonders **Ferdussi** (der paradiesische), der Verfasser des Schahnameh (Königsbuch), † 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Diese mythisch-historische Dichtung knüpft an die Sagengeschichte der fernsten Urzeit die wirkliche Geschichte Persiens bis zum Untergang des Perserreichs durch die Araber an. Es zerfällt in 2 große Hälften, deren erste, mehr poetische, das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Hauptheros Rustem umfaßt, die zweite, mehr

historische, die geschichtlichen Zeiten und insbesondere die Thaten Iskanders (Alexanders) behandelt. Firdusi wird als der persische Homer gepriesen; er steht aber an Einfachheit und epischer Klarheit hinter dem Sänger der Ilias weit zurück. Das Schahnameh enthält 60,000 Doppelverse. — 2) Die zweite Periode von 1106—1203 schließt sich an den höfischen und lobpreisenden Dichter Enweri (gest. zu Balkh 1152) und an den fruchtbaren Lyriker und Epiker Nisami an (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Hendsche). Unter den zahlreichen Werken des letztern sind am berühmtesten der sogenannte Fünfer (Chamset), d. h. eine Reihe erzählender Gedichte, worunter Chosru und Schirin, Leila und Medschnun und das Alexanderbuch die gefeiertsten sind. 3) Der dritte Zeitraum, von 1203—1300, wird als das mystische und moralische Zeitalter bezeichnet, wo die Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung vorherrschend war. In diese Periode fallen, außer dem Feribeddin Attar (erschlagen 1226), dem Verfasser des Mantikettair, d. i. Vögelgespräche, besonders der tiefsinnige Dschelaleddin Rumi (gestorben 1262 in Koniah), „der größte mystische Dichter des Orients, die Nachtigal des beschaulichen Lebens, der Verfasser des Mesnewi (eines berühmten doppelgereimten ascetischen Gedichtes) und der Stifter der Mewlewi, des berühmtesten Ordens mystischer Derwische.“ „Auf den Flügeln der höchsten religiösen Begeisterung, welche hoch erhaben über alle äußere Formen positiver Religionen, das ewige Wesen in der vollkommensten Abgezogenheit von allem Sinnlichen und Irdischen als den reinsten Quell des ewigen Lichtes anbetet, schwingt sich Dschel. Rumi nicht blos über Sonnen und Monden, sondern über Zeit und Raum, über die Schöpfung und das Loos, über den Urvertrag der Vorherbestimmung und über den Spruch des Weltengerichts in die Unendlichkeit hinaus, wo er mit dem ewigen Wesen als ewig Anbetender, und mit der unendlichen Liebe als unendlich Liebender, in Eins verschmilzt, immer sich selbst vergessend, nur das große All im Auge hat.“ Sein Zeitgenosse Moslicheddin Saadi (geb. 1189 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291), der als Gefangener der Kreuzfahrer nach dem Abendlande kam, ist der in Europa bekannteste orientalische Dichter. Saadi's lyrische und didaktische Gedichte, das Gülistan, d. i. Rosenhain und das Bostan, d. i. Fruchtgarten, enthalten eine Fülle morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral. Im Anfang des 13. Jahrhunderts gerieth er in die Gefangenschaft der Christen in Palästina, und wurde gezwungen, bei den Festungsmauern von Tripolis zu arbeiten. Er selbst erzählt sein Schicksal im Gulistan folgendermaßen: „Als ich des Umgangs mit meinen Freunden zu Damascus müde geworden war, so begab ich mich in die Einöde von Jerusalem und lebte vertraulich mit den wilden Thieren, bis ich eines Tages Gefangener der Franken wurde, welche mich an dem Graben von Tripolis mit Juden arbeiten ließen.“ Dort erkannte ihn ein vornehmer und reicher Freund aus Haleb, kaufte ihn los mit zehn Goldstücken und nahm ihn mit sich nach Haleb, wo er ihm seine Tochter zur Gattin gab, mit der er aber nicht in besonderer Eintracht lebte. — 4) Der vierte Zeitraum von 1300—1397 ist die Glanzperiode der persischen Lyrik, das Zeitalter des Dichterkönigs Schemseddin Mohammed Hafis (d. i. der Preiswürdige); Hafis starb 1389 in seiner Geburtsstadt Schiras. Sein Divan wurde wegen der freigeistigen Gesinnung verboten. „Alles athmet bei Hafis nur Wein und Liebe, vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle äußere Religionspflichten und offenen Hohn der Klosterdisciplin, wiewohl er selbst nicht nur durch Kutte und Stab, sondern auch durch Verachtung aller Güter der Welt und freien, unabhängigen, Sinn ganz eigentlich Derwisch war.“ Neben Hafis ist noch zu erwähnen Wassaf, der Lobredner des Sultan Abussaid, aus der Familie Dschengischans, ein schwieriger, an Alliterationen, Wortspielen, Allegorien und gelehrten Anspielungen reicher Dichter. — 5) Der fünfte Zeitraum, von 1397—1494, kann bezeichnet werden als die Periode des Stillstands, „begränzt durch Dschami, den letzten Dichter erster Größe“ (gest. 1492), der jedoch mehr durch Correktheit und Glätte des Styls und durch nachahmendes Talent als durch schöpferisches Genie ausgezeichnet ist. Dem Nisami nach-

eifernd hat auch er die Geschichte von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuf und Suleicha (Joseph und die Frau des Potifar) in einem sogenannten Fünfer (Chamsee) romantisch behandelt. Außerdem dichtete er nach Saadis Vorgang den Beharistan, d. i. Frühlingsgarten. — 6) Im sechsten Zeitraum, von 1494—1591, während der „Abnahme der Poesie" ist zu merken Hatifi, der Schwestersohn des großen Dschami, der ebenfalls in einem „Fünfer" die Sagen von Chosru und Schirin, von Leila und Medschnun u. a. m. behandelte. Neben ihm verdient noch besondere Beachtung Feisi († 1605), der Verfasser einer mystisch-philosophischen Dichtung, genannt „Sonnenstäubchen" (Serre), worin die altpersische Lichtreligion dargestellt wird. In dieser und der nächstfolgenden Periode ist die persische Poesie besonders reich an Sammlungen von Gedichten aller Art, von Fabeln, Mährchen, Novellen u. dgl. m. Die Gedichtsammlungen (Divane) bestehen gewöhnlich aus 2 Hauptabtheilungen, aus Kasiden oder Elegieen und aus Giselen, erotischen oder mystischen Inhalts.

B. Wissenschaften und Künste. Einen neuen Charakter bekam die Bildung und Literatur der Araber durch die Ausbreitung ihrer Herrschaft über den Osten und Westen und durch die Verlegung der Khalifenresidenz nach Damaskus, was Berührungen mit der byzantinisch-römischen Cultur zur Folge hatte. Die empfänglichen Araber nahmen die Wissenschaften und Künste, die Gelehrsamkeit und Poesie der frühern und damaligen griechischen Welt bei sich auf und machten sie zum Gegenstand des Studiums auf ihren neugegründeten Schulanstalten. Die Khalifen beriefen byzantinische Baukünstler, Geometer und Werkmeister in ihre Residenzen und benutzten sie bei ihren Bauwerken und Anlagen, wodurch die Entstehung einer neuen Architektur, des byzantinisch-arabischen Baustyls, mit seinen leichten und schlanken Säulen und seiner Fülle feiner Verzierungen herbeigeführt wurde; byzantinische Mathematiker, Naturforscher und Aerzte wurden nicht nur zur Landvermessung (Katastrirung), zur Regulirung des Steuerwesens und zur Heilung der Krankheiten von den Khalifen beigezogen, sondern sie legten auch den Grund zum Studium dieser Wissenschaften auf den hohen Schulen der Araber und vermittelten die §. 264 erwähnten Uebersetzungen griechischer Mathematiker, Geometer und Mediciner ins Arabische. Die neugegründeten Schulanstalten in den arabischen Hauptstädten wurden ganz nach dem Vorbild der römisch-griechischen eingerichtet; in beiden waren die **realen Wissenschaften**, nebst einer grübelnden Philosophie und grammatischen und sprachlichen Forschungen die Hauptlehrzweige; (denn die Schwierigkeit der arabischen Sprache machte **Grammatik** und **Worterklärung** früher zu einem nothwendigen Gegenstande des Studiums); und damit die Aehnlichkeit mit der römisch-griechischen Cultur noch größer werde, bildete sich auch bei den Arabern eine auf unergründlichen Speculationen beruhende mohammedanische Theologie aus, die wie bei den Christen zu zahllosen Spaltungen und Secten Veranlassung gab; nur wagten die Christen nicht wie die Araber, die Religion in das Bereich der satirischen Poesie zu ziehen und die Satzungen ihrer Gegner mit Spottgedichten zu verfolgen. In der **Astronomie, Mathematik** und **Chemie** übertrafen die Araber bald ihre griechischen Lehrmeister; nur daß sie, dem Hange des Morgenlandes zum Wunderbaren folgend, die Chemie oft zur Alchymie oder Goldmacherkunst mißbrauchten; durch ihre genauen Beobachtungen des Himmels auf ihren zahlreichen Sternwarten und durch ihre geometrischen Messungen förderten sie die Wissenschaft der **mathematischen Geographie**. Abu Rihan, einer der gelehrtesten Männer des ghasnavidischen Reichs galt durch das ganze Mittelalter in den astronomischen, mathematischen und geographischen Wissenschaften für die erste Autorität. Selbst unter den rohen Seldschuken blühten Mathematik und Astronomie im fernen Osten, und Bagdad, Samarkand, Bochara, Herat und andere Städte besaßen noch bis ins tiefe Mittelalter berühmte Sternwarten, Collegien und Bibliotheken. Omar Chejan berechnete um 1080 zuerst das Sonnenjahr auf wenige Minuten richtig und aus Samarkand stammen die

vortrefflichen astronomischen Tafeln in persischer Sprache, die noch mit Nutzen gebraucht werden. Die Ilekhanischen Tafeln enthalten den Lauf der Planeten und Verzeichnisse der Fixsterne. — Einer gleichen Pflege erfreute sich die Astronomie bei den Mauren in Spanien. Die um dieselbe Zeit verfertigten Toledanischen Tafeln galten Jahrhunderte lang für die besten und selbst die im 13. Jahrhundert verfaßten Alphonsinischen Tafeln rühren hauptsächlich von maurischen Gelehrten her. Des Ptolemäos Almagest, das allgemeine Lehrbuch der Astronomie durchs ganze Mittelalter, wurde von den spanischen Arabern verbessert und in dieser Gestalt dem christlichen Abendlande zugeführt. Die Theilung der maurischen Herrschaft in mehrere kleine Reiche war der Verbreitung der Wissenschaft förderlich, indem nunmehr die Höfe von Granada, Sevilla, Toledo und Valencia mit Cordova zu wetteifern suchten, so daß wie bereits erwähnt, im 11. und 12. Jahrhundert Spanien 70 große Bibliotheken und 17 glänzende höhere Lehranstalten besaß, wo die Gelehrten des Abendlandes ihre Kenntnisse in Naturwissenschaften (besonders **Optik**), Astronomie, **Musik** u. s. w. schöpften; denn das von dem Italiener Guido von Arezzo im 11. Jahrhundert eingeführte Notensystem rührt wahrscheinlich von den spanischen Arabern her. Von dem größten Einfluß auf die arabische Cultur und dadurch auf die ganze abendländische Bildung und Anschauung waren die Schriften des griechischen Philosophen und Dialektikers **Aristoteles** (§. 99), die durch den grübelnden Geist der Araber eine eigenthümliche Deutung und Ausbildung erhielten und in dieser entstellten Gestalt der mohammedanischen, christlichen und jüdischen Speculation zur Grundlage dienten. Sowohl die spitzfindige arabische Theologie mit ihren Distinctionen und Disputationen als die christliche Scholastik mit ihren dialektischen Untersuchungen und Grübeleien lehnten sich an die durch arabische Uebersetzungen und Erklärungen verdollmetschten Schriften des Aristoteles an. Auch die **Medicin**, in welcher die Araber Großes leisteten, wurde mit der aristotelischen Philosophie in Verbindung gebracht. **Mohammed ibn Zaccaria**, Vorsteher des Krankenhauses zu Bagdad, verfaßte neben vielen andern philosophisch-medicinischen Schriften, ein Lehrgebäude der praktischen Arzneikunde, das noch im 16. Jahrhundert von italienischen Gelehrten studirt ward; und Abu Ali Hosain ben Abdallah ibn Sina, verstümmelt **Avicenna** genannt, galt bei Christen und Mohammedanern für den größten Philosophen seit Aristoteles und für den ersten Lehrer der Arzneiwissenschaft. In Bochara gebildet lebte und lehrte er in verschiedenen Städten des alten Perserreichs. „Er schuf aus Galenus und Mohammed ibn Zaccaria ein neues System der Medicin und Chirurgie, welches er philosophisch zu begründen suchte und das später mehrere Jahrhunderte hindurch als eine Art Offenbarung abgöttisch verehrt und befolgt wurde. In Hinsicht auf die Philosophie ward er im Occident und Orient gleichsam wie ein Orakel über Aristoteles und Platon angesehen und sein System der Logik und Metaphysik galt in Asien für das wichtigste Werk der Literatur." Ihm zunächst an Ruhm und Ansehen stand der Arzt und Philosoph Ebn Roschd gewöhnlich **Averroes** genannt, von Cordova; da seine Ansichten über das Verhältniß der Seele zum Leib und seine Erklärungen des Aristoteles und Platon denen des Avicenna entgegengesetzt waren, so theilten sich die arabischen Gelehrten eben so in die zwei Schulen **Avicennisten** und **Averroisten** wie die christlichen Scholastiker in Thomisten und Scotisten. Auch der große Naturforscher Ebn Baithar, der Gründer der Botanik, war in Spanien geboren, wanderte aber 1248 nach Damaskus aus. — Bildhauerkunst und Menschen-Malerei dagegen wurden von den Arabern nicht cultivirt. Durch das zur Vermeidung aller Abgötterei erlassene Verbot, irgend ein lebendiges Wesen im Bilde darzustellen, hinderte Mohammed die Kunstentwickelung seines Volkes.

Neben den Arabern zeichneten sich auch in den von den Muhammedanern bewohnten Ländern einige Juden sowohl in der Dichtkunst als in den von den Arabern besonders gepflegten Wissenschaften, wie Naturkunde, Heilkunde, Astronomie, Mathematik und

Philosophie, so vortheilhaft aus, daß sie bei den Zeitgenossen und den nachgebornen Geschlechtern im höchsten Ansehen standen. Der berühmteste darunter war **Juda Ha Levi**, geboren um 1080 in Castilien, ein in den morgenländischen und romanischen Sprachen erfahrener, in allen Wissenschaften jener Zeit unterrichteter und mit den religiösen Anschauungen der Juden, Christen und Mohammedaner vertrauter Mann. In der Sehnsucht nach dem heiligen Lande mit den Christen seiner Zeit übereinstimmend unternahm er eine große Reise nach Aegypten und Palästina. Die Resultate seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen legte er in einem größern in dialogische Form eingekleideten Werke nieder, das im Judenthum wurzelnd und in arabischer Sprache verfaßt dem Geiste nach mehr dem Christenthum verwandt ist. Berühmt bei Mit- und Nachwelt war sein auch ins Deutsche übersetztes Liederbuch (**Divan**). Außer Halevi werden noch eine Menge spanischer Juden namhaft gemacht, die sich vom 11—13. Jahrhundert durch Wissenschaften, Sprachkunde, und Dichtung ausgezeichnet haben, so Abu Ajub Salomo, Juda Abbas, Abraham ben Esra u. A. m.

B. Das Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger.

1. Pipin der Kleine (752—768).

§. 269. Die austrasischen Herzoge, die immer den fähigsten und streitbarsten ihrer Söhne zum Haupt der Familie erklärten, hatten sich durch ihre Kriegsthaten das Vertrauen der Nation, durch ihren Eifer um die Verbreitung des Christenthums die Gunst der Geistlichkeit erworben. Durch beides wurde die **Erhebung Pipins des Kleinen auf den fränkischen Thron** herbeigeführt. (752.) Denn als eine Reichsversammlung in Soissons den letzten blödsinnigen Merwinger Childerich III. des Throns entsetzte und den Großhofmeister Pipin (Sohn Karl Martels, Enkel Pipins von Heristall §. 247.) zum König ausrief, bestätigte der Papst die Wahl, um in seinem Gedränge zwischen den Langobarden und dem griechischen Exarchat eine Stütze in dem fränkischen Herrscher zu finden. Zur Vergeltung für die Königsweihe, die, wie es heißt, zuerst **Bonifacius** (§. 280.) und dann Papst Stephan selbst vollzog, erwarb dieser durch zwei siegreiche Feldzüge nach Italien dem römischen Stuhle Unabhängigkeit von den bilderstürmenden Kaisern (§. 255.) und verlieh ihm durch die Pipin'sche Schenkung das den Langobarden entrissene Gebiet des Exarchats am adriatischen Meere von Ravenna bis Ancona. Dadurch wurde der Grund zur weltlichen Macht des Papstes gelegt. Sechszehn Jahre regierte Pipin kräftig und ruhmvoll über das fränkische Reich, das er durch Eroberungen im Süden (Aquitanien) und Norden (Friesen) erweiterte und abrundete. Die unfolgsamen Großen bändigte er durch die Ueberlegenheit seines Geistes und

durch die Stärke seines Armes. — Die Sachsen in Westfalen wurden zur Entrichtung eines Tributs gezwungen und bei den ungehorsamen Allemannen hob er die Herzogswürde auf und ließ das Land durch Kammerboten regieren.

2. Karl der Große (768—814).

768\. §. 270. Bei seinem Tode theilte Pipin sein Reich unter seine Söhne, so daß Karl Austrasien, Karlmann Neustrien erhielt. Als aber letzterer schon nach drei Jahren starb, wurde (mit Umgehung seiner zwei Söhne)
771\. durch einen Beschluß der Reichsstände Karl der Große Alleinherrscher der Franken, und regierte viele Jahre kräftig nach Außen, gerecht und glorreich nach Innen, so daß er mit Recht als „Stern in dunkler Nacht" bezeichnet werden kann. Er entriß dem merwingschen Herrscherhaus die noch übrigen Besitzungen in Aquitanien, nachdem er den letzten Sprößling hatte hinrichten lassen, und führte dann, theils aus Glaubenseifer, theils um sein Reich gegen räuberische Einfälle zu sichern, 31 Jahre lang blutige Kriege wider den Sachsenbund, der aus mehreren heidnischen Völkern an der Weser und Elbe (Engern, Ost- und Westfalen) bestand und an die Sitze der Franken und Friesen grenzte. Ursprünglich hatten die Sachsen an der Niederelbe und in Holstein gewohnt, aber während der Völkerwanderung waren sie südwärts gezogen und hatten gemeinschaftlich mit den Franken (§. 247.) das mächtige Reich der Thüringer, das sich von den Nordgrenzen der Schwaben bis zum Harz erstreckte, erobert. — Trotz vielfacher Befehdung von Seiten der Merwinger und ihrer Majordomus und ungeachtet der Tributpflichtigkeit, zu welcher Pipin der Kleine die westlichen Gaue gezwungen, hatte doch der Kern des Volks seine alte Freiheit bewahrt. Als freie Heiden waren die Sachsen natürliche Feinde der fränkisch-christlichen Verfassung. Sie haben nie Könige gehabt; sondern „sie lebten, wie die alten Germanen, in freien Gemeinden, unter ihren Grafen und Edelingen; nur im Kriege vereinigten sie sich unter freigewählten Herzogen. Städte wurden so wenig bei ihnen gefunden, als im übrigen Deutschland, aber Burgen sah man hin und wieder." Der Sachsenkrieg war „ein wahrer Nationalkrieg, ja ein heiliger Krieg: die Sachsen stritten für ihren Odin und ihre Freiheit, die Franken für Christus, den Welterlöser", für die im Christenthum wurzelnde Bildung und für ihre Weltherrschaft. Der Widerstand, der am germanischen Heidenthum mit zäher Kraft festhaltenden Sachsen war um so nachhaltiger, als sie sich an die ganze nordöstliche Heidenwelt anlehnen konnten. Im Süden des Teutoburger Waldes, „unter großen Erinnerungen der Vorzeit," stand die Veste Eresburg mit der Irminsul, „auf der Grenze des freien Heidenthums," etwa fünf Meilen von der vormaligen Donner-Eiche, die Bonifacius (§. 280.) zu Fall gebracht. Karl eroberte die Eresburg, zerstörte das Nationaleigenthum, die „das All tragende" Irminsäule („die Weltstütze"),

nöthigte die Sachsen zu einem Frieden und zu dem Versprechen die christlichen Glaubensboten in ihrem Bekehrungswerk nicht zu stören und versicherte sich der Eroberungen durch Besatzungen. — Dann folgte er dem Rufe des Papstes Adrian wider den Langobardenkönig **Desiderius** (der durch die Aufnahme von Karlmanns Wittwe und Söhnen bereits den Zorn des Frankenkönigs gereizt §. 253.), setzte mit einem bei Genf gesammelten Heer über den St. Bernhard, erstürmte die Alpenpässe und eroberte Pavia. Desiderius endete seine Tage im Kloster. Als auch sein tapferer Sohn Adelgis in Verona überwunden war, ließ sich Karl in Mailand die lombardische Krone aufsetzen und vereinigte Oberitalien mit dem Frankenreich. Doch ließ er die Lombardei als besonderes Königreich und mit Fortdauer eigenen Rechts bestehen, nur daß der fränkische Heer- und Gerichtsbann daselbst eingeführt und das Land und die Stadtgebiete fränkischen Grafen untergeben wurden. 774.

Dem Papst bestätigte Karl die Schenkungen Pipins und fügte noch Spoleto hinzu. Der lombardische Herzog von Benevent huldigte dem Sieger und wurde in seiner Würde belassen. Der Geschichtschreiber Paul Warnefried (Diaconus), der bei Bearbeitung seiner Geschichte der Langobarden altgermanische Volkssagen und Heldenlieder vor Augen gehabt haben mag, fand Gnade vor Karl, der Wissenschaften und Gelehrte achtete.

§. 271. Während Karls Abwesenheit hatten die Sachsen die fränkischen Besatzungen verjagt, ihre früheren Grenzen wiederhergestellt und in die Nachbarlande Brand und Verwüstung getragen. Da rückte er abermals in ihr Gebiet ein, schlug sie zurück, befestigte die Weser durch Burgen und schloß dann auf dem Reichstag zu Paderborn mit den Häuptern des Volks eine Uebereinkunft, worin sie Unterwerfung gelobten und die Begründung des Christenthums nicht zu hindern versprachen. Zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit empfingen Viele die Taufe. Allein ihr streitbarer Herzog **Witukind** (Wittekind) war zu den Dänen geflohen und bestätigte den Vertrag nicht. — In den zwei folgenden Jahren kämpfte Karl in Spanien, wohin ihn der arabische Statthalter von Zaragossa wider die vordringende Macht des Khalifen Abderrhaman des Omejjaden (§. 264.) zu Hülfe gerufen. Er besiegte die Mauren, eroberte Pamplona und Zaragossa und fügte alles Land bis zum Ebro mit der Stadt Barcelona als spanische Mark seinem Reiche bei, nachdem er den vertriebenen Statthalter wieder eingesetzt und in Lehnspflicht genommen. Aber auf dem Rückzug erlitt die von dem riesenstarken **Roland** (Rutland) geführte Nachhut in dem Thale **Roncevalles**, nach einem von den epischen Dichtern des Mittelalters vielbesungenen Kampfe eine Niederlage, wobei die tapfersten Helden der Franken den Tod fanden. (Vgl. §. 554 und Anh. §. 7.) 775. 777.

§. 272. Diese Entfernung benutzten die Sachsen, von dem freiheit-

liebenden Witukind in einen Waffenbund geeinigt und von den Dänen und Friesen unterstützt zu einem neuen Aufstand. Sie verwüsteten Thüringen und Hessen mit Feuer und Schwert, zwangen die Mönche von Fulda zur Flucht aus ihrem stillen Sitze im Buchenwalde und drangen verheerend bis an den Rhein. Da eilte Karl herbei, besiegte sie wiederholt und unterwarf ihr Land bis zur Elbe, worauf er sich dieses Grenzflusses durch Burgen zu versichern suchte. Als er sie aber zwei Jahre später zum Heerbann gegen die slavischen (wendischen) Sorben an der Saale gebrauchen wollte, überfielen sie, ergrimmt über den Verlust ihrer Freiheit, die mitziehenden Franken am Suntel (zwischen Hannover und Hameln) und erschlugen sie. Dies forderte Rache. Verwüstend durchzog der fränkische Machthaber das Land und hielt dann in Verden an der Aller strenges Gericht. 4500 Gefangene büßten mit ihrem Blute für die Schuld ihrer Brüder. Dadurch entbrannte der Krieg mit neuer Heftigkeit. Empört über den Bluttag zu Verden und von Wittekind zur Rache entflammt, erhoben sich alle Sachsenstämme zu einem letzten großen Kampf für die Freiheit, für die nationale Selbständigkeit und für die alten Götter. Aber dem neuen Glauben und ihrem starken, begeisterten Verfechter war der Sieg beschieden. Die fränkischen Schaaren verheerten die sächsischen Lande vom Teutoburger Wald bis zum Elbstrom, und als die **Schlacht an der Hase** (im Osnabrück'schen) wider die Sachsen entschied, war ihre Macht auf immer gebrochen. Die Herzoge **Witukind** und **Albion** gelobten Unterwerfung, Treue und Heeresfolge, versprachen die Verbreitung des Christenthums zu fördern und ließen sich taufen. Dem Beispiele der Häupter folgte bald das Volk. Acht in den sächsischen Gauen gestiftete Bisthümer, die bald zu volkreichen Städten anwuchsen*), sorgten für Erhaltung und Verbreitung der Lehre vom gekreuzigten Christus. Einige Jahre später rief jedoch der bei Gelegenheit eines großen Feldzuges wider die Avaren angeordnete drückende Heerbann und die ungewohnte Abgabe des Zehnten an die Kirche einen abermaligen Aufstand hervor, der die Wegführung von 10,000 sächsischen Familien und die Anlegung fränkischer Niederlassungen in ihrem Lande zur Folge hatte. So endete dieser mehr als 30jährige Krieg mit der Unterwerfung der Sachsen unter die fränkische Oberhoheit und unter die christlichen Satzungen. Ein ähnliches Geschick traf die mit ihnen verbundenen stammverwandten Friesen. In dem Frieden von Selz traten beide zu dem Frankenreich in dasselbe Verhältniß wie die übrigen deutschen Völker.

780. 783. 785. 803.

*) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Münster, Halberstadt und Hildesheim.

§. 273. Bald darauf versuchte **Thassilo** der Agilolfinge, Herzog der aus Böhmen südwärts gewanderten Baiern (Bajoarier), deren Sitze vom Lech bis zur Enns, und von der Donau bis zu den Alpen reichten, das Joch der Franken, von denen er seine Herzogswürde zu Lehn trug,

ıbzuschütteln. Ein Neffe Pipins und ein Eidam des Langobardenkönigs Desi-
)erius, wünschte er sein Reich in königlicher Machtvollkommenheit zu besitzen
ınd trat mit seinem Schwager, dem Herzog von Benevent, in Verbindung.
Von Karl darüber zur Rechenschaft gezogen wagten sie nicht zu widerstehen;
ie gelobten Lehnstreue und stellten Geiseln. Thassilo jedoch, gefoltert von
)em Gefühl der Demüthigung und gereizt von seiner stolzen Gemahlin, brach
viederholt die Treue und suchte endlich mit Hülfe der Avaren seine Unab-
)ängigkeit zu erkämpfen. Da führte Karl Klage bei einem nach Ingel- 788.
)eim einberufenen Reichstag, welcher über den des Treubruchs schuldigen
Herzog die Todesstrafe fällte, die jedoch der Frankenkönig in ewige Haft hin-
er den Mauern des Klosters Sanct Goar verwandelte. Ein gleiches Loos
anden seine Söhne und seine Gattin. Dann wurde die Herzogswürde abge-
chafft und Bayern dem Frankenreiche einverleibt, dem auch das vom Main
ıis zu den Schweizer Alpen und vom Lech bis zum Jura und den Vogesen
eichende Land der Allemanen unterworfen war. Und um die Avaren,
inen wilden tartarischen Volksstamm, der nach dem Untergange des Hun-
ıenreichs vom kaspischen Meer in die Gegenden der Theis und Donau ge-
vandert war, zu strafen und ihren Raubzügen zu steuern, unternahm Karl mit
)er ganzen Frankenmacht einen Kriegszug gegen sie, warf sie über den Wie-
ıerwald zurück und fügte das ihnen entrissene Land von der Enns bis zur
Raab als östliche Mark (Oesterreich) seinem Reiche bei. Unermeßliche
Schätze, die durch Hunnen und Avaren aus ganz Europa zusammengeraubt
ınd hinter kreisförmigen Erdwällen (Ringen) in Ungarn aufbewahrt wor-
)en, fielen nach Erstürmung dieser festen Umpfählungen in die Hände der 795.
iegreichen Franken. Das eroberte Land wurde deutschen (bayerischen)
Kolonisten zum Anbau überlassen und dadurch der Cultur und dem Christen-
hum gewonnen. — Eben so legte Karl auch den Grund zur Mark Bran-
)enburg, nachdem er die slavischen Sorben und Wilzen zur Unterwer-
ung gebracht. Den slavischen Obotriten, die ihm wider die Sachsen
eholfen, überließ er die Sitze an der Niederelbe und Ostsee (Mecklenburg).
Karls Bestreben ging dahin, die zerstreuten deutschen Völkerschaften zu einer
taatlichen Einheit zu verbinden, das Bewußtsein einer Gesammtnationalität
n ihnen zu wecken und dem germanischen Volksstamme die Herrschaft in
Europa zu verschaffen. Dadurch wurde die geistige Errungenschaft der antiken
Welt dem christlich-germanischen Abendlande erhalten.

§. 273. b. **Die Slaven.** Die Slaven oder Wenden, nächst den
Germanen, Romanen und Kelten, der Hauptstamm der europäischen
Bevölkerung, lebten seit Jahrtausenden auf den Höhen des Wolchonskywal-
es, an der obern Wolga und in den Flächen des Dnieprs, von wo aus sie all-
mählich immer weiter nach Westen vordrangen. Seit dem Untergang des Römer-
eichs breiteten sie sich über die durch die Völkerwanderung leergewordenen ger-
manischen Länder vom Südrande der Ostsee und von der Mündung der Elbe bis
um Fichtelgebirg und zum Böhmerwald aus. Slavische Völker sind die Russen

und Polen (an der Weichsel), die Bewohner der Länder an der Oder und Warthe, die wendischen Völker in Mähren und Böhmen (Czechen) in der Lausitz und in Schlesien. (Diese, wie auch die slavischen Stämme in Sachsen (Sorben und Daleminzier), in Brandenburg (Heveller, Ukraner), in Mecklenburg (Obotriten), in Pommern (Liutizen oder Wilzen und Pommeraner) im Lauenburgischen (Linonen) u. a. O. sind jedoch vielfach mit Germanen untermischt und bis auf geringe Reste germanisirt). Andere Schwärme besetzten die Länderstrecken zwischen der Donau und dem adriatischen Meere, als Steyermark, Kärnthen, Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Slavonien, Kroatien; andere Makedonien, Griechenland und den Peloponnes; so daß sich heut zu Tage ihre Wohnsitze von dem adriatischen Meer bis nach Kamtschatka und von dem Balkan-Gebirge bis zu der Ostsee und dem weißen Meere erstrecken. Alle diese slavischen Völkerschaften waren durch Sprache, Sitten und Abstammung nahe verwandt, zerfielen aber in eine Menge großer Völker und kleiner, bald unter einander verbundener, bald getrennter Stämme. Die Slaven sind lebhafter und erregbarer als die Germanen und besitzen manche häusliche Tugenden und liebenswürdige gesellige Eigenschaften; heiter, gesangliebend und dienstfertig setzen sie sich über die Sorgen und Beschwerden des Lebens mit leichtem Sinn hinweg; aber in der Aufregung überschreiten sie die Grenzen der Mäßigung, sind blutdürstig, rachgierig und treulos. Stolz auf ihre Nationalität verachten und verschmähen sie das Ausländische, wissen sich jedoch mit ihrer beweglichen Natur die fremden Eigenthümlichkeiten leicht anzueignen. Ohne wahres auf Selbstachtung gegründetes Freiheitsgefühl sind sie übermüthig gegen Geringe, kriechend und demüthig gegen Mächtige. Das Streben nach höherer Bildung, nach geistiger und sittlicher Veredlung war ihrer Natur weniger tief eingeprägt als den germanischen und romanischen Stämmen. Die von ihnen besetzten Provinzen des Römerreichs wurden in Wüsteneien umgewandelt und erholten sich nie mehr, indeß die von den Germanen eroberten römischen Staaten sich bald zu neuer Blüthe entfalteten. Von den Deutschen gedrückt und als Sclaven behandelt haben sie sich für die Verachtung durch untilgbaren Haß gegen dieselben gerächt. Mehr den friedlichen Geschäften, der Viehzucht, dem Fischfang und dem Ackerbau ergeben, zeichneten sie sich im Krieg anfangs nur als gewandte Reiter aus. In ihren Sitten neigten sie sich dem Morgenlande zu, daher sie auch das Weib nicht so hoch stellten als die germanischen Völker des Abendlandes und ihr Familienleben minder edel gestalteten. — Die Religion der Slaven war ein mit Menschenopfern verbundener Götzendienst, dem die Verehrung wohlthätiger und schadenbringender Naturkräfte zum Grunde lag. Ihr Hauptgott hieß Swjatowit (Swantewit), dessen vierhauptiges Bild im Tempel zu Arkon auf der Insel Rügen Mittelpunkt des Cultus für alle slavischen Stämme an der Oder und Elbe war. Das Christenthum fand spät Eingang bei ihnen, was die Kluft zwischen der germanischen und slavischen Bevölkerung erweiterte.

§. 274. Als Karl der Große alle Länder vom Ebro und den Apenninen bis zur schleswig-holsteinischen Eider, und vom atlantischen Ocean bis zur Raab und Elbe unter seine Herrschaft gebracht, begab er sich an der Scheide des Jahrhunderts nach Rom. Da wurde er am Weihnachtsfeste von Papst Leo III., den er gegen eine Rotte Empörer geschützt, in der Peterskirche zum römischen Kaiser gekrönt und dadurch zum obersten Schirmherrn der Kirche und zum Lenker des Rechts und Friedens in der Christenheit

erhoben. Auf diese Weise gedachte man die abendländische Christenheit zu einem Ganzen zu verbinden, wovon der Papst das geistliche, der Kaiser das weltliche Oberhaupt sein sollte, eine Idee, die mit der Zeit um so leichter Eingang fand, als die Rangstreitigkeiten zwischen dem römischen Bischof und dem Patriarchen von Konstantinopel (besonders dem gelehrten Photius), verbunden mit abweichenden Ansichten über die Dreieinigkeit, die Priesterehe und einige Kirchengebräuche, die schon lange obwaltende Spannung endlich zu einer völligen Trennung der abendländischen (römisch-katholischen) von der morgenländischen (griechisch-katholischen) Kirche führten. Von dem an regierten und schützten nach Gottes Anordnung „die beiden Schwerter" die Christenheit in Kirche und Staat; und wenn der Kaiser erst durch die päpstliche Krönung die Weihe und Bestätigung empfing, so durfte dagegen auch der Papst nur mit Bewilligung des Kaisers eingesetzt werden. Diese Erhebung Karls war somit der Anfang und erste Schritt zur Begründung eines „christlich-staatlichen Organismus" in dem germanisch-romanischen Abendlande.

Von Leo's Verleihung der römischen Imperatorenwürde an Karl leiteten in der Folge die Päpste das Recht ab, die abendländischen Kaiser zu krönen und gründeten darauf die Grundlehre, daß die Kaiserwürde ihre Quelle und Begründung in der Kirche und ihrem Oberhaupt habe.

§. 275. Für das Innere war Karls Regierung nicht minder folgenreich, als nach Außen. Er hob das königliche Ansehen, indem er die Macht der Herzoge abschaffte, die Lehnswürden beschränkte und das Heer- und Gerichtswesen unter seine unmittelbare Leitung stellte. Das ganze Reich wurde in Gaue eingetheilt, wo Grafen die Rechtspflege und Steuererhebung leiteten und als Heerführer die Ruhe und Ordnung schirmten. Der Rechtspflege widmete Karl die größte Aufmerksamkeit. Ein Centgraf hielt wöchentlich ein Gemeindegericht; monatlich fanden unter den Gaugrafen Land- oder Gaugerichte statt, und alle Vierteljahre bereisten königliche Sendboten größere Districte, um das Ganze zu prüfen und zu überwachen. Den Heerbann zu beaufsichtigen und von der Verwaltung der Krongüter Einsicht zu nehmen, daneben wurden noch jährlich zwei Volksversammlungen aller Freien unter des Königs eigener Leitung abgehalten, wo die Annahme und Bestätigung der Gesetze vor sich ging, das Maifeld und ein vorbereitender Reichstag im Herbst. (Unterworfene Völker durften ihre Einrichtungen und Gesetze bewahren und Karl trug Sorge für die Aufzeichnung und Erhaltung ihrer nationalen Rechte und Gewohnheitsgesetze). Markgrafen schützten die aus mehreren Gauen bestehenden Marken oder Grenzländer wider feindliche Nachbarn. Solche Markgrafen hatte Kärnthen (Steiermark, Verona, Istrien, Treviso), Ost-Baiern (Oestreich), Rhätien, Windische Mark) Thüringen (Meißen), Sachsen (Brandenburg) u. a. Der Staatshaushalt erfreute sich besonders Karls Fürsorge. Von der Bewirthschaftung der Bauernhöfe bis zu der obersten Leitung der Finanzen wurde von ihm Alles sorgfältig regulirt und überwacht. Landbau und Viehzucht, die Hauptbeschäftigungen der Franken, fanden Aufmunterung; Dörfer und Meiereien erhoben sich; öde Haiden wurden in Ackerland umgeschaffen. Die Hauswirthschaft und die Kleiderkammern wurden von der Kaiserin selbst und ihren Töchtern

besorgt. — Zur Verwaltung der Krongüter und Beaufsichtigung der Lehen wurden in den entfernten Landschaften (in Allemannien, Ostfranken u. a.) Kammerboten bestellt. Allgemeine Umlagen oder Steuern waren noch unbekannt, wohl aber wurden die jährlichen Maigeschenke bereits als Schuldigkeit angesehen und das Kriegsheer, Dienstleute und Freie, stand auf eigene Kosten im Feld. Zur Cultivirung seines Reichs bediente sich Karl der Kirche (der er große Schenkungen zuwieß und den Zehnten und mancherlei Vorrechte verlieh) und der christlichen Religion, die er durch Verbesserung der Kirchenmusik nach italienischem Vorbilde und durch Einführung eines von Paul Diaconus entworfenen Predigtbuchs zu fördern suchte. Indeß Missionare bei den germanischen und slavischen Völkern den Grund zur Civilisation legten, mußten im Frankenlande die Geistlichen Klosterschulen und Domstifter begründen und die Schätze altrömischer Literatur durch Abschreiben zugänglicher machen. Gelehrte, wie der britische Mönch Alcuin (†804) und der Geschichtschreiber Einhard aus dem Odenwalde, erfreuten sich seiner Gunst und Unterstützung in hohem Grade. Alcuin, der in York noch die Reste altrömischer Cultur kennen gelernt hatte, leitete als einflußreicher Rathgeber und Freund des Kaisers, und als Vorsteher eines von ihm gestifteten gelehrten Vereins, das ganze Bildungs- und Erziehungswesen, wodurch Karl römisch-griechische Cultur im germanischen Frankenreiche zu begründen bemüht war. Er suchte mit den Strahlen der alten Wissenschaft die herrschende Finsterniß zu vertreiben und Sinn für das Edle, für Sitte, Tugend und Recht zu wecken. Des Kaisers Interesse für Bildung gab sich auch in seiner Beschäftigung mit deutscher Grammatik und in der von ihm veranstalteten Sammlung alter germanischer Heldenlieder kund und seine Bewunderung der alten Civilisation äußerte sich besonders in der Vorliebe für Rom und Italien und in dem Streben, durch italienische Künstler Paläste und Kirchen nach römisch-byzantinischem Styl errichten zu lassen und in Hausgeräthe, Schmuckwerk, Musik u. dgl. den italienischen Geschmack einzuführen. Durch die Einführung des kanonischen Rechts und der hierarchischen Rangordnung unter der Geistlichkeit wurde die fränkische Kirche der allgemeinen Kirche des Abendlandes näher gebracht, ohne daß sie jedoch ihre unabhängige Stellung ganz eingebüßt hätte. Karl (dessen schöner, majestätischer Wuchs und kräftiger Körperbau den Adel der Seele beurkundete) wohnte am liebsten in Ingelheim am Rhein, wo er einen schönen Palast (Pfalz) hatte, und in Aachen, wo er auch begraben liegt. Auch in Würzburg, Regensburg, Schlettstadt, Königshof, Frankfurt, Tribur, Worms u. a. O. besaß er kaiserliche Pfalzen oder Hoflager. Bei seinen Zeitgenossen stand er in solcher Verehrung, daß sogar der Khalife Harun al Raschid (§. 264) ihm aus dem fernen Oriente kostbare Geschenke (darunter eine metallene von Wasser getriebene Schlaguhr) zuschickte. Karl war auch auf Hebung des Verkehrs und Begründung neuer Handelswege durch Schiffbarmachung von Flüssen, Anlegung von Brücken (z. B. in Mainz) u. dgl. m. bedacht.

Der Plan, durch die Anlegung eines Donau-Mainkanals die Nordsee mit dem schwarzen Meer in Verbindung zu setzen, kam nicht zu Stande und wurde erst in unsern Tagen ausgeführt. — Seit Karl dem Großen besaß die Stadt Aachen, deren alte byzantinische Domkirche von ihm herrührt, den Vorzug vor allen deutschen Städten, so daß sie die gewöhnliche Krönungsstadt der deutschen Kaiser war, bis Frankfurt am Main ihr den Rang ablief. Sie blieb lange der Sitz der angesehensten rheinisch-fränkischen Pfalzgrafen (§. 277).

3. Auflösung des Frankenreichs.

Ludwig der Fromme 814—840.

§. 276. **Ludwig der Fromme.** Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, besaß nicht die Geisteskraft, die zur Leitung eines so großen aus kriegerischen Völkern bestehenden Staats erforderlich war. Seine Natur war mehr für die Stille einer Klosterzelle als für die Höhe eines Throns geeignet. Andachtsübungen waren seine liebste Beschäftigung; Kirchen- und Mönchszucht, Bereicherung des immer begehrlicher auftretenden Klerus mit Gütern und Rechten und geistliche Stiftungen seine Hauptsorge. Eine voreilige Theilung seiner Staaten unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig (den Deutschen) bereitete dem gutmüthigen, schwachen Kaiser und dem Reiche ein Meer von Verwirrung und Leid und füllte das Herrscherhaus mit Blutschuld. (817.) Denn als er später zu Gunsten seines vierten, in zweiter Ehe erzeugten Sohnes Karl (des Kahlen) eine Aenderung vornahm, erhoben die ältern Söhne die Waffen gegen den Vater. Ludwig, auf dem **Lügenfelde** bei Straßburg von seinen Dienstmannen treulos verlassen und an seine Söhne verrathen, wurde von Lothar zur demüthigenden Kirchenbuße im härenen Büßergewand und zur Thronentsagung gezwungen und auf einige Zeit in ein Kloster eingeschlossen. (833.) Zwar bewirkte sein Sohn Ludwig, unterstützt von den deutschen Großen, auf einem Reichstage die Wiedereinsetzung des Vaters; als aber der schwache Kaiser, von seiner ränkevollen Gemahlin verleitet, in einer neuen, nach Pipins Tod veranstalteten Theilung Ludwig den Deutschen zu Gunsten seiner Brüder Lothar und Karl verkürzte, erhob jener die Waffen gegen den Vater. (838.) Dieß brach dem Kaiser das Herz. Kummervoll endete er seine Tage auf einer Rheininsel bei Ingelheim. (840.) Nun kehrten die hadernden Brüder ihre Schwerter wider einander, Karl und Ludwig gegen den herrschsüchtigen Lothar. Ein blutiger Bürgerkrieg entvölkerte das Reich, so daß zuletzt nach der dreitägigen **Schlacht von Fontenaille** (Fontenoy) in Burgundien die fränkischen Edelleute den Heerbann weigerten und dadurch Lothar nöthigten mit seinen beiden Brüdern (die sich durch einen in romanisch-französischer und deutscher Sprache für sich und ihre Völker abgelegten feierlichen Eid aufs Neue zum treuen Festhalten verbunden) **den Theilungsvertrag von Verdun** einzugehen. (841. 843.) Durch diesen erhielt **Lothar** Italien, Burgundien und die (nach seinem Sohn Lothar II. Lothringen genannten) austrasischen Länder am linken Rheinufer, an der Mosel und Maas nebst der **Kaiserwürde**; **Karl der Kahle** Westfranken (Frankreich); **Ludwig** die deutsch-fränkischen Länder über dem Rhein nebst Speier, Worms und Mainz. Dieser Vertrag führte die dauernde Trennung von Deutschland und Frankreich herbei. Ludwig der Deutsche, der fähigste und tüchtigste von Ludwigs des frommen Söhnen, hatte seine Hofhaltung meistens in Regensburg. Er starb 876 zu Frankfurt am Main.

Nach Lothars Thronentsagung und Tod (855) wurde sein Reich unter seine drei Söhne
869. 875. getheilt; da aber alle kinderlos starben, so erlangte Karl der Kahle die Kaiserkrone; Burgund und Provence bildeten sich zu einem selbständigen Königreich,
870. Lothringen ward durch den Vertrag von Mersen an der Maas zwischen Frankreich und Deutschland getheilt, so daß letzteres die Städte Straßburg, Basel, Metz, Trier, Utrecht, Köln und Aachen erhielt.

§. 277. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde Europa von drei Seiten durch Raubzüge schwer heimgesucht, Italien von den Saracenen (§§. 263. 266.), Ostdeutschland von den Wenden in Mähren und andern slavischen Völkern (§. 273.), und die Küsten der Nordsee von den Normannen aus Scandinavien und von den dänischen Inseln der Ostsee. Von Jugend auf gewohnt an das wilde Meer mit seinen Stürmen und Gefahren, führten die letztern ein keckes Freibeuterleben, durchzogen raubend die Küstenländer der Nordsee, segelten mit ihren kleinen Schiffen die Mündungen der Flüsse hinan und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück. Sie legten Hamburg in Asche, durchzogen die Niederlande von einem Ende zum andern, ließen die Städte Köln, Bonn, Trier in Flammen aufgehen und bedrohten sogar Paris mit ihren Raubzügen. Selbst das ferne Spanien fühlte ihre Geißel. „Während die Nachfolger Karls des Großen sich über die Vererbung des Reichs entzweiten, die Völker wieder aus einander traten, der gewaltige Heerbann sich trennte, die mächtigen Männer des Reiches verschiedene Parteien ergriffen, und ein Kampf entbrannte, der alle Aufmerksamkeit und Kraft beschäftigte, ergossen sich die seebeherrschenden Germanen des Nordens, in denen das zurückgedrängte Heidenthum noch einmal seine ganze Energie gesammelt hatte, über alle Küstenländer des Reiches, vom Ausfluß der Elbe bis zum Ausfluß der Garonne.“ Um ihren Einfällen zu begegnen mußten bei dem Mangel aller Seemacht, die karolingischen Könige in den verschiedenen ihrer Herrschaft unterworfenen Völkern die Herzogswürde wieder herstellen und den Markgrafen und kriegerischen Edelleuten hohe erbliche Gewalt einräumen, wodurch bei der Schwäche und Beschränktheit der meisten Karolinger bald alle Macht in die Hände der Großen kam, obgleich die zur Leitung der obersten Justiz und zur Verwaltung der königlichen Einkünfte errichtete Pfalzgrafenwürde gegen die kriegerische Gewalt der Herzoge ein Gegengewicht bilden sollte. — Dies ersieht
Karl der Dicke 876—887. man aus der Geschichte Karls des Dicken, dem durch das rasche Absterben seiner Brüder und nächsten Verwandten das Erbe seines Vaters, Ludwigs des Deutschen, und seines Oheims Lothar zufiel, und den zuletzt auch die Großen Frankreichs zum Oberhaupt wählten, so daß Karl der Dicke, ein schwacher, träger und bis zum Blödsinn beschränkter Mann, fast die ganze Herrschaft Karls des Großen nebst der Kaiserwürde besaß. Als dieser nämlich von den Normannen zweimal einen schimpflichen Frieden erkaufte, worin er sich zu einer ansehnlichen Geldzahlung anheischig machte und ihnen einen

entlegenen Landstrich für den Winter zuwies, sprachen die in Tribur am Rhein versammelten deutschen Fürsten die Absetzung aus und wählten seinen tapfern, unächten Neffen **Arnulf**, Herzog von Kärnthen, zu seinem Nachfolger. Karl der Dicke beschloß bald nachher seine Tage in dem Kloster Reichenau auf einer lieblichen Insel des Bodensees. Die französischen Edelleute erkannten größtentheils Odo, den streitbaren Grafen von Paris und Herzog von Francien (île de France), der allein im Krieg gegen die Normannen Muth und Feldherrntalent bewiesen, als König an, nach dessen Tod der rechtmäßige Erbe, Karl der Einfältige (Enkel Karls des Kahlen) den machtlosen Thron zurück erhielt. Aber die burgundischen Länder im Rhonethale und am Genfer See wurden durch Graf Boso von dem Frankenreiche losgerissen und in ein eignes Königreich Arelate mit der Hauptstadt Arles verwandelt.

887.
888.
Karl der Einfältige 898–929.

§. 278. Arnulf regierte mit Kraft. Er besiegte die Normannen 891 bei Löwen an der Dyle, wo sie ein verschanztes Lager bezogen hatten und der deutschen Ritterschaft Hohn und Trotz entgegensetzten, brachte die übermüthigen Vasallen zum Gehorsam und bediente sich zur Schwächung des slavischen Fürsten Zwentibold (Swatopluk), der sein Reich Groß-Mähren über die Besitzungen der Avaren in Pannonien ausgedehnt hatte und das ihm von Arnulf lehnsweise übertragene Herzogthum Böhmen eigenmächtig an sich zu reißen suchte, der wilden, im Reiten und Pfeilschießen geübten **Magyaren** (Madjaren) oder **Ungarn**, (§. 288 Not.) die von den Höhen des Ural allmählig in die Steppen zwischen Don und Wolga herabgestiegen waren und jetzt unter ihrem streitbaren Häuptling Arpad das flache Land an der Donau (nach ihnen Ungarn genannt) besetzten. Zwentibold entsagte der Krone und ging ins Kloster; unter seinen zwieträchtigen Söhnen wurde sein Reich in Kurzem die Beute der neuen Ankömmlinge, die die alten Bewohner theils zum Abzuge zwangen, theils unterwarfen. Aber die Fremdlinge (Ungarn) wurden für Deutschland bald eine furchtbarere Geißel als je die Avaren. Als Arnulf nach einer glorreichen Heerfahrt nach Italien, wo er Rom erstürmte, die abgefallenen Herzöge von Spoleto, Benevent u. a. zur Unterwerfung brachte und die Kaiserkrone erlangte, in der Blüthe männlicher Kraft verstarb und sein unmündiger Sohn **Ludwig das Kind** an die Regierung kam, machten die Ungarn mehrere räuberische Einfälle in das durch den Hader der Edelleute zerrissene und geschwächte Deutschland und erzwangen sich einen jährlichen Tribut. Dieser dauerte auch fort, als nach dem kinderlosen Tode dieses letzten Karolingers die deutschen Großen, unter denen besonders die Herzoge von Sachsen, Franken (am Main und Rhein), Lothringen, Schwaben und Bayern (Welfen) an Macht hervorragten, zusammentraten und den Herzog **Konrad von Franken**, aus einem den Karolingern verwandten Hause, zum Kaiser wählten. So ward **Deutschland ein Wahlreich**; doch blieb man in der Regel bei demselben

Arnulf 887–898.
Ludwig das Kind 898-911.
911.
Konrad I. der Franke 911-919.

Stamm und verband somit **Wahl und Erblichkeit.** Mittlerweile wurde der **Frankengau** am Main durch die **Babenberger Fehde** schwer heimgesucht und auch in den übrigen deutschen Landen herrschte Gewaltthat und Kriegsnoth; nur in **Sachsen** führte der kraftvolle Herzog **Otto der Erlauchte** das Regiment mit fester und sicherer Hand.

§. 279. Unter **Karl dem Einfältigen** erreichte die Verwirrung und Gesetzlosigkeit in **Frankreich** den höchsten Grad. Die Herzoge und Grafen schalteten eigenmächtig, rissen die Krongüter an sich und achteten weder Gesetz noch Recht. Von einem Theil derselben wurde **Rudolf von Burgund** als König anerkannt. **Odo's** Neffe, **Hugo von Paris** (Herzog von Francien, Orleans und Burgund), ein mächtiger, hochfahrender Herr, hielt den gutmüthigen, aber unkräftigen König Karl in Unterwürfigkeit und zuletzt in harter Gefangenschaft, trug aber doch aus religiöser Scheu Bedenken, die Krone auf sein eigenes Haupt zu setzen. Dagegen wurde das Reich von den verheerenden Raubzügen der Normannen befreit, seitdem Karl den Herzog **Rollo** (Rolf) in die nach ihnen benannte Provinz **Normandie** aufgenommen, unter der Bedingung, daß er sich mit seinen Begleitern taufen lasse, den König als Oberlehnsherrn anerkenne und das Reich beschützen helfe. Die bildungsfähigen Normannen, die auch über die Bretagne geboten, nahmen bald Sprache, Sitten und Cultur von ihren Nachbarn an. Robert vertheilte die Normandie nach dem Feudalsystem unter seine Ritter und suchte dann durch Gesetze, Rechtspflege, Hebung des Ackerbaus und Herstellung der verfallenen Städte das verwüstete und verwilderte Land zu cultiviren. Bald übertrafen die Normannen an christlichem Eifer alle andern Völker. — Karls Nachfolger **Ludwig IV.** (d'Outremer), obwohl thatkräftiger und begabter als sein Vater, vermochte weder dem anarchischen Zustande zu steuern, noch sich der Herrschaft Hugo's zu entziehen; bei seinem Tod empfahl er seinen Sohn **Lothar** und seine Gemahlin dem Schutze des übermächtigen Grafen und befestigte dadurch dessen Ansehen. Die Macht der Karolinger wurde zuletzt so beschränkt, daß sie nur noch die Stadt **Laon** mit der Umgegend besaßen, indeß alles Uebrige in die Hände trotziger Edelleute gerieth. Nach dem Tode des kinderlosen **Ludwigs V.** nahm **Hugo Capet**, Sohn und Erbe **Hugo's von Paris**, nach dem Wunsche der versammelten Großen, den **Königstitel** an, brachte die Vasallen im Norden der Loire zur Huldigung und ließ Ludwigs Oheim, **Karl von Lothringen**, einen gewaltthätigen von einer wilden Kriegerschaar umgebenen Mann, der sein Erbrecht mit den Waffen geltend machen wollte, im Kerker sterben.

911.

Ludwig IV. 929-954.

Lothar 954-986.

Ludwig V. (d. Faule) 986-987.

Hugo Capet 987-996.

Mit der Aufnahme der Normannen in das westliche Frankreich hörten die fremden Einwanderungen in das gallische Land auf. Ziel und Tummelplatz der meisten Völkerzüge von den erobernden Römern bis zu den seeräuberischen Nordländern hat Gallien die mannichfaltigsten Volkselemente in sich aufgenommen und zu einem nationalen Ganzen verbunden. „Der Grundstamm (sagt **Ranke**) über den ganzen Boden des Landes hin blieb

die romanisirte Bevölkerung: in Sprache, Erinnerungen, einzelnen Instituten der italienischen und der unter der fremden Botmäßigkeit sich erhaltenden spanischen nahe verwandt. Neben ihr erscheinen jene Ueberreste der alten Stämme, des keltischen in den Britonen, die durch Zuzüge aus Altbritannien verstärkt sich darin gefielen, aller Gesetze und Unterordnung zu spotten; des iberischen in den Basken, die eine immer zweifelhafte Unterwürfigkeit von Zeit zu Zeit mit heftigen Feindseligkeiten unterbrachen. Dagegen hatten sich die germanischen Einwanderer den Ideen von Kirche und Staat lebendig angeschlossen. Noch konnte man meistens ihre Herkunft unterscheiden, die Gothen selbst erneuerten ihren Stamm und Namen an den Grenzen der spanischen Mark. Am innigsten durchdrangen sich fränkische und romanische Elemente an der mittleren Seine, wo die merwingischen Könige besonders gern verweilt hatten, und sich jetzt um Paris her ein mächtiges Herzogthum unter dem Namen Francien bildete; nur allmählig rissen sich die latinisirten Franken von den Deutschen los, mit denen sie durch Sitte, Denkweise und die Grundlage ihrer Einrichtungen zusammenhingen. Endlich waren die Normannen eingedrungen und hatten diese französischen Küsten mit dem hohen Norden in Verbindung gesetzt. Die Urbevölkerung des europäischen Westens, die romanische Welt, welche noch immer einen so großen Theil desselben inne hatte und die germanische, welche die Weltherrschaft zu Lande und zur See an sich gebracht, begegneten sich auf diesem Boden, innerhalb dieser Grenzen."

4. Die christliche Kirche. Wachsthum der päpstlichen Macht.

Gregor d. Große 590 - 604.

§. 280. Als Gregor der Große, „der Knecht der Knechte," die päpstliche Krone trug, hatten alle germanischen Nationen den Arianismus mit dem katholischen Glaubensbekenntniß vertauscht; dadurch wurde das Streben dieses Kirchenfürsten, die abendländischen Christen zu einer kirchlichen Einheit zu verbinden, wesentlich gefördert. Dies geschah nach Außen durch Heidenbekehrungen (Missionen), nach Innen durch einen gleichmäßigen, die Phantasie anregenden, prunkvollen Gottesdienst mit Messe, Kirchenmusik, feierlicher Priestertracht u. dgl., durch erhabene Domkirchen, glänzende Fest- (Marien-) tage u. s. w.; denn „die feierliche Pracht des Cultus war die verständlichste Sprache für die kräftige Sinnlichkeit ungebildeter Völker." — Als Heidenbekehrer waren im 7. und 8. Jahrhundert besonders Missionaren aus den britischen Inseln thätig, wo seit der neuen Begründung des Christenthums ein religiöser Eifer erwacht war, sowohl unter den Bekennern des altbritischen Glaubens, als unter den neubekehrten Angelsachsen. Zu den erstern aus Irland und Schottland herübergezogenen Glaubensboten gehören besonders in Allemannien Columban und Gallus (Stifter der Abtei St. Gallen) mit ihren Gehülfen. Im Schwarzwald und am Oberrhein wirkten für das Evangelium Fridolin (Gründer des Klosters Säckingen), Trutbert, Landolin und Pirmin, Gründer des mächtigen, von Karl Martell beschenkten Klosters Reichenau auf einer reizenden Insel des Bodensees. In den Maingegenden begründete Kilian die Lehre vom Kreuz, bei den Friesen Willibrod mit elf Gehülfen. Unter den Angelsachsen zeichnete sich vor Allen Winfried (dem nachher Papst Gregor II. den Beinamen Bonifacius gab) durch seinen rastlosen Bekehrungseifer so sehr aus, daß er sich den Zunamen „Apostel der Deutschen" verdiente. Unterstützt von den ersten Karolingern trug er die Lehre vom gekreuzigten Heiland in die Wälder Deutschlands, zu den Hessen (wo er die Abteien Amönaburg (Amanaburg), Hersfeld und Fulda gründete, nachdem er bei Ober-Geismar die heilige Wodans-Eiche gefällt), zu den Thürin-

gern und Franken, wo er die Bisthümer und Lehranstalten von Erfurt, Würzburg und Eichstädt ins Leben rief, zu den Bayern, wo in Regensburg, Salzburg, Freisingen und Passau Pflanzschulen errichtet wurden. Durch Synoden (Sendgerichte), Bisthümer und Klöster sicherte er das mannichfaltige und mit Heidenthum untermischte christliche Kirchenwesen in den deutschen Landen. Zum Erzbischof von Mainz ernannt trieb ihn noch in seinen späten Tagen sein Missionseifer zu den heidnischen Friesen, wo er mit seinem ganzen Gefolge durch eine bewaffnete Rotte einen gewaltsamen Tod fand. „In seinen Vorstellungen abergläubisch, in seinen Sitten streng, in Aeußerlichkeiten engherzig, gegen Untergebene herrisch, vor den Päpsten demüthig, außer wo er Mißbräuche in Rom geschützt sah, hat er klug und begeistert ein langes Leben an seinen Plan gesetzt und ihn durchgesetzt. Er hat seinem Eide treu die deutsche Kirche von den Päpsten abhängig gemacht, von denen er sich selbst abhängig fühlte." Alle vom Bonifacius angelegten Bisthümer und kirchlichen Institute wurden mit dem römischen Stuhl in die engste Verbindung gesetzt, und durch ein streng-hierarchisches Band verbunden, und da auch die karolingischen Regenten dieses Streben förderten, so wurde schon ums Jahr 800 das ganze Frankenreich in einen kirchlichen und staatlichen Organismus gebracht, worin der Papst eben so als geistliches Oberhaupt (der Kirche) galt, wie der Kaiser als weltliches (des Staats). In diesem Verhältniß lag der Keim zu vielfachen Kämpfen, da Uebergriffe des Einen in die vermeintlichen Rechte des Andern nicht ausbleiben konnten, und unter so schwachen Regenten, wie Ludwig der Fromme und seine Nachfolger waren, die Päpste sich von der ursprünglichen Unterordnung unter das weltliche Oberhaupt und von jeder äußern Abhängigkeit frei machten. Durch Bonifacius wurde das Bisthum Mainz an Ansehen über das Erzstift Köln gerückt, das bisher als erste Metropole der deutschen Kirche gegolten, und somit zum Primat Germaniens erhoben.

755.

§. 281. Ein wirksames Mittel zur Mehrung der Macht der Kirche und ihres Oberhaupts war die Verpflanzung des orientalischen Mönchswesens nach dem Abendlande. Seitdem Benedikt von Nursia das erste Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino in Kampanien gegründet hatte, nahm die Zahl der Klöster rasch zu. Schenkungen und fromme Stiftungen brachten reichen Grundbesitz, dessen Werth durch das Vorrecht der Immunität, wodurch der Klerus von allen öffentlichen Lasten und Leistungen, Steuern und Zöllen befreit war, bedeutend erhöht wurde, und der von Karl dem Großen allen kirchlichen Instituten verliehene Zehnten schuf bald Reichthum und Ueberfluß. Schöne Klostergebäude, zu deren Errichtung dieser Kaiser aufmunterte, wetteiferten mit den Burgen der Ritter und mit den Palästen der Grafen und Herzöge. Am liebsten gründete man sie in schöner Wildniß. Frühzeitig der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen und unmittelbar unter das Papstthum gestellt, waren sie eifrige Diener und Förderer der römischen Kirchengewalt. Diese Klöster, deren Bewohner das dreifache Gelübde der Keuschheit (des ehelosen Standes), der persönlichen Armuth und des Gehorsams ablegen mußten, waren in diesen Jahrhunderten der Barbarei und Gesetzlosigkeit eine Wohlthat für die Menschheit. Sie schufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um; sie gewährten dem Verfolgten und Bedrängten ein schützendes Obdach (Asyl); sie veredelten die rohen Gemüther durch Verkündigung des Evangeliums; sie legten durch ihre Schulanstalten in die Herzen der Jugend den Keim der Sittigung und Bildung; sie bewahrten die Reste der alten Literatur und die Elemente der Wissenschaft vor gänzlichem Untergang. Viele Benediktinerklöster wurden die Pflanzschulen der

529.

Bildung, der Wissenschaften und Künste, so Tours, St. Gallen, Fulda, Hirschau, Reichenau, Weißenburg (im Elsaß), Corvey in Westfalen u. a. m. Die wenigen Ueberreste der Heldendichtungen aus germanischer, scandinavischer und britischer Vorzeit verdanken wir größtentheils dem Fleiß und Interesse der Mönche.

§. 282. Die religiöse Richtung der Zeit und die geistige Uebermacht des Klerus mußte der Kirche und dem Papstthum die Herrschaft erwerben. Aber die Bischöfe von Rom, nicht zufrieden mit dem langsamen Gang naturgemäßer Entwickelung, beschleunigten durch unehrliche Mittel ihre Erhebung und machten verfälschte Pergamente zur Grundlage ihrer weltbeherrschenden Macht. Zuerst suchte man die unangenehme Erinnerung an die Entstehung der weltlichen Pontifenmacht durch Pipins Verleihung des Exarchats (§. 269.) dadurch zu vertilgen, daß man eine unächte Schenkungsakte Konstantins aufbrachte, wornach dieser Kaiser den Bischof Sylvester mit Rom und Italien begabt und deshalb seinen Sitz nach Konstantinopel verlegt habe; eine Urkunde, deren Falschheit schon im 15. Jahrhundert durch Laurentius Valla so überzeugend nachgewiesen wurde, daß seitdem Niemand mehr die Aechtheit zu verfechten wagte. Noch folgenreicher war die Umwandlung, die das päpstliche Kirchenrecht durch die sogenannten (pseudo-) isidorischen Decretalen erlangte. Schon seit längerer Zeit bestand eine nach dem spanischen Bischof Isidor benannte Sammlung von kirchlichen Gesetzen und Rechtssprüchen. Diese wurden in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit etwa 100 unächten Decretalen von römischen Bischöfen der vier ersten Jahrhunderte vermehrt und „zur Verhüllung des Betrugs vieles Fremdartige und Kleinliche aus der vorgefundenen Literatur eingemischt." In diesen verfälschten, angeblich aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche herrührenden geistlichen Gesetzen „erscheint ein Rechtszustand, nach welchem der Klerus vom Staate gänzlich losgemacht, und durch Auflösung der Metropolitan- und Synodal-Rechte die höchste gesetzgebende, auffsehende und richterliche Gewalt im Papste vereinigt ist." Der staatskluge und strenge Papst Nicolaus I. (858—867) wußte diesem angemaßten Rechte Geltung zu verschaffen, indem er in dem anstößigen Ehestreite Lothars II. von Lothringen mit seiner Gemahlin „als Rächer der unterdrückten Unschuld einem wollüstigen König mit seinen knechtischen Bischöfen entgegentrat" und zur Demüthigung nöthigte, und den Streit der gallicanischen Bischöfe wider den herrschsüchtigen Erzbischof Hincmar von Rheims zu Gunsten der erstern nach dem neuen Gesetzbuch entschied. Die gallicanischen Bischöfe ließen sich die Anwendung um so lieber gefallen, als ihnen die ferne päpstliche Macht weniger beengend und gefahrdrohend schien, als die nahe Metropolitan-Gewalt. Die sittliche Entartung so vieler Kirchenhäupter im 9. und 10. Jahrhundert schadete dem Ansehen des Papstthums wenig in den Augen der gläubigen Christenheit, und doch war diese Entartung so groß, daß die spätere Zeit, zur Bezeichnung der herrschenden Weichlichkeit, das Mährchen von einer Päpstin Johanna erfand, die, ein verkapptes Mädchen, das sich in Athen große Gelehrsamkeit erworben, einige Jahre als Johann VIII. (c. 855) den päpstlichen Stuhl inne gehabt habe, und „die Schuld ihres Geschlechts bezahlend tragisch untergegangen sei;" — und daß im Anfang des 9. Jahrhunderts zwei herrschsüchtige und wollüstige Römerinnen, Theodora und Marozzia, „schön, schlau und kühn" ein halbes Jahrhundert hindurch die oberste Kirchenwürde an ihre Lieblinge, Söhne und Enkel vergeben konnten. — Mit dem Wachsthum der monarchischen Papstgewalt kamen die aristokratisch-republikanischen Synoden und Kirchenversammlungen (Concilien) immer mehr in Abnahme.

5. Lehnsverfassung. (Feudalwesen).

§. 283. Aus den oben (§. 214.) erwähnten Einrichtungen der alten Germanen gingen im Mittelalter die mit dem Namen **Feudalsystem** bezeichneten, verwickelten Zustände hervor. Nach Eroberung der entvölkerten römischen Provinzen wurde das Land gewöhnlich in drei Theile getheilt; einen, wozu die Herrengüter (**Domänen**) der römischen Kaiser gehörten, nahm der König, den andern vertheilte er als freies Eigenthum (**Allod**) unter seine Kriegsgefährten mit der Verpflichtung des Heerbanns; der **dritte** (darunter besonders die Städtegebiete) verblieb gegen Zins oder Abgabe den alten Bewohnern. Um aber die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlieh ferner der König einem Theil von ihnen passende Stücke von seinem Loos zum lebenslänglichen Genuß. Dies nannte man **Lehn** (beneficium), der **Geber** war der **Lehnsherr**, der **Empfänger** hieß **Lehnsmann**, **Dienstmann** oder **Vasall**. Es galt als **Belohnung** oder Besoldung für Dienstleistungen sowohl im Heer als bei der Hofhaltung (die Großämter der **Ministerialen**) und konnte, wenn der Besitzer starb oder seiner Verpflichtung nicht nachkam, demselben wieder entzogen werden. Auf gleiche Weise belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigenthums, ja sogar ihrer Lehen (**Afterlehen**), und gewannen sich dadurch ebenfalls Lehnsleute oder Vasallen (Beneficiaten). Auch Bischöfe und Aebte, die für ihre zeitlichen Besitzungen zu den Landesherren im Lehnsverhältniß standen, vergaben Lehen an Ritter unter der Verpflichtung, das Kloster zu schützen und für dasselbe den schuldigen Heerbann zu leisten (Schirmherren, Kastvögte). Diese auf **gegenseitige Treue** gegründeten Verhältnisse wurden allmählich so allgemein, daß die Zahl der **freien Gutsbesitzer** sehr abnahm, und zuletzt nur die reichen **Freiherren** (**Barone**) umfaßte, die zwischen dem hohen Adel der **Kron-** oder **Reichsvasallen** (**Herzoge** und **Grafen**) und dem niedern der **kleineren Vasallen** (die neben ihrem Eigenthum noch Güter von jenen oder von der Kirche zu Lehn trugen) in der Mitte standen. Die Freien von kleinem Allod dagegen kamen mit der Zeit in Abhängigkeit, theils freiwillig, um sich dem lästigen Heerbann zu entziehen, theils gezwungen durch Druck oder Verarmung. Sie traten in das vielgestaltete Verhältniß der **Hörigkeit**, indem sie als **Pächter** und **Hintersassen** reicherer Gutsbesitzer oder der Kirche ihr früheres Eigenthum fortan im Erbpacht oder als **Zinsleute** bebauten, und neben mancherlei Abgaben unentgeltliche Hand- und Spanndienste (Frohnden) entrichten mußten. Sehr groß war auch noch die Zahl der **Leibeigenen**, die als Eigenthum des Guts angesehen wurden und als **rechtlose Knechte** der Willkühr ihrer Herren anheimgegeben sich vieler harter mitunter ehrloser Dienstleistungen und Verpflichtungen unterziehen mußten. Diese Verhältnisse erfuhren unter den schwachen Nachkommen Karls des Großen mancherlei Störungen, worunter die folgenreichste die von den Edelleuten ertrotzte **Erblichkeit ihrer Lehnsgüter** war. Seitdem standen gewaltige Reichsvasallen den Königen als Gleiche gegenüber, und wenn sich mehrere von ihnen verbanden, konnten sie dem Reichsoberhaupt ungestraft Trotz bieten.

II. Normannen und Dänen.

1. Scandinavien.

§. 284. Die Bewohner der Halbinsel Scandinavien gehören dem germanischen Volksstamm an, mit dem sie den ungestümen Freiheitsdrang, Thatenlust und Wanderungstrieb, so wie Sprache, Runenschrift, Religion und Sitten gemein hatten. Krieg und Raubfahrten, Jagd und Waffenübungen waren ihre einzigen Beschäftigungen, Ackerbau und Viehzucht überließen sie den Sclaven. Sie liebten frohe Gelage, aber ihre Lebensfreude war doch nicht stärker, als das Verlangen nach einem Heldentod. Ihre rohe Tapferkeit und Streitlust steigerte sich manchmal bis zur Berserkerwuth. Treue war ihre hervorragendste Tugend und die Liebe zur Dichtkunst die einzige zarte Regung der rauhen Männer. In schwermüthigen, empfindungsreichen Heldenliedern und Sagen priesen ihre Sänger (Skalden) die Großthaten der Altvordern. Wilde Kämpfe mit der Streitaxt und ferne Raubzüge füllen die älteste Geschichte Scandinaviens, das sich erst später in die drei unabhängigen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden schied. Getheilt in viele Völkerschaften mit erblichen Königen und kriegerischen Edelleuten, über denen das Thing, die Versammlung aller freien Männer, als oberstes Gericht und Reichstag stand, unternahmen sie große Heerfahrten (Wikingzüge) nach allen Richtungen hin und vertrauten Leben und Gut dem leichten Ruderkahn auf stürmischer Woge. Unter dem Namen Normannen suchten sie die Küsten der Nordsee heim (§. 277.); als Dänen waren sie im 9. und 10. Jahrhundert die Geißel Englands, dem sie einen schweren Tribut (Danegeld) abtrotzten. Da nur der älteste Sohn das väterliche Erbe erhielt und die Armuth des unfruchtbaren Landes wenig Mittel zum Lebensunterhalt bot, so waren die jüngern Söhne auf Seeraub und Wanderzüge angewiesen. Sitte und Gewohnheit steigerten den angeborenen Wanderungstrieb; Lust nach Waffenruhm und Abenteuern und die Sehnsucht des Nordländers nach den Schätzen des reichern Süden spornten zu Thaten voll Gefahr und Wagniß; wer reich an Gold und Beute zurückkehrte, der fand Ehre in der Heimath, den pries das Lied der Sänger. — Die Normannen hingen noch größtentheils dem Heidenthum an; und obschon unter Ludwig dem Frommen **Ansgar**, ein Mönch von Corvey an der Weser und erster Bischof von Hamburg, den scandinavischen Reichen mit solchem Eifer das Evangelium brachte, daß er sich den Namen eines Apostels des Nordens verdiente, und auch später von Bremen aus Missionare dahin geschickt wurden, so dauerte es doch noch zwei Jahrhunderte, bis das Christenthum den Odinscultus vollständig verdrängte. Eifrig ergeben dem Glauben der Väter und voll Anhänglichkeit an die Mythen der alten Religion,

827.

womit ihr ganzes Dasein, ihre Geschichte und ihr Waffenruhm innig verflochten waren, widerstanden sie hartnäckig der Lehre vom gekreuzigten Heiland und glaubten ihren Göttern zu dienen, wenn sie Kirchen und Klöster zerstörten und die Priester des Evangeliums vor den Altären mordeten.

Die *scandinavische Mythologie*, die mit der germanischen Götterlehre (§. 15.) ein sagenreiches, poesievolles Ganze bildet, lehrt: Zwölf Hauptgötter (*Asen*), an ihrer Spitze *Odin*, kamen aus der Ferne, bezwangen das bestehende Götter- und Riesengeschlecht und schufen die Erde und die Menschheit, über deren Schicksale sie dann walteten. „*Odin* ist in der Natur die allbelebende Sonne, in der Geschichte die königliche Weisheit; *Thor* der mächtige Donnergott und der treuherzige, wilde Kriegsfürst; *Freyr* mit der holden Schwester *Freya* die erzeugende und empfangende Naturkraft, unter den Menschen die Liebe: aber alle Götter sind in der Volkssage zu Menschen und Nationalhelden geworden und auch ihr göttliches Leben mit seinen kühnen Abenteuern gegen Riesen und Zauberer ist ein Abbild des kriegerischen Volkslebens im Kampfe gegen Natur-, Helden- und Zauberkraft." Von Odin (Wodan) leiteten die Könige und Heerführer ihren Ursprung her. In der Mitte der Welt befindet sich nach den scandinavischen Religionsmythen die Götterburg *Asgard*, mit *Walhalla*, dem heitern Sammelplatz der im Kampfe ruhmvoll gefallenen und nach der Schlacht von den *Walkyren* auserwählten Helden, die dort in Gesellschaft der Götter ihr Kriegsleben fortsetzen, nach Kampf und Jagd sich zum frohen Mahle vereinen, wo *Bragi*, der Skalde der Götter, ihnen von den Heldenthaten der Vorzeit singt. Die Falschen und Feigen werden nach dem Tode gepeinigt in dem trüben *Niflheim* (*Nebelheim*), die ruhmlos Gestorbenen wandeln als Schatten in *Helas* Reich. Aber auch das Asenreich findet einst sein Ende. *Locke*, das Alles verzehrende Feuer, einer aus dem vertriebenen Göttergeschlecht, mischt sich unter die Asen und erlegt *Balder*, Odins Sohn, das Abbild sittlicher Veredelung. Die Mächte des Abgrunds gesellen sich ihm bei und erheben wider die Asen und Helden einen Kampf, in dem Alle erliegen; „unter dem großen Todeskampfe stürzt die Welt aus ihren Fugen und verzehrt sich in Flammen. Darnach wird eine neue Erde geboren, auf der ein unschuldiges Menschenpaar vom Thau des Morgens lebt" und dem wiedererweckten *Balder* dient. — Die heiligsten Heidentempel fanden sich für Schweden in Alt-Upsala, für Dänemark in *Leire* (Seeland), für Norwegen in *Möre* (Drontheim). Menschenopfer blieben lange Nationalsitte. — Wie die Mythologie enthält auch die *scandinavische Poesie* viele Anklänge an die altgermanischen Heldensagen. Sie ist aufs Innigste mit der Götterlehre verflochten, und ihrem Wesen nach episch, wenn gleich nicht zu einem großen zusammenhängenden Ganzen verbunden, sondern in viele einzelne Heldendichtungen zerspalten. Die darin herrschende Phantasie ist, wie die nordische Natur, düster, sonnenlos und eintönig, aber kräftig und erhaben. Am längsten erhielten sich diese mythologischen Heldensagen auf der Insel *Island*, wo das Christenthum erst im 11. Jahrhundert zur Herrschaft kam. Um das Jahr 1100 wurden 40 solcher epischen Lieder durch *Sämund Sigfusson*, einen gelehrten Isländer, gesammelt und zu einem Ganzen verbunden, welches den Titel **Edda** d. i. Weisheit oder Verstand, führt. Den bedeutsamsten Theil derselben bildet die *Völuspa* oder das Lied der Sibylle Völa, welches die ganze nordische Götterlehre von der Weltschöpfung bis zum Weltuntergange in rascher Darstellung behandelt. Manche Heroensagen, namentlich die von Sigurd dem Drachentödter, haben große Aehnlichkeit mit den germanischen Heldensagen im Nibelungenlied (Anh. §. 14). Im

Anfang des 13. Jahrhunderts hat Snorre Sturleson diese poetischen Dichtungen prosaisch erweitert und in ein mythisch-historisches System gebracht. Daher die Bezeichnung ältere und jüngere Edda.

2. England.

§. 285. Am schwersten wurde das britische Inselland von den seeräuberischen Dänen heimgesucht. Hier plünderten sie unter Egberts (§. 248.) schwachen Nachfolgern die Küsten und Flußgestade, sogar die Stadt London, zerstörten die neugegründeten Kirchen und Klöster und vernichteten die Keime christlicher Cultur. Selbst **Alfred der Große** wurde von ihnen auf einige Zeit vom Thron gestoßen, bis es ihm nach langem Umherirren gelang, hinter Sümpfen und Gehölzen verschanzt und von der angelsächsischen Ritterschaft unterstützt, den Dänen, deren Lager er als Harfenspieler verkleidet erforscht, bei Eddington eine entscheidende Niederlage beizubringen und durch List und Tapferkeit, durch Anlegung fester Orte und Wachsamkeit, durch Errichtung einer Flotte und Verbesserung des einheimischen Kriegswesens ihren Einfällen ein Ende zu machen. Einige zum Christenthum bekehrte Schaaren derselben durften sich in Northumberland niederlassen. Von nun an widmete Alfred seine Kraft der Cultivirung des Landes, dem er zugleich Freiheit und Ordnung verlieh. Er ließ die zerstörten Städte und Klöster wieder herstellen, beförderte den Anbau der verwüsteten Felder und belebte Handel und Betriebsamkeit; zugleich bestimmte er die Rechte und Pflichten des in Edle (Grafen), Gemeinfreie und Hörige geschiedenen Volkes. Behufs der Rechtspflege erneuerte er die altgermanische Eintheilung in Gemeinden und Gauen (Grafschaften, Shires) und setzte Grafen und Aldermen darüber, sowohl als oberste Leiter der Verwaltung wie als Vorsitzer der aus Bürgern und Bauern zusammengesetzten Gau- (Schwur-) Gerichte. Er gründete Kirchen und Schulen (Oxford) und hob die geistige und religiöse Bildung der Nation; er ließ, gleich Karl dem Großen, die deutschen (angelsächsischen) Heldenlieder und Gesetze sammeln (Beowulf §. 248.), übersetzte selbst die Schriften des Boëthius (§. 245.), Augustins Bekenntnisse (§. 235.), die Geschichtsbücher des spanischen Priesters Orosius u. A. in volksthümliche Sprache, und suchte durch einheimische und aus der Fremde berufene Gelehrte geschichtliche, geographische und mathematische Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten; kurz er zeigte sich in den Künsten des Friedens eben so groß wie in den Waffen und im Kriegswesen. Bei wichtigen Angelegenheiten zog er den aus Edelleuten bestehenden Reichstag, Witenagemot, zu Rathe. Selbst Muster sittlicher Ordnung in seiner Lebensweise, gewöhnte Alfred auch sein Volk an Häuslichkeit und regelmäßige Thätigkeit. — Unter seinen Nachfolgern erregten die Dänen von Neuem Streit und fochten in Verbindung mit den Schotten und den alten celtischen Einwoh-

851. Alfred d. Große 871–901.

880.

nern die Macht der Angelsachsen zu brechen. Aber der glorreiche, von englischen und scandinavischen Barden vielbesungene Sieg des tapfern Athelstan bei Brunaburg und der Kriegsmuth seines Sohnes Edmund bändigte die Feinde und hielt die Dänen in Gehorsam. Edmunds schwache unter der Leitung und strengen Zucht des heil. Dunstan stehende Nachfolger vernachlässigten über ihren sinnlichen Genüssen und geistlichen Büßungen Regierung und Kriegswesen und gestatteten jenen „Fürsten der Mönche" solchen Einfluß, daß die Kirche die Herrschaft über die weltliche Macht erlangte. Da geschah es, während der Regierung Ethelreds II., daß in Northumberland die angelsächsische Bevölkerung an den unter ihnen lebenden und wegen ihres Uebermuths und ihrer Raubsucht verhaßten Dänen schwere Rache nahm, indem sie durch eine schreckliche Bluthat in der St. Briciusnacht viele Tausende ihrer Feinde ermordeten. „Große Grausamkeiten sollen bei diesem Gemetzel selbst gegen den Dänen geneigte englische Weiber und Kinder der Dänen von dem in Rache schwelgenden Volke verübt worden sein." Dies gab dem dänischen Könige Sueno (Swen) dem Glücklichen, der sich kurz zuvor Norwegen unterworfen und dessen tapfern König zum Selbstmord im Meer gezwungen hatte, die gewünschte Veranlassung, England von Neuem mit Raubzügen heimzusuchen. Seine Unternehmung war bei der Zwietracht und Sittenverwilderung des angelsächsischen Adels von solchem Erfolg gekrönt, daß König Ethelred nach der Normandie flüchtete, und Swens Sohn, **Kanut der Große**, die englische Krone mit der von Dänemark und Norwegen vereinigte. Seine Regierung war kräftig, weise und gerecht. Gesetze, Rechtspflege und Kriegswesen erfreuten sich seiner besondern Sorgfalt.

937.

1002.

Kanut der Große 1017—1035.

Durch Kanut erlangte das Christenthum bei den Dänen den Sieg; er selbst bezeigte dem heiligen Vater seine Verehrung durch eine feierliche Pilgerfahrt nach Rom. Auch in Norwegen und Schweden erlangte im 11. und 12. Jahrhundert das Evangelium Halt und Dauer.

§. 286. Nach dem Tode von Kanuts harten und ungerechten Söhnen gelangte die angelsächsische Königsfamilie mit Eduard dem Bekenner wieder auf den Thron. Aber Eduard, der während der Fremdherrschaft am Hofe des gewaltthätigen Roberts (des Teufels) von der Normandie verweilt, hatte dort Liebe für die normännisch-französischen Sitten eingesogen. „Als er nun die Heimath seiner Bildung und seiner Freuden verließ, war der treuherzige Gruß des westsächsischen Landmannes seinem Ohre fremd geworden und sprach nicht zu seinem Herzen; die rohen Sitten der anglodänischen Magnaten, von deren Verkehre ihm nicht länger verstattet war in das stille Klostergewölbe zu fliehen, widerten ihn an; der unabhängige Sinn der angelsächsischen Geistlichkeit, welche durch Sprachen und alte Traditionen von der römischen Kirche stets getrennt blieb, erschien dem rechtgläubigen Katholiken nicht viel besser als todtsündliche Ketzerei." Darum begünstigte er während seiner Regierung das Fremde auf Kosten des Heimischen, und

Eduard d. Bekenner 1041—1066.

setzte (wie behauptet wird) bei seinem kinderlosen Tod **Wilhelm von der Normandie**, Roberts Sohn, zum Thronerben ein, obgleich noch Abkömmlinge der angelsächsischen Königsfamilie vorhanden waren. Die Nation sträubte sich, und wählte den ritterlichen Grafen **Harald**, den Sohn des Dänen **Godwin**, der unter Eduard die Regierung geleitet, zum König. Wilhelm, ein unternehmender, fester und tapferer Fürst ließ sich jedoch nicht abschrecken. An der Spitze von 60,000 kampf- und beutelustigen Kriegern, die der Thatendrang der Zeit und der Abenteuergeist des damaligen Ritterthums, verbunden mit den lockenden Aussichten auf großen Gewinn, unter seine vom Papste geweihte Fahne geführt, setzte er nach England hinüber. Unweit der Meeresküste trafen die in Stahl gekleideten Normannen auf die Feinde, die ihnen in dem zwölfstündigen blutigen Entscheidungskampf tapfern Widerstand leisteten. Aber durch die **Schlacht von Hastings**, in welcher Harald von einem Pfeil im Auge getroffen neben dem Reichsbanner niedersank und die Blüthe des angelsächsischen Adels die Wahlstatt (**Battle**) deckte, wurde **Wilhelm** forthin **der Eroberer** genannt, Herr von England, wo er sofort mit großer Härte das **Feudalsystem** des Continents einführte. Er bereicherte seine normännischen Ritter mit dem Raube der angelsächsischen Gutsbesitzer, deren Eigenthum er in 60,215 königliche Lehen (Baronien) umwandelte. Normännisches Recht verdrängte das einheimische; die französische Sprache wurde die Gerichts- und Hofsprache; normännische Geistliche, die mit Panzer und Schwert unter Wilhelms geweihter Standarte ins Land gezogen waren, erhielten die einträglichsten Kirchenämter. So änderte eine einzige Schlacht den ganzen Zustand der Insel. Aber aus der Mischung der verschiedenen Volkselemente mit ihren Rechten und Gesetzen, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Sprache und Poesie entwickelte sich mit der Zeit ein lebenskräftiges Nationalganze.

1066.

Wilhelm d. Eroberer 1066—1087.

Nach Wilhelms Tod erbte sein ältester Sohn **Robert** die Normandie, indeß sein zweiter, **Wilhelm Rufus** (der Rothe), ein habgieriger, rechtsverletzender Fürst, England erhielt. Als jedoch der letztere nach einer gewaltthätigen Regierung auf einer Jagd getödtet wurde, bemächtigte sich **Heinrich**, des Eroberers dritter Sohn, des Reichs und vereinigte wieder die Normandie damit, indem er den ritterlichen, leichtsinnigen Robert, der den ersten Kreuzzug mitgemacht, aber nach seiner Rückkehr mit seinem Bruder und dem normännischen Adel in Streit gerathen war, in seine Gewalt bekam und bis zu seinem Tod, 29 Jahre lang, in der Gefangenschaft schmachten ließ.

Wilh. II. (Rufus) 1087—1100.

Heinrich I. 1100—1134.

1105.

8. Normannen in Italien.

§. 287. Der griechische Statthalter in Unter-Italien und der Herzog von **Benevent** waren mit einigen normännischen Abenteurern, die eine Pilgerfahrt nach Apulien unternommen, einig geworden, daß diese gegen Sold und Güter ihnen zur Unterwerfung der benachbarten Araber, die außer

der Insel Sicilien auch einen Theil von Unteritalien (§. 263.) besaßen, behülflich sein sollten. Diese gingen willig auf den Vorschlag ein und kämpften unter der Anführung **Wilhelms des Eisenarms**, eines der zwölf heldenmüthigen Söhne des alten Grafen **Tankred von Hauteville**, mit Glück und Erfolg wider die Mohammedaner. Als aber die Griechen sie um den Lohn zu betrügen trachteten, riefen die Normannen neue Schaaren ihrer kriegs- und wanderungslustigen Landsleute herbei, setzten sich mit Gewalt in den Besitz von **Melvi** und bedrohten von **Aversa** aus Neapel. **Robert Guiscard** („Schlaukopf"), der sechste Bruder Wilhelms, bemächtigte sich endlich durch Tapferkeit und List des größten Theils von Unteritalien, nannte

1060. sich **Herzog von Apulien** und **Calabrien** und **erkannte den Papst**

1072. **als Lehnsherrn an.** Zwölf Jahre später entriß sein jüngster Bruder, der tapfere und hochsinnige **Roger**, den Arabern die Insel **Sicilien** mit der Hauptstadt **Palermo**. Nun machte Robert Anstalten, das byzantinische Reich zu erobern, bemächtigte sich der Stadt **Durazzo** (Dyrrhachium) und

1085. ließ durch seinen heldenmüthigen Sohn **Boemund** Thessalien und Epirus be-

1130. kriegen — aber sein Tod und das baldige Erlöschen seines Hauses vereitelte das Unternehmen. Hierauf vereinigte seines Bruders Sohn, der kluge und harte

Roger II. 1130—1154. **Roger II.**, ganz Unteritalien mit Sicilien und gründete, als er vom Papst den **Königstitel** erlangt, das **Königreich Neapel** und **Sicilien** mit französischem Feudal- und Gerichtswesen und städtischen Einrichtungen. Auch nach Griechenland und Nordafrika trug er sein siegreiches Schwert. Durch gute Verfassung und Rechtspflege, durch Bildung und weltberühmte Lehranstalten (die medicinische und naturwissenschaftliche Schule von **Salerno**, die Rechtsschulen von **Amalfi** und **Neapel** u. a.) und durch Industrie, Ackerbau und

Wilhelm der Böse 1154—1166. Handel gelangte das normännische Königreich zu einer Blüthe, der keiner der übrigen italienischen Staaten gleich kam. 56 Jahre lang blieben die schönen,

Wilhelm der Gute 1166—1186. reichen Länder in den Händen Rogers und seiner beiden Nachfolger (**Wilhelms des Bösen** und **des Guten**); dann kamen sie an die **Hohenstaufen**. (§. 315. 318.)

4. Island und Rußland.

§. 288. Im 9. Jahrhundert entdeckten und bevölkerten Skandinavier

860. (Norweger) die ferne Insel **Island**, jenes schnee- und eisbedeckte Land mit feuerspeienden Bergen, mit heißen Sprudelquellen, mit romantischen Naturschönheiten. Bald entstand daselbst ein blühendes Gemeinwesen „frei von der Könige und der Gewaltigen Druck," mit der Religion und Sprache, den Gesetzen und Einrichtungen des Mutterlandes, so daß, als in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Christenthum dort Eingang fand, bereits eine hohe, auf Einfachheit und Sittenreinheit gegründete Cultur vorhanden war. Daher erhielten sich hier die Denkmale des Heidenthums am längsten und

reinsten. (§. 284.) „Wißbegierde, Wohlgefallen an Lectüre und Liebe zu historischen Erzählungen, wozu die langen Winternächte einluden, wurden und blieben bis auf den heutigen Tag die Hauptcharakterzüge der Isländer, und das Großartige, Romantische und Abenteuerliche der alten Sagen ersetzte dem Bewohner einer armen und kalten Insel den ihm versagten Reiz und Genuß der Natur. Isländer bildeten daher auch die Mehrzahl der Skalden, welche später noch an den christlichen Höfen von Scandinavien die Thaten der Vorzeit erzählten, und auf Island wurden die beiden großen Sagensammlungen verfertigt, welche den Namen der ältern und jüngern Edda führen und die Hauptquelle der scandinabischen Sagengeschichte sind." Von Island aus wurde am Ende des 10. Jahrhunderts Grönland entdeckt und bevölkert. Selbst Amerika, von den wildwachsenden Reben Winland genannt, war den Normannen bekannt. — Um dieselbe Zeit stritten die normännischen Waräger (Wäringer) wider die finnischen*) und slavischen Völker an den Küsten der Ostsee. Da trugen die in wilder Gesetzlosigkeit lebenden Slaven den **Russen**, einem Stamme der Wäringer, die Herrschaft an. Diese gingen auf den Vorschlag ein, worauf ihr streitbarer Fürst **Rurik** seinen Sitz in Nowgorod aufschlug und Stammvater eines Geschlechts ward, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts über Rußland gebot, aber die Sitten und Sprache der Eingebornen annahm. Ruriks Nachfolger verlegten ihre Residenz nach Kiew, bedrohten auf der Wasserstraße des Dnjepr das schwache byzantinische Reich und trotzten den Beherrschern desselben Tribut ab. Auch die Chazaren und andere slavische Volksstämme wurden zur Zinspflicht gezwungen. Durch Drohungen erlangte der eroberungssüchtige **Wladimir** der Große, der Enkel der schönen Olga, der ersten christlichen Großfürstin, die Hand der griechischen Kaisertochter Anna, Schwester der Theophania (§. 292). Diese Verbindung gab Veranlassung zur Begründung des Christenthums. Die Götzenbilder wurden zerstört; Wladimir ließ sich taufen und seinem Befehle und Beispiele folgte das ganze Volk; in Kurzem war die Lehre vom Kreuz die herrschende Religion des Landes. Aber nicht an Rom schloß sich die neue Kirche an, sondern sie folgte dem Lehrbegriff und den Satzungen der griechischen Mutterkirche, die auf rohe Gemüther minder veredelnd und cultivirend wirkte als die römische. Theilungen des Reichs, Bürgerkriege und die blutigen Kämpfe mit den kriegerischen Nachbarn, den Petschenegen, Kumanen, Bulgaren und andern wilden Stämmen schwächten unter Wladimirs Nachfolgern die Macht der Russen. Um dieselbe Zeit wurde von Deutschland aus der römisch-christliche Glaube unter den slavischen Polen begründet. Miesko (Miecislav) aus dem Stamme der Piasten war ihr erster getaufter König (965.) — In Böhmen, wo zur Zeit der Völkerwanderung das slavische Volk der Tschechen (Czechen) in die verödeten Wohnsitze eingezogen, und nach der sagenhaften Zeit der Königin Libussa und des böhmischen Mägdekriegs,

862.

Wladimir der Große 980-1015

988.

unter den Nachkommen ihres vom Pfluge hergeholten Gemahls Primislav, ein Königreich gegründet hatte, war schon vorher durch deutsche Glaubensboten der Samen des Christenthums und der Cultur gelegt worden.

*) Die Finnen, die einst den größten Theil von Scandinavien und dem nördlichen Rußland bewohnten, und in alten Zeiten mehr Industrie, Wohlstand und Bildung besaßen als heut zu Tage, bilden mit den Lappländern, Lieven, Esthen und Magyaren (Ungarn) einen eigenen von dem indogermanischen Sprach- und Völkerstamm verschiedenen Menschenstamm. Durch eingewanderte germanische Völker weiter nach Norden gedrängt, nahmen sie an den Geschicken und an der Cultur Europa's wenig Antheil.

III. Die Vorherrschaft des deutsch-römischen Kaiserthums.

1. Das sächsische Kaiserhaus (919—1024).

§. 289. Heinrich I. In Deutschland hatten die Gewaltthätigkeiten herrschsüchtiger und ungehorsamer Großen und die verheerenden Einfälle der Ungarn, die gleich einem unaufhaltbaren Strome jedes Jahr mit neuen Verwüstungen hereinbrachen, einen Zustand der Verwilderung und Gesetzlosigkeit erzeugt. Diesem suchte schon der erste freigewählte König Konrad der Salier (§. 278) durch Ernst und Strenge zu begegnen und ließ zum abschreckenden Beispiele die allemannischen Grafen Erchanger und Berchthold, die ihr karolingisches Kammerbotenamt eigenmächtig zur Herzogswürde umwandeln und sich der kaiserlichen Macht entziehen wollten, enthaupten. Salomo, der reiche und schlaue Bischof von Konstanz, ihr Todfeind, hatte ihren Fall bewirkt. Da aber Konrad einsah, daß seine Familie nicht die nöthige Herrscherkraft besäße, bewog er seinen Bruder Eberhard zur Verzichtleistung auf die Nachfolge und beförderte dann mit edler Selbstentsagung die Erhebung seines mächtigen Gegners **Heinrichs I.** (des Finklers) von Sachsen. Dieser an Körper und Geist ausgezeichnete Fürst, „voll rüstiger Kraft und altdeutscher Einfachheit" erweiterte die Reichsgrenzen gegen Norden, wo er die Mark Schleswig wider die Dänen gründete, gegen Westen, wo er Lothringen dem Reiche zurückgewann, und gegen Osten, wo die Mark Meißen die von ihm wiederholt besiegten feindlichen Slaven (Sorben, Wenden, Dalemincier, Heveller u. a.) abhalten sollte. Von den Magyaren erkaufte er eine neunjährige Waffenruhe, die er zur Verbesserung des Heerwesens (durch Errichtung einer zu Pferde dienenden Ritterschaft), zur Befestigung der offenen Orte und zur Anlegung sicherer Burgen benutzte, in welche er mittelst Ertheilung großer Vorrechte die freien Landbewohner zu ziehen suchte. Durch die Anlegung dieser Burgen („Burgwarten"), die mit der Zeit zu Städten heranwuchsen und einen Damm gegen die verheerenden Einfälle der Feinde bildeten, wurde er der Begründer

Heinrich I. d. Finkler 919—936.

des Bürgerstandes und verdiente sich den Namen eines Städtebauers. So wurde die Stadt Merseburg von einer kriegerischen Räuberschaar, der „Merseburger Legion" gegründet und bevölkert, die als Vorkämpfer gegen die Slaven dem Reiche wichtige Dienste leistete; auf diese Weise sollen die Städte Quedlinburg, Goslar, Nordhausen, Soest, Duderstadt u. a. entstanden sein. Zugleich suchte Heinrich die eifersüchtigen und hadernden Fürsten und Großen Deutschlands durch freundliche Behandlung an sich zu knüpfen. Im Vertrauen auf diese Vorkehrungen verweigerte er nach Ablauf des Waffenstillstandes den Ungarn den bisher entrichteten Tribut und als diese einen Rachezug unternahmen schlug er sie in der Schlacht bei Merseburg aufs Haupt. 933. Diesen Vortheil über die leichtberittenen flüchtigen Ungarn verdankte Heinrich hauptsächlich seiner neugeschaffenen Reiterei. Ihr mit Gütern und Gefangenen gefülltes Lager wurde eine Beute der Sieger. — Auch für Bekehrung und Germanisirung der wendischen Ansiedler in den östlichen Marken trug Heinrich Sorge.

§. 290. Otto der Große. Otto I. war ein würdiger Nachfolger Heinrichs I., auf dessen Bahn er fortschritt. 1) Seine erste Sorge galt der Befestigung der innern Ordnung des Reichs. Kaum hatte er nämlich in Aachen auf dem Stuhle Kaiser Karls des Großen, den er sich zum Vorbild gewählt, die feierliche Krönung und Salbung erhalten, wobei zum ersten Male die angesehensten geistlichen und weltlichen Fürsten ihre Reichsdienste und Erzämter versahen*), so hatte er viele heftige Kämpfe zu bestehen, sowohl wider seine nächsten Verwandten, namentlich seinen ehrgeizigen Bruder Heinrich, der selbst nach der Kaiserwürde strebte, als gegen die trotzigen Herzöge von Franken (Eberhard), Baiern, Lothringen u. a., die sich der Vasallenpflicht zu entziehen suchten. Durch Tapferkeit und unermüdliche Thätigkeit trieb Otto seine Feinde zu Paaren und suchte dann durch Verleihung der Herzogthümer und Bisthümer an seine Verwandten und Freunde die Ruhe fest zu begründen, was bei dem widerspenstigen Sinn der Fürsten und dem zwischen Sachsen und Franken obwaltenden Stammeshaß eine schwierige Aufgabe war. So erhielt sein Bruder Heinrich, nachdem er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt und dessen Gnade erfleht hatte, das erledigte Herzogthum Baiern; Otto's Sohn Ludolf empfing Schwaben (Allemannien), sein Schwiegersohn Konrad der Salier von Worms das Herzogthum Franken und Lothringen und sein tapferer und treuer Waffengefährte, der Slavenbekämpfer und Grenzvertheidiger Herrmann der Billunge wurde mit Sachsen belehnt, wo dessen Haus lange und ruhmvoll regierte. Denn Otto sah nicht, wie seine beiden Vorgänger, die Kaiserwürde als Nebensache, die Herrschaft über die Stammlande als Hauptsache an, sondern im stolzen Gefühl der vaterländischen und nationalen Größe wollte er als freier „König der Deutschen" handeln. Desgleichen wurden die einflußreichen Erzbisthümer Mainz und Köln mit Gliedern des

Otto I. d. Große 936-973.

sächsischen Kaiserhauses besetzt. Eine gewaltige Herrschernatur, die sich schon in dem majestätischen Aeußern und dem Ehrfurcht gebietenden Blick und Wesen kund gab, warf Otto alle trotzigen Widersacher nieder, aber den Demüthigen und Gebeugten begegnete er mit Großmuth und Gerechtigkeit. 2) Wie Heinrich erweiterte auch Otto das Reich gegen Dänen und Slaven und suchte durch Pflanzung des Christenthums Civilisation unter ihnen zu verbreiten. Er zwang den König Harald zur Herausgabe Schleswigs und zur Annahme des Christenthums, drang in Jütland ein, wo er seine Lanze in einen Arm des Meerbusens Limfiord warf, der davon den Namen Ottensund erhielt und legte drei dem Erzstift Bremen untergeordnete Bisthümer (Schleswig, Ripen, Aarhus) daselbst an. Zur Bekehrung der überelbischen Wenden-Slaven, bei deren Bezwingung der tapfere und verschlagene Sachse Gero große Dienste that, gründete er die Lausitzer Mark und die der Metropolitankirche von Magdeburg unterworfenen Bisthümer Merseburg, Zeitz, Meißen, Brandenburg und Havelberg. Innerer Verrath und Zwiespalt und die treulose Ermordung von dreißig Häuptlingen bei einem Mahle durch den zum Markgrafen erhobenen Gero hatten die Slaven geschwächt und zur Unterwerfung gebracht. Auch in Böhmen wurde unter Boleslav dem Frommen mit der deutschen Lehnsherrlichkeit das Christenthum befestigt und in Prag ein bischöflicher Sitz errichtet. 3) Mittlerweile hatten sich die Ungarn wieder erholt, und als sie nun mit neuen Raubzügen Deutschland heimsuchten und drohten, mit den Hufen ihrer zahllosen Rosse die deutschen Städte zu zertreten, brachte ihnen der kriegskundige König unter dem Reichsbanner mit dem Erzengel Michael in der
955. **Schlacht auf dem Lechfelde** (bei Augsburg) eine solche Niederlage bei, daß von den großen Schwärmen nur Wenige dem scharfen Schwert der Baiern, Franken, Schwaben und Böhmen entrannen und ihre Streifzüge fortan aufhörten. Hunderttausend Todte, darunter Otto's tapferer Schwiegersohn Konrad und die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg, sollen die Wahlstatt gedeckt haben. In allen Kirchen erschallten Lobgesänge zu Ehren Otto's, des Vaterlanderretters. — Bald schuf das Christenthum, das von Passau aus bereits in Ungarn Eingang gefunden und am Ende des Jahrhunderts
c. 1000. unter König **Stephan dem Heiligen**, dem Gesetzgeber und Ordner des Landes, den Sieg erlangte, mildere Sitten und friedfertigen Sinn.

*) Der Erzbischof von Mainz (als Erzkanzler) so wie die Erzbischöfe von Trier und Köln waren bei der Krönung thätig; der Herzog von Lothringen war Kämmerer, der Herzog von Franken Truchseß, der Herzog von Schwaben Oberschenke, der Herzog von Bayern Marschall.

§. 291. 4) Ein folgenreiches Ereigniß für Deutschland war Otto's Er-
962. **werbung der römischen Kaiserwürde**, die fortan bei dem „heiligen römischen Reich deutscher Nation" verblieb. Es hatte nämlich Berengar von Ivrea den lasterhaften und tyrannischen König Hugo von Nieder-

burgund und Italien der Herrschaft beraubt, seinen Sohn Lothar durch Gift aus der Welt geschafft und dessen Gemahlin **Adelheid** in ein einsames Schloß am Gardasee eingeschlossen, um sie zur Vermählung mit seinem Sohn zu zwingen. Unter dem Beistand eines treuen Mönchs entkam Adelheid nach der festen Burg Canossa, wo sie Otto zu ihrem Schutz herbeirief und ihm mit ihrer Hand das Königreich Italien gab, das jedoch Berengar als deutsches Lehen anfangs verwaltete; als er sich aber treulos erwies, führte ihn Otto geblendet über die Alpen nach Bamberg und empfing dann selbst die lombardische Krone in Mailand. Unter dem Schutze kaiserlicher Vögte erstarkte bald das städtische Bürgerthum der Lombarden. Der geschwächte Feudaladel nahm nach und nach großentheils seinen Aufenthalt in den Städten, wo er den ersten Stand ausmachte. — Hierauf rief ein Aufstand der Römer gegen den sittenlosen Papst Johann XII. und das sogenannte „Metzen-Regiment" (§. 282.) den deutschen Herrscher in die ewige Stadt. Er wurde mit Jubel aufgenommen und mit der römischen Kaiserkrone geschmückt, überzeugte sich aber bald von Johanns Treulosigkeit. Deswegen ordnete er ein Gericht an, ließ ihn absetzen und die Römer schwören, „nie ohne sein und seiner Nachfolger Wissen und Willen einen Papst zu erkennen." Vergebens suchten die Römer durch wiederholte Aufstände die Schirmvogtei des deutschen Kaisers abzuschütteln; Otto's gutes Schwert und strenges Gericht verschaffte ihm Gehorsam. Aber die Päpste erkannten die Schirmherrschaft nicht an. — Von da an beginnt die verhängnißvolle Verbindung Deutschlands und Italiens, eine Verbindung, die zwar für die Cultur, Gesittung und geschichtliche Größe des rauhen Landes wohlthätig wirkte, aber auch von „unsäglichem Weh" für das deutsche Volk war. 963.

§. 292. Otto II. und III. Diese Einmischung Otto's in die italienischen Angelegenheiten führte in Deutschland neue Unordnungen und Gewaltthätigkeiten herbei, daher sein Sohn **Otto II.** während der ersten Jahre seiner Regierung mit unruhigen Großen und mit den Franzosen um den Besitz von Lothringen zu kämpfen hatte. (Bei dieser Gelegenheit besetzten die Deutschen den Montmartre bei Paris und zwangen den karolingischen König Lothar zum Frieden und zur Verzichtleistung.) Sodann begab sich Otto nach Rom, wo ein Edelmann, Crescentius, der Sohn der jüngern Theodora, die weltliche Macht an sich gerissen hatte, Papst und Bürgerschaft durch seine Tyrannei drückte und mit dem Plane umging, die altrömische Republik wieder von Neuem zu begründen. Nach hergestellter Ordnung erlangte er die Kaiserkrone und zog dann mit seinem sehr geschwächten Heer nach Unteritalien, das er als Mitgift seiner Gemahlin Theophania, einer byzantinischen Prinzessin, ansprach. Aber bei **Basantello** erlag „die Zierde des blonden Deutschlands"; Otto selbst gerieth in die Gewalt der Feinde, aus der er sich nur durch seine Gewandtheit im Schwimmen rettete. — Die von ihm wiederhergestellte Ostmark (Oestreich) gegen die Ungarn wurde

Otto II. 973–983.

982.

Otto III. 983-1002. den Babenbergern verliehen. — Sein Sohn Otto III. zählte bei des Vaters Tod erst 3 Jahre. Im Anfange seiner Regierung hatte er wider seinen Vetter Heinrich den Zänker von Bayern einen heftigen Kampf zu bestehen, der nur durch die umsichtige Thätigkeit des Erzbischofs Willigis von Mainz, welcher während Otto's Minderjährigkeit die Reichsverwaltung leitete, siegreich beendigt wurde. Kärnthen wurde von Bayern getrennt und mit Verona und Steiermark zu einem eigenen Herzogthum erhoben. Später unternahm Otto III., ein von dem gelehrten Bischof Bernwart und dem berühmten Gerbert unter der Leitung seiner Mutter (Theophania) und Großmutter (Adelheid) in aller Weisheit erzogener Fürst, einen Römerzug, auf dem er durch strenge Bestrafung des Crescentius und seiner Genossen die alte Ordnung in der zerrütteten Weltstadt wieder herstellte, die päpstliche Würde seinem Lehrer Gerbert (Silvester II.) verlieh und die Kaiserkrone empfing. Erfüllt von der hohen Idee seiner Bestimmung als Nachkomme der beiden ersten Fürstenhäuser der Christenheit im Abendlande und im Morgenlande, unternahm er eine Wallfahrt nach dem Grabe Karls des Großen in Aachen, um sich durch den Anblick der Ueberreste dieses gewaltigen Kaisers in der geöffneten Gruft zu seinem erhabenen Berufe zu begeistern. Darum ging er auch, geleitet von diesem in ihm genährten Fürstenstolz und angezogen von seiner Vorliebe für griechische und italienische Bildung mit dem Gedanken um, Rom zur Hauptstadt seines Reichs zu machen, aber sein früher Tod in der Blüthe der Jahre vereitelte alle Pläne seiner hochstrebenden Seele. An gelehrten Kenntnissen, namentlich an Sprachenkunde den meisten Zeitgenossen überlegen, bewies der jugendliche Otto dagegen für die Regierung eines rauhen, kriegerischen Volks nicht die gehörige Kraft und Umsicht, so daß unter ihm die Macht des Adels und der Bischöfe sich auf Kosten der Kaisergewalt hob, und der Umgang mit gebildeten Frauen und gelehrten Geistlichen, die dem „kaiserlichen Wunderkinde“ fortwährend Weihrauch streuten, gewöhnte ihn an das Gift der Schmeichelei. Angeborene Schwermuth und Sorge für das Heil seiner Seele trieben ihn manchmal zu strengen Andachtsübungen und zu Werken religiöser Selbstpeinigung, namentlich als das Jahr tausend heranrückte, das man allgemein als das Ende der Tage ansah. Mit Otto III. endigte die glänzende Zeit der Ottonen, wo das ganze Leben geistig emporblühte.

Die schöne Cultur, die unter den Ottonen, durch den Einfluß der ausländischen Kaiserinnen und Otto's II. Schwestern, in Magdeburg, Halle, Bremen, Bardewick u. a. O. erblüht war, ging durch das wilde Kriegsgetümmel der folgenden Jahre wieder unter. Die mathematischen Wissenschaften eines Gerbert, die lateinischen Poesien einer Rhoswitha, die Anfänge der Architektur und Musik, fanden wenig Fortbildung; aber die durch die Ottonen gegründeten Lehranstalten (worunter die von Otto's I. Bruder Bruno gestiftete Schule zu Köln den ersten Rang einnahm) bewahrten die Keime der Bildung. — Gerbert, ein weltbekannter Mann, der in Barcelona bei den

Arabern den Wissenschaften obgelegen, in Frankreich eine Zeitlang Erzbischof von Rheims gewesen und in Deutschland und Italien zu Hause war, hob in Verbindung mit den fremden Kaiserinnen und mit Otto's II. Schwester Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg und ihrer Verwandten Gerberga, Aebtissin von Gandersheims, die römisch-griechische Cultur, aber als ein Mann ohne Charakter und der Schmeichelei und Wohldienerei ergeben, übte er keinen wohlthätigen Einfluß. Erfolgreicher und praktischer war die Wirksamkeit zweier anderer Geistlichen, Bernwards Bischofs von Hildesheim und Meinwerks von Paderborn, die ihre Kenntnisse und mechanischen Fertigkeiten in der Baukunst, Bildnerei und Malerei zur Hebung der Künste und Gewerbe in Norddeutschland anwendeten. — Die von den Ottonen begünstigte Civilisation und Lebensverfeinerung wurde befördert durch die Entdeckung der Silberbergwerke des Harzes, indem die dadurch herbeigeführte Vermehrung des Geldes Handel, Industrie und Cultur hob. Träger des Handels und aller Wechselgeschäfte, Lombarden und Juden, drängten sich von dem an nach Deutschland und an den sächsischen Hof. Mehrung der Städte und Zunahme bürgerlicher Bildung und städtischer Einrichtungen war die nothwendige Folge davon. — An der Spitze der Gesandtschaft, die für Otto II. um die Hand der byzantinischen Kaisertochter Theophania warb, stand der gebildete aber geckenhafte Geschichtschreiber Luitprand, der eine ruhmredige Beschreibung dieser Reise verfaßt hat. Im Jahr 997 wurde Otto's III. treuester Freund, Erzbischof Adalbert von Prag, von den heidnischen Preußen, einem litthauisch-slavischen Volksstamm an der Ostsee, denen er die Segnungen des Evangeliums bringen wollte, erschlagen. Sein Missionseifer führte seinen Märtyrertod herbei. Der polnische Herzog Boleslav ließ die Leiche des Heiligen in Gnesen beisetzen, wohin der jugendliche Kaiser eine Wallfahrt unternahm. 1000.

Heinrich II. 1002—1024.

§. 293. Nach vielen Kämpfen mit andern Thronbewerbern (Eckhard Markgraf von Meißen und Hermann von Schwaben) erlangte endlich **Heinrich II.**, Herzog von Bayern (Enkel von Otto's I. Bruder), unter dem Beistand des trefflichen Erzbischof Willigis die Herrschaft, die er aber nur unter schweren Kriegen mit Deutschen, Italiern und Slaven mühsam zu behaupten vermochte. Indeß er gegen die unruhigen, beweglichen Lothringer und gegen die trotzigen Herzoge und Markgrafen der deutschen Gaue zu Felde lag, brachen die Polen unter ihrem streitbaren Herzog Boleslav in die Ostmarken ein und verwüsteten alles Land bis zur Elbe, und die Lombarden, die um diese Zeit größtentheils unter der Herrschaft einheimischer Bischöfe standen, suchten die Verwirrung und Zwietracht des Reichs zur Erwerbung ihrer Unabhängigkeit zu benutzen. Heinrich zog an den Po und erlangte in Pavia die Krönung. Aber in der folgenden Nacht entstand ein so mächtiger Volksauflauf, daß der König nur durch die unerschütterliche Tapferkeit seiner Deutschen von Mord und Flammen errettet wurde. Seine durch Gründung der Kathedrale und des Bisthums von Bamberg wie durch andere Stiftungen bewiesene Vorliebe für Kirche und Geistlichkeit verschaffte ihm den Beinamen des Heiligen. Bei der durch den Papst selbst vollzogenen Einweihung dieser Kathedrale empfing der Kaiser aus dessen Händen knieend die Insignien der Herrschaft, Scepter und goldenen Reichs-

apfel; und wenn er gleich auf seinen Römerzügen die Schirmvogtei über die heilige Stadt übte, so gab jene Ceremonie doch den folgenden Päpsten Veranlassung, die deutsche Kaiserkrone als ihr Lehn anzusehen. Nach einem dritten auf Bitten des Papstes wider die Griechen in Unteritalien unternommenen Zuge starb Heinrich auf seiner Burg Grona unweit Göttingen.

2. Das salisch-fränkische Kaiserhaus (1024—1125).

Konr. II. 1024—1039.

§. 294. **Konrad II.**, von den geistlichen und weltlichen Fürsten in der blühenden Rheinebene bei Oppenheim auf den alten Königsstuhl gehoben, war mehr auf Erweiterung des Reichs und Erwerbung kriegerischer Ehre und ritterlichen Ruhms als auf eine ruhige und friedliche Regierung bedacht. Nachdem er die wankelmüthigen Italiener, insbesondere den trotzigen und kriegerischen Bischof Geribert von Mailand zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen, in letzterer Stadt die eiserne Krone der Lombarden und in Rom, unter großen Feierlichkeiten, die Kaiserkrone empfangen, nöthigte er den kinderlosen König Rudolf von Burgund die Anwartschaft des Reichs auf das arelatische Königreich anzuerkennen und setzte sich dann nach dessen Tod die **burgundische Königskrone** aufs Haupt*). Dieß verwickelte ihn in viele Fehden, theils mit den burgundischen Edelleuten und Bischöfen, die sich als unabhängige Landesfürsten betrachteten, theils mit seinem Stiefsohn Ernst von Schwaben, der nähere Rechte auf das Königreich geltend machte und in Verbindung mit seinem Freunde Welf in Süddeutschland die Fahne der Empörung aufpflanzte. Beide erlagen nach tapferm Kampfe, und die Thaten und Schicksale des ritterlichen Herzogs Ernst gingen in die Volkssage und Dichtung über. Durch den Vertrag von Solothurn wurde Burgundien mit dem deutschen Reich vereinigt. — Polen**) und Böhmen wurden lehnspflichtig gemacht, dagegen Schleswig an Kanut den Großen (§. 285.) abgetreten und die Eider als deutsche Reichsgränze festgesetzt. Durch ein neues Lehngesetz bestätigte Konrad auf seinem zweiten Römerzug die Erblichkeit der kleinern Lehen in Italien und bestimmte die dem Kaiser zu leistenden Lehnspflichten Abgaben und Lieferungen. Nur wer in einem Gericht seiner Standesgenossen eines Verbrechens überwiesen worden, könne seines Lehns beraubt werden. Durch diese Bestimmung wurde die Macht der Großen zersplittert und geschwächt, die Vasallen der Willkür ihrer Lehnsherren entzogen und der Grund zu einem freien und angesehenen Mittelstand gelegt. Er und seine Nachfolger liegen im Dome zu Speyer, dessen majestätischen Bau Konrad begonnen (1030), begraben.

(Margin: 1033. — 1035. — 1039.)

*) Das arelatische Königreich (§. 277) umfaßte die südöstlichen Provinzen Frankreichs: Provence, Dauphiné, Franche-Comté, das Gebiet von Lyon; die westliche Schweiz (Genf, Waadt u. a.) und Savoyen. Die Bischöfe von Lyon, Besançon, Genf, Lausanne,

Grenoble, Vienne, Nismes u. a. waren bereits der Herrschaft der burgundischen Könige entwachsen. — Die burgundischen Bischöfe schlossen zuerst den so wohlthätigen, nachher auch in Deutschland eingeführten **Gottesfrieden** (treuga Dei), in Folge dessen von Mittwoch Abend bis Montag Morgens alle Waffen ruhen mußten.

) **Slaven. (vgl. §. 273) b) Ostwärts von der Elbe „lebten noch viele slavische Völkerschaften unter ihren Stammfürsten ohne weitere Verpflichtung als Tribut zu geben und sich zur Annahme der äußern Formen des Christenthums zu bekennen.“ Die bekanntesten und bedeutendsten waren die Sorben, Obotriten und Luitizen; zu ihrer Bewältigung hatten die sächsischen Kaiser Burgwarten und feste Städte an den Grenzen anlegen lassen und die Markgrafschaften Brandenburg, Thüringen, (Meißen), Lausitz u. a. errichtet. Allein „die Art der Erwerbung dieser Länder durch Waffen, die Härte, mit der die alten Einwohner gezwungen wurden ihren heimischen geliebten Göttern zu entsagen, um sie gegen ihrer Unterdrücker Religion zu vertauschen, welche, tief vom Ursprunge herabgesunken, hauptsächlich die Abgabe des zehnten Theils der Früchte der Betriebsamkeit und des Schweißes ihrer Bekenner forderte, der Druck des Tributs an den König und die willkürlichen Erpressungen und, was am tiefsten schmerzte, der verächtliche Hohn, mit dem das fast zur Knechtschaft herabgewürdigte Volk wie seine Fürsten sich von den rauhen habsüchtigen Kriegern behandelt sehen mußte, mit dem es als unehrlich sich durch Bande der Ehe nie zu Einem Volke vereinigen konnte; Alles dies mußte einen tief begründeten Haß erzeugen und konnte unmöglich, so lange die Nation noch Kraft und Muth hatte, einen Zustand sichern, welcher nur durch das Schwert gegründet war, nur durch Gewalt behauptet wurde.“ Wenn daher die Polen und Böhmen, die mit großem Widerstreben die Oberhoheit des deutschen Reichs anerkannten und von Zeit zu Zeit Versuche zu deren Abschüttelung machten, raubend und verheerend in die Ostmarken einbrachen, fanden sie Bundesgenossen und Freunde an den slavischen Ansiedlern. Einen solchen Einfall machten die Polen unter Miesko im Jahre 1030, wurden aber nach einem zweijährigen blutigen Kriege wieder zur Lehns- und Tributpflichtigkeit gezwungen, und an ihren westlichen Verbündeten, namentlich den am Heidenthum hängenden Luitizen schwere Rache genommen. Unter Heinrich III. weigerte der stolze Herzog von Böhmen, der einen glücklichen Feldzug gegen das zwieträchtige Polen gemacht und viele Schätze weggeführt hatte, dem deutschen Kaiser den schuldigen Tribut. Aber Heinrich machte von 1039 — 1041 drei erfolgreiche, wenn auch beschwerliche Feldzüge gegen Böhmen und zwang den Herzog zur Huldigung und zur Entrichtung von Geiseln und Tribut. In den unruhigen Zeiten Heinrichs IV. hielten die Böhmen treu zu dem Kaiser und bildeten den Kern seines Kriegsvolks wider seine Feinde, schändeten aber ihren Namen durch Grausamkeit und Raubsucht. Zur Belohnung ihrer Verdienste verlieh Heinrich IV. dem Herzog Wratislav den Königstitel (a. 1086). Unter seinen zwieträchtigen Söhnen gerieth Böhmen während Heinrichs V. Regierung in große Verwirrung.

Heinr. III. 1039—1056.

§. 295. Konrads Sohn **Heinrich III.** („der Schwarze“) war ein Mann von hoher Kraft, unter dem Deutschland seine größte Ausdehnung, die Kaiserwürde ihr höchstes Ansehen hatte. Er befestigte die deutsche Lehnsherrlichkeit über Böhmen und Polen und zwang durch einen glorreichen Sieg das zwieträchtige Ungarn zur Unterwerfung und Lehnspflicht. Sein tapfres Schwert zügelte die äußern Feinde, wie die unruhigen Großen des Reichs, und um den Trotz der letztern zu brechen, ging er mit dem Plane um, eine unumschränkte kaiserliche Erbmonarchie zu gründen und die Herzogswürden in den deutschen Landen wo nicht abzuschaffen, doch mit der königlichen Gewalt zu vereinigen und von sich abhängig zu machen. Zu

1045.

dem Zweck beraubte er ungehorsame und widerspenstige Fürsten, wie den Herzog von Bayern und Gottfried den Bärtigen von Niederlothringen, ihrer Würden und besetzte die erledigten Herzogthümer entweder gar nicht, oder er verlieh sie an nichteinheimische, ihm ergebene Edelleute, wodurch die Erblichkeit verhindert ward. — Auf gleiche Weise benutzte er eine Spaltung in der Kirche, um die drei hadernden Päpste absetzen zu lassen und den päpstlichen Stuhl mehremale nach einander an deutsche Bischöfe zu vergeben in der edlen Absicht, die Kirche von dem herrschenden Laster der Simonie*) zu befreien und bei dem geistlichen Stande Sittenreinheit zurückzuführen. Dieses Streben, die kaiserliche Gewalt über die trotzigen Reichsvasallen und die steigende Macht des Pontificats zu erheben, wäre wahrscheinlich gelungen, wenn er nicht frühe in blühender Manneskraft und mit Hinterlassung eines fünfjährigen bereits gekrönten Sohnes gestorben wäre. Dem Gottesfrieden, der in jener eisernen Zeit, wo „das Recht in der gewappneten Hand lag," allein einige Ordnung erhielt und einige Muße zu friedlicher Beschäftigung gewährte, verschaffte er im ganzen Reiche Geltung. 1043. Eine in den Jahren 1028—1030 über Europa verbreitete entsetzliche Hungersnoth und Sterblichkeit hatte die Gemüther der geschlagenen Menschheit empfänglich gemacht für die Segnungen des Friedens.

*) Mit dem Namen Simonie (abgeleitet von Simon dem Zauberer, der den Aposteln die Macht abkaufen wollte, durch Auflegung der Hände den heiligen Geist zu ertheilen) bezeichnete man den von der Kirche verbotenen Kauf und Verkauf geistlicher Güter und Würden oder deren Erlangung durch Bestechung. „Unbefleckt in kirchlicher Hinsicht bei fast allgemeiner Sittenlosigkeit hatte sich Heinrich III. nie durch Verkauf geistlicher Pfründen bereichert, aber voll wahrer Demuth für die Bedürfnisse und den Unterhalt der Geistlichen die thätigste Sorge getragen."

Heinr. IV. 1056—1106. §. 296. **Heinrich IV.** Heinrichs III. Sohn war der hochbegabte, aber mißleitete Kaiser Heinrich IV., über den anfangs seine verständige Mutter Agnes die Vormundschaft und die damit verbundene Reichsverwesung führte, bis es dem herrschsüchtigen Erzbischof Hanno von Köln glückte, in Verbindung mit dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim, den Kaiser in seine Gewalt zu bringen. Die strenge Erziehungsweise dieses nach Vergrößerung der Macht der Reichsfürsten strebenden Prälaten mißfiel dem jungen Kaiser und machte ihm den prachtliebenden durch Geburt, Bildung und Geistesgaben ausgezeichneten, aber von Ehrsucht und Leidenschaft beherrschten Bischof Adalbert von Bremen, der ihn den Händen Hanno's entriß und durch Schmeichelei und Befriedigung seiner sinnlichen Neigungen seine Gunst zu gewinnen wußte, so angenehm, daß er dessen Rathschlägen, die auf Beschränkung der Großen gerichtet waren, ein geneigtes Ohr lieh. In Einem Streben waren die beiden Prälaten einig — jeder suchte seinen Einfluß bei dem Kaiser und die Reichsverweserstelle zu benutzen, um sich und seine Freunde, Verwandte und Anhänger zu erheben und

mit Staatsämtern, Kirchenwürden und Reichsgütern zu bereichern. Insbesondere war Adalbert bemüht mit Hülfe des Kaisers sein Erzstift Bremen zu einem Patriarchat des Nordens zu erhöhen. Als endlich mehrere geistliche und weltliche Fürsten mit Drohen die Entfernung des stolzen, herrschsüchtigen Kirchenfürsten erzwangen, befolgte der Kaiser dennoch in seiner Lebensweise wie in seinen Handlungen dessen Lehren und suchte insonderheit die sächsischen Großen, die auf die fränkischen Herrscher stets mit Mißtrauen und Neid blickten, die schon früher gegen Heinrich eine verwegene Verschwörung angelegt hatten und auf die der Bischof von Bremen und durch ihn auch der Kaiser den größten Groll hegte, zu strafen und zu demüthigen. Er hielt in Goslar eine schwelgerische, für Sachsen höchst drückende Hofhaltung, gestattete Beraubung und Mißhandlung des Volks und machte mit seinen Genossen im jugendlichen Uebermuthe die ganze Gegend unsicher; er entzog auf eine unerwiesene Anklage hin dem unternehmenden, kriegskundigen Otto von Nordheim das demselben von der Kaiserin Agnes verliehene Herzogthum Bayern, belehnte damit dessen treulosen Schwiegersohn, den reichen von väterlicher Seite (Este) aus Italien stammenden Welf und trieb den Beraubten durch feindliche Angriffe auf seine Güter und Burgen zur offenen Empörung; er hielt den widerspenstigen Herzog Magnus von Sachsen, Otto's Freund und Bundesgenossen in strenger Haft und legte allenthalben Zwingburgen an; er beleidigte die Thüringer, indem er sich in ihrem Streit mit dem Erzbischof von Mainz wegen des von ihnen verweigerten Zehnten zu Gunsten des letztern aussprach, um sich dessen Mitwirkung bei seiner beabsichtigten Ehescheidung von seiner treuen, tugendhaften aber von ihm nicht geliebten Gemahlin zu erkaufen. Da griff zuletzt die schwer beleidigte sächsische Ritterschaft unter Otto's Leitung zum Schwert, das in seinen Rechten und seinem Eigenthum tief verletzte sächsische und thüringische Volk schloß sich dem Adel an; die Burgen wurden gebrochen, die feste Harzburg zerstört und der Kaiser zur Flucht auf geheimen Waldwegen genöthigt. Dies war der Anfang eines blutigen Kriegs. Das sächsische Landvolk reizte durch seine wilde Zerstörungswuth, in der es weder Kirchen noch Altäre schonte, den leidenschaftlichen König. Er rüstete sich zu einer Heerfahrt, siegte bei Hohenburg an der Unstrut, wo 8000 rüstige Sachsen die Wahlstatt deckten, über die Tapferkeit seiner Feinde und über das Feldherrntalent Otto's von Nordheim und drang sengend und brennend in die Länder seiner Gegner ein. Schwer fühlte das sächsische Volk die Rache der erzürnten Krieger. Schreckliche Gräuel wurden begangen; Mord, Raub und Kirchenschändung herrschten im ganzen Land; gedemüthigt flehten die sächsischen Großen um Gnade und fügten sich den harten Bedingungen des Siegers. — Da führte die Berufung der Sachsen an das Schiedsgericht des Papstes und die feindselige Haltung des stolzen Königs gegen den mächtigen Kirchenfürsten eine neue Wendung der Dinge herbei.

1075.

§. 297. **Heinrich IV. und Gregor VII.** Dieser Papst war der willenskräftige, charakterfeste **Gregor VII.**, der aus einem niedrig gebornen Mönch, **Hildebrand**, der mächtigste Kirchenfürst geworden war, und durch die Ueberlegenheit seines Geistes bereits mehrere der vorhergehenden Päpste geleitet hatte. Durchdrungen von dem unerschütterlichen Glauben „an den unfehlbaren Sieg der moralischen Macht des Geistes über die physische Gewalt der Welt" und gehoben von dem Bewußtsein des durch seine Sittenstrenge erlangten Ansehens strebte er sowohl nach der **Reinheit** als nach der **Einheit** der Kirche, und um dieses Streben sicherer zu erreichen, suchte er zunächst **die Kirche nicht nur von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen, sondern das Papstthum über das Kaiserthum und über jede zeitliche Fürstenmacht zu erheben, den Klerus vom Staat zu emancipiren und diesen der kirchlichen Hierarchie unterzuordnen.**

1059. Darum war unter seinem Einfluß kurz vorher durch **Nicolaus II.** das **Cardinalcollegium** errichtet und diesem höchsten **Staats- und Kirchenrath die Papstwahl**, die bisher dem gesammten römischen Volke mit Inbegriff des Klerus zugestanden, übertragen worden, um sie sowohl der Bestätigung des Kaisers als der Einwirkung der römischen Adelsfamilien zu entziehen. Nach seiner Erhebung war er zunächst auf **Reinigung der Kirche** bedacht und erließ zu dem Zweck eine strenge Verordnung gegen die herrschende **Simonie**, entsetzte und bannte die Bischöfe, die ihre Aemter durch Kauf erlangt hatten, und suchte die Ursache des Lasters durch das Verbot der **Laien-Investitur** d. h. der Besetzung der Kirchenämter durch die Landesfürsten vermittelst der Belehnung mit Ring und Stab zu tilgen. Die Entziehung dieses Belehnungsrechts aber war eine zu große Verminderung der weltlichen Macht, als daß sich nicht die Landesfürsten und vor Allen die Kaiser, diesen Eingriffen in ihre Hoheitsrechte hätten widersetzen sollen. Denn da durch die vom Geiste der Zeit herbeigeführte Freigebigkeit der Kaiser, Könige und Edlen die Bischöfe und Klostervorsteher nicht nur mit **Gütern** aller Art, sondern auch mit der unabhängigen Gerichtsbarkeit und mit vielen andern Rechten begabt und durch die **Immunitäten** in eine bevorzugte Stellung gesetzt wurden, so mußten die deutschen Kaiser und in andern christlichen Ländern die Könige gewisse Hoheitsrechte über dieselben in Anspruch nehmen, wenn sie nicht einen großen Theil des Reiches ihrer Autorität entzogen sehen wollten. Ohne die Behauptung dieses Investiturrechts wäre das Ansehen und die Rechtsgewalt des Kaisers in den geistlichen Territorien, die an Umfang hie und da großen Grafschaften und ganzen Herzogthümern gleich kamen, gänzlich vernichtet worden. — Dann machte Gregor den **Cölibat** (Ehelosigkeit), der bisher nur für die Bischöfe allgemeine Sitte gewesen, indeß die übrigen Geistlichen dieses durch mehrere Kirchenversammlungen aufgestellte Gebot bisher wenig geachtet hatten, zum strengen Gesetz für alle Kleriker, und zwang die verheiratheten Geistlichen, ihre Frauen und Kinder von sich zu thun. Dadurch wurden diese enger an die Kirche geknüpft, da von nun an, „Weib und Kind mit allen Hoffnungen und Sorgen den Geistlichen nicht mehr an das Land seiner Geburt, an bürgerliche Verhältnisse fesselten, und er weniger von dem Arme weltlicher Dränger zu fürchten hatte." Zugleich begünstigte Gregor die Erhebung der Normannen-

herrschaft in Unteritalien, um dem päpstlichen Stuhle in diesem Lehnkönigreiche eine Stütze zu verschaffen. (vgl. §. 287.)

Die Berufung der Sachsen an das päpstliche Schiedsgericht gab dem kühnen Gregor die gewünschte Gelegenheit, den Grundsatz geltend zu machen, daß der Papst als Statthalter Christi über alle weltlichen Machthaber gesetzt sei und folglich Kaiser, Könige und Fürsten seine Lehensträger seien. Dieser Grundsatz ruhte auf der im Mittelalter herrschenden Ansicht, daß jede Gewalt eine gegebene sei, daß folglich die Fürstenmacht, als die höchste, von Gott herrühre und der Papst, als dessen Stellvertreter, sie zu vergeben habe. Gregor lud demnach Heinrich IV., der im Gefühl seines Siegs die päpstlichen Gebote gegen Simonie und Laien-Investitur nicht beachtete, vor seinen Richterstuhl nach Rom. Statt jedoch dieser Forderung Folge zu leisten ließ der Kaiser auf einer nach Worms entbotenen Kirchenversammlung den Papst für abgesetzt erklären und kündigte ihm den Beschluß in einem an „Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch" gerichteten, mit Schmähungen und höhnenden Ausdrücken angefüllten Schreiben selbst an. Der Zorn der deutschen Geistlichen über das Cölibatgesetz, wornach sie entweder ihre Stellen oder ihre Weiber aufgeben sollten, und der Unmuth der Bischöfe über die Minderung ihrer Macht durch die päpstliche Allgewalt, und über das strenge Verbot der Simonie, durch welche viele von ihnen ihre Stellen erhalten, hatte diesen Synodalbeschluß herbeigeführt. Das königliche Schreiben mit der Aufforderung, den unrechtmäßig eingenommenen Stuhl Peters zu verlassen, empfing Gregor in einer Kirchenversammlung des Lateran. Er erklärte sogleich die Beschlüsse der Wormser Synode für ungültig, da nach den isidorischen Dekretalen (§. 282.), denen Gregor allgemeine Geltung zu verschaffen bemüht war, nur die von dem rechtmäßigen Papst einberufenen Concilien Gültigkeit hätten und ihre Aussprüche der päpstlichen Autorität untergeordnet wären, schloß den Erzbischof von Mainz, weil er eine Kirchenspaltung herbeizuführen strebe, und alle Prälaten, die bei diesen Beschlüssen beharrten, aus der kirchlichen Gemeinschaft aus, belegte den Kaiser und seine Anhänger mit dem Bann und entsetzte ihn seiner Würde. Dieses Urtel, dem die ganze Versammlung freudig beistimmte, wurde allen Christen bekannt gemacht. Das geschah in einem Augenblick, wo Heinrichs Verfahren wider die Sachsen allgemeine Unzufriedenheit erzeugt hatte. Bald sah er sich daher vom Volke verlassen und die in Tribur versammelten Fürsten kündigten ihm die Absetzung an, wenn er nicht binnen Jahresfrist von dem Bannfluche gelös't sei. Da eilte Heinrich begleitet von seiner treuen Gattin und einem einzigen Diener im strengsten Winter über die Alpen zu dem im Schlosse Canossa (im Modenesischen)*) weilenden Papste, erlangte aber erst Zutritt, nachdem er drei Tage baarfuß und im Büßergewand im Schloßhof auf Erhörung geharrt. Nun wurde er zwar

1077.

von dem Banne befreit, nachdem er versprochen, sich dem päpstlichen Schiedsgerichte unbedingt zu unterwerfen, seine Wiedereinsetzung aber von der Entscheidung eines Fürstentages abhängig gemacht. Heinrich, ohne höheres, sittliches Streben, das allein im Unglück Kraft zum Ertragen oder Muth zur Rettung gibt, hatte alle Haltung verloren und bewies sich nun eben so kleinmüthig und demuthsvoll, wie vorher leidenschaftlich und übermüthig.

*) Dieses Schloß gehörte der reichen Markgräfin Mathilde von Tuscien, die dem päpstlichen Stuhle so ergeben war, daß sie durch eine Schenkungsakte alle ihre Güter, wozu Parma, Mantua, Modena, Reggio, Piacenza, Verona und die meisten Städte Toscana's gehörten, demselben verlieh. Da aber sowohl der Kaiser als Lehnsherr, wie das mit ihr verwandte Welfische Haus Ansprüche darauf geltend machten, so gaben diese Güter Veranlassung zu vielen Streitigkeiten, bis sie zuletzt getrennt wurden, indem ein Theil an den Kirchenstaat fiel, die größern Städte ihre Selbständigkeit errangen, das Uebrige an die Welfen und später an die Hohenstaufen kam. Mathilde vereinigte alle Tugenden einer Frau und Fürstin; sie verband mit Macht und Reichthum Geist, Kühnheit, Standhaftigkeit, Bildung und strenge Gottesfurcht, so daß man sie die große Gräfin nannte. Sie besaß eine ansehnliche Büchersammlung, beförderte das Studium des römischen Rechts und besorgte ihre Korrespondenz in deutscher, französischer und italienischer Sprache selbst. „In allen Regierungsgeschäften erfahren, unermüdlich thätig, zog sie durch ihre Länder, schuf und erhielt Ordnung. — Ihres glänzenden Hofes größte Zierde war sie selbst. Freigebig gegen Arme, hülfreich gegen Unglückliche und Vertriebene, erbaute und schmückte sie viele Kirchen und Klöster. Selbst die Stürme des Kriegs unterbrachen ihre Andachtsübungen nicht." In ihrem 43. Jahre ließ sie sich noch durch den Papst bestimmen, ihre Hand dem 18jährigen Welf von Bayern zu reichen. Doch war die Ehe ohne Dauer.

§. 298. Die Härte des Papstes führte dem Kaiser viele Anhänger zu, so daß er seinen Feinden, die mittlerweile seinen treulosen Schwager, den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkaiser aufgestellt, die Spitze bieten konnte. Umsonst warf sich Gregor zum Schiedsrichter auf. Es entstand ein verheerender Bürgerkrieg, in dem Heinrich wider Rudolf und Otto von Nordheim mit Erfolg stritt. Als daher ersterer in der Schlacht an der Elster (wie es heißt durch Gottfried von Bouillon, §. 304.) die Hand verloren hatte und bald darauf in Merseburg gestorben war, konnte Heinrich zu einem Rachezug gegen Gregor schreiten, der unterdessen, durch falsche Siegesbotschaft getäuscht, abermals den Bannfluch über ihn ausgesprochen und sich für Rudolf erklärt hatte. Zu dem Ende überließ er seinem zum Herzog von Schwaben eingesetzten Schwiegersohne Friedrich von Hohenstaufen den Kampf wider die noch übrigen Feinde in Deutschland (den Herzog Welf und Berthold von Zähringen) und zog dann mit Heeresmacht gen Rom. Eine von ihm nach Pavia einberufene Kirchenversammlung sprach die Absetzung über Gregor aus und wählte Clemens III., von dem Heinrich sofort in Rom, das er mit leichter Mühe eroberte, die Krönung empfing. Doch hielt sich Gregor, der in seinem Groll gegen den Kaiser unwandelbar beharrte und lieber seine Hauptstadt der Zerstörung preis gab, als das errungene Uebergewicht durch einen Vergleich mit Heinrich aufs

1080.

1081.

Spiel setzte, noch einige Zeit in der Engelsburg. Er schloß mit dem räuberischen und treulosen Normannenfürsten, Robert Guiscard (§. 287.), der dem Papstthum und dem Kirchenstaat so manchen Schaden zugefügt und darum mit dem Fluche der Kirche beladen worden, ein Bündniß, wodurch dieser vom Banne gelöst ward, Unteritalien als päpstliches Lehn empfing und dafür seinen Beistand gegen die Deutschen verhieß. Die Normannen überfielen Rom, zerstörten die Denkmäler alter Kunst und Herrlichkeit, plünderten Kirchen und Paläste und machten die Einwohner zu Sclaven. Diese Mißhandlungen und Verheerungen erbitterten die Römer dergestalt, daß der Papst es für rathsam erachtete, seinem Gegner den Platz zu räumen und mit Robert nach Unteritalien zu ziehen. Im folgenden Jahre starb er zu Salerno mit der Aeußerung: „ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böse, darum sterbe ich in der Verbannung!" Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Haupttriebfedern seiner Handlungen, seiner Worte, seiner Gedanken; die Welt beherrschen durch das Wort, das Ziel seines Lebens. — Aber noch waren Heinrichs Leiden nicht zu Ende. In Deutschland, wo mittlerweile der furchtbarste Bürgerkrieg gewüthet, standen zwei Gegenkaiser auf und trugen Mord, Raub und Verwüstung durch die deutschen Gaue des Südens und Nordens. Gesetz und Ordnung lagen darnieder; Verwirrung und wildes Fehdewesen herrschten; denn in einer Zeit, „wo nur die That die That bändigte, nur das gezückte Schwert in des Kaisers Hand das Schwert der Fürsten in der Scheide hielt," fehlte in Deutschland die ordnende und gebietende Kraft eines unbestrittenen Oberhaupts. In Italien erregte ihm Urban II., der auf Gregors Bahn fortschritt und von Heinrich nicht anerkannt ward, eine Menge Feinde und entfremdete ihm das Herz seiner Gemahlin, die, nachdem sie ihres Gatten Ehre mit schmachvollen Beschuldigungen befleckt, sich von ihm trennte und im Kloster ihr Leben beschloß. Zuletzt traten seine eigenen, verführten Söhne als Gegner wider ihn auf; Konrad, ein sanfter, frommer Jüngling, wurde von ihm verstoßen und starb in Kummer und Unehren; aber nicht lange nachher erhob auch der bereits gekrönte Heinrich das Schwert gegen den Vater. Gewonnen von dem Papste Paschalis II., der über den alten Kaiser von Neuem den Bannstrahl schleuderte, und verlockt von den vielen Geistlichen und weltlichen Feinden desselben, zog König Heinrich wider seinen Vater, nahm ihn am Rhein durch List und Verrath gefangen und nöthigte ihn im Schlosse zu Ingelheim, seine Schlösser, sein Erbe, sein Reich und Alles, was er besaß, hinzugeben und sich selbst der Regierung für unwürdig zu erklären. Der gedemüthigte Kaiser entkam jedoch der Haft und fand bei den über die Härte des Sohnes empörten Bürgern von Köln, Aachen, Lüttich u. a. Schutz und Hülfe. Ein Bürgerkrieg, schrecklicher wie alle frühern, drohte zwischen Vater und Sohn auszubrechen. Das Maß des Elends war jedoch voll. Von Unglück und Kummer gebeugt sank Heinrich IV. in Lüttich ins Grab. Aber selbst nach dem Tode kam der

1084.

1099.

1106.

Gebannte nicht zur Ruhe. Nachdem sein Leichnam einige Zeit auf einer Insel der Mosel gestanden und ein von Jerusalem zurückgekehrter Mönch Tag und Nacht dabei Bußpsalmen gesungen, wurde er nach Speyer gebracht, wo er fünf Jahre lang in ungeweihter Kapelle über der Erde stehen blieb, ehe die Beisetzung in der Kaisergruft gestattet wurde. — Heinrich IV. war eine edle, hochbegabte Natur voll herrlicher Anlagen und Eigenschaften, siegreich und tapfer im Feld, großmüthig gegen Freund und Feind, wohlthätig und hülfreich gegen Unglückliche; aber seinen Leidenschaften und Begierden wußte er nicht zu gebieten und der Geist der Zeit war ihm entgegen.

Heinr. V. 1106—1125.

§. 299. So lange Heinrich V. mit seinem Vater in unrühmlichem Kampfe lag, war er mit dem Papste Paschalis II. verbunden. Kaum war er aber im Alleinbesitz der Kaiserwürde, so gerieth er gleichfalls über die Investitur mit demselben in Streit. Ein kräftiger, verschlagener und herrischer Fürst war Heinrich V. weit entfernt, eine Minderung der kaiserlichen Gerechtsame zu dulden. Er nahm den Papst, der sich in Frankreich eine Stütze zu verschaffen suchte, sammt den Cardinälen gefangen, schlug die

1111.

empörten Römer im siegreichen Kampfe, erzwang sich die Krönung und einen günstigen Vertrag und eilte dann nach Deutschland, um den Fürsten, die während der Verwirrung des Reichs unter Heinrich IV. viele Reichslehen an sich gebracht, dieselben mit dem Schwerte wieder zu entreißen. Schwer lag die Hand des strengen Gebieters auf den unruhigen Großen und trieb diese zu Verschwörungen und Aufständen. Wiederum waren die Sachsen unter ihrem neuen Herzog Lothar von Supplinburg voran. Sie siegten am

1115.

Welfsholze über des Kaisers tapfern Freund Hoyer von Mansfeld, der daselbst dem Schwerte Wiprechts von Groitzsch erlag. Dies benutzte der römische Hof, um den Vertrag zu widerrufen und den Bann über den Kaiser auszusprechen. Da eilte Heinrich abermals nach Italien, brachte den Papst zur Flucht aus Rom und ließ, als weder er noch, nach seinem bald darauf

1118.

erfolgten Tode, sein Nachfolger Calixt II. den Bann lösen wollte, einen Gegenpapst wählen. Nach langen Kämpfen kam jedoch zuletzt ein Vergleich zu Stande, der den unseligen Investiturstreit auf billige Weise beilegte. In

1122.

dem **Wormser Concordat** vereinigte sich der Papst mit Heinrich dahin, daß die Bischöfe und Aebte frei in Gegenwart des Kaisers oder seines Bevollmächtigten gewählt und von demselben durch das Scepter mit ihren zeitlichen Besitzungen und Rechten (Regalien) belehnt werden sollten, wogegen aber der Kaiser auf das Recht der Belehnung mit Ring und Stab, oder die Einsetzung in das geistliche Amt, zu verzichten habe." Die Strenge, womit Heinrich die trotzigen Reichsfürsten gedemüthigt, hielt diese ab, bei seinem kinderlosen Absterben den nächsten Verwandten des fränkischen Hauses, Friedrich von Hohenstaufen, auf den Thron zu heben. Auf Betreiben der den Saliern abgeneigten Geistlichkeit wählten sie Heinrichs V. Gegner,

Lothar der Sachse 1125—38.

Lothar den Sachsen, den Erben Otto's von Nordheim, erzeugten aber

dadurch einen Bürgerkrieg und eine höchst verhängnißvolle Spaltung. Denn als nunmehr Friedrich und Konrad von Hohenstaufen die gebotene Herausgabe der Reichslehen weigerten und mit Waffengewalt die Kaiserwürde an ihr Haus zu bringen trachteten, suchte sich Lothar durch engen Anschluß an Herzog **Heinrich den Stolzen** von Bayern aus dem Welfischen Hause zu verstärken, indem er ihm seine Tochter vermählte und die großen Besitzungen dieser Familie noch durch Verleihung des Herzogthums Sachsen vermehrte. Dadurch entschied sich der Kampf zum Nachtheil der Hohenstaufen, obwohl sie in Schwaben, Franken und am Rhein viele Anhänger zählten und die Lombarden größtentheils auf ihrer Seite standen. Nach der Zerstörung ihrer Stadt Ulm mußten sie sich unterwerfen, Lothar als Kaiser anerkennen und ihn auf seinem zweiten Zuge wider die Normannen in Unteritalien begleiten. Dafür wurde ihnen der Fortbesitz ihrer Reichslehen und der Salischen Erbgüter gestattet. Der ruhmlose erste Feldzug nach Italien, wo Lothar weder die ungehorsamen Lombarden zur Huldigung bringen konnte, noch die durch eine doppelte Papstwahl bedrohte Kircheneinheit herzustellen im Stande war, noch den normännischen Herzog Roger (§. 287.) von der Eroberung Neapels und der Unterwerfung der kaiserlichen Lehnsherzogthümer Capua und Aversa abzuhalten vermochte, hatte den Kaiser zur Versöhnung und zum Frieden geneigt gemacht, damit er Rache an seinen Gegnern nehmen könnte.

§. 300. **Innere Zustände.** A. Deutsche Stände. Unter den fränkischen Kaisern erscheint das deutsche Volk, d. h. alle Freien in sieben, von der Form des Reichsheeres herstammende Abtheilungen oder Heerschilde getheilt. „Den ersten Heerschild hebt der König, den zweiten die geistlichen Fürsten, weil sie nur des Königs Dienstmannen sind; den dritten die weltlichen Fürsten, weil sie ihrer Würde unbeschadet der Bischöfe Lehnsleute sein können; den vierten die Grafen oder Freiherrn, als Dienstleute der Fürsten, denen sie ihrem Geburtsstande nach gleich sind. Diese vier Heerschilde machen den hohen Adel aus; den fünften halten die Mittelfreien oder Bannerherren, welche ihrer Geburt nach nicht zum hohen Adel gehören, aber Freie zu Mannen haben können; den sechsten die Vasallen der Mittelfreien oder die gemeine Ritterschaft, welche keine Mannen haben, den siebenten jeder Freie, d. h. der nicht eigen und ein ehelich Kind ist." — Der gewählte und in Aachen gekrönte König, der erst nach seiner Krönung in Rom den Titel Kaiser führte, war oberster Heerführer, Richter und Lehnsherr, Quelle der Fürstenmacht und des Adels. Er regierte das Reich nach den herkömmlichen Rechten und Gewohnheiten mit Zuziehung der Reichsfürsten auf Reichstagen; seine Einkünfte bezog er größtentheils aus den Reichsgütern, Bergwerken, Forsten, Zöllen und freiwilligen Gaben der Geistlichkeit; auch gerichtliche Strafgefälle und die Schutzabgaben der Juden fielen dem Reichsoberhaupt zu. Unter den Königen standen in den größern Landschaften Herzöge, die mit Zuziehung der Edlen ihres Landes auf ihren Landtagen gesetzliche Ordnungen für ihre Territorien trafen. Die Grenzländer gehorchten Markgrafen. Die Grafen waren die Oberrichter eines Gaues und besorgten zugleich das Aufgebot zum Reichsheer. Alle diese hohen Lehnswürden wurden unter den fränkischen Kaisern nach und nach erblich, was

die Schwächung der Kaisermacht und die Herausbildung der Landeshoheit zur Folge hatte. — Da der Kriegsdienst eines geharnischten Ritters zu Pferde für den gemeinen Freien von kleinem Eigenthum auf die Dauer zu kostspielig und beschwerlich ward, so stellten sich immer mehrere unter die Hut des Schutzherrn, der gegen Entschädigung für sie den Heerbann leistete. Dadurch nahm die Zahl der Freien mehr und mehr ab (§. 283.); und hätten nicht die fröhlich aufblühenden Städte den bedrängten Freien aufgenommen, so wäre bei der unter Heinrich IV. herrschenden Gesetzlosigkeit der Stand der Gemeinfreien untergegangen. „So aber fanden sie einen Zufluchtsort in den Städten, behaupteten ihre Freiheit hier selbst, geschirmt durch Graben, Wall, Mauer und Thurm, und wurden durch Betriebsamkeit und Handel reich, ohne die Waffen ganz wegzulegen, welche vorzüglich die rittermäßigen Bürger zu Rosse führten, während die übrigen Einwohner als Fußvolk stritten und die Vertheidigungs-Maschinen bedienten, Alle treu ihrem Kaiser im Kampfe gegen die ungetreuen Fürsten halfen." — In kirchlicher Hinsicht war das Reich in sechs Erzbisthümer getheilt (Mainz, Köln, Trier, Magdeburg, Bremen, Salzburg), denen 35 Bisthümer untergeordnet waren. Die Erzbischöfe erhielten gegen eine beträchtliche Abgabe das Pallium von Rom, und durften erst nach dessen Empfang die Bischöfe weihen. Der Erzbischof von Mainz galt als Stellvertreter des Papstes in Deutschland.

B. Die gelehrte Bildung. a. Die Sprache. Unter den Stürmen der Völkerwanderung sank die alte Bildung in den Staub und die kraftvolle römische Sprache artete aus und verlor ihre grammatische Genauigkeit; dennoch übte die alte Cultur selbst in ihrer Entartung eine solche Macht auf die rohen Gemüther der germanischen Völker, daß diese in den Provinzen des römischen Reichs, wo sie noch Reste alter Bildung vorfanden, in Italien (Lombardei), Gallien, Spanien, allmählich ihre vaterländische Sprache, Gesetzgebung und Poesie vergaßen oder mit der Cultur der überwundenen Völker zu einem neuen Ganzen vereinigten. Aus dieser Verbindung germanischer Elemente mit der vorherrschenden römischen Bildung und Literatur gingen die romanischen Sprachen und die romantische Poesie hervor. Die deutsche Sprache, die noch mehrere Jahrhunderte lang von den Franken, Westgothen und Langobarden gesprochen ward, verlor sich mit der Zeit auch bei dem Ritterstande, und mit ihr auch viele andere Eigenthümlichkeiten. Zu diesem Sieg der romanischen Bildung über die germanische trug die Kirche nicht wenig bei. Denn da der Gottesdienst in der lateinischen Sprache gehalten wurde und der Klerus, der im Alleinbesitz der Bildung war, sich vorzugsweise diese Sprache aneignen mußte, so bediente sich derselbe bei Abfassung aller wissenschaftlichen Schriften, ja sogar bei allen Urkunden des öffentlichen und geselligen Lebens der lateinischen Sprache, was um so natürlicher und thunlicher war, als die deutsche in viele Dialekte gespaltene Sprache zum schriftlichen Gebrauch nicht ausgebildet war und die romanische Volkssprache noch als ungeordnete, vielgestaltige Masse, ohne Gesetze und Regeln mit landschaftlicher Willkür in bunter Verschiedenheit dastand. Diese Herrschaft des Lateinischen hatte zur Folge, daß an den öffentlichen Schulen, die sich alle an Klöster und kirchliche Institute anlehnten, und wo die Lehrer sämmtlich dem geistlichen Stande angehörten, lateinische Sprache und Literatur die Grundlage des Unterrichts bildeten und daß man nur in dieser Sprache lehrte und schrieb. Mit Ausnahme der Poesie, die allmählich den Geistlichen entrissen ward und unter den Händen des dichtenden Ritterstandes einen weltlichen Charakter und eine volksthümliche Sprache annahm, wurden alle Schriften, weß Inhalts auch immer, lateinisch verfaßt, und da sie von Geistlichen herrühren, tragen sie auch

meistens eine kirchliche oder religiöse Färbung und nach den römischen Vorbildern ein rhetorisches Gewand. Die Philosophie wurde, wie im Morgenlande, auf die christlichen Glaubenssatzungen angewendet, woraus jene kirchliche Literatur hervorging, die man Scholastik nennt und die ihre Entstehung und Ausbildung hauptsächlich in Frankreich (Normandie) und England nahm.

b. Geschichtschreibung. Realwissenschaften. Kunst. Die Geschichtschreibung wurde lediglich von Geistlichen geübt und stand im Dienste der christlichen Religion, deren Gründung und Verherrlichung der Hauptzweck der mittelalterlichen Annalen und Chroniken war. Die Künste, namentlich Baukunst, Malerei, Stein- und Bildhauerkunst, Holz- und Steinschneiderei, Musik, dienten zur Verschönerung der Kirchen und zur Erhöhung des Gottesdienstes und waren im Besitze der Geistlichen. Der Mönch Guido von Arezzo, der bei den Arabern in Spanien die Fortschritte der Musik kennen gelernt, führte das sogenannte Solfiren und das Notensystem mit Punkten und Linien in Deutschland ein. Auch die realen Wissenschaften, Mathematik, Naturkunde, Mechanik und die damit zusammenhängenden technischen und gewerblichen Fertigkeiten waren in den Händen der Geistlichen. Die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände an den bischöflichen und Klosterschulen waren die sogenannten sieben freien Künste oder das Trivium und Quadrivium (§. 245).

Die Geschichtschreibung befand sich gänzlich in den Händen der Geistlichkeit, daher auch die kirchlichen Ereignisse in den Vordergrund traten und Lob und Tadel nach der Stellung vertheilt war, die die Fürsten zur Kirche einnahmen. Diese geistlichen Geschichtbücher sind nur Annalen (Jahrbücher) oder Chroniken, Zusammenstellungen wahrer und erdichteter Begebenheiten ohne Kritik und Urtheil. Die historischen Schriften des alten Testaments und die römischen Geschichtschreiber der spätern Kaiserzeit dienten als Vorbilder. Das nach Cassiodorus bearbeitete Werk des Gothen **Jornandes** (Jordanes): Von der Gothen Ursprung und Thaten, ist wie die Geschichte der Langobarden von **Paulus Diaconus** eine rhetorisch und poetisch ausgeschmückte Denkschrift zur Verherrlichung dieser germanischen Völkerstämme mit Benutzung einheimischer Volkssagen und Heldenlieder (§§. 245. 270). — In Spanien bearbeitete **Isidor** Pacensis (aus Beja) die Geschichte seines Vaterlandes von 610—754 während der Begründung der Maurenherrschaft, trotz des verderbten lateinischen Styls eine wichtige Quelle der spanischen Urgeschichte. Ein anderer **Isidor**, von Sevilla, hat ein Menschenalter früher Auszüge aus den Kirchenvätern (§. 235.), eine Chronik der Westgothen und eine aus 20 Büchern bestehende Encyclopädie des Wissens seiner Zeit verfaßt. — In England, wohin römische Geistliche die Cultur des Südens verpflanzten, hat etwa ein Jahrhundert vor Alcuin (§. 275.) und zwei Jahrhunderte vor Alfred (§. 285.) der Mönch **Beda** der Ehrwürdige (Venerabilis) † 735, eine Reihe von Schriften über die meisten zu seiner Zeit bekannten Wissenschaften verfaßt und in seiner Geschichte Englands, besonders in Beziehung auf die Begründung der christlichen Religion und die Ausbildung der Kirche, ein schätzbares Werk der Nachwelt hinterlassen. „Er gibt uns in der Geschichte der Einführung des Christenthums die Geschichte der Civilisation seiner Landsleute." — Die älteste Geschichte der Franken fand einen naiven und treuherzigen Bearbeiter an **Gregor von Tours**. Der Zweck seines in zwei Theile, Glorie der Märtyrer und Kirchengeschichte zerfallenden Werkes, das, wie die meisten Annalen des Mittelalters, mit der Schöpfung der Welt beginnt, dann aber die fränkische Geschichte bis zu Ende des 6. Jahrhunderts darstellt, ist Erbauung und Einschärfung christlicher Grundsätze. Bei Schilderung der Gräuelthaten und Büßungen der fränkischen Könige ist seine Sprache aus den biblischen Büchern der Könige und Richter genommen; bei der Darstellung

der Kämpfe und Kriegsthaten nimmt er Virgils und Lucans Verse in seinen Vortrag auf. Gregors volksthümliche und naive Geschichte fand viele Fortsetzer, die ihm aber alle weit nachstehen, so gleich der erste, **Fredegarius**, der, nachdem er in drei Büchern die Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf Justinian erzählt und im vierten einen Auszug aus Gregor gegeben, im fünften die Geschichte bis zum Jahre 641 fortführt. An ihn reihen sich wieder andere unbekannte Mönche. Unter Karl dem Großen und seinem Sohne hob sich mit der allgemeinen Bildung auch die Zahl und Bedeutung der Geschichtschreiber, die in zwei Klassen zerfallen, in Lebensbeschreiber der Heiligen ihrer Zeit und in Annalisten. Unter den letztern ragt **Eginhards** (**Einhards**) Leben Karls d. Gr. (§. 275.) an Sprache und Darstellung vor allen hervor. Fast jedes bedeutende Kloster hatte seine fortlaufenden Annalen, so Metz, Fulda (merkwürdig wegen des feindseligen Tons gegen die gallofränkischen Herrscher), St. Gallen u. a. **Regino von Prüm**, der die Geschichte der letzten Zeit des 9. Jahrhunderts darstellte, nahm sich den Justinus zum Vorbilde, so daß er nicht blos Worte und Redensarten, sondern sogar ganze Sätze ausschrieb und auf seine Zeit anwendete. — Zur Zeit der Ottonen schrieb **Luitprand** (§. 292.) eine Chronik, die er „Geschichte der Thaten der Könige und Kaiser meiner Zeit" nannte, ein Werk, das in Form und Inhalt als ein Spiegelbild seiner Zeit und der Italiener, unter denen er aufwuchs und die mit Bildung rohe Sinnlichkeit und Gemeinheit des Charakters verbanden, angesehen werden kann. „Er faßt alle Dinge von der gemeinsten Seite auf, er sucht die Ursachen der Begebenheiten in den kleinsten und niedrigsten Triebfedern und erzählt dabei mit sichtbarem Wohlgefallen ohne alle Schonung die schmutzigsten Geschichten und die anstößigsten Anekdoten." Ein niederträchtiger Schmeichler der Ottonen schmäht er die byzantinischen Kaiser über alle Gebühr. Die Dichterin **Hroswitha** (†980), Nonne im Kloster Gandersheim, dessen Aebtissin Gerberge dem sächsischen Kaiserhause angehörte, pries in Leoninischen Reimversen die Großthaten der Ottonen. **Wittichind**, Abt des Benediktinerklosters in Corvey beschrieb in der Manier und mit den Worten und Ausdrücken des Sallust (§. 210.) in drei Büchern die Thaten der Sachsen mit schmeichelnder Ruhmredigkeit. **Ditmar von Merseburg**, ein eben so tapferer als frommer Bischof, stellte in acht „Zeitbüchern" die Thaten der fünf sächsischen Kaiser dar, in ungewandter Rede, aber in kräftigem, heldenmüthigem Geiste und mit historischer Treue. — Unter den fränkischen Kaisern sank die gelehrte Schulbildung wie die ganze Cultur unter dem Geräusche der Waffen. **Wippo** verfaßte mit Sallustischen Redensarten, die jedoch seine Unwissenheit und grammatischen Blößen nur dürftig verhüllen, eine Lebensbeschreibung Konrads II. Der gelehrteste und bedeutendste Schriftsteller des 11. Jahrhunderts war Graf Herman von Beringen, gewöhnlich wegen seines lahmen und gebrechlichen Körpers **Hermannus Contractus** genannt. Er war Mönch in dem reichen und anmuthvollen Kloster Reichenau, wohin lernbegierige Jünglinge aus allen Ländern gezogen kamen, um aus dem Munde des sanften und wohlwollenden Mannes, der die ganze Gelehrsamkeit seiner Zeit mit einem lebhaften, scharfsinnigen Geist verband, die Lehren der Weisheit zu vernehmen. Ausgezeichnet als Philosoph, Rhetor, Astronom, Musiker und Dichter und der griechischen, lateinischen und arabischen Sprachen mächtig, hat Herman eine Menge gelehrter Werke, Kirchengesänge u. dgl. m. verfaßt, und zugleich mit geschickter Hand mechanische und musikalische Instrumente verfertigt. Aber sein Hauptwerk ist die in gutem Latein und mit Benutzung der frühern christlichen Geschichtschreiber bearbeitete Chronik in sechs Zeitaltern mit chronologischer Ordnung und verständiger Kritik. Er starb, 41 Jahre alt, im Jahre 1054. Die wichtigste Quelle über Heinrich IV. und seinen Streit mit Gregor VII. ist außer dem parteiischen, für den Papst und gegen Heinrich eifernden Berthold von Constanz die vortreffliche Chronik **Lamberts von Aschaffenburg**, die Zierde der mittelalterlichen Geschichtbücher voll Wahrheit und Unparteilichkeit. „Er erzählt die Gräuel seiner Zeit aufrichtig

und wahr; aber die Tiefe des Gefühls, die Einfalt, die aufrichtige Religiosität, die er zugleich an den Tag legt, beweisen, daß seine Persönlichkeit ihn über seine Zeit erhob, und tröstet den Vaterlandsfreund, dessen Gemüth durch die von Lambert erzählten Zustände deutscher Nation verwundet ist, mit dem Gedanken, daß fern vom Getümmel der Welt auch damals Hunderte leben mochten, welche diesem Manne glichen." Dabei ist sein Styl rein, würdig und natürlich. — Ein parteiischer Vertheidiger des Kaisers ist Bischof Otbert von Lüttich, in einer übersichtlichen Lebensgeschichte Heinrichs IV., wogegen Walram, der Verfechter der kirchlichen Einheit, als Eiferer für das Papstthum auftritt, und Bruno in seiner Geschichte des sächsischen Kriegs als heftiger Schutzredner der sächsischen Aristokratie erscheint. — Für die Geschichte des Nordens sind von Wichtigkeit: **Saxo Grammaticus**, † 1203, Geheimschreiber des Erzbischofs von Roeskild, und **Adam von Bremen**, ein Freund Kanuts des Großen (§. 285). Jener verfaßte eine dänische Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1180, worin er die nordischen Sagen rhetorisch ausschmückte und in klassisches Latein kleidete, der letztere schrieb eine Kirchengeschichte, die minder correct in Styl und Zeitrechnung als Saxo's dänische Geschichte, doch ein ehrenwerthes Denkmal ächter Religiosität und frommer Begeisterung ist. Der Abt **Wibald** von Corvey, Minister, Diplomat und Reichsverweser des Hohenstaufen Konrads III., glänzte nicht minder als großer Gelehrter und Philosoph, wie als praktischer Staatsmann. Als Kenner der griechischen und lateinischen Sprache besorgte er des Kaisers Korrespondenz; seine Staatsschriften und Aufsätze sind später gesammelt worden.

Unter den Geistlichen, die sich mit realen Wissenschaften, besonders mit Mathematik, Physik und praktischer Mechanik abgaben, und Andere durch Belehrung zu demselben Studium anfeuerten, steht Otto's III. Lehrer **Gerbert** (§. 292.) oben an. Meister in der Philosophie, Mathematik, Astronomie und allen Wissenschaften seiner Zeit hat er nicht blos eine Menge Lehrbücher verfaßt, sondern auch Erd- und Himmelskugeln und Sonnenuhren verfertigt, und durch seine physikalischen und chemischen Experimente die Bewunderung seiner Zeitgenossen in solchem Grade erregt, daß man ihn für einen Hexenmeister hielt. Er bewirkte hauptsächlich die Einführung der arabischen Ziffern. Neben Gerbert erwarben sich zwei deutsche Bischöfe, die nicht in der Fremde ihre Kenntnisse geholt, unsterbliche Verdienste um die Bildung von Künstlern, Architekten und Lehrern: **Meinwerk**, Bischof von Paderborn († 1036), ein Verwandter der königlichen Familie, und **Bernward** von Hildesheim, beide eifrige Beschützer der Künste und Gewerke. Von dem letztern heißt es: „Er begünstigte nicht nur Maler, Ebenisten, Kunstschreiner, Goldarbeiter und Juweliere, sondern er verschaffte sich auch jede künstliche Arbeit und jedes Geräth, welches irgend etwas Besonderes an sich hatte, um es seinen deutschen Künstlern als Muster in die Hand zu geben." Auf kostbare Gewänder von farbiger Seide und Wolle, und auf kunstreiche Gefäße von edlen Metallen setzte man großen Werth.

VI. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Der erste Kreuzzug (1096–1099).

§. 301. Die morgenländische Welt. 1) Das byzantinische (oströmische) Reich. Das byzantinische Reich ging langsamen Schrittes seinem Verfall entgegen. Ein sittenloser, wollüstiger Hof, wo Ränke, Buhlereien und sinnliche Genüsse die Würze des Lebens bildeten; ein mächtiger, herrschsüch-

tiger Klerus, der nur auf Mehrung der Kirchen und Klöster bedacht war, den Aberglauben wach erhielt und durch religiöse Streitfragen die Leidenschaften reizte und Spaltungen und Parteiungen hervorrief; ein trotziges, grossentheils aus fremden Söldnern bestehendes Heer, allzeit bereit, den ehrgeizigen Bestrebungen und Verschwörungen der Führer durch das Schwert Nachdruck zu geben — dies sind Jahrhunderte hindurch die gewöhnlichen Erscheinungen der byzantinischen Reichsgeschichte. Nur von Zeit zu Zeit, wenn ein kriegerischer Geist einen der Kaiser oder Heerführer überkommt, geschehen im Felde Kriegsthaten, die an altrömische Heldenzeit und militärische Tugend erinnern. Dagegen fanden Künste und Wissenschaften, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, bürgerliche Ordnung und gesellige Bildung an den meisten Kaisern eifrige Pfleger und Förderer. Aber die Wissenschaften waren, mit Ausnahme der Rechtsstudien, ohne lebendige Triebkraft; man zehrte blos an den Erzeugnissen der alten Welt und verfaßte Auszüge, Sammlungen, Grammatiken und Wörterbücher; Schwung und Poesie mangelten gänzlich. Ein grosses Verdienst hatte jedoch das byzantinische Reich; es diente als Wall und Grenzmauer wider das mächtige Chalifenreich und die wilde Seldschukkenmacht und barg die alte Bildung so lange in seinem Schooss, bis das christliche Abendland zur befruchtenden Aufnahme reif genug war.

Basilios der Makedonier † 886. Dynastie der Makedonier. Leo V. der Weise † 911.

Basilios der Makedonier (§. 256.), ein Mann von niedriger Herkunft, der sich durch Schmeichelei die Gunst des Kaisers Michael und durch dessen Ermordung den Thron erworben, herrschte nach seiner Erhebung gerecht nach Innen und kräftig nach Aussen. Sparsam und mild suchte er durch Errichtung kirchlicher Gebäude das arme Volk zu beschäftigen. Er starb in Folge eines Unfalls, der ihn auf der Jagd betroffen. Sein Sohn **Leo** der **Weise** war mehr den Künsten des Friedens und den Genüssen des Lebens als dem Kriege zugethan. Streitigkeiten mit den Geistlichen, die ihn in seinen Liebschaften und Heirathen beschränken wollten, und namentlich mit dem gelehrten und schlauen Patriarchen Photios (den er zuletzt absetzen und im Kloster sterben ließ), füllen einen grossen Theil seiner Regierungsgeschichte, die jedoch auch an rühmlichen Thaten reich ist. Den Studien und Wissenschaften ergeben beförderte er Bildung und Rechtspflege und verewigte seinen Namen durch Veranstaltung einer Gesetzessammlung, Basiliken genannt (§. 256). Mit den Bulgaren und Arabern führte er unglückliche Kriege. Sein Sohn **Konstantin** V. Porphyrogennētos (d. h. der in Purpur Geborene) besaß als Erbtheil seiner Familie Bildung, Gelehrsamkeit und Kunstsinn, erlangte aber über seinen Studien weder Herrschaft noch Charakterstärke. Zuerst stand er unter der Leitung seiner Mutter Zoë und ihrer Brüder und Günstlinge. Dann bemächtigte sich der Flottenführer **Romanos** der höchsten Macht, verbannte die Kaiserin nebst ihrem Anhang, vermählte Konstantin mit seiner Tochter und beherrschte den Staat als Kaiservater im eigenen Namen unumschränkt und willkürlich, indeß sich Konstantin mit Büchern, Musik und Malerei beschäftigte. Aber auch Romanos nahm die Thatkraft und den Kriegsmuth eines Feldherrn nicht auf den Thron herüber. Sittenlos und wollüstig suchte er sein ausschweifendes Leben durch abergläubische Religionsübungen und durch den Umgang mit Geistlichen und Mönchen zu sühnen, bereicherte Kirchen und Klöster und vernachlässigte das Kriegswesen. Als die Bulgaren ihre Grenzen erweiterten und erobernd bis vor die Thore Konstantinopels drangen, bekämpfte er sie nicht mit dem Schwert, sondern ging, mit dem Gewande der heiligen Jungfrau angethan, in ihr Lager, um einen Frieden zu erbetteln. Endlich wurde er von seinen eigenen ehrgeizigen Söhnen auf eine ferne Insel verbannt, wo er starb. Nach seiner Entfernung und nach dem Sturze der verhaßten Söhne erlangte Konstantin wieder die Herrschermacht und verstärkte sich wider den Andrang feindlicher Völker durch ein Bündniß mit den Russen, wodurch dem griechischen Christenthum der Weg in dieses barbarische Land gebahnt ward. Seine Enkelin Theophania war die Gemahlin des römisch-deutschen Kaisers Otto's II.

Konstantin V. 912—959. (Romanos I. 919-944.)

(§. 292.), ihre Schwester reichte ihre Hand dem Großfürsten von Rußland (§. 288). Während sein Sohn und Nachfolger **Romanos** II. seinen Vergnügungen lebte und die Regierungsgeschäfte seiner kraftvollen Gemahlin **Theophano** und dem ränkevollen Höfling Josephus überließ, gewannen seine beiden Feldherrn Nikephoros und Leo Phokas glänzenden Waffenruhm. Sie eroberten die Insel Kreta und zerstörten den Piratenstaat daselbst; sie erfochten über die Muhammedaner in Syrien und Mesopotamien eine Reihe glänzender Siege, nahmen Aleppo und sechzig andere Städte ein und füllten die Staatskasse mit den erbeuteten Schätzen. Nach dem Tode des Romanos gab die unternehmende Theophano dem siegreichen Feldherrn **Nikephoros** mit ihrer Hand die Herrschaft über das byzantinische Reich. Dieser setzte auch als Kaiser seine glorreiche Kriegslaufbahn fort. Er erweiterte das Reich nach Osten gegen die Araber, er verweigerte den Bulgaren den von seinen Vorgängern bezahlten Tribut und bediente sich zur ihrer Schwächung der Hülfe des russischen Großfürsten, er behauptete die Ehre der Waffen im Kampf mit Otto dem Großen in Unteritalien. Aber seine Strenge und Einfachheit mißfiel den Höflingen; der Klerus haßte ihn, weil er der Häufung der Kirchengüter in todter Hand durch Beschränkung der Vermächtnisse an die Kirche steuerte und in die Besetzung der Bisthümer eingriff, und das von unaufhörlichen Kriegen gedrückte Volk sehnte sich nach Ruhe. Es bildete sich eine Verschwörung, den großen von ihm zurückgesetzten Feldherrn **Tzimiskes** und seine eigene Gemahlin an der Spitze, in deren Folge Nikephoros in der Nacht überfallen und ermordet ward. **Tzimiskes** sühnte als Kaiser die Frevelthat, womit er den Thron erlangt. Er erweiterte die Ostgrenze durch siegreiche Kämpfe gegen die Muhammedaner; er bewältigte die Bulgaren und verwandelte ihr Land in eine Provinz; er bediente sich der raubsüchtigen Petschenären zur Schwächung der Russen, die unaufhaltsam bis unter die Mauern von Konstantinopel gedrungen waren. Im Innern herrschte er milde und gerecht. — Sein Nachfolger **Basilios** II. regierte in ähnlichem Sinn. Durch energische Kriegführung, wobei er sich barbarischer Miethtruppen bediente, erweiterte und sicherte er die Ostgrenzen; in einem zehnjährigen grausamen Kriege bändigte er die Bulgaren, die wieder abgefallen waren und unter einem streitbaren Führer verheerende Streifzüge nach Griechenland und Illyrien unternommen hatten und jagte ihnen durch die Zurücksendung von 15,000 geblendeten Kriegsgefangenen solchen Schrecken ein, daß sie von dem an vom Kampfe abließen und sich der byzantinischen Herrschaft fügten. Auch die Kroaten und Servier zwang er zur Huldigung. Durch eine bedeutende Seemacht schützte und erleichterte er Handel und Verkehr; aber eine übermäßige Besteuerung lastete schwer auf dem Volke. Sein Bruder Konstantin VI. ernannte den Gemahl seiner Tochter Zoë, **Romanos**, zu seinem Nachfolger. Dieser nahm sich nach dem Zeugniß des Michael Psellos, eines gleichzeitigen Schriftstellers, den Augustus und die Antonine zu Vorbildern und lebte mehr den Wissenschaften und gelehrten Studien als dem Kriege. Er erlitt eine schwere Niederlage von den Arabern. Seine lasterhafte Gemahlin Zoë vermählte sich nach seinem frühen Tod mit dem Hofbankier Michael dem Paphlagonier, der aber bald in Geisteszerrüttung verfiel und im Kloster endete, worauf Zoë seinen Neffen gleichen Namens an Kindesstatt annahm. Als sich aber dieser ihrer Herrschaft zu entziehen suchte, stürzte ihn Zoë und vermählte sich in ihren alten Tagen mit **Konstantin** VII. **Monomachos**, der zwar nicht ohne Ruhm regierte, und mehrere gefahrdrohende Verschwörungen durch seine Entschlossenheit scheitern machte, aber doch der schwierigen Lage des Reichs nicht gewachsen war. Das Haupt einer dieser Verschwörungen war der tapfere Feldherr Maniakes, der einige Jahre früher Sicilien den Arabern entrissen, aber durch Hofränke in seinen Unternehmungen gehemmt und zuletzt, einem feigen Günstling untergeordnet, dem byzantinischen Hof den Gehorsam verweigerte und sich mit Hülfe der Normannen zum Herrn von Sicilien und Neapel zu machen suchte. Besiegt starb er an seinen Wunden in Bulgarien. Sein Abfall erleichterte den Normannen die Eroberung dieser schönen Länder (§. 287). Zu gleicher Zeit wurden

Romanos II. 959–963.

Nikephoros 963–969.

Johannes Tzimiskes 969–976.

Basil. II. 976–1025 und sein Bruder Konstantin VI. —1028.

Romanos III. 1028—1034.

Mich. IV. 1034—1041.

Mich. V. 1041—1042.

Konstantin VII. Monomachos 1042—1054.

Theodora 1054—1056. Mich. VI. —1057. Haus der Komnenen 1057—1185. Isaak Komnenos 1057—1059.

die Provinzen an der Donau von den räuberischen Petschenären heimgesucht und die zur Vertheidigung herbeieilenden byzantinischen Söldnertruppen in einer mörderischen Schlacht zurückgeschlagen und der Osten des Reichs war den unaufhörlichen Einfällen der Seldschukken blosgestellt. Nach Konstantins Tod regierte Zoës Schwester Theodora, der letzte Sprosse des von Basilios I. abstammenden Herrschergeschlechts, das Reich mit Kraft und Verstand. Aber der von ihr zum Nachfolger eingesetzte alte und einfältige Michael VI. Stratiotikos vermochte die Kaiserwürde nicht zu behaupten. In einer Schlacht überwunden, mußte er die Herrschaft an den tapfern Sieger Isaak Komnenos, den Gründer des ruhmvollen Kaiserhauses der Komnenen abtreten. Isaak verdiente den Thron; er sicherte das Reich durch Verträge mit den Petschenären und herrschte im Innern mit Weisheit und Kraft. Er beschränkte die Gütererwerbungen der Geistlichkeit und ordnete den Staatshaushalt mit Sparsamkeit. Michael Psellos, ein berühmter byzantinischer Vielwisser (Polyhistor), der über Geschichte, Medicin, Alterthumswissenschaft und Staatskunst geschrieben, Gedichte verfertigt und die bürgerlichen Gesetze in Verse gebracht, der Mathematik und Naturwissenschaften verstand und in einer Encyclopädie alles Wissen seiner Zeit, von der Dogmatik bis zur Kochkunst abgehandelt, war unter Isaak und seinen Nachfolgern ein einflußreicher, schmeichelnder Staatsmann.

Konstantin VIII. Dukas 1059—1067. Romanos Diogenes —1071. Mich. VII. 1071—78.

Isaak überließ noch während seines Lebens die Regierung seinem Nachfolger Konstantin VIII. Dukas, welcher gleich seiner Gemahlin, der als gelehrte Schriftstellerin bekannten Eudokia seine ganze Aufmerksamkeit den Wissenschaften und den innern Staatsgeschäften zuwendete. Nach seinem Tode gab seine wortbrüchige Gemahlin Eudokia dem tapfern Feldherrn Romanos Diogĕnes mit ihrer Hand die Herrschaft. Als dieser aber nach einem unglücklichen Feldzug durch Verrath in die Gefangenschaft der Seldschukken gerieth, wurde ihm durch eine Palastrevolution die Kaiserwürde entzogen und Konstantins ältestem Sohne, Michael VII. (Parapinakes) übertragen. Nach einiger Zeit entließen die Seldschukken, in Anerkennung der Tapferkeit des gefangenen Kaisers, denselben ehrenvoll der Haft; aber statt des gehofften Throns fand er bei seiner Rückkehr Untreue, Abfall und einen martervollen Tod durch barbarische Blendung. Die gelehrten Hofschranzen, denen er seine Gunst nicht zugewendet, bewirkten seinen Untergang. Michael war eben so unfähig als herzlos. Indeß er sich abmühte, im Umgang mit Psellos eine Masse todter Gelehrsamkeit und nutzloser Wissenschaft in sich aufzunehmen, vernachlässigte er das Kriegswesen, so daß die Normannen in Unteritalien (§. 287.), die Donauvölker und die Seldschukken ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten und das byzantinische Reich sich wie im Belagerungszustand befand. Normännische Abenteurer, Waräger und asiatische Söldnerschaaren mußten die Grenzen gegen die Ungarn, Kroaten, Servier und andere Völker vertheidigen. Von zwei kühnen Insurgentenführern bedrängt, von dem über den Getreidewucher seines Finanzministers empörten Volke gehaßt, entsagte Michael zuletzt der Regierung und endete seine Tage im Kloster.

Nikephoros Botoniates 1078—81. Alexios Komnenos 1081—1118.

Einer der Empörer, der bejahrte Nikephŏros Botoniātes erlangte den Purpur, war aber zu schwach, seine Herrschaft gegen äußere Feinde und ränkevolle verrätherische Hofschranzen zu wahren. Sein Feldherr Alexios, Enkel des Isaak Komnenos, empörte sich gegen ihn, eroberte und plünderte die Hauptstadt und gründete „auf rauchenden Trümmern“ den Thron des Hauses der Komnenen, die ihn nun mehr als hundert Jahre lang im Besitz behielten. Prunkvolle Titel und Ehren, in denen Alexios sehr erfinderisch war, und eine gelehrte aus ältern Schriftstellern mühvoll zusammengetragene Bildung waren die schwachen Stützen seines Throns. Alexios, ein staatskluger, gewandter und kriegskundiger Fürst, behauptete den Thron 37 Jahre lang, zu einer Zeit, wo durch die Kreuzzüge das Morgenland und Abendland wieder in nähere Verbindung traten und das orientalische Wesen durch seine Rückwirkung auf das germanische und romanische Europa eine größere Bedeutung für die Weltgeschichte erhielt. Mit Würde und Kraft widerstand er den Schwierigkeiten, die sein Reich von Westen durch die Normannen und Kreuzfahrer und von Osten

und Süden durch die Seldschukken bedrohten. Alexios' Tochter war die gewandte Schriftstellerin **Anna Komnena**, die ihres Vaters Leben beschrieben hat. Auch der Geschichtschreiber **Zonăras** blühte unter den Komnenen, die der Cultur und Literatur große Sorgfalt zuwendeten. In Alexios' Geist regierten auch seine beiden Nachfolger, der eben so edelmüthige als tapfere **Johannes** (Kalojohannes) und sein starker, kriegerischer Sohn **Manuel**. Unter ihnen bilden die bald freundlichen bald feindlichen Beziehungen zum Abendland, wodurch die Armee mit Söldnern, die Hauptstadt mit fremden Kolonisten immer mehr angefüllt wurde, so wie die Kriege mit den wilden Grenzvölkern im Osten und an der Donau (Serben und Ungarn) den Inhalt der Geschichte. Manuel, ein tapferer, streitbarer Mann, umgab sich mit den ausgezeichnetsten Rittern des Abendlandes, worunter besonders Konrad von Montferrat, der heldenmüthige Vertheidiger von Tyrus gegen Saladin (§. 311.) zu erwähnen ist.

Johannes Komnenos 1118—43. Manuel Komnenos 1143-80.

2) Die mohammedanischen Reiche. Die mohammedanische Welt, längst in viele Reiche und Dynastien verfallen, bildete im zehnten und elften Jahrhundert zwei Hauptgruppen von Staaten, 1) die auf der Nordküste von Afrika und in Spanien gegründeten und in freier Selbständigkeit bestehenden Reiche; 2) die asiatischen Staaten, die den „Schatten-Khalifen von Bagdad" wenigstens als ihren geistlichen Oberherrn anerkannten. „Das Reich des letztern, das sich von den östlichen Grenzen Aegyptens und der Byzantiner bis in die Nähe von Indien, Sibirien und der Mongolei erstreckte, war eine Art von Feudalmonarchie geworden, bestand aber im Grunde nur noch der äußern Form nach; denn es hatte sich eine beträchtliche Zahl von Herrscherfamilien aufgeworfen, welche im Namen der Khalifen zu Bagdad unumschränkt über einen größern oder kleinern Landstrich geboten. Die Khalifen selbst aber waren aus Beherrschern der Gläubigen Gefangene und Sclaven ihrer Emirs al Omra geworden, die als höchste Beamten das Scepter führten." Diese Stelle bekleideten zuerst die Stammhäupter der Buiden, bis diese dem wilden Muth der Seldschukken erlagen (§§. 265. 266).

a) Die **Seldschukken** gehörten dem türkischen Völkerstamm an, der einen Zweig der kaukasischen Rasse aber nicht der indogermanischen Abtheilung derselben bildet (§. 2). Im 10. Jahrhundert zogen die Seldschukken als Nomaden unter der Leitung eines Häuptlings, der gleich andern Stammhäuptlingen einem Groß-Khan zinspflichtig war, in dem Lande der heutigen Kirgisen umher, bis sie unter **Seldschukk** ums Jahr 970 sich von der Unterwürfigkeit losmachten und in die Nähe der Bucharei wanderten. Hier traten sie, um von den benachbarten tartarischen Horden Schutz zu erhalten, zum Islam über und vergrößerten sich durch die Aufnahme vieler Männer aus andern Horden. Seldschukks Sohn **Arslan** ließ sich im Gebiete der Stadt Bochara nieder und gab dadurch dem Stamme feste Wohnsitze. Von dem Ghasnaviden Mahmud I. (§.266.) unterworfen und zinspflichtig gemacht, begaben sie sich, in einzelne Stämme getheilt, abermals auf die Wanderung, bis sie nach Mahmuds Tod unter den Neffen Arslans sich in Chorasan festsetzten und das Land mit Waffengewalt wider die Ghasnaviden behaupteten. **Togrulbeg**, der eine dieser Neffen, eroberte Ispahan, stürzte, vom Khalifen zu Hülfe gerufen, die Macht der Buiden und ließ sich von dem Befreiten mit der höchsten weltlichen Würde, dem Amte eines Emirs al Omra, feierlich bekleiden. Siegreich über alle seine Feinde starb Togrulbeg, eben so tapfer als fromm, in hohem Alter und überließ seine Macht seinem gleichgesinnten Neffen **Alp Arslan**. Dieser dehnte die Grenzen des Seldschukkenreichs aus über Turkestan und Chowaresmien, bekämpfte die Fatimiden und das byzantinische Reich und vereinigte Heldengröße mit Menschlichkeit und Demuth. Großmüthig entließ er den byzantinischen Kaiser Romanos Diogenes

Togrulbeg († 1063.) 1050. 1058. 1063. Alp Arslan † 1072.

1072. Malek Schah † 1092.

aus der Gefangenschaft. Nach seiner Ermordung durch einen kriegsgefangenen Sclaven erlangte sein Sohn **Malek Schah**, der Erbe seiner Macht und seiner Weisheit, die Herrschaft und wählte Ispahan zur Hauptstadt. Den Ruhm, von den spätern persischen Dichtern und Gelehrten als einer der größten Regenten gepriesen zu werden, verdankte er seinem erfahrenen Vezier **Nezam el Mulk**, einem Mann, der ganz nach den Vorschriften des Korans lebte. Ein unerbittlich strenger Richter, ein unermüdlicher Wohlthäter der Armen und ein treuer Diener seines Herrn, war Nezam die Säule des Throns. Er verfaßte ein Lehrbuch für Fürsten, das neben guten Rathschlägen auch historische Muster enthält; er stellte die zerfallenen Lehranstalten in Bagdad und in den andern Hauptstädten des Ostens wieder her, ließ durch acht Astronomen eine neue Zeitrechnung (dschelaladdinische Aera) bearbeiten und zeigte sich in allen Dingen als einen erfahrenen und denkenden Staatsmann. Malek Schah theilte sein großes Reich in eine Menge von Lehnsherrschaften, worunter das von **Suleiman** (Soliman) gegründete und durch glückliche Kriege mit den Oströmern über Kappadokien, Kilikien, Isaurien und andere Länder Kleinasiens ausgedehnte Sultanat von Ikonium (Rum) mit der Hauptstadt Nikäa das merkwürdigste war. Suleimans Sohn, **Kilidsche Arslan**, verlor zwar Nikäa an die Kreuzfahrer, behauptete sich aber in seinen übrigen Ländern und legte auch sogar den Schein einer Abhängigkeit von Malek Schahs Nachfolgern ab. — Nach dem Tode des großen Malek Schah, der als weiser Regent, als unermüdlicher Jäger und als erobernder Krieger gepriesen ward, zerfiel sein Reich, durch Theilungen und Streitigkeiten unter seinen Söhnen, in eine Menge kleiner Herrschaften, die sich durch gegenseitige Kriege schwächten.

1079.

b) **Fatimiden.** Unter den ersten Fatimiden gelangte Aegypten zu hoher Macht und großem Wohlstand. Der Ackerbau blühte, Handel und Verkehr nahmen einen mächtigen Aufschwung; Finanzen und Steuerwesen waren gut geregelt, eine verständige Ordnung und einsichtsvolle Verwaltung war allenthalben zu bemerken. Dabei hatte das fatimidische Reich eine große Ausdehnung. Durch den Besitz von Palästina und Syrien stand es mit Asien in Verbindung; durch die Erwerbung der arabischen Küste mit den heiligen Städten Mekka und Medina kam der Handel mit Indien und den Ostländern Asiens in die Hände der Aegypter; Nordafrika und Nubien erkannte die Herrschaft der Fatimiden am Nil an; mit Sicilien, Italien, Spanien bestanden Handelsverbindungen. **Aziz**, ein kluger, einsichtsvoller Regent, der die Wissenschaften (Astronomie) beförderte und kluge Männer, ohne Rücksicht auf Religion, zu Beamten wählte, erwarb die syrischen Reiche der Hamadaniden mit Aleppo, Damask und Mosul. Sein junger Sohn, **Hakem**, war zwar anfangs ebenfalls auf Hebung des Wohlstandes, Handels und Ackerbaus und auf gute Verwaltung und Rechtspflege bedacht, aber Religionshaß machte ihn grausam. Er verhängte die furchtbarsten Verfolgungen über die Sunniten in Syrien (§. 261.), und nicht zufrieden, dem Glauben der Schiiten und der ächten Abstammung der Fatimiden von dem Propheten mit Gewalt und Strenge Anerkennung zu verschaffen, huldigte er dem schwärmerisch-fanatischen System der ismaelitischen Secte, und gab sich für die verkörperte Gottheit aus. In diesem Wahn beging er Handlungen und erließ Gesetze, die einen zerrütteten Geist beurkundeten und wüthete dabei mit unmenschlicher Härte gegen Christen und Juden wie gegen die widerstrebenden Mohammedaner. Die persönliche Freiheit wurde durch unerhörte Sittenstrenge vernichtet. Hakem, der Stifter der noch jetzt im Libanon seßhaften schwärmerischen Secte der **Drusen**, wurde zuletzt auf Veranstaltung seiner Schwester ermordet, die dann ihrem Neffen **Thaher** die Regierung verschaffte. Dieser erlangte allgemeine Anerkennung als Khalife und hob Aegyptens Flor durch weise Verwaltung. Aber unter seinem Sohn **Mostanser** und dessen Nachfolgern erging es den ägyptischen Khalifen wie denen in Bagdad; sie mußten sich mit der leeren Ehre und dem prunkvollen Titel eines geistlichen Oberhaupts der

Aziz 975—996. Hakem 996—1021. Thaher 1021—1036. Mostanser 1036—1094.

Gläubigen begnügen, indeß die ganze weltliche Gewalt in die Hände des Anführers der türkischen Leibwache kam, der anfangs den Titel Vezier führte, später sich die Benennung König oder Sultan beilegte. Der erste dieser unumschränkt gebietenden Veziere war Abu Mohammed Hasan genannt Yazuri, der neun Jahre lang mit Kraft und Weisheit das Reich regierte, für Rechtspflege und Polizei musterhaft sorgte, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel hob und das Steuerwesen verständig ordnete. Aus Haß gegen die Byzantiner und Christen ließ er die in der Auferstehungskirche zu Jerusalem niedergelegten Schätze wegnehmen. Seine Ermordung erzeugte einen furchtbaren Kampf zwischen der türkischen Leibwache und den Negerhorden, die des Khalifen Mutter gegen jene herbeigerufen. Die erstern siegten unter der Anführung des harten Nasr ed Daula, der sich dann ganz Unterägyptens bemächtigte, alle Cultur daselbst zerstörte, die werthvolle Khalifenbibliothek verschleuderte und die Dämme und Kanäle vernichtete, um sich in dem verwüsteten Lande besser behaupten zu können. „Zu diesen Uebeln eines Vertilgungskrieges kam, um die Leiden der unglücklichen Aegypter voll zu machen, noch eine beispiellose Hungersnoth und in ihrem Gefolge die Pest. Der damalige Zustand des übervölkerten und fünf Jahre lang von Hunger, Krieg und Pest heimgesuchten Landes ist schwer zu beschreiben. Mehl und Brod waren manchmal nicht für Gold und Edelsteine zu kaufen, alle Polizei hörte auf, die Menschen verwandelten sich in reißende Thiere, Menschenfleisch ward fast zur gewöhnlichen Speise, die Gegend von Kairo zu einer Einöde und der Palast des Khalifen zu einer Räuberhöhle. Der Khalif selbst kam in eine Lage, welche der eines Bettlers völlig gleich war. Nachdem er die Reste der fatimidischen Reichthümer verschleudert und sogar die Verzierungen an den Gräbern seiner Vorfahren verkauft hatte, fristete er sein Leben nur noch von Almosen." Aus diesem jammervollen Zustande wurde Aegypten erst gerettet, als nach Nasr ed Daulas Ermordung der Khalif den zum Islam bekehrten Armenier Bedr al Dschemali mit seinen Miethtruppen aus Syrien herbeirief. Dieser stellte durch weise Regierung die Ordnung und den frühern Wohlstand wieder her, aber Syrien und Palästina mußte er einer wilden, räuberischen Türkenschaar überlassen, die durch ihre Mißhandlungen gegen die Christen die Hauptveranlassung zu den Kreuzzügen gab. Bald erlagen diese Türkenhorden der überlegenen Kraft eines Seldschukkenhäuptlings, der nunmehr in Damask seinen Sitz aufschlug und sein Reich gegen die Okailidenherrschaft in Mosul und Aleppo erweiterte. Aber das Schicksal der Christen, sowohl der einheimischen als der Pilger, wurde durch diesen Wechsel nicht gebessert. Um die Zeit des ersten Kreuzzugs brachte Malek Schahs Sohn Barkiarok ganz Syrien und Mesopotamien in seine Gewalt und setzte über Jerusalem, Antiochia, Mosul u. a. O. zinspflichtige Herrscher. Allein kurz vor der Erscheinung der ersten Kreuzfahrer war Jerusalem in die Hände des ägyptischen Veziers Ahmed Afdal, Bedr's Sohn gefallen. Die durch die Herrschaft und Vergrößerungsbestrebungen der einzelnen Gebieter und durch den Religionshaß der Schiiten und Sunniten erzeugten Spaltungen unter den Mohammedanern waren den Unternehmungen der Christen förderlich. — Außer den beiden großen Religionstheilen erlangten im Zeitalter der Kreuzzüge die nach Ismael, einem Nachkommen Ali's, benannten **ismaelitischen Secten**, welche von Turkestan an bis auf das Pyrenäen-Gebirge verbreitet waren, eine große Bedeutung. „Das System der Ismaeliten ist aus dem Einflusse indisch-persischer Lehren auf den Islam hervorgegangen, und beruht auf dem Gedanken, daß das Imamat, oder der Geist Gottes in der Familie des Stifters der ismaelitischen Secten vererbt werde und durch Wanderung von einem Leibe zum andern übergehe. Diesem System liegt eine allegorisch-mystische Lehre zu Grunde, nach welcher der Koran gedeutet wird und die zu einer Auflösung der Religion und Philosophie, zur unbegrenzten Freiheit im Denken und Urtheilen und bei dem einen Theile der ismaelitischen Secten zu einer unbegreiflichen Frechheit der Sitten, bei dem andern zu einer eben so unbegreiflichen Weltentsagung führt. Alle ismaelitischen Secten hatten ihre

Geheimlehren, ihre Weihen und Grade, ihre geheimen Orgien und ihre Missionäre, welche Proselyten machten und mehrentheils auch für politische Zwecke arbeiteten. Die Laien nannte man Refiks, die Eingeweihten Fedaï's, die Lehrer und Missionäre Daï's." Zu den ismaelitischen Secten gehörten die **Karmathier**, die von Hakem bis auf unsere Zeit im Libanon lebenden **Drusen**, die Nosairis und die von Obeidallah in Afrika gestiftete Secte der Fatimiden. Am bekanntesten aber machte sich der von Hassan ben Sabah gestiftete Orden der **Assassinen** (§. 308).

§. 302. Peter von Amiens. Schon seit dem 4. Jahrhundert war die Sitte herrschend geworden, zum Heil der Seele und zur Büßung eines sündhaften Lebens Wallfahrten nach Palästina zu unternehmen, um an der Stelle, die man für Christi Grab hielt, und die darum von Helena mit einem prächtigen Gewölbe und einer Kirche versehen worden war, zu beten. Je mehr die religiösen Ideen die Herrschaft über die Gemüther der Menschen erlangten, desto häufiger wurden die Pilgerfahrten, zumal als um das Jahr 1000 der Glaube Eingang fand, daß das jüngste Gericht und die Wiederkehr Jesu nahe seien. So lange die handeltreibenden Araber (§. 260.) im Besitze des Landes waren, durften die Pilger, gegen Entrichtung einer Steuer ungehindert kommen und gehen; als aber Syrien und Palästina von den Seldschukkischen Türken (§§. 265. 301.) erobert wurde, erlitten sowohl die eingeborenen Christen als die Wallfahrer harte Drangsale. Die Klagen über Mißhandlung, Mord und Raub wurden immer lauter, so daß schon Gregor VII. mit dem Gedanken umging, sich des Religionseifers des Abendlandes zur Befreiung der heiligen Stätte zu bedienen. Sein Kampf mit dem Kaiser hinderte die Ausführung. Da trat ein von Jerusalem heimkehrender Pilger, **Peter der Einsiedler von Amiens**, vor Urban II., schilderte ihm die Leiden der Christen im Morgenlande, und erhielt den Auftrag, in Stadt und Land umherzuziehen und die Gemüther für das große Unternehmen einer Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen vorzubereiten. Wunderbar war die Bewegung, die die feurigberedten Schilderungen des phantasiereichen Pilgers in allen Ländern, besonders in Frankreich, und unter allen Ständen hervorriefen. Sein abgehärmtes Gesicht, sein dürftiges mit einem Strick umgürtetes Gewand gaben seinen Worten Nachdruck. Als daher der Papst in einer auf der weiten Ebene von **Clermont**, im südlichen Frankreich, abgehaltenen 1095. **Versammlung**, der viele Bischöfe, Herren und eine zahllose Menge Volks romanischer Zunge aus allen Ständen beiwohnten, das Abendland wider das Morgenland unter die Waffen rief, und seine feurige Rede mit der Ermahnung schloß: „daß Jeder sich selbst verläugne und sein Kreuz auf sich nehme, damit er Christum gewinne," so ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Gott will es!" und Tausende knieten nieder und begehrten sogleich in die Zahl der heiligen Streiter aufgenommen zu werden. Sie hefteten sich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher die zum gemeinsamen Unternehmen zusammengetretene neue Verbrüderung den Namen **Kreuzfahrer** erhielt.

Alles eilte das Wort des Herrn zu erfüllen: Wer nicht sein Kreuz trägt und nir nachfolgt, der ist meiner nicht werth! Völliger Ablaß der Sünden und wiger Lohn im Himmel wurde nebst mancherlei irdischen Vortheilen den ziehenden verheißen.

§. 303. **Eine mächtige Begeisterung erfaßte alle Gemüther;** kein Stand, ein Alter, kein Geschlecht wollte zurückbleiben; der Landmann eilte vom Pflug weg, der Hirte von seiner Heerde, Ehegatten trennten sich, Eltern verießen ihre Kinder, Greise, Knaben und Weiber folgten dem Ungestüm der Bewegung, Mönche und Nonnen entliefen ihren Zellen; ein neuer Geist war iber Europa gekommen, eine neue Völkerwanderung brach aus, nur mit verchiedenem Streben und mit geänderter Richtung; wo die religiöse Begeisteung nicht mächtig genug wirkte, da half Lust zu Abenteuern und Ritterthaten, oder Hoffnung auf Kronen, Herrschaften und Schätze. Die Rüstungen der Fürsten und Edlen dauerten den Aufgeregten zu lange, daher zogen schon mit em Beginn des Frühlings untergeordnete und schlecht bewehrte Schaaren, unter der Leitung Peters von Amiens und eines französischen Ritters, Walther ohne Habe, durch Deutschland nach Ungarn gen Konstantinopel. Als man ihnen in Bulgarien die Lebensmittel verweigerte, erstürmten sie Belgrad und füllten das Land mit Raub und Mord. Da fielen die Einwohner iber sie her und erschlugen sie zu Tausenden. Die Uebrigen mit den Führern erreichten Konstantinopel, wurden nach Kleinasien übergesetzt, fanden aber dort bis auf Wenige ihren Untergang durch die Seldschukken. Nicht besser erging es den ungeordneten Schaaren, die nach einer blutigen Judenverfolgung in den rheinischen Städten (Straßburg, Worms, Mainz u. a.) unter der Leitung des Priesters Gottschalk und des Grafen Emiko von Leiningen ausgezogen waren. 1096.

§. 304. Gottfried von Bouillon. Hunderttausend Menschen waren bereits umgekommen, als der hochsinnige **Gottfried von Bouillon,** Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern (Balduin und Eustathius) und einer großen Zahl wohlgerüsteter Ritter (darunter der tapfere Graf Robert von Flandern) auf demselben Wege gen Konstantinopel zog, indeß Graf **Hugo von Vermandois**, der Bruder des Königs von Frankreich, und der normännische Fürst **Boemund** aus Unteritalien (§. 287.) mit einem ritterlichen Neffen Tankred zur See dahin abgingen. Nachdem sie dem byzantinischen Kaiser **Alexios dem Komnenen** (§. 301.) nach langem Widerstreben den Lehnseid geleistet und die Rückgabe aller vor der Türkenherrschaft dem oströmischen Reiche zugehörigen Städte versprochen hatten, wurden sie nach Asien hinübergesetzt. In einer Ebene unweit Nikäa fand die Musterung des gesammten aus **600,000** Mann (darunter **100,000** Reiter und **300,000** streitbare Fußgänger) bestehenden Heeres statt, dessen angesehenste Führer, außer den Genannten, noch folgende waren: Robert von der Normandie, Sohn Wilhelm des Eroberers (§. 286.), 1097.

Stephan von Blois, der so viele Burgen zählte als Tage im Jahr; der reiche und mächtige Graf **Raimund von Toulouse**, dem, wie eine Chronik sagt, alles Volk zwischen den Alpen und Pyrenäen zuströmte" u. A. m. Bischof Ademar von Puy war päpstlicher Legat. Französische, normännische und flandrische Ritter bildeten vorzugsweise das Pilgerheer des ersten Kreuzzuges; das zwieträchtige von Hader und Bürgerkrieg zerrissene deutsche Reich wurde erst später in die religiöse Begeisterung hineingezogen. Die Belagerung der Stadt Nikäa und der Sieg über den zum Entsatz herbeieilenden Sultan war die erste bedeutende Waffenthat der Kreuzfahrer. Lange widerstand die durch ihre Lage wie durch eine tapfere Besatzung vertheidigte Stadt den im Belagerungskrieg ungeübten Abendländern; und als sie sich nicht mehr halten konnte, pflanzte sie die byzantinische Fahne auf ihre Zinnen auf und schützte sie dadurch vor der Erstürmung und Plünderung. Murrend überließen die Kreuzfahrer Nikäa dem schlauen Alexios, der die Führer mit reichen Geschenken bedachte.

§. 305. Doryläum und Antiochia. Hierauf zogen die Kreuzritter in zwei getrennten Heerhaufen weiter nach Süd-Osten durch das Gebiet des Sultans von Ikonium. Da stellten sich die wohlberittenen Seldschukken unter Kilidsch Arslan der einen Abtheilung bei Doryläum entgegen und würden dieselbe vernichtet haben, wenn nicht zu rechter Zeit Gottfried mit dem andern Heere zu Hülfe gekommen wäre und die Türken zurückgeschlagen hätte. Die Eroberung des reichen Lagers voll prächtiger Stoffe war die Frucht des **Sieges bei Doryläum.** — Mangel an Lebensmitteln in dem von den Türken ringsum verwüsteten Lande und die Zwistigkeiten Tankreds mit dem hartherzigen Balduin minderten indessen bald die Reihen des Pilgerheers. Viele erlagen dem Hungertode, der Anstrengung und dem feindlichen Schwerte. Andere zogen heim, noch Andere trennten sich vom Heer und gründeten in der Fremde unabhängige Herrschaften mit heimischen Einrichtungen. (So Balduin in der christlichen Stadt Edessa am Euphrat.) Endlich traf das Heer in der reizenden Gegend von **Antiochia** (am Orontes) ein und umlagerte die feste, mit Allem reichlich versehene Stadt. Aber Mangel, Krankheit und die kühnen Ausfälle der Belagerten brachten die Kreuzfahrer bald in große Noth. Erst als ein zum Entsatz herbeieilendes Türkenheer zurückgeschlagen war und genuesische Schiffe dem Mangel abgeholfen, gelang es nach neunmonatlicher Belagerung dem schlauen Boemund sich durch Verrath der Stadt, deren Besitz ihm zuvor von den übrigen Heerführern zugesichert worden, zu bemächtigen. Furchtbar war die Rache der Christen in der eroberten Stadt. Die Zahl der Erschlagenen überstieg 10,000. Aber schon nach drei Tagen erschien der seldschukkische Sultan von Mosul und schloß mit zahllosen Schaaren das nunmehr entblößte Antiochien ein. Da gerieth das Kreuzheer in Kurzem in solche Hungersnoth, daß sein Untergang unvermeidlich schien und Verzweiflung sich Aller bemäch-

1097.

3. Juli 1098.

tigte. Aus dieser Lage rettete sie die nach der Angabe eines Priesters in der Peterskirche entdeckte heilige Lanze, deren Auffindung die ausgehungerten, halbnackten Kreuzfahrer in solche Begeisterung versetzte, daß sie bei einem Ausfall das übermüthige Heer der Belagerer in die Flucht schlugen und sich den Weg nach Jerusalem öffneten. Der Glaube an die Aechtheit der Lanze schwand jedoch bald, als der Priester Peter an den Folgen des ihm aufgelegten Gottesurtheils starb.

Das Gottesgericht und Peters Ausgang. „Am Nachmittage des stillen Freitags, nachdem Peter durch Fasten sich vorbereitet, wurden zwei Scheiterhaufen von trocknen Oelbäumen, vierzehn Fuß hoch, und durch einen Zwischenraum von einem Fuße getrennt, erbaut. Um diesen Scheiterhaufen schloß das Heer der Wallbrüder, vierzig Tausend Bewaffnete an der Zahl, einen Kreis, in welchem alle Geistliche sich befanden, mit entblößten Füßen, und in priesterlicher Kleidung. Als das Feuer so heftig brannte, daß die Flamme bis dreißig Fuß in die Luft sich erhob, und niemand demselben sich zu nähern vermochte, trat ein Priester auf, und rief die Worte: „Wenn wirklich der allmächtige Gott mit diesem Manne von Angesicht zu Angesicht geredet, und der heilige Andreas ihm wachend die heilige Lanze gezeigt hat, dann gehe er unversehrt durch das Feuer. War aber dieses Trug, dann verbrenne er mit der Lanze, welche er in seinen Händen tragen wird." Alle Anwesende riefen mit gebogenen Knieen: Amen. Alsdann kniete Peter, nur mit einem kurzen Gewande bekleidet vor den Bischof von Albara und rief laut Gott zum Zeugen an, daß nichts was er von der Apostel Peter und Andreas Erscheinungen berichtet, von ihm erfunden worden, flehte um die Vergebung seiner Sünden gegen Gott und seinen Nächsten, und bat den Bischof, alle übrigen Geistlichen, und das ganze anwesende Volk für ihn ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinigen. Nachdem hierauf der Bischof die heilige Lanze in seine Hände gelegt, und mit dem Zeichen des Kreuzes ihn gesegnet hatte, erhob er sich, und ging langsamen Schrittes durch die hochlodernde Flamme. Als Peter aus der Flamme wieder hervortrat, ohne daß weder seine Kleidung, noch das Gewand, welches die Lanze umhüllte, versehrt schien, und laut rufend: „Gott hilf" mit der Lanze dem Volke den Segen gab, da jubelten alle, welche der heiligen Lanze sich angenommen. Aber nach überstandenem Gottesgericht war die Verehrung des Volkes für Petern gefährlicher, als das Gottesgericht selbst. Denn über den von der Flamme schwer verwundeten Mann stürzte mit wüthender Frömmigkeit das Volk her, riß ihn zu Boden, um seiner Kleider sich zu bemächtigen, und einige rissen Fleisch von den Gebeinen des armen Heiligen. Raimund Pilez und einige Ritter mußten mit bewaffneter Hand ihn befreien. Andere begnügten sich damit, Feuerbrände und Kohlen von dem Scheiterhaufen mit sich zu nehmen, und in wenigen Augenblicken war davon keine Spur mehr vorhanden. Die Anhänger von Raimund sahen während des Gottesgerichts eine Menge Erscheinungen, Peter selbst wollte mitten in den Flammen mit dem Apostel Andreas sich unterredet haben. Aber er starb am zwölften Tage nach diesem Gottesgericht, sei es von den empfangenen Brandwunden, wie die Gegner der heiligen Lanze behaupteten, oder von den Folgen der Mishandlung des Volks. Dafür waren alle andern Fürsten und Ritter von der Unechtheit der Lanze überzeugt, nur die Provenzalen nicht, welche fortfuhren sie vor ihrem Heere mit derselben Verehrung zu tragen, zum Gespötte der übrigen Wallbrüder.

§. 306. Jerusalem. Nunmehr zwang das Heer die hadernden Fürsten, die das hohe Ziel über selbstsüchtigen Zwecken aus dem Auge verloren, zum schleunigen Aufbruch. Ihr Weg führte zwischen der Meeresküste und dem Libanon hin. Als sie um Pfingsten über Ramla und Emaus die Anhöhe 1099.

erreichten, wo zuerst Jerusalem sichtbar ward, da fielen sie in heiliger Andacht auf die Kniee, vergossen Thränen der Freude und priesen Gott mit Lobgesängen. Aber die Eroberung der festen, mit allen Bedürfnissen wohl versehenen Stadt, die mittlerweile in die Gewalt des ägyptischen Sultans gefallen, war eine schwere Aufgabe für das geschwächte, ermattete und aller Belagerungswerkzeuge entbehrende Pilgerheer. Wassermangel und die verzehrende Gluth der Sonne wirkten verderblicher als die Pfeile der Feinde. Aber die neuerwachte Begeisterung überwand alle Hindernisse. Nach 30tägiger Belagerung wurde endlich **Jerusalem** durch einen zweitägigen Sturm unter dem Rufe: „Gott will es! Gott hilft uns!" **von den Kreuzfahrern erobert.** Schrecklich war jetzt das Loos der Ueberwundenen, durch deren Ermordung blinder Religionseifer eine heilige Pflicht abzutragen glaubte. Ueber die Treppe der Moschee rieselte das Blut von 10,000 erschlagenen Saracenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geschlechts ward geschont; die Straßen füllten sich mit Leichen, Blut und Gliedmaßen von Verstümmelten; die Luft ertönte von dem Jammergeschrei und Gestöhne der Verwundeten und Sterbenden; Raub, Mord und Verwüstung herrschte allenthalben. Erst als die Rache gestillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte christliche Demuth, Bußfertigkeit und frommer Sinn in die Gemüther zurück; und nun sah man dieselben Menschen, die kurz vorher wie rasende Thiere gewüthet, entblößten Hauptes und barfuß unter Lobgesängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um an geweihter Stätte mit inbrünstigem Gebete und unter Freudenthränen Gott für das gelungene Werk zu danken und Buße zu geloben. — Hierauf schritt man zur Wahl eines **Königs von Jerusalem**. Sie fiel auf den durch Festigkeit, Besonnenheit und Frömmigkeit ausgezeichneten **Gottfried von Bouillon**, der sich jedoch weigerte, da eine Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet. Er verschmähte die äußere Auszeichnung und nannte sich **Beschützer des heiligen Grabes**; und mit wie viel Recht er diesen Titel führte, bewies bald nachher der glorreiche **Sieg bei Askalon**, wo er mit geringen Streitkräften die überlegene Heeresmacht des ägyptischen Sultans zurückschlug, den christlichen Rittern unermeßliche Beute erwarb und dem jungen Königreich Jerusalem seinen Bestand sicherte. Aber schon im nächsten Jahre erlag Gottfried von Bouillon dem ungewohnten Klima und der heftigen Anstrengung. „Er ward beerdigt in der Kirche des heiligen Grabes und gleichmäßig beweint von Franken, Syrern und Griechen." Sein Bruder **Balduin** erbte die Herrschaft und nahm zuerst den **Königstitel** an. Auch er bestand Kämpfe wider die ägyptischen Mohammedaner, wie sie die Dichter den Rittern der Tafelrunde zuschreiben (Anh. §. 17). Das felsige und zerklüftete Land mit der Wüste umher war bei dem ungestümen Andrang der Feinde und der Zwietracht, Unfolgsamkeit und Abenteuerlust der Kreuzfahrer nicht minder schwer zu behaupten

15. Juli 1099.

22. Juli.

(12. August 1099.)

18. Juli 1100.

als zu erobern. Doch fehlte es im Anfang nicht an streitbaren Pilgerheeren, da die religiöse Begeisternng seit der Eroberung Jerusalems gewachsen war und Tausende von Wallfahrern jedes Standes, Alters und Geschlechts in ununterbrochenen Zügen dem heiligen Lande zuströmten. Es war eine Wanderung ohne Unterbrechung, wenn schon nur die größern Fahrten in der Geschichte verzeichnet sind.

§. 307. Königreich Jerusalem. Unter Balduin I. († 1118) und Balduin II. († 1131) hatte das Königreich Jerusalem seine größte Ausdehnung. Nach Erwerbung der Seestädte Cäsarea, Akkon (Acre, Ptolemais), Tripolis, Berytus, Sidon und Tyrus, reichte es von Tarsus (in Kilikien) und Edessa bis nach dem südlichen Gaza. Doch standen die Grafschaften Tripolis und Edessa und das Fürstenthum Antiochien nur in losem Lehnsverband damit. Den größten Antheil an der Behauptung, Vertheidigung und Erweiterung des morgenländischen Königreiches nahmen die Freistaaten Italiens, Venedig, Genua und Pisa sowohl aus religiösen Beweggründen als ihres Handels und gewinnreichen Verkehrs wegen. Die Staatsform wurde streng nach dem Feudalsystem des Abendlandes eingerichtet. Den erblichen Königsthron umgab ein in drei Rangklassen getheilter und mit Territorialhoheit und oberrichterlicher Gewalt in ihren Gebieten begabter Lehnsadel, ein von einem Patriarchen, von Erzbischöfen und Bischöfen geleiteter Priesterstand mit fast unabhängiger Macht und im Besitze vieler Klöster und in den Städten ein Bürgerstand mit freier Communalverwaltung und reichsstädtischen Gerechtsamen. Die Rechtspflege geschah nach eignen Satzungen und Gewohnheitsrechten (Assises et bons Usages), bestehend aus denjenigen Rechtsbestimmungen, die in Frankreich, Italien, England und den Rheingegenden, den heimathlichen Stätten der Kreuzritterschaft allgemeine Geltung hatten. Denn da die Wallfahrer der verschiedenen Nationen und Zungen die den Saracenen entrissenen Orte und Gegenden in Besitz nahmen und durch Einführung abendländischer und christlicher Einrichtungen zu colonisiren und zu cultiviren suchten, so mußte in Verfassung und Gesetzgebung das allen jenen Völkerschaften Gemeinsame herausgesucht und nach den Begriffen und Prinzipien der Zeit und der entwickelten Lehnsverhältnisse gestaltet, in ein Ganzes zusammengefaßt werden. — Die eingewanderten Europäer geringen Standes waren meistens eine unwürdige Masse; die im Morgenlande Gebornen fränkischer Abkunft hießen Pullani, die eingebornen (syrischen) Christen Surianer, die Griechen Griffones. Italiener, Provençalen und Deutsche unterhielten lebhaften Handelsverkehr im Lande. Auf Balduin II., der trotz mancher Wechselfälle (die ihn einmal nebst dem tapfern Joscelin von Edessa in syrische Gefangenschaft führten, aus welcher sich der König durch eine hohe Geldsumme loskaufte, während sein Genosse sich mittelst einer abenteuerlichen Flucht über den Euphrat rettete,) durch heldenmüthige Kämpfe gegen die Ungläubigen das Reich vergrößerte, folgte sein Schwiegersohn Fulko von Anjou (— 1143), dann der ritterliche Balduin III. (— 1162), anfangs unter der Leitung seiner Mutter Melesinde, bis er seine Mündigkeit in der heldenmüthigen Eroberung von Askalon (1153) bewies, und sein gleichgesinnter Bruder Amalrich (— 1173), der erobernd und raubend in Aegypten eindrang, aber vor den von dem zitternden Khalifen herbeigerufenen Kurden zurückweichen mußte (1168). Balduin IV. der Aussätzige (— 1185) und Balduin V. (— 1186) waren beide minderjährig; unter ihrem Nachfolger, dem schönen König

1124.

3. Oct. 1187. Guido von Lusignan wurde Jerusalem durch Saladin den Christen wieder entrissen. — Die losen Verhältnisse des auf unfester Grundlage aufgebauten Feudalstaates, verbunden mit der Verschiedenheit der Nationen, die einander eifersüchtig bewachten und mit den erschlaffenden Einflüssen des morgenländischen Lebens und der ungewohnten Genüsse, hemmten die Erstarkung und Consolidirung des Königreichs Jerusalem.

§. 308. Ritterorden. Die Hauptstützen des neuen Königreichs waren die Ritterorden, in denen sich der Geist des Ritterthums und des Mönchwesens vereinigte, indem sie außer den drei Mönchsgelübden: Keuschheit, Armuth und Gehorsam noch ein viertes: Kampf wider die Ungläubigen und Beschützung der Pilger ablegten. Sie erlangten große Vorrechte und Reichthümer und nahmen viele Kriegsleute in Sold. Alle hatten eine eigene mit einem Kreuz bezeichnete Ordenstracht. 1) Der Johanniter- (Hospitaliter-) Orden (so genannt, weil Johannes der Täufer Patron ihres von Kaufleuten aus Amalfi gestifteten Klosters und Hospitals war), erhielt seine letzte Verfassung und Ordensregeln in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Nach dieser zerfielen die Ordensglieder in drei Klassen: dienende Brüder, denen die Pflege kranker Pilger oblag, Priester, zur Besorgung des Religionswesens, und Ritter, die mit den Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu geleiten hatten. Nach dem Verluste des heiligen Landes erhielten sie die Insel Rhodos (Rhodiser-Ritter), und als sie diese nach dem heldenmüthigsten Kampfe an die Osmanischen Türken abtreten mußten (1522), wurde ihnen von Kaiser Karl V. die Insel Malta angewiesen (Malteser-Ritter). Nach der Uebergabe dieser Insel an Napoleon (1798) und der Eroberung derselben durch die Engländer (1800) verlor der Orden alle Bedeutung und in den meisten Ländern seine (schon durch die Reformation sehr verminderten) Güter. 2) Der von französischen Edelleuten nach denselben Regeln und Einrichtungen gegründete Orden der Tempelherren (Templer-Orden, weil ihre Wohnung nahe an dem Platze lag, wo ehemals der Salomonische Tempel gestanden) war ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegsmuth und gelangte durch Schenkungen und Vermächtnisse zu großen Reichthümern. Nach dem Verluste ihrer Besitzungen in Palästina zogen sich die meisten Mitglieder nach Frankreich, wo sie in Unglauben und morgenländischen Aberglauben verfielen, sich durch den Müßiggang verführt einem üppigen Leben ergaben und dadurch ihren Untergang durch Philipp IV. (den Schönen) im Anfange des 14. Jahrhunderts beschleunigten (§. 354). — Da der Johanniter-Orden hauptsächlich für italienische, der Templer-Orden für französische Pilger sorgte, so wurde auf dem dritten Kreuzzug nach dem Vorbild und mit der Verfassung der beiden andern in dem von Bremer und Lübecker Kaufleuten gegründeten deutschen Hospital „unserer lieben Frau zu Jerusalem" unter den Auspizien des bald nachher gestorbenen Friedrichs von Schwaben (§. 317.) noch 3) der Orden der Deutschherren zur Pflege deutscher Pilger gestiftet. Ihr erster Ordensmeister war Graf Waldbott von Bassenheim am Rhein. Von diesen

1190. deutschen Ordensrittern folgte im 13. Jahrhundert, als Hermann von Salza Großmeister war, eine kleine Schaar dem Rufe des Herzogs von Masovien, um die in den Weichselgegenden gepflanzten Keime des Christenthums wider die heidnischen Preußen zu schützen (§. 342.), die schon seit mehr als zwei Jahrhunderten, wo sie den ersten Missionar Adalbert von Prag erschlugen (997) (§. 292.), hartnäckig allen Versuchen, ihnen ihre Götzen und ihren mächtigen Priesterstand zu rauben, widerstanden hatten. — Um die Zeit des ersten Kreuzzugs vermehrte der mohammedanische Prophet Hassan die schwärmerischen

Sekten der **Ismaeliten** (§. 301.) durch Stiftung des fanatischen Ordens der **Assassinen** (Haschischim), die in dem alten Parthien (in Dilem) und auf den Berghöhen Syriens ihre Sitze hatten und durch die gänzliche Entäußerung alles eigenen Willens merkwürdig waren. Sie hatten Geheimlehren und beeidigte Bundesglieder mit allegorischen Zeichen und Symbolen. Dem Befehle ihres Oberhaupts, oder Großmeisters, „**des Alten vom Berge** (**Scheikh al Gebel**)", kamen sie mit dem blindesten Gehorsam und mit der größten Todesverachtung nach, verübten mit Kühnheit und List jede ihnen übertragene Mordthat und spotteten der Marter, wenn sie ergriffen wurden. Reiche Beute im Leben und die Hoffnung auf die Seligkeiten eines sinnlichen Paradieses nach dem Tode waren mächtige Triebfedern für verwegene Thaten. Sie waren der Schrecken der Christen und Saracenen. Auf ihren unzugänglichen Felsenburgen trotzten die Assassinen allen Angriffen der Seldschukken. Ihr Name diente fortan in vielen abendländischen Sprachen zur Bezeichnung des Meuchelmords. 1105.

2. Die Hohenstaufen (1138—1254) *).

A) Konrad III. (1138—1152.)

§. 309. **Welfen und Waiblinger** (**Ghibellinen**). Lothars zwei Römerzüge, so glänzend auch der letztere wider die Normanen in Unteritalien unternommene ausfiel, trugen wesentlich zur Erhöhung der päpstlichen Macht und zur Minderung des kaiserlichen Ansehens bei, einmal weil er für sich und sein Haus von Papst Innocenz II. die **Mathildischen Güter** (§. 297.) zu Lehn nahm und dadurch diesem und seinen Nachfolgern das scheinbare Recht gab, den Kaiser als Lehnsmann der Kirche zu behandeln, und dann, weil er auch die **großen Lehen für erblich erklärte**, eine Verfügung, die von Italien bald auf Deutschland überging und hier zur **Ausbildung der Fürstenmacht** den Grund legte. Als Lothar auf dem Rückzug in Tyrol plötzlich starb, glaubte sein Eidam, **Heinrich der Stolze**, der im Besitze der Reichskleinodien war, die nächsten Anrechte auf den Kaiserthron zu haben. Allein theils die große Macht des welfischen Hauses, dem Dez. 1137.

*) Das Haus der Hohenstaufen:

Kaiser Heinrich IV.
|
Agnes ⌣ Friedrich von Schwaben.
|
Friedrich, Herzog v. Schwaben. — Konrad III.
|
Friedrich Barbarossa. — Friedrich v. Rothenburg.
|
Heinrich VI. — Philipp v. Schwaben.
|
Friedrich II.
|
1) Heinrich. 2) Konrad IV. 3) Margaretha. 4) Enzio. 5) Manfred.
Konrad IV. → Konradin.
Margaretha: Gem. Albrechts (des Unartigen) v. Thüringen. → Friedrich mit der gebissenen Wange. — Diezmann.
Manfred → Constantia.

Bayern und Sachsen gehorchten und dessen Besitzungen nunmehr vom Mittelmeer bis zur Nord- und Ostsee reichten, theils der Stolz des hochfahrenden Herzogs bewog mehrere Fürsten, den Erzbischof Adalbero von Trier an der Spitze, auf einem Reichstag in Koblenz **Konrad von Hohenstaufen** zu erwählen. Aber Heinrich zauderte mit der Anerkennung und weigerte die verlangte Huldigung. Da erklärte Konrad die Vereinigung zweier Herzogthümer in Einer Hand für ungesetzlich, sprach, als Heinrich in die Abtretung nicht willigte, eigenmächtig die Reichsacht über ihn aus und belehnte andere Fürsten mit Sachsen und Bayern. Das erstere wurde dem großen Slavenbändiger Albrecht dem Bär, dem Stammvater des askanischen Geschlechts, übertragen, das letztere sollte an den Markgrafen Leopold von Oestreich kommen. Dies hatte die Erneuerung des Kampfes zwischen Hohenstaufen und Welfen und einen verheerenden Bürgerkrieg im Süden und Norden zur Folge. Bei der Belagerung von Weinsberg, das zu den welfischen Stammgütern gehörte, wurde zuerst der Schlachtruf „Hie Welf! Hie Waibling!" vernommen, ein Losungswort, das zur Entstehung der Parteinamen **Welfen** (ital. **Guelfen**) und **Waiblinger** (**Ghibellinen**) Anlaß gab *). Die Burg mußte dem Kaiser übergeben werden, aber die Besatzung wurde durch die List und Treue der Frauen gerettet (Weibertreu). Nach Heinrichs des Stolzen frühem Tode wurde der Streit dadurch beigelegt, daß der Kaiser dem Sohne seines Gegners, Heinrich dem Löwen, Sachsen zurückgab, dafür aber dem tapfern Albrecht dem Bär die Nordmark Brandenburg als selbständiges Fürstenthum zutheilte; Bayern verblieb durch die Vermählung der verwittweten Herzogin mit dem Markgrafen von Oestreich (Heinrich Jasomirgott aus dem Babenberger Stamm) in des letztern Händen, allein erst als nach dessen Tod Konrads Nachfolger auch Bayern dem Welfen aufs Neue verlieh, dafür aber Oestreich zu einem unabhängigen Herzogthum mit großen Vorrechten erhob, kam auf einige Zeit eine völlige Aussöhnung zwischen Hohenstaufen und Welfen zu Stande **). Durch diese innern Kämpfe wurde das Ansehen der deutschen Kaiser nach Außen geschwächt. Die Slaven im Osten, die Burgunder im Südwesten und die Italiener im Süden eigneten sich eine unabhängige Stellung an und der Papst nahm von der mit Lothar bedungenen gemeinschaftlichen Belehnung des normannischen Königreichs Unteritalien Umgang und legte sich die Oberherrlichkeit allein bei.

1140. 1142.

*) Die Benennung Guelfen und Ghibellinen (von Waiblingen dem Stammschlosse der Hohenstaufen im Remsthale) bezeichnete Anfangs blos die Anhänger der beiden hadernden Familien. Aber während des Kampfes der hohenstaufischen Kaiser mit dem Oberhaupt der Kirche bekamen diese Parteinamen in Italien eine weitere Bedeutung, indem man unter Ghibellinen die Anhänger der kaiserlichen Macht, unter Guelfen die Freunde der päpstlichen Oberhoheit begriff. Während also jene den Kaiser (das weltliche Oberhaupt) als Schutzherrn der italienischen Staaten und Gemeinwesen, dem die zeitliche Herrschaft und das Schwert zustehe, anerkannten und dem Papste nur die oberste

Leitung der religiösen und kirchlichen Dinge zugestanden, strebten die **Guelfen** nach einer Vereinigung von Kirche und Staat unter der Oberhoheit des Papstes und wollten nur diesem die höchste Autorität über ihre Gemeinwesen und die Schutzherrlichkeit über Italien gestatten. Diese durch ganz Italien verbreiteten Parteien führten die leidenschaftlichsten Kämpfe wider einander und vergossen Ströme von Blut.

**) Uebersicht der Verwandtschaft der Welfen mit den Hohenstaufen und den Markgrafen von Brandenburg, als der Hohenstaufen mit den Markgrafen von Oestreich.

Magnus Herzog v. Sachsen — Heinrich IV.

Otto v. Ballenstädt ‿ Eilike | Wulfhild ‿ Heinr. d. Schwarze | 1) Fr. v. Hohenstaufen ‿ Agnes ‿ 2) Leopold v. Oestreich

Albrecht d. Bär | Heinrich der Stolze | Judith ‿ Friedrich | Konrad III. | Leopold V. Heinrich

Otto v. Brandenburg. Bernhard v. Sachsen. | Heinrich der Löwe. | Friedrich I.

§. 310. **Bald nachher weckten die Kunde von dem Fall von Edessa und die Bußpredigten des heil. Bernhard auch unter den Deutschen Begeisterung für die Kreuzzüge, Glaubenshaß und Bekehrungseifer. Während aber die Schwaben, Franken, Bayern und Lothringer, nach einer erneuerten Judenverfolgung in den rheinischen Städten, dem Könige nach Asien folgten, richteten die Sachsen und andere Bewohner Norddeutschlands ihr Schwert gegen die heidnischen Wenden an den Küstenländern der Ostsee. Die unter den Ottonen nothdürftig zum Christenthum bekehrten slavischen Völkerschaften in Mecklenburg, Pommern, Holstein u. a. O. waren unter den fränkischen Kaisern von der Lehre des Evangeliums wieder abgefallen, hatten die Kirchen verbrannt, die Priester auf den Altären ihrer alten Götter geopfert und mit den Bekennern jede Spur des Christenthums vertilgt. Von Neuem beteten die wendischen Völker zu ihren Götzen und trugen wieder alles erbeutete Gold und Silber in den Tempel ihres Hauptgottes Swantewit auf Rügen (§. 273). Von Holstein bis Danzig gründeten sie eine Menge slavischer Staaten, die alle den Tempel zu Arkona auf Rügen als Mittelpunkt ihres Cultus ansahen und die christlichen Länder und Städte, besonders Lübeck, mit Raub und Verwüstung heimsuchten. Da rückten viele christliche Fürsten unter der Anführung des jungen Heinrichs des Löwen, Albrechts von Brandenburg, Konrads von Wettin, Markgrafen von Meißen u. A. m. mit einem stattlichen Heer gegen die räuberischen Heiden; allein die Uneinigkeit der Führer, die Unzugänglichkeit der Gegend und die festen Wälle von Demmin und Stettin hinderten glänzende Erfolge. Die unbestimmte Zusage, das Christenthum annehmen zu wollen und die Herausgabe der Gefangenen waren die einzigen Friedensbedingungen. Die Missionspredigten des frommen Mönchs Vizelin hatten einige Zeit nachher bessern Erfolg, als die Waffen der sächsischen Krieger, so daß, als zwei Jahrzehnte später Heinrich der Löwe die Heidenfeste Arkona in Flammen aufgehen ließ, das Christenthum in Kurzem die herrschende Religion des Landes wurde. — Glücklicher war die Unternehmung einiger Schaaren Westfalen, Friesen und Niederländer, die in Verbindung mit bri-**

1147.

1168.

tischen Kreuzrittern zur See nach Palästina ziehen wollten, sich aber unterwegs bereden ließen, dem Grafen **Alfons**, Sohn **Heinrichs von Burgund** (§. 267.), bei Eroberung Portugals behülflich zu sein. Beutebeladen kehrten sie von Lissabon in die Heimath zurück. — Konrads einflußreicher Rathgeber und Geschäftsführer war der gelehrte und stolze Abt **Wibald von Corvey**, den der Kaiser zum Reichsverweser einsetzte, als er den Kreuzzug antrat.

§. 311. **Der zweite Kreuzzug** (1147—1149). Das Königreich Jerusalem hatte harte Kämpfe wider die Saracenen in Aegypten und an der Ostgrenze (Mosul) zu bestehen und vermochte sich nur durch fortwährende Unterstützungen aus dem Abendlande zu erhalten. Da aber einige Züge verunglückten, indem die Theilnehmer im Innern von Asien entweder verschmachteten oder durch das Schwert der Feinde aufgerieben wurden, und die Zahl der wallfahrenden Ritter im Allgemeinen abnahm, so ward die Lage des christlichen Reichs in Palästina von Tag zu Tag bedenklicher. Umsonst forderte der Papst zu neuer Hülfe auf; — erst als der **Atabeke** (Reichsstatthalter) **Emadeddin Zenki** die östlichen Besitzungen der Franken in seine Gewalt brachte und nach seiner Ermordung sein Sohn **Nureddin**, der tapfere und kluge Beherrscher von **Mosul**, nach Unterwerfung der kleinen seldschukkischen Reiche am Euphrat und Tigris, **Edessa** eroberte und zerstörte, die christliche Bevölkerung mit der Schärfe des Schwertes schlug und dann drohend an die Grenzen des Königreichs Jerusalem rückte, gelang es dem heil. **Bernhard**, Abt von **Clairvaux** in Burgundien, den schlummernden Religionseifer wieder zu wecken. Das Ansehen dieses Mannes, dessen Enthaltsamkeit und Ertödtung aller sinnlichen Begierden durch Kasteiung und Selbstpeinigung aus seinem abgehärmten geisterhaften Körper ersichtlich war, hatte solches Gewicht, daß Ludwig VII. von Frankreich in der Seelenangst über sündhaftes Leben mit der heiligen **Oriflamme** auszog, und selbst Konrad III. ihm nicht zu widerstehen wagte, als er ihn im Dome zu Speyer in einer feurigen Rede ansprach. Konrad nahm das Kreuz, zog mit einem stattlichen Heer durch Ungarn nach Konstantinopel (dessen Kaiser **Manuel** mit ihm verschwägert war) und erreichte nach mancherlei Streitigkeiten mit den treulosen, von Mißtrauen und Hoffahrt erfüllten Byzantinern die asiatische Küste. Als er aber den Landweg über **Ikonium** einschlug, wurde das an Allem Noth leidende Heer durch die Tücke griechischer Führer in eine wasserlose Einöde geleitet, wo plötzlich zahllose türkische Reiter in einzelnen Schaaren auf die Wallbrüder eindrangen und ihnen eine solche Niederlage beibrachten, daß kaum der zehnte Theil sich mit Konrad nach Konstantinopel rettete. Gewarnt durch diesen Ausgang schlug Ludwig VII. den Weg längs der Meeresküste über Smyrna und Ephesus ein, aber ohne bessern Erfolg. Als in Pamphylien die Türken über sie herfielen, verließ der König mit seinen Edlen das Heer und begab sich zu Schiffe über Antiochien nach

1146.

Jerusalem, während die Zurückgebliebenen, die zu Lande nach der heiligen Stätte ziehen sollten, theils von den Feinden erschlagen wurden, theils dem Hunger und der Ermüdung erlagen. Nur wenige wurden durch das Mitleiden und die Großmuth der Feinde errettet. In Jerusalem, wo zuletzt auch Konrad mit den Trümmern seines Heers anlangte, wurde ein Eroberungsplan wider die reizende „Baumoase" Damaskus beschlossen. Aber auch dieses Vorhaben scheiterte, trotz Konrads Heldenmuth und Tapferkeit, an dem Verrath der morgenländischen Christen und an der Festigkeit der Stadt, so daß das ganze Unternehmen erfolglos blieb und die Lage der Franken im heiligen Lande immer schlimmer wurde. Bald fiel auch Damaskus, der Herrscherſitz eines noch unabhängigen mohammedanischen Häuptlings, in die Gewalt des eben so gerechten als tapfern Nureddin, der somit die Grenzen des christlichen Königreichs immer näher bedrohte. Wie hätte das durch die Uneinigkeit der Ordensritter und die trotzige Ungebundenheit der Vasallen geschwächte, von unmündigen Königen regierte Reich, wo der Glaubenseifer nur zu oft dem Eigennutz, der Habsucht und dem Neide wich, wo alle Laster und Leidenschaften fessellos walteten, den streitbaren, durch Eintracht starken und durch Fanatismus und Christenhaß zum Kampf begeisterten Mohammedanern widerstehen sollen? zumal als nach Nureddins Tode der großmüthige, tapfere und gebildete Kurde **Saladin** (Salaheddin), der Führer kriegerischer Söldnerschaaren, sich des Sultanats von Aegypten bemächtigte, dem schiitischen Schatten-Khalifat am Nil ein Ende machte und in Kurzem alle Länder von Kahira bis Aleppo unter seinem Scepter vereinigte. Bald gerieth das Königreich Jerusalem ins Gedränge. In der Schlacht bei Ramla unweit Askalon errang die Tapferkeit der Kreuzritter noch einen ruhmvollen Sieg über den mächtigen Feind, wodurch der Fall der christlichen Herrschaft noch auf einige Jahre verzögert ward. Saladin gewährte eine Waffenruhe; als diese aber von einem christlichen Ritter (dem treulosen Abenteurer Raynald von Chatillon im Hebronthale) verletzt wurde, der mit frecher Gewaltthat den Durchzug von Saladins Mutter störte, ihre Schätze raubte und ihre Begleiter erschlug — da rückte der Sultan mit Heeresmacht ins Feld. Die Schlacht von Hittim am See Tiberias entschied wider die durch Zwietracht und Verrätherei geschwächten Christen; denn „ihr Gott war von ihnen gewichen." König Guido und viele seiner Edlen geriethen nach dem tapfersten Kampfe in Gefangenschaft; Joppe, Sidon, Akkon und andere Städte fielen in die Hände des Siegers; endlich erlag auch Jerusalem. Die Kreuze wurden niedergerissen, die christlichen Symbole und Geräthschaften zerstört, aber die Bewohner mit Milde behandelt. Gegen ein geringes Lösegeld, das den Aermern später noch erlassen ward, wurde ihnen die Auswanderung gestattet. Saladin, an Tugenden seinen christlichen Gegnern weit überlegen, befleckte seinen Sieg durch keine Grausamkeit. Tyrus wurde durch den Heldenmuth des ritterlichen Konrad von Montferrat (§. 301. 1.) gerettet.

1174.

1180.

5. Juli 1187.

3. Oct.

B) Friedrich I., Barbarossa 1152—1190.

§. 312. Wenige Jahre nach seiner Rückkehr starb Konrad III., ein tapferer, frommer und einsichtsvoller Mann. Mit Zurücksetzung eines minderjährigen Sohnes hatte er selbst in edler Sorgfalt für des Reiches Wohlfahrt die Aufmerksamkeit der Fürsten auf seinen tapfern, hochsinnigen und kraftvollen Neffen **Friedrich**, Herzog von Schwaben, gelenkt, der für die Blume der Ritterschaft galt und dessen Herrschergaben er auf dem **Kreuzzug** kennen gelernt. **Friedrich Barbarossa suchte der Kaisermacht wieder das Ansehen zu verleihen, das sie unter den Ottonen besessen.** Um aber in diesem Streben nicht durch einen mächtigen Gegner gehindert zu werden, gab er Heinrich dem Löwen **Bayern** zurück (§. 309). Dann bändigte er den Trotz der deutschen Reichsfürsten und steuerte ihrem **Fehde- und Raubwesen**, zwang die Beherrscher von **Polen** und **Böhmen** zum Lehnseid und zur Anerkennung der kaiserlichen Hoheitsrechte, stellte sein Ansehen in Burgundien her, nachdem er die Großen auf einem Reichstag zu Besançon zur Huldigung gebracht und sich mit Beatrix der Erbin der burgundischen Freigrafschaft vermählt hatte, und befestigte seine Regierung durch Ertheilung erledigter Fürstenthümer an seine Söhne und Verwandte. So verlieh er die **Pfalzgrafschaft bei Rhein**, die früher ein Bestandtheil des Herzogthums **Franken** gewesen, seinem Halbbruder **Konrad**, dem Gründer von **Heidelberg** (1155). Der Herrschergeist des gewaltigen Mannes, der Strenge mit Großmuth und Gerechtigkeit verband, erweckte allenthalben Ehrfurcht und Gehorsam. Unerbittlich ließ er die alte Strafe, wornach die **Störer des Landfriedens** zur Schmach einen Hund über die Gemarkung tragen mußten, an Hoch und Niedrig vollziehen.

In den Gegenden am Neckar und Mittelrhein, wo die ursprüngliche allemannische Bevölkerung mit fränkischen und sächsischen Ansiedlern vermischt worden, waren unter den letzten Karolingern die **Pfalzgrafen**, denen wie den Sendboten die oberste Richtermacht und die Verwaltung der königlichen Einkünfte und Kammergüter zustand, zu hohem Ansehen gelangt, das sie auch unter den sächsischen Kaisern zu behaupten verstanden. Das Land, das davon den Namen **Pfalz** erhielt, bildete in der Folge den schönsten Bestandtheil des Herzogthums **Rheinfranken**, und als mit Konrad II. die salisch-fränkischen Herzoge den Kaiserthron bestiegen, wurde das **Pfälzer-Land**, das man als die Zierde des Reichs betrachtete, ihr Lieblingssitz. Heinrich IV. und V. weilten hier mit Vorliebe, sowohl in den Tagen des Glücks als der Trübsal. Als nach dem Erlöschen dieses kräftigen Herrschergeschlechts die salischen Stammgüter und endlich auch die Kaiserwürde auf deren Verwandte, die **Hohenstaufen** übergingen, verlieh **Friedrich Barbarossa** das wichtige Pfalzgrafenamt seinem Halbbruder **Konrad**. Dieser nahm seinen Wohnsitz auf dem Jettenbühel, legte in dem reizenden Neckarthale, wo bisher nur zerstreute Fischerhütten und eine alte Kapelle der heil. Jungfrau gestanden, den Grund zur Stadt **Heidelberg** und

1155. suchte durch Kraft und Klugheit das Erbe der Salier, von dem Vieles an die Bisthümer Mainz und Worms und an geistliche Stifter übergegangen war, wieder zu vereinigen. Konrad starb kinderlos und wurde in dem von ihm reich beschenkten Kloster **Schönau** beerdigt. Die Verwirrung, die bald darauf im deutschen Reiche durch den Thronstreit **Philipps von Schwaben und Otto's IV.** eintrat, war für die Gegend am Neckar und

Rhein besonders unheilvoll. Als aber Friedrich II. zur Kaiserwürde gelangte, traf er eine folgenreiche Anordnung. Er verlieh nämlich die Pfalzgrafenwürde bei Rhein Ludwig dem Ersten, aus dem den Hohenstaufen treuergebenen Hause der bayerischen **Wittelsbacher** (§. 287.) und gab dadurch dem schönen Lande ein Regentengeschlecht, das gegen 6 Jahrhunderte in Freud und Leid über dasselbe herrschte. — 1214.

§. 313. **Den härtesten Kampf fand Friedrichs Bestreben in Italien,** wohin er sechs folgenreiche Heereszüge machte. Die lombardischen Städte, besonders das stolze **Mailand**, hatten sich allmählich von der Herrschaft der Bischöfe und Grafen freigemacht und waren zu großem Wohlstand und zu hoher Macht und Bildung gelangt. „Die bischöfliche Macht war der Kelch gewesen, welcher eine Zeitlang die Blüthe italienischen Lebens in einer Knospe zusammen gehalten hatte; der Kelch verlor nun seine Kraft, er wich zurück, und es entfaltete sich dem Auge als innerer fruchterzeugender und fruchtbringender Boden der Blume das städtische Leben Italiens, und um dasselbe in reichen Blättern als Schutz und Zierde die bunte Krone der italienischen Ritterschaft." Im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit und im Besitze einer streitbaren von Vaterlandsliebe erfüllten Bürgermacht waren die lombardischen Städte entschlossen, ihre errungene Unabhängigkeit wider jeden Angriff zu schützen und ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umzuschaffen. Sie bekämpften daher die kaiserliche Machtvollkommenheit, die ihrem Streben entgegenstand, und das übermüthige Mailand zwang die benachbarten Edelleute und Städte zu einem Bund unter seiner Vorherrschaft und behandelte die Schwachen (wie Lodi und Como) mit Härte und Ungerechtigkeit. Dieser Geist der Widerspenstigkeit kam schon auf Friedrichs erstem Zuge, als er auf der Roncalischen Ebene (bei Piacenza) nach alter Sitte Heerschau hielt und die Fürsten und Städte Oberitaliens zur Huldigung aufforderte, zu Tage. Zwar konnte er diesmal das mächtige Mailand nicht bändigen, doch suchte er es durch Zerstörung einiger kleinern von gleichem Geiste beseelten Städte zu schrecken, ehe er sich in Pavia mit der lombardischen und in Rom mit der Kaiserkrone schmücken ließ. Diese letztere erlangte er erst nach Auslieferung des Mönchs **Arnold von Brescia**, dessen Predigten zur Erweckung dieses republikanischen Sinnes vorzugsweise beigetragen. Dieser merkwürdige Mann (ein Schüler Abälards) wollte die Kirche zur apostolischen Einfachheit zurückführen; er eiferte daher wider die irdischen Besitzthümer und die Hoffahrt des Klerus, sprach den Bischöfen das Recht ab, zeitliche Güter und Herrschaften zu Lehen zu tragen und erklärte die weltliche Macht des kirchlichen Oberhaupts für eine Uebertretung der heiligen Schrift. Begeistert für die entschwundenen Zustände einer großen Vergangenheit legte er an den Staat und die Kirche seiner Zeit den Maßstab seiner idealen Gebilde und suchte eine fremdgewordene Welt in die Gegenwart zurückzuführen und eine neue christliche Gesellschaftsordnung zu gründen. Angefeuert durch die Reden des Mönchs kündigten die Römer dem Papste den

1154.

1155.

Gehorsam auf und stellten eine republikanische Verfassung nach dem Vorbilde der Alten her. Als aber der kühne Reformprediger von Friedrich (dessen Oberherrlichkeit in Italien durch seine Reden gleichfalls gefährdet war) dem Papste (Adrian IV.) überantwortet und von diesem vor dem Hauptthore (der Porta des Popolo) der Stadt verbrannt worden, entsank den Römern allmählich der Muth. Nach einem vergeblichen Versuche, die Deutschen durch einen gewaffneten Angriff aus der Stadt zu treiben, willigten sie in die Abstellung der neuen Einrichtungen und fügten sich wieder der Gewalt des Papstes. Demuthsvoll hielt der mächtige Herrscher dem kirchlichen Oberhaupte bei der ersten Begegnung die Steigbügel und empfing den Friedenskuß; aber die hochtönenden Reden der aufgeblasenen Römer strafte er mit strengen, ernsten Worten.

1155. §. 314. Nach Friedrichs Abzug (der wegen der tückischen Nachstellungen der Veronesen gefahrvoll war und nur durch den Heldenmuth des kaiserlichen Bannerträgers Otto von Wittelsbach, der eine steile Felsenhöhle mit zweihundert leichtbewaffneten Jünglingen über der feindlichen Burg besetzte, glücklich bewerkstelligt wurde) verharrten die Mailänder in ihrem Trotze und zerstörten mehrere dem Kaiser ergebene Städte, darunter Lodi. Da unternahm Friedrich, der mittlerweile in Deutschland Recht und Ordnung geschützt, die Verletzer des Landfriedens zur Strafe gezogen und dem kaiserlichen Namen im In- und Auslande Ansehen und Ehrfurcht verschafft, einen zweiten Zug, ließ durch Rechtsgelehrte auf der Roncalischen Ebene seine Hoheitsrechte über die Fürsten, Grafen und Städte festsetzen*) und sprach, als sich Mailand diesen Bestimmungen nicht fügte und die kaiserlichen Abgeordneten vertrieb, über die widerspenstige Stadt die Acht aus. Ein blutiger, von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführter Krieg entschied sich zuletzt zu Gunsten des Kaisers. Mailand, von Hungersnoth, Krankheit und Zwietracht schwer heimgesucht, mußte sich nach dritthalbjähriger Belagerung ergeben. Nachdem der Fahnenwagen (Carrocio), der das Hauptbanner der Stadt (mit dem Kreuze und dem Bildnisse des heiligen Ambrosius) führte, zertrümmert war und die Vorstädte mit der gesammten Bürgerschaft demüthig des Siegers Gnade angefleht hatten, wurden nach dem Ausspruche der haßerfüllten Nachbarstädte die Mauern und Häuser dem Erdboden gleichgemacht und die Einwohner gezwungen, sich in vier von einander entfernten Flecken ihres Gebiets anzusiedeln. Ein ähnliches Schicksal hatten Crema, Brescia, Piacenza, Tortona u. a. Erschreckt durch diesen Ausgang unterwarfen sich die übrigen lombardischen Städte, erkannten die Roncalischen Beschlüsse an und nahmen kaiserliche Obervögte (Podestá) bei sich auf.

(Randzahlen: 1158. 1162.)

1137. *) Diese Hoheitsrechte wurden nach dem von den Pisanern bei Zerstörung Amalfi's erbeuteten und seitdem auch im obern Italien wieder eingeführten corpus juris (§. 250.) bestimmt, und fielen daher, weil man Friedrich Barbarossa nach einer dem Mittelalter eigenthümlichen historischen Fiction und in jugendlicher Begeisterung für das neu erworbene römische Recht als gleichberechtigten Nachfolger Constantin's und Justinian's ansah, sehr

günstig für den deutsch-römischen Kaiser aus. Er verleiht Fürstenthümer und Grafschaften, darf Heeresfolge und Lieferungen der Nahrungsmittel für Truppen und Pferde verlangen und über die Stadtgemeinden kaiserliche Vorsteher (Podesta) einsetzen. Für Regalien wurden erklärt: Münze, Zölle, Wege- und Brückengelder, Fischereien, Salzquellen, Bergwerke u. dgl. m. — Unter Friedrichs I. Schutz blühte auf den neugegründeten Universitäten Padua und Bologna das Studium des römischen und justinianischen Rechts. Die von ihm besoldeten Professoren und Rechtslehrer pflegte man Glossatoren zu nennen, weil sie sich hauptsächlich mit Texterklärungen (Glossen) des corpus juris befaßten. — Die übertriebenen Ansprüche des Papstes, der in einer an den Kaiser gerichteten und von dem stolzen Legaten Roland Bandinelli (nachmals Alexanders III.) überbrachten Beschwerdeschrift wegen einer dem Bischof von Lund widerfahrenen und nicht gesühnten Unbill, die Kaiserkrönung für ein päpstliches beneficium erklärt hatte, wieß Friedrich, unterstützt von dem lauten Unwillen und den Drohungen der deutschen Fürsten seiner Umgebung, auf einem Herrentage in Besançon (1157) in die gehörigen Schranken zurück. Adrian erklärte, daß er das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung, nicht in dem mittelalterlichen Sinn von „Lehn" verstanden habe.

§. 315. Als aber der Kaiser nunmehr die von den Karolingern und Ottonen geübte Schutzvogtei über Rom in Anspruch nahm, gerieth er mit dem kirchlichen Oberhaupte in heftigen Streit. Er ordnete nämlich eigenmächtig eine Kirchenversammlung an, welche dem von der Mehrzahl der Cardinäle zu Adrians IV. Nachfolger gewählten Roland Bandinelli, der als päpstlicher Legat auf dem Reichstag zu Besançon durch die kühne Frage, „von wem denn der Kaiser die Krone habe, wenn nicht vom Papste!" den Unwillen Friedrichs und seiner Edlen erregt hatte, und nunmehr als Papst Alexander III. diesen Grundsätzen Geltung zu verschaffen beabsichtigte, einen minder entschiedenen Prälaten als Gegenpapst (Victor IV.) entgegenstellte. Alexander, ein willenskräftiger, gebildeter und talentvoller Mann, erklärte dieses Verfahren für ungesetzlich, sprach über Friedrich den Bann aus und schloß sich an die über den unerhörten Druck und die Steuererpressungen der kaiserlichen Beamten empörten Lombarden an. Unter seiner Leitung bildete sich in Kurzem der **lombardische Städtebund**, dem außer dem wieder erstandenen Mailand allmählig fast alle städtischen Gemeinheiten Oberitaliens beitraten Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Piacenza, Parma, Modena, Bologna und andere). Zwar zog der Kaiser in Rom ein, schlug die Feinde bei Tusculum und zwang Alexander, dem er nach Victors IV. Tod den Gegenpapst Paschalis III. entgegengestellt hatte, zur Flucht nach Frankreich; allein das unter seinen Truppen wüthende Sommerfieber schwächte sein Heer so sehr, daß er sich zu einem schleunigen Rückzug genöthigt sah. Die Blüthe seiner Ritterschaft, darunter seine treuesten Freunde, fanden damals ihr Grab. Die stechende Sonnengluth und die feuchten Dünste vernichteten binnen acht Tagen den größten Theil des herrlichen Heeres. Diesen Schlag benutzten die Lombarden zu einem heftigen Angriff. Aber heldenmüthig widerstand der Kaiser in dem treuen Pavia den zahlreichen Gegnern, über die er die Acht aussprach, schwächte ihre Reihen

1159.

1164.

1168. durch Ausfälle und Streifzüge und eilte erst nach Deutschland zurück, als er fürchten mußte, durch die Uebermacht der Feinde abgeschnitten zu werden. Mit Mühe entging Friedrich durch die Treue eines Lehnsmanns den Nachstellungen der Lombarden auf seinem Heimweg durch Savoyen. Dem Kaiser zum Trotz legte nunmehr der Bund die feste Stadt **Alessandria an**, die von Friedrichs Gegner ihren Namen trägt und zwang Pavia und andere den Hohenstaufen ergebene Städte zum Beitritt. — Lange hielten die deutschen Angelegenheiten den Kaiser ab, zur Herstellung seines bedrohten Ansehens einen neuen Zug zu unternehmen. Endlich rückte er, in Begleitung des sprachgewandten, kolbenbewehrten Erzbischofs Christian von Mainz, der eben so klug und talentvoll im Kabinet als tapfer und streitbar im Felde war, mit großer Heeresmacht über die Alpen, wurde aber bei der Belagerung von Alessandria so lange aufgehalten, daß er in Gefahr stand, alle Früchte des Feldzugs zu verlieren und darum wider den Rath seiner Freunde mit seinem verminderten und geschwächten Heer eine Schlacht beschloß. Allein Heinrich der Löwe, mehr auf seine eigene Vergrößerung als auf Förderung der Zwecke des Kaisers bedacht und überdieß auf Friedrich erzürnt, weil er mittelst eines Kaufvertrags mit dem alten verschwenderischen Welf VI. Heinrichs Oheim, die großen Güter dieses Hauses in Toskana und Schwaben an sich gebracht, versagte seinen Beistand, um den ihn der Kaiser am Comersee fußfällig flehte, und führte dadurch die Niederlage der Deut-
1176. schen in der **Schlacht von Legnano** herbei, wo die zum Schutze des Carrocio's verbundene „Schaar des Todes“ Wunder der Tapferkeit verrichtete. Der Kaiser selbst, dessen Streitroß in der Hitze des Kampfes mit ihm gestürzt war, wurde etliche Tage vermißt. Aber so groß war die Achtung vor Friedrichs Heldengröße, daß der Papst und der lombardische Bund gerne die dargebotene Friedenshand annahmen. Auf einer Zusammenkunft in Ve-
1177. nedig wurde unter Vermittelung des gewandten Erzbischofs von Mainz zwischen dem Kaiser, dem Papste und den Abgeordneten der Städte eine sechsjährige Waffenruhe geschlossen, unter denselben Bedingungen, die später
1183. die Grundlage des Constanzer Friedens bildeten. Alexander wurde als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, die Schutzvogtei über Rom dem päpstlichen Stuhl übertragen und Friedrich von dem Banne gelöst. Die von Friedrich und seinem Gegenpapst angestellten Bischöfe und Aebte blieben im Besitz ihrer Pfründen. Die Regalien sollten zum Theil dem Kaiser, zum Theil den Städten gehören, alle Bürger und Beamte dem Kaiser den Huldigungseid leisten und die Truppen desselben bei ihren Durchzügen verköstigt werden. Kaiserliche Vögte sollten die oberste Gerichtsbarkeit üben. So wurde der Friede in Italien hergestellt und vor der Markuskirche in Venedig der feierliche Akt der Versöhnung zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte durch den Friedenskuß des Papstes vollzogen. Doch fiel der ganze Gewinn und Glanz des Sieges der römischen Curie zu, die daher

von nun an ihre Ansprüche auf die Herrschaft der Welt bedeutend steigerte, und auch in der mit den lombardischen Städten geschlossenen Uebereinkunft wurde mehr der Schein als das Wesen der kaiserlichen Hoheit gerettet. Die von dem Kaiser bewirkte Vermählung seines ältesten Sohnes Heinrich mit Rogers II. Tochter Constantia, der Erbin des normännischen Reichs in Unteritalien und Sicilien (wodurch diese bisher mit dem päpstlichen Stuhle innig verbundenen Staaten in die Hände der Hohenstaufen kamen, §. 287.) legte den Grund zu neuen gewaltigen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst.

§. 316. Als die Kunde von Friedrichs Aussöhnung mit Alexander III. nach Deutschland kam, erschrak Heinrich der Löwe sehr. Er hatte seine Herrschaft über die slavischen Volksstämme in Pommern und Mecklenburg ausgedehnt, an der Ostsee die Friesen und die Bauernrepublik der Dithmarsen (in Holstein) befehdet und sich ein großes Reich gegründet, das durch Herbeiziehung fremder (niederländischer) Kolonisten, durch Handel und Gewerbfleiß (Erzgruben im Harz), durch Anlegung von Städten (die Handelsstadt Lübeck u. a.; auch München rührt von ihm her) und durch Stiftung von Bisthümern (Ratzeburg, Schwerin) in Kurzem zu hoher Blüthe aufstieg. Aber seine Herrschsucht und Gewaltthätigkeiten gegen Fürsten und Prälaten waren nicht minder bekannt als seine kriegerischen Großthaten, so daß der eherne Löwe, den er vor der Burg seiner Residenzstadt Braunschweig aufgepflanzt hatte, eben sowohl als Sinnbild seiner Raubsucht und Tyrannei, wie seiner Kraft gedeutet werden konnte. Die Klagen, die daher nach des Kaisers Rückkehr allenthalben gegen Heinrich laut wurden, gaben jenem die gewünschte Veranlassung, ihn vor ein Reichsgericht nach Goslar zu laden und, als er im Bewußtsein seiner Schuld und im stolzen Vertrauen auf seine Macht der (dreimal wiederholten) Ladung keine Folge leistete, die Reichsacht über ihn auszusprechen und ihn seiner beiden Herzogthümer Bayern und Sachsen zu berauben. Jenes erhielt (jedoch in vermindertem Umfang) der tapfere, den Hohenstaufen treu ergebene **Otto von Wittelsbach**, dieses kam zum Theil an Bernhard von Anhalt (Ascanien), den Sohn Albrechts des Bären, zum Theil an benachbarte Fürsten und Bischöfe. Aber nur nach einem verheerenden Krieg konnte der Löwe gebändigt werden. Ueber zwei Jahre widerstand er allen Feinden. Er zerstörte Goslar mit seinen ergiebigen Bergwerken und reichen Münzstätten und legte Halberstadt in Asche; er brachte den Landgrafen von Thüringen in seine Gewalt und überwältigte seine Gegner in Westfalen. Erst als Friedrich selbst mit Heeresmacht seine Staaten bedrohte, als seine Vasallen von ihm abfielen und er in Stade eng belagert wurde — da demüthigte er sich vor seinem großen Gegner, that einen Fußfall in Erfurt und begab sich als Verbannter auf drei Jahre nach England. Doch erhielt er für sich und seine Familie die Zusicherung seiner Erbländer Braunschweig und Lüneburg. — Nachdem so Friedrich alle seine Feinde bezwungen, ordnete er zu Ehren seines

1179.

1181.

bereits zum König gewählten Sohnes Heinrich in einer Ebene bei Mainz
1184. ein prachtvolles Krönungsfest an, von dessen Glanz und Herrlichkeit die Dichter germanischer und romanischer Zunge noch lange zu erzählen wußten. Denn Friedrich war nicht bloß groß im Felde, er war auch ein Freund und Beschützer der Dichtkunst und des verfeinerten Ritterwesens mit seinen Waffenspielen und seinem edlen Frauendienst; er liebte die alten Heldenlieder und zur Erholung nach der Kriegsarbeit las er in den Jahrbüchern seines Oheims, des Bischofs Otto von Freisingen, die Thaten der Kaiser und bewunderte die Heldengröße Karls des Großen, den er sich zum Vorbild genommen und im Vergleich mit dem ihm seine eigenen Waffenthaten nur als Schatten vorkamen.

§. 316. b. Neue Staatenbildungen in Deutschland. Die jetzigen Regentenhäuser von England, Braunschweig und Hannover stammen in gerader Linie von Heinrich dem Löwen ab. Nach wiederholten Kämpfen zwischen dem zurückgekehrten Welfen und Friedrichs Nachfolger Heinrich VI., wobei jener die ihm ungetreue Stadt Bardewick von Grund aus zerstörte, und zur abschreckenden Warnung an die Domkirche die Worte setzen ließ, „des Löwen Spur," der letztere zur Vergeltung die Stadt Hannover mit ähnlichem Schicksal heimsuchte, übergab Heinrichs des Löwen Enkel Otto (puer) die einst durch Heirath an das welfische Haus gekommenen Erblande Braunschweig und Lüneburg dem Kaiser Friedrich II. und erhielt sie von diesem als erbliches Reichslehn mit dem Rang eines Herzogthums zurück. — Die Zersplitterung der welfischen Besitzungen entschied das Uebergewicht der Hohenstaufen und legte den Grund zu
1) Bayern u. Pfalz. mehrern neuen Staaten: 1) Die früher als Pfalzgrafen von Scheyern bekannten Wittelsbacher erhielten außer dem Herzogthum Bayern auch bald nachher die Rheinpfalz (§. 312. 352.), einen Bestandtheil des ehemaligen Herzogthums Franken, aus dem sich noch ferner die Bisthümer Würzburg und Bamberg und die Burggrafschaft Nürnberg (später Anspach und Bayreuth) herausbildeten, welches letztere zur Zeit des Interregnums an Friedrich von Zollern, den Stammvater des preußischen Königshauses,
2) Oestreich. kam. 2) Die Babenberger, seit 983 Markgrafen von Oestreich, erlangten durch die Welfenfehde von den Hohenstaufen den Herzogstitel und Erweiterung ihres, von Bayern nunmehr unabhängigen Gebiets durch Hinzufügung der Steyermark. Unter Leopold (der den dritten Kreuzzug that) und seinem gleichnamigen Sohne erlangte das Herzogthum Oestreich seinen höchsten Glanz. Es herrschte Wohlstand und Freiheit und die heitere Dichtkunst wurde von Fürsten und Volk geübt und gepflegt. Aber bald erlosch der Stamm der Babenberger, worauf König Ottokar von Böhmen das Land an sich brachte und noch Kärnthen damit verband (§. 345). 3) Das Haus Anhalt (Ascanien)
3) Brandenburg u. Sachsen. stieg in Sachsen zu hoher Macht. Albrecht der Bär machte zuerst die Markgrafschaft Brandenburg, mit der Hauptstadt Saltwedel, unabhängig von den sächsischen Herzogen, erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kriege wider die Wenden, zog flandrische Kolonisten ins Land, erhob Brandenburg an der Havel zur Hauptstadt und legte den Grund zu Berlin. Sein ältester Sohn Otto erbte die Mark, sein zweiter, Bernhard, das auf die Gegend von Wittenberg und die Ebene von Lauenburg beschränkte Herzogthum Sachsen, dessen Name folglich auf Länder übertragen wurde, welche Albrecht der Bär

kurz zuvor größtentheils den Wenden entrissen hatte. Unter Bernhards Nachkommen wurden Anhalt, Lauenburg und Sachsen drei getrennte Staaten. 4) Die Landgrafen von Thüringen gewannen die fruchtbaren und lieblichen Lande am Thüringer Wald. Graf Ludwig mit dem Barte hatte durch Kauf und Erbschaft den ihm von Kaiser Konrad II. verliehenen öden Landstrich am Thüringer Wald erweitert. Sein Sohn Ludwig der Springer hatte während der unruhvollen Regierung Heinrichs IV. die Wartburg bei Eisenach erbaut, die von dem an der Herrschersitz blieb. Ludwigs Sohn gleichen Namens (1130—1140) erlangte vom Kaiser die Würde eines Landgrafen, womit die Hoheitsrechte über die benachbarten Lande und Edelleute verbunden waren. In dem Kampfe der Welfen und Ghibellinen stand Ludwig der Eiserne (1140—1172) auf Seiten des Kaisers und vergrößerte dadurch seine Macht und sein Gebiet. Unter seinem Sohne Herrmann (1190—1216) war der Hof von Eisenach einer der glänzendsten. Die ausgezeichnetsten Dichter und Sänger erheiterten das Leben auf der Wartburg (Anh. §. 12). Herrmanns Sohn Ludwig (1216—1227) und dessen Gemahlin, die hochgefeierte Elisabeth die Heilige († 1231 zu Marburg) zeichneten sich durch Thaten christlicher Frömmigkeit aus. Mit Ludwigs gleichgesinntem Bruder Heinrich Raspe (vergl. §. 328.) erlosch der landgräflich-thüringische Mannstamm im Jahr 1247. Nach Heinrich Raspe's Tod erbte Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen von der jüngern Linie des alten Herrscherhauses Wettin den größten und reichsten Theil der Landgrafschaft Thüringen und verband denselben mit seinen Stammländern an der Elbe und Mulde (Freiberg) und mit dem neuerworbenen Pleißnerland (Altenburg, Chemnitz, Zwickau u. a. O.). Doch hatte er zuvor mit Sophia von Brabant einen blutigen Erbfolgekrieg zu bestehen, in dem Thüringen hart mitgenommen wurde, bis man sich dahin verglich, daß der Sohn der Sophia, Heinrich, Landgraf von Hessen ward (1265). Heinrichs des Erlauchten Nachfolger in Thüringen war Albrecht der Unartige (§. 331. 346.), dessen Sohn Friedrich der Gebissene nach einer wechselvollen Regierung das Land auf seine Nachkommen vererbte. Einer davon, Markgraf Friedrich der Streitbare, erlangte im Jahr 1420 von Kaiser Sigismund für seine im Hussitenkrieg geleisteten Dienste (§. 366.) die Sachsen-Wittenberg'schen Lande nebst der Kurwürde und wurde dadurch einer der mächtigsten Reichsfürsten. Die Erzbischöfe von Magdeburg, Bremen und Salzburg, so wie viele Bischöfe, Markgrafen und Städte (Regensburg) wurden reichsunmittelbar. 5) Friesen und Dithmarsen. Die Friesen, ein tapferer Volksstamm von der Weser bis zur Südersee hatten im 11. Jahrhundert einen allgemeinen Wehrbund geschlossen, „welcher, in sieben Seelande getheilt, auf den jährigen Landtagen unter der hohen Eiche bei Aurich am Upstalsboom (Obergerichtsbaum) durch Abgeordnete gesetzgebende Gewalt übte, Krieg und Frieden bestimmte, schwierige Rechtsfälle entschied, Streitigkeiten schlichtete, vor allem aber das allgemeine Landrecht in den sogenannten Willkühren festsetzte. Jede Gemeinde hatte ihre besonderen Ordnungen und Gewohnheiten." Jahrhunderte lang behaupteten die Friesen ihre alten Rechte, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen äußere Anfechtungen, bis sie, durch innere Zwietracht geschwächt, im 14. Jahrhundert unter die Herrschaft des Adels kamen. — Der nördliche, von Eider, Elbe und Nordsee eingeschlossene, von Geesten und Marschen durchzogene Landstrich im westlichen Holstein, war von dem kräftigen in bäuerlicher Einfachheit lebenden Volke der Dithmarsen bewohnt. Sie gehörten dem sächsischen Volksstamme an, hatten aber frühe friesische Einwanderer unter sich aufgenommen; von den

4) Thüringen u. Meißen.

5) Friesen u. Dithmarsen.

letztern trugen sie den Freiheitssinn und die Thatkraft in sich, von den erstern den Sinn für Ordnung und Gesetz. Von Karl dem Großen unterworfen und zum Christenthum bekehrt, standen sie von dem an unter der Schutzherrschaft des Bischofs von Bremen, der Meldorf zum kirchlichen Hauptorte erklärte. Aber ihr Freiheitssinn widerstrebte jeder Botmäßigkeit. Des Bischofs Lehnsmann, Graf Rudolf, der die Bewohner mit hartem Zins belegte, ward 1145 erschlagen; und die adeligen Vögte, die Heinrich der Löwe daselbst einsetzte, wurden nach seinem Fall vertrieben. Im 13. Jahrhundert bildeten die Dithmarsen einen Bestandtheil des großen Dänenreichs der Waldemare (§. 402); aber als die dänische Vorherrschaft durch die Schlacht von Bornhövde, wo die Tapferkeit der Dithmarsen den Ausschlag gab, gebrochen wurde, blieb die Republik 300 Jahre lang frei und unabhängig, wie viele Angriffe sie auch von den holsteinischen Grafen und andern Gegnern zu bestehen hatte. Der bischöfliche Vogt zu Meldorf hatte außer dem Blutbann und einigen bestimmten Einkünften keinerlei Gewalt in den Marschen. Das Volk war in eng verbundene zum gemeinsamen Kampf und zur Blutrache verpflichtete Geschlechter (Klüfte), das Land in Gaue (Döfte) und Kirchspiele eingetheilt. Von den letztern hatte jedes größere 4, jedes kleinere 2 Vorsteher (Slutter), die dort mit 20, hier mit 16 Geschwornen wöchentlich auf dem Kirchhofe zu Recht saßen. Blutrache war Pflicht, doch konnte Todtschlag mit Geld gesühnt werden; Unkeuschheit galt für ein Verbrechen und wurde häufig durch Ausstoßung aus dem Familienverbande (Klufft) bestraft. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde eine oberste Justizbehörde als Appellationsgericht eingesetzt unter dem Namen der 48 Regenten oder Oberrichter. Die Achtundvierziger hatten ihren Sitz in Heide, das von dem an als die Hauptstadt des Landes galt. Die Edelleute wurden allmählich aus dem Lande verdrängt, die nicht weichen wollten, zu gleichem Recht mit den Bauern gesetzt und der Erzbischof genöthigt, seine Vögte aus der Bauernschaft zu wählen. Die Bauern waren freie Eigenthümer und besaßen gleiche Rechte ohne alle Feudallasten; sie übten sich nicht blos in den Waffen, sondern trugen dieselben beständig bei sich. — In der Schlacht bei Hemmingstedt unweit Oldenwörder verfochten die Dithmarsen ihre Freiheit gegen die verbündete Herrenschaft mit solchem Erfolg, daß die Blüthe des Adels von Holstein, Mecklenburg, Pommern und Sachsen auf der Wahlstatt blieb. Es war ein Sieg gleich dem der Schweizer Eidgenossen bei Sempach (§. 349); 20 Jahre später wurde der Graf Gerhard, der diesen Angriff unternommen, in Nordjütland auf einem Zuge gegen Dänemark meuchlings ermordet. Nicht minder glorreich kämpften die Dithmarsen an der Hamme gegen den Herzog von Schleswig-Holstein. Herzog Gerhard selbst blieb auf der Wahlstatt und mit ihm die Blüthe seiner Ritterschaft. Noch mehr wurde die Unabhängigkeit der Dithmarsen bedroht, als das Haus Oldenburg, dem die Herzoge von Schleswig-Holstein angehörten, auch in Dänemark zur Regierung kam. König Johann (§. 403.) nahm die sogenannte große Garde, eine verwegene Bande räuberischer Miethlinge, in Sold und zog in Verbindung mit dem Herzog von Schleswig-Holstein und einer großen Anzahl Ritter und Edelleute aus Dänemark und den Herzogthümern gegen die Bauernrepublik, um sie zur Huldigung zu zwingen. Aber die Fürsten und ihre Reisigen erlitten auf der alten Wahlstatt von Hemmingstedt durch die Dithmarsische Bauernschaft eine ähnliche Niederlage, wie einige Jahrzehnte vorher Herzog Karl der Kühne von Burgund von den Helvetiern bei Granson und Murten. Nun blieben die Dithmarsen ein halbes Jahrhundert von äußern Kriegen verschont. Mittlerweile wurde die Reformation bei ihnen eingeführt, was aber zu innern Spaltungen

Juli 1227.

1319.

4. Aug. 1404.

Febr. 1500.

und zur Schwächung des Gemeinwesens Veranlassung gab. Endlich erlagen sie den gemeinsamen Angriffen des Königs von Dänemark und der Herzoge von Schleswig-Holstein und Oldenburg und der Uebermacht der von Johann Rantau geführten Landsknechte, im Juni 1559, und mußten die Oberherrlichkeit der Herzoge von Schleswig-Holstein anerkennen. Kniend huldigten sie dem neuen Herrn.

§. 317. Der dritte Kreuzzug (1189—1192). — Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems (§. 311.) erregte im ganzen Abendland einen gewaltigen Schrecken und weckte den eingeschlummerten Glaubenseifer. Von der Südspitze Italiens bis zu den rauhen Berghöhen Scandinaviens strömten bewaffnete Schaaren nach dem heiligen Lande. Wer zu Hause blieb zahlte eine Abgabe (Saladins-Zehnten). Da beschloß Friedrich Barbarossa seine Heldenlaufbahn zu enden, wie er sie begonnen — mit einem Kreuzzug. Sein Beginnen fand Nachahmer in Philipp August II. von Frankreich und in Richard Löwenherz von England. Was der Kaiser im Feuer der Begeisterung erfaßt, führte er mit der besonnenen Klugheit des reifern Alters und mit der reichen Erfahrung eines wechselvollen kriegerischen Lebens aus. Nachdem er einen allgemeinen Landfrieden geboten und den aus England heimgekehrten Heinrich den Löwen, der die Theilnahme ablehnte, auf weitere drei Jahre des Reiches verwiesen, zog er mit einem wohlgerüsteten Heer in schönster Ordnung und strenger Kriegszucht über Ungarn und Thracien nach Konstantinopel, züchtigte die treulosen Griechen, schreckte den weichlichen und arglistigen Kaiser Isaak Angelos (der nach dem Aussterben des ruhmreichen Geschlechts der Komnenen den Thron von Byzanz erlangt hatte), durch die Stärke seines Schwerts, wie durch die Würde und Majestät seiner Person und schlug im heißen Kampf den Sultan von Ikonium in der Nähe seiner Hauptstadt. Mit wunderbarer Kriegskunst, Umsicht und Tapferkeit leitete Friedrich die ganze Unternehmung und machte dadurch seinen Kreuzzug zur glänzendsten Waffenthat der Deutschen im ganzen Mittelalter. Weder die Beschwerden des Zugs durch unwegsame Gegenden und wasserlose Einöden in morgenländischer Sonnengluth, noch die Noth und Leiden des Heers oder die List und das Schwert der Feinde vermochten seine Kraft zu lähmen, seinen Muth und seine Standhaftigkeit zu brechen. Als aber der greise Held mit jugendlicher Kühnheit über den reißenden Bergstrom Saleph (Kalykadnus) in Cilicien setzen wollte, rissen ihn die Wogen mit sich fort. Entseelt wurde er in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen. In derselben Gegend war einst Alexander der Große nach einem kalten Bad in eine tödtliche Krankheit verfallen (§. 113). — Des Kaisers zweiter Sohn Friedrich von Schwaben führte die Kreuzritter, die nicht die Rückkehr in ihre Heimath vorzogen, nach Palästina zu König Guido, welcher gerade die von Saladin eroberte Stadt Akkon (Acre) belagerte, fand aber dort gleichfalls seinen Tod, nachdem er noch die Grün-

1188.

10. Juni 1190.

1191.

dung des deutschen Ordens eingeleitet (§. 308). Die übrigen erlagen theils der Pest und den Mühseligkeiten des Wegs, theils dem Schwert der Feinde. Bald nachher trafen auch die Könige von England und Frankreich, die unterwegs Messina gestürmt und geplündert hatten, mit der Blüthe ihrer Ritterschaft vor Akkon ein. Ihren gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang die Eroberung der hart bedrängten Stadt, wobei Richard Löwenherz den Ruhm, den ihm sein Heldenmuth und seine Tapferkeit erwarben, durch Habgier, Stolz und Grausamkeit befleckte. Gewinnsüchtig schloß er die Deutschen von der Beute aus, obwohl sich Leopold von Oestreich bei der Einnahme von Akkon hervorgethan hatte, und als derselbe später seine Dienste bei der Befestigung von Askalon weigerte, ließ er die deutsche Fahne im Lager herunterreißen und durch den Koth ziehen und als das für die gefangenen Saracenen bedungene Lösegeld nicht zur Stunde entrichtet ward, gab er Befehl dritthalbtausend dieser Unglücklichen niederzuhauen. Richards Name war der Schrecken des Morgenlandes, und so gewaltig wirkte die Furcht vor seiner Tollkühnheit, daß er einst bei Joppe mit wenigen Rittern einen ganzen Schwarm ägyptischer Moslimen in die Flucht schlug. Aber trotz der Tapferkeit und der Stärke seines Arms wurde Jerusalem nicht wieder erobert. Zwistigkeiten zwischen ihm und Philipp August (der aus Verdruß über die ungleiche Vertheilung der Beute nach der Eroberung von Akkon heimzog und bald darauf in Richards französische Besitzungen einfiel), Uneinigkeit der Kreuzritter und Mangel an religiöser Begeisterung schwächte die Macht der Franken. Nach Abschluß eines Vertrags, wodurch der Küstenstrich von Tyrus bis Joppe und der ungestörte Besuch der heiligen Orte den Christen zugesichert ward, zog auch Richard nach Hause. Das von ihm eroberte Cypern ertheilte er dem König Guido von Lusignan, dessen Nachkommen drei Jahrhunderte in Besitz dieses Königreichs blieben. — Der tapfere Konrad von Montferrat (§. 311.) starb durch die Mörder des „Alten vom Berge". Bald nach Richards Abzug sank auch der hochherzige Saladin ins Grab. Von großmüthigem und menschenfreundlichem Charakter hat er ein fleckenloses Leben geführt, so daß selbst christliche Schriftsteller ihn als Muster ritterlicher Tugend priesen.

4. März 1193.

Auf dem Heimwege wurde Richard nach mancherlei Wechselfällen an die italienische Küste verschlagen, von wo aus er seine Rückreise durch Deutschland nach England zu machen gedachte. Aber unweit Wien wurde er an einem kostbaren Ring erkannt, von dem schwerbeleidigten Leopold von Oestreich gefangen genommen und an den habsüchtigen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn nach strenger Haft auf der Burg Trifels nur gegen ein schweres, durch Umlagen auf Adel und Geistlichkeit erhobenes Lösegeld freiließ. Die Volkssage und die mittelalterliche Dichtung hat diese Haft und die Entdeckung von Richards Kerker durch den Sänger Blondel romantisch ausgeschmückt.

C) Das Papstthum auf seiner Höhe und im Kampfe mit dem Kaiserthum.

§. 318. **Heinrich VI. und Philipp von Schwaben.** Friedrichs I. Sohn **Heinrich VI.** besaß wohl die Kraft und den klaren Herrschergeist des Vaters, aber nicht den Adel der Gesinnung. Habgier, Härte und Grausamkeit schändeten seinen Charakter. „Sein hageres, farbloses, allezeit ernstes Gesicht verrieth die von immer neuen Sorgen und Entwürfen bewegte Seele." Um die Kaiserkrönung zu erlangen gab er auf seinem ersten Römerzug das seinem Hause treuergebene **Tusculum** der Rache der Römer preis, die nach Entfernung der deutschen Besatzung über die wehrlose Stadt herfielen, die Einwohner verstümmelten und tödteten und die Häuser niederbrannten. „Der geringe Ueberrest der Tusculaner erbaute sich Laubhütten, und aus diesen entstand nach und nach eine neue Stadt, welche von den Zweigen (frasche), aus denen die ersten Wohnungen errichtet waren, den Namen **Frascati** erhielt." — Hierauf begab er sich nach dem Tode des letzten normännischen Königs (§. 287.) nach Unteritalien, um das Erbe seiner Gemahlin Constantia, **Neapel** und **Sicilien**, in Besitz zu nehmen. Aber ein (unebenbürtiger) Neffe Constantia's, der tapfere **Tankred**, nahm den Königstitel an und fand bei den, Heinrichs Herrschsucht und Geldgier fürchtenden, normännischen Großen und bei der republikanisch gesinnten Bürgerschaft von Salerno so kräftige Unterstützung, daß des Kaisers erster Feldzug mißlang, seine Gemahlin in des Gegners Gewalt gerieth und die Belagerung von Neapel scheiterte. Erst als Heinrich mit dem **englischen Lösegeld** (§. 317.) neue Rüstungen gemacht, und indessen Tankred gestorben war, gelang es ihm mit Hülfe norddeutscher und thüringer Kreuzfahrer, die er unter der Zusicherung freier Ueberfahrt nach Unteritalien gelockt und dort zum Kampfe wider die Normannen gezwungen hatte, und unterstützt durch die Schiffe der Genuesen und Pisaten, die er durch trügerische Versprechungen gewonnen, seiner Feinde Herr zu werden, und **Neapel** und **Palermo** in seine Gewalt zu bringen. Furchtbar war jetzt die Rache des erzürnten Gebieters. Die Kerker füllten sich mit Grafen, Edlen und Bischöfen, von denen die Einen geblendet und gespießt, die Andern gehängt, verbrannt und in die Erde vergraben wurden. Den Raub trugen schwerbeladene Saumrosse auf die hohenstaufischen Burgen. Denn „Milde und Erbarmen war seinem Sinne fremd, wenn es galt den gefährlichen Gegner zu strafen und zu schrecken." Auch die **Markgrafschaft Meißen** mit den ergiebigen Bergwerken von **Freiberg** und der reichen Stadt **Leipzig** wurden von dem Kaiser in Besitz genommen, als Markgraf Albrecht der Reiche, wahrscheinlich an Gift, gestorben war. Dem Italiener erschien er daher während seiner kurzen Herrschaft „furchtbar prächtig wie blutiger Nordlichtschein." Den zarten Regungen der Minne, deren Klänge er in den Tagen seiner Jugend angestimmt, hatte sich sein Herz bald entwunden. — Wenige Jahre nachher starb Heinrich zu Messina eines plötz-

Heinr. VI. 1190—1197.

1194.

28. Sept. 1197.

lichen Todes in Folge eines kalten Trunkes im 32. Jahre seines Lebens, mit Hinterlassung eines zweijährigen Sohnes **Friedrich**, über den der hochgebildete staatskluge Papst Innocenz III. die Vormundschaft führte. Da wählten die Anhänger der Hohenstaufen Heinrichs VI. Bruder **Philipp von Schwaben**, indeß die **welfische Partei** Heinrich des Löwen zweiten Sohn **Otto IV.** zum Kaiser ausrief; jener, ein leutseliger Herr von milder Gesinnung und frommer Demuth, fand Anerkennung im Süden und Osten, dieser im Norden und am Niederrhein. Ein dritter Bewerber, der reiche und habsüchtige **Berthold V. von Zähringen** *) war durch hohenstaufisches Geld zum Rücktritt bewogen worden. Die Folge dieses Zwiespalts war ein zehnjähriger verheerender Krieg, während dessen Recht und Gerechtigkeit darniederlag, Gewaltthat und Bedrückung frei waltete und eine ritterliche Anarchie aller Gesetze und Ordnung spottete. Sechzehn Domkirchen und 350 Pfarrdörfer wurden in einem einzigen Jahre in Asche gelegt. Selbst als Philipp in Folge einer Verschwörung von dem jähzornigen, leidenschaftlichen Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach** (dem er früher die Hand seiner Tochter zugesagt, nunmehr aber aus Scheu vor dessen rohem Wesen nicht Wort hielt und sogar in einem angeblichen Empfehlungsbrief den Herzog von Schlesien vor ihm warnte) auf der Altenburg zu Bamberg ermordet wurde, und Kaiser Otto durch eine Vermählung mit der Tochter des Erschlagenen und durch strenge Aechtung des Mörders die Hohenstaufische Partei zu versöhnen suchte, kehrte die Ruhe nicht auf die Dauer zurück. Denn als der Kaiser den herrschsüchtigen Absichten des die Erhebung des Welfen anfangs begünstigenden Papstes Innocenz widerstrebte, sprach dieser den Bannfluch über denselben aus und schickte den jungen Friedrich nach Deutschland, um den Kampf zwischen Welfen und Ghibellinen von Neuem anzufachen. Freudig schloß sich die hohenstaufische Partei an den schönen, hoffnungsvollen, in ritterlicher Kraftfülle prangenden Jüngling an, dessen Ansehen von Tag zu Tag wuchs, während Otto's Anhang sich minderte, so daß, als dieser zuletzt als Bundesgenosse und Verwandter Johanns von England an dem Kriege dieses Königs wider Philipp August von Frankreich Theil nahm und bei **Bouvines** in Flandern eine Niederlage erlitt, **Friedrich II. von Hohenstaufen allgemein als Kaiser anerkannt ward**, obwohl Otto IV. noch drei Jahre in Braunschweig lebte. Die Kaiserkrönung erlangte Friedrich II. jedoch erst im Jahre 1220.

Philipp v. Schwaben 1197—1208. Otto IV. † 1218.

1208.

1210.

1215.

*) **Die Zähringer.** Das kräftige Fürstenhaus der **Zähringer**, dessen Stammgüter gleich denen der **Welfen** und **Hohenstaufen** in Schwaben und unfern der Besitzungen der **Habsburger** lagen, leitet seinen Ursprung von **Berthold dem Bärtigen**, einem Zeitgenossen Kaiser Heinrichs III. und IV. ab. Der erstere hatte ihm die Anwartschaft auf die Herzogswürde in Schwaben zugesichert; da sie aber erst nach dem Tode des Kaisers in Erledigung kam, so gelang es dem Grafen **Rudolf von Rheinfelden** sich durch die Kaiserin Agnes den Besitz derselben zu verschaffen; Berthold erhielt dafür die ferne Markgrafschaft **Kärnthen** mit **Verona**, ein geringer Ersatz für die

Berthold d. Bärtige † 1078.

höchste Würde in dem Lande, wo seine Stammgüter lagen. Diese Zurücksetzung erbitterte den Grafen Berthold gegen das fränkische Regentenhaus. Als daher Heinrich IV. mit dem Papst und den Reichsfürsten in Streit gerieth (§. 297.) trat jener auf die Seite der Gegner und unterstützte denselben Rudolf von Rheinfelden (Schwaben) in seinem Streben nach der Kaiserkrone. Aber die kaiserliche Partei siegte. Schwaben wurde von Kriegsleiden schwer heimgesucht; innere Zwietracht und das Schwert der Feinde schlug in Schloß und Hütte, in Stadt und Kloster tiefe Wunden; die Brandfackel des Bürgerkriegs verödete die fruchtbaren Fluren des Breisgaus und Mittelrheins. Berthold, seiner entlegenen Lehen Kärnthen und Verona's beraubt und in seinen schwäbischen Erbgütern bedroht, fiel vor Kummer in Geistesverwirrung, in der er starb.

1078.

Sein ältester Sohn Berthold II. erbte die Güter im Breisgau und wählte die kleine aber feste Burg Zähringen, mit herrlicher Aussicht über die reichen Gefilde der Umgegend, zu seinem dauernden Wohnsitz.

Berthold II. 1078—1111.

Sein zweiter Sohn Hermann der Heilige, dem der Vater die Markgrafschaft Verona zur Verwaltung übergeben und der durch seine dem gräflichen Geschlechte von Eberstein angehörende Gemahlin das Schloß Baden mit den Gütern und Bädern an der Oos erworben hatte, endete seine Tage in dem Kloster von Clugny (§. 321). Er ist der Stammvater der Markgrafen von Baden. Der dritte Sohn Bertholds des Bärtigen ward Bischof von Constanz, in welcher Stelle er gemeinschaftlich mit seinem ältesten Bruder eifrig bedacht war, dem bedrängten Oberlande den Frieden zurückzugeben und die Wunden, die der verheerende Krieg geschlagen, zu heilen. Zu diesem Zweck gab Berthold II. seine Ansprüche an die Herzogswürde von Schwaben auf, als die Hohenstaufen darnach strebten und ihre Bewerbung mit den Waffen zu unterstützen bereit waren. Dafür bestätigte ihm der Kaiser den Titel eines Herzogs von Zähringen und ertheilte ihm die Reichsvogtei über den Thurgau und Zürich. Dies war der Anfang einer Würde, die sich bald über die burgundischen Lande der heutigen Schweiz erstreckte und dem Geschlechte einen großen Schauplatz wohlthätiger Wirksamkeit eröffnete. — Berthold III. gründete die Stadt Freiburg an der Dreisam nach dem Vorbilde Kölns, dessen blühenden Zustand er erkannt, als er nach einem unglücklichen Feldzuge mit Kaiser Heinrich V. eine Zeitlang als Gefangener daselbst geweilt hatte. Eben so erhob er den Marktflecken Villingen zu einem städtischen Gemeinwesen.

Berthold III. 1111—1123. 1115.

Sein Bruder Konrad, der ihm in der Herzogswürde nachfolgte, vollendete das Begonnene, indem er der Freiburger Bürgerschaft durch einen Freibrief hohe Rechte verlieh und zu dem herrlichen Münster, der Zierde deutscher Baukunst den Grund legte. Dieser Zähringer, der in allen Unternehmungen einen großartigen Sinn bewies, erhielt zuerst von Lothar das Reichsverweseramt über Burgundien, das er aber nur durch eine Reihe heftiger Kriege mit den einheimischen Fürsten zu behaupten vermochte. In dem Kampf der Waiblinger und Welfen (§. 309.) schloß er sich an die letztern an und bereitete dadurch seinem Lande einen verheerenden Krieg, der noch nicht beendigt war, als er starb und sein Sohn Berthold IV. sein Nachfolger ward.

Konrad 1123—1152.

1152. Berthold IV. 1152—1186.

Dieser, gleich groß in den Künsten des Kriegs wie des Friedens, verglich sich mit dem Hohenstaufen Friedrich Barbarossa und erhielt gegen die Zusage der Heeresfolge auf des Kaisers italienischen Feldzügen, nicht nur seine Stammgüter zurück, sondern auch die burgundischen Reichslehen und die Kastvogtei über Genf, Lausanne und Sitten. Ihm verdankt die Stadt Freiburg im Uechtlande, das ganz nach dem Muster des breisgauischen eingerichtet wurde, seine Entstehung und in seinen Erblanden gründete er Neuenburg am Rhein und Offenburg und Haslach an der Kinzig. Sein Sohn Berthold V. trat in seines Vaters Fußstapfen. Er legte den Grund zu den Städten Bern, Burgdorf, Yverdon und Moudon, und behauptete sein Ansehen in den burgundischen Landen durch die Gewalt seiner Waffen und die Stärke und Festigkeit seines Charakters und Willens. Durch Sparsamkeit und guten Haushalt erwarb er sich solche Schätze, daß man ihm den Beinamen des Reichen beilegte, aber seine Sparsamkeit zog

Berthold V. 1186—1218.

ihm den Vorwurf des Geizes und sein strenges Verfahren gegen seine Feinde den der Härte und Grausamkeit zu. Daß ihm Geld und Ruhe über Ruhm und äußere Ehre ging, ersieht man daraus, daß er sich um 11000 Mark Silbers bestimmen ließ, seine durch die Wahl mehrer Fürsten erlangten Ansprüche auf den deutschen Kaiserthron an Philipp von Schwaben abzutreten. Freilich hätte er wenig Aussicht auf Erfolg gehabt, wo schon Welfen und Hohenstaufen darüber im Kampfe lagen. — Als Berthold V. kinderlos verstarb, wurden seine Besitzungen getheilt. Die Reichslehen, wozu die Städte in den burgundischen Landen und Offenburg an der Kinzig gehörten, fielen an den Kaiser; die Güter im Breisgau in Schwaben und auf dem Schwarzwalde erbte die älteste an den Grafen von Urach vermählte Schwester, indeß die Besitzungen in Helvetien an den Gemahl der jüngern Schwester, den Grafen von Kyburg, übergingen. Egon von Urach verkaufte sein Stammschloß auf dem schwäbischen Albgebirg und siedelte nach dem Breisgau über. Durch seine Söhne theilte sich sein Geschlecht in die Grafen von Freiburg, denen die breisgauischen Länder angehörten und die Grafen von Fürstenberg, die die schwarzwäldischen Besitzungen mit den Städten Villingen und Haslach besaßen. Hundert und acht und vierzig Jahre blieb Freiburg bei Egons Hause.

1218.

§. 319. Innocenz III. und Friedrich II. Diese Zeit der Verwirrung benutzte der staatskluge mit seltenen Geisteskräften, Kenntnissen und Herrschergaben ausgerüstete Papst Innocenz III., um das Werk Gregors VII. zu vollenden. Sein Blick war sowohl auf die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft als auf die Erhöhung der Kirche über jede zeitliche Macht gerichtet. Er legte den Grund zum Kirchenstaat, indem er von Otto IV. die Bestätigung aller frühern Schenkungen und die Verzichtleistung auf die kaiserlichen Lehnsrechte über Rom und die damit verbundenen Landestheile erlangte und dadurch den Stadtpräfekten und die Bürgerschaft unter seine unmittelbare Herrschaft brachte. Er vereinigte die Städte von Toscana, mit Ausnahme des ghibellinischen Pisa, zu einem guelfischen Bund gegen den Kaiser. Er entzog den Landesfürsten allen Einfluß auf die Bischofswahlen, um den Klerus fester an den päpstlichen Stuhl zu knüpfen. Er verschaffte dem Grundsatz Geltung, daß die Kirche über dem Staat, das geistliche Oberhaupt über dem weltlichen stehe, daß Königs- und Fürstenmacht nur ein Ausfluß der päpstlichen sei und folglich alle Gewaltigen der Erde sich vor der höhern Autorität des Papstes beugen und denselben als obersten Lehnsherrn und Schiedsrichter anerkennen müßten. Diese mit Kühnheit durchgeführten Ansichten fanden einen entschiedenen Widersacher in dem geistvollen, gebildeten und freidenkenden Kaiser Friedrich II., dessen Regierung einen fortwährenden Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum darbietet, aus dem aber das letztere siegreich hervorging. Von mütterlicher Seite normännisch-italienischen Ursprungs vereinigte er in seinem Wesen die heiße Leidenschaft des Südländers mit der trotzigen Kraft des Nordens, die kecke Zweifelsucht des Italieners mit dem widerspenstigen Sinn des Deutschen. In arabischer Weisheit erzogen und von Jugend auf von mohammedanischen Gelehrten und Staatsmännern umgeben, fühlte er eine gewisse Zuneigung zu den Bekennern des Islam und eine große Vorliebe für

Friedr. II. 1218—1250.

orientalische Lebensweise, Sitten und Weltanschauung. Diese Sympathie mit dem im Abendlande so verhaßten morgenländischen Wesen, die der Kaiser zuerst durch Beschützung der von der Kirche verfolgten und von ihm nach Unteritalien (Nocera und Luceria) übergesiedelten sicilischen Saracenen kund gab, empörte das kirchliche Oberhaupt. — Friedrichs Stellung als König des obern und untern Italiens gefährdete die zeitliche Macht des Papstes in demselben Grade, als sein freidenkender Geist dessen kirchliches Uebergewicht zu erschüttern drohte. Daher bemühten sich Innocenz und seine Nachfolger, eine Trennung des neapolitanischen Reichs von der Kaiserwürde zu bewirken und suchten Friedrich zur Uebernahme eines Kreuzzugs zu bewegen, damit der durch diese fromme Pilgerfahrten genährte Religionseifer wach bliebe, und der Geist der Menschen sich der kirchlichen Herrschaft nicht entzöge. Friedrich versprach den Kreuzzug, zu dem er als Gemahl der Jolantha, der Tochter des Königs von Jerusalem, besondere Verpflichtung hatte, verschob aber die Ausführung von Jahr zu Jahr, bis er dem Drängen des Papstes durch keine List und Täuschung mehr zu widerstehen vermochte. Da segelte er ab, kehrte aber sogleich wieder um, als Krankheit ihn und sein Heer befiel. Dieß zog ihm zuerst den Bann von Innocenz's zweitem Nachfolger, dem heftigen Gregor IX., zu.

1227.

§. 320. Die hierarchische Monarchie. — Was dem Verfasser der isidorischen Dekretalen als Ziel vor Augen geschwebt, was Gregor VII. (§. 297.) mit der ganzen Energie seines Charakters zu begründen gesucht, das erlangte die Kirche durch Innocenz III. — die Herrschaft über alle christliche Reiche und Fürsten der Welt. Aus den demokratischen Institutionen der apostolischen Christenheit (§. 230.) war eine hierarchische Monarchie mit irdischer Macht und weltlichem Glanz hervorgegangen. Die Kaiserkrone, womit anfangs die Schirmvogtei über Rom verbunden war, galt jetzt als päpstliches Lehn; die bischöfliche Würde, die ursprünglich von den Landesfürsten verliehen worden, war jetzt durch den Lehnseid, den jeder Bischof bei seiner Einsetzung zu leisten hatte, ganz von der römischen Curie abhängig, besonders seitdem in Rom die Sitte herrschend geworden, in allen Ländern Bisthümer und Pfründen eigenmächtig zu vergeben. Zugleich wurde die geistliche Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe, zum großen Nachtheil der Kirchenzucht, gemindert, theils indem der Gebrauch immer allgemeiner wurde, von den Aussprüchen der bischöflichen Gerichtshöfe an das päpstliche Ober-Gericht zu appelliren, theils indem viele Abteien, Klöster und geistliche Würden dem Bereiche der Bischofsgewalt entzogen (eximirt) und unmittelbar unter die römische Curie gestellt wurden. Und um das ganze Kirchenwesen fortwährend überwachen und von Rom aus Alles leiten zu können, zog beständig ein Heer von Legaten (Stellvertretern des Papstes) in den Ländern umher, machte willkürliche Eingriffe in die bischöfliche Gerichtsbarkeit und erhob die Abgaben und Sporteln, die theils für das Pallium der Erzbischöfe und die Bestätigung der Bischofswahlen (Annaten), theils für die zahlreichen Dispensationen und Gerichtsurtel nach Rom entrichtet werden mußten, auf die drückendste Art. So wurde allmählich die päpstliche Gewalt eine unumschränkte und je höher sie stieg, desto weniger wagte Jemand dagegen aufzutreten; jeder Gegner der be-

stehenden geistlichen Einrichtungen galt als Feind der Kirche und die furchtbare Kirchenstrafe in ihrer dreifachen Abstufung, als Bann (der den Einzelnen traf), als Interdikt (das über ganze Landschaften ausgesprochen alle kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen untersagte), und als Kreuzzug mit Inquisition (wodurch ganze der Häresie oder des Unglaubens beschuldigte Völkerschaften und Kirchengemeinden der Vernichtung preisgegeben wurden) bedrohte die Vermessenen. Außer den Hohenstaufen fühlten besonders die englischen Könige Heinrich II. und Johann die päpstliche Allgewalt. — Diese Macht der Kirche wurde hauptsächlich befördert 1. durch die große Zunahme des Mönchswesens und die Vermehrung der geistlichen Orden und Klöster, 2. durch die Scholastik.

§. 321. 1) Mönchsorden. Aus dem allmählig schlaff gewordenen Benediktiner-Orden (§. 281.) schied sich im 10. Jahrhundert das Kloster Clugny in Burgundien aus und führte strengere Ordensregeln ein. „Die Regel wurde dahin ausgebildet, daß durch schwere, ununterbrochene geistlich mechanische Beschäftigungen jede Individualität vernichtet und der kirchlich-klösterliche Gemeinsinn allein großgezogen wurde.“ Im 12. Jahrhundert zählte die Brüderschaft der Cluniacenser über 2000 Klöster. Aber auch dieser Orden genügte den strengen Anforderungen des Mittelalters gegen die Lockungen der Sünde und die Verführung des Fleisches auf die Dauer nicht, weshalb sich am Ende des 11. Jahrhunderts der Cisterzienser-Orden und einige Decennien später der Prämonstratenser-Orden aufthaten, jener in Burgund (Citeaux; berühmt durch den phantasievollen, glaubensstarken, mit wunderbarer Beredsamkeit begabten Bernhard von Clairvaux §. 311.), dieser in einer waldigen Gegend unweit Laon (Premontré), mit gleichem Erfolg wie die erstern. Am weitesten ging in der Entsagung der um 1084 gegründete Orden der Karthäuser, welcher mit einem in einem rauhen Thal bei Grenoble angelegten Einsiedler-Kloster (Carthusia, Chartreuse) begann. Ein abgeschlossenes, schweigsames Zellenleben, spärliche und geringe Nahrung, ein härenes Büßergewand, Geißelungen und strenge Andachtsübungen wurden jedem Gliede dieses Ordens zur Pflicht gemacht. — Besonders erfolgreich war die Gründung der sogenannten Mendicanten- oder Bettel-Orden im 13. Jahrhundert, die in treuer Nachahmung des armen Lebens Jesu und der Apostel sich aller irdischen Habe entschlugen und durch ein elendes Erdenwallen in Armuth und Entbehrung die himmlischen Güter zu erringen trachteten. Franz von Assisi († 1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns, entsagte allen seinen Gütern, hüllte sich in Lumpen und zog bettelnd und Buße predigend durch die Welt. Sein Feuereifer verschaffte ihm Anhänger, die gleich ihm Geld und Gut von sich warfen, fasteten, beteten, sich mit Geißeln den Rücken zerrissen und ihre geringen Bedürfnisse von freiwilligen Gaben und Almosen fristeten. Der von ihm gegründete Orden der Franziskaner oder Minoriten (deren einziger Besitz eine braune mit einem Strick umgürtete Kutte war) verbreitete sich schnell über alle Länder. Mit der Zeit theilten sich die Franziskaner in mehrere Zweige. Zuerst trennten sich die eifrigen Minoriten (Spiritualen), in denen der kühne Geist des Gründers fortlebte, und die nicht einmal dem Orden das Recht des Güterbesitzes zugestanden, von den Gemäßigten, die blos dem Einzelnen, nicht aber der Genossenschaft unbedingte Armuth auflegten, und verfochten ihre Grundsätze sogar gegen die Päpste, welche die letztere Ansicht begünstigten; später schieden sich die Barfüßer, Conventualen, Capuciner u. a. aus. Gleichzeitig mit den Franziskanern entstand der von einem vornehmen, gebildeten Spanier (Dominicus)

gestiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche, deren nächstes Ziel die Reinerhaltung des herrschenden Glaubens und die Vertilgung aller häretischen Ansichten war. Die Bekehrung der Albigenser (§. 341.), unter denen der Stifter lange Jahre verweilte, war die nächste Aufgabe des Ordens, dessen Glieder gleichfalls das Gelübde gänzlicher Armuth ablegten und durch Entbehrung und strenge Andachtsübungen den Himmel zu erwerben trachteten. Darum wurden auch nach Beendigung der Albigenserkriege die geheimen, auf furchtbare Gesetze, grausame Verhöre und schreckliche Bestrafung durch Flammentod begründeten Inquisitions-Gerichte den Dominicanern übertragen. — Die Verfassung beider Orden war eine mit republikanischen Formen umgebene Monarchie: Ein Guardian (bei den Dominicanern ein Prior) stand einem Kloster, ein Provinzial den Klöstern einer Landschaft, der General in Rom dem ganzen Orden vor. Die Bettel-Orden (wozu noch die Carmeliter, Augustiner-Eremiten und der weibliche nach der Franziskanerregel von der jungfräulichen Clara von Assisi gestiftete Orden der Clarissinen gehörten) waren die mächtigste Stütze des Papstthums, von dem sie daher auch mit den größten Vorrechten (z. B. überall Beichte zu hören und zu predigen) begabt, der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe entzogen und unmittelbar unter die Curie gestellt wurden. Die Minoriten besaßen das Herz des Volks, an dessen Leiden und Freuden sie Theil nahmen und wirkten daher hauptsächlich als Seelsorger; die Dominicaner widmeten sich den Wissenschaften, füllten allmählich die Lehrstühle auf den Universitäten und zählten die größten Kirchenlehrer (Thomas von Aquino, Bonaventura u. A.) unter ihren Mitgliedern. Später wurden sie die blinden Vertheidiger aller römischen Mißbräuche gegen den freisinnigen Geist der großen Concilien (§. 364 ff.) und zogen sich dadurch, wie durch ihren ohnmächtigen Kampf wider die neue klassische oder humanistische Wissenschaft und ihr Ketzerwittern, allenthalben Haß und Verachtung zu. An den Franciskanerorden schloß sich die Brüderschaft der Tertiarier an, deren Mitglieder den Gürtelstrick trugen und die meisten Satzungen annahmen, ohne jedoch der Welt und dem bürgerlichen Leben zu entsagen.

§. 322. 2) Die Scholastik. Die von den feingebildeten Griechen erhobenen unlösbaren Streitfragen über den Begriff mancher Dogmen (§§. 249. 254.) fanden im Abendland, wo der Glaube stärker war als das Denken und die Phantasie den Verstand beherrschte, wenig Anklang. Daher gelang es den Leitern der Kirche, ohne Anfechtung ein System von Glaubenssätzen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern auszubilden und als rechtgläubiges Bekenntniß der katholischen Kirche aufzustellen. Diese als unbedingt wahr vorausgesetzte Kirchenlehre bildete die Grundlage der seit dem 11. Jahrhundert ins Leben getretenen Scholastik (Schulweisheit) und alle geistige Thätigkeit war nur darauf gerichtet, die kirchlich angenommenen Dogmen vor dem denkenden Bewußtsein darzustellen und mit Gründen der Vernunft als nothwendig zu rechtfertigen. Dazu bediente man sich der von Aristoteles (§. 99.) aufgestellten Denkgesetze, erfand (da die Wissenschaft ganz formell und nur für den Verstand war) eine Menge von Formeln und Schulausdrücken (Terminologien) und gerieth zuletzt auf spitzfindige Grübeleien, inhaltleere Speculationen und regelrechte aber begriffslose Unterscheidungen, Erklärungen und Beweisführungen (Demonstrationen). Die Scholastiker schufen Werke, bei denen man nicht weiß, ob man mehr den Scharfsinn, der sich in der Dialektik, im Spalten der Begriffe, im Bilden und Verbinden der Schlüsse kund gibt, oder den Fleiß, die Gelehrsamkeit und die erstaunliche Arbeitskraft bewundern soll. Anfangs als die christliche Kirchenlehre noch

nicht unwandelbar fixirt war, die speculirende Vernunft sich also noch frei an das Objekt des Glaubens selbst wagen durfte, ohne durch das drohende Gespenst der Häresie in ihrem Fluge gehemmt und von jedem etwas kühnen Resultat abgeschreckt zu werden, nahm auch im Abendlande die Theologie eine freiere Richtung und einen höhern Schwung. Johann Scotus Erigena (aus dem phantasievollen Irland) stellte in seinen auf Platon und Aristoteles ruhenden theologisch-philosophischen Forschungen über Gott und Natur Grundsätze auf, die an Pantheismus streifen und daher von der Kirche verworfen wurden. Später mied die scholastische Wissenschaft solche schwindelnde Höhe und gefährliche Abwege und hielt sich strenge an die Lehrsatzungen der Kirche. Doch machten sich bald zwei Richtungen geltend, eine ideale (Realismus genannt), die (wie einst Platon) den Ideen oder allgemeinen Begriffen ein von den wirklichen Dingen unabhängiges Dasein (Realität) beilegte, und eine empirische (Nominalismus), die (dem Aristoteles folgend) von der unmittelbaren Wahrheit der Erfahrungswelt ausgehend die allgemeinen Begriffe nur als (subjektive) Vorstellungen, als bloße Namen gelten ließ. Die letztere, als deren Haupt Abälard († 1142) angesehen werden kann, behauptete eine freiere Haltung der Kirche gegenüber, als die Realisten, die den glaubensstarken Anselm von Canterbury († 1109) als Gründer verehrten. Im 13. Jahrhundert erlangte die Scholastik in dem Dominicaner Thomas von Aquino (Nominalist) und dem Franziskaner Duns Scotus (Realist) ihre höchste Ausbildung, so daß sich von nun an alle Scholastiker in Thomisten (die Dominicaner voran) und Scotisten (zu denen sich die Franziskaner hielten) schieden. Dem erstern, der aus Schöpfungen des Verstandes, aus Begriffen und Speculationen ein bewunderungswürdiges Gebäude errichtete und den Aristoteles, mit dem sein Geist verwandt war, als Grundsäule der Befestigung der Kirchenlehre benutzte, verdankt die Kirche die Ausbildung mehrerer der Hebung des Papstthums und des gesammten Klerus förderlichen Dogmen, wie die Lehre vom Schatz der Kirche und dem Ablasse, vom Fegefeuer und der daraus folgenden Nützlichkeit der Seelmessen, von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte und Priesterabsolution, und besonders die Erweiterung des Dienstes der unbefleckten Maria als Mutter Gottes. Auch der im 13. Jahrhundert eingeführte Gebrauch, den Laien beim Abendmahl den Kelch zu entziehen, die Siebenzahl der Sacramente und der hohe Werth der Werkheiligkeit fanden in ihm einen Fürsprecher. Ausgerüstet mit Waffenvorräthen von Spitzfindigkeiten, mit den zahllosen Formen und Formeln, Fragen und Antworten und allen dialektischen Künsten und Handgriffen ihrer arbeitsmächtigen Häupter kämpften die Thomisten und Scotisten in den Hörsälen heiße Disputationsschlachten mit Schlüssen, Kettenschlüssen und allen Mitteln gelehrter Beweisführung über unbegreifliche Dinge wie die geharnischten Ritter in den Turnieren mit Speer und Lanze. Die ganze aristotelische Weisheit dieser nur auf Ausbildung des Verstandes bedachten, aller Gemüthlichkeit und Beschaulichkeit feindseligen Scholastiker hat Petrus Lombardus, der Meister theologischer Entscheidungen (magister sententiarum) in ein abgerundetes System gebracht, dem er den Namen Schatz beilegte. — Zwei Jahrhunderte lang blieb die Scholastik ein mächtiger Hebel des Papstthums; als aber der Glanz der dreifachen Krone zu erbleichen anfing, gab der kühne Franziskaner Wilhelm Occam, der Vertheidiger Ludwigs des Bayern gegen päpstliche Anmaßung (§. 355.) auch der scholastischen Wissenschaft eine freiere Stellung und eine polemische Richtung gegen die Hierarchie, legte jedoch, da er das hohle Formelwesen und die spitzfindigen

Grübeleien auf die Spitze trieb, den Keim des Todes in die ganze Schulweisheit. Warme Gemüther und gefühlvolle Naturen konnten sich mit dieser Richtung des Christenthums nicht befreunden; sie setzten daher dem aristotelischen Verstandeschristenthum einen gemüth- und phantasievollen Platonismus entgegen und suchten das Wesen des Christenthums mehr mit dem gläubigen Herzen als mit der reflectirenden Vernunft zu erfassen. Dies geschah zuerst von dem heiligen **Bernhard**, der aller Schultheologie feind, den lebendigen Geist der Schrift dem todten Buchstaben gegenüberstellte und mit schwärmendem Gemüth sich in die Gottheit versenkte. Er kann als Vorläufer der **Mystiker** (§. 357.) gelten. Der würdigste Repräsentant der poetisch-philosophischen Richtung des Christenthums war „der Lehrer der Weisheit der Engel“ (Doctor Angelicus) **Bonaventura** († 1274), ein Mann „reich an wahrer Begeisterung und platonischer Schöpfungskraft.“ Heimisch in der Mystik läßt er „neben dem Fluge der Liebe zu Gott auch den Weg der Erkenntniß gelten“ und suchte Scholastik und Mystik zu mildern und zu versöhnen. „Bonaventura in seiner gemüthvollen Beschaulichkeit des innern und äußern Lebens als eines Spiegels der ewigen Wesenheit, von der Kirche zu weitgreifender Thätigkeit berufen, ist eine der hohen Gestalten, an denen sich das in sich befriedigende Kirchenthum glorreich darstellt; an seinem Sarge weinten die Repräsentanten des ganzen Abendlandes.“ Sein mit Gefühl und poetischem Talent begabter und an der schweren Kunst der Dialektik gestählter Geist suchte aus der heiligen Schrift, der er einen dreifachen Sinn, einen wörtlichen, mystischen (geistigen) und moralischen (anagogischen) beilegt, das Wesen der Gottheit, die Ordnung des menschlichen Lebens und die Einigung der Seele mit Gott darzuthun.

§. 323. **Vierter und fünfter Kreuzzug.** — Im Anfang des 13. Jahrhunderts versammelten sich französische und italienische Ritter unter der Anführung **Balduins von Flandern** u. A. in **Venedig**, um sich nach dem heiligen Lande übersetzen zu lassen. Da erschien vor ihnen der byzantinische Prinz **Alexios**, dessen Vater **Isaak Angelos** von seinem eigenen Bruder des Throns beraubt, geblendet und eingekerkert worden, und flehte ihre Hülfe wider den Thronräuber an*). Durch die Zusicherung großer Belohnung und durch das Versprechen, die morgenländische Kirche der Autorität des Papstes zu unterwerfen und zur Wiedereroberung Jerusalems behülflich zu sein, gewann Alexios die für Abenteuer und romantische Ritterfahrten begeisterten Kreuzfahrer für seine Zwecke. Unter der Leitung des 90jährigen erblindeten **Dogen Dandolo** von Venedig segelten sie nach Konstantinopel, eroberten mit geringen Streitkräften die feste, herrliche Stadt und setzten Alexios und seinen Vater auf den Thron. Aber Haß gegen die übermüthigen und rohen Franken, die nunmehr trotzig die Erfüllung der Versprechen verlangten, trieb das wankelmüthige Volk zu einem Aufstand, bei dem Alexios erschlagen wurde, Isaak vor Schrecken starb und der Urheber der Empörung (Alexios Murzuphlos) den Thron erlangte. Da stürmten die Franken Konstantinopel, plünderten Kirchen, Paläste und Wohnhäuser und häuften Frevel auf Frevel. Sie schonten weder Heiliges noch Profanes, zerstörten in wildem Vandalismus die herrlichsten Kunstschätze des Alterthums

1203.

12. Apr. 1204.

und füllten Alles mit Gräuel und Schrecken. Brand, Mord und Verwüstung entstellten die prachtvolle Stadt, von welcher der vierte Theil in Flammen aufging, und ihre werthvollsten Kostbarkeiten, Reliquien und Bildwerke wanderten nach dem Abendlande. Nachdem sie den neuen Kaiser von einer Säule herabgestürzt, gingen sie an die Theilung des Reichs. **Das neuerrichtete lateinische Kaiserthum** mit der Hauptstadt Konstantinopel wurde dem tapfern **Balduin** zu Theil, der bei allen wichtigen Angelegenheiten den Rath der Venetianer und fränkischen Großen einzuholen hatte; die Venetianer eigneten sich die Küstenländer und viele Inseln des ägeischen Meers zu (später auch Kreta); der Graf von Montferrat erhielt Makedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich; Villehardouin, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, wurde Herzog von Achaia; Athen und andere griechische Städte kamen in den Besitz fränkischer Edlen, die ihre durch das Schwert errungene Herrschaft zu wilden Raubfahrten, Ueberfällen und Fehden benutzten. Wie in Jerusalem wurde auch hier eine Lehnsmonarchie mit abendländischen Formen errichtet, wobei die alte Bevölkerung größtentheils in das Verhältniß der Leibeigenschaft kam. Da aber die Sieger mit den Besiegten in keine Gemeinschaft der Sitten und Lebensweise traten und eben so wenig durch eigene Kraft sich zur Selbständigkeit erhoben, hatte das neue Kaiserthum keine feste Grundlage und keine lange Dauer. Mühsam erhielt es sich mit abendländischer Hülfe ein halbes Jahrhundert wider die zahlreichen Feinde.

Andronikos der Komnene 1183—1185.

*) Am Hofe Manuels (§. 301. 1.) lebte **Andronikos**, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit und Tollkühnheit, wie durch sein schwelgerisches, lasterhaftes Leben und durch die Wandelbarkeit seiner Schicksale. „Er war Prinz und Glücksritter, tapfer und niederträchtig, schlau und treulos; er spielte in seinem Leben fast alle Rollen, erfuhr alle Abwechselungen des menschlichen Lebens und lernte alle Verhältnisse desselben von dem Loose des niedrigsten Verbrechers und ärmsten Bettlers an bis zu dem Geschicke des mächtigsten Herrschers auf dem glänzendsten Throne aus eigner Erfahrung kennen." Nachdem er sich durch eine Empörung zum Mitregenten des unmündigen Alexios II. aufgeschwungen, mit der ausgesuchtesten Grausamkeit die Glieder und Freunde der kaiserlichen Familie und endlich den Kaiser selbst bei Seite geschafft (1183), regierte er das byzantinische Reich bald mit blutiger Strenge, bald mit Gerechtigkeit, Umsicht und Sorgfalt für die ärmeren Klassen. Als er aber über seinen Lüsten die Vertheidigung des Reichs vernachlässigte, glückte es einem Verwandten des getödteten Kaisers, **Isaak II. Angelos**, sich durch einen Volksaufstand auf den Thron zu schwingen, worauf Andronikos von dem Pöbel der Hauptstadt unter gräulichen Martern getödtet ward (1185). Isaak war ein schwacher, der Wollust und Schwelgerei ergebener Fürst, dessen Regierung nur durch Unglücksfälle ausgezeichnet ist. Der durch seine Verschwendung herbeigeführte Steuerdruck brachte die Wlachen und Bulgarier zum Aufstand; sie gründeten ein unabhängiges Staatswesen und wiederholten ihre frühern Raubzüge; die Hauptstadt wimmelte von fremden Ansiedlern aller Nationen und Religionen, mit Aemtern und Richterstellen wurde ein schmachvoller Handel getrieben; und um seine Rathlosigkeit vollends zu beurkunden, schloß der byzantinische Kaiser mit Saladin einen Bund gegen Friedrich Barbarossa, der dagegen seinerseits jede Verbindung mit den Bulgaren großmüthig zurückwies. Endlich wurde der

Isaak Angelos 1185—1195.

schwache Kaiser von seinem eigenen Bruder Alexios III. des Throns und des Augenlichts beraubt; das Reich gewann dabei nichts; denn der neue Beherrscher war eben so schwach und treulos, und dabei dem Aberglauben und Fanatismus ergeben. Seine thörichten Handlungen brachten den Staat an den Rand des Untergangs. Bei der Ankunft der Venetianer vor den Mauern entwich er heimlich aus der Stadt und gab Thron und Familie den Gegnern preis.

Alexios III. 1195 — 1203.

§. 324. Den größten Gewinn zogen die Venetianer, denen dadurch der ganze Handel der Levante zufiel und deren zahlreiche Lehnsträger den Ruhm der seebeherrschenden Kaufmannsstadt erhöhten. Aus den Trümmern des byzantinischen Reichs schufen sie die Grundlagen einer Weltmacht und auf der Markuskirche und dem Dogenpalast prangten die geraubten Kunstschätze der morgenländischen Kaiserstadt, die vier bronzenen Pferde und das kunstreiche Thor der Sophienkirche. Dabei muß rühmend erwähnt werden, „daß sie in ihrer konstantinopolitanischen Pflanzstadt die Zierden des alten Griechenlands, Recht, Gesetz und Bürgerfreiheit, welche seit 1500 Jahren geschwunden waren, wieder ins Leben riefen. Auch in allen ihren übrigen griechischen Besitzungen erweckten und belebten sie durch ihre Einrichtungen den Bürgersinn, die Vaterlandsliebe, den Ackerbau, den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit, und erlangten dadurch den großen Vortheil, daß ihre Kolonien sich selbst vertheidigten.“ — Aus dem größten Theile Kleinasiens bildete der von den Griechen zum Kaiser erhobene Theodor Laskäris ein Reich, das zur Hauptstadt Nikäa hatte; in Pontus gründete ein Nachkomme der Komnenen Alexios, der Enkel des Andronikos, das selbständige Königreich Trapezunt; ein anderer Verwandter dieses Kaiserhauses errichtete sich eine unabhängige Herrschaft in Epirus, von wo er die fränkischen Ritter und ihre Staaten fortwährend bekämpfte. — Balduin erlag schon im ersten Jahre seiner Regierung den wilden Bulgaren und Kumanen, die ihn unter schrecklichen Martern sterben ließen. Sein Bruder Heinrich achte mit Klugheit, Gerechtigkeit und Muth das Reich im Innern und an den Grenzen zu schützen; er und seine schwachen Nachfolger behaupteten den Thron nur unter schweren Kämpfen. Balduin II. wanderte zwei Jahre lang in Europa umher, um von dem Papst und den Königen Geld und Truppen für sein sinkendes Reich zu erbetteln. Er verkaufte dem heiligen Ludwig IX. von Frankreich den kostbarsten Schatz des lateinischen Reichs, die Dornenkrone Christi, und verpfändete seine Grafschaft Namür. Aber weder durch die abendländischen Söldner und Abenteurer, die er damit an sich lockte, und die bald ihm, bald dem Feinde dienten, noch durch seine unnatürlichen Bündnisse mit den Kumanen und Türken vermochte er dem morschen Staate Halt und Dauer zu verleihen. Arm und hülflos fristete Balduin sein trauriges Dasein nur mit fremdem Schutz, deß das byzantinische Königreich von Nikäa unter dem verständigen und tapfern Johann Vatazes, Theodors Schwiegersohn, zu neuer Kraft und Blüthe emporstieg, so daß sein zweiter Nachfolger, der tapfere und kluge Feldherr Michael Paläologos, der durch Treubruch und Mord den blutbefleckten Thron des byzantinischen Kaiserreichs bestieg, aber mit Gerechtigkeit und bürgerlicher Tugend regierte, wieder zu der Eroberung der alten Hauptstadt schreiten konnte. Mit Hülfe der auf Venedigs Macht eifersüchtigen Genuesen gelang es ihm durch List und Verrath, Konstantinopel wieder einzunehmen und das byzantinische Kaiserthum wiederherzustellen, aber mit Verminderung des äußern Umfangs und mit Verlust der innern Kraft. Balduin II. starb 1272, nachdem er vergebens die Päpste und Könige des Abendlandes um

1207.

1205.

Heinrich 1205 — 1216.

Balduin II. 1237 — 1261.

† 1255.

Michael Paläologos 1261 — 1282.

1261.

Beistand zur Wiedereroberung des verlornen Reichs angefleht. Die kleinern lateinischen Vasallenstaaten gingen nach und nach im Sturm der Zeiten unter.

§. 325. Dieser vierte Kreuzzug war demnach ohne Erfolg für Jerusalem, und das syrische Land, das mittlerweile von Dürre, Seuche und Erdbeben schwer heimgesucht wurde, und so sehr sich auch Innocenz III. und sein Legate Fulko von Neuilly bestrebten, den erkalteten Eifer wieder anzuregen, es kam kein gemeinsamer Zug der abendländischen Christenheit mehr zu Stande. Das hülfebedürftige lateinische Reich in Konstantinopel mit seinen glänzenden Aussichten auf Beute, mit seinen Abenteuern und Fehden entzog dem heiligen Lande die besten Kräfte. Die vereinzelten Schaaren, die ohne Plan und Führung die gefahrvolle Unternehmung wagten, brachten dem hartbedrängten Königreich Jerusalem eben so wenig Hülfe, als die schwärmerische Begeisterung, die um diese Zeit Schaaren von Kindern zur Annahme des Kreuzes trieb. Geleitet von dem mißverstandenen Ausspruche Jesu, daß man den Kindlein nicht wehren solle zu ihm zu kommen, da solchen das Himmelreich sei, verließen über 20,000 Kinder, Knaben und Mädchen, in Frankreich und Deutschland das elterliche Haus und die Heimath, um das heilige Grab zu erwerben. Sie begaben sich, in Pilgertracht gekleidet, theils nach Italien, wo viele dem Hunger und der Ermattung erlagen, theils nach Marseille, wo sie in die Hände habsüchtiger Kaufleute oder Seeräuber fielen und als Sclaven verkauft wurden. Nur wenige der jugendlichen Pilger kehrten wieder zu den Ihrigen zurück. Ein französischer Hirtenknabe, der himmlische Erscheinungen zu haben vorgab, hatte dieses seltsame, phantastische Unternehmen, das Ergebniß einer krankhaft gesteigerten Religionsschwärmerei, hervorgerufen. Auch der Zug, den König Andreas II. von Ungarn mit den Herzogen von Oestreich und Bayern, den Grafen Wilhelm von Holland und vielen deutschen Edlen und Bischöfen unternahm, blieb ohne Erfolg, indem der König mit dem größten Theil seiner Begleiter in Syrien wieder umkehrte und die von Wilhelm von Holland und dem tapfern König von Jerusalem, Johann von Brienne, mit Niederländern, Friesen, Bremern u. a. in Aegypten gemachten Eroberungen von keiner Dauer waren. Die mit unglaublicher Mühe und Anstrengung eroberte feste Nilstadt Damiette, deren Einwohner bis auf wenige Tausend durch Hunger, Elend und Krankheit aufgerieben wurden*), mußte nach einiger Zeit wieder zurückgegeben werden, als die Aegypter durch Ueberschwemmung des Landes vermittelst Durchstechung der Kanäle das zahlreiche Kreuzheer in die größte Noth gebracht hatten. Durch die Theilung des Saladin'schen Reichs unter seinen Söhnen und Verwandten (den Ejubiden) war jedoch die Macht der Kurden nicht minder gebrochen als die der Kreuzritter. Toleranz gegen Andersgläubige übten die ägyptischen Moslemin in solchem Grade, daß Oliver von Köln, der Geschichtschreiber dieses Kreuzzugs, daraus auf eine vorherrschende Neigung für das

1213.

1217.

1219.

Christenthum schloß und deßhalb ein Bekehrungsschreiben an den Sultan Kamel und die ägyptische Geistlichkeit erließ und daß der heil. Franciscus von Assisi (§. 321.) sich in das saracenische Lager wagte, um den Ungläubigen die Worte des Lebens zu verkündigen. Während der Belagerung der Stadt hatten sich viele Mohammedaner taufen lassen.

*) Den Pilgern, welche Besitz von Damiette nahmen, (erzählt Wilken im VI. Bande seiner „Geschichte der Kreuzzüge") bot sich ein schauderhafter Anblick dar. Nicht nur die Häuser, sondern auch selbst die Straßen waren mit unbegrabenen Leichnamen angefüllt, welche meistens ohne Kleidung und Bedeckung den Hunden zur Nahrung dienten; in den Betten lagen Todte neben hülflosen Kranken und Sterbenden, und die Verpestung der Luft war unerträglich. Von achtzig Tausend Einwohnern, welche die Stadt im Anfange der Belagerung gezählt hatte, waren nur noch drei Tausend übrig, und unter diesen nur noch hundert Gesunde. Trostlos war besonders der Zustand der Kinder, welche, beraubt ihrer Eltern und Pfleger, um Speise und Trank flehten. Gleichwohl erwürgten manche fühllose Pilger an dem Tage der Eroberung von Damiette eine nicht geringe Zahl der unglücklichen Muselmänner, welche Hunger und Krankheit unfähig zum Widerstande machte. — Die Gefangenen wurden mit Ausnahme von vierhundert reichen und wohlhabenden Muselmännern, welche zum Behufe der Auswechselung von gefangenen Christen zurückbehalten wurden, als Sklaven verkauft, weil die Ernährung aller dem Schatze des Heeres lästig wurde; und der Bischof von Ptolemais, Jacob von Vitry, nahm eine große Zahl von saracenischen Kindern an sich, welche er taufte und entweder bei sich selbst behielt und im Christenthum unterwies, oder seinen Freunden zur Erziehung und zum Unterrichte übergab. Fünfhundert dieser unglücklichen Kinder aber, deren Lebenskraft durch Hunger und Elend war zerstört worden, starben sehr bald nach der Taufe; und auch von den erwachsenen Gefangenen überlebten sehr viele nicht lange den Verlust ihrer Freiheit, die übrigen wurden von ihren Herren nach Ptolemais geschickt.

Der Cardinal Pelagius hielt erst am Tage Mariä Lichtmessen, nachdem die Stadt vollkommen gesäubert worden war, seinen feierlichen Einzug, begleitet von dem Patriarchen von Jerusalem, der ganzen übrigen Geistlichkeit und dem Volke, mit brennenden Kerzen und der Absingung von Hymnen und Lobgesängen zu Ehren Gottes.

§. 326. Nach solchen Vorgängen unternahm endlich der mit dem Bannfluch beladene (§. 319.) Kaiser Friedrich II. den fünften Kreuzzug, zu einer Zeit, wo der Sultan Kamel von Aegypten mit seinem Neffen, dem Beherrscher von Damaskus, über den Besitz von Syrien und Palästina im Kriege lag. Nun aber zürnte der leidenschaftliche Papst Gregor IX. nicht minder über den Vollzug des kaiserlichen Versprechens wie er vorher über die Unterlassung gezürnt. Er verbot den Ordensrittern und allen christlichen Streitern, den gebannten Kaiser in seinem Unternehmen zu unterstützen und als es diesem dennoch glückte, durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch seine Sprachkenntnisse und durch kluge Benutzung der Umstände den bedrängten und aufgeklärten Sultan zu einem Vertrag zu bringen, wodurch Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt ihren Gebieten und der ganze Küstenstrich von Joppe bis Sidon den Christen abgetreten wurde, so schleuderte der Papst (dem dieser Friede als ein Gewebe von Falschheit und Tücke erschien, weil darin den Moslemin ungestörter Zutritt

1228.

1229.

zu dem von ihnen verehrten Salomonischen Tempel gestattet war und der jede friedliche Uebereinkunft mit den Ungläubigen als einen Verrath an der heiligen Sache ansah) sogar über die Stadt und das heilige Grab den Bannstrahl, so daß Friedrich II. ohne Messe und geistliche Ceremonie sich selbst die Krone aufs Haupt setzen mußte. (Dadurch wurde fortan der Titel eines Königs von Jerusalem Erbtheil der deutschen Kaiser.) Gehaßt von dem Patriarchen, verrathen und verleumdet von den Ordensrittern, verließ endlich Friedrich mit seinen deutschen Kriegern, die ihm allein treu geblieben, das heilige Land, um seine italienischen Staaten wider die von dem Papste unter Zusicherung großer Vortheile abgeschickten Feinde zu schützen. Erst als Friedrich diese mit dem Schlüssel Petri bezeichneten Truppen siegreich aus Apulien getrieben und sich durch einen Bund mit mehreren dem Papste feindlich gesinnten Adelsfamilien (Frangipani u. a.) den Weg in den Kirchenstaat geöffnet hatte, ließ sich Gregor zu dem Frieden von St. Germano 1230 und zur Lösung des Bannes bereitwillig finden. Eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste in Gegenwart des Großmeisters der Deutschherren, Hermann von Salza, befestigte die Versöhnung beider Häupter der Christenheit.

§. 327. **Die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen.** Die nächsten sechs Jahre widmete Friedrich II. dem Wohle seiner Staaten, der Hebung der Bildung und der Befestigung der Königsmacht. Er beförderte Handel und Betriebsamkeit, vergrößerte und verschönerte die Städte und erheiterte seine Muße durch italienische und deutsche Dichtkunst, durch Falknerei und durch schriftstellerische Versuche über die Naturgeschichte der Vögel und der Pferde. Unteritalien erhielt ein neues Gesetzbuch, das die Rechte des Bürgerstandes erweiterte und denselben gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen sicher stellte, eine Reichsvertretung, worin städtische Abgeordnete neben den Baronen und Prälaten zu Rathe saßen und eine Universität in Neapel. In Deutschland unterdrückte er die Empörung seines leichtsinnigen, durch böswillige Rathgeber verleiteten und im Umgang mit wilden Jagdgenossen und wandernden Gauklern und Sängern verzogenen Sohnes Heinrich, beraubte ihn seiner Würde und ließ ihn mit Weib und Kind auf eine Burg Apuliens in Gefangenschaft abführen. Ueber seinen Genossen Friedrich den Streitbaren von Oestreich sprach er die Reichsacht aus. Dann hielt er in Worms ein glänzendes Hochzeitsfest mit seiner schönen Braut Isabella aus England, deren Rheinfahrt durch die ritterlichen Ehrendienste der jungen Bürger der rheinischen Städte zu einem festlichen Triumphzug gemacht worden, ließ seinen jugendlichen Sohn Konrad zu seinem Nachfolger wählen und steuerte nach Kräften der zunehmenden Anarchie und dem kecken Raubwesen durch gesetzliche Bestimmungen über Landfrieden und Fehdewesen. Denn da Friedrich II. größtentheils in Italien beschäftigt war, so war während seiner Regierung Deutschland häufig der Schauplatz wilder

1235.

Kämpfe und gesetzloser Handlungen. — Als aber der Kaiser die lombar-
)ischen Städte, die im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit den Bedingungen
)es Kostnitzer Friedens (§. 315.) nicht nachkamen und ihren frühern Bund
:rneuerten, zwingen wollte, ihn als Oberherrn anzuerkennen und die Rega-
ien zurückzugeben, entbrannte ein furchtbarer Krieg. Zwar brachte er an-
'angs, in Verbindung mit den **Ghibellinen** unter dem unmenschlichen
Tyrannen **Ezzelino** da Romano (in Verona und der Umgegend) und
interstützt von seinen treuen Saracenen und Söldnerschaaren der vereinig-
en Armee der Lombarden bei Cortenuova am Oglio eine solche Niederlage 1238.
)ei, daß sich alle Städte bis auf Mailand, Bologna und einige andere unter-
varfen; der erste Beamte der lombardischen Hauptstadt wurde, an das
:rbeutete Caroccio gebunden, zum schmachvollen Tode geführt. Als jedoch
)er Kaiser seinen Sieg mit allzugroßer Strenge verfolgte, die Mailänder mit
:inem ähnlichen Schicksal wie unter Friedrich Barbarossa (§. 314.) bedrohte,
)as angebotene Schiedsgericht und Mittleramt Gregors verwarf, seinem
iatürlichen Sohn, dem schönen, tapfern **Enzio** (Heinz) das von den Päp-
ten angesprochene Königreich Sardinien verlieh, Neapel und Sicilien
nit unerhörten Erpressungen und Kriegssteuern drückte, da erneuerte der
greise Kirchenfürst seinen Bannfluch, schloß sich an die Lombarden an und 1239.
uchte dem Kaiser, den er des Unglaubens und der Religionsverachtung
)eschuldigte, allenthalben Haß zu bereiten. Umsonst wies Friedrich die Be-
chuldigungen kräftig zurück, widerlegte die päpstlichen Erlasse durch ener-
gische Gegenschriften, mißachtete den Bann und bestrafte die Geistlichen, die
hn bekannt machten; umsonst suchte er eine ohne seine Erlaubniß nach Rom
ntbotene Kirchenversammlung zu hindern, indem er durch Enzio mehr als
100 übers Meer dahin ziehende Prälaten gefangen nehmen und auf ein festes
Schloß in Unteritalien bringen ließ — noch beherrschten die religiösen Ideen
)ie Gemüther und verliehen der Kirche den Sieg. Aber die Schmähungen,
velche die beiden Oberhäupter der Christenheit gegen einander schleuderten,
chwächten den Glanz ihrer Kronen.

§. 328. Gregor, von dem Kaiser in seinen eigenen Staaten bedroht,
ank endlich, fast hundertjährig, ins Grab. Aber sein Nachfolger, der wil- Aug. 1241.
enskräftige Genuese Innocenz IV., früher dem Kaiser befreundet, nach
einer Erhebung aber dessen entschiedener Gegner, setzte den Kampf mit
:rneuerter Heftigkeit fort. Um freie Hand zu haben verließ er Italien und
)erief Prälaten aller Nationen zu einer feierlichen Kirchenversammlung nach 1245.
Lyon. Ohne Friedrichs Vertheidigung durch den größten Rechtsgelehrten
)er Zeit (Thaddäus von Suessa) zu beachten, erneuerte hier Innocenz
n der strengsten Form den Bannfluch wider den Kaiser, der ein Gottes-
ästerer, ein heimlicher Mohammedaner, ein Feind der Kirche und Religion
ei, erklärte ihn seiner Würden und Kronen verlustig, entband seine Unter-
hanen ihrer ihm geleisteten Eide und bedrohte alle seine Anhänger mit dem

Fluche der Kirche. In ernstem Schweigen ließen die versammelten Bischöfe die brennenden Fackeln, die sie während der Verkündigung des Bannes in Händen gehalten, zur Erde fallen, daß sie erloschen und Thaddäus rief kummervoll aus: „dies ist der Tag des Zorns, der Trauer und des Verderbens, über den die Feinde der Christenheit jubeln werden." — Nun loderte in allen Ländern der Streit von Neuem auf. In Deutschland glückte es der päpstlichen Partei die Wahl eines Gegenkaisers in **Heinrich Raspe** von Thüringen durchzusetzen; und als dieser von den Gegnern als „Pfaffenkönig" bezeichnete Fürst, nach dem unglücklichen Gefechte bei Ulm wider den von Friedrich zum Reichsverweser eingesetzten Konrad, verlassen und machtlos auf der Wartburg starb, ließ sich der jugendliche Graf **Wilhelm von Holland** bewegen, den ihm von einigen, meist geistlichen Reichsfürsten beigelegten Kaisertitel anzunehmen. Aber seine Macht war gering. Die Reichsstädte, die von Friedrich II. der Herrschaft der Bischöfe entzogen und mit großen Rechten und Freiheiten beschenkt wurden, und die meisten weltlichen Fürsten hielten sich zu Konrad, trotz der Drohungen des Papstes, und die Kreuzpredigten der Dominikanermönche (§. 321.) dienten nur dazu, das furchtbar verwilderte Land vollends zu zerrütten.

1246.

1247 — 1256.

§. 329. Schrecklich wüthete unterdessen in Italien der Krieg zwischen Guelfen und Ghibellinen. Das heiße Blut des rachsüchtigen und jähzornigen Südländers führte unerhörte Gräuelthaten herbei; Familie war wider Familie, Stadt wider Stadt; weder Alter noch Stand entzog sich dem Kampfe; Parteiwuth beherrschte Alles. Der Stolz und Uebermuth der guelfischen Städte reizte den harten Sinn des ghibellinischen Adels, dessen Führer, Ezzelino, Frevel beging, vor denen die Einbildung zurückschaudert, und die blutige Grausamkeit, womit die Anhänger des Kaisers durch Azzo von Este in Ferrara und die Guelfen Mittelitaliens verfolgt wurden, findet sich nur in den Parteikämpfen des alten Griechenlands in ähnlicher Stärke. — Lange hielt sich Friedrichs hohe Gestalt aufrecht; die Zahl seiner Feinde hob nur seinen Muth; Verschwörungen gegen sein Leben scheiterten an seiner Wachsamkeit. Er beschränkte die zeitliche Macht und Gerichtsbarkeit des Klerus in seinen Staaten und bewies die Gerechtigkeit seiner Sache mit solcher Kraft, daß die meisten Fürsten Europas auf seine Seite traten. Als aber sein hochsinniger Sohn Enzio nach der unglücklichen Schlacht am Waldbache Fossalta in die Gewalt der Bologneser fiel, und alle Bemühungen, ihn zu befreien, an dem plebejischen Trotze der Bürgerschaft, die den jungen, blondgelockten König über 20 Jahre in Haft hielt, scheiterten; als sein wackerer Hofrichter Thaddäus von Suessa von Parma's tapfern Bewohnern gefangen genommen wurde und sein gebildeter, in der ernsten Wissenschaft wie in der heitern Dichtung hervorragender Kanzler Peter von Vinea, der sein ganzes Vertrauen besaß, sich von der Gegenpartei gewinnen ließ, und sich dann aus Reue oder Furcht

1249.

sein Haupt an der Säule seines Kerkers einstieß — da brach endlich sein Herz. Im 56. Jahre seines Alters verschied er in den Armen seines geliebtesten Sohnes **Manfred** zu Firenzuola unweit Luceria in Unteritalien. — Friedrich II. vereinigte seltene Geistesgaben, hohe Bildung und vielseitige Kenntnisse, Sinn für Wissenschaft und Dichtkunst und die Fähigkeit sich fremde Sprachen und Eigenthümlichkeiten leicht anzueignen, mit Tapferkeit, Heldenmuth, Schönheit des Körpers und anmuthigem, gewinnendem Wesen. Umgeben von Pracht, Herrlichkeit und Freuden jeder Art, an denen sein Herz sich ergötzte, empfänglich für Kunst und Poesie, die an seinem glänzenden Hofe Aufmunterung und Pflege fanden, ein Gönner des heitern Minnegesangs, dem er selbst mit Glück oblag, im Besitz schöner Paläste und großer Reichthümer, hatte Friedrich alle Ansprüche auf Glück, hätte nicht sein freier Geist der kirchlichen Hierarchie widerstrebt und hätte er besser gelernt, seine Leidenschaften zu zähmen und seine Begierden zu mäßigen. Im Umgang mit leichtfertigen Dichtern romanischer Zunge (Provençalen, Catalonier u. a.), in stetem Verkehr mit mohammedanischen Fürsten und Gelehrten und bestrickt von den Netzen italienischer Arglist und Verführung, hatte er in Denkart, Sitten und Leben vielfach gegen die Ideen der Zeit und die Satzungen der Kirche verstoßen und sich rückhaltlos der Sinnlichkeit, der Frauenliebe und der Zweifelsucht hingegeben. Darum erscheint er in Dante's Hölle (§. 351.) unter der Zahl der kühnen himmelstürmenden Zweifler, die zur Strafe in feurigen Gräbern ruhen.

1250.

§. 330. Untergang der Hohenstaufen. Auf die Kunde von Friedrichs Tod kehrte Innocenz IV. frohlockend nach Rom zurück. Aber erst auf den Untergang des ganzen verhaßten Geschlechts wollte er den Triumph der Kirche gründen. Darum erklärte er Neapel und Sicilien für ein heimgefallenes Lehen des päpstlichen Stuhls, schleuderte über den „Herodessohn" Konrad IV., der nach der verlorenen Schlacht bei Oppenheim Deutschland seinem tapfern aber wenig vermögenden Gegner Wilhelm von Holland überlassen hatte, um in Italien sein väterliches Erbe zu erkämpfen, den Bannstrahl, und beraubte ihn aller seiner Länder, selbst der in Schwaben gelegenen. Bald sank Konrad im Lager von Lavallo in ein frühes Grab. Allein sein hochherziger ritterlicher Halbbruder **Manfred** vertheidigte mit deutschen und saracenischen Kriegern Unteritalien so erfolgreich und tapfer, daß die meisten Städte ihm huldigten, die guelfischen Truppen sich in den Kirchenstaat zurückziehen mußten und der englische Königssohn Edmund, dem der Papst das Land als Lehn der Kirche angetragen und dafür unermeßliche Summen gezogen hatte, von dem Eroberungsgedanken abstand. Diese Umstände wirkten so erschütternd auf Innocenz IV., daß er bald nachher starb. Alle seine Pläne und Bestrebungen fanden in seinen Nachfolgern glückliche Vollzieher. Entschlossen, den Hohenstaufen um jeden Preis Neapel und Sicilien zu entreißen, bot Urban IV. das schöne Königreich dem that-

März 1251.

1254.

kräftigen, aber harten und menschenfeindlichen **Karl von Anjou** (Bruder des französischen Königs Ludwigs IX., der durch Heirath bereits in den Besitz der schönen, durch Bildung, ritterliche Galanterie und fröhliche Dichtkunst ausgezeichneten Landschaft Provence gekommen,) als päpstliches Lehn an, mit der Bedingung, daß er es unter guelfischem Beistande mit französischen Truppen erobere und einen jährlichen Tribut (8000 Unzen Gold und einen weißen Zelter) an den römischen Hof entrichte. Tapfer widerstand der mit dem Bannfluch beladene Manfred dem neuen übermüthigen Gegner. Als aber die **Schlacht von Benevent** durch italienischen Verrath wider ihn entschied, stürzte er sich in den dichtesten Schwarm der Feinde und starb den Heldentod. Ein kunstloses Grab, zu dem jeder Krieger einen Stein trug, umschloß seine Leiche. Jetzt war die Macht der Ghibellinen gebrochen; Neapel und Sicilien fielen in die Hände des Siegers, der das unglückliche Land alle Schrecknisse der Eroberung fühlen ließ. Einige Jahre früher hatte auch in Oberitalien Ezzelino in dem Kerker von Mailand für seine Missethaten gebüßt. Trotzig hatte der Frevler jeden Trost der Kirche zurückgewiesen und war, indem er den Verband von seinen Wunden riß, an freiwilliger Verblutung gestorben. Sein eben so grausamer Bruder Alberich wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

1266.

1259.

§. 331. Schwer lag nunmehr die Hand des Schicksals auf der besiegten Partei; Schaffot, Gefängniß, Verbannung war das Loos von Tausenden, indeß französische Edle sich in die Güter der Hohenstaufen und ihrer Anhänger theilten und die Ueberwundenen mit Hohn und Uebermuth behandelten. Steuerdruck, Zollbelastung und Wucher brachten die Einwohner zur Verzweiflung; die Rechte der Stände, die Sicherheit der Person und des Eigenthums wurden freventlich verletzt. Da riefen die Bedrängten Konrads IV. jugendlichen Sohn **Konradin**, der still und unbemerkt am Hofe seines Oheims, des Herzogs von Bayern, lebte, zu Hülfe. **Konradin**, in dem der hohe Sinn und Heldengeist der Ahnen wohnte, verließ die Heimath, um mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und wenigen Getreuen das Erbe der Hohenstaufen wieder zu erobern. Umsonst warnte die Mutter vor Italiens Reizen, die alle Glieder seines Hauses angelockt, um sie tückisch zu verderben; Durst nach Thatenruhm und Heldengröße führte den letzten Sprößling des glorreichen Geschlechts über die Alpen, wo ihn die Ghibellinen mit Jubel begrüßten. Siegreich durchzog er das obere und mittlere Italien, empfing auf dem Capitol die Huldigung der ewigen Stadt als Weihe des Todes, brachte den Papst zur Flucht und überschritt die Grenze von Neapel. Schon erfüllte der glückliche Ausgang des Treffens von Scurcola (Tagliacozzo) seine Partei mit den glänzendsten Hoffnungen, als sein zu rasches Verfolgen den in einem Hinterhalt lauernden Feinden den Sieg verschaffte. Seine Truppen wurden theils

1267.

23. Aug. 1268.

getödtet, theils zersprengt; er selbst fiel durch schändlichen Verrath in die Gewalt seines Gegners **Karl von Anjou** und wurde in Folge eines ungerechten Richterspruchs nebst seinem Busenfreunde **Friedrich** auf dem Karmelitermarkt zu Neapel mit dem Beile enthauptet. So sank der letzte Sprößling eines Heldengeschlechts, das an Macht, Glanz und allen Gütern der Erde, wie an Talent, Seelenadel und Hochgefühl alle andern überstrahlte, in ein ehrloses Grab. Fern von der Heimath wurden die Leichname der Getödteten in einer kleinen Kapelle und später in der Kirche Sta. Maria del Carmine beigesetzt, wo sie jetzt noch sich befinden. Nach Konradins Fall wüthete Karl von Anjou mit Härte und Grausamkeit gegen alle seine Anhänger. Die Saracenen in Luceria wurden vernichtet und an ihre Stelle Landleute und Handwerker aus der Provence angesiedelt; provençalische Ritter wurden mit den eingezogenen Gütern verfolgter und getödteter Ghibellinen bereichert. Da schwur **Johann von Procida**, ein seiner Habe beraubter Ghibelline, dem Tyrannen Rache. Unter seinem Einfluß wurden durch die sogenannte **sicilianische Vesper** alle Franzosen von den schwer beleidigten, hartgedrückten Sicilianern ermordet und dann die Insel dem tapfern und schlauen Schwiegersohn Manfreds, **Peter von Aragonien**, übergeben, mit dessen Hülfe die Einwohner alle Angriffe Karls siegreich zurückschlugen und ein selbständiges, von der päpstlichen Zinspflicht befreites und von Peters Nachkommen regiertes Königreich gründeten. Peters zweiter Sohn **Friedrich** war der erste König von Sicilien.

29. Okt. 1268.

1282.

Ein hartes Geschick verfolgte alle noch übrigen Glieder des Hohenstaufischen Hauses. **König Enzio**, der Liederreiche, starb (1272) in der Haft zu Bologna (§. 329.), nachdem ein Fluchtversuch mißlungen war. Er wurde in einem Fasse aus dem Kerker gebracht, aber an einer hervorragenden Locke seines blonden Hauptthaares entdeckt. — Manfreds Söhne ließ der unbarmherzige Karl bis an ihren Tod im Kerker schmachten. Friedrichs II. Tochter **Margaretha** war an den Markgrafen von Thüringen und Meißen **Albrecht den Unartigen** vermählt. Dieser mißhandelte die Kaisertochter und stellte ihr zuletzt nach dem Leben, um ein Hoffräulein (Kunigunde v. Eisenberg) zu heirathen. Da entfloh die unglückliche Fürstin bei nächtlicher Weile aus der Wartburg und biß bei der Umarmung ihrer beiden Knaben im Schmerz über die Trennung den Einen so in die Wange, daß er ein Mahl und den Beinamen „der Gebissene" davon behielt. Sie starb 1270 in Kummer und Elend zu Frankfurt.

§. 332. **Die Mongolen.** Im Anfang des 13. Jahrhunderts zog **Dschengis-Chan** (Temudschin), das Haupt einiger streitbaren Nomadenhorden aus der asiatischen Hochebene zwischen China und Sibirien, auf Eroberungen aus. Er überstieg die chinesische Mauer, eroberte das unermeßliche „himmlische Reich" und stürzte die herrschende Dynastie. Bald erlag auch Hindostan seiner Macht und vor der wilden Kraft des vorwärts drängenden Hirtenvolks bestand nicht einmal das große Reich der **Chowaresmier**, das, von einem Sclaven der Seldschukken gegründet, durch kriegerische Häuptlinge so ausgedehnt worden war, daß es sich vom kaspischen Meer über

1218.

Persien nach Indien erstreckte. Der reiche Schah Mohammed wurde aus dem Beherrscher einer halben Welt ein landesflüchtiger Bettler; seine Söhne wurden ermordet, seine Töchter unter die Sieger vertheilt; selbst sein heldenmüthigster Sohn, der vielgepriesene Dschelaladdin, vermochte mit aller seiner Tapferkeit auf die Länge nicht zu widerstehen. Bochara, Samarkand, Balk und andere blühende, volkreiche Städte gingen mit allen ihren Schätzen der Kunst und Wissenschaft in Flammen auf, „die Bibliotheken wurden in Ställe verwandelt", und mongolische Barbarei lagerte sich über die Staaten und Völker vom Indus bis zum kaspischen Meer. Schon machte der Welteroberer Anstalten, die Länder im Westen des Euphrat zu unterwerfen, als ihn der Tod dahinraffte. Dschengis-Chans Söhne und Enkel setzten die Eroberung fort. Batu unterwarf die Länder nordwärts vom schwarzen Meer, machte Rußland zinspflichtig, nachdem er Kiew erobert und das Land mit Feuer und Schwert verheert hatte, verbrannte Krakau und füllte das zwieträchtige und gespaltene Polen und Ungarn mit Mord und grausenhafter Verwüstung. Die wilden Horden verwandelten Ungarn in eine Wüste, erschlugen die Einwohner zu Hunderttausenden und streiften bis nach Illyrien und Dalmatien. Zuletzt überschritten die Mongolen (von den Europäern Tartaren genannt) die Oder; Breslau ging in Rauch auf; Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien fiel mit dem Kerne seiner christlichen Streiter auf der Wahlstatt bei Liegnitz unter den Streichen der heidnischen Nomaden; die Bürger von Breslau zündeten ihre hölzernen Häuser an und zogen sich auf die feste Burg der Dominsel an der Oder; alles Volk flüchtete sich in die Berge; das ganze Abendland zitterte, da Kaiser und Papst, in heftigem Hader begriffen, nichts zur Rettung der Christenheit beitrugen. Zum Glück gingen die Feinde nicht weiter. Die Tapferkeit der stahlbewehrten europäischen Kämpfer und die festen, ihren ungestümen Siegeslauf hemmenden Burgen und ummauerten Feldklöster schreckten sie ab. Sie kehrten zurück aus dem Lande, wo keine Reichthümer lockten, und trugen ihre Waffen gegen das üppige Khalifenreich in Bagdad, dem sie ein blutiges Ende bereiteten (§. 265.). Nachdem der letzte Khalife mit 200,000 Moslemin gefallen und der alte Sitz abassidischer Größe 40 Tage lang geplündert war, vernichteten sie den schwärmerischen Stamm der persischen Assassinen (§. 308.) mit entsetzlicher Grausamkeit, drangen dann nach Syrien vor, eroberten das prächtige Haleb (Aleppo) und Damaskus und zertraten die christliche und arabische Cultur in dem heiligen Lande unter den Hufen ihrer Rosse. Erst die Mammeluken (§. 334. 335.) setzten ihren Eroberungszügen einen Damm. Nach einigen Menschenaltern zerfiel das Mongolenreich, dem die große Stadt Karakorum im Wassergebiet des Baikalsees als Mittelpunkt diente, in mehrere unabhängige Staaten. Aber noch über zwei Jahrhunderte trugen die Russen das Joch der „goldenen Horde" im Osten der Wolga,

1227.

1241.

1258.

und Ungarn und Polen erholten sich nur langsam von der Verwüstung. Ohne religiöse Entschiedenheit und ausgeprägten Cultus waren die Mongolen vielen Bekehrungsversuchen sowohl von Seiten der Christen als der morgenländischen Religionsparteien ausgesetzt; allein „den einfachen Abstraktionen des Lamaismus (eines Zweiges der buddhistischen Sekten) und den sinnlichen Verheißungen des Islam waren diese Barbaren leichter zugänglich als den christlichen Lehren. In China und der Mongolei wurden also die Mongolen Buddhisten; in ihren übrigen Reichen Mohammedaner."

3. Ausgang und Folgen der Kreuzzüge.

§. 333. **Ludwigs des Heiligen Unternehmungen.** Weder die großen Anstrengungen der Päpste, noch die unermüdlichen Kreuzpredigten wandernder Mönche waren im Stande, den erkalteten Eifer der abendländischen Christenheit für einen neuen Kreuzzug anzufachen. Man begnügte sich mit freiwilligen Gaben und Steuern zur Unterstützung der Bedrängten und Pilger. Nur vereinzelte Schaaren unter der Anführung französischer und englischer (normännischer) Fürsten und Edeln, bei denen der religiöse Rittersinn am längsten vorhielt, wagten noch die beschwerliche und gefahrvolle Fahrt. Unter ihnen befand sich der berühmte Thibaut von Champagne, der gepriesene Sänger der Liebe und Waffenehre und der blutige Verfolger der Albigenser (§. 341). Erst die ritterliche Frömmigkeit des französischen Königs Ludwig IX. und der Fall des Königreichs Jerusalem brachten noch einmal eine vorübergehende Begeisterung hervor. Als **Kamels** (§. 326.) jüngerer Sohn die Absicht zu erkennen gab, Saladins Reich wieder in seiner ganzen Ausdehnung herzustellen und deswegen den Sultan von Damaskus, seinen Oheim, mit Krieg überzog, schloß dieser ein Bündniß mit den Christen von Palästina. Da sich der ägyptische Herrscher hierdurch bedroht sah, so nahm er eine wilde Horde streitbarer **Chowaresmier**, die seit dem Sturze ihres mächtigen Reichs durch die **Mongolen** (§. 332.) in den Gegenden des Euphrat und Tigris umherstreiften, in Sold. Diese fielen in Palästina ein, Mord und Verwüstung vor sich hertragend. Sie eroberten **Jerusalem**, tödteten die Einwohner, zerstörten das heilige Grab und trieben Hohn mit den Gebeinen der Könige, die sie aus den Grüften rissen. Bei Gaza fiel die Blüthe der geistlichen Ritterorden unter den Schwertern der Moslemin. Akkon und einige andere Küstenstädte blieben der einzige Besitz der Christen, indeß der Sultan von Aegypten nach der Eroberung von Askalon, Palästina, Syrien und Damaskus seinem Reiche beifügte, und die Turkomanen das Fürstenthum Antiochien hart bedrängten. 1244.

§. 334. Auf die Kunde von diesen Vorgängen nahm König **Ludwig IX.** (**der Heilige**) von Frankreich mit vielen Edlen seines Volks das Kreuz und segelte auf einer schönen Flotte von Marseille aus über **Cypern** 1248.

gen Aegypten, um durch Eroberung dieses Landes den Entsatz von Jerusalem zu hindern und sich zugleich die Zufuhr zu sichern. Die feste Grenzstadt Damiette fiel durch die übereilte Flucht der Besatzung zum zweitenmal in die Hände der Franken, und in der ersten Moschee erschallte der Ambrosianische Lobgesang aus der dankerfüllten Brust der Pilger; aber wie früher (§. 325.) gereichte auch jetzt die Beschaffenheit des Landes den Christen zum Unheil. Als sie zur Eroberung Kahira's nilaufwärts zogen, wurde das Landheer zwischen die Kanäle und Flußarme eingeschlossen, während die Flotte durch das griechische Feuer zu Grunde ging. Nachdem des Königs Bruder mit den tapfersten Rittern gefallen war, minderten Hunger, Pest und das Schwert der Feinde so sehr die Reihen der Streiter, daß zuletzt kein Widerstand mehr möglich war. Ludwig gerieth mit seinem ganzen Heer in Gefangenschaft und mußte für sich und einen Theil seiner Leute die Freiheit durch ein starkes Lösegeld und die Zurückgabe der eroberten Städte erkaufen. Aber die Mehrzahl des Pilgerheers sah die Heimath nicht wieder; was dem Schwert und der Lagerseuche entronnen war, kam meistens durch die Grausamkeit der Mohammedaner um. Denn wenn auch der König selbst und einige der reichern und angeseheneren Edelleute, wie der Graf von Joinville, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, schonend behandelt wurden, so fanden dagegen die übrigen Kämpfer ein hartes Geschick. „Zehntausend Ritter und andere geringe Leute, welche zu Mansurah in einem Hofe, der von einer Erdmauer umgeben war, bewahrt wurden, führten die Saracenen nach einander einzeln hervor und fragten sie, ob sie ihren Glauben verläugnen wollten, worauf diejenigen, welche dazu bereitwillig waren, abgesondert, den übrigen aber die Köpfe abgeschlagen wurden." Nach seiner Befreiung begab sich der fromme König nach Akkon; indeß er aber diese und die andern Küstenstädte während eines vierjährigen mit vielen Beschwerden und Unfällen verbundenen Aufenthalts in jenen Gegenden in guten Vertheidigungszustand setzte, wurde in Aegypten die Herrschaft der Kurden von den über den Abschluß des Friedens mit den Franken erbitterten **Mammeluken** gestürzt, die aus unterdrückten Knechten die Leibwächter der Sultane geworden und jetzt ihren bisherigen Gebietern das Sclavenjoch auflegten. Die kriegerischen Mammeluken, durch kräftige Jünglinge aus dem Kaukasus fortwährend erfrischt und vor Verweichlichung bewahrt, behaupteten lange ihre auf den Säbel gegründete Herrschaft in Aegypten. Um das Jahr 1260 bestieg Sultan Bibars, der aus einem schwarzbraunen Sclaven zum Anführer der Mammeluken emporgestiegen, den ägyptischen Thron, zu dem er sich durch die Ermordung zweier früheren Beherrscher den Weg gebahnt. Obwohl ein blutbefleckter Mann war Bibars dennoch kein unwürdiger Nachfolger Saladins, sowohl in Betreff der kriegerischen Thatkraft und des Unternehmungsgeistes als hinsichtlich seiner Gerechtigkeit, Mäßigung und häuslichen Tugenden. Es dauerte nicht lange, so gerieth Bibars mit

1294. 1250.

den syrischen Christen in Krieg und brachte innerhalb sechs Jahren auf vier Feldzügen die meisten noch übrigen Gebietstheile des zertrümmerten Königreichs Jerusalem in seine Gewalt. Er zerstörte die Kirchen in Nazareth und auf dem Berg Tabor, eroberte Cäsarea und Joppe, bedrohte die Mauern von Ptolemais und bemächtigte sich endlich der Stadt und Gegend von Antiochia. Da gelobte König Ludwig IX., „den keine Mißgeschicke von der Liebe Christi zu trennen vermochten," abermals einen Kreuzzug.

1262—1268.

1268.

§. 335. Sechzehn Jahre nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande unternahm Ludwig den zweiten Kreuzzug, den er aber zuerst von der Insel Sardinien aus nach Nordafrika wider die seeräuberischen Saracenen in Tunis richtete, theils um sie zu zwingen, den von seinem habgierigen Bruder Karl von Anjou in Neapel beanspruchten Tribut abzutragen, theils in der Hoffnung, das Christenthum daselbst zu pflanzen. Schon belagerte er den Sitz ihres Reiches, als die ungewohnte Hitze ansteckende Krankheiten erzeugte, die den König selbst und viele Tapfere seines Heers ins Grab stürzten. Schnell schlossen alsdann die französischen Führer mit den Saracenen einen Vertrag, worin Erstattung der Kriegskosten und Entrichtung des Tributs an Karl bedungen ward, und kehrten in die Heimath zurück. — Der gleichzeitig von dem englischen Prinzen Eduard (I.) in Verbindung mit vielen Friesen unternommene Zug nach Palästina, wo sie die letzten Besitzungen der Christen gegen Bibars' Eroberungsgier schützten, fristete das Dasein des christlichen Reichs nur auf kurze Zeit. Immer mehr bedrohten nun die streitbaren Mammeluken, besonders seitdem der kriegerische Sultan Kalavun Bibars' Thron eingenommen, die schwachen Reste des Königreichs Jerusalem. Als Tripolis in ihre Hände gefallen und Akkon (Ptolemais), trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung der christlichen Ritter, durch die feindliche Uebermacht und Belagerungswerkzeuge erstürmt und von Grund aus zerstört war, übergaben die noch anwesenden fränkischen Christen Tyrus ohne Schwertstreich und verließen freiwillig das syrische Land, das seit zwei Jahrhunderten mit dem Blute so vieler Millionen getränkt worden. Alle ferneren Bemühungen zur Wiedererlangung des Verlornen waren romantische Nachklänge.

1270.

1277.

1289.

18. Mai 1291.

§. 336. Die Folgen der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge waren von der größten Wichtigkeit für den Entwickelungsgang der europäischen Menschheit: 1) Die geistige Ausbildung wurde durch sie befördert, indem die Bekanntschaft mit fernen Ländern und Völkern, mit fremden Sitten und Lebensanschauungen, mit veränderten Staatseinrichtungen und geselligen Formen den Mann aus der bisherigen Beschränktheit riß, ihn mit den Wissenschaften und Künsten, mit der Poesie und dem geistigen Leben anderer Völker vertraut machte und seine Begriffe über Welt und Menschheit aufhellte. 2) Sie veredelten das Ritterwesen durch Begründung eines höhern Thatenziels und edler Rittertugenden; sie legten den

Grund zu einem freien Bauernstand, indem viele Leibeigene durch sie zur Freiheit gelangten, und hoben und erweiterten besonders 3) die Macht und Bedeutung des Bürgerstandes und des Städtewesens, indem durch die Annäherung ferner Länder und die Kenntniß fremder Erzeugnisse der Handel belebt, das Gewerbwesen ausgebildet und Wohlstand erzeugt wurde. Die freien Verfassungen der meisten städtischen Gemeinheiten weckten vaterländischen Sinn und Bürgertugend, so daß die Städte allmählich der Sitz der Kraft, der Bildung und eines gesitteten Lebens wurden, als der Ritterstand von seiner durch die Kreuzzüge herbeigeführten Höhe herabsank, seiner Tugend und edlern Bestrebungen vergaß und an Raub und rohen Genüssen Ergötzen fand. Die Rathhäuser, die gothischen Domkirchen und die mit Erkern versehenen Wohnhäuser der meisten deutschen Städte zeugten von der Kraft, dem Wohlstand, der Lebensfrische und der Cultur der Bürger, die nicht blos mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Gewerbthätigkeit, sondern auch mit den Produkten ferner Länder ausgedehnten Handel trieben.

§. 337. Das Ritterwesen. Als der Heerbann drückend zu werden anfing und sich Viele demselben zu entziehen suchten (§. 283.), fiel die Waffenführung und der Reiterdienst einer Anzahl Kriegsleuten von Beruf zu, die sich mit der Zeit zu einem eigenen Stande ausbildeten. Das Wesen des Ritterthums, das besonders in Frankreich und bei den Normannen seine Vollendung erhielt, beruhte theils auf dem Gefühl persönlicher Ehre, deren Anerkennung man von Andern, sei es auch mit Waffengewalt, erzwingen wollte, theils auf der Geburt aus einem ritterlichen Adelsgeschlecht (denn nach dem Charakter des Mittelalters bildeten die Ritter gleich den Gelehrten, Geistlichen, Künstlern, Handwerkern u. a. eine Genossenschaft, Innung oder Corporation), theils auf der rittermäßigen Erziehung als Page oder Knappe, wobei man sich durch eine Waffenthat die Sporen verdienen mußte, ehe man durch den Ritterschlag in die Genossenschaft aufgenommen werden konnte. „Für die Waffen geboren, trat jeder freie adelige Jüngling seinen Beruf an, sobald er herangewachsen war. Bei dem kriegerischen Geiste ist leicht zu erachten, daß es ein Hauptfest für die Familie war, wenn einer von den Söhnen des Hauses, zur Reife gelangt, wehrhaft gemacht wurde. Den Tag zählte der Jüngling zu den merkwürdigsten seines Lebens, an dem er zum ersten Male öffentlich ein Schwert tragen durfte. In der feierlichen Umgürtung desselben, entweder eigenhändig, oder durch einen vornehmen, wenigstens berühmten Kriegsmann vollzogen, bestand der Eintritt in die kriegerische Volljährigkeit. — Man verfiel sehr natürlich darauf, den wehrhaft zu machenden Jüngling Beweise seiner Geschicklichkeit in den Waffen ablegen zu lassen. Dies ward jedoch bald zur leeren Form, wie die meisten Prüfungen. Um die Feierlichkeit zu heben, war es ein durch Alter und Rang ausgezeichneter Miles, der mit dem Jünglinge ein Prüfungsgefecht anstellte, gegen den sich aber der Geprüfte aus diesen Rücksichten nicht ernsthaft wehren durfte: eine Förmlichkeit, die sich endlich auf einen feierlichen Hieb, den nachher sogenannten Ritterschlag, beschränkte.“ Der Hauptzweck des Ritterthums, das als höchste Würde des Mannes, als nothwendiger Schmuck der Fürsten galt, war Kampf, theils um die eigene Kraft zu

beweisen (was die auf Abenteuer ausziehenden fahrenden Ritter im Auge hatten), theils um die Religion und deren Träger, die Kirche und Geistlichkeit, zu vertheidigen, theils um die Frauen, als das schwächere Geschlecht, zu beschützen. Diese aus der dem germanischen Charakter eigenthümlichen Hochachtung gegen das Weib herfließende Sitte führte die Frauenverehrung und den Minnedienst, die Seele des Ritterwesens und der mittelalterlichen Poesie (s. Anhang), herbei. Ritterspiele oder Turniere, wobei ein Edelfräulein dem Sieger den Preis (Dank) reichte, dienten zur Erhaltung und Belebung des ritterlichen Sinnes und der kriegerischen Kraft; und damit kein Unberechtigter unter der Hülle der Rüstung, des Helms und Panzers sich einschleiche, wurden die Wappen als symbolische Andeutung der Namen und Geschlechter eingeführt. Durch die Kreuzzüge wurde das Ritterthum „mit seiner schwärmerischen Gottesminne und seinem andächtigen Frauendienst, seinem rastlosen Thatentrieb und seiner Gefühlsüberschwenglichkeit, seinem bis zu gewaltthätigem Uebermuth gesteigerten Selbstgefühl und seiner in fremden Dienst sich hingebenden Selbstentäußerung auf eine hohe, aber schmale und schwankende Spitze gestellt, auf der es sich, nur solange die Begeisterung vorhielt, in Kraft und Reinheit zu behaupten vermochte."

§. 338. Das deutsche Städtewesen. Die deutschen Städte, die theils aus den Zeiten der Römer stammten (§. 198.) und sich allmählich nach den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung zu neuer Blüthe erhoben hatten, theils aus den Bisthümern und Stiftern der Karolinger und den Burgen der sächsischen Kaiser erwachsen waren, wurden im Zeitalter der Hohenstaufen bedeutend vermehrt, sowohl durch die Kaiser selbst (namentlich Heinrich VI. den „Bürgerfreund" und seinen Sohn Friedrich II.), die Gefallen an der Ausbildung dieser Gemeinwesen fanden und sich in ihnen eine Stütze gegen die Uebermacht des Adels schaffen wollten, als durch die Landesfürsten und Bischöfe. Die Städte zerfielen in Reichsstädte und Landstädte, je nachdem der Beamte (Vogt, Burggraf, Schultheiß) im Namen des Kaisers oder des Landesfürsten oder Bischofs die Hoheitsrechte und die oberste Gerichtsbarkeit übte. (Nach der Ausbildung der Fürstenmacht war der Unterschied zwischen Reichs- und Landstädten hauptsächlich der, daß jene nur vor das Reichsgericht, diese auch vor das Gericht des Landesherrn gezogen werden konnten, und während jene die Reichstage beschickten, hatten diese nur an den Landtagen der Territorialherren Antheil.) Die Reichsstädte waren sowohl die ältesten als die mächtigsten und reichsten. Die Einwohner bestanden anfangs (wie im alten Rom) aus freien Patriziergeschlechtern (zu denen die Dienstleute des Oberherrn, die ritterbürtigen Gutsbesitzer und Kaufleute und die von dem Lande nach den Städten übergesiedelten Edelleute gehörten) und aus zinspflichtigen, hörigen Gewerbs- und Ackerleuten, die als Hintersassen oder Schutzbürger keine politischen Rechte besaßen. Aus den ersten wurde der Schöffenrath gewählt. Im Laufe der Zeit erhielten die Stadtgemeinden durch Schenkungen, Abtretung, Kauf oder Vertrag (Handfesten, Frieden) gewisse Hoheitsrechte von dem Oberherrn, z. B. die städtische Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Markt-, Zoll-, Stapelrecht u. dergl., die sie durch ihren Schöffenrath, deren Vorsteher gewöhnlich Rathsmeister oder Bürgermeister hieß, übten. Diese Rechte wurden bei der Abnahme des kaiserlichen Ansehens und bei der zunehmenden Macht und Wohlhabenheit der Einwohner immer größer, so daß die städtischen Gemeinwesen sich zuletzt zu kleinen republikanischen Staatseinheiten ausbildeten, wo mit der Zeit neben den Patriziern und Schutzhörigen eine freie aufstrebende Bürger-

schaft sich Bahn brach. Nunmehr bekämpften aber die geringern, von allen Aemtern und politischen Rechten ausgeschlossenen Bürger die aristokratische Herrschaft der Patrizierfamilien. Und damit sie dies mit besserm Erfolg vollbringen möchten, trat der Handwerkerstand allenthalben in Gilden, Zünfte und Innungen zusammen. Dadurch wurde ein Gemeingeist erzeugt, der für die Erstarkung des untern Bürgerstandes von den wichtigsten Folgen war. Bald erlangten die von Zunftmeistern geleiteten, mit eigenen Fahnen und Versammlungsorten (Herbergen) versehenen Handwerkerzünfte, deren Kraft in den derben Fäusten der „Gesellen" bestand, solche Macht, daß sie sich nicht nur allenthalben bürgerliche Rechte und Antheil an der städtischen Verwaltung erkämpften, sondern daß in sehr vielen Städten das aristokratische Geschlechterregiment mit dem ständigen Schöffenthum durch eine demokratische Zunftregierung mit Rathmännern aus der Gemeinde verdrängt wurde, was natürlich nicht ohne blutige und gewaltsame Kämpfe bewirkt ward; nur in wenigen blieben, wie in Nürnberg, die Patriziergeschlechter bis zur Reformation im Besitze der höhern Stellen. Die Zünfte, deren Glieder in den Feierstunden den Waffenübungen oblagen, bildeten die streitbare Bürgermacht in den Kämpfen der Städte wider den Adel (§. 359). Geschützt durch Mauern, Thürme und Graben trotzten sie den Angriffen der geharnischten Ritter und zogen mit eigenen Fahnen unter der Leitung ihrer Zunftmeister ins Feld, um die Freiheit nach Außen zu vertheidigen, wie sie dieselbe im Innern zu erringen und zu behaupten gewußt. Mit dem Wohlstand und der äußern Macht kehrte auch gesellige Heiterkeit und Lebenslust, gehoben durch Zunfttänze, Maispiele, Schützenfeste und Kurzweil aller Art in die Städte ein.

An den beiden Hauptströmen Deutschlands, am Rhein und an der Donau, ferner in den Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien waren zur Zeit der Römer theils aus befestigten Lagerplätzen, theils aus eigentlichen römischen Colonien, theils aus Handelsstationen eine Reihe von ansehnlichen Städten entstanden, „deren Reichthum und Glanz hier und da noch aus den erhaltenen Trümmern ersichtlich ist, deren römische Verfassung zum Theil noch durch aufgefundene Inschriften bezeugt ward. Einzelne, wie Cöln, genossen sogar des in diesen Gegenden seltenen Vorzugs des italischen Stadtrechts." Diese Römerstädte überdauerten in ihrem äußern Bestand die Stürme der Völkerwanderung, so viele Verwüstungen auch über sie hingingen; und einzelne, wie Cöln, Trier, Regensburg, mögen auch noch einige Trümmer der altstädtischen Verfassung und Einrichtung aus dem allgemeinen Ruine in die spätern, etwas ruhigern Zeiten gerettet und unter dem Schutze der Kirche neu belebt haben, wie denn einige in der Cölner Richerzechheit, einer patrizischen Genossenschaft, aus welcher die Schöffen, Bürgermeister und Zunftmeister gewählt wurden, eine Fortsetzung der altrömischen Curie erkennen wollten. Die meisten jedoch erhielten neue Bevölkerung und neue, germanische Einrichtungen und Satzungen. — Die deutschen Städte, die ihren Ursprung im Zeitalter der Karolinger nahmen, waren theils bischöfliche Städte, welche ihre Entstehung oder ihr neues Emporkommen der bischöflichen Kirche verdankten (§. 272.), theils königliche Städte, die ihren Ursprung von ansehnlichen Pfalzen des Königs in der Mitte der Reichskammergüter genommen, und sich daher unmittelbar unter der Vogtei desselben befanden wie z. B. Frankfurt a. M., Ulm, Nürnberg. An vielbesuchten Klöstern und Stiftern wurden zur Zeit der großen Feste Märkte angelegt, die nicht selten zur Gründung von Handelsplätzen Anlaß gaben. „Weltliche und geistliche Geschäfte, Andacht und Gewinnsucht, gingen Hand in Hand, durchdrangen sich einander; die heiligsten Stätten, nicht die Kirchhöfe allein, auch die Kirchen, erfüllten sich mit anstößigem Getümmel. In Kirchen

wurden wohl selbst die Waaren zur Sicherheit niedergelegt; daher Messe und Markt gleichbedeutend wurden. — In die Gattung der königlichen und bischöflichen Städte sind auch die meisten unter den sächsischen Kaisern aus den Burgwarten entstandenen Städte zu zählen (§. 289 ff.), die „durch Graben und Bollwerk gegen schnelle Ueberfälle gesichert und von der Besatzung geschützt in Kriegszeiten eine Zuflucht für Personen und Sachen gewährten, wodurch Leben und Gewerbthätigkeit entstand, so wie alle spätern Reichsstädte, „die aus kirchlichen Stiftungen, aus Markt- und Handelsplätzen auf des Reiches Boden hervorgingen und sich unter vom Reiche belehnten geistlichen oder weltlichen Fürsten befanden, wie z. B. Erfurt, Bardewik." — Außerdem gab es viele fürstliche Städte „insofern sie aus herrschaftlichem Willen geistlicher oder weltlicher Fürsten entstanden wie z. B. Soest, Braunschweig, Göttingen, oder auf fürstlichen Territorien gegründet wurden, wie in Süddeutschland die zähringischen Städte (Freiburg, Bern u. a.), in Norddeutschland die welfischen (Lübeck, Hamburg u. a.). Hinsichtlich der **städtischen Verfassung** ist zu unterscheiden zwischen den Städten, wo sich eine altfreie Gemeinde mit beständigem Schöffenthum von Alters her erhalten oder frühzeitig gebildet hat und solchen, wo die altfreie Gemeinde gänzlich unterdrückt wurde und unter die Herrschaft des Bischofs oder Feudalherrn kam. Von der erstern Art war die Stadt Cöln, deren Verfassung und Recht bei der Gründung vieler andern Städte eingeführt ward. In solchen Städten wurde der patrizische Schöffenrath im Laufe der Jahre durch einen Gemeinderath verdrängt, den die anfangs unfreie, aber mit der Zeit zur Freiheit gelangte Bürgerschaft wählte. Von der zweiten Art, wo die städtischen Beamten (Ministerialen) anfangs von dem Bischof bestellt wurden und die Bürgerschaft als solche gar keinen Antheil an der Regierung hatte, war Straßburg die angesehenste Stadt. Auch in diesen bildete sich allmählich ein freier Bürgerstand mit dem Recht der Selbstregierung heran; aber der Stadtrath ging hier aus dem Emporstreben einer die Dienstbarkeit immer mehr abwerfenden Bürgerschaft hervor und lehnte sich folglich nicht an ein schon vorhandenes Schöffenthum der altfreien Gemeinde an, sondern machte für sich die ganze Vertretung der Bürgerschaft aus. Zu dieser Gattung gehörten auch die Städte Worms und Speier. Die meisten dieser Städte erlangten ihre Freiheit und ihre republikanische Verfassung nur unter harten Kämpfen mit den Bischöfen, deren Gewalt zuletzt nur noch eine nominale war. Die Kaiser, besonders aus dem Hohenstaufischen Hause, begünstigten und beförderten diese Erhebung der Städte gegen die Bischöfe und gewährten ihnen Rechte und Freiheiten mancherlei Art. — Ruhiger entwickelte sich die städtische Freiheit in den königlichen und andern ältern Reichsstädten. Hier kam es nicht, wie in den bischöflichen zu einem ähnlichen die bürgerliche Freiheit gewaltsam hervortreibenden Gegensatz: „sondern in dem Maße, wie der Bürgerstand allmählich mit dem Betrieb von Handel und Gewerb emporkam und erstarkte, wurde ihm auch der gebührende Antheil an der Gemeindeverwaltung und endlich eine gewisse Selbstregierung eingeräumt, bei der sich die königliche, herzogliche oder markgräfliche Herrschaft nur die vogteilichen Rechte und Einkünfte mit Ernennung der gewöhnlichen Stadtrichter, des Vogts oder des Schultheißen vorbehielt." So in Goslar, Erfurt, Nürnberg u. a. m. — Die fürstlichen Städte kamen hinsichtlich der Verfassungsform und in manchen andern Beziehungen den Reichsstädten sehr nahe: „aber es bezeichnet ihre Eigenthümlichkeit, daß sie vornehmlich aus Markt- und Handelsplätzen entstanden sind oder als solche gegründet waren, daß in ihnen das Bürgerthum von Anfang an rein für sich hervortritt, endlich daß ihre Verfassung und städtische Freiheit ursprünglich als eine von der Herrschaft verliehene erscheint." Zu den merkwürdigsten und ältesten Städten dieser Art gehört Soest in Westfalen; auf das Soester Stadtrecht war das alte Recht von Lübeck gegründet; aber schon vor Friedrich II. erlangte die thatkräftige Stadt die Reichsfreiheit und große Privilegien. Wie das lübische Recht in den meisten Städten der Ostsee anerkannt und ein-

geführt wurde, so das Magdeburger Stadtrecht in den deutschen Städten der östlichen von Slaven bewohnten Länder. — Die Bezeichnung mancher städtischen Behörden als „Consuln", die von Italien über Frankreich nach Deutschland und zu den slavischen Ländern des Ostens kam, darf nicht als Beweisgrund einer fortdauernden altrömischen Städteordnung in diesen Ländern genommen werden; denn „die verfallenen römischen Städte bildeten nur die Unterlage, auf welcher die romanischen wie germanischen Nationen einen ganz neuen Bau nach ihren besonderen Zwecken und Bedürfnissen ausführten."

§. 339. 4) **Die Kreuzzüge vergrößerten die Macht des Klerus und die Reichthümer der Kirche.** Da die religiösen Ideen, die durch die Kreuzzüge immer mehr geweckt und genährt wurden, die mittelalterliche Menschheit beherrschten, so war es natürlich, daß der geistliche Stand als der Träger der Religion und der Pförtner des Himmelreichs besondere Verehrung genoß. Daher gelang es dem Papste, sich über alle Könige, Fürsten und Gewaltigen der Erde zu erheben, dem Klerus, die übrigen Stände an Ansehen und Macht zu übertreffen, und der Hierarchie, die Kirche als die Erhalterin des Friedens, der Ordnung und Sittlichkeit über den aus unheiligen Elementen bestehenden Staat zu stellen. — Eben so nahm auch das Vermögen der Kirche während der Kreuzzüge zu. Der Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemüther der Menschen führte viele Vermächtnisse und Schenkungen zu Gunsten der Kirchen und Klöster herbei; Manches brachte auch der Klerus durch wohlfeilen Kauf von geldbedürftigen Kreuzrittern an sich*). — War diese Uebermacht des Religiösen und Kirchlichen über das Weltliche in mancher Hinsicht heilsam und erhebend, so war dagegen die finstere Glaubenswuth (Fanatismus), die durch die Kreuzzüge gegen alle Andersdenkende erzeugt wurde und sich in der Verfolgung der häretischen **Waldenser** und **Albigenser** am schrecklichsten äußerte, eine traurige Wirkung des allzu erregten Glaubenseifers.

*) „Ein unverkennbares Mißverhältniß in der Theilung des Grundeigenthums, von entschieden hemmenden Folgen für die bürgerliche und gewerbliche Entwickelung Deutschlands, ist dadurch entstanden, daß in den meisten Gegenden die Kloster- und Stiftsgeistlichen die reichsten Landbesitzer geworden, und in dieser gesellschaftlichen Grundveränderung so viele freie Eigenthümer untergegangen sind." So hat die Begehrlichkeit der Mönche zu Fulda nach und nach nicht weniger als 665 Grundstücke, vollständige Höfe und größere Güter zusammengebracht; die zerstreut liegenden Grundstücke der Abtei Corvei beliefen sich auf 746 und das Kloster Lorsch hat in seinem Grundbuch 3836 Schenkungen eingetragen. Ackerland und Wiesen, Waldungen und Weinberge, meistens in den besten Lagen kamen auf diese Weise in die todte Hand. Eben so wußten auch die Bischöfe ihren Landbesitz mehr und mehr zu erweitern. Sie brachten ganze Grafschaften unter den Krummstab, und dehnten die erlangten Befreiungen von allen Lehnspflichten und Landesleistungen als Zöllen, Heerbann, Frohndiensten u. dgl. m. auf die neuen Erwerbungen aus; zugleich vermehrten sie ihre Gerechtsame, indem sie die früher den Grafen zustehende Gerichtsbarkeit und Autorität an sich rissen und in den ihnen untergebenen Städten Marktgefälle, Münzrechte, oberste Richtergewalt und andere kaiserliche Rechte sich aneigneten. Ja manche Bisthümer, wie Würzburg, Köln u. a. erwarben schon frühe den Rang und die Jurisdiction von Herzogthümern. Bald umgaben sich die Bischöfe mit einem äußern

Gepränge, mit Hofbeamten und Dienstmannen gleich den weltlichen Regenten, und angesehene Standesherren, Grafen und Barone erschienen als bischöfliche Lehnsleute und Besitzer von Erb- und Ehrenämtern.

§. 340. Im siebenten und achten Jahrhundert hatte sich im Morgenlande eine Religionspartei, Paulicianer (Manichäer), von den Ansichten der herrschenden Kirche losgesagt und als Secte ausgeschieden. Blutige Verfolgungen führten Viele von ihnen durch Bulgarien und Illyrien nach verschiedenen Gegenden des Abendlandes, wo sie unter dem Namen Katharer (= Puritaner, daher Ketzer), weil sie sich als eine auserwählte Schaar von Heiligen betrachteten und auf eine Reinigung oder Vereinfachung der Kirche in Glauben, Cultus und Verfassung hinstrebten, unter allem Druck sich erhielten. — In Streben und Zweck verwandt mit den Katharern, aber reiner in Wandel und frei von Schwärmereien, war die im Abendlande entstandene Secte der Waldenser, die lange unbeachtet in den stillen Thälern der obern Apenninen gelebt hatten, bis Petrus Waldus, ein reicher Kaufmann aus Lyon, der seine Güter den Armen vertheilte, im 12. Jahrhundert ihren Ansichten größere Ausbildung und weitere Verbreitung gab. Der Macht, dem Luxus und der Verweltlichung des Klerus stellten die Waldenser die Lehre von der apostolischen Einfachheit und Armuth entgegen, verwarfen die Autorität des Papstes, bestritten die durch die Scholastiker (§. 322.) ausgebildeten Satzungen vom Opfer der Messe, von der Ohrenbeichte, der Substanzverwandlung u. A., nahmen nur zwei Sacramente, Taufe und Abendmahl, an und betrachteten die heilige Schrift als einzige Quelle des Glaubens.

§. 341. Die Albigenserkriege. In dem Maße, als die Hierarchie die Einheit der Kirche durch Zwang festzuhalten suchte und die individuelle Freiheit des Denkens und Glaubens beschränkte, fanden die Grundsätze der beiden Secten, Katharer und Waldenser, größere Verbreitung. Der Süden von Frankreich, die Provence und Languedoc, wo unter einem schönen, sonnenreichen Himmel sich ein wohlhabender Bürgerstand gebildet hatte, wo freie Institutionen und republikanische Städteverwaltung Selbständigkeit in Thun und Denken erzeugten, wo die Reste griechischer und römischer Cultur, verbunden mit germanischem und spanisch-arabischem Wesen, eine eigenthümliche Bildung und eine Fülle heiterer Dichtung und praktischer Wissenschaft hervorgebracht, wo die heitere provençalische Poesie der Troubadours ihre Laune und ihren satirischen Muthwillen an Bischöfen und Priestern ausließ, war der Sitz dieser unter dem gemeinschaftlichen Namen **Albigenser** (von der Stadt Alby) zusammengefaßten Secten. Gegen sie und ihren Schützer, den reichen Grafen Raymund VI. von Toulouse, ließ Innocenz III. (nachdem seine Aufforderung zur Rückkehr in den Schooß der Kirche erfolglos geblieben und ein päpstlicher Legat seinen Tod durch Mörderhand gefunden) von den Cisterciensermönchen das Kreuz predigen 1205. und verlieh Raymunds Güter dem harten Grafen Simon von Montfort. Sofort zogen Schaaren wilder Krieger, vor denen fanatische Mönche mit dem Kreuz einherschritten, in das blühende Land, zerstörten die reichen Städte, die prunkenden Paläste, die stolzen Burgen, mordeten Schuldige

und Unschuldige, ließen Scheiterhaufen lodern und füllten Alles mit Verwüstung, Mord und Raub. Als die Stadt Beziers mit Sturm genommen wurde und es schwer war, Rechtgläubige und Ketzer zu scheiden, sprach der Legat: Tödtet Alle, der Herr kennt die Seinen! und rühmte sich „als Bote der göttlichen Rache die Stadt vernichtet zu haben." Raymund widerstand lange seinen Gegnern, als aber nach Montforts Tod Ludwig VIII. von Frankreich, von unedler Ländergier getrieben, die auf ihn übertragenen Rechte und Ansprüche der Montforts annahm und den Kampf wider die Ketzer fortsetzte, da beugte sich der Graf und trat in einem Frieden den größten Theil seiner Besitzungen an den König ab. Aber der 20jährige verheerende Krieg hatte die schöne Cultur des südlichen Frankreichs vernichtet, das Land in eine Wüste verwandelt und den heitern Gesang der Troubadours für immer zum Schweigen gebracht. Der einheimische Herrenstand war vernichtet und die römische Kirche konnte auf rauchenden Trümmern und blutgetränkten Stätten ihr siegreiches Panier aufpflanzen. — Wenige Jahre nachher wurde auch die tapfere Bauernrepublik der friesischen **Stedinger** an der Hunte, deren Widerstand gegen die Eingriffe der geistlichen und weltlichen Fürsten in ihre alten Freiheiten und Rechte für Ketzerei erklärt ward, auf Veranlassung der Bischöfe von Bremen, Ratzeburg u. a. mit einem Vernichtungskrieg heimgesucht. An der Spitze dieses Kreuzheers stand der Graf von Oldenburg; ihn umgaben viele Edle aus Brabant, Holland und andern benachbarten Ländern mit ihren Vasallen. Umsonst kämpften die streitbaren Bauern mit Heldenmuth gegen ihre Feinde und erschlugen den Grafen von Oldenburg mit 4000 seiner Reisigen; die Uebermacht und bessere Bewaffnung des ritterlichen Heers und die der Reiterei günstige Bodenbeschaffenheit gaben dem Herrenstand den Sieg. Die Stedinger fanden ihren Tod theils auf dem Schlachtfeld, theils in der Weser oder in den Fluthen, welche die Feinde mittelst Zerstörung der Deiche über ihre Wohnungen leiteten; das Land wurde verwüstet, die Rinderheerden weggeführt, Weiber, Kinder und Greise erschlagen. Die Geretteten vereinigten sich mit einem andern friesischen Stamm, den Rüstringern; ihr Gebiet fiel in die Gewalt des Erzbischofs von Bremen. Strenge Ketzergesetze und die Uebertragung der Inquisitions-Gerichte an den neugegründeten Orden der Dominicaner (§. 321.) sollten die Einheit der Kirche für alle Zukunft bewahren. In Deutschland erregte aber diese Einrichtung solchen Widerwillen, daß der erste Inquisitions-Richter, Konrad von Marburg, der „im Bunde mit unheimlichen Gesellen" und getrieben von „heiliger Wuth" in Sachsen und Thüringen sein Amt mit großer Strenge verwaltete, von dem ergrimmten Volke erschlagen wurde, worauf Niemand mehr Lust trug, sein Nachfolger zu werden, besonders als im nächsten Jahr zwei seiner Haupthelfer ein ähnliches Schicksal fanden. So verschwand die Inquisition in Deutschland.

1226.

1232.

1233.

§. 342. Der Orden der Deutschherren in den Ostseeländern. Die wilden Bewohner der Ostseeküsten von der Weichsel bis zur Mündung der Newa, die dem in Preußen, Curen, Litthauen (Letten) und Jazwingen zerfallenden Volksstamme der Aesten mit eigener Sprache und Nationalität angehörten, widerstanden lange dem Christenthum und der Civilisation. Sie erschlugen den ersten Apostel ihres Landes, den frommen Bischof Adalbert von Prag (§. 292.) und trieben sich nach Art ihrer Altvordern in wilder Selbständigkeit fast nomadisch umher. Von Bischöfen, Zehnten und Kirchenbauten wollten sie nichts wissen, dagegen fanden mit der Zeit die betriebsamen Handelsleute und Handwerker aus Westfalen und Niedersachsen Zugang bei ihnen. Unter Innocenz III. wurden ernstliche Bekehrungsversuche gemacht; ein rüstiger Domherr aus Bremen, Albert von Apeldern, wurde Bischof von Liefland und um seinem Ziele näher zu kommen, gründete er im Bunde mit dem Papste den Orden der Schwertbrüder, deren ritterlicher Kraft und stahlfesten Waffen das ungeübte Landvolk auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Riga und Reval wurden die Sitze christlicher Cultur, an die sich aber die Eingebornen noch lange nicht gewöhnten. — Um dieselbe Zeit wurde ein deutscher Mönch aus dem Kloster Oliva zum ersten Bischof von Preußen erhoben. Da aber die lettischen Bewohner von ihren Götzen und ihrer wilden Unabhängigkeit nicht lassen wollten und die Verbreiter und Bekenner des Christenthums tödteten, so rief der Bischof in Verbindung mit Herzog Konrad von Masovien den Orden der Deutschherren zu Hülfe (§. 308). Das Kulmer Land wurde ihnen überlassen und da der Papst den Streitern an der Weichsel dieselben geistlichen Güter und Segnungen verlieh, wie den heiligen Kämpfern am Jordan, so nahm die Zahl der Ritter mit jedem Jahr zu, besonders da außer den himmlischen Gütern auch irdische Besitzungen in Aussicht standen. Tapfer verfochten die Eingebornen ihre Freiheit und Nationalität, ihre Religion und ihr Eigenthum gegen die fremden Einwanderer; aber in viele Völkerschaften geschieden und nicht zu einem gemeinsamen Bund vereinigt erlagen sie nach 54jährigen blutigen Kämpfen der Uebermacht der Cultur und dem Schwert der kampfgeübten Ritter. „Langsamen Schrittes, aber unablässig drangen die Künste und die Bildung des Mittelalters bis in das innere Land; die fremden Eroberer lichteten die Wälder desselben, trockneten die Sümpfe aus, vernichteten den wilden Naturzustand, die Freiheit und den Fetischismus der Ureinwohner, verpflanzten deutsche Sitte, Sprache und Bildung nach Preußen, gründeten Burgen, Städte und Klöster und stifteten Herrschaften und Bisthümer deutscher Art. Die Sprache, die Sitten, die Freiheit und die Nationalität der Eingebornen mußte selbst da weichen, wo diese nicht vertilgt wurden." Die Schwertritter suchten und erlangten, nach einer schweren Niederlage durch die Litthauer, Vereinigung mit dem deutschen Orden, wodurch die Germanisirung und Christianisirung mehr Einheit und Plan erhielt. Mit der abnehmenden Begeisterung für die Kreuzzüge mehrten sich die Einwanderungen nach den fruchtbaren Niederungen der Weichsel und des Niemen, die weniger Gefahr und sichere Beute versprachen. Streitbare Ordensritter und emsige Gewerbsleute zogen in großer Menge an die Ostsee; jene vernichteten das heimische Wesen mit Feuer und Schwert, diese legten den Grund zu städtischen Gemeinwesen mit bürgerlicher Freiheit und deutschen Einrichtungen. Unter dem Beistande regsamer Handelsleute aus Bremen, Lübeck u. a. O. gründeten die Deutschherren die Städte Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg u. a. m., wo deutscher Fleiß und Anbau bald eine hohe Blüthe schuf und wo ein wohlhabender Bürgerstand unter freier Municipalverwaltung und mit städtischen Rechten ein glückliches

997.

1202.

1215.

1237.

Leben führte. Dagegen war das Loos der Besiegten drückend. Die Ordensritter führten die Herrschaft; wer ihnen Treue, Gehorsam und Heeresfolge gelobte, behielt ein zinsfreies Eigenthum, wogegen alle mit Waffengewalt unterworfenen Gutsbesitzer so wie der zahlreiche Bauernstand in das harte Verhältniß der Hörigkeit oder Leibeigenschaft traten. An die mit Ordensgliedern besetzten Bisthümer mußte der Zehnten entrichtet werden. Blutige Kämpfe mit den benachbarten Völkerschaften waren indessen noch zu bestehen. Eine furchtbare Niederlage der deutschen Ritter auf dem gefrornen Peipussee durch den russischen Großfürsten Alexander Newski setzte ihren Eroberungen im Nordosten eine Grenze; die wilden, dem Christenthum lange feindlich widerstehenden Litthauer brachten ihnen bei Durben einen schweren Schlag bei und endlich erhoben sich die Preußen in einer allgemeinen Empörung und verübten wilde Gräuel an ihren Ueberwindern. Aber die Kraft und Ausdauer der durch fortwährende Zuzüge verstärkten Ordensritter, die seit der Erwerbung der Landschaft Pomerellien an beiden Ufern der Niederweichsel mit der blühenden Handelsstadt Danzig, ihren Sitz in Marienburg hatten, trug doch zuletzt den Sieg davon. Nach vielen blutigen Kriegsthaten vereinigten sie ihre Besitzungen zu einem zusammenhängenden von der Oder bis in den finnischen Meerbusen sich erstreckenden Territorium. Ein schönes reiches Land voll blühender Handelsstädte und wohlhabender deutscher Kolonien brachte es dem Orden große Einkünfte durch Zölle, Gefälle und Herrengüter; der einträgliche Bernsteinhandel war ein Regal des Ordens. Als aber nach der gänzlichen Bekehrung der benachbarten Länder zum Christenthum die Zuzüge neuer Kreuzritter aufhörten, schwächten die steten Kämpfe mit Polen und Litthauen und der durch die zunehmende Macht einzelner Aristokratenfamilien erzeugte Factionsgeist die Kraft des Ordens, daher sich derselbe endlich genöthigt sah, als ihr Hochmeister mit der Blüthe der Ritterschaft in der blutigen Schlacht bei Tannenberg gefallen war, sich unter den Schutz von Polen zu stellen. In dem schmählichen Frieden von Thorn mußte der Orden seine schönsten Besitzungen (Pommerellen, Kulmer Land, Elbing, Marienburg) an Polen abtreten, worauf der Großmeister seinen Sitz nach Königsberg verlegte und in polnische Abhängigkeit kam.

1241. 1250. 1261. 1309. 1410. 1466.

§. 343. Cultur und Literatur im Zeitalter der Kreuzzüge. — 1) Geschichtschreibung. Die Kreuzzüge gaben dem Ritterstande einen so mächtigen Impuls, daß er auch in der Dichtkunst, Literatur und Wissenschaft mit dem Klerus zu wetteifern begann und in denjenigen Zweigen geistiger Thätigkeit, bei denen er sich der lebendigen Landessprache bedienen konnte, die Geistlichkeit übertraf. Nur die gelehrte Wissenschaft in lateinischer Sprache blieb durchs ganze Mittelalter Eigenthum der Kirche. Dies gilt insonderheit von der Geschichte. Die lateinischen Chroniken und Jahrbücher (Annalen) wurden ausschließlich von Klerikern bearbeitet, dagegen besitzt die französische Literatur in Villehardouin und Joinville geschichtliche Denkwürdigkeiten über die Zeit der Kreuzzüge, und die Spanier haben in Muntaner († nach 1330), die Franzosen in Froissart (1335—1400), und die Florentiner in Ricordano Malespini († 1281) Chroniken in der Landessprache, die an Interesse und Werth die meisten gleichzeitigen Erscheinungen überstrahlen. „Die kirchlich-lateinische Geschichtschreibung hatte vom Geiste der Zeit die allgemeine Mitgift ungemeiner Glaubensfähigkeit, von dem der Kirche insbesondere Stärke der Wundergläubigkeit.“ Quellenforschung war selten, Kritik ganz ungewöhnlich, Sprache und Styl meist unbeholfen, geschmacklos und häufig rhetorisch-schwülstig.

In der **kirchlich-lateinischen Geschichtschreibung** verdienen einer besondern Erwähnung: a) in England, **Wilhelm von Malmsbury** († 1143), Verfasser einer Geschichte der englischen Kirche und der englischen Könige bis auf Heinrich I., die trotz ihrer rhetorischen Form durch Wahrheitsliebe und Gründlichkeit ausgezeichnet ist; ein Werk echten Benediktinerfleißes; und der freisinnige Mönch **Matthäus Paris** († 1259), der Freund König Heinrichs III., der in seiner Geschichte Englands von 1066 bis zu seinem Tod 1259 mit schneidender Schärfe und schonungsloser Offenheit die Entartung der Geistlichkeit, die Erpressungen der Päpste, die Laster und Gebrechen der Hohen darstellt und züchtigt; b) in Frankreich, **Wilhelm von Tyrus**, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge und des heiligen Landes, der alle Eigenschaften eines guten Schriftstellers vereinigt. Mit gründlicher Kenntniß der Alten verbindet er Bekanntschaft der morgenländischen und abendländischen Sprachen, genaue Einsicht in die Begebenheiten, denen er zum Theil als Augenzeuge und Mithandelnder beiwohnte, und einen klaren, einfachen Styl, so daß sein sehr frühe in die Landessprache übersetztes Werk ein vielgelesenes Volksbuch wurde; c) in Deutschland, **Otto von Freisingen** († 1158), Halbbruder Konrads III., „ein Mann, der alle Sprachen und Wissenschaften seiner Zeit verstand und unter seinen Zeitgenossen eben so ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit war, als durch seine Geburt." Sein Zeitbuch (Chronik) ist eine Hauptquelle der mittelalterlichen Geschichte, und hat besonders Werth in den zwei letzten Büchern, die von Friedrichs I. Thaten handeln, da er hier als Augenzeuge und Theilnehmer auftritt; dabei ist er ohne Vorurtheile und Parteilichkeit. Ueberall „erkennt man den gebildeten Mann von Stande, das Kind einer Zeit, wo Deutschland und Italien blühten, wo das letztere den härtesten Kampf um die Freiheit bestand. — Er ordnet die Thatsachen mit Verstand, sein Styl ist rein römisch und doch nicht irgend einem Römer nachgeäfft; er beweis't feinen Sinn in der Würdigung heimischer und fremder Sitten und Einrichtungen." —

Die unter dem Namen **Denkwürdigkeiten** (**Memoiren**) bekannte Literaturgattung wurde besonders in Frankreich gepflegt. Sie schildern die Erlebnisse irgend einer in die Zeitgeschichte verflochtenen Person und dienen demnach, da sie viele Einzelnheiten, viele Aufklärungen, Geständnisse, Gespräche u. A. enthalten, die Triebfedern, Zwecke und Mittel der Handelnden angeben, und somit die Natur, den Charakter, die Eigenthümlichkeiten geschichtlich merkwürdiger Menschen am Besondern nachweisen und anschaulich machen, der wahren Geschichte zur Aushülfe, Quelle und Ergänzung. Dabei gewähren sie durch ihre leichte mit Anekdoten, Witzen und ausführlichen Schilderungen belebte Darstellung eine unterhaltendere Lectüre als die ernste belehrende Geschichte. Zu dieser Literaturgattung gehören vor Allen die Denkwürdigkeiten Villeharbouin's und Joinville's, zweier französischer Ritter aus der Champagne, die mit großer Treuherzigkeit, Natürlichkeit und Einfalt die Begebenheiten des vierten und sechsten Kreuzzuges, denen sie beiwohnten, erzählt haben und zwar in der Volkssprache jener Zeit, die trotz der vielfachen Abänderungen in den folgenden Jahrhunderten immer noch höchst interessant und merkwürdig erscheint.

Villeharbouin dictirte seinem Kaplan die Geschichte des vierten Kreuzzugs (§. 323.) in die Feder, weil er selbst des Schreibens unkundig war, wußte aber der Darstellung eine solche Wahrheit des Ausdrucks und der Empfindung zu verleihen, „daß man beim Lesen des Buchs einem Drama zuzusehen glaubt, in welchem der Marschall eine der Hauptrollen hat. Er spricht, ohne Arges zu ahnen, eben so offen die Gesinnung der Ritterschaft in Bezug auf Raub- und Habsucht und auf rohe Mordlust aus, als er wahre Frömmigkeit und Andacht und einen Glauben, der um so stärker ist, je weniger Antheil der Verstand daran hat, auf rührende Weise kund giebt." Wichtiger in Bezug auf Darstellung, Styl

und Sprache ist **Joinville's** (+ 1318) **Geschichte und Chronik des heil. Ludwig.** Zwar ist sein Werk in späterer Zeit vielfach entstellt worden, allein „der Ton und die treuherzige Manier der ganzen Erzählung spricht so deutlich den Geist der Zeit aus, in welcher Joinville schrieb, daß man an der Wahrheit und Treue des Bildes eben so wenig bei ihm zweifeln kann, als bei Homer und Herodot.“ — „Bei aller Einfachheit und Religiosität zeigt er überall eine viel gesundere Einsicht in die Politik als der Heilige, dessen Leben er beschreibt, und der natürliche Gang der Erzählung führt ohne alles künstliche Anordnen und Abtheilen alle Erscheinungen der Zeit mit ihren Wirkungen und Ursachen an uns vorüber.“ —

In ihrem Geiste verfaßte im nächsten Jahrhundert **Froissart** seine **Geschichte und Chronik** vom Jahr 1326 bis zu seinem Todesjahr 1400. Als Geistlicher erzogen gewann er durch seine geselligen Talente, durch seine **Ritterromane** und **Ritterlieder**, durch seine Erzählungsgabe, durch Witz und Laune in lustiger Gesellschaft die Gunst der Fürsten und Großen, so daß ihn die Königin von England zu ihrem Privatsecretär machte und er sich in seinem vielbewegten Leben stets des Umgangs der Hohen zu erfreuen hatte. Da er alle Länder und Orte, deren er in seiner Geschichte erwähnt, aus eigener durch große Reisen erworbener Anschauung kennt, mit den meisten Personen persönlich bekannt ist und eine große Gewandtheit im Erzählen besitzt, so ist seine Geschichte sowohl um des Inhalts als der gebildeten Darstellung willen das bedeutendste Werk mittelalterlicher Geschichtschreibung, so sehr auch Ton und Form an die gleichzeitigen Ritterromane erinnert. Froissart's jüngerer Zeitgenosse **Philipp von Comines** (1445—1509) wurde durch seine trefflichen „**Denkwürdigkeiten**“, ein gediegenes, durcharbeitetes und in gewandter Sprache dargestelltes Werk, einer der bedeutendsten Begründer der neuern Geschichtschreibung (§. 381).

Froissart „ist unruhig, bewegt und heftig wie die Zeit, deren Sitten und Gebräuche er so meisterhaft beschreibt. Alle Verhältnisse der Ritterschaft werden anschaulich gemacht. Bann und Hinterbann erscheinen handelnd, Angriff und Vertheidigung befestigter Orte, Art der Befestigungen, Ausfälle, Scharmützel, Schlachtordnungen, Schiffe, Seewesen und Seegefechte, Geschütz, Rüstung werden mit einer Leichtigkeit und Ausführlichkeit beschrieben, die wir Homerisch nennen könnten. Herausforderungen, Schwanengelübde, Kämpfe auf Leben und Tod, Lanzenstechen, Turniere, Einzüge der Fürsten, Prachtfeste, Bälle, Kleidungen u. s. w. werden mit einer Genauigkeit und Sorgfalt historisch beschrieben, wie sie der Verfasser der Chronik in seinen Gesängen und Romanen für Damen zu beschreiben gewohnt war.“ Dabei fehlt es ihm weder an Ernst, noch an Philosophie und religiösem Gefühl. —

Unter den Italienern war Ricordano **Malespini** der erste Verfasser einer Geschichte in der Volkssprache. Seine „florentinische Geschichte“, die bis zu seinem Todesjahr 1281 reicht und von seinem Neffen Jachetto um fünf Jahre weiter geführt ward, ist angefüllt mit wunderlichen Sagen über die Gründung und ersten Schicksale von Florenz und verräth eben so wenig politischen Charakter als historischen Sinn. Indem jedoch in diesen Sagen die Verknüpfung des Alten und Neuen enthalten ist, gelangen wir dadurch auch in der Geschichtschreibung wie in der Kunst und Wissenschaft zu dem Ergebniß, „daß Literatur und Staaten in Italien auf die Trümmer des Alt-Römischen gebaut sind.“ Die florentinische Urgeschichte bei Malespini reiht ihren Stoff an geschichtliche römische Ueberlieferung. In dieser Beziehung gleichen die ältesten Geschichtsbücher der Italiener den Werken der hellenischen Logographen (§. 76 b). Der Partei der Guelfen angehörend war doch Malespini frei von der politischen Leidenschaftlichkeit jener Tage. Er und alle Geschichtschreiber der nächsten Zeit schöpften aus den zahlreichen Ricortanzen oder Familien-

chroniken, Denkwürdigkeiten und Aufzeichnungen der einzelnen Patriziergeschlechter von Florenz. — Bedeutender als Malespini ist sein Landsmann **Dino Campagni**, welcher eine Geschichte oder Chronik von Florenz vom J. 1280—1312 verfaßt hat. Die gedrängte oft dunkle Kürze seiner Darstellung erinnert an Thukydides. Er schrieb die Geschichte seiner Vaterstadt aus dem Gedächtniß, so daß er mehr den innern Gang und den pragmatischen Zusammenhang als die äußere Genauigkeit in der Zeitordnung und die Vollständigkeit der Ereignisse im Auge hatte. Ueber das ganze ernst und würdevoll, ja bisweilen strenge gehaltene Werk ist ein vaterländischer Sinn und ein nationales Selbstgefühl ausgegossen, die ihm eine gewisse Wärme einhauchen. Tief verflochten in die politischen Parteikämpfe der Weißen, Bianchi (Ghibellinen) und der Schwarzen, Neri (Guelfen) stand Dino Campagni gleich seinem Zeitgenossen Dante auf Seiten der Erstern und rügte mit tiefem Schmerze den tiefen Verfall der Sitte, Vaterlandsliebe und Bürgertugend, der aus diesen leidenschaftlichen Parteikämpfen hervorging. In vielen Dingen einen Gegensatz zu Dino bildet das Geschichtswerk des Florentiners **Giovanni Villani**, der an die Geschichte seiner Vaterstadt, die den Kern seines interessanten Buches bildet, auch die gleichzeitigen Begebenheiten im Orient, in Frankreich und England anreiht (§. 351).

In Spanien strebte Alfons X., der Weise, nach der Ehre, Schöpfer einer vollständigen Geschichtschreibung zu werden, wie er eine neue Epoche in der Astronomie begründete. Er ließ nämlich durch besoldete Gelehrte Urkunden und Annalen zu einer spanischen Chronik und zu einer allgemeinen Geschichte auf dieselbe Weise anfertigen wie er die Alfonsinischen Himmelstafeln durch arabische und jüdische Astronomen bearbeiten ließ. Waren auch seine Bemühungen um die Geschichtschreibung weniger erfolgreich, als um die Sternkunde, so gab er derselben doch eine Richtung zum Altklassischen, welche in Spanien wie in Italien herrliche Früchte getragen hat. Im Geiste eines Joinville schrieb der Catalonier En Ramon Muntaner im Anfang des 14. Jahrhunderts seine Geschichte der Großthaten der Fürsten des aragonischen Hauses bis zur Krönung Alfons IV., welche Geschichte zugleich großentheils die seines eigenen Lebens ist, da er meist als Augenzeuge und Mithandelnder berichtet. „Es durchweht die anspruchslose ‚Chronik' ein wahrhaft epischer Geist, und es verleihen ihr jene Unmittelbarkeit, Naivetät und Naturwahrheit einen Reiz und eine Frische, die keine Kunst zu ersetzen vermag." —

Der castilische Großkanzler, Peter Lopez de Ayala suchte im Anfange des 15. Jahrhunderts seinen Landsleuten ein zweiter Livius zu werden; was ihm nicht gelang, erreichte am Ende des Jahrhunderts **Ferdinand del Pulgar** († c. 1490), der Geschichtschreiber der großen Zeit Ferdinands und Isabella's, durch ein Werk, das allgemein als klassisch anerkannt ist und sich noch immer in den Händen der Nation befindet. „Er ist nicht blos des Styls ganz mächtig, und zeigt nicht nur bei der Darstellung der Ereignisse und beim Lobe der Thaten große Beredsamkeit, sondern seine ganz unbestechliche Treue und Wahrhaftigkeit wird auch von seinen Landsleuten allgemein anerkannt." In seine Spuren trat im 16. Jahrhundert Diego Hurtado de **Mendoza**, der spanische Sallust, dessen Geschichte des Kriegs von Granada für ein Muster historischer Darstellung gilt. —

2) Schulstudien. Nicht blos die theologischen und philosophischen Studien, sondern auch die praktischen Kenntnisse und die Naturwissenschaften mit allen verwandten Zweigen waren und blieben Sondergut der Geistlichkeit. Aber die Kreuzzüge schufen auch hier eine neue Periode durch Erweiterung des Gesichtskreises und durch Bereicherung der Kenntnisse und Erfahrungen. Der rege Verkehr mit dem Morgenlande brachte die abendländischen

Gelehrten in Verbindung mit den Griechen und Arabern, die nicht blos in grammatischen und philosophischen Studien, sondern auch in Naturwissenschaften und allen Künsten des Lebens weit voraus waren. Man lernte griechisch und wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Schriften des Aristoteles, die man bisher nur durch arabische Vermittelung besessen, in der Ursprache zu lesen, zu übersetzen und zu verbreiten, was besonders unter dem Schutze des den Künsten und Wissenschaften gewogenen Friedrichs II. geschah. Durch den Besuch der blühenden arabischen Lehranstalten wurde man mit den Erfahrungswissenschaften, denen die Araber ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise zuwendeten, vertraut. So wurden Griechen und Mohammedaner die Lehrmeister des Abendlandes und ihre Schriften eine ergiebige Quelle der Bildung und Erkenntniß. Die auf fernen Reisen gesammelte Weisheit des Morgenlandes, das emsige Studium der Griechen und Araber erhellte die klösterliche Finsterniß und schuf einen klaren Blick in die Verhältnisse des Lebens. Bei dem durch die Kreuzzüge herbeigeführten großartigen Völkerverkehr und bei dem allgemeinen Gebrauch der lateinischen Sprache zu wissenschaftlichen Zwecken war die Schulbildung in allen Ländern des europäischen Abendlandes Gemeingut aller Gelehrten und somit die Cultur überall eine gleichartige. Was ein Johann von Salisbury und Roger Baco in England, ein Albertus Magnus in Deutschland, ein Vincent von Beauvais in Frankreich zu Tage förderten, wurde bei allen Völkern bekannt.

Johann von Salisbury (1110—1180), ein einflußreicher Staatsmann unter Heinrich II., in dessen Interessen er eine Reise nach Rom machte, war ein kenntnißreicher aufgeklärter Geistlicher, der durch seine in reinem Styl geschriebenen Briefe sich als denkender Mann von Welt- und Menschenkenntniß bewährt, in einer, „Metalogicus" benannten, Schrift das unfruchtbare Studium der Scholastik und Dialektik rügt und in einem dritten Werk, „Polykraticus", das Betrachtungen über verschiedene Gegenstände und Bemerkungen über Leben und Wissenschaft enthält, sich sehr freimüthig über den Papst und Klerus ausspricht. Gleich ihm war auch sein Landsmann, der berühmte Naturforscher und Mathematiker **Roger Baco** (1214—1294), ein Gegner der Schulweisheit und der scholastischen Grübeleien. Er verstand arabisch, griechisch und hebräisch, war ein guter Beobachter der Natur und des gestirnten Himmels und ein ausgezeichneter Lehrer der Experimentalphysik, besonders der Optik; obschon er dem Aberglauben der Zeit huldigte und an Magie und Astrologie glaubte, büßte er dennoch im Klosterkerker für den Fleiß und die Kühnheit seiner naturwissenschaftlichen Forschungen. — **Albertus Magnus** († 1280), der vielgepriesene Lehrer der Weltweisheit in Straßburg, Paris und Köln und eine Zeitlang Bischof von Regensburg, war aus Schwaben gebürtig. Seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften waren so groß, daß ihn seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten und als ein Wunder der Weisheit anstaunten. Seine 21 Foliobände füllenden Schriften geben den Beweis, daß er „das ganze Gebiet des menschlichen Wissens nicht blos im Allgemeinen und speculativ, sondern auch im Einzelnen und praktisch beherrschte." Außer der Theologie und Philosophie hat er besonders, Aristoteles' Spuren folgend, der Naturgeschichte seinen Fleiß und Scharfsinn zugewendet und sowohl in der Pflanzenkunde als in der Lehre vom Thierreich Ausgezeichnetes geleistet. — **Vincent von Beauvais** († 1264), ein fleißiger Sammler, behandelte in seiner Encyklopädie, die er „Spiegel" benannte, die historischen, philosophischen und Naturwissenschaften.

3) Mittelalterliche Rechtspflege. A. Römisches Recht. Als in der Völkerwanderung die germanischen Volksstämme, welche alle dem Grundsatze des persönlichen Rechts huldigten, die Provinzen des weströmischen Reichs eroberten, blieben für die alten Bewohner die römischen Gesetze und Rechtsbestim-

mungen bestehen, während die Eroberer selbst nach ihren hergebrachten Volksrechten lebten. Mit der Zeit ließen dann einzelne Könige kleinere Gesetzbücher anfertigen, die für die alten und neuen Bewohner gelten sollten; obschon diese größtentheils aus der römischen Gesetzgebung hervorgingen, vermochten sie doch nicht das ursprüngliche römische Recht ganz zu verdrängen. Von der Art waren die Gesetzbücher des Ostgothen Theodorich (§. 245.), des burgundischen Königs Sigismund (c. 525) und das breviarium Alaricum des Westgothen Alarich in Spanien (c. 506). Durch Justinians Eroberungskriege (§. 251 f.) wurde das Corpus juris sowohl in Afrika als in Italien herrschend. Dort verdrängten es die Araber (§. 262.), hier aber hielt sich dasselbe neben dem altrömischen Rechte durchs ganze Mittelalter und bildete die Grundlage der juristischen Studien auf den Rechtsschulen von Bologna und Padua (§. 314). — In Gallien hatten die verschiedenen Provinzen verschiedenes Recht. Im Süden blieb die altrömische Gesetzgebung heimisch, bis die Justinianische noch dazu kam, in Aquitanien wurde das durch die spanische Herrschaft daselbst eingeführte breviarium Alaricum beibehalten und in Nordgallien kam das fränkische Gewohnheitsrecht (droit coutumier) zur Geltung. — Durch die mittelalterlichen Rechtslehrer, Glossatoren genannt, wurde das römische und Justinianische Recht allmählich über die meisten Länder Europa's verbreitet, „theils als wirkliches Subsidiarrecht, theils als geschriebene Vernunft, woraus man Recht schöpft, theils wenigstens als Gegenstand des Unterrichts, zur Vorbereitung auf das Studium der Landesrechte.“ — Auch nach Deutschland und in das nördliche Europa drang das römische Recht, wenn gleich hier nicht wie in den ehemals zum Römerreich gehörenden Ländern alte Erinnerungen und zahlreiche Ueberreste von Gesetzen und Einrichtungen Empfänglichkeit dafür erzeugten. Der Grundsatz, daß der Klerus unter römischem Recht stehe, wirkte in allen christlichen Ländern für dessen Verbreitung, und in Deutschland war demselben auch der Umstand förderlich, daß Italien noch zum deutschen Reich gehörte und dieses nur als eine Fortsetzung des römischen angesehen ward. „Es knüpfte sich daran die von den Kaisern genährte Vorstellung, daß das Justinianische Recht ein mit der Kaiserwürde in Verbindung stehendes Reichsrecht sei, welches für alle Reichsglieder Gültigkeit habe.“ Das Bedürfniß eines ausgebildeten Rechts, als bei der zunehmenden Cultur die einheimischen Gesetze und Rechtsbestimmungen nicht mehr genügten, leistete der Verbreitung desselben allenthalben Vorschub. Völlig festgestellt ward jedoch die Anwendung des römischen Rechts im deutschen Reich erst dadurch, daß die Reichsgesetze seit dem Ende des 15. Jahrh. dasselbe als geltendes gemeines Recht voraussetzten. Seitdem galt das Justinianische Gesetzbuch unbestritten als Subsidiarrecht im deutschen Reich und in den meisten Ländern, die ehemals Bestandtheile desselben waren, wie die Schweiz, die Niederlande u. a. — In Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Ungarn erlangte das römische Recht nur als Gegenstand des vorbereitenden Unterrichts Geltung.

B. Deutsches (Germanisches) Recht. 1. Die leges Barbarorum. Damit das herkömmliche, größtentheils ungeschriebene Recht der deutschen Völker nach ihrer Einwanderung in die römischen Länder nicht untergehe und in Vergessenheit gerathe, ließen manche Könige die heimischen Stammgesetze aufzeichnen, sammeln und ordnen. Die älteste derartige Sammlung ist das salische Rechtsbuch der Franken, das in einer ältern, von den Merowingern herrührenden und in einer jüngern, aus Karls des Großen Zeit stammenden Revision vorhanden ist (§. 246 f.). Neben diesen ist das Gesetzbuch der West-

gothen durch die Gediegenheit des Stoffes und die wissenschaftliche Anordnung von großer Bedeutung.

Wie die meisten „Gesetze der Barbaren" ist auch das salische Rechtsbuch in lateinischer Sprache verfaßt; zum leichtern Verständniß der des Lateinischen unkundigen Richter (Schöffen) auf den Gerichtsstätten, **Malbergen**, wurden jedoch hie und da Uebersetzungen der Hauptbestimmungen in altfränkischer Sprache beigefügt, die unter dem Namen **Malberger Glossen** bekannt sind. Das ebenfalls in zwei Recensionen vorhandene Gesetzbuch der Ripuarier ist größtentheils nur eine ostfränkische unter den austrasischen Königen angefertigte Bearbeitung des salischen Gesetzes mit einigen aus dem römischen Rechte entlehnten oder durch das Christenthum und die kirchlichen Verhältnisse gebotenen Zusätzen und Rechtsbestimmungen. Unter dem Einfluß der ostfränkischen (austrasischen) Könige, besonders des Theodorich und Dagobert wurden auch die **Gesetze der Allemannen** aufgezeichnet. Sowohl diese wie das zur Zeit der Karolinger und des Bayernherzogs Thassilo gesammelte oder doch vervollständigte **bayerische Gesetzbuch** enthalten neben dem uralten deutschen Volksrechte noch Bestimmungen, die aus dem römischen Rechte übergegangen sind oder durch die kirchlichen und politischen Verhältnisse der Zeit bedingt wurden. Zu Karls des Großen Hauptverdiensten gehört die große Sorgfalt, die er der Aufzeichnung der germanischen Volksgesetze widmete, wobei meistens gesetzeskundige Kleriker verwendet wurden. Von der Art sind die auf dem Reichstag in Aachen 802 und 803 zusammengestellten **Rechtsbestimmungen der Friesen**, das sog. Wäringer oder Thuringer Gesetz, das in Holstein und Schleswig entstanden, auch als Recht der Angeln und Dänen nach England verpflanzt wurde. Verschieden davon sind die **angelsächsischen Gesetze**, welche ohne Einfluß der Karolinger und ohne fremde Zusätze aufgezeichnet wurden und die zwischen den Königen und den geistlichen und weltlichen Ständen des Reichs vom 6. bis ins 11. Jahrh. vereinbarten Rechtsbestimmungen (Constitutionen) enthalten. Dagegen trägt das kurze **sächsische Gesetzbuch**, das wegen seiner Strenge verrufen war, deutliche Spuren fränkischer Einwirkung an sich. Die wichtigste **Gesetzessammlung** ist die **der Westgothen**, die in ihrer gegenwärtigen (letzten) Gestalt aus der Zeit des Königs Egiza († 701), des Vaters von Witiza († 710 vgl. §. 263.) herrührt. Es besteht großentheils aus volksthümlichem unter königlicher Autorität aufgezeichnetem Recht. „Diese Lex unterscheidet sich von allen übrigen Volksrechten dieser Periode durch den schöpferischen legislativen Geist, welcher sich in derselben ausspricht, so wie durch ihre Systematik: sie ist überhaupt der erste und älteste Code im modernen Sinne in Europa, in welchem römisches und deutsches Recht zu einem Ganzen verarbeitet worden ist. Berechnet auf eine endliche Verschmelzung der römischen und gothischen Bevölkerung in Spanien zu einer einzigen Nation, will sie auch dortselbst als einzige Rechtsquelle gelten, und erklärt daher die römischen Rechtsquellen für durchaus abgeschafft, obgleich sie viele römische Rechtssätze und mitunter ächte Stellen in sich aufgenommen hat." — Das **Gesetzbuch der Burgunder** wurde im Anfang des 6. Jahrhunderts durch König Gundobald († 515) mit Zustimmung der Großen des Landes zusammengestellt und aufgezeichnet und von dessen nächsten Nachfolgern mit Benutzung des römischen Rechts erweitert. Es ist ausgezeichnet durch gute Latinität und milde Fassung. Noch sichtbarer ist die Einwirkung des römischen Rechts in dem **Rechtsbuche der Longobarden**, das von König Grimoald (668) begonnen, unter seinen Nachfolgern Luitprand, Rachis und Aistulf (§. 253.) fortgesetzt und dann durch Verordnungen Karls des Großen und einiger römisch-deutscher Kaiser vermehrt worden ist. Es existirt eine doppelte Anordnung, eine ältere chronologische und eine jüngere systematische, welche letztere durch lombardische Rechtskundige mit Glossen versehen ward. Die „Lombarda" trägt Spuren „von steigender Entsittlichung des Volks, Vermehrung der Verbrechen und Anwendung ungermanischer Strafarten."

2. Die Capitularien. Im Gegensatz zu dem alten Volksrechte machte sich frühzeitig das Königsrecht geltend, indem die merowingischen und karolingischen Frankenkönige theils eigenmächtig, theils unter Zustimmung der geistlichen und weltlichen Aristokratie eine Menge von Verordnungen erließen, denen sie Gesetzeskraft beilegten. Diese königlichen Verordnungen, von denen die meisten von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen herrühren, wurden unter dem Namen Capitularien gesammelt und für allgemein gültig erklärt (die älteste von dem Abte Ansegisus veranstaltete Sammlung fällt in das J. 827). „Sie enthalten hauptsächlich politische und polizeiliche Verordnungen: sehr häufig sind sie aber eigentliche Landfriedens-, d. h. Criminalgesetze, setzen jedoch den Begriff der einzelnen Verbrechen, so wie das Strafrecht überhaupt aus dem Volksrechte voraus. Die merowingischen Constitutionen zeigen regelmäßig noch rohe Strafsatzungen; die karolingischen Capitularien zeichnen sich dagegen durch Milde und durch das Bestreben, die Lebensstrafen möglichst zu beseitigen, aus.“ Nach der Trennung Deutschlands von dem fränkischen Reiche traten allmählich an die Stelle der Capitularien die Constitutionen der deutschen Kaiser; anfangs eigenmächtige Verfügungen, später, als die Stände auf den Reichstagen sich dabei betheiligten, als eigentliche Reichsgesetze. 3. Deutsche Rechtsbücher. Mit der zunehmenden Ausbildung der mittelalterlichen Standesverhältnisse wurden auch die Rechtsbestimmungen mannichfaltiger und das herkömmliche Volksrecht reichte nicht mehr aus. Es entstanden daher neue Rechtsbücher, die, da sie größtentheils in mittelhochdeutscher Sprache verfaßt sind, nicht blos für die juristische Bildung der Zeit, sondern auch für die Sprache und Literatur große Bedeutung haben. Die wichtigsten Rechtsquellen sind: a) die Weisthümer, d. h. „urkundliche von Gemeinden, Genossenschaften oder Schöffencollegien ausgehende oder veranlaßte Anerkenntnisse und Erklärungen über Rechte, zur Verhütung künftiger Streitigkeiten durch Bestätigung des bisherigen Zustandes und Gebrauches, so daß das urkundliche Anerkenntniß selbst im Falle eines dereinstigen Streites bestimmt ist, als Rechtsquelle für dessen Entscheidung zu dienen. Der Form nach erscheinen sie bald als vertragsmäßige Vereinbarungen, bald als specielle Beantwortungen der von dem Berechtigten zur Erklärung vorgelegten Fragen, bald als Rechtsbelehrungen, von den Schöffen eines Gerichtshof auf Erfordern ausgestellt.“ b) Der Sachsenspiegel. „Darunter versteht man eine Aufzeichnung theils gemeiner deutscher, theils sächsischer Rechtsgewohnheiten und reichsgesetzlicher Bestimmungen, welche nach einer bis in das Ende des 13. Jahrhunderts verfolgbaren Sage einem anhaltischen (nordthüringischen) Schöffen Eicke von Repgow zugeschrieben wird, welcher das Rechtsbuch auf Bitten eines Grafen Hoyer v. Falkenstein verfaßt haben soll.“ Die erste Abfassung scheint vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geschehen zu sein; die gereimte Vorrede ist erst später beigefügt worden. c) Der Schwabenspiegel. Während der Sachsenspiegel nur als ein für ein einzelnes Land bestimmtes Gesetzbuch gelten will, macht der Schwabenspiegel, ein aus römischen, kaiserlichen und canonischen Rechtsbestimmungen so wie aus den Gewohnheitsrechten zusammengesetztes (compilirtes) Sammelwerk, Anspruch auf den Charakter eines allgemeinen deutschen Gesetzbuches. Als „Kaiserrecht“ war der Schwabenspiegel in Süddeutschland von großem Ansehen; die Abfassung fällt in die Zeit Rudolfs von Habsburg. Beiden Spiegeln scheint eine gemeinschaftliche ältere Rechtsquelle zum Grunde zu liegen. Jede der beiden Sammlungen zerfällt in ein Landrechtbuch und in ein Lehnrechtbuch.

Der Sachsenspiegel wurde bald nicht nur mit Glossen versehen, die zum Theil wieder Gesetzeskraft erlangten, sondern er erfuhr auch Umänderungen und Vermehrungen. So entstand aus einer Verbindung des Magdeburger Städterechts mit dem Sachsenspiegel das sog. Magdeburgische Weichbild, so das Stadt- oder Weichbildrecht von Goslar, Breslau u. a. m. — Noch eigenthümlicher, wenn auch minder zahlreich, sind die Rechtsbücher, die zur Familie des Schwabenspiegels gehören; so das Rechtsbuch Ruprechts (vollendet 1328), bei dem sich die ersten Spuren einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Rechts zeigen, und das in Süddeutschland großes Ansehen genoß; so das kleine Kaiserrecht aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.

Neuere Forschungen sind über die Entstehung der beiden „Spiegel“ zu folgendem Ergebniß gekommen: „Der sogenannte Schwabenspiegel hat Bayern zum Vaterland (aber nicht David von Augsburg zum Verfasser). Er ist wahrscheinlich zu Regensburg durch Verbindung von drei Collectaneensammlungen zu Stande gebracht. Die erste Anlage des Rechtsbuchs fällt bald nach 1274. Sie beruht auf einer Zusammenstellung von Noten zu der Lex Bajuariorum und zu Tancredi ordo judiciarius, in unveränderlicher Ordnung, ist aber durchwebt mit Zusätzen, die allmählich von dem Rande alter Handschriften in den Text neuer übertragen und häufig an unrechten Orten eingeschaltet wurden. Viele dieser Zusätze sind wörtlich aus den Predigten des Franziskaners Berthold v. Regensburg entlehnt, andere verrathen gleichfalls den Ursprung aus der geistlichen Literatur des Mittelalters. Noch 1287 wurde das Werk vermehrt durch eine Nachlese und Anmerkungen zur ersten Sammlung und durch eine Collectaneensammlung zu den ersten 16 Kapiteln des dritten Buchs der Capitularien von Ansegis, welche einem Capitular Karls des Großen von 805 entlehnt sind. — Der sogenannte Sachsenspiegel ist kein Original und auch nicht von Eyke von Repgow, der wahrscheinlich nur Uebersetzer einer im Auszug dem Werke zuweilen in Handschriften voranstehenden Chronik ist, sondern eine bloße dem bayerischen Original von Stelle zu Stelle folgende Bearbeitung für das Sachsenland, mit einigen Ergänzungen aus dem sächsischen Weichbilde, was hiernach als älter angenommen werden muß. Die auffallendsten Verschiedenheiten, welche man bisher als Merkwürdigkeiten des alten Sachsenlandes hervorgehoben hat, z. B. der Beweis mit 72 Zeugen, das Kämpfen selbst sieben gegen andre sieben um ein gescholtnes Urtheil u. s. w. erklären sich ganz einfach aus Versetzungen, ungenauen Texten des benutzten Originals und Unkenntniß des Mittelhochdeutschen, in welchem das Landrechtbuch geschrieben wurde. Die Stellen, welche das Reichstaatsrecht enthalten und einen Theil der Anmerkungen zur Lex Bajuariorum hatte der erste sächsische Epitomator weggelassen, weil sie außer seinem Plan lagen. Ein andrer hat das Uebergangene nachgeholt und an den Schluß der ersten Bearbeitung gesetzt. Wird diese Theil in seine, durch die benutzten Quellen bedingte Stellung in dem Landrechtsbuch zurückgebracht, so laufen beide Rechtsbücher, nach Ausscheidung der eigenthümlichen Einschaltungen des Sachsenspiegels vollständig parallel, nur ist der Verfasser des sächsischen Rechtsbuchs planlos zu Werke gegangen und hat ursprüngliche und wesentliche Bestandtheile des süddeutschen Rechtsbuchs willkürlich übersprungen, dagegen spätere Zusätze aufgenommen und weitläufiger ausgeführt. Es geht aus handschriftlichen Vergleichen deutlich hervor, daß bei Abfassung des sächsischen Weichbildes der Schwabenspiegel direkt benutzt und ausdrücklich angeführt worden ist. Der spätere Verfasser des Sachsenspiegels hat beide Quellen nebeneinander vor Augen gehabt.“

d) Provinzielle Landrechte und Stadtrechte. Mit der zunehmenden Macht der Landesfürsten und dem stärker hervortretenden Particularismus wurden in einzelnen Ländern und in den Reichsstädten Aufzeichnungen der gemeingültigen Rechtsbestimmungen vorgenommen, die sich zwar an die beiden

Rechtsspiegel anlehnten, aber in Methode und Auswahl von einander abwichen. Von der Art war das unter den Babenbergern angefertigte östreichische Rechtsbuch, das durch Kaiser Ludwig den Bayer veranstaltete bayerische Landrecht u. a. m. Früher und selbständiger als die Landrechte entwickelte sich das Stadtrecht oder Weichbildrecht „theils auf der Grundlage der frühern altrömischen Verfassung, theils und hauptsächlich aber auf der Grundlage kaiserlicher oder landesherrlicher Privilegien oder der alten Köhren (Willküren, d. h. der selbstgeschaffenen Statuten) besonders durch die amtliche Thätigkeit des Raths und der Stadt-Schöffen." Häufig wurden die Gesetze einer Stadt auf eine andere übergetragen, so daß sich gewisse Gruppen oder Familien solcher Stadtrechte erkennen lassen, wobei auch wieder die Scheidung in Nord und Süd wie bei den Spiegeln eintritt.

In dem norddeutschen Stadtrechte geben sich drei Gruppen kund: die **hallisch-magdeburgische**, die, auf den Sachsenspiegel gegründet, in Sachsen, Böhmen, Schlesien und Polen verbreitet war; das **lübische Recht**, das sich in Lübeck unter den Einflüssen eines großartigen Verkehrs und einer frühzeitig bemerkbaren wissenschaftlichen juristischen Bildung mit vieler Selbständigkeit entwickelte und sich weithin über die Ostseeländer verbreitete; endlich das **friesische** Stadtrecht, das durch die Autonomie der städtischen Gemeinden sich ganz selbständig und eigenthümlich ausbildete. Unter den süddeutschen Stadtrechten lassen sich 4 Gruppen unterscheiden: eine **rheinische**, die sich an das **Kölner Recht** anlehnt; eine **schwäbische**, die den Schwabenspiegel zur Grundlage hat; eine **bayerisch-östreichische**, die sich auf das fürstliche Landrecht stützt und eine **fränkische** von mehr eigenthümlicher und selbständiger Entwickelung.

C. Das canonische Recht. Mit der Lehre des Evangeliums wurde auch zugleich das Kirchenrecht den germanischen Völkern des Abendlandes zugeführt und zur Geltung erhoben. Als Quelle dieses kirchlichen Rechts wurden angesehen: 1) Die Beschlüsse (Canones) der allgemeinen (ökumenischen) und provinziellen Kirchenversammlungen (Concilien); 2) die bischöfliche Synodalstatute (Capitula episcoporum); 3) „die Aussprüche (Decretales), welche von den römischen Päpsten ergingen, theils in der Form von Rechtsbelehrungen auf ergangene Anfragen anderer Bischöfe, theils als wirkliche Erkenntnisse in streitigen Fällen, deren Entscheidungsrecht der römische Stuhl allmählich an sich zu bringen gewußt hatte." Schon im 6. Jahrh. wurden sowohl von den Beschlüssen als Decretalen Sammlungen veranstaltet.

Die in Sevilla (a. 618) und Toledo (a. 633) entworfene und dem Bischof Isidor von Sevilla († 636) zugeschriebene Sammlung wurde im 9. Jahrh. mit einer Sammlung unächter, den römischen Päpsten aus den ersten 4 Jahrhunderten fälschlich beigelegter Decretalen in Verbindung gebracht. Diese „**pseudo-isidorischen Decretalen**" wurden in der zweiten Hälfte des neunten Jahrh. in allgemeinen Gebrauch gesetzt (§. 282). Wie das römische Recht, so übte auch das canonische Recht auf das altdeutsche Volksrecht großen Einfluß. Bei der zunehmenden Macht des Klerus und der Kirche wurde das canonische Recht, das bei den geistlichen Gerichtshöfen ausschließlich Geltung hatte, immer weiter ausgedehnt und erlangte immer größeres Ansehen. Die canonischen Decrete, die sich in der Form an das ausgebildete römische Recht anschlossen, zeichneten sich durch wissenschaftliche Methode und durch überzeugende Entscheidungsgründe vor den weltlichen Rechtsbestimmungen vortheilhaft aus, daher sie auch bald als Lehrgegenstand auf den Rechtsschulen dienten. Die bedeutendste und angesehenste Sammlung der kirchlichen Gesetze und Decrete war die des Camaldulenser-Mönchs **Gratian** von Bologna (verfaßt

c. 1140—1151), bis Papst Gregor IX. selbst durch den Dominikaner Raimundus de Pennaforte im J. 1234 eine umfassende Decretalensammlung veranstalten ließ, die dann als Gesetz-Codex des kirchlichen Rechts in ganz West-Europa anerkannt wurde. Diese wurde dann von mehreren der folgenden Päpste ergänzt und fortgesetzt. —

Was den Rechtsgang angeht, so wurde das uralte Volksgericht schon unter den karolingischen Kaisern mehr und mehr beschränkt und die Entscheidung in die Hände einiger von den Königen oder ihren Beamten ernannten Schöffen und Richter gelegt. Doch blieben Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und persönliches Erscheinen der Parteien die Grundlagen des Gerichtsverfahrens. Neben dem Eide, dem Urkundenbeweise und den Zeugenaussagen waren durch das ganze Mittelalter hindurch Gottesgerichte (Ordalie) und gerichtliche Zweikämpfe in Uebung. Folter, Rad, schaudervolle Kerker und andere barbarische Strafen galten für unentbehrliche Hülfsmittel der Rechtspflege, wenn gleich das uralte Recht der gleichartigen Vergeltung, das rohe Talionsrecht, auf welchem das Faustrecht und die Blutrache wurzelte, nicht über das Zeitalter der Karolinger rechtlich in Gebrauch gewesen zu sein scheint. Schon frühe fand die gesetzliche Bestimmung Eingang, daß Beschädigungen an Person oder Habe durch eine entsprechende Vergütung, Wergeld, gesühnt werden könne.

4) Die mittelalterlichen Dichtungen romanischer Zunge. Den größten Einfluß übten die Kreuzzüge auf die Poesie, die von der Zeit an fast ausschließlich in die Hände der Ritter und weltlichen Dichter überging. Die Streiter, die von höhern Beweggründen getrieben die Großthaten vollbrachten, suchten dieselben auch im Liede zu verherrlichen; und die romantische Poesie, deren Mittelpunkt und Kern Liebe und Frauendienst war (s. Anhang §. 8. 11.) konnte nicht füglich von Geistlichen gepflegt werden. Zwei Umstände bewirkten, daß die Dichtkunst eben so gleichartig und universell war, wie die lateinische Wissenschaft, erstlich der Verkehr und die Berührung der verschiedensten Völker im heiligen Lande und der dadurch bewirkte leichte Austausch der nationalen Sagen und Dichtungen und zweitens die große Verbreitung und allgemeine Verständlichkeit der romanischen Sprache, in welcher die meisten Poesien verfaßt waren. In den Ländern, die ehemals Bestandtheile des römischen Reiches bildeten, in Italien, Frankreich, Spanien redete man damals Sprachen, die unter einander sehr ähnlich waren und nur als Dialekte einer und derselben Kernsprache angesehen werden konnten, so daß die literarischen Erzeugnisse des einen Landes ohne Mühe in dem andern verstanden wurden, und daß zum mündlichen Verständniß nur ein kurzer Verkehr erforderlich war. Diese romanische Sprache war seit den Eroberungen der Normänner auch in England einheimisch, und durch den ununterbrochenen Verkehr Deutschlands mit Italien und dem burgundischen Reiche in Südfrankreich war sie auch über den deutschen Westen und Süden verbreitet. Dadurch wurden die poetischen Erzeugnisse der catalonischen und provençalischen Landschaften, wo die Dichtkunst vorzugsweise zu Hause war, bald Gemeingut der ganzen europäischen Menschheit und da der Inhalt nicht sehr mannichfaltig war, sondern sich ausschließlich entweder mit heiligen Stoffen aus der christlichen Vorzeit befaßte, oder sich um Rittersagen, Abenteuer und Minnedienst drehte, so nahm die Poesie aller Länder eine ähnliche Richtung und hatte ähnliche Gegenstände zum Inhalt. Von der Provence ist es bekannt, „daß die sogenannte frohe Kunst und die Gerichtshöfe der Damen über Liebe, Gesang, Edelmuth und Gewandtheit daselbst ihren eigentlichen Sitz hatten, daß die Poesie

dort eben so, wie zu Homers Zeit in Griechenland, von Festen und Mahlen unzertrennlich war, daß die Sänger der Tapferkeit und der Liebe dort sich bildeten und ihre Muster suchten, daß endlich Dante und Petrarca aus diesen Quellen tranken, ehe sie sich über die mittlere Höhe ihrer Nation emporschwangen;" und in dem gesangreichen Spanien mit seiner melodischen Sprache boten die Kämpfe mit den Mauren eine unversiegbare Quelle zu Rittersagen und Heldendichtungen, das verfeinerte Ritterthum mit seinen Turnieren und seiner Frauenverehrung gab reichen Stoff zu lyrischen Gesängen der Liebe und der Manneskraft, und die südliche im Kampf mit den Mohammedanern gesteigerte Gluth des Glaubens hauchte Begeisterung für Religion und christlichen Heiligendienst ein. — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die mittelalterliche Poesie ihrem Inhalte nach in drei Gattungen zerfällt, in Heldengedichte und Heldenlieder (Epopöen und Romanzen), sofern Ritterthaten, Kämpfe, Abenteuer und Liebesverhältnisse, die als nothwendiges Element der romantischen Poesie galten, den Inhalt bildeten, in lyrische Gesänge, wenn der Dichter seine Empfindungen, Gefühle, Stimmungen oder Gedanken in melodischen zu Gesang und Saitenspiel geeigneten Versen aussprach und in religiöse Dichtungen, wobei bald die Ergüsse der Andacht und der religiösen Begeisterung bald die Lobpreisungen Gottes und der Maria, bald die frommen Thaten und Geschicke der Heiligen den Stoff hergaben. — Die Dichter aller Arten erzählender und lyrischer Poesie werden unter dem Gesammtnamen Troubadours und Trouvères zusammengefaßt. Kaiser, Könige, Fürsten und Edelleute jedes Ranges setzten eine Ehre darein, zu den Troubadours gezählt zu werden.

Am mannichfaltigsten waren die **lyrischen Dichtungen**, wozu auch die Lehrpoesie zu rechnen ist. Die Liebeslieder in der verschiedensten Form, in heiterm oder elegischem Ton nahmen den größten Raum ein; enthielten sie die Erzählung eines Liebesabenteuers in regelmäßigen Stanzen, so nannte man sie Romanzen; verwandt damit waren die Lays, die einen tragischen Ausgang hatten und zur Harfe recitirt wurden. Sirventes waren Spottgedichte, höhnende Lieder, woran die arabische Literatur reich war. Tenzonen waren Wett- und Streitgesänge; Pastourelle, poetische Beschreibungen ländlicher Gegenstände u. dergl. m. Die **epischen Gedichte** behandelten gewisse Sagenkreise, die sich an mythische oder historische Personen anlehnten, theils aus der alten Welt, wie der Trojanerkrieg und die Alexandersage, theils aus der christlichen Zeit, wie die Sage von Karl dem Großen und seinen Paladinen, von Arthur und seiner Tafelrunde, womit später die walisische Gralsage verbunden wurde u. a. m. (s. Anhang §. 17. u. a.) — In der Reihe der Troubadours glänzten Kaiser Friedrich II. und sein Kanzler Peter von Vinea, Richard Löwenherz von England, Alfons II. und Peter III. von Aragonien, Friedrich III. von Sicilien, ein Herzog von Brabant, Thibault von Champagne und eine große Menge Grafen des südlichen Frankreichs. Zu den gepriesensten gehörten der provençalische Abt Foulques von Toronet, Pierre Vidal, Bernard von Ventadour, Fulko von Marseille; Faydit, von dem Dante sagt, daß seine Zunge Helm, Schild, Schwert und Speer sei; und **Bertrand von Born**, dessen Sirventen, die von Mund zu Mund gingen, in den Streitigkeiten Heinrichs II. von England mit seinen Söhnen eine solche Wirkung hervorbrachten, „daß sie von der Garonne bis an den Ausfluß der Seine unaufhörlich Mord und Todschlag veranlaßten." — Unter dem Namen Fabliaux begriff man alle Arten „moralischer und wiederum leichtfertiger, scherzender, spottender und oft sehr obscöner Erzählungen und Schwänke." Diese Gattung wurde von Frankreich nach Italien verpflanzt, wo sie in Boccaccio einen talentvollen Bearbeiter fand.

Italien. Die ganze abendländische Dichtung und Weisheit concentrirte sich im 13. und 14. Jahrhundert in Italien, wo Fürsten, Prälaten, Städte und reiche Familien in Beförderung und Pflege der Künste und Wissenschaften und ihrer Träger mit einander wetteiferten, wo das entwickelte kirchliche und bürgerliche Leben Musik und Baukunst hervorrief und alles das beförderte, was mit den Gewerben der Schifffahrt, dem Handel, der Politik und den diplomatischen Künsten in Verbindung stand, wo an den berühmten Universitäten zu Bologna und Padua die tieffinnigsten Theologen, die gelehrtesten Juristen (Glossatoren §. 314.), die scharfsinnigsten Grammatiker, die genauesten Mathematiker und Naturforscher lehrten, wo aller Glanz, alle Cultur, alle geistige Regsamkeit der mittelalterlichen Welt sich beisammen fand. Der wahre Repräsentant dieser italienischen Bildung ist Dante, in dem die ganze Weisheit und Poesie des Abendlandes wie in einem Brennpunkte vereinigt ist (§. 351). Seine Vorgänger in einheimischer Dichtkunst waren der patriotische Mantuaner Sordello, der Florentiner Guido Guinicelli, der Sänger idealer Liebe, Guido Cavalcanti u. A.; sein Lehrer in allen Wissenschaften war Brunetto Latini, der bald in Florenz bald in Paris Vorträge hielt und seine ganze Weisheit über Geschichte, Erd- und Himmelskunde, Naturwissenschaften, Theologie, Philosophie, Redekunst u. a. in einer großen Encyclopädie, Schatz genannt, zusammenfaßte. Die volksthümliche Geschichtschreibung in der Landessprache begann der Florentiner Ricordano Malespini (§. 343.) in einer mit vielen unterhaltenden Mährchen ausgeschmückten Geschichte seiner Vaterstadt bis zu seinem Todesjahr 1281. Er war der Vorgänger von Johann Villani (§. 351).

V. Verfall der Lehnsmonarchie und Entartung der Kirche.

1. Das Zwischenreich (Interregnum) 1250—1273.

§. 344. Nach dem Tode Friedrichs II. trat für Deutschland eine verhängnißvolle Zeit ein. Auswärtige Fürsten ohne Macht und Einfluß führten den Kaisertitel, indeß im Innern Anarchie und Gesetzlosigkeit waltete und nur der Starke sich Recht zu schaffen vermochte (Faustrecht). Als Wilhelm von Holland (§. 328.) im Kampfe wider die tapfern in demokratischen Gemeinwesen lebenden Friesen auf den gefrornen Untiefen gefallen war, lenkte der Erzbischof von Köln die Wahl auf den reichen **Richard von Cornwallis**, den Bruder des Königs von England, während der Erzbischof von Trier und sein Anhang **Alphons X. den Weisen von Castilien**, einen Verwandten des Hohenstaufischen Herrscherhauses, mit dem Kaisertitel zierten. Jener fuhr einigemal mit Schätzen beladen den Rhein herauf, um die Habgier der Fürsten, die ihn „um seines Geldes willen" gewählt, zu befriedigen; der letztere besuchte nie das Reich, zu dessen Herrschaft er berufen war. Während dieser kaiserlosen Zeit suchten herrschsüchtige Fürsten und Bischöfe ihre Besitzungen und Rechte zu erweitern, theils durch Befehdung und Unterdrückung minder mächtiger Edlen, theils durch Be-

28. Jan. 1256.

kämpfung der aufstrebenden Städte, theils durch widerrechtliche Aneignung von Reichslehen, Zöllen, Rechten und dergl. Was diese im Großen trieben, übten die Ritter und Vasallen im Kleinen. Von ihren Burgen herab, die, wie noch jetzt deren Ruinen beweisen, an den Ufern schiffbarer Flüsse oder an der Seite belebter Heerstraßen angelegt waren, führten sie ein wildes Raubleben, schleppten Reisende in ihre Burgverließe, um ein schweres Lösegeld zu erpressen, plünderten die Güterwagen der Handelsstädte und trotzten hinter ihren festen Mauern den machtlosen Gesetzen und Gerichten. Wurde doch sogar die Königin in der Nähe der Reichsfeste Trifels von zwei Rittern überfallen und ihres Schmucks und ihrer Kostbarkeiten beraubt. „Die Unart des deutschen Adels, nirgends gezügelt durch oberrichterliche Gewalt, erhob das unritterliche Faustrecht, Beraubung und Mißhandlung des Schwächeren, Wehrlosen, zur gedankenlosen Lebensgewohnheit, und verdunkelte oder erstickte jedes Rechtsgefühl, jede Regung der Nationalehre, unterdrückte jede Rücksicht auf gemeinsame Wohlfahrt." Von der Zeit an ging das große, ruhmvolle Reich einem trostlosen Zerfalle entgegen. Diesem Zustande des Faustrechts suchten zu steuern: 1) das von dem kraftvollen Erzbischof Engelbrecht von Köln in Westfalen gegründete oder doch erneuerte **Femgericht** (Freigericht) durch strenge im Geheimen geübte Justiz; 2) die von vielen **Städten** zu gegenseitigem Schutz geschlossenen **Bündnisse**, worunter besonders die norddeutsche von Lübeck und Hamburg gegen die Gewaltthätigkeiten der Dänen und Norweger gestiftete **Hansa** und der von Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Basel u. a. geschlossene **rheinische Städtebund** am wichtigsten sind. — Die Städte bildeten den einzigen Lichtblick in diesen dunkeln Zeiten; sie allein „vertraten den Gedanken an eine Fortentwickelung der nationalen Gesellschaft; sie hielten den Glauben an die Zusammengehörigkeit der ihren Mittelpunkt fliehenden Kräfte fest; sie stellten tapfer die Nothwendigkeit des Rechts der räuberischen Gewalt, dem schnöden Eigennutze gegenüber. Klug, mannhaft, einig und ehreifrig überdauerten sie nicht allein jene jammervolle Zeit; blühender an Schmuck, reicher an Gut und Waffen wie an weltgestaltenden Planen, geläutert und veredelt im Genusse gemeinheitlicher Verfassung, gehen sie durch König Rudolfs ärmlichen, aber wohnlichen Nothbau des Reichsstaats in das vierzehnte Jahrhundert ein, und bereiten sich für die längst verkündeten Stürme der Zunftkämpfe, der Demokratie, vor." — Sehr hart war dagegen das Loos des unfreien Bauernstandes. In den Fehden der ritterlichen Gutsherren wurden oft die Dörfer und Höfe niedergebrannt und die Ernte verwüstet; die Jagden wie das Wild waren den Saaten verderblich; die persönlichen Leistungen, durch Frohndienste, Steuern, Zehnten und Abgaben jeglicher Art waren endlos; ohne Recht und Schutz der Gesetze war der unfreie Mann den härtesten und entehrendsten Strafen ausgesetzt. Dabei noch feudaler Uebermuth und die durch brutale Rechte geförderte

c. 1220.

1241.

1247.

Frivolität eines zuchtlosen Herrenstandes. Die Bauernaufstände, deren die Geschichte des Mittelalters eine ansehnliche Menge aufzuweisen hat, dienten nur zur Verschlimmerung ihrer Lage. „Wahrlich! es bedurfte für diesen Stand gar sehr der kirchlichen Lehre von christlicher Demuth, um sich über unchristliche Erniedrigung zu trösten." — Die durch die Kreuzzüge bewirkte Verbindung der christlichen Nationen Europa's zu großen Völkermassen und gemeinschaftlichen Zwecken verschwindet von nun an mehr und mehr und es bilden sich allmählich die einzelnen Völker und Nationalitäten selbständig aus.

1. Die **Femgerichte**, die sich im Laufe der Jahrhunderte über den größten Theil von Deutschland ausbreiteten, aber ihren Hauptsitz fortwährend in Westfalen (auf der „rothen Erde") und insbesondere in Dortmund hatten, standen unter einem obersten Stuhlherrn, welche Würde meistens dem Erzbischof von Köln oder mitunter auch dem Kaiser selbst übertragen wurde. Die Richter und Freischöffen, welche unter dem Vorsitz eines Freigrafen bei den einzelnen Freistühlen den Rechtsgang leiteten, wurden aus der Zahl der sogenannten Wissenden oder Eingeweihten genommen, die durch geheime Losung einander kenntlich waren und sich zur unbedingtesten Verschwiegenheit eidlich verpflichten mußten. 2. **Hansa**. Die wichtigsten Glieder des nach dem Vorbilde flandrischer und wallonischer Städte und unter dem Einfluß vieler von dorther nach den Ostseestädten eingewanderten Bürger und Handwerker gebildeten Hansebundes, der im J. 1364 77 Städte faßte, waren: Köln (anfangs Mitglied des rheinischen Bundes), Braunschweig, Wismar, Rostock, Stralsund, Julin (Wollin), Wisby (Gothland), Bergen (Norwegen), Riga, Gröningen, Lüneburg, Elbing, Bremen, Magdeburg, Halle, Goslar u. a. m. Das Wort „Hansa" ist ursprünglich altflamändisch, Bezeichnung einer Abgabe und bedeutete dann jede Verbindung, deren Mitglieder Beiträge „zu einem gemeinschaftlichen" Zweck entrichteten. Die Mitglieder des rheinischen Städtebundes, der außer den genannten noch die Städte Freiburg, Breisach, Zürich, Kolmar, Oppenheim, Boppard, Bonn, Trier, Metz, Fulda, Frankfurt, Gelnhausen, die Herzöge und Grafen von Baiern, Würtemberg, der Pfalz und Thüringen umfaßte, schlossen sich später, als die Verschiedenheit der Interessen zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern eine Trennung und baldige Auflösung herbeiführte, größtentheils dem schwäbischen Bunde an (§. 359). Von dem an bildete Deutschland den Mittelpunkt des europäischen Handels. Die Erzeugnisse des Orients wurden durch die italienischen Handelsstädte nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von da weiter verführt. „Aus den lebenskräftigen Städten der gesegneten Lombardei zogen die Saumrosse durch die finsteren Tyroler- und Schweizer-Alpen nach Baiern, Schwaben und Franken und weckten überall auf ihrem Wege städtische Betriebsamkeit." Die Pfefferkörner Indiens, die Seidengespinste China's, der Safran Afrika's, die Gewürze und Spezereien Arabiens und Aegyptens, alle diese und andere Waaren bewegten sich auf den alten oft genannten Wegen über die Alpenpässe in den Thälern der Kulpa, Drave, der Enns, des Inn, der Isar, des Lech zur Donau hinab, sammelten sich dort in den Donau-Städten Augsburg, Kempten, Ulm, Regensburg, Passau, Linz, Wien u. s. w., wurden von da längs der Donau in die Nachbardistrikte vertheilt und auf den alten Verbindungsstraßen zum Rhein, zum Main, zur Elbe, zur Oder verfahren. Umgekehrt wurden die Fabrikate Deutschlands, die Augsburger Kunstprodukte, die Nürnberger Fabrikate, die schlesische, baierische und westfälische Leinwand, die rheinischen und steyerischen Waffen, Stahl- und sonstige Metallwaaren, die niederdeutschen Wollengewebe und endlich die nordischen Pelze auf demselben Weg zum Meere geschafft und von Venedig aus nach Italien, nach Konstantinopel, endlich nach Arabien und

Aegypten hin verschifft. — Straßburg, Frankfurt und Köln dienten als Stapelplätze für die nach Frankreich und nach den Niederlanden gehenden Waaren; Erfurt war der Mittelpunkt des deutschen Binnenhandels. Die Hansa versah Rußland (durch Wisby und Nowgorod), Scandinavien und London (wo sie einen privilegirten Markt, den sogenannten Stahlhof, hatte) mit deutschen Waaren. Wien vermittelte die Verbindung mit Konstantinopel. Wisby, von deutschen Ansiedlern gegründet und zum Theil bevölkert, „fast das ganze Mittelalter hindurch ein Hauptvereinigungspunkt des nordeuropäischen Handels, jetzt verödet und einsam, zeigt nur noch in den Marmorruinen der Kirchen die Spuren geschwundenen Glanzes." Nowgorod am Wolchow, in dunkler Zeit als selbständiges städtisches Gemeinwesen ausgebildet, „vermittelte den Verkehr des Südens von Konstantinopel und Kairo her, so wie den Karavanenhandel der Bulgaren mit den finnischen Völkerschaften. Dem Freistaate waren die Völker bis zum Onegasee unterworfen und gaben dem stolzen Worte Wahrheit: „wer kann wider Gott und Nowgorod." Aus allen Gegenden flossen Reichthümer nach Deutschland und die in der ersten Zeit sehr ergiebigen Bergwerke im Harz, im Thüringerwald und im Erzgebirge mehrten die Masse des Silbers. — Außer den Ueberfällen der Raubritter war auch noch das allenthalben herrschende Strandrecht, Stapel- und Krahnrecht eine schwere Geißel für den Handelsstand. Der Geldhandel war hauptsächlich in den Händen der Lombarden und **Juden**, und da die letzteren mit diesen Geschäften häufig drückenden Wucher verbanden, so steigerten sie dadurch den schon aus religiösen Beweggründen in der Brust der Christen keimenden Judenhaß. „Von den Anfängen des Mittelalters an, auf welches sich die christlich-römische Antipathie gegen sie verpflanzte, bis über dessen Ende hinaus sehen wir sie im Winden und Ringen gegen Schmähung und Verfolgung. Sie erholten sich von jeder Verfolgung und suchten und fanden Entschädigung für Mißhandlung, Beraubung und Austreibung im Geldgewinn von den Christen, die bei dem kirchlichen Verbot der Zinsnahme unter Christen der Juden nicht entbehren konnten. Die ganze Schärfe des Judengeistes richtete sich auf den Wucher und darin vergalten sie den Christen durch Unverschämtheit ihrer Plusmacherei und hartherzige Benutzung der Verlegenheiten, wo man sich an sie wandte, Hohn und Druck." Außer den großen Verfolgungen, denen die Juden besonders zur Zeit der Kreuzzüge ausgesetzt waren, wurden sie noch vielfach an Ehre und Gut verletzt. Sie lebten in besondere Viertel oder Gassen abgesperrt, mußten Abzeichen tragen, wurden oft schwer geschatzt, ihre Schuld- und Zinsforderungen für ungültig erklärt u. drgl. m. —

2. Gründung der Habsburger Macht.

§. 345. Ein wichtige Folge des Sinkens der kaiserlichen Gewalt während des Zwischenreichs war die Ausbildung der Fürstenmacht, indem eine Menge Herzogthümer und Grafschaften Landeshoheit (Territorialrecht) erwarben (vgl. §. 316). Als daher nach Richards Tod eine neue Kaiserwahl stattfand, suchten die Großen, von denen schon damals die Wahl (Kur) vorzugsweise ausging, und die daher Kurfürsten genannt wurden, die Erhebung eines an Land und Leuten mächtigen Fürsten zu hintertreiben, um nicht das Errungene wieder einzubüßen. Da gelang es dem Erzbischof Werner von Mainz die Wahl auf den ihm befreundeten Grafen **Rudolf von Habsburg** zu lenken, dessen mäßige Stammgüter im Elsaß und in der Schweiz den Wahlfürsten keine Furcht einflößten, während doch seine erprobte Tapferkeit, Kraft und Klugheit Bürge war, daß er der herr-

1272.

Rudolf v. Habsburg 1273 — 1291.

schenden Gesetzlosigkeit steuern und die drohende Uebermacht des gewaltthätigen Königs **Ottokar** von Böhmen, der mit diesem Lande außer Mähren noch Oestreich*), Steyermark, Kärnthen und Krain vereinigt hatte und nach der Kaiserkrone strebte, brechen würde. Auch der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, wirkte für Rudolf, indem er den Pfalzgrafen Ludwig den Strengen durch Zusicherung der Straflosigkeit wegen der Ermordung seiner Gemahlin (§. 352.) und andere Fürsten durch andere Versprechungen für denselben gewann. Was aber besonders dessen Wahl förderte, war seine bekannte Frömmigkeit und die Zuneigung, die er stets der Kirche und dem Klerus erwiesen. Als daher Rudolf dem Papste auf einer Zusammenkunft in Lausanne die von den frühern Kaisern bestrittenen Gebiete und Rechte, den deutschen Fürsten den Fortbestand ihrer errungenen Vortheile zugesichert hatte, wurde die Wahl allgemein anerkannt und Alphons von Castilien zur Entsagung gebracht. Ein Bauer aus der Gegend von Köln (Tile Kolup oder Holzschuh), der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab und in Mainz Anhang gewann, wurde gefangen und starb als Zauberer in den Flammen. Nur Ottokar verweigerte die Huldigung und erschien nicht auf dem angekündigten Reichstag. Da erklärte ihm Rudolf den Krieg, rückte, unterstützt von mehreren Fürsten, die er durch Verheirathung mit seinen zahlreichen Töchtern an sein Haus geknüpft, mit Heeresmacht in Oestreich ein und nöthigte Ottokar zur Abtretung aller Länder bis auf Böhmen und Mähren. Kaum hatte aber Rudolf das Reichsheer entlassen, als Ottokar, im schmerzlichen Gefühl gebeugten Stolzes und gereizt durch die Vorwürfe seiner herrschsüchtigen Gemahlin Kunigunde, mit überlegenen Streitkräften den Krieg erneuerte. Allein Rudolf erfocht, hauptsächlich unter dem Beistande seiner Schweizer und Elsässer, den glorreichen **Sieg auf dem Marchfelde**, wo Ottokar von den rachgierigen Steyrern erschlagen und Böhmens Uebermacht gebrochen wurde. Mit Bewilligung der deutschen Fürsten verlieh der Kaiser nunmehr Oestreich, Steyermark und Krain seinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgisch-östreichischen Hauses; Kärnthen erhielt sein treuer Bundesgenosse Meinhard von Tyrol, und Böhmen verblieb dem (nachmals mit einer Tochter Rudolfs vermählten) Sohne Ottokars, Wenceslaus. — Da Rudolf jede Einmischung in Italiens Angelegenheiten mied und die Herrschaft der Guelfen nicht störte, so konnte er seine Kräfte ungetheilt den deutschen Landen zuwenden. Durch eine Reihe von Feldzügen und Kämpfen, besonders in Schwaben gegen den trotzigen, raubsüchtigen Eberhard von Würtemberg, und in Burgundien, wo eine Menge unabhängiger Herrschaften sich gebildet, gelang es ihm, viele dem Reich entfremdete Lehen, Güter, Rechte und Gefälle wieder zu erwerben. Sein größtes Verdienst aber bestand in der Sicherung des Landfriedens und der Herstellung gesetzlicher Ord-

1278. 1285—1287.

nung. Er zog im ganzen Reiche umher und hielt strenges Gericht über den fehdelustigen Raubadel. Ließ er doch allein in Thüringen 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerstören; und in Franken und am Rhein erlagen in einem einzigen Jahre über 70 Schlösser seiner strafenden Hand. Auf einem dieser Züge starb er in hohem Alter zu Germersheim am Rhein und wurde in Speyer begraben. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtschaffenheit verschafften ihm nicht weniger Anerkennung und Verehrung als sein Verstand, seine richterliche Unparteilichkeit und seine Kriegsthaten. Nur die poetische Heldengröße der Hohenstaufen wohnte nicht in ihm. — Unter Rudolf von Habsburg geriethen der Herzog von Brabant und der Graf von Geldern über den Besitz des Herzogthums Limburg in Streit. Beide suchten sich durch Bündnisse zu stärken; auf Seiten des erstern stand die Kölner Bürgerschaft, auf Seiten des letzteren der Erzbischof von Köln. In der Schlacht bei Worungen (1288), wo über tausend Ritter fielen und eben so viele in Gefangenschaft geriethen, darunter der Erzbischof, blieb der Herzog von Brabant Sieger.

*) Als der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, der Sohn Leopolds VI. (§. 316.), in einem Krieg gegen den König von Ungarn an der Leytha kinderlos gefallen war (1246), trat in Oestreich eine Zeit der Unordnung und Verwirrung ein, welche mehrere Fürsten, darunter auch Markgraf Hermann von Baden, der Gemahl von Friedrichs Brudertochter und Vater des unglücklichen Gefährten von Konradin (§. 331.), zur Erwerbung des Landes zu nutzen suchten; aber Ottokar, der sich mit einer Schwester Friedrichs des Streitbaren vermählte, dieselbe aber später wieder verstieß, erlangte zuletzt die Oberhand.

Die Markgrafen von Baden. — Des Zähringers Hermanns des Heiligen (§. 318.) gleichnamiger Sohn Hermann II. erbte von seiner Mutter das Eberstein'sche Schloß Baden mit den Hütten und Höfen, die auf den Trümmern der römischen Stadt Aurelia erstanden waren und von seinem Vater die Herrschaft Hochberg im Breisgau und das Dorf Backnang an der Murr. Seine beiden Nachfolger Hermann III. und Hermann IV. waren ritterliche Männer, die im Gefolge der ersten hohenstaufischen Kaiser Konrad und Friedrich Barbarossa im Morgenlande wie in Italien große Kriegsthaten vollbrachten und zum Lohn die veronesische Markgrafenwürde, die ihr Großvater besessen, zurückerhielten. Jener machte mit Konrad III. den unglücklichen zweiten Kreuzzug mit, dieser begleitete Friedrich Barbarossa auf dem dritten, kehrte aber eben so wenig wie sein Gebieter wieder zurück. Er starb im fernen Antiochien, ehe er Jerusalem erreicht. Sein Sohn Hermann V. der Streitbare bewahrte dem Hohenstaufen Friedrich II. die angestammte Treue, obschon er sich dadurch große Feindschaft und manche Fehde von Seiten der Gegner dieses glorreichen Heldengeschlechts zuzog. Unter seiner langen thätigen Regierung gewann die Markgrafschaft an Umfang durch die Erwerbung der Städte Durlach, Ettlingen, Sinsheim und Eppingen. Seine Gemahlin gründete das Nonnenkloster Lichtenthal bei Baden, wo beide Gatten begraben liegen. Von seinen beiden Söhnen erlangte der älteste Hermann VI. durch seine Vermählung mit der Erbtochter von Oestreich dieses Herzogthum und wurde der Vater jenes unglücklichen Friedrich von Baden, der mit Konradin von Schwaben auf dem Schaffote zu Neapel blutete (§. 331.); der jüngere Rudolf erbte die Stammgüter an der Murg und pflanzte das Geschlecht fort.

Hermann d. Heilige † 1074.
Hermann II. † 1130.
Hermann III. † 1160.
Hermann IV. † 1190.
Hermann V. † 1243.
1245.
Markgr. Rudolf † 1288.

Während des großen Zwischenreichs riß Rudolf gleich vielen andern Fürsten mehrere Reichslehen und Rechte an sich. Als nun Rudolf von Habsburg nach seiner Erhebung diese wieder zurückverlangte, trat der Markgraf dem Bunde bei, den der Graf von Würtemberg mit den mächtigsten Herren von Schwaben und Helvetien geschlossen, um dem Kaiser zu widerstehen und das Erworbene zu behaupten. Aber Rudolfs gutes Schwert und rasche Entschlossenheit brachte die Feinde bald zu Paaren. Er rückte in Schwaben ein, eroberte unter andern die Städte Baden, Durlach, Mühlburg und Grezingen und schreckte seine Gegner so, daß der Bund sich schnell auflös'te und Markgraf Rudolf nebst den übrigen Gliedern sich beeilten, mit dem Kaiser Friedensverträge zu schließen und ihm Gehorsam zu geloben. Dieser, dem damals noch der schwere Kampf mit Ottokar bevorstand, kam den Reuigen wohlwollend entgegen. Er gab dem Markgrafen die eroberten Burgen und Städte zurück, und da dieser fortan zu Habsburg hielt, so begünstigte ihn der Kaiser bei jeder Gelegenheit, daher es jenem glückte, durch eine Reihe kleiner Fehden seine zerstreuten Besitzungen zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, und der eigentliche Begründer der Markgrafschaft Baden zu werden, welche die fruchtbaren Fluren an der Murg und Pfinz mit den Städten Baden, Pforzheim, Durlach, Ettlingen u. a. umfaßte. Sein Nachfolger Hermann VII. verband damit noch Schloß und Herrschaft Eberstein.

Hermann VII. † 1291.

Die Grafen von Würtemberg. Nach dem Untergang der Hohenstaufen erhoben sich allmählich die Grafen von Würtemberg zu den angesehensten Landesherren in Schwaben. Ulrich mit dem Daumen, ein Nachkomme Adalberts, der um das J. 1100 als erster Graf von Würtemberg und Beutelsbach genannt wird, wußte durch kluge Benutzung der schwierigen Zeitverhältnisse sein Landesgebiet durch Erwerbung von Reichsgütern zu vergrößern und von König Richard die Reichslehen des kinderlos verstorbenen Grafen von Urach, der südlich von Nürtingen wohnte und dessen Familiengüter Ulrich bereits käuflich an sich gebracht, zu erwerben. — Ulrichs zweiter Sohn, Graf Eberhard, brachte durch seine Streitsucht und seinen Widerstand gegen Rudolf von Habsburg viel Unheil über sein Land. Rudolf belagerte ihn zwei Monate lang in seiner Hauptstadt Stuttgart, zerstörte sieben Burgen in deren Nähe und zwang ihn zur Unterwerfung. Von dem an hielt Eberhard treu am Hause Oestreich, weshalb er auch von Rudolfs Sohn Albrecht nach dessen Sieg über Adolf von Nassau, mit der Landvogtei über die schwäbischen Städte und andern einträglichen Vorrechten bedacht wurde. Dadurch sah sich Eberhard in Stand gesetzt, eine Anzahl wichtiger Besitzungen käuflich an sich zu bringen und somit der eigentliche Gründer von Würtemberg zu werden. So erwarb er die Herrschaft Asberg, die Hälfte der Grafschaft Calw (1308), und große Theile der Besitzungen der mit dem Herzogstitel gezierten Freiherren von Teck und der Grafen von Tübingen. Unter Heinrich VII. kam neues Unglück über Würtemberg. Eberhard, wegen seiner fortwährenden Befehdung der schwäbischen Reichsstädte mit der Acht belegt, wurde durch die Verbindung des Kaisers mit seinen zahlreichen Feinden so in die Enge getrieben, daß er sich zu seinem Schwager Rudolf von Baden flüchten und Land und Leute den Gegnern überlassen mußte. Der baldige Tod des Kaisers machte es jedoch dem Grafen möglich, das Verlorene wieder zu gewinnen. Sein Sohn Ulrich erweiterte das väterliche Erbe durch Ankauf vieler Burgen, Städte und Herrschaften.

Ulrich † 1265.

Eberhard 1265 — 1325.

Ulrich 1325 — 1344.

§. 346. Adolf von Nassau und Albrecht von Oestreich.

Adolf von Nassau 1291 — 1298.

Theils Furcht über die rasch emporstrebende Macht der Habsburger, theils Abneigung gegen Rudolfs harten, habgierigen Sohn Albrecht bewog die Fürsten auf den Vorschlag des gewandten Erzbischofs von Mainz, den tapfern, ritterlichen Grafen **Adolf von Nassau** zu wählen. Aber auch er

strebte wie Rudolf nach Erweiterung seines kleinen Gebiets und bediente sich daher der Hülfsgelder (Subsidien), die er von dem mit ihm wider Frankreich verbündeten König von England zur Aushebung deutscher Truppen empfangen hatte, um von dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen Thüringen und Meißen zu kaufen. Dieser schmähliche Handel verwickelte ihn in einen verheerenden Krieg mit dessen Söhnen Friedrich, „mit der gebissenen Wange" und Diezmann, die der entartete Vater aus Groll gegen ihre Mutter (§. 331.) und gegen sie selbst, um ihr Erbe zu bringen suchte. Die bedrohten Fürsten widerstanden zwar, von ihren Ständen unterstützt, den ritterlichen Raubschaaren, die der Kaiser ins Land führte; aber Thüringens Fluren wurden fünf Jahre lang verwüstet, Städte, Ortschaften und Klöster zerstört, die Einwohner beraubt, geschändet, getödtet. Der laute Unwille über dieses unredliche Verfahren und die Unzufriedenheit der rheinischen Kurfürsten (Pfalz, Mainz, Trier, Köln), denen der Kaiser die widerrechtlich erworbenen, dem Handel sehr nachtheiligen Rheinzölle entrissen, waren seinem Gegner Albrecht zur Bildung einer starken Partei förderlich. Er bewirkte durch die genannten vier Kurfürsten Adolfs Absetzung und seine eigene Erwählung, zog dann mit Heeresmacht an den Rhein und siegte durch seine überlegene Reiterei in der **Schlacht bei Göllheim am Donnersberg.** 1298. Adolf, im tapfern Kampfe durch seines Gegners Lanze vom Pferde gestürzt, fand im Getümmel seinen Tod. Seine Leiche ruht im Dom zu Speyer.

Albrecht von Oestreich 1298 — 1308.

§. 347. **Albrecht von Oestreich** war ein thatkräftiger, aber harter Mann; sein starrer, unbarmherziger Sinn ließ sich schon aus seinem finstern, durch den Verlust eines Auges entstellten Angesicht erkennen. Herrschsucht und Ländergier waren die vorherrschenden Leidenschaften seiner Seele. Jene gab ihm den Plan ein, die Rechte der Fürsten und Landstände zu vernichten und eine unumschränkte Monarchie zu gründen, diese verleitete ihn, den ungerechten Kampf seines Vorgängers gegen die mit der Acht belegten Landgrafen Friedrich und Diezmann von Thüringen fortzusetzen*) und Ansprüche auf Holland, Burgund, Böhmen und andere Länder geltend zu machen und sie abwechselnd, aber ohne dauernden Erfolg, mit seinen zahlreichen Miethtruppen zu bekriegen. Mit dem übermüthigen Erzbischof Gerhard von Mainz und den übrigen rheinischen Kurfürsten, die aufgereizt von dem leidenschaftlichen Papste Bonifacius VIII. wider den Gemahl einer dem „Ottergezüchte" Friedrichs II. entstammten Fürstentochter (Konradin's Schwester), sich bald in Feindschaft von Albrecht abwandten, führte der Kaiser einen heftigen Krieg, der den gesegneten Gegenden am Rhein und Neckar besonders verderblich war. Doch zwang er durch seine überlegene Kriegsmacht die geistlichen Kurfürsten und den Pfalzgrafen zur Abstellung ihrer drückenden Rheinzölle. Auch mit dem Papste söhnte er sich aus, als derselbe im Gedränge mit Philipp IV. von Frankreich (§. 353.) die Hand zum Frieden bot, unter der Bedingung, daß jener ihn als Oberlehnsherrn

anerkenne und ihm Gehorsam und Hülfe wider seine Feinde leiste. — Gefürchtet und gehaßt wurde Albrecht zuletzt von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben (Parricida), dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, bei Windisch auf der Reuß ermordet, als er eben Anstalten zur Unterdrückung der freien Helvetier traf. Johann büßte seine That als Mönch; aber furchtbar war die Rache, die des Kaisers hartherzige Gemahlin und seine Tochter Agnes von Ungarn an Rudolf von der Wart, Balm und Eschenbach, den Gehülfen bei der Ermordung, und allen ihren Freunden, Angehörigen und Dienern nahmen. Gegen 1000 Menschenleben wurden den Manen des Kaisers geschlachtet. An der Stelle, wo der Kaiser gefallen, bauten die fürstlichen Frauen das Kloster Königsfelden, in welchem Agnes den Rest ihrer Tage unter frommen Büßungen verbrachte. — Albrechts Erbe in Oestreich und Schwaben fiel an seine fünf Söhne.

1308.

*) In Thüringen erlitt Albrecht wider Friedrich den Gebissenen im Jahr 1307 die in den sächsischen Chroniken viel gepriesene Niederlage bei Luckau (unweit Altenburg). Diezmann fiel in demselben Jahr durch Meuchelmord; aber Friedrich blieb im Besitz von Thüringen und Meißen und vererbte das Land auf seine Nachkommen, Friedrich den Ernsthaften (— 1349) und Friedrich den Strengen (— 1381), die das Land durch neue Erwerbungen vergrößerten.

1033.

§. 348. Gründung der Eidgenossenschaft. Durch die Eroberung Burgundiens unter Konrad II. war Helvetien an das deutsche Reich gekommen. Im 11. und 12. Jahrhundert übten die mächtigen Herzoge von Zähringen (§. 318.) die Reichsverwesung darüber und machten ihre Herrschaft denkwürdig durch Gründung vieler Städte, wie Bern, Freiburg, Milden, Burgdorf. Nach dem Erlöschen dieses Hauses zerfiel das Land in eine Menge kleiner Gebiete; Freistädte und freie Landgemeinden, Abteien und Bisthümer, und eine große Anzahl unabhängiger Herrschaften vom bäuerlichen Freihof bis zur mächtigen Grafschaft, standen unmittelbar unter kaiserlicher Oberhoheit. Bald erhoben sich im Süden die Grafen von Savoyen, im Norden die Habsburger an Macht und Besitzthum über die andern. Die letztern, denen die Landgrafschaft Aargau zugehörte, übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei und den Blutbann über die Landschaften am Vierwaldstättersee Schwyz, Uri, Unterwalden (Urkantone), wo sie sehr begütert waren. Rudolfs Erhöhung und die Vergrößerung ihrer Hausmacht führte die Habsburger auf den Gedanken, die Waldstätte zur Unterwerfung unter Oestreichs Landeshoheit zu bringen. Darum gab Albrecht zu, daß die auf den habsburgischen Gütern waltenden Vögte (besonders Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg) über die freien Landgemeinden und Freibauern die Reichsrechte übten und ihre Stellung zur Bedrückung des einfachen, streitbaren und freiheitliebenden Bergvolks mißbrauchten. Da schlossen die drei von Walther Fürst, Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher geleiteten Urkantone auf dem Rütli einen Freiheitsbund, in Folge dessen die Burgen erstürmt und die Vögte verjagt wurden, nachdem der Schütze Wilhelm Tell (wie die Sage geht) an dem grausamsten derselben, Geßler, der ihn gezwungen, von dem Haupte seines Kindes einen Apfel zu schießen, weil er vor dem in Altorf aufgesteckten Herzogshut die Knie nicht gebeugt, blutige Rache genommen.

1218. 1307. 1308.

Albrechts Ermordung bewahrte sie vor dessen Zorn. Sein Nachfolger, Heinrich VII., bestätigte ihre Freiheit und Reichsunmittelbarkeit.

§. 349. Aber Albrechts Sohn Leopold, ergrimmt daß die Schweizer den Feind der Habsburger, Ludwig den Bayer, als Kaiser anerkannten, benutzte eine Fehde zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln (dessen Schirmvogt er war), um die Waldstätte mit Krieg zu überziehen. Allein in dem engen Passe bei Morgarten erlitt sein Heer durch die Helvetier, die von der günstigen Lage Vortheil zu ziehen wußten, eine gänzliche Niederlage. Eine geringe Schaar streitbarer Hirten und Bauern vernichtete die unbeholfene, schwerbewaffnete Ritterschaft theils durch niedergewälzte Steinmassen, theils durch einen raschen von der Höhe herab unternommenen Angriff mit Streitkolben und Hellebarden. Seit dieser Schlacht sank die Macht der Habsburger in den Schweizer Landen. Durch den Beitritt der östreichischen Stadt Lucern kamen alle Ufer des Vierwaldstättersees in die Gewalt der Eidgenossenschaft, der sich bald auch das mächtige Bern anschloß, als die Waldstätte ihm Hülfe gegen die Angriffe der benachbarten Edelleute leisteten (Schlacht von Laupen). Zwölf Jahre später führte der kraftvolle aber harte Bürgermeister Brun von Zürich, als er von den alten Geschlechtern und von Oestreich wegen seiner Neuerungen in der Verfassung mit Krieg bedroht war, diese wichtige Stadt dem Bunde der Eidgenossen zu; bald folgte auch Glarus und Zug, zwei Habsburger Städte. Ueberall stand ein Landammann oder Schultheiß nebst einem Rath an der Spitze des Gemeinwesens. In der Schlacht von Sempach (§. 359.) bestanden die Eidgenossen (wie einst die athenischen Demokraten bei Marathon) die Feuerprobe wider den östreichischen und deutschen Ritteradel, und bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien.

1315. 1332. 1339. 1351. 1386.

3. Das luxemburgische und bayerische Fürstenhaus.

a) Die Regierung Heinrichs VII.

§. 350. Die Bemühungen des Königs von Frankreich, mit Hülfe des Papstes seinem Bruder die deutsche Kaiserkrone zuzuwenden, scheiterten an der Energie, womit der Erzbischof von Mainz, Peter Aichspalter, die Wahl des edlen Grafen von Luxemburg (Lützelburg) betrieb und endlich durchsetzte. Auf dem Königsstuhl zu Rense empfing Heinrich VII. die deutsche Krone, die er mit Ehren trug. Schon als Graf von geringem Erbe war er ausgezeichnet durch ritterliche Tapferkeit, durch Sinn für bürgerliche Ordnung und durch strenge parteilose Gerechtigkeit; und diese Tugenden hat er auch als Kaiser bewährt. „Das Ardennerland, noch in spätern Jahrhunderten der undurchdringliche Schlupfwinkel von Räubern und Diebsgesindel, war während seiner Herrschaft so sicher, daß die Saumthiere der Kaufleute, mit kostbaren Gütern beladen, ohne Begleitung ungefährdet durch die Haiden und Einöden zogen, so sehr waren die strengen Gerichte des unerbittlichen Herrn gefürchtet.“ Nachdem er kräftige Maßregeln zur Erhaltung des Landfriedens getroffen und die Züchtigung des geächteten Eberhards von Würtemberg, des trotzigen Feindes der

Heinrich VII. 1308—1313.

schwäbischen Städte, den ergrimmten Nachbarn desselben, insonderheit seinem Reichsvogt Konrad von Weinsberg, übertragen hatte, benutzte er den Thronstreit in Böhmen, um durch eine Vermählung seines Sohnes Johann mit der Schwester des kinderlos verstorbenen Königs Wenceslaus dieses Reich mit Einwilligung der böhmischen Stände an sein Haus zu bringen. Kaum hatte er diese Angelegenheit, die den Grund zu der großen Macht des luxemburgischen Hauses legte, mit Hülfe mehrerer befreundeten Fürsten zu einem glücklichen Ziele geführt, als er seinen Blick nach dem lange vergessenen zwieträchtigen Italien wendete und, von romantischem Geist beseelt, einen Römerzug unternahm, um den entschwundenen Glanz des Kaiserthums in dem schönen Apenninenlande wieder herzustellen. Mit Frohlocken begrüßten die gedrückten Ghibellinen die Ankunft des hochherzigen Fürsten, die Erinnerungen aus verklungenen Zeiten in ihnen weckte, und der größte Dichter, Dante von Florenz, der Sänger der göttlichen Comödie, feierte seine Erscheinung durch Lieder, die bald in aller Mund waren, und suchte durch feurige Manifeste die Gemüther für eine gesetzliche Monarchie zu gewinnen. „Als du, Nachfolger Cäsars und Augustus' (so schrieb Dante an den Kaiser), den Rücken der Apenninen herabstiegst, stockten auf einmal die langen Seufzer und vertrockneten die Fluthen der Thränen und es glänzte für Italien die neue Hoffnung des bessern Jahrhunderts auf, wie wenn die vielgeliebte Sonne sich erhebt.“ Vorsichtig vermied anfangs Heinrich, bei der leidenschaftlichen Parteiwuth, die allenthalben herrschte, entschieden auf Eine Seite zu treten; er übernahm die Rolle des Friedensstifters, um so desto eher dem kaiserlichen Ansehen wieder Anerkennung zu verschaffen. Er empfing in Mailand die lombardische Krone, trieb von den Städten Oberitaliens mit Strenge die schuldigen Abgaben ein, züchtigte mit Härte die republikanische Bürgerschaft von Cremona und Brescia und begab sich, nachdem er sich der Lombardei durch Einsetzung kaiserlicher Vögte versichert, über Genua nach dem ghibellinischen Pisa, wo er eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand. Aber jetzt standen die über die Fortschritte des Kaisers und den wachsenden Muth der Gegenpartei besorgten Guelfen mit Macht wider ihn auf, und „entkleideten den Kaiserritter des ehrfurchtgebietenden Scheins.“ An ihre Spitze trat König Robert von Neapel und das reiche, stolze Florenz, das kurz zuvor die Partei der Weißen aus ihren Mauern getrieben und die ghibellinische Stadt Pistoja nach entsetzlichen Kriegsleiden zu Fall gebracht; auch viele lombardische Städte schlossen sich, empört über die Erpressungen, zu denen sich der Kaiser genöthigt sah, den Guelfen an. Selbst der Papst (damals in Avignon §. 353.) erklärte sich gegen ihn, so daß seine Krönung in Rom von dem päpstlichen Legaten nur durch einen fortgesetzten Kampf erzielt werden konnte. Dies gab die Losung zur Erneuerung des Kriegs zwischen Guelfen und Ghibellinen. Heinrich kämpfte unverzagt „mit den Waffen

1310.

Justinians" und mit dem Schwerte Karls des Großen gegen die Ungehorsamen. Im Bunde mit dem König von Sicilien und unterstützt von den Pisanern und mehreren ghibellinischen Städten und Edlen traf er energische Anstalten zur Unterwerfung der guelfischen Städte Toskana's und zur Demüthigung von Florenz, als er plötzlich zu Buonconvento unweit des Arno in der Blüthe der Jahre starb. Da er unmittelbar zuvor aus den Händen des Benediktiners Bernardino das heil. Abendmahl empfangen hatte, so entstand der Verdacht, der Mönch habe ihm eine vergiftete Hostie gereicht und ihm in der Speise des himmlischen Lebens den Tod gegeben. Der Jubel der Guelfen über den Hingang des Feindes bestärkte den (ungegründeten) Glauben an eine Vergiftung. Die trauernden Pisaner beerdigten den durch ein dunkles Geschick in ein frühes Grab gesenkten Kaiser auf dem Friedhofe (Campo santo) ihrer Stadt. Heinrichs Tod und der darauf folgende Wahlkampf um die erledigte Krone löſ'te in Italien alle Bande zwischen den einzelnen Staaten und Städten und Raub und Krieg wüthete an allen Ecken und Enden. 1313.

„Der Blick auf die Staatsgeschichte von Italien wäre trostlos, wenn man nicht an der allgemeinen Entwickelung dieses Landes lernen könnte, wie unerschöpflich die menschliche Natur an Hülfsquellen ist, mit denen sie den Verlust des Einen Glücks mit dem Besitz eines andern ersetzt." Denn trotz dieser anarchischen Freiheit, ja zum Theil durch dieselbe blühten in Italien zu dieser Zeit Handel und Verkehr, Gewerbe und Wissenschaft, Künste und Poesie in wunderbarer Fülle auf. Die Universitäten, die außer den ältern zu Bologna und Padua, nach und nach zu Florenz, Siena, Lucca, Ferrara, Rom u. a. O. gegründet wurden, die Akademien und Schulen, die in allen bedeutenden Städten Italiens entstanden, die vielen reichen Familien, die ihren Ruhm in der Begünstigung der Wissenschaften, der Kunst und Literatur suchten und in Freigebigkeit gegen Dichter, Künstler und Gelehrte mit einander wetteiferten, trugen namentlich zu dieser Bildung bei. „Die Geldgeschäfte und der Handel mit den Erzeugnissen des Orients waren im ausschließlichen Besitze der Italiener, die deutschen Städte lernten beides, so wie den Tuchhandel, die Glas-, Spiegel- und Seidefabrikation, die künstliche Verarbeitung des Goldes und Silbers und die Färberei in Mailand, Venedig, Genua und Brescia. Die Florentiner waren die Bankiers der Könige und Fürsten, der Ritter und Prälaten, sie waren außerdem als Seidenfabrikanten in ganz Europa verbreitet und standen besonders mit den Flämingern, von denen sie als Tuchfabrikanten übertroffen wurden, in genauer Verbindung."

§. 351. Dante. Petrarca. Boccaccio. Die Ghibellinen erhielten bald nachher drei Häupter, welche Klugheit mit Kraft verbanden und das gesunkene Ansehen ihrer Partei wieder ins Gleichgewicht stellten: Matteo Visconti, der mit List und Gewaltthat auf den Sturz des guelfischen Hauses della Torre in Mailand seine Herrschaft gründete, Castruccio Castracani, Herr von Lucca, bekannt durch seine von dem großen Historiker Machiavelli verfaßte Lebensbeschreibung, und Can della Scala von Verona. Bei dem letztern fand der aus seiner Vaterstadt Florenz vertriebene Ghibelline Dante Alighieri († 1321) Schutz und Aufnahme und arbeitete daselbst an seinem großen, aus drei Theilen, Hölle, Fegefeuer und Para-

dies bestehenden herrlichen (epischen) Gedichte, göttliche Komödie genannt, worin die ganze Weisheit des Mittelalters, der ganze Schatz damals gewonnener Wissenschaft, Astronomie, Naturkunde, Philosophie, Theologie, Geschichte, Politik und Alterthumswissenschaft niedergelegt ist, daher er mit Recht sagen konnte, daß Himmel und Erde die Hand an sein Gedicht gelegt habe. Allegorien, Anspielungen auf Ereignisse und Ansichten der Zeit, tiefsinnige Aussprüche und Untersuchungen über die herrschende Philosophie und Theologie erschweren das Verständniß des Werks, weshalb schon sehr frühe Erklärungen (Commentare) dazu verfaßt wurden. Er war Schöpfer der poetischen Sprache der Italiener, die in seinen vollendeten Versen Wohlklang, Milde und hohe Kraft vereinigt. In inniger Verbindung mit seinem großen Gedichte steht die vita nuova (neues Leben), eine Sammlung lyrischer Gedichte (Canzonen und Sonette), worin er die Geschichte seiner Liebe zu der in der göttlichen Komödie gefeierten Beatrice beschreibt. Seine ghibellinischen Ansichten machte Dante zuerst in dem lateinischen Buche: über die Monarchie bekannt, worin er die Behauptung durchführt, daß der Kaiser nicht unter, sondern neben dem Papste stehe, und daß beide von Gott als Lenker und Ordner der Welt bestellt wären. Auch in der göttlichen Komödie sind diese Ansichten allenthalben zu erkennen. Die Widerwärtigkeiten des Lebens machten ihn hart und unfreundlich. — Mit Dante beginnt für Italien eine neue Periode der Kunst und Literatur, die über 200 Jahre sich fortbildete und im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Hatte sich schon Dante des Virgil als Führers durch die Räume der Hölle bedient, so trug Petrarca († 1374) durch die feurige Bewunderung dieses Dichters und der ganzen römischen Literatur besonders zur Wiedererweckung des in den Mönchschulen ganz untergegangenen guten Geschmacks bei. Seine zarten durch Wohlklang der Sprache ausgezeichneten Sonette an Laura werden noch jetzt von den Italienern als unerreichbare Muster einer melodischen Dichtersprache bewundert, so gehaltlos sie auch dem Inhalt nach sind. Einen europäischen Ruhm aber verschaffte sich Petrarca durch seine lateinischen Schriften, poetische wie prosaische. Unter den letztern sind seine Briefe und seine Lebensbeschreibungen römischer Helden zur Erweckung des Patriotismus und eines moralischen Lebens besonders wichtig, aber durch seine rhetorischen Lobreden auf die Fürsten und Großen seiner Zeit, besonders seinen Gönner Karl IV., hat er sich den Vorwurf der Schmeichelei zugezogen. Petrarca hatte großen Einfluß auf den Bildungsgang des Florentiners Boccaccio († 1375) des Schöpfers der neuen italienischen Prosa, die er in seinem Decamerone (einer Sammlung von 100, meist provençalischen und spanischen Dichtern entlehnten, zum Theil schlüpfrigen und unsittlichen Erzählungen und Novellen) meisterhaft handhabte. Auch lateinische Erzählungen aus der alten Mythologie u. a. sind von Boccaccio vorhanden, dessen großes Verdienst es auch war, die erste Anregung zum Studium der griechischen Sprache und Literatur gegeben zu haben. Zu gleicher Zeit ward die florentinische Geschichte von Joh. Villani († 1348) in der Landessprache vortrefflich bearbeitet. Die hohe Einfalt und Mannichfaltigkeit in Sprache und Darstellung erinnert an Herodot. Villani war Guelfe und Demokrat, daher er auch über Dante kein sehr günstiges Urtheil fällte. Seine bis zum J. 1345 reichende Geschichte kann als europäische Chronik bezeichnet werden, da er auch die Vorgänge in „andern Ländern“ erwähnt (§. 343). Durch diese Ausdehnung und die annalistische Form, welche mannichfaltige Abspringungen und Wiederholungen nöthig machen, erhielt das Werk einen novellenartigen Charakter. Es war eines der

merkwürdigsten und verbreitetsten Geschichtsbücher des Mittelalters. Villani war ein praktischer Geschäftsmann, vertraut mit der ganzen Bildung jener Tage und in Gesinnung und religiöser Anschauung, in Aberglauben und Wunderglauben ganz ein Kind seiner Zeit; gut und wacker suchte er allenthalben das Wohl seiner Vaterstadt zu befördern, war friedfertig und ein Feind aller Unruhe, aber „ein weiteres Staatsinteresse mißt er mit seinem Blick nicht aus." **Matteo Villani** († 1378), der das Werk bis zum J. 1363 fortführte, war seinem Bruder an Gesinnung, Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe gleich. Er beklagt den Verfall der alten Sitte und Bürgertugend, das Emporkommen des untern Volkes und die Abnahme der Staatskunst unter den Händen unerfahrener Neulinge.

Dante. Was Dante besonders zur Höhe erhob, war die glückliche Welterziehung, die er, wie die alten griechischen und römischen Schriftsteller in dem mannichfaltigsten Dienst eines republikanischen Vaterlands genoß, welche Schule den großartigen Charakter durch harte Prüfungen stählte und läuterte. Schon in seiner Jugend machte er im Dienste seiner Vaterstadt Florenz zwei rühmliche Gefechte mit. Dabei trieb er jedoch eifrig die Studien und seine Schriften geben das Zeugniß von seiner außerordentlichen Vielseitigkeit und der geistigen Ausbildung, die schon seine Zeitgenossen in Erstaunen setzte. Was aber den wichtigsten Einfluß auf sein großes Gedicht hatte, was die eigentliche Grundlage desselben bildete, den historischen und epischen Stoff zu demselben lieferte, das war sein bewegtes politisches Leben und der thätige Antheil, den er an den Schicksalen und der Politik seines Vaterlandes nahm. Er wurde bald in die oberste Behörde des Staats gewählt, und machte sich durch seinen Scharfsinn, seine reifen Ansichten, seinen durch tiefe Studien geläuterten, vorurtheilsfreien Geist und seine Talente so bemerklich, daß ohne seinen Rath und Einfluß kein wichtiger Beschluß gefaßt, keine Gesandtschaft, keine Gesetzverbesserung unternommen wurde. In dieser vielfachen politischen Thätigkeit gewann er seine Ansichten über die Verhältnisse der Fürsten und Völker, der Kirche und des Reichs, über die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände, welche ihn unendlich hoch über den engen Gesichtskreis seiner Vaterstadt und auf den festen Boden seiner gegründeten Ueberzeugung frei über alle Parteien, Meinungen und Leidenschaften seiner Zeit stellten. Diese Ansichten hat er in ein tiefpoetisches Gewand in seinem berühmten Gedicht, die göttliche Komödie, gehüllt. Systematischer hat er sie aber in einem Werke seines reiferen Alters, dem Traktat von der Monarchie, dargestellt, der daher in genauem Zusammenhang mit der göttlichen Komödie steht und zugleich mit seinen Briefen die Hauptbasis zum Verständniß des schwierigen Gedichts bildet. In dem Chaos von großen und kleinen Leidenschaften, Bürgerkriegen im Innern, Angriffen und Verheerungen von Außen, Gewaltsamkeit und Grausamkeit der Tyrannen, Uebergriffen der Kirche sah Dante kein anderes Mittel, seine Nation wieder frei, einig und stark unter trefflichen Gesetzen zu machen, als daß er sie unter den Schutz eines allgemeinen Kaisers stellte, der erhaben über allen Königen, Herzogen und Fürsten, also frei von allen Begierden, Leidenschaften und Parteilichkeiten, Gerechtigkeit übte und den Frieden, die Grundlage der Volksentwickelung sicherte, und unter den Schutz der Kirche, welche aller Arroganz sich entäußerte, aller Einmischung in weltliche Angelegenheiten beraubt, sich desto wirksamer um das geistige Wohl der Völker bemühte. Die Grundidee versetzte der Dichter nach dem Geschmack seiner Zeit in die höchste Sphäre der Mystik und machte sie in seiner visionären Reise durch Hölle, Fegfeuer und Himmel mittelst einer Menge erhabener Bilder anschaulich. Zwei ganz gleichgestellte, nur Gott verantwortliche Führer und Ordner sollten der Welt voranleuchten, der Kaiser, der durch weise Einrichtungen, von den Lehren der Philosophen unterstützt, das weltliche Glück auf der Erde verbreitete, und der Papst, der nach den Lehren der Offenbarung die Welt zum rechten Glauben und zur Tugend führte und sie so der himmlischen Glückseligkeit würdig machte. Daher wählte sich Dante auch zwei Führer auf seiner mysteriösen Reise, den

Virgil, als Sänger des römischen Kaiserthums, der das heilige römische Reich und den ersten Kaiser Augustus in seinem Epos verherrlicht hat, und die Beatrice, unter welchem Namen Dante das Andenken an seine Jugendgeliebte feiert und die hier das Symbol der göttlichen Liebe und Offenbarung ist. Virgil ist daher nur in allem Dem zu Hause, was sich auf die weltliche Regierung, auf das Kaiserthum bezieht, zeigt seinem Schüler Dante auf ihrem Gang durch die Hölle die traurigen Folgen der Ungesetzlichkeit, des Auflehnens gegen die göttliche Ordnung, der Tyrannei, Empörung, Raubsucht, kurz aller Sünden, die die friedliche Entwicklung des Menschengeschlechts zu seinem Ziel stören. Im Purgatorium sind in verschiedenen Ordnungen die Büßungs- und Gnadenmittel dargestellt, welche Gott durch die Kirche denjenigen, die nur zeitweise von Leidenschaften bethört waren, zur Rückkehr in die Bahn des rechten Lebens gewährt hat. Nachdem Dante im irdischen Paradies auf der Spitze des Fegfeuerbergs seiner neuen Führerin übergeben worden, dort in einer Vision die symbolische Geschichte der Kirche und ihre Entartung bis zu seiner Zeit gesehen und von Beatrice die tröstliche Versicherung erhalten hat, daß bald der Welt ein Erretter und Ordner erscheinen werde, schwingt er sich mit seiner Freundin durch die bloße Kraft der begeisterten Sehnsucht auf gen Himmel, durchwandelt das himmlische Paradies von Planet zu Planet, durch die Fixsterne und die Himmelssphären, und sieht da die Verherrlichung aller der Seelen, die in ihrem irdischen Leben an dem großen Erziehungswerk der Menschheit zu ihrem zwiefachen Zweck der weltlichen und geistigen Glückseligkeit mitgewirkt haben: die weisen Gesetzgeber und großen Kaiser wie die heiligen Kirchenväter und Theologen, die Märtyrer und die Kämpfer für den Glauben wie alle großen Männer im Staatsleben. Zuletzt sieht er in dem obersten Himmel die ganze Schaar der Seligen um die Dreieinigkeit gereiht, und zeigt in begeisterten Schilderungen das Ideal von geistiger und weltlicher Ordnung, das er so gern auf Erden verwirklicht gesehen hätte, an das er sein Leben lang die beste Kraft seines Kopfs und Herzens gesetzt hat. — Die göttliche Komödie wurde bald nach ihrem Entstehen sehr verbreitet und fand überall gerechte Anerkennung und Bewunderung. Eine unzählige Reihe von Ausgaben, Commentaren und Uebersetzungen folgten sich bis auf den heutigen Tag und die größten Philosophen und Theologen bemühten sich um die Erklärung des an manchen Stellen sehr schwer verständlichen Gedichts. Mit Recht ist der Italiener stolz auf ein Kunstwerk, das seiner Sprache und seinem Genius im Auslande den größten Ruhm sichert.

b) Ludwig der Bayer.

Ludwig der Bayer 1313—1347.

§. 352. Heinrichs VII. Tod führte in Deutschland wieder einen Thronstreit herbei, indem von den sieben Kurfürsten, die jetzt gewöhnlich die Wahl vornahmen (Pfalz, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Brandenburg), die Einen, der böhmisch-luxemburgischen Partei ergebenen, den kriegskundigen **Ludwig von Bayern** *), in Frankfurt, die Andern, im Interesse der Habsburger wirkenden, den sanften und biedern **Friedrich den Schönen** von Oestreich in Sachsenhausen wählten. Ein achtjähriger Krieg, den besonders Friedrichs Bruder **Leopold** mit Leidenschaft betrieb und der vorzugsweise dem südwestlichen Deutschland, wo sich der Adel für Oestreich, die Städte für Ludwig erklärten, verderblich wurde, war die Folge dieses Zwiespalts. Trotz der überlegenen Macht der östreichischen Partei behauptete sich der kriegserfahrene Ludwig mit Glück gegen sie, zumal nachdem Leopolds Streitkräfte durch die unglückliche Schlacht bei

Morgarten (§. 349.) geschwächt worden. Entscheidendes Uebergewicht erhielt Ludwig jedoch erst durch die **Schlacht bei Mühldorf** (oder Amfing), wo Friedrich, der, ohne die Hülfe seines Bruders abzuwarten, mit seinen östreichischen und ungarischen Truppen in den Kampf gegangen war, durch die Kriegskunst des Nürnberger Feldhauptmanns **Seyfried Schweppermann** besiegt und gefangen ward. Dennoch beugte Leopold seinen Sinn nicht zum Frieden. Unterstützt von dem Papste (§. 355.), von dem König von Frankreich und von verschiedenen Reichsfürsten suchte er eine neue Kaiserwahl zu bewerkstelligen und setzte mittlerweile den Kampf mit Erfolg fort. Doch gab Ludwig seinem gefangenen Gegner, der in der Einsamkeit auf Schloß Trausnitz sein Gemüth dem Himmlischen zugewendet, die Freiheit unter der Bedingung, daß er der Kaiserwürde entsage und seine Partei zum Frieden bewege. Als aber weder der Papst noch Leopold den Vertrag eingingen, kehrte Friedrich, treu seinem Worte, in die Gefangenschaft zurück und rührte durch dieses biedere Betragen seinen ritterlichen Gegner so sehr, daß dieser fortan in der innigsten Freundschaft mit ihm lebte und sogar die Regierung mit ihm getheilt haben würde, wenn die Kurfürsten nicht widersprochen hätten. Der bald nachher erfolgte Tod des leidenschaftlichen Leopold befestigte Ludwigs Macht in Deutschland; dagegen beharrte der Papst auf seinem starren Sinn und strafte ihn mit Bann und Interdikt. Dieß hat folgenden Zusammenhang.

1322. 1325. 1326.

*) Der dritte Wittelsbacher Otto der Erlauchte (1231—1253) von Bayern brachte auch die Pfalz an sein Haus. Bei seinem Tod erbte sein ältester Sohn Ludwig (mit dem Beinamen der Strenge, weil er auf einen bloßen Verdacht hin seine unschuldige Gemahlin ermordet und ihre Kammerfrau vom Schloßfenster zu Heidelberg herabgestürzt, §. 345.) die Pfalz nebst Oberbayern mit den Städten Amberg, Regensburg und München; sein zweiter Sohn Heinrich Niederbayern mit Straubingen, Landshut u. a. O. Jener hinterließ zwei Söhne, Rudolf, der die Kurpfalz erbte, und Ludwig, dem Oberbayern zufiel; bald erlangte der letztere auch die Vormundschaft über seine minderjährigen Vettern von Niederbayern und verband somit die Verwaltung beider Herzogthümer. Sein Mitbewerber um die Vormundschaft, wie nachher um die Kaiserwürde, Friedrich der Schöne von Oestreich, wurde von Ludwig bei Gamelsdorf (1313) geschlagen. Bei dem baldigen Erlöschen der niederbayerischen Linie vereinigte Ludwig seinen Antheil von Oberbayern mit Niederbayern zu einem Herzogthum Bayern, dagegen gab er den Söhnen seines Bruders Rudolf den Theil heraus, der von dem an den Namen Oberpfalz führte. Dies geschah 1329 durch den Hausvertrag von Pavia, der als bleibendes Grundgesetz für die pfälzische und bayerische Linie des Wittelsbacher Hauses angesehen ward. — Die Söhne Ludwigs des Bayern erlangten Brandenburg, Tyrol und Holland. Doch kamen die beiden erstern bald wieder in fremde Hände.

§. 353. Sinken der päpstlichen Macht. Der herrschsüchtige Bonifacius VIII., in dem das Papstthum seinen höchsten Glanz erreichte, führte zugleich dessen Verfall herbei. Im Hochgefühle seiner Macht warf er sich in dem Kriege **Philipps** (IV.) **des Schönen** von Frankreich wider

Eduard I. von England und dessen Verbündete in gebieterischer Weise zum Schiedsrichter auf und verbot, als Philipp seine Einmischung verwarf und dem Klerus Abgaben auflegte, die Besteuerung der französischen Geistlichkeit. Da untersagte Philipp jede Ausfuhr von Silber und Gold aus seinem Reich und hinderte so den Bezug der päpstlichen Einkünfte. Der dadurch herbeigeführte Streit, in dem der Papst erklärte, daß der französische König auch in weltlichen Dingen dem Papste unterworfen sei und sein Reich von ihm zu Lehn trage und zur Abstellung der in Frankreich herrschenden Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten eine Anzahl Prälaten und Edle nach Rom beschied, Philipp dagegen durch seine (mit Abgeordneten der Städte erweiterten)

1302. Reichsstände (états généraux) die Unabhängigkeit der Königsmacht feierlich aussprechen und gegen das Oberhaupt der Kirche die stärksten Beschuldigungen schleudern ließ, endigte mit dem Bannfluche und Interdikt, worauf der französische Kanzler Nogaret unter dem Vorwand einer zu erwirkenden Vermittelung sich nach Italien begab, Truppen warb und in Verbindung mit der ghibellinischen, von Bonifacius verfolgten Familie Colonna den Papst in seinem Geburtsort Anagni überfiel und in seinem Palaste gefangen hielt. Zwar wurde Bonifacius durch das herbeiströmende Landvolk befreit und eilte rachedürstend nach Rom, aber der Eindruck, den die Schmach auf den stolzen, leidenschaftlichen Mann machte, war so gewal-

Oct. 1303. tig, daß er in ein hitziges Fieber verfiel und in einem Zustand von Raserei starb. Nun wußte es die französische Partei durch List und Gewandtheit dahin zu bringen, daß nicht nur der Bannfluch und alle gegen Philipp erlassene

1305. Dekrete aufgehoben wurden, sondern sogar der neue Papst Clemens V. (bisher Bischof von Bordeaux) seinen Sitz zu **Avignon** im südlichen Frankreich nahm und dadurch das Papstthum unter den Einfluß des französischen Hofs stellte. Gegen 70 Jahre dauerte diese verhängnißvolle als **zweite babylonische Gefangenschaft** beklagte Entfernung der römischen Curie von der ewigen Hauptstadt.

§. 354. Aufhebung des Tempelordens. Clemens V. mußte der Habgier und Herrschsucht des französischen Königs als Werkzeug dienen wider den reichen, in stolzer Unabhängigkeit und schwelgerischer Pracht lebenden **Orden der Tempelherren**. Dunkle Gerüchte über gotteslästerliche Gebräuche und geheime Verbrechen, über Laster, Unglauben und Wollust gaben Philipp dem Schönen den Vorwand, alle Glieder des Ordens plötzlich verhaften zu lassen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Durch ein sechsjähriges ungerechtes und hartes Justizverfahren unter der Leitung Wilhelms von Nogaret und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die gefangenen Templer zu Geständnissen gebracht, die ihre Schuld zu beweisen und die Auflösung des Ordens zu rechtfertigen schienen; und obschon 54 derselben ihre durch die Folter erpreßten Aussagen als unwahr widerriefen, die Anklagen unter den feierlichsten Betheuerungen zurückwiesen und

deshalb als Rückfällige eines langsamen Todes in den Flammen starben, so hob doch Clemens den Orden auf. Umsonst protestirte der Großmeister Jacob von Molay, den der Papst vorher von Cypern nach Frankreich gelockt, gegen ein solches Verfahren und erbot sich zur Widerlegung aller Beschuldigungen. Auch er starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papst und den König vor einen höhern Richterstuhl geladen. Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und sah in dem bald darauf erfolgten Tod der beiden Oberhäupter ein Gottesgericht. „Von der Grabkammer der Templer hat man die Sage, daß alle Jahr in der Nacht der Aufhebung eine gewappnete Gestalt, das rothe Kreuz auf dem weißen Mantel, daselbst erscheine mit der Frage: wer das heilige Grab befreien wolle; „Niemand, Niemand" ist die Antwort, die ihr aus dem Gewölbe entgegenschallt, „denn der Tempel ist zerstört." Von den französischen Gütern und Schätzen der Tempelherren zog der habsüchtige König das Meiste ein, das in andern Ländern Gelegene fiel theils an die Johanniter theils an die Landesfürsten. „Die Güter, deren Ertrag zur Wiedereroberung von Jerusalem dienen sollte, wurden eingezogen und in den Nutzen des Königreichs verwandelt."

1310. 1312. 1314.

§. 355. Ludwig der Bayer im Kampf mit dem Papste. Wie sich Clemens von Philipp IV. wider die Templer gebrauchen ließ, so Johann XXII., früher ein französischer Mönch, von dessen Nachfolgern gegen Ludwig den Bayer und das deutsche Reich, aus dessen Schwächung die Franzosen Vortheil zogen. Als Ludwig die ghibellinische Partei der Visconti in Mailand wider ein guelfisches Söldnerherr unterstützte, womit der Papst in Verbindung mit König Robert von Neapel die Lombardei zu unterwerfen gedachte, schloß sich Johann XXII. an die östreichische Partei an, sprach den Bann über Ludwig aus und belegte alle Länder, die ihm treu blieben, mit dem Interdikte. Zugleich erneuerte er den alten Rechtsgrundsatz, daß die Kaiserkrone ein Lehn der Kirche sei und folglich während eines Zwischenreichs die kaiserliche Gewalt an den Papst zurückfalle. Da setzte der Kaiser seinen bisherigen Gegner Friedrich zum Reichsverweser ein und begab sich nach Italien, wo er, unterstützt von den dem Papste feindlich gesinnten Minoriten (§. 321.) und der ghibellinischen Partei, anfangs glänzende Fortschritte machte, durch ein feierliches Gerichtsverfahren den abwesenden Papst wegen ketzerischen Lehrmeinungen absetzte, einen Minoritenmönch an seine Stelle erhob und sich in Mailand und Rom krönen ließ. Als er aber, um seine habgierigen Söldnerschaaren zu befriedigen, die Italiener durch drückende Geldforderungen sich entfrembete und Friedrichs Tod ihn nach Deutschland rief, gewann die päpstliche Partei wieder die Oberhand. Der Gegenpapst verzichtete auf seine Würde und nahm in Avignon das Gnadenbrod an und die Häupter der Ghibellinen suchten sich mit Johann auszusöhnen. Umsonst warf sich jetzt der unruhige, abenteuerliebende Sohn Heinrichs VII., König Johann von Böhmen, zum Friedensstifter auf; der Jubel, mit dem er

1330.

anfangs in Italien begrüßt wurde, verlor sich bald, als man seine selbstsüchtigen Absichten erkannte; Fürsten und Städte vereinigten sich zu seiner Vertreibung; nicht erfolgreicher waren seine Bemühungen bei dem Papste; Johann XXII. weigerte sich, den Bannfluch zu lösen, ehe Ludwig der Kaiserkrone entsagt hätte. So dauerte der Kampf fort. Als aber der neue Papst

1334. **Benedikt XII.** von dem französischen König gezwungen wurde, gegen seinen Willen Bann und Inderdikt zu wiederholen, und die von dem Kaiser demüthig dargebotene Hand der Versöhnung zurückzuweisen, so erließen die versammelten Kurfürsten, nachdem sie sich von Ludwigs Rechtgläubigkeit und

1338. Friedensversuchen überzeugt, auf dem **Kurverein zu Rense** die Erklärung: **daß fortan jede von den Kurfürsten vollzogene Kaiserwahl auch ohne päpstliche Bestätigung Gültigkeit hätte.** Die Geistlichen, die dem Interdikt Folge leisteten, wurden als Ruhestörer behandelt und abgesetzt. Zugleich stärkte sich der Kaiser durch ein Bündniß mit England gegen Frankreich und den päpstlichen Stuhl.

Die heftigen Streitschriften, womit Papst und Kaiser einander bekämpften, minderten beider Ansehen. Besonders aber schwand der Glanz der päpstlichen Tiara durch die Habgier und Genußsucht, die sich die französischen Kirchenhäupter zu Schulden kommen ließen und zu deren Befriedigung Johann XXII. den schmählichsten Pfründenhandel trieb, neue Sporteln erfand und unerhörte Erpressungen übte, so daß er bei seinem Tod 17 Millionen Goldgulden seinen Verwandten und 7 Millionen an Silbergeschirr und Edelsteinen in der Schatzkammer hinterließ.

§. 356. **Ludwigs Ausgang.** Diese Eintracht zwischen den deutschen Fürsten und dem Kaiser zur Schwächung der päpstlichen Gewalt schwand bald, als Ludwig, von Ländergier und Habsucht getrieben, geistliches und weltliches Recht unter seinen Vortheil beugte, aus eigener Machtvollkommen-

1342. heit die Ehe der Gräfin **Margaretha Maultasch** (mit einem böhmischen Prinzen) trennte, um durch deren Vermählung mit seinem Sohne **Ludwig** ihr Erbland **Tyrol** an sein Haus zu bringen, und zugleich durch eigenmächtige Einziehung mehrerer für erledigte Reichslehen erklärter Staaten (**Brandenburg**, Holland, Seeland u. a.) und durch mannichfache Rechtsverletzungen seinen gewaltthätigen Sinn beurkundete. Darum gelang es dem neuen Papst **Clemens VI.**, der auf der feindseligen Bahn gegen den Kaiser fortschritt, einen Theil der Kurfürsten zu gewinnen und (zu Rense) die

1346. Wahl eines Gegenkaisers aus dem **luxemburgischen Hause** durchzusetzen. Aber die Mehrzahl des deutschen Volks, besonders die Reichsstädte, hielten zu Ludwig, daher der neue durch päpstlichen und französischen Einfluß gewählte Kaiser **Karl IV.** (Sohn des erblindeten, in der Schlacht von **Crecy** [§. 377.] gefallenen Königs **Johann von Böhmen**) erst allgemeine Anerkennung fand, als nach vielen Kämpfen der rüstige Ludwig auf

Oct. 1347. einer Bärenjagd bei München gestorben und auch sein von der bayerischen

Partei erwählter Nachfolger, der tapfere, ritterliche **Günther von Schwarzburg** bald nach seiner Krönung (wie man glaubte durch Gift) zu Frankfurt in ein frühes Grab gesunken war. Während dieser Kämpfe herrschte in Deutschland Gesetzlosigkeit und ein wildes Raub- und Fehdewesen, so daß Jedermann zur Selbsthülfe schreiten mußte. Zugleich wurde das Reich von Erdbeben, Heuschreckenzügen, Hungersnoth und einer furchtbaren Seuche, der schwarze Tod genannt, schwer heimgesucht. Aber neben der dadurch erzeugten Rohheit, Verwilderung und Kriegswuth findet man überall Charakter, Kraft und Energie im Einzelnen und in Gemeinden und Körperschaften ein starkes Rechtsgefühl und die Bereitwilligkeit, für dessen Behauptung Gut und Blut zu opfern.

1349.

Margaretha Maultasch, die ihren bayerischen Gemahl überlebte, vermachte bei ihrem Tod (1369) Tyrol dem östreichischen Hause. Rudolf IV., der Sohn des wackern Herzogs Albrecht II. wurde von den tyroler Ständen als Landesfürst anerkannt. Kurz vorher war auch das früher mit Tyrol verbundene Kärnthen an die Habsburger gekommen. — In Brandenburg erzeugte das Erlöschen des Askanischen Hauses im Jahr 1320 einen Zustand von Verwirrung, indem eine Menge Bewerber sich das Land anzueignen suchten. Ludwig der Bayer verlieh es als heimgefallenes Reichslehn seinem Sohne gleichen Namens, von dem es der Reihe nach an seine zwei jüngeren Brüder (Ludwig den Römer und Otto) kam. Da erhob sich ein Betrüger (ein ehemaliger Hofknecht, dann Müller bei Zerbst), der sich für den frühern Markgrafen Waldemar ausgab und nicht blos im Lande selbst viele Anhänger fand, sondern sogar von Kaiser Karl IV., aus Haß gegen das bayerische Fürstenhaus, unterstützt ward. Erst als das letztere Karl IV. anerkannte, wurde der falsche Waldemar seinem Schicksal überlassen, aber von dem anhaltischen Hof zu Dessau bis an seinen Tod ehrenvoll erhalten. Durch eine Erbverbrüderung kam alsdann Brandenburg an das luxemburg-böhmische Haus, bis es Kaiser Siegmund an Friedrich von Zollern abtrat. — Die Grafschaft Holland, Seeland, Utrecht, Friesland fiel, nachdem Wilhelm IV. von Holland von den Friesen geschlagen und getödtet worden war, an den Sohn seiner Schwester Margaretha, Gemahlin Ludwigs von Bayern. — Unerhört war die Verheerung, welche der alle Länder Europa's durchziehende „schwarze Tod" anrichtete. Manche Orte starben ganz aus; volkreiche Städte wurden auf die Hälfte oder zwei Drittel ihrer Bevölkerung gebracht. „An den Kranken fuhren böse Geschwüre auf, sie starben schon nach 3 Tagen. Diesseit und jenseit des Meeres in allen christlichen und heidnischen Ländern wüthete die Seuche. Kaum der dritte Theil der Menschen blieb am Leben; in Deutschland war das Sterben nicht am stärksten, doch wurden zu Straßburg über 16,000 Menschen begraben. Im Ganzen starben mehr Arme als Reiche, vorzüglich in den Städten, welche noch sehr eng und unreinlich gebaut waren. Das Volk warf die Schuld auf die Wucherjuden. Es ist erwiesen, daß genuesische Kaufleute das Uebel aus der Levante mitgebracht, und in sofern mögen denn auch die Juden zur Verbreitung mitgewirkt haben. Aber das Volk sprach, sie hätten die Brunnen vergiftet. An einigen Orten wurden sie auf der Folter zum Geständnisse gebracht. Schon früher geschahen aus ähnlichen Veranlassungen Judenverfolgungen. Diesmal erhob sich wie auf Verabredung das Volk fast zu gleicher Zeit in den meisten Städten, trieb die Juden zusammen und verbrannte sie in ihren Häusern. Wer wollte wehren, wo kein oberster Richter anerkannt war und die Stände gegen einander selbst alle Arten von Bedrückungen verübten?"

§. 357. **Geistliche Brüderschaften und Mystiker.** Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon und das darauf folgende Schisma (§. 362.) brachte die Kirche um ihr Ansehen. Dies erhellt nicht nur aus dem siegreichen Kampfe, den weltliche Regenten, wie Philipp der Schöne, Ludwig der Bayer, Eduard III. und Richard II. von England (§. 376.), mit dem kirchlichen Oberhaupte führten, sondern auch aus dem Widerstande, der sich von vielen Seiten her in der Kirche selbst bemerkbar machte. Wycliffe und die Lollarden drangen kühn auf eine durchgreifende Verbesserung der Kirche (§§. 363. 376). Der italienische Schwärmer Dulcino, der den Klerus zur apostolischen Armuth und die Reichen zur Theilung und Gütergemeinschaft bereden wollte, fand in der Lombardei solchen Anhang, daß sich in den Gebirgsgegenden von Novara und Vercelli 6000 streitbare Männer um ihn und seine schöne geistreiche Gemahlin sammelten und acht Jahre lang den Kriegsheeren der Bischöfe und Edelleute widerstanden, bis sie endlich durch einen Kreuzzug erdrückt wurden (1300). Die Minoriten, in deren Brüderschaft viele Laien als Tertiarier traten, ließen sich durch keine Bannflüche von ihrem leidenschaftlichen Streite wider den Papst abschrecken; „durch Talente und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, durch ihren Heiligenschein ehrwürdig, durch ihre Armuth kräftig und kühn wie die Apostel" bildeten sie eine große Macht gegen das dem „Schlamm der Welt" verfallene Papstthum, das meistens unreinen Händen anvertraut war. Die Geißlerbrüder (Flagellanten) und Mystiker stellten der sittlichen Schlaffheit des Klerus ascetische Strenge entgegen und beharrten bei ihrem Thun auch dann noch, als die herrschende Kirche dasselbe bereits für häretisch erklärt hatte. — Schon im 13. Jahrhundert nämlich, als unter den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen die Laster und Verbrechen sich häuften, wurden die Städte Italiens durch Züge von Büßenden erschreckt, die unter Bußgesängen einherzogen und sich den entblößten Nacken bis aufs Blut geißelten, um eine Sühnung mit Gott zu erzielen. Dasselbe fand auch im 14. Jahrhundert in Deutschland und andern Ländern statt, da die als schwarzer Tod bezeichnete Pest nach furchtbaren Verheerungen in Asien (1340—1348) ihren Weg durch Europa machte und als göttliches Strafgericht für die herrschende Lasterhaftigkeit angesehen ward. Es bildeten sich Geißler-Vereine, die Buße predigend und sich kasteiend von Ort zu Ort zogen und selbst durch Bann und Inquisition sich in ihrem Thun nicht stören ließen. Der Glaube an die Wirksamkeit der kirchlichen Versöhnungsmittel und an die Nothwendigkeit priesterlicher Absolution war verschwunden; die Laien suchten ohne Vermittelung des Klerus Gnade und Vergebung bei Gott und viele griffen zur Geißel, in deren Bluttaufe sie das sicherste Heilmittel erblickten*). Auch die in den Niederlanden entstandenen Brüder- und Schwesterschaften der Begharden und Beghuinen für Werke der Barmherzigkeit waren eine Folge der allgemeinen Unzufriedenheit über den Zustand der herrschenden Kirche, weshalb auch sie die Verfolgungen der Inquisition zu erdulden hatten. — Aehnliche Beweggründe führten die frommen, unter dem Namen Mystiker bekannten Männer zu einem der Kirche und Scholastik (§. 322.) widerstrebenden Wirken. Unwillig über die Sündhaftigkeit der Welt und die Entartung des Priesterstandes flüchteten sie sich in ihr Inneres und strebten sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen. Sie setzten den Lastern der Welt die Ertödtung der Sinnlichkeit und Kasteiung des Fleisches, der Genußsucht und Verweltlichung des Priesterstandes die Nachahmung des armen Lebens Christi entgegen und bekämpften die trockene Scholastik und ihre Spitzfindigkeiten und Grübeleien durch ihre Gefühlswärme, ihre Beschaulichkeit (Contemplation) und Vertiefung in die göttliche Liebe und Weisheit und durch Erfor-

schung der innersten Regungen und Empfindungen der Seele. Der Mysticismus hat mächtig auf Literatur und Leben eingewirkt; und wenn gleich die Lehre von der Demuth und Selbsterniedrigung die Thatkraft lähmte; das Gemüths- und Gefühlsleben hin und wieder Schwärmerei erzeugte, so war doch der Einfluß auf die in Rohheit und Stumpfsinn versunkene Menschheit von wohlthätigen Wirkungen. Der Mysticismus erschütterte die Werkheiligkeit durch Tiefe und Innigkeit des Glaubens, setzte an die Stelle des ganz äußerlichen Cultus, des Marien- und Heiligendienstes, eine Religion des Herzens und die unmittelbare Verehrung des dreieinigen Gottes und wies auf die durch Legenden und Heiligengeschichten fast ganz verdrängte Bibel als Quelle des Glaubens hin. Dadurch veranlaßten die Mystiker im 15. und 16. Jahrhundert deutsche Bibelübersetzungen, deren Zahl sich bereits auf 15 belief, als die Lutherische erschien und durch ihre Vortrefflichkeit die übrigen in Vergessenheit brachte. So ähnlich indessen das Ziel ihrer Bestrebungen war, so verschieden waren die Wege dazu. Die Einen (wie der Dominikaner Meister Heinr. Eckart, † 1329) vertieften sich in philosophische Speculationen und kamen auf pantheistische Grundsätze, die von der Kirche als häretisch verdammt wurden; andere pflegten eine mystisch-allegorische Art von Poesie (wie das Buch der sieben Grade, das Buch der Maide u. a.), worin sie das Streben der Seele nach einer Vermählung mit Gott sinnbildlich darstellten; die bedeutendsten aber, wie der geist- und gemüthvolle Kanzelredner Joh. Tauler (Dominikanermönch in Straßburg, † 1361), der durch „geistige Armuth und Demuth ein Herzenserschütterer wurde und mit neuen Zungen zur geistlichen Armuth als der rechten Gottgleichheit reizte" und der von göttlicher Liebeswärme durchglühte Heinrich der Seuße (Suso; † 1366), der abwechselnd in Constanz, Köln, Ulm u. a. Städten lebte und von Jugend auf „ein minnereiches Herz" besaß, wirkten durch Predigten und Erbauungsschriften und bildeten die Prosa aus, die vor ihnen blos in einigen Gesetzbüchern (§. 338.) angewendet worden und bald nach ihnen auch in einigen Chroniken gebraucht ward. (Elsassische und Straßburger Chronik von Twinger von Königshofen, † 1420.) Taulers „Nachfolge des armen Lebens Christi" und Suso's „Büchlein von der ewigen Weisheit" in Gesprächsform standen bei ihren Jüngern und Anhängern, die eine eigene Brüderschaft (die Jünger der ewigen Weisheit) bildeten, in hohem Ansehen. Wenn gleich die Kirche Bann und Verfolgung über die Mystiker und ihre Lehre verhängte, so dauerten sie doch fort und nahmen von Zeit zu Zeit einen neuen Aufschwung. So besonders im 15. Jahrhundert in den Niederlanden durch die von Gerhard Groot gegründete Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, die sich durch sittlich-frommen Wandel, wie durch gründliche Bildung auszeichnete und durch die blühende Unterrichtsanstalt in Deventer den Keim eines höhern Lebens in die Jugend zu legen bemüht war. Unter den Mitgliedern und Jüngern dieser Brüderschaft, deren Hauptziel der Friede des eigenen Herzens war, verdienen eine besondere Auszeichnung Thomas von Kempen († 1471) und Johann Wessel aus Gröningen († 1489). Jener, der „durch seine Schriften voll freundlicher, oft spielender Bilder, wie durch seine Rathschläge, aus der römischen Kirche in die Kirche des Herzens, in den stillen Umgang mit Gott und Jesu einführte," gilt für den Verfasser des weitverbreiteten, in alle Sprachen übersetzten lateinischen Andachtsbuchs von der Nachfolge Christi, worin gelehrt wird, daß die wahre innere Nachfolge Jesu im Ertödten der Selbstsucht und in unbedingt sich hingebender Gottesliebe bestehe; der letztere, ein eben so frommer als geistvoller und mit glänzender humanistischer Wissenschaft ausgerüsteter Mann, kann in Vielem

als Vorgänger Luthers gelten. Er unterschied strenge das innere Christenthum von dem äußern Kirchenthum und stellte auf mystischer Grundlage den christlichen Glauben „als etwas rein Innerliches“ dar, „das zwischen dem Herzen und Gott allein abgemacht werde.“

*) Die große Geißelfahrt wird in der Chronik Jakobs von Königshofen folgender Gestalt beschrieben: „Wann sie nun wollten büßen (also nannten sie das Geißeln), das war am Tage zweimal, frühe und spät, so zogen sie zu Felde aus; da läutete man die Glocken und es gingen je zween und zween und sungen ihren Leich also wie vorher gesagt; und wann sie kamen an die Geißelstatt, so zogen sie sich aus nackend und barfuß bis an die Hüfte und zogen Kittel oder weiße Linnen an und die gingen ihnen von dem Nabel bis auf die Füße und legten sich nieder in einen weiten Kreis; und wie jeglicher gesündet hätte, darnach legte er sich. War er ein meineidiger Bösewicht, so legte er sich auf eine Seite und streckte seine drei Finger auf; war er ein Ehebrecher, so legte er sich auf den Bauch; so legten sie sich mancherweis nach mancherlei Sünde; dabei erkannte man wohl, was für Sünde jeglicher gethan hatte. Nachdem sie sich so gelegt hatten, so fing ihr Meister an wo er wollte und schrie über einen und rührte ihn mit seiner Geißel und sprach:

Steh' auf durch der reinen Marter Ehre
Und hüte dich vor der Sünden mehre.

So schreit er über sie alle, und über welchen er schreit, der steht auf und schreit dem Meister nach über die vor ihm liegen, bis sie alle aufgestanden und sangen dann und geißelten sich mit Riemen, die hatten vorne Knoten. Und wann sie sich also gegeißelt und gesungen, so las einer unter ihnen einen Brief und sie sprachen, der Engel hätte ihn vom Himmel herab gebracht und in dem Brief stand wie daß Gott erzürnt wäre über der Welt Sünde und wollte sie haben untergehen lassen; da wurde er gebeten von seiner Mutter und von seinen Engeln daß er sich sollte erbarmen über die Welt; und viele andre Dinge standen in demselben Briefe geschrieben; und wenn der Brief gelesen war, so zogen sie wieder in die Stadt singend je zween und gingen ihren Fahnen und Kerzen nach.

Auch wann sie sich geißelten, so war gar groß Zulaufen und das Volk wähnte und glaubte, daß der Brief von dem Himmel herabgekommen wäre und alles was sie sagten das sei wahr. Und wenn die Pfaffen sprachen, wodurch man erkennen sollte, daß die Geißelfahrt gerecht wäre und wer den Brief besiegelt hätte, da antworteten sie und sprachen, wer die Evangelien besiegelt hätte. So brachten sie die Leute dazu, daß man den Geißlern mehr glaubte als den Priestern, und wo sie in die Städte kamen, da kam gar viel Volks in ihre Brüderschaft, die auch Geißler wurden. —

c) Karl IV. und Wenzel (1347—1400).

Karl IV. 1347—1378.

§. 358. Karl IV. war ein kluger nur auf seinen Vortheil und auf die Vergrößerung seiner Hausmacht bedachter Fürst, dem Geld und Gut über Ruhm und Ehre ging. „Er vereinigte das tückische Wesen der Slaven, die er beherrschte, mit der diplomatischen Gewandtheit der Franzosen, die ihn erzogen und mit den treulosen egoistischen und politischen Künsten der Italiener, die ihn ausgebildet hatten.“ Durch ihn wurde in Italien auch noch das Schattenbild kaiserlicher Macht vernichtet, indem er sich von Fürsten und Städten die Reichsrechte abkaufen ließ und die Kaiserkrone als ein Geschenk des Papstes unter der Bedingung annahm, daß er nur Einen Tag in Rom verweile. Unbewegt durch die Vorwürfe des Dichters Petrarka

(§. 351.), der ihm das Beispiel seines Großvaters Heinrich VII. vor die Seele führte, unerschüttert durch die Verachtung der Lombarden und der Visconti in Mailand eilte er über die Alpen, nachdem er unter dem Vorwande einer Jagd Rom heimlich verlassen hatte. „Von Natur kalt und zurückhaltend konnte er nicht leicht für etwas begeistert werden.“ Von nun an hörte der Kampf der Guelfen und Ghibellinen auf; dafür stritten jetzt Fürsten und Freistädte um Erweiterung ihrer Gebiete und statt der frühern Bürgerheere wurden nunmehr (wie einst in Griechenland) Miethtruppen gebraucht, deren kühne, kriegskundige Anführer (Condottieri) nicht selten das Schicksal der Staaten in ihrer Hand hatten und ihre Stellung zu eigener Erhebung benutzten. — Auch in Deutschland waren Karls Bemühungen hauptsächlich auf Befriedigung seiner Habgier, seines Eigennutzes und seiner Ländersucht gerichtet. Er erhöhte den Rang einzelner Fürsten; er verkaufte den Reichsstädten Freiheiten und Rechte; er verschleuderte das Reichsgut zu seinem und seiner Freunde Vortheil; er verschaffte sich neue Einkünfte durch die Erfindung des Briefadels; er brachte Brandenburg, Schlesien, die Lausitz und die Oberpfalz an sein Haus, das somit über alle slavisch-germanischen Länder von der Donau bis an die Küste der Ostsee herrschte. — Böhmen gelangte unter ihm zu hoher Macht und Blüthe. Deutsche Ansiedler wurden ins Land gezogen, Dörfer und Städte gegründet (Karlsbad), Ackerbau und Gewerbfleiß befördert, Straßen und Brücken angelegt, Haiden und Wälder urbar gemacht, und aus den Bergen die verborgenen Schätze gegraben. Künstler und Handwerker, Baumeister und Werkleute zogen aus Italien, Deutschland und Frankreich nach Böhmen und brachten den Slaven Sinn für Cultur und bürgerliche Einrichtungen bei. In seiner Hauptstadt Prag erhoben sich Kirchen, Paläste und schöne Wohnhäuser und die mit Bewilligung des Papstes und unter Mitwirkung des ihm befreundeten Dichters Petrarka daselbst angelegte **erste deutsche Universität** zählte bald 5000 bis 7000 Studirende. Auch der Verbesserung der Rechtspflege widmete er große Sorgfalt, wenn schon der trotzige, unbändige Sinn des böhmischen Adels seinen Bestrebungen hemmend entgegen trat. Er saß oft bis Sonnenuntergang zu Gericht vor den Thoren der Schlösser oder auf dem Markte in den Städten; er ließ durch den berühmten Rechtsgelehrten Bartolus das erste geschriebene Gesetzbuch in Böhmen anfertigen; er theilte das Land zur bessern Handhabung der Sicherheit in Landfriedenskreise und belegte Raub und Mord mit Todesstrafe und Güterverlust ohne Ansehen der Person. „Das ist mein Werk“! pflegte er mit Stolz zu sagen, wenn er den Fürsten von den Fenstern des Prager Schlosses die darunter liegende Neustadt zeigte. „Das ist das Gute bei dem Wechsel der Kaiserhäuser für Deutschland gewesen, daß der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens und alles dessen, was zur Emporbringung der Lande gehört, nicht an Einem Ort geblieben, sondern von einer Provinz zur andern gewandert ist.“ — Karl dem IV.

1348.

1356. verdanken wir das erste unter dem Namen der **goldenen Bulle** bekannte Reichsgrundgesetz, das die Wahlrechte der Kaiser den sieben Kurfürsten verlieh (§. 352.), die Linien der Fürstenhäuser bestimmte, auf denen die Kurwürde ruhen solle, die kaiserliche Wahl und Krönungsordnung festsetzte und die Rangverhältnisse der Reichsfürsten regulirte. Auch enthielt es mehrere (wenig beachtete) Verordnungen über Landfriedensbruch, über Mißbrauch des Münzrechts, über eigenmächtige Errichtung neuer Zollstätten u. dergl. m. Da dieses Gesetz die Kurfürsten („die sieben Leuchter der Offenbarung") sehr bevorzugte, indem es denselben fast volle Landeshoheit mit „gefreitem Gerichtsstand" zutheilte, ihnen für ihre Länder das kaiserliche Regal der Bergwerke, die Münze, die hergebrachten Zölle, den Judenschutz verlieh und sie allen andern Fürsten an Rang voranstellte, so suchten Adel und Reichsstädte sich durch Verbindungen zu stärken, um das Gleichgewicht zu erhalten. Darüber ging das kaiserliche Ansehen vollends unter, und ein Zustand von Verwirrung, Gesetzlosigkeit und eigenmächtiger Selbsthülfe trat von Neuem ein.

§. 359. Der große Städtekrieg (1388). Dies geschah besonders unter Karls IV. Sohn und Nachfolger **Wenzel** (Wenceslaus), einem Fürsten, der von guten Anfängen ausgehend mit gerechtem Sinne den Schwachen vor der Gewaltthat der Starken zu schützen suchte, aber bald der Macht der eigenen Leidenschaften und den schwierigen Verhältnissen der Zeit erlag. Denn während er durch seine Heftigkeit, seine Richterstrenge und barbarische Strafarten und durch sein wildes Jagdleben sich unter dem böhmischen Adel und Klerus eine Menge Feinde und Widersacher bereitete, die seine ganze Sorge und Thätigkeit im eigenen Erblande in Anspruch nahmen, herrschte im deutschen Reiche die größte Verwirrung. Die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein schlossen den **schwäbischen Städtebund** zur Erhaltung des (mehrfach erfolglos gebotenen) Landfriedens und zur Abwehr des entarteten und heruntergekommenen Adels, der meistens von Raub und Wegelagern (vom Stegreif) lebte. Die durch diesen Bund wie durch das Streben der größern Territorialherren nach Gebiets-Erweiterung in ihrem Eigenthum und in ihren Rechten bedrohten Ritter und Edeln in Schwaben, Bayern, Franken, Hessen u. a. O. ahmten das Beispiel ihrer Feinde nach und stärkten sich durch **Ritterbündnisse** (so die Schlegler, der Löwen- und Hörnerbund, der Sternenbund, die Gesellschaft von St. Wilhelm, St. Georg u. a.). Beide Bundesgenossenschaften lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander. Die Fürsten und Grafen hielten sich bald zu der einen, bald zu der andern Partei, damit keine zu mächtig würde. Endlich führte die Ermordung des Bischofs von Salzburg (der sich an den, 32 Mitglieder zählenden und durch den Beitritt der rheinischen Städte verstärkten, schwäbischen Bund angeschlossen hatte) durch einen bayerischen Herzog, so wie der Ueberfall städtischer Kaufleute einen allgemeinen **großen Städtekrieg** herbei, der das südliche Deutschland mit schwerer Noth heimsuchte.

Wenzel 1378—1400. † 1419.

1388.

In Bayern waren die Bürger siegreich; in Franken hielt die Tapferkeit der Nürnberger das Kriegsglück schwankend; aber in Schwaben, wo der tapfere Städtefeind Eberhard der Greiner (Rauschebart) von Würtemberg an der Spitze des Adels stand, erlitten sie bei Döffingen, und am Rhein (wo der Pfalzgraf wider sie stritt) bei Worms großen Schaden. Eberhards Sohn, Ulrich, der die vorher bei Reutlingen erlittene Niederlage an den Städtern rächen wollte, fiel gleich zu Anfang der Schlacht. Da rief der alte Graf: „Mein Sohn ist wie ein anderer Mann!“ und ermuthigte die wankenden Schaaren zu Kampf und Sieg. Auch die Frankfurter größtentheils aus Miethtruppen bestehende Mannschaft war der an Jagd, Turniere und Krieg gewöhnten Ritterschaft von Hessen und der Wetterau nicht gewachsen. Die Blüthe der städtischen Bürgerwehr erlag im Feld den stahlfesten Schaaren der Gegner und die Auslösung der Gefangenen erschöpfte ihr Gemeindevermögen. Doch blieben die deutschen Städte „die Sitze des Nationalwohlstands, der Civilisation und Aufklärung und der aus den Räuberhöhlen ritterlicher Burgen verscheuchten Poesie.“ Desto siegreicher kämpfte um dieselbe Zeit der Schweizerbund gegen den süddeutschen Herrenstand. Herzog Leopold von Oestreich überzog mit einem mächtigen Heer gewappneter Edlen, die ihn als die Blume der Ritterschaft ehrten, die freiheitliebenden Eidgenossen, deren Bund den Habsburger Besitzungen und dem ganzen Adel gefahrdrohend war. Aber in der **Schlacht von Sempach**, wo der hochherzige **Arnold von Winkelried** aus Unterwalden seinen Landsleuten in die geharnischten Reihen der Ritter „eine Gasse bahnte,“ indem er eine Menge Lanzen erfaßte und sich in die Brust grub, erlag der stolze Herzog mit 656 Edlen unter den Kolbenschlägen helvetischer Landleute. Als Leopold das Banner von Oestreich sinken sah, wollte er den Tod so vieler edlen Ritter nicht überleben; er stürzte sich in das Getümmel und ward unerkannt von einem gemeinen Schweizerhirten erschlagen. Seinen Leib deckte Martin Malterer von Freiburg mit seinem eigenen. „An diesem Tage erloschen viele alte Häuser, und der Glanz der fürstlichen Hoflager ging auf viele Jahre unter.“ 1386.

§. 360. Der Sieg bei Näfels, den zwei Jahre nach der Schlacht von Sempach die Glarner über ein zehnmal stärkeres östreichisches Heer, das der Sohn des erschlagenen Leopold gegen sie geführt, davontrugen, begründete vollends die Freiheit der Eidgenossenschaft, der sich bald nachher auch Appenzellen anschloß und mit Hülfe der Waldstätte die Oestreicher, die Bundesgenossen des harten Abts von St. Gallen, welcher gegen das unterworfene Land mannichfachen ungerechten Druck geübt, zweimal (am Speicher und am Stoß) siegreich bekämpfte. An der Spitze der Appenzeller stritt Graf Rudolf von Werdenberg in einfachem Hirtenkleid und barfuß, „um auf den Wasen fester zu treten.“ — Die folgenden Kriege der Schweizer hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrschaften zum Gegenstand. Die auf dem Kostnitzer Concil (§. 364.) über Friedrich von Oestreich ausgesprochene Acht brachte die Habsburger um den Aargau und die übrigen Stammgüter in den Thälern der 1388. 1404. 1405.

Waldstätte, so daß ihnen nur noch Thurgau, Winterthur, Rapperswyl u. a. O. verblieben. Da schien der Bürgerkrieg, der zwischen Zürich und Schwyz über das Erbe des Grafen von Toggenburg ausbrach, ihnen eine günstige Gelegenheit zur Wiedererlangung des Verlorenen zu bieten. Zürich, von den tapfern Waldstätten an der Sihlbrücke überwunden, wo der kräftige Bürgermeister Rudolf Stüssi den Heldentod starb, schloß mit Oestreich einen Bund, worauf Friedrich III. ein mächtiges, von Frankreich in Sold genommenes Heer Armagnac'scher Kriegsschaaren (§. 380.) wider die Eidgenossen ins Feld schickte. Aber der Heldenmuth der Schweizer in der mörderischen Schlacht von St. Jacob an der Birs (im Angesichte Basels) schreckte die Franzosen dergestalt, daß sie vom Kampfe abließen und mit den Helvetiern ein Bündniß schlossen. Dies bewog Zürich sich mit den Waldstätten zu versöhnen und der Eidgenossenschaft wieder beizutreten. Von dieser Zeit an war Frankreichs Uebergewicht in der Schweiz vorherrschend und wurde es noch mehr während der burgundischen Kriege (§. 398.), in welchen die Eidgenossen ihren Bund bedeutend erweiterten. Ihre rüstigen Söhne traten nunmehr in französische und italienische Kriegsdienste und vergossen um schnöden Sold ihr tapferes Blut in fremder Erde („Reislaufen"). Mit dem deutschen Reich hingen sie fortan nur noch durch ein loses Band zusammen, bis auch dieses unter Kaiser Maximilian zerrissen ward (§. 369).

1436. 1444. 1446.

§. 361. Wenzels Absetzung. Wenzel, dem es anfangs weder an Kraft und Verstand noch an Herrschergaben fehlte, der in kirchlichen und religiösen Dingen einen aufgeklärten Geist besaß und der mit strenger Gerechtigkeit den Bürgerstand gegen die Gewaltthätigkeiten des selbstsüchtigen Adels kräftig schützte, zog sich allmählich durch rohe Leidenschaftlichkeit, Tyrannei und Habsucht Haß und Verachtung zu. Seine Gerechtigkeit ging oft in Grausamkeit über; seine Hab- und Geldgier verleitete ihn zur Härte und zur Bedrückung der Juden, von denen bei einem Aufstand in Prag 3000 ermordet und ihres Guts beraubt wurden; ein leidenschaftlicher Freund der Jagd war er immer von großen Hunden umgeben, von welchen einst seine erste Gemahlin des Nachts zerrissen ward; in einem Streit mit dem Erzbischof von Prag über verpfändete Krongüter ließ er den General-Vicar Pomuk, einen unbescholtenen Geistlichen, von der Prager Brücke in die Moldau stürzen. (Zum Heiligen erhoben wurde dieser fortan unter dem Namen Nepomuk als Beschützer der Brücken verehrt). Empört über solches Gebahren und erzürnt, daß der König immer mehr Deutsche ins Land zog und sie auf alle Weise bevorzugte, erregten endlich die böhmischen Edelleute einen Aufstand und hielten Wenzel eine Zeit lang in Haft. Dadurch schwand auch sein Ansehen im Reiche mehr und mehr und die Zeiten des Faustrechts drohten wiederzukehren. Das offenkundige Unvermögen des Kaisers, der in Staat und Kirche herrschenden Verwirrung zu steuern, und die Nachricht, daß er ohne Rücksicht für die Würde und Ehre des Reichs dem reichen, treulosen und staatsklugen Galeazzo Visconti den Herzogtitel verkauft und somit dessen angemaßte Herrschaft über Mailand und die meisten lombardischen Städte bestätigt habe, bewog daher die Kurfürsten auf

1389. 1386. 1393. 1394.

einer Versammlung in Lahnstein Wenzels Absetzung auszusprechen, „weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reichs geschmälert, den Landfrieden nicht gehandhabt und viele grausame und gewaltthätige Handlungen begangen habe." Statt seiner wurde auf Betreiben des ränkevollen und selbstsüchtigen Erzbischofs Johannes von Mainz, welcher vorzugsweise Wenzels Absetzung aus Eigennutz betrieben hatte, der tapfere **Ruprecht von der Pfalz** zum Kaiser gewählt, der aber trotz mancher guten Eigenschaften den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen war. Zum Glück wurde Wenzel durch die Streitigkeiten mit dem böhmischen Adel und mit seinen eigenen Verwandten gehindert, die Kaiserwürde mit den Waffen zu behaupten; aber Ruhe und Ordnung kehrte darum doch nicht zurück. Den deutschen Fürsten und Ständen mußte Ruprecht das Recht zugestehen, auch ohne weitere kaiserliche Erlaubniß Bündnisse zu schließen (Marbacher Bund) und den Landfrieden nach ihrer Art zu handhaben, und als er Oberitalien wieder an das Reich bringen wollte und gegen Mailand zog, erlitt er von den italienischen Rottenführern (§. 358.), die eine neue kunstreichere Kriegsweise (Taktik) begründet hatten, eine Niederlage. Nicht glücklicher waren seine Bemühungen um Herstellung des Kirchenfriedens, den erst sein Nachfolger **Sigismund**, Wenzels Bruder, mit unglaublicher Mühe begründete.

1400.

Ruprecht v. d. Pfalz. 1400—1410.

Sigismund 1410—37.

d) Kaiser Sigismund und die kirchlichen Zustände seiner Zeit.

§. 362. Die Kirchenspaltung (Schisma). Schon lange hatte das durch Parteikämpfe zerrissene Rom die Rückkehr des Papstes gefordert. Endlich beschloß der wohlmeinende Urban V. der allgemeinen Stimme nachzugeben und in die verwaiste Weltstadt zurückzuziehen. Aber die französisch gesinnten Cardinäle, die sich unter dem schönen, milden Himmel Südfrankreichs freier und wohler fühlten, hintertrieben die Verlegung des Hofs, was die italienische Partei nach mehreren gescheiterten Uebersiedelungsversuchen, bewog, eine eigenmächtige Papstwahl vorzunehmen. Dadurch erhielt die Kirche zwei Päpste, einen in Avignon, den andern in Rom, von denen jeder die Rechtmäßigkeit der Wahl für sich in Anspruch nahm und über den andern und dessen Anhang den Bannfluch schleuderte. Das ganze christliche Abendland war gespalten, die Gewissen wurden verwirrt, die Kirche zerrissen und die Erpressungen durch die doppelte Hofhaltung vermehrt. Umsonst versuchte die Kirchenversammlung von Pisa das Uebel zu heilen, indem sie die beiden Päpste absetzte und einen andern wählte — die zwei ersten beharrten auf ihren Ansprüchen, so daß die Kirche nunmehr dreispaltig war und auch Spanien seinen Papst erhielt. Ein allgemeines Aergerniß ging durch die christliche Welt und erzeugte den lauten Ruf nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern.

1409.

§. 363. Wycliffe und Huß. Während die gelehrten Theologen

der Pariser Universität (Sorbonne), besonders Gerson und d'Ailly, diese Verbesserung innerhalb der bestehenden Kirche durch Bekämpfung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und durch eine allgemeine Kirchenversammlung (Concil), die über dem Papst stehe, zu bewirken suchten, steuerten die Schüler und Anhänger des Oxforder Professors †1384. Joh. Wycliffe (Wikleff) auf eine durchgreifendere Aenderung der Kirche in Glauben und Verfassung los. Wycliffe hatte nämlich nicht nur gegen die Autorität des Papstes, die Verdienstlichkeit des Mönchswesen und die Mißbräuche mancher kirchlichen Einrichtungen (Ablaß, Bilderdienst, Heiligenverehrung u. dergl. m.) geeifert, sondern war auch durch Uebersetzung der Bibel ins Englische, durch Abfassung eines Katechismus und durch Verwerfung mehrerer Glaubenssatzungen, als Ohrenbeichte, Cölibat, Transsubstantiation u. dgl., als Reformator aufgetreten (§. 376). Sein bedeutendster Anhänger war Johann Huß (von Hussinez), Professor in Prag, ein durch Gelehrsamkeit und sittlichen Wandel, wie durch christliche Sanftmuth ausgezeichneter Mann, der schon seit Jahren mit großer Beredsamkeit auf Besserung der Sitten bei Klerus und Laien gedrungen und jetzt durch die Bekanntschaft mit Wycliffe's Lehren in seinem Streben und Thun bestärkt wurde. Die Schriften und Predigten, worin Huß die Mißbräuche des Papstthums, die Reichthümer und irdische Macht des Klerus, die Entartung des Klosterwesens, den Ablaß und andere Uebelstände der Kirche mit Schärfe rügte, wurden durch die vereinte Thätigkeit des Erzbischofs und der 1400. deutschen Universitätslehrer in Prag verdammt und die Verbreitung mehrerer als häretisch bezeichneter Sätze aus denselben unter Todesstrafe verboten. Erzürnt über dieses Urtheil, das durch das Uebergewicht der Deutschen und der zu ihnen gezählten Landsmannschaften auf der Universität herbeigeführt wurde, suchten die eingebornen Böhmen (Czechen), die hauptsächlich Hussens Anhänger waren und sowohl aus nationaler Abneigung wie aus wissenschaftlicher Parteistellung den Deutschen entgegenstanden, die Rechte der letztern zu schmälern, was um so mehr gelang, als König Wenzel seit seiner Absetzung denselben einen Groll trug. Erbittert über diese Verkürzung der bisherigen Rechte, wanderten 5000 Studirende und Professoren aus und veranlaßten durch diesen Schritt die Gründung anderer deutschen Universitäten, 1409. zunächst in Leipzig, wo 300 derselben eine gute Aufnahme fanden. Dadurch verlor der Erzbischof seinen bedeutendsten Rückhalt, so daß seine geistlichen Strafurtheile nicht vollzogen werden konnten. Ja selbst der Bannfluch, den der Papst zuletzt über den volksthümlichen Reformprediger schleuderte, verminderte weder sein Ansehen, noch die Zahl seiner Verehrer, unter denen sich besonders ein böhmischer Edelmann von großer Beredsamkeit Hieronymus (von Faulfisch) durch Eifer auszeichnete. Dieser verbrannte unter 1412. großem Tumult Johanns XXIII. Ablaßbulle am Pranger zu Prag. Bei der Königin versah Huß das Amt eines Beichtvaters.

§. 364. Das Costnitzer Concil (1414—1418). Als endlich, von Kaiser Siegmund bestürmt, Papst Johann XXIII. die Costnitzer Kirchenversammlung einberief, zogen Schaaren geistlicher und weltlicher Herren aller Nationen, mit dem Papst und dem Kaiser an der Spitze in Constanz ein, wo somit der Glanz des ganzen Abendlandes vereinigt war. 150,000 Menschen sollen zugegen gewesen sein. Einheit und Verbesserung der Kirche war das hohe Ziel der Versammlung, die sich daher gleich Anfangs als allgemeines, die ganze Christenheit umfassendes Concil hinstellte, das seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, und dem Jedermann ohne Unterschied, auch der Papst, gehorchen müsse. Darum wurden vorerst alle drei Päpste zur Abdankung bewogen oder abgesetzt, und als Johann XXIII., den die Furcht vor der gedrohten Untersuchung seines lasterhaften Wandels zur Entsagung gebracht, diesen Schritt bereuend bei Gelegenheit eines Turniers mit Hülfe Friedrichs von Oestreich verkleidet entfloh und alle Zugeständnisse zurücknahm, erklärte die Versammlung, daß sie selbständig sei und über dem Papst stehe, sprach Johanns Absetzung aus und fuhr in ihren Berathungen (wobei nach den vier Haupt-Nationen, nicht nach Köpfen gestimmt wurde) mit Entschlossenheit fort. Ueber Friedrich von Oestreich, „mit der leeren Tasche", wurde die Reichsacht ausgesprochen, worauf die Reichsstädte, die Schweizer und viele Fürsten in seine Staaten einfielen. Die Eidgenossen bemächtigten sich des Aargau's und brachen die Habsburg und die übrigen Schlösser, darunter die feste Burg Stein, wo die Urkunden des Hauses verwahrt lagen. Schon war der schönste Theil seiner Staaten fremdes Besitzthum, als er sich vor Siegmund demüthigte und dadurch wieder seine deutschen Länder zurückerhielt; die in der Schweiz gelegenen Städte, Burgen, Landschaften und manche wichtige Gerechtsame blieben dagegen seinem Hause verloren. Johann XXIII. kam nach mancherlei harten Geschicken endlich in die Gewalt des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, und hatte in der Gefangenschaft zu Heidelberg Zeit, die Wandelbarkeit des Glücks zu beklagen, bis er vor seinem Nachfolger Gnade fand. Bald jedoch gewann die Ansicht der zahlreichen Ultramontanen (päpstlich Gesinnten; Italiener), daß die Wahl eines neuen Papstes den beabsichtigten Verbesserungen vorangehen müßte, die Oberhand über die Forderungen der Deutschen und Franzosen, die zuerst einen neuen Zustand der Kirche begründen wollten. Martin V. wurde auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Dieser war ein kluger, gemäßigter Mann, der durch Abstellung einiger drückenden Mißbräuche bei Besetzung der Kirchenämter und durch Separatverträge (Concordate) mit den einzelnen Fürsten die Nationen zu trennen und den Ruf nach einer Reformation zu unterdrücken wußte. So wurden die Wünsche und Hoffnungen der Völker getäuscht, das Papstthum bei seiner Macht, die Kirche in ihrer Entartung gelassen.

1414.

Die Kirchenversammlung erklärte über Friedrich von Oestreich: „Sintemal er gleich Pharao sein Herz verstockt und wider die Thränen der nothleidenden Kirche, wider die Warnungen seiner besten Freunde und wider die Mahnungen des Königs, gleich einer Schlange gegen die Beschwörer seine Ohren verstopft, so liege er hiemit unter dem Judasfluch und unter dem hohen Bann; die Kirche empfehle dem Könige der Deutschen, ihrem lieben Sohn und Beschirmer, sie wider ihn zu schützen, und ihm seine weltliche Strafe anzulegen." Auf dieses wurde Friedrich von Sigmund in die Reichsacht erklärt und verboten, „ihn zu hausen, zu hofen, ihm Kost, Futter, Hülfe oder Anschläge zu geben, bei ihm zu sein oder Frieden mit ihm zu halten."

§. 365. Das Bestreben, die Einheit der Kirche herzustellen, führte die Versammlung gleich anfangs zur Prüfung der von den herrschenden Glaubenssatzungen abweichenden Lehren des Joh. Huß. Die Verbrennung von Wycliffe's Schriften durch den Erzbischof von Prag und die Bekanntmachung der Bannbulle gegen Huß hatten in Böhmen eine große Aufregung erzeugt. Schaaren von Menschen begleiteten den Prediger und lauschten seinen unter freiem Himmel gehaltenen Reden, wobei ärgerliche Auftritte nicht ausblieben. Dies bewog die Versammlung, den Reformator zur Verantwortung zu ziehen. Versehen mit einem kaiserlichen Geleitsbrief, worin ihm sichere Heimkehr zugesagt war, begab sich Huß nach Constanz, wurde aber alsbald verhaftet und der Verbreitung von Irrlehren beschuldigt. Umsonst vertheidigte er sich mit Würde gegen die Anklagen — seine Richter waren seine Gegner; die Geistlichen, weil er als strenger Sittenprediger gegen die Entartung und Verweltlichung des Prälatenstandes aufgetreten; die deutschen Doctoren, weil er an der Schmälerung ihrer Rechte bei der Prager Universität Schuld war; die Theologen und Gelehrten, weil sie als Nominalisten seinen Realismus anfeindeten (§. 322.); umsonst beriefen sich seine Freunde auf den kaiserlichen Geleitsbrief — die Versammlung stellte den Grundsatz auf, daß man Ketzern keine Treue zu halten habe und forderte unbedingte Abschwörung. Als Huß diese verweigerte, wurde er der Priesterwürde entsetzt und als hartnäckiger Häretiker zum Flammentode verdammt, den er mit der Kraft und Standhaftigkeit eines Märtyrers erlitt.*) Ein Jahr später ertrug auch Hieronymus von Prag, trotz seines durch Seelenleiden und Kerkerqualen geschwächten und gebeugten Körpers, mit dem Muthe eines Stoikers die Schmerzen des Scheiterhaufens. Die Ultramontanen hofften durch Hussens Tod die Reformationspartei und die Gegner des Papstthums zu schrecken, und diese willigten in seine Hinrichtung, um den Verdacht der Mitschuld an einer Ketzerei von sich abzuwenden.

16. Juli. 1415.

23 Mai. 1416.

*) „Nach seiner Entkleidung wurde Huß, als von der Kirche ausgestoßen, der weltlichen Gewalt übergeben. Als man ihm eine hohe papierne Mütze mit drei gemalten Teufeln und der Aufschrift: „das ist ein Erzketzer!" aufsetzte und seine Seele der Hölle übergab, sprach er: „und ich befehle sie meinem Herrn Jesu Christo!" — Der Kaiser, der dies Alles mit ansah, befahl dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Huß dem Scharfrichter zu übergeben und ihn sofort zur Hinrichtung zu begleiten. Der Kurfürst that dies, nachdem er erst seinen fürstlichen Schmuck abgelegt hatte. Unterwegs sah Huß lächelnd die Verbrennung sei-

ner Bücher. Vor dem Holzstoß fragte ihn Ulrich von Reichenthal, ob er nicht mehr zu beichten verlange, erhielt aber eine ablehnende Antwort. Als er schon an den Pfahl angebunden war, ermahnte ihn der Kurfürst noch einmal seine Ketzereien abzuschwören. Aber Huß erklärte sich bereit seine Lehre mit seinem Tode zu versiegeln. Er wollte noch eine deutsche Rede an das Volk halten. Da gebot der Kurfürst anzuzünden. Also empfahl Huß seine Seele Gott und erlitt den qualvollen Tod. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut, damit die Böhmen sie nicht sammeln könnten. Das Volk aber, das dabei war, blieb auf der Meinung, Papst Johann hätte wegen seiner schändlichen Thaten wohl baß verdient denn Huß verbrannt zu werden."

§. 366. Die Hussiten. Die Kunde von der Costnitzer Gräuelthat trieb die von Haß und Fanatismus glühenden **Hussiten** zu einem furchtbaren Religionskrieg. Der Kelch, der nach Hussens Ansicht auch den Laien gebühre, wurde das ihren Heeren vorangetragene Bundeszeichen (daher Utraquisten und Calixtiner); an den Priestern und Mönchen, die ihn verweigerten, wurde schwere Blutrache geübt. Umsonst schleuderte der Papst den Bannstrahl über Hussens Anhänger — das zornentflammte Volk verachtete die Drohung, die unter Wenzels schwacher Regierung ohne Folgen blieb. Und als dieser, aus Wuth über die Erstürmung des Prager Rathhauses und die Ermordung der Rathsherren vom Schlage gerührt, starb, 1419. und der verhaßte Siegmund König von Böhmen werden sollte, da griff das gesammte Volk zu den Waffen, um die Besitznahme des Landes durch den wortbrüchigen Kaiser, der sich die Ausrottung der Ketzerei zur strengsten Pflicht gemacht, zu hindern. Umsonst predigte der Papst einen Kreuzzug wider die Hussiten; der Religionseifer war erkaltet; umsonst führte Siegmund mächtige Heere gegen die ungeordneten Schaaren; vor der wilden Wuth des zornigen Volks, dem der kühne, kriegskundige und zur Beherrschung der Massen wunderbar begabte Feldherr **Johann Ziska** gebot, bebten seine Söldnertruppen zurück. Das herrliche Schloß Wisserhad, der Stolz Karls IV., wurde erstürmt und geschleift; drei Reichsheere erlagen der ungestümen Kraft der Hussiten (Schlacht bei Deutsch-Brod), die nicht nur in 1422. die böhmischen Kirchen und Klöster die Brandfackel warfen, sondern auch verheerend in die Nachbarländer eindrangen. Ziska's, des blinden Heerführers, Name war der Schrecken der Nationen. Durch das Lesen der alttestamentlichen Kriegsgeschichte, welche dem Volke mehr zusagte als der Zustand der ersten Christengemeinden, versetzte sich dasselbe ganz in die vormalige Lage der Israeliten. Die Berge, auf welchen sie sich versammelten, erhielten biblische Namen (Horeb, Tabor, Oelberg, grünender Berg, Berg des Lammes.) Die Mönche und Altkatholischen überhaupt hießen Philister, Heiden, Mohamedaner. Alles hielten sie gegen diese erlaubt, was einst die Israeliten gegen die Kanaaniter gethan. Aus Mangel regelmäßiger Waffen ergriff eine große Zahl des Volks hölzerne Keulen, Feuerhaken, Dreschflegel. Ziska übte sie täglich im Krieg und machte einige durch erbeutete Pferde beritten. Er nannte sich selbst: „Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann in der

Hoffnung Gottes der Taboriten." Auch die dunkeln Aussprüche der Offenbarung wurden auf die Gegenwart gedeutet und zur Steigerung des kriegerischen Fanatismus benutzt. — Nach Ziska's Tode trennten sich die Gemäßigten (Calixtiner, welche außer der freien Predigt des göttlichen Worts in der Landessprache und dem Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt noch „Rückkehr des Klerus zur apostolischen Armuth und strenge Kirchenzucht als Gemeinderecht auch über die Kleriker" verlangten,) von den Radicalen (Taboriten), die alle kirchlichen Satzungen, welche nicht buchstäblich aus der heiligen Schrift bewiesen werden könnten, verwarfen, auf Vernichtung des Lehramtes ausgingen und „allmählich im gesteigerten Fanatismus die nahe Wiederkunft Christi erwarteten." Die letztern setzten (unter Procopius dem Großen und Procopius dem Kleinen) ihre mordbrennerischen Züge und Plünderungen fort, verheerten Sachsen und Franken und erpreßten von Brandenburg und Bayern Tribut, indeß die Calixtiner, erschreckt über die fromme Raserei der böhmischen Kirchenstürmer und über den religiösen Wahnsinn der mährischen Adamiten, die jeden äußern Gottesdienst für Abgötterei erklärten, die Sacramente verwarfen und mit Besiegung aller Naturtriebe im Stande der Unschuld ohne Kleider leben wollten, die Hand zum Frieden boten, als ihnen das Baseler Concilium den Kelch beim Abendmahl und die Predigt in der Landessprache zugestand. Erst als die Taboriten bei Prag eine schwere Niederlage erlitten und die beiden Procope gefallen waren, gelang es dem Kaiser durch die Klugheit seines verständigen und verdienten Kanzlers, des Grafen Kaspar Schlick, sie unter denselben Bedingungen zum Frieden zu bringen, worauf Sigismund als König anerkannt wurde. Aber Böhmens Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern, und als nach dessen Tod die Nation die Wahlrechte übte und dadurch Thronstreitigkeiten hervorrief, entbrannte der Bürgerkrieg von Neuem, der erst völlig beendigt wurde, als König Ladislaus auf dem Landtage zu Kuttenberg einen Religionsfrieden stiftete, durch welchen jede der streitenden Parteien, die katholische wie die calixtinische, in ihrem Besitzstande gesichert werden sollte. — „Aber den Hussiten war in so langen politischen Stürmen von ihrer religiösen Eigenthümlichkeit fast nichts geblieben als die Aeußerlichkeit des Kelchs." Mißmuthig über die den Katholiken gemachten Zugeständnisse und über das Verschwinden des evangelischen Geistes, trennte sich eine kleine Partei, meistens Ueberreste der Taboriten, von den Calixtinern und bildete unter dem Namen böhmische und mährische Brüdergemeinden eine getrennte Secte, „arm, bibelfest und friedfertig."

1424. 1433. 1434. 1437. 1485.

„An die Ostgrenze verwiesen verbreiteten sich unter schweren Verfolgungen einzelne kleine (Brüder-) Gemeinden in Böhmen, Mähren und Polen, ließen ihre ersten Bischöfe von Waldenserbischöfen weihen und nahmen Ueberreste der Waldenser nebst andern stillen Frommen in sich auf. In einer Stufenfolge von Anfängern, Fortschreitenden

und Vollkommenen verwarfen sie die Heiligen und Prälaten der katholischen Kirche, lehrten statt der Transsubstantiation eine mystische Vereinigung des Körpers Christi mit Brod und Wein, wollten nicht die allein seligmachende Kirche, sondern nur Glieder derselben sein und bewahrten durch eine Kirchenzucht im Geiste der ersten Jahrhunderte ein sittlich strenges, inniges, frommes und beschränktes Leben."

§. 367. Das Baseler Concil (1431—1449). Obschon Siegmund nach seinem Römerzug fünf Kronen auf seinem Haupte vereinigte, und im prunkenden Kaiserschmuck sich selbstgefällig „Herr der Welt" zu sein däuchte, konnte er doch der deutschen Kaiserwürde den vorigen Glanz nicht wiedergeben. Er mußte zusehen, wie ehemalige Provinzen des deutschen Reichs an das neuburgundische Herzogthum verloren gingen (§§. 397. 398.); daß das kaiserliche Italien von den Venetianern und andern aufstrebenden Staaten mehr und mehr geschmälert wurde und daß die entlegeneren Lehnterritorien sich allmählich dem Abhängigkeitsverhältniß entzogen. Zur Abtragung seiner Schulden, die er sich durch seine Prachtliebe und Freigebigkeit, wie durch seine kostspieligen Unternehmungen und Reisen zur Herstellung des Kirchenfriedens und durch die Hussitenkriege zugezogen, mußte er die an den Burggrafen von Nürnberg, **Friedrich von Hohenzollern** verpfändete **Mark Brandenburg** nebst der Kurwürde demselben erb- und eigenthümlich überlassen (§. 356). Der Kaiser willigte um so lieber in diese Abtretung als Friedrich von Zollern ihm viele wesentliche Dienste geleistet hatte und er somit zugleich dessen Treue und Ergebenheit belohnen konnte. Selbst die großen Concilien, die den Glanzpunkt von Siegmunds Regierung bilden, endigten mit einer Minderung der kaiserlichen Macht. — Nach langem Zaudern war nämlich in Folge eidlicher Verpflichtung durch Martin's V. Nachfolger Eugen IV., zur Beilegung der hussitischen Streitigkeiten und zur Vollendung der in Costnitz unterbrochenen Reformen, eine Kirchenversammlung nach Basel einberufen worden. Hier nahmen aber die Verhandlungen bald einen der päpstlichen Macht gefahrdrohenden Gang. Die zum Theil aus Gliedern des niedern Klerus zusammengesetzte Versammlung drang auf Vereinfachung der römischen Hofhaltung, hob die drückende Besteuerung der Landeskirchen diesseits der Alpen auf, untersagte die eigenmächtige Besetzung der Bisthümer und Pfründen und beschränkte die Appellationen und die Verlegung geistlicher Prozesse nach Rom. Darüber gerieth Eugen so in Sorge, daß er die Reise des byzantinischen Kaisers nach Italien, behufs einer Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche (§. 413.), zum Vorwand nahm, um das Concil nach Ferrara und endlich nach Florenz zu verlegen. Aber viele Abgeordnete blieben zurück, wählten an des von ihnen abgesetzten Eugens Stelle ein anderes Oberhaupt (Felix V., den als frommer Einsiedler am Genfersee lebenden Herzog Amadeus von Savoyen) und wiederholten den in Costnitz aufgestellten Grundsatz, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe

1431.

und nur jener, nicht diesem Unfehlbarkeit zukomme. Da sprach Eugen, ermuthigt durch die Furcht der Fürsten und Völker vor einer neuen Spaltung, den Bannfluch über die ungehorsamen Glieder der Synode aus, verwarf ihre Beschlüsse und entsetzte die beiden Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Vorfechter der widerspenstigen Versammlung, ihrer Würden; und um desto sicherer den heftigen Widerstand der Deutschen zu überwinden, gewann er den feinen Italiener **Aeneas Sylvius** Piccolomini (nachmals Papst Pius II.), den klugen gewandten, auch als Schriftsteller (s. Anh. §. 28.) ausgezeichneten Geheimschreiber und Geschichtschreiber Kaiser Friedrichs III., und bewirkte durch schlaue Unterhandlungen, durch Bestechungen und zweideutige Zusagen, und durch Zurücknahme des gegen die Erzbischöfe ausgesprochenen Absetzungsdekrets, daß die deutschen Für-

1439. sten, welche die Baseler Beschlüsse angenommen hatten, in eine Abänderung derselben willigten. Aber durch italienische List und die schwache Gutmüthigkeit des Kaisers wurde diese Abänderung so vollständig, daß durch den unter dem Namen Aschaffenburger Concordat zwischen dem Kaiser und dem Papste abgeschlossenen Vertrag der Fortbestand fast aller Mißbräuche und Erpressungen gestattet und die durch die Baseler Beschlüsse der deutschen Kirche zugesicherten Rechte und Vortheile ihr entwunden wurden. Umsonst verfocht der von den beiden Erzbischöfen als Sachwalter aufgestellte vaterländisch gesinnte Gregor von Heimburg, ein Schüler des Aeneas Sylvius und gleich diesem ein Förderer der neuen Bildung gegen die mittelalterliche Schulweisheit, mit allen Waffen des Geistes und der Beredsamkeit die Sache der kirchlichen Freiheit und des nationalen Rechts; von dem Kaiser und den meisten Fürsten verlassen, erkannte das Concilium nach einigem Bedenken Eugen's Nachfolger Nicolaus V. als rechtmäßigen

1449. Papst an und löſ'te sich dann auf. Somit schied das Papstthum zum zweitenmal siegreich aus dem Kampfe, aber nicht durch innere Kraft und Wahrheit, sondern durch unkirchliche Mittel.

4. Deutschland unter Friedrich III. und Maximilian I.

Albrecht II. v. Destreich 1437 — 1439.

§. 368. Als mit Siegmund der luxemburgische Mannesstamm erlosch, erhielt sein Schwiegersohn und Erbe **Albrecht II.** von Destreich die deutsche Kaiserkrone, die fortan dem habsburgisch-östreichischen Hause verblieb. Albrecht war ein wohlgesinnter, gerechter und thatkräftiger Mann; da aber seine ausgedehnten, durch innere Unruhen und äußere Feinde (die Türken) verwirrten Staaten (besonders Böhmen und Ungarn) seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, so konnte er während der kurzen Zeit seiner Regierung für Deutschland nichts Ersprießliches unternehmen. Seine Versuche, zur leichtern Handhabung des Landfriedens das Reich in vier oder sechs Kreise zu theilen, wie schon Wenzel beabsichtigt, scheiterten trotz

der Bemühungen des verdienstvollen Kanzlers Schlick an dem Widerstand der Stände (Fürsten) und Städte. Albrecht starb im 42. Lebensjahre auf einem unglücklichen Feldzuge gegen die Türken. Sein Neffe Friedrich III. (von Steyermark und Kärnthen) wurde sein Nachfolger im Reich, ein mit häuslichen Tugenden und frommer Gesinnung, aber geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, der statt mit kräftiger Hand den äußern Feinden zu wehren und die innern Aufstände zu dämpfen, den ruhigen Weg der Bündnisse und Verträge wählte und den vielen Trübsalen seiner langen Regierung nur thatlose, stumpfe Gleichgültigkeit entgegensetzte. Er führte die Vormundschaft über Albrechts nachgebornen Sohn Ladislaus, konnte aber nicht verhindern, daß die Ungarn und Böhmen während dessen Minderjährigkeit eingebornen Edelleuten die Reichsverwesung übertrugen, jene dem tapfern Hunyad und seinem Sohne Matthias dem Corviner (§. 407.), diese dem kraftvollen Hussitenfreunde Georg Podiebrad*), und daß nach Ladislaus' frühzeitigem Tode (1457) diese Statthalter von den Ständen zu Königen gewählt wurden. Er sah unthätig zu, wie die Türken sich Konstantinopels bemächtigten (§. 414.); wie Karl der Kühne sein Reich erweiterte (§. 398.), wie Mailand und die Lombardei in die Gewalt des Rottenführers Franz Sforza (§. 385.) fielen, wie selbst seine Erblande von den Türken durchstreift und verheert wurden und das empörte Oestreich mit Wien an seinen Bruder kam. Der Versuch, die ehemaligen Besitzungen der Habsburger in der Schweiz wieder an sein Haus zu bringen, hatte einen verheerenden Krieg zur Folge, in dem der Kaiser große Schwärme herrenloser französischer Söldner, nach ihrem Anführer Armagnaken, bei dem gemeinen Volke „arme Gecken" genannt, in Sold nahm und gegen die vordern Lande ins Feld schickte. „Im Oberelsaß, auf dem Schwarzwalde, um den Bodensee bis Zürich und bis in das Sarganser Land hinauf wurden Burgen gebrochen, Dörfer abgebrannt, Heerden weggetrieben, Jammer und Elend überall verbreitet, ohne eine ausgezeichnete That, welche Entscheidung gebracht hätte." Der Kaiser mußte endlich sein Vorhaben aufgeben und die Schweiz wurde immer mehr dem Reiche entfrembet. — In Deutschland gerieth das kaiserliche Ansehen in gänzliche Mißachtung, indem die Landesfürsten sich unabhängig machten, die Reichsgefälle an sich rissen, ihre Territorialgerichtsbarkeit erweiterten und das Fehdewesen übten. Der aus 32 schwäbischen und fränkischen Städten, Prälaten und andern Reichsstädten bestehende schwäbische Bund (§. 359.) lag im blutigen Kampfe mit Albrecht (Achilles oder Ulysses), dem streitbaren Markgrafen der Brandenburgischen Lande in Franken (Bayreuth), dem sich viele Fürsten und Bischöfe und fast der ganze Adel von Oberdeutschland anschlossen, ein Kampf, in welchem binnen Jahresfrist 200 Dörfer und 25 Ortschaften eingeäschert und neun Treffen geliefert wurden. Der Kaiser grollte den oberdeutschen Städten, weil sie in dem Krieg mit den Helvetiern

Friedrich III. 1440—1493.

1444—1446.

ihm keine Hülfe geleistet, sondern eine neutrale Stellung eingenommen hatten und überließ sie ihrem Schicksale. Nach der Niederlage des Markgrafen durch die Nürnberger am Billenreuther See schlossen die streitenden Parteien zu Bamberg einen Vergleich. In Sachsen und Thüringen wüthete 5 Jahre lang zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanfmüthigen und Herzog Wilhelm ein unseliger Bruderkrieg, der den bekannten Prinzenraub durch den verwegenen Kunz von Kaufungen, dem der Kurfürst den Ersatz seiner Kriegsverluste verweigerte, zu Folge hatte. Kunz, in einem Walde von Köhlern gefangen genommen und nebst dem Prinzen nach dem Schloß Altenburg zurückgeführt, büßte seine That auf dem Blutgerüste. Die Gegenden am Rhein und Neckar wurden durch die Pfälzerfehde verwüstet, worin zwar der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, ein trutziger Gegner des Kaisers, die glorreiche Schlacht bei Sekkenheim (Friedrichsfeld) gewann, und die Häupter der wider ihn Verbündeten (Ulrich von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Bischof von Metz) gefangen nahm, aber dennoch die Absetzung seines Bundesgenossen, des von dem Papste wegen Vorenthaltung der Annaten gebannten Erzbischofs Dieter von Mainz, zu dessen Schutz er die Waffen ergriffen, nicht hindern konnte. Auch die Ortschaften an der Donau fühlten die Leiden des Kriegs, als der Kurfürst von Brandenburg und viele Reichsstädte im Namen des Kaisers den geächteten Herzog von Bayern bekämpften, (der die Reichsstadt Donauwörth eingenommen und Friedrichs Tochter entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet); und Breslaus tapfere Bürger wurden von dem neuen Böhmenkönig Podiebrad bedroht. — So war ganz Deutschland durch innere Fehden zerrissen, indeß die Türken die Ostgrenzen mit verheerenden Einfällen heimsuchten und weder die Bemühungen des Papstes, noch die Anträge des Kaisers auf den (von Kurfürsten, geistlichen und weltlichen Herren, und Abgeordneten der freien Städte besuchten) Reichstagen vermögend waren, ein christliches Heer gegen den gemeinschaftlichen Feind in Bewegung zu setzen. Wie sollte man der Ferne gedenken, da in der Nähe über tausend Herrschaften das Fehderecht übten und außerdem jeder geringe Edelmann das Waffen- und Vergeltungsrecht handhabte, ohne Rücksicht auf die machtlosen Gesetze des Landfriedens?

1446—1451.

1455.

1462.

*) Georg Podiebrad, durch die Utraquistenpartei auf den Thron erhoben, wurde vom Kaiser und Papst als König anerkannt; als er aber die Sache der Hussiten gegen den päpstlichen Legaten verfocht und auf Erfüllung der Beschlüsse des Baseler Concils bestand, sprach der letztere den Bann über ihn aus und bewirkte, daß Böhmen abermals von Kreuzheeren bekriegt ward. Der Kummer darüber verkürzte Podiebrads Tage. Er starb 1471; nach seinem Tod kam Böhmen an den Polen Wladislaus, der nach Matthias Corvinus' Tod auch die ungarische Krone erhielt. Doch fielen durch die Vermählung von Maximilians Enkeln mit Wladislaus' Kindern die beiden Staaten mit ihren Nebenländern endlich wieder an Oestreich. 1526 wurde Ferdinand I. von den Ständen gewählt und als König von Böhmen, Schlesien und der Lausitz gekrönt.

§. 369. Dieser Zustand wurde zuletzt den Ständen und Reichsstädten selbst unerträglich und der Wunsch nach einer neuen Reichsverfassung immer lauter. Da aber die Fürsten von ihren erworbenen oder angemaßten Rechten keine opfern wollten, so stieß jeder Vorschlag, der eine Erhöhung der Kaisermacht und eine Schmälerung der Fürstengewalt nach sich zu ziehen drohte, auf harten Widerstand. Zuletzt vereinigten sich jedoch (hauptsächlich durch die Bemühungen des vaterländisch gesinnten Berthold von Mainz) der Kaiser **Maximilian I.** und die Reichscollegien (Reichstag) über eine Verfassungsform, die dem bisherigen Fehdewesen steuerte, aber das kaiserliche Ansehen noch vollends untergrub. Auf dem Reichstag zu Worms wurde nämlich der **ewige Landfrieden** gestiftet und jede bewaffnete Selbsthülfe, so wie alles Faustrecht bei Acht und Bann verboten. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten der Reichsglieder unter einander errichtete man sodann das **Reichskammergericht** und theilte etwas später zur leichten Handhabung der gerichtlichen Geschäftsordnung das Reich in **zehn Kreise***). Durch diese Aenderung wurde dem Kaiser das wichtigste Recht — die oberste Leitung des Gerichtswesens — entrissen, ein Verlust, für den der von ihm eingesetzte Reichshofrath in Wien eine geringe Entschädigung war. Diese allmählich von allen Reichsständen angenommene Einrichtung befestigte die Macht der Landesfürsten. Denn da sowohl der Kaiser, als die nunmehr größtentheils durch Gesandte beschickten Reichstage ohne Ansehen waren, das Reichskammergericht wegen seiner Umständlichkeit und seines schleppenden Geschäftsganges schwer zu einem Resultate kam, so konnten die Landesherren, besonders die Kurfürsten, als unbeschränkte Gebieter in ihren Staaten nach Gutdünken schalten und walten. Nur die Eidgenossen, die damals mit Frankreich im Bunde waren, versagten dem Reichskammergericht die Anerkennung und verweigerten die ihnen als Reichsglieder abverlangte Dienstmannschaft. Da wollte sie Maximilian mit Waffengewalt zwingen, zog aber den Kürzern und mußte in dem Baseler Frieden von seinen Forderungen abstehen und dadurch die **Unabhängigkeit der Schweiz von Deutschland** anerkennen.

Maximilian I. 1493—1519.

1495.

1499.

*) Das Reichskammergericht hatte seinen Sitz zuerst in Frankfurt, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar. Die Namen und Haupbestandtheile der zehn Kreise waren folgende: 1) Oesterreichischer Kreis (umfaßte die den Habsburgern zugehörenden Staaten Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Tyrol u. a.). 2) Bayerischer Kreis (Herzogthümer Bayern und Oberpfalz; Bisthümer Salzburg, Regensburg, Passau, Freisingen u. a.). 3) Schwäbischer Kreis (das von Friedrich III. zu einem Herzogthum erhobene Würtemberg, die Markgrafschaft Baden; die Fürstenthümer Hohenzollern, Lichtenstein, Fürstenberg; die Bisthümer Konstanz und Augsburg; die Reichsstädte Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Memmingen u. a. m., im Ganzen 90 geistliche und weltliche Stände). 4) Der fränkische Kreis (die Bisthümer Bamberg, Würzburg, Eichstädt; die Markgrafschaft Ansbach und Baireuth; die Grafschaften Henneberg, Erbach, Wertheim u. a., die Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt u. a., Mergentheim und andere Besitzungen des deutschen Ordens). 5) Der kurrheinische Kreis (die

Kur-Pfalz; die Erzbisthümer Trier, Köln, Mainz; Fürstenthum Nassau, Grafschaft Isenburg). 6) Der oberrheinische Kreis (Bisthümer Worms, Speyer, Straßburg, Basel u. a.; Herzogthum Pfalz-Zweibrücken u. a. zur Rheinpfalz gehörige Besitzungen auf dem linken Rheinufer (z. B. Simmern), die Landgrafschaften Hessen (Darmstadt und Kassel mit Fulda); Leiningen, Salm u. a. m. — die Reichsstädte Worms, Speyer, Frankfurt, Wetzlar u. a., auch die Reichsstädte Metz, Toul, Verdun, Besançon und andere später von Frankreich dem Reiche entrissene Besitzungen gehörten zu diesem Kreise). 7) Nieder-rheinisch-westfälischer Kreis (Bisth. Münster, Osnabrück, Paderborn; Abtei Corvey u. a.; Herzogth. Jülich, Cleve, Berg; die Grafsch. Oldenburg mit Ost-Friesland und der Herrschaft Jever, Lippe und Waldeck u. a., die Reichsstädte Aachen, Dortmund und Köln). 8) Obersächsischer Kreis (die Kurfürstenthümer Sachsen und Brandenburg; Thüringen, Schwarzburg, Reuß, Anhalt, Mansfeld und das Herzogth. Pommern). — 9) Niedersächsischer Kreis (die Herzogthümer Braunschweig, Mecklenburg, Lauenburg, Holstein; die Erzstifte Magdeburg, Bremen, die Bisthümer Halberstadt, Hildesheim u. a.; die Reichsstädte Lübeck, Goslar, Magdeburg, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen). 10) Der burgundische Kreis (die österreichisch-spanischen Niederlande, Holland und Belgien). — Die Ausführung der Rechtssprüche des Reichskammergerichts wurde den mächtigsten unter den Reichsfürsten selbst übertragen, von denen daher je zwei als Kreisobersten jedem der zehn Kreise vorgesetzt waren. (Böhmen, Schlesien, Mähren u. a. waren in die Kreise nicht inbegriffen und dem Reichskammergericht nicht unterworfen.) Diese Einrichtung bestand bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Jeder Kreis hatte eine der des Reichs ähnliche Verfassung. Die Kreisstände versammelten sich auf Kreis- oder Landtagen, wie die Reichsstände auf Reichstagen, trugen zu den gemeinschaftlichen Lasten des Kreises bei, bewilligten die Kontingente der Kreisobersten u. dergl.

VI. Geschichte der übrigen europäischen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich und England.

a) Frankreich unter den ersten Capetingern.

§. 370. Die Lehnsmonarchie. Als Hugo Capet (§. 279.) den machtlosen Thron der Karolinger bestieg, war das königliche Ansehen tief gesunken. Die Herzoge und Grafen der verschiedenen Provinzen (die Kron-Vasallen) betrachteten den König, der eigentlich nur Herr von Francien war, als ihres Gleichen und gestanden demselben nur in sofern den ersten Rang unter ihnen zu (primus inter pares), als sie ihn als Oberlehnsherrn anerkennen und ihm huldigen mußten. Diese oberlehnsherrlichen Rechte aber durften die Kronvasallen nicht schwächen, wenn sie nicht ihren eigenen Lehnsleuten und Untergebenen das schlimme Beispiel des Treubruchs geben und sie zu einem ähnlichen Verfahren gegen sich selbst ermuntern wollten. Denn eben so lose als die Bande zwischen dem König und den Kronvasallen, waren auch die zwischen den Kronvasallen und ihren Dienstmannen. Darum wurde die Oberlehnsherrlichkeit des Königs stets geachtet, und er bei Streitigkeiten der Kronvasallen unter sich und mit ihren Lehnsleuten häufig zum Schiedsrichter erwählt, was der Anfang zur Erhöhung der Königsmacht war. — Eben so hielt es auch der Klerus für rathsam, den König als obersten Heerführer und Richter, wie

ihn die heilige Schrift darstellt, anzuerkennen und seinen Bedürfnissen durch freiwillige Gaben hie und da abzuhelfen, da er des königlichen Schutzes gegen den gewaltthätigen Adel nicht entbehren konnte. Uebrigens bewahrte die französische Geistlichkeit auch dem Papste gegenüber eine größere Selbständigkeit als die der andern Länder und wachte eifersüchtig über die alten Freiheiten der gallicanischen Kirche. — Eine wichtige Stütze erwuchs der Königsmacht im 12. Jahrhundert in den städtischen Gemeinwesen. Durch die Kreuzzüge, die Handel und Gewerbfleiß förderten, gewann der Bürgerstand in demselben Grade an Wohlhäbigkeit, wie der französische Adel (der am meisten dabei betheiligt war) verarmte; der Wohlstand gab Muth und Freiheitsgefühl; „der reichgewordene Bürger aber versäumte die Gelegenheit nicht, dem geldbedürftigen Baron Recht und Privilegien abzukaufen." Die von dem Adel ausgestellten Freibriefe wurden später von dem König bestätigt, so daß dieser als die Quelle der städtischen Rechte angesehen ward und sein Gerichtshof in höchster Instanz über die Streitigkeiten der Städte mit dem Grundadel entschied. Je mehr aber die städtischen Gemeinwesen sich hoben, das Gilden- oder Zunftwesen sich ausbildete und eine wehrhafte Bürgermacht bereit war, die Freiheiten und Rechte, die Communalverfassung und die freie Einsetzung ihrer Beamten (Municipalität) und Richter gegen jeden Angriff zu vertheidigen, desto mehr bedurften sie des Schutzes der Könige gegen den eifersüchtigen Adel und desto mehr waren sie bereit durch Gegendienste sich des Schutzes zu versichern. Als daher im 13. und 14. Jahrhundert die Einberufung der allgemeinen Reichsstände behufs der Steuern und Gesetze in Uebung kam, trugen die Könige Sorge, recht viele städtische Abgeordnete dem Adel und der Geistlichkeit beizufügen, um ihre Partei zu mehren, da die Städte immer mit dem Hofe stimmten. Diesen Gang nahm die Entwickelung der bürgerlichen Verfassung in Frankreich unter den Capetingern der ältern Linie (987—1328).

Ursprung der Städtefreiheit in Frankreich. In den französischen Städten war wie in den langobardischen und deutschen die altrömische Municipaleinrichtung unter den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen. Aber durch die Vermischung germanischer und romanischer Elemente entstand mit der Zeit eine neue städtische Ordnung, die unter den Karolingern durch Einführung der Schöffengerichte für Rechtspflege und Verwaltung eine feste und gleichartige Form erhielt. Dieser Schöffenrath mit seinem Aeltesten oder Vorstand (major) an der Spitze verfocht die städtische Freiheit und Selbständigkeit gegen die Bischöfe, Aebte und Grafen, die als Lehnsherren der Städte dieselben unter ihre Herrschaft zu bringen suchten. Gegen dieses auf aristokratischem Geburtsrecht beruhende Schöffenthum gab sich seit dem 12. Jahrhundert, wie später in Deutschland (§. 338.), eine demokratische Opposition kund, die, von den Königen begünstigt, nicht nur die erbgeschlechtliche Schöffeneinrichtung allmählich untergrub und verdrängte, sondern auch gegen die lehnsherrlichen Rechte der Grafen und Bischöfe ankämpfte. Diese Opposition, die das allgemeine Erwachen des Bürgerthums ankündigte, erstarkte mehr und mehr und führte endlich zur Begründung freier Communalverfassungen in allen Städten Frankreichs. Dieß geschah jedoch nicht ohne langjährige blutige Kämpfe der Bürgerschaft gegen ihre Feudalherren, die darin ein aufrührerisches Unternehmen sahen und ihre Rechte mit Gewalt der Waffen zu behaupten suchten. Aber die städtische Freiheit ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Schon im 12. Jahrhundert waren die meisten Städte Frankreichs freie „Communen" mit einem selbstgewählten Rathe und eigener Gesetzgebung. „War es nun den Bürgern gelungen, auf die eine oder andere Weise eine Communalverfassung herzustellen, so suchten sie dann auch die königliche Bestätigung für dieselbe nach, theils um ihr dadurch ein höheres gesetzliches Ansehen zu

geben, theils um nöthigenfalls auch des königlichen Beistandes versichert zu sein. Und damit erhielt nicht weniger auch das Königthum eine sehr wesentliche Verstärkung, indem die den Kronvasallen untergebenen, aber von den Königen bestätigten Communen zugleich in ein näheres Schutzverhältniß zu diesen traten, wobei sie sich denselben in der Regel zur Kriegshülfe verpflichteten. Doch erkannten bald auch die Lehns- und Landesherren selbst, daß sie sich größere Vortheile versprechen dürften von der Befreiung und Wehrhaftigkeit ihrer Städte, als von deren Unterdrückung, und so ließen sie sich ebenfalls nicht nur zu ausgedehnten Privilegien herbei, sondern bewilligten bisweilen auch vollständige Communalverfassungen." — Die Städteverfassungen von Frankreich bestanden demnach seit dem 12. Jahrhundert aus 3 Elementen, aus dem Schöffengericht, der Commune und der herrschaftlichen Hoheit. Auf ähnliche Weise, wie in den flandrischen und nordfranzösischen Städten die **Communalräthe** sich bildeten, entstanden in den südfranzösischen die **städtischen Consuln** durch italienische Einwirkungen.

§. 371. Das Streben der capetingischen Könige ging zunächst auf Befestigung und Hebung ihres Throns und hierbei wurden sie nicht minder vom Glück als von ihrer Klugheit unterstützt. Ein Glück war es, daß bei der langen Lebensdauer der meisten Könige die Krone selten erledigt ward, daß fast immer ein volljähriger Sohn dem Vater nachfolgte und darum nie ein Thronstreit oder Erbfolgekrieg entstand. Wohlberechnete Klugheit aber war es, daß die ersten capetingischen Könige noch bei ihren Lebzeiten ihren ältesten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, so daß bei dem Hintritt des Vaters die Regierung fast keine Veränderung erlitt. Unter **Ludwig** VI. und VII. übte gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts der Abt **Suger** von St. Denis, ein Mann von tiefen Einsichten und politischer Bildung, einen wohlthätigen Einfluß auf den Gang der Staatsverwaltung. Er leitete den Staatshaushalt mit Weisheit und Sparsamkeit und beförderte die Hebung der Königsmacht. Denn „er hatte sich in dem Studium des alten kaiserlichen Rechts mit der Idee des eigenthümlichen Berufs der höchsten Gewalt durchdrungen und ein lebendiges Bewußtsein von Recht und Gerechtigkeit, ihrer Verbindung mit der Macht und von der Pflicht des Königthums, das Recht zu handhaben, in sich ausgebildet." Nach seinem Rath begünstigten die Könige die Gründung städtischer Gemeinwesen und bewirkten, daß die königlichen Gerichte sich der Bürger und Freisassen und der bedrängten Kirche gegen die Edelleute annahmen. Ludwig VII. hatte die Gewissenhaftigkeit, bei der Scheidung von seiner treulosen Gemahlin **Eleonore** das Erbe derselben, **Aquitanien** (Guienne, Poitou und Gascogne), zurückzugeben. Wenige Wochen nachher heirathete sie **Heinrich Plantagenet** von **Anjou**, der dann König von England ward, und vermehrte dadurch die großen Besitzungen der englischen Könige im Westen und Südwesten von Frankreich, Besitzungen, die an Umfang sowohl die des französischen Königs in der Mitte als die zum deutschen Reich gehörenden burgundischen Länder im Osten (§. 294.) weit übertrafen. „Man hat berechnet, daß mehr als die Hälfte des spätern Frankreich in ihren Händen war, während dem König selbst kaum der vierte Theil desselben, wir

1152.

sagen nicht gehorchte, sondern nur anhing. Vor dieser Macht, die für den größten Theil von Frankreich einen neuen Mittelpunkt schuf, erbleichte der Glanz des Königthums."

Die Reihenfolge der capetingischen Könige älterer Linie ist folgende: Hugo Capet — 996. Robert (997—1031); Heinrich I. (1031—1060); Philipp I. (1060—1108); Ludwig VI. (1108—1137); Ludwig VII. (1137—1180); **Philipp II. August** (1180—1223); Ludwig VIII. (1223—1226); **Ludwig IX.** der **Heilige** (1226—1270); Philipp III. (1270—1285); **Philipp IV.** der **Schöne** (1285—1314); Ludwig X. (1314—1316); Philipp V. der Lange (1316—1322); Karl IV. (1322—1328).

b) England unter Heinrich II. (Plantagenet.) Irland.

§. 372. Mathilde, die Enkelin Wilhelms des Eroberers (§. 286.) und Erbin aller seiner Staaten, überließ nach einem verheerenden Bürgerkrieg ihrem Neffen und Mitbewerber Stephan den englischen Thron unter der Bedingung, daß ihr Sohn Heinrich von Anjou sein Nachfolger würde. Mit ihm gelangte das ruhmreiche Geschlecht der **Plantagenets** auf den Thron und ihre Erbländer an der Loire (Anjou, Maine, Touraine) und Garonne vergrößerten wesentlich die normännischen Besitzungen der britischen Könige im westlichen Frankreich, führten aber auch feindliche Berührungen und ewige Kriege zwischen den beiden Kronen herbei, da die französischen Könige, als gesetzmäßige Lehnsherren der Herzoge von der Normandie und der Grafen von Anjou und Guienne Rechte über die englischen Könige in Anspruch nahmen, die diese nicht anerkennen wollten und denen sie sich zu entziehen strebten. Heinrich II. (Zeitgenosse Friedrich Barbarossa's) war ein regsamer, kräftiger und aufgeklärter Regent von großen Herrschergaben, wenn gleich hie und da von heftiger und gewaltthätiger Natur, der sich namentlich um Verbesserung des Gerichtswesens hohe Verdienste erwarb. Zu dem Behuf wollte er durch die **Constitutionen** (Artikel) **von Clarendon** die geistliche Gerichtsbarkeit, die durch Nachsicht gegen die Kleriker und durch zu milde Bestrafung der Frevler die Zahl der Verbrecher mehrte, dahin beschränken, daß Geistliche in weltlichen Sachen den königlichen Gerichten, ohne Appellation an die römische Curie, unterworfen und die Excommunicationen von der Einwilligung des Königs abhängig sein sollten. Darüber gerieth Heinrich mit dem Erzbischof von Canterbury, **Thomas Becket** (der früher sein Kanzler gewesen, damals aber ein zurückgezogenes Büßerleben führte und deswegen in hoher Verehrung bei dem Volke stand) in einen heftigen Streit. Thomas verwarf die Constitutionen von Clarendon und entsetzte alle Geistlichen, die sich denselben fügten; und als er mit einer gerichtlichen Untersuchung bedroht wurde, verließ er England und sprach den Bannfluch über Heinrich aus. Durch Vermittelung des Papstes kam jedoch nach einiger Zeit ein Ver-

Heinr. II. 1154—1189.

1154.

1164.

gleich zu Stande. Kaum war aber Thomas nach Canterbury zurückgekehrt, so verfuhr er mit der alten Strenge gegen die Geistlichen, welche die Artikel von Clarendon angenommen. Da entfuhr dem König, der gerade wider Frankreich im Felde stand, ein Ausruf des Unwillens gegen Thomas, was vier seiner getreuen Dienstmannen bewog, nach England zu eilen und den Erzbischof vor dem Altare seiner Kathedrale zu ermorden. Diese kirchenschänderische That erregte allgemeines Entsetzen und verschaffte dem Papstthum einen vollständigen Sieg in England. Die Thäter wurden bestraft, die Constitutionen von Clarendon abgeschafft und Thomas Becket zum Heiligen erhoben. Tausende von Wallfahrern pilgerten zu seinem Altare und der König selbst gab einige Jahre später ein merkwürdiges Beispiel seiner Reue, indem er sich auf dem Grabe des Märtyrers von den Mönchen den entblößten Rücken geißeln ließ. — Die unter Heinrich II. begonnene Eroberung der dem englischen König von Papst Adrian IV. verliehenen Insel Irland war nur eine nominelle; denn durch das ganze Mittelalter hindurch erkannte blos Dublin und die Umgegend (der sogenannte Pale) Englands Oberhoheit an. Blutige Kriege, die von dem an das unglückliche Land zerrissen, zerstörten in „grün Eiland" die poetische Cultur der gaelischen Vorzeit wie die christliche Begeisterung des 7. und 8. Jahrhunderts. Einheimische Häuptlinge, Könige genannt, lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander und mit den englischen („sächsischen") Eroberern und hemmten die Entwickelung des Bürgerstandes zur Industrie und Betriebsamkeit. Ritterliche Großthaten und Abenteuer, ein romantisches Kriegs- und Jagdleben der Edelleute füllen die Annalen der irischen Geschichte des Mittelalters; das Volk blieb unfrei und ohne Bildung, die Bedrückung des Adels und der Leitung der Geistlichkeit hingegeben. Bürgerliche Ordnung und Herrschaft des Gesetzes waren unbekannte Dinge. Selbst die von den folgenden Königen bewerkstelligte Ansiedelung englischer Edlen in Irland führte zu keiner Vereinigung. Denn diese mit der Zeit zu Irländern gewordenen „Engländer von Geblüt" nahmen zuletzt Sprache, Sitten, Lebensweise, ja Tracht und Namen von den Besiegten an und widersetzten sich so hartnäckig der Germanisirung und Civilisirung der Insel, daß dadurch das Mutterland, „die Engländer von Geburt", ihre Waffen auch gegen diese richteten und der Kampf eine neue Gestalt annahm. Der Haß der Engländer gegen ihre entarteten Landsleute machte die Kriege immer blutiger, steigerte die Verwilderung des Inselvolks und vergrößerte die Spaltung und den Nationalhaß zwischen Eroberern und Eroberten. — Außer vielen auswärtigen Kriegen hatte Heinrich II. auch einen heftigen Kampf wider seine eigenen Söhne zu bestehen, die von ihrer güterreichen, wegen Heinrichs Liebe zu der schönen Rosamunde Clifford eifersüchtigen Mutter Eleonore (§. 371.) zum Aufstand aufgereizt wurden.

1170.

e) Philipp August von Frankreich und Johann ohne Land von England (c. 1200).

§. 373. Von Heinrichs vier Söhnen überlebten ihn zwei, **Richard Löwenherz** (§. 317.) und **Johann ohne Land**. In dem Charakter des erstern war ritterlicher Heldenmuth und ungestüme Tapferkeit mit Leichtsinn und Unbesonnenheit gepaart, daher durch ihn die englische Nation der unter seinem Vater erworbenen Vortheile wieder verlustig ging. Johann aber, ein unbesonnener despotischer Fürst, verlor an den klugen und unternehmenden Philipp August die Normandie und alle französischen Erbländer; an den Papst die Unabhängigkeit seiner Krone und an das englische Volk die unbeschränkte Herrschermacht seiner Vorfahren. 1) Als Johann seinen Neffen Arthur, der nähere Rechte auf das Erbe der Plantagenets hatte, im Gefängniß zu Rouen tödten ließ, lud Philipp August, als Lehnsherr der Normandie von den Ständen dieses Landes um Gerechtigkeit angegangen, den englischen König vor das aus den zwölf ersten Baronen Frankreichs (sechs geistlichen und sechs weltlichen) gebildete Pairsgericht, und als er nicht erschien erklärte ihn jener seiner französischen Lehen für verlustig und unterwarf sich mit Hülfe eines Söldnerheers (Brabançons) die Normandie nebst Bretagne, die Grafschaft Anjou, Maine und Touraine, das Land Poitou u. a. m. Johann, ohne ritterlichen Muth und in schwelgerischer Sorglosigkeit dahinlebend, war, wie auch seine nächsten Nachfolger, zu schwach, als daß sie an eine Wiedereroberung hätten denken können, während Philipp August, an den Geschäften des handelnden Lebens frühzeitig gereift und durch die ritterliche Dichtkunst jener Tage für Kampf und Eroberung begeistert, Klugheit und Besonnenheit mit Kraft und Energie verband. 2) Der englische König hatte bereits durch seine Härte, Willkür und Grausamkeit alle Stände gegen sich erbittert, als er mit dem Papste wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury in einen Streit gerieth, welcher Bann und schweres Interdikt über ihn und das Land herabzog. Die Unterthanen, ihres Huldigungseids entbunden, waren zum Aufstand bereit, der französische König, von dem Papste mit Johanns Ländern beschenkt, traf bereits Anstalten zu einem Eroberungszug — da demüthigte sich Johann, indem er durch einen feierlichen Akt die Krone von England dem Papst schenkte und sie gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Mark aus den Händen des Legaten als päpstliches Lehn wieder annahm. Nun wurde Johann von dem Banne losgesprochen und dem König von Frankreich der Kriegszug wider ihn untersagt. Aber Philipp August, ergrimmt über diese Wendung, kehrte jetzt seine Waffen gegen Johanns Bundesgenossen, den Grafen von Flandern, und bemächtigte sich, nach der siegreichen Schlacht von Bouvines (§. 318.) eines Theils seiner Länder. „Mit diesen Ereignissen war die erste lebendige Regung eines Gemeingefühles der

Richard Löwenherz 1189 — 1199. Johann ohne Land 1199 — 1216.

1215.

französischen Nation verbunden.“ 3) Das englische Volk, empört über die Entehrung seiner Königskrone und durch die neue Abgabe noch mehr gedrückt, griff nunmehr zu den Waffen und zwang den König, der sich durch seine Ruchlosigkeit allgemeinen Haß, durch seine Feigheit und rohe Sinnlichkeit Verachtung zugezogen, mittelst Ertheilung des **großen Freibriefs** (Magna charta) auf einer Wiese bei Windsor, die Grundlage zur freien Verfassung Englands zu legen. „Von dem an blühte in Frankreich die Monarchie, in England die Freiheit auf.“

1215.

Die magna charta gewährt dem Klerus die Wahlfreiheit seiner Bischöfe und höhern Kirchenbeamten und viele andere Privilegien; dem Adel Befreiung von lästigen Lehnsverhältnissen und drückenden Abgaben; dem Bürgerstand freien Handel und Schutz gegen willkürliche Besteuerung durch Zölle. Außerordentliche Steuern konnten nur mit Zustimmung des aus Prälaten, Edelleuten und Freibauern bestehenden Parlaments aufgelegt werden. Zur Sicherung der persönlichen Freiheit wurde ein fester Gerichtshof mit Geschwornen errichtet.

d) Erstarkung der englischen Freiheit und der französischen Königsmacht.

§. 374. Johanns Versuch, mit Hülfe des Papstes und unterstützt von zahlreichen Miethvölkern den abgedrungenen Freibrief wieder zu vernichten, scheiterte an der ernsten Haltung der Nation und an dem baldigen Tod des Königs. Die lange Regierung seines Sohns, **Heinrich III.**, war der Erstarkung der Freiheit förderlich, so traurig auch im Ganzen der Zustand des Landes unter ihm war. Seine verschwenderische Freigebigkeit gegen Günstlinge, der unglückliche Versuch das den Hohenstaufen entrissene Königreich Neapel (§. 330.) für seinen zweiten Sohn Edmund zu erwerben, die unermeßlichen Ausgaben seines Bruders Richard von Cornwallis zur Erlangung der machtlosen deutschen Kaiserkrone (§. 344.), die Erpressungen der päpstlichen Legaten, die von Wechslern und Wucherern begleitet das Land durchzogen und aussaugten, und die Schaaren italienischer Geistlichen, die mit englischen Pfründen beschenkt wurden, schlugen dem Wohlstand des Landes tiefe Wunden und trieben zuletzt das gedrückte und mißhandelte Volk zur Empörung und Gefangennehmung des wankelmüthigen und wortbrüchigen Königs und seiner Familie, bis die Mißstände etwas gehoben, die magna charta bestätigt und gesichert und neue Freiheiten gewährt wurden. — Während in England die Volksrechte zur Ausbildung kamen, gelang es in Frankreich mehreren klugen, von glücklichen Umständen begünstigten Königen, durch Vereinigung (Consolidirung) einzelner Grafschaften und selbständiger Territorien mit dem Krongut ihr Gebiet zu erweitern und ihre Herrschergewalt zu heben und zu befestigen. Dies geschah besonders unter **Philipp August** (§§. 317. 373.), der die letzten Jahre seiner thatenreichen Regierung der Stärkung und Befestigung der Städte, der Hebung des Ge-

England: Heinrich III. 1216—1272.

Frankreich: Philipp August 1180—1223.

werbe- und Handelsstandes, der Beförderung der Wissenschaften und der Errichtung von königlichen Gerichtshöfen widmete, unter **Ludwig dem Heiligen** (§. 333.), bei dem Frömmigkeit und Gerechtigkeit mit Klugheit und Ritterlichkeit gepaart waren, und unter **Philipp dem Schönen**, der durch seinen siegreichen Kampf wider das Papstthum (§. 353.), wobei zuerst städtische Abgeordnete zu den Reichstagen gezogen wurden, dem französischen Königsthron ein Ansehen verschaffte, wie es bisher nur die römisch-deutschen Kaiser besessen und seinen Nachfolgern die heilige Pflicht auflegte, in weltlichen Dingen keine Gewalt auf Erden über sich anzuerkennen. Ohne religiöse Begeisterung ließ er sorglos die letzten Besitzungen der Christen in Syrien, die hauptsächlich durch französische Thatkraft gewonnen worden, in die Hände der Ungläubigen fallen und zerstörte den Templerorden, von dem eine Wiedereroberung hätte ausgehen können. Nur auf die Größe der Nation und die Stärkung der Königsmacht bedacht, riß er mit rücksichtsloser Ungerechtigkeit von den Besitzungen des deutschen Reichs Stadt und Gebiet von Lyon los und führte sie dem sprachverwandten Königreich bei. In seinen zahlreichen Erlassen findet sich richterliche, gesetzgebende und vollziehende Gewalt vereinigt. — Nach dem Tode seiner drei Söhne, die nach einander regierten, aber keine männlichen Erben hinterließen, ging der französische Thron, in Folge des salischen, durch das Herkommen sanctionirten, Gesetzes, das weibliche Erbfolge untersagte, auf das **Haus Valois** über (1328).

Frankreich: Ludwig VIII. 1223 — 1226.

Ludwig VIII. brachte durch seine Theilnahme an den Albigenserkriegen (§. 341.) den größten Theil der südlichen Provinzen unter seine unmittelbare Herrschaft. Zwei Drittheile des Landes gelangten sogleich an die Krone, das letzte Drittel behielt Graf Raymund noch auf seine Lebenszeit, übertrug es aber bei seinem Tod seiner mit des Königs drittem Sohn vermählten Erbtochter. — Ludwig IX. gab zwar durch einen Friedensschluß die Länder an der Garonne dem englischen König zurück, erlangte aber dafür von diesem die Anerkennung der französischen Lehnsherrlichkeit über Guienne und die umliegenden Orte, und die förmliche Abtretung der Normandie und der Gebiete an der Loire. Daß der englische König in eigener Person nach Paris kam, um die Belehnung entgegenzunehmen, war ein großer Sieg für die französische Königsmacht. Zur bessern Leitung der Gerechtigkeitspflege theilte Ludwig IX. das Reich in Gerichtsbezirke mit königlichen Gerichtshöfen (Parlamenten), vor deren Forum Fälle von größerer Wichtigkeit und alle Appellationen von den Gerichten der Gutsherren (Patrimonialgerichten) gezogen wurden. Er war der kräftigste Begründer eines geordneten Rechtszustandes. „Gerechtigkeit zu handhaben galt ihm für die vornehmste und zwar für die von der Religion gebotene Pflicht eines Fürsten.“ Das Verdienst und die Ueberlegenheit der Richter und die Gerechtigkeit Ludwigs, „der die Berücksichtigung der fremden Rechte so gut wie der eigenen einschärfte,“ verschafften dem königlichen Gerichtshofe überall Eingang. Das Verbot des gerichtlichen Zweikampfs, die allmähliche Einführung des Justinianeischen Rechts und die Begründung des Briefadels, wovon unter seinem Sohn Philipp III. das erste Beispiel vorkommt,

Ludwig IX. (der Heilige) 1226 — 1270.

Philipp III. 1270 — 1285.

beförderten das Ansehen des Königs und minderten die Macht der Großen. Ludwig IX., der über seinen Büßungen und Andachtsübungen nie den zeitlichen Vortheil der Königskrone aus dem Auge verlor, wußte, wie seine staatskluge Mutter Blanca von Castilien, die wiederholt die Reichsverwaltung führte, durch Krieg und Verträge die Macht der Großen zu schwächen, und das Krongut zu mehren. Die Herzoge und Grafen von Bourgogne, Bretagne, Anjou, Poitou, Toulouse, Artois gehörten der Familie des Königs an, der somit als das natürliche Oberhaupt aller dieser Geschlechter erschien. Dadurch faßte der Grundsatz der Legitimität immer festere Wurzel. — Sein Enkel, der gewandte, kluge und unternehmende Philipp IV. (der Schöne), schritt auf der von seinem Großvater und Philipp August betretenen Bahn mit Erfolg weiter. Er entwand dem Herrenstand allmählich das Münzrecht, das er zur Prägung werthlosen Geldes mißbrauchte, dehnte die Befugniß der königlichen Besteuerung über die Unterthanen der Grundherren und des Klerus aus und brachte mehrere Grafschaften unter die unmittelbare Herrschaft des Königs. Besonders aber hob Philipp IV. das Ansehen und die Macht der Krone durch den Beistand, den er den Städten in ihrem Kampfe gegen die geistlichen und weltlichen Lehnsherren gewährte (§. 370.). Im Interesse der eigenen Machtvergrößerung begünstigte er den Grundsatz von der natürlichen Freiheit aller Menschen, von der Emancipation der Leibeigenen. „Durch sein ganzes Dasein weht schon der schneidende Luftzug der neuern Geschichte.“

Philipp IV. (d. Schöne) 1285 — 1314.

e) England unter den drei Eduarden (1272–1377).

Eduard I. 1272 — 1307.

§. 375. Auf Heinrich III. folgte sein ritterlicher Sohn **Eduard I.**, der Kreuzfahrer (§. 335.), dessen Regierung durch eine Reihe blutiger Kriege, durch Verbesserung des gemeinen Rechts und der Rechtspflege und durch Erweiterung des Freibriefs denkwürdig ist. Er fügte das bisherige unabhängige Wales seinem Reiche bei, führte Englands Verfassung und Gerichtswesen daselbst ein und legte zuerst dem im Schloß von Carnarvon gebornen Thronerben den Titel eines Prinzen von Wales bei. — Als bald darauf in Schottland ein Thronstreit zwischen Robert Bruce und John Baliol ausbrach, wobei Eduard zum Schiedsrichter gewählt ward, benutzte er die Gelegenheit, um die viel bestrittene Lehnsherrlichkeit der englischen Könige über Schottland fest zu begründen und entschied sich für Baliol, der die Huldigung zu leisten bereit war. Dies empörte die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Schotten. Sie griffen zum Schwert und fochten unter der Leitung heldenmüthiger Ritter (besonders des in der Sage und im Lied vielgepriesenen Wilhelm Wallace) die poesiereichen Freiheitskämpfe wider die Engländer. Heiße Schlachten tränkten die Ebenen des südlichen Schottlands mit dem Blute der Helden; Wallace (ein geringer Ritter ohne Dienstmannschaft und darum von dem hohen Adel mißachtet und beneidet) starb als Gefangener durch das Beil des Henkers; der Krönungsstein der schottischen Könige zu Scone wurde nach London gebracht, wo er noch jetzt die Westminster-Abtei ziert; ganz Schottland bis in die Berge der Hochlande, wo kriegerische Häuptlinge über ihr ganzes Geschlecht und die

1283.

streitbaren Vasallen und Hörige eine unumschränkte patriarchalische Gewalt übten (Clan-Verfassung), wurde von Eduards siegreichen Heeren durchschritten, und dennoch behaupteten die Schotten ihre Selbständigkeit. Robert Bruce, der Enkel des erwähnten Thronbewerbers, erlangte nach mancherlei Wechselfällen und nach vielen Kämpfen und Kriegslisten die schottische Krone und befestigte sie durch eine siegreiche Schlacht (bei Bannockburn) wider Eduard II., auf welchen des Vaters Heldensinn nicht übergegangen war, und dessen unruhvolle Regierung ihm nicht gestattete, an ferne Eroberungen zu denken. Zwar vertauschte Roberts Sohn, David Bruce, nochmals den schottischen Thron mit englischer Gefangenschaft unter dem streitbaren Eduard III.; aber dennoch blieb die Krone erblich in seinem Hause und ging endlich auf die verwandte Familie Stuart über. Diese Jahre waren Schottlands Helden-Zeitalter; die Kriegsthaten und der Ruhm des Hauses Douglas strahlte vor Allen hervor. Aber die Kämpfe mit England begründeten einen langdauernden Bund zwischen Schottland und Frankreich. — Gegen den schwachen, von übermüthigen Günstlingen (Gaveston, Spenser) beherrschten Eduard II. ergriffen die Großen wiederholt die Waffen, tödteten seine Günstlinge und sahen ruhig zu, wie zuletzt die Königin und ihr Buhle Mortimer den unglücklichen Monarchen vom Thron stürzten und eines martervollen Todes im Kerker sterben ließen. Als aber sein kräftiger Sohn Eduard III. zu Jahren kam, strafte er die frevelhafte That durch die Hinrichtung Mortimers und die Verweisung der Königin auf ein einsames Schloß, traf dann Maßregeln zur Beschränkung der päpstlichen Eingriffe in die englische Kirche (wobei er von dem Oxforder Professor Wycliffe [§. 363.] kräftig unterstützt ward) und begann endlich mit Frankreich die blutigen Erbfolgekriege. Durch diese Kriege mit dem gewerbthätigen Flandern in häufige Berührung gesetzt, lernte Eduard die Vortheile der Industrie kennen und begünstigte daher die Niederlassung und Ansiedelung flandrischer und brabanter Gewerbsleute in England. Dies gab der englischen Wollmanufactur den ersten großen Aufschwung. Das Vorurtheil gegen Fremde verlor seine Gewalt; die Mißverhältnisse früherer Zeiten verschwanden allmählich und freiwillige Uebersiedelungen mehrten sich. So wurde Eduard III., der ritterlich-galante Begründer des englischen Hosenbandordens (Garter) und der „runden Tafel" zu Windsor zugleich der erste Förderer der bürgerlichen Industrie, der Quelle der spätern Größe Englands.

1314.

Eduard II. 1307—1327.

Eduard III. 1327-77.

§. 376. Eduard I. verkaufte vielen Städten das Recht, zu den Reichsversammlungen (Parlamenten) Abgeordnete zu schicken; diese Sitte nahm unter seinen beiden Nachfolgern zu, daher um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Zahl der Vertreter der vier Stände so groß wurde, daß sie sich theilten, und der hohe Adel mit den Prälaten fortan das Oberhaus (Peers-Haus), der niedere Landadel und die städtischen Abgeordneten

das Unterhaus des Parlaments bildeten. — Als Eduards I. Kriegführung eine drückende Besteuerung in England zu begründen drohte, erzwangen die Stände einen Zusatzartikel zu dem Freibrief, der sie gegen Willkürmaßregeln sicher stellte, indem er jede Steuererhebung von der Zustimmung der vier Stände abhängig machte. Noch mehr erstarkte die ständische Freiheit auf Kosten der Königsmacht unter dem schwachen Eduard II., so daß die unter Eduard III. und seinem Enkel Richard II. erlassenen Gesetze gegen die Erpressungen der päpstlichen Legaten und die Vergebung englischer Pfründen an fremde Geistliche hauptsächlich von dem Parlamente, bei dem sich bereits der Einfluß des Bürgerstandes bemerkbar machte, ausgingen. In diesem Streben fand das Parlament und die Regierung eine mächtige Stütze in Joh. Wycliffe, Professor der Theologie zu Oxford, der in Schrift und Rede gegen die Uebermacht des Papstthums, den Reichthum der Hierarchie, die Verweltlichung des Klerus und die Zunahme des Mönchswesens eiferte, während er zugleich durch seine Bibelübersetzung und seinen Katechismus eine Umgestaltung des religiösen Lebens im Volke zu begründen suchte; daher schützten sie ihn wider seine mächtigen Feinde und bewirkten, als seine Angriffe gegen die Lehrsatzungen des Kirchenglaubens seine Entfernung von Oxford nöthig machten, daß er bis an seinen Tod ruhig auf seiner Pfarre leben konnte. Seine zahlreichen, mit dem gehässigen aus den Niederlanden stammenden Ketzernamen Lollarden belegten Anhänger wirkten in dem Geiste ihres Meisters fort und erzeugten im Volke eine unruhige Bewegung. Und da zugleich die hohen, durch Eduards französische Kriege herbeigeführten Steuern die untern Klassen schwer bedrückten, so erhob sich unter Richard II. ein gefährlicher, durch die aufreizenden Predigten des Mönchs John Ball genährter Volksaufstand unter Wat Tyler, der nur durch des Königs rasche Entschlossenheit, indem er den Anführer bei einer Unterredung eigenhändig durchstach, gedämpft wurde.

1297. 1384. Richard II. 1377-99. 1382.

f) Der französisch-englische Erbfolgekrieg.

§. 377. Als Philipps des Schönen jüngster Sohn kinderlos verstarb, erbte sein Neffe Philipp VI. von Valois den französischen Thron. Aber Eduard III. von England that Einsprache und verlangte als Sohn einer Tochter Philipps des Schönen die französische Krone für sich. Ohne auf das salische Gesetz (§. 374.) Rücksicht zu nehmen, legte er sich Titel und Wappen eines Königs von Frankreich bei und überzog Philipp mit Krieg. Unterstützt von den flandrischen Handelsstädten siegte der ritterliche Eduard zuerst in einer hitzigen Seeschlacht (bei Sluys) und gewann dann den glorreichen Sieg bei Crecy, wo die Blüthe der französischen Ritterschaft (nebst dem blinden Böhmenkönig Johann [§. 356.]) die Wahlstatt deckte. Es gab wenige vornehme Häuser, die nicht einen Todten zu beklagen, oder einen Gefangenen loszukaufen gehabt hätten. Die Eroberung der wichtigen Stadt Calais war die Frucht des Tages. Bald nachher starb Philipp, ein Fürst ohne Tugend und Volksliebe, und sein Sohn Johann (der Gute) erbte den streitigen Thron. Begierig das Andenken von Crecy zu tilgen, greift er das geschwächte, von dem heldenmüthigen Sohn des englischen Königs, dem schwarzen Prinzen, geführte

Philipp VI. v. Valois 1328—1350. 1340. 1346. Johann der Gute 1350—1364.

Heer bei **Poitiers** an, erleidet aber eine vollständige Niederlage und muß als Gefangener nach Englands Hauptstadt wandern. Während seiner Abwesenheit wurde dem Dauphin (diesen Titel führten die französischen Kronprinzen seitdem Philipp VI. die Grafschaft Dauphiné erworben) die Regentschaft übertragen. Da geschah es, daß die, dem übermüthigen Herrenstand zürnende Pariser Bürgerschaft, erbittert über den Steuerdruck (Salz- und Trankſteuer) und geleitet von dem gewandten Demagogen Robert Lecoq und dem verwegenen Etienne Marcel, Vorsteher der Innungen, eine Empörung machte, in deren Folge die vornehmsten Rathgeber und Marschälle des Königs in dem Palaste vor den Augen des Regenten ermordet wurden, der Dauphin selbst mißhandelt und zur Flucht genöthigt ward und die Stadt in die Gewalt der Aufständischen gerieth, die sie durch die Zunftmeister verwalten und durch Söldner vertheidigen ließen. Bald verbreitete sich der Aufruhr über das Land (Jacqueries). Die durch die Kriegsnoth und den Uebermuth und die Raubsucht der Miethtruppen gedrückten Bauern erhoben sich in Masse, zerstörten die Burgen der Gutsherrn und begingen wilde Frevelthaten, bis das scharfe Schwert der Ritter, welche die gemeinsame Gefahr vereinigte, die schlecht bewehrten, mit Freiheitsmützen geschmückten Schaaren der Insurgenten zu Paaren trieb. Marcel fiel im Kampfe in den Straßen von Paris; an seinen Anhängern wurde blutige Rache geübt. Bald darauf kam zwischen England und Frankreich der Friede von Bretigny zu Stande, worin Calais mit der nächsten Umgebung, dann Guienne, Poitou und andere Provinzen des südwestlichen Frankreichs den Engländern ohne Lehnspflicht überlassen und für Johann ein hohes Lösegeld zugesichert wurde. Dagegen entsagte Eduard III. seinen Ansprüchen auf den französischen Thron. Da die Eintreibung der Loskaufsumme sich verzögerte, so kehrte Johann freiwillig in die Gefangenschaft zurück und starb in London. — Die Uebertragung des erledigten Herzogthums Burgund an seinen jüngsten, „schlechtmuthigsten" Sohn Philipp den Kühnen, führte die Gründung des neuburgundischen Reichs herbei (§. 397).

1356. 1358. 1360. 1364. 1363.

§. 378. Johanns Sohn Karl V. (der Weise), ein Fürst von nachdenkendem, sinnreichem Geiste, heilte die Wunden des Landes. Eine sparsame Hofhaltung machte es ihm möglich, die Reichsstände seltener einzuberufen und dadurch den aufstrebenden Freiheitssinn der Städte zu bemeistern. Er verstand es ganz, die entgegengesetzten Parteien, den Adel sowie die Bürgerschaft an sich zu fesseln und die widerstrebenden Richtungen auszugleichen oder doch niederzuhalten. Ein Thronkrieg in Castilien (§. 393.) gab ihm Gelegenheit, die Söldnertruppen, die das Land aussogen, zu entfernen und als ihm die Unzufriedenheit der Bewohner Guienne's über die drückende Herrschaft der Engländer die Aussicht eröffnete, die verlorenen Länder wieder zu erlangen, fand er in dem wackern Bertrand du Guesclin einen vortrefflichen Feldherrn. Diesem gelang es, als der schwarze Prinz, der als

Frankr. Karl V. d. Weise 1364—80.

englischer Statthalter das eroberte Land mit harter Botmäßigkeit drückte, einer zehrenden Krankheit erlag und Eduard III. ihm bald in die Gruft nachfolgte, den französischen Gemeingeist und Rittersinn von Neuem zu beleben und das ganze südliche Frankreich ohne große Kämpfe wieder zu unterwerfen, so daß Calais die einzige Besitzung Richards II. (Sohns des schwarzen Prinzen) blieb. Dieser aber konnte an keine Wiedereroberung des Verlornen denken. Innere Aufstände, hervorgerufen durch den Druck der Besteuerung und der Feudallasten und geleitet von dem kühnen Volksführer Wat Tyler (Ziegler) (§. 376.), trübten seine Regierung, und als er endlich seinen Vetter Heinrich von Lancaster aus dem Reiche verbannte, bildete sich dieser eine Partei, ließ den König durch ein von ihm gewonnenes Parlament des Throns entsetzen und schmückte sich dann selbst mit der Königskrone. Richard starb den Hungertod in einer entlegenen Burg, indeß Heinrich IV., mit dem das Haus Lancaster auf den englischen Thron gelangte, durch Klugheit und Tapferkeit die frevelhaft erworbene Krone sich und seinen Nachkommen (Heinrich V. und VI.) sicherte. Ein Aufstand des englischen Adels unter dem Grafen von Northumberland und seinem ritterlichen Sohne Percy, genannt Heißsporn, endigte mit einer Niederlage der Insurgenten bei Shrewsbury.

1377. 1399. England. Das Haus Lancaster: Heinr. IV. 1399—1413. Heinr. V. 1413—22. Heinr. VI. 1422—61. 1403.

Um den Klerus zu gewinnen und in ihm eine Stütze gegen den Adel zu erhalten, wurden von den Lancaster'schen Königen die Lollarden geopfert. Unter Heinrich V. gingen blutige Ketzergesetze von dem Parlamente aus, die zur Folge hatten, daß die Lollarden ihrer kühnsten Häupter beraubt (z. B. Oldcastle's) und von den höhern Ständen verlassen wurden, worauf sie bald in Verachtung sanken und nur noch bei den untern Klassen des Bürger- und Handwerkerstandes Anhänger zählten. Mit dem Fluche der Kirche beladen schieden die wenigen Getreuen aus und führten als gemiedene Sekte ein freudenloses Dasein, bald geduldet und übersehen, bald aufgesucht und verfolgt und mit entehrenden Strafen belegt. Diejenigen, welche sich der gebotenen Abschwörung zu fügen bereit waren, mußten, in ein Bußgewand gehüllt, ein Reisigbündel nebst einer Fackel an die Kirchenthüren tragen, und durch diese öffentliche Schmach ihre Schuld und ihre Reue bekennen; oder es wurde ihnen auf die Wange ein Brandmal gedrückt und auf den Aermel ein Kennzeichen geheftet, um ihnen den Umgang mit andern Menschen abzuschneiden. Nur wenn sich Einer oder der Andere beigehen ließ, standhaft bei seinen antikirchlichen Ansichten zu beharren, oder wenn äußere Umstände oder die eigene Keckheit die Blicke des Klerus auf diese eiternde Beule der Kirche lenkten, da suchte man durch neue Hinrichtungen die Vermessenen zu schrecken und in die frühere Verborgenheit zurückzuscheuchen. Manchen hartnäckigen oder eifrigen Häretiker schloß auch der Lollardsthurm im erzbischöflichen Palaste Lambeth im Westende von London vom menschlichen Umgange und vom erquickenden Sonnenlichte auf Zeitlebens ab und ließ ihm nur den armen Trost, seinen Glauben und seinen Kummer auf die dunkeln Wände seines Kerkers einzugraben.

Frankr. Karl VI. 1380—1422.

§. 379. Während dieser Vorgänge befand sich Frankreich unter Karl VI., der bald nach seiner Volljährigkeit in Geisteszerrüttung fiel, in einem Zustand

von Verwirrung und wilder Gesetzlosigkeit. Zwei mächtige Hofparteien, den Oheim (Herzog von Burgund) und den Bruder (Herzog von Orleans) des Königs an der Spitze, stritten sich um die Regentschaft, indeß der Bürgerstand sich gegen die Erhebung unbewilligter Steuern auflehnte und Erweiterung seiner Rechte begehrte. In den achtziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, also um dieselbe Zeit, wo in Deutschland die Städte im Kampf mit dem Adel lagen (§. 359.), die helvetischen Landleute gegen den Herrenstand stritten und in England der gefährliche Volksaufstand unter Wat Tyler u. a. (§. 376.) reißende Fortschritte machte, wiederholte in Frankreich der Bürger- und Bauernstand die frühern Auftritte und erregte einen Aufruhr, „in welchem alle Leidenschaften entbrannten und sogar das Eigenthum gefährdet ward." Von Flandern (wo die demokratischen Zünfte von Gent unter dem reichen Brauherrn Artevelde wider ihren Grafen ins Feld zogen und ihn der Regierung entsetzten) bis zu den Pyrenäen und den Handelsstädten des Mittelmeers entstand eine furchtbare Bewegung gegen Adel und Hof. Die Bewohner der Städte und des Landes griffen zu den Waffen und übten wilde Gräuel an Leben und Eigenthum der Bevorrechteten. Aber Mangel an Einheit unter den Empörern verschaffte den letztern den Sieg. Die französische Ritterschaft verband sich mit dem flandrischen Adel, überwand in der Schlacht von Roesbeke die bürgerlichen Kriegsschaaren und trug dann hoffnungstrahlend die Reichsfahne gegen die widerspenstige französische Hauptstadt. „Die Barrieren wurden niedergerissen, die Thore aus den Angeln gehoben, die Waffen mußten abgeliefert werden; die eisernen Ketten, mit denen man des Nachts die Straßen sperrte, wurden weggeführt, die Bastille dagegen vollendet." Die Unterdrückung des Aufstandes hatte die Mehrung der Lasten, die Besteuerung ohne ständische Einwilligung, die Verarmung des Bürger- und Bauernstandes, den Verlust der wichtigsten Communalrechte und die Erhöhung der Königsmacht zur Folge. Ueber zwei Jahrzehnte nach diesem Sieg des Herrenstandes gerieth Paris abermals in eine furchtbare Gährung, als der Haß der Orleans'schen Partei wider die Burgundische auf eine solche Höhe stieg, daß blutige Auftritte an der Tagesordnung waren und Johann von Burgund den Herzog von Orleans endlich in der Tempelstraße meuchlings ermorden ließ. Aber die Orleans'sche (Adels-) Partei erlangte ein neues Haupt an dem kühnen Grafen von Armagnac, mit dem der Dauphin im Bunde stand. Ihr Ziel war Rache an Burgund und Vernichtung des aufstrebenden Geistes der Städte, in denen die Gegner ihre Hauptstütze hatten. Abwechselnde Siege und Niederlagen brachten bald die eine bald die andere Partei in die Höhe. Der Herzog von Burgund, der auch Graf von Flandern geworden, gab der französischen Hauptstadt die municipalen Rechte zurück und gestattete die Bewaffnung der Bürgerwehr. Der aus Flandern herübergenommene weiße Hut, der im Jahre 1357 das Zeichen der Empörung gewesen und seit dem Jahre

1382.

Nov. 1382.

1407.

1382 verfolgt worden war, kam unter burgundischem Schutze von Neuem zum Vorschein.

ε) Erneuerung des Kriegs unter Heinrich V. Die Jungfrau von Orleans.

§. 380. Diese Umstände benutzte der ritterliche Heinrich V. von England, dessen jugendlichen Muthwillen und Leichtsinn, wie seinen Seelenadel und Heldengröße, der große britische Dichter Shakespeare (§. 558.) so meisterhaft gezeichnet hat, zur Erneuerung des Kriegs gegen Frankreich. Er forderte Herausgabe der eroberten Provinzen, und als ihm diese verweigert wurde, rückte er über Calais in Frankreich ein und wiederholte bei **Azincourt** an der Somme die Tage von Crecy und Poitiers. Das viermal stärkere Heer der Franzosen wurde besiegt, die Blüthe der französischen Ritterschaft fiel in der Schlacht oder gerieth in die Gewalt der Feinde; dem Sieger stand der Weg nach Paris offen, wo die Parteiwuth jetzt den höchsten Grad erreichte. Die Burgunder, mit denen die Königin Isabella im Bunde war, erregten einen Volksaufstand, wobei Armagnac und die Häupter seines Anhangs erschlagen wurden und der Pöbel wilde Frevel beging. „Das Volk weidete seine Augen an den zusammengebundenen Leichen der Gewalthaber, denen es bisher hatte gehorchen müssen." Dafür wurde Johann von Burgund bei einer Zusammenkunft mit dem Dauphin durch die Freunde des ermordeten Grafen von einer Brücke zu Montereau herab in die Yonne gestürzt, wo er seinen Tod fand. Dies bewog seinen Sohn Philipp den Guten und die Königin Isabella, sich an Heinrich V. von England anzuschließen, ihn und seine Nachkommen als Erben des französischen Reichs anzuerkennen und dem Dauphin das Recht der Thronfolge durch Parlamentsbeschluß entziehen zu lassen. Nun kam Heinrich V. mit burgundischer Hülfe bald in den Besitz alles Landes nordwärts von der Loire, indeß der Dauphin unthätig in Tours weilte. Das Volk begrüßte den fremden Herrscher, von dem es seine Freiheit erwartete, mit Jubel und unterwarf sich ohne Murren allen Geldforderungen; der politischen Selbständigkeit wurde nicht gedacht. Allein mitten in seiner Heldenlaufbahn wurde Heinrich V. durch einen frühen Tod dahingerafft in demselben Jahre, wo auch der geisteskranke Karl VI. ins Grab sank und der Dauphin als Karl VII. den Königstitel annahm. Nun erklärten aber die Engländer und ihr Anhang den neuen, kaum einjährigen König Heinrich VI. zum rechtmäßigen Herrscher von Frankreich und behaupteten (unter der Führung seines tapfern Oheims Bedford) das Uebergewicht im Felde mit solchem Erfolg, daß sie schon Orleans belagert hielten und Karl VII. bereits an eine Verlegung seines Hofs in die Dauphiné dachte. Da weckte die **Jungfrau von Orleans**, ein Landmädchen von Dom-Remy in Lothringen, die vorgab, durch eine himmlische Erscheinung zur Rettung Frankreichs berufen zu

1415. 1419. 1420. 1422. Karl VII. 1422–61. 1429.

sein, den gesunkenen Muth des Königs und seiner Streiter. In stählerner Rüstung, einen Helm auf dem Haupte, ein Panier mit dem Bilde der heiligen Jungfrau schwingend, zog sie vor dem Heere her und erweckte durch ihre gottbegeisterten Reden „die Religion des Königthums" in den Massen. Unter ihrer Leitung wurde Orleans befreit, Karl mitten durch feindliche Städte nach Rheims zur Krönung geführt und den Engländern ihre meisten Eroberungen entrissen. Der Glaube an ihre höhere Sendung flößte den Franzosen Muth und Selbstvertrauen, den Feinden Furcht und Zagen ein. Diese Wirkung blieb auch, nachdem Johanna in die Hände der Engländer gefallen, von dem französischen Inquisitionsgericht wegen Gotteslästerung und Zauberei verdammt und von der englischen Obrigkeit in Rouen den Flammen übergeben worden. Ihre Begeisterung, Vaterlandsliebe und Selbstaufopferung hatten ähnliche Gefühle in den Truppen erweckt und Kriegsmuth und Kraft erzeugt; daher verblieb ihnen von nun an der Sieg, besonders unter der Führung des tapfern Dünois, Bastards von Orleans, und die englischen Heere verloren eine Provinz um die andere. Die heilige Verehrung, worin der gesalbte König in Frankreich von jeher gestanden, war wieder erwacht. Vier Jahre nach Johanna's Tod machte Philipp der Gute Friede mit dem König, wodurch den Feinden der wichtigste Bundesgenosse entzogen wurde; im nächsten Jahre öffnete Paris seine Thore und empfing Karl, der nicht Strafe, sondern Verzeihung brachte, mit Jubel. Bald war Calais die letzte und einzige Besitzung der Engländer auf französischem Boden. Der Tod ihrer besten Feldherren und die wachsende, bald in offenen Kampf übergehende Parteiung in England selbst erlaubten ihnen nicht, an eine Wiedereroberung des Verlornen zu denken. So endigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts dieser mehr als hundertjährige Krieg ohne eigentlichen Friedensschluß. Aber verödete Länder, entvölkerte Städte und ein unvertilgbarer Nationalhaß waren die Früchte seiner blutigen Aussaat. Aus einem Theil der brodlosen Söldner wurde mit Bewilligung der Stände die erste stehende Armee gebildet und zu deren Erhaltung eine neue beständige Steuer geschaffen; ein anderer Theil erlag den Streichen der Schweizer (§. 360). Die Errichtung dieser neuen, einzig und allein von dem königlichen Willen abhängigen Militärmacht mit einem bestimmten Solde um dieselbe Zeit, wo die Schießwaffen, die in den französisch-deutschen Kriegen zum ersten Male in Anwendung gekommen waren, das mittelalterliche Kriegswesen allmählich zu Fall brachten, war von entscheidendem Einfluß für die Erhöhung der Königsgewalt. Im Gefühle dieses Siegs traf Karl VII. Maßregeln, um die gallikanische Kirche von Rom unabhängiger zu machen und die oberste Rechtspflege wieder ganz in die Hände des von ihm gereinigten und neu begründeten Parlaments (obersten Gerichtshofes) von Paris zu bringen. So verlieh Karl VII. durch Glück und milden Gebrauch seines Sieges der Krone Frankreichs neues Ansehen und sichere Stützen.

1431.

1435.

1436.

König Karl VII. erhob die Jungfrau von Orleans unter dem Namen Jeanne d'Arc nebst ihrer ganzen Familie in den Adelsstand. Auf dem Platze ihrer Hinrichtung wurde ihr ein Denkmal errichtet. — Calais ging ein Jahrhundert später unter der Königin Maria an die Franzosen verloren. Nur die normännischen Inseln Guernsey und Jersey blieben bis auf den heutigen Tag in den Händen der Engländer.

Ludwig XI. 1461—1483. §. 381. Auf den gutmüthigen, schwachen, von Frauen (Agnes Sorel) und Günstlingen geleiteten Karl VII. folgte **Ludwig XI.**, ein tückischer, aber staatskluger Fürst, der durch List, Gewaltthätigkeit und unerhörte Tyrannei das Reich ganz umgestaltete. Er brach die Macht der Kronvasallen und vereinigte allmählig alle großen Lehen im Süden und Westen, ausgenommen Navarra und Bretagne, mit der Krone; er schloß mit den Schweizern einen Vertrag, kraft dessen er gegen eine ansehnliche Geldzahlung alle Zeit (1474.) auf den Zuzug von Hülfstruppen rechnen konnte und beförderte das „Reislaufen" helvetischer Söldner in französische Kriegsdienste; er stürzte mit dieser neuerworbenen Hülfe Karl den Kühnen und bemächtigte sich des Herzogthums Burgundien (§. 398.); er umging die Rechte der Stände und legte willkürliche Steuern auf oder erhöhte die bereits bestehenden; dabei beförderte er die Provinzialverfassungen, die seiner Selbstbestimmung in politischen Dingen keinen Eintrag thun konnten und geeignet waren, Zufriedenheit und Vertrauen in den unterworfenen Landschaften zu wecken; er vernichtete die richterliche Gewalt des Adels durch Errichtung neuer Parlamente (königlicher Justizhöfe) und begünstigte die Städte und die bürgerlichen Institutionen auf Kosten der Großen, denen er untilgbaren Haß trug. — Gewissensbisse über seine Grausamkeit und treulose Staatskunst und Menschenfurcht peinigten ihn auf dem einsamen Schlosse (Plessis), wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. „Es fehlte ihm an allem moralischen Schwunge. Er hat ein Königreich groß gemacht, aber ohne alle eigene persönliche Größe." Durch die Vermählung der Erbin von Bretagne mit Ludwigs beiden Nachfolgern, Karl VIII. und Ludwig XII., wurde auch dieses Herzogthum mit den französischen Kronlanden vereinigt. Aber die von diesen beiden Königen begonnenen Feldzüge zur Eroberung des obern und untern Italiens (§§. 385. 391.) brachten Frankreich keinen Gewinn. Denn Italien war nicht minder „ein Grab der Franzosen," wie es früher ein Grab der Deutschen gewesen. Dagegen erstarkte die bürgerliche Freiheit, die staatliche Ordnung und der Rechtssinn der Franzosen unter dem volksfreundlichen, leutseligen und Gerechtigkeit liebenden König Ludwig XII. — Ueber die Vorgänge dieser Zeit verbreiten die Denkwürdigkeiten Philipps von Comines, eines als kluger Staatsmann wie als politischer Parteigänger bekannten französischen Edelmannes großes Licht.

Karl VIII. 1483—98. Ludwig XII. 1498—1515. Comines 1445—1509.

h) Die Kriege der weißen und rothen Rose in England.

§. 382. Der Frevel, durch den das Haus Lancaster auf den englischen Thron gelangt war, trug im dritten und vierten Gliede seine blutigen Früchte. Richard, Herzog von York, Urenkel König Eduards III., glaubte nähere Ansprüche an die englische Krone zu haben, als Heinrich VI. Er bildete eine mächtige Partei, entfaltete die Fahne der Empörung und begann den gräuelvollen Bürgerkrieg, der von den Zeichen der Parteihäupter den Namen der rothen (Lancaster) und weißen (York) Rose führt. Zwar erlag Richard in einer heißen Feldschlacht den Truppen der mannhaften Königin, die sein mit einer papiernen Krone geschmücktes Haupt auf den Zinnen von York aufpflanzen und seinen tapfern Sohn Rutland tödten ließ; — aber Richards Erstgeborner, der ritterliche Eduard, rächte des Vaters Schmach. Unterstützt von dem mächtigen Grafen Warwic besiegte er die Königin in zwei Schlachten, setzte den schwachen Heinrich VI. gefangen und bemächtigte sich des Throns. Als jedoch der galante König Eduard IV. die Verwandten seiner geliebten Gemahlin Elisabeth allzusehr bevorzugte und dadurch die Zahl seiner Feinde verstärkte, gelang es nach einiger Zeit der Gegenpartei, mit Hülfe des abtrünnigen Grafen Warwic „des Königmachers", ihn wieder zu stürzen und zur Flucht nach Holland zu zwingen; allein schon im nächsten Jahr kehrte er aus den Niederlanden zurück, rief die Anhänger der weißen Rose unter seine Fahne und siegte in der blutigen Schlacht bei Tewksbury, wo Heinrichs VI. Sohn getödtet wurde und die Blüthe des Adels fiel oder in Gefangenschaft gerieth. Im Triumphe zog jetzt Eduard IV. abermals in seine Hauptstadt ein, indeß der unglückliche Heinrich VI. von Lancaster, der viermal den Thron mit dem Kerker vertauscht hatte, im Tower seines kummervollen Lebens gewaltsam beraubt wurde, und seine leidenschaftliche Gemahlin gegen Lösegeld nach Frankreich wanderte. Aber die blutbefleckte Krone brachte auch dem Hause York keinen Segen. Mißtrauisch kehrte das harte Geschlecht nunmehr seine Waffen gegen sich selbst. Zuerst schaffte Eduard seinen Bruder Clarence durch Mord aus dem Wege, und als er selbst mit Hinterlassung zweier unmündigen Prinzen starb, ließ sein jüngster Bruder Richard (III.) diese im Tower erwürgen und bemächtigte sich des Throns, auf dem er sich umsonst durch neue Frevel zu befestigen wähnte. Heinrich Tudor, ein Abkömmling des Lancaster'schen Königshauses, der sich durch die Flucht nach Frankreich dem allgemeinen Untergange seines Geschlechts entzogen hatte, landete mit französischer Hülfe an Englands Küste und gewann, von den Anhängern der rothen Rose unterstützt, in der Schlacht von Bosworth, Sieg und Reich. Richard III. fiel tapfer fechtend im Getümmel der Schlacht. Darauf führte Heinrich VII., mit dem das Haus Tudor auf den Thron kam, durch seine Vermählung mit Eduards IV. Tochter eine Versöhnung der beiden Rosen herbei. Noch

1460. Haus York: Eduard IV. 1461–83. 1470. 1471. 1483. Rich. III 1483–85. 1485. Haus Tudor: Heinrich VII. 1485–1509.

einmal versuchten im Laufe seiner Regierung zwei Betrüger (Simnel und Perkin Warbek), die sich für Abkömmlinge der York'schen Familie ausgaben, und zahlreiche Anhänger fanden, die blutigen Kriege zu erneuern; aber das Glück begünstigte Heinrichs Waffen; die beiden Verräther fielen in seine Gewalt und büßten für ihr vermessenes Unternehmen. — Die Weltgeschichte gedenkt kaum eines andern Kriegs, in dem sich so viele Gräuel häuften als in dem Kampf zwischen der rothen und weißen Rose. Achtzig Glieder der königlichen Familie und die Zierden des Adels hatte das Schwert gefressen. Darum konnte der staatskluge, hartherzige und geldgierige Heinrich VII. der Krone eine höhere Macht verleihen, als sie unter den Plantagenets besessen. Eifersüchtig suchte er die vollberechtigten Ansprüche (Legitimität) des Lancaster'schen Hauses an den englischen Thron zu allgemeiner Geltung und Anerkennung zu bringen. Nachdem ihm dieses gelungen, war er mit Umsicht und Klugheit bedacht, die Wunden des Kriegs zu heilen und durch Beförderung des Handels und Gewerbfleißes, der Entdeckungsreisen und Uebersiedelungen nach der neuen Welt den Mittelstand zu heben, die Betriebsamkeit anzuregen und den Nationalwohlstand zu begründen.

§. 382 b. Schottland unter den Stuarts. Während dieser kriegerischen Vorgänge war in dem rauhen, von düstern Nebeln überzogenen Schottland der machtlose Feudalthron im Besitze des Hauses Stuart. Aber der Adel, mächtig durch Land und Leute und an Kampf, Jagd und Waffenübungen gewöhnt, erwarb sich eine fast unabhängige Stellung und wurde darin von dem reichen Klerus, dessen angesehenste Glieder den edlen Häusern angehörten, nachgeahmt. Bei der geringen Zahl und Bedeutung der Städte konnte sich nicht wie in andern Ländern ein freier Bürgerstand ausbilden und das gesetzgebende Ansehen der Könige in den Parlamenten stärken, daher auch Recht und Gesetz ganz in den Händen des Grundadels lag und das größtentheils dem Hirten- und Bauernstande angehörende Volk nur die Gerichtsstätten der Gutsherren kannte. So war die Königsmacht in Schottland auf das Führeramt im Kriege beschränkt; das richterliche Ansehen des Königs hatte nur Geltung für die eigenen Unterthanen; die oberlehnsherrlichen Rechte wurden von den trotzigen Edlen wenig beachtet, die Abhängigkeitsverhältnisse mehr und mehr gelockert und die Krongüter widerrechtlich vermindert. Die Clanverfassung, wodurch der Grundherr ein patriarchalisches Ansehen über alle seinem Bereich angehörenden Familienglieder erlangte und alle Insassen, Pächter, Hörige in das Verhältniß der Clientschaft zum Clanhaupte traten, trug Vieles zur Erhöhung der Macht der Edelleute bei, die, durch Wechselheirathen und Blutsverwandtschaft schon einander nahe stehend, sich noch häufig durch Waffenbündnisse stärkten, um der Königsmacht ungestraft Trotz bieten zu können. Wohl hatte das Stuart'sche Herrscherhaus manchen kräftigen und strebsamen Fürsten aufzuweisen; aber ein

unglückliches Geschick stürzte die meisten in ein frühes Grab und führte Minderjährigkeiten und Regentschaften herbei, während welcher die Krongüter und Herrenrechte verschleudert, die Gerichtsbarkeit vermindert und das Ansehen der Krone geschwächt wurden. Die Geschichte der Stuart'schen Könige während mehrerer Jahrhunderte hat fast Nichts zu berichten, als welche Versuche und Maßregeln sie ergriffen, die verlornen Rechte und Krongüter wieder zu erlangen, ihre Autorität gegen den raubsüchtigen und fehdelustigen Adel zu behaupten und den Zustand der ritterlichen Anarchie durch die Bande der Ordnung zu beseitigen. Die Weltgeschichte bietet kein anderes Herrscherhaus dar, das durch die Hand eines finstern Geschicks so schwer gebeugt worden wäre, als die Nachkommen Banco's. Das Loos des Ahnherrn, das der große britische Dichter so erschütternd darstellte, vererbte seinem Stamme, den das Schicksal zum Gegenstand einer großartigen Tragödie ausersehen zu haben scheint. Die Krone sah der ergrimmte Macbeth auf dem Haupte der Nachkommen seines ermordeten Genossen, aber nicht die blutigen Wunden, denen die meisten in der Blüthe der Jahre erlagen, nicht den Schmerz der gebrochenen Herzen, der die übrigen ins Grab stürzte.

Robert III. 1390—1406.

Robert III., der zweite König der Stuart'schen Familie, hatte zwei Söhne, von denen der älteste durch die Tücke seines Oheims des gräßlichsten Hungertodes starb, der jüngere, Jacob, achtzehn Jahre in englischer Gefangenschaft vertrauern mußte, was dem Vater das Herz brach. Als **Jacob** endlich nach einer stürmischen Zwischenregierung den schottischen Thron bestieg und die herrschende Barbarei nach Englands Vorbild zu mildern suchte, theils durch Hebung der Industrie, theils durch die Gründung der Universität St. Andrews, theils durch Gesetze, die bei dem Adel und dem Klerus ein gesittetes Leben bezweckten, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, der er auf die schrecklichste Weise in einem Kloster zu Perth erlag (1437). Sein kühner Sohn, **Jacob** II. hatte bald nach dem Antritt seiner Regierung mit dem mächtigen Hause Douglas einen Krieg zu bestehen, von dessen Ausgang der Besitz oder Verlust der Krone abzuhängen schien; und kaum hatte er diesen Kampf siegreich beendigt und seine Thätigkeit der Schwächung des Adels, der Sittigung des Landes und der Hebung der königlichen Gerichtshöfe zugewendet, als ein unglücklicher Kriegszug nach England seinem Leben im 30. Jahre auf eine gewaltsame Weise ein Ende machte, und die Regierung in die Hände seines siebenjährigen Sohnes brachte (1460). **Jacob** III. war ein Fürst von großen Anlagen, der, als er zur Volljährigkeit gelangte, dieselbe Politik dem Adel gegenüber befolgte wie seine Vorfahren, nur daß er sich anderer Mittel bediente. Da er an ritterlichen Thaten und an dem wilden Treiben der Jagd und des Kriegs kein Gefallen fand, so mied er allen Verkehr mit dem Adel, übertrug die Staatsgeschäfte größtentheils der Geistlichkeit und wandte seine Gunst Leuten von geringem Stande zu, die seine Liebe für Astrologie, Musik und Architektur theilten, zugleich aber auch seinen Schwächen schmeichelten. Sein Streben scheint gewesen zu sein, durch Kunst und Industrie den rohen Sitten der Edelleute entgegen zu wirken, die feudalistische Macht derselben zu brechen und nach dem Vorbilde Ludwigs XI. und andrer europäischer Fürsten seiner Zeit, eine absolute Monarchie zu gründen. Aber seine Mittel waren so gering, die eingeschlagene Bahn unter den obwaltenden Verhältnissen so verkehrt und der Widerstand so stark, daß er durch seine Maßregeln den Adel nur erbitterte ohne ihn zu schwächen. Als er daher einst mit einem Heere nach der Gränze zog, um die Engländer von einem Einfalle abzuhalten, drangen im Lager von Lauder einige über ihre Zurücksetzung erbitterte Edelleute mit gewaffneter Hand

Jacob I. 1406—1437.

Jacob II. 1437—1460.

Jacob III. 1460—1488.

in sein Zelt, ergriffen die Günstlinge bis auf Ramsay, der in den Armen des Königs Schutz suchte, und hingen sie an der Brücke zu Lauder auf. Jacob wollte nach einiger Zeit ihren Tod rächen und rückte mit seinen Getreuen den meuterischen Edelleuten entgegen; aber am Flüßchen Banockburn, das schon so oft von schottischem Blute geröthet worden, erlag sein Heer den abgehärteten Truppen seiner Gegner. Der König mußte fliehen. Beim Uebersetzen über den Fluß stürzte sein Pferd; unerkannt wurde er in eine Mühle gebracht und dort von einem feindlichen Soldaten ermordet. Sein Sohn **Jacob IV.** war von entgegengesetztem Charakter, offen und ritterlich, daher er mehr Sympathie bei dem Adel fand. Ein Krieg mit Heinrich VII. von England endigte mit einem Bündnisse, in Folge dessen er 1503 des Königs Tochter Margareta als Gemahlin heimführte. Nun trat eine mehrjährige Ruhe und eine heitere fröhliche Zeit in Schottland ein. An dem Hofe des ritterlichen und freigebigen Königs wechselten Festlichkeiten und Spiele; die Hofhaltung wurde prachtvoller, schöne Gebäude erhoben sich in der Hauptstadt; eine neue Flotte befuhr die Gewässer des Ferth, und die Edelleute schlossen sich in Liebe an einen Fürsten an, der sich ihnen mit Vertrauen näherte und gleiche Gesinnung mit ihnen hegte. Als aber in England Heinrich VIII., Jacobs Schwager, den Thron bestieg, und der ritterliche Geist, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts vor seinem Erlöschen in mehreren Regenten noch einmal kräftig aufloderte, eine Reihe von Kriegen herbeiführte, erneuerte Jacob IV., der sich mit seinen Edelleuten nach einer Gelegenheit sehnte, den Ruhm der schottischen Waffen zu erhöhen und die so oft erprobte Tapferkeit abermals zu bewähren, den alten seit den Erbfolgekriegen bestehenden Bund mit Frankreich und fiel in Northumberland ein. Hier aber wurde er am 9. September am Hügel von Flodden, dem südlichen Abhange des Chaviotgebirges vom Grafen von Surrey geschlagen, und zehntausend Schotten, darunter Häupter der edelsten Familien, deckten das Schlachtfeld. Der König selbst war verschwunden, und seinen Leichnam fand man erst am andern Tage unter einem Haufen erschlagener Edelleute, die den Fall ihres geliebten Fürsten nicht überleben wollten. Unter seinem minderjährigen Sohne **Jacob V.** wurde das Land von politischer und religiöser Parteiwuth zerrissen, wobei alle Leidenschaften ungebändigt walteten und ein Zustand der Verwilderung und Gesetzlosigkeit eintrat.

Jacob IV. 1488—1513.

Jacob V. 1513—1542.

2. Italien.

a) Ober-Italien.

§. 383. Venedig. In Oberitalien erhoben sich im Mittelalter, besonders im Zeitalter der Kreuzzüge, durch Handel und Schifffahrt die zwei Republiken **Venedig** und **Genua** zu einer Blüthe, die an die schönsten Zeiten Alt-Griechenlands erinnert. Das erstere richtete seine Blicke auf das adriatische und ägeische Meer und machte anfangs nur Eroberungen auf Inseln (Candia, Cypern u. a.) und Küstenländern, um passende Stapelplätze, Seehafen und Waarenlager zu erhalten, so in Dalmatien und Griechenland, im Archipelagus, in Konstantinopel (§. 323.) u. a. O. Der Handel der Levante brachte Reichthum und Macht in die merkwürdige Stadt, die aus der Vereinigung mehrerer, durch Brücken und kunstvolle Gestade mit einander verbundenen Inseln entstanden war (§. 243). Herrliche Kirchen (der Marcusdom), glänzende Paläste (Dogenpalast), prachtvolle Plätze (Markusplatz) und kühne Wasserbauten (Rialtobrücke) machten Venedig zu einem Wunder der Welt. Aber Pracht, Reichthümer und Ge-

nüsse konnten den Mangel der Freiheit nicht ersetzen. Die ursprünglich demokratische Verfassung ging im 13. und 14. Jahrhundert in eine erbaristokratische über, aus der sich zuletzt eine drückende Oligarchie entwickelte. An der Spitze des Staats befand sich ein gewählter Doge mit beschränkter Gewalt; ihm zur Seite standen sechs Räthe aus verschiedenen adeligen Familien, die mit jenem vereint die Signorie hießen und die laufenden Regierungsgeschäfte versahen; den höchsten Gerichtshof bildete das Collegium der Vierzig (Quarantie); die ganze Macht aber ruhte in dem großen Rath, zu dem nur eine bestimmte Zahl vornehmer Familien (Nobili), deren Namen in dem goldenen Buche verzeichnet waren, Zutritt hatten. Und um jeder Staatsveränderung vorzubeugen wurde ein Ausschuß von zehn Männern mit dictatorischer Gewalt ausgerüstet, denen eine Staatspolizei mit Spionen und Angebern und eine Staatsinquisition mit unterirdischen Kerkern, Foltern und Bleikammern zur Seite standen. Alle Tritte und Schritte wurden überwacht, alle Worte belauscht, jede Bewegung des Volks beobachtet. Der Versuch des Dogen Marino Falieri, mittelst einer Verschwörung mit einigen verwegenen Leuten des untern Volks die stolze Aristokratie zu stürzen, endigte mit seinem eigenen Fall und einem gewaltsamen Tod durch das Schwert des Scharfrichters. — Nach der Wiederherstellung des byzantinischen Throns durch den von Genua unterstützten Michael Paläologos (§. 324.) verlor Venedig, das die Errichtung des fränkischen Reichs in Konstantinopel eifrig betrieben hatte, einen Theil des levantischen Handels an das nebenbuhlerische Genua. Die schweren Kämpfe, welche hierauf diese Freistaaten um den Alleinbesitz des Verkehrs im griechischen und schwarzen Meere mit einander bestanden, waren beiden verderblich. Seitdem suchte sich Venedig auf dem italienischen Festlande zu vergrößern und erlangte mit Hülfe geschickter Söldnerführer im 14. und 15. Jahrhundert die Herrschaft über Verona, Padua, Brescia und viele andere Städte und Gebiete des obern Italiens, wurde aber dadurch in die Politik der europäischen Fürsten und Staaten gezogen, wodurch es nicht selten in große Gefahr kam. Die Visconti von Mailand, die Scala von Verona, die Herren von Carrara u. a. m. leisteten den Venetianern heftigen Widerstand. Niederlagen oder geringe Erfolge betrachteten die eifersüchtigen Republikaner mitunter als Beweise böser Absichten gegen die Freiheit des Landes und begegneten der drohenden oder vermeintlichen Gefahr durch Mord, Entsetzung und Folterung. So fällten sie durch einen Staatsstreich den unternehmenden Feldhauptmann Carmagnōla, und der krafvolle Doge Foscāri, eine der kühnsten und gewaltigsten Naturen, wurde nach einer mehr als dreißigjährigen ruhmvollen Amtsführung durch eine feindliche Gegenpartei seiner Würde entsetzt und sein einziger Sohn mit Folterqualen so zugerichtet, daß er den Tod davontrug, was dem alten Vater das Herz brach. Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam der Freistaat an

1355.

1261.

1432.

1457.

1508. den Rand des Untergangs durch den Bund (Ligue) von Cambray, in welchem sich Kaiser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand der Katholische von Aragonien und Papst Julius II. zu einer Theilung des venetianischen Gebiets vereinigten. Schon bedrohten die Franzosen (die damals im Besitze von Mailand waren) nach dem Sieg von
1509. Agnadello die reiche Stadt mit einer Eroberung, als es dem klugen Rath glückte, den Bund zu trennen und durch einige Opfer die Freundschaft des Papstes und Ferdinands zu gewinnen. Auf diese Weise gelang die Rettung Venedigs und die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Unheilbar aber waren die Schläge, die Venedig durch die Gründung des osmanischen Reichs in seinen östlichen Besitzungen und durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien in seinem Handel erfuhr. Seitdem war die symbolische Vermählung des Dogen mit der Adria auf dem Staatsschiff Bucentoro eine bedeutungslose Feier. — Die unersättliche Begierde nach Geld und Reichthum schuf eine unheilbare Herzenshärtigkeit in den Venetianern, wodurch die Familienbande gelockert und das religiöse und kirchliche Leben geschwächt wurde. „Und so sehn wir denn am Ende des 15. Jahrhunderts in Venedig einen Staat ohne alle Frömmigkeit, voll des härtesten Verstandes, voll der energischesten Achtung des Gesetzes wie der energischesten Ungerechtigkeit gegen die Unterthanen und voll der größten sinnlichen Losgebundenheit, die nur, weil Fähigkeit und Sinn vorhanden war, weil die unversiegbare Quelle geistreicher Lust, wie sie allen Italienern von der Natur geschenkt scheint, auch dem Venetianer sprudelte, in der kunstreichen Gestaltung des geselligen Umganges und in den herrlichen Werken zeichnender Künste noch eine Veredlung fand."

§. 384. Genua. Venedigs stolze Nebenbuhlerin war Genua. Nachdem dieser Freistaat im 12. Jahrhundert die Macht Pisa's gebrochen und den westlichen Handel und den Besitz von Corsica und Sardinien (das jedoch bald an Aragonien kam) errungen, richtete er seine Blicke nach der Levante und suchte Venedig aus dem Alleinbesitz des morgenländischen Handels zu treiben. Darüber entstanden heftige Kriege und manche blutige Seetreffen; aber Venedigs Klugheit, gepaart mit Tapferkeit und Standhaftigkeit, bewirkte, daß die Republik aus jedem Kampfe mit Ehre und Gewinn
1380. hervorging, obschon einst (im Krieg von Chioggia) die feindliche Flotte siegreich die Lagunen befuhr. Genua's glänzende Marmorpaläste, sein mit einem Walde von Masten bedeckter Seehafen, seine Wechselbank u. dergl. zeugten von dem Reichthum der Stadt; aber Hader und wilde Parteikämpfe zwischen Demokraten und Aristokraten, zwischen Guelfen (Fieschi und Grimaldi) und Ghibellinen (Spinöla und Doria) schwächten die innere Kraft und zerstörten die Tugenden und edleren Regungen *). Habgier und Geldstolz waren die herrschenden Leidenschaften des Volkes. In der Regierungsform der Stadt traten häufige Wechsel ein. Zuerst stand

ein meistens aus der Ferne gerufener Podestá an der Spitze, welcher im Verein mit dem Rath der „Achter" die innere Verwaltung und die Polizei leitete, die oberste Gerichtsbarkeit besaß und dem Militärwesen vorstand; dann wurde nach dem Vorbilde Venedigs die Dogenwürde eingeführt; allein unter den wilden Parteikämpfen ging endlich jede rechtmäßige Obrigkeit zu Grunde und ein Zustand eigenmächtiger Selbsthülfe und blutiger Rache trat an die Stelle von Gesetz und Ordnung. Unfähig sich selbst zu regieren, suchte sich Genua fremde Regenten, bis es zuletzt bald unter mailändische bald unter französische Herrschaft kam. Die kunstreiche Verfassung, die im 16. Jahrhundert der Seeheld Andreas Doria für seine Vaterstadt entwarf, nachdem er das französische Regiment daselbst gestürzt, und die republikanischen Formen hergestellt, verschaffte zwar dem Staate wieder die äußere Unabhängigkeit, aber keineswegs den innern Frieden. Zwei Jahrzehnte nachher versuchte der schöne, reiche und gebildete Fiesco dem Hause Doria (dessen Haupt der eitle und herrschsüchtige Neffe des Andreas zu werden drohte) die Dogenwürde zu entreißen; aber das Unternehmen wurde vereitelt durch den unerwarteten Tod des kühnen Verschwörers. — Auch Genua's Macht und Handelsgröße wurde durch die Gründung des Osmanischen Reichs und durch den Seeweg nach Ostindien tief erschüttert.

1528.

1547.

*) O Genueser, Männer, aller Sitte
Entfremdet und bedeckt mit allen Fehlern,
Was seid ihr von der Welt nicht ausgerottet!
(Dante Hölle Ges. 33. 151.)

§. 385. Mailand. Mailands republikanische Verfassung ging unter, seitdem das Haus Visconti die Herrschaft über die Lombardei erhalten (§. 361). Der Reichthum der Familie machte die Unterhaltung eines starken Söldnerheers unter fähigen Rottenführern (Condottieri) und durch diese die Eroberung der benachbarten Städte und die Erweiterung des Herzogthums möglich. Aber unter den Parteikämpfen verwilderte der Sinn des Herrscherhauses; Folter und Hinrichtungen galten als nothwendige Mittel der Macht, wodurch wieder Verschwörung und Mord erzeugt wurden; Gräuelthaten empörender Art verhärteten die Herzen der Bürger. Einer der grausamsten Zwingherren aus dem Fürstengeschlechte der Visconti, Gian Maria, der seine Widersacher von reißenden mit Menschenfleisch auferzogenen Hunden zerfleischen ließ, wurde an heiliger Stätte ermordet; sein gleichgesinnter Nachfolger, Filippo Maria, tödtete seine tugendhafte Gattin, um sich den Weg zu einer neuen Ehe zu bahnen, nachdem er sie umsonst durch entsetzliche Folterqualen zu Geständnissen ihrer Schuld zu bringen gesucht, und herrschte dann gewaltthätig, selbstsüchtig und treulos. Als mit seinem Tod der Mannstamm der Visconti erlosch, trat eine Zeit stürmischer Parteikämpfe ein. Da übertrugen die Mailänder, gedrängt von den Venetianern und andern Feinden, in der Mitte des 15. Jahrhunderts dem klugen

1395.

1412.

1447.

1450. und tapfern Rottenführer Franz Sforza, dem Eidam des verstorbenen Herzogs, die Herrschaft über das Land. Ihm folgte in der herzoglichen Würde sein Sohn Galeazzo Maria, ein zügelloser Mann von wollüstiger und grausamer Natur. Diesem „genügte es nicht, die edlen Frauen zu verführen, er fand auch noch Vergnügen daran, ihre Schuld bekannt zu machen; und er war nicht damit zufrieden, seine Unterthanen hinrichten zu lassen, wenn er sie nicht auf eine grausame Art zu Tode marterte." Verhaßt ob seiner Sitten

1476. und Frevelthaten fiel er am Weihnachtsfeste als Opfer einer Verschwörung in der Stephanskirche zu Mailand. Die unter solchen Verhältnissen herbeigeführte Unordnung und Schwäche des Staats erfüllte die Franzosen und Spanier, die nach dem schönen und reichen Lande Gelüste trugen, mit der Hoffnung, sich des Herzogthums zu bemächtigen. Streitigkeiten in Sforza's Familie erleichterten dem König von Frankreich Ludwig XII., der als Abkömmling einer Tochter des ersten Visconti Ansprüche geltend machte,

1500. die Eroberung des Landes. Er führte den Herzog (Ludwig Moro) gefangen weg und ließ ihn zehn Jahre lang in einem unterirdischen Kerker schmachten. Als aber die Franzosen in dem durch den Bund von Cambray herbeigeführten Krieg zuletzt (trotz der Tapferkeit eines Bayard und Gaston's von Foix) den vereinten Streitkräften der Italiener und der mit ihnen verbündeten Schweizer erlagen, wurde ihnen das Herzogthum

1512. Mailand wieder entrissen und dem Sohne des gefangenen Moro (Maximilian Sforza) verliehen, der es jedoch schon nach drei Jahren an den ritterlichen König Franz I. abermals verlor, so tapfer auch seine Schweizer in der

1515. „Riesenschlacht" von Marignano wider die Franzosen stritten. Zehn Jahre später kam das Herzogthum in die Gewalt der Spanier, die endlich nach harten Kämpfen beinahe zwei Jahrhunderte im Besitz desselben blieben.

§. 386. Savoyen und Piemont. Die westlichen Staaten des obern Italiens kamen zum Theil an die Grafen von Savoyen, die ihr ursprünglich kleines Gebiet durch Klugheit, Glück und Waffengewalt all-

1416. mählich zu einem bedeutenden Herzogthum erweiterten, das sich nordwärts über die südliche Schweiz bis zum Jura (Genf, Waadt, Wallis u. a.) erstreckte und südwärts Piemont mit Turin, die Grafschaft Nizza und andere Gebiete umfaßte. Herzog Amadeus, der nach langer und rühmlicher Regierung das Reich seinen Söhnen übergab und zu Ripaille

1434. am Genfer See „als ein heiliger Einsiedler" gemächlich lebte, wurde von

1439. dem Baseler Concil (§. 367.) zum Papst gewählt, fand aber nur geringe Anerkennung. Im savoyischen Hause ward früh das Recht der Erstgeburt und der Grundsatz der Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Erblande geltend, was nicht wenig zur Vergrößerung des Staats beitrug. Als aber im Norden die kriegsgeübten Eidgenossen, im Westen das zu einem starken Königreich vereinigte Frankreich Savoyens Grenznachbarn wurden, da schmälerte sich allmählich dessen Umfang. Im burgun-

bischen Krieg (§. 398.) ging das Waadtland verloren; in den Reformationskämpfen machte sich Genf frei, und in den Kriegen, die Franz I. mit Karl V. um den Besitz von Mailand führte, büßte Herzog Karl III. von Savoyen, des letztern Bundesgenosse, den besten Theil seiner Erbstaaten ein, die erst sein Sohn (Emanuel Philibert) mit einigen Verlusten im Frieden von Chateau Cambresis zurückerhielt. Aber durch kluge Berechnung und Benutzung günstiger Umstände ersetzten seine Nachkommen das Verlorne reichlich durch anderweitige Erwerbungen (Sardinien und Genua) und erlangten endlich die Königskrone.

1559.

b) Mittel-Italien.

§. 387. Toskana. In Toskana blühte zuerst die Handelsrepublik **Pisa**. Als diese dem Neide der Genuesen erlag, hob sich **Florenz** über die übrigen Städte empor, und brachte zuletzt Pisa selbst unter seine Gewalt. In Florenz herrschte anfangs der Adel; als dieser aber durch die Parteikämpfe der Guelfen (Schwarzen) und Ghibellinen (Weißen) sich schwächte, erlangte das in viele Zünfte getheilte Volk, das hauptsächlich aus Fabrikherren und Wollarbeitern bestand, das Regiment. Kaum war jedoch der Adel von der Regierung ausgeschlossen und eine vollständige Demokratie in Florenz begründet, so entstand zwischen den reichen Kaufherrn und den ärmern Fabrikarbeitern ein neuer Kampf um die Herrschaft, wodurch bald eine Geldaristokratie, bald die demokratischen Zünfte die Verwaltungsgeschäfte und Rechtspflege an sich brachten. Allein unter diesen Kämpfen entwickelte sich Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bildung, so daß Florenz auf dem Gipfel seiner Kraft und Culturblüthe stand, als die übrigen Staaten Italiens schon ihrem Verfall entgegen gingen. Endlich glückte es der durch Reichthum und Talent ausgezeichneten Familie der **Mediceer** (Medici), die Geringen durch Milde und Wohlwollen, die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen so für sich zu gewinnen, daß **Cosmo von Medici**, ein Mann von hohem Geist und vaterländischer Gesinnung, ohne Rang und Titel den florentinischen Staat fast unumschränkt beherrschte und nach Außen durch glückliche Kriege, nach Innen durch Beförderung der Künste und Wissenschaften und durch Errichtung herrlicher Bauwerke mächtig und blühend machte. Ihm gebührt mit Recht der Beiname Vater des Vaterlandes. Cosmo's Sohn Pietro gefährdete das Ansehen des Hauses durch strenge Eintreibung der kleinen Darlehn, vermittelst welcher sein Vater das häusliche Bestehen vieler Bürger von sich abhängig gemacht und seinen Anhang vermehrt hatte. Aber Pietro's Sohn, **Lorenzo der Prächtige** (Magnifico) schritt, nachdem er der Verschwörung der Pazzi (1478) entgangen, auf Cosmo's Bahn fort und hob durch den Adel seiner Seele, durch seine Freigebigkeit und seine königliche Gesinnung

1343.

Cosmo v. Medici 1428—64.

Lorenzo d. Prächtige 1472—92.

den Glanz und die Macht seiner Familie auf solche Höhe, daß seinen Nachkommen unter allen Stürmen die Herrschaft über Florenz verblieb, die ruhmreichsten Kirchenfürsten (Leo X. und Clemens VII.) seinem Hause angehörten und zwei französische Könige Mediceerinnen zu Gemahlinnen erkoren. Unter ihm war Florenz der Sitz jeglicher Kunst und Wissenschaft, wie einst Athen zur Zeit des Perikles (§. 87).

Die von Cosmo gegründete Bibliothek und platonische Akademie erhielten durch Lorenzo ihre Vollendung. Byzantinische Gelehrte (Bessarion, Laskaris u. a.) unterrichteten in der griechischen Sprache und erschlossen dem Abendlande die Schätze althellenischer Weisheit, so daß aus allen Nationen lernbegierige Jünger nach Florenz strömten. Die Meister in der Literatur, Kunst und Wissenschaft zierten Cosmo's und Lorenzo's Hof. Platons Schriften fanden in ihm und seiner Umgebung feurige Verehrer und einen unübertrefflichen lateinischen Uebersetzer in Marsilius Ficinus. Angelo Poliziano, „in welchem die schönen Geister des Alterthums auflebten," erzog Lorenzo's Kinder. Selbst Dichter und Kunstkenner, wußte Lorenzo jedes Talent zu schätzen. Herrliche Paläste und Kirchen bildeten und erhielten den guten Geschmack in der Architektur; die Bildhauer- und Bildgießerkunst (Ghiberti), die Malerei (Masaccio, Fiesole) und die Musik fingen an, ihre schönste Blüthe zu entfalten. (§. 440). Doch verband Lorenzo mit den geistigen Genüssen auch Wollust und Sinnlichkeit.

§. 388. Nach Lorenzo's Tod brachten die begeisterten Reden des Dominicaners Savanaröla, der zur Herstellung republikanischer Freiheit, zur Reinigung der Kirche und zur Besserung des Lebenswandels aufforderte, eine solche Aufregung hervor, daß die Florentiner die Mediceer vertrieben, die Demokratie wieder herstellten und in der Lebensweise sich der größten Enthaltsamkeit beflissen. Geschmacklos in seinen Bildern, ohne gründliche Gelehrsamkeit und tiefere Kenntniß der Wissenschaft der Theologie, wußte er doch dem Volke den Abgrund ergreifend zu schildern, der sich zwischen dessen Leben und einem wahrhaft christlichen geöffnet hatte; da schien es Allen als sei seine Predigt, seine Lehre die Brücke, die wieder hinüberführe, die allein erretten könne von unabwendbarem Verderben. Als aber der Papst den kühnen „Propheten von Florenz" mit dem Bannfluche belegte und den Klerus, gegen dessen Reichthum und üppiges Leben er besonders seine Geißel schwang, sich wider ihn erhob, gelang es seinen Feinden, ihn zu stürzen, worauf er, als Kirchenstörer und Volksverführer zum Tode verurtheilt, seine vermessenen Reformversuche in den Flammen büßte. Bald kehrten die Mediceer zurück; und als der demokratische Geist nach einigen Jahren nochmals erwachte und eine abermalige Verbannung erfolgte, rückte Karl V., im Einverständniß mit dem mediceischen Papste Clemens VII. vor Florenz, zwang es nach harter Belagerung zur Ergebung und setzte, nach Vernichtung der republikanischen Formen, den grausamen Alexander von Medici als Herzog über die gedemüthigte Republik (§. 465). Zwar fiel Alexander nach siebenjähriger Tyrannei als Opfer der Volksrache, aber die Familie der Mediceer blieb doch im Besitze der Herrschaft.

1498.

1530.

§. 389. **Der Kirchenstaat.** Während des Aufenthalts der Päpste in Avignon (§. 353.) herrschte in Rom wilde Gesetzlosigkeit, herbeigeführt durch die blutigen Familienfehden der (ghibellinischen) Colonna und der (guelfischen) Orsini. Dies brachte den phantasievollen von Petrarca (§. 351.) für das alte Römerthum begeisterten **Cola di Rienzi** auf den Gedanken, durch Wiederherstellung der republikanischen Verfassung dem Staat die Ruhe und die alte Größe zurückzugeben. Seine feurige Beredsamkeit riß die Römer hin. Sie errichteten eine neue Republik Rom, erhoben den kühnen Volksredner zum Tribun und trieben die Ruhestörer aus ihren Mauern. Rienzi's Richterstuhl wurde auf dem alten Forum aufgerichtet. Aber die glänzende Rolle des Tribuns war bald ausgespielt. Hoffahrt und Eitelkeit bethörten ihn; der zur Bekämpfung der verbannten Edelleute nothwendige Steuerdruck raubte ihm die Volksgunst; Mangel an politischem Verstand und militärischem Geist verleiteten ihn zu Mißgriffen; dadurch gelang es seinen Gegnern ihn zu stürzen und zur Flucht zu zwingen. Zwar kehrte er nach einigen Jahren im Auftrag des Papstes zurück, aber nur, um bald nachher bei einem Volkstumult seinen Untergang zu finden. Als seine Beredsamkeit und sein Volkswitz auf die lärmenden Schaaren, die seinen Palast umstellt hatten, nicht mehr den alten Zauber übte, suchte er unter einer Verkleidung zu entkommen, wurde aber erkannt und getödtet. Mit der alten Verfassung kam nunmehr auch die alte Verwirrung wieder. — Die von den Päpsten um 1300 und 1350 angeordneten Jubeljahre, wo Jedem, der in Roms Kirchen beten würde, Ablaß zugesichert ward, führten eine zahllose Menge Volks aller Nationen nach der ewigen Stadt, die von der frommen Andacht der Fremdlinge Vortheil zog. — Nach Beilegung der kirchlichen Spaltung (§§. 362, 364.) waren einige ausgezeichnete Päpste bemüht, die Wunden des Staats und der Kirche zu heilen. Unter diesen sind besonders zu erwähnen der um die Hebung der Bildung und Wissenschaft hochverdiente Nicolaus V., der Begründer der aus kostbaren Handschriften bestehenden vaticanischen Bibliothek und der als geistreicher und vielseitiger Schriftsteller bekannte Pius II. (Aeneas Sylvius §. 367). Dagegen gab Alexander VI. (Borgia) durch seinen lasterhaften, gottvergessenen Wandel der ganzen Christenheit Aergerniß und seine Familie (besonders Cäsar und Lucrezia Borgia) häufte, wie einst das Geschlecht des Tantalus, Gräuel auf Gräuel; Frevelthaten wurden begangen, vor denen die Phantasie zurückschaudert. Alexanders Nachfolger, **Julius II.**, besaß zwar einen großartigen Sinn, aber seine kriegerische Neigung stand mit seiner Würde zu sehr in Zwiespalt. Dem Bund von Cambray (§. 383.), an dem er anfangs Theil genommen, setzte er später, nachdem er sich mit den Venetianern versöhnt hatte, die heilige Liga entgegen und bekämpfte Ludwig XII. von Frankreich mit geistlichen und weltlichen Waffen. Mit Hülfe Helvetischer Söldnertruppen, die ihm der unternehmende

1347. 1354. c. 1450. c. 1460. c. 1500. c. 1510. 1512.

Bischof Schinner von Sitten geworben, hoffte er Italien von den „Barbaren" zu befreien und zog selbst ins Feld. Durch Erwerbung von Bologna, Ancona, Ferrara und andern Städten und Landschaften gab er dem Kirchenstaat seinen heutigen Umfang. Leo X., des Mediceers Lorenzo hochgebildeter Sohn, vereinigte im Vatican allen Glanz der Kunst und Bildung als ein Erbtheil seines Hauses. Aber über den klassischen Schriften des griechischen und römischen Heidenthums verlor er die Kirchenlehre und die Achtung vor dem Evangelium aus dem Auge, und doch besteuerte er den frommen Glauben der Völker, um seine Kunstliebe befriedigen und Künstler mit freigebiger Hand belohnen zu können.

c. 1517.

§. 390. In Modena, Reggio und andern umliegenden Orten regierten seit Jahrhunderten als Vasallen bald des Kaisers, bald des Papstes die Markgrafen von Este von der jüngern Linie dieses Hauses (von der ältern leitet das Welfische oder Braunschweig-Lüneburgische Fürstenhaus seinen Ursprung ab). Im 15. Jahrhundert wurde die Markgrafschaft in ein Herzogthum verwandelt und Ferrara damit verbunden, wo bald nachher ein Fürstenhof blühte, der an Glanz, Bildung und Beförderung der Künste und Wissenschaften mit dem florentinischen wetteiferte. Als mit Alfons II. (dessen Hof der Dichter Tasso zierte) der Mannstamm der Este ausstarb, fiel Ferrara dem Papste zu. — In Mantua erlangte die Familie Gonzaga die Markgrafenwürde und in Mirandola hatte der gelehrte Fürst Pico seinen Sitz. — Künste und Wissenschaften, Handel und Industrie blühten in allen diesen Städten und der Glanz und Reichthum der Fürstenhöfe und Adelsgeschlechter hatte nirgends seines Gleichen.

1452. 1598.

c) Unteritalien.

§. 391. In Neapel, das seit dem Sturze der Hohenstaufen (§. 331.) päpstliches Lehn war, regierten bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts Karl von Anjou, sein wackerer Sohn (Karl II.) und sein Enkel Robert. An ihnen fand die guelfische Sache eben so eifrige Vertheidiger, wie die ghibellinische an ihren Gegnern, den Königen von Sicilien aus dem aragonischen Fürstenhause. Durch zahlreiche Söldnerschaaren (Catalonier), die sie in Diensten hatten, übten sie großen Einfluß auf die Geschicke Italiens. — Nachdem die Wunden des Kriegs geheilt waren, blühten Handel und Gewerbfleiß kräftig auf und schufen Reichthum, Bildung und heitern Lebensgenuß. Unter Roberts Tochter, der lasterhaften Johanna I., gerieth das Königreich Neapel in neue Verwirrung und in einen Zustand wilder Gesetzlosigkeit und arger Gräuel. Die von ihr bewirkte Ermordung ihres Verwandten und Gatten Andreas von Ungarn führte blutige Kriege mit dessen Bruder Ludwig dem Großen von Ungarn (§. 406.) herbei, in Folge deren Neapel von rohen Söldnerschaaren erobert

Karl von Anjou — 1285. Karl II. — 1309. Robert — 1343. Johanna I. — 1382.

und mißhandelt, die Königin zur Flucht nach der Provence gezwungen und der Mörder ihres Gatten (Karl von Durazzo) auf der Blutstätte getödtet ward. Unter Vermittelung des Papstes (dem Johann die provençalische Stadt Avignon mit der Umgegend käuflich überließ, was dann Kaiser Karl IV. bestätigte) kam nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande, dem aber bald neue Streitigkeiten folgten, bis zuletzt Johanna's Vetter, der jüngere Karl von Durazzo, das Reich erlangte, die Königin tödten ließ und dann auf kurze Zeit die Kronen von Ungarn und Neapel vereinigte. Sein Sohn Ladislaus behauptete nach des Vaters Ermordung gegen seinen (von Johanna I. früher adoptirten) Mitbewerber Ludwig von Anjou das väterliche Reich, erweiterte es durch Eroberungen im Kirchenstaat und in Toskana und dachte schon an eine Vereinigung aller italienischen und ungarischen Staaten zu Einem Reiche, als ihn ein plötzlicher Tod ins Grab stürzte. Seine Schwester Johanna II. war seine Erbin. Da diese zuerst Alfons (V.) von Aragonien und Sicilien adopirte und dann, als sie mit diesem zerfiel, Ludwig III. von Anjou, so kämpften von nun an eine französische und aragonische Partei mit großer Erbitterung um den Besitz von Neapel. Die letztere behauptete die Oberhand; allein die Härte der aragonischen Könige machte ihre Herrschaft verhaßt und erleichterte dem französischen König Karl VIII. die Eroberung des Landes, als er mit Heeresmacht die Ansprüche des Hauses Anjou unterstützte und über Florenz und Rom in Neapel einzog. Aber seine raschen Fortschritte in dem zwieträchtigen Italien erschreckten den Papst und die übrigen Fürsten. Ein mächtiger Bund kam zu Stande, der die Vertreibung der Franzosen zur Folge hatte. Zwar gelang es dem Nachfolger Karls, Ludwig XII., in Verbindung mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien, Neapel abermals zu unterwerfen; als sich aber die Sieger bei der Theilung des schönen Landes entzweiten, wußte sich Ferdinand durch Schlauheit und durch die Geschicklichkeit seines großen Feldherrn Gonsalvo de Cordova den Alleinbesitz von Neapel zu verschaffen, das nunmehr mit Sicilien dauernd vereinigt eine der schönsten Besitzungen des spanisch-östreichischen Hauses bildete und von Vicekönigen (jedoch unter päpstlicher Lehnsherrlichkeit) regiert ward. Zwei Jahrhunderte blieb das Königreich dem spanischen Scepter unterworfen. Zunehmender Steuerdruck, Uebermacht der Geistlichkeit und des Klosterwesens und Vernichtung aller ständischen Rechte führten allmählich Verarmung und einen unfreien Zustand herbei.

1382. Karl III. — 1386.

1386 Ladislaus — 1414.

Johanna II. — 1435.

1424.

1495.

1502.

1504.

3. Spanien.

§. 392. Aragonien. Jahrhunderte bestanden die Königreiche Aragonien und Castilien (§. 267.) in getrennter Selbständigkeit neben einander. Jenes suchte sich durch Eroberungen an der Ostküste, dieses durch

Ausbreitung nach dem Süden zu vergrößern. So vereinigte der kräftige Jakob I. der Eroberer die maurischen Staaten Valencia und Murcia mit seinem bereits durch Catalonien verstärkten Königreich Aragonien. Die Eigenthümlichkeiten dieser drei Völkerschaften, der Stolz und rauhe Kriegsmuth der Aragonier, die Kühnheit und bewegliche Rührigkeit der Catalonier, die als Seeleute und Söldner nicht selten in fremde Kriegsdienste traten, und der orientalische Ungestüm der Bewohner Valencia's wirkten zusammen, um mit der Zeit einen festen Nationalcharakter und ein entschiedenes Volks- und Staatsleben zu begründen. Kriegerischer Sinn und Waffenruhm, Stolz auf Geburt und Reinheit des Bluts, Anhänglichkeit an das herkömmliche Recht und die ererbte Freiheit sind die hervorragendsten Charakterzüge. Wie die Römer und Spartaner pflegten auch die Aragonier weniger das innere Geistesleben als die Waffenübung und die Rechtspflege und hielten mehr auf Einfachheit, Abhärtung und kriegerische Tugend als auf Kunst, Wissenschaft und äußere Zierde. „Vergebens fragt man nach höheren Bedürfnissen des Geistes oder nach Veredlung des alltäglichen physischen Bedürfnisses, Genuß der Gegenwart, Schöpfungen des Geschmacks und der Phantasie sind fast ganz fremd; aber auf die Vergangenheit und seine Ahnen stolz, bewahrte der Aragonier Bürgeradel und Bürgertugend, hing mit großer Liebe an dem ererbten Rechte und Ruhme der Väter; beide überlieferte er mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit seinen Enkeln, nicht in Lied und Gesang, sondern vermittelst Erforschung, Auslegung und Vertheidigung seiner uralten Gewohnheitsrechte und seiner Volksgeschichte. Von einer eigenthümlichen Poesie ist daher hier nicht die Rede, aber Jurisprudenz und Historie hat Aragonien gepflegt wie Rom; zu allen Zeiten hat es Staatsmänner und Rechtsgelehrte von großer Bedeutung gehabt." — Jakobs I. Sohn Peter III. (§. 331.) verband mit den drei genannten Staaten noch Sicilien, und wenn gleich diese Insel zu einem selbständigen Königreiche umgeschaffen ward, so legte diese Erwerbung doch den Grund zu dem Einflusse des arabischen Königshauses in Unteritalien. Die Inseln Mallorca und Menorca und zeitweise auch Sardinien waren ebenfalls dem spanischen Scepter unterworfen. Unter Peter III. und seinem Sohne Alfons (III.) wurden die bereits sehr hohen Rechte der Stände noch erweitert.

Jakob I. c. 1250.

Peter III. c. 1282.

Alfons III. c. 1287.

Die aragonischen Könige, von denen einige als „Muster der Ritterlichkeit und Gesetzlichkeit" gelten dürfen, konnten ohne Zuziehung des Reichstags (Cortes), auf dem die Vertreter des hohen und niedern Adels (Hidalgo's), der Geistlichkeit und der durch Handel und Gewerbfleiß reichen und blühenden Städte zugegen waren, nichts Bedeutendes ausführen. Bei den Ständen war nicht nur das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern sie erlangten auch auf dem Reichstag zu Saragossa die sogenannten Unionsprivilegien, wornach der König gehalten sein sollte, bei der Wahl seiner Räthe die Meinung und Zustimmung der Stände einzuholen, und worin

1287.

dem Reichstag das Recht zugestanden wurde, im Falle der König ohne den richterlichen Spruch des Oberrichters (Justicia) und der Stände gegen ein Mitglied desselben Strafe verhänge, sich einen andern Herrn und König wählen zu dürfen.

Diese die Königsmacht allzusehr beschränkenden Privilegien wurden von dem harten und heftigen Peter IV. nach einer unterdrückten Empörung der unirten Edelleute und nach grausamer Hinrichtung ihrer Häupter vernichtet, aber die herkömmlichen Rechte aufs Neue bestätigt. Und damit keine Eingriffe in die Verfassung geschehen könnten, erhielt der Oberrichter (Justicia) eine erweiterte Amtsbefugniß, indem ihm das Recht verliehen wurde, alle Streitigkeiten der Stände mit dem König oder unter sich in letzter Instanz auszugleichen und das Gesetz gegen jede Verletzung zu schützen. So bewegt sich ein Volk, welches in seiner Abgeschlossenheit, in seiner Bürgertugend und vielen andern Charakterzügen an die Staaten des Alterthums erinnert, in einem den modernen Einrichtungen entsprechenden Staats- und Gerichtswesen, das hier in seiner ursprünglichen Einfachheit und Entschiedenheit hervortritt. — Im Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch die barcelonische Linie des alten Königsstamms. Da wurde von den Ständen der drei Hauptbestandtheile Aragonien, Catalonien und Valencia, Ferdinand, Infant von Castilien, als nächstberechtigter Thronerbe weiblicher Linie zum König von Aragonien und Sicilien erklärt. Durch ihn und seinen ritterlichen Sohn Alfons V., den für Hebung und Verbreitung der aufblühenden italienischen Cultur und Literatur thätigen Eroberer von Neapel (§. 391.) erlangten die ständischen Rechte abermals eine Erweiterung. Es wurde unter anderm den Cortes zugestanden, daß die Ernennung des Justicia nur mit ihrer Zustimmung geschehen und seine Amtsführung ihrer Prüfung unterliegen solle. — Alfonsens zweiter Nachfolger, der staatskluge, unternehmende **Ferdinand der Katholische** legte durch seine Vermählung mit **Isabella** von Castilien den Grund zur Vereinigung der beiden spanischen Königreiche, die er durch Erwerbung von Navarra und andern Landschaften vergrößerte.

Peter IV. 1336—87.

1412.

Alfons V. 1416—58.

Ferdin. d. Kathol. 1479—1516.

§. 393. Castilien. Ferdinand III., der Heilige (§. 267.) dehnte durch glückliche Kriege gegen die Mauren (wobei die in der spanischen Dichtung und Sagengeschichte hochgefeierte und romantisch ausgeschmückte Schlacht bei Xeres de la Guadiana geliefert ward) das Königreich Castilien und Leon über Cordova, Sevilla und Cadix aus, und ging schon mit dem Gedanken um, seine Waffen nach Afrika hinüberzutragen, um allen künftigen Einfällen der Araber vorzubeugen, als ihn der Tod dahinraffte. Sein Sohn Alfons X., der Weise (der Sohn einer Tochter des Hohenstaufischen Kaisers Philipp von Schwaben, §. 318.), befaßte sich mit Astronomie (Alfonsinische Tafeln) und Astrologie, mit Musik und Dichtkunst, erweiterte die Universität Salamanca, beförderte die

Ferdin. d. Heilige 1217—52.

1233.

1252.

Alfons X. 1252—84.

Ausbildung der Landessprache, gab seinem Reiche ein eigenes Gesetzbuch und ließ Geschichtsbücher anfertigen; aber die praktische Lebensweisheit ging ihm ab. Um seinem Hang nach Pracht, Luxus und glänzender Hofhaltung zu fröhnen und das Schattenbild der römischen Kaiserkrone (§. 344.) zu erlangen, vergeudete er seine Schätze, drückte sein Volk mit Steuern, stürzte sein Land durch Verschlechterung der Münze in große Verwirrung, und sah zu, wie sich neue Schwärme afrikanischer Saracenen (die nomadischen Meriniten) im Süden von Spanien ausdehnten. Nach seinem Tode entstanden Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege, die 40 Jahre lang Castilien schwer heimsuchten, die Königsgewalt schwächten und die Macht des Adels hoben. — Die von einem königlichen Prinzen um Hülfe angerufenen Araber würden unter diesen Umständen neuen Boden gewonnen haben, hätte nicht der heldenmüthige Perez de Guzman bei Vertheidigung der Stadt Tarifa die rauhe Vaterlandsliebe eines Brutus bewiesen.

1284.

1293.

In Castilien hatten die Städte weder so große Bedeutung noch so hohe Rechte erlangt, wie in Aragon. Aber die Geistlichkeit und der übermüthige, fehdelustige Adel, dem auch die drei Ritterorden von Calatrava (gestiftet 1164), von St. Jago di Compostella (gestiftet 1175) und von Alcantara (gestiftet 1219) angehörten, besaßen große Privilegien.

Alfons XI. 1324—50.

Erst Alfons XI. stellte auf einige Zeit die Ruhe im Innern wieder her und brach, in Verbindung mit Portugal, durch den glorreichen vielbesungenen Sieg am Flusse Salado auf immer die Macht der Mauren, indem er durch die Eroberung des als Schlüssel zu Spanien von den afrikanischen Saracenen hartnäckig vertheidigten Algeziras (in Andalusien) den Zuzügen aus Marokko ein Ende machte. Zur Bestreitung der Kriegskosten wurde von den Ständen die für Handel und Verkehr höchst nachtheilige Steuer Alcavala eingeführt, die von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, so oft es verkauft oder vertauscht ward, erhoben wurde. Seitdem hat diese Auflage in Spanien fortbestanden. Nach Alfonsens Tode wurde Castilien abermals über 100 Jahre durch innere Kriege zerrüttet, zu denen bald Erbfolgestreitigkeiten, bald Familienfehden der Edelleute, bald die Kämpfe der Könige wider die Aristokratie Veranlassung gaben. Sein Sohn Peter der Grausame, ein „mit unmenschlicher Seele geborener und zu Gräueln erzogener“ Fürst, wüthete gegen seine Brüder und Verwandte, gegen seine Frauen und Kebsweiber, gegen Adel und Volk, bis endlich sein ritterlicher Halbbruder Heinrich (von Trastamara) die Waffen gegen ihn ergriff und, mit Hülfe französischer Söldnerschaaren unter dem tapfern Bertrand du Guesclin (§. 378.), nach einem wechselvollen, verheerenden und schlachtenreichen Krieg den harten, von dem „schwarzen Prinzen“ von England unterstützten König überwand und tödtete, und dann dessen Stelle einnahm. Unter Heinrichs Nachfolgern gerieth Castilien durch

1344.

Peter der Grausame 1350—69.

Heinrich II. —1379.

minderjährige Fürsten und selbstsüchtige Vormünder in Verwirrung, während welcher der Adel und der hohe Klerus alle Gewalt an sich rissen und die königlichen Güter und Einkünfte schmälerten, so daß, als endlich Isabella den Thron erbte, die Königswürde ohne Ansehen und Macht war, Recht und Gerechtigkeit darniederlag und eine ritterliche Anarchie mit Familienfehden und Raubwesen herrschte.

Isabella 1474 — 1504.

§. 393. b. Portugal. Graf **Heinrich von Burgund**, der tapfere Begründer des portugiesischen Königreichs, beherrschte das durch ihn den Arabern entrissene Land um Oporto (Porto Cale) anfangs als castilische Statthalterschaft (§. 267). Sein Sohn und Nachfolger **Alfons I.** legte sich nach dem glänzenden Sieg von Durique über die Araber und nach Eroberung Algarbiens den Königstitel bei und erklärte das Land, dem er auf der Ständeversammlung zu Lamego eine treffliche Verfassung und Gesetzgebung verlieh, für unabhängig von Castilien. Bald darauf eroberte er mit Hülfe niederdeutscher und flämischer Kreuzfahrer (§. 310.) Lissabon, und machte es zur Hauptstadt des Landes und zu seinem Herrscherſitz. Aber erst nach langen Kämpfen mit Castilien erlangte Alfons von Papst Alexander III. die Anerkennung seiner Königswürde und der Selbständigkeit seines Reichs, nachdem er sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an den päpstlichen Stuhl verstanden. Der Sieg seines tapfern Sohnes **Sancho I.** über die fanatische Secte der Almohaden (§. 267.) bei Santarem verlieh dem Königreich Festigkeit und Dauer. Sancho erwarb sich durch die Sorgfalt, die er dem Ackerbau und der Gründung von Dörfern und Ortschaften zuwendete, den Beinamen des Bauernfreundes. — Bis ins 15. Jahrhundert, wo das Reich sich durch die Eroberung von Ceuta und Tanger in Nordafrika ausdehnte und die kühnen Entdeckungsreisen zur See ihm eine größere Bedeutung verliehen, bilden die innern, bald zwischen dem König und der mächtigen Adelsaristokratie, bald zwischen feindlichen Thronbewerbern gelieferten Kämpfe, die Kriege mit den Mauren und Castilianern und die Streitigkeiten der Könige mit dem Papste und dem übermächtigen Klerus, der seinen unbegrenzten Einfluß auf die Gemüther des leichtgläubigen, phantasievollen Volks zu großen Erwerbungen von Gütern und Reichthümern benutzte, den Hauptinhalt der portugiesischen Geschichte. — Unter den Königen ist Pedro der Strenge, der furchtbare Rächer seiner schönen, auf Befehl seines Vaters von einigen Hofleuten ermordeten Gemahlin Inez de Castro und sein Sohn Johann der Unächte wegen seiner Eroberungen in Afrika am merkwürdigsten.

1139. 1143. 1179. 1184.

Pedro d. Strenge 1357 — 1367. Johann der Unächte 1385 — 1433.

Die fortwährenden Kämpfe zwischen Christen und Mohammedanern in der pyrenäischen Halbinsel hatten auf die Ausbildung der Volkssitten und des Volkscharakters und mithin auf die geschichtlichen Lebensäußerungen der Einwohner den größten Einfluß. Sie erzeugten und erhielten einen ritterlichen Sinn im Adel; sie machten das Volk streitbar und wehrhaft und weckten in ihm das Gefühl der

Kraft und Freiheit; sie lieferten Stoff zu Kriegs- und Heldenliedern und begeisterten zu jenen romantischen Volksgesängen, die im Mittelalter so vielfach bewundert und nachgeahmt wurden und die den spanischen Religionskämpfen denselben poetischen Anstrich gaben wie den Kreuzzügen; sie legten aber auch in die Nation den Keim des Fanatismus und des engherzigen Religionshasses, auf den dann die schlaue Geistlichkeit ihr finsteres, von Unduldsamkeit, Verfolgungssucht und Aberglauben umgebenes Reich aufrichtete.

§. 394. Spanien unter Ferdinand und Isabella. Zwar war die Vereinigung von Aragonien und Castilien durch die Vermählung der regierenden Häupter nur eine nominale, indem dort Ferdinand, hier Isabella selbständig regierten und jede Einmischung fern hielten; aber beider Bestrebungen waren auf ein und dasselbe Ziel gerichtet und beide ließen sich von den Rathschlägen des klugen Cardinal **Ximenez** (nachmals Erzbischof von Toledo) leiten. — Sie suchten vor Allem die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu mindern und sie der Krone zuzutheilen. Zu dem Zweck verschaffte sich der schlaue Ferdinand (der Katholische) von dem Papste die Großmeisterwürde der drei castilischen Ritterorden und das Recht, die spanischen Bisthümer zu besetzen. Dann entzog er dem Adel die Rechtspflege und übertrug sie seinen mit Rechtsgelehrten besetzten Gerichtshöfen, die durch unparteiische und schleunige Justiz Schrecken und Vertrauen einflößten. Zur Erhaltung des Landfriedens und Abstellung des Raub- und Fehdewesens bediente er sich der in mehren Städten unter dem Namen der heiligen Hermandad (Brüderschaft) bestehenden Miliz, die er neu organisirte und verstärkte und errichtete eine stehende Kriegsmacht. Das wichtigste Mittel aber zur Hebung der Königsgewalt war die von Ximenez betriebene Einführung des **Inquisitions-Gerichts**, das zunächst gegen die (nicht selten mit Gewalt und Drohen) zum Christenthum bekehrten Juden und Mauren (Moriskos) gerichtet war, bald aber eine furchtbare Geißel für ganz Spanien wurde. Da dem König das Recht zustand, den Groß-Inquisitor und alle Richter zu ernennen, so wurde hier die Inquisition ein politisches Institut oder ein königlicher mit geistlichen Waffen ausgerüsteter Justizhof, der seine Schreckmittel nicht nur wider Ketzer und heimliche Mohammedaner und Juden richtete, sondern Adel und Klerus in Furcht hielt und der freien Gewissensthätigkeit schwere Fesseln anlegte. Der leiseste Verdacht, das falsche Zeugniß eines Feindes konnten in die grauenvollen Inquisitionskerker führen, wo man durch die furchtbarsten Folterqualen Geständnisse der Schuld zu erpressen und durch ein Gewebe von Verdrehungen und Schlingen den Standhaften zu umgarnen suchte. Zahllose Schlachtopfer wurden unter Pomp und Gepränge (Auto da fé) dem Feuertode übergeben, oder schmachteten Zeitlebens in den moderigen Kerkern, indeß sich die Staatskasse mit ihren Gütern bereicherte. Nie waren Thron und Altar in einem so gefährlichen Bunde gegen

1480.

die Freiheit der Völker als in Spanien seit der Begründung der Inquisition. Und doch blickt der Spanier mit Stolz auf die Regierungszeit Ferdinands und Isabella's, wie man aus dem würdigen Geschichtschreiber dieser Periode, Ferdinand del Pulgar (§. 343.), ersehen kann.

§. 395. Vertreibung der Mauren. Nachdem Ferdinand und Isabella die Königsmacht befestigt, dachten sie auf Eroberungen. Das maurische Königreich Granāda, das längst zinspflichtig geworden, aber unter den Wirren des castilischen Reichs sich dem Tribut entzogen hatte, wurde nach einem zehnjährigen blutigen Kriege erobert. Der entthronte Fürst Abu Abdilehi (Boabdil), seiner Besitzungen hinterlistig beraubt, schiffte mit einem kleinen Gefolge von Getreuen nach Afrika, wo er tapfer fechtend in einem Kriege gegen Marokko fiel. — Die Verträge waren ohne Dauer; der Fanatismus war stärker als die Treue geschworner Eide. Die anfangs gegebene Zusage vollkommener Religionsfreiheit, wie sie einst die arabischen Eroberer den Christen gewährt, wurde bald widerrufen und den Mohammedanern die Wahl der Auswanderung oder der Bekehrung zum Christenthum gelassen. Der Erzbischof Ximenez, der mit frommem Vandalismus alle arabischen Bücher verbrennen ließ, trieb die Mauren durch Kerkerleiden und Geißelschläge zur Taufe. Da verließen viele den heimathlichen Boden, um entweder in Afrika als Corsaren oder in der Sierra Nevada als Räuberschaaren einen ewigen Krieg gegen ihre Dränger zu führen; andere traten mit innerem Widerstreben der Lehre des Evangeliums bei, wurden aber durch die Härte der Inquisition und den Druck der Regierung zu wiederholten Empörungen gebracht, deren unglückliche Ausgänge ihre Lage stets verschlimmerten. Der Kampf gegen die Mauren war zugleich ein Racen- und Religionskampf. Jeder Sieg war eine Stufe zur Seligkeit; jedes irdische Vergehen fand seine Sühne im Blute der ungläubigen Feinde. Was den Drang der Race befriedigte war eine christliche Pflicht; die Heimath vom fremden Joche befreien hieß das Reich Gottes aufbauen; Reinheit des Bluts adelte ganze Völkerschaften, wie später ein einziger nichtchristlicher Tropfen in der Familie der Inquisition als voller Beweis der Ketzerei galt; die Priester selbst, die Prälaten zogen mit in den Kampf. Unter dem despotischen Philipp II. wurde der Befehl gegeben, daß die Abkömmlinge der Mauren fortan ihrer Sprache, ihrer Tracht, ihrer Nationalität und ihren eigenthümlichen Gebräuchen entsagen sollten. Als Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, griffen sie zu den Waffen, um den letzten Rest ihrer Religion und Nationalität zu retten. An ihre Spitze trat ein zum Christenthum übergetretener Abkömmling der Ommejjahden, Don Fernando, als neuerkorner König von Granada, Aban Ommejah genannt, muthig, verschlagen und unternehmend. Aber nach einem zweijährigen blutigen Kriege, worin Wuth und Rache schauderhafte Gräuel und Frevelthaten in ununterbrochener Folge erzeugte, erlagen sie der überlegenen Macht und Kriegskunst Don

1492.

1568.

Juans, des Halbbruders von Philipp, worauf die noch übrigen Moriskos theils hingerichtet, theils nach andern Gegenden Castiliens versetzt wurden. Allein die Geistlichkeit betrachtete dieselben stets mit Mißtrauen, und da ihr die Unterhaltung der Missions- und Schul-Anstalten zu beschwerlich wurde, 1609. so erwirkte sie bei Philipp III. den Befehl, daß alle noch vorhandenen Abkömmlinge der Mauren den spanischen Boden verlassen sollten, ein Befehl, der trotz der Vorstellungen der Gutsherren, die in ihnen die fleißigsten Pächter verloren, mit der grausamsten Härte vollzogen ward. Da verließen gegen 800,000 Mauren, Männer und Frauen, Greise und Kinder das Land ihrer Geburt, ihre blühenden Aecker und ihre selbstgebauten Hütten, um auf Afrika's Küste wieder ein Beduinenleben zu führen oder als Freibeuter an den Schiffen ihrer Peiniger Rache zu nehmen. Diejenigen, die zurückblieben, huldigten äußerlich den christlichen Kirchengebräuchen und verschlossen den Glauben ihres Herzens in schweigsamer Brust. Bald lagen die blühenden Fluren des südlichen Spaniens verödet; der Ackerbau verfiel, der Gewerbfleiß stockte; wohlhabende Dörfer sanken in Trümmer, gewerbfleißige Städte wurden entvölkert, Armuth, Schmutz und Trägheit lagerten sich über die einst reichen und glücklichen Gegenden, von deren entschwundener Pracht noch jetzt gewaltige Ruinen Zeugniß geben. Auch die Juden traf ein ähnliches Loos; Priester und Höflinge theilten sich in die Güter und Schätze der Verfolgten. — Ergreifend hat der große spanische Geschichtschreiber Mendoza diese gräuelvollen Kriege in Granada geschildert (§. 343).

§. 396. **Vernichtung der ständischen Freiheiten unter Karl I. (V.)** Ein hartes Geschick stürzte die meisten Kinder Ferdinands und Isabellens in ein frühes Grab, daher ihre Tochter Johanna und deren Gemahl Philipp von Burgund (§. 399.) nach der Mutter Tod in Castilien zur Regierung kamen. 1504. Als aber Philipp jung starb und Johanna in Wahnsinn verfiel, erklärten, auf Ximenez' Betreiben, die Stände von Castilien Ferdinand (der kurz zuvor auch Herr von Neapel geworden [§. 391.]) zum Vormund seines von ihm zum Universalerben aller spanischen Besitzungen eingesetzten Enkels Karls I. (als deutscher Kaiser 1516. Karl V.). Nach Ferdinands Tod übernahm Ximenez für den noch in den Niederlanden weilenden sechzehnjährigen Karl die Regentschaft von Castilien und wirkte so sehr in seinem Interesse, daß dieser (ungeachtet Johanna noch 1517. lebte) als König von Castilien und Aragonien anerkannt wurde. Ximenez hatte Truppen, Finanzen und Kriegsbedarf in solchen Stand gesetzt, daß die Stände nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. Aber der unerfahrene, junge König befolgte bei seiner Ankunft in Spanien nur die Rathschläge niederländischer Günstlinge, entließ den um die Krone hochverdienten Cardinal Ximenez mit Undank (was dem 80jährigen Greise das Herz brach) und besetzte die einflußreichsten Stellen in Kirche und Staat mit Niederländern. Dies erzeugte eine solche Unzufriedenheit im ganzen Lande, daß, als

Karl behufs seiner Kaiserkrönung in Deutschland abwesend war, in Castilien und Valencia der Adel sich mit den Städten zu einer Empörung verband und mit den Waffen in der Hand Beschränkung der Königsmacht und Erweiterung der ständischen Rechte zu erzwingen suchte. An der Spitze der Insurgenten stand der tapfere und hochstrebende Don Juan Padilla aus Toledo. Die Errichtung einer neuen Regierung im Namen der geisteskranken Johanna (deren Person sie sich bemächtigt) war ihr nächstes Ziel. Als aber die Städte eine demokratische Communalverwaltung einführten, unter sich eine Junta schlossen und Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels forderten, entstand zwischen den Bürgern und Edelleuten eine Spaltung, die der königlichen Sache den Sieg verschaffte. Nach der Niederlage der Insurgenten bei Villalar und der Hinrichtung Padilla's wurde der Aufstand allmählich unterdrückt. Doch konnte Toledo, wo Padilla's hochherzige Gattin Donna Maria Pacheco die Vertheidigung leitete, erst nach sechsmonatlicher Belagerung erobert werden. Von dem an hörte das politische Leben in Spanien auf. Der Adel und die Geistlichkeit schlossen sich enge an den Thron an; die Städte verloren ihre Freiheiten und Rechte, die Reichstage (Cortes) wurden immer seltener und die Opposition der bürgerlichen Abgeordneten verhallte bedeutungslos.

1519.

1521.

4. Das neuburgundische Reich.

§. 397. Philipp der Kühne vereinigte mit dem von seinem Vater Johann von Frankreich (§. 377.) als Lehn überkommenen Herzogthum Burgund (mit Dijon, Autun und andern Städten) durch Heirath die früher dem deutschen Reiche zugehörige burgundische Freigrafschaft (Franche Comté) und durch Erbschaft die reichen flandrischen Provinzen nebst Artois, Mecheln, Antwerpen u. a. Sein Sohn Johann der Unerschrockene und sein Enkel Philipp der Gute dehnten ihre Besitzungen noch über die übrigen niederländischen Staaten aus, die bisher verschiedenen Herzögen, Grafen und geistlichen und weltlichen Herren unter der Oberlehnsherrlichkeit der deutschen Kaiser gehorcht hatten, indem sie durch Erbschaft, Kauf oder Waffengewalt Holland, Friesland, Seeland, Hennegau, Brabant, Namur, Luxemburg, Limburg u. a. O. in ihre Gewalt brachten und dadurch ein Reich gründeten, das an Bildung, Kunstsinn, Gewerbfleiß und Wohlstand mit Italien wetteifern konnte.

Philipp d. Kühne 1363—1404.

Johann der Unerschrockene 1404—19.

Philipp der Gute 1419—67.

Die durch Industrie (Brabanter Spitzen) und Handel wohlhäbigen und durch die große Zahl von Fabrikarbeitern stark bevölkerten Städte Gent, Brüssel, Antwerpen, Brügge, Löwen u. a. besaßen hohe Privilegien, freie Verfassungen und eine streitbare, in den Waffen geübte Bürgermacht, mit der sie jede Störung ihres Handels und Fabrikwesens wie jeden Eingriff in ihre Rechte abzuwehren bereit waren. Zur Zeit der französisch-englischen Kriege (§. 379.) entriß der reiche Bräuer Jacob von Artevelde mit Dienstleuten und

Miethlingen dem Grafen von Flandern die Herrschaft über seine Vaterstadt Gent und leitete neun Jahre lang unter englischem Schutz das daselbst begründete republikanische Gemeinwesen, bis er durch einen gegnerischen Wollfabrikanten gestürzt und ermordet wurde. — Steuern konnten nur mit Bewilligung der Stände auferlegt werden; das Gerichtswesen wurde in jeder Provinz oder Stadt nach einheimischem Rechte und eigenen Gesetzen geübt. Die Aufrechthaltung dieser Rechte und Gesetze mußte jeder Herzog beim Antritt seiner Regierung beschwören (joyeuse entrée).

1345.

Der einsichtsvolle Philipp der Gute war einer der reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Er umgab sich mit einem durch Pracht und gesellige Bildung weithin strahlenden Hof, bildete den niederländischen Adel durch Waffenübungen und Höflichkeitsregeln zu einem glänzenden, an Gewandtheit und feinem Benehmen ausgezeichneten Ritterstand und zog die edlen Geschlechter durch Verleihung des Ordens vom goldnen Vließ und andere Auszeichnungen an sich. Zugleich war er wohlwollend und freundlich gegen den Bürger, dessen Liebe er sich durch volksthümliche (populäre) Manieren zu gewinnen und zu erhalten wußte. Unter ihm wurde von seinem Oheim Anton die Universität Löwen gegründet.

Karl der Kühne 1467–77.

§. 398. Philipps Sohn **Karl der Kühne** brachte noch Geldern und Zütphen durch Kauf an sich und trieb den Glanz des ritterlichen Hofes in Burgundien auf die Spitze. Er war ein Mann voll Kraft, Tapferkeit und Kriegsmuth und besaß Anlagen zu hoher und edler Denkungsart und zu wahrer Heldengröße, aber Herrschbegierde, Ruhmsucht und wilde Leidenschaftlichkeit verdrängten die bessern Regungen und machten einen unbesonnenen, übermüthigen und harten Fürsten aus ihm. — Karls Bestreben war auf die Erweiterung seines schönen, von Holland bis zu den Alpen reichenden Herzogthums zu einem austrasischen (gallisch-belgischen) Königreiche mit dem Rhein als Ostgrenze gerichtet. Er folgte daher gern der Einladung des von dem Papst entsetzten Erzbischofs von Köln, ihm zur Wiedereroberung seines Bisthums behülflich zu sein, in der Hoffnung, dadurch die Städte am Rhein in seine Gewalt zu bringen. Aber der tapfere Widerstand der Bürger von Neuß und das Anrücken eines Reichsheers unter Kaiser Friedrich III. vereitelte diesen Plan und nöthigte ihn zum Abzug. — Kurz vorher hatte Herzog Siegmund von Oestreich, um die Kosten eines unglücklichen Kriegs wider die Eidgenossen, die ihm Thurgau entrissen, zu bestreiten, die habsburgischen Besitzungen (Vorlande) im Elsaß, Sundgau und Breisgau an Karl den Kühnen verpfändet, der einen ungerechten Landvogt darüber setzte. Da vermittelte der staatskluge Ludwig XI. von Frankreich (§. 381.), welcher die wachsende Größe des Nachbars mit Neid und Besorgniß betrachtete, und, seitdem ihn Karl in Verbindung mit mehreren unzufriedenen französischen Großen im Felde überwunden und zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen, mehr auf Falschheit,

1473.

Arglist und Treulosigkeit als auf das wechselvolle Glück der Waffen vertraute, zwischen Habsburg und den Eidgenossen die „ewige Richtung" (Frieden) und verschaffte dem Herzog von Oestreich das Geld zur Einlösung der verpfändeten Länder. Da nun aber Karl mit der Zurückgabe zauderte, vertrieben die gedrückten Elsässer die burgundische Besatzung, ließen auf Siegmunds Befehl den durch ein besonderes Gericht verurtheilten Vogt (Peter von Hagenbach) hinrichten und schlossen, als der ergrimmte Karl gegen sie auszog, mit dem Herzog von Lothringen und den Eidgenossen unter Frankreichs Vermittelung ein Bündniß. Nun bemächtigte sich Karl Lothringens, nach dessen Besitz ihn schon lange gelüstet und dessen Hauptstadt Nancy er zu seinem Herrschersitz zu machen gedachte und zog dann mit einem stattlichen, mit vortrefflichem Geschütz versehenen und aufs Reichste geschmückten Heer von Reisigen über den Jura gegen die Schweizer. Das Schicksal der tapfern Besatzung von Granson, die der Sieger theils aufhängen, theils im Neuenburger See ertränken ließ, spornte die Eidgenossen zur Rache. In der **Schlacht von Granson** brachte ihr um die Hälfte schwächeres Heer den Burgundern eine so vollständige Niederlage bei, daß die Ueberlebenden in wilder Flucht sich zerstreuten und die treffliche Artillerie, so wie das prächtige, mit kostbaren Stoffen, Gewändern, Gold, Silber und Edelsteinen gefüllte Lager in die Hände der mit dem Werthe unbekannten Feinde gerieth. Wüthend über die Schmach rüstete Karl mit solchem Eifer, daß er wenige Monate nachher ein neues mächtiges Heer gegen die Eidgenossen führen konnte. Allein die **Schlacht von Murten** hatte einen ähnlichen Ausgang; abermals bereicherten sich die Sieger mit unermeßlicher Beute, und Bern entriß dem mit Burgund verbündeten Savoyischen Regentenhause das Waadtland. — Das Unglück verwirrte Karls Geist; in blinder Wuth und nur auf Rache sinnend verwarf er jede Vermittelung und zog, als der Herzog von Lothringen mit Hülfe der Eidgenossen sich wieder seines Reichs bemächtigt hatte, zum drittenmal gegen den kampfgeübten Feind. Aber im Januar erlitt sein Heer auf den eisigen Feldern von **Nancy** die dritte schreckliche Niederlage theils durch das tapfere Schwert der Schweizer, Elsässer und Lothringer, theils durch den Verrath seines italienischen Rottenführers. Er selbst wurde auf der Flucht in einem zugefrornen Sumpfe erschlagen.

1476.

1477.

§. 399. Nunmehr riß Ludwig XI. das eigentliche Herzogthum Burgund (Bourgogne) als erledigtes Lehn der französischen Krone an sich und trachtete auch nach dem Besitz der übrigen Länder. Da vermählte sich Karls Tochter Maria mit dem ritterlichen, ihr schon von ihrem Vater als Bräutigam zugedachten Maximilian von Oestreich, durch dessen kampfgeübtes Schwert die Franzosen in der sogenannten Sporenschlacht (bei Guinegate) überwunden und zur Verzichtleistung auf die übrigen Provinzen gezwungen wurden. Bald darauf starb die hochherzige Maria durch einen

1479.

1482.

Sturz ihres Pferdes auf der Falkenjagd. (Kühne Jagd war auch Maximilians Leidenschaft!) Jetzt erneuerte der französische König sein falsches Ränkespiel, um die niederländischen Städte (deren Macht seit den blutigen Niederlagen der burgundischen Ritterschaft gestiegen) gegen Maximilian, der zum Vormund seines unmündigen Sohnes Philipp bestellt war, aufzustiften. Gent fiel von ihm ab; die Zünfte von Brügge hielten ihn eine Zeitlang gefangen, Brabant schwankte; aber dennoch brachte Maximilian durch seine Haltung und Tapferkeit die sämmtlichen Niederlande zur Anerkennung seiner vormundschaftlichen Rechte. Philipps Sohn Karl, den ihm die spanische Johanna gab (§. 396.) und der im Anfang des Jahrhunderts zu Gent geboren ward, erbte alle Länder seiner Eltern und Großeltern. Doch hing sein Herz an den burgundischen Erbstaaten und besonders an den reichen, gebildeten und regsamen Niederlanden, die er zuerst durch Beifügung von Friesland, Gröningen, Ober-Yssel und Utrecht und durch Eroberung des empörten Geldern zu einem Ganzen vereinigte. Allein diese Vereinigung war nur eine äußerliche; sie standen unter einem Oberhaupte, hatten aber alle ihre besondern Rechte und Verfassungen, waren an Sitten, Cultur, Lebensweise und Anlagen verschieden und durch Nachbarhaß und Provinzialeifersucht getrennt. Nur die Liebe zur Freiheit und die Anhänglichkeit an die herkömmlichen Einrichtungen und Institute war bei Allen gleich. Darum schonte Karl ihre Nationalrechte, so sehr er auch Gleichförmigkeit in der Verfassung und im Gerichtswesen und Erhöhung der Fürstenmacht anstrebte, eine Gleichförmigkeit, die er auch bei Vereinigung sämmtlicher Niederlande zu einem Kreise des deutschen Reichs bezweckt zu haben scheint. Die rücksichtslosen Neuerungen seines Sohnes Philipp II. führten den Abfall herbei.

1488. 1500.

5. Skandinavien.

§. 400. **Einführung des Christenthums und deren Folgen.** Nachdem die verwegenen Seefahrten und Wanderungen der Normannen und Dänen (§§. 277, 284 ff.) in die Ferne aufgehört hatten, gelang es einzelnen unternehmenden Fürsten, sich über die andern Stammhäupter (Fylkenkönige) zu erheben und durch Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften (Fylken) ein Königthum zu gründen. In Norwegen geschah dies durch Harald Schönhaar (Haarfagr), in Dänemark durch Gorm den Alten und in Schweden durch die Ynglinger. Aber nur mit großem Widerstreben beugten sich die streitbaren Normannenhäupter unter die Herrschaft eines Oberkönigs, der bisher als Gleicher neben ihnen gestanden, und viele Unzufriedene erneuerten die Wanderzüge zur See und suchten in der Fremde eine neue Heimath. So Rollo (Rolf, Ganga-Rolf, nach der Taufe Robert), der sich mit seinen kühnen Schaaren

875. c. 900.

in der französischen Normandie niederließ (§. 279.), indeß andere das ferne Island bevölkerten (§. 288). Darum besteht auch die mittelalterliche Geschichte Skandinaviens aus einer Reihe innerer Kämpfe der Großen gegen die Größten; denn bei der herrschenden Idee von Standesgleichheit unter den Häuptlingen glaubte jeder das Recht zu haben, die Krone so gut auf sein eigenes wie auf eines Andern Haupt zu setzen. Bei jeder Thronerledigung entstanden daher Parteikämpfe um die Krone, die gewöhnlich der Preis des Siegers ward, aber wenig Macht und Ansehen verlieh. Die heidnischen Begriffe von einem König als Feldherr, Oberpriester und Richter dauerten auch in der christlichen Zeit noch fort. Oft wartete man die Erledigung nicht ab, sondern erhob das Schwert gegen den Herrscher selbst, um ihn aus dem Besitz des Throns zu treiben. Uneinigkeit in den Königsfamilien, Theilungen und der Mangel eines Erbfolgegesetzes erleichterten den widerspenstigen Großen ihre Unternehmungen. Die fortwährenden Kämpfe der Könige gegen die Stammhäupter der seefahrenden Normannen hinderten auch die rasche und durchgreifende Einführung des Christenthums in Skandinavien. Denn obschon bereits im 9. Jahrhundert durch Ansgar (§. 284.) „den Apostel des Nordens" und durch britische Missionare (§. 280.) das Evangelium in den drei Staaten verkündet worden, und in Norwegen Hakon der Gute, in Dänemark Kanuts Großvater, **Harold** Blauzahn, und in Schweden Olaf Schooßkönig in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sich dem Christenthum zuwandten, so rang doch der Odinscultus noch über ein Jahrhundert mit der Verehrung des gekreuzigten Weltheilands um die Herrschaft, und manche Bekenner des Evangeliums starben den Märtyrertod. Lange regierten christliche Könige über Völkerschaften und Stammhäupter, von denen die Einen Gott durch Jesum verehrten, die Andern vor den Altären ihrer Nationalgötter nach der Weise der Altvordern ihre Opfer schlachteten. Am ersten erlangte das Christenthum den Sieg in Dänemark durch **Kanut** den Großen (§. 285.); etwas später in Norwegen und Island, nachdem Olaf der Heilige (Harald Haarfagr's Urenkel) mit Beharrlichkeit, List und Strenge die Christianisirung des Volks betrieben; in Schweden geschah dies aber erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts, unter **Erich IX. dem Heiligen**, obschon hundert Jahre früher das Götzenbild von Upsāla umgestürzt und eine christliche Kathedrale daselbst gegründet worden. Im nächsten Jahrhundert kam das Evangelium auch zu den Finnen, als mit der Eroberung zugleich die Bekehrung des Landes von den Schweden unternommen ward. Das finnische Volk (besonders die Karelen), bei dem es nur Herren und Sclaven gab, war noch halbwild, ohne Staatsverband und gesetzliche Ordnung; nur die Stammältesten hatten über die rohen und blutdürstigen Heiden einige Macht. Der erste Begriff von Freiheit und Menschenwürde kam ihnen durch das Christenthum, das überhaupt in den

skandinavischen Reichen von den wohlthätigsten Wirkungen war. Die Benediktinermönche, die sich in dem von Bergen durchzogenen und von Strömen, Seen und Meeren zerrissenen Lande ansiedelten, legten nicht nur den Keim zur geistigen Ausbildung, sondern sie veredelten auch die Lebensweise und machten die Nation mit den Vortheilen der Civilisation bekannt. Sie führten die Schreibkunst ein und verdrängten die rohe mangelhafte Runenschrift durch das lateinische Alphabet; sie beförderten den Ackerbau und pflanzten neue Getreidearten, sie bauten Mühlen, legten Bergwerke an und lenkten die Blicke des rauhen, nur auf Krieg und Seefahrt bedachten und von Viehzucht und Fischfang lebenden Volks auf die Künste des Friedens, auf Gewerbwesen und Landbau. Das Christenthum minderte die ungeheure Kluft, die bisher zwischen Freien und Unfreien bestanden, indem es das Gefühl der Menschenwürde und der Gleichheit vor Gott in Aller Brust pflanzte, und erleichterte das entsetzliche Loos der Sclaven durch die Aufnahme derselben in die christliche Gemeinschaft. — Nur der heidnischen Poesie und den Sagen der Vorzeit waren die Mönche aus Religionseifer verderblich und das innere Leben des fernen Isländers verlor durch das Christenthum, das ihm die heidnische Dichtung der Altvordern raubte, seinen frühern Reichthum.

Die Veränderung, die das Christenthum auf Island schuf, schildert Dahlmann in folgenden Worten: „Wenn der Winter die schläfrige Natur überfiel und in sein großes Leichentuch schnürte, welches nur von siedenden Wassersprudeln und flammenden Vulkanen durchbrochen ward, wenn die Gerichtshöfe schwiegen, der Bauer draußen wenig mehr zu wirthschaften fand, ging ihm bei der Heimkehr aus Sturm und Kälte in sein Feuerhaus neben den Seinen und dem überwinternden fremden Gastfreunde eine neue Welt der Erinnerung auf. Gewiß dem Isländer ward von allen Söhnen des Nordens am meisten geraubt, als ihm seine Götter verleidet wurden, der Dienst des weißen Christus siegte. Er verlor Alles, worin er Meister war, seine alte Naturanschauung und mit ihr den bildlichen Grund aller seiner Wissenschaft, seine Lehre von Schöpfung der Welt und ihrem Untergange, welcher wohl nur in diesem Lande des Frostes und der Gluten sich so durchbilden konnte, wie er in Voluspa dasteht, verlor allen zusammengesparten Reichthum der Phantasie, welcher der Sohn seiner Armuth war, und sein Trost für den Mangel an Kriegsfreude und Kriegsruhm, — um in der Lehre des Südens ein Schüler zu werden und zu bleiben. Denn er konnte weder ihre heilige Musik machen, noch ihre Bilder; seine hölzernen Gotteshäuser, oft so klein, daß die Hangematte des Reisenden, der darin übernachtet, mit dem einen Ende am Altargitter, dem andern am Kanzelpfeiler befestigt wird, erhoben sich nie zu Domen, und eine lebendige Theilnahme an der lateinisch redenden Wissenschaft war hier unmöglich. Bloß die mit den Christen eingewanderte Kunst der Schrift durfte er als baaren Gewinn betrachten und wandte diese früh und eifrig auf seine Muttersprache an.“

§. 401. Die mittelalterlichen Zustände Skandinaviens. Bald trat in Skandinavien dieselbe Scheidung des Volks nach Ständen ein, wie im übrigen Europa, wenn gleich nur in einem der drei Reiche, in Dänemark (durch Kanut den Großen) das Feudalsystem zur Ausbildung kam. Aus den freien Gutsbesitzern schieden sich bald die Reichen und Mächtigern als Edelleute aus und erwirkten sich Steuerfreiheit gegen die Verpflichtung, auf eigene Kosten als geharnischte Reiter im Heer zu dienen; andere minder Mächtige entbehrten dieses Vorrechts, bewahrten aber ihre persönliche

Freiheit durch die Vergünstigung, das Schwert führen zu dürfen, während einem großen Theil der Freibauern die Waffen entzogen wurden, was eine stete Verminderung ihrer Freiheiten zur Folge hatte, so daß sie endlich dem rechtlosen Stande der Hörigen in andern Ländern nahe kamen, bis sie in Schweden am Ende des 15. Jahrhunderts durch die Einführung der Reichstage (die an die Stelle der mittelalterlichen Herrentage traten und bei denen ihre Vertreter Sitz und Stimme hatten) wieder Antheil am politischen Leben erhielten. Nur in Norwegen bewahrte der freie Bauernstand größere Rechte. — Dem hohen Adel zunächst stand der Klerus, dessen Oberhäupter, die Erzbischöfe von Upsāla für Schweden, von Lund für Dänemark (denn die südlichen Provinzen Schwedens, Schonen, Halland und Blekingen, gehörten das ganze Mittelalter hindurch den Dänen) und von Drontheim für Norwegen, den Königen an Macht beinahe gleich kamen und die Verleihung der Krone als Recht ihrer Würde ansprachen. Durch Vermächtnisse und Stiftungen, durch Zehnten und Steuerfreiheit (Immunität) gelangte die Kirche zu großen Reichthümern; durch eigene Gerichtsbarkeit (kanonisches Recht) und durch eine unabhängige Stellung dem Throne gegenüber zu hoher Macht und Bedeutung. Die beiden Stände, Adel und Klerus, mußten bei der Schwäche des Throns um so mächtiger werden, als ihnen hier nicht wie in Deutschland ein selbständiges Bürgerthum mit freiem Communalwesen und städtischer Miliz kräftig gegenüberstand. Denn die wenigen Städte, die das Land enthält, kamen erst später zu einiger Blüthe und Bedeutung. Die Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes lieferten die Hansestädte, die in den drei scandinavischen Reichen Niederlassungen besaßen, den ganzen Handel der Ostseeländer beherrschten und darum vielleicht auch die Gründung städtischer Gemeinwesen in den Nachbarstaaten aus Neid hinderten. — Dagegen gelangte die Gesetzgebung in den drei Reichen zu früher Ausbildung. Der Landfriede wurde schon dauernd begründet, als in Deutschland noch Wegelagern und Fehdewesen an der Tagesordnung waren; die Gottesurtheile wurden untersagt und Erbgesetze (z. B. daß der Tochter ein Drittheil von dem elterlichen Vermögen zufallen solle) legten frühzeitig den Grund zu einem geordneten Rechtszustand. Als Gesetzgeber zeichneten sich aus, in Dänemark Waldemar I. (dem der weise Erzbischof von Lund, Absalon von Roeskild, zur Seite stand); in Schweden Birger Jarl und sein Sohn Magnus Laduläs (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) und in Norwegen Magnus VII., der Gesetzverbesserer.

§. 402. Die skandinavischen Reiche vor der Union von Calmar.

a) Dänemark und Norwegen. In Dänemark, das eine unglückliche Mischung von Erb- und Wahlreich war, beherrschten im 12. und 13. Jahrhundert die Nachkommen von Kanuts Schwestersohn (die Estrithiden) die meisten von der Ostsee bespülten Inseln und Küstenländer. Waldemar I. und sein Sohn Kanut VI. legten den Grund zu dieser Größe, indem sie angespornt von dem Unternehmungsgeiste und geleitet von dem Rathe des Bischofs Absalon von Seeland „des Wiedererweckers und Bannerträgers eines kühnen vaterländischen Selbstgefühls“ (besonders bei der Verwirrung des deutschen Reichs während der Kriege Friedrich Barbarossas gegen Heinrich den Löwen, §. 316.) Rügen, Pommern, Mecklen-

Waldemar I. 1157—82. Kanut VI. 1182—1202.

burg, und andere Inseln und Küsten der Ostsee ihrem Scepter unterwarfen.
Waldemar II. 1202—41. Ihre Eroberungen setzte **Waldemar II.**, der Sieger, mit solchem Erfolge fort, daß er endlich alle slavischen Länder an dem südlichen und östlichen Ufer des baltischen Meers von Holstein bis nach Esthland (also Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, einen Theil von Preußen, den Küstenstreif von Curland, Liefland und Esthland) mit seinen übrigen Staaten vereinigte und sich König der Dänen und Slaven und Herr von Nordalbingien (Schleswig-Holstein) nennen konnte. Der Kriegszug wider die heidnischen Lieven und Esthen wurde von der Christenheit als Kreuzzug angesehen, daher 1219. auch der von den Dänen bei Reval erfochtene Sieg für einen Sieg der Kirche galt, den die letztere durch die Legende von der heiligen, dem Himmel entfallenen Dänenfahne, Danebrog, die fortan das Reichsbanner blieb, verherrlichte. Waldemars Wort galt vom finnischen Meerbusen an bis nach Stade. Er gründete Stralsund und verlieh der Stadt große Rechte und Freiheiten und durch ein neues Gesetzbuch gedachte er die eroberten Länder fester an Dänemark zu knüpfen. — Allein seine Härte erzeugte Haß und Erbitterung, so daß, als er auf einer Jagd in die Gewalt des von ihm tiefgekränkten Mai 1223. Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, und dieser ihn nebst seinem Sohn, dem jungen König, über zwei Jahre auf seinem festen Schloß Dannenberg in Haft hielt, alle lehnspflichtigen Fürsten von ihm abfielen. Zwar versuchte Waldemar nach seiner Befreiung, die er nur gegen Entsagung seiner Lehnsherrlichkeit über Holstein und die slavischen Länder und nach Entrichtung eines großen Lösegeldes erhielt, die Wiedereroberung der abgetretenen Länder; aber schnell vereinigten sich die bedrohten Fürsten und Städte wider 1227. den wortbrüchigen König und behaupteten durch den Sieg von Bornhövede bei Kiel ihre Unabhängigkeit. Holstein, Mecklenburg, Pommern u. s. w. kehrten zu ihrem frühern Zustand unter kaiserlicher Oberhoheit zurück. Hamburg und Lübeck erhoben sich zu einem sichern Anfang von Reichsfreiheit und die Bauernrepublik der Ditmarsen (§. 316. b.) erlangte wieder ihre freie Selbständigkeit. So stürzte der stolze Bau der Waldemare zusammen; von allen Eroberungen behielt Dänemark nur noch Rügen und Esthland, bis jenes an Pommern fiel (1325), dieses dem Deutschorden abgetreten wurde (1347). Die Städte Norddeutschlands benutzten ihre neu erworbene Reichsunmittelbarkeit zur Erlangung städtischer Rechte und Gesetzbücher. Braunschweig, das dem mit Waldemar verbundenen und in der Schlacht von Bornhövede gefangenen Welfen Otto dem Kinde (puer) eine rührende Anhänglichkeit bewies, wurde für seine Treue durch große Vor-1241. rechte belohnt. — Mit Waldemars Tod beginnt in Dänemark eine traurige Zeit innerer Zerrüttung. Die Bestimmung, daß der älteste Sohn König sein, die jüngern Brüder aber Provinzen zur selbständigen Verwaltung erhalten sollten, führte eine Reihe blutiger Kriege und Bruderzwiste herbei, in welchen die meisten Könige eines gewaltsamen Todes starben, oder verjagt im Elend

verkamen, die wichtigsten Inseln und Provinzen an benachbarte Fürsten verloren gingen und die Adelsaristokratie alle Gewalt an sich riß. Zu der Steuerfreiheit erlangten die großen Gutsbesitzer jetzt auch noch eigene Gerichtsbarkeit, indem sie an die Stelle der alten Districtgerichte, vor denen Alle ohne Unterschied zu erscheinen hatten, ihre eignen Patrimonialgerichte setzten und deren Bereich allmählich über die kleinern Gutsbesitzer der Nachbarschaft ausdehnten. Erst Waldemar IV. (Atterdag), ein thatkräftiger, unternehmender Fürst, stellte die Ordnung im Innern wieder her und vereinigte die losgerissenen Provinzen von Neuem mit Dänemark. Seine Tochter Margaretha, vermählt an Hakon VIII. von Norwegen (wo nach dem Erlöschen des von Harald Haarfagr abgeleiteten Mannsstammes (1319) ein König aus dem schwedischen Regentenhause der Folkunger gewählt worden war), vereinigte durch die Union von Calmar die drei skandinavischen Reiche unter ihrem Scepter. — Der „schwarze Tod" (§. 357.), der in der Mitte des 14. Jahrhunderts die europäischen Länder heimsuchte, hielt in Norwegen eine solche Todesernte, daß das Land ganz entvölkert ward und raffte in Dänemark den dritten Theil der Bevölkerung hin.

Waldemar IV. (Atterdag) 1340—1375. Margaretha —1412.

1397.

b) Schweden. Auch in Schweden wurden im 12. und 13. Jahrhundert die Thronkämpfe mit solcher Erbitterung geführt, daß nur wenige Regenten eines natürlichen Todes starben, die hadernden Fürstenhäuser der Gothen oder Gothländer, im Süden, und der Schweden (Sueonen), weiter nordwärts, sich gegenseitig aufrieben und alle Macht in die Hände des ritterlichen und gewaltthätigen Adels überging. Selbst das mächtige Geschlecht der Folkunger, das mit Waldemar I. (Sohn des Jarl [Regenten] Birger, der Stockholm angelegt, den Landfrieden begründet und die Gesetzgebung verbessert hatte), um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Thron bestieg, erlag nach einigen Menschenaltern den harten Schicksalsschlägen, die alle schwedischen Regentenhäuser trafen. Von sieben Königen dieses ruhmvollen Hauses wurden fünf entthront und starben im Kerker oder in der Verbannung. Mangel an Eintracht und Theilungen des Reichs schwächten die Folkunger; gewöhnlich stand bei den Empörungen des Adels ein Glied der königlichen Familie an der Spitze. Der angesehenste glücklichste und gerechteste unter ihnen war der früher erwähnte Magnus, der durch die Verbesserung des Rechtszustandes sich allgemeine Achtung erwarb, so daß man ihn Ladulås d. i. Scheunenschloß nannte, „indem er Schloß vor des Bauern Scheune war." Er ward begraben in der Ruhestätte, die er in dem Franziskanerkloster zu Stockholm sich selbst unter dem Wunsche geweiht hatte, „daß sein Andenken nicht mit den Glockentönen über seinem Grabe ersterben möge." Nach der Absetzung des letzten Folkunger, Magnus II. (der auch über Norwegen herrschte) und seines Sohnes Hakon, kam die schwedische Krone an Herzog Albrecht von Mecklenburg (Schwestersohn

Folkunger in Schweden. Waldemar I. 1250—75.

Magnus Ladulås 1275—1290.

Magnus II. 1319—63 1363.

Albrecht von Mecklenburg 1363—89.

von Magnus). Aber die Großen, die sie ihm verliehen, entkleideten dieselbe aller Macht und übertrugen sie dann nach einigen Jahren der Königin von Dänemark und Norwegen **Margaretha**. Dies führte einen achtjährigen Bürgerkrieg herbei, während dessen das Reich durch Parteiung zerrissen, das Volk durch Hanseaten und Deutschritter, die dem abgesetzten Albrecht Beistand leisteten, bedrückt und die Küstenländer durch Seeräuber geplündert wurden. Endlich trug Margaretha den Sieg davon, nahm Albrecht gefangen und vereinigte die drei skandinavischen Staaten durch die **Calmarer Union** zu Einem Königreich, jedoch mit der Bedingung, daß jedes der Länder seine eigenthümliche Verfassung und Rechte bewahren sollte. „Was aber eine solche von den Mächtigen nach zufälligen Bewegungsgründen beschlossene Vereinigung war oder werden konnte, davon ist gar keine Ahnung zu vernehmen, weder bei den Stiftern noch bei irgend einem Andern; daher auch die äußere Vereinigung eine innere Spaltung gebar und die Union nur ein großer Name ist, der ohne einen Sinn vorübergegangen."

Margaretha —1412.

1397.

§. 403. **Skandinavien seit der Union von Calmar.** Die Calmarer Union war für alle drei Reiche unheilvoll und sowohl wegen des Nachbarhasses und der Nationaleifersucht als wegen der Kraftlosigkeit der meisten Regenten ohne Halt und Dauer*). In **Dänemark** wurden die Könige von dem Grundadel durch Wahlcapitulationen so beschränkt, daß sie mehr die Vorsteher des Reichsraths als die Regenten eines freien Volks zu sein schienen; **Norwegen** verlor seine Selbständigkeit und wurde fortan als dänische Provinz behandelt, und daß **Schweden** nicht ein gleiches Schicksal hatte, verdankte es nur seinem beharrlichen und kräftigen Widerstand und der Ohnmacht der gegnerischen Könige. Die Hanseaten, die eine feste Vereinigung der drei Reiche auf alle Weise zu hindern suchten, nährten Eifersucht und Mißtrauen gegen die in **Kopenhagen** residirenden Könige, deren Vögte und Beamten in Schweden wie in einem eroberten Lande schalteten; da aber der Neid der Großen, die keinem einheimischen Edelmanne die Krone gönnten, die Herrschaft der Dänen begünstigte, so trat der eigenthümliche Zustand ein, daß die Union nie in Kraft und nie ganz aufgelöst war. Die fremden Vögte wurden zwar in Schweden verjagt, und dem Vertrag die Bedingung beigefügt, daß nur Einheimische die Würde eines **Reichsverwesers** bekleiden durften, aber wenn ein solcher nach der Königskrone griff, wie **Karl Knutson** um die Mitte des 15. Jahrhunderts, so traten seine Standesgenossen vereint wider ihn auf. Dieses eigene Verhältniß erkannte der tapfere, kluge und volksthümliche Reichsverweser **Sten Sture**, der das Schattenbild einer dänischen Herrschaft unter **Christian I.** (mit dem das Haus **Oldenburg** in Dänemark zur Regierung kam) und seinem Sohne **Johann** bestehen ließ, aber als unabhängiger Reichsverweser kräftig und weise in Schweden regierte. Er hielt den Adel in Gehorsam und Unterwürfigkeit; er verhinderte Aufstände, indem er schlau

Sten Sture 1471—1504. Christian I. 1448—81. Johann 1481—1513.

die Eifersucht zwischen den geistlichen und weltlichen Großen nährte und beiden einen mächtigen Feind in den Deputirten der Städte und Freibauern schuf; er hob die Cultur des Landes, indem er die Universität Upsala gründete, Gelehrte ins Land rief und die Errichtung von Buchdruckereien beförderte. Allein als sein zweiter Nachfolger Sten Sture der jüngere mit dem leidenschaftlichen Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, zerfiel, gelang es dem unternehmenden, aber gewaltthätigen Christian II. mit Hülfe des letztern die Herrschaft Dänemarks über Schweden wieder neu zu begründen. Sten Sture wurde im Felde besiegt und tödtlich verwundet, worauf Christian 94 der einflußreichsten und mächtigsten Edlen in Stockholm enthaupten ließ (Stockholmer Blutbad). Aber diese Härte löste nach wenigen Jahren auf immer das Band zwischen Dänemark und Schweden.

1520.

*) Schon unter Margaretha's Nachfolger Erich von Pommern (der mit dem von den Lübeckern unterstützten Herzog von Holstein einen langen, unglücklichen Krieg um den Besitz von Schleswig führte) erhoben sich die Schweden unter dem hochsinnigen Dalekarlier Engelbrecht, Engelbrechts Sohn, wider die dänischen Vögte und die drückende Besteuerung und wählten einen einheimischen Reichsverweser. Als Erich bald nachher auch in Dänemark abgesetzt und genöthigt ward, sich nach Gothland zu flüchten, wo er noch zehn Jahre lang ein Freibeuterleben führte, erkannten die Schweden den von den Dänen (ohne ihre Zuziehung) gewählten neuen König Herzog Christoph von Bayern (Erichs Schwestersohn) ebenfalls als gemeinschaftlichen Monarchen an; aber der baldige Tod des kraftlosen Regenten trennte die Vereinigung wieder. Nunmehr erlangte der Reichsmarschall Karl Knutson (Karl VIII.) die Krone von Schweden, und vereinigte auf kurze Zeit Norwegen damit, indeß die Dänen den Herzog von Oldenburg, Christian I. auf ihren Thron beriefen. Aber Karl Knutson machte sich durch Härte und Habsucht verhaßt. Mit einer stehenden Armee hielt er den Adel nieder und verbannte die ihm feindlich gesinnten Glieder desselben; durch Einziehung geistlicher Güter zur Bereicherung der Krone reizte er den Klerus und besonders dessen mächtiges Oberhaupt, den Erzbischof von Upsala; und durch Steuerdruck zog er sich den Haß des Volks zu. Nach einer kurzen Regierung sah sich daher der Schwedenkönig durch eine drohende, von dem Adel und der Geistlichkeit gemeinschaftlich geleitete Empörung zur Flucht nach Danzig genöthigt, worauf Christian I. in Upsala gekrönt und die Union der drei Reiche erneuert wurde. Aber auch Christian zerfiel mit der Geistlichkeit, die er umsonst durch Verhaftung des Erzbischofs zu schrecken suchte. Eine neue Empörung, durch Karl Knutsons Rückkehr zum Bürgerkrieg gesteigert, erschütterte Thron und Reich, verwilderte die Gemüther und brachte die Königswürde um alles Ansehen. Erst als Karl und der Erzbischof gestorben waren, gelang es dem Reichsverweser Sten Sture, der von dem Reformator und Geschichtschreiber Laurentius Petri als „ein geschickter, behutsamer und freimüthiger Herr, und dazu in seinen Anschlägen glückhaft" bezeichnet wird, die Ordnung wieder herzustellen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. Zwar ward die Union noch mehrmals erneuert und die dänischen Könige wurden wiederholt als rechtmäßige Herrscher anerkannt — allein ihren Befehlen wurde keine Folge geleistet und ihre Kriegsunternehmungen gegen Schweden, um sich Gehorsam zu

Erich v. Pommern 1412–39.

Christoph v. Bayern 1439–48.

Svante Sture 1504-12. erzwingen, nahmen gewöhnlich einen schlimmen Ausgang, während Sten Sture und seine beiden Nachfolger (Svante und Sten Sture der jüngere) durch Klugheit, Tapferkeit und volksthümliche Gesinnung ihre Macht befestigten.

6. Ungarn.

a) Ungarn unter dem Arpadischen Königshaus (bis 1301) (vgl. §. 278, 290).

§. 404. Bald nachdem Otto's Sieg auf dem Lechfelde den Streifzügen der Ungarn, die nicht nur Deutschland nach allen Richtungen verheerten, sondern auch Italien und die Provinzen des byzantinischen Reichs mit Raub und Verwüstung heimsuchten, ein Ende gemacht, bekehrte sich Geisa (Geisa 972-997. 973.) zum Christenthum und ließ durch deutsche Missionare die Lehre des Evangeliums auch seinem Volke mittheilen. Was er begonnen führte sein Sohn Stephan der Heilige (Stephan d. Heilige c. 1000.), der vom Papst die Königswürde erhielt, zur Vollendung. Durch Gründung von zehn Bisthümern und Herbeiziehung thätiger Benediktinermönche sicherte er dem Christenthum, dem die Magnaren theils aus innerer Rohheit, theils aus Haß gegen die Deutschen abhold waren, den Sieg. Zugleich suchte er die neue Königsmacht zu heben, indem er das ganze Land in (72) Comitate (Gespanschaften) theilte, den von ihm ernannten Vorstehern das Kriegswesen, die Verwaltung und Rechtspflege zutheilte und die bisherigen Oberhäupter oder Horden-Häuptlinge ihrer hohen Macht allmählich beraubte. Nicht weniger war Stephan für Civilisation des verschiedenen Stämmen angehörenden Volks bedacht, sowohl durch Förderung des Ackerbaues, als durch Einführung passender Gesetze, so daß er als Begründer der Hierarchie, als Ordner des Staats und als Gesetzgeber des Volks einer rühmlichen Auszeichnung würdig ist.

§. 405. Stephans Vorliebe für Deutsche und Italiener erzeugte bei den auf ihre Nationalität eifersüchtigen Magyaren großen Widerwillen gegen seine Kirchen- und Staats-Reformen, so daß, als Stephans Nachfolger in gleichem Geiste fortfuhr, sich eine nationale Gegenpartei wider ihn erhob und einen verheerenden Thronkrieg begann, durch den die ungarische Krone ein Lehn des deutschen Kaisers Heinrichs III. ward. Erst unter Ladislaus (Ladislaus c. 1080.) kehrte die Ruhe zurück, worauf die Nation nicht nur ihre alte Unabhängigkeit wieder erkämpfte, sondern auch Croatien und Dalmatien eroberte. Aber der Mangel eines Erbfolgegesetzes und die Abneigung des Volks gegen das Christenthum und die abendländische Cultur, die ihm statt der alten, wilden Freiheit Leibeigenschaft, Frohndienste und beschwerlichen Landbau brachten, stürzten das Reich in neue Verwirrung und verwildernde Thronkämpfe. Unter Geisa II. (Geisa II. c. 1150.) ließen sich Schaaren flandrischer und niederdeutscher Ansiedler in Siebenbürgen nieder, welche unter dem Namen Sachsen bis auf den heutigen Tag ihre vaterländischen Sitten,

Sprache und Einrichtungen beibehielten. Sie haben das Land durch Fleiß und Ausdauer aus einer Wüste in einen blühenden Landstrich mit reichen Städten und wohlhabenden Dörfern umgeschaffen und sich ihre großen Freiheiten — eigene Gerichtsbarkeit, freie Wahl der Beamten und Geistlichen u. dergl. gegen alle Anfechtungen kräftig gewahrt. Im 13. Jahrhundert erzwangen die Großen (Magnaten) von König Andreas II., dem Kreuzfahrer (§. 325.), einen Freibrief („die goldene Bulle"), der dem Adel und Klerus wichtige Rechte (darunter Steuerfreiheit und persönlichen Schutz gegen richterliche Willkür) zusicherte und (wie in England die magna charta [§. 373.]) die Grundlage zu Ungarns freier Verfassung bildete. Eine Verletzung des „goldenen Privilegiums" durch den König berechtigte den Adel zu gewaffneter Widersetzlichkeit. Die bald nachher erfolgten grausenhaften Verheerungen der Mongolen (§. 332.) nach der Schlacht auf dem Mohyfelde entvölkerten das Land so sehr, daß nach ihrem Abzug König Bela IV. gerathen fand, deutsche und italienische Kolonisten herbeizurufen, was die Gründung von Städten (Ofen 1245), die bessere Bebauung des Bodens, die Anlegung von Weinbergen, die Benutzung der Bergwerke u. dgl. zur Folge hatte. Auf ihn folgten noch drei Könige aus dem Herrscherhause Arpads, Stephan V., Ladislaus der Cumane und Andreas III. der Venetianer.

1222. Andreas II. 1205—1235.

1241.

Bela IV. 1235-70. Stephan V. 1270-72. Ladislaus 1272-90. Andreas III. 1290—1301.

b) Ungarn als Wahlreich.

§. 406. Als mit Andreas III. die arpadische Dynastie ausstarb, wankte der Thron einige Jahre bis Karl Robert von dem zu Neapel regierenden Hause Anjou (§. 391.) ihn befestigte und gesichert seinem Sohne **Ludwig dem Großen** hinterließ. Unter diesem als Kriegsheld und Regent gleich ausgezeichneten König gelangte Ungarn auf den Gipfel äußerer Macht und innerer Cultur. Ludwig erwarb die Krone von Polen, dehnte Ungarns Grenzen an der Niederdonau über Bulgarien, die Walachei u. a. O. aus und zwang die Venetianer zu einem jährlichen Tribut. Sein Reich berührte die Küsten des schwarzen, adriatischen und baltischen Meers und begriff Völker von sehr verschiedenen Sitten, Sprachen und Culturstufen in sich; aber so groß war sein Herrschergeist, daß er an der Mündung der Weichsel wie an der Save gleich geliebt und gefürchtet war. Durch seine italienischen Kriegszüge (§. 391.) wurden die Ungarn mit den Vortheilen der Civilisation vertraut und folgten nun gerne seinen Anordnungen. Die Hügel um Tokay wurden mit Reben bepflanzt, die Gesetzgebung erhielt treffliche Verbesserungen, die Bürger und Bauern wurden gegen Druck und Willkür sicher gestellt; Bildungsanstalten (Universität in Fünfkirchen) traten ins Leben. — Nach Ludwigs Tod wurde Ungarn abermals die Beute wüthender Parteien und Thronkämpfe, bis sich zuletzt sein Schwiegersohn, der deutsche Kaiser Siegmund, mehr durch Nachgeben als Kraft, sowohl gegen die Großen, die ihn sogar einige Monate gefangen

1301. Karl Robert 1306—1342.

Ludwig d. Große 1342-82.

hielten, als gegen die Osmanen und andere Feinde, behauptete und bei seinem Tode die ungarische Krone seiner zuerst mit Albrecht von Oestreich, dann mit Wladislav von Polen vermählten Tochter Elisabeth hinterließ.

1437.

Unter Siegmund erhielt die Nationalrepräsentation ihre Ausbildung. Vier Stände, Prälaten, hoher und niederer Adel und Städteabgeordnete sollten über Noth und Nutzen des Reichs berathen und beschließen; die beiden erstern führen den Namen Magnaten, während unter der Benennung Stände meistens nur die beiden letztern verstanden werden.

1444. §. 407. Nachdem Wladislav in der Schlacht von Varna (§. 413.) wider die osmanischen Türken gefallen, führte der heldenmüthige Hunyad (Woiwode von Siebenbürgen) die Reichsverwesung von Ungarn für Albrechts minderjährigen Sohn Ladislaus (Posthumus) und bekämpfte zuerst die streitbaren Osmanen mit Glück und Ruhm. Nach seinem Tode verhängte der undankbare, mit Mißtrauen erfüllte König schwere Verfolgungen über dessen Geschlecht, das er ganz ausgerottet haben würde, wäre er nicht selbst im nächsten Jahr ins Grab gesunken. Nun führte die ungarische Nation Hunyads kräftigen Sohn Matthias Corvinus aus dem Kerker auf den Thron, wo er sich während einer 32jährigen ruhmvollen Regierung als würdigen Nachfolger Stephans des Heiligen und Ludwigs des Großen bewies. Matthias glänzte in den Künsten des Krieges wie des Friedens und alle seine Handlungen tragen eine großartige Prägung. Er hielt die Macht der Osmanen in Schranken und entriß ihnen Bosnien; er zwang Friedrich III. zur Flucht aus Wien und zu beträchtlichen Abtretungen in den östreichischen Staaten; er brachte Mähren, Schlesien und die Lausitz auf einige Zeit an Ungarn und verbesserte das Kriegswesen. Seine „schwarze Legion“ war der Schrecken seiner Feinde. — In Ofen (Buda) und Preßburg wurden durch ihn neue Universitäten gegründet, mit großen Kosten eine herrliche Bibliothek angelegt und die Cultur des Volks durch Herbeiziehung fremder (besonders italienischer) Gelehrten und Künstler, Buchdrucker und Baumeister, Gärtner, Oekonomen (Ackerbauverständiger) und Gewerbsleute nach allen Seiten gehoben. Dabei sicherte er den Landfrieden und handhabte Recht und Gerechtigkeit mit solcher Kraft, daß sein Name noch lange im Munde des Volkes fortlebte. („Matthias ist todt, die Gerechtigkeit ward mit ihm begraben.“) — Unter seinen Nachfolgern Wladislav von Böhmen und dessen Sohn Ludwig II. gingen alle diese Vortheile wieder verloren. Die Türken eroberten Bosnien und erstürmten Belgrad; schimpfliche Friedensschlüsse und Verträge lösten die westlichen Erwerbungen wieder von Ungarn los; die Fehden zwischen dem Adel und den Prälaten brachen ungehindert aus; „ein Feldzug gegen die Türken verwandelte sich in einen Aufstand der Bauern, in Morden und Sengen gegen Städte und Schlösser der Edelleute bis die Bauernheere endlich gesprengt und der Aufruhr in einem Blutbade ersäuft war.“ Dabei wurde die Königsmacht durch eine Capitula-

1456. 1457. 1458. Matthias Corvinus 1458-90. Wladislav 1493—1516. Ludwig II. 1516-26.

tion so beschränkt, daß fortan nicht nur das Steuerwesen, sondern selbst Krieg und Frieden von dem Nationalconvent abhängig waren, und zuletzt die Magnaten alle Gewalt an sich rissen. Und um die Verwirrung vollständig zu machen, stürmten die Osmanen mit Heeresmacht herbei, erschlugen den König bei Mohacs (§. 415.) und führten den Staat der Auflösung entgegen. „Nach dem Abzuge der Türken lag das Schlachtfeld bei Mohacs wie sie es verlassen. Die Natur selbst, die aus Schauder vor jeder Verwesung ihre eigenen Todtengräber hält, mußte das Geschäft der Leichenbestattung übernehmen. Schaaren von Raubvögeln hatten sich gesammelt und wilde Hunde streiften um das Schlachtfeld, so daß der Wanderer nicht sicher war von ihnen angefallen zu werden. So rasch bricht die Oede und Wildniß durch, wo die Cultur nur auf kurze Augenblicke ihre Werke verläßt! Gleichzeitig sehen wir einige Magnaten, selbst in der Flucht vor den Türken, flüchtenden Geistlichen Kirchenkleinode abjagen, nicht das Unglück im Unglücksgefährten, keine Justiz, nicht einmal den göttlichen Zorn achtend, der schon hinter ihnen herfuhr.“ Nach Ludwigs Fall entstand ein unglücklicher Thronstreit zwischen dem reichen Edelmann Johann Zapolya und Ferdinand von Oestreich, der als Gemahl der Königin Anna, Ludwigs Schwester, nach Landesrecht und Ehevertrag gegründete Ansprüche an die ungarische Krone hatte. Mit diesem Thronstreit, der durch innere Parteiung sich zu einem langen verheerenden Krieg gestaltete, begann „Ungarns Fall.“ „Drei Jahre nach der Schlacht bei Mohacs küßte Ungarns erwählter König der Woiwode Zapolya auf jenem Schlachtfelde dem Sultan Suleiman die Hand, um später von ihm die ungarische Krone zu erhalten und von einem türkischen General-Lieutenant als König von Ungarn eingesetzt zu werden.“ Durch die Einmischung der Türken, die für ihren Schützling ins Feld rückten, wurde endlich das Land in zwei ohnmächtige Hälften gespalten, in Siebenbürgen und Ost-Ungarn bis zur Theiß, das unter türkischer Botmäßigkeit stand, und in West-Ungarn, das Ferdinand gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs mit seinen andern Reichen vereinigte, es aber während seiner ganzen Regierungszeit mit den Waffen in der Hand hüten mußte.

1526.

7. Polen.

a) Polen unter den Piasten — 1386.

§. 408. Die große, unübersehbare Ebene an der Weichsel und die Länder an der Oder und Warthe waren von slavischen Volksstämmen bewohnt, die bald von Einem Oberhaupt regiert wurden, bald durch Erbvertheilungen in mehrere Fürstenthümer getrennt waren. Seit der Bekehrung des Herzogs Miesko (Mieczislav) zum Christenthum durch deutsche Missionare (§. 288.) galt Polen für ein Reichslehn, hing aber sehr lose mit dem deutschen Kaiserthum zusammen und machte sich unter Friedrich II. ganz

Mieczislav 966.

davon frei. Vielfache Theilungen schwächten und zerrissen das polnische Reich, so daß sich im 12. Jahrhundert die schlesischen Fürstenthümer an der Oder ganz ablösten und germanisirt wurden. Dasselbe wäre vielleicht auch bei andern eingetreten, wenn nicht die Angriffe der Deutschen, Russen und Preußen immer wieder Vereinigungen unter Einem tapfern Heerführer nöthig gemacht hätten. Um den wilden Preußen widerstehen zu können, rief der polnische Herzog von Masovien den deutschen Ritterorden in das Culmer Land (§§. 308. 342.), ein für die Cultur der Ostseeküsten höchst folgenreicher Schritt, den er jedoch bald zu bereuen Ursache hatte. Bedeutend wurde Polen erst im 14. Jahrhundert, als **Wladislav IV.** die Fürstenthümer an der Warthe (Posen u. a.) als Großpolen mit den Ländern an der Weichsel (Klein-Polen) dauernd vereinigte, sich in Krakau krönen ließ und die Königswürde auf seine Nachkommen vererbte. Sein Sohn **Kasimir der Große**, der durch die Eroberung von Galizien und Rothrußland die im Norden an den deutschen Orden eingebüßten Länderstrecken ersetzte, erwarb sich als Gesetzgeber hohe Verdienste um Polen. Aber so sehr er auch die Macht des Adels zu brechen suchte und das Städtewesen begünstigte — bei einer so kriegerischen und aller Cultur ermangelnden Nation konnte kein freier Bürgerstand erblühen. Die auf den Säbel gegründete Herrschaft blieb fortwährend beim Adel, Geld, Kleinhandel und Gewerbwesen in den Händen der Juden; der Bauer führte als leibeigener Knecht ein trübseliges Leben und gewann auf den ergiebigen Kornfeldern an der Weichsel nur einen ärmlichen Unterhalt. Die Gründung der Universität Krakau zeugt zwar von Kasimirs hohem Sinn, war aber bei der Rohheit der Nation von wenig Einfluß. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der Piasten, worauf die Polen die Krone Kasimirs Schwestersohn **Ludwig dem Großen** von Ungarn übertrugen, der die Zuneigung des Adels durch einen Freibrief erkaufte, wodurch demselben unter andern Privilegien gänzliche Steuerfreiheit zugesichert ward. Auch Ludwig hinterließ nur Töchter, daher wurde Polen wieder von Ungarn getrennt und der zweiten Tochter Hedwig und ihrem Gemahl, dem Herzog **Jagello** von Litthauen, übertragen.

Wladislav IV. c. 1320.
1320.
Kasimir d. Große 1333-70.
Ludwig d. Große 1370-82.
1386.

b) Polen unter den Jagellonen (1386—1572).

§. 409. Von nun an war Polen ein Wahlreich. Jagello (Wladislav) fügte dem polnischen Reiche Litthauen bei, nachdem er daselbst das Christenthum begründet und die Götzenbilder umgestürzt. Die wollenen Röcke, die bei der Taufe vertheilt wurden, führten Tausende von halbwilden Letten dem neuen Glauben zu. Durch die Schlacht von Tannenberg schwächte er den deutschen Orden dermaßen, daß derselbe seine Herrschaft und Selbstständigkeit nicht mehr lange zu behaupten vermochte. Schon Jagello vermehrte die Privilegien des Adels, um die Wahl seines Sohnes Wladislav III. (unter dem nochmals Ungarn mit Polen vereinigt ward) durchzusetzen; und

1410.
Wladislav III. 1434—1444.

als dieser nach kurzer selbständiger Regierung bei Varna wider die Türken gefallen war (§. 413.) und die Nation nach einigem Bedenken seinen Oheim Kasimir auf den Thron hob, da erlangte die Adelsaristokratie solche Uebermacht, daß sie fortan als die einzig wahre Nationalrepräsentation, von welcher der König abhing, anzusehen war. — Der lange Krieg, durch welchen Kasimir den deutschen Orden in dem Frieden von Thorn zur Abtretung von Culm, Elbing, Marienburg und andern Territorien und zur Anerkennung der polnischen Oberlehnsherrlichkeit über das übrige Gebiet zwang, machte eine öftere Einberufung des Adels zu den polnischen Reichstagen, welche Steuer- und Truppenaushebungen zu bewilligen hatten, nothwendig. Um sich nun die dadurch herbeigeführte Beschwerlichkeit zu erleichtern und doch nichts von ihren Rechten einzubüßen, trafen die Edelleute die Einrichtung, daß aus allen Woiwodschaften eine bestimmte Zahl bevollmächtigter Landboten die Reichstage besuchten, denen dann der König noch einige Repräsentanten der Geistlichkeit und des höhern Beamtenstandes (die Senatoren) beifügte. Ohne die Zustimmung dieser Reichsvertretung, wobei von einer Zuziehung des Bürgerstandes keine Rede war, konnte der König weder im Steuerwesen und in der Gesetzgebung eine Anordnung treffen, noch auch irgend etwas von Bedeutung, sei es in der Verwaltung oder im Krieg oder auf diplomatischem Wege, ausführen. Die Edelleute galten für die einzig wahren Staatsbürger und der Grundsatz, daß sie einander völlig gleich seien, erhöhte ihre Macht in demselben Grade, als häufiger Thronwechsel und Erbfolgekriege die Königsgewalt schwächten. Zwar befestigte im Reformationszeitalter König Sigismund die Oberlehnsherrlichkeit von Polen über das von dem lutherisch gewordenen Hochmeister des Deutsch-Ordens neugegründete Herzogthum Preußen (§. 446. 467.), belehnte den gleichsfalls zum Protestantismus übergetretenen Heermeister des Schwertordens Gotthard Kettler mit Curland und brachte Liefland an das polnische Reich, aber die mächtig vorstrebende Macht der Russen im Osten und Norden und der Eroberungstrieb der Osmanen im Süden versetzten dem Reiche furchtbare Stöße, zumal da bei der Selbstsucht des Adels die Kosten der ganzen Vertheidigung durch einen militärischen Grenzcordon dem König allein aufgebürdet wurden.

Kasimir IV. 1447-92.

1466.

8. Das russische Reich.

§. 410. Als der Urenkel des Waräger-Häuptlings Rurik (§. 288.), Wladimir der Große, der in Kiew seinen Sitz hatte, die griechisch-christliche Kirche in seinem Reiche einführte und die Opferaltäre der ungestalteten Götzen umstürzte, erstreckte sich dasselbe vom Dnjepr bis zum Ladoga-See und an die Ufer der Düna. Aber unter seinen Nachfolgern verlor es durch Erbtheilungen seine Kraft und Stärke: kriegerische Fürsten und Großfürsten zersplitterten zwei Jahrhunderte lang durch innere Kriege die

c. 1000.

Kräfte der Nation so sehr, daß die streitbaren Litthauer, Polen, Schwertbrüder u. a. im Westen große Länderstrecken an sich rissen und endlich die Mongolen (Tataren) nach der blutigen Schlacht an der Kalka bis zum Dnjepr vordrangen, die gefangenen Russen treulos ermordeten und die drei Großfürsten Mstislav, Andreas und Alexander, unter Brettern erstickten und auf ihren Leichen ein gräßliches Siegesmahl feierten. Fünfzehn Jahre später setzten die Tataren ihre Eroberungszüge fort. Sie stürmten Kiew, den glänzenden Herrschersitz, mordeten die Einwohner nach der tapfersten Gegenwehr und legten die Stadt mit ihren Denkmälern alter Kunst, mit ihrem Welthandel und ihrem Reichthum in Asche. Dann eroberten sie alles Land vom Dnjepr bis an die Weichsel und machten zuletzt, nachdem sie Süd- und Westrußland in eine Wüste verwandelt, so daß „die wenigen Menschen, die in den Wäldern und einsamen Orten ein kärgliches Leben fristeten, der Todten Ruhe beneideten," das ganze Reich zinspflichtig. Der Groß-Chan der goldenen Horte des Kaptschak, dessen Residenz und Standlager im Osten der Wolga war, erhob zwei Jahrhunderte lang einen drückenden Tribut von den russischen Fürsten und ihren Unterthanen und schaltete als Oberrichter und Gebieter über Land und Leute. Was war gegen ein solches Nationalunglück der glorreiche Sieg, den Alexander Newski an der Newa über die Schwertritter davon trug? Vergebens bemühte sich der tapfere Großfürst Demetrius Iwanowitsch, das schwere Joch abzuschütteln; die Mongolen verbrannten seine Hauptstadt Moskau und zwangen ihn zur alten Unterwürfigkeit. Erst als innere Zwietracht und Timurs Waffenglück (§. 412.) die Macht der goldenen Horde gebrochen, gelang es dem Großfürsten Iwan Wasiljewitsch dem Großen oder Furchtbaren von Moskau (wohin sein Großvater Iwan nach der Einnahme Kiews durch die Litthauer seine Residenz verlegt hatte), sein Reich von der Zinspflicht zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten hin auszudehnen. Durch die Anlegung fester Städte an der Ostgrenze (Cherkask am Don u. a.) sollten in Zukunft feindliche Einfälle abgehalten und neue Eroberungen angebahnt werden. Die reiche, dem Hansebunde angehörende Handelsstadt Nowgorod, der es gelungen war, sich der russischen Herrschaft zu entziehen, ein republikanisches Gemeinwesen zu begründen und ihre Freiheit durch eine starke Bürgermacht Jahrhunderte lang zu behaupten, wurde unterworfen, ihrer Rechte beraubt und eine Anzahl ihrer ersten Bürger nach andern Städten verflanzt; selbst Litthauen fühlte, daß ein neuer Geist über Rußland gekommen. Aber nicht blos despotischer Eroberer war Iwan — er war auch Gesetzgeber und Staatsordner. Um künftigen Erbfolgekriegen vorzubeugen, traf er Verfügungen über Thronfolge und Einheit und Untheilbarkeit des Reichs; und um unter seinem barbarischen Volke den Keim der Cultur zu pflanzen, ließ er Handwerker und Bauleute aus Deutschland und Italien kommen. Der von ihm zum Schutze seiner Hauptstadt

1224. 1240. 1241. 1380. Iwan Wasiljewitsch der Große 1462—1505. 1478.

Moskau angelegte Kreml (Citadelle) zeugt von seinem großartigen Sinn. Aber er schritt über die Erde wie ein zermalmender Orkan. „Vor seinem Geiste und Willen zitterte das ganze Haus und Volk; schüchterne Frauen sollen vor seinem zornigen und flammenden Blicke in Ohnmacht gesunken sein; selten oder nie soll ein Bittsteller sich seinem Throne zu nahen gewagt und keiner der Großen an der fürstlichen Tafel sich erkühnt haben ein Wort dem andern zuzuflüstern oder seinen Platz zu verlassen, wenn zufällig der Herrscher, überladen von Speise und Trank in Schlaf verfiel und ganze Stunden lang schlummerte." — Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken wurde der russische Metropolite (später Patriarch) von den einheimischen Bischöfen gewählt und somit auch die kirchliche Unabhängigkeit errungen. Iwans Enkel Iwan Wasiljewitsch II., der sich zuerst den Titel eines Zaar oder „Selbstherrschers aller Reußen" beilegte, eroberte Kasan und Astrakan, dehnte sein Reich bis zum Kaukasus aus und traf Anstalten zur Entdeckung und gänzlichen Unterwerfung Sibiriens. Durch Errichtung der Schützenschaar der Strelzi (Strelitzen) legte er den Grund zu einer stehenden Kriegsmacht. Aber noch über ein Jahrhundert lag auf Rußland die Nacht der Barbarei; aller Handel war in den Händen der Hanseaten, besonders der Lübecker. Mit Iwans Sohn Feodor erlosch der Rurikſche Mannstamm. — An den Wasserfällen des Dniepr, am Don und am Fuße des Kaukasus lebten die wohlberittenen, streitfertigen Stämme der Kosacken, die aus einer Vermischung tartarischer und russischer Räuberhorden entstanden zu sein scheinen, unter selbstgewählten Häuptlingen in wilder Unabhängigkeit und steten Kämpfen mit Polen und Mongolen.

Iwan Wasiljewitsch II. 1533-88.

1598.

9. Das Reich der Osmanischen Türken.

§. 411. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verließen die Osmanen, streitbare Nomadenhorden, ihre bisherigen Wohnsitze in den Ostgegenden des kaspischen Meeres, um dem Schwerte der Mongolen zu entrinnen und erkämpften sich in Kleinasien die Trümmer des Selbschukidenreichs (§. 301. 2). Mit den kriegerischen, durch mohammedanische Derwische zum Kampfe wider die Christen begeisterten und von der Aussicht auf Beute angetriebenen Schaaren drang Osman durch die olympischen Pässe nach Bithynien, erhob Prusa (Bursa) zu seinem Herrschersitz und behauptete seine Eroberung gegen die schlaffen Griechen und die von ihnen zu Hülfe gerufenen abendländischen Söldner (Catalonier). Seine Nachfolger verbesserten das Kriegswesen, indem sie aus den schönsten und kräftigsten Jünglingen, die sie bei den besiegten christlichen Völkern aushoben und zum Islam bekehrten, durch kriegerische Erziehung ein streitbares Fußvolk, die Janitscharen, bildeten. Bald gehorchten Nikomedien, Nikäa und das klassische Gebiet von Ilion dem Sultan (Padischah) von Bursa, indeß der byzantini-

1299.

sche Hof durch Parteikämpfe, Hofränke und Gräuelthaten die letzte Kraft des gealterten Staats schwächte und die Eroberung desselben beschleunigte.

Murad I. 1361—89. Nachdem Murad I., der eigentliche Begründer der unüberwindlichen Janitscharenmacht, ganz Kleinasien unter seine Herrschaft gebracht, setzte er nach Europa über und unterwarf in einigen Feldzügen alles Land vom Hellespont bis zum Hämus. Adrianopel wurde eingenommen, mit glänzenden Moscheen geschmückt und zu Murads Herrschersitz erkoren; vor dem siegreichen Schwerte der türkischen, für den Islam begeisterten Schaaren erlagen die christlichen Herrschaften des alten Thrakiens und die entvölkerten, von Griechen und Römern gegründeten Städte. Nur die streitbaren Servier und Bulgaren widerstanden eine Zeitlang mit Glück. Als aber die 1389. blutige Schlacht von Kossova, wo Murad selbst von einem servischen Jüngling erschlagen wurde, ihre Kraft gebrochen hatte, beugten auch sie sich vor dem Ungestüm der Janitscharen. Murads Sohn, der thatkräftige, aber Bajazeth 1389—1403. gewaltthätige Bajazeth, setzte den Siegeslauf seiner Vorgänger mit solchem Erfolg fort, daß man ihn den Blitz nannte. Er eroberte Makedonien und Thessalien, drang durch die Thermopylen nach dem verödeten Hellas und Peloponnes, erstürmte Argos und ließ seine raschen Reiter die Südspitze des alten Lakoniens durchstreifen. Da waffnete endlich das Abendland wider den furchtbaren Feind. Kaiser Siegmund, Beherrscher von Böhmen und von Ungarn, Johann von Burgund, die Blüthe der französischen Ritterschaft, viele deutsche und böhmische Edle zogen, über 100,000 Mann stark, an die untere Donau. Aber trotz ihrer Tapferkeit und 1396. ihres Heldenmuths entschied die mörderische **Schlacht von Nikopolis** gegen die Christen. Mühevoll rettete sich Siegmund mit wenigen Begleitern zur See in sein Land; die französischen Grafen und Ritter geriethen in die Gewalt der Türken und erlangten die Freiheit nur durch ein großes Lösegeld; 10,000 Gefangene niedern Rangs schlachtete Bajazeth den Manen seiner Gefallenen. Bosnien war der Preis des Siegs und die zinspflichtige Hauptstadt des byzantinischen Reichs, zu deren Belagerung der Sultan jetzt schritt, hätte, trotz ihrer Festigkeit, schwerlich seinem Angriffe widerstanden, wäre nicht unerwartet ein Feind erschienen, der auf größern und blutigen Pfaden als er einherschritt.

§. 412. Timur der Mongole. Dieser Feind war der kriegerische und kluge Mongolenbeherrscher **Timur der Lahme** (Tamerlan, Timurlank) ein Nachkomme Dschengischans (§. 332.), dessen verfallenes Reich er wieder aufzurichten beschloß. An der Spitze streitbarer Hirtenschaaren verließ er Samarkand, seinen reizend gelegenen Herrschersitz, um alle Völker von China's Mauer bis zum Mittelmeer und von den Grenzen Aegyptens bis nach Moskau zu unterwerfen; Persien (Iran) wurde mit Blut getränkt, Delhi ging in Flammen auf, in Indien wurden alle Kriegsgefangenen niedergehauen, damit sein Nachfolger, „der große Mogol", mit Sicherheit

die Herrschaft führen möge; Rauch, Trümmer und Leichenhügel bezeichneten seinen Siegeslauf. Nachdem Timur **Bagdad** zum zweitenmal zerstört, das herrliche **Damaskus** niedergebrannt und Syrien den Mammeluken entrissen hatte, füllte er Kleinasien und die Länder an der Wolga mit Verwüstung und Entsetzen. Er vernichtete in einer entscheidenden Schlacht die Heeresmacht des Groß-Chans von Kaptschak, der ihm mit tatarischen und slavischen Völkern entgegen gezogen war, eroberte Moskau und verwüstete ganz Klein- und Großrußland. Unermeßlich war seine Beute an Gold und Silber, an Fellen von Zobel und Hermelin und an andern kostbaren Waaren. Da ließ Bajazeth ab von der Belagerung Konstantinopels und zog dem Welteroberer entgegen. Bei **Angora** (**Ankyra**) im alten Galatien wurde eine furchtbare Schlacht geliefert, die trotz der Kriegskunst und Tapferkeit der Türken sich zu Gunsten des streitbaren Hirtenvolks entschied. Bajazeth gerieth in Gefangenschaft und starb im nächsten Jahr vor Kummer. Auch Timur sank bald darauf in die Gruft; sein Weltreich zerfiel eben so schnell als es entstanden war, indeß die gebrochene Macht der Osmanen bald wieder zum alten Glanz aufstieg, weil weder die schlaffen Byzantiner, noch das zwieträchtige, in viele gleichzeitige Kriege verflochtene Abendland den günstigen Augenblick zu deren Vernichtung benutzten.

1396. 1402.

§. 413. Schon dem Enkel Bajazeths, **Murad II.**, gelang es, die abtrünnigen Emire Kleinasiens wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen und dann die Eroberungen an der Donau und am Hämus von Neuem zu beginnen. Immer noch hielt sich das byzantinische Kaiserthum inmitten des türkischen Reichs, obwohl nur auf die Hauptstadt und einige umliegende Bezirke beschränkt und dem Padischah zinspflichtig. Da beschloß **Johann VII. Paläologos** (wie schon seine beiden Vorgänger **Johann VI.** und **Manuel** umsonst versucht) durch eine Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der römischen sich die Hülfe des Abendlandes zu verschaffen. Zu dem Zweck begab er sich mit dem Patriarchen und vielen Bischöfen nach Italien, wo man lange und heftige Disputationen über die Frage, **ob der Geist vom Vater und Sohn oder nur vom Vater ausgehe** und über andere unergründliche oder unwesentliche Dinge anstellte, indeß das Schwert der Osmanen die Existenz des byzantinischen Throns immer mehr bedrohte. Und als endlich in zweideutigen und unbestimmten Ausdrücken ein Vereinigungsvertrag zum Abschluß kam, sprach sich die Mißbilligung der Hauptstadt gegen den zurückgekehrten Kaiser und seine Bischöfe so laut aus, daß die meisten der letztern ihre gegebene Zustimmung wieder zurücknahmen und die Trennung größer wurde als zuvor. „Theologische Streitigkeiten waren die Hauptbeschäftigung der Konstantinopolitaner; dreihundert Klöster lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegsmacht keine fünftausend Mann betrug.“ Doch hatte der Vertrag zur Folge, daß der Papst durch seinen Legaten **Julian** die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzug wider die Türken zu vereini-

Murad II 1421–51. 1438. 1439.

gen und mittlerweile die Ungarn, Polen u. a. zu einem Angriff auf das osmanische Reich zu bereden suchte. Umsonst machte man geltend, daß kurz zuvor ein zehnjähriger Frieden abgeschlossen worden, — der casuistische Grundsatz, daß man gegen Ungläubige zu keiner Treue verpflichtet sei, schlug alle Einwendungen nieder. Wladislav, König von Ungarn und Polen, und der heldenmüthige Hunyad (§. 407.), dessen Kriegskunst und Tapferkeit schon mehrmals die Türken zum Weichen gebracht, setzten über die Donau und drangen bis an die Küste des schwarzen Meers vor. Da verließ Murad die Stätte bei Magnesia, wo er bisher in wollüstiger Ruhe den Freuden und Sinnengenüssen gelebt, und eilte den Christen entgegen, Gott um Rache für deren Meineid anrufend. In der blutigen Schlacht bei Varna (1444.) war der Sieg anfangs auf Hunyads Seite, aber ein übereilter Angriff Wladislav's auf die festen Reihen der Janitscharen führte zuletzt eine gänzliche Niederlage des christlichen Heers herbei. Der junge König war unter den Erschlagenen; sein Kopf wurde auf einem Spieß umhergetragen; den Legaten Julian ereilte der Tod auf der Flucht; die Früchte aller Siege Hunyads waren dahin. Murad eilte zu seinen Freuden und Genüssen zurück, die er nach vier Jahren nochmals verließ, um auf dem blutgedrängten Felde von Kossova neue Siege zu erkämpfen. (1448.)

§. 414. Eroberung von Konstantinopel. Als nach Murads II. Tod sein thatkräftiger, herrschsüchtiger aber blutdürstiger Sohn Mohamed II. (Mohammed II. 1451-81.) Padischah der Osmanen ward, nahte die letzte Stunde des oströmischen Reichs. Entschlossen, Konstantinopel zu seinem Herrschersitz zu machen, kündigte er dem zinspflichtigen Kaiser den Krieg an und schritt zur Belagerung der Stadt (1453.), die, ungeachtet der innern Parteiung, durch die Tapferkeit der Genuesen und den Heldenmuth des letzten Kaisers Konstantin 50 Tage lang allen Stürmen und Belagerungswerkzeugen trotzte. Endlich (29. Mai.) wurden die Mauern erstiegen. Da mischte sich der hochherzige Konstantin, in dem noch Sinn für alte Römergröße, für Freiheit, Religion und Nationalität lebte, in den dichtesten Haufen der Streitenden und fiel tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt. Das schöne Konstantinopel, der alte Sitz byzantinischer Herrlichkeit, ward die Residenz des Sultans. Die Sophienkirche ward in eine Moschee verwandelt, den christlichen Bewohnern das Joch der Sclaverei aufgelegt und auf den Trümmern christlicher Cultur pflanzte der türkische Islam triumphirend seinen Halbmond auf. Erschrocken flohen viele gelehrte und gebildete Griechen nach dem Abendlande und beförderten dort durch Mittheilung der griechischen Sprache und Literatur die neue Zeit, die von verschiedenen Seiten zugleich hereinbrach. — Dem Fall von Konstantinopel folgte bald die Eroberung des trapezuntischen Reichs (§. 324.), dessen letzter Beherrscher enthauptet wurde, so wie die Einnahme von Griechenland und Morea (Peloponnes), das die Venetianer vergebens mit aller Tapferkeit vertheidigten. Umsonst bemühten sich die

Päpste Nicolaus V. und Pius II. (Aeneas Sylvius) den eingeschlummerten Religionseifer zu einem Kreuzzug wider den heftigsten Feind der Christenheit zu wecken — nur einige ungeordnete Schaaren zogen unter einem beredten Franciskanermönch (Capristano) dem heldenmüthigen Hunyad in das hartbedrängte Belgrad zu Hülfe. Servien und die Walachei wurden dem osmanischen Reiche einverleibt, die Moldau ward zinspflichtig; nach Steyermark, Kärnthen und Krain machten türkische Schaaren verheerende Streifzüge; nur in den Berggegenden von Albanien und Epirus behauptete der streitbare Held Alexander Castriota (Skanderbeg) bis zu seinem Tod eine unabhängige Herrschaft, und Ungarns Selbständigkeit rettete Hunyads letzter Sieg bei Belgrad. Schon hatte Mohammed in dem zerrissenen Italien festen Fuß gefaßt und seinen Blick nach Rom gerichtet, mit dessen Sturz er den Glauben an den gekreuzigten Heiland vom Erdboden zu vertilgen hoffte, als der Tod seinen Entwürfen ein Ende machte. Er verband den Ruhm eines Kriegers und Eroberers mit dem eines Gesetzgebers. Denn er legte den Grund zu der türkischen Staatsverwaltung, Rechtspflege und Hofordnung, die Soliman später ausbildete.

1467. 1456. 1481.

Der Großherr (Sultan, Padischah) ist unbeschränkter Gebieter über Leben und Tod aller seiner Unterthanen und Besitzer alles Grundeigenthums. Sein Wille gilt als Gesetz und ist nur durch die Gebote des Korans und durch gewisse herkömmliche Sitten gebunden. Bei den Türken gibt es keinen Adel und außer den Priestern (Imams) und geistlichen Orden (Derwischen) keine Ständeunterschiede. Der Großherr bewohnt das Serail, eine Vereinigung von mehreren Palästen, Gärten, Wohnhäusern u. dgl. Die Wohnung der von den Männern streng geschiedenen Frauen heißt Harem; jeder vornehme Türke hat einen solchen, da ihm gestattet ist, vier Frauen zu nehmen und so viele Sclavinnen zu halten, als er ernähren kann; am reichsten ist der großherrliche Harem, dem der Kislar Aga, das Haupt der schwarzen Verschnittenen, vorgesetzt ist. — Dem Sultan zunächst steht der Groß-Vezier, dessen Palast die Pforte heißt. Auf ihm liegt die ganze Last der Reichsgeschäfte; er führt den Vorsitz im Divan oder dem hohen Rath, der bei wichtigen Angelegenheiten einberufen wird und woran der Großadmiral (Kapudan Pascha), die zwei Oberrichter (Kadi askers), der Minister des Auswärtigen (Reis Effendi, dem die Dolmetscher, Dragomans, untergeordnet sind), der Großschatzmeister (Defterdar) u. a. Antheil haben. — Von großem Einfluß auf die Verwaltung und Rechtspflege ist das Collegium der in Rangklassen getheilten Ulemas, oder Gesetzeskundigen, die in allen wichtigen Angelegenheiten um ihr Gutachten (Fetwa) befragt werden; das Oberhaupt dieser Gelehrten, aus denen gewöhnlich die Richter für die größern und kleinern Städte (Mollahs und Kadis) genommen werden, ist der Mufti. Die Provinzen werden durch Statthalter oder Beamte mit unbeschränkter militärischer und richterlicher Gewalt regiert. Nach dem Umfang ihres Gebiets führen sie verschiedene Namen. Beglerbegs (Fürsten der Fürsten) haben ganze Provinzen (Rum und Anatoli) unter sich; kleinere Theile werden von Paschas, noch kleinere von Beys (Begs), die kleinsten von Agas verwaltet; keiner ist indeß von dem andern abhängig. — Die Moslimen entrichten an die Schatzkammer den Zehnten von dem Ertrag ihrer Güter; die nicht muselmännischen Unterthanen (Rayahs) bezahlen Kopfgeld (Haratsch), Grund- und Vermögensteuer, und werden durch willkürliche und harte Frohndienste und durch den Knabenzins zur Ergänzung der Janitscharen gedrückt. — Zum Glück für das Abendland gab zu gleicher Zeit Hassan, ein mit Klugheit und hohen Eigenschaften begabter Fürst,

dem Reiche der Perser eine ungewöhnliche Stärke. Haller's historischer Roman Usong (Anh. §. 55.) beschreibt das Leben dieses Beherrschers, wie Xenophon's Kyropädie (§. 101.) das Leben des Kyros. Auf den Trümmern von Hassan's Hause gründete im Anfang des nächsten Jahrhunderts ein schwärmerischer Anhänger Ali's (§. 260 f.) die Dynastie der Sofis.

§. 415. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war die glänzendste Periode der osmanischen Waffen. Mohammeds Enkel, Selim I., machte den Tigris zur Ostgrenze gegen Persien, besiegte die Mammeluken in zwei mörderischen Schlachten und fügte Syrien und Aegypten seinem Reiche bei. Auch legte er den Grund zu der türkischen Seemacht. Sein Sohn **Suleiman** (Soliman) der Prächtige schritt auf Selims Eroberungsbahn fort. Rhodos, das die Johanniter gegen Mohammeds II. Angriff muthig und glücklich vertheidigt, wurde mit großer Anstrengung belagert. Aber heldenmüthig schlugen auch jetzt die Ordensritter mit 6000 Mann, unter der Anführung ihres hochherzigen Großmeisters (Villiers de l'Isle Adam) alle Angriffe der übermüthigen Feinde zurück. An 150,000 Türken waren bereits bei der Belagerung umgekommen, als die Ritter endlich gegen freien Abzug die Insel räumten und Malta bezogen (§. 308). — Leichter waren Suleimans Eroberungen an der Donau, wo er Belgrad und Peterwardein erstürmte und nach der schrecklichen **Schlacht von Mohacs** (bei welcher der junge König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen auf der Flucht in den Sümpfen das Leben verlor) die Hälfte von Ungarn mit Ofen in seine Gewalt brachte. Ferdinand von Oestreich wurde als Ludwigs Nachfolger anerkannt, aber Suleiman entschied sich für seinen Mitbewerber, Zapolya von Siebenbürgen (§. 407.), und rückte mit Heeresmacht bis vor die Mauern von Wien. Der Heldenmuth der Besatzung dieser Kaiserstadt rettete jedoch das christliche Abendland vor türkischer Knechtschaft. Nach großen Verlusten und wilden Verheerungen zog Suleiman in sein Reich zurück und überließ das nördliche Ungarn den blutigen Parteikämpfen, durch die endlich Ferdinand gegen Tribut die Krone erlangte. — Auch in Asien dehnte Suleiman die Reichsgrenzen aus; Bagdad, Basra, Mosul und Yemen wurden unterworfen und in Nordafrika erhielt die Pforte die Schutzherrlichkeit über die von zwei unternehmenden Brüdern aus Lesbos (Horuk und Schereddin oder Hairaddin Barbarossa, Söhnen eines Töpfers) den bisherigen arabischen Herrschern entrissenen Seeräuberstaaten Algier, Tunis und Tripolis. — Im Bunde mit Franz I. von Frankreich bedrohte Suleiman wiederholt Unteritalien; aber sowohl dieses Land als das von ihm hart bedrängte Malta widerstanden seiner Macht. In hohem Alter zog er zu neuen Eroberungen nach Ungarn aus, starb aber vor Sigeth, bei dessen Vertheidigung der hochherzige Zriny den Heldentod fand.

Selim I. 1512-20.

Suleiman d. Prächtige. 1520-66.

1522.

1526.

1529.

1566.

§. 416. Mit Suleiman ging die Kraft der Osmanen zu Grabe. Seine

schwachen im Harem erzogenen Nachfolger vergaßen über den erschlaffenden Sinnengenüssen des Serails die kriegerischen Tugenden ihrer Vorfahren, während doch ihre Herrschaft auf den Säbel gegründet war. Durch die Ränke des Harem wurden die Herrscher und obersten Beamten gestürzt; die Janitscharen verweichlichten, seitdem ihnen gestattet war zu heirathen und ihre Kinder in die Schaar einreihen zu lassen; an die Stelle des kriegerischen auf der Staatserziehung beruhenden Geistes traten Trotz und Uebermuth und der unheilbringende Geist des Aufruhrs. Die Richter und Statthalter ließen sich bestechen, Druck und Erpressungen entvölkerten die Provinzen, orientalische Weichlichkeit und erschlaffende Sinnengenüsse brachen die Kraft des Volks. Bald lagerte sich Verwilderung und Oede über die von ihnen besetzten Länder des byzantinischen Reichs; denn wo die Türken ihren Fuß hinsetzten, zertraten sie alle Keime des Lebens. „Um ihre Städte, in deren Ruinen ihre Paschas wohnten, schufen sie eine Wüste. Die Bevölkerung des Landes, das sie besetzten, wurde im Kriege oft völlig ausgerottet, und ihre Zahl hob sich nicht im Frieden. Der Ackerbau und alle auf Produktenerzeugung hinzielenden Gewerbe lagen unter ihrer Herrschaft darnieder. Für den Verkehr und seine Beförderung geschah wenig oder nichts. Die Straßen, welche sie etwa in den eroberten Ländern vorfanden, ließen sie verfallen, ihre Flüsse versumpfen und verwildern und daher war überall, soweit ihre Herrschaft reichte, fast nur der alte unbequeme und unbehülfliche Transport durch Karavanen mit Hülfe von Saumthieren möglich.“ Das schwarze Meer verfiel in dunkle Nacht und wurde wieder „ungastlich“ wie vor den Zeiten der Griechen. Kein blühender Hafen schmückte mehr die Ufer, an denen nur dann und wann Nomaden mit ihren Heerden vorüberzogen. Geistesträgheit hinderte die eigene Ausbildung und ihre den Christenhaß nährende Religion hielt sie von der Aneignung der abendländischen Cultur ab. Unter diesen Umständen wäre es den christlichen Staaten leicht gewesen, den Türken einen Theil der Eroberungen wieder zu entreißen, hätte nicht gegenseitiger Neid und Eifersucht jede gemeinschaftliche Unternehmung vereitelt. So blieb selbst der glorreiche Sieg, den Karls V. natürlicher Sohn Don Juan von Oestreich und die Venetianer in der **Seeschlacht von Lepanto** über die Türken davon trugen, ohne andere Resultate, als daß die türkische Flotte vernichtet ward. Nicht einmal die Seeräuberstaaten Nordafrika's konnten von der spanischen Macht dauernd unterworfen werden. 1571.

§. 417. **Ausgang des Mittelalters.** **Maximilians I.** Regierung kann als Uebergangsperiode des Mittelalters in die neue Zeit gelten. Denn während er selbst seinem ganzen Wesen nach der scheidenden Ritterzeit angehört und als der „letzte Ritter“ auf dem deutschen Kaiserthron dasteht, ist seine Regierungszeit auch zugleich der Wendepunkt der europäischen Politik und des diplomatischen Verkehrs der Fürsten und Höfe mit einander. Liest man von den kühnen und gefahrvollen Jagden des stattlichen Maximi-

lian (Sage von der Martinswand), von seinen tapfern Thaten im Feld und Turnier, von seiner Liebe für die gesunkene Ritter- und Minnedichtung (Anh. §. 23.), von seinen Kriegszügen in den Niederlanden, in Ungarn, in Italien, von seiner romantischen Vermählung mit Maria von Burgundien (§. 399.), so erkennt man allenthalben den Charakter des Mittelalters, die Ideen der Ritterzeit; betrachtet man aber die politischen Bündnisse in Italien, die diplomatischen Ränke, die Trennungen und Vereinbarungen der Höfe, den Bund von Cambray (§. 383.), wo rohe Herrschsucht und Ländergier durch feine Staatskunst bezwungen wird, so fühlt man sich in eine Zeit versetzt, in welcher dynastische Interessen und politische Vortheile die Seele des Staatslebens bilden, wo Bündnisse und Gegenbündnisse eine europäische Politik begründen, wo die Schicksale des einen Staats auf alle andern zurückwirken. Diese Anfänge einer diplomatischen Staatskunst tragen noch das Gepräge der Einfachheit und Naivetät an sich. Je nach dem augenblicklichen Vortheile verbindet man sich heute mit dem, morgen mit jenem, der Freund von gestern wird heute Gegner, kann aber in Kurzem wieder in das frühere Verhältniß zurückkehren. Man trägt Eigennutz und Selbstsucht offen zur Schau und sucht sie nicht durch eine trügerische Maske zu verhüllen. Maximilians Zeitgenossen Heinrich VII. von England, Ludwig XI. von Frankreich und Ferdinand der Katholische von Spanien können als „Reihenführer in politischen Trugkünsten" gelten. Im Mittelalter suchte sich alles Gleichartige zu verbinden, um dem Verschiedenartigen, das feindlich gegenüberlag, die Spitze bieten zu können; daher die Zünfte, Körperschaften und Bündnisse. Auf dieselbe Weise waren auch die Staaten und Nationen gesondert, ohne andere als feindliche Berührungen, ohne Wechselwirkung auf einander. Dieser Zustand der Trennung und Abgeschlossenheit findet sein Ende während der Regierungszeit Maximilians; in Italien, der Pflanzstätte der neuen Cultur berühren sich beim Uebergang in das 16. Jahrhundert die bedeutendsten Staaten Europa's, Deutschland, Frankreich, Spanien, England, die Schweiz, Ungarn. Kriege, Bündnisse, Friedensschlüsse vermehren die Berührungen und befördern den innern Zusammenhang; die Wechselbeziehung und Wechselwirkung der einzelnen Staaten werden immer bemerbarer; die mittelalterliche Sonderung weicht allmählich einem verwickelten Staatensystem; die Schicksale und Begebenheiten des einen Staats wirken auf die andern ein; Entdeckungen, Erfindungen und mächtige Ideen werden schnell europäisches Gemeingut; eine Erschütterung, die in irgend einem europäischen Lande stattfindet, zittert im ganzen Erdtheil nach. Die große Verbreitung der lateinischen Sprache erleichtert den Völkerverkehr. — Wie die Staaten und Nationen mehr mit einander in Verkehr treten, so auch die Stände. In demselben Maaße, wie der Ritterstand sank und sich durch rohes Raubwesen des Ruhmes der Vorfahren unwürdig machte, hebt sich der Bürgerstand und ersetzt durch Bildung, Wohlstand und Kraft die Vor-

rechte der Geburt und der ritterlichen Erziehung, die jener voraus hatte. Eine kräftige Bürgerwehr, die als Fußvolk ins Feld zieht und in den großen Kämpfen des 14. und 15. Jahrhunderts die Angriffe der stahlfesten Reihen des Adels mit Ruhm besteht, drängt die Ritterschaft aus dem Alleinbesitz der Waffen und der Kriegsübung; die Einführung der Schießgewehre und die zunehmende Sitte, mit geworbenen Söldnertruppen die Schlachten zu schlagen, raubt dem berittenen Adel vollends das Uebergewicht und stellt ihn in eine Reihe mit dem aufstrebenden Bürgerstand. Die Edelleute siedeln sich in den Städten an und verschmelzen allmählich mit den reichern und angesehenern Geschlechtern bürgerlicher Abkunft. — Die zwei großen Leuchter des christlichen Mittelalters, Kaiserthum und Papstthum, hatten ihren Glanz verloren, jenes durch die wachsende Macht der Landesfürsten, welche das Ansehen der von ihr geschaffenen Reichsgewalt immer mehr beschränkten, dieses durch den Mißbrauch, den die kirchlichen Oberhäupter während ihres Aufenthalts in Avignon von ihrer Stellung machten. Die großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts brachten die Entartung des Klerus und den Verfall des Papstthums recht zu Tage, so daß der künstlich errungene Sieg des letztern nur ein Schein war, wie das letzte Aufflackern einer erlöschenden Fackel. Vor dem erstarkten Volksgeist und der erwachten Vernunft konnten die Gebilde mittelalterlicher Gläubigkeit und beschränkter Einsicht nicht länger bestehen. So drängte Alles der neuen Zeit zu. Der stolze Bau der Feudalmonarchie und der kirchlichen Selbstherrlichkeit war morsch geworden; wie hätte er die Schläge, die zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten gegen denselben geführt wurden, bestehen sollen? Ein Tod bringender Stillstand war in das Staats- und Kirchenleben eingekehrt; sollte nicht die Stagnation eine allgemeine Fäulniß erzeugen, so mußte ein neuer großartiger Kampf Leben und Bewegung in die Masse bringen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Lehrbuch

der Weltgeschichte.

Zweiter Band.

Lehrbuch
der
Weltgeschichte
mit Rücksicht
auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte als Anhang
für
höhere Schulanstalten und zur Selbstbelehrung.

Von
Dr. Georg Weber,
Professor und Director der höhern Bürgerschule zu Heidelberg.

Zweiter Band.

Sechste verbesserte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1854.

Inhalt.

Dritter Cursus.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

II. Das Zeitalter der Reformation.

A. Die Begründung der neuen Zustände unter Karl V.

C. Zustand der Cultur und Literatur von der Reformation bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.

III. Das siebenzehnte Jahrhundert.

A. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der englischen Thronumwälzung.

I. Der dreißigjährige Krieg. (1618—1648). S. 140—163.

Vierter Cursus.

Das Revolutions-Zeitalter.

A. Die Vorboten der Revolution.

B. Die französische Revolution.

D. Auflösung des Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.

F. Die öffentliche Lebensthätigkeit der europäischen Völker seit der Julirevolution.

G. Die jüngsten Revolutionsstürme.

Anhang.

Geschichte der deutschen Literatur.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Dichtung.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

Dritter Abschnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

B. Deutschlands klassische Literatur.

Dritter Cursus.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

1. Erfindungen und Entdeckungen.

a) Compaß. Schießpulver. Buchdruckerkunst.

§. 418. Im 14. und 15. Jahrhundert kamen mehrere große Erfindungen in Anwendung, die auf die Umgestaltung der mittelalterlichen Welt von dem wichtigsten Einfluß waren, der Compaß, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst. — Die wunderbare Eigenschaft der Magnetnadel, nach Norden zu zeigen, scheint schon frühe bekannt gewesen zu sein, aber erst als Flavio Gioja aus Amalfi dieselbe im 14. Jahrhundert auf die Schifffahrt anwandte, kam sie in allgemeinen Gebrauch und war von unberechenbaren Folgen. Denn ohne den Compaß hätte die Schifffahrt wie bisher auf das Mittelmeer beschränkt und Küstenfahrt bleiben müssen; jetzt wagte man sich auf den Ocean und unternahm weite Entdeckungsreisen. — Ob das Schießpulver den Chinesen, Indern und Arabern bekannt gewesen, oder von dem deutschen Mönch Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau erfunden worden, ist streitig, gewiß aber ist, daß es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Anwendung kam und auf die Umgestaltung des Kriegswesens eben so folgenreich gewirkt hat, wie der Compaß auf die Veränderung der Seefahrt. Die Einführung der Schießwaffen, die den Werth des geharnischten Reiters bedeutend herabdrückten, beschleunigte den Untergang des entarteten, von keiner höhern Idee mehr getragenen Ritterthums. An die Stelle des seit der Entkräftung des Lehnswesens machtlos gewordenen ritterlichen Heerbannes trat ein geübtes Fußvolk von bezahlten Söldnerschaaren und endlich stehende Heere, durch welche die Fürstengewalt über die losen Feudalzustände siegte. — Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, die in der geistigen Ausbildung der europäischen Menschheit eine neue Epoche schuf, mochte die im 14. Jahrhundert entstandene und zunächst zur Verfertigung von Spielkarten und Heiligenbildern angewandte Holzschneidekunst nicht ohne Einfluß gewesen sein. Allein die Ehre des Gedankens, eine Anzahl einzelner Buchstaben auf hölzerne Stäbchen einzugraben und zu Wörtern zusammenzusetzen, gebührt dem deutschen Bürger Johann Guttenberg, gebürtig aus Mainz, aber in Straßburg lange wohnhaft. In Verbindung mit dem Mainzer Goldschmid Fust oder Faust, der das zu den Arbeiten nöthige Geld hergab, und mit dem gewandten Bücherschreiber Peter Schöffer brachte Guttenberg die neue Erfindung bald zu solcher Vollendung, daß schon 1456 eine lateinische Bibel mit großer Vollkommenheit gedruckt werden konnte. Aber dem Erfinder war es nicht vergönnt, den Lohn seiner Anstrengung zu genießen. Faust zerfiel mit ihm, ließ sich durch das Gericht für seine Geldvorschüsse alle Lettern und Geräthschaften zusprechen und führte dann im Verein mit Schöffer, dem er seine Tochter vermählte, das Begonnene zum Ziel. Schöffer, ein fähiger Kopf, erfand die zu den Lettern

1354.

1440.

geeignete Metallmischung und die Druckerschwärze. Die anfangs geheim gehaltene Kunst wurde bald überall bekannt, als in dem Kriege, den der Erzbischof Dieter mit seinem Mitbewerber Adolf von Nassau führte (§. 368.), Mainz erobert wurde und sich viele Gesellen in andere Länder flüchteten. In Kurzem besaßen alle bedeutenden Städte Deutschlands und Italiens Druckerpressen und durch deutsche Kunstgenossen wurde die neue Erfindung bald allen civilisirten Nationen überbracht. Wurde schon dadurch die Verbreitung der Bücher unter dem für die geistigen Erzeugnisse alter und neuer Zeit mehr als je empfänglichen Volke erleichtert, so geschah dies noch mehr seit der Anwendung des Leinen- und Baumwollenpapiers statt des theuern Pergaments. Nun gelangten die Bücher, die bisher nur den Reichen und Vornehmen zugänglich gewesen, in Jedermanns Hände, und was der Geist erschuf war nicht mehr Sondergut der bevorzugten Stände, sondern drang ins öffentliche Leben, in die freie Welt. — Die geistliche Censur, die bald nachher als natürliche Gegenkraft in Köln, Mainz u. a. O. ins Leben trat und endlich von Rom aus allgemein eingeführt wurde, war nicht vermögend, den neuen Geist, der durch die Buchdruckerkunst über die Welt gekommen, zu unterdrücken. — Auch das durch Kaiser Maximilian in Deutschland begründete Postwesen förderte durch Erleichterung des schriftlichen und persönlichen Verkehrs den Austausch der Ideen und wirkte zur Begründung der neuen Zeit mit.

b) Der Seeweg nach Ostindien.

Heinrich der Seefahrer † 1460.

1418.

Johann II. von Portugal 1481 — 1495.

1486.

Emanuel d. Große 1495 — 1521.

1498.

§. 419. Im Mittelalter wurden die Waaren des reichen Indiens auf beschwerlichen Wegen (Karavanenzügen) unter Vermittelung der Araber und anderer Mohammedaner durch die Venetianer und Genuesen dem Abendlande zugeführt. Aber in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ der portugiesische Prinz Heinrich der Seefahrer, Großmeister des reichen Christus-Ordens, Entdeckungsreisen in dem atlantischen Meere unternehmen, die den glücklichsten Erfolg hatten. Der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madera, wo die Anpflanzung des Weins und Zuckerrohrs vortrefflich gedieh, folgte bald die Erwerbung der Azoren und die Entdeckung des grünen Vorgebirgs und der an Goldstaub, Elfenbein, Gummi und Negersclaven reichen Küste von Oberguinea südwärts der Sierra Leone. Eine Urkunde des Papstes ertheilte den Portugiesen das Eigenthumsrecht über diese und alle fernern Entdeckungen bis nach Indien. König Johann II., der zuerst die rohe Macht des Adels brach und die Königsgewalt und den Bürgerstand hob, betrieb die Entdeckungsreisen planmäßiger. Von Unterguinea (Congo) aus gelangte der kühne **Bartholomäus Diaz** nach Afrika's Südspitze, dessen anfängliche Benennung „stürmisches Vorgebirg“ der vertrauensvolle König bald in die der „guten Hoffnung“ umwandelte. Denn schon zwei Jahrzehnte nachher **entdeckte** von hier aus unter König Emanuel dem Großen der unternehmende **Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien**, indem er von Afrika's Ostküste (Mozambique und Zanquebar)

über den indischen Ocean nach der Malabarischen Küste segelte und in den Hafen von Calicut einfuhr.

§. 420. Da der Beherrscher (Samorin) von Calicut, aufgestiftet von den neidischen Mohammedanern, die bisher im Alleinbesitz des Handels gewesen, feindselig gegen die Portugiesen auftrat, so beschlossen diese, sich mit Gewalt Niederlassungen in Ostindien zu erkämpfen. Dieses schwierige Unternehmen wurde mit solcher Ausdauer und solchem Heldenmuthe ausgeführt, daß es den großartigsten Unternehmungen des Alterthums würdig zur Seite treten kann. Zwietracht der indischen Fürsten kam den Portugiesen zu Statten. Im Bunde mit dem Beherrscher von Cochin kämpften zuerst Vasco de Gama und Cabral (der bei der Ueberfahrt Brasilien entdeckt und für Portugal in Besitz genommen) mit Glück wider den Samorin. Vor Allen aber waren es Almeida und der heldenmüthige **Albuquerque**, die Portugals Macht in Indien begründeten und, wie einst die Hellenen, den Beweis lieferten, daß eine von Ehrgefühl, Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe begeisterte und von europäischer Kriegskunst unterstützte kleine Schaar stets den Sieg über die despotisch regierten Massen des Orients davon trägt. 1500.

Almeida, ein vaterländisch gesinnter Mann, gewann eine glorreiche Schlacht über die vielfach überlegenen Streitkräfte der Inder und Mohammedaner, machte mehrere Fürsten zinspflichtig und zwang sie, die Oberhoheit Portugals anzuerkennen und die Anlegung von Factoreien in ihren Hauptstädten zu gestatten. Nach Almeida, der auf der Rückkehr von den wilden Hottentotten erschlagen wurde, erhielt Alfons von Albuquerque, bei dem Heldensinn mit Weisheit gepaart war, die indische Statthalterschaft, zu deren Hauptsitz er das mit der größten Tapferkeit und Ausdauer eroberte Goa erkor. Mit 800 Portugiesen erstürmte er dann Malacca, den Stapelplatz des hinterindischen Handels, brachte den Beherrscher von Ormuz im persischen Meerbusen und mehrere andere Fürsten zur Unterwerfung und machte Emanuels Namen geachtet und gefürchtet. Aber dieser lohnte dem treuen Diener mit Undank; der Kummer darüber brach dem Helden das Herz, er entschlummerte im Angesichte Goa's. — In den nächsten Jahrzehnten gründeten die Portugiesen Niederlassungen und Factoreien auf der Insel Ceylon und der Küste Coromandel und unterwarfen sich die gewürzreichen Molukken und Sundainseln; selbst das Christenthum mußte ihnen zur Erweiterung ihres Handels dienen. Aber bald wich der Heldengeist dem Eigennutz und der Gewinnsucht; leicht erworbener Reichthum erzeugte Verweichlichung und Ueppigkeit; Druck und Ungerechtigkeit machte die Herrschaft der Portugiesen verhaßt und bewirkte ihren baldigen Verfall. — Die Entdeckung der neuen Handelsstraße war ein Todesstoß für Venedig und Genua. Lange war Lissabon der Sitz des Welthandels, bis Mangel an eigener Industrie und die Schätze des Auslandes Schlaffheit hervorbrachten und das durch den neuen Handels- und Eroberungsgeist gegründete Bürgerthum seine Freiheit an die unbeschränkte Königsmacht und an die vielvermögende Geistlichkeit einbüßte. 1509. 1515.

c) Entdeckung von Amerika durch Christoph Columbus.

§. 421. Der Entdeckungseifer, den die portugiesischen Unternehmungen erweckt, führte einen der kühnsten Geister, deren die Weltgeschichte gedenkt,

den Genuesen Christoph Colombo (Colon) auf die Idee, durch eine westliche Fahrt einen neuen Weg nach dem gepriesenen Indien aufzufinden. Dunkle Sagen aus grauer Vorzeit von einer verschwundenen Insel Atlantis und mährchenhafte Berichte über unbekannte Wunderländer hatten seine Phantasie erfüllt, und der hohe Gedanke, diese der Welt zu erschließen, gewann mit den Jahren und den Hindernissen, die der Ausführung entgegentraten, immer mehr Festigkeit bei ihm. Umsonst theilte der begeisterte Mann seiner Vaterstadt Genua, den Portugiesen und den Engländern seinen Plan mit und bat um Unterstützung, er wurde als Schwärmer und Abenteurer abgewiesen. Zuletzt ließ sich Isabella von Castilien in der Freude ihres Herzens über die glückliche Eroberung Granada's (§. 395.) bewegen, drei Schiffe auszurüsten und dem kühnen Seefahrer anzuvertrauen. Die Würde eines Groß-Admirals und Unterkönigs über alle zu entdeckenden Länder und Inseln nebst dem zehnten Theil der daraus zu hoffenden Einkünfte für sich und seine Nachkommen wurde ihm als Preis des Gelingens zugesagt. Am 1492. 3. August verließ die kleine Flotte den andalusischen Seehafen Palos und fuhr an den canarischen Inseln vorbei immer westwärts. Die Furcht und Besorgniß der Schiffsmannschaft wuchs mit der Entfernung und ging endlich in Murren und offene Empörung über. Schon drohte die verzweifelte Rotte dem hochherzigen Führer Tod und Verderben, wenn er nicht umkehre, als am 12. Oct. die Entdeckung der Insel Guanahani (fortan San Salvador genannt) ihn rettete. — Sie fanden ein schönes fruchtbares Land mit nackten Wilden von kupferbrauner Farbe, die ohne allen Argwohn der Besitznahme ihres Landes im Namen des spanischen Herrscherpaares zusahen und ihre besten Güter gegen Flitter und Spielwerk vertauschten; aber die erwarteten Schätze an Gold, Edelgestein und Perlen waren weder hier noch auf den beiden größern Inseln Cuba und Hayti (Hispaniola, St. Domingo), die bald nachher entdeckt wurden, in der gehofften Fülle vorhanden. Nachdem Columbus auf der letztern Insel eine Colonie gegründet, kehrte er nach Spanien zurück und überbrachte nach einer gefahrvollen Ueberfahrt dem erstaunten Europa die Kunde von einer neuen Welt, die in Folge des ursprünglichen Irrthums bald den Namen West-Indien erhielt. Eine päpstliche Schenkungsakte verlieh den Spaniern alle 370 Meilen westwärts von den Azoren gelegenen neu zu entdeckenden Länder.

§. 422. Auf den folgenden drei Reisen*), die Columbus nach der neuen Welt unternahm, entdeckte er noch mehrere Inseln (z. B. Jamaika) und endlich auch die Nordküste von Südamerika nicht weit von der Mündung des Orinoko. Doch trägt der neue Erdtheil seinen Namen nicht von dem Entdecker, sondern von dem ersten Beschreiber, dem Florentiner Amerigo Vespucci. Columbus theilte mit vielen genialen Männern das Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner That zu genießen. Trüge der Urheber eines großen Werks nicht den Lohn in seiner Seele, der Dank der

Welt würde nie zu hohen Unternehmungen ermuthigen. Die auf Hispaniola zurückgelassene Colonie war durch Hader der Colonisten unter sich und durch Streit mit den von ihnen gedrückten und mißhandelten Eingebornen in große Verwirrung gerathen. Als nun Columbus zur Herstellung der Ordnung die zügellosesten Ruhestörer strafen wollte, fanden diese einen Weg, den als Fremdling gehaßten und beneideten Mann am spanischen Hofe zu verleumden. Da schickte Ferdinand, der dem großen Entdecker nicht so hold war, als Isabella, einen engherzigen, unfähigen Beamten zur Untersuchung ab, welcher sein Werk damit begann, daß er Columbus seiner Statthalterwürde entsetzte und in Ketten nach Spanien bringen ließ. Hier wurden zwar seine Fesseln, über die ganz Europa empört war, gelöst, aber an Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags dachte Niemand. Der Neid und die Scheelsucht der Spanier verfolgten den großen Genuesen und seine Brüder; und als seine letzte Reise durch die Feindseligkeiten der meuterischen Rotte auf Hispaniola und durch Stürme verunglückte, war sein Ansehen dahin. Seiner Aemter und Würden beraubt starb er bald darauf tief gekränkt im 59. Lebensjahre in Valladolid, von wo sein Leichnam später nach Cuba gebracht wurde. Die Ketten, mit denen er gefesselt nach Spanien geführt worden, gab ihm, seinem Verlangen gemäß, sein Sohn Diego ins Grab mit. 20. Mai 1506.

*) Colombo's erste Reise fand statt 1492; die zweite 1493—1496; die dritte 1498—1500; die vierte 1502—1506. Amerigo Vespucci's Reise fällt zwischen die zweite und dritte Colombo's.

d) Weitere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt.

§. 423. **Balboa. Magelhaens.** Durch Columbus war ein neuer Heldengeist geweckt worden; alle muthvollen mit der See vertrauten Männer zogen auf Entdeckungen aus. Wer wollte da müßig sein, wo für Geld-, Ruhm- und Ehrbegierde ein so weites Feld offen stand? — Unter unglaublichen Beschwerden, welche die Beschaffenheit des Landes, die wilden Thiere und die feindseligen von kriegerischen Häuptlingen (Kaziken) beherrschten Horden der Eingebornen den verwegenen Abenteurern bereiteten, überstieg der unternehmende einfache **Balboa** mit einer kleinen Schaar die gebirgige Landenge von Panama und entdeckte den stillen Ocean. Der Tod durch das Henkerbeil, wozu ihn der Neid seines unfähigen Nachfolgers verdammte, machte seinen weitern Entdeckungsplänen ein Ende. — Einige Jahre später glückte es dem in spanische Dienste getretenen Portugiesen **Magelhaens** durch die nach ihm benannte Straße in das stille Weltmeer zu gelangen und nach den furchtbarsten Hungerleiden die ostindischen Inseln zu erreichen und somit die erste Reise um die Welt anzubahnen. Der schreckliche Tod seines Vorgängers Diaz de Solis, der drei Jahre früher bei einer Landung an den Ufern des breiten La Platastroms von den wilden Bewohnern erschlagen und verzehrt worden war, hatte ihn nicht 1515. 1517. 1519-21.

abgeschreckt. Ruhmbegierde und Entdeckungseifer überwanden alle Schrecknisse, Schwierigkeiten und Todesfurcht. Auch Magelhaens starb eines gewaltsamen Todes durch die Wilden auf den Philippinen und mußte Andern die Vollendung des Unternehmens überlassen.

1521.

§. 424. Cortez in Mexico (1519—1521). Im zweiten Jahrzehent des ereignißvollen sechzehnten Jahrhunderts unternahm der heldenmüthige Ferdinand Cortez, der Besonnenheit und Klugheit mit Tapferkeit und Feldherrngaben vereinigte und dessen große Seele auch für edlere Regungen empfänglich war, die Eroberung des mexicanischen Reichs, dessen Einwohner (die Azteken) in volkreichen Städten wohnten, Künste und Gewerbe trieben, sich in baumwollene Stoffe kleideten und in einer geordneten Staatsverfassung mit einem von einem reichen Adel und mächtigen Priesterstand umgebenen König lebten. Mit 500 kühnen Spaniern, denen einige eingeborne Völkerschaften (die Tlaskalaner) als schwache Bundesgenossen zur Seite standen, unterwarf Cortez eine volkreiche Nation, der weder Kriegsmuth noch Vaterlandsliebe abging, nahm ihren König Montezuma in seinem eigenen Palaste gefangen und eroberte die große von einem See umgebene Hauptstadt Mexico. Die schrecklichen Wirkungen des donnernden Geschützes, die stattliche Reiterei, der Glanz des europäischen Kriegswesens erzeugten in den Eingebornen die Vorstellung, daß die Spanier höhere Wesen seien, denen sie mit ihren schwachen Kräften und ihren armseligen Waffen (Eisen war ihnen unbekannt) nicht zu widerstehen vermöchten. Heldenmüthig vertheidigten die Mexicaner ihr Vaterland und ihre Freiheit. Sie tödteten ihren gefangenen König mit Steinwürfen und nöthigten die Fremdlinge durch einen verzweifelten Aufstand in der berühmten „Trauernacht" (vom 1. zum 2. Juli 1520) zu einem verlustvollen Rückzug. Aber weder der tapfere Widerstand der Eingebornen noch die feindseligen Angriffe der von dem neidischen Statthalter Velasquez gegen ihn ausgesandten spanischen Truppen schreckten den kühnen Feldherrn von seiner Unternehmung ab. Innerhalb zwei Jahren eroberte Cortez das Land, machte dem gräuelvollen Götzendienst, dem jährlich Tausende von Menschen als Opfer geschlachtet wurden, ein Ende und dachte bereits auf Einrichtungen, die die Wunden des Kriegs heilen und die Einführung europäischer Cultur fördern sollten, als Mißgunst und Verleumdung seine Zurückberufung bewirkten. Die Verwaltung des eroberten Landes wurde ihm entzogen, damit er nicht in Versuchung käme, ein eigenes Reich zu stiften. Bald waren seine Verdienste vergessen, obgleich er, um seine nach Thätigkeit dürstende Seele zu befriedigen, neue Züge unternahm und Californien entdeckte. Kummer und Verdruß über den Undank seines Gebieters verkürzten seine Tage. Er starb in Spanien im Jahre 1547.

1528.

1536.

1529-35.

§. 425. Pizarro in Perū. Waren schon Mexico's Schätze groß genug, um Cortez und seine habgierigen Gefährten zu bereichern, was

konnte man erst von Peru erwaren, das die Eingebornen selbst als das Goldland bezeichneten? Pizarro und Almagro, Männer von eben so feurigem Unternehmungsgeist und Kriegsmuth wie Cortez, aber ohne Bildung und von Eigennutz und rohen Leidenschaften beherrscht, vollendeten die Eroberung Peru's mit noch geringeren Hülfsmitteln als dem Ueberwinder Mexico's zu Gebote standen. Die von dem reichen Königsgeschlecht der Ynkas beherrschten Peruaner waren eine gebildete, blühende Nation von mildem Charakter und ohne den gräuelvollen Götzendienst der Mexikaner, aber auch ohne deren kriegerische Tugend. Ein Thronstreit in dem Regentenhause erleichterte den Spaniern die Eroberung des Landes und der Hauptstadt Cuzco. Nachdem der grausame Franz Pizarro sich des Königs (Atahualpa) bemächtigt und trotz seiner Zusage, ihn gegen eine ungeheure Masse Goldes in Freiheit zu setzen, hatte hinrichten lassen, unterwarf er das schöne an Goldminen reiche Land und legte die neue Hauptstadt Lima an. Bald entzweiten sich Franz Pizarro und seine Brüder (Ferdinand und Gonzalo) mit Almagro, dem Entdecker von Chile und kehrten ihre Waffen wider einander. Almagro wurde besiegt und enthauptet, allein sein Sohn rächte des Vaters Tod, indem er mit einer Schaar Verschworner Franz Pizarro unerwartet überfiel und tödtete. Aber auch dieser starb im nächsten Jahr eines gewaltsamen Todes durch Henkershand, als er sich auf widerrechtliche Weise der Statthalterwürde bemächtigen wollte. Durch die wilde Wuth der Eroberer kam der Staat an den Rand des Untergangs. Da schickte Kaiser Karl V. einen weisen, besonnenen Priester, Pedro de la Gasca, als Statthalter nach Peru; dieser besiegte die aufrührerischen Schaaren, ließ den letzten (Gonzalo) Pizarro am Galgen sterben und ordnete dann den Staat aufs Neue. — Von Peru aus hatte Orellana unter unglaublichen Gefahren und Nöthen den Marañon oder Amazonenstrom entdeckt und durch seine fabelhafte Schilderung von einem Goldlande (Eldorado) die Wundersagen vermehrt und zu neuen abenteuerlichen Unternehmungen angefeuert.

1535.
1538.
1541.
1548.

Zwei Vicekönige verwalteten fortan von Mexico und Peru aus die der spanischen Krone unterworfenen neuentdeckten Länder; später kam noch ein drittes Vicekönigthum, das von Neu-Granada hinzu. Die Vicekönige waren der obersten Verwaltungsbehörde in Madrid und dem Handelshof in Sevilla untergeordnet. In den neuen Städten Cumana, Cartagena, Lima, Vera-Cruz, Buenos-Ayres u. a. bestanden oberste Justizhöfe und Erzbisthümer. Für Klöster, Mönchsorden, Missionen und Jesuiten boten die neuen Länder ein weites Feld der Wirksamkeit.

e) Folgen der Entdeckung der neuen Welt.

§. 426. Zustand der Eingebornen. Die Entdeckung von Amerika schuf eine neue Zeit; aber mit welchen Gräueln war die Besitznahme dieses Landes verknüpft! Die farbige Bevölkerung der westindischen Inseln ward in wenigen Jahrzehnten eine Beute der brutalsten Mißhandlung. Was dem Schwert

und den verheerenden Wirkungen des Schießpulvers entrann, wurde durch anstrengende Arbeiten, denen ihr schwacher Körper nicht gewachsen war, unbarmherzig aufgerieben. Sie mußten die Pflanzungen bestellen, die die Eroberer in ihrem Eigenthum gründeten; sie mußten die Gold- und Silberminen graben, die die Habgier und Gewinnsucht der Europäer anlegten. Umsonst predigten wohlmeinende Priester, die durch Missionen dem Christenthum und der Civilisation Eingang bei den Wilden zu verschaffen suchten, Milde und Menschlichkeit — der Eigennutz verstockte die Herzen der Europäer und machte sie taub gegen die Lehren des Evangeliums; und als endlich der edle Priester Las Casas die stärkern afrikanischen Neger zu den anstrengenden Arbeiten der Pflanzer empfahl, um das Loos der Indianer zu erleichtern, so gab dies Veranlassung zu dem grausamen Sclavenhandel, der eine Plage für die schwarze Bevölkerung wurde, ohne jedoch den Untergang der kupferfarbigen Rasse zu hindern. Nicht besser war das Loos der Bewohner des amerikanischen Festlandes. Die Peruaner und Mexicaner wurden als leibeigene Knechte spanischer Colonisten zu Arbeiten gezwungen, denen sie großentheils erlagen; die Wilden wurden in die Urwälder getrieben, wo sie in alter Weise fortlebten; aber die Axt neuer Anbauer raubte ihnen eine Strecke nach der andern. Die fremden der weißen Rasse angehörigen Uebersiedler — besonders Spanier und Portugiesen, Briten und Franzosen, Deutsche und Niederländer — eigneten sich die Herrschaft zu, indeß die farbigen Bewohner, Indianer und Neger, zu dem harten Loos der Unterwürfigkeit und Knechtschaft verdammt wurden.

Die gebornen Europäer heißen in Südamerika Chapetonen; sie sind die Inhaber aller Regierungsstellen; die in Amerika gebornen Europäer werden Kreolen genannt, die Mischlinge der Europäer und Indianer Mestizen, die der Europäer und Neger Mulatten.

§. 427. Produkte und Handelsverhältnisse. Die Folgen der Entdeckung der neuen Welt auf europäische Sitten und Cultur sind unberechenbar. Durch die Einführung amerikanischer Erzeugnisse wurde die Lebensweise ganz umgeändert. Sind nicht die Kolonialwaaren, Kaffee, Zucker, Taback und dergl., die seitdem herrschend wurden, ein unentbehrliches Bedürfniß? Bilden nicht die Kartoffeln, die uns von dort zukamen, den wichtigsten Nahrungsstoff des Volks? Welchen Einfluß hat nicht die Vermehrung der edeln Metalle, die Peru's und Mexico's Minen lieferten, auf alle Lebensverhältnisse und auf den Werth der Güter geübt? — Die Entdeckung von Amerika und die neuen Seewege gaben dem Handel eine andere Richtung; wie bisher die italienischen Handelsstädte, so wurden jetzt die westlichen Staaten Portugal, Spanien, die Niederlande, und etwas später England der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichthums. Da aber die beiden erstern gleich von Anfang den Handel in Fesseln schlugen, so war die Blüthe von vorübergehender Dauer. Industrie und Handel gedeihen nur bei Freiheit; beide Staaten schlossen aber andere Nationen von ihren Kolonien aus, gestatteten diesen nur den Verkehr mit dem Mutterlande und legten ihnen drückende Lasten und hemmende Beschränkungen auf. Die Kolonien durften nur Rohstoffe und Naturprodukte absetzen, alle Erzeugnisse des Gewerbfleißes und der Kunst lieferte das Mutterland; daher gelangten die erstern zu keiner Blüthe und das letztere versank durch den leichten Gewinn in Schlaffheit und Trägheit. Während die Spanier jährlich auf stolzen Galeonen und Silberflotten die Schätze Amerika's, die der ergiebige Bergbau von Zocotecas und Potosi zu Tage förderte, in ihre Seehäfen

einführten, geriethen ihre eigenen Bergwerke in Verfall; die Reichthümer, die aus der neuen Welt der Staatskasse zuflossen, vernichteten den letzten Rest ständischer Rechte, indem sie die despotischen Könige in Stand setzten, die Einberufung der Cortes, deren Geldbewilligung sie entbehren konnten, zu unterlassen; und mit der Freiheit schwand auch der Wohlstand, als die Spannkraft des Geistes und die Regsamkeit der Arme, wodurch allein eine Nation blühend wird, unter der harten Hand spanischer Gewaltherrscher erschlafften. — Unverkümmert dagegen war der Gewinn, den die Wissenschaft, besonders die Natur- und Erdkunde, aus den überseeischen Entdeckungen davon trug, und für das mehr und mehr an Uebervölkerung leidende und von religiöser Verfolgungswuth heimgesuchte Europa gewährte die neue Welt eine willkommene Zufluchtsstätte, namentlich seitdem die Entdeckungsreisen in Nordamerika größern Fortgang nahmen.

2. Das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste.

A) Blüthe der humanistischen Studien.

§. 428. Der geisttödtende Scholasticismus des Mittelalters war schon im 14. und 15. Jahrhundert mächtig erschüttert worden sowohl in Italien durch die Mediceer und einige aufgeklärte Päpste, die wie erwähnt (§. 387. 389.) durch den Ankauf von Manuscripten, durch Anlegung von Bibliotheken, durch Gründung von Akademien und durch freigebige Unterstützung gelehrter und geistreicher Männer sich große Verdienste um die Beförderung der klassischen Studien erworben, als in den Niederlanden durch die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, die in Deventer u. a. O. einen verbesserten Schulunterricht begründete. Aber den heftigsten Stoß erfuhr die mittelalterliche Schulweisheit im 15. und 16. Jahrhundert durch die neue aus den Werken der Griechen und Römer geschöpfte Wissenschaft, die von Italien aus sich über ganz Europa verbreitete und die religiöse und philosophische Weltanschauung früherer Zeiten allmählich überwand und verdrängte.

§. 429. In Italien wetteiferten im 15. Jahrhundert viele glänzende Höfe und reiche Städte mit einander um den Ruhm, Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein. Der Lohn und die Ehre, die dadurch dem Talent zuflossen, erzeugten bei der bildungsfähigen, regsamen Nation einen Culturgrad, wie er nur in einzelnen Staaten des Alterthums bestanden hatte. Werthvolle Manuscripte wurden eingesammelt und durch die Buchdruckereien, die allenthalben aufkamen und wovon einige, wie die Aldinische (des Aldus Manutius) in Venedig, zu hohem Ruhme gelangten, vervielfältigt und verbreitet; Wörterbücher und Grammatiken wurden bearbeitet; Erklärungen und Uebersetzungen erleichterten das Verständniß der alten Schriftsteller. Und hatte man sich bisher fast ausschließlich mit der römischen Literatur befaßt, so wurde jetzt auch das Hellenenthum zugänglich, seitdem in Florenz u. a. O. die griechische Sprache gelehrt wurde und der Aufenthalt kenntnißreicher Byzantiner in Italien während der Vereinigungsversuche der beiden Kirchen und seit der Eroberung Konstantinopels (§. 413. 414.) das Erlernen dieser Sprache erleichterte (Chalkondylas, Laskaris, Theodor Gaza u. A.). Ein klassisches Latein verdrängte die barbarische Sprache der Scholastiker und das Mönchslatein des Mittelalters, und schon Laurentius Valla wandte † 1457. seine neuen Sprachkenntnisse zur Bekämpfung der Schulweisheit, zur Erläuterung des Bibeltextes und zur historischen Kritik an, indem er die Unächtheit der

Constantin'schen Schenkungsakte nachwies. Aber nicht blos das entartete Kirchenthum erlitt durch die neue Bildung einen heftigen Stoß, sondern auch die christliche Religion und Moral. Die Anhänger der platonischen Weisheit (*Akademie*) und der aristotelischen Philosophie (*Peripatetiker*), die zwei feindliche Parteien bildeten, vergaßen das Evangelium und die christliche Weltanschauung über den Lehren ihrer Meister, und aus Bewunderung und Nachahmung der Denk- und Redeweise des Alterthums fanden die gelehrten Kardinäle und Prälaten endlich Gefallen an heidnischen Vorstellungen und Ansichten und überließen die Lehren des Christenthums dem ungebildeten Volke, dem die heidnische Weisheit nicht zugänglich war, und das sich in demselben Grade dem *Aberglauben* hingab, wie jene in *Unglauben* versanken. Mit der Gleichgültigkeit gegen das Evangelium (*Indifferentismus*) ging der Verfall der Moral und Tugend bei den höhern Ständen Hand in Hand. Eigennutz und Selbstsucht ward die Quelle alles Thuns, weltliche Klugheit wurde allein geachtet. So entstand jene sittliche Verworfenheit, die der florentinische Staatsmann und Geschichtschreiber *Machiavelli* († 1527.) in seinem „*Fürsten*" der Welt enthüllt hat (§. 553.) und als deren Repräsentant die gottvergessene Familie *Borgia* (§. 389.) angesehen werden kann.

§. 430. **Humanisten und Obscuranten.** Italien wurde nunmehr die Pflanzschule für ganz Europa. Gelehrte und Künstler zogen schaarenweise aus allen Ländern dahin und brachten die Schätze der Weisheit und Kunst nach Frankreich, England, Deutschland u. s. w. zurück. Bald traten allenthalben zwei Parteien einander feindlich gegenüber, die für die neue Wissenschaft kämpfenden *Humanisten* und ihre für die Beibehaltung des Alten eifernden und als *Obscuranten* gebrandmarkten Gegner mit dem *Dominicanerorden* an der Spitze. Die Humanisten aller Länder standen, ohne Rücksicht auf Geburt oder Vaterland, mit einander in innigem Verband. Das *Latein*, das damals die allgemeine Sprache der Gelehrten und Diplomaten war, erleichterte den Verkehr und das Verständniß, ein lebhafter *Briefwechsel*, der die Stelle der Zeitungen vertrat, unterhielt die Verbindung, die literarischen Erscheinungen steuerten auf Ein Ziel los und wurden von den Humanisten aller Nationen als Gemeingut betrachtet. Was konnte die altkirchliche Partei einer solchen Macht entgegenstellen? Ihre barbarische Sprache und spitzfindige Wortphilosophie konnte vor dem eleganten Latein und der gesunden Weltweisheit der Humanisten nicht bestehen und ihr blinder Eifer und ihre Verketzerungssucht erlagen ohnmächtig unter dem Spotte und den witzigen Satiren dee Neuerer; die geistige Versunkenheit der Mönche, dir Unsittlichkeit so vieler Kleriker, das weltliche Treiben der Prälaten boten manche Blöße zum Angriff. Dieser geistige Kampf hatte eine Veränderung der ganzen Denkweise zur Folge. Während aber in Italien, Frankreich und England die hochgestellten Gelehrten die neue Weisheit als Sondergut ihres Standes betrachteten und sie in aristokratischer Vornehmheit dem Volke vorenthielten, drang sie in Deutschland, wo der *Bürgerstand* im Besitze der Bildung war und die Religion tiefere Wurzeln hatte, in den Kern des Volks ein und ging aus der Gelehrtenstube ins Leben über, und während dort die Humanisten der Kirche und Geistlichkeit spotteten, dem Volke aber seinen Glauben und Aberglauben ließen, ward in Deutschland die ganze Nation zur Betheiligung an dem geistigen Kampfe zugezogen und dadurch eine Umgestaltung aller Verhältnisse in Kirche und Staat herbeigeführt.

§. 431. **Universitäten und gelehrte Gesellschaften.** Die nächste Folge des geistigen Aufschwungs war die Gründung neuer Bildungsanstalten. In *Italien* entstanden im Laufe des 15. Jahrhunderts in vielen

Städten Gymnasien und Universitäten, Kunstschulen und Akademien. Gelehrte Italiener begaben sich nach Frankreich und England und streuten hier, verbunden mit einheimischen Gleichgesinnten, einen Samen aus, der im Anfang des folgenden Jahrhunderts unter den Künste und Wissenschaften fördernden Königen Franz I. und Heinrich VIII. schöne Früchte trug und durch neugegründete Collegien zu einer nationalen Bildung aufblühte. Den fruchtbarsten Boden jedoch fand der Humanismus in Deutschland, das von jeher mit Italien in enger Verbindung gestanden. Hier erhoben sich eine Menge Lehranstalten und Universitäten*) mit Immunitäten (Abgabenfreiheit), eigner Gerichtsbarkeit und mancherlei Privilegien, und einige der ältern, wie Wien (seit 1365) und Heidelberg (seit 1386), nahmen einen neuen Aufschwung. Auch geringere Schulanstalten, deren eine große Menge an allen Orten und Enden entstanden, waren Pflanzstätten des Humanismus; so Deventer, wo Hegius wirkte, so die berühmte Schule von Schlettstadt unter des gelehrten Dringenberg Leitung; so Münster unter Rud. von Langens segensreicher Wirksamkeit und unter dem Einfluß Hermanns von dem Busche. — Es bildeten sich gelehrte Vereine zur Hebung und Verbreitung des Humanismus (die rheinische Gesellschaft, gestiftet von Konr. Celtes und Joh. von Dalberg, die von Wimpfeling gegründete Straßburger Gesellschaft u. a.), die mit einander in Verbindung standen und einen Gemeinsinn erzeugten. Heidelberg war der Mittelpunkt dieses geistigen Lebens. Hier wirkten abwechselnd Dalberg, Bischof von Worms, Freund und Rathgeber des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen, Agricola, Konr. Celtes, ein vielseitig gebildeter und vielfach anregender Mann, u. A. Reuchlin blieb in fortwährender Verbindung mit der rheinischen Gesellschaft und Melanchthon machte in Heidelberg seine Studien. Die meisten dieser Gelehrten führten ein vielbewegtes, thätiges Leben und suchten sich durch Reisen und persönliche Bekanntschaften einen größern Wirkungskreis zu eröffnen. Durch sie wurde der Klerus aus dem Alleinbesitz der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gedrängt. Die bedeutendsten darunter waren Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten.

*) Deutsche Universitäten wurden gegründet: Köln 1388; Erfurt 1392; Würzburg 1403; Leipzig 1409 (§. 363.); Rostock (Mecklenburg) 1419; Löwen in Brabant 1426; Trier 1454; Greifswald (Pommern) und Freiburg im Breisgau (durch Herzog Albrecht von Oestreich) 1456; Basel 1460; Ingolstadt 1472; Tübingen und Mainz 1477; Wittenberg 1502; Frankfurt a. d. O. 1506; Marburg 1527; Straßburg 1538 u. a. m.

§. 432. Johann Reuchlin († 1522) aus Pforzheim, ein höchst begabter Mann, der Italien und Frankreich bereiste und sich abwechselnd in Heidelberg, Ingolstadt und Tübingen aufhielt. Seine wichtige Stellung als Richter des schwäbischen Bundes hielt ihn nicht ab, sich mit allem Eifer der Philosophie und den alten Sprachen zu widmen. Er war Meister der hebräischen Sprache, die er zuerst zur Erklärung des Alten Testaments benutzte, und tiefer Kenner der classischen Werke, die er durch ein lateinisches Wörterbuch und andere Schriften zugänglicher zu machen suchte. Als ein zum Christenthum übergetretener Jude (Pfefferkorn) behauptete, die hebräischen Schriften der nachchristlichen Zeit enthielten viele Stellen, worin Jesus gelästert werde, und das Oberhaupt der Kölner Dominicaner Hoogstraten auf deren Verbrennung antrug, erklärte sich der von Kaiser und Reich zum Schiedsrichter bestellte Reuchlin wider dieses Verfahren und bestritt die Wahrheit der Angabe. Darüber wurden die Kölner so

ergrimmt, daß sie ihn der Ketzerei beschuldigten, eine seiner Schriften, den Augenspiegel, öffentlich verbrannten, die griechische Sprache als Mutter aller Häresien und das Erlernen des Hebräischen als Hinneigung zum Judenthum darstellten. Dies gab das Signal zu einem heftigen Federkriege, in dem alle Freunde der Bildung, und namentlich die strebsame Jugend, auf Reuchlins Seite traten und die Sache der freien Wissenschaft gegen Geistesbeschränktheit und rohe Gewaltthätigkeit so kräftig verfochten, daß endlich der päpstliche Hof sich genöthigt sah, dem fernern Streiten zu wehren und dem Humanismus den Sieg zuzugestehen. Die Kölner wurden zu den Prozeßkosten verurtheilt und, als sie mit deren Entrichtung zögerten, von dem aufgeklärten Franz von Sickingen, dessen Stammschloß, die Ebernburg bei Kreuznach, der Sammelplatz vieler freisinniger Männer war, mit Gewalt dazu angehalten. Dieser Streit, bei welchem der Kaiser und alle Fürsten und Städte Partei für Reuchlin nahmen, mehrte die Zahl der Humanisten und förderte die Sache der Bildung. Von dem Kreise, der sich um Reuchlin schaarte, gingen die Briefe der Dunkelmänner (Obscuranten) aus, bei deren Abfassung namentlich Ulrich von Hutten thätig gewesen sein soll. In diesem ist „die Dummdreistigkeit der Bettelmönche, ihre gemeine Sittenlosigkeit und ihr Zetergeschrei über die Ketzerei der Humanisten mit ihrem eignen Küchenlatein als so treue Carricatur dargestellt, daß anfangs Dominicaner selbst dieses Buch verbreiteten, gegen das sie nachher vergeblich Bannflüche aufboten."

1514.

§. 433. Erasmus von Rotterdam (1467—1536), ein kluger, feiner Mann voll Scharfsinn und Witz. Er wurde in seiner Jugend beredet, in ein Kloster zu gehen, obwohl seine ganze Natur dem Mönchsleben widerstrebte. Durch den Beistand des Bischofs von Cambray erhielt er nach einiger Zeit seine Freiheit wieder und die Vergünstigung, in Paris Theologie zu studiren. Hier faßte er einen solchen Widerwillen gegen die Scholastik, daß er sie, wie auch das Mönchswesen, sein ganzes Leben hindurch mit allen Waffen des Witzes und Verstandes bekämpfte. Bald erscholl sein Ruhm bei allen europäischen Völkern; Fürsten und Edelleute überhäuften ihn mit Einladungen, Geschenken und Schmeicheleien; in allen Ländern begehrte man seiner und suchte ihn durch glänzende Versprechungen zu locken. Aber er zog ein freies Literatenleben jedem Amte vor; er bereiste alle Staaten des civilisirten Europa's, hielt sich aber zuletzt größtentheils in Basel auf, wo er in Verbindung mit dem Buchdrucker Froben eine Menge Schriften in der Sprache und im Geiste des Alterthums herausgab. „In sein Haus zu Basel strömten die Geschenke; von allen Seiten besuchte man ihn, nach allen Weltgegenden empfing er Einladungen. Ein kleiner, blonder Mann mit blauen halbgeschlossenen Augen voll Feinheit der Beobachtung, Laune um den Mund, von etwas furchtsamer Haltung: jeder Hauch schien ihn umzuwerfen: er erzitterte bei dem Worte Tod." Unter seinen zahlreichen Werken sind das Lob der Narrheit und die correcte Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Urterte nebst lateinischer Uebersetzung und Umschreibung (Paraphrase) die wichtigsten. Jenes, eine volksthümliche Satire in lateinischer Sprache, aber vielfach übersetzt, geißelte die Thorheiten aller Stände, besonders der Geistlichen und Mönche; dieses regte zum Studium der Heiligen Schrift in der Ursprache an und that der Reformation großen Vorschub. Als nach Luthers Auftreten der Kampf des Neuen gegen das Alte eine so großartige Gestalt annahm, zog sich Erasmus, ein schüchterner, auf ruhigen Genuß des Lebens bedachter Mann, scheu zurück und bekämpfte Luthers Verfahren, das er anfangs gebilligt. Erasmus hatte für die Leiden des Volks kein Herz und jede gewaltsame

Erschütterung füllte ihn mit Schrecken; was er und seine aristokratischen Freunde verspotteten, sollte darum nicht auch dem Volke entrissen werden. Deshalb war er allen Demagogen abhold und verschloß dem flüchtigen, verfolgten Hutten, der in Basel bei seinem ehemaligen Freunde vorsprechen wollte, die Thür. Die Züchtigung dieses Verraths der Freundschaft war Huttens letzte heftige Schrift.

Dem Erasmus am nächsten in Gesinnung und Geistesrichtung stand der englische Kanzler Thomas Morus, der witzige und geistreiche Verfasser der Utopia (Nirgendheim), einer Schrift, in der durch die Schilderung der idealen Zustände eines fabelhaften Glückslandes die Gebrechen der Staaten und der Kirche in der Wirklichkeit anschaulich gemacht sind. Wie Erasmus wurde später auch Morus ein Gegner der Reformation und gebrauchte seine richterliche Stellung zur Verfolgung der Religionsneuerer. Aber die Nemesis ereilte ihn. Er starb auf dem Blutgerüste, als er die Maßregeln Heinrichs VIII. zur Losreißung Englands von dem Papstthum nicht billigte. Uebrigens war Morus im Leben ein höchst achtungswerther Mann, im Amte ein unbestochener Richter, und den Tod ertrug er mit der Ruhe und Standhaftigkeit eines Weisen. 1535.

§. 434. Ulrich von Hutten (1488—1523), aus einem fränkischen Rittergeschlechte, war der kühnste und kräftigste Kämpfer für die neue Bildung und für die Unabhängigkeit Deutschlands von jeder fremden Macht. Er verlor seines Vaters Gunst, weil er das Klosterleben in Fulda floh, zu dem ihn dieser bestimmt hatte; und als ihn nach dessen Tod die Mutter mit Thränen anflehte, die Vorzüge seines Standes zu genießen, da entsagte er freiwillig dem Besitz und Wohlleben, um ein freies Dichterleben zu führen und ungehemmt die ganze Kraft seiner starken Seele der Befreiung seines Vaterlandes von den mancherlei Ketten, die es umstrickt hielten, zuzuwenden. Unter den Leiden einer drückenden Krankheit, unter der Last der Armuth, der Mißachtung, der Verfolgung schritt er ohne Wanken auf seiner Bahn voran. In Gedichten, Satiren und Flugschriften geißelte er die Juristen und das römische Recht, den rohen Adel und die Tyrannei der Fürsten (Ulrichs von Würtemberg §. 479.), die Unsittlichkeit und geistige Versunkenheit der Priester und Mönche und die Albernheit der unpraktischen Schul-Gelehrten. Schon war sein Ruhm weit erklungen und der Dichterlorbeer umkränzte bereits sein Haupt, als ihn der um Künste und Wissenschaften hochverdiente Erzbischof Albrecht von Mainz auf Anregung des wackern Kanzlers Ethelwolf von Stein, an seinen Hof berief. Allen Warnungen zum Trotz nahm Hutten die Einladung an und entsagte dem freien Literatenleben zu derselben Zeit, wo Luthers Kampf gegen Rom anhub und in Huttens Seele die stärksten Anklänge fand. Nicht lange konnte er dem Drange widerstehen, seine freudige Theilnahme für die Reformation zu beurkunden und in Luthers Ton einzustimmen. Dies machte seine Stellung unhaltbar. Papst Leo X. forderte seine Auslieferung; Albrecht von Mainz entzog ihm seine Gunst und seinen Schutz; Mörder trachteten ihm nach dem Leben. Da begab sich Hutten zu Franz von Sickingen auf die Ebernburg bei Kreuznach und schleuderte von dort aus heftige Gedichte und satirische Gespräche in die Welt, nun nicht mehr in lateinischer, sondern in der deutschen Volkssprache. Unter diesen sind besonders die in Gesprächsform eingekleidete „Klag und Vermahnung wider die übermäßige, unchristliche Gewalt des Papstes" und „die Anschauenden" zu bemerken, zwei Schriften voll des beißendsten Witzes und der heftigsten Invectiven, die gerade zu der Zeit erschienen, wo der Reichstag zu Worms die Gemüther in Aufregung hielt, daher sie von der größten Wirkung waren. — Von nun an war Huttens Bahn eine gefahrvolle. Statt des geistigen Kampfes will er nun Kampf mit dem

Schwerte; die Freiheit und die nationale Einheit in kirchlicher und politischer Hinsicht soll mit Gewalt erkämpft werden; die unruhigen Bewegungen, die sich hie und da unter den Bauern zeigen, scheinen ihm nicht unwillkommen zu sein — da stirbt sein Beschützer Sickingen in einem Kampfe gegen den Erzbischof von Trier auf seiner Burg Landstuhl, und Hutten mußte sich, um der Rache seiner Feinde zu entgehen, nach der Schweiz flüchten, wo Elend, Krankheit und der ungestüme Drang seiner Feuerseele ihn in ein frühes Grab stürzten. Hutten, in dessen kleinem und kränklichem Körper ein hoher, freier Geist und eine warme, von jedem Eigennutz ungetrübte Vaterlandsliebe wohnte, starb im 36. Jahr seines Lebens auf der Insel Uffnau im Zürichersee. Er durfte sagen: „Ich hab's gewagt!"

7. Mai 1523.

August 1523.

B. Blüthe der christlichen Kunst.

a) Die heilige Kunst des Mittelalters.

§. 435. Architektur der Domkirche. Im Mittelalter war die Kunst gänzlich im Dienste der Religion und alle Zweige derselben vereinigten sich in den erhabenen Domkirchen, in denen die hohen Ideen des Christenthums versinnbildlicht waren. Als die wichtigsten Träger der mittelalterlichen Cultur verdienen sie daher eine genauere Beachtung. 1) Was die Architektur betrifft, so nimmt man gewöhnlich zwei Hauptbauformen (Style) bei der Structur der Kirchen an, den altchristlichen oder Rundbogenstyl, und den gothischen (germanischen) oder Spitzbogenstyl. Zu jenem rechnet man die den altrömischen Bauwerken nachgebildeten Basiliken, die einen oblongen Raum umschließen, der vermittelst zweier durch Halbkreisbögen verbundenen Säulenreihen in drei Schiffe getheilt ist und vor dessen Eingang sich ein Vorhof (Porticus) und unter dem Hauptaltar eine unterirdische Kapelle (Krypta) mit den Gebeinen des Schutzheiligen (Patron's) befindet; so wie die nach dem Muster der oströmischen Kirchen (besonders der Sophienkirche in Konstantinopel) aufgeführten Dome im byzantinischen Baustyl mit gewölbten Rundbogen und hohen Kuppeln. Diesem altchristlichen Baustyle gehören an: die meisten ältern Kirchen in Rom, die byzantinische Marcuskirche in Venedig, und in Deutschland die Kathedrale zu Aachen und die ältesten Theile der Dome von Trier, Speyer, Worms, Mainz u. a. — Die Bauwerke im gothischen Styl, der im 13. und 14. Jahrhundert zu seiner völligen Ausbildung kam, haben einen leichten, freien, luftigen Charakter und streben nach Oben, wie der Glaube, der sie hervorgerufen. Die Hauptzierde derselben besteht in den schlanken Thürmen, die, je höher sie aufsteigen, desto leichter, kühner und zierlicher werden, bis sie mit einer majestätischen Blume in Kreuzesform endigen, „die, ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, auf das Ziel deutet, welches menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermochte." Der Grundriß trägt die Figur des Kreuzes, des allgemeinen Symbols der christlichen Kirche; alles Massenhafte und Schwerfällige ist vermieden. Das Halbdunkel, das durch die bemalten Fenster bewirkt wird, füllt die Seele des Betenden mit den Schauern der Ehrfurcht vor der Nähe des Allmächtigen. Die Domkirchen bestehen aus einem etwas erhöhten Chor, das nur der Geistliche betritt und wo sich der Hochaltar befindet, aus einem mit einer höhern Decke versehenen Mittelschiff, in das man durch das reichverzierte Haupt-Portal eingeht, und aus zwei (oder vier) durch luftige Säulen und Spitzbogengewölbe davon getrennten Seitenschiffen, zu denen man durch zwei Nebenportale gelangt. Das Ganze wird von Außen durch mächtige Strebepfeiler zusammengehalten.

Die bedeutendsten gothischen Kathedralen findet man in Deutschland, Frankreich und England; die merkwürdigsten darunter sind: der Kölner Dom, dessen beide wundervolle Thürme noch unvollendet sind; das Straßburger Münster, an dem der eine, von dem trefflichen Meister Erwin von Steinbach (im Badischen † 1318) entworfene Thurm im Jahr 1439 vollendet wurde; das herrliche Münster zu Freiburg im Breisgau; die Kathedrale von Antwerpen; die Wiener Stephanskirche, der Dom von Ulm, Regensburg u. a. — Da der Bau der meisten gothischen Bauwerke oft über ein Jahrhundert erforderte, so bildeten sich für jedes größere Unternehmen sogenannte Bauhütten, Vereine von Künstlern, Maurern und Steinmetzen, die zunftmäßig gegliedert unter eigenen Gesetzen standen, unabhängige Gerichtsbarkeit unter dem Vorsitz des ersten Meisters besaßen, und große Freiheiten und Privilegien genossen, so daß sie fast einen selbständigen Staat bildeten. Diese Corporationen hieß man Freimaurer-Vereine. Sie standen mit einander in Verbindung; jede Gegend hatte eine Hauptbauhütte, der die kleinern untergeordnet waren; den obersten Rang erwarb die Hütte von Straßburg; neben ihr waren die Hütten von Köln, Wien und Zürich am angesehensten.

§. 436. 2) Auch die übrigen Künste, Sculptur, Musik und Malerei standen im Dienste der Kirche. Die Bild- und Steinhauerwerke, die das Schwerfällige und Mühselige der Maurerarbeit verbergen sollten, waren mit der Architectur aufs Innigste verbunden; sie sind nur als Theile der großen Idee, die der gothischen Bauart zum Grunde liegt, zu betrachten; die Bildnisse von Christus und seinen Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die mannichfaltigen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze des Aeußern emporblühen und mit einem Kreuze in Beziehung stehen — Alles deutet auf die christliche Religion und auf das Ringen der Welt und Menschenseele nach dem Göttlichen, so daß man über dem Einzelnen und Mannichfaltigen nie die Idee der Einheit und Vollkommenheit aus dem Auge verliert, wie ja auch die reiche Mannichfaltigkeit und Abwechselung in der Natur stets auf eine höhere Einheit hinweist. — Eben so haben auch die Schnitzwerke in Holz und Elfenbein, womit Altäre und Beichtstühle geschmückt wurden, die kunstreichen Gußarbeiten, die Bilder über den Altären, auf den Fenstern, an den Pfeilern und Decken eine innige Beziehung auf Religion und Kirche. Die Aufgabe der mittelalterlichen Kunst schien lediglich die zu sein, die ewigen Ideen des Glaubens unter einer sinnbildlichen (symbolischen) Form auszudrücken und der innern Anschauung näher zu führen; darum tragen auch die ältern Gemälde alle den Charakter der Ruhe an sich, weil Ruhe das Wesen des Göttlichen ist, aber eine glänzende Farbenpracht fügte der großen Einheit wieder die Mannichfaltigkeit bei. — Auch die feierlichen Töne der alten Kirchenmusik, die aus dem einfachen Kirchengesang (der bald von einem Einzigen, als Solo, bald von Mehreren als Wechselgesang, Antiphonien, bald von der ganzen Gemeinde im Chor, als Choralgesang, angestimmt wurde) und dem ergreifenden Orgelspiel bestand, dienten der religiösen Andacht, und in dem zum Ernst und zur innern Sammlung auffordernden Glockengeläute sollte die Sehnsucht zum Höhern in der Seele des Menschen geweckt werden.

Eine besondere Gattung der mittelalterlichen Malerei, die in der Regel nur religiöse Gegenstände behandelte, bilden die **Miniaturgemälde**, womit die meisten Gebet- und Andachtsbücher und viele Manuscripte verziert waren. Gewöhnlich sind Titel, Rand und Anfangsbuchstaben ausgeschmückt; manche sind von hoher Schönheit, alle von unübertrefflichem Farbenglanz. Außer Italien blühte die Malerei, die, gleich der Schreibkunst, meistens von Mönchen geübt ward, vorzüglich in Köln und in den Niederlanden. — Um die

Ausbildung der alten Kirchenmusik machten sich besonders Bischof Ambrosius von Mailand (§. 239.) und Papst Gregor der Große verdient. Von jenem sollen die noch jetzt in der katholischen Kirche üblichen Antiphonien, Hymnen und Vigilien zuerst eingeführt worden sein, aber der nach ihm benannte Ambrosianische Lobgesang Te Deum laudamus rührt von einem unbekannten Verfasser her. Gregor der Große (§. 280.), Stifter der römischen Singschule, war der Schöpfer des sogenannten Gregorianischen oder römischen Lobgesangs, des Choralgesanges und der römischen Kirchenmusik überhaupt, die von Rom aus sich über das ganze mittelalterliche Abendland verbreitete und von Karl dem Großen und Alfred besonders begünstigt und befördert wurde. — Im 11. Jahrhundert begründete der Benedictinermönch Guido von Arezzo das neuere Notensystem, und Franco von Cöln die Lehre vom musikalischen Zeitmaaß. In der weltlichen Musik wurden besonders der Rolandsgesang, ein begeisterndes Schlachtenlied, und später, vom 12.—15. Jahrhundert, die Gesänge der Troubadours, Minstrels und Minnesänger berühmt. — Im 15. und 16. Jahrhundert, als alle Künste und Wissenschaften einen hohen Aufschwung nahmen, wurde auch die neuere Kirchenmusik begründet; dies geschah für die katholische Kirche in Italien durch den großen Meister Palestrina (1529—1594), in Flandern durch Orlando Lasso, Palestrina's Zeitgenossen, für die evangelische Kirche von Luther selbst durch Einführung des mit Choralgesang begleiteten Kirchenliedes (wozu viele Hussitische Choräle und Melodien benutzt wurden) und in der calvinischen Kirche durch den in der Bartholomäus-Nacht getödteten Goudimel, der die französischen Psalmen componirte. Palestrina machte mit seiner missa Marcelli (1555) den Anfang von jener gedankenreichen, schwunghaften und edeln Musik, die sich an die Messe anschloß und in der päpstlichen Kapelle ihren Mittelpunkt fand. Ihr letzter schöpferischer Meister war Allegri (†1652). Aus einer Verbindung weltlicher Musik mit dem Kirchenstyl entstand das ernste Oratorium.

b) Die moderne Kunst.

§. 437. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die Kunst wie die Literatur durch den Einfluß des Antiken eine neue Richtung. Dies geschah zuerst in Italien, wo man der alten Cultur näher stand und wo die Ueberreste des Alterthums selbst als Muster dienten; und wie sich hier das Interesse für alte Literatur zunächst darin bethätigte, daß man von allen Seiten Manuscripte einsammelte, so äußerte sich der Eifer für antike Kunst zunächst dadurch, daß man die Trümmer von Gebäuden, Denkmälern und Tempeln der alten Welt sorgfältiger vor dem Untergang bewahrte, und durch Ausgrabungen und Nachforschungen (welche die Auffindung des Apollo von Belvedere in Antium 1500, und der Gruppe des Laokoon, 1506, zur Folge hatte) das Verborgene ans Licht zu bringen suchte. — Die neue Kunstrichtung zeigt sich besonders in der Reinigung der Form, in der Rückkehr zum Körperhaften und Realen, und in der Losreißung der Sculptur und Malerei von der kirchlichen Architektur. Während im Mittelalter alle Künste der Baukunst untergeordnet und mit ihr zu einem religiösen Ganzen vereinigt sind, tritt dieselbe jetzt in ein untergeordnetes Verhältniß, indem die Sculptur und Malerei sich selbständig ausbilden und jener den Rang ablaufen. Dadurch gelangte jede Kunstgattung zu größerer Vollendung, aber die Vereinigung aller zu einem Ganzen und Allgemeinen und die durch diese Einheit und Gemeinsamkeit erzeugte großartige Wirkung ging darüber verloren. — Das Vorherrschen des Religiösen und Kirchlichen und die Sinnigkeit der ernsten germanischen Natur, die mehr den Blick ins Innere als nach Außen richtet, bewirkte

jedoch, daß auch die moderne Kunst eine mehr innerliche blieb und daß daher hauptsächlich die Malerei mit ihrem reichen Seelenleben zur Ausbildung kam.

§. 438. Architektur. Der Einfluß der Antike machte sich zunächst in der italienischen Baukunst bemerkbar. Unter der Leitung **Brunelleschi's** und seiner nächsten Nachfolger erhoben sich in Florenz der Palazzo Pitti und andere burgähnliche Paläste, in deren mächtigem aus festen Quadern gebildetem Mauerwerk die altrömische Kraft nachgeahmt ist, aber mit Freiheit und naiver Anmuth. Im 16. Jahrhundert hielt man sich genauer an die antiken Monumente, befolgte die Regeln und Vorschriften des römischen Schriftstellers Vitruvius über die Baukunst und brachte der treuen Nachahmung die lebensvolle Phantasie und den freien poetischen Hauch der vorhergehenden Zeit zum Opfer. Den Mittelpunkt dieser Kunst bildete Rom, wo namentlich **Bramante** († 1514), der den Grundriß zu St. Peter machte, und **Michelangelo** Buonarroti, der Meister dreier Künste, einflußreich wirkten. Der letztere, dessen Hauptwerk die Treppen und Paläste des Capitols sind, führte die Peterskirche weiter, die jedoch erst von andern nach verändertem Plane vollendet und zuletzt von Bernini mit der Colonnade umgeben und mit Decorationswerken geschmückt ward. — In dem Style des 16. Jahrhunderts sind die meisten Paläste von Venedig und Verona unter der Leitung des vielseitigen **Palladio** von Vicenza aufgeführt, und in Genua die Marmorpaläste mit den herrlichen Treppenhallen und Vorplätzen (Vestibülen). Michelangelo und Palladio bilden die Gränze des guten Geschmacks; jener, in allen seinen Schöpfungen kühn und gewaltig, ahmte die Antike mit Laune und Willkür nach und verleitete dadurch seine Nachfolger zur Manierirtheit, indem sie statt der festen Gesetze und Regeln der Schönheit individuellen Ansichten folgten; und Palladio's mannichfache Zierlichkeit führte im 17. Jahrhundert den affectirten Decorationsstyl voller Schnörkel und Windungen herbei, worin Bernini Meister war.

† 1444. Michelangelo 1474 — 1563. † 1580. † 1680.

§. 439. Sculptur. In der Bildhauerkunst war der Einfluß der Antike am stärksten, daher sich hier vorzugsweise eine Richtung zur realen Formbildung, ein Interesse an körperlicher Existenz und körperlichem Handeln beurkundet; da aber fast allen Werken geistige und religiöse Ideen zu Grunde liegen, so findet sich hier nicht selten antike Aeußerlichkeit mit moderner Innerlichkeit gepaart. So besonders bei dem großen Florentinischen Künstler Lorenzo **Ghiberti**, dessen berühmte Bronzethüren an dem Baptisterium in Florenz die reiche, mannichfaltige Composition moderner Malerei mit der planen Form des antiken Basreliefs verbinden. Sein Zeitgenosse Donatello faßte die Aufgabe der Bildhauerkunst schärfer ins Auge, indem er sich rückhaltlos der Antike hingab und Kraft und lebensvolle Körperlichkeit zur Erscheinung zu bringen bemüht war. Von ihm finden sich in Florenz eine große Menge Bronzewerke. Auch als Münzstecher (Medailleur) war Donatello ausgezeichnet. Von der größten Bedeutung für die Sculptur ist **Michelangelo**, dessen Natur sich besonders in seinen Bildhauerwerken zu erkennen gibt. Da er aber hauptsächlich nach dem Gewaltigen strebte, so erliegt häufig das Gepräge der Wahrheit und Schönheit unter dem Ausdrucke der Kühnheit und Kraft. Seine bedeutendsten Werke sind sein Moses an dem großen Grabmonumente Julius' II. in Rom, zwei im Auftrage Leo's X. in Florenz ausgeführte Grabmäler der Mediceer Giuliano und Lorenzo und eine Christusstatue in Rom. Unter seinen Schülern verdienen besonders der durch seine (von Goethe deutsch bearbeitete) Selbstbiographie bekannte florentinische Goldarbeiter Benvenuto Cellini, der abwechselnd in Florenz, Rom und Paris lebte, und namentlich wegen seiner schönen Decorationswerke und als Medailleur berühmt ist, und Michelangelo's Nebenbuhler Bandinelli hervorgehoben zu werden. — Zu gleicher Zeit blühte die Sculptur auch in Nürnberg, das damals den Mittelpunkt der deutschen Kunst bildete und wo sich neben Adam Krafft die Familie Vischer durch treffliche

Ghiberti † 1455. B. Cellini † 1572. 1500.

Bronzearbeiten auszeichnete. — Nach Michelangelo's Tod gerieth die Sculptur in Verfall. Künstelei und Manier traten an die Stelle der Genialität, und wenn auch in Italien die antiken Vorbilder noch einige Formvollendung festhielten, so giebt sich doch die Nüchternheit und Phantasielosigkeit der Zeit allenthalben kund, besonders in den affektirten Werken eines Bernini. Erst in unsern Tagen erhob sich die Sculptur wieder und gelangte durch eifriges Studium der Antiken zu einer Höhe, die selbst die Leistungen des 16. Jahrhunderts hinter sich ließ. Vor Allen zeichneten sich aus der Italiener Canova († 1822), der Däne Thorwaldsen (1772—1843), die Deutschen Dannecker (1758—1841), Christian Rauch in Berlin (geb. 1777) und Schwanthaler (geb. 1802 in München, † 1848).

§. 440. Malerei. 1) Italien. Auch auf diesen Zweig der Kunst wirkte die Antike ein, wenn gleich in geringerem Grade als auf die andern. Aus der Vergeistigung und Ruhe, die sich noch in den Bildern Giotto's, eines Zeitgenossen von Dante (§. 351.), und Cimabue's findet, ging die Malerei zur Auffassung des wirklichen Lebens über, das sie bald mehr bald weniger idealisirte und wobei sie durch Anwendung der Perspective eine große Mannichfaltigkeit und eine reiche Fülle der Darstellung entfaltete. Die Malerei, die am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im ganzen Abendlande in der höchsten Blüthe stand, wird zur leichten Uebersicht in verschiedene Schulen eingetheilt. In Italien, wo ihr Hauptvorzug in der Idealisirung der Wirklichkeit zur vollendeten Schönheit besteht, zerfällt sie nach dem Wirkungskreise der bedeutendsten Künstler in die florentinische, römische, venetianische, lombardische und bologneser Schule.

† 1336. † n. 1300.

a) In Florenz, das unter den Mediceern der Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen war, schlug die Malerei zuerst eine freie Richtung ein. Von dem ruhigen Ernst und der erhabenen Würde eines Masaccio († 1443) und von der Zartheit und religiösen Tiefe eines Fiesole († 1455) und Seb. del Piombo (1485—1547) ging sie in Andrea del Sarto († 1530) zur heiteren Anmuth über und erreichte in Michelangelo Buonarroti ihren Höhepunkt. Der letztere, Meister in allen Künsten, wirkte Anfangs in Florenz, bis er nach Rom berufen wurde, wo er seine bedeutendsten Werke vollbrachte, zu denen im Gebiet der Fresco-Malerei die Deckengemälde und das dem Dante nachgebildete jüngste Gericht in der Sixtinischen Kapelle gehören. Da seine große Seele nur für das Kräftige und Kühne empfänglich war, so entbehren seine Bilder der Anmuth und Zartheit, weshalb seine Nachahmer und Schüler bald ins Gezwungene und in Uebertreibung verfielen. Um seine großen Kenntnisse in der Anatomie des menschlichen Körpers zu zeigen, gab er seinen Gestalten oft absichtlich schwierige und gezwungene Stellungen.

Raphael 1483—1520.

b) Die römische Schule gelangte zur höchsten Vollendung durch Raphael Sanzio von Urbino. Die Schönheit der Form als Ausdruck eines lauteren Zustandes der Seele, das harmonische Gleichmaß der innern und äußern Existenz, die hohe und ungetrübte Ruhe des Gemüths und sein unermüdlicher Fleiß in der Nachbildung von Antiken bildet den eigentlichen Grundzug von Raphaels Kunst und erwarb ihm den Beinamen des Göttlichen. Seine ersten Werke sind noch im Style seines Lehrers Pietro Perugino gehalten, aber bald schwang er sich zu einer Höhe, die alle andern Künstler unter sich ließ, und auf der er jene herrlichen Bilder, theils in Oel (als die Verklärung, die Madonna von Foligno, die Sixtinische Madonna u. a.), theils in Fresco (die Stanzen und Loggien im Vatikan), theils in den Cartons zu Tapeten verfertigt hat, die bis jetzt noch unerreicht sind. Raphael förderte auch die Kupferstecher- und Holzschneidekunst durch Marc Antonio, der eine Menge Blätter nach seinen Zeichnungen in Kupfer gestochen hat. Unter seinen Schülern ist Giulio

Romano († 1546) der ausgezeichnetste. Auch Pietro da Cortona († 1669) war ein geachteter Künstler der römischen Schule.

c) Die venetianische Schule, bei der besonders das Colorit zur Ausbildung kam, erreichte ihre höchste Blüthe in **Tizian**, dessen zahlreiche Gemälde, namentlich Portraits, mit aller Wärme des Lebens erfaßt und mit allem Zauber des Lichts und der Farbe ausgeführt sind. Auf gleicher Höhe der äußeren Vollendung und in ungetrübter Heiterkeit erscheint die Kunst bei Paolo Veronese († 1588), während sie bei dem kräftigen leidenschaftlich bewegten Tintoretto († 1594) schon zu sinken beginnt.

Tizian 1477—1576.

d) Die lombardische Schule. Dem Raphael am nächsten steht sein älterer Zeitgenosse **Leonardo da Vinci** aus Florenz, aber hauptsächlich in Mailand am Hofe des Franz Sforza (§. 385.) thätig. Auch er verband mit einer vollkommenen Bildung der Formen eine tiefe innige Auffassungsweise. Das bedeutendste Werk dieses vielseitig gebildeten, auch als Dichter und feiner Weltmann ausgezeichneten Künstlers, ist das mit Oelfarbe auf eine Klosterwand gemalte Abendmahl in Mailand. Neben Leonardo steht noch **Correggio** in der Reihe der ersten Meister, der das Zarte und Weiche auf eine gefährliche Spitze führte, auf der sich nur ein so hoch begabter Künstler, der alle Falten des Gemüths durchdrungen, mit Sicherheit bewegen konnte. Seine Bilder, in denen alle Seelenzustände mit effektvoller Beweglichkeit gezeichnet sind, führte die Nachahmer ins Sentimentale und Affektirte. Zu seinen berühmtesten Werken gehören die unter dem Namen der Nacht bekannte Anbetung der Hirten (in Dresden) und seine Frescomalereien in Parma.

Leonardo da Vinci † 1519.

Correggio † 1543.

e) Im Anfang des 17. Jahrhunderts blühte in Bologna die sogenannte eklektische Malerschule, die von den ältern Künstlern ihre Eigenthümlichkeiten entlehnte und in ihren Werken mit Freiheit nachahmte. Mehrere Künstler dieser von den drei **Caracci** begründeten Schule sind zu hohem Ruhm gelangt: so Annibale Caracci, Domenichino († 1640), Guercino, und besonders **Guido Reni**, ein talentvoller, phantasiereicher Künstler. Ihnen entgegen stehen die Naturalisten, die sich einer gemeineren Auffassung der Natur hingaben. Unter ihnen sind Caravaggio, in dessen Bildern der Ungestüm der Leidenschaft herrscht, der Neapolitaner Spagnoletto († 1656) und der Landschaft- und Genre-Maler **Salvator Rosa**, der vorzugsweise die düstere Seite der Natur und des Lebens auffaßte, die bedeutendsten. Schon zu ihrer Zeit bildeten die Maler einzelne bestimmte Richtungen mit Vorliebe aus, daher die Kunst bald in Historienmalerei, Genremalerei, Landschaftmalerei und andere Zweige auseinander ging.

Annib. Caracci 1560—1609.
Guido Reni † 1642.

Salvator Rosa † 1673.

§. 441. 2) Niederlande, Deutschland u. a. Zu gleicher Zeit standen die Künste in den Niederlanden und in Deutschland in der Blüthe; aber so glücklich auch diese Schulen das Einzelne in der Natur auffaßten und darstellten, und so sehr die tiefe Innigkeit und der fromme Sinn in ihren Gemälden das Gemüth ansprechen, so blieben sie doch im Ganzen hinter dem großartigen Aufschwung in der italienischen Kunst zurück, woran theils der Mangel der Antike, theils die Reformation, die alle Kräfte dem spekulativen Denken zuwandte, Ursache sein mochten.

a) Die niederländische Schule (deren Begründer im Anfang des 15. Jahrhunderts die Brüder van Eyck, die Verfertiger des schönen allegorischen Altarbildes vom unbefleckten Lamm der Offenbarung in Gent, waren), faßte frühe mit liebevoller Sorgfalt die gemüthliche Seite der Natur und des Lebens auf. Ihrem Vorbilde folgte eine Anzahl von Schülern, unter denen um die Mitte des 15. Jahrhunderts Hemling (eig. Memling 1462—1499) von Brügge einer der bedeutendsten ist. Unter seinen Werken ist der Reliquienkasten mit den Miniaturbildern aus der Märtyrersage der heil. Ursula im Johanneskloster zu Brügge das berühmteste. Seit den Freiheitskriegen,

Hubert van Eyck 1366—1426.
Johann van Eyck 1400—1445.

welche eine Trennung des Landes in den protestantischen Norden (Holland) und den katholischen Süden (Belgien) zur Folge hatten, schlug die niederländische Schule zwei verschiedene Richtungen ein; denn während die flandrische und brabantische, gleich den italienischen Eklektikern, die ältern großen Meister zum Muster nahm und von den Italienern die Farbenpracht und den Schwung entlehnte, befolgte die holländische einen freien und unabhängigen Gang und begnügte sich mit der Auffassung und Darstellung der Wirklichkeit. Zu jener gehören außer Quintin Messys aus Antwerpen († 1529) vor Allen P. P. **Rubens**, dessen Bilder Leben und Bewegung in der Composition mit Schönheit des Colorits vereinigen, und sein Schüler van Dyck († 1641), welcher sich besonders durch seine Portraits auszeichnete. Der vorzüglichste Künstler der holländischen Schule ist **Rembrandt**, in dessen meistens im Dämmerlichte des Helldunkels dargestellten Bildern eine düstere, trotzige Gemüthsstimmung mit einer getreuen und innigen Auffassung der Natur und einem poetischen, leidenschaftlichen Elemente vereinigt ist. In den Niederlanden bildete sich auch jene niedere Genre-Malerei aus, worin die Zustände des gemeinen Lebens in derber Ungebundenheit aufgefaßt und mit keckem Pinsel in heiterer Komik dargestellt sind. In dieser Gattung zeichneten sich besonders aus Jan Steen, die beiden Teniers u. A. v. Ostade (1610—1685). Die holländische Schule besitzt auch die talentvollsten Landschafts- und Thiermaler, unter denen besonders J. Ruysdael († 1681), dessen Bilder meistens schauerliche einsame Gegenden darstellen, Everdingen, Paul Potter († 1654), Alb. Cupp († 1672), A. van de Velde, N. Berghem zu erwähnen sind.

Rubens 1577—1640.

Rembrandt 1606—74.

b) Die deutsche Schule. Hat die italienische Malerei das Ideale zur Ausbildung gebracht, die niederländische die reale Wirklichkeit zur vollendeten Darstellung geführt, so steht die deutsche Schule, die mit einer richtigen Auffassung der Natur und scharfer Charakterzeichnung eine gemüthliche, in sich gesammelte Stimmung verbindet, in der Mitte. Als Zierden der deutschen Schule sind zu nennen **Hans Holbein** der Jüngere, und neben ihm der als Dichter und Künstler ausgezeichnete Nic. Manuel aus Bern. Diese Beiden führten die der deutschen Malerei eigenthümliche phantastisch-humoristische Gattung ein, die ihre höchste Ausbildung in den Todtentänzen erlangte. In diesen wird mit schauerlicher Lust vorgestellt, wie der Tod, eine Entsetzen erregende Knochengestalt, alle Geschlechter und Alter der Menschen mit sich fortzieht; oft werden mit diesen Gebilden einer launenhaften Phantasie satirische Anspielungen auf Personen und Zustände der Zeit verbunden. In den Bildern Holbeins, der einen großen Theil seines Lebens in England zubrachte und dort viele Portraits verfertigt hat, herrscht klare und ruhige Würde und ein lebendiges Colorit. Das Altarbild im Münster zu Freiburg im Breisgau (die Geburt Christi und die Anbetung der Könige darstellend) und die Madonna in Dresden gehören zu seinen besten Arbeiten. Am meisten gedieh die deutsche Malerei in dem kunstsinnigen Nürnberg, besonders durch **Albrecht Dürer**. Scharfe und bestimmte Form und Charakterzeichnung ist das Wesen dieser Schule. Bei Dürer findet man einen hohen Reichthum an Ideen und Phantasie. Durch **Lucas Cranach** verbreitete sich diese Richtung nach Sachsen. Auch er ist sehr productiv, aber statt Dürers Ernst und Tiefe des Gedankens herrscht bei Cranach ein leichter spielender Humor, wie in Hans Sachs. Hans Burgkmaier lebte und wirkte in gleichem Sinne zu Augsburg. Alle diese Künstler leisteten auch Bedeutendes in der Kupferstecher- und Holzschneidekunst.

Holbein † 1554.

Albrecht Dürer 1471—1548.

Lucas Cranach 1472—1553.

Zu hoher Vollendung wurde die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert auch in Spanien geführt, wo namentlich **Murillo** eine glühende Begeisterung und hohen Schwung mit bestimmten Formen und lebensvollem Colorit vereinigt. Ihm reihen wir den besonders durch seine Portraits ausgezeichneten Velasquez (1599—1660) an.

Murillo 1618—1682.

Die französischen Künstler folgten hauptsächlich italienischen Vorbildern. Von ihnen wollen wir nur den vorzüglich durch das Studium der Antike gebildeten Nicol.

Poussin († 1665), den gewandten und liebenswürdigen Lesueur und den lieblichen Landschaftsmaler Claude Lorrain hervorheben. In Lebrun († 1690) zeigte sich schon die theatralische Scheingröße und das affektirte pomphafte Wesen, das den Verfall der Kunst in Frankreich herbeiführte.

Claude Lorrain 1600—1682.

In England kam die Kunst erst später zur selbständigen Ausbildung. Am merkwürdigsten unter den Aelteren ist Wilhelm Hogarth durch seine satirischen und humoristischen Darstellungen der gesellschaftlichen Zustände mit ihren Albernheiten und Lastern, von ihm selbst in Kupfer gestochen.

Hogarth † 1764.

II. Das Zeitalter der Reformation.

A. Die Begründung der neuen Zustände unter Karl V.

1. Ueberschau und Vorblick.

a) Politisches.

§. 442. Karl der Fünfte (vgl. §. 396. 399). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war das burgundisch-habsburgische Regentenhaus im Besitz eines Reichs, wie seit Karls des Großen Tagen keins bestanden. Der Repräsentant des Hauses war Karl V. (geb. 1500 zu Gent), ein Mann von seltener Klugheit, feinem, verschlagenem Wesen und unermüdlicher Thatkraft; groß im Cabinet als kluger Ordner der Staatsgeschäfte und tapfer im Felde als Führer der Heerschaaren. Alle Fäden der Politik hielt er in seiner Hand und lenkte sie nach seinen in schweigsamer Seele verschlossenen Plänen, bei deren Ausführung ihm jedes Mittel, selbst Falschheit und Wortbrüchigkeit, dienen mußte. Von schwächlichem Körper, den Krankheit und Gichtleiden vor der Zeit abzehrten, und mit einem melancholischen Ausdruck auf dem blassen Gesichte, gab er nicht auf den ersten Anblick den raschen Geist kund, der in ihm lebte. In minderjährigem Alter war er schon Herr der reichen Niederlande, die ihm als väterliches Erbe zugefallen, als Jüngling gelangte er (nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinand des Katholischen) zu dem Besitz der vereinigten spanischen Monarchie mit dem reizenden Königreiche Neapel und Sicilien, den neuentdeckten Ländern Amerika's und den fruchtbaren Inseln Westindiens, und als angehender Mann erbte er die habsburgisch-östreichischen Staaten (die er seinem Bruder Ferdinand zur Verwaltung und dann zum Besitz überließ) und ward durch die Wahl der Kurfürsten der Nachfolger seines Großvaters Maximilian auf dem deutschen Kaiserthron. Mit Recht konnte er also sagen, daß die Sonne in seinem Reiche nie untergehe.

Karl V. —1556. † 1558.

1516.

Jan. 1519.

28. Juni 1519.

§. 443. In allen diesen Staaten standen dem Monarchen feindliche Mächte gegenüber, zu deren Bezwingung verschiedene Kräfte und Mittel erforderlich waren. In den Niederlanden bewachte ein mißtrauischer, von stolzem Zunftgeist durchdrungener Bürgerstand jede Handlung des Landesherrn, damit kein Eingriff in seine Gerechtsame geschehe, und war stets bereit, alter Sitte gemäß, sich bei der ersten Gelegenheit um die Fahne des Aufruhrs zu schaaren und mit Schwert und Armbrust zu streiten; in Spanien konnte der hochfahrende Sinn des mächtigen Feudaladels und die trotzige Kraft eines freien Bürgerstandes nur mit Gewalt unterdrückt werden und drohten, auch nach der Vernichtung der ständischen Rechte (§. 396.), zum Aufruhr loszubrechen; in Unteritalien und Sicilien wurden die schönen Fluren von den Osmanen und den nordafrikanischen Seeräubern (Corsaren) heimgesucht, die Handel und Wandel störten und gefangene Christen in Sclaverei schleppten; an der Grenze der östreichischen Staaten wüthete das Schwert der Türken und die ungestümen Janitscharen brannten vor Verlangen, den Halbmond auf den Zinnen von Wien aufzupflanzen; in Deutschland fürchteten die zahlreichen Fürsten und Edlen die Rückkehr eines kräftigen Kaiserregiments, wodurch sie ihrer angemaßten oder erworbenen Besitzungen und Rechte verlustig gehen konnten und suchten ihm daher bei der Krönung durch einen beschränkenden Vertrag (Capitulation) die Hände zu binden. Die größten Verwickelungen jedoch führte die religiöse Spaltung herbei, wobei seine Pläne und Interessen den Wünschen der Völker und den Vortheilen der Fürsten entgegentraten. Aber allen Schwierigkeiten bot der Kaiser die Stirn, und konnte er nicht alle überwinden, so widerstand er ihnen doch mit Haltung und Würde; nur sein Plan, dem vielgegliederten deutschen Reichskörper und der getrennten Kirche wieder Einheit zu geben, den verblichenen Glanz der Kaiserkrone und die alte Schutzvogtei über den päpstlichen Stuhl wieder herzustellen, scheiterte an Ereignissen, die eine höhere Macht geschaffen und die aller menschlichen Klugheit und Berechnung spotteten. — Nächst der Spaltung der Kirche waren ihm republikanische Verfassungen und ständische und municipale Rechte besonders verhaßt, aber für eine absolute Universalmonarchie mit religiöser Gleichförmigkeit, wie er sie anstrebte, war kein Raum mehr in Europa.

Oct. 1520.

Franz I. v. Frankr. 1515-47. Heinrich VIII. von England 1509-47.

§. 444. Franz I. und Heinrich VIII. Die bedeutendsten gleichzeitigen Regenten waren Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, zwei einander ähnliche Fürsten, die ihrem ritterlichen Wesen nach dem scheidenden Mittelalter angehörten, während ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft, ihre weichliche Genußsucht und ihre Despotie sie an die Spitze der neuen, unter Italiens Einflusse entstandenen Zeit stellten. Franz und Heinrich bildeten in vielen Dingen einen Gegensatz zu Karl; sie waren eben so leichtsinnig, unbesonnen und rasch, wie dieser klug, umsichtig und be-

ächtig; der Wollust und der Frauenliebe waren alle drei ergeben, während ber die erstern sich in den wichtigsten Angelegenheiten von weiblichem Einflusse leiten ließen, Franz zu dem verfeinerten Hofstaate und zu dem (fortan um Nachtheile des Landes herrschend gebliebenen) Weiber- (Mätressen-) Regiment den Grund legte und Heinrich sich durch seine Leidenschaft für Anna Boleyn zur Trennung der englischen Kirche von Rom fortreißen ieß, folgte Karl den Rathschlägen kluger Staatsmänner (besonders des gebildeten und umsichtsvollen Granvella) und seinem eigenen hohen Verstand und bediente sich weiblicher Einwirkung nur da, wo er dadurch schneller um Ziele kam. Für die Freiheit der Völker war es ein großes Glück, daß iese drei Fürsten, vor deren despotischem Sinn und gewaltigem Herrscherwillen weder Volks- noch Menschenrechte Geltung fanden, durch Verschieenheit der Interessen von einer Vereinigung abgehalten, ja zu gegenseitiger Bekämpfung bestimmt wurden.

§. 445. Zwischen Franz und Karl bestand eine unvertilgbare, durch ie Gleichheit ihrer Bestrebungen erzeugte Eifersucht. Im stolzen Gefühl hrer Größe und gestachelt von Ehrgeiz und Ruhmsucht wollten beide die rsten Fürsten Europa's sein und bewarben sich daher eifrig um die deutsche Kaiserkrone, die diesen Vorzug allein verleihen konnte. Karl siegte, und seitem suchte Franz die Macht desselben zu schwächen, indem er stets auf die Seite der Feinde trat und sie gegen den Kaiser unterstützte. Diese Feinde varen Heinrich von Albret, der von Ferdinand dem Katholischen seines Königreichs Navarra beraubte Schwager Franz des I., dem dieser zur Wiedererlangung seines Landes verhelfen wollte; sodann der Herzog von Cleve, der über den Besitz von Geldern mit dem Kaiser in Streit war, nd endlich die protestantischen Fürsten Deutschlands. Ja selbst mit den Türken verband sich der „allerchristlichste" König gegen seinen verhaßten Nebenbuhler, der ihm überall den Rang ablief. Bei dieser Stimmung mußte das von den Franzosen besetzte, aber von dem Kaiser als deutsches Reichslehen angesprochene Herzogthum Mailand (§. 385.), so wie Karls Bestreben, das von Ludwig XI. seinem elterlichen Hause entrissene Burgund (§. 399.) wieder zu erwerben, bald Kriege herbeiführen. — Wäre Heinrich VIII. ein staatskluger Fürst gewesen, so hätte er aus diesen Umständen leicht Vortheil ziehen können; da er aber nur seinen Launen folgte und ch ohne politische Beweggründe bald auf die eine, bald auf die andere Seite eigte, so hatte er auf die Gestaltung der Dinge wenig Einfluß. Durch seine Ehescheidung von Katharina von Aragonien zerfiel er mit dem Kaiser, hrem Neffen, und schloß sich daher seit dieser Zeit enger an Franz an.

b) Zug der Reformation durch Europa.

§. 446. Die lutherische Kirche. Von der sächsischen Universität Wittenberg ging von kleinen Anfängen die geistige Bewegung aus, die 1517.

dem Bau der mittelalterlichen Hierarchie den gewaltigsten Stoß versetzte. Von *Sachsen**) und *Hessen*, die zuerst die neue Kirchenform einführten, verbreitete sich die *lutherische Reformation*, unter mancherlei Kämpfen, allmählich über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutschland zur Herrschaft, machte in Franken und Schwaben, am Rhein und an der Donau siegreiche Fortschritte und brach sich von Straßburg aus Bahn nach dem Elsaß und Lothringen. Die zahlreichen Reichsstädte mit ihrem gebildeten Bürgerstand waren der Hauptsitz der evangelischen Lehre. — Frühe drangen Luthers Grundsätze an die *Weichsel*, wo
1525. der Großmeister des *Deutschordens* (§. 308. 342.), *Albrecht von Brandenburg*, gedrängt von den Polen und dem streitbaren Bürgerstand von Danzig und Elbingen und verlassen von Kaiser und Reich, der evangelischen Kirche beitrat, *Preußen* in ein Erbherzogthum verwandelte und die deutsche Oberlehnsherrlichkeit mit der polnischen vertauschte. Dasselbe geschah in *Kurland* und *Liefland* von dem Heermeister der *Schwertritter*. Die beiden, durch freiwilligen Austritt der Mitglieder fast verödeten Orden, bei denen die Kriegslust, der Religionseifer und die Ritterehre, die sie früher zu Großthaten begeistert, längst verschwunden waren, wurden aufgelöst, ihre Güter säcularisirt und die noch übrigen Ordensglieder der Welt zurückgegeben. Ohne diese Veränderung wären jene bedrängten und hülflosen Staaten wahrscheinlich eine Beute Polens geworden und ihrer Nationalität verlustig gegangen. Die kirchliche Umgestaltung hatte also hier die Erhaltung des germanischen Wesens zur Folge (§. 467). — Auch über
1527. die Ostsee drang Luthers Lehre. In *Schweden* änderte *Gustav Wasa* die bisherige Staatsverfassung und Kirche; er schuf ein unabhängiges Erbkönigreich, führte die Augsburgische Confession ein und verlieh dem neugegründeten Thron einen Theil der kirchlichen Einkünfte. In *Dänemark*, *Norwegen* und *Island* war der Sieg des evangelischen Glaubens an den Ausgang des Thronstreits geknüpft, durch den der lutherische *Chri-*
1536. *stian III.* zur Herrschaft gelangte. — In *Böhmen* wachte der alte Hussitengeist wieder auf und erleichterte dem Evangelium den Eingang; aber weder hier noch in *Ungarn* und *Siebenbürgen* errang die neue Lehre einen vollständigen Sieg, weil das *Habsburger Regentenhaus* in allen seinen Staaten die alte Kirche begünstigte. Doch erwarben sich die zahlreichen Bekenner der lutherischen Confession in diesen Ländern *Religionsfreiheit* und *Rechtsgleichheit*. — Eifriger als die ersten östreichischen Fürsten (*Ferdinand I.* und *Maximilian II.*) wirkten die beiden Herzoge von *Bayern*, die der Papst durch Verleihung von Hoheitsrechten über ihre einer Reformation zustrebende Geistlichkeit und von Einkünften aus den kirchlichen Instituten ihres Landes zu gewinnen gewußt, für Erhaltung des alten Glaubens, der in der Universität *Ingolstadt* eine thätige Pflanzschule erhielt. — Auch die *geistlichen Reichsstände* blie-

den größtentheils bei der katholischen Kirche, da sie keine Lust trugen, ihre Einkünfte und ihre unabhängige Stellung als Fürstbischöfe aufs Spiel zu setzen. Nur in Köln begann der sechsundsiebenzigjährige ehrwürdige Erzbischof Hermann von Wied eine Reformation in gemäßigtem Sinne, aber des Kaisers Sieg bei Mühlberg hatte seine Absetzung und die Unterdrückung seiner Versuche zur Folge.

*) Das von Friedrich dem Streitbaren abstammende sächsische Regentenhaus war seit 1485 in zwei Zweige getheilt, den ältern, Ernestinischen, welcher Thüringen und die Kurwürde und den jüngern, Albertinischen, welcher Meißen und den Herzogstitel besaß. Zu jener Linie gehören die muthigen Beschützer der Reformation Friedrich der Weise (1486—1525); sein Bruder Johann der Beständige (1525—1532) und dessen Sohn Johann Friedrich (—1554). Zu der albertinischen gehört der eifrige Verfechter der katholischen Kirche, Herzog Georg (—1539), sein Bruder, der evangelisch gesinnte Heinrich (—1541) und dessen Sohn, der kluge Moritz (—1553), nach dessen Tod sein Bruder August, von dem die königliche Linie in Sachsen abstammt, an die Regierung kam.

§. 447. Die reformirte Kirche. Unterdessen hatte Huldrich Zwingli in Zürich die Reformation der Schweiz begonnen. Während der tiefsinnige, durch harte Seelenkämpfe und das überwältigende Gefühl von der Hülflosigkeit des Menschen durch die Sünde gepeinigte Luther in seiner monarchischen Gesinnung von dem Bestehenden ausging und durch Reinigung des Glaubens, auf dem allein unsere Rechtfertigung vor Gott beruhe, auf Sitte und Leben zu wirken suchte, ging Zwingli, ein freier lebensmuthiger Republikaner, auf den Urzustand des Christenthums zurück und suchte in seiner den Bedürfnissen des praktischen Lebens zugewandten Gesinnung zunächst Sitte und Leben zu bessern und der Eidgenossenschaft in moralischer, kirchlicher und politischer Beziehung eine neue Gestalt zu geben. Leider führte die verschiedene Auffassung der Lehre vom Abendmahl (§. 473.) eine frühe Spaltung der neuen Kirche herbei. Zwingli's durchgreifendere Reformation schlug Wurzel in Zürich und Bern, im Rheinthale und in den östlichen Kantonen und wäre wahrscheinlich durch die ganze Eidgenossenschaft gedrungen, hätte nicht die Schlacht von Kappel, wo Zwingli und der Kern der protestantischen Bürgerschaft Zürichs den Heldentod starben, ihrer Verbreitung Einhalt gethan. — Von größerer Ausdehnung und Wirksamkeit war die reformirte Kirche Calvins, der in einer streng Augustinischen Prädestinationslehre (§. 235.) mit Luther übereinstimmte, in Kirchenverfassung und Kirchenzucht sich zu Zwingli hielt und in der Auffassung des Abendmahls eine mittlere Stellung zwischen beiden einnahm. Das auf der Gränze von Savoyen und Frankreich lieblich gelegene Genf, das durch den kräftigen Reformator Calvin seiner politischen und kirchlichen Freiheit entgegengeführt wurde, ward die Pflanzschule eines demokratischen Calvinismus, der in der wälschen Schweiz raschen Eingang fand, der in die nördlichen Provinzen der Niederlande

seit 1518.

1531.

mit der politischen Unabhängigkeit siegend einzog, zu dem sich im Süden von Frankreich über 2000 Gemeinden bekannten, der in Italien und Spanien, in der Nähe des Papstes und des Kaisers, Anhänger zählte und der in seiner äußersten Strenge als presbyterische Kirche in Schottland auf den Trümmern der Klöster und Domkirchen sein Panier aufpflanzte. — Auch nach Deutschland drangen Calvins Grundsätze und vergrößerten die Spaltung und Zerrissenheit. In der Rheinpfalz gelangte der im Heidelberger Katechismus niedergelegte Calvinische Lehrbegriff zur Herrschaft, was bei den lutherischen Fürsten solche Erbitterung hervorrief, daß sich der Kurfürst durch ein Bündniß mit auswärtigen Staaten (Niederlanden, England und Frankreich) gegen Angriffe sichern zu müssen glaubte. In Frankreich rang die neue Kirche lange mit der alten um den Sieg. Franz I., im Bunde mit den protestantischen Fürsten Deutschlands und mit dem schismatischen König von England, hatte manche Aufforderungen zum Abfall von Rom. Auch ging er mehrmals mit dem Gedanken einer Reformation um und ließ an Melanchthon dringende Einladungen ergehen. Aber theils seine Verbindung mit dem Papst, der die Besetzung der geistlichen Stellen dem König überließ*) und ihm zur Wiedererlangung des Herzogthums Mailand unentbehrlich schien, theils sein despotischer Sinn, der jede freie Volksbewegung haßte, hielten ihn bei der alten Kirche fest. Am Hofe selbst dachte man über Religion so gleichgültig wie in Italien; und wie hätten wollüstige und genußsüchtige Hofleute an der calvinischen Sittenstrenge Gefallen finden sollen? Bald ergingen daher Verbote gegen das Einbringen calvinischer und lutherischer Schriften; die verwegensten Reformations-Prediger starben in den Flammen und die Zerstörung mehrerer von Waldensern bewohnten Ortschaften in der Provence bewies die ernste Absicht des Hofes, die alte Kirche bei ihren herkömmlichen Rechten zu erhalten.

*) Durch das zwischen Franz I. und Leo X. (14. Dec. 1515) abgeschlossene Concordat wurden die alten Freiheiten der gallicanischen Kirche, wornach die geistlichen Corporationen ihre Obern selbst wählten, sehr beschränkt; der König erlangte dadurch die Befugniß, zu allen geistlichen Stellen (10 Erzbisthümer, 83 Bisthümer, 527 Abteien) mit geringen Beschränkungen zu ernennen, was ihm große Vortheile brachte und den Klerus der Krone unterordnete; von dem an wurden einträgliche Pfründen von dem Hofe als Belohnung für Verdienste im Felde oder Kabinet oder aus Gunst ertheilt; dem Papst wurden dafür die an das Recht der Bestätigung geknüpften Annaten und die von den Concilien zu Constanz und Basel bestrittene Superiorität über die Kirche zuerkannt.

§. 448. „Nach Spanien kamen die Gedanken der Reformation in des Kaisers Gefolge, umgaben vielleicht noch sein Sterbebett und wurden von Einzelnen mit hoher Begeisterung aufgenommen. Aber der Katholicismus, besonders die Heiligenverehrung ist tief verwachsen in den zähen Volkscharakter; Reinheit des Glaubens galt dem Spanier so hoch als Reinheit des Bluts und der Bruder erschlug den abtrünnigen Bruder“ (Diaz). Bald

nachte die Inquisition dem Protestantismus in Spanien ein Ende; die Verdächtigen starben theils in grausenhaften Kerkern, theils auf dem Scheiterhaufen „im volksbeliebten Gepränge der Autos da fé“ (§. 394). — In Italien begrüßten die Humanisten und die Feinde der Hierarchie mit Freuden die neue Bewegung. In allen größern Städten gewann die evangelische Lehre Bekenner, besonders in Ferrara unter dem Schutze der Herzogin von Este, aber „die Geistigkeit des deutschen und französischen Protestantismus konnte bei einer so sinnlich künstlerischen Nation nicht Volkssache werden. Als man daher in Rom die Gefahr erkannte und ein Inquisitionstribunal mit furchtbaren Vollmachten niedersetzte, entflohen Viele über die Alpen, Andre widerriefen und gingen unter in Leichtsinn, Gleichgültigkeit oder Wahnsinn. Scheu vor der Beredsamkeit des Märtyrerthums schreckte die Inquisition mehr durch Kerker, Galeeren und geheimen Tod. Nur in Calabrien wurden einige Gemeinden Waldenser wie wilde Thiere gejagt. Gegen Ende des Jahrhunderts verschwinden die Spuren jeder protestantischen Gemeinschaft. Unter den Flüchtigen waren hochgeehrte Theologen und Prälaten (Peter Martyr, Ochino, Vergerio u. A.). Sie sind mit wenig Ausnahme im Auslande verkümmert.“ In Spanien und Italien, wo jede von der Kirchenlehre abweichende Ansicht mit gleicher Strenge verfolgt ward, geriethen Einige auf Grundsätze, die selbst von den Reformatoren als häretisch verworfen wurden, wie die beiden Italiener Socinus (Lälius und Faustus), welche die Gottheit Christi und die Trinitätslehre leugneten und die in Polen weit verbreitete Sekte der Socinianer (in England Unitarier genannt) stifteten, und der Spanier Servet, der wegen schwärmerischer Ansichten über die Dreieinigkeit auf Calvin's Antrag in Genf verbrannt wurde (1553). — In England wurden die Anhänger Luthers wie die alten Lollarden (§. 376.) anfangs blutig verfolgt, bis Heinrich VIII. wegen seiner Ehescheidung mit dem Papste zerfiel, durch Parlamentsbeschluß die englische Kirche von Rom trennen und sich zum Oberhaupte derselben erklären ließ. Aber außer der Auflösung der Klöster und Vertilgung der Heiligenbilder geschah unter ihm wenig für die Reinigung der Kirche. Lutheraner und Papisten starben an demselben Galgen. Erst unter seinem Sohne Eduard VI. wurde durch Cranmer, Erzbischof von Canterbury, die englische Kirche begründet. Seine Nachfolgerin Maria glaubte mit der Verbrennung des Reformators auch sein Werk vernichten und den Katholicismus wiederherstellen zu können; aber die Uniformitätsakte ihrer Schwester Elisabeth verschaffte dem englischen Protestantismus den Sieg. Dagegen wurden die eine Reinigung der Kirche nach Calvin's Grundsätzen anstrebenden Puritaner blutig verfolgt und zur Flucht nach Nordamerika's freiem Boden getrieben, wo sie, in zahlreiche Secten gespalten, das demokratische System jenes Reformators der vollendetsten Ausbildung entgegenführten. In Irland blieb der alte Glaube die Religion

1542.

Eduard VI. 1547—1553.

Maria 1553—1558.

des Volks, wenn gleich Englands Machthaber durch tyrannische Gesetze und Gewaltschritte den Religionsbeschlüssen des Parlaments auch dort Geltung zu verschaffen bemüht waren und das ganze irische Kirchenvermögen der englischen Hierarchie und Aristokratie zutheilten.

2. Die deutsche Reformation.

a) Die Stimmung in Deutschland.

§. 449. Seitdem die Hoffnungen, die man auf die großen Concilien in Constanz und Basel gesetzt, verschwunden waren, herrschte in Deutschland unter allen Ständen Verstimmung und Unzufriedenheit über die kirchlichen Zustände. Die Fürsten zürnten, daß alle Mahnungen an die Päpste zu einer freiwilligen Selbsterneuerung unbeachtet geblieben; daß die geistliche Gerichtsbarkeit den weltlichen Rechtsgang hemmte; daß der päpstliche Hof durch Ausdehnung seiner Dispensationsrechte und anderer Befugnisse Alles an sich reiße; daß durch die Annaten, die Pfründenverleihung an auswärtige Cardinäle, die Sportelerhebung und die mannichfache Besteuerung der Landeskirchen das Geld aus dem Lande gehe; die deutschen Prälaten waren ungehalten über die Eingriffe der römischen Curie in ihre Rechte; die niedere Geistlichkeit sah mit Neid auf die Bettelmönche, die, von dem römischen Stuhle mit hohen Vorrechten begabt, jene um allen Einfluß bei dem Volke brachten. Die Frommen nahmen Aergerniß an dem weltlichen Treiben der Prälaten und der Sittenlosigkeit so vieler Geistlichen; die Aufgeklärten waren empört über den beim Volke absichtlich genährten Aberglauben, der sich in dem übertriebenen Bilder- und Reliquiendienst und in der Verehrung der Heiligen kund gab; die Gelehrten sahen mit Verachtung auf die Unwissenheit, den Stumpfsinn und die Geistesträgheit so vieler Mönche und Geistlichen herab, während sie zugleich den künstlichen Bau der Scholastik und Kirchenlehre erschütterten, theils mit den philosophischen Waffen des klassischen Alterthums, theils durch Forschung in der dem Volke gänzlich entzogenen heiligen Schrift und den ersten Kirchenvätern (so Joh. Goch, Joh. Wessel, Joh. v. Wesel u. A.). Die Reichsstädte sahen sich durch die Befreiung der Geistlichen von ihren Gesetzen und Einrichtungen vielfach beeinträchtigt; ihre Zunftrechte wurden häufig verletzt, das Asylrecht hemmte die Handhabung der städtischen Justiz und Polizei, die Klöster und vielen Feiertage begünstigten Bettelei und Vagabundenleben, dem der ehrsame Bürgerstand vor Allem gram war — kein Wunder also, daß die Volksliteratur, die damals in den Städten blühte, ihre Angriffe und ihren Spott gegen Mönche und Geistliche richtete und hierin mit dem Streben der Humanisten zusammentraf (s. Anhang §. 33 ff.). — Noch war in Sachsen und den Nachbarländern der Same der

hussitischen Ketzerei nicht ganz untergegangen und nährte in dem gemeinen Mann, dem die hohen Stolgebühren oft wehe thaten, während er in Zeiten der Trübsal umsonst sich um Hülfe und Trost an den gleichgültigen Seelsorger wandte, den Geist der Opposition.

b) D. Martin Luther (geb. 10. Nov. 1483. † 18. Febr. 1546).

§. 450. Martin Luther wurde geboren zu Eisleben am 10. Nov. 1483. Sein Vater war ein ehrsamer Bergmann aus einem Bauerngeschlecht in Möhra, der später nach Mansfeld übersiedelte. Hier in der gesunden Bergluft des Thüringer Waldes wuchs Luther unter strenger Zucht heran. Da ihn sein Vater zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt hatte, so wurde er in seinem 15. Jahre auf die Schule zu Eisenach gebracht und besuchte dann die Universität Erfurt. Vier Jahre lag er hier den Studien mit allem Fleiße ob, als ihn angstvolle Sorge um das Heil seiner Seele, der plötzliche Tod eines Freundes und eigne Lebensgefahr bei einem schweren Gewitter zu dem Entschluß brachten, in das Kloster zu gehen. Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden bei heiterm Gesang, Saitenspiel und Wein, und schloß sich dann in die stille Zelle eines Augustiner-Klosters in Erfurt ein. Hier unterzog er sich gewissenhaft allen Pflichten und Dienstleistungen eines Bettelmönchs, aber weder die Erniedrigung und Selbstentsagung, noch das fleißige Studium der Scholastiker vermochten den Trübsinn seiner Seele und das angstvolle Ringen der Creatur nach einer Vereinigung mit ihrem Schöpfer zu lindern; das thatenlose Leben in der einsamen Klause begünstigte seinen Hang zum Grübeln und erhöhte seine Schwermuth und sein Seelenleiden, bis es endlich in dem Glauben, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo selig werde, Beruhigung fand. Durch die Empfehlung des Ordensvorstehers Staupitz, der sich Luthers Vertrauen gewonnen und ihn durch Trost und Führung aufgerichtet hatte, kam er 1508 nach Wittenberg, um auf der von Kurfürst Friedrich dem Weisen neugegründeten Universität theologische Vorlesungen zu halten. In diesem seiner kräftigen Natur entsprechenden Wirkungskreis entfaltete er alsbald die größte Thätigkeit; er wartete seines Amts als Prediger und Seelsorger, er bekümmerte sich um die Angelegenheiten seines Klosters, für das er 1511 eine Reise nach Rom unternahm, er hielt Vorlesungen und befaßte sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, die theils die Auslegung der heiligen Schrift, theils die Bekämpfung der Scholastik und der Werkheiligkeit zum Zweck hatten.

§. 451. **Die 95 Theses.** Um diese Zeit ließ Kurfürst Albrecht von Mainz im Auftrag Leo's X. zum Bau der Peterskirche einen Ablaß feil bieten, worin dem Käufer Vergebung der Sünden, Wiedererlangung der Gnade Gottes und Befreiung von den Strafen des Fegfeuers zugesichert war. Albrecht, der die Hälfte des Gewinns zog, bediente sich dazu in Sachsen des Dominikaners Tetzel, welcher so frech zu Werke ging, daß Luther, der dadurch die wahre Buße und das Ansehn des Beichtstuhls gefährdet sah, sich getrieben fühlte am Vorabend vor Allerheiligen 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theses) anzuschlagen, mit dem Erbie-

ten, sie gegen Jedermann zu vertheidigen. In denselben bestritt er die Wirksamkeit des Ablasses ohne Reue, und sprach dem Papst das Recht ab, andern als Bußfertigen die Absolution zu ertheilen; der Ablaß könne nur von Kirchenstrafen befreien, nicht aber die Gnade Gottes erwerben. Er wies darin auf den Unterschied hin, zwischen falschen Bußübungen und wahrer Buße, zwischen äußerlichen Glaubensmeinungen und innerem Glauben, zwischen todter Werkheiligkeit und echten guten Werken. Das kühne Auftreten eines Mannes, bei dem ein tiefer religiöser Ernst nicht zu verkennen war, fand in ganz Deutschland, besonders unter der gebildeten Jugend, mächtige Theilnahme, die durch die schwachen Gründe, womit Tetzel und andere Verfechter der päpstlichen Allmacht ihn zu widerlegen vermeinten, noch sehr erhöht ward. Die Curie ließ eine Ladung an Luther ergehen, sich in Rom zu stellen, aber auf die Verwendung des dem Reformator gewogenen Kurfürsten übernahm der päpstliche Nuntius, der gelehrte Dominikaner Cajetanus in Augsburg, das Verhör. Mit einem Geleitsbrief versehen erschien Luther in ärmlichem Aufzug in Augsburg; der stolze Kirchenfürst glaubte, den demüthigen Mönch leicht mit seiner scholastischen Gelehrsamkeit widerlegen zu können; aber Luther zeigte mehr Tiefe und Belesenheit als jener ihm zugetraut. Nach einer kurzen Disputation befahl ihm Cajetan fortzugehen und nicht wieder vor ihm zu erscheinen bis er widerrufe. Nach Abfassung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst entfloh Luther in großer Eile aus Augsburg unter dem Beistand einiger Freunde, geschützt durch das Dunkel der Nacht. Umsonst stellte Cajetan die Forderung an den Kurfürsten, den verwegenen Prediger entweder nach Rom zu liefern, oder doch aus seinen Staaten zu verbannen; Friedrich antwortete, daß Luthers Begehren, vor ein unparteiisches Gericht gestellt zu werden, ihm billig dünke. Theils Wohlgefallen an dem evangelischen Sinn des Reformators, theils Rücksicht für den Flor der Universität und für die öffentliche Meinung bestimmte den wackern Fürsten sich seiner anzunehmen.

October 1518.

§. 452. Die Leipziger Disputation. Im Januar 1519 starb Kaiser Maximilian. Bis die streitigen Kurfürsten sich zur Wahl seines Nachfolgers vereinigt, führte Friedrich der Weise die Reichsverwesung, ja Manche wünschten ihn selbst mit der Kaiserkrone zu schmücken. Diese Verhältnisse kamen Luther zu Statten. Der Papst, der die Erneuerung der mittelalterlichen Kaiseridee fürchtete, wenn die Wahl auf den mächtigen staatsklugen Karl fiele, begünstigte heimlich die Bewerbung Franz des I., und suchte darum Friedrich auf seine Seite zu ziehen. Er schickte seinen Kämmerling Miltiz, einen gewandten sächsischen Edelmann, mit einer goldenen Rose, dem Zeichen der päpstlichen Gunst, an den Kurfürsten. Miltiz entbot Luther zu einer Unterredung, gab ihm Recht in Betreff der Mißbräuche des Ablasses, die er unverholen tadelte, und erlangte durch freundliche Vorstellungen über die Nachtheile einer Spaltung, und durch die Versicherung, daß der

anstößige Handel aufhören sollte, von demselben die Zusage, daß er den Streit über den Ablaß fallen lassen wolle, wenn seine Gegner auch darüber schwiegen. Zugleich versprach Luther in einer Schrift Jedermann zum Gehorsam und zur Ehrerbietung gegen die römische Kirche aufzufordern, und den Papst in einem Briefe zu versichern, daß es nie seine Absicht gewesen, die Vorrechte des römischen Stuhls anzutasten. Beides wurde alsbald ausgeführt. — Nicht lange nachher forderte Joh. v. Eck, Professor in Ingolstadt, ein gelehrter und im Disputiren gewandter Mann, die Wittenberger Theologen Dr. Carlstadt (Bodenstein) und Luther zu einer Disputation auf. Diese fand zu Leipzig in Gegenwart des Herzogs und vieler vornehmen Zuhörer statt. Hier bestritt Luther die Behauptung Ecks, daß der Primat des Papstes sich von Christo selbst durch Petrus herschreibe, und bewies, daß der römische Bischof nicht nach göttlichem Recht, sondern durch menschliche Einrichtung späterer Jahrhunderte Oberhaupt der Kirche geworden. Eck, der die aus der heiligen Schrift und der Geschichte entnommenen Gründe Luthers nicht widerlegen konnte, warf auf ihn den Verdacht hussitischer Ketzerei und brachte ihn dadurch zu dem kühnen Ausspruch, daß unter Hussens Sätzen sich auch einige grundchristliche und evangelische befänden, und daß es schwer fallen möchte, die Unfehlbarkeit der Concilien zu beweisen.

1519.

§. 453. Melanchthon. Durch die Verwerfung der Unfehlbarkeit der Concilien hatte Luther die alte heilige Scheu vor der römischen Kirche zerrissen. Jetzt öffnete ihm das Studium der hussitischen Schriften und der griechischen Kirchenschriftsteller neue Gesichtspunkte; bald war die ganze Opposition, die sich gegen das römische Kirchensystem erhoben, in ihm vereinigt, was dem Kampfe eine großartigere Gestalt gab. Philipp Melanchthon aus Bretten, der kurz vor der Disputation als Lehrer der griechischen und hebräischen Literatur nach Wittenberg berufen worden und Luthern nach Leipzig begleitet hatte, steuerte auf dem ruhigen Weg wissenschaftlicher Forschung nach demselben Ziel. Dieser vielbegabte Mann, der schon als zwanzigjähriger Jüngling alle Tiefen der Wissenschaft durchforscht hatte, und auf dem die Hoffnungen aller Humanisten und namentlich seines Verwandten und Lehrers Reuchlin ruhten, schloß sich mit aller Wärme an Luther an, für dessen Charakterstärke und schöpferische Begeisterung er eine tiefe Verehrung fühlte, und suchte als Rathgeber, Freund und Vermittler die Unternehmungen desselben zu fördern. Luthers heftige und ungestüme Kraft war zum Niederreißen geschaffen, während Melanchthons sanfte und nachgiebige Natur zum Aufbauen geschickt war. Durch ihn kam das sächsische Schul- und Kirchenwesen in Flor und der Humanismus wie die protestantische Theologie fanden in ihm einen ihrer größten Förderer. Sein Ruf als praeceptor Germaniae war ein europäischer.

Melanchthon geb. 1497. † 1560.

§. 454. Die Bannbulle. Während Luther und Melanchthon auf verschiedenen Wegen zu der Ansicht gelangten, daß das Papstthum nicht göttlicher Einsetzung sei und weder diesem noch den Concilien Irrthumslosigkeit zukomme, verfaßte Eck ein gelehrtes Buch, in dem er aus den päpstlichen Decretalen und den Kirchenvätern die entgegengesetzte Ansicht zu begründen

16. Juni 1520. suchte, und eilte damit nach Rom, wo er eine sehr gute Aufnahme fand. Auf sein Betreiben wurde eine Bulle erlassen, in der eine Reihe von Luthers Sätzen als irrgläubig verdammt, seine Schriften zum Feuer verurtheilt und er selbst mit dem Bann beladen wurde, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerriefe. Triumphirend kehrte Eck nach Deutschland zurück, wo er als päpstlicher Bevollmächtigter mit großem Uebermuth die Bulle bekannt machte. Aber nur in Köln, Mainz und Löwen kam man der gebotenen Verbrennung der lutherischen Schriften nach, in Sachsen wurde die Bulle gar nicht zugelassen, und in ganz Deutschland war man erzürnt über das Verdammungsurtheil, das der römische Hof, ohne den Angeklagten gehört zu haben, unter dem Einflusse seines größten Gegners erlassen. Bei dieser Stimmung machten Luthers zwei Schriften: an den christlichen Adel deutscher Nation und von der babylonischen Gefangenschaft und christlichen Freiheit einen mächtigen Eindruck. In der ersten deckt er mit der ganzen Kraft seiner kernhaften Sprache alle Bedrückungen und alle Schmach, die Deutschland seit Jahrhunderten von Rom erfahren, schonungslos auf und fordert zur Abstellung verjährter Mißbräuche und unbiblischer Lehrmeinungen und Einrichtungen auf*). In der zweiten Schrift erhebt er Zweifel über die Wandlungslehre (Transsubstantiation), bestreitet die Siebenzahl der Sakramente, spricht dem Volke den Genuß des Kelchs beim Abendmahl zu, und stellt die beseligende Allmacht des Glaubens über die äußere Werkheiligkeit der Kirche. — Ermuthigt durch die Begeisterung, mit der diese Schriften aufgenommen wurden und durch den Ruf der Freiheit, der durch die deutschen Gauen schallte und sich namentlich in den kecken Satiren eines Hutten (§. 434.) kund gab, wagte Luther nunmehr einen Schritt, der ihn durch eine unübersteigbare Kluft von der römischen Kirche trennte. Er zog an der Spitze der ganzen Studentenschaft vor das Elsterthor von Wittenberg und warf dort, zur Vergeltung der Verbrennung seiner Schriften, die Bannbulle nebst dem kanonischen Rechtsbuche in die Flammen. 10. Dec. 1520.

*) Darin wird dem Klerus die höhere Weihe abgesprochen; alle Christen seien Priester, die Priesterschaft nur eine Amtsführung, folglich die Geistlichkeit der weltlichen Obrigkeit unterworfen; das Papstthum solle in die gehörigen Schranken gewiesen, und seiner weltlichen Macht entkleidet werden, Deutschland einen Primas erhalten, vor dessen Gericht die Appellationen von den Bischöfen in höchster Instanz, aber nicht nach kanonischem Recht, entschieden würden, die gezwungene Ehelosigkeit (Cölibat) der Geistlichkeit solle aufhören, der Jugendunterricht verbessert, die Zahl der Klöster beschränkt, der knechtische Eid der Bischöfe abgestellt werden u. dgl.

e) Der Reichstag zu Worms (April 1521).

§. 455. Als im Anfang des Jahres 1521 der junge Kaiser Karl V., nach seiner Krönung in Aachen, den Rhein heraufzog, ergingen von Hutten, Sickingen und andern Vorkämpfern nationaler Freiheit warme Mahnungen an ihn, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und die

Gründung einer deutschen Nationalkirche zu befördern. Aber Karl verstand weder die Sprache noch die Natur des Volks, dessen Herrscherkrone er trug. Seine eigene Ueberzeugung und die Ueberredungskunst des päpstlichen Botschafters Aleander machten ihn von vorn herein zum Gegner der Reformation. Als nun in Worms das Reichsregiment geordnet, das Kammergericht verbessert und die östreichischen Lande dem jüngern Bruder Ferdinand übertragen worden, ging man an die Prüfung der kirchlichen Zustände und entbot Luthern unter Zustellung eines kaiserlichen Geleitsbriefes vor die Versammlung. Nicht ohne Befürchtung, das Schicksal von Huß zu erfahren, aber voll Gottvertrauen und Muth langte Luther unter dem Zuströmen einer theilnehmenden Volksmenge in Worms an. Der glänzende Reichstag, (16. April.) auf dem außer dem Kaiser und dem Nuntius viele Fürsten, Herren, Prälaten und städtische Abgeordnete zugegen waren, machte ihn anfangs befangen. Zum Widerruf aufgefordert bat er sich Bedenkzeit bis zum folgenden (17. April.) Tag aus. Bei dem zweiten Auftreten hatte er aber seine ganze Kraft und (18. April.) Entschlossenheit wieder. Die erwartungsvolle Theilnahme der zahlreichen Versammlung belebte ihn. Frei und offen bekannte er sich als Verfasser der Schriften, die man ihm vorzeigte, wies die Aufforderung zum Widerruf mit den Worten zurück, „so lange man ihn nicht mit Sprüchen der heiligen Schrift überführe, daß er irre, so könne und wolle er nicht widerrufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei," und schloß mit dem Ausruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!" Alle Versuche, ihn zu einer mildern Erklärung zu bringen, scheiterten; aber die Theilnahme und der Enthusiasmus des Adels und Volks sprach sich so unverholen aus, daß man keinen Gewaltstreich wagte. Luther reiste ungefährdet ab; (26. April.) mehrere Fürsten und Ständeglieder thaten dasselbe; da erst wurde die Reichsacht über Luther und seine Anhänger ausgesprochen (26. Mai.) und seine Schriften zum Feuer verdammt. Karl V., nunmehr in engem Bunde mit dem Papste, war entschlossen die Ketzerei auszurotten.

§. 456. **Die Wartburg.** Aber schon war Luther in Sicherheit. Auf der Heimfahrt ließ ihn Kurfürst Friedrich überfallen und als Ritter Georg auf der Wartburg gefangen halten. Hier verlebte er beinahe ein Jahr, anfangs betrauert von seinen Freunden, bis kühne Schriften gegen die Ohrenbeichte, die Klostergelübde und dgl. und ein zorniges Schreiben wider Albrecht von Mainz, der auf's Neue Ablaß verkaufen ließ, sie überzeugten, daß er noch lebe und wirke. Albrecht ging in sich und stellte den Handel ein. Während aber Luther auf der Wartburg ein thätiges, von Krankheit und Schwermuth vielgetrübtes Leben führte, entstanden in Wittenberg ruhestörende Auftritte, denen der fromme friedliebende Kurfürst nicht ernst genug entgegentrat. Dr. Carlstadt, ein unklarer, in seinen Grundsätzen wandelbarer Mann, stellte die Messe ab, reichte den Laien den Kelch, und eiferte gegen Bilder und Ceremonien. Bald gesellten sich die sogenannten Zwik-

kauer Propheten zu ihm, Männer ohne Bildung und von schwärmerischen Gefühlen beherrscht, die gegen die Kindertaufe sprachen, weil ein Sacrament ohne Glauben keinen Sinn habe, und mit der Wiedertaufe der Erwachsenen (daher Wiedertäufer, Anabaptisten) allerlei schwärmerische Ansichten von unmittelbarer Eingebung Gottes verbanden. In einigen Kirchen wurden Bilder und Meßgewänder zerstört, Mönche und Nonnen entliefen dem Kloster, Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther. Da hatte Luther keine Ruhe mehr auf der Wartburg. Er eilte nach Wittenberg, predigte eine Woche lang täglich gegen die voreiligen, lieblosen Neuerungen, wieß die Zwickauer Schwärmer zurück, und gewann die Gemüther für die ruhige Entwickelung der Reformation. Was nicht den klaren Worten der Schrift widerstrebte, ließ man bestehen, ohne auf strenge Beobachtung zu halten.

März 1522.

Die Wiedertäufer. Die wiedertäuferische Richtung war die demokratisch-republikanische Seite der Reformation, die auf dem Wege der Revolution einherschritt und mit einigen echt christlichen Lehren Satzungen verband, die theils gegen Gesetz, Sitten und Herkommen verstießen, theils in das weite Gebiet nebelhafter Gedankenschwärmerei und Mystik ausschweiften. Die wiedertäuferischen Sekten strebten nicht nur nach einer Reformation der christlichen Kirche in Lehre und Gottesdienst, wie die Lutheraner, nicht nur nach Verbesserung der Sitte und Verfassung, was die Zwinglianer und Calvinisten als Hauptaufgabe ansahen, ihr Ziel war vielmehr die Gemeinschaft der Heiligen, „die Sammlung aller wahrhaft Gläubigen und Wiedergebornen aus der grefa verderbten Kirche in eine neue heilige Gemeinde, welche dazu berufen sei, das Reich Gottes und seine Entwickelung, so wie seine Verherrlichung auf Erden in einem sichtbaren (tausendjährigen) Reiche vorzubereiten und auszuführen." Sie verfolgten also Luthers Lehre von dem allgemeinen Priesterthume aller Christen in der Folgerichtigkeit, daß sie die kirchlichen Dinge durch Laienversammlungen wollten entschieden, die Priester durch die Gemeinden wollten gewählt haben. In diesem Bunde der Gläubigen, in den man durch die Wiedertaufe eintrete, sollte alles Weltliche und Sündliche durch christliche Zucht und Bann ferne gehalten, die christlichen Grundsätze wahrer Bruderliebe durch Gemeinschaft der Güter und durch ein waffen- und racheloses Leben zur wirklichen Ausführung gebracht werden, kein solcher durch die Wiedertaufe geheiligter Christ dürfe ein obrigkeitliches Amt bekleiden, das Schwert brauchen, einen Eid schwören u. A. m. Den größten Werth legten die Wiedertäufer auf die göttliche Inspiration, auf das innere Wort und die unmittelbare Offenbarung im Geiste gegen das geschriebene Wort Gottes, daher die Verwerfung des Priesteramtes und des geistlichen Lehrerstandes, durch den das göttliche Wort der Gemeinde zugeführt werde, als ein Bund des Auserwählten und Heiligen glaubten sie alle gleicher Gnade theilhaftig zu sein und mieden in strengem Separatismus jede engere Verbindung mit Unbekehrten und jede Einmischung in die irdischen und bürgerlichen Verhältnisse. Die Verwerfung der Kindertaufe und die Ausübung der Wiedertaufe war das gemeinsame Kennzeichen der verschiedenen, in ihren einzelnen Lehren und Richtungen mannichfach abweichenden Secten. Die Verachtung der Ehe und die Gestattung der Vielweiberei war eine auf der Uebertragung alttestamentlicher Verhältnisse in die christliche Welt beruhende Entartung des wiedertäuferischen Wesens in der schwärmerischen Secte von Münster (§. 480. 481.), keineswegs ein allgemein gültiger Grundsatz. Solche, die christliche Sitte verhöhnende, und die bürgerliche Gesellschaft gefährdende Auswüchse wurden später von ihren Gegnern mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, um die Verfolgung zu rechtfertigen.

§. 457. **Verbreitung der Reformation.** — Die Ausführung der Wormser Acht unterblieb, wie sehr auch der neue Papst **Adrian VI.** darauf drang und eine von ihm selbst auf gesetzmäßigem Wege begründete Reform der Kirche verhieß. Die neuen Ansichten gewannen immer festern Boden und größern Anhang. **Wittenberg** wurde bald der Mittelpunkt deutscher Bildung. Hieher strömte die strebsame, lernbegierige Jugend aus allen Gegenden des Vaterlandes; von hier ließ Luther von Zeit zu Zeit einen Theil seiner **Bibelübersetzung** oder eine derbe Streitschrift ausgehen; hier begründete **Melanchthon** die neue **Glaubenslehre** durch sein weit verbreitetes Buch loci communes. Die auf der Wartburg begonnene und in Wittenberg nach sorgfältiger Berathung im Freundeskreise vollendete **lutherische Bibelübersetzung** erschien vollständig im Jahr 1534 „ein Meisterstück deutscher Sprache und deutschen Gemüths, die Grundlage der bibelfesten Sprache und Gesinnung vieler Menschenalter." — Luthers Streben wurde mächtig gefördert durch die Humanisten und die ganze gebildete Jugend. Diese stellten die Reformation als Kampf für die geistige und politische Freiheit Deutschlands dar und gaben die Gegner durch Witz und Satire dem Hohn Preis, die **Volksliteratur** (Anh. §. 31 ff.) mit ihren Spottliedern und Fastnachtsspielen schlug sich auf die Seite Luthers, den **Hans Sachs** als **Wittenberger Nachtigall**, die den Frühling bringe, begrüßte. War es unter solchen Umständen zu verwundern, daß Mönche und Weltgeistliche in Masse sich der neuen Lehre zuwandten, die Gleichgesinnten um sich schaarten und deutschen Gottesdienst einrichteten? daß Fürsten sich von der Macht der Bewegung fortreißen ließen und das Beispiel des **Kurfürsten von Sachsen** und des entschlossenen, thatkräftigen **Philipp von Hessen** nachahmten? — Allen aber that es der aufgeklärte und gebildete **Bürgerstand** an Eifer für die neue Lehre zuvor. Wo der Volkswille galt, wie in den **Reichsstädten**, siegte daher die Reformation unbedingt; oft stimmte die versammelte Gemeinde aus eignem Antrieb einen Psalm oder ein neues Kirchenlied an und gab dadurch den Anstoß zur Abstellung der Messe. Wo man dem evangelisch gesinnten Volke die Kirchen versagte, hielt es seine Andacht im Freien, auf Friedhöfen, auf Feldern und Wiesen. — War die religiöse Begeisterung nicht wirksam genug, so halfen andere Beweggründe. „Den Fürsten wurden Kirchengüter, den Priestern Weiber, den Völkern Freiheit geboten." — Daher machte die Neuerung reißende Fortschritte und selbst in den süddeutschen Ländern (Bayern, Oestreich u. a.), wo man durch Censur, Verfolgung, Pranger, Kerkerstrafen und Hinrichtungen „die lutherische Ketzerei" abzuhalten suchte, konnte das reformatorische Streben nicht ganz unterdrückt werden.

1522.

§. 458. **Ursprung der Spaltung in Deutschland.** Papst **Adrian VI.**, früher Professor in Löwen und Karls V. Lehrer, ein gelehrter und wohlmeinender Herr, war den Mißbräuchen der Kirche nicht minder gram als der lutherischen Neuerung. Er steuerte der Simonie, stellte den Ablaßverkauf ein, beschränkte den Luxus der Hofhaltung u. dgl. Dadurch erregte er das Mißfallen seiner italienischen Umgebung, die den hohen Sinn und die feine Bildung seiner Vorgänger in ihm vermißte und für sein strenges, sittliches Leben keine Anerkennung hatte. Zur Freude der leichtsinnigen Römer starb er schon im folgenden Jahr und **Clemens VII.**, ein Mediceer, wurde sein Nachfolger. Dieser kluge, gebildete Fürst, dem die Erweiterung des Kirchenstaats und die Größe seines Hauses nicht minder am Herzen lag, als das Wohl der Kirche, glaubte mit diplomatischer Gewandtheit und mit den feinen Künsten des Kabinets die mächtige kirchliche Bewegung hemmen zu können Aber was er dadurch an einem Orte

Adrian VI. v. Jan. 1522 — Septemb. 1523.

Clemens VII. 1523 — 1534.

gewann, verlor er doppelt am andern. Unter Vermittelung seines Nuntius (Campeggio) schlossen die Herzoge von Bayern, Ferdinand von Oestreich und die 1524. meisten süddeutschen Bischöfe in Regensburg ein Bündniß zu gegenseitigem Schutz und zur Ausschließung der Wittenberger Neuerung aus ihren Landen. Umsonst bemühten sich die evangelisch gesinnten Fürsten, namentlich Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen und Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, ihre Mitstände zu einem einmüthigen Verfahren in kirchlichen Dingen zu bewegen, und trugen zu dem Zweck auf eine Versammlung in Speyer an; der mit dem Papst verbundene Kaiser verbot die Zusammenkunft und brachte jene dadurch zu dem Entschluß, sich durch das mit einigen gleichgesinnten Fürsten (Lüneburg, Mecklenburg, Anhalt, Mansfeld) und Reichsstädten getroffene Torgauer Gegen-Bündniß (zu gegen- 1526. seitigem Beistand bei jedwedem Angriff wegen des göttlichen Worts) sicher zu stellen. Zwar gestattete kurz darauf Karl, als er mit dem Papste wegen der italienischen Angelegenheiten zerfallen war, die Versammlung zu Speyer; aber man überzeugte sich bald, daß an eine gemeinschaftliche Reform der deutschen Kirche bereits nicht mehr zu denken sei, überließ es daher jedem Reichsstand, „sich in Ansehung des Wormser Edikts zu halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue" und gestattete somit jedem Territorialherrn, in seinem Gebiet die kirchlichen Zustände nach eignem Ermessen zu reguliren, bis ein freies Concilium allgemeine Bestimmungen treffe. So ward der Grundsatz herrschend cujus regio ejus religio und der Same einer unseligen Spaltung in Deutschland ausgestreut, gerade in dem Augenblick, wo die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation das Streben ihrer edelsten Geister war.

d) Der Bauernkrieg.

§. 459. Die Ohnmacht der weltlichen Obrigkeit gab den geringen Mann schutzlos der Willkür und Bedrückung der Ritter und Grundherren Preis. In harter Leibeigenschaft gehalten, von Frohndiensten, Zehnten und Abgaben schwer gedrückt, bei dem zunehmenden Luxus des Herrenstandes mehr und mehr mit Steuern belastet, in allen Kriegen hart mitgenommen und mißhandelt, war der Bauernstand in einer traurigen Lage und in einem rechtlosen Zustande. Ohne Schutz und Vertretung im Reich und bei den Gerichten war er der Willkür des rohen Adels und den Uebervortheilungen und Betrügereien habgieriger Juristen und Schreiber ausgesetzt. Besserung seiner Lage konnte er von den höhern Ständen, die ihn mit der größten Verachtung behandelten, nicht erwarten, daher er auf den Gedanken kommen mußte, durch gewaltsame und eigenmächtige Schritte die versagten Rechte zu erringen. Schon in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts erhoben sich in den Niederlanden große Schaaren von Bauern, die „Käse und Brod" in ihrer Fahne führten; die Unterthanen des Abtes von Kempten vertrieben ihren ungerechten Herrn und erwarben sich eine bessere Stellung; im Anfang des 16. Jahrhunderts pflanzte der „Bundschuh" in Speyer und den Rheingegenden das Panier der Selbsthülfe auf und in Schwaben führte der Steuerdruck und die Schmälerung des Maßes und Gewichtes durch den

verschwenderischen Herzog Ulrich von Würtemberg und seine gewissenlosen Räthe die bewaffnete Erhebung der Bauernverbindung „vom armen Konrad“ herbei; auch in Oestreich und Kärnthen zeigten sich drohende Bewegungen und in Ungarn stand das Volk gegen Adel und Klerus unter Waffen. Wurden auch diese vereinzelten Aufstände wieder niedergeworfen, so waren sie doch Kundgebungen einer weitgehenden erbitterten Stimmung und konnten als Vorboten eines großen Kampfes gelten. Noch war die Erinnerung daran nicht verwischt, als der allgemeine Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, der seit Luthers Auftreten durch ganz Deutschland erschallte, in dem Bauernstand, der unter „evangelischer Freiheit“ die Abstellung aller drückenden Verhältnisse verstand, kühne Hoffnungen und Wünsche erregte, die durch verschiedene Umstände genährt wurden.

Zuerst scheinen Sickingen, Hutten u. A. die Aufregung begünstigt zu haben, in der Absicht sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und mit dem Schwerte Deutschlands politische und religiöse Umgestaltung durchzusetzen. Sickingens Fehde mit dem Erzbischof von Trier sollte den Anfang machen. Da aber Luther jedes gewaltsame Verfahren mißbilligte und das göttliche Wort nicht durch fleischliche Waffen geschützt wissen wollte, so fand Sickingens Unternehmen nicht die gewünschte Unterstützung und sein Tod bei der Belagerung seiner Burg Landstuhl (1523) verzögerte den Ausbruch des Aufstandes noch zwei Jahre. Da zogen mehrere aus Sachsen vertriebene Wiedertäufer, besonders der schwärmerische Thomas Münzer, in Süddeutschland umher, sprachen von Abstellung geistlicher und weltlicher Gewalt, und von Aufrichtung eines himmlischen Reiches, wo alle Menschen gleich sein und jeder Unterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering verschwinden sollte. Diese Lehren drangen auch in den Schwarzwald und die Gegend des Bodensees, wo das Beispiel der nahen Schweiz, die durch eigene Kraft die fremde Zwingherrschaft gebrochen und nun in einem freien Staatsleben sich bewegte, zur Nachahmung reizte und wo die östreichische Regierung das Alte mit äußerster Strenge festzuhalten suchte und dadurch Erbitterung hervorrief.

Es währte nicht lange, so sammelte sich das Volk von der Wutach bis zur Dreisam um Hans Müller von Bulgenbach, einen ehemaligen Soldaten, der sich den Bauern zum Führer anbot. „Mit rothem Mantel und rothem Barett an der Spitze seiner Anhänger zog er von Flecken zu Flecken; auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren.“ Sie führten 12 Artikel mit sich, denen sie mit dem Schwerte Nachdruck zu geben bereit waren. Darin forderten sie Freiheit der Jagd, des Fischfangs, der Holzung u. dgl., Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohndienste und der Zehnten, das Wahlrecht ihrer Geistlichen und die freie Predigt des Evangeliums. Müller sprach

im Namen einer christlichen Vereinigung und evangelischen Brüderschaft, der Alle beitreten sollten.

§. 460. Ihrem Beispiele folgten bald die Bauern im Odenwald, am Neckar und in Franken, unter der Leitung des verwegenen Wirths Georg Metzler von Ballenberg. Sie zwangen die Grafen von Hohenlohe, Löwenstein, Wertheim, Gemmingen, die Vorsteher des deutschen Ordens in Mergentheim u. a. die Artikel anzunehmen und ihren Unterthanen die geforderten Rechte zu gestatten; wer ihnen zu widerstehen wagte, wie Graf Helfenstein von Weinsberg, starb eines martervollen Todes. Sengend und brennend durchzogen sie das Land, dem rohen Ungestüm ihrer Natur folgend, zerstörten Klöster und Burgen und nahmen blutige Rache an ihren Widersachern. Unter der Anführung tapferer Ritter, wie Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand (der halb gezwungen halb freiwillig an ihre Spitze getreten war), drangen sie ins Würzburgische vor, indeß andere Schaaren in den badischen Landen haus'ten, den Markgrafen Ernst, der auf ihre Forderungen nicht einging, verjagten und seine Schlösser brachen. Bald erstreckte sich der Aufstand über ganz Schwaben, Franken, Elsaß und alle Gegenden an beiden Rheinufern. Die geistlichen und weltlichen Herren geriethen in Schrecken und bewilligten die Forderungen der empörten Bauern. Der Kurfürst von der Pfalz ging einen Vertrag mit ihnen ein; die kleinern Städte, die durch den Hochmuth und die Brutalität des Raubadels viel zu leiden hatten, schlossen sich ihnen an, und selbst in den größern zeigten sich Gährungen ähnlicher Art; in Heilbronn beriethen sich die Leiter des Aufruhrs über die gänzliche Umgestaltung des Reichs in kirchlicher und politischer Beziehung. Mehr von religiöser Schwärmerei geleitet war der Aufstand in Thüringen und am Harz. In Mühlhausen war Thomas Münzer zu hohem Ansehen und zum Rufe eines Propheten gelangt. Er verwarf Luthers gemäßigte Ansicht, umgürtete sich mit dem „Schwerte Gideons“ und wollte ein Gottesreich gründen mit Freiheit und Gleichheit aller Glieder. Von seinen Predigten angefeuert zerstörte das Volk in roher Wuth Schlösser, Klöster und Denkmäler der Vorzeit.

§. 461. Anfangs, als der Aufstand noch keine so drohende Gestalt angenommen, rieth Luther zum Frieden; er hielt den Fürsten und Herren ihre Gewaltthätigkeiten vor, und mahnte zugleich die Bauern vom Aufruhr ab. Als aber die Gefahr zunahm, Kirchliches und Weltliches vermischt ward und die „Mordpropheten und Rottengeister“ sich erhoben, da ließ er eine heftige Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern“ ausgehen, worin er die Obrigkeit aufforderte, mit dem Schwerte drein zu schlagen und keine Barmherzigkeit zu üben. Da zogen Fürsten und Reisige von allen Seiten wider die Aufrührer aus. Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen u. a. brachen gen Thüringen auf,

und gewannen bei Frankenhausen durch ihr Geschütz einen leichten Sieg über Thomas Münzer und seine schlecht bewaffneten Bauern. Vor Mühlhausen wurde das Hochgericht aufgeschlagen, an dem der „Prophet“ von Thüringen nach marterrollen Folterqualen sein blutiges Ende fand. — Um dieselbe Zeit erlagen die Elsasser Bauern der Reiterei des Herzogs von Lothringen; trotz des abgeschlossenen Vertrags wurden sie auf dem Rückzug überfallen und 17,000 erschlagen. In Schwaben stellte Truchseß von Waldburg, Hauptmann des schwäbischen Bundes*), die Ruhe her und zog dann im Verein mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem kriegerischen Erzbischof von Trier wider die fränkischen Schaaren, die das wohlvertheidigte Schloß von Würzburg belagerten. Auch hier siegte die bessere Kriegskunst und Bewaffnung über die untergeordnete Masse. Nach kurzer Gegenwehr überließen sie sich einer wilden Flucht, in der die meisten ihren Tod fanden; die Gefangenen wurden niedergemacht und die Bürger der fränkischen Städte, die sich mit den Aufrührern verständigt hatten, schwer gezüchtigt. Lange noch wüthete das Richtbeil im Würzburgischen. Aehnlich erging es am Mittelrhein, wo die vereinigten Truppen von Trier und Pfalz die Aufrührer zu Paaren trieben und die alte Ordnung zurückführten. Größern Widerstand fand der Truchseß von Waldburg und der berühmte Rottenführer Georg von Frundsberg im Schwarzwald und an den Quellen der Donau; aber Brand und Mord lichteten auch hier endlich die Reihen der Insurgenten und stellten die Ruhe her. Hinrichtungen und Brandschatzungen folgten der Niederlage. In den meisten Gegenden wurden den Bauern wieder alle früheren Lasten aufgebürdet, und hartherzige Edelleute sprachen wie einst Rehabeam: „Unsere Väter haben euch mit Peitschen gezüchtiget, wir aber wollen euch mit Scorpionen züchtigen.“ Nur wenige Grundherren waren so billig, einige Erleichterungen zu gewähren. Die „Lutheraner“, denen man den Aufstand beimaß, fühlten besonders die Rache der dem alten Zustand anhängenden Fürsten, Prälaten und Herren. Blühende und volkreiche Landschaften waren zur Einöde geworden.

15. Mai 1525.

*) Der schwäbische Bund, der seit der Zeit seiner Entstehung durch den Beitritt vieler Fürsten, Herren, Prälaten und Städte sehr verstärkt und über ganz Schwaben und Franken ausgedehnt worden war, hatte den Herzog Ulrich von Würtemberg wegen Landfriedensbruch verjagt und sich seiner Lande bemächtigt (§. 479). Jetzt besorgte er, der vertriebene Herzog möchte mit Hülfe der Bauern wieder in seine Staaten zurückkehren und war darum so eifrig auf Unterdrückung des Aufstandes bedacht.

1519.

e) Karls V. französisch-italienische Kriege, 1521—1529.

§. 462. **Eroberung von Mailand.** Durch die Schlacht von Marignano (§. 385.) war Franz I. Herr von Mailand, Genua und einem großen Theil der Lombardei geworden. Kaum hatte aber Karl V. die deutsche Kaiserkrone erlangt, so machte er die alten Lehnsrechte des

1515.

Reichs über Oberitalien geltend. Dieß und Anderes (§. 445.) führte einen blutigen Krieg herbei, in dem die Schweizer auf französischer Seite fochten, während deutsche Landsknechte unter den tapfern Rottenführern Frundsberg, Schärtlin u. A. den Kern der kaiserlichen Heere bildeten. Damals wurden die Kriege nur mit Miethtruppen geführt und keine Nation konnte sich mit den Helvetiern und Deutschen messen; ihren Handbüchsen erlag die ritterliche Kriegskunst früherer Zeit, wie die Burgen der Gewalt des groben Geschützes. Der Papst, der König von England und Venedig standen auf des Kaisers Seite. — Diesen vereinten Kräften mußten die wegen ihres Drucks und Uebermuths allgemein verhaßten Franzosen bald weichen. Mailand wurde erobert und der rechtmäßige Erbe Sforza zur Freude des Volks als Herzog unter kaiserlicher Ober-Lehnsherrlichkeit eingesetzt. Bald fiel auch Genua in die Hände der Verbündeten, und die Franzosen sahen sich in Kurzem über die Alpen zurückgedrängt. Umsonst unternahm im folgenden Jahr Bonnivet mit einem stattlichen Heere die Wiedereroberung des schönen Landes. Zum zweitenmale siegten die kaiserlichen Truppen und verfolgten die Franzosen bis tief in die Alpen; auf dem Rückzug fiel der tapfere Bayard „der Ritter ohne Furcht und Tadel" durch die Kugel eines deutschen Hakenschützen. Den glücklichen Ausgang verdankte Karl hauptsächlich einem französischen Anführer, dem tapfern Connetable von Bourbon. Dieser Fürst, nach dem König der reichste und mächtigste Edelmann in Frankreich, der im Besitze von zwei Herzogthümern und fünf andern Herrschaften gewesen und seine Blicke sogar auf die Königskrone gerichtet hatte, war von dem französischen Hof zurückgesetzt, von des Königs Mutter, Luise von Savoyen, durch Ränke umgarnt und mit dem Verluste seiner bedeutendsten Besitzungen bedroht worden. Ergrimmt hatte er sich nach Italien geflüchtet und dem Kaiser als Heerführer angeboten. Als solcher zog er jetzt rachedürstend mit den aus Deutschen, Spaniern und Italienern gemischten Schaaren über die westlichen Alpen nach Frankreich und träumte schon von Eroberung des Landes, als sein Angriff auf Marseille an dem tapfern Widerstand der Bürger scheiterte. Bedachtsam trat das Heer den Rückzug an und zerstreute sich dann nach allen Richtungen.

1523.

24. Febr.

§. 463. Schlacht von Pavia 1525. Dies kam dem König von Frankreich, der jetzt an der Spitze eines prächtigen, mit allen Bedürfnissen vollauf versehenen Heeres die Alpen überschritt, zu Statten. In Kurzem war alles Land bis an den Tessin in seiner Gewalt. Da er aber vor den Mauern Pavias, wo eine tapfere Besatzung deutscher Landsknechte mit der ghibellinischen Bürgerschaft allen Stürmen Trotz bot, lange hingehalten ward, gelang es dem thätigen Bourbon, aus den deutschen Landen neue Schaaren von Landsknechten an sich zu ziehen und sich mit dem spanischen Feldherrn Pescara zu verbinden. Aber Mangel an Sold und Lebensmitteln brachten die vereinigte Armee bald in große Noth, indeß das reiche Lager

der Franzosen Alles im Ueberfluß besaß. Diesen Umstand benutzten Bourbon und Frundsberg, um die Landsknechte zu einem stürmenden Angriff wider dasselbe aufzureizen. Aus einem nächtlichen Ueberfall entspann sich eine blutige Schlacht, die trotz der günstigen Stellung und der Tapferkeit der Franzoesn mit einer gänzlichen Niederlage derselben endigte. Franz selbst mußte sich nach ritterlichem Kampf ergeben und als Gefangener nach Madrid wandern. 10,000 schmucke Krieger fanden auf dem Schlachtfeld oder in den Wellen des Tessin ihren Tod. Während aber Karl V. seinen Gegner, dem die längere Gefangenschaft unerträglich war, zu dem Madrider Frieden zwang, worin Franz (unter heimlichem Protest) schwur, seinen Ansprüchen auf Mailand zu entsagen, Burgund heraus zu geben und den Feinden des Kaisers allen Schutz zu entziehen, bildete sich auf Betreiben des Papstes Clemens VII. ein Bund zur Befreiung Italiens von spanischer Herrschaft. 1526.

§. 464. Plünderung Roms. Kaum war Franz, nach Auslieferung seiner beiden Söhne als Geiseln, auf französischem Boden angelangt und hatte mit der Luft der Freiheit auch wieder das Gefühl der Macht und Ehre Frankreichs eingesogen, so näherte sich ihm der Papst, entband ihn seines Eides und schloß mit ihm, mit Heinrich von England und mit mehreren italienischen Fürsten die sogenannte heilige Liga (Bund) wider Spanien. 1527. Zugleich erklärte das Pariser Parlament, daß die Abtretung der Grafschaft Burgund den Rechten des Königreichs widerstrebe und ein erzwungener Friedensvertrag keine Gültigkeit habe. — Dies war die Losung zu einem zweiten Waffengang. Von Neuem brach jetzt die Kriegswuth in Italien los; von Neuem wirbelte die Trommel in den deutschen Städten zur Anwerbung von Landsknechten. Da es gegen den Papst ging, so eilten die lutherisch Gesinnten schaarenweise herbei, so daß der tapfere Frundsberg in Kurzem ein mächtiges Heer über die Alpen führen und sich mit Bourbon verbinden konnte. Aber bald fehlte es an Geld, um den Sold zu zahlen; der Unmuth der Miethlinge ging in offenen Aufstand über; ihre Drohungen machten auf Frundsberg einen solchen Eindruck, daß er durch einen Schlagfluß sprachlos wurde und bald nachher starb. Sie begehrten nach Rom geführt zu werden und Bourbon gab ihrer Forderung nach. Es war am 6. Mai 1527 als die spanischen und deutschen Söldner die Mauern Roms ohne Mühe erstiegen. Unter den ersten Gefallenen war Bourbon. Ohne Führung ergossen sich nun die raubgierigen Schaaren über die Straßen der Stadt und wiederholten die Auftritte der Vandalen. Die reichen Paläste und Wohnhäuser wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmucks und ihrer Gefäße beraubt; die Beute soll sich auf 10 Millionen Goldes an Werth belaufen haben. Im Vatikan zündeten die Hauptleute ihre Wachfeuer an; mit Mummereien und lächerlichen Aufzügen höhnten die Deutschen Papst und Cardinäle, indeß die Spanier sich sittenlosen Ausschweifungen hingaben. Clemens harrte umsonst in der Engelsburg auf die Ankunft des Bundesheers. Er mußte seine Freiheit

unter harten Bedingungen erkaufen; und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht.

§. 465. Der Kaiser bezeigte Schmerz und Unwillen über die Unbill, die das Haupt der Christenheit erfahren, so sehr er sich auch im Herzen über die Demüthigung seines Gegners freuen mochte. Unterdessen machten die Franzosen Eroberungen im obern Italien und rückten dann in Neapel ein, um dieses Königreich den Spaniern zu entreißen. Aber der Abfall des Genuesen Andreas Doria (§. 384.) von Frankreich zu dem Kaiser und der Untergang eines großen Theils des französischen Heers durch eine Pest vereitelte dies Unternehmen, und da auch die Zahl der kaiserlichen Landsknechte durch ihr schwelgerisches Leben in Rom auf die Hälfte herabgeschmolzen war, so sehnte sich Jedermann nach Frieden. Unter Vermittelung von Franzens Mutter und Karls Tante vereinigten sich die hadernden Könige in dem Damenfrieden von Cambray dahin, daß Franz seinen Ansprüchen auf Mailand entsagte und für die Befreiung seiner Söhne 2 Millionen bezahlte, dagegen im Besitze von Burgund verblieb. Bald machten auch der Papst und die italienischen Staaten ihren Frieden mit dem Kaiser unter Bedingungen, die dessen Herrschaft über Italien sicherten. Clemens VII., besorgt über den Fortgang der lutherischen Neuerung in Deutschland und erzürnt auf Florenz, das die Mediceer aus seinen Mauern getrieben, versöhnte sich mit dem Kaiser, der ihm zur Ausrottung der Ketzerei und zur Züchtigung der übermüthigen Republik seine Hülfe versprach. Nachdem Karl in Bologna, wo er längere Zeit mit Clemens unter einem Dache gewohnt, von demselben mit der lombardischen und römischen Krone gekrönt worden (wobei fremde Fürsten die Reichsinsignien trugen), beraubte er zuerst das nach harter Belagerung eroberte Florenz seiner republikanischen Verfassung und setzte einen Mediceer als Herzog darüber (§. 388.), dann schrieb er zur Beilegung der kirchlichen Zwistigkeiten einen Reichstag nach Augsburg aus.

1528. 1529. 24. Febr. 1530.

f) Ausbildung des lutherischen Kirchenwesens.

§. 466. Luthers und Melanchthons vereinte Thätigkeit. — Während dieser Vorgänge, die des Kaisers Blicke von Deutschland abzogen, machte die Reformation große Fortschritte. Luther's Thätigkeit wuchs mit der Zahl der Gegner. Auf Heinrich VIII. von England, der gegen die babylonische Gefangenschaft zu Felde zog und die Siebenzahl der Sacramente mit scholastischen Gründen verfocht, aber von dem Wittenberger Mönch derb abgefertigt wurde, folgte Erasmus (§. 433.) als Kämpfer für den freien Willen gegen Luther's Augustinische Ansicht von der Unfreiheit desselben, ein Streit, der eine gänzliche Entzweiung dieser ihrem Wesen nach sehr verschiedenen Männer zur Folge hatte. Im Jahr 1524 verließ Luther das fast ganz verödete Augustiner-Kloster und vermählte sich im folgenden Jahr mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Im Kreise treuer Freunde und Amtsbrüder (Justus Jonas und Joh. Bugenhagen aus Pommern) führte

er nunmehr ein glückliches Familienleben, das seiner Natur so sehr zusagte. Die Kraft und das heitere Gottvertrauen wurde weder durch die wiederholten Krankheitsanfälle noch durch die ärmlichen Verhältnisse gebrochen oder getrübt. — Nicht minder thätig war Melanchthon. Als durch die Kirchenvisitation, die der Kurfürst von Sachsen in seinem ganzen Lande anstellen ließ, der mangelhafte Zustand der Religion zu Tage kam, verfaßte Melanchthon im Einvernehmen mit Luther ein Visitationsbüchlein, worin die evangelischen Pfarrer in der Einrichtung des Gottesdienstes, in der Leitung der Seelsorge und des Volksunterrichts unterwiesen wurden. Kam dadurch Einheit in die evangelische Kirchenordnung, so legten Luther's beide Katechismen (der größere für die Geistlichen, der kleinere für die Jugend) den Grund zu einem gleichförmigen Glaubensbekenntniß und zu einem durchgreifenden Religionsunterricht.

§. 467. Fortgang der Reformation. Mit der Ausbildung der Kirchenlehre hielt die räumliche Ausbreitung der Reformation gleichen Schritt. Bis zum Jahr 1530 hatte das evangelische Kirchenwesen von Kursachsen aus Eingang gefunden in Hessen (wo in Marburg die erste evangelische Universität errichtet wurde), in dem brandenburgischen Markgrafthum in Franken (Ansbach, Bayreuth u. a. O.); in Braunschweig-Lüneburg; in Ostfriesland und Schleswig-Holstein; in verschiedenen Fürstenthümern Schlesiens (obschon dieses Land als böhmisches Lehn unter Oestreichs Oberhoheit stand). Im Dome zu Königsberg verkündete am Christtag 1523 der Bischof von Samland selbst die große Freude, daß der Heiland seinem Volke von Neuem geboren sei und der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, sagte sich, auf Luthers Rath, vom Reich und der Kirche los und stellte sich unter Polens Oberhoheit. Die Lehnsverbindung war jedoch eine sehr lose. Das Land, das durch deutsche Hände angebaut und cultivirt worden, wo deutscher Fleiß, „die Wälder gelichtet und die Wildniß in lachende Fluren verwandelt," dessen Burgen, Städte und Dörfer von deutschen Einwanderern erbaut worden, behielt seine selbständige Verfassung, sein eigenes Recht; „es zahlte keine Abgaben an Polen, es durfte kein Kontingent zu den Kriegen der Republik Polen stellen, die deutsche Sprache blieb Landessprache." Sorgfältig wurde die deutsche Nationalität in Preußen gehütet (§. 446). Aehnliches geschah in Livland durch Plettenberg, Großmeister des Schwertordens, und etwas später in Kurland durch Kettler. Den größten Eifer aber für die neue Lehre zeigten die Reichsstädte vom baltischen Meere und der Nordsee bis zur Grenze der Schweiz. Magdeburg und das kunstsinnige, gebildete Nürnberg machten den Anfang; ihrem Beispiele folgten unter Bugenhagens Einfluß Hamburg, Bremen und Lübeck, sodann Braunschweig, Rostock, Goslar, die Städte von Pommern u. a., im Süden Strasburg, Ulm u. a. Wo die neue Kirchenform Eingang fand, wurden die zum Theil verlassenen Klöster meistens aufgelöst (säcularisirt), die Mönche und Nonnen der Welt zurückgegeben und entweder zu geeigneten Geschäften verwendet oder durch Leibrenten gegen Mangel geschützt, das Klostervermögen ward theils zur Verbesserung von Pfarrstellen und zur Gründung von Schulanstalten, Hospitälern u. dgl. benutzt, theils fiel es den Fürsten und Edelleuten anheim. Die Bischöfe mußten ihre weltliche Macht an den Landesfürsten abgeben; wo die bischöfliche Würde in den evangelischen Landen bestehen blieb, wurde sie in eine kirchliche Aufsichtsbehörde umgewandelt.

§. 468. Die Unterschiede. Die Hauptunterschiede der evangelischen Lehre von der römisch-katholischen, wie sie sich während dieser und der folgenden Zeit ausgebildet haben, sind: 1) Glaubenslehre: Nur die heilige Schrift nach freier Forschung und Erklärung ist Quelle des Glaubens; alle auf Tradition und Kirchenvätern beruhenden kirchlichen Satzungen, so wie alle Conciliensbeschlüsse, die nicht mit den klaren Worten der Bibel

übereinstimmen, haben keine bindende Kraft. — Nur der Glaube, d. h. die völlige Hingebung des ganzen Gemüths an Christus, den Erlöser der Menschheit aus dem hülflosen Zustande der Erbsünde, hat die beseligende Kraft, nicht die guten Werke; denn der wahrhaft gläubige Mensch kann nur gute Werke (fromme Handlungen) vollbringen, aber die scholastische Werkheiligkeit ist ohne Verdienst. — Nur zwei Sacramente, die Taufe und das mit Buße und Sündenvergebung (Absolution) verbundene Abendmahl, haben ihre Begründung in der Bibel, alle übrigen sind Satzungen späterer Zeit und Menschenwerk. — Es gibt nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus; jede andere Vermittelung durch Maria und die Heiligen ist wirkungslos und ihre Anrufung eine Zurücksetzung des Heilands. 2) Cultus: An die Stelle der lateinischen Messe trat deutscher Gottesdienst mit Predigt, Gebet und Gesang, und das farbige Meßgewand des Priesters ward durch einen schwarzen Chorrock verdrängt. Das deutsche Kirchenlied, das der musikalischen und poetischen Natur Luthers seine Entstehung verdankt, bildete fortan einen Hauptbestandtheil der evangelischen Liturgie. — Das Abendmahl wurde in beiden Gestalten gereicht, die Absolution ohne Ohrenbeichte ertheilt, eine Menge Ceremonien abgeschafft, die Zahl der Feiertage beschränkt und der todten Werkheiligkeit, als da sind Gelübde, Fasten, Wallfahrten, Opfer und Almosen, Verehrung von Reliquien und Gnadenbildern, Processionen u. dgl. das lebendige Wort Gottes durch Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem Volke entgegengesetzt. — 3) Klerus und Kirchenverfassung: Die folgenreichste Neuerung war die geänderte Stellung der Kirche zum Staat. Mit der Verwerfung des päpstlichen Primats und der kanonischen Gesetze fielen alle mittelalterliche Satzungen und Einrichtungen, die darauf gegründet waren, zusammen. Man kehrte nunmehr zu der apostolischen Ansicht zurück, daß alle Christen gleiche Berechtigung zum Priesteramt hätten, nahm dem Klerus, durch Verwerfung der Priesterweihe als eines Sacraments und der apostolischen Nachfolge (Succession), die höhere Stellung, gestattete ihm die Ehe und gab das Ernennungsrecht des Geistlichen theils dem Staat, theils den Gemeinden anheim. Behufs der Aufsicht und Einsetzung der durch eine einfache Ordination (vermittelst Händeauflegung) zur Verwaltung der Sacramente befähigten Geistlichen wurden Decane, Superintendenten (hie und da Bischöfe genannt) und Consistorien aufgestellt, dagegen die hierarchischen Rangordnungen der römischen Klerisei, als Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. f. von Grund aus abgeschafft. Nach Aufhebung der kanonischen Gesetze ging die zeitliche Macht und die besondere Gerichtsbarkeit (Jurisdiction) des Klerus an den Staat über, so daß die Geistlichen gleich allen übrigen Staatsbürgern Unterthanen oder Beamte der Staatsregierung wurden, sich den weltlichen Gesetzen und Gerichten zu fügen hatten und ihrer Immunitäten verlustig gingen. Die Abgaben nach Rom hörten auf, die Stolgebühren wurden vermindert.

§. 469. Die Protestation (1529). Die Fortschritte der Reformation machten die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, besorgt. In Bayern und Oestreich, in Köln und Mainz suchte man durch Ueberwachung der Presse, durch strenge und entehrende Bestrafung der Neuerer, ja selbst durch Verbrennung evangelischer Prediger den alten Zustand zu erhalten. Durch den Beitritt des mit dem Papste ausgesöhnten Kaisers erlangten sie nunmehr das Uebergewicht und setzten auf dem Reichstag zu Speyer eine Abänderung des frühern Beschlusses in folgender Fassung durch: „Wer bis jetzt das Wormser Edikt gehalten, solle dies auch ferner thun. In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man keine weitern Neuerungen

machen und Niemanden verwehren Messe zu halten. **Kein geistlicher Stand** solle seiner Rechte beraubt werden." Gegen diesen Reichstagsabschied, durch welchen die Reformation zu einem tödtlichen Stillstand verurtheilt worden wäre, legten Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, der Markgraf von Brandenburg und 14 Reichsstädte, darunter Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm u. a. sogleich Protestation ein und appellirten an den Kaiser, an ein allgemeines oder deutsches Concil und an jeden unparteiischen christlichen Richter. Davon erhielten diese und alle, welche die Autorität des Papstes und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche verwarfen, den Namen **Protestanten**. Da der Kaiser die ihm nach Italien überbrachte Protestation nicht annahm, so wäre schon jetzt ein Vertheidigungsbund zwischen den protestirenden Fürsten und Städten abgeschlossen worden, hätten nicht Luther und die evangelischen Theologen „in großartiger Gewissenhaftigkeit" den Grundsatz vom leidenden Gehorsam aufgestellt, jede Beschützung des göttlichen Worts durch weltliche Waffen verworfen und eine Verbindung mit den Anhängern Zwingli's (§. 472 ff.), dessen Ansicht vom Abendmahl in mehreren süddeutschen Städten Eingang gefunden, widerrathen. 19. April.

§. 470. **Die Augsburger Confession (1530).** Im Frühjahr zog der Kaiser zur Eröffnung des nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstags über die Alpen, entschlossen, die von der Kirche Abgewichenen zurückzuführen oder „die Schmach, die man Christo angethan, zu rächen." Die Versammlung war zahlreich und glänzend. Die protestirenden Stände reichten alsbald in lateinischer und deutscher Sprache ihre von Melanchthon verfaßte und von Luther gebilligte Confession ein, worin sie zu zeigen suchten, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wiederherstellen wollten. Diese mit großer Klarheit und Mäßigung ausgearbeitete Bekenntnißschrift umfaßte im ersten Abschnitt die Lehrsätze der Evangelischen in möglichster Annäherung an den katholischen Glauben und mit strenger Verwahrung gegen die Ansichten der Zwinglianer (deren eigene von Straßburg, Lindau, Memmingen und Constanz eingereichte Confession nicht angenommen ward); im zweiten Abschnitte die Mißbräuche, gegen die man ankämpfte, aber mehr rechtfertigend (apologetisch) als angreifend (polemisch). Nach Verlesung dieser **Augsburger Confession** waren die eifrigsten Gegner der Meinung „man solle mit Blut die rothen Rubriken dazu machen;" aber die gemäßigte Ansicht, daß man zuerst alle Mittel einer Vereinigung anwenden und mit der Widerlegung der evangelischen Bekenntnißschrift beginnen solle, drang durch. Die von Eck, Cochläus u. a. verfaßte Confutation, in welcher eine Rechtfertigung der römischen Glaubenslehren (Dogmen) und Gebräuche versucht war, machte indeß durch ihre schwache Beweisführung nur geringen Eindruck, darum suchte man durch eine aus geeigneten Männern beider Confessionen zusammengesetzte Conferenz einen Vergleich zu Stande zu bringen. Wirklich kam man auch über 25. Juni.

die meisten Dogmen überein, aber bei den Gebräuchen und der Verfassung scheiterte das Unternehmen. Wie sollte man sich verständigen können, wo von der einen Seite alle Kirchenordnungen als göttliche Satzungen, von der andern als Menschenwerk bezeichnet wurden? Auch war der Papst gegen den Vergleich, und Luther, der als Geächteter dem Reichstag nicht anwohnen durfte und sich deshalb während der Berathung in Coburg aufhielt, widerrieth weitere Nachgiebigkeit. So schien denn das Schwert die Entscheidung geben zu müssen und der Kaiser nahm bereits eine kriegerische Haltung an. Aber wie viele Gefahren auch ein längerer Widerstand über die evangelischen Stände herabzuziehen drohte, und so sehr es dem friedfertigen Kurfürsten gegen die Seele ging, dem Kaiser ungehorsam zu sein — so verwarfen doch sowohl die protestirenden Fürsten als die bedeutendsten Städte (Straßburg, Ulm, Augsburg, Frankfurt und Nürnberg) den Reichstagsabschied, worin ihnen die Verbreitung ihrer Lehre untersagt und sie als Secte bezeichnet waren, deren Confession mit guten Gründen der H. Schrift widerlegt sei. Melanchthon's Vertheidigung (Apologie) der Confession bewies der Welt die Unwahrheit dieser Behauptung, worauf die evangelischen Stände nach eingelegter Protestation den Reichstag verließen, ohne dessen Schluß abzuwarten. Der nach ihrer Entfernung gefaßte Reichstagsabschied (vom 19. Nov.), worin die neue Secte mit baldiger Ausrottung bedroht und über alle Anhänger, die nicht in bestimmter Frist von ihren eigenmächtigen Neuerungen abgingen, die Acht ausgesprochen war, schreckte weder die Fürsten, die die Ruhe ihres Gewissens höher achteten als des Kaisers Gunst, noch den Wittenberger Reformator, dessen Zuversicht und heiteres Gottvertrauen damals am größten war, wie das in den Stürmen dieser Tage gedichtete unsterbliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" beurkundet.

§. 471. Der Nürnberger Religionsfriede. — Gestützt auf den Reichstagsabschied schritt nunmehr das Kammergericht gegen die evangelischen Stände wegen Einziehung geistlicher Güter mit Prozessen ein. Darum schlossen die protestantischen Fürsten und Städte, die darin den Anfang des Kampfes sahen, zu Schmalkalden im Thüringer Wald einen Bund zu gegenseitigem Schutz, wenn Einer von ihnen um des göttlichen Wortes willen angegriffen würde. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden als Bundeshauptleute anerkannt. Dies geschah in demselben Augenblick, wo die eigenmächtige Einsetzung Ferdinands zum römischen König Unzufriedenheit erregte und dem Bunde neue Mitglieder zuführte, und wo die Osmanen Ungarn und Oestreich mit einem wiederholten Einfall bedrohten. Deshalb gab der Kaiser für jetzt den Gedanken einer gewaltsamen Ausrottung der Religionsneuerer auf und schloß unter Vermittelung der Kurfürsten von Mainz und Pfalz mit dem Bunde den Nürnberger Frieden, in welchem beide Theile versprachen, sich bis zum Concilium, dessen Einberufung der Kaiser bei Clemens eifrig betrieb, nicht feindlich anzufallen. Der Gerichtsgang sollte indessen ruhen, der Friede aber nur diejenigen umfassen, die der Augsburger Confession bereits beigetreten. Dieser

1531.

1532.

Vergleich band den Protestanten die Hände, ohne ihre Zukunft zu sichern. Bald darauf segnete Kurfürst Johann das Zeitliche und hinterließ das begonnene Reformationswerk seinem gleichgesinnten Sohne Johann Friedrich zur Beendigung. 1532—1554.

Das gegen die Osmanen erlangte, aus Streitern aller Confessionen zusammengesetzte Reichsheer war das schönste, das seit Jahrhunderten in der Christenheit gesehen worden. Bei dem Anblick desselben zogen die Türken schleunig aus Oestreich ab. — Luther schied so sehr Weltliches und Geistliches, daß er zwei Jahre früher, zur Zeit des drohenden Reichstags in Speyer, in seiner „Heerpredigt wider die Türken“ den Antrag des Kaisers auf eine Reichshülfe gegen den bereits die Mauern von Wien belagernden Soliman eifrig unterstützte. Das damals gebildete Heer führte gleichfalls den Abzug des Sultans herbei (§. 415).

3. Die helvetische Reformation durch Zwingli (1518—1531).

§. 472. Huldrich Zwingli (geb. 1484), ein klassisch gebildeter, freisinniger Theologe, predigte zuerst als Pfarrer zu Einsiedeln gegen den Mariendienst, der den wahren Mittler verdrängte. Als Leutpriester nach Zürich berufen, suchte er die Zustände des Staats, der Kirche und des Lebens nach Kräften zu bessern. Er eiferte gegen das Reislaufen in fremde Kriegsdienste, gegen die Jahrgehalte, die einflußreiche Familien von fremden Fürsten zogen, um den Handel mit Christenblut aufrecht zu halten, gegen den Ablaßverkauf des Franciscaners Samson. Eifriges Forschen in der H. Schrift führte seinen von republikanischem Freiheitssinn erfüllten und durch ernstes Studium der Alten gestärkten Geist bald auf Ansichten, die der herrschenden Kirche entgegen waren. Da ihm aber Luthers religiöser Tiefsinn und Gemüthsleben eben so fremd waren wie dessen Seelenkämpfe, so machte er nicht, wie jener, die Verbesserung der Lehre und des Glaubens zum Ziel seines Wirkens, sondern die Verbesserung der Sitte und des Wandels, ein Streben, das seinem praktischen, verständigen Sinn und seiner nüchternen Lebensanschauung mehr entsprach. Auch ging er viel durchgreifender (radicaler) zu Werke. Denn während Luther auf dem Boden der Kirche blieb und nur abstellte, was den Worten der Schrift widersprach, suchte Zwingli die einfachsten Zustände des Christenthums wiederherzustellen und wollte Alles vertilgen, was nicht aus der Bibel zu erweisen sei. Nach seiner Ansicht ruht die kirchliche Gewalt in der Gemeinde, die jedoch ihren Willen nicht in Volksversammlungen, sondern durch ihre Repräsentanten kund gibt; darum nahm er in Zürich im Einverständniß mit dem großen Rath eine vollständige Umwandlung der kirchlichen Lehren und Gebräuche vor, ließ alle Bilder, Kreuze, Kerzen, Altäre und Orgeln aus den Kirchen schaffen und richtete das Abendmahl, in dem er nur ein Zeichen der Erinnerung und Gemeinschaft erkannte, nach Art der urchristlichen Liebesmahle (sitzend) ein. 1519. 1523.

§. 473. Der Abendmahlsstreit. Dieses letztere verwickelte Zwingli in einen verhängnißvollen Streit mit Luther, der zwar auch die scholastische Transsubstantiationslehre verwarf, dessen mystischer Tiefsinn aber eine leibliche Gegenwart Christi bei der heiligen Handlung nicht entbehren konnte. Luther wollte die Erklärung der Einsetzungsworte „das ist mein Leib" durch „das bedeutet meinen Leib," wie sie Zwingli und sein Anhänger Oekolampadius (Hausschein) von Basel auffaßten, nicht gelten lassen. Umsonst suchte Philipp von Hessen die gefährliche Spaltung auszugleichen; die Disputation von Marburg führte keine Annäherung herbei. Luther sah in seines Gegners Behauptung eine Verleugnung Christi und stieß die Bruderhand zurück, die Zwingli mit Thränen darreichte. Darum traten auch die oberdeutschen Städte (§. 470.), die sich zu Zwingli's Ansicht neigten, der Augsburger Confession nicht bei; da aber bei der drohenden Haltung des Kaisers und der katholischen Stände die Trennung beiden Theilen verderblich werden mußte, so vermittelte der friedliebende, fügsame Butzer (Bucer) von Straßburg endlich einen Vergleich, worauf sich die zwinglischen Städte der Augsburger Confession und dem schmalkaldischen Bund anschlossen.

1529.

§. 474. Spaltung in der Schweiz. In der Schweiz hielt man an Zwingli's Lehren fest. Zuerst wurden die kirchlichen Zustände Zürichs vollständig reformirt; bald folgte Basel, wo der gelehrte, sanfte Oekolampadius, Erasmus' Freund, für die neue Lehre wirkte, und Bern, wo Hallers Predigten und Manuels Fastnachtsspiele den Klerus um alles Ansehen brachten. Zugleich wurden strenge Maßregeln gegen Laster und Unsittlichkeit ergriffen, das Reislaufen beschränkt und die Jahrgelder gekündigt. Dies letztere erzeugte bei den Aristokratenfamilien, die aus den Verträgen mit den fremden Mächten Vortheil zogen, Abneigung gegen die kirchliche Reform, die ihre Wurzeln in den Zünften und im Volk hatte. Jene verbanden sich daher mit den Prälaten zur Erhaltung des alten Zustandes und führten dadurch eine ähnliche Spaltung in der Eidgenossenschaft herbei, wie sie in Deutschland bestand. Wo die neue Lehre siegte, wurde die Regierung gewöhnlich in demokratischem Sinne geändert. Umsonst hofften die Altgläubigen durch den redefertigen Dr. Eck der Reformation Einhalt thun zu können; die Disputation von Baden, wo Oekolampadius Meßopfer, Heiligendienst, Bilder und Fegefeuer bekämpfte, beförderte die Neuerung. Appenzell (Außer-Rhoden) drohte den Geistlichen, die lehren würden, was sich nicht aus der Schrift erweisen ließe, mit dem Verlust ihrer Bezüge; in St. Gallen entfloh der Abt, als er die Volksstimmung erkannte; in Glarus hatten die Reformirenden die Mehrheit; in Schaffhausen siegte nach langem Kampfe das Neue; in Graubündten wurde Jedem die freie Wahl seines Glaubens gelassen, als aber der Abt von St. Luzi Verrath spann zur Bewältigung der Reformirten in Chur, wurde er enthauptet. In Solothurn kämpften noch die Parteien, aber im Thurgau und im Rheinthal erlangte die Neuerung die Oberhand durch den Einfluß der Berner und Züricher.

1526.

§. 475. Der Religionskrieg der Eidgenossen. In den vier Waldstätten (Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern) und in Zug fand die neue Lehre entschiedenen Widerstand, theils weil hier die von Zwingli so eifrig bekämpften Jahrgelder und Kriegsdienste einen Hauptnahrungszweig bildeten (vertraute doch der Statthalter Christi selbst die Sicherheit seiner Person und seines Palastes der helvetischen Garde!), theils weil der Einfluß

der Priester und Mönche auf diese unter einfachen patriarchialischen Verhältnissen und in gebirgiger Abgeschlossenheit lebenden Menschen größer war, als auf die Bewohner der volkreichen Städte. Die fünf Kantone ahmten Oestreich und Bayern nach. Sie hinderten die Verbreitung der neuen Lehre durch strenge Verordnungen; sie belegten die evangelischen Prediger und ihre Anhänger mit entehrenden Strafen; sie verbrannten Geistliche, die sich durch die Verbote nicht schrecken ließen. Das rücksichtslose Verfahren der Berner und Züricher in den von den Eidgenossen gemeinschaftlich verwalteten Landschaften, wo man Klöster, Bilder und Kirchenschmuck den Flammen übergab, steigerte die Erbitterung und führte Feindseligkeiten herbei. Die protestantischen Kantone schlossen unter sich und mit Straßburg und Constanz einen Bund, die Fünforte dagegen gingen mit Oestreich, dem Erbfeind des Landes, ein Bündniß zur Erhaltung des alten Glaubens und zu gegenseitiger Hülfeleistung ein. Da rüstete Zürich zum Krieg. Zwingli selbst begleitete die Truppen und hielt sie in Zucht und Gottesfurcht. Aber ehe es zum Kampf kam wurde ein Friede vermittelt, worin die Waldstätte dem östreichischen Bündniß entsagten, die Schmähreden gegen die Reformation zu bestrafen und die freie Predigt nicht zu hindern versprachen. 1529.

§. 476. Zwingli hatte den Frieden widerrathen. Sein Plan war, den politischen Zustand der Schweiz so umzugestalten, daß die zwei mächtigsten Kantone Bern und Zürich das Uebergewicht bekämen. Bald zeigte es sich, daß die Vermittelung keine Versöhnung bewirkt habe; die Schmähungen dauerten fort und die Forderungen der Züricher, den Lästerern Schweigen aufzuerlegen und die evangelischen Glaubenslehren unter sich zu dulden, fanden kein Gehör. Da sperrten Zürich und Bern die Handelswege und hinderten die Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln. Dies setzte die Fünforte in Wuth. Sie rüsteten heimlich und fielen in das Gebiet der Züricher ein. Diese, überrascht und unschlüssig und von den scheelsüchtigen Bernern verlassen, zogen mit einem Fähnlein von 2000 Mann dem viermal stärkern Feind entgegen, erlitten aber bei Kappel eine blutige Niederlage. Neben dem Banner der Stadt fiel der patriotische Zwingli und mit ihm der Kern reformatorisch gesinnter Männer. Sein Leichnam, an dem der wüthende Haufen seinen Hohn ausließ, wurde zuletzt verbrannt und die Asche den Winden preisgegeben. Dieser Ausgang erfüllte die Katholischen mit Zuversicht, die Protestanten mit Kleinmuth; jene waren einig und fest, indeß die auf Zürichs wachsende Macht neidischen Berner wenig Eifer zeigten. Zuletzt kam ein Frieden zu Stande, worin jedem Kanton das Recht der freien Anordnung seiner Religion zuerkannt ward; aber in den gemeinsamen Herrschaften und in den noch unentschiedenen Orten (Solothurn) wurde größtentheils die alte Kirche mit Gewalt wiederhergestellt. So trat auch in der Schweiz eine confessionelle Trennung ein und die Fünforte und die Aristokratenpartei vermochten mehr als zuvor. 1531.

4. Die Zeit der deutschen Religionskämpfe.

a) Karls V. auswärtige Kriege.

§. 477. Die hohe Macht des Habsburgischen Hauses erregte überall Befürchtungen. Franz I., der den Gedanken an eine Wiedererlangung Mailands keineswegs aufgegeben hatte und wenigstens seinen Söhnen das Anrecht darauf sicher zu stellen suchte, unterhielt Verbindungen mit allen Gegnern des Kaisers, und trat (nach der Vermählung seines Sohnes mit des Papstes Nichte Catharina von Medicis) in ein engeres Verhältniß zu Clemens, der theils aus Besorgniß vor Karls Uebermacht in Italien, theils aus Unwillen, daß ihn dieser zur Abhaltung eines die päpstliche Autorität bedrohenden Concil's drängte, mit dem Kaiser gespannt war. Als nun in demselben Jahr, wo Karl durch eine heldenmüthige Waffenthat Tunis eroberte, dem Seeräuberwesen des mohammedanischen Corsarenfürsten Hairaddin Barbarossa ein Ende machte und 20,000 Christensclaven in Freiheit setzte, Franz Sforza in Mailand (§. 462.) starb, erneuerte der französische König seine Ansprüche auf dieses Herzogthum und nahm durch einen raschen Feldzug vorläufig Besitz von dem benachbarten Gebiet des mit dem Kaiser verwandten und verbündeten Herzogs von Savoyen und Piemont. Da rückte Karl mit einem stattlichen Heer in die Provence ein, um den Gegner im eignen Lande zu bekämpfen; allein theils durch die Maßregeln des französischen Feldherrn, des Connetable von Montmorenci, der alles flache Land zwischen der Rhone und den Alpenpässen in eine Wüstenei verwandelte und dadurch Hunger und Krankheit in dem feindlichen Heer erzeugte, theils durch den tapfern Widerstand, den Marseille den Angriffen des Kaisers entgegensetzte, schlug das Unternehmen fehl. Nach großen Verlusten mußte Karl von der Bekämpfung abstehen. Da aber die ganze Christenheit über des Königs Verbindung mit den Osmanen, die in Unteritalien und auf den griechischen Inseln gräuliche Verwüstungen anrichteten, empört war, so trat der neue Papst Paul III. als Vermittler auf und bewirkte die Beendigung dieses dritten Kriegs durch den zehnjährigen Waffenstillstand von Nizza, der Jedem ließ was er gerade in Händen hatte. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Monarchen am Ausflusse der Rhone ins Meer schien den Hader für immer ausgleichen zu sollen; und Karl war so sehr von der ritterlichen Treue seines Gegners überzeugt, daß er im nächsten Jahr seinen Weg über Paris nahm, als ein Aufstand in Gent seine schleunige Anwesenheit in den Niederlanden erheischte.

1535. 1536. 1538. 1539.

§. 478. Aber Neid und Eifersucht wurzelten zu tief. Die Feinde des Kaisers fanden fortwährend am französischen Hof Aufmunterung und Unterstützung, und der Rückhalt, den der Sultan an Franz hatte, machte alle

Türkenzüge des Kaisers erfolglos. Und doch war es gerade die Bekämpfung
)ieses Feindes der Christenheit, was dem Kaiser nächst der Ausgleichung der
:irchlichen Spaltung vorzugsweise am Herzen lag. Darum betrieb er nicht
ıur die ungarischen Feldzüge so eifrig, sondern er unternahm auch einen
;weiten afrikanischen Zug, um die Corsaren, die jetzt von Algier, wie 1541.
rüher von Tunis aus, das Mittelmeer unsicher machten, vollends zu unter-
)rücken. Allein die Stürme und Regengüsse des Spätherbstes und die auf
)em moorigen Boden höchst verderblichen Angriffe der Feinde vereitelten
)iesmal das Unternehmen. Nach schweren Verlusten an Schiffen und Mann-
schaft mußte der Kaiser, der großherzig alle Gefahren und Leiden mit dem
Niedrigsten theilte, unverrichteter Sache abziehen. — Dieser Ausgang
nochte den König von Frankreich mit der Hoffnung erfüllen, endlich doch
ıoch seinen Gegner zu überwinden. Die Ermordung zweier Unterhändler
)es französischen Hofs, die sich heimlich durch die Lombardei nach Venedig
ınd Konstantinopel begeben sollten, bot dem König die erwünschte Veran-
assung, im Verein mit dem Herzog von Cleve und dem Sultan einen vier-
en Krieg wider den mit England verbündeten Kaiser zu beginnen. Die 1542–44.
Grenzländer gegen Spanien, Italien und die Niederlande wurden schwer
ɪeimgesucht; als aber Karl (nachdem er den Herzog von Cleve besiegt und
ur Entsagung seiner Ansprüche auf Geldern und Zütphen gezwungen)
nit einem, größtentheils aus Deutschen bestehenden Heer in die Champagne
indrang und sich auf zwei Tagemärsche der bestürzten Hauptstadt näherte,
ɪa bot Franz eilig die Hand zum Frieden, der dann auch in Crespy unter 1544.
)er Bedingung, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, zum Ab-
chluß kam. Die dem König gelassene Aussicht, Mailand für einen seiner
Söhne zu gewinnen, war nur eine Täuschung. Das Uebergewicht der Habs-
ɪurger in Italien blieb fortan unbestritten.

Bald nachher starb Franz I. Ein ausschweifendes Leben stürzte ihn im 31. März 1547.
50. Jahre ins Grab. Er besaß alle Eigenschaften zu einem großen Fürsten,
hätten nicht Genußsucht, Despotie und Unbesonnenheit ihn auf Irrwege geführt.
Er war ein lebenskräftiger schöner Mann, der an Muth und ritterlicher Gewandt-
heit keinem seiner Zeitgenossen nachstand und die Anstrengungen der Jagd und
)er Waffen über Alles liebte. „Er war eine alles Andere in Schatten stellende
Erscheinung, hoch von Gestalt, breit von Schultern und Brust, mit vollem, brau-
ıem Haupthaar, frischer Gesichtsfarbe. Eine gewisse Feinheit des Ausdrucks
nochte ihm fehlen, aber Alles athmete Mannheit und Lebenslust, eine sich selber
fühlende Fürstlichkeit in ihm.“ Er verlieh zuerst dem Hof den Glanz und die ele-
ganten Formen, die seitdem daselbst herrschend blieben, er liebte die Gesellschaft
geschmückter Damen und gefiel sich in ihrer Mitte „in dem golddurchwirkten
Wamms, durch dessen Oeffnungen das feinste Linnen hervorbauschte, dem Ueber-
wurf mit Stickereien und goldenen Troddeln.“ Er hob die klassischen Studien
ınd die Universität (Collège de France); er unterstützte Gelehrte und Dichter,
die ihm dafür reichliches Lob spendeten; er zog italienische Künstler, wie Leonardo
da Vinci und Benvenuto Cellini, in seine Nähe und ließ Kunstwerke von ihnen

anfertigen; er beförderte Gewerbfleiß (Seidenspinnerei in Lyon), legte den Grund zur französischen Seemacht und trug zur Verbesserung des Kriegswesens bei. Aber für Volksfreiheit, Bürger- und Menschenrechte hatte er keinen Sinn, und zur Befriedigung seiner sinnlichen Genüsse gestattete er sich jede, auch die ungerechteste Handlung. („Der König amusirt sich".) Um den zunehmenden Aufwand zu decken wurde unter ihm die Sitte, die Richter- und Beamtenstellen zu verkaufen, immer mehr herrschend. — „Franz I. (so schließt Ranke die Charakterschilderung dieses Königs) liebte den Genuß. Glänzend in der ihm angeborenen Würde, von dem Volke angebetet, herrlich und in Freuden wollte er seine Tage zubringen, in einer ununterbrochenen raschen, vollen Bewegung aller Lebenskräfte: aber zugleich hatte er eine große Sache durchzuführen und widmete sich ihr. Sein Leben war ein fortwährendes Gefecht, ein politischer und militärischer Wettkampf. Den höchsten Preis, der ihm in seiner Jugend vorschwebte, hat er nicht davon getragen, aber gegen den klugen, ruhigen und niemals rastenden, die Welt mit ehrgeizigen und großen Gedanken umfassenden Gegner hat er das unabhängige Ansehen, die Macht seiner Krone behauptet. Daß er dies anstrebte und erreichte, darin lag das Geheimniß des Gehorsams, den er fand. Er lebte, dachte und fühlte, wie sein Volk; sein Glückswechsel, seine Gefahren und Verluste, so wie seine guten Erfolge, waren die der Nation."

b) Zunehmende Spaltung in Deutschland.

§. 479. **Herzog Ulrichs Rückkehr nach Würtemberg** (1534). Wie Frankreich und der Papst des Kaisers Uebermacht in Italien fürchteten, so die deutschen Fürsten die Vergrößerung des östreichischen Hauses im Süden und Osten. Besonders fühlten sich die ringsum von östreichischem Gebiet eingeschlossenen Herzoge von Bayern dadurch beunruhigt und machten nicht selten gemeine Sache mit den protestantischen Fürsten gegen die Habsburger, mit denen sie doch wieder gleiches kirchliches Interesse hatten. Dies zeigte sich besonders in der Würtemberger Angelegenheit. Herzog Ulrich von Würtemberg nämlich, ein jähzorniger, tyrannischer Mann, der aus Eifersucht einen Ritter seines Hofs (Hans von Hutten) mit eigener Hand erschlagen, seine Gemahlin, eine bayerische Fürstentochter durch Mißhandlung zur Flucht gezwungen, seine Unterthanen gedrückt und die Reichsstadt Reutlingen erobert hatte, wurde endlich wegen Landfriedensbruch geächtet und durch den schwäbischen Bund (§. 461.), dem Reutlingen angehörte, und in welchem der Herzog von Bayern die Feldhauptmannschaft führte, von Land und Leuten vertrieben. (1519.) Während der 14 Jahre, die er als Flüchtling im Ausland zubrachte, stand sein Herzogthum unter östreichischer Verwaltung, da der schwäbische Bund dasselbe für den Ersatz der Kriegskosten an den Kaiser verpfändet und dieser seinen Bruder Ferdinand damit belehnt hatte. Als dieser aber anfing, das Land als sein Eigenthum zu behandeln, erwachte das Mißtrauen der Fürsten, besonders der bayerischen. Sie begünstigten daher die Flucht von Ulrichs Sohn aus östreichischer Gefangenschaft in demselben Augenblick, wo die Auflösung des schwäbischen Bundes dem Landgrafen Philipp von Hessen den Gedanken eingab, den an seinem Hofe als Flüchtling lebenden Herzog nach Würtemberg zurückzuführen. Unterstützt von Frankreich zog Philipp mit einem wohlgerüsteten Heer nach Schwaben, besiegte den östreichischen Statthalter bei Laufen am Neckar und gab das mit leichter Mühe eroberte Herzogthum dem rechtmäßigen Gebieter zurück. Ferdinand, der umsonst den Papst um Hülfsgelder angegangen, mußte (durch den Vertrag von

Raban) das Geschehene gutheißen. In Kurzem war in ganz Würtemberg die Kirche umgewandelt. Das Evangelium, dessen Trost Ulrich im Unglück empfunden, wurde dem Volke, das während der östreichischen Landesverwaltung den frühern Druck vergessen, und dem angestammten Herrscher freudig entgegenkam, durch Brentz und Schnepf in lutherischem Sinn mitgetheilt. — Bald fand auch in andern Gegenden des Oberlandes, wo der schwäbische Bund bisher die evangelischen Regungen niedergehalten hatte, die Reformation Eingang. Markgraf Bernhard von Baden, mehrere grundherrliche Familien und Reichsstädte, so wie ein Theil des Elsasses traten der neuen Kirche bei. Tübingen wurde eine der vornehmsten Pflanzstätten der protestantischen Gelehrsamkeit. 1534.

§. 480. Die Wiedertäufer in Münster (1533—1535). Während des Bauernkriegs waren die sächsischen Wiedertäufer, die ihre Leidenschaften für göttliche Eingebung gehalten, größtentheils vernichtet worden (§. 461.); aber ihre durch Flüchtlinge insgeheim fortgepflanzten schwärmerischen Lehren tauchten hie und da wieder auf, so sehr sie auch von jeder gesetzmäßigen Obrigkeit ausgestoßen und von deutschen und helvetischen Reformatoren bekämpft wurden. In Westfalen hatte in mehreren Städten, wie Soest, Paderborn u. a., die von dem Bürgerstand geforderte, vom Adel und Klerus bekämpfte Reformation etwas gewaltsam gesiegt, und in Münster war der Bischof mit den Domherren und einigen dem alten Glauben ergebenen Stadträthen vertrieben und nur gegen das Versprechen, die freie Predigt des Evangeliums fürder nicht hindern zu wollen, wieder zugelassen worden. Bald aber zeigte es sich, daß der einflußreichste Prediger der Stadt, Rottmann, wiedertäuferische Ansichten hege (§. 456.) Umsonst widerstrebten ihm die Gemäßigtern im Rath und in der Bürgerschaft; sein Talent und einnehmendes Wesen erwarben ihm Anhänger, und als von den Niederlanden her, wo die wiedertäuferischen Lehren in dem zahlreichen Gewerbstand einen fruchtbaren Boden gefunden, der wandernde Prophet Jan Matthys (ein Bäcker aus Leiden) mit seinem Landsmann und Jünger, dem Schneider Joh. Bockold (genannt Johann von Leiden) in Münster einzog, erlangte ihre Partei bald so sehr das Uebergewicht, daß sie die städtische Verwaltung stürzten, den Rath und alle Aemter mit ihren Glaubensgenossen besetzten und endlich, von Fanatismus und Habsucht getrieben, ihre die Wiedertaufe verwerfenden Mitbürger mitten im Winter hülflos aus der Stadt jagten und deren Habe unter sich theilten. Nun errichteten sie ein religiöses Gemeinwesen, worin Matthys unumschränkte Gewalt besaß, Gütergemeinschaft einführte, Propheten aussandte und die Vertheidigung der mit Kriegs- und Mundvorrath reichlich versehenen Stadt gegen das Belagerungsheer des von Köln und Hessen unterstützten Bischofs ordnete und leitete. Am höchsten stieg die Schwärmerei, als Matthys bei einem Ausfall getödtet ward und Bockold an die Spitze des Gemeinwesens trat. Dieser übertrug zuerst (in Folge göttlicher Eingebung!) das Regiment der Stadt den aus den ärgsten Schwärmern ausgewählten

zwölf Aeltesten, unter denen Knipperdolling als Bürgermeister und Henker die wichtigste Rolle spielte. Dann führte er Vielweiberei ein und ließ die über diese Verhöhnung christlicher Sitte empörten Widersacher unbarmherzig hinrichten. Als der fanatische Wahnsinn den höchsten Grad erreichte, nahm der Prophet auf den (durch vorgebliche Inspiration bewirkten) Vorschlag eines seiner Anhänger den Titel eines Königs des neuen Israel an. Angethan mit den Insignien der Herrschaft (der Krone und einer an goldener Kette hangenden Weltkugel) und gekleidet in Pracht und Herrlichkeit hielt nunmehr der „Schneiderkönig" Gerichtssitzungen auf dem Markte zu Münster, wo der „Stuhl Davids" aufgerichtet stand, und führte ein fanatisch-tyrannisches Regiment ein, in dem geistlicher Hochmuth und fleischliche Sinnenlust, fromme Hingebung und Selbstaufopferung mit blutdürstiger Rohheit und niedriger Genußsucht aufs widerlichste gepaart waren.

§. 481. Lange widerstanden die Wiedertäufer mit Glück und Muth den schlechtgerüsteten Truppen der Belagerer. Dieß hatte zur Folge, daß sich in den Städten am Rhein und in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands wiedertäuferische Regungen kund gaben, die dem König von Münster die Herrschaft der Welt zuerkannten und von seinen Siegen die Befreiung von dem Regimente der „Pfaffen und Herren" erwarteten. Darüber geriethen die Fürsten und Obrigkeiten in Besorgniß und bewirkten, daß das Belagerungsheer von Reichswegen verstärkt wurde. Bald entstand nun in der aller Zufuhr beraubten Stadt die schrecklichste Hungersnoth, aber die Schwärmer verzagten nicht und beharrten (im Vertrauen auf die Hülfe, die ihnen die ausgesandten Propheten zuführen würden) bei der Vertheidigung. Selbst als die Feinde schon innerhalb der Mauern waren, wehrten sie sich noch mit dem Muthe der Verzweiflung und ergaben sich nur gegen Vertrag, der aber von den ergrimmten Landsknechten nicht gehalten wurde. Rottmann fiel im Kampfe; Johann von Leiden, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen, zu Tode gemartert und in eisernen Käfigen an einen Thurm gehängt; was von den übrigen nicht bei der Erstürmung gefallen war, wurde verjagt oder hingerichtet. Die Vertriebenen kehrten zurück, die städtischen Freiheiten und Rechte wurden vernichtet, die Herrschaft der Hierarchie und des Adels hergestellt und der Katholicismus in aller Form und Strenge wieder eingeführt.

Durch diesen Ausgang verloren die Wiedertäufer das Vertrauen auf eigne Unfehlbarkeit und auf die Errichtung eines irdischen Reichs, worin sie die „Auserwählten" sein würden. Niedergebeugt und gespalten zerstreuten sie sich in verschiedene Länder Europa's, bis sie in den Niederlanden und Norddeutschland durch die fromme Betriebsamkeit eines ehemaligen Priesters Menno († 1561) in kleine Gemeinden versammelt wurden (Mennoniten, Taufgesinnte). Strenge Kirchenzucht, Einfachheit in Tracht und Lebensweise, Verwerfung des Priesterstandes, der Kindertaufe, des Eids, der Kriegsdienste, Processe u. A. m. zeichnet sie noch jetzt aus, aber die sitten- und staatsgefährlichen Grundsätze der ersten Zeit haben sie aufgegeben. Sie führen ein stilles Leben als Pächter und

Landbauern. **Die Secten der Baptisten und Quäker (Freunde [§. 602.]) in England und Nordamerika (Pennsylvanien) befolgen ähnliche Grundsätze.**

§. 482. **Erweiterung des schmalkaldischen Bundes.** Trotz der wiedertäuferischen Auswüchse nahm der wahre, schriftgemäße Protestantismus an Stärke nach Innen und Ausdehnung nach Außen zu. Um die lutherische Lehre gegen zerstörende Grundsätze sicher zu stellen, bereitete man die auf die augsburgische Confession und die ältesten Concilienbeschlüsse gegründeten **symbolischen Bücher** vor, und als Papst Paul III. mit der Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung Ernst zu machen schien, wurden in den von Luther entvorfenen **schmalkaldischen Artikeln** die Bedingungen aufgestellt, unter denen allein eine Vereinigung möglich sei, daher hier der Gegensatz gegen die römische Kirche aufs schärfste ausgesprochen ist. (1537.) Wie konnte man aber eine Versöhnung erwarten, da der Papst die Ausrottung der lutherischen Ketzerei als die Aufgabe dieses Concils bezeichnete? — Die äußere Erweiterung des schmalkaldischen Bundes hielt mit der Ausbildung der Lehre gleichen Schritt. Zwar gelang es dem kaiserlichen Vicekanzler **Held**, dem protestantischen Bunde einen in **Nürnberg** geschlossenen **katholischen** (dem die Herzoge von **Bayern**, die Erzbischöfe von **Mainz** und **Salzburg**, Georg von **Sachsen** und Heinrich von **Braunschweig** beitraten) entgegenzusetzen; (1538.) da aber dem Kaiser durch auswärtige Kriege die Hände gebunden waren und er die Unterstützung der deutschen Fürsten nicht entbehren konnte, so untersagte er alle Feindseligkeiten und dehnte den in dem Nürnberger Frieden gewährten Aufschub aller Reichsprocesse auch auf die seit jener Zeit dem schmalkaldischen Bunde beigetretenen Mitglieder aus. Dieser „Anstand zu Frankfurt" förderte die Sache der Protestanten in einem günstigen Augenblick. Denn um dieselbe Zeit starb Herzog Georg von **Sachsen** (1539.) (Albertiner Linie), ein thatkräftiger, strenger Vertheidiger des alten Glaubens, ohne Nachkommen und katholische Verwandte. Sein jüngerer Bruder **Heinrich**, in allen Dingen der Gegensatz von Georg, führte sogleich die von dem sächsischen Volke längst ersehnte Reformation ein. Am Pfingstfeste predigte Luther in **Leipzig**; (1539.) **Meißen** und **Dresden** folgten dem Impulse der Zeit; die halbverödeten Klöster wurden aufgehoben. Wie Georg war auch Kurfürst **Joachim** von **Brandenburg** ein eifriger Verfechter der alten Kirche. „Er brachte sein Weib zur Flucht, weil sie ihres Glaubens leben wollte, und nahm von seinen (1538.) Söhnen einen Eid, festzuhalten am alten christlichen Glauben gegen die Neuerung." Aber von seinen beiden Söhnen trat zuerst **Johann von der Neumark** dem schmalkaldischen Bunde und der evangelischen Kirche bei, und im nächsten Jahre empfing Kurfürst **Joachim III.**, ein friedliebender, heiterer (1539.) Mann, in Spandau aus den Händen des Bischofs von Brandenburg das Abendmahl unter beider Gestalt. Freudig folgte das ganze Land dem Beispiele des Herrn. Joachim behauptete jedoch eine unabhängige Stellung, indem er sich nicht dem schmalkaldischen Bunde anschloß und die Würde der Bischöfe, so wie mehrere Ceremonien aus der alten Kirche beibehielt. Der Uebertritt von Sachsen und Brandenburg war für ganz Norddeutschland entscheidend. **Anhalt**, **Mecklenburg**, die geistlichen Herrschaften schlossen sich der neuen Kirche an, selbst der Erzbischof von Mainz ließ in seinem Stifte **Magdeburg** und **Halberstadt** der Reformation freien Lauf, als die Stände seine Schulden übernahmen. Bald nachher kam das Bisthum **Naumburg** in Erledigung. (1541.) Das Kapitel wählte den gelehrten und milden Domprobst **Julius Pflug**, aber der Kurfürst von Sachsen setzte den Wittenberger Theologen **Amsdorf** mit dem Ge-

halte eines Pfarrers als Bischof ein, und übertrug die weltliche Verwaltung einem sächsischen Beamten.

§. 483. Jetzt hielt sich nur noch Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel zur alten Kirche, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen den Landgrafen von Hessen, seinen ehemaligen Jugendfreund. Heinrich war ein leidenschaftlicher, ruchloser und harter Mann, der die Städte Braunschweig und Goslar auf alle Weise drückte und die katholischen Fürsten fortwährend gegen die Glieder des schmalkaldischen Bundes aufreizte. Darüber kam es zuerst zu einem heftigen, alle Fürsten- und Menschenwürde verletzenden Schriftwechsel zwischen Heinrich und den beiden Bundeshauptleuten, denen sich auch Luther („wider Hans Worst") anschloß. Von Schmähungen ging man zu Waffen über. Sächsische und hessische Truppen rückten vor Wolfenbüttel, nöthigten die Stadt zur Uebergabe und den Herzog zur Flucht und unterstützten die von Bugenhagen geleitete Reformation des Landes. Heinrichs Versuch, nach dem Abzug der Feinde sich wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, endigte mit seiner Niederlage und Gefangennehmung durch den Landgrafen. — Auch im Süden und Westen des Reichs gewann die lutherische Lehre stets neue Bekenner. Die Herzoge von Bayern konnten nicht verhindern, daß die Reichsstadt Regensburg dem Beispiele von Augsburg folgte und daß ihr eigner Vetter Otto Heinrich von der Oberpfalz (Neuburg, Sulzbach, Amberg) dem schmalkaldischen Bunde beitrat und durch den Prediger Osiander von Nürnberg den neuen Ritus in seinen Kirchen einführen ließ. In der Rheinpfalz wurde die unter dem Volke schon längst verbreitete evangelische Lehre durch den Kurfürsten Friedrich II. begründet, nachdem die in der heil. Geistkirche in Heidelberg zur Messe versammelte Gemeinde das Lied: „Es ist das Heil uns kommen her!" angestimmt. Am 3. Jan. 1546 wurde das Abendmahl zum erstenmal unter beider Gestalt ausgetheilt. Auch Baden-Durlach trat dem evangelischen Bekenntnisse bei. Am meisten erschrack die altkirchliche Partei über die Neuerungsversuche des Kurfürsten von Köln, Hermann von Wied, der seinen Ständen einen von Butzer und Melanchthon bearbeiteten Reformationsentwurf von etwas gemäßigter Form vorlegte. Bald reichten in Bonn, Andernach u. a. D. verheirathete Geistliche das Abendmahl in beider Gestalt, so sehr auch Universität, Kapitel und Magistrat von Köln gegen die Neuerung protestirten. Selbst unter dem östreichischen Adel zählten die lutherischen Ansichten viele Anhänger.

1542. 1545. 1546. 1543.

§. 484. Religionsgespräch in Regensburg. Bei solcher Stimmung war der nochmalige Versuch einer Ausgleichung ganz natürlich. Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde auf die Grundlage eines von dem Kanzler Granvella vorgelegten Vergleichs eine Besprechung zwischen Melanchthon, dem frommen und gemäßigten Legaten Contareni und einigen andern ähnlich gesinnten Männern (Jul. Pflug) angeordnet. Und wirklich kam man in den vier wichtigsten Artikeln des Glaubens einander näher als je, so daß die gemäßigten Ständeglieder auf eine Uebereinkunft drangen, bei der man das Verglichene zu Grunde legen, das Unverglichene einem Concil vorbehalten sollte. Aber sowohl der Papst, der in seines Legaten Nachgiebigkeit einen Verrath argwöhnte, als Luther und der Kurfürst, die in dem ganzen Plan nur einen Fallstrick erblickten, hintertrieben die Vereinigung. Nun gab Karl den Gedanken an eine friedliche Ausgleichung auf.

Januar 1541.

Durch Verträge und Zugeständnisse suchte er die Ruhe in Deutschland zu erhalten, so lange ihn auswärtige Kriege beschäftigten; nachdem er aber mit Frankreich Frieden geschlossen und mit den Osmanen einen Waffenstillstand eingegangen, that er ernste Schritte zur gewaltsamen Unterdrückung der kirchlichen Neuerung. Zuerst geschah dies in dem Erzstift Köln und in dem Herzogthum Cleve (mit Düsseldorf), von wo aus die evangelische Lehre leicht nach den Niederlanden dringen konnte. Die protestantischen Fürsten sahen ruhig zu, wie der Herzog Wilhelm von Cleve (ein von Heresbach in der humanistischen Wissenschaft erzogener Fürst), der im Begriff stand, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, gezwungen ward, die begonnene Reformation seines Landes einzustellen, wie auf die Klage des Kölner Kapitels in Rom und Brüssel gegen den Erzbischof Hermann Processe eingeleitet wurden und wie man in den Niederlanden protestantische Prediger den Flammen übergab und ihre Anhänger mit schweren Strafen verfolgte. — Mit großen Sorgen blickte Luther auf den Ausgang des herannahenden Kampfes. Sein gutes Geschick überhob ihn jedoch dem Kummer, das Werk seines Lebens so schrecklich bedroht und gefährdet zu sehen. Von körperlichen Leiden viel geprüft starb er am 18. Februar 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben, wohin er zur schiedsrichterlichen Ausgleichung eines Streits zwischen den Grafen v. Mansfeld gerufen worden. Seine Leiche wurde unter großen Trauerfeierlichkeiten und unter dem Geleite des von allen Orten zuströmenden Volkes nach Wittenberg gebracht.

1544.

1546.

e) Der schmalkaldische Bund.

§. 485. Rüstungen und Bündnisse. Wenige Monate vor Luthers Tod wurde von Paul III. ein **allgemeines Concilium** nach **Trident** in Tyrol ausgeschrieben. Aber die Protestanten, die voraus sahen, daß auf einem solchen unter dem Einfluß des Papstes gebildeten und handelnden Concil ihre Grundsätze würden verdammt werden, verwarfen dasselbe als ein unfreies und parteiisches und forderten eine Kirchenversammlung deutscher Nation. Dies schlug die letzte Hoffnung des Kaisers auf eine friedliche Lösung der Streitigkeiten vollends nieder, zu einer Zeit, wo der schmalkaldische Bund durch die Verstimmung, Zwietracht und Lauheit einzelner Glieder loser war als je und wo in der Umgebung des Kaisers der Rath religiöser Eiferer großen Einfluß gewann. Durch ein Bündniß mit dem Papst erhielt Karl beträchtliche Hülfsgelder, womit er in Italien, Deutschland und den Niederlanden Werbungen und Kriegsrüstungen vornehmen ließ; der Herzog von Bayern wurde durch die Aussicht auf die Pfälzer Kurwürde gewonnen, die geistlichen Reichsfürsten hielten ohnedieß zu dem Kaiser, der jetzt auch noch einen der bedeutendsten protestantischen Fürsten — den Herzog Moritz von Sachsen auf seine Seite brachte.

13. Decbr. 1545.

Dieser junge, kluge und kriegskundige Fürst, seit 1541 Nachfolger seines Vaters Heinrich im albertinischen Sachsen, hatte sich schon längst aus Neid und Haß gegen seinen Vetter Johann Friedrich, mit dem er in stetem Hader lebte, von dem schmalkaldischen Bunde losgesagt und dem Kaiser angeschlossen, obschon Philipp von Hessen sein Schwiegervater war.

28. März 1546. Auf dem Reichstag von Regensburg (bei dem sich außer Moritz und den brandenburgischen Markgrafen Johann von Küstrin und Albrecht von Bayreuth keine protestantischen Fürsten persönlich eingefunden) wurde der ehrgeizige Moritz durch die Aussicht auf Erweiterung seines Herzogthums und durch die Verleihung der Schutzherrlichkeit über die Stifter Magdeburg und Halberstadt (um die er mit dem Kurfürsten lange Streit geführt) bewogen, sich von seinen Verwandten und von der Gemeinschaft mit den Evangelischen loszusagen. In einem Vertrag versprach er dem Kaiser Gehorsam und Ergebenheit und Anerkennung der Tridentiner Beschlüsse unter der ihm und den beiden andern protestantischen Bundesgenossen mündlich gegebenen Zusicherung, daß in den drei Hauptpunkten, Rechtfertigung durch den Glauben, Kelch und Ehe der Geistlichen keine Aenderung in ihren Ländern vorgenommen werden sollte.

§. 486. Der Feldzug an der Donau. Der Kaiser befand sich noch in Regensburg, als der schmalkaldische Bund, aufgeschreckt durch eine unbestimmte, drohende Antwort auf seine Anfrage über den Zweck der Kriegsrüstungen, rasch seine Truppen aufbot und 40,000 Mann ins Feld rücken ließ. Die Protestanten hatten so wenig eine Ahnung von dem Bündnisse des Kaisers, daß der Kurfürst bei seinem Auszug seinem Vetter Moritz die Verwaltung der Kurlande übertrug und daß die Bundeshauptleute, aus Rücksicht für die vermeintliche Neutralität Ferdinands und des Herzogs von Bayern, die klugen Pläne des von den oberdeutschen Städten zum Feldherrn gewählten Sebastian Schärtlin von Burtenbach verwarfen. Dieser wollte nämlich durch einen raschen Zug auf Regensburg, wo sich der Kaiser mit wenigen Truppen befand, eine schnelle Entscheidung herbeiführen, aber der Kriegsrath, bei dem Viele zu gebieten hatten, untersagte es ihm, um Bayern nicht zu verletzen. Hierauf wandte sich Schärtlin gegen Tyrol, bemächtigte sich durch einen raschen Angriff der Klause bei Füßen und war im Begriff in Tyrol einzudringen, um den Zugang der italienischen Truppen abzuschneiden oder das Concil von Trident zu zersprengen — aber auch dieses Unternehmen wurde nicht gestattet, damit Ferdinand nicht gekränkt würde. So erhielt Karl, der bereits über den Kurfürsten und den Landgrafen wegen Hochverraths an Kaiser und Reich die Acht ausgesprochen, Zeit aus Italien Hülfstruppen herbeizuziehen und in Ingolstadt eine feste Stellung zu nehmen. Die Achtserklärung machte Anfangs Viele bedenklich, zumal da sich der Kaiser bemühte, die Idee eines Religionskrieges fern zu halten; als aber ein aufgefangenes Ausschreiben des Papstes an

20. Juli 1546.

die katholischen Stände der Schweiz den Protestanten die Augen öffnete über die Verbindung Karls mit Rom und über das Ziel des Kriegs, da erwachte in dem protestantischen Heere Zorn und Unwillen über die Täuschung. Eine Vertheidigungsschrift widerlegte die Beschuldigungen der Achtserklärung, eine Reihe heftiger Flugschriften suchte die Nation aufzureizen wider einen Kaiser „der sich aus einem Reichsoberhaupt zum Gehülfen und Beamten des Papstes gemacht“ und gegen den man daher mit Recht die Waffen ergriffen habe. Indessen hatten der Kurfürst und der Landgraf selbst die Führung unternommen und bekämpften den Kaiser, dem sie noch immer an Zahl überlegen waren, in Ingolstadt. Umsonst rieth Schärtlin hier zu einem Hauptsturm; mit kleinen, fruchtlosen Gefechten vergeudeten sie die Zeit, bis auch die niederländischen Truppen sich mit dem kaiserlichen Heere vereinigt, und Karl im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Er rückte in Schwaben ein. Noch waren die Streitkräfte gleich, und da die naßkalte Witterung Krankheiten bei den spanischen und italienischen Truppen erzeugte, so durften die Protestanten, die dem Kaiser nicht von der Seite wichen, bald einen billigen Vertrag erwarten, wenn schon dieser bis jetzt nur von Unterwerfung auf Gnade und Ungnade hören wollte, — da gelangte die Nachricht von Moritzens Verrath in das Lager von Giengen und verbreitete Schrecken auf der einen und Freude auf der andern Seite.

§. 487. Nachdem Moritz die Befürchtungen seiner Stände wegen Religionsveränderung beschwichtigt und durch Ferdinand, mit dem er sich über die Theilung Kursachsens in Böhmen verständigt, im Namen des Kaisers die Zusicherung der Kurwürde und des größten Theiles der Lande seines Vetters erhalten hatte, brach er mit Heeresmacht in die Kurlande ein, um, wie er vorgab, einer Besetzung durch den römischen König zuvorzukommen, und eroberte schnell eine Stadt um die andere. Auf diese Nachricht eilte Johann Friedrich in seine Staaten zurück; und da zugleich Mangel in dem Bundesheere einriß, die oberdeutschen Städte weitere Zahlungen weigerten und die Söldner schaarenweise die Fahne verließen, so löste sich im Spätherbst das ganze schmalkaldische Heer auf. Der Landgraf und die übrigen Führer zogen nach Hause, um für das Frühjahr neue Rüstungen zu machen. Nun stand dem Kaiser Süddeutschland offen. Wohlmeinende Rathgeber suchten ihn zu bewegen, die Religion frei zu geben und dadurch alle Stände wieder zur Ergebung und zum Gehorsam zurückzuführen. Aber Karl hatte größere Pläne. Durch Unterwerfung der Protestanten unter das Concil wollte er der kaiserlichen Macht das alte Ansehen zurückgeben, sie sowohl über die Landesfürsten als über den Papst erheben und in Staat und Kirche eine neue Ordnung der Dinge begründen. Darum stellte er an die oberdeutschen Stände die Forderung unbedingter Unterwerfung und Lossagung von dem schmalkaldischen Bunde. Die erschrockenen Städte, in denen der für seinen Handel und

seine Schätze besorgte Kaufmannstand das Uebergewicht hatte, ergaben sich eilig unter höchst ungünstigen Bedingungen. Ulm lieferte sein Geschütz aus und erkaufte die Gnade des Kaisers durch große Geldopfer, desgleichen Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen u. a. O. Augsburg war mit Geschütz und Mundvorrath so wohl versehen, daß Schärtlin dem Magistrat anbot die Stadt Jahr und Tag zu halten, bis sich das protestantische Deutschland erholt und neu gerüstet hätte; aber der kleinmüthige Rath der Kaufherren (besonders der Fugger) trug den Sieg davon; mit der Stadt gewann der Kaiser das treffliche Geschütz und hohe Geldsummen; bald folgten auch Frankfurt und Straßburg. Der alte Herzog Ulrich von Würtemberg demüthigte sich vor Karl, zahlte Brandschatzung und räumte seine wichtigsten Festungen den kaiserlichen Truppen ein. Der greise Kurfürst Hermann von Köln, vom Papste gebannt, von spanischen Truppen bedroht und von seinen Ständen zuletzt verlassen, entsagte seiner Würde und machte einem altgläubigen Nachfolger Platz, der den deutschen Gottesdienst schnell wieder durch die Messe verdrängte. Bis zum Frühjahr war ganz Süddeutschland ohne Schwertstreich zum Gehorsam gebracht.

§. 488. Der Feldzug an der Elbe. Mittlerweile hatte Johann Friedrich Moritzens Truppen zurückgeschlagen, sein Land mit leichter Mühe wieder besetzt und den größten Theil des albertinischen Sachsen, bis auf Dresden und Leipzig erobert. Ueberall begrüßte ihn die protestantische Bevölkerung mit Jubel. In Böhmen war der hussitische Geist wieder erwacht; die Stände versammelten sich eigenmächtig in Prag, in der Absicht Ferdinand der Krone zu berauben und sich mit Kursachsen zu verbinden; in Schlesien und der Lausitz regte sich das Volk gegen die östreichische Herrschaft, die norddeutschen Städte behaupteten eine trotzige Stellung den kaiserlichen Heerführern gegenüber; Frankreich und England erklärten sich zur Unterstützung bereit — aber Johann Friedrich war kein unternehmender Mann; er hatte die Waffen nur zur Vertheidigung seines Glaubens ergriffen; in seinem frommen Herzen war die angestammte Ehrfurcht gegen den Kaiser trotz der Acht noch nicht erloschen; er verschmähte fremden Beistand. — In ihrer Noth riefen Moritz und Ferdinand die Hülfe des Kaisers an. Dieser eilte, ungeachtet seiner Gichtschmerzen und seines kranken Körpers, mit einem aus Spaniern und Italienern bestehenden Heer nach Böhmen, vereinigte sich in Eger mit den andern und zog dann seinem Feinde, der mit 6000 Mann an der Elbe stand, entgegen. Der gleichzeitige Tod seines alten Gegners Franz I. schien seine Pläne zu begünstigen. Bei der Annäherung des Kaisers wollte sich Joh. Friedrich mit den wenigen Truppen in das feste Wittenberg zurückziehen, bis er seine zerstreuten Heerabtheilungen an sich gezogen hätte; aber die kaiserliche, 27,000 Mann starke Armee setzte, von einem Bauer geführt, über die Elbe, überraschte an einem Sonntag Morgen, als der Kurfürst gerade dem Gottesdienst anwohnte, die im Ab-

zug begriffene Reiterei desselben und gewann auf der Lochauer Haide in der Schlacht bei Mühlberg einen leichten Sieg. Joh. Friedrich, ein körperlich unbeholfener, schwerfälliger Mann, wurde im Gesicht verwundet und nach tapferer Gegenwehr zum Gefangenen gemacht. Dasselbe Loos traf auch seinen Gefährten, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg. — In der Gefangenschaft bewies Joh. Friedrich die Seelenruhe, die ein gutes Gewissen und festes Gottvertrauen gewähren. Mit der größten Fassung, ohne nur sein Schachspiel zu unterbrechen, vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiser über ihn aussprechen ließ. Doch wagte Karl nicht zur Vollstreckung zu schreiten; er zog vor, die Todesstrafe in ewige Gefangenschaft umzuwandeln, unter der Bedingung, daß Joh. Friedrich seine Festungen (namentlich Wittenberg, das alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen) dem Kaiser übergebe, und sein Land nebst der Kurwürde an Moritz abtrete. Die dritte Bedingung, sich dem Tridentiner Concil zu unterwerfen, wies er standhaft zurück. So ging der kurfürstliche Rang von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie in Sachsen über.

24. April 1547.

19. Mai.

1548.

Jedoch ward Moritz verpflichtet, durch die Wittenberger Capitulation den Söhnen Joh. Friedrichs ein ihrem Rang entsprechendes Einkommen zu lassen. Aus den dazu bestimmten Aemtern Weimar, Jena, Eisenach, Gotha, Orlamünde u. a. O., die zu einem neuen Fürstenthum umgeschaffen wurden, sind später, nachdem Moritzens Nachfolger August Altenburg u. a. Distrikte wieder herausgegeben, die jetzigen sächsischen Herzogthümer in Thüringen entstanden. Die im J. 1558 gegründete Universität Jena sollte ein Ersatz für das verlorene Wittenberg sein. Joh. Friedrichs gleichnamiger Sohn konnte den Verlust nicht verschmerzen. Er horchte auf die Einflüsterungen des unruhigen, fehdelustigen Raubritters Wilh. v. Grumbach aus Franken, der ihm zur Wiedererwerbung der verlornen Würde und Lande durch französische Hülfe Hoffnung machte. Dies führte die Grumbachischen Händel herbei. Als nämlich Grumbach wegen der durch seine Leute vollbrachten Ermordung des Bischofs von Würzburg mit der Reichsacht belegt wurde, gewährte ihm Joh. Friedrich gegen des Kaisers Verbot Schutz. Da rückte ein Executionsheer vor Gotha und nahm Beide gefangen, worauf Grumbach nebst dem herzoglichen Kanzler Brück geviertheilt wurde, der Herzog aber seine Leichtgläubigkeit mit ewiger Gefangenschaft in Steyermark büßte. Seine edle Gemahlin Elisabeth, die Tochter Friedrichs III. von der Pfalz, theilte freiwillig die Leiden der harten Gefangenschaft bis zu ihrem Tode (1594), den der Herzog nur ein Jahr überlebte.

1566.

§. 489. Karls Triumph. Nun sollte auch der Landgraf von Hessen gezüchtigt werden. Moritz und Joachim von Brandenburg (der gleichfalls dem Kaiser gehorsam geblieben, aber am Krieg keinen Theil genommen) verwendeten sich für ihn und erlangten die Zusicherung, „wenn er sich auf Gnade und Ungnade ergebe, Abbitte thue und seine Festungen ausliefere, so solle er weder mit Leibesstrafe noch mit ewigem Gefängniß belegt werden.“ Diese Bedingungen wurden aber durch weitere mündliche Verhandlungen mit dem Kaiser dahin gemildert, daß der Landgraf nach seiner Unterwerfung „weder an Leib noch Gut geschädigt, auch nicht mit Schmä-

lerung seines Landes oder mit Gefängniß beschwert werden solle." Unter dieser von Moritz und Joachim verbürgten Zusicherung nahm Philipp den Capitulationsentwurf an und begab sich, von den beiden Kurfürsten mit einem „freien, sichern, ehrlichen, ungefährlichen Geleit" versehen, nach Halle, wo das kaiserliche Feldlager war. Als er hier in feierlicher Versammlung fußfällig Abbitte gethan, und dann, vom Herzog Alba zum Abendessen eingeladen sich aufs Schloß begeben hatte, wurde er allen Einwendungen zum Trotz festgehalten. Der Kaiser hatte, gegen Ferdinands Rath, diesen Schritt befohlen; er konnte sich den Triumph nicht versagen, seine beiden größten Gegner in seiner Gewalt zu haben. Den bestürzten Kurfürsten, die ihn des andern Tages mit Bitten um Aufhebung der Haft bestürmten, hielt er seine ursprüngliche Zusage entgegen, „daß er ihn nicht in ewiger Gefangenschaft halten wolle." Erzürnt verließen die Betrogenen das Hoflager. Bald darauf begab sich Karl zur Regulirung der kirchlichen Verhältnisse mit seinen beiden Gefangenen nach Oberdeutschland, indeß Ferdinand seinen Gegnern in Böhmen und der Lausitz schwere Züchtigung auflegte und kaiserliche Heerführer die niedersächsischen Städte zur Unterwerfung zu bringen bemüht waren. Aber Bremens feste Mauern und der Heldenmuth der evangelischen Bürger Norddeutschlands setzten dem Siegeslauf des Kaisers einen Damm. Hier behielt die protestantische Sache die Oberhand und das geächtete Magdeburg ward der Hort des Protestantismus.

19. Juni 1547.

Prag und die andern Städte in Böhmen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, lieferten ihr Geschütz aus und entrichteten die geforderten Geldsummen. Ihre wichtigsten Rechte wurden ihnen entrissen, die Schuldigsten unter dem Herrenstande wie unter den Bürgern an Leib und Gut bestraft, die Königsmacht der beengenden Schranken entkleidet und das Wahlrecht der Könige den Ständen entzogen.

d) Die Zeit des Interims.

§. 490. Das Tridentiner Concil. Das am 13. Dec. 1545 eröffnete Tridentiner Concil hielt unterdessen seine Berathungen. Obwohl für Deutschland bestimmt, war es doch fast nur aus Italienern und Spaniern zusammengesetzt. Dominicaner und andere Ordensgeistliche bildeten den Kern der Versammlung, die ihre Sitzungen unter der Leitung eines päpstlichen Legaten hielt und nach Köpfen stimmte. Unter diesen Umständen mußte die Berathung eher eine feindliche als versöhnliche Richtung den Protestanten gegenüber einnehmen. Dies zeigte sich gleich bei den ersten Berathungen über die Bibel, wo man die bisher für authentisch anerkannte alte lateinische Uebersetzung (Vulgata) als einzige Autorität aufstellte und über die Tradition, der man gleiches Ansehen mit der H. Schrift beilegte. Bei der Lehre von der Rechtfertigung ward die Wirksamkeit guter Werke beibehalten; dem hierarchischen Priesterthum wurde eine göttliche Einsetzung untergelegt, die Siebenzahl der Sacramente festgehalten u. dergl. Dieser Gang war dem Kaiser, der jetzt die längst gewünschte Vereinigung der Confessionen zu Stande zu bringen hoffte, höchst unangenehm: er machte Vorstellungen und forderte die Geheimhaltung der Beschlüsse. Aber

Paul III., der wohl merkte, daß der Kaiser die Absicht hege, das Papstthum zu beschränken und in der katholischen Kirche solche Reformen einzuführen, daß die Protestanten sich zu einem Beitritt entschließen könnten, ließ nicht nur die Dekrete bekannt machen, sondern er verlegte auch das Concil nach Bologna, zog seine Truppen aus des Kaisers Heeren zurück und trat mit Frankreich in Verbindung. Die Minderzahl der Prälaten blieb, dem Befehle des Kaisers gemäß, in Trient und führte dadurch eine Spaltung des Concils herbei.

§. 491. Bei dieser Lage der Dinge war die Nachricht von dem vollständigen Sieg des Kaisers in Deutschland dem Papst höchst unerfreulich. Politische Streitpunkte gesellten sich zu den kirchlichen, und machten die Zwietracht größer. Nun hielt Karl einen glänzenden Reichstag in Augsburg. Hier brachte er die protestantischen Fürsten zu dem Versprechen, sich dem Concil zu unterwerfen, wenn es wieder nach Trient zurück verlegt und die bereits entschiedenen Punkte einer neuen Berathung unterworfen würden. Da aber hierzu weder der Papst noch die in Bologna versammelten Theologen vorerst zu bewegen waren, so faßte der Kaiser, der jetzt auf dem Höhepunkt seiner Macht stand und die deutschen Fürsten in Demuth und Ehrerbietung seiner Befehle gewärtig sah, den Entschluß, aus eigner Machtvollkommenheit eine Reformation der deutschen Kirche vorzunehmen, und eine Verordnung ergehen zu lassen, wie es bis zu Austrag des Concils gehalten werden solle. Dies geschah durch das **Augsburger Interim**, bei dessen Abfassung der gemäßigte Julius Pflug von katholischer und der brandenburgische Theologe Agricola von protestantischer Seite thätig waren.

24. Febr. 1548.

15. Mai 1548.

Nach des Kaisers Absicht wurde in dem Augsburger Interim die päpstl. Macht beschränkt; allein in Betreff der Bischofsgewalt, der hierarchischen Verfassung und des ganzen Cultus und Ceremoniels sollte der bisherige Brauch der katholischen Kirche auch ferner beobachtet werden, nur Kelch und Priesterehe ward den Protestanten zugestanden, und in der Lehre der Rechtfertigung, der Messe u. A. wurde versucht durch einige unbestimmte Ausdrücke die beiden Ansichten einander näher zu bringen; die Herausgabe der Kirchengüter sollte durch gütlichen Vergleich bewirkt werden.

§. 492. Das Interim war für beide Confessionen bestimmt. Da aber die katholischen Stände (den mit dem Papste innig verbundenen Herzog von Bayern an der Spitze) dasselbe verwarfen, so wurde es auf die Protestanten beschränkt. Allein auch hier fand es vielen Widerspruch, weniger bei den Fürsten von denen außer dem gefangenen Joh. Friedrich nur noch zwei, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken und Markgraf Johann von Küstrin, ihre Zustimmung bestimmt versagten *), als bei den Städten und Predigern. Zwar brachte Karl durch Zwang und Drohungen die meisten oberdeutschen Städte zum Gehorsam, nachdem die Vernichtung der demokratischen Verfassung in Augsburg (wo die Zünfte aufgehoben und das Regiment einigen reichen Kaufherren übertragen worden) und die gewaltsame Unterwerfung von Constanz unter Oestreichs unmittelbare Herrschaft (was auch daselbst die Rückkehr zur katholischen Kirche herbeiführte) die andern erschreckt hatte. Aber weder Drohungen noch Verfolgungen, weder Kerkerstrafe noch Schädigung an Gut und Amt waren im Stande, die protestantischen Prediger zur Annahme einer Religionsbestimmung zu bewegen, die ihrem Gewissen widerstrebte. Von ihren Stellen vertrieben

flohen sie die Heimath und den häuslichen Heerd, um sich auf verborgenen Wegen nach den norddeutschen Städten zu retten, die das Interim entschieden zurückwiesen und entschlossen waren, ihre Religionsfreiheit um jeden Preis zu behaupten. Gegen 400 Prediger (darunter Joh. Brenz) waren landesflüchtig; den meisten bot das mit der Acht belegte Magdeburg ein Asyl. Auch in Sachsen, der Wiege der Reformation, entflohen viele Geistlichen aus Haß gegen das Leipziger Interim*), bei dessen Abfassung sich Melanchthon den Vorwurf der Schwäche und Muthlosigkeit zugezogen hat. Von Magdeburg gingen eine Menge heftiger Flugschriften, Satiren, Spottgedichte und Holzschnitte aus, welche Hohn und Haß gegen das Katholiken und Protestanten gleich widerwärtige Interim und dessen Urheber bei dem Volke zu erregen suchten.

*) Die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, Herzog Erich von Braunschweig u. A. nahmen das Interim unbedingt an; Moritz bat sich Bedenkzeit aus, weil er seinen Ständen Religionsschutz zugesagt hatte. Er fand anfangs entschiedenen Widerspruch; aber es gelang ihm, Melanchthon, dessen von dem Kaiser begehrte Auslieferung Moritz verweigerte, zu einer Abänderung der Augsb. Conf. und zur Theilnahme an dem Vereinigungswerk zu bewegen. So entstand unter seiner Leitung das Leipziger Interim „in welchem hinsichtlich des Glaubens Unevangelisches abgelehnt, aber der größte Theil des katholischen Ceremoniels als gleichgültig (adiaphoron) zugestanden ist. Des Papstes und der Bischöfe Gewalt sollte anerkannt werden, wenn sie dieselbe zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirche brauchten." Dieses Gesetz ward mit großem Widerstreben von Seiten der Stände und Geistlichen in Sachsen eingeführt. Theils in dieser, theils in der ursprünglichen Fassung wurde das Interim sofort auch in Hessen, Pommern, Mecklenburg, Lippe u. a. O. angenommen.

e) Moritz.

1. Sept. 1551.

§. 493. Magdeburg. In dem Augenblick, wo der dem Kaiser ergebene Papst Julius III. das Concilium aufs Neue nach Trident verlegte, wo die Beschickung desselben sowohl von Seiten der katholischen Kurfürsten als mehrerer evangelischer Stände (Sachsen und Würtemberg) Karls lange gehegte Wünsche zum Ziel zu führen schien, wo alle Umstände sich vereinigten, ihn zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit im mittelalterlichen Sinne zu erheben und er bereits mit dem Plane umging, seinen Sohn zu seinem Nachfolger wählen zu lassen und dadurch diese erneute Kaisermacht in seiner Familie erblich zu machen, fand er einen unerwarteten Widersacher in dem Manne, dem er seine bisherigen Siege hauptsächlich zu verdanken hatte — in Moritz von Sachsen. Die Pläne des Kaisers drohten dem deutschen Reiche eine Umgestaltung zum Nachtheile der Fürstenmacht; die fortdauernde Anwesenheit spanischer und italienischer Truppen in Süddeutschland lastete drückend auf dem Land; die schweren Strafen, womit jede Uebertretung des katholischen Ritus belegt wurde, machte böses Blut: man schien Deutschland in eine spanische Provinz umwandeln zu wollen. Die Verstimmung erreichte den höchsten Grad, als Moritz, der verhaßte Verräther der protestantischen Sache und ihrer Führer, im Namen des Kaisers die Vollziehung der Acht wider Magdeburg übernahm und die Stadt „wo das lautere Wort des Evangeliums allein noch eine Freistätte

Okt. 1550.

gefunden" zu belagern begann. Dieser Verstimmung kam nur der Jubel gleich, mit dem man die heldenmüthigen Kriegsthaten der von den Geistlichen angefeuerten Magdeburger Bürgerschaft vernahm, die im zuversichtlichen Vertrauen auf den Beistand Gottes, dessen Sache sie führte, alle Stürme zurückschlug. In Sachsen herrschte große Aufregung; die Stände warfen bereits ihre Blicke auf Moritzens Bruder August. Da gingen dem jungen Kurfürsten die Augen auf über seine Stellung. Seine wiederholten Verwendungen für die Befreiung seines in Mecheln gefangen gehaltenen Schwiegervaters Philipp waren bisher ohne Erfolg geblieben, vielmehr dessen Haft, seit einem gescheiterten Fluchtversuch, noch geschärft worden; das verpfändete Wort des Kurfürsten schien bei dem Kaiser wenig Gewicht zu haben. Moritzens Ehre war für immer dahin, wenn er sie nicht durch eine That wieder herstellte; und wie konnte er die öffentliche Stimme, gegen die kein bedeutender Mann gleichgültig ist, besser gewinnen, als wenn er die Freiheit des Reichs und der Kirche mit einem Schlag der Nation zurückgab! Zu dem Zwecke verband er sich zuerst mit dem eifrigen Bundesgenossen der Magdeburger, dem unternehmenden Markgrafen Johann von Küstrin, mit dem er bisher manche Gefechte bestanden. Dieser betrieb die Aussöhnung der beiden sächsischen Linien und die Beilegung des Streits mit Magdeburg. Bald traten der Herzog von Mecklenburg, die Söhne des Landgrafen von Hessen u. A. dem Bunde bei, und der ritterliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach verfolgte gleiche Zwecke. Dieser war es auch, der zuerst eine Verbindung mit Frankreich bewirkte. In dem Vertrag, den dann Moritz mit König Heinrich II. abschloß, wurde diesem gestattet, für die den protestantischen Fürsten zu leistende Hülfe die Städte Metz, Toul, Verdun und Cambray zu besetzen, mit Vorbehalt der Rechte des Reichs.

§. 494. Insbruck und Passau. Während dieser Verhandlungen hatte Moritz zum Schein die Belagerung von Magdeburg fortgesetzt. Kaum war aber der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, so bot er der Stadt Gnade und Religionsfreiheit an und brachte sie dadurch zur Huldigung und Anerkennung seiner Hoheitsrechte. (6. Nov. 1551.) Der Kaiser befand sich ohne Truppen in Insbruck, mit dem Tridentinischen Concil und seinen Entwürfen beschäftigt. Umsonst kamen ihm Warnungen zu; Moritz, schlau und geheimnißvoll und Meister in der Verstellung, wußte aus der Ferne allen Argwohn, der in des Kaisers Seele auftauchte, zu zerstreuen. Unter äußerer Fröhlichkeit versteckte er seine tiefen Pläne und seine lustigen Gelage, seine Jagdliebe und seine galanten Abenteuer dienten ihm oft als Hülle, oft als Mittel zur Erforschung fremder Vorsätze. Der in spanischen und italienischen Ränken geübte Karl hielt es für unmöglich, daß ein Deutscher ihn überliste. Plötzlich brachen drei Heerhaufen unter Moritz, (März 1552.) Albrecht und dem hessischen Prinzen Wilhelm, dem Sohn des Land-

April. 1552. grafen, nach Süden auf, besetzten Augsburg und rückten, die zerstreuten Besatzungen des Kaisers niederwerfend, in Tyrol ein, indeß die französischen Truppen Metz eroberten und über Lothringen nach dem Elsaß und Oberrhein vordrangen. Schon hatte Moritz die Ehrenberger Klause erstürmt und näherte sich Insbruck, um den Kaiser, der sich in der größten Verlegenheit befand, gefangen zu nehmen, als eine Meuterei unter den deutschen Landsknechten dem letztern Gelegenheit zur Flucht gab. In großer Bestürzung hatte sich bereits das Concil aufgelöst, als Karl den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich in Freiheit setzte und dann gichtkrank und niedergeschlagen bei nächtlicher Weile über die schneebedeckten tyroler Gebirge nach Villach in Kärnthen floh. Seinem Bruder Ferdinand, der des Kaisers Absichten und Interessen nicht theilte und den Deutschen mehr gewogen war, wurde nun das schwierige Geschäft der Friedensstiftung übertragen. Nach Abschluß einer Waffenruhe trat dieser sofort mit den sechs Kurfürsten, mit den Herzögen von Pommern, Würtemberg, Bayern, Braunschweig u. a. 31. Juli — 2. Aug. 1552. zu einer Berathung zusammen, die den Abschluß des Passauer Vertrags zu Folge hatte.

In dem Passauer Vertrag wurde die Herstellung eines beständigen Friedenszustandes als erste Bedingung festgesetzt, so daß alles, was diesem Frieden im Wege stehe, theils sogleich gehoben, theils auf einem demnächst zu berufenden Reichstag beigelegt werden sollte. Vor allem kam man daher überein, daß den Bekennern der Augsburger Confession unbedingte Religionsfreiheit gewährt, das Interim abgestellt, das Tridentiner Concil nicht auf die Protestanten ausgedehnt und der Landgraf von Hessen in Freiheit gesetzt würde. Der Entscheidung des Reichstags sollten die Beschwerden über Verletzung der Reichsgesetze und die Herstellung der Einigkeit in Glaubenssachen vorbehalten bleiben, doch so, daß, wenn auch kein Religionsgesetz zu Stande käme, doch der Friedenszustand bestehen solle. Der Zutritt zum Kammergericht sollte beiden Confessionen geöffnet sein und durch eine umfassende Amnestie das Vergangene vergessen und vergeben werden. — Unter den Freudenthränen und dem Jubel des Volks kehrten die gefangenen gleich Märtyrern verehrten Fürsten in die Heimath und die vertriebenen Prediger zu ihren Gemeinden zurück. Zwei Jahre später (März 1554) starb der vielgeprüfte Kurfürst Johann Friedrich.

§. 495. Moritzens Tod. Der Kaiser, immer noch auf Wiederherstellung der Religionseinheit bedacht, verwarf den Artikel von dem unbedingten Friedenszustand; aber der französisch-osmanische Krieg, der mit erneuter Stärke ausbrach, zog ihn von den deutschen Angelegenheiten ab. Während nun die kaiserlichen Truppen die von den Franzosen besetzte und von dem Herzog von Guise tapfer vertheidigte Stadt Metz vergebens belagerten, Moritz mit Ferdinand gegen die Osmanen in Ungarn kämpfte und eine französisch-türkische Flotte Neapel bedrohte, führte Markgraf Albrecht von Brandenburg, der dem Passauer Vertrag nicht beigetreten war, einen Raubkrieg wider die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und suchte sich für seine Kriegskosten durch die Plünderung und Brandschatzung von Klöstern und Stiftern zu entschädigen. Da der Kaiser seinem wilden Treiben ruhig zusah und ihn schonte, um sich seiner gegen die Franzosen und bei Gelegenheit auch gegen die deutschen Fürsten zu bedienen, so verband sich Moritz mit Ferdinand, Heinrich von Braunschweig (der

nach der Schlacht von Mühlberg wieder Land und Freiheit erlangt hatte [§. 483.]) und den von dem Markgrafen befehdeten geistlichen Fürsten zur Erhaltung des Landfriedens und erneuerte heimlich seinen Bund mit Frankreich. Um die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu hindern, zog nunmehr Albrecht, ein kühner, unternehmender Kriegsmann, wider Heinrich von Braunschweig und suchte Niedersachsen mit rohem Raub- und Fehdewesen heim. Da rückte ihm Moritz entgegen. Bei dem Dorfe Sievershausen, an der Stelle wo drei Jahrhunderte später ein Denkmal errichtet ward, kam es zur blutigen Schlacht. Der rasche Moritz siegte, aber im wilden Reitergetümmel empfing er eine Schußwunde, an der er zwei Tage nachher, in der Blüthe männlicher Kraft, verschied. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften; „so bedächtig und geheimnißvoll, so unternehmend und thatkräftig, mit so vorschauendem Blick in die Zukunft und bei der Ausführung so vollkommen bei der Sache.“ Die Todeswunde in der Brust befaßte er sich noch mit den kriegerischen und politischen Angelegenheiten Deutschlands. Das Männliche und Kühne seines Charakters hat ihn zum Helden des protestantischen Volks gemacht. Sein Fall gab dem Markgrafen neue Hoffnung. Er erneuerte nach einiger Zeit seinen Angriff auf Braunschweig; aber zum zweitenmal besiegt und als Friedensstörer von dem Reichskammergericht und endlich auch vom Kaiser mit der Acht belegt, mußte er seine Erblande (Bayreuth und Hof) seinen Feinden überlassen und als Flüchtling Schutz in Frankreich suchen. Allmählich kehrte die Ruhe in Deutschlands Gauen zurück.

9. Juli 1553.

Nach zweijährigem Aufenthalt kam Albrecht wieder nach Deutschland, fand aber ein frühes Grab auf dem Schlosse zu Pforzheim, wo ihm der Markgraf von Baden, sein Schwager, Schutz gewährt hatte. Seine evangelisch-christliche Gesinnung hat er in einigen Kirchenliedern kund gegeben. („Was mein Gott will, gescheh' allzeit!“) Im Kurfürstenthum Sachsen folgte auf Moritz sein Bruder **August** (1553—1586), der trotz mancher Ungerechtigkeiten, deren er sich durch Vergrößerung seines Gebiets auf Unkosten seiner Nachbarn schuldig machte, bei seinen Unterthanen in liebevollem Andenken geblieben ist. Durch sorgfältige Pflege der Landwirthschaft, insbesondere der Obstcultur, suchte er den Wohlstand des Volks zu heben, durch weisen Haushalt, worin er selbst und seine dänische Gemahlin, „Mutter Anna“, als Muster vorleuchteten, gewann er die Mittel zur Anlegung nützlicher Anstalten, zur Beförderung der Wissenschaften, zur Belebung des Handels. Durch Aufnahme betriebsamer Niederländer brachte er die sächsische Industrie, namentlich die Tuchbereitung und Baumwollenmanufactur in Aufschwung. Aber viele seiner Schöpfungen gingen unter der Regierung seines Enkels **Johann Georg** (1611—1656) in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges wieder zu Grunde. Johann Georg I. und seine drei Nachfolger gleichen Namens (Johann Georg II. 1656—1680; Joh. Georg III. 1680—1691 und Joh. Georg IV. 1691—1694) standen meistens in engem Bunde mit Oestreich, nicht immer zum Vortheil ihres Landes und Volkes.

1557.

f) Der Augsburger Religionsfriede und Karls V. Ausgang.

§. 496. Durch schwere Erfahrungen waren beide Confessionsparteien zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Friede im Reich nur durch gegenseitige Anerkennung der Glaubensfreiheit zu sichern sei. Diese Anerkennung zerstörte aber Karls Pläne und Entwürfe hinsichtlich der Kirche und Kaisermacht für immer; kein Wunder also, daß ihm die deutschen Angelegenheiten verleidet waren und er den Vorsitz bei dem im Passauer Vertrag

verheißenen Reichstage seinem Bruder überließ, um nicht die Demüthigung zu erfahren, öffentlich eingestehen zu müssen, daß er den Hauptgedanken seines Lebens nunmehr aufgebe. Auf diesem denkwürdigen in Augsburg abgehaltenen Reichstage kam nach langen lebhaften Verhandlungen der

26. Sept. 1555. **Religionsfriede** zu Stande, in welchem den protestantischen Ständen Augsburger Confession nicht nur völlige Gewissens- und Religionsfreiheit, sondern auch politische Rechtsgleichheit mit den Katholischen und der Fortbesitz der bereits eingezogenen Kirchengüter zugesichert ward. Für Unterthanen, die der Religion des Landesfürsten nicht folgten, wurde das Recht freien Abzugs und für die bleibenden Duldung ausbedungen. Den heftigsten Streit erregte die Forderung der Altgläubigen, daß die geistlichen Stände, die in Zukunft der neuen Kirche beitreten würden, ihrer Würden und Einkünfte verlustig gehen sollten. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so wurde der sogenannte „**geistliche Vorbehalt**“ durch kaiserliche „Declaration“ festgestellt und als Reichsgesetz ausgesprochen, „blutiger Kämpfe Aussaat.“

Von diesem Religionsfrieden waren die Anhänger zwinglischer und calvinischer Confession ausgeschlossen. Der Grundsatz cujus regio ejus religio, der hier Geltung erlangte, war für die völlige Ausbildung der Fürstenmacht (Territorialgewalt) von großer Bedeutung.

§. 497. Der Kaiser, der durch den Religionsfrieden das Ziel seines Lebens, die Einheit der abendländischen Kirche, zerstört sah, verlor jetzt sein früheres Interesse für die Dinge dieser Welt und faßte, von körperlichen Leiden niedergebeugt, den Entschluß, der Regierung und der Welt zu entsagen und in stiller Zurückgezogenheit und klösterlicher Büßung den Rest seiner Tage zuzubringen. Zu dem Zweck übertrug er in einer feierlichen Ver-

25. Okt. 1555. sammlung zu Brüssel seinem Sohne Philipp zuerst die Regierung der

1556. Niederlande und einige Zeit nachher auch die Königreiche Spanien und Neapel, so wie die neue Welt; die östreichischen Staaten aber und die Leitung der deutschen Angelegenheiten überließ er nach Niederlegung der Kaiserkrone (7. Sept. 1556) seinem Bruder Ferdinand. Hierauf begab er sich nach dem westlichen Spanien, wo er sich neben dem Kloster St. Just bei Placenzia an dem freundlichen Abhang eines von Baumpflanzungen umgebenen Hügels eine Wohnung hatte errichten lassen. Hier lebte er noch zwei Jahre in stiller Zurückgezogenheit, mit Handarbeiten, Religionsübungen und frommen Betrachtungen beschäftigt, ohne jedoch die Angelegenheiten des Reichs ganz aus den Augen zu verlieren oder sich aller Einwirkung auf die Regierung zu begeben. Und um sich mit dem Sterben ganz vertraut zu machen, feierte er kurz vor seinem Hinscheiden in einem Sarge liegend sein

1558. eigenes Leichenbegängniß, unter dem Abhalten eines Todtenamts. Unter-

1558. dessen erhielt Ferdinand I. durch die Wahl der Fürsten die deutsche Reichskrone, nachdem er sich verpflichtet, den Religionsfrieden zu beobachten.

den Landfrieden nach der erneuerten Kammergerichtsordnung zu handhaben und nie ohne den Rath und Willen der Stände zu regieren. Diesem Eid kam Ferdinand gewissenhaft nach. Er und noch mehr sein milder Sohn Maximilian II. legten der Ausbreitung der evangelischen Lehre keine Hindernisse in den Weg.

5. Die Calvinisch-reformirte Kirche.

§. 498. Johann Calvin in Genf. Auch nach der welschen Schweiz war der neue Glaube gedrungen. Wilhelm Farel, ein feuriger Bekenner der evangelischen Lehre aus Dauphiné und der beredte Viret waren die ersten unerschrockenen Verkündiger, die mit dem Muthe der alten Heidenbekehrer den Aberglauben und die Werkheiligkeit bekämpften und auf Feld und Markt, auf Kanzel und Kirchhöfen durch kühne Predigten das Volk für das Evangelium zu gewinnen suchten. Waadt, durch Bern von Savoyen erobert, nahm die Religion des neuen Gebieters an; in Aigle, Murten, Neuchatel u. a. O. siegte Farels Beredsamkeit; Genf, wo die von den savoyischen Herzogen eingesetzten Bischöfe sich schon längst als Feinde der städtischen Freiheit erwiesen, wurde unter Berns Beistand von Savoyen befreit und der Reformation und der Eidgenossenschaft zugeführt. Aber noch war die Verfassung schwankend, das Volk verwildert, die Sitte zügellos, als J. Calvin, aus Noyon in der Picardie geb. 1509 (der von der Jurisprudenz zur Theologie übergegangen, bald aber wegen seiner reformatorischen Ansichten verfolgt und zur Flucht genöthigt worden) sich in Genf niederließ und Ordner des republikanischen Gemeinwesens, Verbesserer der Sitten und wahrer Begründer der Kirche wurde. Seine strenge Kirchenzucht (Disciplin) erregte anfangs Mißfallen und führte seine Vertreibung herbei; aber bald siegte die bessere Einsicht. Er wurde zurückgerufen und übte nun, gleich den Gesetzgebern des Alterthums, bis zu seinem Tode (1564) den größten Einfluß auf Verfassung, Religion, Sitte und Bildung der Stadt, die ihm ihre ganze Bedeutung zu danken hat. Genf wurde durch ihn ebenso der Mittelpunkt des reformatorischen Lebens für den Süden, wie Wittenberg für den Norden. Die Genfer Lehranstalt, wo Calvins treuer Amtsgenosse Theodor Beza (1519—1605), ein mit allen Vorzügen des Geistes, des Körpers und der Geburt begabter französischer Edelmann, seine vielseitige Thätigkeit entwickelte, bildete jene eifrigen Prediger, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium in die Fremde trugen (§. 447.); Genfer Buchdruckereien (Stephanus) versorgten die meisten reformirten Kirchen mit Religionsschriften; viele wegen ihres Glaubens verfolgte Geistlichen und Gelehrten aller Nationen suchten in Genf Schutz und Obdach und trugen zur Hebung der Cultur wie der Bedeutung der Republik bei. „Alles Fremdartige in seinem Innern vertilgend, das Verwandte an sich ziehend, pflegend, und im geeigneten Moment wieder aussendend, erscheint

1536.

1536.

Genf wie eine kriegerische religiöse Mark, an den Grenzen einer feindseligen Welt zum Angriff und zur Vertheidigung." Calvin selbst erlangte durch seine Schriften, durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, durch Rathschläge und Gutachten eine Wirksamkeit und ein gesetzgebendes Ansehen gleich Luther und Melanchthon. Er war ein Mann von wenig Phantasie, aber hohem Verstand, und von unerbittlicher Strenge im Denken wie im Handeln. „Hart gegen Andere wie gegen sich selbst, doch nicht ohne ein tiefes Gefühl, jedem irdischen Genusse feindselig, um Volksgunst unbekümmert, gebot er über die Geister durch die Ehrfurcht vor seinem starken reinen Willen."

§. 499. **Der Calvinismus.** Die Lehre Calvins, wie er sie in seinem „Unterricht über die christliche Religion" entwickelt hat, trägt den Charakter ihres Urhebers — Strenge und Einfachheit. In der Glaubenslehre schließt er sich größtentheils an Zwingli an, doch nimmt er in der Abendmahlslehre eine vermittelnde Stellung zwischen ihm und Luther und folgt in der Gnadenwahl der strengen Augustinischen Ansicht, wonach der durch die Erbsünde verderbte menschliche Wille unfrei und aus eigener Kraft zum Guten unfähig ist, folglich ein Theil der Menschen durch göttliche Vorausbestimmung (Prädestination) zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß bestimmt sein muß; so daß das Heil der Erwählten, auch wenn sie irren und fallen sollten, nicht verloren gehen könne, während der Verworfene unwiderruflich von der himmlischen Seligkeit ausgeschlossen sei. — Im Cultus und in den Ceremonien geht Calvin, wie Zwingli, auf die apostolische Urzeit zurück und verordnet die größte Einfachheit. Bilder, Ornamente, Orgeln, Kerzen und Crucifixe sind aus der Kirche verbannt; der Gottesdienst besteht aus Gebet, Predigt und dem Absingen der von Beza bearbeiteten und von Goudimel mit Chorälen versehenen Davidischen Psalmen; außer dem streng gefeierten Sonntag (Sabbath) giebt es keine kirchlichen Feste. — Die Verfassung der calvinischen Kirche ist eine republikanische Synodalverfassung (wie sie ursprünglich durch den auf der Marburger Universität wirkenden flüchtigen Franzosen Lambert auch für die hessische Landeskirche beabsichtigt aber nicht erzielt worden). Die durch den Rath der Aeltesten (Presbyterium) repräsentirte Kirchengemeinde übt die Kirchengewalt. Sie wählt den Geistlichen, überwacht durch die Aeltesten die Sitten, und handhabt Kirchenzucht, Kirchenstrafen und Almosenpflege. Die gesetzgebende Macht ruht in den aus Geistlichen und Aeltesten bestehenden Synoden, die theils eine Landschaft, theils die ganze Kirche repräsentiren. Die höchste Bedeutung legte Calvin auf die Kirchenzucht. „Der Grundsatz war, daß man Laster und Sünde vertilgen müsse, weil ihre Duldung den Zorn und die Rache Gottes herbeiziehen würde." In der Ausschließung von der Communion, die ihm als „der Mittelpunkt des kirchlichen, ja des gesammten individuellen und bürgerlichen Lebens" galt, sah er das größte Strafmittel. Ihre Sittenstrenge führte die Calvinisten bisweilen auch zur Bekämpfung erlaubter Freuden, als Theater, Tanz und feinerer geselligen Genüsse, daher ihre Lehre weniger in den höhern Kreisen des Lebens als in dem Mittelstande Wurzel schlug. Am besten gedieh der Calvinismus bei dem gebildeten Bürgerstand der Städte, da er auf Beförderung eines thätigen, arbeitsamen Lebens, auf Verbannung des Luxus und aller überflüssigen Genüsse und auf Begründung strenger Zucht und Ehrbarkeit lossteuerte.

§. 500. **Verbreitung des Calvinismus.** Calvin's Lehre kam zur Herrschaft in den französischen Kantonen der Schweiz; sie faßte Boden in

Frankreich, besonders in den blühenden Städten des Südens, wo vor Jahr)underten die Albigenser durch das Schwert der Kreuzfahrer und den Bekehungseifer der Dominicaner vertilgt worden (§. 341.); anderthalb Jahrhundert ämpften die französischen Calvinisten (Huguenotten) um ihre Existenz; Mord, Berfolgung und Druck minderte zwar die Zahl der Bekenner, war aber nicht vernögend den reformirten Glauben auszurotten. Von Frankreich und der Schweiz rang der Calvinismus in die Niederlande, wo ihm nach blutiger Bekämfung in den nördlichen Provinzen (Holland) der Sieg zu Theil ward. Freie epublikanische Verfassung und Unabhängigkeit von Spaniens Herrschaft war in einem Gefolge. In der Presbyterialkirche Schottlands erhielten Calin's Ansichten ihre schärfste demokratische Prägung. Hier erhob sich die Synoalverfassung auf den Trümmern der Hierarchie über den machtlosen Königshron. In England erlagen die ähnlichen Grundsätze der Puritaner der Macht der Hochkirche; aber zahlreiche Secten pflanzten sie fort, und auf Nordamerika's freiem Boden erlangten sie ihre vollendetste Ausbildung. Auch in Deutschland fand der volksthümliche Calvinismus zahlreiche Benner. Friedrich III. von der Pfalz führte denselben in seinem Lande ein ind ließ durch Ursinus und Olevianus den Heidelberger Katechismus, eine weitverbreitete Bekenntnißschrift des reformirten Glaubens, abfassen. Doch gelangte daselbst die calvinische Kirchenreform erst durch Casimir zum völligen Sieg. Dasselbe geschah nicht ohne heftige Kämpfe und mancherlei Zerüttung in Hessen durch den gelehrten Landgrafen Moritz, im Anhaltchen (1596) und zum Theil in Bremen und Brandenburg, wo Joh. Sigismund in Berlin das Abendmahl nach calvinischer Weise nahm. Selbst Melanchthon und seine Anhänger (Philippisten, Kryptocalvinisten) varen im Herzen von der Wahrheit der calvinistischen Auffassung überzeugt. Durch Kundgebung dieser Ansicht verbitterte sich jener den Abend seines Lebens o, daß er kummervoll und verleumdet in die Grube hinabfuhr, und die letztern ogen sich in Sachsen Verfolgung und Kerker zu. Die Concordienformel (§. 561.) machte dem Kryptocalvinismus mit der Zeit ein Ende, befestigte über die Kluft zwischen Calvinisten und Lutheranern und nährte den unseligen Haß der einen Confession gegen die andere. Der Kanzler Crell, der rochmals einen Versuch machte, Sachsen dem Calvinismus zuzuführen, starb nach zehnjähriger Haft als Hochverräther unter dem Schwert des Scharfrichters.

1559. 1604. 1613. 1560. 1580. 1601.

6. Gründung der anglicanischen und presbyterianischen Kirche.

Heinrich VIII. 1509-47.

§. 501. Heinrich VIII., ein in scholastischer Wissenschaft unterrichteter Fürst, bekämpfte Anfangs Luthers Ansichten mit einer Streitschrift über die sieben Sacramente, und dessen Anhänger mit Kerkerstrafen und Scheiterhaufen. Aber seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl, der ihm zum Lohn für seinen Eifer den Titel eines Beschützers des Glaubens verlieh, wurde in Haß gekehrt, als Clemens VII. aus Rücksicht für den Kaiser dem Wunsche des Königs, von seiner spanischen Gemahlin Katharina geschieden zu sein, nicht willfahrte, wie er ihm doch vorher Hoffnung gemacht. Theils Gewissensscrupel über die Gültigkeit seiner Ehe mit Katharina, die seines verstorbenen Bruders Weib gewesen, theils das Verlangen, sich mit der liebenswürdigen Anna Boleyn zu vermählen, erzeugten endlich in Heinrich den Vorsatz, durch eine Trennung von Rom die Möglichkeit

einer Scheidung zu erlangen. Gestützt auf eine Reihe von Gutachten einheimischer und auswärtiger Universitäten und gelehrter Körperschaften über die Unzulässigkeit seiner Ehe, ließ er sich durch den zum erzbischöflichen Stuhl von 1533. Canterbury erhobenen **Thom. Cranmer** eigenmächtig scheiden, nachdem er sich schon vorher mit Anna hatte trauen lassen (1532); er nöthigte ferner den Klerus, ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen und brachte das servile Parlament zu einer Reihe von Beschlüssen, durch die 1534. des Papstes Autorität über England abgeschafft wurde. Der hoffärtige Kardinal Wolsey, der bisher den König unbeschränkt geleitet, starb in Ungnade, weil er die Scheidung lässig betrieben und **Thomas Cromwell**, ein dienstfertiger Knecht seines despotischen Gebieters, erlangte die Kanzlerwürde und leitete, in Verbindung mit Cranmer, die kirchlichen Neuerungen nach Heinrichs Laune.

Die zahlreichen Klöster wurden gewaltsam aufgelöst; die Mönche und Nonnen kaum vor Hunger geschützt und die reichen Klostergüter theils der Krone verliehen, theils an Höflinge verschenkt, theils zu wohlthätigen Anstalten verwendet. Gegen die Schätze alter Kunst und Wissenschaft verfuhr man dabei mit rohem Vandalismus. — Nächst den Klöstern wüthete der König besonders gegen Gnadenbilder und andere Gegenstände einer abergläubischen Verehrung. Beckets (§. 372.) Grab mit dem reichen Altare wurde geschändet und beraubt und das Andenken des alten Heiligen durch eine lächerliche Procedur gehöhnt; mit hölzernen Heiligenbildern zündete man die Flammen an, die Papisten und Lutheraner verzehrten; die erstern traf der Zorn des despotischen Königs, wenn sie, wie der ehrwürdige Bischof Fisher und der von klassischer Bildung und hellenischem Witz durchdrungene Thomas Morus (§. 433.), seine Gewaltmaßregeln wider Papst und Kirche mißbilligten; die letztern der Grimm des scholastischen Theologen, der seine einst gegen Luther behaupteten Ansichten auch später noch festhielt. Darum ließ er nicht nur alle Dogmen, Gebräuche, Ceremonien und hierarchische Einrichtungen der alten Kirche bestehen, sondern er beschränkte auch den anfangs gestatteten Gebrauch der von dem flüchtigen Tindall übersetzten englischen Bibel und gebot durch das Statut der sechs „Blut-1539. Artikel bei Todesstrafe die Beobachtung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der Mönchsgelübde, der Stillmessen, der Substanzverwandlung und der Kelchentziehung.

§. 502. Wie Heinrich VIII. mit dem religiösen Bewußtsein des Volks ein tyrannisches Spiel trieb, so auch mit dem Leben seiner Unterthanen und den Köpfen seiner Frauen. Als die Enthauptung Fishers und Morus und die blutige Verfolgung der Karthäuser und anderer päpstlich Gesinnten die Rache des römischen Hofs hervorrief, und ein furchtbarer Bannfluch gegen den König und seine Anhänger ausging und von dem englischen Kardinal Pole, einem Verwandten des Königs, verbreitet wurde, ließ dieser die 80jährige Mutter desselben, den letzten Sprößling der glorreichen Plantagenets, und alle seine Freunde auf dem Blutgerüste oder am Galgen sterben; und als die Unzufriedenheit über die Auflösung der Klöster im Norden des Reichs eine Empörung unter dem Landvolk erregte, wobei Mönche die

Schaaren der „Pilgerschaft der Gnade" anführten, so wurden Aebte und Klosterbrüder in der Ordenstracht dem Henker überliefert. Vor Allem aber gab sich die mit Sinnlichkeit gepaarte Despotenlaune des Königs in der Behandlung seiner Frauen kund. Kaum war die verstoßene Katharina fern vom Hofe den Kränkungen und Leiden erlegen, so wurde ihre Gegnerin Anna Boleyn auf Befehl ihres durch boshafte Verleumdung zur Eifersucht getriebenen und von einer neuen Liebe gefesselten Gatten im Tower enthauptet. Die dritte Gemahlin, die junge, sanfte Johanna Seymour, starb wenige Tage nach der Geburt ihres schwächlichen Sohnes Eduard, worauf sich Heinrich durch das Zureden seines Kanzlers Cromwell und durch ein Porträt des Malers Holbein verleiten ließ, um eine deutsche Fürstentochter, Anna von Cleve, zu werben. Aber weder ihre Gestalt, noch ihr Wesen gefielen dem weibersüchtigen König. Ein ganz nichtiger Vorwand wurde als Grund zu einer abermaligen Scheidung gebraucht, die dann Cromwells Ungnade und Enthauptung zur Folge hatte. Katharina Howard, Heinrichs fünfte Gattin, blieb einem frühern Geliebten auch nach ihrer Erhebung gewogen und büßte ihre Unvorsichtigkeit auf dem Schaffot; und daß die letzte Königin, Katharina Parr, nicht ein Opfer ihres Reformationseifers wurde, verdankte sie nur ihrer großen Klugheit. Seit Nero und Domitian hat kaum ein Monarch so den Eingebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür sich hingegeben. Noch auf dem Sterbebette ertheilte er den Befehl zur Hinrichtung des katholisch gesinnten Herzogs von Norfolk und seines hochherzigen, ritterlichen Sohnes, des Grafen von Surrey.

19. Mai 1536.

1537.

1540.

1542.

§. 503. Eduard VI. stand bei seines Vaters Tod erst im zehnten Jahre; darum war zur Leitung der Regierung bis zu dessen Volljährigkeit von Heinrich ein Regentschaftsrath bestellt worden, in dem Eduards mütterlicher Oheim, der Herzog von **Somerset**, und der Erzbischof Cranmer bald den höchsten Einfluß erlangten. Der erstere, zum Protector von England erhoben, riß allmählich die ganze Staatsgewalt an sich und begünstigte die von seinem Freunde Cranmer mit Mäßigung und Bedachtsamkeit begründete Kirchenreform.

Eduard VI. 1547–53.

Durch Parlamentsbeschluß wurde das Statut der sogenannten sechs Blutartikel aufgehoben, aber der König von Neuem als Oberhaupt der Kirche anerkannt und ihm die Ernennung der Bischöfe anheimgegeben. Durch Verbreitung der englischen Bibel, durch ein von Cranmer selbst verfaßtes Predigt- (Homilien-) Buch und durch einen dem lutherischen nachgebildeten Katechismus wurde das Volk allmählich an die Landessprache in religiösen Dingen gewöhnt, bis das unter des Erzbischofs Leitung aus alten Meßbüchern von mehreren Theologen ausgearbeitete allgemeine Gebet- und Ritualbuch (common prayer-book) von dem Parlament bestätigt und dadurch auch der liturgische Theil des Gottesdienstes bestimmt ward. Die Communion unter beider Gestalt verdrängte nunmehr die Messe; die Aufhebung

des Cölibats und das unter der Mitwirkung auswärtiger Theologen (wie Martin Butzer und Peter Martyr) ausgearbeitete Glaubensbekenntniß der 39 Artikel stellte die anglicanische Kirche in die Reihe der protestantischen, wenn gleich die Beibehaltung der bischöflichen (Episcopal-) Verfassung und hierarchischen Rangordnung des Klerus, so wie der Fortgebrauch des farbigen Ornats beim Cultus, das Dogma von der apostolischen Bischofsfolge, das mit der Bischofswürde verbundene Ordinationsrecht und andere Ceremonien und Satzungen an die katholische Kirche erinnern. Auch das neue Kirchenrecht hielt, wie die ganze (anglicanisch-katholische) Hochkirche, die Mitte zwischen der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche des Festlandes. — Gardiner, Bischof von Winchester, ein schlauer Prälat, und Bonner, Bischof von London, bestritten das Recht des Regentschaftsrathes, während des Königs Minderjährigkeit kirchliche Reformen vorzunehmen, weshalb sie ihrer Stellen entsetzt und in Haft gehalten wurden.

§. 504. **Maria Tudor.** Somersets Herrschsucht und barsches Wesen zog ihm die Feindschaft der übrigen Glieder der Regentschaft, und sein Streben, die Lage des von den neuen Eigenthümern der ehemaligen Klostergüter hart gedrückten Landvolks zu erleichtern, den Haß des Adels zu. Eine mächtige Partei erhob sich gegen ihn und bewirkte durch Ränke und Verschwörungen zuerst seinen Sturz und dann seine Hinrichtung. An seine Stelle trat das Haupt der Gegenpartei, der ehrgeizige **Warwic**, der als Herzog von **Northumberland** über den schwachen König und das Reich eben so unumschränkt regierte wie sein Vorgänger. Und um seine Herrschaft zu verlängern, beredete er den todtkranken Eduard zur Abänderung der Testaments-Bestimmung seines Vaters, indem er statt seiner katholischen Schwester Maria die mit Dudley, Northumberlands Sohn, vermählte evangelisch-gesinnte **Johanna Gray**, eine Großnichte Heinrichs VIII., zu seiner Nachfolgerin ernannte. Aber theils der Haß gegen den herrschsüchtigen Northumberland, theils die angestammte Ehrfurcht für die gesetzmäßige Erbfolge wirkten für Maria. Durch die Zusicherung, Niemand in seinem Glauben stören zu wollen, brachte sie das Volk schnell auf ihre Seite und gewann den Thron. Northumberland starb auf dem Schaffot. Dudley und die edle, klassisch gebildete Johanna Gray, die in Plato's Schriften nicht minder als in der Bibel belesen war, schmachteten einige Zeit im Kerker, bis sie gleiches Geschick traf. Ihrer ursprünglichen Zusage blieb Maria nicht treu. Erzogen im Glauben an die katholische Kirche, für den ihre Mutter Katharina geduldet und sie selbst eine freudenlose Jugend voll Entbehrung zugebracht, war sie begeistert für dessen Sieg.

1552. Johanna Gray 9.—20. Juli 1553. Maria Tudor 1553—58. 1554.

Sie bewog das Parlament, die unter ihres Bruders Regierung eingeführte Kirchenordnung aufzuheben, entsetzte Cranmer und die widerstrebenden Bischöfe ihrer Würden und ließ ihn und seine eifrigsten Gefährten, Ridley und Latimer, zu Oxford in den Flammen sterben. Kardinal Pole, der gelehrte Verfechter des päpstlichen Primats und der Todfeind ihres Vaters, gegen den er von Italien aus Verschwörungen gebildet, bestieg den erzbischöflichen Stuhl in Can-

terbury und wirkte, im Bunde mit Gardiner und Bonner, die ihre Stellen zurück erhielten, für die Wiedereinführung des alten Zustandes, die Herstellung der päpstlichen Gewalt und die Ausrottung der Ketzerei; Scheiterhaufen loderten in allen Gegenden des Reichs; Schaaren von Flüchtigen zogen übers Meer und suchten Schutz bei den Glaubensgenossen des Festlandes, in Holland, Friesland, Deutschland (Straßburg und Frankfurt), Genf und der deutschen Schweiz. Wer die Messe nicht besuchte, war in Lebensgefahr. Bonners Name ist mit blutigen Zügen in Englands Religionsgeschichte gezeichnet. Sein hartes Herz fand Wohlgefallen an den Leiden und Qualen der Andersdenkenden. — Das der Krone verliehene Kirchengut wurde zurückgegeben, aber den Edelleuten das Ihrige gelassen, damit sie nicht die ganze kirchliche Restauration hintertrieben.

Als Maria ihre Hand dem strenggläubigen Philipp von Spanien gab, nahm die Verfolgung noch zu. Aber Kummer über die sichtbare Abneigung ihres Gemahls, Schwermuth und Menschenhaß verkürzten ihre Tage. Sie starb in dem Augenblick, wo sie sich mit der eiteln Hoffnung trug, der Nation einen katholischen Thronerben zu geben. — Ihre gehaßte Schwester Elisabeth, die Tochter der unglücklichen Anna Boleyn, vertauschte ihre bisherige Wohnung im Tower, wo sie unter Trübsal und Gefahr eine kummervolle Jugend verlebt, mit dem Königspalast, und da sie einer Kirche, nach deren Grundsätzen sie für illegitim und regierungsunfähig galt, nicht die Herrschaft lassen durfte, so stellte sie die unter Eduard begründete Reformation dem Wesen nach durch die Gleichförmigkeits- (Uniformitäts-) Akte wieder her. Sie besaß den herrischen Sinn ihres Vaters, darum fanden die demokratischen Ansichten der calvinischen Puritaner keine Gnade vor ihren Augen.

1554. Nov. 1558. 1562.

§. 505. Schottland. Bald nach Elisabeths Thronbesteigung erlangte auch in dem benachbarten Schottland die neue Lehre einen vollständigen Sieg. Lange rang das dem Evangelium zustrebende Volk mit dem Hof und der Geistlichkeit um das kostbare Gut der Gewissensfreiheit. König Jacob V. ging für das Papstthum und den alten Glauben einen Kampf mit seinem Oheim, Heinrich VIII., ein und brachte das Glück seines Lebens zum Opfer. Nach einer verlornen Schlacht starb er in Trübsinn, wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Maria Stuart, für welche nunmehr ihre Mutter, Maria von Guise, eine französische Edelfrau aus einem der römischen Kirche eifrig ergebenen Geschlecht, die Regentschaft führte. Von Frankreich unterstützt waren Hof und Klerus wohl im Stande, die Reformation durch Strenge niederzuhalten. Scheiterhaufen, Kerker und Flucht minderten die Reihen der muthigsten Bekenner und schreckten die zaghaften. Von den Tagen, wo der durch Studien in Deutschland der neuen Lehre befreundete junge Edelmann Patrick Hamilton (1527) in den Flammen starb, bis auf den Märtyrertod des prophetischen Predigers Wishart, blutete dem alten Glauben manches Opfer. Aber „das Märtyrerthum war die mächtigste Predigt für ein rohes, sinniges und treuherziges Volk." Kardinal

1542.

1546. Beton, der Urheber der meisten Hinrichtungen, fiel unter den Streichen einer Schaar Verschworner im eigenen Hause; und wenn gleich die meisten derselben auf französischen Galeeren für ihre That büßten, so gewann doch durch Englands Einfluß, während Marias schwankender Regentschaft, das Evangelium festern Boden und weitere Verbreitung unter dem Volke. **Johann Knox**, der sich Beton's Mördern angeschlossen und ihr Schicksal getheilt, kehrte nach erfahrungsreichen Wanderjahren in die Heimath zurück
1557. und vereinigte die Reformirten zu einer Congregation Christi. Ein dreijähriger wechselvoller Kampf erhob sich. Die Regentin erhielt Hülfstruppen aus Frankreich (wo ihre dem Dauphin verlobte Tochter erzogen und der Grund zu deren verhängnißvollen Lebensgeschicken gelegt ward), die Evangelischen fanden einen Halt an England, seitdem **Elisabeth** Krone und Glauben gegen Marias Ansprüche zu beschützen hatte. Knox, gefühllos gegen die Leiden und Freuden des irdischen Daseins, zog den Schaaren voran, ermuthigte die Wankenden und Schlaffen durch die Kraft seiner rauhen Beredsamkeit und ließ die Brandfackel in Klöster und Domkirchen schleudern.
1561. Der Tod der Regentin verschaffte endlich den Neuerern den Sieg. Durch Parlamentsbeschluß wurde das Glaubensbekenntniß, der Ritus und die Synodalverfassung der calvinischen Kirche in Schottland eingeführt, die Messe und der „Götzendienst" der römischen Kirche bei Strafe an Leben und Gut verboten, und dem Adel der größte Theil der geistlichen Güter verliehen, so daß der Thron und die neue Kirche (nachmals von ihren Versammlungen die presbyterianische genannt) arm blieben. Mit religiösem Vandalismus wüthete man gegen Klöster, Kunstschätze und Kathedralkirchen.

7. Skandinavien, Polen, Ungarn.

Christian II. 1512 —1523. §. 506. Christian II. letzter Unionskönig. Christian II., ein listiger und kluger, aber harter und rachsüchtiger Fürst, wurde nach vielen Kämpfen endlich als Unionskönig von den drei skandinavischen Reichen anerkannt (§. 403). Als solcher richtete er sein Streben auf Begründung einer unumschränkten Königsmacht und auf Mehrung seiner Kroneinkünfte und unternahm zu gleicher Zeit einen Kampf wider die Aristokratie, wider die Handelsherrschaft der Hanseaten und wider die Macht des Klerus.

In Schweden ließ er in Verbindung mit dem Erzbischof von Upsala (Gustav Trolle) und gestützt auf einen päpstlichen Bann die einflußreichsten
1520. 8. Novbr. u. ff. Glieder der obern Stände, 94 an der Zahl, in dem dreitägigen Stockholmer Blutbad hinrichten und setzte durch Blutscenen das ganze Land in Schrecken. — In Dänemark wurde der Adel durch willkürliche Gesetze in seinen bisherigen Gerechtsamen beeinträchtigt, und des Königs Vertrauen Leuten von geringer Herkunft zugewendet (besonders der ehemaligen Obsthändlerin Sigbrite, der

klugen Mutter der königlichen Buhlerin), dafür aber der Bürger- und Bauernstand aus seiner Niedrigkeit erhoben; um die hanseatische Handelsübermacht zu brechen und die eigene Betriebs- und Gewerbthätigkeit zu heben, erschwerte er, durch Errichtung von Zöllen, die Ein- und Ausfuhr der Waaren; und um den Klerus zu schwächen, begünstigte er in Dänemark die Reformation, während er in Schweden, wo die Geistlichkeit der dänischen Herrschaft günstig war, die Neuerung abhielt.

Statt aber durch solche Maßregeln seine Herrschaft zu befestigen und von den durch die Wahlcapitulation auferlegten Schranken zu befreien, beschleunigte er seinen eigenen Sturz und die Auflösung der Calmarer Union. Von den Lübeckern aufgereizt und unterstützt erhob sich der Adel von Jütland gegen den gewaltthätigen Fürsten, wählte Christians Oheim Friedrich von Schleswig-Holstein zum König und nöthigte jenen zur Flucht ins Ausland. Alsbald wurde Friedrich I. auch von Seeland, Fünen und Schonen anerkannt. 1523.

§. 507. Gustav Wasa. Noch früher stürzte Christians blutgetränkter Herrscherbau in Schweden. **Gustav** (Erichson) **Wasa**, ein mannhafter Jüngling, auf dem der Muth und die Weisheit der Sturen, seiner Verwandten, ruhte, war von Christian II., der eingesehen haben mochte, daß ein Mann dieser Art seinen Nacken nicht unter fremdes Joch beugen würde, wider gegebenes Wort als Geisel nach Dänemark abgeführt worden. Bald fand derselbe jedoch Gelegenheit zur Flucht nach Lübeck, wo man ihn nicht nur schützte, sondern auch mit Geld und Versprechungen zur Befreiung seines Vaterlandes aufmunterte. In demselben Jahr, wo das Stockholmer Blutbad Alles mit Schrecken füllte und die dänische Herrschaft fester als je begründet schien, landete Gustav Wasa auf einem Kaufmannschiffe an der heimathlichen Küste. Unter tausend Gefahren und Abenteuern entging er durch eigene Entschlossenheit und durch die Treue seiner Landsleute den Verfolgungen Christians, dessen Schergen ihm stets auf den Fersen waren, bis er zuletzt Schutz und Hülfe bei den rauhen Thalbewohnern des Nordens (Dalekarlen) fand. Mit einer Schaar abgehärteter Bauern eroberte er Falun, schlug die Truppen des Erzbischofs und seiner dänisch gesinnten Verbündeten und nahm Westerås und Upsala ein. Bald erscholl der Ruhm seines Namens und der lockende Ruf der Freiheit durch alle Gauen und führte ihm zahlreiche Streiter zu. Der Reichstag von Wadstena ernannte Gustav Wasa zum Reichsvorsteher und Heerführer; die Lübecker unterstützten ihn mit Truppen, Geschütz und Geld. Dadurch wurde sein Ansehen und seine Macht so fest begründet, daß die dänische Besatzung in Stockholm Schweden verließ und dem Gegner das Feld räumte. Zu derselben Zeit, als Christian II. in der Fremde Hülfe gegen Dänemark suchte, hielt Gustav Wasa, auf dem Reichstag von Strengnäs zum König gewählt, seinen Einzug in Schwedens Hauptstadt. Fast alle Burgen und Festungen des Reichs öffneten ihm freiwillig die Thore, und zu Malmö wurde unter Vermittelung

1520. 1521. 6. Juni 1523. 23. Juni.

der Lübecker (deren fortwährenden Beistand er durch Verleihung großer Vorrechte und Handelsvortheile erkaufte) ein ewiger Frieden zwischen Dänemark
1524. und Schweden geschlossen. Das Calmarer Band war also endlich ganz aufgelöst, das neue Reich Schweden aber blieb vorerst ein Wahlreich, bis 20
1544. Jahre später der Reichstag von Westerås die Erblichkeit der Krone aussprach.

§. 508. Reformation in Schweden. Unter der schwachen Regierung der dänischen Könige war das Krongut so geschmolzen, daß die jährlichen Einkünfte kaum den dritten Theil der nöthigen Ausgaben deckten. Von dem Adel, der die Erhebung eines Ebenbürtigen mit Neid betrachtete, ließ sich keine Hülfe erwarten und der arme Bauernstand konnte nicht höher besteuert werden. Was blieb daher übrig als den reichen und mächtigen Klerus, der während des Kampfes auf dänischer Seite gestanden, seines Ueberflusses zu berauben und durch Einführung der Reformation die geistliche Gewalt zu brechen? Hierbei ging Gustav bedächtig zu Werke, um keine Volksbewegungen hervorzurufen. Er ließ durch die Brüder Olaus und Laurentius Petri (Peterson), die zu Wittenberg studirt hatten und ähnlich wie Luther und Melanchthon einander ergänzten, dem Volke das Evangelium nach luther. Auslegung erklären und durch seinen Kanzler Laurentius Andreä (Anderson) die H. Schrift übersetzen. Nachdem so die Aenderung vorbereitet und eine unter königlichem Schutze zu Upsala ge-
1526. haltene Disputation die Begründung der evangelischen Lehre in der Schrift
1527. nachgewiesen, wurden auf dem Reichstag zu Westerås, dem auch Abgeordnete des Bürger- und Bauernstandes anwohnten, die Kirchengüter zur Verfügung des Königs gestellt. Die Edelleute, gewonnen durch die Bestimmung, daß sie gerichtlich alle Güter, die seit 1453 von ihren Familien in die Hände der Geistlichkeit gekommen, wieder an sich bringen dürften, beförderten des Königs Absichten. Gestützt auf diesen Beschluß ließ Gustav allmählich die Reformation im ganzen Lande einführen und raubte der Kirche den größten Theil ihrer Einkünfte, um sie der Krone zu verleihen. Die Bischöfe, die nach langem Widerstreben die neue Ordnung der Dinge anerkannten, blieben Reichsstände und Obern der Kirche, doch abhängig vom König und beschränkt durch Consistorien. Aufstände zu Gunsten der alten Kirche wurden gewaltsam unterdrückt. Mit einem Theil der Glocken wurden die Schulden an die Lübecker abgetragen. So beugte der König den Klerus, aber in dem Adel, dessen Macht und Reichthum durch die Reformation stieg, erstand dem Thron bald ein viel mächtigerer
1536. Gegner. — Nachdem Gustav so die neue Königsmacht befestigt, suchte er durch Gesetze und Einrichtungen sein Land zu heben. Er vernichtete die hohen Vorrechte der Lübecker und legte den Waaren der Hanseaten einen Eingangszoll auf; er entfesselte den schwedischen Handel, beförderte die einheimische Industrie durch Herbeiziehung fremder Handwerker und Künstler und schloß endlich einen vortheil-
1544. haften Handelsvertrag mit England und den Niederlanden. In Anerkennung dieser Verdienste erklärten die schwedischen Stände die Krone für erblich in dem Mannsstamme der Wasa's. Aber unglücklicherweise ließ sich Gustav durch seine Vaterliebe verleiten, die Untheilbarkeit des Reichs zu verletzen. Denn während dem ältesten Sohne Erich XIV. die Krone zufiel, wurden den übrigen Söhnen große Territorien als Fürstenthümer unter Erichs Oberhoheit eingeräumt. Johann erhielt das Großfürstenthum Finnland, Magnus Ostgothland, und Karl Südermanland.

§. 509. Dänemark reformirt. Der vertriebene Christian II. ging die lutherischen Fürsten Deutschlands um Hülfe an; aber die wenigen Miethtruppen, die er erhielt, vermochten nichts gegen Friedrich, der gleich Gustav Wasa eine stehende Miliz errichtet hatte und von den Hanseaten aufs beste unterstützt ward. (Friedrich I. 1523—33.) Da trat Christian zur alten Kirche zurück, um von dem Papst und dem Kaiser, seinem Schwager, Hülfe zu erlangen, während Friedrich, ein Verwandter des sächsischen Fürstenhauses, der Reformation freien Einzug in Dänemark gewährte. Er ging dabei sehr behutsam zu Werke, weil in seiner Wahlcapitulation den Bischöfen, die mit dem Adel alle Macht und Güter besaßen, ihre Vorrechte verbürgt waren. Gestützt auf die Stimmung des dem neuen Glauben geneigten Volks bewirkte der König auf dem Reichstag zu Odensee, (1527.) daß den Protestanten bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken zugestanden, die Priesterehe erlaubt und die Unabhängigkeit der Bischofswahlen von Rom ausgesprochen ward. Im Vertrauen auf die dadurch erregten Befürchtungen der dänischen Geistlichen und die Unzufriedenheit der altgläubigen Norweger, machte Christian II. von Norwegen aus einen neuen Angriff auf Dänemark, gerieth aber (1532.) in Gefangenschaft und mußte noch 16 Jahre auf dem Schlosse Sonderburg in einem finstern Thurme schmachten, ohne andere Gesellschaft als die eines norwegischen Zwergs. (1533.) Friedrichs Tod erregte große Kämpfe zwischen den beiden Religionsparteien über die Wahl des neuen Königs. Endlich erlangte aber Friedrichs Sohn, der streng lutherische Christian III., mit Hülfe Gustav Wasa's die (Christian III. 1534—59.) Krone (nachdem der Plan des Lübecker Bürgermeisters Wullenweber, Dänemark für ihre Republik zu erobern und dem niederländischen Handel die Ostsee zu verschließen, gescheitert war) und vollendete das Werk der Reformation. Die an Einem Tag verhafteten Bischöfe erkauften ihre Freiheit durch Verzichtleistung (1536.) auf ihre Würde. Ein in Kopenhagen, ohne Beiziehung der Geistlichkeit, abgehaltener Reichstag vernichtete die politischen Rechte der Kirche, in deren Reichthümer sich die Krone und der Adel theilten. Bugenhagen errichtete eine Kirchenordnung in gänzlicher Abhängigkeit von der Regierung, aber mit Beibehaltung einiger Titularbischöfe. In Norwegen (von jetzt an als Provinz dem dänischen Reichsrath unterworfen) wurde die neue Kirche durch die freie Bauernschaft friedlich begründet, nachdem der Erzbischof von Drontheim mit den Kirchenschätzen entflohen war. (1537.) In Island fiel die bischöfliche Partei mit den Waffen in der Hand. (1550.)

Durch die Reformation vermehrte der Adel seine Macht, seinen Reichthum und seine die königliche Gewalt sehr beschränkenden Vorrechte in solchem Grade, daß Christians Nachfolger (Friedrich II., Christian IV., Friedrich III.) mehr die Vollstrecker der Befehle des aristokratischen Reichsraths als selbständige Regenten eines freien Königreichs waren. (Friedrich II. 1559—88.) Doch hob sich unter diesen kräftigen Regenten die Industrie und der Wohlstand des Landes, die Handelsherrschaft der Hanseaten wurde beschränkt und ihr republikanisches Regiment in Bergen gestürzt; (Christian IV. —1648.) in Kronenburg mußte fortan für alle den Sund passirenden Waaren ein Zoll entrichtet werden. (Friedrich III. —1670.) Holstein wurde durch die Unterwerfung der Dithmarsen erweitert, aber die Kriege mit Schweden endeten meistens zum Nachtheil der Dänen.

§. 510. Schweden unter Gustav's Söhnen. Unter Gustav's Söhnen erlebte Schweden schwere Zeiten. Erich XIV., (Erich XIV. 1560—68.) der durch die Erwerbung von Esthland den Grund zur Herrschaft auf der Ostküste des baltischen Meeres legte, war von einer so leidenschaftlichen Heftigkeit, daß er

endlich in Geistesverwirrung verfiel. In diesem Zustande ermordete er eigenhändig mehrere Glieder der hochherzigen Familie Sture und machte alle Großen vor einem ähnlichen Schicksale erbeben. Seine Brüder Johann und Karl, durch den finstern Argwohn und Neid des Königs an Besitzthum und Leben gefährdet, bildeten endlich eine Verschwörung, in Folge deren Erich den Thron mit dem Kerker vertauschte, wo er zuletzt nach vielen Mißhandlungen an dem ihm von seinem Bruder und Nachfolger Johann gereichten Gifte starb. Johann III. war ein beschränkter Fürst von höchst wankelmüthigem Charakter. Er brachte zwar in dem Stettiner Frieden Dänemark zur Entsagung seiner Ansprüche auf Schweden und befestigte seine Herrschaft über die Ostsee gegen die Russen, aber im Innern erregte seine unbesonnene Religionsänderung heftige Stürme gegen den Thron. Verleitet von seiner Gemahlin, einer polnischen Fürstin von streng katholischen Grundsätzen, versuchte er eine allmähliche Wiederherstellung der alten Religionsform, die aber an dem Widerstand des Volks gegen die katholischen Ceremonien scheiterte. Er selbst ließ sich durch den schlauen Jesuiten Possevino, der unter der Hülle eines Gesandten in Stockholm lebte, zur Abschwörung des lutherischen Glaubens und zur katholischen Erziehung seines Sohnes bereden; als aber seine zweite der evangelischen Lehre zugewandte Gemahlin für die protestantische Kirche wirkte, bereute er seinen Schritt und willigte in die Vertreibung der Jesuiten. — Und damit unter seinem Sohn und Nachfolger, dem katholischen Siegmund, der bereits König von Polen war, die lutherische Confession nicht aufs Neue gefährdet werde, wurde, auf Betreiben Karls von Südermanland, durch die Synode von Upsala die von Gustav Wasa eingeführte evangelische Religion als die Religion des Landes festgestellt. Als aber Siegmund diesem von ihm selbst bestätigten Decret zuwiderhandelte, bestimmte ein Reichstagsbeschluß, daß die evangelisch-lutherische Religion die alleinherrschende und allein geduldete in Schweden sein sollte und ernannte, da Siegmund nach Polen zurückgekehrt war, dessen Oheim Karl von Südermanland zum Reichsvorsteher. Siegmund, mit dieser Anordnung unzufrieden, griff zu den Waffen, erlitt aber durch seinen Oheim bei Stangebro eine Niederlage, worauf ein unter Karls Einfluß abgehaltener Reichstag die Forderung an Siegmund stellte, entweder dem Papstthum zu entsagen und seine Erblande in Person zu regieren, oder seinen Sohn innerhalb fünf Monaten nach Schweden zu schicken, damit er in der Landesreligion erzogen werde. Als Siegmund dieser Anmuthung nicht nachkam, erhielt Karl IX., der Vertheidiger des Protestantismus, die Krone, nach der er lange getrachtet. Ein neues Erbfolgegesetz sicherte den Thron Karls Nachkommen. Der Krieg mit Polen, den sein Sohn Gustav Adolf erbte, endigte zum Vortheil Schwedens, das bald Liefland, und einen Theil von Preußen mit seinen übrigen Ostseeprovinzen (Finnland, Esthland u. a.) vereinigte.

Johann III. 1568-92.

Siegmund 1592—1600. 1593.

1598.

Karl IX. 1600-11. 1604.

§. 511. Polen. Verfolgte und flüchtige Religionsneuerer aus verschiede-
nen Ländern fanden in Polen eine Freistätte unter dem Schutze Siegmund
Augusts II. und einzelner Großen. Böhmische Brüder (§. 366.), Lutheraner
ınd Reformirte gründeten Gemeinden und selbst solche, deren Ansichten von Lu-
her und Calvin verworfen wurden (wie die Socinianer, §. 448.) wurden in
Polen geduldet. Nach langen Kämpfen vereinigten sich alle als Dissidenten
ezeichneten Gegner der römisch-katholischen Kirche auf einer Synode zu San-
omir zu einem gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse, „in dessen unbestimm-
en Formeln die geringe Verschiedenheit ihrer Lehre Raum hatte." Nach Sieg-
nund August II., mit dem der Jagellonische Mannsstamm in Polen erlosch,
rat eine stürmische Zwischenzeit ein, bis man sich über die Königswahl, die auf
en französischen Prinzen Heinrich von Anjou fiel (§. 536.), vereinigte.
Während dieses Interregnums kam ein Religionsfriede (pax Dissidentium)
um Abschluß, kraft dessen Katholiken und Dissidenten einen ewigen Frie-
en und gleiche bürgerliche Rechte haben, die Bisthümer und Kirchenpfründen
ber der katholischen Partei verbleiben sollten. Die Bestätigung dieses Friedens
ar einer der Artikel der Wahlcapitulation, die Heinrich von Anjou, und nach
essen heimlicher Flucht und darauf erfolgter Absetzung sein Nachfolger Stephan
Bathory von Siebenbürgen beschworen. „Aber schon unter Siegmund III.
§. 510.) verstärkte sich die katholische Partei durch die Lockungen, welche die
Krone und die Kirche besonders dem hohen Adel zu bieten hatten, während viele
Dissidenten unbefriedigt von dem gemeinsamen Glaubensbekenntnisse die innern
Streitigkeiten erneuten." Das in Rohheit und Barbarei versunkene Volk war
abei wenig betheiligt, daher die Reformation hier nicht Quelle einer höhern
ultur und einer erneuerten Staatsverfassung wurde. Siegmunds III. lange und
hwache Regierung war für Polen ein Unglück. Der in Factionen gespaltene
del vergaß Gehorsam und Achtung vor dem Gesetze und erweiterte seine Privile-
en auf Kosten der Krone. Verheerende Kriege wider Schweden, Rußland und
e Türkei hemmten alle Besserungs- und Bildungsversuche, und was Polen im
sten von den Russen gewann (Smolensk, Severien u. a.) war ein geringer
rsatz für die verlornen Landschaften an der Ostsee, die es den Schweden über-
ssen mußte.

Siegmund August II. 1548—72.
1570.
1573.
1575.
Siegmund III. 1587—1632.

§. 511. b. Ungarn und die östreichischen Staaten. Fand schon
ıter Ferdinand I., der in der letzten Zeit die Verbreitung des neuen Glaubens in
inen Staaten nicht mehr hinderte, die Reformation viele Anhänger, so wuchs
ren Zahl noch bedeutend unter dem milden, wohlgesinnten Maximilian II., der
m östreichischen, der neuen Lehre besonders zugewandten Adel und den Städten
olle Gewissens- und Religionsfreiheit gestattete, unbekümmert um
n Groll des Papstes und die Verleumdung der Zeloten, die ihn für einen heim-
hen Protestanten ausschrieen. Bald erhoben sich in Oestreich, Kärnthen
ıd Steyermark protestantische Kirchen. — Noch rascher war der Fortgang
r Reformation in Ungarn, wohin frühe lutherische Schriften und Lehren
angen, theils durch Eingeborne, die in Wittenberg studirten, theils durch die
utschen Truppen, die Habsburgs Ansprüche auf Ungarns Thron verfochten.
rdinand, trotz seiner Wahl und Krönung noch im zweifelhaften Besitz des Lan-
s, hütete sich, durch Härte gegen die der neuen Kirche zugewandten Magnaten
n Anhang seiner Gegner zu vermehren. Er ertheilte dem Adel und den Städten
ewissensfreiheit und kirchliche Rechte, die unter Maximilian noch erweitert wur-
n. Die Deutschen in Ungarn wandten sich größtentheils der Augsburger
nfession zu; unter den Magyaren fand der Calvinismus zahlreiche Anhänger

Ferdinand I. 1556—64.
Maximilian II. 1564—76.
1527.

zum großen Nachtheil der Eintracht und Ruhe, die ohnehin dem von wilden Parteien zerrissenen und von feindlichen Kriegsschaaren durchzogenen Lande fremd war. — „Nach Siebenbürgen wurden Luther's Schriften durch Kaufleute aus Hermannstadt von der Leipziger Messe gebracht (1521). Nach manchen Verfolgungen erklärten sich alle sächsischen Gemeinden für die Augsburger Confession.“ Auf dem Landtag von Klausenburg erhielt Siebenbürgen volle Religionsfreiheit. Als diese durch Kaiser Rudolf II. beschränkt ward, „griff der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Botskai, mächtig durch seinen Bund mit den Türken, für die Herstellung der politischen und religiösen Freiheit zu den Waffen und erhielt den Wiener Frieden, durch welchen für Ungarn und Siebenbürgen die Augsburger und Helvetische Confession freigegeben wurden.“ — In Böhmen überdauerten die Lutheraner und Utraquisten die von Ferdinand verhängte Verfolgung (§. 489). Unter Maximilian mehrte sich ihre Zahl und selbst der unter geistlichem Einfluß stehende Rudolf II., der in allen seinen Ländern die Evangelischen bedrängte, die Glaubensfreiheit auf den Adel beschränkte und den Gottesdienst gewaltsam unterdrückte, sah sich genöthigt, den evangelischen Ständen Böhmens durch den Majestätsbrief Religionsfreiheit, Gleichstellung mit den Katholiken und eigene Beschützer (Defensoren) zur Wahrung ihrer Rechte zu gestatten (§. 561).

1544. 1555. 1606. Rudolf II. 1576 — 1612. 11. Juli 1609.

B. Die Zeit der Gegenreformation (Reaction).

I. Das katholische Kirchenthum.

a) Der Jesuiten-Orden.

§. 512. Gründung. Inigo (Ignaz) v. Loyōla, der Sohn eines unbemittelten spanischen Edelmanns aus den Gebirgen der Basken, erhielt bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Pampluna gegen die Franzosen eine schwere Wunde, die ihn aufs Krankenlager warf. Das Lesen von Heiligengeschichten während einer langen schmerzhaften Heilung erzeugte in seinem Innern die Sehnsucht „wie St. Franciscus durch der Erde Elend des Himmels Herrlichkeit zu erwerben.“ In der Kapelle der H. Jungfrau von Montserrat, deren reinem Dienste er als geistlicher Ritter sich weihte, hing er Schwert und Dolch auf, umgürtete seine Lenden mit einem Strick und trat eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande an. Bettelnd zog er von Ort zu Ort unter Entsagungen und Kasteiungen, die seinen Körper abzehrten; durch siebenstündiges Gebet jeden Tag nährte er die Gluth der Andacht und hielt Anfechtungen fern. Nachdem er auf dem heil. Grab durch inbrünstiges Gebet seine Sehnsucht gestillt, faßte er den Gedanken, der Stifter eines neuen Ordens zu werden. Mit unglaublicher Beharrlichkeit erwarb er sich in Salamanca, und dann, als ihn die über seinen Bekehrungseifer besorgte Inquisition hier beunruhigte, in Paris die ihm mangelnde Bildung. Mit dem größten Eifer trieb er theologische und philosophische Studien, nach deren Beendigung er mit sechs Genossen auf eine geweihte Hostie schwur, nicht nur den Mönchsgelübden (Armuth, Keuschheit, Gehorsam) treu zu sein, sondern auch sich von dem Papste das Ziel ihrer Wirksamkeit bestimmen zu

1521. 1534.

lassen und demselben in unbedingter gläubiger Folgsamkeit nachzukommen. Im nächsten Jahr ging Ignaz über Spanien, wo er wie ein Heiliger verehrt ward, nach Italien, um der Uebereinkunft gemäß mit seinen Genossen in Venedig zusammenzutreffen. Durch Bußübungen und Predigten, durch Krankenpflege und Bekehrungen erlangten alle einen großen Ruf, ehe sie sich dem heiligen Vater in Rom zu Füßen warfen und die Bestätigung ihres neuen Ordens nachsuchten. Nach einigem Bedenken willigte Paul III. in ihre Bitte und ertheilte der Gesellschaft Jesu auf die von ihnen aufgestellte Grundlage seine Genehmigung. 1540. Ignatius wurde der erste Ordensgeneral, aber nicht ihm, sondern seinem klugen Nachfolger, dem Spanier Lainez († 1564) verdankt die Gesellschaft Jesu ihre feinberechnete Organisation. Bei Ignaz hielt die glühende Phantasie den Verstand befangen; in seiner religiösen Aufgeregtheit vermochte er nur das Nächste zu erfassen; sein Leben war Krankenpflege, Kinderlehre und Seelsorge; geistliche Uebungen und Ertödtung aller sinnlichen Triebe bildeten den Mittelpunkt seines Strebens. Er starb 1556. Pet. Canisius war der erste Deutsche im Orden, dessen Zwecke er in Köln und Wien, wo er 1597 starb, eifrig verfolgte.

§. 513. Verfassung. Die Verfassung des Ordens war militärisch-monarchisch. Dem Haupte dieser Glaubensritterschaft, dem General in Rom mit seinem Rath von Assistenten, waren die Vorsteher der Provinzen, die Provinziale, unterworfen und von diesen ging wieder, wie beim Heer, eine Reihe von Abstufungen durch Superiore und Rectoren in genau gegliederter Hierarchie bis zum untersten Bruder hinab. Gehorsam und strenge Subordination war die Seele des Bundes. Alle Glieder wurden aufs sorgfältigste überwacht. Die Aufzunehmenden mußten eine lange und schwere Prüfungszeit bestehen, während welcher die Eigenschaften und Neigungen eines Jeden genau erforscht wurden, um ihm den geeignetsten Wirkungskreis anzuweisen. Nur wenige Erwählte gelangten zu der Meisterschaft der Professen, aus denen die Obern hervorgingen, die Mehrzahl dienten als Gehülfen (Coadjutoren), ohne die innersten Triebfedern des großen Maschinenwerks, dessen Räder sie waren, zu kennen. Der Eintretende mußte alle Bande, die ihn an die Welt knüpften, lösen, den Orden als Vaterland, die Obern als seine Vorsehung betrachten. Dadurch wurde es möglich, daß ein unveränderlicher Wille den ganzen Bund in allen Welttheilen beherrschte. — Die Wirksamkeit und Verbreitung der Gesellschaft Jesu war in Kurzem sehr ausgedehnt. Die päpstliche Curie verlieh ihr nicht nur alle Privilegien der Bettelmönche, sondern stellte ihr auch jede Art von Dispensation zu Gebot, so daß die Glieder in alle Verhältnisse des Lebens eindringen und sich allenthalben frei bewegen konnten, und damit der Zweck des Bundes nie durch ein anderes Streben gefährdet werde, schlossen sich die Jesuiten selbst von allen festen Aemtern und Kirchenwürden aus. Die Beschäftigungen der Mitglieder waren mannichfach und nach den Gaben und Geistesrichtungen eines Jeden geregelt. Dem Einen gestattete man ein frommes Klosterleben oder wissenschaftliche Muße, Andere leiteten den Unterricht der Jugend; die Klügsten und Feinsten suchten eine einflußreiche Wirksamkeit an Höfen und in Palästen, feurige Redner wirkten als Prediger der innern Mission und die Eiferer zogen als Heidenbekehrer in ferne Welttheile *).

*) In Indien, China, Japan (Xaver), auf Ceylon, den indischen Inseln und in Afrika errichteten sie Anstalten und führten dem Papste Gläubige zu; in Südamerika gründeten sie einen eigenen Staat (Paraguay) und in Brasilien und den spanischen Colonien waren sie zahlreich und mächtig. Klug verbanden sie

Geistliches und Weltliches. Handelsunternehmungen mehrten den Reichthum, den sie in ihren Kirchen voll Pracht, aber ohne Geschmack, zur Schau stellten. Später erhielten die Unternehmungen zur Verbreitung des katholischen Glaubens jenseits des Weltmeers eine geregelte Leitung und Unterstützung durch die Congregation de propaganda fide in Rom und das Collegium der Propaganda.

§. 514. Grundsätze und Wirksamkeit. Das Hauptziel des Ordens war die Bekämpfung des Protestantismus und die Unterdrückung der durch die Reformation ins Volk eingedrungenen Geistesfreiheit. Nach diesem Ziel strebten sie auf verschiedenen Wegen; durch Ueberredung und Verführung suchten sie die Anhänger des neuen Glaubens zur Rückkehr in die alte Kirche zu bringen, der Beichtstuhl mußte ihnen dienen, um Fürsten und einflußreiche Personen zu Gegenreformationen und zur Beschränkung der Glaubensfreiheit zu bewegen und durch Beherrschung des Jugendunterrichts suchten sie den Glauben der jungen Geschlechter zu bilden und deren Geistesrichtung zu lenken. Beichtstuhl und Hörsal waren das Feld ihrer Thätigkeit; in jenem wirkten sie für die Gegenwart, in diesem für die Zukunft, und die Vermächtnisse und Schenkungen, die sie dort zu erwirken wußten, dienten oft zur Gründung von Collegien und Seminarien. Der Reichthum des Ordens erleichterte die Errichtung und Unterhaltung der Jesuitenanstalten, die, mit Allem reichlich versehen, bei Ertheilung des Unterrichts freigebig zu Werke gingen und dadurch manchen Dürftigen anlockten. Daß sie aber nicht wie die Bettelorden des Mittelalters ihre Sache blos auf klösterliche Frömmigkeit und religiösen Eifer gründeten, sondern auch zeitgemäße Wissenschaften in ihren Bereich zogen, geschah in der richtigen Einsicht, daß gerade die geistige Verdumpfung und Unwissenheit der Klostergeistlichkeit der Reformation den größten Vorschub gethan, und daß folglich der neue Glauben und die neue Erkenntniß nur dadurch erfolgreich bekämpft werden könnten, daß man den geistigen Bedürfnissen der Zeit entgegenkomme, der Bildung aber eine andere minder gefährliche Richtung und Gestalt gebe; darum ließen die Jesuiten den veralteten Scholasticismus fahren, schlugen aber den Geist in neue nicht minder beengende Fesseln. Und wie der Jesuitenorden durch sein Ziel (Tendenz) der Störer des confessionellen Friedens, durch seine Lehrweise der Feind der Geistesfreiheit und Volksaufklärung wurde, so durch seine gefährliche Moral der Vernichter von Treu und Glauben und der Verbreiter heimtückischer und falscher Grundsätze. Die im 15. Jahrhundert ausgebildete, jedes menschliche und christliche Gefühl empörende und jede Rechssicherheit gefährdende casuistische Lehre, daß der Zweck das Mittel heilige und daß ausgesprochene Worte und Eide keine Gültigkeit hätten, wenn der Geist anders denke (geistiger Rückhalt, reservatio mentalis) wurde von den Jesuiten auf eine vermessene Weise in Anwendung gebracht. Selbst Königsmord, sofern dadurch der Kirche ein Dienst geschehe, fand Rechtfertigung, daher die Zeitgenossen die Ermordung Heinrichs IV. und Wilhelms von Oranien und die Nachstellungen, von denen Elisabeths Leben bedroht war, den Eingebungen der Jesuiten zuschrieben. List und Gewaltthat, Ränke und Verrath, Verleumdungen und Verhetzungen waren erlaubte Mittel, wenn es galt, die Rechte der Protestanten zu verkümmern und die Schwachen oder Gedrückten in den Schooß der alten Kirche zurückzuführen. Das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Confessionen wurde durch sie gestört: darum lastete auf ihnen der Haß der Völker und der Fluch der Familien, deren Frieden sie untergruben. In großartiger welthistori-

scher Wirksamkeit beherrschten sie über zwei Jahrhunderte das katholische Europa, trotz des Neides der andern Orden und des Argwohns einiger Regierungen.

§. 515. Unterrichtswesen. Der Unterricht der Jesuiten bezweckte nicht eine Entwickelung des jugendlichen Geistes zum selbständigen Denken und zur Befähigung, alles menschlich Wichtige zu erkennen und zu beurtheilen, sondern nur das Erlernen der im praktischen Leben anwendbaren Kenntnisse. Es war mehr ein Abrichten als ein Unterrichten. Die Jesuitenzöglinge wurden fähig gemacht, in dem ihnen vom Schicksal angewiesenen Stand und Beruf zu wirken, den Posten, auf den sie gestellt waren, auszufüllen und als brauchbare Geistliche, Lehrer, Beamte oder Gewerbleute ihrer Bestimmung nachzukommen, ohne sich um das, was über oder außer ihrem Bereich lag, zu kümmern. Wie die Jesuiten selbst nur als Werkzeuge eines höhern Willens ihren bestimmten Zweck auf gewiesener Bahn verfolgten, so sollten auch alle ihre Zöglinge handeln und denken. Geistesfreiheit schien ihnen eine gefährliche und nutzlose Sache. Alle Wissenschaften wurden daher in eine bestimmte, engbegrenzte Form gebannt; der Gedanke, der dieselbe zu durchbrechen strebte, war ein sündhafter. Alle Religionssatzungen, Gebräuche und Einrichtungen der römischen Kirche wurden als göttliche Wahrheiten, deren genaue Befolgung allein zum Himmel führe, über allen Zweifel gestellt; die Philosophie war ein Formelwesen, durch das der Geist gefesselt statt zum Nachdenken angeregt ward, die Geschichte war eine chronikartige Zusammenstellung vergangener Ereignisse, nicht ein lebendiges Bild von dem Leben der Völker, und die Charaktere der Menschen, ihre Ideen und Bestrebungen wurden nur nach dem Maßstabe, den die römische Kirche dafür aufgestellt, beurtheilt. Fertigkeit in der lateinischen Sprache galt für eine nothwendige Eigenschaft des Gebildeten; damit sich aber nicht der freie Geist des Alterthums in das jugendliche Herz einschleiche, las man die Klassiker nicht vollständig, sondern nur in Auszügen oder verstümmelt. Die Jesuiten gründeten ihr Erziehungssystem auf die unlautern Triebe und Regungen der Menschen, auf den Ehrgeiz, auf die Selbstsucht, auf den Eigendünkel; statt das weiche und empfängliche Herz der Jugend der Menschenliebe zu öffnen, füllten sie es mit engherzigem Confessionshaß; statt unter den Zöglingen Vertrauen, Freundschaft und Bruderliebe zu pflanzen, suchten sie durch Aufstachelung des Ehrgeizes, durch Beförderung der gegenseitigen Ueberwachung und Angeberei, durch strenge Censuren und Belobungen Mißtrauen, Neid, Schadenfreude zu erregen. Ihre Wirksamkeit war um so größer und sicherer, weil sie fern von allem Idealen auf der wirklichen Beschaffenheit der menschlichen Natur fußten, die leider! mehr nach der Erde als nach dem Himmel strebt. Wer sich der menschlichen Schwächen und Fehler zur Erreichung seines Ziels bedient, geht sicherer, als wer auf Tugend und Edelmuth baut; aber eine Erziehung, die sich diesen traurigen Umstand zu Nutzen macht, um durch Cultivirung der menschlichen Gebrechlichkeit desto sicherer über die Zöglinge zu herrschen, sie desto mehr zum unbedingten Gehorsam zu gewöhnen, die fußt auf schlechtem Boden. Mag eine solche Erziehungsweise auch noch sehr bemüht sein, durch strenge Disciplin die äußern Unarten zu entfernen, den widerspenstigen Geist der Jugend zu brechen, Geschick und Fügsamkeit in allen Verhältnissen zu erzeugen; das Hauptziel jeder wahrhaften Erziehung, Veredlung des Menschen wird dabei gänzlich verfehlt. Wie der Jesuitenorden in allen seinen Unternehmungen von kluger Berechnung der Umstände und der menschlichen Natur in ihrer Mangelhaftigkeit ausging, so besonders bei dem Erziehungswesen, in das Aquaviva's Schulplan System, Planmäßigkeit und Consequenz brachte. 1584.

b) Das Tridentiner Concil.

§. 516. Zweimal war die dringend verlangte Kirchenversammlung bereits eröffnet worden (1546—48; 1551—52), ohne zum Ziel zu kommen. Große politische Ereignisse brachten sie auf einige Zeit in Vergessenheit; aber nach Abschluß des Augsburger Religionsfriedens und nach Beendigung der französisch-spanischen Kriege durch den Frieden von Chateau-Cambresis (§. 520.) (1559.) wurde die Mahnung, das begonnene Werk zu vollenden, mit größerm Ungestüm erneuert, so daß Pius IV. das innere Widerstreben bezwang und am 8. Januar 1562 (1562.) die Sitzungen eröffnen ließ. Damit begann die dritte Periode des Tridentiner Concils. Die Geschäftsführung lag in den Händen der päpstlichen Legaten; die Beschlüsse wurden durch Stimmenmehrheit der anwesenden Bischöfe und Ordensvorsteher gefaßt, wobei die Italiener, die die Mehrzahl bildeten, das päpstliche Interesse gegen die Opposition der spanischen und französischen Bischöfe verfochten. Theils dadurch, theils durch Verhandlungen mit einzelnen Höfen und Prälaten erhielt die römische Partei zuletzt einen vollständigen Sieg. (1563.) Nach der 25. Sitzung wurden die Verhandlungen plötzlich für geschlossen erklärt, worauf Pius die gefaßten Beschlüsse bestätigte, aber deren Auslegung allein dem römischen Stuhl vorbehielt. Diese Beschlüsse bilden die Grundlage der katholischen Kirche. Sie wurden in den meisten italienischen Staaten, so wie in Portugal, Polen und vom Kaiser unbedingt angenommen, in Neapel, Spanien und Belgien mit Vorbehalt der königlichen Rechte, in Frankreich nur hinsichtlich des Glaubens. Auf den Gang des Tridentiner Concils (in dem die Katholiken ihre Reformation erblickten) übte die Bewegung, die dem Protestantismus seine Entstehung gab, eine unverkennbare Rückwirkung. Zu den einflußreichsten Wortführern gehörte der Jesuitengeneral Lainez und der französische Kardinal von Lothringen (Guise).

In den Glaubensbestimmungen hielt sich das Tridentiner Concil an die im Mittelalter ausgebildeten und bisher gültigen Dogmen, nur daß es dieselben einer Revision unterwarf und sie in möglichst weite Formen und unbestimmte Ausdrücke kleidete, damit ängstliche Gewissen nicht auf Bedenklichkeiten geführt würden. Da allen Glaubenssätzen das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt wurde, so war die einem jeden Dogma beigefügte Verdammung (Anathem) aller derer, die dasselbe entweder läugneten oder unkirchlich auslegten, eine natürliche und nothwendige Folge, so sehr auch dadurch die Spaltung zwischen den Confessionen vergrößert ward. Im Uebrigen stellte die Synode eine gereinigte Sittenlehre her, wie es schon Papst Adrians VI. Absicht gewesen (§. 458.), begründete eine strengere Kirchenzucht, schärfte den Bischöfen die Pflichten ihres Amtes, namentlich die Beaufsichtigung ihres Klerus ein, führte manches Altkirchliche zurück und schaffte viele Mißbräuche ab. Da das Tridentiner Concil als die Standarte der katholischen Kirche angesehen ward, so fanden fortan keine weitern Synoden statt und die Repräsentativ-Verfassung der mittelalterlichen Kirche mußte einer absolut-monarchischen weichen. Auf diese Weise wurde jedem Streben nach Reformen und Neuerungen vorgebeugt und der Charakter der Stätigkeit (Stabilität) dem Katholicismus aufgedrückt, wogegen das Wesen des Protestantismus Fortbildung und Bewegung ist. Die katholische Kirche hat den Vorzug der Einheit und Unwandelbarkeit, sie besitzt einen kunst- und poesiereichen Cultus und nimmt eine unabhängige, selbständige Stellung dem Staate gegenüber ein — die protestantische Kirche steht in diesen Punkten der Schwesterkirche nach; aber sie besitzt dafür das hohe Gut der Freiheit; sie herrscht auf dem Gebiete der Wissenschaft, und die neuere Theologie und Philosophie verdanken derselben ihre Ausbildung.

c) Die römische Hierarchie.

§. 517. Die Päpste (vgl. §. 458). Unter den Päpsten des 16. Jahr-
)underts waren einige durch große Eigenschaften und durch angestrebte oder voll-
ührte Verbesserungen ausgezeichnete Fürsten, nur daß ihre Härte gegen die Ab-
trünnigen diese Eigenschaften in Schatten stellte. Paul III., der durch seine
Hülfsgelder im schmalkaldischen Krieg dem Kirchenstaat eine schwere Schuldenlast
ufbürdete und den Jesuitenorden bestätigte, gab doch einigen gelehrten und from-
nen Kardinälen den Auftrag, einen Reformationsentwurf auszufertigen, wodurch
er Willkür der Papstgewalt, der Unfähigkeit und Unsittlichkeit des Klerus und
ndern Uebelständen gewehrt werden möchte. Die unzeitige Bekanntmachung
nd Luthers Hohn darüber vereitelte den Plan. Nach Julius III. und der kur-
en Regierung Marcellus' II. erlangte Paul IV. die päpstliche Würde. Dieser
brachte den finstern Ernst eines achtzigjährigen leidenschaftlichen Mönchs auf
en Thron." Seine eigene Härte und die grausame Strenge, womit auf seinen
Befehl das Inquisitionsgericht alle Verdächtigen züchtigte, reizte das Volk so,
aß es an seinem Todestag seine Bildsäulen verstümmelte und das Haus der
Inquisition niederbrannte. Die Juden, die er in das Ghetto eingeschlossen
nd auf das Furchtbarste beschränkt und gedrückt hatte, schlossen sich dem wü-
henden Römervolke an. Sein Nachfolger Pius IV., der Vollender des Tri-
entiner Concils, und Pius V. befolgten dieselben Maßregeln der Strenge gegen
ie Protestanten und Gregor XIII., der Verbesserer des kanonischen Rechts-
uchs und der Ordner der Jahresrechnung (§. 550.), ließ bei der Nachricht
on der Bartholomäusnacht ein Tedeum singen für die Ausrottung der Feinde
Christi. Der bedeutendste Kirchenfürst des ganzen Jahrhunderts war der von
nem armen Hirtenjungen zum Franciscaner, Inquisitor, Kardinal und endlich
um Papst erhobene Sixtus V., ein Mann von einer gewaltigen Herrscher-
atur, der weniger darnach strebte, die Ketzer auszurotten, als dem päpstlichen
Ansehen den alten Glanz zu verleihen und die katholischen Fürsten mit der Curie
n nähere Verbindung zu bringen. „Er vernichtete die Banditen, stellte durch
nerbittliche, barbarische Strenge einen festen Rechtszustand her, unterstützte die
Armen auf vernünftige Weise, weckte die Betriebsamkeit, gab der vaticanischen
Bibliothek ihre Größe, ließ verschiedene Bibelwerke (darunter eine revidirte au-
)entische Vulgata) drucken, zog die Riesenwerke des Alterthums aus ihren
Trümmern (Colosseo), so weit sie dienen mochten den Sieg des Kreuzes zu ver-
errlichen, und obwohl er nicht unwürdige Bauwerke neben sie stellte, auch seine
Verwandten (Nepoten) bereicherte, hinterließ er doch einen großen Schatz in der
Engelsburg, durch Anleihen und durch die äußerste Ausdehnung des Aemter-
erkaufs gesammelt." Er wurde gehaßt und geschmäht, aber von Mit- und
Nachwelt bewundert. Clemens VIII. besaß einen sanftern Geist. Er gab
rankreich die langentbehrte Ruhe durch die Absolvirung Heinrichs IV., stiftete
rieden zwischen ihm und Spanien und erwarb dem Kirchenstaate Ferrara,
o mit dem Aussterben des Hauses Este der Glanz des durch Kunst und Wis-
nschaft verherrlichten Hoflebens erlosch. Der stolze Paul V. sprach über Ve-
edig Bann und Interdikt aus, weil es die Auslieferung einiger verurtheilten
Kleriker und die verlangte Aufhebung eines Gesetzes gegen die Vermehrung des
Grundeigenthums der Kirche verweigerte. Der Mönch Paolo Sarpi (§. 553.)
erfocht die Rechte der Republik mit solchem Erfolg, daß Rom nachgab. Gre-
or XV. erhielt die Heidelberger Bibliothek als Ersatz für die Anstren-
ungen, die er für den deutschen Krieg machte. Sein Nachfolger Urban VIII.
h nicht ungern, daß die Uebermacht des östreichischen Hauses durch die Schweden

Paul III. 1534-49. 1534.
Julius III. 1549-55.
Paul IV. 1555-59.
Pius IV. 1559-65.
Pius V. 1565-72.
Gregor XIII. 1572-85.
Sixtus V. 1585-90.
Clemens VIII. 1592-1605.
Paul V. 1605-21.
Gregor XV. 1621-23.
Urban VIII. 1623-44

in Deutschland vermindert ward, verlor aber dabei das Interesse der katholischen Kirche keineswegs aus dem Auge.

§. 518. **Neue Orden.** Seit dem Tridentiner Concil nahm die katholische Kirche einen Umschwung. Wurden einerseits manche Mißbräuche abgestellt und die Kirchenzucht strenger gehandhabt, so wurden anderseits auch alle freisinnigen Kräfte, die sich in der mittelalterlichen Kirche unbefangen äußern durften, nunmehr sorgfältiger überwacht und unterdrückt. Das Mißtrauen sah leicht gefährliche Feinde und wo zwei so thätige Anstalten, wie der **Jesuitenorden** und die **Inquisition**, alle geistigen Regungen mit Argusaugen betrachten, konnte es an Schuldigen und Verdächtigen nicht fehlen. Die **Humanisten**, die einst von Italien aus die Welt erleuchtet und die neue Zeit herbeigeführt, fielen jetzt den Jesuiten anheim und „die Begeisterung für das Alterthum wich der kirchlichen Gesinnung." Eine strenge **Censur** und ein weitgreifendes **Verzeichniß verbotener Bücher** (index librorum prohibitorum) suchte die Resultate kühner Forschung und verwegener Kritik der katholischen Welt zu entziehen. **Widerstand gegen Andersgläubige** war jetzt das **Hauptziel** der Hierarchie, daher auch die neuen **geistlichen Orden** eine dem Protestantismus entgegenwirkende Tendenz annahmen, so sehr auch religiöse Begeisterung, Christenliebe und Selbstentsagung bei deren Gründung obgewaltet haben mochten, und selbst die ältern Orden erhielten zum Theil eine strengere Form mit einer polemischen Richtung gegen die Glaubensneuerung. Diese neuen Orden bezweckten theils die **Hebung des geistlichen Standes** durch **Bildung** (wie der unter Papst Paul IV. gestiftete und nach dessen früherm Bischofssitz benannte **Theatinerorden**) oder durch **Frömmigkeit** (wie der Verein der geistlichen **Väter des Oratoriums** zu gegenseitiger Erbauung ohne Gelübde, gegründet von dem frommen, nur auf Wohlthun, Krankenpflege und Büßungen sinnenden Philipp von Neri); theils **Volksbelehrung** und **Seelsorge**, wie der Bettelorden der **Kapuziner** (gestiftet 1528), dem mit der Kapuze der ursprüngliche Charakter der Franciscaner, wodurch sie das Herz des Volks gewonnen, zurückgegeben wurde; theils **Armen- und Krankenpflege** (wie der von einem armen Portugiesen **Johann di Dio** gegründete Verein der **barmherzigen Brüder** und der in Frankreich [soeurs de charité] und Deutschland weit verbreitete Orden der **barmherzigen Schwestern**, den die Wittwe le Gras unter dem Beistande des mit der geistigen und leiblichen Noth des Volks vertrauten **Vincent v. Paula** gestiftet), theils **Erziehung** (wie die von der frommen **Angela von Brescia** († 1540) begründeten **Ursulinerinnen** für weibliche Erziehung und die von demselben gottbegeisterten **Vincent von Paula** herrührenden **Priester der Mission** [**Lazaristen**] für Beförderung des Christenthums unter dem verwahrlosten Volke u. a. m.). Auch die fromme Thätigkeit des zum Heiligen erhobenen **Karl Borromeo** von Mailand galt eben sowohl der Bekehrung der Ketzer auf den südlichen Abhängen der Alpen als der Verbreitung religiöser Gesinnung unter den Bewohnern seiner Landschaft, und **Franz von Sales**, Bischof von Genf (Annecy), († 1622) suchte durch seine mystischen, mit herzlicher Volksthümlichkeit abgefaßten Schriften sowohl die Abtrünnigen zu bekehren, als die Gläubigen zu erbauen. Aber mit diesem Bekehrungseifer gingen Armen- und Krankenpflege und eine liebevolle Sorge für des Volkes geistige und leibliche Wohlfahrt Hand in Hand und bildeten die „Lichtseite im Katholicismus." Auch auf gelehrtem Wege dauerten die Widerlegungs- und Vereinigungsversuche fort, aber mit wenig Erfolg und immer mehr abnehmendem Eifer.

Theatiner 1540.

Kapuziner 1528.

Barmherzige Brüder und Schwestern 1634.

Ursulinerinnen 1624.

Lazaristen.

† 1587.

II. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Elisabeths (1558—1603).

1. Spanien und Portugal.

§. 519. Philipp II. Drei Dinge waren es, die sich der finstere, kalte und mißtrauische Philipp II. zum Ziele seines Lebens gesetzt, Vergrößerung seiner Macht, Vertilgung des Protestantismus und Vernichtung aller Volksrechte. Diesem menschenfeindlichen Streben opferte er das Glück der Nationen, den Wohlstand seines Reichs und die Liebe seines Volks und seiner nächsten Verwandten. Während er seine Flotten und Heere wider seine protestantischen Unterthanen ausschickte und blühende Staaten und gewerbsame Bürger mit verheerenden Kriegen heimsuchte, störten die Corsaren durch ein verwegenes Freibeuterleben den Handel des Mittelmeers und plünderten die Küstenländer, und die geschwächte Pforte fand Zeit, sich nach den Verlusten von Lepanto wieder zu erholen und christliche Länder mit ihrer despotischen Herrschaft zu erdrücken. Seine kostspieligen Kriege (der niederländische soll allein 564 Millionen gekostet haben!) und seine auf Bestechung gegründete falsche Politik zehrten an dem Mark des Landes und bewirkten, daß trotz der Schätze Amerika's und Westindiens bei seinem Tode die Finanzen in einem so traurigen Zustande waren, daß ein Staatsbankbruch nur dadurch verhindert werden konnte, daß Geistliche von Haus zu Haus steuern gingen und daß man in Castilien auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse drückende Abgaben legte, um die hohen Zinsen der Staatsschuld, womit der kreditlose König das Land belastete, decken zu können. „Es ist der Fluch des Despotismus, daß er sich in sich selbst zerstören muß, indem er den nährenden Staatsboden aussaugt, um allein seine häßliche Blüthenkrone zu zieren.“ Und zu welchen Schritten ließ sich Philipp durch seinen todtbringenden Argwohn gegen seine Angehörigen verleiten! Der ritterliche Don Juan wurde nach dem Sieg bei Lepanto (§. 416.) in seinen Unternehmungen gegen Tunis und die mohammedanischen Corsaren Nordafrika's von seinem neidischen Halbbruder so schlecht unterstützt, daß er nichts ausrichten konnte, und als er sich hernach in den Niederlanden einen seiner Thatkraft angemessenen Wirkungskreis schuf, umstrickte ihn Philipp mit einem Gewebe von Falschheit, Tücke und Späherei und lähmte ihn so, daß er vor Verdruß und Gram frühe ins Grab stürzte. Philipp's ungestümer, leidenschaftlicher Sohn Don Carlos starb wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes in den Kerkern der Inquisition, und als einige Monate nachher auch des Königs französische Gemahlin, die tugendhafte Elisabeth, plötzlich verschied, wurde ein geheimer schrecklicher Zusammenhang geglaubt oder ersonnen. Im Bunde mit der Priestermacht bildete Philipp die menschenfeindliche, auf Angeberei, Spionenwesen und Polizeidespotismus beruhende Staatskunst aus, die seitdem der Fluch der meisten katholischen Länder geblieben ist und in der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel einen Tod bringenden Stillstand hervorgebracht hat. — Philipp durchzog nicht wie sein Vater an der Spitze der Heere die Länder Europa's; er barg sich hinter die Mauern seines Palastes in Madrid und leitete von Spanien aus und durch Spanier die Geschicke der Völker. Thätig und arbeitsam in seltenem Grade nahm er von Allem Einsicht und suchte sich über Personen und Sachen aufzuklären; da ihm aber der höhere Herrschergeist abging und er seine Belehrung nicht aus eigner Anschauung,

1578.
1568.

sondern aus fremden Mittheilungen schöpfte, so verfiel er in Irrthum und Täuschung. Nach einer 42jährigen Regierung, die das Grab der spanischen Freiheit ward und dem Fluch der Völker keine segensvolle Anordnung, kein menschenbeglückendes Werk entgegen zu halten vermochte, erlag er einer entsetzlichen Krankheit. Unbeweint sank er von seiner einsamen Höhe in die kalte Marmor-
1598. gruft seiner stolzen Prachtkirche in Escorial. — Der Glanz, den Spanien unter Philipps Vorgängern erlangt, dauerte freilich noch fort; spanische Kunst und Literatur entzückten und belehrten noch die Welt; spanische Sprache und Mode überschritten noch weit die Pyrenäen; aber es war nur die Nachblüthe, der Grund dieser hohen Cultur war von andern gelegt worden; unter ihm verdorrten allmählich die Wurzeln. Wie konnten Künste und Wissenschaften, die Werke eines freien Geistes unter einem Fürsten blühen, der Inquisition und Jesuiten begünstigte und an den Schrecknissen der Autos da fé Gefallen fand?

§. 520. Der Frieden von Chateau-Cambresis 1559. Obgleich Philipp II. mit dem Eifer eines bigotten Ordensbruders der römischen Kirche die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen strebte, so war es doch gerade das Oberhaupt der Kirche, der leidenschaftliche Paul IV., der im Bunde mit Heinrich II. von Frankreich die Spanier aus Italien zu verdrängen und einen Theil ihrer Besitzungen an sich zu bringen suchte. Alba's rascher Einfall in den Kirchenstaat vereitelte zwar Paul's Pläne, aber der strenggläubige König gewährte ihm einen vortheilhaften Frieden, während er mit Heinrich II. den Krieg noch drei Jahre fortsetzte, bis die Siege der
1557. spanisch-niederländischen Truppen unter Philibert von Savoyen und
1558. Egmont (bei St. Quentin und Gravelingen) die Franzosen, die unterdessen den mit Spanien aus Familienrücksichten innig verbündeten Engländern Calais, den letzten Rest der mittelalterlichen Thronkämpfe, entrissen, zu dem
1559. Frieden von Chateau-Cambresis zwangen, worin sie alle Eroberungen, namentlich Piemont und Savoyen (§. 386, 477.), herausgaben, dafür aber im Besitze von Calais und den lothringischen Städten Metz, Toul und Verdun (§. 493.) blieben. Eine doppelte Vermählung sollte den Friedensbund besiegeln, aber die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden dem ritterlichen französischen König todtbringend (§. 532.)

Nach Beendigung des äußern Kriegs dachte Philipp auf Ausrottung der Ketzerei. Durch die Schrecken der Inquisition (§. 394.) und die Festgräuel der Autos da fé gelang es ihm in zwei Jahrzehnten die protestantische Ketzerei und den maurischen Unglauben (§. 395.) zu bewältigen; aber so allgemein war das Entsetzen vor dieser blutigen Bekehrungsart, daß Philipps italienische Staaten sich aus allen Kräften der Einführung der spanischen Inquisition widersetzten (dadurch aber nur das Joch der römischen auf sich luden) und die Niederländer lieber einen Kampf auf Leben und Tod eingingen, als daß sie sich den Odem der Freiheit durch dieses furchtbare Institut rauben ließen. Als aber die Aragonier sich ebenfalls gegen die richterliche Willkür Philipps und seiner Inquisition auflehnten, drangen kastilische Heere ins Land, erstickten den Aufstand durch Bürgerblut und vernichteten den letzten Rest altständischer Rechte. Nur

agerte sich ein finsterer Despotismus und eine geisttödtende Priesterherrschaft über die pyrenäische Halbinsel. Auch in Frankreich ließ es Heinrich II. nach dem Abschluß des Friedens sein vornehmstes Geschäft sein, die Ketzerei auszurotten.

§. 521. Portugal mit Spanien vereinigt. Unter Johann III., dem Sohn Emanuels des Großen (§. 419.), wurden die Entdeckungsreisen in Indien fortgesetzt und die Länderkunde und der portugiesische Handel erweitert. Aber der schnell gewonnene Reichthum, mit dem die Industrie nicht gleichen Schritt hielt, äußerte bald seine nachtheiligen Folgen; denn während sich die Schätze Indiens in wenigen Familien häuften, versank die Masse der Nation in Trägheit und Armuth, und als nun noch die von dem König begünstigten Jesuiten nebst der thätig wirkenden Inquisition dem Volke geistige Fesseln anlegten und dadurch seine Kräfte lähmten, ging Portugals Blüthe in wenigen Jahrzehnten spurlos zu Grabe. Die alten Rechte und Freiheiten erlagen wie in Spanien der absoluten Königsmacht und der Hierarchie; das Volk wurde in Unmündigkeit gehalten und verlor bald den Heldensinn, der es zu den frühern Großthaten begeistert. Die von Johann eingeführte neue Gerichtsordnung und die Uebertragung des Großmeisterthums der Ritterorden an die Krone beförderten die königliche Allgewalt. — Während der Minderjährigkeit von Johanns Enkel Sebastian gewannen die Jesuiten hohen Einfluß auf die Regierung und indem sie die Erziehung des jungen Königs gänzlich in ihre Hände nahmen, suchten sie demselben eine ihre Herrschaft für immer sicher stellende Richtung zu geben. Sie schilderten ihm Gehorsam gegen den Papst und Kampf wider die Ungläubigen als die ersten Tugenden eines christlichen Fürsten und prägten ihm die schwärmerische Gesinnung eines Kreuzfahrers ein. Kaum war er daher den Jahren der Unmündigkeit entwachsen, so sann er auf abenteuerliche Kreuzzüge und ergriff, als ihn ein vertriebener marokkanischer Fürst um Hülfe gegen einen Verwandten anging, mit Begierde die Gelegenheit, wider die ungläubigen Mauren zu ziehen und so zugleich seinen Bekehrungseifer und seine Eroberungslust zu befriedigen. An einem glühendheißen Augusttage griff er mit Ungestüm das überlegene Heer der Feinde in der Ebene von Alcassar in Africa an und erlitt eine furchtbare Niederlage; 12,000 christliche Streiter bedeckten das Schlachtfeld; unter den Vermißten war auch König Sebastian, aber nirgends wurde sein Leichnam entdeckt. Dies war für Portugal ein verhängnißvolles Ereigniß. Denn als zwei Jahre später auch Johanns III. Bruder, der alte Kardinal Heinrich, dem unerwartet die Krone zugefallen, ohne Leibeserben starb, machten drei Prätendenten (darunter Philipp II., als Sohn der ältesten Schwester Johanns III.) Ansprüche auf den portugiesischen Thron. Adel und Volk waren aus Nationalhaß und nachbarlicher Eifersucht gegen eine Vereinigung mit Spanien und begünstigten einen andern Bewerber, den Malteser-Prior Antonio, der sich für einen rechtmäßigen Enkel Emanuels ausgab; aber

Joh. III. 1521-57.

Sebastian 1557—78.

1578.

Heinrich 1578—80.

Philipp verlieh seinen Ansprüchen durch eine von Alba befehligte Armee Nachdruck. Sein Gegner wurde geschlagen und zur Flucht gezwungen, Lissabon ergab sich und bald folgte das ganze Land dem Beispiele der Hauptstadt. Nachdem das Richtbeil die einflußreichsten Widersacher der spanischen Herrschaft aus dem Wege geräumt, fügte sich das Volk zitternd Philipp's Machtsprüchen. Aber der Haß über die drückende, in Portugal noch durch Mißtrauen gesteigerte, Zwingherrschaft konnte nicht getilgt werden. Traurig sahen die Portugiesen die wiederholten Unternehmungen des von England und Frankreich unterstützten Antonio scheitern und richteten lange ihre heißen Blicke auf die falschen Sebastiane, die von Zeit zu Zeit eine Befreiung vom spanischen Joche verhießen; als aber Antonio in Dürftigkeit und von steter Todesfurcht gepeinigt in Paris starb und der vierte Sebastian, dessen Echtheit von Vielen geglaubt ward, in einem spanischen Kerker seinen Tod gefunden, da fügten sie sich in das Unabänderliche. Zwar wurde dem Lande seine Verfassung und Gesetzgebung und eine getrennte Verwaltung zugesichert, aber die allmähliche Vernichtung der Adelsmacht und die planmäßige Veräußerung der Krondomänen zeigte deutlich das Bestreben der spanischen Regierung, Portugals Unabhängigkeit unter einem einheimischen König unmöglich zu machen. Allein gerade dieses Bestreben erweckte das Nationalgefühl der Portugiesen und führte die Befreiung des Landes durch den reichen und angesehenen Herzog von Braganza herbei. Sechzig Jahre dauerte die unheilvolle spanische Herrschaft, während welcher die portugiesische Seemacht zu Grunde ging, die überseeischen Besitzungen größtentheils in die Hände der Holländer geriethen und der europäische Handel seinen Stapelplatz von Lissabon nach Amsterdam und London verlegte.

1580. 1595. 1598. 1640.

2. Die Freiheitskämpfe der Niederländer.

§. 522. **Margaretha's Statthalterschaft.** Schon Karl V. hatte den auf ihre angestammten Freiheiten und Rechte eifersüchtigen niederländischen Provinzen manchen Anlaß zu Klagen gegeben. Die häufigen Steuerforderungen, die wiederholte Anwesenheit fremder Truppen, die strenge Handhabung des Wormser Edikts gegen die Lutheraner, von denen Hunderte im Kerker und auf dem Blutgerüste starben, hatten vielfach Murren erzeugt und die Genter sogar zur Empörung getrieben, für die sie schwer gezüchtigt wurden; aber Karl war ein Niederländer, er hatte ein Herz für das Volk, unter dem er geboren, er liebte ihre Sitten und ihr Wesen, er ertrug ihre Unarten mit Nachsicht; er war freundlich und zutraulich gegen Adel und Bürger und schmeichelte ihrem Nationalstolz, indem er sie seinen übrigen Unterthanen vorzog. Ganz anders Philipp. Er war Spanier, behandelte die Niederlande wie die italienischen Staaten nur als Provinzen, die er durch spanische Beamten

verwalten und durch spanische Truppen bewachen lassen wollte. Sein Stolz und seine kalte Zurückhaltung verletzten den Bürger, und sein Haß gegen alle Volksrechte machten ihn zum natürlichen Widersacher der Niederländer, deren ganzes Wesen mit ihren ständischen Freiheiten verwachsen war. Unter diesen Freiheiten standen Steuerbewilligung, unabhängiges Gerichtswesen und Fernhaltung spanischer Truppen und Beamten obenan. — Es erregte gleich anfangs Neid, daß Philipp, als er seine Halbschwester Margaretha von Parma, eine Frau von männlichem Geiste, zur Statthalterin in Brüssel einsetzte, den ihr beigegebenen aus den ersten Edelleuten des Landes gebildeten Staatsrath einem Ausländer — dem arglistigen Kardinal Granvella, dem Sohn des kaiserlichen Kanzlers — unterordnete und eine spanische Besatzung im Lande ließ. Diese Mißstimmung stieg, als zur Wahrung des reinen Glaubens und der kirchlichen Ordnung die Ketzergesetze geschärft und die Errichtung von 14 neuen Bisthümern, die dem zum Erzbischof von Mecheln erhobenen Kardinal Granvella untergeordnet, und wozu die nöthigen Geldsummen aus andern Pfründen und Klöstern entnommen werden sollten, befohlen wurde. Diese ohne Befragung der Stände vorgenommene Vermehrung der vier bisherigen Landesbisthümer erregte um so größere Besorgniß, als der letzte Zweck davon die Einführung der verfolgungssüchtigen spanischen Inquisition schien, indem in der die Einrichtung dieser Bisthümer betreffenden päpstlichen Bulle für jedes derselben zwei Inquisitoren angeordnet waren und der Kardinal bereits den Titel eines Groß-Inquisitors führte. Vergebens suchte die patriotische, auf Beschützung der Landesinstitutionen gegen die Zerstörungspläne der spanischen Regierung bedachte Partei durch Petitionen und Gesandtschaften den König zur Aenderung dieses verfassungswidrigen Verfahrens und zur Abberufung des verhaßten Kardinals zu bewegen — Philipp gab ausweichende Antworten und willigte erst in die von Granvella selbst dringend nachgesuchte Beurlaubung, als **Wilhelm von Oranien** (Statthalter von Holland), Lamoral Graf **Egmont** (Statthalter von Flandern) und Graf Ph. Hoorne den Staatsrathssitzungen nicht mehr beiwohnten und die Regentin selbst auf dessen Entfernung drang. Aber Granvella's macchiavellistische Ansichten fanden auch nach seiner Abberufung noch Vertheidiger, und des Königs gleichzeitiges Verlangen, die Beschlüsse des Tridentiner Concils im Lande einzuführen, bewies, daß der Gedanke einer kirchlichen Gleichförmigkeit tief in ihm liege und eine Milderung der Ketzergesetze oder eine Gestattung von Glaubensfreiheit nicht zu erwarten sei. Dies ging auch aus der Antwort hervor, die er dem von dem Staatsrath und der Regentin nach Madrid abgeordneten Egmont ertheilte „er wolle lieber tausendmal sterben als die geringste Veränderung in der Religion gestatten." Geschärfte Weisungen an die Inquisitoren und die zunehmenden Verfolgungen,

1559.

1564.

1565.

Einkerkerungen und marterrvollen Hinrichtungen bewiesen den Ernst dieser Worte.

§. 523. Der Geusenbund und die Bilderstürmerei. Die neue Kirche hatte nur unter dem Bürgerstand Anhänger; der Adel hielt noch größtentheils am alten Glauben, war aber entschlossen, sich der Inquisition, in der er das Grab der bürgerlichen Freiheit erblickte, aus allen Kräften zu widersetzen. Zu dem Entzweck unterzeichneten etwa 400 Edelleute den sogenannten Compromiß zum Widerstand gegen die Inquisition und zu gegenseitiger Hülfeleistung bei Religionsverfolgungen und verfaßten dann eine Petition um Aufhebung der Ketzergesetze und Einstellung der Inquisitionsprocesse. Als sie damit vor den Palast der Regentin zogen, gerieth diese über die Anzahl der den ersten Familien angehörenden Bittsteller in Bestürzung. Da sagte einer der neben ihr stehenden Räthe (Barlaimont), sie solle vor diesen Lumpen (gueux) nicht bange sein, ein Wort, das den Verbündeten hinterbracht und von diesen zum Wahrzeichen ihres Bundes genommen ward. Sie nannten sich Geusen und trugen fortan am Halse eine Schaumünze mit dem Bildniß des Königs und der Inschrift: „Getreu bis zum Bettelsack!" Die Petition blieb ohne Erfolg. Die Inquisitoren fuhren fort, die Ketzer mit Hinrichtung, Landesverweisung und Güterverlust zu bestrafen. Dessenungeachtet fand die religiöse Neuerung immer mehr Eingang; Psalmen wurden gesungen, die öfters im Freien gehaltenen Predigten evangelischer Geistlichen von Tausenden besucht, Mönche, Marienbilder und heilige Gegenstände verhöhnt. Endlich kam in Antwerpen, Brüssel und ganz Brabant die langverhaltene Wuth des Volks über den Religionsdruck zum Ausbruch. Ein den untersten Klassen angehörender Volkshaufen verstümmelte mehrere am Wege stehende Crucifixe und Heiligenbilder; bald vergriff sich die wachsende Menge an Kirchen und Klöstern, raubte oder zerstörte heilige Geräthschaften und Ornamente und beging kirchenschänderische Frevel. In drei Tagen zählte man 400 verwüstete Kirchen und Kapellen. Diese Vorfälle führten eine Spaltung unter den Häuptern der Nation herbei. Die der alten Kirche ergebenen Edelleute trennten sich von denen, die sich der neuen Lehre zugewandt. Dadurch gelang es der Regentin, einer klugen, in den Künsten der Verstellung geübten Frau, durch Strenge gegen die Einen und Mäßigung gegen die Andern die Ruhe fester zu begründen. Mittelst einiger in der Eile geworbenen Truppen brachte sie mehrere rebellische Städte zur Unterwerfung, verhängte schweres Gericht über die Bilderstürmer und gewann die Gemäßigten durch die Zusage, die Ketzergesetze zu mildern und über das Vergangene den Schleier der Vergebung und Vergessenheit zu ziehen.

Novbr. 1565.

5. April 1566.

1566.

§. 524. Alba (1567—1573). Aber am Hofe zu Madrid ward anders beschlossen. Nach langer Ueberlegung, ob die von der Regentin empfohlene Milde oder die von Alba begehrten Gewaltmaßregeln die aufgeregte Nation am schnellsten und sichersten zum Gehorsam zurückführen würden,

siegte die letztere Ansicht, und Alba, der despotische Diener eines tyrannischen Gebieters, zog mit einem aus Spaniern und Italienern bestehenden Heere nach den Niederlanden. Der Schrecken, der vor ihm herging, trieb die Einwohner schaarenweise zur Flucht; über 100,000 Kaufleute und Handwerker wandten ihre Betriebsamkeit und ihr Vermögen andern Ländern, besonders England, zu. Wilhelm von Oranien, das Haupt der vaterländisch-gesinnten Partei, ein besonnener, umsichtiger Mann in der vollen Kraft der Jahre, entschlossen, thatkräftig und schweigsam, wich dem Sturme aus und begab sich nach Deutschland. Mit Thränen trennte er sich von Egmont, den er umsonst zu gleichem Schritt zu bereden gesucht. Egmonts heitere Natur glaubte nicht an die spanische Tücke, vor der Oranien ihn warnte. Im Gefühl seines gerechten Strebens und im Vertrauen auf seine vergangenen Verdienste und seine bewährte Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus wartete er Alba's Ankunft ab. Aber kaum war dieser mit unbeschränkten Vollmachten in Brüssel angelangt, so ließ er den arglosen Egmont, des Volkes Abgott, und den tapfern Hoorne festnehmen und als Hochverräther nebst 18 andern Edlen hinrichten. Durch Wegräumung der Häupter hoffte man die der Führung beraubte Nation leicht zum stummen Gehorsam zu bringen. Furchtbar wüthete nun das spanische Richtbeil in dem unglücklichen Lande. Die Regentin, empört über die Gräuel des Despotismus, denen sie ruhig zusehen mußte, entsagte ihrer Stelle und begab sich, beschenkt und betrauert, nach Italien. Ihr Andenken blieb in Ehren. Alba aber errichtete einen Rath des Aufruhrs, von den Niederländern Blutrath genannt, worin ein harter, gewissenloser, mit den Gesetzen und Gebräuchen des Volks unbekannter Spanier, Vargas, den Vorsitz führte und Alba's Blutbefehle vollstreckte. Habsucht, Blutgier und Fanatismus suchten um die Wette ihre Opfer. An allen Orten wurden Galgen und Rad errichtet; Scheiterhaufen loderten für die protestantischen Geistlichen und die hartnäckigen Bekenner des Evangeliums; an die Balken niedergerissener Kapellen knüpfte man sowohl bilderstürmende Neuerer als friedfertige Calvinisten und Lutheraner auf. „Alles in den Niederlanden sonst so einheimische fröhliche Leben verschwand, das Entsetzen eines großen allgemeinen Grabes füllte alle Gemüther." Die Bürgerschaft von Antwerpen mußte das Geld zu dem Baue der Citadelle hergeben, durch die Alba Stadt und Land in Fesseln schlagen wollte.

August 1567.

5. Juni 1568.

§. 525. Bedrohte der grausame Blutrath Leben und Freiheit, so gefährdeten Alba's Steuerpläne den Wohlstand und Handel. Unzufrieden mit der gesetzlichen Bestimmung, daß alle Steuern von den Ständen jeder Landschaft auf kurze Frist bewilligt und von ihnen selbst nach eigenem Ermessen auferlegt und erhoben werden sollten, verlangte Alba eine ständige Steuer zu hohem Belauf und vertheilte sie auf eine dem Handel und Verkehr höchst nachtheilige Art*). Wie sehr auch die Stände protestirten,

1569.

Alba bestand auf seiner Forderung; aber durch diesen willkürlichen Eingriff in die Landesgesetze, der den Kaufmann wie den Gutsbesitzer, den Katholiken wie den Protestanten mit gleichem Ruin bedrohte, weckte er den eingeschüchterten Oppositionsgeist und näherte die durch Confessionsunterschied Getrennten wieder einander. Als Alba mit Gewalt den Kaufaccis eintreiben lassen wollte, schlossen die Brüsseler Kaufleute ihre Magazine, die Krämer, Bäcker u. s. w. ihre Läden und verweigerten die Zahlung. Schon drohte der tyrannische Herzog, die Widerspenstigen vor ihren Häusern aufhängen zu lassen — als die Nachricht, daß eine Schaar Ausgewanderter, die sich zur See herumtrieben, und darum Meergeusen genannt wurden, die Hafenstadt Briel erobert hätten und mehrere Städte in Holland und Seeland zu ihnen abgefallen wären, die Gebeugten ermuthigte und die Spanier betroffen machte. Bald nachher gelang es dem zurückgekehrten Wilhelm von Oranien die nördlichen Provinzen zu vereinigen. Er wurde als Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Friesland anerkannt und mit Geld und Kriegsmannschaft ausgerüstet. Jetzt gewann der Widerstand eine ernstere Gestalt. Die Gräuel, welche die spanischen Truppen auf Alba's Befehl in einigen der widerspenstigen Städte, wie Haarlem, Narden u. a. begingen, wo sie ohne Unterschied des Geschlechts und Alters die Einwohner niederhieben, die Wohnungen plünderten und, nachdem sie sich an Mord, Raub und viehischer Wollust gesättigt, die Brandfackeln in die öden Häuser und Kirchen warfen, verbreiteten Wuth und Entsetzen über das ganze Land und bewogen den Madrider Hof, Alba's Abberufung zu beschließen.

1. April 1572.

Decbr. 1573.

*) Alba forderte außer einer hohen Vermögenssteuer (des hundertsten Pfennigs) den Zwanzigsten von den unbeweglichen und den Zehnten von den beweglichen Gütern, so oft sie verkauft würden.

§. 526. Oranien und Don Juan von Austria. Alba's Nachfolger (Ludwig von Zuniga und Requesens) beurkundete zwar durch die Aufhebung des „Raths der Unruhen" einen mildern Sinn; da er aber weder Gewissensfreiheit gewähren noch der Brutalität der Truppen, denen er den Sold schuldete, Einhalt thun, noch die drückende Besteuerung aufheben konnte, so vermochte weder seine beschränkte Amnestie noch die wiederholten Vermittelungsversuche des wohlgesinnten Kaisers Maximilian II. das verlorene Zutrauen herzustellen und die empörten Provinzen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Zwar gewann der Statthalter die Schlacht auf der Mookerheide (bei Nymwegen), wo zwei Brüder Oraniens den Heldentod starben; aber an dem Freiheitssinn und der Hochherzigkeit der Bürgerschaft von Leiden scheiterte sein Glück. Als die von Hunger, Pest und Feindeswuth heimgesuchte Stadt sich nicht mehr halten konnte, durchstach sie die Dämme und schwemmte mit den Fluthen, die ihren Wohlstand auf lange zerstörten, die Spanier hinweg. Eine protestantische Universität war der Lohn für diese Aufopferung. Denn in demselben Jahr hatten

1574.

die nördlichen Provinzen auf einer Synode in Dordrecht den Heidelberger Katechismus angenommen, den Calvinismus zur Landesreligion erhoben und mit den eingezogenen Kirchengütern ihre Streitkräfte vermehrt. Bald nachher starb Zuniga, und bis zur Ankunft des neuen Statthalters leitete der Staatsrath die Verwaltung und Militärmacht. Da derselbe aber außer Stand war, den Uebermuth der verwilderten unbezahlten Truppen zu bändigen, und diese die reichen Städte Maestricht und Antwerpen mit Raub, Mord und grausenhafter Verwüstung heimsuchten, so gelang es dem in den nördlichen Provinzen mit hoher Macht bekleideten Oranien, sämmtliche Landschaften in dem **Genter Vertrag** (Pacification) zu dem Beschluß zu vereinigen, sich gegenseitig mit Gut und Blut zur Vertreibung der spanischen Heere beizustehen, und bis zur Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten durch einen allgemeinen Reichstag die Strafbefehle wegen der Religion unvollstreckt zu lassen. Diese Punkte bildeten auch die Grundlage des zwischen dem neuen spanischen Statthalter Don Juan und den Landschaften abgeschlossenen ewigen Vertrags. Aber die unbestimmte Fassung des Artikels über Religionsduldung, verbunden mit einer gleichzeitigen drohenden Kreuzbulle des Papstes, bewog die Staaten Holland und Seeland dem ewigen Vertrag nicht beizutreten, sondern den Kampf fortzusetzen. Bald merkten auch die übrigen Provinzen, daß Juan nicht redlich zu Werke gehe, bei Aemterbesetzungen Spanier vorziehe, neue Religionsverfolgungen vorbereite und sich der widerspenstigen Städte mit Gewalt zu bemächtigen suche. Die Stände von Brabant kündigten ihm daher den Gehorsam auf und wählten Oranien zum Statthalter (Ruwart), setzten ihm aber, als der einheimische Adel aus Neid und die Strenggläubigen aus Religionseifer den calvinischen Oranien nicht liebten, den Erzherzog Matthias von Oestreich zur Seite, indeß die französischredenden Wallonischen Landschaften (Hennegau und Artois) ein Bündniß mit dem Herzog Franz von Anjou eingingen. So mehrte sich der Widerstand und die Zahl der Feinde in demselben Augenblick, als Don Juan im Verdruß über das Scheitern seiner Plane starb.

1576. 1576. Don Juan 1576—78. 1577.

§. 527. Alexander Farnese von Parma (1578—1592). Aber gerade die Spaltung der Herrschermacht, wodurch die Interessen getheilt und Eifersucht und Zwistigkeit genährt wurden, machten es dem klugen, mit ausgezeichneten Feldherrngaben ausgerüsteten Nachfolger Don Juan's, dem Herzoge Alexander Farnese von Parma (Sohn der Statthalterin Margaretha) möglich, die wankende Herrschaft Spaniens im Süden zu erhalten. Er weckte den Neid der brabanter Edelleute gegen Oranien und den Religionseifer des katholischen Südens gegen den evangelischen Norden. Dies bewog Oranien durch die **Utrechter Union** die nördlichen Staaten (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, Gröningen) in einen engern Bund zu gemeinsamem Wirken und zur Abstellung alles Religionszwanges

1579.

zu vereinigen. Dieser im ersten Entwurf noch sehr unbestimmte Vertrag wurde die Grundlage der vereinigten Staaten der protestantischen Niederlande. Zwei Jahre später ward dem König von Spanien der Gehorsam förmlich gekündigt, nach dem Grundsatze: „daß einem Volk und seinen Ständen immer das natürliche Recht zustehe, einem Tyrannen, der seiner Pflicht zuwiderhandelt, nachdem er vergebens vermahnt war, ihrerseits die Pflicht aufzusagen." Nicht so einig war der Süden. Matthias verließ Brabant, wo er eine ganz nichtige Rolle gespielt; und Anjou verlor durch sein Streben, sich mit französischer Hülfe die Herrschaft zu verschaffen, so sehr alles Ansehen, daß er nach Frankreich zurückkehrte, wo er bald starb. Diese Verwirrung benutzte der thatkräftige Parma, um viele Städte zum Gehorsam zurückzuführen. Die Empörung schien ihrem Ende nahe, wenn es gelang, Oranien aus dem Weg zu räumen. Gegen diesen richtete sich daher Philipps ganze Wuth. Er hatte denselben bereits geächtet und dem, der ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine große Belohnung und den Adel zugesichert. Dieses lockende Versprechen und die Geschäftigkeit leidenschaftlicher Priester hatten mehrere Mordanschläge zur Folge. Einem entging Oranien, aber die Kugel des fanatischen Gerhard aus der Franche-Comté streckte ihn an der Thüre des fürstlichen Speisesaals in Delft todt nieder. Der Mörder wurde ergriffen und fand statt des gehofften Lohns eine martervolle Hinrichtung. Der Tod des Begründers der niederländischen Freiheit führte jedoch nicht deren Untergang herbei. Die nördlichen Provinzen, die an eine Versöhnung mit einem König, der hartnäckig die Duldung ihrer Religion verweigerte, nicht denken konnten, übertrugen Oraniens zweitem Sohne Moritz die Statthalterschaft und die Leitung des Kriegs, indeß der Staatsrath, wo der besonnene Oldenbarneveld das meiste Ansehen hatte, den innern Angelegenheiten vorstand. Aber die glücklichen Unternehmungen Parma's, der Gent, Brüssel, Mecheln, Nymwegen und endlich Antwerpen eroberte, brachte die Niederländer zur Ueberzeugung, daß sie ohne auswärtige Hülfe den Spaniern nicht gewachsen wären. Sie boten daher zuerst dem König Heinrich III. von Frankreich, und als dieser aus religiösen Bedenken ablehnte, der englischen Königin Elisabeth die Herrschaft an. Diese schlug zwar das Anerbieten gleichfalls aus, schickte ihnen aber Hülfstruppen unter der Anführung ihres Günstlings des Grafen Leicester, dem die Niederländer die Würde eines Generalstatthalters mit ausgedehnter Macht verliehen. Bald erregte jedoch sein zweideutiges und ungeschicktes Benehmen und seine ränkevolle Politik den Argwohn der Stände; sie machten ihm Schwierigkeiten und führten dadurch seine Abdankung herbei.

[Randnotizen: 1581. — 1583. — 10. Juli 1584. — 1585. — 1587.]

1588. §. 528. Die unüberwindliche Flotte. Aber die Gefahr, die beiden Staaten von der großen, aus 130 gewaltigen Kriegsschiffen bestehenden Armada drohte, hielt die Engländer und Niederländer vereinigt. Diese „unüberwindliche Flotte," deren Kosten man auf 60 Millionen Thaler

berechnete, sollte einen Hauptschlag gegen alle Feinde der römischen Kirche führen und daher vor Allem den Heerd der Ketzerei, England, und dessen gebannte Königin treffen, auf deren Befehl kurz zuvor das Haupt der katholischen Maria Stuart gefallen, und durch deren Hülfe die Niederländer und die französischen Huguenotten ihren Feinden so kräftigen Widerstand leisteten. Allein das Unternehmen schlug zur Schmach und zum Verderben Spaniens aus. Die von Medina Sidonia befehligte und von Parma unterstützte Flotte erlag den Stürmen und der Gewandtheit und Tapferkeit der Engländer; und was den Brandern, den Klippen und den Feinden im Kanal entging, zerschellte größtentheils an den Küsten der Hebriden und Shetlandsinseln, als Sidonia um Schottland herum nach Spanien zurückfahren wollte, so daß der gebeugte Admiral von der stolzen Flotte nur einige Trümmer zurückbrachte. Es war ein verhängnißvoller Schlag. Das erkannte auch Philipp, als er den zitternden Anführer mit den Worten beruhigte, „er habe ihn gegen Menschen, nicht gegen Stürme und Klippen gesandt." Dieser Ausgang brach Spanien's Uebermacht zur See und sicherte die Unabhängigkeit der Niederlande um so mehr, als bald nachher Philipp thätigen Antheil an den französischen Religionskriegen nahm und Parma daher zweimal seine Truppen nach Frankreich führen mußte. Darüber erlahmten seine Unternehmungen in den Niederlanden und Moritz fand Gelegenheit, durch glänzende Waffenthaten sein Feldherrntalent zu bethätigen und sein Ansehen zu heben. Parma starb im Unmuth über die fehlgeschlagenen Pläne. 1592.

§. 529. **Unabhängigkeit der Niederlande.** Was dem unternehmenden Parma mißlungen war, vermochten seine talentlosen Nachfolger noch weniger zum Ziel zu führen. Darum kam Philipp kurz vor seinem Tod auf den Gedanken, die Niederlande und Franche Comté seiner Tochter Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich als Lehen zu übertragen, mit der Bedingung, daß, falls die Ehe kinderlos bliebe, die Länder an Spanien zurückfallen sollten. Die südlichen Provinzen (Belgien) ließen sich die Anordnungen gefallen und nahmen Albrecht, nachdem er ihre Gerechtsame gewährleistet, als Statthalter an; 1598. aber die nördlichen (Holland), deren Unabhängigkeit bereits von mehreren Höfen anerkannt worden, verwarfen die trügerische Uebereinkunft, die ihre Religionsfreiheit aufs Neue gefährdete, und beharrten im Kampf für Freiheit und Selbständigkeit, deren Segnungen sie bereits empfunden. Zwar glückte es dem spanischen Heerführer Spinola aus Genua, das durch eine dreijährige Belagerung ausgehungerte, entvölkerte Ostende zu erobern und 1604. die spanische Waffenehre dem gewandten Moritz von Oranien gegenüber zu behaupten; dagegen machten die vereinigten Staaten zur See die wichtigsten Eroberungen und legten den Grund zu ihrer Handelsgröße.

Da nämlich unter dem schwachen, von dem Herzog von Lerma sclavisch beherrschten Philipp III. den niederländischen Schiffen die Einfuhr in die spanischen und portugiesischen Häfen untersagt und dadurch der Zwischenhandel mit den ostindischen Waaren, worauf Hollands Macht und Wohlstand beruhte, gestört wurde, so suchten sie selbst den Weg nach Indien und betrieben die directen Handelsverbindungen mit solchem Erfolg, daß sie bald Niederlassungen anlegten und viele Besitzungen der Portugiesen an sich brachten. Gegen eine jährliche Abgabe an die Stände erlangte die ostindische Compagnie den ausschließlichen Handel jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung. Holländische Fahrzeuge beherrschten jetzt die Meere und beeinträchtigten den spanischen und portugiesischen Handel in Ost- und Westindien, was dem morschen Staatsbau Philipps II. den letzten Stoß gab. (1602.)

Darum war sowohl der König von Spanien als der Erzherzog Albrecht erfreut, als es endlich der Vermittlung Heinrichs IV. gelang, Moritz und die niederländischen Stände zum Abschluß eines Waffenstillstands zu bringen, der ihnen Unabhängigkeit, Religionsfreiheit und directen Handel mit Ostindien zusicherte. Die spätern Kriege mit Spanien fielen zum Vortheil der Niederländer aus, so daß, als der Westfälische Friede die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Holland anerkannte, sie nicht nur große Besitzungen in Indien, sondern auch beträchtliche Ländereien in Brabant und Flandern erworben hatten. (1609.)

§. 530. Verfassung, Handel und Colonien. Während der Freiheitskriege erhielt die Verfassung der Vereinigten Staaten, hauptsächlich durch den großen Staatsmann Oldenbarneveld, seit 1586 Groß-Pensionar (Land-Syndicus) von Holland, ihre Ausbildung. Die gesetzgebende und souveräne Staatsgewalt mit dem Steuerbewilligungsrecht lag in den Händen der aus Abgeordneten der sieben von einander unabhängigen Landschaften gebildeten Generalstaaten; die ausübende Regierungsgewalt besaß der hohe Rath mit dem Statthalter an der Spitze; die Verwaltung des Kriegswesens und die Leitung der Land- und Seemacht stand dem Statthalter allein zu. Die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten wurden von den aus Adel und Städteabgeordneten zusammengesetzten Provinzialständen besorgt; in diesen aber hing Alles wieder von den einzelnen Städten ab, wo eine bürgerliche Aristokratie die Leitung der Dinge in der Hand hatte. An Macht, Reichthum und Einfluß ragte die Provinz Holland vor allen hervor. Bald nahm die Republik der Generalstaaten nach allen Seiten hin einen mächtigen Aufschwung. Handel und Schifffahrt erlangten eine seltene Höhe, die Schiffsbaukunst und die städtischen Gewerbe kamen in Flor; auf den Universitäten glänzten große Gelehrte; die holländischen Philologen Just. Lipsius, Joseph Scaliger, Gerh. Vossius, Gronov, Dan. Heinsius (Aristotelische Poetik), Grävius (römische Alterthümer), etwas später Hemsterhuis (geb. 1685 zu Gröningen), der tiefste Kenner der griechischen Sprache, der er zuerst eine feste wissenschaftliche Grundlage gab (seine Schüler Ruhnken und Valckenaer wirkten in seinem Geiste fort); ferner Perizonius (1651—1715), Prof. in Leyden, der in seinen „historischen Anmerkungen", einem Werke voll der feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen, zuerst gelehrt hat, die Ueberlieferung vorurtheilslos, frei und kritisch anzusehen, und die Unsicherheit der frühesten Geschichte Rom's nachzuweisen. Die Buchdruckerkunst hob sich (die Familie Elzevirii in Amsterdam und Leyden), die schönen Künste blühten (§. 441). Aber der Nerv der Nation blieb der Handel. Die ostindische Compagnie

setzte den Kampf mit den Portugiesen und Spaniern mit Erfolg fort. Im Anfang des 17. Jahrhunderts faßten die Niederländer festen Fuß auf Amboina, einer der Molukkischen Inseln, und behaupteten sich dort (nicht ohne Härte und Grausamkeit) gegen die Engländer und Portugiesen mit solchem Glück, daß in Kurzem der ganze Handel mit Gewürznelken in ihre Gewalt kam. Mittelpunkt ihres ostindischen Handels wurde das neugegründete Batavia auf der Insel Java; auch Ceylon und Malacca wurden den Portugiesen entrissen und durch Eroberung von Negapatnam, Cochin u. a. O. brachten sie um die Mitte des 17. Jahrh. den einträglichen Pfefferhandel an sich. Durch die beim Wiederausbruch des Kriegs mit Spanien gegründete Westindische Compagnie machten sie Eroberungen in Brasilien (die jedoch durch Selbstsucht und Zwietracht bald wieder verloren gingen) und legten Colonien an der neuentdeckten Hudsonsbay an. Auf dem Cap gründeten sie eine Ackerbaucolonie. Aber die unmenschliche Härte, womit sie ihren Alleinhandel (Monopol) zu befestigen suchten, machte sie allenthalben verhaßt. Ihre Handelsgrundsätze waren nicht minder von Gewinnsucht geleitet, wie die der Spanier und Portugiesen. In den nördlichen Gewässern erwarben sie den Häring- und Wallfischfang und durch Trockenlegung inländischer Seen und Moräste gewannen sie urbares Land zu Schafweiden nud Hanfbau, was den innern Betrieb bedeutend beförderte. So schuf die Freiheit und Unabhängigkeit, die in den Bewohnern Rührigkeit und Selbstvertrauen weckte, das unscheinbare Land zu einem blühenden Staate um. Nur Schade! daß Gewinnsucht und ein kleinlicher Handels- und Krämergeist die höhern Interessen allmählich zurückdrängte und eine engherzige Politik herbeiführte.

1620.

1621.

§. 531. Die Dordrechter Synode 1618. Kaum war der von Oldenbarneveld und der republikanischen Partei begünstigte, von dem Statthalter Moritz von Oranien lange hintertriebene Waffenstillstand mit Spanien abgeschlossen, so gerieth die niederländische Republik durch einen Religionsstreit in die größte Aufregung. Arminius († 1609), Prof. in Leyden, ein Anhänger der Ansichten Zwingli's, strebte nach einer nähern Verbindung von Kirche und Staat und suchte Calvins strenge Lehre von der Gnadenwahl nach dem natürlichen Gefühle der Freiheit zu mildern. Seine Meinung ward von den Republikanern der Provinz Holland, besonders dem wackern Oldenbarneveld und dem gelehrten Hugo de Groot (Grotius), Pensionar (Anwalt) von Rotterdam, angenommen. „Bildung und Duldsamkeit, Handelsrücksichten und Weltverkehr, der politische Grundsatz, daß die Kirche unter der Staatsgewalt stehen müsse, zog das Patriziat auf diese Seite." Dagegen verfocht Armins Amtsgenosse Gomarus den Calvinismus sowohl in der Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination) als in der Scheidung der demokratisch eingerichteten Kirche von der Staatsgewalt. Zu seiner Ansicht bekannte sich die Mehrheit der großentheils in Genf gebildeten Geistlichen und des von ihnen geleiteten Volks, und auch der Statthalter schloß sich ihnen an, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen die Republikaner, die seinem Streben nach ausgedehnterer Gewalt entgegen waren. Umsonst baten die bedrängten Arminianer in einer den Ständen von Holland überreichten Vorstellung (Remonstranz, daher Remonstranten) um Glaubensfreiheit; die mächtige Partei der Gomaristen bekämpfte ihre Eingabe durch eine Gegenschrift (Contraremonstranz, daher Contraremonstranten) und setzte die Bedrückung fort, was die von Oldenbarneveld geleiteten Holländischen Stände bewog, die verfolgten Arminianer in einigen Orten durch eine Wache beschützen zu lassen. Dies erklärte der Statthalter für einen Eingriff in seine Rechte und ließ daher auf der Dordrechter Synode, wo der theologische Streit entschieden werden sollte, Oldenbarneveld, Hugo Grotius und zwei andere Häupter der Gegenpartei verhaften

1618.

und durch ein parteiisches und ungerechtes Gericht wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Versuche zur Trennung der vereinigten Staaten, den einen zum Tod, die andern zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilen. Noch ehe die aus Gomaristen zusammengesetzte Synode die Arminianische Lehre verdammt und den strengen Calvinismus zur Landesreligion erklärt hatte, fiel das Haupt des 72jährigen hochverdienten Oldenbarneveld durch die Hand des Scharfrichters. Die Remonstranten-Prediger und Lehrer wurden hernach des Landes verwiesen und ihre Ansichten verboten. Erst als sich die Leidenschaften gelegt und nach Moritzens Tod die republikanische Partei wieder in die Höhe kam, „erhielten die Arminianer Duldung und ein durch freisinnige Wissenschaft blühendes Kirchenwesen.“ Hugo Grotius, der Geschichtschreiber der niederländischen Freiheitskämpfe, der Begründer des Staats- und Völkerrechts nach den Grundsätzen der Alten, gleich ausgezeichnet als vielseitiger Gelehrter wie als Staatsmann, entkam nach zweijähriger Gefangenschaft auf Schloß Löwestein durch die List und Treue seiner Gemahlin in einer Bücherkiste und lebte fortan theils in Frankreich theils in Schweden, von Richelieu und Oxenstierna geehrt und verwendet.

1625.

Auf Moritz folgte in der Statthalterwürde sein Bruder Heinrich (—1647), ein Held wie jener, der während des dreißigjährigen Kriegs mit Hülfe französischer Subsidiengelder und unterstützt von dem Seehelden Tromp den Kampf gegen Spanien mit Glück fortsetzte. Die spanische Silberflotte wurde erobert (1628), die spanischen Kriegsschiffe vernichtet (1639) und in Ostindien und Amerika Besitzungen gewonnen. Heinrichs Sohn Wilhelm II. (—1650) starb zwei Jahre nach Abschluß des westfälischen Friedens, der Hollands Unabhängigkeit feststellte.

3. Frankreich während der Religionskriege.

§. 532. Die Parteien. In einem bei den Vermählungsfeierlichkeiten zweier französischer Fürstentöchter (an Philipp von Spanien und Philibert von Savoyen) veranstalteten Turnier erhielt Heinrich II., eben so ritterlich und tapfer und eben so unermüdlich in Jagd und Waffenspiel wie sein Vater, aber ein noch strengerer Verfolger der Religionsneuerer, eine Wunde ins Auge, an der er starb (§. 520). Unter seinem schwachen, kränklichen Sohne Franz II. erlangten die Guisen, die Oheime der schottischen Maria Stuart, der reizenden jungen Gemahlin des Königs, große Macht bei Hofe. Der kriegskundige Herzog Franz von Guise und sein stattlicher Bruder, der beredte und kluge Cardinal von Lothringen, waren die bedeutendsten Glieder der ehrgeizigen, herrschsüchtigen Familie. Sie waren eifrige Verfechter der päpstlichen Autorität, auf der die Ansprüche ihrer Nichte an die Krone von England beruhten. Der Feuertod des edeln Parlamentsraths Dubourg, den der Kurfürst von der Pfalz umsonst durch eine Berufung an die Universität Heidelberg zu retten suchte, war die erste Kundgebung der religiösen Strenge, die nunmehr unter ihrem Einfluß in Anwendung kommen sollte. Ihr wachsendes Ansehen erfüllte die mit dem Regentenhaus verwandte Familie Bourbon, an deren Spitze der wankelmüthige Anton, Titular-

1559.

Franz II. 1559—60.

könig von Navarra, und der ritterliche Prinz von Condé standen, und das edle Geschlecht der Chatillons, dem der kraftvolle Admiral von Coligni angehörte, mit Neid. Und wie daher die Guisen sich auf den Papst und den katholischen Theil der Nation stützten, so schlossen sich ihre Gegner, die als Eingeborne in den Augen des Volkes einen Vorzug hatten vor den aus Lothringen stammenden Fremdlingen, an den mächtig aufstrebenden Bürgerstand des Südens an und wurden die Häupter der **Hugenotten**. Die von einem calvinischen Edelmann (La Renaudie) gebildete Verschwörung von Amboise hatte zum Zweck, die Guisen aufzuheben, sich der Person des Königs zu versichern und durch die Stände die Regierung neu ordnen zu lassen. Der Anschlag mißlang; La Renaudie fiel im Kampfe, die übrigen Führer wurden mit dem Schwerte enthauptet. Das Ansehen der Guisen stieg und nur mit Mühe hintertrieb der weise und gemäßigte Kanzler L'Hôpital durch ein hartes Ketzeredikt die Einführung der spanischen Inquisition. Ein nach Orleans beschiedener Reichstag sollte die Religionssachen und die Finanzen ordnen, wurde aber von den Guisen zum Sturz der Bourbons, denen man die Verschwörung von Amboise zuschrieb, gebraucht. Condé und Anton von Navarra wurden verhaftet; jener sollte als Hochverräther hingerichtet, dieser gefangen gehalten werden, als des Königs plötzlicher Tod sie aus dem Kerker zu Macht und Ehre berief. Die bisher zurückgesetzte Königin Mutter **Katharina von Medicis** trat während der Minderjährigkeit des neuen Königs **Karl IX.** an die Spitze der Regierung, Anton, als nächster Verwandter zur Regentschaft berechtigt, begnügte sich mit dem Range eines Generalstatthalters des Reichs und Vorstehers des Rathes. Erzürnt über ihre Zurücksetzung begaben sich die Guisen mit ihrer Nichte Maria Stuart nach Lothringen, von wo aus letztere bald nachher ihre verhängnißvolle Rückkehr nach Schottland antrat. Mit Wehmuth schied sie aus dem schönen Lande, wo sie so viel Glück und Freude genossen.

5. Dec. 1560.

Karl IX. 1560—74.

§. 533. Die drei ersten Religionskriege (1562—1570). **Katharina**, in dem Hader der Parteihäupter die Befestigung ihrer Herrschaft sehend, nahm anfangs in dem Religionsstreit eine neutrale Haltung, wenn sie schon in ihrem Herzen der katholischen Kirche stets eifrig zugethan blieb. Darum willigte sie ein, daß nach dem Religionsgespräch von Poissy, worin Theodor Beza und Peter Martyr, zwei würdige und gelehrte Männer von edler Bildung und Sitte, wider den Kardinal von Lothringen und den Jesuitengeneral Lainez die Sache des Evangeliums gegen die Satzungen der Kirche vertheidigten, das frühere harte Religionsedikt auf L'Hôpitals Antrag gemildert und den Calvinisten Predigt, Gebet und freie Religionsübung gestattet wurde. Nur sollten sie sich verpflichten, „keine andere Lehre, als die in den Büchern des alten und neuen Testaments und in dem Symbol des Concils von Nicäa enthalten sei, zu lehren, sich den bürgerlichen Gesetzen zu unterwerfen und ihre Synoden nicht ohne Erlaubniß der könig-

1561.

Jan. 1562.

lichen Beamten zu halten." Es schien als ob der Protestantismus in Frankreich die Oberhand gewinnen und zugleich freiere politische Institutionen begründen sollte. Auf dem mit der geistlichen Versammlung von Poissy gleichzeitig abgehaltenen Reichstag von Pontoise verlangten die weltlichen Stände: „eine wechselnde auf Wahl begründete Magistratur; Verkauf der geistlichen Güter in Masse zum Nutzen wie des Königs so auch des Adels und der Stände; einen auf die Staatskasse angewiesenen besoldeten Klerus; die königliche Macht durch periodische Ständeversammlungen von zwei zu zwei Jahr beschränkt." Erschreckt durch diese Kundgebungen reformatorischer Bestrebungen bewilligte der Klerus dem Hofe auf sechs Jahre eine freiwillige Beisteuer von mehr als anderthalb Millionen Livres und bewirkte dadurch eine günstigere Stimmung. Zugleich vereinigten die drei mächtigsten katholischen Edelleute ihre Kräfte zu gemeinsamem Widerstand, indem der Herzog von Guise mit dem Connetable von Montmorenci, dem einflußreichen Feldherrn und Rathgeber Heinrichs II., und dem Marschall von St. André ein Triumvirat zur Erhaltung des alten Glaubens schloß. Bald brachten sie auch durch Versprechungen und spanische List den wankelmüthigen Anton von Navarra auf ihre Seite, zur großen Betrübniß seiner evangelischen Gemahlin Johanna von Albret, die in ihrem Lande Bearn durch Beza die Reformation eingeführt hatte und ihren Sohn Heinrich in der neuen Lehre erzog. Durch spanische und römische Unterstützungen gelangte der Bund bald zu solcher Macht, daß er einen Kampf nicht mehr zu scheuen hatte. — Das **Blutbad**, das die Guisen und ihr Gefolge bei ihrer Rückkehr nach Paris an den in einer Scheune zum Gottesdienst versammelten wehrlosen Calvinisten des Städtchens Vassy anrichteten, gab das Signal zum ersten Religionskriege, dem mit geringer Unterbrechung noch sieben andere folgten. Die höhnende Verletzung der gestatteten Glaubensfreiheit durch diese blutige Gewaltthat schrie um Rache. Bald war ganz Frankreich in zwei feindliche Heerlager getheilt, die einander mit heftiger Erbitterung bekämpften. Glaubenswuth, Leidenschaft und lang gehegter Groll trieben zu schaudervollen Gräuelthaten, besonders im Süden. „Vor der religiösen Idee traten die Principien der Moral zurück, welche aller Gesittung und der menschlichen Gesellschaft zu Grunde liegen; eine Mischung von Hingebung und Feindseligkeit, von Religion und Haß bildete sich aus, die noch nie so in der Welt gewesen; es war wie eine religiöse Blutrache, in der sich das Bekenntniß wie eine Familie betrachtete." — Wo die Calvinisten siegten, zerstörten sie die Bilder und den Schmuck der Kirchen, verspotteten die Reliquien und stürzten Crucifixe und Altäre um; siegte die Gegenpartei, so verbrannten sie die Bibeln und Religionsbücher, erschlugen die evangelischen Geistlichen und zwangen die Getauften und Getrauten zur Erneuerung der heil. Handlung nach katholischem Ritus. Das Reich wurde in seinen innersten Fugen erschüttert. Als Gegengewicht gegen die spanische und römische

März.
1. Krieg 1562–63.

Hülfe erlangten die Huguenotten Unterstützung von Elisabeth. Deutschland und die Schweiz gaben Söldner. — Der Krieg war den Häuptern der Parteien verhängnißvoll. Anton von Navarra starb vor Rouen, in der unentschiedenen Schlacht von Dreux wurde Montmorenci von den Huguenotten, Condé von den Katholiken gefangen und St. André getödtet; und als Franz von Guise vor Orleans rückte, das die Calvinisten zu ihrem Heerlager erkoren, fand er seinen Tod durch Mörderhand. Mit Unrecht beschuldigte der Thäter (Poltrot) die in Orleans anwesenden Häupter der Huguenotten, Coligni und Beza, der Mitschuld. Heinrich von Guise folgte dem Vater in seinen Aemtern und Hoffnungen. Der Friede von Amboise gewährte den Calvinisten Freiheit des Cultus in allen Städten, wo er bereits in Uebung sei, mit Ausnahme der Hauptstadt; überdieß sollte den Huguenotten in jedem Amtsbezirk ein Ort zur Ausübung ihres Gottesdienstes angewiesen werden und allen Edelleuten das Recht zustehen, mit ihren Unterthanen nach ihrem Bekenntniß zu leben.

1563.

§. 534. Der Anblick der zerstörten Crucifixe und heiligen Gegenstände auf einer bald nach dem Frieden von Katharina und dem junge Könige unternommenen Reise, der Rath des Herzogs von Alba, mit dem sie in Bayonne eine Zusammenkunft hatten, und die drohende Haltung des katholischen Ades und Volkes brachten am Hof eine Sinnesänderung zum Nachtheil der Religionsneuerer hervor. Das Edikt von Amboise wurde daher vielfach verletzt, und das Frohlocken der Katholiken über Alba's Gewaltschritte in den Niederlanden (§. 524.) konnte als Vorbote dessen gelten, was den Religionsneuerern in Frankreich bevorstehe. Dies bewog die Protestanten, zum Schutz ihres gefährdeten Glaubens abermals zu den Waffen zu greifen. Condé's Plan, sich der Person des Königs und seiner Mutter zu bemächtigen, mißlang und die Schlacht von St. Denis, wenn gleich Montmorenci darin seinen Tod fand, war den Huguenotten ungünstig; da aber die Katholischen eines geschickten Führers ermangelten, so bestätigte man den Gegnern aufs Neue das frühere Religionsedikt und übernahm die Bezahlung der deutschen Söldner, die Casimir von der Pfalz seinen Glaubensgenossen zugeführt. Aber auch diesmal wurden die Friedensbedingungen nicht erfüllt. Gewaltthätigkeiten von der einen, Widersetzlichkeiten von der andern Seite, gegenseitige Anklagen erfüllten alle Gemüther mit neuer Zwietracht. Die Calvinisten hielten La Rochelle und andere Huguenottenstädte besetzt und der Hof ließ Parlamente, Jesuiten und Mönche gewähren, hinderte die religiösen Versammlungen und billigte Verfolgung und Mord. Die Stimme des Kardinals von Lothringen, unterstützt von den Ermahnungen des Königs von Spanien und des heiligen Vaters in Rom war wieder von großem Gewicht im Rathe. L'Hôpital, der sich den strengen Maßregeln gegen die Huguenotten und namentlich ihrer Ausschließung von den Staatsämtern widersetzte, wurde aus dem Staatsrathe entfernt, dagegen die Leitung des Kriegswesens

2. Krieg 1567-68.

Katharinen's Lieblingssohne, Heinrich von Anjou übertragen. Dieser wünschte die Erneuerung des Kriegs, in dem er sich Lorbeeren zu erkämpfen hoffte und rückte daher, von der Geistlichkeit und vom römischen Hof mit Geld unterstützt, gegen La Rochelle, das die Huguenotten zum Waffenplatze erkoren. Condé, mit Mühe einer Gefangennehmung entronnen, wo ihn dann das Schicksal Egmonts erwartet hätte, trat abermals an die Spitze der streitbaren Calvinisten, die von allen Seiten zur Vertheidigung der Gewissensfreiheit nach La Rochelle geströmt waren. Elisabeth gab Geld und Kriegsbedarf; Wolfgang von Zweibrücken führte Miethtruppen herbei — aber die Uebermacht der Feinde trug den Sieg davon. Der Tag von Jarnac entschied wider die Huguenotten. Condé wurde nach seiner Ergebung meuchlings erschossen. Sein Sohn und der junge Heinrich von Bearn, dessen heldenmüthige Mutter Johanna von Albret (die Tochter der geistreichen Margaretha, Franz des I. Schwester) sich ebenfalls nach La Rochelle geflüchtet hatte, traten jetzt an die Spitze der Huguenottenschaaren; aber die Seele des Ganzen war der tapfere Coligni, der dem Prinzen als Führer und Rathgeber zur Seite stand. Ein zweites Treffen bei Moncontour war zwar den Reformirten abermals ungünstig; allein die Zwietracht der Gegenpartei, die Furcht der Königin vor Spaniens Uebermacht und die eigene Festigkeit führte zuletzt dennoch zu einem glücklichen Ausgang. Der Friede von St. Germain gestattete den Huguenotten freie Religionsübung in ausgedehnterer Weise als früher und den Zutritt zu allen Aemtern.

3. Krieg 1569-70.

1569.

§. 535. Die Bartholomäusnacht, 24. August 1572. Karl IX. schien den Frieden ernstlich zu wünschen. Konnte er ruhig zusehen, wie alle Bande der Ordnung und Gesetzlichkeit sich lösten, wie die öffentliche Moral durch die gefährliche Casuistik der Jesuiten, daß man Ketzern keine Treue schuldig sei, erschüttert ward, wie die Künste des Friedens und mit ihnen der Wohlstand des Landes unter dem Getöse der Waffen erlagen, wie fremde Mächte mit hoffnungsvoller Schadenfreude auf das Selbstzerfleischen der großen Nation blickten? Durch genaue Erfüllung der Friedensbedingungen suchte er daher das Mißtrauen der Huguenotten zu zerstreuen; er näherte sich den Niederländern und der englischen Königin; er berief Coligni an den Hof und ehrte ihn wie einen väterlichen Rathgeber; er überlegte ernstlich alle Gründe für einen Krieg wider Spanien zu Gunsten der Niederlande; er begünstigte die Häupter der Huguenotten bei jeder Gelegenheit. Und um die beiden Religionsparteien durch ein festes Band zu vereinen, betrieb er die Vermählung seiner Schwester Margaretha von Valois mit dem Bourbon Heinrich von Bearn, dem Haupte der Huguenotten. Aber Katharina und der Herzog von Anjou theilten des Königs Ansicht nicht. Sie haßten den Admiral und fürchteten von einem Krieg mit Spanien Gefahr für Frankreich und die katholische Kirche. Katharina bekannte sich zur Moral ihres Hauses, „daß zur Behauptung der Gewalt Alles erlaubt sei." Treu

den Lehren, die ihnen Alba gegeben und die er selbst in den Niederlanden mit scheinbar gutem Erfolg in Anwendung brachte, suchte sie in Verbindung mit den Guisen sich der Häupter der Reformirten zu entledigen, um alsdann die führerlosen Schaaren leichter zu bewältigen. Johanna von Albret, die ernste Anhängerin Calvin's und Beza's, starb kurz vor der Vermählung ihres Sohnes, nicht ohne den Verdacht einer Vergiftung. Coligni sollte durch einen gedungenen Mörder getödtet werden, aber die Kugel zerschmetterte nur seinen Arm, darum mußte man einen neuen Mordplan ersinnen. Da schien die Hochzeit, zu deren Feier viele vornehme Huguenotten nach der Hauptstadt eilten, von selbst Gelegenheit zu einem Hauptschlag darzubieten.

18. Aug.

Katharina und die Guisen verabredeten den Plan zu der schrecklichen **Bartholomäusnacht**, die aus Heinrich's und Margaretha's Vermählung eine **Bluthochzeit** machte. Als um Mitternacht die Sturmglocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab, stürzten bewaffnete Mörderbanden über die wehrlosen Calvinisten her. Coligni, der graue Held, war das erste Opfer, das die Guisen ihrem rächenden Hasse brachten. Er wurde in seinem Zimmer überfallen. Ohne Rücksicht auf seine grauen Haare sollen ihn die gedungenen Bösewichter zum Tod verwundet und noch lebend zum Fenster hinausgestürzt haben. „Er habe sich, sagt man, mit dem linken Arm an einer Säule des Fensters festhalten wollen, da habe man ihn mit neuen Verwundungen in den Hofraum hinabgestoßen, wo Guise und Angouleme den in diesem Augenblicke seinen Geist Ausgebenden empfingen.“ Dann durchstreiften die Mörderschaaren alle Theile der Stadt, füllten Häuser und Straßen mit Blut und Leichen und höhnten Gefühl, Menschlichkeit und Gesetz. Drei Tage dauerte die Schlächterei, die in mehreren Städten nachgeahmt ward und nach der gemäßigsten Berechnung 25,000 Huguenotten in's Grab stürzte. „Mündliche Befehle mit Windeseile von Stadt zu Stadt getragen, autorisirten überall den Fanatismus. Auch als man der losgelassenen Wuth Einhalt gebot, flammte sie immer wieder von Neuem auf; sie lebte in ihrer eigenen Bewegung, nach Blut verlangend, von Blut sich nährend; die Geister erfüllten sich mit wilden Phantasien, in denen ihnen vor sich selber und vor den Elementen graute.“ Der König, dem man den Plan kurz vor der Ausführung mitgetheilt, folgte dem Trieb der Leidenschaft und der angebornen Wildheit seiner Natur und schoß selbst auf die Fliehenden. Und als nach geschehener That die Guisen von der öffentlichen Stimme als Urheber bezeichnet und zur Verantwortung gezogen wurden, nahm Karl die ganze Sache auf sich und entschuldigte die Gräuel mit einer erdichteten Verschwörung.

In Madrid erzeugte die Botschaft laute Freude und in Rom erschallte ein Tedeum zum Dank für die Vertilgung der Ketzer. Entsetzt verließen viele protestantische Franzosen den blutgetränkten Boden der Heimath und suchten Schutz in der Schweiz, in Deutschland (Pfalz) und in den Niederlanden; andere bargen

sich hinter den Burgen und Festungen des Südens, entschlossen, ihren Glauben nur mit ihrem Leben dahinzugeben; die Schwächern wurden die Beute der Mönche und Jesuiten. Heinrich von Navarra und Condé retteten ihr Leben durch eine gezwungene Abschwörung. Sobald sie aber in Sicherheit waren, kehrten sie zu dem frühern Glauben zurück. Ueberhaupt hatte die Bluthochzeit nicht den erwarteten Erfolg. Während im Heer der blutige Gräuel Zwietracht und in mildern Gemüthern Abscheu erregte, erzeugte er in den Huguenotten den Entschluß, lieber in ehrenvollem Kampfe zu sterben als durch Mörderhand meuchlings zu fallen. In La Rochelle, Montauban und Nimes vertheidigten sich die zur Verzweiflung gebrachten Calvinisten mit solchem Heldenmuthe, daß ihnen der Hof abermals Gewissensfreiheit und politische Rechte zugestehen mußte. Der Mißbrauch der Königsmacht bei Ausführung der Blutthat führte zu der neuen staatsrechtlichen Idee von der Souveränetät des Volks und von der Nothwendigkeit den absoluten Thron mit gesetzlichen Schranken zu umgeben.

13. Mai 1574. §. 536. **Heinrich III.** Zwei Jahre nach der Bartholomäusnacht starb Karl IX. gefoltert von Gewissensbissen und geängstigt von schweren Träumen in seinem 24. Lebensjahr. Das Gefühl, bei Mit- und Nachwelt als ein Fürst von hartem Herzen und unbezähmbarer Wildheit zu gelten, hatte ihm alle Lebensfreude verbittert. Sein Bruder Heinrich (bisher Herzog von Anjou), seit einem Jahre Wahlkönig von Polen, entfloh heimlich aus dem rauhen Weichsellande, um sich über Italien nach Frankreich zu begeben, wo eine schönere Krone und eine genußreichere Hauptstadt seiner warteten. — Heinrich III. zeigte als König keine Spur von der frühern Thatkraft. Weichlichkeit, Genußsucht und Eitelkeit hielten ernste Gedanken fern. Mit seinen Lieblingen (Mignons) und Schoßhunden in die innern Räume des Palastes eingeschlossen, vergaß er das Reich mit seinen Stürmen und Wehen; und wenn die Angst ihn beschlich über sein sündhaftes, in Lüsten und Schwelgereien verbrachtes Leben, suchte er Trost in abergläubischer Andacht, in Pilgerungen und Processionen, in Büßungen und Geißelungen.

Der Religionsfrieden, den ihm bald nach seiner Ankunft die unzufriedene Partei der Politiker und die mit ihnen verbundenen Huguenotten, das Schwert in der Hand, abtrotzten*), vernichtete die Früchte aller bisherigen Anstrengungen und empörte die eifrigen Katholiken. Sie schlossen daher unter der Leitung Heinrichs von Guise und im Einvernehmen mit Philipp II. eine **heilige Ligue** zum Schutze der beeinträchtigten Religion. (1576.) Durch die Bemühungen zelotischer Priester, Mönche und Jesuiten wurden dem Bunde viele Glieder gewonnen. Besorgt über die Aufregung näherte sich daher der wankelmüthige, treulose Heinrich III. den katholischen Eiferern, erklärte sich zum Haupt der Ligue und ließ durch einen Reichstag den Religionsfrieden beschränken. Dies führte zwar eine Erneuerung des Kriegs herbei, brach aber die Macht der Ligue, deren geheimer Plan neben der Ausrottung des Calvinismus eine Beschränkung der Königsgewalt oder ein Thronwechsel gewesen war. Aus Furcht vor der herrschenden Parteiwuth suchte jedoch Heinrich III. den Krieg möglichst bald unter billigen Bedingungen

beizulegen. Dies geschah in dem Frieden von Poitiers (1577), worin den Huguenotten freie Religionsübung, Befähigung zu allen Aemtern und gemischte Kammern mit einigen Beschränkungen gewährt wurden.

*) In diesem Religionsfrieden wurde den Huguenotten, nebst vollkommener Glaubens- und Cultusfreiheit, Rechtsgleichheit mit den übrigen Staatsbürgern, bei jedem der acht obersten Gerichtshöfe (Parlamente) eine aus Katholiken und Reformirten gemischte Kammer (chambre mipartie) für Rechtsfälle, an denen beide Confessionen betheiligt waren, und acht Festungen zugestanden. Des Königs Bruder, Franz Herzog v. Alençon, neben Montmorenci und seinem Bruder Damville, Gouverneur von Languedoc, das Haupt der Politiker, erhielt das Herzogthum Anjou mit Berry und viele Einkünfte und Rechte. Damville verlangte zugleich ein Nationalconcilium, zu welchem auch die Huguenotten ihre Abgeordneten schicken sollten, um „durch eine wirkliche Reformation des Klerus den göttlichen Zorn zu besänftigen."

§. 537. Die Ligue. Nach einigen unsichern Friedensjahren, während welcher die Waffen ruhten, aber in Aller Herzen Haß und Mißtrauen herrschte, starb Franz, der nach Heinrichs III. Thronbesteigung zum Herzog von Anjou erhobene letzte Bruder des kinderlosen Königs, und der Bourbon Heinrich von Navarra (Bearn) wurde der nächste Thronerbe. 1584. Da rief Guise die Ligue von Neuem in's Leben. Die Aussicht auf einen protestantischen König schreckte das katholische Frankreich und gab den Einflüsterungen der Priester und den Ränken der Jesuiten großen Nachdruck. Die mit den grellsten Farben geschilderten Verfolgungen der Katholiken in England wurden als Vorbild dessen, was den Franzosen drohe, dargestellt. Wo Kanzel und Beichtstuhl nicht wirkten, da half Geld, an dem, seit Philipp II. dem Bunde beigetreten, kein Mangel war; der von dem Hof vernachlässigte und niedern Günstlingen ohne Verdienst und Würde nachgestellte Adel schloß sich eifrig einem Bunde an, der neben der Erhaltung des katholischen Glaubens Abstellung verjährter Mißbräuche und Bereicherung mit eingezogenen Huguenottengütern in Aussicht stellte; und an Schaaren waffengeübter Streiter hatte Frankreich Ueberfluß. In Kurzem war die Ligue unter der Leitung des klugen und thatkräftigen Heinrich von Guise eine furchtbare Macht. Heinrich von Navarra wurde von Papst Sixtus V. gebannt und der Thronfolge für unwürdig erklärt; der schwache, durch seine Lebensweise und schwankende Haltung verächtlich gewordene König mußte alle frühern Verträge mit den Huguenotten widerrufen, die Ausrottung der Ketzerei verkünden und alle Anordnungen des Bundes gutheißen. Bei Verlust von Gut und Leben wurde jedes von der römisch-katholischen Kirche abweichende Glaubensbekenntniß verboten. Aufs Neue wurde Frankreich in dem „Krieg der drei Heinriche" durch bürgerliche Kämpfe zerfleischt; und wie tapfer auch die Calvinisten die Rechte ihres Führers und ihre eigene Glaubensfreiheit verfochten — die Uebermacht der Gegner gewann die Oberhand und zersprengte ihre Heere. Der Sieg machte den Herzog kühner

Stark durch die Gunst des Volkes, das ihn als den zweiten Gideon, den starken Hort des katholischen Glaubens, ehrte, durfte er Alles wagen. Anfangs wurde ein alter Oheim des Bearners als Thronerbe vorgeschoben; jetzt strebte Heinrich von Guise selbst nach dem Thron; er, ein angeblicher Abkömmling der Karolinger, konnte ältere Ansprüche geltend machen als die regierende Familie.

1588. §. 538. Die Barricaden. In Paris, wo die eifrigsten und verwegensten Liguisten bald nach Entstehung der Ligue den geheimen Bund der Sechzehn geschlossen und die Bürgerschaft durch fanatische Volksredner in beständiger Gährung gehalten wurde, bildete sich eine Verschwörung gegen die Freiheit oder das Leben des Königs. Man ging mit dem Plane um, den letzten Valois wie einst den letzten Merwinger sterben zu lassen (§. 269). Heinrich, vor dem Anschlage gewarnt, suchte sich durch Herbeiziehung von Schweizertruppen zu schützen. Dies erzeugte Bestürzung unter den Verschwornen. Um ihnen daher neuen Muth und Unternehmungsgeist einzuflößen, begab sich der Herzog selbst, trotz des Königs Verbot, nach Paris, wo sich in Kurzem 30,000 Verbündete um ihn schaarten. Eine Unterredung mit dem König blieb ohne Erfolg und die Gährung dauerte fort. Das plötzlich ausgestreute Gerücht, alle Häupter der Ligue sollten ermordet werden, vermehrte die Aufregung in solchem Grad, daß, als die Ankunft neuer Truppen die Wahrheit desselben zu bestätigen schien, das Volk sich in Masse erhob, Straßen und Brücken durch Barricaden abschloß und die getrennten Truppenabtheilungen gefangen nahm oder erschlug. Zitternd entfloh der König mit seinen Günstlingen nach Chartres und überließ die Hauptstadt seinem Gegner, der nun nach hergestellter Ruhe die obrigkeitlichen Aemter mit zuverlässigen Leuten besetzte, sich der Bastille und andern Waffenplätze versicherte und dann den König zwang, ihm durch Ertheilung des unbeschränktesten Oberbefehls über alle Heere eine Stellung einzuräumen, wie sie die Majordomus bei den Merwingern besessen. Aber die Zugeständnisse schlugen weder die durch geheime Aufwiegler genährte Aufregung des Volkes nieder, noch setzten sie den maßlosen Forderungen des Herzogs und seiner Freunde ein Ziel. Ein nach Blois berufener Reichstag, wo die Partei der Guisen das Uebergewicht hatte, ging nicht nur damit um, die Bourbons ihres Thronrechts zu berauben und den Calvinismus zu vertilgen, sondern auch die Regierung zu ändern, die königlichen Einkünfte über jedes Maaß zu beschränken und den Guisen und ihrem Anhang alle Macht in die Hände zu spielen. Da wagte Heinrich III. einen kühnen Schritt. Er ließ den Herzog von Guise und seinen Bruder, den Kardinal Ludwig, ermorden und die einflußreichsten Häupter ihrer Partei verhaften. Die Angst über die Folgen dieser That beschleunigte den Tod der kranken Katharina von Medicis, auf deren schuldvolles Haupt alles Elend dieser verhängnißvollen Zeit zurückfällt.

12. Mai 1588.

Sept. 1588.

24. Decbr. 1588.

5. Jan. 1589.

§. 539. **Heinrichs III. Ausgang.** Die Ermordung der Guisen brachte eine furchtbare Aufregung im ganzen Reiche hervor. Rache gegen den gottvergessenen König, der die Säulen des Katholicismus gestürzt, war die Losung des Tages. Paris gerieth in eine fieberhafte Gährung; fanatische Volksredner erhielten die reizbare Bevölkerung in steter Bewegung. Unverholen wurde die Lehre verkündigt, „daß ein Tyrann, der das gemeine Wesen und die Religion verletze, von Privathänden ermordet werden könne.“ Guise's Bruder, Karl Herzog von **Mayenne**, stellte sich an die Spitze der Ligue und der Bundestruppen; dem König wurde der Gehorsam aufgekündigt; in einem großen Theil des Reichs ging die Regierungsgewalt von den königlichen Beamten an den liguistischen **Rath der Vierzig** und in **Paris** an den demokratischen **Rath der Sechzehn** über, der sich die städtische Verwaltung aneignete. Vergebens versuchte Heinrich III. den Sturm zu beschwören und die Gemüther zu beruhigen — von dem Papste gebannt, von seinen Freunden verlassen, von seinem Volke gehöhnt, ohne Geld und Heer, blieb ihm nichts übrig als ein **Bund mit Heinrich von Navarra und den Huguenotten.** Blutiger als je wüthete aufs Neue der Bürgerkrieg; aber das Glück war der Ligue entgegen. Schon belagerte Heinrich Paris und drohte, die treulose Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als das Messer eines fanatischen Dominicaner-Mönchs, Jakob **Clement**, den Mord der Guisen blutig rächte. Am 1. August 1589 starb der letzte Valois von Mörderhand, nachdem er den von dem vierten Sohne Ludwigs des Heiligen abstammenden **Heinrich von Navarra und Bearn** zu seinem Nachfolger bestimmt. 1589.

§. 540. **Heinrich IV.** Aber diesem stand noch ein schwerer Kampf bevor, ehe Frankreichs Krone sein Haupt schmückte. Die Liguisten, von Mayenne geführt und von den spanischen Truppen des waffenkundigen Parma unterstützt, widerstanden dem calvinischen Thronerben aus allen Kräften. In ihrem Religionshaß hätten sie lieber einen König aus Philipps II. Hand empfangen und sich unter Spaniens Protectorat gestellt, als einen Ketzer auf dem Thron geduldet, so sehr sie auch dessen ritterliche Eigenschaften bewunderten. Lange versuchte Heinrich mit dem Schwert sein Erbe zu erringen; nach der siegreichen Schlacht bei **Ivry** über Mayenne bedrängte er Paris mit harter Belagerung und ließ die Bürgerschaft alle Schrecknisse des Hungers und des Kriegs empfinden. Aber die Zahl der Feinde mehrte sich; Spanien trat immer kecker mit seinen Absichten hervor; ganze Provinzen drohten, sich von dem Reiche zu lösen und unter einheimischen Fürsten eine unabhängige Stellung zu erringen. Da überzeugte sich Heinrich IV., daß er durch Schlachten und Siege nie zum ruhigen Besitz des französischen Thrones gelangen könnte und „hielt die Krone Frankreichs einer Messe werth.“ Er trat in der Kathedrale von St. Denis zur katholischen Kirche über und brach dadurch die Kraft der Ligue. Paris öffnete nun

Heinrich IV. 1589—1610.

1590.

23. Juli 1593.

seine Thore und empfing den Friedensbringer mit Jubel; die Häupter der Ligue eilten, sich mit ihm zu versöhnen, so lange es noch mit Vortheil geschehen konnte; der Papst löste den Bann und Philipp II., ohne ferneren Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Frankreich und von Heinrich IV. mit einem Kriege bedroht, willigte in den Frieden von Vervins.

1598.

§. 541. Die Versöhnung. Nachdem so Frankreichs Ruhe nach Innen und Außen hergestellt, ertheilte der König seinen ehemaligen Glaubensgenossen, mit denen er so lange Freud und Leid getragen, durch das unwiderrufliche Edikt von Nantes Religions- und Cultusfreiheit mit geringer Einschränkung, vollkommenes Staatsbürgerrecht und mancherlei andere Begünstigungen, als getheilte Kammern bei den Parlamenten, mehrere Festungen mit allen Kriegsvorräthen (La Rochelle, Montauban, Nimes u. a.); auch wurden sie von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit, mußten jedoch der katholischen Kirche den Zehnten entrichten. So erlangten die Huguenotten nach vielen Stürmen eine kaum erwartete Stellung. Aber viele Hoffnungen waren gescheitert; von den 2000 Kirchen, die vor dem Ausbruche des Krieges bestanden, zählte man noch achthalbhundert! Die Jesuiten hatten thätig an ihrer Verminderung gearbeitet und dennoch hob Heinrich IV. das Verbannungsurtheil, das die Gerichte über den Orden ausgesprochen, als Chatel's Mordversuch gegen den König demselben zur Last gelegt wurde, nach einiger Zeit auf, um die Versöhnung, die er Frankreich bringen wollte, vollständig zu machen!

13. April 1598.

Heinrichs IV. Regierung war ein Segen für das Land. Die Nation freute sich des lang entbehrten Friedens unter einem Fürsten, der für die Leiden und Freuden des Volkes ein theilnehmendes Herz besaß, dessen ächt französische Natur, heiteres und freundliches Wesen ebenso die Liebe des Volkes gewann, wie sein Kriegsruhm und seine Herrschergaben der nationalen Eitelkeit schmeichelten. Durch die weise und umsichtige Finanzverwaltung des Herzogs von Sully, der Heinrichs langjähriger Gefährte in den Zeiten der Noth gewesen und seines Gebieters ganzes Vertrauen besaß, war die Staatskasse stets gefüllt, ohne daß das Volk über Steuerdruck zu klagen hatte. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel blühten fröhlich auf. Selbst Heinrichs einzige Schwäche, seine allzugroße Frauenliebe (die schöne Gabriele) war in den Augen der Franzosen ein Vorzug; und daß kein Mätressenregiment aufkam, dafür sorgte Sully's Ernst. Aber der Fanatismus schlummerte nur. Heinrichs duldsamer Sinn gegen die Ketzer weckte ihn. Als er mit dem großartigen Plane umging, im Einverständniß mit der deutschen Union (§. 563.) und andern europäischen Mächten ein christliches Weltreich mit Rechtsgleichheit für die drei Confessionen zu gründen und dadurch die Uebermacht des Habsburger Regentenhauses zu brechen, fiel er unter Ravaillac's Messerstichen.

14. Mai 1610.

4. England und Schottland.

§. 542. Elisabeth 1558—1603. Elisabeths Charakter bildete sich in der Schule des Unglücks unter Maria's Regierung. Sie besaß ihres Vaters gebieterischen Sinn und Hochmuth und führte das Scepter mit Ernst und Strenge, aber sie opferte nicht wie er das Staatswohl ihren Leidenschaften und Despotenlaunen; sie schlug die politische und religiöse Freiheit ihres Volkes in Fesseln und unterdrückte jeden kecken Widerspruch, mochte er sich im Parlament, auf der Kanzel oder in Druckschriften kund geben; aber sie handelte nach Grundsätzen, nicht nach Willkür, und ehrte Gerechtigkeit. Frühe gewöhnt an ernste Studien und an Nachdenken brachte sie einen gebildeten Geist und hohen Verstand auf den Thron mit, wie sich sowohl in der Wahl ihrer Rathgeber (unter denen der kluge **Cecil, Lord Burleigh,** den ersten Rang einnahm) als in ihrer Politik kund gab; aber Verstellungskunst, die sie ebenfalls in der Jugend geübt, ließ sie Gefallen finden an den Schlangenwegen der Falschheit und an den Winkelzügen einer unredlichen Staatsklugheit. Die Tugend der Entbehrung, die sie im Tower gelernt, führte sie zur Sparsamkeit und weisen Staatshaushaltung, wodurch sie das Parlament, dessen Hülfe sie wenig benöthigt war, leichter in Unterwürfigkeit halten konnte. Hohe Herrschergaben haben ihr selbst ihre Gegner nicht abgesprochen und der durch sie begründete Flor Englands in Handel, Gewerbe, Schifffahrt, Ackerbau und Literatur (Shakespeare, Baco von Verulam u. A.) beweist, wie sehr ihr die Wohlfahrt des Staats am Herzen lag.

§. 543. Kirchliches (vgl. §. 504). Da Elisabeths Thronrecht im Protestantismus wurzelte, so mußte sie diesem zum Sieg verhelfen. Sie ließ sich zum Oberhaupte der Kirche erklären und der Krone die unumschränkte Herrschaft über Kirchenverfassung, Gottesdienst und Kirchenlehre beilegen, sie ließ die neu durchgesehenen und verbesserten symbolischen Bücher (39 Artikel und allgemeines Gebetbuch) durch das Parlament bestätigen und nöthigte die Diener der Kirche und des Staats, so wie die Mitglieder des Unterhauses, durch den Suprematseid die getroffene Kirchenordnung anzuerkennen. Dadurch ward Elisabeth unumschränkte Gebieterin des Glaubens, und da ihr zugleich die Befugniß zustand, ihre kirchliche Autorität Andern zu übertragen, woraus die hohe Commission hervorging, so wurde jede geistige Regung auf kirchlichem Gebiet einer Art Inquisition unterworfen. Dies erregte Widerspruch bei Katholiken (Papisten) und Reformirten (Puritanern), die daher als Nichtübereinstimmer (Nonconformisten) gedrückt und verfolgt, mit Amtsentsetzung, Güterverlust und Geldbußen belegt und später, da sie gewaltsame Aenderungen anstrebten, mit Beil und Holzstoß gestraft wurden. Bei Elisabeths Vorliebe für kirchliche Ceremonien und gottesdienstliche Pracht, worin sie ein wirksames Mittel sah, das Volk in heiliger Ehrfurcht vor der Religion und im Gehorsam gegen die Obrigkeit zu erhalten, wären die Katholiken von ihr nicht gedrückt worden, hätten nicht die von den überseeischen Seminarien zu Gunsten der katholischen Maria Stuart angesponnenen und unterhaltenen Verschwörungen den Zorn der strengen Gebieterin geweckt. Desto mehr haßte sie die demokratischen

Grundsätze der calvinistischen Partei, der hauptsächlich die unter Maria Tudor verfolgten und nun als Märtyrer von dem protestantischen Continent zurückgekehrten Geistlichen angehörten, welche Aergerniß nahmen an der Abhängigkeit der Kirche vom Staat, an den Privilegien der Bischöfe (besonders an dem auf der apostolischen Successionslehre beruhenden ausschließlichen Ordinationsrecht) und an dem katholicirenden Cultus und Kirchenwesen. Diese nach einer von den Schlacken des Papstthums gereinigten Kirche strebende und darum Puritaner genannte Partei errichtete eine der schottischen ähnliche Presbyterial- und Synodalverfassung, einen einfachen Gottesdienst ohne Beiziehung von Kunst und Poesie und eine Kirchenzucht, „der jede irdische Freude Sünde war." Unter den über sie verhängten Verfolgungen wurden sie heftiger und finsterer und wuchsen endlich zu einer drohenden Partei heran. Bald schied sich aus dem Schooße der Puritaner eine radicale Partei aus, die Independenten, die die bindende Kraft der Synoden verwarfen, jede Gemeinde als selbständige Kirche ansahen und jedem Einzelnen das Recht zugestanden, Gott nach der Vorschrift seines Gewissens zu verehren.

§. 544. Maria Stuart in Schottland. Die reizende Königin, die zwei Jahre nach Elisabeths Thronbesteigung das schöne Frankreich mit dem ihr fremd gewordenen heimathlichen Schottland vertauschte, war an Charakter, Eigenschaften und Lebensgeschicken der Gegensatz ihrer nachbarlichen Nebenbuhlerin. Wie die eine aus den Widerwärtigkeiten ihrer Jugend Unliebenswürdigkeit, Ernst, Falschheit und Neid als Ausstattung ins Leben herüber nahm, so brachte die schöne Maria nach einer in Freud' und Glück verlebten Jugend eine liebenswürdige heitere Natur, ein offenes Herz und einen lebensfrohen Sinn auf den schottischen Thron mit; und während Elisabeths Lebensgeschicke und Hoffnungen mit dem Protestantismus verflochten waren, während der Papst sie bannte, Jesuiten sie lästerten und Fanatiker sie mit Dolchen bedrohten, war Maria durch ihre phantasiereiche und kunstsinnige Natur an den Katholicismus und durch ihr eigenes und ihrer Familie (der Guisen) Interesse an das Papstthum gewiesen. Elisabeth erhob ihre Religionsform zur Nationalkirche und verknüpfte dadurch das Interesse des Volks mit dem ihrigen; Maria stand mit ihrem Katholicismus allein unter einem rohen Volke, das die Messe als Götzendienst verabscheute und an die königliche Hauskapelle kirchenschänderische Hand legte; und als sie die heitern Vergnügungen und die leichten Sitten Frankreichs an ihrem Hofe fortführen wollte, und durch ihre heimliche Verbindung mit Rom und mit ihren Oheimen das Streben und den Wunsch ihres Herzens nach einer Wiederherstellung des Papstthums verrieth, trat ihr der strenge Knox entgegen, wie die Propheten den abgöttischen Königen in Israel, und richtete auf der Kanzel und im Palaste Strafreden wider sie, ungerührt durch ihre Thränen und unerschüttert durch ihre Drohungen.

1560.

§. 545. Darnley. Rizio. Da Maria sich weigerte, den zwischen den schottischen Großen und der englischen Königin abgeschlossenen Edinburger Vertrag, wodurch sie ihre Ansprüche auf den englischen Thron

1560.

aufgeben und die Reformation in Schottland gutheißen sollte, zu bestätigen, so kam sie gleich anfangs in eine ungünstige Stellung zu Elisabeth und zu ihrem mit England sympathisirenden Volke. Dieses Verhältniß gestaltete sich zwar mit der Zeit etwas freundlicher und Maria holte bei der Wahl eines zweiten Gemahls den Rath der englischen Königin ein; aber das falsche und zweideutige Benehmen Elisabeths, die bald diesen, bald jenen in Vorschlag brachte und dann wieder verwarf und heftig zürnte, als endlich Maria dem jungen, in England erzogenen schottischen Edelmanne **Darnley** die Hand reichte, erzeugte neue Mißstimmung. Die Ehe war keine glückliche. Der eitle, unbesonnene, von falschen Freunden übel berathene Gatte fand nur Vergnügen an Jagd und Gelagen und zürnte dann der Königin, daß sie ihn zurücksetzte und ihr Vertrauen dem Sänger Rizio aus Turin, der ihre Correspondenz mit den Guisen und dem Papst besorgte, zuwandte. Angetrieben von Eifersucht und verletztem Ehrgefühl und aufgereizt von Uebelwollenden bildete Darnley mit einigen von Neid über Rizio's Glück und von Besorgniß über einen beabsichtigten Umsturz der reformirten Kirche erfüllten Edelleuten eine Verschwörung — und Maria's übermüthiger Günstling fiel vor den Augen seiner Gebieterin in ihren eigenen Gemächern, von vielen Dolchstichen durchbohrt, entseelt nieder. Diese entsetzliche That erfüllte das Herz der Königin mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl, von dessen Mitschuld sie trotz seines Läugnens überzeugt war. Sie entfernte sich immer mehr von ihm, ging mit dem Gedanken einer Scheidung um und wandte ihre Gunst einem kurz zuvor aus Frankreich heimgekehrten schottischen Edelmann, dem Grafen Bothwell, zu. Erst als Darnley von einer Krankheit befallen wurde, schien sich ihr Groll zu legen. Sie pflegte seiner mit großer Sorgfalt in einem abgelegenen Gartenhaus. Aber in einer Nacht, wo Maria abwesend war, wurden die Bewohner Edinburgs durch ein entsetzliches Getöse erweckt. Man fand das nahe Landhaus des Königs in die Luft gesprengt und Darnley's Leichnam erstickt. Die öffentliche Stimme bezeichnete Bothwell als den Thäter, und diesen sah man drei Monate nachher als Maria's Gemahl. Er war durch ein unordentliches, hastiges Gerichtsverfahren freigesprochen worden, hatte sich von seiner Gemahlin scheiden lassen, die Königin auf einer Reise entführt und dann deren Hand erhalten. War es zu verwundern, daß man sie der Mitschuld an Bothwells Frevelthat anklagte? Empört über die verbrecherische Ehe griff der schottische Adel zum Schwert. Bothwell floh vor der Schlacht, führte ein Freibeuterleben auf den Hebriden, wurde aber von den Dänen gefangen und endete im Kerker als Wahnsinniger. Maria wurde im Triumphe unter den Verwünschungen des Volks nach Edinburg geführt und dann in das einsame Inselschloß Lochlevin eingeschlossen, wo sie der Krone entsagen und ihrem Halbbruder Murray während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Jakob (VI.) die Regentschaft übertragen mußte. Zwar entkam Maria, wi-

1565.

1566.

10. Febr. 1567.

verrief ihre Thronentsagung und fand Hülfe bei der mächtigen Familie Hamilton, die Murray's Regentschaft mit Scheelsucht betrachtete; aber die 1568. Schlacht von Langside entschied wider sie und hätte sie zum zweitenmal in die Hände ihrer Feinde geführt, wäre sie nicht in größter Eile nach England geflohen, um Elisabeths Schutz anzuflehen.

§. 546. **Maria in England.** Die englische Königin lehnte jede Zusammenkunft mit Maria ab, ehe diese sich von der auf ihr lastenden Beschuldigung des Gattenmords gereinigt, versprach ihr aber Wiedereinsetzung, wenn Murray und die übrigen mit Actenstücken aus Schottland herbeigekommenen Ankläger widerlegt wären. Maria verwarf als unabhängige Königin das fremde Gericht; auch Murray trug Bedenken, Schottlands freie Stellung durch Anerkennung der oberlehnsherrlichen Rechte Elisabeths zu gefährden; die Untersuchung blieb daher ohne genügendes Resultat und die gegenseitigen Beschuldigungen waren beiden nachtheilig. Maria wurde in England zurückgehalten; allein ihre Gegenwart bedrohte bald Elisabeths Sicherheit. Der Herzog von Norfolk trachtete nach Mariens Hand, verlor aber darüber zuerst seine Freiheit und dann das Leben (1572). In den nördlichen Provinzen zählte die alte Kirche noch viele Anhänger; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erhoben die Fahne der Empörung, um ihre Königin zu zwingen, Maria in Freiheit zu setzen und für ihre Thronerbin zu erklären. Zugleich proclamirten sie die Herstellung der katholischen Kirche und riefen zu diesem Zweck die Mächte des Auslandes um Hülfe an. Aber ihr Unternehmen scheiterte; Northumberland, als Flüchtling 1569. von den Schotten ausgeliefert, starb auf dem Blutgerüste. Maria stand in Verdacht der Mitwissenschaft; man entfernte sie aus jener Gegend und überwachte sie schärfer. Alle Bemühungen auswärtiger Höfe, ihre Befreiung zu erwirken, waren erfolglos. Der aufgeregte Zustand Schottlands, wo Murray der Rache der Hamiltons erlag, sein Nachfolger, Darnley's Vater, erschlagen ward und der letzte Regent Morton, ein in die verhängnißvollen Geschicke des schottischen Hofes tief verflochtener Mann, auf dem Blutgerüste starb, schien Maria's fortdauernde Haft nothwendig zu machen. Von ihrem Sohn Jakob war keine Hülfe zu erwarten. „Er kannte die Mutter nur als eine des Mordes seines Vaters verklagte abgöttische Frau, war mit der Königin von England in freundschaftliche Verhältnisse getreten, rechnete darauf, sie zu beerben, zog seit kurzem ein Jahrgeld von ihr. Mittlerweilen ging die Luft immer schärfer und schneidender durch die Welt" und lenkte die Aufmerksamkeit auf die alternde Maria. Oraniens Ermordung, das unheimliche Treiben der Jesuiten, die grauenvollen Religionskriege des Festlandes hielten die Engländer in steter Angst vor Verschwörungen. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um Maria, deren Schloß man als den Heerd aller Conspirationen ansah, zu verderben. Diesen gaben Babington und seine Genossen, die den Plan hatten, Elisabeth zu ermorden und, von spa-

nischen Truppen unterstützt, Maria auf Englands Thron zu setzen. Ihr Vorhaben wurde entdeckt; die Schuldigen starben auf dem Schaffote, und da aus der Untersuchung hervorging, daß Maria von der Verschwörung Kunde gehabt, so sprachen die Gerichte das Schuldig auch über sie aus, worauf Elisabeth von dem Parlamente ersucht ward, zur Erhaltung der Religion und der Ruhe des Reiches und zur Sicherheit ihrer Person der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; sie wünschte den Tod der Feindin, scheute aber die Folgen. Die Fürbitte des Sohnes und die Verwendung fremder Höfe wurden zurückgewiesen. Endlich war der Kampf überwunden; Elisabeth unterzeichnete das Todesurtheil; Burleigh ließ es eilig vollstrecken; am 8. Febr. fiel Maria's Haupt, im 19. Jahre ihrer Gefangenschaft und im 45. ihres Lebens. Sie starb standhaft und treu ihrem Glauben im Schlosse Fortheringhay in Northumberland. Elisabeth aber klagte, daß ihre Minister gegen ihren Befehl die Vollziehung des Urtheils angeordnet und bestrafte ihren Secretär Davison an Freiheit und Gut, weil er das Urtheil aus seinen Händen gegeben. 1587.

§. 547. Englands Aufschwung. Der Papst Sixtus V. und Philipp II. vernahmen die That mit Entsetzen. Jener erklärte die ketzerische Königin für vogelfrei, übertrug dem spanischen Monarchen die Eroberung Englands und sicherte ihm eine beträchtliche Geldhülfe zu. Philipp hatte Grund zur Rache; Elisabeth hatte bei ihrer Thronbesteigung seine Hand verschmäht, sie hatte den Niederländern Hülfe gesendet, sie hatte seine Handelsschiffe kapern und seine Flotte in Cadix beschädigen lassen. War nicht jetzt, wo alle Katholiken über Maria's Hinrichtung empört waren, die beste Zeit, zu der Eroberung Englands und der Gründung eines katholischen Weltreichs im Westen Europa's zu schreiten? Die Unterwerfung Portugals, die wüthenden Parteikriege in Frankreich, die Zerrissenheit der Niederlande schienen die Unternehmung zu begünstigen. Aber der Untergang der unüberwindlichen Flotte (§. 528.) hob Englands Ruhm. Die Königin, die durch ihre Erscheinung an der Küste die Ausrüstung beschleunigt, das Nationalgefühl geweckt und ihrem Volke Muth und Begeisterung eingeflößt hatte, zog nach erlangtem Sieg auf weißem Zelter, den Marschallstab in der Hand, im Triumphgepränge in ihre Hauptstadt ein. „Ein Strom von vaterländischer Begeisterung ging durch England." Admiral Howard, der Zerstörer der Armada, und Drake, der gefeierte Weltumsegler, der die ersten Kartoffeln nach Europa gebracht, und andere Helden hatten das Element entdeckt, auf dem Englands Macht und Ruhm aufgebaut werden mußte; Handel und Seefahrt, die Nerven der Nation, nahmen von nun an einen gewaltigen Aufschwung; flüchtige Flandrer halfen den Flor der innern Fabriken (Strumpfwirkerei) begründen; die ostindische Compagnie und die Erwerbung Virginiens in Nordamerika legten den Grund zu Englands Colonialwesen. Sir Walter Raleigh (§. 551.), „der geistige (gegr. 1600.)

Ahnherr der Vereinigten Staaten von Amerika," wies auf die überseeischen Verbindungen und Ansiedelungen und auf die Hebung der Industrie als die Grundlage des Reichthums und der Macht der Nation hin. „Der Protestantismus und die Seemacht hatten ihre Proben zu gleicher Zeit bestanden. Mit beiden durfte es nun nicht wieder rückwärts gehen."

§. 548. Elisabeths Ausgang. Die jungfräuliche Königin konnte sich nicht entschließen, die Herrschaft mit einem Gemahl zu theilen; sie wies alle Bewerbungen zurück (hie und da, wie bei dem Herzog von Anjou, nicht ohne innere Kämpfe) und duldete keine Einmischung des Parlaments in ihre häuslichen Angelegenheiten. Dagegen besaßen zwei englische Edelleute, der Graf von Leicester und nach ihm dessen Stiefsohn, der ritterliche Essex, ihre langjährige Gunst. Der erstere war ein feiner, geistreicher Hofmann, aber mittelmäßig als Staatsmann und Feldherr und von unedler Gesinnung. Der letztere war der Gunst der Königin, die an seinem offenen, dreisten Wesen Gefallen fand, würdiger; aber sein Glücksstern erbleichte in Irland. Diese seit Jahrhunderten eroberte, doch nie ganz besessene Insel war von Heinrich VIII. zum Königreich erhoben und den Religionsgesetzen Englands unterworfen worden. Allein nur in dem östlichen Drittel, wo die englische Herrschaft wirklich anerkannt war, nahm die aus britischen Uebersiedlern bestehende Bevölkerung die Reformation an, die Irländer, der englischen Kirchensprache eben so unkundig wie der lateinischen, hingen dem alten Glauben und ihrem Klerus an. Elisabeth versuchte die Insel enger mit der Krone zu verknüpfen und in Kirche und Staat eine Umbildung vorzunehmen. Diesem Vorhaben widersetzte sich Graf Tyrone, einer der kriegerischen Häuptlinge der Insel, und verlangte, im Vertrauen auf die katholische Bevölkerung und auf spanische und römische Hülfe, Sicherstellung der alten Religion. Essex forderte und erlangte die irische Statthalterschaft. Statt aber Tyrone zu schlagen, schloß er in der Bedrängniß einen schimpflichen, der englischen Herrschaft wie dem Protestantismus gleich nachtheiligen Vertrag mit ihm ab. Darüber fiel Essex bei der Königin in Ungnade, und als er, statt in Ruhe bessere Zeiten abzuwarten, mit Jakob von Schottland ein Complott bildete, um Elisabeth zur Entlassung ihrer Räthe und zur Anerkennung der Thronrechte des schottischen Königs zu zwingen, wurde er nach einem mißlungenen Aufstandsversuch verhaftet und im Tower, 33 Jahre alt, enthauptet. Gram über den Hingang des Günstlings und die Wahrnehmung, daß ihre nächste Umgebung und ihr vertrauter Rathgeber, der jüngere Cecil (Burleigh) sich in geheime Verbindung mit dem König von Schottland gesetzt, und daß die Liebe der Bürgerschaft seit Essex' Hinrichtung gegen sie erkaltet sei, verbitterte ihr die letzten Lebensjahre so, daß sie Tage und Nächte in Thränen und Seufzern auf Kissen, womit der Fußboden bedeckt war, zubrachte, bis der Tod im 70. Jahre ihres Lebens ihrem Harm ein Ende machte. Das eifersüchtig bewahrte Geheimniß der Thronfolge

1601.

24. März 1603.

wurde erst auf dem Sterbebette enthüllt: Sie setzte Maria's Sohn Jakob von Schottland zum Erben ihrer Krone ein.

C. Zustand der Cultur und Literatur von der Reformation bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.

1. Schulen und Universitäten in Deutschland.

§. 549. Melanchthon und die Humanisten weckten im nördlichen Deutschland Liebe und Begeisterung für die Werke des klassischen Alterthums, die von nun an den Mittelpunkt des Jugendunterrichts in den humanistischen Schulen bildeten. Durch seine Vorlesungen und Erklärungen, durch seine Grammatik und Uebersetzungen erschloß Melanchthon der strebsamen Jugend, die von allen Seiten nach Wittenberg strömte, den hohen Sinn griechischer und lateinischer Autoren, und weckte in ihrer Seele Trieb und Interesse für die höhere Menschenbildung. Sein Beispiel wirkte anregend auf Andere. In großen und kleinen Städten des protestantischen Deutschlands erhoben sich Schulen, auf welchen in Melanchthons Geist gelehrt wurde; in Nürnberg, in Augsburg, wo der große Philologe Hieronymus Wolf lebte, in Straßburg, wo Sturm seine Thätigkeit entfaltete, waren vielbesuchte Bildungsanstalten, auf den Universitäten Leipzig, Erfurt, Tübingen hielten gelehrte und wohlgesinnte Männer, wie Joachim Camerarius († 1574), Eoban Hessus u. A., die sich durch das Gezänke eigensinniger Theologen nicht irren ließen, Liebe und Interesse für die edlern Wissenschaften wach; zahllose Uebersetzungen machten die Schriften des Alterthums auch dem Volke zugänglich. So wurde durch die stille Wirksamkeit bescheidener Männer, deren Namen freilich nicht zu so glänzendem Ruhm gelangten, wie die gleichzeitigen Gelehrten des Auslandes, die Franzosen Salmasius und Casaubonus, die beiden aus Italien stammenden Scaliger u. A., unter allen Ständen der deutschen Nation eine Bildung verbreitet, die nirgend ihres Gleichen hatte. Was Wittenberg für die lutherischen Länder war, ward Heidelberg, wo Männer wie Gruterus, Sylburg u. A. wirkten, für die calvinischen. Die Schätze der Bibliothek zogen Gelehrte von allen Seiten herbei; durch den regen Verkehr mit Genf, Frankreich und den Niederlanden diente die Heidelberger Universität als Vermittlerin deutscher und ausländischer Bildung. Für die realen Wissenschaften, besonders das von Purbach und Regiomontanus geweckte Studium der Sternkunde und Mathematik, war die von den Kaisern Rudolf und Matthias begünstigte Universität Prag von größter Wichtigkeit.

2. Astronomie.

§. 550. Copernicus, Kepler, Galilei. Eifriges Forschen in den Schriften der Alten führte den durch mathematische Studien in Deutschland und Italien zu scharfem Denken geleiteten Domherrn Nic. Copernicus aus Thorn zu der Ansicht, daß das Ptolemäische Weltsystem (§. 224.), dessen Wahrheit anderthalb Jahrtausende unangefochten bestanden, auf unrichtiger

Copernicus 1473—1543.

Grundlage beruhe. In seiner Wohnung am Dom zu Frauenburg betrachtete er die Höhen der Planeten, des Mondes, der Sonne und der Fixsterne mit sehr unzulänglichen Instrumenten und kam durch genaue Beobachtung und Berechnung der Erscheinungen und Bewegungen an der Himmelskugel zu der Ueberzeugung, daß die Sonne im Mittelpunkt des Planetensystems ruhe und sich nur um ihre Axe drehe, die Erde aber, gleich den übrigen Planeten, außer der Axendrehung auch noch eine höchst regelmäßige Kreisbewegung um die Sonne habe und den Mond zum Trabanten. Aufs Gewaltigste durchbrach Copernicus die Welt des Scheins und war dabei so weit von Ruhmsucht und Ehrbegierde entfernt, daß er lange seine Ideen nur mündlich vortrug und sich erst kurz vor seinem Tode durch einen seiner Schüler bewegen ließ, seine Entdeckung schriftlich bekannt zu machen. Sein System setzte die Welt in Erstaunen und führte mehrere begabte Männer auf dieselbe Bahn. Unter diesen hat der dänische Edelmann Tycho de Brahe, den Kaiser Rudolf II. nach Prag berief, den größten Ruhm erlangt und die glänzendste Laufbahn gemacht, aber der arme Kepler, der ihm als Rechner und Gehülfe beigegeben ward, war ihm an Talent, Genialität und Wissen weit überlegen. Jener setzte der von Copernicus entdeckten wahren Weltordnung ein fabelhaftes, auf Schein und Aberglauben beruhendes System entgegen, und wurde der Begründer oder Erneuerer der astrologischen Träumereien, die aus der Stellung der Gestirne (Constellation) die Schicksale des Menschen errathen zu können vermeinten, eine Ansicht, der die größten Fürsten und Staatsmänner jener Zeit huldigten. Nur durch seine genauen, in den Rudolfinischen Tafeln niedergelegten Beobachtungen und Berechnungen der Erscheinungen am Himmelsgebäude förderte er die astronomische Wissenschaft, die jedoch erst durch Kepler einen höhern Schwung und eine philosophische Grundlage erhielt. Unter drückenden Nahrungssorgen und mechanischen Rechnungsarbeiten für Logarithmen und Sonnentafeln erforschte Kepler die Gesetze des Planetenlaufs und suchte in Platons Geist seine astronomischen Entdeckungen und Demonstrationen mit den Gebilden einer schaffenden Phantasie zu verbinden. Dieß geschah besonders in seiner „Weltharmonie“ und in „Keplers Traum,“ wo seine dichterische Seele und sein bildender Geist Ideen aufstellte, die, wenn sie auch nicht alle von Irrthum und Schwärmerei frei waren, immerhin den größten und erhabensten Schöpfungen des menschlichen Geistes beigezählt werden müssen. Kepler, „der lieber hungern wollte als abfallen von der augsburgischen Confession, wurde als ein ungesundes Schaaf von der Heerde des Herrn weggewiesen, weil er sich weigerte, die Verdammung der Calvinisten zu unterschreiben und die Allgegenwart des Leibes Christi bezweifelte. Seine Mutter starb, als Hexe angeklagt, in Ketten.“ Keplers Zeitgenosse Galilei aus Pisa war einer der erfindungsreichsten Köpfe im Gebiete der Physik, Mathematik und Astronomie. Er entdeckte die Gesetze der Pendelschwingungen und des Falls, erfand oder verbesserte das Thermometer und war einer der ersten Begründer der wissenschaftlichen Physik. Mit Hülfe des kurz zuvor in Holland erfundenen Fernrohrs, das er zuerst gen Himmel richtete, entdeckte er die Trabanten des Jupiter und andere noch unbekannte Erscheinungen; da er aber in einer in Gesprächsform abgefaßten Schrift dem copernicanischen System den Vorzug vor dem ptolemäischen zuerkannte, gab er den von Neid erfüllten Anhängern des Alten, die ihn schon wegen seiner Bekämpfung der aristotelisch-scholastischen Philosophie anfeindeten, Gelegenheit zur Klage. Von der Inquisition zur Verantwortung gezogen, mußte Galilei knieend seine Ansicht von der Bewegung der Erde als irrig und schriftwidrig abschwören, während diese mit ihm und seinen Richtern im Fluge

Tycho de Brahe †1601. Kepler 1571—1631.

Galilei 1564—1642.

dahin rollte. Sein in dialogischer Form abgefaßtes Werk über das Planetensystem wurde verboten; er selbst mußte einige Zeit in den Kerkern der Inquisition schmachten, wo seine Augen zu leiden anfingen, so daß er später erblindete. Trotz der gezwungenen Abschwörung beharrte er doch bei seiner Ansicht. Unwillig über den geistigen Zwang soll er leise die Worte gesprochen haben: E pur si muove (und doch bewegt sie sich)! Was Kepler und Galilei unbeendigt ließen, führte der Engländer **Isaac Newton** zur Vollendung. Newton's Entdeckungen über die Gesetze der Schwere (Gravitation), der Attraction, des Lichts und anderer Probleme legten den Grund zur wissenschaftlichen Physik, Optik und Farbenlehre.

Newton 1642—1727.

Die Fortschritte in der Astronomie und mathematischen Geographie brachten die Mängel des Julianischen Kalenders (§. 202.), welcher das Jahr auf 365¼ Tag, somit 11 Minuten 12 Secunden zu hoch berechnete, zum Vorschein; ein Irrthum von 10 Tagen war dadurch schon entstanden, so daß im Jahr 1582 die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche auf den 11. statt 21. März fiel. Dies bewog Papst **Gregor XIII.** den Rath der einsichtsvollsten Astronomen einzuholen und darnach eine **Verbesserung des Kalenders** vorzunehmen, in Folge deren man vom 4. Oct. 1582 gleich zum 15. überging. Die protestantischen Staaten weigerten sich lange, die päpstliche Neuerung anzunehmen. Erst als im Jahre 1700 die deutschen Protestanten die Aenderung vornahmen und auf den 18. Februar gleich den 1. März folgen ließen, bekam der neue Kalenderstyl in Europa allmählich Anerkennung. Nur die Anhänger der griechischen Kirche (Russen u. a.) verharren noch bei der alten Jahresrechnung.

3. Die übrigen Wissenschaften.

§. 551. Der geistige Aufschwung, den die Reformation und die vorausgegangene Erkenntniß des Alterthums hervorbrachte, gab sich bald in allen Wissenschaften kund. Das **römische Recht**, das unter den Händen der **Glossatoren** mit fremdartigen Zusätzen entstellt und dunkel geworden war, erhielt eine neue Gestalt und wissenschaftlichere Bearbeitung, seitdem ein junger Deutscher, **Haloander** (Hoffmann), die nach italienischen Handschriften verbesserten **Pandekten** und andere Theile des corpus juris (§. 250.) herausgab. Gelehrte Juristen, wie der Franzose **Cujacius** u. A. verbesserten den Text durch Vergleichung anderer Handschriften, erklärten die dunkeln Stellen und legten den Grund zur systematischen **Rechtswissenschaft**. Das von nun an vorzugsweise gepflegte und ausgebildete römische Recht ging mehr und mehr ins Leben über und wurde in den meisten Ländern Europas neben den heimischen Rechtsinstituten angewendet. Seitdem verloren die Völker die **gesetzgebende Gewalt**. Die **Rechtspflege**, bei der bisher Oeffentlichkeit und Mündlichkeit vorwalteten, kam nun an Gelehrte und wurde geheim und schriftlich (seit Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung [Carolina] auch in Criminalfällen). Nur England bewahrte das altgermanische Institut der **Schwurgerichte** mit standesgleichen Geschwornen. Die Tortur und die barbarischen Strafen des Mittelalters wurden gemildert, aber die Hexenprocesse übten noch zwei Jahrhunderte ihre Gräuel.

Jurisprudenz. 1529-31. Cujacius 1522—1590.

In der **Medicin** ging der Helvetier **Theophrastus Paracelsus**, der im Gebirge aufgewachsen und mit Menschen, die die Natur und die Wirksamkeit der Kräuter kannten, umgegangen war, von den Bücherlehren, die von Griechen und Römern durch Araber und Italiener ihren weiten Weg nach den deutschen Universitäten gefunden, zur Natur und unmittelbaren Anschauung zurück, nahm die Chemie und andere Wissenschaften zu Hülfe, schlug aber in seinem trotzig

Medicin. Paracelsus †1541.

reformatorischen Sinn eine zerstörende Bahn ein. Sein tiefer, sinnvoller und mit seltenen Kenntnissen ausgerüsteter Geist gerieth auf phantastische und schwärmerische Ideen, die in eine wilde, geschraubte, mit Naturbildern und alchymistischen Kunstausdrücken angefüllte Sprache gekleidet wurden. Erst als der Wittenberger Professor Cornarius den Text des Hippokrates hergestellt und übersetzt hatte, schritt man auf der Bahn der Alten zur wissenschaftlichen Medicin fort, zog die Anatomie herbei, zu der Karls V. Leibarzt Vesalius durch sein Werk über den Bau des menschlichen Köpers den Grund gelegt hatte und benutze die Kenntnisse der Botanik, die der Begründer der Naturgeschichte, Conrad Geßner u. A. aus den alten Autoren geschöpft und durch eigene Beobachtungen erweitert hatten. Ein strebsamer deutscher Arzt, Georg Agricola, der bei den Bergleuten von Joachimsthal verweilte, wurde der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie.

Anatomie. Botanik. Naturgeschichte. Mineralogie.

Auch die Geschichte, bei der man sich, wie bei allen wissenschaftlichen Werken, der lateinischen Sprache bediente, erhielt nach dem Muster der Alten eine neue Gestalt. Die Reformationsgeschichte fand einen trefflichen Bearbeiter in dem Straßburger Rechtsgelehrten und Geschichtschreiber des schmalkaldischen Bundes, Joh. Sleidan, und ein Jahrhundert nachher an dem gelehrten Staatsmann Seckendorf († 1692). Der Franzose Thuanus (de Thou) schrieb nach Livius' Vorbild eine ausführliche, die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts umfassende Historie seiner Zeit; die Freiheitskriege der Niederlande fanden etwas später einen patriotischen Bearbeiter in Hugo Grotius (§. 531.), der sich Tacitus' Styl und Form zum Muster nahm. In der Kirchengeschichte zündeten die Magdeburger Centuriatoren zuerst die Leuchte der Kritik an, während der Italiener Baronius († 1607) seine großen Kirchenannalen im päpstlichen Sinne abfaßte. — Einige Jahrzehnte später schrieb der geistreiche, freisinnige und weitblickende Engländer Sir Walter Raleigh (§. 547.), unter Elisabeths glorreicher Regierung als Kriegsheld, als Beförderer der Ansiedelungen in Nordamerika und als Entdecker ferner Länder weit berühmt, während einer 15jährigen Gefangenschaft, in die ihn eine mysteriöse Verschwörung gegen Jacob I. gebracht, die erste Weltgeschichte in der Landessprache. Später führte ihn eine fehlgeschlagene Entdeckungsreise in Guiana, wobei er eine spanische Stadt beschießen ließ, aufs Schaffot, indem man das früher über ihn gefällte Todesurtheil nachträglich an ihm vollziehen ließ.

Geschichte. Sleidan † 1556. Thuan 1553 — 1617. Hugo Grotius 1583 — 1645. W. Raleigh 1552 — 1618.

Ueber deutsche Dichtkunst s. Anhang.

4. Philosophie.

§. 552. a) Erneuerung alter Systeme. Kampf gegen die Scholastik war der Grundzug der Philosophie des 16. Jahrhunderts. Doch begnügte man sich anfangs mit Wiederholung und Weiterbildung der alten Systeme, bis Baco von Verulam der Schöpfer eines auf Erfahrung gegründeten Systems der empirischen Philosophie und Cartesius (Descartes) der Begründer der unabhängigen Speculation wurde. — Der trockenen Verstandesphilosophie der Scholastiker stellte man zuerst den idealen Platonismus und den Realismus der aristotelischen Peripatetiker entgegen. Bei dem jugendlichen Enthusiasmus für Wissenschaft und Wahrheit und bei dem herrschenden Glauben an Geheimlehren, wodurch der Zusammenhang der Natur und Welt mit dem Geisterreich erfaßt werden könnte, kam man bald zur orientalischen Philosophie, als der vermeintlichen

Quelle des Platonismus und des Christenthums, besonders seitdem Reuchlin das Studium des Hebräischen eingeführt. Von dem Neuplatonismus (§. 224.) ging man zur Kabbalistik über und glaubte der Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens durch eine tiefsinnige Geheimweisheit aufhelfen zu können. Bald war diese Geheimweisheit auf Erforschung der in der Natur wirkenden Kräfte (Magie), wie bei Corn. Agrippa, bald auf Erfassung des Geisterreichs und des Einflusses der Gestirne und der Geisterwelt auf die irdischen (sublunarischen) Dinge (Theosophie), wie bei Paracelsus und Val. Weigel gerichtet. — Verwandt mit der letztern Richtung, aber auf der Religion und Bibel fußend, ist die mystische Philosophie, die besonders in Deutschland durch den frommen, von Religionszweifeln geängstigten Jakob Böhme, einen Görlitzer Schuster, ausgebildet ward, dessen tiefsinnige in die Anschauung des Göttlichen versenkte Schwärmerei ihn zu wunderlichen Vorstellungen von dem Wesen der Gottheit und dem Ursprunge der Dinge aus derselben, als göttlichen Offenbarungen, führte. Unter seinen schwierigen, dunkeln Schriften ist die „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang", durch die er sich die Verfolgung der Geistlichkeit zuzog, die bedeutendste.

Agrippa 1486—1535.

Weigel † 1588.

Jac. Böhme † 1624.

Eine freiere Haltung der Kirchenlehre gegenüber nahmen die Peripatetiker ein, gegen die daher auch die Geistlichkeit hie und da Verfolgungen bis zum Scheiterhaufen verhängte. Auf den Schulen und Universitäten Deutschlands herrschte durchs ganze 16. Jahrhundert Aristoteles, für dessen Erkenntniß Melanchthon und Erasmus erfolgreich wirkten; in Frankreich suchte der auf Anstiften eines feindseligen Collegen in der Bartholomäusnacht getödtete Peter Ramus die aristotelische Weisheit durch eine populäre Philosophie zu verdrängen, und in Holland wandten sich die Philologen Justus Lipsius († 1606) und Dan. Heinsius dem Stoicismus zu.

b) Neue Systeme. Das hochgebildete Italien war reich an neuen Schöpfungen, aber bei der raschen Lebendigkeit des Volks gerieth die Philosophie wie die Theologie leicht ins Schrankenlose, Unhaltbare und Schwärmerische. Giordano Bruno, ein mit ungewöhnlichen Gaben und Kenntnissen ausgerüsteter Mann, wurde nach mancherlei Schicksalen in Genf, Paris und Wittenberg endlich in Rom durch die Inquisition verbrannt. Seine Lehre, daß die Welt (das Universum), als die geschaffene Natur, Eins sei mit der Gottheit, als der schaffenden, und beide ewig und unvergänglich, ist eine geistreich entwickelte und mit Kraft und Wärme vorgetragene Erneuerung des althellenischen Pantheismus. Diese Mannichfaltigkeit alter und neuer Systeme führte einige an ruhiges Selbstdenken gewöhnte Geister zum Skepticismus (Zweifelsystem). Der berühmteste unter diesen ist der geistreiche, durch das Studium der Alten und durch eigene Erfahrung und Menschenkenntniß gebildete Franzose Montaigne, der in seinen Versuchen (essays) „die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß und die Schwäche der Vernunft als letztes Resultat alles Beobachtens und Denkens aussprach und zuletzt sich mit dem Glauben an die Offenbarung beruhigte." Nachdem so die verschiedenen Richtungen des Denkens betreten und indessen Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Naturphilosophie ausgebildet worden, konnte der im Denken geübte Geist unternehmen das Gewirre auf dem Gebiete der Wissenschaft mit selbständiger Kraft zu durchbrechen" und die gesammte Erkenntniß mit gesetzgeberischer Strenge in eine systematische Einheit zu bringen. Dies geschah durch Baco Lord Verulam, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, aber nicht ganz fleckenlosem Charakter. Unter König Jacob bekleidete er die Lordkanzlerwürde und andere hohe Staatsämter,

Bruno † 1600.

Montaigne † 1592.

Baco † 1626.

aber vor Gericht schwerer Amtsvergehen überführt, ward er an Gut, Freiheit und Ehre gestraft. Seine auf Erfahrung und Beobachtung (Induction) gegründete empirische Philosophie, die er in seinen Hauptwerken Encyclopädie und Methodik (Organon) der Wissenschaften dargelegt, blieb lange herrschend.

Hobbes † 1679. Von ihm angeregt bildete sein Landsmann Hobbes seine auf das Körperliche mit den Sinnen Wahrnehmbare gerichtete materialistische Philosophie aus, wodurch er sich den Vorwurf des Atheismus zuzog, der aber weniger gegründet ist als der Vorwurf des Absolutismus, indem er in seinem Staatsrecht, den republikanischen Grundsätzen seiner Zeit gegenüber, die absolute Gewalt des Regenten und den absoluten Gehorsam der Unterthanen als nothwendig für das Bestehen des Staats darstellte.

Cartesius † 1650. c) Cartesius. Malebranche. Spinoza. Im Gegensatz gegen Baco und Hobbes bildete der tiefe Denker Descartes (Cartesius) aus Touraine ein auf freies Nachdenken (Speculation) gegründetes System (Idealismus) aus.

Von dem Selbstbewußtsein und Denken ausgehend, schließt er auf die Existenz der denkenden Substanz, der Seele (cogito ergo sum), und aus dem Vorhandensein der Vorstellung eines absolut vollkommenen Wesens in der menschlichen Seele folgert er die Existenz eines solchen Wesens (Gottes), ohne welche die Vorstellung nicht möglich wäre. Und wie er aus einer der Seele angeborenen Idee die Existenz Gottes beweist, so aus den übrigen Ideen der Dinge, die wir klar und deutlich erkennen, die wirkliche Existenz auch dieser. Die körperlichen Substanzen entwickelt er aus einer Urmaterie, die nichts anders als die reine in Thätigkeit begriffene Ausdehnung sei. Die Seele ist nach ihm frei und unsterblich.

Descartes schrieb seine meisten Werke in Holland, wohin er sich gezogen, nachdem er das Kriegsleben, dem er sich anfangs gewidmet, aufgegeben hatte. In seinen spätern Jahren folgte er dem Rufe Christinens von Schweden nach Stockholm, wo er starb. Unter seinen Widersachern ist der als Mathematiker und Physiker berühmte Gassendi, unter seinen Anhängern der fromme Malebranche der bedeutendste.

Gassendi † 1656.

Malebranche 1638—1715. Malebranche vervollkommnete das cartesianische System durch Ausbildung der religiösen Seite, indem er die körperlichen und geistigen Substanzen, die Descartes getrennt und selbständig neben einander bestehen ließ, durch ein Höheres, Gott, verbindet, der nach ihm die Einheit der Dinge und des Denkens ist. Gotteserkenntniß ist daher die höchste Weisheit und ein sittlicher Lebenswandel die Folge davon.

Am ausgebildetsten erscheint dieser cartesianische Idealismus bei dem Amsterdamer Juden Baruch (Benedikt) Spinoza, der, von seinen Glaubensgenossen ausgestoßen, von den Christen wegen des unverdienten Rufs eines Atheisten gemieden, in stiller Verborgenheit sein folgenreiches System, „in welchem zum erstenmal der Pantheismus in seiner strengen ungemilderten Eigenthümlichkeit sich geltend machte," entwickelte.

Spinoza 1632-77.

Spinoza verwarf den Gegensatz von Sein und Denken, legte einer höchsten Substanz, der Gottheit, allein wirkliches unendliches Sein bei, während die endlichen Dinge nur Scheinsubstanzen, nur Modi der der Gottheit inwohnenden unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens seien. Diese ewige Substanz ist sowohl die Ursache ihrer selbst als alles Einzelnen, sie ist das „All-Eine und Allgemeine, welches in allem Besonderen und Individuellen sich selbst, als in seinen nähern Bestimmungen und Zuständen darstellt"; allen einzelnen körperlichen Dingen liegt die

unendliche Ausdehnung, allen endlichen Denkweisen das absolute Denken zum Grunde; darum „gibt es keine Zufälligkeit, sondern nur Nothwendigkeit, die in Gott mit Freiheit verbunden ist, weil er die einzige Substanz ist, deren Wesen und Wirken durch keine andere beschränkt ist. Auch nach ihm besteht unsere höchste Seligkeit in der lebendigen Erkenntniß Gottes und unser Glück und unsere Freiheit in einem Wandel nach seinem Willen."

5. Italien.

§. 553. Geschichtschreibung. Machiavelli. Davila. Sarpi. Italiens hoher Culturzustand während des 15. Jahrhunderts dauerte noch im 16. fort. Künste und Wissenschaften aller Art hatten ihr goldenes Zeitalter. Vor Allen blühten Geschichtschreibung und Poesie. Florenz bildete noch immer den Mittelpunkt. (Vgl. §. 387 ff.) Hier lebte und schrieb der große Staatsmann und Historiker Nicolo **Macchiavelli**, einer der geistreichsten und scharfsinnigsten Männer aller Zeiten. Seine Werke lassen sich eintheilen in solche, die er als Freund aristokratisch-republikanischer Verfassungen, und in solche, die er als ein in den Staatsgeschäften einer gottvergessenen und treulosen Zeit ergrauter Staatsmann und Diplomat (er war Staatssekretär der florentinischen Republik und öfters Gesandter) abfaßte. Unter jenen sind am berühmtesten seine vortrefflichen Reden (discorsi) über Tit. Livius, zwanglose Betrachtungen, in denen er aus der ältern Geschichte Roms eine Reihe allgemeiner Regeln und politischer Maximen abzuleiten und dabei nachzuweisen sucht, daß die Verfassung des alten Roms vorzüglicher gewesen sei als alle spätern, heidnische wie christliche, ein Werk voll der feinsten und treffendsten Wahrnehmungen auf dem Gebiete der Politik, und seine florentinische Geschichte (in neun Büchern bis 1494), in der er mit unnachahmlicher Kunst und mit großer Welt- und Menschenkenntniß die Verfassungskämpfe des kleinen Freistaats schildert. Unter seinen politischen Schriften ist das vielbesprochene Buch „der Fürst" am berühmtesten. In diesem für Lorenzo de' Medici, den Vater der französischen Königin Katharina, geschriebenen Werk stellt Machiavelli das Bild eines Fürsten (Tyrannen) auf, der, wie Cäsar Borgia u. A., ohne Rücksicht auf Tugend, Moral oder Religion durch Klugheit und consequentes Handeln in dem von ihm unterjochten Staate seine Alleinherrschaft zu begründen und seinen Willen zum Gesetz zu machen weiß. Freiheit und Bürgerglück werden dabei eben so wenig berücksichtigt wie Treue und Recht, nur Klugheit findet Geltung. Thorheit und Verkehrtheit, nicht Lasterhaftigkeit, stürzt die Herrschaft. Diese Grundsätze gaben vielen Anstoß, so daß Friedrich II. von Preußen und Voltaire ihre Widerlegung unternahmen; auch scheinen sie so sehr Machiavelli's sonstigen Grundsätzen entgegen zu sein, daß man die Vermuthung aufgestellt hat, er habe durch diese Schilderung seine Landsleute vor der Fürstenmacht warnen und zum Festhalten an der republikanischen Verfassung ermahnen wollen. Vaterlandsliebe ist übrigens Machiavelli's herrschende Tugend; diese sucht er auf alle Weise auch in seinen Landsleuten zu wecken und sie zur Vertreibung der herrschsüchtigen Fremdlinge aus Italien anzuspornen.

Macchiavelli † 1527.

Der Florentiner Guicciardini, ein Staatsmann am Hofe von Modena, schrieb nach dem Muster der Alten, aber in der Landessprache, die Geschichte Italiens von dem ersten Eroberungszuge der Franzosen unter Karl VIII. (1494) bis zu deren Vertreibung durch die Schlacht von Pavia (§. 463). Tiefe Kenntniß der Menschen und Verhältnisse und eine edle Gesinnung zeichnen dieses Kunstwerk aus.

Guicciardini 1482 — 1540.

Eleganter und kunstreicher in Form, Sprache und Charakterzeichnung ist die Geschichte der französischen Bürgerkriege (1559—1598) von dem Venetianer Davila. Der Verfasser, der lange in Frankreich lebte, war mit den handelnden Personen, mit den Sitten und dem Charakter des Volks und mit den Ränken des intriguanten Hofes aufs genaueste bekannt, daher seine Schilderungen höchst lebendig und anziehend sind. Durch genaue Erforschung und Darstellung der Triebfedern und Beweggründe, von denen die handelnden Personen bestimmt wurden, führte Davila den geschichtlichen Pragmatismus auf eine gefährliche Spitze.

Davila † 1631.

Weniger glatt in der Form, aber tiefer und gehaltvoller, ist die Geschichte des Conciliums von Trident von dem venetianischen Mönch Paolo Sarpi, einem Mann, der die verschiedensten Wissenschaften mit gleicher Gründlichkeit durchdrungen hatte. Er verstand alle Theile der Physik, Chemie und Mathematik und war dabei der tiefste Kenner des Kirchenrechts, wodurch er dem römischen Hofe in einem Streite mit der Republik Venedig (§. 517.) eben so sehr schadete, wie durch die freisinnige und unparteiische Darstellung der Concilverhandlungen dem päpstlichen Ansehen. Auch entging er mit Mühe den Dolchen der wider ihn ausgesandten Banditen. Sprache und Darstellung sind ernst und würdig und die Charakterzeichnung treffend und tief. Die im päpstlichen Interesse geschriebene Geschichte des Tridentiner Concils von Pallavicini steht jener an Kraft und Wärme weit nach.

Paolo Sarpi 1552—1623.

Pallavicini † 1667.

§. 554. Poesie. a) Novelle, Satire. In Italien erhielt sich neben der den klassischen Dichtern des Alterthums nachstrebenden Poesie eine freie, im Volke wurzelnde aber den epischen Gedichten des Mittelalters nachgebildete Nationaldichtung. Jene sogenannte klassische Zeit der Poesie brach an mit Lorenzo de' Medici (§. 387.), nach welchem dann durch das ganze 16. Jahrhundert und einen großen Theil des 17. eine unglaubliche Regsamkeit unter den Dichtern in Akademien und an Höfen herrschte. Unter ihnen ist Jac. Sannazaro aus Neapel durch seine „Arcadia", eine Reihe zarter Idyllen in Versen und Prosa, und durch viele lateinische und italienische Gedichte am bedeutendsten. — In der Nationaldichtung fanden (außer einer Fluth von Sonetten, wo nach dem Beispiele des Petrarca [§. 351.] die eigentliche lyrische Kunst in der leeren Form und der Harmonie der Sprache zu Tode gemartert wurde) besonders die (dem Boccaccio nachgebildeten) Novellen und die volksthümlichen Satiren eifrige Bearbeitung und großen Anklang. In den erstern macht der leichtfertige Spott über die Geistlichkeit, deren sittenloses Leben oft in sehr derben Bildern geschildert wird, und über eheliche und bürgerliche Verhältnisse nur zuweilen einer ernsten Schilderung von großherzigen Thaten und Gesinnungen oder einer ehrlich gemeinten frommen Legende Platz; in der Satire traten zwei Richtungen hervor, eine gelehrte oder klassische, die es nicht weiter als zu einer frostigen Nachahmung des Horaz oder Juvenal brachte, und eine nationale, die viel Kraft und Frische besaß, sie aber meistens in schmutzigen Spottgedichten oder boshaften persönlichen Angriffen vergeudete. In der letztern Gattung sind außer dem talentvollen, aber sittenlosen Pietro Aretino (v. Arezzo) die drei Toskaner Buchiello (15. Jahrh.), Grazzini und Berni (16. Jahrh.) zu merken.

Sannazaro 1458—1530.

Die nationale Dichtung der Italiener lehnt sich nicht an Dante an, der, den letzten Zeiten der Kraft angehörend, den spätern Geschlechtern entfremdet und mehr ein Gegenstand der Bewunderung als der productiven Anregung war, sondern an Petrarca und Boccaccio, die ihre Natur und die Nahrung für ihre ganze Thätigkeit aus der Zeit

der Schwäche und des innern Verfalls ihres Vaterlandes nahmen. Diesen Verfall führten äußere und innere Uebel herbei. Unter jene sind zu rechnen: die durch die Hierarchie genährte Eifersucht der einzelnen Städte gegen einander, die dadurch entzündeten niedern Leidenschaften, angefachten Bürgerkriege, der Untergang der Republiken, die stufenweise politische Schwächung des Bürgerstandes, die Entstehung von Unterthanen, Aristokratien und Despotien, welche letztere eine eigene traurige Gattung, die Hofdichter, hervorrief. Das hauptsächlichste, bis auf unsere Zeiten wirkende innere Uebel aber war die Unsittlichkeit in der Kirche, wodurch die moralische Kraft und Religion unterging und sich der Hauptzug in dem Charakter der Poesie, die Frivolität, Ironie und der Spott mächtig entwickelte. Geistiger und politischer Druck kamen dazu, um den allgemeinen Hang zur Satire auszubilden, und so wurden nur diejenigen Dichtarten ganz national, welche das satirische, frivole und burleske Element in sich aufnahmen. Was die Novellen betrifft, so sind freilich die meisten nicht ursprünglich italienisch, sondern stammen aus dem Orient und sind in verschiedenen Formen über Sicilien, Spanien und Frankreich eingewandert. Aber gerade das Schlüpfrige und Leichtfertige darin erleichterte ihre Einbürgerung, und man brauchte nur Personen- und Ortsnamen zu verändern, so waren die Geschichten ganz italienisch. Die vorzüglichsten Novellendichter waren Sacchetti, Firenzuola, Bandello, Stracharola, Basile.

b) Epos. Die ersten Heldendichter der Italiener wählten hauptsächlich den Sagenkreis von Karl dem Großen und Roland zum Gegenstand ihrer romantischen Epopöen. Dies geschah zuerst durch den edlen Grafen Bojardo mit Ernst und gläubiger Hingebung an die alten Sagen in seinem, das Ideal aller ritterlichen Tugenden darstellenden, „verliebten Roland“, und durch den genialen Pulci, den Freund Lorenzo's des Prächtigen, mit einer Mischung von frommer Gläubigkeit und Ironie im „Riesen Morgante“, worauf dann der gefeiertste italienische Dichter Lud. Ariosto in seinem „rasenden Roland“ den Ton anschlug, der seinen Landsleuten besonders zusagte. In diesem aus 46 Gesängen bestehenden Heldengedicht, das eine Fortsetzung von Bojardo's Werk bildet, stellt der talentvolle Dichter (der von der Gunst des Herzogs von Ferrara lebte, nicht ohne das drückende Gefühl der Abhängigkeit und mit Schmeicheleien vergeltend) die Sagen von Karl dem Großen und Roland in poetischen, mit reizenden Schilderungen und Bildern geschmückten Erzählungen dar. Mit feiner, heiterer Ironie, die duftig über dem Ganzen schwebt, reiht er in leichter, eleganter Sprache und glattem Versbau (wie Ovid, §. 209., den er eifrig studirte) Wunderdinge an Wunderdinge, in loser Verknüpfung, die Wahrheit derselben weder glaubend noch bezweifelnd. Die unterhaltende Mannigfaltigkeit des Inhalts und die anmuthige Leichtigkeit der Form machten das Gedicht, in dem Kraft und Kühnheit der Phantasie mit Zartheit der Gefühle verbunden ist, zu einem so beliebten Lesebuch, daß im 16. Jahrhundert über 80 Ausgaben davon erschienen.

Bojardo 1434-94.

Pulci 1431-87.

Ariosto 1474—1533.

Es ist merkwürdig, wie die Italiener, obgleich unmittelbar von der christlichen Kirche [be]herrscht, in dem ganzen phantastischen Gewebe der Legenden und Wunder auferzogen, [do]ch so wenig von dem Geist des Mittelalters in ihre Literatur aufgenommen, so wenig [fü]r Entwickelung christlicher Poesie gethan haben. Diese Erscheinung erklärt sich nur da[du]rch, daß sie, als Erben einer überreifen Cultur, der frischen kräftigen Kindheit und Jugend [ve]rlustig gingen. So waren sie am frühesten unter allen Völkern verfeinert, durch blühen[de]n Handel und Luxus verweichlicht, waren bald den beseligenden und anfeuernden Illusio[ne]n der jugendlichen Zeit entwachsen, lernten von der Kirche nicht moralische Erhebung, [so]ndern schlaue Benutzung der Thatkraft anderer Völker und Verspottung ihres Enthusias-

mus, und so ging das ganze Leben und der Geist des Ritterthums fast spurlos an ihnen vorüber. Ihre Dichter nahmen daher keinen ehrlichen Theil an der allgemeinen Ausbildung der großen epischen Cyklen des Mittelalters. Sie entlehnten sie von ihren Nachbarn als ganz fremden Stoff, behielten die fremden Personen, Charaktere, Situationen und den fremden Schauplatz bei, und diese Epen wurden nur dadurch italienisch, daß sich über das Ganze der ironische und zuweilen auch burleske Zug verbreitete und sie durchdrang. Der einzige Graf **Bojardo**, ein in der alten und romantischen Literatur sehr bewanderter, mit allen ritterlichen Tugenden begabter Mann, hatte sich noch mit ehrlicher Gläubigkeit in die längst verschwundene Ritterzeit hineingelebt und wollte in seinem „**Verliebten Roland**" (Orlando inamorato), welcher Fragment geblieben ist, ein Muster von ächter Ritterthum darstellen. Dies lag aber so wenig im italienischen Geist, daß sein Gedicht, obgleich es den meisten spätern Dichtern Stoff, Form und Namen geliefert hat, nie volksthümlich geworden ist, sondern nur noch in der ironischen und burlesken Umarbeitung von **Berni** von den Italienern genossen wird. Der erste, welcher den ächten italienischen Zug traf, war Luigi **Pulci** in seinem „**Riesen Morgante**" (Morgante maggiore). Er bildete den Uebergang von den ältern Epen, welche die fremden Sagen im Sinne der Kirchenverherrlichung noch gläubig nachahmten, zu den spätern ironischen Gedichten. Er richtet daher seinen Epos mehr gegen die kirchlichen Elemente und behandelt mit Ernst die Helden seines Gedichts besonders den Riesen Morgante, dessen biederer Charakter und Thaten, wenn auch zuweilen ins Komisch-Abenteuerliche überspringend, mit fester Hand und plastischer Lebendigkeit geschildert sind. Pulci ist jedenfalls der originalste unter den italienischen Epikern. Der am meisten und zwar hauptsächlich wegen der glatten einschmeichelnden Form gefeierte Dichter der Italiener ist Lodovico **Ariosto**. Er hat alle übrigen Epiker in der leichten spöttischen Manier in den Hintergrund gedrängt. Aber bei seinen großen Vorzügen werden ihm doch auch viele Fehler und Mängel zugeschrieben, namentlich Mangel an genialer Erfindung und origineller Schöpfungskraft und rücksichtslose Aneignung fremder Erzeugnisse und Benutzung poetischer Gebilde fremder Phantasie; den Stoff und die Personen seines Gedichts, die wunderlich verschlungenen Abenteuer und die schmeichlerischen Anspielungen auf das herzogliche Haus in Ferrara entlehnte er dem Bojardo; den scherzhaften, ironischen Ton dem Pulci; bei seinen Naturschilderungen hatte er die ältern italienischen und französischen Dichter vor Augen, und fast alle Episoden sind ursprünglich spanische oder provençalische Romanzen, ältere Novellen oder Scenen aus den alten Dichtern, besonders Virgil, Lucan und Ovid. Auch in der Charakteristik der Ritter und Fräulein vermochte er keine Abwechselung und Tiefe zu geben. Aber während es Ariost nicht vergönnt war, eine großartige Schilderung einer tief aufgefaßten Zeit voll Leben und Handlung zu geben, ein großes Bild im Ganzen und im Zusammenhang zu fassen, zeigt sich sein entschiedenes Talent in der malerischen Darstellung einzelner Momente, in der Ausführung des Kleinen, Einzelnen, der Situationen, die er mit meisterhafter Lebendigkeit vor die Anschauung bringt. Sein ganzes Gedicht ist eine Reihe von genialen Bildern, die den Leser nicht nur an sich entzücken, indem er mehr schaut als liest, sondern auch dadurch, daß in ihn selbst das Behagen und die Heiterkeit übergeht, weil sie gemalt sind. Dieses malerische Talent theilt sich auch seiner Sprache mit, die durch ihre Weichheit, Eleganz und Harmonie allen seinen Bildern noch einen ganz besondern unnachahmlichen Ton und ein reizendes Colorit verleiht und durch ihre Grazie und Naivetät so hinreißt, daß man über der schimmernden Oberfläche gern vergißt, nach der Tiefe zu suchen.

Fortiguerra 1674—1735.

Unter Ariosto's vielen Nachahmern (von denen Nicolo Fortiguerra's Richardett, gleichsam eine Fortsetzung des rasenden Roland, aber durch Uebertreibung des Komischen und Ironischen allzu stark gefärbt, am bekanntesten ist;) wurde das romantische Epos immer flacher und gehaltloser, denn der Gegenstand, das Ritterthum, wurde den Italienern immer fremder, die Gläubigkeit über-

haupt immer geringer und die ironische Behandlung doch auch sehr verbraucht. Der Uebergang zur komischen Epopöe, die Al. Tassoni in seinem „geraubten Eimer" machte, war daher ein natürlicher und naheliegender. Es gab nur noch Einen Zeitpunkt in Italien, wo das Ritterwesen, und zwar im strengen Dienst der christlichen Hierarchie gegen die Angriffe der Ungläubigen, noch einmal von der ernsten Seite gefaßt werden konnte, und zwar nicht in einem nationalen Stoff, sondern in einem allgemein christlichen. Diese Zeit war das Ende des 16. Jahrhunderts, als die römische Hierarchie über die reformistischen Bestrebungen, die von Deutschland und der Schweiz erweckt waren, in Italien vollständig gesiegt und Geist und Herz wieder unter ihr Joch gebracht hatte. Unter diesen Kämpfen und ehe noch der Sieg, der dann das elende 17. Jahrhundert herbeiführte, entschieden war, trat Torquato Tasso von Sorrento auf. Er lebte an dem glänzenden Hofe zu Ferrara unter ritterlichen Vergnügungen, Pracht, Luxus und ehrgeizigen Bestrebungen. Die beständigen äußern Angriffe und innern Grübeleien und Kämpfe, die durch alle diese Verhältnisse und noch durch Hofkabalen genährt wurden, brachten sein weiches, krankhaft empfindliches, keines festen Entschlusses fähiges Gemüth endlich zum Wahnsinn. Daß er wegen eines zarten Verhältnisses mit der Prinzessin Leonore von Este ins Gefängniß geworfen und als Wahnsinniger behandelt worden sei, scheint eine spätere romantische Erfindung.

Tassoni 1565 — 1635.

Tasso † 1595.

Tasso's Hauptwerk, das befreite Jerusalem (Gerusalemme liberata), war nicht aus eigentlicher Begeisterung hervorgegangen, sondern die Frucht eines langen, mühsamen Studiums aller Regeln der Dichtkunst und der Erforderniſſe zu einem Rittergedicht. Er besingt darin mit ängstlichem Anschließen an die Historiker die Geschichte des ersten Kreuzzuges, in die er nach dem genau befolgten Muster des Virgil und Homer einige schöne Episoden voll wunderbarer Abenteuer, Kämpfe, oder innere Contraste edlerer Leidenschaften mit Pflicht und Ehre einwebt. Tasso war eigentlich mehr Lyriker als Epiker; dies ist nicht nur in den Scenen bemerklich, wo er die zarteste Liebe auf allen ihren glücklichen und gefährlichen Wegen verfolgt, sondern an seiner überaus weichen, harmonischen Sprache. Diese vorherrschende Lyrik und die demüthige Stimmung einer unterjochten Christenheit macht aber sein Rittergedicht sehr oft schwach und sentimental.

An derselben Lyrik und Sentimentalität leidet auch Tasso's Hirtendrama Aminta. Diese Art von Schauspielen war in jener schwächlichen, erschöpften und überreizten Zeit sehr beliebt; sie wurden mit großem Pomp und Luxus dargestellt, mit Gesangstücken durchwebt und führten bei der gleichzeitigen Ausbildung der vielstimmigen Musik sehr bald zur Oper, die vom Anfang des 17. Jahrhunderts an das italienische Theater beherrschte. Tasso's bekanntester Nebenbuhler im Hirtendrama war der ebenfalls am Hofe zu Ferrara lebende Guarini. Sein „Treuer Hirt" (pastor fido) hat mehr Handlung und Verwicklung als der Aminta; aber beide, sowie ihre vielen Nachahmungen, sind nur Carricaturen menschlicher Leidenschaften, Tugenden und Fehler in der Form eines empfindsamen Hirtenlebens.

Guarini † 1612.

Der Letzte, welcher in der epischen Literatur ein ungewöhnliches Aufsehen machte, aber durch seinen Einfluß diesen Zweig der Dichtkunst ganz zum Untergang brachte, war der Neapolitaner Marini mit seinem colossalen, halb idyllischen, halb epischen und mythologischen Gedicht „Adonis."

Marini 1569 — 1625.

Das aus 20 Gesängen bestehende Schäfergedicht ward mit unbegrenztem Beifall in Italien und andern Ländern aufgenommen und hat wohl am meisten zu der verdorbenen Geschmacksrichtung im 17. Jahrhundert beigetragen. Fruchtbare Phantasie, lebendige

Erzählung, leichter Redefluß, ein unnachahmlich harmonischer Versbau bewirkten, daß er der Abgott eines Heers von Bewunderern und Nachahmern wurde, und so machte sich auch seine häufige Anwendung von übertriebenen Metaphern, falschen Gedanken und Wortspielen, seine Vorliebe für Schilderungen entnervender, sinnlicher Zustände und Aktionen als poetisches Gesetz geltend, und das tonangebende Publikum in Italien und andern Ländern war in der moralischen Haltung schon tief genug gesunken, um den gänzlichen Mangel an kraftvollen Schilderungen, an erhebenden Gedanken und Handlungen in dem Gedicht zu übersehen.

c) *Dramatische Literatur.* Auch im Drama bemerken wir gleich von Anfang die unglückliche Absonderung der gelehrten Dichter, die nur für die Akademien und das vornehme Publikum schrieben, von den Volksdichtern, und dieser Absonderung ist es zum großen Theil zuzuschreiben, daß die Italiener sich nie zur Höhe der ächten *Tragödie* erheben konnten, in der *Komödie* aber immer im Geschmack der gemeinen Volksklasse blieben.

Im *Trauerspiel* ahmten die Gelehrten nur die Alten, besonders den Seneca nach, und verfielen in dieser sklavischen Arbeit bald in die furchtbarste Uebertreibung und Unnatur. Mord und empörende Schandthaten, Verrath und Laster, die dann durch wortreiche Sentenzen und ausgeschmückte Tiraden einen erhabenen Anstrich erhalten sollen, sind meistens der Gegenstand dieser Dramen, und es ist nicht zu verwundern, daß das Trauerspiel schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts der *Oper* weichen mußte, bei der es übrigens nur auf *Musik* und glanzvolle Darstellung ankam, und die auch durch **Metastasio's** fade Gesinnung und Seichtigkeit nichts gewinnen konnte. Großes Aufsehen machte durch seine Tragödien am Ende des 18. Jahrhunderts **Alfieri** aus Asti. Er war nicht zum Dichter, geschweige zum Tragiker geboren, sondern wurde durch Erziehung, Studium und die gährende Zeit dazu gemacht. Empörung gegen jede mißbrauchte Gewalt und Tyrannei, ein begeistertes Gefühl für Freiheit, tiefer Groll über die Erschlaffung seines Volks, das sich weder gegen äußern noch innern Druck stemmte, waren die Hauptzüge, die von Kindheit an seinen Charakter bestimmten und die auch die Seele seiner Tragödien ausmachten. Aber ihm fehlte durchaus die Wärme des Herzens, die Kenntniß der menschlichen Natur und das lebendige Interesse daran; daher war es ihm nicht möglich, lebendige Gestalten in ihrem Kampf mit dem Geschick und den Leidenschaften vorzuführen, und seine Charaktere sind nur kalte und magere Ausführungen abstrakter Ideen, die an einer nothdürftig in Gang gebrachten Handlung verkörpert werden. Zu seinen besten Stücken gehören *Saul* und *Philipp II.*

Metastasio 1698 — 1782. Alfieri 1749 — 1803.

Die *Komödien* bildeten sich erst nach den lateinischen Mustern des Plautus und Terentius, wurden aber bald den Händen der Gelehrten entnommen und nahmen mehr von der Volksthümlichkeit der sogenannten *Kunstkomödien* (Commedie dell' arte) an, die nach einem nur leicht angedeuteten Plan von stehenden Masken aus dem Stegreif aufgeführt wurden. Durch diese Verbindung werden sie in dem 16. Jahrhundert ächt national, lebendig, burlesk, beißend, aber auch höchst ausgelassen und schmutzig. Die berühmtesten Komödiendichter in jener Zeit sind *Ariosto*, *Machiavelli* und *Pietro Aretino*. Die folgende Zeit mit dem Druck der Hierarchie, des Aberglaubens und der moralischen Schwäche des Volks war auch dem Lustspiel nicht günstig, und neben der Oper herrschte nur die *Kunstkomödie* mit ihren Possen, bis diese in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem sehr bühnengewandten Venetianer **Goldoni** verdrängt wurde. Goldoni hat unstreitig ein großes Talent für das Lustspiel gehabt und wußte mit Behaglichkeit die Sitten und Zustände seines Volks naturgetreu darzustellen. Aber in diesen Sitten zeigt sich eine solche Kraftlosigkeit, ein gänzlicher Mangel an Würde, Erhebung und Ehrgefühl, daß sie uns weder moralisch noch künstlerisch interessiren können; Goldoni hatte das Genie

Goldoni 1707 — 1793.

nicht, was den Dichter über sein Zeitalter erhebt, er fühlte sich selbst zu behaglich in den dargestellten Zuständen, als daß er mit hochtönenden Redensarten den Mantel der Tugend und Ehre um gemeine Charaktere gehängt hätte. Sein Zeitgenosse und Gegner war der witzige, kecke, oft phantastische Gozzi, der seine auf Effect berechneten Komödien meistens aus Feenmährchen entnahm (Turandot). Als Nebenbuhler von Goldoni's Erfolge trat in unseren Tagen besonders der Turiner Alberto Rota mit einigem Glück auf, aber die neueren Zeiten waren nicht geeignet, die Dichter Italiens von der allgemeinen Mattigkeit zu befreien, und es bleibt bei der jetzigen Gährung der Zukunft überlassen, ob der kräftigere Geist des 16. Jahrhunderts, aber mit bessern Sitten, noch einmal auferstehen wird. (vgl. §. 800 b. A.)

6. Spanien und Portugal.

§. 555. Cervantes. Lope de Vega. Calderon. Die mittelalterliche Nationalpoesie der Spanier, die epische Romanze und der lyrische, von den provençalischen Troubadours überkommene Volksgesang, wurde im 16. Jahrhundert durch die, theils antiken, theils italienischen Mustern nachgebildete Kunstpoesie verdrängt. Aber nur in der lyrischen Poesie, in den lieblichen Idyllen Garcilaso's de la Vega (eines tapfern Streiters in den Heeren Karls V.) und in den kräftigen Gedichten Herrera's und Ponce de Leon's wurde das Fremde und Klassische mit Glück nachgeahmt, in den übrigen Dichtungsformen fanden die Nachbildungen wenig Anklang.

Der erste spanische Dichter, der sich die Werke der Alten und der Italiener zum Vorbild nahm und dadurch Reformator der lyrischen Poesie und Schöpfer des spanischen Sonetts wurde, war Juan **Boscan Almogaver** (c. 1530). Er bekleidete unter Karl V. mehrer hohe Aemter und war ein durch Studium und Reisen vielseitig gebildeter Mann. — Von Boscan angeregt verfaßte unter dem Geräusche der Waffen und im Getümmel des Kriegswesens der tapfere **Garcilaso de la Vega** von Toledo (1503—36) eine dem Virgil nachgebildeten Eklogen, sowie die zarten und gefühlvollen Elegien, Sonette, Canzonen und andere lyrische Gedichte, wozu ihm sein kurzes, vielbewegtes Leben nur eine spärliche Muße gönnte. Die „Canzone an die Donau“ wurde während einer kurzen Gefangenschaft auf einer Donauinsel gedichtet. Zu den gefeiertsten Lyrikern der Spanier gehört Hernando **de Herrera**, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt Sevilla blühte. Unter seinen Gedichten sind am berühmtesten seine Danthymne auf den Seesieg bei Lepanto (§. 416.) und die anmuthige „Ode an den Schlaf.“ — **Mendoza** (1503—1575), einer der geistreichsten, gelehrtesten und merkwürdigsten Männer Spaniens, ist mehr durch seine Prosaschriften (Romane und Geschichte vergl. §. 343. 1.) als durch seine lyrischen Gedichte berühmt. Sein Landsmann Luis **Ponce de Leon** († 1591) entsagte aus Liebe zur Dichtkunst und zu einem den Studien und der Contemplation geweihten Leben den Vortheilen seines Standes und trat zu Salamanca in den Augustiner-Orden. Eine lange Gefangenschaft in den Kerkern der Inquisition wegen einer unbefugt unternommenen und ohne sein Wissen bekannt gewordenen Uebersetzung des „Hohen Liedes“ vermochte nicht die Ruhe seiner Seele und die Freudigkeit seines Herzens zu stören. — Der berühmte Hirtenroman „Diana“, den der in Portugal geborne, in Spanien thätige **Montemayor** († c. 1562) begonnen und sein jüngerer Zeitgenosse **Gil Polo** fortgeführt hat, ist mehr durch die eingestreuten lyrischen Gedichte und anmuthigen Canzonen als durch den Inhalt der Erzählung merkwürdig. — Manuel de **Villegas** († 1669) ist der erste Erotiker der Spanier, dessen Lieder und Oden jedoch erst später die verdiente Anerkennung fanden. — Francisco de **Rioja** von Sevilla († 1659) war ein Dichter voll Zartheit und Innigkeit, von dem aber

nur wenige Canzonen und Sonette bekannt sind. Er war General-Inquisitor und Bibliothekar, zog sich aber durch eine Satire Philipps IV. Ungnade zu.

Die Epopöe fand in Spanien geringe Pflege; dagegen wurde der Roman, ein in Prosa umgesetztes Epos, und die Erzählung oder Novelle zu hoher Vollendung geführt.

Cervantes 1547—1616.

Nachdem der vielseitige, als Dichter, Geschichtschreiber und Staatsmann rühmlich bekannte Diego Hurtado de **Mendoza** von Granada († 1575) in seinem Lazarillo de Tormes die Gattung der Schelmenromane begründet, wurde Michael Cervantes de Saavedra durch den komisch-satirischen Roman **Don Quixote** der Schöpfer eines neuen Geschmacks. Cervantes hatte in einem vielbewegten, erfahrungsreichen Kriegsleben, wobei er in der Schlacht von Lepanto (§. 416.) seinen Arm eingebüßt und mehrere Jahre die Sklavenketten eines Corsaren in Algier getragen, viel Ehre und Menschenkenntniß aber wenig zeitliches Gut erworben, so daß er bis an seinen Tod mit Nahrungssorgen kämpfen mußte. Der erste Theil des merkwürdigen Buchs „Leben und Thaten des edlen, sinnreichen Ritters Don Quixote de la Mancha" erschien 1605; zehn Jahre später der zweite, nachdem mittlerweile ein Anderer eine mit spöttischen Ausfällen auf Cervantes selbst angefüllte Fortsetzung verfaßt hatte. In dem durch verschrobene Ritterromane verrückt gewordenen Don Quixote, der das Leben eines von den edelsten Vorsätzen geleiteten fahrenden Ritters fortsetzen will in einer ganz anders gestalteten Welt, wird ein Mensch geschildert, der vor der nebelhaften Gebilden einer Traumwelt die Dinge der Wirklichkeit gänzlich mißkennt und für eine Sache ficht, die nur in seiner Einbildung besteht. Der Contrast seiner idealen Welt mit der nüchternen Wirklichkeit ist rührend und lächerlich. Ihm, dem hagern Tugendhelden auf dürrem Roß, der in seinem hohen Streben nur Mißgriffe thut und Unheil stiftet und statt Dankes Schläge bekommt und Schaden leidet, wird der feiste, bloß auf Genuß bedachte Diener Sancho Pansa als Repräsentant der gemeinen Alltäglichkeit entgegenstellt. In diesen komisch-satirischen Rahmen hat Cervantes das Bild eines reichen, mannichfaltigen südlichen Lebens in unübertrefflicher Sprache und Darstellung eingeschlossen. — Die Leidensgeschichte von Persiles und Sigismunde, eine abenteuerliche nordische Novelle, erschien erst nach Cervantes' Tod.

Lope de Vega 1552—1635.

Auch im Drama hat Cervantes Großes geleistet (z. B. seine Zerstörung von Numantia), wurde aber hierin verdunkelt von seinem Zeitgenossen Lope de Vega, der zuerst als Soldat auf der Armada focht, dann in den geistlichen Stand trat. Kein Schriftsteller kann sich einer gleichen Fruchtbarkeit rühmen wie Lope, dessen Werke sich auf 133,225 Bogen belaufen.

Er versuchte sich in allen Gattungen und überall folgte ihm der Beifall, doch blieb das Drama sein eigentliches Feld, und so wenig Zeit ihm auch die Schauspieler zur Abfassung der Stücke — geistliche, allegorische, historische und Intriguenstücke — gaben, so ward er doch nie einförmig oder langweilig. Rasche Handlung, Mannichfaltigkeit der Ereignisse, geschickte Anlegung der Verwickelungen, verbunden mit einer bilderreichen Sprache und einem sinnigen Spiel von Witz fesseln das Interesse. Am bekanntesten ist das auch ins Deutsche übersetzte Drama: der Stern von Sevilla.

Calderon 1600—1681.

Aehnlich an Lebensschicksalen und an ehrenvoller Anerkennung wie an Talent und Streben ist sein jüngerer Zeitgenosse Calderon de la Barca, der größte dramatische Dichter der Spanier, nicht so fruchtbar und schöpferisch wie Lope, aber demselben überlegen in der Einheit genialer Erfindung und schöner, harmonischer Entwickelung.

Unter seinen Schauspielen, die man in geistliche (Frohnleichnamsstücke), historische, mythologische und Intriguenstücke theilt, sind in Deutschland am bekann-

esten: das Leben ein Traum, der standhafte Prinz, Dame Kobolt und das öffentliche Geheimniß. Bei den weltlichen Stücken dreht sich Alles um die Begriffe von Liebe und Ehre, bei den geistlichen, das christliche Heldenthum feiernden Festspielen um den Glauben. Scharfe Charakterzeichnung, reine edle Sprache und die gelungene Schilderung eines bewegten südlichen Lebens verkünden überall den Meister. Seine Dramen, deren Zahl sich auf mehr als 100 beläuft, blieben das Vorbild aller folgenden Dichter, unter denen Moreto durch das Lustspiel Donna Diana, oder Stolz und Liebe, am bekanntesten ist.

Moreto † 1669.

§. 556. Camoens. Zu gleicher Zeit trat in Portugal ein Dichter auf, der alles Große der Nation, alles was je von Begeisterung in ihr lebte, in seiner Seele vereinigte. Dieser Dichter ist Camoens, der Sohn eines verdienten Seemanns. Um den Schmerz einer unglücklichen Liebe, die er zu einer Hofdame gefaßt, zu vertilgen, trat er in den Seedienst, verlor im Kampfe mit den Mauren vor Ceuta ein Auge und begab sich dann erbittert über seine Zurücksetzung im Vaterland nach Indien. In Goa empörten ihn die Mißbräuche der Regierung, er geißelte sie in einem satirischen Gedichte und zog sich dadurch eine Verbannung nach Macao zu. Hier, in einer mit allen Reizen des Orients ausgestatteten Gegend, legte er die erste Hand an sein unsterbliches Epos, die Lusiaden, worin er mit metrischer und poetischer Vollendung die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco de Gama schildert.

Camoens 1524—1569.

Ueber den Großthaten der Portugiesen (Lusitaner), die er mit patriotischer Wärme und mit der Frische eigener Anschauung und Erfahrung darstellt, treten seine eigenen Leiden zurück, lassen sich aber doch in dem wehmüthigen Zug erkennen, der selbst über den reizenden Schilderungen schwebt. Nicht nur die Entdeckung Indiens und die nachfolgenden Großthaten werden in dem Gedichte geschildert, sondern alles, was die ältere Geschichte des Volks Schönes, Edles und Großes aufzuweisen hat, ist hinein verflochten, es umfaßt die ganze Poesie der Nation und ist darum auch vor allen andern national geworden.

Nach einigen Jahren kehrte Camoens nach Portugal zurück; aber auf der Ueberfahrt verlor er durch einen Schiffbruch sein ganzes mühsam erworbenes Vermögen und rettete nichts als das nackte Leben und sein Gedicht, das er mit den Zähnen festhielt. Arm kam er in seiner Heimath an. Der kleine Jahrgehalt, den ihm König Sebastian reichte, hörte nach dem tragischen Untergang dieses Fürsten (§. 521.) auf und der Dichter kam in solche Armuth, daß er sich Nachts durch einen indischen Diener Brod betteln ließ, um nicht Hungers zu sterben. Niedergedrückt von Kummer über sein eigenes Geschick und gebrochen von Schmerz über den Untergang der portugiesischen Freiheit und Größe starb er im Hospitale, umgeben von einigen Mönchen. Eine hohe vaterländische Gesinnung durchweht die Lusiade, die als „der Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolks" betrachtet werden kann.

7. England.

§. 557. Ossian. Drama. Die ältesten (celtischen) Bewohner Britanniens waren ein sage- und poesiereiches Volk, mit einem eigenen Sänger- oder Bardenstand, der sich in den von den angelsächsischen und normannischen Ansiedlern unbezwungenen Landschaften (Wales, Irland, schottisches Hochland) lange erhalten hat. Solche mündlich fortgepflanzte Bardenlieder scheinen den von dem Schotten Macpherson (1762 ff.) bekannt gemachten Gedichten Ossians zum Grunde zu liegen, so sehr auch die ursprüngliche Gestalt durch spätere Zuthaten und willkürliche Veränderungen entstellt sein mag.

Diese viel gepriesenen und viel getadelten Gedichte enthalten Heldenlieder, in denen die Thaten von Ossian's Vater (einem mythischen König Fingal), und dessen früh verstorbenem Sohne Oskar von dem blinden Sänger Ossian besungen werden. Die wehmüthige melancholische Stimmung, die alle Lieder athmen, die Sehnsucht nach einer Befreiung aus diesem Erdenleben und nach einer Vereinigung mit den auf Wolken schwebenden Geistern der gefallenen Helden haben für weiche, sentimentale Naturen einen hohen Reiz und machten daher im 18. Jahrhundert in Deutschland einen mächtigen Eindruck. (Anh. §. 75.)

In England verstummte die ursprüngliche Volksdichtung unter dem Geräusche der Waffen; ein durch die fremden Eroberungen herbeigeführtes Sprachgemisch stand einer allgemein verständlichen Poesie lange hemmend entgegen. Erst als im 14. Jahrhundert Chaucer, Wycliffe's Freund, durch Begründung der englischen Dichtersprache und Ausbildung der Form „der Vater der britischen Poesie" geworden (Canterbury'sche Erzählungen, 3 Theile, nach Boccaccio) konnte die englische Dichtkunst allmählich ihrer Vollendung entgegengeführt werden. Dieser Zeitpunkt trat ein, als nach den Stürmen der Reformation unter Elisabeths glorreicher Regierung der Grund zu Englands äußerer und innerer Größe gelegt ward, und London der Sammelplatz aller Talente und der Mittelpunkt jeglicher Kunst wurde. Der Hofdichter Spenser († 1596) wurde mit seinem durch Wohllaut der Sprache und milde Weichheit des Tons ausgezeichneten „Schäferkalender" der Schöpfer der lieblichen Pastoral- und Naturaldichtung.

Chaucer 1328—1400.

Die glänzendsten Erzeugnisse jedoch wurden auf dem Gebiet der dramatischen Poesie geschaffen. In dieser Gattung gelangte England in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts zu einer Höhe und Vollendung und zu einem Reichthum der Production, die nie und nirgends ihres Gleichen hatten. Bei höchst unvollkommenem Bühnenwesen entfalteten hier eine Anzahl dramatischer Dichter die mannigfaltigsten Talente und schlugen die verschiedensten Richtungen ein, die dann den großen Shakespeare auf die Bahn der wahren Kunst führten. Nachdem Lily in einer Reihe von Hofkomödien den witzelnden und spielenden Gesellschaftston in Anwendung gebracht, der überspannte im Leben und in der Poesie auf Irrwegen wandelnde Marlow, der Verfasser des an kraftvollen und großartigen Zügen reichen Faust, die Tragödie zur Uebertreibung geführt, schlug der talentvolle, aber durch ein regelloses Leben in sich zerrissene Robert Green in dem launigen Schauspiele Pater Baco eine edlere und natürlichere Richtung ein und Heywood, ein heiteres, fruchtbares Talent, behandelte bereits die mannigfachsten Stoffe mit großem theatralischen Effekt („die durch Güte getödtete Frau").

Marlow † 1593. Green † 1592. Heywood † 1565.

§. 558. Shakespeare. Nach solchen Vorgängen wendete einer der größten Geister aller Zeiten, William Shakespeare, sein Talent der Bühne (im Globus) und der dramatischen Poesie zu. Er steht auf der Grenzscheide zweier Weltalter und überschaut mit eben so sichern Blicken „die Herrlichkeit, Größe und Kraft der untergehenden Feudalwelt und des verschwindenden Ritterwesens," wie er mit prophetischem Geiste die aus der Reformation sich entwickelnde neue Welt der „selbstbewußten Sittlichkeit, des Verstandes und der Weltklugheit" erfaßt. Shakespeare ist gleich groß im Lustspiel wie im Trauerspiel, und im Sonette enthüllt er seine eigene, tiefe Gefühlswelt und gestattet uns einen Blick in sein von manchen Jugendsünden entstelltes Leben. Wie in der Wirklichkeit, die ihm als eine heitere Welt des Scheins, aber mit einer ernsten Grundlage erscheint, ist in seinen Stücken, deren man 35 entschieden ächte besitzt, Tragisches und Komisches gemischt, so daß die meisten heitern Schauspiele gewöhnlich

Shakspeare 1564—1616.

eine große Idee mit einem tragischen Anklange in sich tragen, aber zu einem fröhlichen Ende geführt werden.

So in dem „Wintermährchen“ und in „Was ihr wollt“ frische Liebe, im „Kaufmann von Venedig“ (wo der tragische Ernst der Verwickelung und die schwermüthige Stimmung des Hauptbelden in den heitern Nebenscenen und in der überraschenden Lösung ein Gegengewicht hat) edle Freundschaft, in „Cymbeline“ Treue u. s. w.; andere, wie „die bezähmte Widerspenstige“, oder „Maaß für Maaß“ enthalten eine bestimmte Lehre oder Moral. Zu den gelungensten Lustspielen gehören: der „**Sommernachtstraum**“, in welchem die blühendste Einbildungskraft, die in den Elfenscenen waltet, mit Schalkheit und Humor, der in dem närrischen Treiben der Spießbürger sich kund gibt, aufs anmuthigste gepaart ist, „der Liebe Müh umsonst“ mit der gutmüthigen Ironie, und der „**Sturm**“ mit seiner malerischen und überraschenden Mannichfaltigkeit.

Die **Tragödien** behandeln entweder geschichtliche Ereignisse oder umfassen die menschliche Natur und ihre Geschicke von allgemeinen Gesichtspunkten. Hierin entfaltet Shakespeare in der Zeichnung der Charaktere eine Alles überwältigende Meisterschaft; die Handlungen entwickeln sich naturgemäß aus den Eigenschaften, Gesinnungen und Leidenschaften der Handelnden; was in der innersten Tiefe des menschlichen Herzens seinen Sitz hat, tritt mit überraschender Wahrheit ans Licht.

In „Coriolan“, dem stolzen Patricier, wird der Kampf der Stände im republikanischen Rom veranschaulicht; im „Cäsar“, „Antonius und Cleopatra“ erhält man ein treues Bild von den mächtigen Parteikämpfen, aus denen sich die monarchische Kaiserzeit entwickelt, und im „Titus Andronicus“ wird diese entartete gräuelvolle Zeit selbst geschildert. Aus der englischen Geschichte behandelte Shakespeare vorzugsweise die blutige, ereignißvolle Zeit der Bürgerkriege, die mit Richard's II. tragischem Ende beginnt (§. 378. 382). Die Frevel seines klugen Nachfolgers und Mörders **Heinrichs** IV., die durch das kurze Leben des heldenmüthigen, hochherzigen Heinrichs V. nicht ganz gesühnt werden, rächen sich an dem gutmüthigen, schwachen Heinrich VI. in dem (durch drei Stücke) die gewaltigen Kämpfe der weißen und rothen Rose vorgeführt werden. Das siegende Geschlecht aber nährt in seinem Schooß den unmenschlichen **Richard** III., der an seinen eigenen Verwandten das Unrecht straft, das diese an den andern begangen. Die Feudalzeit der Gewaltthat geht unter und in Heinrich VIII., dem Vater der Elisabeth, sieht Shakespeare bereits die Morgenröthe einer neuen Zeit, wo Verdienst und Tugend herrschen. — Heinrichs V. Seelenadel bei äußerem Leichtsinn wird gehoben durch den Kontrast seiner Genossen, unter denen der dicke Falstaff (der auch in den „lustigen Weibern von Windsor“ als gefoppter Verliebter auftritt) als unerreichbares Muster der Komik dasteht. Unter den tragischen Stücken, denen allgemein menschliche Geschicke zur Grundlage dienen, steht oben an **Hamlet**, Prinz von Dänemark, ein grübelnder, unentschlossener Charakter, der den Tod seines Vaters an dem Könige, seinem Mörder, rächt, aber selbst dabei zu Grunde geht. Den Gegensatz zu ihm bildet der rasche **Macbeth** von Schottland, der ehrsüchtige, von seinem leidenschaftlichen Weibe angetriebene Königsmörder; im König **Lear** ist der unendliche Jammer, den die leidenschaftliche Bosheit entarteter Kinder über das graue Haupt eines in thörichter Verblendung handelnden Vaters zu häufen vermag, mit erschütternden Zügen dargestellt; in **Romeo** und **Julie**, die beide durch einen verhängnißvollen Irrthum ihren Tod finden, wird das süße Glück der Liebe und die schrecklichen Folgen eines leidenschaftlichen Familienhasses reizend und furchtbar geschildert; **Othello** den Mohren treibt die durch falsche Einflüsterungen genährte Eifersucht zur Ermordung seiner tugendhaften Gattin. Timon der Menschenhasser,

der sich aus einer trugvollen Welt in die Einsamkeit flüchtet, gehört den spätesten Jahren des Dichters an.

In Behandlung der Sprache ist Shakespeare der größte Meister; dem Starken und Erhabenen, wie dem Gefälligen und Zarten, weiß er angemessene Worte zu leihen; Stand, Bildung, Charakter und Gemüthsstimmung der Sprechenden geben sich schon in der verschiedenen Ausdrucksweise kund. Reimlose sechsfüßige Jamben sind sein gewöhnliches Versmaß, in dem jedoch viele Abwechselung herrscht. — Unter Shakespeares Zeitgenossen sind noch als Dramatiker zu erwähnen Fletcher, ein fruchtbarer, hie und da frivoler, nach Theatereffekt haschender Dichter, und **Ben-Jonson**, ein geistvoller, klassisch gebildeter Schriftsteller, der sich nach einem schicksalvollen Leben der dramatischen Poesie zuwandte und, gleich Fletcher, mehr im Lustspiel („Jedermann in seinem Humor") als im Trauerspiel glänzte. Er ist mehr durch Witz und glückliche Behandlung scherzhafter Situationen als durch Gefühl und Phantasie ausgezeichnet; den Mangel eigener Erfindung sucht er durch das Studium antiker Dichter zu ergänzen. — Die darauf folgende Revolution und die Herrschaft der Puritaner, die das Theater schließen ließen, hemmte die weitere Entwickelung der dramatischen Poesie.

Fletcher † 1625. Ben-Jonson † 1637.

Milton 1608—1674.

§. 559. Milton. Die Begeisterung für Religion und deren kirchliche Befestigung trat jetzt in den Vorgrund und beherrschte die Poesie wie das Leben. John Milton, ein Republicaner von puritanischer Strenge, eine Zeitlang Cromwell's Secretär, später erblindet, schilderte in dem religiösen Epos „das verlorene Paradies" den Sündenfall der ersten Menschen, durch den alles Unheil in die Welt gekommen. Eine so ernste Zeit wie die seinige, wo die Nation zu Gericht saß über den König und wo nach himmlischem Rathschluß die Sünden der Väter heimgesucht werden am spätgebornen Enkel, war für die göttliche Strenge des verlornen Paradieses eben so geeignet wie die Zeit der Humanität und des Kosmopolitismus im 18. Jahrhundert für die göttliche Barmherzigkeit und Versöhnung, die Klopstocks Messiade verkündet (s. Anhang §. 65 f.). Der zweite spätere Theil, „das wiedergewonnene Paradies," das die Versuchung Christi in der Wüste behandelt, steht dem ersteren nach.

Meisterhaft hat Milton die blühende Natur des Paradieses, den kindlichen Frohsinn Adams und Eva's, das Glück der ehelichen Liebe, und besonders Satan als König der Hölle geschildert. Im Gegensatz zum Mittelalter, wo der Teufel Gegenstand des Spottes war, tritt er hier zuerst, wie nachher bei Klopstock und Göthe, als willenskräftiger, verschlagener, boshafter Verführer auf, der, zitternd über den Verlust ehemaliger Herrlichkeit, dem Ueberwinder sein Werk zu verkümmern und zu zerstören sucht.

Butler 1612-78.

Wie sich in dem republikanischen Milton der fromme Ernst der Zeit abspiegelt, so in dem unter Karl II. lebenden Butler der Spott der Royalisten über die mannichfachen Uebertreibungen des puritanischen und presbyterianischen Eifers. Das komische Epos „Hudibras" ist eine satirische Verhöhnung des religiösen und politischen Fanatismus. — Mit den Stuarts kam Charakterlosigkeit, Frivolität und französische Leichtfertigkeit an den Hof zurück. Diesen Zustand lernt man an dem schmeichelnden glatten Hofdichter Dryden kennen, der zuerst Cromwell durch ein Lobgedicht zu gewinnen suchte, dann Karl II. verherrlichte und zuletzt mit Jacob II. zur katholischen Kirche übertrat und die protestantischen Secten verspottete. Zierlichkeit des Styls, witzige Wendungen und glatte gefeilte Form können in seinen zahlreichen dramatischen und lyrischen Gedichten den Mangel an Phantasie, Schwung und Tiefe nicht ersetzen.

Dryden 1631—1701.

§. 560. Das 18. Jahrhundert war mehr der Philosophie als der

Poesie zugewendet; selbst der witzige und gewandte Dichter *Pope*, der den *Homer* durch eine freie gereimte Uebersetzung dem englischen Volke zugänglich machte, und Satiren, Lehrgedichte, komische Heldengedichte (*der Lockenraub*) und andere Gattungen mit Glück behandelte, war mehr Philosoph als Dichter, wie sein *Versuch über den Menschen* beweist; nur *Thomson's Jahreszeiten* enthalten die wahrhaft poetischen Naturschilderungen eines gemüthlichen, empfänglichen Dichters. *Youngs Nachtgedanken* oder Klagen über Leben und Tod sind philosophische Betrachtungen in dem schwermüthigen Ton der alten Volksdichtung. — Dagegen wurde die leichte *Prosa* durch anziehende Unterhaltungsbücher zu hoher Vollkommenheit gebracht. *Swift* deckte in seinen satirischen Erzählungen (*Gulliver's Reisen in Liliput*; *das Mährchen von der Tonne*) alle Widersprüche und Verkehrtheiten seiner Zeit in jedem Gebiet des Lebens mit vortrefflichem Humor auf; *Addison* suchte in der musterhaft stilisirten Zeitschrift „*Spectator*“ zur Selbstbeobachtung des eigenen Innern anzuregen und die großen *Romanschreiber* weckten durch die ergreifende Darstellung idealer Charaktere und erdichteter Schicksale Gefühl und Empfindsamkeit. Unter diesen in Deutschland viel bewunderten und nachgeahmten Verfassern *sentimentaler Romane* sind besonders hervorzuheben *Richardson* durch seine „*Clarissa*“, seinen „*Grandison*“ und andere, worin weibliche und männliche Ideale, die alle Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geschlechts besitzen, geschildert sind; *Fielding*, in dessen Familienstücken (*Tom Jones* und andere) gute und böse Menschen in ihrer Natürlichkeit, nicht zu Engeln und Teufeln umgebildet, auftreten, und besonders *Sterne*, der in seiner „*empfindsamen Reise*“ und in „*Tristram Shandy*“ mit dem gutmüthigsten Humor die Eigenschaften der Menschen in ihren Gewohnheiten u. s. w. darstellt und solche als nothwendig zu ihrer Individualität in Schutz nimmt. *Goldsmith's* vielgelesener „*Vicar von Wakefield*“ ist ein rührender *Familienroman*, in dem liebevolle, zarte Verhältnisse mit Naturwahrheit dargestellt sind; *Smollets* „*Humphrey Klinker*“ schildert das Leben im heitern Ton der Komik. Seitdem blieb der *Roman* der Hauptzweig der englischen Literatur bis in unsere Zeit, wo *Walter Scott* die neue Gattung des *historischen Romans* geschaffen. (Mehr §. 800. b. B.)

Pope 1688—1744.
Thomson 1700-48.
Young 1681—1765.
Swift 1667—1745.
Addison 1672—1719.
Richardson † 1671.
Fielding † 1754.
Sterne 1713—68.
Goldsmith † 1774.
Smollet † 1771.

Das siebenzehnte Jahrhundert.

A. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der englischen Thronumwälzung.

1. Der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

1. Wachsende Spannung im Reich.

§. 561. Rudolf. Während der Westen Europa's in blutigen Religionskämpfen lag, ruhten in Deutschland unter dem milden Scepter Ferdinands I. und Maximilians II. die Waffen. (Ferdin. I. 1556-64.) Desto heftiger ertönte das Gezänke der Theologen, dem die Concordienformel*) nicht zu steuern vermochte. Die dadurch herbeigeführten Spaltungen in der protestantischen Welt dienten den Jesuiten zur Verbreitung ihrer Wirksamkeit, zur Einigung und Stärkung der katholischen Kirche und zur Errichtung jesuitischer Schulanstalten an allen Orten und Enden. — Mit gerechtem und unparteiischem Sinn hielten beide Fürsten den Religionsfrieden aufrecht. Ungehindert breitete sich daher der Protestantismus im deutschen Reiche aus und erlangte selbst in den östreichischen Erbstaaten zahlreiche Bekenner (§. 511. b). Maximilian II. war nicht nur ein milder und gerechter, (Maximilian II. 1564-76.) sondern auch ein einsichtsvoller, mit häuslichen Tugenden und Herrschergaben ausgerüsteter Regent. Das Finanz- und Kriegswesen war im besten Zustande, so daß die kaiserlichen Waffen nicht nur die vorübergehenden Friedensstörungen im Reich (durch die Grumbachischen Händel, §. 488.) rasch beendigten, sondern auch mit Glück den türkischen Heeren widerstanden. Als aber nach Maximilian's frühem Hinscheiden dessen in Spanien erzogener Sohn Rudolf II., ein den Wissenschaften (besonders der Astronomie, (Rudolf II. 1576—1612.) §. 549.) geneigter aber mit geringem Herrschertalent begabter und der katholischen Kirche eifrig ergebener Fürst an die Regierung kam, nahm die Zwietracht und Parteiung im deutschen Reiche und die Unordnung in den östreichischen Erbstaaten so sehr überhand, daß seine nächsten Verwandten, aus Furcht, das Habsburger Regentenhaus möchte durch Rudolfs Unfähigkeit und Sorglosigkeit sein bisheriges Ansehen verlieren, den Kaiser zwangen, (1608.) die Herrschaft von Oestreich, Mähren und Ungarn seinem Bruder Matthias zu übertragen. Die Böhmen, denen Rudolf sehr gewogen war und deren Hauptstadt Prag er zu seiner Residenz erkoren, hielt er durch (1609.) Ertheilung des Majestätsbriefs in der Treue; als aber seine Soldtruppen

das Land drückten und Raub und Mord begingen, wurde er genöthigt, auch Böhmen nebst Schlesien und Lausitz seinem Bruder Matthias abzutreten, so daß er nur noch die machtlose Kaiserkrone besaß, als der Tod seinem ruhmlosen Leben ein Ziel setzte. 1611.

*) Da Melanchthon, dem der Frieden der Kirche über Alles ging, über verschiedene Punkte der Eintracht halber weniger streng urtheilte als Luther, so schied sich die lutherische Kirche Deutschlands in eine strenge Partei, die in Luthers Geist blieb und an der von Johann Friedrichs Söhnen gegründeten Universität Jena ihre Stütze hatte, und in eine weniger strenge (laxe), die sich an Melanchthon und seine Anhänger anschloß und in Wittenberg das Regiment führte. 1557. Der heftigste, von dem leidenschaftlichen Flacius hervorgerufene Streit entstand über eine mildernde Auslegung der Prädestinationslehre, indem Melanchthon erklärte, daß außer der göttlichen Gnade auch der zustimmende Wille des Menschen mitwirke (synergistischer Streit) und über den Satz, daß nur das Evangelium, nicht auch das alte Gesetz im Christenthum gepredigt werden solle (antinomistischer Streit). Zur Ausgleichung dieser Streitigkeiten wurde von dem Tübinger Kanzler Andreä eine Einigungsformel entworfen, und auf Betreiben des Kurfürsten August von Sachsen zu Kloster Bergen bei Magdeburg vollendet. In diesem 1580 von 96 lutherischen Reichsständen unterzeichneten Concordienwerk wird die h. Schrift als alleinige Glaubensnorm angenommen, neben dem Evangelium, das allein Seligkeit schaffe, die Predigt des alten Gesetzes als förderlich erachtet zur Zucht, Belehrung und Abhaltung von Sünde; Adiaphora (unwesentliche Satzungen) werden anerkannt, aber in Zeiten der Verfolgung auch das Gleichgültige für wichtig erklärt; gute Werke folgen nothwendig aus dem wahren Glauben, sind aber zur Seligkeit nicht erforderlich; die Lehre von der Erbsünde wird eben so wie die Allgemeinheit der göttlichen Gnade anerkannt, der Calvinismus verdammt und die Allgegenwart des Leibes Christi zur Begründung der lutherischen Abendmahlslehre herbeigezogen. Diese Concordienformel (die von Hessen, Anhalt, Pommern, Holstein, Braunschweig, Bremen, Nürnberg, Straßburg u. a. O. als zu streng abschließend verworfen ward) wurde in den lutherischen Ländern, die ihr beitraten, in die Zahl der zum allgemeinen Gesetzbuch des Kirchenglaubens erhobenen symbolischen Bücher aufgenommen, denen noch außerdem die drei ältesten (ökumenischen) Glaubensbekenntnisse (apostolische, nicänische, athanasische), die Augsburger Confession, die Apologie, die schmalkaldischen Artikel und Luther's Katechismen beigezählt wurden.

§. 662. **Klagen.** Indeß der thatlose Rudolf die Staatsgeschäfte über seinen Marställen, Gemälden und Alterthümern vergaß, mit astrologischen und alchymistischen Träumereien seine Kräfte und Zeit vergeudete, gerieth das Reich durch die unheilvolle Geschäftigkeit der Jesuiten in die größte Aufregung und Verwirrung. Der Religionsfriede wurde verletzt, die Reichstagsbeschlüsse, denen der kraftlose Kaiser keinen Nachdruck zu geben vermochte, blieben unbeachtet, die Entscheidungen des Kammergerichts fanden keine Geltung. Die stets wachsende Ausbreitung der Reformation führte neue Einziehungen geistlicher Güter nach sich, was den katholischen Ständen Veranlassung gab, über Beeinträchtigung der Kirche zu klagen und wiederholt auf die Herausgabe alles seit dem Augsburger Religionsfrieden säcularisirten Kirchenguts zu dringen. Die evangelischen Stände dagegen beschwerten sich, daß bei dem Uebertritt des Erzbischofs Gebhard von Köln zur calvinischen Kirche, und bei einer streitigen Bischofswahl in Straßburg der geistliche Vorbehalt zum Nachtheil der Protestanten entschieden worden*), daß die östreichischen Fürsten die toleranten Gesetze des milden Maxi- 1583. 1592.

milians allenthalben verletzten, daß in Steyermark, Kärnthen und Krain der von Jesuiten erzogene und geleitete Herzog Ferdinand (ein Enkel Kaiser Ferdinands I.) den zahlreichen Protestanten die bisher genossene Religionsfreiheit versage, evangelische Kirchen und Schulhäuser niederreißen und die Bibeln verbrennen lasse und Alle, die den Besuch der Messe weigerten, zum großen Nachtheil ihrer Habe aus dem Lande treibe oder mit dem Galgen bedrohe**); daß in Aachen der protestantische Magistrat durch einen katholischen verdrängt und eine gewaltsame Gegenreformation begonnen worden, und daß die größtentheils evangelische Reichsstadt Donauwörth wegen Störung einer Prozession mit der Acht belegt und von dem unduldsamen, thatkräftigen Herzog Maximilian von Bayern eingenommen und mit Verlust ihrer Religionsfreiheit bestraft worden wäre.

1598. — 1606. — 1607.

*) Der mit der schönen Gräfin von Mansfeld vermählte, von dem Papst entsetzte und von den Lutheranern verlassene Gebhard mußte seinem Gegner, einem Prälaten aus dem bayerischen Fürstenhaus, weichen und starb als Domherr in Straßburg.

**) Bei dieser Gelegenheit mußte auch der große Kepler (§. 550.) seinen bisherigen Wohnsitz Grätz verlassen; folgender Brief, den er am 9. Sept. 1600, bald nach der gegen die Protestanten in Grätz angeordneten Maßregel an einen Freund schrieb, gibt von dem durch die Verfolgung bewirkten Zustand ein deutliches Bild: „Am Anfang des Monats August wurden mehr als 1000 Einwohner und darunter auch ich auf immer aus Grätz verbannt. Tycho lud mich ein, zu ihm nach Prag zu kommen, und ich habe im Sinne meine Familie nach Linz zu bringen und von dort allein nach Prag zu reisen, um mündlich über die Bedingungen mit ihm zu unterhandeln. Würden sich aber zu viele Schwierigkeiten zeigen, so hole ich die Meinigen in Linz wieder ab und reise zu Euch. Ich will Medicin studiren, vielleicht bietet Ihr ein Plätzchen (professiunculam) für mich. Denn ich bin bei Gott sehr arm geworden. Meine Frau stammt aus einer vermöglichen Familie, aber ihr ganzes Vermögen besteht aus liegenden Gütern, die jetzt völlig werthlos ja unverkäuflich sind; denn es ist verboten, die innerhalb der uns gesetzten Frist von 45 Tagen unverkauft gebliebenen Güter an Katholiken zu verpachten. Dieß ist wohl ein schweres Unglück, aber ich weiß jetzt wie süß es ist für den Glauben, zu Gottes Ehre, mit einem Häuflein Brüder Schaden und Schmach zu erleiden, Haus und Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen. Wenn Märtyrerthum und Verlust des Lebens so sich verhalten, daß mit der Größe des Unglücks auch die Freudigkeit steigt, dann ist es leicht für den Glauben in den Tod zu gehen. Ich werde jedoch nicht ohne Kampf weichen, wenn er auch mit Nachtheilen für mich verknüpft ist, mich stützend auf meine frühere Zurückberufung, damit diese mir nicht mehr Schaden als Nutzen bringe. Denn wäre ich vor zwei Jahren nicht wieder zurückgekommen, so hätten die Beschlagnahme der Güter meiner Frau und noch manches andere vermieden werden können. Lebe wohl und bete für uns."

§. 563. **Union und Liga.** Als alle diese Klagen bei dem schwachen, gleichgültigen Kaiser keine Abhülfe fanden und Maximilian die ihres protestantischen Gottesdienstes beraubte Stadt Donauwörth als Unterpfand für seine Kriegskosten besetzt hielt und seinem Lande beizufügen gedachte, da schlossen auf Betreiben des Kurfürsten von der Pfalz die calvinischen Stände (Pfalz, Anhalt, Hessen-Cassel und andere) mit den lutherischen Fürsten von Würtemberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, den brandenburgischen Markgrafen in Franken und 15 Reichsstädten (darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg) die **protestantische Union** zu gegenseitigem Beistand wider

1608.

Angriffe und Gewalt. Diesem Bund trat bald die **katholische Liga** entgegen, die Maximilian von Bayern zuerst mit den Bischöfen von Würzburg, Salzburg, Regensburg, Augsburg und Passau und dann mit den drei geistlichen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln) abschloß. Der um dieselbe Zeit erfolgte Tod des blödsinnigen, kinderlosen Herzogs von Cleve, Jülich und Berg gab die erste Veranlassung zu einer feindlichen Begegnung der beiden Religionsparteien. Da nämlich die Erbfolge streitig war, so sprach bis zur ausgemachten Sache der Kaiser das Land an, aber die beiden erbberechtigten Fürsten, der Kurfürst von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg verglichen sich und nahmen rasch gemeinschaftlich Besitz von dem Land. Ein blutiger Krieg drohte schon jetzt das zerrissene und aufgeregte Reich heimzusuchen, indem im Namen des Kaisers die Spanier unter Spinola (§. 529.) in Wesel einzogen und die Liga Rüstungen machte, die „possedirenden Fürsten" aber die Hülfe der mit Heinrich IV. von Frankreich und den Holländern verbundenen Union anriefen. Heinrich traf bereits Anstalten zu einem Krieg, der das europäische Staatensystem umgestalten und die Uebermacht des Hauses Habsburg für immer brechen sollte (§. 541.), als Ravaillac's Mörderhand sein Vorhaben vereitelte und den Ausbruch des allgemeinen Kampfes noch auf einige Jahre hinausschob. Die Union schloß mit der Liga Frieden, worauf beide von einer gewaffneten Einmischung in den Erbfolgestreit abstanden.

1609.

Durch eine Vermählung des Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg mit der Tochter des Kurfürsten von Brandenburg sollte auf gütliche Weise der Erbfolgekrieg ausgeglichen werden. Aber bei einem Gelage erhitzten sich beide so, daß der Kurfürst seinem künftigen Schwiegersohn eine Ohrfeige gab, worauf dieser die Verbindung zerriß, eine Schwester des Herzogs von Bayern heirathete, zur katholischen Kirche übertrat und mit Hülfe spanischer Truppen sich den Besitz seines Erbes zu erkämpfen suchte. Der Kurfürst von Brandenburg trat dagegen, zum Schrecken seiner lutherischen Unterthanen, der calvinischen Lehre bei, um des Schutzes der Holländer theilhaftig zu werden. Lange kämpften beide Parteien mit fremden Streitkräften wider einander, bis der Jammer des durch die Kriegsnoth schwer heimgesuchten Volks sie zu einem Theilungsvertrag brachte, wodurch Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich-Berg mit Düsseldorf an Pfalz-Neuburg kam. Aber Haß und Religionsdruck dauerten fort. Donauwörth blieb bayerisch.

1614.

2. Der böhmische Krieg.

§. 564. **Matthias.** Matthias besaß eben so wenig Kraft und Herrschertalent wie Rudolf, dessen Kronen er an sich gerissen, und da er alt und kinderlos war, bestimmte er mit Einwilligung seiner Brüder, seinen Vetter Ferdinand zum Nachfolger in Oestreich, Ungarn und Böhmen. Die Wahl eines Fürsten, der in Steyermark und Kärnthen bewiesen, daß er den Sieg des Katholicismus für seine erste Regentenpflicht halte und von

Matthias 1612-19.

dessen Entschlossenheit und Charakterfestigkeit für den Protestantismus Alles zu befürchten stand, erregte bei den böhmischen Utraquisten und Lutheranern Besorgniß, zumal, da die katholische Partei im Vertrauen auf diese Stütze das Haupt stolzer emporhob und die Jesuiten den Grundsatz aufstellten novus rex nova lex! Da wurde bei dem Bau zweier protestantischen Kirchen auf dem Gebiete des Abts von Braunau und des Klosters Grab (bei Töplitz) die Streitfrage erhoben, ob auch den evangelischen Unterthanen geistlicher Stände freie Religionsübung zustehe oder ob der Majestätsbrief diese nur dem Herrn- und Ritterstande und den königlichen Städten und Territorien zusichere, wie der wörtliche Inhalt besagte. Die zum Nachtheil der Evangelischen gefällte Entscheidung, in Folge deren die eine Kirche geschlossen, die andere niedergerissen wurde, steigerte die Aufregung. Die von den Protestanten zur Wahrung ihrer Rechte aufgestellten Beschützer (Defensoren) hielten eine Zusammenkunft und entwarfen eine Vorstellung an den in Ungarn abwesenden Matthias. Aber die Antwort des Kaisers fiel verweisend aus und verbot alle weiteren Versammlungen. Da erschienen unter der Anführung des Grafen von Thurn die Abgeordneten der utraquistischen Stände bewaffnet auf der Schloßkanzlei, um die mit der Verwaltung Böhmens betrauten kaiserlichen Räthe, denen man das scharfe Schreiben Schuld gab, zur Rede zu stellen. Nach kurzem Wortstreit ergriffen die erhitzten Protestanten zwei der anwesenden Statthalter, Martinitz und Slawata, die als katholische Eiferer besonders verhaßt waren, und warfen sie nebst dem Geheimschreiber Fabricius zum Schloßfenster hinunter. Aber trotz der Höhe und der nachgefeuerten Schüsse kamen alle mit dem Leben davon. [23. Mai 1618.]

§. 565. Ferdinand II. Um der Strafe für diese rasche That zu entgehen, rissen hierauf die utraquistischen Stände die Regierung des Landes an sich, nahmen die Beamten in Eid und Pflicht, verjagten die Jesuiten und rüsteten ein Kriegsheer unter Thurn's Oberbefehl aus. Die Nachricht von diesen Vorgängen füllte die Seele des kränklichen Kaisers mit Schrecken und Besorgniß; allein seine Vorschläge zur Milde und Nachgiebigkeit wurden von Ferdinand bekämpft. Als dem Befehle, die neue Regierung aufzulösen und die Truppen zu entlassen, nicht alsbald gehorcht wurde, rückte kaiserliches Kriegsvolk ins Land. Aber Thurn, unterstützt von dem tapfern Schaarenführer Ernst von Mansfeld, schlug die feindliche Armee zurück und zog dann, ermuthigt durch die Kunde von Matthias Tode und durch die Furcht der Protestanten vor dem neuen Gebieter Ferdinand II., in Brünn ein; die Stände von Mähren schlossen sich, wie schon vorher die Schlesier und Lausitzer, an die Böhmen an und vertrieben die Jesuiten. In Kurzem stand Thurn vor den Thoren Wiens, wo Ferdinand fest und muthig verharrte, wohl einsehend, daß seine Flucht den Beitritt Oestreichs zu Böhmen herbeiführen und Habsburgs Kronen wanken machen würde. Die gedrückten Protestanten von Oestreich traten mit Thurn in Verbindung; [20. Mai 1619.] [6. Juni 1619.]

ihre Abgeordneten drangen in die Kaiserburg und forderten drohend Gleichstellung beider Religionsparteien und andere wichtige Zugeständnisse. Ferdinands beharrlicher Widerstand hätte ihm leicht Gefahr bringen können, wären nicht in demselben Augenblick Dampierresche Reiter auf den Burghof gesprengt und hätten ihn aus der Bedrängniß befreit. Ungünstige Witterung und Mangel an Geld und Lebensmitteln nöthigten Thurn zum Abzug. — Bald nachher wurde Ferdinand in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt; aber noch ehe die Krönung vollzogen war, fielen die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien von dem Hause Oestreich ab und wählten (in Folge eines alten ihnen von Ferdinand I. nach der Mühlberger Schlacht entrissenen Wahlrechts [§. 489.]) das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten **Friedrich V. von der Pfalz** zum König. Umsonst warnten die Kurfürsten, die Könige von England und Frankreich und selbst Friedrichs eigene Mutter, eine Tochter Wilhelms von Oranien, vor der Annahme dieses gefahrdrohenden Geschenkes — die Stimme seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, einer englischen Fürstentochter, die Ermahnungen seines Hofpredigers Scultetus, das Zureden Christians von Anhalt, eines der einflußreichsten Mitglieder der Union, und sein eigenes Gelüsten gaben den Ausschlag. — Der eitle, schwache Mann nahm die verhängnißvolle Krone an und eilte zur Krönung und Huldigung nach Prag. Novbr. 1619.

§. 566. Friedrich V. und Maximilian. Während aber Friedrich in Böhmen mit leerem Schaugepränge die Zeit vergeudete, sich sorglos seinem Hang zum Wohlleben hingab und durch seinen calvinischen Eifer, der ihn bis zur kirchenschänderischen Zerstörung der Bilder und heiligen Gegenstände trieb, die böhmischen Utraquisten und Lutheraner beleidigte und die evangelischen Glieder der Union verstimmte, schloß Ferdinand einen Vertrag mit der wohlgerüsteten und durch Eintracht starken Liga (indem er deren Oberhaupt Maximilian, der sein Freund und Studiengenosse in Ingolstadt gewesen und die Sache des Katholicismus klug mit seinem Vortheil zu verbinden wußte, durch die Aussicht auf die Kurwürde und auf Ländererwerb gewann), trat mit Spanien in ein Bündniß und brachte den lutherischen, von seinem Hofprediger (Hoe v. Hohenegg) geleiteten Kurfürsten Joh. Georg von Sachsen, der den calvinischen Pfalzgrafen um seine Stellung in der Union und die Königskrone beneidete, durch die Zusicherung der Lausitz auf östreichische Seite. Umsonst näherte sich Thurn, im Bunde mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor, der nach der Krone von Ungarn strebte, zum zweitenmale den Mauern Wiens; er mußte abermals unverrichteter Sache abziehen und Ferdinand konnte nunmehr die ungehorsamen Stände Oestreichs zur Unterwerfung zwingen, indeß Spinola mit einem spanischen Kriegsheer sich der Pfalz näherte. Sorglos ließ sich die zwieträchtige Union durch einen Vertrag mit der Liga die Hände binden und entzog dem Böhmenkönig ihren Beistand.

Jetzt rückte Maximilian, in dessen Diensten der kriegskundige Niederländer **Tilly** stand, mit einem wohlgerüsteten ligistischen Heere in Böhmen ein und zog, von Ferdinands Truppen verstärkt, gerade auf Prag los, ohne

sich auf Unterhandlungen einzulassen. Bald ereignete sich die **Schlacht am weißen Berg**, wo Friedrichs ermüdete, von Christian von Anhalt und Thurn geführten Streiter der feindlichen Uebermacht erlagen und ihr Heil in wilder Flucht suchten. Eine einzige Stunde entschied Böhmens Schicksal. Friedrich verlor so sehr alle Besonnenheit und allen Muth, daß er am nächsten Morgen in größter Eile nach Schlesien entfloh, obwohl Mansfeld und Bethlen Gabor mit bedeutenden Streitkräften in der Nähe standen, und die Prager Bürgerschaft zu seiner Vertheidigung gerüstet war. In unaufhaltsamer Flucht eilte er von Breslau nach Berlin und von da in die Niederlande, verfolgt von der kaiserlichen Achtserklärung, die ihn seiner pfälzischen Erbländer beraubte. In wenigen Monaten war Böhmen, Mähren und Schlesien dem östreichischen Hause aufs Neue unterworfen.

7. Nov. 1620.

Ferdinand zerschnitt mit eigener Hand den Majestätsbrief; 27 der vornehmsten protestantischen Edelleute bluteten auf dem Schaffot; Hunderte büßten ihre Schuld mit dem Verlust ihres Vermögens; die eingezogenen Güter wurden den wieder zurückgekehrten Jesuiten verliehen, die lutherischen Geistlichen mußten Mönchen und katholischen Priestern weichen. Lämmermann, Ferdinands II. fanatischer Beichtvater, hielt eine reiche Ernte. Zwang, Druck und Verführung verschaffte in einigen Jahrzehnten der katholischen Religion einen vollständigen Sieg, nachdem über 30,000 Familien das Land verlassen. Die Künste der Jesuiten waren wirksamere Bekehrungsmittel als das Schwert, dem die Utraquisten so lange getrotzt. Von dem an war Böhmens Flor und politische Bedeutung für immer dahin. Bald darauf löste sich die Union unter dem Hohn der Völker auf und selbst Bethlen Gabor reichte die Hand zum Frieden.

2. Der Krieg in der Rheinpfalz.

§. 567. **Tilly und Mansfeld.** Indeß der Kaiser auf Mittel sann, der katholischen Kirche allenthalben die Herrschaft zu verschaffen, seine Freunde zu belohnen und sich an den Gegnern zu rächen, wagten drei Männer für die Sache des geächteten Kurfürsten und für den bedrohten Protestantismus ins Feld zu ziehen — Herzog Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach.

Christian von Braunschweig, ein rauher Kriegsmann, trat theils aus angeborner Waffenlust, theils aus Besorgniß, der Kaiser möchte ihm das Bisthum Halberstadt, dessen Verwalter er war, entreißen, als Kämpfer für die unglückliche Böhmenkönigin Elisabeth auf, deren Handschuh er mit ritterlicher Galanterie an seinem Hute trug. Während er mit einem geworbenen Heerhaufen in Westfalen einfiel, seine Raublust an Klöstern und geistlichen Stiftern ausließ und die zerstörende Kriegsfackel bis an den Main trug, zog der tapfere, waffenkundige Mansfeld aus der Oberpfalz (die sofort Maximilian in Besitz nahm und durch Jesuiten bekehren ließ) durch Franken nach der Rheinpfalz. Sein Kriegsruhm führte ihm beutelustige Streiter aus allen Gauen zu; Plünderungen und Brandschatzungen gaben ihm die Mittel zum Unterhalt. Die Bis-

thümer und Stifter am Main und Rhein und die Klöster im Elsaß fühlten besonders den Druck seiner Kriegsschaaren. In Kurzem war Mansfelds Macht so angewachsen, daß der flüchtige Pfalzgraf es wagte, unter dessen Schutze in seine Erbstaaten zurückzukehren.

In Verbindung mit Georg Friedrich von Baden lieferte Mansfeld dem in die Pfalz eingerückten Tilly bei **Wiesloch** (Mingolsheim) ein siegreiches Treffen. Als sich aber die Sieger bald nachher trennten, verlor Georg Friedrich schon im nächsten Monat die **Schlacht bei Wimpfen** wider Tilly und wäre selbst in die Hände der Feinde gerathen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger durch ihren Heldentod seinen Rückzug erkämpft. Einige Wochen später erlag auch Christian von Braunschweig bei Höchst den kriegsgeübten Truppen des ligistischen Feldherrn. Mit dem Reste seiner geschlagenen Armee gesellte er sich zu Mansfeld, und da um dieselbe Zeit der durch leere Verheißungen von Frieden und Versöhnung hingehaltene Kurfürst die beiden Heerführer aus seinem Dienste entließ und sich nach Holland zurückbegab, zogen jene mit ihren Söldnerschaaren nach Lothringen und von da in die Niederlande, indeß Tilly Heidelberg, Mannheim und Frankenthal erstürmte und durch Raub und Mord hart mitnahm.

29. April 1622.

6. Mai.

19. Juni 1622.

Bei dieser Gelegenheit wurde die berühmte, aus den kostbarsten Manuscripten bestehende Heidelberger Bibliothek auf Maximilians Befehl weggeführt und als Ersatz für geleistete Hülfe dem römischen Hof überschickt. Erst nach dem Pariser Frieden wurde ein kleiner Theil der geraubten Schätze von der vaticanischen Bibliothek zurückerstattet.

Nachdem sich Tilly durch Besatzungen der Pfalz versichert, rückte er in Westfalen ein, wo der aus den Niederlanden zurückgekehrte Christian von Braunschweig von Neuem einen verheerenden Krieg begonnen hatte. Die blutige Schlacht von Stadtlohn, zu der Christian vor seiner beabsichtigten Vereinigung mit dem in Ostfriesland weilenden Mansfeld gezwungen ward, vernichtete die letzte Hoffnung der Protestanten. Die beiden mit der Acht belegten Heerführer begaben sich ins Ausland. Bereits hatte der Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg, allen Vorstellungen zum Trotz, die pfälzische Kurwürde an Maximilian von Baiern übertragen und die Verfolgungen, die in den östreichischen Erbstaaten und anderwärts über die Protestanten verhängt wurden, zeugten von dem tiefen Ernste des Kaisers, seine Siege zur Wiederherstellung der katholischen Kirche zu benutzen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Welt nur in dem von Rom gelehrten Glauben zur Seligkeit gelangen könnte, schauderte er nicht vor dem Gedanken, über Leichenhügeln die Einheit der Kirche zurückzuführen.

6. August 1623.

4. Der niederdeutsche — dänische Krieg.

§. 568. **Wallenstein.** Oestreichs steigende Macht, die auch auf die Spanier zurückwirkte, machte den von dem klugen Staatsmann **Richelieu** geleiteten französischen Hof und die niederländischen Freistaaten eben so besorgt, als die Fortschritte des Katholicismus im Westfälischen, wo Tilly die von den Protestanten lange besessenen geistlichen Stifter den Katholiken überwies, die evangelischen Stände Niederdeutschlands. König **Jakob** von England, der sich bisher durch die Aussicht auf ein Ehebündniß seines Sohnes mit einer spanischen Infantin von einer kräftigen Unterstützung seines bedrängten Schwiegersohnes hatte abhalten lassen (§. 591. 2.), änderte jetzt seine Gesinnung und setzte den unternehmenden **Ernst von Mansfeld** durch Unterstützung an Truppen und Geld in Stand, aufs Neue ins Feld zu rücken. Auch **Christian von Braunschweig** fand Hülfe und seine wilde Kriegsweise lockte die tollkühne, beutelustige Jugend.

Bald trat auch noch ein neuer Vertheidiger der protestantischen Sache auf, **König Christian IV.** von Dänemark, ein Verwandter Friedrichs V. Religionseifer und die Hoffnung auf Ländererwerb im nördlichen Deutschland führten ihn ins Feld. England und Holland schlossen Verträge mit ihm und Richelieu versprach Hülfsgelder. Ein neuer Kriegssturm erhob sich. Da beschloß der Kaiser, dem die Abhängigkeit von der Liga und das hohe Ansehen Maximilians, in dessen Hände er die Lenkung der Geschicke Deutschlands immer mehr übergehen sah, bedenklich wurde, ein eigenes Heer aufzustellen. Hierzu bot ihm **Albrecht von Wallenstein** (Waldstein), ein böhmischer Edelmann, der im Kriege wider die **Böhmen** und **Türken** sein Feldherrntalent und seine Gabe, die Soldaten zu beherrschen und an sich zu fesseln, an den Tag gelegt, seine Dienste an. Im Besitz eines großen Vermögens, das er erheirathet, trat Wallenstein mit der Erklärung vor Ferdinand, er wolle ein Heer von 50,000 Mann auf eigene Kosten unterhalten, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl geben und ihn einst durch eroberte Länder entschädigen wolle. Nach einigem Bedenken ging Ferdinand auf den Vorschlag des kühnen Abenteurers ein, verlieh ihm die Herrschaft **Friedland** an der Nordgrenze von Böhmen, erhob ihn in den **Reichsfürstenstand** und ertheilte ihm später die Würde eines **Herzogs**.

Allenthalben wurde die Werbetrommel gerührt; Wallensteins Name und die lockenden Verheißungen führten Schaaren handfester Streiter unter seine Fahne. In einem Kriege, wo Raub und Brandschatzung ungescheut geübt ward, fand der Soldat Lebensgenüsse und Reichthümer, während der Bürger und Bauer hungerte und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher war. — Und was ließ sich für den Kriegsmann unter einem Feldherrn erwarten, der kein Herz für die Leiden des Volks aber eine freigebige Hand für den Soldaten hatte?

§. 569. **Wallensteins und Tilly's Siege.** Im Frühjahr eröffnete der von den niederdeutschen Ständen zum Kreisobersten gewählte 1624. **Christian IV.** an der **Weser** den Krieg gegen Tilly, ohne etwas Nam-

haftes auszuführen. Als aber Wallenstein mit seinen wilden Schaaren die vom Krieg bisher unberührte Gegend an der Elbe besetzte und mit Tilly in Verbindung trat, erlangte die kaiserlich-ligistische Kriegsmacht bald die Oberhand über den getheilten und zwieträchtigen Norden und die geschwächten Truppen der protestantischen Heerführer. Mansfeld erlitt bei der Dessauer Brücke durch die Friedländischen eine blutige Niederlage, die ihm alles Geschütz und einen großen Theil seines Kriegsvolks raubte.

Verfolgt von Wallenstein zog der unermüdliche Kriegsheld mit dem Reste seines Heeres auf höchst beschwerlichen Märschen nach Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen; da aber dieser wankelmüthige Fürst zu derselben Zeit mit Ferdinand einen Frieden abschloß, so mußte Mansfeld weiter ziehen. Er schlug seinen Weg über Bosnien nach Venedig ein, wurde aber auf dem Zuge in Folge der allzugroßen Anstrengung von einem Fieber dahingerafft. Im Kriegsgewand und mit dem Schwert umgürtet erwartete er auf zwei Officiere gestützt stehend den Tod. Seine Leiche liegt in Spalatro begraben. Novbr. 1626.

Wenige Monate vorher war auch der tapfere Christian von Braunschweig im 27. Jahre seines Lebens ins Grab gestiegen, und im August dieses ereignißvollen Jahres erlitt Christian IV. bei **Lutter am Barenberge** nach heldenmüthigem Kampfe durch Tilly eine Niederlage, bei der er selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft entging. Ganz Niederdeutschland war jetzt dem ligistischen Heere blosgestellt und die evangelischen Stände eilten, selbst unter harten Bedingungen, mit dem Kaiser ihren Frieden zu machen. Zwar erschien Christian IV., in Verbindung mit dem Markgrafen von Baden und unterstützt von England, abermals an der Elbe; als sich aber Tilly mit Wallenstein, der indessen Schlesien erobert und die Herzoge von Mecklenburg, weil sie den Dänen beigestanden, aus ihrem Lande getrieben hatte, vereinigte, mußte das dänisch-deutsche Heer der Uebermacht weichen. In Kurzem fielen Holstein, Schleswig und Jütland unter entsetzlichen Verheerungen in die Hände der Kaiserlichen und Wallenstein ging mit dem Gedanken um, diese Länder ihrem angestammten Fürsten zu entreißen und Ferdinands unmittelbarer Herrschaft zu unterwerfen. Nur die Furcht vor dem hartnäckigen Kriege, in den dadurch der Kaiser mit allen Staaten der Nord- und Ostsee verwickelt worden wäre und der Heldenmuth der Stralsunder (§. 571.) brachten ihn von dem Vorsatz ab. Christian IV. erhielt im Frieden von Lübeck seine verwüsteten Länder zurück, mußte aber versprechen, sich jeder weitern Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu enthalten. Mai 1626. 27. August 1626. 1629.

§. 570. Oestreichs Uebermacht. Nach der Schlacht bei Lutter schien Ferdinands Machtvollkommenheit in Deutschland fest begründet. Die zwieträchtigen Protestanten waren theils besiegt, theils gewonnen, theils eingeschüchtert: im Kurfürstencollegium waren seit Maximilians Erhebung fünf Katholiken gegen zwei (laue) Protestanten (Sachsen und Brandenburg). Hätte der Kaiser eine Hand zur Versöhnung geboten, so wäre Habsburgs Macht in Deutschland größer

gewesen als je. Aber Ferdinands religiöse Befangenheit stand einer großartigen Politik im Wege. Sein Sieg sollte zugleich der Triumph des Katholicismus über die ausgeschiedenen Confessionen sein; darum wurden in Böhmen und Oestreich die Gewaltschritte gegen die Ketzer immer härter und nur schleunige Flucht mit Verlust der Habe vermochte den standhaften Protestanten vor dem Besuche der Messe zu retten. Aehnlich verfuhr Maximilian in der ihm vom Kaiser zuerst als Lehn, dann erb- und eigenthümlich überwiesenen Oberpfalz, und selbst in dem Theil der Unterpfalz, der als Kostenersatz ihm einstweilen zugetheilt worden, trieben die Jesuiten ihr Bekehrungswerk. Dem Norden drohte ein ähnliches Verfahren, seitdem Wallenstein durch kaiserliche Belehnung das Herzogthum Mecklenburg erhalten und dasselbe nun durch Eroberung der pommerschen Ostküste zu erweitern trachtete. Das Beispiel des Herzogs von Pommern, der sein Land den verheerenden Truppen des Friedländers einräumen mußte und des dem Kaiser bisher treuergebenen Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Staaten ebenfalls kaiserliche Besatzung gelegt wurde, schreckte alle protestantischen Fürsten. Und als nun gar Wallenstein Anstalten traf, an dem baltischen Meer eine deutsche Seemacht zu gründen, um die Feinde des Kaisers vom Ostseehandel auszuschließen, da geriethen nicht nur die Hanseaten und alle Ostsee-Staaten, sondern auch die Niederländer und Engländer in die größte Besorgniß.

§. 571. **Das Restitutionsedikt und Wallensteins Absetzung.** In dieser Noth gab Stralsund ein erhebendes Beispiel von Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Standhaft weigerte sich die Bürgerschaft, friedländische Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen. Da rückte Wallenstein mit seinen furchtbaren Kriegsschaaren vor die Stadt und schwur, sie zu erobern, wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber alle Stürme scheiterten an der festen Lage und an dem Heldenmuth der Bürgerschaft, die geschworen hatte, Gut und Blut hinzugeben für die Erhaltung der Religion und der alten Rechte und Freiheiten. Von Dänemark und Schweden unterstützt, trotzte Stralsund zehn Wochen lang allen Stürmen; 12,000 Menschen opferte der kaiserliche Feldherr umsonst. Das Beispiel Stralsunds wirkte ermuthigend auf Magdeburg. Im März erließ der Kaiser auf Antrieb der geistlichen Kurfürsten und im Vertrauen auf die errungene Uebermacht das Restitutionsedikt, kraft dessen alle seit dem Passauer Vertrag (§. 494.) eingezogenen Stiftungen und geistlichen Güter der katholischen Kirche zurückgestellt, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und katholische Stände an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht gehindert werden sollten. Dieses Edikt, das drei Erzbisthümer, 15 Bisthümer und fast alle norddeutschen Stifter und Abteien ihren dermaligen Besitzern zu entreißen drohte, verlängerte den unseligen Krieg, indem es den Kaiser nöthigte, die Heere unter den Waffen zu halten, um der Vollstreckung Nachdruck zu geben. Die Beschwerden der Stände blieben unbeachtet; wo die Katholischen die Oberhand hatten, nahmen sie Besitz von den geistlichen Gütern; ein betäubender Schrecken erfaßte das protestantische Deutschland. Da widersetzte sich Magdeburg, dessen Bürgerschaft einst

6. März 1629.

das Interim verworfen (§. 492.), der Ausführung des Restitutionsedikts und einer kaiserlichen Besatzung. Schon rückte der furchtbare **Pappenheim**, einer der kühnsten Hauptleute des Friedländers, vor die Stadt, aber der Sturm, der sich bald darauf über Wallensteins Haupt zusammenzog, brachte eine kurze Rettung. — Als nämlich auf **Ferdinands** erstem **Reichstag in Regensburg** die Fürsten allgemein Klagen erhoben über die furchtbare Länderverwüstung und barbarische Kriegsweise des Herzogs von Friedland, und **Maximilian** mit Nachdruck die Entfernung des anmaßenden und gebieterischen Nebenbuhlers verlangte, sah sich Ferdinand, der für die beabsichtigte Kaiserwahl seines Sohnes eine günstige Stimmung erzeugen wollte, genöthigt, die **Absetzung Wallensteins** auszusprechen und sein Heer zu vermindern. Mit **astrologischen** Studien beschäftigt vernahm der Feldherr in Memmingen den Beschluß. Gegen Erwarten fügte er sich und begab sich auf seine böhmischen Güter, wo er in stolzer Ruhe und im Genusse königlicher Reichthümer die Zeit abwartete, da man seiner wieder bedürfen würde. 1630.

5. Schwedens Einmischung.

§. 572. **Gustav Adolf.** Als die protestantischen Stände Deutschlands rathlos und eingeschüchtert sich vor Oestreichs Uebermacht beugten und in banger Erwartung der verschobenen Ausführung des **Restitutionsedikts** entgegen sahen, erschien ein fremder Herrscher auf deutschem Boden, der durch sein überwiegendes Ansehen die getrennten und zwieträchtigen Religionsgenossen vereinigte — der **Schwedenkönig Gustav Adolf.**

Beleidigt durch die Absetzung der mecklenburgischen Herzoge, seiner Verwandten, und durch die Hülfstruppen, die der Kaiser den von ihm bekriegten Polen zugeschickt, und besorgt um die durch Wallensteins Pläne bedrohte Herrschaft der Ostsee, beschloß Gustav Adolf sich in den deutschen Krieg zu mischen, theils um den gefährdeten evangelischen Glauben in Deutschland zu erhalten, theils um Schwedens Macht zu sichern und über die ganze Ostseeküste (wo er bereits Esthland und Livland besaß) auszudehnen. Der Kardinal Richelieu, der Unterdrücker der französischen Huguenotten, trug kein Bedenken, zum Schutze der deutschen Protestanten mit Gustav Adolf ein Bündniß einzugehen, und demselben zur Bekämpfung des in Deutschland und Italien immer mächtiger aufstrebenden Habsburg Hülfsgelder zu liefern. — In Italien bestritt nämlich um dieselbe Zeit das spanisch-östreichische Haus die gegründeten Erbansprüche des von Frankreich unterstützten Herzogs von **Nevers** (aus der Familie **Gonzaga**) auf das erledigte Herzogthum **Mantua**. Oestreichische Truppen besetzten Graubündten und das Veltlin, erstürmten **Mantua** und übten die gewohnten Kriegsgräuel; aber dennoch wurde der **Mantuanische Erbfolgekrieg** (1627—1630) nach Richelieu's Wunsch geendigt. Der Kaiser belehnte den französischen Prätendenten mit Mantua und Montferat.

Nach einer unter französischer Vermittelung zwischen Schweden und Polen geschlossenen Waffenruhe erfolgte **Gustav Adolfs Landung an** 24. Juni 1630.

Pommerns Küste. Der alte Herzog dieses von den kaiserlichen Truppen grausenhaft verheerten und mißhandelten Landes schloß mit den Schweden einen Vertrag, worauf diese Stettin einnahmen, die Feinde vertrieben und ganz Pommern mit Rügen besetzten. Gustavs Frömmigkeit und die strenge Mannszucht seiner Soldaten, die sich zweimal täglich zu Andacht um ihre Feldprediger sammelten, bildete einen auffallenden Contrast gegen die länderverwüstende Kriegsweise Tilly's und Wallensteins; daher das Volk die Schweden und ihren hochsinnigen König überall als Retter und Befreier begrüßte. Nicht so die Fürsten, die, aus Furcht vor des Kaisers Rache, das angebotene Bündniß zurückwiesen und auf dem Leipziger Fürstentag (6. Febr. 1631.) den Beschluß faßten, eine neutrale Stellung zu beobachten, dagegen die Vollziehung des Restitutionsedikts mit Waffengewalt zu hindern; nur Magdeburg, die Herzoge von Lüneburg, Sachsen-Weimar und Lauenburg und der Landgraf von Hessen-Cassel schlossen sich dem Könige an.

§. 573. **Magdeburgs Zerstörung und die Leipziger Schlacht.** Während die Schweden an der Oder heraufzogen und Frankfurt erstürmten, rückte Tilly, dem nunmehr auch der Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übergeben war, vor Magdeburg, wo der in schwedischen Diensten stehende Oberst Falkenberg die Vertheidigungsanstalten leitete. Gustav Adolf versprach der Stadt baldige Hülfe. Um aber im Rücken gedeckt zu sein, mußte er den ihm verschwägerten Kurfürsten von Brandenburg, der bisher mit dem Kaiser in Frieden gewesen, so wie Sachsen zu einem Vertrag bringen. Der erstere räumte nach einigem Zögern den Schweden Spandau als Waffenplatz ein; da aber der Kurfürst von Sachsen hartnäckig den Durchzug durch sein Land verweigerte und sich daher der Schwedenkönig mit Unterhandlungen aufhielt, wurde **Magdeburg** (10. Mai 1631.) nach wiederholten Stürmen von Tilly und Pappenheim **erobert und zerstört.** Von Raubsucht und Rachgier getrieben stürmten die entmenschten Kriegsschaaren, denen eine dreitägige Plünderung zugesagt war, in die unglückliche Stadt, die nunmehr der Schauplatz entsetzlicher Gräuel ward, bis eine, von allen Seiten unaufhaltsam sich fortwälzende Feuersbrunst sie zuletzt in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Domkirche, wo der Sieger ein Te Deum singen ließ, das Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten waren die einzigen Reste der blühenden Reichsstadt. Falkenberg war unter den Erschlagenen. Während sich hierauf Gustav Adolf des Landes zwischen der Oder und Elbe bemächtigte und die Herzoge von Mecklenburg wieder in ihre Staaten einsetzte, wendete sich Tilly gegen Hessen und Weimar, um diese Fürsten wegen ihres Bündnisses mit Schweden zu züchtigen und kehrte dann seine Waffen gegen Kursachsen, das Haupt des Leipziger Bundes. Schon waren Halle, Merseburg, Naumburg und andere Orte in den Händen der Kaiserlichen, als der Kurfürst in seiner Bedrängniß mit Gustav Adolf ein Bündniß schloß und dessen Bei-

stand gegen Tilly's mordbrennerische Schaaren anflehte. Da kam es zu der blutigen **Schlacht von Leipzig und Breitenfeld**, wo die kampfgeübten kaiserlichen Schaaren durch das überlegene Feldherrntalent des Königs und die standhafte Tapferkeit seiner Krieger eine schwere Niederlage erlitten. Tilly, der selbst in Lebensgefahr schwebte, verlor 7000 seiner tapfersten Streiter und mußte eilig nach dem Süden ziehen, indeß die Sachsen in Böhmen einrückten und Gustav Adolf, dem nunmehr ganz Deutschland offen stand, sich dem Main und Rhein zuwandte. Noch vor Ablauf des Winters war das Bisthum Würzburg und der größte Theil der Unterpfalz in schwedischen Händen.

7. Sept. 1631.

§. 574. Gustavs Siegeszug. Das von seinem Bischof verlassene Stift Würzburg mußte dem König huldigen und empfing eine schwedische Landesregierung. Die reiche Jesuitenbibliothek wanderte nach Upsala. Hierauf zog Gustav über Hanau nach der kaiserlichen Krönungsstadt Frankfurt, bewerkstelligte bei Oppenheim einen beschwerlichen Uebergang über den Rhein (wobei 500 Spanier erschlagen wurden), besetzte Mainz, Worms, Mannheim, Speier und viele pfälzische Orte. Dieser glänzende Fortgang scheint in Gustavs Seele allerlei hochstrebende Plane geweckt zu haben. Daß er sich an verschiedenen Orten als Lehnsherr huldigen ließ, daß er den geächteten Kurfürsten von der Pfalz, der sich in Frankfurt bei ihm eingefunden, zwar mit großer Auszeichnung behandelte und bei sich behielt, aber nicht in seine Staaten einsetzte, daß er deutsche Fürsten ermunterte, in schwedische Kriegsdienste zu treten (wie den tapfern Bernhard von Weimar u. A.), das Alles schien anzudeuten, daß Gustav mit dem Gedanken umgehe, festen Fuß in Deutschland zu fassen und vielleicht die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen. Der Kurfürst von Sachsen schöpfte bald Argwohn und führte daher den böhmischen Krieg mit großer Schonung gegen die katholische Kirche und die kaiserliche Regierung, um sich den Rückweg zu Ferdinands Gnade nicht zu erschweren. Auch andere Fürsten wurden lau. Dagegen gewann der mit allen körperlichen und geistigen Vorzügen begabte König immer mehr die Herzen des Volks. Sein freundliches, mildes Wesen und seine aufrichtige Frömmigkeit erweckten eben so sehr Liebe, wie seine Regentenweisheit, sein Muth und Feldherrntalent Ehrfurcht und Bewunderung.

Im Frühjahr rückte Gustav Adolf über Nürnberg, wo er mit Jubel empfangen und reich beschenkt ward, an die Donau, um den Krieg nach dem bisher verschont gebliebenen Bayern zu tragen und sich mit Tilly, der nahe bei dem Einfluß des Lech in die Donau eine feste Stellung genommen, abermals zu messen. Er erzwang den Uebergang über den wohl vertheidigten Lech. Bei der Erstürmung der feindlichen Schanze wurde Tilly durch eine Stückkugel so gefährlich verwundet, daß er 14 Tage nachher in Ingolstadt starb, noch im Augenblick des Todes mit kriegerischen Gedanken beschäftigt. Der Krieg füllte des Helden ganze Seele. Einfach und mäßig in seiner Lebensweise, verschmähte er Geld und Güter, wie Titel und Würden. Sinnliche Genüsse waren ihm eben so fremd wie höhere Bildung und Adel der Gesinnung. Nach der Besetzung von Augsburg, wo sich Gustav Adolf huldigen ließ, den lutherischen Gottesdienst wieder herstellte und den

20. April 1632.

Protestanten das Regiment der Stadt zurückgab, machte das schwedische Heer einen vergeblichen Sturm auf Ingolstadt und rückte dann in das Herz von Bayern ein, indeß Maximilian nach Regensburg eilte, um die Vertheidigung dieser wichtigen Stadt zu leiten. Im Mai zog Gustav Adolf als schonender Sieger in das von dem Hofe verlassene München ein. Eine Geldbuße und die Entführung von 140 verborgenen Kanonen war die einzige Strafe, die der König den zitternden Bayern auflegte.

§. 575. **Wallensteins Wiederkehr.** Mittlerweile hatte Kaiser Ferdinand in seiner Bedrängniß seine Zuflucht wieder zu Wallenstein genommen. Der stolze Herzog ließ sich lange bitten, ehe er seine Werber ausschickte, und als der Name des Friedländers, der hohe Sold, das Elend der Zeiten und die Hoffnung auf Beute und Reichthümer Schaaren kriegslustiger Streiter von allen Nationen, Ständen und Religionsmeinungen unter seine Fahne geführt, übernahm er das Commando nur unter Bedingungen, die ihm fast kaiserliche Gewalt einräumten*). Allgemein erwartete man, Wallenstein würde sogleich die Schweden aus Bayern vertreiben; aber sei es aus Groll gegen Maximilian, den Urheber seiner Absetzung, sei es, daß er andere Kriegspläne verfolgte, er zog nach Böhmen, wo die Sachsen nach der Einnahme von Prag unthätig und in zweideutiger Haltung gegen Gustav Adolf verharrten. Erst als er Prag wieder erobert und das ganze Land mit leichter Mühe von den Feinden befreit hatte, beachtete er die dringenden Bitten Maximilians und die Mahnungen des Kaisers, indem er sich der bayerischen Grenze näherte und nach der Vereinigung mit den Truppen des Kurfürsten dem Schwedenkönig, der mittlerweile eine feste Stellung in der Nähe des befreundeten Nürnberg bezogen, nach Franken folgte. Unter Brand und Verheerung rückten die Wallenstein'schen Truppen herbei, schlugen zwei Stunden von Nürnberg auf einer Anhöhe ein festes Standlager auf und schnitten dem Feinde jede Zufuhr ab. Umsonst bot Gustav Adolf, nachdem er seine zerstreuten Truppenabtheilungen an sich gezogen, dem Gegner eine Schlacht an; Wallenstein verharrte in seiner Stellung Monate lang. Bald war alles Land auf sieben Meilen in der Runde aufgezehrt und verwüstet und die reichen Vorräthe Nürnbergs, womit bisher die Bedürfnisse des schwedischen Heeres befriedigt worden, fingen an zu schwinden. Dies bestimmte Gustav zu einem Angriff auf Wallensteins Lager; aber vor den furchtbaren Feuerschlünden erlagen die kühnen Stürmer. Nach schweren Verlusten mußte der Plan aufgegeben werden, worauf die Schweden, nachdem sie Nürnberg durch eine gute Besatzung geschützt, sich wieder nach der Donau wendeten, in der Hoffnung den Feind nachzuziehen.

*) Die Bedingungen waren: „Der Herzog von Friedland erhält als kaiserlicher Generalissimus den Oberbefehl in absolutissima forma und ertheilt Begnadigungen und verhängt Confiscationen im Reich nach eigenem Ermessen. Als ordentliche Belohnung wird ihm ein österreichisches Erbland zugesagt, als außerordentliche erhält er die Ober-

lehnsherrschaft über die künftig zu erobernden Länder. Im Frieden wird ihm Mecklenburg wieder überwiesen."

§. 576. **Schlacht bei Lützen.** Aber Wallenstein verfolgte andere Plane. Nachdem er sein Lager angezündet, rückte er unter wilder Verheerung über Bamberg (wo ihn Maximilian mit seinen Truppen verließ) in Sachsen ein, eroberte Leipzig und vereinigte sich mit Pappenheim. Dringend flehte der bedrohte Kurfürst Gustav's Hülfe an und dieser zog abermals zur Rettung des zweideutigen Bundesgenossen an die Saale. Da ereignete sich an einem neblichen Novembertage die folgenreiche **Schlacht bei Lützen**, wo die Schweden siegten, ihr König aber den Heldentod starb. 16. Nov. 1632.

Nach dem Blasen des Liedes „Ein' feste Burg ist unser Gott!" rückten die schwedischen Krieger, ihren heldenmüthigen König an der Spitze, muthig vor und begannen den Angriff mit Erfolg. Als jedoch Pappenheim's Reiter den ermüdeten linken Flügel warfen und zum Weichen brachten, eilte Gustav Adolf zur Herstellung der Ordnung dorthin, kam aber mit seinem kurzen Gesichte dem Feinde zu nahe und fiel, von zwei Kugeln durchbohrt, im Schlachtgetümmel.

Schon hofften die Kaiserlichen zu siegen; allein die Kunde von Gustav's Fall füllte die Schweden mit dem Gefühl der Rache. Unter der Anführung des wackern Bernhard von Weimar drangen sie mit Ungestüm vor; bald wurde der kühne Pappenheim tödtlich verwundet von der Wahlstatt getragen und Wallenstein genöthigt, das Schlachtfeld den Feinden zu überlassen und mit seiner geschlagenen Armee nach Böhmen zu ziehen.

Die Schweden zogen den ausgeplünderten und durch viele Wunden und Pferdetritte entstellten Leichnam ihres Heldenkönigs unter den Todten hervor und ließen ihn in vaterländischer Erde bestatten. Im 38. Jahre seines thatenreichen Lebens schied Gustav Adolf von dem blutigen Schauplatz. Er war die Säule des Protestantismus, darum erfüllte sein Fall alle Freunde des Evangeliums mit Schrecken und Trauer. Adel der Gesinnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und ein mitleidvolles Herz für die Drangsale des Volks haben ihm selbst seine Feinde zugestanden. Er war die Zierde des Throns, der reinste Charakter in dieser tiefbewegten Zeit. Die katholischen Eiferer triumphirten, aber Ferdinand konnte sich bei dem Anblick des blutigen Kollers einer tiefen Bewegung nicht enthalten. Für Deutschlands Einheit und Unabhängigkeit wie für Gustav's eigenen Ruhm war ein früher Tod ein Glück. Aus einem Retter wäre er wahrscheinlich ein Eroberer geworden und hätte dadurch den Glanz, der jetzt um seinen Namen strahlt, verdunkelt. Elf Tage nach Gustav starb Kurfürst Friedrich V. „kaum bemerkt und unbeklagt."

§. 577. **Der Heilbronner Bund.** Der schwedische Reichsrath, der während der Minderjährigkeit Christina's, Gustav Adolf's Tochter, das Regiment führte, beschloß die Fortsetzung des deutschen Kriegs und übertrug dessen Leitung dem Kanzler **Axel Oxenstierna**, einem umsichtigen, thatkräftigen und von höhern Ideen erfüllten Staatsmann. Da aber die niederdeutschen Stände (besonders Sachsen, das gern selbst an die Spitze der Protestanten getreten wäre, und Brandenburg, aus Besorgniß für

Pommern, nach dessen Besitz die Schweden unverkennbar strebten), sich der schwedischen Obmacht zu entziehen suchten, so vermochte Oxenstierna nur die protestantischen Stände von Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein zu dem Heilbronner Bündniß zu vereinigen. In diesem wurde bestimmt, daß dem Kanzler, als dem Director des Bundes, die Entscheidung in Kriegssachen allein zustehe; im Uebrigen aber sollte er gehalten sein, die Meinung eines Bundesraths einzuholen. Den Oberbefehl über das Hauptheer erhielt der mit dem Herzogthum Franken und den Bisthümern Bamberg und Würzburg belehnte **Bernhard von Weimar**; doch stand ihm der schwedische General Horn mit gleichem Rang zur Seite. Jetzt brach der Krieg im Süden und Norden mit neuer Wuth aus. Bayern wurde von den Schweden, die seit Gustavs Tod in verheerender Kriegsweise den Gegnern nicht nachstanden, schwer heimgesucht und da Wallenstein sich aus Groll gegen Maximilian weigerte, dem bedrängten Lande zu Hülfe zu kommen, so fiel endlich das wichtige Regensburg in Bernhards Hände. In Schlesien hausten die friedländischen Truppen auf eine Weise, die den Wohlstand des Landes auf lange vernichtete.

13. April 1633.

5. Nov. 1633.

§. 578. Wallensteins Ausgang. Seit der Schlacht von Lützen waren Wallensteins Unternehmungen minder kraftvoll und großartig als früher. Er verweilte erst lange unthätig in Böhmen und als er endlich gegen Schlesien und die Lausitz vorrückte, schloß er nach einigen unbedeutenden Gefechten mit dem Feinde einen Waffenstillstand und ließ sich mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und sogar mit Oxenstierna in Unterhandlungen ein, die dem Wiener Hof verdächtig waren. Er setzte den gefangenen Grafen von Thurn, Habsburgs Erbfeind, in Freiheit und statt die Schweden aus Bayern zu vertreiben, zog er beim Beginne des Winters wieder nach Böhmen zurück und bedrückte die östreichischen Erbstaaten mit schwerer Einquartierung. Umsonst suchte man ihn zur Verlegung der Truppen in Feindes Land zu bewegen — Wallenstein schützte die späte Jahreszeit vor und blieb. Da beschuldigten ihn seine zahlreichen Neider und Gegner, er gehe mit dem Plane um, sich mit den Schweden zu verbinden und die böhmische Königskrone auf sein Haupt zu setzen; Frankreich habe ihm dazu schon Geldunterstützung angeboten (was nicht ungegründet war) und der Vertrag, der unter Illo's (Ilow's) Vermittelung zwischen Wallenstein und den Anführern der verschiedenen Truppenabtheilungen zu gegenseitigem Beisammenbleiben in Pilsen abgeschlossen worden, ziele auf Abfall und Verrath. Die Mönche und Jesuiten haßten den Herzog wegen seines religiösen Freisinns, die Spanier und die Freunde Maximilians arbeiteten an seinem Verderben. Der Kaiser, in Besorgniß wegen der hohen Gewalt, die er so unvorsichtig in die Hände eines ehrgeizigen, hochfahrenden Unterthanen gelegt, faßte Argwohn, und da eine zweite Absetzung gefahrdrohend schien, so verfuhr diesmal der Wiener Hof wie der türkische Sultan gegen ungehorsame Pascha's verfährt. Um Wallensteins wirklichen oder erfundenen Verrath zu vereiteln, wurde Verrath gesponnen in seiner eignen Umgebung.

Nachdem man sich der einflußreichsten Anführer, Gallas, Piccolomini und Altringer versichert, sprach der Kaiser Wallensteins Absetzung aus, und als dieser nun mit dem ihm ergebenen Reste seines Heeres

von Pilsen nach Eger zog, um einer Verbindung mit den Schweden näher zu sein, wurde er nebst seinen treuesten Anhängern, Illo, Terzky (Trczka) und Kinsky von dem Irländer Buttler und einigen Mitverschwornen ermordet. Die großen Güter des Herzogs und seiner Freunde wurden eingezogen und seinen Verräthern und Mördern zugetheilt. Würden, Ehren und Reichthümer waren der Lohn der Frevler.

25. Febr. 1634.

So starb Wallenstein, der Schrecken der Völker, der Abgott der Soldaten. Er besaß einen verwegenen, unternehmenden Geist, ein durch den finstern Ernst seines Angesichts und die Schweigsamkeit seiner Natur erhöhtes gebieterisches Wesen und einen maßlosen Ehrgeiz und Stolz. Wenn seine hohe Gestalt im Scharlachmantel und mit der rothen Feder auf dem Hute durch das Lager schritt, befiel die Krieger ein wunderliches Grauen. Im Geheimnißvollen und Außerordentlichen sah er die Seele des Herrschens. In Religion war er duldsam oder gleichgültig, dabei aber dem sterndeuterischen Aberglauben ergeben.

§. 579. Die Schlacht von Nördlingen. Jetzt erhielt des Kaisers Sohn Ferdinand den Oberbefehl, folgte aber den Weisungen des kriegskundigen Gallas. Mit vereinter Heeresmacht rückten nunmehr die Kaiserlichen in Bayern ein, brachten das tapfer vertheidigte Regensburg wieder in ihre Gewalt und besiegten in Verbindung mit der bayerischen (von Johann v. Werth befehligten) Armee das geschwächte Heer der Schweden in der blutigen **Schlacht von Nördlingen**. Diese Schlacht, die Bernhard von Weimar gegen den Rath des alten waffenkundigen Horn geliefert, vernichtete das Uebergewicht der Schweden. Horn gerieth in Gefangenschaft; alles Geschütz und Gepäck fiel in die Hände der Feinde, die nun Schwaben und Franken besetzten, den Herzog von Würtemberg und den Markgrafen von Baden zur eiligen Flucht nach Straßburg zwangen und an den Mitgliedern des Heilbronner Bundes schwere Rache nahmen. Bernhard von Weimar zog nach Lothringen, um Hülfe bei Frankreich zu suchen. Der Kurfürst von Sachsen aber verließ zum zweitenmal die Sache seiner Glaubensgenossen und schloß mit dem Kaiser den (Separat-) Frieden von Prag, worin ihm, außer der Bestätigung des Passauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens, auf 40 Jahre der ruhige Besitz der bis zum Jahr 1627 eingezogenen geistlichen Güter und die Ober- und Niederlausitz als Mannlehn zugesagt wurden. Diesem Frieden traten allmählich Weimar, Lüneburg, Anhalt, Brandenburg und andere Fürsten und Reichsstände bei, so daß nur noch Hessen-Cassel, Baden und Würtemberg den Schweden treu blieben.

6. Sept. 1634.

30. Mai 1635.

6. Frankreichs offene Theilnahme.

§. 580. **Kriegsleiden.** So hatte der Kaiser nochmals die Oberhand. Die schwedischen Truppen wurden an die Küste der Ostsee gedrängt und am Oberrhein mußte Bernhard von Weimar den kaiserlichen Heeren

weichen; — da stellte der Bund, den Richelieu mit Oxenstierna und Bernhard abschloß, das Gleichgewicht wieder her. Dieser große Staatsmann, der eben die Huguenottenkriege beendigt (§. 609.), faßte das alte Ziel der französischen Politik, Minderung der Habsburger Macht und Ausdehnung der Grenzen gegen den Rhein, fest ins Auge und versprach nicht nur dem in Paris anwesenden Kanzler Oxenstierna kräftige Hülfsleistung, sondern übernahm auch in einem Vertrage mit Bernhard die Unterhaltungskosten für dessen Armee und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland gegen Spanien. Bald erlangten die Heere der Schweden wieder das Uebergewicht. Der Sieg des schwedischen Feldherrn Banér über die östreichisch-sächsische Armee bei Wittstock im Brandenburgischen brachte Pommern, Thüringen und Sachsen in die Gewalt der Feinde. Furchtbar straften diese das Volk für den Abfall seines Fürsten. Die fruchtbaren mit blühenden Ortschaften gesegneten Fluren zwischen Oder und Elbe wurden in menschenleere Wüsteneien umgewandelt, Hungersnoth und ansteckende Krankheiten entvölkerten ganze Städte. Unsäglicher Jammer lastete auf der deutschen Nation. Der lange Krieg mit seinen blutigen Thaten und mit den gräßlichen Scenen roher Gewaltthat hatte in der wilden Soldateska alle Regungen der Menschlichkeit und der Nächstenliebe erstickt; die Schweden bewirkten durch Grausamkeit und thierische Gräuel, daß ihr Name fortan in Deutschland nur mit Entsetzen genannt wurde. In diesem Augenblick starb Kaiser Ferdinand II. Mögen katholische Eiferer immerhin die Beharrlichkeit rühmen, womit er dem Zielpunkt seines Lebens in guten und schlimmen Tagen treu geblieben, und als eine hohe Tugend preisen, daß er der römischen Kirche in seinen Erbstaaten den Sieg verschafft, — der Zustand Böhmens, dessen Bevölkerung von 3 Millionen auf weniger als 800,000 herabgesunken, der geschwundene Wohlstand seiner Erblande und die allgemeine Verwilderung der Gemüther klagen ihn einer kurzsichtigen Härte und eines unheilvollen Fanatismus an. Sein Sohn Ferdinand III. wurde zu seinem Nachfolger erwählt und führte die Regierung in des Vaters Sinn, nur mit weniger Energie.

1635. — 4. Oct. 1636. — 15. Febr. 1637. — Ferdinand III. 1637-57.

§. 581. Bernhard von Weimar und Banér. Ferdinand III. schickte Gallas mit dem östreichischen Hauptheer gegen die Schweden in Norddeutschland. Dadurch glückten die Unternehmungen Bernhards am Oberrhein. Nachdem er bei Rheinfelden den ligistischen General Johann v. Werth geschlagen und zum Gefangenen gemacht, eroberte er Freiburg und das ausgehungerte feste Breisach und ging mit dem Gedanken um, auf beiden Ufern des Rheines sich ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen und sich mit der heldenmüthigen Landgräfin Amalia von Hessen zu verbinden. Dieß verwickelte ihn bald in verdrießliche Unterhandlungen mit dem französischen Hof, der ihm zwar früher den Besitz des Elsasses zugesichert, jetzt aber sich selbst diese günstig gelegenen Länder anzueignen suchte.

Als daher Bernhard kurz nachher in der Blüthe der Jahre plötzlich starb, argwohnten Viele eine Vergiftung. Wenigstens wußte Frankreich die Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen, indem es sich rasch des Elsasses bemächtigte und Bernhards Heer durch große Versprechungen an sich lockte und in Sold nahm. Mit französischen Truppen vereinigt setzte dasselbe unter dem Marschall Guebriant, dem dann der Herzog von Enghien (nachmals Prinz Condé) und Türenne im Commando folgten, den Krieg im südlichen Deutschland gegen die kaiserlichen und bayerischen Truppen fort, indeß im Norden der kühne Banér mit Glück die Feinde bekämpfte und über das unglückliche Böhmen nochmals die furchtbarsten Drangsale verhängte. Banérs verwegener Plan, aus den Winterquartieren plötzlich nach dem Süden aufzubrechen und in Verbindung mit der französischen Armee die auf einem Reichstag in Regensburg versammelten Reichsfürsten mit dem Kaiser aufzuheben, hatte nicht den erwarteten Erfolg. Thauwetter und die Ankunft der Feinde nöthigten den schwedischen General zum Rückzug, auf dem er an den Folgen der Anstrengung und eines unmäßigen Lebens im kräftigsten Mannesalter starb. — Zu gleicher Zeit machten die Franzosen unter Condé's Anführung glückliche Feldzüge in den spanischen Niederlanden und gewannen die Schlacht von Rocroy.

8. Juli 1639.

Januar 1641.

Mai 1643.

§. 582. Torstenson und Wrangel. Banérs Nachfolger war **Torstenson**, der talentvollste Zögling aus Gustavs Schule, der seiner Gichtschmerzen wegen sich meistens in einer Senfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die Welt in Erstaunen setzte. Er eroberte Schlesien, trug dann den Krieg in die östreichischen Erbstaaten, gewann über den ihn beim Rückzug verfolgenden Piccolomini den glorreichen Sieg bei Leipzig, zog, nachdem sich seine Soldaten in dieser Stadt erholt, von Neuem nach Mähren (wo er die Bibliothek von Olmütz wegführte) und machte den Kaiser in seiner Hauptstadt erzittern. Plötzlich erschien er an der Niederelbe, besetzte Holstein und Schleswig und zwang den König Christian IV., der eine feindselige Haltung gegen Schweden angenommen, zu dem nachtheiligen Frieden von Brömsebro, wodurch Schweden einige Landschaften und Inseln (Gothland) und für alle seine Unterthanen Befreiung von dem lästigen Sundzoll erhielt. Einem solchen Feind gegenüber vermochte der kaiserliche Heerführer das Feld nicht zu behaupten. Nach einem Siege am Berg Tabor in Böhmen drang Torstenson zum drittenmal nach Mähren vor, belagerte Brünn und bedrohte das Herz der östreichischen Staaten mit einem Einfall; aber Mangel an Truppensendungen nöthigte ihn zum Rückzug nach Böhmen, wo er von Krankheit erschöpft und voll Unmuth den Befehlshaberstab niederlegte. Der tapfere Wrangel wurde sein würdiger Nachfolger. Dieser brachte zuerst Sachsen und Brandenburg zum Abschluß eines Waffenstillstandes, und trug dann, vereint mit Türenne, der sich indessen der meisten Festungen am Rhein bis

2. Nov. 1642.

1647. Mainz bemächtigt hatte, den Krieg nach Bayern. Besorgt für sein Land schloß Maximilian zu Ulm mit den Feinden einen Waffenstillstand, trat aber, als Türenne und Wrangel sich entfernt hatten, wieder auf Oestreichs Seite. Da zogen die beiden Feldherren als Rächer der gebrochenen Treue abermals nach Bayern, nöthigten den Kurfürsten zur Flucht nach Salzburg und straften das Land mit schrecklicher Verheerung. Schon dachte Wrangel auf einen neuen Zug nach Böhmen, wo der schwedische General Königsmark glückliche Fortschritte gemacht und die Kleinseite von Prag erobert hatte, als die Kunde von dem Abschluß des Westfälischen Friedens die Kriegsunternehmungen beendigte. In Prag, wo der Kampf begonnen, fand er auch sein Ziel.

24. Oct. 1648.

7. Der westfälische Friede und die Folgen des Kriegs.

§. 583. Schon seit dem Jahr 1643 wurden zu Osnabrück (zwischen dem Kaiser und den Katholiken einerseits und den Schweden und Evangelischen andrerseits) und zu Münster (zwischen Deutschland und Frankreich) Friedensunterhandlungen geführt. Aber theils die hohen Ansprüche Frankreichs und Schwedens, theils das wechselvolle Glück der Waffen, das die Forderungen der Sieger immer höher spannte, theils kleinliche Streitigkeiten über Rang, Titel und Etikette verzögerten den Abschluß des Friedens, den die kriegsmatten Völker mit drohender Verzweiflung forderten*). Als endlich alle Schwierigkeiten, welche Habsucht, Ehrgeiz, Leidenschaften und falsche Staatskunst bereitet, aus dem Wege geräumt waren, vereinigte man sich über folgende Punkte:

24. Oct. 1648.

a) Territorialbestimmungen. Frankreich erhielt außer der Bestätigung der im schmalkaldischen Krieg erworbenen Stifter Metz, Toul und Verdun (§. 493.) den östreichischen Theil des Elsasses, den Sundgau, Breisach und das Besatzungsrecht von Philippsburg, mußte jedoch den Reichsstädten (wozu das wichtige Straßburg gehörte) und den übrigen unmittelbaren Ständen im Elsaß ihre bisherigen Freiheiten und ihr Verhältniß zum deutschen Reich zusichern. — Schweden bekam Vorpommern und von Hinterpommern Stettin u. a. Städte, die Insel Rügen, die Stadt Wismar und die Bisthümer Bremen und Verden, aber unter der Oberhoheit des deutschen Reichs, dazu eine Entschädigung von fünf Millionen Thaler. — Der östliche Theil von Hinterpommern wurde Brandenburg zuerkannt, und dieses noch außerdem mit den Bisthümern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin entschädigt. — Mecklenburg erhielt für das verlorne Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; — Sachsen die Lausitz und vier Magdeburgische Aemter; — Hessen außer einer Geldentschädigung die Abtei Hersfeld und einige Aemter vom Bisthum Minden (Schaumburg). — Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz sammt der Kurwürde; — die Unterpfalz mit der achten Kurwürde wurde dem Sohn des geächteten Friedrich — Karl Ludwig zurückgegeben. Die übrigen Fürsten und Reichsstände traten in ihren früheren Besitzstand und die Schweiz und die Niederlande wurden als selbständige Staaten anerkannt.

*) Frankreichs Sache führte der gewandte, feingebildete Graf d'Avaur und der geistreiche aber anmaßende Servien. Schweden wurde vertreten von Johann

Oxenstierna, dem Sohn des Kanzlers und dem schleichenden Salvius; Oestreichs Angelegenheiten besorgte der verständige und einsichtsvolle Graf von Trautmannsdorf, das päpstliche Interesse vertrat Chigi (nachmals Papst Alexander VII.). Frankreich befolgte eine so selbstsüchtige und treulose Politik, daß d'Avaux einst rieth, „die Religionsstreitigkeiten in Deutschland nicht zu beendigen, um durch solche Schwäche der Einmischung und Eroberung immerdar sicher zu sein." Maximilian hielt zu Frankreich, dessen Macht er für minder gefährlich hielt als die der Protestanten und Schweden.

§. 584. b) Rechtszustand und Religionssachen. In Betreff des Staatsrechtes wurde festgesetzt: Das Recht der Gesetzgebung, Steuererhebung, Kriegs- und Friedensschlüsse, Achtserklärung u. A. steht den von Kaiser und Ständen gebildeten Reichstagen zu; — die Fürsten besitzen Landeshoheit und dürfen Bündnisse unter sich und mit andern Mächten eingehen, nur nicht gegen Kaiser und Reich; — das Reichskammergericht, vor dem die Klagen der Stände unter sich und mit ihren Unterthanen zur Entscheidung kommen, wird aus Richtern beider Confessionen gleichmäßig besetzt; auf den Reichstagen haben die Reichsstädte gleiches Stimmrecht mit den Fürsten und wenn bei Berathungen beide Religionstheile ungleicher Meinung sind, soll nichts durch Stimmenmehrheit, sondern durch gütlichen Vergleich entschieden werden. — Hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten vereinigte man sich nach langen Kämpfen dahin, daß der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede den Protestanten bestätigt, der „geistliche Vorbehalt" aufgehoben und der Friede auch auf die Bekenner der helvetischen Confession ausgedehnt ward. Für den Besitzstand der geistlichen Güter wie für das Recht freier Religionsübung wurde das Normaljahr 1624 angenommen. Wie es damals gewesen, solle es bleiben oder werden. Somit wurde dem landesherrlichen Reformationsrecht ein Ende gemacht und den drei christlichen Confessionen Religions- und Cultusfreiheit und politische Rechtsgleichheit zugesichert. Andersgläubigen ward Hausandacht, Gewissensfreiheit und das Recht freier Auswanderung zugestanden. Seitdem traten die religiösen Interessen hinter die politischen zurück.

§. 585. Folgen. a) Deutschlands politischer Zustand seit dem Westfälischen Frieden. Durch die erwähnten Rechtsbestimmungen sank die kaiserliche Macht immer mehr zu einem Schattenbild herunter, indeß die einzelnen Landesfürsten zu souveräner Gewalt emporstiegen und alle wichtigern Reichsangelegenheiten der Entscheidung des Reichstags anheimfielen, dessen Geschäftsgang durch die Vermehrung stimmberechtigter Glieder von nun an immer schleppender ward. (Mit Einschluß der 8 Kurfürsten gab es 240 Reichstagsstimmen, wovon die geistlichen Fürsten 69, die weltlichen Fürsten 96 und die Reichsstädte 61 besaßen; die nicht gefürsteten Prälaten hatten zusammen 2 Stimmen, die sämmtlichen Grafen und Herren 4 Stimmen; die protestantischen Bischöfe hatten gleich den katholischen Sitz und Stimme auf den Reichstagen). — Die ungebührliche Ausdehnung der Gerechtsame der Landesherren war das Resultat des Krieges. Denn während desselben waren die Landstände an eine regelmäßige Besteuerung ohne Anfrage gewöhnt worden; nun ließ man sie fortbestehen; — die Soldtruppen, welche die Landesfürsten während des Kriegs geworben, wurden beibehalten, woraus für den Adel und Bürgerstand eine Entwöhnung der Waffen, für die Fürsten die Möglichkeit, jeden Widerstand niederzuschlagen, hervorging. Hofräthe, Kanzleien, Hofgerichte und eine Schaar von Beamten und Schreibern

waren die nächste Folge der fürstlichen Territorialhoheit, wodurch wieder Mehrung der Steuern und Abgaben und Ausdehnung der Hoheitsrechte herbeigeführt wurden. Die größtentheils den Landesfürsten zu gute kommende Säcularisation der geistlichen Stifter trug zur Ausbildung und Hebung dieser Territorialgewalt wesentlich bei.

b) Was Deutschlands religiöse Zustände angeht, so war der Sieg, den die protestantische Kirche aus dem Westfälischen Frieden davontrug, zunächst kein Gewinn für den freien Glauben. Denn der lebendige und schöpferische Geist, den die Reformatoren der Kirche eingeflößt, wich allmählich einer starren Verehrung des Buchstabens der symbolischen Bücher und einem neuen knechtischen Autoritätsglauben, eine starre mit rechthaberischer Heftigkeit verfochtene Orthodoxie trat an die Stelle der innern Glaubenswärme und statt des geistigen Lebens und der schaffenden Seelenthätigkeit des 16. Jahrhunderts herrschte nunmehr ein dürrer Dogmatismus und eine protestantische Scholastik, bis einerseits die Gemüthswelt der Pietisten, anderseits die Speculation der Philosophen sie bemeisterten.

c) Für Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel hatte der dreißigjährige Krieg die nachtheiligsten Folgen. Die Verheerungen der Soldaten hatten ganze Gegenden in Wüsteneien umgewandelt und die heimkehrenden Krieger fanden statt volkreicher Städte und blühender Dorfschaften Aschenhaufen und Trümmer und statt Felder und Wiesen — mit Buschwerk überdecktes Haideland. Hatten doch Schwert, Hungersnoth und Seuchen über die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft! — und gab auch der Pflug und die Karste dem Boden seine frühere Gestalt wieder, Industrie und Handel erlangten nie mehr ihren vorigen Flor. Weder die Auffindung des Seewegs nach Ostindien noch die Ausbreitung der türkischen Herrschaft über die Levante und die Südküsten des Mittelmeers waren vermögend gewesen, im Reformationsjahrhundert den italienisch-deutschen Handel zu vernichten, vielmehr nahm nach dem Abschluß des Augsburger Friedens die Handels- und Gewerbthätigkeit einen neuen Schwung, als der ganze Westen Europa's durch Philipps II. Religionseifer von blutigen Kriegen heimgesucht war. Noch beherrschte die Hanse den nordischen Handel, bis England und Holland, wo die Reformation neue Lebensthätigkeit geschaffen, ihr über den Kopf wuchsen; die Augsburger Kaufleute Fugger und Welser machten Antwerpen, wohin sie übersiedelten, zur glücklichen Nebenbuhlerin von Lissabon und ließen Handelsschiffe nach Ostindien und Amerika absegeln, bis Alba's Härte den Flor von Antwerpen vernichtete und Handel und Verkehr ihren Sitz in Amsterdam nahmen. Große Handelsstraßen durchzogen Deutschland von Danzig nach Genua, von Nürnberg nach Lyon; schlesische Leinwand, wollene Tücher und Seidenstoffe wurden in Deutschland fabricirt und dem Auslande mit unermeßlichem Gewinn zugeführt. Allgemeiner Wohlstand war die Folge. Mit der Thätigkeit der Hände hielt die Regsamkeit des Geistes gleichen Schritt. Dies alles ging durch den dreißigjährigen Krieg zu Grunde. Der Hansebund umfaßte bald nur noch Lübeck, Hamburg und Bremen, neben welchen Städten blos noch Frankfurt und Leipzig lebhaften Handel trieben; die meisten Reichsstädte wurden allmählich von fürstlichen Residenzstädten überholt und verloren ihre Bedeutung; manche gingen ihrer Selbständigkeit verlustig und wurden Landesfürsten unterthan. Die bisherigen Handelswege konnten der Unsicherheit wegen nicht mehr befahren werden, daher wurden die Märkte und Waarenlager verlegt; baar Geld war wenig im Lande und bis die Wunden des Kriegs geheilt waren, hatten die Niederlande, England und Frankreich einen zu großen Vorsprung gewonnen. —

Die schöne Cultur des Reformationsjahrhunderts ging unter. Die Kunst verschwand ganz, und in der Literatur verdrängte die Nachahmung fremder Unnatur die nationalen Geistesprodukte. Frankreichs Sprache, Literatur und Moden herrschten von nun an in Deutschland und im übrigen Europa. Geschmacklose Trachten, gepuderte Haare und Perrücken und die tausend Auswüchse einer unnatürlichen Convenienz galten fortan als Kennzeichen feiner Bildung. Das Spanische wurde durch das Französische verdrängt, aber auch das altdeutsche Volksthum erlag dem Einfluß des Fremden.

II. Der Norden Europa's.

§. 586. Christine von Schweden. Durch Gustav Adolfs Herrschertalent und Feldherrngröße nahm Schweden einen mächtigen Aufschwung nach Außen und Innen. Während der Minderjährigkeit seiner Tochter Christine leiteten die fünf höchsten Beamten (worunter Axel Oxenstierna und zwei seiner Verwandten den größten Einfluß besaßen) als Vorsteher des Reichsraths die Angelegenheiten des Staats zwölf Jahre lang.

Christine —1654.

1632—44.

Unter diesem Regiment vermehrte der Adel seine ohnedieß schon sehr hohen Vorrechte, so daß von dieser Zeit an eine mächtige Aristokratie mit dem Königthum in stetem Kampfe lag. Befreiung von Steuern und Zöllen, Jagd- und Fischereirecht und Alleinbesitz der einträglichen Aemter gehörten zu seinen Privilegien. Der Bauernstand war arm und gedrückt; die Krone hatte ein geringes Einkommen, das unter Christine noch abnahm, weil diese Fürstin, um ihre Liebe zu Künsten und Wissenschaften, wie ihren Hang zu glänzenden Hoffesten und zu verschwenderischer Freigebigkeit zu befriedigen, viele Krongüter verkaufte. Die Besoldungen der Reichsräthe dagegen waren auffallend groß. — Durch Beförderungen der Künste uud Wissenschaften verlieh übrigens Christine ihrem Lande hohen Glanz. Sie selbst besaß vielseitige gründliche Kenntnisse und ging gerne mit Gelehrten um. Darum berief sie aus allen Ländern Männer der Wissenschaft nach Stockholm (Salmasius, Cartesius, Heinsius, Hugo Grotius u. A.). Ihre Bildung war männlich wie ihr Charakter und Wesen, aber ihre Natur fühlte sich in dem rauhen protestantischen Norden nicht heimisch.

Nach einer zehnjährigen selbständigen Regierung entsagte Christine der Krone von Schweden zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav, behielt sich eine bedeutende Leibrente vor und verließ das Land ihrer Väter. In Insbruck trat sie feierlich zur katholischen Kirche über, durchreis'te dann die Niederlande, Frankreich und Italien und nahm endlich ihren bleibenden Aufenthalt in dem von aller Herrlichkeit der Kunst angefüllten Rom, wo Künstler und Dichter ihr reichliches Lob und Schmeicheleien spendeten. Da ihre Geldbezüge in Stocken kamen, war ihr Alter von Sorgen verbittert. Sie starb im Jahr 1689. Ihre Leiche liegt in der St. Peterskirche. Eitelkeit war der Grundfehler ihrer Natur.

§. 587. Karl X. Durch die Ausdehnung der Steuerfreiheit auf die vom Adel allmählich erworbenen, früher steuerpflichtigen Güter und durch die Ver-

Karl X. 1654-60.

minderung des Kronguts waren bei Christina's Abdankung die königlichen Einkünfte so zusammengeschmolzen, daß ohne eine übermäßige Belastung des gedrückten Bauernstandes die Regierungsausgaben nicht bestritten werden konnten. Der Adel mußte sich daher in die Nothwendigkeit fügen, die seit Gustav Adolfs Tod durch Kauf, List oder Schenkung erworbenen Krongüter theils mit, theils ohne Entschädigung wieder herauszugeben. Die Herausgabe war aber sehr unvollständig, daher unter der folgenden Regierung eine gänzliche Reduction aller Krongüter erzwungen ward.

a) Polenkrieg. Um der beschränkten Königsmacht wenigstens äußern Glanz zu verleihen suchte der neue König **Karl (X.) Gustav** von Pfalz-Zweibrücken (Kleeburg) den schwedischen Kriegsruhm zu erneuern. Zu dem Ende gab er den Einflüsterungen eines verrätherischen polnischen Vicekanzlers Gehör und überzog das von äußern Feinden bedrohte und von innern Factionen zerrissene Polen mit Krieg. Die Weigerung Johann Casimirs von Polen, den neuen Schwedenkönig anzuerkennen und die von seinem Vater Siegmund (§. 510.) ererbten Ansprüche auf den schwedischen Thron aufzugeben, mußte als schwacher Grund zum Krieg dienen.

Polen: Wladislav IV. 1632-48. Johann Casimir 1648-69.

Wladislav IV. und sein Bruder und Nachfolger Johann Casimir, die Söhne des schwedischen Siegmund, führten einen blutigen Kampf wider die als gewandte Reiter ausgezeichneten Kosaken, die an den Küsten des schwarzen Meers ein kühnes Freibeuterleben führten, dem Namen nach der polnischen Schutzherrlichkeit unterworfen, in der That aber unter selbstgewählten Häuptlingen (Hetmans) einer wilden Ungebundenheit folgend. Da beschloß der polnische Reichstag, den Kosaken das Wahlrecht ihres Hetman zu entreißen und das Land durch polnische Statthalter verwalten zu lassen. Der Druck der fremden Beamten, verbunden mit Religionszwang, brachte aber das wilde, streitbare Volk bald zur Empörung. Unterstützt von den Tartaren und Russen erkämpften sie sich Unabhängigkeit von Polen und begaben sich dann unter die Schutzherrlichkeit des Zaar's von Moskau. Als Bekenner der griechischen Religion standen sie ohnedieß den Russen näher als den römisch-katholischen Polen. Umsonst kehrte der polnische Adel sein Schwert gegen die früher oft überwundenen Feinde; die Russen und ihre neuen Bundesgenossen behielten den Sieg über Wladislav, der noch vor Beendigung des Krieges kummervoll ins Grab sank; sie eroberten Smolensk und Kiew und bedrohten Polen im Osten zu derselben Zeit als der Schwedenkönig mit seinen abgehärteten Truppen und seinen im dreißigjährigen Kriege gebildeten Feldherren siegreich von Norden und Westen vorrückte.

(Kosakenkrieg) 1647-54.

Die verrätherischen Statthalter (Starosten) von Posen und Kalisch übergaben die ihnen anvertrauten Provinzen dem schwedischen General Wittenberg. Karl Gustav selbst, kampflustig und ruhmbegierig, nahm Warschau und Krakau ein, nöthigte den König Johann Casimir zur Flucht nach Schlesien, eroberte Masovien und andere Landschaften und konnte sich, als auch das von den Russen bedrängte Litthauen sich den Schweden unterwarf, als Herrn von Polen ansehen. Um das Erworbene sicherer zu behaupten, schloß er mit dem großen Kurfürsten Friedrich

Wilhelm von Brandenburg und Preußen einen Vertrag (zu Labiau), worin dieser gegen Aufhebung der Lehnsabhängigkeit, in der bisher Preußen von Polen gestanden, dem Schwedenkönige seine Hülfe zusagte. Polens Selbständigkeit war bedroht. Die Schweden betrachteten das Land als ein erobertes und bedrückten es schwer. Da erwachte das polnische Nationalgefühl und rief eine allgemeine Erhebung hervor. Der Adel griff zum Schwert; das von den Jesuiten gegen die protestantischen Feinde gereizte Volk schloß sich ihm an; mit den Russen und Kosaken wurde Friede gemacht; der Kaiser, Sachsen und Dänemark, Schwedens zunehmende Macht fürchtend, verhießen Hülfe. Der flüchtige Johann Casimir kehrte zurück und stellte sich an die Spitze des Heeres. Jetzt zeigte sich Karls X. Kriegsmuth und Feldherrntalent im glänzendsten Lichte. In Verbindung mit Friedrich Wilhelm zog er dem vereinten Polenheer entgegen und gewann in der dreitägigen Schlacht von Warschau mit geringen Streitkräften einen glorreichen Sieg. Zum zweitenmal war er Herr des Landes. Da rief ihn der Einfall der Dänen in das schwedische Gebiet an der Weser und die drohende Haltung des Kaisers und der Verbündeten auf einen andern Schauplatz. Nach seinem Abzug vermochten die schwedischen Besatzungen der feindlichen Uebermacht nicht zu widerstehen. Polen errang seine Selbständigkeit wieder, mußte aber, um Friedrich Wilhelms Beistand zu erlangen, im Welauer Vertrag Preußens Unabhängigkeit (Souveränetät) anerkennen. Drei Jahre später entsagte Johann Casimir im Frieden von Oliva (bei Danzig) allen Ansprüchen auf die Krone Schwedens so wie auf Esthland und Lievland und erhielt dafür Kurland, Marienburg und Elbing zurück. Dagegen brach der Krieg mit Rußland von Neuem aus und dauerte noch sieben Jahre bis zum Frieden von Andrussow, in dem Rußland Smolensk, Severien und andere eroberte Orte erhielt. Gegen das Kosakenreich wurde der Dnepr als Gränzfluß bestimmt.

1656. — Juli 1656. — 1657. — 23. April 1660. — 1667.

Im nächsten Jahr legte Johann Casimir die Krone nieder, um in einem französischen Kloster sein Leben zu beschließen. Er war der letzte männliche Sprosse der Wasa und der letzte, in dessen Adern noch das Blut Jagello's floß. Seine Abdankung führte einen siebenmonatlichen Wahlsturm herbei, bis man einen litthauischen Großen zu seinem Nachfolger wählte. Ein unglücklicher, mit Verlusten begleiteter Türkenkrieg füllte dessen ganze kraftlose Regierung, worauf der heldenmüthige Kronfeldherr Johann Sobiesky den Thron erlangte. — So machtlos auch die polnische Krone war, da der Adel jede Wahl zur Vergrößerung seiner eigenen Rechte und zur Beschränkung der Königsgewalt und der Kroneinkünfte benutzte, so standen doch bei jeder Thronerledigung mehrere Bewerber auf und stürzten das unglückliche Land in die wüthendsten Parteikämpfe. Die Königswahl in der Ebene von Wola unter der Leitung des Erzbischofs von Warschau war sehr oft von den stürmischsten Kämpfen begleitet. Unter Johann Casimir erwarb der Adel das unheilvolle Recht des liberum Veto. Nach diesem konnte ein einziger Landbote (Deputirte des Adels) alle Reichstagsbeschlüsse hemmen oder zu nichte machen, wenn er Einsprache that und

1668. — 1672. 73. — Johann Sobiesky 1674 — 1696.

sich entfernte. Als Gegenmittel bediente man sich der Conföderationen, vermehrte aber dadurch nur die Zwietracht und Parteiung.

§. 588. b) Dänischer Krieg. Karl Gustav stand in Litthauen, 1658. als ihm die Nachricht von dem feindlichen Einfall der Dänen in das schwedische Gebiet an der Weser zukam. Alsbald verließ er mit einem kleinen, aber abgehärteten Heere Polen und zog in rastloser Eile und gewaltigen Märschen längs der Ostseeküste an die Elbe. Das dänische Heer leistete keinen Widerstand, so daß vor Anfang des Winters Schleswig und Jütland mit Ausnahme der Festung Fridericia in der Gewalt der Schweden waren. Auch diese wurde mitten im Winter von Wrangel durch einen so kühnen Streich erstürmt, daß der König darüber Eifersucht fühlte und die Waffenthat seines Feldherrn durch eine noch kühnere That zu übertreffen suchte. Er setzte daher im Januar an der Spitze seines mit allem Kriegsbedarf versehenen Heeres zu Fuß über den zugefrornen kleinen Belt nach Fünen und wenige Tage darauf über den großen Belt nach Seeland (wobei freilich zwei Compagnien unter den Augen des Königs ertranken). Hier gerieth man über die plötzliche Erscheinung der Feinde in solche Bestürzung, daß man kaum an Vertheidigung dachte und sogleich in Roeskild (Rothschild) Friedensunterhandlungen einleitete. Bedrängt von Karl, der nur noch zwei Meilen von Kopenhagen entfernt stand, mußte Friedrich III. in die Abtretung der dänischen Provinzen im südlichen Schweden (Schonen, Bleckingen, Halland), des norwegischen Stiftes Drontheim und der Insel Bornholm willigen und den verbannten dänischen Edelmann Korfiz Ulfeld, der bei Karl den Verräther seines Vaterlandes gemacht, in seine Güter und Rechte wieder einsetzen. Aber so vortheilhaft die Bedingungen des Roeskilder Friedens für Schweden waren — den eroberungssüchtigen Karl X. befriedigten sie nicht. Er trug sich mit der Idee, die drei skandinavischen Reiche unter seine Herrschaft zu bringen und sich zum Gebieter des Nordens zu machen. Darum fing er nach einigen Monaten den Krieg von Neuem an. Der selbstsüchtige dänische Adel rieth zur Unterwerfung, aber König Friedrich III. und die Bürgerschaft von Kopenhagen erklärten, sie wollten lieber in ehrenvollem Kampfe fallen, als dem schmählichen Untergang ihres Reiches ruhig zusehen. Diese Gesinnung, verbunden mit den Belohnungen, die der König allen Streitern verhieß, bewirkten, daß die Schweden, als sie zur Belagerung von Kopenhagen schritten, tapfern Widerstand fanden. Die ganze Bürgerschaft ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht nahm an der Vertheidigung Antheil und aus dem ganzen Lande eilten Freiwillige zu ihrer Hülfe herbei. Holland, das Dänemarks Untergang nicht wünschte, brachte der hungernden Stadt Zufuhr. Diese Haltung der Dänen und die gleichzeitigen Feindseligkeiten der brandenburgischen, polnischen und östreichischen Truppen in Niederdeutschland gegen Schweden, wodurch eine Theilung der Streitkräfte nothwendig ward, ver-

zögerte die Eroberung der über ein Jahr belagerten Hauptstadt Dänemarks. Ein langwieriger Krieg drohte, als Karls X. plötzlicher Tod eine rasche Wendung der Dinge herbeiführte. Wie groß aber das Ansehen der schwedischen Kriegskunst war, ersieht man daraus, daß der neue, unter Vermittelung von Frankreich, den Niederlanden und England geschlossene Kopenhagener Frieden dem Rothschilder fast gleich war, nur daß Schweden Drontheim und Bornholm fahren ließ. Korfiz Ulfeld, der aufs Neue Verrath gesponnen, endete als Flüchtling im Auslande.

1660.

27. Mai 1660.

§. 589. Verfassungsänderungen. Karls X. Tod hatte in den beiden skandinavischen Reichen innere Veränderungen entgegengesetzter Natur zur Folge. In Schweden trat nämlich wieder wie nach Gustav Adolfs Tod eine vormundschaftliche Regierung der fünf ersten Kronbeamten und des Reichsraths ein, die ihre Stellung zur Hebung der Aristokratie benutzten, während in Dänemark durch eine blutlose Revolution der beschränkteste Monarch Europa's in den allerunbeschränktesten umgeschaffen und der mächtige Adel seiner Vorrechte beraubt wurde.

Dänemark.

Bisher mußten die dänischen Könige bei ihrer Wahl eine Capitulation unterzeichnen, wodurch alle Regierungsgewalt einem aristokratischen Reichsrath zufiel und der grundbesitzende Adel, der bei der Königswahl gewöhnlich den Ausschlag gab, allmählich eine Menge Vorrechte, als Steuer- und Zollfreiheit, Besetzung der Reichsrathstellen, geringen Pachtzins für die Krongüter, Vorzug vor Gericht u. dgl. erwarb. Als nun nach Beendigung des Kriegs, in dem der Adel eben so viel Selbstsucht und Gleichgültigkeit als der Bürgerstand Aufopferung und Eifer gezeigt, ein Reichstag (Ständeversammlung) die zur Deckung der Schulden und Kriegskosten erforderlichen Summen durch Umlagen aufbringen sollte, suchte der Adel dem Bürgerstand alle Lasten zuzuwälzen. Die dadurch erzeugte Verstimmung wurde von der Königin und dem schlauen Kabinetssekretär Gabel klug zum Umsturz der bestehenden Verfassung benutzt. Mit Hülfe des einflußreichen Bischofs von Seeland (Svane) und des geachteten Bürgermeisters Nansen von Kopenhagen und unterstützt von der in der Hauptstadt anwesenden Militärmacht gelang es der Hofpartei, die Stände zu dem Beschluß zu bringen, „daß das Wahlkönigthum und die darauf beruhende Capitulation in Dänemark aufgehoben sein und die Krone Friedrichs III. Nachkommen, männlichen wie weiblichen, erblich zustehen solle." Statt aber selbst ein neues Staatsgrundgesetz zu entwerfen, legte die Ständeversammlung vertrauungsvoll die Ausarbeitung der an die Stelle der aufgegebenen Capitulation zu tretenden Verfassung in die Hände des Königs und leistete unbedingte Huldigung. Dadurch führte sie nicht nur die Schwächung der Aristokratie, sondern den Umsturz der ganzen ständischen Verfassung herbei. Denn die von Gabel entworfene Souveränetäts-Akte, worauf das einige Jahre später von dem klugen Kanzlei-Sekretär Schumacher ausgearbeitete oder verbesserte Königs-Gesetz beruhte, legte dem Monarchen absolute Gewalt bei. Doch ging Friedrich III. bei der Umgestaltung des ganzen öffentlichen Lebens behutsam zu Werke. Eine neue Besteuerungsart, ein stehendes Heer, Erhöhung des Pachtzinses für die Domänen und Verwandlung des Reichsraths in eine berathende Behörde waren die wichtigsten Einrichtungen. Erst unter seinem Nachfolger Christian V. wurde nach dem Rath des zum Großkanzler und Reichsgrafen

October 1660.

Januar 1661.

Christian V. 1670-99.

von Greifenfeld erhobenen Peter Schumacher die neue Regierungsweise vollständig organisirt. Ein neu geschaffener Grafen- und Freiherrenstand mit bestimmten Privilegien und die Errichtung des Danebrog-Ordens vernichtete vollends die alte Adelsmacht. Menschliche Eitelkeit griff begierig nach dem Spielwerk und verhüllte die Ohnmacht mit einem vom Throne verliehenen Schimmer. — Greifenfeld selbst fühlte das Gewicht einer despotischen Königsgewalt. Denn er mußte 23 Jahre lang in enger Gefangenschaft schmachten, weil es einer Adelsfaction gelang, den König zu täuschen und gegen seinen Kanzler aufzubringen. —

1671.

Schweden. Karl XI. 1660-97.

Diese Vorgänge blieben nicht ohne Einfluß auf Schweden, wo indessen Karl XI., ein kluger, sparsamer und strenger Fürst, die Zügel der Herrschaft in die eigene Hand genommen. Durch die mit Härte ausgeführte Einforderung alles entfremdeten Kronguts, wobei freilich mancher Edelmann Hab und Gut verlor, erhöhte der König die Staatseinnahmen so, daß die Schuldenlast gemindert und die Steuern erleichtert werden konnten. Dem Reichsrath entzog er die unbefugte Gewalt und zwang ihn, innerhalb der Schranken einer berathenden Behörde zu bleiben; aber den Reichstag (die Stände) ließ er bestehen und erkannte das Steuerbewilligungsrecht desselben an. Karl XI. regierte fast eben so unumschränkt wie die dänischen Könige; aber die Institutionen blieben und gaben dem Adel späterhin Gelegenheit, die alte Macht wieder an sich zu bringen.

III. Die englische Thronumwälzung.

1. Die beiden ersten Stuarts.

Jakob I. 1603-25.

§. 590. Jakobs I. Charakter und Grundsätze. Maria's Sohn Jakob I. war von der Natur körperlich und geistig verkürzt worden. Mit häßlicher Gestalt und ungraziösem Wesen verband er einen beschränkten Verstand, einen unbegrenzten Hochmuth und eine verschrobene Bildung. Aufgewachsen unter dem Gezänke presbyterianischer Prediger war er besonders mit theologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet und befaßte sich gerne mit kirchlichen Streitfragen. Sein Geist hatte eine einseitige, pedantische Richtung genommen, und während er sich in Schrift und Rede als einen tiefen Gelehrten zeigte, war er als Staatsmann und Herrscher in kurzsichtiger Verblendung befangen. Aus Furchtsamkeit friedliebend brachte er der äußern Ruhe die Ehre des Landes zum Opfer; und unwürdige Günstlinge (besonders der zum Herzog von Somerset erhobene Robert Carr und der als Herzog von Buckingham bekannte G. Villiers), die durch körperliche Wohlgestalt den schwachen Monarchen zu fesseln wußten, wurden mit Ehren und Reichthümern überschüttet und nach dem Tode des umsichtigen Rob. Cecil (Lord Burleigh) bei Besetzung einflußreicher Staatsämter den verdientesten Männern vorgezogen. — Sein häusliches und sittliches Leben war vorwurfsfrei, Neigung zu Verschwendung und Trunk abgerechnet; aber Adel der Gesinnung gebrach ihm eben so, wie praktische Klugheit im Leben und Staat. — Von der Königsmacht hegte er die übertriebensten Vorstellungen; er war fest überzeugt, daß sie unmittelbar von Gott herrühre und unumschränkt sei, und suchte die Beweise für diese Ansicht im alten Testamente. „Indem er aber seine Beredsamkeit anstrengte, um das unumschränkte Recht der Könige zu

erweisen, erinnerte er die englische Nation an das ihrige." — Darum war ihm die presbyterianische Kirche Schottlands, in der er erzogen worden, in der Seele verhaßt, weil nach ihren demokratischen Grundsätzen von der Gleichheit Aller vor Gott der König mit dem geringsten Gliede der Kirchengemeinde auf gleicher Stufe stand; gegen die katholische Kirche hatte er innerlich nichts einzuwenden, als „daß sie den Papst an den Platz stellte, welcher allein dem König gebührte;" desto mehr war dagegen Englands Episcopalkirche, wornach der König als Quelle aller geistlichen Macht erschien, nach seinem Sinne, und die anglikanischen Bischöfe trugen durch ihre Schmeichelei und Devotion nicht wenig bei, diese Zuneigung des eiteln Monarchen zu steigern. Sie priesen ihn als „zweiten Salomo" und verehrten seine Worte als höhere Aussprüche. „Kein Bischof, kein König!" war fortan der Wahlspruch aller Stuarts und der Kampf gegen die widerstrebenden Ansichten der Presbyterianer und Puritaner bildet den Mittelpunkt ihrer ereignißvollen Geschichte. Jakob begann den Kampf damit, daß er in England die puritanischen Geistlichen, die den Suprematseid weigerten, ihrer Stellen entsetzte und in Schottland dreizehn Predigern den Bischofstitel beilegte, sie zu Vorsitzern der Synoden und Presbyterien machte und ihnen durch englische Bischöfe die Weihe ertheilen ließ. Bald erhielten sie auch höhern Gehalt — und als das schottische Parlament ihnen geistliche Gerichtsbarkeit zutheilte und das Gesetz aufstellte, daß die Prediger den Suprematseid gegen den König und den Eid des Gehorsams gegen die Bischöfe zu leisten hätten, schien in Schottland das Episcopalsystem die calvinische Kirche des strengen Knox überwunden zu haben. Auch das seit Tyrone's Unterwerfung wehrlose Irland suchte Jakob (der zuerst den Titel eines Königs von Großbritannien und Irland annahm) der britischen Regierung fügsamer zu machen. Dadurch, daß er das englische Gerichtswesen einführte, das Grundeigenthum der Häuptlinge, die sich empört hatten und überwunden worden waren, als Kronlehn ansprach und an englische Kolonisten verkaufte, schwächte er die Macht des irischen Adels und brachte Geld in seine Kasse. Die meisten Ländereien in Ulster und an der Küste von Dublin bis Waterford wurden als Krongut eingezogen und zum großen Schaden der alten Besitzer an englische Protestanten verkauft. Gegen diese neuen Besitzer richtete sich nun die ganze Wuth des Volks.

1618.

§. 591. **Jakobs Regierung.** Drei Punkte sind unter Jakobs Regierung besonders bemerkenswerth: Die Pulververschwörung, die Brautfahrt des Prinzen von Wales und der wachsende Widerstand im Parlament. 1) Jakob hatte den englischen Katholiken, um sie für seine Thronbesteigung günstig zu stimmen, Duldung verheißen. Kaum saß aber die Krone fest auf seinem Haupte, so trieb er mit Härte von den katholischen Nichtübereinstimmern (Nonconformisten oder Recusanten) das ihnen von Elisabeth aufgelegte hohe Kopfgeld ein, um seine Günstlinge zu bereichern und seine Hoffeste zu bestreiten. Darüber geriethen die getäuschten Katholiken in Wuth; mehrere von ihnen, darunter Männer von Rang und Vermögen, bildeten im Einverständniß mit einem Jesuitenmissionar eine Verschwörung, um bei Eröffnung des Parlaments den König und alle Glieder des Ober- und Unterhauses vermittelst einer im Keller des Parlamentshauses zu veranstaltenden Pulverexplosion in die Luft zu sprengen und dann die Regierung zu ändern. Durch eine schriftliche Warnung, die einem katho-

1605.

lischen Lord zuging, wurde der Anschlag kurz vor der Ausführung entdeckt und vereitelt. Der Hauptschuldige (Fawkes) ward ergriffen und hingerichtet; die andern Theilnehmer flohen. „Viele von ihnen suchten und fanden ihren Tod im vereinten Widerstand gegen die bewaffnete Macht, andere büßten gefangen ihren Entwurf mit dem Tod.“ Allen übrigen Katholiken in England wurde außer schweren Geldstrafen, wozu der König durch die öffentliche Stimme sich gezwungen sah, ein neuer „Eid der Treue“ aufgelegt, in dem sie geloben mußten, sich durch keine Gebote oder Excommunicationen des päpstlichen Stuhls zur Untreue gegen den König verführen zu lassen.

Noch jetzt feiert das englische Volk am 5. November das Andenken an die Pulververschwörung durch höhnende Aufzüge und Mummereien (Guy Fawkes).

2) In seinem Stolze glaubte Jakob, nur eine Königstochter ersten Ranges sei würdig, die Gemahlin seines Sohnes zu werden und ließ daher für denselben um die Hand einer spanischen Prinzessin werben. Eine katholische Königin war aber den Engländern damals ein unerträglicher Gedanke, darum erregte das Vorhaben großes Aergerniß, um so mehr, als die über die Wegräumung aller Schwierigkeit geführten jahrelangen Verhandlungen den englischen König von jeder Unterstützung seines landesflüchtigen protestantischen Schwiegersohnes, Friedrichs V. von der Pfalz, abhielten. Der friedliebende Jakob traute der spanischen Gleisnerei und ließ sich durch die trügerische Aussicht auf eine friedliche Lösung der Pfälzer Sache hinhalten; er gab nicht nur zu, daß die künftige Königin und ihr Gefolge freie Religionsübung haben sollte, sondern er versprach auch, die gegen die Katholiken verhängten Strafbestimmungen nicht zu vollziehen und das Parlament zu deren Abschaffung zu vermögen. Endlich gab der Papst und der spanische Hof die Einwilligung und der Verbindung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Da beredete der eitle Buckingham den Prinzen Karl zu einer Reise nach Madrid, und der König, der in der Jugend seine dänische Braut auf ähnliche Weise überrascht hatte, begünstigte das Unternehmen. Unter fremdem Namen kamen beide in Madrid an, und wurden, als man sie erkannte, mit großer Auszeichnung behandelt. Aber Buckingham's leichtfertiges, übermüthiges Benehmen erregte Anstoß bei dem auf strenge Etikette haltenden spanischen Hofe. Er verfeindete sich mit dem Grafen Olivarez, von dem in Spanien Alles abhing, und da er seinen Sturz vor Augen sah, wenn die Infantin Karls Gemahlin würde, so hintertrieb er die dem englischen und spanischen Volke gleich verhaßte Vermählung, für die schon alle Anstalten getroffen waren. Bald trat Spannung ein; die alte Feindschaft kehrte zurück und Jakob rüstete sich kurz vor seinem Tode zur thätigen Theilnahme am dreißigjährigen Krieg.

1623.

Henriette von Frankreich, Ludwigs XIII. Schwester, ward Karls Gemahlin. Ihr und ihrer katholischen Umgebung wurde vom König freie Religionsübung

zugesagt und das Versprechen gegeben, die englischen Katholiken fernerhin nicht mehr zu Geldstrafen anzuhalten, noch ihre Hausandacht zu hindern.

3) Die Tudors hatten das Parlament zu einem fügsamen Werkzeug ihrer Despotie gemacht. Jakob, durchdrungen von der Allmacht und Majestät der aus Gott stammenden Königswürde, war weit entfernt diese Schranken zu erweitern. Aber er besaß weder die Herrscherkraft Elisabeths, um den aufstrebenden Widerstandsgeist zu bändigen, noch konnte er wie sie durch den Glanz und Ruhm seiner Regierung den Despotismus verhüllen; und während Elisabeths sparsamer Staatshaushalt sie in Stand setzte, selten die Hülfe des Parlaments ansprechen zu müssen, war der verschwenderische Jakob stets in Noth.

Dieser Noth suchte er auf verschiedene Weise abzuhelfen: er nöthigte reichere Einwohner zu Darlehen und Gaben, an deren Rückzahlung er nie dachte; er verkaufte Monopolrechte und schuf einen niedern Brief-Adel (Baronets) zu dem man das Patent (Brief) erkaufen konnte: und als dieß alles nicht zureichte und das Parlament in seinen Geldbewilligungen sehr karg war, beschwerte er, ohne bei demselben anzufragen, die Ein- und Ausfuhr aller Waaren mit willkürlichen Taxen.

Diese willkürliche Besteuerung erklärten die Stände als eine Verletzung ihrer Rechte. Umsonst drohte der König, löste das Parlament wiederholt im Zorne auf, ließ die kühnsten Redner in Haft bringen — jede neue Versammlung führte dieselbe Sprache; sie widersetzten sich nicht nur allen Eingriffen in die alten Rechte, sondern äußerten auch unverholen ihr Mißfallen über die spanische Brautwerbung und die Nichtunterstützung des protestantischen Kurfürsten.' Der König verwieß ihnen diese Einmischung in Dinge, die weit über das Begriffsvermögen des Hauses gingen und erklärte, ihre vermeintlichen Rechte seien nur Privilegien, die sie der königlichen Gnade zu verdanken hätten. Da gaben die Glieder des Unterhauses einen Protest zu Protokoll, worin sie die Freiheiten des Parlaments für das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Unterthanen von England erklärten, nicht nur Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern auch die Befugniß ansprachen, in schwierigen und dringenden Geschäften ihren Rath zu geben und Beschwerden einzureichen; dabei nahmen sie volle Freiheit der Rede und Sicherheit der Person gegen willkürliche Haft für alle Parlamentsglieder in Anspruch. Wüthend über die Vermessenheit, riß der König eigenhändig das Blatt aus dem Protokollbuch, löste das Parlament auf und ließ einige Deputirte festsetzen — aber der Geist des Widerstands blieb im Volke und äußerte sich noch stürmischer, als Karl I., ein stolzer und eigensinniger Herr, den Thron bestieg.

1614. 1621.

§. 592. Karl I. — Wachsende Aufregung. Karls Regierung begann mit einem so heftigen Kampf gegen das Parlament, daß dasselbe in den beiden ersten Jahren zweimal aufgelöst ward. Der stolze Herrscherwille

Karl I. 1625–49.

des Königs wollte sich nicht unter den Geist der Zeit beugen, der für den gebildeten Mittelstand Theilnahme am Staatsleben ansprach. Karls freigebige Natur nahm Aergerniß an der Kargheit des Parlaments, das des Königs Geldbedürfnisse zur Sicherstellung der Volksrechte benutzen wollte, und darum nicht nur höchst sparsam in seinen Bewilligungen war, sondern nicht einmal die Erhebung des Tonnen- und Pfundgeld für ein- und ausgehende Waaren auf die ganze Regierungszeit zugestand, wie bisher üblich gewesen.

Karl nahm diese Beschränkung um so ungnädiger auf, als ihm ein unglücklicher Krieg wider Spanien und die Unterstützung der Heerführer in Deutschland große Ausgaben verursachte. Er erhob daher das Tonnen- und Pfundgeld ohne ständische Bewilligung, erzwang Gaben und Anlehen von den Unterthanen und verkaufte Domänen und Monopolien; und statt nach einer Beseitigung des spanischen Kriegs zu trachten, ließ er sich durch den leichtfertigen Buckingham zu einem neuen Krieg wider Frankreich bereden, angeblich zur Unterstützung der Huguenotten (§.609.), eigentlich aber, weil der eitle Günstling an dem französischen Hofe Rache nehmen wollte wegen einer von Richelieu ihm zugefügten Kränkung.

Als auch der Krieg gegen Frankreich einen unglücklichen Ausgang nahm und englisches Blut und englische Ehre schmachvoll geopfert wurden, da entstand in dem dritten Parlament ein so heftiger Sturm gegen Buckingham, daß der König die von beiden Häusern ihm vorgelegte **Bitte um Recht** (petition of right) als rechtsgültig anerkannte, um seinen Günstling vor der gedrohten Anklage zu retten. — In dieser Bitte waren die alten Rechte über persönliche Sicherheit und Unverletzbarkeit des Eigenthums so klar dargethan, daß jede willkürliche Verhaftung von Parlamentsräthen, wie sie von Jakob und Karl verhängt worden, und jede eigenmächtige Besteuerung künftig als Eingriff in die Verfassung und Gesetze erscheinen mußte. Doch wurde das Parlament nicht geschmeidig. Buckingham galt für die Ursache aller Leiden des Volkes, seine Ermordung durch Felton konnte daher nicht blos als das Werk der Privatrache, sondern auch als Wirkung der allgemeinen Aufregung angesehen werden. Es war ein neuer Geist über das Volk gekommen; auch das dritte Parlament wurde aufgelöst, nachdem es in einer stürmischen Sitzung jede Erhebung eines Zolles für ungesetzmäßig und jeden, der ihn bezahle, für einen Verräther erklärt. Neun Mitglieder, darunter Hollis, wurden verhaftet.

1628.

1629.

§. 593. **Strafford und Laud.** Zu diesem Gewaltschritt war der König von Thomas Wentworth beredet worden, „den der Ehrgeiz verlockt hatte, von scharfer Opposition im Unterhause in den königlichen Rath überzutreten, und der nun raschen Schritts zum Statthalter von Irland und zum Grafen Strafford stieg. Er war ein harter, aber kraftvoller Mann, jetzt über alles beflissen, die Macht der Krone zu verstärken. Er wollte Unumschränktheit, aber zum Besten des Volks gebraucht." Darum rieth er dem König den Versuch zu machen, ohne Parlament zu regieren und ging mit

dem Plane um, zum Schutze des Throns ein stehendes Heer zu errichten, das jeden Widerstand ersticken sollte. Um die Ausgaben zu vermindern, wurde rasch mit Spanien und Frankreich Friede geschlossen und sowohl die Sache des Pfalzgrafen als der Huguenotten aufgegeben; und um das zu den laufenden Ausgaben unentbehrliche Geld zu erlangen, ließ die Regierung theils die bisherigen Steuern ohne ständische Bewilligung erheben, theils schuf sie neue, theils machte sie verjährte und vergessene Ansprüche der Krone wieder geltend.

So zog der König das Tonnen- und Pfundgeld fort und machte von dem Verkauf der Monopole einen sehr ausgedehnten, für Industrie, Verkehr und Billigkeit nachtheiligen Gebrauch; er erpreßte von den Inhabern ehemaliger Domänen und Kirchengüter unter dem Vorwande mangelhafter Besitztitel ungeheuere Summen; er ließ viele Forsten für Krongut erklären und belegte die Hausbesitzer, die ohne Erlaubniß neue Wohnhäuser in der Umgegend von London erbaut (was durch ein wenig befolgtes Gesetz untersagt war), mit Geldstrafen. Dabei wurden die wichtigsten Lebensartikel als Licht, Wein, Salz, Seife, Leder u. a. besteuert, und endlich ward in Folge eines alten Gesetzes zum Bau und zur Unterhaltung der Flotte ein jährliches Schiffgeld für die königl. Klasse eingefordert.

Während die Erhebung des Schiffgeldes allgemeines Murren erregte und das gerichtliche Verfahren gegen den besonnenen, charakterfesten John **Hamden**, der die Steuer verweigerte, das ganze Land in Aufregung hielt, erzeugte die Strenge, mit der man das anglicanische Kirchenwesen fester zu begründen und den aufstrebenden Puritanismus zu unterdrücken suchte, großes Aergerniß. Viele Mitglieder der Widerstandspartei (Opposition) bekannten sich zu den demokratischen Grundsätzen der Puritaner und Presbyterianer, und je mehr ihr politisches Streben im Volke Anklang fand, desto größere Verbreitung gewannen auch ihre religiösen Ansichten. Beiden Richtungen aber trat Karl mit Entschiedenheit entgegen, und wie er sich bei politischen Maßregeln von Strafford leiten ließ, so bei den kirchlichen von Bischof Laud von London, dessen Grundsätze von dem göttlichen Rechte der Könige und dem leidenden Gehorsam der Völker seiner herrischen Natur eben so willkommen waren, wie dessen Neigung für kirchliche Ceremonien und pomphaften Gottesdienst seiner geheimen Vorliebe für den Katholicismus.

Die hohe Commission und die Richter der Sternkammer verhängten harte Strafen über die Nonconformisten; Prynn, ein puritanischer Eiferer, ward verurtheilt, beide Ohren zu verlieren, am Pranger zu stehen und eine schwere Geldbuße und ewige Gefangenschaft zu leiden, weil er in einem dicken Buche Tanz, Maskenzüge und Schauspielwesen, an denen der Hof Gefallen fand, als Werk des Teufels verdammt hatte. Durch Pranger, Einkerkerung, Gliederverstümmelung und andere entehrende Strafen hoffte man den puritanischen Starrsinn zu brechen. Aber die Verfolgungen erzeugten neue Märtyrer; die Puritaner wurden aus verachteten Sektirern gepriesene Kämpfer für religiöse und politische Freiheit. Und als der verhaßte Laud nun den erzbischöflichen Stuhl

von Canterbury bestieg, und durch neue Consecrirung der Paulskirche, durch Ausschmückung mehrerer Kathedralen mit Altären, Bildern und Ornamenten, durch Einführung neuer, der römischen Kirche sich anschließenden Ceremonien beim Gottesdienst die Gerüchte von einer beabsichtigten Wiedereinführung des Katholicismus zu begründen schien, erregte die Aufregung des für seine bürgerliche und kirchliche Freiheit besorgten Volks einen sehr hohen Grad. Die geheime Neigung der Stuarts für den Katholicismus und der Einfluß der katholischen Königin, in deren Umgebung man nur Katholiken oder Convertirten sah und die durch Priester und heimliche Jesuiten von verdächtigem Streben mit dem römischen Hof verkehrte, vergrößerte das Mißtrauen des Volks. — Puritanische Prediger, die von dem zelotischen Prälaten unbarmherzig von ihren Stellen vertrieben und dem Elende preis gegeben wurden, zogen im Lande umher und reizten durch fanatische Reden die erhitzten Gemüther noch mehr auf.

§. 594. **Schottland.** Karl merkte nicht, daß sein Thron auf einem gährenden Vulkan stehe, bis das glaubenseifrige Schottland die Fahne der Empörung aufpflanzte.

Auch hier sollte die von Jakob unvollständig begründete bischöfliche Jurisdiction, mit der hohen Commission im Gefolge, die demokratischen Synoden und Presbyterien ersetzen, ein neues geistliches Gesetzbuch der legislativen Macht der Kirchenversammlung ein Ende machen, das allgemeine Gebetbuch die freien und kühnen Predigten der Geistlichen verhindern und eine hierarchische Rangordnung den Stolz der Gleichheit brechen und Ehrgeiz, Egoismus und menschliche Schwächen unter den Predigern wecken.

23. Juli 1637. Als in der Domkirche zu Edinburg der erste Gottesdienst nach dem neuen Ritus statt fand, entstand ein Tumult gegen die Errichtung des „Baaldienstes." Die Menge schrie: „Papst! Antichrist! steinigt ihn!" warf Stühle nach dem Geistlichen und trieb ihn hinaus. Unter Fasten und Beten wurde der alte **Bund** (**Covenant**) zur Beschützung der reinen Religion und Kirche gegen papistische Irrlehren und Verderbnisse erneuert. Eine, ohne Zuthun der Regierung gebildete **Volksvertretung** (**die vier Tafeln**) leitete die Sache der bewaffneten Nation. Der Episcopat und alle von den Stuarts eingeführten hierarchischen Einrichtungen wurden von der wider des Königs Gebot in Glasgow tagenden General-Synode unter dem Vorsitz des kühnen **Henderson** mit einemmale umgestoßen. — Da beschloß Karl Krieg; und um das dazu nöthige Geld zu erhalten, berief er nach elfjähriger Unterbrechung wieder ein Parlament ein. Als aber das Unterhaus, statt die verlangten Subsidien zu bewilligen, in laute Klagen ausbrach gegen den Despotismus in Kirche und Staat, erfolgte eine abermalige Auflösung und die Verhaftung der kühnsten Redner in demselben Augenblick, als die Schotten mit Heeresmacht die englische Grenze überschritten. Umsonst suchte der König Hülfe bei dem Adel, — das Oberhaus wagte nicht, dem drohenden Verlangen des Volkes nach einem freien Parlament hindernd in den Weg zu treten; es stimmte in den allgemeinen Ruf der Nation ein. Und als nun

die königlichen Truppen vor dem von Glaubenseifer durchdrungenen Heer der Schotten, die unter Psalmengesang und Gebet ins Feld rückten, ohnmächtig zurück wichen, war für Karl kein Ausweg mehr übrig, als aufs Neue ein Parlament einzuberufen. 1640.

§. 595. Das lange Parlament. Bei dem allgemeinen Mißtrauen gegen den Hof, fielen die Wahlen größtentheils auf Gegner der Regierung und der Episcopalkirche. Neben Männern eines besonnenen, gemäßigten Fortschritts auf der Grundlage der alten Volksrechte, wie John Hamden, standen rastlos vorstrebende Kämpfer für kirchliche und politische Freiheit, wie Pym und Hollis; religiöse Eiferer, wie Henry Vane, Haslerig und der gelehrte Selden, und finstere Fanatiker, wie Oliver Cromwell. Der letztere (geb. 1599), ein Nachkomme jenes Thomas Cromwell, der unter Heinrich VIII. so thätig für die Begründung der Reformation gewirkt (§. 501.), war schon seit dem Anfang des parlamentarischen Kampfes als ein entschiedener Vorfechter für religiöse und bürgerliche Freiheit aufgetreten und hatte sich durch ein musterhaftes häusliches Leben, durch Wohlthun und Freigebigkeit und durch einen streng sittlichen Wandel so sehr die allgemeine Achtung in seinem Geburtsort Huntingdon erworben, daß er als Vertreter dieser Grafschaft in das Parlament gewählt wurde, wo er bald eine hervorragende Stellung einnahm. Einfach und ländlich in Kleidung und Benehmen und ohne glänzende Rednergaben herrschte er über seine Zeitgenossen nur durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch die Energie seines Willens und durch seinen entschlossenen, thatkräftigen Charakter. Die Glut seiner Seele wußte er unter äußerer Demuth und gottseligen Reden und Handlungen zu verbergen. Die meisten Mitglieder waren oder wurden Puritaner und ihr demokratischer Freiheitssinn ging bald von der Kirche auf die Politik über und weckte republikanische Ideen. „Sie wollten in Staat und Kirche statt der monarchischen Regierung des Bischofs und Königs die volksherrliche Gewalt der Synode und des Parlaments.“ Eine wunderbare Fügung hatte gewollt, daß die genannten Männer drei Jahre früher durch ein königliches Verbot an der Uebersiedlung nach Amerika gehindert worden.

Statt, wie die königliche Thronrede verlangte, sogleich Geld zu bewilligen gegen die schottischen „Rebellen,“ trat vielmehr das Parlament heimlich mit diesen in Verbindung und wirkte unter Zusicherung namhafter Geldsummen zum Unterhalt des Heeres, daß diese in ihrer Stellung auf der Grenze verharrten. Dann richtete es seine Angriffe gegen die Willkürmaßregeln in Kirche und Staat; Prynn und seine Leidensgefährten wurden nach einer Revision ihres Prozesses für unschuldig erklärt und die Richter der Sternkammer zu einer Geldstrafe verurtheilt; Strafford, „der große Abtrünnige,“ den der König aus Irland berufen, und der Erzbischof Laud wurden in Anklagestand versetzt und in den Tower gebracht. Um beide zu retten, zeigte sich der König nachgiebig; er bildete ein neues Ministerium aus Gliedern der Opposition; er gab seine Einwilligung zu dem Gesetz, daß Tonnen- und Pfundgeld fernerhin nur mit Bewilligung des Parlaments erhoben werden dürfte, und bestätigte die Bill, daß spätestens jedes dritte Jahr ein Parlament statt haben sollte. Aber das Unterhaus gab darum seine

Rachepläne gegen die Gefangenen nicht auf. Strafford wurde vor dem Oberhause des Hochverraths angeklagt. Siebenzehn Tage lang vertheidigte er sich mit Würde und Besonnenheit, und wies aufs überzeugendste nach, daß keiner der gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte als Hochverrath gedeutet werden könne. Seine Gründe machten die Peers betroffen; seine Vertheidungsrede war von so mächtiger Wirkung, daß man seine Freisprechung erwartete. Da schritt das Unterhaus zu einem despotischen Mittel; es erklärte durch eine sogenannte bill of attainder, daß Strafford des Versuchs, die Freiheiten des Landes zu vernichten, als überwiesen zu betrachten sei. Die Mehrheit des Oberhauses trat dieser Bill bei und der König hatte die Schwäche, sie zu bestätigen und dadurch seinen treuesten Diener der Volkswuth zu opfern.

11. Mai. 1641. Mit großer Fassung starb Strafford auf dem Schaffot. Sein Leidensgefährte Laud blieb noch drei Jahre in Haft; aber die Abschaffung der Sternkammer und der hohen Commission, und etwas später die Ausschließung der Bischöfe aus dem Oberhause waren das Vorspiel des Sturzes der hierarchischen Hochkirche. — Bald darauf machte Karl eine Reise nach Schottland in der Absicht, Beweisstücke für die hochverrätherische Verbindung des Parlaments mit dem mitterweile entlassenen schottischen Heer zu erlangen. Die puritanischen Ständeglieder geriethen in Besorgniß. Da ward die englische Nation durch die Kunde von einer allgemeinen Ermordung der protestantischen Kolonisten Irlands durch die katholischen Einwohner in Schrecken und Wuth versetzt. Dieses durch die Gewaltthätigkeiten Jakobs (§. 590.) und die Härte Straffords bewirkte Ereigniß wurde dem Hof, und besonders der Königin zur Last gelegt, und von den Puritanern des Parlaments benutzt, das Volk durch das Gerücht einer Verbindung der Papisten, Bischöfe und Höflinge zur Vernichtung des Glaubens und der Freiheit in eine fieberhafte Aufregung zu setzen. Es bildeten sich bewaffnete Vereine zum Schutze des Parlaments, während andererseits viele Landedelleute und Offiziere sich um den in allen seinen Rechten bedrohten König schaarten. Diese nannte das Volk Cavaliere, sie aber belegten ihre Gegner mit dem Spottnamen Rundköpfe von dem Schnitt ihrer Haare. Flugblätter und Zeitschriften, die neuen Erzeugnisse einer freien Presse, aufreizende Reden in Kirchen und Versammlungen erhielten das Volk in Aufregung und thaten eine unbeschreibliche Wirkung. Tumultuarische Auftritte, täglich wiederholt, waren die Vorboten des Bürgerkriegs. Das Einbringen einer Bill, daß in Zukunft die Einrichtung des Heers und die Ernennung der Befehlshaber von der Zustimmung des Parlaments abhängig sein sollte, gab den Ausschlag. Der König wollte während der Sitzung fünf Glieder der Opposition (Hamden, Pym, Hollis, Haslerig und Strode) verhaften und des Hochverraths anklagen lassen. Sie entflohen, hielten sich einige Tage verborgen und wurden dann von der Bürgermiliz und von einer zahllosen Volksmenge im Triumphe in das Parla-

mentshaus zurückgeführt. Dieß hielt Karl nicht aus. Er begab sich nach York und beschloß Krieg.

§. 596. Bürgerkrieg (1642—1646). — Hatte der König früher durch Verletzung der Volksrechte gegründeten Anlaß zu Klagen gegeben, so machte sich jetzt das Parlament einer gleichen Verletzung der Königsrechte schuldig. Nicht zufrieden, die königliche Macht in die gesetzlichen Schranken gewiesen zu haben, legte es sich die gesetzgebende Gewalt in Staat und Kirche allein bei, und riß die ganze Regierungsgewalt an sich, indem es die Ernennung und Absetzung der höhern Staatsbeamten und Heerführer ansprach, die Einrichtungen der Land- und Seemacht seiner Zustimmung unterwerfen und sogar die Erziehung und Vermählung der königlichen Kinder von seiner Einwilligung abhängig machen wollte. Diese Forderungen konnte der König nicht bewilligen. Er sammelte in York die ihm ergebenen Mitglieder des Ober- und Unterhauses und die bewaffnete Kriegsmacht um sich, indeß die Königin sich nach Holland flüchtete, um fremde Hülfe anzusprechen. Da aber die ganze Streitmacht des Festlandes in dem 30jährigen Krieg verwendet war, so konnte keine Unterstützung erlangt werden; und wo hätte dieselbe auch landen sollen, da alle Hafenstädte und die ganze Seemacht sich in den Händen des Parlaments befanden? So begann der Krieg mit sehr ungleichen Streitkräften. Denn während der König ohne Geld war und sein Heer an Allem Mangel litt, besaß das Parlament nicht nur alle öffentlichen Einnahmen, sondern ward auch durch Privat-Beiträge reichlich unterstützt. Bei der ersten Aufforderung brachten die Familien ihr Silbergeräth, die Weiber ihren Schmuck; und alle Steuern und Abgaben, die man dem König hartnäckig bestritten, wurden dem Parlamente willig dargereicht. Dennoch war Karls kleines, aus geübten Truppen bestehendes Heer anfangs im Vortheil gegen die frischen Schaaren des Parlaments, mit denen Graf Essex ins Feld zog. In zwei Treffen behielt die von Karls stürmischem Neffen Ruprecht von der Pfalz geführte königliche Reiterei die Oberhand. Auch das zweite Jahr begann für das Parlament mit Verlusten, unter denen der Fall des redlichen und tapfern John Hamden, in einem Gefechte unweit Oxford, der empfindlichste war. Als aber Oliver Cromwell, der puritanische Religionseiferer, aus seinen gottseligen Freunden eine entschlossene Reiterschaar bildete, die ohne Rücksicht auf Menschen und ohne Scheu vor den Mühseligkeiten und Gefahren des Kriegslebens für Gottes Sache blind in die Schlacht gingen und das Parlament mit den Schotten einen Bund schloß, in Folge dessen ihre fanatischen Truppen abermals über die Grenze rückten, nahmen die Dinge eine andere Wendung. In der Schlacht von Marstenmoor verlor Pfalzgraf Ruprecht durch seinen kriegerischen Ungestüm ohne Voraussicht den Sieg an Cromwells finster blickende Schwadronen. 10,000 Royalisten deckten die Wahlstatt. Die treue Stadt York fiel in die Hände der Puritaner. Seitdem stand Cromwells

3. Juli 1644.

Name im Heere oben an, zumal da Pym gestorben und Essex im Felde unglücklich war.

Die Puritaner. Macaulay macht von dieser religiösen und politischen Partei folgende anziehende Schilderung: Die Puritaner waren Menschen, deren Geist durch die tägliche Betrachtung überirdischer Dinge und höherer Interessen einen ganz besonderen Charakter angenommen hatte. Nicht zufrieden in allgemeinen Ausdrücken eine allbeherrschende Versehung anzuerkennen, schrieben sie durchgängig jedes Ereigniß dem Willen des höchsten Wesens zu, für dessen Macht nichts zu groß, für dessen Einblick nichts zu klein ist. Ihn zu kennen, ihm zu dienen, in ihm sich zu freuen: das war für sie der große Zweck ihres Daseins. Daher entsprang ihre Verachtung für irdische Unterscheidungen. Der Unterschied zwischen den größten und den verachtetsten der Menschen schien zu verschwinden, wenn verglichen mit dem grenzenlosen Zwischenraume, der das ganze Geschlecht von dem schied, auf den ihre eignen Augen beständig gerichtet waren. Wenn sie unbekannt waren mit den Werken der Philosophen und Dichter, so waren sie tief belesen in den Orakeln des Herrn. Wenn ihre Namen nicht in alten Wappenbüchern zu finden waren: sie waren verzeichnet im Buche des Lebens. Waren ihre Schritte nicht begleitet von einem glänzenden Gefolge: Legionen dienender Engel hielten über ihnen Wache. Ihre Paläste waren Häuser nicht von Menschenhänden gebaut, ihre Diademe Kronen des Ruhms, der niemals verblich. Auf den Reichen und Beredten, auf Edle und Priester schauten sie mit Verachtung hernieder; denn sie achteten sich reich an einem kostbareren Schatz, beredt in einer höhern Sprache, geadelt durch eine Ernennung von Ewigkeit her, Priester durch die Handauflegung eines Mächtigern. Der geringste von ihnen war ein Wesen, dessen Geschick eine geheimnißvolle furchtbare Wichtigkeit hatte, auf dessen leichteste Handlung die Geister des Lichts und der Finsterniß mit ängstlicher Spannung schauten, das, ehe Himmel und Erde geschaffen waren, für eine Glückseligkeit bestimmt war, die Himmel und Erde überdauern sollte. Um seinetwillen waren Reiche aufgetaucht und in Blüthe gestanden und gefallen. Für ihn hatte der Allmächtige seinen Willen verkündet durch die Feder des Evangelisten und die Harfe des Propheten. Er war theuer erkauft, nicht durch einen gewöhnlichen Todesschweiß, nicht durch das Blut eines irdischen Opfers. Für ihn hatte sich die Sonne verfinstert, waren die Felsen zerrissen, waren die Todten erstanden; für ihn hatte die ganze Natur geschaudert bei den Todesschmerzen ihres Gottes. — So war der Puritaner aus zwei verschiedenen Menschen zusammengesetzt: der eine ganz Zerknirschung, Buße, Dankbarkeit, Dulden; der andere stolz, ruhig, unbeugsam, scharfsichtig. Er warf sich in den Staub vor seinem Schöpfer, aber er setzte den Fuß auf den Nacken von Königen. In seiner zurückgezogenen Andacht betet er mit Convulsionen, mit Seufzen und Thränen. Er war halb wahnsinnig vor den Bildern der Glorie oder des Schreckens. Er hörte die Psalmen der Engel oder das versuchende Flüstern des bösen Feindes. Aber nahm er seinen Sitz im Rath oder gürtete er sein Schwert zum Kriege, so hatte dieses stürmische Arbeiten der Seele keine bemerkbaren Spuren in ihm zurückgelassen. — Diese Fanatiker brachten in den bürgerlichen und kriegerischen Dienst eine Kälte des Urtheils und eine Unbeugsamkeit des Entschlusses, welche einige Schriftsteller mit ihrem religiösen Eifer nicht zu vereinigen wußten, welche aber in der That dessen nothwendige Wirkung war: die starke Richtung ihres Gefühls auf **einen** Gegenstand machte sie ruhig gegen jeden andern.

§. 597. **Sieg der Independenten.** — Die glücklichen Erfolge im Kriege gaben den Puritanern den Muth, zum Umsturz der verhaßten Hochkirche zu schreiten und die alte Zeit durch eine unübersteigliche Kluft von der neuen zu trennen, wenn sie gleich einsahen, daß sie dadurch das bereits sehr zusammengeschmolzene **Oberhaus** vollends von sich entfernen würden. Ihr puritanischer

Eifer verschmähte weltliche Rücksicht. Das allgemeine Gebetbuch und die anglicanische Liturgie wurden sofort durch einen dem presbyterianischen nachgebildeten Gottesdienst und das hierarchische Episcopalsystem von der presbyterianischen Synodalverfassung verdrängt; Bilder, Zierrath, Orgeln u. dergl. verschwanden aus der Kirche, die gemalten Fenster wurden eingeschlagen, Monumente, die als Träger des Aberglaubens und der Abgötterei gelten konnten, niedergerissen und die Feiertage verboten. Die von Laud entsetzten puritanischen Geistlichen traten ihre Stellen wieder an und hielten durch lange Predigten den Fanatismus wach, indeß der gefangene Erzbischof sein Leben auf dem Blutgerüste beschloß, und die anglicanischen Geistlichen, die der neuen Kirchenform nicht huldigen und dem geistlichen Ornate nicht entsagen wollten, ihre Pfarreien verloren. Die früher mißhandelten Puritaner schwangen die Geißel der Verfolgung über die Nacken ihrer ehemaligen Verfolger und wurden aus Bedrückten Bedrücker. Die Erscheinungen blieben dieselben, aber die Spieler auf der Schaubühne des Lebens hatten ihre Rollen gewechselt. — Bald brach jedoch im Heerlager der Sieger selbst Zwiespalt aus. Die Independenten, die wegen ihres Enthusiasmus, ihres Eifers und ihrer Energie bei dem Parlamente, dem Heere und der Bürgerschaft immer mehr an Ansehen gewannen und nicht gewillt waren, die schwer errungene Freiheit und Unabhängigkeit einem fremden Kirchenreglment unterzuordnen, murrten, daß der kirchliche Despotismus nur eine andere Form angenommen und daß nun statt einiger wenigen Bischöfe eine Schaar presbyterianischer Geistlichen in den Synoden ihre Zwingherrschaft übten. Sie verlangten, daß jede kirchliche Gemeinschaft gesetzgebendes Recht über Glauben, Cultus und Disciplin habe, daß alle Kirchengemeinden, die sich durch das freiwillige Zusammentreten gleichgesinnter Gläubigen bildeten, gleichberechtigt seien, und daß Niemand gezwungen werde, sein Gewissen unter eine allgemeine Vorschrift zu beugen, sondern daß Jedermann Gott nach eigenem Ermessen dienen möge; Verschiedenheit des Glaubens und Cultus müsse folglich gestattet und Toleranz eine heilige Pflicht sein. Geistige Freiheit, sowohl auf dem Gebiete der Religion als im Bereiche des Gedankens und des geschriebenen und gesprochenen Worts, war die mächtige Losung der Independenten.

Januar 1645.

Aus Furcht über die zunehmende Macht der Independenten suchten die Presbyterianer im Parlament eine Versöhnung mit Karl. Allein die Unterhandlungen von Uxbridge scheiterten an der geforderten Abschaffung des Episcopats und der Uebertragung des Befehls über die Land- und Seemacht an das Unterhaus. Um so kühner erhoben die Independenten das Haupt. Sie setzten die Selbstentsagungsakte durch, nach welcher kein Mitglied der beiden Häuser eine Befehlshaberstelle oder ein Amt bekleiden dürfe. Dadurch wurde Essex zur Niederlegung seiner Kriegswürde gezwungen und Fairfax, ein talentvoller, aber ganz von Cromwell geleiteter Feldherr, trat an die Spitze des Gesammtheers. Cromwell, das Haupt der Independenten, hatte die Selbstentsagungsakte am eifrigsten betrieben. Er begab sich zum Heer, um sein Commando in Fairfax' Hände niederzulegen. Aber dieser erklärte alsbald dem Parlamente: Cromwell sei unentbehrlich; nur Er könne die Reiterei führen; — denn wo Er mit seiner gottseligen Schaar im Namen des Herrn kämpfte, da war stets der Sieg. Das Parlament willigte ein und die Schlacht bei Naseby, wo der Rest der königlichen Armee zerstreut und

Februar 1645.

14. Juni 1645.

Karls letzte Hoffnung vernichtet ward, bewies, welchen Umschwung die Energie der Independenten bewirkt hatte.

§. 598. **Karl bei den Schotten.** Von nun an nahm der Kampf eine leidenschaftlichere Gestalt an. Die Independenten trugen ihre republikanischen Ansichten von der Kirche auf den Staat über und bekämpften das Königthum mit derselben Entschiedenheit wie die hierarchische Hochkirche. Karls Briefe, worin die Fürsten des Auslandes um Hülfe angegangen worden, waren in die Hände der Feinde gefallen; ihre Bekanntmachung brachte den König um den letzten Rest von Ansehen. Es ging das Gerücht, er habe die Irländer durch große Zusagen zu einem neuen Aufstand aufzureizen gesucht — daher gebot das Parlament, in Zukunft keinem gefangenen Irländer des königlichen Heeres Pardon zu geben. Sie wurden zu Hunderten auf gräuelhafte Weise erschossen und alle Royalisten an Hab und Gut gestraft. Von der Spitze von Cornwallis bis zum schottischen Hochlande wüthete ein blutiger Meinungskampf, aber die Energie der Fanatiker und Republikaner siegte. Umsonst bot jetzt der gedemüthigte König die Hand zum Frieden — man traute ihm nicht, und Cromwell und Fairfax schickten sich an, ihn in Oxford zu belagern. Da faßte Karl einen verzweifelten Entschluß: — als Diener verkleidet entfloh er mit zwei Begleitern aus Oxford in das Lager der Schotten, in der Hoffnung, bei seinen Landsleuten das geschwächte Gefühl der Anhänglichkeit und Loyalität wieder zu erwecken. Allein in den durch harte Geistliche geleiteten Schotten war alle Pietät für die gefallene Größe erloschen. Sie hielten ihn in strenger Aufsicht, nöthigten ihn, den langen Predigten der Presbyterianer, deren gewöhnlicher Text seine und seiner Vorfahren Missethaten waren, beizuwohnen und traten mit dem englischen Parlamente über sein Schicksal in Unterhandlung. Als Karl nicht dahin gebracht werden konnte, den Covenant zu unterzeichnen, den Episcopat abzuschaffen, die Land- und Seemacht auf 20 Jahre dem Parlament zu überlassen und seine treuesten Anhänger der Rache ihrer Gegner preis zu geben, opferten die Schotten ihren König um schnöden Sold. Gegen Entrichtung einer hohen Geldsumme wurde Karl den Commissarien des Parlaments ausgeliefert und in das feste Schloß Holmby gebracht, worauf sich das schottische Heer auflöste. *(Januar 1647.)*

§. 599. **Zwiespalt zwischen Independenten und Presbyterianern.** Der Krieg schien beendigt und das größtentheils aus Presbyterianern bestehende Parlament wollte nunmehr die Armee, in welcher die Independenten die Oberhand hatten, vermindern oder sich ihrer durch Versendung nach Irland entledigen. Das Heer weigerte sich jedoch und verlangte trotzig den rückständigen Sold; es bildeten sich Vereine von Offizieren und Soldaten, die eine feindselige Haltung gegen die Presbyterianer annahmen. Cromwell und seine Freunde waren die Seele dieser Bewegung; aber so schlau wußte jener unter äußerer Scheinheiligkeit die innere Falschheit zu verbergen, daß das Unterhaus ihm den Auftrag ertheilte, das meuterische Heer zur Ord-

nung zurückzuführen. Bald galt Cromwell bei den Soldaten mehr als Fairfax. Auf seinen geheimen Befehl entführte der Cornet Joyce, ein glaubensstarker Schneider, mit einer Reiterschaar den gefangenen Karl und brachte ihn nach Hamptoncourt in die Gewalt der Armee. Die Presbyterianer erschraken und drangen auf eine Aussöhnung mit dem König. Aber schon näherte sich die Armee den Thoren von London und verlangte die Ausschließung von elf Presbyterianern aus dem Parlament. Das Unterhaus gehorchte. Allein die Ausgeschlossenen, unter denen Hollis sich befand, reizten die Londoner Bürgerschaft zur Empörung. Mit den Waffen in der Hand forderte diese die Rückkehr des Königs und bedrohte das Independentenparlament. Da flüchteten sich viele Glieder, den Sprecher an der Spitze, zu dem Heer und gaben diesem Veranlassung, in die Hauptstadt einzurücken und die Geflüchteten im Triumphe auf ihre Sitze zurückzuführen. Zitternd fügten sich die Widerstrebenden der gebieterischen Macht der Independenten, die jetzt im Parlament wie in der Armee die Oberhand hatten.

3. Juni 1647.

§. 600. Karls Hoffnung vereitelt. Während dieser verhängnißvollen Tage schien Cromwell nicht abgeneigt, dem König den Thron zurückzugeben, sich aber hohen Rang zu sichern. Schon ward das Heer argwöhnisch; seine Gottseligen nahmen Aergerniß und die Soldaten bildeten drohende Vereine gegen den Verrath an dem Herrn. Eine fanatische Sekte, Levellers genannt, verlangte Gleichheit der Stände und des Vermögens, eine Staatsverfassung, wornach das Volk sich selbst regiere, und vollkommene Religionsfreiheit ohne kirchliche Gemeinschaft und geregelten Gottesdienst. Aber bald überzeugte sich Cromwell durch einen aufgefangenen Brief von der falschen Gesinnung des Königs; er brach die Unterhandlungen ab, gewann schnell sein altes Ansehen wieder und löste durch entschlossene Thatkraft den Verein der den Presbyterianern wie den Independenten gleich furchtbaren Levellers auf. Fortan herrschte unversöhnliche Feindschaft zwischen Cromwell und dem König. Noch einmal schien diesem ein Stern zu leuchten. Er entkam nach der Insel Wight in demselben Augenblick, als die Schotten, beschämt, ihren Herrn um Silberlinge verkauft zu haben, zu seiner Rettung die Waffen ergriffen und in Wales und Irland eine drohende Gährung sich kund gab. Allein Cromwells Energie überwand die Gefahr. Mit einem kleinen Heer schlug er die Schotten zurück, drang in ihr Land ein und zwang sie, den Bund mit England zu erneuern. Mit geheimem Grauen vernahm das englische Parlament Cromwells Sieg, da Karl, von Irland und dem Ausland Rettung erwartend, auch den letzten Friedensversuch der Presbyterianer von sich gewiesen.

Novbr. 1647.

§. 601. Karls Ausgang. Cromwell, aufgereizt von seinem fanatischen Schwiegersohn Ireton, hatte bereits Karls Untergang beschlossen, so sehr er auch im Parlament immer noch christliche Demuth und gottselige Gesinnung heuchelte. Seiner geheimen Weisung zufolge bemächtigte sich die

Armee des Königs und brachte ihn auf ein ödes, finsteres Felsenschloß an der Meeresküste. Dann umstellte der Obrist Pride das Parlamentshaus mit seinen Truppen und ließ 81 presbyterianische Mitglieder, unter ihnen Prynn, der im Kampfe gegen die Despotie an Leib, Gut und Ehre gestraft worden, gewaltsam wegführen. Nach dieser unter dem Namen Pride's Reinigung (Purganz) bekannten That bezog Cromwell die königlichen Gemächer in Whitehall; denn jetzt war er Herr und Gebieter und das aus Independenten bestehende sogenannte Rumpfparlament nur ein willenloses Werkzeug in seiner Hand. Es wurde beschlossen, den gefangenen König vor einem außerordentlichen Gerichtshofe des Verraths anzuklagen, weil er Krieg gegen das Parlament geführt habe. Als das auf 12 Mitglieder zusammengeschmolzene Oberhaus sich diesem Ansinnen widersetzte, erklärten die Independenten, „daß ihr Wille allein das Gesetz mache, da die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt bei dem Volke zu suchen und sie allein Volks-Repräsentanten seien." Demgemäß wurde „Karl Stuart" viermal vor dem aus 135 Personen, theils Unterhausmitgliedern, theils Offizieren, theils Richtern bestehenden Justizhof, in dem der Rechtsgelehrte Bradshaw den Vorsitz führte, verhört und als Tyrann, Verräther, Mörder und Landesfeind zum Tode verurtheilt. Drei Tage gestattete man ihm noch zur Vorbereitung und zum Abschied von seinen Kindern. Dann führte man ihn auf das am Schlosse Whitehall aufgeschlagene schwarz bedeckte Schaffot, wo zwei vermummte Scharfrichter in Matrosentracht die Hinrichtung vollzogen. Schweigend sah die unzählige Volksmenge dem entsetzlichen Schauspiele zu. Erst als der Scharfrichter das bluttriefende Haupt bei den Haaren faßte und ausrief: „das ist der Kopf eines Verräthers!" machte das versammelte Volk dem gepreßten Herzen durch ein dumpfes Stöhnen Luft.

Decbr. 1648.

30. Jan. 1649.

2. Die Republik.

§. 602. Cromwells Siege. Das auf 80 Glieder herabgekommene Rumpfparlament wurde durch neue Wahlen und Einberufung ausgestoßener Mitglieder auf 150 vermehrt und nach Aufhebung des Oberhauses als Parlament von England (Nationalconvent) mit der höchsten Macht bekleidet. Jeder über 17 Jahre zählende Engländer mußte der neuen Regierung „ohne König und Oberhaus" den Eid der Treue leisten. Die ausübende Regierungsgewalt wurde einem aus 42 Mitgliedern bestehenden Staatsrath übertragen, dessen Präsident Bradshaw war und zu dessen Sekretären der Dichter Milton (§. 559.) gehörte. Der letztere hatte durch seine schwungvollen Flugschriften gegen Prälatenthum und absolute Königsmacht nicht wenig zum Sieg seiner Gesinnungsgenossen beigetragen und führte jetzt durch seine freiheitbegeisterten Rechtfertigungschriften die Sache seiner republikanischen Freunde mit solcher Hingebung, daß er darüber sein Augenlicht verlor. — Ein Obergerichtshof befaßte sich mit den Vergehungen gegen den Staat, gleich der frühern Sternkammer, und übte strenge Justiz gegen Royalisten wie gegen Radicale in Kirche und Staat. — Die presbyterianische Kirchenform blieb die

herrschende; aber bei der religiösen Aufregung entstanden eine Menge Sekten, unter denen die von dem Schuster Georg Fox gestiftete Gesellschaft der Freunde, vom Volke Quäker (Zitterer) genannt, zu großem Ansehen gelangte. „In Felle gekleidet zog Fox durch England, predigte auf den Straßen und in den Häusern Buße und Evangelium, klagte über die Sünden der Christen und verkündigte ein neues Gottesreich." 1649.

Die Quäker glauben: „daß das religiöse Bewußtsein unmittelbar vom göttlichen Geiste bewirkt werde, daß Jeder, der diesen ernstlich suche, durch stille Beschaulichkeit und andächtige Einkehr in sich der göttlichen Offenbarung theilhaftig werden und das innere Licht in sich entzünden könne. Das innere Wort, wie sie dies Licht nennen, stellen sie daher neben und zum Theil noch über das äußere oder die Bibel." — „Sie halten die Sakramente nur für Sinnbilder innerer Zustände, nicht mehr äußerlich zu vollziehen, verwerfen das Predigtamt sammt aller Theologie als Menschenwerk und wollen nur eine Geistkirche. Ihre religiöse Entschiedenheit verwirft Kriegsdienst, Eid, Zehnten und die Moden der geselligen Welt." In England lange verfolgt, fanden sie endlich eine Freistätte in Nordamerika, als William Penn († 1718) das Land am Delaware kaufte und den Staat Pennsylvanien, „die Wiege der Freiheit für die Neger und die Welt," zur Hälfte aus Quäkercolonisten gründete. Zuletzt erwarben sie sich auch in England Duldung, nachdem Rob. Barclay († 1690) ihre Lehre wissenschaftlich ausgebildet.

a) Irland. Die Nachricht von des Königs Tod erzeugte in Schottland und Irland eine furchtbare Aufregung. Dort hatte der hochherzige Montrose das königliche Banner in den Hochlanden lange aufrecht erhalten; endlich erlag er den Heeren der Covenanters und mußte für seine Anhänglichkeit an das Königthum einen entsetzlichen Tod erleiden. Sein Haupt und seine Glieder wurden als schreckliche Warnung über den Thoren der vier größten Städte Schottlands befestigt. Dennoch wurde nach einiger Zeit der in Holland weilende Prinz von Wales herbeigerufen und als König Karl II. anerkannt, mußte aber zuvor den Covenant unterzeichnen und der presbyterianischen Kirche beitreten, so sehr auch der kalte Fanatismus der schottischen Geistlichen dem leichtsinnigen, genußsüchtigen Fürsten zuwider war und ihre stundenlangen Gebete und strengen Predigten über die Sünden und Frevelthaten seines Hauses ihm das Leben verbitterten. — Auch Irland erkannte den neuen König an und griff zu den Waffen. Da zog Cromwell an der Spitze eines entschlossenen republikanischen Heeres gegen die ungehorsame Insel. Drogheda wurde nach drei Stürmen erobert und die royalistische Besatzung bis auf den letzten Mann niedergehauen. Ueber Blut und Leichen ging des Siegers Weg. Cromwells Schwiegersohn Ireton schritt auf derselben Bahn fort, und als ihn ein schneller Tod dahin raffte, vollendete Fleetwood das begonnene Werk in ähnlichem Geist. In drei Jahren war der drohendste Aufstand erstickt; aber Irland war ein entvölkertes, von rechtlosen Bettlern bewohntes Land. 1650. 1649.

Als das Schwert ruhte, wüthete ein hoher Gerichtshof mit Beil und Verbannung gegen die Häuptlinge; Tausende verließen das Land ihrer Väter und suchten in den katholischen Ländern Europas und in Amerika neue Wohnsitze; alle Kriegsgefangenen und eine große Zahl von Weibern und Kindern wurden nach Westindien gebracht und in Jamaica

beim Zuckerbau verwendet. Die Zurückgebliebenen verloren den größten Theil ihrer Habe an englische Kolonisten, und die Bevölkerung ganzer Distrikte wurde in andere Gebiete verpflanzt; alle katholischen Geistlichen mußten das Land meiden; der römische Cultus wurde verboten und seine Anhänger aller Aemter für unwürdig erklärt. Fortan blieb in Irland alles auf dem Kriegsfuß. Aber trotz aller Härte und Gewaltthat überstieg die katholische Bevölkerung die protestantische noch um das Siebenfache. In Wäldern und Morästen verbargen sich die Verfolgten, horchten mit knirschendem Ingrimm auf die Worte ihrer Priester und fielen raubend und mordend über die Besitzungen der neuen Ansiedler her.

b) Schottland. Da Fairfax den Krieg gegen die Schotten nicht übernehmen wollte und vom Commando abtrat, so zog der mit dem Oberbefehl über die Gesammtarmee ausgerüstete Cromwell auch gegen dieses Land. Das schottische Heer hatte eine feste Stellung bezogen, wo ihm Cromwell nicht beikommen konnte. Bald riß Hunger und Krankheit in dem englischen Heere ein und minderte die Zahl der Streiter. Cromwell dachte schon an einen Rückzug. Da beredeten die im schottischen Heer anwesenden Parlamentsglieder und Prediger, denen das kriegerische Selbstvertrauen der Royalisten und die heitere Lebenslust des Königs und seiner Umgebung anstößig war, den Heerführer zum Angriff. Als Cromwell die Bewegung des presbyterianischen Heeres sah, rief er aus: „Sie kommen hernieder, der Herr hat sie in unsere Hände gegeben"; die Schlacht von Dunbar, auf Cromwells Geburtstag (3. Sept.), entschied gegen die Schotten. Ihre Prediger schrieben die Niederlage dem Zorne Gottes über das sündhafte Treiben der Krieger zu. Während Karl II. zu Scone gekrönt wurde, eroberte Cromwell Edinburg und rückte nach dem Herzen von Schottland vor. Der Herr der Heerschaaren, der von den Presbyterianern wie von den Independenten unter Fasten und Beten und mit heuchlerischem Lippendienst angerufen ward, war mit den Kühnen und Starken. Plötzlich schritt Karl zu einem gewagten Unternehmen. Er rückte mit seinen Truppen über die englische Grenze und rief die Anhänger des Königthums zu seinem Beistande auf. Aber Ueberraschung, Furcht und Unschlüßigkeit hielt die meisten ab, Gut und Leben aufs Spiel zu setzen. So kam es, daß am Jahrestag der Schlacht von Dunbar das royalistische Heer bei Worcester eine gänzliche Niederlage erlitt. Das Blut von Tausenden floß an den schönen Ufern des Severnflusses; was nicht auf der Wahlstatt blieb, gerieth in Gefangenschaft. Diese Schlacht machte Karl zu einem heimathlosen Flüchtling, auf dessen Fahndung das Parlament einen hohen Preis setzte. Unter tausend Gefahren, Nöthen und Abenteuern entkam er verkleidet nach Frankreich. Nun mußte sich auch Schottland vor dem siegreichen Schwert des republikanischen Generals Monk beugen und in eine Vereinigung mit der englischen Republik willigen. Die Einziehung der Krongüter und der Habe der Royalisten bewies jedoch, daß man Schottland nicht minder als eroberte Provinz ansah, wie Irland.

[Randnotizen: 1650. — 3. Sept. 1651.]

c) Niederlande. Mit der Republik der Generalstaaten beabsichtigte

die Regierung des brittischen Gemeinwesens anfangs eine Verbindung. Als aber der englische Gesandte im Haag von flüchtigen Royalisten ermordet und sein Nachfolger schwer beleidigt ward, ohne daß man die Thäter auswies, erfolgte ein Bruch zwischen Großbritannien und Holland. Die von dem Parlamente erlassene Schiffahrts (Navigations)-Akte, wornach „bei Strafe der Confiscation von Schiff und Ladung, Auswärtige fortan keine andern Waaren als selbst erzeugte, auf eigenen Schiffen nach England bringen dürften," versetzte dem holländischen Zwischenhandel einen furchtbaren Schlag. Als die geforderte Zurücknahme verweigert wurde, brach der Krieg aus, den Cromwell eben so sehr wünschte als ihn die Generalstaaten gern vermieden hätten. Anfangs behaupteten die Holländer ihren Ruhm im Seekriege; große Schlachten wurden gewonnen und die holländischen Seehelden Tromp und Ruyter befuhren die Themse und verwüsteten die Gestade; aber bald nahm das unter den Stuarts vernachlässigte Seewesen einen mächtigen Aufschwung; die Tage der Armada kehrten wieder und der englische Admiral Blake, ein Mann von altem Republikanersinn und rauher Tugend, trug in einer dreitägigen Seeschlacht über Tromp und Ruyter den Sieg davon. Monk, im Land- und Seekrieg gleich erfahren, und gleich glücklich, vermehrte Englands Ruhm durch neue Seesiege. Holland mußte einen nachtheiligen Frieden schließen, die Stuarts aus seinem Lande entfernen und den minderjährigen Prinzen Wilhelm von Oranien, einen Verwandten der englischen Königsfamilie, von der Statthalterwürde ausschließen. Die Schiffahrtsakte aber blieb bestehen. Auch ein Krieg mit Spanien nahm für England einen glücklichen Ausgang. Der Hafen von Dünkirchen und die fruchtbare Insel Jamaica wurden dem auswärtigen Gebiet der Republik beigefügt. Die Corsaren von Nordafrika züchtigte Cromwell mit starker Hand und machte England zu Land und zur See gefürchtet und geachtet.

Oktbr. 1651.

Februar 1653.

15. April 1654.

§. 603. Die Verfassungskämpfe. Diese Erfolge weckten das Selbstgefühl des Parlaments; es suchte die Seemacht auf Kosten des Landheers zu heben und dachte auf Vermehrung seiner Mitglieder durch Einberufung ausgestoßener Presbyterianer. Von diesen Entwürfen fürchtete Cromwell Gefahr für seine Macht; daher beschloß er die Auflösung des langen Parlaments. Nachdem er das Haus mit Truppen umstellt, trat er in seiner schwarzen Puritanertracht in den Saal, hielt eine mit Schmähungen angefüllte Rede und trieb dann die Anwesenden mit Hülfe der eingetretenen Soldaten hinaus, indem er dem Einen zurief: „Du bist ein Trunkenbold!" dem Andern: „Du bist ein Ehebrecher!" dem Dritten: „Du bist ein Hurer!" Ein neuer, größtentheils aus Offizieren zusammengesetzter Staatsrath übernahm nunmehr unter Cromwell's Vorsitz die Bildung eines andern Parlaments. Hiezu ließ man in allen Bezirken Listen von frommen, gottesfürchtigen Leuten anfertigen, und wählte dann aus den „Heiligsten" die Passendsten als Vertreter der drei Reiche aus. Diese, nach dem Lederhändler Preisegott Barebone spottweise das Barebone (Todtenknochen)-Parlament genannte Versammlung gab schon durch die bibli-

19. April 1653.

schen Vornamen der meisten Mitglieder (Habakuk, Hesekiel, Tödtediesünde, Stehfestimglauben u. a.) ihre Richtung und religiöse Gesinnung kund. Dennoch waren Männer von tiefem Verstand und ernstem politischen Streben darunter; sie beabsichtigten dem Lande ein einfaches Gesetzbuch zu geben, drangen auf Abschaffung der kirchlichen Patronatsrechte und Zehnten und wollten den Gemeinden das Wahlrecht ihrer Geistlichen anheimgeben. Und als deswegen alle in ihrem Besitze Bedrohten einen gewaltigen Sturm gegen das Parlament erregten, nahm Cromwell, der mit den wunderlichen Leuten nicht so leicht fertig ward, als er gehofft hatte, Veranlassung, das Ständehaus abermals durch Soldaten räumen zu lassen, worauf die meisten Mitglieder freiwillig ihre Gewalt niederlegten. Eine neue, von General Lambert entworfene Verfassung trat hierauf ins Leben. Nach dieser wurden einem alle drei Jahre einzuberufenden Parlamente von 400 Mitgliedern für die vereinigten Reiche die gesetzgebende Gewalt und die Zustimmung bei Besetzung der höhern Staatsämter verliehen; Cromwell aber sollte als lebenslänglicher Lord-Protektor im Verein mit einem Staatsrath die ausübende Gewalt und die Verfügung über Land- und Seemacht und das Wahlrecht seines Nachfolgers besitzen.

12. Dec. 1653.

Als Protektor regierte Cromwell mit Glanz und Kraft nach Außen. Frankreich schloß ein Bündniß mit ihm und trieb die Stuarts aus dem Reiche; Savoyen sah sich gezwungen die Verfolgung der Waldenser einzustellen, als sich Cromwell, der als Haupt und Schutzherr des protestantischen Europa galt, nachdrücklich für sie verwendete; Holland demüthigte sich; die englische Flagge beherrschte den atlantischen Ocean und beeinträchtigte die Hanseaten in der Nord- und Ostsee. Im Innern dagegen hatte er viele Widersacher an den Republikanern, gegen deren Kühnheit er stets Gewaltmaßregeln durch Ausschließung von Einzelnen oder durch Auflösung des Parlaments anwenden mußte. So sehr man auch seine hohen Regentengaben gelten ließ, so sehr man seine sparsame, bürgerliche Lebensweise und sein ehrsames Hauswesen achtete, das gegen Karls II. leichtfertige Hofhaltung in Köln und anderwärts vortheilhaft abstach — die Macht in der Hand eines Einzigen, der nicht legitimer Thronerbe war, erregte Neid und Widerstand. Darum strebte Cromwell zuletzt nach dem Königstitel. Schon war das Parlament gewonnen, aber der hartnäckige Widerstand der Offiziere und des Heeres bewog ihn, den Gedanken aufzugeben. Dagegen suchte er durch Einführung eines Oberhauses sich der alten Verfassung wieder zu nähern. Da aber der stolze Adel sich weigerte, in dieses „andere Haus“ einzutreten, so wurden die neuen erblichen Peers aus den Söhnen und Verwandten des Protektors, aus Rechtsgelehrten und Militärbeamten zusammengesetzt und die Macht blieb nach wie vor im Unterhaus. — Verdüstert durch Argwohn und in steter Furcht vor Nachstellungen, starb Cromwell an seinem Geburtstag, der ihm stets ein Glückstag gewesen.

1657. 1658. 3. Sept. 1658.

§. 604. Anarchie und Restauration. Oliver's Sohn Richard Cromwell, ein kraftloser, friedfertiger, den Lüsten des Lebens ergebener Mann, wurde der Nachfolger des Vaters in der Würde eines Lord Pro-

:ektors. Aber ein in der behaglichen Ruhe des Privatlebens aufgewachsener
Herr, der weder Kriegsmann noch Beter war, konnte sich auf dem hohen
Posten nicht lange halten. Bald standen drei Gewalten, der Protektor,
das Parlament und die von unternehmenden Führern, wie Monk und
Lambert, befehligte Armee einander hadernd gegenüber. Die Militär-
macht siegte; das Parlament wurde aufgelöst und das alte Rumpfpar-
lament wieder einberufen; Richard Cromwell mußte abdanken und da er,
wie sein jüngerer Bruder Heinrich, bereits mit den Stuarts in Unterhand-
lung getreten war, so verlor er den ihm zugesicherten Unterhalt und mußte
vor seinen Gläubigern ins Ausland fliehen. — Aber bald gerieth die Mili-
tärmacht auch mit dem Rumpfparlament, worin der thatkräftige Haslerig
eine freie Stimme von Neuem erhob, in Streit. Haslerigs Versuch, durch
ein Bürgerheer Lambert und andere Befehlshaber verhaften zu lassen, schlug
fehl und hatte abermals die gewaltsame Auflösung des Parlaments durch das
Heer zur Folge. Eine **Sicherheits-Commission**, in welcher der schwache
Fleetwood (Cromwells Schwiegersohn) und der kühne Lambert den
Vorsitz führten, übernahm nun die oberste Leitung der Dinge; allein die
Stimmung des Volkes war gegen eine solche Einrichtung; Unzufriedenheit
herrschte überall und ein neuer Bürgerkrieg drohte. Allmählich gewann die
Einsicht von der Nothwendigkeit einer Restauration der vertriebenen
Königsfamilie Boden. Monk, Befehlshaber der in Schottland aufgestell-
ten Kriegsmacht, ein kluger, im Felde aufgewachsener Mann, ohne religiöse
Begeisterung und politische Ideale, trat daher mit dem in den spanischen
Niederlanden weilenden Karl Stuart in geheime Unterhandlungen, hielt aber
aus Furcht vor dem republikanischen Geiste der Truppen seine Gesinnung
sorgfältig zurück. Er bewirkte die Wiedereinberufung des republikanischen
Rumpfparlaments, von dem dann Lambert verhaftet und der Sicher-
heitsrath aufgelöst wurde. Ja, als die der Wiederherstellung des König-
thums geneigte Londoner Bürgerschaft einen Aufstand erregte, um ein neues
vollständiges Parlament zu erzwingen, ließ Monk sich von dem Rumpf
zur Bewältigung desselben gebrauchen. Aber schon am andern Tag trat er
der Bürgerschaft bei und setzte die Einberufung der seit 1648 ausgeschiedenen
Unterhausmitglieder durch. Gab sich schon bei diesen das Streben nach einer
Rückführung der alten Ordnung kund, so daß der Republikaner Haslerig
mit seinem nähern Anhang austrat, so wurde, als endlich das lange Par-
lament durch ein neugewähltes, größtentheils aus Royalisten bestehendes
ersetzt ward, die Restauration der Stuarts mit aller Hast und Ueber-
eilung betrieben. Umsonst warnten wohlgesinnte Freiheitsfreunde, das Er-
rungene nicht unvorsichtig aufs Spiel zu setzen, und der blinde Dichter Mil-
ton erhob zum letztenmal als „Prediger in der Wüste" seine kräftige Stimme
zu Gunsten einer republikanischen Bundesverfassung; der prosaische Heuchler
Monk, unterstützt von der Stimmung des nach Ruhe und gesetzlicher Ord-

April 1659.
25. Mai 1659.
Februar 1660.

nung sich sehnenden und an die monarchischen Einrichtungen gewohnten Volkes, bot die Königskrone ohne Machtverminderung an. Amnestie und Gewissensfreiheit waren die einzigen unbedingten Zusagen, die Karl vor seinem feierlichen Einzuge in London, wo er von einem jubelnden Volke empfangen wurde, zu leisten hatte. Allein selbst diese Bedingungen wurden nicht gehalten. Ueber Alle, die bei Karls I. Prozesse zu Gericht gesessen, wurde als über Königsmörder die Todesstrafe erkannt und zehn von ihnen, darunter Cromwells energischer Freund Harrison, wirklich hingerichtet; aber der Triumph der Cavaliere über den Untergang ihrer Feinde wurde sehr gemindert durch die Standhaftigkeit der Puritaner bei ihrem letzten Gang. Von den übrigen entflohen Viele nach dem Festland, — Andere huldigten den neuen Machthabern. Cromwells, Iretons und Bradshaws Leichen wurden ausgegraben und an den Galgen gehängt zum fröhlichen Schauspiel der Royalisten. Lambert demüthigte sich und kam mit einer Verbannung davon; der hochsinnige Henry Vane dagegen starb nach einer muthvollen Vertheidigung auf dem Schaffot. Eben so wenig wurde Glaubensfreiheit geachtet; die englische Kirche erhielt alle Rechte und Pfründen zurück, die Bischofsmacht waltete wieder in England und Schottland, und die Erneuerung der Uniformitätsakte legte allen Staats- und Kirchendienern die Verpflichtung auf, das Abendmahl nach englischem Ritus zu nehmen und die 39 Artikel zu beschwören. Dadurch verloren gegen 2000 presbyterianische Geistliche ihre Stellen. Die Käufer eingezogener Güter wurden ohne Ersatz von dem neuerworbenen Eigenthum getrieben. Ein solches System der Rache schuf eine neue Kluft zwischen Thron und Volk und legte zu einer zweiten Umwälzung den Grund.

20. Mai 1660.

IV. Das westliche Europa.

1. Spanien und Portugal.

Philipp III. 1598—1621.

§. 605. Unter Philipp III. bietet Spanien ein trauriges Bild des tiefsten Verfalls dar. Ein kraft- und thatloser Monarch, der die Regierung Andern überläßt; ein allmächtiger Günstling, der Herzog von Lerma, der bei der ganz von ihm geleiteten Staatsverwaltung nur die Befriedigung seiner Habgier und Ehrsucht und die Erhebung seiner Familie und seiner Freunde im Auge hat, und der mit seinem ehemaligen, zum Grafen (von Oliva) und Marquis erhobenen Diener Calderona die Staatseinkünfte vergeudet, während in allen Kassen des Reiches der äußerste Mangel herrscht; ein in Armuth, Schmutz und Trägheit versunkenes Volk, das Handel, Verkehr und Industrie Fremdlingen überläßt und seine geistige Bildung dem stets zunehmenden Priester- und Mönchsstand anheimgiebt; ein fanatischer

Klerus, der seine Macht zu der harten für Anbau und Bevölkerung so un-
)eilvollen Vertreibung der Mauren gebraucht (§. 395.), und ein verderb-
icher Steuerdruck, der vom Mark des Landes zehrt, dies sind die Erschei-
ıungen in einem Reiche, dem von der ehemaligen Größe nichts blieb als der
Hochmuth des Adels und der leere, auf Förmlichkeiten (Etikette) beruhende
Glanz des Hofes. Noch trauriger wurde Spaniens Zustand unter Philipp IV.,
)er dieses Hofceremoniel auf den Gipfel führte. Zwar war der allmächtige
Minister und Günstling, der Herzog von Olivarez, ein uneigennütziger,
)on den besten Absichten durchdrungener Mann, der alsbald die Zahl und
Besoldungen der Beamten beschränkte, aber zur Heilung der tiefwurzelnden
Uebel gebrach es ihm an Talent und Kraft. Um die Kosten zur Theilnahme
ın dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland und zu den Feldzügen in Ita-
ien und den Niederlanden aufzutreiben, wurden neue, Handel und Industrie
ıoch mehr gefährdende Zölle und Abgaben eingeführt, hochverzinsliche An-
ehen gemacht, Aemter und Krongüter verkauft. Als zuletzt auch noch ein
)erderblicher Krieg gegen Frankreich ausbrach, beschloß Olivarez, die Land-
'chaften Catalonien und Aragonien, die bisher vermöge ihrer Rechte
weniger hart gehalten waren, in gleiche Verfassung mit Castilien zu bringen
ınd durch Vernichtung aller besondern Provinzialeinrichtungen eine gleich-
'örmige Regierungsweise überall einzuführen. Zu dem Ende wurde ohne
Befragung der Stände eine neue Steuer ausgeschrieben und die Aushebung
unger Mannschaft zur Ergänzung der Heere befohlen. Die Catalonier pro-
estirten, ihre Abgeordneten wurden verhaftet. Da entstand in Barcelona
ınd der Umgegend eine Empörung. Die französische Regierung leistete den
Insurgenten Vorschub und es erfolgte ein zehnjähriger, hartnäckiger Bürger-
'rieg. Frankreich stand auf dem Punkte, seine Besitzungen bis zum Ebro
ıuszudehnen, weil die gleichzeitige Erhebung von Portugal, Andalu-
'ien und Neapel Spaniens Streitkräfte in Anspruch nahmen; aber die
nnern Unruhen Frankreichs unter Mazarin's Ministerium bewahrten Spa-
ıien vor einer Zerstückelung. Nur Portugal schüttelte das schwere Joch der
spanischen Despotie ab.

Philipp IV. 1621 – 1665.

§. 606. Portugals Losreißung von Spanien 1640. Schon
ängst hatte hier der Uebermuth der spanischen Statthalter und Beamten, die
)hne Befragung der Stände aufgelegten Steuern, Abgaben und Zölle, der
Verkauf der Krongüter und die vielen Handel und Colonien gefährdenden
Maßregeln eine unzufriedene, gährende Stimmung erzeugt. Olivarez' über-
ilter Versuch, den reichen Herzog von Braganza, dem er die Schuld der
Aufregung beimaß, in seine Gewalt zu bringen, führte eine Empörung her-
)ei. Dem Beispiele von Lissabon, wo der Aufstand an einem Tag voll-
ndet war, folgte mit raschem allgemeinem Nationalgefühl das ganze König-
eich. Der Herzog von Braganza, aus dem alten Königsgeschlecht, bestieg
ıls Johann IV. den portugiesischen Thron. Die Europäischen Mächte er-

1. Decbr. 1640.

kannten die Umgestaltung an, nur der päpstliche Stuhl zögerte aus Wohl-
wollen für Spanien noch 28 Jahre. Die nach langer Unterbrechung einbe-
rufenen portugiesischen Stände bestätigten die Revolution und trafen über
Steuererhebung und Kriegswesen mehrere gute Einrichtungen. Ohne große
Anstrengung behauptete sich Johann IV. gegen das machtlos ankämpfende
Spanien. Sein ältester Sohn Alfons IV. folgte ihm. Aber seine an Blöd-
sinn grenzende Schwachheit machte ihn zur Selbstregierung unfähig und sein
unsittliches Leben zog ihm die Verachtung des Volkes zu. Dadurch gelang
es seiner französischen Gemahlin mit Hülfe eines von dem jüngern Bruder
des Königs Don Pedro geleiteten Aufstandes, Alfons zur Entsagung des
Thrones zu bringen. Don Pedro, mit der geschiedenen Königin vermählt
führte hierauf mit Einwilligung der Cortes, anfangs als Regent und dann
als sein in stumpfsinniger Muße in Cintra lebender Bruder gestorben war
(1683), als König (Peter II.) die Regierung. Während seiner Regentschaft
wurde mit Holland ein Friede geschlossen, der den Portugiesen Brasi-
lien und den Rest ihrer ostindischen Besitzungen sicherte. Dagegen wurde
der Krieg mit Spanien hitziger geführt. Als aber Portugal von Frankreich
und England Unterstützung erhielt und der französische General Schom-
berg den Spaniern zwei große Niederlagen beibrachte (bei Almerial und
Villa Viçosa), da fügte sich der Madrider Hof in die Nothwendigkeit und
erkannte im Frieden von Lissabon die Unabhängigkeit Portugals an.
Aber die Sicherstellung des portugiesischen Thrones war ein Nachtheil für die
Freiheit der Nation. Die Cortes, die während der Revolution und der
darauf erfolgten Kämpfe und Stürme große Macht erworben, wurden bei
dem Fürstenhaus Braganza beschwerlich. Ihre Einberufung unterblieb
allmählich und König Johann V. regierte wie ein Herr, „der von Gott und
Rechtswegen König ist."

Haus Braganza: Johann IV. 1640–56. Alfons VI. 1656–67. † 1683. — 1668. — Peter II. 1683–1706. — 1661. — 1665. — 1668. — Johann V. 1705–50.

§. 607. Die Empörung von Catalonien und Portugal führte den Sturz
von Olivarez und die Erhebung Haro's zum Premierminister herbei.
Aber bald erregte der Steuerdruck und die Aushebung für die Armee auch in
Neapel und Sicilien drohende Bewegungen. — Dort schaarte sich das
über die Härte und Habsucht der Steuererheber empörte Volk um einen Fischer
von Atrani (bei Amalfi), Masaniello (Thomas Aniello), bemächtigte sich
der Hauptstadt und zwang den Vicekönig in der Burg Schutz zu suchen. Zwar
wurde Masaniello, der einige Tage als Oberhaupt von Neapel das
größte Ansehen genoß, bald jedoch in Geistesverwirrung verfiel, von seinen
Feinden ermordet; allein der Aufstand war darum nicht unterdrückt. Viel
mehr bluteten alle Spanier, die in die Hände der Rebellen fielen, als Opfer
für Masaniello und Neapel wurde als Republik regiert. Erst als die spanische
Regierung den verhaßten Vicekönig abrief und die Steuerlast minderte, kehrte
allmählich die Ruhe zurück. Auf Philipp IV. folgte sein unmündiger, an
Körper und Geist schwacher Sohn Karl II., für den seine Mutter, eine

1643. — 1647. — Karl II. 1665–1700.

östreichische Fürstentochter, die Regentschaft führte. Als diese ihr ganzes Vertrauen einem deutschen Jesuiten Neidhard zuwandte, regte sich der spanische Nationalstolz. Neidhard mußte sich nach Rom begeben, aber nur um einem unwürdigen und unfähigen Buhlen der Königin Mutter Platz zu machen. Als endlich der König selbst die Zügel der Herrschaft in die Hand nahm, war die Nation um nichts gebessert. Der spanische Staat krankte an tiefwurzelnden unheilbaren Uebeln. Der Geldmangel war aufs höchste gestiegen, die Regierung im Innern wie in den Kolonien ohne Kraft und Ansehen und dabei ein eroberungssüchtiger Monarch auf Frankreichs Thron, der eine Strecke nach der andern von dem spanischen Reiche losriß, bis er zuletzt die Hand nach dem Ganzen ausstreckte. Als Karl II. kinderlos verstarb, erlosch der Habsburger Mannsstamm in Spanien, was den verhängnißvollen Erbfolgekrieg herbeiführte. 1700.

2. Frankreich unter Richelieu und Mazarin.

§. 608. Maria von Medici und Ludwig XIII. Durch einen Beschluß des Parlaments von Paris ward Maria von Medici zur Regentin während ihres Sohnes, Ludwigs XIII., Minderjährigkeit erklärt. Der Prinz von Condé und der hohe Adel wurden darüber ungehalten, besonders als sie sahen, daß aller Einfluß an Maria's Hofdame Galigai und ihren zum Marquis d'Ancre und zum Marschal von Frankreich erhobenen italienischen Gemahl Concini überging. Jene suchten daher eine Aenderung in der Verwaltung zu bewirken, was eine Reihe von Kämpfen und unruhigen Bewegungen zur Folge hatte. Aber ihr Streben war ohne höheres Ziel und ihre Unternehmungen bezweckten nur Befriedigung ihrer Selbstsucht und Leidenschaften. — Sie zeigten eben so wenig Gefühl für des Landes Wohl und Wehe als die Günstlinge des Hofes, gegen die sie ankämpften. Durch Geschenke und Jahrgehalte erkaufte sich anfangs die schwache Regentin Ruhe und Frieden; als aber die durch den weisen Haushalt Sully's (der bald seine Entlassung nahm und sich auf seine Güter zurückzog) gefüllte Staatskasse erschöpft war und der Sturm von Neuem losbrach, suchte sie durch Condé's Verhaftung die übrigen Großen zu schrecken und im Gehorsam zu halten. Umsonst berief Ludwig XIII. gleich nach seiner Volljährigkeitserklärung zum letztenmale die Stände des Reichs zusammen; Uneinigkeit und vorherrschende Selbstsucht ließen auch sie zu keinem Resultate kommen, und da der schwache, talentlose König sich um die Staatsgeschäfte wenig bekümmerte, so dauerte die Willkürherrschaft Maria's und ihrer Günstlinge in derselben Weise fort wie das wilde Treiben der Edelleute. Endlich wurde Ludwig XIII. von Luynes, seinem Gespielen und Gefährten beim Jagen und Vogelstellen, gegen das Regiment der anmaßenden Fremdlinge eingenommen und durch Vorstellung von Gefahren, die ihm und dem Reiche

Ludwig XIII. 1610—1643.

1614.

drohten, so weit gebracht, daß er seine Einwilligung zu der Ermordung des Marschal d'Ancre gab. Von drei Kugeln durchbohrt fiel der stolze Empor-
1617. kömmling im Vorhofe des Louvre nieder. Das Volk schleppte höhnend seinen Leichnam durch die Straßen und hing ihn an den Galgen auf. Seine Gemahlin wurde trotz ihrer würdevollen Haltung und Vertheidigung als Hexe zum Tode verurtheilt und nach der Enthauptung verbrannt. Ihr Zaubermittel war, wie sie vor den Richtern aussprach, die Macht einer starken Seele über eine schwache. Die Königin Mutter ward nach Blois verwiesen. Aber Ludwig XIII. besaß eine unselbständige Natur, die fremder Leitung nicht entbehren konnte. Darum trat Luynes an d'Ancre's Stelle, stieg zum Herzog und Connetable empor und schaltete nach Gutdünken über die Schätze, Würden und Aemter des Reichs. Die Nation gewann nichts bei dem Tausch; Luynes war eben so habsüchtig und unfähig wie der Italiener, und die Großen bekämpften den neuen Günstling nicht minder heftig als den frühern. Einige von ihnen schlossen sich an die Königin Mutter an, halfen ihr zur Flucht und beabsichtigten, sie mit den Waffen in der Hand nach Paris zurückzuführen. Zwei Höfe und zwei Factionen standen einander drohend gegen-
1620. über. Zwar vermittelte Richelieu eine äußere Versöhnung zwischen Mutter und Sohn und erwarb sich dadurch den Cardinalshut, aber Mißtrauen und Haß dauerten fort und die Parteikämpfe der Großen nahmen bald einen ernstern und bedenklichern Gang, als auch die über vielfache Verletzung des Ediktes zu Nantes und über die Zurückgabe der Kirchengüter in Bearn an die katholische Geistlichkeit erbitterten Hugenotten zu den Waffen griffen und mehrere Edelleute, besonders Rohan und Soubise, sich an ihre
1621. Spitze stellten. Während des Kriegs gegen diese starb Luynes zur Freude der Nation und des Königs, der seiner bereits überdrüssig geworden. —
1624. Bald darauf trat **Richelieu** in den Staatsrath und gab der Regierung einen mächtigen Umschwung.

§. **609.** Richelieu. Dieser große Staatsmann behauptete 18 Jahre lang eine fast dictatorische Gewalt im Reich und am Hofe, obwohl ihn der König nie liebte, die Königin und der Adel fortwährend an seinem Sturze arbeiteten und eine Reihe von Cabalen und Verschwörungen gegen ihn ersonnen wurden. Richelieu's Streben war auf Vergrößerung und Abrundung Frankreichs nach Außen und auf Hebung und Kräftigung der Königsmacht nach Innen gerichtet. Um das erstere zu erreichen, kehrte er zur alten auf Schwächung Habsburgs gerichteten Politik der französischen Könige zurück, sicherte in dem mantuanischen Erbfolgekrieg (§. 572.) Frankreichs Einfluß in Italien, trat mit den Feinden des Kaisers in Deutschland in Verbindung, unterstützte die Holländer und bekriegte Spanien an der nördlichen und südlichen Grenze. Dadurch wurde der Grund zu Frankreichs Uebergewicht über alle europäischen Staaten gelegt. Noch folgenreicher war seine innere, auf Vernichtung aller Schranken und Hemmnisse

der königlichen Regierungsgewalt gerichtete Politik. Zu dem Ende bekämpfte er zuerst die **Huguenotten**, die im südlichen und westlichen Frankreich einen fast unabhängigen Föderativstaat mit eigenen Festungen, einer streitbaren Militärmacht und großen Privilegien bildeten, brach dann die Macht des **Adels** und des unabhängigen **Beamtenstandes** und unterließ die Einberufung der **Generalstände**.

Durch zwei Kriege, in denen die wichtigsten Huguenottenstädte (Nimes, Montauban, Montpellier, Usez, Castres u. a.) erobert und ihrer Festungswerke beraubt wurden, gelang es dem Kardinal endlich, trotz der den Feinden von Seiten Englands geleisteten Hülfe (§. 592.) das Bollwerk der Calvinisten — **La Rochelle** — einzunehmen. 14 Monate widerstanden die Huguenotten in dieser Stadt dem zu Land und zu Wasser ihnen mehrfach überlegenen königlichen Heere mit dem größten Heldenmuthe und ergaben sich erst, als Hungersnoth und Krankheit ihre Reihen furchtbar gelichtet hatten. Uebrigens zeigte sich Richelieu nach seinem Siege als großen Staatsmann. Er raubte den Huguenotten ihre politische Macht, ihre Festungen und ihre selbständige republikanische Stellung inmitten des monarchischen Staates, aber er gewährte ihnen durch das **Gnadenedikt von Nimes** Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den katholischen Unterthanen. — Durch die Entwaffnung der Huguenotten war den unruhigen Großen ihr stärkster Rückhalt genommen; daher der Kampf gegen diese mit mehr Erfolg geführt werden konnte. Durch Hinrichtungen und Verbannungen wurden die verwegensten weggeräumt, und als die Königin Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog von **Orleans** (der lange als Thronfolger angesehen ward, weil der Dauphin erst wenige Jahre vor des Königs Tod zur Welt kam) aus allen Kräften den Sturz des verhaßten Kardinals herbeizuführen suchten, so mußte die erstere das Reich verlassen und den Rest ihrer Tage zu **Köln** in Dürftigkeit zubringen, der letztere aber wurde mit den Waffen in der Hand überwunden und mußte erleben, daß sein treuester Anhänger, der Herzog von **Montmorenci**, der Sprosse eines der glorreichsten Geschlechter Frankreichs, durch die Hand des Scharfrichters in Toulouse starb. Orleans selbst entkam nach Brüssel, aber Richelieu benutzte die Gelegenheit, um in die wichtigsten Städte des Herzogs von Lothringen, mit dessen Schwester sich jener vermählt hatte, französische Besatzung zu legen. Einer der gefährlichsten Anschläge bedrohte den Kardinal noch kurz vor seinem Tode. **Cinq-Mars**, ein junger Edelmann in des Königs Umgebung, bildete, weil der Minister seine ehrgeizigen Bestrebungen nicht begünstigte, gegen denselben eine weitverzweigte Verschwörung, woran nicht nur die Königin Anna und die Herzoge von Orleans und Bouillon Antheil hatten, sondern um die sogar Ludwig selbst wußte. Spanischer Hülfe versichert glaubten die Verschwornen ihres Ziels nicht verfehlen zu können. Aber Richelieu's Geist beherrschte den König so sehr, daß eine einzige Zusammenkunft mit demselben die Pläne der Verschwornen vernichtete. **Cinq-Mars** und sein Vertrauter **de Thou**, Sohn des Geschichtschreibers (§. 551.) wurden in Lyon enthauptet; Bouillon verlor seine Hauptstadt Sedan. — Auch gegen die Aristokratie der **Parlamente** und **Beamten** richtete Richelieu seine Angriffe.

v. Sept. 1627 — Nov. 1628.

1629.

1631.

1632.

1642.

Seitdem die Regierung die Einberufung der Generalstände unterließ, sah sich das **Pariser Parlament**, das an der Spitze der mächtigen Beamtenwelt stand und dem, einem alten Gebrauche gemäß, alle Gesetze und Verordnungen vorgelegt werden mußten, als Vertreter der Nation an und weigerte sich, Verordnungen, die es für nachtheilig hielt

oder die den bestehenden Rechten zu nahe traten, in ihre Gesetzregister einzutragen, was zur Folge hatte, daß die Unterbeamten in den Provinzen dieselben nicht vollzogen. Nur wenn der König selbst den Sitzungen beiwohnte (lit de justice), mußte jede Widerrede verstummen. Da die Beamtenstellen um hohe Summen gekauft wurden, und gegen eine jährliche Abgabe, Paulette, in den Familien erblich blieben, so hatten Alle gleiches Interesse, daß die Rechte jedes Einzelnen sorgfältig geachtet wurden. Die Parlamente theilten mit dem Königthum den Vorzug der Souveränetät.

Dieser Beamtenmacht trat Richelieu energisch entgegen. Die Parlamente mußten Abbitte thun, wenn ihre Einwendungen ungeeignet oder vermessen schienen; durch Einführung von Intendanten, die blos vom Minister abhingen, schwächte er die Gewalt der Provinzialbeamten und durch Aufstellung außerordentlicher Gerichtshöfe für politische Vergehungen minderte er den Geschäftskreis der Parlamentsgerichte. „So machte Richelieu aus allen diesen Bestrebungen und Thorheiten der Parteien in Frankreich, aus der Schwäche des deutschen Reichs und der Unfähigkeit Spaniens gleichsam ein Kapital, das er zu den Zwecken der königlichen Unumschränktheit gebrauchte. Er war ein Absolutist ganz nach Machiavelli's Sinn, dessen persönliche Leidenschaften sich mit denen für das Staatsinteresse verschmolzen, dem man seine grausame Härte verzieh, weil er dem Staate nach Außen eine nie besessene Macht gab, dessen Bestrebungen, weil sie dem Staate förderlich und in rücksichtsloser Consequenz verfolgt wurden, von stets treuem Glück begleitet waren." — Auch als Gesetzgeber der französischen Literatur trat Richelieu auf, indem er durch Gründung der aus 40 Mitgliedern bestehenden französischen Akademie einen obersten Gerichtshof des Geschmacks und der Sprache aufzustellen suchte. Aber im Gebiete der freien Wissenschaft war sein despotischer Geist nicht zum Heile.

4. Decbr. 1642.

§. 610. **Mazarin und die Fronde.** Im Jahr **1642** starb Richelieu, gehaßt und gefürchtet von König und Volk, aber bewundert von Mit- und Nachwelt, die Geißel der Großen und der Unterdrücker aller Bevorrechteten. Ludwig XIII., ein Fürst ohne große Tugenden und Laster, abhängig von Jedem, der sich seine Gunst zu erwerben oder sich ihm furchtbar zu machen wußte, folgte ihm bald nach.

14. Mai 1643.

Sein letzter Wille übergab die Regierung während seines Sohnes Minderjährigkeit einem Regentschaftsrathe, worin die Königin Anna von Oestreich, eine Schwester Philipps IV. von Spanien, nur eine untergeordnete Stelle einnahm, und der Italiener **Mazarin**, der Erbe von Richelieu's Amt und Staatsgrundsätzen, lenkendes Haupt war. Aber Anna war bisher die Stütze und Hoffnung des Adels gewesen; von ihrer Hand erwartete er die verlorne Macht wieder, so wie anderseits die Parlamente auch ihr gebrochenes Ansehen unter der weiblichen Regierung wieder fester zu begründen hofften. Beide waren daher einer Verwaltung feind, die Richelieu's Grundsätze befolgen wollte, und es gelang ohne Mühe einer Partei von Edelleuten, die man die Wichtigen nannte, und an deren Spitze der junge Herzog von Beauford stand, das Testament Ludwigs XIII. bei dem Parlamente für nichtig erklären zu lassen und die Regentschaft einzig den Händen der Königin anzuvertrauen. Anna war jedoch nicht Willens, die Schranken der Königsmacht, die Richelieu

niedergerissen, wieder aufzurichten. Kaum war sie im Besitze der Regentschaft, so wendete sie dem Kardinal Mazarin ihr volles Vertrauen zu. Da verbanden sich die getäuschten Edelleute mit dem Parlamente, um des Ministers Entfernung zu bewirken; aber gegenseitiges Mißtrauen lockerte ihren Bund. Es war nicht Freiheitsliebe oder Haß gegen den Despotismus, was die Gegner des Hofs im Krieg der Fronde zusammenführte — man kämpfte nur für die Erhaltung alter Standesrechte. „Es war nichts mehr zu finden von dem raschlodernden Parteifeuer der früheren Zeiten, nichts mehr von den Bewegungen um ein großes geistiges, oder staatliches oder auch nur körperschaftliches Interesse. Alles war ein Spiel kleiner Hofränke gegen die Minister." Eigennutz und persönliche Triebfedern bestimmten die Rollen, welche die Handelnden wählten und nach den Umständen wechselten; Scherz, Intrigue und galante Verhältnisse übten großen Einfluß auf den Gang der blutigen Ereignisse; an das Wohl und Wehe des Volks dachte Niemand. Kein Wunder also, daß dieses sich zuletzt von ihnen abwandte und lieber die ganze Macht in den Händen eines einzigen als vieler Despoten sah.

Krieg der Fronde 1648-53.

So lange der auswärtige Krieg die Gemüther beschäftigte, ließ man sich den Steuerdruck Mazarins und seines Finanzministers Emery, wenn gleich mit Widerstreben, gefallen; als aber der westfälische Friede Frankreichs Uebergewicht gesichert, widersetzte sich der Steuerhof und die Oberrechnungskammer des Pariser Parlaments der Forterhebung der harten Auflagen. Der Hof hoffte durch die Verhaftung einiger Räthe den Widerstand zu brechen; aber die Bürgerschaft von Paris erhob sich, errichtete Barricaden und erzwang die Rückgabe der Gefangnen. Dies gab den Anfang zum Krieg der Fronde, worin die getäuschte Partei der Wichtigen und der Coadjutor des Erzbischofs von Paris, der ehrgeizige, geistreiche und gewandte Cardinal von Retz (auch als Schriftsteller durch seine trefflichen Denkwürdigkeiten [mémoires] bekannt) mit dem Parlamente und der Bürgerschaft gemeinsame Sache machte, um den Hof zur Entfernung Mazarins zu zwingen. Die Königin flüchtete sich mit ihrer Familie und dem Minister nach St. Germain und ließ durch den großen Condé, der sich im dreißigjährigen Krieg durch die Siege von Rocroy (Mai 1643) und Lens 1648) gegen die Spanier in den Niederlanden, einen berühmten Namen erworben, die Bürger der Hauptstadt bekriegen; aber am Ende sah sich der Hof doch zum Nachgeben gezwungen und schloß mit dem Parlamente, dessen Vorstand der würdige Matth. Molé war, einen Frieden, wodurch die Steuern vermindert und mehrere Mißbräuche gehoben wurden. — Condé, der erste Prinz von Geblüt und der größte Feldherr seiner Zeit, das stolze Haupt des Adels und der Feind bürgerlicher Freiheit, betrug sich jetzt, im Vertrauen auf die geleisteten Dienste, herrisch und übermüthig gegen den Hof, was die Königin bewog, sich mit den Häuptern der Fronde zu verbinden und den Prinzen nebst seinem Bruder und Schwager gefangen nach Vincennes führen zu lassen. Doch konnte der unnatürliche Bund nicht von Dauer sein, da die Glieder der Fronde untilgbaren Haß gegen Mazarin hegten; die Stimmen für Entfernung des Ministers wurden immer lauter und der Kardinal sah sich endlich genöthigt, als auch die Hoffnung, durch die Freilassung Condé's sich eine Stütze zu gewinnen, gescheitert war, Frankreich auf einige

Zeit zu verlassen. Aber Mazarin besaß die unwandelbare Gunst der Königin, obwohl er an Festigkeit des Charakters und an unbeugsamer Willenskraft weit unter Richelieu stand und ihm nur glich an listigem und ränkevollem Geiste und an falscher Gemüthsart. Jetzt beherrschte er von Köln aus Frankreich eben so wie vorher in Paris und machte endlich Anstalten, mit bewaffneter Hand nach der Hauptstadt zurückzukehren. Da setzte das Parlament einen Preis auf seinen Kopf und der große Condé, von Neuem mit mißtrauischem Auge betrachtet und in seiner Freiheit bedroht, schloß sich an die Fronde an und erhob die Fahne des Bürgerkriegs zu derselben Zeit als der junge Ludwig XIV. die Jahre der königlichen Mündigkeit erreicht hatte und man die Regierung in seinem Namen zu führen anfing. (1651.) Ein heftiger Kampf erhob sich. Condé, gegen die Feinde des Vaterlands stets Sieger, mußte nach dem Treffen in der Vorstadt St. Antoine vor den von Türenne geführten Truppen des Hofes nach dem Süden entweichen. Sein Bund mit Spanien, das noch immer mit Frankreich im Krieg war, brachte ihn vollends um alles Ansehen. (1653.) Mazarin kehrte triumphirend zurück. An den Thoren der Hauptstadt empfing ihn der König und der junge Adel.

Mazarins feierlicher Einzug in Paris war das Signal, daß die absolute Königsmacht gesiegt habe und daß der Wille des Monarchen fürder als Gesetz gelte. Noch sechs Jahre genoß der Minister in Frankreich und Europa eines Ansehens, wie es kaum Richelieu besessen, der Kardinal von Retz mußte sein Vaterland meiden, nachdem er zuvor im Kerker von Vincennes für sein unruhiges Treiben gebüßt; Condé mußte sich arm und unglücklich bei den Spaniern herumtreiben, bis seines Herrn Gnade ihm die Rückkehr und den Wiederbesitz seiner Güter gewährte; Mazarin's Nichten, Italienerinnen ohne Stand und Namen, wurden mit den Reichthümern Frankreichs ausgestattet und von den ersten Edelleuten, ja von einem Prinzen von Geblüt (Conti) als Gemahlinnen gesucht, und die Mitglieder des Parlaments fügten sich ohne Widerrede den höhern Weisungen, seitdem Ludwig in Stiefeln und Reitpeitsche vor ihnen erschienen war und drohend Gehorsam verlangt hatte. (1655.) Nunmehr konnte Ludwig XIV. den Grundsatz geltend machen: „der Staat bin ich“ (l'état c'est moi). — Der Pyrenäische Friede mit Spanien (7. Nov. 1659.) war Mazarin's letztes Werk. Frankreich erhielt dadurch im Norden Artois und mehrere Plätze in Flandern und Luxemburg, im Süden Perpignan und Roussillon, Ludwig XIV. aber die Hand der Infantin. Bald darauf starb (9. März 1661.) der Minister mit Hinterlassung eines unermeßlichen Vermögens und herrlicher Paläste und Gärten. Sein Tod trat in dem Augenblick ein, wo Ludwig seiner überdrüssig zu werden anfing und sich sehnte, die Zügel der Herrschaft in die eigene starke Hand zu nehmen.

B. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und der unumschränkten Fürstenmacht.

I. Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts.

1. Ludwig XIV. und seine Minister und Feldherren.

§. 611. In Ludwig XIV. erreichte die königliche Allgewalt den höchsten Gipfel. Das ganze öffentliche Leben drehte sich um den Hof und die Person des Monarchen. Er ward als Halbgott verehrt und von seinen Unterthanen erhielt nur der Bedeutung, auf dem die Gnade des Gebieters ruhte. Dies hatte für den König die Folge, daß Befriedigung seiner Eigenliebe, seines Stolzes und seiner Despotenlaune das Hauptziel seines Strebens wurde, für die Untergebenen, daß sie durch Schmeichelei, Servilismus und Kriecherei die Hofgunst, die allein zu Glück und Ehre führte, zu erlangen suchten. Daher lagerten sich alle böse Geister eines entarteten Hofes, Charakterlosigkeit, Verleumdung, Ränkesucht und Neid um den König und verschlossen allmählich der Tugend, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit den Weg. Um die verschiedenen Seiten der langen glanzvollen Regierung Ludwigs XIV. zu beurtheilen, muß man die vier Haupteigenschaften seiner Natur, Herrschsucht, Stolz, Prachtliebe und religiöse Devotion ins Auge fassen. Die erste verleitete ihn, durch vier blutige Kriege ganz Europa in Bewegung zu setzen, sein Stolz sprach für den Hof von Versailles (wohin die königliche Residenz verlegt wurde) den ersten Rang an; seine Prachtliebe machte Frankreich zum Muster des Geschmacks in Kunst, Literatur, Moden und Lebenseinrichtungen, und seine religiöse Devotion, die von Zeit zu Zeit sein sündhaftes Leben durchbrach, trieb ihn zur Verfolgung der Huguenotten. Alle seine Handlungen hatten übrigens ihren Grund in dem selbstherrischen (autokratischen) Geiste des Machthabers, der sich auch darin beurkundete, daß er nach Mazarin's Tode keinen Premierminister mehr duldete, sondern sich von den verschiedenen Ministern unmittelbar referiren ließ. Der Oberintendant Fouquet, der unter Mazarin das ganze Finanzwesen fast unumschränkt geleitet und sich dabei so bereichert hatte, daß er einen größern Aufwand machen konnte, als der König selbst, wurde seiner Stelle entsetzt und durch ein willkürliches Gerichtsverfahren zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. (1661.) Seitdem verwaltete Colbert († 1683) unter einem bescheidenen Titel (General-Controleur) die Finanzen des Reiches mit solcher Weisheit, daß er nicht allein das Geld zu den kostspieligen Kriegen, zu den glänzenden Festen und Einrichtungen und zu den Bestechungen auswärtiger Minister ohne drückende Maßregeln herbeischaffte, sondern daß er auch der Betriebsamkeit Frankreichs einen neuen Schwung gab, Fabriken und Manufakturen (Gobelins-Teppiche), Handel und Seewesen hob und Künste und Wissenschaften unterstützte. Der Kanzler Le Tellier besorgte mit Umsicht die inneren, und Lionne mit Klugheit und Würde die äußeren Angelegenheiten. Neben ihm machte sich einige Jahre später Le Telliers ehrgeiziger Sohn, der Kriegsminister Louvois, berühmt und berüchtigt, sowohl durch die neue und treffliche Organisation des (1666.)

Heerwesens, dessen Einrichtungen bald von allen europäischen Fürsten nach-
geahmt wurden, als durch seine grausame und verwüstende Kriegsweise. Auch
Colberts Sohn, der Marquis von Seignelai († 1690) erwarb sich als
Minister hohe Achtung. Dieselbe Ueberlegenheit der Talente, die Ludwig in sei-
nem Cabinet vereinigte, zeigte sich auch im Heerwesen und in der Flotte. Die
kriegsgeübten und wohlgerüsteten Armeen standen unter Feldherren wie Tü-
renne, Condé und Luxembourg; Vauban, der berühmteste Kriegs-
Ingenieur, verwandelte die eroberten Grenzstädte in uneinnehmbare Festungen;
Dü Quesne und Tourville brachten das französische Seewesen zu hohem
Ansehen. In den Künsten der Diplomatie waren die französischen Gesandten
allen andern ebenso überlegen, wie Ludwig XIV. an Herrschergaben, gebieterischem
Wesen und königlichem Anstand die meisten Fürsten seiner Zeit übertraf.

2. Die zwei ersten Kriege.

§. 612. Der spanische Krieg (1667—1668). Nachdem Lud-
wig XIV. die ersten Jahre seiner Selbstherrschaft angewendet, um Frank-
reichs Vorrang über England (das sich bequemte den Seegruß zu bieten)
über Spanien (das dem französischen Gesandten den Vortritt gestattete)
und den Papst (der für den Ungestüm seiner Corsen demüthige Abbitte thun
mußte) zu begründen, benutzte er den Tod seines Schwiegervaters, Phi-
lipps IV. von Spanien, um im Namen seiner Gemahlin die spanischen Nie-
derlande für Frankreich anzusprechen. Zwar hatte die Infantin bei ihrer
Vermählung mit Ludwig allen Erbansprüchen entsagt; dies hinderte aber
den französischen König nicht, eine Bestimmung des in den Niederlanden
gültigen Civilerbrechts, Devolutions-Recht genannt, durch eine ge-
zwungene Deutung auf die Krone auszudehnen und seiner Forderung mit
zwei wohlgerüsteten Heeren Nachdruck zu geben. Ludwig selbst unterwarf
ohne Mühe die burgundische Freigrafschaft (Franche Comté), indeß
seine Feldherren rasche und leichte Eroberungen in Flandern machten. Die
Ohnmacht der spanischen Regierung während Karls II. Minderjährigkeit
(§. 607.) und der Hader der oranischen und republikanischen Partei in den
Niederlanden begünstigten das Unternehmen. Aber die reißenden Fortschritte
des eroberungssüchtigen Königs machten die Holländer besorgt. Sie schlossen
daher unter Vermittelung des britischen Gesandten Will. Temple im
Haag mit England einen Vertrag, der nach dem Beitritt Schwedens der
Dreimächtebund (Tripleallianz) hieß, und die Erhaltung der spanischen
Herrschaft in Flandern und Brabant zum Zweck hatte. Dadurch sah sich
Ludwig XIV. genöthigt, den Frieden von Aachen einzugehen, wornach
die eroberten niederländischen Städte bei Frankreich verblieben (und durch
Vauban zu unüberwindlichen Festungen umgeschaffen wurden), die Frei-
grafschaft aber den Spaniern zurückgegeben ward.

2. Mai 1668.

§. 613. Einleitung zum Krieg wider Holland. Holland hatte
gewagt, den Siegeslauf des großen Königs zu hemmen. Für diese Vermessenheit

ollte es bestraft werden. Man machte in Paris geltend, welcher Zuwachs an Macht für Frankreich entstehen würde, wenn es gelänge, die reiche Republik mit hrer Seemacht, ihren Kolonien und ihrem Handel dem französischen Scepter zu interwerfen. Würden dann nicht die spanischen Niederlande von selbst dem französischen Reiche zufallen? und wer wollte den großen Ludwig hindern, den Rhein ur Grenze seiner Herrschaft zu machen? Die Zustände der wichtigsten euroäischen Staaten waren dem Unternehmen günstig. Der deutsche Kaiser Leo- old I. besaß zu wenig Staatsklugheit und war zu sehr im Osten seines Reichs eschäftigt, als daß er der schlauen Politik Ludwigs, der mit dem Kurfürsten von Cöln, dem Bischof von Münster und mehreren andern Reichsständen einen Bund eschlossen und den ersten Minister des Kaisers, Lobkowitz, durch Bestechung ewonnen hatte, einen kräftigen Widerstand hätte bieten können; Schweden, o während Karls XI. Minderjährigkeit eine selbstsüchtige Aristokratenpartei die Herrschaft besaß, wurde leicht von der Triplealliance abgelöst und in Frankreichs Interesse gezogen. Noch leichter geschah dies in England, wo der leichtfertige, harakterlose Karl II. mit Freuden einen Bund mit Ludwig XIV. einging, als ieser ihm einen Jahrgehalt zusicherte und seine Schwägerin Henriette von Orans, Karls Schwester, in Begleitung einer schönen französischen Hofdame nach ondon schickte, wo letztere als Herzogin von Portsmouth bald großen Einuß erlangte und im Interesse Frankreichs wirkte. Der Beistand der englischen Kriegsflotte schien den Ausgang des Unternehmens zu sichern. So von allen Seiten gerüstet und gedeckt erklärte Ludwig XIV. den uneinigen Generalstaaten en Krieg. 1672.

Seit dem Frieden mit Cromwell und während der Minderjährigkeit Wilhelms III. on Oranien (§. 602.) stand der holländische Staat ganz unter der Leitung der Repuikaner. Die Häupter dieser Aristokraten-Partei, besonders der Großpensionär Joh. e Witt, gehörten zu den edelsten Männern und uneigennützigsten Patrioten, die Holland besessen. Der blühende Handel und der treffliche Zustand der Seemacht (wodurch sich e Republik zum Schiedsrichter des dänisch-schwedischen Kriegs (§. 588.) aufwerfen nnte) zeugten von der Thätigkeit und dem vaterländischen Sinne dieser Republikaner. ls aber Karl II., der mütterliche Oheim des jungen Oranien und der Feind der holländihen Aristokraten, die ihn einst aus ihrem Land gewiesen, den englischen Thron bestieg, d die in Seeland, Ober-Yssel und Gröningen mächtige oranische Partei ihr Haupt hner empor. Bald entstand Krieg zwischen England und Holland. Streitigkeiten der glischen und holländischen Ansiedler auf der afrikanischen Westküste (Guinea) und in nerika gaben dem Londoner Hofe, der den Krieg wünschte, eine willkommene Veranlasng. In einem schlachtenreichen Seekrieg maßen die beiden nach der Herrschaft des Mees strebenden Nationen ihre Kräfte; Ehrgefühl, Nationalstolz und Ruhmbegierde, vernden mit Eroberungslust, Gewinnsucht und Handelsinteressen, trieben sie zu Großthan. Der Herzog von York (Karls Bruder), als Groß-Admiral der englischen Flotte, d der zum Herzog von Albemarle erhobene Monk (§. 604.) kämpften anfangs mit lück und Erfolg gegen die holländischen Seehelden de Ruyter und den jüngern Tromp. er de Witt's Energie und de Ruyter's Ueberlegenheit trugen endlich den Sieg davon. er letztere fuhr siegreich die Themse hinauf, vernichtete die englische Flotte und blokirte Hafen. Dies bewog die englische Regierung in dem Frieden von Breda die Navitionsakte (§. 602. c) zum Vortheile der Holländer zu mildern und Surinam der Republik überlassen. Die erwähnte Triple-Allianz gegen Frankreich, mit dem die republikache Partei bisher in gutem Vernehmen gestanden, war die nächste Folge dieses Friedensusses. — Die Republikaner, die sich während des englischen Kriegs genöthigt gesehen tten, aus Rücksicht für die oranische Partei nicht nur die Ausschließungsakte

1664—1667.

1667.

1668.

(§. 602. c) wieder aufzuheben, sondern auch dem jungen Oranien ein Staatsgehalt anzuweisen, beschlossen jetzt, das Ansehen, das ihnen der vortheilhafte Friedensschluß gewährte, zur Sicherstellung der republikanischen Verfassung in Holland anzuwenden. Das von den
1667. holländischen Ständen beschlossene **ewige Edikt** bestimmte, daß in Zukunft der Oberbefehl über die Land- und Seemacht von der Statthalterschaft getrennt sein sollte; nur unter dieser Bedingung dürfe die Statthalterschaft wieder ins Leben treten. Diesem Beschluß traten allmählich alle Provinzen bei.

§. 614. **Der holländische Krieg 1672—1679.** Noch ehe die Kriegserklärung an die Generalstaaten erlassen worden, hatte Ludwig XIV. das günstig gelegene Lothringen, dessen Herzog mit den Holländern im Bunde war, in Besitz genommen, ohne Rücksicht auf Kaiser und Reich, unter deren Schutz derselbe stand. Jetzt rückte der König selbst an der Spitze eines wohlgerüsteten, von den trefflichsten Feldherrn (Condé, Turenne, Vauban) geführten Heeres von 120,000 Mann durch das Gebiet des Kurfürsten von Köln (der sich von dem französisch gesinnten Domherrn Fürstenberg zu einem Bündniß mit dem Reichsfeinde hatte verleiten lassen) an den Rhein, erzwang, durch kölnische und münstersche Truppen verstärkt, den berühmten Uebergang über den Rhein bei Tolhuis (Zollhaus) und drang im reißenden Siegeszug in das Herz der Generalstaaten. Da war Holland in Noth. Die Republikaner, die bisher den Staat geleitet, waren mehr auf Hebung der Seemacht als auf Erhaltung und Mehrung der Landheere bedacht gewesen, und wenn gleich der große Kurfürst von Brandenburg, der Oheim des jungen Wilhelm von Oranien, aus Besorgniß für seine clevischen Länder sich der bedrängten Holländer annahm, mit richtigem Blick die Gefahr ermessend, die von Frankreichs Uebergewicht dem zerrissenen Deutschland drohte, so waren doch weder seine noch die holländischen Truppen vermögend, die überlegene Streitmacht der Feinde aufzuhalten. Lüttich, Utrecht und Ober-Yssel kamen in die Gewalt der Feinde; französische Dragoner streiften bereits in der Provinz Holland und näherten sich der Hauptstadt auf zwei Meilen; die erschreckten Republikaner baten um Frieden, wurden aber nicht erhört. Hätte der König Condé's Vorschlag, sogleich auf Amsterdam loszugehen, angenommen, so wäre Holland verloren gewesen; Louvois' Rath, zuvor die Festungen einzunehmen und durch Besatzungen zu sichern, schwächte die französische Streitmacht und gab den Holländern Zeit sich zu fassen. Ludwig XIV., der nur nach dem Ruhm und Gewinn, nicht nach den Beschwerden eines Feldzugs Verlangen trug, eilte bald zu seinen Hoffesten, Schmeichlern und Buhlerinnen zurück, während in Holland die oranische Partei, nachdem sie auf blutigem Wege zur Herrschaft gelangt, mit Energie zur Rettung des Vaterlandes schritt.

Die Anhänger des Prinzen schoben die ganze Schuld des Unglücks auf die Republikaner, klagten den Großpensionär de Witt des Einverständnisses mit Frankreich an und erzeugten eine solche Aufregung unter dem Volk, daß durch

nicht nur mit Drohen die Aufhebung des ewigen Edikts und die Wiedereinsetzung des Prinzen von Oranien in die Statthalterwürde von Holland und Seeland forderte und erlangte, sondern daß auch in einem Pöbelaufstand der hochherzige Johann de Witt und sein gleichgesinnter Bruder Cornelius in den Straßen von Haag ermordet und ihre Leichname von der wüthenden Rotte gehöhnt und beschimpft wurden. So schmachvoll diese That für Holland und den Prinzen war, sie gab dem Staate Einheit und Kraft.

20. Aug. 1672.

Wilhelm III. von Oranien, auf den sowohl die kluge Besonnenheit und Charakterstärke als das Feldherrntalent seiner Vorfahren übergegangen war, weckte kriegerischen Sinn und patriotische Begeisterung in den Streitern. Die Holländer durchstachen die Dämme und machten ihr überschwemmtes Land den Franzosen unnahbar; die Mauern Gröningens hielten die Feinde lange auf; Stürme zerschlugen die englisch-französische Flotte, die am Texel Anker geworfen, und des Marschalls von Luxembourg kühner Marsch gegen Amsterdam auf den gefrornen Gewässern wurde durch plötzlich eintretendes Thauwetter vereitelt. Zugleich brachte der große Kurfürst von Brandenburg den Kaiser Leopold zur Theilnahme am Krieg. Die Erscheinung ihrer Truppen am Nieder- und Mittelrhein nöthigten den Marschall Türenne den Kriegsschauplatz zu verlegen. Zwar sah sich Friedrich Wilhelm im nächsten Jahr gezwungen, mit den Franzosen einen Neutralitätsvertrag abzuschließen, weil der kaiserliche General Montecuculi von seinem Hof die Weisung hatte, sich in keine Gefechte einzulassen und dadurch eine so unsichere Haltung annehmen mußte, daß die brandenburgischen und östreichischen Truppen den mit erneuten Kräften ins Feld rückenden Franzosen nicht gewachsen waren. Als aber der französische Machthaber Trier, Cleve und andere Orte besetzte, mehrere Reichsstädte im Elsaß an sich riß und durch freche Verletzung des deutschen Reichsgebiets seinen Uebermuth beurkundete, da erklärte endlich Leopold offen den Krieg, dem nunmehr auch Spanien, aus Besorgniß für seine Niederlande, und etwas später das deutsche Reich beitrat.

Wilhelm III. 1672–1702.

Juni 1673.

1674.

§. 615. Saßbach und Fehrbellin. Aber mit der Zahl der Feinde mehrte sich auch Frankreichs kriegerische Kraft; Türenne setzte nach barbarischer Verwüstung der pfälzischen Lande über den Rhein und drang sengend und brennend in Franken ein, indeß Condé und Luxembourg die Freigrafschaft (franche Comté) eroberten und in den Niederlanden der spanisch-holländischen Kriegsmacht entgegentraten. Bei der Unfähigkeit und Zweideutigkeit der kaiserlichen Feldherren, die zum Theil den Weisungen des an Frankreich verkauften Ministers Lobkowitz folgten, und bei der Uneinigkeit der deutschen Fürsten wären Frankreichs Eroberungen noch glänzender geworden, hätte nicht der große Kurfürst (der seit der Kriegserklärung des deutschen Reichs als Glied desselben von Neuem ins Feld gezogen war) und der talentvolle muthige Wilhelm von Oranien die Kriegsehre gerettet (unentschiedene Schlacht von Senef zwischen Condé und Oranien) bis die

1674.

Umstände eine andere Wendung nahmen. Um dieselbe Zeit nämlich, wo das englische Parlament den König und sein Ministerium nöthigte, den durch Tromps und de Ruyters Heldenmuth bisher zum Nachtheil Englands geführten Seekrieg aufzugeben und gegen eine Entschädigungssumme Frieden zu schließen, wurden die geistlichen Fürsten von Köln und Münster durch den Reichstag zur Entsagung des französischen Bündnisses gezwungen und die kaiserlichen Feldherren brachten durch dringende Vorstellungen den Kaiser zur Entfernung des bestochenen Ministers Lobkowitz. Die Folgen waren bald sichtbar. Die Franzosen sahen sich genöthigt, nach dem unglücklichen Treffen bei Saßbach, wo Türenne durch eine Kanonenkugel getödtet ward, das rechte Rheinufer, das sie vom Breisgau bis zum Neckar furchtbar verheert hatten, zu verlassen und über den deutschen Strom zurückzukehren.

27. Juli 1675.

Der Fall des Marschalls Türenne war für Frankreich ein empfindlicherer Verlust als die Niederlage selbst. Er galt für den eigentlichen Begründer der neuern auf umfassenden Plänen und künstlichen Märschen und Stellungen beruhenden Kriegskunst. Condé, von Gichtleiden geplagt, nahm gleichfalls seinen Abschied und starb zehn Jahre später auf seinem Landgute, vom Hofe vergessen. Aber auch die Holländer verloren ihren siebenzigjährigen Seehelden de Ruyter in einer Seeschlacht bei Sicilien, als er das unter französischem Schutze von Spanien abgefallene Messina mit geringen Streitkräften erobern sollte.

1676.

Kurz vor der Schlacht von Saßbach hatte Ludwig XIV. die Schweden, seine Verbündeten, bewogen, von Pommern aus in das brandenburgische Gebiet einzufallen, um den großen Kurfürsten zum Abzug von der Rheinarmee zu nöthigen. Aber ehe die Feinde die geringste Ahnung hatten, erschien der thatkräftige Fürst in der von den Schweden hart heimgesuchten Mark, besiegte die überraschten schwedischen Truppen in der glorreichen **Schlacht von Fehrbellin** und eroberte Stettin und den größten Theil von Pommern, während die holländische und dänische Flotte Rügen, Gothland u. a. Orte wegnahm. Diese Schlacht legte den Grund zu Preußens Größe. — Von nun an zog sich der Krieg hauptsächlich nach den Niederlanden, wo Wilhelm III., dem indessen die Statthalterschaft als erbliche Würde seines Mannstamms verliehen worden, trotz der französischen Uebermacht und des überlegenen Talents eines Luxembourg, Crequi, Schomberg, Catinat u. A. mit Ehren das Feld behauptete. Das barbarische System der Länderverwüstung, wodurch Louvois die Feinde von einem Einfall in Frankreich abhalten wollte, wurde schon jetzt an der Mosel und Saar angewendet. Als aber England Miene machte, sich an das seit Wilhelms III. Vermählung mit der Tochter des Herzogs von York (Karls II. Bruder), eng verbundene Holland anzuschließen und die Zahl der Feinde Frankreichs zu vermehren, beschloß Ludwig, dem Kriege ein Ende zu machen. Klug wußte aber die französische Staatskunst die Gegner zu trennen, damit ihr König als Gebieter auftreten könne. Nachdem Holland, durch Zugeständnisse gewonnen, die Waffen niedergelegt und seine

28. Juni 1675.

1678.

Verbündeten preisgegeben hatte, warden die übrigen Mächte genöthigt, die von Frankreich vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen. So kam der **Nymweger Friede** zu Stande, der ebenso vortheilhaft für Frankreich und Holland als schmachvoll für den Kaiser, das Reich und die andern kriegführenden Theile war. Frankreich gab an Holland alle Eroberungen zurück, erhielt aber von Spanien die **burgundische Freigrafschaft** und alle in der Linie von **Valenciennes** und **Maubeuge** liegenden festen Orte (so daß die spanischen Niederlande ohne allen Schutz den Franzosen offen standen); und vom deutschen Reiche statt des zurückgegebenen Philippsburgs die Stadt **Freiburg** im Breisgau.

5. Febr. 1679.

Der Kaiser und die deutschen Fürsten mußten sich die größten Demüthigungen, Zurück-'etzungen und Uebervortheilungen gefallen lassen. Um nur an den Verhandlungen Theil ıehmen zu dürfen, mußte Leopold, durch einen gefährlichen Krieg in Ungarn bedroht, den n Köln verhafteten verrätherischen **Fürstenberg** auf freien Fuß setzen und zugeben, daß ›as Herzogthum **Lothringen** seinem in östreichischen Kriegsdiensten stehenden Besitzer ınter so entehrenden Bedingungen zurückgestellt ward, daß dieser vorzog, es noch länger n den Händen der Franzosen zu lassen. Der **große Kurfürst** aber wurde gezwungen in dem Frieden von **St. Germain en Laye**), alle mit so vieler Anstrengung eroberten :andschaften und Städte in Pommern den Schweden wieder einzuhändigen. Zürnend fügte ich der hochherzige Fürst in die Nothwendigkeit.

8. Frankreichs innere Zustände.

§. 616. **Das Zeitalter Ludwigs XIV.** Seit dem **Frieden** ›on **Nymwegen** bis zum Ende des Jahrhunderts stand Frankreich auf ›em Höhepunkt seiner Macht nach Außen und seiner Blüthe nach Innen, so ›aß das **Jahrhundert Ludwigs XIV.** als das **goldene Zeitalter** ƒrankreichs in den Annalen der schmeichelnden Geschichte jener Tage geprie-en wird.

„Man sah überall im allgemeinen Wohlstande des Reiches die herrlichsten ;rüchte dessen, was Colbert gethan; Fabriken und Manufacturen (Wollen- und 5eidenweberei, Strumpfwirken, Tuchverfertigung) waren innerhalb 20 Jahren 'staunlich emporgekommen und mit ihnen der große auswärtige Handel, dem ıch die außerordentliche Autorität des Königs in Europa den ausgezeichnetsten 3ortheil verschaffte. Frankreich war Seemacht geworden; die Häfen von Brest nd Toulon **wurden in Stand gesetzt**; die Marine mit 60,000 Seeleuten ermehrt, und bald erfuhren Algier, Genua und Tripoli die Wirkung. Alles hien zu gedeihen, was Ludwig unternehmen ließ; der Canal von Languedoc ward m diese Zeit zuerst beschifft." Marseille und Toulon wurden Hauptstapelplätze es levantischen Handels; zu **Pondichery** entstand die erste französische Nie-erlassung in Ostindien, in **Cayenne**, auf **St. Domingo**, auf **Madagas-ar** u. a. O. wurden Colonien gegründet, **Handelsgesellschaften** begün-igten die Ansiedelungen; aber „unter der centralen Leitung und fürstlichen Ver-nstaltung aller Dinge litt die Selbstthätigkeit der Einzelnen, auf der zuletzt Alles eruht." Der französische Hof entfaltete eine bis dahin ungesehene Pracht: der ohe Adel, der dem König so lange feindlich gegenübergestanden, drängte sich jetzt

um den Monarchen und in die Säle des Schlosses und unterwarf sich der strengen Etiquette des Hofes; Feste aller Art, Carousselpartien, Ballete, Feuerwerke, Opern und Theater, wozu die ersten Geister Frankreichs ihre Talente in Bewegung setzten, folgten in reizendem Wechsel auf einander; Dichter, Künstler und Gelehrte wetteiferten in Verherrlichung eines Fürsten, der alle Talente, die zu seinem Ruhme oder zu seinen Vergnügungen beitrugen, mit freigebiger Hand belohnte. Stolze Bauwerke, wie das Invalidenhaus, kostbare Bibliotheken, herrliche Druckwerke, großartige Anstalten für Naturwissenschaften, Astronomie und Alterthumskunde, Akademien für Gelehrte (academie des inscriptions et des belles lettres, die Akademien für Künste, Malerei, Bildhauerei, Musik, und für reale Wissenschaften) erhöhten den Glanz und Ruhm des großen Monarchen. Ludwigs Aufmerksamkeit, Beifall oder Gunst war das allgemeine Ziel aller Bestrebungen; kein Wunder, daß der Egoismus bei ihm auf die Spitze getrieben ward und daß er alle Genüsse des Lebens, deren sein gesunder kräftiger Körper fähig war, im reichsten Maße einsog! Das Schloß und die mit Statuen, Fontänen, Baumalleen u. dergl. geschmückten Gärten von Versailles galten als Muster des Geschmacks für ganz Europa. Die feine Geselligkeit, der gebildete Ton, die leichten Manieren des Adels und der Hofleute besiegten Europa weiter und dauernder als die Armeen. Französische Moden, Sprache und Literatur wurden von nun an eben so herrschend in den höhern Kreisen wie die französische Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit. Zwar verlor Ludwig XIV. bei seinen zahlreichen Liebschaften (La Vallière, Frau von Montespan u. A.) nie den Anstand aus dem Auge und die an seinem Hofe herrschende Galanterie bewahrte noch immer einen Anstrich von ritterlichem Wesen und romantischer Gesinnung; aber bald lockerten sich die Bande der Zucht und Ehrbarkeit, und Buhlerinnen, wie die reizende Kokette Ninon de l'Enclos bereiteten das sittenlose Zeitalter Ludwigs des XV. vor.

§. 617. **Kirchenzustände.** Ludwigs XIV. Anhänglichkeit an die katholischen Satzungen und seine äußerliche Kirchlichkeit hielten ihn nicht ab, dem Papste gegenüber eben so seine rücksichtslose Selbstherrschaft geltend zu machen wie gegen die weltlichen Fürsten. Besonders führte die Erweiterung des königlichen Rechts (Regale) auf die Einkünfte der Bisthümer während ihrer Erledigung und des Asylrechts der französischen Gesandten in Rom eine Reihe heftiger Kämpfe zwischen dem kirchlichen Oberhaupte und dem französischen Autokraten herbei. Aber die wichtigsten kirchlichen Vorfälle Frankreichs unter Ludwig XIV. sind die Streitigkeiten der Jansenisten und Jesuiten und die Verfolgung der Huguenotten.

a) **Jansenismus.** Seitdem die religiösen Dinge hinter der profanen Politik zurückgetreten, hatten bei dem Jesuitenorden die weltlichen Interessen die Oberhand gewonnen; die Macht und der Reichthum des Ordens standen als Hauptziel im Vordergrund. Die Folge war, daß die Jesuiten in ihren Lehren sich mehr der Richtung der Zeit anbequemten und namentlich in der Erklärung der Sünde eine sehr laxe Ansicht aufstellten. Nur wo vollkommene Einsicht des Vergehens und die bestimmte Absicht, es zu vollbringen, obwalte, sei eine Sünde vorhanden, äußeres Thun ohne innere Zustimmung und Freiwilligkeit sei kein Vergehen. Diese Casuistik führte zu einem Gewebe von Heuchelei und Sophistik. Die Lehren von dem geistigen Rückhalt und von der Heiligung des Mittels durch den Zweck wurden noch erweitert durch die Lehre von dem Probabilismus, nach der man in einem zweifelhaften oder zweideutigen Falle eben so gut die wahrscheinlich falsche als die wahrscheinlich wahre Bestim-

mung ergreifen dürfe. Diese in dem von den Jesuiten fast gänzlich beherrschten Beichtstuhl aufgestellten Grundsätze machten das Joch Christi sehr leicht, zerstörten aber jeden sittlichen Halt. Daher trat der fromme Jansenius, Professor in Löwen, dann Bischof von Ypern, der schlaffen Jesuiten-Moral entgegen und erneuerte in seinem mit Tiefe und Gründlichkeit abgefaßten Buche „Augustinus" die alte strenge Lehre dieses Kirchenvaters, daß nur der durch die Gnade Gottes von den sündhaften Trieben des Fleisches erlöste und durch Glauben und Gottseligkeit mit seinem Schöpfer versöhnte und verbundene Geist in das ewige Leben eingehe. Seine auf Erweckung des religiösen Gefühls und eines innerlichen Christenthums gerichteten Ansichten gewannen besonders viele Anhänger unter den Nonnen des Klosters Port Royal bei Paris und ihr sittlicher Ernst zog ihnen so viele Gleichgesinnte zu, daß sie größere Räume aufsuchen mußten, worauf mehrere fromme, gelehrte, von Jansens Ansichten durchdrungene Männer in die Einsamkeit von Port Royal einzogen. Die über die Fortschritte des Jansenismus beunruhigten Jesuiten erwirkten vom Papst eine Verdammung von fünf in Jansens „Augustinus" enthaltenen Sätzen. Aber die Anhänger desselben, unter denen sich die ersten Geister Frankreichs, Arnauld, Pascal, Nicole u. A. befanden, läugneten, daß diese Sätze in der angeführten Weise sich im Augustinus befänden und richteten, als der Papst nichts desto weniger auf seiner Verdammung bestand, ihre geistreiche Polemik nicht nur gegen die Jesuiten und den kirchlichen Leichtsinn, sondern auch gegen die päpstliche Autorität, der sie die höhere Macht Gottes, wie er sich in der H. Schrift offenbart, entgegensetzten. Es erhob sich ein heftiger Streit, der dem Ansehen der Jesuiten und der Hierarchie um so mehr in den Augen der Gebildeten schadete, als die Mitglieder des Port Royal nicht nur geistreiche und witzige Schriftsteller, sondern auch edle Männer von religiöser Gesinnung und sittlich strengem Wandel waren. 1653.

Der bedeutendste unter ihnen war Pascal, gleich ausgezeichnet als geistreicher Schriftsteller wie als tiefer Philosoph und gründlicher Mathematiker. Seine Schrift, lettres provinciales, die eine neue Epoche in der Prosaliteratur begründete, ist bis auf den heutigen Tag wegen des vortrefflichen Stils, der feinen Ironie und des witzigen, gewandten Vortrags ein viel gelesenes Buch. Die gelungene Verspottung der Casuistik und sittenverderbenden Lehren der Jesuiten schadete dem Orden mehr als alle bisher gegen ihn gerichteten Angriffe. Pascals großes Werk, worin er die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der letzten Gründe und Ursachen der Dinge und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und mithin die Wahrheit der christlichen Religion philosophisch darzustellen suchte, blieb unvollendet. Das unter dem Titel „Gedanken" (pensées) nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegebene geistreiche Buch, theils theologischen, theils skeptisch-philosophischen Inhalts enthält nur Bruchstücke davon. In seinem Geiste wirkten auch Arnauld (dessen Werke 45 Quartbände umfassen) und Nicole. Klarheit und Schärfe der Gedanken zeichnen ihre Schriften aus; darum wurden die Werke des Port Royal Muster der französischen Prosa und ihre Lehrbücher über Grammatik, Rhetorik, Logik und Mathematik hatten bedeutenden Werth.

Mit neuer Heftigkeit entbrannte der Streit der Jansenisten gegen die Jesuiten, als Quesnel, ein Anhänger der Grundsätze des Port Royal, einen Commentar über das N. T. bekannt machte, der ein volksbeliebtes Erbauungsbuch wurde. Nun ruhten die Jesuiten, von Ludwig XIV. unterstützt, nicht, bis der Papst durch die Bulle Unigenitus das Buch verdammte und Port Royal aufhob. 1713. Der ganze höhere Klerus von Frankreich nahm an dem geistigen Kampfe den wärmsten Antheil und die Annahme der Constitution Unigenitus mußte durch Absetzung, Kerker und Verbannung erzwungen werden. Endlich wurde das

Kloster zerstört und selbst die Leichname ausgegraben. Aber die Ansichten des Port Royal erhielten sich theils als ein von Rom getrenntes Kirchenwesen in den Niederlanden (Utrecht und Haarlem), theils als Gefühlsschwärmerei (convulsionaires), theils als freisinniges Element in der katholischen Theologie und bei einem Theile des französischen Klerus.

§. 618. b) Huguenottenverfolgung. Ein Despot wie Ludwig XIV., der sich für ein sündhaftes Leben mit einer vorübergehenden Devotion und Reue ohne Sinnesänderung und Zerknirschung abfand, mußte besonders Aergerniß nehmen an dem demokratischen Wesen der Calvinisten, an ihrem auf Sittenstrenge gegründeten religiösen Ernste, an dem Stolze, der ihnen das Gefühl der Geistesfreiheit und Selbsterkenntniß einflößte; zu dieser Abneigung kam noch Ludwigs Ansicht, daß Einheit der Kirche zu einer vollendeten Monarchie eben so nothwendig sei wie Einheit des Staates. Darum bedrückte er die Jansenisten, bis ihr Widerstand gegen das königliche Oberhaupt gebrochen war, und zwang durch die härtesten Verfolgungen die Calvinisten theils zur Flucht, theils zur Rückkehr in den Schooß der herrschenden Kirche. Lange hintertrieb Colbert, der die Huguenotten als betriebsame, gewerbthätige Bürger schätzte, gewaltsame Maßregeln; aber die Einflüsterungen des königlichen Beichtvaters La Chaise, eines Jesuiten, der Bekehrungseifer der frömmelnden Maintenon (die aus einer verlassenen Waise protestantischer Eltern zuerst die Gattin des verwachsenen, witzigen Dichters Scarron, dann die Erzieherin der natürlichen Kinder des Königs und endlich Ludwigs angetraute Gemahlin geworden) und der despotische Sinn Louvois' trugen endlich den Sieg über Colberts weisere Rathschläge davon. Eine lange Reihe drückender Maßregeln gegen die Huguenotten bereiteten den Hauptschlag vor. Zuerst nahm man ihnen den Rest ihrer politischen Sonderrechte, die getheilten Kammern, dann minderte man durch gezwungene Deutungen des Edikts von Nantes die Zahl ihrer Kirchen, beschränkte den Gottesdienst auf wenige Hauptorte und verbot ihre Synoden. Ludwigs Anfälle von Reue und Andacht wurden stets die Quelle neuer Drangsale für die calvinischen Ketzer, durch deren Bekehrung er seine Sünden zu sühnen hoffte. Man schloß sie allmählich von Aemtern und Würden aus und begünstigte die Bekehrten; dadurch wurden die Ehrgeizigen verlockt; die Armen suchte man durch Geld zu gewinnen, das aus Ludwigs Bekehrungskasse und aus den milden Gaben vornehmer Frommen floß; und durch die Verfügung, daß der Uebertritt minderjähriger Kinder bis zu sieben Jahren herab gültig sei, öffnete man dem Bekehrungseifer ein weites Feld. Familien wurden getrennt, Unmündige ihren Eltern entrissen und im katholischen Glauben erzogen. Hof und Klerus, der lieblose und beredte Bischof Bossuet an der Spitze, setzten alle Mittel in Bewegung, um Frankreichs kirchliche Einheit zu begründen. Der Adel opferte seinen Glauben der Hofgunst, seitdem der Huguenotte Türenne, der ruhmbedeckte Marschall Frankreichs der Beredsamkeit Bossuets gewichen; unter dem Pöbel ließ sich mancher durch Geld zum Besuche der Messe bewegen, was die Jesuiten und Frömmler zu täuschenden Beweisen für die leichte Ausführbarkeit einer kirchlichen Einigung benutzten; aber der wohlhabende Bürgerstand, der Kern der calvinischen Confession, widerstand allen Lockungen. Er konnte nur durch Gewalt bezwungen werden; darum schritt man endlich zu den Dragonaden. Auf Louvois' Befehl besetzte Reiterei die südlichen Landschaften an den Pyrenäen, der Garonne und Rhone und nahm ihre Quartiere in den Wohnungen der Huguenotten. Bald schwand der Wohlstand der gewerbsamen Bürger, von deren Gut die rohen Dragoner praßten. Die brutalen Mißhand-

seit 1680.

ungen der gespornten Bekehrer, die das Haus des Abtrünnigen verließen und in)oppelter Anzahl bei den Standhaften einrückten, wirkten mächtiger als alle Lockungen des Hofs und alle Verführungen der Priester. Tausende entflohen ins Ausland, um auf fremder Erde ihres Glaubens zu leben; aber noch sehr groß var die Zahl derer, die unter allen Drangsalen standhaft blieben, als die Auf-)ebung des Edikts von Nantes dem Verfolgungssystem die Krone auf- 22. Okt. 1685. etzte und die Huguenotten in Verzweiflung stürzte. Ihr Gottesdienst ward gänz- ich verboten, ihre Kirchen wurden niedergerissen, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger, sofern sie dem für ihre Bekehrung verheißenen Preis widerstanden, des Landes verwiesen. Und als die Auswanderung in erschreckendem Maße zunahm, vurde dieselbe unter Galeerenstrafen und Güterverlust untersagt. Aber trotz aller Drohungen und Verbote trugen über 500,000 französische Calvinisten ihre Be- riebsamkeit, ihren Glauben und ihr Herz in das protestantische Ausland. Die Schweiz, die Rheinpfalz, Brandenburg, Holland und England (Spitalfield in ondon) boten den Verfolgten ein Asyl. Ihre Bildung, ihre Industrie, ihre gei- ige Rührigkeit blieb nicht ohne Einfluß auf die Cultur der Völker, zu denen sie eflüchtet. Aber in Frankreich war der Wohlstand und die beneidete Blüthe der idlichen Landschaften dahin! Die Seidenwebereien und die Kunst des Strumpf- irkens wurde durch flüchtige Huguenotten dem Auslande mitgetheilt; calvinische Schriftsteller richteten ihre Feder gegen Frankreich und calvinische Krieger traten die Reihen der Feinde beim Wiederausbruch des Krieges. Schmeichler priesen en König als Vertilger der Ketzerei; aber der Heldenmuth der Bauern in den evennen und die Tausende von Huguenotten, die mit stiller Hausandacht h begnügten, bewiesen, wie wenig der Religionsdruck dem gehofften Ziele zu- ihrte. Als sich nämlich die Verfolgung auch in die stillen Thäler der Seven- en erstreckte, wo Abkömmlinge der Waldenser, die sich den Calvinisten ange-)lossen, in Glaubenseinfalt und nach alter Sitte dahinlebten, da fanden die ränger hartnäckigen Widerstand. Die Verfolgung erhöhte den Muth der Ge- ückten, die Mißhandlungen steigerten ihren Glaubenseifer zur Schwärmerei. ngeführt von einem jungen Handwerker warfen die in leinene Kittel gekleideten amisarden „die nackte Brust den französischen Marschällen entgegen." Ein äuelvoller Bürgerkrieg, in dem über 100,000 Menschen bluteten, füllte die edlichen Thäler der Cevennen und fand erst sein Ende, als der französische lachthaber den von flüchtigen Predigern im Dunkel der Wälder zum Fanatis- us begeisterten Kämpfern Freiheit des Glaubens zugestanden. An zwei Mil- 1704. nen Huguenotten blieben fast rechtlos und ohne Gottesdienst, bis mildere Zei- die strengen Ketzergesetze ermäßigten. — Auch die frommen Waldenser in den)älern von Piemont wurden auf Anstiften französischer Religionseiferer um die-)e Zeit verfolgt.

4) Ludwigs XIV. Uebermuth und Oestreichs Bedrängniß.

§. 619. Die Reunionen. Die Artikel des Nymweger Friedens aren von den europäischen Mächten angenommen worden, wie sie Frank- h vorgeschrieben. Ermuthigt durch diese Furchtsamkeit schritt nunmehr dwig zu den unerhörten Reunionen. Es wurde die Behauptung aufge- lt, eine Anzahl Ortschaften und Gebietstheile seien als ehemalige Pertinenz- er Dependenz-Stücke der im Westfälischen und Nymweger Frieden an ankreich gefallenen Landschaften und Städte in der Abtretung inbegriffen.

Um der Anmaßung einen Schein von Recht zu geben, ließ nunmehr Ludwig in Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern zur Ermittelung dieser Pertinenzstücke errichten und ward so Kläger, Richter und Vollstrecker in Einer Person.

1680. Der Gerichtshof von Metz sprach 80 außerhalb Frankreich liegende Lehen an, die Kammer von Breisach zehn elsässische Reichsstädte nebst dem Gebiet von Hagenau und Weißenburg, so daß allmählich 600 Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Mühlen u. s. w. mit Frankreich verbunden wurden. Der glückliche Fortgang ermuthigte zu neuen Unternehmungen. Dem Herzog von Würtemberg wurde Mümpelgard, dem König von Schweden seine Besitzungen in Pfalz-Zweibrücken und den Spaniern Luxemburg u. a. niederländische Städte entrissen.

Aber die Krone setzte Ludwig diesem Raubsysteme dadurch auf, daß er 30. Sept. 1681. mitten im Frieden die freie Stadt Straßburg dem deutschen Reich entriß. Der verrätherische Bischof Franz Egon von Fürstenberg war bei der Ueberraschung und Besetzung behülflich. Die einst freie Bürgerschaft mußte nach ihrer Entwaffnung dem fremden Machthaber knieend den Unterthaneneid leisten; das Münster wurde dem katholischen Cultus zurückgegeben und das Zeughaus geleert. Statt mit vereinten Kräften den Uebermuth zu strafen, schlossen der Kaiser, Spanien und das durch Confessionshaß gespaltene deutsche Reich mit dem despotischen Monarchen zu Regensburg 15. Aug. 1684. einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, in dem alle reunirten und geraubten Gebiete und Ortschaften dem letztern überlassen wurden mit der einzigen Bedingung, daß er damit zufrieden sein und seine Reunionen einstellen sollte. Aber die Langmuth der Nachbarn steigerte nur Ludwigs Habgier und Uebermuth. Die Grenzverletzungen am Rhein und anderwärts dauerten fort und auch über Italien dehnte Louvois und sein despotischer Gebieter die Gewaltstreiche aus. Casale, der Schlüssel zum Mailändischen, wurde besetzt und Genua bombardirt.

§. 620. Die Türken vor Wien. Während dieser ganzen Zeit war Kaiser Leopold im Osten seines Reichs beschäftigt. In Ungarn hatten die Bedrückungen der Protestanten durch die unter dem Einfluß der Jesuiten stehende östreichische Regierung, die Verletzung ständischer Rechte, die Gewaltthätigkeiten gegen einige Magnaten und die schweren Einquartirungen gerade in dem Augenblick gefährliche Aufstände erregt, als einige rüstige Großveziere die Eroberungspläne früherer Sultane erneuten und den kriegerischen Geist der Janitscharen wieder weckten. Der Fürst von Siebenbürgen ward gezwungen, der Pforte einen hohen Tribut zu entrichten, und als der Adel jenes Landes mit östreichischer Hülfe das türkische Joch abschütteln wollte, wurde nicht nur Siebenbürgen in größere Abhängigkeit gebracht, sondern die Osmanen besetzten auch ganz Niederungarn und wären noch 1664. weiter gedrungen, hätte nicht Montecuculi's glänzender Sieg bei St. Gotthard an der Raab ihren Lauf gehemmt. Die mit den Türken abge-

schlossene Waffenruhe benutzte die östreichische Regierung, besonders der den Ungarn feindlich gesinnte Minister Lobkowitz, zur allmählichen Vernichtung der ungarischen Freiheiten und Rechte.

Eine von den mächtigsten Edelleuten Ungarns gebildete Verschwörung zur Abwehr des von den östreichischen Beamten, Jesuiten und Soldaten geübten Drucks gab dem Kaiser die gewünschte Gelegenheit, Ungarns Selbständigkeit zu brechen. Nachdem die Häupter derselben auf dem Schaffot geblutet, erklärte ein kaiserliches Edikt, daß die Gewalt des Throns unumschränkt sei und die Ungarn fernerhin eine östreichische Kriegsmacht zu erhalten und die ihnen eigenmächtig aufgelegten Steuern zu entrichten hätten. Ein harter, ungerechter Fremdling ward als Haupt der neuen despotischen Militärregierung eingesetzt. Protestantische Prediger wurden als Ruderknechte verkauft; die Bekenner des Evangeliums, „die dem Preise des Abfalls, Bischofsstühlen, Hof- und Staatsämtern widerstanden, ihrer Kirchen, ja ihrer Kinder beraubt.“ 1670. 1671.

Aber die Gewaltschritte weckten den Freiheitssinn und den Kriegsmuth der Ungarn. Emmerich Tökli, ein thatkräftiger, talentvoller Edelmann, dessen Güter eingezogen wurden, entfaltete die Fahne der Empörung. In Kurzem stand ihm eine beträchtliche Streitmacht zu Gebote, mit der er das östreichische Kriegsvolk aus Ungarn vertrieb. Ludwig XIV. leistete ihm Beistand, und die Pforte, die ihn als zinspflichtigen König von Ungarn anerkannte, trug zu seinem Schutz von Neuem den Krieg in das Herz von Oestreich. Mit einem Heere von 200,000 Mann rückte der Großvezier Kara Mustapha sengend und brennend bis vor die Mauern Wiens. Der Hof flüchtete sich nach Linz, Oestreichs Hauptstadt schien verloren. Aber der Heldenmuth der von dem entschlossenen Befehlshaber Rüdiger von Staremberg geleiteten Bürgerschaft und die Ungeschicklichkeit der Osmanen im Belagerungskrieg bewirkten, daß Wien 60 Tage lang allen Angriffen Trotz bot, bis die von Karl von Lothringen befehligte Reichsarmee und ein mit derselben vereinigtes polnisches Heer unter dem Heldenkönig Johann Sobieski der bedrängten Stadt zu Hülfe kam. Eine blutige Schlacht unter den Mauern Wiens entschied wider die Türken. Sie zogen eilig ab und ließen unermeßliche Beute in den Händen der Sieger. Kara Mustapha wurde auf Befehl des Sultans enthauptet, aber das Glück der Schlachten blieb bei dem christlichen Heere. Karl von Lothringen eroberte eine ungarische Stadt nach der andern, und als endlich auch Ofen, das die Türken 146 Jahre lang besessen, in die Gewalt der Oestreicher fiel, glaubte Leopold seinen lang gehegten Plan gegen Ungarn ausführen zu können. Das Blutgericht von Eperies beraubte den Adel seiner unternehmendsten Häupter und schreckte die Nation so, daß die Stände auf dem Reichstag von Preßburg in die Aufhebung des Wahlkönigthums willigten und das wichtige Recht, verfassungswidrigen Verordnungen sich widersetzen zu dürfen, aufgaben. 1674. 1681. 9. Sept. 1683. 1687.

Seitdem hörte Ungarn auf ein Wahlreich zu sein und die königliche Würde wurde dem habsburger Mannstamm erblich zuerkannt. Die übrigen Rechte verblieben der Nation und mußten bei jedem Thronwechsel vom Herrscher beschworen werden. Aber die Klagen der Protestanten über die Bekehrungslist der Jesuiten fanden kein Gehör. „Die evangelische Kirche wurde durch ein unblutiges Märtyrerthum über die Hälfte vermindert.“ Tököli flüchtete sich zu den Türken, wo er lange in Ketten gehalten wurde.

Die Osmanen, von den Venetianern in Morea und in dem alten Hellas glücklich bekriegt und von den Oestreichern aus Ungarn und Siebenbürgen getrieben, stürzten ihren Sultan vom Thron und erhoben einen andern; aber **Karl von Lothringen, Prinz Eugen** und **Ludwig von Baden** hielten den Sieg bei Oestreichs Fahnen fest. Erst als der Großvezir Köprili die Leitung des Kriegs übernahm, schwankte eine Zeitlang das Glück; das mit den größten Anstrengungen eroberte Belgrad kam wieder an die Türken. Allein Ludwigs von Baden glorreicher Sieg bei **Salankemen**, wo 26,000 türkische Leichen, darunter der kräftige Großvezier selbst, die Wahlstatt bedeckten, und die blutige Schlacht von Zentha an der Theiß, in der Prinz Eugen sein überlegenes Feldherrntalent entwickelte, zwang endlich die Pforte, den **Carlowitzer Frieden** einzugehen.

1688. 1691. 1697. 1699.

Siebenbürgen und alles Land zwischen der Donau und Theiß wurde an Oestreich abgetreten, Morea und einige Inseln fielen an Venedig; Rußland, das zuletzt gleichfalls am Krieg Theil genommen, behielt das eroberte Asow. So ging Oestreich ruhmvoll aus einem Kampfe, der so gefahrdrohend begonnen hatte.

5. England unter den beiden letzten Stuarts.

Karl II. 1660–85.

§. 621. **Karl II.** Die Regierungszeit des leichtsinnigen, charakterlosen und wollüstigen Karls II. war für England verhängnißvoll. Weder das Schicksal seines Vaters, noch die eigenen schweren Lebensgeschicke dienten ihm zur Lehre und Warnung. An dem fröhlichen Hofe von Whitehall gedachte man weniger als irgendwo sonst der ernsten Vergangenheit. Kaum war die Rache der Royalisten an den Puritanern und Republikanern gestillt (§. 604.), so wurde das Reich von schweren Drangsalen heimgesucht. Eine ansteckende Krankheit stürzte in einem einzigen Sommer 100,000 Bewohner der Hauptstadt ins Grab; im nächsten Jahr verzehrten die Flammen zwei Drittel von London (13,000 Häuser, 89 Kirchen) und bald darauf befuhr die holländische Flotte die Themse, verbrannte die Kriegsschiffe und raubte Fahrzeuge und Gut. Den leichtsinnigen König focht dies wenig an: am Tage des Flottenbrandes jagte er mit seinen Buhlerinnen in kindischem Getändel einer Motte nach; ohne Vaterlandsliebe und Ehrgefühl verkaufte er an Frankreich das von Cromwell erworbene Dünkirchen und „verjubelte den Kaufpreis;“ und als seine verschwenderische Hofhaltung Schulden und

1665. 1666.

Geldnoth mehrte und das Parlament, bei dem der erste Enthusiasmus für das Königthum bald vorüberging, in seinen Bewilligungen nicht so freigebig war, als der König wünschte, so horchte Karl auf die lockende Stimme Frankreichs und verkaufte an Ludwig XIV. die Ehre und den Vortheil des Landes und den eigenen Glauben um Jahrgelder und Mätressen (§. 613). Die damals an dem tonangebenden französischen Hofe herrschende Sitte, durch Religionswechsel und Proselytenmachen seine vornehme Bildung und seine Lebensart zu beurkunden, hatte bereits auch in England Wurzel gefaßt. Der Herzog von York, des Königs Bruder, trat zur römischen Kirche über und brachte auch seine Gemahlin, die Tochter des Ministers Clarendon, des royalistischen Geschichtschreibers der englischen „Rebellion" zu demselben Schritt, und daß Karl II. seine katholische Ueberzeugung in seiner Brust verschloß und lieber den unheimlichen Pfad der Heuchelei und Falschheit wandelte, rührte von dem Rathe Ludwigs XIV. her, der von einem raschen Uebertritt Gefahr für den Thron und Schaden für seine eigenen Interessen fürchtete und darum die unbesonnene Kundmachung der Glaubensänderung hintertrieb. Das Volk ahnte wohl, was in des Königs Herzen vorgegangen; Gewißheit erlangte es aber erst, als Karl bei seinem Tode die katholischen Sterbesacramente nahm. Durch die Testakte, welche festsetzte, daß jeder, der ein Amt oder eine Militärstelle bekleide, der englischen Kirche angehören müsse, suchte das Parlament den anglikanischen Glauben gegen die Ränke des Hofs sicher zu stellen. 1673.

Die Erinnerung an die Härte der presbyterischen Geistlichen während seiner verhängnißvollen Jugendjahre, die Abneigung des genußsüchtigen Fürsten gegen die ascetische Strenge der Puritaner, und das Bedürfniß, für ein wollüstiges und lastervolles Leben eine leichte Absolution zu erlangen und durch eine kraftlose Buße den Fortgenuß aller sinnlichen Freuden zu erkaufen — dies waren die Motive, die Karl II. dem Katholicismus geneigt machten und ihn auf eine Bahn führten, auf der er Heuchelei, Doppelzüngigkeit, Falschheit und Wortbrüchigkeit nicht vermeiden konnte. Die vor seiner Rückkehr erlassene Zusicherung der Gewissensfreiheit blieb unbeachtet, so lange die englische Nation und ihre unduldsame Geistlichkeit ihren Zorn gegen die Puritaner richteten, an denen sie die erlittene Schmach rächen wollten. Er duldete, daß die Uniformitätsakte 2000 puritanische Geistliche ihrer Stellen beraubte und sie mit Weib und Kind dem Elende Preis gab; und als diese bei ihren bisherigen Pfarrkindern Mitleid, Hülfe und Anhänglichkeit fanden und heimliche Bet- und Andachtsstunden anordneten, wurden durch die Conventikel-Akte alle religiösen Zusammenkünfte von mehr als fünf Personen, wobei nicht das allgemeine Gebetbuch zu Grunde gelegt wäre, für ungesetzlich und aufrührerisch erklärt und die Theilnehmer mit schweren Strafen bedroht. Diese Conventikel-Akte wurde auch nach Schottland ausgedehnt, wo das Episcopalsystem in aller Strenge eingeführt und den gemäßigten Presbyterianern eine halbe Duldung unter dem Namen Indulgenz gewährt wurde. „Aber es gab viele ungestüme und entschlossene Männer (sagt Macaulay), besonders in den westlichen Niederlanden, welche der Meinung waren, daß die Verpflichtung, den Covenant zu halten, höher stehe als die Verpflichtung, der Obrigkeit zu gehorchen. Diese Menschen fuhren fort, im Widerspruch mit dem Gesetz Versammlungen zu halten, und Gott auf ihre Weise zu verehren. Die Indulgenz

betrachteten sie nicht als eine halbe Entschädigung für die Unbilden, welche von der Obrig-keit der Kirche zugefügt würden, sondern als ein neues und um so gehässigeres Uebel, weil es unter dem Scheine einer Wohlthat verborgen gehalten ward. Verfolgung, sagten sie, könne allein den Körper tödten, aber die schwarze Indulgenz tödte die Seele. Aus den Städten vertrieben versammelten sie sich auf Haiden und in Gebirgen, durch die bürgerliche Macht angegriffen, vertrieben sie ohne Bedenken Gewalt mit Gewalt. Bei jedem Conven-tikel erschienen sie in Waffen, mehrfach kam es zum offenen Aufruhr. Sie wurden mit Leichtigkeit besiegt, aber unter Niederlagen und Strafen wuchs ihr Muth. Gejagt gleich wilden Thieren, gefoltert, bis ihre Knochen breitgeschlagen waren, eingekerkert zu Hunder-ten, gehängt zu Dutzenden, zu einer Zeit preisgegeben der Zügellosigkeit der Soldaten von England, zu einer andern der Barmherzigkeit von Räuberbanden des Hochlands, be-haupteten sie trotz ihrer Bedrängniß einen so wilden Muth, daß der kühnste und mächtigste Dränger nicht umhin konnte, ihre Verwegenheit und Verzweiflung zu fürchten." — Als aber die Episcopalen ihre Rache an den Dissenters gestillt und die Strenge der Noncon-formistengesetze auch die Katholiken traf, da erinnerte sich Karl wieder seiner frühern, zu Breda aus erlassenen Zusicherung und wünschte eine Milderung derselben. Seit dieser Zeit ging dem König der Druck, unter dem die Katholiken seufzten, sehr zu Herzen. Daher er-ließ er ohne Befragung des Parlaments eine Duldungsverordnung, worin er vermöge seiner höchsten Macht in kirchlichen Dingen alle Strafgesetze gegen die Noncon-formisten suspendirte, religiöse Versammlungen an bestimmten Orten erlaubte und die dis-sentirenden Priester unter den Schutz der Obrigkeit stellte. Aber bei der hochkirchlichen Nation erregte diese Duldungsverordnung, die man als den ersten Schritt zum Papismus betrachtete, eine solche Entrüstung, daß der König sich genöthigt sah, nicht nur die Decla-ration zurückzunehmen, sondern auch die von dem Parlament mit Ungestüm begehrte Probe- und Prüfungsakte (**Test-Akte**) zu bestätigen, wornach alle, welche sich weigern würden den Eid der Treue und des königlichen Supremats zu leisten, das Abend-mahl nach dem Ritus der anglicanischen Kirche zu nehmen und eine Erklärung gegen die Transsubstantiation zu unterzeichnen, unfähig sein sollten, irgend ein Amt oder eine Mili-tärwürde zu bekleiden und weder in das Parlament noch in den Staatsrath gewählt zu werden. Der Herzog von York leistete den Testeid nicht, legte seine Stelle als Großad-miral nieder und vermählte sich in zweiter Ehe mit einer katholischen Prinzessin. Dadurch wurde sein Glaubenswechsel offenkundig, und da er bei dem Abgang eines legitimen Prin-zen von Wales der nächste Thronerbe war, so näherten sich die protestantischen Dissen-ters und die Hochkirchlichen einander, um mit vereinten Kräften dem Katholicismus ent-gegen zu treten. York's beide Töchter, Maria, mit Wilhelm III. von Holland vermählt, und die an einen dänischen Fürstensohn verheirathete Anna blieben protestantisch.

§. 622. **Shaftesbury's Thätigkeit.** Nach achtjähriger nich-

1668. tiger Amtsführung fiel Karls II. Minister Clarendon in Ungnade und mußte als Landesflüchtiger seine alten Tage in der Fremde beschließen. Ein Ministerium, von den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale) zur Bezeichnung seiner Charakterlosigkeit **Cabal-Ministerium** genannt, leitete jetzt die Regierung nach dem

1660-74. Wunsche des Königs ohne Rücksicht auf Volksrechte und Ehre. Von Neuem erhob sich ein heftiger Kampf zwischen dem nach Unumschränktheit strebenden Königthum und dem die Volksrechte und Landesreligion wahrenden Parlament. Unterstützt von diesem aus geistreichen aber grundsatzlosen Männern bestehenden Ministerium unternahm Karl den unpopulären Krieg gegen

Holland, der ihm französische Jahrgelder, dem Lande aber Unehre und Nachtheil brachte. Bestechung und Käuflichkeit verloren jetzt in den höhern Regionen alles Schmachvolle. Die Londoner Juweliere, die der Regierung eine große Summe Geldes vorgeschossen hatten, wurden durch unglaubliche Treulosigkeit um ihr Eigenthum betrogen und dadurch Viele ihrer ganzen Habe beraubt. Umsonst zwang das Parlament den König nach einigen Jahren zur Beendigung des Kriegs; Karl, für seine Geldbezüge besorgt, ließ seinen natürlichen Sohn Monmouth mit einigen Tausend Engländern im französischen Sold, und als endlich das Unterhaus dringend die Zurückberufung derselben verlangte und den König nöthigen wollte, mit Holland gemeine Sache gegen Frankreich zu machen, prorogirte der von Ludwig aufs Neue erkaufte Karl das Parlament und machte sich dann durch einen eigenhändig geschriebenen Vertrag verbindlich, ohne Einwilligung des französischen Königs kein Bündniß mit Holland einzugehen. Gestützt auf diese Uebereinkunft setzte Ludwig den Krieg in den Niederlanden so lange fort, bis er sich überzeugte, daß sein Bundesgenosse dem ungestümen Verlangen des englischen Volkes nicht länger widerstehen könne und die Stimmung der Holländer ihm einen vortheilhaften Frieden (von Nymwegen §. 615.) verhieß.

1675.

1678.

Mittlerweile waren die Glieder des Cabal-Ministeriums nach und nach abgetreten und mehrere, namentlich der geistreiche Graf von Shaftesbury (Ashley) schlossen sich der Gegenpartei (Opposition) an, aus Furcht, des Königs Schwachheit, Wankelmuth und verfassungswidriges Verfahren möchte ihnen selbst zum Schaden gereichen. Und um sich bei der Nation, die den Brand der Hauptstadt und alles Unheil des Landes den Jesuiten und Papisten zuschrieb, Vertrauen zu erwerben, benutzte Shaftesbury die Gerüchte von einem papistischen Complot gegen das Leben des Königs, um Karls katholische Rathgeber zu entfernen oder zu verderben. Diese auf den Aussagen zweier schändlichen Menschen, des meineidigen Heuchlers Oates und des verurtheilten Straßenräubers Bedlo beruhende Verschwörung war wahrscheinlich eine leere Erfindung, die nur bei einem von Mißtrauen und Religionshaß erfüllten Geschlechte Glauben finden konnte. Aber so groß war die aus einem bösen Bewußtsein hervorgehende Schwachheit des Königs, daß er, obgleich von der Unwahrheit des Complotts innerlich überzeugt, seine Zustimmung zu den Zwangsmaßregeln gegen die Papisten gab. An 2000 Menschen, darunter angesehene Lords, wurden eingekerkert, eine noch größere Zahl aus London verwiesen und mehrere katholische Geistliche hingerichtet; die Testakte (§. 621.) erhielt eine strengere Fassung und alle Papisten verloren ihre Sitze im Parlament, worauf die katholischen Peers von selbst austraten. — Die Inschrift auf der bekannten Denksäule in London, worin den Papisten der Brand der Stadt Schuld gegeben wird, ist noch zur Stunde ein merkwürdiges Zeugniß von dem damaligen Katholikenhaß des englischen Volks.

Jan. 1679.

Umsonst löste endlich Karl das Parlament, mit dem er 18 Jahre regiert hatte, auf; das neue führte dieselbe erbitterte Sprache gegen die katholicirende Richtung des Hofes und die verderblichen Pläne der Papisten, so daß sich der König genöthigt sah, um nicht in die verlangte Ausschließung seines Bruders von der Thronfolge zu willigen, denselben aus

dem Lande zu schicken, seinen vertrauten Minister Danby zu entlassen, ein neues Ministerium unter Lord Temple's und Shaftesbury's Leitung zu ernennen und den Staatsrath durch die Beiziehung volksthümlicher Männer zu verstärken. Dieses Ministerium hat sich in der englischen Geschichte einen 1679. unsterblichen Namen gemacht durch die **Habeascorpusakte**, das Palladium der persönlichen Freiheit der Engländer.

Nach diesem Gesetze darf Niemand in Haft gebracht werden, ohne daß ein schriftlicher Befehl der Behörde die Gründe der Verhaftung angibt; auch soll der Gefangene innerhalb einer bestimmten Frist (in der Regel drei Tage) vor Gericht gestellt und in kein Gefängniß außerhalb seiner Grafschaft gebracht werden; dabei sind die Fälle, wo die Loslassung gegen Bürgschaft einzutreten habe, genau bestimmt. Schon früher wurde ein anderes wichtiges Gesetz erlassen, „welches den Boden frei machte, indem es die Ritterlehen aufhob und sie in freie Erbzinsgüter, ohne Kriegspflicht und Lehnslasten verwandelte, nur freilich das abhängige Bauerngut in seinen Lehnslasten beließ.“

Als aber Shaftesbury und das neue Parlament die Verfolgungen gegen die Papisten fortsetzten, der Habeascorpusacte zum Trotz Einkerkerungen verhängten, den 70jährigen Lord Howard hinrichten ließen und die Ausschließungsbill des Herzogs von York mit erneuter Anstrengung betrieben, löste Karl die Reichsversammlung auf. Und da um diese Zeit die französischen Jahrgelder wieder reichlicher flossen und dadurch seine Ausgaben auch ohne die Geldbewilligung des Unterhauses gedeckt waren, so schritt er wiederholt zu dieser Maßregel, bis die Nation aus Furcht vor der Wiederkehr des Bürgerkrieges und den Angebern des papistischen Complots endlich mißtrauend, eine gemäßigtere Gesinnung an den Tag legte. Dies benutzte der Hof, um durch den Oberrichter Jefferies der Krone das Bestätigungsrecht der städtischen Magistrate und größern Einfluß bei Besetzung der Schwurgerichte zu verschaffen, Shaftesbury zu entfernen und den Herzog von York zurückzurufen. Jetzt bildeten sich die zwei politischen Parteien, 1681. deren Namen **Whigs** und **Tories** noch heute die Engländer in zwei große Heerlager theilen.

Jene, an deren Spitze Shaftesbury und mehrere der geistreichsten, edelsten und charakterfestesten Männer Englands, wie Lord Russel, Sidney, Grey und andere standen, betrachteten die Staatsverfassung als einen gegenseitigen Vertrag zwischen König und Nation und legten dieser im Falle einer Verletzung das Recht des thätigen Widerstandes bei; die Tories dagegen, deren Haupt die hochkirchliche Universität Oxford war, verwarfen den Grundsatz, daß die bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe und heischten von den Unterthanen einen leidenden Gehorsam.

Gegen die Häupter der Whigs, die auf Yorks Ausschließung beharrten und theils an Wiederherstellung der Republik, theils an eine Uebertragung der Krone an Karls unebenbürtigen Sohn Monmouth oder einen andern protestantischen Verwandten des Königshauses dachten, richtete nun der Hof 1683. seinen ganzen Zorn. Shaftesbury entging der Gefahr durch seine Flucht nach Holland, wo er bald starb, aber seine Freunde erlagen den Streichen

ihrer Gegner. Der Hof benutzte eine von einigen nichtswürdigen Menschen angelegte Verschwörung gegen das Leben des Königs und seines Bruders, um jene Männer, die mit diesen Verbrechern nichts gemein hatten, zu verderben. Lord Russel und Algernon Sidney, von einem ihrer Meinungsgenossen verrathen und von Tory-Richtern des Hochverraths schuldig befunden, bluteten auf dem Schaffot. Monmouth floh nach Holland. Die Nation, der Conspirationen müde und den Republikanern abhold, verhielt sich seitdem ruhig, so daß der Herzog von York seine Aemter wieder antreten und Karl bis an seinen Tod unumschränkter als je regieren konnte. 1685.

§. 623. Jakob II. Wenige Wochen nach Jakobs II. Thronbesteigung landete der Herzog von Monmouth, ein schöner, reicher und vom Volke geliebter Edelmann, mit einer Schaar englischer Flüchtigen in Britannien, um seinem Oheim die Krone zu entreißen. Viele Unzufriedene sammelten sich unter seine Fahne. Allein die Unbesonnenheit und Feigheit des Führers, die Unfähigkeit seiner Rathgeber und die Spaltung unter seinem Anhange, als er durch die Annahme des Königstitels die Republikaner von sich entfernte, vereitelte das Vorhaben. Monmouth starb eines schmerzlichen Todes auf dem Schaffot. Aber Jakobs Grausamkeit gegen alle Theilnehmer und Billiger des Aufstandes, von denen 330 hingerichtet und über 800 nach Westindien deportirt und zu Sclavendiensten gezwungen wurden, tilgte den letzten Funken von Anhänglichkeit aus dem Herzen des Volks. Der Name des Oberrichters Jefferies, der mit dem Richtbeil und mit einer Henkerschaar die Grafschaften durchzog, ist mit blutigen Zügen in die Jahrbücher der englischen Geschichte gezeichnet. Und als nun dieser Jefferies Lord Kanzler wurde, als in der Verwaltung und im Heere die Zahl der katholischen Vorgesetzten auf eine beunruhigende Weise zunahm, als die Umgehung der Testakte durch Ausdehnung des königlichen Dispensationsrechts und die beabsichtigte Einführung eines Toleranzedikts die allmähliche Rückführung des Katholicismus vorzubereiten schien und alle Schritte andeuteten, daß Jacob eine Umgestaltung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung Englands zu bewirken suche, da gerieth die Nation in die größte Aufregung. Jakob II. 1685—88.

Jakob II. war ein zu eifriger Convertit, als daß er sich wie Karl II. mit einer bloßen Duldung seines Glaubens begnügt hätte. Mit dem Eifer eines Missionars und dem Trotze eines Fanatikers suchte er dem Katholicismus zur Herrschaft zu verhelfen. Er schickte einen Gesandten an den Papst und nahm einen päpstlichen Nuntius an; er stellte im Schlosse die Messe wieder her und gestattete den katholischen Cultus in Privatkapellen; er gewährte den Jesuiten und andern Ordensbrüdern sichern Aufenthalt im Reiche, beförderte Bekehrungen durch Anstellungen und andere Vortheile und sicherte den übergetretenen Geistlichen den Fortgenuß ihrer Pfründen. Die Aussicht auf irdische Vortheile, auf Aemter und Ehrenstellen verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Schwachen, die Verführung war zu lockend und das Beispiel von Oben gab Manchem Scheingründe zur Beschwichtigung seines mahnenden Gewissens. Der Befehl, alle, die unter der vorhergehenden Regierung wegen Verweigerung des Eides der Treue und des Supremats in Haft gebracht worden, in Freiheit zu setzen, gab etliche Tausend Nonconformisten, darunter auch protestantische

Dissenters, der menschlichen Gesellschaft zurück. Damit aber nicht die Meinung Geltung fände, als ob des Königs Herz auch mit diesen Mitleid fühle, ließ er bald darauf das Buch des Huguenotten-Geistlichen Claude über die Verfolgungen der Protestanten in Frankreich durch Henkershand öffentlich verbrennen und sprach somit seine Billigung der von Ludwig XIV. angewendeten Maßregeln aus. — Doch konnte Jakob nicht auf Erfolg rechnen, so lange die Testakte noch in Kraft war. Um daher deren Abschaffung vorzubereiten, wurde der Grundsatz geltend gemacht, „es stehe in der Macht des souveränen Königs von England, in gewissen Fällen von den Reichsgesetzen zu dispensiren." Dies hatte zur Folge, daß in der Armee die höchsten Befehlshaberstellen Katholiken und Convertiten übertragen wurden, und als dies unter der Geistlichkeit Murren erzeugte und die bündige Mahnung von den Kanzeln herab, „fest an dem protestantischen Glauben zu halten und sich nicht von den Irrthümern des Papstthums umgarnen zu lassen," das Volk in Aufregung brachte, wurde der Bischof von London, eine kräftige Säule der Opposition, seines Amtes beraubt. — Mit dem der ganzen Familie Stuart eigenthümlichen Starrsinn fuhr Jakob II. fort, durch Proclamationen in Schottland und England seinen Glaubensgenossen die Rechte zu ertheilen, die ihnen die Landesgesetze versagten. Aber die presbyterianischen, dem religiösen Fanatismus so zugänglichen Schotten, die kurz zuvor durch die Ermordung des für die Einführung des Episcopats so eifrig wirkenden Erzbischofs Sharp von Edinburg ihren Haß gegen die kirchlichen Neuerungen der Stuarts zu erkennen gegeben, widersetzten sich der Ausübung des streitigen Königsrechts und erklärten, „Toleranzgewährung liege nicht in dem Bereiche der weltlichen Obrigkeit und sei unvereinbar mit Gottes Geboten; ihr Zweck sei, Tyrannei aufzurichten und die Herzen der Protestanten dem Papismus zu öffnen und somit Ketzerei, Gotteslästerung und Abgötterei zu gestatten." Eine ähnliche Aufregung bewirkte in England die königliche Verfügung, daß alle Strafgesetze wegen Uebertretung kirchlicher Bestimmungen außer Wirksamkeit gesetzt und die Abnahme irgend eines Religionseides als Bedingung des Zutritts zu einem Amte verboten sei, zumal da die offenkundigsten Wahlumtriebe und Wahlbeherrschung bei der Bildung eines neuen Parlaments die Nation überzeugten, daß die Aufhebung der Testakte und die Einführung einer allgemeinen Toleranz den Umsturz der Staatskirche auf legalem Wege bewirken solle. Als daher der Geistlichkeit die Weisung ertheilt wurde, die Verordnung in der Kirche zur Zeit des gewöhnlichen Gottesdienstes zu verlesen, weigerten sich sieben Bischöfe, dem Befehl nachzukommen. Wüthend über diese Vermessenheit ließ Jakob die Prälaten anklagen und in den Tower bringen. Auf dem Zuge dahin wurden sie von dem Volke wie Heilige verehrt und knieend ihr Segen erfleht. Die Freisprechung der Angeklagten wurde wie ein Siegesfest mit Freudenfeuer und Jubelgeschrei gefeiert, was den König von der nahen Gefahr hätte überzeugen müssen, wenn er nicht verblendet die Augen vor dem gähnenden Abgrund absichtlich verschlossen hätte.

§. 624. **Die Revolution von 1688.** Am höchsten stieg der Unwille des englischen Volks, als Jakob zu einer Zeit, wo, auf Anregung Wilhelms von Oranien, der Kaiser, Holland, Brandenburg, mehrere Glieder des deutschen Reichs, Spanien und Schweden den Augsburger Bund gegen Frankreichs Uebermacht schlossen, mit Ludwig XIV. in Verbindung trat und die schon seit Jahren in holländischem Solde stehenden englischen Truppen zurückrief. Nur 36 Offiziere und wenige Gemeine folgten der Mahnung; die übrigen verblieben bei dem Oranier, dem als Gemahl der ältesten Tochter Jakobs Ansprüche auf Englands Thron zustanden und der durch seine Erklärung gegen die Aufhebung der Testakte seine Mißbilligung über seines Schwiegervaters Maßregeln und Bestrebun-

1686.

gen öffentlich ausgesprochen hatte. Da schlug die Nachricht, dem König sei ein Prinz von Wales geboren, die Hoffnungen der Engländer auf baldige Erlösung vom Joche des Papstthums nieder und erzeugte den Gedanken, sich durch Selbsthülfe und unter dem Beistande Wilhelms von Oranien davon zu befreien. Die Aechtheit des Prinzen wurde in Zweifel gezogen; Schaaren mißvergnügter Briten strömten nach dem Haag; die Partei der Whigs, angesehene, ehrenwerthe Männer an ihrer Spitze, traten mit dem Oranier in Verbindung und verhießen ihm im Falle einer Landung die Hülfe der protestantischen Nation. In unbegreiflicher Verblendung sah Jakob den Rüstungen der Generalstaaten zu, die nun ihrem Erbstatthalter durch großartige Unterstützung die Rettung ihres Landes vergalten. Selbst die Vorstellungen Ludwigs XIV. waren nicht vermögend, dem König die Augen zu öffnen. Erst als Wilhelm mit holländischer Kriegsmacht an Englands Küste landete, als die englischen Farben mit dem Wahlspruch „die protestantische Religion und die Freiheit von England" am Hauptmaste seines Schiffes und ein von dem Geschichtschreiber Burnet verfaßtes Manifest seine Absichten kund gaben, da gewahrte Jakob den Vulkan, auf dem sein Thron stand. Umsonst nahm er alle verfassungswidrigen Maßregeln zurück, das Vertrauen des Volkes war verscherzt. Jakob II. wurde jetzt zu seinem Schaden gewahr, wie gefährlich es sei, dem Grundsatze Raum zu geben, daß man Gesetze und Eidschwüre durch sophistische Deutung umgehen könne. Denn wie er seinen Krönungseid und die Testakte unbeachtet bei Seite geschoben, so hielt sich auch die Nation nicht länger an den Grundsatz vom passiven Gehorsam und von der Gesetzwidrigkeit eines bewaffneten Widerstandes gebunden. Der Boden, auf dem er stand, war durch Verrath, Heuchelei und Meineid, womit die Stuarts die Nation vertraut gemacht, wankend geworden. Als der später zum Herzog von Marlborough erhobene Lord Churchill mit seinen Truppen zu Wilhelm überging und die Stimmung der Armee und der Seemannschaft den König seinen Fall ahnen ließ, da schickte er seine Gattin mit dem Prinzen nach Frankreich, warf das Reichssiegel in die Themse und floh dann in Verzweiflung aus dem Lande seiner Väter, um dessen schönen Thron er sich und seine katholischen Nachkommen gebracht.

Nov. 1688.

Decbr. 1688.

Jakob lebte fortan in St. Germain von einem Gnadengehalt Ludwigs XIV., nachdem sein Versuch, durch die irischen Insurgenten wieder auf den Thron zu gelangen, gescheitert war. Das Volk ließ seine Wuth an den Katholiken aus und verschonte nicht einmal die fremden Botschafter.

§. 625. Wilhelm und Maria. Nach Jakobs II. Flucht erklärten die Vertreter des englischen Volkes (die National-Convention) den Thron für verlassen und kamen nach langer Berathung dahin überein, daß die katholische Linie der Stuarts von der Regierung ausgeschlossen und diese dem Königspaar Wilhelm und Maria übertragen werden sollte.

Aber belehrt durch die Vergangenheit sicherten sie durch die Bill der Rechte (bill of rigths) die alten Rechte der Nation gegen künftige Gewaltstreiche, ohne der Würde der Krone zu nahe zu treten. Das königliche Dispensationsrecht wurde abgeschafft und die Verantwortlichkeit der Minister für alle Regierungsmaßregeln festgesetzt; aber das strenge Festhalten an der Testakte und den kirchlichen Gleichförmigkeitsgesetzen bewies, daß die Tugend der Duldung auf religiösem Gebiete noch nicht zu dem Bewußtsein des Engländers gekommen. Weigerten doch viele Geistliche den Huldigungseid, weil sie von dem calvinistischen König, der die strengen Gesetze gegen die Dissenters milderte, für die Herrschaft ihres hierarchischen Systems Gefahr fürchteten! Desto bereitwilliger erkannten die Schotten, die unter den beiden letzten Stuarts schwere Drangsale und religiöse Verfolgung zu erdulden gehabt, die neue Ordnung der Dinge an, besonders als Wilhelm in die Abschaffung des verhaßten Episcopats und die Wiederherstellung der presbyterianischen Synodalverfassung willigte. Die von Frankreich unterstützten und von Jakob II. selbst in den Kampf geführten Irländer aber wurden erst durch die blutige Schlacht an der Boyne, wo der alte, als Huguenotte aus Frankreich flüchtige Marschall Schomberg den Heldentod starb, zur Anerkennung Wilhelms und Maria's gezwungen.

13. Febr. 1689.

20. Juli 1690.

Cromwells harte Maßregeln wurden von neuem gegen dies unglückliche Land angewendet. Die irischen Jakobiten verloren ihre Güter und wanderten zu Tausenden aus. Viele traten in französische Kriegsdienste. Die Insel ging als erobertes Feindesland aller Rechte verlustig. — Unter Wilhelm wurde der letzte Grundstein zu Englands Freiheit und Größe gelegt. Der Staatshaushalt wurde von dem Privathaushalt (Civilliste) des Königs geschieden, die Preßfreiheit schlug feste Wurzeln; die Seemacht hob sich, die Londoner Bank trat ins Leben, die ostindische Compagnie wurde erweitert; Gewerbfleiß, Handel und Colonialwesen stiegen zu hoher Blüthe. Wilhelms Herrschertalent wurde mehr bewundert als geliebt; sein ernstes, kaltes Wesen, seine Vorliebe für Holland, seine Verschlossenheit entfremdeten ihm die Herzen der Briten. Desto größere Anerkennung und Liebe fand er bei den Holländern.

1702. Anna 1702—14.

Als der Tod den kränklichen Fürsten kinderlos hinwegnahm, folgte ihm Jakobs II. jüngere Tochter **Anna**, unter welcher die **vollständige Vereinigung Schottlands und Englands zu Stande kam**, so daß von dem an schottische Repräsentanten im englischen Parlament stimmten. Auch sie überlebte alle ihre Kinder, worauf die englische Krone an den Kurfürsten Georg von Hannover, den Enkel der unglücklichen Pfalzgräfin und Böhmenkönigin Elisabeth (§. 565.) kam. Gern hätte Anna ihrem von Frankreich als König von Großbritannien anerkannten Halb-Bruder, dem Prätendenten Jakob III. die Krone zugewandt, aber die Abneigung der Nation gegen die katholische Linie der Stuarts vereitelte ihr Vorhaben.

1707.

Jakob II. war 1701 in St. Germain gestorben; Jakobs III. Versuch, durch eine Landung in Schottland dem hannöverischen Hause die Krone wieder zu entreißen, schlug

1717.

fehl; eben so auch das noch umfassendere Unternehmen seines Sohnes, des Prätendenten Karl Eduard (§. 639). Beide starben in Italien, jener 1766, dieser (vermählt mit der Gräfin von Stolberg, der bekannten Freundin des Dichters Alfieri) als kinderloser Herzog von Albany 1788; sein jüngerer Bruder, der Kardinal von York († 1807), war der letzte vom Mannstamm der Stuarts. 1747.

6. Ludwigs XIV. dritter (Orleansscher) Krieg, 1689–1697.

§. 626. Das Augsburger Bündniß (§. 624.) überzeugte Ludwig XIV., daß die europäischen Völker der französischen Zwingherrschaft müde seien; und da zugleich das östreichische Waffenglück seinen Verbündeten, den Großsultan, sehr ins Gedränge brachte, so beschloß er aufs Neue Krieg, um seinen Feinden zuvorzukommen und die deutsche Militärmacht vom Osten an den Rhein zu ziehen. Die pfälzische Erbschaftssache und die Kölner Erzbischofswahl gaben willkommene Veranlassung zur Kriegserklärung. 1686.

1) Als Kurfürst Karl, der Sohn Karl Ludwigs (§. 583.) von der simmernschen Linie ohne männliche Erben starb, fiel die Pfalz nach den Gesetzen des Reichs und des kurfürstlichen Hauses wie nach dem Testament des Verblichenen an die katholische Seitenlinie Pfalz-Neuburg. Aber Ludwig XIV. sprach für die an seinen Bruder, den Herzog von Orleans, vermählte geistreiche und liebenswürdige Schwester des verstorbenen Kurfürsten Elisabetha Charlotte nicht nur die ganze bewegliche Hinterlassenschaft an, sondern begehrte auch die Pfalz-Simmernschen Lande und dehnte endlich seine Forderungen über alle Territorien aus, von denen der Kurfürst Philipp Wilhelm nicht nachweise, daß sie nur Mannlehen seien.

2) Bei dem Tode des Kurfürsten von Köln wünschte Ludwig den französisch gesinnten Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, zu dessen Nachfolger. Durch Bestechung brachte er die Mehrzahl der Domherrn dahin, daß sie einer ernsten Abmahnung des Kaisers zum Trotz, dem französischen Söldling ihre Stimmen gaben; aber der Papst war der Wahl entgegen und bestätigte den von der Minderzahl gewählten Kandidaten aus dem bayerischen Fürstenhause.

Dieser dritte Krieg begann mit einer barbarischen Maßregel. Um den Feinden das Eindringen in Frankreich unmöglich zu machen, beschloß Louvois mit Genehmigung seines despotischen Königs, durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüstenei zwischen beiden Reichen zu schaffen. Sofort besetzten französische Truppen unter harten Feldherren die Rheinpfalz, die sich von den frühern Kriegsleiden noch kaum erholt hatte, und verübten unmenschliche Grausamkeiten. Wie Mordbrenner fielen die wilden Schaaren über die blühenden Dörfer an der Bergstraße, über die reichen Städte am Rhein, über die Ortschaften der südlichen Pfalz her und verwandelten sie in Aschenhaufen. Der gesprengte Thurm des Heidelberger Schlosses ist noch jetzt ein stiller Zeuge von der Barbarei, mit der Melac und andere Anführer die Befehle einer grausamen Regierung vollzogen. März 1689.

Heidelberg ging zum Theil in Flammen auf, nachdem die Neckarbrücke in die Luft gesprengt worden; Rohrbach, Wiesloch, Kirchheim, Baden, Bretten,

Rastatt, Pforzheim u. a. O. wurden zerstört, Handschuchsheim, Ladenburg, Dossenheim, Schriesheim erholten sich nie wieder ganz von den Verheerungen, womit sie der „allerchristlichste" König heimsuchte; vom Haardtgebirg bis zur Nahe — Frankenthal, Alzey, Kreuznach — rauchten Städte und Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder; in Mannheim mußten die Einwohner selbst zerstörende Hand an die Festungswerke und Gebäude legen. In Worms wurde die Domkirche nebst vielen Wohnhäusern ein Raub der Flammen und in Speier verjagten die Franzosen die Bürgerschaft, zündeten die ausgeplünderte Stadt und den alten ehrwürdigen Dom an und trieben Hohn mit den Gebeinen der alten Kaiser.

Juni 1689.

Trotz der überlegenen Anzahl der Feinde behielten die von den ausgezeichnetsten Feldherren geführten Franzosen im Ganzen die Oberhand. In den Niederlanden siegte der talentvolle Marschall von Luxemburg bei Fleurus und Stenkerken über die Deutschen und Holländer; in Italien, wo Victor Amadeus II., der kluge Herzog von Savoyen und Piemont, sich Frankreichs Feinden angeschlossen, erfocht der tapfere, geistreiche und charaktervolle Catinat den Sieg von Staffarda, und am Oberrhein fühlten die Bewohner des Breisgau's und Badens die Geißel französischer Einquartierung und Plünderung. Auch zur See machte sich der treffliche Zustand der französischen Marine geltend. Bei Dieppe siegte Admiral Tourville; und selbst die große Niederlage, die derselbe einige Zeit nachher durch die überlegene englisch-holländische Seemacht bei La Hogue erlitt, wo Frankreichs Flotte fast gänzlich zu Grunde ging, war so ruhmvoll für die französische Tapferkeit und Kriegsehre, daß man den Verlust verschmerzte, zumal da im nächsten Jahr Luxemburg kurz vor dem Ende seiner Heldenlaufbahn den glänzenden Sieg von Neerwinden über Wilhelm von Oranien davon trug und in Italien und Spanien das Kriegsglück Frankreichs Fahne folgte. Auch in Deutschland, wo **Ludwig von Baden**, der talentvolle Zögling des mittlerweile gestorbenen Karls von Lothringen an die Spitze der Kriegsmacht getreten war, blieb das französische Heer noch lange im Vortheil; Heidelberg und das Schloß fielen durch die Feigheit des Befehlshabers zum zweitenmal in die Hände der Feinde, die nun nachträglich zerstörten, was sie beim erstenmal verschont hatten, und zugleich dem Eigennutz und der Bekehrungssucht der Jesuiten und Kapuziner Vorschub leisteten. Spanien verlor Barcelona an Vendome und einige belgische Städte an andere Feldherren, und an der niederländischen Grenze wurde die feste Stadt Limburg bis auf wenige Mauern und Thürme von Grund aus zerstört. Um so mehr erstaunte man, daß Ludwig zu der allgemein ersehnten Beendigung des Kriegs die Hand bot, und im **Frieden von Ryswick** (zwischen Haag und Delft) sich viel genügsamer zeigte als in Nymwegen.

1690. 1691. 1690. 1692. 1693. 1697. 9. Mai — 30. Okt. 1697.

Er behielt von den spanischen Eroberungen nur eine Anzahl Orte, auf die er ein Recht zu haben vorgab, weil sie zu früheren Abtretungen gehörten, nebst der Insel St. Domingo; dem Herzog von Savoyen wurden alle Besitzungen zurückgegeben, Holland erlangte Handelsvortheile und der Erbstatthalter die Anerkennung als König von

England. Deutschland, von seinen Verbündeten verlassen, kam auch hier wieder am schlimmsten weg; es mußte nicht nur Straßburg und die elsässischen Reunionen gegen die Rückerstattung von Freiburg, Breisach und Philippsburg in den Händen der Franzosen lassen, sondern auch die aufgezwungene Klausel genehmigen, daß in allen protestantischen, von den Franzosen vorübergehend oder dauernd besessenen Ortschaften der katholische Kultus geduldet und das gegen Fürstenberg eingeleitete Gerichtsverfahren niedergeschlagen werden solle. Dagegen wurden Lothringen und Zweibrücken ihren frühern Besitzern zurückgegeben.

7. Frankreichs klassische Literatur.

§. 627. Die Akademie. Die romantische Poesie des Mittelalters, die in Frankreich frühe zu hoher Blüthe gediehen, wurde im 16. Jahrhundert durch die klassische Literatur des Alterthums und ihrer Nachahmer gänzlich verdrängt. Der witzige, von König Franz I. begünstigte Rabelais verspottete in seinem satirischen Roman Gargantua und Pantagruel die romantische Poesie und ihre Helden. Seine auf einer alten Volkssage beruhende Geschichte von dem Riesen Gargantua und seinem Sohne Pantagruel ist eine von natürlichen Derbheiten, Unschicklichkeiten, cynischen Ausdrücken und Obscönitäten angefüllte poetische Caricatur, die aber durch ächten Volkswitz, durch komische und satirische Anspielungen, durch lebendige, anschauliche Schilderungen und durch volksthümlichen Spott, Scherz und Humor höchst anziehend und unterhaltend ist. In dem Abbild von Zuchtlosigkeit, voll abstoßender Nacktheiten, das er aufrollt, verbirgt sich ein tiefer Ernst." Er zieht das ganze öffentliche Leben in Kirche und Staat in das Bereich seiner Satire; er rügt die Irrungen aller Stände, die Mißbräuche der Justiz, die Erpressungen der Beamten, die Sittenlosigkeit des Klerus, alle offenen und geheimen Beschwerden des Volks. Rabelais' Zeitgenosse, der leichtfertige Clement Marot, der Uebersetzer der davidischen Psalmen, und der geschmacklose von pedantischer Gelehrsamkeit strotzende Pet. Ronsard ahmten die römischen Dichter, besonders Horaz und Ovid so sclavisch nach, daß sie sogar viele lateinische Worte und Wendungen in ihre französischen Gedichte einmengten, und Jodelle machte den ersten Versuch, das antike Drama (mit dem Chor) in Frankreich einzuführen. Selbst Malherbe, mit dem die Franzosen ihre klassische Literatur beginnen, ist in seinen glatten aber gedankenarmen und phantasielosen Gedichten nur Nachahmer der Alten, und auch der Huguenottendichter Dû Bartas, dessen „Woche der Schöpfung" von Milton benutzt wurde, lehnten sich an das Alterthum an. Dieses enge Anschließen an die antiken Formen und Dichtungsarten verblieb der französischen Literatur auch dann noch, als durch Richelieu's Akademie (§. 609.) für Sprache und Geschmack ein höchster Gerichtshof gegründet worden. Dieses unter königlichem Schutz stehende Institut benahm übrigens der französischen Literatur die freie Entwicklung und drückte ihr den Charakter der höfischen auf. Nur was die Grammatik und das Wörterbuch der Akademie als sprachrichtig bezeichnete, fand allgemeine Geltung und ihre Poetik und Rhetorik bestimmten die Formen und Regeln wie man dichten und schreiben müsse. Hatte das erstere wenigstens den Vorzug, daß die französischen Schriftsteller Sprache und Styl beachten und ausbilden mußten (ein Vorzug, der ihnen bis auf den heutigen Tag vor den deutschen geblieben ist), so schlug dagegen das letztere jede Naturanlage, jede geniale Eigenthümlichkeit in die Schranken der Convenienz und der Regel. Nichts desto weniger verschaffte jene Eleganz der Form, jene Leichtigkeit und

Rabelais † 1553.

Clement Marot † 1544.

Ronsard † 1585.

Jodelle † 1552.

Malherbe † 1628.

Gewandtheit des Stils, verbunden mit Frankreichs politischem Uebergewicht, der französischen Sprache und Literatur fast ein ganzes Jahrhundert lang die Herrschaft in Europa. Die für den geselligen Verkehr, für Conversation wie für Briefe besonders ausgebildete französische Sprache blieb fortan die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höhern Gesellschaft; ihre Schriftsteller und Schöngeister standen mit den berühmtesten Fürsten und Staatsmännern in brieflicher Verbindung; dies begann schon mit **Balzac** und **Voiture**, deren zierliche Briefe von der schwedischen **Christine**, von Richelieu und von dem ganzen gebildeten Europa bewundert wurden. Wie sehr dagegen der Despotismus des Cardinals und seiner Schützlinge in der Akademie jede **wahre Poesie** vernichtete, ersieht man aus den erbärmlichen Produkten eines **Chapelain** und **Desmarets**, die (jener durch seine **Jungfrau von Orleans**, dieser durch seinen **Clovis**) den Franzosen ein **Nationalepos** schaffen wollten, und aus dem Widerstand, den der einzig geniale Dichter, Peter **Corneille** von Rouen, der Begründung eines **Natinal-Drama** zu überwinden hatte.

Corneille 1606—84.

§. 628. **Drama. Corneille. Racine. Molière.** Als Corneille nämlich wagte, ohne Zustimmung des Cardinals und der Akademie sein Hauptdrama, den **Cid**, auf die Bühne zu bringen, worin er den von den Spaniern entlehnten tragischen Stoff und die dem Euripides und Seneka nachgeahmte Form und prunkvolle Darstellung zu einem, in Sprache und Ton eigenthümlichen und den nach Effekt haschenden Franzosen besonders zusagenden, Dichtungsstück umzuschaffen gewußt hatte, fanden der Cardinal und seine Freunde an diesem neuen Geschmack Vieles auszusetzen, mußten aber erfahren, daß die überall unterdrückte Nationalstimme wenigstens in der Literatur noch Gewicht habe. Denn während **Chapelain** im Namen der Akademie eine klassische Kritik des Cid ausarbeitete, und ein sehr mittelmäßiger Kopf, **Scudery**, dessen Schwester durch ihre breiten **Romane** im falschen Geschmacke jener Zeit sich einen Namen und viele Nachahmer erworben, tadelnde **Bemerkungen** gegen denselben schrieb, fand Corneille's Drama solchen Beifall beim Volke, daß er dadurch ermuthigt ward, auf den Cid die **Horazier** und den **Cinna** folgen zu lassen. So wurde **Corneille der Schöpfer der dramatischen Poesie** der **Franzosen**, die in der Form sich enge an die von den Alten gegebenen Muster anschloß.

Aus Mißverständniß der **aristotelischen Poetik** (§. 99.) wurde das Gesetz der drei Einheiten (Zeit, Ort, Handlung), wornach alle Momente der tragischen **Handlung** an demselben **Orte** und in dem engen **Zeitraum** eines Tages sich entfalten müßten, eigensinnig festgehalten, so groß auch die Unwahrscheinlichkeiten waren, in die sich die Dichter dadurch verwickelten. Der Stoff wurde gewöhnlich der **griechischen** und **römischen Geschichte** oder dem Oriente entnommen, aber die Helden traten mit der Feinheit der gebildeten Welt und mit den Sitten des französischen Hofes auf, eine Vermischung des Antiken und Modernen, die bisweilen höchst lächerlich erscheinen mußte; und da der Ton und die Bildung der vornehmen Kreise in die Poesie übertragen wurde, so konnte es nicht fehlen, daß ein **kalter Pathos** und **hohle Declamation** häufig an die Stelle der Natur und der wahren Empfindung traten. Aber die Schönheit der Form und Sprache, die Glätte der Versification, die kunstmäßige Anlage entzückten ganz Europa und verschafften dem französischen Geschmacke überall den Sieg. — Corneille's 33 Tragödien, unter denen die spätern den ersten nachstehen (Polyeuktes, Tod des Pompejus, Rodogune u. a.), haben sich auf der Bühne erhalten.

Der vollendetste dramatische Dichter Frankreichs, wenn gleich dem vorigen an Kraft und Charakterschilderung nachstehend, ist J. Racine, bei dem die Eleganz der Form und die Schönheit der Sprache unübertrefflich sind. Racine 1639-99.

In seinen beiden ersten Stücken (die „feindlichen Brüder“ und „Alexander“) erscheint er als Nachahmer Corneille's; erst in der „Andromache“ und im „Britannicus“ schlug er eine eigenthümliche Bahn ein und wurde national. In dem letztern Stück ist die Schilderung des verfeinerten, von Tücke und Ränken umstrickten römischen Hofs zu Nero's Zeit besonders interessant und gelungen, weil die ähnlichen Zustände des französischen Hofes unter Ludwig XIV. dem Dichter dabei vor der Seele standen, was seinem Gemälde Farbe und Leben gibt. In der „Berenice“ ist eine feine Schmeichelei auf Ludwigs erste Geliebte nicht zu verkennen; im „Mithridates“ entwickelte Racine eine richtige Kenntniß des Alterthums, nur ist hier die Ansicht, daß in jedem Stücke ein Liebesverhältniß vorkommen müsse, besonders übel angewandt, von der „Iphigenia“ und „Phädra“ behaupten die französischen Kritiker, besonders Laharpe, daß sie den gleichnamigen Stücken des Euripides vorzuziehen seien; hinsichtlich der Anlage mögen sie vielleicht Recht haben, aber die kräftigen Züge und das ächte Colorit des Alterthums, wie sie sich in Euripides bei allen Mängeln noch finden, fehlen der pomphaften und conventionellen Poesie der Franzosen gänzlich. In beiden hatte Racine den Höhepunkt seiner dichterischen Ausbildung erreicht, als Frau von Maintenon in eine Art Pietismus versank und an der weltlichen Dichtkunst Anstoß nahm. Sie beredete daher Racine zu den beiden letzten Dramen biblischen Inhalts, „Esther“ und „Athalie“, wovon jenes für die unter dem Schutz der Frau v. Maintenon stehende weibliche Erziehungsanstalt von St. Cyr bestimmt war, das letztere erst nach des Dichters Tod zur Aufführung kam.

Gleichzeitig mit Racine brachte Jean Bapt. Poquelin de Molière das französische Lustspiel zur Vollendung. Er war zuerst Director einer wandernden Schauspielertruppe, bis ihm die Leitung und Anordnung der königlichen Bühne übertragen wurde. Molière verband mit der Kenntniß des antiken Dramas und der spanischen Bühne tiefe Menschenkenntniß und ein vollkommenes Verständniß seiner Zeit mit allen ihren Gebrechen. Sorgfalt bei der Ausarbeitung und Gewandtheit und Leichtigkeit im Versemachen gaben seinen Dichtungen eine hohe Vollendung und Glätte der Form. Molière 1620-73.

Uebrigens muß man unter Molière's Dramen die schnell entworfenen Gelegenheitsstücke (wie la princesse dElide, l'amour médecin und selbst les fâcheux) von den ausgearbeiteten und klassischen Stücken unterscheiden. In diesen wußte er geschickt die antike Charakterkomödie und ihr moralisches Ziel mit den spanischen Intriguenstücken, in denen die Anlage, die Verwickelung des Knotens und der Begebenheit die Hauptsache ist, zu verbinden. Unter seinen zahlreichen Stücken heben wir hervor: die Affectirten (les précieuses ridicules), worin die damals herrschende Ziererei und Sentimentalität, die Affectation des Geschmacks, Alles geistreich und originell sagen zu wollen, und die gezwungene Complimentensucht dem Spotte preis gegeben wird; die Schule der Männer und die Schule der Frauen gehören zu seinen gelungensten Stücken; in der dramatischen Posse Kritik der Schule der Frauen machte er die albernen Beurtheilungen dieses Drama's lächerlich. Der Menschenfeind (misanthrope) ist durch den Streit Rousseau's und d'Alemberts über die Errichtung eines Theaters in Genf berühmt geworden, wobei jener das Stück einseitig sophistisch tadelte und dieser es eben so einseitig sophistisch vertheidigte. Das Komische und Lächerliche eines taktlosen Wahrheitsfreundes in einer unwahren Welt und eines ungeschickten Vertheidigers wahrer Empfindung im gewöhnlichen Verkehr des Lebens ist freilich für das größere Publikum zu fein. Um daher das Volk nicht leer ausgehen zu lassen, verfaßte Molière von Zeit zu Zeit Possen und Na-

tionalfarcen zur Belustigung der Menge. Dahin gehören: Der Arzt wider Willen, der Bürgeredelmann, Georg Dandin, Sganarelle, Scapin's Schelmenstreiche u. a. Nachdem Molière noch im Geizhals und in den gelehrten Frauen Gebrechen seiner Zeit gegeißelt, bearbeitete er das vollendetste seiner Stücke, den Tartuffe, worin er das scheinheilige Treiben der Frömmler und Pietisten, die unter der Maske der Religion eigennützige und weltliche Absichten und sinnliche Begierden verbergen, auf eine so anschauliche Weise darstellte, daß in den höhern Kreisen, wo solche Heuchelei damals häufig vorhanden war, ein heftiger Sturm gegen das Stück erhoben wurde und es nur selten zur Aufführung kam.

Regnard 1647 — 1709.

Wie groß Molière's Verdienste im komischen Drama waren, ersieht man aus dem ungeheuren Abstand der nächstfolgenden Komiker, unter denen nur der durch sein ungeregeltes Abenteuererleben wie durch seine Schicksale bekannte Regnard eine Erwähnung verdient. Aber selbst bei ihm können witzige Einfälle und komische Situationen den Mangel an Tiefe und Menschenkenntniß, die Molière in so hohem Grade besaß, nicht ersetzen. „Der Spieler" und der „Universalerbe" sind unter seinen Stücken am merkwürdigsten, jenes, weil er darin sich und sein eigenes zerrissenes Leben darstellt, dieses als Sittenspiegel der Zeit.

Voltaire 1694 — 1778.

— Ein Menschenalter nach Racine und Molière hat der geistreiche, vielseitige Voltaire auch der Bühne seine Aufmerksamkeit und seine Feder zugewandt. Er erreichte aber weder in der Tragödie noch in der Komödie seine Vorgänger. Seine Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit hinderte ihn an einer sorgfältigen Ausarbeitung, was eine mindere Vollendung der Form zur Folge hatte, und der Mangel eines tiefern religiösen Gemüths und ernster sittlicher Grundsätze benahm seinen Tragödien die Gediegenheit und Würde der ältern. Geist, Witz und Talent, die er in hohem Grade besaß, waren nicht vermögend, diesen Mangel zu decken, so sehr auch seine Eitelkeit ihn glauben machte, daß diese Eigenschaften zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten hinreichten.

In Zaire und Alzire suchte Voltaire durch christliche Gesinnung zu rühren, obwohl er sein Leben lang das Christenthum bekämpfte; im Oedipus, Brutus und Cäsar's Tod steht er an Kenntniß der Geschichte und Zustände des Alterthums weit hinter Corneille und Racine zurück; in der Merope suchte er die Majestät des griechischen Drama ohne Beiziehung der romantischen Liebe zu erneuern; im Mahomet wollte er die Gefahren des Fanatismus, oder vielmehr des Glaubens an irgend eine Offenbarung schildern, entstellte aber auf schnöde Art einen großen geschichtlichen Charakter.

Beaumarchais 1732 - 99.

Diderot † 1782.

Von Voltaire's jüngern Zeitgenossen spiegelte Beaumarchais in den lebendigen, durch kunstreichen Plan und Anlage ausgezeichneten und mit pikanten Anspielungen angefüllten Lustspiel „Figaro's Hochzeit" die elegante Frivolität und sittliche Auflösung der höhern Stände (vgl. §. 800 b. C.) und Diderot in seinen in Prosa geschriebenen und in Deutschland von Jünger, Iffland und Kotzebue nachgeahmten bürgerlichen Dramen („der Hausvater", „der natürliche Sohn" u. a.) die Wirklichkeit treffend ab. Diderot's dramaturgische Ansichten, daß die Erscheinungen natürlich, die Motive moralisch sein müßten, bewirkten, daß das Rührende, Natürliche und Empfindsame lange als nothwendig für das Drama angesehen ward. — Auch die (später von Metastasio ausgebildete) italienische Oper wurde durch Mazarin in Frankreich eingeführt und durch den Dichter Quinault und den Componisten Lulli zu hoher Vollendung gebracht.

Boileau 1636 — 1711.

§. 629. Die übrigen Dichtungsarten. Einer der angesehensten Dichter in Ludwigs XIV. Zeit war Boileau (Despréaux), der Horaz der

Franzosen. Sein Hauptverdienst bestand in der vollendetsten Ausbildung der französischen Sprache und des Styls, so daß er als Gesetzgeber der poetischen Formen und des Geschmacks angesehen ward.

Sein bedeutendstes Werk sind seine Satiren, worin er mit Freimüthigkeit die Heuchelei und Anmaßung der Jesuiten, die durch ihr Journal de Trevoux den französischen Geschmack bilden und leiten wollten, die Erbärmlichkeiten der zahlreichen Dichterlinge und die Gebrechen seiner Zeit züchtigt; in seinen Episteln erscheint Boileau als niedriger Schmeichler des Königs, dessen Gunst und Schutz er sich auf diesem Wege erwarb; durch seine Poetik, die er verfaßte als er auf dem Gipfel seines Ansehens stand, wurde er Gesetzgeber der Dichtkunst nicht nur in Frankreich sondern in ganz Europa, so niedrig auch sein Standpunkt und so oberflächlich sein Urtheil ist. Dem komischen Heldengedicht „das Chorpult" (le lutrin) fehlt es nicht an interessanten Partien.

In seinen Oden setzte Boileau seiner Schmeichelei die Krone auf; aber gerade diese Gattung bewies seinen Landsleuten, daß er eigentlich kein Dichter, wenigstens kein Odendichter sei. Die Oden und geistlichen Lieder des mürrischen aus Frankreich verwiesenen Joh. Baptist Rousseau, des Schützlings von Prinz Eugen, haben bei aller Frostigkeit doch viele Vorzüge vor denen Boileau's. Der gelesenste Dichter Frankreichs ist Lafontaine, dessen Erzählungen und Fabeln sich noch jetzt in Aller Händen befinden. In einer Welt voll Zwang, Förmlichkeit und steifem vornehmem Wesen bewahrte er stets seine angeborne Naivetät, seine heitere Unbefangenheit und seine kindliche Natur. Im Leben wie in der Literatur wußte er sich von allen Kunstregeln frei zu halten.

Joh. Bapt. Rousseau † 1741.

Lafontaine. † 1694.

In seinen dem Boccaccio und den alten Provençalen nachgebildeten Erzählungen findet sich zwar nicht die offene Unsittlichkeit jener ältern Dichter, aber an schlüpfrigen und lüsternen Stellen ist auch bei ihm kein Mangel. Die durch Leichtigkeit des Styls und Anmuth der Darstellung ausgezeichneten Fabeln wurden als Schul- und Kinderbuch in allen Familien bekannt und dienten den folgenden Fabeldichtern als Vorbild, so sehr auch ihre breite Geschwätzigkeit dem Wesen der echten Fabel entgegen war.

Was das Epos betrifft, so blieb dasselbe seit den durch Richelieu veranlaßten aber von der Nation verschmähten Versuchen Chapelains u. A. unbearbeitet, bis Voltaire durch seine Henriade auch diese Gattung nach der Meinung der Franzosen zur Vollendung brachte. Aber die historisch treue Schilderung eines Bürgerkriegs in wohllautenden Alexandrinern mit allegorischen Figuren ist von einem ächten Heldengedicht sehr weit entfernt. Dagegen ward die dem Epos verwandte Gattung des Romans von den Franzosen frühe ausgebildet. Von den breiten, der alten Geschichte entnommenen Romanen Calprenede's und der Scudery ging man zu dem historischen Roman über und schilderte die Zeitgeschichte (Gräfin von Lafayette, † 1693); im komischen Roman war der als Gemahl der berühmten Maintenon bekannte witzige Dichter Scarron ausgezeichnet; aber den größten Ruhm erlangte Lesage durch gelungene Bearbeitung der spanischen Romane, worunter die vielgelesene „Geschichte des Gil Blas von Santillana" durch seine klassische Darstellung und „der hinkende Teufel" durch seine Anspielungen auf Personen, Zustände und Geschichten von Paris zu jener Zeit am bekanntesten sind. Zur epischen Dichtung gehört auch das merkwürdige, in poetischer Prosa geschriebene Buch Fenelon's, Erzbischofs von Cambray, die Abenteuer Telemach's, ein Werk von edlem Geist und freisinnigen politischen Grundsätzen, das eine solche Verbreitung erlangte, daß es in alle europäischen Sprachen übersetzt worden ist und nächst der Bibel und der Nachfolge Christi (§. 357.) die meisten Auflagen erlebt hat.

Lesage † 1747.

Fenelon 1651 — 1715.

Fenelon, ein edler Mann von mildem Charakter und christlicher Gesinnung und Tugend, war Erzieher der königlichen Enkel und schrieb dieses an Homers Odyssee sich anschließende Werk in der Absicht, dem Erben des Thrones die Pflichten eines Regenten anschaulich zu machen.

Da die dort aufgestellten Grundsätze durch den grellen Contrast mit der Regierung Ludwigs XIV. als eine Satire auf die letztere gelten konnten und man hie und da Anspielungen zu finden glaubte, so verbot der von dem neidischen Bossuet gegen Fenelon aufgebrachte König nicht nur den bereits begonnenen Druck, sondern belegte auch den Bischof, mit dessen mystisch-religiösen Ansichten er überdieß unzufrieden war, mit seiner Ungnade. Erst nach Ludwigs Tod wurde das Ganze vollständig gedruckt und zugleich die merkwürdige Abhandlung („Anweisungen für das Gewissen eines Königs") beigefügt, in der Fenelon aus den Lehren des Christenthums die Grundsätze einer von Räthen aus dem Volk umgebenen constitutionellen Monarchie ableitete und die Verwaltung des Reichs nach festen Gesetzen zur Gewissenssache der Regenten machte.

§. 630. Prosa-Literatur der Franzosen. Einen neuen Zweig der Prosaliteratur bildeten die von nun an immer häufiger entstehenden Journale, sowohl politische als literarische. Unter den letztern waren am bedeutendsten das im Sinne der katholischen Kirche und des Pariser Hofes redigirte Journal des Savans (seit 1665), die von Leclerc (Clericus) und Bayle in den Niederlanden geleiteten Nouvelles de la république des lettres im protestantisch-freisinnigen Interesse und das Jesuiten-Journal de Trevoux. — Von der polemischen Literatur, zu welcher der Streit der Jansenisten (Pascal u. A.) mit den Jesuiten Veranlassung gegeben, ist schon oben (§. 617.) die Rede gewesen.

Bayle 1647—1706. Bayle, ein während der Huguenottenverfolgungen aus Frankreich in die Niederlande geflüchteter Gelehrter, war einer der scharfsinnigsten Kritiker und hellsten Köpfe der Zeit. Sein Grundsatz, daß die menschliche Vernunft nur vermögend sei, Irrthümer zu entdecken, keineswegs aber die Wahrheit zu erkennen, hat seinen Untersuchungen einen auflösenden und vernichtenden Charakter aufgedrückt. Er bekämpfte mit Freimuth und überzeugender Gründlichkeit und Klarheit alle Irrthümer und Vorurtheile in Kirche, Staat, Wissenschaft und Leben und unterwarf alles Vorhandene in Sitten, Meinungen, Staatseinrichtungen und Religion seinem prüfenden Verstand. Seine Schriften waren um so wirksamer, als er Meister des Styls war und selbst den gelehrtesten Abhandlungen durch witzige und unterhaltende Darstellung und Anekdoten ein Interesse zu geben wußte.

Sein Hauptwerk ist sein historisches und kritisches Wörterbuch, worin er an eine Anzahl Namen aus der politischen, kirchlichen und literarischen Geschichte seine gelehrten Forschungen und skeptische Betrachtungen anreiht, ein Buch, das, bei aller Ruhe und Gewissenhaftigkeit der Forschung, zum Zweifel und Unglauben anregt und daher von jeher heftige Tadler unter allen Parteien gefunden hat.

Bossuet † 1740. Auf entgegengesetztem Standpunkte steht der als Kanzelredner, Huguenottenbekehrer und Eiferer für katholische Rechtgläubigkeit bekannte Bossuet, Bischof von Meaux, ein kluger, ehrgeiziger Prälat, der bei seinem kirchlichen und literarischen Wirken vor Allem nach der Gunst des Hofes strebte.

Außer seinen geistlichen Reden und polemischen Schriften wider die Protestanten (die Geschichte der religiösen Veränderungen [variations] in der protestan-

tischen Kirche) ist sein mit Kraft und Beredsamkeit geschriebenes Werk über Weltgeschichte (discours sur l'histoire universelle), die er zuerst als ein Ganzes und mit christlicher teleologischer Beziehung auffaßte, um die Wege zu zeigen, auf welchen die göttliche Vorsehung die Menschen geleitet, am bekanntesten. Seine der heiligen Schrift entnommene Politik gestattet dem Fürsten unumschränkte Gewalt, den Unterthanen als Mittel gegen Willkür und Tyrannei — demüthige Vorstellungen und Gebete. Bossuet trug, wie auch seine gefeierten Mitbewerber um die Palme der Kanzelberedsamkeit, Flechier, Bourdaloue u. A., kein Bedenken, die Ausrottung der calvinischen Ketzerei als eine der preiswürdigsten Thaten des großen Königs zu rühmen.

Was die Geschichtschreibung angeht, so muß man die gelehrten, eine Zusammenstellung aller Materialien bezweckenden Arbeiten von den zur Unterhaltung und Belehrung geschriebenen Geschichtswerken unterscheiden.

Von jener Art sind Tillemonts Schriften über die römische Kaisergeschichte und die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, die Gibbon bei seiner Geschichte des Untergangs des römischen Reichs (§. 670.) fleißig benützt hat; Pagi's kritische Forschungen der kirchlichen Annalen des Baronius, ein gründliches und mit Geist abgefaßtes Werk vom freisinnigen Standpunkte der gallikanisch-katholischen Kirche; Beaufort's kritische Schrift „über die Ungewißheit der 5 ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte", worin mit gelehrter und kritischer Prüfung der Schriftsteller nachgewiesen wird, „daß die traditionelle Geschichte des ältesten Roms nirgends eine urkundliche Gewähr für sich habe"; Rollin's fleißige aber kritiklose „römische Geschichte"; und Du Cange's Wörterbücher (Glossarien) über die Latinität und Gräcität des Mittelalters, wodurch das Verständniß des Feudalrechts und der Zustände des Mittelalters sehr gefördert ward. — Auch die Werke des Alterthums wurden durch Ausgaben, Commentare und Uebersetzungen (Homer der Frau Dacier) zugänglicher gemacht; doch sind die Ausgaben der Klassiker zum Gebrauch des Dauphin (in usum Delphini) mehr durch ihre typographische Ausstattung als durch ihren innern Werth ausgezeichnet.

Unter den zur Belehrung geschriebenen Geschichtswerken steht die Geschichte Frankreichs von Mezeray oben an. Dieser zwar keineswegs elegante aber sehr gründliche Schriftsteller faßte das National-Leben in seiner Tiefe und Totalität auf und stellte das Abgabensystem und die damit verbundene Tyrannei in ein so grelles Licht, daß er darüber seine Stelle und den Gehalt eines könligichen Historiographen verlor. Neben dieser ernsten, gehaltvollen Geschichte nimmt die auf Unterhaltung berechnete Mittelgattung zwischen Geschichte und Roman eine untergeordnete Stelle ein. Dahin gehören besonders die Werke von Vertot (Geschichte des Malteserordens u. A.) und St. Real (Verschwörung von Venedig u. A.) und die zunehmende Zahl der Denkwürdigkeiten, unter denen die von Sully und noch mehr die des Cardinal von Retz (§. 610.) eine Auszeichnung verdienen.

Mezeray † 1683.

Vertot † 1735.

St. Real † 1692.

Die letztern sind als treues Abbild der bewegten Zeit der Fronde eben sowohl durch ihren Inhalt als durch den für die Kenntniß der Conversationssprache der vornehmen Kreise wichtigen Styl merkwürdig. — Bewundert und viel gelesen sowohl wegen der eleganten Form als der Lebendigkeit der Schilderungen waren die Charakterzeichnungen Labruyere's, eines feinen Hofmanns und Lebensphilosophen, dem die Lächerlichkeit als der größte Fehler erscheint, weil sie die Klippe ist, woran der Mensch in der Gesellschaft scheitert, und die durch glänzenden Styl ausgezeichneten „Grundsätze und Betrachtungen" (maximes et réflexions) von Larochefoucauld, dessen Haus den Sammel-

Labruyere † 1693.

Larochefoucauld † 1680.

platz der größten Geister seiner Zeit bildete. — Aus diesem Buch ersieht man, wie sehr der Egoismus die Haupttriebfeder der höhern Kreise war.

II. Erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

---

1. Süden und Westen Europa's.

a) Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714).

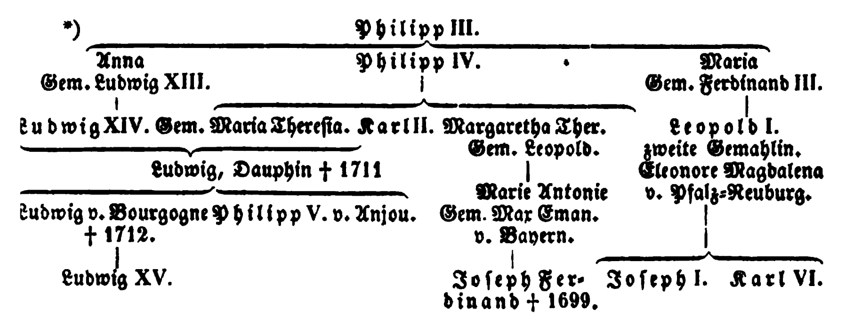
§. 631. **Veranlassung.** Der Ryswicker Friede (§. 626.) ward darum von Frankreich so eilig abgeschlossen, weil Ludwig bei der bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones die Hände frei haben wollte. Noch bei Lebzeiten des letzten spanischen Habsburgers, des kinderlosen Karls II. hatten die Seemächte und Frankreich einen Theilungsvertrag über dessen Länder abgeschlossen. Dies reizte den Monarchen so sehr, daß er den bayerischen Prinzen Joseph Ferdinand, dessen Mutter eine Habsburgerin war, zum Universalerben einsetzte*). Aber zum Unglück für Europa starb dieser noch vor dem Erblasser, was dem französischen Gesandten in Madrid Gelegenheit gab, den schwachen, durch einen zweiten Theilungsvertrag aufs Neue beleidigten Monarchen zu einem geheimen Testament zu bereden, worin mit Umgehung Oestreichs, das nach frühern Hausverträgen das nächste Anrecht auf den erledigten Thron hatte, der zweite Enkel Ludwigs XIV., der Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannt ward. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts starb Karl II. und Ludwig XIV., von seinen Räthen und der Frau von Maintenon (§. 618. b.) bestimmt, entschied sich nach einigem Bedenken für die Annahme des Testamentes.

1697. 1698. 1699. 1700.

Dies hatte den heftigsten aller bisherigen Kriege zur Folge. Denn Kaiser Leopold griff zu den Waffen, um seinem zweiten Sohne Karl das Erbe der Habsburger zu erkämpfen. Das erschöpfte Frankreich, wo junge Minister und unfähige, durch Hofgunst erhobene Feldherrn, wie Villeroi, das Ruder führten, wo die Religionsbedrückungen den Camisardenkrieg (§. 618 b.) hervorgerufen, wo die kostspieligen Kriege und die verschwenderische Hofhaltung einen furchtbaren Steuerdruck erzeugt hatten, ging diesmal mit weniger Aussicht auf Erfolg in den Kampf als früher. Savoyen und Portugal, die anfangs auf Seiten Frankreichs standen, traten bald zu den Verbündeten über, so daß nur Max Emanuel, Kurfürst von Bayern (dem Ludwig den Besitz der Niederlande, wo jener Statthalter war, zugesagt) und dessen Bruder, der Erzbischof von Köln, Ludwigs Bundesgenossen blieben; auf Oestreichs Seite dagegen standen nicht nur die meisten Fürsten Deutschlands (besonders Brandenburg, dessen Kurfürst Friedrich für diesen Beistand in Bezug auf das Herzogthum Preußen mit der Königswürde geschmückt, und Hannover, für das kurz zuvor eine neunte Kur errichtet worden war), sondern auch die

Leopold I. 1657—1705.

Seemächte England und Holland, dieses aus Furcht vor Frankreichs drohender Uebermacht, wenn Ludwig XIV. auch über die spanischen Besitzungen verfügen könnte, jenes nach einigem Zaudern aus Unwillen, daß der französische König den Prätendenten Jakob (III.) Stuart bei dem Tode seines Vaters als König von England anerkannte (§. 625). Aber Spanien empfing den französischen Thronerben mit Jubel und ergriff die Waffen zum Schutze des bourbonischen Königs Philipp V., dessen ganze Natur spanisches Gepräge trug und dessen Charakterschwäche und Trübsinn an die Habsburgischen Regenten erinnerte, deren Blut auch in seinen Adern rollte. Erst später gelang es dem östreichischen Thronbewerber, in Catalonien, Aragonien und Valencia sich eine Partei zu schaffen.



§. 632. **Höchstädt.** Was diesmal so entschieden das Kriegsglück an Oestreichs und Englands Fahne knüpfte, war, daß die beiden größten Feldherren der Zeit, **Prinz Eugen von Savoyen** und der Herzog von **Marlborough**, die Heere führten. Jener, aus einer dem savoyischen Fürstenhause verwandten, in Frankreich ansässigen Familie entsprossen, verließ das Land seiner Geburt, wo dem nach Kriegsruhm strebenden, aber für den geistlichen Stand bestimmten Jüngling keine Laufbahn offen stand, um in den östreichischen Heeren dem Drang seiner kriegerischen Natur zu folgen. Sein Feldherrntalent entschied den Türkenkrieg zu Oestreichs Vortheil (§. 620.), und welchen Umschwung das kaiserliche Kriegswesen unter seiner Leitung genommen, zeigte sich gleich im Anfang des gegenwärtigen Kriegs, als er, ohne eine Schlacht zu liefern, den wackern Catinat durch einen meisterhaften Feldzug aus Italien drängte und dessen Nachfolger Villeroi in Cremona gefangen nahm. (1701—2.) Dadurch gewann Oestreich das Vertrauen der übrigen Mächte; und da bald nachher Marlborough, das Haupt der seit dem Regierungsantritt der Königin Anna das Staatsruder führenden Whigs (§. 622.), mit großer Heeresmacht und unbeschränkter Gewalt in den spanischen Niederlanden erschien, die von dem bayerischen Statthalter unterstützten Franzosen zurückdrängte und den unpatriotischen Kurfürsten von Köln durch die Eroberung von Bonn u. a. O. so in die Enge trieb, daß er sich nach Frankreich flüchten mußte, erlangten die Verbündeten bald die Uebermacht über die Feinde, so sehr auch die treffliche Einrichtung des französischen Heerwesens, die Kriegs-

kunst der geübten Truppen und die Einheit und Planmäßigkeit der Bewegungen gegenüber der vielgegliederten Kriegsmacht der andern Mächte sich anfangs noch geltend machte. Der Herzog von Savoyen entsagte dem französischen Bündniß, zog aber dadurch schwere Kriegsnoth über sein Land. **Vendome**, ein geschickter Feldherr, eroberte Piemont und die reichen Fluren der Lombardei und gedachte sich mit dem Kurfürsten von Bayern, der nach der Besetzung der Reichsstadt **Ulm** in **Tyrol** einfiel, **Kufstein** erstürmte und über **Insbruck** dem Brenner zuzog, zu verbinden; allein der muthige **Aufstand der Tyroler**, die von den wohlbekannten Berghöhen und aus den unzugänglichen Thalschluchten die Bayern mit ihren Büchsen angriffen und durch einen wohlgeleiteten Schaarenkrieg am Vorrücken hinderten, vereitelte den Plan. Der Kurfürst mußte nach großen Verlusten Tyrol räumen und zum Marschall **Villars**, der durch das Kinzigthal an die obere Donau gedrungen und Bayern gegen die Feinde geschützt hatte, zurückkehren. Die Einnahme von **Augsburg** und **Passau**, wodurch sich Max Emanuel zu entschädigen hoffte, war die letzte glückliche Waffenthat der Bayern und Franzosen. Als weder die Mahnungen des Kaisers noch die Verwüstung des bayerischen Landes den verblendeten Fürsten von seinem Bunde mit Frank-

1704.

reich abzuziehen vermochten, er vielmehr im nächsten Jahr seine Truppen mit dem von den Marschällen **Villars** und **Tallard** befehligten französischen Heer verband, vereinigte sich Eugen mit dem Anführer der Reichsarmee **Ludwig von Baden** und trat in Schwaben den Feinden entgegen. Unabhängig vom Wiener Hofkriegsrath konnte Eugen bei allen Unternehmungen seinem eigenen Geiste folgen. Bald schloß sich **Marlborough** nach einem meisterhaften Zuge am Rhein und der Mosel (wo er seine Absicht nicht nur vor den ihn verfolgenden Franzosen, sondern sogar vor seinen eigenen holländischen und englischen Truppen zu verbergen wußte), den beiden andern an; worauf **Eugen** und **Marlborough** den alten bedächtigen Markgrafen Ludwig zur Belagerung von Ingolstadt abschickten und dann in der

13. Aug. 1704.

Schlacht bei Höchstädt (oder wie die Engländer sie nennen, von **Blenheim**) die französische und bayerische Armee aufs Haupt schlugen. 20,000 Leichen deckten das Schlachtfeld, 15,000 Franzosen, darunter **Tallard** selbst, geriethen in Gefangenschaft, das ganze Kriegsgeräthe wurde erbeutet. Der Kurfürst von Bayern mußte den Franzosen über den Rhein folgen und sein Land dem Kaiser preis geben, dessen Beamte das unglückliche Volk auf barbarische Weise peinigten. Und als endlich der Druck die Bayern zur Empörung trieb und sie die Dränger, die ihren Wohlstand vernichteten und ihre Söhne zur Armee schleppten, erschlugen, rückten östreichische Truppen ein und vermehrten durch Raub und Mord die Leiden des Volkes. Und um das bayerische Fürstenhaus für seine undeutsche Gesinnung zu züchtigen,

Joseph I. 1705–11.

1705.

sprach der **neue Kaiser Joseph I.**, der seines Vaters Politik und Gesinnung beibehielt, über **Max Emanuel** und seinen Bruder, den Kölner

Kurfürsten, die Acht aus und gab dem Pfalzgrafen bei Rhein die Oberpfalz (§. 570.) zurück.

§. 633. Spanien. Philipps V. schwache Regierung, auf welche ein ränkevolles Weib, die Gräfin Ursini, den mächtigsten Einfluß übte, führte viele unzufriedene Große unter die Fahne der Gegner. Bald wurde die pyrenäische Halbinsel der Schauplatz eines leidenschaftlichen Bürgerkriegs. Die Landschaften des alten Königreichs Aragonien erkannten aus angebornem Nationalhaß gegen Castilien großentheils den östreichischen Thronbewerber an, als dieser in Catalonien landete. Barcelona, Valencia und alle bedeutende Städte fielen ihm zu, indeß die englische Flotte das feste Gibraltar eroberte und die Portugiesen Madrid besetzten und den Hof zur Flucht nach Burgos nöthigten. Aber theils die Unfähigkeit des Erzherzogs, theils der Haß der Spanier gegen dessen Bundesgenossen, die Holländer und Portugiesen, theils die Planlosigkeit der Verbündeten bewirkten, daß die Franzosen in Spanien die Oberhand behielten, während sie in allen andern Ländern unterlagen. Philipps V. Sieg bei Almanza unter dem Beistande des französischen Heerführers Berwick (Fitz James), sicherte ihm die Krone und Madrid empfing ihn aufs Neue mit Jubel. Ein furchtbares Strafgericht erging nunmehr über die abgefallenen Landschaften. Die schönen Fluren von Valencia wurden verwüstet, die entschlossenen Bewohner, die lieber das ärgste über sich ergehen ließen, als daß sie sich den verhaßten Castilianern unterwarfen, erlitten den Tod in jeglicher Gestalt, und um nicht dem Hohne der Sieger preisgegeben zu werden, zündeten sie, wie einst die Bürger von Sagunt und Numantia, selbst ihre Häuser an und begruben sich unter den Trümmern. Als endlich nach der Eroberung von Saragossa und Lerida der Widerstand gebrochen war und das Richtbeil die kühnsten Häupter gefällt hatte, verloren die drei Landschaften Aragonien, Catalonien und Valencia den letzten Rest ihrer Rechte und wurden fortan nach castilischen Gesetzen regiert. Zwar besetzten die Verbündeten zwei Jahre später nochmals Madrid, aber Vendome's Feldherrntalent und sein Sieg bei Villa Viciosa überwand die Gegner und sicherte die wankende Krone auf Philipps Haupt. Catalonien fügte sich jedoch erst der Castilischen Herrschaft, als Barcelona nach muthvoller Vertheidigung erstürmt war und der Kaiser seine Hülfe zurückhielt.

1704.

25. April 1707.

1710.

1714.

§. 634. Ramillies. Turin. Das Jahr 1706 war durch große Kriegsthaten ausgezeichnet. In den Niederlanden siegte Marlborough über den unfähigen Marschall Villeroi, den Günstling der Frau von Maintenon, bei Ramillies, wo das französische Heer theils verwundet oder getödtet, theils gefangen oder zerstreut ward und Geschütz, Fahnen und Kriegsrath den Siegern zufielen. Die spanischen Niederlande mußten sich den Verbündeten ergeben und den östreichischen Thronbewerber als Herrscher anerkennen. Eifersüchtig auf Marlboroughs Glück, suchte Prinz Eugen in

23. Mai 1706.

Oberitalien, wo an Vendome's Stelle der Herzog von Orleans und zwei andere Befehlshaber das aus 80,000 Mann bestehende französische Heer anführten, ähnlichen Kriegsruhm zu erkämpfen. Er vereinigte sich durch einen meisterhaften Marsch mit dem Herzog von Savoyen und brachte

7. Sept. 1706.

dann mit weit geringern Streitkräften den Franzosen bei **Turin** eine solche Niederlage bei, daß die große Armee vernichtet oder zerstreut ward und ganz Oberitalien in die Gewalt der Sieger kam. Eugen's Ruhm erschallte weithin und sein Name blieb fortan im Munde des Volkes, das seine Thaten in Liedern pries. Von Mailand aus wurde im nächsten Jahr das König-

1707.

reich Neapel durch einen einzigen leichten Feldzug für Karl von Oestreich gewonnen. — Nur in Deutschland, wo an die Stelle des kurz

1707.

vorher gestorbenen Ludwig von Baden ein unfähiger Feldherr zum Anführer des langsamen, zwieträchtigen und unschlüssigen Reichsheers ernannt worden, behauptete der Marschall Villars das Feld. Raubend und verwüstend durchzogen seine Truppen, von Straßburg aus, Schwaben und Franken.

§. 635. Frankreichs Demüthigung. Ludwig XIV., an einem glücklichen Ausgang des Kriegs verzweifelnd und die Noth seines erschöpften Reichs erwägend, wünschte nunmehr Frieden. Aber durch den Einfluß Eugens und Marlboroughs, die das Kriegsglück zu Frankreichs Demüthigung benutzen wollten, wurden seine Anträge von England, Holland und Oestreich zurückgewiesen. Umsonst hoffte Ludwig durch neue Anstrengungen Frankreichs gesunkene Kriegsehre wieder herzustellen und dann wie früher die Friedensbedingungen vorzuschreiben — der glänzende

11. Juli 1708.

Sieg Eugen's und Marlborough's bei **Oudenarde** an der Schelde über das von zwieträchtigen Anführern befehligte Heer der Franzosen vernichtete die letzte Hoffnung Ludwigs, und da eine durch strenge Winterkälte verursachte Mißernte den gedrückten Landmann an den Bettelstab brachte und die Minister eine Fortsetzung des Kriegs für unmöglich erklärten, mußte der stolze Monarch sich zu den größten Demüthigungen bequemen. Man verlangte von ihm die unbedingte Entsagung auf Spanien, Mailand, die Niederlande und die außereuropäischen Besitzungen, und als er dazu bereit war und für seinen Enkel nur Neapel und Sicilien ansprach, steigerte man die Forderungen, indem man nicht nur auf die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie, sondern auch des Elsasses mit Straßburg bestand; selbst unter diesen Bedingungen würde Ludwig den Frieden angenommen haben, hätten nicht die beiden Feldherren und der holländische Großpensionar Heinsius, der damals in den Generalstaaten größere Macht besaß als der Statthalter Wilhelm Friso, endlich noch die entehrende Forderung beigefügt: Ludwig solle seinen eigenen Enkel aus Spanien vertreiben helfen. Dies schien dem französischen Hof zu hart und der Krieg dauerte fort. Aber in der mörderischen

Schlacht von Malplaquet (unweit Doornik), wo 33,000 Leichen die Wahlstatt deckten, verlor Frankreich mehr Leute als bei irgend einer frühern Niederlage und würde den Frieden unter jeder Bedingung haben annehmen müssen, hätte nicht das göttliche Strafgericht (Nemesis) nunmehr auch den Uebermuth der Andern züchtigen wollen, auf daß der Mensch Mäßigung lerne! 11. Sept. 1709.

§. 636. Umschwung und Friedensschlüsse. Ein Streit der stolzen herrschsüchtigen Gemahlin Marlborough's mit der Königin Anna und eine daran geknüpfte Kabale hatte die Ausschließung der erstern vom Hofe und die Verdrängung des dem Herzog und seiner Gemahlin ergebenen Whig-Ministeriums durch die Tories zur Folge. Diese, den berühmten Bolingbroke (St. John) und den Grafen von Oxford an der Spitze, wünschte nunmehr die Beendigung des Kriegs, um dadurch das Haupt der Gegenpartei, Marlborough, dem sie den Oberbefehl über das Heer nicht ganz zu entziehen wagten, entbehrlich zu machen, und leiteten deßhalb mit Frankreich geheime Unterhandlungen wegen eines Separatfriedens ein. 1710. — Umsonst wendeten Eugen und die Holländer, die bisher so standhaft die Anträge Frankreichs zurückgewiesen, alle Mittel an, um das englische Ministerium von diesem Schritte abzuhalten; Unterhandlungen begannen und wurden um so schneller zum Ziele geführt, als im nächsten Jahr der wackere Kaiser Joseph I. ohne männlichen Sprößling starb, 1711. und sein Bruder Karl, dem die spanische Monarchie bestimmt war, der Erbe seiner Kronen ward. Karl VI. 1711–40. Nunmehr konnte es nicht im Interesse der fremden Mächte liegen, den östreichischen Ländermassen auch noch die spanischen beizufügen und dadurch abermals eine habsburgische Uebermacht in Europa zu gründen. Der Abschluß einer Waffenruhe gab Marlborough's Feinden Gelegenheit zur Rache. Der siegreiche Held verlor alle seine Würden und wurde vor dem Parlament des Unterschleifs angeklagt. Darauf vereinigten sich 1712. England und Frankreich, dessen Uebermuth mit dem Glück wiedergekehrt war, zu dem Utrechter Frieden, welchem bald auch die Generalstaaten (Holland), Preußen, Savoyen und Portugal beitraten. 11. April 1713.

In Folge dieses Friedens verblieb Spanien und Indien (Amerika) dem bourbonischen König Philipp V., mit der Bedingung, daß die spanische und französische Krone nie vereinigt werden dürften; Holland erhielt außer einigen Handelsvortheilen das Besatzungsrecht in mehreren Festungen auf der spanisch-niederländischen Grenze; Preußen das Oberquartier von Geldern, die Souveränetät über Neufchatel und Valengin und die Bestätigung seiner Königswürde; Savoyen außer einigen mailändischen Landschaften die schöne Insel Sicilien, die es aber sieben Jahre später gegen Sardinien vertauschen mußte. Der Titel eines Königs von Sardinien, den fortan die Herzoge von Piemont und Savoyen führen durften, war dafür ein geringer Ersatz. England erlangte von Frankreich Neuschottland (Akadien), Neufundland und die Hudsonsbai, nebst der Anerkennung seiner protestantischen (hannöverischen) Thronfolge, von Spanien Gibraltar und Minorca

und einen vortheilhaften **Assiento-** oder **Negerhandel-Tractat**, wornach einer englischen Gesellschaft das ausschließliche Recht zustand, gegen eine mäßige Abgabe jährlich 5000 Neger in die spanischen Indien zu verkaufen.

Kaiser Karl VI. und das deutsche Reich traten dem Utrechter Frieden nicht bei und setzten den Kampf noch einige Zeit fort. Als aber die Franzosen, die jetzt ihre ganze Kriegsmacht an den Rhein rücken ließen, Landau u. a. D. wegnahmen, überzeugte sich der Kaiser, daß er allein in Verbindung mit den saumseligen Reichstruppen den Krieg wider Frankreich nicht bestehen könne und gab daher seine Einwilligung zu dem **Rastatter Frieden**, den Eugen und der Marschall **Villars** auf die von England in **Utrecht** festgesetzten Bedingungen abschlossen und dem dann auch das deutsche Reich zu Baden im Aargau beitrat.

7. März 1714.

7. Sept. 1714.

Oestreich bekam darin die **spanischen Niederlande**, **Neapel**, Mailand und das später gegen Sicilien vertauschte **Sardinien**. Gegen das Reich wurde die in Ryswicker Frieden bestimmte Grenzlinie nebst der Religionsklausel (§. 626.) aufrecht erhalten. Die Kurfürsten von **Bayern** und **Köln** erhielten ihre Länder und Würden zurück. **Landau** blieb französisch.

1. Sept. 1715.

Im folgenden Jahr starb Ludwig XIV., des Lebens überdrüßig und von harten Schicksalsschlägen niedergebeugt. Innerhalb zwei Jahren hatte er seinen Sohn, seinen Enkel (den Herzog von Bourgogne), dessen geistreiche Gemahlin und seinen ältesten Urenkel verloren; so daß sein jüngster Urenkel, ein fünfjähriges Kind (nachmals Ludwig XV.) den Thron erbte. Und wie war das bei Ludwigs XIV. Regierungsantritt so blühende und starke Königreich herabgekommen! Eine Schuldenlast von mehr als tausend Millionen Gulden drückte das Land, der innere Wohlstand war verschwunden; das Colonialwesen ging seinem Verfall entgegen; die Seeherrschaft befand sich in den Händen der Engländer; Krieg und Verfolgung hatten viele Provinzen ganz entvölkert; Hunger und Nahrungsmangel herrschte allenthalben; Frankreich war erschöpft und sein Credit und guter Name dahin.

b) Innere Zustände.

Orleans Regent 1715–23.

§. 637. 1) **Frankreich**. Während Ludwigs XV. Minderjährigkeit führte der Herzog **Philipp von Orleans** (Ludwigs XIV. Brudersohn) die **Regentschaft**. Er und sein früherer Lehrer, der von ihm zum Minister erhobene Cardinal **Dubois**, waren geistreiche und talentvolle aber höchst sittenlose Männer, die Religion und Moral verachteten, Eigennutz und Selbstsucht für die einzigen Triebfedern des Handelns und sinnliche Genüsse als den Zweck des Lebens ansahen. Der Regent und seine als **Geräderte** (roués) gebrandmarkten Genossen führten ein üppiges Schlemmerleben und setzten sich über Glauben, Sitte und Anstand hinweg. Die Ausschweifung und Verschwendung dieser mit Aemtern und Würden gezierten Wüstlinge erschöpften die Einkünfte des Staats und erhöhten die Schuldenlast. Die von dem Schotten **Law** errichtete **Zettelbank**, die nicht nur hohe Prozente verhieß, sondern auch großen Gewinn in Amerika in Aussicht stellte, erzeugte in ganz Frankreich einen unbegreiflichen Schwindelgeist, den der gewissenlose Regent und seine Gefährten auszubeuten verstanden. Fast alles geprägte Geld floß in die Bank und wurde gegen Papiergeld ausgetauscht; die öffentlichen Kassen wurden mit Banknoten gefüllt, die Depositengelder aus-

gewechselt, der tägliche Verkehr mit Geldscheinen geführt. Was anfangs freiwillig geschah, wurde später durch Edikte gefordert. Die habsüchtigen Großen bereicherten sich, indeß der Bürgerstand bei dem gänzlichen Bankbruch, der sich bald herausstellte, seine Habe verlor. Das ausschweifende Leben stürzte den Herzog Regenten früh ins Grab, worauf Ludwig XV. die Regierung selbst übernahm und die Leitung des Ministeriums seinem alten Lehrer Fleury, einem friedfertigen, auf Hebung des Ackerbaues, der Industrie und des Seewesens bedachten Prälaten in die Hände gab. 1722.

§. 638 a. 2) Spanien. Philipp V. war ein schwacher, von Weibern beherrschter Regent. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin leitete ihn die Gräfin Ursini noch unumschränkter als zuvor, bis die neue Königin, Elisabeth von Parma, sie gleich nach ihrer Ankunft aus Spanien entfernte. Bei dem zunehmenden Trübsinn Philipps kam alle Macht in die Hände der Königin und ihres vertrauten Ministers, des ränkevollen Italieners Alberoni, der nunmehr ein absolutes Kabinetregiment begründete nnd den Ehrgeiz seiner Gebieterin zu Kriegs- und Eroberungsplänen benutzte. Er hob das spanische Seewesen und suchte dann die durch den Utrechter Frieden seinem König entrissenen Staaten in Italien wieder zu erobern. Schon war Sardinien und Sicilien in den Händen der Spanier, als die drohende Haltung der Quadrupelallianz (Frankreichs, Englands, Oestreichs und Hollands) den furchtsamen Philipp so schreckte, daß es einer von dem Herzog Regenten von Frankreich gebildeten weiblichen Hof-Cabale nicht schwer ward, Alberoni zu stürzen. Er erhielt Befehl innerhalb zwei Tagen das Reich zu verlassen; die Eroberungen wurden aufgegeben. Aber der ränkevollen Königin Elisabeth gelang es doch nach einiger Zeit, für ihren ältesten Sohn Karl das Königreich Neapel und Sicilien und für ihren zweiten Sohn Philipp das Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla zu erwerben. So erhielten diese Staaten bourbonische Herrscher. — Philipp V. übergab in einem Anfall von Schwermuth die Regierung seinem ältesten Sohne; als dieser aber schon nach 8 Monaten starb, übernahm er dieselbe wieder, ohne sich jedoch um die Staatsgeschäfte zu kümmern, die der holländische Abenteurer Ripperda nach den Wünschen der Königin leitete. Dadurch verlor Spanien immer mehr an Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Europa. Als endlich Philipp V., dessen Melancholie mit den Jahren wuchs, unter Gram und Sorgen ins Grab sank, folgte ihm sein zweiter Sohn (erster Ehe) Ferdinand VI., auf den des Vaters Gemüthskrankheit übergegangen war, so daß er zuletzt in unheilbare Schwermuth versank und nur bei Harfenspiel und Gesang, wie auch Philipp und weiland König Saul, Erleichterung fand; daher der Opernsänger Farinelli großen Einfluß bei Hofe gewann. Nach Ferdinands Tod folgte dessen Halbbruder Karl, bisher König von Neapel und Sicilien, welches Reich er seinem dritten Sohn Ferdinand überließ. 1740. 1719. 1724. 1746. Ferdinand VI. 1746-59. Karl III. 1735-59 in Neapel. 1759-88 in Spanien.

§. 638 b. 3) Italien. a) Oberitalien. Die Herzoge von Savoyen und Piemont wußten durch kluge Benutzung der politischen Umstände und durch glückliche Bündnisse mit mächtigen Fürsten in Kriegszeiten ihr Gebiet zu erweitern und die Verluste gegen die Schweiz durch Erwerbungen in Italien auszugleichen. Karl Emanuel der Große zog aus den französischen Religionskriegen (§. 537. ff.) und der kirchlichen Spaltung der Schweiz mancherlei Vortheile, wenn schon die großen Hoffnungen, die er genährt hatte, nicht alle in Erfüllung gingen. Victor Amadeus I., erwarb bei Gelegenheit des Mantuanischen Erbfolgestreits (§. 572.) einen schönen Theil des Herzogthums Montferrat. Unter seinem Sohn Karl Emanuel II. brachte eine streitige vor- Karl Emanuel 1580—1630. Victor Amadeus I. 1630-37. Karl Emanuel II. 1637-75.

Victor Amadeus II. 1675—1730.

mundschaftliche Regierung viel Unglück über Volk und Land; aber durch die glänzenden Eigenschaften und das Glück seines Nachfolgers **Victor Amadeus II.** wurde das Herzogthum so sehr vergrößert, daß die Herrscher von dem an den Titel **Könige von Sardinien** führten; nachdem sie diese Insel gegen das ursprünglich erworbene Sicilien eingetauscht (§. 636). Victor Amadeus „ist ein höchst seltenes Beispiel in der Geschichte, daß ein kleiner Herr mit großen zusammenspielte, und doch am Ende des Spiels einen beträchtlichen Gewinn machte.' Er war nicht nur darauf bedacht, sein Reich zu mehren und zu befestigen; er verbesserte auch die Rechtspflege, entriß dem Adel die lange besessenen Kronländereien, gründete die Universität Turin und hob den Schulunterricht. In einem Alter von 64 Jahren übergab er seinem Sohne die Regierung, bereute aber den Schritt bald wieder und lebte noch zwei Jahre kummervoll und bewacht im Palaste Rivoli.

1720. 1730.

Karl Emanuel III. 1730-73.

Karl Emanuel III. erwarb im östreichischen Erbfolgekriege einige beträchtliche Landstriche vom Herzogthum Mailand (§. 661.) und suchte durch geordneten Staatshaushalt und durch Beiziehung der Geistlichkeit zu den Steuern des Landes die großen Ausgaben zu decken, die ein übermäßiger kostspieliger Militärstand unter adeligen Officieren herbeiführte. Dabei war er auf Abstellung und Erleichterung der Feudallasten bedacht, und traf manche gute Einrichtungen ohne die reformirende Hast vieler gleichzeitigen Fürsten und Minister zu theilen. Aber ein abgelebter Staat und ein erschlafftes, unmündiges Volk trug nicht die Kraft in sich, einem mächtigen Stoß von Außen zu widerstehen; als unter **Victor Amadeus III.**, der des Vaters gute und fehlerhafte Maßregeln fortsetzte, die französische Revolution an die Thore von Savoyen und Piemont schlug, wurde das Land bald eine Beute der anstürmenden Nachbarn. — Die Republiken **Venedig** und **Genua** suchten ihre aristokratische Verfassung im alten Zustand zu erhalten. Dem erstern gelang es, die strengen Formen gegen jede Neuerungssucht zu behaupten, allein der Stillstand und die politische Versumpfung, die dadurch über das ganze öffentliche Leben kam, zerstörte im Volke alle Kraft und Energie und legte den Keim des Todes in das ganze Staatswesen. Die **Türkenkriege** waren nicht ruhmlos für die Republik, da der Reichthum die Unterhaltung einer trefflichen Seemacht und eines tapfern Söldnerheers möglich machte, aber sie endigten doch mit dem Verluste der Besitzungen in den östlichen Theilen des Mittelmeers. Zuerst rissen die Osmanen **Cypern** an sich; dann nach einem 25jährigen verderblichen Krieg **Candia**. Die peloponnesische Halbinsel (Morea), welche die Republik im **Frieden von Karlowitz** (§. 620.) mit Hülfe der Oestreicher gewann, mußte sie im **Passarowitzer Frieden** (§. 657.) wieder an die Türken abtreten. Nur **Korfu** und **Dalmatien** wurden durch die tapfere Vertheidigung **Schulenburgs** gerettet. Im Bewußtsein der innern Schwäche vermied von dem an der venetianische Senat feindlichen Zusammenstoß mit fremden Mächten, gönnte aber der bürgerlichen Freiheit keine Wohnstätte und untergrub dadurch dem Lebensbaum des Volkes alle Wurzeln. — **Genua** war vermöge seiner Lage nicht im Stande, ein so abgeschlossenes Sonderleben zu führen als Venedig. Es mußte seine aristokratischen Formen mildern und von Zeit zu Zeit die Verfassung umgestalten. Drei mächtige Nachbarn strebten nach dem Besitze des schönen und reichen Freistaats: Savoyen, Oestreich und Frankreich und die Kämpfe und Anstrengungen der Bürgerschaft, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen deren Vergrößerungssucht zu schirmen, bilden den Inhalt der Genuesischen Geschichte der zwei letzten Jahrhunderte. Die Insel **Corsika**, seit dem 14. Jahrhundert unter Genua's Herrschaft, wurde von den hartherzigen adeligen Kaufherrn schwer gedrückt. Da erhoben sich die wilden, kriegerischen Ein-

Victor Amadeus III. 1773-96.

1571. 1669. 1699. 1718.

wohner und verjagten ihre bisherigen Gebieter. Nach einem langen wechselvollen Kampfe, während dessen es dem deutschen Abenteurer Baron Theodor von Neuhof gelang, sich auf einige Zeit zum König von Corsika aufzuschwingen, riefen endlich die Genuesen die Franzosen zu Hülfe. Aber die Corsikaner vertheidigten sich lange mit großer Tapferkeit, besonders seitdem Paoli an ihrer Spitze stand, so daß die Franzosen nur mit der größten Mühe und Anstrengung sich der Insel endlich bemächtigten, worauf Genua dieselbe vertragsweise an Frankreich abtrat. Paoli und seine Genossen fanden Schutz in England. Während des östreichischen Erbfolgekriegs (§. 660.) wurde Genua von kaiserlichen Truppen eingenommen und sollte gezwungen werden, die Landschaft Finale an Sardinien abzutreten. Allein die Genuesen erregten einen Aufstand und schlugen die Oestreicher mit großer Tapferkeit zu ihren Mauern hinaus; und alle Anstrengungen der Feinde, die Stadt wieder zu erobern, waren vergeblich. Im Aachener Frieden (§. 661.) erhielt die Republik ihr ganzes früheres Gebiet zurück. — Mailand nebst Mantua blieben seit dem Frieden von Utrecht (§. 636.) im Besitze Oestreichs.

1730. 1736. 1755. 1768. 1743. 1748.

b) Mittel-Italien. Die alte Republik Florenz wurde zuerst in ein Herzogthum (§. 383.) und um 1569 in ein Großherzogthum Toskana verwandelt und noch zwei Jahrhunderte von der Mediceischen Familie nicht ohne Ruhm verwaltet. Cosmo, ein kluger, unternehmender, aber treuloser Fürst, erweiterte das Gebiet durch Erwerbung von Siena und andern Territorien, und begründete die Unabhängigkeit des Herzogthums durch die schlaue Entfernung der spanischen Besatzungen aus den bedeutendsten Städten seines Landes. Hierauf überwand er die Florentinischen Emigranten, die, unter der Leitung des entschlossenen Strozzi und unterstützt von dem Papste und mehreren italienischen Fürsten, feindliche Angriffe auf Toskana machten, um den Florentinischen Freistaat wieder herzustellen, und richtete dann seine ganze Thätigkeit auf Vernichtung der republikanischen Formen und der ständischen Freiheiten und auf Begründung einer unumschränkten einherrlichen Gewalt. Dies geschah nicht ohne große Strenge, List und Grausamkeit, „denn der Herzog war argwöhnisch und die Florentiner sprachen gern von alten Zeiten. Wider Friedensstörer und Rebellen wurde ein eigenes Inquisitionsgericht angeordnet, zum Ermorden der Rebellen durch Belohnungen aufgefordert. Bei Confiscation aller Güter und bei Lebensstrafe sollte Niemand ein Gewehr tragen. Kaum verhinderte noch Torelli, daß nicht, der vermeinten religiösen und politischen Ruhe zu Ehren, aller Buchhandel zu Grunde gerichtet wurde." Von diesem Cosmo sagten die Ausgewanderten, „in ihrem schönen Tyrrhenerlande, wo sonst Gerechtigkeit und Ehre so viel gegolten, erscheine jetzt der als der Beste, der sich am meisten mit Blut befleckt und die meisten Wittwen und Waisen gemacht habe." Als Cosmo durch solche Mittel seine Herrschaft befestigt, war er bemüht, den Wohlstand des Volks durch Beförderung des Handels und der Fabriken zu heben; auch die schönen Künste fanden in ihm einen freigebigen Gönner. Mit Kaiser Augustus, dem man den ersten Großherzog Cosmo mit Recht verglichen, hatte er auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit; doch haben sich die Verbrechen, wodurch seine Kinder fast sämmtlich den Tod gefunden haben sollen, durch neuere Forschung als Erdichtungen herausgestellt. Man erzählte einst: „Ein Herzog v. Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, seine Gemahlin; ein Fürst Orsini fand Gründe, Isabella ihre Schwester zu erwürgen; der Cardinal Johann von Medici wurde über einer Jagdstreitigkeit von Garcia, seinem Bruder, ermordert; diesen tödtete Cosimo, ihr beider Vater, eigenhändig;" (beide Brüder wurden das Opfer

Cosmo 1537–74. 1554.

der Malaria), „Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch seine älteste Tochter wegen unanständiger Liebschaft vergiften.“ Gebeugt von den vielen häuslichen Leiden übertrug Cosmo noch vor seinem Ende die Regierung seinem Sohne Francesco, einem Fürsten, „der mit den sinnlichen Richtungen eines Spaniers die geistigen Liebhabereien eines Florentiners am griechischen Alterthum und an den schönen Künsten verband.“ Wie sein Vater begünstigte auch Francesco Handel und Fabriken, wobei er sich selbst betheiligte und hohen Gewinn nahm; aber sein Liebesverhältniß zu der schönen Venetianerin Bianca Capello, die mit ihrem Geliebten Bonaventuri entflohen und in Florenz Schutz gesucht hatte gegen die Verfolgungen ihrer Familie, verursachte ihm viel häusliches Leid. Nach der Ermordung Bonaventuri's und nach dem Tode der Großherzogin gelang es der ränkevollen Bianca, Francesco's rechtmäßige Gemahlin zu werden. Ihr gleichzeitiger Tod wurde einer vergifteten Speise zugeschrieben, welche Bianca für ihren Schwager, den Cardinal Ferdinand bestimmt hatte, die aber durch sonderbare Fügung ihr und ihrem Gemahl verderblich wurde. Ferdinand I. besaß den Herrschersinn und die Klugheit wie die Kunstliebe und Sinnlichkeit der frühern Mediceer. Seine großartigen und ausgedehnten Handelsunternehmungen erwarben ihm unermeßliche Schätze und setzten ihn in den Stand, manche nützliche Einrichtung zu treffen. Livorno blühte auf. Mit großer Klugheit wußte er sich zwischen den Spaniern und Franzosen, die ihn wechselsweise bedrohten und anlockten, durchzuwinden, so daß er das Großherzogthum unabhängig und vergrößert seinem Nachfolger übergeben konnte. Unter Cosmo II. behauptete Toskana noch seinen Reichthum und seine Blüthe, wenn schon der ausgedehnte Handel nach Osten und Westen sich zu mindern begann. In Künsten und Wissenschaften nahm Florenz, eine der schönsten und reichsten Städte des Erdbodens, immer noch einen hohen Rang ein; aber sinnliche Genüsse hatten die Kraft der Bürgerschaft gebrochen und allen Freiheitssinn erstickt. Die nachfolgende vormundschaftliche Regierung und dann die lange Herrschaft Ferdinands II. war ein Wendepunkt zum Schlimmen in der Florentinischen Geschichte. Der gesammelte Schatz ging größtentheils verloren, als sich der Großherzog ganz an Habsburg anschloß und die leeren Hände der Spanier und Oestreicher mit den ersparten und erworbenen Summen seiner Vorgänger füllte. Die Geistlichkeit gelangte zu großer Macht und zu politischem Einfluß; und die verkehrten Maßregeln der Regierung verbunden mit Pest und Mißwachs schlugen dem Lande tiefe Wunden, die selbst der äußere Glanz nicht zu verhüllen vermochte. Toskana ging von der Zeit an demselben Verfall entgegen, in den schon die meisten übrigen Staaten des reizenden Italiens gerathen waren. Banditenschaaren trieben überall ungestört ihr Raubwesen und spotteten aller Gesetze und Obrigkeit. — Cosmo III., von Mönchen und Geistlichen erzogen, hielt die Verherrlichung der Kirche, die Bekehrung der Ketzer und die Bereicherung des Klerus für seine erste und höchste Regentenpflicht. Seine lange Regierung wurde das Grab des Florentinischen Wohlstandes. „Man erhub das Geld, das auf unnütze Pracht und Stiftung neuer Klöster und Pensionirung von Proselyten verwandt wurde, durch unerträgliche Abgaben von den Unterthanen, und je weniger bei der abnehmenden Wohlhabenheit des Landes die alten Steuern abwarfen, desto härter trieb man ihre letzten Reste ein und desto gieriger erfand man neue. Der Staat seufzte unter einer drückenden Last von Schulden und aller Wohlstand war vertrocknet.“ Noch kläglicher sah es in der Herrscherfamilie selbst aus. Die Großherzogin ließ sich nach einer 13jährigen Ehe scheiden und führte in Paris ein Leben in niedrigster Sin-

Francesco 1575-85.

Ferdinand I. 1587—1609.

Cosmo 1609-21.

1621-28.

Ferdinand II. 1628-70.

Cosmo III. 1670—1723.

nenlust; der Erbprinz starb vor dem Vater an den Folgen der Ausschweifung. Mit seinem zweiten Sohn Johann Gasto erlosch das mediceische Herrscherhaus, dessen letzte Sprößlinge sich ihrer großen Ahnen unwürdig gemacht. — Noch vor Johann Gasto's Tod waren die europäischen Mächte übereingekommen, daß Franz Stephan, Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, das Großherzogthum nebst dem Allodialvermögen und die Schulden der Familie erben sollte. Von dem an stand Toskana unter dem Einfluß von Oestreich, trotz der Bestimmung, daß es nie mit dem Kaiserreich unter Einem Regenten vereint werden sollte. Auf Franz Stephan, der den kaufmännischen Geist der Mediceer besaß, aber die Einkünfte Toskana's oft zum Vortheil Oestreichs verwendete, folgte sein zweiter Sohn Leopold, unter dem das Großherzogthum wieder glückliche Zeiten erlebte. Bei seiner Thronbesteigung in Oestreich übergab er Toskana seinem zweiten Sohne Ferdinand Joseph. — Parma, durch Papst Paul III. in ein Herzogthum verwandelt, wurde seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch das Haus Farnese regiert. Als mit Herzog Anton der farnesische Mannsstamm ausstarb, wurde das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla einem spanisch-bourbonischen Infanten verliehen, und zwar zuerst dem ältern Prinzen Don Carlos und dann, nach dessen Erhebung auf den neapolitanischen Königsthron, dem zweiten Don Philipp. Philipps Sohn und Nachfolger Ferdinand gerieth in einen folgenreichen Streit mit dem Papst, woraus allerlei kirchliche Reformen hervorgingen. Nach seinem Tode wurde das Land dem französischen Oberitalien beigefügt. — Das Herzogthum Modena mit Reggio, Mirandola und Massa-Carrara, wurde im 17. und 18. Jahrhundert von Gliedern des Hauses Este regiert. Der letzte war Hercules III., der sein Land den Franzosen überlassen mußte und in Deutschland starb. — Der Kirchenstaat krankte an unheilbaren Wunden, die das geistliche Regiment dem Wohlstand, der Thätigkeit und der Freiheit der Einwohner schlug. In der Regel bestiegen nur Kardinäle den apostolischen Stuhl, „die den großen Familien Italiens angehörten und in den Staatsgeschäften der römischen Prälatur ergraut, nicht groß im Guten noch im Bösen waren.“ Innocenz X., der den westfälischen Frieden verwarf, vernichtete durch das Kornmonopol der päpstlichen Kammer den römischen Ackerbau und gab durch seine Abhängigkeit von den Rathschlägen der Donna Olympia den Gegnern Veranlassung zum Spott. Seine Nachfolger, besonders Alexander VII., der „den unnützen Triumph hatte, die geistreiche Tochter Gustav Adolfs auf dem Capitol zu empfangen“ (§. 586.) und sein dritter Nachfolger, der strenge Innocenz XI., hatten viele Kämpfe mit Ludwig XIV. zu bestehen, der nicht nur in die Kirchen- und Hoheitsrechte des Papstes eigenmächtige Eingriffe machte, sondern den heiligen Vater in der ewigen Stadt selbst durch seine Gesandten und deren Gefolge bedrohte und vorübergehend die päpstliche Stadt Avignon in Frankreich besetzte; erst Innocenz dem XII., einem wohlmeinenden Fürsten, der sich Kirchenzucht und Armenpflege angelegen sein ließ, gelang die Herstellung des Friedens mit Frankreich. Clemens XI. widersetzte sich umsonst dem Königstitel des Kurfürsten von Brandenburg; in einem Streit über die Kirchenhoheit in Sicilien unterlag er der weltlichen Macht. Benedict XIII. behielt auch auf dem päpstlichen Thron die Sitteneinfalt und Lebensweise eines Dominicanermönchs bei; Benedict XIV., ein gelehrter, wohlwollender und scherzhafter Herr von einfacher, edler Sitte, suchte die Würde der Curie gegen die katholischen Fürsten durch verständiges Nachgeben aufrecht zu erhalten. Clemens XIII. vermochte nicht, den Jesuitenorden gegen die Verfolgungen Pombals und der bourbonischen Höfe zu

Johann Gasto 1723-37.
Franz Stephan 1737-65.
Leopold 1765-90.
Ferdinand III. 1790—1824.
1731.
1735.
Philipp 1748-65.
Ferdinand 1765—1804.
1796.
Innocenz X. 1644.—1655.
Alexander VII. 1655-67.
Innocenz XI. 1676—1689.
Innocenz XII. 1691—1700.
Clemens XI. 1700-21.
Benedict XIII. 1724-30.
Benedict XIV. 1740-58.
Clemens XIII. 1758-69.

Clemens XIV. 1769–74. 1773. Pius VI. 1774–99.

schützen (§. 672.); Clemens XIV., Ganganelli, ein freisinniger Mann „voll Talent und schöner Menschlichkeit,“ machte seine Regierung denkwürdig durch Aufhebung des Jesuitenordens. Sein Nachfolger Pius VI. suchte umsonst die Würde und Macht des Papstthums gegen eine unkirchliche Zeit zu vertheidigen.

1504. 1647. 1707. 1735. 1759.

c) Unter-Italien. Zwei Jahrhunderte stand das Königreich Neapel und Sicilien unter spanischer Herrschaft, seitdem Ferdinand der Katholische durch List und Gewalt sich des schönen Landes bemächtigt (§. 391). Es wurde von spanischen Vicekönigen regiert und theilte mit Spanien alle Leiden und Mißgeschicke. Die alte ständische Verfassung wurde allmählich beseitigt, die bürgerliche Freiheit ging unter, hohe Besteuerung vernichtete den Wohlstand des Landes. Denn außer den Ausgaben, die die eigene Staatsverwaltung, die Rechtspflege, das Kriegs- und Polizeiwesen u. s. w. erforderten, wanderten noch große Summen nach Madrid in die königliche Kasse und nach Rom in den Säckel des Papstes, der noch immer die alten lehnsherrlichen Rechte über Unteritalien geltend machte. Was aber mehr als alle Steuern das schöne Land allmählich zu Grunde richtete, war die Anhäufung des Grundbesitzes in den Händen des Adels und des Klerus. „Kein Amortisationsgesetz steuerte dem Wachsthum ihrer Besitzungen, und sowohl in Neapel als in Sicilien gehörten nach und nach zwei Drittheile des ganzen Grundeigenthums zur todten Hand.“ Der Bürgerstand war arm, der Bauernstand unfrei und gedrückt; eine unwissende, träge und sittenlose Priesterschaft ließ das geistige Leben verkommen, indem sie durch Beförderung eines blinden sinnlichen Aberglaubens, einer laxen Moral und einer erschlaffenden Werkheiligkeit das Volk in geistiger Verdumpfung und in Unkenntniß über alle höhern Dinge hielt. Der Volksaufstand in Neapel unter Masaniello (§. 607.) scheiterte an der Unfähigkeit der Führer und an der mangelhaften Unterstützung der Franzosen. Im spanischen Erbfolgekriege wurde Neapel von den Oestreichern erobert und besetzt (§. 634.) und im Utrechter Frieden wurde diese Besitznahme gutgeheißen; und als einige Jahre später Oestreich auch die Insel Sicilien erhielt und dafür Sardinien an Piemont abtrat (§. 636.), schien das Königreich eine bleibende Besitzung des östreichischen Kaiserhauses zu werden. Aber schon nach 16 Jahren willigte Kaiser Karl VI., um die Anerkennung der „pragmatischen Sanction“ (§. 658.) zu erlangen, ein, daß Neapel und Sicilien als eigenes Königreich dem spanisch-bourbonischen Königssohne Don Carlos übergeben wurde, bei dessen Nachkommen es mit einiger Unterbrechung bis zur Stunde geblieben ist. Kraft eines Familiengesetzes sollte Unteritalien nie mit Spanien verbunden werden. Als Don Carlos unter dem Namen Karl III zu dem spanischen Throne berufen wurde, übertrug er die Regierung seinem minderjährigen Sohne Ferdinand IV., dessen ereignißvolle Regierungszeit die französischen Revolutions-Stürme und die Restauration überdauerte. Er starb als Ferdinand I. König beider Sicilien im J. 1825.

Georg I. 1714–27. Georg II. 1727–60. Georg III. † 1820.

§. 639. 4) England. Unter den Regenten des Hauses Hannover (Georg I., Georg II., Georg III.) erlangten die freien Institutionen Englands solche Festigkeit, daß die persönlichen Eigenschaften der Könige wenig Einfluß auf den Gang der Begebenheiten übten. Sie wurden immer mehr abhängig von der Gewalt der öffentlichen Meinung und den nationalen Interessen und erschienen mehr und mehr als bloße „Würdenträger eines von innern Kräften bewegten und im Gange erhaltenen Gemeinwesens.“ — Der weder mit geistigen noch sittlichen Vorzügen ausgerüstete Georg I. wendete sein Vertrauen wieder den Whigs zu und ließ die Toryminister (Bolingbroke, Ormond, Oxford) wegen

Uebereilung des Utrechter Friedens und wegen Begünstigung des Prätendenten als Staatsverräther anklagen. Die Schuldigen flohen zu Jakob, der, von ihnen verleitet, den Versuch machte, mit Hülfe der unzufriedenen Tories (Jakobiten) die Krone Englands zu erwerben. Allein die Entschlossenheit des Ministers Rob. Walpole, der 21 Jahre lang an der Spitze der Staatsgeschäfte stand, und die Unfähigkeit der Jakobitischen Führer vereitelten das Unternehmen. Als Jakob in Schottland landete, war seine Partei bereits geschlagen. Er eilte nach Frankreich zurück; aber über seine Anhänger ergingen schwere Verfolgungen. Und um den Frieden im Innern sicherer zu begründen, wurde das Gesetz siebenjähriger Parlamente eingeführt und die Mehrung der Landarmee beschlossen. Dies schreckte nicht nur die innern Feinde, sondern legte auch den Grund zu Englands Uebergewicht in Europa. Die Verschwörung, die im nächsten Jahr der schwedische Graf Görz, der verschmitzte und ränkevolle Rathgeber Karls XII. (§. 648.) mit Alberoni anlegte, um Englands Krone den Stuarts zurückzugeben, schlug ebenfalls fehl. Das Vorhaben wurde entdeckt und Görz verhaftet. Von nun an ward Georgs I. Regierung nicht weiter angefochten und die Nation hatte Muße, ihren Handel und ihre Betriebsamkeit zur Vollendung zu führen. Das gefährliche Beginnen der Südsee-Compagnie, die alle Staatsschulden an sich brachte und dann einen ähnlichen Speculationsschwindel wie Law in Frankreich erzeugte, blieb ohne nachtheilige Folgen für den Wohlstand. Die den Repräsentanten des Volks verantwortliche Regierung hatte nur die Wohlfahrt des Landes und die Größe der Nation im Auge. Die Mißbräuche, die am englischen Hofe unter den beiden ersten Georg so gut wie in andern Ländern durch Günstlinge und Mätressen Eingang fanden, waren nicht vermögend, dieses Ziel im Großen zu verrücken. Merkwürdige Erfindungen auf dem Gebiete der Industrie bahnten die neue Zeit an. Im J. 1769 construirte James Watt aus Greenock in Schottland, der sich in Glasgow zum Instrumentenmacher ausbildete, die Dampfmaschine, die durch die Anwendung auf Schiffe und Locomotive eine neue Periode des Weltverkehrs schuf; und um dieselbe Zeit erfand nach Jahrelangem Nachsinnen der Barbier Arkwright den Spinnstuhl, die Spinnmaschine und die Maschinenweberei für Wolle, Baumwolle und Flachs. „Während er die Unordnung der Haare durch Kämmen, Schneiden und Bürsten überwand, setzte seine Phantasie die mannichfachen Räder und Maschinentheile zusammen, durch welche aus der rohen Baumwollmasse eine Reihe glatter Bänder und Fäden entleitet werden sollte." — Unter Georg II. machte Jakobs III. Sohn Karl Eduard abermals einen Versuch, die britische Krone zu gewinnen. Mit französischer Hülfe landete er in Schottland, wo er bei den tapfern Hochländern und der katholischen Bevölkerung zahlreichen Anhang fand. Der anfängliche Erfolg ermuthigte ihn zu einem Einfall in England. Aber bald verließ das Glück seine Fahne. Die Schlacht von Culloden vernichtete für immer die Hoffnungen der Stuarts. Wie einst Karl II. wurde Karl Eduard, auf dessen Kopf die englische Regierung einen hohen Preis gesetzt, von Freunden und Anhängern seines Hauses auf eine wunderbare und romanhafte Weise gerettet. Nur Schade! daß das nachherige Leben des Wollüstlings das Interesse verringerte, das seine Abenteuer, sein muthvolles Unternehmen und seine romantische Rettung einflößten. Gegen seine Anhänger wurde furchtbar gewüthet. Martialgerichte und bills of attainder (§. 595.) wurden zu Hülfe gerufen, um die Schuldigen zu fällen. Der 80jährige Lord Lovat starb auf dem Blutgerüste; Hinrichtungen und Gütereinziehungen nahmen kein Ende. Von Edinburg bis London füllten sich die Gefängnisse mit Jakobiten.

1715. 1716. 1717. 1719. 2. August 1745. 27. April 1746.

„Die Macht und der Reichthum Englands wuchs mit jedem Jahr, das Fabriksystem, die Gewerbe, alles, was Geld giebt und mit Geld bewirkt wird, blühte, die Reisenden konnten nicht satt werden, zu loben und zu bewundern, sie sahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Irlands vergaß man über Prachtgebäuden, Gallerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von speculirenden Pächtern vertriebenen Schotten flossen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laster der Tausende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte Niemand, denn die Paläste der Fabrikherren und die Ausfuhrlisten blendeten den gierigen Haufen. Unstreitig verbreitete sich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelstand große Behaglichkeit und selbst Reichthum; aber dieser Mittelstand gewöhnte sich zugleich an eingebildete und künstliche conventionelle Bedürfnisse und ward Affe und Sclave der Reichen. Mit dem wachsenden Reichthum mehrten sich die Lasten, und die Erfinder aller Maschinen erfanden endlich eine Maschine der Besteuerung, die früher oder später in allen Ländern allen Besitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten, der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird." — — „**Schottland** ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach den Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen, was bisher gar nicht, oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels, welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore, der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündigte bei seiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft englischer Gutsbesitzer waren sprichwörtlich, ein reicher, großartiger Engländer Theatergott aller Romane; aber gerade über das, worüber die Reisenden und die Menge jauchzen, klagt der denkende und einsame Forscher, daß alle Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sei. Die einst glücklichen, wenn gleich sehr armen Vasallen der Güterbesitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen, sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der Tiber bis zum äußersten Thule nur Geld allein, es herrscht nur Schmutz des Erwerbs."

2. Der Norden und Osten Europa's.

a) Der große nordische Krieg (1700—1718).

§. 640. Karl XII. und seine Gegner. Schweden stand bei dem Tode Karls XI. (1697.) auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der staatskluge Despotismus des Königs hatte der Krone unumschränkte Gewalt verliehen, die vollständige Einziehung des entfremdeten Kronguts (§. 589.), verbunden mit der Sparsamkeit des Monarchen, hatte die Staatskasse gefüllt und die Abtragung der Schulden und die treffliche Ausrüstung des Heeres und der Flotte möglich gemacht. Im Besitze der Küstenländer und der reichen Städte **Wismar, Stralsund, Stettin, Riga** und **Reval** beherrschte Schweden den Handel der Ostsee und deckte die Armuth des eigenen Landes durch

einträgliche Zölle; befanden sich ja die Ausflüsse der Weser, Oder, Düna und Newa in seinem Gebiet! Ingermanland, Livland und Esthland waren Schwedens Kornkammern, und die Stelle wo das heutige Petersburg steht war eine mit einigen Fischerhütten bedeckte sumpfige Niederung auf schwedischem Grund und Boden. Die kriegerische Kraft des abgehärteten Volks, das Feldherrntalent einiger waffenkundigen Könige und die Zwietracht der Nachbarstaaten hatten die kleine arme Nation in die Reihe der europäischen Großmächte gestellt. Mit neidischen Blicken betrachteten die benachbarten Fürsten dieses Uebergewicht der Schweden, und als nach Karls XI. Tode die Regierung an dessen sechzehnjährigen Sohn Karl XII. gelangte, und dieser mit Hülfe des Staatsraths Piper die von dem Vater bestellte vormundschaftliche Regentschaft bei Seite schob und mit Einwilligung der Stände die unbeschränkte Königsgewalt in die eigene Hand nahm, schien der günstige Zeitpunkt gekommen, die schwedische Uebermacht für immer zu brechen. Denn wie sollte ein junger, unerfahrener und schlecht erzogener König im Stande sein, die drei mächtigen Beherrscher von Rußland, Polen und Dänemark, die jetzt unter Vermittelung des mit der schwedischen Herrschaft unzufriedenen Livländers Patkul einen engen Bund gegen Schweden schlossen, im Kriege zu bestehen? Der russische Zaar Peter der Große wünschte festen Fuß an der Ostsee zu fassen; der polnische Wahlkönig Friedrich August II. (der Starke), Kurfürst von Sachsen, trachtete nach dem Besitze von Livland, und der dänische König Friedrich IV., der um dieselbe Zeit Christian dem V. nachfolgte (§. 588.), hoffte mit Hülfe dieser Bundesgenossen die durch den Frieden von Kopenhagen (§. 588.) eingebüßten Landschaften wieder zu gewinnen und zugleich das dem Herzog von Holstein Gottorp, einem Schwager Karls XII., zugehörige Schleswig, wornach schon längst die Dänen lüstern waren, zu erobern.

Karl XII. 1697 — 1718.

1699.

Friedrich August II. 1697 — 1733.

Friedrich IV. 1699 — 1730.

§. 641. Rußland unter dem Hause Romanow. Als mit Feodor (§. 410.) das Rurik'sche Regentenhaus erlosch, trat eine Zeit von Gesetzlosigkeit und Gewaltthat ein. Der von den russischen Großen (Bojaren) zum Zaar erhobene Boris war ein gerechter, auf Hebung des Handels und der Kultur bedachter Fürst; als aber ein entlaufener Mönch Gregorius sich für den (lange zuvor getödteten) Bruder Feodors Demetrius ausgab und mit Hülfe der Polen einen Theil von Rußland in seine Gewalt brachte, verlor Boris den Muth und tödtete sich durch Gift. Die Polen besetzten hierauf Moskau und den Kreml und waren ihrem Schützlinge behülflich, die Zaarenwürde an sich zu reißen. Die Ermordung von Boris' Sohn war der Anfang der Regierung des falschen Demetrius. Aber nur 13 Monate währte die Herrschaft des frechen Betrügers. Seine Vorliebe für Polen und für den römischen Katholicismus erzeugte Unzufriedenheit. Es entstand ein Aufruhr, der ihm das Leben kostete. Nun trat eine völlige Anarchie ein, während welcher noch drei falsche Demetrius die Nation äfften, die Großen zwieträchtig haderten und die Polen und Schweden ihre Grenzen gegen Rußland erweiterten. Einmal hatte es den An-

Boris 1598 — 1605.

1606.

schein, als sollten die polnische und russische Krone auf Einem Haupte vereinigt werden, als ein Theil der russischen Großen den polnischen Prinzen Wladislav Wasa als Zaar ausrief — aber der Uebermuth der in Moskau gebietenden Polen und die Verschiedenheit der Sitten und Religion vereitelten den Plan. „Verschwörungen, Verrätherein und Ermordungen füllten Moskau mit Mißtrauen und Blut." Müde der Verwirrung ermannten sich endlich die russischen Großen, trieben die Polen aus dem Kreml und vereinigten sich zur Wahl des 17jährigen Michael Romanow, der ein Sohn des geächteten Erzbischofs und mütterlicher Seits ein Abkömmling des alten Zaarenhauses war. Ein aus Adel, Klerus und Städteabgeordneten gebildeter Reichstag entwarf ein Staatsgrundgesetz, wornach Michael für sich und alle seine Nachkommen unumschränkte Zaarengewalt erhielt. Mit ihm beginnt das Romanow'sche Regentenhaus, dem Rußland seine Größe und Ausbildung zur europäischen Großmacht verdankt. Michaels Mäßigung und Friedliebe war sehr geeignet die innern Wunden zu heilen. Er ordnete die Grenzen durch Friedensschlüsse mit Polen und Schweden, und mußte auch manche Eroberung diesen mächtigen Nachbarn überlassen bleiben — die Russen nahmen später Alles mit Wucher zurück. Schon Michaels Sohn Alexei Romanow erwarb durch den großen Polenkrieg (§. 587.) Smolensk, Severien und andere Orte und brachte die streitbaren, wohlberittenen Kosaken zur Anerkennung der russischen Oberhoheit. Doch mußte er ihnen die freie Wahl ihres Hetmans und die militärisch-demokratische Verfassung bestätigen. Zugleich eröffnete Alexei Handelswege nach Persien und China über Sibirien und die Wolga herauf, hob die innere Betriebsamkeit und begünstigte europäische Cultur. Sein ältester Sohn Feodor that einen großen Schritt zur kaiserlichen Allgewalt durch Vernichtung der Geschlechtsregister (Rosrad), auf denen die Ansprüche der Adelsfamilien beruhten. Nach seinem Tod änderten die Streliten durch einen Aufstand die von Feodor getroffene Thronfolgeordnung; als aber Peter, Alexei's jüngster Sohn, das 17. Lebensjahr erreicht hatte, riß er sein Recht wieder an sich und führte dann mit starker Hand die Alleinherrschaft. Seine ehrgeizige Schwester Sophie, die ihn zu verdrängen gedachte, endete ihre Tage im Kloster.

Romanow'sches Haus. Michael 1613-45.

Alexei 1645-76.

Feodor 1676-82.

1682.

1689.

Peter der Große 1689—1725.

§. 642. Peter der Große. „Der junge Zaar Peter war ein außerordentlicher Mensch, von einer Schnellkraft, die nie gelähmt werden zu können schien, und von einem Wahrheitssinn, den kein religiöses oder politisches Vorurtheil täuschen konnte. Sein Ehrgeiz, so gränzenlos er war, verleitete ihn nie zur Eitelkeit, seine Wißbegierde nie zur bloßen Neugier, sein großer Monarchie-Plan nie zur kahlen Habsucht des Eroberers, und so rastlos thätig er war, so standhaft war er auch in allen seinen Entwürfen." Als Mittel der Cultur dienten ihm Reisen, vertrauter Umgang mit Menschen aller Art und eigene Versuche. Durch den Hauptmann Lefort aus Genf erfuhr der Zaar zuerst, wie die Länder des civilisirten Europa aussähen; dies erzeugte in seinem empfänglichen Gemüthe Liebe zur Ordnung und Cultur und Haß gegen Barbarei. Von dem an ging sein ganzes Streben dahin, das russische Reich aus einem asiatischen, wie es bisher gewesen, in einen europäischen Staat umzuwandeln. Zu dem Zweck beförderte er die Einwanderung ausländischer Handwerker, Seeleute und Offiziere nach Rußland, unbekümmert um den Fremdenhaß seiner Landsleute; dann unternahm er im Gefolge einer Gesandtschaft, an deren Spitze Lefort stand, seine erste Reise über Norddeutschland nach Holland und England, um den Schiffbau zu erlernen. Und damit er dieses Ziel sicherer erreichte, trat er in

1697.

Saardam (Zaandam) unweit Amsterdam bei einem Zimmermann in Arbeit und verkehrte in England hauptsächlich mit den Schiffleuten auf den Werften. Die Werkstätten der Künstler und Handwerker, die Mühlen, Dämme, Maschinen und dergl. fesselten die Wißbegierde des jungen Regenten. In England wurde er so von Bewunderung für die Seemacht hingerissen, daß er ausrief: wäre ich nicht Zaar von Rußland, so möchte ich englischer Admiral sein! Als er das Land verließ, um sich über Wien nach Venedig zu begeben, schickte er eine große Anzahl Seeleute, Wundärzte und Künstler in seine Heimath. Kaum aber war Peter nach Wien gelangt, so nöthigte ihn ein von den gegen die Neuerung und die Fremdlinge erbitterten Großen erregter Aufstand der Strelitzen zur schleunigen Rückkehr. Die Empörung wurde unterdrückt und die Schuldigen mit furchtbarer Härte gezüchtigt. Das Hängen, Rädern, Enthaupten dauerte mehrere Wochen lang; der Zaar legte selbst Hand an. Denn troß seines Strebens, der europäischen Cultur in seinen Staaten Eingang zu verschaffen und troß seiner europäischen Tracht, die er auch seinen Unterthanen gebot, blieb Peter doch in Sitten, Denkungsart und Herrscherweise ein Barbar, dem Branntweintrinken ergeben, roh in seinen Begierden und wüthend im Zorn. Dieser Aufstand beförderte seinen Plan, das russische Kriegswesen allmählich durch das europäische zu verdrängen. Er errichtete zwei Garden, schuf aus dem Adel eine Cavalerie und bildete aus den Rekruten, die ihm die Geistlichen und Edelleute liefern mußten, eine Infanterie. Fremde in russische Dienste getretene Offiziere übten die Truppen nach europäischer Weise ein und vervollkommneten seine Artillerie. So kam es, daß er bereits in dem oben erwähnten Türkenkrieg festen Fuß am Asowschen Meer fassen konnte, indem er durch den Carlowitzer Frieden (§. 620.) der Pforte die mit Hülfe brandenburgischer, östreichischer und holländischer Heerführer eroberte Stadt Asow abtrotzte und dann Taganrog anlegen ließ. Wie erstaunten die Türken, als plötzlich eine russische Fregatte in den Hafen von Constantinopel einlief! Der Schwedenkrieg öffnete den Russen bald auch die Ostsee.

1698.

1699.

§. 643. Polen. Als der kriegskundige König Johann Sobieski (§. 620.) nach vergeblichen Mühen, das polnische Staatswesen zu ordnen und den Troß des Adels zu bändigen, von häuslichen Leiden niedergebeugt kummervoll in's Grab gestiegen war, erhob sich ein neuer Wahlkampf zwischen den Anhängern eines französischen Thronbewerbers und der Partei des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen. Der letztere trug den Sieg davon, weil die durch den Verkauf deutscher Aemter und Städte erlangten Geldmittel des sächsischen Bewerbers weiter reichten. Friedrich August, ein durch seine Körperstärke, wie durch seine Galanterie und Prachtliebe bekannter Fürst, wurde zum König von Polen ausgerufen, nachdem er vorher zum Jubel des römischen Hofes in den Schooß der katholischen Kirche übergetreten und den machtlosen Thron durch Verzichtung auf seine große protestantische Stellung in Deutschland und auf die Liebe und das Vertrauen eines treuen Volkes erkauft hatte. Der polnische Adel, der allein Staatsbürgerrechte besaß, indeß der Bauer in harter Leibeigenschaft schmachtete und der Bürgerstand sich nicht aus seiner untergeordneten Stellung emporzuarbeiten vermochte, benutzte jeden Wahlkampf zur Erweiterung seiner Corporationsrechte und zur Minderung der Königsgewalt durch beschränkende Capitulationen (pacta conventa), bis der Staat die Form einer demokratischen Adelsrepublik erhielt, in welcher das gewählte Oberhaupt nicht viel mehr als der Vollstrecker der Reichstagsbeschlüsse war. Parteileidenschaften, Conföderationen, stürmische Berathungen, die den polnischen Reichstag sprich-

1696.

28. Juni 1697.

wörtlich gemacht, bildeten das politische Leben; die Fortschritte der europäischen Cultur blieben der Nation fremd. Sie verharrte in dem mittelalterlichen Zustande mit strenger Scheidung der Stände, während das übrige Europa eine Auflösung der Standesbegrenzungen und einer Verschmelzung der verschiedenen Volksklassen zustrebte. Der hohe Klerus theilte die Vorrechte des Adels, der niedere die Unwissenheit und den Aberglauben der Leibeigenen, die zahlreiche und schmutzige Judenschaft war im Besitz des Kleinhandels und der wenigen Gewerbe.

§. 644. **Karls XII. Siegeszüge.** Nach geschlossenem Bund rückte

1699. Friedrich August mit einem sächsischen Heer an die Grenze von Liefland, wo die von Patkul geleitete Ritterschaft geneigt schien, die schwedische Herrschaft abzuschütteln, und bedrohte Riga, indeß die Russen in Esthland einfielen und Narwa belagerten, und Friedrich IV. von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Aber wie erstaunte Europa, als der junge Schwedenkönig plötzlich einen raschen, lebendigen Geist und ein ausgezeichnetes Kriegstalent entwickelte. Entrüstet über

1700. das ungerechte Beginnen seiner Gegner setzte er schnell mit seinem tapfern Kriegsheer und einer durch englische und holländische Schiffe vermehrten Flotte nach der Insel Seeland über, schritt alsbald zur Belagerung von Kopenhagen und verbreitete solchen Schrecken unter den Dänen, daß König

18. Aug. Friedrich nach wenigen Wochen im Travendaler Frieden dem Bündnisse gegen Schweden entsagte und den Herzog von Holstein zu entschädigen versprach. Die edle Mäßigung, womit Karl jeden eigenen Gewinn verschmähte, steigerte die Bewunderung für den jugendlichen Kriegshelden und die strenge Mannszucht seines Heeres erwarb ihm die Liebe der Völker. Jetzt richtete Karl seine Waffen wider die andern Gegner. Am 30. November schlug er mit 8000 Mann Schweden das zehnmal stärkere Heer der Russen vor Narwa und erbeutete 105 Kanonen und anderes Kriegsgeräth. Die Gefangenen ließ er größtentheils laufen. Dann zog er über Liefland, wo die Sachsen seine Ankunft nicht abgewartet hatten, nach Kurland, zerstreute ein russisch-sächsisches Heer und bedrohte die Polen mit einem Kriege, wenn sie nicht ihren König absetzen würden. Die polnische Republik erklärte, daß sie Friedrich Augusts Einfall in Liefland weder gebilligt noch unterstützt hätte, wies aber die Anmuthung des Schwedenkönigs zurück und bat um Anerkennung ihrer neutralen Haltung. Allein Karl beharrte mit unwandelbarem Starrsinn bei seinem Vorhaben, den Kurfürsten von Sachsen,

1701. der indessen seinen Bund mit dem Zaar erneuert hatte, der polnischen Krone zu berauben. Ohne sich auf Unterhandlungen mit ihm einzulassen, rückte er mit seinen schwedischen Truppen in Polen ein und stand in wenigen Tagen

1702. vor Warschau. Zitternd überreichte ihm die Bürgerschaft die Schlüssel der

Juli. Hauptstadt und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer. Nach dem Siege bei Klissow über das sächsisch-polnische Heer nahm Karl auch von Krakau Besitz und verfolgte dann seinen Gegner nach Polnisch-Preußen, alle Bor-

stellungen seiner Freunde, alle Vermittelungsvorschläge der zwieträchtigen Polen, alle Friedensanträge Friedrich Augusts standhaft zurückweisend. Lublin, Pultusk, Thorn, Elbing und Danzig geriethen im nächsten Jahre in seine Hände, so daß er nunmehr den größten Theil der Republik in seiner Gewalt hatte und mit mehr Erfolg die Entthronung des Kurfürsten betreiben konnte. Die den Sachsen feindlich gesinnte Partei, den Cardinal Primas an der Spitze, erklärte in einer Versammlung zu Warschau den König Friedrich August der Krone verlustig, weil er Polen in einen unheilvollen Krieg verwickelt und gegen die Capitulation sächsische Truppen ins Land gezogen habe. Hierauf wurde in einer von schwedischen Soldaten umstellten Wahlversammlung Karls Schützling **Stanislaus Lesczinski**, Woiwode von Posen, zum König ausgerufen. Den ursprünglichen Plan des Schwedenkönigs, einem der unweit Breslau wohnenden Söhne Johann Sobieski's die väterliche Krone zuzuwenden, hatte Friedrich August durch deren plötzliche Verhaftung und Wegführung nach Leipzig zu vereiteln gewußt. Aber obschon Stanislaus im nächsten Jahr durch den Bischof von Lemberg gekrönt wurde, so war seine Stellung doch noch keineswegs gesichert, da nicht blos eine sächsische, sondern auch eine russische Partei seiner Erhebung entgegen war und sowohl Peter als Friedrich August große Streitkräfte aufboten, um den Schützling ihres Feindes zu stürzen. Nur durch das fortdauernde Waffenglück der Schweden konnte daher Stanislaus gehalten werden.

1703. 1704. 12. Juli 1704. 1705.

§. 645. Karl XII. in Sachsen. Um die beabsichtigte Verbindung der Russen und Sachsen zu verhindern, zog Karl auf höchst beschwerlichen Märschen nach Galizien und eroberte Lemberg. Dies benutzte Friedrich August zu einem raschen Zuge nach Warschau, das auch wirklich in seine Gewalt gerieth und für seinen Abfall gezüchtigt wurde. Als aber Karl eilig der Hauptstadt zu Hülfe zog, mußten die Sachsen wieder weichen, wobei jedoch ihr Feldherr Schulenburg einen so meisterhaften Rückzug veranstaltete, daß sie, ohne von den nacheilenden Schweden Schaden zu leiden, über die Oder entkamen. Nun wandte sich Karl nach Litthauen und Volhynien, wo er, trotz unsäglicher Schwierigkeiten und Beschwerden, die ihm die späte Jahreszeit, der morastige Boden, die Armuth des Landes und die überlegene Zahl der Feinde bereiteten, die Russen zum Weichen brachte und die Anerkennung seines Königs durchsetzte; und da indessen sein wackerer Feldherr Rhenskjöld die Sachsen bei Fraustadt aufs Haupt geschlagen, so vereinigte er sich jetzt mit dessen Truppen, um seinen Feind Friedrich August im eigenen Lande aufzusuchen. Ohne bei dem Kaiser anzufragen rückte er über Schlesien in die Lausitz ein und stand in Kurzem in dem Herzen von Sachsen, das trotz Karls strenger Mannszucht durch die feindliche Kriegsmacht schrecklich mitgenommen wurde. Die Einwohner des flachen Landes flüchteten sich in die Städte, die Königsfamilie suchte Schutz

13. Febr. 1706.

im Nachbarlande, und wenn gleich August, um sein Land zu retten, in den schimpflichen Frieden von Altranstädt willigte, der ihn verpflichtete, für sich und seine Nachkommen der polnischen Krone zu entsagen, sein Bündniß mit dem Zaar aufzulösen, die Söhne Sobieski's in Freiheit zu setzen und den als Peters Geschäftsführer am sächsischen Hofe weilenden Livländer Patkul dem Schwedenkönig auszuliefern (der ihn eines grausamen Todes auf dem Rade sterben ließ), so blieb die feindliche Kriegsmacht doch ein ganzes Jahr in Sachsen zum großen Schaden des Landes, das neben den Einquartirungen und Kriegssteuern auch noch durch die Verschwendung des Dresdener Hofes schwer zu leiden hatte.

24. Sept. 1706.

10. Oct. 1707.

Friedrich Augusts II. Regierung war für Sachsen ein großes Unglück. Die Bestechung der polnischen Edelleute zur Erlangung der Schattenkrone, die Erhaltung einer königlichen Garde, der verhängnißvolle Krieg und die Prachtliebe des Kurfürsten machten Ausgaben nöthig, die die Kräfte des Landes überstiegen. Während die Stände mit Seufzen die hohen Steuern genehmigten und der verarmte Bauer fast verhungerte, veranstaltete der Kurfürst ein prachtvolles Hoffest nach dem andern und verwendete ungeheuere Summen auf Lustschlösser. Und was kostete erst die Unterhaltung und Versorgung der Mätressen und natürlichen Kinder des galanten Fürsten! Karl XII. bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem genußsüchtigen und leichtfertigen Kurfürsten. Jener besaß eine vollkommene Soldatennatur; seine Mäßigkeit ging so weit, daß er sich aller geistigen Getränke enthielt und im Felde mit der geringen Kost des Heeres sich begnügte. Sommer und Winter trug er dieselbe unzierliche Kleidung — einen langen, mit Messingknöpfen versehenen Soldatenrock und große Reiterstiefel; auf Märschen und im Kampf unterzog er sich den größten Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren; weiblichen Umgang mied er; nur das Kriegsleben mit seinen Gefahren hatte für ihn Reiz; das Getöse der Schlacht, das Pfeifen der Kugeln, das Wiehern der Streitrosse ging ihm über Opern, Hoffeste und Concerte.

§. 646. Pultāwa. Indeß Karl XII. starrsinnig seinen Entthronungsplan gegen Friedrich August verfolgte, benutzte Peter die Abwesenheit der schwedischen Streitkräfte, um sich Ingermanland und einen Theil von Lievland und Esthland zu unterwerfen und festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er erbaute die Festungen Schlüsselburg und Kronstadt, ließ die morastigen Niederungen an der Newa mit unsäglicher Mühe durch Leibeigene, die auf 200 Meilen zusammengetrieben wurden, austrocknen und legte den Grund zu der neuen Residenz Petersburg. Aus Moskau und andern Städten mußten Edelleute, Kaufleute und Handwerker mit ihren Familien dahin übersiedeln; auch Ausländer wurden zur Einwanderung aufgemuntert. Bald fuhren holländische Schiffe die Newa hinauf und leiteten directen Verkehr mit Rußland ein. — Der Zaar mochte mit einiger Bangigkeit auf seine neue Schöpfung blicken, als Karl XII. von Dresden, wo er seinen bisherigen Gegner mit einem unerwarteten Besuch überraschte, über Schlesien nach Polen zog, um seine siegreichen Waffen gegen seinen letzten und mächtigsten Feind zu kehren. Aber zu Peters Glück wählte Karl nicht

1703.

die Ostseeländer zum Kriegsschauplatze, sondern beschloß, auf Moskau loszurücken und in das Herz von Rußland zu dringen. Er nahm Grodno und Wilna weg, setzte im Juni über die Berezina und schlug den Weg nach Smolensk ein. Kein russisches Heer bestand vor dem tollkühnen König, der an der Spitze seiner tapfern Truppen Flüsse durchwatete und weglose Morastgegenden überschritt. Aber jetzt trat ein Wendepunkt in Karls Leben ein. Statt seinen Feldherrn Löwenhaupt, der mit frischen Truppen und mit Kleidung und Nahrungsmitteln für das ermattete Heer auf dem Wege zu ihm war, abzuwarten und dann mit vereinten Kräften auf Smolensk loszugehen, ließ er sich durch den alten Kosakenhetmann Mazeppa, der sich mit schwedischer Hülfe von Rußlands Oberherrlichkeit frei machen wollte und dem König Hülfstruppen und reichliche Zufuhr versprach, zu einem höchst beschwerlichen Marsch in die von ungeheuern Wäldern und Steppen durchschnittene Ukraine bereden. Dies gab den Russen Gelegenheit, ihre ganze Macht gegen Löwenhaupt zu richten, und so glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents dieser auch ablegte, so konnte er doch nur nach Aufopferung seiner ganzen Artillerie, alles Gepäcks und aller Vorräthe mit einem geringen Heer den rastlos vorwärts eilenden König erreichen. Auf die herbstlichen Regengüsse, welche Krankheiten erzeugten und die Wege zerstörten, folgte ein äußerst harter Winter; dennoch setzte Karl, allen Vorstellungen zum Trotz, seinen Marsch fort, obwohl Mazeppa's Verheißungen sich als unwahr auswiesen und die Kosaken wenig Lust zeigten, sich der russischen Schutzherrlichkeit zu entziehen. Mit verblendetem Starrsinn rannte Karl in sein Verderben; viele seiner abgehärteten Soldaten erlagen der Kälte, Tausenden erstarrten Hände und Füße; feindliche Schaaren, die ihnen nachrückten und jede mißliche Lage zu Angriffen benutzten, lähmten den Muth, und der Abgang von Lebensmitteln brach auch des Stärksten Kräfte. Endlich schritt Karl zur Belagerung der festen Hauptstadt Pultawa; aber bei dem Mangel an Geschütz konnte wenig ausgerichtet werden. Die Belagerung dauerte mehrere Monate, bis Peter selbst an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht vor Pultawa erschien und den Schwedenkönig, der kurz zuvor am Fuße verwundet worden, zu einem Treffen zwang. Die **Schlacht von Pultawa** entschied wider die Schweden. Rhenskjöld, der die Anordnungen getroffen, Piper und viele der ersten Militärbeamten geriethen in Gefangenschaft, alles Gepäck und die reiche Kriegskasse fiel in die Hände der Sieger. Karl XII. wurde aus dem stolzen Ueberwinder dreier Könige ein hülfloser Flüchtling, der sich nur durch die angestrengteste Flucht in einer obdach- und nahrungslosen Steppe mit etwa 2000 Begleitern auf das türkische Gebiet rettete und kaum den Grenzfluß Bug bei Oczakow glücklich überschritten hatte, als die nachsetzenden Russen am andern Ufer ankamen. Löwenhaupt sammelte den Rest der Flüchtigen; da aber bei dem Mangel an Nahrung und Geschütz kein Rückzug möglich

1708.

1708—9.

8. Juli 1709.

war, so ergab er sich mit 16,000 Mann. Keiner der tapfern Krieger sah die Heimath wieder; sie wurden in dem weiten Reiche zerstreut und starben theils in den Bergwerken Sibiriens, theils als Bettler auf den Landstraßen. So wurde das heldenmüthige Heer, gleich bewundernswürdig im Dulden wie im Handeln, vernichtet.

§. 647. **Karl XII. in der Türkei.** Karl XII. wurde von den Türken ehrenvoll aufgenommen und großmüthig behandelt. In seinem Lager vor **Bender** lebte er als Gastfreund des Sultans in königlicher Weise. Aber der Gedanke, als Besiegter ohne Heer in seine Staaten zurückzukehren, war seiner stolzen Seele unerträglich. Er wollte die Türken zu einem Krieg mit Rußland zwingen und dann an ihrer Spitze die Staaten seines Feindes durchziehen. Während er zu dem Ende in Bender Zeit und Kräfte vergeudete und alle Mittel anwandte, um die dem Kriege abgeneigten Türken für seine Pläne zu gewinnen, erneuerten seine drei Gegner das frühere Bündniß gegen Schweden, worauf Friedrich August den Altranstädter Vertrag für nichtig erklärte und nach Vertreibung Stanislaus Lesczinski's sich mit Hülfe des polnischen Adels wieder in Besitz des Thrones setzte, Zaar Peter seine Eroberungen an der Ostsee über Esthland, Liefland und einen Theil von Finnland ausdehnte und der König von Dänemark an der Küste von Schonen landete, aber bald von einem kleinen Heer abgehärteter Bauernbursche unter **Stenbocks** Oberbefehl zurückgedrängt wurde. Endlich schien Karls XII. Plan in Erfüllung zu gehen. Seinem Bevollmächtigten in Konstantinopel, dem gewandten Polen Poniatowski, gelang es, durch Hofränke die Entsetzung zweier Großveziere und die Kriegserklärung gegen Rußland zu erwirken. Schon rückte ein türkisches Heer in die **Moldau**, wohin sich der Zaar auf ähnliche Weise durch die Verheißungen des Hospodars hatte locken lassen, wie Karl durch Mazeppa in die Ukraine. Am **Pruth** kam das russische Heer in eine so mißliche Lage, daß es ohne Schwertstreich in türkische Kriegsgefangenschaft gerathen wäre, hätte nicht Peters Gemahlin **Katharina**, die aus einer Sklavin des russischen Ministers **Menzikoff** endlich Beherrscherin aller Reussen ward, das Mittel gefunden, den Großvezier durch Bestechung zum Abschluß eines Friedens zu bringen, in dem Peter nur versprach, **Asow** zurückzugeben, die Festungswerke von **Taganrog** zu schleifen und dem Schwedenkönig den Durchzug durch seine Staaten zu gestatten. Karl XII. schäumte vor Wuth, daß das so nahe gedachte Ziel nun ferner als je gerückt. Dennoch beharrte er bei seinem Vorsatze und blieb selbst dann noch in **Bender** (oder vielmehr in **Warnitza**), als ihm die Pforte die Gastfreundschaft kündigte, die bisher gereichte Geldunterstützung entzog und das türkische Gebiet zu verlassen befahl. Er ließ sich von der Pforte das Reisegeld zahlen und blieb dennoch; endlich erstürmten die Janitscharen sein Lager, steckten seine Hütte, in der er sich mit Löwenkraft vertheidigte, in Brand und nahmen ihn bei einem wüthenden Ausfalle gefangen. Aber noch

1710. 1711. 18. Febr. 1714.

über zehn Monate verharrte er in türkischer Gefangenschaft und verzehrte seine Kraft in kindischem Eigensinn. War es zu verwundern, daß man anfing, ihn für geistesverwirrt zu halten? Erst als man ihm meldete, daß auch die deutschen Besitzungen bis auf **Stralsund** und **Wismar** in den Händen der Feinde wären und die Schweden mit dem Gedanken umgingen, einen Reichsverweser zu ernennen, verließ er nach fünfjährigem Aufenthalt die Türkei und langte nach einer vierzehntägigen, ohne alle Unterbrechung, meist zu Pferde, fortgesetzten Reise durch Ungarn und Deutschland plötzlich vor den Thoren Stralsunds an.

27. Novb. 1714.

§. 648. **Karls XII. Ausgang.** Mit edler Anstrengung hatten indessen die Schweden den zahlreichen Feinden Widerstand geleistet. **Stenbock** siegte bei **Gadebusch** zum zweitenmal über die Dänen, eroberte und verbrannte **Altona**, gerieth aber beim weitern Vorrücken durch Holstein in Kriegsgefangenschaft und mußte bis an seinen Tod (1717) zu Kopenhagen in einem engen Kerker schmachten. — Aber wie sollte das durch einen vierzehnjährigen Krieg geschwächte und seiner ergiebigsten Provinzen beraubte Land der vereinten Kriegsmacht der fünf Nachbarstaaten (da sich auch noch **Hannover** und **Preußen** den übrigen Verbündeten angeschlossen) gewachsen sein? Karl mußte daher nach den größten Anstrengungen und nach Aufopferung der tapfersten, eines bessern Schicksals würdigen Truppen, **Stralsund** aufgeben und nach Schweden übersetzen. Ganz **Pommern**, nebst der von dem tapfern **Leopold von Dessau** eroberten Insel **Rügen**, kam sofort in die Gewalt der Preußen. Aber noch immer wollte der starrsinnige König von keinem Frieden hören. Auf den Rath des erfindungsreichen, ränkevollen Baron **von Görz**, der aus holsteinischen in schwedische Dienste getreten und für die Fortsetzung des Kriegs war, um einen billigen Frieden zu erzwingen, ließ der König **Papiergeld** anfertigen, um die Kosten zu neuen Kriegsrüstungen zu bestreiten und rückte dann im Februar in Norwegen ein. Aber Klima, Natur und die Tapferkeit der Einwohner bereiteten ihm solche Schwierigkeiten, daß er bald zur Rückkehr genöthigt ward. Nun suchte **Görz** den russischen Kaiser, der ungehalten war, daß sich der Kurfürst von Hannover (Georg I. von England) in den Besitz von **Bremen** und **Verden** gesetzt, zu einem Separatfrieden zu bewegen und leitete zugleich mit Alberoni ein Complot zur Rückführung der Stuarts auf den englischen Thron ein (§. 639.), allein noch ehe die Verhandlungen mit Peter zu Ende geführt waren, brach Karl XII., den die Unruhe rastlos vorwärts trieb, abermals mit zwei Heerabtheilungen in Norwegen ein. Die eine richtete ihre Angriffe auf **Drontheim**, mußte jedoch bei eintretender Kälte unverrichteter Sache abziehen und erlag auf dem Rückzug über die menschenleeren, mit Schnee und Eis bedeckten Berge dem Froste, dem Hunger und der Ermüdung. Während sie die eisigen Höhen des Nordens erklimmten, fand ihr König vor der Festung **Friedrichshall**, die er mitten im Winter belagerte, seinen

20. Dec. 1712. — 1713. — December 1715. — 1716. — 1718.

Tod. Als er bei nächtlicher Weile an eine Brustwehr gelehnt den Arbeiten in den Laufgräben zusah, ward er getödtet. Die Kugel, die seinem Leben ein Ende machte, kam wahrscheinlich von Mörderhand. — Karls Tod hatte in Schweden eine Umgestaltung der Verfassung, eine Reihe nachtheiliger Friedensschlüsse mit den verbündeten Mächten und den Justizmord des Ministers Görz zur Folge.

11. Dec. 1718.

b) Die innern Zustände.

§. 649. 1) Schweden. Der schwedische Adel, des Militärdespotismus längst müde, benutzte die streitige Thronfolge zur Wiedererlangung der ihm von Karl XI. entrissenen Rechte. Ehe Karls XII. jüngere Schwester Ulrike Eleonore und ihr Gemahl Friedrich von Hessen-Cassel von den Ständen (die ihr altes Wahlrecht sich wieder beilegten und den rechtmäßigen Thronerben Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, den Sohn von Karls XII. ältester Schwester, umgingen) auf den schwedischen Thron gehoben wurden, mußten sie der unumschränkten Königsmacht entsagen und nicht nur in die Wiederherstellung der alten Verfassung willigen, sondern auch dem neu errichteten aristokratischen Reichsrath eine so unabhängige Stellung einräumen, daß dieser allmählich zu einer mitregierenden Behörde emporstieg. Ein ständiger Ausschuß der Reichsstände, denen die oberste Machtvollkommenheit (Souveränetät) beigelegt ward, sollte der Reichsrath nur diesen verantwortlich sein. — Dies hatte die Folge, daß nach und nach alle Regierungsgewalt in die Hände des nach Stimmenmehrheit entscheidenden Reichsraths kam und die Königswürde zu einer machtlosen Ehre herabsank. Schwedens Verfassung wurde eine drückende Oligarchie; der Reichsrath, in dem der König nur zwei Stimmen hatte, entschied über alle Regierungssachen und besetzte die obersten Stellen im Heer, in der Justiz und in der Verwaltung. — Als erstes Opfer der zur Macht gelangten Adelspartei (von der auch wahrscheinlich des Königs Ermordung ausgegangen) blutete Karls verhaßter Rathgeber Görz. Ohne der beschuldigten Staatsverbrechen überführt zu sein ward er durch ein ungerechtes und höchst parteiisches Gerichtsverfahren zum Tode verurtheilt und grausam hingerichtet. Und damit der Reichsrath seine neu errungene Gewalt in Sicherheit und Ruhe genießen könne, wurden alsbald mit den gegen Schweden verbündeten Mächten Friedensschlüsse eingegangen, bei denen der Adel mehr seinen Eigennutz als den Vortheil und die Ehre des Landes berücksichtigte. Von dem an schied Schweden aus der Reihe der Großmächte; an seine Stelle trat Rußland.

1719—21.

1719. In den Friedensschlüssen erwarb Georg I. von England gegen Entrichtung einer Million Thaler an die schwedische Regierung das Herzogthum Bremen und Verden für sein Stammland Hannover; Friedrich Wilhelm I. von Preußen behielt für zwei Millionen Thaler das von ihm besetzte Stettin und Vorpommern bis an die Peene, nebst den Inseln Usedom und Wollin. Dänemark erlangte den Besitz der dem Herzog von Holstein-Gottorp entrissenen Provinz Schleswig, gab aber die schwedischen Eroberungen (Stralsund, Greifswald u. a.) zurück, nachdem Schweden auf die bisher genossene Sund-Zollfreiheit verzichtet. Gegen die alten Grundrechte, wornach Schleswig und Holstein vereint und ungetheilt bleiben sollten, verband Friedrich IV. das Herzogthum Schleswig mit Dänemark und unterwarf es widerrechtlich dem däni-

1720.

chen Königsgesetz, ein Verfahren, das in der neuesten Zeit seine blutigen Früchte
getragen hat. — August II. wurde als König von Polen anerkannt. Am längsten
dauerte der Krieg mit Rußland. Erst als Peter die schwedische Küste mit Feuer und
Schwert barbarisch verheeren ließ, willigte endlich die Regierung im Frieden von
Nystädt in die Abtretung der reichen Provinzen Ingermanland, Esthland,
Liefland und eines Theils von Carelien an die Russen gegen die geringe Entschä-
digung von zwei Millionen Thaler.

10. Sept. 1721.

§. 650. 2) Rußland. Wie ganz anders ging Rußland aus dem Kampfe
hervor. Der Zaar, der nunmehr den Kaisertitel annahm, hatte seinem
Reiche blühende, cultivirte Länder erworben, seiner neugegründeten Seemacht
zwei Meere erschlossen, die wenig bevölkerte Provinz Ingermanland durch
erzwungene Uebersiedelung volkreich gemacht, Petersburg, das der europäischen
Cultur näher lag als Moskau, zum Sitz der Regierung und zur Hauptstadt
des Reiches erhoben und durch großartige Anlagen und Bauwerke in Aufschwung
gebracht. Durch Anlegung von Canälen und Landstraßen erleichterte Peter den
innern Verkehr seines unermeßlichen Reiches; mit den Seestaaten des Auslandes
wurden direkte Handelsverbindungen angeknüpft und zu dem Ende Seehäfen
angelegt und die Schiffahrt befördert. Gewerbe und Manufakturen
erfreuten sich besonderer Begünstigungen und neu erschaffene Bergwerke för-
derten den inneren Reichthum des Landes zu Tage. Dies hatte zur Folge, daß
am Ende des zweiundzwanzigjährigen Krieges der russische Staat nicht nur schul-
denfrei war, sondern das Finanzwesen sich in so gutem Zustande befand, daß der
Kaiser unmittelbar nachher einen Krieg gegen Persien, hauptsächlich für
Handelszwecke, unternehmen konnte. Auch die ganze Verwaltung des Reichs
bekam durch Peter eine neue Gestalt. An die Stelle des alten Bojarenhofs
trat der vom Kaiser abhängige und von ihm ernannte Senat als oberstes
Reichsgericht in Petersburg; und in den Ukasen wurde nicht mehr wie
früher der Zustimmung der Bojaren zu dem Willen des Souveräns gedacht.
Zehn neue Regierungs-Kollegien mit bestimmtem Geschäftskreis leiteten
die Verwaltung in den Provinzen. Eine nach französischem Muster eingerichtete
Polizei sicherte die Hauptstadt, aber leider glaubte Peter, daß eine geheime In-
quisitionskanzlei auch zur guten Polizei gehöre, und ließ daher dieses von
Iwan Wasiljewitsch gegründete schreckliche Institut bestehen. — Ja selbst eine
Akademie der Wissenschaften wurde in Petersburg gegründet, aber von ihren
gelehrten Forschungen hatte das rohe Volk keinen Gewinn. — Eine der folgen-
reichsten Neuerungen Peters des Großen war die Aufhebung der Patriar-
chenwürde und die Errichtung der heiligen Synode als oberster Kirchen-
behörde, welcher der Kaiser Verhaltungsbefehle ertheilte. Eine nach dem Tode
des Patriarchen Adrian von Peter angeordnete zwanzigjährige Verwesung sei-
ner Stelle hatte das Volk zuvor eines kirchlichen Oberhauptes entwöhnt. Hätte
Peter noch seinen Plan, dem ganzen Reiche ein allgemeines Gesetzbuch zu ver-
leihen, ausgeführt, so wäre die Staatsorganisation zur Vollendung gebracht wor-
den. — Aber wie viel Peter auch für Cultivirung seines Landes that, er selbst
blieb bis an das Ende seines Lebens ein der Völlerei und rohen Sinnesgenüssen
ergebener Despot. Eine zweite, in Begleitung der Kaiserin Katharina unternom-
mene Reise durch Deutschland nach Holland und Frankreich bewies, wie weit noch
die russischen Sitten hinter der europäischen Civilisation zurückstanden; und Pe-
ters Verfahren wider seinen einzigen Sohn Alexei, auf den er die Abneigung
gegen dessen verstoßene Mutter übertragen, zeugt von der harten Gemüthsart des
Machthabers. Durch Trotz und störrisches Wesen hatte Alexei die Liebe seines

1722-24.

1700.

1717.

Vaters verscherzt, er hatte sich mißbilligend über die Neuerungen geäußert, hatte sich mit lauter Freunden des alten Zustandes umgeben und den Vorsatz ausgesprochen, seine Residenz einst wieder nach Moskau zu verlegen. Umsonst suchte Peter ihn durch Vermählung mit einer deutschen Fürstentochter der europäischen Cultur zu befreunden; Alexei blieb bei seinem Sinn und entwich endlich aus dem Reich. Da ließ ihn Peter, besorgt um den Fortbestand seiner Einrichtungen, verhaften, in die Heimath zurückbringen und zum Tode verurtheilen. Ob Alexei hingerichtet ward, oder vor der Vollstreckung des Urtheils starb, ist streitig. Ein

1722. Ukas gab alsdann die Bestimmung der Thronfolge der Willkür des regierenden Kaisers anheim.

1725. Peters des Großen Tod führte eine Reihe schwankender Regierungen und stürmischer Thronwechsel herbei, die an die Kaiserzeit von Rom und Byzanz erinnern. Menzikoff, der von dem niedrigsten Stande zum Günstling des Kaisers und allmächtigen Minister emporgestiegen, verschaffte seiner ehemaligen Dienerin, der Kaiserin Katharina, den Thron und führte in ihrem Namen ein unumschränktes Regiment; und als Katharina I. starb und nach Menzikoffs Bestimmung den unmündigen Sohn des enthaupteten Alexei, Peter II., zum Thronfolger ernannte, riß jener herrschsüchtige Staatsmann die Regentschaft an sich, und gedachte durch die Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Fürsten die Kaiserwürde an seine Familie zu bringen. Aber Dolgorucky, ein unternehmender Edelmann und Peters II. Jagdgefährte, bewirkte den Sturz des übermüthigen Emporkömmlings. Menzikoff brachte mit seiner Familie den Rest seiner Tage in Sibirien zu und von seinen Millionen blieb ihm nur noch ein spärlicher Unterhalt. Gram und Schwermuth machten seinem Leben bald ein Ende. Aber

Katharina I. 1725–27.

Peter II. 1727–30.

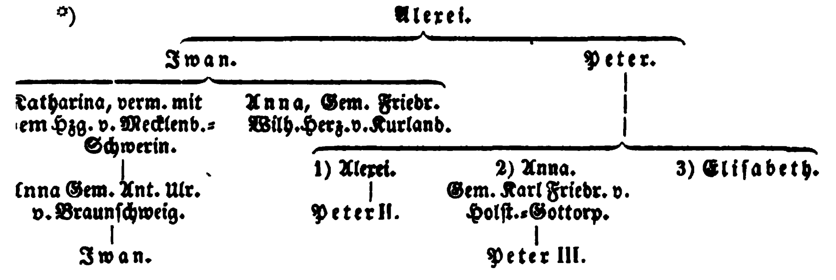
1729. auch die Herrschaft der Dolgorucky, die als Leiter des Staatsraths eben so unumschränkt über den Senat und die Regierungscollegien geboten, wie Menzikoff, war von kurzer Dauer. Noch ehe die beabsichtigte Vermählung des Kaisers mit einer Schwester Iwan Dolgorucky's zu Stande kam, starb Peter II. und

1730. Anna I. 1730–40. seine Nachfolgerin Anna, Peters des Großen Brudeerstochter, hielt sich nicht lange an die Kapitulation, wodurch die Dolgorucky und ihr Anhang ihr oligarchisches Regiment zu befestigen gehofft. Im Vertrauen auf den Wunsch des Volks und des niedern Adels, die mit Neid die Uebermacht jener aristokratischen Familien betrachteten, vernichtete sie die beschränkende Kapitulation, stellte die absolute Kaisermacht wieder her und wendete ihr ganzes Vertrauen ihrem Günstling Biron (den sie nach dem Erlöschen des Kettler'schen Regentenhauses zum Herzog von Kurland erheben ließ) und den beiden thatkräftigen Deutschen Ostermann und Münnich zu. Die Dolgorucky und Galitzin wurden vom Hofe entfernt, und als sie neue Versuche machten, die verlorne Macht wieder zu erlangen, endeten sie theils auf dem Schaffot, theils in Sibirien. Ostermann leitete nunmehr die äußern Angelegenheiten im Kabinet, der talentvolle, in Eugens Schule gebildete Münnich aber gab der Kriegsmacht und dem Seewesen den vorigen Glanz wieder. In dem mit Oestreich gemeinschaftlich geführten Türkenkrieg entwickelte Münnich großes Talent und hohen Muth, opferte aber Tausende von Menschen seinen kühnen Plänen. Er eroberte die Krim und besetzte die Moldau, und wenn gleich der schimpfliche Friede, den Oestreich übereilt zu Belgrad abschloß (§. 657.) auch Rußland zur Herausgabe des Eroberten zwang, so hatte doch Münnich den Weg gezeigt, wo Rußland seine Grenzen ausdehnen könne. Anna ernannte zu ihrem Nachfolger den erst einige Monate alten

1740. Iwan. Sohn ihrer Nichte gleichen Namens, Iwan, während dessen Minderjährigkeit ihr Günstling Biron die Regentschaft führen sollte. Allein Münnich, des unfä-

)igen übermüthigen Emporkömmlings müde, bewirkte seinen Sturz. Biron wan-
)erte nach Sibirien und Iwans Eltern (Anna und ihr Gemahl Anton Ulrich von
Braunschweig-Lüneburg) übernahmen die Regentschaft und verliehen Münnich
)ie Würde eines Premierministers. Zwietracht schwächte jedoch ihre Macht und
)egünstigte den Plan Lestocq's, des französischen Leibarztes der Prinzessin Eli-
'abeth, der jüngsten Tochter Peters des Großen, dieser den Thron zuzuwenden.
Mit Hülfe der kaiserlichen Garde, die Elisabeth durch gemeine Vertraulichkeit ge-
vonnen hatte, wurde in einer einzigen Nacht die Revolution beendet, die Eli-
'abeth zur Herrschaft, Iwan und seine Eltern in den Kerker, Münnich und
Ostermann nach Sibirien führte. Die schon unter Anna und ihrer Nichte am
Petersburger Hof einheimische Sittenlosigkeit erreichte unter der wollüstigen Eli-
'abeth den höchsten Gipfel. Wie in Frankreich ein Mätressenregiment den
Staat ruinirte, so in Rußland eine Favoritenherrschaft. Die Finanzen ge-
'iethen in Unordnung; der Wohlstand sank, alle gemeinnützigen Anstalten ver-
ielen. Elisabeth überließ sich und das Reich ihren Günstlingen und folgte selbst
n den wichtigsten Staatsangelegenheiten ihren Leidenschaften. Uebungen andäch-
elnder Frömmigkeit waren bei ihr mit der schaamlosesten Ausschweifung verbun-
)en. Auch Lestocq, der in Preußens Interesse wirkte, wurde gestürzt und von
)er undankbaren Kaiserin nach Sibirien geschickt, worauf Bestucheff die Re-
jierung zu Oestreichs Vortheil leitete, bis Elisabeths Tod und Peters III.
Thronbesteigung wieder eine Umgestaltung herbeiführte.

Decbr. 1741. Elisabeth 1741—62. 1748.



§. 651. 3) Polen. Friedrich Augusts II. Plan nach seiner Wiederein-
etzung, mit Hülfe seiner Sachsen und Bundesgenossen die Königsmacht in Polen
u heben, scheiterte an dem Widerstand des Adels. Eine allgemeine Confödera-
ion zwang ihn, die sächsischen Truppen aus dem Reiche zu entfernen. Desto
)esser gelang sein Vorhaben, durch Einführung eines gesteigerten Luxus und
Sittenverderbnisses sich den Adel mehr zu eigen zu machen und den kriegerischen
Sinn zu brechen. Die von Paris nach Dresden und von Dresden nach War-
chau verpflanzte Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit zerstörte die letzte sitt-
iche Kraft unter dem polnischen Adel und wirkte um so nachtheiliger, als äußere
Verfeinerung mit innerer Roheit und sinnlicher Erregbarkeit gepaart war. Be-
techlichkeit wurde nunmehr so allgemein, daß sie aufhörte ein entehrendes Laster
u sein; von der europäischen Cultur, die in allen andern Ländern Riesenschritte
nachte, nahm Polen nichts an als den äußern Firniß, den Weibereinfluß und
)ie durch Gründung des weißen Adlerordens genährte Eitelkeit und Hoffahrt,
und während in ganz Europa das geistige Streben auf religiöse Aufklärung und
Abstreifung der Confessionsunterschiede gerichtet war, gesellte sich in Polen zu den
übrigen Gebrechen auch noch Verfolgungssucht gegen Andersdenkende. Im Wi-
)erspruch mit dem Frieden von Oliva (§. 587.) suchte die von den Jesuiten

geleitete Adelsaristokratie den **Dissidenten**, welche als Anhänger der Schweden galten, die seit zwei Jahrhunderten genossenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu entreißen. 1717. Ein auf einem **außerordentlichen Reichstag verfassungswidrig** durchgeführtes Gesetz verbot ihnen Kirchen zu bauen; und als in der protestantischen Stadt **Thorn** der allgemeine Haß gegen die friedenstörenden Umtriebe der Jesuiten sich in einem Volksaufstand wider das 1724. **Jesuiten-Collegium** Luft machte, bewies der Orden seine Macht durch die furchtbare Rache, die er an dem Magistrat und der Stadt nahm. Die beiden Bürgermeister **Rösner** und **Zernecke** nebst mehreren der angesehensten Bürger starben auf dem Schaffot, die Hauptkirche mußte den Katholiken eingeräumt werden und nur durch Entrichtung einer hohen Entschädigungssumme vermochte die Bürgerschaft endlich den Groll der Väter zu versöhnen. Kurz vor dem Tode Friedrich Augusts II., der zu Gunsten seiner ehemaligen Glaubensgenossen keine Schritte zu thun wagte, um nicht den Schein einer geheimen Anhänglichkeit an Luthers Lehre auf sich zu ziehen, wurden alle Dissidenten durch Reichstags- 1733. beschluß sowohl von der Nationalrepräsentation als von allen Staatsämtern ausgeschlossen. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß die Dissidenten ihre hoffenden Blicke auf Rußland richteten, das diese Zwietracht zu seinem Vortheile zu benutzen verstand?

§. 652. **Der polnische Erbfolgekrieg, 1733 und 1734.** Nach Friedrich Augusts II. Tod schwur der zu einer **Convocation** zusammengetretene Adel, nur einen Einheimischen (Piasten) als König anzuerkennen und theilte dem unter einer Verkleidung aus dem Elsaß nach Warschau geeilten **Stanislaus Lesczinski** (der seit seiner Flucht [§. 647.] in ärmlichen Umständen zuerst in dem seinem Schutzherrn Karl XII. zugehörenden **Zweibrücken**, dann in **Weißenburg** gelebt, bis ihn die Vermählung seiner Tochter mit König Ludwig XV. von Frankreich aus aller Noth befreite) die Krone zu. Aber Rußland und Oestreich begünstigten die Bewerbung von **Friedrich Augusts** gleichnamigem Sohn, dem ebenfalls zur katholischen Kirche übergetretenen **Friedich August III.** von Sachsen, (Friedrich Aug. III. 1733–63.) theils um Frankreichs Einfluß von Polen ferne zu halten, theils weil der Kurfürst beiden Höfen Vortheile in Aussicht stellte, dem östreichischen die Bestätigung der **pragmatischen Sanction** (§. 658.), dem russischen die Belehnung Birons mit der Herzogswürde von Kurland (§. 650.). Stanislaus Lesczinsky, obwohl von der Mehrheit der polnischen Nation anerkannt und französischer Hülfe versichert, mußte aus Mangel an Kriegsmuth vor seinem, in Praga unter russischem Beistand von wenigen Edelleuten und Prälaten ausgerufenen und von Münnichs Kriegsschaaren eingeführten Mitbewerber nach Danzig entfliehen, wo er lange umsonst auf französische Unterstützung harrte. Und als endlich der friedliebende Fleury zur Absendung einiger Schiffe vermocht wurde, war die geringe Kriegsmacht nicht im Stande, die Russen von Danzigs Mauern zurückzuschlagen. 1734. **Stanislaus** floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich und überließ Polens Krone seinem Mitbewerber. Danzig wurde 1737. schwer gezüchtigt. Aber **Stanislaus**, ein Mann ohne Kraft und Ehr-

rakter, wenn gleich von liebenswürdigem Wesen, erlangte nach Entsagung aller Ansprüche auf Polens machtlose Krone die seiner Gemüthsart weit entsprechendere Herrschaft über das Herzogthum Lothringen. Um Frankreichs Beitritt zur pragmatischen Sanction zu erlangen, willigte Karl VI. in die höchst nachtheiligen Friedensbedingungen, wornach Franz Stephan, Herzog von Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, sein Erbland gegen das durch das Erlöschen des Mediceischen Hauses erledigte Toskana vertauschte, Lothringen und Bar dagegen an Stanislaus und nach dessen Tod an Frankreich kam, und Neapel und Sicilien als Königreich dem spanischen Prinzen Don Carlos (§. 638.) überlassen wurde. 1737.

Noch 29 Jahre regierte hierauf Stanislaus, der Gönner der Jesuiten, mit dem Titel eines Königs in Lüneville und Nancy, geliebt und geehrt von seinen Unterthanen, ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, ein Verschönerer der lothringischen Städte. Polen dagegen ging unter Friedrich August III. seiner völligen Auflösung entgegen. Der sogenannte Pacificationsreichstag erklärte Jeden für infam oder vogelfrei, der fremde (also auch sächsische) Heere ohne besondere Bewilligung der Republik in's Königreich führen würde und verschärfte aus Besorgniß, der König möchte für den Glauben seiner Jugend noch einige Neigung haben, die harten Dissidentengesetze. „Kaum sollte man überhaupt ein Regentenleben dieser Art, wie König Augusts III. war, eine Regierung nennen; denn der regiert doch nicht, der blos durch sein körperliches Dasein wirkt? Mißhelligkeiten der großen Familien arteten unter ihm bis zu wahren Fehden aus. Die roheste Uncultur des Mittelalters herrschte unter dem allgemeinen Haufen der Nation, und die Großen, deren einzige Cultur oft kaum nur aus Reisen nach Frankreich entsprang, konnten selten Patriotismus oder wahren Charakter haben, denn wie sollte Patriotismus oder kraftvoller Geistescharakter bei der Erziehung entstehen, die sie gewöhnlich genossen; oder bei der eitlen, unthätigen, schwelgerischen Lebensart sich erhalten, die unter den Edelsten ihrer Art fast allgemein herrschend war?" Da der König und sein Minister Brühl sclavisch um Rußlands Gunst buhlten, so wurde der Einfluß dieses drohenden Nachbarstaates immer mächtiger. 1736.

§. 653. 4) Preußen. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, gab seinen Staaten einen mächtigen Aufschwung, theils indem er die getrennten, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts dem kurfürstlichen Hause zugefallenen Landestheile Preußen und Cleve (§. 563.) mit dem Hauptland in nähere Verbindung brachte und zu einem zusammenwirkenden Ganzen umschuf, theils indem er Einwanderungen aus gebildeten Ländern in die durch den 30jährigen Krieg verödeten Provinzen begünstigte (französische Hugenotten) und der Gewerbthätigkeit und den Künsten des Friedens kräftig aufhalf, theils durch Bildung einer bedeutenden Kriegsmacht, womit er dem Lande eine unabhängige, selbständige Stellung erkämpfte. Auf diesen einsichtsvollen, kräftigen und besonnenen Fürsten folgte sein prachtliebender Sohn, Kurfürst Friedrich III., dem der äußere Glanz, womit Ludwig XIV. den Hof von Versailles umgeben, als der höchste Triumph irdischer Majestät erschien. Er setzte daher den größten Werth auf eine prunkvolle Hofhaltung; eine verschwenderische Pracht in Kutschen, Marställen, Garderobe u. dgl., glänzende Feste und ceremonielle Feierlichkeiten gingen ihm über alles. Mit Neid sah er auf die Kurfürsten von Hannover und Sachsen, denen das in seinen Augen unschätzbare Gut einer Königskrone zu Theil geworden, und wie groß war seine Freude,

Kurfürst Friedrich Wilhelm 1640-88.

Friedrich III. (I.) 1688—1713.

als sich Kaiser Leopold geneigt zeigte, ihm gegen die Zusicherung kräftiger Unterstützung im spanischen Erbfolgekriege den Titel eines Königs von Preußen zu verleihen. Nach feierlicher Krönung in Königsberg, wobei der Kurfürst sich selbst und seiner Gemahlin, der geistreichen Sophie Charlotte, die Krone aufsetzte und nach einer Reihe prunkvoller Feste (Stiftung des schwarzen Adlerordens) hielt der neue König Friedrich I. einen glänzenden Einzug in Berlin, das er durch Bauten (Schloß, Zeughaus, lange Brücke, Kirchen), Kunstdenkmale (die metallene Reiterstatue Friedrich Wilhelms) und Anlagen zur würdigen Residenz eines Königs zu machen suchte. Wissenschaften und Künste fanden Aufmunterung. In dem Lustschloß Charlottenburg, wo die als Leibnitzens (Anh. §. 53.) Gönnerin bekannte Königin in Anmuth waltete, war stets ein Kreis geistreicher und ausgezeichneter Personen versammelt; in Berlin trat die Societät der Wissenschaften und die Akademie der Künste ins Leben; in Halle erhob sich eine blühende, durch edle Geistesfreiheit ausgezeichnete Universität, wo Männer wie Thomasius, Herm. Franke (Stifter des Waisenhauses), Christ. Wolf u. A. wirkten und der Freiherr von Canstein die Bibeldruckerei gründete. — Dieser Aufwand, verbunden mit der Unterhaltung einer beträchtlichen Kriegsmacht in des Kaisers Diensten, drückten hart auf das arme Land; schwere Steuern lasteten auf dem Bürger- und Bauernstand, gewissenlose Beamte mißbrauchten die Freigebigkeit des Hofes; der neue Glanz des Herrscherhauses schien dem Staate unheilvoll zu werden; da folgte zum Glück dem verschwenderischen Friedrich I. der sparsame ja geizige Friedrich Wilhelm I., in Allem das Gegenbild seines Vorgängers. Die Juwelen und kostbaren Geräthschaften, die der Vater mühsam erworben, verkaufte der Sohn und bezahlte mit dem Erlös die Schulden; alles was an Luxus grenzte, wurde vom Hofe verbannt, die Dienerschaft aufs Nothwendigste beschränkt, jeder überflüssige Aufwand vermieden. Die Lebensweise des Königs und seines Hofes war bürgerlich; die Mahlzeiten bestanden aus Hausmannskost, die Königin und ihre Töchter mußten sich mit häuslicher Arbeit befassen. Kleidung und Hausgeräth waren einfach. An die Stelle der geistreichen Cirkel, die Friedrich I. und seine Gemahlin um sich versammelt, trat das Tabakscollegium, worin Friedrich Wilhelm und seine „guten Freunde“ auf Kosten einiger Einfältigen oder Gutwilligen unfeine Scherze treiben und jeder eine Tabakspfeife im Munde haben mußte; die Opernsänger und Schauspieler wurden verabschiedet; Dichter, Künstler und Gelehrte verloren ihre Gehalte ganz oder theilweise; Wolf, dessen Philosophie den Rechtgläubigen und Frommen anstößig war, erhielt den Befehl, „bei Strafe des Stranges“ innerhalb 24 Stunden Halle zu verlassen. Aber so sehr man des Königs Härte, Geiz und Haustyrannei tadeln und an seiner Derbheit, seinem barschen Wesen, seiner Verachtung aller Bildung, Gelehrsamkeit und feiner Sitten Anstoß nehmen mag, doch muß man zugestehen, daß seine kräftige Natur, seine gesunde Einsicht und sein sparsamer Haushalt dem jungen Staat Halt und Festigkeit verliehen.

1700.
1701.
Friedrich Wilhelm I.
1713-40.

Um den Bürger- und Bauernstand emporzubringen, hob er die drückendsten Abgaben auf und ordnete das Steuerwesen auf eine billigere Art; die adeligen Lehngüter verwandelte er in Erbgüter und legte ihnen statt der bisher gelieferten Kriegspferde eine feste Steuer auf; er vergrößerte Berlin, hob Potsdam zu einer beträchtlichen Stadt und ließ abgebrannte und heruntergekommene Orte neu aufbauen; er begünstigte Manufakturen und Gewerbthätigkeit und verbot, um die Landesindustrie zu heben, die Einfuhr fremder Fabrikate, verletzte aber freilich dabei so sehr die persönliche Freiheit der Unterthanen, daß er den Frauen auf der Straße ihre aus fremdem Baumwollenzeug verfertigten

Kleider vom Leibe reißen und kattunene Bettvorhänge aus den Häusern wegnehmen ließ; er war ein abgesagter Feind der neuen französischen Bildung und Mode und duldete weder Schöngeister noch Sprach- und Tanzmeister in seinen Staaten; mit der alten Tracht und den vaterländischen Sitten hoffte er auch deutsche Zucht und Ehrbarkeit und altgläubige Frömmigkeit aufrecht zu erhalten. Fremde, zum Ackerbau und zur Gewerbthätigkeit fähige und willige Ansiedler fanden bei ihm Schutz und Obbach; zur Unterstützung der von dem fanatischen Bischof von Salzburg aus ihrer Heimath vertriebenen Protestanten gab der sonst so sparsame Monarch Millionen her, um sie in den verödeten Gegenden seiner Staaten bequem anzusiedeln.

Alle Handlungen dieses sonderbaren Fürsten zeugen von einer derben, oft harten Natur, aber von einem geraden, rechtlichen Sinne und von einem praktischen Verstande, der sich nicht durch den Schein bestechen ließ, sondern auf den Grund ging. Seine Polizei war despotisch, seine Gerechtigkeitspflege oft willkürlich; persönliche Freiheit wurde nicht geachtet, aber am Hofe herrschte bürgerliche Tugend und Einfachheit, des Volkes Wohlfahrt war das Ziel des Monarchen; deutsche Tüchtigkeit fand Geltung und wurde nicht durch fremden Schimmer verdrängt; dies bewirkte, daß man sich willig der strengen Zuchtruthe, die Friedrich Wilhelm über Hoch und Niedrig schwang, fügte und über dem zunehmenden Wohlstand den Mangel der Freiheit übersah. Des Königs eigenes Beispiel bewies, wie viel durch Sparsamkeit, umsichtigen Haushalt und Benutzung aller Kräfte erreicht werden könnte; denn obgleich er für seine Potsdamer Garde, zu der er aus allen Ländern Europa's „lange Kerle" werben und stehlen ließ, ungeheuere Summen aufwendete, obgleich er ein Kadettenhaus, ein Waisenhaus, ein Krankenhaus und manche andere nützliche Anstalt gründete und Pommern um eine hohe Geldsumme von Schweden kaufte (§. 649.), hinterließ er doch bei seinem Tode einen baaren Schatz von mehr als acht Millionen Thaler, einen großen Reichthum an silbernen Geräthschaften, eine geordnete und vermehrte Staatseinnahme und eine bedeutende, von dem Fürsten Leopold von Dessau (dem alten Dessauer) trefflich organisirte und geübte Kriegsmacht.

Die Furcht vor dem heftigen Könige, der von Allem Einsicht nahm und jede Uebertretung oder mangelhafte Vollziehung seiner Befehle aufs strengste bestrafte, trieb alle Beamte, trotz der großen Verminderung ihrer Besoldungen, zur pünktlichsten Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte. Friedrich Wilhelm glich in seinem ganzen Thun und Lassen einem derben Landjunker von einer ungebildeten, aber auch unverdorbenen Natur. Die wilden Jagden im Walde von Wusterhausen, denen er in seinen kräftigen Jahren mit Leidenschaft oblag, mußte er später wegen großer Beleibtheit einstellen; dafür unterhielt er sich in seinem Zimmer mit Drechseln und Handarbeiten.

§. 654. **Friedrichs II. Jugend.** Friedrich war in vielen Stücken der Gegensatz seines Vaters. Wenn dieser seinen wilden Jagden nachging oder mit seiner Umgebung eine rohe Unterhaltung führte, beschäftigte sich der talentvolle, geistreiche Prinz mit französischen Schriftstellern und mit dem Flötenspiel, das er leidenschaftlich liebte. Die Verschiedenheit ihrer Natur entfremdete beide einander. Friedrich nahm Anstoß an des Vaters Tyrannei gegen seine Familie, an seinem barschen Wesen, an seiner Härte gegen Dienstboten und Soldaten; eine unüberwindliche Abneigung faßte in seiner Seele Wurzel, und da Friedrich Wilhelm, erbittert, daß sein Sohn einen andern Weg einschlagen wolle, ihn durch strenge Ausübung der väterlichen Gewalt von dieser Richtung abbringen wollte, so nahm die Kälte und Abneigung mit den Jahren zu, so daß Friedrich endlich, als der

Vater aus Laune dessen beabsichtigte Vermählung mit einer englischen Prinzessin, oder, wie es in andern Nachrichten heißt, mit Maria Theresia von Oestreich nicht gestattete, mit einigen jungen Freunden den Plan faßte, sich durch die Flucht der väterlichen Gewalt zu entziehen. Eine Reise des Königs in die Rheingegenden schien eine günstige Gelegenheit zu bieten. Aber ein aufgefangener Brief Friedrichs an seinen Vertrauten, den Lieutenant von Katte, brachte das Geheimniß an den Tag. Der König schäumte vor Wuth. Er ließ den durch ein Kriegsgericht als Ausreißer zum Tode verurtheilten Kronprinzen auf die Festung Küstrin bringen und Katte vor dessen Fenstern hinrichten; alle, von denen der König nur den leisesten Verdacht eines Einverständnisses mit seinem Sohne hatte, wurden von dem über die Verletzung seiner hausväterlichen Autorität aufgebrachten Monarchen schwer gezüchtigt. Friedrichs Schwester (die durch ihre Denkwürdigkeiten bekannte nachmalige Markgräfin von Bayreuth) erhielt als Mitwisserin Fäustschläge ins Gesicht. Erst als Friedrich reumüthig des Vaters Vergebung anflehte und sich der Kaiser von Oestreich für ihn verwendete, wurde er aus der Festung entlassen, mußte aber noch einige Zeit auf der Domänenkammer in Küstrin arbeiten, ehe ihm Uniform und Degen zurückgegeben wurden. Bald darauf erfolgte Friedrichs Vermählung mit einer Fürstentochter von Braunschweig-Bevern, allein sein Geist fand wenig Gefallen an den engen Schranken der Häuslichkeit; er sah seine Gemahlin selten, besonders seitdem ihm der Vater das Städtchen Rheinsberg überlassen, wo er fortan im Kreise geistreicher, gebildeter und freidenkender Freunde (wie Kaiserling, Jordan, Chazot, Fouquet u. A.) ein von Witz, Scherz und munterer Unterhaltung erheitertes und von ernsten und vielseitigen Studien gehobenes Leben führte. Er las die Werke der Alten in französischen Uebersetzungen und schöpfte daraus die alte Ruhmbegierde, an Großthaten und Geistesbildung den griechischen und römischen Helden nachzustreben; er bewunderte die französische Literatur und faßte zu Voltaire eine solche Verehrung, daß er ihm die schmeichelhaftesten Briefe schrieb und den persönlichen Umgang eines so großen Geistes als das höchste Glück pries; mit den bedeutendsten Gelehrten und Schriftstellern des In- und Auslandes trat er in brieflichen Verkehr. Kein Wunder, daß seine Thronbesteigung in ganz Europa als ein wichtiges Ereigniß angesehen ward, zumal da gleich seine ersten Handlungen den großen und freisinnigen Regenten beurkundeten.

1730.

1740.

Des Vaters kostspielige Riesengarde wurde abgeschafft und das Geld besser angewendet. Der Philosoph Wolf ward von Marburg nach Halle zurückberufen, weil in Friedrichs Staaten „Jeder nach seiner Façon selig werden könne." Voltaire besuchte den König und nahm später sogar auf längere Zeit seinen Aufenthalt in Berlin; aber der persönliche Umgang, der die eigennützige, selbstsüchtige und eitle Natur des Franzosen, so wie sein von Neid und Bosheit erfülltes Herz an's Licht brachte, benahm dem König viel von seiner frühern Bewunderung. Ein so spottsüchtiger Mann wie Voltaire, der nie einen Witz oder einen pikanten Einfall, wie verletzend sie auch sein mochten, unterdrücken konnte, war nicht zum Umgang mit einem Fürsten von ähnlicher Natur geschaffen. Besser eigneten sich dazu minder bedeutende Geister, wie der wegen seiner freigeistigen Denkungsart aus Frankreich verwiesene witzige Spötter La Mettrie und der materialistische Philosoph d'Argens. Der französische Mathematiker Maupertuis wurde zum Präsidenten der von Friedrich wieder begünstigten Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt.

§. 655. Kirchliches. — a) Verfolgungen. Religionswechsel. Vereinigungsversuche. — Die Bestimmungen des Westfälischen Friedens

hinderten die Jesuiten und Römlinge nicht, nach wie vor die Bekehrung der Protestanten mit allen Mitteln zu betreiben und das friedfertige Nebeneinanderleben der verschiedenen Confessionen zu stören. Einige katholische Regierungen (wie die östreichische) fuhren fort, ihren andersgläubigen Unterthanen die Ausübung ihres Gottesdienstes und den Genuß der Sacramente zu versagen und dadurch allmählich die kirchliche Einheit in ihren Erbstaaten zu begründen. In Oestreich war der Uebertritt von der protestantischen zur katholischen Kirche der sicherste Weg zu Aemtern und Würden, wie die kaiserlichen Räthe Bartenstein, Wiesenhüter und der Feldmarschall Traun bewiesen. Wo die Glaubenstreue dem Bekehrungseifer und den Verlockungen widerstand, schritt man (wie in Schlesien u. a. O.) zu Landesverweisungen. Siebenbürgen ward den östreichischen Evangelischen Freistätte und Exil. „In Salzburg waren seit dem 16. Jahrhundert stille Gemeinden Evangelischgesinnter als fleißige Unterthanen geduldet worden, bis der Erzbischof Firmian sie mit Gewalt bekehren wollte. Hundert Aelteste schwuren auf die Hostie und geweihtes Salz in einer einsamen Kluft der Schwarzach unter der Sonntagsmorgendämmerung dem dreimaleinigen Gott Treue am evangelischen Glauben und einander ein brüderlich Herz im Unglück. Das erzbischöfliche Emigrationspatent vertrieb sie unter den härtesten Bedingungen von Haus und Hof; an 20,000 fanden Gastfreundschaft in Preußen." Am härtesten war der Druck der Reformirten in der Pfalz unter den katholischen Kurfürsten, besonders als die Clausel des Ryswicker Friedens (§. 626.), daß der Gottesdienst in dem Zustande verbleiben solle, wie er während der französischen Occupation gewesen, den Bedrückungen einen Schein von Recht verlieh. Die Klagen der Pfälzer Reformirten über Druck und Beeinträchtigung waren ein stehender Artikel auf dem seit 1663 permanenten Reichstage von Regensburg, wo die Gesandten der protestantischen Stände (Corpus Evangelicorum) eine machtlose Behörde bildeten. Als einmal mehrere protestantische Höfe, wie England, Holland, Preußen, sich der bedrängten Bürger Heidelbergs annahmen und es dahin brachten, daß der Kurfürst Karl Philipp die den Calvinisten entrissene Kirche zum heiligen Geist wieder herausgeben und den Gebrauch des Heidelberger Katechismus gestatten mußte, rächte sich derselbe durch Verlegung seiner Residenz nach Mannheim. Das Kirchengut kam zum großen Theil in die Hände der begünstigten Religionsgenossenschaft, und Verführung, Gewalt und weltliche Vortheile brachten viele zum Abfall. — Nächst der Bedrückung der Evangelischen war besonders das Hinüberziehen einzelner Fürsten zur katholischen Kirche ein Mittel zur Beförderung des Katholicismus und zur Erhaltung der Uneinigkeit in Deutschland. Sachsen erhielt dauernd, Braunschweig (in Anton Ulrich 1710), Würtemberg (in dem genußsüchtigen und verschwenderischen Karl Alexander) vorübergehend katholische Regenten; das pfalzzweibrückische Regentenhaus, das jetzt den bayerischen Thron besitzt, trat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur katholischen Kirche über. Da seit Ludwig XIV. diese Art Religionswechsel als Beweis feiner Bildung und vornehmen Wesens galt, so wurde in den höhern Kreisen der Uebertritt zum römischen Glauben immer häufiger. —

1729.

31. Oct. 1731.

1720.

Die Versuche, auf friedlichem Wege durch Ausgleichung der Unterscheidungslehren eine kirchliche Einigung herbeizuführen, waren im 17. und 18. Jahrhundert von keinem bessern Erfolg begleitet als im Reformationszeitalter. Als Calixtus, zur Zeit des 30jährigen Krieges Professor in Helmstädt, ein edler, durch Bücher und Reisen vielseitig gebildeter Mann, der Theologie eine freiere Haltung zu geben suchte, einen sittlichen Wandel (gute Werke) höher stellte als

den Glauben an den Buchstaben der Concordienformel und eine Vereinigung der verschiedenen Confessionen für möglich hielt, wenn alle auf die Concilienbeschlüsse der fünf ersten Jahrhunderte zurückgingen und sich damit begnügten, so entstand ein heftiger Sturm der Orthodoxen gegen ihn. Man nannte sein Streben Religionsmengerei (Synkretismus), schalt ihn einen geheimen Papisten und eiferte gegen das Religionsgespräch in Thorn, wodurch eine Versöhnung bewirkt werden sollte. Calixtus fand Schutz bei seinem Fürsten und Achtung bei den höhern Ständen des In- und Auslandes; aber der Uebertritt einiger seiner Schüler zur katholischen Kirche rechtfertigte die Furcht und den Zorn seiner Wittenberger Gegner. Ein Menschenalter später griff einer der größten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten — Leibnitz — den Plan einer Vereinigung der Confessionen wieder auf und trat deshalb mit Bossuet in Verbindung; er überzeugte sich jedoch bald, daß jedes derartige Streben erfolglos sei, so lange man in Rom die Protestanten als verirrte Abtrünnige ansehe, die nur durch reumüthige Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche Versöhnung erlangen könnten. Auch er stand in dem (ungegründeten) Rufe eines heimlichen Katholiken. Vereinigungsversuche der evangelischen und reformirten Confession wurden besonders von Brandenburg aus, aber mit gleicher Erfolglosigkeit, betrieben. Die Bemühungen der calvinischen Kurfürsten (seit 1613 §. 563.), durch mildere Fassung der Unterscheidungslehren die Vereinigung allmählich herbeizuführen, scheiterte an dem Eifer der lutherischen Geistlichkeit und Landstände. Doch trat endlich die durch die Einwanderungen von Calvinisten vermehrte reformirte Kirche gleichberechtigt neben die lutherische.

1645.

§. 656. b) Pietisten. Herrnhuter. Methodisten. — Bei der Richtung, welche die protestantische Theologie seit dem Westfälischen Frieden genommen, war Gefahr vorhanden, daß über der dürren Orthodoxie und dem Glauben an den Buchstaben der symbolischen Bücher, die das Evangelium ganz aus der Kirche verdrängt hätten, das christliche Leben und die Wärme des religiösen Gefühls ganz zu Grunde gehe. Beides durch Wiederbelebung des Bibelstudiums zu erwecken, war das Streben des in Straßburg gebornen in Dresden wirksamen und in Berlin als Probst verstorbenen Phil. Jak. Spener und seiner Freunde und Anhänger, die von der übertriebenen Kundgebung ihrer Frömmigkeit im äußern Leben Pietisten genannt wurden.

Spener 1635—1705.

Speners Hausversammlungen (collegia pietatis seit 1670) weckten eine fromme Innigkeit durch erbauliche Auslegung der H. Schrift und durch christliches Gespräch. Seine frommen Wünsche ermunterten zu einer Reformation der verdorbenen Kirche: durch die Schrift sollte die Kirche wieder erbaut und der geistliche Stand zur Gottseligkeit erzogen werden, damit das Christenthum, in apostolischer Einfalt gepredigt, wieder die Religion des Herzens und der That werde. Spener suchte, unter großer Anfeindung der Orthodoxen, durch Wort und That, durch Predigt, Katechisation und Erbauungsschriften und besonders durch die unter seinem Einfluß von jüngern Gelehrten in Leipzig gegründete Gesellschaft zur Auslegung und frommen Nutzanwendung der H. Schrift, religiöses Gefühl, christliche Gesinnung und Glaubensinnigkeit zu erwecken und den theologischen Wortkram zu verdrängen.

1687.

Hermann Franke † 1727.

Unter Speners Jüngern zeichnete sich besonders aus Herm. Franke, dessen von Studenten und Bürgern fleißig besuchte Vorlesungen über das N. Testament so sehr den rechtgläubigen Eiferern mißfielen, daß sie seine Vertreibung aus Leipzig bewirkten. Die Uebersiedelung Franke's und des gleichfalls aus

Leipzig verdrängten freisinnigen Thomasius nach Halle gab Veranlassung zur Gründung der Universität Halle (§. 653.), wo Franke eifrig bemüht war, durch Predigten, Bibelauslegungen und Erbauungsschriften einen frommen Sinn, ein gottseliges Leben zu schaffen, die heil. Schrift in die Hände des Volks zu bringen und in Schule und Haus christliche Gesinnung einzuführen. Das von ihm gegründete Waisenhaus ist „ein Siegesdenkmal des Gottvertrauens und der Menschenliebe." Von ähnlichem Geiste beseelt war der an Gottesfurcht und christlicher Tugend reiche Gottfried Arnold, der in seinen geistlichen Liedern religiöses Gefühl der leeren Glätte der Franzosen entgegensetzte und in seiner unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie das bestehende Kirchensystem und die orthodoxe Schuldogmatik bekämpfte, indem er zu beweisen suchte, daß die herrschende Kirche oft weniger vom wahren Geist des Christenthums beseelt gewesen sei, als die verfolgten und unterdrückten Sekten. Dieses in herzlicher Sprache und frommer Gesinnung verfaßte Buch erregte einen Sturm des Beifalls und des Widerspruchs. In seinem „Leben der Gläubigen" und in seiner „Historie und Beschreibung der mystischen Theologie oder geheimen Gottesgelahrtheit" zeigt Arnold, wie reich das innere, gottbegeisterte Leben derer ist, die nach einem höheren Ziele streben. Arnold's kirchengeschichtliche Erzählungen regten den gelehrten Mosheim zu ähnlichen Forschungen an, woraus die erste wissenschaftliche Kirchengeschichte hervorging.

Arnold 1666—1714.

Mosheim † 1755.

Anfangs war das Streben und die Wirksamkeit der Pietisten, welche den Protestanten die von Luther erstrittenen Vortheile zurückgaben, höchst wohlthätig. Sie redeten in der Sprache der Bibel zum Gemüthe des Volks und kämpften für Glaubensfreiheit von dem Drucke der Schultheologen und Consistorien und für Erweckung wahrer Religiosität im Herzen des Volks; als aber ihre Gegner endlich, überwunden vom Geiste der Zeit, verstummten, da „verlor der Pietismus mit dem freien reformatorischen Geiste seine Energie und erschien als mattherzige Gefühlsreligion, welche, nächst der Scheu vor jeder weltlichen Freude und Herrlichkeit, das Christenthum unter dem alleinigen Gesichtspunkt des natürlichen Sündenelends und der Rechtfertigung durch den Versöhnungstod auffaßte." Ein hochmüthiger Sektengeist, gegründet auf den Glauben an eine geistige Wiedergeburt trat in die Stelle der frühern Herzenseinfalt und Christenliebe.

Unter der Form einer Gemeindeverfassung erscheint der Pietismus in der vom Grafen von Zinzendorf gegründeten Herrnhuter Brüdergemeinde. Böhmische und Mährische Brüder, die, vor Oestreichs Religionsverfolgungen flüchtend, sich auf des Grafen Gütern in der Lausitz niedergelassen und das Dorf Herrnhut gegründet, bildeten die Grundlage der von Zinzendorf selbst eingerichteten Religionsgemeinschaft, die sich dem Lehrbegriff nach der Augsburger Confession anschloß, aber eine eigenthümliche kirchlich-politische Verfassung annahm und eine auf genauer Kenntniß aller Mitglieder beruhende strenge Kirchenzucht einführte. Die sanfte, tändelnde und mit sinnlichen Bildern und Gleichnissen (von den Wunden des Lammes, das der Welt Sünden trägt) überfüllte Sprache der Herrnhuter gab ihren Reden und Liedern, die der unmittelbare Erguß des Herzens sein sollten, ein mattes, süßliches Gepräge. Um den verschiedenen protestantischen Confessionen den Zutritt zu erleichtern, gestattete Zinzendorf drei Arten (Tropen) des Lehrbegriffs, den mährischen, lutherischen und reformirten; denn das Wesen der Brüderunität sollte nicht in einem besondern Lehrbegriff, sondern in der christlichen Färbung und religiösen Gemüthlichkeit und in der traulichsten Liebe zum Heiland bestehen. — Glaubensboten (Missionare) trugen die Ansichten der Herrnhuter in's Ausland und unter die Heiden Westindiens, Afrika's und Amerika's.

Zinzendorf 1700—60.

1722.

Die Verfassung der Herrnhuter Kirchengemeinde ist den ersten Christengemeinden nachgebildet. Aelteste, Bischöfe und Diakonen bilden die Vorsteher der Gemeinde, die aus mehreren (nach Alter, Geschlecht und ehelichem Stande getrennten) Chören besteht. Jeder Chor hat einen eigenen Chorherrn zur Leitung der Seelsorge und Andachtsübungen. Die ganze Brüder-Unität wird durch die von der Generalsynode ernannten und alle 4—10 Jahre ergänzten Aeltesten-Conferenz verwaltet. — Die Kirchenzucht wird strenge gehandhabt. Unsittliche werden zuerst durch ernste Vermahnungen zur Besserung aufgefordert; bleiben diese wirkungslos, so erfolgt Ausschließung vom Abendmahl und endlich Ausstoßung aus dem Gemeindeverband. Strenge, auf häufiger Andachtsübung und Communion beruhende Kirchlichkeit, verbunden mit Arbeitsamkeit, Reinlichkeit und Fernhaltung weltlicher Mode- und Spielsucht und Lustbarkeit sind die Mittel zur Bewahrung des kirchlichen Sinnes und eines sittlichen Wandels. Die Geschlechter werden getrennt gehalten und die Ehen nur mit Bewilligung der Aeltesten geschlossen. Handel, Gewerbfleiß und Sparsamkeit erzeugen Wohlstand. Eine unter der Leitung der Aeltestenconferenz stehende Gemeindecasse dient zur Unterstützung der Missionen und zur Beförderung der Unitätsinteressen. — Für Erziehung der Jugend zu frommen, sittlichen und thätigen Menschen ist die Brüdergemeinde mehr bedacht als für wissenschaftliche Ausbildung.

Methodisten. Eine ähnliche Erregung wie der deutsche Protestantismus durch die Pietisten und Herrnhuter, erfuhr die englische Kirche durch die Methodisten. Ursprünglich ein Verein frommer Studenten, die sich zu Oxford um John Wesley († 1791) sammelten, und wegen ihres „pedantisch heiligen Lebens" Methodisten genannt wurden, erlangten sie durch ihre religiöse Tiefe, durch ihren sittlichen Wandel und durch ihre Sorge für die Geringen im Volke in England und Amerika bald eine große Wirksamkeit. Neben Wesley war der eifrige Prediger Whitfield († 1770) Gründer und Träger des methodistischen Christenthums. Die Methodisten schieden nicht aus der englischen Episcopal-Kirche aus, sondern suchten vielmehr derselben ein „Sauerteig gegen Erstarrung" zu sein; nur wo ihnen die Landeskirchen verschlossen wurden, predigten sie im Freien, oder erbauten sich eigene Bethäuser, Tabernakel genannt. Von den anglicanischen Geistlichen vielfach verfolgt, gründeten sie zuletzt einen eigenen Gemeindeverband mit strenger Kirchenzucht unter Synoden und Superintendenten. Die Verderbniß des natürlichen Menschen, die Erlösung durch Christi Tod und die Buße und Wiedergeburt bilden die Grundlehren der Methodisten. Als Anfang eines neuen gottseligen Lebens fordern sie eine „im Bewußtsein bemerkte, gern auch leiblich stürmisch verkündete Zeit des Durchbruchs zur Gnade." Mit den Herrnhutern haben sie die Gliederung der Gemeinde in Klassen und Unterabtheilungen gemein. In der Ansicht von der Gnadenwahl trennten sie sich in calvinistische Whitefieldianer und in arminianische Wesleyaner (§. 531). Die Methodisten nahmen sich des armen verwahrlosten Volkes an und brachten den Sclaven in Westindien und Amerika den Trost des Evangeliums und die Hoffnung der Erlösung. „Wilberforce's heiliger Kampf für die Freiheit ist vom Methodismus ausgegangen."

Swedenborg 1688—1772. Um dieselbe Zeit stiftete Emanuel von Swedenborg, ein vielseitiger durch gründliche Schriften über Mechanik und Bergbaukunde ausgezeichneter Gelehrter von Stockholm, die Kirche des neuen Jerusalem. Tiefes Forschen nach den Geheimnissen der Natur, innere religiöse Kämpfe und das Studium der mystischen Schriften von Jakob Böhme (§. 552. a.) und andern Geistesverwandten führten ihn zum Glauben „des Umgangs mit Geistern gewürdigt zu sein, zu denen er, wahrscheinlich in magnetischen Zuständen, bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt wurde." Das dort im Geist Erschaute (Visionen) gab er der Welt sinnreich kund, ehe er sich durch eine vom Herrn selbst ausgehende Offen-

arung berufen fühlte, „zur Rettung aus dem Verfalle des Christenthums seit der Synode von Nicäa, die Kirche des neuen Jerusalem zu gründen, als das dritte Testament und die geistige Wiederkunft Christi." In Schweden sind seine Ansichten weit verbreitet, in Würtemberg fand der nordische Seher einige eifrige Anhänger, in England und Nordamerika bildeten sich einzelne Kirchengemeinschaften nach seinen Grundsätzen, die auf einen „phantastischen Rationalismus hinausgehen, daher einige seiner Anhänger sich zu den geheimnißvollen Erscheinungen der Natur und des Geisterlebens hinneigten, andere das Christenthum als Vernunftreligion auffaßten."

In der katholischen Kirche suchten neue Orden durch Erweckung der alten Ascetik und des strengen Confessionseifers der religiösen Erschlaffung und Gleichgültigkeit (Indifferentismus) entgegen zu wirken. Der von dem französischen Abt La Rancé († 1700) in dem Kloster La Trappe gegründete Trappisten-Orden war eine Wiederherstellung des ursprünglichen Cistercienserordens (§. 321.) mit erhöhter Enthaltsamkeit, denn selbst der Trost des Gesprächs und der Wissenschaft war ihnen versagt. — Für das in Frankreich verwahrlosete Volksschulwesen gründete de la Salle die Brüder der christlichen Schulen (Ignorantins) vornehmlich zur Bildung künftiger Lehrer. 1724. Durch den Neapolitaner Liguori († 1787), dem der Wille des Papstes der Wille Gottes war, bildete sich die Congregation vom allerheiligsten Erlöser (Redemtoristen, Liguorianer) als eine befreundete Abart der Jesuiten, 1732. später ihre Zuflucht und Hoffnung. Zu den Vereinen ohne Gelübde gesellten sich Geschwisterschaften zur Anbetung des Herzens Jesu und Maria's, eine sinnliche Verehrungsweise, welche von den Jesuiten auf Anregung liebeschwärmender Nonnen empfohlen, und endlich in Rom zugestanden, in einzelnen 1765. Ortschaften eingeführt wurde."

§. 656c. Deutsche Fürstenhöfe. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Deutschland in einem Zustande tiefer Erniedrigung. Eine Menge kleiner Höfe, die in äußerer Pracht und verschwenderischem Aufwand den glänzenden Königssitz in Versailles nachahmten, übten auf das öffentliche Leben, auf Sitten und Ansichten, auf Charakter und Bildung einen traurigen Einfluß. Bei der Ohnmacht des Kaisers und dem geringen Ansehen der Reichstage und Reichsgerichte erlangten die zahllosen Fürsten und reichsunmittelbaren Standesherren eine völlig selbständige Stellung und übten die Rechte der Landeshoheit fast ohne alle Beschränkung. Eitel und eifersüchtig suchte immer einer den andern an Pracht der Hofhaltung, an verschwenderischen Festlichkeiten, an kostspieligen Bauten, Gartenanlagen und Kunstwerken, zu überbieten. Die Residenzstädte und fürstlichen Lustorte mehrten sich mit jedem Jahr; jeder Fürst hielt eine größere oder kleinere Anzahl gemietheter, durch verschmitzte Werber zusammengetriebener Truppen und Schaaren von Lakaien, Hofbedienten, Stallburschen, Kammerdienern und Gesinde aller Art; ein Heer von Hofräthen, Beamten und Schreibern füllte die Hauptstädte und nährte sich vom Mark des Landes; Mätressen und Günstlinge, Schauspielerinnen und Sängerinnen umschwärmten die Fürstenhöfe, übten den unheilvollsten Einfluß auf die Regierung und bereicherten sich durch Stellen-Handel und durch Verkauf von Gunst und Protection. Während an den Höfen und in den Palästen der Edelleute ein verschwenderisches Fest das andere drängte, rohe Sinnenlust und äußerer Glanz die Hülfsquellen des Landes erschöpfte, wurde der Bürger und Bauer durch Steuerdruck, durch Abgaben und Leistungen, durch Zölle und Sporteln in Armuth gestürzt, und durch gewissenlose Amtleute, Advokaten und Richter zur Verzweiflung gebracht. Ueberall herrschte

Willkür und Bedrückung des Schwachen durch den Starken. Die deutsche Treue und Biederkeit wurde in den höhern Kreisen mißachtet und französischem Witz und französischer Leichtfertigkeit nachgestellt; das deutsche Volksthum entwich ganz und gar, und französische Sprache, Literatur, Sitten und Moden herrschten in unbestrittener Geltung. Wer für fein und gebildet angesehen werden wollte, mußte französisch sprechen. Natur, Freiheit und Männerwürde waren unbekannte Dinge. Wie Alongeperücke, Reifrock, gepuderte Haare und die ganze abgeschmackte Tracht die Menschengestalt zum Unkenntlichen entstellte, so wurde der Charakter und der Werth des Mannes nur nach Rang, Orden und Titel beurtheilt. —

Pfalz.

In der Pfalz herrschte von 1716—1742 Kurfürst Karl Philipp der Bruder und Nachfolger Johann Wilhelms (1690—1716), des harten Bedrückers der pfälzischen Protestanten. Karl Philipp „suchte seine Ehre und Vergnügungen im Prunken und in Festen, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, stellte große Jagden an, ward angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete diesen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor seinen Augen unterging." Auf ihn folgte Karl Theodor (1742—1799), ein eifriger Zögling der Jesuiten, denen er sein ganzes Leben hindurch folgsam blieb. Wollüstig, leichtsinnig und kunstliebend führte er in Mannheim und Schwetzingen ein genußreiches und üppiges Leben; und so unwürdig er auch war, die Pfälzer betrachten seine Regierung, womit ihr selbständiges Staatsleben zu Ende ging und aus der noch viele Denkmäler erhalten sind, dennoch als das goldene Zeitalter. —

Würtemberg.

Würtemberg wurde vor allen Ländern von seinen Regenten schwer heimgesucht. Eberhard Ludwig (1693—1733) war ein verschwenderischer sittenloser Fürst, unter dem ein lasterhaftes Weib (von Grävenitz) einen verderblichen Einfluß auf die Regierung übte, Hof- und Ministerstellen ihren Günstlingen verlieh und mit Aemtern und Würden einen schmählichen Handel trieb. Das treue, biedere Volk wurde so bedrückt, daß sich Tausende durch Auswanderung nach Amerika der einheimischen Noth entzogen und sich in der Fremde eine neue Heimath gründeten. Unter seinem Nachfolger, dem in Oestreich zur katholischen Kirche übergetretenen Karl Alexander (1733—1737) zog die Grävenitz mit ihren Schätzen aus dem Lande, um dem Hofjuden Süß Oppenheimer Platz zu machen, der Kirchen- und Staatsämter an die Meistbietenden verkaufte und durch die ausgesuchtesten Erpressungen dem Herzog Geld für seine Hoffeste, Opern, Theater und Sängerinnen, sich selbst aber unermeßliche Reichthümer verschaffte. Der plötzliche, in Folge schwelgerischer Feste eingetretene Tod Karl Alexanders befreite das Land von dem Juden wie von einer zur Katholisirung des protestantischen Volkes angelegten Verschwörung.

1737-44. 1744-93.

Unter der vormundschaftlichen Regierung, die nunmehr folgte, wurde zwar Süß mit dem Strange hingerichtet; aber als Karl Eugen selbst die Regierung antrat wurde das Elend des Landes größer als zuvor. Kriegliebend, genußsüchtig und despotisch wurde Karl Eugen, der alle Gaben zu einem guten Regenten besaß, hätte ihn nicht Sinnlichkeit und böser Rath auf Abwege geführt, zum Fluch des Volkes, das er durch Steuern, Aemterverkauf und verderbliche Finanzkünste zur Verzweiflung brachte. Seine Kunstliebe, die ihn zum Bau der Lustschlösser Ludwigsburg, Solitüde, Hohenheim u. A. und zur Beförderung von Opern, Balleten, Concerten und dergleichen führte, war dem Wohlstande des Landes nicht minder verderblich als seine schwelgerische Hofhaltung, seine üppigen Feste und seine Wollust. Von seinem Despotismus hatte besonders der Dichter Dan. Schubart zu leiden, der seinen Freimuth durch 10jährige Haft auf dem Asberg unter der strengen Zucht

eines engherzigen, pietistisch beschränkten Commandanten büßte; Schiller entging vielleicht einem ähnlichen Schicksal durch die Flucht. — In Bayern folgte auf Maximilian Emanuel (1679—1726), der durch seinen Bund mit Frankreich sein Land ins Verderben stürzte (§. 632.), sein Sohn Karl Albert (1726—1745, vergl. §. 658.), der nicht minder durch seine Eitelkeit und Prachtliebe, wie durch den unglücklichen Versuch, mit Hülfe der Franzosen die östreichischen Länder an sich zu reißen (§. 658.), das schrecklichste Elend über sein Volk brachte. In Bayern herrschte am Hofe wie im Land Rohheit, Unwissenheit und Aberglauben in unglaublichem Grade. Jagdhunde, Pferde und Kirchenfeste verursachten hier einen eben so großen Aufwand wie anderwärts Opern und Hoffeste, und zehrten am Wohlstande des Landes. Unter Maximilian Joseph (1745—1777) erlebte Bayern bessere Zeiten, wenn schon auch seine Kräfte nicht hinreichten, die Wunden zu heilen und die tiefen Mißstände zu heben. Er ließ Justiz und Gerichtswesen bessern und die Strafgesetze schärfen, weil die Zahl der Verbrecher und Landstreicher zu einer erschrecklichen Höhe gestiegen war; er hob die Universität Ingolstadt aus dem Zustande der Barbarei und Rohheit, in die sie seine Vorgänger hatten gerathen lassen; aber die Jesuiten blieben nach wie vor im Alleinbesitz der akademischen Stellen und waren bei Hofe einflußreiche Beichtväter und Prinzenerzieher; er beförderte Künste und Wissenschaften, allein in dem von Geistlichen und Mönchen geleiteten und von der Nacht des Aberglaubens bedeckten Lande blieb die Volksbildung stets zurück und die Wissenschaft ohne praktischen Einfluß. Die Finanzunternehmungen des wohlmeinenden Kurfürsten wurden unter den Händen hartherziger und eigennütziger Amtleute eine Quelle neuer Bedrückungen und was halfen alle Wünsche zur Hebung und Besserstellung des Bauernstandes, wenn er das Jagdwesen und den Wildstand unverändert fortbestehen ließ, damit er selbst und der rohe Landadel ihrer gewohnten Jagdlust leben könnten? Auf ihn folgte Karl Theodor von der Rheinpfalz (1777—1799). — Kein deutsches Land hat wohl so viele Leiden und Drangsale aufzuweisen als das Kurfürstenthum Sachsen unter Friedrich August II. (1694—1733), dem Bruder Johann Georgs IV. (§. 495.) und seinem Sohn Friedrich August III. (1733—1763). Jener, ein leichtsinniger, gottvergessener Fürst, opferte seiner Sinnenlust, seiner Prachtliebe und seiner Eitelkeit den Glauben seiner Väter, die Liebe seiner Unterthanen und den Wohlstand seines Landes. In kurzsichtiger Verblendung verscherzte er durch seinen unbesonnenen, aus politischen Beweggründen unternommenen Uebertritt zur katholischen Kirche die sichere Stellung Kursachsens als Haupt des protestantischen Deutschlands, um die leere Würde eines polnischen Wahlkönigs zu erlangen. Ueber Opern und Concerten, über Festlichkeiten und Lustschwelgereien, über Mätressen und Jagden übersah der gewissenlose Fürst die Thränen seines Landes während des schwedischen Kriegs und die Leiden des gedrückten schwerbesteuerten Volks (vergl. §. 643. 645. 651). Nicht besser war der Zustand Sachsens unter Friedrich August III., der sich ganz der Leitung des hoffärtigen, schwelgerischen und despotischen Grafen Brühl überließ (vergl. §. 652. 658). — Nach einer fünfjährigen Zwischenregierung (1763—1768) kam Friedrich August IV. auf den Thron, den er 59 Jahre lang (1768—1827) mit Ehren besaß. Unter ihm erlebte Sachsen glückliche und glänzende Zeiten und manche Wunde konnte vernarben; aber nach einigen Jahrzehnten trafen die Schläge des Unglücks mit neuer Gewalt Haupt und Glieder, Land und Volk. An dem Aufschwung, den zu seiner Zeit Kunst, Literatur und Wissenschaft in Deutschland nahm, hatte Sachsen und Thüringen keinen geringen Antheil; das Schulwesen erfuhr große Verbesserungen, und die Friedenszeit

Bayern.

Sachsen.

in den 70er und 80er Jahren wirkte wohlthätig auf Handel, Gewerbsamkeit und Ackerbau; die regsamen, häuslichen und sparsamen Bewohner der Städte und Dörfer gelangten wieder zu Glück, Wohlstand und Zufriedenheit. — Während dieser Friedenszeiten nahm auch in Hannover der materielle Wohlstand zu. Die Abhängigkeit von England gereichte dem Lande nicht zum Nachtheil, indem die englischen Könige ihr deutsches Stammland stets mit einiger Vorliebe behandelten und ihm von ihrem Ueberfluß manches zuwendeten. Die unter Georg II. gegründete Universität Göttingen (1737) war eine weithin strahlende Leuchte in Norddeutschland. — Für das Aufblühen der Kunst und Literatur, für das Wachsthum der Bildung und Wissenschaft waren die deutschen Residenzstädte und die zahlreichen Fürstenhöfe, namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, höchst förderlich; wäre nur dieser hohe Bildungsgrad und Literaturblüthe ein genügender Ersatz gewesen für die Verarmung des Volks, für die Abnahme der Charakterstärke, der Thatkraft und der männlichen Tugend und für den Untergang aller politischen Freiheit, alles öffentlichen Lebens, aller praktischen Volksthätigkeit.

Hannover.

3. Der östreichische Erbfolgekrieg 1740—1748.

§. 657. **Karls VI. Türkenkriege.** Kaiser Karl VI. war ein gutmüthiger, aber in keiner Weise bedeutender Fürst, der die im Anfange seiner Regierung errungene Vergrößerung der östreichischen Monarchie in seinen spätern Jahren durch nachtheilige Friedensschlüsse und Verträge theilweise wieder einbüßte. Kaum war der spanische Erbfolgekrieg zu Ende, so brach die Pforte den Carlowitzer Frieden (§. 620.) und entriß, im Einverständniß mit den über den religiösen und materiellen Druck der venetianischen Herrschaft empörten Griechen, jenem reichen und harten Handelsstaate den Peloponnes (Morea) wieder. Oestreich, zur Gewährleistung jenes Friedens verpflichtet und für seine eigenen Erwerbungen besorgt, schloß mit den Venetianern ein Bündniß. Dies benutzten die durch das Waffenglück in Griechenland übermüthigen Osmanen zur Kriegserklärung an Oestreich. Aber auch diesmal behielten die kaiserlichen Heere die Oberhand. Eugens glänzende Siege bei Peterwardein und Belgrad zwangen die Pforte zu dem nachtheiligen Frieden von Passarowitz, worin sie zwar im Besitz des eroberten Peloponneses blieb, aber an Oestreich Temeswar, die Walachei bis zur Aluta und Belgrad nebst einem beträchtlichen Stücke von Bosnien und Servien abtreten mußte, so daß jetzt Nissa, Widdin, Nikopoli und Semendria die Grenzfestungen des osmanischen Reichs gegen Ungarn bildeten.

1714. 1716. 1717. 21. Juli 1718.

Der Sultan überzeugte sich, daß das türkische Kriegswesen dem durch neue Erfindungen stets verbesserten und ausgebildeten europäischen nicht mehr gewachsen wäre und suchte mit Hülfe des tapfern, aus Frankreich und Oestreich verwiesenen, in Konstantinopel zum Islam übergetretenen Abenteurers Bonneval (Achmet Pascha) Heerwesen und Artillerie nach europäischem Muster umzugestalten. Aber diese Neuerung, verbunden mit einer Verkaufssteuer (Accise), erzeugte einen gefährlichen Aufstand der Janitscharen, durch den die Abschaffung

aller Neuerungen und somit der Fortbestand der Unordnung und Kraftlosigkeit erzwungen wurde.

Mittlerweile gerieth aber auch in Oestreich seit Eugens Tode das Militärwesen in so schnellen Verfall, daß bei dem Türkenkrieg, den der Kaiser kurz vor seinem Tod als Rußlands Verbündeter (§. 650.) zu führen hatte, den Osmanen der Sieg verblieb, indeß die Russen unter Münnichs Leitung kühne und erfolgreiche Streifzüge in das türkische Gebiet machten. Aber noch schimpflicher und unheilvoller als die Verluste im Felde war für Oestreich das Benehmen seiner Anführer Neipperg und Wallis, die über die Mißgeschicke so sehr den Kopf verloren, daß sie zur Ueberraschung der Türken und zum Verdruß der Russen in aller Eile den Frieden von Belgrad abschlossen, worin Alles, was Oestreich durch Eugens Tapferkeit in Passarowitz errungen hatte, wieder an die Türken zurückgegeben wurde. 10. Sept. 1739.

Der Kaiser fühlte das Schmachvolle dieses Friedensschlusses; er erließ an alle Höfe ein Rechtfertigungsschreiben, worin er die Schuld auf seine Generale schob, die ihre Vollmacht überschritten hätten und die darum auch in Haft kamen. Da sie aber der hohen Aristokratie angehörten und vermuthlich im Auftrage der Thronerbin Maria Theresia handelten, die bei dem bevorstehenden Hingang ihres Vaters und den vorauszusehenden Thronkämpfen in keinen Krieg mit den Türken verwickelt sein wollte, so wurden sie bald wieder in Freiheit gesetzt und mit Aemtern und Ehren bedacht. Allein ihre Unfähigkeit zog dem Staate neue Verluste zu.

§. 658. **Die pragmatische Sanction.** Da Karl VI. keine männlichen Erben hatte, so war es seine angelegentlichste Sorge, seiner einzigen, an den Herzog Franz Stephan von Lothringen (Toscana §. 652.) vermählten Tochter **Maria Theresia** die Nachfolge in den östreichischen Erblanden zu sichern. Statt aber, wie ihm Eugen gerathen, das Heerwesen so in Stand zu setzen, daß seine Tochter damit jeden Angriff hätte zurückschlagen können, erkaufte er durch große Opfer von allen Höfen die Anerkennung des unter dem Namen der **pragmatischen Sanction** bekannten Hausgesetzes, wodurch die östreichischen Erblande ungetheilt bleiben und, falls der Mannsstamm aussterbe, auf die weibliche Linie übergehen sollten, und setzte sein Vertrauen auf diplomatische Eide. Kaum hatte nun der Kaiser seine Augen geschlossen, so erhob der von der ältesten Tochter Ferdinands I. abstammende Karl Albert, Kurfürst von Bayern, sowohl in Folge seiner Herkunft als einer angeblichen Testamentsbestimmung Ferdinands I., Ansprüche auf die östreichischen Erbstaaten und fand Hülfe bei Frankreich, Spanien und andern Mächten, die über den zu hoffenden Vortheilen ihre frühere Zustimmung zur pragmatischen Sanction nicht achteten. Ein in Nymphenburg zwischen Bayern und dem französischen und spanischen Hofe abgeschlossener Bund sicherte dem Kurfürsten den Beistand dieser Staaten, aber unter der schmählichen Bedingung, daß er als Kaiser von Deutschland und Erbherr von Oestreich die Eroberungen der Franzosen am Rhein und in den Nieder-

landen nicht zurückfordern und den Spaniern freie Hand in Italien lassen wolle. Friedrich II. von Preußen aber wollte die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, die Erbansprüche seines Hauses auf die von Oestreich während und nach dem 30jährigen Kriege in Besitz genommenen schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen und begünstigte daher sowohl den bayerischen Kurfürsten bei seinen Ansprüchen auf Oestreich, Ungarn und Böhmen und bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone, als den Polenkönig August III. von Sachsen, der als Sohn der ältesten Tochter Kaiser Josephs I. bei der Beute nicht leer ausgehen wollte, in der Bewerbung um Mähren. Rußland, in einen von Frankreich angeregten Krieg mit Schweden verwickelt, blieb theilnahmlos.

Karl Albert v. Bayern.

Weder **Karl Alberts** geistige Fähigkeiten noch die Kraft seines Landes waren der Art, daß er seine Ansprüche gegen die durch Klugheit und Herrschergaben wie durch Schönheit, Tugend und bürgerliche Leutseligkeit und Sitte ausgezeichnete Maria Theresia mit Erfolg geltend machen konnte. Während die Völker hoffende Blicke auf die verständige und aufgeklärte Maria Theresia richteten und von ihrer Einsicht Abstellung verjährter Mißbräuche erwarteten, gab der von Jesuiten und Geistlichen geleitete Karl Albert durch seinen Aberglauben, seine Geistesbeschränktheit und seine Liebe für leeren Prunk und Schimmer seinen Mangel an Charakterstärke kund. Sein Land war durch den Aufwand, den seine Vorgänger mit Pferden, Jagdhunden, Hof- und Kirchenfesten trieben, schwer verschuldet, Heer und Staatskasse im erbärmlichsten Zustande, er selbst, wie einst Max Emanuel, an Frankreich verkauft und dem Pariser Hofe (der ihm das Geld zur Befriedigung seiner Prachtliebe und die Heere zur Erwerbung von Kronen nur in der Absicht gab, um dadurch den Kaiser und den deutschen Reichskörper ganz von sich abhängig zu machen) blind ergeben. Was aber Ferdinands I. Testament betrifft, auf das Karl Albert seine Ansprüche gründete, so bewies der Wiener Hof durch Vorzeigung des ächten Testaments, daß darin den Nachkommen seiner nach Bayern verheiratheten Tochter nur im Falle eines Aussterbens des ehelichen (nicht des männlichen) Stammes der östreichischen Habsburger die Erbfolge zugesichert sei.

August III. von Sachsen.

Noch trauriger war der Zustand in dem durch eine Reihe verschwenderischer und prachtsüchtiger Fürsten schwer heimgesuchten **Sachsen**, wo der stumpfsinnige, arbeitscheue August III., der nur am Tabakrauchen, Jagen und dem Salongerede der Gräfin von Brühl Gefallen fand, die Regierung und Einkünfte gänzlich der Leitung des Grafen Brühl überließ, welcher seinen Bedienten und Creaturen Titel und Stellen zutheilte, mit Kirchen- und Staatsämtern den schmählichsten Handel trieb, das Land mit Schulden und drückendem Steuerwesen belastete und das sächsische Volk wie Leibeigene behandelte. Während die Unterthanen darbten, Land und Städte verarmten und das Militärwesen in Verfall gerieth, schwelgte Brühl in Luxus und Pracht, ließ Modewaaren und Leckerbissen aus Paris kommen und opferte die Ehre und Wohlfahrt der Nation seinem Eigennutz und seiner Selbstsucht auf.

Ludwig XV. v. Frankreich.

In **Frankreich**, wo noch der friedliebende Fleury an der Spitze des Ministeriums stand, trug die Regierung lange Bedenken, sich des Kurfürsten von Bayern anzunehmen und das erschöpfte Reich mit einer neuen Schuldenlast zu beladen; aber um diese Zeit fingen genußsüchtige und sittenlose Edelleute, wie Belleisle, Soubise, der Herzog von Richelieu und andere an, den König von seiner Gemahlin zu entfernen und seine sinnliche, für das Edle unempfängliche Natur durch den Reiz der Ueppigkeit und Wollust vollends zu verderben. Ausschweifende Günstlinge und sittenlose Buhlerinnen be-

herrschten von dem an Frankreichs Hof, hielten treue und wohlmeinende Rathgeber entfernt und rissen den König von Genüssen zu Genüssen. Ueber den Schwelgereien der Tafel und den Freuden der Jagd und des Weins vergaß Ludwig XV. das Reich und des Volkes Wohlfahrt und gestattete seiner aus Mätressen und Wüstlingen bestehenden Umgebung den größten Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Und da jetzt die beiden Brüder Belleisle sich nach einer passenden Gelegenheit zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Eitelkeit sehnten, so wurde der Krieg wider Oestreich beschlossen. Fleury erlebte dessen Ausgang nicht.

§. 659. Oestreichs Unfälle. Wenige Wochen nach Karls VI. Tod, lange ehe die bayerischen Truppen gerüstet waren und die Franzosen den Rhein überschritten, rückte Friedrich II. mit seinem trefflichen Kriegsheer in Schlesien ein, um die Ansprüche, die ihm in Folge der Verwandtschaft und Erbverbrüderungen des brandenburgischen Hauses mit den frühern Fürsten von Liegnitz, Brieg, Jägerndorf und Wohlau zustanden, geltend zu machen. Dieser **erste schlesische Krieg** bewies alsbald, daß das preußische Volk von einem neuen Geist beseelt sei. Der König selbst war bei der Armee, mehr um den Krieg zu lernen und durch seine Anwesenheit den Muth der Tapfern zu erhöhen als um das Commando zu führen, das er vielmehr den beiden geübten Feldherren **Schwerin** und Leopold von Dessau überließ. Die östreichischen Truppen unter Neipperg waren nicht im Stande, den unter den Augen ihres Königs für Ruhm und Ehre fechtenden preußischen Heeren zu widerstehen. In der blutigen **Schlacht von Molwitz** errang Schwerin nach harter Anstrengung den Sieg, worauf die Preußen den größten Theil von Ober- und Niederschlesien besetzten. — Bald nachher rückten die Franzosen mit Heeresmacht in Deutschland ein. Die eine Abtheilung verband sich mit den Truppen Karl Alberts, der bereits durch Ueberrumpelung der Stadt Passau den Krieg wider Maria Theresia begonnen, die andere rückte vereint mit den Sachsen in Böhmen ein. Ohne sonderlichen Widerstand durchzog der bayerische Kurfürst Oberöstreich und konnte bereits im October in Linz die Huldigung als Erzherzog entgegen nehmen. Statt aber jetzt seinen Marsch gerade auf Wien zu richten, und durch Ueberraschung der Hauptstadt einen festen Halt zu gewinnen, wendete sich Karl Albert mit seiner französisch-bayerischen Kriegsmacht plötzlich nach Böhmen, um auch hier einer prunkvollen Huldigung und des Königstitels theilhaftig zu werden. Prag ward erobert und der Kurfürst und sein Gönner Belleisle feierten pomphafte Krönungsfeste. Jetzt stand Karl Albert auf dem Höhepunkte des Glücks. Die Kaiserwahl hatte sich zu seinen Gunsten entschieden und er traf bereits Anstalten zu einer glänzenden Krönungsfeier in Frankfurt; selbst der Kurfürst von Hannover (Georg II. von England), der Oestreichs Partei ergriffen, wurde durch ein französisches Heer zu einem Vertrag gezwungen, in dem er sich verpflichtete, der „Königin von Ungarn“ keinen Beistand zu leisten und bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme zu geben. Und um Maria Theresia's Bedräng-

10. Okt. 1740.

1740—42.

10. April 1741.

1741.

niß vollständig zu machen, ließ Friedrich II. nunmehr seine Truppen auch in Mähren und Böhmen einrücken.

§. 660. Umschwung. In ihrer Noth wandte sich Maria Theresia an die Ungarn. Auf einem Reichstag in Presburg (wo sie nach einer verbreiteten Sage mit ihrem jungen Sohne Joseph auf den Armen erschienen sein soll) erregte sie durch die Schilderung ihrer Bedrängniß und durch günstige Verheißungen eine solche Begeisterung unter den Magyaren, daß diese sich mit dem einstimmigen Rufe: Vivat Maria Theresia Rex! erhoben und die streitbare Nation unter die Waffen riefen. Auf gleiche Weise beurkundeten auch die Tyroler ihre alte Treue an Oestreich. In Kurzem zog aus Ungarns Niederungen eine gewaltige Streitmacht ins Feld. Die kriegerischen Völkerschaften von der Theiß und der Marosch, die wilden, zu Streifzügen und Ueberfällen geschickten Schaaren der Croaten, Slavonier, Panduren und andere rückten unter Khevenhüllers und Bärenklau's (Pereklò's) Anführung in Oestreich ein, trieben die bayerischen und französischen Truppen mit leichter Mühe zurück, eroberten die besetzten Städte wieder und drangen plündernd und verheerend in Bayern ein. Um dieselbe Zeit, als Karl Albert in Frankfurt durch französischen Schutz unter großem Festgepränge mit der ersehnten Kaiserkrone geziert ward, zogen die Feinde in seine Hauptstadt München ein, besetzten Landshut und ließen ihre wilden Reiterscharen bis an den Lech streifen. — Seiner Erblande beraubt gerieth der neue Kaiser Karl VII. bald in solche Noth, daß er nur durch französische Unterstützung seinen Unterhalt zu bestreiten vermochte. — Zu gleicher Zeit drang eine östreichische Armee in Böhmen ein, wo zwei französische Heere unter zwieträchtigen Anführern standen; und damit diese nicht einen Hinterhalt an den Preußen hätten, deren König kurz zuvor durch die Schlacht von Chotusitz (oder Czaslau) in Böhmen seine kriegerische Ueberlegenheit aufs Neue glänzend bewährt hatte, willigte Maria Theresia, wenn gleich mit schwerem Herzen, in den Frieden von Breslau, worin beinahe ganz Ober- und Niederschlesien an Preußen abgetreten wurde. Freudig begrüßten die schlesischen Protestanten, die unter Oestreichs Herrschaft harte Drangsale erduldet, den neuen Gebieter. — In Kurzem war der größte Theil von Böhmen wieder in den Händen der Oestreicher; Prag, wo Belleisle mit einer beträchtlichen Armee lag, wurde bereits belagert; Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln drohten der ganzen Streitmacht den Untergang. Da bewies Belleisle durch den kühnen Rückzug von Prag nach Eger mitten im Winter, daß der kriegerische Geist der Franzosen noch nicht entschwunden sei. Freilich war der Weg mit Todten und Erstarrten bedeckt und selbst die Geretteten trugen den Keim des Todes in sich; dafür wurde aber Belleisle als zweiter Xenophon gefeiert. — Im folgenden Frühjahr wurde Maria Theresia in Prag gekrönt und zu gleicher Zeit erlangte sie einen mächtigen Bundesgenossen an Georg II. von Hannover

24. Jan. 1742.

17. Mai.

28. Juli 1742.

Decbr. 1742.

1743.

[u]nd England, dessen Eifer für Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction [s]ich erst recht bethätigen konnte, als das englische Parlament aus Neid gegen [F]rankreich und Spanien freigebig die Geldmittel genehmigte, die zur Unter[st]ützung und Erkaufung von Bundesgenossen wie zur Unterhaltung eines aus [H]annoveranern und deutschen Söldnern bestehenden Heers erforderlich [w]aren. Ein kriegskundiger englischer Feldherr führte die sogenannte prag[m]atische Armee, bei der sich der König selbst und einer seiner Söhne [(]Cumberland) befanden, an den Main, wo das französische Hauptheer unter [M]arschall Noailles stand. **Die Schlacht von Dettingen** (unweit [A]schaffenburg) entschied wider die Franzosen, die, verfolgt von den eng[li]schen und östreichischen Truppen, schleunig über den Rhein zurückzogen. [B]ald trat auch Sardinien, das durch klugen Wechsel der Bundesgenossen [a]us allen Kriegen Vortheil gezogen, auf Maria Theresia's Seite, als diese [i]n die Abtretung einiger dem Herzogthum Mailand zugehörender Länder[st]recken willigte; und Sachsen, dessen allmächtiger Minister Brühl nicht [n]ach politischen Grundsätzen handelte, sondern sich von seinem Eigennutz und [v]on fremden Einflüssen bald dahin bald dorthin leiten ließ, schloß sich eben[f]alls an Oestreich an und nahm von England Subsidiengelder.

27. Juli 1743. — Sept. — 20. Decbr.

§. 661. Erweiterung und Ausgang des Kriegs. Die [S]chlacht von Dettingen und die Verträge mit Sardinien und [S]achsen machten den östreichischen Erbfolgekrieg zu einem europäischen. [F]rankreich, das bisher nur als Bundesgenosse Karl Alberts an dem Kampfe [T]heil genommen, erklärte jetzt an England und Oestreich direkt den [K]rieg und verband sich aufs Neue mit Friedrich von Preußen, der in gerech[t]er Besorgniß, Oestreich und dessen neue Verbündete möchten ihm Schlesien [w]ieder zu entreißen suchen, den **zweiten schlesischen Krieg** wider Maria [T]heresia begann. Während Friedrich als Verbündeter des bedrängten Kaisers [m]it einem starken Heere „kaiserlicher Hülfsvölker" rasch in Böhmen einrückte, [P]rag und Budweis einnahm und den Grenzen Oestreichs sich näherte, fand [K]arl VII. Gelegenheit, sein Erbland Bayern wieder zu gewinnen und in [s]eine Hauptstadt München zurückzukehren. Da jedoch bald darauf Friedrich [m]it großen Verlusten an Mannschaft und Geschütz aus Böhmen nach Schle[s]ien zurückgedrängt wurde, so wäre auch der Kaiser von Neuem zur Flucht [g]ezwungen worden, hätte nicht der Tod ihn von allen Leiden befreit. Karl [A]lberts Sohn, Kurfürst Maximilian Joseph, reichte nach einem un[g]lücklichen Feldzuge die Hand zum Frieden. In dem Vertrag von Füßen [e]ntsagte er gegen völlige Zurückgabe der bayerischen Lande allen Ansprüchen [a]uf das östreichische Erbe und gab bei der neuen Kaiserwahl dem Gemahl [M]aria Theresia's seine Stimme, worauf dieser, trotz der Protestation Kur[b]randenburgs, als **Franz I.** in Frankfurt die Krönung empfing. Mittlerweile [h]atte Friedrich II. an den wackern östreichischen Feldmarschall **Traun** den [g]rößten Theil von Schlesien eingebüßt; aber sein glänzender **Sieg bei**

1744. — 1744–45. — August 1744. — 20. Jan. 1745. — April. — Okt. — 4. Juni.

Hohenfriedberg (Striegau) verschaffte ihm wieder das Uebergewicht. Der Kriegsruhm des preußischen Monarchen und seiner Generale Ziethen, Winterfeld u. A. strahlte weit hin, und bei Sorr legte Prinz **Ferdinand von Braunschweig** die ersten Proben seines Feldherrntalents ab. (30. Sept.) Als nun noch mitten im Winter der alte Dessauer in der blutigen **Schlacht von Kesselsdorf** (15. Dec.) die Sachsen besiegte und Friedrich in die von August III. verlassene Hauptstadt Dresden einzog, da nahm Maria Theresia die Bedingungen des durch England vermittelten Friedens von Dresden an, (25. Dec.) wodurch Friedrich im Besitz von Schlesien und Glatz blieb, den Herzog Franz Stephan als Kaiser anerkannte und für die Räumung Sachsens eine Million Thaler erhielt. — Der durch diesen Frieden in Deutschland beendigte Krieg dauerte in den Niederlanden und Italien noch einige Zeit fort. Dort kämpften die von Friedrich August's II. natürlichem Sohne, dem eben so talentvollen und tapfern als sittenlosen und ausschweifenden **Marschall von Sachsen** angeführten Franzosen mit Glück gegen das englische, holländische und östreichische Bundesheer. (12. Mai 1745.) **Die Schlacht von Fontenoy**, bei welcher König Ludwig XV., den seine neue Geliebte (Chateauroux) mit Heldenruhm umstrahlt sehen wollte, zugegen war, wurde von den Franzosen gewonnen; Hennegau und die beiden Flandern waren der Preis des Sieges. Bald darauf zog das englische Heer ab, um dem von Frankreich unterstützten Prätendenten Karl Stuart in Schottland entgegen zu treten (§. 639). Dies hatte die Folge, daß der Marschall von Sachsen nach dem siegreichen Treffen bei Raucour (11. Octbr. 1746.) die östreichischen Niederlande bis auf Luxemburg und Limburg eroberte und drohend an die Grenzen der Generalstaaten vorrückte.

Hier war, wie im Jahr 1672 (§. 614.), die Nation in die aristokratisch-republikanische und in die oranische Partei gespalten. Seit Wilhelms III. Tod hatte jene die Oberhand, daher die Statthalterwürde lange Jahre unbesetzt geblieben war. (Mai 1747.) Jetzt erhob sich das Volk in mehreren Landschaften gegen die Aristokratenherrschaft, unter der das Kriegswesen in Verfall gerathen war, und setzte es durch, daß Georgs II. Schwiegersohn, Wilhelm IV. von Nassau-Oranien, (Wilhelm IV. 1747—1751.) ein Seitenverwandter Wilhelms III., nicht nur zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Staaten ernannt, sondern daß auch diese Würde für dessen männliche und weibliche Nachkommen erblich erklärt wurde. Seitdem ward Holland hauptsächlich durch englischen Einfluß beherrscht.

Nachdem in Holland dem Hause Oranien für immer die Erbstatthalterwürde übertragen worden, (1747.) brach der Krieg von Neuem mit erhöhter Energie aus. Aber noch immer folgte der Sieg den französischen Waffen. Die Schlacht von Laffeld (2. Juli.) und die glorreiche Eroberung des der Wahlstatt nahe gelegenen Mastricht bedeckte den Marschall von Sachsen mit neuem Heldenruhm. Kriegsehre war übrigens der einzige Gewinn, den Frankreich aus diesem nutzlosen Kampfe davontrug. Die erschöpften Staaten sehnten sich alle nach Beilegung der Feindseligkeiten. Daher die kriegerische Haltung

Rußlands, das in Folge eines Vertrags mit Oestreich und den Seemächten ein Heer an den Rhein schickte und den Krieg zu verlängern drohte, den Abschluß des **Friedens von Aachen** beschleunigte.

18—28. Oktober 1748.

In diesem Frieden gab Frankreich alle Eroberungen heraus und wies die Stuarts aus seinen Staaten, erhielt aber dafür in Amerika und Ostindien das an die Engländer Verlorene zurück. Auch England ging aus dem achtjährigen Kriege, der, da er hauptsächlich mit englischen Hülfsgeldern geführt worden, die Staatsschuld um mehr als 31 Millionen erhöhte, leer aus; aber während Frankreich außer dem gänzlichen Ruin der Finanzen auch noch den Untergang seiner Flotte und die Minderung seines Handels und Colonialwesens zu beklagen hatte, hatte sich Englands Seemacht aufs glänzendste bewährt und bewirkt, daß Spanien den verhaßten Assiento-Vertrag (§. 636.) den es abzuschütteln gedacht, von Neuem genehmigen mußte. — Oestreich trat dem spanisch-bourbonischen Prinzen Philipp das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla ab, bestätigte dem König von Preußen aufs Neue den Besitz von Schlesien und überließ an Sardinien die bereits abgetretenen mailändischen Landschaften. Bayern und Sachsen erlangten nichts für die Verwüstung ihrer Länder und die hohen Geldopfer.

4) Der siebenjährige Krieg 1756—1763.

§. 662. **Bündnisse 1755.** Die acht Friedensjahre, die nach dem östreichischen Erbfolgekrieg eintraten, wurden von **Friedrich dem Großen** angewendet zur Hebung der Industrie, zur Besserstellung des Bauernstandes, zur Belebung des Ackerbaues und Handels und zur Mehrung und Verbesserung des Militärwesens; von **Maria Theresia** zur Abstellung mancher Mißbräuche in der Verwaltung, zur bessern Regulirung des Staats- und Kriegswesens und zur Abschließung folgenreicher **Bündnisse**. Die Kaiserin konnte den Verlust von Schlesien an ihren verhaßtesten Gegner nicht verschmerzen. Sie benutzte daher den Neid der andern Mächte gegen das rasch emporgekommene Preußen zu ihrem Vortheil. Friedrichs spöttische Natur, die ihn zu vielen witzigen und verletzenden Bemerkungen über gleichzeitige Regenten und Minister verleitete, kam der Kaiserin dabei zu Statten. Rußlands lustschwelgerische Beherrscherin Elisabeth hatte sich, beleidigt durch Friedrichs Spottreden über ihr sittenloses Leben und erfüllt von der Hoffnung, sich der günstig gelegenen Provinzen an der Ostsee zu bemächtigen, schon im Jahr 1746 durch ihren an Oestreich verkauften und dem preußischen Monarchen feindselig gesinnten Minister Bestucheff zu einem Bunde mit Maria Theresia und zu dem Versprechen, ihr zur Wiedererwerbung Schlesiens behülflich zu sein, bewegen lassen. — Dieses Bündniß wurde nun erneuert und der sächsische Hof, dessen Alles vermögender Minister Brühl mit Neid den Flor des Nachbarstaates betrachtete, und dessen Eitelkeit durch den Hohn, womit der große König seiner stets gedachte, sich tief gekränkt fühlte, auf Oestreichs Seite gezogen und zum Mittelpunkt der Verhandlungen gemacht. Zugleich brachte Maria Theresia's kluger Minister Kaunitz den französischen Hof, Oestreichs Erbfeind, zum Aufgeben seiner langjährigen natürlichen Politik, nachdem sich die stolze, auf Sittlichkeit und häusliche Tugend haltende Kaiserin so weit herabgelassen hatte, die Marquise von Pompadour, Ludwigs XV. allmächtige Mätresse, durch einen schmeichelhaften Brief in ihr Interesse zu ziehen. Unter Vermittelung der Pompadour und ihrer mit den höchsten Staatsämtern gezierten Creaturen wurde zwischen Oestreich und Frankreich ein Bündniß geschlossen, dessen Zweck war, den König von Preußen seiner Eroberungen zu berauben und wieder

Sept. 1755.

zu dem Range eines Kurfürsten von Brandenburg herabzudrücken. So wurde durch persönliche Triebfedern die Stellung der Großmächte zu einander verrückt. Aber der enge Bund Frankreichs und Oestreichs erfüllte das mit der französischen Regierung wegen Grenzbestimmungen in Nordamerika im Streite liegende England mit Besorgniß und führte einen Vertrag zwischen Friedrich II. und Georg II. zur Fernhaltung auswärtiger Kriegsvölker vom deutschen Boden herbei.

Januar 1756.

§. 663. Pirna. 1756. Friedrich, durch einen bestochenen Schreiber Brühls von allen gegen ihn gefaßten Anschlägen genau unterrichtet, beschloß, seinen Feinden durch einen unerwarteten Angriff zuvorzukommen. Mit einem Heer von 70,000 tapfern Preußen fiel er plötzlich in Sachsen ein, besetzte Leipzig, Torgau, Wittenberg und das vom König verlassene Dresden und ordnete, da August III. das vorgeschlagene Freundschaftsbündniß zurückwies, eine preußische Landesverwaltung in Sachsen an. Dadurch kamen die Hülfsquellen des fruchtbaren Landes in Friedrichs Gewalt: die Vorrathshäuser wurden den preußischen Heeren geöffnet, Waffen und Geschütz wanderten nach Magdeburg; die Steuern und alle öffentlichen Einnahmen wurden für Friedrich in Beschlag genommen. Das kaiserliche Abmahnungsschreiben und die Klagen über Landfriedensbruch beantwortete der König mit Bekanntmachung der in Dresden vorgefundenen Aktenstücke über die Pläne seiner Gegner. Die sächsischen Truppen hatten eine feste Stellung bei Pirna an der Elbe, wo sie nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden konnten. Friedrich schloß sie mit einem Theile seines Heeres ein, mit dem andern zog er dem aus Böhmen zu ihrem Entsatz herbeirückenden östreichischen Feldmarschall Brown entgegen und brachte ihm bei Lowositz mit viel geringern Streitkräften eine Niederlage bei, worauf die ausgehungerten sächsischen Truppen capituliren mußten. 14,000 wackere Streiter geriethen in Kriegsgefangenschaft. Friedrich zwang sie in preußische Dienste zu treten; aber bei der ersten Gelegenheit entflohen sie schaarenweise nach Polen, wo sich während des ganzen Kriegs der sächsische Hof aufhielt. Friedrich verweilte in Dresden und zwang das eroberte Land zu schweren Lieferungen an Geld und Rekruten.

August. — 1. Oct. — 15. Oct.

§. 664. Prag. Roßbach. Leuthen (1757). Die über Sachsen verhängten Drangsale wurden von den Gegnern benutzt, um den König im gehässigsten Lichte darzustellen und ihm neue Feinde zu bereiten. Von allen Himmelsgegenden rückten Kriegsvölker heran, um das kleine Preußen zu erdrücken und dann die Provinzen zu theilen. Schweden, dessen aristokratische Regierung nach französischer Eingebung handelte und das deutsche Reich, das in Sachsens Besitznahme eine Verletzung des Landfriedens sah, schlossen sich Preußens Gegnern an. Friedrich überließ den Kampf gegen die über den Rhein an die Weser ziehenden Franzosen (die in diesem Kriege ihres frühern Waffenruhms gänzlich verlustig gingen) seinen Bundesgenossen (England, Hannover, Braunschweig, Hessen-Cassel und Gotha); von sei-

nem eigenen Kriegsvolk schickte er einen Theil wider die in Preußen eingerückten **Russen**, die jedoch bald dem geringen Heere bei Großjägerndorf eine Niederlage beibrachten; er selbst aber zog mit der Hauptmacht den **Oestreichern in Böhmen** entgegen. Durch die tapfere Anstrengung seiner Truppen und durch den Heldenmuth und **Heldentod Schwerin's** gewann Friedrich den glänzenden, aber theuer erkauften **Sieg bei Prag**. Doch widerstand die Hauptstadt allen Angriffen und schon im nächsten Monate brachte die **Niederlage bei Kollin** durch den tapfern östreichischen Feldmarschall **Daun** den preußischen König um alle Vortheile. **20,000** heldenmüthige Krieger hatte Friedrich durch den Sieg und die Niederlage eingebüßt. Seine verdüsterte Gemüthsstimmung vor und nach dem Tage von Kollin gab Zeugniß von den schweren Sorgen, die auf ihm lasteten. Verfolgt von den Oestreichern zog er mit dem Reste seiner Truppen nach der **Oberlausitz**, wendete sich aber bald wider die in Verbindung mit der **deutschen Reichsarmee** heranrückenden **Franzosen**, die sich eben anschickten in **Sachsen** Winterquartiere zu nehmen, nachdem sie Friedrichs Bundestruppen bei **Hastenbeck** (unweit Hameln) besiegt und den ungeschickten englischen Anführer (Cumberland) zu dem schmachvollen Vertrag (Convention) von Kloster **Seven** gezwungen hatten. Der sittenlose Prinz von **Soubise**, ein Günstling der **Pompadour** und ein vertrauter Genosse der Lustschwelgereien (Orgien) Ludwigs XV., stand mit großer Heeresmacht an der Saale, als Friedrich einen unerwarteten Angriff machte und in der **Schlacht bei Roßbach** den glänzendsten Sieg davontrug. Das französische Heer folgte, unter Zurücklassung seines mit Mode- und Luxusartikeln reich versehenen Gepäcks, in wilder Flucht der von dem Prinzen von Hildburghausen befehligten **Reichsarmee**, die gleich beim Beginn der Schlacht so eilig davon geflohen war, daß der Witz der Spötter ihre Benennung in „Reisausarmee" verkehrte. Von dem an war Friedrich der Held des Tages bei den Patrioten und der Stolz des protestantischen Deutschlands. — Mittlerweile hatten die Oestreicher in Schlesien glückliche Fortschritte gemacht. **Winterfeldt**, Friedrichs Vertrauter, war gefallen, Schweidnitz und Breslau mit ihren gefüllten Magazinen und Zeughäusern in die Hände der Feinde gerathen; viele tapfere Preußen trauerten in Kriegsgefangenschaft. — Da erschien Friedrich und führte einen raschen Umschwung der Dinge herbei. In der **Schlacht bei Leuthen** gewann er durch seine geschickte Anordnung einen glorreichen Sieg über die dreimal stärkern von Daun angeführten Feinde und brachte Breslau und ganz Schlesien wieder in seine Gewalt.

6. Mai. 1757.

18. Juni.

Juli.

5. Nov.

7. Sept.

5. Decbr.

Schwer lastete indessen die Kriegsnoth auf dem nördlichen Deutschland. **Preußen** wurde von den russischen Schaaren hart mitgenommen; in Pommern zehrte das unthätig weilende schwedische Heer vom Mark des Volkes und in Hannover, Braunschweig und Hessen-Cassel sog der sittenlose Herzog von **Richelieu**,

der durch Erpressungen und Kriegssteuern sich neue Mittel zur Verschwendung und Schwelgerei zu verschaffen suchte, das Land auf so empörende Weise aus, daß der französische Hof sich seiner schämte und ihn abberief.

§. 665. **Zorndorf, Hochkirch** (1758). In England war Friedrich seit der Schlacht von Roßbach der Abgott des Volkes. Daher beschloß das Ministerium, in dem der ältere Pitt (Lord Chatham) den größten Einfluß besaß, den Vertrag von Kloster Seven aufzugeben, den König von Preußen mit Geld und Truppen reichlicher zu unterstützen und ihm die Bestimmung des Feldherrn zu überlassen. Friedrich ernannte zum Anführer des Bundesheers den umsichtigen Ferdinand von Braunschweig, der beim Beginn des Frühlings die Franzosen über den Rhein trieb, sie in der

23. Juni. Schlacht bei Crefeld schlug und den ganzen Sommer hindurch Norddeutschland vor ihren räuberischen Einfällen sicher stellte. — Die Russen hatten sich nach dem Sieg bei Groß-Jägerndorf plötzlich zurückgezogen, weil Bestucheff, in der Meinung die Kaiserin Elisabeth würde der gefährlichen Krankheit, von der sie ergriffen war, erliegen, den bevorstehenden Thronwechsel zur Ausschließung des ihm verhaßten Großfürsten Peter (von Holstein-Gottorp) benutzen wollte. Als aber Elisabeth genas und von dem Vorhaben Kunde erhielt, verbannte sie Bestucheff und schickte Fermor mit großer Heeresmacht an die Oder. Preußen wurde besetzt und, als ob das Land schon eine sichere Beute wäre, die Bürgerschaft von Königsberg zum Huldigungseid gezwungen. Dann rückten die wilden Kriegsschaaren ins Brandenburgische ein, legten Küstrin in Asche und füllten das Land mit Brand, Mord und Verwüstung. Da machte Friedrich von Mähren aus, wohin er nach der Eroberung von Schweidnitz, der letzten Besitzung der Oestreicher in Schlesien, im Frühling gezogen war, einen meisterhaften Rückzug an die Oder und steuerte dem weitern Vordrin-

25. Aug. gen der Russen durch die mörderische **Schlacht bei Zorndorf**, wo die Preußen, hauptsächlich durch die Geschicklichkeit des tapfern Reiterführers **Seydlitz**, des Helden bei Roßbach, einen freilich mit schweren Opfern erkauften Sieg erfochten. Hierauf wollte Friedrich seinem von den Oestreichern bedrängten Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hülfe ziehen, aber von Dauns überlegenem Heer in einer ungünstigen Stellung überrascht, verlor er

14. Oct. bei dem **Ueberfall von Hochkirch** sein ganzes Geschütz und viele tapfere Streiter. Dennoch bewerkstelligte er durch einen geschickten Marsch seine Verbindung mit Heinrich und verdrängte die Feinde abermals aus Schlesien und Sachsen.

§. 666. **Kunersdorf** (1759). Aber bald zog sich ein neuer Sturm über Friedrichs Haupt zusammen. Während der preußische König an großer Erschöpfung litt, die Lücken, die die Schlachten in seinen geübten Truppen hervorgebracht, durch drückende Aushebung junger unerfahrener Rekruten mühsam ergänzte und seine Bedürfnisse an Geld und Lebensmitteln nur

durch harte Kriegssteuern und Auflagen kümmerlich deckte, erlangte Maria Theresia durch den geistreichen, gewandten, bei der Pompadour und dem König viel vermögenden Minister Choiseul aufs Neue die Zusicherung reicher Hülfsgelder und großer Heere, und Elisabeth suchte durch Siege die Erinnerung an Zorndorf zu verwischen und schickte neue Kriegsschaaren unter Soltikoff gegen Preußen ins Feld. Friedrichs Stärke beruhte auf der Begeisterung des Volks für den Helden und in der Bewunderung der Gebildeten für den geistreichen, freidenkenden König, die nirgends größer war als in dem tonangebenden Frankreich, woraus sich deutlich erkennen ließ, daß die Politik der Regierung mit den Wünschen und Ansichten des Volks nicht im Einklang stand. Eine Heeresabtheilung, die Friedrich gegen die Russen schickte, um deren Verbindung mit den Oestreichern zu verhindern, wurde bei Züllichau geschlagen, und als er selbst die nunmehr vereinigten und zu großer Heeresmacht angewachsenen Gegner unweit Frankfurt an der Oder mit einer viel geringern Armee angriff, erlitt er in der blutigen **Schlacht von Kunersdorf**, nachdem er die Russen bereits siegreich zurückgeschlagen, durch die unter dem geschickten Feldherrn **Laudon** zu günstiger Zeit hervorbrechenden Oestreicher, eine so vollständige Niederlage, daß er an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln begann und kleinmüthig den Tod wünschte. Den Feinden stand der Weg nach Berlin offen, aber die Uneinigkeit der Russen und Oestreicher bewirkte, daß der Sieg nicht so benutzt wurde, wie Maria Theresia wünschte. Dagegen ging Dresden und nach der unglücklichen Capitulation von Maxen, wo 12,000 Preußen unter Fink in Kriegsgefangenschaft geriethen, auch noch andere Theile von Sachsen verloren. Die Rettung der Uebrigen verdankte Friedrich der allzugroßen Bedächtigkeit Dauns. — Glücklicher hatten indessen Friedrichs Verbündete unter Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen gefochten. Zwar hatte der Herzog von Broglie in der Schlacht von Bergen bei Frankfurt a. M. die Oberhand erhalten, aber Ferdinands glänzender Sieg bei Minden trieb das französische Heer über den Rhein zurück und rettete Westfalen und Hannover.

Juli 1759.

12. Aug.

21. Nov.

13. April 1759.

1. Aug.

§. 667. Liegnitz. Torgau (1760). Diese Unfälle hatten das preußische Heer so geschwächt, daß der König beim Wiederausbruch des Kriegs sich gegen seine Gewohnheit vertheidigungsweise verhalten mußte. Zwar führte Friedrichs Name und die Gewandtheit seiner Werber aus allen Gauen Schaaren von Rekruten zu den preußischen Fahnen; aber den Abgang waffenkundiger Offiziere und gedienter Soldaten konnten selbst Friedrichs hohe Feldherrngaben nicht ganz ersetzen. Zur Bestreitung der Kriegskosten mußte er zu den drückendsten Auflagen und zur Prägung geringhaltiger Geldmünzen seine Zuflucht nehmen. Während er von Dauns Heer beobachtet in Sachsen weilte und umsonst Dresden wieder in seine Gewalt zu bringen suchte, ging Schlesien nach der, übrigens ehrenvollen Niederlage des tapfern,

dem Könige sehr befreundeten Fouquet bei Landshut durch die vierm.
5. Juni überlegene Streitmacht Laudon's verloren. Da gab Friedrich Sachsen
preis, um Schlesien wieder zu erwerben. Und obgleich zwei östreichische Heere
sein Vorhaben zu vereiteln suchten, so erreichte er doch durch den glänzenden
15. Aug. **Sieg bei Liegnitz** an der Katzbach über Laudon's Truppen seinen
Zweck und verhinderte die Vereinigung der östreichischen und russischen Streit-
kräfte. Dagegen konnte er nicht verhüten, daß nicht östreichische und russische
Truppen in die Mark einbrachen, Berlin besetzten und das Erbland des Kö-
nigs mit Raub und Verwüstung heimsuchten, bis die Nachricht von Frie-
drichs Anrücken sie zu rascher Flucht trieb. Nun nahm Daun eine feste Stel-
lung auf einer Anhöhe unweit der Elbe, um den Winter in Sachsen zu
bringen, indeß Soltikoff Miene machte, seine Russen ins Brandenburgische
zu führen. Um Beides zu hintertreiben wagte Friedrich den verwegenen An-
griff auf Dauns Lager, obgleich vor den aufgestellten Feuerschlünden die
tapfern Krieger schaarenweise hinstürzten. Durch den unter Ziethens Bei-
3. Nov. stand schwer errungenen **Sieg bei Torgau** gewann der preußische König
Sachsen wieder und konnte die Winterquartiere in Leipzig beziehen; aber
14,000 Streiter bedurften keiner Herberge mehr: Daun's Lagerstätte war
ihre Grabstätte geworden.

§. 668. Friedrichs Bedrängniß (1761). Nun schien Friedrich
den von allen Seiten auf ihn einstürmenden Mißgeschicken erliegen zu müssen.
Dresden und ein Theil von Sachsen war in Daun's Gewalt; durch den
Besitz der Festung Glatz hatte Laudon einen Halt in Oberschlesien;
Preußen war in den Händen der Russen, in Pommern lagen die Schweden
und über den Rhein zogen zwei französische Armeen von mehr als 150,000
Mann. Diesen feindlichen Streitkräften hatte Friedrich nur kleine aus unge-
übten Neulingen bestehende Heere entgegenzustellen; und da Lord Bute,
der Günstling des neuen Königs von England, Georgs III., dem preußischen
Monarchen die Hülfsgelder entzog, so konnte dieser nur durch harten Druck
und Erpressungen der ihm noch unterworfenen Landschaften, besonders Lei-
zigs, die Kosten zu einem neuen Feldzug aufbringen. Dazu vermehrte sich
die Zahl seiner Gegner durch den Beitritt Spaniens, das, seit Karls III.
Thronbesteigung mit Frankreich verbunden, bald nachher durch den von
15. Aug. Choiseul geknüpften Familienbund der bourbonischen Höfe
aufs engste mit dessen Interessen verwuchs. Aber muthig und entschlossen
ging Friedrich den Gefahren entgegen. Indeß Prinz Heinrich Sachsen mit
Geschicklichkeit und Erfolg gegen Daun vertheidigte, Ferdinand von Braun-
schweig im westlichen Deutschland die von den zwieträchtigen Marschällen
Broglie und Soubise angeführten und aller Kriegszucht entwöhnten
Franzosen glücklich vom weitern Vordringen abhielt, suchte Friedrich selbst
die Oestreicher aus Schlesien zu treiben und ihre Vereinigung mit den Russen
zu verhindern. Das letztere mißlang ihm zwar, aber die Eifersucht des rus-

ischen Heerführers auf Laudons Kriegsruhm hemmte auch nach ihrer Verbindung jedes gemeinsame Unternehmen. Dagegen machte sich Laudon nach der Erstürmung der Festung Schweidnitz zum Meister von Oberschlesien und die Russen eroberten Kolberg und einen Theil von Pommern. Friedrichs Hoffnungslosigkeit und Schwermuth gab sich in den Briefen an seine Freunde und in seinen Gedichten kund. Schlesien schien an Oestreich, Preußen an Rußland fallen zu müssen.

1. Okt.

§. 669. **Umschwung und Friedensschlüsse (1762 und 1763).** Als Friedrichs Noth am größten war, starb die Kaiserin Elisabeth und ihr Neffe **Peter III.**, der größte Verehrer des preußischen Monarchen, bestieg den Thron. Dieser Wechsel führte plötzlich einen Umschwung der Dinge herbei. Peter, ein gutmüthiger, aber unbesonnener, mit Uebereilung handelnder Fürst, der in seiner Bewunderung für Friedrich so weit ging, daß er preußische Uniform trug, setzte sogleich die Kriegsgefangenen in Freiheit, gab in dem rasch abgeschlossenen Frieden nicht nur alles Eroberte zurück, sondern ging mit Friedrich ein Schutz- und Trutzbündniß ein, in Folge dessen eine russische Armee sich mit den Preußen verband. Auch Schweden entsagte der Theilnahme an einem Kriege, der dem Lande weder Ehre noch Gewinn brachte. Zwar wurde Peter III. (der trotz Friedrichs wohlmeinenden Warnungen durch die Umwandlung des russischen Militärwesens nach preußischer Weise, und durch unvorsichtige Neuerungen in Kirche und Staat die Russen gegen sich aufbrachte) nach sechsmonatlicher Regierung auf Anstiften oder doch mit Wissen seiner, wegen ihrer Sittenlosigkeit von Peter hart behandelten Gemahlin Katharina, einer Anhaltinischen Fürstentochter, von einigen russischen Vornehmen (Orloff) auf barbarische Weise ermordet, aber Katharina II., die sich jetzt der ihrem Sohne Paul gebührenden Herrschaft bemächtigte, bestätigte den abgeschlossenen Frieden. Dagegen lös'te sie das Bündniß mit Friedrich auf, und rief ihre Truppen zurück. Allein vor dem Abzug half der russische, dem preußischen Monarchen ergebene Feldherr diesem noch die Schlacht bei Burkersdorf gegen Daun gewinnen, worauf Friedrich mit großer Anstrengung Schweidnitz und den größten Theil von Schlesien wieder eroberte, indeß Prinz Heinrich, Seydlitz, Kleist u. A. Sachsen von den Reichstruppen säuberten und Prinz Ferdinand von Braunschweig nach der Einnahme von Kassel die Franzosen dem Rheine zudrängte. Das deutsche Volk, dessen Länder verwüstet, dessen Industrie in Stocken gerathen, dessen Ackerbau verfallen, dessen Wohlstand vernichtet war, forderte verzweiflungsvoll den Frieden. Als Kleist Franken durchstreifte, Bamberg und Nürnberg brandschatzte und Regensburg bedrohte, geriethen die deutschen Fürsten in Schrecken und traten großentheils vom Bunde wider Friedrich ab. Aber auch Oestreich war durch den langen Krieg so erschöpft, daß es nur mit der größten Anstrengung und durch Aufhäufung einer beträchtlichen Staatsschuld Armeen und Kriegsbedarf aufbrachte.

5. Jan. 1762.

15. Mai 1762.

Maria Theresia widersetzte sich daher nicht länger dem von allen Seiten begehrten Frieden. Ein zwischen Preußen, Frankreich und Oestreich abgeschlossener Waffenstillstand (6. Nov.) wurde zu Unterhandlungen benutzt, die im Anfang des nächsten Jahrs den Pariser und wenige Tage später den Hubertsburger Frieden (21. Febr. 1763.) herbeiführten. In diesem Frieden wurde dem König von Preußen der Besitz von Schlesien für immer zugesichert, dagegen die Herausgabe aller übrigen Eroberungen ausbedungen. Von da an nahm Preußen seinen Rang unter den fünf europäischen Großmächten ein.

Mittlerweile wurde in Amerika und Europa zwischen England und Frankreich ein wechselvoller See- und Landkrieg geführt. Als die in dem Utrechter Frieden an England abgetretene Insel Minorka (Juni 1756.) von dem Herzog von Richelieu erobert wurde und auch in Amerika die aus Hannoveranern und gekauften Hessen bestehenden Truppen der Engländer mit wenig Erfolg kämpften, gab die englische Nation ihren Unwillen so laut kund, daß das Ministerium das Volk durch ein Opfer zu versöhnen beschloß. Es schob die Schuld des Verlustes von Minorka auf das feige und ungeschickte Benehmen des Admirals Byng und ließ denselben durch ein Kriegsgericht verurtheilen und an dem Maste seines Schiffs erschießen. — Aber erst als William Pitt ins Ministerium trat, nahmen (1759.) die Dinge eine andere Wendung. Englische Heerführer eroberten Quebek (wobei der siegreiche General Wolf den Heldentod starb) und besetzten Canada; englische Admiräle schlugen die französischen Flotten und hinderten die Armeen nach Amerika. Als auch das seit dem Familienpakt von 1761 enge mit Frankreich verbundene Spanien an dem Kriege Theil nahm, gingen viele westindische Inseln an England verloren. Allein durch Lord Bute's Einfluß wurde Pitt verdrängt, worauf das englische Ministerium den Vertrag mit Preußen aufhob und dann mit Frankreich und Spanien in Unterhandlungen trat. In dem Pariser Frieden (1763.) wurde England durch die Erwerbung von Canada und Florida (wofür Spanien von Frankreich Louisiana erhielt) und der Insel Grenada reichlich entschädigt; seine Seemacht war vergrößert, aber auch seine Schuldenlast vermehrt worden.

Vierter Cursus.

Das Revolutions-Zeitalter.

Das Revolutions-Zeitalter.

A. Die Vorboten der Revolution.

I. Die Literatur der Aufklärung.

1) Die englischen Freidenker (Deisten).

§. 670. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts gegen Religion und Kirche, egen die bestehenden Staatsverfassungen und gegen die aus dem Mittelalter :ammenden bürgerlichen Zustände geführten Schläge führten eine gänzliche Umestaltung der Ansichten und Denkweisen der höhern Stände herbei. Aberlaube und kirchliche Beschränktheit verschwanden, aber Religion und :römmigkeit litten dabei Schaden. Die unbeschränkte (absolute) Regieungsform und das patriarchalische Regiment wurden erschüttert, aber durch ie gegen die Uebergriffe und Mißbräuche geführten Streiche wurde auch die ;hrfurcht gegen Fürsten und Obrigkeit aus dem Herzen des Volkes verdrängt; 5tandesrechte galten als widerrechtlich erworbene und durch Vorurtheil aufecht erhaltene Güter, die, durch Gewalt gewonnen, auch wieder durch Gewalt ntrissen werden könnten. Der geoffenbarten Religion des Christenthums stellte ıan einen dem gesunden Menschenverstand begreiflichen und auf die Wahrnehıung der Sinne gegründeten Vernunftglauben entgegen; an die Stelle des gött:chen Rechts der Könige trat die Souverainetät des Volks, und die Standesorrechte des Adels und der Geistlichkeit wurden untergraben durch die Lehre von en Menschenrechten und der angebornen Gleichheit Aller. — Es war ein großrtiger Kampf gegen uralte Knechtschaft und verjährte Mißbräuche, hätte man ur Maß zu halten gewußt.

Locke 1632 — 1704.

Der Kampf gegen den Kirchenglauben ging von England aus, wo zuerst Locke, der :rzieher und Freund des geistreichen Grafen von Shaftesbury, dessen politische 5chicksale, namentlich dessen Flucht nach Holland er theilte (§. 622.), Religion und Wis:nschaft seinem scharfen, kritischen Verstande unterwarf. Nachdem er in seinem „Veruch über den menschlichen Verstand" ein System aufgestellt, das, von sinnicher Erfahrung und Wahrnehmung ausgehend, alle Erkenntniß übersinnlicher Dinge, ›fern sie nicht Erzeugnisse unserer eigenen Geistesthätigkeit sind, aufhob, suchte er in iner Reihe von Schriften Denkgläubigkeit (Rationalismus) und Religionsulbung in die Kirche einzuführen, ohne dieser jedoch feindlich entgegenzutreten. Von ocke angeregt ergab sich der geistreiche und witzige Shaftesbury, des Vorigen Enkel, der on Bayle (§. 630.) und andern Franzosen in den Niederlanden ausgebildeten Zweifels:hre (Skepticismus) und richtete seine feine Ironie, seinen Witz und seinen Spott gegen ie Satzungen der Kirche, gegen jede auf Offenbarung gegründete Religion. Seine unter em Titel „Charakteristiken von Menschen, Sitten und Zeiten" erschienenen

Shaftesbury † 1713.

Schriften, worin er eine Vernunftreligion und ein Moralgesetz als die sichersten Führer durchs Leben darstellt, brachten durch ihren leichten Styl, durch ihre witzige und klare Darstellung den größten Eindruck in den gebildeten Kreisen hervor und führten Voltaire und die Encyclopädisten auf dieselbe Bahn. Der Moralist und die Abhandlung „über Verdienst und Tugend" suchten gegen die Gottesgelehrten zu beweisen, daß die Welt, wie sie ist, vollkommen sei (Optimismus), und so sehr die begeisterte Rechtfertigung (Theodicee) des Weltschöpfers Viele entzückt hat, die tiefer Blickenden sahen in seinem Gottesglauben nur eine Art Fatalismus. — Nicht aus Neigung zu Spott und Satire, wie Shaftesbury, noch geleitet von Eitelkeit, wie Viele der Franzosen, die später denselben

Collins † 1729.

Ton anstimmten, gerieth Locke's gelehrter Freund Collins zu ähnlichen Resultaten, die er aber nicht in der Sprache und Manier der fein gebildeten Welt, sondern in der ernsten Form gründlicher Gelehrsamkeit vortrug. Die Einmischung in den Schulstreit der Rechtgläubigen führte ihn zum Zweifelsystem. Unter seinen vielen gründlichen, von den Franzosen später ausgebeuteten Schriften ist die „Rede über Freidenken" und die „Prüfung der biblischen Prophezeiungen" am bekanntesten. Dreister, aber zum Theil weniger geschickt, wurde der bestehende Kirchenglaube von einer Reihe von Schriftstellern angegriffen, die unter dem Namen Deisten bekannt sind, weil sie die christliche Ansicht von einem Dreieinigen Gott bekämpften und nur ein höchstes geistiges Wesen als Gott (Deus) verehrt wissen wollten. „Sie vertheidigten mit Gründen des gemeinen Menschenverstandes, einige auch mit gelehrten Hülfsmitteln, eine Ueberzeugung, der das natürliche Gottesbewußtsein und Gewissen die hinreichende und vollkommene Religion ist, daher das Christenthum von einigen nur beachtet wurde, wiefern es diese natürliche Religion als Kern enthalte, von andern als Priestertrug bekämpft, und allen seiner historischen Bedeutung und Grundlage beraubt." Einer der heftigsten Gegner

Toland † 1722.

des Christenthums und Alles dessen was damit zusammenhängt, war der platte Toland, der in seinem „Christenthum ohne Geheimnisse" und andern Werken die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften bestritt, den jüdischen Charakter des Christenthums nachwies, und so sehr gegen jeden positiven Glauben eiferte, daß seine Schriften verbrannt, er selbst verfolgt wurde. Ihm hat nur der Pantheismus Geltung; der Glaube an einen persönlichen Gott, an Unsterblichkeit der Seele u. dgl. erscheint ihm als Aberglauben. — Mehr mit Rücksicht auf das in England bestehende Kirchenwesen griff der leichtfertige

Tindal † 1733.

Spötter Tindal in seinem Buch „von den falschen Kirchen" jede mit dem Staatswesen verbundene und weltlicher Güter bedürftige Kirchenverfassung an und lehrte in seinem „Christenthum so alt als die Welt", daß das Christenthum nichts anders sei, als die von den Zusätzen und Schlacken der Juden gereinigte Vernunftreligion der

Wollaston † 1724.

Urwelt. Bescheidener und gemäßigter suchte der rechtschaffene Wollaston in seinem „Gemälde der natürlichen Religion" eine reine Vernunftreligion (die das Streben nach Glück vermöge eines eifrigen Suchens der Wahrheit und der Bildung der Vernunft sei, und keiner Offenbarung nach Sündenvergebung bedürfe) zu begründen. Seine gründlichen, vielgelesenen Werke wurden, wie die von Collins, von den Franzosen

Woolston † 1733.

übersetzt, verbreitet und benützt. Woolston deutete die Wunder Jesu allegorisch und

Morgan † 1743.

starb dafür im Gefängniß. Morgan behandelte alles Geschichtliche im Christenthum als Priestertrug und wollte die Moral an die Stelle der Religion setzen; der unsittliche

Mandeville † 1733.

Mandeville aber stellte sogar in seiner Fabel von der Biene und dem Commentar dazu Leidenschaften und Laster als nothwendig für die Blüthe des Staats

Chubb † 1747.

dar, „eine Satire auf die Moral und die Ideale der Kirche." — Chubb, ein gelehrter Theolog, dachte in seinem wahren Evangelium, „an ein von den Aposteln mißverstandenes (und daher mit Wundern und fremdartigen Zusätzen bekleidetes) Christenthum als Offenbarung des natürlichen Sittengesetzes, dessen Verletzung durch Reue verziehen, durch ein künftiges Gericht gestraft werde."

Wichtiger als diese deistischen Schriftsteller ist der als Staatsmann und politischer Parteigänger bekannte Lord **Bolingbroke**, Voltaire's Freund. Bolingbroke war der witzigste Kopf seiner Nation, Meister in der Behandlung der Sprache und Kenner der vornehmen Welt und des dort einheimischen Tons, aber ohne religiöse und moralische Grundsätze. Am berühmtesten sind seine „**Briefe über das Studium der Geschichte**", worin er gegen die Kirchlichgesinnten bewies, daß derselbe Weltverstand, der jetzt die Geschichte lenke, sie immerdar gelenkt habe, gegen die Schulgelehrten, daß der unbefangene Blick eines verständigen Weltmannes tiefer in das Leben der Völker eindringe als ihre Gelehrsamkeit, und gegen solche, die in der Ruhe das höchste Glück erblicken, daß Kämpfen und Ringen von der Freiheit unzertrennlich sei. Aber freilich erschütterte er auch den Glauben an Tugend und uneigennützige Vaterlandsliebe, indem er mit weltmännischer Kälte Eigennutz und Selbstsucht als die ersten Triebfedern aller Handlungen hinstellte. Auf seinen Schultern stehen Englands größte Geschichtschreiber: **Gibbon** der talentvolle Verfasser der mit Kunst und Geschicklichkeit, aber mit rhetorischer Färbung geschriebenen „**Geschichte des Sinkens und Falls des römischen Reichs**") und **Hume**, der geistreiche Verfasser der „**Geschichte von England**" zugleich ein heiterer skeptischer **Lebensphilosoph**. Beide waren französisch gebildet und standen mit Voltaire und den Pariser geistreichen Kreisen in inniger Verbindung, beiden ging das tiefere Verständniß der Erhabenheit des historischen Christenthums ab. — Der schottische Geistliche **Robertson** dagegen, der neben diesen seinen Rang als Geschichtschreiber einnimmt, obgleich er beiden an Geist, Schwung und Kühnheit nachsteht, theilte weder die französische Bildung, noch die kirchenfeindliche Richtung. Ein freisinniger und duldsamer Theolog von edler Gesinnung und humanistischem Streben übte er einen großen Einfluß auf die kirchlichen und politischen Ansichten seiner Zeitgenossen in Schottland. Seine vielgelesenen Werke („**Geschichte von Schottland unter Maria Stuart**", „**Geschichte Kaiser Karls V.**", „**Geschichte der Entdeckung von Amerika**") sind gewissenhafte und zuverlässige, aber trockene und ohne Begeisterung abgefaßte Schriften. — Dagegen huldigte der Dichter **Pope**, der den **Homer**, freilich mit Aufopferung der Würde und Erhabenheit des antiken Sängers, den Engländern zugänglich machte (§. 560.), der französischen Glätte und Bolingbroke's Weisheit, daß die Menschen im Leben von der Selbstsucht geleitet würden, in der Religion ihrer Vernunft folgen müßten; und in **Swifts** Satiren werden Kirchenthum und Kirchenglauben ebenso verspottet wie die Thorheiten der Gesellschaft und die Gebrechen des Staats.

Bolingbroke † 1751.

Gibbon † 1794.

Hume † 1776.

Robertson † 1793.

2) Frankreichs kirchenfeindliche Literatur.

§. 671. **Voltaire. Montesquieu. Rousseau.** Die literarische Thätigkeit dieser drei Männer, deren geistreiche, mit allem Zauber der Sprache und Darstellung geschmückten Werke von dem ganzen gebildeten Europa gelesen wurden, hat mehr als alles Andere zur Umgestaltung der hergebrachten Ansichten in Kirche, Staat und Gerichtswesen, wie zur Ausrottung von Vorurtheilen und verjährten Sitten und Gewohnheiten im geselligen Verkehr beigetragen. Ihre Wege waren zwar verschieden, aber die Resultate ähnlich. **Voltaire** bekämpfte mit den Waffen des Witzes und des gesunden Verstandes alles Verjährte und alle herrschenden Meinungen, ohne sich darum zu kümmern, was an dessen Stelle treten sollte; **Montesquieu**, ein gehaltvoller und ernsterer Schriftsteller, wies das Fehlerhafte und Abgeschmackte des Bestehenden nach, in der Absicht es

Voltaire 1694 — 1778.

Montesquieu 1689 — 1755.

Rousseau 1712-78. zu verbessern und zeitgemäß umzugestalten, und **J. J. Rousseau** bekämpfte die bestehenden Zustände durch die reizende Schilderung der Gegensätze, indem er dem herrschenden Kirchenwesen eine Religion des Herzens entgegenstellte, das absolute Königthum durch die Lehre vom Vertrage zwischen Volk und Regent erschütterte, die Rechts- und Vermögensungleichheit der Stände durch die Lehre von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen zu brechen suchte und die Unnatur der Sitten und die verwickelten Zustände der Geselligkeit und Convenienz durch die Darstellung der Reize eines einfachen Naturzustandes untergrub. Die heftigsten Feinde des Bestehenden erhoben sich in dem **Holbachischen** Kreis und in den **Encyklopädisten**, die nur die Wahrnehmungen der fünf Sinne für Wahrheit gelten ließen und die Eigenliebe als höchstes Grundgesetz des Handelns aufstellten.

Voltaire (vergl. §. 328). Unter allen Schriftstellern, die auf ihre Zeit tonangebend gewirkt haben, hat keiner jemals einen größern Einfluß geübt als **Voltaire**. Aufgewachsen in den höhern Kreisen der Gesellschaft, bei denen leichtfertiger und geistreicher Scherz zum Modeton gehörte, wählte der begabte Mann gleich bei seinem ersten literarischen Auftreten diejenige Gattung, die seiner witzigen, spottsüchtigen Natur am meisten zusagte und von der er sich den größten Erfolg versprechen konnte — die **satirische Dichtung**. Er zog sich aber durch den dreisten Spott auf die Regierung Haft und Verfolgung zu, was ihn bewog, sich, nachdem sein literarischer Ruf bereits gegründet war, auf einige Zeit nach England zu begeben. Bei der damals zwischen England und Frankreich obwaltenden Ähnlichkeit der Bildung und Literatur, der Sitten und Religionsgrundsätze fand der witzige Voltaire eine begeisterte Aufnahme, die er sehr gut bei der neuen Ausgabe seiner Henriade (§. 629.) zu seinem Vortheile auszubeuten wußte. Die Erfahrungen, die er hier in den höhern, von französischer Bildung durchdrungenen Kreisen machte und die Bekanntschaft mit den deistischen Schriftstellern bestärkten ihn in seinen Ansichten und lieferten ihm neue Mittel zur Bekämpfung verjährter Einrichtungen und Meinungen. Nach Frankreich zurückgekehrt machte er seine Landsleute in den **englischen Briefen** mit den literarischen und religiösen Zuständen und namentlich mit der skeptischen Religionsphilosophie der Engländer auf eine so dreiste, aber dabei so geistreiche und witzige Art bekannt, daß er sich von Seiten der Regierung neue Verfolgungen zuzog, zugleich aber die Bewunderung der höhern Stände, der Fürsten und Hofleute von ganz Europa erwarb. Nun nahm er seinen Aufenthalt auf dem Landgute seiner Freundin, der Marquise von **Chatelet** in Lothringen, wo er mehrere Jahre mit literarischen Arbeiten und sogar mit mathematischen und physikalischen Wissenschaften beschäftigt zubrachte. Als sein Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatte, folgte er 1750. dem Rufe Friedrichs II. nach Berlin (§. 654.), entzweite sich aber bald mit demselben und kehrte nach Frankreich zurück. Dann kaufte er sich an der Schweizer Grenze unweit Genf das reizende Gut **Ferney**, wo er in beneidenswerther Unabhängigkeit von dem großen Vermögen lebte, das er sich durch seine Schriften erworben. — Voltaire legte seine Ansichten in den verschiedenartigsten Arbeiten nieder; in **Gedichten**, **Satiren** und **Romanen**, in **geschichtlichen** und **philosophischen** Arbeiten. Durch seine **Briefe** stand er mit den gepriesensten Regenten Europa's, mit Staatsmännern, Feldherren und Gelehrten in Verbindung und sein Urtheil galt allenthalben als maßgebend. Seine scharfe Feder richtete sich gegen Alles, was die Welt bisher als heilig verehrt, als herkömmlich geachtet und als gesetzlich befolgt hatte. Religion und Kirche, Priesterthum und Volksglaube erfuhren die heftigsten Angriffe. Von der **Henriade**, worin er Toleranz gegen Andersdenkende predigt, schritt er allmählich zu der komischen Erzählung der **Jungfrau von Orleans** fort, worin er alles vereinigte, was der frechste Witz und der boshafteste Muthwille gegen Religion und Sitte, gegen Personen und Sachen, die man sonst nur mit Ehrfurcht betrachtet, vorbringen kann. Was dem gesunden Menschenverstand nicht sogleich einleuchtet, wurde

ür Priestertrug, Aberglaube und Vorurtheil erklärt und mit allen Waffen des Witzes und ·er Satire bekämpft; und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er dem Fanatismus Einhalt ›ethan, manche Vorurtheile zerstört, manchen Aberglauben beseitigt, der Religionswuth ınd Intoleranz manches Opfer entrissen (die Familie Calas in Toulouse)*), so ist da›egen auch nicht zu verkennen, daß er aus manchem Herzen das religiöse Gefühl verdrängt, n manches Gemüth Zweifel und Unglauben gepflanzt und kalte Weltklugheit und mit ihr Selbstsucht, Eigenliebe und Eigennutz als höchste Leiter der menschlichen Handlungen hin›estellt hat. Nicht nur Religion und Kirche, ihre Träger und Institute waren seinen pottenden Angriffen ausgesetzt, sondern auch alle andern durch Zeit und Herkommen ge›eiligten Einrichtungen, Staatsverfassung, Königthum, Gerichtsverfahren, Standesrechte, Interrichtswesen u. s. w. Mancher Mißbrauch und Schlendrian wurde dadurch abgestellt, ıber zugleich auch Pietät, Ehrfurcht und Tugend untergraben. Eitelkeit und Eigenliebe varen die Haupttriebfedern seines Thuns. Wie in der berühmten Inschrift auf der Kapelle ›u Ferney: „Voltaire erexit Deo“ stellt er sich überall Gott als Gleichen gegenüber. Er stürzte jedes Idol, weil er selbst der Abgott sein wollte. — Am bedeutendsten sind Voltaire's historische Schriften, worin er Bolingbroke's Manier im Großen und Ganzen anzuwenden wagte. Waren auch seine Geschichte Karls XII. von Schwe›en, Peters I. von Rußland, das vielgepriesene **Zeitalter Ludwigs** XIV. und das m Hoftone geschriebene Siècle de Louis XV. nicht aus gründlichen Forschungen ›ervorgegangen und weder unparteiisch noch zuverlässig, so waren sie doch epochemachend, ndem die Leichtigkeit und Anmuth des Styls, die Anwendung der Vergangenheit auf das Leben und die dreiste Kritik die pedantische und trockene Geschichtschreibung der Schulge›ehrten verdrängte und die Kreise der Gebildeten den belehrenden Studien der Geschichte ›rschloß. Am merkwürdigsten ist der unter dem Titel: „**Versuche über die Sitten und den Geist der Nationen**“ erschienene Abriß der Weltgeschichte, als Gegensatz ›egen das Werk von Bossuet (§. 630). Denn wie dieser Alles auf den Glauben begründet, so beginnt Voltaire mit dem Zweifel, und wie Bossuet Alles zur Ehre des christlichen Glaubens wendet, so findet dieser in dem Christenthum und in den Lastern des Klerus ılles Unheil der mittlern Zeit.

*) Johann Calas, ein protestantischer Kaufmann in Toulouse wurde beschuldigt, seinen Sohn, der ›ich in einem Anfall von Trübsinn in dem väterlichen Hause erhenkte, ums Leben gebracht zu haben, weil ›r die Absicht gehegt, zur katholischen Kirche überzutreten. Fanatische Priester und Mönche erregten einen Volkstumult und schüchterten dadurch das Toulouser Parlament dergestalt ein, daß es trotz der offenbaren Beweise der Unwahrheit dieses Gerüchts, den unglücklichen Calas zum Tod durch das Rad verdammte ınd sein Vermögen confiscirte (1762). Calas erlitt den Tod mit großer Standhaftigkeit, seine Unschuld bis zum letzten Athemzug betheuernd. Seine Wittwe zog sich nach der Schweiz, wo sie Voltaire für ihre Sache zu interessiren wußte. Dieser verfaßte nun die Schrift sur la tolérance (1765), welche die Wirkung hatte, daß der Prozeß revidirt, das Urtheil als ungerecht verworfen und der Familie Ehre und Gut zurückgegeben wurde.

Montesquieu. In den **persischen Briefen** bekämpft Montesquieu mit demselben leichtfertigen Spotte wie Voltaire den Kirchenglauben und das ganze Lehr- und Regierungssystem und die Regierungsform Frankreichs und macht auf ähnliche Weise die Sitten und geselligen Zustände seiner Zeitgenossen durch Witz und Ironie lächerlich. Die unbegreiflichen Lehren der scholastischen Theologie, die Hierarchie, das Klosterwesen und die kirchlichen Einrichtungen werden durch Vergleichung mit ähnlichen muhamedanischen und orientalischen Zuständen herabgesetzt und als Aberglaube und Thorheit dargestellt. Nachdem Montesquieu so die Gebrechen der bestehenden Zustände anschaulich gemacht, suchte er in den geistreichen **Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staates** darzuthun, daß Patriotismus und Vertrauen auf eigene Kraft einen Staat groß mache, Despotismus aber denselben seinem Untergange zuführe. Das dritte Werk: **Vom Geist der Gesetze**, das erst später, als Montesquieu, England

und andere europäische Länder kennen gelernt, verfaßt wurde, ist in einem gemäßigtern und erustern Ton gehalten. Um so wirksamer waren die mit Ruhe und Klarheit niedergelegten Lehren von einer vernünftigen Freiheit. Bei der Darstellung der verschiedenen Staatsformen wird die **republikanische** als Ideal obenangestellt, die aber nur bei hoher Bürgertugend möglich sei. Nach ihr kommt die **constitutionelle** Verfassung Englands, mit scharfer Trennung der drei Gewalten, der **gesetzgebenden**, **ausübenden** und **richtenden**, und zuletzt die **absolute**, die leicht in **Despotie** umschlage und als Ursache aller Entartung und alles Sittenverderbs anzusehen sei. Dabei wurden das Gerichtsverfahren, das Besteuerungswesen und andere in Frankreich herrschende Mißstände [illegible] gerügt und das Fehlerhafte in der Regierungsweise aller Staaten des europäischen Festlandes hervorgehoben, Religion und Kirche dagegen mehr geschont als in den persischen Briefen.

Rousseau. Den größten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Meinungen seiner Zeit, hatte **Joh. Jak. Rousseau.** Er war in Genf geboren und zu dem Gewerbe seines Vaters, eines Uhrmachers, bestimmt, entfloh aber der Strenge seines Lehrmeisters und führte von dem an ein vielbewegtes, erfahrungsreiches Leben, bald in Savoyen und Oberitalien, bald in Paris oder in der ländlichen Stille von Montmorenci, bald als verfolgter Flüchtling auf der Petersinsel im Bieler-See, im Neuenburger Kanton unter dem Schutze Friedrichs II., in England bei dem Geschichtschreiber **Hume**, bis er, gedrückt von Schwermuth und Lebensüberdruß, plötzlich auf dem Gute eines seiner Verehrer unweit Paris starb. Er selbst hat alle Umstände seines äußern und innern Lebens in seinen Bekenntnissen mit seltener Offenheit und Aufrichtigkeit der Welt dargelegt, eine Lebensgeschichte, die um so wichtiger ist, als sich die Richtung seiner Ansichten daraus erklären läßt. Frühe seiner Mutter beraubt erhielt er eine mangelhafte Erziehung. Er las mit seinem Vater eine Menge von Romanen ohne alle Auswahl, wodurch sein Gefühl überreizt, seine Phantasie mit unwahren und idealen Gebilden angefüllt wurde, indeß sein Geist ohne gediegene Kenntnisse und echte Belehrung blieb. Durch seine Geburt und Erziehung war er an Einfachheit, an bürgerliche Zucht gewöhnt und blieb daher sein Leben lang ein Feind des Luxus und der Ungleichheit der Güter. Auf seinen Wanderungen sah er den Druck der Armuth, die Mißhandlung der dienenden und arbeitenden Klasse durch die Reichen und Vornehmen, und sein Gemüth empörte sich über diese Ungerechtigkeit. Die bürgerlichen Zustände mit ihrer Standesverschiedenheit und den großen Unterschieden des Ranges und Vermögens kamen ihm verkehrt und unnatürlich vor; er fand die Ursache dieser Gebrechen in der gesteigerten Civilisation und stellte daher in seinen zwei ersten Schriften die **Künste und Wissenschaften als die verderblichsten und unheilvollsten Güter der Menschheit** dar. Ein eingebildeter Naturzustand wurde von ihm als die Heimath der Freiheit und der Unschuld gepriesen und nur in dem Rückgange zu diesem und in der Abschüttelung aller Fesseln, die Bildung, Erziehung und Gewohnheit geschlungen, [illegible] das Heil der Welt. In einem andern Buche, dessen Grundsätze auf den Gang der französischen Revolution vom größten Einflusse waren, in dem **Gesellschaftsvertrag** (contrat social) stellt er die **Gleichheit aller Menschen** als Bedingung jedes Staats dar und findet nicht wie der von ihm bekämpfte Montesquieu in einer constitutionellen Verfassung sondern in der völligen **Demokratie** mit **gesetzgebenden Volksversammlungen** die würdigste Staatsform und in dem leiblichen Wohlbefinden des Volks den höchsten Zweck des Staats. — Wie Rousseau hierin die bestehenden Regierungsformen erschütterte, so in seinen berühmtesten Werken: **die neue Heloise** und **Emil** die Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise und Erziehung der damaligen Zeit. In dem erstern schildert er in poetischer Sprache und in der Form eines in Briefen geschriebenen Romans die Vorzüge eines sentimentalen Naturlebens vor den verschrobenen Verhältnissen der Wirklichkeit und durch das letztere suchte er eine auf Natur und Elternliebe beruhende vernünftige Erziehung zu

begründen. Seine Worte sind der Ausdruck eines tiefen innern Gefühls und bringen zum Herzen, weil sie von Herzen kommen; daher war auch die Wirkung seiner Werke besonders bei den Frauen unbeschreiblich. Ihrem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß es in Frankreich wieder Mütter gab, daß wieder Liebe und Häuslichkeit in die Familien einkehrte und daß in den mittlern Ständen Natur, Einfachheit und Sittlichkeit der Verschrobenheit, Unsittlichkeit und Uebersättigung der höhern Klassen entgegentrat. Dadurch sühnte Rousseau die Sünde, die er gegen seine eigenen Kinder, welche er ins Findelhaus bringen ließ, begangen. Selbst in der **Musik**, über die er geistreiche Ideen aufgestellt, ging er auf Natur und Einfachheit zurück. Daß Rousseau vor dem Kirchenthum und dessen Satzungen wenig Ehrfurcht hatte, geht schon daraus hervor, daß er seinen Glauben zweimal wechselte. Doch trieb er damit nicht wie Voltaire einen leichtfertigen Spott, sondern er lehrte eine Religion des Herzens und Gefühls. Er suchte vom Christenthum das Unwesentliche abzustreifen, um den Kern zu retten und ging auch hier wie überall zur Einfachheit, Natur und Vernunft zurück. Aber so sehr auch das **Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars** im Emil Rousseau's Achtung vor Religion beurkundete, so zog ihm doch die freie Haltung der herrschenden Kirche gegenüber die Verfolgungen der rechtgläubigen Katholiken und Protestanten zu. Das Buch wurde durch richterlichen Spruch von Henkers Hand verbrannt und er selbst zur Flucht aus Frankreich gezwungen.

Der Holbachische Club und die Encyclopädisten. Eine Anzahl talentvoller Schriftsteller, die sich häufig bei dem deutschen Baron **Holbach** in Paris versammelten, gingen im zerstörenden Eifer am weitesten. Mehrere Werke, wie z. B. das **Natursystem**, als dessen Verfasser Holbach selbst galt, und das Buch des Generalpächters **Helvetius** „**vom Geist**" suchten die Ewigkeit der Materie zu beweisen (Materialisten) und Eigenliebe und Selbstsucht als die einzigen Triebfedern menschlicher Thätigkeit darzustellen. Solche Lehren, die alles Höhere zu zerstören drohten, die Tugend und Moral für Thorheit erklärten, die Gemüth und Phantasie tödteten und Befriedigung der Sinnlichkeit als Weisheit priesen, erregten den Unwillen aller Gutgesinnten. Dennoch bewunderte die höhere Gesellschaft, nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa, den Verstand und leichtfertigen Witz dieser Schriftsteller, las ihre Werke mit Entzücken und nahm ihre Grundsätze an. Eine ähnliche zerstörende Richtung hatten die sogenannten **Encyclopädisten**, d. h. die Verfasser des von dem geistreichen, leichtfertigen **Diderot** und dem Mathematiker und Philosophen **d'Alembert** geleiteten encyclopädischen Wörterbuchs, eines Werks, das als Uebersicht alles menschlichen Wissens klar, großartig und frei, aber jedem höhern Streben feindlich war.

3. Wirkungen.

§. 672. Der Einfluß dieser Männer auf die Denkart von ganz Europa war um so größer, als damals Paris in allen Dingen den Ton angab, als die französische Sprache und Literatur in den höhern Kreisen allein gesprochen und gelesen ward und diese Schriften durch ihre gefällige Form und geistreiche Darstellung allgemeines Interesse erregten. Regenten, wie Friedrich II., Gustav III. von Schweden, Karl III. von Spanien, Katharina II. von Rußland, Staatsmänner, wie Pombal, Choiseul, Aranda u. A., die einflußreichsten Personen aller Stände und Nationen standen mit den meisten dieser Schriftsteller in persönlichem oder brieflichem Verkehr und bewunderten ihre Werke. Die nächste Folge war, daß in den meisten Staaten Religionsduldung eingeführt wurde, daß man Aberglauben und Vorurtheile zu vertilgen suchte und daß mehrere Fürsten und Minister kühne Reformen mit dem Bestehenden vornahmen; eine zweite Folge aber war, daß das französische Volk die Ehrfurcht vor dem Heiligen und die Achtung vor dem Her-

kömmlichen, vor Gesetz und Verfassung verlor und daher bei der Abstellung verjährter Mißbräuche sich nicht in den Schranken des Rechts und der bürgerlichen Ordnung hielt. — Der Sieg der Aufklärung führte die **Aufhebung** des **Jesuiten-Ordens** herbei. Eine geistliche Corporation, deren ganzes Streben darauf hinausging, die Aufklärung des Volks zu hindern, dasselbe in der Unmündigkeit zu erhalten und sich allen Reformen und Neuerungen entgegenzuwirken mußte in einer Zeit, wo die ganze gebildete Welt das Gegentheil anstrebte, große Anfechtungen erfahren. Als daher **Pombal** in Portugal die Jesuiten-Collegien schließen und die Ordensglieder in den Kirchenstaat bringen ließ (§. 679.), und in Frankreich und bei den übrigen bourbonischen Höfen, ja sogar in Malta Pombals Beispiel Nachahmung fand, sah sich endlich Papst Clemens XIV., ein verständiger und gemäßigter Kirchenfürst, gezwungen, „im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des heiligen Geistes," die **Gesellschaft Jesu** aufzuheben und die Jesuiten-Collegien im Kirchenstaate zu schließen. Dies nöthigte auch **Maria Theresia**, die den Orden lange zu halten, aber dessen Einfluß zu mindern gesucht, in die Aufhebung zu willigen, und auch in Baiern und den übrigen katholischen Ländern Deutschlands vollzog man den päpstlichen Befehl. Nur Friedrich II. „hatte den Stolz, den Orden in Schlesien noch eine Weile zu dulden und Rußland begünstigte denselben in den polnischen Provinzen unter einem eignen Generalvicar." „Das Schicksal der Jesuiten wie einst der Tempelherren war nicht unverschuldet, aber wie diese sind sie ohne Urtel und Recht verdammt und viele wohlverdiente Männer mit einem hülflosen Alter belohnt worden." — Doch hörte nach der Auflösung des Ordens die Wirksamkeit der einzelnen Glieder nicht auf. **Exjesuiten** verfolgten das Ziel der Gesellschaft mit ungestörter Beharrlichkeit und widerstrebten, wenn auch Anfangs mit wenig Erfolg, so lange dem Zeitgeiste, bis dieser sich änderte und die allgemeine Rückkehr zum Alten auch die Wiederbelebung des Ordens gestattete. — Als Gegengewicht gegen das Streben und den Einfluß der Exjesuiten stiftete Adam **Weishaupt**, Professor des kanonischen Rechts in Ingolstadt, in Verbindung mit **Knigge**, von Zwackh u. A. nach Art des Freimaurerordens eine geheime Verbindung, **Illuminaten** genannt, welche die über den Zwiespalt der Confessionen erhabene **Aufklärung des Volks** und die **Vervollkommnung** der Menschen zum Zweck hatten. Sie suchten nach Kräften dem Treiben der Exjesuiten und der Thätigkeit der Mönche und Geistlichen entgegen zu wirken, sahen sich aber bald den Verfolgungen der bayerischen und anderer Regierungen ausgesetzt. — Auch unter der **katholischen Geistlichkeit** erhoben sich damals mächtige Stimmen gegen die Uebergriffe des Papstes in die Rechte der Landeskirchen, für zeitgemäße Reformen in dem Kirchensystem und für die Trennung von Rom durch Gründung einer deutschen Nationalkirche. Von diesen Bestrebungen zeugt vor Allem das lateinische Buch des Weihbischofs **Hontheim** in Trier, der unter dem Namen Justinus **Febronius** in der 1763 herausgegebenen Schrift „über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes" ein dem päpstlich-jesuitischen entgegengesetztes System des **Kirchenrechts** aufstellte. „Ein dem sterbenden Greise abgepreßter Widerruf konnte die Wirksamkeit seiner Nachweisungen über die Entstehung der päpstlichen Gewalt nicht entkräften." Als Folge dieses merkwürdigen Buchs kann der **Congreß von Ems** angesehen werden, wo vier Erzbischöfe (darunter Mainz und Köln) in der sogenannten **Emser Punctation** über die Grundlage einer freien Nationalkirche und die Fernhaltung fremder geistlicher Gerichtsbarkeit vom deutschen Boden sich vereinigten. Aber theils die Weigerung der übrigen Prälaten, welche

1750.

1773.

1777.

25. Aug. 1785.

ie ferne römische Gerichtsbarkeit der nahen erzbischöflichen vorzogen, den Beschlüssen beizutreten, theils die Anhänglichkeit des bayerischen Fürstenhauses an en päpstlichen Stuhl, von dessen Gunst es stets Vortheile über die Landeskirche u erlangen gewußt, theils die Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen, und endlich die drohenden Bewegungen in Frankreich brachten das Unernehmen um allen Erfolg. Ebenso erging es den Beschlüssen der Synode on Pistoja (1786), wo eine Anzahl toskanischer Prälaten unter der in jeder Hinsicht lobenswerthen Regierung Leopolds auf Beschränkung des päpstlichen Kirchenrechts, auf Abschaffung abergläubischer Ceremonien, auf Verbreitung der H. Schrift und auf Einführung der Landessprache bei dem Gottesdienst drangen.

II. Der nordamerikanische Freiheitskampf.

§. 673. Einleitung. Seit den Tagen, wo durch Walter Raleigh unter der jungfräulichen Königin Elisabeth die erste Niederlassung der Engländer in Virginien gegründet ward (1585), bis auf die Zeit, wo der Quäker William Penn in Pennsylvanien Schutz suchte gegen die religiöse Verfolgung Altenglands (1682), waren in Nordamerika viele Ansiedelungen aufgeblüht, so daß in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die englischen Colonien aus folgenden 13 Staaten bestanden: 1) Massachusets (mit der Hauptstadt Boston); 2) Connecticut; 3) Rhodeisland; 4) New-Hampshire (mit Concord), diese vier zusammen Neu-England genannt; 5) Neu-Jersey; 6) Maryland; 7) Neu-York (mit Albany); 8) Pennsylvanien (mit Philadelphia); 9) Delaware; 10) Virginien (wo die jetzige Bundesstadt Washington); 11) und 12) Nord- und Süd-Carolina; 13) Georgien. — Jeder dieser Staaten stand unter einem von der englischen Regierung ernannten Statthalter als Stellvertreter des Königs, im übrigen regierten sie sich nach eigenen, mehr oder weniger demokratischen Formen und wurden nicht durch das Band einer gemeinschaftlichen Verfassung oder Vertretung zusammengehalten. Die Kriege der europäischen Völker führten gewöhnlich entsprechende Kämpfe in den Colonien nach sich, die das Selbstgefühl der letztern weckten und ihnen die eigenen Kräfte und Bedürfnisse zum Bewußtsein brachten. So wurden sie in den spanischen Erbfolgekrieg gezogen, in Folge dessen die Franzosen im Utrechter Frieden (§. 636.) an die englischen Colonien Acadien (Neu-Schottland und Neu-Braunschweig) abtraten. Da aber bei der Unkenntniß der Gegend die Grenzen nicht genau bestimmt waren, so gingen daraus Streitigkeiten hervor, die zuletzt, als auch die Franzosen Ansprüche auf das Missisippi-Gebiet (Louisiana) geltend machten und an der Virginischen Grenze Forts errichteten, einen Krieg zwischen England und Frankreich herbeiführten, an dem auch später das seit dem Familienvertrag mit Frankreich innig verbündete Spanien Antheil nahm. Dies war um dieselbe Zeit, als Europa durch den siebenjährigen Krieg erschüttert wurde, daher dessen Wechselfälle sich in Ost- und Westindien und in Amerika fühlbar machten. Diesem Krieg setzte der mit dem Hubertsburger gleichzeitig abgeschlossene Pariser Frieden ein Ende und vermehrte abermals die Macht der Engländer in Nordamerika, indem sie von den Franzosen Canada und von den Spaniern Florida gewannen (§. 669).

1761.

1763.

§. 674. Veranlassung des Kriegs. Die Erweiterung des Kolonialgebiets im Pariser Frieden hatte England nur mit großer Anstrengung und durch Vergrößerung seiner Schuldenlast erlangt. Die Regierung hielt sich deshalb für berechtigt, den Kolonien, die durch die Verdrängung der Franzosen am meisten gewonnen hatten, auch einen Theil der Lasten aufzubürden. Sie belegte

1763.

daher bald nach dem Kriege mehrere Handels-Artikel mit Eingangszöllen und erschwerte den Schleichhandel mit dem spanischen West-Indien. Aber das Selbstgefühl der Colonien war durch den Krieg gewachsen. Die Amerikaner hatten einsehen gelernt, daß es hauptsächlich ihre Kraft und Anstrengung gewesen, die England aus dem Kampfe siegreich hervorgehen ließ, und als daher durch die

22 März 1765.

Einführung der Stempeltaxe der Unmuth, der sich schon laut gegen die Zölle ausgesprochen, noch erhöht wurde, entstand bald eine bedenkliche Aufregung. Die Amerikaner machten geltend, daß ein Parlament, bei dem sie nicht vertreten wären, sie nicht besteuern könnte; daß ihre eignen Abgaben bei ihrer Armuth schon groß genug seien, daß das durch das Parlament repräsentirte englische Volk kein Recht hätte, sie (die Amerikaner) wie rechtlose Unterthanen zu behandeln und mit willkürlichen Steuern zu belasten. Ihre Beschwerden fanden Anklang bei einem großen Theile der englischen Nation und eine starke Opposition, den großen Redner und Staatsmann Will. Pitt (Lord Chatham) an der Spitze, bekämpfte im Ober- und Unterhause die Maßregeln der Regierung gegen die Colonien. Theils diese Angriffe, mehr aber noch die gleichzeitigen energischen Schritte der Amerikaner, die sich der Stempeltaxe nicht unterwarfen, die Einführung zollpflichtiger Fabrikate untersagten und in einer musterhaften Adresse an König und Parlament die Rechte der Colonien aufs klarste dar-

1766.

legten, führte einen Ministerwechsel und die Zurücknahme der Stempeltaxe herbei.

1767.

Da man aber durch eine Ergänzungs-Bill dem Parlamente das Besteuerungsrecht der Colonien ausdrücklich wahrte und im nächsten Jahr auf Thee, Glas, Papier und Malerfarben eine geringe, zur Besoldung der amerikanischen Beamten bestimmte Abgabe legte, so blieb der Geist des Widerspruchs, und die Demonstrationen gegen jede Art von Besteuerung mehrten sich. Die Kaufleute von Boston beschlossen, keinen der zollpflichtigen Artikel einzulassen und ihr Beispiel wurde bald von den übrigen Provinzen nachgeahmt, was dem englischen Handel so empfindlich schadete, daß die öffentliche Stimme in England auch die Zurück-

1770.

nahme dieser Besteuerungsbill durchsetzte, nachdem bereits der offene Widerstand gegen die Zollbeamten in Boston die Regierung genöthigt hatte, Truppen in die Stadt zu legen. Der von Puritanern gegründete Staat Massachusets schien den hartnäckigen Sinn seiner Vorfahren am treusten bewahrt zu haben. Die englische Regierung beharrte indessen auf dem Besteuerungsrechte, suchte aber dasselbe den Amerikanern so leicht als möglich zu machen. Allein so sehr war bereits die Erbitterung gegen das Abgabensystem gestiegen, daß in Boston einige

18. Dec. 1773.

als Wilde verkleidete junge Leute drei Schiffsladungen Thee ins Meer warfen. Dies führte mehrere Parlamentsakten herbei, wodurch die Aufregung bald zur offenen Widersetzlichkeit gesteigert ward. Durch die eine wurde der Hafen von Boston gesperrt, durch die zweite die freie Verfassung von Massachusets bedeutend beschränkt, und durch eine dritte die Grenze von Canada nach den Vereinsstaaten zu erweitert und somit die dort herrschende absolute Verfassung auch über den dazu gezogenen Theil der letztern ausgedehnt. — Während dieser Vorgänge wurde das englische Volk durch Zeitschriften, Reden und Parlamentsdebatten in nicht geringerer Aufregung gehalten als das amerikanische, und da die öffentliche Meinung über die Maßregeln der Regierung und die Gerechtigkeit des Streits getheilt war, so entstand eine so heftige Parteiung, daß diese Jahre ganz den Charakter einer leidenschaftlich bewegten Revolutionszeit tragen. Zur Steigerung dieser Aufregung trugen vor Allem die berühmten Juniusbriefe (1769—1772) bei, eine durch die Kraft der Sprache, durch die Schönheit des Styls und der Darstellung und durch die Macht der Polemik aus-

gezeichnete Flugschrift, deren Verfasser bis jetzt nicht mit Sicherheit ausgemittelt werden konnte. Auch der englische Demokrat Thomas Payne schrieb im Interesse der Amerikaner.

§. 675. **Kriegsbegebenheiten.** Die Bostoner Hafenbill und die beiden andern Parlamentsbeschlüsse, die in schwarzrandigen amerikanischen Zeitungen bekannt gemacht wurden, erzeugten eine allgemeine Entrüstung und riefen einen planmäßigen Widerstand hervor. Ein Congreß von Abgeordneten sämmtlicher Kolonien (nur Georgien schloß sich erst später an) trat in Philadelphia zusammen und faßte den Beschluß, keine Waaren und Erzeugnisse aus England und dem britischen Westindien weiter zuzulassen und nach Ablauf einer bestimmten Frist allen Verkehr zwischen Amerika und dem Mutterlande abzubrechen. Zugleich erließ derselbe einige mit großer Geschicklichkeit, Ruhe und Mäßigung abgefaßte Zuschriften an den König, das englische Volk, die Bewohner von Canada u. a., worin aufs Ueberzeugendste nachgewiesen war, daß die Amerikaner nur ihre angebornen und mühsam erworbenen Rechte gegen die Willkür und die Machtgebote der englischen Regierung und des Parlaments zu vertheidigen suchten. Diese Adressen machten den größten Eindruck und lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach jenem Lande, wo einfache und ruhige Männer mit der größten Besonnenheit und Entschlossenheit Freiheit und Menschenrechte gegen Gewalt und Uebermacht schützten. — Die Engländer erklärten hierauf Massachusets in Aufruhrstand, untersagten allen Verkehr mit den amerikanischen Provinzen und verboten jede Einfuhr von Waffen und Kriegsbedarf. Da verstärkten die Amerikaner ihre Milizen, bemächtigten sich gewaltsam englischer Waffen und Munition und errichteten in Concord ein Vorrathshaus von Kriegsgeräth. Um dieses zu zerstören rückte der Befehlshaber der Bostoner Besatzung mit seinen Truppen aus, wurde aber auf dem Hinweg und Rückweg bei Lexington angegriffen und somit das erste Bürgerblut vergossen. Diesem Treffen folgte bald die Schlacht von Bunkershill, wo zwar die Amerikaner nach dreimaligem Angriff zurückgeschlagen wurden, die Engländer aber so viele Leute verloren, daß sie Boston bald räumen mußten. Diesen Ausgang verdankten die Amerikaner ihrem hochherzigen, als Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichneten Mitbürger **Washington**, der dem hohen Ziel, Befreiung des Vaterlandes, seine Thatkraft und sein Vermögen widmete. Wie Er im Felde mit dem Schwerte für seine Mitbürger wirkte, so der als Erfinder des Blitzableiters, als Verfasser und Verbreiter nützlicher Volksschriften und als erster Begründer einer öffentlichen Bibliothek in Amerika bekannte frühere Buchdrucker **Benjamin Franklin** durch Rede und Schrift als kluger Geschäftsführer seines Vaterlandes an den Höfen von London und Paris. Die Erscheinung des schlichten verständigen Mannes im einfachen Quäkerkleide erzeugte in Frankreichs erregbarer Hauptstadt einen

14. Sept. 1774.

19. April 1775.

16. Juni.

17. März 1776.

solchen Enthusiasmus für **Freiheit** und **Demokratie**, daß der junge, reiche Marquis von **Lafayette** und andere gleichgesinnte Edelleute in edler Begeisterung übers Meer setzten, um Gut und Blut für den amerikanischen Freiheitskampf zu wagen, durch welchen sie Rousseau's Ideale verwirklicht zu sehen glaubten. Im Vertrauen auf diese in Frankreich herrschende Stimmung sprachen die Abgeordneten der 13 vereinigten Staaten die **Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien von England** aus.

4. Juli 1776.

Diese von dem klugen amerikanischen Staatsmann **Jefferson** ausgearbeitete Unabhängigkeitserklärung stellte das Recht der Amerikaner in ein so helles Licht, daß ihr Kampf in Europa allgemeine Theilnahme fand, daß sich aus verschiedenen Ländern freisinnige Männer ihrer Sache anschlossen (**Kalb**, **Steuben**, **Kosciuszko**, **Larochefoucauld**, die Brüder **Lameth**, **Rochambeau** u. A. m.) und daß alle für Freiheit empfängliche Herzen dem Ausgang eines Kriegs, den man als Kampf der Vernunft und Menschenrechte gegen verjährte angemaßte Ansprüche betrachtete, erwartungsvoll entgegenschlugen.

Aber trotz dieser Sympathien, die selbst von den englischen Oppositionshäuptern **Pitt**, **Fox** u. A. getheilt wurden, und trotz der Anstrengung der hochherzigen Führer des jungen Staats schien doch die Sache der Amerikaner einen schlimmen Ausgang zu nehmen, als die englische Regierung Verträge mit mehreren deutschen Fürsten abschloß und ein großes Heer von Hessen, **Hannoveranern**, **Waldeckern** u. a. auf schmähliche Weise durch Bestechung der zusammengetriebenen und um Geld an England verkauften Deutschen über das Meer geführt wurde, um ihre europäische Kriegskunst an den freien Söhnen der neuen Welt zu erproben. Mit Mannschaft und Kriegsbedarf aufs Beste versehen gelang es nunmehr dem englischen Feldherrn **Howe** sich Neu-Yorks zu bemächtigen und die Feinde aus den angrenzenden Provinzen zu verdrängen, während andere Führer in Canada den Amerikanern, die auch dieses Land zum Abfall zu bringen suchten und darum einige Truppen dahin geschickt hatten, mit Glück widerstanden. Aber durch die Sorglosigkeit Howe's, der im Winter seinen Vergnügungen nachging, glückte es dem wachsamen Washington um Weihnachten unvermerkt über den gefrornen Delaware zu setzen, eine Truppenabtheilung Hessen (bei Trenton) gefangen zu nehmen und die Engländer (bei Princetown) zu schlagen. Die dadurch errlangten Vortheile gingen zwar wieder verloren, indem Washington von dem wackern englischen General **Cornwallis** am Flusse **Brandywine** besiegt und dann Philadelphia eingenommen wurde; aber die bald darauf erfolgte **Capitulation vor Saratoga**, wodurch 7000 Mann englische Truppen, die bisher unter Bourgoyne in Canada einen höchst beschwerlichen Feldzug gemacht, nebst dem ganzen Kriegsvorrath in die Gewalt des amerikanischen Generals **Gates** fielen, änderte die Lage der Dinge so sehr zum Vortheil des jungen Freistaats, daß jetzt die Franzosen, welche die wachsende Blüthe der englischen Colonien schon längst mit Neid und Aerger betrachtet

1776.

Herbst 1777.

15. Okt. 1777.

atten, kein Bedenken mehr trugen, mit den Amerikanern einen Bund zu
hließen, wodurch der Krieg eine andere Gestalt gewann.

§. 676. Erweiterung des Kriegs. Nach der in Frankreich mit
ubel vernommenen Capitulation von Saratoga erkannte die französische
Regierung, mehr die öffentliche Meinung als die Wohlfahrt des eigenen
Staates berücksichtigend, die Unabhängigkeit Nordamerika's an
nd versprach in dem mit dem Congreß abgeschlossenen Bunde die vereinten
Staaten mit aller Macht so lange zu unterstützen, bis diese Unabhängigkeit
:st begründet wäre. Großmüthig entsagte dabei Frankreich allen eigenen
Vortheilen, so sehr auch der neue Krieg die ohnedieß schwierige Finanzlage
u verschlimmern drohte.

6. Febr. 1778.

Der Versuch des englischen Ministeriums, durch Anknüpfung von Unterhandlungen
iit Amerika den Bund zu hintertreiben, scheiterte an dem richtigen Takte des Congresses,
er wohl einsah, daß er bei der Begeisterung der französischen Jugend für die Idee der
reiheit und eines geträumten Naturzustandes durch die Fortsetzung des Kampfes größere
Vortheile erringen könne, als ihm die Engländer zugestehen würden. War ja doch Frank-
n in Paris so sehr der Held des Tages, daß man allenthalben sein Portrait erblickte und
:ine Erscheinung im schmucklosen Kleide und mit weißem natürlichem Haare unter den ge-
uderten und besternten Herren überall einen begeisterten Beifall hervorrief.

Anfangs unterstützten die Franzosen ihre Bundesgenossen nur mit Geld
:nd Schiffen, bis sich Lafayette nach Paris begab und die Absendung einer
Armee, bei der sich viele durch Geburt, Reichthum und Talente ausgezeich-
ete Männer als Freiwillige befanden, durchsetzte. Nunmehr zogen sich die
Engländer aus Pennsylvanien nach Neuyork zurück und beschlossen dann den
Krieg nach den südlichen Landschaften Carolina und Georgien zu verlegen,
vo sich noch viele Anhänger des englischen Königthums (Royalisten, Loya-
isten) befanden. Sie eroberten Savannah und Charlestown und gewannen
:nter dem tapfern Cornwallis zwei Schlachten. Diese Unfälle, verbunden
nit dem Geldmangel, dem die Freigebigkeit einiger Privatleute nur auf
urze Zeit abzuhelfen vermochte, mit Meutereien unter den Truppen und mit
em Verrath des amerikanischen Generals Arnold, wobei der als Unter-
ändler gebrauchte englische Major André einen schimpflichen Tod durch
Henkershand erlitt, brachte die junge Republik in große Noth. Dieser Zu-
tand der Dinge erhielt aber plötzlich eine andere Wendung, als das fran-
zösisch-amerikanische Heer unter Washington und Lafayette den General
Cornwallis, der sich von Virginien aus mit dem englischen Befehlshaber
Clinton in Neuyork verbinden wollte, in Yorktown einschloß und zu
:iner Uebergabe zwang, in Folge deren seine 7000 Mann starke Truppen-
abtheilung mit Geschütz und Kriegsgeräth in die Hände der Sieger fiel.
Dieses Mißgeschick des wackern Cornwallis wurde für den Ausgang des
Kriegs entscheidend. Die Engländer, die ihre Waffen gegen ihre europäischen
Feinde kehren mußten, führten von dem an den überseeischen Krieg mit
weniger Heftigkeit; auch war das neue aus den bisherigen Oppositionsglie-

Juli 1780.

2. Oct.

19. Oct. 1781.

dern **Sheridan, Burke** und **Fox** gebildete Ministerium einem friedlichen Uebereinkommen mit Amerika mehr geneigt als das frühere unter **Lord North**.

Pitt war schon im Mai 1778 gestorben. Eine heftige Rede gegen die Maßregeln der Regierung bei der Nachricht von Amerika's Bunde mit Frankreich hatte seine geschwächte Gesundheit so erschüttert, daß er im Parlamente umfiel und bald nachher auf seinem Landhause, wohin man ihn brachte, verschied. Eine trauernde Britannia wurde seinem Sarge vorangetragen.

§. 677. **Die bewaffnete Neutralität. Holland.** Der zwischen Frankreich und Amerika abgeschlossene Bund, dem bald auch **Spanien** beitrat, hatte einen heftigen Seekrieg mit England zur Folge. So lange bloß diese Mächte gegen das meerbeherrschende Eiland ankämpften, blieb die britische Seemacht ungeschwächt. Als aber der von Katharina II. von Rußland gefaßte Plan, die am Kriege unbetheiligten Seestaaten zu einem **bewaffneten Neutralitätsbund** zu vereinigen, raschen Fortgang nahm, da schien Englands Seeherrschaft mehr als je bedroht.

26. Juni. 1779.

Um nämlich die Uebermacht der Britten, die während des Kriegs den freien Seehandel störten, durch ihre Kaper alle Meere beherrschten und die Schiffe aller Nationen durch lästiges Untersuchen nach verbotenen Waaren (Contrebande) behelligten, zu beschränken, schloß Katharina II. mit mehreren Seestaaten einen Vertrag, wodurch dem Grundsatz: „Neutrales Schiff! Neutrales Gut!“ Geltung verschafft und der Handel der neutralen Staaten an der Küste und in den Häfen der kriegführenden Mächte (mit einziger Ausnahme von Waffen und Kriegsbedarf) gestattet sein sollte.

Diesem Neutralitätsbund traten allmählich bei: Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen, der Kaiser, Neapel und Portugal; aber **Holland**, dessen Anschluß seiner Lage und Seemacht wegen besonders wichtig gewesen wäre und dem Bunde im atlantischen Meer und in der Nordsee erst die rechte Bedeutung gegeben hätte, zögerte so lange, bis England von dem Vorhaben Kunde erhielt und sich beeilte, den Holländern den Krieg anzukündigen, ehe diese die Erklärung ihres Beitritts, zu dem sie sich endlich entschlossen, nach Petersburg gelangen lassen konnten. Dadurch schied Holland aus der Zahl der neutralen Mächte und konnte folglich dem Bunde nicht mehr beitreten.

Novbr. 1780.

Als Gründe für die Kriegserklärung machte England geltend, daß ihm die Holländer den durch frühere Verträge festgesetzten Beistand verweigerten und daß die Stadt Amsterdam mit Amerika wegen eines Freundschafts- und Handelsvertrags, wovon die Urkunden in die Hände der Engländer gefallen waren, Unterhandlungen gepflogen.

Den Generalstaaten kam der Krieg sehr ungelegen, da bei der steten Eifersucht der aristokratischen Republikaner (Patrioten) gegen das Haus Oranien und dessen Anhänger das Militärwesen und die Kriegsschiffe sich in der traurigsten Verfassung befanden. **Herzog Ernst von Braunschweig**, der, anfangs als Vormund des minderjährigen Erbstatthalters **Wilhelms V.** und dann, nach dessen Volljährigkeit, vermöge eines mit seinem ehemaligen

Wilhelm V. 1751 — 1795. † 1806. seit 1759.

Mündel abgeschlossenen gesetzwidrigen Vertrags (Consultations-Akte), die Angelegenheiten der niederländischen Staaten leitete, stand ganz in Englands Interesse, während die Aristokraten, die nur ihre Handelsvortheile im Auge hatten, eine dem britischen Insellande feindselige Politik befolgten. Durch diesen Zwiespalt war der Staat, und besonders dessen Kriegsmacht, in Verfall gerathen, weßhalb auch Holland aus dem Kampfe nur Nachtheile zog. Denn bei dem auch während des Kriegs fortbestehenden Hader zwischen der Regierung und den Patrioten erlahmten die Kräfte der Republik so sehr, daß trotz der unentschiedenen Seeschlacht auf der Doggersbank an der englischen Küste der alte Ruhm der Holländer einen empfindlichen Stoß erlitt. Am fühlbarsten jedoch war dem nur auf Handel und Erwerb bedachten Volke der große Verlust, den ihm der englische Admiral Rodney durch Eroberung der Insel St. Eustathius und durch die Beschlagnahme alles Privat-Eigenthums daselbst zufügte; und wenn gleich die Franzosen einige Zeit nachher ihnen wieder zum Besitz der Insel verhalfen, so war dennoch der ganze Krieg in Ost- und West-Indien so sehr zum Nachtheil Hollands, daß dieses seine Bedeutung zur See gänzlich einbüßte, daß die ost- und westindischen Gesellschaften unersetzliche Verluste erlitten, und daß dem Handel Wunden geschlagen wurden, von denen er sich nie wieder erholte. Die Abtretung der ostindischen Stadt Negapatnam an England im Frieden von Versailles war der geringste Schaden, den die Republik aus diesem unheilvollen Kampfe davontrug. Doch trat seitdem Holland in eine engere Verbindung mit Frankreich, wodurch es einige Jahre später in Stand gesetzt ward, den kriegerischen Bewegungen, mittelst deren Kaiser Joseph II. die freie Ausfuhr auf der Schelde zu erzwingen hoffte, mit solchem Nachdruck zu begegnen, daß dieser von seinem Verlangen abstand und sich mit einer Geldentschädigung und mit der Aufhebung des drückenden Barrieretractats (§. 636.), wornach holländische Besatzung in den belgischen Grenzstädten unterhalten werden mußte, begnügte.

5. Aug. 1781.

1783.

1784.

Diese Vorgänge hatten den Haß des Volks gegen den Erbstatthalter und dessen unberechtigten Leiter so gesteigert, daß der letztere es für räthlich hielt, seine Aemter niederzulegen und das Land zu meiden. Damit war jedoch das Volk, zu dem auch die neuen Ideen von demokratischer Freiheit und von Menschenrechten gedrungen, nicht zufrieden, sondern es ließ seinen Groll sogar an dem Statthalter selbst aus. Wilhelm V. mußte zuerst den Haag verlassen; dann erhob sich die ganze Provinz Holland unter der Leitung der Patrioten, entzog dem Statthalter den Oberbefehl über die Truppen und fing an die Verfassung zu ändern. Utrecht und Seeland folgten dem Beispiele und bald standen die Staaten, die es mit dem Statthalter hielten, und die andern, wo die patriotische Partei und die Bürgermilizen das Uebergewicht hatten, einander feindlich gegenüber. An mehreren Orten hatte der Pöbel bereits Plünderungen und Excesse begangen, als die Erbstatthalterin von Geldern aus, wo sich der Hof damals aufhielt, eine Reise nach dem Haag unternahm, aber an der Grenze angehalten und von den Bürgermilizen zurückgeführt wurde. Dies gab ihrem Bruder, dem König Friedrich

1784.

1785.

Wilhelm II. von Preußen Veranlassung, bald nach seiner Thronbesteigung eine an-
1787. sehnliche Armee unter dem Herzog von Braunschweig in Holland einrücken
zu lassen und den Prinzen wieder in seine Würde einzusetzen. Umsonst wandten
sich die Patrioten an Frankreich; die zunehmende Geldnoth gestattete diesem
Reiche keine Einmischung in fremde Angelegenheiten; so wurde Amsterdam mit
leichter Mühe besetzt und die Verfassung wieder in früherer Weise hergestellt.
Der schnelle und leichte Sieg erfüllte das preußische Militär und namentlich die
adeligen Anführer mit allzugroßem Selbstvertrauen, mit Uebermuth und mit Ver-
achtung des Bürgerstandes.

§. 678. **Gibraltar. Friedensschlüsse.** Mit besserm Erfolg kämpf-
ten Spanien und Frankreich gegen England. Eine französisch-spanische Flotte
August 1781. eroberte die Insel Minorka, die 80 Jahre lang gleich Gibraltar im Besitz
der Engländer gewesen, und nur vorübergehend im Anfange des sieben-
jährigen Krieges in die Hände der Franzosen gerathen war (§. 669). Dieser
glückliche Erfolg erfüllte die Verbündeten mit der Hoffnung, sich auch Ja-
maika's und Gibraltar's zu bemächtigen. Um das erstere zu bewirken
wollte sich der franz. Admiral de Grasse mit der spanischen Flotte verbin-
12. April 1782. den, wurde aber von Rodney bei Dominica plötzlich mit solchem Erfolg
angegriffen, daß seine Flotte durchbrochen ward und er selbst mit dem Ad-
miralschiffe in die Gewalt der Engländer gerieth. Mit desto größerer Zu-
versicht hoffte man Gibraltar einzunehmen, das schon seit 1779 von der
Landseite blokirt war, und das man nun auch zu Wasser mit der größten
Nov. Anstrengung vermittelst der sogenannten schwimmenden Batterien angriff.
Diese von dem französischen Ingenieur d'Arçon gemachte Erfindung bestand
darin, daß eine Anzahl entmasteter Schiffe mit einem elastischen schrägen
Dache von nassen Häuten bedeckt wurde, an denen, wie man hoffte, die
feindlichen Kugeln abprallen würden, so daß man sich der Festung ohne Ge-
fahr nähern könnte. Aber diese mit den ungeheuersten Kosten ausgeführte
Unternehmung erwies sich bald als nichtig. Die schwimmenden Batterien
mit ihren Dächern von Häuten wurden durch glühende Kugeln in Brand
gesetzt und zerstört. Der Angriff scheiterte und die Vereitelung einer Belage-
rung, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, bedeckte den
englischen Commandanten Elliot und seine, meist hannöverischen, Truppen
mit ewigem Ruhme.

Bald nach dem gescheiterten Angriff auf Gibraltar wurde, weil Spanien
und Frankreich die Friedensunterhandlungen in die Länge zogen, zwischen den
amerikanischen Freistaaten und dem englischen Ministerium ein vorläufiger Ver-
Nov. 1782. trag (Provisional-Artikel) abgeschlossen, wodurch die junge Republik nicht
allein die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, sondern auch vortheilhaftere Gren-
zen und Antheil an der Fischerei in Neu-Fundland erhielt. Dieser letztere Punkt
20. Jan. 1783. wurde in den zu Versailles abgeschlossenen Präliminarien auch Frankreich
zugestanden, das überdieß noch die Insel Tabago bekam und in Ostindien und
Afrika die verlorenen Besitzungen wieder erlangte. Spanien gab seine Ansprüche
auf Gibraltar gegen die Zurückgabe von Florida und Minorka auf. In Eng-
land erregte der Abschluß dieser Präliminarien bei Volk und Parlament solche

Unzufriedenheit, daß die Minister abtreten mußten und ein sogenanntes Coalitions-Ministerium, bestehend aus den Häuptern der einander widerstrebenden Parteien, North und Fox, an ihre Stelle trat. Allein auch diese hielten die Bestätigung der Friedensartikel für durchaus rathsam, da die Schuldenlast Englands während des Krieges unermeßlich gestiegen war.

2. April 1782 — 20. Dec. 1783.

So hatte Amerika seine Freiheit erstritten und Washington konnte seine Oberbefehlshaberstelle in die Hände des Congresses zurückgeben und sich, ein zweiter Cincinnatus, auf sein Landgut Mount Vernon in Virignien begeben. Aber noch viele innere Stürme waren zu bestehen, ehe Amerika zu der Verfassung gelangte, die es heutzutage genießt. Erst im Jahre 1788 vereinigten sich alle Staaten dahin, daß die gesetzgebende Gewalt und die oberste Bundesregierung einem Congresse und einem alle vier Jahre neuzuwählenden verantwortlichen Präsidenten zustehen sollte. Jener zerfällt in den Senat, in den jeder der 30 dermaligen Staaten zwei Abgeordnete sendet, und worin der Bundes-Vicepräsident den Vorsitz führt und in das Haus der Repräsentanten, die alle zwei Jahre von sämmtlichen Bürgern der Föderativ-Republik aufs Neue gewählt werden, so daß auf je 70,000 Einwohner ein Abgeordneter kommt. Das Wahlrecht ist durch keinen Census bedingt und die Presse frei. Die richterliche Gewalt liegt in höchster Instanz in den Händen eines obersten Bundesgerichts, das aus einem Oberrichter und acht Beisitzern besteht, über Staatsprozesse und Bundesangelegenheiten entscheidet und zugleich als Appellationsgericht dient. Unter ihm bestehen noch 35 Bezirksgerichte, in jedem Staat eins oder mehrere, mit Geschwornen, und sogenannte umgehende Gerichte, ebenfalls mit Geschwornen. Die richterliche Gewalt ist getrennt von der Administration und überall herrscht vollkommene Religionsfreiheit ohne Staatskirche. Jeder einzelne Staat hat eine freie selbständige Regierung zur Leitung seiner innern Angelegenheiten nebst einem Landtag. Dem Congreß steht das Recht der Gesetzgebung, Besteuerung, Zoll- und Handelsbestimmungen, Kriegserklärung u. A. zu; der Präsident, der ein Jahrgehalt von 25,000 Dollars bezieht, ist Ober-Befehlshaber der Land- und Seemacht, ernennt alle Beamten, vollzieht die Beschlüsse des Senats und Repräsentantenhauses, schickt und empfängt Gesandte, schließt Verträge u. dergl. m. Acht Jahre lang (bis 1797) bekleidete der würdige Washington diesen Ehrenposten, zu dem ihn die allgemeine Anerkennung seiner Mitbürger zuerst berief. Franklin starb 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert. Er war ein praktisch-kluger Mann ohne Ideale, dem in seinem Thun und Handeln wie in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer etwas von dem Kleinlichen und Sachlichen seines ersten Gewerbes anklebte. In seinem „Kalender des armen Richard" erscheint er als eine jener Naturen, die da meinen, der Mensch lebe vom Brod allein. Trotz vieler Vorzüge und guter Eigenschaften kann er darum keineswegs als Vertreter dessen gelten, was die menschliche Natur im Großen bedarf und was sie zu erreichen wohl hoffen mag.

Decbr. 1783.

III. Die Reformationsversuche der Regenten und Minister.

1. Westen und Süden.

§. 679. a) Portugal unter Pombal. Unter König Peter II. (§. 606.) und seinen kraftlosen Nachfolgern schritt Portugal rasch seinem gänzlichen Verfall entgegen. Die Kolonien kamen an fremde Besitzer, Handel und Schifffahrt geriethen in Stocken, die innere Industrie erlahmte, namentlich seitdem durch den sogen. Methuenvertrag, der den englischen Wollenwaaren freie Einfuhr in Portugal gewährte, die Handelsherrschaft der Briten im Lande begründet und das einst so regsame Volk ganz von England abhängig wurde. Der dem Klerus blind-ergebene Johann V. verwendete die Einkünfte des Staats auf den Bau von Kirchen und Klöstern (das mit dem königlichen Schlosse verbundene Franciskanerkloster Mafra kostete allein 45 Millionen Gulden!) und überließ die Regierung der Geistlichkeit. Dafür ertheilte ihm der Papst den Titel des Allergetreusten, aber das Land seufzte unter der Uebermacht der Mönche. Diesem elenden Zustande suchte der aufgeklärte, mit einer despotischen Herrschernatur begabte Pombal, der allmächtige Minister des sinnlichen, feigen und furchtsamen Königs Joseph I. Emanuel gründlich zu steuern; und da er die Jesuiten als die Haupturheber des Elends ansah und jede Reform Gefahr lief an ihrem Widerstande zu scheitern, so richtete er zuerst seine Angriffe gegen die reiche und mächtige Gesellschaft Jesu. Ein Länderstreit in Südamerika, wo der Orden in Paraguay ein eigenes, allen Fremden unzugängliches Reich mit patriarchalischer Verfassung gegründet hatte, gab die willkommene Veranlassung zu den ersten feindseligen Schritten. Aber als ein mysteriöser Mordversuch gegen den König durch die den Jesuiten ergebene Adelsfamilie Tavora von den Eingebungen des rachsüchtigen Ordens ausgegangen zu sein schien, wurde der allgemeine Unwille zu ihrer Verweisung benutzt. Mit großer Härte ließ man die bejahrten Väter gewaltsam auf Schiffe bringen und nach dem Kirchenstaat abführen. Der als Heiliger verehrte Pater Malagrida starb, durch die von Pombal zuerst mißbrauchte, dann geschwächte Inquisition als Ketzer verdammt, in den Flammen. Durch Aufklärungsschriften, durch Verbesserung der Volksschulen und des höhern Unterrichtswesens, durch Herbeiziehung fremder Lehrer und Buchdrucker, durch Gründung einer Akademie u. dergl. m. hoffte man die Rückkehr der geistlichen Macht auf immer zu hindern. Alle von König Johann der Kirche verliehenen Güter wurden der Krone zugestellt. Minderung der Feiertage und Beschränkung der Papstgewalt sollte eine neue Zeit in Portugal begründen.

1703. — Johann V. 1706-50. — Joseph I. Emanuel 1750-77. — 1758. — 1759.

Uebrigens wurde die Verweisung der Jesuiten zwei Jahre lang vorbereitet. Zuerst suchten mehrere Werke die Entartung und Verweltlichung des Jesuiten-Ordens, der sich mit Wucher und Sclavenhandel abgab und in Ost- und Westindien große Handelsunternehmungen betrieb, der Welt kund zu machen und trafen mit den gleichzeitigen Bestrebungen der französischen Aufklärungsliteratur, deren Ansichten auch Pombal huldigte, zusammen. Dann verwies man sie vom Hofe, wo sie bisher alle Beichtstühle gefüllt hatten, und untersagte ihnen, unter dem Vorgeben, sie wiegelten das Volk gegen die Minister auf, alles Predigen und Beichtehören. Während des nach dem erwähnten Mordversuch gegen sie eingeleiteten Prozesses wurden sie mit großer Härte behandelt, ihre Güter und Einkünfte eingezogen, ihre Unterrichtsanstalten geschlossen.

Mit demselben Ernst suchte Pombal auch die mangelhaften Zustände der Staatsverwaltung, der Landwirthschaft, des Kriegswesens und der Rechtspflege zu bessern. Als in Lissabon durch ein schreckliches Erdbeben 30,000 Häuser zerstört wurden und Verzweiflung und Verbrechen alle Bande zu lösen drohten, war er unermüdlich bedacht, die Wunden zu heilen. Durch strenge Justiz wehrte er den Dieben und Uebelthätern, durch Oeffnen der königlichen Kornspeicher und durch Herbeischaffung fremden Getreides steuerte er der Noth und durch Wiederherstellung der Wasserleitungen sorgte er für die nächsten Bedürfnisse. Bei dem Wiederaufbau der Stadt bestand er auf breiten Straßen und zweckmäßigen ansehnlichen Wohnhäusern, damit das Volk an Reinlichkeit gewöhnt würde und verschönerte Lissabon durch prachtvolle, gemeinnützige Gebäude, wie Börse, Kaufhaus, Arsenal. Als im siebenjährigen Krieg das mit England verbündete Portugal von Spanien bedroht wurde und der erbärmliche Zustand des Militärs zum Vorschein kam, berief Pombal den als Feldherrn berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg und brachte mit dessen Hülfe die portugiesische Armee bald auf einen solchen Fuß, daß sie hinter andern Nationen nicht zurückstand. Dabei war die Staatskasse stets gefüllt, weil er viele unnütze Hofschranzen entfernte. Auch dem Ackerbau und der Industrie widmete Pombal seine Sorge, um Wohlstand, Thätigkeit und Selbständigkeit in der Nation zu erzeugen, aber in Allem bewies er neben der hohen Kühnheit eines unternehmenden Reformators die Härte und Willkür eines Despoten. Alle Kerker waren mit Geistlichen und Edelleuten angefüllt und furchtbare Stimmen erhoben sich gegen ihn, als diese nach Josephs Tod unter der Regierung seiner schwachen und abergläubischen Tochter Maria zu Hunderten ihren Gefängnissen, die bisher ihre Gräber gewesen, entstiegen und um Rache schrieen. Pombal zog sich zurück und vertheidigte seine Verwaltung in einer energischen Schrift; aber durch diese reizte er seine Feinde so sehr, daß er als achtzigjähriger Greis noch vor Gericht gestellt und dann aus der Nähe der königlichen Residenz verwiesen wurde. In Kurzem gingen alle seine Neuerungen unter; Priester und Mönche herrschten wieder am Hof; Aberglaube, Unreinlichkeit und Unwissenheit kehrten wieder bei dem Volke ein und die Nation sank zurück in den traurigen Zustand, aus dem sie Pombals kräftige Hand zu reißen gesucht. Maria verfiel zuletzt in Wahnsinn, so daß ihr Sohn Johann VI. die Regentschaft übernehmen mußte. Erst nach ihrem Tode führte er den Königstitel.

Novbr. 1755.

1777. Maria † 1816.

1792. seit 1816.

§. 680. b) Spanien und Neapel unter Karl III. und seinen Ministern. Karl III., ein aufgeklärter, der französischen Philosophie huldigender Fürst, suchte zuerst als König von Neapel (seit 1735) durch den geschickten und freisinnigen Staatsmann Tanucci, dann als König von Spanien durch gleichgesinnte Minister wie Aranda, Grimaldi, Squilaci u. A. die Zustände in Kirche und Staat auf eine die Volksbildung und den Nationalwohlstand fördernde Weise zu reformiren. Da aber der Jesuitenorden allen ihren Bestrebungen Hindernisse in den Weg legte, so ahmten die bourbonischen Höfe Pombals Beispiel nach. In Frankreich hatte ein vor dem Pariser Parlament gegen die Jesuiten geführter ärgerlicher Prozeß wegen Handelssachen die schlaffe Moral und die verderblichen Grundsätze des Ordens von Neuem ans Licht gebracht und die ungünstige Stimmung gegen die Gesellschaft Jesu so gesteigert, daß, als der Ordensgeneral durch den bekannten Ausspruch sint ut sunt aut non sint jede Abänderung ihrer Statuten verweigerte, der Minister Choiseul den König bewog, das Bestehen des Jesuitenordens als unvereinbar mit dem Staatswohl zu erklären und ihre Kollegien schließen zu lassen.

Karl III. in Spanien 1759 — 1788.

1764.

Dies ermuthigte den spanischen Minister Aranda zu einem kühnen Gewaltstreich. Nach einem angeblich von den Jesuiten bewirkten Aufstand gegen die Finanzmaßregeln der Regierung in Madrid, ließ er in Einer Nacht an 5000 Glieder des Ordens in allen Provinzen des Reichs verhaften, ohne Unterschied des Alters oder Ranges zu Schiffe bringen und gleich Verbrechern nach dem Kirchenstaat abführen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Anstalten geschlossen. Aehnliches geschah in **Neapel**, wo Tanucci unter Karls III. minderjährigem Sohne **Ferdinand IV.**, das Reich fast unumschränkt verwaltete, und in Parma, wo der Papst durch eine heftige Bulle den bourbon'schen Herzog und seinen französischen Minister von kirchlichen Neuerungen abhalten wollte.

31. März 1767. Nov. 1767. Ferdinand IV. v. Neapel 1759—1825.

Tanucci's kirchliche Reformen waren für Neapel sehr wohlthätig. In diesem von den Päpsten als Lehen behandelten Reiche hatte die Kirche und der Klerus so sehr das Uebergewicht, daß die weltliche Regierung ganz machtlos war. 112,000 Geistliche waren nicht nur für sich und ihre Güter von den Landesgesetzen befreit, sondern schützten auch die, die in ihren Bezirken ein Asyl suchten; der Papst betrachtete die geistlichen Stellen als sein Eigenthum und bezog die Einkünfte während deren Erledigung. Tanucci hob dieses päpstliche Recht auf, verlieh dem Thron und der weltlichen Regierung höhere Gewalt, minderte die Privilegien und die Zahl des Klerus und säcularisirte eine Menge überflüssiger Klöster zum Vortheil der Staatskasse.

Aranda's Reformthätigkeit erstreckte sich über alle Einrichtungen in Kirche und Staat. Er beschränkte die furchtbare **Inquisition** und ihre **Ketzergerichte**; er minderte die Gewalt der päpstlichen Curie, er machte das Unterrichtswesen unabhängig von der Geistlichkeit; er sorgte für gemeinnützige Anstalten und für eine geordnete Verwaltung; er übertrug seinem Freunde Olavides die Colonisirung der öden, unbebauten Sierra Morena. Als aber die Geistlichkeit über den alternden Karl III. wieder Einfluß gewann, wurde Aranda von den Geschäften entfernt. Er begab sich nach Paris, sein Freund Olavides aber wurde von der wieder zur Macht gelangten Inquisition vorgeladen, weil er Protestanten aus Deutschland und der Schweiz in der neuen Colonie (La Carolina) angesiedelt hatte, und mußte mehrere Jahre im Kerker schmachten, bis es ihm glückte nach Genf zu entkommen, wo er seine freigeistigen Ansichten allmählich ablegte und sich dadurch wieder die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erwarb. — Eine ähnliche Sinnesänderung beurkundete auch ein anderer spanischer Minister **Florida Blanca**, der unter der Regierung **Karls IV.** als Mäcenas gepriesen ward, weil er Wissenschaft und Gelehrte begünstigte, Künste hob und die Hauptstadt verschönerte.

1773. Karl IV. 1788—1808.

2. Der Norden Europa's.

§. 681. a) **Dänemark. Struensee.** Durch die Verfassungsänderung vom Jahre 1660 (§. 589.) war die dänische Königsmacht unumschränkt (absolut) geworden und durch die Eigenschaften der Herrscher ward der Zustand des Landes bedingt. **Friedrich IV.** (§. 640.) ahmte die Pracht des französischen Hofes nach, war aber dabei doch ein guter Staatswirth, so daß er ein wohlhabendes Land und eine gefüllte Staatskasse hinterließ. Sein Nachfolger **Christian VI.** war ein äußerst frommer, auf Gottesdienst und kirchliche Zucht haltender Monarch; aber über dem Streben, seinen Unterthanen dieselbe fromme Gesinnung einzuflößen, vernachlässigte er den Staatshaushalt so, daß sein Reich in Schulden gerieth. Der Bau des prächtigen Residenzschlosses in Copenhagen

Friedrich IV. 1700-30. Christian VI. 1730-46.

und eines andern stattlichen Schlosses auf dem Lande trug freilich auch dazu bei. Dennoch geschah Manches für Hebung der Industrie, des Handels und Ackerbaues und für Verbesserung des Schulwesens. Die Regierung Friedrichs V. wird als das goldene Zeitalter Dänemarks für Wissenschaft und Kunst gepriesen. Glänzende Gebäude erhoben sich, Akademien wurden gegründet, ein botanischer Garten angelegt, Schauspiele und Opern, die unter der vorigen Regierung verboten waren, ergötzten wieder den Adel und die Bewohner der Hauptstadt, Klopstock erhielt zur Vollendung seiner Messiade einen Jahrgehalt, und auf eine von namhaften Gelehrten (darunter der ältere Niebuhr) unternommene Reise in den Orient wurden große Summen verwendet; für Besserstellung des gemeinen Mannes, des Bauern und Handwerkers geschah dagegen wenig. Nur der ältere Graf von Bernstorf, ein in jeder Hinsicht musterhafter Edelmann, setzte die leibeigenen Bauern seiner Güter in Freiheit und versorgte sie mit einem genügenden Eigenthum. Bald ahmte die Krone und der übrige Adel sein Beispiel nach. — Christian VII. war ein geistesschwacher, durch eine verfehlte Erziehung mißleiteter Fürst. Bald nach seiner Thronbesteigung unternahm er eine so unvernünftige, kostspielige und für das arme Lande drückende Reise, daß durch eine sogar auf Dienstboten ausgedehnte Kopfsteuer die Kosten dazu aufgebracht werden mußten. Von dieser Reise kam der ausschweifende König geschwächt an Körper und zerrüttet an Geist zurück. Daher fiel es dem deutschen Arzte Struensee, der die Reise mitgemacht und nun als Leibarzt angestellt wurde, nicht schwer, sich unentbehrlich zu machen und mit Hülfe der Königin Caroline Mathilde, einer Schwester Georgs III. von England, von Stufe zu Stufe zu steigen, bis er als Reichsgraf und allmächtiger Minister den Monarchen und den Staat ganz nach seinem Willen leitete und mit der unerhörten Vollmacht ausgerüstet wurde, daß alle von ihm unterzeichneten und mit dem Kabinetssiegel versehenen Verordnungen dieselbe Gültigkeit haben sollten, als wenn der König selbst sie unterschrieben hätte. — Struensee entfernte die bisherigen Minister und Gesellschafter des Königs aus dessen Nähe, verschaffte der hochsinnigen Königin, die dem Fremdling mit ungewöhnlicher Neigung zugethan war, größern Einfluß bei ihrem Gemahl und umgab den Monarchen, dessen Geistesschwäche immer sichtbarer wurde, mit zuverlässigen Leuten, unter denen besonders der gleich Struensee in den Grafenstand erhobene Gesellschafter des Königs, Brand, durch seinen Einfluß wie durch sein tragisches Ende merkwürdig war. Struensee, der aus dem fromm und orthodox erzogenen Sohne eines deutschen Pastors ein Freigeist im Sinne Voltaire's und der Encyclopädisten geworden, führte nun eine Reihe höchst wichtiger Neuerungen in Dänemark ein. Bisher waren die meisten Beamtenstellen von den Edelleuten, die höhern an ihre Standesgenossen, die niedern an ihre Diener vergeben worden, jene mit übergroßen, diese mit kärglichen Besoldungen. Diesem Uebelstande steuerte Struensee gründlich und auf eine Weise, daß die Verwaltung besser und die Ausgaben geringer wurden. Ebenso machte er den Gerichtsgang einfacher und weniger kostspielig, schaffte die sehr zahlreichen Titel und Ehrenauszeichnungen ab und hob die Monopolien, Zünfte und Innungen auf. Während diese und ähnliche Einrichtungen (wodurch die Gewalt der Regierung erhöht, bürgerliche Gleichheit begründet und Ersparungen im Staatshaushalt eingeführt werden sollten) den mächtigen Adel verletzten, beleidigte Struensee durch die Anwendung der deutschen Sprache in seinen Edikten und im Verwaltungs- und Gerichtswesen das Nationalgefühl der auf das deutsche Element ohnedieß stets eifersüchtigen Dänen und durch die Aufhebung der dritten Feiertage und Milderung der strengen Kirchenzucht die orthodox-

Friedrich V. 1746–66.

Christian VII. 1766–1808.

lutherische Geistlichkeit. Unter diesen Umständen war die Aufhebung der Censur sehr bedenklich, indem die Presse nun ihre Angriffe hauptsächlich gegen den Minister selbst richtete. Ueber dem Haupte Struensee's und der mit ihm verbundenen Königin zog sich daher bald ein unheilvolles Gewitter zusammen, dessen Ausbruch er selbst durch Mangel an Muth und Entschlossenheit beschleunigte. Ein von 300 Matrosen erregter Tumult setzte ihn so in Schrecken, daß er mit dem Hofe davonfloh und den Tobenden ihre Forderung gewährte. Die berittene Leibgarde, die er unter andere Regimenter vertheilen wollte, empörte sich und trotzte ihm den Abschied und Geldgeschenke ab. Die bei diesen und andern Gelegenheiten bewiesene Unentschlossenheit und Muthlosigkeit Seruensee's erfüllte die herrschsüchtige Stiefmutter des Königs, Juliane, und ihre Vertrauten Guldberg und Ranzau-Ascheberg mit dem Gedanken, den Sturz des Ministers zu bereiten. Durch eine nächtliche Ueberraschung und durch Schilderung bevorstehender Gefahren brachten sie den König dahin, die gegen Struensee, Brand und zwei andere einflußreiche und mit dem Minister befreundete Männer bereits ausgefertigten Verhaftsbefehle zu unterzeichnen und die Königin durch ein Handbillet nach der Festung Kronenburg zu verweisen. Hierauf wurden Struensee und Brand gefesselt in moderige Kerker geworfen, nach einer unter Angst und Entbehrungen fünf Wochen lang ertragenen Haft vor ein außerordentliches, größtentheils aus ihren Gegnern zusammengesetztes Gericht gestellt und als Hochverräther mit Enthauptung und Verlust der rechten Hand bestraft. Die Königin Caroline Mathilde, durch Struensee's Schwäche verrathen, wurde von dem König geschieden. Sie lebte fortan in Celle, eine liebevolle Helferin der Armen und Bekümmerten, starb aber schon nach drei Jahren vor Gram. Nach Struensee's Sturz bemächtigte sich Juliane der Regentschaft und ließ durch Guldberg alle nützlichen Neuerungen abstellen. Erst nach zwölf Jahren wurden beide durch den Kronprinzen Friedrich entfernt, der alsdann im Namen seines Vaters die Regierung führte, und die Leitung des Ministeriums und der Verwaltung dem jüngern Bernstorf, des vorigen Neffen, übertrug. Dieser ausgezeichnete Staatsmann stand bis zu seinem Tod dem hohen Posten mit Kraft und Klugheit vor und war auf Hebung des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Wissenschaft rühmlichst bedacht. Er bewies, daß selbst in einer absoluten Monarchie Preßfreiheit bestehen könne, wenn die Verwaltung sich in tüchtigen Händen befinde und die Regierung das Volkswohl gewissenhaft im Auge hat.

28. April 1772.

1775.

1773. Der Vertrag mit Rußland, wodurch der Großfürst Paul als Herzog von Holstein seinen Antheil an diesem Lande und alle Ansprüche auf Schleswig an Dänemark abtrat und dafür die bald nachher zum Herzogthum erhobenen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erhielt, war zwar für Dänemark vortheilhaft, begründete aber daselbst den russischen Einfluß. Nicht lange darauf übertrug Paul das neue Herzogthum Oldenburg dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck von der jüngern Holsteinischen Linie.

§. 682. b) Schweden unter Gustav III. Die nach Karls XII. Ermordung in Schweden eingeführte Adelsherrschaft unter dem Scheinregiment eines Königs (§. 649.) führte eine Periode der Schmach herbei. Die herrschende Aristokratie oder Oligarchie bestand aus Leuten ohne Ehrgefühl und Patriotismus, die sich fremden Staaten verkauften und denjenigen Höfen dienten, von denen sie die größten Summen zogen; des Landes Ehre und Wohlfahrt kam dabei nicht in Betracht. Nach dem Abschlusse der erwähnten schmachvollen Friedensschlüsse (§. 649.) verkauften sich die Einen, Graf Gyllenborg an der Spitze, an Frankreich, die Andern, unter dem Paniere des Grafen Horn,

an Rußland. Jene bezeichnete man als Hüte, diese schalt man Mützen. Beide Parteien haßten und verfolgten einander aufs Blut und machten die Reichstage zum Schauplatz ihrer feindseligen Angriffe. Beim Ausbruch des östreichischen Erbfolgekriegs wünschte die französische Regierung Rußland zu beschäftigen, um es vom Anschluß an Maria Theresia abzuhalten. Sie bewirkte daher durch ihre Partei in Schweden, daß die Reichsstände an Rußland den Krieg erklärten, wozu die Ermordung eines schwedischen Gesandten durch russische Soldaten die Veranlassung bot. Da aber der herrschende Adel die von Frankreich gewährten Subsidien-Gelder unter sich getheilt hatte, so war das Heer in der erbärmlichsten Verfassung. Die Schweden wurden daher bei Willmanstrand in Finnland aufs Haupt geschlagen und bei Helsingfors so eingeschlossen, daß sie in ihrer Rathlosigkeit Finnland den Russen hätten preisgeben müssen, hätte nicht die Kaiserin Elisabeth unter der Bedingung, daß das Unrecht an der mit Rußland verwandten Holstein-Gottorpschen Linie wieder gut gemacht würde, in dem Frieden von Åbo ihre Forderungen herabgestimmt. Die Schweden ernannten den Herzog von Holstein-Gottorp, Adolf Friedrich, den nächsten Verwandten des russischen Großfürsten, zum Thronerben und willigten in die Abtretung Finnlands bis zum Flusse Kymene. Unter der Regierung des schwachen, mit einer Schwester Friedrichs II. von Preußen vermählten Königs Adolf Friedrich gelang es dem schwedischen Adel, die Königsrechte noch mehr zu beschränken und die Krone vollends um alle Macht und alles Ansehen zu bringen. Der Reichsrath mischte sich in die innern Angelegenheiten der königlichen Familie und in die Erziehung der Prinzen; er riß die Befugniß an sich, die wichtigsten Staatsämter zu besetzen und Beschlüsse, denen der König zweimal seine Zustimmung versagt, eigenhändig mit dessen Unterschrift zu versehen. Ein Versuch der „Mützen", die Verfassung zu Gunsten des Monarchen zu ändern, schlug fehl und verschaffte den „Hüten" den vollständigsten Sieg. Die Folge davon war, daß Schweden als Bundesgenosse Frankreichs gegen den Willen des mit dem preußischen Hof verwandten Königs in den siebenjährigen Krieg gezogen wurde, wodurch das ohnedies verarmte Land in die traurigste Lage kam. Dies führte zwar den Sturz der französischen Partei herbei, aber die neue Oligarchie der russischen Partei tyrannisirte König und Volk nicht minder als ihre Vorgänger, so daß Adolf Friedrich zuletzt durch die Drohung, die Krone niederzulegen, die Machthaber zwang, einen außerordentlichen Reichstag einzuberufen. Dieser entließ den größten Theil der dem Monarchen widerstrebenden Räthe und gab dem Thron wieder einiges Ansehen zurück; aber eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Ordnung, wie der kühne und kluge Kronprinz sie gewünscht, scheiterte an der Friedensliebe und Rechtlichkeit des Vaters.

1741. 1742. 1743. Adolf Friedrich 1757-71. 1769.

Bei dem Tode Adolf Friedrichs befand sich sein Sohn Gustav III. in Paris. Er faßte alsbald den Plan, die Verfassung umzustürzen und empfing von dem französischen Hofe Mittel und Rath dafür, leistete aber dennoch den Eid auf die bestehende Ordnung. Gustav war ein für französische Sitten und Bildung eingenommener Mann, beredt, klug, entschlossen und tapfer und bei dem schwedischen Volke als eingeborner König sehr beliebt. Die Zwietracht des übermüthigen Adels, der Haß des rechtlosen Volkes gegen die herrschende Oligarchie, und die traurige Lage des Landes bestärkten den jungen, in der Kunst der Verstellung geübten Monarchen nach seiner Rückkehr in dem Vorsatz, der Krone ihre frühere Macht wieder zu geben. Bald nach seiner kostspieligen pomphaften Krönung kündigte in Christianstadt verabredetermaßen ein Hauptmann mit seiner

1771. Gustav III. 1771-92.

Mannschaft den versammelten Ständen den Gehorsam auf, und während diese Anstalten trafen, diese Vermessenheit zu bestrafen, glückte es dem ritterlichen König, durch eine wohlgesetzte Rede die in der Hauptstadt liegenden *Garden* zu gewinnen und zu einem Eide, der sie nur ihm verpflichtete, zu bewegen. Leicht brachte er dann das Volk, das dem freundlichen König ebenso gewogen als der stolzen Adelsaristokratie abgeneigt war, auf seine Seite, indeß seine Brüder in den Provinzen die Truppen zu gewinnen wußten. Unter diesen Umständen blieb dem am 20. August zusammengetretenen Reichstag nichts übrig, als die vom König vorgelegte Verfassung anzunehmen, zumal das Sitzungshaus mit Kriegern und Geschütz umstellt war. Durch diese unblutige Revolution, bei der sich Gustav mit großer Umsicht und Mäßigung benahm, wurde dem schwedischen Thron Ehre und Macht zurückgegeben.

Der aus 17 Edelleuten bestehende *Reichsrath* wurde in die Schranken einer *rathenden Behörde* gewiesen und ihm nur das Vorschlagsrecht bei der Besetzung erledigter Rathsstellen gelassen. Die *Stände* durften sich nur in Folge einer königlichen Einberufung versammeln und blos mit dem befassen, was der König ihnen vorlegen würde, wogegen sich dieser verpflichtete, keinen Krieg ohne ihre Zustimmung anzufangen. Die *ausübende Gewalt* aber, die Verfügung über die Land- und Seemacht, die Anstellung aller Staats- und Kriegsbeamten und das Recht, mit fremden Nationen Verträge zu schließen, lag gänzlich in der Hand des Monarchen. Ja sogar die Besteuerung war seinem Willen fast ganz anheimgestellt, indem er nur einen von ihm abhängigen *Ausschuß der Stände* zu Rathe zu ziehen brauchte, eine bei einem so prachtliebenden und verschwenderischen Fürsten, wie Gustav III., höchst bedenkliche Bestimmung.

§. 683. *Gustavs III. Ausgang.* Von den Einrichtungen, die Gustav III. nach der Verfassungsänderung traf, gereichten einige zum Wohle des Volks, wie die Verbesserung des Gerichtswesens, wobei die Folter abgeschafft wurde, die Anlegung von Hospitälern und Waisenhäusern u. A. m., zum großen Theil aber gingen sie aus Prachtliebe, aus Nachahmungssucht französischer Sitten und aus Anhänglichkeit an verschwundene Ritterzeiten hervor. Die Gründung einer Akademie nach französischem Zuschnitt, die Errichtung von Theatern und Opernhäusern und die Wiederherstellung der Turniere und Ringelrennen brachten dem Lande nicht den geringsten Vortheil und kosteten weit mehr Geld als durch Abstellung alter Mißbräuche erspart wurde. Des Königs unzeitgemäße Heldenträume, die Wiederbelebung einer untergegangenen Ritterlichkeit, die versuchte Einführung einer allgemeinen Nationaltracht u. dgl. m. lenkten seine Thätigkeit und seinen Sinn auf nichtige Dinge und betrogen die Welt um die großen Hoffnungen, die sie von seinen Talenten gehegt. Seine oft unüberlegten Neuerungen erbitterten den gegen ihn aufgebrachten Adel immer mehr und das Gesetz, welches das *Branntweinbrennen für ein königliches Vorrecht* erklärte und allen Schweden die Verpflichtung auflegte, das gewohnte, sonst von jeder Familie selbst bereitete Getränk um theueres Geld den königlichen Brennereien abzukaufen, erregte auch bei den untern Ständen große Unzufriedenheit. — Die feindselige Stimmung gab sich zuerst kund, als Gustav, *ohne bei den Ständen anzufragen*, einen Krieg gegen Rußland unternahm, um die frühern schwedischen Besitzungen wieder zu erobern. Die finnische Armee, durch russische Unterhändler verführt, erklärte sich nach einigen Gefechten gegen den verfassungswidrigen Krieg. Bestürzt verließ Gustav das Heer und wendete sich mit seiner eindringlichen Beredsamkeit an das Volk, besonders die kräftigen *Dalekarlier* im nördlichen Gebirgsland, die ihn bald in Stand setzten, an seinen Wider-

1788.

ächern Rache zu nehmen. Durch die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheits-Akte, die er dem durch die Verhaftung von 30 seiner Haupt-
gegner geschwächten Reichstag abtrotzte, riß der König das Recht an sich, ohne
Befragung der Stände Krieg zu führen, hob den Reichsrath und alle bei der
Aenderung der Verfassung noch übrig gelassenen Schranken auf und gewährte
dem Bürgerstand den Zutritt zu allen Aemtern und die Befugniß, Rittergüter
zu erwerben. Durch eine neue drückende Steuer mit dem nothwendigen Gelde
versehen, setzte jetzt Gustav den Krieg zu Wasser und zu Lande mit Ernst gegen
Rußland fort; allein so viele Proben er auch von persönlicher Tapferkeit ablegte
und so glänzend der Waffenruhm der Schweden auch erneuert wurde, so ließ der
Friede von Werelä doch die frühern Grenzen bestehen und der kostspielige Krieg
blieb ohne allen Gewinn. Noch bluteten die Wunden, die der russische Krieg
geschlagen, und eine schwere Schuldenlast drückte das Land, als Gustav, nun-
mehr im Bunde mit Rußland, auf einen neuen Krieg mit Frankreich sann, um
der Verbreitung der Revolutionsideen entgegenzutreten und in der Rettung des
unglücklichen Ludwigs XVI. seinen ritterlichen Sinn zu bewähren. Schon hatte
Gustav eine Reise nach Deutschland unternommen, um für diesen, die Kräfte
eines Volks weit übersteigenden, Krieg Bundesgenossen zu werben, als sein
Unternehmen zuerst an der hartnäckigen Weigerung der Stände, die nöthigen
Geldmittel zu bewilligen, scheiterte; und um einen neuen Gewaltstreich abzuwen-
den, bildeten einige tiefgekränkte Edelleute eine Verschwörung, in Folge deren
Gustav III. auf einem Maskenballe von dem ehemaligen Gardeofficier Ankar-
tröm eine tödtliche Schußwunde empfing, an welcher er zwölf Tage nachher
starb. Sein Sohn Gustav IV., der bis zu seiner Volljährigkeit unter der Leitung
eines Oheims Karl von Südermanland stand, erbte seines Vaters ritter-
liche Grillen, trieb sie aber zu seinem Unglück auf eine so bedenkliche Höhe, daß
sie seine Absetzung zur Folge hatten (§. 753).

14. August 1790.

17. März 1792.

29. März

Gustav IV. 1792—1809.

8. Deutschland zur Zeit Friedrichs des Großen und Josephs II.

§. 684. a) Das deutsche Reich (vergl. §. 656 b). Schon längst war
das deutsche Reich als Staatseinheit um alle Achtung gekommen und sowohl das
Oberhaupt als die Glieder verfolgten ihre eigenen Interessen, unbekümmert um
das Gemeinwohl. Der aus bevollmächtigten Gesandten der Fürsten und Reichs-
städte bestehende ständige Reichstag in Regensburg (§. 585. 655.) hatte
alles Ansehen verloren, indem er vor Reden und Unterhandlungen selten zu einem
Beschluß kam, oder, wenn er dazu kam, demselben keinen Nachdruck zu geben
vermochte. Mit kleinlicher Eifersucht verfocht man veraltete Rechte, wachte mit
der größten Sorgfalt über Rang, Titel und Stimmberechtigung und widmete
zwecklosen Confessionsstreitigkeiten alle Zeit und Thätigkeit, während Fremdlinge
oder dem Reiche entfremdete einheimische Fürsten Deutschland zum Schauplatz
ihrer Kriege machten und den vielfach getrennten und uneinigen Staatskörper
mit Verachtung und Uebermuth behandelten. Die im siebenjährigen Kriege gegen
Friedrich II. erlassene Achtserklärung wurde mit Hohn und Gelächter vernommen
und so gering war das Gewicht, das der Beitritt des deutschen Reichs in die
Wagschale des Kriegs legte, daß dasselbe bei den Friedensunterhandlungen in Hu-
bertsburg nicht vertreten war und der Abschluß ohne seine Zustimmung er-
folgte. Der Reichstag hatte nichts dabei zu thun, als dem Kaiser zu danken,
daß er mit landesväterlicher Sorge für Erhaltung der Verfassung, Würde und
Freiheit des Reichs bedacht gewesen sei, obwohl Deutschlands verwüstete Fluren

und niedergebrannte oder ausgeplünderte Ortschaften noch lange die Wunden zeigten, die der Krieg geschlagen.

Wie die kraftlose Vertretung des deutschen Staatskörpers das ganze Reich um alles Ansehn und alles Gewicht in den europäischen Staatenverhältnissen brachte, so raubte der traurige Zustand des **Gerichtswesens** dem Schwachen jeden Schutz und gestattete dem Verwegenen, Klugen oder Mächtigen jede Art von Ungerechtigkeit und Bedrückung. Das **Reichskammergericht** in Wetzlar, vor welchem die Klagen der Reichsstände untereinander oder mit ihren Unterthanen zur Untersuchung kamen, verfuhr mit solcher Bedächtigkeit und Weitschweifigkeit, daß die Processe viele Jahre anhängig waren, ehe es zum Spruche kam, daß die klagenden Parteien oft darüber starben oder verarmten und die Gerichtsakten sich ins Unermeßliche anhäuften. Dabei sahen sich die Richter hinsichtlich ihrer Besoldung größtentheils auf die **Sporteln** angewiesen, wodurch der Bestechung Thür und Thor geöffnet war. Was aber die **niedere Gerichtsbarkeit** angeht, so war es bei der großen Verschiedenheit der Landesgesetze, bei den kleinen Territorien und bei der unbegrenzten Herrschaft der Beamten und Richter für den geringen Mann sehr schwer, sich Recht zu verschaffen. Juristen und Advokaten hatten ihr goldenes Zeitalter. — Am schlimmsten stand es um die **ausübende Regierungsgewalt**. Die Macht des Kaisers war zu einem leeren Schatten, sein Einkommen auf wenige tausend Gulden herabgesunken. Ungefähr vierthalbhundert Regenten und republikanische Gemeinheiten mit der verschiedensten Macht und dem ungleichsten Länderbesitz herrschten mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutschland und ließen dem gemeinsamen Oberhaupte nichts übrig als die Bestätigung gegenseitiger Verträge, Standeserhöhungen, Volljährigkeits- und Legitimations-Erklärungen. „Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volkes war erstickt; Niemand fühlte sich als Glied eines großen Ganzen, für welches man leben und sterben müsse."

Joseph II. 1765-90.

§. 685. **Josephs II. Pläne.** Der traurige Zustand des deutschen Reichs erfüllte den thatkräftigen Kaiser **Joseph II.** mit Widerwillen und erzeugte den Wunsch in ihm, durch zeitgemäße Reformen die Uebelstände zu heben. Kaum war er daher durch den Tod seines Vaters Besitzer des deutschen Kaiserthrones geworden (1765), als er dem Reichshofrathe von Wien die Annahme jeder Art von Geschenken streng untersagte und ihn zu einer beschleunigten und geordneten Rechtspflege anhielt. Sodann bewirkte er bei dem Reichstage die Niedersetzung einer **Prüfungscommission** für das **Kammergericht** in Wetzlar; allein so sehr auch Jedermann von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Rechtspflege überzeugt war, so gerieth bei der Furcht der Stände vor jeder Neuerung die Untersuchung doch bald wieder in Stocken, und das Unternehmen blieb ohne Resultat. — Hatte schon dieser Versuch, den morschen Bau von den offenkundigsten Schäden zu heilen, den Fürsten Besorgnisse eingeflößt, so machte sie der Plan des Kaisers, den Thronwechsel in Bayern zur Erwerbung einiger ihm günstig gelegenen Länder zu benutzen, noch mehr bedenklich. Mit Maximilian Joseph erlosch nämlich (30. Dec. 1777) die bayerische Linie des **Wittelsbacher Hauses** und das Kurfürstenthum fiel an den nächsten Erben **Karl Theodor** von der **Pfalz**. Dieser, ohne rechtmäßige Nachkommen und ohne Liebe für das

rerbte Land, ließ sich leicht bereden, Josephs Ansprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim in einem Vertrag (Convention) als gültig anzuerkennen, um durch Abtretung dieser Landschaften Vortheile für seine natürlichen Kinder zu erlangen. Friedrich II., besorgt über Oestreichs Vergrößerung, suchte dieses Vorhaben zu hintertreiben, indem er den nächsten Erben, Herzog Karl von Zweibrücken, bewog, bei dem Reichstage gegen die Convention zu protestiren, und als dies ohne Erfolg blieb, ein Heer in Böhmen einrücken ließ, um mit gewaffneter Hand eine Aenderung des bestehenden Zustandes zu hindern. Dies führte den **Bayerischen Erbfolgekrieg** herbei, wo im Felde nur wenig, desto mehr mit der Feder gestritten wurde, indem sich beide Theile bemühten, durch gelehrte juristische Abhandlungen ihr Recht zu beweisen. Da aber alle Staaten einen allgemeinen Krieg scheuten, so gelang es der Vermittelung Rußlands und Frankreichs, die Kaiserin Maria Theresia, die an der Neuerungssucht ihres Sohnes kein Wohlgefallen hatte, zu dem Frieden von Teschen zu bewegen, worin dem pfälzischen Hause Bayern, dem östreichischen das Innviertel mit Braunau und dem preußischen die Erbfolge in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth zugesichert ward. Nach dem Tode Maria Theresia's machte der über diesen Ausgang ungehaltene Kaiser einen zweiten Versuch, Bayern an sich zu bringen, indem er die östreichischen Niederlande (Belgien) als burgundisches Königreich dagegen austauschen wollte. Auch dazu ließ sich Karl Theodor bewegen. Aber Friedrich II. suchte durch Stiftung des Fürstenbundes, der allmählich Hannover, Kursachsen, Kur-Mainz, Baden, Anhalt, Mecklenburg u. a. umfaßte und dessen Zweck die Erhaltung des Reichs in seinem dermaligen Zustande war, auch diesen Plan zu hintertreiben und dem Pfälzer Haus abermals die Erbfolge in Bayern zu sichern. Der Fürstenbund hob in demselben Grade die Macht und Bedeutung des preußischen Königs, wie er das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. So wurden die Bande, die das deutsche Reich umschlossen, immer mehr gelockert. Jeder Fürst strebte nach selbständiger, unbeschränkter Macht; jeder bildete einen kleinen Hof, wo in Pracht und Verschwendung, in Sitten und Moden, in Sprache, Literatur und Kunst der Hof in Versailles als Vorbild diente.

1778-79.

13. Mai 1779.

1785.

§. 686. b) Oestreich. In Oestreich, wo keine Stände die kaiserliche Macht beschränkten, konnte Joseph II. seine Reformen mit besserem Erfolge ausführen, als in Deutschland. Maria Theresia hatte schon während ihrer vierzigjährigen Regierung in Verbindung mit ihrem verständigen und aufgeklärten Minister Kaunitz mancherlei Mißbräuche abgestellt und manche zeitgemäße Aenderung auf ruhigem Wege und mit Umsicht und Besonnenheit gegründet. Das Heer- und Kriegswesen hatte eine gänzliche Umwandlung erfahren, das Gerichtswesen war neu gestaltet worden und in die Finanzen hatte ihr Gemahl, der sich auf Handel und Oekonomie vortrefflich verstand und mit kaufmännischen Talenten besser ausgerüstet war, als mit diplomatischen oder kriege-

(Maria Theresia 1740—1780.)

rischen Gaben, Ordnung und Sparsamkeit eingeführt. Sie hatte versucht, durch Ritterakademien und andere Unterrichtsanstalten dem unwissenden Adel einige Bildung beizubringen und selbst an einige kirchliche Mißbräuche hatte sie ihre reformirende Hand gelegt, so wenig sie auch sonst die kirchenfeindlichen Schritte anderer Staaten billigte. Allein bei allen Anordnungen hatte Maria Theresia die Rechte der ihrem Scepter unterworfenen Nationen, den Glauben des Volks und die Verhältnisse der Stände geschont, und darum ihren talentvollen, aber mit allzugroßer Eile vorwärtsstrebenden Sohn von der Verwaltung der Erblande fern gehalten und ihm eben so wenig Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestattet,

29. Nov. 1780.

wie ihrem Gemahl Franz I. Kaum war aber der junge Kaiser durch den Tod seiner Mutter unumschränkter Gebieter der östreichischen Monarchie, als er eine Reihe von Reformen begann, die theils die Geistlichkeit und ihre Freunde beleidigten, theils den bevorrechteten Adel beeinträchtigten, theils das Nationalgefühl der dem Kaiserhause gehorchenden Völker verletzten. Zwar hatte Joseph II. bei seinen Schritten die edelsten Zwecke und die Nachwelt, die seine Bestrebungen und Absichten besser zu würdigen vermag, wird seinen Namen stets mit Verehrung nennen; aber er verfuhr mit allzugroßer Hast, nahm zu wenig Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, Gebräuche und Vorurtheile und gönnte der Aussaat nicht die gehörige Zeit zur Reife. Seine Menschen- und Völker-beglückenden Ideen wurden verkümmert und verdächtigt, weil Vorrechte und Gewohnheiten, die Jahrhunderte bestanden, dadurch gekränkt wurden; seine Bestreben, kirchliche Mißbräuche abzustellen und Bildung und Aufklärung unter das Volk zu bringen, wurde Irreligiosität und Freigeisterei gescholten, und seine Bemühungen, eine Staatseinheit mit gleichförmiger Gerichtsverfassung und einfacher Verwaltung zu begründen, galten für Tyrannei und für Aeußerungen einer despotischen Seele. Seinen edeln Enthusiasmus für die Wohlfahrt der Menschheit, für die Beglückung der Völker würdigten nur Wenige, und für die unermüdliche Thätigkeit und Anstrengung, womit er selbst von Allem Einsicht nahm, dem Hohen wie dem Niedrigen stets freien Zutritt zu seinem Kabinet gestattete, und die Beamtenwillkür abstellte, hatten seine Zeitgenossen keine Anerkennung. Kirche, Staat, Gerichtswesen und Ständeverhältnisse fühlten Josephs reformatorische Hand.

§. 687. **Josephs Reformen.** Josephs Neuerungen wollen wir unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen: **1) Kirchliche Reformen.** Er führte **Religionsduldung (Toleranz)** ein, indem er den Bekennern der beiden protestantischen Confessionen wie der griechischen Kirche freie Religionsübung und gleiche politische Rechte mit den Katholiken ertheilte; sodann verminderte er die Zahl der Klöster um ein Drittel, indem er etwa 700, meistens den Bettelorden angehörende Mönchs- und Nonnenklöster mit 30 bis 36,000 Conventualen aufhob. Das durch diese Säcularisation wie durch die Verminderung der großen Einkünfte der Bischöfe gewonnene Gut und Vermögen verwendete er auf Verbesserung des Unterrichtswesens, auf Errichtung neuer Pfarreien und Schulen und auf Gründung gemeinnütziger Anstalten, wie eines Krankenhauses, eines Taubstummen-Instituts u. dergl. Die übrigen Klöster stellte er unter strengere Aufsicht und verbot ihre Verbindung mit Rom und auswärtigen Obern. — Ferner beschränkte er das Uebermaß der Werkheiligkeit, Prozessionen, Wallfahrten u. dgl., ließ die Bibel in die Landessprache übersetzen und führte deutsche Kirchenlieder ein; er verminderte die Dispensationsrechte des Papstes, erschwerte die Verbindung seines Klerus mit Rom, hemmte die geistliche Gerichtsbarkeit der Nuntien und verlieh den einheimischen Bischöfen höhere Gewalt. Umsonst versuchte Papst Pius VI. durch den ganz unerhörten Schritt einer Reise

1782.

nach Wien den Kaiser auf andere Wege zu bringen. Joseph empfing ihn höchst ehrenvoll und weder er noch sein Hof ließen es an Beweisen von Ehrfurcht und Hochachtung fehlen;

allein über die Angelegenheiten, um derentwillen der Papst gekommen war, wurde nichts verhandelt, und Pius VI. mußte sich mit der Ehre begnügen, die man ihm in Süddeutschland, namentlich in Bayern, zu Theil werden ließ.

2) **Reformen der bürgerlichen Verhältnisse.** Zu den segensreichsten Einrichtungen Josephs II. gehören die Begründung der persönlichen Freiheit durch **Aufhebung der Leibeigenschaft**, die gleichmäßige Besteuerung aller Staatsbürger ohne Unterschied des Ranges nach Maßgabe des einer neuen Vermessung (Katastrirung) unterworfenen Grundbesitzes und die Gleichstellung vor dem Gesetze ohne Ansehen der Person oder des Standes. Freilich gab seine Raschheit und Schonungslosigkeit bei der Ausführung manchen Anstoß und verletzte bestehende Rechte und verjährte Gewohnheiten. Auch suchte er den Wohlstand seiner Staaten durch Beförderung der Landescultur, der Viehzucht und der Gewerbthätigkeit zu heben; er verbot die Einführung fremder Weine und Kunstwaaren, bestrafte den Schleichhandel mit unerbittlicher Strenge und öffnete dem östreichischen Verkehr einen Weg nach dem schwarzen Meer durch Verträge mit den Türken. Der Versuch, die freie Ausfuhr auf der Schelde zu ertrotzen und dadurch den Handel von Antwerpen zu heben, verwickelte ihn in einen Krieg mit den Holländern, worin er zwar einige Vortheile erlangte, aber von seinem Vorhaben abstehen mußte (§. 677).

§. 688. **Josephs Streit mit den Niederländern und Ungarn.** 3) Einführung einer gleichförmigen Staats- und Gerichtsorganisation. Josephs Plan, die verschiedenen dem östreichischen Scepter unterworfenen Völker, die ihre eigenthümlichen Rechte und Verfassungen hatten, nach Einer Form zu regieren und zu Einer großen Nation und in Ein Reich umzuwandeln, scheiterte zunächst in Belgien und Ungarn. Jenes bestand aus einer Anzahl von Landschaften mit herkömmlichen Rechten, Freiheiten und Einrichtungen, worunter die durch die sogenannte Joyeuse entrée verbriefte Verfassung Brabants am berühmtesten war. Ein Statthalter und ein Minister repräsentirten den Kaiser und leiteten die Verwaltung; aber die Stände der einzelnen Provinzen mußten bei allen wichtigen Fragen, besonders in Betreff der Abgaben, zu Rathe gezogen werden und die Regierung des Landes befand sich gänzlich in den Händen eingeborner Beamten. Die meisten Landschaften hatten eigene, unabhängige Obergerichte, unter denen besonders der große Rath von Brabant in hohem Ansehen stand. Von größter Bedeutung war die reiche und mächtige Geistlichkeit, in deren Händen sich aller Unterricht befand und die auf das Volk einen unbegrenzten Einfluß übte. Diese seit Jahrhunderten bestehenden Zustände wagte Joseph gleichfalls umzugestalten. Er theilte das Land in neun Kreise mit eben so vielen Intendanten, errichtete einen obersten Regierungsrath, und vereinigte alle Gerichte zu einem einzigen höchsten Justizhofe in Brüssel. Dann tastete er die kirchlichen Einrichtungen an, indem er, wie in Oestreich, Toleranz gewährte, mehrere Klöster einzog, die Werkheiligkeit beschränkte und eine durchgreifende Schulreform, besonders der Universität Löwen, vornahm. Dieß erregte zuerst einen Aufstand bei den ganz unter geistlichem Einfluß stehenden Studenten der Hochschule. Kaum war dieser gedämpft, so gab sich der Unwille gegen die neue Verwaltungsart und Rechtspflege durch eine allgemeine vom Klerus und Adel geleitete und von rohen Pöbelexcessen begleitete Empörung kund. Die Stände von Brabant verweigerten die Steuern, bis die Neuerungen abgestellt wären; die Städte errichteten eine bewaffnete Bürgermacht, um die Herstellung des alten Zustandes zu erzwingen. Da der Kaiser als Bundesgenosse von Rußland gerade in einen Krieg mit den Türken verwickelt war, so versprach die bestürzte Landesregierung in ihrer Rathlosigkeit die Wiederherstellung der alten Ordnung, um die Empörung niederzuschlagen. Allein Joseph versagte seine Ein-

1787.

willigung. Zwar versprach er hinsichtlich der Verwaltung und des Gerichtswesens ihrem Verlangen zu willfahren, aber die kirchlichen Neuerungen und die Reform der Universität und des Unterrichtswesens sollten fortbestehen. Jetzt brach der Sturm von Neuem los. Umsonst versuchte das östreichische Militär den Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken; das empörte Volk trieb die schwache Kriegsmacht zurück, worauf sich die niederländischen Provinzen für unabhängig erklärten und in Brüssel einen Congreß einsetzten. Bei diesen Vorgängen war die Einwirkung von Frankreich nicht zu verkennen, so verschieden auch das Ziel war, nach dem man in beiden Ländern strebte; denn in Belgien kämpfte man für den Fortbestand dessen, was man in Frankreich abstellen wollte. Diese Vorgänge und die ähnlichen Erfahrungen in Ungarn brachen dem reizbaren Kaiser das Herz.

Juni 1790.

Joseph hatte sich nämlich die auf ihre herkömmlichen Rechte und Institute eifersüchtigen Ungarn gleich nach seiner Thronbesteigung dadurch entfremdet, daß er sich nicht dem frühern Gebrauche gemäß in Preßburg krönen, sondern die heilige Krone der Ungarn nach Wien bringen ließ (wodurch er den Eid auf die ungarische Verfassung, die ihm gewisse Fesseln angelegt hätte, umging), dann daß er, um bei seinen beabsichtigten Reformen freie Hand zu haben, keinen Reichstag einberief und endlich, daß er statt der bisher üblichen lateinischen Sprache die deutsche zur Geschäftssprache erklärte, und die Ungarn zur Erlernung derselben anhielt. Die Verstimmung wurde durch die nachfolgenden Maßregeln des Kaisers noch vermehrt, so wohlthätig dieselben auch für dieses aristokratisch regierte Land gewesen wären. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und des Zunftzwanges, die Gleichmäßigkeit der Besteuerung, Vereinfachung der Verwaltung und Rechtspflege u. dgl. m. erbitterten den mächtigen Adel; die Verminderung der Klöster und die Stiftungsverordnung den katholischen Klerus; beide benutzten ihre Macht und ihren Einfluß auf den unwissenden Bürger und Bauer, um diesen durch Vorspiegelung von Gewissens- und Rechtsverletzungen in Aufregung zu bringen, so daß auch hier drohende Bewegungen entstanden, die den im Türkenkrieg beschäftigten Kaiser nöthigten, die meisten Verordnungen wieder zurückzunehmen.

Das Mißlingen seiner menschenbeglückenden Plane, die Verkennung und Mißdeutung seiner edelsten Absichten nagten an dem Leben des Kaisers und beschleunigten seinen Tod, dessen Keim er in den ungesunden Donauländern während des Türkenkriegs eingesogen. Sein Bruder und Nachfolger Leopold II. stellte in Belgien und Ungarn die alte Verfassung und die gewohnten Einrichtungen wieder her und führte dadurch allmählich die Ruhe zurück. Doch erst nachdem er mit Waffengewalt die uneinig gewordenen Republikaner in den Niederlanden zur Unterwerfung gebracht, gelang ihm die Auflösung des Congresses.

20. Febr. 1790.

Leopold II. 1790-92.

Leopold, als Großherzog von Toscana ein eben so eifriger, nur mit mehr Besonnenheit handelnder Reformator wie sein Bruder, huldigte als Kaiser den entgegengesetzten Grundsätzen, indem er nicht nur die meisten Neuerungen seines Bruders in Kirche und Staat wieder abstellte, sondern auch aus Furcht vor den französischen Revolutionsideen die Rede- und Druckfreiheit beschränkte und mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich schloß. Sein baldiger Tod bewahrte ihn vor dem verhängnißvollen Krieg, den sein Sohn Franz erbte. „Kaiser Franz II. schätzte die Wissenschaft nicht als eine freie und gesunde Blüthe des menschlichen Geistes, sondern nur als Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine gelehrte, sondern gute Bürger; daher gewährte sie auch nur spärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrschten die überkommenen Formen vor; mechanisches Getriebe ersetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geister, welche selbständige Glieder des

Franz II. 1792 — 1835.

talität die ohnehin für den Bürger und Bauer so drückende Einrichtung im höch-
sten Grade verhaßt. — Allein durch diese Zolladministration und durch
die dem Volkswohlstand gleichfalls gefährlichen Lotterien brachte es der König
dahin, daß seine Staatskasse trotz des großen Aufwandes für Heer- und Kriegs-
wesen und für kostspielige Gebäude (Berliner Opernhaus, Palast in Sanssouci
u. a.) stets gefüllt war und er seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. einen
baaren Schatz von 72 Millionen und ein trefflich gerüstetes Heer von 200,000
Mann zurücklassen konnte. — Dem Kriegswesen, auf dem Preußens Macht
vorzugsweise beruhte, blieb Friedrichs Hauptsorge zugewendet, daher es bei Er-
richtung der Berliner Ritterakademien und mehrerer Kadettenhäuser zunächst auf
Bildung des jungen Adels zu Offizieren abgesehen war. — Am wenigsten erfreuten
sich das Kirchen- und Schulwesen der Aufmerksamkeit des Königs. Die
Schulstellen kleiner Orte mußten ihm oft zur Versorgung verabschiedeter Unter-
offiziere dienen, indeß die höhern Anstalten häufig der Leitung von Franzosen
überlassen wurden. Was aber Religion und Kirche betrifft, die in der Regel unter
zu wenig Pflege von Oben besser gedeihen als unter zu vieler, so war es ein großer
Vortheil, daß Friedrich zuerst den Grundsatz christlicher Toleranz aufstellte
und praktisch übte. Er stand vermöge seiner Bildung und seiner freidenkerischen
Geistesrichtung über dem Gezänke der Theologen und den kleinlichen confessionellen
Streitigkeiten, und wenn gleich die französische Philosophie, der er huldigte, kei-
neswegs als eine erfreuliche Erscheinung begrüßt werden kann, so wirkte sie doch
in sofern vortheilhaft, daß sie der Vernunft ihre Rechte zurückgab, den Religions-
haß minderte und eine freiere humane Bildung begründen half. — Große
Sorgfalt widmete Friedrich dem Gerichtswesen, wo er eine Menge Uebel-
stände abstellte. Die Tortur und die grausamen und entehrenden Strafen des
Mittelalters wurden aufgehoben; der Gerichtsgang ward vereinfacht und beschleu-
nigt; die Gesetze unterlagen zeitgemäßen Reformen; das unter seinem Nachfolger
Friedrich Wilhelm II. als preußisches Landrecht eingeführte neue Ge-
setzbuch wurde unter Friedrich vorbereitet. Wichtiger aber als alle Verordnungen
und Einrichtungen war, daß Friedrich II. selbst von Allem Notiz nahm, auf sei-
nen Reisen sich nach Rechtspflege und Verwaltung genau erkundigte, die Säumi-
gen antrieb, die Gewissenlosen bestrafte. Durch seine unermüdliche Thätigkeit
vom frühen Morgen bis zum späten Abend erlangte er eine umfassende Einsicht
in alle Zustände seines Reichs; und sein diktatorisches Wesen, das selbst den Stock
nicht verschmähte, schreckte die Trägen und Ungerechten. — Eine Eigenschaft ist
oft mit Recht an dem großen König getadelt worden — seine Vorliebe für
das Fremde und seine Verkennung, ja Verachtung des Vaterländischen, in
der Sprache und Literatur lag die Ursache nahe. Als er den Thron bestieg,
beherrschte Gottsched und seine Schule die deutsche Poesie und den Geschmack und
ihre geistlosen Nachahmungen und Uebersetzungen französischer Dichtungen konn-
ten dem hochstrebenden Fürsten nicht genügen. Er wendete sich der klaren und
glatten, aber hohlen und phantasielosen Kunstpoesie der Franzosen zu, bewunderte
Voltaire als Dichter und Philosophen auch dann noch, als sie sich in Feindschaft
getrennt und einander die bittersten Dinge gesagt hatten, und unterhielt mit den
literarischen Notabilitäten Frankreichs einen ununterbrochenen Briefwechsel in
französischer Sprache. In seinen späteren Jahren hatte Friedrich weder Lust noch
Zeit, die Ansichten seiner Jugend zu ändern; er verschloß seine Augen vor der
gänzlichen Umgestaltung der deutschen Literatur durch Klopstock und Lessing.
— Aber nicht bloß in der Literatur war Friedrich ein Verehrer des französischen
Geschmacks: das ganze Thun und Treiben dieser Nation wurde von ihm bewun-

ert und nach Möglichkeit nachgeahmt. Französische Abenteurer fanden zu Hun- erten in Preußen Ehre und Unterhalt und da diese Bewunderung des Fremden uch an andern Höfen zum guten Ton gehörte, so wimmelte es in allen Gegenden Deutschlands von lustigen Franzosen. Pariser Friseurs, Sprachlehrer und Tanz- neister wurden gar oft bei Besetzung hoher Hof- oder Verwaltungs-Aemter den erdientesten Inländern vorgezogen.

Friedrich Wilhelm II. 1786-97.

§. 690. Friedrich Wilhelm II. Friedrichs II. Nachfolger Friedrich Wilhelm II. befolgte in vielen Dingen andere Grundsätze als sein Oheim. Die ästige Regie wurde aufgehoben, die französischen Beamten erhielten ihre Ent- assung, das Heer- und Steuerwesen wurde auf eine den gemeinen Mann minder rückende Weise umgewandelt; auch Landwirthschaft, Gewerbewesen und Handel anden Aufmunterung und der Verkehr wurde durch Anlegung von Kunststraßen rleichtert. Aber durch verkehrte Politik nach Außen, durch ein unsittliches Hof- eben und durch Beschränkung der Geistesfreiheit im Innern verlor der preußische Staat die Würde und freie Haltung, die ihm Friedrich verliehen. Der Minister Herzberg, ein Anhänger des Systems vom politischen Gleichgewicht, beredete en König zu einem zwecklosen Bunde mit der Pforte, um Oestreich und Rußland bzuhalten, ihre Grenzen gegen die Türkei auszudehnen; dieß nöthigte Preußen u einer kriegerischen Haltung, wodurch nicht nur die Ersparnisse Friedrichs nutz- os verschwendet, sondern dem Staat noch eine Staatsschuld aufgebürdet wurde. — Um den kirchenfeindlichen Bestrebungen, die unter Friedrichs II. Schutz in Preußen Eingang gefunden, entgegenzutreten und zugleich die denkgläubige (rationalistische) Richtung, die durch Nicolai und seine Gesinnungsgenossen in der deutschen Lite- atur Boden gewonnen (Anh. §. 61.) zu unterdrücken, erließ Friedrich Wilhelm II. uf den Rath des pietistischen Wöllner das berühmte Religions-Edikt, velches den Geistlichen bei Strafe der Absetzung jede Abweichung vom kirchlichen durch die symbolischen Bücher firirten) Lehrbegriff verbot und die Anstellbarkeit er Prediger und Lehrer von einer Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit abhängig nachte. Diese Beschränkung der Lehr- und Glaubens-Freiheit erregte heftigen Widerspruch, der durch die geschärfte Censurverordnung nicht beschwichtigt vurde. Der Einfluß der Gräfin von Lichtenau und der pietistischen Umgebung Wöllner, Bischoffswerder u. A.) auf den sinnlichen und mystischen Kö- ig war für Preußens Ehre und würdige Haltung eben so unheilvoll wie die un- atriotische Politik eines Haugwitz, Lucchesini und Lombard.*) — Durch die Erwerbung der fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Anspach (womit auch der rothe Adlerorden an Preußen überging) und durch Polens Theilung nahm unter Friedrich Wilhelm II. der preußische Staat an Um- ang und Menschenzahl zu. Das rasche Kriegsglück in Holland (§. 677.) rfüllte die preußische Armee mit einem in der Folge unheilvollen Selbstgefühl.

*) „Friedrich Wilhelm II. vereinigte mit einem starken durch Studium der Ge- chichte bereicherten Gedächtniß einen richtigen Verstand und einen edlen, wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl seiner Würde; diese guten Eigenschaften verdunkelte Sinn- ichkeit, die ihn von seinen Mätressen abhängig machte, Hang zum Wunderbaren, zur Geisterseherei, wodurch mittelmäßige, schlaue Menschen ihn beherrschten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler seiner Regierung muß man jedoch der Na- ion zuschreiben, die sogleich ohne Rückhalt und Anstand vor seinen Günstlingen Bi- chofffswerder und Wöllner und seinen Mätressen kroch, in der Folge seine bessern olitischen Pläne vereitelte und seine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Ver- chenkung der polnischen Güter mißbrauchte. — Haugwitz, ein kleiner Mann mit freund- ichem Gesicht und verbindlichem Wesen, aber dem Ausdruck der Oberflächlichkeit und Un-

zuverlässigkeit besaß einen gewandten, biegsamen, schlauen Verstand, seinem Charakter fehlte Reinheit, Stätigkeit und alle Wahrheit. Er hatte im Laufe seines Lebens mannigfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlicher Student, der Nachahmer der sogenannten Genies, deutscher Schöngeister mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theosoph, Geisterseher, Criminalist, Anhänger der Herrnhuter, bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gedicht schrieb. Zuletzt ausschweifend und genußliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher schönwissenschaftlicher und Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgespannt, zerstreut. Bei solchen Eigenschaften flößte er weder Achtung noch Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hindernissen in die Wirklichkeit zu führen. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, besonders vom Geheimrath Lombard, mit dem er in einer der cynischen Gemeinheit nahe kommenden Vertraulichkeit stand, seine Verbindung mit dessen jüngerm Bruder, Peter Lombard, war von der verworfensten Art." — „Lucchesini war ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse und Welterfahrung entwickeltem Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener scharf berechnender Egoist, der immer bereit war, seine Meinung aufzugeben, um nicht anzustoßen und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte, eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacciochi anzunehmen."

4) Rußland unter Katharina II. (1762—1796) und Polens Auflösung.

a) Das Innere.

§. 691. Katharina II. saß auf einem blutbefleckten Thron, der ihr nicht gebührte. Dies führte Einige auf den Gedanken, sie davon zu verdrängen. Der erste Versuch kostete dem unglücklichen Iwan III. (§. 650.), der statt des Thrones, zu dem er in der Jugend bestimmt gewesen, einen Kerker gefunden hatte, das Leben. [1764.] Zehn Jahre später empörte sich Pugatscheff, ein donischer Kosak, der einige Aehnlichkeit mit Peter III. hatte und sich für diesen ausgab. Unterstützt von der Geistlichkeit und den altgläubigen, über die Abänderung einiger Kirchengebräuche erbitterten Russen, sammelte er große Schaaren von Kosaken und leibeigenen Bauern, denen er Befreiung von dem Joche der Grundherren verhieß, [1773-75.] um sich und zog mordend und verheerend in den Wolgagegenden umher. Er bemächtigte sich der Stadt Kasan, ließ Münzen prägen mit dem Bildnisse Peters III. und richtete bereits seinen Lauf gen Moskau, wo er eines großen Anhangs gewärtig sein konnte, als es den russischen Heerführern gelang, ihn über die Wolga zu drängen und sich seiner vermittelst der Verrätherei seines frühern Busenfreundes zu bemächtigen. Durch seine Rohheit und Grausamkeit hatte sich Pugatscheff die bessern unter seinen Anhängern entfremdet und die altrussischen Edelleute, die einen Thronwechsel nicht ungern gesehen hätten, fürchteten von seiner verheißenen Aufhebung der Leibeigenschaft Verminderung ihrer Macht und [Januar 1775.] handelten ihm entgegen. Pugatscheff wurde in Moskau enthauptet und sein Leichnam zerstückelt. — Katharina II. besaß große Herrschergaben und einen empfänglichen Geist, so daß sie bei weniger Sinnlichkeit und Genußsucht eine würdige Nachfolgerin Peters des Großen geworden wäre. Sie war eine hochgebildete, für die französische Aufklärungsphilosophie eingenommene Frau, die mit Voltaire und seinen Gesinnungsgenossen in Briefwechsel stand und Diderot bewog, eine kurze Zeit seinen Aufenthalt in Petersburg zu nehmen. In diesem Geiste entwarf sie, wie andere gleichzeitige Herrscher, Reformpläne, von denen sich jedoch bald die

neisten als unpassend für die russische, noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur tehende Nation erwiesen und wieder aufgegeben werden mußten. Dahin gehörte das Vorhaben, ein allgemeines Gesetzbuch nach Montesquieu's Grundsätzen in dem ganzen unermeßlichen Reiche einzuführen, ein Vorhaben, von dessen Unausführbarkeit sie sich schon bei den ersten Berathungen, wozu sie Abgeordnete aus allen Provinzen nach Petersburg berief, überzeugte. Dagegen wurde die Rechtspflege verbessert, die Verwaltung durch eine neue Organisation der Statthalterschaften und Vertheilung der Geschäfte besser geregelt und die Aufsicht über Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten einer besondern Behörde übertragen. Sie beförderte die Zunahme eines freien Bürgerstandes durch Anlegung und Begünstigung städtischer Gemeinheiten, milderte das Loos der Leibeigenen und war für die Cultivirung der Nation durch Unterrichtsanstalten besorgt. Sie ließ fremde Bücher ins Russische übersetzen, und legte selbst Hand an; sie schrieb Kinderbücher und Theaterstücke, und schuf eine Akademie nach dem Muster der französischen zur Ausbildung der russischen Sprache. Künste und Wissenschaften fanden in ihr eine freigebige Gönnerin, und religiöse Duldung übte sie in hohem Grade. — Vieles jedoch, was von Voltaire und andern gepriesen wurde, war nur Schein und hatte nicht mehr Gehalt als die Schöpfungen Potemkins bei Katharina's Reise nach Taurien, wo künstliche Dörfer, zusammengetriebene Hirten und Heerden und ländliche Feste als Blendwerk gebraucht wurden, um die Kaiserin glauben zu machen, das Land sei blühend und volkreich. — Die dauerndsten Verdienste erwarb sich Katharina durch Hebung des Handels, wozu die neu eroberten Länder vortrefflich geeignet waren, durch Beförderung innerer Industrie, durch Begünstigung des Kaufmannstandes, durch Sorge für Schiffahrt und Seewesen, und durch Abschaffung vieler Monopole. Doch blieb die Hauptsorge der Verbesserung und Ausbildung des Kriegswesens, als der Grundlage des russischen Eroberungsstaates, zugewendet. Was den russischen Hof und Katharina's Privatleben angeht, so konnte an Sittenlosigkeit, Luxus, Ueppigkeit und entnervender Wollust Petersburg mit Paris und Versailles verglichen werden. Wie hier Mätressen das Staatsruder führten und die Staatseinkünfte verpraßten, so dort Günstlinge. Nach Gregor Orloff, dem die Kaiserin zum Lohne für seine Mitwirkung bei der Ermordung ihres Gemahls sich und das Reich überlassen, folgte eine große Reihe anderer Liebhaber, die alle mit Ehren und Reichthümern überschüttet wurden. Die Stelle eines begünstigten Lieblings der Kaiserin wurde zuletzt wie ein Hofamt vergeben. Keiner genoß jedoch so dauernd ihre Gunst und benutzte seinen Einfluß auf seine Gebieterin so sehr zur Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Geldgier und seiner Genußsucht als Potemkin der Taurier. 16 Jahre lang leitete er die Angelegenheiten des Staats und die Eroberungspläne, lebte während der Zeit mit einer ans Fabelhafte grenzenden Pracht und trug die Reichthümer, womit ihn seine freigebige Gebieterin, der er abwechselnd schmeichelte und trotzte, überschüttete, auf die auffallendste Weise zur Schau. Selbst als sich die Neigung Katharina's Andern zugewendet, blieb der übermüthige Potemkin an der Spitze aller Unternehmungen; ja er führte der Kaiserin selbst Günstlinge zu, sobald aber einer derselben seine Stellung zu Intriguen gegen ihn mißbrauchte, erzwang er dessen Entfernung. Der kühne Unternehmungsgeist des Tauriers, der weder Menschenleben noch Geld schonte, imponirte der Kaiserin; nur ein Mann von solchen Eigenschaften war nach ihrer Ansicht fähig, ihrer Regierung den würdigen Glanz und Ruhm zu verleihen. Die Leiden, die dessen barbarischer Ungestüm und seine maßlose Verschwendung über das Volk brachten, schlug sie nicht an. — In ihrem Alter verabscheute Katharina II. die Ideen von Freiheit und Menschen-

1787. † 1791.



beglückung, die sie in ihrer Jugend gehegt, als die Vorgänge in Frankreich zeigten, welche Folgen die verkehrte Anwendung und Verwirklichung dieser Ideen nach sich zöge.

b) Die erste Theilung Polens und der erste Türkenkrieg.

§. 692. **Polens Ohnmacht** (vergl. §. 643). Unter dem kraftlosen Regimente Augusts III. (§. 652.) erreichte der anarchische Zustand Polens einen solchen Grad, daß der Fortbestand des Reichs unter der bisherigen Verfassung unmöglich schien. Die **Krone** war durch die **beschränkendsten Wahlcapitulationen** (pacta conventa) aller Macht entkleidet; der **hohe Adel** hatte sich die Leitung des Kriegswesens, der Rechtspflege, der Schatzkammer und der Polizei angeeignet, nahm vom König weder Befehle an, noch legte er demselben Rechenschaft ab; das abenteuerliche Recht des liberum Veto, das die Landboten (Vertreter des Adels) als Grundlage der gleichen Berechtigung Aller festhielten und das Recht der **bewaffneten Conföderationen** machten zeitgemäße Reformen auf friedlichem Wege unmöglich und riefen die leidenschaftlichen Parteikämpfe hervor, durch welche der polnische Reichstag sprüchwörtlich geworden; die **Wahlverfassung** hatte längst die Nation der Käuflichkeit zugänglich gemacht und den benachbarten Staaten alle Mängel und Schwächen aufgedeckt. Das polnische Reich war ein morscher Bau, der nur durch die Zwietracht und Eifersucht der Nachbarstaaten, nicht durch eigene Kraft sich aufrecht erhielt. In kurzsichtiger Verblendung ließ der selbstsüchtige Adel, der zwar an Güterbesitz ungleich, aber im Genuß der politischen Rechte und der persönlichen Freiheit gleich war, im siebenjährigen Krieg die günstige Gelegenheit vorübergehen, durch Anschluß an Preußen sich der drohenden Uebermacht Rußlands zu erwehren; die Republik, deren Kriegswesen ganz heruntergekommen war, beobachtete eine schwache Neutralität, die sie nicht einmal zu behaupten vermochte; denn russische Heere zogen ohne Umstände durch polnisches Gebiet und Friedrich ließ russische Magazine auf polnischem Grund und Boden zerstören.

Bald nach Abschluß des **Hubertsburger Friedens** gab der Tod

1763. **August's III.** das polnische Reich den alten Wahlstürmen preis. Es bildeten sich zwei Parteien, wovon die eine (die Familie Potocki, den Kronfeldherrn Braniki und den jüngern Fürsten Radziwil an der Spitze) den alten Zustand erhalten, aber jeden fremden Einfluß bei der Königswahl ausschließen wollte, die andere dagegen (Czartoriski, Poniatowski u. A.) nach einer Reform der Verfassung, wenn auch unter fremdem Beistand, strebte. Rußland und Preußen, erfüllt von der Begierde und Hoffnung, sich auf Kosten des zwieträchtigen Nachbarstaats zu vergrößern, schlossen ein Schutz- und

April 1764. Trutzbündniß zur Erhaltung der polnischen Wahlverfassung, zur Beschützung der rechtlosen Dissidenten und zur Erhebung des feingebildeten, aber jeder Willenskraft und Charakterstärke ermangelnden **Stanislaus Poniatowski**, eines frühern Geliebten der russischen Kaiserin, auf den machtlosen

4. Sept. 1764. Thron Polens. Nach einem stürmischen, blutigen Wahlkampf wurde Poniatowski unter dem Geklirre russischer Säbel in der Ebene von Wola zum Könige gewählt und seine Gegner zur Flucht genöthigt; aber die beabsichtigte

Reform der Verfassung scheiterte am Einspruch des russischen Gesandten Repnin, der sich in Warschau wie ein Dictator benahm und im Namen einer Kaiserin eine Art Protectorat über Polen übte. Poniatowski, als König eben so schwach und haltungslos, wie als Privatmann und feiner Kenner und Beschützer der Literatur und Künste liebenswürdig, mußte schon jetzt einwilligen, daß Rußland zur Abrundung seiner Grenzen eine Strecke Landes von Polen losriß.

§. 693. Der Dissidentenstreit. Da geschah es, daß die Dissidenten, wozu nicht nur Protestanten und Socinianer, sondern auch die Bekenner der griechischen Kirche gerechnet wurden, um Rückerstattung der ihnen durch den Frieden von Oliva zugesicherten (§. 587.), aber durch den Einfluß der Jesuiten längst entrissenen Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken bittend einkamen. Ihr nicht nur von Rußland und Preußen, sondern auch von Schweden, Dänemark und England unterstütztes und von dem König gebilligtes Gesuch wurde auf Betreiben des Klerus von dem katholischen Adel auf dem Reichstage verworfen. Da bildeten die Dissidenten im Verein mit den „Mißvergnügten" die General-Conföderation von Radom, um unter dem Schutze Repnins und der von ihm herbeigerufenen russischen Armee ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Der Reichstag, eingeschüchtert durch die Verhaftung des fanatischen Bischofs von Krakau (Soltyk) und die gewaltsame Wegführung der eifrigsten Gegner der Duldung, bewilligte den Dissidenten freie Religionsübung, Zutritt zu allen Aemtern, Stimmrecht in der Nationalversammlung und die im Jahre 1717 inne gehabten Kirchen. Umringt von russischen Truppen unterzeichneten die Landboten unter dem Bildnisse der Kaiserin die in ganz Europa mit Jubel begrüßte Toleranzakte, das Wahrzeichen der Ohnmacht Polens; und damit diese Ohnmacht dauernd bliebe, mußte derselbe Reichstag die Beibehaltung des liberum Veto, und aller Uebelstände der alten Verfassung beschließen, so sehr auch der König, seine Oheime (Czartoriski) und andere patriotische Edelleute auf Abstellung des anarchischen Zustandes hinwirkten. Ohne die Zustimmung Rußlands, das die polnische Verfassung gewährleistete, sollte in Zukunft kein Reichstagsbeschluß Geltung haben. Diese Vorgänge verletzten das Nationalgefühl und weckten den Religionshaß der katholischen Eiferer. Die podolische Gegenconföderation von Bar (geleitet von Krasinski, Pulawski, Potocki u. A.) hatte zum Ziel, Abschüttelung der russischen Uebermacht und Vernichtung der den Dissidenten verliehenen Rechte. Nun zwang Repnin den Senat zu der Bitte, die Kaiserin möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen. Ein wüthender Kampf erhob sich zwischen den von Frankreich mit Geld und Offizieren unterstützten Conföderirten und den Russen und ihren polnischen Schützlingen. Alle Schrecken eines verheerenden Kriegs lagerten sich über das unglückliche Land. Bald waren die Conföderirten aufs Aeußerste ge-

23. Juli 1767.

28. Febr. 1768.

bracht, so daß sie nach Erstürmung ihrer Festungen **Bar** und **Krakau** sich
1768. auf türkisches Gebiet flüchten mußten. Die Russen folgten ihnen und enthielten sich selbst im fremden Lande des Brennens und Plünderns nicht; sie ermordeten in einem türkischen Flecken an 1000 Männer, Weiber und Kinder und brannten ein mohamedanisches Bethaus nieder. Die Nachricht davon wurde von dem französischen Gesandten in Konstantinopel in so aufregender Weise verbreitet, daß ein Volksaufstand die Pforte zwang, den
Oktbr. 1768. Großvezier abzusetzen und den Krieg an Rußland zu erklären. Die polnischen Conföderirten begrüßten diese Kriegserklärung mit Jubel und benutzten die Bestürzung ihrer Gegner zu blutiger Rache an den Dissidenten.

§. 694. **Der erste Türkenkrieg.** Der mörderische Krieg, der nunmehr zwischen Rußland und der Türkei ausbrach, wurde mit furchtbarer Wuth und unter entsetzlichen Gräueln an mehreren Orten zugleich geführt.
18. Juli u. 1. Aug. Während der tapfere **Romanzoff** nach zwei blutigen Treffen am Pruth und am Kagul (oder Kartal) die **Moldau** und **Wallachei** eroberte und
26. Sept. 1770. die grausige Erstürmung von **Bender** Europa mit Staunen füllte, wurde **Morea**, wo sich die Griechen im Vertrauen auf russische Hülfe gegen die drückende Herrschaft der Türken erhoben hatten, von diesen mit Feuer und Schwert entsetzlich verwüstet, so daß ganze Strecken mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt waren. Zugleich wüthete der furchtbarste Seekrieg. Im
16. Juli 1770. Hafen von **Tschesmé**, der Insel **Chios** gegenüber, wurde die ganze türkische Flotte in Brand gesetzt, wovon in Smyrna die Erde bebte und das Meer wie von einem Sturm bewegt ward. Der Ruhm der russischen Waffenthaten erscholl in ganz Europa. Die Kaiserin wurde **die Große** genannt;
1771. der Bey von Aegypten kündigte dem Sultan den Gehorsam auf und trat mit Rußland in Verbindung; aber die eroberten Länder, zu denen bald auch noch die Halbinsel **Krim** kam, waren verwüstet und menschenleer; blutgetränkte Steppen, niedergebrannte Ortschaften und jammernde Völker bezeichneten den Weg der russischen Heere. Der schreckliche Alexis Orloff, der die Flotte befehligte, wurde, wie sein Bruder Gregor, Katharina's roher Günstling, mit Ehren und Reichthümern überschüttet, aber die Noth des Volks, das außer dem Krieg auch noch durch eine verheerende **Pest**, die allein in **Moskau** und der Umgegend 90,000 Menschen hinraffte, heimgesucht ward, wurde von Niemand beachtet.

§. 695. **Polens erste Theilung.** Mittlerweile wurde Polen von den Schaaren der zwieträchtigen, nur auf Raub und Rache sinnenden Conföderirten, denen sich **Dümouriez** und andere französische Offiziere ange-
1771. schlossen, durchzogen. Sie erklärten den König für abgesetzt und machten den Versuch, ihn aus Warschau zu entführen; nur wie durch ein Wunder entging Poniatowski den Händen der Verschwornen. — Die Gräuel gegen die Dissidenten rissen die Russen zu gleicher Leidenschaft fort; die Bauern aus der Ukraine und die Kosaken aus den Morästen des Dnepr nahmen blutige

Von dem an war der russische Gesandte in Warschau der eigentliche Gebieter der polnischen Republik.

In dem Frieden von Kudschuck Kainardsche wurden die Tataren und die Krim für unabhängig von der Pforte erklärt, die Moldau und die Wallachei unter Rußlands Schutz gestellt und den russischen Schiffen die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und freie Schifffahrt auf den türkischen Meeren gewährt.

§. 696. **Die Erwerbung der Krim.** Die Kaiserin begnügte sich nicht lange mit den Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche. Durch Geld, Versprechungen und Ränke brachte der allmächtige Günstling Potemkin den eiteln Khan der Tataren zur Niederlegung seiner Würde und zur freiwilligen Unterwerfung unter den Scepter der Kaiserin. Russische Heere gaben diesem Schritte Nachdruck. Mit barbarischer Strenge brach der schreckliche Potemkin den Widerstand des Volks; nachdem 30,000 Menschen jedes Alters und Geschlechts niedergehauen waren, beugte sich das unglückliche Land. Der Khan, von Potemkin um seinen Jahrgehalt betrogen, gerieth in türkische Gefangenschaft und büßte 1783. seine That mit einem gewaltsamen Tode; die ohnmächtige Pforte, außer Stand den Waffen des wilden Eroberers Einhalt zu thun, sah sich zur Anerkennung der russischen Herrschaft über die Krim, Kuban und Taman und zu einem schimpflichen Handelstractat gezwungen. Der alte Name Taurien wurde wieder hergestellt, in die menschenleeren Steppen rief man Kolonisten aus Deutschland, die Handelsstädte Cherson und Odessa erhoben sich und ein äußerer Schein von Cultur blendete die Welt. Aber „ein noch in den achtziger Jahren zahlreiches, freies, reiches, in Seidenstoffe gekleidetes ansehnliches Volk ist ganz zusammengeschwunden und zu einem hungernden Bettelvolke herabgesunken, seine ehemals prächtigen und glänzenden Zeltstädte sind zu Zigeunerlagern geworden und jene von Stein gebauten Ortschaften, Häuser und Paläste sind in Trümmer zerfallen.

c) Die zweite Theilung Polens.

§. 697. **Zweiter Türkenkrieg.** Rußlands Herrschsucht und Uebermuth, sowie die Einwirkungen der wegen der bewaffneten Neutralität (§. 677.) auf Katharina erbitterten Engländer und die Aussicht auf Hülfe von Seiten des auf Rußlands Uebermacht eifersüchtigen Königs von Preu-1787. ßen trieben die Pforte zu einer neuen Kriegserklärung gegen Rußland. Aber auch diesmal begleitete der Sieg die russischen Heere und ihre schrecklichen Führer. Von Triest bis zu den Donaumündungen wüthete ein furchtbarer Land- und Seekrieg. Mitten im Winter erstürmte Potemkin das in 17. Dec. 1788. Oczakow, nachdem er die Laufgräben mit Blut und Leichen gefüllt, und 18. Nov. 1789. im nächsten Jahr Bender; sein Unterfeldherr, der tapfere und talentvolle Suwaroff, schlug, von den Oestreichern unter Coburg und andern Befehlshabern unterstützt, die Türken in mehreren blutigen Treffen (bei Fok-1789. schan und bei Martinjestie am Rimnik) und erstürmte unter ähnlichen 22. Dec. 1790. Gräueln, wie bei Oczakow verübt worden, die Festung Ismail, indeß Laudon Belgrad eroberte. Den Russen stand der Weg nach Konstantinopel offen und der Name von Katharina's zweitem Enkel, Constantin, wurde auf die geheime Absicht der Kaiserin gedeutet, einen christlichen Fürsten in die byzantinische Hauptstadt einzuführen; Potemkin, auf dem Gipfel seiner

:acht und von seiner dankbaren Kaiserin mit allen Ehren und Gütern der
:rde überschüttet, betrachtete sich schon als Fürsten der Moldau und Wal-
chei. Aber theils der Tod von Katharina's Verbündetem, Joseph II.
essen Nachfolger Leopold durch Herausgabe von Belgrad und den übri-
n Eroberungen den Frieden von der Pforte erkaufte), theils die drohende
altung Englands und die kriegerischen Bewegungen der Polen, theils die
ırch den asiatischen Luxus und eine fabelhafte Verschwendung herbeigeführte
rschöpfung der russischen Staatskasse bewogen Katharina, mit der Pforte
:n Frieden von Jassy abzuschließen, wodurch der Dniestr als Grenz-
uß zwischen Rußland und der Türkei bestimmt wurde.

9. Ja 17

§. 698. Polens Constitution. Als Rußlands Heere im Türken-
:iege und in dem gleichzeitigen Kriege mit Schweden (§. 683.) beschäftigt
›aren und England und Preußen eine feindselige Haltung gegen das über-
ıächtige Moskowitenreich einnahmen, schien für Polen der Augenblick ge-
ommen, sich dem gebieterischen Einflusse Rußlands zu entziehen und politi-
:he Selbständigkeit zu erringen. Dies war nur möglich, wenn die bisherige
Verfassung, deren Bestand von Rußland gewährleistet worden, einer Reform
ınterworfen würde, und da Preußen, dessen Minister Herzberg sich mit
›er Idee trug, die Mittelmächte Schweden, Polen und die Pforte den Rus-
en und Oestreichern als Gegengewicht entgegenzustellen, die Abschüttelung
›er russischen Garantie und die Begründung der politischen Selbständigkeit
Polens billigte, so erwachte unter den Gegnern Rußlands ein enthusiastischer
Eifer für die Umgestaltung der Verfassung und die Kräftigung und Befreiung
›er Nation. Trotz des Widerspruchs vieler Edelleute wurde mit Preußen,
›as für seine Hülfe die Gebiete von Thorn und Danzig zu erwerben
›offte, ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, der immerwährende Rath
ıufgehoben und dann auf einer stürmischen Versammlung die Annahme der
ıeuen Verfassung durchgesetzt. Selbst der König, sonst ein gehorsamer Knecht
›er russischen Kaiserin, wurde von dem Enthusiasmus hingerissen und begün-
tigte die Reform.

179

3. M 179

Nach dieser Verfassung sollte das verderbliche Wahlkönigthum aufhören, Polen ein
Erbreich werden und die Krone nach Poniatowski's Tode dem Kurhause Sachsen zufal-
en; die vollziehende Gewalt sollte dem König mit seinem Staatsrathe, die gesetz-
gebende dem in zwei Kammern (der Landboten und der Senatoren) geschiedenen Reichs-
ag zustehen und die Richtergewalt unabhängig sein. Das heillose liberum Veto wurde
ür abgeschafft erklärt, der Bürger- und Bauernstand mit einigen wesentlichen Rechten
die Städte mit dem Repräsentativ-Recht auf den Reichstagen) bedacht und den Dissidenten
Religionsfreiheit gewährt; daneben freilich dem Adel alle Privilegien zugesichert.

§. 699. Kosciuszko und die Conföderation von Targowicz.
Ganz Europa begrüßte diese zeitgemäße Verfassungsänderung mit Beifall;
Friedrich Wilhelm II. ließ seinen Glückwunsch darüber aussprechen, selbst
Katharina verbarg ihren Aerger. Aber wie sollte eine von Aristokraten gebil-
dete und seit Jahrhunderten an Anarchie gewöhnte Nation, die bisher nicht

der Stimme der Vernunft und einer gesunden Politik, sondern nur dem Drange der Leidenschaft und dem Ungestüm der Parteiwuth gefolgt war, nun auf einmal die zur Begründung neuer Staatsformen erforderliche Eintracht, Kraft und patriotische Tugend besitzen? Viele Große waren mit der Aenderung unzufrieden; es bildete sich eine Partei zur Erhaltung der polnischen Freiheit, wie sie in ihrer Verblendung die alte Verfassung nannten, und rief den Schutz der Kaiserin an. Diese ergriff mit Freuden die Gelegenheit, das durch den eben erfolgten Friedensschluß mit der Pforte frei gewordene Kriegsheer an die polnische Grenze rücken zu lassen. Im Vertrauen auf diesen Beistand schloß die russische Partei (Branicki, Felix Potocki, R[illegible]lachowski u. A. an der Spitze) die Conföderation von Targowicz (14. Mai 1792.) zur Wiederherstellung der alten Wahlverfassung. Bald stand eine große russische Kriegsmacht im Herzen von Polen, um den Forderungen der Targowiczer Verbündeten Nachdruck zu geben. Die Hoffnungen der Patrioten auf preußischen Schutz erwiesen sich als nichtig. Herzbergs Gleichgewichtssystem war in Berlin aufgegeben worden; die Vorgänge in Frankreich machten die Höfe bedenklich, einer Verfassung Vorschub zu leisten, die vom Volke ausgegangen war und mit den neufranzösischen Ideen und Staatsformen einige Aehnlichkeit zu haben schien; auch war für Preußen mehr Aussicht, Danzig und Thorn von den Russen als von Polen zu erwerben. Darum versagte Friedrich Wilhelm II. jede Hülfe und der Kurfürst von Sachsen folgte seinem Beispiele. Doch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Der Reichstag benahm sich mit Würde; der König erheuchelte Enthusiasmus und beschwor nochmals die Verfassung, die Bürger boten ihre Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes an. Kosciuszko (17. Juli 1792.), ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Washington für die Sache der Freiheit gefochten, trat an die Spitze der Patrioten und widerstand bei Dubienka mit Ruhm und Erfolg der russischen Uebermacht. Aber Parteiung, Zwietracht, Verrath und Planlosigkeit hemmten jede Unternehmung und lähmten die Kräfte. Der König, statt die Begeisterung der Vaterlandsfreunde zu benutzen, verfiel bald in seine alte Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit zurück und ließ sich durch einen drohenden Brief der Kaiserin so einschüchtern, daß er, um seinen morschen Thron zu retten, dem Targowiczer Bunde beitrat (23. Juli.), die Handlungen des Reichstags verdammte und alle Feindseligkeiten gegen die Kaiserin, „die Wiederherstellerin der polnischen Freiheit,“ untersagte. Von Wuth und Schmerz erfüllt legten hierauf die tapfern Kämpfer für Polens Wiederbelebung das Schwert nieder und verließen die Heimath, um dem Hohn der triumphirenden Gegner zu entgehen. Die Wiederherstellung des alten Zustandes mit allen Mißbräuchen und Verkehrtheiten bezeichnete den Sieg der Targowiczer Verbündeten und Rußlands Uebermacht.

§. 700. **Die neue Theilung.** Aber zu bald wurden die Sieger gewahr, daß sie blos fremder Habgier als Werkzeuge gedient und daß Eigen-

nutz, nicht Nächstenliebe, die Triebfeder ihrer Beschützerin gewesen. Im April erklärten Preußen und Rußland, daß man sich genöthigt sehe, Polen in engere Grenzen einzuschließen, um den Freiheitsschwindel, der von Frankreich aus in die Republik eingedrungen, zu ersticken und die Nachbarstaaten vor jeder Ansteckung des demokratischen Jakobinismus zu bewahren. Umsonst widersetzte sich der in Grodno versammelte Reichstag dem neuen Theilungsvertrag. Russische Truppen umstellten das Sitzungshaus und erzwangen zuerst die Abtretung der von Katharina begehrten Landschaften (Litthauen, Kleinpolen, den Rest von Volhynien, Podolien, Ukraine, über 4000 Quadratmeilen mit mehr als drei Millionen Einwohnern). Hartnäckiger widerstanden die Landboten der preußischen Forderung; als aber die kühnsten Sprecher von den russischen Soldaten, die den Versammlungssaal von Außen und Innen umstellt hatten, verhaftet und weggeführt worden, wagten die Uebrigen nicht mehr, ihren Widerstand laut werden zu lassen. Ihr Stillschweigen wurde als Einwilligung gedeutet und der Vertrag vollzogen.

17 Sept. 1793

Dadurch erhielt Preußen Großpolen nebst Danzig und Thorn, 1000 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Bewohner, Rußland Podolien und die Ukraine nebst der Hälfte von Litthauen und Volhynien, 4553 Q.-Meilen mit 3 Millionen Bewohner. Der Republik Polen blieb kaum mehr ein Drittel ihres ehemaligen Gebiets. Die Auftritte in Grodno glichen an Brutalität und Gewaltthätigkeit den gleichzeitigen Schreckensmaßregeln der französischen Demokraten. Mit höhnender Sophistik hatte der preußische Gesandte erklärt, sein König habe mit der Republik Polen einen Bund geschlossen; da diese aber in eine constitutionelle Erbmonarchie umgewandelt worden, so sei er seiner Verpflichtung enthoben.

Um dem noch übrigen Polenreich und seinem ohnmächtigen König den letzten Rest von Selbständigkeit zu rauben, wurde der immerwährende Rath wiederhergestellt und ein neuer Bundesvertrag mit Rußland abgeschlossen, vermöge dessen die Polen ohne Erlaubniß der Kaiserin keine Veränderung in der Verfassung vornehmen und mit keiner fremden Macht ein Bündniß eingehen durften, indeß die russischen Truppen das Recht haben sollten, zu jeder Zeit in das Königreich einzurücken.

§. 701. Polens Ende. Im Vertrauen auf die verschiedenen Heerabtheilungen der Russen und Preußen, die selbst nach Abschluß des Vertrags das Land nicht räumten, gebot Katharina's Gesandter, der barsche und übermüthige Igelström, mit despotischem Trotze in Warschau. Da erwachte noch einmal der polnische Nationalgeist. Es bildete sich eine geheime, durch das ganze Land verzweigte Verschwörung. Die ausgewanderten Patrioten, vor allen Kosciuszko, kehrten zurück und stellten sich an die Spitze der Bewegung. Igelströms Befehl, die polnischen Heere aufzulösen, gab das Signal zum Aufstand, dessen Mittelpunkt Krakau war. Kosciuszko, zum unumschränkten Befehlshaber der Nationalmacht ernannt, erließ von Krakau aus einen Aufruf an das Volk, in welchem er die Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, die Wiedereroberung der entrissenen

Provinzen und die Einführung der vernichteten Constitution als Ziel des Kampfes darstellte. Ein Sieg der Insurgenten über eine russische Heerabtheilung trieb die Bewohner der Hauptstadt zum Aufstand. Am Grün-

1794. donnerstag wurde die russische Besatzung in Warschau angegriffen und theils niedergemacht, theils gefangen. Igelströms Palast ging in Flammen auf; vier der vornehmsten Anhänger Rußlands starben am Galgen. Wilna und Litthauen folgten dem Beispiel der Hauptstadt; alle Woiwodschaften traten der Krakauer Conföderation bei; selbst der König erklärte sich für die Erhebung der mißhandelten Nation; Alles versprach einen guten Erfolg. Die Preußen, die nach der Einnahme von Krakau die feste und wohlvertheidigte Hauptstadt Warschau belagerten, wurden, durch einen Aufstand im Rücken bedroht, von den tapfern Generalen Kosciuszko, Dombrowski und Joseph Poniatowski (des Königs Neffen) zu einem übereilten und verlustvollen Rückzug gezwungen. Aber das Waffenglück der Polen mehrte den Groll der Feinde. Im Einverständniß mit Oestreich und Preußen schickte nunmehr Katharina ihren furchtbarsten Feldherrn Suwaroff mit einem großen Heere nach Polen. Kosciuszko, welcher Feldherrngaben mit Heldenmuth verband, mußte der überlegenen Macht seines kühnen, von den russischen Soldaten eben so geliebten als gefürchteten Gegners weichen. In einem unglücklichen Treffen bei Macziejowicze stürzte er mit dem Ausruf

10. Oct. 1794. „Polens Ende!“ verwundet vom Pferd und ward als Gefangener fortgeführt. Am 4. November wurde die Vorstadt Praga von Suwaroff mit großer Kühnheit gestürmt und furchtbare Rache geübt. 12,000 Wehrlose wurden theils erschlagen, theils in der Weichsel ertränkt. Das Angstgeschrei der Gemordeten schreckte die Bewohner der Hauptstadt und machte sie willig zur Ergebung. Am 9. November hielt Suwaroff als Sieger seinen glänzenden Einzug in Warschau. Poniatowski erhielt Befehl, die Krone niederzulegen. Er lebte bis zu seinem Tode (1798) in Petersburg von einem Jahrgehalt, der verdienten Verachtung der Nachwelt preisgegeben. Einige Mo-

24. Jan. 1795. nate später erklärten die drei Mächte, sie hätten aus Liebe zum Frieden und um der Wohlfahrt ihrer Unterthanen willen beschlossen, die Republik Polen ganz zu theilen.

Demgemäß erhielt Oestreich im Süden gegen 800 Quadratmeilen mit Krakau, Preußen das Land links der Weichsel, etwa 1000 Quadratmeilen mit der Hauptstadt Warschau, alles Uebrige, über 2000 Quadratmeilen, riß Rußland

18. März 1795. an sich, dem sich um dieselbe Zeit auch das Herzogthum Kurland unterwerfen mußte. So schwand das einst ruhmreiche und mächtige Polen aus der Reihe der selbständigen Staaten, ein Opfer selbstverschuldeter Schwäche und fremder, Recht verachtender Gewaltthat. Parteiwuth, Gesetzlosigkeit und die Unterdrückung des Volks durch einen übermüthigen Adel waren die Quellen des Unglücks. — Kos-

October 1817. ciuszko, vom Kaiser Paul I. in Freiheit gesetzt, starb als Privatmann in der Schweiz. Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht.

B. Die französische Revolution.

I. Die letzten Zeiten der unumschränkten Königsmacht.

§. 702. **Ludwigs XV. Ausgang.** a) **Hofleben.** Ludwig XV. besaß nfangs die Liebe des Volks in solchem Grade, daß man ihn den Vielgelieb-n nannte und daß, als ihn einst in Metz eine gefährliche Krankheit befiel, das nze Land trauerte und seine Wiedergenesung mit dem größten Jubel feierte. ber diese Liebe verwandelte sich allmählich in Haß und Verachtung, als sich der önig den schamlosesten Ausschweifungen hingab, als er den Genossen seiner Lust-hwelgereien und den Dienern seiner Wollust und Sinnlichkeit die Regierung des andes, die Leitung der Heere, die Bestimmung über Recht und Politik überließ, nd als Buhlerinnen (Mätressen) ohne Sitte und Scham Hof und Reich be-errschten. Unter diesen hat keine größern und dauerndern Einfluß geübt als die Marquise von **Pompadour**, die 20 Jahre lang Frankreichs ganzes Staats-eben lenkte, die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen besetzte, die erste Stelle m Ministerium ihrem Freunde **Choiseul** übertragen ließ, über Krieg und Frie-en bestimmte und über die Staatsgelder wie über ihre eigene Kasse verfügte, so aß sie nach einem in Pracht und Ueppigkeit verbrachten Leben noch Millionen urückließ. Sie und ihre Kreaturen nährten Ludwigs Sinnlichkeit und Genuß-ucht, damit er sich immer tiefer in den Pfuhl des Lasters stürzte und die Leitung er Staatsgeschäfte ihnen überließe. — Uebrigens gebrauchte die Pompadour ihre Stellung und ihren Einfluß noch mit einiger Würde, mit Takt und Umsicht; als ber die Gräfin **Dübarry**, eine Frau aus der niedrigsten Volksklasse, an deren Stelle trat, verlor der Hof alles Ansehen und alle Achtung. Choiseul wurde ent-fernt, um einem Schmeichler der neuen Mätresse Platz zu machen; der frühere Kriegsruhm ging zu Grabe, und das politische Gewicht sank so tief, daß Polen, Frankreichs alter Bundesgenosse, ungestraft getheilt wurde. Es war ein Regiment der Lüste, unter dem die Staatseinkünfte schmachvoll verpraßt wurden, indeß das Volk unter dem größten Drucke schmachtete und von aller Theilnahme am Staats-leben ausgeschlossen war. Durch den Mangel einer ständischen Vertretung fehlte der Nation das Organ, auf gesetzmäßigem Wege zeitgemäße Verbesserungen in Vorschlag zu bringen, und dem gebildeten und aufgeklärten Bürgerstande die Ge-legenheit, die ihm gebührende Stellung zu erringen. Der zucht- und sittenlose Adel war im Besitz aller Ehrenstellen und Aemter, machte sich aber durch seine Lasterhaftigkeit und seinen Uebermuth verächtlich und gehaßt. — Mußte unter solchen Umständen nicht jede Ehrfurcht und Anhänglichkeit gegen den Thron aus dem Herzen der Unterthanen verschwinden? Umsonst bestrafte die Regierung die kecken und leichtfertigen Schriftsteller mit Kerker und Verbannung; was sie aus-sprachen, dachte und fühlte die ganze Nation; der Glanz der Krone und die Ma-jestät des Herrschers waren dahin.

† 1764.

§. 703. b) **Besteuerung.** Der Luxus des Hofs, die hohen Pensionen und Gnadengelder und die kostspieligen, nutzlosen Kriege erschöpften die Staats-kasse und mehrten die Schuldenlast. **Steuern** und **Anleihen** waren die ein-zigen Mittel den mit jedem Jahre zunehmenden Ausfall (Deficit) zu decken; aber beide waren für das Land drückend. Denn da die Regierung ohne Vertrauen und Kredit war, so wurden die Darlehn nur gegen hohe, die Finanzverlegenheit stets

mehrende Interessen dargereicht, und was die Steuern und Auflagen betrifft, so waren zwar die dadurch erlangten Summen im Vergleich mit der heutigen Besteuerung gering, allein sowohl deren Erhebung durch die Generalpächter und ihre blutsaugenden Unterbeamten als deren Vertheilung auf den Bürger- und Bauernstand, da der reiche Adel und die Geistlichkeit Steuerfreiheit genossen, machte sie für die untern Stände, die ohnedieß mit Zehnten, Frohnden und andern ihren Gutsherren schuldigen Abgaben schwer belastet waren, höchst drückend. Die Grund- und Vermögenssteuer (taille), die Kopfsteuer, die Häusersteuer (der Zwanzigste), die Zölle und die Salzauflagen u. a. m. entzogen dem geringen Mann die Früchte seines Erwerbs und hinderten das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerstandes, indeß die Generalpächter, denen die Regierung alle Abgaben gegen bestimmte Summen überließ, solchen Gewinn machten, daß sie in Kurzem Millionairs wurden.

§. 704. c) **Streit mit den Parlamenten.** Nun bestand die Einrichtung, daß alle Steueredikte und Gesetze bei dem obersten Gerichtshofe in Paris (Parlament) in Register eingetragen werden mußten (§. 609). Daraus folgerte dieses, daß in Ermangelung der Generalstände, die seit 1614 nicht mehr einberufen worden, die Gültigkeit der Auflagen und Verordnungen von seiner Bestätigung abhänge und daß er somit auch das Recht habe, durch Verweigerung der Eintragung sich den Gesetzen und Steueredikten zu widersetzen. Dies erzeugte bei jeder neuen Auflage einen heftigen Streit zwischen dem Parlamentshof und der Regierung, der gewöhnlich dadurch geendigt wurde, daß der König eine Thron- oder Kissensitzung (lit de justice) hielt und den Widerstand niederschlug. Außer

Haftbriefe.

den Steueredikten waren besonders die willkürlichen Haftbriefe (lettres de cachet), welche in die Gerechtsame des Parlaments eingriffen, ein Gegenstand des Haders zwischen dem Gerichtshofe und der Regierung. Diese furchtbaren Siegelbriefe, die sich nicht nur die Minister, sondern auch Unterbeamte, Bischöfe, Familienväter und Alle, die am Hofe einigen Einfluß hatten, leicht verschaffen konnten, waren ein despotischer Eingriff in die persönliche Freiheit, indem dadurch Jedermann ohne Verhör und Gericht in Haft gebracht werden konnte. Viele Jahre lang kämpfte das Pariser Parlament und die mit ihm verbundenen Gerichtshöfe der Provinzen gegen den Hof und die Regierung, aber nicht für Freiheit und Volksrechte, sondern für Privilegien und Korporationsrechte. Die Beamtenaristokratie der Parlamente, stolz auf die erkauften Stellen und mächtig durch ein Heer von Schreibern und Advokaten, war dem Zeitgeist und dem Fortschritt mehr entgegen als die Minister. Die Parlamentsräthe haßten zwar die Jesuiten, weil sie den eben so engherzigen Ansichten der Jansenisten huldigten (§. 617.), aber sie ließen Rousseau's Emil durch Henkershand verbrennen und verhängten schwere Verfolgungen über die kecken Bekämpfer veralteter Ansichten, Einrichtungen und Vorurtheile. Nur wo ihr eigener Vortheil mit den Forderungen des Volks zusammentraf, huldigten sie den neuen Ansichten. Als daher der König, ihres beharrlichen Widerstandes müde, die widerstrebenden

1771.

Mitglieder durch Soldaten gefangen nehmen ließ und dann den Pariser Gerichtshof einer neuen Organisation unterwarf, wodurch dessen Oppositionsgeist gebrochen ward, fanden sie so wenig Theilnahme bei dem Volke, daß sie es für gerathen hielten, sich demüthig in die Beschränkung zu fügen und eine Einrichtung zuzulassen, die ihnen weniger Macht, dem Hofe weniger Verdruß und dem Volke schnellere Justiz gab. — Daß Ludwig XVI. sich bald nach seiner Thronbesteigung von seinem alten beschränkten Rathgeber und mehrjährigen Premierminister

1774.

Maurepas bereden ließ, den Parlamenten ihre alte Einrichtung und Gewalt

1776. leihen — **Türgot** und **Malesherbes**. Sie drangen auf gänzliche Umwandlung der Verwaltung, auf Zulassung der Bürgerlichen zu den höhern Aemtern und Gerichtsstellen, auf Beseitigung der geheimen Polizei- und Beamtenwillkür, auf Abänderung der Besteuerungsart, auf Sparsamkeit im Staatshaushalt und auf Vernichtung aller den Ackerbau, Handel und Gewerbfleiß beengenden Schranken, namentlich auf Milderung der strengen Zunftrechte, welche der individuellen Thätigkeit und Betriebsamkeit hemmend entgegenstanden. Auf gleiche Weise suchte der Kriegsminister **St. Germain** die bei der **Armee** obwaltenden Mißbräuche zu heben.

Nach ihrem Plane sollten die bestehenden Steuern allmählich durch eine neue, auch den Adel und Klerus umfassende und auf einer Landesvermessung (Kataster) beruhende Besteuerungsweise verdrängt werden; die Abstellung der Frohnden und Loskaufung der Feudallasten, die Aufhebung der Zünfte, Innungen und Binnenzölle und die Einführung von gleichem Maaß und Gewicht sollte die Hebung des Bürger- und Bauernstandes befördern; Toleranz gegen die Protestanten, Beschränkung der Klöster, Verbesserung des Unterrichtswesens und Freigebung der Presse sollte eine zeitgemäße Volksaufklärung begründen und die falsche Aufklärerei verdrängen; Verminderung oder Abstellung der Haftbriefe, deren über 1000 jährlich ausgegeben wurden, sollte der Beamtenwillkür steuern und Vertrauen zu der Regierung wecken; durch Beschränkung des Mißbrauchs bei den Pensionen, durch Verminderung des Zinsfußes der Staatsschuld und durch Sparsamkeit sollte Ordnung in die zerrütteten Finanzen eingeführt werden. Ein allgemeines Gesetzbuch sollte den Schlußstein bilden. Der Kriegsminister **St. Germain**, ein durch ein wechselvolles Leben geprüfter Greis, wollte die Käuflichkeit der Officiersstellen und den Vorrang der königlichen Garden vor den übrigen Heerabtheilungen abschaffen.

Diese Vorschläge fanden so heftige Gegner theils an dem Adel und Hof (mit Ausnahme des Königs) theils an den Parlamenten, besonders aber an der Geistlichkeit (welche den ihren Jahreseinkünften drohenden Sturm durch eine **freiwillige Abgabe** (don gratuit) abzuwenden suchte), daß sich die Minister zur Niederlegung ihrer Stellen gezwungen sahen.

Necker 1777–81. §. 707. c) **Mißliche Finanzlage.** Nicht besser erging es dem Genfer Banquier **Necker**, der nach Türgot die Verwaltung der Finanzen übernahm. Hatte er schon als Bürgerlicher und Protestant eine schwierige Stellung, so machten ihn die Mittel, die er zur Herstellung des zerrütteten Staatshaushalts in Anwendung brachte — Sparsamkeit und Beiziehung der Provinzialstände — dem Hof und der Aristokratie vollends verhaßt und die **Veröffentlichung des finanziellen Zustandes** (compte rendu) bei Gelegenheit einer Anleihe erregte solchen Unwillen gegen diese der öffentlichen Meinung dargebrachte Huldigung, daß er seine Entlassung verlangen mußte. (Mai 1781.) Sein Abgang befreite den Hof von langweiliger Sparsamkeit, mehrte aber die Unordnung im Staatshaushalt. Die Ausgaben überstiegen jedes Jahr die Einnahme um viele Millionen; Anlehen konnten bei dem schwachen Kredit und der schon sehr hohen Staatsschuld nur unter unvortheilhaften Bedingungen erlangt werden und brachten blos eine kurze Erleichterung, ohne das Uebel zu heben. Der amerikanische Krieg verschlang die Einkünfte von drei Jahren und schuf dem Thron außer der finanziellen Verlegenheit mächtige unbekannte Feinde durch Erweckung des Bürgerstolzes, des Republikanersinns und des Freiheitsgefühls bei Hohen und Geringen. In dieser kritischen Zeit übernahm der leichtsinnige, verschwenderische **Calonne** die bedenkliche Finanzverwaltung. (Calonne 1783.) Er wich von Neckers Sparsystem ab, kam den Wünschen der Königin und den Bedürfnissen der Prinzen und Hofleute willig entgegen und

Nach der neuen Organisation sollte statt des Pariser Parlaments eine aus dem hohen Adel und einigen Hofleuten gebildete cour plénière die Eintragung der Gesetze und Steuererlasse vornehmen; die Parlamente und Provinzen wurden in ihrem richterlichen Geschäftskreise verkürzt, indem fast alle bürgerlichen Streitigkeiten und alle peinlichen Sachen, in denen weder Geistliche noch Edelleute betheiligt wären, mittlern Gerichtshöfen (Oberämtern) zur Erkenntniß anheimgegeben wurden.

§. 709. e) Einberufung der Stände. Der stets zunehmende Sturm gegen den Minister nöthigte endlich den Hof in Brienne's Entlassung zu willigen, (August 1788.) zu einer Zeit, wo die Geldnoth so groß geworden, daß alle Baarzahlungen eingestellt werden mußten und ein Staatsbankbruch unvermeidlich schien. Nun erfolgte die Uebertragung des Finanzministeriums an den volksbeliebten Necker, (Necker 1788—89.) woraus man schloß, daß der König gesonnen sei, der mehrfach verheißenen und von allen Seiten mit Ungestüm geforderten Einberufung der Stände nunmehr Folge zu geben. Kaum hatte daher Necker durch Freilassung der gefangenen Räthe und durch Zurücknahme der Edikte gegen die Parlamente die Aufregung beruhigt und der Regierung wieder Zutrauen verschafft, als er die zu dem wichtigen und folgenreichen Ereigniß nöthigen Anordnungen traf. Nun zeigte sich bald, daß die Parlamente nur insofern dem Geiste des Fortschritts huldigten, als dieser ihre Standesinteressen nicht gefährdete; (Novbr. 1788.) denn sowohl sie als die von Necker abermals befragten Notabeln waren der Meinung, die neue Versammlung sollte sich in der Zahl der Abgeordneten und in dem Geschäftsgange nach den Ständen des Jahres 1614 richten, indeß Necker dem Bürgerstande (tiers état) die doppelte Anzahl zugestanden und nach Köpfen, nicht nach Ständen abgestimmt haben wollte, eine Ansicht, der die talentvollsten Wortführer der Nation in einer Menge von Flugschriften beitraten. Unter diesen hat keine größern Eindruck gemacht als die Schrift von Abbé Sieyes „Was ist der dritte Stand?" (December 1788.) „Graf und Geistlicher zugleich, sprach er doch sowohl gegen den Adel wie gegen den Klerus und stellte den Hauptsatz der Revolution auf, daß der dritte Stand die Nation selbst sei, die Nation in ihrer wahren Souveränetät und Machtvollkommenheit." Necker's Meinung siegte. Eine königliche Verfügung bestimmte die Zahl der adeligen und geistlichen Mitglieder auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 und setzte den 1. Mai des folgenden Jahres als Zeitpunkt der Eröffnung fest. Zu spät bereute das von der Ungunst des Volks betroffene Parlament seinen Widerstand und suchte durch Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung seine frühere Stellung wieder zu gewinnen — die Volksgunst war verscherzt und der Glanz, in dem bald die neue Versammlung strahlte, verdunkelte das Parlament so sehr, daß dessen spätere Auflösung fast unbemerkt vorüberging. Necker war der Held des Tages, aber er war nicht der Lenker des Staatsschiffs, sondern „trieb nur mit dem Winde." Ohne Plan und Vorbereitung trat der kurzsichtige Vertreter der Regierung den von den kühnsten und mannichfachsten Ansichten erfüllten Volksvertretern entgegen.

Durch eine mangelhafte und nach den Provinzen verschiedene Wahlart wurde der Grundbesitz ungenügend vertreten und durch die von den alten Generalständen beibehaltene Einrichtung, daß die Wählercorporationen ihren Abgeordneten Instruktionen und Wünsche schriftlich (in Cahiers) mitgaben, kamen viele übereilte Reformvorschläge in die Kammer. Vernichtung des absoluten Königthums, Aufhebung der Feudalverhältnisse und Minderung der Macht und des Reichthums der Hierarchie standen in erster Reihe. „In ganz Frankreich war nur der eine Gedanke, daß von hier an ein neues Zeitalter für das Volk und das Reich beginne, und, trete in den Weg wer da wolle, sich vollenden müsse."

zu treffen, der Versammlungssaal geschlossen. Als nun Bailly, der erst ganz spät von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt worden, mit sämmtlichen Abgeordneten erschien, wurde ihnen der Eintritt versagt, worauf sie sich unter dem

20. Juni.

Geleite einer unermeßlichen Menschenmenge in den leeren *Saal des Ballhauses* begaben und dort die Hände zum feierlichen Eide erhoben, *daß sie sich nicht trennen wollten, bis sie dem Reiche eine neue Verfassung gegeben.* Bei der nächsten in der *Ludwigskirche* abgehaltenen Versammlung schloß sich die größere Hälfte der Geistlichkeit, mehrere Erzbischöfe an der Spitze, dem Bürgerstande an. Die mit Mißbilligungen, Vorwürfen und Drohungen gefüllte *Declaration* des Königs erregte um so mehr Verdruß, als die Abwesenheit Neckers, von dem der erste Entwurf herrührte, zu beweisen schien, daß er die später damit vorgenommenen Änderungen nicht billigte, weßhalb auch die entworfene Staatsreform sehr kalt aufgenommen wurde. Namentlich fand der Punkt, daß Niemand in seinem *Eigenthum* gekränkt werden sollte, Anstoß, weil die bevorzugten Stände gerade alle die Rechte als Eigenthum ansprachen, die der dritte Stand abgeschafft wünschte. Nach geendigter Sitzung hieß der König die Versammlung auseinandergehen. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten; aber der Bürgerstand blieb unbeweglich sitzen; und als der Ceremonienmeister zum Gehorsam aufforderte, rief *Mirabeau*, nachdem er die Versammlung an ihren Eid erinnert und zum Widerstande ermahnt: „*Sagen Sie Ihrem Herrn* (maître), *daß wir hier sind kraft der Macht des Volks und daß man uns nur durch die Gewalt der Bayonette wegtreiben wird.*" Der gutmüthige König wagte es nicht dem entschlossenen Widerstand mit Gewalt zu begegnen. Die Versammlung erklärte sich für unverletzlich, und bald schloß sich ein Theil des höhern *Klerus* (darunter **Talleyrand-Perigord**, Bischof von Autun und Henri **Gregoire**, nachmals Bischof von Blois) und des Adels (den lasterhaften, reichen und ehr-

27. Juni 1789.

süchtigen **Herzog von Orleans** an der Spitze) dem Bürgerstande an, so daß nunmehr Ludwig selbst zu einer vollständigen Vereinigung rieth.

§. 712. *Erstürmung der Bastille* (14. Juli). Dieser Sieg des dritten Standes, und noch mehr die unruhigen Bewegungen der Hauptstadt schreckten die aristokratische Hofpartei und führten sie auf den Gedanken, sich durch einen Machtstreich der drohenden Gefahr zu entledigen. Da man den von der Bewegung fortgerissenen und mit der Bürgerschaft sympathisirenden Garden nicht traute, so wurde der König beredet, einige Regimenter deutscher und schweizer Truppen nach Versailles zu berufen. Vergebens suchte die Nationalversammlung das Vorhaben, von dem ihr nichts Gutes ahnte, durch Vorstellungen zu hintertreiben; der Hof beharrte bei der Maßregel. Die Besorgnisse der Stände theilten sich schnell der Bürgerschaft von Paris mit.

Gesetz und Obrigkeit machtlos und die Gewalt bereits in seinen Händen sah. Der verbannte Necker wurde zurückgerufen; sein Einzug in die Städte und Dörfer Frankreichs glich dem Triumphzug eines siegegekrönten Helden; der eitle Mann nahm als Huldigung seiner Verdienste und Bestrebungen, was doch nur Erguß des neuen Freiheitsgefühls und des Hasses gegen den Hof und das Aristokratenwesen war. Erschreckt über diese Aeußerungen eines feindseligen Volkswillens und erzürnt, daß der König nicht zu bewegen sei, durch Blut und Bürgerkrieg die Bewegung niederzuschlagen, verließen Artois, Condé, die Polignacs und andere als Aristokraten gehaßte Edelleute ihr Vaterland und machten den Anfang der folgenreichen Auswanderung (**Emigration**). Die Ernennung **Lafayette's** zum Anführer der als **Nationalgarde** organisirten Bürgermacht, die Erhebung Bailly's zum Maire der Hauptstadt und die Reise des Königs nach Paris, wo er sich mit der Kokarde am Hut auf dem Söller des Rathhauses dem versammelten Volke zeigte und dadurch seine Billigung des Geschehenen ausdrückte, machten den Beschluß dieser Begebenheit, die das Todesringen der absoluten Königsmacht und der Geburtskampf der neuen Zeit war. — Von dem an schwiegen Gesetz und Ordnung; die Anarchie herrschte in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Foulon und sein Schwiegersohn Berthier de Sauvigny fielen als Opfer des rasenden Pöbels. Das Landvolk steckte die Schlösser seiner Gutsherren in Brand und kam seinen Verpflichtungen gegen Adel und Kirche nicht weiter nach. Wie in Paris übte in den Städten und Dörfern der Gemeinderath und die Nationalgarde die Polizei und die obrigkeitlichen Verrichtungen; unpopuläre Männer schwebten in Lebensgefahr, ihre Ermordung blieb ungestraft.

*) Als Camille Desmoulins im Palaisroyal der versammelten Menge die durch die Zusammenziehung der fremden Truppen dem Volke drohende Gefahr schilderte, riß er ein Blatt vom Baum, steckte es an seinen Hut und forderte die versammelte Menge auf, ein Gleiches zu thun, damit die Patrioten ein Erkennungszeichen hätten. Bald waren die Bäume entlaubt. Da aber Grün die Farbe des verhaßten Artois war, so nahm man die Farben der Stadt Paris, Blau und Roth, an und fügte später auf Lafayette's Vorschlag Weiß, die Farbe der Bourbonen, bei, um den Bund der Nation und des Königthums zu bezeichnen. So entstand die bedeutungsvolle Tricolore.

§. 713. „Die Schöpfungen der Nationalversammlung" (4. August). Da die Regierung der Nationalversammlung keine Vorlage zur neuen Verfassung gemacht hatte, sondern plan- und rathlos der Zukunft zusteuerte, so war sie außer Stande, die Berathungen zu leiten und den Geschäftsgang zu bestimmen. Dies hatte zur Folge, daß die Abgeordneten den Impulse der Zeit folgten und nach dem Vorgange der amerikanischen Freistaaten damit begannen, womit man besser geendet hätte — mit der Erklärung der Menschenrechte. Durch diese von einer falschen Begeisterung für Volksfreiheit eingegebenen allgemeinen Satzungen wollte man den Despotismus der Königsmacht und die Vorrechte der privilegirten

Vorgänge wurden durch geschäftige Zungen schnell in Paris bekannt und steigerten die Aufregung des Volks, das schon ohnedies durch den herrschenden, der Abwesenheit des Hofes von Paris zugeschriebenen Brodmangel gereizt war. Am 5. Oct. zogen daher unzählige Pöbelschaaren, größtentheils Weiber, unter Anführung des Bastillenhelden **Maillard** und eines mit dem Namen „Kopfabschneider“ bezeichneten Metzgerknechts (Jourdan) nach Versailles, um von dem König Abstellung des Brodmangels und Verlegung der Residenz nach Paris zu verlangen. Nachdem sie die Nationalversammlung durch Theilnahme an der Sitzung und Einmischung in die Berathungen entehrt, schickten sie eine Deputation an den König, der sie durch eine begütigende Antwort zu beruhigen suchte. Aber in der Nacht wurde ein Flügel des Schlosses gestürmt, die den Eingang bewachenden Leibgarden wurden niedergemacht; zitternd flüchtete sich die Königin mit ihren Hofdamen in die Gemächer ihres Gemahls; erst die etwas verspätete Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde verhütete weiteres Unheil*). Am andern Tage mußte der König einwilligen, mit seiner Familie unter dem Geleite dieser schrecklichen Schaaren nach Paris zu reisen und seinen Wohnsitz in dem seit vielen Jahren unbewohnten **Tuilerienschloß** zu nehmen. Bald folgte auch die Nationalversammlung, für welche die in der Nähe des Schlosses gelegene **Reitschule** hergerichtet wurde.

*) Der **Herzog von Orleans**, beschuldigt, diesen Auftritt veranlaßt zu haben, um sich, wenn die königliche Familie dabei ermordet würde, an die Spitze des Staats zu stellen, begab sich auf einige Zeit nach London. General **Lafayette**, der auf den König wegen seiner Weigerung, die Menschenrechte anzuerkennen und bekannt zu machen, einen Groll hatte, scheint absichtlich bei der Unterdrückung des Pöbelaufstandes wenig Eifer gezeigt zu haben. **Mirabeau**, durch seine Verbindungen von dem bevorstehenden Sturm unterrichtet, hatte dem Präsidenten umsonst gerathen, die Sitzung aufzuheben. Der daraus gefolgerte Verdacht einer Urheberschaft war ungegründet.

§. 715. **Begründung neuer Zustände.** Wie der 4. August die Macht des Adels brach, der 5. October den Glanz des Königthums in den Staub zog, so wurde im November und den folgenden Monaten die unabhängige Stellung des **Klerus** und die **Gerichtsbarkeit der Parlamente** vernichtet und durch Entfernung aller Schranken, die das historische Recht und die kirchliche Gesetzgebung aufgerichtet, der Weg zur „**Freiheit und Gleichheit**“ aller französischen „**Bürger**“ gebahnt.

Auf Talleyrands Antrag wurde das **Kirchengut** für Staatseigenthum erklärt und veräußert und die Besoldung der Geistlichen wie die Sorge für Cultus und Armenpflege der Regierung anheimgegeben. Bald folgte auch die **Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden** und im nächsten Jahr eine neue **Organisation der Bisthümer** (10 Erzbischöfe und in jedem Departement 1 Bischof) mit der Bestimmung, daß die **Wahl der Geistlichen dem Volke zustehen und vollkommene Religionsfreiheit herrschen solle.** Das Gesetz, daß alle Kleriker die neue Ordnung (constitution civile du Clergé genannt) beschwören sollten, theilte die Geistlichkeit bald in zwei große Heerlager. Der größere Theil weigerte sich, den von dem Papste verworfenen Bürgereid zu leisten und opferte lieber seine Stellen; nur ein Drittel des Klerus unterzog sich dem Gebot. Unter ihnen befand sich der edle Menschenfreund **Henri Gregoire**, Bischof von Blois

Schönheit, Théroigne de Méricourt aus Lüttich, durch überspanntes und kec-
Geberden bemerklich und berüchtigt gemacht.

Während die Nationalversammlung mit diesen Verfassungsarbeiten beschäftigt war, kam allmählich alle Macht in die Hände der Masse. Sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen riß das durch heftige Volksredner (Demagogen) und aufreizende Zeitschriften in steter Aufregung gehaltene Volk die Leitung der Polizei und Rechtspflege an sich und wurde zugleich Richter und Henker. Unter diesen Zeitschriften hat keine einen so verderblichen Einfluß geübt als der die Leidenschaften und dämonischen Triebe des Pöbels weckende und reizende „Volksfreund" des häßlichen, blutdürstigen und gemeinen Arztes Marat aus Neuchatel. — Die in mehrere Ausschüsse unter selbstgewählten Vorstehern und Beamten getheilten Sectionen in Paris trotzten den Gesetzen der Obrigkeit. Sie wurden geleitet von den demokratischen Clubs, die nach den Klöstern, wo sie ihre Versammlungen hielten, die Namen Jakobiner und Cordeliers (Franciskaner) erhielten.

Jakobiner und Cordeliers.

Die letzteren, an deren Spitze der furchtbare, durch seine Stentorstimme die Menge beherrschende **Danton** und der talentvolle, als Volksredner ausgezeichnete Advocat Camille **Desmoulins** standen, übten den größten Einfluß auf den Pöbel und wirkten im Interesse des lasterhaften Herzogs von Orleans. Der Jacobinerclub, ursprünglich von den Deputirten der Bretagne gegründet, war der zahlreichste und umfaßte Männer verschiedener Bildung und verschiedenem Charakter, aber von dem gleichen Streben beseelt, einen Zustand der Gleichheit und Freiheit zu begründen, und zu dem Zweck die alten Einrichtungen gänzlich zu zertrümmern. Die Jacobiner von Paris standen mit ihren Gesinnungsgenossen in den Provinzen, wo über 150 ähnliche Clubs gebildet wurden, in Verbindung. — Neben diesen beiden Gesellschaften hatte der auf Begründung einer constitutionellen Monarchie mit freien Grundgesetzen strebende und der Pöbelgewalt hemmend entgegentretende Club der **Feuillans**, zu dem sich Lafayette hielt, wenig Bedeutung und ging bald ganz ein.

§. 716. Föderativfest. Flucht des Königs.

14. Juli 1790.

Auf den Jahrestag des Bastillensturms wurde ein großartiges Verbrüderungs- (Föderations-) Fest angeordnet. Es muß ein ergreifender Anblick gewesen sein, als auf dem durch den Wetteifer freiwilliger Arbeiter mit einem Amphitheater versehenen Marsfelde von Paris der Bischof von Autun (Talleyrand) an der Spitze von 300 weiß gekleideten, mit dreifarbigen Schärpen umgürteten Priestern vor dem in der Mitte des Platzes sich erhebenden Altare des Vaterlandes die Fahnenweihe der 83 Departemente vornahm, als Lafayette im Namen der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, und endlich der König selbst der Verfassung Treue schworen, als die ganze aus einer halben Million Menschen bestehende Versammlung die Hände feierlich emporstreckte und den Bürgereid nachsprach; und selbst die Königin, von der Begeisterung fortgerissen, den Dauphin in die Höhe hob und in den Jubel einstimmte. Dies waren die „schönen Tage" der Revolution, die in ganz Europa freudig begrüßt wurden. — Aber die Begeisterung ging vorüber und die Lage des Königs wurde immer schwieriger. Necker, unfähig die Bewegung nach seinem Sinne zu leiten, verließ Frankreich und begab sich nach der Schweiz. Mirabeau, der, vom Hof gewonnen, für

Sept. 1790.

des Königs Absetzung zu erzwingen; dies wurde zwar durch die Anstrengungen der constitutionellen Partei und durch Lafayette's Sieg über die Volksmassen glücklich vereitelt und der Grundsatz der königlichen Unverletzlichkeit aufrecht erhalten — aber die Suspension blieb über den Monarchen verhängt, bis er die Ende Septembers vollendete Reichsverfassung beschworen und bekannt gemacht. Da erst erlangte die Krone wieder einen Schimmer von Hoheit und Gewalt.

III. Die gesetzgebende Versammlung (1. Oct. 1791 bis 20. Sept. 1792).

§. 717. Zunahme des Republikanismus. Nach Vollendung der Constitution lös'te sich die constituirende Versammlung auf, und machte einer andern Platz, die den Verfassungsbau durch Hinzufügung einer neuen Gesetzgebung vollenden sollte und daher den Namen der gesetzgebenden (legislativen) annahm. Da die Mitglieder der constituirenden Versammlung durch einen Akt edler aber unkluger Selbstentsagung sich von dem Eintritte in die neue Kammer ausgeschlossen hatten, fiel die nach Departementen angeordnete und von den Jakobinern geleitete Wahl größtentheils auf die Stimmführer des Volks, auf kühne Demokraten und auf Republikaner verschiedener Färbung.

30. Sept.

Die Zahl der neuen Deputirten war 745, meistens junge, rasche Leute, zur Hälfte Advokaten, darunter Männer von hohem Rednertalent. Die rechte, aus Anhängern der constitutionellen Monarchie bestehende Seite des Versammlungshauses (Feuillants: Vaublanc, Beugnot, Dümas u. A.) wurde täglich schwächer, indeß die linke von den Republikanern gewählte Seite stets zunahm. Diese zerfiel in zwei Heerlager, den Berg, wo die entschiedensten Demokraten und Radikalen ihre Plätze hatten, (Chabot, Bazire, Jean de Bry, Merlin de Thionville, Couthon, Thüriot, Cambon, Dühem u. A.) und in die Ebene, wo die gemäßigten Republikaner von aristokratischer Färbung zu sitzen pflegten. Zu den letztern gehörten Männer von Rang, Bildung und hohen Talenten, besonders mehrere Abgeordnete von Bordeaux und aus dem Departement der Gironde (daher Girondisten). Sie steuerten auf eine Republik im Geiste des Alterthums oder auf eine Bundes (Föderativ)-Republik wie in Nordamerika los.

Die Pariser Bürgerschaft, die an Bailly's Stelle den Republikaner Pétion zu ihrem Maire machte und die Blutmenschen Robespierre und Danton in den Gemeinderath wählte, übte eine furchtbare Gewalt. Der Jakobinerclub nahm an Macht und Bedeutung zu und mehrte seinen Anhang in den Provinzen. Robespierre, Marat (der in seinem „Volksfreund" immer schrecklicher Allen, die durch Geburt oder Vermögen über dem Pöbel standen, Untergang und Verderben drohte), der gewesene Schauspieler Collot d'Herbois, der Journalist Tallien, der wegen Unsittlichkeit aus dem Kloster verstoßene Billaud-Varennes u. A. führten daselbst das große Wort. Auch Danton und Camille Desmoulins, die Häupter der Cordeliers, nahmen an den Sitzungen des Jacobinerclubs Antheil und die Girondisten trennten sich erst nach dem Sturz des Königs von dem demokratischen Bunde. In der legislativen Versammlung

Jakobiner.

— und um die Hauptstadt und die Nationalversammlung gegen jeden Angriff zu schützen, beschloß man unter dem Vorwande der Wiederbegehung des Bastillenfestes 20,000 Nationalgarden (Föderirte) aus den südlichen Provinzen zu berufen und ihnen die Sicherheit und Beschützung von Paris zu übertragen. Aber sowohl diesem Beschluß als einem neuen Dekret, das den eidweigernden Priestern Verbannung und Deportation auflegte, versagte Ludwig standhaft die Bestätigung. Da legten die Girondistenminister ihre Stellen nieder, nachdem ein von der hochherzigen, für Freiheit und Völkerbeglückung schwärmenden **Frau Roland** entworfener **Brief** dem Könige scharfe Verweise wegen seines Starrsinns und derbe Lectionen über seine Pflichten gegeben. Dieser Brief, der sich bald in Aller Händen befand, brachte eine solche Aufregung hervor, daß es den über die Verwerfung der Dekrete und die Entfernung der Girondeminister ergrimmten Republikanern leicht wurde, einen Volksaufstand zu veranstalten. Am 20. Juni, dem Jahrestage des Schwurs im Ballhause, zog der furchtbare, mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorstädte unter der Leitung des Brauers **Santerre**, des Fleischers **Legendre** und des Kupferschmiedgesellen **Rossignol** zuerst in die Nationalversammlung, dann in den königlichen Palast, um den Monarchen zu zwingen, die Dekrete gegen die unbeeidigten Priester und für die Berufung der Föderirten zu bestätigen. Auch hier blieb Ludwig standhaft. Er trotzte mehrere Stunden lang allen Gefahren und Drohungen und ertrug den Hohn des Pöbels, der ihm sogar die rothe Jacobinermütze aufsetzte und Wein zu trinken gab, mit dem Muthe eines Märtyrers. Die etwas verspätete Ankunft Pétions mit der Bürgergarde befreite ihn endlich aus der entsetzlichen Lage. — Dieser Auftritt erfüllte Alle, die noch einige Achtung für Gesetzlichkeit und Ordnung hatten, mit Entrüstung und bewog **Lafayette**, der sich seit der Auflösung der constituirenden Versammlung bei der **Nordarmee** befand, eigenmächtig nach Paris zu reisen, um die verachtete Constitution zu beschützen, die Urheber des Frevels zur Strafe zu ziehen und den König zu retten. Aber theils die Abneigung der Königin gegen den „Bürgergeneral", theils seine eigene Unschlüssigkeit machte seinen Plan scheitern. Er kehrte zur Nordarmee zurück, verfolgt von dem Haß und dem Mißtrauen der Jakobiner.

18. Juni.

8. Juli.

§. 719. **Der Sturz des Königthums am 10. August.** Hatte der König durch die Pöbelexcesse in den Tuilerien bei den Bessern an Ansehen gewonnen, so beförderten die verkehrten Schritte der Emigranten und die Hoffahrt der feindlichen Anführer die Absichten der Republikaner. Der Krieg war endlich ausgebrochen*) zum großen Jubel der preußischen Offiziere, die von dem „militärischen Spaziergang," wie sie den französischen Feldzug ansahen, sich leichte Mühe und schönen Gewinn versprachen. Unter der Anführung des aus dem 7jährigen Kriege berühmten **Herzogs Ferdinand von Braunschweig** rückte eine preußische, durch eine Abtheilung

allen Eingängen ein; laut verlangte das Volk die Entsetzung des Königs. Da ließ sich Ludwig von dem Syndikus Röderer bereden, mit seiner Familie in dem Sitzungssaal der Nationalversammlung Schutz zu suchen. Sechzehn Stunden brachten sie hier in einer engen Seitenloge zu, während durch die Vertreter der Nation*) „die Krone von Frankreich vor den Augen des Königs zerbrochen ward" und das Volk außen die letzten Verfechter des Thrones hinmordete. Kaum hatte nämlich der König das Schloß verlassen, so drang die wogende Menge heftiger vor; die Schweizergarde leistete tapfern Widerstand und wahrte die Eingänge des Schlosses. Als der Donner des Geschützes in der nahen Versammlung gehört wurde, zwangen die erzürnten Deputirten den eingeschüchterten König, seiner Garde das Feuern zu untersagen. Dadurch wurden die treuen Beschützer des Monarchen dem Untergange geweiht. Kaum merkte der über den Fall einiger Stürmer wüthende Pöbel, daß die feindlichen Gewehre ruhten, so erstürmte er das Schloß, mordete die Anwesenden und zerstörte allen Hausrath. Gegen 5000 Menschen, darunter 700 Schweizer, blieben im Kampfe oder fielen nachher als Opfer der Volkswuth. Mittlerweile faßte die Nationalversammlung auf Vergniauds Antrag den Beschluß „die königliche Gewalt zu suspendiren, den König mit seiner Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalconvent einzuberufen," von dessen Entscheidung die künftige Verfassung Frankreichs ausgehen sollte. Bald umfing der Temple, ein von den Tempelherren erbautes festes Schloß, die königliche Familie als Gefangene.

*) Die Hauptursache des Krieges war die Furcht der Fürsten und Regierungen vor der Verbreitung der Revolutionsideen, da die Pariser Jakobiner sich mehr und mehr bemühten, den Aufruhr über die Grenze zu tragen und ihr „Krieg den Thronen und Friede den Hütten" zur allgemeinen Losung zu machen. Aeußere Beweggründe waren folgende: 1) Im 13. und 14. Jahrhundert waren zwei provenzalische Gebiete, die Grafschaft Venaissin und der Staat von Avignon an den päpstlichen Stuhl gekommen. Diese fremde Herrschaft auf französischem Grund und Boden war den nach nationaler Einheit strebenden Neuerern verhaßt und sie brachten es dahin, daß die päpstlichen Unterthanen dieser Territorien sich gegen ihre Obrigkeit empörten und mit Hülfe benachbarter Nationalgarden ihre Verbindung mit Frankreich durchsetzten. Doch geschah das nicht ohne Gewaltthätigkeiten, blutige Frevel und wilde Gräuelthaten gegen die Verfechter des alten Zustandes. — 2) „Durch die Abrundung, welche Frankreich plötzlich seinem Staate gab, fiel eine Menge von geistlichen und weltlichen Hoheitsrechten und nutzbaren Rechten weg, welche bis dahin altherkömmlich vom deutschen Nachbarlande her mit ihren verwitterten Ecken tief in Frankreich hineinragten. Wie viele französische Unterthanen standen nicht unter der Obhut eines deutschen Bischofs! Wie viele deutsche Landeshoheiten machten sich nicht auf französischem Gebiete geltend, mit Steuerfreiheit, Zehnten, Frohnen, Patrimonialgerichten, Leibeigenen ausgestattet, durch Staatsverträge geschützt, und von dem Allen sollte von nun an nicht mehr die Rede sein! Die hauptsächlich verletzten deutschen Reichsstände waren die drei geistlichen Kurfürsten, die rheinischen Bischöfe, die Häuser Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Würtemberg, Zweibrücken, ein Theil der Reichsritterschaft. — Von deutscher Seite schlug man die zu vergütenden Verluste auf mindestens 100 Millionen Livres an, wollte aber der Mehrzahl nach von Entschädigung nichts wissen." 3) Die drohende Haltung der Emigranten und die Erklärung Leopolds II. von Oestreich und Friedrich Wilhelms II. nach der Besprechung in Pillnitz (der auch Artois und Calonne bei-

27. Aug. 1791.

schwächte und aufrieb. Als daher Dümouriez das Argonner Wälder besetzte und Kellermann bei Valmy, unweit der catalaunischen Felder, wo einst die Hunnenschlacht sich ereignet, mit Glück den Angriff der Feinde zurückschlug, gab man im preußischen Heere den Plan eines weitern Vordringens auf und schloß mit den französischen Feldherrn einen Vertrag ab, der den deutschen Truppen einen unangefochtenen Rückzug vergönnte. Hierauf wandte sich Dümouriez gegen das östreichische Heer in Belgien, gewann die Schlacht von Jemappes und eroberte nicht allein die östreichischen Niederlande mit Lüttich (wo das Volk, schon lange mit der bischöflichen Regierung im Streit, sich gern den Kämpfern für Freiheit und Gleichheit anschloß), sondern er bemächtigte sich auch der Grenzfestungen gegen Holland und bedrohte dieses Land mit ähnlichem Schicksal. Eben so rasch und glänzend waren die Fortschritte der französischen Armee gegen Sardinien, das sich den Feinden Frankreichs angeschlossen. Savoyen und Nizza wurde mit leichter Mühe erobert und gleich Belgien und dem linken Rheinufer als neue Departemente der französischen Republik einverleibt.

20. Sept. 1792.

6. Novbr.

Diese Machtschritte des Convents, so wie die Verbreitung der Revolutionsideen durch Einführung republikanischer Verfassungen, durch Errichtung von Jakobinerclubs und Freiheitsbäumen in den eroberten Ländern und durch Aufrufe an die Unterthanen monarchischer Staaten, die neue Ordnung der Freiheit und Gleichheit einzuführen, und endlich das Entsetzen der europäischen Mächte über Ludwigs XVI. Ermordung führten eine gewaltige Coalition unter Englands Panier gegen das republikanische Frankreich herbei. Das aristokratische Großbritannien, die Niederlande, Preußen, Oestreich, das deutsche Reich, Italien und Spanien zogen aus, um in Frankreich die neuen Ideen zu unterdrücken, gleich gefährlich für Thron und Altar, wie für die Vorrechte der privilegirten Stände. Die Völker begrüßten anfangs mit Jubel die französischen Streiter, welche Befreiung von tausendjährigem Druck und Gleichheit aller Menschen verhießen. Aber bald wurden sie von ihrer Begeisterung für die gepriesene Freiheit herabgestimmt, als die Truppen von ihrer Habe zehrten und die Conventsmitglieder sich an ihrem Gute bereicherten.

Belgien. Dümouriez, den Ansichten der Girondisten huldigend, war mit den wilden Treiben des Convents unzufrieden und zog sich daher bald den Haß und Verdacht der herrschenden Demokratenpartei zu. Als Verbündeter des Herzog von Orleans, dessen Sohn Louis Philipp (später König der Franzosen) sich bei der Armee befand, wurde Dümouriez anfangs von Danton gegen Robespierre, Marat und andere Jakobiner geschützt, als sich aber in der Nationalversammlung der Kampf zwischen der Gironde und der Bergpartei heftiger gestaltete, ward auch Dümouriez's Stellung schwieriger. Conventsdeputirte überwachten den General, untergruben sein Ansehen bei dem Heer und schalteten in den eroberten Ländern eigenmächtig. Dieß war um dieselbe Zeit, als ein neues östreichisches Heer unter dem Prinzen von Koburg, dem Clerfait und der Erzherzog Karl beigegeben waren, in den Niederlanden erschien, die Franzosen an der Maas zurückdrängte und

und getäuscht (Januar 1794) als er mit dem Plane umging, nach Indien zu überschiffen.

§. 723. **Sturz der Gironde.** Nach dem Tode des Königs legte der Convent die ausübende und gesetzgebende Gewalt bei und theilte die verschiedenen Arbeiten verschiedenen **Ausschüssen** (Comité's) zu. Diese wurden allmählich mit immer größerer Gewalt ausgerüstet und auf eine immer kleinere Zahl beschränkt, bis zuletzt der **Ausschuß der öffentlichen Sicherheit** alle **Regierungsgewalt** an sich riß und der aus neun Mitgliedern bestehende **Wohlfahrtsausschuß** die Schreckensgesetze entwarf, die dann der Convent bestätigte. Diese Ausschüsse, besonders der letztere, beherrschten Frankreich mit unerhörter Despotie. Das Hauptmittel ihrer Tyrannei war das aus zwölf Geschwornen und fünf Richtern bestehende **Revolutions-Tribunal**, bei welchem der schreckliche Blutmensch **Fouquier Tainville** das Amt eines öffentlichen Anklägers versah. Dieser Gerichtshof, dem nach einem Gesetze vom
1793. 8. April auch die Conventsmitglieder unterworfen waren, fällte nur Todesurtheile, bei denen weder Appellation noch Begnadigung stattfand. Marat, der neben Robespierre im Jakobinerclub das meiste Ansehen hatte, forderte immer kecker die Armen zum Kampf gegen die Reichen, den Pöbel zur Vernichtung der Gebildeten auf. Bald sah er sich jedoch überboten von **Hebert**, der in dem Volksblatte père Duchesne die äußerste Grenze des Cynismus betrat, indem er in seinem, von unfläthigen Ausdrücken und pöbelhaften Schmähworten und Redensarten strotzenden Journale die Hefe des Volkes, dessen Sprache er redete, zu Mord und Aufständen zu reizen suchte. Nach ihren Grundsätzen handelte der **Municipalrath** von Paris, an dessen Spitze nach dem Sturze des scheinheiligen Heuchlers **Pétion** der Jakobiner **Pache** als Maire und der freche **Chaumette** als Syndicus stand. Schlagfertige Fäuste fanden sie theils in der Nationalgarde, die unter **Hanriots** (Henriots) Oberbefehl sich in eine Schaar von „**Sansculotten**" verwandelte, theils in zwei im Mai ausgehobenen **Revolutionsarmeen**, wovon die eine die Aristokraten in Ordnung halten, die andere gegen die Vendéer ziehen sollte. Für **Pöbeltumulte** sorgten die **Ausschüsse der Sectionen**, an die sich Marat, Danton, Camille Desmoulins u. A. wendeten, wenn sie den Convent zu einer Maßregel zwingen wollten. Diese aus je 12 Mann bestehenden Sectionsausschüsse übten die **Polizei** in ihren Districten und theilten Sicherheitskarten aus. Durch diese von den Jakobinern im ganzen Reich begründete Einrichtung kam die Macht gänzlich in die Hände der Masse und die Herrschaft in die Gewalt der untersten Volksklassen. Die Wohlhabenden schwebten in steter Gefahr, beraubt zu werden. Die Bäckerläden und Krämerbuden wurden häufig von den gräßlichen Weibern der Vorstädte geplündert, was den Wohlfahrtsausschuß endlich bewog, ein **Maximum** des Preises für Getreide, Brod und andere Lebensmittel festzusetzen. Diese Herrschaft der Pariser Gemeinde brachte die **Brissotisten** auf den Gedanken, Frankreich in einen aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Föderativ-Staat umzuwandeln, um das Unheil der Centralisation abzuwenden. Daraus ging ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den **Föderalisten** (Brissotisten, Gironde) und Jakobinern hervor.

Kaum war durch Dümouriez's Flucht und Verrath die Partei Orleans gesprengt und er selbst in Haft gebracht, so richteten die Demokraten des Bergs ihre Angriffe gegen die Gironde, um durch den Sturz aller Gemäßigten und Lauen mehr Einheit und Kraft in den Convent zu bringen und

5. April u. 17. Mai 1795. beschäftigt (§. 701.), mit Frankreich Unterhandlungen an, die den Frieden von Basel herbeiführten. In diesem wurde nicht nur das linke Rheinufer nebst Holland den Feinden preisgegeben, sondern auch, durch Aufstellung einer bewaffneten Demarkationslinie, das nördliche, für neutral erklärte Deutschland von dem südlichen, wo der Krieg fortdauerte, getrennt. Spanien und die deutschen Länder Hannover, Hessen, Braunschweig traten dem Frieden bei. Die Oestreicher dagegen setzten den Kampf mit großer Anstrengung fort. Unter der Anführung des wackern Feldherrn Clerfait und Wurmser widerstanden sie mit Erfolg den französischen Heeren, die, im Vertrauen auf die Zwietracht der deutschen Fürsten und die Feigheit und Verrätherei vieler Beamten und Befehlshaber, den Rhein überschritten und am Main und Neckar Eroberungen zu machen suchten. Nach Clerfaits 24. Sept. Sieg bei Handschuchsheim über Pichegru eroberten die Kaiserlichen das von den Franzosen besetzte Heidelberg und nach einem furchtbaren mehrtägigen Bombardement die feste Hauptstadt Mannheim, die der pfalzgräfliche Befehlshaber Oberndorf bei der ersten Aufforderung mit den reichen Vorräthen an Kriegsbedarf schmachvoll dem Feinde übergeben hatte. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als die Deutschen wieder einzogen. Glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents legte Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, ab. Er schlug Jourdan in einem hitzigen 3. Sept. 1796. Treffen bei Würzburg und nöthigte ihn zum eiligen Rückzug an den Rhein. Die Bewohner des Spessarts und Odenwalds, ergrimmt über die Bedrückungen und Brandschatzungen der Fremdlinge, standen gegen die abziehenden Feinde auf und erschlugen sie, wo sie sich einzeln blicken ließen. Glücklicher war Moreau, der zwar aus Bayern und Schwaben zurückgedrängt Vom 19. Sept. bis 24. Oct. ward, aber durch einen meisterhaften Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes ohne großen Verlust an den Rhein gelangte. Die deutschen Regierungen, weit entfernt die Erhebung des Volkes gegen die Reichsfeinde zu ermuntern, ahmten größtentheils das Beispiel Preußens nach und suchten durch Verträge mit Frankreich Erweiterung ihres Gebiets und andere Vortheile zu erlangen.

§. 729. Die Schreckensregierung (Terrorismus). Ein volles Jahr (vom Juli 1793 bis Juli 1794) beugte sich Frankreich unter die furchtbare Tyrannei des Wohlfahrtsausschusses. An der Spitze der neun Mitglieder, die diesen Ausschuß bildeten, standen drei Männer, deren Namen lange der Schrecken des Landes waren — der neidische, heimtückische und ehrgeizige Robespierre, der blutdürstige Couthon und der Schwärmer für republikanische Freiheit und Gleichheit St. Just. Diese politischen Fanatiker regierten mit unerhörter Despotie und bereiteten Allen, die sich nicht unter ihr Machtwort beugten, Tod und Verderben. Neben ihnen bewahrte blos der redliche Carnot eine selbständige Haltung; damit dieser aber dem blutigen Gebahren seiner Kollegen, das er nimmermehr gebilligt haben würde, nicht im Wege stehe, übertrugen ihm die Triumvirn die Leitung des Kriegswesens, um ihn vom Innern abzulenken. Die übrigen Mitglieder des Ausschusses waren größtentheils

Kreaturen Robespierre's (Barère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Prieur, Lindet, Jean Bon de St. André). Die äußerst demokratische Verfassung, die man in der Eile entworfen und nach der Annahme durch das Volk am 10. August mit großer Feierlichkeit bekannt gemacht (wobei der bekannte Maler David, ein republikanischer Schwärmer, Festordner war), wurde einstweilen bei Seite gelegt und eine revolutionäre Regierung unter Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses begründet. Wie diese Regierung ihre Gewalt zur Vernichtung der Anhänger des Alten gebrauchte, mag der einzige Umstand lehren, daß in den Monaten Juni und Juli nicht weniger als 1285 Menschen auf der Guillotine starben. Das wirksamste Mittel, Alle zu verderben, die der herrschenden Partei im Wege standen, war das schreckliche Gesetz gegen die Verdächtigen, das alle „Feinde des Vaterlandes", alle, die Anhänglichkeit an den frühern Zustand, oder an die Priesterschaft und den Adel an den Tag legten, mit dem Tode bedrohte. In Folge dieses und ähnlicher Gesetze wurden alle Gefängnisse mit Tausenden von sogenannten Aristokraten gefüllt und jeden Tag 40—60 Menschen zur Schlachtbank geschleppt. Alle durch Rang, Vermögen, Bildung und Adel der Gesinnung von den herrschenden Demokraten Unterschiedene schwebten in steter Lebensgefahr. Die boshafte Verläumdung eines Feindes, die Denunciation eines Spähers, der Haß eines Sansculotten war hinreichend, einen Unschuldigen in den Kerker und vom Kerker aufs Schaffot zu bringen. Der Uebergang war so rasch, daß der Tod seine Schrecken verlor und die Gefängnisse Sammelplätze heiterer, feiner Gesellschaft und geistvoller Unterhaltung wurden. Unter den Schlachtopfern waren die edelsten und ausgezeichnetsten Männer Frankreichs, der frühere Minister Malesherbes, die Mitglieder der constituirenden Versammlung Bailly, Barnave, Linguet u. A., viele republikanische Abgeordnete von gemäßigter Gesinnung; Gelehrte und Schriftsteller, wie der Chemiker Lavoisier, die Dichter Andr. Chénier, Roucher u. A. m. Florian verfaßte seinen „Wilhelm Tell" kurz vor seinem Tode im Kerker; alle, die dem alten Königthum angehörten und nicht durch die Flucht sich gerettet hatten, starben unter dem Fallbeil. Unter ihnen war die schwer geprüfte Königin Marie Antoinette, die bei ihrem Verhör und ihrem Tod alle ihrer Geburt und ihrer Bildung würdige Standhaftigkeit und Seelenstärke bewies. Ihr Sohn starb unter der harten Zucht eines Jakobiners, des Schusters Simon, ihre Tochter (Herzogin von Angouleme) trug einen finstern Geist und ein verbittertes Herz für ihr ganzes Leben davon. Nach der Königin starb Ludwigs XVI. fromme Schwester Elisabeth auf dem Blutgerüste und wenige Wochen nach der Hinrichtung der Girondisten fiel auch das Haupt des ruchlosen Herzogs von Orleans, den selbst Dantons Gunst nicht gegen Robespierre's Neid zu schützen vermochte. — Jede Stadt hatte einen oder mehrere Terroristen, die Robespierre und die übrigen „großartigen Bösewichter" nachahmten und mit der wandernden Guillotine umherzogen. So Eulogius Schneider in Straßburg, Maignet in Orange und Andere mehr.

1794. — 17. Sept. 1793. — 16. Oct. — 10. Mai 1794. — 6. Nov. 1793.

§. 730. Sturz der Dantonisten. Diese Wuth und Grausamkeit empörte zuletzt die Häupter der Cordeliers, Danton und Camille Desmoulins, die durch ihre Herrschaft über die Masse die Revolution bisher geleitet und die Republik gegründet hatten. Danton, mehr genußsüchtig als leidenschaftlich, und gemüthlicher Regungen fähig, war des Mordens müde und begab sich auf einige Monate in die Provinz um mit einer jungen

Gattin das Glück und den Reichthum zu genießen, die ihm die Revolution verschafft, Camille Desmoulins aber wendete in seinem geistreichen vielgelesenen Blatte: der alte Cordelier die Stellen, worin der römische Geschichtschreiber Tacitus die Tyrannei und Grausamkeit des Tiberius in den grellsten Farben schildert, so treffend auf seine Zeit an, daß die Beziehungen auf die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und ihre Gesetze gegen die Verdächtigen nicht zu verkennen waren. Dies setzte die Jakobiner in Wuth und da um dieselbe Zeit mehrere Freunde und Anhänger Dantons (Fabre d'Eglantine, Chabot u. A.) sich bei Aufhebung der ostindischen Compagnie Betrügereien und Bestechlichkeit zu Schulden kommen ließen, und Andere durch ihre kirchenschänderischen Frevelthaten und gottlosen Umzüge Anstoß gaben, so benutzte der Wohlfahrtsausschuß die Gelegenheit, um Dantons ganze Partei zu verderben. Seitdem nämlich der Convent den Kalender und die Benennung der Monate*) geändert, den Anfang des Jahrs und der neuen Zeit auf den 22. September 1792 verlegt, Sonn- und Feiertage abgeschafft und dafür die Decaden und Sansculottenfeste eingeführt hatte, gaben mehrere Dantonisten, wie Hebert, Chaumette, Momoro, Cloots u. A. in ihrer Wuth gegen Christenthum und Priesterschaft viel Aergerniß. Sie entweihten und plünderten die Kirchen, trieben mit den Meßgewändern und kirchlichen Geräthschaften, die sie in gotteslästerlichen Aufzügen durch die Straßen führten, ihren Spott, ras'ten mit vandalischer Wuth gegen alle Denkmale des Christenthums, schändeten die Königsgräber in St. Denys, und setzten endlich im Convent den Beschluß durch, daß an die Stelle des katholischen Gottesdiensts der Cultus der Vernunft treten solle. Eine festliche Feier, wobei Momoro's schöne Frau die Göttin der Vernunft in Notre-Dame vorstellte, bezeichnete den Anfang dieser freien Vernunftreligion. Die Kirchen wurden geschlossen, der Bischof von Paris (Gobel) u. A. entsagten dem Christenthum; selbst die christlichen Namen wollte man vertilgen. An diesem Treiben nahm Robespierre, der sich mit dem Ruf der Tugend brüstete, weil er die Ausschweifung und Habsucht Danton's und seiner Genossen nicht theilte, Anstoß. Er beschloß, sie zu verderben und Camille Desmoulins und Danton, vor dessen größerer Seele sein eigener, von Neid, Herrschsucht und Ehrgeiz erfüllter Geist dürr und trocken erschien, in ihren Sturz zu verwickeln. Kaum hatte daher Danton (Febr. 1794) seinen Sitz in dem Convent wieder eingenommen, als St. Just mit einem merkwürdigen Berichte, worin er die Feinde der Republik in drei Klassen theilte, in Corrupte, Ultrarevolutionäre und Gemäßigte, und auf ihre Bestrafung drang, den gewaltigen Kampf begann. Dieser Bericht hatte zur Folge, daß schon am 24. März 19 Ultrarevolutionäre, darunter Cloots, Hebert, Momoro, Ronsin (der Sansculottenheld von Lyon) und mehrere Glieder des Gemeinderaths zur Guillotine geführt wurden. Am 31. März wurden die Corrupten vor das Revolutions-

10. Nov. 1793.

März 1794.

tribunal gestellt, und Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles u. A. boshaft als ihre Theilnehmer bezeichnet und in ihren Proceß verwickelt. Aber Danton und Desmoulins, denen bei aller Verworfenheit Gemüth und edle Regungen nicht fremd waren, verlangten mit drohendem Ungestüm und unter dem wilden Toben der Masse, die den angeklagten kühnen Frevlern mehr zugethan war als den kalten, gemeinen Jakobinern, aus denen ihre Richter bestanden, daß die Ankläger ihnen gegenüber gestellt würden. Drei Tage lang machte Danton's Stentorstimme und der Tumult der Volksmenge seine Verurtheilung unmöglich. Zum erstenmale geriethen die Blutmenschen des Revolutionstribunals in Verwirrung. Da ertheilte der Convent durch ein eigenes Gesetz dem Gerichtshof die Vollmacht, die Angeklagten, deren Absicht sei, durch einen Aufstand die bestehende Ordnung zu stürzen, ohne weiteres Verhör zu verdammen, worauf die blutbefleckten Helden des 10. August und der Septembertage, die bei ihrem Verhör bewiesen, daß auch in einer Verbrecherseele noch ein hoher Sinn wohnen könne, zur Guillotine geführt und mit einer Schaar gemeiner Hebertisten enthauptet wurden. Sie starben mit Muth und Entschlossenheit. 5. April

*) Die republikanischen Monatsnamen waren: 1) für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; 2) für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; 3) für den Herbst: Vendemiaire, Brûmaire, Frimaire; 4) für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose.

§. 731. **Robespierre's Sturz.** 9. Thermidor (27. Juli) 1794. Dantons Fall war Robespierre's letzter Triumph; der Dictator erstickte am Blute seines großen Widersachers. Zwar regierten die drei Führer des Wohlfahrtsausschusses noch einige Monate ganz allmächtig und brachten das Schreckenssystem durch vermehrte Hinrichtungen und Verhaftungen auf den höchsten Gipfel; aber sie hatten bei der Gemeinde und den Sectionen ihre Macht und im Convent das Zutrauen verloren. Dantons Freunde waren von dieser Zeit an gegen sie auf der Lauer, um den günstigen Augenblick eines Angriffs zu erspähen. Die Zahl ihrer Feinde nahm zu, als Robespierre, um dem gotteslästerlichen Treiben der Anhänger des Vernunftcultus ein Ende zu machen, im Mai durch den Convent decretiren ließ: „Das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele sei eine Wahrheit," und sich bei den neuen Festen des höchsten Wesens im Tuileriengarten als Oberpriester durch seinen Hochmuth zugleich verhaßt und lächerlich machte. Zu seinen Gegnern gehörte Tallien, der früher in Bordeaux gewüthet, den aber die reizende Fontenay-Cabarrus auf andere Grundsätze gebracht hatte. Mit ihm verbanden sich Fréron und Fouché, die Wütheriche von Lyon und Toulon, Vadier, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und zuletzt der glatte Redekünstler Barère. Am 9. Thermidor begann im Convent ein Kampf auf Leben und Tod. Robespierre und seine Anhänger kamen nicht zum Wort; die Gegner überschrieen sie und setzten in einer stürmischen, von Toben und Ge- 8. Juni. 27. Juli.

schrei vielfach gestörten Sitzung den Beschluß durch, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und Hanriot in Anklagestand gesetzt und nach dem Palast Luxembourg in Haft geführt werden sollten. Auf dem Wege wurden sie von dem Pöbel befreit, worauf der betrunkene Hanriot den Convent mit der Nationalgarde bedrohte, indeß Robespierre, Couthon, St. Just u. A. auf dem Rathhause auf Rache sannen. Aber die Nationalversammlung kam ihnen durch raschen Entschluß zuvor. Eine laut ausgerufene Achtserklärung zerstreute plötzlich Hanriots Armee, während die den Jakobinern abgeneigten Bürger sich um den Convent schaarten. Die Angeklagten wurden auf dem Rathhause aufs Neue verhaftet. Hanriot verkroch sich in eine Kloake, aus der man ihn mit Haken hervorzog. Robespierre versuchte sich durch einen Pistolenschuß zu tödten, zerschmetterte aber nur die Kinnlade und wurde, schrecklich entstellt, unter den Flüchen und Verwünschungen des Volks, zuerst vor das Revolutionstribunal geführt, dann mit 21 seiner Anhänger guillotinirt. An den beiden folgenden Tagen theilten noch 72 Jakobiner das Schicksal ihrer Häupter. 28. Juli.

§. 732. **Die letzten Zeiten des Convents.** War auch der Sturz Robespierre's und seiner Freunde durch die Thermidorianer nur ein Werk persönlicher Rache, so ward er doch der Anfang einer Rückkehr zur Ordnung und Mäßigung.

Man brach die Macht des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, indem man ihnen einige andere Ausschüsse zur Seite stellte, und die Arbeit wie die Gewalt gleichmäßiger vertheilte; man beschränkte die Volksversammlungen der Sectionen, entzog dem Pöbel die für seine Anwesenheit in den Versammlungen oder bei Tumulten bezahlten Tagegelder (2 Fr.), wodurch die Wohlhabenden bald in der Mehrzahl waren, und benutzte die spätern Aufstände, um dem Gesindel die Waffen zu entziehen. Die Macht des Pariser Gemeinderaths wurde durch die neue Eintheilung der Stadt in 12 Distrikte mit besondern Maires und Municipalräthen vernichtet. Fréron, aus einem republikanischen Wütherich in einen Aristokraten umgewandelt, versammelte die vornehmen Jünglinge, die von ihrer Kleidung die vergoldete Jugend genannt wurden, um sich. Diese griffen bei jeder Gelegenheit mit den schweren Stöcken, die sie gewöhnlich bei sich führten, die Jakobiner auf den Straßen und in ihrem Club an und setzten der Marseillaise das Lied vom Erwachen des Volks (le reveil du peuple) entgegen. Dadurch wurde allmählich die Macht der Jakobiner so gebrochen, daß der von der Partei der Thermidorianer beherrschte Convent im November es wagen konnte, den Club zu schließen und im nächsten Jahr das Jakobinerkloster niederreißen zu lassen. Der Convent verstärkte sich durch Einberufung der ausgestoßenen Mitglieder und der noch vorhandenen Girondisten, und beurkundete seinen Abscheu vor dem Schreckensregiment durch Aufhebung der furchtbarsten Blutgesetze und durch die Hinrichtung der ärgsten Blutmenschen, eines Carrier und Genossen, dann des gräulichen Staatsanklägers Fouquier Tainville nebst elf Richtern des Revolutionstribunals. Als aber vier der thätigsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Barère, Vadier, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes) in Anklagestand versetzt wurden, rafften die Jakobiner ihre letzten Kräfte zusammen und trieben das durch die Theuerung der Lebensmittel

und die große Masse werthloser Assignaten in Verzweiflung gebrachte Volk zu einem furchtbaren Aufstand. Schaaren gräßlichen Gesindels umstellten das Versammlungshaus und forderten mit drohendem Geschrei die Freilassung der Patrioten, Brod und die Constitution von 1793. Von dem Reste der Bergpartei unterstützt hätten die Terroristen wahrscheinlich obgesiegt, wäre nicht der in Paris gerade anwesende Pichegru dem bedrängten Convent mit Soldaten und Bürgern zu Hülfe gekommen. So wurde der Aufstand unterdrückt und die vier Angeklagten deportirt.

11. u. 12. Germinal (31. März u. 1. Apr.) 1795.

(Collot starb in Guiana, B. Varennes diente als Journalist dem Negerkönig Christoph auf St. Domingo, Barère und Vadier entkamen.)

20. Mai 1795.

Der noch gefährlichere Aufstand vom 1. Prärial, wo der Pöbel von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr in der Nacht den Convent von Außen und im Innern umstellt hielt, um die Wiederherstellung des Schreckenssystems zu erzwingen, und ein Conventsmitglied (Feraud) in der Versammlung ermordet wurde, scheiterte ebenfalls theils an der Festigkeit des muthigen Präsidenten Boissy d'Anglas, theils an der rechtzeitigen Hülfe der ordentlichen Bürger und der Truppen. Von dem an war die Macht der Terroristen dahin. Einige Jakobiner starben durch Selbstmord (Romme, Goujon u. A.), andere endeten auf der Guillotine, die meisten büßten in Kerkern oder in den fernen Colonien. — Ein weit mächtigerer Feind erstand aber jetzt den Thermidorianern des Convents in den Royalisten, die immer kühner ihr Haupt emporhoben. Damit jene nun nicht bei der Einführung der im August (5. Fruct.) beendigten und vom Volke bestätigten neuen (dritten) Verfassung aus ihrer Macht gedrängt würden, suchten sie sich durch eine höchst eigenmächtige Clausel die Wiedererwählung zu sichern. Nach dieser Verfassung sollte nämlich die vollziehende Gewalt einem Directorium von fünf Personen, die gesetzgebende dem aus 250 Mitgliedern gebildeten Rathe der Alten und dem Rathe der 500 zustehen. Der Convent beschränkte aber die freie Wahl dadurch, daß er festsetzte, zwei Drittheile dieser beiden gesetzgebenden Räthe müßten aus den Conventsgliedern gewählt werden und wenn zwei oder mehrere Wahlbezirke denselben Abgeordneten wählten, so stehe die Besetzung der vacanten Stelle nicht dem Volke (durch eine neue Wahl), sondern dem Convente zu. Gegen diese „Nachfugen" erhob die von Royalisten bearbeitete und den Conventsgliedern feindselig gesinnte Pariser Bürgerschaft Einsprache, und als diese erfolglos blieb, ergriffen die Sectionen, wo nunmehr die Gemäßigten und Royalisten die Oberhand hatten, die Waffen gegen den Convent. Da nahm dieser seine Zuflucht zur Armee und übertrug, auf Barras Antrag, dem General Napoleon Bonaparte (§. 724.), der nach Robespierre's Sturz durch den Director des Kriegsausschusses Aubry sein Artilleriecommando verloren hatte und sich nun ohne Anstellung in Paris befand, die Bekämpfung der im Aufstand begriffenen Sectionen. Der in den Straßen von Paris erfochtene blutige Sieg vom 13. Vendemiaire verschaffte den Republikanern die Oberhand und dem 26jährigen Napoleon, der sich kurz zuvor mit der Wittwe des enthaupteten Generals Beauharnais, Josephine (geb. Tascher de la Pagerie), vermählt hatte, den Oberbefehl über die italienische Armee. —

5. Octbr. 1795.

V. Frankreich unter der Directorial-Regierung (26. Oct. 1795 bis 9. Nov. [18. Brumaire] 1799).

Sardinien. §. 733. Napoleons italienische Feldzüge bis zum Frieden von Campo Formio. Victor Amadeus III., König von Sardinien, hatte ein prunkendes Heerwesen eingerichtet und den zahlreichen Adel seines Landes mit Offizierstellen versorgt (§. 638 b.); als aber die republikanischen Heere der Franzosen in Savoyen und Nizza einrückten, erlagen seine Truppen den Schlägen der begeisterten Schaaren. Der Regierungswechsel in Paris und die Betrügereien der Lieferanten brachten jedoch bald schreckliches Elend über die französische Armee in Italien. Die Soldaten litten an Allem Mangel; sie hungerten und ihre Kleidung war im jämmerlichsten Zustande; seitdem der Schrecken sie nicht mehr vorwärts trieb, schien ihre Kraft gewichen; — da erschien Napoleon Bonaparte als Obergeneral. Von der Natur mit ausgezeichneten militärischen Gaben ausgerüstet, wußte er die muthlosen Truppen, bei denen sich talentvolle Unterfeldherren und Offiziere befanden, bald so zu begeistern und an sich zu fesseln, daß sie unter seiner Leitung jeder Gefahr trotzten und ihm von Sieg zu Sieg folgten. Freilich waren dabei die reichen Schätze Italiens, deren Napoleon nicht schonte, ein Hauptsporn zur Tapferkeit für arme und gierige Soldaten.

1796. Am 11. und 12. April schlug Napoleon bei Millesimo und den 13. und 14. bei Montenotte den fast 80jährigen östreichischen Feldherrn Beaulieu, trennte durch diese Siege die Oestreicher von den Sardiniern und setzte den König Victor Amadeus durch einen raschen Zug gegen Turin (nach dem siegreichen Treffen von Mondovi) so in Schrecken, daß dieser in einen schimpflichen und nachtheiligen Frieden willigte, worin er Savoyen und Nizza an die Republik abtrat, dem französischen Heerführer sechs Festungen seines Landes überließ, große Geldsummen bezahlte und die drückende Verpflichtung einging, den französischen Heeren jederzeit den Durchzug durch sein Land und während desselben die nöthigen Lebensmittel zu gewähren und an keinem Bunde gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Durch diesen Frieden wurden die Franzosen die eigentlichen Gebieter von Piemont. Fünf Monate nachher starb Victor Amadeus und überließ den Thron seinem frommen aber schwachen Sohne Karl Emanuel IV. (1796—1802), einem Schwager des unglücklichen Ludwigs XVI. Diesem trotzten die Sieger noch die Citadelle von Turin ab, als 1798. Oestreich und Neapel von Neuem Krieg drohten, und mißhandelten ihn so lange, bis er der Regierung über Piemont entsagte und sich mit seiner Familie nach Sardinien begab. Umsonst protestirte er feierlich gegen den ihm aufgelegten Zwang; die französische Regierung nahm Besitz von seinem Lande, das zuletzt von Napoleon mit Frankreich vereinigt und in sechs Departemente getheilt ward, als Karl Emanuel seinem Sohne Victor Ema-1802. nuel seine Rechte abgetreten und sich nach Rom begeben hatte.

Lombardei. Mai 1796. Nach dem Frieden mit Piemont setzte Napoleon rasch seinen Siegeslauf fort. Er erzwang den Uebergang über die Brücke von Lodi, zog mit königlichem Glanz und unter dem Jubel des leichtsinnigen Volkes in das

östreichische **Mailand** ein und schreckte die kleinen Fürsten von Italien so sehr durch sein Waffenglück und seinen Uebermuth, daß sie um jeden Preis den Frieden von dem kühnen und klugen Sieger zu erhalten strebten.

Napoleon trotzte den lombardischen Städten, den Fürsten von **Parma**, **Modena**, **Toscana** u. a. ungeheuere Summen und die werthvollsten Gemälde, Kunstschätze, Manuscripte ab. Er verfuhr wie einst die römischen Feldherrn, die er aus **Plutarchs** Lebensbeschreibungen kannte. Er bereicherte die französische Hauptstadt mit den Werken des Genius, um das schaulustige und eitle Pariser Volk zu ergötzen.

An die Stelle des alten Beaulieu trat nun **Wurmser**. Aber auch dieser ward bei **Castiglione** geschlagen, worauf die Franzosen das feste **Mantua** einschlossen. Umsonst suchte Wurmser die Stadt zu befreien; in zwei Treffen besiegt, wurde er endlich selbst mit dem Reste seiner Armee in Mantua belagert. Das zu seiner Befreiung unter **Alvinzi** abgesandte Heer erlitt drei blutige Niederlagen (bei **Arcole**, **Rivoli** und **La Favorita**), wodurch die ganze östreichische Kriegsmacht theils vernichtet ward, theils in Gefangenschaft gerieth. Dies nöthigte den wackern Wurmser, Mantua an den glorreichen Sieger, dessen Name bereits in Aller Munde war, zu übergeben. Bonaparte, des Feindes Tapferkeit ehrend, gewährte dem greisen Feldherrn mit seinem Generalstab und einem Theil der muthvollen Besatzung freien Abzug. Erschreckt über diese raschen Erfolge eilte Papst Pius VI., durch den nachtheiligen **Frieden von Tolentino** (worin er auf Avignon und Venaissin verzichtete, Bologna, Ferrara u. a. O. abtrat, 30 Millionen Livres bezahlte und eine Anzahl werthvoller Gemälde lieferte) das siegreiche Heer von dem Einzug in den Kirchenstaat abzuhalten. Bald nachher übernahm Erzherzog Karl die Führung der östreichischen Armee in Italien; aber ohne bessern Erfolg. Auch er mußte sich nach großen Verlusten mit den entmuthigten Truppen zurückziehen, worauf Bonaparte ihn bis nach **Klagenfurt** verfolgte — in der Absicht auf **Wien** loszugehen. Kaiser Franz, besorgt über das Schicksal seiner Hauptstadt, ließ sich durch weiblichen Einfluß gerade in dem Augenblick zum Abschluß des nachtheiligen **Präliminarfriedens von Leoben** bestimmen, als die Lage der französischen Armee durch das Ausbleiben der erwarteten Hülfstruppen und durch die unruhigen Bewegungen der kräftigen Tyroler, Steyrer und Kärnthner bedenklich zu werden anfing. Die bis zum völligen Friedensschluß eingegangene Waffenruhe wußte nunmehr Napoleon vortrefflich zur Demüthigung des einst so stolzen und mächtigen **Venedig** zu benutzen.

5. Aug.

17. Nov. 1796.

14. Jan. 1797.

2. Febr.

19. Febr.

18. April 1797.

Venedig.

Der morsche Freistaat, dessen oligarchische Verfassung den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprach, hatte bisher zwischen den kriegführenden Mächten eine Neutralität beobachtet, die von beiden Seiten wenig geachtet wurde, weil sie nur die Folge der Ohnmacht war. Die Franzosen trugen großes Gelüste nach der reichen Handelsstadt mit ihren Flotten und Vorrathshäusern und hatten bereits mit vielen nach dem Umsturz der bestehenden Verfassung strebenden Demokraten

Verbindungen und Intriguen angeknüpft, als die Unbesonnenheit des Senats einen willkommenen Anlaß zur allmählichen Vernichtung des republikanischen Freistaats bot. Die im Rücken der französischen Armee entstandene Volksbewegung erfüllte die venetianische Regierung mit der Hoffnung, die Feinde würden den Streichen des rüstigen Landvolks erliegen; sie nährte daher die unter den Bewohnern des venetianischen Festlandes herrschende Aufregung und rief dadurch einen drohenden Aufstand hervor. Am 17. April fiel das ergrimmte Volk von Verona und der Umgegend über die zurückgebliebenen Franzosen her, ermordete sie und schonte nicht einmal der Kranken und Verwundeten in den Hospitälern. Der feige Senat, in dem thörichten Glauben befangen, der Augenblick der Rache sei gekommen, nahm im Vertrauen auf Oestreich eine kriegerische Haltung an und billigte das Geschehene. Da traf plötzlich die Nachricht von dem Abschluß des Friedens von Leoben ein und erzeugte in dem zaghaften Senat die größte Bestürzung.

Statt dem kriegdrohenden Feinde muthig Widerstand zu leisten und mit Ehren zu fallen, flehten die Rathsherren demüthig die Gnade des stolzen Siegers an und willigten, unter Vorbehalt ihrer Pensionen, in die Entlassung der tapfern Truppen (Slavonier) und in die Uebertragung der Staatsgewalt an einen vom Volke neugewählten demokratischen Rath. Dies war das Vorspiel zum gänzlichen Untergang des Freistaats, denn Napoleon hatte die Absicht, Venedig auszuplündern und dann die ausgeleerte Stadt als Entschädigung an Oestreich zu überlassen. Zu dem Ende zogen im Mai die Franzosen in Venedig ein, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauses weg, beraubten die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden und kostbarsten Schätze und hielten die Stadt so lange besetzt, bis die Unterhandlungen mit Oestreich so weit gediehen waren, daß der Friede von Campo Formio, wodurch Oberitalien als cisalpinische Republik unter Frankreichs Herrschaft gerieth, zum Abschluß kam. (17. Oct. 1797.)

In diesem Frieden wurde das venetianische Gebiet nebst Dalmatien an Oestreich überlassen, wogegen dieses die, aus der östreichischen Lombardei, Mantua, Modena, Ferrara, Bologna u. a. eroberten Länderstrecken und Städtegebieten gebildete und nach Art der französischen Republik durch ein Directorium und zwei gesetzgebende Räthe verwaltete cisalpinische Republik anerkannte, in die Abtretung Belgiens an Frankreich willigte und den entsetzten Herzog von Modena durch den Breisgau zu entschädigen verhieß. (30. Dec. 1797.) Außerdem versprach Kaiser Franz, seine Truppen aus Mainz, Mannheim, Ehrenbreitstein, Ulm und andern Festungen zu ziehen, wodurch das deutsche Reich den französischen Angriffen schutzlos preis gegeben ward. Mainz mußte sofort geräumt und damit das ganze linke Rheinufer an Frankreich überlassen werden. Die geistlichen Kurfürsten und andere zu Schaden gekommene Fürsten, Prälaten und Edelleute sollten auf dem rechten Rheinufer entschädigt und diese, so wie die übrigen, Deutschland betreffenden Punkte, auf dem Congreß von Rastatt regulirt werden. (9. Decbr.) Diesen Congreß eröffnete Napoleon selbst, aber das langwierige und verwickelte Friedensgeschäft vermochte seinen thatendürstenden Geist nicht lange zu fesseln. Er übertrug die Leitung einigen Diplomaten und begab sich im December nach Paris, wo er vom Volke mit Jubel begrüßt und von der Directorialregierung, der er durch Talleyrand vorgestellt ward, mit Ehren und Auszeichnung empfangen wurde.

§. 734. Die Directorialregierung im Innern. Die Mitglieder der beiden durch Doppelwahlen gebildeten gesetzgebenden Versammlungen des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert waren größtentheils gemäßigte Republikaner; die von den Räthen aus ihrer Mitte gewählten fünf Directoren dagegen waren eifrige Republikaner, theils im Sinne der Girondisten, wie La Reveillère-Lepeaux, theils Jakobiner, wie Carnot, Barras, Reubel.

La Reveillère-Lepeaux war ein sehr achtungswürdiger Mann, aber ein fanatischer Feind des Kirchenwesens und der Geistlichkeit, weil er eine Naturreligion an die Stelle des Christenthums setzen wollte und zu dem Zwecke die Gesellschaft der Theo-Philanthropen (Gott- und Menschen-Freunde) gründete. Auch die Uebrigen, mit Ausnahme des sittenlosen Schlemmers Barras, waren patriotische Männer, die mit größter Anstrengung und Aufopferung ihr mühsames Amt verwalteten und trotz des Raubsystems, das in allen Ländern von ihnen eingeführt wurde, in dürftigen Verhältnissen lebten; doch waren sie, Carnot ausgenommen, in keiner Hinsicht bedeutend. Durch den Eifer, sich vermittelst eines bunten, aus Scharlach und Sammt bestehenden Amtskleides Ansehn und Würde zu geben, machten sie sich lächerlich.

Die Directorialregierung war übrigens sowohl den heftigen Republikanern (Terroristen) als den Royalisten verhaßt und hatte von beiden Angriffe zu erleiden. Den ersten Versuch eines Umsturzes machten die Republikaner unter der Führung des Gracchus Babeuf, der, ähnlich jenem römischen Volkstribun, dessen Namen er angenommen, Ausgleichung des Eigenthums und eine neue Güterverteilung begründen wollte. Ihm schlossen sich einige der alten Jakobiner, namentlich Drouet und Rossignol an. Ihr Unternehmen scheiterte an der Wachsamkeit der Regierung; nach einem Aufsehen erregenden Gerichtsverfahren ließ sich Babeuf den Dolch in die Brust stoßen, die Uebrigen wurden theils hingerichtet, theils verbannt. Babeufs Andenken blieb bei seinen Meinungsgenossen in Ehren und seine Grundsätze liegen noch jetzt den Bestrebungen der Communisten und Socialisten zu Grunde. — Größer war die Gefahr, die der ohnmächtigen Directorialregierung von den Royalisten drohte, welche den Club von Clichy gegründet hatten und unter den gesetzgebenden Räthen und beim Directorium Meinungsgenossen zählten. Als nach Ablauf des ersten Jahres laut der Verfassungsurkunde ein Drittel der Räthe ausschied und durch neue Wahlen ergänzt wurde, gelang es den Royalisten, fast lauter Leute ihrer Farbe in die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Unter ihnen befand sich Pichegrü, der schon früher als Oberfeldherr der Rheinarmee mit den Emigranten in Verbindung gestanden und jetzt als Präsident des Raths der Fünfhundert die Zurückführung des Königthums zu bewirken suchte. Dies machte die Republikaner im Directorium und in den gesetzgebenden Kammern besorgt. Sie suchten zuerst durch den heldenmüthigen Hoche die royalistische Bewegung niederzuschlagen; als aber die Hitze des Generals und ihre eigene Unentschlossenheit den Plan vereitelte, wandten sie sich an Bonaparte. Dieser schickte eine Abtheilung seines Heers unter dem klugen Bernadotte und dem Haudegen Augereau nach Paris, angeblich um die eroberten Fahnen zu überbringen, in der That aber, um den Directoren gegen die Royalisten zu dienen. Am 18. Fructidor umstellte Augereau mit seinen Truppen die Tuilerien und bemächtigte sich der royalistischen Deputirten, worauf elf Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert (darunter Pichegrü und Willot) und zwei Directoren (Barthelemy und der mit seinen schwachen Collegen zerfallene und von der Roth-

Mai. 1796.

Juli. 1797.

4. Sept. 1797.

wendigkeit einer Aenderung überzeugte Republikaner Carnot) zur Deportation nach dem feuchten Guyana (Cayenne) in Südamerika verdammt wurden.

Durch ein von dem neuen Direktor Merlin entworfenes Dekret wurden alsdann die royalistischen Wahlen cassirt, die zurückgekehrten Emigranten und einige noch anwesende Verwandte des Königshauses in die Fremde getrieben, eine Reihe von Zeitschriften zu Gunsten des Königthums unterdrückt und deren Eigenthümer, Redactoren und Mitarbeiter zur Deportation verurtheilt. Ein neuer Eid der Treue für die bestehende Verfassung und den religiösen Cultus sollte das neue Jakobinerregiment gegen ähnliche Angriffe sicher stellen. Von dem an wurde das Schicksal der Regierungen durch Bayonette entschieden. Moreau, als Mitwisser von Pichegrü's Plänen angesehen, wurde trotz eines ehrlosen Briefs, worin er die ganze Schuld seines Freundes aufdeckte, vom Dienste entfernt. Hoche begab sich zur Rheinarmee, wo er bald nachher ein frühes ruhmvolles Grab fand. Carnot entging der ihm zugedachten Deportation durch die Flucht nach Deutschland, und kehrte nach dem 18. Brümaire nach Frankreich zurück.

20. Sept. 1797.

So stark fühlte sich das Directorium durch Bonaparte's Schutz, daß es einige Zeit nachher eine Anzahl royalistischer, oder, wie man sich ausdrückte, anarchistischer Wahlen eigenmächtig cassirte, durch Militärgerichte die Royalisten und deren Freunde blutig verfolgte und durch harte Gesetze die heimgekehrten Adeligen und Emigranten zu schrecken suchte. Zugleich wurden aber auch gegen die Jacobiner, die ihr Haupt kühner erhoben, Gewaltmaßregeln verhängt. Und dennoch fehlte der Directorialregierung Kraft und Ansehen nach Außen und Achtung und Zutrauen nach Innen. Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau stockten, schwere Abgaben drückten das Volk, und die gänzliche Entwerthung der Assignaten, wovon eine unglaubliche Masse angefertigt worden, brachte die größte Zerrüttung sowohl in die Staatskasse als in den Vermögensstand der Privaten. Vergebens schuf man durch Anweisung auf die Emigranten- und Nationalgüter eine neue Art Papiergeld, die Mandate, mit denen man einen Theil der Assignaten einzulösen gedachte, um dann die übrigen für ungültig zu erklären; die neuen Anweisungen waren bald so werthlos wie die frühern: vergebens suchte man die Staatsgläubiger durch die sogenannten Inscriptionen zu befriedigen und zu neuen Anlehen zu bewegen — der offenkundige Staatsbankerott raubte der Regierung alles Vertrauen; die Verluste der Kapitalisten waren unermeßlich; das Vermögen war von den Reichen und Bevorzugten zu den untern Ständen gewandert. Zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Ausgaben errichtete die Directorialregierung in den eroberten Ländern ein wahres Raubsystem. Die Niederlande, die Schweiz und vor allem die Fürsten und Städte Italiens wurden von den Direktoren und ihren Diplomaten, Heerführern und Commissären aufs gewissenloseste ausgeplündert. Gewalt, List und Drohungen kamen in Anwendung; die ganze Welt sehnte sich nach Befreiung von dieser drückenden und charakterlosen Regierung; aber der eine Mann, von dem man Rettung erwarten konnte, war nach der Beendigung seines italienischen Feldzugs ausgezogen, um ein fernes Wunderland aufzusuchen und sein Haupt mit neuen Lorbeeren zu umflechten. Statt nämlich eine Landung in England zu unternehmen, wie Jedermann aus den Kriegsanstalten in den Seehäfen geschlossen hatte, schiffte Napoleon Bonaparte mit einem Theil seines italienischen Heers, mit den ausgezeichnetsten Feldherren und mit den berühmtesten Künstlern, Gelehrten, Mathematikern (Monge), Naturkundigen (Bertholet, Comte), Astronomen, Aerzten u. dergl. über Malta, das durch Verrath dem Johanniterorden entrissen ward, nach Aegypten. Große Pläne leiteten ihn bei diesem abenteuerlichen und gefahr-

19. Mai 1798.

12. Juni Erob. Alexandrias 1. Juli.

vollen Unternehmen. Von Aegypten aus konnte das Mittelmeer beherrscht werden, wo Frankreich seit dem Frieden von Campo Formio bereits das Protectorat über die ionischen Inseln besaß; von Aegypten aus konnte man die morsche Herrschaft der Türken in Kleinasien und Griechenland erschüttern, von Aegypten aus konnte Frankreich seine Arme nach Ostindien strecken und Englands Macht in seinen Kolonien vernichten. Darum erhob sich auch die britische Nation zu einem neuen mächtigen Kampf und brachte die unglaublichsten Geldopfer, um die andern europäischen Mächte zu gleichem Kampf zu bewegen.

§. 735. Das Ausland. So schwach und charakterlos die Directorial-Regierung im Innern war, so übermüthig, raubsüchtig und tyrannisch benahm sie sich dem Auslande gegenüber. Im Winter 1797 entstanden in Rom und andern Theilen des Kirchenstaats republikanische Bewegungen, zum Theil aus Unwillen über den von der päpstlichen Regierung geübten Druck, zum Theil durch französische Einwirkungen. Bei der Unterdrückung derselben kam der General Düphot ums Leben. Dies gab der französischen Regierung Veranlassung, Berthier mit einem Heer in Rom einrücken zu lassen. Auf dem römischen Forum wurde ein Freiheitsbaum errichtet; dem Papste ward die weltliche Gewalt entzogen und einer aus Consuln, Senatoren und Tribunen bestehenden, und der französischen Verfassung nachgebildeten republikanischen Regierung übertragen. Dann legten die neuen Befreier (besonders der harte Massena) der Stadt schwere Kriegssteuern und Auflagen auf, plünderten Kirchen und Paläste, pflegten und kleideten die Armee auf Unkosten der Einwohner und schleppten die öffentlichen Kunstwerke als Trophäen nach Paris. Ja, als das Volk Anstalt machte, sich der aufgedrungenen Freiheit wieder zu entledigen, wurde der greise Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt und über die Kardinäle schwere Verfolgung verhängt.

[Rom. — 10. Febr. 1798. — 15. Febr.]

„Hernach folgten auf die blutigen und grausigen Scenen des Mordens und Plünderns republikanische Lustspiele. Die Cardinäle wurden gezwungen, ihre Würde niederzulegen und das Land zu verlassen; dann ward am 20. März unter dem gewöhnlichen Pomp und mit allen möglichen feierlichen Reden der Phrasenmacher, mit Prahlen, Singen, Spielen und Tanzen die neue Republik auf dem Capitolium ausgerufen und ihr Bund mit Frankreich theatralisch verkündet. Dallemagne entfaltete dabei mit seiner vom Blute der Römer noch triefenden Hand die Fahne ihrer Freiheit, und auf Berthier ward eine Medaille geschlagen, die ihn als den Wiederhersteller des alten Roms (Restitutor Urbis) und die Franzosen als Retter des Menschengeschlechts (Gallia salus generis humani) in unsern Medaillencabinetten verewigt." — — Pius VI. legte sein von Alter gebeugtes Haupt zu Valence ins Grab (29. Aug. 1799), aber wenige Tage nach seinem Tode wurde die republikanische Regierung in Rom gestürzt und sein Nachfolger Pius VII. konnte wieder den vaticanischen Palast beziehen.

Auch Genua erhielt eine demokratische Verfassung und stand als ligurische Republik unter Frankreichs Einfluß, bis es zuletzt (1805) ganz mit demselben vereinigt ward; Lucca büßte mit seiner aristokratischen Verfassung seinen reichen Schatz ein, und als auch der König von Sardinien die Entsagungsakte auf Piemont unterzeichnete und Neapel den siegreichen

[Genua. — Lucca u. a. — December 1798.]

Waffen der französischen Armee erlag und als parthenopäische Republik den Weisungen des Directoriums folgte, stand Frankreich auf dem Punkte, die ganze schöne Halbinsel, das Thatenziel so vieler französischen Könige und das Grab so manches tapfern Kriegers, unter seine Herrschaft zu bringen.

Neapel. In Neapel befaßte sich nämlich der feige König Ferdinand IV. (§. 638 b.) nur mit Jagd und Fischerei und lebte unter den Lazzaronis seiner Hauptstadt, während seine stolze, leidenschaftliche Gemahlin Karolina, eine Tochter der Maria Theresia, die Staatsgeschäfte führte und sich ganz von dem britischen Gesandten und seiner Gemahlin, der berüchtigten Buhlerin Lady Hamilton, leiten ließ. Erfüllt von tödtlichem Hasse gegen Frankreich und die königsmörderischen Republikaner, vernahm sie mit der ungemessensten Freude die Kunde von einem neuen großen Bunde gegen Frankreich und zugleich das Schicksal der französischen Flotte, die bei Abukir an der ägyptischen Küste von dem englischen Admiral Nelson theils zerstört, theils entführt worden war. In ihrem Freudentaumel wartete Karoline die Zeit nicht ab, bis die alliirten Mächte den Krieg an Frankreich erklärt hatten, sondern bestimmte ihren Gemahl, ein allgemeines Aufgebot ergehen zu lassen und mit einem großen Heer ungeübter und vom untauglichen östreichischen General Mack befehligter Truppen in den Kirchenstaat einzurücken. Rom wurde besetzt und von den neapolitanischen Soldaten eben so mißhandelt, wie früher von den französischen. Nach einigen Tagen rückten jedoch die zurückgedrängten republikanischen Truppen unter Championnet wieder vor, schlugen die Neapolitaner in die Flucht, bemächtigten sich Roms und drangen in das Gebiet ihrer Feinde ein. Bestürzt und rathlos flüchtete sich der neapolitanische Hof nach Sicilien, ließ seine eigene Kriegsflotte in Brand stecken und gab die Hauptstadt und das ganze Land den Siegern Preis. Mack und der königliche Statthalter theilten die Rathlosigkeit ihrer Gebieter. Sie schlossen einen Vertrag, vermöge dessen sie die Festungen den Franzosen zu überliefern und zehn Millionen durch Kriegsumlagen herbeizuschaffen versprachen. Dieß setzte das von dem Klerus geleitete Volk in der Stadt und auf dem Land in Wuth. Schaaren zerlumpten Gesindels (Lazzaroni), mit Bauern und Galeerensclaven verbunden, bemächtigten sich Neapels und erzeugten solchen Schrecken, daß der königliche Statthalter sich nach Sicilien flüchtete und Mack Schutz bei den Franzosen suchte und als Kriegsgefangener nach Paris wanderte. Ueber Blut und Leichen bahnte sich alsdann Championnet einen Weg in die hartnäckig vertheidigte Hauptstadt, nach deren Eroberung er im Einvernehmen mit den einheimischen, den gebildeten Ständen angehörenden Republikanern, die parthenopäische Republik mit einer der französischen Directorialregierung ähnlichen Verfassung einrichtete. Alle angesehenen, gebildeten und von vaterländischem Gefühle durchglühten Neapolitaner schlossen sich, erfreut über die Erlösung von dem langjährigen Drucke des königlichen und priesterlichen Despotismus, den Fremdlingen an. Die kurze Frist, während welcher sie ihrem schönen Traum leben konnten, hinderte die edlen Schwärmer, ihrer Täuschung bewußt zu werden. — Championnet beleidigte die Directorialregierung, als er die neue Republik vor der Habsucht ihrer Abgesandten schützen wollte; er mußte daher den Oberbefehl an Macdonald abtreten und wurde zurückgerufen und verhaftet.

23. Nov. 1798. 21. Dec. 21—23. Januar 1799. 25. Jan.

Schweiz. Um dieselbe Zeit wurde auch die Verfassung der Schweiz geändert. — In diesem Lande war schon seit lange die Herrschaft der einzelnen Kantone in den Händen einiger weniger Patrizierfamilien, die nicht nur ihren minder angesehe-

nen Mitbürgern der Hauptstädte, sondern auch den Bewohnern des Landes allen Antheil an der Regierung versagten und sie als Unterthanen behandelten. Am drückendsten war dieses Verhältniß in Bern. Hier herrschten einige Rathsherren, die nur aus gewissen Familien gewählt wurden, nicht blos über den ganzen Kanton, sondern auch über das seit 1536 unterworfene, an Sprache und Gesinnung den Franzosen verwandte Waadtland. Die nach Unabhängigkeit und Selbstregierung strebenden Waadtländer suchten sich mit Hülfe der Franzosen der fremden Herrschaft zu entziehen. Es entstanden demokratische Volksbewegungen, die, von Frankreich genährt, endlich in einen Aufstand gegen die Berner Aristokraten ausgingen. Von den Bernern bedroht, suchten die Waadtländer Schutz bei der französischen Regierung. Diese ergriff die Gelegenheit zu einer Intervention, wobei sie die zu dem ägyptischen Zuge erforderlichen Geldsummen zu erbeuten hoffte. Unter dem Beistande einer französischen Armee machte sich Waadt nach einigen unbedeutenden Gefechten von der Berner Herrschaft frei. Da aber bei dieser Gelegenheit einige Franzosen getödtet wurden, so gab dies dem General Brune den gewünschten Vorwand, Bern zu besetzen, sich des reichen Schatzes und Zeughauses zu bemächtigen und durch Kriegssteuern und Plünderungen dem Lande, dem man ohnedieß wegen Duldung der Emigranten grollte, große Summen abzupressen. Zwietracht und Parteihaß erzeugten auch in Basel und andern Kantonen der Schweiz Volksbewegungen und brachten den Plan der Directorialregierung, in der Schweiz eine der französischen nachgebildete Verfassung zu begründen, schnell zur Reife.

Februar 1798.

Die Bundesrepublik der Schweiz wurde für aufgelöst erklärt, um der einen und untheilbaren helvetischen Republik mit fünf Direktoren (darunter die Urheber der Umwälzung, Ochs von Basel und Laharpe von Waadt) und zwei gesetzgebenden, vom gesammten Volke in Urversammlungen gewählten Räthen Platz zu machen. Genf wurde dem französischen Gebiete beigefügt, Zürich, Luzern u. a. O. durch Raub und Erpressung schwer heimgesucht. Umsonst lehnten sich die katholischen Kantone am Vierwaldstättersee, auf Anstiften ihrer Priester, gegen diese Bestimmung auf und griffen zu den Waffen; nach heftigem Widerstand und vielen blutigen Kämpfen wurden sie besiegt und gezwungen, dem Beschlusse der übrigen beizutreten.

29. März. April 1798.

§. 736. Der neue Coalitionskrieg (1798—1799). Das Glück der französischen Waffen, verbunden mit dem Uebermuth der Republikaner, die in allen Ländern das Alte umzustürzen und neue Verfassungen zu gründen drohten, führte die meisten europäischen Mächte zu einem neuen großen Bunde.

Oestreich war wegen Italien in Sorge und stand schon lange mit dem Directorium in Spannung, welches zürnte, weil in Wien bei einem Volksfeste die Wohnung des französischen Gesandten Bernadotte gestürmt und die dreifarbige Fahne abgerissen und verbrannt worden war, ohne daß die östreichische Regierung die verlangte Genugthuung gegeben. England fürchtete von der ägyptischen Unternehmung Gefahr für seine ausländischen Besitzungen und streute daher Geld mit vollen Händen aus, um Frankreich neue Feinde zu bereiten. Auch hatte es gegründete Ursache zum Zorn, da das Directorium in Paris die schon lange in Irland herrschende Gährung durch Zusage bewaffneter Unter-

Oestreich. 13. April 1798. England.

stützung zur Empörung steigerte. Im Vertrauen auf diese Hülfe griffen die durch die harte Verwaltung und das strenge Gerichtsverfahren der Engländer in Verzweiflung gesetzten Irländer zu den Waffen, konnten aber, trotz der Hülfeleistung des tapfern Generals Humbert, der überlegenen Kriegsmacht Englands und der Kriegskunst des Feldherrn Cornwallis nicht widerstehen. Nach einem blutigen Bürgerkrieg wurde der Aufstand unterdrückt, Humbert, der nur eine geringe Mannschaft bei sich hatte, zur Capitulation genöthigt und dann das ganze Land unter strenges Kriegsrecht gestellt. Wolf Toun, ein geistvoller politischer Schriftsteller und Haupturheber des französischen Bündnisses, starb durch kriegsrichterlichen Spruch. Napper Tandy, sein Gesinnungsgenosse, entkam nach Hamburg, wurde aber später von dem dortigen Senat ausgeliefert. Die Vereinigung Irlands mit England in Verwaltung und Gesetzgebung war die letzte Maßregel zur Unterwerfung des unruhigen Landes. — In Rußland herrschte seit 1796 Katharina's einziger Sohn, der menschenfeindliche, argwöhnische Paul, ein Fürst von etwas zerrüttetem Geiste, der gegen die das göttliche Recht der Selbstherrschaft gefährdenden Grundsätze der Revolution den größten Haß hegte und in seinem Eifer für das Alte so weit ging, daß er, gleich der Königin Karoline von Neapel, die neumodischen Trachten, als Erzeugnisse der Revolution, strenge verbot. Als großer Verehrer des Malteserordens, zu dessen Großmeister er sich ernennen ließ, obwohl er einer andern Kirche angehörte, sah er in der Wegnahme Malta's durch Napoleon einen hinreichenden Grund zum Krieg. Selbst der Sultan schloß sich der Coalition an, als die kühnen Republikaner das türkische Reich von Aegypten und Syrien aus bedrohten. Nur Preußen, wo am 16. Nov. 1797 der mit allen häuslichen Tugenden und mit ächter Frömmigkeit geschmückte Friedrich Wilhelm III. den Thron bestiegen, und mit seiner schönen und tugendhaften Gemahlin Luise ein gemüthliches Leben in Liebe und Eintracht zu führen wünschte, hielt sich neutral. Die beschränkte Erziehung seiner Jugend hatte dem von Natur gesunden Geiste des Königs nicht die volle Stärke verliehen und eine aus unbedeutenden, am Kleinlichen und Herkömmlichen haftenden Männern bestehende Umgebung, wie General v. Köckeritz und Kabinetsrath Beyme, hielt ihn von jedem kräftigen Handeln zurück. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten blieb nach wie vor Männern ohne Vaterlandsliebe, Ehrgefühl und Charakterstärke überlassen, dem sittenlosen Haugwitz und dem leichtfertigen, genußsüchtigen Lombard. General von Zastrow leitete das Kriegswesen nach altem Schlendrian.

Mai 1798. August. Juli 1800. Rußland. Türkei.

Die Wegnahme von Ehrenbreitstein, dessen Besatzung mitten im Frieden von den Franzosen durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward, eröffnete den neuen blutigen Krieg, der indessen bald eine für Frankreich ungünstige Wendung nahm. In Deutschland wurde Jourdan von Erzherzog Karl bei Stockach geschlagen und zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Dies bewog die französischen Gesandten (Roberjot, Bonnier und Jean Debry), die bisher in Rastatt das Friedensgeschäft geleitet und durch Trotz und Uebermuth sich allgemein verhaßt gemacht hatten, sich Pässe zur Rückreise geben zu lassen. Aber kaum hatten sie bei Anbruch der Nacht die Stadt verlassen, als sie wider alles Völkerrecht von Szekler Husaren angefallen, ihrer Papiere beraubt, und so mißhandelt wurden, daß zwei sogleich starben und der schwer verwundete Jean Debry sich nur dadurch rettete,

24. Jan. 1799. 25. März. 28. April.

daß er in einen Graben kroch. Diese ehrlose That erzeugte überall Abscheu und wurde von dem Directorium benutzt, um das Volk zur Rache zu entflammen. — Noch schlimmer ging es in Italien. Während der größte General mit 40,000 Mann der geübtesten Kern-Truppen in dem glühenden Sande Aegyptens stand, erlagen seine italienischen Schöpfungen unter den Streichen der abgehärteten, von dem ruhmgekrönten Suwaroff geführten russischen Truppen. In wenigen Wochen eroberten die Russen und die von Kray geführten Oestreicher die cisalpinische Republik, nachdem der wieder angestellte Moreau bei Cassano und der aus dem Neapolitanischen herbeigerufene Macdonald an dem durch Hannibals Sieg berühmten Flusse Trebbia überwunden worden. Die blutige Niederlage der Franzosen in der **Schlacht von Novi**, wo der von der mißtrauischen Directorialregierung als dermaleinstiger Rivale und Gegner Napoleons ausersehene junge General Joubert den Heldentod starb, vollendete den Verlust Italiens.

27. April.
17.—19. Juni.
15. Aug.

Die parthenopäische Republik sank schnell in Trümmer, als nach dem Abzug der Franzosen der gräßliche Cardinal Ruffo mit Banden calabrischer Bauern und wüthender Lazzaronis die Stadt erstürmte und seinen Weg mit Leichen und Brandstätten bezeichnete. Die hochsinnigen Republikaner widerstanden lange mit Heldenmuth und schlossen endlich unter fremder Vermittelung einen Vertrag, der ihnen Sicherheit und freien Abzug gewährte. Aber kaum war die königliche Familie unter Nelsons Beistand aus Sicilien zurückgekehrt, als in Folge des Grundsatzes, daß man Rebellen keine Treue schuldig sei, blutige Verfolgungen, nicht nur über die Urheber der Republik, sondern über alle Gebildeten und Wohlhabenden verhängt wurden. Der Sieger von Abukir, umstrickt von den Reizen der alternden Lady Hamilton, schändete seinen ruhmgekrönten Namen durch den Beistand, den er der rachsüchtigen Königin und ihrer Umgebung gewährte. Thaten, vor denen die Gräuelscenen der französischen Schreckenszeit in Schatten treten, wurden von der königlichen Regierung und der wüthenden Priesterschaft verübt. Nachdem das Rauben und Morden der Lazzaroni vorüber war, begann das Geschäft der Blutrichter, Henker und Kerkermeister. Alle Theilnehmer, Anhänger und Förderer der republikanischen Einrichtungen wurden mit blutiger Rache verfolgt. Ueber 4000 der gebildetsten und angesehensten Männer und Frauen (Pagano, Cirillo, Eleonore Caraffa, Fonseca u. A.) starben auf dem Blutgerüste oder in gräßlichen Kerkern. Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl, Begeisterung für Menschenwürde und das Streben, das Volk aus seiner Versunkenheit und Verdumpfung zu erlösen, galten für todeswürdige Verbrechen; glücklich wer als landesflüchtiger Bettler die Fremde erreichte! Der greise Fürst Caracciolo, Ferdinands früherer Vertrauter und Nelson's Freund, wurde an einer Segelstange aufgeknüpft und dann, mit einem Gewichte beschwert, den Wellen preisgegeben. „Auch die schreckliche Lehre, welche die Gottheit dem gefühllosen König dadurch gab, daß sie den ins Meer geworfenen Leichnam dem Könige zum Schrecken aus der Tiefe wieder heraufführte, war an seiner steinharten Seele verschwendet. Als nämlich Ferdinand aus Palermo zurückkam und ganz vorn im Schiffe stand, schwamm ein Leichnam auf dem Wasser; als dieser näher kam, hob eine Welle den Vorderleib und der König erblickte das Angesicht seines alten Freundes mit triefenden greisen Locken. Er rief laut Caracciolo! und äußerte

13. Juni.

sich wie Lady Macbeth bei Shakespeare. Der Eindruck war aber vorübergehend; der König blieb wie er von Kindesbeinen an gewesen war." Dem Fall der parthenopäischen Republik folgte die römische auf dem Fuße.

Glücklicher behaupteten sich die Franzosen unter den geschickten, wenn gleich harten und habsüchtigen Feldherrn Massena und Soult in der Schweiz gegen die vereinten aber zwieträchtigen Russen und Oestreicher.— Nach der Eroberung Italiens überstieg Suwaroff die unwegsamen Eisberge und Alpen, um die Franzosen aus ihrer Stellung bei Zürich zu verdrängen. Auf diesem Zuge kämpften die russischen Heere mit Beschwerden und Gefahren, die selbst die Leiden der französischen Armee in Aegypten und Syrien überstiegen. Auf dem Gotthard an der Teufelsbrücke wurden gegen Natur und Feinde Kämpfe bestanden, die zu den kühnsten Waffenthaten in der Weltgeschichte gehören. Die abgehärteten, an Mühseligkeit und Krieg gewöhnten russischen Soldaten folgten ihrem thatkräftigen, beharrlichen Anführer mit stummem Gehorsam über Eisberge und Schneefelder. Aber trotz der unglaublichen Anstrengung erlagen die von den eigennützigen und langsamen Oestreichern nicht unterstützten Russen in der Schlacht von Zürich den Streichen der Franzosen. (26. 27. Sept. 1799.)

Zürich ward wieder erobert und schwer mitgenommen, wobei Lavater von einem französischen Soldaten zum Tode verwundet wurde. Suwaroff führte den kleinen Rest seiner tapfern Armee über die eisigen Höhen von Graubündten auf ungangbaren Wegen in ihre Heimath zurück, wo er bald nachher im Kummer über die unverdiente Ungnade des Kaisers starb. (18. Mai 1800.)

Hatten in Italien und der Schweiz die Oestreicher durch verkehrte Maßregeln, Neid und Gewinnsucht den Fortgang der russischen Waffen gehemmt, so bewiesen die Engländer, als der unfähige Herzog von York in Verbindung mit den Russen die Franzosen (unter Brune) aus Holland vertreiben und den Erbstatthalter wieder einsetzen wollte, daß auch sie nur von Selbstsucht und Eigennutz geleitet wurden. Nachdem der ungeschickte Oberfeldherr die Russen den Feinden geopfert, erkaufte er sich und den Seinigen durch eine schmachvolle Capitulation die Rückkehr. (18. Oct. 1799.) Dieses unedle und selbstsüchtige Benehmen erbitterte den über den Untergang so vieler tapfern Krieger bekümmerten Kaiser Paul so sehr gegen die Coalition, daß er mißmuthig zurücktrat und einige Zeit nachher sich an Bonaparte anschloß.

§. 737. **Bonaparte in Aegypten und Syrien.** Während dieser Vorgänge führte Napoleon sein tapferes Heer von Alexandrien aus durch die ägyptische Wüste gen Cairo. Die Noth des Heeres in dem glühenden Sonnenbrande, ohne Wasser und hinreichenden Mundvorrath, war entsetzlich. In der Schlacht an den Pyramiden, (21. Juli 1798.) „von deren Höhen vier Jahrtausende auf die französischen Kämpfer herabblickten," wurden die Mamluken, die damals unter türkischer Oberhoheit Aegypten beherrschten, besiegt, worauf Napoleon in Cairo einzog und (nach der Wegnahme der

französischen Flotte bei Abukir durch Nelson der Hoffnung einer baldigen Rückkehr beraubt) eine neue Verwaltung, Polizei und Besteuerung nach europäischem Zuschnitt einrichtete, während die Künstler und Gelehrten, die sich beim Heere befanden, die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst dieses Wunderlandes vortrefflich erforschten und beschrieben. So sehr indeß Bonaparte und seine Soldaten die Religionsgebräuche der Muhamedaner schonten und ihren Priestern, Moscheen, Ceremonien und Gebräuchen alle äußere Achtung zollten, so entbrannte doch der Fanatismus in der Brust der Muselmänner und machte ihnen die Herrschaft der Christen höchst verhaßt. Als nun in Folge des neubegründeten europäischen Finanzwesens Steuern und Kriegsumlagen auferlegt wurden und die Pforte, die sich durch Napoleons Vorspiegelungen von Freundschaft und Ergebenheit nicht täuschen ließ, die Muselmänner Aegyptens und Syriens zum Kampf wider die Christen aufrief, entstand in Cairo eine fürchterliche Empörung, die nur mühsam durch die überlegene europäische Kriegskunst unterdrückt ward, nachdem gegen 6000 Muhamedaner erschlagen worden. Napoleon benutzte den Sieg zu Erpressungen und zog dann nach Syrien, um die von der Pforte abgeschickten Truppen vom Eindringen in Aegypten abzuhalten. Nach Besiegung der Mamluken bei El Arisch eroberte Bonaparte Jaffa (wo er an 2000 rüstige Arnauten, die früher gefangen und unter der Bedingung, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, entlassen, jetzt aber wieder ergriffen worden waren, als Meineidige erschießen ließ) und schritt dann zur Belagerung von Jean d'Acre (Akkon). Hier erfuhr Napoleons Glück den ersten Stoß. Die Türken, von dem englischen Schiffsobersten (Commodore) Sidney Smith mit Belagerungsgeschütz vortrefflich ausgerüstet, schlugen alle Stürme der Franzosen, die bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit verrichteten, glücklich zurück und tödteten Viele der heldenmüthigen Krieger. — Zugleich bedrohte ein türkisches Heer die europäischen Streiter im Innern des Landes. Das letztere wurde zwar bei Nazareth von Junot und am Tabor von Kleber besiegt und zersprengt, aber dennoch sah sich Bonaparte genöthigt, als die Pest unter seinen Truppen zu wüthen begann, Jean d'Acre aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Alle Pferde wurden mit Kranken beladen; die Soldaten litten den schrecklichsten Mangel; die Gefahren und Kriegsleiden waren furchtbar; Napoleon theilte alle Mühseligkeiten mit dem Geringsten seines Heers; ja er soll sogar ein mit Pestkranken gefülltes Hospital besucht haben. Im Juni erreichte er Cairo wieder und schon im folgenden Monat schlug er bei Abukir eine dreimal stärkere türkische Armee und richtete durch diesen Sieg, der zu seinen glorreichsten Waffenthaten gehört, den sinkenden Muth der Soldaten wieder auf. Bald nachher erfuhr er aus einigen von Sidney Smith ihm aus Schadenfreude zugeschickten Zeitungsblättern die Unfälle der Franzosen in Italien, was einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß der Entschluß einer Rückkehr nach Frankreich schnell

1. 2. Aug.

21. Oct.

1799.

20. Febr.

20. März.

25. Juli.

in ihm reifte. In aller Stille betrieb er mit der größten Eile seine Abreise. Nach Uebertragung des Oberbefehls über die ägyptische Armee an Kleber (unter dem der allgemein geachtete Desaix, der sich als Befehlshaber von Oberägypten selbst bei den Eingebornen den Beinamen des gerechten Sultans erworben hatte, der verschrobene, zum Islam übergetretene Menou u. A.m. standen) fuhr Napoleon mit etwa 500 Begleitern (darunter Murat, Marmont, Duroc, Berthier, Lannes, der Geheimschreiber Bourienne, die Gelehrten Monge, Bertholet u. A.) auf zwei Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen aus dem Hafen von Alexandrien ab und erreichte, von seinem Glücksstern geleitet, unentdeckt von den Engländern die französische Küste, wo er bei Frejus unter dem Jubel des Volks ans Land stieg.

24. Aug. 9. Oct.

§. 738. Der 18. Brumaire. Die Directorialregierung hatte alles Ansehen und alle Haltung verloren. Die ausübenden Directoren, wo Sieyes den Republikaner Reubel ersetzt hatte, lagen mit der gesetzgebenden Versammlung der 500 im Hader. Die Unfälle im Kriege, die Steuergesetze, die Beschränkungen der Preßfreiheit durch Unterdrückung der Journale u. A. m. dienten der Opposition, an deren Spitze Napoleons Bruder, Lucian Bonaparte, stand, zu Angriffen gegen die Regierung. Die durch die sogen. Revolution des 30. Prairial bewirkte gewaltsame Ausschließung des wackern Lareveillère-Lepeaux und zweier seiner Kollegen und ihre Ersetzung durch drei ganz unbedeutende Männer erhöhte die allgemeine Unzufriedenheit. In den Provinzen regten sich die Royalisten; in Paris hielten die Jakobiner Versammlungen in der Reitschule und erneuerten den alten Club unter andern Formen. Zu ihnen hielten sich die Feldherren Augereau, Bernadotte und Jourdan (welcher letztere sich als Mitglied der 500 durch Begründung des später auch in Deutschland und andern Staaten eingeführten Conscriptionsgesetzes um Frankreichs Kriegswesen verdient gemacht). Die Unfälle in Italien wurden der Abwesenheit Bonaparte's zugeschrieben, den das Directorium aus Neid „deportirt" habe. Nirgends hatte die bestehende Regierung Freunde, und Jedermann war von der Nothwendigkeit einer Aenderung der Verfassung überzeugt, als die Kunde von Napoleons Landung Aller Augen auf diesen lenkte. Das kühne mit heidnischem Fatalismus und altrömischem Selbstvertrauen unternommene und durchgeführte Wagniß steigerte die Bewunderung des Volks für den neuen Cäsar. — Bald nach seiner Ankunft in Paris faßte Bonaparte, in Verbindung mit Sieyes und seinem zum Präsidenten der Fünfhundert gewählten Bruder Lucian, den Entschluß, die Directorial-Regierung zu stürzen. Zu dem Ende versicherte er sich der in Paris anwesenden Truppen und Offiziere und ließ dann durch Lucian die Sitzungen der Räthe nach St. Cloud verlegen, um die Mitglieder in die Gewalt der Soldaten zu bringen. Dort versuchte er zuerst durch Ueberredung die Deputirten für seine Pläne zu gewinnen; als ihm dies nicht gelang und die Versammlung der Fünfhundert ihn mit Vorwürfen und Drohungen überschüttete, ertheilte er seinen Grenadieren den Befehl, mit gefälltem Bayonett den Sitzungssaal zu leeren. Die Republikaner, die der Gefahr muthig die Stirn boten, mußten zuletzt der Uebermacht weichen und durch Thüren und Fenster ihr Heil suchen; die Trotzigsten wurden von den Grenadieren fortgetragen. Die Ausschließung von 51 Mitgliedern aus dem Rathe der 500, die Errichtung einer Consular-Regierung, wozu Sieyes, Roger-Ducos und Bonaparte bestimmt wurden, und die Ernennung einer Commission von 50 Personen, die während

Juni. 18. Juni. 1799.

der Vertagung der Rathssitzungen die Rechte der Gesetzgebung üben und den Entwurf einer neuen Verfassung und eines Gesetzbuches anfertigen sollten, machten den Beschluß des Gewaltstreichs vom 18. und 19. Brumaire. Das zwei Tage später erlassene Decret, wodurch 37 der heftigsten Jakobiner deportirt und 22 auf die Westküste verbannt werden sollten, wurde bald zurückgenommen.

9. u. 10. Nov. 1799.

C. Napoleon Bonaparte's Machtherrschaft.

I. Das Consulat (1800—1804).

§. 739. Die Consular-Verfassung. — Die neue, hauptsächlich aus Sieyes' Kopf hervorgegangene, aber von Bonaparte veränderte (vierte) Verfassung, die durch Abstimmung von der ganzen Nation angenommen ward, ließ den Schein einer Republik bestehen, schuf aber in der That eine Militärmonarchie, indem sie den ersten Consul mit solcher Macht bekleidete, daß er von einem Regenten nicht verschieden war. Die wesentlichen Bestimmungen der neuen, mit dem Anfang des Jahrhunderts in Wirkung tretenden Verfassung waren folgende: I. Dem aus 80 Mitgliedern bestehenden (Erhaltungs-) Senat stand die Befugniß zu, aus den von den Departementen einzusendenden Namenslisten die Glieder der gesetzgebenden Macht und die obersten Beamten und Richter zu wählen. (Unter der Zahl der reichbesoldeten und wenig beschäftigten Senatoren befanden sich auch Sieyes und Roger-Ducos.) II. Die des Rechts der Initiative beraubte gesetzgebende Gewalt zerfiel a) in das Tribunat, das 100 Mitglieder zählte und die Vorschläge der Regierung zu prüfen und darüber zu debattiren hatte, und b) in den gesetzgebenden Körper von 300 Gliedern, die diese Vorschläge nur unbedingt annehmen oder verwerfen durften; von beiden Räthen sollte jährlich ein Fünftel erneuert werden. III. Die Regierung bestand aus drei auf 10 Jahre gewählten Consuln, wovon der erste, Bonaparte, unmittelbar oder durch den Senat alle Stellen besetzen, über Krieg und Frieden allein entscheiden und einen Staatsrath zur Seite haben sollte, indeß die beiden andern Consuln (Cambacérès und Lebrun) nur als Beiräthe zu fungiren hatten. — In den Staatsrath und in das Ministerium wählte Bonaparte die talentvollsten und erfahrensten Männer, die mit der Bildung der alten Zeit die Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit der Revolutionszeit verbanden. Der kluge Diplomat Talleyrand ward Minister des Aeußern, Gaudin (später Herzog von Gaëta) stand den Finanzen vor; der verschlagene Fouché besorgte die Polizei; Carnot war eine Zeitlang Kriegsminister, nachdem Berthier als Chef des Generalstabs den Oberbefehl über die italienische Armee übernommen, da Bonaparte nach den Worten der Verfassung die Grenzen Frankreichs nicht verlassen sollte. Der arbeitsame Maret (Herzog von Bassano) besorgte die Geschäfte eines Generalsecretärs. Das französische Gesetzbuch (Code Napoleon), bei dessen Abfassung der als Jurist ausgezeichnete, aber als Mensch durch seine Eitelkeit und Schlemmerei verächtliche zweite Consul Cambacérès, so wie Merlin, Lebrun, Röderer u. A. thätig waren, ist ein Beweis von den Einsichten des Staatsrathes. Die Einsetzung von

Präfecten in den Departementen und von Unterpräfecten in den Arrondissements brachte das Land in die Hände der Regierung und begründete die für Frankreich so verhängnißvolle Centralisation.

a) Das Aeußere.

§. 740. Marengo und Hohenlinden. Nach Einrichtung der neuen Verfassung schrieb Bonaparte eigenhändig an den König von England einen mit hochklingenden Redensarten angefüllten Brief, worin er die Hand zum Frieden bot; ebenso an den Kaiser. Aber der ungewöhnliche Schritt fand wenig Anklang; eine kalte diplomatische Antwort sprach von Wiedereinsetzung der Bourbonen und von Rückkehr zu den alten Grenzen. Der Contrast zwischen der scheinbaren Wärme, Offenheit und Großmuth Napoleons und der abweisenden Kälte der Kabinette von London und Wien erzeugte bei den feurigen Franzosen einen Sturm von Begeisterung und Kampfslust. Von allen Seiten strömten dem Consul tapfere Krieger zu, aus denen er ein streitbares Heer bildete und in der Nähe des Genfersee's sammelte, indeß die in Dijon aufgestellte sogenannte Reservearmee unter Berthier die Welt täuschte und den Spott der Engländer erregte. Glücklicher war Napoleon in seiner Bemühung, den russischen Kaiser auf seine Seite zu ziehen. Pauls Vorliebe für Soldaten und seine Verstimmung gegen die eigennützigen Bundesgenossen, welche die gefangenen Russen nicht eintauschen wollten (§. 736.), klug benutzend, schickte Napoleon etliche Tausend dieser Gefangenen, neu gekleidet und bewaffnet ohne Lösegeld unter eigenen Anführern durch Frankreich und Deutschland nach Rußland zurück und gewann dadurch diesen sonderbaren Kaiser in solchem Grade, daß derselbe in brieflichen Verkehr mit ihm trat und seine Unternehmungen gegen Oestreich und England begünstigte. — Nach Beendigung der Rüstungen eilte Bonaparte nach Genf (wo er eine Unterredung mit Necker hatte) und unternahm dann mit der Hauptarmee den kühnen und großartigen Zug über den von Schnee und Eis bedeckten großen St. Bernhard, indeß andere Heerabtheilungen über den Simplon, St. Gotthard und andere Pässe nach Italien drangen. Das kühne Unternehmen mit seinen Beschwerden und Gefahren erinnerte an Hannibals Heldenzeiten. Das Heer zog an dem zwischen Schnee- und Eisbergen gelegenen Hospiz vorüber in das Flußthal der Dora Baltea hinab, wo ihm das von den Oestreichern besetzte Fort Bard unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten schien. Aber Napoleons Geist fand Auswege. Auf einem Hirtensteig überstiegen die Truppen die benachbarte Höhe, indeß das Geschütz heimlich mit List und Vorsicht unter den Batterien des Forts durchgeführt wurde. So kamen die Franzosen ganz unerwartet in Oberitalien an, in demselben Augenblicke, wo ihre letzte Besitzung Genua nach der entsetzlichsten Hungersnoth, die über 15,000 Menschen dahin raffte, von den tapfern, aber gefühllosen Feldherren Massena und Soult den

1800.

Mai 1800.

16.—20. Mai.

Oestreichern übergeben worden und diese demnach im Besitz des ganzen Landes waren. Dieser Zustand änderte sich jedoch bald. Fünf Tage nach Genua's Fall erlitten die Oestreicher bei Montebello (durch Lannes' Tapferkeit) eine Niederlage und kurz nachher wurde unweit Alessandria die **Schlacht von Marengo** geliefert, wo die Oestreicher unter Melas anfangs siegten, aber bei Erneuerung des Treffens durch den kurz zuvor aus Aegypten zurückgekehrten Desaix vollständig geschlagen wurden. Desaix, einer der edelsten und größten Männer der Revolutionszeit, starb bei Marengo den Heldentod; ihm und dem jungen Kellermann war dieser Sieg, dessen Preis die Wiedereroberung der Lombardei war, hauptsächlich zuzuschreiben. — Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau, Lecourbe u. A. in Schwaben und Bayern eingedrungen, hatte die Oestreicher bei Möskirch und auf dem berühmten Schlachtfelde von Höchstädt und Blendheim (§. 632.) zurückgeschlagen und zu dem Waffenstillstand von Parsdorf genöthigt, der den Süden von Deutschland den Franzosen eben so völlig preis gab, wie der nach der Schlacht von Marengo abgeschlossene Vertrag von Alessandria Italien. (Auf diesem Zuge fiel der tapfere Latour d'Auvergne, der „erste Grenadier von Frankreich.") Da jedoch das Wiener Kabinet Bedenken trug, ohne England einen Frieden einzugehen, so wurde der Krieg bald wieder erneuert. Aber der glorreiche Zug Macdonalds und Moncey's über die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Graubündtner Alpen und Moreau's glänzender Sieg in der blutigen **Schlacht von Hohenlinden**, der den Franzosen den Weg nach Wien öffnete, nöthigte die Oestreicher, in dem **Frieden von Lüneville** die in Campo Formio eingegangenen Bedingungen anzunehmen und den Thalweg der Etsch und des Rheins als die Grenzen des französischen Reichs anzuerkennen. Die Bildung einer italienischen Republik unter Bonaparte's Präsidentschaft und die Bestimmung, daß die zu Verlust gekommenen deutschen Fürsten und Reichsstädte durch säcularisirte Kirchengüter und aufgehobene Reichsstädte auf der rechten Seite des Rheins entschädigt werden sollten, waren die folgenreichsten Artikel des Friedens von Lüneville.

4. Juni. 9. Juni. 14. Juni. 19. Juni. 15. Juli. 3. Dec. 9. Febr. 1801.

Aus der cisalpinischen Republik wurde eine italienische Republik, deren nach Lyon berufene und von Talleyrand schlau geleitete Vertreter (Consulta) Bonaparte zum Präsidenten wählten und ihm die Regierungsgewalt gänzlich anheimgaben. Die gesetzgebende Macht wurde einem aus verschiedenen Ständen gewählten Rath und dessen Ausschüssen (Staats-Consulta) übertragen. — Die Unterhaltung eines großen Heeres für den Dienst Frankreichs war eine drückende Last, wofür jedoch eine mäßige Preßfreiheit und Theilnahme an dem öffentlichen Staatsleben einigen Ersatz gewährte. Die Italiener, die von römischer Freiheit und Republikanismus geträumt, krochen bald im Staube vor dem neuen Machthaber, der in Mailand zum ersten Mal wieder die Messe besuchte, als Einleitung zum Abschluß des Concordats. — Toscana wurde zu einem Königreich Etrurien umgeschaffen und dem spanisch-bourbonischen Herzog von Parma Ludwig I. übergeben, auf den zwei Jahre später sein unmündiger Sohn Karl Ludwig unter der Vormundschaft seiner Mutter Marie Louise von Spanien folgte,

eine traurige unheilvolle Regierung bis zum 3. November 1807. — Der östreichische Großherzog von Toscana erhielt das Erzstift Salzburg und die Kurwürde. Am 27. März 1799 war Ferdinand III. aus seiner schönen Hauptstadt geschieden. Die französische Besatzung war zwar vorübergehend wieder durch die östreichische verdrängt worden, nun erfolgte aber eine neue französische Occupation. Bei solchen Wechselfällen war das Land allen Unordnungen tumultuarischer Besatzungen, allen Räubereien französischer Emissäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Gräueln des Parteihasses ausgesetzt.

Die deutschen Reichsstände, die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Länder und Rechte eingebüßt, oder durch rechtzeitigen Anschluß an den mächtigen Nachbar Napoleons Gunst erlangt hatten, erhielten durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß reichliche Entschädigung in den säcularisirten Bisthümern und Stiftern und in den aufgehobenen Reichsstädten auf dem rechten Rheinufer. „In Paris begann ein Handel mit deutschen Bisthümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul, seinen Gesandten und Geschäftsmännern mit goldbeladenen Händen erschienen und vor Talleyrand's Mätresse, seinem Secretär Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen.“

28. Febr. 1803.

Preußen erlangte die Bisthümer Münster, Hildesheim, Paderborn, mehrere Abteien und Reichsstädte (Mühlhausen, Nordhausen), die mainzischen Besitzungen in Thüringen (Erfurt) und das Eichsfeld. Bayern erhielt die geistlichen Fürstenthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, die Bisthümer Freising und Passau, mehrere Abteien und Reichsstädte (Schweinfurt, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Nördlingen ꝛc.); der zum Kurfürsten erhobene Markgraf Friedrich von Baden bekam die durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor († 1799) erledigten pfälzischen Aemter Bretten, Heidelberg und Ladenburg mit der Stadt Mannheim; ferner die diesseitigen Gebiete der säcularisirten Bisthümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speier, mehrere Reichsstädte (Pfullendorf, Ueberlingen, Offenburg u. a.) und viele Klöster und Stifter (Salem, Lichtenthal, Allerheiligen, Ettenheimmünster u. a.); der tyrannische aber kluge Herzog Friedrich von Würtemberg erhielt für seine Verluste in Frankreich (Mömpelgard u. a.) eine große Anzahl säcularisirter Abteien und Klöster und mehrere wichtige Reichsstädte (Reutlingen, Hall, Gmünd, Heilbronn, Eßlingen u. a.). Auf ähnliche Weise wurden entschädigt und vergrößert: Hessen-Kassel (durch Fritzlar, Amöneburg, Gelnhausen u. a.); Hessen-Darmstadt (mit den Mainzer Aemtern Gernsheim, Bensheim, Lorsch, Heppenheim u. a., mit dem Reste des Bisthums Worms, mit einigen pfälzischen Aemtern und mehreren geistlichen Stiftern [Hirschhorn, Seligenstadt u. a.]); Nassau (mit mehreren mainzischen und pfälzischen Aemtern im Rheingau u. a.) und einige nachmals mediatisirte Fürsten, wie Leiningen (mit der Abtei Amorbach), Isenburg, Hohenlohe, Löwenstein und mehrere Reichsgrafen. Wilhelm von Oranien, der Sohn des flüchtigen Erbstatthalters von Holland (§. 727.) erhielt die Stifter Fulda und Corvey. Dagegen wurden die beiden geistlichen Kurfürstenthümer Köln und Trier und eine große Anzahl Bisthümer ganz eingezogen, das Erzstift Mainz auf wenige Orte (Aschaffenburg, Wetzlar) beschränkt und die zahlreichen Reichsstädte auf sechs vermindert (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg). Die höchste geistliche Würde erhielt der Fürst Karl von Dalberg als Reichskanzler und Fürst Primas. Außer dem Rest des Kurfürstenthums Mainz besaß er noch das Bisthum Regensburg.

Während dieser Vorgänge hatte sich in Rußland eine wichtige Begebenheit zugetragen. Pauls Verhältniß zu Oestreich und England war in demselben Grade feindselig geworden, als seine Verbindung mit Bonaparte sich freundlicher und inniger gestaltet hatte (§. 740). Er erneuerte den Plan seiner Mutter (§. 677.)

durch einen bewaffneten Neutralitätsbund mit Dänemark, Schweden und Preußen die britische Seeherrschaft zu brechen und suchte in Verbindung mit dem französischen Consul die italienischen Angelegenheiten gegen Oestreichs Vortheile und Absichten zu ordnen. Da aber die meisten Handlungen dieses sonderbaren Monarchen, der bei aller Grausamkeit und Despotie Großmuth, romantischen Sinn und ritterliches Wesen besaß, bewiesen, daß sein Geist an unheilbarer Zerrüttung leide, so bildeten einige durch seine Launen und Willkürmaßregeln verletzte oder durch seinen finstern Argwohn und Menschenhaß bedrohte Großen eine Verschwörung, deren Seele der mächtige Graf Pahlen war. In Folge derselben wurde Kaiser Paul in seinem Schlafzimmer von Suboff, Benningsen u. A. überfallen und als er die geforderte Entsagung weigerte, unter heftigem Widerstand grausam erwürgt und dann dessen Sohn Alexander zum Kaiser ausgerufen. 24. März 1801.

§. 741. Der Friede von Amiens. Nachdem auch Spanien und Portugal mit Frankreich Frieden geschlossen, war nur noch England von der großen Coalition unter den Waffen. Dieses thatkräftige Inselland mit seiner freien Verfassung und seinem unerschöpflichen Reichthum hatte durch den Krieg zur See und in den Kolonien ebenso an Macht gewonnen wie Frankreich auf dem Festlande. Auch hier wünschte das Volk Ruhe und Erholung, namentlich seitdem der russische Kaiser Paul aus Haß gegen die selbstsüchtigen und übermüthigen Insulaner mit Preußen, Schweden und Dänemark den Bund der bewaffneten Neutralität erneuert (§. 640.), dadurch England in einen Krieg mit den Dänen verwickelt und zur Unterhaltung einer Kriegsflotte im Sund gezwungen hatte, und die Ausrüstung zahlreicher französischer Schiffe eine abermalige Landung der Feinde an der Küste des gedrückten Irlands befürchten ließ. Es wurden Unterhandlungen eingeleitet, die aber lange zu keinem Resultate führten, weil man sich über Aegypten nicht vereinigen konnte; erst als sich die Engländer überzeugten, daß weder die britische, aus allen Völkerschaften geworbene Landarmee, noch die unbeholfenen türkischen Schaaren im Stande wären, die kriegskundigen Franzosen im Nillande zu überwinden, entschloß sich das englische Cabinet zu einem Vergleich hinsichtlich Aegyptens, und dann, nach eingetretenem Ministerwechsel, zu dem ungünstigen **Frieden von Amiens**, worin die Herausgabe des größten Theiles der auswärtigen Eroberungen bedungen war. 16. Dec. 1800. 27. März 1802.

Aegypten. Nach Bonaparte's Abzug hatte der unzufriedene Kleber mit dem englischen Commodore Sidney Smith und den Türken einen Vertrag auf freien Abzug abgeschlossen. Als aber die englische Regierung den Vertrag nicht bestätigte, sondern auf Kriegsgefangenschaft der französischen Armee bestand, brach Kleber unwillig alle Verhandlungen ab, besiegte die Türken in der Schlacht bei Heliopolis mit einem sechsmal geringeren Heer und eroberte wieder die ihm mittlerweile von den Mamlucken entrissene Hauptstadt Cairo unter blutigen Kämpfen und grausamer Zerstörung. Aber am Schlachttage von Marengo erlag er in dem Garten seines Palastes dem Dolch eines fanatischen Muhammedaners. Bei dem Mangel an Zufuhr und Unterstützung aus Frankreich 20. März 1800. 14. Juni.

konnte sich Klebers Nachfolger, der unfähige Menou, nur mit großer Mühe und Anstrengung gegen die von dem wackern General Abercromby befehligten englischen Truppen behaupten, so tapfer sich auch die französischen Krieger und ihre Führer (besonders Reynier und Belliard) benahmen. Erst als der siegreiche Abercromby an den in dem Treffen bei Canopus erhaltenen Wunden gestorben, kam endlich ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen die franz. Truppen (24,000 Mann) mit Waffen, Kriegsbedarf und allen Schätzen der Wissenschaft und Kunst auf engl. Schiffen nach Frankreich geführt wurden. In dem Frieden von Amiens versprachen die Engländer die den Franzosen entrissene Insel Malta dem Johanniter-Orden zurückzugeben und willigten ein, daß Aegypten, sowie die Republik der jonischen Inseln, wieder unter die Oberhoheit der Pforte zurückkehre.

21. März 1801.

§. 742. Neuer Zwist. Der Friede von Amiens war von Seiten Englands mit großer Uebereilung abgeschlossen worden, deßwegen erhob die Presse laut ihre Stimme dawider und nahm dabei einen feindlichen Ton gegen Bonaparte an. Das Protectorat, das sich die französische Regierung damals nicht nur über Italien (§. 740.), sondern auch über Holland (§. 727.) und die Schweiz*) beilegte, wurde als unerträgliche Tyrannei dargestellt.

*) In der Schweiz benutzte Bonaparte den Streit zwischen den Anhängern der alten Cantonalverfassung und den Freunden der neu begründeten Einheit und Untheilbarkeit, um durch die sogenannte Vermittelungs- (Mediations-) Akte die Verfassung nach der französischen umzubilden. In dieser stellte Bonaparte als Protector der Schweiz die alte Cantonalunabhängigkeit wieder her, doch so, daß das Land als Gesammtstaat durch einen Landamman und eine Tagsatzung repräsentirt ward.

Die Angriffe einer freien Presse, die ohne Verletzung der Verfassung von der englischen Regierung nicht gehindert werden konnten, erregten in Bonaparte, der weder Tadel noch Widerspruch zu ertragen wußte, großen Mißmuth. Die französische Staatszeitung, der Moniteur, in welche Bonaparte selbst Artikel lieferte, antwortete in einem gereizten Ton, der immer bitterer und höhnischer wurde, als England mit der Räumung Malta's zögerte. Große Thätigkeit auf den französischen Schiffswerften und die Reise Sebastiani's in den Orient schienen auf ein feindliches Unternehmen gegen Britannien hinzudeuten. Der Krieg wurde daher von Neuem an Frankreich erklärt und der Wiedereintritt Pitts in's Ministerium, an dessen Spitze er bis zu seinem Tode (1806) blieb, konnte als Beweis gelten, daß die englische Regierung entschlossen sei, den neuen Militärherrscher und sein angemaßtes Protectorat über die Nachbarstaaten eben so energisch zu bekämpfen, wie vorher die Revolution.

Durch diesen neuen Krieg wurde die französische Regierung an der Wiedereroberung von St. Domingo gehindert. Auf dieser französischen Colonie waren in Folge der Erklärung der Menschenrechte und der Freilassung der Sclaven furchtbare Unruhen ausgebrochen, indem sich die Mulatten und Neger gegen die weißen Pflanzer erhoben, gleiche Rechte mit ihnen ansprachen, und zuletzt eine Neger-Republik unter dem schlauen und unternehmenden Neger Toussaint-Louverture errichteten. Dieser, welcher auf St. Domingo dieselbe Rolle spielte, wie Bonaparte in Frankreich, wurde zwar von Napoleons Schwager Leclerc treulos gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt, wo er bald starb; aber die Tapferkeit der Neger und das ungesunde Klima raffte in zwei Jahren gegen 40,000 Land- und Seesoldaten, darunter den Anführer selbst, dahin. Als bei der Erneuerung des Krieges die französische Regierung ihre Seemacht gegen England kehren mußte, erhoben sich die Farbigen und Schwarzen wieder, errichteten die Republik Hayti

8. Juni 1802.

und stellten den Neger Dessalines, einen blutdürstigen Tyrannen, an ihre Spitze. Nach dessen Ermordung entstanden innere Kämpfe, die mit einer Trennung der Insel in eine (Neger-) Monarchie (Negerkönig Christoph) und eine (Mulatten-) Republik unter dem Mulatten Alex. Pétion endigten, bis nach König Christophs Selbstmord der Präsident Boyer im Jahre 1820 die ganze Insel vereinigte und einen Freistaat begründete. Die franz. Plantagenbesitzer wurden in der Folge durch einen Vertrag mit der franz. Regierung abgefunden; da aber die hohe Entschädigungssumme eine drückende Besteuerung der Neger und Mulatten, die allein die Rechte von Staatsbürgern besitzen, nöthig machte, so entstanden in den dreißiger und vierziger Jahren neue Bewegungen, die Boyer's Flucht und Absetzung (1843) zur Folge hatten. Seitdem herrscht Bürgerkrieg und Anarchie auf der unglücklichen Insel, die nur die äußern Formen civilisirter Staaten in äffischer Weise nachahmt, ohne die staatliche und gesellschaftliche Ordnung derselben erwerben zu können.

Okt. 1805.
1808.

b) Das Innere.

§. 743. **Der neue Hof und das Concordat.** Bonaparte's anfängliches Streben, das Alte mit dem Neuen zu versöhnen und die Errungenschaft der Revolution mit den Einrichtungen des Königthums zu verbinden, war klug und löblich; aber zu bald ließ er sich durch die Bewunderung und Vorliebe seiner Umgebung für die Formen der königlichen Zeit zur unbedingten Wiederherstellung der alten Zustände, Sitten und Gebräuche fortreißen. Am Hofe des ersten Consuls in den Tuilerien sah man bald wieder die ehemaligen Trachten und Moden, die Formen der alten Etikette, die Eleganz der royalistischen Zeit. Aristokratisches Wesen, vornehme Bildung und feine Manieren galten bald wieder als Vorzüge. Bonaparte's eitle und putzsüchtige, dabei aber liebenswürdige Gemahlin, Josephine, ihre Kinder (Eugen und Hortense Beauharnais), seine Schwestern (besonders Pauline) und sein Schwager Mürat prangten in Schönheit und Jugend und förderten und erleichterten durch ihre geselligen Gaben das Streben des Herrschers*). Die Verminderung der Emigrantenlisten führte viele Royalisten in die Heimath zurück und die Gunst, die ihnen erwiesen ward, machte sie willfährig und geschmeidig zum Dienste am neuen Hof. Frau von Stael (Neckers Tochter) versammelte wieder, wie in alter Zeit, einen Kreis gebildeter und berühmter Männer (darunter Benjamin Constant) in ihrem Salon. Die Eitelkeit der Franzosen beförderte besonders die Rückführung der persönlichen Auszeichnung durch Orden und Titel; der Jacobiner Cambacérès schritt mit Orden und Bändern geschmückt „wie ein Pfau" im Palais-Royal einher; und als Napoleon den Orden der Ehrenlegion errichtete, griffen Republikaner und Royalisten begierig nach dem neuen Spielwerk menschlicher Schwäche und Eitelkeit. — Eine der ersten Sorgen des Consuls war die Wiederherstellung des christlichen Cultus in den französischen Kirchen. Nachdem er die republikanischen Feste (10. August und 21. Jan.) abgeschafft und die Feier des Sonntags eingeführt, wurden Unterhandlungen mit dem römischen Hof eingeleitet, die endlich zum Abschluß des Concordats führten. Um die Kirche und ihre Diener sich eben so gefügig und unterwürfig zu machen, wie den Staat und die Beamten, wünschte Napoleon weder die Wiederherstellung der alten gallicanischen Kirche mit ihren Synoden und ihrer trotzigen Selbständigkeit, noch den Fortbestand des beeidigten demokratischen Klerus der Revolutionszeit. Er zog vor, sich mit der Curie über einen Zustand zu vereinigen, wodurch die französische Kirche zur Dienerin des Papstes und des weltlichen Herrschers herabsank. Eine neue kirchliche Eintheilung sollte die alten Erinnerungen verwischen und die Be-

15. Juli. 1801.
Staatsgesetz 8. April 1802.

soldung der höhern und niedern Geistlichkeit durch den Staat und ihre Bestätigung durch die Curie in Rom die frühere Unabhängigkeit vernichten. Der Bund des weltlichen und geistlichen Gebieters war weder heilsam noch dauerhaft. Jeder strebte nach ausschließlicher Gewalt und der römische Bekehrungseifer nahm bald Aergerniß an der Bestimmung der Verfassung, daß nicht blos alle christlichen Confessionen, sondern auch die Juden bürgerliche und kirchliche Rechtsgleichheit haben und sich vollkommener Toleranz erfreuen sollten.

18. April 1802. **Das Concordat, dessen Abschluß am ersten Ostertag durch ein öffentliches Dankfest gefeiert ward, enthielt folgende wesentliche Bestimmungen: 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe werden von der Regierung ernannt und besoldet und vom Papst bestätigt. Alle Geistlichen, sowohl die unbeeidigten, als die beeidigten und verheiratheten, entsagen ihren Stellen, können aber aufs Neue eingesetzt werden. Die Ausgeschlossenen werden wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen und erhalten bis zu ihrem Tode vom Staate einen Gehalt. Das eingezogene Kirchengut verbleibt in den Händen der gegenwärtigen Besitzer; die Zahl der Feiertage wird beschränkt.**

Große Gewalt und Einfluß erhielt der monarchische Staat durch die Ueberweisung des Unterrichtswesens an die weltliche Regierung. Dadurch, daß alle Lehrer und Schulanstalten vom Staate abhängig waren, erlangte dieser auf die Geistesrichtung des Volkes denselben Einfluß, den früher die Kirche besessen.

Die Sorgfalt des Consuls war hauptsächlich den höhern Lehranstalten (besonders der von Monge eingerichteten polytechnischen Schule in Paris) zugewendet. Diese wurden von der Staatskasse reich fundirt, während man die Bürger- und Elementarschulen (Primär- und Secundärschulen) den Gemeinden überwies, sie aber der Aufsicht der Staatsbehörde unterwarf. *Kaiserl. Universität.* Zur Zeit des Kaiserthums wurde die von der Regierung abhängige kaiserliche Universität an die Spitze des gesammten Schulwesens gestellt, mit der Befugniß, alle Lehranstalten zu organisiren und zu überwachen, die Lehrer zu prüfen und das ganze Unterrichtswesen zu leiten, eine großartige Maßregel, wodurch die Leitung des Unterrichts der Geistlichkeit entzogen und der Regierung anheimgegeben ward. *National-Institut.* Das von dem Directorium an die Stelle der aufgehobenen Academien errichtete National-Institut zur Pflege und Förderung der Künste und Wissenschaften wurde von Napoleon neu organisirt und erweitert, war aber nur eine gelehrte Prunkanstalt, in der dem Consul und nachmals dem Kaiser Weihrauch gestreut wurde.

***) Stammtafel der Familie Bonaparte aus Ajaccio auf Korsika.**

Carlo Buonaparte ‿ Laetitia, geb. Ramolini († 1836 zu Rom).

1. Joseph Bonaparte, (Graf von Survilliers) † 1844.
2. Napoleon B.,
3. Lucian B., Fürst v. Canino. † 1840.
4. Elisa ‿ Bacciochi, † 1820.
5. Ludwig B., Herzog v. St. Leu † 1846.
6. Pauline ‿ Borghese, † 1825.
7. Karoline ‿ Mürat, Gräfin v. Lipona (Napoli) † 1839.
8. Hieronymus B. Herzog v. Montfort (Gouverneur des Invalidenhotels in Paris.)

Napoleon Bonaparte ‿ Josephine Beauharnais (geb. Tascher de la Pagerie)

Eugen, Herzog v. Leuchtenberg † 1824.

Hortense ‿ mit Ludwig Bonap. Herzogin v. St. Leu † 1837.

Ludwig Napoleon, (seit 1848 Präsident der franz. Republik, seit dem 2. Dec. 1852 Kaiser der Franzosen).

§. 744. **Verschwörungen.** Napoleon besaß, wie alle an militärische Zucht gewöhnte Männer, eine despotische Natur. Er beschränkte daher immer mehr die Freiheit und politischen Rechte der Bürger, verfolgte die Jakobiner und theoretischen Republikaner („Ideologen") und setzte sein Vertrauen auf seine Garde und auf eine strenge dreifache **Polizei**, die unter der Leitung des schlauen, mit allen Ränken und Pfiffen vertrauten **Fouché** u. A. stand. Diese Verfolgungen nahmen zu, als der kühne Korse **Arena** und der talentvolle Bildhauer **Ceracchi** mit einigen Gefährten den Entschluß faßten, den ersten Consul niederzustoßen, aber, von Fouché entdeckt, mit dem Leben büßten. Von dem an wurden alle Verschwörungen und Mordanschläge zum Verderben der demokratischen Republikaner benutzt, auch wenn diese nicht im mindesten dabei betheiligt waren, so das verwegene Unternehmen, vermittelst der sog. **Höllenmaschine**, eines mit Pulver, Kugeln und Brennstoff künstlich gefüllten Fasses, Bonaparte bei einer Fahrt nach dem Opernhaus in die Luft zu sprengen, ein Attentat, dem Napoleon nur durch die Schnelligkeit seines Kutschers entging, durch das aber mehrere Häuser zerstört und viele Menschen getödtet wurden. In Folge dieser Frevelthat wurden 130 als Terroristen und Septembermörder bezeichnete oder verdächtige Jakobiner zur Deportation verurtheilt und selbst dann nicht begnadigt, als sich herausstellte, daß der Anschlag von Royalisten (Cadoudal, Hyde de Neufville u. A.) ausgegangen sei. Gefährlicher und ausgedehnter wurden die Verschwörungen gegen Bonaparte, als ihm durch **Volksabstimmung** das Consulat auf Lebenszeit übertragen und das Recht zugetheilt ward, seinen Nachfolger zu ernennen. Dadurch war den Bourbonen die letzte Hoffnung abgeschnitten, weßhalb die Emigranten, von dem englischen Ministerium und seinen Gesandten und Diplomaten in Deutschland mit Geld und andern Hülfsmitteln unterstützt, Alles aufboten, um Napoleon zu verderben. Als Werkzeuge ließen sich aber damals der verwegene George **Cadoudal** und der riesenstarke General **Pichegrü**, der schon früher mit Condé in Verbindung gestanden und sich seit seiner Flucht aus Südamerika (§. 734.) in England aufhielt, gebrauchen. Sie begaben sich heimlich nach Frankreich, hielten mit **Moreau**, der Napoleons Herrenthum haßte, eine Zusammenkunft, wurden aber entdeckt und mit etwa 40 Mitverschwornen verhaftet. Noch ehe über ihr Loos entschieden war, ließ sich Napoleon, dem man vorgestellt hatte, daß der **Herzog von Enghien**, der ritterliche Enkel des Prinzen von Condé, die Seele aller royalistischen Verschwörungen sei, zu einer empörenden Handlung hinreißen. Auf seinen Befehl wurde der junge, talentvolle Edelmann in dem badenschen Städtchen **Ettenheim** durch eine Schaar Bewaffneter ergriffen, in größter Eile über Straßburg nach Paris geführt, durch ein hastiges Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und trotz seiner hochherzigen Vertheidigung, worin er jeden Antheil an dem Complot entschieden zurückwies, in dem Graben von Vincennes erschossen. Diese That, die Bonaparte in eine Reihe mit den rasenden Schreckensmännern vom Jahre 1793 stellte, empörte ganz Europa und machte das Lob seiner Bewunderer verstummen. Der romantische Dichter **Chateaubriand**, der Verfasser des berühmten Werkes „**Genius des Christenthums**", das die Rückkehr des christlichen Cultus und den Abschluß des Concordats angebahnt hatte, entsagte dem Staatsamte, das ihm Bonaparte's Schwester Elisa verschafft, und begab sich nach der Schweiz. Bald nachher wurde das Schicksal der Verschwornen entschieden. Pichegrü war bereits im Gefängniß eines gewaltsamen Todes gestorben, ob durch eigne Hand, oder fremde, ist ungewiß; George Cadoudal bestieg mit elf Mitverschwornen die Guillotine und der schwache, von seiner Frau und Schwiegermutter geleitete Moreau willigte in eine freiwillige Verbannung nach

2. Decbr. 1800.

24. Dec. 1800.

2. Aug. 1802.

21. März 1804.

25. Juni.

Amerika, nachdem er durch ein höchst willkürliches Gerichtsverfahren zu zweijähriger Haft und Tragung der Gerichtskosten verurtheilt worden war. Die Uebrigen wurden theils eingekerkert, theils unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

II. Das französische Kaiserreich (1804—1814).

§. 745. Das Kaiserthum. Diese Verschwörungen wurden von Bonaparte zur Ausführung seines langgehegten Planes der Errichtung einer Erbmonarchie benutzt. Durch die Machinationen seiner blinden Anhänger wußte er es dahin zu bringen, daß die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde mit dem Rechte einer entsprechenden willkürlichen Verfassungsänderung an den ersten Consul von dem Tribunat in Vorschlag gebracht, von dem Senat bestätigt und von dem Gesammtvolke mittelst Listen mit Namensunterschriften gutgeheißen ward. Während noch die Gemüther von den blutigen Hinrichtungen in angstvoller Aufregung befangen waren, wurde Napoleon I. als Kaiser der Franzosen ausgerufen und am Ende des Jahres von dem Papste in der Notre-Dame-Kirche feierlich gesalbt. Die Krone jedoch setzte er sich und seiner vor ihm knieenden Gemahlin Josephine selbst aufs Haupt. Das glänzende Krönungsfest schien der Schluß der Revolution zu sein, da nun allmählich alles Alte, dessen Vertilgung Tausende von Menschenleben gekostet, wiederkehrte. Der neue Kaiser umgab seinen Thron mit einem glänzenden Hofstaat, an dem die alten Titel, Orden und Rangstufen unter anderer Form wieder auflebten. Er selbst blieb zwar stets militärisch einfach, aber die Glieder seiner Familie wurden zu Prinzen und Prinzessinnen mit reichen Dotationen erhoben; seine Generale wurden Marschälle; ergebene Diener und Förderer seiner Pläne wurden als Großwürdenträger der Krone oder als Senatoren mit großen Einkünften an den neuen Kaiserthron geknüpft. Die Begründung eines neuen Lehens-Adels mit den alten Titeln von Fürsten, Herzogen, Grafen, Baronen vollendete den neuen Prachtbau eines glänzenden Kaiserhofes. Heimgezogene Royalisten und bekehrte Republikaner drängten sich um die Wette in den Kaiserpalast, der bald an Glanz nicht nur den ehemaligen Hof von Versailles, sondern alle Fürstenhöfe überstrahlte. Reichbesoldete Hofbeamte, Schmeichler und Ohrenbläser fanden sich wieder reichlich ein und das Volk vergaß abermals über den Festlichkeiten und dem Gepränge den Verlust seiner Freiheit. Nur Carnot und Lafayette huldigten dem neuen Herrenthum nicht und trugen daher weder Würden noch Titel zum Lohne. Die republikanischen Einrichtungen gingen allmählich unter. Der alte Kalender wurde wieder eingeführt. Der neue Lehensadel durfte Majorate gründen, der Klerus und die Ordensgeistlichkeit griff wieder in die Erziehung ein, die Presse wurde strenge überwacht, die persönliche Freiheit mißachtet, die politische Thätigkeit des Volkes und das Wahlrecht der Bürger immer mehr beschränkt. Jeder Widerspruch war dem Herrscher unerträglich; darum verminderte er schon im Jahr 1802 die Zahl der Tribunen auf 50, verbot dann die allgemeinen Berathungen und hob zuletzt das ganze Institut des Tribunats auf. Fortan galt nur Gehorsam; und Frankreich stand unter einer Zwingherrschaft, die gewaltiger war als die des alten Königthums. Aber dieser Zwingherr war ein großer Mann, darum beugte man sich williger unter ihn und die Errungenschaft der Revolution; Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Besteuerung und Eigenthums-

18. Mai.

2. Decbr. 1804.

1806.

1807.

recht des Bauern an den Grund und Boden, machte den Druck erträglicher. Wohl war das Conscriptionsgesetz während der blutigen Kriege eine schwere Zuchtruthe und die directen und indirecten Steuern (Droits réunis) eine große Last, aber dennoch mehrte sich die Bevölkerung und der Wohlstand, weil der gemeine Mann ein Eigenthum besaß und das Gefühl persönlicher Freiheit ihn zur Thätigkeit anspornte. Wohl war die drückende Continentalsperre, wodurch der englische Handel ruinirt werden sollte, eine harte Plage, die das unsittliche Gegengift eines großartigen Schleichhandels nothwendig machte — aber im Innern des mächtigen Kaiserreichs blühte der Handel ohne hemmende Schranken und an Geld war Ueberfluß. Die Industrie schritt mit Riesenschritten voran, bürgerliche Künste nahmen einen gewaltigen Aufschwung, Gewerbschulen bildeten Handwerker, die bei dem allgemeinen Wohlstand prosperirten und wohlhabend wurden. Die praktischen Wissenschaften fanden Schutz und Beförderung und erreichten eine hohe Blüthe, und selbst Poesie und dramatische Kunst ermangelten nicht der Aufmunterung, wenn gleich Frau von Stael, die Dichterin der Corinna, aus Paris verbannt ward. Großartige Straßen, wie die über die Alpen, Kanäle, Brücken und Anlagen aller Art sind noch heut zu Tage sprechende Denkmale der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes. In Paris erhoben sich glänzende Paläste, majestätische Brücken und herrliche Straßen; im Louvre war Alles vereinigt, was die Kunst irgendwo Großes und Herrliches geschaffen hatte, die französische Hauptstadt prangte in nie gesehener Pracht. Der Ruhm, der von dem Kaiser der Nation verliehen wurde, machte dieser jedes Joch leicht; sie vergaß, daß unter dem Geräusche der Waffen und unter dem Schall der Trompeten die Sprache der Freiheit verhallte und daß der hochtrabende Ton der Schlachtberichte (Bülletins) und die Prunkreden des Senats und des gesetzgebenden Körpers Wahrheit und Aufrichtigkeit vertilgten.

1. Der dritte Coalitionskrieg.

§. 746. **Die neue Coalition.** Während die Engländer den Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich benutzten, um holländische und französische Schiffe unerwartet wegzunehmen, ließ Bonaparte seine Truppen unter Mortier an die Weser rücken, um das dem englischen Könige zugehörende Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Volk und Heer waren entschlossen, Gut und Blut an die Vertheidigung des Vaterlandes zu setzen, aber der selbstsüchtige Adel und die feige Beamtenwelt zogen eine schmachvolle Capitulation, die das ganze Land bis an die Elbe den Franzosen preis gab, einem ehrenvollen, möglicherweise mit Verlusten verbundenen Kampfe vor. Knirschend mußte sich die tapfere Armee zuerst über die Elbe ins Lauenburgische zurückziehen und dann in die von der mattherzigen Regierung befohlene Auflösung willigen. Waffen, Kriegsvorräthe und treffliche Pferde kamen in die Hände der Franzosen, die nunmehr das Land mit ihren Truppen besetzten und durch Kriegssteuern und Lieferungen aussogen. Viele von Muth und Ehrgefühl erfüllte und von Vaterlandsliebe beseelte Männer flüchteten sich nach England, wo sie in die Reihen der „deutschen Legion" traten und die angestammte Tapferkeit in manchen Gefechten fern von der Heimath bewährten.

Mai 1803.

Die drohende Haltung, die Napoleon von Hannover aus gegen den ganzen Norden annahm, verbunden mit seinen gewaltthätigen Uebergriffen in Italien, trugen dazu bei, das schon seit der Ermordung Enghiens erkaltete Bündniß zwischen dem französischen und russischen Kaiser vollends zu zerreißen. Als daher Pitt, durchdrungen von der Ansicht, daß für England und Europa keine Ruhe bestehen könne, so lange die alle historischen Rechte und alles Staatswesen gefährdenden Ideen der Revolution in Frankreich Geltung hätten und von einem despotischen, allezeit schlagfertigen Soldatenkaiser aufrecht erhalten würden, den von Napoleon nach Errichtung des Kaiserreichs abermals angebotenen Frieden zurückwies und mit Rußland über den Abschluß einer neuen Coalition Unterhandlungen anknüpfte, fand er eine günstige Stimmung. Kaiser Alexander, besorgt und eifersüchtig über Napoleons wachsende Macht in Italien (wo er sich durch eine nach Paris berufene Consulta zum König von Italien erklären und in Mai- 17. März 1805. land mit der eisernen Krone der Lombarden feierlich krönen ließ*), in Deutschland (wo bei den Entschädigungsverhandlungen keine russischen Gesandten zugelassen wurden), in Spanien (das durch einen neuen Vertrag sich zur Lieferung von Schiffen und zur Entrichtung jährlicher Subsidien an Frankreich verpflichtete) und in Holland (wo der wackere Schimmelpennink gegen seinen Willen zur Errichtung einer monarchischen Verfassung behülflich sein mußte (§. 747. 2), und gereizt durch mancherlei Kränkungen, die der französische Kaiser in seiner Heftigkeit dem russischen Gesandten in Paris zugefügt, schloß mit England ein Bündniß, um Europa vor Napoleons Herrschsucht und Ländergier sicher zu stellen und Frankreich in seine frühern Grenzen zurückzudrängen. Bald trat Oestreich April 1805. und wenige Wochen später Schweden bei, und auch Neapel wurde leicht zum Anschluß gebracht, als eine englisch-russische Flotte an der campanischen Küste erschien. England bezahlte mit Subsidiengeldern die Vortheile, die es durch die Coalition zu gewinnen hoffte. Preußen dagegen blieb neutral, so sehr auch die kriegerisch gesinnte Partei, die hochherzige Königin Luise und den tapfern aber sittenlosen Prinzen Ludwig Ferdinand an der Spitze, den friedliebenden, unentschlossenen König zum Anschluß an die Coalition zu bewegen bemüht war, nahm jedoch eine zweideutige, drohende Haltung an, die den französischen Machthaber beleidigte, ohne ihm zu schaden. Ein zwischen dem König und dem Staatsministerium stehendes Kabinet, worin die französisch gesinnten, alles vaterländischen Gefühls ermangelnden Kabinetsräthe Haugwitz und Lombard und der eingebildete beschränkte Beyme herrschten, besaßen des Königs Vertrauen und übten einen verderblichen Einfluß. Eine Denkschrift des Freiherrn von Stein, der damals die Stelle eines Ministers über Zoll-, Handel- und Banksachen bekleidete und den König durch eine „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Kabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialconferenz“ zur Entlassung seiner Räthe und zur Aenderung seiner Politik zu bewegen suchte, blieb vorerst ohne Erfolg.

*) In Italien wurde nicht nur die italienische Republik in ein Königreich Italien umgewandelt und als Stellvertreter des Kaisers sein Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig eingesetzt, sondern Napoleon vergrößerte dasselbe auch durch Beifügung von Parma (welches die andern Mächte dem König von Sardinien als Ersatz für Piemont geben wollten), verlieh die zur engbegränzten Aristokratie einge- 1805. schrumpfte Republik Lucca mit Piombino und einigen umliegenden Orten seiner als Gönnerin der Gelehrten und romantischen Dichter gepriesenen Schwester Elisa und ihrem korsischen Gemahl Bacciochi als erbliches Fürstenthum, bis sie später, als auch 1809. Hetrurien (Toscana) mit Frankreich vereinigt ward, die Verwaltung dieses Landes

erhielten. In Lucca blieb die Regierung Elisa's und ihres Gemahls in gutem Andenken. Sie war voll Thätigkeit und guten Willens. Der Code Napoleon wurde eingeführt, die Wohlthätigkeitsanstalten und Gefängnisse, das Erziehungswesen der höhern Stände wie die Elementarschulen für das Volk und namentlich die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten sich gleichmäßiger Beachtung und verständiger Umgestaltungen. Besondere Aufmerksamkeit ward dem Straßen- und Wasserbauwesen zu Theil; die reizenden Anlagen im Thal der Lima bei den luchesischen Bädern entstanden damals; die Stadt verdankt dieser Zeit und Regierung unendliche Verschönerungen. Elise verfocht die Interessen ihres Landes gegen die französischen Anmaßungen und gegen die Machtgebote ihres kaiserl. Bruders. — Auch der römische Fürst Borghese, der zweite Gemahl der schönen, leichtfertigen Pauline (Leclercs Wittwe), erhielt bedeutende Länderstrecken; und Genua wurde gezwungen, um Einverleibung der Republik Ligurien mit Frankreich zu bitten. Piemont, auf dessen Rückerstattung an den ehemaligen Besitzer der Kaiser von Rußland fortwährend gedrungen, blieb bei dem Kaiserreich.

§. 747. Austerlitz. Während die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach der Westküste von Frankreich gerichtet war, wo Napoleon Schiffe aller Art mit großer Thätigkeit ausrüsten ließ und ein großartiges Heerlager in Boulogne sammelte, um, wie man glaubte, eine Landung an der englischen Küste zu unternehmen, traf er in aller Stille seine Anstalten zu dem denkwürdigen Feldzug von 1805. Nie strahlte Napoleons Feldherrntalent und militärisches Genie in glänzenderm Licht, als bei dem mit raschem Geist und richtigem Blick entworfenen und mit Schnelligkeit und Glück ausgeführten Plane dieses Kriegszugs. Des Beistandes der meisten süddeutschen Fürsten versichert, setzte Napoleon im Herbste mit sieben von den erfahrensten Feldherren, wie Ney, Lannes, Marmont, Soult, Mürat u. A. befehligten und aus den geübtesten Truppen bestehenden Heerabtheilungen über den Rhein, um den in Bayern eingerückten Oestreichern entgegen zu ziehen. Indeß Bernadotte, um sich mit den Bayern zu verbinden, ohne Rücksicht auf Preußens Neutralität durch das Gebiet der Brandenburgischen Markgrafschaft Anspach nach der Isar vordrang und dadurch den schwankenden Friedrich Wilhelm III., der sich bisher bald den Franzosen bald dem ihm persönlich befreundeten Kaiser von Rußland genähert, so beleidigte, daß sich dieser zur unrechten Zeit zum Anschluß an die Coalition entschloß, rückte Napoleon in Schwaben ein. Die Kurfürsten von Baden, Würtemberg und Bayern verstärkten mit ihren Truppen die Heere des übermächtigen Feindes, von dessen Gunst sie eben so viel zu hoffen als von seinem Zorn zu fürchten hatten. Aehnliches thaten die Herzoge von Hessen, Nassau u. A. Nach dem glücklichen Treffen, das Ney bei Elchingen bestand, wurde der östreichische Obergeneral Mack in Ulm eingeschlossen und von dem Hauptheer abgeschnitten. Rathlos und an aller Rettung verzweifelnd knüpfte der unfähige, von muthlosen Edelleuten umgebene Feldherr mit dem Sieger Unterhandlungen an, welche die schmachvolle **Capitulation von Ulm** zur Folge hatten. Durch diesen ehrlosen Vertrag geriethen 33,000 Oestreicher, darunter 18 Generäle, in Kriegsgefangen-

4. Oct. 1805.

20. Oct.

schaft. Beschämt zogen die sonst tapfern Krieger an Napoleon vorüber, streckten das Gewehr vor dem Sieger, legten 40 Fahnen vor ihm nieder und überlieferten ihm 60 bespannte Kanonen. Zu spät sah man in Wien ein, daß Mack der hohen Stelle nicht gewachsen sei und ließ ihn durch ein Kriegsgericht seiner Ehren, Würden und Dienstvortheile berauben. „Bei solchen Gelegenheiten, die freilich selten sind, zeigt sich, wie verderblich es ist, wenn eine Regierung mehrere Generationen hindurch nur mechanische Thätigkeit, nur praktische Uebung, Gedächtnißwesen, prosaische Klugheit egoistischer Berechnung fördert, jede Poesie, jede Charakterstärke, Eigenthümlichkeit und jede Genialität verfolgt."

21. Oct. Der gleichzeitige Seesieg der Engländer bei Trafalgar, der den Verlust der ganzen mit den ungeheuersten Kosten ausgerüsteten französischen Flotte zur Folge hatte, minderte jedoch Napoleons Freude über das unerhörte Kriegsglück. Aber auch der Jubel der Engländer war nicht ungetrübt, da ihr ruhmgekrönter Seeheld Nelson geblieben war. Seine letzte lakonische Rede. „England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue", hatte die größte Wirkung.

Während Friedrich Wilhelm III. von Preußen, erbittert über die rücksichtslose Verletzung seiner Neutralität und angespornt durch die patriotische Kriegspartei, den Russen und Schweden den Durchgang durch sein Gebiet nach Hannover gestattete, mit dem weichen, empfindsamen Kaiser Alexander in der Garnisonskirche zu Potsdam über Friedrichs des Großen Sarg in einer nächtlichen Stunde den Bund ewiger Freundschaft erneuerte und dann Haugwitz mit drohenden Forderungen an Napoleon abordnete, zogen die Franzosen unter blutigen Gefechten mit den Oestreichern und mit den tapfern, von Kutusoff und Bagration geführten Russen längs der Donau den östreichischen Staaten zu. Hatte das blutige Treffen von Dirn-
11. Nov. stein und Stein den Franzosen bewiesen, daß sie an den Russen so tapfere als kriegskundige und umsichtige Gegner hätten, so erfüllte sie dagegen die
13. Nov. Leichtigkeit, womit Mürat sich der Hauptstadt Wien bemächtigte, die Willfährigkeit der feigen Beamten, den raubenden Feinden ihr Geschäft möglichst zu erleichtern, und die Kopflosigkeit des Fürsten von Auersperg, der sich durch die kecke List der französischen Befehlshaber und durch vorgespiegelte Friedensunterhandlungen berücken ließ, die befestigte Donaubrücke unversehrt und unvertheidigt den Feinden zu überlassen, mit der größten Zuversicht. Die Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit des Kaisers Franz und die Uneinigkeit der Oestreicher und Russen erleichterte den Sieg der Franzosen, die mit unermeßlicher Kriegsbeute beladen das russisch-östreichische Heer unter beständigen Gefechten nach Mähren verfolgten. Hier kam es am Jahrestag
2. Decbr. 1805. der Kaiserkrönung zu der mörderischen Dreikaiserschlacht von Austerlitz, wo die Wintersonne den glänzendsten Sieg Napoleons beschien.

Die Russen verloren den größten Theil ihrer Artillerie und ihres Heeres und zogen sich mit ihrem Kaiser über die March zurück, um sich durch neue Truppen

zu verstärken. Statt diese abzuwarten und im Verein mit ihnen und mit den endlich schlagfertig gemachten Preußen den Feind aufs Neue anzugreifen, ließ sich der Kaiser Franz durch den Fürsten Johann von Lichtenstein bereden, Napoleon einen demüthigen Besuch im französischen Lager abzustatten und in einen Waffenstillstand zu willigen, der den Russen die Rückkehr in ihre Heimath auflegte und Oestreich der Willkür des Siegers preis gab.

Um nun die feindlichen Heere, die das Land mit Kriegssteuern, Raub und Erpressung schwer heimsuchten, schneller los zu werden, beschleunigte die östreichische Regierung den Abschluß des **Preßburger Friedens**, obschon derselbe Vorderöstreich, Tyrol und das venetianische Gebiet von dem Reiche losriß, die Kronen von Neapel und Holland an Glieder der bonapartischen Familie brachte und das deutsche Reich der Auflösung zuführte und unter den unbedingten Einfluß des französischen Machthabers stellte, mit dem die Höfe von Baden, Würtemberg und Bayern auch noch durch die Bande der Verwandtschaft verbunden wurden. 26. Dec.

Haugwitz, der mit Vermittelungsvorschlägen in Napoleons Hauptquartier abgeschickt worden und sich nach einer lange verzögerten, langsamen Reise hatte hinhalten lassen, bis der entscheidende Schlag bei Austerlitz gefallen, wagte nicht, seine Aufträge vorzubringen, sondern ließ sich ohne Genehmigung seines Hofes theils durch die Drohungen, theils durch die gewinnende Freundlichkeit des französischen Kaisers zur Unterzeichnung des nachtheiligen Vertrages von Schönbrunn bewegen, worin Preußen den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil des Herzogthums Cleve, das fränkische Fürstenthum Anspach und das Fürstenthum Neufchatel abtrat und dafür Hannover erhalten sollte, mit der Verpflichtung, die Engländer von den Häfen der Nordsee auszuschließen. Umsonst sträubte sich der König gegen den Tausch, der ihn mit England zu verfeinden drohte; durch den schnellen Abschluß des Preßburger Friedens von Oestreich getrennt, blieb ihm nichts übrig als sich dem Machtspruche des Siegers zu fügen.

1. **Deutschland.** In dem Preßburger Frieden erlangten **Bayern** und **Würtemberg** den Königstitel mit Landessouverainetät, ohne daß sie jedoch aufhören sollten, dem deutschen Staatenbund (Confédération) anzugehören; der neue König von Bayern Max Joseph wurde für seine Anhänglichkeit an Frankreich belohnt mit dem östreichischen Tyrol nebst Brixen, Trident u. a. O., mit dem preußischen Anspach und mit der Reichsstadt Augsburg. Eine glänzende Vermählungsfeier zwischen Eugen Beauharnais, Napoleons adoptirtem Stiefsohn, und der Tochter des Königs vollendete den engen Bund des bayerischen Hauses mit dem französischen Hofe. Um die Finanznoth zu mindern, wurden durch den König und seinen französisch gesinnten Minister Montgelas viele Klöster säcularisirt. Der neue König von Würtemberg, der die östreichischen Besitzungen in Schwaben nebst fünf Donaustädten und andern Gebieten erhielt, benutzte seine Souverainetät zur Abschaffung der alten, mit großen Rechten versehenen Stände, zur Errichtung eines hohen und niedern Adels und einer Beamtenaristokratie und zur despotischen Bedrückung seiner Unterthanen. Einige Zeit nachher wurde die edle Fürstentochter von Würtemberg, Katharina, an Napoleons leichtfertigen Bruder Hieronymus vermählt, der vorher auf des Kaisers Befehl von seiner bürgerlichen Gattin geschieden worden. Uebrigens war der König von Würtemberg der einzige, der gegen Napoleon und dessen Marschälle seine Würde zu behaupten wußte. — **Baden**, bald

nachher zum Großherzogthum erhoben, erhielt eine neue Vergrößerung durch den östreichischen Breisgau, die Stadt Constanz und andere Gebietstheile. Unter dem alten trefflichen Karl Friedrich gelangte das Großherzogthum zu hoher Blüthe. Der Universität Heidelberg ward der frühere Glanz zurückgegeben, den sie im 18. Jahrhundert verloren hatte; das französische Gesetzbuch verdrängte die verschiedenartigen Territorialrechte; Gewerbe, Industrie und Ackerbau fanden Aufmunterung. Sein Enkel Karl wurde mit der von Napoleon adoptirten Stephanie Beauharnais, einer Nichte der Kaiserin Josephine, vermählt. Die den Preußen abgetrotzten Cleveschen Lande mit Wesel wurden nebst dem von Bayern abgetretenen Herzogthum **Berg** zu einem Großherzogthum umgewandelt und dem Schwager Napoleons Joachim Mürat übergeben, nach dessen Erhebung auf den Thron von Neapel dieses Gebiet theils an Frankreich kam, theils dem unmündigen Sohne Ludwig Bonaparte's zugewiesen wurde. Am 25. März 1806 hielt der prachtliebende Reiterführer seinen glänzenden Einzug in Düsseldorf. Das schweizerische Welsch-Neuenburg (Neufchâtel mit Valengin), dessen Bürgerschaft einst (1707) den König von Preußen, als Erben des Hauses Oranien, zum Fürsten gewählt, (eine Wahl, die von dem Utrechter Friedensvertrag gutgeheißen worden, §. 636.) wurde dem Marschall Berthier verliehen. — Für das an Oestreich gefallene Erzstift Salzburg erhielt der frühere Großherzog von Toskana, Bruder des östreichischen Kaisers, das Fürstenthum Würzburg.

2. Holland. Holland, von dem ehrenhaften und vaterländischen Rathspensionarius Schimmelpennink bisher musterhaft regiert, wurde durch Napoleons Ränke und Drohungen dahin gebracht, daß es sich einen Napoleoniden als König erbat. Der französische Kaiser bestimmte dazu seinen mit Hortense Beauharnais vermählten Bruder Ludwig Bonaparte. Schimmelpennink, der die Umwandlung Hollands in eine constitutionelle Erbmonarchie umsonst zu hindern gesucht, dankte ab. Die Bestimmung, daß nur gebornen Holländern die Staatsämter übertragen werden sollten, ward wenig geachtet. Im Juni 1806 zog Ludwig in sein neues Königreich ein.

3. Italien. Das Streben Napoleons, gleich Karl dem Großen eine Universalmonarchie zu gründen und alle europäischen Staaten von Frankreich abhängig zu machen, die Kronen als Erblehen seinen Verwandten zu übertragen und die nach französischem Fuße eingerichtete Staatsverwaltung und Rechtspflege durch Franzosen oder französisch gesinnte Eingeborne leiten zu lassen, kam am deutlichsten in Italien zum Vorschein. Hier wurde nicht blos das den Oestreichern entrissene venetianische Gebiet mit dem Königreich Italien verbunden und dem Vicekönig Eugen und seinen französischen Rathgebern untergeordnet; sondern Napoleons Schwestern Elisa und Pauline erlangten Erweiterungen ihrer Ländergebiete (jene Massa und Carrara). Bald hernach wurde auch das zum Königreich Etrurien erhobene Toscana, dem französischen Kaiserreich beigefügt und in drei Departemente getheilt. Marie Luise von Spanien, Vormünderin ihres Sohnes Karl Ludwig verlor Toscana wieder, das man ihr früher als Ersatz für das entrissene Parma verliehen hatte (§. 740). Statt eines in Aussicht gestellten neuen Königreichs in Portugal (§. 754) erhielt sie ein Kloster zum Kerker angewiesen. Zwei Jahre später wurde Elise Bacciochi, Napoleons Schwester, bisher Herzogin von Lucca, als Regentin eingesetzt, war aber eigentlich nur Statthalterin des Kaisers. — Das Königreich **Neapel** wurde an **Joseph Bonaparte** unter des Kaisers Oberlehnsherrlichkeit verliehen. Die Königin Karoline, die ihren Groll gegen die Franzosen und deren Machthaber nicht ersticken konnte, hatte beim Wiederausbruch des Kriegs, gegen den mit Napoleon eingegangenen Vertrag, eine russisch-englische Flotte landen lassen und die gelandeten Truppen mit Freuden aufgenommen. Da unterzeichnete, am Tag nach dem Abschluß des Preßburger Friedens, Napoleon in Schönbrunn das Dekret, das die berüchtigte Formel enthielt: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat auf-

Nov. 1807.

1809.

27. Dec.

gehört zu regieren." Umsonst suchte die Königin zuerst durch eine demüthige Gesandtschaft an Napoleon, dann, als diese nicht angenommen ward, durch Aufwiegelung der Lazzaroni und Calabresen den Verlust ihrer Krone zu verhindern. Als die Franzosen unter Joseph und Massena anrückten, flüchtete sich der Hof mit seinen Schätzen, Kostbarkeiten und Freunden nach Sicilien. Unter blutigen Kämpfen mit empörten Pöbelschaaren, die abermals das Leben und Eigenthum der Wohlhabenden bedrohten, nahm Joseph Besitz von der neapolitanischen Königskrone, die er jedoch schon nach zwei Jahren an seinen Schwager Mürat abtreten mußte, als ihn der Machtspruch des Kaisers auf den Thron von Spanien rief. Neue Gesetze, eine neue Verwaltungsform, Einziehung vieler Klöster und viele den Franzosen nachgebildete Einrichtungen traten überall ein, wo Franzosen die Herrschaft erhielten. Auch mit Pius VII., welcher weder den englischen Schiffen seine Seehäfen verschließen, noch der Lehnsherrlichkeit über Neapel entsagen wollte, wurde um diese Zeit ein Streit begonnen, der nach zwei Jahren mit dessen Gefangennehmung endigte. Vorerst begnügte sich Napoleon mit der Besetzung einiger Festungen des Kirchenstaats und mit der Verleihung der zwischen Rom und Neapel streitigen Gebiete von Benevent und Pontecorvo an Talleyrand und Bernadotte als Reichslehen mit dem Herzogsrang.

15. Febr. 1806.

4. Errichtung eines neuen Lehnsadels. Französische Marschälle. In dem von Oestreich abgetretenen venetianischen Gebiete wurde eine Anzahl Reichslehen mit beträchtlichen Einkünften gegründet und an französische Marschälle und Staatsmänner mit dem Herzogstitel verliehen. So das Herzogthum Dalmatien an Soult; Treviso an Mortier; Rovigo an Savary; Cadore an Champagny; Istrien an Bessières; Friaul an Düroc; Belluno an Victor; Conegliano an Moncey; Feltre an Clarke; Bassano an Maret; Vicenza an Caulaincourt; Padua an Arrighi; zu diesen Großlehen kamen etwas später noch andere, wie Rivoli (Massena, später Herzog von Eßlingen); Montebello (Lannes); Ragusa (Marmont); Reggio (Oudinot); Tarent (Macdonald); Castiglione (Augereau); Valmy (Kellermann); Parma (Cambacérès); Plaisance (Lebrün); Otranto (Fouché); Ney wurde zuerst Herzog von Elchingen, dann Prinz von der Moskwa; Davoust Herzog von Auerstädt; Lefebvre Herzog von Danzig; Mouton Fürst von Lobau u. A. m. — Die durch Conventionsbeschluß vom 21. Febr. 1793 abgeschaffte Marschallwürde war von Napoleon durch Senatsconsult vom 28. Floreal des Jahres XII. (Juni 1804) wiederhergestellt worden und 14 Marschälle ernannt. 1) Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, Ingenieur-Geograph 1766, Kriegsminister 1799, Major-General und Viceconnetable, gestorben zu Bamberg 1. Jun. 1815, 62 Jahre alt. 2) Murat, Großherzog von Cleve und Berg, Soldat 1787, König von Neapel 1808, Lieutenant des Kaisers 1812, erschossen zu Pizzo in Calabrien 13. Oct. 1815. 3) Moncey, Herzog von Conegliano, Freiwilliger 1768, erster Generalinspector der Gendarmerie, Gouverneur des Invalidenhotels, gest. zu Paris 20. April 1842. 4) Graf Jourdan, Soldat 1778, Gouverneur des Invalidenhotels, gest. 23. Nov. 1833, 71 Jahre alt. 5) Massena, Herzog v. Rivoli, Fürst v. Eßling, Soldat 1775 mit dem Beinamen: l'Enfant chéri de la Victoire, gest. zu Paris 4. April 1817, 59 Jahre alt. 6) Augereau, Herzog v. Castiglione, Soldat 1774, gest. zu la Houssaye 12. Jun. 1816, 59 Jahre alt. 7) Bernadotte, Fürst v. Ponte-Corvo, Soldat 1780, König von Schweden 1818, gest. zu Stockholm im Jan. 1844. 8) Soult, Herzog v. Dalmatien, geb. 1769, Soldat 1785, Oberbefehlshaber des Boulogner Lagers 1804, Generalmarschall 26. Dec. 1847, gest. Juli 1851, 82 Jahre alt. 9) Graf Brune, Adjutant-Major 1791, ermordet zu Avignon 2. Aug. 1815, 52 Jahre alt. 10) Lannes, Herzog v. Montebello, mit dem Beinamen: le Roland de l'armée, Unterlieutenant 1792, tödtlich verwundet bei Eßlingen 22. Mai 1809, gest. 31., 40 Jahre alt. 11) Mortier, Herzog v. Treviso, Hauptmann

1791, getödtet zu Paris 28. Juli 1835 (durch Fieschi's Höllenmaschine). 12) Ney, Herzog v. Elchingen, Fürst v. d. Moskwa, mit dem Beinamen: le Brave des braves. Soldat 1788, erschossen zu Paris 7. Dec. 1815, 46 Jahre alt. 13) Davoust, Herzog v. Auerstädt, Fürst v. Eckmühl, Zögling der Militärschule 1785, gest. zu Paris 1. Jun. 1823, 53 Jahre alt. 14) Bessières, Herzog v. Istrien, Soldat 1792, Oberbefehlshaber der Kaisergarde, gefallen auf dem Schlachtfeld zu Lützen, 1. Mai 1813. Durch dasselbe Decret wurden mit dem Marschallstitel vier Senatoren beehrt, welche Obercommandos geführt hatten: 1) Kellermann, Herzog von Valmy, Cadet 1752, gest. zu Paris 23. Sept. 1820, 85 Jahre alt. 2) Lefebvre, Herzog v. Danzig, Soldat in den französischen Garden 1773, gest. zu Paris 14. Sept. 1820, 65 Jahre alt. 3) Marquis de Perignon, Unterlieutenant 1782, gest. zu Paris 25. Dec. 1818, 54 Jahre alt. 4) Serrurier, Lieutenant 1755, gest. 21. Dec. 1819, 77 Jahre alt. — Die übrigen Ernennungen während des Kaiserreichs sind diese: 1) Victor Perrin, Herzog v. Belluno, Soldat 1781, Marschall nach der Schlacht von Friedland 13. Jul. 1807, gest. zu Paris 1. März 1841. 2) Oudinot, Herzog v. Reggio, mit dem Beinamen: le Bayard moderne, Soldat 1782, Invalidengouverneur, gest. 13. Sept. 1847. 3) Marmont, Herzog v. Ragusa, Unterlieutenant der Artillerie 1790, gest. zu Hamburg 12. März 1852, 72 Jahre alt. 4) Macdonald, Herzog von Tarent, Soldat 1784, gest. zu Courcelles bei Gien, 25. Sept. 1840. Diese drei Ernennungen vom 12. Juli 1809, nach der Schlacht von Wagram. 5) Suchet, Herzog v. Albufera, Soldat 1792, Marschall 8. Juli 1811, gest. 3. Jan. 1826 zu St. Joseph bei Marseille, 54 Jahre alt. 6) Marquis de Gouvion St. Cyr, Pariser Freiwilliger 1792, Marschall 27. Aug. 1812, gest. 17. März 1830 in Hyères, 66 Jahre alt. 7) Fürst Poniatowski, Freiwilliger 1792, Marschall 16. Oct. 1813, gest. 19. Oct., 51 Jahre alt. — Unter der Restauration wurden 9 Marschälle ernannt, von Ludwig XVIII durch Verordnung vom 3. Juli 1816 die vier folgenden: 1) Herzog de Coigny, Mousquetaire 1752, gest. als Invalidengouverneur 18. Mai 1821, 84 Jahre alt. 2) Marquis de Beurnonville, Freiwilliger 1774, gest. 23. April 1821, 69 Jahre alt. 3) Clarke, Herzog de Feltre, Cadet 1781, Kriegsminister von 1807 bis 1814, gest. 28. Oct. 1818, 53 Jahre alt. 4) Graf Viomesnil, Lieutenant 1747, gest. 5. März 1827, 93 Jahre alt. 5) Marquis de Lauriston, Artilleriezögling 1784, Marschall 6. Jun. 1823, gest. 11. Jun. 1828, 60 Jahre alt. 6) Graf Molitor, Hauptmann 1791, Marschall 9. Oct. 1823, gest. 28. Jul. 1849. 7) Fürst v. Hohenlohe-Bartenstein, Marschall (wegen der Einnahme von St. Sebastian 1823) 8. März 1827, gest. 31. Mai 1829, 64 Jahre alt. 8) Marquis de Maison, Hauptmann der Föderirten 1792. Obergeneral in Morea, gest. 12. Febr. 1840. 9) Graf de Bourmont, Oberanführer gegen Algier, Fähndrich in der französischen Garde 1788, Marschall 14. Juli 1830, gest. auf Schloß Bourmont, in Anjou, im Oct. 1846. — Unter der Juliusdynastie waren 10 Promotionen: 1) Graf Gérard, Freiwilliger 1791, Marschall 17. Aug. 1830, gest. 18. April 1852, 78 Jahre alt. 2) Graf Clauzel, Unterlieutenant 1791, Marschall 30. Jul. 1831, gest. 1842, 69 Jahre alt. 3) Mouton, Graf v. Lobau, Soldat 1792, gest. 27. Nov. 1838. 4) Marquis de Grouchy, Artilleriezögling 1780, Marschall 19. Nov. 1831 (eigentlich schon 7. April 1815 ernannt), gest. zu St. Etienne 29. Mai 1847. 5) Graf Valée, Marschall 11. Nov. 1837 (Eroberung von Constantine), gest. 15. Aug. 1846. 6) Graf Sebastiani-Porta, Marschall 21. Oct. 1840, gest. 22. Juli 1851, 76 Jahre alt. 7) Graf Drouet d'Erlon, Freiwilliger 1791, Marschall 9. Aug. 1843, gest. 25. Jan. 1844. 8) Bugeaud, Marquis de la Piconnerie, Herzog v. Isly, Soldat bei den Velites-Grenadieren der Garden 1804, Marschall 31 Jul. 1843, gest. 10. Juni 1849. 9) Graf Reille, Grenadier 1791, Marschall 17. Sept. 1847. 10) Vicomte Dode de la Brunerie, Adspirant im Geniecorps 1794, Marschall 17. Sept. 1847, gest. 1851. — Endlich unter der Republik 1) Jerome Bonaparte, Marine-Adspirant 9. Nov. 1799, Divisionsgeneral 14. März 1807, Marschall 1. Jan. 1850.

2) Excelmans, Freiwilliger 1791, Divisionsgeneral 1812, Großkanzler der Ehrenlegion 1849, Marschall 1851, gest. 23. Juli 1852, 77 J. alt.

§. 748. Der Rheinbund. Durch die Erhebung des Kurfürsten von Bayern und des Herzogs von Würtemberg zur souverainen Königswürde war bereits die Verfassung des deutschen Reichs aufgelöst. Napoleon kam daher auf den Gedanken, durch **Stiftung des Rheinbundes** den Süden und Westen von Deutschland dem östreichischen Einflusse ganz zu entrücken und an sich zu ketten. Bei der Selbstsucht der meisten deutschen Fürsten und bei der obwaltenden Furcht vor dem gewaltigen Gebieter, auf dessen Seite immer das Schlachtenglück war, fiel es dem schlauen Talleyrand und dem Kurfürsten-Erzkanzler von Dalberg nicht schwer, durch die Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung eine Anzahl Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reiche und zum Anschluß an Frankreich zu bewegen. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Grundvertrag unterzeichnet, kraft dessen Napoleon als Protector des Rheinbundes den einzelnen Gliedern (Bayern, Würtemberg, Baden, Darmstadt, Berg, Nassau, Hohenzollern, Lichtenstein u. a. m.) in Betreff der Besteuerung, Conscription, Gesetzgebung und obersten Gerichtsbarkeit vollkommenes Herrenrecht (Souverainetät) zuerkannte gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen (bis zum Belauf von 63,000 Mann) zu des Kaisers Verfügung bereit zu halten. Der zum Fürst Primas erhobene und mit der Stadt Frankfurt beschenkte Kurfürst-Erzkanzler Dalberg ward als Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund ausersehen. Durch neue Gebietsvermehrung und durch Unterordnung (Mediatisirung) vieler kleinen vordem unmittelbaren Reichsstände unter die Oberhoheit der größeren Fürsten, von deren Gebiet jene eingeschlossen waren, nahm die Macht der Bundesglieder bedeutend zu. Kaiser Franz II., der schon vorher durch Uebertragung der Kaiserwürde auf die östreichischen Erbstaaten sein geringes Vertrauen auf den Fortbestand des Reichs kund gegeben, entsagte der deutschen Kaiserwürde, nannte sich Franz I., Kaiser von Oestreich und entzog seine sämmtlichen Staaten dem deutschen Reichsverband. Damit wurde das **heilige römische Reich deutscher Nation aufgelöst**; durch innere Zwietracht und machtlose Vielherrschaft war es schon längst zum Schatten herabgesunken. Jetzt wurden seine mächtigsten Glieder die Vasallen eines fremden Zwingherrn. Die Reichsgesetze wurden abgeschafft und die Unterthanen der Rheinbundsstaaten traten bis zur Ausarbeitung neuer Gesetze in den Zustand einer rechtlosen Uebergangsperiode. Wohl drückte das Gefühl der Schmach manche deutsche Brust; und E. M. Arndt gab in dem „Geist der Zeit" diesem Gefühle Worte; aber wie Wenige wagten es noch ferner zu sprechen, seitdem der wackere Buchhändler Palm von Nürnberg auf Befehl des despotischen Machthabers das Opfer eines schmachvollen Justizmordes geworden, weil er sich weigerte, den Verfasser einer von ihm

6. August 1806.

verlegten kleinen Schrift „**Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung**" anzugeben?

Der Rheinbund umfaßte noch einige Reichsglieder, die später mediatisirt wurden: nämlich Salm, Isenburg, Aremberg und von der Leyen. — Zu den mediatisirten Fürsten gehörten: Fürstenberg, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Löwenstein, Oettingen, Hohenlohe, Leiningen, Nassau-Oranien, Wied-Runkel, Metternich, Fugger, Bentheim, Solms, Sayn-Witgenstein u. A.; ferner die Grafen von Castell, Erbach, Stolberg, Isenburg, Sternberg, Plettenberg, Wartenberg, Waldbott-Bassenheim u. A. Die Mediatisirten (Standesherren) behielten ihr Patrimonial- und Privateigenthum, das Recht der niedern und mittleren Gerichtsbarkeit und das Jagd-, Fischerei- und Patronatsrecht.

2. Der preußische Krieg (1806).

§. 749. a) **Veranlassung.** Hatte die schwankende Haltung Preußens während des östreichischen Kriegs und die Unschlüssigkeit des friedfertigen aber übel berathenen Königs den französischen Kaiser mit tiefem Groll erfüllt, so erzeugte die Demuth und Willfährigkeit, womit sich der gewissenlose, unpatriotische **Haugwitz** und andere Minister allen Machtsprüchen Napoleons fügten, alle Demüthigungen geduldig ertrugen und der Huld des Gewaltigen die Ehre des Landes zum Opfer brachten, in ihm die Ansicht, daß man gegen Preußen alle Rücksicht und Schonung bei Seite setzen dürfe, daß der König als Freund unzuverlässig, als Feind zaghaft und unschädlich sei. In dieser Voraussetzung behandelte Napoleon die preußischen Staatsmänner mit Hohn und Uebermuth und gab bei jeder Gelegenheit seinen Groll und seine Mißachtung zu erkennen. Die vielfachen Kränkungen, die Napoleon absichtlich der preußischen Regierung zufügte, überzeugten diese endlich, daß jener den Krieg wünsche und daß der Friede nicht länger mit Ehren aufrecht erhalten werden könne. Zwei Ursachen erweiterten den schon bestehenden Bruch und steigerten in Preußen die Erbitterung bis zur Kriegserklärung. 1) Der Stiftung des Rheinbundes schien die Absicht unterzuliegen, Deutschland allmählich ebenso von dem fränkischen Kaiserthum abhängig zu machen, wie Italien und Holland. Preußen suchte daher durch Gründung eines **nordischen Bundes**, dem alle am Rheinbunde noch unbetheiligten Reichsstände (Sachsen, Hessen-Cassel, Mecklenburg, Oldenburg, die Hansestädte, Holstein u. a. m.) beitreten sollten, dieses Vorhaben zu vereiteln und fühlte sich tief verletzt, als Napoleon diesen anfangs gebilligten und gerathenen Plan zuerst heimlich, dann offen mit falscher Doppelzüngigkeit hintertrieb. 2) Das Berliner Kabinet brachte in Erfahrung, daß Napoleon bei Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit dem englischen Ministerium diesem die Zurückgabe des an Preußen abgetretenen Kurfürstenthum **Hannover** angeboten habe, ohne mit der preußischen Regierung darüber Rücksprache zu nehmen. (— Die Vernichtung der französischen Flotte bei **Trafalgar** (§. 747.) hatte den Kaiser aufs Neue überzeugt, daß er trotz aller Landsiege das meerbeherrschende England nicht überwinden könne, und der Tod Pitts, der den freisinnigen, den Ideen der Revolution befreundeten **Fox** ins Ministerium führte, erfüllte ihn mit der Hoffnung eines Friedensschlusses. Allein ehe die Verhandlungen zum Ziel gekommen, starb **Fox** und die Kriegspartei bekam wieder die Oberhand. —) Diese Erfahrungen, verbunden mit mannichfaltigen **Grenzverletzungen** (Besitznahme von **Wesel**), brachten die preußische Regierung zu der Ueberzeugung, daß sie sich von Frankreich des Schlimmsten zu versehen habe. Sie gab ihren Unwillen auf

23. Jan. 1806.

13. Sept. 1806.

diplomatischem Wege zu erkennen, setzte die Heere auf den Kriegsfuß, und brach, als das sogenannte Ultimatum in Paris verworfen ward, alle Verbindungen mit Frankreich ab. Die Verstimmung und Besorgniß, die sich bei einem großen Theil der Nation über die wachsende Uebermacht der Fremdlinge kund gab, mochte Preußen in der Hoffnung bestärken, daß es berufen sei, der Retter des bedrängten Vaterlandes zu werden. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, wo man sich an das Volk selbst wendete; noch baute man auf den übermüthigen Soldatenstand, der im siebenjährigen Krieg Großes geleistet hatte, dessen Ohnmacht aber unter den neuen Verhältnissen schon längst zu Tage gekommen war; noch setzte man die Hoffnungen auf die Prahlereien eines veralteten Junkerthums, das vor dem neuen Geist der Zeit die Augen verschlossen hatte. Die Enttäuschung des Königs und seiner hochsinnigen Gemahlin war schrecklich. Aber die Prüfungen der Noth blieben nicht fruchtlos.

§. 750. b) Jena. Indeß man in Berlin noch die letzte Antwort von Frankreich erwartete, standen die französischen Truppen unter Napoleon und seinen kriegskundigen Marschällen schon im Herzen von Thüringen und Sachsen, dessen Kurfürst sich nach einigem Sträuben an Preußen angeschlossen. Gleich das erste Treffen bei Saalfeld, worin der tapfere „geniale" Prinz Louis Ferdinand seinen Tod fand, entschied wider die Preußen; aber schrecklich und verhängnißvoll war die Niederlage des von dem alten Herzog von Braunschweig befehligten Heers in der großen **Doppelschlacht von Jena und Auerstädt**. Sie entschied über das Schicksal der Länder zwischen Rhein und Elbe. — Jetzt schlug der frühere Uebermuth plötzlich in Kleinmuth um, und die größte Plan- und Rathlosigkeit bemächtigte sich der Führer. Da keine Vorkehrungen zu einem Rückzug getroffen waren, so trennten sich die Heere in mehrere Abtheilungen und wurden einzeln die Beute des rasch vordringenden Siegers. (So Hohenlohe, der bei Prenzlow gegen 16,000 Mann in französische Kriegsgefangenschaft lieferte.) Die Festungen ergaben sich mit solcher Eile, daß man bei vielen Befehlshabern Verrath argwöhnte, weil die Muthlosigkeit und der gänzliche Mangel an Selbstvertrauen unbegreiflich waren. „Mit furchtbarer Ueberraschung enthüllten sich plötzlich die Folgen einer Verwaltung, die zwar Freiheit des Denkens und wohlgeordnete Staatswirthschaft kräftig gefördert, aber in dem Streben auf Entwickelung der Production und Sicherung von Handelsvortheilen die Selbst- und Gewinnsucht der Einzelnen mächtig genährt hatte. Nationalreichthum und öffentliches Einkommen waren bei den Regierenden in den Vordergrund getreten, so wollten auch die Menschen aller Stände erwerben, sammeln, anhäufen, genießen, und vergaßen, daß alle sachlichen Güter der Selbständigkeit und Nationalehre unbedingt untergeordnet werden müssen, wenn ein Volk sein Dasein behaupten will. Fast keine Behörde, kein Unterthan dachte an Widerstand." 13 Tage nach der Schlacht von Jena zog Napoleon in Berlin ein und bemächtigte sich der großen Vorräthe an Pulver und Waffen, deren Fortschaffung der Commandant Fürst Hatzfeld verhindert hatte.

10. Oct.

14. Oct.

Schon zwei Tage nach der Schlacht fiel **Erfurt** mit einer Besatzung von 8000 Mann in die Hände des Feindes; am 23. Oct. **Spandau**. Wenige Tage später capitulirten die mit Mannschaft und Kriegsvorrath aufs Beste versehenen Festungen **Stettin** und **Küstrin**; und am 10. Nov. übergaben **Kleist** und **Wartensleben** an der Spitze von 19 Generalen die Festung **Magdeburg**, das Bollwerk des Reichs, mit einer Besatzung von 18—20,000 Mann. Nicht besser ging es in **Hannover**. Nur **Blücher** rettete in den blutigen Kämpfen in und bei **Lübeck** die preußische Ehre; doch konnte er die Erstürmung der schlecht befestigten Stadt und die dadurch hervorgerufenen Gräuel eines siegetrunkenen Heeres nicht hindern. — Die Festung **Colberg**, wo **Schill**, **Gneisenau** und der wackere **Nettelbeck** jeden Kleinmuth fern hielten, widerstand muthvoll dem übermüthigen Feinde.

Von Berlin aus ließ Napoleon seine Machtsprüche ergehen, durch die der Norden von Deutschland in noch größere Abhängigkeit kommen sollte als der Süden. Der bisher mit Preußen verbundene **Kurfürst von Hessen**, der beim Ausbruch des Krieges seine tapfere schlagfertige Armee dem Kampfe entzogen hatte, um eine ihm und den Bundesgenossen gleich verderbliche Neutralität zu beobachten, mußte Heer und Land dem Feinde überlassen und in der Fremde (Prag) Sicherheit suchen, während seine schmachvoll erworbenen Schätze in Rothschilds Keller zu Frankfurt geborgen wurden. Der schwer verwundete **Herzog von Braunschweig** ließ sich auf dänisches Gebiet bringen, als Napoleon mit unedler Strenge den unglücklichen Anführer der preußischen Heere aus seiner Hauptstadt trieb, wohin er sich nach der Jenaer Schlacht auf einer Bahre hatte tragen lassen, und ihn zwang, in fremder Erde sein Grab zu suchen. Meklenburg und Oldenburg wurden besetzt, Jever und Ostfriesland mit Holland verbunden, die Hansestädte wie auch Leipzig durch Wegnahme aller englischen Waaren und durch schwere Kriegssteuern gedrückt und aus allen Gegenden Schätze der Kunst und Wissenschaft und die Trophäen früherer Siege weggeführt. Nur dem **Kurfürsten von Sachsen**, dessen Truppen in den preußischen Heeren bei Jena mitgefochten, ließ der Sieger Gnade widerfahren. Er setzte die kriegsgefangenen Sachsen in Freiheit und gewährte dem Kurfürsten einen günstigen Frieden, worauf dieser, mit dem **Königstitel** geziert, gleich den übrigen **sächsischen Herzogen**, dem Rheinbunde beitrat. Seitdem fühlte sich Friedrich August zu seinem und seines Volkes Unglück durch die Bande der Dankbarkeit an Napoleon gefesselt. — Der König von Preußen war nach **Königsberg** geflüchtet, von wo aus er umsonst durch große Anerbietungen von dem Sieger Waffenruhe und Frieden zu erlangen suchte — Napoleons Forderungen stiegen mit seinem Glück; Friedrich Wilhelm mußte sich nothgedrungen zur Fortsetzung des Krieges mit dem zornerfüllten Gegner entschließen.

§. 751. c) **Eylau. Friedland. Tilsit.** In seiner Bedrängniß wandte sich der König von Preußen an seinen Freund Alexander, der erbittert, daß Napoleon als Bundesgenosse der Pforte Rußlands Absichten auf die **Moldau** und **Wallachei** zu hintertreiben suchte, alsbald ein russisches

Heer unter Benningsen u. A. nach Ostpreußen abschickte, um die Franzosen vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten. Da erließ Napoleon einen von Dombrowski u. A. unterzeichneten Aufruf an die Polen, worin dieses mißhandelte Volk aufgefordert ward, zum Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit auszuziehen. Fälschlich bediente man sich dabei Kosciuszko's Namen.

Begeistert von dem Gedanken, das alte Polenreich wieder ins Dasein zu rufen, schlossen sich alle von Vaterlandsliebe und Nationalgefühl durchdrungenen Polen dem französischen Kaiser an, der ihnen Befreiung von dem schweren Joche und Rache an ihren Widersachern verhieß. Bereitwillig brachten sie die größten Opfer und verstärkten die Reihen der französischen Krieger mit ihren tapfern Schaaren. Sie bedachten nicht, daß sie ihr Herzblut für einen Beherrscher vergossen, der für fremde Nationalität kein Gefühl besaß und der in Italien, Deutschland und Niederland Länder und Völker mit despotischer Laune bald trennte, bald vereinigte. Am 2. Januar zog Napoleon unter dem Jubel des Volkes in Warschau ein; aber nur zu frühe merkten die Polen, daß sie ihre Hoffnungen herabstimmen müßten, daß der fremde Sieger, dessen Soldaten sie nährten und kleideten und für den ihre tapfersten Streiter ins Feld zogen, mehr auf die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht als auf die Wiederbelebung ihres Reiches bedacht sei. Mit ihren Gütern bereicherte er seinen kriegerischen Lehensadel; aber nicht einmal der Name Polen kehrte ins Dasein zurück. 1807.

Mörderische Schlachten wurden an den Ufern der Weichsel geliefert und bei Pultusk und Morungen Ströme von Blut vergossen. Aber der Hauptschlag geschah in der **Schlacht von Preußisch-Eylau**, wo der Kriegsmuth der Franzosen und Russen einen Kampf erzeugte, der an Menschenverlust den blutigsten Ereignissen der Weltgeschichte gleichkommt. Gegen 60,000 Todte und Verwundete deckten die Wahlstatt; beide Theile sprachen den Sieg an und die Anstrengung und Erschöpfung war so groß, daß der Krieg eine viermonatliche Unterbrechung erlitt. Während dieser Zeit wurden neue Unterhandlungen eingeleitet; allein so sehr auch der mit seiner Familie in Memel weilende König von Preußen die Beendigung des Kriegs wünschte, um sein Volk von der furchtbaren Bedrückung der Franzosen zu befreien, so war er doch zu redlich, seine Sache von Rußland und England (mit welchem letztern er zu Anfang des Jahres einen Vertrag geschlossen) zu trennen. Auch hoffte er, durch eine glückliche Wendung des Krieges von dem französischen Kaiser, dem bei aller Erpressung die Unterhaltung einer so großen Armee in der Ferne sehr schwer fiel, mildere Bedingungen zu erlangen, als dieser bisher geboten, zumal da der zwischen Preußen und Rußland abgeschlossene Vertrag von Bartenstein eine europäische Coalition gegen die französische Uebermacht erwarten ließ. Aber als auch in Schlesien durch die Rathlosigkeit des Statthalters und die Feigheit der Befehlshaber die Festungen an der Oder, Glogau, Brieg, Schweidnitz und Breslau in die Hände der Franzosen kamen, als selbst Danzig von dem tapfern Kommandanten Kalkreuth dem Marschall Lefebvre (daher Herzog von Danzig) übergeben werden mußte, und als der Kaiser von Rußland, durch schlimme

1807. 8. Febr.

26. April.

24. Mai.

Rathgeber verleitet, eine Versöhnung mit Napoleon zu wünschen schien, da verlor der König alles Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Man hatte sich noch so wenig mit dem Gedanken eines Volkskriegs vertraut gemacht, daß die preußischen Beamten die den Franzosen Verderben drohenden Bewegungen der schlesischen Bürger und Bauern unterdrückten. Als nun nach Wiedereröffnung des Kriegs die Franzosen am Jahrestag von Marengo über die Russen in der **Schlacht von Friedland** einen glänzenden Sieg erfochten, Königsberg besetzten und die russische Grenze bedrohten, da hielten es die verbündeten Monarchen für rathsam, nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen (Memel) in den **Frieden von Tilsit** zu willigen, so drückend auch die Bedingungen waren. Durch diesen Frieden, bei dessen Abschluß der preußische Geschäftsführer Kalkreuth „mit beispiellosem Leichtsinn und Gedankenlosigkeit" zu Werke ging, verlor Friedrich Wilhelm die größte Hälfte seiner Staaten; er mußte in die Abtretung aller Länder zwischen Rhein und Elbe, in die Gründung eines Herzogthums Warschau unter der Oberhoheit des Königs von Sachsen und in die Erhebung Danzigs zu einem Freistaate willigen und die unerhörte Summe von 150 Millionen als Kriegsentschädigung genehmigen. Die von Preußen abgetretenen Gebiete nebst Kurhessen, Braunschweig und Süd-Hannover vereinigte Napoleon zu einem neuen **Königreich Westfalen** mit der Hauptstadt Kassel und setzte daselbst seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jerome) als König ein mit der Verpflichtung, in Magdeburg eine Besatzung von 12,000 Mann zu unterhalten, dem Kaiser die Hälfte des Ertrags der Kammergüter abzugeben und als Genosse des Rheinbundes sein Truppencontingent zu den ferneren Kriegen zu stellen.

14. Juni.

7.-9. Juli.

Schwer drückte die fremde Herrschaft auf die treuen Deutschen; aber durch sie wurde eine neue Zeit vorbereitet, ein neuer Geist geweckt. Die Vortheile, die den Franzosen aus ihrer blutigen Umwälzung geblieben, kamen auch den Westfalen zu gute, Gleichheit der Besteuerung, Abschaffung persönlicher Privilegien, landständische Verfassung, Gewerbsfreiheit und Rechtsgleichheit aller Staatsbürger. Sie weckten das Selbstgefühl des Bürgerstandes und brachten ihm seine Bestimmung, Lenker der Geschicke der neuen Zeit zu sein, zum Bewußtsein. Auch auf die Völker des Rheinbundes (dem unterdessen noch der Kurfürst von Würzburg, die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Waldeck und die Herzöge von Mecklenburg und Oldenburg beigetreten) ging der neue Geist über; die deutschen Krieger, die in fernen Landen des Kaisers siegreiche Schlachten fochten, erlangten wieder den alten Kriegsmuth und Vertrauen auf eigne Kraft. — Ebenso wurde auch für Preußen die Fremdherrschaft die Mutter mancher heilsamen Einrichtung, wie hart auch die Geißel war, welche der ergrimmte Sieger über das Land schwang. Bis zur gänzlichen Abtragung der Kriegsentschädigungssumme, der Contributionen und der vielfachen andern Auflagen, die zusammen die Summe von 500 Millionen Fr. überstiegen und von dem unmenschlichen Oberintendanten Daru eingetrieben wurden, verblieben französische von dem Lande zu unterhaltende Besatzungen in preußischen Festungen; selbst das im Tilsiter Frieden dem König gelassene Gebiet wurde durch Kriegs-

straßen noch mehr verkümmert und durch gezwungene Deutungen geschmälert. Aber unter den Mißhandlungen des übermüthigen Siegers erwachte auch hier ein neuer Geist und Selbstvertrauen. Beyme und die französisch gesinnten Minister, die bisher den von Natur unschlüssigen König zu der schwankenden Politik geführt hatten, wurden entfernt, und Männer von festem Charakter und vaterländischer Gesinnung an die Spitze der Regierung gestellt. Zastrow, der das Kriegswesen im alten Zustand und auf dem Standpunkt des siebenjährigen Kriegs erhalten hatte, verlor des Königs Vertrauen und seinen verderblichen Einfluß. Scharnhorst, ein Hannoveraner, der sich durch Talent, Muth und Umsicht unter äußerm Druck und Entbehrung vom niedern Stande emporgearbeitet hatte, schuf in Verbindung mit Gneisenau und Grolmann das preußische Heerwesen gänzlich um; an die Stelle der geworbenen Söldnertruppen trat die allgemeine Wehrpflicht und die verborgene Kraft der Landwehr; und das Ehrgefühl des Gemeinen wurde durch Eröffnung der Offizierstellen für Alle und durch Abschaffung entehrender Strafen geweckt. „Wehrhaftmachung des ganzen Volks und Veredlung des Kriegsdienstes durch allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung, rasche und tüchtige Ausbildung der Massen, sittliche und wissenschaftliche Hebung der Offiziere, Gleichheit der Rechte und Pflichten für Alle ohne Rücksicht auf Geburt, Aufsteigen vom Soldaten bis zur höchsten Befehlshaberstelle nach Verdienst, in Friedenszeiten nach Maßgabe der Kenntnisse und Bildung, im Kriege durch ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick, Begründung der Kriegszucht auf das Vaterlands- und Ehrgefühl mit Abschaffung der herabwürdigenden Strafen der Stockschläge und des Gassenlaufens, Einfachheit und Leichtigkeit der Uebungen und Bewegungen des Einzelnen wie des Heeres mit Beschränkung des geisttödtenden und erdrückenden Kamaschendienstes, Alles unter der Leitung kräftiger, einsichtiger, charakterfester Befehlshaber, sind die Grundgedanken der Bildung des neuen preußischen Heeres," wie es, „eine neue Pallas, Waffen- und Weisheitgerüstet" aus Scharnhorst's Haupte hervorging. Der hochsinnige, vaterländische Freiherr von Stein führte das Volk und den Bürgerstand zum Bewußtsein seiner Rechte und seiner Freiheiten, indem durch seine Wirksamkeit das Erwerben von Grundeigenthum jeder Beschränkung entbunden, die Erbunterthänigkeit aufgehoben, die Theilbarkeit der Lehnsgüter gestattet und eine, auf Freiheit und Gemeinsinn gegründete Städteordnung nebst einer Provinzialvertretung eingeführt wurden. Steins Wirksamkeit war eine große Wohlthat für das preußische Land, indem durch dieselbe nicht nur die schweren Leiden der Gegenwart möglichst gemildert, sondern auch die zukünftige Lage des Volkes gebessert ward. „Den Bürgern und Bauern ward vergönnt, Grundbesitz zu haben, den Adeligen Gewerbe und Handel zu treiben, ohne sich etwas zu vergeben; die Lasten, welche ausschließend auf den geringern Klassen ruhten, wurden aufgehoben, so laut auch Alle, welche vom alten Zustand Vortheil zogen, murrten. Die Verpflichtung der Landleute, denen, die in königlichen Geschäften reisten, gegen geringe Vergütung Vorspann zu geben, hörte auf; Zwangs- und Bannrechte von Mühlen, Brennereien und Brauereien wurden abgeschafft oder sehr beschränkt und besser als vorher bestimmt. Das Verhältniß der Rittergutsbesitzer zu den Bauern ward geordnet und die Ablösung mancher lästigen Dienste und Entrichtungen den Bauern möglich gemacht. Innungen und Zünfte wurden aufgehoben; die Gemeinderäthe und deren Wahl anders eingerichtet und viele Klostergüter, Probsteien, Kapitel, deren Einkünfte nicht für Kirchen und Schulen nöthig waren, säcularisirt. Die Abgaben wurden gleichmäßiger vertheilt, (durch Sparsamkeit, Gehalts- und Pensionsverminderung und guten Staatshaushalt die Kriegslasten gemindert)

und eine Repräsentation des Volks, um die Wünsche desselben an den König zu bringen, angeordnet, da unter den damaligen Umständen an neue Stände nicht gedacht werden konnte." — Diese „neue Stände" oder vielmehr eine dem liberalen Zeitgeiste entsprechende Repräsentativ-Verfassung mit einem freisinnigen und gerechten Wahlgesetz sollte den Schlußstein zu dem großartigen Organisationswerke des Freiherrn von Stein bilden; aber gerade dies kam nie zur Ausführung. Anfangs hinderten es die Umstände und Steins Flucht, später reactionäre Einflüsse. — Durch seine Reformen machte sich Stein unter der alt-preußischen Aristokratie viele Feinde; diese verbanden sich mit der französischen Partei und suchten durch Ränke und Verdächtigungen die Entlassung des Ministers zu bewirken. Ein aufgefangener Brief von Stein an den Fürsten v. Wittgenstein, in welchem unter Anderm geäußert war, man müsse den Geist der Unzufriedenheit im Königreich Westfalen unterhalten und Preußen zu einem Anschluß an Oestreich bewegen, wurde zu seinem Verderben benutzt. Stein wurde dem König als der Mittelpunkt einer großen Verschwörung geschildert und dadurch seine Entlassung aus dem Staatsdienst erwirkt. Kaum war diese erfolgt, als ein Machtspruch Napoleons den „Namens Stein" ächtete und seine innerhalb des Rheinbundes gelegenen Güter für verfallen erklärte. Zur Betrübniß aller echten Patrioten verließ nun der Freiherr eilig die preußischen Lande und flüchtete sich nach Rußland, nachdem er noch in einer Denkschrift, die man in der Folge als „Steins Testament" verehrte, seine freisinnigen politischen Grundsätze kund gegeben. Sein Nachfolger, der Staatskanzler von Hardenberg, wirkte indessen nach Kräften in Steins Geiste fort und förderte die Verminderung mittelalterlicher Standesrechte und beschränkter Territorialbegrenzung. Unter den Auspicien des gewandten, klugen Staatskanzlers wurde um 1809 durch Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Schleiermacher u. A. die Berliner Universität gegründet, die für Erweckung einer freimüthigen, vaterländischen Gesinnung einflußreich wirkte. Auch Fichte's Reden an die Deutschen, sowie der von dem Justiz-Assessor H. Bardeleben, von Mosqua, Lehmann u. A. gegründete Tugendbund, dem viele edle Männer des Landes, selbst aus der nächsten Umgebung des Königs, angehörten oder doch geneigt waren (Grolmann, Boyen u. A.), trug zur Erweckung eines patriotischen Sinnes in Deutschland bei, wenn auch der Einfluß des Bundes auf die nächste Gestaltung der Dinge nicht so bedeutend war, als man lange geglaubt.

Januar 1809.

Im Frieden von Tilsit wurden der mit Napoleon befreundeten und von den Engländern und Russen bekriegten Pforte die Donauländer (Moldau und Wallachei) zurückerstattet. Der Großsultan Selim III., von dem französischen Gesandten Sebastiani geleitet, suchte die Türkei der christlichen Cultur zu nähern und nahm mehrere den muhamedanischen Eiferern verhaßte Reformen vor. Durch Einführung des europäischen Kriegs- und Heerwesens suchte er die trotzigen Janitscharen zu schwächen und zu verdrängen; dieser Versuch schlug bald zu Selims Verderben aus. Unterstützt von dem Mufti und den Ulemas empörten sich die Janitscharen und zwangen den Kaiser, seine Rathgeber ihrer Rache zu opfern. Zitternd trat der kinderlose Sultan seine Macht an seinen Neffen Mustapha (IV.) ab, der durch Abstellung aller Neuerungen den Aufstand beruhigte. Mustapha's Herrschaft war jedoch nicht von Dauer. Bairaktar, Pascha von Rutschuck, ein Anhänger Selims und seiner Reformen, empörte sich, drang in die Hauptstadt und stürmte das Serail. Aber seine Absicht, dem vorigen Sultan Selim die Herrschaft zurückzugeben, führte dessen Ermordung durch Mustapha herbei. Bairaktar rächte diese Blutthat durch den Mord aller Rathgeber Mustapha's und durch die Absetzung des Sultans. Sein Bruder Mahmud wurde Beherrscher der Gläubigen und Bairaktar als Großvezier

Selim III. 1789—1807.

1807.

Juli. 1808.

Mahmud II. 1808—39.

stellte Selims Einrichtungen wieder her, rief aber dadurch einen neuen Aufstand der Janitscharen hervor, der ihm und seinen Truppen nach der tapfersten Gegenwehr den Untergang brachte. — Nach der Ermordung des frühern Sultans Mustapha willigte Mahmud in die Rückkehr des alttürkischen Wesens und rettete dadurch seinen Thron. Die enge Verbindung Napoleons und Alexanders nach der Zusammenkunft in Erfurt führte einen Bund der Pforte mit England herbei. Bald darauf entstand ein dreijähriger blutiger Krieg zwischen Rußland und der Türkei über den Besitz der Donauländer, der durch Englands Vermittelung in dem Augenblick mit dem Frieden in Bukarest beendigt ward, als Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete. In diesem Frieden wurde der Pruth als Grenzfluß zwischen den beiden Reichen bestimmt.

Novbr.

Mai 1812.

§. 752. d) Frankreich. Rußland. England. Seit dem Frieden von Tilsit war Europa's Freiheit und Unabhängigkeit von drei Seiten bedroht, von Frankreich, Rußland und England. Zum Glück ließ sich die englische Regierung nicht so von Napoleons Netzen bestricken wie Alexander von Rußland, der nunmehr mit dem französischen Kaiser Hand in Hand ging und sein Reich im Süden gegen die Türkei und im Nordwesten gegen Schweden ebenso zu vergrößern suchte wie Napoleon in der pyrenäischen Halbinsel und an andern Orten. England beherrschte die Meere ebenso despotisch wie Napoleon das Festland; auch es achtete nur das Recht, dem die Kraft der Selbstvertheidigung beiwohnte. Nach der Zusammenkunft Napoleons mit Alexander in Erfurt, wo der ganze Glanz europäischer Herrlichkeit entfaltet wurde und wo vier Könige und 34 Fürsten aus Deutschland sich einfanden, um dem Gewaltigen ihre Huldigungen darzubringen, stand Europa in Gefahr, theils unter die fränkische, theils unter die russische Botmäßigkeit zu gerathen. Aber der Bund der Mächtigen scheiterte an der Kraft der Völker, deren Gefühle und Leidenschaften man nicht in Anschlag gebracht hatte. — Gestärkt durch Rußlands Freundschaft richtete nunmehr Napoleon seine ganze Wuth gegen das ungebrochene Eiland. Das berüchtigte Blokadedekret vom Jahr 1806, das allen Verkehr mit England verbot und alle englischen Waaren wegzunehmen befahl, war der Anfang des lästigen und drückenden Continentalsystems, dem das britische, von Portland, Canning, Castlereagh u. A. geleitete Ministerium die Verordnung entgegensetzte, daß jedes neutrale Schiff, das aus einem Hafen Frankreichs oder seiner Verbündeten auslaufe, weggenommen werden dürfe.

27. Sept. 1808.

21. Nov.

§. 753. Die Vorgänge in Scandinavien. König Gustav IV. von Schweden, der bisher im Bunde mit Preußen und Rußland den Krieg wider die Franzosen geführt, trat dem Frieden von Tilsit nicht bei, sondern setzte, von England mit Subsidiengeldern unterstützt, den Kampf allein fort. Erkannte man darin anfangs Charakterstärke und Großmuth, so zeigte doch bald sein grenzenloser Eigensinn und die gänzliche Mißkennung seiner Stellung und Kräfte, daß sein Geist sich in einem zerrütteten Zustand befände. Durchdrungen von der Heiligkeit der Königswürde ver-

sagte er dem durch das Schwert, nicht durch Gottes Gnade zum Beherrscher Frankreichs emporgestiegenen „General Bonaparte" den Kaisertitel; in religiöser Schwärmerei befangen glaubte er sich von der Vorsehung berufen, die Bourbons wieder herzustellen und das apokalyptische Thier (Napoleon) zu stürzen. Er ging in seinem Hasse gegen Napoleon so weit, daß er Preußen und Rußland, weil sie mit dem Usurpator Frieden geschlossen, durch Zurücksendung ihrer Orden und Verweisung ihrer Gesandten aus Stockholm tödtlich beleidigte. Durch dieses unkluge Betragen zog er über sein Volk unsägliches Unglück herab und brachte sich selbst um den Thron. Die Franzosen eroberten Stralsund und die Insel Rügen und raubten den Schweden die letzten Besitzungen in Deutschland, indeß die Russen mit Heeresmacht in Finnland eindrangen und sich mit leichter Mühe dieses günstig gelegenen Landes bemächtigten. — Die Engländer, besorgt, die Franzosen möchten an der Ostsee festen Fuß fassen und durch Sperrung des Sundes ihre Schiffe von allem Verkehr mit den dortigen Küstenländern ausschließen, stellten an Dänemark den Antrag, sich mit ihnen zu verbinden und seine stattliche Flotte ihnen in Verwahrsam zu geben. Diese Zumuthung wurde von dem König mit Entrüstung abgelehnt. Da erschien eine englische Kriegsflotte im Sund, bombardirte Kopenhagen, legte die Stadt in Asche und führte die ganze dänische Seemacht (18 Linienschiffe und 15 Fregatten nebst vielen kleinen Fahrzeugen) als Beute weg. Dieser Bruch des Völkerrechts empörte den König von Dänemark so sehr, daß er sich enge an Frankreich anschloß, den Engländern und ihrem Bundesgenossen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte und zu seinem und seines Volkes Unheile den Haß gegen das übermüthige Inselland auch dann nicht fahren ließ, als weise Staatskunst eine Trennung von Frankreich und Anschluß an die Verbündeten gefordert hätte. Auch die übrigen Mächte wurden über die Engländer ob dieses völkerrechtswidrigen Verfahrens gegen Dänemark so aufgebracht, daß der ganze Continent ihren Schiffen den Zugang versagte. Sie trösteten sich dafür durch die Wegnahme der dänischen Kolonien. — Nur Gustav IV. von Schweden hielt sich noch zu England, benahm sich aber so sonderbar und zweideutig, daß dieses ihn seinem Schicksal überließ. Die Russen näherten sich bereits der Hauptstadt, die Dänen und die ihnen von Napoleon zu Hülfe geschickte spanische Truppenabtheilung unter La Romana bedrohten die schwedischen Grenzen; Heer- und Kriegswesen waren durch Gustavs Nachlässigkeit und gänzlichen Mangel an Feldherrntalent im erbärmlichsten Zustande; die hohen, ohne Bewilligung der Stände aufgelegten Steuern konnten von dem erschöpften Lande nicht erhoben werden, und dennoch wies der König jeden Friedensvorschlag starrsinnig zurück. Da bildete sich in der Hauptstadt und in der Armee eine Verschwörung, in Folge deren Gustav IV. im Schlosse gewaltsam verhaftet und nach Unterzeichnung seiner Thronentsagung auf ein altes Inselschloß gebracht wurde. Der eilig versammelte

Februar. Novbr. 1808.

2.—5. Septbr. 1807.

13. März 1809.

Reichstag, gestützt auf sein früheres Wahlrecht, erklärte hierauf Gustav IV. und alle seine Nachkommen des Thrones verlustig, rief dessen Oheim Karl (XIII.) von Südermanland zum König aus und beschränkte die monarchische Verfassung durch Erhöhung der Macht der Stände und des Reichsrathes. Dieser Umwälzung folgte ein rascher Friede mit Rußland, Dänemark und Frankreich.

An die Russen überließ Schweden Finnland bis zum Torneå und die Alandsinseln, erhielt dagegen von Frankreich die pommerschen Besitzungen zurück mit der Bedingung, dem englischen Bunde zu entsagen und der Continentalsperre beizutreten. Die bei dem kinderlosen Alter des Königs nothwendige Wahl eines Thronfolgers fiel anfangs auf einen Holsteinischen Prinzen und, als dieser plötzlich starb, auf den Marschall Bernadotte (Ponte-Corvo), der sich im preußischen Kriege durch sein menschenfreundliches Benehmen gegen die schwedischen Truppen bei ihrem Rückzug aus Lauenburg viele Freunde unter den Offizieren gewonnen. Bernadotte wurde, mit Napoleons ungern ertheilter Bewilligung, zum schwedischen Thronfolger erklärt und nach seinem Uebertritt zur lutherischen Staatskirche von Karl XIII. adoptirt.

Die Hoffnung der Schweden, sich durch diese Wahl Napoleon zum Freunde zu machen, erwies sich als eitel. Die Forderung des Gebieters, allen Verkehr mit England abzubrechen, wozu sich der Kronprinz Karl Johann nicht bequemen wollte, führte bald zu Mißstimmungen und Feindseligkeiten. Napoleon besetzte Pommern abermals, reizte aber dadurch seinen ehemaligen Kriegsgenossen so sehr, daß dieser beim Ausbruche des russischen Kriegs mit Alexander den Bund von Abo schloß und sich den Engländern noch mehr näherte. Durch ihren Beistand befestigte der kluge Jakobiner aus der Gascogne die schwedische Krone auf seinem Haupte und sicherte sich den Besitz von Norwegen. Napoleons Sturz blieb ohne Einfluß auf Schweden. Nach Karls XIII. Tod folgte Bernadotte unter dem Namen Karl XIV. Johann unangefochten in der Regierung, und als er sein müdes Haupt zur Ruhe legte, bestieg sein wackerer Sohn Oskar den Thron und fühlte sich so sicher, daß er das Verbot, das die Familie Wasa von Schweden ausschloß, aufzuheben wagte. — Nach Beendigung der neuen Verfassung erhielt der abgesetzte König Gustav IV. die Erlaubniß, unter Zusicherung beträchtlicher Einkünfte sich nach Deutschland zu begeben. Er führte fortan unter dem Namen Oberst Gustavson ein unstetes Leben und starb erst 1837 in St. Gallen, getrennt und in Unfrieden mit seiner Familie und in freiwilliger Dürftigkeit, ein fester Königscharakter, dem nur Klarheit und Klugheit fehlte. Sein Sohn, Prinz Wasa, steht in östreichischen Kriegsdiensten. Der plötzliche Tod des zum Thronfolger bestimmten Holsteinischen Prinzen Christian August wurde einer Vergiftung zugeschrieben, als deren Urheber der Graf Fersen (der einst bei Ludwigs XVI. Fluchtversuch behülflich gewesen) und seine Schwester, die Gräfin Piper, galten. Bei der Beerdigung entstand daher ein Volksaufstand, in dem Fersen grausam ermordet und der Palast seiner Schwester zerstört ward.

1818. 1844. † 18. Mai 1810.

3. Die Ereignisse in der pyrenäischen Halbinsel.

§. 754. Portugal. Nachdem Napoleon durch Aufhebung des Tribunats und Fesselung der Presse in seinem eigenen Reiche die absolute Monarchie fest begründet, schritt er zur Verwirklichung seines lang gehegten Planes, die südlichen und westlichen Staaten Europa's zu einem Weltreich unter Frankreichs Vorherrschaft zu vereinigen. Zu dem Ende suchte er die

pyrenäische Halbinsel an sich zu reißen und in Italien die noch uneroberten Gebiete in seine Gewalt zu bringen. Zuerst stellte er an die portugiesische Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entsagen und den britischen Schiffen ihr Land zu verschließen. Die Weigerung des Hofes, dem Machtgebote nachzukommen, gab dem französischen Kaiser die gewünschte Veranlassung, im Einverständniß mit dem allmächtigen spanischen Minister Godoy den Marschall Jünot mit einem Heere rasch durch Spanien nach Portugal zu schicken. Der feige Hof von Lissabon wartete die

27. Novbr. 1807. Ankunft der Franzosen nicht ab, sondern flüchtete sich mit allen Schätzen auf englischen Schiffen nach Brasilien, worauf Jünot, zum Herzog von Abrantes erhoben, sich mit einem kleinen, aus Neulingen (Rekruten) be-

30. Novbr. 1807. stehenden Heer der Hauptstadt und des ganzen Landes bemächtigte, schwere Kriegssteuern ausschrieb und endlich im Namen seines Gebieters erklärte,

1. Febr. 1808. „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren."

27. Oct. 1807. In Folge eines (in Fontainebleau) abgeschlossenen Theilungsvertrags mit dem spanischen Friedensfürsten sollte diesem der südliche Theil (Algarvien) als selbständiges Fürstenthum zufallen, der unmündige König Karl Ludwig von Etrurien für sein an den französischen Kaiser abzutretendes Land in Italien den Norden erhalten (§. 747. 3.), die mittlere Landschaft Napoleons weiterer Verfügung vorbehalten bleiben.

§. 755. Das Intriguenspiel in Bayonne. In dem Vertrage von Fontainebleau lieferte der elende Godoy, der ohne alle Tugend, Verdienst und Talent durch die bloße Gunst der sittenlosen Königin und die gränzenlose Schwachheit Karls IV. zum unbeschränkten Leiter des Verwaltungs- und Heerwesens und zum eigentlichen Regenten in Spanien emporgestiegen war, sein Vaterland ganz in Napoleons Hände. Während die spanischen Heere der Fahne des französischen Machthabers folgten und in Portugal und Dänemark ihr Blut für dessen Eroberungspläne vergossen, besetzten allmählich 100,000 französische Krieger den Osten und Westen von Spanien. Der Friedensfürst, besorgt über die kriegerischen Anstalten, die er in diesem Umfange nicht erwartet hatte, und zitternd vor dem Haß des aufgeregten Volks, auf dessen Seite der dem Günstling feindlich gesinnte Kronprinz Ferdinand stand, faßte den Entschluß, mit dem Hof nach Sevilla und von da nach Amerika zu entfliehen. Aber ehe dieser Plan zur Ausführung kam,

18. März 1808. entstanden in Aranjuez und Madrid stürmische Volksbewegungen, wobei der Palast des verhaßten Friedensfürsten geplündert und zerstört, er selbst mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurde. Erschreckt durch die Gefahr, in der das theure Leben des Günstlings schwebte, suchte der schwache König Karl IV. die Volkswuth dadurch zu stillen, daß er dem Throne zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ferdinand, der als Gegner Godoy's bei der Nation beliebt, seinen Eltern aber gerade darum tödtlich verhaßt war, entsagte. Mit Jubel begrüßte das Volk den neuen Beherrscher; aber die gleichzeitige Besetzung Madrids durch Mürat, den Oberbefehlshaber der französischen Kriegsmacht in Spanien, füllte die fröhlichen Herzen mit bangen Erwartungen. Umsonst hoffte Ferdinand durch das demüthige Ansuchen, Napoleon möge seine Thronbesteigung genehmigen und ihn mit der Hand einer seiner Verwandten beglücken, diesen in sein Interesse zu ziehen — Napoleon hatte bereits beschlossen, Spanien zu einem Lehnsreich seiner Familie zu machen und hätte darum lieber die Abreise des Hofes nach Amerika als den volksbeliebten Thronwechsel gesehen. Er benutzte daher den Umstand, daß auch Karl IV. und

Godoy sich klagend an ihn wandten und ihn somit zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn machten, um die ganze Familie mit den Stricken einer falschen und heimtückischen Politik zu umgarnen. Ohne seine Gesinnung und Absicht kund zu geben, lud er sowohl das alte Königspaar mit ihrem Friedensfürsten als Ferdinand zu einer persönlichen Unterredung nach Bayonne. Vergebens warnten die Freunde des letztern vor dieser Reise; vergebens suchte das Volk im Vorgefühl des kommenden Unheils durch Ausspannung des Wagens den Prinzen an der Fortsetzung der verhängnißvollen Reise zu hindern, der kraftlose Ferdinand wagte nicht, dem Gewaltigen zu widerstreben. Er begab sich nach Bayonne, wo er den Friedensfürsten und seine Eltern bereits vorfand. Hier wurde der schwachsinnige Karl IV. durch den von Napoleon gewonnenen Godoy beredet, die Thronentsagung zurückzunehmen, aber nur, um sich der wiedererlangten Krone für sich und seine Nachkommen zu Gunsten Napoleons und seines Geschlechts abermals zu entäußern und den verhaßten Sohn seines Erbes zu berauben. Der charakterlose Ferdinand, eines kräftigen Entschlusses unfähig, wurde durch Napoleons Drohungen und Ränke zur Anerkennung dieses diplomatischen Gewaltstreichs gebracht. Im Genusse einer Jahresrente lebte er fortan in Frankreich, unbekümmert um den großen Kampf, den sein Volk um Freiheit und Nationalität führte. Napoleon ließ durch eine Versammlung spanischer Notablen (Constitutions-Junta) seinen Bruder Joseph als König von Spanien anerkennen, umgab ihn mit einem klug gewählten Ministerium und suchte die Nation durch eine freisinnige, an die alte Cortesverfassung sich anschließende Constitution und ein treffliches Gerichtswesen für die neue Ordnung zu gewinnen; allein der fürchterliche Aufstand in Madrid, wodurch noch vor Beendigung des diplomatischen Spiels in Bayonne gegen 1200 französische Krieger aus Mürats Heer der Volksrache zum Opfer fielen, bewies, daß die Nation sich der fremden Zwingherrschaft nicht so leicht fügen werde als das kraftlose Königshaus. Karl IV. starb ruhmlos und vergessen in Rom, wohin er sich mit seiner Familie und dem Friedensfürsten zurückgezogen.

6. Juni 1808.

2. Mai 1808.

§. 756. **Der spanische Krieg.** Noch ehe Joseph Bonaparte, nach Abtretung des Königreichs Neapel an seinen Schwager Mürat, mit einem französischen Heer seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, hatte sich das von einem Theil des Adels und der zahlreichen Priesterschaft geleitete Volk allenthalben erhoben und durch Errichtung von Junten in den bedeutendsten Städten und durch blutige Aufstände wider die Franzosen seinen Haß gegen die neue Ordnung zu erkennen gegeben. Erstaunt blickte Europa auf die ungewohnte Erscheinung eines Volkskrieges, der sich von Spanien nach Portugal ausdehnte und von Napoleons tapfern Streitern nicht bezwungen werden konnte.

In allen Landschaften bildeten sich bewaffnete Schaaren abgehärteter Bauern unter kühnen Führern, die, begünstigt durch die Schluchten und Berghöhen ihres Landes, den französischen Truppen hart zusetzten; die Städte verschlossen ihre Thore und der Heldenmuth, womit Saragossa unter Palafox, Girona unter Alvarez, Hostalrich, Murviedro (das alte Sagunt), Valencia u. a. O. die stürmenden Franzosen zurückschlugen, erinnert an Numantia und Sagunt. Die Engländer, erfreut, daß dem französischen Gebieter ein neuer mächtiger Feind erstanden, leisteten den Spaniern und Portugiesen kräftigen Vorschub und begannen dann, von den Eingebornen unterstützt, in der pyrenäischen Halbinsel den ersten erfolgreichen Landkrieg wider ihre Gegner. Während

der gebildete Theil der Nation der neuen Ordnung, die ihnen ein freies Staatsleben und politische Rechte gewährte, mehr zugethan war, als der absoluten Monarchie der alten Zeit, und darum als „Josephinos“ angefeindet wurden, war die große Masse des Volks unempfänglich für die Güter der Revolution und wurde von den fanatischen Priestern, denen die kirchenschänderischen Nachbarn ein Gräuel waren, im glühendsten Franzosenhaß erhalten. Es entbrannte daher zwischen den für Religion, Nationalität und Unabhängigkeit kämpfenden Spaniern und den kriegsgeübten Eroberern ein furchtbarer, gräuelvoller Kampf, der den Franzosen um so verderblicher war, als ihnen die Feinde selten in offener Feldschlacht entgegentraten, vielmehr einen ununterbrochenen Bandenkrieg (Guerilla) führten und einzelne Abtheilungen an ungünstigen Orten überfielen; und wie sehr auch Joseph sich bemühte, durch eine verständige, gemäßigte und freisinnige Regierung die Spanier für die neue Verfassung zu gewinnen — die Junten, die in der Central-Junta von Sevilla ihren Mittelpunkt hatten, erlangten trotz ihrer Zwietracht beim Volke mehr Macht und Ansehen. Napoleons Heere hielten zwar das königliche Regiment in Madrid aufrecht, aber die revolutionäre, in Ferdinands Namen handelnde Regierung der Junten hatte ihre Stärke im Volksgeist und in den Sympathien der fremden Nationen, die sie durch Wort und That zur Abschüttelung der französischen Zwingherrschaft ermunterten. Doch wäre bei der innern Zwietracht und dem angeerbten Haß der einzelnen Provinzen und Junten zuletzt Napoleon wohl Sieger geblieben, hätte nicht seine unersättliche Herrschbegierde ihn zu gleicher Zeit in andere Kriege verwickelt und wären nicht die Armeen der Engländer den Insurgenten zu Hülfe gekommen. Uebrigens war die Anarchie, die während des Krieges sich über die Halbinsel lagerte, den Spaniern mehr förderlich als nachtheilig, denn bei dem Mangel aller Centralisation und einer gebieterischen Hauptstadt und einheitlichen Regierung mußte jede einzelne Stadt und Landschaft besonders erobert werden, was den Krieg ins Endlose verlängerte.

Große Heermassen traten auf einmal in allen Provinzen den Franzosen entgegen, nachdem die Wegnahme einer französischen Flotte in Cadix das Signal zum Krieg gegeben. Zwar erfocht Bessieres bei Medina del Rio-Secco einen glänzenden Sieg über die ungeübten Schaaren, und es schien als ob auch die Schilderhebung des spanischen Volkes nur die Triumphe des kriegskundigen Kaisers vermehren sollte — da erscholl die Kunde von Düponts Capitulation bei Baylen (in Andalusien), durch welche 20,000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft geriethen und größtentheils elendiglich umkamen. Dieser Schlag erfüllte die ganze Nation mit Enthusiasmus und Wetteifer; mehrere Minister verließen die Sache des Königs und schlossen sich den Insurgenten an; in Madrid zeigten sich die Vorboten eines Aufstandes und nöthigten Joseph zur Flucht nach dem Norden seines Reichs; die französischen Heere zogen über den Ebro zurück; und als bald darauf die Nachricht kam, daß auch in Portugal die Franzosen den vereinten Kräften der Junten und der unter Wellesley (Wellington), Moore, Napier und andern Feldherren gelandeten Engländer hätten weichen müssen und ein ähnliches Schicksal wie Düponts Armee würden erfahren haben, wenn nicht die Engländer durch die übereilte Capitulation von Cintra

14. Juli 1808.

22. Juli.

30. Aug. 1808.

den Truppen Junots freie Ueberfahrt nach Frankreich zugestanden hätten — da schien die Sache der Franzosen in der pyrenäischen Halbinsel verloren.

§. 757. Die Constitution vom Jahre 1812. Sollte aber Napoleon mit seinen kriegskundigen Heeren, die Könige entthront und Nationen unterjocht hatten, vor ungeübten Schaaren zurückweichen und den verhaßten Engländern das Feld räumen? Diesen Gedanken ertrug sein Stolz nicht. Nachdem er durch neue Aushebungen seine Truppen verstärkt, rückte er selbst an der Spitze mächtiger, wohlgerüsteter und von trefflichen Führern, wie Soult u. A. befehligter Heere über die Pyrenäen. Die aller Zucht, Ordnung und Uebung ermangelnden Schaaren der Spanier, die ohne Kriegsplan dem größten Schlachtengewinner entgegen traten, wurden leicht überwunden (bei Burgos, Espinosa, Tudela, Somosierra), so daß der Kaiser schon nach vier Wochen als Sieger in Madrid einziehen und seinem Bruder Joseph den Thron zurückgeben konnte. (4. Dec. 1808.) Indeß Napoleon in der Hauptstadt neue Einrichtungen traf, die Spanier durch Milde und Drohungen zur Anerkennung Josephs zu bewegen suchte und über einige der Schuldigsten strenges Strafgericht hielt, bestanden seine Feldherren blutige Kämpfe gegen Bandenführer und Engländer. Saragossa wurde nach der verzweifeltsten Gegenwehr („das Mädchen von Saragossa") eingenommen und Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt; (21. Dec. 1808 — 20. Febr. 1809.) die englischen Heere beschränkten sich auf die Vertheidigung Portugals (nachdem jedoch Moore's Heldenkampf und Heldentod bei Corunna und Wellesley's [Wellington's] Sieg bei Talavera bewiesen, daß die britischen Landheere an Muth und Tapferkeit den Kriegern der Marine nicht nachständen); (1809. 16. Jan. 28. Juli.) auch Sevilla und ganz Andalusien und Granada geriethen in die Hände der Franzosen. Und dennoch hielt sich Spanien aufrecht. — Je siegreicher die Feinde im Felde waren, desto planmäßiger bildete sich der kleine Schaarenkrieg (Guerilla) aus, besonders als es dem von Napoleon absichtlich nach dem fernen Dänemark entsendeten Marquis La Romana auf die Kunde von der Erhebung seines Vaterlandes gelungen war, mit 18,000 Spaniern, dem Kern der Nation, auf englischen Schiffen von Dänemark aus in die Heimath zu entweichen. Der kriegerische Geist der alten Spanier erwachte wieder und indeß die Nationalregierung (höchste Regentschaft) in Cadix (das allein allen Stürmen der Feinde Trotz bot und darum nach dem Falle von Sevilla zur politischen Hauptstadt des Landes erhoben ward) ihre Dekrete gegen Joseph und seine Anhänger schleuderte und durch Einberufung einer Nationalrepräsentation die für Spaniens Zukunft so folgenreiche neue Cortesverfassung herbeiführte, hielten verwegene Bandenführer Kriegsmuth, Fanatismus und Selbstvertrauen im Volke wach.

Es war ein merkwürdiges Geschick, daß in demselben Augenblick, wo das Volk mit Wuth und Begeisterung gegen die Franzosen und ihre Einrichtungen kämpfte, die durch Volkswahl bestimmten und größtentheils dem gebildeten und gelehrten Stande angehörigen

Vertreter der Nation, die sich in Cadix den alten Namen der Cortes beilegten, eine Verfassung entwarfen, die in vielen Dingen der französischen Constitution von 1789 entsprach. Durch die Constitution vom Jahr Zwölf, bei deren Berathung die der neuen Ordnung huldigenden Liberalen über die als Servile bezeichneten Anhänger des alten spanischen Wesens den Sieg davon trugen, wurde die Souveränetät des Volks über die durch regelmäßige Cortes beschränkte Königsmacht gesetzt, die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt, aber der Uebermacht des Priesterstandes durch Aufhebung der Inquisition und Beschränkung der Zahl der Klöster gesteuert und der weißen Bevölkerung der Colonien gleiche politische Rechte mit den Bürgern des Mutterlandes gewährt. Dabei wurde die Trennung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden), eine neue Distriktseintheilung und Gemeindeordnung, Aufhebung der Ständerechte und der mittelalterlichen, den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Lasten beschlossen und die Freiheit der Presse anerkannt. Durch den Einfluß der Geistlichen blieb die neue Verfassung einem großen Theil des Volks fremd und verhaßt.

§. 758. **Ausgang des Peninsularischen Kriegs.** Als im Jahr 1809 der neue Krieg mit Oestreich den Kaiser aus Spanien abrief, ließ er eine großentheils aus Deutschen bestehende zahlreiche Armee zurück. Diese wurde nach Beendigung jenes Kriegs beinahe auf 300,000 Mann vermehrt, welche unter den erfahrensten Feldherren (Soult, Massena, Suchet, Ney, St. Cyr, Marmont, Macdonald u. A.) die verschiedenen Provinzen der Halbinsel durchzogen und den Ruhm der französischen Waffen erhöhten. Aber die Siege mehrten nur den Franzosenhaß; der kleine Krieg gestaltete sich unter geschickten und kühnen Führern (wie Ballasteros, Empecinado, Morillo, Odonnel, Mina, Moreno) immer blutiger, und gegen Meuchelmord, zu dem Wuth und Fanatismus den rachsüchtigen Spanier antrieb, schützte keine Tapferkeit. Die größten Heldenthaten, die Napoleons kriegskundigen Soldaten unter der Gluth der spanischen Sonne bald auf dem Schlachtfelde, bald auf mühsamen Märschen durch Gebirge und Schluchten (Massena's kühner Zug über die Sierra de Buzaco), bald bei Belagerungen und Erstürmungen (Valencia, Gerona, Ciudad Rodrigo u. a.) vollbrachten, führten nicht zum ruhigen Besitz des Landes. Der russische Feldzug nöthigte den Kaiser das spanische Heer zu vermindern, während die englischen Truppen vermehrt wurden und, mit Geschütz und Lebensmitteln trefflich versehen, unter Wellingtons Oberbefehl in Spanien eindrangen. Von den Guerillabanden unterstützt gewannen die britischen Heere bald Vortheile über ihre an Allem Mangel leidenden Gegner. Nach Marmonts Niederlage bei Salamanca (bei den Arapilen) durch Wellington besetzten die Engländer Madrid und vertrieben den französischen König. Noch hielten Süchet (zum Herzog von Abulfera erhoben) und Soult, beide gleich tapfer und gleich hart und raubsüchtig, das weichende Kriegsglück bei ihren Fahnen fest und Joseph konnte noch einmal seinen wankenden Thron in Madrid einnehmen; aber die schreckliche Katastrophe, die der russische Feldzug herbeiführte, brachte auch die französischen Heere in der westlichen Halbinsel zum Weichen und zwang Joseph, den spanischen Boden zu verlassen.

22. Juli 1812.

Nach dem glorreichen Sieg bei Vittoria und der Eroberung der hartnäckig vertheidigten und darum schwer gezüchtigten Festungen San Sebastian und Pamplona, folgte Wellington den Abziehenden über die Pyrenäen, drängte Soult bei Orthez zurück und besetzte Bordeaux. Heldenmüthig widerstand der waffenkundige Marschall noch am 10. April, als die Alliirten schon auf den elysäischen Feldern in Paris campirten, dem anrückenden Feind bei Toulouse, wenn er gleich der Uebermacht das Feld lassen mußte. — Napoleons Sturz führte den heuchlerischen Ferdinand VII. (den der französische Kaiser noch vor seiner Abdankung in Freiheit setzte, um den Bürgerkrieg auf der Halbinsel von Neuem anzufachen) auf den spanischen Thron zurück; aber die Nation, die des Landes Freiheit mit ihrem Herzblut erkämpft, erntete schlechten Lohn.

21. Juni 1813.

Februar 1814.

§. 759. Gefangennehmung des Papstes. Der Franzosenhaß und die fanatische Wuth der Spanier war vorzugsweise das Werk des Priesterstandes; Napoleon hätte daraus die Lehre ziehen sollen, welche Macht die von ihm verkannte Religion mit ihren altehrwürdigen Einrichtungen auf die Gemüther gläubiger Menschen übe; aber in seinem Stolze wollte er keine Schranke seiner Gewalt gelten lassen. Die Weigerung des Papstes, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaats zu schließen und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, hatte den Kaiser so beleidigt, daß er denselben nicht nur mit Entziehung aller Länder bedrohte, die einst Karl der Große dem Bischof von Rom verliehen, sondern daß er auch Forderungen an ihn stellte, durch deren Gewährung das geistliche Regiment des Kirchenfürsten bedeutend beschränkt worden wäre *). Als aber Pius VII. sich durch keine Drohungen bewegen ließ, dem französischen Machthaber als Werkzeug zu dienen und dessen Willkürmaßregeln sämmtlich zu billigen, riß Napoleon zuerst Ancona, Urbino und andere Gebietstheile vom Kirchenstaat los und verband sie mit dem Königreiche Italien. Dies beugte jedoch keineswegs den Sinn des standhaften Kirchenfürsten, der nun vielmehr mit England und Oestreich gemeinsame Maßregeln gegen Frankreichs Uebermacht ergriff. Da sprach Napoleon durch ein von Schönbrunn aus erlassenes Dekret das Aufhören der weltlichen Macht des Papstes aus, ließ ihn gewaltsam von Rom wegführen und über Grenoble nach Savona bringen, verbannte die Cardinäle nach verschiedenen Städten und vereinigte den in zwei Departemente getheilten Kirchenstaat mit dem französischen Gebiete. Rom wurde für eine freie kaiserliche Stadt erklärt. Dieser Gewaltstreich zog auf den Kaiser den Bannstrahl herab, der, wenn gleich von Vielen verachtet, in Spanien seine Wirkungen nicht verfehlte.

16. Mai 1809.

10. Juni.

Da der Papst, den Bitten wie den Drohungen des Kaisers eine unerschütterliche Ergebung entgegensetzend, als unfrei und des Raths der Cardinäle beraubt die Bestätigung aller ernannten Bischöfe verweigerte, so suchte Napoleon in Verbindung mit dem Erzbischof von Paris die freien Einrichtungen der gallicani-

schen Kirche zurückzuführen und schaltete eigenmächtig über die Bisthümer. Nach dem russischen Feldzug gelang es dem Kaiser, den nach Fontainebleau geführten Pius zu einem Concordat zu bewegen, „durch das die Einsetzung der Bischöfe der Willkür des Papstes entzogen wurde." Aber erst der Sturz des Gewaltigen führte die Freilassung des Kirchenfürsten und die Wiederherstellung des Kirchenstaates herbei.

25. Jan. 1813. — Jan. u. März 1814.

*) Napoleon verlangte: 1) Einen Patriarchen für Frankreich; 2) Einführung des französischen Gesetzbuches (also Civilehe); 3) freie Uebung jeder Religion im Kirchenstaat; 4) Reformation des Bisthumswesens; 5) und 6) Abschaffung der Mönchsorden und des Cölibats.

4. Napoleons zweiter Krieg wider Oestreich (1809).

§. 760. Aspern. Wagram. Der spanische Volkskrieg, gegen den der französische Kaiser bedeutende Streitkräfte wenden mußte, erfüllte das Wiener Cabinet mit der Hoffnung, durch eine neue Schilderhebung die verlorne Macht wieder zu erlangen.

Napoleons Gewaltstreiche in Italien und sein wachsender Einfluß in Deutschland erregten in Oestreich Neid und Besorgniß; die durch die drückende Handelssperre hervorgerufene Unzufriedenheit und die tiefe Bewegung der Gemüther in Norddeutschland ließen hoffen, daß sich das deutsche Volk an dem Kriege gegen die fremde Zwingherrschaft betheiligen werde. Aber noch war der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franzosen und die Furcht vor dem Eroberer zu groß, als daß die Fürsten des Rheinbundes es gewagt hätten, dem Gewaltigen, in dessen Macht es stand, sie zu erhöhen und zu stürzen, entgegen zu treten. Der Zauber des kaiserlichen Namens wirkte noch zu mächtig; die süddeutschen Soldaten wurden in den Rausch des Ruhms, der die Franzosen begeisterte, hineingerissen. In Oestreich selbst suchte man durch Errichtung eines Landsturmes die Theilnahme des Volks für den neuen Krieg zu erregen und durch phrasenreiche Proclamationen voll schöner Verheißungen Begeisterung und Vaterlandsliebe zu wecken. Der Erzherzog Karl, Oestreichs talentvollster Feldherr, trat an die Spitze der bedeutendsten Heerabtheilung. In seinem Hauptquartier verfaßten Gentz und Friedrich Schlegel, damals kaiserlicher Hofsekretär, jene berühmten Proclamationen, „die in ganz Europa Aufsehen erregten und als Vorboten glorreicher Thaten betrachtet wurden."

1809. Oestreich eröffnete im April den Krieg gegen Frankreich indem seine Heere in Bayern, in Italien und in das Herzogthum Warschau (wo die Russen als Napoleons Verbündete und die Polen unter Poniatowski Gallizien bedrohten) vordrangen. Aber schon die ersten Schläge entschieden über das Schicksal des Kriegs. Von Würtemberg, Bayern und den übrigen Fürsten des Rheinbundes kräftig unterstützt zog Napoleon mit bedeutender Heeresmacht die Donau hinab, drängte in einer Reihe siegreicher Schlachten (bei Abensberg, Eckmühl, Regensburg) die Feinde über den Inn und rückte zum zweitenmal in das Herz der östreichischen Staaten ein. Am 10. Mai stand der Kaiser vor den Mauern der Hauptstadt, in die er schon nach drei Tagen als Sieger einzog. Ein Aufruf an die Ungarn, sich einen

20. u. 22. April 1809.

andern König zu wählen, konnte als Vorbote der gänzlichen Auflösung der östreichischen Monarchie gelten. Unterhalb Wien wurde das nördliche Ufer der Donau, über die mehrere Brücken führten, vom Erzherzog Karl vertheidigt. Als nun die französischen Heere von der Strominsel Lobau aus über den Fluß setzen wollten, fanden sie in der zweitägigen **Schlacht von Aspern und Eßlingen** solchen Widerstand, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen und die Verfolgung der feindlichen Armee einige Wochen verschieben mußten. Diese mörderische, wenn gleich unentschiedene Schlacht, wo über 12,000 französische Krieger, unter ihnen der tapfere Marschall Lannes, die Wahlstatt deckten, erschütterte zum erstenmal die Meinung von Napoleons Unüberwindlichkeit und hob das Selbstvertrauen der gedrückten Völker. Erst als dem Kaiser neue Verstärkungen zugekommen und Eugen Beauharnais nach dem siegreichen Treffen bei Raab zu der Hauptarmee gestoßen war, setzte das französische Heer abermals, und diesmal mit mehr Erfolg, über die Donau und nöthigte den Erzherzog nach der gräßlichen **Schlacht bei Wagram** zum Rückzug. Der Verlust war wie bei Aspern auf beiden Seiten ziemlich gleich und es war nicht zu verkennen, daß die französischen Heere die durch die ununterbrochenen Kriege ihre geübtesten Soldaten und fähigsten Officiere eingebüßt, während ihre Gegner mittlerweile die neue Kriegskunst erlernt, nicht mehr das frühere Uebergewicht im Felde besaßen. Der einige Tage nachher von Oestreich in Uebereilung abgeschlossene Waffenstillstand von Znaym befreite Napoleon aus einer bedenklichen Lage, da die Bewegungen in Norddeutschland und der Aufstand der Tyroler einen Volkskrieg wie in Spanien herbeizuführen drohten. Der Friede von Wien oder Schönbrunn schmälerte das östreichische Reich abermals um mehr als 2000 Q.-M. und drei Millionen Einwohner und zwang die Regierung dem Continentalsystem beizutreten und die neue Gestaltung Italiens anzuerkennen.

21. u. 22. Mai. — 14. Juni. — 5. 6. Juli. — 12. Juli. — 14. Oct. 1809.

In dem **Wiener Frieden** verzichtete Oestreich auf Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel u. a., welche an Bayern kamen; auf Westgallizien und einen Theil von Ostgallizien mit der Stadt Krakau, die theils mit dem Herzogthum Warschau verbunden wurden, theils an Rußland fielen; auf den Villacher Kreis in Kärnthen, so wie auf Krain, das Triester Gebiet, Friaul, Croatien und andere, die, mit Dalmatien, Istrien und Ragusa verbunden, den neuen vom Königreich Italien getrennten Staat der illyrischen Provinzen unter Napoleons Oberhoheit bildeten. Zugleich wurde die Auflösung des Deutschordens ausgesprochen, worauf die Besitzungen desselben an die Landesfürsten fielen, in deren Gebiete sie lagen; so Mergentheim, nach einem Aufstand im Juni 1809, an Würtemberg. — Im nächsten Jahr hörte Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund, Fürst Primas Dalberg, auf geistlicher Fürst zu sein. Er erhielt die zu einem Großherzogthum Frankfurt erhobenen Städte und Gebiete Frankfurt, Hanau, Fulda, Wetzlar und Aschaffenburg. Sein Nachfolger sollte Eugen Beauharnais werden. Regensburg fiel, wie schon früher Nürnberg, an Bayern. — Seit der Schlacht von Wagram war Napoleon mit Macdonald innig befreundet, dagegen Bernadotte, der als Anführer der Sachsen

in einem Schlachtbericht dieser Armee bedeutenden Antheil am Siege zuschrieb, sich des Kaisers Ungnade zuzog.

§. 761. **Der Volkskrieg in Tyrol.** Das Tyroler Gebirgsland, dessen biedere einfache Bewohner mit großer Treue an Oestreich hingen, war im Presburger Frieden an Bayern gefallen. Ein neuer Name (Südbayern), eine neue Eintheilung in Kreise, die veränderte Organisation der Verwaltung, der Justiz, des Stiftungswesens, höhere Besteuerung (Stempel), Abschaffung der alten Verfassung, neue Mauthverhältnisse und vor Allem die verhaßte Conscription erzeugten um so größeren Unwillen, als dem Lande der Beistand des alten Zustandes zugesichert worden. Grobe Beamte steigerten durch Rücksichtslosigkeit und brutales Benehmen die Unzufriedenheit und feindselige Stimmung dermaßen, daß es den Oestreichern nicht schwer fiel, beim Wiederausbruch des Kriegs die Tyroler durch Versprechungen zum Aufstand gegen die Bayern und Franzosen zu bewegen, zumal da die über Bayerns religiöse Neuerungen und kirchliche Gewaltschritte gereizte Priesterschaft ihren großen Einfluß auf das bigote, leichtgläubige Volk zu Gunsten des stammverwandten Nachbarvolks anwendete. Der östreichische Feldherr Chasteler zog ihnen mit einer Heerabtheilung durch das Pusterthal zu Hülfe, wurde aber dafür als Urheber und Förderer der Empörung von Napoleon geächtet und mit dem Tode bedroht. Im Vertrauen auf östreichische Hülfe griffen Tyrols Gebirgssöhne zu den bekannten Büchsen und richteten, gleich den Spaniern, von den Berghöhen und Schluchten ihres Landes das sicher treffende Rohr auf die Franzosen und Bayern, um Gut und Blut für die alten Einrichtungen der Väter zu wagen. An ihrer Spitze stand **Andreas Hofer**, Sandwirth im Passeyrthale, ein Mann von hohem Ansehen bei seinen Landsleuten, sowohl wegen seiner Körperstärke und Tapferkeit als wegen seines religiösen Eifers, seiner vaterländischen Gesinnung und seines ehrenfesten Charakters. Klügere und tiefer blickende Männer, wie Hormayr, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes und dieses Krieges, benutzten Hofers Einfluß auf die Tyroler, um die Volksbewegung über das ganze Land und das benachbarte Vorarlberg zu verbreiten. Neben Hofer war der kühne, starke und schlaue Speckbacher, „der Mann von Rinn," die Seele des Aufstandes. Schon war Innsbruck in den Händen der Tyroler, schon hatten die Bayern Deutsch-Tyrol geräumt, schon waren zwei Abtheilungen der feindlichen Truppen zu schimpflichen Capitulationen gezwungen worden, als die Nachricht von dem Waffenstillstand von Znaym Entmuthigung und Unschlüssigkeit unter den Insurgenten erzeugte. Dennoch setzten die heldenmüthigen Tyroler den Krieg fort. Die Schützen minderten die Reihen der Feinde, während die Weiber Steinblöcke und Baumstämme von den Höhen herabwälzten. Die Franzosen rächten den Tod ihrer Brüder und Bundesgenossen durch Sengen und Brennen, und durch Ermordung aller, die in ihre Hände fielen. Hofer leitete als

12. April.

östreichischer Befehlshaber von Innsbruck aus die Verwaltung und das Kriegswesen. Der Wiener Friede und die vermehrte Truppenzahl der von drei Seiten eindringenden Feinde brachen endlich den Widerstand der Tyroler. Innsbruck fiel wieder in die Gewalt der Bayern; Speckbacher und andere Führer suchten ihr Heil in der Flucht; aber Hofer, der nach verheißener Amnestie anfangs die Waffen niedergelegt, dann, durch falschen Rath verführt, wieder ergriffen hatte, wurde von einem erkauften Vertrauten verrathen, in einer Höhle, wo er sich zwei Monate lang mit seiner Familie versteckt gehalten hatte, ergriffen und auf Eugen's Befehl in Mantua erschossen. Er starb mit dem Muthe eines Helden, hochgeehrt von seinem Volke. Tyrol wurde in drei Theile getheilt, wovon der eine an das Königreich Italien, der andere an Illyrien kam, der dritte bei Bayern verblieb.

Oktober.

18. Febr. 1810.

§. 762. Die Vorboten des norddeutschen Volkskriegs. So tollkühn und unbedacht die Versuche waren, die um diese Zeit in verschiedenen Gegenden Norddeutschlands zur Abschüttelung des fremden Joches gemacht wurden, so waren sie doch als Beweise der tiefen Verstimmung, die überall herrschte, und der Sehnsucht nach Erlösung von Bedeutung. Diese Stimmung wurde genährt durch den um diese Zeit besonders wirksamen Tugendbund, dem viele von Vaterlandsliebe erfüllten und nach Abschüttelung der fremden Zwingherrschaft strebenden Männer in Preußen theils angehörten, theils seinen Zielen und Bestrebungen zugethan waren (wie Blücher, Scharnhorst, Clausewitz, Schleiermacher, Gneisenau, Chazot, Schön, Arndt, Eichhorn, Krug u. A.). „Die heimliche Kunde von dem Tugendbunde drang bis über die Elbe zu den Völkern, die in westfälischer und französischer Gefangenschaft saßen; Vertraute bargen das heilige Feuer vor dem Auge der Bedrücker und warfen in die Nacht der namenlosen Leiden den Hoffnungsstrahl der Erlösung; die Niedersachsen, die Westfalen und Hessen klirrten mit ihren Ketten, und der Argwohn der Fremden glaubte sich von unsichtbaren Gefahren umgeben: sie fühlten das Wehen des Geistes, der ihre finsteren Werke zerreißen sollte." — Der mißlungene, von dem Obersten Dörnberg geleitete Aufstand gegen den König von Westfalen schreckte den jungen, tapfern Major von Schill nicht ab, an der Spitze einer unternehmenden Husarenschaar den Sturz der fremden Zwingherrschaft zu versuchen. Als die Niederlage der Oestreicher und die Furcht der Völker vor dem gewaltigen Schlachtenkaiser sein Unternehmen vereitelte, warf er sich mit seinen Freischaaren in das feste Stralsund, um sich dort gegen die Feinde zu behaupten, bis er seine Einschiffung nach England bewerkstelligt hätte. Aber bei einem Sturm fiel er mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln dänischer und holländischer Reiter. Von seinen zu Kriegsgefangenen gemachten Gefährten wurden die Officiere in Wesel und Braunschweig erschossen, die Gemeinen auf französische Galeeren gebracht. — Glücklicher war

April 1809.

31. Mai.

Herzog Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Sohn des bei Auerstädt verwundeten Feldmarschalls. Mit seiner tapfern „schwarzen Schaar“ war er den Oestreichern zu Hülfe gezogen, verschmähte aber den Waffenstillstand von Znaym, weil man ihn nur als östreichischen Feldherrn, nicht als souveränen Fürsten darin aufnehmen wollte, und schlug sich mit unglaublicher Kühnheit durch feindliche Länder und Heere bis an die Nordsee durch, wo er und seine muthigen Kampfgenossen sich auf britischen Schiffen nach England flüchteten, um günstigere Zeiten zur Rache abzuwarten. Ein Beweis von der in Deutschland herrschenden Bewegung der Gemüther war auch der von dem Naumburger Jüngling Friedrich Staps unternommene Mordversuch gegen Napoleon in Schönbrunn. Von General Rapp ergriffen und seines Vorhabens geständig, wurde er zum Tode geführt.

13. Okt.

War in diesen, wenn gleich fruchtlosen Bewegungen das Erwachen eines Heldensinnes nicht zu verkennen, so trug dagegen die Unternehmung der Engländer gegen die Niederlande den Charakter der rathlosesten Kleinmüthigkeit an sich. Sie landeten mit 40,000 Mann auf der Insel Walchern, um sich Antwerpens und der Scheldemündungen zu bemächtigen, führten aber ihre Sache so schlecht, daß die Zerstörung der Festungswerke von Vließingen die einzige Frucht dieser kostspieligen Unternehmung war, bei der mehr Menschen durch das Klima umkamen als die größte Niederlage weggerafft hätte. Castlereagh und Canning geriethen darüber in so heftigen Streit, daß ein Zweikampf auf Pistolen erfolgte. Fouché, der durch eine den Kaiser beleidigende Proclamation die französische Nationalgarde zur Vertheidigung der Niederlande aufgefordert, fiel in Ungnade und verlor seine Ministerstelle, wie schon vorher Talleyrand, als er Napoleons Verfahren gegen Spanien mißbilligte.

Juli.

5. Das französische Kaiserreich auf seiner Höhe.

§. 763. Nach dem Wiener Frieden stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben, quälte ihn; darum ließ er sich, auf den Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers, von der bei den Franzosen sehr beliebten Kaiserin Josephine scheiden und vermählte sich mit Marie Louise, Tochter des Kaisers von Oestreich. Am 1. April 1810 feierte er seine Vermählung mit der „Tochter der Cäsaren“, wobei fünf Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Brand bei dem Ballfeste, das der östreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren der Vermählten veranstaltete und wobei dessen Schwägerin (als sie ihre Tochter, die nachherige Fürstin Windisch-Grätz, retten wollte) in den Flammen umkam, wurde ebenso als unheilverkündende Vorbedeutung genommen wie das Unglück bei dem Vermählungsfeste Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette im Jahre 1770. Als dem Kaiser im nächsten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines Königs von Rom erhielt, schien sein Glück vollendet und Frankreichs Zukunft entschieden. Doch Stolz und Herrschsucht trieben

15. Dec. 1809.

20. März 1811.

Maas und der Schelde, entstanden sei und somit rechtlich an Frankreich gehöre, wurde nebst dem seit 1807 damit verbundenen Fürstenthum Ostfriesland und der Herrschaft Jever in sieben Departemente getheilt und dem Kaiserreiche einverleibt. Amsterdam wurde zur dritten Stadt erklärt, aber Volkszahl und Wohlstand waren bedeutend gesunken.

Hamburg. December 1810.

Nach der Einverleibung von Holland verband Napoleon die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, das dem Rheinbunde zugehörige Herzogthum Oldenburg und andere zwischen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete (besonders das kurz vorher an das Königreich Westfalen abgetretene Hannover) mit Frankreich, das somit die Ufer der Nord- und Ostsee beherrschte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptstadt des neuen Regierungsbezirks (Gouvernement) erhoben und der harte Davoust, „Norddeutschlands Wächter und Quäler,“ als Befehlshaber, und französische Verwaltungsbeamte als Vollstrecker der kaiserlichen Dekrete eingesetzt. Ein gleiches Schicksal erfuhr auch der Kanton Wallis in der Schweiz (12. Nov.).

6. Der Krieg gegen Rußland (1812).

§. 764. Veranlassung. Die Erweiterung des französischen Reichs bis zur Küste der Ostsee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses, seines Landes beraubt ward, gab der Freundschaft Alexanders zu Napoleon (die schon seit der Vergrößerung des Herzogthums Warschau im Wiener Frieden erkaltet war) einen mächtigen Stoß. Die Spannung der beiden Höfe machte sich bald kund in der gereizten Sprache der Diplomaten, in kränkenden Verfügungen, in den verdeckten und offenen Angriffen der Zeitungen. Die Forderung Napoleons, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und Kaffees, der einzigen überseeischen Handelsartikel, deren Zugang unter neutraler Flagge gestattet war, verbieten solle, beantwortete Alexander mit einem neuen Zolltarif, der die Einführung französischer Waaren erschwerte, während er die englischen begünstigte. Da entbrannte der Zorn des stolzen Kaisers und bei seiner Natur war ein neuer Krieg vorauszusehen. Alexander, der den Kampf nicht scheute, gab das Signal durch die trotzige Forderung, daß die französischen Besatzungen Pommern und Preußen räumen sollten. Die Verhandlungen dauerten noch fort, als Napoleon bereits durch Abschluß eines Bündnisses mit Preußen und Oestreich, worin sich diese Staaten zur Stellung beträchtlicher Streitkräfte verpflichteten, seine kriegerischen Absichten kund gab. Während seine unermeßlichen Heere in das Herz von Deutschland rückten, wurde zur Vertheidigung Frankreichs eine aus drei Cohorten verschiedenen Alters bestehende Landwehr errichtet. Ein Unglück für Napoleon war es, daß es den Russen gelang, die Türken zum Abschluß des Friedens von Bucharest zu bringen (§. 751.) und den von Napoleon beleidigten Bernadotte von Schweden als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Tugendbund, der im Jahr 1810 auf Napoleons Befehl aufgelöst worden war, wirkte noch im Stillen für seinen hohen Zweck und in Petersburg arbeitete eine Anzahl deutscher Patrioten für die Befreiung des Vaterlandes, während der preußische König und seine Regierung nothgedrungen den Geboten des Gewaltigen gehorchten und preußische Truppen den fremden Fahnen folgten.

1812.

§. 765. Napoleons Zug gegen Moskau. Im Mai erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, wo sich alle Fürsten des Rheinbundes, so wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen einfanden,

um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürstenversammlung eilte Napoleon zu seinem gegen eine halbe Million starken, aus verschiedenen Nationen gemischten Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwischen Weichsel und Niemen (Memel) zerstreut aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonald's Führung bestehend und zur Eroberung Kurlands und Lievlands bestimmt, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte östreichische Hülfsheer mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung unter Reynier bildete, stand am untern Bug der russischen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte und unter ihm die geübtesten Feldherren aus seiner Schule, setzte im Juni über den Niemen und rückte in Wilna, der ehemaligen Hauptstadt Litthauens, ein. Die Erscheinung der Franzosen weckte in den Polen das unterdückte Nationalgefühl und die Hoffnung einer Wiederbelebung ihres Reiches in der alten Ausdehnung. Hatte doch Napoleon selbst seinen Heerzug wider Rußland als „zweiten polnischen Krieg“ bezeichnet! Am Tage seines Einzugs in Wilna sprach daher der Reichstag von Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus und beschloß die Bildung einer Generalconföderation. Mit Jubel und Begeisterung wurde Napoleon als Helfer und Retter von den ungestümen Slaven begrüßt und es wäre ihm leicht gewesen, den kriegerischen Geist des Volkes zu einem Nationalkampfe wider Rußland zu entflammen. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er untersagte die Erhebung in Masse und schlug den Enthusiasmus der Polen bedeutend nieder, als er ihren Abgeordneten erklärte, aus Rücksicht für Oestreich könne er nicht in die Wiederherstellung der alten Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch stritten polnische Heere unter Poniatowski und andern Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern gegen den Erbfeind ihrer Nation und das polnische Volk unterstützte aus allen Kräften die fremden Krieger, die jetzt bei furchtbaren Regengüssen von Wilna nach Witepsk zogen. Moskau, „das Herz von Rußland“, war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenossen die Russen an der Natur ihres Landes hatten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus; das arme, schlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; Krankheiten lichteten die Reihen der Krieger und füllten die Hospitäler. — Die russischen Feldherren Barclay de Tolly und Bagration mieden eine Hauptschlacht, und lockten den Kaiser, der mit Ungeduld ein entscheidendes Treffen wünschte, immer tiefer ins Innere des Landes. Bei Smolensk kam es zuerst zum blutigen Kampfe; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entscheidung gefochten, verließen die Russen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt und setzten ihren Marsch gen Moskau fort.

28. Juni —16. Juli 1812.

15—27. Juli.

17. Aug. 1812.

Der Sieger fand am andern Morgen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandstätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; aber so viele Stimmen sich auch gegen die Fortsetzung des unheilverkündenden Zuges erklärten, Napoleon bestand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte, und überschritt den Dnepr. Die Russen murrten über Barclays Kriegsführung, wie einst die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den Waffengenossen Suwaroffs **Kutusoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher stand und durch seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche und die altrussischen Sitten und Gewohnheiten bei den gemeinen Russen sehr beliebt war. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem Nationalkrieg. Ueberall flohen die Einwohner vor dem anrückenden Feinde, nachdem sie zuvor ihre Wohnungen und Dörfer in Brand gesteckt und ringsum Alles verwüstet hatten. Schrecklich verminderten sich die Schaaren der großen Armee durch Hunger, Krankheit und feindliche Angriffe. — Die heilige Stadt Moskau durfte Kutusoff nicht in die Hände der Franzosen fallen lassen, wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Darum machte er Halt und führte dadurch die mörderische **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die Franzosen die Wahlstatt behaupteten, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußten. Ueber 70,000 Leichen deckten das Schlachtfeld; Ney („Fürst von der Moskwa") war der Held des Tages. Am 14. Sept. zogen die Franzosen in die mit zahllosen Thürmen und vergoldeten Kuppeln versehene alte Hauptstadt Moskau ein, die aber vorher von dem Adel und der wohlhabenden Bürgerschaft verlassen worden, so daß die meisten Häuser leer standen und der Pöbel im Besitz der Stadt war. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als sie in den Straßen blos einiges Gesindel herumschleichen sahen, aber wer schildert ihr Entsetzen, als der viertägige **Brand von Moskau**, der bei dem Abgang aller Löschanstalten bald zu einem Flammenmeer sich gestaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt, nebst der alten Zarenburg (Kreml), die sich Napoleon als Wohnstätte ausersehen, in Asche legte, und mit einem Schlag alle ihre Hoffnungen zu nichte machte? Der Statthalter von Moskau, Rostopschin, hatte ohne des Kaisers Befehl diese entsetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und sie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. — Aller Zucht und Ordnung vergessend stürzten sich die Soldaten in die brennenden Häuser, um ihre Raublust und Leidenschaft zu befriedigen.

7. Sept. 1812.

15. Sept. u. flg.

§. 766. **Rückzug der großen Armee.** Aus Allem ging hervor, daß die Russen einen Vernichtungskrieg führten, und dennoch ließ sich Napoleon, in unbegreiflicher Verblendung, durch die arglistig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalte von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne begreifen zu wollen, daß Kutusoff ihn bis zum Eintritt des Win-

eine unermeßliche Beute. Wie viele in den kalten Fluthen des Flusses zwischen den Eisschollen ertranken, oder bei dem entsetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte Niemand berechnen. Die „Leiden an der Beresina" sind der Ausdruck für den höchsten Jammer geworden, der die Menschen im Krieg treffen kann. Nach dem **Uebergang über die Beresina** hatte Napoleon noch 8000 kampffähige Soldaten, und selbst diese schwanden in wenigen Wochen auf einige hundert zusammen. Ney war der letzte Mann der Nachhut. Nach amtlichen Berichten wurden in Rußland 243,600 feindliche Leichen eingescharrt. Halb Europa hatte zu trauern. Am 3. December erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die seit Monaten ohne Nachricht geblieben waren, die Kunde brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber so gut wie vernichtet sei. Zwei Tage später übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüstungen anzuordnen und durch seine persönliche Anwesenheit jede Bewegung niederzuhalten, da er mit großem Verdruß wahrgenommen, wie kurz zuvor das leere Gerücht von seinem Tode einen thörichten Aufstandsplan hervorrief, der beinahe den Umsturz seines Throns zur Folge gehabt hatte.

26.—29. Nov.

Schrecklich lauten die Berichte der Augenzeugen über diesen merkwürdigen Rückzug. Kriegszucht und Ordnung waren dahin, alle Bande gelockert und neben den edelsten Thaten der Großmuth und Selbstverleugnung begegnete man der unglaublichsten Entartung. Das furchtbare Elend hatte alle menschlichen Gefühle abgestumpft, nur der Hunger behauptete sein Recht in solchem Grade, daß man selbst nicht vor Menschenfleisch zurückschauderte, und nur das Hurrahgeschrei der Kosaken war vermögend die erstorbene Empfindung durch Entsetzen zu wecken.

D. Auflösung des Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

1. Napoleons Sturz.

§. 767. **Deutschlands Erhebung (1813).** Talleyrand's angebliche Aeußerung, daß der russische Feldzug der Anfang vom Ende sei, erwies sich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conscription und das Aufgebot der National- und Ehrengarden bald wieder die Lücken im französischen Heere, aber der Zauber, den Napoleons vermeintliche Unüberwindlichkeit über die Völker verbreitet, war verschwunden und die frischen, großentheils aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feinde gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neu-

26.—
Nov

[illegible]

[illegible] Vereinigung [illegible]

[illegible] davongetragen zu haben; [illegible]

[illegible]: 1) durch [illegible]

[illegible] an der Katzbach ([illegible]

[illegible] Kampf, der dem Marsch. [illegible]

[illegible] von der Wahlstatt [illegible]

[illegible] große Masse Geschütz in seine Hände [illegible];

[illegible] Gefangennehmung des tapfern aber harten [illegible] mit 12,000 Franzosen in der heißen [illegible]

[illegible] Kleist's kühnen Zug über die

Nollendorfer Höhen und durch den standhaften Muth der russischen Garden unter **Ostermann** gewonnen ward) und 3) durch die glänzenden Waffenthaten des preußisch-schwedischen Heeres bei **Groß-Beeren** und **Dennewitz** unter **Bernadotte**, **Bülow**, **Tauenzien** u. A., welche die von den Marschällen **Oudinot** und **Ney** beabsichtigte Einnahme Berlins vereitelten.

23. Aug. 6. Sept. 1813.

Im Herbst war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die deutschen Truppen verließen theilweise Napoleons Banner und gingen zu ihren Brüdern über; die frühern Gegner Blücher und Bernadotte reichten sich die Hand zum Waffenbund; Bayern schloß mit Oestreich den **Vertrag von Ried**, wodurch ihm seine bisherige Stellung und Länderbesitz zugesichert ward, und trat den Verbündeten bei. Selbst der sächsische General **Thielemann**, der Commandant der Festung **Torgau**, trat in preußische Kriegsdienste. Im October, als Napoleon unthätig und sorgenvoll in **Düben** verweilte, zogen sich die Heere in der weiten Ebene von **Leipzig** zusammen: die Oestreicher unter dem Fürsten von **Schwarzenberg**, in dessen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war, die Russen unter **Barclay**, **Wittgenstein**, **Benningsen** u. A., die Preußen unter **Blücher**, die Schweden unter **Bernadotte**. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 Mann) war dem französischen von Napoleon selbst geführten Heere um 100,000 Mann überlegen; aber diese Ueberlegenheit wurde dadurch ausgeglichen, daß die französischen Truppen unter dem Oberbefehl eines einzigen ruhmgekrönten Feldherrn standen, während die Heerschaaren der Verbündeten vielen nicht immer einträchtigen Führern gehorchten.

8. Okt.

Umsonst entfaltete in der Ebene von Leipzig der gekrönte Sieger, dem der Schlachtengott so oft beigestanden, sein hohes Talent; umsonst strengten die ausgezeichnetsten Feldherren seiner Schule, **Ney**, **Mürat**, **Augereau**, **Macdonald**, der Pole **Poniatowski** u. A. m. ihre Kräfte und ihre Kriegserfahrung an; die **dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig** und in den nahen Dörfern **Wachau**, **Probsthaida**, **Connewitz**, **Liebertwolkwitz** (Mürat's Reitergefecht 14. Oct.), **Möckern**, **Lindenau**, u. a. O. war das Grab des französischen Kaiserreichs.

16. 17. 18. October.

Als der Sieg noch schwankte, gingen die Würtemberger unter General **Normann**, der noch kurz zuvor die Lützow'sche Freischaar überfallen hatte, und der größte Theil der **sächsischen** Truppen zu den Verbündeten über. Nach einem unermeßlichen Menschenverlust verließ Napoleon in der Nacht auf den 19. October die Stadt, die sofort von den Alliirten erstürmt ward. Der übereilte Abbruch der Elsterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Soldaten und 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Verbündeten. Tausende fanden in den Wellen der Pleisse und Elster ihren Tod, unter ihnen der tapfere, während der Schlacht zum Marschall ernannte **Poniatowski**; Macdonald rettete sich durch Schwimmen. Der Verlust der Alliirten belief sich auf mehr als 40,000 Mann. „Selig die im Augenblick edelster, höchster Pflichterfüllung den bittersüßen Tod für's Vaterland starben, die im Vollgefühl sittlicher und Leibeskraft auf frei erkämpfter Muttererde zur ewigen Ruhe sanken; aber beweinenswerth war das Loos der vielen Tausende, die noch lebensfähig aus schweren Wunden blutend auf der meilenweiten Wahlstatt umherlagen, mit Todten, Sterbenden, Freunden und Feinden ver-

Herzog Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Sohn des bei Auerstädt verwundeten Feldmarschalls. Mit seiner tapfern „schwarzen Schaar" war er den Oestreichern zu Hülfe gezogen, verschmähte aber den Waffenstillstand von Znaym, weil man ihn nur als östreichischen Feldherrn, nicht als souveränen Fürsten darin aufnehmen wollte, und schlug sich mit unglaublicher Kühnheit durch feindliche Länder und Heere bis an die Nordsee durch, wo er und seine muthigen Kampfgenossen sich auf britischen Schiffen nach England flüchteten, um günstigere Zeiten zur Rache abzuwarten. Ein Beweis von der in Deutschland herrschenden Bewegung der Gemüther war auch der von dem Naumburger Jüngling Friedrich Staps unternommene

12. Okt. Mordversuch gegen Napoleon in Schönbrunn. Von General Rapp ergriffen und seines Vorhabens geständig, wurde er zum Tode geführt.

War in diesen, wenn gleich fruchtlosen Bewegungen das Erwachen eines Heldensinnes nicht zu verkennen, so trug dagegen die Unternehmung der Engländer gegen die Niederlande den Charakter der rathlosesten Kleinmüthigkeit an sich.

Juli. Sie landeten mit 40,000 Mann auf der Insel Walchern, um sich Antwerpens und der Scheldemündungen zu bemächtigen, führten aber ihre Sache so schlecht, daß die Zerstörung der Festungswerke von Vließingen die einzige Frucht dieser kostspieligen Unternehmung war, bei der mehr Menschen durch das Klima umkamen als die größte Niederlage weggerafft hätte. Castlereagh und Canning geriethen darüber in so heftigen Streit, daß ein Zweikampf auf Pistolen erfolgte. Fouché, der durch eine den Kaiser beleidigende Proclamation die französische Nationalgarde zur Vertheidigung der Niederlande aufgefordert, fiel in Ungnade und verlor seine Ministerstelle, wie schon vorher Talleyrand, als er Napoleons Verfahren gegen Spanien mißbilligte.

5. Das französische Kaiserreich auf seiner Höhe.

§. 763. Nach dem Wiener Frieden stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben, quälte ihn; darum ließ er sich, auf den Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers, von der bei den Franzosen sehr beliebten Kaiserin Josephine

15. Dec. 1809. scheiden und vermählte sich mit Marie Louise, Tochter des Kaisers von Oestreich. Am 1. April 1810 feierte er seine Vermählung mit der „Tochter der Cäsaren", wobei fünf Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Brand bei dem Ballfeste, das der östreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren der Vermählten veranstaltete und wobei dessen Schwägerin (als sie ihre Tochter, die nachherige Fürstin Windisch-Grätz, retten wollte) in den Flammen umkam, wurde ebenso als unheilverkündende Vorbedeutung genommen wie das Unglück bei dem Vermählungsfeste Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette im Jahre 1770.

20. März 1811. Als dem Kaiser im nächsten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines Königs von Rom erhielt, schien sein Glück vollendet und Frankreichs Zukunft entschieden. Doch Stolz und Herrschsucht trieben

hn von Unternehmung zu Unternehmung und machten seinen Namen zum Schrecken der Fürsten wie der Völker. Eine furchtbare, von dem Despoten- necht Savary (Rovigo) geleitete Staatspolizei unterdrückte im Innern ·en letzten Rest von Freiheit und bedrohte, wie einst die Siegelbriefe, jeden Verdächtigen mit willkürlicher Haft in den zahlreichen Staatsgefängnissen; ach Außen nahmen die gewaltsamen Verbindungen, Trennungen und Ver- auschungen von Ländern und Gebietstheilen kein Ende; was der Gewaltige eute schuf, stürzte er morgen um; wen er in einem Jahre groß gemacht, emüthigte er im nächsten. Das Schwert des Damokles schwebte beständig iber Fürsten und Völker, Niemand sah einer dauernden Zukunft entgegen; s herrschte weder Plan noch System; Willkür, Leidenschaft, Despotenwille raten an die Stelle des Völkerrechts; Continentalsperre, Steuerndruck, Mi- itärausgebungen waren die Geißeln der befreundeten Länder; Kriegs- ıoth, Erpressungen und Einquartierungen die Drangsale der feindlichen Völker. Polizei- und Censurdruck beugten jedem Widerspruch vor.

Licenzen. Gegen England, das allein unbesiegt dastand und alle Friedensvorschläge ıbwies, richtete sich der ganze Zorn des Machthabers; und da er glaubte, dasselbe urch Vernichtung seines Handels mit dem Festlande überwinden zu können, so vurde die Continentalsperre zur Verzweiflung des Handels- und Gewerbstandes mmer strenger. Eine kaiserliche Verordnung belegte alle Kolonialwaaren mit einem Zoll von 50 Procent und gebot, daß kein Schiff ohne besondern Erlaubnißschein Licenz) aus französischen Häfen auslaufe, eine Verfügung, die den rechtlichen Kaufmann zu Grunde richtete, während der Unredliche durch Bestechung leicht ie Licenz zur Uebertretung des Continentalsystems erlangen konnte.

Holland. Diese Maßregeln drohten das Königreich Holland, dessen Wohlstand unter er Fremdherrschaft schon so sehr gelitten und dessen Staatshaushalt zerrüttet var, vollends ins Verderben zu stürzen. König Ludwig, dem die Leiden seines Volks u Herzen gingen, machte seinem Bruder Vorstellungen und suchte ihn zu einer Milderung der Handelssperre zu vermögen, erhielt aber von demselben die merk- vürdige Antwort, daß er zuerst das Interesse des Kaisers, dann den Vortheil Frankreichs im Auge haben müsse und daß die Pflichten gegen sein Volk erst nach iesen kämen. Als dessen ungeachtet Ludwig die Umgehung der Handelssperre nit Milde und Nachsicht strafte, ließ Napoleon durch Schaaren kaiserlicher Mauthbeamten und durch eine bewaffnete Seemacht die holländischen Küsten be- vachen und verband Seeland, Nordbrabant und das Südufer der Waal mit dem ranzösischen Kaiserreich. Diese Mißhandlung eines Volks, das bisher Gut und Blut dem mächtigen Nachbar geopfert, empörte den wohlmeinenden Ludwig. Unwillig entsagte er zu Gunsten seines Sohnes einem Thron, den er nicht länger nit Ehren bekleiden konnte, gab aber dadurch nur dem Kaiser Gelegenheit, ohne Rücksicht auf seines Bruders Verfügungen das Königreich Holland mit Frankreich zu vereinigen. 9. Juli 1810.

Dies hatte auch den Verlust der noch übrigen Pflanzungen der Holländer in Ost- und Westindien zur Folge. Der König von Holland, unter dem die jährlichen Ausgaben bis zu 0 Millionen gestiegen waren, zog sich in den Privatstand zurück und lebte fortan als Graf von St. Leu theils in Oestreich, theils in Italien († 1846). — Holland, von dem man geltend machte, daß es nur aus Anschwemmungen französischer Flüsse, des Rheins, der

Maas und der Schelde, entstanden sei und somit rechtlich an Frankreich gehöre, wurde nebst dem seit 1807 damit verbundenen Fürstenthum Ostfriesland und der Herrschaft Jever in sieben Departemente getheilt und dem Kaiserreiche einverleibt. Amsterdam wurde zur dritten Stadt erklärt, aber Volkszahl und Wohlstand waren bedeutend gesunken.

Hamburg. December 1810. Nach der Einverleibung von Holland verband Napoleon die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, das dem Rheinbunde zugehörige Herzogthum Oldenburg und andere zwischen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete (besonders das kurz vorher an das Königreich Westfalen abgetretene Hannover) mit Frankreich, das somit die Ufer der Nord- und Ostsee beherrschte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptstadt des neuen Regierungsbezirks (Gouvernement) erhoben und der harte Davoust, „Norddeutschlands Wächter und Quäler," als Befehlshaber, und französische Verwaltungsbeamte als Vollstrecker der kaiserlichen Dekrete eingesetzt. Ein gleiches Schicksal erfuhr auch der Kanton Wallis in der Schweiz (12. Nov.).

6. Der Krieg gegen Rußland (1812).

§. 764. Veranlassung. Die Erweiterung des französischen Reichs bis zur Küste der Ostsee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses, seines Landes beraubt ward, gab der Freundschaft Alexanders zu Napoleon (die schon seit der Vergrößerung des Herzogthums Warschau im Wiener Frieden erkaltet war) einen mächtigen Stoß. Die Spannung der beiden Höfe machte sich bald kund in der gereizten Sprache der Diplomaten, in kränkenden Verfügungen, in den verdeckten und offenen Angriffen der Zeitungen. Die Forderung Napoleons, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und Kaffees, der einzigen überseeischen Handelsartikel, deren Zugang unter neutraler Flagge gestattet war, verbieten solle, beantwortete Alexander mit einem neuen Zolltarif, der die Einführung französischer Waaren erschwerte, während er die englischen begünstigte. Da entbrannte der Zorn des stolzen Kaisers und bei seiner Natur war ein neuer Krieg vorauszusehen. Alexander, der den Kampf nicht scheute, gab das Signal durch die trotzige Forderung, daß die französischen Besatzungen Pommern und Preußen räumen sollten. Die Verhandlungen dauerten noch fort, als Napoleon bereits durch Abschluß eines Bündnisses mit Preußen und Oestreich, worin sich diese Staaten zur Stellung beträchtlicher Streitkräfte verpflichteten, seine kriegerischen Absichten kund gab. Während seine unermeßlichen Heere in das Herz von Deutschland rückten, wurde zur Vertheidigung Frankreichs eine aus drei Cohorten verschiedenen Alters bestehende Landwehr errichtet. Ein Unglück für Napoleon war es, daß es den Russen gelang, die Türken zum Abschluß des Friedens von Bucharest zu bringen (§. 751.) und den von Napoleon beleidigten Bernadotte von Schweden als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Tugendbund, der im Jahr 1810 auf Napoleons Befehl aufgelöst worden war, wirkte noch im Stillen für seinen hohen Zweck und in Petersburg arbeitete eine Anzahl deutscher Patrioten für die Befreiung des Vaterlandes, während der preußische König und seine Regierung nothgedrungen den Geboten des Gewaltigen gehorchten und preußische Truppen den fremden Fahnen folgten.

1812. §. 765. Napoleons Zug gen Moskau. Im Mai erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, wo sich alle Fürsten des Rheinbundes, so wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen einfanden,

um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürstenversammlung eilte Napoleon zu seinem gegen eine halbe Million starken, aus verschiedenen Nationen gemischten Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwischen Weichsel und Niemen (Memel) zerstreut aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonald's Führung bestehend und zur Eroberung Kurlands und Lievlands bestimmt, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte östreichische Hülfsheer mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung unter Reynier bildete, stand am untern Bug der russischen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte und unter ihm die geübtesten Feldherren aus seiner Schule, setzte im Juni über den Niemen und rückte in Wilna, der ehemaligen Hauptstadt Litthauens, ein. Die Erscheinung der Franzosen weckte in den Polen das unterdückte Nationalgefühl und die Hoffnung einer Wiederbelebung ihres Reiches in der alten Ausdehnung. Hatte doch Napoleon selbst seinen Heerzug wider Rußland als „zweiten polnischen Krieg" bezeichnet! Am Tage seines Einzugs in Wilna sprach daher der Reichstag von Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus und beschloß die Bildung einer Generalconföderation. Mit Jubel und Begeisterung wurde Napoleon als Helfer und Retter von den ungestümen Slaven begrüßt und es wäre ihm leicht gewesen, den kriegerischen Geist des Volkes zu einem Nationalkampfe wider Rußland zu entflammen. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er untersagte die Erhebung in Masse und schlug den Enthusiasmus der Polen bedeutend nieder, als er ihren Abgeordneten erklärte, aus Rücksicht für Oestreich könne er nicht in die Wiederherstellung der alten Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch stritten polnische Heere unter Poniatowski und andern Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern gegen den Erbfeind ihrer Nation und das polnische Volk unterstützte aus allen Kräften die fremden Krieger, die jetzt bei furchtbaren Regengüssen von Wilna nach Witepsk zogen. Moskau, „das Herz von Rußland", war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenossen die Russen an der Natur ihres Landes hatten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus; das arme, schlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; Krankheiten lichteten die Reihen der Krieger und füllten die Hospitäler. — Die russischen Feldherren Barclay de Tolly und Bagration mieden eine Hauptschlacht, und lockten den Kaiser, der mit Ungeduld ein entscheidendes Treffen wünschte, immer tiefer ins Innere des Landes. Bei Smolensk kam es zuerst zum blutigen Kampfe; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entscheidung gefochten, verließen die Russen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt und setzten ihren Marsch gen Moskau fort.

28. Juni —16. Juli 1812.

15—27. Juli.

17. Aug. 1812.

Der Sieger fand am andern Morgen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandstätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; aber so viele Stimmen sich auch gegen die Fortsetzung des unheilverkündenden Zuges erklärten, Napoleon bestand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte, und überschritt den Dnepr. Die Russen murrten über Barclays Kriegsführung, wie einst die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den Waffengenossen Suwaroffs **Kutusoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher stand und durch seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche und die altrussischen Sitten und Gewohnheiten bei dem gemeinen Russen sehr beliebt war. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem Nationalkrieg. Ueberall flohen die Einwohner vor dem anrückenden Feinde, nachdem sie zuvor ihre Wohnungen und Dörfer in Brand gesteckt und ringsum Alles verwüstet hatten. Schrecklich verminderten sich die Schaaren der großen Armee durch Hunger, Krankheit und feindliche Angriffe. — Die heilige Stadt Moskau durfte Kutusoff nicht in die Hände der Franzosen fallen lassen, wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Darum machte er Halt und führte dadurch die mörderische **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die Franzosen die Wahlstatt behaupteten, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußten. Ueber 70,000 Leichen deckten das Schlachtfeld; Ney („Fürst von der Moskwa") war der Held des Tages. Am 14. Sept. zogen die Franzosen in die mit zahllosen Thürmen und vergoldeten Kuppeln versehene alte Hauptstadt Moskau ein, die aber vorher von dem Adel und der wohlhabenden Bürgerschaft verlassen worden, so daß die meisten Häuser leer standen und der Pöbel im Besitz der Stadt war. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als sie in den Straßen blos einiges Gesindel herumschleichen sahen, aber wer schildert ihr Entsetzen, als der viertägige **Brand von Moskau**, der bei dem Abgang aller Löschanstalten bald zu einem Flammenmeer sich gestaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt, nebst der alten Zarenburg (Kreml), die sich Napoleon als Wohnstätte ausersehen, in Asche legte, und mit einem Schlag alle ihre Hoffnungen zu nichte machte? Der Statthalter von Moskau, Rostopschin, hatte ohne des Kaisers Befehl diese entsetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und sie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. — Aller Zucht und Ordnung vergessend stürzten sich die Soldaten in die brennenden Häuser, um ihre Raubluft und Leidenschaft zu befriedigen.

7. Sept. 1812.

15. Sept. u. fg.

§. 766. **Rückzug der großen Armee.** Aus Allem ging hervor, daß die Russen einen Vernichtungskrieg führten, und dennoch ließ sich Napoleon, in unbegreiflicher Verblendung, durch die arglistig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalte von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne begreifen zu wollen, daß Kutusoff ihn bis zum Eintritt des Win-

ters hinzuhalten suche, damit die Kälte die schlecht gekleideten und am Nothdürftigsten Mangel leidenden Soldaten auf dem Heimweg vernichte. Er erreichte seinen Zweck. Ende October wurde der verhängnißvolle Rückzug angetreten, der in der Geschichte der Kriegsleiden seines Gleichen nicht hat. Der anfängliche Plan, gen Kaluga zu ziehen, wurde nach der entsetzlichen Schlacht von Malo-Jaroslavetz aufgegeben, und der Weg über das mit Leichen und Blut bedeckte Schlachtfeld von Borodino nach Smolensk eingeschlagen. Im November stieg die Kälte bereits auf 18 Grad und erreichte später 27. Wer vermöchte alle Leiden, Kämpfe und Mühseligkeiten zu schildern, durch welche die große Armee in dem strengen Winter allmählich aufgerieben wurde? Hunger, Frost und Ermattung richteten größere Verheerungen an als die Kugeln der Russen und die Lanzen der Kosaken. Es war ein Anblick zum Entsetzen, Tausende von verhungerten oder erfrornen Kriegern an der Heerstraße und auf den öden, grausigen, mit Schnee und Glatteis überdeckten Steppen, abwechselnd mit gefallenen Pferden, weggeworfenen Waffen und Trümmern aller Art und den reichsten, nun zur Last gewordenen Beutestücken liegen zu sehen! — Kutusoff, der in einer Proclamation den Brand von Moskau den Franzosen zuschrieb, um das Volk noch mehr zum Haß gegen dieselben zu entflammen, wich mit seinen durch Pelzmäntel wider Sturm und Kälte geschützten Truppen den Feinden nicht von der Seite und zwang sie jeden Schritt zu erkämpfen. Als um die Mitte Novembers Smolensk erreicht wurde, zählte das Heer noch etwa 40,000 streitbare Soldaten; über 30,000 wehrlose Nachzügler folgten ohne Zucht, Ordnung und Führung den Spuren der Vorangegangenen, ein Bild des Jammers und Entsetzens. Und doch begann das größte Elend erst hier, weil durch fehlerhafte Anordnung die erwartete Zufuhr von Waffen, Kleidern und Lebensmitteln sich in Smolensk nicht vorfand und die durch neue Truppen verstärkten Russen den Ziehenden überall den Weg verlegten. Die größten Heldenthaten, die unter Napoleons Augen von Eugen, Davoust, Mürat, Oudinot, Victor u. A. vollführt wurden, hatten keinen weitern Erfolg, als daß sie den Untergang des ganzen Heeres um wenige Tage hinausschoben. Der Held des Rückzugs war Ney, der Führer der Nachhut, „der Tapferste der Tapfern." Sein Uebergang über den gefrornen, aber an beiden Ufern aufgethauten und von den Russen bewachten Dnepr zur Nachtzeit war eine der kühnsten Waffenthaten, deren die Weltgeschichte gedenkt. Freilich konnte er von 6000 Mann nur 2000 zu dem Heere führen, das unterdessen bei Krasnoi den Feind zurückgeschlagen und sich den Weg zur Beresina frei gemacht hatte. An diesen ewig denkwürdigen Fluß gelangte das Heer am 25. November. Im Angesicht der feindlichen Armee wurden zwei Brücken geschlagen, und der kleine Rest, der sich noch in Reih' und Glied bewegte, unter unzähligen Gefahren hinübergeführt, aber gegen 18,000 Nachzügler, die nicht zeitig genug ankamen, fielen in die Hände der Feinde und mit ihnen

24. Okt.

15.—20. Nov.

eine unermeßliche Beute. Wie viele in den kalten Fluthen des Flusses zwischen den Eisschollen ertranken, oder bei dem entsetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte Niemand berechnen. Die „Leiden an der Beresina“ sind der Ausdruck für den höchsten Jammer geworden, der die Menschen im Krieg treffen kann. Nach dem Uebergang über die Beresina hatte Napoleon noch 8000 kampffähige Soldaten, und selbst diese schwanden in wenigen Wochen auf einige hundert zusammen. Ney war der letzte Mann der Nachhut. Nach amtlichen Berichten wurden in Rußland 243,600 feindliche Leichen eingescharrt. Halb Europa hatte zu trauern. Am 3. December erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die seit Monaten ohne Nachricht geblieben waren, die Kunde brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber so gut wie vernichtet sei. Zwei Tage später übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüstungen anzuordnen und durch seine persönliche Anwesenheit jede Bewegung niederzuhalten, da er mit großem Verdruß wahrgenommen, wie kurz zuvor das leere Gerücht von seinem Tode einen thörichten Aufstandsplan hervorrief, der beinahe den Umsturz seines Throns zur Folge gehabt hatte.

28.—29. Nov.

Schrecklich lauten die Berichte der Augenzeugen über diesen merkwürdigen Rückzug. Kriegszucht und Ordnung waren dahin, alle Bande gelockert und neben den edelsten Thaten der Großmuth und Selbstverleugnung begegnete man der unglaublichsten Entartung. Das furchtbare Elend hatte alle menschlichen Gefühle abgestumpft, nur der Hunger behauptete sein Recht in solchem Grade, daß man selbst nicht vor Menschenfleisch zurückschauderte, und nur das Hurrahgeschrei der Kosaken war vermögend die erstorbene Empfindung durch Entsetzen zu wecken.

D. Auflösung des Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

1. Napoleons Sturz.

§. 767. Deutschlands Erhebung (1813). Talleyrand's angebliche Aeußerung, daß der russische Feldzug der Anfang vom Ende sei, erwies sich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conscription und das Aufgebot der National- und Ehrengarden bald wieder die Lücken im französischen Heere, aber der Zauber, den Napoleons vermeintliche Unüberwindlichkeit über die Völker verbreitet, war verschwunden und die frischen, großentheils aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feinde gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neu-

erwachte Gefühl der Vaterlandsliebe zu Großthaten begeisterte. Schon am 30. December hatte der preußische General York, der unter Macdonald an der Ostseeküste stand, mit dem russischen Feldherrn Diebitsch eine Convention geschlossen und war mit seinen Truppen vom weitern Kampfe abgestanden, und wenn gleich diese That von dem König öffentlich getadelt und mißbilligt ward, so war doch seine Reise von Berlin nach Breslau, wo er den Russen näher war, ein Vorbote dessen was da kommen würde. Ungeachtet die wichtigsten preußischen Festungen in Napoleons Händen und durch seine Besatzungen gesichert waren, kam dennoch bereits im Februar zwischen Preußen und Rußland ein Vertrag zum gemeinschaftlichen Kampf gegen Frankreich zu Stande. Die grenzenlose Mißhandlung Preußens hatte in der Nation einen solchen Groll gegen die fremde Zwingherrschaft erzeugt, daß des Königs „Aufruf an sein Volk" zu freiwilliger Bewaffnung eine unglaubliche Kampflust hervorbrachte. In Kurzem stand nicht nur ein starkes, zum großen Theil aus Freiwilligen gebildetes Kriegsheer unter den Waffen, sondern eine in allen Städten und Dörfern organisirte Landwehr war zum Aufbruch bereit, wenn die Noth des Vaterlandes sie ins Feld rufen würde. — Die Begeisterung ergriff alle Stände und Alter, Jünglinge und Männer entzogen sich den gewohnten Beschäftigungen und den Kreisen der Lieben, um der Befreiung des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen. Studenten und Lehrer verließen die Hörsäle, Beamten ihre Stellen, junge Edelleute den elterlichen Wohnsitz; sie ergriffen Flinte und Tornister und stellten sich mit großartiger Selbstentsagung als gemeine Krieger in eine Reihe mit dem Handwerker, der aus der Werkstätte ausgezogen und mit dem Bauer, der die Pflugschaar mit dem Schwerte vertauscht hatte. Der Orden des eisernen Kreuzes, gestiftet am Geburtstage der Königin Luise (geb. 10. März 1776, gest. 19. Juli 1810) war den Tapfern ein Sporn, und der Aufruf von Kalisch, der außer der Auflösung des Rheinbundes und der Befreiung Europa's die „Herstellung der deutschen Verfassung in lebenskräftiger Verjüngung und Einheit, ohne fremden Einfluß allein durch die deutschen Fürsten und Völker und aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes" verhieß, erhöhte die Hoffnungen der Patrioten und steigerte die Begeisterung und Kampflust.

27. Febr. 1813.

3. Febr.

10. März.

25. März.

Von Kalisch aus erließ nämlich Kutusoff einige Wochen vor seinem Tode († 28. Apr.) im Namen der beiden verbündeten Monarchen einen Aufruf an die Glieder des Rheinbundes, Napoleons Protectorat abzuschütteln und sich dem großen Kampfe anzuschließen; aber noch hielt die Furcht vor dem Mächtigen die Meisten gefesselt; nur Siege konnten die Zaudernden zum Entschluß bringen, zumal seitdem Hamburg für seinen übereilten Abfall an Tettenborn und die Kosaken unter Tschernitschef, bei der Wiedereinnahme der Stadt durch Davoust schrecklich gezüchtigt worden war. Vor Allem wünschten die beiden verbündeten Monarchen den Beitritt des Königs von Sachsen. Allein Friedrich August, den Napoleon durch Freundlichkeit und manche Beweise von Gunst und

31. Mai.

Vertrauen an sich zu ketten gewußt, widerstand ihrer Aufforderung. Er begab sich nach Böhmen, in der Absicht mit Oestreich und Bayern einen Neutralitätsbund zu schließen. Als aber das Wiener Cabinet, das bereits über die Volkserhebung in Norddeutschland bedenklich zu werden anfing, mit seiner Erklärung zögerte und Napoleon den König unter Androhung der Absetzung zur Rückkehr aufforderte, folgte er seinem Geschicke und stellte sein Land, seine Festungen und seine Truppen dem Kaiser, „seinem großen Alliirten", zur Verfügung.

2. Mai. 20. Mai 1813. §. 768. **Der deutsche Freiheitskampf.** In den ersten Schlachten bei Groß-Görschen (unweit Lützen) und bei Bautzen behaupteten zwar die Franzosen das Schlachtfeld und drängten ihre Gegner bis zur Oder zurück, aber der Heldenmuth der jungen deutschen Streiter, die ihre von Ehrgefühl und Vaterlandsliebe glühende Brust dem Kugelregen muthvoll entgegen hielten, bewies dem Feinde, daß ein anderer Geist, als den er bei Jena kennen gelernt, über die Preußen gekommen.

Bei Groß-Görschen empfing Scharnhorst die Todeswunde. Seine letzten Kräfte benutzte er noch zu einer Reise nach Oestreich, um den Beitritt des Kaiserstaates zu bewirken. Da ereilte den Ermatteten und Kranken der Tod in Prag, am 28. Juni 1813. Der größere Menschenverlust war auf Seiten der Feinde; unter den Tausenden, die die Wahlstatt deckten, befanden sich Bessières (bei Lützen) und Duroc (bei Bautzen). Der Tod des letzteren, den Napoleon wegen seiner Liebenswürdigkeit, Treue und Anhänglichkeit vor Allen liebte und schätzte, ging dem französischen Kaiser sehr nahe.

Zum erstenmal schien eine dunkle Ahnung über die Wechselfälle des Lebens Napoleons Brust zu beschleichen. Aber Stolz und Uebermuth rissen ihn fort. „Nicht ein Dorf soll von dem französischen Kaiserreiche mit allen seinen einverkörperten Provinzen abgerissen werden!" erklärte er trotzig, um durch diese Zuversicht Andere zu schrecken. Als sich daher Oestreich während des Waffenstillstandes von Pleisnitz bemühte, auf dem Congresse zu Prag durch den Fürsten von Metternich einen Frieden zu vermitteln, (12. Juli.) konnte es Napoleon nicht über sich gewinnen, in die verlangten Abtretungen zu willigen. Dies hatte die Kündigung der Waffenruhe und zwei Tage nachher Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich zur Folge. (12. Aug.) Zwar fesselte Napoleon in der Schlacht bei Dresden das Kriegsglück (26. 27. August.) noch einmal an seine Adler und erlebte den Triumph, seinen Gegner Moreau, den Alexander unter Bernadotte's Vermittelung aus Amerika herbeigerufen, tödtlich verwundet auf einer Bahre wegtragen zu sehen; allein die Früchte des Dresdner Sieges wurden zerstört: 1) durch Blücher's gleichzeitigen glorreichen Kampf an der Katzbach (Wahlstatt) in (26. Aug.) Schlesien wider Macdonald (ein Kampf, der dem Marschall Vorwärts den Titel eines Fürsten von der Wahlstatt verschaffte und 18,000 Gefangene und eine große Masse Geschütz in seine Hände lieferte); 2) durch die Umzingelung und Gefangennehmung des tapfern aber harten und grausamen Generals Vandamme mit 12,000 Franzosen in der heißen Schlacht von Culm in Böhmen (die durch Kleist's kühnen Zug über die (29. 30. August.)

Nollendorfer Höhen und durch den standhaften Muth der russischen Garden unter Ostermann gewonnen ward) und 3) durch die glänzenden Waffenthaten des preußisch-schwedischen Heeres bei Groß-Beeren und Dennewitz unter Bernadotte, Bülow, Tauenzien u. A., welche die von den Marschällen Oudinot und Ney beabsichtigte Einnahme Berlins vereitelten.

23. Aug. 6. Sept. 1813.

Im Herbst war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die deutschen Truppen verließen theilweise Napoleons Banner und gingen zu ihren Brüdern über; die frühern Gegner Blücher und Bernadotte reichten sich die Hand zum Waffenbund; Bayern schloß mit Oestreich den Vertrag von Ried, wodurch ihm seine bisherige Stellung und Länderbesitz zugesichert ward, und trat den Verbündeten bei. Selbst der sächsische General Thielemann, der Commandant der Festung Torgau, trat in preußische Kriegsdienste. Im October, als Napoleon unthätig und sorgenvoll in Düben verweilte, zogen sich die Heere in der weiten Ebene von Leipzig zusammen: die Oestreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg, in dessen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war, die Russen unter Barclay, Wittgenstein, Benningsen u. A., die Preußen unter Blücher, die Schweden unter Bernadotte. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 Mann) war dem französischen von Napoleon selbst geführten Heere um 100,000 Mann überlegen; aber diese Ueberlegenheit wurde dadurch ausgeglichen, daß die französischen Truppen unter dem Oberbefehl eines einzigen ruhmgekrönten Feldherrn standen, während die Heerschaaren der Verbündeten vielen nicht immer einträchtigen Führern gehorchten.

8. Okt.

Umsonst entfaltete in der Ebene von Leipzig der gekrönte Sieger, dem der Schlachtengott so oft beigestanden, sein hohes Talent; umsonst strengten die ausgezeichnetsten Feldherren seiner Schule, Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, der Pole Poniatowski u. A. m. ihre Kräfte und ihre Kriegserfahrung an; die **dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig** und in den nahen Dörfern Wachau, Probsthaida, Connewitz, Liebertwolkwitz (Mürat's Reitergefecht 14. Oct.), Möckern, Lindenau, u. a. O. war das Grab des französischen Kaiserreichs.

16.17.18. October.

Als der Sieg noch schwankte, gingen die Würtemberger unter General Normann, der noch kurz zuvor die Lützow'sche Freischaar überfallen hatte, und der größte Theil der sächsischen Truppen zu den Verbündeten über. Nach einem unermeßlichen Menschenverlust verließ Napoleon in der Nacht auf den 19. October die Stadt, die sofort von den Alliirten erstürmt ward. Der übereilte Abbruch der Elsterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Soldaten und 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Verbündeten. Tausende fanden in den Wellen der Pleisse und Elster ihren Tod, unter ihnen der tapfere, während der Schlacht zum Marschall ernannte Poniatowski; Macdonald rettete sich durch Schwimmen. Der Verlust der Alliirten belief sich auf mehr als 40,000 Mann. „Selig die im Augenblick edelster, höchster Pflichterfüllung den bittersüßen Tod für's Vaterland starben, die im Vollgefühl sittlicher und Leibeskraft auf frei erkämpfter Muttererde zur ewigen Ruhe sanken; aber beweinenswerth war das Loos der vielen Tausende, die noch lebensfähig aus schweren Wunden blutend auf der meilenweiten Wahlstatt umherlagen, mit Todten, Sterbenden, Freunden und Feinden ver-

mengt, nach Hülfe und Rettung jammernd und keine fanden. Tausende erlagen den Qualen der Wunden, dem Hunger und Durst bei Tage, dem Frost der kalten Oktobernächte, ehe es gelang, sie in eilig geschaffene Hospitäler zu bringen. Und weit entfernt, gerettet zu sein, waren sie hier für neue namenlose Leiden aufgespart."

30. 31. October. Von den Feinden verfolgt zogen die Franzosen in Eilmärschen über Erfurt dem Rheine zu. Bei Hanau verlegte ihnen Wrede mit Bayern und Oestreichern den Weg, gab aber dadurch dem „sterbenden Löwen" noch einmal Gelegenheit sein kriegerisches Talent zu zeigen. Der in der Schlacht bei Hanau über den verwundeten Wrede, freilich mit schweren Opfern, erfochtene Sieg öffnete dem Rest der französischen Armee, 70,000 Mann stark, den Weg über Frankfurt nach dem Rheine. Aber die Unglücklichen trugen alle den Keim tödtlicher Krankheiten in der Brust und noch vor Ende des Jahrs starb die Hälfte davon in überfüllten Lazarethen.

In Deutschland hatte die Schlacht bei Leipzig eine große Umwandlung der Dinge zur Folge; die Auflösung des Königreichs Westfalen; die Rückkehr des Kurfürsten von Hessen und der Herzoge von Braunschweig und Oldenburg in ihre Staaten, die Haftnehmung des Königs von Sachsen, von dem Napoleon in Leipzig Abschied genommen, waren die ersten Wirkungen dieser denkwürdigen Katastrophe. Rasch lös'ten sich die letzten Bande des Rheinbundes: Dalberg entsagte seinem Großherzogthum Frankfurt; Würtemberg (dessen König noch kurz zuvor den General Normann wegen seines Uebertritts bei Leipzig aus seinen Diensten entlassen), Baden, Hessen-Darmstadt schlossen Verträge mit Oestreich und stellten ihre Truppen unter die Fahnen der Verbündeten. Ihnen, so wie allen übrigen Gliedern des Rheinbundes wurden gegen Steins Rath ihre Besitzungen und ihre Oberherrlichkeit gewährt. Eine Central-Commission, unter der Leitung des Freiherrn von Stein, der beim Ausbruch des Kriegs einer Einladung des Kaisers von Rußland gefolgt war und von Petersburg aus für die Erhebung Deutschlands einflußreich gewirkt hatte, verwaltete einstweilen bis zur neuen Ordnung die den Franzosen und ihren treugebliebenen Verbündeten entrissenen Gebiete. — Nur Hamburg, durch Haxo vortrefflich befestigt, widerstand unter dem harten Davoust noch bis zum Mai 1814. Nirgends übten die Franzosen solche Bedrückungen und Erpressungen wie hier; Davoust war der Fluch und die Geißel der Hamburger. Dänemark, seit 1807 Napoleons treuster Bundesgenosse, vermochte den vereinten Angriffen der benachbarten Feinde nicht zu widerstehen.

14. Jan. 1814. Es entsagte in dem Kieler Frieden dem französischen Bündnisse und willigte in die Abtretung von Norwegen an Schweden und von Helgoland an England. Für diese Verluste war die Erwerbung des von Preußen gegen den Ueberrest von Schwedisch-Pommern eingetauschten Herzogthums Lauenburg ein geringer Ersatz. Die kräftigen Norweger weigerten sich anfangs Schwedens Oberherrschaft anzuerkennen. Ein eigenmächtig zusammengetretener Reichstag (Storthing) wählte den dänischen Prinzen Friedrich Christian (nachherigen König von Dänemark) zum König und gab dem Lande eine freie Ständeverfassung. Erst als die Mächte mit Krieg drohten und der Schwedenkönig ihnen eine unabhängige Verwaltung und Bestätigung ihrer fast republikanischen Verfassung zusicherte, erkannten sie denselben als ihren Herrscher an. Auch in Italien stürzten die Napoleonischen Schöpfungen zusammen. Der Vicekönig Eugen überließ nach tapferer Gegenwehr der östreichischen Uebermacht das Feld und begab sich zu seinem Schwieger-

vater nach Bayern, indeß die schönen und fruchtbaren Gefilde der Lombardei von den Oestreichern in Besitz genommen wurden. Der Wunsch des Volks, ein selbständiges Königreich unter Eugen zu bilden, wurde nicht berücksichtigt. Nach Toscana kehrte der Großherzog Ferdinand zurück und der Kirchenstaat empfing den schwergeprüften Papst Pius VII. wieder. Die Rückkehr des Greises aus der französischen Gefangenschaft glich einem Triumphzug.

§. 769. **Napoleons letztes Ringen** (1814). In Frankfurt hielten die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern und Feldherren Rath, bestellten über die eroberten Länder eine provisorische Verwaltung und boten dem französischen Kaiser nochmals Frieden an, wenn er sich mit dem bis zum Rheinstrom erweiterten Frankreich begnügen würde. Als aber die großen Rüstungen, die Napoleon vermittelst einer harten Conscription veranstaltete, die verbündeten Mächte überzeugten, daß ihr Gegner das Glück der Schlachten abermals versuchen wolle, da wurde der Uebergang über den Rhein beschlossen.

In der Neujahrsnacht setzte Blücher zwischen Mannheim und Coblenz an verschiedenen Orten mit seiner schlesischen Armee über den deutschen Strom, indeß Schwarzenberg mit der Hauptarmee durch die Schweiz, der man die geforderte Neutralität nicht zugestanden, dem südöstlichen Frankreich zuzog, und ein zweites preußisches Heer unter Bülow, dem Sieger von Groß-Beeren, Holland befreite und die Rückkehr des Erbstatthalters in seine Staaten bewirkte. Die Pyrenäen wurden von den Engländern überschritten, das Königreich Italien von Oestreich und von dem mit Napoleon entzweiten Mürat bedroht. 1. Jan. 1814.

In der Champagne trafen die Heere Blüchers und Schwarzenbergs zusammen und der, wenn gleich unbedeutende Sieg bei Brienne (La Rothière) versprach den Verbündeten einen schnellen glücklichen Ausgang. Da aber die Schwierigkeit der Verpflegung mitten im Winter in Feindesland eine abermalige Trennung der beiden Armeen nöthig machte, indem Schwarzenberg an der Seine, Blücher längs der Marne auf die Hauptstadt losging, so gelang es dem französischen Kaiser, dessen Feldherrntalent jetzt wieder in vollem Glanze strahlte, die schlesische Armee in mehreren glücklichen Treffen (bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry) zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen. Hierauf warf er sich plötzlich auf die Hauptarmee und nöthigte auch diese durch den Sieg bei Monterau zum Rückzug nach Troyes. Diese Vorgänge machten auf die Verbündeten solchen Eindruck, daß es bei den neuen Friedensunterhandlungen, die in Chatillon eröffnet wurden, dem Kaiser nicht schwer geworden wäre, sich im Besitz des französischen Throns zu erhalten, wenn er auf die übrigen mit Frankreich verbundenen oder von seinen Verwandten beherrschten Länder verzichtet hätte. Aber seine mit jeder günstigen Wendung gesteigerten Forderungen, die beschränkten Vollmachten seines Diplomaten Caulaincourt und seine eigenen zweideutigen und unbestimmten Erklärungen verzögerten den Abschluß so lange, bis Blücher, Napoleons unversöhnlichster Feind, bei Craonne 1. Febr. 10.—14. Februar. 18. Febr. 7. März.

9. März 1814. und Laon über das geschwächte französische Heer neue Vortheile errungen hatte. Nun wurden alle Verhandlungen abgebrochen; der Kaiser von Oestreich, der aus Rücksichten der Verwandtschaft eine vermittelnde Stellung eingenommen, brachte seinen Eidam und Enkel dem europäischen Frieden zum Opfer. Der Marsch auf Paris und die Entthronung Napoleons wurde beschlossen. 20. 21. März. Das Treffen bei Arcis an der Aube überzeugte Napoleon bald, daß sein vermindertes und erschöpftes Heer nichts mehr gegen die stahlfesten Reihen der Feinde auszurichten vermochte, und diese Ueberzeugung erfüllte ihn mit Unentschlossenheit. Während die verbundenen feindlichen Armeen auf Paris losrückten und seine Anwesenheit in der Hauptstadt höchst nothwendig gewesen wäre, vergeudete er seine Zeit mit kühnen aber fruchtlosen Märschen. Noch ein Mittel der Rettung wäre vorhanden gewesen — ein Nationalkrieg und ein Aufruf an das Volk; aber Napoleon hatte stets sein Vertrauen auf Bayonette gesetzt und zu lange alle bürgerliche Freiheit unter dem Glanze seines Militärdespotismus erdrückt; wie sollte er nun zu dem Volke, oder dieses zu ihm Vertrauen fassen? darum verschmähte er auch jetzt dessen Hülfe und doch zeigte der heldenmüthige Kampf einiger tau- 25. März. send Nationalgarden bei Fère-Champenoise, welche Kraft noch im Volke lag. — Als der allgemein geachtete Carnot, der früher die Gunst des Mächtigen verschmäht, nunmehr dem vom Glück der Schlachten verlassenen Kaiser seine Hülfe anbot, übertrug dieser ihm nicht die Hauptstadt, wo er am erfolgreichsten hätte wirken können, sondern vertraute ihm die Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen an, während des Kaisers unbeherzter Bruder Joseph den Oberbefehl über die Nationalgarde erhielt, die Kaiserin an die Spitze der Regentschaft gestellt ward und Männer von wenig Fähigkeit oder Treue die wichtigsten Posten bekleideten. Kaum hatten nun die feindlichen Armeen den Montmartre erstürmt, so legte Joseph seine Vollmacht in die Hände Mortiers und Marmonts nieder und verließ die bedrängte Hauptstadt. Die beiden Marschälle mußten nach den heldenmüthigsten Anstrengungen der Uebermacht weichen und die Stadt 31. März. vertragsweise übergeben. Hierauf erfolgte der **Einzug der Verbündeten in Paris.**

2. Begründung der neuen Ordnung.

§. 770. Sieg der Legitimität. Die Kaiserin hatte sich schon früher mit ihrem vierjährigen Sohne und einigen Ministern nach Blois begeben und dadurch dem schlauen Talleyrand, der alle Fäden der Intrigue in Händen hatte, das Geschäft, im Interesse der vertriebenen Königsfamilie zu wirken, wesentlich erleichtert. Die Regentschaft in Blois war bald ohne Macht und Ansehen, als Kaiser Alexander in Talleyrands Palast seine Wohnung aufschlug und sich von den Rathschlägen des klugen und gewandten Diplomaten leiten ließ. Schon am 1. April sprachen auf sein Betreiben die in Paris anwesenden Senatoren die Entthronung Napoleons aus mit Schmähungen auf den, vor dem sie

kurz zuvor im Staube gekrochen. Eine provisorische Regierung, die Talleyrand zum Haupt und mehrere Gegner Napoleons (Dessoles, Düpont, Bourrienne) zu Mitgliedern hatte, leitete die Geschäfte bis zur neuen Ordnung der Dinge. Die alliirten Fürsten hatten noch nicht officiell ausgesprochen, wem die Krone Frankreichs verliehen werden sollte, und Alexander hatte wiederholt erklärt, daß der Wunsch der französischen Nation den Ausschlag geben würde. Aber Napoleons Entthronung war als nothwendig für die Ruhe Europa's längst beschlossen, und da die Stimmung des Volks, besonders im Süden (Bordeaux) und Westen, den Bourbonen günstig schien, so wurde die **Restauration der legitimen Königsfamilie** bald die Losung des Tags und die Blicke des leichtsinnigen und wankelmüthigen Volks wandten sich dem emigrirten Regentenhaus zu.

Familie Bourbon.

Ludwigs XV. Enkel:

Ludwig XVI. ‿ mit Mar. Ant. † 1793.
- Ludwig (XVII.) Dauphin, † 1795.
- M. Therese ‿ mit Herzog v. Angouleme. † 1851.

Ludwig XVIII. (Graf v. Provence) † 1824.

Karl X. (Artois) † 1836.
- Herzog v. Angouleme, † 1844.
- Herzog v. Berry ermordet 1820.
  - Heinrich (V.) Herzog v. Bordeaux (Graf Chambord).

§. 771. **Napoleons Abdankung.** Unterdessen weilte Napoleon mit seiner Garde und seinen Getreuen, deren Zahl sich täglich verminderte, in Fontainebleau. Rathlos schwankte er in seinen Vorsätzen hin und her, bis ihn die Nachricht von Marmonts Abfall zu dem Entschluß brachte, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Aber diese bedingte Entsagung wurde von den alliirten Mächten nicht angenommen; den Kampf konnte er nicht fortsetzen, da selbst seine nächsten Freunde, wie Berthier, Ney, Oudinot u. A. ihn verließen und sich der neuen Sonne zuwandten. Da unterzeichnete Napoleon die unbedingte Entsagungsacte, wie die Verbündeten sie entworfen. Er erhielt die Insel Elba zum Eigenthum mit einem jährlichen Einkommen von zwei Millionen Francs und der Vergünstigung, 4000 Mann seiner treuen Garde um sich zu haben.

4. April.

7. April.

Der Kaiserin wurde das Herzogthum Parma mit dem Erbrecht auf ihren Sohn (Herzog von Reichstadt, † 1832) verliehen; Josephine, die wenige Wochen nachher starb, und alle Glieder der Bonaparte'schen Familie bekamen reiche Dotationen und fürstliche Titel. Eugen wurde Herzog von Leuchtenberg und erhielt Eichstädt in Bayern.

Am 20. April ließ Napoleon die Grenadiere seiner Garde im Schloßhof von Fontainebleau aufstellen und nahm mit gebrochenem Herzen unter dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abschied. Dann fuhr er der Südküste zu, verfolgt von den Schmähreden und Verwünschungen desselben Volkes, das ihn im nächsten Jahre wieder mit Jauchzen und Frohlocken aufnahm.

Am 4. Mai landete er auf einem englischen Schiffe an der Insel Elba. — Unter den Feldherren, die dem Kaiser treu blieben, auch nachdem das Glück sich von ihm gewendet, verdienen besonders Bertrand und Macdonald genannt zu werden. Der letztere, dessen Werth Napoleon erst spät erkannte, ist einer der edelsten Charaktere dieser tiefbewegten Zeit, in der so Mancher frühere Sünden zu tilgen glaubte, wenn er dem „todten Löwen" einen Fußtritt versetzte.

Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der erste Pariser Friede abgeschlossen, worin Frankreich Ludwig XVIII. zum König, eine neue Verfassung und die Grenzen von 1792 erhielt. Die fremden Heere verließen den französischen Boden, indeß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren Verbündeten in London besuchten; der Congreß von Wien sollte die neue Ordnung der Dinge in Europa fest begründen. Aber Napoleons Schicksal war noch nicht erfüllt.

30. Mai.

§. 772. Der Wiener Congreß. Von dem Wiener Congreß sollte die neue Gestaltung Europa's ausgehen. Kaiser und Könige, Fürsten und Edelleute und die talentvollsten Staatsmänner aller Nationen waren dort versammelt. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte sich im vollsten Glanze*). Die Rückführung der legitimen Fürstenhäuser auf die verlornen Throne und möglichste Beseitigung der republikanischen Verfassungen waren die zwei Grundsätze, über die man sich schnell vereinigte. Schwieriger war die Lösung der Frage, wie es mit den Ländern gehalten werden sollte, die man von den Franzosen und ihren Bundesgenossen erobert, und unter provisorische Verwaltung gestellt hatte, und wie die Entschädigungen der kriegführenden Mächte zu ordnen wären? Eigennutz und Gewinnsucht erschwerten die friedliche Ausgleichung; bald standen die fünf Hauptmächte einander feindlich gegenüber, indem die von dem Berliner Hof geforderte Vereinigung Sachsens mit der preußischen Monarchie und die Absichten Rußlands, das Königreich Polen sich gänzlich zuzueignen und ihm eine eigene Verfassung zu geben, von England, Frankreich und Oestreich bekämpft wurden. Schon drohte die Zwietracht einen neuen Krieg herbeizuführen, so daß die Heere auf dem Kriegsfuß belassen wurden — als die unerwartete Nachricht von Napoleons Landung bei Cannes die Fürsten schnell zur Versöhnung und zum einträchtigen Handeln trieb. Sie beantworteten seine Anträge und Friedensversicherungen mit der Achtserklärung des Ruhestörers und mit dem Aufgebot einer unermeßlichen Kriegsmacht zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens.

1. März 1815.

*) Die vornehmsten Gesandten und Minister beim Wiener Congreß waren: vom Papst Card. Consalvi, von Oestreich Metternich (und Gentz als Protocollführer); von Rußland Rasumowsky, Stackelberg; Capodistria und Nesselrode; von Großbritannien Castlereagh und Wellington; von Preußen Fürst Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt; von Frankreich Talleyrand und Dalberg; für Nassau v. Gagern; von Hannover Graf Münster; von Sachsen Graf v. der Schulenburg; von Bayern Fürst Wrede und Rechberg; für Würtemberg Winzingerode u. A. m. Bedeutenden Einfluß auf alle, namentlich die deutschen Verhältnisse, übte der Freiherr von Stein, mächtig durch seine persönlichen Eigenschaften wie durch Alexanders Gunst und Vertrauen, obwohl er von keiner Regierung als Vertreter aufgestellt war. Der alte Prinz v. Ligne ergötzte die vornehmen Gäste durch seine Witze und Einfälle, und die Feste, Bälle, Mahlzeiten und Lustbarkeiten aller Art nahmen kein Ende.

§. 773. Die Schöpfungen des Wiener Congresses. Nach dem Grundsatz der Legitimität und der Bevorzugung der monarchischen Verfassung vor der repu-

blikanischen oder dem Wahlreich wurden folgende Bestimmungen getroffen: 1) **Oestreich** erhält zurück: (von Rußland) Ost-Gallizien, (von Bayern) Tyrol und Salzburg und, als Entschädigung für Belgien und Vorderöstreich, in Italien das Lombardisch-Venetianische Königreich, Dalmatien und die Anwartschaft auf Parma; diese Gebiete bilden in Verbindung mit den übrigen Bestandtheilen der östreichischen Monarchie und mit den von Frankreich wieder gewonnenen und zu einem Königreich Illyrien erhobenen illyrischen Provinzen ein geographisch-geschlossenes Ganze. 2) Um eine starke Nordgrenze gegen Frankreich zu erhalten wurde die Vereinigung sämmtlicher niederländischen Provinzen zu einem **Königreich der Niederlande** beschlossen und Wilhelm von Oranien als souveräner König eingesetzt; auch wurde ihm das zum deutschen Bunde gehörende Herzogthum Luxemburg zugetheilt. 3) In **Italien** bekamen die von Napoleon ihrer Territorien beraubten Fürstenhäuser ihre ehemaligen Besitzungen mit Gewinn zurück: a) Das Königreich Sardinien, das dem König Victor Emanuel zurückgegeben wurde, erhielt eine Gebietserweiterung durch Einverleibung der Republik Genua und im zweiten Pariser Frieden durch Rückerstattung des anfangs bei Frankreich verbliebenen Theils von Savoyen, um einen starken Staat gegen Frankreich zu bilden. Genua bekam für den Verlust seiner ihm anfangs von Großbritannien zugesicherten republikanischen Verfassung gewisse Vorrechte. b) Das Herzogthum Modena und das Großherzogthum Toscana wurde Gliedern des östr. Hauses verliehen, das somit das Uebergewicht in Italien erlangte. Modena kam an den absolutistisch gesinnten Herzog Franz IV., den Sohn einer Tochter des vertriebenen Herkules von Este, Toscana an den Großherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz. c) Lucca wurde dem spanisch-bourbonischen Prinzen statt des an Marie Louise, Napoleons Gemahlin, abgetretenen Herzogthums Parma überlassen. d) Der Kirchenstaat, wohin Papst Pius VII. aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte, wurde in seinem frühern Umfange wiederhergestellt. „Die Legationen," sagt Pertz in Steins Leben, „hätte Oestreich gern behalten, auch Murat bemächtigte sich ihrer zum zweiten Mal; sie gelangten durch Englands Einfluß an den Papst zurück. Der Knecht der Knechte Gottes, dem seine katholischen Söhne Kaiser Franz und Mürat seine Regierungsgeschäfte zu erleichtern wünschten, dem der allergetreuste König Avignon und Venaissin gewaltsam abnahm oder vorenthielt, fand damals in den uneigennützigen Ketzern oder Schismatikern England, Preußen und Rußland seine Stützen; auch verordnete er damals keine achttägigen Gebete, damit sie würden wie seine rechtgläubigen Söhne." e) Neapel wurde nach Mürats tragischem Ausgange (§. 776.) mit Sicilien zu einem Königreiche beider Sicilien vereinigt und dem frühern König Ferdinand zurückgegeben. Die Königin Karoline, ihrer leidenschaftlichen Unruhe wegen von den Engländern aus Sicilien entfernt, war kurz vorher kummervoll in Oestreich gestorben. Nach ihrer Entfernung hatte der englische Gouverneur Lord Bentink der Insel Sicilien eine von den Ständen berathene und der englischen Constitution nachgebildete treffliche Verfassung verliehen (1812), die aber nach der Restauration nicht beachtet wurde, daher die gekränkte, mißhandelte, aller Rechte und alles politischen Lebens beraubte Insel nur mit Unwillen und Widerstreben dem neapolitanischen Königshaus gehorchte und wiederholt, aber ohne Erfolg, den Versuch machte, das drückende Joch mit Gewalt abzuschütteln. f) Die Republik der sieben ionischen Inseln wurde, mit einer freien Verfassung beschenkt, unter den Schutz Großbritanniens gestellt. 4) Der Thron von **Spanien** ward dem noch von Napoleon der Haft entlassenen König Ferdinand VII. zurückgegeben und in **Portugal** trat wieder die Königsfamilie von Braganza in ihre alten Rechte. Aber König Johann VI. weilte noch einige Jahre in dem zu einem Kaiserthum erhobenen Brasilien und ließ Portugal durch den englischen Marschall Beresford verwalten. 5) Die scandinavischen Reiche **Schweden** und **Dänemark** verblieben in dem schon früher bestimmten Zustande (§. 753. 768). 6) **Rußland** ging ge-

stärkt und vergrößert (durch Finnland, Bessarabien, einen Theil der Moldau u. a. m.) aus dem großen Kampfe; das mit Rußland als **Königreich Polen** verbundene Herzogthum Warschau erhielt von Alexander eine freie constitutionelle Verfassung, eine getrennte, von einem Vicekönig geleitete Verwaltung, Preßfreiheit und allerlei gute Einrichtungen. Allein das Gefühl der Abhängigkeit und die Sehnsucht nach Wiederbelebung der nationalen Selbständigkeit waren einer vollkommenen Versöhnung mit den mächtigen stammverwandten Nachbarn entgegen. Posen fiel an Preußen; Krakau wurde zu einem Freistaat unter dem Schutze Oestreichs, Rußlands und Preußen erhoben, bis wiederholte Aufstände die Einverleibung in den östreichischen Kaiserstaat herbeiführten. 7) Die **Schweiz** erhielt eine Territorial-Vergrößerung durch die Beifügung der ihr von Napoleon entrissenen Kantone Wallis, Genf und Neufchatel (letzteres unter Preußens Oberhoheit) und die Anerkennung ihrer beständigen Neutralität und ihrer republikanischen Föderativ-Verfassung, deren Reform, nach Aufhebung der Vermittelungs-Akte, ihrer von Abgeordneten der 22 Kantone gebildeten Tagsatzung überlassen blieb. 8) Auf große Schwierigkeiten stieß die neue Organisation **Deutschlands**. Nachdem man die Gebietsstreitigkeiten dahin geschlichtet hatte, daß Preußen für seine Opfer, Anstrengungen und Verluste nicht nur durch Zurückgabe der im Tilsiter Frieden abgetretenen Landestheile, sondern auch noch durch Verleihung eines Theils von Polen (Posen, Danzig u. a. O.), der Hälfte des Königreichs Sachsen, des bisherigen Großherzogthums Cleve-Berg und der schönen, gewerbsamen, mit blühenden Städten bedeckten Länder am Mittel- und Unterrhein (die ehemals den geistlichen Kurfürsten zugehört) belohnt, Bayern für seine an Oestreich überlassenen Gebietstheile mit der Rhein-Pfalz entschädigt und die übrigen Fürsten im Verhältniß ihrer Verluste oder Verdienste befriedigt werden sollten, wurde zur innern Organisation von Deutschland geschritten. Da sich weder Preußen noch die Fürsten des Rheinbundes ihrer Souveränetätsrechte wieder entäußern wollten, so wurde das deutsche Reich mit seinem Wahlkaiserthum nicht wiederhergestellt, sondern alle Staaten, die entweder ganz aus deutschen Ländern zusammengesetzt waren, oder zu Deutschland gehörige Länder besaßen (wie Dänemark und Niederland), vereinigten sich für diese Länder in einen unauflöslichen deutschen Bund zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten. Die Zahl dieser souveränen Bundesstaaten beträgt 38: Ein Kaiserthum (Oestreich); fünf Königreiche (Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Würtemberg); ein Kurfürstenthum (Hessen-Kassel); sieben Großherzogthümer (Baden, Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und M.-Strelitz, Sachsen-Weimar, Luxemburg, Oldenburg); neun Herzogthümer (drei sächsische: Meiningen, Koburg-Gotha, Altenburg; drei anhalt'sche: Dessau, Köthen, Bernburg; Nassau, Braunschweig, Holstein); zehn Fürstenthümer (zwei Hohenzollern, zwei Schwarzburg, zwei Reuß, zwei Lippe, Waldeck, Lichtenstein); die Landgrafschaft Hessen-Homburg und vier freie Städte (Frankfurt, Hamburg, Bremen, Lübeck). Die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Versammlung der Bundestagsgesandten unter Oestreichs Vorsitz gemeinschaftlich berathen und besorgt; der Sitz des Bundestags ist Frankfurt a. M. Der deutsche Staatenbund ist gegen das Ausland eine Gesammtmacht mit einem durch Contingente gebildeten Bundesheer von 300,000 Mann und den drei Bundesfestungen Mainz, Luxemburg und Landau (wozu noch Rastatt und Ulm gekommen sind); Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander müssen friedlich durch Austrags- (Austrägal-) Gerichte geschlichtet werden. — Ueber die Wirkung und Folgen dieser ohne alle Rücksicht auf historische und nationale Verhältnisse getroffenen Einrichtungen in Bezug auf Preußen und Oestreich äußert sich Pertz im Leben des Freiherrn v. Stein folgendermaßen: „Man tröstete sich in Berlin darüber, und glaubte, daß die patriotischen Klagen ohne Grund seien; denn man hatte ja die arithmetisch erfor-

derliche Zahl Seelen erhalten. Man übersah nur die Art und Neigung dieser Seelen. Daß Polen ohne alle Rücksicht auf den innern Zusammenhang seiner Provinzen, Sachsen durch die längstmögliche Linie zerrissen waren, zeigte in der Seelenrechnung keine Störung. Nur die 10,000 Bettler, die damals in Köln vor den Kirchthüren saßen und ihren Töchtern die Erbschaft ihrer Plätze als Aussteuer mitgaben, machten ganz dieselbe Seelenzahl wie 10,000 dieser rüstigen Franken aus den Markgrafschaften, dieser kühnen Ostfriesen, die mit ihren Schiffen alle Meere Europa's besuchten. Und was höher als aller äußere Gewinn, die Treue worin ein edles Volk mit einem edlen Fürstenhause unwandelbar in guten und bösen Tagen zusammensteht, die dem Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, dem Gustav Wasa, Carl Stuart in den Hütten des Volks Zuflucht und Sicherheit gab, wie sie König Friedrich Wilhelm III. durch Ströme Bluts von der Oder bis zur Seine siegreich fortgetragen hat, findet in den statistischen Tabellen keine Stelle und keinen Werth. — Wohl aber erkannte man es gleich damals bei Eingehen dieser Verhältnisse, daß Preußens Stellung in Deutschland dadurch wesentlich verändert ward. Getrennt durch Stücke Norddeutschlands, und nachdem seit dem 17. Jahrhundert der große Kurfürst und die Könige Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und II. den Rhein zu schützen ihre Heere geführt hatten, nun durch großen Besitz an dem Nordwesten befestigt, mußte Preußen selbständig den Schutz Norddeutschlands gegen Westen wie gegen Osten übernehmen. Es kam dadurch in die Lage von nun an nothwendig mit Deutschland ganz verwachsen zu müssen: es konnte nicht mehr daran denken sein Geschick von dem des gemeinsamen Vaterlandes zu trennen, dessen gleichmäßige Belebung und Kräftigung die Bedingung seiner eigenen Größe war. In dieser Hinsicht unterschied sich die preuß. Politik gründlich von der Oestreichs, welches, in seiner neuen Abänderung sich selbst genug, das übrige Deutschland als Ausland betrachtet, und es bald für höchste Weisheit hielt, sich gegen dessen Leben nach Möglichkeit abzuschließen, indessen seine niederen Stände dem Genuß, die höheren Stände der Abhängigkeit von franz. Literatur, Sitte und Denkungsart mehr und mehr verfielen. Mag in dieser Stellung an beiden Gränzen Deutschlands, wohin es wider Willen durch die kurzsichtigen Ränke der Gegner gedrängt worden ist, Preußen seine Schwäche oder seine Stärke finden, es muß sie erfüllen; es kann sich nicht aufgeben ohne Deutschland aufzugeben, dessen Leben und Größe seitdem an Preußens Leben und Größe unauflöslich geknüpft sind. Der Gedanke Preußen zu zertrümmern, um aus seinen Theilen mit dem übrigen Deutschland gemischt ein neues kräftigeres Deutschland aufzurichten, dieser Plan, den der Wahnsinn des Jahres 1848 auswarf, gleicht dem Wahnsinn der Töchter des Pelias, welche die Glieder ihres Vaters zerstückelten, um sie aus dem Zauberkessel zu einem verjüngten Leben wieder hervorgehen zu sehen."

§. 774. **Die erste Zeit der Restauration.** Die provisorische Regierung hatte in der Eile eine Verfassung entworfen, worin den Bourbonen die Königsmacht, den Senatoren Erblichkeit und Unabsetzbarkeit von ihren Würden zugetheilt war. Als jedoch der Graf von Artois in Paris erschien und einstweilen die Statthalterschaft übernahm, gab er bald zu erkennen, daß der Grundsatz der Revolution, wornach die königliche Würde von der Nation vertragsweise verliehen, nicht durch Gottes Gnade dem Erkorenen beschieden worden, in den Augen der Bourbonen keine Geltung habe. Darum verwarf Ludwig XVIII. gleich nach seiner Ankunft die Verfassung der provisorischen Regierung; aber überzeugt, daß eine Regierung ohne Beiziehung des Volks dem Geiste der Zeit widerstrebe und von Kaiser Alexander, Talleyrand, Pozzo di Borgo und andern wohlmeinenden Rathgebern beredet, verlieh er der französischen Nation aus eigenem Antrieb ein Staatsgrundgesetz (Charte), das, wäre es „eine Wahrheit" gewesen, die Billigung der Nation erlangt hätte.

12. April 1814.

4. Juni 1814.

Nach diesem Staatsgrundgesetz ist der constitutionelle König mit der Fülle der ausübenden Macht bekleidet und die Quelle der Gesetzgebung; diese Gesetzgebung üben gemeinschaftlich mit ihm, nach den Vorlagen der Regierung, zwei Kammern, eine vom König ernannte Kammer erblicher, mit dem Majoratsrechte versehener Pairs, und eine durch Wahl gebildete Deputirtenkammer; dieser steht das Recht der Steuerbewilligung und die Einsicht in die Verwendung der Staatsgelder zu. Der Census eines Deputirten beträgt 1000 Fr. direkter Steuer, der eines Wählers 300 Fr., die übrigen Hauptpunkte sind: Verantwortlichkeit der Minister; Unabhängigkeit der Gerichte mit Geschwornen; Religions- und Preßfreiheit; Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsschuld und des alten und neuen Adels; gleiche Berechtigung aller Bürger zu den Staats- und Kriegsämtern u. dgl. Auch sollte Niemand seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen wegen verfolgt und beunruhigt werden.

Aber nur zu bald zeigte es sich, „daß die Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen hatten." Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße ersetzt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und verdrängten sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf von Artois und die finstere, schwergeprüfte, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den Ton angaben. Die verabschiedeten Garden mußten gutbezahlten Schweizern weichen; die Offiziere der großen Armee wurden mit halbem Solde entlassen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst der Vertrag nicht gehalten. Der Hof lebte im Ueberfluß, indeß das Volk von der Last der unverminderten Abgaben und von den Folgen der Kriegsleiden schwer gedrückt war; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Dabei war Ludwig XVIII. ein körperlich unbeholfener Mann, ohne Würde und Ansehen, wenn gleich nicht ohne Verstand und Herzensgüte, und sein Günstling Blacas, von dem alle Staatsgeschäfte geleitet wurden, ein beschränkter Kopf. — Eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation; der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen 100,000 Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartische Gesinnung im ganzen Lande verbreiteten.

3. Die Herrschaft der hundert Tage.

§. 775. **Napoleons Wiederkunft.** Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt," als er von Fouché, Davoust, Carnot, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. Mit einigen hundert Mann landete er an Frankreichs Südküste (bei Cannes), durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen, in denen er dem Volke den Fortbesitz seines Eigenthums und aller durch die Revolution erworbenen Vortheile, dem Soldaten Kriegsruhm

1. März.

und die Tricolore, und dem gebildeten Bürgerstande eine den Forderungen der Zeit angemessene Verfassung und Regierungsweise verhieß, gewann er sich schnell Aller Herzen. Ueberall prangte wieder die dreifarbige Cocarde; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Obrist Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schallte ihm entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, da erkannten die Bourbons, daß ihr Thron auf der Asche eines Vulkans stehe und verließen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den heimathlichen Boden. — Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seine Residenz in Gent, indeß Napoleon am 20. März in die Tuilerien einzog und ein größtentheils aus Männern der Revolutionszeit, wie Carnot, Maret (Bassano), Fouché, Davoust, Caulaincourt, Canbacérès u. A., bestehendes Ministerium bestellte.

7. März 1815.

13. März.

So begann die **Herrschaft der 100 Tage** unter den glücklichsten Auspicien für Napoleon, und eine neue Revolution in anderer Gestalt schien Europa zu bedrohen. Schon bildeten sich wieder die Clubs und boten dem Kaiser ihre starken Arme. Schon schallten die Gesänge der Revolutionszeit wieder, aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebte aber das Volk, das für die Unterdrückung der demokratischen und constitutionellen Regungen weder in der am 22. April veröffentlichten Zusatzakte zu den Verfassungen, noch in dem Schaufeste des Maifeldes, wo diese beschworen wurde, einen genügenden Ersatz fand.

1. Juni.

§. 776. Mürats Ausgang. Napoleons Triumphzug und die Flucht der Bourbonen drohte auf dem Fürstencongreß zu Wien den Grundsatz der Legitimität zu erschüttern. Sollte Europa abermals seine Kräfte aufbieten, um einer von der Nation verworfenen Königsfamilie einen Thron zu erkämpfen, den sie nicht zu wahren vermochte? Oestreich und Rußland schienen nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln, und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des errungenen Throns zu lassen — da brachte Mürats Unbesonnenheit, die den kaum geschaffenen Bau des europäischen Staatensystems von Neuem umzustürzen drohte, und Talleyrands diplomatische Thätigkeit der Legitimitätslehre abermals den Sieg. Der Usurpator wurde für einen Feind der Völker erklärt und ihm der Schutz der Gesetze entzogen und ein neuer Kriegssturm wälzte sich gegen ihn und sein Geschlecht. — Mürat hatte nämlich noch vor Napoleons Abdankung sich von seinem Schwager, mit dem er nach dem russischen Feldzug in Zwist gerathen war, getrennt, und mit Oestreich einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er Neapel als Königreich behalten, dafür aber den Vicekönig von Italien bekriegen sollte.

Nach diesem Staatsgrundgesetz ist der constitutionelle König mit der Fülle der ausübenden Macht bekleidet und die Quelle der Gesetzgebung; diese Gesetzgebung üben gemeinschaftlich mit ihm, nach den Vorlagen der Regierung, zwei Kammern, eine vom König ernannte Kammer erblicher, mit dem Majoratsrechte versehener Pairs, und eine durch Wahl gebildete Deputirtenkammer; dieser steht das Recht der Steuerbewilligung und die Einsicht in die Verwendung der Staatsgelder zu. Der Census eines Deputirten beträgt 1000 Fr. direkter Steuer, der eines Wählers 300 Fr., die übrigen Hauptpunkte sind: Verantwortlichkeit der Minister; Unabhängigkeit der Gerichte mit Geschwornen; Religions- und Preßfreiheit; Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsschuld und des alten und neuen Adels; gleiche Berechtigung aller Bürger zu den Staats- und Kriegsämtern u. dgl. Auch sollte Niemand seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen wegen verfolgt und beunruhigt werden.

Aber nur zu bald zeigte es sich, „daß die Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen hatten.“ Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße ersetzt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und verdrängten sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf von Artois und die finstere, schwergeprüfte, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den Ton angaben. Die verabschiedeten Garden mußten gutbezahlten Schweizern weichen; die Offiziere der großen Armee wurden mit halbem Solde entlassen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst der Vertrag nicht gehalten. Der Hof lebte im Ueberfluß, indeß das Volk von der Last der unverminderten Abgaben und von den Folgen der Kriegsleiden schwer gedrückt ward; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Dabei war Ludwig XVIII. ein körperlich unbeholfener Mann, ohne Würde und Ansehen, wenn gleich nicht ohne Verstand und Herzensgüte, und sein Günstling Blacas, von dem alle Staatsgeschäfte geleitet wurden, ein beschränkter Kopf. — Eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation; der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen 100,000 Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartische Gesinnung im ganzen Lande verbreiteten.

3. Die Herrschaft der hundert Tage.

§. 775. Napoleons Wiederkunft. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt,“ als er von Fouché, Davoust, Carnot, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. Mit einigen hundert Mann landete er an Frankreichs Südküste (bei Cannes), durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen, in denen er dem Volke den Fortbesitz seines Eigenthums und aller durch die Revolution erworbenen Vortheile, dem Soldaten Kriegsruhm

1. März.

und die Tricolore, und dem gebildeten Bürgerstande eine den Forderungen der Zeit angemessene Verfassung und Regierungsweise verhieß, gewann er sich schnell Aller Herzen. Ueberall prangte wieder die dreifarbige Cocarde; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Obrist Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schallte ihm entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, da erkannten die Bourbons, daß ihr Thron auf der Asche eines Vulkans stehe und verließen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den heimathlichen Boden. — Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seine Residenz in Gent, indeß Napoleon am 20. März in die Tuilerien einzog und ein größtentheils aus Männern der Revolutionszeit, wie Carnot, Maret (Bassano), Fouché, Davoust, Caulaincourt, Canbacérès u. A., bestehendes Ministerium bestellte.

7. März 1815.

13. März.

So begann die **Herrschaft der 100 Tage** unter den glücklichsten Auspicien für Napoleon, und eine neue Revolution in anderer Gestalt schien Europa zu bedrohen. Schon bildeten sich wieder die Clubs und boten dem Kaiser ihre starken Arme. Schon schallten die Gesänge der Revolutionszeit wieder, aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebte aber das Volk, das für die Unterdrückung der demokratischen und constitutionellen Regungen weder in der am 22. April veröffentlichten Zusatzakte zu den Verfassungen, noch in dem Schaufeste des Maifeldes, wo diese beschworen wurde, einen genügenden Ersatz fand.

1. Juni.

§. 776. Mürats Ausgang. Napoleons Triumphzug und die Flucht der Bourbonen drohte auf dem Fürstencongreß zu Wien den Grundsatz der Legitimität zu erschüttern. Sollte Europa abermals seine Kräfte aufbieten, um einer von der Nation verworfenen Königsfamilie einen Thron zu erkämpfen, den sie nicht zu wahren vermochte? Oestreich und Rußland schienen nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln, und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des errungenen Throns zu lassen — da brachte Mürats Unbesonnenheit, die den kaum geschaffenen Bau des europäischen Staatensystems von Neuem umzustürzen drohte, und Talleyrands diplomatische Thätigkeit der Legitimitätslehre abermals den Sieg. Der Usurpator wurde für einen Feind der Völker erklärt und ihm der Schutz der Gesetze entzogen und ein neuer Kriegssturm wälzte sich gegen ihn und sein Geschlecht. — Mürat hatte nämlich noch vor Napoleons Abdankung sich von seinem Schwager, mit dem er nach dem russischen Feldzug in Zwist gerathen war, getrennt, und mit Oestreich einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er Neapel als Königreich behalten, dafür aber den Vicekönig von Italien bekriegen sollte.

Aber Mürat fühlte bald das Unnatürliche dieses Verfahrens; er führte den Krieg lau und kam mit sich selbst in Zwiespalt; der Friede seines Innern war dahin und der Argwohn seiner Feinde wach. Seinem geraden militärischen Sinn widerstrebte ein solcher Verrath der gemeinschaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umsonst warnte ihn der Kaiser vor übereilten Schritten; wie einst die Königin Karoline konnte auch er nicht abwarten, wie sich die Dinge gestalten würden. Er erklärte an Oestreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des schönen Apenninenlandes zu begründen. Die Schlacht von Tolentino entschied wider ihn; sein Heer löste sich auf und während er als Flüchtling nach dem südlichen Frankreich eilte, zogen die Oestreicher in seine Hauptstadt ein und gaben den erledigten Thron dem frühern Besitzer Ferdinand zurück. Mürats Gemahlin und Kinder fanden Schutz bei dem Kaiser von Oestreich. Nach der Schlacht von Waterloo irrte Mürat eine Zeitlang an der französischen Südküste umher, nur mühsam sich vor den Nachstellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corsika und unternahm von da aus mit einigen Anhängern eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufstand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit seinen wenigen Begleitern leicht überwältigt und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Am 15. October 1815 wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück vom Sohne eines Gastwirths zum König des schönsten Landes emporgestiegen, zu Pizzo erschossen. Er starb als tapferer Soldat mit Muth und Standhaftigkeit.

2. 3. Mai 1815.

§. 777. Waterloo. Ueber eine halbe Million Krieger setzten die europäischen Mächte wider den geächteten Usurpator in Bewegung. Noch ehe diese alle ausgezogen waren, rückte Napoleon, nach Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande vor, um den dort versammelten Heeren Blüchers und Wellingtons die Spitze zu bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzosen günstig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapfersten Widerstand zurückgedrängt, während Ney bei Quatrebras dem aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. A. zusammengesetzten Heere Wellingtons mit Erfolg widerstand. Dort wurde Blücher verwundet, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig (§. 762.) den Tod. Auch am entscheidenden Tage schwankte lange der Sieg. Erst als die Preußen im rechten Momente dem bedrängten Heere Wellingtons zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blüchers abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzosen trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit der alten Krieger, in der Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo gänzlich besiegt. Furchtbar war der Kampf auf der Höhe von Mont St. Jean, wornach die Franzosen die Schlacht benennen, und die Worte, die man später dem General Cambronne in den Mund gelegt hat: „Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht!" blieben bei der Nation in ehrendem Andenken, indeß die Schmach, die Bourmont durch seinen Verrath und Grouchy durch seine zweideutige Haltung auf sich luden, durch keine Schutzreden getilgt werden konnte. — Bleich und verwirrt

7. Juni.

16. Juni.

18. Juni.

ließ sich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte, von den Feinden überrascht ohne Hut und Degen sich auf ein Pferd werfend, nach Paris. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geschütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte sich zu retten.

§. 778. **Napoleons Ausgang.** In Paris trieb jetzt Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue. Er wirkte im Interesse der Bourbons, mit denen er schon lange, so wie mit Wellington und Metternich, geheime Verbindungen angeknüpft hatte, ließ aber die Kammern, in denen Männer wie Carnot, Lanjuinais, Lafayette, Barère u. A. saßen, nichts davon merken. Die Repräsentanten des Volks waren dem kaiserlichen Despotismus Napoleons eben so abhold wie den Bourbonen. Ihr Streben war bürgerliche Freiheit mit Volkssouveränetät, sei es in monarchischer oder republikanischer Form.

Die Kammern stellten an den zurückgekehrten Kaiser die Forderung, daß er dem Thron entsage. Nach einigem Widerstreben fügte sich der gebeugte Herrscher diesem Ansinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes **Napoleon II.** und flüchtete sich dann, als der siegreiche Feind zum zweitenmale vor den Mauern von Paris erschien, nach Rochefort, um sich nach Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen besetzt hielten, suchte er im Vertrauen auf die Großmuth des britischen Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. Ohne Rücksicht auf die Ehre der Nation und die Stimmen der Völker folgten sie nur den Eingebungen einer kalten Klugheit und bürdeten dem stolzen Inselreiche die schmachvolle Rolle eines Kerkermeisters auf. An Englands Küste angelangt erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener sein Leben auf der Insel **St. Helena** zu beschließen habe. 22. Juni.

Vergebens waren seine Protestationen; am 18. October landete er an dem Ort seiner Verbannung mitten im atlantischen Ocean. Hier lebte er, ein gefesselter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungesundem Klima und unter der harten Wache des unfreundlichen pedantischen Statthalters **Hudson Lowe**, eines Mannes von kleinlichem Geiste und ohne Sinn für die vom Schicksal niedergeworfene Herrschergröße. Wenige Freunde, darunter Bertrand mit seiner Familie, Montholon, Las Casas, theilten seine Verbannung. Gram über seinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen seinen gesunden Körper und beugten seinen starken stolzen Geist vor der Zeit. Nach sechs peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er starb am 5. Mai 1821. Seine Asche wurde später (1842) nach Paris gebracht und im Invalidenhotel beigesetzt.

4. Die Restauration.

§. 779. Nach Napoleons Abdankung wurde eine **provisorische** Regierung unter Fouché's Leitung eingerichtet. Diese schloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand seiner Handlungen und Mei-

nungen wegen bestraft oder verfolgt werde, und übergab dann die Hauptstadt. Wenige Tage nachher zogen die Bourbonen unter fremden Bayonetten abermals in die Tuilerien ein. Das Volk war still und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlassen, die Kammern aufgelöst und durch eine Reihe Proscriptionen eine Anzahl Männer, die bisher die Geschicke Frankreichs und seiner Heere gelenkt, theils in die Verbannung gestoßen, theils ihrer Aemter beraubt, theils zum Tode verurtheilt.

Unter den letztern waren Ney und Labedoyère. Die Verurtheilung des ruhmgekrönten Marschalls von der Moskwa war ein Schandfleck des Gerichtshofs der Pairs und seine Erschießung, wobei er mit militärischem Geiste selbst commandirte, galt für eine Verletzung der mit Wellington abgeschlossenen Uebereinkunft. Auch Lavalette, der als Director der Posten für Napoleons Wiedereinsetzung gewirkt, wurde als Hochverräther zum Tode verurtheilt, aber durch seine treue Gattin Emilie Louise Beauharnais, eine Nichte der Kaiserin Josephine aus dem Kerker, und nach einigen Wochen wunderbarer Verborgenheit, durch einige englische Offiziere aus Paris gerettet. Unter den Verbannten befanden sich alle Glieder der Napoleonischen Familie; alle sogenannten Königsmörder, d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt; darunter war auch Fouché, der daher genöthigt wurde, das ihm von den Bourbonen anfangs gelassene Amt eines Polizeiministers niederzulegen und sich ins Ausland zu begeben; dasselbe thaten Sieyes, Carnot, Barère, Combacérés, ferner die Feldherrn und Staatsmänner, die sich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeschlossen, als Soult, Maret, Thibaudeau, Arrighi, Mouton u. A. Die meisten nahmen ihren Aufenthalt in Belgien, Fouché dagegen begab sich anfangs als Gesandter nach Dresden und beschloß dann sein ereignißvolles Leben im östreich. Kaiserstaat. Er starb am 25. Dez. 1820 in Triest.

7. Dec. 1815.

Mittlerweile zogen über eine halbe Million allirter Truppen in die verschiedenen Provinzen des französischen Reichs ein und nahmen Rache an den Bewohnern für die Kriegsleiden und Drangsale, womit diese so lange und so schwer andere Völker heimgesucht. Die verbündeten Monarchen schlugen abermals ihren Wohnsitz in Paris auf und standen den Bourbonen bei Begründung der neuen Ordnung mit Rath und That zur Seite. Endlich, als die Restauration gesichert schien und das französische Staatswesen nach Alexanders Wunsch geordnet war, kam der **zweite Pariser Friede** zu Stande, in welchem **Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt** ward, alle geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft den frühern Eigenthümern zurückerstatten, 700 Millionen Francs Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen fünf Jahre lang ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Der Antrag Preußens, dem sich die Niederlande und Würtemberg anschlossen, die ehemals deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß nebst Straßburg wieder mit Deutschland zu vereinigen, scheiterte an dem Widerstande Rußlands und Englands, die zur Ruhe Europa's und zu einem dauernden Frieden ein starkes Frankreich für nothwendig hielten.

20. Nov. 1815.

So war Frankreich, wenn es gleich im zweiten Pariser Frieden an Preußen Saarlouis und Saarbrücken, an Bayern das linke Ufer der Lauter mit Landau, an die Niederlande das Herzogthum Bouillon und an Sardinien einen Theil von Savoyen abtreten mußte, doch an Umfang größer als vor der Revolution, weil die Enclaven (Avignon, Mömpelgard u. a. O.) ihm überlassen und alle Feudalrechte in Lothringen und Elsaß aufgehoben blieben. „Für Deutschland (sagt Pertz in Steins Leben) ging aus diesen Kämpfen und Verhandlungen die theuer erkaufte Lehre hervor, daß keine der großen europäischen Mächte aufrichtig sein Heil, seine Sicherheit und Kraft wünscht: daß jede derselben unter allen Umständen bereit ist mit deutschem Blute und deutschen Waffen ihre Kriege zu führen, daß deutsche Mächte, die großen wie die kleinen, in der Stunde der Noth gesucht und gefeiert und mit den bündigsten Versprechungen zur Hingebung ermuntert werden, daß aber, so wie deutsche Heere den Sieg errungen haben und der gemeinschaftliche Feind niedergeworfen ist, keine deutsche Macht, weder große noch kleine, auf gerechte Entschädigung und auf die nothwendigen Bedingungen der Unabhängigkeit rechnen darf, sondern erwarten muß, daß die andern Mächte sich über Deutschlands Verluste die Hände reichen. Deutschland darf seine Hoffnung so wenig auf England als auf Rußland oder Frankreich setzen, es darf auf Niemand rechnen als auf sich selbst: erst wenn kein Deutscher mehr sich zu des Fremden Schildknappen erniedrigen mag, wenn vor dem Nationalgefühl alle kleinen Leidenschaften, alle untergeordneten Rücksichten verstummen, wenn in Folge einträchtiger Gesinnung Ein starker Wille Deutschlands Geschicke lenkt, wird Deutschland wieder, wie in seinen früheren Zeiten, kräftig, stolz und gefürchtet in Europa stehen."

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.

---

§. 780. Die heilige Allianz. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrschaft waren die höchsten Schichten der Gesellschaft, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den äußern Wechselfällen des Lebens wenig betroffen werden, durch harte Schicksalsschläge heimgesucht worden. Eine tiefere Betrachtung der ganzen Revolutionsbewegung von ihrer Quelle bis zu ihrer endlichen Beruhigung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermessene Selbstvertrauen zu Falle bringt. Religiöses Gefühl kehrte in die Herzen der Menschen zurück und bewirkte in den höhern Kreisen, daß Frömmigkeit und christlicher Glaube bald eben so die Oberhand erlangten, wie früher Zweifelsucht, Unglaube und Freigeisterei. Durchdrungen von diesem Gefühle schlossen die drei verbündeten Monarchen, der empfindsame von der religiös-schwärmerischen Frau von Krüdener geleitete Kaiser Alexander, der fromme König Friedrich Wilhelm von Preußen und Kaiser Franz von Oestreich, vor ihrem Abgang von Paris den heiligen Bund, dem dann alle europäischen Mächte beitraten, mit Ausnahme des praktisch-klugen Englands und des hinter seine rechtgläubige Ausschließlichkeit sich bergenden Papstes. (Frankreich wurde nach dem Congreß von Aachen, wo es die Räumung seiner Festungen von den fremden Truppen erlangte, in den Bund aufgenommen.) In diesem, ohne

26. Sept. 1815.

October 1818.

Am 4. Mai landete er auf einem englischen Schiffe an der Insel **Elba**. — Unter den Feldherren, die dem Kaiser treu blieben, auch nachdem das Glück sich von ihm gewendet, verdienen besonders **Bertrand** und **Macdonald** genannt zu werden. Der letztere, dessen Werth Napoleon erst spät erkannte, ist einer der edelsten Charaktere dieser tiefbewegten Zeit, in der so Mancher frühere Sünden zu tilgen glaubte, wenn er dem „todten Löwen" einen Fußtritt versetzte.

30. Mai. Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der erste **Pariser Friede** abgeschlossen, worin Frankreich **Ludwig XVIII. zum König**, eine neue Verfassung und die **Grenzen von 1792** erhielt. Die fremden Heere verließen den französischen Boden, indeß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren Verbündeten in London besuchten; der **Congreß von Wien** sollte die neue Ordnung der Dinge in Europa fest begründen. Aber Napoleons Schicksal war noch nicht erfüllt.

§. 772. **Der Wiener Congreß.** Von dem Wiener Congreß sollte die neue Gestaltung Europa's ausgehen. Kaiser und Könige, Fürsten und Edelleute und die talentvollsten Staatsmänner aller Nationen waren dort versammelt. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte sich im vollsten Glanze*). Die **Rückführung der legitimen Fürstenhäuser auf die verlornen Throne und möglichste Beseitigung der republikanischen Verfassungen** waren die zwei Grundsätze, über die man sich schnell vereinigte. Schwieriger war die Lösung der Frage, wie es mit den Ländern gehalten werden sollte, die man von den Franzosen und ihren Bundesgenossen erobert, und unter provisorische Verwaltung gestellt hatte, und wie die Entschädigungen der kriegführenden Mächte zu ordnen wären? Eigennutz und Gewinnsucht erschwerten die friedliche Ausgleichung; bald standen die fünf Hauptmächte einander feindlich gegenüber, indem die von dem Berliner Hof geforderte Vereinigung **Sachsens** mit der preußischen Monarchie und die Absichten Rußlands, das Königreich **Polen** sich gänzlich zuzueignen und ihm eine eigene Verfassung zu geben, von England, Frankreich und Oestreich bekämpft wurden. Schon drohte die Zwietracht einen neuen Krieg herbeizuführen, so daß die Heere auf dem Kriegsfuß belassen wurden — als die unerwartete Nachricht von **Napoleons Landung bei Cannes** die Fürsten schnell zur Versöhnung und zum einträchtigen Handeln trieb. Sie beantworteten seine Anträge und Friedensversicherungen mit der **Achtserklärung** des Ruhestörers und mit dem Aufgebot einer unermeßlichen Kriegsmacht zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens.

1. März 1815.

*) Die vornehmsten **Gesandten** und **Minister** beim Wiener Congreß waren: vom Papst Card. **Consalvi**, von Oestreich **Metternich** (und **Gentz** als Protocollführer); von Rußland Rasumowsky, Stackelberg; Capodistria und **Nesselrode**; von Großbritannien **Castlereagh** und **Wellington**; von Preußen Fürst **Hardenberg** und Wilhelm v. **Humboldt**; von Frankreich **Talleyrand** und Dalberg; für Nassau v. **Gagern**; von Hannover Graf **Münster**; von Sachsen Graf v. der **Schulenburg**; von Bayern Fürst **Wrede** und Rechberg; für Würtemberg **Winzingerode** u. A. m. Bedeutenden Einfluß auf alle, namentlich die deutschen Verhältnisse, übte der Freiherr von **Stein**, mächtig durch seine persönlichen Eigenschaften wie durch Alexanders Gunst und Vertrauen, obwohl er von keiner Regierung als Vertreter aufgestellt war. Der alte Prinz v. **Ligne** ergötzte die vornehmen Gäste durch seine Witze und Einfälle, und die Feste, Bälle, Mahlzeiten und Lustbarkeiten aller Art nahmen kein Ende.

§. 773. **Die Schöpfungen des Wiener Congresses.** Nach dem Grundsatz der **Legitimität** und der Bevorzugung der **monarchischen** Verfassung vor der repu-

blikanischen oder dem Wahlreich wurden folgende Bestimmungen getroffen: 1) **Oestreich** erhält zurück: (von Rußland) Ost-Gallizien, (von Bayern) Tyrol und Salzburg und, als Entschädigung für Belgien und Vorderöstreich, in Italien das Lombardisch-Venetianische Königreich, Dalmatien und die Anwartschaft auf Parma; diese Gebiete bilden in Verbindung mit den übrigen Bestandtheilen der östreichischen Monarchie und mit den von Frankreich wieder gewonnenen und zu einem Königreich Illyrien erhobenen illyrischen Provinzen ein geographisch-geschlossenes Ganze. 2) Um eine starke Nordgrenze gegen Frankreich zu erhalten wurde die Vereinigung sämmtlicher niederländischen Provinzen zu einem **Königreich der Niederlande** beschlossen und Wilhelm von Oranien als souveräner König eingesetzt; auch wurde ihm das zum deutschen Bunde gehörende Herzogthum Luxemburg zugetheilt. 3) **In Italien** bekamen die von Napoleon ihrer Territorien beraubten Fürstenhäuser ihre ehemaligen Besitzungen mit Gewinn zurück: a) Das Königreich Sardinien, das dem König Victor Emanuel zurückgegeben wurde, erhielt eine Gebietserweiterung durch Einverleibung der Republik Genua und im zweiten Pariser Frieden durch Rückerstattung des anfangs bei Frankreich verbliebenen Theils von Savoyen, um einen starken Staat gegen Frankreich zu bilden. Genua bekam für den Verlust seiner ihm anfangs von Großbritannien zugesicherten republikanischen Verfassung gewisse Vorrechte. b) Das Herzogthum Modena und das Großherzogthum Toscana wurde Gliedern des östr. Hauses verliehen, das somit das Uebergewicht in Italien erlangte. Modena kam an den absolutistisch gesinnten Herzog Franz IV., den Sohn einer Tochter des vertriebenen Herkules von Este, Toscana an den Großherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz. c) Lucca wurde dem spanisch-bourbonischen Prinzen statt des an Marie Louise, Napoleons Gemahlin, abgetretenen Herzogthums Parma überlassen. d) Der Kirchenstaat, wohin Papst Pius VII. aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte, wurde in seinem frühern Umfange wiederhergestellt. „Die Legationen," sagt Pertz in Steins Leben, „hätte Oestreich gern behalten, auch Murat bemächtigte sich ihrer zum zweiten Mal; sie gelangten durch Englands Einfluß an den Papst zurück. Der Knecht der Knechte Gottes, dem seine katholischen Söhne Kaiser Franz und Mürat seine Regierungsgeschäfte zu erleichtern wünschten, dem der allergetreuste König Avignon und Venaissin gewaltsam abnahm oder vorenthielt, fand damals in den uneigennützigen Ketzern oder Schismatikern England, Preußen und Rußland seine Stützen; auch verordnete er damals keine achttägigen Gebete, damit sie würden wie seine rechtgläubigen Söhne." e) Neapel wurde nach Mürats tragischem Ausgange (§. 776.) mit Sicilien zu einem Königreiche beider Sicilien vereinigt und dem frühern König Ferdinand zurückgegeben. Die Königin Karoline, ihrer leidenschaftlichen Unruhe wegen von den Engländern aus Sicilien entfernt, war kurz vorher kummervoll in Oestreich gestorben. Nach ihrer Entfernung hatte der englische Gouverneur Lord Bentink der Insel Sicilien eine von den Ständen berathene und der englischen Constitution nachgebildete treffliche Verfassung verliehen (1812), die aber nach der Restauration nicht beachtet wurde, daher die gekränkte, mißhandelte, aller Rechte und alles politischen Lebens beraubte Insel nur mit Unwillen und Widerstreben dem neapolitanischen Königshaus gehorchte und wiederholt, aber ohne Erfolg, den Versuch machte, das drückende Joch mit Gewalt abzuschütteln. f) Die Republik der sieben ionischen Inseln wurde, mit einer freien Verfassung beschenkt, unter den Schutz Großbritanniens gestellt. 4) Der Thron von **Spanien** ward dem noch von Napoleon der Haft entlassenen König Ferdinand VII. zurückgegeben und in **Portugal** trat wieder die Königsfamilie von Braganza in ihre alten Rechte. Aber König Johann VI. weilte noch einige Jahre in dem zu einem Kaiserthum erhobenen Brasilien und ließ Portugal durch den englischen Marschall Beresford verwalten. 5) Die scandinavischen Reiche **Schweden** und **Dänemark** verblieben in dem schon früher bestimmten Zustande (§. 753. 768). 6) **Rußland** ging ge-

stärkt und vergrößert (durch Finnland, Bessarabien, einen Theil der Moldau u. a. m.) aus dem großen Kampfe; das mit Rußland als Königreich Polen verbundene Herzogthum Warschau erhielt von Alexander eine freie constitutionelle Verfassung, eine getrennte, von einem Vicekönig geleitete Verwaltung, Preßfreiheit und allerlei gute Einrichtungen. Allein das Gefühl der Abhängigkeit und die Sehnsucht nach Wiederbelebung der nationalen Selbständigkeit waren einer vollkommenen Versöhnung mit den mächtigen stammverwandten Nachbarn entgegen. Posen fiel an Preußen; Krakau wurde zu einem Freistaat unter dem Schutze Oestreichs, Rußlands und Preußen erhoben, bis wiederholte Aufstände die Einverleibung in den östreichischen Kaiserstaat herbeiführten. 7) Die Schweiz erhielt eine Territorial-Vergrößerung durch die Beifügung der ihr von Napoleon entrissenen Kantone Wallis, Genf und Neufchatel (letzteres unter Preußens Oberhoheit) und die Anerkennung ihrer beständigen Neutralität und ihrer republikanischen Föderativ-Verfassung, deren Reform, nach Aufhebung der Vermittelungs-Akte, ihrer von Abgeordneten der 22 Kantone gebildeten Tagsatzung überlassen blieb. 8) Auf große Schwierigkeiten stieß die neue Organisation Deutschlands. Nachdem man die Gebietsstreitigkeiten dahin geschlichtet hatte, daß Preußen für seine Opfer, Anstrengungen und Verluste nicht nur durch Zurückgabe der im Tilsiter Frieden abgetretenen Landestheile, sondern auch noch durch Verleihung eines Theils von Polen (Posen, Danzig u. a. O.), der Hälfte des Königreichs Sachsen, des bisherigen Großherzogthums Cleve-Berg und der schönen, gewerbsamen, mit blühenden Städten bedeckten Länder am Mittel- und Unterrhein (die ehemals den geistlichen Kurfürsten zugehört) belohnt, Bayern für seine an Oestreich überlassenen Gebietstheile mit der Rhein-Pfalz entschädigt und die übrigen Fürsten im Verhältniß ihrer Verluste oder Verdienste befriedigt werden sollten, wurde zur innern Organisation von Deutschland geschritten. Da sich weder Preußen noch die Fürsten des Rheinbundes ihrer Souveränetätsrechte wieder entäußern wollten, so wurde das deutsche Reich mit seinem Wahlkaiserthum nicht wieder hergestellt, sondern alle Staaten, die entweder ganz aus deutschen Ländern zusammengesetzt waren, oder zu Deutschland gehörige Länder besaßen (wie Dänemark und Niederland), vereinigten sich für diese Länder in einen unauflöslichen deutschen Bund zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten. Die Zahl dieser souveränen Bundesstaaten beträgt 38: Ein Kaiserthum (Oestreich); fünf Königreiche (Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Würtemberg); ein Kurfürstenthum (Hessen-Kassel); sieben Großherzogthümer (Baden, Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und M.-Strelitz, Sachsen-Weimar, Luxemburg, Oldenburg); neun Herzogthümer (drei sächsische: Meiningen, Koburg-Gotha, Altenburg; drei anhalt'sche: Dessau, Köthen, Bernburg; Nassau, Braunschweig, Holstein); zehn Fürstenthümer (zwei Hohenzollern, zwei Schwarzburg, zwei Reuß, zwei Lippe, Waldeck, Lichtenstein); die Landgrafschaft Hessen-Homburg und vier freie Städte (Frankfurt, Hamburg, Bremen, Lübeck). Die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Versammlung der Bundestagsgesandten unter Oestreichs Vorsitz gemeinschaftlich berathen und besorgt; der Sitz des Bundestags ist Frankfurt a. M. Der deutsche Staatenbund ist gegen das Ausland eine Gesammtmacht mit einem durch Contingente gebildeten Bundesheer von 300,000 Mann und den drei Bundesfestungen Mainz, Luxemburg und Landau (wozu noch Rastatt und Ulm gekommen sind); Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander müssen friedlich durch Austrags- (Austrägal-) Gerichte geschlichtet werden. — Ueber die Wirkung und Folgen dieser ohne alle Rücksicht auf historische und nationale Verhältnisse getroffenen Einrichtungen in Bezug auf Preußen und Oestreich äußert sich Pertz im Leben des Freiherrn v. Stein folgendermaßen: „Man tröstete sich in Berlin darüber, und glaubte, daß die patriotischen Klagen ohne Grund seien; denn man hatte ja die arithmetisch erfor-

derliche Zahl Seelen erhalten. Man übersah nur die Art und Neigung dieser Seelen. Daß Polen ohne alle Rücksicht auf den innern Zusammenhang seiner Provinzen, Sachsen durch die längstmögliche Linie zerrissen waren, zeigte in der Seelenrechnung keine Störung. Nur die 10,000 Bettler, die damals in Köln vor den Kirchthüren saßen und ihren Töchtern die Erbschaft ihrer Plätze als Aussteuer mitgaben, machten ganz dieselbe Seelenzahl wie 10,000 dieser rüstigen Franken aus den Markgrafschaften, dieser kühnen Ostfriesen, die mit ihren Schiffen alle Meere Europa's besuchten. Und was höher als aller äußere Gewinn, die Treue worin ein edles Volk mit einem edlen Fürstenhause unwandelbar in guten und bösen Tagen zusammensteht, die dem Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, dem Gustav Wasa, Carl Stuart in den Hütten des Volks Zuflucht und Sicherheit gab, wie sie König Friedrich Wilhelm III. durch Ströme Bluts von der Oder bis zur Seine siegreich fortgetragen hat, findet in den statistischen Tabellen keine Stelle und keinen Werth. — Wohl aber erkannte man es gleich damals bei Eingehen dieser Verhältnisse, daß Preußens Stellung in Deutschland dadurch wesentlich verändert ward. Getrennt durch Stücke Norddeutschlands, und nachdem seit dem 17. Jahrhundert der große Kurfürst und die Könige Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und II. den Rhein zu schützen ihre Heere geführt hatten, nun durch großen Besitz an dem Nordwesten befestigt, mußte Preußen selbständig den Schutz Norddeutschlands gegen Westen wie gegen Osten übernehmen. Es kam dadurch in die Lage von nun an nothwendig mit Deutschland ganz verwachsen zu müssen: es konnte nicht mehr daran denken sein Geschick von dem des gemeinsamen Vaterlandes zu trennen, dessen gleichmäßige Belebung und Kräftigung die Bedingung seiner eigenen Größe war. In dieser Hinsicht unterschied sich die preuß. Politik gründlich von der Oestreichs, welches, in seiner neuen Abänderung sich selbst genug, das übrige Deutschland als Ausland betrachtet, und es bald für höchste Weisheit hielt, sich gegen dessen Leben nach Möglichkeit abzuschließen, indessen seine niederen Stände dem Genuß, die höheren Stände der Abhängigkeit von franz. Literatur, Sitte und Denkungsart mehr und mehr verfielen. Mag in dieser Stellung an beiden Gränzen Deutschlands, wohin es wider Willen durch die kurzsichtigen Ränke der Gegner gedrängt worden ist, Preußen seine Schwäche oder seine Stärke finden, es muß sie erfüllen; es kann sich nicht aufgeben ohne Deutschland aufzugeben, dessen Leben und Größe seitdem an Preußens Leben und Größe unauflöslich geknüpft sind. Der Gedanke Preußen zu zertrümmern, um aus seinen Theilen mit dem übrigen Deutschland gemischt ein neues kräftigeres Deutschland aufzurichten, dieser Plan, den der Wahnsinn des Jahres 1848 auswarf, gleicht dem Wahnsinn der Töchter des Pelias, welche die Glieder ihres Vaters zerstückelten, um sie aus dem Zauberkessel zu einem verjüngten Leben wieder hervorgehen zu sehen."

§. 774. Die erste Zeit der Restauration. Die provisorische Regierung hatte in der Eile eine Verfassung entworfen, worin den Bourbonen die Königsmacht, den Senatoren Erblichkeit und Unabsetzbarkeit von ihren Würden zugetheilt war. Als jedoch der Graf von Artois in Paris erschien und einstweilen die Statthalterschaft übernahm, gab er bald zu erkennen, daß der Grundsatz der Revolution, wornach die königliche Würde von der Nation vertragsweise verliehen, nicht durch Gottes Gnade dem Erkorenen beschieden worden, in den Augen der Bourbonen keine Geltung habe. Darum verwarf Ludwig XVIII. gleich nach seiner Ankunft die Verfassung der provisorischen Regierung; aber überzeugt, daß eine Regierung ohne Beiziehung des Volks dem Geiste der Zeit widerstrebe und von Kaiser Alexander, Talleyrand, Pozzo di Borgo und andern wohlmeinenden Rathgebern beredet, verlieh er der französischen Nation aus eigenem Antrieb ein Staatsgrundgesetz (Charte), das, wäre es „eine Wahrheit" gewesen, die Billigung der Nation erlangt hätte.

12. April 1814.

4. Juni 1814.

Nach diesem Staatsgrundgesetz ist der constitutionelle König mit der Fülle der ausübenden Macht bekleidet und die Quelle der Gesetzgebung; diese Gesetzgebung üben gemeinschaftlich mit ihm, nach den Vorlagen der Regierung, zwei Kammern, eine vom König ernannte Kammer erblicher, mit dem Majoratsrechte versehener Pairs, und eine durch Wahl gebildete Deputirtenkammer; dieser steht das Recht der Steuerbewilligung und die Einsicht in die Verwendung der Staatsgelder zu. Der Census eines Deputirten beträgt 1000 Fr. direkter Steuer, der eines Wahlherrn 300 Fr., die übrigen Hauptpunkte sind: Verantwortlichkeit der Minister; Unabhängigkeit der Gerichte mit Geschwornen; Religions- und Preßfreiheit; Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsschuld und des alten und neuen Adels; gleiche Berechtigung aller Bürger zu den Staats- und Kriegsämtern u. dgl. Auch sollte Niemand seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen wegen verfolgt und beunruhigt werden.

Aber nur zu bald zeigte es sich, „daß die Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen hatten." Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße ersetzt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und verdrängten sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf von Artois und die finstere, schwergeprüfte, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den Ton angaben. Die verabschiedeten Garden mußten gutbezahlten Schweizern weichen; die Offiziere der großen Armee wurden mit halbem Solde entlassen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst der Vertrag nicht gehalten. Der Hof lebte im Ueberfluß, indeß das Volk von der Last der unverminderten Abgaben und von den Folgen der Kriegsleiden schwer gedrückt ward; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Dabei war Ludwig XVIII. ein körperlich unbeholfener Mann, ohne Würde und Ansehen, wenn gleich nicht ohne Verstand und Herzensgüte, und sein Günstling Blacas, von dem alle Staatsgeschäfte geleitet wurden, ein beschränkter Kopf. — Eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation; der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen 100,000 Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartische Gesinnung im ganzen Lande verbreiteten.

3. Die Herrschaft der hundert Tage.

§. 775. Napoleons Wiederkunft. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt," als er von Fouché, Davoust, Carnot, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. Mit einigen hundert Mann landete er an Frankreichs Südküste (bei Cannes), durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen, in denen er dem Volke den Fortbesitz seines Eigenthums und aller durch die Revolution erworbenen Vortheile, dem Soldaten Kriegsruhm

1. März.

und die Tricolore, und dem gebildeten Bürgerstande eine den Forderungen der Zeit angemessene Verfassung und Regierungsweise verhieß, gewann er sich schnell Aller Herzen. Ueberall prangte wieder die dreifarbige Cocarde; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Obrist Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schallte ihm entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, da erkannten die Bourbons, daß ihr Thron auf der Asche eines Vulkans stehe und verließen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den heimathlichen Boden. — Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seine Residenz in Gent, indeß Napoleon am 20. März in die Tuilerien einzog und ein größtentheils aus Männern der Revolutionszeit, wie Carnot, Maret (Bassano), Fouché, Davoust, Caulaincourt, Canbacérès u. A., bestehendes Ministerium bestellte.

7. März 1815.

13. März.

So begann die **Herrschaft der 100 Tage** unter den glücklichsten Auspicien für Napoleon, und eine neue Revolution in anderer Gestalt schien Europa zu bedrohen. Schon bildeten sich wieder die Clubs und boten dem Kaiser ihre starken Arme. Schon schallten die Gesänge der Revolutionszeit wieder, aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebte aber das Volk, das für die Unterdrückung der demokratischen und constitutionellen Regungen weder in der am 22. April veröffentlichten Zusatzakte zu den Verfassungen, noch in dem Schaufeste des Maifeldes, wo diese beschworen wurde, einen genügenden Ersatz fand.

1. Juni.

§. 776. **Mürats Ausgang.** Napoleons Triumphzug und die Flucht der Bourbonen drohte auf dem Fürstencongreß zu Wien den Grundsatz der Legitimität zu erschüttern. Sollte Europa abermals seine Kräfte aufbieten, um einer von der Nation verworfenen Königsfamilie einen Thron zu erkämpfen, den sie nicht zu wahren vermochte? Oestreich und Rußland schienen nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln, und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des errungenen Throns zu lassen — da brachte Mürats Unbesonnenheit, die den kaum geschaffenen Bau des europäischen Staatensystems von Neuem umzustürzen drohte, und Talleyrands diplomatische Thätigkeit der Legitimitätslehre abermals den Sieg. Der Usurpator wurde für einen Feind der Völker erklärt und ihm der Schutz der Gesetze entzogen und ein neuer Kriegssturm wälzte sich gegen ihn und sein Geschlecht. — Mürat hatte nämlich noch vor Napoleons Abdankung sich von seinem Schwager, mit dem er nach dem russischen Feldzug in Zwist gerathen war, getrennt, und mit Oestreich einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er Neapel als Königreich behalten, dafür aber den Vicekönig von Italien bekriegen sollte.

Aber Mürat fühlte bald das Unnatürliche dieses Verfahrens; er führte den Krieg lau und kam mit sich selbst in Zwiespalt; der Friede seines Innern war dahin und der Argwohn seiner Feinde wach. Seinem geraden militärischen Sinn widerstrebte ein solcher Verrath der gemeinschaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umsonst warnte ihn der Kaiser vor übereilten Schritten; wie einst die Königin Karoline konnte auch er nicht abwarten, wie sich die Dinge gestalten würden. Er erklärte an Oestreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des schönen Apenninenlandes zu begründen. Die Schlacht von Tolentino entschied wider ihn; sein Heer löste sich auf und während er als Flüchtling nach dem südlichen Frankreich eilte, zogen die Oestreicher in seine Hauptstadt ein und gaben den erledigten Thron dem frühern Besitzer Ferdinand zurück. Mürats Gemahlin und Kinder fanden Schutz bei dem Kaiser von Oestreich. Nach der Schlacht von Waterloo irrte Mürat eine Zeitlang an der französischen Südküste umher, nur mühsam sich vor den Nachstellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corsika und unternahm von da aus mit einigen Anhängern eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufstand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit seinen wenigen Begleitern leicht überwältigt und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Am 15. October 1815 wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück vom Sohne eines Gastwirths zum König des schönsten Landes emporgestiegen, zu Pizzo erschossen. Er starb als tapferer Soldat mit Muth und Standhaftigkeit.

(2. 3. Mai 1815.)

§. 777. Waterloo. Ueber eine halbe Million Krieger setzten die europäischen Mächte wider den geächteten Usurpator in Bewegung. Noch ehe diese alle ausgezogen waren, rückte Napoleon, nach Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande vor, um den dort versammelten Heeren Blüchers und Wellingtons die Spitze zu bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzosen günstig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapfersten Widerstand zurückgedrängt, während Ney bei Quatrebras dem aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. A. zusammengesetzten Heere Wellingtons mit Erfolg widerstand. Dort wurde Blücher verwundet, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig (§. 762.) den Tod. Auch am entscheidenden Tage schwankte lange der Sieg. Erst als die Preußen im rechten Momente dem bedrängten Heere Wellingtons zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blüchers abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzosen, trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit der alten Krieger, in der Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo gänzlich besiegt. Furchtbar war der Kampf auf der Höhe von Mont St. Jean, wornach die Franzosen die Schlacht benennen, und die Worte, die man später dem General Cambronne in den Mund gelegt hat: „Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht!“ blieben bei der Nation in ehrendem Andenken, indeß die Schmach, die Bourmont durch seinen Verrath und Grouchy durch seine zweideutige Haltung auf sich luden, durch keine Schutzreden getilgt werden konnte. — Bleich und verwirrt

(7. Juni. — 16. Juni. — 18. Juni.)

ließ sich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte, von den Feinden überrascht ohne Hut und Degen sich auf ein Pferd werfend, nach Paris. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geschütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte sich zu retten.

§. 778. Napoleons Ausgang. In Paris trieb jetzt Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue. Er wirkte im Interesse der Bourbons, mit denen er schon lange, so wie mit Wellington und Metternich, geheime Verbindungen angeknüpft hatte, ließ aber die Kammern, in denen Männer wie Carnot, Lanjuinais, Lafayette, Barère u. A. saßen, nichts davon merken. Die Repräsentanten des Volks waren dem kaiserlichen Despotismus Napoleons eben so abhold wie den Bourbonen. Ihr Streben war bürgerliche Freiheit mit Volkssouveränetät, sei es in monarchischer oder republikanischer Form.

Die Kammern stellten an den zurückgekehrten Kaiser die Forderung, daß er dem Thron entsage. Nach einigem Widerstreben fügte sich der gebeugte Herrscher diesem Ansinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. und flüchtete sich dann, als der siegreiche Feind zum zweitenmale vor den Mauern von Paris erschien, nach Rochefort, um sich nach Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen besetzt hielten, suchte er im Vertrauen auf die Großmuth des britischen Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. Ohne Rücksicht auf die Ehre der Nation und die Stimmen der Völker folgten sie nur den Eingebungen einer kalten Klugheit und bürdeten dem stolzen Inselreiche die schmachvolle Rolle eines Kerkermeisters auf. An Englands Küste angelangt erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener sein Leben auf der Insel St. Helena zu beschließen habe.

22. Juni.

Vergebens waren seine Protestationen; am 18. October landete er an dem Ort seiner Verbannung mitten im atlantischen Ocean. Hier lebte er, ein gefesselter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungesundem Klima und unter der harten Wache des unfreundlichen pedantischen Statthalters Hudson Lowe, eines Mannes von kleinlichem Geiste und ohne Sinn für die vom Schicksal niedergeworfene Herrschergröße. Wenige Freunde, darunter Bertrand mit seiner Familie, Montholon, Las Casas, theilten seine Verbannung. Gram über seinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen seinen gesunden Körper und beugten seinen starken stolzen Geist vor der Zeit. Nach sechs peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er starb am 5. Mai 1821. Seine Asche wurde später (1842) nach Paris gebracht und im Invalidenhotel beigesetzt.

4. Die Restauration.

§. 779. Nach Napoleons Abdankung wurde eine provisorische Regierung unter Fouché's Leitung eingerichtet. Diese schloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand seiner Handlungen und Mei-

nungen wegen bestraft oder verfolgt werde, und übergab dann die Hauptstadt. Wenige Tage nachher zogen die Bourbonen unter fremden Bayonetten abermals in die Tuilerien ein. Das Volk war still und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlassen, die Kammern aufgelöst und durch eine Reihe Proscriptionen eine Anzahl Männer, die bisher die Geschicke Frankreichs und seiner Heere gelenkt, theils in die Verbannung gestoßen, theils ihrer Aemter beraubt, theils zum Tode verurtheilt.

Unter den letztern waren Ney und Labedoyère. Die Verurtheilung des ruhmgekrönten Marschalls von der Moskwa war ein Schandfleck des Gerichtshofs der Pairs und seine Erschießung, wobei er mit militärischem Geiste selbst commandirte, galt für eine Verletzung der mit Wellington abgeschlossenen Uebereinkunft. Auch Lavalette, der als Director der Posten für Napoleons Wiedereinsetzung gewirkt, wurde als Hochverräther zum Tode verurtheilt, aber durch seine treue Gattin Emilie Louise Beauharnais, eine Nichte der Kaiserin Josephine, aus dem Kerker, und nach einigen Wochen wunderbarer Verborgenheit, durch einige englische Offiziere aus Paris gerettet. Unter den Verbannten befanden sich alle Glieder der Napoleonischen Familie; alle sogenannten Königsmörder, d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt; darunter war auch Fouché, der daher genöthigt wurde, das ihm von den Bourbonen anfangs gelassene Amt eines Polizeiministers niederzulegen und sich ins Ausland zu begeben; dasselbe thaten Sieyes, Carnot, Barère, Combacèrés, ferner die Feldherren und Staatsmänner, die sich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeschlossen, als Soult, Maret, Thibaudeau, Arrighi, Mouton u. A. Die meisten nahmen ihren Aufenthalt in Belgien, Fouché dagegen begab sich anfangs als Gesandter nach Dresden und beschloß dann sein ereignißvolles Leben im östreich. Kaiserstaat. Er starb am 25. Dez. 1820 in Triest.

7. Dec. 1815.

Mittlerweile zogen über eine halbe Million alliirter Truppen in die verschiedenen Provinzen des französischen Reichs ein und nahmen Rache an den Bewohnern für die Kriegsleiden und Drangsale, womit diese so lange und so schwer andere Völker heimgesucht. Die verbündeten Monarchen schlugen abermals ihren Wohnsitz in Paris auf und standen den Bourbonen bei Begründung der neuen Ordnung mit Rath und That zur Seite. Endlich, als die Restauration gesichert schien und das französische Staatswesen nach Alexanders Wunsch geordnet war, kam der **zweite Pariser Friede** zu Stande, in welchem **Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt** ward, alle geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft den frühern Eigenthümern zurückerstatten, 700 Millionen Francs Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen fünf Jahre lang ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Der Antrag Preußens, dem sich die Niederlande und Würtemberg anschlossen, die ehemals deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß nebst Straßburg wieder mit Deutschland zu vereinigen, scheiterte an dem Widerstande Rußlands und Englands, die zur Ruhe Europa's und zu einem dauernden Frieden ein starkes Frankreich für nothwendig hielten.

20. Nov. 1815.

So war Frankreich, wenn es gleich im zweiten Pariser Frieden an Preußen Saarlouis und Saarbrücken, an Bayern das linke Ufer der Lauter mit Landau, an die Niederlande das Herzogthum Bouillon und an Sardinien einen Theil von Savoyen abtreten mußte, doch an Umfang größer als vor der Revolution, weil die Enclaven (Avignon, Mömpelgard u. a. O.) ihm überlassen und alle Feudalrechte in Lothringen und Elsaß aufgehoben blieben. „Für Deutschland (sagt Pertz in Steins Leben) ging aus diesen Kämpfen und Verhandlungen die theuer erkaufte Lehre hervor, daß keine der großen europäischen Mächte aufrichtig sein Heil, seine Sicherheit und Kraft wünscht: daß jede derselben unter allen Umständen bereit ist mit deutschem Blute und deutschen Waffen ihre Kriege zu führen, daß deutsche Mächte, die großen wie die kleinen, in der Stunde der Noth gesucht und gefeiert und mit den bündigsten Versprechungen zur Hingebung ermuntert werden, daß aber, so wie deutsche Heere den Sieg errungen haben und der gemeinschaftliche Feind niedergeworfen ist, keine deutsche Macht, weder große noch kleine, auf gerechte Entschädigung und auf die nothwendigen Bedingungen der Unabhängigkeit rechnen darf, sondern erwarten muß, daß die andern Mächte sich über Deutschlands Verluste die Hände reichen. Deutschland darf seine Hoffnung so wenig auf England als auf Rußland oder Frankreich setzen, es darf auf Niemand rechnen als auf sich selbst: erst wenn kein Deutscher mehr sich zu des Fremden Schildknappen erniedrigen mag, wenn vor dem Nationalgefühl alle kleinen Leidenschaften, alle untergeordneten Rücksichten verstummen, wenn in Folge einträchtiger Gesinnung Ein starker Wille Deutschlands Geschicke lenkt, wird Deutschland wieder, wie in seinen früheren Zeiten, kräftig, stolz und gefürchtet in Europa stehen."

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.

---

§. 780. Die heilige Allianz. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrschaft waren die höchsten Schichten der Gesellschaft, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den äußern Wechselfällen des Lebens wenig betroffen werden, durch harte Schicksalsschläge heimgesucht worden. Eine tiefere Betrachtung der ganzen Revolutionsbewegung von ihrer Quelle bis zu ihrer endlichen Beruhigung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermessene Selbstvertrauen zu Falle bringt. Religiöses Gefühl kehrte in die Herzen der Menschen zurück und bewirkte in den höhern Kreisen, daß Frömmigkeit und christlicher Glaube bald eben so die Oberhand erlangten, wie früher Zweifelsucht, Unglaube und Freigeisterei. Durchdrungen von diesem Gefühle schlossen die drei verbündeten Monarchen, der empfindsame von der religiös-schwärmerischen Frau von Krüdener geleitete Kaiser Alexander, der fromme König Friedrich Wilhelm von Preußen und Kaiser Franz von Oestreich, vor ihrem Abgang von Paris den heiligen Bund, dem dann alle europäischen Mächte beitraten, mit Ausnahme des praktisch-klugen Englands und des hinter seine rechtgläubige Ausschließlichkeit sich bergenden Papstes. (Frankreich wurde nach dem Congreß von Aachen, wo es die Räumung seiner Festungen von den fremden Truppen erlangte, in den Bund aufgenommen.) In diesem, ohne

26. Sept. 1815.

October 1818.

Rücksicht auf Confessionsunterschiede geschlossenen heiligen Bunde gelobten die drei Herrscher „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Sie betrachten sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Nation, von der Vorsehung beauftragt, die Zweige Einer Familie zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die gleiche Grundsätze anzuerkennen, diesem heiligen Bunde beizutreten." — Durch den heiligen Bund suchte man der Politik eine christlich-religiöse Grundlage zu geben, that aber dem Christenthum Gewalt an, indem man dasselbe zum Träger der monarchischen Form in möglichster Unbeschränktheit machte, nicht beachtend, daß die Religion des lautern Evangeliums mit allen Staatsformen bestehen kann, und suchte weniger die christliche Moral als die religiöse Gläubigkeit und äußere Frömmigkeit zu fördern. Mochten auch bei dem weichen, erregbaren, für das Hohe und Gute nicht unempfänglichen Kaiser Alexander und bei dem gemüthvollen, frommen König Friedrich Wilhelm religiöse Motive und edle Vorsätze zum Grunde gelegen haben, so gab dagegen der Beitritt des prosaischen, phantasielosen Kaisers Franz, und der Einfluß seines diplomatisch-klugen Rathgebers Metternich, welche schon während des Kampfes gegen Napoleon mit Sorge auf den neuen Aufschwung und die Volkserhebung geblickt und das freisinnige Verfahren ihrer fürstlichen Bundesgenossen mißbilligt hatten, dem Bunde bald jene reactionäre Richtung, durch die er als Heuchelei erschienen und zum Fluche der Völker geworden ist. Ueber ein Jahrzehnt stand Europa unter dem Einfluß der heiligen Allianz; Unterdrückung aller Revolutionsideen durch Bekämpfung des Grundsatzes der Volkssouveränetät und des Strebens nach demokratischen Verfassungsformen, Erhaltung des bestehenden Zustandes oder Rückführung des Alten, Hebung des monarchischen Princips und der Regierungsgewalt durch Festigung der patriarchalischen Verhältnisse zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen, dies und Anderes war das vornehmste Ziel derselben. Und damit die Erinnerung daran stets lebendig bliebe, wurden von Zeit zu Zeit Fürstencongresse (zu Aachen, Laybach, Verona) angeordnet, zur Berathung der Mittel, wie das unter Metternichs Einwirkung aufgestellte Ziel in allen Ländern erreicht werden könne. Der Tod des Kaisers Alexander raubte dem heiligen Bunde die wichtigste Stütze und bereitete die gänzliche Zertrümmerung des Baues durch die folgenreiche Julirevolution vor, die in Frankreich ein „Bürgerkönigthum" mit dem Grundsatz der Volkssouveränetät ins Dasein rief und die Schöpfung des Wiener Congresses durch die Losreißung Belgiens vom Königreich der Niederlande und durch die Erhebung Polens gegen Rußlands Oberherrschaft erschütterte.

Congreß v. Aachen 1818. Laybach 1821. Verona 1822.

1. Dec. 1825.

Kirchliches. Die römische Curie ließ sich nicht von der Idee christlicher Toleranz hinreißen. Während die drei Monarchen ohne Rücksicht auf Confessionsverschiedenheit sich die Hand zum Bruderbund reichten, erklärte der Papst die protestantischen Bibelgesellschaften für eine Pest und rief durch eine Bulle den Jesuitenorden ins Leben zurück. Offen oder versteckt zogen die Väter Jesu bald wieder in die meisten katholischen Länder Europa's ein (Italien, Schweiz, Belgien, Irland, Oestreich, Frankreich u. a.), bemächtigten sich des Jugendunterrichts und streuten aufs Neue den Samen confessioneller Zwietracht. Als Gegenmittel gegen den aufstrebenden demokratischen Geist des nach Aufklärung trachtenden Volkes erlangten die Jesuiten und alle Förderer und Träger der hierarchischen, auf Hemmung des vorwärts eilenden Zeitgeistes gerichteten Bestre-

7. Aug. 1814.

bungen Gunst und Unterstützung bei den höhern Ständen, bei Fürsten, Adeligen und Regierungen. Die freien Regungen und die Forderungen nach zeitgemäßen Reformen, die sich in beiden Kirchen immer stärker kund gaben, fanden dagegen wenig Beachtung und Erhörung bei den Regierenden. — Der römische Hof, unzufrieden daß der Wiener Congreß nicht allenthalben den alten Zustand zurückgeführt, beharrte in ohnmächtiger Protestation gegen dessen Beschlüsse und suchte sich den Charakter der Unwandelbarkeit zu wahren durch Rückführung veralteter Formen und abgestorbener Institute, die aber ohne alle Einwirkung auf die veränderte Richtung des Zeitgeistes blieben. Dazu gehörte auch die Wiederherstellung des Johanniter-Ordens, ein Akt, der sogar später in dem protestantischen Preußen Nachahmung fand, aber der zur Leiche gewordenen Verbrüderung kein Leben mehr einzuflößen vermochte. Die kirchlichen Verhältnisse wurden in den meisten Staaten durch Concordate neu regulirt. — Die protestantische Kirche Deutschlands erhielt eine neue Gestalt, als der fromme auf eine Wiedergeburt der Kirche bedachte König von Preußen zum Jubelfeste der Reformation einen Aufruf zur freien Einigung der so lange getrennten lutherischen und reformirten Confessionen in eine unirte Kirche erließ. Freudig ergriffen die Anhänger beider Bekenntnisse diese dem Geiste der Zeit entsprechende Idee und vereinigten sich in den meisten Staaten zu einer protestantisch-evangelischen Kirche, welche „die beiderseitigen Symbole in gebührender Achtung erhält, jedoch als Glaubensgrund und Lehrnorm allein die H. Schrift anerkennt.“ 1817.

§. 781. Verfassungen und Parteien. Zu spät hatte Napoleon eingesehen, daß der Geist der Zeit eine Betheiligung der Völker an der Lenkung der Staaten und eine auf unwandelbaren Grundgesetzen beruhende Verfassung fordere. Die Wahrheit seiner bei der Landung in Cannes gegebenen Versicherung, künftig diesem Verlangen fördernd entgegen zu kommen, konnte nicht erprobt werden. Aber die Völker hatten während des Kampfes wider Napoleons Militärdespotie ihre Mündigkeit in solchem Grade beurkundet, daß ein längeres Widerstreben gegen dessen Forderung als eine Ungerechtigkeit erscheinen mußte. Darum wurde von den verbündeten Mächten der Grundsatz anerkannt, daß die auf Englands Boden erwachsene und auf einer weisen Verbindung der Fürsten- und Volksrechte beruhende constitutionelle Monarchie oder „gemischte Staatsordnung“ die Regierungsform sei, die dem Zeitgeiste und den Volkswünschen am meisten entspreche; denn in ihr sei die Würde des Königthums gewahrt und doch zugleich dem Volk das Recht der Steuerbewilligung, Mitaufsicht über die Verwendung der Staatseinkünfte, die Theilnahme an der Gesetzgebung und Freiheit der Presse zugesichert. Darum wurde das Repräsentativ-System, wornach die Regierungsgewalt an die Zustimmung der Landstände (Volks-Repräsentanten) gebunden ist, die vorherrschende Verfassungsform in Europa und fand selbst da vorübergehend Eingang, wo Herkommen, Nationalcharakter oder mangelhafte Volksbildung einer erfolgreichen Wirksamkeit störend entgegenstanden, wie in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien. Auch den deutschen Staaten war in dem 13. Art. der Bundesakte eine landständische Verfassung in Aussicht gestellt und in Polen trat durch Alexander eine freisinnige Constitution ins Leben. Frankreich und die Niederlande erhielten ein neues Repräsentativ-System, indeß Ungarn und Schweden ihre alte Ständeverfassung beibehielten. — Nur Oestreich verschloß sorgfältig seine Länder dem neuen Verfassungswesen und gestattete dem Volke keine Einsicht in die Lenkung des Staatsorganismus (denn die in einzelnen Gebietstheilen der Monarchie bestehenden oder neu eingerichteten Landstände mit vorwiegender Vertretung des

grundbesitzenden Adels hatten nur das Recht die Steuerforderung der Regierung zu bewilligen und zu vertheilen), und für Rußlands ungebildeten Bürger- und Bauernstand wäre eine constitutionelle Regierungsform ganz unpassend gewesen. — Kaum war nun das Geräusch der Waffen und der Kriegslärm zum Schweigen gebracht, so richteten die Völker ihre forschenden Blicke auf das innere Staatswesen und überlegten, was ihnen am meisten fromme. Da bildeten sich zwei mächtige Parteien, wovon die Einen (bald Aristokraten, bald Conservative, bald Servile genannt) dem Volke möglichst wenige, die Andern (Demokraten, Liberale oder, wenn sie das Aeußerste anstrebten, Radicale genannt) demselben möglichst viele Rechte eingeräumt wünschten, und während jene die Einführung constitutioneller Formen nach Kräften zu hindern, oder, wo sie eingeführt waren, sie auf jede Weise der demokratischen Elemente zu entkleiden suchten, war das ganze Streben der letztern auf Begründung und Fortentwicklung des constitutionellen Lebens, auf Verbreitung größerer Einsicht in das Staatswesen und auf Mehrung der bürgerlichen Rechte des Volks gerichtet. Mit jenen waren im Allgemeinen die Regierungen, daher die Liberalen als Opposition galten. Diese beiden Heerlager spalteten sich in eine große Menge kleinerer Parteien von verschiedener Färbung, so daß das Parteiwesen die Seele des neuen politischen Lebens ward. Seit 1830 suchten die Leute der sogenannten rechten Mitte vergebens die entgegengesetzten Bestrebungen zu versöhnen, sie vermehrten nur die Zahl der großen Parteien durch eine dritte, die, von den beiden andern angefeindet, allen Gemäßigten, Unentschiedenen und zum Theil auch Furchtsamen einen gewünschten Zufluchtsort bot.

§. 782. Der deutsche Liberalismus. Ging auch die große Spaltung politischer Ansichten und die Parteistellung der Männer des Stillstands oder Rückschritts zu den Männern des Fortschritts durch ganz Europa, so wurde doch Deutschland vorzugsweise der Sitz der liberalen Opposition gegen das Veraltete, Herkömmliche und Bestehende in Staat und Kirche. Die Ursache davon lag theils in dem Gang der öffentlichen Dinge, theils in der deutschen Natur. Bald nach dem Frieden nahm die Politik in Deutschland eine so volksfeindliche Richtung, daß alle vaterländisch gesinnten Männer an der Verwirklichung der Verheißungen zu verzweifeln begannen und sich entweder mißvergnügt vom öffentlichen Leben zurückzogen oder sich mit Wort und Schrift, ihren einzigen Waffen, der trugvollen Staatskunst entgegensetzten. Das deutsche Volk hatte sich im Vertrauen auf die Zusicherungen der Fürsten gegen den fremden Zwingherrn erhoben, um die Fesseln einer schmachvollen Knechtschaft abzuschütteln; als aber der äußere Feind besiegt war, wurden ihm die versprochenen Freiheiten und Güter vorenthalten oder verkümmert. Kein Wunder, daß sich das frühere Zutrauen in Mißtrauen verwandelte und daß daraus eine mächtige Opposition gegen alle Regierungen und Obrigkeiten emporwuchs. Diese Opposition wurde um so nachdrücklicher, als sie auf dem Rechtsboden stand, als sie die öffentliche Treue und Moral gegen Falschheit und diplomatische Tücke vertheidigte, als sie sich auf die Ansichten und Bestrebungen der edelsten Patrioten, eines Stein, Schön, Arndt u. A. berufen konnte; und die Worte der Liberalen fanden um so mehr Anklang in der Nation, als das öffentliche Leben an schweren Gebrechen litt, und die Vorenthaltung der gebührenden Rechte eine tiefe Kluft zwischen Regierungen und Volk erzeugt hatte. Die Lenker der Staaten empfanden bald diese wachsende Opposition; statt aber durch billige Zugeständnisse dieselbe zu brechen, setzten sie ihr Gewalt, Verbote und Bestrafung entgegen und verliehen somit dem Staatsorganismus den Charakter eines „Polizeistaats." Durch Zwang und Heim-

lichkeit hoffte man die widerstrebenden Kräfte zu bändigen, erhöhte aber dadurch nur den der deutschen Natur innewohnenden Widerwillen gegen jede Art von Hemmung der persönlichen Freiheit. Die Liberalen, durch den Argwohn und die Abneigungen der Regierungen von jeder Betheiligung am praktischen Staatsleben ausgeschlossen, folgten der angebornen Neigung der Deutschen zu Theorien und Systemen und setzten den bestehenden Zuständen ideale Gebilde entgegen. So erhielt der deutsche Liberalismus den Charakter des unpraktischen und seine Opposition hatte weniger die Abstellung bestimmter Mängel und Gebrechen als die Aufstellung anderer schwer zu verwirklichender Staatsformen und Einrichtungen zum Ziel. Man verließ den Boden der Wirklichkeit und stürzte sich ins Ideale; statt die Vaterlandsliebe zu pflegen, verfiel man wieder in die alte kosmopolitische Krankheit, und baute emsig „an der Welt von Unwirklichkeit hoch und entgegen der unbefriedigenden und traurigen Wirklichkeit.“ Ueber dem Kampfe um allgemeine politische Theorien und Grundsätze verloren die Liberalen das Volksleben und die untern Klassen häufig aus dem Auge und wurden daher später von den socialen Fragen nicht minder überrascht, als ihre Gegner im Staatsregiment.

„Nur so war es möglich, daß der deutsche Liberale, anstatt eines an und für Deutschland durcharbeiteten Ideenvorraths, in der Regel sogleich eine fertige Weltreform in der Tasche tragen konnte, daß er von Neuem anstatt des doch hinreichend großen Vaterlandes einer ganzen Menschheit bedurfte, um etwas zu umschlingen, um seine hochaufbrodelnden Sympathien in irgend einen Busen auszuschütten, daß er im Ueberdrang des Kosmopolitismus selbst solchen Erscheinungen lauten Beifall klatschen konnte, welche unserm Notionalinteresse schnurstracks zuwiderliefen, nur vorausgesetzt, daß in ihnen das oft nur scheinbar liberale Princip den Sieg davon trug. Gewiß, es war ein großes Mißgeschick, daß eine solche Hintansetzung der nächsten Interessen des Vaterlandes unter einer zahlreichen Classe sonst braver und ehrenhafter Leute einriß.“ — „Es war gewiß kein Segen, daß man in, wenn auch gerechter, oppositioneller Bitterkeit gegen die Regierungen wohlthätige und nothwendige Maßregeln derselben nicht unterstützte, um nicht aus den Reihen eines systematischen Widerstandes herauszutreten, anerkannten Mißbräuchen und Unfugen nicht steuern half, um nicht den Schein des Polizeidienstes auf sich zu laden.“

1. Frankreich.

§. 783. **Ludwig XVIII.** In diesem tiefbewegten Reiche führte die Restauration einen merkwürdigen Umschwung der Denkweise und Gesinnung herbei. Anfangs siegten die den Revolutionsideen entgegengesetzten Richtungen und es trat hier der merkwürdige Fall ein, daß der wohlmeinende König sein von ihm entworfenes und stets nach Kräften aufrecht erhaltenes Staatsgrundgesetz nur mit großer Mühe gegen den Eifer der ungemäßigten Royalisten-Partei (Ultras, von ihren Gegnern als „weiße Jacobiner“ bezeichnet) zu schützen vermochte und daß sogar Alexander dem König rieth, durch Auflösung der sogenannten unauffindbaren (introuvable) Kammer dem ungestümen Streben der Royalisten, das alte Frankreich mit allen ehemaligen Zuständen wieder herzustellen, zu steuern. An die Stelle der freigeistigen und kirchenfeindlichen Gesinnung trat eine fanatisch-religiöse Gläubigkeit, die, verbunden mit glühendem Royalismus, im südlichen Frankreich Gräuelscenen hervorrief, welche die blutigsten Auftritte der Revolutionszeit überboten. In Marseille, Toulon, Nimes, Avignon, Toulouse und andern Städten fielen rasende und fanatisirte Pöbelschaaren über

Sept. 1816.

Sept. 1815.

die als Protestanten, Napoleonisten oder Republikaner bekannten Einwohner der und mordeten Hunderte derselben (darunter der Marschall Brüne) auf grauenhafte Weise. Die Geistlichkeit erlangte großen Einfluß, besonders durch den Schutz des Grafen von Artois und der Herzogin von Angouleme, der Häupter der Reactionspartei („Pavillon Marsan"). „Thron und Altar!" war von dem an die Losung der royalistischen Eiferer, welche die Rechte und Vortheile der Krone besser zu verstehen behaupteten als der König, und diesen nöthigten, mit Widerstreben auf dem Wege der Reaction, den sie ihm vorschrieben, fortzuschreiten. Die Wahl des ehemaligen Conventsglieds und „Königsmörder" Gregoire in die Deputirtenkammer, mehr aber noch die Ermordung des Herzogs von Berry, desjenigen königlichen Neffen, auf dem bei der Kinderlosigkeit Ludwigs XVIII. und seines ältesten Brudersohns (Angouleme) die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, durch Louvel, einen von fanatischem Haß gegen die Königsfamilie erfüllten politischen Schwärmer, förderten das Streben der Reactionsmänner. Der König, mit Vorwürfen überhäuft, sah sich genöthigt, das gemäßigte Ministerium Decazes, dem er sein besonderes Vertrauen zugewendet, zu entlassen und in eine Beschränkung der persönlichen Freiheit (durch die den Ministern eingeräumte Befugniß zu außerordentlichen Verhaftungen), der Preßfreiheit und der Wahlberechtigung zu willigen. Unter dem Ministerium Villèle wurde der royalistische Eifer auf die Spitze getrieben. Die Kammer stieß den liberalen Deputirten Manuel, in dessen Rede gegen die spanische Invasion die Versammlung einige Aeußerungen zu finden glaubte, die wie eine Vertheidigung des Königsmords lauteten, aus ihrer Mitte, und die von Angouleme geführte Armee überstieg die Pyrenäen, um in Spanien das unbeschränkte Königthum herzustellen.

13. Febr. 1820.

März 1820.

1823.

§. 784. Karl X. Am 16. Sept. 1824 schloß Ludwig XVIII. sein vielgeprüftes wechselvolles Leben. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt; die ungestüme Heftigkeit der übrigen Glieder der Königsfamilie füllte das Herz des Sterbenden mit düstern Ahnungen der Zukunft. Sein Bruder, der Graf von Artois, wurde, als Karl X., König von Frankreich. Durch seine feierliche Krönung und Salbung in Rheims schien er anzudeuten, daß er im Sinne der alten „allerchristlichsten" Monarchen zu regieren gedenke. Darum wendete er dem Adel und der Geistlichkeit sein Herz zu. Da zu fürchten stand, daß die so sehr gewünschte Rückerstattung der Emigrantengüter, die eine gänzliche Umgestaltung des bestehenden Zustandes zur Folge gehabt hätte, eine neue Staatsumwälzung herbeiführen möchte, so gab der König und die Reactionspartei diesen Plan endlich auf, bewirkte aber von der Kammer, daß den durch die Emigration zu Verlust gekommenen Royalisten eine Entschädigungssumme von 1000 Millionen Franken bewilligt wurde. Machte schon dieses Gesetz bei der Nation einen schlimmen Eindruck, so erzeugten die durch jesuitische Einflüsse bewirkten Gesetze wider Entweihung kirchlicher Gegenstände (Sacrilegsgesetz) und zur Einführung schwesterlicher Vereine als Vorboten der Herstellung klösterlicher Orden allgemeinen Unwillen. — Zur Begünstigung der Priesterschaft führte den König theils die andächtige religiöse Richtung, die sein Geist unter dem Einfluß der streng kirchlichen Herzogin von Angouleme genommen, theils die Ansicht, die kirchliche Wiedergeburt Frankreichs würde einen starken Damm gegen die Revolutionsideen bilden. Diese kirchliche Wiedergeburt hoffte Karl X. dadurch zu begründen, daß er der Geistlichkeit ihre vormalige einflußreiche Stellung zurückgab, reiche Prälaturen gründete, das Ordenswesen begünstigte und die kirchliche Werkheiligkeit mit dem ganzen neurömischen, durch die romantische

20. Mai 1825.

Dichtung beförderten Aberglauben wieder einführte. Die Jesuiten kehrten zurück, wenn gleich nicht öffentlich; sie gründeten Vereine für fromme Verrichtungen (Congregationen) und suchten den Jugendunterricht in ihre Gewalt zu bringen. Dadurch verstärkte der König die liberale Opposition, indem alle Männer von philosophischer Bildung und die bedeutendsten literarischen Kräfte sich von einer Regierung, die sich zur Schützerin des Obscurantismus aufgeworfen, mit Unmuth abwandten. Während der verblendete Monarch glaubte, durch unzeitgemäße Missions- und Bußzüge oder durch Zwangsgesetze und Beschränkungen den Geist des Volks in die alten Fesseln schlagen zu können, lauschte die strebsame Jugend den freisinnigen Worten und Lehren der aufgeklärten Professoren an der Pariser Universität (Guizot, Villemain, Royer-Collard u. A.) oder den kühnen und freien Reden der Oppositionspresse (Globe, National, Constitutionel u. a.) und ergötzte sich an den Freiheitsliedern Beranger's und an den Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier, und der Bürger las die verbreiteten, durch billige Ausgaben leicht zugänglichen Schriften Voltaire's und der Encyclopädisten, oder die zahlreichen Geschichtswerke und Denkwürdigkeiten über die großartige Zeit der Revolution und die Napoleonische Ruhmesherrschaft (Thiers, Mignet u. A.).

§. 785. **Die Julirevolution.** Karl X. schritt, ohne die veränderte Gesinnung der Nation zu beachten, auf der betretenen Bahn der Reaction fort. Das liberale Ministerium Martignac (seit 4. Jan. 1828) mußte einem ultra-royalistischen unter Polignac's Vorsitz weichen, und als die Kammer in der Eröffnungsadresse ihr Mißfallen über die dem Volksgeiste feindselige Politik der Regierung zu erkennen gab, erfolgte deren Auflösung und eine neue Wahl. Umsonst! Die Männer der Opposition erschienen in verstärkter Zahl und bestätigten somit das Mißtrauen des Volks in das neue Ministerium. Karl X. ließ sich nicht belehren. Er hoffte vergebens, der Kriegsruhm, womit die französischen Truppen sich zu derselben Zeit in Afrika bedeckten, wo sie zur Rache über die Beschimpfungen, die der seeräuberische Dey von Algier den Schiffen und dem Consul Frankreichs zugefügt, dessen Hauptstadt eroberten und die französische Fahne auf die Zinnen der alten Räuberstadt aufpflanzten, würde in der Nation eine günstigere Stimmung erzeugen — die Wahl des Feldherrn raubte dem Unternehmen in den Augen des Volkes den Glanz; war denn nicht Bourmont, der Verräther von Waterloo, Kriegsminister und Heerführer? Kaum brachte der Moniteur die berühmten **drei Ordonanzen**, wonach die Preßfreiheit suspendirt, die neue Kammer aufgelöst und die Wahlordnung zur nächsten willkürlich abgeändert war, so brach die **Julirevolution** aus, durch welche sich das Volk nach einem dreitägigen heldenmüthigen Kampfe Befreiung von der Herrschaft des bourbonischen Königshauses und der Priesterschaft erstritt. Die in Paris anwesenden Deputirten errichteten am 29. Juli während des tapfersten Straßenkampfes eine provisorische Regierung, an welcher Lafitte, Casimir Périer, Odilon Barrot u. A. Theil nahmen, bis die constitutionelle Partei über die republikanische siegte und der Herzog Ludwig Philipp von

8. August 1829.

16. Mai 1830.

5. Juli 1830.

26. Juli.

28. Juli u. ff.

Orleans (hauptsächlich durch die Unterstützung des reichen, großmüthigen und vaterländisch gesinnten Banquiers **Lafitte** und des glorreichen, abermals zum Anführer der neugeschaffenen Nationalgarde erhobenen General **Lafayette**) zum Statthalter (Reichsverweser) ernannt wurde. Zu spät erbot sich Karl X. zur Zurücknahme der verhaßten Ordonanzen und zur Einberufung eines populären Ministeriums — er mußte mit seiner Familie zum drittenmal in die Fremde wandern, indeß sein kluger Verwandter Louis Philipp, nachdem er das in der Eile revidirte, mit einigen freisinnigen Zusätzen vermehrte und einiger beschränkenden Artikel entkleidete Staatsgrundgesetz (Charte) beschworen, als König der Franzosen den Thron bestieg, gegen den so manche Schläge geführt worden. Die Wiederherstellung der Nationalfarben bezeichnete den Anfang des neuen vom Volke geschaffenen Bürgerkönigthums.

9. Aug.

Die im Auslande weilenden Verbannten, wie Soult, Sieyes, Maret (Bassano) u. A. kehrten in die Heimath zurück, indeß Marmont (Herzog von Ragusa), der Befehlshaber der Pariser Besatzung, ins Exil wandern mußte. Im Jahr 1836 starb Karl X. in Görz.

2. Die Verfassungskämpfe in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien.

§. 786. Absolutismus und Camarilla in Spanien. In diesen romanischen Ländern, die Jahrhunderte unter der drückenden Bevormundung der Priesterschaft gestanden, waren die durch die Revolution in die Welt geschleuderten Ideen des neuen Staatswesens nicht in das Volk gedrungen; sie lebten in den Köpfen der Gebildeten und wurden, da es gefährlich war sich zu ihnen zu bekennen, in geheimen Gesellschaften fortgepflanzt. Solche politische Verbindungen nannten sich in Spanien und Portugal Freimaurer, in Italien Carbonari; Abstellung der Priestermacht, Einführung freier constitutioneller Formen, Aufklärung des Volks, Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls war ihr Hauptziel. Ihr Einfluß machte sich zuerst in Spanien geltend. Ferdinand VII., ein falscher, argwöhnischer Mann und Meister in der Verstellung, die er während seines gezwungenen Aufenthalts in Frankreich üben gelernt, entledigte sich bei seiner Rückkehr in Spanien der ihm verhaßten Cortes-Verfassung durch einen glücklich vollbrachten Gewaltstreich und führte mit dem unbeschränkten Königthum alle Uebelstände der alten Zeit zurück. Adel und Klerus, die den König mit ihren Netzen umstrickten, erlangten ihre Vorrechte und ihre Steuerfreiheit wieder; die Klöster wurden hergestellt, die Jesuiten durften einziehen, die Inquisition kehrte zurück und mit ihr die Folter und alle Schrecknisse einer finstern Zeit. Eine furchtbare Verfolgung erging nicht nur über alle Anhänger Frankreichs (Afrancesados), über Alle, die unter Joseph ein Amt bekleidet oder ihm irgend wie gedient hatten, sondern auch über die Häupter und Anhänger der Cortes, über die Bandenführer, die für König und Vaterland ihr Herzblut vergossen und nun als wohlverdienten Lohn Theilnahme am Staatswesen und bürgerliche Freiheit ansprachen. Viele der heldenmüthigsten Kämpfer starben unter der Hand des Henkers, Andere wanderten als Verbannte und Flücht-

10. Mai 1814.

linge ins Ausland; die Zurückgebliebenen verschlossen ihre Ansichten und ihren Groll in schweigsamer Brust. Eine Hofdienerschaft (Camarilla), bestehend aus selbstsüchtigen Privilegirten, fanatischen Priestern, schmeichelnden Höflingen und ränkevollen Weibern, erlangte Ferdinands Vertrauen und trieb ihn zur grausamsten Verfolgung aller Liberalen. Die Empörungen, die dieses Regiment der Willkür und der Rache in den Provinzen hervorrief, vermehrten nur die Wuth der Verfolger und die Zahl der Opfer. Verwaltung und Rechtspflege befanden sich im jammervollsten Zustande, die Staatskasse war, trotz des Steuerdrucks, gänzlich erschöpft, die südamerikanischen Colonien pflanzten die Fahne der Unabhängigkeit auf; Handel und Wandel stockte, Unmuth und Verstimmung herrschte in allen Gemüthern.

§. 787. Die Herrschaft der Cortes. Da geschah es, daß am Neujahrstage 1820 unter den in Cadix versammelten und zur Einschiffung nach Südamerika bestimmten Regimentern eine Militärverschwörung ausbrach. Die Fahne der Empörung wurde erhoben und die Constitution der Cortes ausgerufen. Der Oberst Riego war die Seele des Unternehmens; die Leitung des Ganzen übernahm der aus der Haft befreite Quiroga. In Kurzem verbreitete sich der Aufstand über alle Theile Spaniens, in verschiedenen Provinzen und Städten wurde die Cortesverfassung verkündet und dem absoluten Königthum der Krieg erklärt; — aber der Aufstand behielt den Charakter einer Verschwörung, das Volk verstand nicht, um was es sich handelte und nahm an dem Kampfe wenig Antheil. Der König versuchte umsonst die Bewegung durch Waffengewalt niederzuschlagen und die drohende Forderung um Wiederherstellung der Constitution vom Jahre 1812 durch unbestimmte Versprechungen zum Schweigen zu bringen; — die Aufstände mehrten sich und dem erschreckten König blieb nichts übrig, als in das Verlangen der Insurgenten zu willigen, die Cortes einzuberufen und die constitutionelle Verfassung, die ihn aus einem absoluten König zum Vollstrecker der Befehle der Volksrepräsentanten machte, zu beschwören. (7. März 1820.) Drei Jahre bestand die neue Staatsform, unter heftigen Stürmen und Kämpfen. Der König haßte die ihm gewaltsam abgetrotzte Constitution, die Deputirten, an die sich mehrere demokratische Clubs mit republikanischen Bestrebungen anlehnten, erfüllten durch die Schläge, die sie wider die Klöster, die privilegirten Stände, die altherkömmlichen Einrichtungen und die nationalen Gewohnheiten und Formen führten, die Camarilla, die Priesterschaft und alle Anhänger des Alten mit tiefem Haß; im Reden und Thun hatten die Cortes die französische Nationalversammlung vom Jahre 1789 im Auge. Bald erhoben sich von verschiedenen Seiten mächtige Stürme gegen die ihren Sieg mißbrauchenden Liberalen in Madrid. Zuerst errichteten die Anhänger des absoluten Königthums eine eigene Regentschaft und eine Glaubensarmee, um den König aus den Banden der Constitutionellen zu befreien; (1821.) das von Priestern und Mönchen aufgereizte Volk griff abermals zu den Waffen; ein blutiger Meinungskampf zerfleischte die unglückliche Nation. Rachsucht und Parteiwuth erstickten alle menschlichen Gefühle, zerrissen die Bande der Landsmannschaft und brachten Gesetz und Recht in Verachtung.

§. 788. Volksbewegungen in Portugal, Neapel, Sardinien. Die Siege der spanischen Demokraten feuerten ihre Meinungsgenossen in Portugal und Italien zur Nachahmung an. In Lissabon und Oporto entstanden Volksbewegungen, welche die Entfernung des im Namen des abwesenden Königs und im englischen Interesse herrschenden Lord Beresford, die Bildung von Regierungs-Junten und die Einberufung der Stände (Cortes) zur Folge (26. Jan. 1821.)

hatten. Eine der spanischen nachgebildete Verfassung mit Preßfreiheit, Abschaffung der Inquisition, der Feudallasten u. dergl. m. wurde eingeführt und von dem König für Portugal und Brasilien beschworen. — In Neapel wurden die nach Vereinigung Italiens zu einem Gesammtstaat strebenden Carbonari durch das Beispiel der spanischen Cortes zum Aufstand ermuthigt. Eine Militärverschwörung in Nola nahm bald solchen Fortgang, daß König Ferdinand sich genöthigt sah, in die Einführung der spanischen Ständeverfassung zu willigen. Triumphirend zogen Wilh. Pepe, und Carascosa, die Häupter der Verschwörung, an der Spitze der aufständischen Truppen und der mit ihnen verbundenen Carbonari in Neapel ein. Selbst Sicilien ward nach einem blutigen Kampfe zur Annahme der fremden Constitution gezwungen. — Aehnliches geschah in Piemont. Hier war Victor Emanuel bemüht, die Erinnerung an die französische Herrschaft durch Rückführung aller alten Zustände zu tilgen. Die Jesuiten erhielten den Jugendunterricht, Klerus und Adel traten wieder in Besitz ihrer alten Vorrechte; bürgerliche Freiheit und Volksaufklärung wurden durch alle Mittel beschränkt und gehindert. Dies erregte Unzufriedenheit und erzeugte geheime Verbindungen und Verschwörungen. Ein von Militär und Studenten gewagter Aufstand, bei dem mehrere hochgestellte Personen, ja selbst der muthmaßliche Thronerbe, Karl Albert von Carignan, betheiligt waren, nahm so raschen Fortgang, daß der König dem Thron zu Gunsten seines Bruders entsagte und bis zu dessen Ankunft dem Prinzen von Carignan die Regentschaft übertrug. Dieser bewilligte den Insurgenten, die im Besitz der Hauptstadt und der Citadelle waren, die verlangte spanische Constitution. Aber ehe diese, von dem neuen noch in Modena abwesenden König Karl Felix verworfene, Verfassung ins Leben trat, hatte sich die Lage der Dinge geändert.

13. Juli 1820.

März 1821.

§. 789. Die Intervention der heiligen Allianz. Die Häupter der heiligen Allianz, beunruhigt über den neuen revolutionären Geist, der auch die deutsche Jugend ergriffen zu haben schien, faßten auf Metternichs Vorstellungen den Entschluß, diese demokratischen Bewegungen zu unterdrücken. Auf dem Congreß von Laybach, bei dem sich der von den Monarchen eingeladene König Ferdinand von Neapel einfand, wurde beschlossen, die constitutionelle Verfassung in Neapel gewaltsam umzustürzen. Ferdinand billigte das Vorhaben, durch das er wieder in den Besitz seiner unbeschränkten Königsmacht kommen sollte. Ein östreichisches Heer rückte ein; vergebens stellten sich Pepe und Carascosa mit beträchtlichen Streitkräften den anrückenden Feinden entgegen; die feigen Soldaten des erstern wurden nach einem leichten Gefechte zersprengt. Die Andern zwangen ihren Anführer zu einer schmachvollen Kapitulation. Ohne Mühe besetzten die Oestreicher Neapel und Capua und gaben dem König, der alles seit der Umwälzung Vorgefallene für ungültig erklärte, die absolute Königsmacht zurück. Jubelnd begrüßte das leichtsinnige und unwissende Volk den Umsturz der constitutionellen Verfassung, dessen Bedeutung es nicht begriff. Von dem an verband sich die Priestermacht und das auf Miethsoldaten und Polizeiwesen gestützte absolute Königthum zur Unterdrückung jeder freien Regung durch Geistesdruck und Furcht. Schreckliche Rache wurde an den Theilnehmern der Verschwörung und an allen Verfassungsfreunden geübt. — Dieser Ausgang entschied das Schicksal der piemontesischen Constitution. Zwar widerstanden die von Santa Rosa begeisterten Liberalen nicht ohne Ruhm bei Novara den Gegnern; aber ihre Stärke war bald gebrochen. Turin und Alessandria wurden von den Oestreichern besetzt und der Absolutismus in

Januar 1821.

24. März 1821.

April 1821.

seiner strengsten Form und mit allen Gräueln der Reaction wieder hergestellt. — Nicht viel glänzender war der Ausgang der spanischen Cortes. Ermuthigt durch die schnelle Unterdrückung der constitutionellen Bewegungen in Italien ließen die Monarchen auf dem Congreß von Verona an die Cortes in Madrid die Aufforderung ergehen, ihre Verfassung abzuändern und dem König größere Gewalt einzuräumen. Octbr. 1822. Trotzig wiesen die demokratischen Stände diese Anmuthung ab. Da rückte ein französisches Heer unter dem Herzog von Angouleme Frühjahr 1823. über die Pyrenäen. Umsonst riefen die Cortes das Volk unter die Waffen; die constitutionelle Freiheit war für die von Priestern und Mönchen geleitete Masse ein unverstandenes Wort und die neue Ordnung ihren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider; der Volkskrieg, die alte ruhmreiche Guerilla, auf welche die Cortes ihr Vertrauen gesetzt, kam nicht zu Stande; der Pöbel und die Camarilla begrüßten die Franzosen als Retter von dem verhaßten Regimente der Freimaurer; umsonst widerstanden einzelne Führer, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon u. a. O. mit Muth und Tapferkeit dem fremden Kriegsheer; die Soldaten zeigten wenig Kampflust und suchten sich durch Capitulationen zur rechten Zeit sicher zu stellen. Die Franzosen zogen als Sieger in Madrid ein und ernannten, da die Cortes mit dem König sich nach dem Süden geflüchtet hatten, eine Regentschaft. Das feste Cadix war der letzte Zufluchtsort der Verfassungsfreunde; vor diese Stadt rückten nunmehr die Franzosen. 15. Aug. 1823. Da entsank den Cortesmitgliedern der Muth; statt, wie sie früher großsprecherisch geäußert, sich unter den Trümmern dieses Geburtsortes ihrer Verfassung zu begraben, schlossen sie mit den Belagerern einen Vertrag, worin sie in ihre Auflösung und in die Befreiung des Königs willigten. Durch fremde Bayonette wurde Ferdinand nunmehr wieder in seine Machtfülle eingesetzt; die Verfassung mit allen ihren Einrichtungen trat außer Wirksamkeit und die apostolische Partei, die das absolute Königthum als Losung gewählt, ließ nun alle Wuth- und Rachegeister auf ihre Gegner los. Riego starb durch die Hand 7. Nov. des Henkers; seine Meinungsgenossen fanden theils dasselbe Schicksal, theils entzogen sie sich der Volkswuth durch die Flucht und irrten als brod- und heimathlose Verbannte zu Tausenden in der Fremde umher; die Zurückgebliebenen mußten in moderigen Kerkern das Streben büßen, dem Volke die Institutionen und Zustände zu rauben, an die es durch einen dreihundertjährigen Despotismus gewöhnt worden. In Spanien wurde mit derselben Wuth für die Erhaltung des Alten gekämpft, wie in Frankreich früher für dessen Vernichtung. In beiden Ländern diente der Pöbel als Werkzeug, hier gelockt durch die Worte „Freiheit und Gleichheit", dort fanatisirt für Religion, Königthum und die Einrichtungen der Väter.

§. 790. **Der Verfassungskampf in Portugal.** Der klägliche Ausgang der spanischen Cortesverfassung feuerte in Portugal die Königin (Ferdinands VII. Schwester) und ihren zweiten Sohn Don Miguel an, durch einen Gewaltstreich sich der dem Adel, der Priesterschaft und dem Hof verhaßten Constitution gleichfalls zu entledigen. Ermuthigt durch einen von Don Miguel geleiteten Aufstand des Militärs und Pöbels zu Gunsten des absoluten Königthums Mai u. Juni 1823. hob der schwache und zaghafte König Johann VI. die Cortesverfassung auf und gestattete die Verfolgung der Constitutionellen und Freimaurer. Als er aber mit dem Plane umging, das Volk durch Ertheilung eines auf Anerkennung gegenseitiger Rechte gegründeten Staatsgrundgesetzes zu versöhnen, erregte Don Miguel einen Aufstand gegen den eigenen Vater; das frevelhafte Unternehmen brachte 30. April 1824. ihm jedoch statt der gewünschten Regentschaft eine Verbannung aus Portugal.

10. März 1826. Zwei Jahre nachher starb Johann VI. Sein ältester Sohn Don Pedro, der als constitutioneller Kaiser von Brasilien nicht zugleich König von Portugal sein konnte, übertrug die Regierung über das Mutterland seiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria und verlieh den Portugiesen eine auf freisinnigen Grundsätzen aufgebaute Verfassung (Charte). Unglücklicherweise vertraute er aber seinem aus der Verbannung zurückgerufenen Bruder Don Miguel bis zur Volljährigkeit der Königin die Regentschaft an. Nicht sobald sah sich Miguel im Besitze der Macht, als er mit Hülfe seiner Mutter und der apostolischen Partei die von ihm beschworene Verfassung umstürzte, sich zum unumschränkten König erklären ließ und mit Verbannung, Kerkerstrafe und Hinrichtung gegen die Freunde und Anhänger der constitutionellen Ordnung wüthete. 23. Juni 1828. Allein die Herrschaft des eidbrüchigen Despoten war von kurzer Dauer. Don Pedro, in Brasilien zur Uebergabe der machtlosen Kaiserkrone an seinen unmündigen Sohn gezwungen, landete, von England und Frankreich unterstützt, mit einem größtentheils im Auslande geworbenen Heer in Portugal und trieb seinen tyrannischen Bruder in einem zweijährigen Kriege (1832—1834) so sehr in die Enge, daß dieser sich zuletzt genöthigt sah, dem Thron zu entsagen und sich ins Ausland zu begeben. 7. Juni 1834. Hierauf stellte Pedro die Cortesverfassung wieder her. Sein früher Tod, der die Regierung in die schwachen Hände seiner Tochter brachte, war für das durch Factionen zerrissene, von Geldmangel gedrückte Land unheilvoll.

§. 791. Geschichte der südamerikanischen Freistaaten. Drei Jahrhunderte trugen die unermeßlichen Ländermassen Südamerika's und Mexico's das schwere Joch des spanischen Mutterlandes, so drückend auch das Abhängigkeitsverhältniß war. Denn nur in Europa geborne Spanier, nicht Kreolen, bekleideten die Staatsämter und Kirchenwürden, und benutzten sie zu ihrer Bereicherung. Der Handel war in schwere Fesseln geschlagen, indem die Erzeugnisse der Kolonien nur an Spanier abgegeben und nur spanische Waaren in die Kolonien eingeführt werden durften, jeder fremde Zwischenhandel aber verboten war. Der Anbau des Tabaks galt als königliches Monopol und befand sich hauptsächlich in den Händen der Spanier; Produkte des Mutterlandes, wie Wein u. A., durften in den Kolonien nicht gebaut werden; die auf spanischen Schiffen eingeführten Waaren wurden mit hohen Zöllen und Abgaben belegt. Bei der dünnen Bevölkerung der großen Länderstrecken fiel es den Spaniern nicht schwer, durch wenige Truppen jede unruhige Bewegung fern zu halten, so daß sowohl der spanische Erbfolgekrieg als die nordamerikanischen Befreiungskämpfe keine Aenderung in den Zuständen Südamerika's hervorbrachten. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bestanden die spanischen Besitzungen Amerika's aus vier Vicekönigreichen (Neugranada, Neuspanien [Mexico], Rio de la Plata [Buenos-Ayres] und Peru) und aus fünf Generalhauptmannschaften (Chili, Venezuela, Guatimala, Havanna und Portorico) und jetzt besitzt Spanien keinen Fuß breit Landes mehr auf dem amerikanischen Continent.

Napoleons Aufforderungen an die Südamerikaner, den neuen König Joseph und die durch ihn begründete Ordnung der Dinge anzuerkennen, fanden in den Kolonien dieselbe Aufnahme wie im Mutterlande; die Josephinischen Statthalter wurden verjagt und Junten gebildet, die im Namen Ferdinands VII. handelten. 1810. Als die Cortes in Cadix für Spanien die neue auf liberalen Grundsätzen beruhende Verfassung entwarfen, erschienen amerikanische Abgeordnete, welche Gleichstellung der Rechte der Kolonien mit dem Mutterlande verlangten. Diese Forderungen, deren Gewährung dem gewinnreichen Handel von Cadix einen tödtlichen Stoß versetzt hätte, fanden bei den selbstsüchtigen Cortes keine Erhörung, daher sagten sich die meisten Staaten von der Herrschaft der Cortes los und richteten eigene selbständige Regierungen ein. 1811. Nach Ferdinands

Wiedereinsetzung wären auch die spanischen Kolonien zum Gehorsam zurückgekehrt, hätte nicht der übelberathene König ihnen die Gewährung ihrer billigen und zeitgemäßen Forderungen versagt und unbedingte Unterwerfung unter seine königliche Gnade verlangt, er, der eben durch die gräuelhafte Verfolgung der Cortesfreunde seinen Haß gegen jede Neuerung beurkundet. Statt der königlichen Aufforderung nachzukommen, wiederholten sie ihr Verlangen um Rechtsgleichheit mit dem Mutterlande, und als sie abgewiesen wurden, ergriffen sie das Schwert, um sich Unabhängigkeit von Spanien zu erkämpfen. Ein Krieg auf Tod und Leben begann. — Ferdinand schickte den harten General Morillos, der in Herzog Alba's Geiste handelte, nach Südamerika ab und mit ihm den Inquisitor Torres mit ausgedehnten Vollmachten; aber schon im Jahr 1819 hatte das Vicekönigreich Rio de la Plata seine Unabhängigkeit und republikanische Verfassung fest begründet und ermuthigte durch sein Glück die übrigen Staaten, wo der Kampf härter war, zur Ausdauer. Drei Freistaaten: La Plata, Bolivia und Uruguay (Banda oriental mit Montevideo) und der lange Zeit von dem Advokaten Dr. Francia mit dictatorischer Gewalt beherrschte und in strenger Abgeschlossenheit gegen alle Fremden gehaltene Jesuitenstaat Paraguay entwickelten sich nach und nach aus dem ehemaligen spanischen Vicekönigthum.

Der Freiheitskampf in Neugranada und Perü ist an den Creolen Bolivar von Caraccas geknüpft. Dieser, als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnete, mit europäischer Bildung vertraute Mann, der sich Washington zum Vorbild gewählt, widmete seine Thatkraft und sein Vermögen der Befreiung seiner Landsleute und ließ sich nicht durch deren theilweisen Undank von seinem großen Ziel ableiten. Venezuela hatte schon im Jahr 1811 seine Unabhängigkeit ausgesprochen; ein furchtbares Erdbeben, das die Hauptstadt Caraccas fast gänzlich zerstörte und in Valencia 20,000 Menschen tödtete, (1812.) wurde von der Geistlichkeit als Strafe des Himmels für den Abfall gedeutet und zur Rückführung des Landes unter spanische Herrschaft benutzt. Die schonungslose Härte, womit die rachedürstenden Spanier die Republikaner verfolgten, brachte das erstickte Feuer von Neuem zum Ausbruch. Bolivar führte 600 Mann über die Andes; Tausende von Unzufriedenen strömten seiner Fahne zu, um den Tod der hingerichteten Patrioten zu rächen: ein furchtbarer, wechselvoller, an Beschwerden, mühseligen Kämpfen und Entbehrungen reicher Krieg entstand zwischen Bolivar und Morillos; (1814 — 25. Nov. 1820.) wo der letztere siegte, floß das Blut der Republikaner in Strömen. Bolivar wurde zur Flucht nach St. Domingo genöthigt, über Blut und Leichen schien das absolute Königthum seiner neuen Begründung entgegen zu gehen. Allein Bolivar kehrte zurück; seine Erscheinung hob den gesunkenen Muth der Republikaner wieder; glückliche Waffenthaten erhöhten sein Ansehen. Venezuela und Neu-Granada schlossen einen Bund, wählten Bolivar zum Generalcapitän und erklärten auf einem Congreß zu Angostura, daß sich die beiden Republiken zu (17. Dec. 1819.) einem aus drei Theilen bestehenden **Freistaate Columbia** vereinigt hätten. — Ein neues Heer sollte sich in Cadix und Amerika einschiffen. Dies war dasselbe, welches durch Aufpflanzung der Fahne des Aufruhrs die Herrschaft der Cortes in Spanien herbeiführte. Auch die Cortesregierung wollte jedoch die Selbständigkeit der Colonien nicht anerkennen und der Krieg begann aufs Neue, aber zum Nachtheile der zwieträchtigen Spanier. Die Republik Columbia erkämpfte ihre Freiheit und wählte Bolivar zum Präsidenten. (1824.) Ein Handelsvertrag verband bald den jungen Freistaat mit Nordamerika. Von Columbia aus erschien Bolivar als Retter und Befreier in Peru. Auch dieses Land hatte sich unter dem Beistande St. Martins, des Befreiers von Chili, und des Engländers Cochrane eine republikanische Verfassung gegeben und St. Martin zum Protector ernannt. Zwietracht schwächte jedoch die Macht der Republikaner. St. Martin legte sein Amt nieder und kehrte nach Chili zurück; die Spanier gewannen wieder die Oberhand, die Republik schien verloren. Da kam Bolivar dem gefährdeten Freistaat zu

Hülfe. Die uneinigen Spanier wurden geschlagen und zum Abzug genöthigt, der Befreier vom Congreß in Lima zum lebenslänglichen Protector ernannt. Die Häufung der Macht auf Bolivar's Haupt erregte den Neid und die Besorgniß der Republikaner. Verschworene trachteten ihm mehrfach nach dem Leben; man warf ihm vor, er wolle Bonaparte's Rolle spielen. Gekränkt durch den Undank und die Verkennung und bekümmert über den innern Hader der Freistaaten, die sich zuletzt in sechs unabhängige Republiken spalteten, legte er sein Amt nieder. Der Tod befreite ihn bald darauf von allen Sorgen, stellte aber die Einigkeit der Staaten nicht her, die noch bis auf den heutigen Tag von Verfassungs- und Meinungskämpfen erschüttert werden. Ober-Peru, zu einer selbständigen Republik eingerichtet, trägt des Befreiers Namen — Bolivia. — In Neu-Spanien (Mexico) büßten die ersten Kämpfer für Mexico's Gleichstellung mit dem Mutterlande ihre Unternehmungen durch schimpflichen und schmerzlichen Tod. Hidalgo, Morelos und Mina fielen als Märtyrer der Freiheit, aber ihre Grundsätze lebten im Volke fort. Die Einführung des Cortesregiments in Spanien beförderte die Unabhängigkeit Mexico's. Der Befehl der Cortesregierung, die Constitution vom Jahr 1812 auch in Neuspanien einzuführen, wurde von dem Vicekönig, geheimen Weisungen der Camarilla zufolge, nicht vollzogen, vielmehr der Kreole Iturbide, dem der Oberbefehl über das Heer ertheilt ward, zur Bekämpfung der Constitutionellen aufgefordert. Durch diese Doppelzüngigkeit der Regierung glaubte sich Iturbide zum Bruch der ihr gelobten Treue berechtigt. Er bemächtigte sich einer nach Spanien bestimmten großen Geldsumme und gab durch den „Ruf von Iguala" die Losung zum Aufstand. In Kurzem waren die meisten Provinzen in seiner Gewalt. Der neue Vicekönig sah sich zu einem Vertrag genöthigt, in welchem die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt und der Thron dieses constitutionellen Kaiserthums dem König Ferdinand, oder, wenn dieser ihn ausschlüge, einem Infanten zugetheilt ward. Da die spanische Regierung diesen Vertrag verwarf, sprach der Congreß die Trennung Mexico's von Spanien aus und erhob Iturbide zum Kaiser. Dieser Beschluß erbitterte die Republikaner wie die Royalisten; es bildete sich eine mächtige Gegenpartei gegen den neuen Kaiser Augustin. Da löste dieser, im Vertrauen auf die ihm ergebene Armee, den Congreß gewaltsam auf und ernannte eine Regierungsjunta. Dadurch vermehrte er die Zahl seiner Gegner; einige Heerabtheilungen fielen von ihm ab, und als sein General Santa Ana in Vera-Cruz die Republik ausrief, erhob sich ein solcher Sturm gegen ihn, daß er sich zur Thronentsagung und zur Entfernung nach Italien genöthigt sah. Mexico wurde zum Freistaat umgewandelt und ihm eine der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung verliehen. Die fortdauernde Parteiung und Verwirrung erfüllten Iturbide mit der Hoffnung, die verlorene Macht wieder zu erlangen. Trotz der von dem Congresse gegen ihn ausgesprochenen Acht landete der Bethörte in seinem Vaterlande, wurde aber ergriffen und erschossen. Mexico behielt seine republikanische Verfassung mit einem Präsidenten an der Spitze. Der Versuch der altspanischen Partei, durch eine Gegenrevolution die neue Ordnung umzustürzen, gab ihren Gegnern, den Kreolen, Veranlassung, den Volkshaß wider sie in Flammen zu setzen. Ein Beschluß des Congresses beraubte die geborenen Spanier, mit Ausnahme derer, die für die Republik gestritten, aller Aemter, und verwies sie dann aus dem Gebiete des Freistaats. 22,000 mußten sofort auswandern. Aber Ruhe und Eintracht sind bis jetzt noch nicht in den vereinigten Staaten von Mexico eingekehrt. Zwei Parteien, die eine mehr democratisch, die andere mehr aristokratisch, kämpften um die Herrschaft, jene unter dem Banner Santa-Ana's, diese unter der Führung Bustamente's. Die Aufhebung der Sclaverei in Mexico führte den Abfall von Texas herbei. Auch Guatimala errang seine Selbständigkeit und gründete die Bundesrepublik von Central-Amerika.

1825. — 27. April 1829. — † 10. Dec. 1830. — 6. Aug. 1825. — August 1821. — 18. Mai 1822. — 8. April 1823. — 4. Oct. 1824. — 19. Juli 1824. — 1829. — 1. Juli 1823.

3. Deutschland.

§. 792. Die deutschen Meinungskämpfe. Die Schöpfungen des Wiener Congresses erzeugten bei der Mehrzahl des deutschen Volks Unzufriedenheit und Verstimmung. Viele hatten eine Erneuerung des Kaiserreichs mit zeitgemäßen Reformen und mit Betheiligung des Volks an der Gesetzgebung und am Staatshaushalt gehofft und gewünscht, und betrachteten daher mit Mißvergnügen das zerstückelte und gespaltene Deutschland, aus dem sich, statt der erwarteten Staatseinheit mit entscheidender Stimme nach Außen, ein aus einer Vielheit souveräner Staaten gebildeter Staatenbund mit machtloser Bundesvertretung der Regierungen ohne alle Volksrepräsentation gestaltet. Andere, die ein constitutionelles Staatswesen nach Englands Vorbild anstrebten, waren unzufrieden mit der unbestimmten Fassung des 13. Art. der Bundesakte, worin im Allgemeinen die Einführung landständischer Verfassungen verheißen war, ohne Angabe der Principien und der Art und Zeit der Ausführung. Während diese, von demokratischen Grundsätzen ausgehend, der neuen Ordnung gram waren, weil sie die Betheiligung des Volks am Staatsleben zu gering fanden, zürnten die ehemals unmittelbaren Reichsstände über den Verlust ihrer Unabhängigkeit und der Adel über den Grundsatz der Rechtsgleichheit und über das Streben, die Standesverschiedenheit zwischen Edelmann und Bürger zu mindern und auszugleichen. Trotz der allgemeinen Erschlaffung, in die Europa nach Napoleons Sturz verfiel, wurde es daher den deutschen Fürsten nicht leicht, die losgelassenen Geister wieder in die Schranken des Gehorsams zu bannen. Die sichtbare Abneigung Oestreichs und Preußens gegen das neue Ständewesen, welches politische Kämpfe und ein aufgeregtes Staatsleben in seinem Gefolge hatte, erhöhte die Verstimmung, und die Verschiedenheit der nach mancherlei Zögerungen und Unterbrechungen in einigen Ländern zu Stande gekommenen ständischen Verfassungsformen weckte Sehnsucht nach einer großen, die ganze Nation umfassenden Staatsform mit volksthümlichen Grundlagen. Was half es, daß in den meisten Staaten von Süd- und Mittel-Deutschland landständische Verfassungen mit mehr oder minder liberalen Grundsätzen ins Leben traten, wenn der mächtigste Staat, Preußen, dem politischen Leben keinen andern Schauplatz gewährte als die Provinzialstände mit blos berathender Stimme ohne Oeffentlichkeit und gemeinsames Interesse? Jenes Preußen, das zur Zeit der Fremdherrschaft an freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen dem übrigen Deutschand vorangegangen war, das in dem Aufruf von Kalisch die Wiederherstellung eines einzigen freien Reichs „aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes" verheißen hatte, das nicht nur während des Kriegs, sondern auch noch auf dem Wiener Congreß auf der Bahn des politischen Fortschritts gewandelt — es gab sich allmählich gefangen unter dem Einfluß der Metternichschen Politik und steuerte der Reaction zu. Der ängstliche, unschlüssige, stets von fremden Rathgebern abhängige König ließ sich einnehmen gegen die patriotischen Männer, die Preußen mit Deutschland groß zu machen suchten und verdammte das Streben, dem er die Wiederherstellung seines Reichs verdankte. Die ehemaligen Mitglieder des Tugendbundes und die für Deutschlands Freiheit und Größe begeisterten Männer der Befreiungskriege wurden zurückgesetzt und mit Mißtrauen betrachtet, indeß ihr verleumderischer Gegner, der geh. Rath Schmalz, mit Orden und Ehren geziert ward; das Verfassungswerk wurde verschoben, und wenn man auch nach einiger Zeit wieder darauf zurückkam — das Resultat der langjährigen Berathungen, jene Provinzialstände, befriedigten in ihrer beschränkten Ge-

stalt kaum die mäßigsten Anforderungen. Lobredner des Rückschritts, „suchten das System der Bevormundung und Regierungswillkür historisch wie philosophisch als das einzig wahre zu begründen." Das deutsche Volk, das sich noch vor Kurzem willig und vertrauungsvoll um seine Fürsten geschaart, als es galt das Joch der Fremdherrschaft zu brechen, fühlte sich in seinen Erwartungen getäuscht und verlor das Vertrauen in die väterlichen Gesinnungen der Regierungen. Bald schied sich auch die deutsche Nation in die zwei großen Parteien, in eine aristokratische, die sich an die Fürsten und die Regierungen anlehnte und ihnen ihre conservativen oder reactionären Grundsätze einzuflößen suchte, und in eine liberale (freisinnige), die eine fortschreitende Entwickelung des Staatswesens in demokratischer Richtung anstrebte. Während in der letztern Partei die ältern von praktischer Erfahrung geleiteten Männer ihre Blicke auf England und Frankreich richteten und die modernen Staatsformen mit der Errungenschaft der Revolution in Deutschland zu begründen und die bestehenden Zustände allmählich umzugestalten suchten, blickte die Jugend, angeregt durch die romantische Poesie (Anh. §. 98 f.), mit sehnsüchtiger Phantasie auf die Gebilde des Mittelalters und suchte die neue Idee von Volksherrschaft unter altdeutschen Formen und Benennungen ins Leben einzuführen. In idealen Träumen sich wiegend, ohne Klarheit des Ziels und ohne Kenntniß oder Würdigung der Hindernisse, trachteten sie nach einer utopischen Welt- und Staatsschöpfung; ein Trachten, das als Hirngespinst in sich selbst zerfallen wäre, hätten nicht die Regierungen, aufmerksam gemacht durch das Wartburgsfest und erschreckt durch Sands blutige That in Mannheim, den „demagogischen Umtrieben" durch gerichtliche Untersuchungen und Verfolgung der Betheiligten eine unverdiente Wichtigkeit gegeben.

In dem für den geringen Mann so verhängnißvollen Mangeljahre 1817 wurde das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation in dem protestantischen Deutschland mit hohem Eifer gefeiert. Die Erinnerung an dieses großartige Ereigniß erweckte eine allgemeine Begeisterung und lenkte den Blick auf die Gebrechen der Gegenwart. Als Einleitung zu diesem Feste wurde von einer Anzahl Studenten (größtentheils Mitglieder der auf den Universitäten gestifteten allgemeinen Burschenschaft) am 18. Oct., zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht, auf der Wartburg bei Eisenach eine Feier veranstaltet, wobei von den Jünglingen feurige Reden gehalten und am Ende, nach Luthers Beispiel, einige ihren Ansichten widerstrebende Bücher von Kotzebue, Kamptz, Haller u. A., worin der Absolutismus vertheidigt und der Ruf nach Freiheit und constitutionellem Verfassungswesen verdächtigt war, nebst einigen Zeichen einer veralteten unfreien Zeit, wie Zopf, Schnürbrust, Korporalstock u. dergl. in jugendlichem Uebermuthe verbrannt wurden. — Einer dieser Wartburggenossen, Karl Ludwig Sand von Wunsiedel, ein frommer, patriotisch fühlender, aber von Schwärmerei erfüllter und von Eitelkeit beherrschter Jüngling, faßte den verbrecherischen Vorsatz, durch Ermordung des russischen Staatsraths August von Kotzebue (der durch seine gehässigen Berichte an den russischen Hof die in Deutschland herrschende Stimmung, durch seine leichtfertigen Schriften und besonders durch seine der Fürstengewalt und den Adelsvorrechten dienende Zeitschrift, worin er das Treiben der jugendlichen Weltverbesserer mit dem bittersten Spott überschüttete, den Haß der streng sittlichen aber politisch verirrten akademischen Jünglinge auf sich geladen) die deutsche Nation von den verderblichen Rathschlägen dieses „russischen Spions," dieses „Verräthers am Vaterlande" zu befreien. Er nahte sich dem Arglosen mit einem Briefe und durchbohrte ihn während des Lesens mit Dolchstichen. Der Versuch, sich selbst zu tödten, wurde vereitelt. Von seinen Wunden geheilt endete Sand auf dem Blutgerüste in Mannheim.

18. Oct. 1817.

23. März 1819.

Nun erfolgten die Karlsbader Beschlüsse, welche die Freiheit der Presse durch die Censur beschränkten, zur Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe" ein Untersuchungsgericht (Central-Commission) in Mainz anordneten, die burschenschaftlichen Verbindungen mit ihren Turnanstalten untersagten und die Universitäten unter die Aufsicht besonderer Regierungsbeamten stellten und endlich den Beschlüssen des Bundestages unbedingte Gültigkeit für alle Regierungen beilegten. Zugleich wurden in der Wiener Schlußakte durch nähere Bestimmung des 13. Art. der Bundesakte, wonach ein Unterschied zwischen den die Machtvollkommenheit der Regierungen keineswegs beschränkenden landständischen Verfassungen und dem auf dem Grundsatze der Volkssouveränetät aufgebauten Repräsentativsystem gemacht wurde, dem demokratischen Geiste der süddeutschen Landstände Schranken gesetzt. Preußen, so lange die Hoffnung und Zuversicht aller deutschen Patrioten, ging jetzt mit reactionären und volksfeindlichen Maßregeln voran und ließ sich von der Wiener Politik zu den gehässigsten Polizeidiensten gebrauchen. Männer wie Arndt, Jahn u. A., deren Wort und Beispiel in den Zeiten der Noth von so großer Wirkung gewesen, wurden nun als Förderer demagogischer Umtriebe vor Gericht gestellt, ihrer Aemter entsetzt, von der Polizei überwacht; die edelsten Staatsmänner und Feldherren, wie Wilhelm v. Humboldt, Beyme, Boyen u. A. zogen sich verstimmt vom öffentlichen Leben zurück und überließen das Regiment den Männern des Rückschritts, einem Kamptz und Genossen, die jetzt im Rathe des Königs saßen und ihren Halt hatten an einigen zur katholischen Kirche übergetretenen und von romantisch-absolutischen Grundsätzen erfüllten Staatsrechtslehrern wie Haller, Jarcke, Philipps und an den Lehren des Berliner „politischen Wochenblattes". — Von dem an standen die Parteien einander schroffer und feindseliger gegenüber. — Die Uebereilung und Unbesonnenheit der neuerungssüchtigen Jugend hatte der Reaction den Sieg über Männer des Fortschritts verschafft. Deutschlands Einheit galt für einen Traum; wer den Wunsch darnach aussprach, machte sich demagogischer Bestrebungen verdächtig. Jeder einzelne Staat wurde als selbständiges Ganze angesehen und regiert, ohne Rücksicht auf die Gesammtinteressen des Vaterlandes; und wenn auch manche gute Einrichtung in Verwaltung, Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen getroffen ward, für Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe geschah wenig oder nichts. Zölle erschwerten den Verkehr benachbarter Staaten, Sonderinteressen zogen die Regierungen von dem Streben nach einem gemeinsamen Ziele ab. Da erscholl die Nachricht von der französischen Julirevolution in Deutschland und regte die Gemüther mächtig auf. Die Fürsten, besorgt das bekannte Gelüsten der Franzosen nach der Rheingrenze möchte einen neuen Krieg herbeiführen, gewahrten mit Unruhe die zwischen Volk und Regierungen bestehende Uneinigkeit und eilten, durch billige Zugeständnisse die Unzufriedenheit, die sich in Sachsen, Hannover, Braunschweig, Kurhessen u. a. O. durch Aufstände kund gab, zu heben. (Mehr §. 833 ff.).

Septbr. 1819.

15. Mai 1820.

§. 793. Deutsches Verfassungswesen. Der erste deutsche Fürst, der sein Land mit einer ständischen Verfassung beschenkte, war der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, derselbe hochgebildete Fürst, der einst die Zierden deutscher Poesie und Literatur um sich versammelte. Eine einzige, aus Rittergutsbesitzern, Bürgern und Bauern gebildete Versammlung vertritt alle Staatsbürger und besitzt die Theilnahme an der Gesetzgebung mit dem Recht der Initiative, das Steuerverweigerungsrecht, Preßfreiheit und viele andere wichtige ständische Rechte. — Zwei Jahre später folgte Nassau mit einer weniger freisinnigen Constitution. In Würtemberg trat die neue Repräsen-

5. Mai 1816.

1818.

tativ-Verfassung nur nach langen Kämpfen mit den Unterthanen Altwürtembergs, die auf Wiedereinführung ihrer alten mit großen Rechten ausgestatteten Stände drangen, ins Leben. Erst unter Friedrichs Nachfolger Wilhelm kam die neue Verfassung zu Stande, als die Karlsbader Berathungen die Alt-Würtemberger von längerem Widerstand abgeschreckt. — Im Jahr 1818 wurden auch in Bayern durch Max. Joseph und in Baden durch Großherzog Karl landständische Verfassungen eingeführt. In diesen drei süddeutschen Staaten besteht die Landesrepräsentation aus zwei Kammern, aus der ersten Kammer (in Bayern Reichsräthe), worin der hohe Adel, die Vertreter der beiden Landeskirchen u. A. Sitz und Stimme haben, und die durch doppelte Volkswahl gebildete zweite Kammer. Die sehr liberale badische Verfassung war das letzte bedeutende Regierungswerk des Großherzogs Karl, der noch in demselben Jahre starb und seinen Oheim Ludwig zum Nachfolger hatte. Nach dem Tode dieses wenig geliebten Fürsten gelangte mit dem wohlwollenden, bürgerfreundlichen Leopold I. das Haus Hochberg (aus Karl Friedrichs zweiter Ehe) zur Regierung. Bayerns Ansprüche auf die Rheinpfalz und die Grafschaft Sponheim wurden von dem Aachener Congreß abgewiesen. — Im Anfang der 20er Jahre erhielt auch das Großherzogthum Hessen-Darmstadt eine den Nachbarstaaten ähnliche Constitution aber mit einem minder demokratischen Wahlsystem. — In Norddeutschland wurde die Einführung des Repräsentativsystems durch die Aristokratie verhindert oder erschwert, bis spätere Volksbewegungen die Regierungen nöthigten, den Forderungen der Zeit nachzugeben. — In Hannover wurde eine allgemeine Landesversammlung auf den Grund der alten Landesverfassung eingerichtet mit überwiegendem Einfluß des Adels und der Beamten. Bei dieser nach Ständen gesonderten Vertretung war die Mitverwaltung der Steuern und die Mitberathung der Landesgesetze von wenig Belang. Da die Unterhaltungskosten (Diäten) der Deputirten den Gemeinden zur Last fielen, so wählten diese meistens Beamte der Residenz, um der Ausgaben überhoben zu sein. Diese ganz im Sinne der Regierung handelnde Kammer erregte bei dem von Steuern gedrückten Volke Mißstimmung, die endlich mehrere Aufstände in Göttingen u. a. O. erzeugte und den Vicekönig (Herzog von Cambridge) bewog, mit Einwilligung des Königs von England ein neues Staatsgrundgesetz mit erhöhten ständischen Rechten zu gewähren. Als aber nach dem Tode des englischen Königs Wilhelm IV. Hannover an dessen Bruder Ernst August (Herzog von Cumberland) fiel, hob dieser das Staatsgrundgesetz wieder auf und stellte die alte Landesverfassung mit der ganzen Aristokraten- und Beamtenmacht wieder her (§. 835). — In Braunschweig wurde während der Minderjährigkeit des mit dem englischen Königshaus verwandten Herzogs Karl (eines Sohnes des bei Waterloo gefallenen) von der Regentschaft eine „revidirte Landschaftsordnung" eingeführt. Diese mißfiel dem Herzog; er gestattete sich nach seiner Volljährigkeit vielerlei Eingriffe in die Verfassung, die er als eine Beschränkung seiner Hoheitsrechte ansah und behandelte Land und Volk mit großer Härte. Endlich erreichte der Druck einen solchen Grad, daß sich die Einwohner der Hauptstadt empörten, das Schloß zerstörten und den Herzog zur Flucht zwangen. Nun übernahm dessen Bruder Wilhelm die Regierung und versöhnte die Gemüther durch Verbesserung der Landesverfassung. Ein Versuch des vertriebenen Herzogs, mit gewaffneter Hand die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen, scheiterte an der Entschlossenheit der Bürger. Seitdem blieb dem in London Weilenden nichts übrig als ohnmächtige Protestation. — Auch in Mecklenburg, wo der Bauernstand noch leibeigen war und die Bürgerschaft ohne Bedeutung, blieb die landständische Vertretung aus aristokratischen Elementen zusammengesetzt und ohne gesetzgebende Macht. — Im Königreich Sachsen regierte bis zum Jahr 1827 der vielgeprüfte Friedrich August milde und gerecht mit Zuziehung der alten Stände des Reichs. Sein hochbetagter Bruder Anton, der ihm nachfolgte, war ein biederer, wohlgesinnter Herr; aber seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche verstimmte zum Theil

Marginal dates: Septbr. 1819. — 1821. — 1833. — 1837. — 1830.

das lutherische Volk; Uebergriffe der Polizei und allzu große Bevormundung des Volks von Seiten der Regierung steigerten den Unmuth und riefen in Leipzig, Dresden u. a. Städten Aufstände hervor, die erst beruhigt wurden, als der König seinen volksbeliebten Neffen Friedrich August zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannte und dieser dem Königreich ein neues im Verein mit den Ständen entworfenes Landgrundgesetz verlieh. König Anton starb im J. 1836. — In Kurhessen erhielten die Soldaten von dem zurückgekehrten Kurfürsten die Zöpfe und das Land die aus dem Mittelalter stammende Ständeverfassung wieder; alle Beförderungen, die seit 1807 in Amt und Heer eingetreten, wurden rückgängig gemacht und die Käufer der unter der französischen Regierung veräußerten Kammergüter, wozu auch die eingezogenen Besitzungen der Deutschherren in Marburg u. a. Orten gerechnet wurden, zur Rückerstattung des erworbenen Eigenthums ohne Entschädigung gezwungen. Auf Wilhelm I., den reichen Diener des Mammons, folgte sein Sohn Wilhelm II., unter dem die Willkürmaßregeln der Regierung, die drückende Polizei und die Verdrängung der allgemein beliebten Kurfürstin durch die Gräfin von Reichenbach (Lessonitz) das durch Steuern schwer gedrückte Volk so lange reizten, bis in Kassel ein Aufruhr entstand, in Folge dessen der Kurfürst sich genöthigt sah, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu verleihen. Der Haß, den das Volk bald nachher gegen die Gräfin Lessonitz an den Tag legte, beleidigte aber den Kurfürsten dermaßen, daß er seinen Sohn, den Kurprinzen zum Mitregenten erhob und sich mit der Gräfin und seinen Schätzen aus Hessen entfernte. Er lebte bald in Baden, bald in Frankfurt, an welchem letzteren Orte er am 20. Nov. 1847 starb. — Die sächsischen Herzogthümer und die meisten kleinern Staaten Deutschlands erhielten ständische Vertretungen entweder durch Wiederbelebung und Verbesserung des alten Ständewesens, oder durch Einführung neuer Verfassungen.

Septbr. 1831.

1821.

1831.

4. Großbritannien.

§. 794. **Englische Zustände.** England war aus dem zwanzigjährigen Kampfe mächtig und siegreich hervorgegangen. Es hatte die Flotten der Spanier, Franzosen, Holländer und anderer mit Frankreich verbundener Völker in mehreren glorreichen Seeschlachten vernichtet und seine eigene Marine in solchen Stand gesetzt, daß ihm die Herrschaft zur See von Niemand streitig gemacht werden konnte; es hatte seine Besitzungen in Westindien vergrößert, hatte Canada in die Höhe gebracht, hatte im Westen und Süden Afrika's Niederlassungen begründet, und hatte in Ostindien ein Reich geschaffen, das an Größe und Volkszahl das Mutterland weit übertraf*); ferne Inseln, durch kühne Seefahrer wie Cook u. A. der staunenden Welt erschlossen, beugten sich unter das Scepter des meerbeherrschenden Insellandes. Auch der wechselvolle Krieg, den die Briten zur Zeit des russischen Feldzugs und während der Befreiungskämpfe gegen Napoleon mit den Vereinigten Staaten Nordamerika's führten, als diese sich den Gewaltthätigkeiten der Engländer zur See (Matrosenpresse) und ihrem Handelsdruck entziehen wollten und ihr Gebiet durch Erwerbung von Florida bedenklich erweiterten, vermehrte den Ruhm und die Größe des Inselreichs. Nachdem der englische General Roß die Bundesstadt Washington erobert und die öffentlichen Gebäude daselbst zerstört hatte, kam unter russischer Vermittelung der Friede von Gent zu Stande, worin die Amerikaner von ihren Forderungen abstanden und ihre Mitwirkung zur Abstellung des Negerhandels versprachen. — Der Besitz von Gibraltar und Malta, das Protectorat über die jonischen Inseln, die freie Durchfahrt durch die Dardanellen sicherten dem britischen Reiche nach dem Pariser Frieden die Herrschaft des Mittelmeers und den Verkehr mit der Levante.

1812-14.

24. Dec. 1814.

Vortheilhafte Handelsverträge mit den meisten Staaten Europa's und Amerika's gewährten der britischen Industrie, die unter dem Schutze eines freien Staatslebens einen nie gesehenen Aufschwung nahm, einen großen Markt. Durch seine festbegründete Verfassung mit Druck- und Redefreiheit und genauer Begrenzung der Volks- und Königsrechte und durch die lebendige Achtung vor dem anerkannten Gesetz erregte England den Neid der andern Nationen. Aber bei dieser hohen Macht und Blüthe nach Außen litt der Staat an unheilbaren Wunden:

Verarmung. 1. Während ein kleiner Theil des Volks unermeßliche Reichthümer aufhäufte, sank die große Masse zur drückendsten Armuth herab. Die kostspieligen Land- und Seekriege und die unermeßlichen Hülfsgelder, die den Regierungen des Festlandes gewährt wurden, steigerten die Nationalschuld auf beinahe 900 Millionen Pfd. St., so daß die Jahreszinsen gegen 34 Mill. Pfd. betrugen. Diese enorme Schuldenlast, verbunden mit einer verschwenderischen Hofhaltung, trieb die Staatsausgaben zu solcher Höhe, daß nur durch eine stets zunehmende Besteuerung der Handelsartikel, Lebensmittel, Einkünfte (Einkommensteuer), Häuser und Grundbesitzungen die nöthigen Summen aufgebracht werden konnten. Dies hatte die Verarmung des kleinen Landeigenthümers und der Gewerbsleute von geringem Capital zur Folge; der Grundbesitz kam in die Hände begüterter Edelleute, die durch gesteigerten Pachtzins und durch Erwirkung von Korngesetzen gegen jede Einfuhr fremden Getreides ihre Einkünfte zu mehren wußten; die Industrie fiel den reichen Fabrikherren anheim, die durch Ausdehnung des Geschäfts die weniger Bemittelten überflügelten; so verschwand allmählich der Handwerkerstand; der bürgerliche Mittelstand, der Kern jeder Nation, nahm ab, während die Zahl der Fabrikarbeiter, die von der Hand zum Mund leben, auf bedenkliche Weise sich mehrte. Schwere den Gemeinden auferlegte Armensteuern und zeitweise Zuschüsse der Regierung vermochten dem Elende nicht zu wehren; zumal da das Festland, das während der Continentalsperre seine eigenen Kräfte gebrauchen gelernt, sich eine eigene Industrie schuf und den englischen Waaren einen weniger günstigen Markt bot als sonst. Von Noth und Mangel getrieben versuchten die Proletarier wiederholt durch Aufstände sich eine bessere Lage zu erkämpfen, aber ihr ungesetzliches Beginnen schlug jedesmal zu ihrem Schaden aus. Leicht wurde der wehrlose Haufen von der Militärmacht zu Paaren getrieben; allein die blutige Züchtigung der Insurgenten in Manchester hat der Regierung harten Tadel zugezogen. (1819.) Die Suspension der Habeas-Corpus-Akte (§. 622.), ein Mittel, zu dem schon Pitt wiederholt schreiten mußte, wurde mehrmals zur Dämpfung drohender Aufregung angewendet.

Irland. 2. Irland ist bis auf den heutigen Tag der wunde Fleck im englischen Staatskörper. Die Mißhandlungen früherer Geschlechter haben zwischen England und Irland eine Kluft erzeugt, welche die Vereinigung der beiden durch Natur, Religion und Einrichtung verschiedenen Völker nie vollkommen werden ließ. Die durch geheime Einverständnisse mit Frankreich genährte Unzufriedenheit der Irländer drohte wiederholt in Empörung überzugehen, was die Engländer nöthigte, auf ihrer Hut zu sein, und da sie die Forderungen der Nachbarn nicht gewähren wollten und ihre Zugeständnisse jene nicht zufrieden stellten, so blieb ihnen nichts übrig, als den gährenden Geist durch Strenge niederzuhalten. Zwei Dinge, durch ein altes Unrecht erzeugt, erregten besonders den Haß des irischen Volks, die harte Behandlung des armen Landvolks durch ihre Grundherren, die einst aus Eng-

land in der eroberten Nachbarinsel angesiedelt und mit eingezogenen Gütern beschenkt worden waren, und die unnatürlichen Zustände der Kirche, da eine unbeschäftigte (englisch-protestantische) Geistlichkeit im Besitz alles irischen Kirchenvermögens ist, indeß das katholische, in Armuth lebende Volk seine unbezahlten Priester von seiner Nothdurft erhalten muß. Für den erstern Mißstand wurde unter dem Aristokraten-Regiment der Tories, die für des Volkes Leiden kein Herz hatten, wenig Abhülfe getroffen, und was auch Pitt zur Besserung der kirchlichen Zustände Irlands thun mochte, bei der religiösen Engherzigkeit des Königs war keine gründliche Heilung möglich. Erst unter der folgenden Regierung wurde durch die Emancipations-Akte, die den katholischen Irländern den Zutritt in das englische Parlament gewährte, ein großer Schritt zur Versöhnung gethan. 1829.

3. Nach den schweren Kämpfen gegen Napoleon trat in England ein Zustand der Erschlaffung ein; es schien, als ob sich die Engländer des errungenen Vorrangs freiwillig begeben wollten. Der in Lüsten und Genüssen versunkene König Georg IV., der in seiner Jugend mit der Opposition gegangen, schenkte sein Vertrauen den kalten, in Pitts Staatsweisheit ergrauten Tories und wendete Augen und Herz von seinem Volke ab. Dieses lohnte ihm mit Abneigung und Haß, besonders als er das erste Jahr seiner selbständigen Regierung durch einen ärgerlichen Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause gegen seine in unfreiwilliger Trennung von ihm lebende Gemahlin Karoline von Braunschweig denkwürdig machte. Als die Königin im nächsten Jahre starb, folgte ihr die Theilnahme und das Mitleid der Nation ins Grab, so wenig auch ihre Sitten und Lebensweise zu loben waren. Castlereagh, der langjährige Genosse Georgs und der Träger einer falschen, treulosen Politik, gab sich in einem Anfall von Schwermuth selbst den Tod. Dies erschütterte den König, auf dem so manche Jugendsünde lastete, im höchsten Grad und machte ihn menschenscheu. In düsterer Zurückgezogenheit verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens, während deren der große Staatsmann Canning, welcher den Grundsätzen der lange vom Staatsruder ferngehaltenen Whigs sich näherte, dem englischen Inselreiche wieder seinen frühern Vorrang verschaffte. Da Georgs IV. einzige Tochter, die geistreiche und liebenswürdige, an Leopold von Koburg (den heutigen König der Belgier) vermählte Prinzessin Charlotte, jung und ohne Kinder gestorben war, bestieg nach des Königs Tod sein Bruder Wilhelm IV., ein schlichter, gerader Mann, den Thron. Unter ihm kam endlich die Sclavenemancipation zu Stande, woran Wilberforce, Buxton und andere Philanthropen viele Jahre gearbeitet. Mit großen Entschädigungs-Kosten für die Pflanzer setzte England in seinen Kolonien die Sclaven in Freiheit und suchte seitdem aus allen Kräften auch andere Nationen zu einem ähnlichen Schritte zu bewegen und den Sclavenhandel gänzlich zu unterdrücken. Nach Wilhelm IV. erlangte seine Nichte Victoria, seit dem 10. Febr. 1840 mit Prinz Albert von Koburg vermählt, die Krone Englands.

Hof und Regierung. 1821. 12. Aug. 1822. 26. Juni 1830. 20. Juni 1837.

*) §. 795. Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien. In Ostindien traten die Handelsherren der ostindischen Compagnie als Eroberer auf und erweiterten ihre Niederlassungen allmählich zu einem Reich, an Umfang und Bevölkerung dem Mutterlande weit überlegen. Die Compagnie erschien hier in doppelter Gestalt, als Herrscher und Kaufleute. Während sie mit den Franzosen um den Besitz der vorderindischen Küstenländer und ihrer reichen Handelsstädte rangen, richteten sie zugleich ihre Blicke auf die Gangesländer, besonders das reiche Bengalen, wo die Compagnie schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Niederlassung und eine eigene Waffenmacht besaß. 1698 wurde Calcutta zu einer Präsidentschaft erhoben, durch An-

legung von Fort William befestigt und durch Eroberungen im Dekan dessen Gebiet erweitert. Als im 18. Jahrhundert das große Mogulreich durch die blutigen Kämpfe mit den Mahratten und durch den Einfall des wilden Nadirschahs von Persien, welcher 1737 Delhi verwüstete, zu sinken begann, machten sich die Statthalter (Subahs und Nabobs) unabhängig und die unterjochten Völker fingen an, ihre Ketten abzuschütteln. Dies kam der englischen Compagnie zu Statten, indem sie die Statthalter unter einander entzweite und zum Krieg reizte und diejenigen unter ihnen, die dem britischen Vortheil am besten dienen konnten, durch Verträge an sich knüpfte. Zwar eroberte (1756) der Nabob von Bengalen, der unmenschliche Seratscha Daula, Fort William und ließ die Gefangenen in der schwarzen Höhle verschmachten; aber diese empörende Frevelthat, wodurch in einer einzigen Schreckensnacht 146 Menschen theils des schmerzvollsten Todes starben, theils aus Angst und Verzweiflung wahnsinnig wurden, beschleunigte den Fall der indischen Stammfürsten. Der unternehmende Gouverneur der Compagnie, Clive, eilte aus Madras herbei, schlug den Nabob zurück und besetzte Calcutta wieder. Nach einem neunjährigen heftigen Kampfe zwischen der britischen Gesellschaft und den eingebornen Fürsten erlangte jene durch einen Vertrag mit dem Großmogul gegen eine Jahresrente

1765. von einer Mill. Pfd. Sterl. die Hoheitsrechte über Bengalen und übte von dem an die Herrschaft über das große, reiche Land. Allein bei der Gewinnsucht der Compagnie und ihrer Statthalter und Beamten wurde das Regiment der britischen Handelsherren ein drückendes und für das Land verderbliches. Das Volk verarmte durch die schweren Erpressungen der herzlosen Kaufleute, die zur Erhöhung des Zinses den Erbpacht in einen jährlichen Pacht umwandelten, sich den Alleinverkauf (Monopol) von Salz, Opium und andern nöthigen Lebensbedürfnissen sicherten und jährlich unermeßliche Summen aus dem Lande schafften. Eine so drückende Herrschaft konnte nur durch Waffengewalt behauptet und erweitert werden; da es aber unmöglich war, eine hinreichende Kriegsmacht aus Europa zu erhalten, so schritt man zu dem bedenklichen Mittel, Armeen aus Inländern zu bilden, ein Plan, der bisher über Erwarten geglückt ist. Nachdem die Compagnie den König von Oude zur Abtretung der Provinz Benares gebracht und die Verwaltung des von vier Gouverneuren unter der Oberhoheit der Directoren der Gesellschaft regierten Landes besser regulirt hatte) durch Erhebung des Gouverneurs von Bengalen

1773. zum Generalgouverneur aller britischen Besitzungen mit höchster Civil- und Militärmacht und durch Beiordnung eines höchsten Rathes), begann sie einen Krieg mit dem tapfern und klugen Hyder-Ali, Sultan von Mysore, der jedoch bald durch einen Frieden, worin Zurückgabe der Eroberungen und freier Handel bedungen ward, beendigt wurde. Zu der Zeit, als England in den nordamerikanischen Krieg verwickelt war und der harte Warren Hastings, ein Mann von großartiger Energie, als Generalgouverneur die indischen Besitzungen mit methodischem Druck aussog (wie einst Verres Sicilien), fing die ostindische Compagnie einen ungerechten Eroberungskrieg mit den zwieträchtigen Mahrattenstaaten an. Hyder-Ali, von den Franzosen aufgemuntert und unterstützt, schloß sich den Mahratten an und machte einen furchtbaren Einfall in Carnatik. Bald stand ganz Indien in Aufruhr, indem die Compagnie die großen Kriegs- und Verwaltungskosten nur durch die furchtbarsten Erpressungen aufbringen konnte. Da wankte die britische Herrschaft in Indien. Aber der englischen Klugheit gelang es, die Verbündeten zu trennen und die Mahratten zu einem Frieden und Handelsvertrag zu bringen, zu derselben Zeit, wo Hyder-Ali starb und sein gleichgesinnter und gleich befähigter Sohn Tippo-

1782. Sahib das Reich und den Krieg erbte. Dieser, seit dem Frieden von Versailles von den Franzosen verlassen, sah sich endlich gleichfalls genöthigt, im Frieden von Manga-

1784. lore den Engländern freien Handel zu gewähren und durch Zurückgabe aller Eroberungen die Herrschaft der Kaufherren sicher zu stellen. Trotz aller Bedrückungen Warren Hastings (der deshalb bei seiner Rückkehr in England einen berühmten Staatsprozeß von 1787 —

1795 vor dem britischen Oberhaus zu bestehen hatte, in dem er zwar von den Klagepunkten freigesprochen, aber zu den hohen Prozeßkosten verurtheilt wurde) hatte dieser Krieg nicht nur den Gewinn der Gesellschaft verschlungen, sondern dieselbe in solche Schulden gestürzt, daß sie ihren Verpflichtungen gegen die Regierung nicht mehr nachkommen konnte und in ein Abhängigkeitsverhältniß von derselben treten mußte. Durch Pitts Ostindische Bill wurde die Direction der Gesellschaft in Beziehung auf die ganze Territorial-Verwaltung in allen politischen, militärischen und Finanz-Sachen einer Regierungscommission untergeordnet, bei Besetzung der höchsten Verwaltungsstellen der Regierung das Ernennungsrecht eingeräumt und das Land in drei gleichorganisirte Präsidentschaften, Calcutta, Madras und Bombay, eingetheilt und dem Generalgouverneur untergeordnet; der Handel dagegen verblieb allein der Compagnie. — Im Jahre 1790 brach abermals zwischen Tippo-Sahib und den Engländern ein Krieg aus, der durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit Cornwallis' und Abercrombie's dergestalt zum Vortheil Englands geführt ward, daß jener in die Abtretung der Hälfte seines Reichs und in die Entrichtung einer hohen Entschädigungssumme willigen mußte. Die Uebermacht der Franzosen während der Revolutionszeit erfüllte den indischen Sultan mit der Hoffnung, mit Frankreichs Hülfe das verlorne Gebiet wieder zu erlangen. Er trat mit Persien in Verbindung und ergriff das Schwert in demselben Augenblick als Bonaparte in Aegypten landete. Nie schwebte die britische Herrschaft in größerer Gefahr. Aber die Energie und Raschheit der Engländer verwandelte die Gefahr in einen Triumph. Der unglückliche Tippo-Sahib verlor in dem blutigen Kriege Thron und Leben. Mit der Eroberung seiner Hauptstadt Seringapatam, unter deren Trümmern er sich begrub, fielen ungeheure Reichthümer in die Hände der Engländer, die nun den größten Theil des eroberten Reichs ihrem Gebiete beifügten und über den Rest einen zinspflichtigen Rajah einsetzten. — Während des Krieges mit Napoleon vergrößerten die Briten ihr indisches Reich durch Eroberung der französischen und holländischen Besitzungen und durch gänzliche Unterwerfung der bisher als Bundesgenossen betrachteten und geschonten Nabobs, so daß endlich die Mahrattenfürsten die einzigen mächtigen Gegner der Engländer waren. Mit diesen, die noch den letzten Rest des von ihnen einst gestürzten Mogulreichs besaßen, wurden seit 1803 blutige Kriege geführt, wodurch allmählich ein Staat um den andern den Engländern als Beute anheim fiel. Delhi kam in ihre Gewalt und der Großmogul gerieth in gänzliche Abhängigkeit von ihnen. Ein beabsichtigter Bund aller Mahrattenstaaten zum Sturz des übermächtigen Britenreichs wurde durch die Raschheit der Engländer vereitelt und führte die gänzliche Unterwerfung der Mahratten herbei, so daß sich nunmehr die britische Macht in Ostindien vom Himalaya bis nach Ceylon und vom Indus bis zum Irawaddy erstreckt und ein Territorium von 140,000 Q.-Meilen mit mehr als 120 Millionen steuerbarer und 50 Millionen tributpflichtiger Einwohner umfaßt. Bei ihren weitern Eroberungen fanden die Engländer streitbare Gegner in dem freiheitsliebenden Bergvolke der Siks (Sikh), die sie erst nach langen Kämpfen zur Anerkennung ihrer Herrschaft bringen konnten (§. 832). Der indisch-europäische Handel wurde seitdem durch die Regierung allen Engländern erschlossen, aber der chinesische Handel blieb ein Monopol der ostindischen Gesellschaft. — In Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung traten zeitgemäße Reformen und ein milderes System ein. Die Staatsregierung ernennt den General-Gouverneur und den obersten Kriegsbefehlshaber. Die übrigen Verwaltungsbeamten werden von den 12 Directoren der ostindischen Compagnie ernannt und von dem General-Gouverneur bestätigt. Die Compagnie besitzt das Recht eigener Verwaltung unter der Controle königlicher Commissarien in wichtigen Angelegenheiten. Durch Einführung des Christenthums vermittelst Missionaren sucht man das Volk der europäischen Cultur zu nähern und mit dem alten Cultus die geistige Knechtschaft und die unmenschlichen und unsittlichen Gebräuche zu verbannen.

1784.

1792.

1799.

1817.

5. Griechenlands Freiheitskampf.

Januar 1821.

§. 796. Ypsilanti's heilige Schaar. Auf dem Congreß von Laybach erhielten die Monarchen und Minister die erste Kunde von der Erhebung der Griechen. Dieser Umstand gab dem Fürsten von Metternich Veranlassung, das Ereigniß in eine Linie mit den gleichzeitigen Vorgängen in Spanien, Neapel und Sicilien zu stellen und den Kaiser von Rußland von jeder Unterstützung abzuhalten.

Seit mehreren Jahren bestand in Griechenland ein weitverzweigter Bund, Hetäria, dessen geheimer Zweck Losreißung von der Türkei war. Gründer desselben war Capodistria, ein in russischen Kriegsdiensten stehender Grieche von Korfu, der durch Tapferkeit bis zum Rang eines Obersten gestiegen, sich auf dem Wiener Congreß in der Umgebung des Kaisers Alexander befunden und für Griechenlands Befreiung zu wirken gesucht hatte. Hoffnung auf russische Unterstützung, die ihm im Stillen zugesichert worden, und die sichtbare Ohnmacht der Pforte (die weder den Pascha von Jannina, der sich unabhängig gemacht, noch den Ali Pascha von Aegypten, der eine selbständige Haltung angenommen, zum Gehorsam zwingen konnte) beschleunigte den Aufstand. Alexander Ypsilanti, ein gleich Capodistria in russischen Kriegsdiensten stehender moldauischer Edelmann, Sohn des im J. 1805 von den Türken hingerichteten Hospodars der Wallachei, trat in seinem Vaterland als Befreier und Hersteller der griechischen Nation auf und erließ, mit Hinweisung auf russischen Schutz, an die Hellenen einen Aufruf, das türkische Joch abzuschütteln. In Kurzem standen Morea

März 1821.

(Peloponnes), Livadien (Hellas), Thessalien und die griechischen Inseln unter den Waffen. Die Türken schäumten vor Wuth und nahmen blutige Rache. Der Patriarch von Konstantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche, wurde am Ostertag durch die christenfeindlichen Muhammedaner vom Hochaltar gerissen und mit seinen Bischöfen an dem Hauptthore seiner Kirche aufgehängt; die meisten griechischen Familien (Phanarioten) der Hauptstadt starben eines gewaltsamen Todes oder mußten als Bettler in die Verbannung wandern. Die heilige Schaar der Griechen unter Ypsilanti's Führung erlag der türkischen Uebermacht

19. Juni 1821.

in der Walachei und wurde in dem Verzweiflungskampfe bei Dragaschan, wo sie mit dem Heldenmuth eines Leonidas fochten, gänzlich aufgerieben. Ypsilanti flüchtete sich nach Oestreich, mußte aber Jahrelang in einer ungarischen Festung schmachten. Der Fall der hochherzigen Streiter bewies, daß sie von einem andern Geiste beseelt seien als die spanischen und italienischen Freiheitshelden, wenn auch ihr Führer Alexander Ypsilanti von einem Riego und Pepe nicht sehr verschieden war.

§. 797. Griechenlands Ringen bis zum Fall von Missolonghi. Ausrottung der griechischen Bevölkerung war jetzt die Losung der rachedürstenden Osmanen. Schaudererregende Gräuel wurden ersonnen und ausgeführt. — In Morea waren die wilden, streitbaren Mainotten des Taygetos und des alten Sparta aufgestanden unter der Anführung Mauromichali's und Kolokotroni's; die übrigen Bewohner folgten bald ihrem Beispiele und trieben, von Demetrios Ypsilanti, Alexanders Bruder, zu einer planmäßigen

October 1821.

Kriegführung angehalten, die Türken siegreich vor sich her; Navarino und Tripolizza fielen in ihre Gewalt. Zugleich stritten die Griechen in Livadien und auf den Inseln mit Ruhm und Erfolg; ihre Tapferkeit erinnerte an die Thaten der Vorfahren, so wenig hellenisches Blut auch in den Adern der Neugriechen fließen mag. Theilnehmend und erstaunt blickten die europäischen Völker

auf den Riesenkampf im Osten und eilten, durch Philhellenen-Vereine Geldmittel und Streitkräfte zu sammeln, um den Muth der Kämpfer, die sich im Anfange des Jahres 1822 unter Ypsilanti und Maurokordato zu einer geordneten republikanischen Staatsform vereinigt, aufrecht zu erhalten. Galt es doch Cultur und Christenthum gegen rohe Barbaren zu schützen! Die abendländischen Völker zeigten durch die That, daß ihnen christliche Bruderliebe tief inwohne. Während die Fürsten, die den heiligen Bund geschlossen, aber aus Liebe zur Ruhe und aus Scheu vor jeder gewaltsamen Lösung der bestehenden Zustände ein christliches Volk den Streichen ungläubiger Mordbanden blosstellten; während der religiös empfindsame Kaiser Alexander, in Metternichs Ideenkreis gebannt, seine Hülfe den Bedrängten vorenthielt, zogen Schaaren fremder Philhellenen, unter der Führung des würtembergischen Generals Normann (den jedoch schon im nächsten Jahr das Klima dahinraffte) in die alte Heimath europäischer Gesittung. Der berühmte englische Dichter Lord Byron widmete sein Talent, sein Vermögen und seine Thatkraft der Sache Griechenlands, wo Klima und Anstrengung ihm bald den Tod gaben, und der reiche Genfer Eynard förderte den hellenischen Freiheitskampf mit großen Geldsummen. — Trotz der Zwietracht und Selbstsucht der Führer war bis zum Jahr 1825 der Sieg größtentheils auf Seiten der Griechen, und es schien als ob auf den blutgetränkten und verwüsteten Stätten ein christliches Reich mit geordnetem Staatswesen sich in Freiheit und Selbständigkeit erheben würde. Da erlangte die Pforte eine mächtige Stütze an Mehmet Ali, der auf den Trümmern der Mamluken-Herrschaft in Aegypten eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach europäischem Fuße gebildet und jetzt, einer Aufforderung des Sultans zufolge, seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen vielgemischten Heer nach dem Peloponnes schickte. Die kleinen, zwieträchtigen Griechenschaaren hielten nicht Stand vor der wohlgerüsteten Armee des sieggewohnten Aegypters; eine Stadt um die andere fiel in seine Hände; über Blut, Leichen und Brandstätten ging der Zug Ibrahims und seiner entmenschten Truppen. Von dem festen Tripolizza aus, das sie sich zum Stützpunkt gewählt, wurde der Peloponnes und Livadiens Küste zwei Jahre lang grausenhaft verwüstet. Städte und Dörfer sanken in Asche; die Leichen und Gliedmaßen der Gemordeten lagen unbeerdigt umher, ein Raub der Hunde und wilden Thiere; die Kirchen wurden zerstört, die Priester einem martervollen Tod überliefert. Da schreckte der Fall von Missolonghi die europäischen Kabinette, die bisher nur auf diplomatischem Wege wenig beachtete Vorstellungen gemacht hatten, aus ihrer Unthätigkeit auf. Als nämlich das schwerbedrängte Missolonghi unhaltbar war, wagten die heldenmüthigen Belagerten mit Weibern und Kindern einen Ausfall auf die ringsum anstürmenden Feinde; der dritte Theil wurde erschlagen, die Stadt selbst ging in Flammen auf und alle Zurückgebliebenen fanden unter den Trümmern ihren Tod.

1822. — *19. April 1824.* — *22. April 1826.*

§. 798. Ausgang. Kurz zuvor war Kaiser Alexander zu Taganrog am Asow'schen Meer ins Grab gestiegen und sein zweiter Bruder Nicolaus führte, da der ältere, Constantin, schon früher dem Thron entsagt hatte, das russische Scepter, nach der blutigen Unterdrückung einer Militärverschwörung, deren Zweck war, durch Uebertragung der Krone an Constantin die unbeschränkte Zaarenmacht mit einer constitutionellen Verfassung zu umgeben. In England war das Staatsruder den geschickten Händen des hochsinnigen Canning anvertraut, der auf der Höhe des Lebens seine Jugendträume und die Begeisterung für Griechenlands Befreiung nicht vergessen; und in Frankreich glaubte die Regierung der lauten Stimme der philhellenischen Opposition einigermaßen nachgeben zu müssen,

1. Dec. (19. Nov.) 1825.

17. Juni 1826. zumal als um dieselbe Zeit die blutige Vernichtung der trotzigen Janitscharenmacht, wobei 15,000 Moslimen eines gewaltsamen Todes starben, das civilisirte Europa mit Entsetzen über die Unmenschlichkeit der Türken erfüllte. Auf Cannings Antrag schlossen daher die drei Mächte einen Vertrag, daß sie durch gemeinschaftliche Maßregeln die Pforte zu einer beschränkten Freilassung der Griechen bewegen wollten. Eine vereinte Bundesflotte erschien nunmehr in den Gewässern Morea's und verlangte von Ibrahim die Räumung der 20. Oct. 1827. Halbinsel; als diese zurückgewiesen ward, erfolgte die Seeschlacht von Navarin, wo die türkisch-ägyptische Flotte von der europäischen Seemacht vernichtet wurde. Diese Entscheidung kam so rasch, daß die verbündeten Regierungen über das „unerwartete Ereigniß“ in Bestürzung geriethen. Darum blieb auch die Schlacht von Navarin ohne Folgen, die öffentliche Stimme in dem für seinen Handel besorgten England war so sehr gegen einen offenen Krieg mit der Pforte, daß nach Cannings Tod das englische Cabinet sich dem türkischen Interesse wieder günstiger zeigte und von weitern Feindseligkeiten abstand. Da- 1828. durch ermuthigt beharrte der standhafte, grimmige Sultan Mahmud auf seinem Vorsatz, Griechenland nicht frei zu geben, und benahm sich den Russen gegenüber so trotzig, daß diese ihm den Krieg erklärten. Dies hob die Hoffnungen der Griechen. Während die Macht der Osmanen aus Livadien in die Donauländer ziehen mußte, wurde Ibrahim endlich durch die französische Flotte zur Räumung Morea's gebracht, worauf Capo d'Istria aus Corfu zum Präsi- 20.—22. Juli 1829. denten des griechischen Staats eingesetzt ward. Die kühnen Kriegsthaten der Russen, die unter Diebitsch (Sabalkanski) den Balkan überstiegen und erobernd bis nach Adrianopel vordrangen, nöthigten endlich die Pforte, die Vermittlungsvorschläge der andern Mächte anzunehmen und im Frieden von 14. Sept. 1829. Adrianopel den Russen die Schifffahrt auf der Donau und in den Dardanellen und das Protectorat über Servien, Walachei und Moldau zu gewähren, und die Unabhängigkeit der Griechen anzuerkennen. Aber lange konnte man sich 13. Aug. 1831. über die Grenzen nicht vereinigen und es drohte eine neue Schilderhebung (wobei der Admiral Miaulis die griechische Flotte in die Luft sprengte, um sie nicht in fremde Hände kommen zu lassen). Dies bewog endlich die Londoner Conferenz, die Grenzen zu erweitern und aus den für unabhängig erklärten Territorien (Morea, Livadien, einem Theil von Thessalien, Euböa und den Cycladen) ein constitutionelles Königreich zu bilden, über welches (da mittlerweile der eigennützige Capo d'Istria von den Brüdern Mauromichali ermordet worden) 7. Mai 1832. Otto I. aus dem bayerischen Fürstenhaus als König eingesetzt ward. Die abendländischen Völker, die in ihrer Begeisterung für Griechenlands Wiederbelebung die Verdrängung der christenfeindlichen Osmanen aus Europa erwartet hatten, fühlten sich über diesen ungenügenden Ausgang getäuscht. Selbst Samos 1834. kam wieder in die Hände der Türken.

6. Die belgische Revolution und Polens Erhebung.

§. 799. Niederlande. Mühsam hatte die heilige Allianz 15 Jahre lang den auf dem Wiener Congreß geschaffenen Zustand aufrecht erhalten. Da erregte die Kunde von der Pariser Julirevolution in den Herzen aller Unzufriedenen und Gedrückten das Verlangen und die Hoffnung einer Aenderung. Zuerst fand Frankreichs Beispiel Nachahmung in dem benachbarten, sprachverwandten Belgien, das ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Natur, der Religion,

der Sprache und der Interessen mit den holländischen Provinzen zu einem Königreich der Niederlande vereinigt worden war.

Da sich die Holländer als das herrschende Volk betrachteten und die Belgier nicht nur zur Theilnahme an der großen holländischen Nationalschuld und dem dadurch bewirkten Steuerdruck zwangen, sondern auch ihre Sprache und Gesetze ihnen aufzudrängen suchten und den Unterricht des katholischen Volks unter die Aufsicht protestantischer Staatsbehörden stellten — so hatten sich in den brabantischen und flandrischen Provinzen Parteien von Unzufriedenen gebildet, und die Presse einen feindseligen Charakter gegen Holland angenommen. Der charakterfeste, etwas starrsinnige König Wilhelm I. hoffte durch Strenge gegen die Presse und Bestrafung der Zeitungsredactoren mit Geldbußen, Kerker und Verbannung den Geist des Widerstandes zu bändigen, vermehrte aber nur die Zahl seiner Gegner. Die französisch-liberale Partei, welche Abstellung des Preßzwangs und der holländischen Beamtenmacht, Einführung der Schwurgerichte und ein freies Staatsleben verlangte und mit den Häuptern der Pariser Opposition in Verbindung stand, schloß mit der katholisch-ultramontanen Partei (die nach Freiheit des Unterrichts von der Beaufsichtigung des Staats strebte, um die Volksbildung gänzlich in die Hände der fanatischen Geistlichkeit zu bringen,) ein unnatürliches Bündniß zur Bildung einer Nationalopposition; die Mißstimmung des Volks über den Steuerdruck und die Handelssperre verschaffte der unheimlichen Coalition, deren Gebahren der König in einer Thronrede als „infam" bezeichnete, einen kräftigen Rückhalt.

Die Verstimmung und Unzufriedenheit hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als die Nachricht von den Julivorgängen in Brüssel eintraf und das ganze Land in Flammen setzte. Am Abend des 25. August, nach Aufführung der Oper: „die Stumme von Portici", zerstörten Volkshaufen die Druckerei einer im holländischen Sinne geführten Zeitung, den Palast des verhaßten Justizministers und die Wohnung des Polizeidirectors; am nächsten Tag traf ihre Wuth mehrere Fabrikgebäude. Um den weitern Verwüstungen des Pöbels Einhalt zu thun, bildete sich eine Bürgergarde; ein Bürgerausschuß übernahm die Regierungsgewalt; in wenigen Tagen wehte in ganz Belgien die brabantische Fahne. Aber diese von dem angesehenen Theile des Volks getroffenen Einrichtungen befriedigten die Stimmführer der demokratisch-republikanischen und der ultramontanen Partei keineswegs; mit Hülfe des Pöbels bemächtigten sie sich selbst der höchsten Macht und übergaben einem aus Radicalen und Papisten gemischten Centralausschuß die Leitung der Dinge. Da machten die Holländer, im Vertrauen auf die Hülfe der angesehenen Bürger, einen bewaffneten Angriff auf Brüssel, wurden aber nach einem hartnäckigen von Blutvergießen und Verwüstung begleiteten Kampfe zum Rückzug nach Antwerpen genöthigt. Umsonst suchte der Prinz von Oranien die Belgier durch die Verheißung einer unabhängigen Verwaltung unter seiner Regentschaft zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; die Erbitterung gegen Holland und das Selbstvertrauen der siegestrunkenen Hauptstadt war zu groß, als daß versöhnende Worte Eingang gefunden hätten. Gänzliche Trennung von Holland war das Ziel der Belgier, die jetzt auf Antwerpen losrückten, um auch diese Stadt dem verhaßten Nachbar zu entreißen. Da zog sich der entschlossene holländische General Chassé nach der festen Citadelle zurück und beschoß aus 300 Kanonenschlünden sieben Stunden lang die unglückliche Stadt, die durch Verbrennung großer Waarenvorräthe einen Verlust von vielen Millionen zu erleiden hatte. Dadurch wurde eine ausgleichende Versöhnung unmöglich und es war eine natürliche Folge der erbitterten Stimmung,

1830.

Nov. daß der unter Potters Leitung gebildete Nationalcongreß die Unabhängigkeit Belgiens und die Ausschließung des Hauses Oranien von dem belgischen Throne aussprach. Da man aber an der constitutionellen Monarchie festhielt, so entsagte Potter, der nach einer republikanischen Verfassung gestrebt, allen Würden und begab sich nach Paris. Nun traten die fünf Hauptmächte in London zu einer Conferenz zusammen, wo nach langen diplomatischen Verhandlungen, an denen der alte Talleyrand im Interesse der französischen Julirегierung Antheil nahm, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannt und die Grenzen gegen Holland regulirt wurden. König Wilhelm hatte sich durch sein abstoßendes Betragen und durch die sophistische Auslegung, daß der Wiener Conferenzbeschluß, wornach der Rhein bis zum Meer (jusqu' à la mer) frei sein sollte, die Anlegung eines Zolles an der Mündung dieses Flusses nicht verwehre, unter den europäischen Fürsten viele Gegner gemacht. Um so weniger war die Londoner Conferenz geneigt, durch längere Zurückhaltung ihrer Anerkennung des belgischen Staats die in Europa herrschende Aufregung zu vermehren. Es wurde daher be-

26. Juni 1831. schlossen, daß der dem englischen Königshaus verwandte und bald darauf mit einer französischen Prinzessin in zweiter Ehe vermählte Leopold von Sachsen-Koburg die belgische Krone tragen und die Liberalen durch Verleihung einer freisinnigen Repräsentativ-Verfassung, die katholische Geistlichkeit durch völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat versöhnen solle. Umsonst versuchten jetzt abermals die Holländer mit Kriegsmacht die Abgefallenen zur Unterwerfung zu zwingen. Trotz der Tapferkeit des Landheers und des Muths der Seemannschaft (van Speyk) sahen sie sich zum Rückzug genöthigt, als eine englische Flotte die holländische Küste bedrohte und ein französisches Heer unter General

24. Dec. 1832. Gérard den Belgiern zu Hülfe kam und die Citadelle von Antwerpen dem muthigen Chassé entriß. Aber noch lange stritt man sich über die Grenzen, bis endlich auch hierüber eine Ausgleichung vermittelt wurde.

§. 800. Polen. Der glückliche Ausgang der französischen und belgischen Revolution ermunterte die Polen zum Aufstand. Das Andenken an den alten Bund mit Frankreich und an die gemeinschaftlichen Kriegsthaten und Kriegsleiden unter Napoleons Adlern war so wenig erloschen als die Erinnerung an die frühere Größe der Republik: und wenn die letztere das Nationalgefühl und die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt des Vaterlands wach hielt, so nährte jene die Hoffnung auf den Beistand der mitfühlenden Franzosen. Zwar war Polen unter der russischen Herrschaft zu einer höhern Blüthe gelangt als unter der alten Anarchie. Die Constitution mit Reichstagen und einer Nationalbewaffnung gewährte dem Volke eine geordnete Freiheit, die Industrie kam in Aufschwung, die Literatur hob sich, gangbare Heerstraßen erleichterten den Verkehr; selbst zur Lösung der Bande der Leibeigenschaft wurden Schritte gethan; allein diese Vortheile traten in Schatten durch die despotische Natur des Vicekönigs Constantin, der sich mancherlei Eingriffe und Willkürlichkeiten in die Rechte des Volks gestattete und nur dem polnischen Heerwesen seine Aufmerksamkeit zuwendete; doch war es vor Allem der nie schlummernde Gedanke an Wiederbelebung des unterdrückten und vielgespalteten Polenthums, was den Aufstand herbeiführte. Es war am 29. Nov.

1830. Abends sechs Uhr, daß 20 bewaffnete Jünglinge der Kadettenschule, Theilnehmer einer weitverbreiteten Militärverschwörung, in den Palast des Vicekönigs drangen, um diesen zu tödten, während andere Verschworene das Volk der Hauptstadt zu den Waffen riefen. Nur mit Mühe entging Constantin dem ihm zugedachten Schicksale; er wich dem Sturme und zog mit seinen russischen Soldaten und Beamten aus dem Lande. Eine aus angesehenen Polen (Lubecki, Czarto-

ryski, Niemcewicz und dem General Chlopicki) zusammengesetzte provisorische Regierung nahm einstweilen die Leitung der Dinge in die Hand. Da sie aber den langsamen Weg der Unterhandlung einschlugen statt den neuerwachten Kriegsmuth und die frische Begeisterung der patriotischen Bürger und der feurigen Jugend zum stürmenden Angriff gegen das unvorbereitete und ungerüstete Rußland zu gebrauchen, so nahm von vorn herein die Insurrection eine unglückliche Wendung. Kein Wunder, daß die meisten Glieder der provisorischen Regierung bald in den Verdacht des Verraths kamen und durch andere demokratisch gesinnte Patrioten, den Professor Lelewel an der Spitze, verdrängt wurden. Chlopicki, ein bedächtiger, an methodische Kriegführung gewöhnter General, behielt die Leitung des Heerwesens und wurde auf Veranstaltung der Aristokraten, die in dem ungestümen Treiben der kriegslustigen Jugend und der republikanischen Clubs nur Unheil erblickten, zum Dictator ernannt. Wie konnte man hoffen mit dem gezogenen Schwert in der Hand von dem zürnenden Machthaber in Petersburg Gnade oder Zugeständnisse zu ertrotzen? und doch wiesen Chlopicki und seine aristokratischen Rathgeber den Vorschlag der Patrioten, durch Aufhebung der Leibeigenschaft das Volk an dem Nationalkampf zu betheiligen und die unter östreichischer, preußischer und russischer Obmacht stehenden Provinzen des ehemaligen Polenreichs zur Empörung aufzurufen, entschieden ab und setzten ihr Vertrauen auf Frankreichs gleißnerische Zusagen und auf diplomatische Unterhandlungen, durch die sie hofften, die polnische Revolution in den Augen der europäischen Mächte als eine legitime darzustellen und sich den Weg der Gnade bei dem Kaiser offen zu halten. Sie vergaßen die alte Lehre, daß wer das Schwert zum Aufruhr erhebt, die Scheide wegwerfen müsse. Spaltung und Mißtrauen hemmten alle Unternehmungen, indeß Kaiser Nicolaus Anstalten traf, ein Heer von 200,000 Mann unter Feldmarschall Diebitsch in Polen einrücken zu lassen. Der in Eile zusammengerufene Reichstag bestätigte die Dictatur Chlopicki's, stellte ihm aber eine Aufsichtskommission zur Seite. Zwistigkeiten mit dieser bewogen jedoch den Dictator bald, alle seine Würden niederzulegen und als gemeiner Krieger in das Heer einzutreten. Bei der Wahl seines Nachfolgers als Befehlshaber des Heers waltete wieder aristokratischer Einfluß vor — sie fiel auf den reichen, des Kriegs unkundigen Fürsten Radzivil; bei der Verwaltung besaß Fürst Adam Czartoryski das meiste Ansehen. Ein Reichstagsbeschluß sprach die Entthronung des Kaisers Nikolaus und des Hauses Romanow in Polen aus. Nach vollendeter Befreiung sollte eine constitutionelle Monarchie auf neuer Grundlage errichtet werden. So schnitt man einerseits jede Versöhnung ab und verwarf doch anderseits aus Eigennutz die Freigebung der Bauern und die Erweckung eines Volkskriegs, der allein Polen hätte retten können. Die Hoffnung, daß Frankreich sich des alten Bundesgenossen annehmen würde, erwies sich als eitel. Ludwig Philipp war mehr auf Befestigung seiner jungen Krone als auf Erwerbung von Kriegsruhm bedacht. — Im Felde bewährte sich indessen die polnische Tapferkeit aufs Glänzendste. Trotz der Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte waren die Polen in den meisten Gefechten siegreich. Chlopicki und Skrzynecki fochten mit Heldenmuth, indeß Radzivil sich hinter Praga's Mauern barg. Umsonst drang Diebitsch bis in die Nähe der polnischen Hauptstadt vor; die Schlacht bei Grochow, wo die Sensenträger das schönste Reiterregiment der Russen vernichteten, nöthigte ihn zu einem nachtheiligen Rückzug. Nun trat Skrzynecki an die Spitze des Heers. Aber so tapfer er auch im Felde war, so schadete er doch der polnischen Sache durch Unschlüssigkeit, Zögern und Unterhan-

25. Jan. 1831.

19. u. 20. Februar 1831.

deln, immer im Vertrauen auf die Vermittelung der Mächte und die beruhigenden Zusagen der Diplomaten, während Rußland mit Energie handelte. Der tapfere Dwernicki, der Volhynien zum Aufstand bringen wollte, wurde durch die Uebermacht der Feinde so sehr ins Gedränge gebracht, daß er sich nur durch einen kühnen Marsch, der den größten Waffenthaten der neuern Kriegsgeschichte beizuzählen ist, auf östreichisches Gebiet retten konnte, wo man ihn nebst seinen 6000 tapfern Streitern als Kriegsgefangene zurückhielt. Endlich erwachte Skrzynecki aus seiner Unthätigkeit; er zog im Mai über den Bug, wurde aber von Diebitsch durch einen kühnen Eilmarsch erreicht und in der Schlacht von Ostrolenka besiegt. Sie war der Wendepunkt der polnischen Revolution. Zwietracht, Parteiung, Verrath und die Sirenenstimme der französischen Zwischenträger führten Polen seinem schnellen Untergang entgegen. Diebitsch starb an der Cholera. Sein Nachfolger wurde der unternehmende Paskiewitsch (der von der Eroberung der persischen Stadt Eriwan mit dem umliegenden Gebiet (1828) den Beinamen Eriwanski führte). Dieser setzte (unterstützt von Preußen, das von dem Erfolg der polnischen Revolution den Abfall seiner östlichen Provinzen fürchtete) über die preußische Weichsel und näherte sich den Mauern von Warschau, wo die größte Rathlosigkeit herrschte. Das Volk der Hauptstadt, im Glauben, daß das Mißlingen der Revolution von Verrath herrühre, ließ seine Rache an den Aristokraten und Russenfreunden aus und mordete 30 dieser Unglücklichen. Entsetzt floh Czartoryski in das Lager, wo Dembinski in Skrzynecki's Geist den Oberbefehl führte, und bewirkte durch seine Entfernung, daß die Regierungsgewalt in die Hände eines Mannes gerieth, der entweder ein höchst beschränkter Kopf oder ein Verräther war; — Krukowiecki wurde von dem Reichstage zum Regierungs-Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt. Dieser gab, als Paskiewitsch sich mit seinem großen Heere der Hauptstadt näherte, durch die widersprechendsten Maßregeln und verkehrtesten Einrichtungen seine Muthlosigkeit und Verzweiflung an jedem Erfolge zu erkennen. Tapfer widerstand die polnische Armee den stürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlstätte der Könige, und die Heldenthaten des vierten Regiments im dortigen Kirchhofe wurden seither in Liedern gefeiert; über 11,000 Russen waren bei dem zweitägigen Sturme bereits gefallen; da übergab Krukowiecki Warschau und Praga vertragsmäßig und überlieferte sich, von dem abziehenden Heer als Verräther ausgestoßen, dem siegreichen Feinde zum Kriegsgefangenen. Regierung und Reichstag begaben sich mit der Armee nach Modlin. Unter sich entzweit und von den Russen bedroht blieb ihnen kein Ausweg, als sich auf preußisches Gebiet zu flüchten. Hier wurden die tapfern Streiter, 24,000 Mann stark, entwaffnet und so lange verpflegt, bis, nach gänzlicher Bezwingung Polens, Kaiser Nicolaus durch eine Amnestie den Meisten die Rückkehr gestattete. Dasselbe Schicksal hatte Ramorino, der sich schon vorher mit seinem Heer nach Galizien geflüchtet. Der Gnade des zürnenden Kaisers mißtrauend kehrten die polnischen Patrioten zu Tausenden ihrem Vaterlande den Rücken und wanderten nach Frankreich, England, der Schweiz und andern Ländern aus, vorziehend das Brod der Trübsal auf freiem, wenn auch fremdem Boden zu essen, als der allmählichen Vernichtung der polnischen Nationalität geduldig zuzusehen. Die Theilnahme der deutschen Völker, welche die Unglücklichen auf ihrem schweren Gange aufnahmen und bewirtheten, war eine Linderung ihres Kummers. In Polen, Litthauen, Volhynien ergingen schwere Strafgerichte über die Schuldigen; Sibiriens Bergwerke bevölkerten sich mit Verurtheilten, einige wurden am Leben, eine große Anzahl an ihrem Gut beschädigt. Durch das „organische Statut“ verlor Polen seine

26. Mai. 9. Juni. August. 6. u. 7. Septbr. 1831. 14/26. Febr. 1832.

Verfassung, seinen Reichstag, und seinen Reichsrath und wurde als russische Provinz mit abgesonderter Verwaltung und Rechtspflege dem großen Moskowitenreiche beigefügt. Die Universitäten in Warschau und Wilna wurden aufgehoben, die Schätze der Kunst nach Rußland geführt, das polnische Wappen zerbrochen und die Nationalarmee aufgelöst. Seitdem herrscht Paskiewitsch der Sieger als kaiserlicher Statthalter mit eisernem Scepter in dem gedemüthigten Warschau! Abermals hatten die Polen bewiesen, daß sie wohl hochherziger patriotischer Regungen und tapferer Thaten, keineswegs aber eines einträchtigen Strebens und einer edlen Selbstaufopferung fähig seien. Der Eigennutz der aristokratischen Häupter, welche Bedenken trugen, die Rettung des Vaterlandes durch Lösung der Ketten des leibeigenen Bauern zu erkaufen, und das alte Uebel des polnischen Adels, Parteiung, Zwietracht und Verrath, vereitelten diesmal die Wiederbelebung des nationalen Staats, wie sie früher denselben zu Grunde gerichtet hatten.

7. Neuere und neueste Literatur des Auslandes.

§. 800 b. A. Italien (vgl. §. 553. 554). Die schöpferische Kraft der Italiener ging im 17. und 18. Jahrhundert allmählich zu Grabe. Der geistige Druck, der von der Kirche wie von den vielen kleinen Regierungen ausgeübt wurde, hemmte die frühere Regsamkeit auf dem Gebiete der freien Kunst und Literatur und förderte Sinnengenuß und Schlaffheit. Man zehrte von der großen Vergangenheit und ahmte die Werke der Vorfahren nach. In der Lyrik lehnte man sich an die klangvollen aber gedankenarmen Sonette und Canzonen Petrarca's oder folgte den griechischen und römischen Odendichtern, und im Heldengedichte war Lud. Ariosto, der Begründer des humoristischen Epos, das unerschöpfliche Vorbild für die ganze Folgezeit. Unter seinen Nachahmern erlangten den größten Ruhm Gabr. Chiabrera von Savona, der Verfasser von 5 epischen Gedichten („das befreite Italien"; „Florenz"; „Roger" u. a.), zugleich ein fruchtbarer Lieder- und Odendichter nach antiken Vorbildern (Pindar); und Nic. Fortiguerra von Rom durch sein großes, dem karolingischen Sagenkreise angehörendes romantisch-humoristisches Heldengedicht „Richardett" in 30 Gesängen. Dieses letztere Gedicht, das man trotz verschiedener Abweichungen in den historischen Angaben eine Fortsetzung des „rasenden Roland" nennen kann, ist reich an Geist, Witz und Phantasie; doch trägt Fortiguerra die komischen und satirischen Farben stärker auf als Ariost. Selbst die einzige Gattung, die im siebenzehnten Jahrhundert mit Glück behandelt wurde, das eigentliche komische Epos, lehnte sich an Ariost an, mag nun Alessandro Tassoni von Modena durch seinen „geraubten Eimer" oder sein Zeitgenosse Franc. Bracciolini durch seine „Verspottung der Götter" der erste Begründer derselben gewesen sein, ein Prioritätsstreit, der einst in Italien mit großer Heftigkeit durchgefochten wurde. Der Uebergang von Ariosto's heiterer Ironie zu Tassoni's und Bracciolini's komischem Scherz und Spott war nur ein kleiner Schritt.

Chiabrera 1552—1637.

Fortiguerra 1674—1735.

Tassoni 1565—1635.

Bracciolini 1566—1645.

Den Stoff zu Tassoni's „Eimerraub" bildet eine wahre Geschichte aus den Parteikämpfen des Mittelalters und der Eimer, den die Modenesen im 13. Jahrhundert von den Bolognesern erbeuteten, hängt noch jetzt an einer Kette zu Modena. Sämmtliche 12 Gesänge sind voll localer Satiren und Anspielungen und die Tendenz des ganzen Gedichtes eine Verspottung der vielen kleinen Kriege, welche die italienischen Städte zum großen Verderben des Ganzen mit einander geführt haben. Klarheit der Gedanken und Bilder, Präcision des Ausdrucks und Leichtigkeit und Eleganz der Sprache haben dem „Eimerraub"

ein klassisches Ansehen bei den Italienern verliehen. — Bracciolini's „scherno degli Dei" hat keinen tiefern satirischen Hinterhalt; es ist eine niedrig-komische Verspottung der mythologischen Sagenwelt der Griechen, angeknüpft an die Rache, die Mars und Venus an Vulkan nehmen wollen dafür, daß er sie in dem künstlichen Bette gefangen und dem Gelächter der olympischen Götter preisgegeben hat.

Das komische Heldengedicht blieb lange die Lieblingsgattung der Italiener; doch sind die meisten Erzeugnisse jetzt der Vergessenheit anheimgefallen; so „das Leben des Mäcen" von Caporali und das mit florentinischen Sprüchwörtern angefüllte komische Heldengedicht des Malers Lorenzo Lippi „die Wiedereroberung von Malmantile" („Tischtuchsburg"). — Doch blieb auch die lyrische Poesie nicht ohne Pflege. Kräftig und eigenthümlich erscheint sie in dem Grafen Fulvio Testi von Ferrara, der am Hofe des Herzogs von Modena in hohen Ehren lebte, bis er, wahrscheinlich in Folge einer Hofcabale, als Staatsverbrecher im Kerker endete. In seinen Oden nahm er den Horaz zum Vorbild, aber ohne den Geist und die Kraft des römischen Dichters zu erreichen. Auch die beiden von der schwedischen Königin Christina (§. 586.) während ihres römischen Aufenthaltes begünstigten und unterstützten Dichter Alex. Guidi von Pavia und Bened. Menzini von Florenz nahmen die Alten zum Muster, jener den Pindar, dieser den Horaz. — Edler und freier tritt die italienische Poesie auf in Vincenzo da Filicaja von Florenz, der sich ebenso fern hielt von dem geist- und gemüthlosen Getändel der Petrarchisten als von der frostigen Nachahmung der Alten. Von kühnerem Freimuth durchdrungen als die meisten seiner Zeitgenossen wagte er es, seine Ansichten und Empfindungen über die Erscheinungen des Tages in politischen Gedichten auszusprechen („Oden auf die Belagerung von Wien") und gab zuerst in dem unübertrefflichen Sonette „Italia! Italia!" den wehmüthigen Gefühlen der italienischen Patrioten über die trostlose Lage des schönen Vaterlandes Worte.

Lyrische Poesie. Testi 1593 — 1646.

Guidi 1650 — 1712. Menzini † 1708. Filicaja 1642 — 1707.

Drama.

Größer und kunstvoller zeigten sich die Italiener in der Bühnendichtung und zwar zunächst in der ihrer musikalischen Natur entsprechenden und von dem Sinnenreize der Zeit begünstigten Oper und in dem Melodrama. Hatte die Musik schon früher in dem italienischen Drama und insbesondere in den Schäferstücken eine große Rolle gespielt, so ward sie im 17. und 18. Jahrhundert in den Bühnenstücken eines Apostolo Zeno, eines Metastasio u. A. (§. 554 c.) die Hauptsache, so daß allmählich die Dichtung hinter die Musik zurücktrat. Auch Metastasio's Nachfolger im Amte eines Hofdichters zu Wien, Giambattista Casti widmete anfangs seine dichterischen Kräfte dem musikalischen Drama, nur daß er nicht seines Vorgängers ernste, heroische Oper wählte, sondern die komische (opera buffa). Mehr Ruhm erlangte jedoch Casti durch seine in Oktaven geschriebenen „galante Novellen" in Boccaccio's Geist und mit altitalischer Leichtfertigkeit und Muthwillen, und vor Allem durch sein satirisches Thierepos „die redenden Thiere" mit scharfen Beziehungen auf das Hof- und Staatsleben, auf die politischen und socialen Ideen und Zustände seiner Zeit. — Das eigentliche Drama, sowohl das heitere Lustspiel, das durch Goldoni und Gozzi (§. 554 c.) besonders ausgebildet wurde, als die Tragödie, welcher Scipio Maffei von Verona durch seine berühmte „Merope" und mehr noch Vittorio Alfieri (§. 554 c.) durch seine kraftvollen historischen Dramen, einen neuen Aufschwung gab, nahm im 18. Jahrhundert durch die Einwirkung der französischen Bühnendichtung eine neue Richtung zu kunstmäßigerer Form und Anlage und zu einem strengen Regelzwang, von dem erst der Tragödiendichter Joh. Pindemonte, der eine freiere Bahn der Phantasie einschlug, abzuweichen wagte. Sein jüngerer

Zeno 1660 — 1750. Casti 1721 — 1803.

Maffei 1675 — 1755.

J. Pindemonte 1751 — 1812.

Bruder Hippolit Pindemonte dichtete in einer tiefbewegten Zeit weiche, schwermüthige Naturschilderungen voll idyllischer Anmuth und lyrische Gedichte und Episteln, in denen sich Tiefe und Innigkeit des Gefühls und religiöse Gesinnung ausspricht. Auch als glückliche Uebersetzer antiker Dichter haben sich die beiden Brüder bekannt gemacht. Alfieri's talentvollster Nachahmer auf dem Gebiete der tragischen Kunst, aber ohne seines Meisters Freiheitsgefühl und Charakterstärke war Vincenzo Monti aus dem Ferraresischen. Ein Wohldiener der Großen dichtete Monti (nachdem er sich durch die Tragödien „Galeotto Manfredi" und „Aristodemo" einen Namen gemacht), bei Gelegenheit der Ermordung des französischen Gesandten Basseville in Rom zu Gunsten des Papstes das an glänzenden Stellen reiche Gedicht „Basvilliana" gegen die Ideen der französischen Revolution. Später von Napoleon in Mailand zum Hofdichter und Geschichtschreiber des Königreichs erhoben, feierte er den Ueberwinder Italiens in lobpreisenden Werken und erwarb sich zuletzt durch eine „Cantate" auf Kaiser Franz auch die Gunst des östreichischen Beherrschers und den lebenslänglichen Genuß seines Einkommens. Während der französischen Herrschaft war Monti eine Zeitlang Professor der italienischen Literatur in Pavia. In dieser Stelle hatte er zum Nachfolger Nic. Ugo Foscolo aus dem Venetianischen, einen leidenschaftlichen, freiheitglühenden Dichter, in dem zuerst der Gedanke einer politischen Wiedergeburt Italiens begeisterten Ausdruck fand. Seine Tragödien („Tieste"; „Ajace"; „Ricciarda"), worin er seine Freiheitsideen niederlegte, sind weniger wegen ihrer künstlerischen Vorzüge, als wegen der patriotischen Gesinnung ausgezeichnet. Die Anfeindungen und Verfolgungen, die er sich dadurch zuzog, hielten ihn nicht ab, als Mitglied der Consulta in Lyon (§. 740.) eine kühne, später durch den Druck bekannt gemachte „Rede an Bonaparte" zu halten. Aber nur zu bald überzeugte er sich von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen und der Trüglichkeit seiner Hoffnungen und dieses Gefühl des Schmerzes über die Versunkenheit seines Vaterlandes verschmolz er mit seinen Liebesklagen in dem Roman „Briefe zweier Liebenden", oder wie er ihn nach einer spätern Umarbeitung benannte „Letzte Briefe des Jacopo Ortis" (1802), ein Buch, das als der „italienische Werther" bezeichnet werden kann, indem der Held „deutsche Sentimentalität mit italienischem Patriotismus vereinigt und an beiden zu Grunde geht." Nicht minder einflußreich auf die Gesinnung der Italiener als dieser Briefroman war Foscolo's didaktisches Gedicht: „Die Gräber", dessen dunkle Klagetöne strafende Wahrheiten und hoffnungslosen Schmerz aushauchen. Von der mailändischen Regierung mit Argwohn betrachtet und mit gerichtlichen Verfolgungen bedroht, floh Foscolo nach London, wo er am 11. September 1827 starb. Er war der bedeutendste und einflußreichste Dichter von politischer und nationaler Richtung, die mit dem armen Giuseppe Parini aus dem Mailändischen begann und in Leopardi, Niccolini, Berchet und Silvio Pellico würdige Vertreter fand. Diese vaterländische Dichtung lehnte sich an Dante an, der mit seiner patriotischen Gesinnung und geistigen Kraft den nachgebornen Geschlechtern ein Leitstern war. In dieser Bewunderung trafen sie mit der neuerwachten Romantik zusammen, die daher bald einen großen Einfluß auf die italienische Literatur gewann, ihr aber einen nationalen Charakter aufdrückte.

Hipp. Pindemonte 1753—1828.

Monti 1754—1828.

Elegisch-patriotische Dichtung. Foscolo 1777—1827.

Parini 1729—99.

Parini geißelte zuerst in seinem satirischen Gedichte „der Tag" die Sitten und Lebensweise der Vornehmen, der sogenannten „guten Gesellschaft, in deren Erschlaffung, Genußsucht und Indifferentismus für alles Hohe und Ideale er die Quelle des sittlichen Verfalls und aller Schäden des öffentlichen Lebens in Italien erblickte. Seine Worte blieben nicht wirkungslos; in den edlern Gemüthern erwachte die Sehnsucht nach einer natio-

nalen Wiedergeburt, daher auch die französischen Republikaner Anfangs mit freudiger Begeisterung aufgenommen wurden, bis sich die Italiener überzeugten, daß das geträumte Glück und die ersehnte Freiheit nicht durch fremde Bajonette gebracht würde. Doch blieb die französische Herrschaft nicht ohne wohlthätige Folgen; sie beförderte den Aufschwung der Nation, der auch noch fortdauerte, als Napoleon's Machtherrschaft gebrochen war und die auf dem Wiener Congreß geschaffenen Einrichtungen die geistigen und nationalen Regungen niederhielten. Und an diesem Aufschwung hatte die Literatur keinen geringen Antheil. Die neue Romantik, die auf die große Zeit des italienischen Mittelalters hinwies, belebte das Nationalgefühl und die vaterländische Gesinnung. Der klassisch gebildete Graf Giacomo **Leopardi** aus der Mark Ankona, Platens Freund und Gesinnungsgenosse, gab in seinem „Canto an Italien" und in seinen Betrachtungen über ein dem Dante zu errichtendes Monument diesen Gefühlen Worte, daher auch das Gedicht mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Noch kräftiger und schwungvoller war sein „Canto an Angelo Mai, als er Cicero's Bücher de republica aufgefunden hatte", ein Gedicht, das zu den edelsten Erzeugnissen der italienischen Lyrik gehört, in welchem der Dichter seinem gepreßten Herzen über die traurige Lage seines Vaterlandes und über die Entartung der Zeitgenossen in klagenden und zürnenden Worten Luft macht und zugleich durch die Hinweisung auf eine ruhmreiche Vergangenheit Muth, Stolz und Selbstvertrauen zu wecken sucht. Sein an hellenischer Weisheit und römischem Republikanismus genährter Geist wurde durch den Druck äußerer Verhältnisse wenn auch niedergebeugt, doch nicht gebrochen. Giov. Battista **Niccolini** aus der Umgebung von Pisa, als Professor und Bibliothekar in Florenz wohnhaft, hat durch seine Tragödien aus der vaterländischen Geschichte zur Erweckung des Freiheitssinnes und Nationalgefühls wesentlich beigetragen. In seinen ersten der alten Geschichte und Mythologie entlehnten Stücken (Polyxena, Medea und Oedipus u. a.) trat er in Alfieri's Spuren, erlangte aber erst Ruhm und Beifall, als er sich der Romantik zuwandte und in „Antonio Foscarini"; „Giovanni da Procida;" „Lodovico Moro"; „Filippo Strozzi" und besonders in seinem gepriesenen „Arnaldo da Brescia" vaterländische Stoffe mit Freimuth und patriotischer Gesinnung behandelte. Silvio **Pellico** aus Saluzzo, eine weiche, elegische Natur, erwarb sich zuerst dichterischen Ruhm durch seine Tragödien, unter denen die dem Dante entnommene „Francesca da Rimini" die vorzüglichste ist. Von Foscolo's Dichtungen angeregt widmete er dann seine Kräfte den vaterländischen Bestrebungen und gründete zu dem Zweck in Mailand eine Zeitschrift, mußte aber, gleich dem Dichter Maroncelli, für seinen Freimuth und seine nationale Gesinnung lange Jahre unter den Bleidächern von Venedig und in den Kerkern des Spielbergs büßen. Die Leiden seiner zehnjährigen schrecklichen Gefangenschaft hat er selbst in dem vielgelesenen Buche „meine Haft" (le mie prigioni) rührend und anziehend dargestellt. Gebrochen an Körper und Geist erlangte er endlich seine Freiheit, aber seine ergreifenden Schilderungen steigerten in seinen Landsleuten die Sehnsucht nach Erlösung von dem entsetzlichen Druck. Giovanni **Berchet**, geboren zu Mailand gegen das Ende der achtziger Jahre, gehörte mit Silvio Pellico, Tomaso Grossi (Verfasser des durch Wahrheit der Charakterzeichnung bedeutenden Gedichtes „die Lombarden beim ersten Kreuzzug") und Andern zu dem „jungen Italien," dessen Ansichten in der Zeitschrift „Conciliatore" verbreitet wurden. Nach der gescheiterten Revolution von 1820—21 traf ihn ein langjähriges Exil, das er abwechselnd in Frankreich, Belgien, England verlebte. Auch in Bonn und Berlin hielt er sich eine Zeitlang auf, im Umgang mit dem aus gleicher Veranlassung verbannten Marchese Arconati Visconti, mit welchem er auch, als gegen Ende der dreißiger Jahre mildere Ansichten bei der östreichischen Regierung vorwalteten, nach Italien zurückkehrte. Seine politischen Gedichte, die den Geist des Carbonarismus athmen, fanden in der Folge unter veränderten Zeitereignissen wenig Beachtung; dagegen gehört die erzählende Dichtung „die Flüchtlinge von Parga," worin in Romanzenform der heldenmüthige Untergang

Leopardi 1798 — 1837.

Niccolini geb. 31. Dec. 1785.

Silvio Pellico geb. 1789.

Berchet † 31. Dec. 1851.

jenes christlichen Freistaats an der albanesischen Küste mit tiefer Empfindung geschildert ist, zu den herrlichsten Erzeugnissen des neuern Italiens.

Fern von diesen gefahrvollen politischen Bestrebungen, wenn auch nicht ohne Freiheitssinn und Vaterlandsliebe, wandelte der größte italienische Dichter der Gegenwart, Alessandro Manzoni von Mailand, seine literarische Bahn. In seinen „geistlichen Liedern“ (Inni sacri) zeigt er sich als gläubigen Katholiken und christlichen Sänger im Geiste der Neuromantiker; in seinen Tragödien („der Graf von Carmagnola“ und „Adelgis“) entzückt er durch die klassische Würde und durch die Wahrheit des Gefühls sowie durch den lyrischen Schwung des von ihm mit Glück wieder eingeführten Chors; seine Trauerode auf Napoleons Tod („der fünfte Mai“) fand so ungetheilte Anerkennung, daß selbst Göthe sie ins Deutsche übersetzte; aber am bekanntesten und verbreitetsten ist sein der historischen Romandichtung Walter Scott's nachgebildeter Roman „die Verlobten“ (i promessi sposi), eine lebendige, wenn gleich etwas breite und gelehrte Schilderung der kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände des obern Italiens unter der spanischen Herrschaft. Dieses Werk rief eine Fluth von Nachahmungen hervor, so daß der historische Roman in der neuesten Literatur Italiens die erste Stelle einnimmt. Rosini's „Nonne von Monza“ kann als eine Fortsetzung der „Verlobten“ angesehen werden. Erst Guerrazzi von Livorno nahm in seiner „Belagerung von Florenz“ die neueste Zeit und die Bestrebungen und Kämpfe des „jungen Italiens“ zur Unterlage.

Manzoni geb. 1784.

Die Geschichtschreibung fand im 18. und 19. Jahrhundert trotz der Ungunst der Verhältnisse in Italien einige würdige Vertreter, so gefahrvoll auch die Bahn eines wahrheitliebenden und vaterländischen Historikers war. Lodov. Ant. Muratori legte durch seine fleißige und gewissenhafte Sammlung der mittelalterlichen Chronisten und Geschichtschreiber den Grund zu einer umfassenden Gesammtgeschichte Italiens und trat dann in seinen „Annalen von Italien“ in Guicciardini's Fußstapfen (§. 553). Sein Zeitgenosse, der gelehrte Neapolitaner Giannone zog sich durch seine „Geschichte des Königreichs Neapel“, worin er mit Freimuth das lichtscheue Treiben der Priesterschaft und den von Rom ausgehenden Geistesdruck in lebendigen Zügen darstellte, so sehr den Haß und die Verfolgung der Hierarchie zu, daß er sich nur durch die Flucht nach dem Auslande retten konnte, und als er nach langen Jahren den vaterländischen Boden wieder zu betreten wagte, fiel er in die Hände der wachsamen Inquisition, die ihn in Turin im Kerker sterben ließ. Girolamo Tiraboschi von Bergamo stellte in seiner gründlichen „Geschichte der italienischen Literatur“ das geistige Leben seiner Landsleute von den Anfängen wissenschaftlicher Bildung bis zum Jahr 1700 mit umfassender Gelehrsamkeit und Wahrheit dar. Die Zeit der Revolution und der Napoleonischen Herrschaft in Italien fand einen kenntnißreichen und freimüthigen Bearbeiter in dem Piemontesen Carlo Botta (storia d'Italia dal 1789—1814), einem Manne, der durch seine Stellung als Staatsmann in Piemont und als Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Paris einen tiefern Blick in die Geschicke der Staaten und in den Gang der öffentlichen Dinge thun konnte und der daher auch vorzugsweise befähigt war, als Fortsetzer Guicciardini's aufzutreten und die Geschichte Italiens vom Ende des 15. Jahrhunderts bis auf seine Zeit darzustellen. Botta's Zeit- und Gesinnungsgenosse war der Neapolitaner P. Colletta, ein in die Geschicke seines Vaterlandes unter der französischen Herrschaft wie unter Ferdinand tief verflochtener Mann von großen Kenntnissen im Kriegs- und Artilleriewesen. Nach einem thatenreichen Leben wurde er in Folge der Revolution von 1820, trotz seiner wackern Haltung als königlicher

Geschichtschreibung.

Muratori 1672—1750.

Giannone 1676—1748.

Tiraboschi 1731—94.

Botta 1766—1837.

Colletta 1775—1831.

Generalcommandant von Sicilien, seiner constitutionellen Ansichten wegen als Staatsgefangener nach Brünn gebracht, wo seine sonst felsenfeste Gesundheit zu schwinden begann, so daß man ihm endlich gestattete, die letzten Jahre seines Lebens in Florenz zuzubringen. Hier verfaßte er die treffliche „Geschichte des Königreichs Neapel von 1734—1825", die aber erst nach seinem Tode herauskam. Die Geschichte der „sicilianischen Vesper" von Mich. Amari schien der neapolitanischen Regierung so gefährlich, daß der Verfasser sich den ihm drohenden Verfolgungen durch die Flucht entziehen zu müssen glaubte.

Amari.

B. England (vergl. §. 557 f. §. 670). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts machte sich die englische Literatur allmählich frei von dem französischen Einfluß und Regelzwang, und kehrte wieder zu ihrer nationalen Eigenthümlichkeit und zu den einheimischen Stoffen und Dichtern zurück. Auf diese Wendung des Geschmacks übte die neue Romantik, der sich auch England nicht zu entziehen vermochte, einen großen Einfluß, aber der gesunde, jeder Uebertreibung widerstrebende Sinn der Nation bewahrte die Literatur vor der krankhaften Entartung, in welche die französische und deutsche Romantik verfiel. Das Zurückgehen auf die Vergangenheit hatte in England zunächst die Folge, daß man das Mittelalter mit seinem poetischen Reichthum dem jüngern Geschlechte nahe zu führen suchte, indem man die alten Balladen und Volksdichtungen sammelte (Macpherson's Ossian; Th. Percy's Volksballaden u. a. m.) oder in Romanen und geschichtlichen Schilderungen das Leben der untergegangenen Welt in allen seinen Erscheinungen zur Anschauung brachte, daß man den während der Herrschaft des französischen Geschmacks ganz vernachlässigten Dichtungen Shakespeare's wieder die gebührende Anerkennung zollte, zumal seitdem man in Deutschland diesen Dichterhelden so hoch stellte und der große englische Schauspieler David Garrick (1716—1779) durch sein meisterhaftes Spiel der Nation die ganze Tiefe und den unendlichen Reichthum der Shakespeareschen Dramen zum Verständniß brachte.

Schottland.

Am ersten ging man von dem französischen Geschmack in Schottland ab, wo überhaupt die conventionelle Poesie die heimische Volksdichtung nie ganz zu verdrängen vermocht, und wo eine reiche Fülle von volksthümlichen Geschichten, Sagen, Balladen und Liedern sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hatte. Eine Reihe von schottischen Dichtern, zum Theil den untern Ständen angehörig, setzten der englisch-französischen Kunstpoesie eine einfache, gemüthvolle Naturdichtung entgegen; die reiche Natur und das sinnige Seelenleben des Volks sowohl in der Wirklichkeit als in den alten Nationalgesängen, war die unversiegbare Quelle ihrer literarischen und dichterischen Thätigkeit. Der erste, der diese Bahn einschlug, war Allan Ramsay, Anfangs Perückenmacher, dann Buchhändler in Edinburg; er dichtete in schottischer Mundart ein Hirtenspiel („the gentle shepherd") voll treuer und lebendiger Naturschilderung und sammelte viele altschottische Lieder. Sein Beispiel wurde nachgeahmt von dem unglücklichen in Folge einer Gehirnerschütterung im Irrenhause jung gestorbenen Rob. Fergusson, in dessen schottischen Gesängen sich ein innig poetisches Leben kund gibt und von Lady Anna Barnard, geb. Lindsay, in der schönen Ballade „der alte Robin Gray." Aber der eigentliche schottische Nationalsänger und Volksliebling war Rob. Burns, ein armer Bauer aus der Grafschaft Ayr. Die drückenden Verhältnisse, unter denen er sein ganzes Leben hindurch zu leiden hatte, vermochten das angeborene poetische Talent nicht zu ersticken, doch hemmten sie seinen Flug und füllten seine lebensfrohe, musikalische Natur mit Schwermuth und Kummer. Seine in zahllosen Ausgaben und Uebersetzungen verbreiteten Gedichte sind echte Naturlaute voll Wärme, Frische und Klarheit und von einer Mannich-

Ramsay 1686—1758.

Fergusson 1751—74.

Lady Barnard 1750—1825.

Burns 1759—96.

faltigkeit der Gefühle, Empfindungen und Stimmungen, wie sie nur eine reiche Phantasie, ein empfängliches Herz und ein mit dem ganzen Seelenleben des Volks vertrauter Geist erfassen und wiedergeben kann. Der ungetheilte Beifall, den Burns Dichtungen allenthalben fanden, hatte zur Folge, daß diese Gattung im Uebermaß cultivirt wurde und daß die Zahl der sogenannten Naturdichter in Schottland wuchernd zunahm. Unter den vielen Namen sind hervorzuheben: Johanna Baillie, die Freundin Walter Scotts, die sich nicht minder durch ihre schottischen Lieder als durch ihre einst sehr bewunderten moralischen „Dramen über die Leidenschaften“ berühmt gemacht hat; der Maurer Allan Cunningham und der sogenannte Ettrick-Schäfer James Hogg, der, angeregt von den alten Sagen und Volksliedern, als Hirtenjunge zu dichten begann, ehe er noch lesen und schreiben gelernt. Von Walter Scott aufgemuntert widmete er sich der Poesie und entfaltete bald einen sehr fruchtbaren Geist. Unter seinen zahlreichen Werken ist am bekanntesten: „der Königin Wache (the Queens wake) eine Sammlung von Balladen und Mährchen. — Von dem größten Einfluß auf die neuere Literatur nicht blos Englands, sondern auch des Continents, war der vielseitige, mit fruchtbarer Schöpferkraft begabte schottische Dichter Walter Scott von Edinburg, der theils alte Volksballaden seines Heimathlandes sammelte, theils in epischen Erzählungen und Romanen geschichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche, Lebenseinrichtungen und Landesnatur und durch treffliche Charakterschilderungen einzelner Persönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern gestaltete.

Johanna Baillie 1765—1851. Cunningham 1784—1842. Hogg 1772—1835.

Walter Scott 1771—1832.

Auf der Hochschule zu Edinburg legte sich Walter Scott, neben den klassischen Studien, auf die neuern Sprachen und begann dann seine dichterische Laufbahn mit einigen Uebersetzungen aus dem Deutschen (Bürger's „Lenore“ und „Wilder Jäger“; Göthe's „Götz von Berlichingen“ und „Erlkönig“), bis er, von Percy's Balladensammlung und Burns angeregt, sein poetisches Heimathland zur Folie seiner literarischen Thätigkeit machte. Die größtentheils mündlichen Ueberlieferungen entnommenen volksthümlichen Balladen des schottischen Grenzlandes (Minstrelsy of the Scottish border) mit geschichtlichen Erläuterungen wurden, wie auch seine erste größere Dichtung „das Lied des letzten Minstrels“ mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Dies ermunterte ihn zu neuen Schöpfungen auf dem verwandten Gebiet des romantischen Nationalepos. Im Jahr 1808 erschien die epische Ritterdichtung: Marmion, a tale of Floddenfield (ein durch die Niederlage der Schotten im Jahr 1513 berühmtes Schlachtfeld) und zwei Jahre später sein berühmtestes Werk: „die Jungfrau vom See“ (the lady of the lake), mit herrlichen Schilderungen der schottischen Hochlandsnatur. Damit hatte Scott den Höhepunkt der romantisch-epischen Gattung erreicht; seine folgenden erzählenden Gedichte („the vision of Don Roderick“; „Rokeby“; „the Lord of the Isles“; „Harold the dauntless“ u. a. m.) stehen den frühern an Anlage und Ausführung nach. — Berühmter noch als durch seine Balladen und epischen Gedichte machte sich Walter Scott durch seine historischen Romane, in welcher Gattung er eine neue Epoche schuf und ein Lieblingsschriftsteller aller Völker wurde. Den Anfang machte die im Jahr 1814 anonym erschienene Novelle „Waverley“, die bald so beliebt ward, daß sie als Gattungsname für eine ganze Reihe ähnlicher Romane, die Scott in kurzer Frist auf einander folgen ließ, diente. Die bekanntesten darunter sind „Guy Mannering“; „der Alterthümler“; „Rob Roy“; „das Herz von Mid-Lothian oder der Kerker von Edinburg;“ „die Schwärmer“ (Old mortality); „die Braut von Lammermoor“; „die Legenden von Montrose“; „Ivanhoe“; „Kenilworth“; „Quentin Durward“; „Woodstock“ u. a. Am gelungensten sind seine frühesten Arbeiten und besonders diejenigen, die sich auf heimischem Boden, in Schottland und England bewegen, weil sie auf tiefer Kenntniß der Natur und des Volkscharakters beruhen

und daher am meisten Frische und Leben haben; die spätern, wie „Anna von Geierstein“ „Robert von Paris“ u. a. fallen gegen die ältern ab und liefern den Beweis, daß auch d kräftigste Geist durch allzugroße Fruchtbarkeit geschwächt wird. Manche seiner spät Werke schrieb Walter Scott auch in der Absicht, sein Vermögen, das durch den kostspie gen Bau und die Gartenanlagen von Abbotsford und mehr noch durch den Bankero der Buchhändler Ballantyne und Constable, deren Geschäftstheilhaber er war, sehr a genommen hatte, wieder herzustellen. Auch als Geschichtschreiber ist Walter Sco nicht ohne Verdienst; doch sind nur diejenigen geschichtlichen Werke wahrhaft anziehe die, wie „die Erzählungen meines Großvaters“ noch in das Bereich des Romans und d Sage gehören, während seine „Geschichte von Schottland“ ohne besondern Werth ist. A wenigsten gelungen ist sein „Leben Napoleons“, ein parteiisches und flüchtiges Werk; da gegen sind manche seiner literarhistorischen Arbeiten, wie die Lebensbeschreibungen ältere Romandichter (Richardson, Fielding, Smollet u. A.) und die Biographien Dryden's u Swift's werthvoll und belehrend.

England.

Gleichzeitig wurden auch in England glückliche Versuche gemacht, de französischen Geschmack und die conventionelle Kunstdichtung durch gemüthvolle Naturpoesie und volksthümliche Balladen und Lieder zu verdrängen. Auf Thomson und Young (§. 560.), welche zuerst die äußere Natur und das inner Seelenleben der Menschen mit Gefühl und Innigkeit darstellten, folgte Willi Cowper, ein von religiöser Schwärmerei und krankhaftem Trübsinn erfüllter Dichter, der in seinem Lehrgedicht „die Aufgabe“ (the task) ein warmes Gefü für Recht, Freiheit und Vaterland beurkundete und in seiner humoristische Ballade „John Gilpin“ die altenglische Volksdichtung erneuerte. Noch berühmter war die Ballade Admiral Hosiers ghost von Rich. Glover, einem durch ep und dramatische Dichtungen bekannten Handelsmann und Parlamentsmitglied und in Thomas Gray fand Thomsons elegische Naturschilderung einen wür lichen Nachfolger. Seine „Elegie auf einen Dorfkirchhof“ ist noch bis zur Stunde eine Lieblingsdichtung der Engländer. Auch der vielseitige, als Historiker, Kritiker und gemüthlicher Romanschriftsteller berühmte Oliver Goldsmith (§. 560. hat in Balladen, Liedern und in dem elegischen Gemälde „das verlassene Dorf“ den Ton der Volksdichtung und gefühlvollen Naturschilderung angeschlagen. — Ein begabter und phantasievoller Dichter war der unglückliche Thom. Chatterton von Bristol, der sich in einem Anfall von Schwermuth über gekränkten Stolz und über Mangel an Lebensunterhalt als achtzehnjähriger Jüngling durch Vergiftung selbst den Tod gab. Seine in alterthümlicher Sprache verfaßten und als angebliche Erzeugnisse eines altenglischen Dichters Rowley herausgegebenen Balladen wurden auch dann noch bewundert, als ihr moderner Ursprung entdeckt war und seine übrigen lyrischen Gedichte fanden besonders in der Folge Beachtung, da man in ihnen das erste Vorbild der im „Weltschmerz“ und in der „Zerrissenheit“ sich ergehenden Poesie der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit erblickte. — Ausgezeichnet durch klare, lebendige und wahre Naturschilderung, aber ohne das „sonnige Lächeln“ Goldsmiths, war Georg Crabbe, der Dichter der Wirklichkeit, zuerst Wundarzt, dann Geistlicher. Aehnlich den niederländischen Malern stellt er in seinen beschreibenden Gedichten („das Dorf“; „der Flecken“ (borough); „das Kirchspiel-Register“; „Erzählungen“ u. A.) die Natur und das niedere Leben mit Genauigkeit und Wahrheit, aber ohne malerischen Schmuck und ideale Färbung dar und zergliedert mit der Kenntniß und Sicherheit eines Arztes das menschliche Herz in allen seinen Regungen.

Cowper 1731—1800.

Glover 1712—85.

Gray 1716—72.

Goldsmith 1729—74.

Chatterton 1752—70.

Crabbe 1754—1832.

Die Seeschule.

Veredelter und gehobener erscheint die Naturdichtung in William Wordsworth und der sogenannten „Seeschule“, d. h. einer Anzahl Dichtern, die

sich mit Vorliebe in der Schilderung der reizenden Seen von Westmoreland und Cumberland ergingen und sich so sehr in die Schönheiten und Reize der Natur versenkten, daß sich ihre Bewunderung bis zur Belebung und Beseelung einzelner Erscheinungen steigerte. Die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sind, außer Wordsworth ihrem Führer, die Dichter **Coleridge**, **Southey** und **Wilson**.

1. **Wordsworth**. Durch Studien und Reisen gebildet und im Besitze schöner Einkünfte und eines Landgutes am Rydalsee in Westmoreland war Wordsworth in der glücklichen Lage, seine ganze Muße der Dichtkunst und dem Nachdenken über das Wesen derselben zu widmen. Die kühle Aufnahme, welche seine „lyrischen Balladen" fanden, verwandelte sich allmählich in ungetheilten Beifall als auf seine größere philosophische Dichtung „the excursion" eine Reihe von poetischen Werken folgte, („the white doe of Rylstone"; „Peter Bell"; „the waggoner" u. a. m.), die unwiderleglich bewiesen, daß Wordsworth, wenn auch nicht ein genialer, doch ein sinniger, für Einfachheit und Natur empfänglicher Dichter sei. Geregelt und geordnet in seinem ganzen Wesen, religiös und sittlich in Thun und Denken war Wordsworth in den Augen der Engländer würdig, das Hofamt eines gekrönten Dichters zu bekleiden. Am lieblichsten äußert sich seine naive Poesie in einigen balladenartigen Liedern („Wir sind sieben"). — 2. **Coleridge**. Mit Wordsworth befreundet, aber von sehr verschiedenem Charakter und weniger fruchtbar war Samuel Taylor **Coleridge** aus Devonshire. In seiner Jugend ein feuriger Republikaner und Bewunderer der französischen Revolution, führte er ein wechselvolles durch Nahrungssorgen getrübtes und durch mancherlei journalistische und literarische Arbeiten nicht genügend ausgefülltes Leben, bis er durch die Unterstützung eines Gönners in Stand gesetzt ward, eine längere Reise nach Deutschland zu unternehmen. Hier wurde er mit der romantischen Literatur vertraut, und wenn er gleich auch für Schiller's Dichtungen eine solche Vorliebe faßte, daß er den „Wallenstein" ins Englische übersetzte, so behielt die Neigung für die Romantik doch die Oberhand und übte auf seine politische und literarische Richtung einen unverkennbaren Einfluß. Er wurde conservativ und leitete nach einander einige in diesem Sinne gehaltene Zeitschriften bis die Regierung durch eine kleine Leibrente für seine nöthigsten Bedürfnisse sorgte. Er starb auf dem Landgut eines Freundes unweit London. Coleridge war ein origineller Dichter von glühender Phantasie und tiefer Empfindung; da er aber nicht sehr fruchtbar war und seine dichterische Phantasie sich bisweilen ins Mystische und Phantastische verlor, so drangen seine Werke weniger ins Volk als die der übrigen „Lakisten." Bei ihm steigerte sich Bewunderung der Natur bis zu einer Art mystischer Natursymbolik, die besonders in seinen Hauptwerken „Christabel", einem schauerlich schönen aber unvollendet gebliebenen Gedicht, in dem die Wundertöne der Sagenwelt wiederklingen, und in dem meisterhaften Romanzencyklus „der alte Seemann", so wie in einigen seiner Balladen und kleinern lyrischen Gedichte hervortritt. — 3. **Southey**. Robert **Southey**, der dritte der Seeschule, ein gewandter und fruchtbarer Dichter von lebendiger Phantasie und bilderreicher Sprache, theilte mit seinem Freunde Coleridge die jugendliche Bewunderung für die republikanischen Ideen wie die spätere Rückkehr zum Conservatismus. Der Freiheitstrieb war bei Beiden anfangs so lebendig, daß sie den Vorsatz gefaßt hatten, in Verbindung mit einem dritten Meinungsgenossen Rob. **Lovell** nach Nordamerika überzusiedeln, welchen Plan sie jedoch aufgaben. Aus dieser Zeit des Sturms und Drangs rührt das revolutionäre Drama „Wat Tyler." Doch war nicht das Drama, sondern die **Heldendichtung** und die **lyrische Poesie** das Gebiet, das sich Southey's dichterischer Geist wählte. Nach der Herausgabe seiner, mehr durch Schönheit der Sprache und blühende Einbildungskraft, als durch künstlerische Anlage ausgezeichneten epischen Erzählung „Joan of Arc" machte der Dichter eine größere Reise nach Spanien und Portugal, wodurch sein Geist bereichert und sein Geschmack geläutert wurde, wie sein nächstes Heldengedicht „**Thalaba der Zerstörer**" eine

Wordsworth 1770—1850.

Coleridge 1772—1834.

Southey 1774—1843.

wundersame arabische Geschichte in unregelmäßigen Versarten darthut; noch größere Bewunderung erregte „der Fluch von Kehama“, eine auf Hindusagen beruhende phantastische Erzählung voll treuer und schöner Schilderungen der Natur, Denkungsweise und Sitten des Landes und Volks; „Madoc“ ist eine auf eine Walliser Sage, wonach im 12. Jahrh. wälsche Abenteuerer nach Amerika verschlagen worden, gegründete Erzählung; als „Roderich der letzte der Gothen“, eine Frucht seiner spanischen Reise, erschien, war Southey schon zum Hofdichter ernannt (1813). Diese Wendung in seinem äußern Schicksal gereichte seiner poetischen Thätigkeit nicht zum Vortheil; denn wenn ihm auch mitunter noch kleinere epische, lyrische und satirische Gedichte gelangen, so läßt sich doch in seinen folgenden Werken eine Erschöpfung des Geistes und eine politische und kirchliche Beschränktheit nicht verkennen. Sein mattes Gedicht „the vision of judgment“ wurde von Lord Byron scharf mitgenommen; nach seinem letzten größern Gedicht „the tale of Paraguay“ nahmen seine dichterischen Kräfte zusehends ab, daher er sich mehr der Geschichtschreibung und anderer Prosaschriftstellerei zuwendete. Zu den gelungensten Prosawerken gehören seine „Geschichte von Brasilien“ und sein „Leben Nelsons“; von englischen und hochkirchlichen Vorurtheilen befangen zeigt er sich in seiner „Geschichte des peninsularischen Kriegs“ und in seinen „Vindiciae ecclesiae angl. oder Kirchenbuch.“ — 4. Wilson. Auch der schottische Dichter John Wilson, der sich nach einem genialen Jugendleben in Cumberland niederließ, bis er als Professor nach Edinburg berufen ward, wird der Seeschule beigezählt, besonders wegen seiner poetischen Erzählung „die Palmeninsel“, worin die Geschichte zweier Liebenden, die von einem Schiffbruch verschlagen auf eine einsame Insel sich retten und dort sieben Jahre leben, zart und lieblich dargestellt ist. Von ergreifender Wirkung ist sein dunkles Gemälde „die Peststadt.“ Unter seinen übrigen Werken ist eine Sammlung Erzählungen aus dem schottischen Volksleben: „Licht und Schatten“ am beliebtesten.

Wilson geb. 1789.

Weniger durch reiche Erfindungsgabe und lebhafte Phantasie als durch Anmuth und feinen Geschmack ausgezeichnet ist Samuel Rogers von London, ein didaktischer Dichter, über dessen zarten und lieblichen Schilderungen ein sanfter, elegischer Hauch ausgegossen ist. Seinen Dichterruf begründete er 1792 durch sein beschreibendes Lehrgedicht „Freuden des Gedächtnisses“, das mit großem Beifall aufgenommen und auch auf dem Festlande durch Uebersetzungen bekannt wurde; dann folgte „die Reise des Columbus“, die dichterische Erzählung „Jacqueline“ und das bedeutendste seiner Werke, die poetische Reisebeschreibung „Italy“, reich an trefflichen Schilderungen italienischer Sitten und Landschaften. — In Rogers Geist, aber mit mehr Kraft und Wärme dichtete Thom. Campbell von Glasgow sein didaktisches Gedicht „die Freuden der Hoffnung“ mit einer pathetischen Stelle über Polens Theilung, welche Kosciuszko beim Lesen zu Thränen rührte. Nach einem längern Aufenthalt in Deutschland, wo er das treffliche Gedicht „Ye mariners of England“, „die Schlacht von Hohenlinden“, der er selbst anwohnte, u. a. m. verfaßte, ließ er sich in Sydenham bei London nieder, wo er sich der den Engländern besonders zusagenden poetischen Erzählung zuwendete („O'Connor's child“, „Gertrude of Wyoming“, ein Stoff aus Amerika's Urwäldern; „Theodoric“) und dabei mit Geschichtschreibung und Journalistik sich befaßte. Campbell's Dichtungen sind mehr ausgezeichnet durch schöne Form und edle Sprache als durch Schwung und Tiefe; doch fehlt ihnen keineswegs Innigkeit und Wärme. James Montgomery aus Ayrshire in Schottland, Sohn eines Predigers der mährischen Priester, benutzte die Poesie hauptsächlich zu religiösen Betrachtungen und Gefühlen, obwohl er den geistlichen Stand mit dem eines Journalisten vertauschte. Seine Bearbeitung der Psalmen („Songs of Zion“) ist ein beliebtes Andachtsbuch. Religiöses Gefühl

Rogers 1762—1832.

Campbell 1777—1844.

Montgomery geb. 1771.

und moralische Gesinnung bilden auch den Kern der schönen poetischen Erzählungen „der Wanderer in der Schweiz"; „die Welt vor der Sündfluth"; „Grönland" und „die Pelikaninsel." — An Frömmigkeit und religiöser Gesinnung mit Montgomery verwandt aber von höherem romantischem Flug ist Felicia Hemans, geboren zu Liverpool, die unter den vielen dichtenden Frauen Englands durch Tiefe des Gefühls wie durch poetische Formvollendung hervorragt. Angeregt von der deutschen Poesie, von Herder und den Romantikern, dichtete sie die herrlichen „Cid-Gesänge" und die Stimmen der Völker in Liedern („lays of many lands"); in dem „Waldheiligthum" schildert sie in edlen Tönen die Jugendschicksale und Seelenkämpfe eines aus seinem Vaterlande in die Urwälder Amerika's entflohenen Spaniers; und in ihren Hymnen, Liedern, Balladen und andern lyrischen Gedichten entfaltet sie eine tiefpoetische Natur. — Nach ihr nimmt die unglückliche Lätitia Elis. Landon, die Verfasserin mehrerer Romane und lyrisch-epischer Gedichte von romantischer Färbung („the improvisatrice"; „the troubadour"; „the golden violet" u. a. m.) den ersten Rang ein. Vermählt mit dem englischen Gouverneur der süd-afrikanischen Küste wurde sie von einer Dienerin vergiftet. Ihr Schwanengesang war das schwungvolle Gedicht „der Polarstern." —

Felicia Hemans 1794—1835.

Lät. El. Landon 1804—1838.

Der größte Dichtername im modernen England ist Lord Byron; von ihm und seinen Freunden Thomas Moore, P. B. Shelley u. A. rühren die genialsten Schöpfungen der neuern englischen Poesie her. Lord Byron, ein Mann von hohen Dichtergaben und schwungreicher Phantasie, aber von reizbarem Charakter und außer Stand, das Uebermaß von Gefühl in seiner Seele zu dämpfen, führte ein zielloses Wanderleben, bis er in Missolunghi seinen Tod fand (§. 797). Seine Empfindungen und Betrachtungen, seine Erfahrungen und Anschauungen auf seinen Reisen durch Portugal und Spanien, durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach Griechenland und in die Levante hat er in den beiden größern epischen Gedichten „Ritter (Childe) Harolds Pilgerfahrt" und (dem unvollendeten) „Don Juan" hinreißend geschildert. Neben diesen sind die erzählenden Gedichte „der Giaour"; „die Braut von Abydos"; „der Corsar"; „Lara"; „Mazeppa" u. a., die dramatischen Dichtungen Manfred (eine Nachbildung des Goethe'schen Faust), Marino Faliero, die beiden Foscari u. a. und unter den lyrischen seine Balladen und die hebräischen Melodien am berühmtesten. Byron besaß eine poetische Kraft, die Alles bewältigte und einen geistigen Universalismus, der alle Regungen der menschlichen Seele, alle Falten des Herzens, alle Leidenschaften und Stimmungen zu durchdringen und in Worte zu fassen wußte. Dem ziellos Umhergetriebenen war das Leben zum Ueberdruß und diese Stimmung bildet die düstere Unterlage seiner meisten Dichtungen; von den Menschen verkannt und geschmäht haßte und verachtete er die höhere Gesellschaft und übergoß sie mit Spott und Satire, mit Hohn und Ironie; übersättigt an den sinnlichen Genüssen des Lebens gedenkt er mit Wehmuth und Trauer seines hingeschwundenen Glücks und haucht in schwermüthigen Klagen jenen Seelenschmerz aus, der von dem an der Grundton der modernen Poesie der Zerrissenheit und des „Weltschmerzes" ward; mit der Gegenwart und der ihn umgebenden Menschheit zerfallen sucht er Heilung für sein krankes Gemüth in einem der Cultur noch ferner stehenden Geschlechte, wo die Natur und die Leidenschaften noch frei und mächtig walten. Aber wie sehr die Gefühle eines innern Seelenkampfes bei Byron vorherrschen, seine Phantasie war reich und schöpferisch genug, auch alles Hohe, Edle und Ideale zu erfassen und dichterisch zu gestalten. Ohne religiöse Gläubigkeit wußte

Byron. Moore. Shelley.

er doch die zartesten Gefühle eines frommen hingebenden Herzens und den stillen Frieden eines gläubigen und andachterfüllten Gemüths zu schildern; in unglücklicher Ehe lebend und die Genüsse einer flüchtigen, unbeständigen, sinnlichen Liebe im Uebermaß schöpfend, verstand er doch edle Frauencharaktere mit hinreißendem Zauber zu zeichnen und das Glück reiner Liebe und standhafter Treue in seiner ganzen Größe und Schönheit darzustellen. Ein Schwärmer für Freiheit hat Byron den griechischen Unabhängigkeitskampf benutzt, um seinen Tyrannenhaß und seine Freiheitsbegeisterung in herrlichen Liedern und Schilderungen auszusprechen; und daß seine Worte ihm aus der Seele kamen, bewies seine Betheiligung an diesem gefahrvollen Kampfe. Und eben darin liegt die Macht der Byron'schen Poesie, daß man allenthalben den unmittelbaren Eindruck seines eigenen Seelenzustandes empfindet, daß alle seine Dichtungen der Ausdruck der eigenen Ideen, Gefühle, Stimmungen und Ansichten sind; daß sein innerstes Wesen und Sein in seinen Werken zu Tage tritt; er war so sehr ein ursprünglicher, subjektiver Dichter, daß selbst seine große Kunstfertigkeit nur als angebornes Dichtertalent erscheint.

George Byron-Gordon wurde am 22. Januar 1788 zu London geboren. Sein Vater, der durch Verschwendung sein Vermögen durchgebracht, starb 3 Jahre nach der Geburt des Sohnes, worauf die Mutter nach Banff in Schottland zog. Hier in der Gebirgsluft der Hochlande erstarkte der Körper des mit einem Klumpfuß gebornen Knaben, so daß er in allen Leibesübungen, im Schwimmen, Reiten, Fechten, Schießen, hervorragte. Als er zehn Jahre alt war fiel ihm durch den Tod eines Großoheims eine reiche Erbschaft und die Würde eines Lord und Peer zu, worauf die Mutter nach England zurückkehrte, um dem Sohne eine wissenschaftliche Bildung zu geben. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Schule zu Harrow, wo er schon einige dichterische Versuche machte und seine erste unglückliche Jugendliebe in dem schwermuthsvollen Gedicht „der Traum" schilderte, begab er sich auf die Universität Cambridge, und überließ sich einem tollen Studentenleben. Seine erste im J. 1807 unter dem Titel „Stunden der Muße" (hours of idleness) erschienene Sammlung von Gedichten wurde in dem Edinburgher Review sehr ungünstig beurtheilt, eine Kränkung, für die sich der geniale Dichter durch die vernichtende Satire „English bards and Scotch reviewers" rächte. Vom J. 1809 bis 1811 unternahm er mit seinem Freund Hobhouse eine größere Reise nach Griechenland, Albanien und der Türkei, bei welcher Gelegenheit er von Sestos nach Abydos über den Hellespont schwamm. Im J. 1812, kurz nachdem er im Oberhause seine Jungfernrede gehalten, erschienen die beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold", die mit unglaublichem Beifall aufgenommen wurden und im nächsten Jahr die türkische Liebes- und Rachegeschichte „the Giaour", die Frucht seiner orientalischen Reise. Nicht minder vollendet als der Giaour waren auch die nächsten poetischen Erzählungen „die Braut von Abydos"; „der Corsar" und der düstere, geheimnißvolle „Lara", die Fortsetzung und der Schluß des „Corsar". In demselben J. 1814 erschienen „die hebräischen Melodien", die „uralten israelitischen Weisen angepaßt, in elegischer Schilderung einzelne Ereignisse der jüdischen Geschichte berühren oder in unbeschreiblich innnigen Herzenslauten die Trauer eines unglücklichen Volks über seine Vergangenheit und Gegenwart ausdrücken. Im J. 1815, mit dessen Beginn er eine unglückliche eheliche Verbindung mit Anna Isabella Milbanke-Noel einging, erschien „die Belagerung von Korinth" und „Parisina." Verlassen und endlich geschieden von seiner Gattin, die ihm eine Tochter gegeben, verkaufte er im nächsten Jahr sein ererbtes Gut und verließ England, um nie wieder zurückzukehren. Auf der Rheinfahrt begann er den 3. Gesang des Childe Harold und an den reizenden Ufern des Genfersee's, wo er in Verbindung mit Shelley einen Sommer zubrachte, entstand die poetische Erzählung „the prisoner of Chillon" nebst einigen an-

dern Dichtungen und zum Theil das „in den tiefsten Räthseln des Menschenseins wühlende" Drama „Manfred." Im Herbst begab er sich nach Italien und nahm seinen längern Aufenthalt in Venedig, wo er sich den üppigsten Lebensgenüssen überließ, dabei aber in seiner dichterischen Schöpferkraft nicht geschwächt ward. Er vollendete den vierten Gesang des „Childe-Harold"; er dichtete die humoristische Erzählung „Beppo" und das reizende epische Gemälde „Mazeppa"; er verfaßte die freiheitglühende „Ode an Venedig" und begann die genialste seiner Dichtungen, das unvollendete epische Gedicht „Don Juan" in 16 Gesängen von achtzeiligen Stanzen. In diesem wunderbar schönen Gedicht treibt Byron Uebermuth mit seinem Talent; er schildert in buntem Wechsel und in bizarren Sprüngen alle Leidenschaften, Ansichten, Gefühle und Stimmungen, die edelsten und erhabensten wie die schlimmsten und gottlosesten; er entfaltet einen Reichthum der Phantasie, eine Fülle von Witz, Spott und Satire und eine Meisterschaft in Behandlung der Sprache und des Versbaues, die Bewunderung erregen. „Es herrscht eine gewisse Universalität in diesem Gedicht, die alle Tonarten des Lebens sich zu eigen gemacht, in allen Abgründen und auf allen Höhen heimisch ist. Byron hat den höchsten Aufschwung und die höchste Erschöpfung seines Geistes darin gemalt, er hat gezeigt, daß er alles Große und Erhabene der Welt erkannt und sich mit dieser Erkenntniß in den Abgrund der Vernichtung gestürzt." Die Ironie des Weltschmerzes, der Verzweiflung, des Lebensüberdrusses, die auch aus den reizendsten Schilderungen und erhabensten Stellen hervorleuchtet, erregt neben dem Wohlgefallen ein Gefühl des Grauens. Im J. 1820 ließ er sich in Ravenna nieder, wo er an der Seite der reizenden von ihrem Gatten getrennten Gräfin Therese Guiccioli ein glückliches Jahr verlebte und unter andern Arbeiten das Trauerspiel „Marino Faliero" dichtete; die im folgenden Jahr herausgegebene Tragödie „Sardanapalus" mit der herrlichen weiblichen Liebesgestalt der Jonierin Myrrha war „dem berühmten Goethe" gewidmet. Diesem zunächst folgte das der venetianischen Geschichte entlehnte Trauerspiel „die beiden Foscari" und das tiefsinnige Mysterium „Cain"; gegen den Hofpoeten Southey, der ihn und seine Freunde in der „Vision des Gerichts" hart angegriffen hatte, schleuderte er die heftige Satire mit gleichem Titel. Eingeweiht in die Plane und Unternehmungen der Carbonari hielt sich Byron bei der Unterdrückung der ital. Revolution in Ravenna nicht länger sicher; er begab sich mit seiner Geliebten nach Pisa, wo er seinen Freund Shelley verlor und dann nach Genua. Unter den während dieser Zeit verfaßten Werken verdient besonders die poetische Erzählung „die Insel" hervorgehoben zu werden. Im Sommer 1823 setzte er nach Griechenland über, um die Freiheit, die er in so feurigen Worten besungen, nun auch mit Gut und Blut erkämpfen zu helfen. Er übernahm das Commando einer von ihm errichteten Brigade von Sulioten; aber ehe er zu dem beabsichtigten Angriff auf Lepanto schreiten konnte, erlag er einer durch seine fieberhafte Aufregung und durch das Klima hervorgebrachten Krankheit am 19. April 1824, im sechs und dreißigsten Lebensjahre. Seine Asche ruht, da ihm von der hochkirchlichen Geistlichkeit ein Grab in der Westminster-Abtei versagt wurde, in einer englischen Dorfkirche.

Moore 1780—1852.

Mit Lord Byron befreundet und in längerm Verkehr war Thomas Moore der Irländer. Ausgehend von Anakreon, dessen heitere und leichtfertige Lieder er übersetzte und in seinen eigenen kleinern Poesien (Tom Little's poems) mit Witz und Phantasie aber nicht ohne Frivolität nachahmte, gewann er die Palme der lyrischen Poesie durch seine reizenden „irischen Melodien", die, den Text zu den von Stevenson gesammelten irischen Nationalweisen bildend, als ein herrliches Denkmal vaterländischer Gesinnung und warmer Anhänglichkeit an das arme grüne Eiland dastehen. Aus der lange verstummten Harfe seiner Heimath, die er wieder mächtig rührte, strömt der Dichter jene herrlichen Gesänge aus, „in welchen die Lust und der Schmerz, der Stolz und die Trauer ab-

wechselnd in Formen voll herzergreifender Melodie jubeln und weinen, zürnen und klagen.“ Alle Gefühle, vom freiheitsbegeisterten Bardengesang bis zum hinschmelzenden elegischen Klaglied über Irlands verschwundene Herrlichkeit finden in diesen reizenden Gedichten ihren Ausdruck und die Schönheiten der Natur wie die Leiden des Volks sind ergreifend geschildert. Den irischen Melodien stehen die „Sacred songs“ und „National airs“ würdig zur Seite. Ergrimmt über die Hartherzigkeit der englischen Tories gegen sein unglückliches Vaterland macht Moore seinem Unwillen Luft durch eine Reihe von Satiren, unter denen „the two penny postbag“ und „Letters of the fudge family in Paris“ den ersten Rang einnehmen, und veröffentlichte dann sein Hauptwerk, die morgenländische Dichtung „Lalla Rookh“ (die Tulpenwange), die aus 4 poetischen Erzählungen (der verschleierte Prophet von Khorasan; das Paradies und die Peri; die Feueranbeter; das Licht des Harems) besteht, „um welche sich eine kurze in Prosa geschriebene Liebesgeschichte als anmuthiger Rahmen legt.“ Als eine Art Seitenstück zu Lalla Rookh, jedoch mehr lyrisch gehalten, können die durch reizende Schilderungen und echt orientalische Färbung ausgezeichneten „loves of the angels“ gelten. Nachdem Moore noch das Feld der Dichtung durch den sentimentalen Lehrroman: „der Epicuräer“ bereichert hatte, wendete er sich mehr der Prosa zu und lieferte in den „memoirs of the life of Captain Rock“ eine anziehende wenn auch parteiisch gefärbte Schilderung der irischen Zustände und in den „memoirs of Lord Edw. Fitzgerald“ schätzbare Beiträge zur Geschichte von Irland. Dagegen ist die unter dem Titel „travels of an Irish gentleman in search of religion“ erschienene Schutzrede des römischen Katholicismus ein wunderliches Werk voll glänzender Sophistik. Moore war ein Mann von großer Bildung und Lebenserfahrung, der unter allen Schwierigkeiten den frohen Muth behauptete und auch in bedrängten Lagen nie die Ehrenhaftigkeit seines Charakters noch die Geistesfreiheit verlor. Unter den übrigen Werken ist nur noch die Lebensbeschreibung des Dichters und Parlamentsredners Sheridan, die Moore einer von ihm veranstalteten Ausgabe der Werke dieses Dichters vorsetzte, zu erwähnen. Unter Sheridans beliebten Dramen ist das witzige Lustspiel „the school of Scandal“ das beste. — Ein sehr begabter aber religiös verirrter und innerlich zerrissener Dichter war Percy Bysshe Shelley, in welchem der Skepticismus seines Freundes Byron sich zum Pantheismus und Atheismus steigerte. Seiner irreligiösen Ansichten wegen von der Universität Oxford verwiesen, einer gegen den elterlichen Willen eingegangenen unglücklichen Ehe halber von seinem Vater verstoßen, durch einen Richterspruch des Rechts beraubt, seine Kinder erziehen zu dürfen, führte Shelley ein ruheloses, durch Seelenkämpfe und Körperleiden verkümmertes Leben, bis er in jungen Jahren, als er auf einem offenen Boote von Livorno nach Lerici segeln wollte, während eines plötzlich ausgebrochenen Sturmes im Mittelmeer ertrank. Seinen von den Wogen ans Ufer gespülten Leichnam ließ sein Freund Byron verbrennen und die Asche bei der Pyramide des Cestius in Rom beisetzen. Der innere Unfriede, der sich in Shelley's Leben zeigt, giebt sich auch in seinen dichterischen Werken kund. In seinem Hauptgedicht „Königin Mab“, das er schon im 17. Jahre mit wilder Genialität verfaßte, legt er den Maßstab philosophischer Speculation an die politischen, religiösen und socialen Zustände, die er im Sinne schrankenloser individueller Freiheit zu reformiren sucht, und schildert „mit flammenden Worten den Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit“, wobei ein Pantheismus des ewigen Geistes an die Stelle des Christenthums tritt. Fester in der Form und concreter im Stoff als diese philosophisch verflüchtigte „Königin Mab“ ist das von dem Hauche elegischer Schwermuth über-

Sheridan 1752—1816.

Shelley 1792—1822.

zogene Gedicht „Alastor or the spirit of solitude", „welches das phantastische Traumleben eines Jünglings von keuschem Gemüth und abenteuerlichem Geist schildert, den ein überschwenglich Sehnen nach einem unerreichbaren Ideal in ein frühes Grab treibt," eines Jünglings, der „vereinzelt und einsam, das Band nicht finden kann, das ihn mit dem Weltall verknüpfe und ihm seine Stelle unter den Erschaffenen als eine nothwendige und begehrenswerthe begründe." Seine dramatischen Gedichte „der entfesselte Prometheus (Prometheus unbound) und „Hellas" dienten ihm zur Verherrlichung der Freiheit und des griechischen Unabhängigkeitskampfes; in den „Cenci" hat er einen grausigen Stoff der italienischen Geschichte zu einer Tragödie bearbeitet; „die Empörung des Islam" (the revolt of Islam) in 12 Gesängen, Shelley's umfassendste Dichtung, schildert in einer Reihe von Gemälden die mächtigen Wirkungen einer für Freiheit und Menschenbeglückung begeisterten Seele und in der rührenden Elegie „Adonais" betrauert er den frühen Tod des in Rom gestorbenen Dichterjünglings John Keats, des Verfassers der düstern Dichtungen „Endymion"; „Hyperion" u. a. Shelley's zweite Gattin, an deren Seite ihm ein glücklicheres Leben aufging, hat sich ebenfalls als Dichterin versucht, namentlich in dem Roman „Frankenstein or the modern Prometheus." — Diesen auf längere oder kürzere Zeit in Italien weilenden Dichtern ist noch der als Kritiker, Satiriker und freisinniger Publicist rühmlich bekannte Leigh Hunt beizuzählen, welcher in der schönen poetischen Erzählung „the story of Rimini" den Danteschen Stoff zu einem herrlichen Gemälde verarbeitete und eine Sammlung von Erinnerungen und Episoden aus Byron's Leben herausgab. Wegen eines heftigen Artikels auf den Prinz-Regenten Georg (IV.) im Examiner wurde er im Jahre 1812 zu einer Geldstrafe und zweijähriger Haft verurtheilt.

Keats 1796—1820.

Hunt geb. 1784.

Durch Burns und Walter Scott, durch Byron und Moore und durch die „Seeschule" wurde die englische Poesie der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit auf den Höhepunkt gebracht, auf dem sie noch jetzt sich befindet, ohne daß die große Zahl der gleichzeitigen oder spätern Dichter, mit Ausnahme der Romanschriftsteller, vermocht hätte, eine neue Richtung hervorzubringen, eine neue Entwickelungsstufe zu schaffen. So sehr auch die lyrische Poesie durch manches schwungreiche Lied, durch manches zarte, gefühlvolle Gedicht, durch manche rührende Ballade und anziehende Volkssage bereichert worden ist, neue Bahnen wurden nicht betreten; sie bewirkten nur eine größere Verbreitung der poetischen Literatur unter dem Volke. W. Savage Landor, der durch seine Reisen in Spanien und Italien zu seinen Dichtungen („imaginary conversations"; „count Julian" u. a.) angeregt wurde, Ebenezer Elliot, der Sänger der feurigen „cornlaw rhymes" voll ergreifender Schilderungen des Elends und der Leiden der untern Classen; Thom. Hood u. A. schließen sich an Byron und Moore an; Rob. Pollock, der frühverstorbene Verfasser des religiösen Lehrgedichts „der Lauf der Zeit"; Will. Tennant, der lahme Schulmeister von Anstruther, Verfasser des komischen Heldengedichts „Anster fair" in Ottave rime und anderer Dichtungen; Will. Motherwell von Paisley, der gefühlvolle Elegiker und Herausgeber des „Minstrelsy ancient and modern" u. a. folgten der von Burns, Walter Scott und den Naturdichtern vorgezeichneten Bahn, indeß der geistliche Verfechter der Episcopalkirche Will. Bowles sich an Southey und die Seeschule anschloß. Den Dichtern des Mutterlandes traten in neuester Zeit einige nordamerikanische Sänger würdig zur Seite; allein wie sehr auch manche von ihnen, wie Alston, Bryant, Dana und namentlich der phantasiereiche, durch längere Reisen in Europa gebildete H. Longfellow selbst

Neueste Lyrik.

Landor geb. 1775.

Elliot 1781—1849.

Pollock 1798—1827.

Tennant geb. 1785.

Motherwell 1797—1835.

Bowles geb. 1770.

Longfellow geb. 1807.

in der alten Welt Anerkennung fanden, so bildet doch die englische Literatur noch immer die Hauptlectüre der Anglo-Amerikaner. Longfellow's neuestes, auch in deutscher Uebersetzung bekanntes, Werk „Evangeline", in englischen Hexametern und in der Form von Goethe's Hermann und Dorothea, ist eine poetische Erzählung, worin „das Rauschen der Fichten des Urwalds und die ferne Meeresbrandung" den Grundton bildet. Es schildert die Schicksale französischer Pflanzer in Acadien oder Neuschottland, die von den Engländern aus ihrer ursprünglichen Heimath nach andern Kolonien mit großer Härte fortgeschleppt wurden. — Mit geringerem Erfolg als die Lyrik wurde die dramatische Poesie in England gepflegt, so sehr auch einige ausgezeichnete Schauspieler und Schauspielerinnen, wie Kemble, Kean, Macready, die Sittons u. A. bemüht waren, durch kunstvolle Darstellung der Shakespearischen Stücke, Sinn und Interesse für das echtnationale Drama zu wecken. Zu den berühmtesten Bühnendichtern gehören: der irische Parlamentsredner Lalor Shiel, der Schauspieler James Sheridan Knowles, der sich sowohl in seinen geschichtlichen Trauerspielen („the Gipsy"; „Virginius"; „Caj. Grachus"; „W. Tell"; „Alfred the great") als in seinen Lustspielen („the beggar"; „the love chase"; „Old maids") Shakespeare zum Vorbild nahm; H. H. Milman, der zunächst biblische Stoffe („Belshazzar"; „Fall of Jerusalem") wählte, dann durch sein Trauerspiel „Fazio" großen Ruhm erlangte, später aber sich andern Gattungen zuwandte; der Rechtsgelehrte Th. Talfourd suchte durch seine einfachen Tragödien „Ion"; „the Athenian captive" das griechische Drama wieder zu beleben. — Die Lieblingslectüre der gebildeten Klassen in England bildet der Roman, daher auch die bedeutendsten Schriftsteller sich dieser Gattung mit Vorliebe zuwenden und sie durch Mannichfaltigkeit des Stoffes, durch Reiz der Darstellung und durch Ausdehnung auf die verschiedensten Kreise des Lebens und der Wissenschaft lehrreich und anziehend zu machen suchen. In dem historischen Roman blieb Walter Scott das unerreichte Vorbild und unter seinen Nachfolgern hat nur der Amerikaner James Fenimore Cooper durch die Schilderung amerikanischer Sitten und Naturscenen, durch lebendige Darstellung des Indianer- und Ansiedlerlebens und durch glückliche Behandlung vaterländischer Stoffe neues Interesse zu wecken gewußt. „Das nordamerikanische Waldleben mit seinen Schönheiten und Schrecken, seinen Gefahren und Fehden, mit seiner ganzen wilden Poesie" und die See mit ihren Stürmen und Gefahren bilden die anziehende Grundlage seiner zahlreichen Romane, unter denen „der Spion", ein Gemälde aus den Freiheitskriegen, „die Wassernixe" (water-witch) und der „Bravo" am bekanntesten sind. Daß Seestoffe ein Lieblingsgegenstand der meerbeherrschenden Engländer und Amerikaner wurden, ist nicht zu verwundern, daher sich auch eine Reihe von Romanschriftstellern der „Seenovellistik" zuwendeten. Unter ihnen nehmen Capitain Marryat, Basil Hall und C. Wilson („Tom Cringle's log") den ersten Rang ein. Durch irländische Zeit- und Sittengemälde wie durch gelungene Reisebeschreibungen erlangte Lady Morgan literarischen Ruf; das reiche und mannichfaltige Familien- und Volksleben in allen seinen Abstufungen, vom Hof und der hohen Gesellschaft bis zum Räuber- und Proletarierleben herab, bildet den unerschöpflichen Stoff für die zahllosen Romane, mit welchen Theod. Hook, Sam. Warren, Benj. d'Israeli, W. H. Ainsworth, W. M. Thakeray und eine Menge Anderer die lesebegierige Welt unterhalten. Den ersten Rang unter allen Romanschriftstellern Englands seit Walter Scott nehmen Bulwer und Dickens ein, jener wegen seiner vielseitigen durch Studien und Reisen erworbenen Bildung, seines klaren gesunden Geistes und seines philosophi-

Drama. Knowles geb. 1787. Milman geb. 1791. Talfourd geb. 1795. Roman. Cooper 1789—1851.

schen Urtheils, dieser wegen seines trefflichen mit rührendem Pathos verbundenen Humors und Witzes und seiner tiefen Seelenkenntniß.

Ed. Lytton Bulwer hat sich in der lyrischen und dramatischen Poesie versucht aber nirgends solchen Ruf erlangt wie in seinen Romanen, unter denen „Pelham"; Eugen Aram"; „Ernst Maltravers"; Night and morning", so wie sein berühmtes Gemälde des Alterthums „the last days of Pompeji" und die historischen Romane „Cola Rienzi"; „the last of the barons"; „the Caxtons" und „Harold" hervorzuheben sind. Schöne, harmonische Sprache, scharfer Verstand und Menschenkenntniß, feine Beobachtungsgabe und kunstmäßige Beherrschung und Anordnung des Stoffes geben sich allenthalben kund; dagegen steht er an Macht und Fülle der Erfindung, an Mannichfaltigkeit der Charakterzeichnung und an Entfaltung kräftiger Leidenschaften manchen Andern nach. „Er ist mehr ein reflectirender als schöpferischer Geist, mehr Künstler als Dichter und bleibt und läßt stets besonnen." Durch sein interessanees Buch „England und die Engländer" hat Bulwer eine neue Gattung ethnographischer Literatur hervorgerufen. Charles Dickens genannt Boz begründete schon durch seine ersten humoristischen Werke „Sketches of London", wozu ihm das reiche Volksleben der englischen Weltstadt den Stoff bot, und die „Pickwick-papers" seinen Ruf als witziger und zugleich gemüthvoller Volksschriftsteller. Schärfe der Anschauungskraft, heitere Laune, treffende Satire und hinreißende Komik verbunden mit ergreifendem Pathos sind die Vorzüge des mit harmloser Bewußtlosigkeit geschilderten Abenteurerlebens des Herrn Pickwick und seiner drei Freunde, worin das Leben und Treiben des englischen Volks, besonders der untern und mittlern Klassen ergötzlich dargestellt sind. Seine nachfolgenden Werke „Oliver Twist"; „Nicholas Nickleby"; „Master Humphrey's clock" u. a. sind vielleicht in künstlerischer Hinsicht ausgebildeter, stehen aber an Kraft und Naivetät den Pickwickpapers nach. Dickens volksthümlicher Sittenroman voll lebendiger Gestaltungen aus dem wirklichen Leben gewährt nicht blos Unterhaltung und Belehrung, er sucht auch das Loos der Armen und Gedrückten zu bessern und Balsam in ihre Wunden zu gießen.

Bulwer geb. 1803.

Dickens (Boz) geb. 1812.

Neben Bulwer und Dickens verdienen noch der als gemüthvoller Lyriker, als Dramatiker und besonders als Verfasser von Skizzen und Erzählungen („tales from Shakespeare") bekannte Charles Lamb (Elia) und der Amerikaner Washington Irving von Neu-York genannt zu werden. Der letztere, durch vieljährige Reisen in allen europäischen Ländern mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten der meisten Völker vertraut, hat in seinem weitverbreiteten „Skizzenbuch" eine anziehende Schilderung des englischen und amerikanischen Lebens und in „Alhambra" ein begeistertes Gemälde der romantischen Zeit Spaniens unter der Herrschaft der Mauren gegeben. Nachdem er noch in dem anmuthigen Buche „Bracebridge-Hall" und in den „tales of a traveller" seine Kunst in Naturschilderungen beurkundet, wendete er sich der hier und da humoristisch und romanhaft gefärbten Geschichtschreibung zu (Neuyork; Columbus; Mahomet), doch kommt er in dieser Gattung seinen beiden Landsmännern Prescott („Eroberung von Mexico und Peru" u. a. W.) und Bancroft („Geschichte der Vereinsstaaten von Amerika") an Ernst und Gründlichkeit nicht gleich. — Auch in England ist in der neuesten Zeit die Geschichtschreibung mit trefflichen Schriften insbesondere über die Landesgeschichte, bereichert worden. Sharon Turner und John Lingard beschrieben die ältere Geschichte Englands in bändereichen Werken, jener vom Standpunkte eines Anglikaners, mehr gelehrt und gründlich als geschmackvoll, dieser mit der bewußten Parteilichkeit eines strenggläubigen Katholiken, aber mit Geist, Kunst und Quellenstudium. Mit größerer Unparteilichkeit und klarer Durchdringung des Stoffs behandelte Hallam die Geschichte

Lamb 1775—1834.

W. Irving geb. 1783.

Geschichtschreibung

Turner 1768—1847.

Lingard 1769—1851.

der englischen Verfassung und der durch die Reformation und Revolution bewirkten Umgestaltungen und schrieb zugleich eine Geschichte der europäischen Staaten und Literatur im Mittelalter; Napier verfaßte ein werthvolles und gründliches Buch über den peninsularischen Krieg, Tytler eine umfangreiche Geschichte von Schottland; Alison widmete seine Feder der Darstellung der europäischen Verhältnisse während der Zeit der französischen Revolution, welche letztere der geistvolle Kritiker Thom. Carlyle in ihren hervortretenden Erscheinungen als ergreifende Visionen lebendig dargestellt hat. Derselbe Carlyle war der größte Kenner der deutschen Literatur, die er durch gewandte Uebersetzungen (Wilhelm Meister u. a.) und durch Biographien („Schillers Leben") seinen Landsleuten zu vermitteln bemüht war. J. Dunlops Werke über Literaturgeschichte, Lord Broughams Biographien berühmter Staatsmänner und eine große Menge von Schriften über einzelne Theile der einheimischen Geschichte (Palgrave, d'Israeli, Godwin), so wie die vielen Sammelwerke von Urkunden und Schriften früherer Zeiten geben Zeugniß von der großen Regsamkeit der englischen Literatoren auf dem Gebiete der Geschichtschreibung und von dem Interesse der Nation für ihre große Vergangenheit. Unter allen, die bisher ihre Muße der Erforschung und Darstellung geschichtlicher Begebenheiten und des historischen Nationallebens gewidmet haben, nimmt der als Staatsmann und Redner, als geistreicher Kritiker und als Dichter berühmte Th. B. Macaulay den ersten Rang ein durch seine noch unvollendete „Geschichte von England", die als Einleitung die Entwicklungsgeschichte der englischen Verfassung in übersichtlicher Darstellung vorausschickt und dann mit dem Regierungsantritt Jacobs II. die historische Erzählung beginnt. Mit gründlicher Erforschung der Verhältnisse und mit tiefer Einsicht in die Natur und Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen verbindet Macaulay einen unparteiischen durch Philosophie und humane Studien geweckten Sinn für Gerechtigkeit und historische Wahrheit, ein freimüthiges Urtheil, eine klare, lichtvolle Darstellung und eine edle, männlich kräftige Sprache. Auch seine kleineren historischen Schriften enthalten viel Treffliches.

Carlyle 1795—1850.

Macaulay geb. 1800.

Charakter der franz. Literatur.

C. Frankreich (vgl. §. 627—631. §. 671). In keinem Lande ist die Literatur so innig mit dem öffentlichen Leben verflochten und übt solchen Einfluß auf die Sitten und Denkweise als in Frankreich. Sie beherrscht die Gesellschaft, drängt sich in die Politik und bestimmt die religiösen und kirchlichen Ansichten der gebildeten Stände. Die französische Literatur hat daher auch nicht die selbständige Stellung, nicht das freie Wachsthum, nicht die unbefangene, harmlose Selbstgenügsamkeit anderer Länder. Sie ist bald Herrscherin, bald Dienerin der Politik und Religion und hat stets die innigste Beziehung zu den öffentlichen Zuständen. Nicht zufrieden mit dem geistigen Schaffen sucht sie die Ideen, Ansichten und Grundsätze auch zu verwirklichen und im praktischen Leben zur Geltung zu bringen. In den letzten Zeiten des alten Königthums theilte sie den allgemeinen Charakter der Auflösung, der Verneinung, des sittlichen Verfalls; in den Tagen der Republik stimmte sie den Ton wilder Freiheitsbegeisterung an und diente dem Convent als Werkzeug zur Begründung seiner welterschütternden Maßregeln; zur Kaiserzeit stieß sie in die Posaune des Ruhms und diente dem neuen Machthaber mit Schmeichelworten und Prunkreden; unter der Restauration erlangte die neue Romantik mit ihrer religiösen Sentimentalität die Herrschaft und stützte und förderte das System der christlichen Gläubigkeit und Legitimität. Neben allen diesen Richtungen ging jedoch gleichzeitig eine kräftige Opposition her, die bald mehr bald weniger geschickt und erfolgreich gegen die herrschende Richtung Widerspruch einlegte und dadurch eine gefährliche Einseitigkeit verhin-

derte. Diese Opposition ging zuerst von dem Romanticismus aus gegen die abgelebten und entarteten Formen der alten Classicität; als jener aber selbst zur Herrschaft kam und seiner Eigenthümlichkeit ausschließliche Geltung verleihen wollte erstand ihm im Liberalismus und im Hellenismus ein mächtiger Gegner, bis endlich der Socialismus auch in der Literatur einen breiten Boden gewann.

Die monarchische Zeit.

Die sittliche Entartung und religiöse Versunkenheit, die der Revolution voranging, gab sich zunächst in der Literatur kund. Nicht nur, daß die zersetzende Kritik und beißende Satire eines Voltaire die bestehenden Verhältnisse und überlieferten Meinungen und Grundsätze erschütterte; nicht nur, daß die skeptische und materialistische Philosophie der Encyclopädisten (§. 671.) den Kirchenglauben und die Grundwahrheiten der Religion angriff, auch die Begriffe von Tugend und Ehrbarkeit wurden durch die leichtfertige Romanliteratur der Zeit verkehrt und verwirrt und die Sittlichkeit in ihrem innersten Kerne vergiftet. Dieses letztere Uebel war um so wirksamer und folgenreicher, als die Romanliteratur sich immer weiter verbreitete und in alle Klassen drang. Die schlüpfrigen, unsittlichen, zu Sünde und Wollust verlockenden Romane des jüngern Crebillon († 1777), des Marquis v. Sade, der im Irrenhaus endigte († 1814), des Choderlos de la Clos († 1803), eines Genossen des lasterhaften Herzogs Egalité v. Orleans; der berüchtigte Roman des Girondisten und Conventsgliedes Louvet de Couvray († 1797) „les amours du chevalier de Faublas", in dem „das Ideal der liebenswürdigen Liederlichkeit" aufgestellt ist, hatten den sittlichen Boden der Gesellschaft bereits untergraben, als die Revolution wie ein göttliches Strafgericht sie vollends niederwarf, um sie auf neuer Grundlage aufzuführen.

Beaumarchais 1732–99.

Von noch größerer revolutionärer Wirkung als diese Romane waren die in Anlage und Ausführung meisterhaften Lustspiele des Bühnendichters P. A. Caron de Beaumarchais („der Barbier v. Sevilla"; „Figaro's Hochzeit"), worin mit allem Zauber der Kunst und mit hinreißender Lebendigkeit unter Witz und Scherz die ganze Frivolität und der leichtfertige Muthwillen der höhern Stände dargestellt ist, so daß man behaupten kann, daß diese Dramen nicht weniger zum Sturz des Adels und zur Vernichtung der unsittlichen und verkehrten Verhältnisse der Gesellschaft beitrugen, als Rousseau's Naturschilderungen.

Idealismus.

Diesem Zustand der Entartung stellte nämlich J. J. Rousseau das Glück und die Tugend eines idealen Naturzustandes mit Freiheit und Gleichheit Aller entgegen (§. 671.) und sah nur in einer Rückkehr zur Einfachheit und Natur das Heil der Welt.

Bernardin de St. Pierre 1737—1814.

Rousseau's Gefühlsleben und idyllische Glückseligkeit wurde von dem sinnigen Dichter Bernardin de St. Pierre in den lieblichen, ergreifenden Erzählungen „Paul und Virginie" und „die indische Hütte" nachgebildet und mit dem Glanze eines südlichen Himmels übergossen.

„Paul und Virginia, ein Werk, wie es kaum eine andere Literatur aufzuweisen hat, ist das einfache Naturbild einer Insel mitten im Meere, wo, bald von der Milde des Himmels beschirmt, bald von dem Elemente bedroht, zwei anmuthvolle Gestalten in der wilden Pflanzenfülle des Waldes sich malerisch wie von einem blüthenreichen Teppich abheben. Hier und in der chaumière indienne, ja selbst in den Etudes de le nature, welche leider durch abenteuerliche Theorien und physikalische Irrthümer verunstaltet werden, sind der Anblick des Meeres, die Gruppirung der Wolken, das Rauschen der Lüfte in den Bambusgebüschen, das Wogen der hohen Palmengipfel mit unnachahmlicher Wahrheit geschildert."

Eine der edelsten Naturen der Revolutionszeit, welche Rousseau's Idealismus und idyllischen Natursinn in einer Welt voll Leidenschaft und Selbstsucht

Frau Roland 1754 – 1793.

begründen zu können glaubte, war **Frau Roland**, geb. **Philipon**, zur Zeit der Girondistenherrschaft die Seele jener politischen Partei, die auf den Trümmern des alten Königthums ihre republikanische Welt aufzurichten vermeinte. Ihre aus dem „Vernunftschwärmer“ Rousseau geschöpfte Begeisterung für Freiheit und Menschenrechte verband sich mit einer feurigen Bewunderung des republikanischen und patriotischen Heldensinnes der alten Welt, die sie aus Plutarchs idealen Schilderungen kennen gelernt und trieb sie an, ihre schriftstellerischen Gaben und die ganze Thätigkeit ihres Geistes der Begründung eines Zustandes in Staat und Leben zu widmen, der allein das Glück und Heil der Menschen bewirken könnte. Ihre **politischen Aufsätze** sowie der bekannte, im Namen ihres Gemahls verfaßte **Brief an den König** (§. 718.) sind unmittelbare Ergüsse einer für Freiheit, Vaterland und Wiedergeburt des Menschengeschlechts begeisterten Seele; wie edel rein und lauter diese Seele war, wie fern von aller Eitelkeit und aller Beziehung nach Außen, geht aus ihrer erst vor zehn Jahren bekannt gewordenen **Correspondenz** mit ihrer Jugendfreundin hervor. Und als sie aus ihrem Traum erwachte und im Namen derselben Freiheit, die ihr theuerstes Gut war, in den Kerker geführt wurde, um ihn nach einiger Zeit mit dem Schaffot zu vertauschen, da bewies sie, welche Ruhe, Kraft und Größe in einer weiblichen von idealen Bestrebungen erfüllten Seele wohne, indem sie hier im Angesicht des Todes ihre interessanten Denkwürdigkeiten, ihre „**Berufung an die Nachwelt**“ verfaßte und fürchtend, die erste Handschrift möchte verloren sein, kurz vor ihrer Hinrichtung das ganze Buch zum zweitenmal schrieb. Die politischen Ansichten und das Schicksal der Frau Roland und ihrer Partei, aber nicht die schriftstellerischen Eigenschaften derselben theilt der Marquis v. **Condorcet**, Mitglied der französischen Akademie und fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, der Politik und der schönen Literatur. Durch seine Ueberzeugung und durch sein warmes Gefühl für Menschenwohl und Menschenwürde in den Strudel der Revolution und zu republikanischen Ansichten geführt, bewahrte er in seinen Schriften doch stets das Gepräge der frühern klassischen Bildung und schrieb „im Geiste des rechnenden und berechneten Enthusiasmus der encyclopädistischen Schule.“ Condorcet „stützte sich in seinen Schriften auf eine Reihe wissenschaftlicher Theorien, um darzuthun, daß das menschliche Geschlecht einer ins Unendliche gehenden Vervollkommnung fähig sei. Er gehörte zu der Zahl derjenigen, welche von einem fortdauernden Fortschreiten menschlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit mitten unter den Gräueln und Grausamkeiten der damaligen demagogischen Gewalthaber träumten.“ Indem er aber somit ein stetes Fortschreiten und Verändern, wenn auch zum Bessern und Vollkommnern als oberstes Prinzip hinstellte, mußte er nothwendig zur Verneinung und Bekämpfung alles Positiven und Bestehenden kommen. In den Sturz der Girondisten verflochten (§. 723.) fand er bei einer großmüthigen Freundin ein Asyl und schrieb daselbst die treffliche Schrift: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Als aber Alle, welche Geächtete verbergen würden, mit dem Tode bedroht wurden, verließ er seinen Aufenthalt in Bettlerkleidern und irrte eine Zeitlang umher, bis er erkannt und verhaftet wurde. Im Kerker nahm er Gift, das er stets bei sich führte. Condorcet's Geistes- und Gesinnungsgenosse war der gelehrte **K. Fr. Dupuis**, der in seinem berühmten Buche: Origine de tous les cultes ou religion universelle die alten Mythen durch die Astronomie zu erklären und die Religion mit der freigeistigen Philosophie der Revolution zu durchdringen suchte, während ein anderer Genosse, der Arzt und Physiker **Cabanis**, das ganze Geistes- und Seelenleben des Menschen auf die

Condorcet 1743—94.

Dupuis 1794 — 1809.

Cabanis 1757 — 1808.

Nerven zurückführte. Wie Dupuis und Condorcet bekannte sich auch Graf Constantin Volney zu den materialistischen allen überlieferten Glauben vernichtenden Grundsätzen der Encyclopädisten. Durch gelehrte Studien, durch einen längern Aufenthalt in Syrien und Aegypten, durch politische Thätigkeit während der Revolution und durch eine Reise nach Amerika mit vielseitigen Kenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, hat er viele namhafte Werke politischen, geschichtlichen und philosophischen Inhalts verfaßt, unter denen das durch glänzende Rhetorik und phantasiereiche Darstellung ausgezeichnete historische Gemälde „die Ruinen" (les ruines, ou méditations sur les revolutions des Empires) am berühmtesten ist.

Volney 1757 — 1820.

Die Girondisten, welche noch der alten Bildung angehörten und sich größtentheils der eleganten Schreibart und Redeformen der Akademie bedienten, wurden endlich überflügelt von den Jacobinern, die in der Literatur eben so entschieden mit der Vergangenheit brachen, wie in Staat, Religion und geselligem Leben. In den Schriften und Journalen der Bergpartei herrschte ein wilder, zügelloser Geist, der die überkommenen Gesetze und Formen der Sprache und literarischen Darstellung eben so keck übersprang, wie er sich über die ererbten Satzungen in Staat, Kirche und Leben wegsetzte. Dieser Geist der Freiheit und der republikanischen Begeisterung theilte sich auch den Dichtern der Revolutionszeit mit, unter denen Joseph Rouget de l'Isle, sonst ein unbedeutender Poet, darum den ersten Rang einnimmt, weil der berühmte von ihm zu Straßburg gedichtete und in Musik gesetzte Schlachtgesang der Rheinarmee, nach den Marseiller Föderirten, die ihn zuerst nach Paris brachten, die Marseillaise genannt, dieser Freiheitsbegeisterung den entsprechenden Ausdruck verlieh. Ihm zunächst steht Ponce-Denis Ecouchard Lebrün, der seiner Geburt und Erziehung nach der klassischen Zeit angehörte, aber sich so ganz der Revolutionsbegeisterung hingab, daß ihn der Convent als den französischen Pindar begrüßte und ihm als dem würdigsten Sänger der Republik im Louvre eine Wohnung anwies. Früher dem Kreise Voltaire's angehörend, hatte er sich durch eine Ode auf das Erdbeben von Lissabon und durch viele witzige und scharfe Epigramme bekannt gemacht, bis er später hauptsächlich durch die Ode an den Rächer (au vengeur) unter den Dichtern des Terrorismus in die erste Reihe trat. Bedeutender durch literarische und poetische Leistungen ist Marie Joseph Chénier und sein unglücklicher Bruder André Chénier. Der erstere benutzte vor der Revolution das Drama, um, dem Zeitgeiste huldigend, die im Volke oder doch unter den Gebildeten herrschenden Ideen, Ansichten und Neigungen auf der Bühne vortragen zu lassen. Während der Revolution politisch thätig hielt er sich zu den Jacobinern und Terroristen, diente dem Convent als Odensänger und Festdichter und verfaßte den durch Mehuls Composition zum Nationallied gewordenen „Chant du départ", dessen Wirkung man den Sieg bei Fleurus zuschrieb, und viele andere Hymnen auf merkwürdige Zeitereignisse („Hymne à la raison"; „chant des victoires"). Ein echter Dichter der Revolution, „zu deren Entstehung er als Tragiker mitwirkte, die er als Liederdichter förderte, deren Gewalt er durch seine Hymnen vermehrte", war M. J. Chénier nicht geeignet, sich Napoleons Gunst zu erwerben, so sehr auch sein Drama „Cyrus" mit schmeichelhafter Beziehung auf den ersten Consul und die Kaiserkrönung verfaßt war, und er erlangte erst wieder Bedeutung, als er sich durch die kühne „Epistel an Voltaire" den kaiserlichen Zorn zugezogen. Sein älterer Bruder André Chénier, der in seinen Idyllen („der Bettler"; „die Freiheit"; „der Blinde") zuerst wieder echt griechischen Geist und hellenische Form und Geschmack in die französische Poesie zurückführte, war von minder biegsamem

Die Revolutions-Poesie.

Rouget de l'Isle 1760 — 1835.

Lebrun 1729 — 1807.

M. J. Chénier 1764 — 1811.

André Chénier 1762—94.

Charakter. Ein Freund constitutioneller Staatsverfassung gerieth er bald bei den republikanischen Machthabern in Verdacht, zumal er in einer Elegie auf den Tod der Charlotte Corday Gedanken und Gefühle ausgesprochen, die dem herrschenden System von Volksfreiheit gefährlich erschienen. Er kam in Haft und büßte für seine Opposition gegen den republikanischen Vandalismus auf dem Schaffot, von dem ihn umsonst sein Bruder als Conventsglied zu retten suchte. Kurz vor seinem Tod dichtete er die herrliche Elegie zu Ehren seiner schönen Mitgefangenen Mademoiselle de Coigny, „die junge Gefangene“, welche Lamartine „den melodischsten Seufzer, der je aus den Spalten eines Gefängnisses hervordrang“ genannt hat. Einen tiefen Eindruck machten besonders die Verse, wenn der Dichter jung und vom Beile bedroht wie das von ihm besungene Mädchen sein eigenes Bangen so rührend ausspricht. „Wie Rouget de l'Isle die tragische, so repräsentirt André Chénier die elegische Seite der Revolution.“

Die beiden Brüder Chénier waren die Söhne des auch durch schriftstellerische Arbeiten bekannten Generalconsuls in Konstantinopel und hatten eine griechische Mutter. Anfangs der militärischen Laufbahn sich zuwendend gaben beide in der Folge diesen Stand auf, um sich der Literatur und den Studien ungehindert widmen zu können. Das erste epochemachende Stück M. J. Chéniers war das Drama „Charles IX.“, das durch die Schilderung der Bartholomäusnacht den im Volke lebenden Tyrannenhaß nährte. „Das Stück Karl IX. regte nicht, wie man gewöhnlich sagt, die revolutionären Bewegungen und den Haß gegen Priester und gegen die Bourbons zuerst an, sondern Chénier ließ auf der Bühne in pomphaften Versen aussprechen, was das Volk im Stillen dachte und empfand. Er schuf jedoch keine neue Gattung Drama, sondern paßte nur Voltaire's alte Manier dem demagogischen Bedürfniß an. — Als M. J. Ch. kühn genug war, in der Person Karls IX. einen Fürsten darzustellen, der im Dienste des Fanatismus auf seine Unterthanen feuerte, drängte er in ein einziges Stück die ganze Summe des Hasses und alle Hoffnungen zusammen, welche alle Dichter der letzten 50 Jahre kundgegeben hatten.“ Wie in Karl IX. schmeichelte M. J. Ch. auch in den folgenden Dramen („Henri VIII.“, „la mort de Calas“) den Leidenschaften und der herrschenden Stimmung des Volks. Das demagogische Stück „Cajus Gracchus“ diente den Jakobinern und Cordeliers gegen die der übertriebenen Mäßigung beschuldigten Girondisten. Seine politischen Ansichten während der Herrschaft des Convents gab er in den Dramen „Fénélon“ und „Timoleon“ kund; doch beweist sein „Tiber“, daß ihm der Terrorismus nachgerade zu stark wurde. Bei dem Feste des höchsten Wesens (§. 731.) dichtete er die Festhymne. Durch seinen „Cyrus“ wollte er auf dieselbe Weise für Bonaparte's Kaiserthum wirken, wie er für die Revolution durch Karl IX. gewirkt hatte. „Sein Stück mißfiel aber den Parisern durch die Schmeichelei des vergötterten ersten Consuls und diesem und seinen Kreaturen und Höflingen durch die vielen guten Lehren für Monarchen, die Chénier dem Stücke einverleibt hatte.“ Durch die „Epistel an Voltaire“ suchte sich Ch. für das Mißlingen seines Plans zu rächen und gewann dadurch wieder in demselben Grade die Gunst des Publicums als er sich die Ungnade des Herrschers zuzog. Während seiner letzten Jahre wendete er sich hauptsächlich geschichtlichen und literarischen Studien zu.

Constitutionelle Richtung. Frau Staël 1766—1817.

Wie Frau Roland die bedeutendste Vertreterin des von Rousseau gelehrten demokratischen Idealismus und Vernunftschwärmerei war, so ihre geistreiche Zeitgenossin Frau Necker-Staël des von Montesquieu gepriesenen Constitutionalismus und Rechtsstaats. Anne Louise Germaine de Staël, die Tochter des protestant. Banquiers und Ministers Necker gehörte zu jenen französischen Damen, die durch Geist, Bildung und gesellige Talente sich eine hervorragende Stellung in den höheren Kreisen der französischen Weltstadt zu verschaffen wußten, und durch die in ihrem Salon vereinigten geistreichen Cirkel auf den Geist und die Richtung der

Literatur und Ansichten einwirkten. Ihrer Erziehung und Bildung nach der alten Zeit angehörend, war ihr Geist elastisch genug, sich auch in die durch die Revolution veränderten Verhältnisse und Ideen zu finden und sie zu verarbeiten, daher sie zur Zeit der Directorialregierung und selbst noch unter dem Consulat eine einflußreiche gesellschaftliche Stellung einnahm, bis Napoleon, der weder eine selbständige Haltung noch irgend eine stille oder laute Opposition gegen seine Machtherrschaft ertrug, sie aus Paris verbannte, dadurch aber ihren Namen mit dem Glanz des Märtyrerthums umgab. Da sie den republikanischen Liberalismus und die bürgerliche Bildung der Revolutionszeit mit der aristokratischen Feinheit und Formvollendung des alten Regime zu verbinden und endlich auch die neuromantische Gefühlseligkeit und Sentimentalität sich anzueignen wußte, so wurde sie vermöge dieser geistigen Vielseitigkeit das Orakel der literarischen und vornehmen Welt. Ihre Werke zerfallen in drei Klassen, in politische, ästhetisch-sociale und poetische, die jedoch häufig in einander übergehen. Von der Zeit an, wo sie ihres Vaters Finanzverwaltung in einem vielgelesenen Briefe pries, bis kurz vor ihrem Tode, wo sie ihre „Betrachtungen über die französische Revolution“ bekannt machte, hat sie in den verschiedenen Perioden des Lebens Schriften politischen Inhalts bald über bestimmte Zeitereignisse („Betrachtungen über den Prozeß der Königin“ u. a.) bald über allgemeine Fragen („Betrachtungen über den Frieden“; und die halbpolitische, halb philosophische Schrift „über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück einzelner Menschen und ganzer Staaten“ u. a. m.) verfaßt. In der Gattung der ästhetisch-socialen Schriften nimmt das geistreiche Buch „über die Literatur in Beziehung auf die socialen Einrichtungen“ und das bekannte Werk „über Deutschland“, die Frucht eines längern Aufenthaltes in Weimar und Berlin und des Verkehrs mit A. W. Schlegel und den Romantikern, die erste Stelle ein. Das Lob, das in dem letztern Werke dem Charakter und der poetischen und philosophischen Natur der Deutschen gespendet wird, reizte Napoleon so sehr, daß er das Buch in Frankreich verbot und die erste Auflage durch die Polizei mit Beschlag belegen ließ. Nach ihrer Verbannung aus Paris bereis'te Frau v. Staël die meisten Länder Europa's und hielt sich abwechselnd in Coppet, dem reizenden Landsitze ihres Vaters am Genfersee auf. Ihre Reiseeindrücke hat sie in verschiedenen Werken niedergelegt. Unter diesen haben die beiden Romane „Delphine“ und „Corinne“, worin weibliche Wesen im Kampf mit den durch Sitte, Herkommen und Convenienz gesetzten Schranken geschildert werden, die größte Bewunderung erregt. Durch diese Romane, besonders durch die Corinna, „in welcher das Ideal eines nach gesellschaftlicher Berechtigung ringenden Weibes mit glühender Phantasie gemalt“ und zugleich ein reizendes Bild von Italien entworfen wird, wurde sie die Vorläuferin der socialen Romane der George Sand.

„In der Corinna und in der Delphine wird die kecke und nackte Vertheidigung der Sinnlichkeit in der Liebe, die in den Romanen der George Sand ohne Scheu vorgetragen wird, unter dem Sophisma vom Gebundensein des Weibes an Convenienz und von der Freiheit des Mannes versteckt. Corinna hat außer der genialen Leichtfertigkeit mit Goethe's Wilhelm Meister auch die Aehnlichkeit, daß sich in ihr Alles um deklamatorische Poesie dreht, wie bei Goethe um Kunst, und auch darin gleicht sie den in den höhern Kreisen am Meisten gelesenen Meisterstücken unseres aristokratischen Dichters, daß in ihr wie bei diesem und bei Heinse Italien zum irdischen Paradiese wird. Als unser deutsches häusliches Leben als Philisterthum, unsere Natur als nordische Prosa, unsere Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit dargestellt ward, seufzten alle zarten Herzen in Berlin und Dresden nach Papismus, nach Italien als dem Lande, wo Citronen

blühen, Orangen glühen, Castraten singen und fromme Kunst den Mangel der Sittlichkeit erträglich macht. Die Corinna hatte ähnliche Wirkung in den Pariser Salons und die Staël krönte sich selbst als sie in dithyrambischer Prosa ihre Corinna zur Krönung auf das Kapitol führte."

Nach Napoleons Sturz kehrte Frau v. Staël nach Paris zurück, wo sie bis zu ihrem Tode auf die Literatur und das öffentliche Leben Frankreichs im Geiste des lieberalen Constitutionalismus zu wirken fortfuhr. Aus ihrem Kreise gingen die Männer hervor, die, wie ihr Schwiegersohn, der Herzog v. Broglie, ihr Freund Benjamin Constant, der Historiker und Staatsmann Guizot u. A. während der Restauration und unter Louis Philipps Regierung an der Spitze der constitutionellen Opposition standen und für Aufklärung und Fortschritt thätig waren.

Benj. Constant 1767—1830.

Romantische Poesie.

Der philosophische Materialismus des 18. Jahrhunderts hatte in dem atheistischen und gotteslästerlichen Treiben der Revolutionsmänner seinen praktischen Höhepunkt erreicht. Es war daher ganz natürlich, daß man nach Bewältigung der Revolution auf die Wiederbelebung des religiösen Sinnes im Volk hinarbeitete und durch das Christenthum die Wunden zu heilen suchte, welche die kirchenfeindliche Philosophie geschlagen. Schon Frau v. Staël hatte auf die Nothwendigkeit einer religiösen Wiedergeburt hingewiesen und während des Consulats mit dem Vicomte von Chateaubriand, dem Begründer der christlichen Romantik in Frankreich in geselligem Verkehr gestanden. Bonaparte selbst und seine Brüder und Schwestern begünstigten diese die Wiederherstellung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung fördernde Richtung in der Literatur.

Chateaubriand 1769—1848.

Als Chateaubriand, der gleich vielen andern Edelleuten der Bretagne beim Ausbruch der Revolution nach Amerika ausgewandert war, nach dem 18. Brumaire mit Fontanes, dem rhetorischen Dichter („le cri de mon coeur." „le verger") und kunstfertigen Conventsredner („Lobrede auf Washington") nach Frankreich zurückkehrte, erhielt er einen Antheil an der weitverbreiteten Zeitschrift „Mercure de France" und wurde, als er durch seine im Geiste Bernardin's de St. Pierre gehaltenen christlichen Erzählungen „Atala" und „René" und durch sein großes poesiereiches Werk „Geist des Christenthums" allgemeines Aufsehen erregte, mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft. Er wurde bald die Seele der geistreichen Kreise, die sich, wie in der alten monarchischen Zeit, um Fontanes, den begünstigten Prunkredner der Napoleonischen Herrschaft im Senat und gesetzgebenden Körper, um Joubert, den Kritiker und Aesthetiker („recueil de pensées") und um einige Damen (Madame Recamier) in Paris zusammenfanden. Unter den französischen Kolonisten in Amerika wo noch die ursprünglichen Sitten, die alten Volkslieder und Sprachformen, die religiöse Gesinnung des sechzehnten Jahrhunderts fortdauerten, und unter den Wilden in den Wäldern und Wüsten, hatte Chauteaubriand das constitutionelle Wesen abgeworfen und sich die Idee von religiösem Naturleben gebildet, die seinen ersten Produkten ihren Reiz gab. Es war die Wahrheit, die Neuheit in den Gemälden und Empfindungen, welche die Romane René und Atala dem französischen Volke und allen nach religiöser Wärme und christlichem Gefühl verlangenden Gemüthern ohne Unterschied der Confession werth und anziehend machten. Der Roman „Atala", den Chateaubriand selbst für den Bruchtheil eines größern Werkes „die Natchez", worin die Sitten und Lebensweise eines zwei Jahre lang von ihm beobachteten nordamerikanischen Volksstammes geschildert waren, ausgab, erlangte schnell die größte Verbreitung, noch ehe er gleich dem einfachern und naiver gehaltenen Roman René, dem großen Werke „Geist des Chri-

Fontanes 1757—1821.

stenthums" als Episode beigefügt wurde. Dieses letztere Werk, welches das Christenthum ganz in das Gebiet der Schönheit hinüberspielt, die Religion zu einem Gegenstand des ästhetischen Genusses macht, „enthält Chateaubriands poetische Religion und seine katholische Philosophie in Geschichten und Bildern und frommen Träumen. Es war die Bibel der Herren und Damen des Salons, denen das biblische Christenthum zu nackt und zu trocken erschien." Der glänzende Stil, die bilderreiche, poetische Sprache und die vollendete Darstellung erregten nicht minder Beifall und Bewunderung als der christliche Inhalt und Ton.

„Die Tochter der Wüsten, Atala, ein Chactas und ein Pater Aubry als Hauptpersonen eines Romans oder Drama waren ganz unerhörte Erscheinungen und fielen gerade in eine Zeit, als das Concordat eine neue papistisch-bonaparte'sche Kirche in Frankreich an der Stelle der alten gallicanisch-bourbonischen stiftete. Das Neue erschien also im Roman wie im Leben unter alten Formen." — Im „René" ist die Geschichte höchst einfach und ohne abenteuerliche Ereignisse; „es ist gewissermaßen nur ein kurzer und einfacher Bericht, ohne jenen Wortschwall und Klingklang der galanten Wendungen, wodurch Chateaubriand in seinen andern Schriften den Leser darüber tröstet, daß sie den Schall für etwas Reelles nehmen müssen. René konnte allerdings am besten dienen, um den Franzosen ohne alle Doctrin handgreiflich zu machen, daß das Christenthum einen Werth habe, oder, wie Chat. den Zweck seines „Génie du Christianisme" ausspricht, in der französischen Nation Gesinnungen wieder zu erwecken, die im 18. Jahrhundert ganz untergegangen gewesen." — Von ähnlichem Geist ist der kleine Roman „les aventures du dernier Abencérage", „eine Elegie auf die untergegangene Chevalerie" ein harmonisches Kunstwerk, das „ebenso sehr zur Phantasie wie zum Herzen sprechend" zur Wiederbelebung der Romantik wesentlich beitrug.

Nach dem Tode des Herzogs von Enghien (§. 744.) wandte sich Chateaubriand von dem Napoleonischen Herrscherhaus ab. Nach einem längern Aufenthalte in Italien und in der Schweiz, unternahm er eine große Reise nach Griechenland, Aegypten und Jerusalem, als deren Ergebniß man nicht nur sein „Itinéraire", sondern auch die epische Dichtung „die Märtyrer", worin er die Vorzüge des Christenthums vor dem griechischen Heidenthum in glänzenden und erhabenen Zügen aber mit vieler Uebertreibung und Parteilichkeit darzuthun sucht, ansehen darf. In der „Pilgerfahrt nach Jerusalem" sind die Eindrücke und religiösen Gefühle des pilgernden Dichters, die Empfindung bei dem Anblick der heiligen Orte, die mächtige Wirkung der vom historischen Hauche geweihten Natur des Morgenlandes treu und anziehend geschildert.

„In allen Schriften Chateaubriands findet man glücklich gewählte Bilder und Ausdrücke, Frische, Originalität und dichterisches Leben; aber man darf nicht erwarten, daß die Begriffe, die er vorträgt, die ruhige Prüfung des Verstandes aushalten, oder auch nur, daß sie unter sich übereinstimmen, noch viel weniger, daß sie ein harmonisches Ganze bilden. Sobald er über das Malen und über die Ausführung gewisser Sätze im Kleinen hinauskommt, sobald die Gegenstände größer werden, darf man seiner Beweisführung nicht mehr trauen. Man sucht das Urtheil eines ruhig prüfenden und forschenden Weisen vergeblich bei ihm; man findet dagegen überall das Colorit eines farbenkundigen, erfinderischen Malers. Sein Styl ist zuweilen allerdings erhaben; allein er sinkt stellenweise auch sehr tief herab, dies merkt man dann am meisten, wenn er die Nachahmung der Alten zu weit treibt und dadurch kalt wird. Gleichwohl ist bei allem seinem Anschmiegen an den Geschmack der vornehmen Welt seiner Zeit etwas von der Unabhängigkeit der ihm in frischer Jugend in den amerikanischen Wildnissen zu Theil gewordenen Eindrücke zurück-

geblieben. Unerwartete Wendungen, originelle Färbung geben ihm eine künstliche Grazie, welche in unsern Zeiten, nachdem man 200 Jahre hindurch auf eine ganz einförmige Weise geschrieben hat, anziehender und reizender erscheint, als die natürliche Grazie, die uns, weil sie nichts Auffallendes hat, gemein und altmodisch vorkommt."

Als mit der Restauration Chateaubriands religiöse und politische Ansichten den Sieg erlangten ging für den Dichter das goldene Zeitalter an. Er wurde Minister, Gesandter an verschiedenen Höfen, Theilnehmer am Congreß zu Verona, Vertheidiger der legitimen Königsmacht in verschiedenen politischen Schriften, doch trieb ihn seine wandelbare und elastische Natur auch manchmal zur Opposition. Als Anhänger und Verfechter der Legitimität trat er nach der Julirevolution aus der Pairskammer und vertheidigte die Rechte der ältern Bourbon'schen Linie in verschiedenen Flugschriften, bis der klägliche Ausgang der Herzogin von Berry in der Vendée (§. 821.) seinen romantischen Royalismus schwächte. Seine Denkwürdigkeiten, die seiner Bestimmung gemäß erst nach seinem Tode erschienen, („mémoires d'outre-tombe") tragen in ihrer geschwätzigen Ruhmredigkeit die Spuren des Alters an sich. — Chauteaubriands Freund und Gesinnungsgenosse war der Vicomte v. Bonald, der schon als Emigrant zu Heidelberg während der Revolutionszeit das legitime Königthum in einer dunkeln metaphysischen Schrift anpries und nach der Restauration einer der thätigsten Vorkämpfer der absoluten Monarchie und des kirchlichen Ultramontanismus war, bis die Julirevolution seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte. Schon Bonald war ein Anhänger des Jesuitenordens und ein Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit; aber noch eifriger und geschickter kämpfte für beide der Graf Jos. de Maistre aus Chambéry in Savoyen, seit 1803 längere Zeit sardinischer Gesandter in Petersburg. In seinen Schriften „über das Papstthum"; „über die gallicanische Kirche" und in seinen „Petersburger Abenden" sieht er nur in einem theokratischen, absoluten Königthum das Heil für die durch die Erbsünde verderbte Menschheit. — Frei von dieser religiösen Mystik aber ebenfalls dem bourbonischen Königthum ergeben und darum von Napoleon viel verfolgt war der als vielseitiger Gelehrter, Kritiker und Dichter bekannte Charles Nodier von Besançon, ein begeisterter Bewunderer der deutschen Dichtkunst und besonders der „Leiden des jungen Werther", daher er auch durch die Verpflanzung deutscher Ideen einer der ersten Begründer der romantischen Schule in Frankreich wurde. Unter seinen romantisch angehauchten Novellen sind „Stella"; „der Maler von Salzburg"; „Jean Sbogar"; „Therese Aubert" und seine Erzählungen und Balladen am bekanntesten. — Chateaubriands christliche Poesie wurde lyrisch fortgeführt von Alphonse de Lamartine aus Mâcon. Ein Gegner der kalten Verstandesrichtung der alten Zeit stimmte Lamartine in seinen ersten Dichtungen „poetische Betrachtungen"; „neue poetische Betrachtungen" und religiöse und poetische Harmonien", den Ton an, der während der Restauration bei den Franzosen am meisten Anklang fand und ihn bald zum gefeierten Lieblingsdichter des Volks, besonders der Jugend und der Frauen machte. Der schwärmerische elegische Ton seiner religiösen Lyrik, die heilige, sehnsuchtsvolle Gläubigkeit an Gott und Unsterblichkeit, die süße Melancholie seiner gefühlvollen Naturschilderungen, selbst sein rhetorischer Schwung hatten eine große Wirkung auf die jungen empfänglichen Gemüther. Als Anhänger der Bourbons, unter denen er eine Zeitlang eine diplomatische Stelle in Italien bekleidete, besang er die Krönung Karls X. und trat später, verstimmt über die Julirevolution, begleitet von seiner englischen Gemahlin und seiner Tochter, eine Reise nach Syrien und Palästina an, die er nach seiner Rückkehr mit dichterischem

Bonald 1760—1840.

Maistre 1755—1821.

Nodier 1780—1844.

Lamartine geb. 1792.

Geiste und mit empfänglichem Sinn für die großartige Natur und das morgenländische Leben beschrieb. Seine beiden größern Dichtungen, das episch-lyrische Idyll „Jocelyn", worin das praktische Christenthum, die Tugend und Entsagung einer reinen edlen Menschlichkeit aber mit idealer Steigerung geschildert ist, und der „Fall eines Engels", in welchem sich seine ungezügelte Phantasie in die vorsündfluthliche Welt unter Titanen und Riesen versteigt, sind, wenn auch als poetisches Ganze regellos und phantastisch, doch reich an reizenden Schilderungen und einzelnen Schönheiten. In den dreißiger Jahren zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, entsagte Lamartine allmählich seinen legitimistischen Ansichten und wurde der Vorkämpfer des humanitarischen Idealismus und des demokratischen Kosmopolitismus. Als schwungvoller Redner und Vorkämpfer aller freisinnigen Ideen und Vorschläge, wurde er bald ein einflußreicher Führer der Opposition, der, erhaben über die dynastische wie über die republikanische Parteistellung, das Ziel der neuen Politik in einer organischen Entfaltung der gesellschaftlichen Ordnung suchte. Ein Mann von so vorherrschend idealistischer und humanistischer Richtung wie Lamartine mußte sich besonders von den auch im Irrthum großen und edlen Gestalten der Girondisten angezogen fühlen, daher er auch in der Geschichte dieser Ideal-Republikaner ein rhetorisch und poetisch ausgeschmücktes Bild von der aufgeregtesten und interessantesten Periode des Revolutionskampfes entwarf und sich dadurch in solchem Grade die Volksgunst erwarb, daß er in den stürmischen Tagen des Jahres 1848 vorzugsweise geeignet schien, den schäumenden Wogen der Revolution Einhalt zu gebieten. Seine spätere Muse, nach der politischen Umgestaltung Frankreichs, widmete er einer „Geschichte der Restauration" und der Abfassung von „Bekenntnissen", in denen sich seine Eigenliebe und Selbstgefälligkeit abspiegelt. — Die politische Wirksamkeit und den mannichfachen Meinungswechsel theilte mit Chateaubriand und Lamartine auch das dritte Haupt der romantischen Schule, Victor Hugo. Sohn eines bonapartisch gesinnten Militärs und einer bourbonisch gesinnten Mutter aus der Vendée, erhielt er schon in seiner frühesten, abwechselnd in Italien, Spanien und Frankreich verlebten Jugend, verschiedenartige politische Eindrücke. Doch siegte anfangs der mütterliche Einfluß, daher er auch in seinen ersten lyrischen Gedichten (Oden und Balladen) als eifriger Royalist auftrat und sich dadurch die Gunst Ludwigs XVIII. und einen Jahrgehalt erwarb. In der Folge wurde er begeisterter Verehrer Napoleons, den er in einer seiner schönsten Oden verherrlichte, und auch unter Louis Philipp, wo er zum Pair und Mitglied der Akademie erhoben ward, wie in der spätern Republik als Deputirter der Nationalversammlung, fand er seinen Platz. Victor Hugo hat sich als Lyriker, als Dramatiker und als Romanschriftsteller einen Namen gemacht, doch ist er in der ersten Gattung am ausgezeichnetsten. „Nachdem er in seinen „Oden" den rhetorischen Pomp jugendlicher Begeisterung entfaltet, in seinen „Balladen" Anklänge mittelalterlicher Romantik wiedergetönt, in den „Orientalen" glanzvolle Schilderreien von fremden Gegenden, Menschen und Vorfällen entworfen hatte, kehrte er in den „Herbstblättern", den „Dämmerungsgesängen", den „inneren Stimmen", den „Strahlen und Schatten" mehr bei sich selbst ein und vereinigte bald wunderbar innige, zarte und zärtliche, bald in unwiderstehlicher Begeisterung prachtvoll auftönende Accorde zu einer klangvollen Harmonie, die dem Wohllaut eines reichen Glockengeläutes glich." Kann man dem Lyriker Victor Hugo einen richtigen Blick in das Seelenleben der Menschen und eine gemüthvolle Empfänglichkeit für alle Empfindungen und Stimmungen des Herzens nicht absprechen, so erscheint er dagegen als Dramatiker unnatür-

V. Hugo geb. 1802.

lich, übertrieben und widerwärtig. Ueber dem Streben, die Fesseln der klassischen Schule zu sprengen und an die Stelle der glatten, formalen und conventionellen Poesie früherer Zeit eine inhaltreichere, mehr durch die Ideen und den Stoff als durch äußere Vorzüge wirkende Dichtung zu setzen, verletzte er nicht selten die ewigen Gesetze der Kunst, der Schönheit und des Geschmacks und gerieth ins Rohe, Uebertriebene und Abschreckende. Indem er die sog. drei Einheiten und andere willkürliche Regeln einer mißverstandenen Poetik vernichtete, stürzte er sich in den regellosen Gegensatz, wo Gräuel, Blutschuld, Unnatur und Entsetzen walten und statt einer kunstmäßigen Anlage und Entwickelung irgend ein Deus ex machina die Lösung herbeiführt. „In seinen Dramen begegnet uns fast immer ein personificirtes diabolisches Princip, herzlos, sarkastisch, finster wirkend, welches die Hauptpersonen ins Verderben hinabzieht, und dieses Hinabziehen geschieht meist in kindischer Weise durch diverse Maschinerie, Geheimtreppen, Fallthüren u. dergl., während man die echte Schicksalsidee, die ethische Nothwendigkeit, vermißt.“ Nur wo der Dichter lyrisch wird, erkennt man sein reiches Talent. Die bekanntesten unter seinen Dramen sind „Cromwell“; „Hernani“; „der König amüsirt sich“; „Lucrèce Borgia“; „Marion Delorme“ u. a.; sein letztes Stück „die Burggrafen“ ist das verkehrteste und mißlungenste unter allen seinen Dramen. — Dasselbe Haschen nach dem Gezwungenen, Ungewöhnlichen, Effectvollen gibt sich auch in Victor Hugo's Romanen kund. Mit Ausnahme des vielbesprochenen Werkes „Notre-Dame de Paris“, worin mittelalterliche Kunst und Volksleben anziehend und mit Talent dargestellt ist, sind seine übrigen Romane lauter Zerrbilder, voll der ausgesuchtesten Seelenleiden und Folterqualen, wie „im letzten Tag eines Verurtheilten.“ Nach der Februarrevolution als eifriger Fürsprecher republikanischer Ideen in die Nationalversammlung gewählt, hat er sich durch schwungreiche Reden für religiöse und politische Freiheit hervorgethan, bis er als heftiger Gegner des Präsidenten Louis Napoleon durch seine Opposition gegen dessen Herrscherpläne nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 zur Flucht aus Frankreich genöthigt wurde. Um sich zu rächen schleuderte er aus seinem Exil das schneidende Libell: Napoléon le Petit gegen den französischen Machthaber.

Durch die genannten Dichter hat die von deutscher Literatur angeregte, dem christlichen Mittelalter, der Kunst und dem Katholicismus mit Vorliebe zugewandte romantische Poesie mit ihrer neuen Verskunst und metrischen Abwechslung ihre Geltung erlangt und die klassische Schule, die nur noch wenige Vertreter zählte, überwunden. Hiermit hatte sie aber auch ihren Höhepunkt und in Victor Hugo eine Spitze erreicht, die schon stark ans krankhaft Manierirte streifte, weshalb auch Alfred de Vigny, neben den Genannten der bedeutendste Vertreter der romantischen Richtung und der begabteste Uebersetzer der Shakespeare'schen Dramen, in seinen episch-lyrischen Gedichten („Dolorida“; „Eloa“; „Moïse“; „der Schnee“) wie in seinen Romanen („Cinq—Mars“; „Servitude et grandeur militaires“; „Stello ou les diables bleus“ u. a.) wieder mehr Natur und künstlerische Besonnenheit zurückführte. Victor Hugo ist das Vorbild einer Anzahl lyrisch-romantischer Dichter, unter denen Emil Deschamps, der Kritiker und Dichter Sainte-Beuve (geb. 1803) und der sprudelnde, formgewandte Alfred de Musset (geb. 1810) die bedeutendsten sind; wogegen der Bäcker Jean Reboul aus Nimes (geb. 1796) sich der weichen sentimentalen Dichtkunst Lamartine's zuwandte. Dem Einen oder dem Andern folgten auch mehrere dichtende Frauen, wie Elise Mercoeur (1809—35), die ihren innern Gram in elegischen Gedichten aushauchte, Marceline Desbordes-Valmore (geb. 1787), die

Vigny geb. 1798.

schwermüthige Sängerin klagender Liebe; Amable Tastu von Metz (geb. 1798) u. a. Eine eigenthümliche Stellung nimmt Edgar Quinet ein, „welcher in seinem dramatisirten Gedicht „Ahasver", das er ein Mystère nannte, die deutsche Romantik, freilich in sehr confuser Manier, in Frankreich einzubürgern suchte, in seinem „Prometheus" Hellenenthum und Christenthum zu verschmelzen unternahm und in seinem „Napoleon" den Helden des Jahrhunderts mit romantischem Brillantfeuer beleuchtete." — Auch mehrere Romanschriftsteller, wie der Vicomte d'Arlincourt, Fred. Soulié u. A. m. hielten an der phantastischen Uebertreibung und Unnatur der Romantiker fest, wogegen Graf Xavier de Maistre, einer der elegantesten Novellenschriftsteller, wieder zu der Einfachheit Bernardin's de St. Pierre zurückkehrte. Seine „Reise um mein Zimmer" ist der Ausdruck einer heitern und gutmüthigen Lebensansicht; „der Aussätzige in Aosta" schildert mit lebhaften Farben die stille Verzweiflung eines Unglücklichen, der durch die schrecklichste der Krankheiten zur Einsamkeit verdammt ist. „Das Mädchen aus Sibirien" ist eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Hingebung. Eben so beurkundet auch der Genfer Rod. Töpffer, zugleich Maler und Schriftsteller, in seinen humoristischen Novellen und Reisebildern Sinn für Einfachheit, Natur und Wahrheit.

Quinet geb. 1803.

Arlincourt geb. 1789. Soulié geb. 1800. Xavier de Maistre 1764—1852.

Töpffer 1799—1846.

Die romantische Schule war zu einseitig, als daß sie nicht vielfachen Widerspruch und erfolgreiche Gegner gefunden hätte. Die klassische Richtung, wenn gleich veraltet und scheinbar überwunden, führte einen heftigen Kampf gegen die neuromantische Dichtkunst, der nur darum nachtheilig für jene ausfiel, weil die Kräfte der Vorkämpfer zu ungleich waren. Die klassische Poesie mit ihren glatten Alexandrinern, ihrer gefeilten Sprache, ihrem rhetorischen Pathos ist zu sehr mit Frankreichs Geschichte und ruhmvoller Vergangenheit verwachsen und entspricht zu sehr dem nationalen Charakter, als daß sie je ganz beseitigt würde. Freilich waren die mittelmäßigen Talente, die an der gewohnten klassischen Form festhielten, wie der charakterlose Dichter, Kritiker und Literarhistoriker Laharpe (1739—1803), die Dramatiker Arnault (1766—1834), Jouy („Belisar"), Gabr. Legouvé, Raynouard („die Templer"), der gelehrte Erforscher der provençalischen Sprache und Dichtkunst (1761—1836), nicht im Stande, den Zeitideen entsprechende und von den talentvollsten Dichtern ins Leben gerufene neuromantische Poesie zu verdrängen, und auch die dem Hause Orleans innig befreundete Madame de Genlis, die fruchtbare und seichte Verfasserin vieler Romane, Erzählungen und Erziehungsschriften im alten Styl, sowie die beschreibenden Lehrdichtungen und Naturschilderungen des in seiner Art ausgezeichneten Idyllen- und Landschaftdichters und Uebersetzers des Virgil, Jacq. Delille, konnten nicht mit den Werken einer Staël und eines Chateaubriand concurriren. Als aber zuerst Nep. Lemercier in seinen zahlreichen historischen Tragödien (Agamemnon; Clovis; Pinto u. A.) und in seinen Lustspielen („Dame Censure") sich der klassischen Formen und Gesetze mit Freiheit bediente und ohne sie zu beseitigen, sich einige Abweichungen gestattete; als Casimir Delavigne ein klarer und volksthümlicher („Messéniennes"; „le retour de l'Empereur"), wenn auch minder tiefer Dichter, in seinen historischen Dramen („les vêpres siciliennes"; „les enfants d'Edouard"; „Don Juan d'Autriche" u. a.) und in seinen Lustspielen („l'école des vieillards") die romantischen Ideen mit der klassischen Form geschickt zu verbinden wußte, ein Streben, das auch der Dramatiker Alex. Soumet (geb. 1788) theilte; als die talentvolle Schauspielerin Rachel die von den Romantikern herabgesetzten Tragödien Corneille's und Racine's durch ihr kunstreiches Spiel wieder anziehend machte, da gewann allmählich, wenigstens

Die klassische Richtung.

Frau v. Genlis 1746—1830.

Delille 1738—1813.

Lemercier 1773—1840.

Delavigne 1794—1846.

in der Bühnendichtung, die klassische Poesie wieder einen festern Boden, zumal da die bedeutendsten Vertreter der romantischen Richtung Victor Hugo und der als Dichter, Reisebeschreiber und Romanschriftsteller bekannte Alex. Dumas, in seinen historischen Dramen („Henri III."; „Monaldeschi"; „la tour de Nesle"; „Caligula" u. a.) auf der einseitigen Bahn der Uebertreibung verharrten. Einen talentvollen Dramatiker erhielt die klassische Richtung in dem jungen Dichter Ponsard, dessen „Lucrèce" als der Anfang einer neuen Zeit begrüßt ward, aber in seinem Drama „Ulysse" erscheint die „homerische Simplicität" etwas allzu stark aufgetragen. Die geschichtlichen Dramen L. Vitets und die zahlreichen Theaterstücke des fruchtbaren, bühnengewandten Lustspieldichters Aug. Eug. Scribe, des französischen Kotzebue, sind trotz einzelner Schönheiten bei dem erstern, und geschickter Anlage und Technik bei dem letztern, ohne höhern dichterischen Werth.

Dumas geb. 1803.

Scribe geb. 1791.

Hellenismus.

Die romantische Poesie war nur eine Seite der revolutionären Bestrebungen, auf dem Gebiete der Literatur das Alte und Herkömmliche eben so zu vernichten, wie es im Staat und in den socialen Verhältnissen durch die Nationalversammlung geschehen war; eine andere Seite war die Wiederbelebung des hellenischen Kunstsinnes, das neuerweckte Interesse für altgriechische Literatur, Geschmack und Bildung. Beide Richtungen hatten anfangs dasselbe Ziel — Vernichtung der den Römern nachgebildeten einförmigen Klassicität durch Erweiterung des Inhalts und durch Veredlung und Vervielfältigung der Formen. Wie daher die Neu-Romantiker auf das mittelalterliche Frankreich zurückgingen, so der neue Hellenismus auf die südfranzösische Urzeit, als von Marseille aus griechische Bildung in der Provence und in Languedoc herrschend war; und wie jene die christlichen Volksballaden erneuten, so führte der neuerweckte Sinn für das Griechenthum auf tiefere Studien und Forschungen über die Sprachidiome Frankreichs. Dieser Gräcismus wurde zunächst angeregt von dem Dichter André Chénier, von Jean-Jacques Barthélemy's bekannter „Reise des jungen Anacharsis", von Paul Louis Courier, dem geistvollen Hellenisten und Uebersetzer des Herodot und anderer griechischen Schriften und besonders durch die in der Revolution herrschende Begeisterung für griechische Einfachheit und Natürlichkeit, für altrepublikanisches Wesen, für antiken Kriegsmuth und Freiheitssinn, eine Begeisterung, die sich auch gleichzeitig in den Bildern des revolutionsschwärmenden Malers David kund gibt. Bald gingen jedoch die beiden Richtungen aus einander; und während die von der Restauration gehegte und geförderte Romantik auf die Bahn kirchlicher und politischer Reaction getrieben ward und dem Grundsatz „Thron und Altar" als Stütze diente, erwuchs auf dem Boden des republikanischen Hellenismus eine mächtige Opposition gegen diese reactionären Bestrebungen. Derselbe Paul Louis Courier, der sich im Lager und im Lärm des Kriegs fortgebildet hatte, wendete sich, nachdem er den Kriegsdienst aufgegeben und sich in der Nähe von Tours dem Landleben gewidmet, der politisch-satirischen Literatur zu. Durch seine Flugschriften, „in denen uns überall ein männlicher Geist und sittlicher Ernst nebst glänzendem Witz und heiterer Ironie in der gebildetsten Sprache entgegentreten", wirkte er im Sinne des Fortschritts, der Freiheit und Aufklärung auf die Richtung der Zeit. „Bitter und satirisch von Natur, wie hätte er, der sich aus den Griechen den sarkastischen Ton ganz eigen gemacht hatte, nicht aus seinen Pamphlets Dolche machen sollen?" Der Eitelkeit unzugänglich und weder von dem Glanze des Kaiserthums noch von der legitimen Königsmacht geblendet, war er ein furchtbarer Gegner der Reaction, bis seine plötzliche Ermordung in der Nähe seiner Wohnung seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte. —

Barthélemy 1716 — 1795.

Courier 1772 — 1825.

Liberale Opposition. Béranger geb. 1780.

Noch einflußreicher als Courier war der freisinnige Liederdichter Pierre Jean **Béranger**. Bekannt mit den Gefühlen und Stimmungen des Volkes, aus dessen Reihen er hervorgegangen, dem er mit unwandelbarer Treue ergeben blieb, und dessen „unabhängiger Sprecher und Tröster" er war, traf er in seinen Gedichten den natürlichen, einfachen Ton, der zu Herzen ging, weil er von Herzen kam. Ohne Ehrgeiz und von wenigen Bedürfnissen wurde er ebensowenig durch die lockende Aussicht auf Aemter und Ehrenstellen von seiner Bahn abgelenkt als er sich durch Strafen und gerichtliche Verfolgungen einschüchtern ließ. Béranger ist der vollkommenste Ausdruck des französischen Nationalcharakters in seiner edlern Erscheinung; heiter, lebensfroh und leichten Sinnes, dabei liebenswürdig, gutartig und beseelt von Liebe zu Freiheit und Vaterland. Dieses letztere Gefühl regte sich um so mächtiger, je mehr er mit den retrograden Schritten der Bourbons unzufrieden war und es trieb ihn zu jenen Aeußerungen des Zorns und Unmuths, des Spottes und der Satire, der Klage und Rüge, die seine Lieder zu einer so furchtbaren Waffe gegen die Restauration machten. Ein tapferer Julikämpfer schlug er auch unter Louis Philipp die angebotene Stelle aus, um ein unabhängiges, wenn auch armes Dichterleben zu führen. Seitdem ist seine Muse schweigsamer geworden.

„Béranger's volksthümliche Leier ist reich besaitet; die epicureische Philosophie des 18. Jahrhunderts („le Dieu des bonnes gens" u. a.), die Freiheitsbegeisterung der Revolution („la déesse"; „le vieux sergent" u. a.), der kriegerische Napoleon-Enthusiasmus („les deux grenadiers"; „les souvenirs du peuple"), der liberale Spott auf die versuchte Renovation des ancien Regime („le marquis de Carabas"; „les Missionnaires"; „Nabuchodonosor" u. a.); die warme Theilnahme an der Befreiung und Beglückung der Völker („la sainte alliance des peuples"; „hâtons-nous!" u. a.); die gesellige Heiterkeit und der Weinscherz („ma république" u. a. m.); Liebeslust und Leid („qu'elle est jolie!"; „la vertu de Lisette" u. a.); die humoristische Begnügung und Zufriedenheit („le roi d'Yvetot"; „Roger Bontemps"); der freie gesunde Spaß („mon curé"; „le sénateur"), das faunische Schmunzeln („le vieux célibataire"), endlich die ganze Wucht der Noth, die ganze Bitterkeit der Sklaverei, welche auf den Armen und Unterdrückten lastet („Jeanne-la-Rousse"; „le vieux vagabond"; „la pauvre femme") — dieses Alles spricht, jubelt, kichert, lacht, grollt und weint aus Béranger's Chansons mit einer Innigkeit und Wahrheit, Anmuth und Kraft, welche deutlich fühlen lassen, daß in dieser Poesie wirklich das Volksherz klopft."

In den zwanziger Jahren fand der gehaßte Liberalismus zwei fruchtbare Vorkämpfer in August **Barthélemy** (geb. 1796 in Marseille) und seinem Studiengenossen **Méry** (geb. 1794), die das herrschende System in einer Reihe satirischer Flugschriften und Gedichte angriffen und verspotteten; („la Villéliade"; „la Corbièreide"; „la Censure" u. a. m.). Wegen dieser und einiger andern zur Verherrlichung Napoleons geschriebener Gedichte („Napoléon en Egypte"; „le fils de l'homme") verfolgt und mit Gefängnißstrafe belegt, erlebten sie einen kurzen Triumph durch die Julirevolution, gaben aber schon im nächsten Jahr in dem Gedicht „la dupinade ou la révolution dupée" ihren Aerger über die getäuschten Erwartungen kund. — Einer der schärfsten Satiriker des modernen Frankreichs, der mit rücksichtsloser Strenge alle volksfeindlichen und freiheitgefährdenden Handlungen und Bestrebungen der Vornehmen und Mächtigen geißelt und mit demokratischer Entrüstung die Leiden der Völker schildert, ist Aug. **Barbier** von Paris. In dem „Jägerrecht" (la curée) züchtigt er die feigen Intriganten, die aus der ohne ihr Zuthun durchgeführten Julirevolution ihren Vor-

Barbier geb. 1808.

theil zu ziehen und das Volk um deren Früchte zu betrügen suchten; das Gedicht „l'Idole“ ist eine scharfe Rüge gegen den als Abgott verehrten Kaiser Napoleon; in der „popularité“ gießt er seinen Zorn über die entehrende Corruption der höhern Stände aus. Nachdem er in diesen und andern energischen Satiren, die er unter der altgriechischen (archilochischen) Benennung „Jamben“ herausgab, die Zustände seines Vaterlandes geschildert, klagte er in seinen spätern Dichtungen „Il Pianto“ und „Lazare“ über die Lage des Volks in dem unglücklichen Italien und in England, doch mit verminderter Kraft.

Sociale Romanliteratur. Der literarische Liberalismus, wie er sich in den Satiren P. L. Couriers und in den populären Liedern Bérangers kund gab, theilte mit dem politischen den Mangel der Productivität; mehr widersprechend und verneinend als erzeugend konnte er den geistigen Bedürfnissen des Volks nicht auf die Länge genügen, er war nur ein in die träge Masse des Romantismus hinein geworfenes Ferment, das aber selbst keine gesunde und kräftige Nahrung gewährte. Aus einer Verbindung beider Kunstrichtungen, jedoch mit vorherrschend negirenden, reformirenden oder auflösenden Zielen, ging der sociale Sitten- oder Tendenz-Roman hervor, der das vielgestaltige Familienleben und die gesellschaftlichen Zustände in allen ihren Erscheinungen und Formen zur Unterlage hat und sich an die innersten Lebensfragen und Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft anlehnt. Der erste Schriftsteller, der das Familien- und Gesellschaftsleben der Gegenwart und die Windungen und Geheimnisse des menschlichen Herzens erforschte und in seinen zahlreichen Romanen, jedoch ohne Nebenbeziehungen und Absichten wie ohne tiefere Seelenkenntniß darstellte, war Honoré Balzac aus Tours, dessen Schilderungen des Lebens und Treibens in der Provinz von Menschenkenntniß und Beobachtungssinn zeugen. Aber die eigentliche geniale Schöpferin des socialen Tendenzromans ist die unter dem Namen George Sand bekannte Marquise von Dudevant aus der Provinz Berry, welche die Mystik, die Gefühlsweise und das Seelenleben der ersten Romantiker mit den Freiheitsideen und dem Democratismus der liberalen Literatur und mit dem eigenwilligen, nach Emancipation von den Sittengesetzen und auf Befriedigung der Triebe gerichteten Streben des modernen Socialismus zu einer neuen künstlerisch vollendeten, aber sittlich verderblichen Gattung verband, die gehoben durch die edle und kräftige Sprache, die klar gestaltete Darstellung und die Wahrheit und Tiefe der Beobachtung und Schilderung, und unterstützt durch die frivole Zeitrichtung bald die größte Verbreitung fand und alle ähnliche Erzeugnisse verdunkelte. Nach der „Indiana“, ihrem ersten bedeutenden Roman, erschien kurz nach einander eine Anzahl ähnlicher Werke („Valentine“; „Simon“; „André“; „Leone Leoni“; „Jacques“; „Lelia“), welche alle die Tendenz hatten, die gesellschaftlichen Einrichtungen in ihren verschiedenen Erscheinungen als unnatürlich, morsch und ungerecht hinzustellen und insbesondere die Frauen gegen die Gesetze der Ehe, der Convenienz, der Sitte in Schutz zu nehmen und die allberechtigende Macht der Liebe zur Anerkennung zu bringen. Die Schilderung der menschlichen Leiden, die in den verkehrten Einrichtungen der Gesellschaft ihren Ursprung und ihre unversiegbare Quelle haben, wirkte auf das unzufriedene, neuerungssüchtige, fleischeslustige und sinnliche Geschlecht mit um so unwiderstehlicherer Gewalt, als die wirklichen Uebel der Gesellschaft, an deren Vorhandensein nicht zu zweifeln war, die Wahrheit der Darstellung zu beweisen schienen, nur daß mit einem der Eigenliebe schmeichelnden Kunstgriff die Ursache der Uebelstände in den Einrichtungen statt in der sündhaften Menschennatur gesucht ward. Die in diesen Romanen mit allem Reiz der Darstellung entwickelte Lehre, daß die Triebe und Leidenschaften des menschlichen

Balzac geb. 1799.

George Sand (Frau Dudevant) geb. 1804.

Herzens ein Recht auf Befriedigung hätten, trug nicht minder zur Erschütterung der auf Gesetz, Herkommen und uralter Uebereinkunft beruhenden staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen bei als die sophistischen Truggebilde des modernen Socialismus. — Angeregt durch Lamennais' (§. 813.) religiösen Demokratismus wendete sich George Sand in ihren spätern Schriften mehr den politischen und religiösen Ideen zu; so in „Spiridion"; „Horace"; „Consuelo" und „Gräfin von Rudolstadt." Im „französischen Handwerksburschen"; in „Johanna"; im „Müller von Angibault" u. a. suchte sie dann diesen socialistischen Gedankenkreis im Volke zu entwickeln. G. Sand's neueste Romane (la mare au diable; François le Champi; la petite fadette) stellen das Volksleben in der Provinz Berry in anziehender Weise und ohne die sittengefährdende Tendenz dar.

Aurore Dupin, Tochter eines natürlichen Sohns des bekannten Marschalls von Sachsen, wurde im Kloster erzogen und in ihrem 18. Jahr ohne alle Neigung an den Marquis von Dudevant verheirathet, dem sie zwei Kinder gebar. Ueberdrüssig dieses ehelichen Verhältnisses ohne Sympathie, verließ sie ihren Gatten und begab sich arm und hülflos nach Paris (1831), wo sie in Gemeinschaft mit ihrem Freunde Jules Sandeau sich mit literarischen Arbeiten befaßte. Ihr erstes Werk „Rose et Blanche" machte wenig Eindruck, desto größere Sensation erregte im nächsten Jahr (1832) ihr zweiter unter dem Druck der bittersten Sorgen verfaßter Roman „Indiana", in welchem „alle Leidenschaften und Zerwürfnisse, alle Schmerzen und Conflikte, alles Elend und alles Sehnen, Alles, was die moderne Gesellschaft bewegt, zu einem Gemälde vereinigt sind, das mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung erreicht, in der Wahrheit bis zum Schrecken ergreifend, in seiner Form vollendet ist." Ein Scheidungsprozeß, den sie hierauf unternahm, wurde zu ihren Gunsten entschieden; sie erhielt ihre Kinder und ein nicht unbeträchtliches Vermögen zurück. Nun lebte sie abwechselnd in Paris, auf dem Lande und auf Reisen. „Ein Sommer im Süden von Europa" sind Erinnerungen und Eindrücke ihres Aufenthaltes auf Menorka; ihre „Briefe eines Reisenden" gestatten einen Blick in ihr Gemüthsleben gleich den Bekenntnissen Rousseau's; in den „sieben Saiten" versteigt sie sich in die romantische Mystik und Symbolik. Im „Spiridion" wird auf ergreifende Weise gezeigt, „wie ein hoher Geist und ein edles Herz durch alle Pein, durch allen Jammer des Durstes nach Wissen, des Zweifels, des Unglaubens, der Verzweiflung und der Gleichgültigkeit zu einer geläuterten Ueberzeugung, zu einer freudigen Gewißheit, zu einer zugleich vernünftigen und christlich moralischen Weltanschauung hindurchbringt."

Der Beifall, den George Sand durch ihre Tendenzromane fand, führte bald Andere auf dieselbe Bahn. Am nächsten an Ruhm, aber nicht an Tiefe und Gedankenfülle steht Eugen Sue, der Sprößling einer wohlhabenden in der medicinischen Welt rühmlich bekannten Familie aus der Provence. Nachdem er als Militärarzt Spanien kennen gelernt, dann Amerika und Griechenland bereis't hatte, widmete er sich der Romanschriftstellerei und begründete zunächst den Seeroman in Frankreich. Aber weder durch diesen, noch durch den historischen Roman, dem er sich nachher zuwandte, erlangte er solche Berühmtheit, wie durch die an Zeitideen angelehnten und das Elend der Armuth und die Gräuel des Lasters schildernden Sittengemälde mit socialistischen Tendenzen. Unter diesen haben die „Geheimnisse von Paris"; „der ewige Jude" und „Martin der Findling" eine unglaubliche Verbreitung erlangt und nicht wenig zur socialistischen Revolution des Jahres 1848 beigetragen. — Emil Souvestre, der in seinen früheren Schriften die Gegensätze zwischen Armuth und Reichthum socialistisch-romantisch ausbeutete, hat in seinen neuesten „Familienromanen" einen harmlosern Stoff gewählt.

Eugen Sue geb. 1804.

Souvestre geb. 1800.

Dieselbe Regsamkeit, die sich in der poetischen Literatur der Franzosen kund giebt, zeigte sich auch in den übrigen Gattungen, besonders in einer sehr ausgedehnten journalistischen Thätigkeit. Eine Menge Zeitschriften, durch literarische Beigaben (Feuilleton) anziehender gemacht, nehmen die bedeutendsten schriftstellerischen Kräfte in Anspruch und dienen häufig zur Niederlage der neuesten Erzeugnisse im Roman, in Reisebildern (Marmier) in ästhetischer und kritischer Belletristik (Jules Janin, Taillandier u. A.). Vor Allem verdienen die Revue des deux mondes und das Magazin pittoresque einer rühmlichen Erwähnung. In der Geschichtschreibung schritt man theils auf der durch Voltaire und Montesquieu begründeten Bahn des philosophischen Pragmatismus fort, indem einige, wie Franc. P. Guizot („Culturgeschichte Frankreichs im Mittelalter"; „Geschichte der englischen Revolution" u. a. W.) den historisch zusammengetragenen Stoff hauptsächlich dazu benutzten, philosophische Ergebnisse und Ideen daraus zu ziehen, theils widmete man der Anordnung und Darstellung mehr Sorgfalt, wie Barante, der Verfasser der „Geschichte der Herzoge von Burgund" und der geistreichen „Geschichte der franz. Literatur im 18. Jahrh." und die Gebrüder Thierry (Augustin anfangs Saint Simonist [§. 809], später erblindet, „Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen", „historische Briefe"; „älteste Geschichte Frankreichs" und Amédée Thierry, „Geschichte der Gallier" u. a. W.), deren durch gründliche Forschungen über die Natur und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Volksstämme unterstützte geschichtliche oder beschreibende Geschichtsbücher neue Anschauungsweisen hervorbrachten. Zu ihnen kann auch der vielschreibende Capefigue, der Verfasser mehrerer umfangreichen Werke aus der franz. Geschichte gerechnet werden. Die erzählende chronikartige Geschichtschreibung fand mehr fleißige als geistreiche Bearbeiter in Anquetil († 1808), Gallais und in dem Genfer Sismondi, welcher letztere außer einer Geschichte Frankreichs und der italienischen Republiken des Mittelalters, auch eine Literaturgeschichte des Südens verfaßt hat. Jul. Michelet, der Verfasser einer weit verbreiteten Geschichte von Frankreich und in neuerer Zeit eifriger Demokrat und Jesuitenfeind, während er früher in einer Schrift über Luther die Reformation verdammt hatte, suchte den philosophischen Pragmatismus der ältern Schule mit der neuen mehr kunstmäßigen (descriptiven) Richtung zu verbinden. Eine gehaltvolle Schrift über den Krieg der Fronde rührt von dem Grafen St. Aulaire her; und über die Literaturgeschichte haben Raynouard, Fauriel, Ampère, Sainte-Beuve und besonders Ginguené († 1816, „Literaturgeschichte von Italien") werthvolle Arbeiten geliefert und gründliche Forschungen angestellt. Mit besonderer Vorliebe aber wendete sich die französische Geschichtschreibung der Revolution und dem Kaiserreich zu. F. A. A. Mignet hat in einer gedrängten Darstellung dieser großen Geschichtsepoche mit logischem Geist und fatalistischer Anschauung nachgewiesen, wie jede einzelne Erscheinung als nothwendige Folge vorangegangener Ursachen unvermeidlich eintreten mußte, und Ad. Thiers hat sich durch seine ausführliche „Geschichte der Revolution" den Weg zu der hohen Stellung gebahnt, die er seit 1830 in Frankreich eingenommen hat. Seine spätere „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" ist, gleich Bignons diplomatischer Geschichte dieser Zeit, eine rhetorische Parteischrift voll französischer Ruhmredigkeit. Von den zahllosen „Denkwürdigkeiten" berühmter Männer und Frauen, welche eine beliebte Unterhaltungslectüre der Franzosen bilden und daher in wuchernder Menge zum Vorschein kommen, haben nur wenige literarischen Werth, so reich auch manche an interessanten Einzelheiten und Begebenheiten sein mögen.

Guizot geb. 1787.

Barante geb. 1782.

Aug. Thierry geb. 1795.

Capefigue geb. 1799.

Sismondi 1773—1850.

Michelet geb. 1798.

St. Aulaire geb. 1779.

Mignet geb. 1796.

Thiers geb. 1797.

[A]uch für diese Gattung ist die ruhmreiche Periode der Napoleonischen Herrschaft [e]ine ergiebige Quelle.

F. Die öffentliche Lebensthätigkeit der europäischen Völker seit der Julirevolution.

I. Uebersicht und Allgemeines.

1. Politische Zustände.

§. 801. Der constitutionelle Westen. Die Julirevolution trennte [d]ie europäischen Staaten in zwei Gruppen, in den constitutionellen Westen, unter dem Einfluß Frankreichs und Englands, und in den abso[l]uten Osten, wo Oestreich, Rußland und Preußen Gesetze vorschrie[b]en. In den kleineren Staaten der Mitte, Scandinavien, Deutschland, Italien huldigten die Völker dem constitutionellen Fortschritt und sympathisir[t]en mit England und Frankreich, aber die Regierungen und die Geburts- und Beamten-Aristokratien waren für einherrliches (monarchisches) Selbst[r]egiment und lehnten sich an Oestreich und Rußland an; höchstens suchten sie durch Einführung beschränkter Landstände mit Hervorhebung der Standesinteressen die Forderungen der Völker zu beschwichtigen. Gemeinsames Streben, Eifersucht auf politischen Vorrang und Talleyrands diplomatische Gewandtheit knüpften das Bündniß zwischen der Julregierung und dem Whigregiment in England; und wenn gleich allerlei politische Reibungen, die bei der Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen und der Presse kein Geheimniß blieben, das gute Vernehmen vorübergehend störten, das beiderseitige Interesse und die Vorliebe Guizots u. A. für England, Broughams u. A. für Frankreich ließen es nie zu einem dauernden Bruch kommen. Als die Engländer in ihrem Eifer für die Unterdrückung des Sclavenhandels das Recht ansprachen, alle verdächtigen Schiffe untersuchen zu dürfen und dann mit den absoluten Mächten, zur Beilegung der orientalischen Verwickelungen und Kämpfe die Quadrupelallianz schlossen, da regte sich in dem französischen Volke Eifersucht, Neid und Mißtrauen; als die französische Regierung auf der Insel Otaheite den englischen Protestantismus durch katholische Missionäre zu verdrängen und ein französisches Protectorat daselbst zu begründen suchte, als Spanien durch die Doppelheirath an das orleans'sche Frankreich geknüpft ward, da fühlte sich der hochkirchliche Eifer und der britische Stolz verletzt. — Aber trotz dieser Reibungen litt der Bund der beiden constitutionellen Staaten, welcher in dem „herzlichen Einverständniß" der durch gegenseitige Besuche sich befreundeten Monarchen seinen Halt und Ausdruck fand, keine dauernde Störung.

§. 802. Der absolute Osten. Gleiches Interesse verband auch die drei absoluten Mächte zur Erhaltung der von Gott stammenden Herrschermacht gegen den revolutionären Grundsatz der Volkssouveränetät, zur

Unterdrückung des aufstrebenden Demokratismus und zur Bewältigung der von den emigrirten Polen geleiteten Verschwörungen und Umwälzungsversuche. Das gemüthliche östreichische Volk, mehr auf Genuß als auf Freiheit bedacht, ertrug mit großer Ergebung das patriarchalische Regiment, welches Fürst Metternich unter einem humanen Regentenhaus aufgerichtet hatte. Ausgeschlossen von deutschem Leben und deutscher Cultur und durch ein strenges Absperrungssystem getrennt von der Nation, mit der es ein Jahrtausend in trüben und fröhlichen Tagen zusammengehalten, wurde Oestreich den deutschen Zuständen und Interessen immer mehr entfremdet; und mit fremden Nationalitäten zu einem unnatürlichen Ganzen verbunden, merkte es nicht, daß sein Staatswesen einem „Schutt“ entgegenging, wie ihn sein Dichter ergreifend geschildert. — Preußen schien zu vergessen, daß seine wahre Macht in seiner Volksthümlichkeit beruhe, daß Friedrich II. seine Siege nicht minder der Sympathie der Völker als der Tapferkeit seiner Heere verdankte. Im Besitze der größten Intelligenz, des trefflichsten Kriegswesens, einer blühenden Industrie und beherrscht von einem glorreichen Fürstenhause würde Preußen eine gebieterische Stellung unter den europäischen Staaten gewonnen haben, hätte es sich dem übrigen Deutschland fest und innig angeschlossen, wäre die Regierung dem Freiheitsbedürfniß des Volkes durch constitutionelle Staatsformen entgegenkommen, hätte der König seinen Stützpunkt lieber im liberalen und aufgeklärten Mittelstand als in einer kleinen Zahl von Aristokraten, Strenggläubigen, Beamten und Gelehrten gesucht. Das Deutschland zu einem Ganzen verbunden und die kleinern Staaten von Mitteleuropa unter seinen Schutz nehmend, würde ein constitutionelles Preußen mit Glaubens- und Lehrfreiheit die vermittelnde und gebietende Macht zwischen dem Osten und Westen gewesen sein, während es im Anschluß an den absoluten Osten und im hochmüthigen Streben nach dem Range einer selbständigen Großmacht eine untergeordnete Stelle in der europäischen Völkerpolitik einnahm. — Rußland, der Schrecken der Demokraten, die Stütze aller nach Absolutismus strebenden Regierungen, ist durch seine autokratische Herrschermacht stark nach Innen, durch diplomatische Klugheit mächtig nach Außen. Kaiser Nicolaus, von dem Gedanken beseelt, „die russische Nationalität aus sich selbst heraus zu civilisiren und in dieselbe alle unterworfene Volksstämme hineinzuziehen, in der Sprache wie im Glauben“, verletzte nicht selten in seinem Streben nach Uniformität die Menschenrechte, Freiheit und Nationalität. Unbeschränkter Gebieter über Staat und Kirche beherrscht er sein unermeßliches Reich durch die Macht seines starken strengen Willens; der reiche Grundadel, die unwissende Geistlichkeit und das halbwilde, zum großen Theil aus Leibeigenen bestehende Landvolk werden durch den Schrecken des Despotismus und durch die Gewalt des Säbels in gleicher Unterwürfigkeit gehalten. — Polen, einst durch einen ungerechten Gewaltstreich der drei absoluten Mächte aus der Reihe der Völker gestrichen, ist noch in seinen zerstückelten Gliedmaßen ein drohendes Gespenst für die Staaten, die durch seinen Raub sich vergrößert. Seitdem das Königreich Polen den russischen Waffen erlegen, war die Hoffnung der Emigranten auf Krakau gerichtet, das als Freistaat unter den Schutz der drei Nachbarstaaten gestellt, mit seinen altpolnischen Königsgräbern und seinen nationalen Erinnerungen als eine glänzende Säule aus dem allgemeinen Ruin der Nation einen mächtigen Zauber auf die Flüchtlinge ausübte. Es wurden daher von der polnischen Propaganda mehrere Versuche gemacht, durch Verschwörung sich der Stadt zu bemächtigen und sie als Mittel-

1836.

punkt einer Revolution zur Wiederbelebung des alten Polenreichs zu gebrauchen. Das erste Unternehmen der Art hatte eine vorübergehende Besetzung des Fr-

staats von Seiten der Schutzmächte zur Folge; als aber 10 Jahre später der Versuch wiederholt und in der eingenommenen Stadt eine revolutionäre Regierung errichtet wurde, erfolgte nach Bewältigung des unbesonnenen Aufstandes die Einverleibung des Freistaats in die östreichische Monarchie. Die laue Protestation Englands und Frankreichs gegen die Verletzung der Wiener Verträge blieb ohne Erfolg. Ein gleichzeitiger Plan der polnischen Propaganda, Galizien zum Abfall von Oestreich zu bringen, scheiterte an dem Hasse der Bauern gegen die Gutsherren. Statt dem Rufe des Adels zu folgen, fielen die Leibeigenen mit Dreschflegeln und Sensen über ihre Dränger her und erschlugen sie massenweise. Eine weitverzweigte Verschwörung in Posen wurde durch Verrath und durch die Wachsamkeit und Energie der preußischen Regierung im Keime erstickt. Der Riesenprozeß in Berlin brachte das Treiben der emigrirten Polen, ihre der größten Opfer fähige Vaterlandsliebe, aber auch die grenzenlose Selbsttäuschung und die jesuitischen und machiavellistischen Grundsätze ihrer Führer zu Tage. Den ungebändigten Freiheitsdrang, die Selbstüberschätzung und die Uneinigkeit haben auch die jungen Geschlechter als Erbgut des alten Polens in die Emigration mitgenommen.

1846.

1847.

§. 803. **Die kleineren Staaten.** Die kleineren Staaten haben auf den äußern Gang der Völkergeschichte Europa's geringen Einfluß geübt. Deutschland, ohne großes gemeinsames Staatsleben, ohne äußere Kriege und Politik, sah seine geistige Lebensthätigkeit auf das Gebiet der Kirche und Literatur beschränkt, wo mächtige Kämpfe durchgefochten wurden. — Spanien und Portugal, durch Bürgerkriege und Verfassungskämpfe zerrissen, standen unter dem Einfluß Frankreichs und Englands; desgleichen Belgien, das, eifrig bedacht, seine demokratische Freiheit gegen die Priestermacht zu schützen, unter seinem fremden constitutionellen Monarchen in Kunst und Betriebsamkeit fröhlich aufblühte, indeß Holland (Niederland), von einer drückenden Finanznoth schwer heimgesucht, zusehen mußte, wie sein angestammter König (Wilhelm I. aus dem Hause Oranien), bei seiner Thronentsagung zu Gunsten seines gleichnamigen Sohnes, Millionen ins Ausland trug. Die scandinavischen Höfe zu Stockholm und Kopenhagen, mit Rußland befreundet, aber theils durch die alten Freiheiten und Rechte ihrer Völker, theils durch die Unsicherheit der Thronfolge in ihrer Herrschermacht gelähmt, übten keine bedeutende Einwirkung auf die europäische Politik. In Italien, „das die Natur wie ein Opferthier geschmückt zu haben scheint," gingen die durch die Julirevolution geweckten Hoffnungen der Patrioten schnell zu Grabe. Die Aufstände in Bologna, Modena und Parma wurden durch östreichische Truppen bald unterdrückt und die aus beiden letztern Orten vertriebenen Regenten wieder in ihre Herrschermacht eingesetzt. Als aber die Ermahnung der europäischen Mächte an die Regierung Gregors XVI., das Volk durch zeitgemäße Reformen zu beruhigen, wenig Gehör fand, da griffen die unter der Priesterherrschaft zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Legationen von Neuem zum Schwert. „Die dagegen ausgesandten päpstlichen Truppen, aus Banditen und Sträflingen ergänzt, wütheten gegen ruhige Ortschaften und heilige Stätten, so daß östreichisches Militär nöthig war, die päpstliche Regierung und ihr Land vor ihren Soldaten zu retten. Um nicht an Oestreich allein die Macht über Italien kommen zu lassen, wurde eine französische Expedition ausgesandt, welche in der Nacht des 23. Februar 1832 Ancona durch einen Handstreich nahm. Der römische Hof protestirte gegen die Verletzung des Völkerrechts, sprach über Ancona das Interdict und wußte endlich der Nothwendigkeit eine gute Seite abzugewinnen." Frankreich, auf alte Erinnerungen gestützt, und

England, für seine Waaren einen reichen Markt suchend, verloren Italien mit aus dem Auge und hielten die Hoffnungen der Liberalen aufrecht; aber Oestreichs Nähe und Uebermacht, die Waffen der Schweizer Söldnertruppen in Neapel und Rom und die Vorliebe der einheimischen Fürsten für absolute Militärdespotie lähmten ihren Einfluß und machten alle Erhebungen und Reformversuche scheitern. Ein von einer Schaar Flüchtlingen verschiedener Nationen, besonders Polen und Deutsche, unter der Führung des polnischen Generals *Ramorino* von der Schweiz aus unternommener Einfall in Savoyen, in der Absicht, den sardinischen Thron zu stürzen und mit dem „jungen Italien" verbunden das ganze Land zur Revolution zu bringen, nahm einen kläglichen Ausgang. — Das Königreich *Griechenland*, eine unglückliche Schöpfung europäischer Diplomatie, kann sich nicht zu der Höhe eines civilisirten Staates erheben, dessen Formen es angenommen, und stemmt sich doch zugleich gegen den Zustand der Barbarei und des Räuberlebens früherer Zeiten. *Athen* mit seinen Erinnerungen und Trümmern einer glorreichen Zeit ist zum Herrschersitz des neuen Königthums erkoren worden, und deutsche Bildung ward berufen, von der jungen Hochschule aus Cultur und Humanität in ihre alten Ursitze zurückzuführen. Aber das Volk eifersüchtig auf die Fremdlinge am Hof, im Amt und Militär, warf durch eine neue Revolution im Namen der Nationalfreiheit die Stützen deutscher Bildung von sich und vertrieb die Träger derselben, und der Staat, den abwechselnden Einflüssen Englands, Frankreichs, Rußlands und der Pforte blosgestellt, kann sich trotz seiner constitutionellen Verfassung, seiner Religionsfreiheit und der übrigen Güter eines freien Volkes zu keiner selbständigen, achtunggebietenden Stellung aufschwingen. — Das *osmanische Reich*, durch die Einführung europäischer Einrichtungen mehr geschwächt als civilisirt, geht unaufhaltsam seinem Verfall entgegen, von dem es bis jetzt nur die Eifersucht der Mächte gerettet hat.

1833. 1843.

§. 804. *Die Republiken.* Die *Schweiz*, die alte Föderativrepublik mit sehr lockerer Verbindung der einzelnen Kantone, erlitt nach der Julirevolution große Erschütterung im Innern, indem in den meisten Kantonen die aristokratischen Regierungen und Verfassungen durch demokratische verdrängt wurden, und viele Anfechtungen von Außen, indem der Aufenthalt politischer Flüchtlinge und wandernder Arbeiter und Gesellen ihr viele Noten, Drohungen und Verbote von Seiten der benachbarten Mächte zuzog, weil die Tagsatzung die politischen Umtriebe ihrer Schützlinge nicht hindere und ruhig zusehe, wie das Asylrecht mißbraucht werde, um das Land zu einem „Heerd der Propaganda" zu machen. — Das *freie Nordamerika*, die Hoffnung und Zuflucht der verfolgten Demokraten und Liberalen, die Auswanderungsstätte der Bedrängten, Nothleidenden und Gedrückten, nimmt unter seiner *politischen* und *religiösen Freiheit* einen mächtigen materiellen Aufschwung. Die *Regierungsgewalt*, concentrirt in den Händen eines alle vier Jahre vom Gesammtvolke neu gewählten *Präsidenten*, und die *gesetzgebende Macht*, in ein *Senatoren-* und *Repräsentanten-Haus* geschieden, richten ihre Thätigkeit hauptsächlich den äußern Flor des jungen Freistaats zu, dem Handel, der Industrie, der Verkehrserleichterung durch Eisenbahnen und Kanäle, der Erweiterung des Staats durch Eroberung oder friedliche Erwerbung, dem aus *geworbenen Truppen* und *Milizen* bestehenden Heerwesen und der Rechtspflege; die innern Güter, Religion und Bildung und deren Träger, Kirchen und Schulanstalten, geben sie der Einsicht und dem guten Willen der Gemeinden anheim. Alle Religionen, Sekten und Glaubensmeinungen, von der altgläubigsten Orthodoxie bis zum weitesten, flüchtigsten Vernunftglauben finden hier ihren Ausdruck, ihre Anhänger, ihre

rchlichen Gemeinschaften. Aber „wie aufrichtig, abgesehen von einigen fratzen-
ıften Erscheinungen, die Frömmigkeit dieses Volks ist, noch hat sie nicht ver-
ocht, durch Verbreitung schöner Menschlichkeit den gemeinsten Egoismus und
n Druck einer geistlosen Geldaristokratie zu brechen," noch auch die Scla-
erei in allen Staaten aufzuheben. Der Volksunterricht, wenn auch noch jung
nd in einigen Staaten erst im Beginne, gedeiht jedoch mehr und mehr unter guter
nd humaner Pflege und in Handel und Schifffahrt wetteifert Amerika mit England,
on dem der Kern seiner Bevölkerung ausgegangen und gegen das es immer noch alte
Nationaleifersucht hegt, die bei Gelegenheit des Streits über den Besitz des Oregon- 1845.
Gebiets am Columbia-Strom, mit der Pelzhandelniederlassung Astoria,
on Neuem angefacht wurde. — Als der Congreß mit dem früher zu Mexiko
ehörigen, dann durch eine erfolgreiche Empörung unabhängig gewordenen
Texas einen Vertrag schloß, in Folge dessen dieses sclavenhaltende Land den 1845.
Vereinigten Staaten einverleibt ward, gerieth der nordamerikanische Freistaat
nit der durch Parteiung und innere Kämpfe zerrütteten Republik Mexiko in
inen blutigen Krieg, der nach Erstürmung der Hauptstadt Mexiko mit einer 1847.
wichtigen Erweiterung des Vereinsgebiets gegen Westen endigte. Die ehemals
panischen Staaten Nordamerika's, die mit dem Mutterlande die Schlaffheit,
Zerrissenheit und Unordnung gemein haben, wo bald Anarchie, bald dictatorische
Gewalt (Santa Ana) herrscht, scheinen allmählich eine Beute des anglo-
ımerikanischen Freistaats zu werden. Florida, Texas und Californien mit
einem neuentdeckten Goldstrom sind bereits gewonnen; das im Aufstand
begriffene Yucatan wird nicht lange mehr mit Mexiko verbunden bleiben, und
die in den südamerikanischen Freistaaten herrschende Gesetzlosigkeit, Parteiwuth
ınd Empörungssucht, die durch fortwährende Bürgerkriege den Genuß gesetzlicher
Freiheit und gesicherter Ordnung stören, geben Zeugniß von der Unfähigkeit des
spanischen Volksstammes für ein republikanisches Selbstregiment. — Wie in-
dessen auch die Regierungsweise eines Staats beschaffen sein mag, einer neuen
Macht, die seit der Revolution in die Welt gekommen und die mit der zuneh-
menden Civilisation und periodischen Literatur an Umfang und Bedeutung wächst,
kann sich keine Obrigkeit auf die Länge mehr entziehen, diese Macht heißt die
öffentliche Meinung, und diese fordert: politische Freiheit mit Anerkennung
der Nationalitäten, Betheiligung des Volks am Staatsleben durch Repräsenta-
tiv-Verfassungen und Achtung der individuellen Freiheit auf dem Gebiet des
Glaubens und der Kirche, der Wissenschaft und der Industrie.

2. Der Kampf der Nationalitäten.

§. 805. Der Westen. Hatte die frühere Politik nur die Ländergebiete
und Staatenvereine berücksichtigt und bei Friedensschlüssen und Verträgen nur
auf geographische Lage und Begrenzung, nicht auf Abstammung, Sprache und
Nationalverschiedenheit Rücksicht genommen, so ging in neuerer Zeit das Ver-
langen der Völker auf Scheidung des Ungleichartigen, auf Unabhängigkeit und
Selbständigkeit der Nationalitäten und Volksstämme unter eigener Verwaltung,
auf Pflege und Geltendmachung der Stamm- und Volkssprachen. Das immer
offener hervortretende Streben der Regierungen, die fremdartigen Bewohner
eroberter Ländergebiete mit dem herrschenden Volksstamme zu verschmelzen und
durch allmähliche Verdrängung der Sprache, Sitten, Einrichtungen und Natio-
naleigenthümlichkeiten der Besiegten mit der Zeit ein aus gleichartigen Bestand-
theilen zusammengesetztes Staats-Ganze zu bilden, erzeugte bei den Unterdrückten
einen Geist des Widerspruchs, eine Vorliebe für die Sprache, Sitten und Ein-

richtungen der Väter und das Streben, die Nationaleigenthümlichkeiten nicht zu erhalten, sondern ihnen Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Da Uniformirungs-System der Regierten weckte somit den Particularismus der beherrschten Völker, nationale Sympathien und Antipathien woraus Kämpfe hervorgingen, die durch Leidenschaftlichkeit und Nationalhaß einer Heftigkeit gesteigert wurden, wie nur die frühern Religionskriege sie kannten.

Frankreich. Frankreich allein hatte davon wenig zu leiden, theils weil die blutige Hand großen Revolution den Particularismus niedergedrückt hat und der Patriotismus und politische Takt der ganzen Nation, die wohl einsieht, daß die Größe Staats auf der festen Einheit und Centralisation beruht, demselben keine Nahrung gibt, theils weil die deutsche Bevölkerung der östlichen Provinzen Lothringen und Elsaß mit nationaler Duldsamkeit und Fremdenliebe bisher den Unitätsbestrebungen der Pariser Regierung keinen Widerstand entgegensetzte.

Belgien. Schärfer äußert sich das Nationalgefühl in Belgien, wo es nicht nur zur Losreißung von Holland wesentlich beigetragen hat, sondern auch jetzt noch die flämische Sprache und Literatur gegen die zunehmende Uebermacht und Herrschaft der französischen kräftig in Schutz nimmt. — In Großbritannien, wo verschiedene Nationen zu einem großen Ganzen verschmolzen sind, regt sich in Irland das weiche katholische Celtenthum gegen das strenge protestantische Germanenthum der „Sachsen“; indeß in Wales und in den schottischen Hochlanden die uralte (gaelische) Landessprache nur Gegenstand wissenschaftlicher Neugierde ist und höchstens in Volksliedern oder als abgeschlossener Dialekt einiger entlegenen Thäler fortlebt. — Selbst in dem räumlich

Spanien. und national abgeschlossenen Spanien verfocht das kräftige Bergvolk der Basken seine angestammten Freiheiten und Rechte gegen den übermächtigen Süden und in Aragonien und Catalonien regte sich wieder die Nationaleifersucht und der Nachbarhaß gegen die Castilier.

Deutschland. §. 806. Mitteleuropa. Heftiger äußerte sich der Kampf der Nationalitäten in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland und Italien. Dort bedurfte das deutsche Element des Schutzes: in Limburg gegen die niederländische Regierung, in den Ostseeprovinzen gegen Rußland und in dem Herzogthum Schleswig gegen dänische Gewaltthat, in jenem unglücklichen Schleswig, das seit vielen Jahren seine Nationalität und sein germanisches Wesen gegen dänische Einwirkung und Tücke mühsam vertheidigt hat und das seiner theuersten Hoffnungen, nach dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königshauses, zufolge alter Gerechtsame, als vereintes Schleswig-Holstein unter einem eigenen Fürsten (Augustenburg) dem deutschen Bundesstaate beigefügt zu

8. Juli 1846. werden, durch den „offenen Brief“ König Christians VIII. beraubt werden sollte. Für den in diesem Briefe angedrohten Fortbestand der Union mit Dänemark gewährte das von seinem Nachfolger Friedrich VII. (seit 23. Januar 1848) gebotene Geschenk einer gemeinsamen Verfassung mit Dänemark keinen genügenden Ersatz.

Italien. In Italien gewann die schon unter der französischen Herrschaft durch den Carbonari-Bund verbreitete Idee eines einheitlichen Italiens immer mehr Anhänger und festern Bestand, namentlich seit der Gründung des unter dem Einfluß des gewandten, kühnen Mazzini handelnden „jungen Italiens“. Italiens Einheit, sei es als Monarchie unter einem eingebornen Fürsten, sei es als Bundesstaat mit republikanischer oder monarchischer Verfassung der Einzelstaaten, war die Losung des Tages und Haß gegen die „Deutschen“ (Oestreicher) der Inhalt aller Reden, das Ziel aller Demonstrationen. — In den scandinavischen Reichen, Schweden, Norwegen

Dänemark waren (außer den deutschen Schleswigern) keine fremden Elemente zu bekämpfen, dagegen rührte sich daselbst eine scandinavische Partei, die, aus Studenten und jungen lebhaften Männern bestehend, eine Vereinigung der Reiche zu einem großen Staatsganzen anstrebte.

§. 807. Der europäische Osten. Die heftigsten Nationalkämpfe fanden im Osten statt, wo verjährtes Unrecht und jahrhundertelanger Druck die Leidenschaften reizte, wo nicht die Kraft der Civilisation die Ausbrüche einer derben Natur milderte und brach, wo seit den Tagen der großen Wanderzüge ein buntes Völkergemisch mehr streitlustig als friedfertig vereint und getrennt fortbesteht. Hier kämpfen drei Völkerstämme, Germanen, Slaven und Magyaren, theils um Herrschaft theils um Fortdauer ihrer Existenz. Die ersten, in einigen Ländern des ehemaligen Polenreichs der herrschende Stamm, können nur mit Mühe ihr errungenes Uebergewicht gegen die widerspenstigen, conspirirenden Polen bewahren und müssen, der germanischen Natur zuwider, häufiger das Schwert der Selbsterhaltung gegen die Ueberwundenen ergreifen als daß sie sich ihrer überlegenen Bildung zur Cultivirung derselben bedienen könnten. In Ungarn und Siebenbürgen müssen sie ihre deutschen Sitten, Sprache, Einrichtungen gegen die feindlichen Angriffe der herrschenden Magyaren schützen. Der slavische Volksstamm ist der verzweigteste in den östlichen Ländern, aber nur in Rußland besitzt er die Herrschaft. Das alte Polen ist als Opfer innerer Gesetzlosigkeit und äußerer Gewaltthat zu Grunde gegangen und alle Versuche der rührigen Emigranten durch Propaganda und Conspiration den zerstückelten Leichnam wieder zu beleben sind bis jetzt gescheitert und werden so lange scheitern, als der polnische Adel nicht Selbstentsagung lernt und das polnische Volk nicht die Rechte und die Bildung freier Staatsbürger erlangt. So lange der Bauer in Posen, trotz des regen Nationalgefühls und der warmen Vaterlandsliebe, die allen Polen innewohnen, lieber unter preußischer Regierung stehen will als unter der Herrschaft des heimischen Adels, und so lange der galizische Leibeigene bereit ist, seinen ihm nur als Peiniger und Dränger bekannten Gutsherrn mit Sense und Dreschflegel zu erschlagen, wie im J. 1846, ist an Polens Wiederherstellung nicht zu denken. Die übrigen Slaven leben unter verschiedenen Namen in der ganzen östreichischen Monarchie zerstreut, nirgends herrschend, an wenigen Orten frei und für die Güter der Civilisation wenig Empfänglichkeit zeigend. Nicht kräftig genug, um das Joch der fremden Stämme abzuschütteln und nicht hingebend genug, um sich das Wesen und die Eigenthümlichkeiten derselben anzueignen und das ihrige aufgehen zu lassen, stehen die Slaven überall in feindseligem Haß den fremden Nationalitäten gegenüber. Ein Versuch der böhmischen Czechen, mittelst einer blutigen Revolution ihre deutschen Landsleute zu unterdrücken und die Herrschaft des Landes in die eigenen Hände zu nehmen, endete mit ihrer Niederlage. Die weitverzweigte Verbindung der Panslavisten sucht unter den verschiedenen Stämmen aller Länder das Gefühl des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Interessen lebendig zu erhalten und Alle für das große Ziel, nationale Einheit, zu begeistern. Der Panslavismus dient in manchen Ländern der russischen Politik als Träger und Förderer ihrer Interessen, in andern ist er der Gegenstand ihrer Furcht, ihres Mißtrauens und ihrer Verfolgung. — Der rüstige Magyare herrscht in Ungarn, namentlich in den fruchtbaren Niederungen ostwärts der Theiß. Ursprünglich ein streitbares Räubervolk haben die Magyaren auch in den Zeiten, wo mildere Sitten ihren Einfluß übten, die kriegerische Kraft, den ungebändigten Freiheitssinn und das bei ritterlichen Völkern meistens einheimische Feudalwesen beibehalten. Als Eroberer des frucht-

Germanen.

Slaven.

deren Pannoniens sprechen sie die Herrschaft über die übrigen Bewohner germanischen und slavischen Ursprungs an und wollen die einst von ihnen bezwungenen Völkerschaften an den südlichen Grenzmarken, die Slavonier, Kroaten (Raizen, Ruthenen) u. a. nicht als Gleichberechtigte, sondern als Unterworfene behandeln. Stolz auf ihre Abstammung und Nationalität bewachen die Magyaren neidisch ihre Stammeigenthümlichkeiten, ihre Sprache, Sitten und Einrichtungen; ja um vom Auslande unabhängig zu sein und die Landesindustrie zu heben, bildeten sich Vereine, mit der Verbindlichkeit, zu Nahrung, Kleidung und häuslichen Bedürfnissen sich nur einheimischer Erzeugnisse zu bedienen. Standhaft und muthig verfochten sie gegen die despotische Regierung ihre angestammten Rechte und Freiheiten, aber weniger gerecht als tapfer und herrschsüchtig versagten sie die Güter, die sie für sich so entschieden in Anspruch nahmen, ihren Unterthanen. Sie verdrängten von ihrem aus einer Adelstafel (Magnaten) und einer Ständetafel bestehenden Reichstag die seit langeher gebräuchliche lateinische Sprache durch die magyarische, ohne Rücksicht auf die andersredenden Völkerschaften; sie bestanden darauf, daß nur Ungarn (Magyaren) die höhern Militär- und Beamtenstellen bekleiden dürften und während sie das Band, das sie mit dem östreichischen Kaiserstaat zusammenhielt, immer mehr zu schwächen bemüht waren, suchten sie zugleich die Herrschaft des Magyarenthums fester zu begründen. Um aber nicht das Loos des polnischen Adels zu theilen, lernten die Edelleute noch rechtzeitig Mäßigung und Klugheit. Die Stände bewilligten ein Urbarialgesetz, das dem Bauer Ablösung der Feudallasten und ein freies Eigenthum zugestand und hoben die lange bestandene Steuerfreiheit des Adels auf. Dadurch wurde das Magyarenthum in sich einiger und stärker.

3. Pauperismus und Social-Reformen.

§. 808. Das Proletariat. Die große französische Revolution, nach praktischer Verwirklichung des Grundsatzes der Freiheit und Gleichheit strebend, hat die Fesseln der Unfreiheit, welche die frühern Geschlechter dem Niedriggebornen, Armen und Geringen angelegt, zersprengt und damit die untern, auf Erwerb durch Handarbeit angewiesenen Klassen als vollberechtigt den höhern Ständen zur Seite gestellt. Die Lastträger der menschlichen Gesellschaft, die zu den schweren körperlichen Arbeiten und zu den untern Geschäften des Lebens nothwendigen Menschen, die in den Republiken des Alterthums rechtlose Sclaven waren, im Mittelalter theils leibeigene Bauern, theils Gesellen und Knechte ohne politische Rechte, ohne Eigenthum, Besitz und persönliche Freiheit, traten nunmehr als gleichberechtigte Staatsbürger ins öffentliche Leben ein, mit den Ansprüchen auf das Recht der Existenz durch Arbeit und auf Gründung einer Familie durch Verheirathung, ein Recht, das in frühern Zeiten wesentlichen Beschränkungen unterlag. Als die Stürme der Revolution vorüber waren, als Ackerbau, Gewerbfleiß, Industrie wieder aufblühten und mit den Künsten des Friedens Wohlstand, Lebensgenuß und Luxus einzogen, da zeigten sich bald die Folgen der Auflösung der frühern gesellschaftlichen Bande. Die unbegrenzte Theilbarkeit der Güter und die gleiche Erbberechtigung aller Kinder vermehrte den Stand der Grundbesitzer ins Unendliche und schuf einen freien Bauernstand von kleinem Grundeigenthum. Die Anfangs erfreuliche Erscheinung wurde die Quelle unsäglichen Elends. Durch die mit jeder Generation sich mehrenden Theilungen wurde der Grundbesitz dermaßen gespalten und vermindert, daß nur wenige Familien von dem Ertrag leben konnten; aus freien Bauern wurden daher all-

mählich Taglöhner, die viel nachtheiliger gestellt waren, als früher die Leibeigenen, denen der durch Feudalgesetze und Pietätsverhältnisse gebundene Gutsherr in Zeiten der Noth oder bei Krankheiten und Unglücksfällen Hülfe und Unterstützung gewähren mußte, während jetzt der selbständige Taglöhner lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen war und für sein Aeckerchen und seine Lehmhütte noch Abgaben an den Staat zu leisten und zu den Gemeindelasten beizutragen hatte, nicht zu gedenken der Zehnten und Feudalabgaben, die in manchen Ländern noch dazu kamen. Die Noth trieb zum Schuldenmachen; fiel der Bauer Wucherern und Juden in die Hände, so war er in wenigen Jahren um sein Eigenthum; im besten Fall schleppte er sein mühe- und sorgenvolles Leben bis zu einem mäßigen Alter und hinterließ dann eine darbende Familie. Noch schlimmer gestalteten sich die Zustände in den Städten. Die Aufhebung aller beschränkenden Zunft- und Innungsverhältnisse vermehrte den freien Handwerker- und Gewerbsstand dergestalt, daß eine übermäßige Concurrenz eintrat, die verbunden mit der größeren Wohlfeilheit der Fabrikerzeugnisse, den Absatz beeinträchtigte oder den Preis der Arbeit allzusehr herabdrückte und somit bewirkte, daß das Handwerk die Familie nicht meher ernährte. Die geringen Handwerker und die große Menge selbständig und frei gewordener Gesellen traten daher in die Dienste reicher Fabrikherren, deren Zahl mit jedem Tag sich mehrte, da bei der zunehmenden Herrschaft des Geldes und der Verminderung der Standes- und grundherrlichen Rechte, die höhern Stände ihr Vermögen vorzugsweise solchen Gewinn bringenden Unternehmungen zuwendeten. Der Fabrikarbeiter, der von seinem täglichen Lohn sich und sehr häufig eine Familie ernähren mußte, war nicht viel mehr als der Sclave des Fabrikherrn, dem er politisch gleichstand; kein Gesetz schützte ihn vor der willkürlichen Entlassung; nahmen seine physischen Kräfte ab, so minderte sich sein Lohn. Das Kapital erlangte eine Herrschaft und eine despotische Macht, wie sie kein bevorrechteter Stand früher besessen. Dazu kam, daß durch das auf eine schwindelnde Höhe getriebene Creditwesen der Werth des Geldes sich sehr verminderte, der Lohn des Taglöhners und Arbeiters mit dem Gewinn des Handels- und Fabrikherrn in keinem Verhältniß stand und der Preis der Lebensbedürfnisse und der gesteigerte Luxus die Kluft zwischen Reichen und Armen, zwischen den bevorzugten Ständen, die sich im Besitz von Kapital, Bildung und Talent befanden und dem Arbeiterstande, der sich nur auf die physische Kraft stützte, immer auffallender zu Tage kehrte. Diese socialen Mißstände nahmen während der langen Friedensjahre, die das Gebiet der Industrie, die Macht der Bildung und die Zahl der Bevölkerung ins Unendliche erweiterten und steigerten, bedeutend zu und mehrten die Klagen über zunehmende Verarmung (Pauperismus). Der Zustand der Freiheit und Gleichheit, für dessen Begründung Ströme von Blut geflossen, schien der Menschheit ferner als je gerückt. Was hat die Welt gewonnen, so fragte man, daß der dritte Stand, die Bourgeoisie, dem Adel und Klerus gleichberechtigt zur Seite trat, wenn nun diese nämliche Bourgeoisie, mit einem Theil des Adels verschmolzen, den vierten Stand der besitzlosen Arbeiter (Proletarier) in größerer Knechtschaft hält, als er selbst sich je befunden? Ist das Recht der Gleichheit ein begrenztes? Hat die Revolution der Kirche ihre Besitzungen, dem Klerus den Zehnten, dem Adel die grundherrlichen Einkünfte, die sie seit vielen Jahrhunderten als Eigenthum besessen, nur deshalb entrissen, damit das Eigenthum des Mittelstandes vermehrt werde und die arbeitende Klasse in größere Abhängigkeit und Dienstbarkeit gerathe? So lange die kriegerischen Großthaten und die mächtigen geschichtlichen Ereignisse der Revolutionszeit und der Napoleonischen Herrschaft die Aufmerksamkeit der Völker fessel-

ten und ihre Blicke nach Außen kehrten, hörte man wenig von solchen Klagen. Das communistische System des republikanischen Schwärmers Babeuf (§. 734.), das auf eine neue Ackervertheilung mit Gütergleichheit und auf eine materielle und geistige Gleichmachung (Nivellirung) aller Menschen hinausging, galt für eine der vielen unreifen Ideen, welche die aufgeregte Revolutionszeit geboren. Als aber die Friedensjahre und die damit beginnende fieberhafte Thätigkeit auf dem Felde der Industrie die Schäden der bürgerlichen Gesellschaft mehr und mehr zu Tage kehrte und die weite Kluft aufdeckte, die den besitzlosen Stand, der nur Arbeit und kräftige Arme in der Gesellschaft geltend machen konnte, von dem besitzenden schied, da wurden allmählich Stimmen laut, die eine Umgestaltung der socialen Zustände als gerecht und nothwendig darstellten, die Gründe dafür bald im Christenthum und der darin gelehrten brüderlichen Gleichheit und Menschenliebe, bald in philosophischer Weltanschauung und geschichtlichen Verhältnissen suchten und die Ausführbarkeit mit volkswirthschaftlichen Berechnungen darzuthun sich bemühten. Frankreich, das den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit ins Leben eingeführt, hat auch die Systeme socialer Reformen erzeugt. Je nach den Mitteln der Abhülfe gehen diese Systeme, die alle auf dem Grundsatz der Gleichheit (Egalitätsprinzip) aller Menschen beruhen und die Begründung dieses Zustandes als Ziel anstreben, nach zwei Richtungen auseinander, in eine socialistische, die ohne Verletzung des Eigenthums durch Vereinigung physischer und geistiger Kräfte einen solchen gesteigerten Grad von Wohlstand und Glück zu erzeugen vermeint, daß dadurch alles Elend aus der Welt schwinde und auch der Aermste ein gewisses Maaß von Glück und Lebensgenuß erlangen würde, und in eine communistische, die durch Aufhebung alles Privateigenthums und durch gemeinschaftliche Verwaltung und Vertheilung aller Erzeugnisse den Grundsatz der Gleichheit zu verwirklichen trachtet. Diese Systeme, die nicht auf dem edeln Triebe der Selbsterhaltung, die zur Thätigkeit anspornt, damit man zu etwas komme, sondern auf dem engherzigen Gefühle des Egoismus und des Neides beruhen, der mitgenießen will an dem Gute des Andern, streben in gänzlicher Mißkennung der Aufgabe des Staats und mit Verletzung der individuellen Freiheit nach einem Ziel, das die unbegrenzteste Knechtschaft und einen Zustand der persönlichen Unfreiheit herbeiführen würde, gegen die ein russischer Despotismus und eine chinesische Polizei wünschenswerthe Zustände wären. — Liegt dieses Prinzip der Selbstsucht und des rohen Genusses hauptsächlich dem Communismus zu Grunde, der in der sinnlichen Glückseligkeit das Endziel des menschlichen Lebens erblickt und nicht bedenkt, daß eine Stufenfolge aller Wesen in der Natur begründet und die menschliche Ungleichheit eine göttliche Einrichtung sei, so trifft den Socialismus der Vorwurf, daß er die menschliche Natur von einem idealistischen Standpunkt betrachtet und weder die moralische Schwachheit oder Verderbtheit, noch die Leidenschaften und Begierden in Anschlag bringt und folglich in Zweck und Mittel nur eine fehlgegriffene Philanthropie ist, die alles, auch das selbstverschuldete Uebel aus der Welt entfernen will, ohne dessen Bedeutung für die sittliche Erziehung des Menschen zu begreifen oder zu würdigen.

Saint-Simon 1760—1825.

§. 809. **Saint-Simonismus.** Die erste Socialreform wurde angebahnt durch den Grafen **Saint-Simon**, einen Mann der als geborner Pair von Frankreich und Grande von Spanien den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörte, der mit Gütern und Talenten in seltener Fülle ausgerüstet als beneidetes Schooßkind des Glücks in die Welt trat, dann aber, in der Revolution seines Vermögens beraubt, in einem wechselvollen Leben alle Verhältnisse und Zustände der menschlichen Gesellschaft aus eigener Erfahrung kennen

lernte, und zuletzt in Folge eines versuchten Selbstmords im Kreise einiger Jünger endete (1825). Er war der erste der den Gegensatz des arbeitenden, besitzlosen Standes, von ihm Volk (peuple, plebs, Pöbel) genannt, zu dem wohlhabenden, besitzenden Mittelstand, Bourgeoisie, hervorhob und in der Versöhnung dieses Gegensatzes durch das christliche Gebot der Liebe und durch den Versuch, mittelst „Erhebung der Industrie zur höchsten gesellschaftlichen Berechtigung, das Loos des Handarbeiters zu bessern," die Aufgabe des „neuen Christenthums" sah. Die in seinen anregenden Schriften zerstreut liegenden Ideen, während der Restauration von seinem Lieblings-Jünger Olinde **Rodrigues** treu bewahrt, fanden in den Tagen der Aufregung nach der Julirevolution einen fruchtbaren Boden und zahlreiche Anhänger. **Bazard**, ein beredter, talentvoller, für Freiheit und Volksbeglückung begeisterter Mann, früher Haupt des Carbonaribundes in Frankreich, trug vor einer empfänglichen Zuhörerschaft die neue politisch-sociale Lehre vor, daß „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" aufhören müsse, daß durch eine gerechtere Ausgleichung des Eigenthums dem Zufall, der jetzt das Loos der Menschen lenke, abgeholfen werden solle, und daß zu dem Zweck das Erbrecht der Familie aufgehoben, das hinterlassene Vermögen in die Hand des Staats gelegt und vermittelst eines verzweigten Banksystems nach dem Grundsatz vertheilt werde: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit," so daß die Stellung des Individuums nicht von dem Zufalle seiner Geburt, sondern von seinem Verdienste abhänge. Zugleich verkündete **Enfantin**, ein beschränkter, der Sinnlichkeit ergebener Schwärmer, das neue Evangelium der Harmonie des Fleisches und Geistes, und stellte der christlichen Lehre von der Unterwerfung des Fleisches unter den Geist die Berechtigung aller menschlichen Triebe auf Befriedigung entgegen. Eine Priesterschaft, an ihrer Spitze ein Oberpriester oder Vater als das lebendige Gesetz, sollte die nach ihrer Beschäftigung in mehrere Ordnungen getheilte menschliche Familie wie eine gesellschaftliche Vorsehung in Liebe regieren. Durch Predigten, Missionen und Flugschriften fand diese theokratisch-industrielle Staatsordnung große Verbreitung und begeisterte Anhänger. Eine Saint-Simonistische Familie mit einer Menge von Werkstätten entstand in Paris als ein Bild der Welt im Kleinen. Als aber Enfantin seine Fürsorge vornehmlich auf die Frauen wandte, nicht blos ihre sociale Gleichstellung begehrte, sondern auch den Grundsatz der Weibergemeinschaft in der St. Simonistischen Familie aufstellte und somit die Lehre des Meisters in ein Muckerthum zu verkehren trachtete, da schied Bazard, eine offene edle Natur, aus der Familie. Der Schmerz über das Scheitern seiner menschenbeglückenden Hoffnungen brach ihm das Herz. Ihm folgten noch andere Jünger, und als nun Enfantin immer weiter auf dem schlüpfrigen Gebiet fortschritt, das freie Weib, das als Offenbarungsfrau mit dem Oberpriester die Leitung der Familie übernehmen sollte, zu finden suchte und dazu thörichte und anstößige Mittel und Wege wählte, da trennten sich alle besonnenen und ernsten Männer von einer Schule, die sich von ihrer industriellen Mission so weit verirrt hatte. Ihr Vermögen schwand durch Luxus und Aufwand der Häupter, und als endlich die Regierung ihren Saal schloß und sie wegen Verbreitung sittengefährlicher Grundsätze vor Gericht zog, trennte sich auch Rodrigues aus Widerwillen gegen die gänzliche Vernichtung der Familienbande. Enfantin zog sich hierauf mit wenigen Getreuen in klösterliche Einsamkeit zurück, wo sie sich durch ihre Lebensweise, ihre sonderbare Tracht und ihre eigenthümliche mystische Sprache die Verachtung und den Spott der Welt zuzogen, bis ihre gerichtliche Verurtheilung sie mit einem unverdienten Märtyrerthum bedeckte.

Rodrigues. Bazard. Enfantin.

§. 810. **Socialismus.** a) Fourier. Das genaueste, bis ins Einzelne durchgeführte System einer Umgestaltung der socialen Verhältnisse rührt von Karl **Fourier** aus Besançon her, einem wunderlichen Mann, der mit dem besten, für die leidende Menschheit warm fühlenden Herzen einen beschränkten mit sonderbaren Grillen und Hirngespinnsten erfüllten Geist verband. Als Kaufmann erzogen und durch Unglück seines ererbten Vermö-

Fourier 1772—1837.

gens verlustig, mußte er als Buchführer eines fremden Handelshauses mit untergeordneten Geschäften sein Leben fristen, wobei er seine freie Zeit zur Ausbildung seines, in dunkler Sprache und selbstgeschaffenen Terminologien verfaßten, **Socialsystems** verwendete, das trotz seiner vielen Thorheiten, Sonderbarkeiten und wunderlichen Träumereien große Aufmerksamkeit erregte. Nach ihm besteht das Heil der Welt in der Vereinigung (Association) der Kräfte und Individuen zu gemeinsamen Zwecken, oder in der **socialen Harmonie**, deren Herstellung die Aufgabe der Menschheit sei. Diese sociale Harmonie könne nur erzielt werden durch richtige Erkenntniß der menschlichen Triebe und Leidenschaften und durch zweckmäßige Vertheilung der Thätigkeiten und Verrichtungen nach diesen Trieben und Seelenanlagen. Das menschliche Glück, das Endziel alles irdischen Strebens, beruhe wesentlich auf der Befriedigung der Neigungen sowohl in der Arbeit als im Genuß; die Befriedigung könne aber nur durch Vereinigung vieler Individuen von verschiedener Natur, Alter und Geschlecht zu gemeinschaftlichem Haushalt erreicht werden. An die Stelle der getrennten Familienwirthschaften und des unzusammenhängenden Gemeindelebens solle deshalb der vereinigte Haushalt der **Phalanx**, in einem großen 1200—1800 Familien fassenden Gebäude (**Phalanstère**) treten mit einem entsprechenden Grundbesitz von etwa einer Quadratmeile. Die Kosten werden durch **Aktien** gedeckt, die ein vererbbares Eigenthumsrecht auf den Grund und Boden sichern. Die Arbeit zerfällt nach ihrer Gattung in verschiedene **Klassenserien** mit mancherlei Unterabtheilungen als Haushalt, Bodencultur, Fabrication, Erziehung, Wissenschaft, Kunst u. dgl., woran sich die Glieder der Phalanx je nach ihren Neigungen und Fähigkeiten betheiligen. Eben so solle auch bei der Consumtion der individuellen Neigung Rechnung getragen werden, so weit es der mit Rücksicht auf Einlagscapital, Arbeit und Talent berechnete Antheil eines Jeden am Gesammteinkommen zuläßt. — Durch eine solche Einrichtung würden alle böse Leidenschaften und Verbrechen aus der Welt verschwinden, nicht mehr die Selbstsucht und Selbsterhaltung, sondern die Naturtriebe und Bruderliebe die Triebfedern der Handlungen bilden und durch die vereinten Kräfte und Neigungen alle Arbeit zu solcher Vollendung gebracht werden, daß aller Noth und allem Elend reichlich abgeholfen würde. Ein gewählter **Rath der Alten** steht dem Ganzen vor. Fourier war überzeugt, daß es nur eines Beispiels bedürfe, um seinem System eine allgemeine Verwirklichung zu verschaffen. Er ließ daher eine öffentliche Aufforderung an einen Menschenfreund ergehen, ihn mit einer Million zu unterstützen, und ging zwölf Jahre lang täglich zu einer bestimmten Stunde an den bezeichneten Ort, um zu sehen, ob sich der Menschenfreund mit der Million nicht einstellen würde. Spätern Versuche, ein Phalanstère zu errichten, scheiterten an der Unzulänglichkeit der Mittel. Fouriers talentvollster Jünger ist V. **Considérant**, der seines Meisters System von manchen Auswüchsen befreit und gegen viele Angriffe und Vorwürfe vertheidigt hat.

Owen geb. 1772.

b) **Owen.** Wie Fourier suchte auch der englische Fabrikherr Rob. **Owen**, nachdem er durch seine Fürsorge und Menschenfreundlichkeit seine eigenen Arbeiter sittlich und glücklich gemacht, durch Umgestaltung der socialen Zustände das menschliche Elend zu entfernen und den arbeitenden Klassen Antheil am Genuß der gesellschaftlichen Güter zu verschaffen. So lange er durch Errichtung und Verbesserung von Schulen (**Armenschulen**, **Kleinkinderschulen**, **Sonntagsschulen**) die untern Klassen geistig und sittlich zu heben und zu bilden bemüht war und statt durch Belohnung und Strafe, die er verwarf, durch Erweckung des Gefühls für Ehre, Tugend, Pflicht und Recht zu wirken suchte, bewies ihm das englische Volk seine Theilnahme und Unterstützung; als er aber auf das Gebiet der Religion überging, die Erde als das Ziel alles menschlichen Strebens, den Himmel für eine Täuschung erklärte, als er an die Stelle des heiligen Instituts der Ehe die freie Wahlverwandtschaft, an die Stelle der Familie die Gemeinde setzen wollte; als er das christliche Dogma von der angebornen Sündhaftigkeit der Menschen durch die Lehre von der ursprünglichen Güte und Reinheit der durch die Verführungen der Armuth und Unwissenheit

noch nicht verderbten Menschennatur verdrängte und durch Vorlesungen, Tractätchen und Missionare eine Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft mittelst Vereine zu gemeinsamen Zwecken zu begründen trachtete, da wendete sich der gesunde Sinn des britischen Volks von ihm ab und es bedurfte kaum eines gänzlich mißlungenen Versuchs, eine communistische Colonie in Indiana, einem der vereinigten Staaten, zu gründen, um seine Theorie alles Ansehens in England zu berauben.

§. 811. **Communismus.** Mannichfaltiger und praktischer gestalteten sich die communistischen Ideen, die den meisten geheimen Gesellschaften zur Unterlage dienten. Die von Buonarotti, einem Genossen Babeufs, herausgegebene „Geschichte der Verschwörung Babeufs" gab den Anstoß zur Bildung **communistischer Vereine mit Babeufs Grundsätzen**, nur daß sie nicht wie jener ausschließlich der Landwirthschaft ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, sondern mehr der Industrie. Unter verschiedenen und abwechselnden Namen (als Volksfreunde, Gesellschaft der Menschenrechte, der Jahreszeiten; zuletzt als Gesellschaft der Gleichheits-Arbeiter, Egalitaires), predigten sie in Reden und Zeitschriften einen rohen Communismus, der den Materialismus als höchstes Naturgesetz aufstellte, die Aufhebung des Eigenthums, der Familie, der Ehe, der wirksamsten Hindernisse der unbedingten Gleichheit und Brüderlichkeit, forderte, die Civilisation und ihre Träger, die Städte, der Zerstörung preisgeben wollte und nur in völliger Gemeinschaft der Arbeit, der Güter und der Genüsse das Glück der menschlichen Gesellschaft erblickte. Diese aller Gesittung und Humanität Hohn sprechende Lehre, zu deren Verwirklichung die Mitglieder der geheimen Verbindung alle, auch die blutigsten und gewaltsamsten Mittel, billigten und empfahlen, schreckte die Bessern und Gemäßigtern endlich zurück und erzeugte Spaltungen — namentlich seit dem Aufstandsversuche v. J. 1839. Es bildete sich eine gemäßigte Communistenpartei, **Reformisten** genannt, die ihr Ziel in politischer Gleichheit und in gerechter Vertheilung der durch gemeinsame Arbeit erworbenen Erzeugnisse suchten, während die Babeufisten nach einer Revolution strebten, um unter einer republikanischen Staatsform die Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft nach ihren Grundsätzen zu bewirken. — Auf die unbestimmten Ansichten der Reformisten gründete **Cabet** durch seine „Reise in Ikarien" (Utopien) und durch Flugschriften den **ikarischen Communismus**, der zwar auch völlige politische Gleichheit (sei es in monarchischer oder republikanischer Form) und Gütergemeinschaft vermittelst einer Vertheilung der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie verlangt, aber die Ehe und Familie bestehen läßt, dem krassen Materialismus des rohen Communismus den Glauben an ein höheres Wesen entgegenstellt, und nicht durch Gewalt, sondern auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung seine Grundsätze verwirklichen soll. Eine demokratische Staatsform gilt ihm als Anfang, ein Uebergangsstaatsrecht mit allmählicher Verminderung der Ungleichheiten der Güter und der Bildung, durch Abänderung der Erbrechte und Einführung einer gemeinsamen und freien Erziehung, als vermittelnde Periode zu der von Christus gelehrten brüderlichen Gleichheit. — Einen eigenthümlichen Standpunkt behauptet der **kritische Communismus** des scharfen Dialektikers **Proudhon**, der das Eigenthum, als die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken bekämpfend, („Eigenthum ist Diebstahl") aber auch die Gütergemeinschaft als Ausbeutung des Starken durch den Schwachen darstellend mit Aufhebung der Erblichkeit ein individuelles Eigenthum nach den Leistungen eines Jeden verlangt.

Babeufismus.

Reformisten.

Ikarier (Cabet.)

Proudhon.

4. Die innere Lebensthätigkeit der Völker auf dem Gebiet der Religion und Kirche.

1. Die katholische Kirche.

§. 812. Der Süden. Bei der obwaltenden Beschränkung der politischen Freiheit warfen sich die unruhigen Geister auf das Gebiet der Kirche. In der katholischen Kirche bildete die trotz aller Angriffe unerschütterte altkirchliche Autorität und der herkömmliche Geist der Unwandelbarkeit einen Damm gegen kecke Neuerungsversuche; allein ihr Sträuben gegen alle zeitgemäße Reformen, ihre Huld und Nachsicht gegen mittelalterlichen Aberglauben und Wunderglauben und ihre feindselige Opposition gegen alle Errungenschaften der Revolution, der freien Forschung und der liberalen Bestrebungen, entfremdete ihr die Aufgeklärten im Volke und rief selbst in einem Theil des Priesterstandes eine freisinnige Richtung hervor; während ihre unbedingten, als Papisten und Ultramontane bezeichneten Anhänger desto schroffer das mittelalterliche Kirchenthum mit seiner Sinnlichkeit, seiner Glaubensgluth und seinem Ketzerhaß gegen die Neuerungsbestrebungen in Schutz nahmen, die Vernunft unter den Glauben gefangen gaben und nur in unbedingter Hingebung unter die Aussprüche der Curie Heil und Glück sahen.

Italien. Am harmlosesten äußerte sich dieser ultramontane Katholicismus in Italien, wo „die sinnliche Gestalt des Heiligendienstes Bedürfniß ist," wo „Illumination, Raketen und Kanonenschläge zum Gottesdienst, alljährlich wiederholte Wunder zur Festfreude gehören," wo „der Klerus im vielgeschäftigen süßen Nichtsthun nur der Gipfel des Volkslebens ist und in der Sicherheit seines Besitzes freundlich gesinnt." Hier waren selbst die Bemühungen der liberalen Patrioten und des „jungen Italiens," das Volk aus dem erschlaffenden Aberglauben und den Banden der Priesterschaft zu reißen und für nationale Selbständigkeit und volksthümliche Verfassung zu begeistern, von keiner großen Wirksamkeit. Erst in neuester Zeit hat die akatholische Richtung auch in Italien einigen Boden gewonnen.

Spanien und Portugal. Auch in Spanien und Portugal war der römische Katholicismus die volksthümliche Religion der untern Klassen, nur nahm er unter den politischen Parteiungen und „den Festen der Inquisition" einen düsteren und leidenschaftlichern Charakter an. Da sich in Spanien der apostolische Thron Ferdinands VII., in Portugal die absolute Königsgewalt Don Miguels hauptsächlich auf den Klerus, auf Inquisition und Jesuiten stützten, so bewirkte der Sturz der unumschränkten Regierungsformen durch die liberale Cortesverfassung einen mächtigen Rückschlag auf die Kirche. Zur Zeit, als in Spanien der mattherzige, abergläubische Don Carlos im Bunde mit Mönchen, Priesterschaft und Pfaffenthum um den Thron kämpfte und seine Gegner, Christina und ihre Tochter Isabella, sich den Liberalen zuwendeten und durch Einberufung der Cortes einen Halt in der Nation zu erlangen strebten, rächte sich das Volk für die lange geistliche Knechtschaft durch Zerstörung vieler Klöster, durch Ermordung von Mönchen und Priestern, die es, von 1835—37. Gerüchten über Vergiftung aufgeregt, für die Urheber der Cholera hielt. Gereizt durch das Widerstreben des Klerus gegen die demokratische Umgestaltung des spanischen Staatswesens schritten endlich die Cortes zu Maßregeln, wie einst die Pariser Nationalversammlung der neunziger Jahre. Sie zogen sämmtliche Klöster ein und verkauften die heiligen Geräthe, um der Noth des Staats zu wehren und die Kriegskosten zu bestreiten; sie hoben die Zehnten auf und erklärten das Kirchengut für Eigenthum der Nation; Inquisition und Jesuiten hörten auf. Umsonst erklärte der Papst die kirchenräuberischen Beschlüsse für un-

gültig, Espartero, zum Lohn seines Sieges über Don Carlos, als Regent anerkannt, ließ den Nuntius über die Grenze bringen, drohte mit einer Aufhebung der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Spanien und entsetzte und verbannte alle Priester, die auf den Papst hörten. Allein diese Strenge gegen die gebeugte Kirche, für die der Papst Gebete anstellen ließ, trug zum Sturze des Regenten bei. Die jugendliche Königin Isabella II. und ihre dem römischen Stuhl ergebene Mutter bewirkten endlich eine Versöhnung. Die vertriebenen Priester kehrten zurück und der Verkauf des noch übrigen Kirchenguts wurde eingestellt. Auch mit der portugiesischen Königin Donna Maria versöhnte sich der heilige Vater; aber die Reichthümer der Kirche und die Uebermacht des Klerus sind in der pyrenäischen Halbinsel vermindert und geschwächt. 1840.

§. 813. Der Westen. In Frankreich folgte nach der Julirevolution, die eben sowohl gegen die zunehmende Macht des legitimistischen Klerus unter einer frömmelnden Königsfamilie als gegen die reactionäre Politik eines nach Unumschränktheit strebenden Monarchen gerichtet war, ein Umschlag in religiöser wie in politischer Hinsicht. „An die Stelle des gesalbten, von Gott eingesetzten, trat ein bürgerliches Königthum. Die Jesuiten und Trappisten flüchteten, der erzbischöfliche Palast und einige Kirchen in Paris, die politischen Zwecken dienten, wurden gestürmt, die Kreuze zugleich mit den Lilien abgenommen, die Gehalte der Prälaten verkürzt, der Katholicismus verlor das Privilegium der Staatsreligion.“ Aber Louis Philipp suchte durch Zugeständnisse die Hierarchie mit dem Julithron auszusöhnen und sie für seine Dynastie zu gewinnen, und es dauerte nicht lange, so zogen die Jesuiten wieder unter verkappten Namen in Frankreich ein und gründeten Erziehungshäuser; und so sicher fühlte sich der Klerus nach einem Jahrzehent in seiner Macht, daß er mit aller Energie auf Freiheit des Unterrichts und auf Unabhängigkeit der Schulanstalten von der Pariser Universität als Oberschulbehörde drang, in der Hoffnung, die Jugenderziehung in seine Gewalt zu bekommen. Vielleicht hat er aber die Bedeutung der kirchenfeindlichen Richtung nicht hoch genug angeschlagen. Denn daß Lamennais, einst der Vorfechter der „unbedingten Nothwendigkeit einer unfehlbaren Kirche gegen den Wahnsinn der individuellen Vernunft,“ dann im Ringen nach einer unmöglichen Vereinigung des freien Geistes mit der Unfehlbarkeit der Kirche scheiternd, zuletzt in den „Worten eines Gläubigen“ die demokratische Seite des Evangeliums hervorhob, „um in prophetischen und apokalyptischen Bildern den Sturz des Königthums und die allgemeine Gleichheit der Kinder Gottes zu verkünden, im Vorgefühle einer ungeheuern Umwälzung,“ daß dieser Lamennais, eine fromme, heroische, auch im Irrthum große Natur, obwohl vom Papst verworfen, von der königlichen Regierung verfolgt, von den Gerichten verdammt, dennoch eine Macht in Frankreich blieb, war ein Zeichen, daß ein großer Theil der Nation mit der römischen Kirche keinen innern Zusammenhang habe. Diese Einsicht bestimmte den Abbé Chatel, eine französisch-katholische Kirche im Sinne des radikalen Liberalismus zu gründen, die unabhängig von Rom anfangs einige Gemeinden sammelte, aber „in ihrem modernen, eiteln, politischen und negativen Wesen bald kümmerlich vegetirte, bis die Polizei sie schloß.“ Je mehr im Laufe der Zeit die Julizregierung der Kirche und dem Klerus sich huldvoll erwies, so daß sie die Gründung von Jesuitenhäusern und klösterlichen Anstalten gestattete, desto kirchenfeindlicher zeigte sich die Oppositionspartei, sowohl Liberale als Republikaner. Während namhafte Gelehrte und talentvolle Schriftsteller, wie der Geschichtschreiber Michelet und der dichterische Philosoph Quinet, gegen Kirchenthum und Jesuitismus zu Felde zogen, und unterstützt von dem liberalen Staatsmanne Thiers, wenigstens die scheinbare Aufhebung

Frankreich.

1842.

der Jesuitenanstalten durchsetzten, nahm die republikanische Literatur einen auf-lösenden Charakter an und suchte an die Stelle der großen sittlichen Vereine von Staat und Kirche künstliche Genossenschaften mit weltlichen socialen Zwecken zu setzen und die himmlische Religion durch eine irdische Glückseligkeitslehre (Eudämonismus) zu verdrängen.

Belgien.

In **Belgien** hatte der ultramontane Klerus gegen die holländische Regierung, welche die Jesuiten vertrieben und dem Fanatismus der Geistlichkeit durch eine freisinnige Erziehung entgegenarbeitete, mit den Liberalen gemeine Sache gemacht und dadurch die Trennung der beiden Königreiche herbeigeführt. Bald aber merkten die Liberalen, mit welchen gefährlichen Bundesgenossen sie sich eingelassen, als der belgische Klerus die Freiheit des Unterrichts sich zu Nutze machte, um die Erziehung der Jugend nach seinen Grundsätzen einzurichten und somit die geistige Lebensthätigkeit der künftigen Geschlechter nach seinem Sinne zu bestimmen, und als Bischöfe ihre Macht zur Ausschließung freisinniger Geistlichen von Kirchenämtern mißbrauchten und den als Freimaurer bezeichneten aufgeklärten Liberalen die Absolution versagten. — Als Gegengewicht gegen das päpstliche Collegium in Löwen gründeten die Liberalen aus eigenen Mitteln die freie Universität zu Brüssel. Aber trotz des protestantischen Königs und der freien Institutionen des Landes hat die klerikale Partei meistens die Oberhand.

Irland.

In **Irland** verlangte ein verzweifelndes Volk, welches durch die Unbarmherzigkeit Altenglands und durch die eigene Schlaffheit und Arbeitscheu in einen Zustand gerathen, daß es „im eigenen Vaterlande bei einer ausländischen Hierarchie und Aristokratie zur Miethe wohnt und jeden Winter zu verhungern fürchtet," mit Drohen Erlösung aus seinem Elend durch kirchliche und politische Reformen. Im Bunde mit der Geistlichkeit hielt O'Connel, „der große Agitator", das katholische Volk in steter Aufregung, um den Forderungen durch den gedrohten Widerruf der Vereinigungsakte (Repeal) Nachdruck zu geben, während der Dominikaner-Mönch **Mathew** durch einen Mäßigkeitsverein (teetotallers) Nüchternheit und eine auf Selbstachtung gegründete Sittlichkeit zu erzeugen bemüht war. Aber wie sehr auch die Wighs im englischen Ministerium auf eine Reform der irischen Kirchenzustände drangen, sie konnten nur eine Umwandlung des Kirchenzehnten in einen ermäßigten Grundzins durchsetzen; jede weitere Reform scheiterte an der Engherzigkeit und dem Eifer der Hochkirchlichen. „Zur Versöhnung Irlands brachte

1845.

das Ministerium Peel die Vermächtnißbill ein, welche der katholischen Kirche, doch mit Ausnahme der Orden, gestattet, unter eigenem Namen Eigenthum zu erwerben, und setzte für Maynooth, das Seminar zur Erziehung des katholischen Klerus, eine Dotation durch, nachdem bereits mit Regierungsunterstützung Volksschulen errichtet waren, welche den Unterschied der Kirchen zu umgehen suchten." —

Deutschland.

§. 814. Deutschland. **Die größten religiösen Kämpfe kamen in Deutschland zum Vorschein, theils wegen der Vorliebe des Volks zum philosophischen und grübelnden Denken, theils wegen des Mangels an einem großartigen und freien politischen Leben. Die strengkirchliche (ultramontane) Partei, die ihren Hauptsitz in Bayern, ihren Halt an Oestreich und an den Rheingegenden hat, ist „im Gefühl, daß der Zeitgeist ihr tödtlich sei, in einen Kampf wider alle geistige Freiheit und unter den Fluch desselben gerathen." Als Gegenmittel wider die Aufklärungssucht der Liberalen förderten die Ultramontanen im Volk Obscurantismus, Aberglauben und phantastisches Wunderwesen, setzten der kecken und auflösenden Philosophie der jüngern Geschlechter die durch poetische und künstlerische Verherrlichung gehobene Gläubigkeit des Mittelalters entgegen und verwarfen, um die katholische Einheit der protestantischen Zerrissenheit recht anschaulich gegenüberstellen zu können, jede Reform, jede Neuerung, jede Abän-**

derung des Tridentiner Concils. Die retrograden und jesuitischen Bestrebungen dieser Partei, deren Haupt und Vorfechter der kraft- und phantasievolle Görres, Professor in München, war, ein Mann, der von freisinniger Opposition zum papistischen Absolutismus übergegangen ist, fanden viele Widersacher in der eigenen Kirche. Eine große Anzahl katholischer Geistlichen, die im Umgang mit Protestanten Duldung gelernt und durch eine freiere Erziehung auf gemischten Universitäten von manchen Vorurtheilen geheilt worden, drangen auf Landessynoden, um zeitgemäße Reformen zu erzielen, bekämpften das unnatürliche Gebot des Cölibats und verlangten ein dem Protestantismus annäherndes Kirchenwesen durch Gestattung der Landessprache beim Gottesdienst, durch Freigebung der heiligen Schrift, durch Abstellung der Werkheiligkeit mittelst eines aufklärenden Volksunterrichts u. dgl. m.

Görres 1776—1848.

Im badischen Oberlande fand diese Richtung viele Anhänger, und da man diese Erscheinung der Wirksamkeit des frommen Freiherrn von Wessenberg beimaß, so wurde er von der bischöflichen Verwaltung in Konstanz verdrängt, ein Beweis, „daß kein Verdienst um die Kirche groß genug sei, um für eine freie und deutsche Gesinnung in Rom Verzeihung zu finden." — In Bonn suchte Hermes im Gegensatz zu dem römischen Autoritätsglauben, „der nicht über den Zweifel zu erheben vermöge," den Katholicismus dadurch zu stärken, daß er dessen Uebereinstimmung mit der Vernunft durch Beweisgründe nachwies. Seine Ansichten erlangten das Uebergewicht in den rheinischen Unterrichtsanstalten. Aber die Gegner der Hermesianer erwirkten in Rom ein Breve, das die Schriften des verstorbenen Hermes verdammte. Vergebens suchten dessen Schüler den heil. Vater von der Rechtgläubigkeit ihres Meisters zu überzeugen und nachzuweisen, daß die Prüfung seiner Schriften ungenau und ohne Kenntniß deutscher Sprache und Wissenschaft geschehen sei; das Verdammungsurtheil blieb in Kraft und der Erzbischof in Köln ließ im Beichtstuhl verbieten, bei Hermesianern Vorlesungen zu hören. Einige Jahre später wurden die zwei thätigsten Hermesianer ihrer akademischen Aemter in Bonn enthoben. — Zugleich wurde die entgegengesetzte Ansicht des Franzosen Bautain, daß die katholische Kirche keiner Beweismittel durch die Vernunft bedürftig oder fähig sei, ebenfalls verdammt. — In Regensburg, Ingolstadt u. a. O. Bayerns übte der fromme Sailer in frühern Jahren eine große Wirksamkeit, die noch nicht ganz verschwunden ist. Er „versammelte einst um sich einen Kreis von Jünglingen, deren Christenthum Erlösung, deren Religion ein warmes Gefühlsleben war. Daher Geringachtung kirchlicher Werke, Empfehlung Fenelons und Lavaters, Befreundung mit würtembergischen Pietisten. Von den Romanisten verfolgt, von den Liberalen verhöhnt, sind Einige aus diesem Kreise mit der Kirche zerfallen."

Wessenberg. geb. 1774.

Hermes † 1831.

1835.

1844.

Sailer † 1832.

§. 815. Der Streit über die gemischten Ehen. Als einen Apfel der Eris warf der böse Feind den Streit über die gemischten Ehen in das gespaltene Deutschland, um dem Streben nach Einheit einen neuen Damm entgegenzustellen. Die katholische Kirche in Preußen, unwillig, daß sie einem protestantischen Staat unterworfen, vergalt dem frommen König Friedrich Wilhelm III. die Rücksichten, die er ihr durch Bereicherung ihres Klerus, durch Errichtung von Kirchen und Schulen, durch Wiederherstellung der Majorats- und anderer Herren-Rechte an den rheinisch-westfälischen Adel bethätigte, mit wenig Dank. Seit dem westfälischen Frieden war die Scheidewand, die jede Verbindung zwischen den beiden christlichen Confessionen gehindert hatte, verschwunden und die deutsche Volkssitte hatte, wenn auch nicht mit ausdrücklicher Einwilligung, so doch ohne Widerspruch der Kirche, gemischte Ehen zugelassen, wobei sich das Gewohnheitsrecht bildete, daß, wo nicht ausdrückliche Eheverträge anders bestimm-

Köln.

ten, die Kinder je nach dem Geschlechte dem Glauben der Eltern folgten. Dieses Gewohnheitsrecht hatte in die Gesetzgebung verschiedener Länder von gemischter Bevölkerung, als dem Grundsatze der Rechtsgleichheit entsprechend, Eingang gefunden. Im Jahr 1825 wurde das preußische Gesetz, wornach bei Mischehen die Kinder sämmtlich im Glauben des Vaters erzogen werden sollten, wenn nicht der einmüthige Wille beider Eltern anders verfügte, auch auf Westfalen und die Rheinprovinz ausgedehnt. Da hier nun häufiger der Fall eintrat, daß protestantische Männer der ältern Provinzen sich mit katholischen Töchtern des Landes vermählten, als umgekehrt, so gerieth die Geistlichkeit in Besorgniß, die katholische Kirche möchte verkürzt werden. Die rheinischen Bischöfe holten in Rom Verhaltungsbefehle ein. (25. März 1830.) Ein Breve des Papstes erklärte gemischte Ehen für unerlaubt, doch für gesetzlich gültig, und gestattete die kirchliche Einsegnung nur unter der Bedingung, daß das Brautpaar die katholische Erziehung sämmtlicher Kinder vorher gelobe, sei dies nicht der Fall, so könne die Trauung zwar in Gegenwart des Geistlichen statt finden, aber ohne alle kirchliche Feier. Durch Unterhandlungen mit den rheinischen Bischöfen erwirkte jedoch die preußische Regierung eine stillschweigende Ermäßigung des Breve und erlangte, daß die meisten Mischehen auch ohne jene Vorbedingung eingesegnet wurden. Auch der Weihbischof Clemens Droste zu Vischering, ein strengkirchlicher, von ultramontanen Einflüssen geleiteter Mann, gab bei seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Köln (1836.) das Versprechen, gemäß dieser Uebereinkunft zu verfahren. Kaum war er aber im Besitz seiner Würde, als er seiner Geistlichkeit gebot, sich genau an das Breve zu halten und die Trauung nur nach vorausgegangener Zusage katholischer Kindererziehung zu verrichten. Einflüsterungen im Beichtstuhl prägten den Frauen die Nothwendigkeit der kirchlichen Einsegnung zur Gültigkeit der Ehe und zum Seelenheil ein und verwirrten die Gewissen. Zu gleicher Zeit ließ sich der Erzbischof von seiner ultramontanen Umgebung zu einem strengen Verfahren wider die Hermesianer bewegen. Umsonst erinnerte die preußische Regierung an das Versprechen und drohte mit Amtsentsetzung; der Erzbischof beharrte auf seinem Sinne. (20. Nov. 1837.) Da wurde er plötzlich verhaftet und nach der Festung Minden abgeführt, „weil er sein Wort gebrochen, die Gesetze untergraben und unter dem Einflusse revolutionärer Parteien die Gemüther aufgeregt habe." Dies gab das Signal zu einem heftigen Streite sowohl zwischen der preußischen Regierung und dem römischen Stuhle, der vor jeder Unterhandlung die Wiedereinsetzung des gefangenen „Märtyrers" verlangte, als zwischen den streitlustigen Gelehrten beider Confessionen. Die öffentliche Meinung war getheilt. Die Katholiken sahen in dem Verfahren eine Unterdrückung der Kirche durch den Beamtenstaat und erhoben den Ruf nach Unabhängigkeit der Kirche vom Staate; die Protestanten faßten den Streit auf als „Kampf deutscher Freiheit und römischer Herrschaft." Die „kirchlichen Wirren" nahmen noch zu, als der Erzbischof Dunin von Gnesen und Posen ein ähnliches Verbot der kirchlichen Trauung von Mischehen ohne Zusicherung katholischer Erziehung ergehen ließ und, nach Berlin geladen, sich der ihm auferlegten Haft durch die Flucht entzog, dann aber nach der Festung Colberg abgeführt ward. Unter diesen Umständen bestieg Friedrich (7. Juni 1840.) Wilhelm IV. den preußischen Thron und richtete seine ganze Sorgfalt auf die Beruhigung der Kirche. Er setzte den Erzbischof Dunin auf eine sehr zweideutige Zusage hin in Freiheit, er gestattete den unmittelbaren Verkehr der Bischöfe mit Rom; er entließ den Erzbischof Droste seiner Haft und sprach ihn in einem ehrenvollen Brief von aller Schuld an revolutionären Umtrieben frei, nachdem er mit ihm und dem römischen Stuhl übereingekommen, daß er selbst wegen Kränklich-

keit von einer Rückkehr nach Köln abstand und den Bischof von Speyer, Johannes Geißel, zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge annahm. Seine Ansichten „über den Frieden unter der Kirche und den Staaten“ hat der alte Erzbischof noch kurz vor seinem Tod „unbehülflich und ehrlich“ der Welt dargelegt. Dieser siegreiche Ausgang und die bei jeder Gelegenheit sichtbare Nachgiebigkeit der protestantischen Regierungen gegen die Forderungen und Drohungen des Klerus erfüllte die katholische Kirche mit großem Selbstgefühl und kehrte die Schwäche des zerrissenen Protestantismus mehr und mehr zu Tag. Auch in Würtemberg zündeten die Ultramontanen die erlöschende Fackel confessioneller Zwietracht von Neuem an. Der laute Ruf nach Trennung der Schule vom Staat und Unterordnung derselben unter die Kirche beweis't, daß der katholische Klerus von Deutschland sich dem nämlichen Selbstvertrauen hingiebt, wie der französische und belgische Priesterstand. Die mittelalterlichen Ideen, an denen mehrere gekrönte Häupter, namentlich die Könige von Preußen und Bayern, und viele Glieder des Adels und der Aristokratie Wohlgefallen fanden, waren der Macht der katholischen Kirche sehr förderlich. Trotz vielfacher Beweise vom Gegentheil galt die römische Kirche als Träger des Conservatismus, und in den höhern Kreisen waren Ultramontane und Convertiten stets gut aufgenommen. In Bayern beurkundeten die Klöster und Kirchen, die sich aller Orten und Enden erhoben, die zunehmende Zahl der Mönche, und die Beeinträchtigung und Beschränkung der Protestanten und des evangelischen Kirchenwesens die Herrschaft einer ultramontanen Priestermacht und eines von ihr geleiteten Ministeriums; am Rhein, wo mehrere im gothischen Styl restaurirte Burgen Zeugniß ablegen von dieser romantisch-ritterlichen Liebhaberei, suchte man den Ausbau des Kölner Doms statt zu einem Symbol deutscher Einheit und Kraft, zum Sieg und zur Verherrlichung der katholischen Kirche zu benutzen. Aber die offene Begünstigung der Processionen, der Wallfahrten und des ganzen, auf Erhaltung und Förderung des Aberglaubens berechneten äußerlichen Kirchenwesens stand zu sehr mit dem Zeitgeiste in Widerspruch, als daß das künstliche Gewebe der Priesterschaft ganz gelungen wäre.

1843.

Dombau.

§. 816. Der Deutschkatholicismus. Als der rheinische Klerus zur Nachfeier des preußischen Kirchenstreits durch die Anordnung einer Wallfahrt nach dem ungenähten heiligen Rocke in Trier die Gläubigkeit des Volks auf eine bedenkliche Probe stellte, geriethen viele aufgeklärte Katholiken in einen Zwiespalt mit dem Kirchenglauben. „Der Jubel über diese Gottesfahrt (an der sich über eine Million Pilger betheiligt hatten) wurde gestört durch ein Schreiben aus Laurahütte gegen das Götzenfest zu Trier an den dasigen Bischof, als den Tetzel des 19. Jahrhunderts.“ Das offene Schreiben kam von Johannes Ronge, einem jungen, wegen Ungehorsams von der kirchlichen Behörde suspendirten Priesters aus Schlesien, also aus einer Gegend, wo schon früher eine freisinnige Partei, den gelehrten Theiner an der Spitze, gegen den römischen Kirchendruck angekämpft hatte. Dem Brief folgten Flugschriften, die zur Gründung einer katholischen Nationalkirche aufforderten und bei der Aufregung der Gemüther ihres Eindrucks nicht verfehlten. Bald sammelte sich um Ronge in Breslau eine Anzahl freidenkender Katholiken, die eine von Rom und der bischöflichen Gerichtsbarkeit unabhängige Kirchengemeinde bildeten, nach dem ähnlichen Vorgange in dem preußisch-polnischen Städtchen Schneidemühl, wo der junge Vicar Joh. Czerski, weil er ein polnisches Mädchen heirathen wollte, sich von der römischen Kirche losgesagt und ohne sein Priesteramt aufzugeben, mit einigen gleichgesinnten Gemeindegliedern eine christlich-apostolisch-katholische Ge-

18. Aug. — 6. Oct. 1844.

Deutschkatholicismus.

meinde gegründet hatte. Nach dem Vorbilde von Breslau bildeten sich mit Kurzem in vielen Städten des nördlichen, später auch des südlichen Deutschlands deutsch-katholische Gemeinden, die, mit Ronge durch Zustimmungs-Adressen verbunden, in der Aufstellung eines höchst einfachen und nüchternen Glaubensbekenntnisses und in der Forderung des freien Schriftgebrauchs und der Kirchengewalt für die Gemeinde einig waren. Die von Breslau ausgehende rationalistische Richtung entsprach dem demokratischen Zeitgeiste und fand unter den mit ihrer Kirche zerfallenen Katholiken mehr Anklang als das Glaubensbekenntniß der von Czerski ausgegangenen christ-katholischen Gemeinde, die „nicht nur an den Grundzügen altkirchlicher Othodoxie, sondern auch an einigen römischen Satzungen“ festhielt. So trat mit dem Entstehen auch die Spaltung ein, die durch das um Ostern 1845 in Leipzig veranstaltete, von 15 Gemeinden beschickte Concil nicht gehoben ward. Das hier entworfene Glaubensbekenntniß enthielt außer der unbedingten Lossagung von der päpstlichen Hierarchie und der freien, vernunftgemäßen Auslegung der heiligen Schrift nur das verstümmelte apostolische Bekenntniß und hob die „Bethätigung des Glaubens durch Werke der Liebe“ hervor. Czerski hielt an dem unverkürzten apostolischen Symbol mit dem ausgesprochenen Glauben an die Gottheit Christi fest; dagegen wurde Ronge's Deutsch-Katholicismus an einigen Orten verstärkt durch den Beitritt einzelner mit der Staatskirche zerfallener protestantischer „Lichtfreunde.“ — Die Regierungen zeigten sich den Deutsch-Katholiken abhold. In Bayern und Oestreich wurden die katholischen „Dissidenten“ durch Verbote und Ausweisungen von den Grenzen ausgeschlossen; in andern Staaten untersagte man ihnen den Gebrauch der Kirchen und hinderte ihre Verbreitung durch Entziehung der staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit; in Kurhessen verweigerte man ihnen ein ehrliches Begräbniß. Ueberall erhoben sich die zweiten Ständekammern für ihr Recht, aber in Baden führte der Antrag auf Religionsfreiheit die Auflösung des Landtags herbei. „Die protestantische Bevölkerung hat fast einmüthig der neuen Kirche den Mitgebrauch ihrer Kirchen, Geldhülfe und die Macht der Tagespresse gewährt, ohne sich zum Herüberziehen, aber anfangs mit großen nationalen Hoffnungen.“ Nach einer vorübergehenden Anerkennung oder Duldung durch die bedrängten Regierungen in den Jahren 1848 und 1849 wurden später die mittlerweile zusammengeschwundenen deutsch-katholischen und lichtfreundlichen Gemeinden in einigen Ländern ihres religiösen und kirchlichen Charakters verlustig erklärt und den Gesetzen über politische und gesellschaftliche Vereine unterworfen. — Besaßen auch die Urheber und Leiter dieser kirchlichen Bewegung nicht die erforderlichen Kräfte und Eigenschaften, um dem Werke Leben und Beistand zu verleihen und die ihnen gestellte „Mission“ zu erfüllen, ihr Auftreten war immerhin eine bedeutungsvolle Erscheinung und zerriß die Hülle der kirchlichen Einheit, womit der Katholicismus bisher seine Schäden bedeckt hatte. Man bemerkte nun, daß in der katholischen Kirche nicht minder große Spaltungen und Zerrissenheit obwalten als in der protestantischen; daß Tausende, ja Millionen zu ihr gerechnet werden, die ihren Ansichten nach sehr ferne stehen, und daß auch hier alle Richtungen, vom Glauben an himmlische Erscheinungen und an die Wunderheilungen des Fürsten v. Hohenlohe und des Schäfers aus dem Kölner Gebiet bis zum völligen Unglauben und Atheismus, ihre Anhänger zählen.

B. Die protestantische Kirche.

§. 817. **Religiöse Richtungen.** Die protestantische Kirche, die in der geistigen Freiheit ihre Wurzeln und ihr Fundament hat, bietet eine noch größere Mannichfaltigkeit der Erscheinungen und Scheidungen dar. **Deutschland**, die Geburtsstätte des Protestantismus und die Begründerin und Pflegerin der protestantischen Wissenschaft der Theologie und Philosophie, blieb auch in neuester Zeit der schöpferische Boden für Religionssysteme und kirchliche Organismen, die der individualisirenden und isolirenden Natur des Volkes gemäß die verschiedensten Richtungen und Gestaltungen annahmen.

Theologische Richtungen.

Der alte Zwiespalt zwischen **Rationalismus**, der „das höchste Gesetz über alle Religion in der **Vernunft** als einer **natürlichen** Offenbarung" und zwischen **Supernaturalismus**, der dasselbe „in einer **heiligen Ueberlieferung** als **übernatürlicher** Offenbarung" erkennt, dauerte noch fort, aber mit abnehmender Kampflust von beiden Seiten, wenn gleich bis vor Kurzem der Vorkämpfer der „Denkgläubigkeit," **Paulus**, wie eine einsame Säule vergangener Zeiten noch aufrecht stand. Glückliche Versuche, beide Richtungen zu vermitteln und eine neue tiefere Theologie anzubahnen wurden unternommen von **De Wette**, den einst ein Trostschreiben an **Sand's** Mutter zur Flucht nach Basel nöthigte, wo er „die heilige Schrift mit freiem Forschungsgeist behandelte," dem Verstande im Kirchenglauben und der Moral im christlichen Leben ihre Rechte und Bedeutung wahrte, aber auch in den „Dogmen der Kirche eine nothwendige heilige Poesie als das Gemeingefühl der Kirche vermittelnd" nachwies; und mit dem größten Erfolge von **Schleiermacher**, einem als Kanzelredner, Denker und akademischen Lehrer gleich ausgezeichneten Theologen, der durch Geburt und Jugenderziehung in Herrnhuter Frömmigkeit wurzelnd, durch Studien mit Allem vertraut, was die Literatur der Aufklärung und die Philosophie der Skeptiker wider das Christenthum vorgebracht und durch Erforschung der Werke Platon's und Spinoza's zu einer höhern Weltanschauung gelangt, den christlichen Glauben mit den Forderungen der freien Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen suchte und ein Leben ohne christliche Kirchengemeinschaft, ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit als nichtig und inhaltleer nachwies. Seine Wirksamkeit in Berlin, wo er zuerst durch seine „Reden über Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" zur Erweckung eines neuen religiösen Lebens mächtig beitrug, war eine erfolgreiche und nachhaltige. — In ähnlichem Geiste wirkten **Daub**, **Marheineke** und **Neander**; die beiden erstern, indem sie die Resultate der philosophischen Entwickelung ihrer Zeit, namentlich das Schelling'sche und Hegel'sche System in der Theologie auf eine selbständige und geistvolle Weise verarbeiteten, und Neander durch seine bedeutenden, von dem Geiste milder und wohlthuender christlicher Frömmigkeit erfüllten **kirchengeschichtlichen** Arbeiten. Der erste Sitz dieser neuen tiefern Theologie war die durch den Großherzog **Karl Friedrich** neubelebte Universität **Heidelberg**, wo **Daub**, **de Wette**, **Marheineke**, und mit ihnen der christliche Pädagoge **Schwarz** zu gleicher Zeit lehrten und wirkten, bis die drei jüngern (de Wette, Marheineke, Neander) im J. 1811 nach Berlin berufen wurden, wo sie im Verein mit Schleiermacher die berühmteste theologische Facultät neuester Zeit gründeten.

Paulus 1761 — 1851. De Wette 1780 — 1849. Schleiermacher 1768 — 1834. Daub 1765 — 1836. Marheineke 1780 — 1846. Neander 1789 — 1850. Schwarz 1766 — 1837.

Das junge Deutschland.

Wie **Voltaire** und die **Encyclopädisten** (§. 671.) als Vorboten der großen französischen Revolution Christenthum und Kirchenthum mit feindlichen Waffen angefallen haben, so richteten auch in den dreißiger und vierziger Jahren verwegene Denker und kecke Schriftsteller ihre zerstörenden Angriffe gegen die christliche Religion, gegen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, als die Vorläufer der Welterschütterung des Jahres 1848. Eine Anzahl Dichter und Literaten, als das „**junge Deutschland**" bezeichnet (s. Anh. §. 105.),

haben, noch ehe ihr jugendlicher Geist zur vollen Reife und Klarheit gekommen, die al-
Religion des Geistes, welche „die Menschheit 18 Jahrhunderte in ihren Schmerzen getrö-
stet," durch „das neue Evangelium der Wiedereinsetzung des Fleisches" zu verdrängen ge-
sucht, die einstige Seligkeit des Himmels, die Hoffnungen der Armen und Bedrängten, al-
Priestertrug und Aberglauben dargestellt und den Menschen mit seinen Bedürfnissen,
Wünschen und Leidenschaften auf die irdische Welt und auf sinnliche Genüsse angewiesen.
Und ist auch diese frivole Jugendpoesie dem sittlichen Ernst des Volks in Kurzem erlegen,
so hat sie doch die Stützen der Religion, den Glauben an Gott und ein ewiges Leben in
manchem Herzen erschüttert.

Junghegelianer. Hegel 1770—1831.

Nicht minder feindselig gegen Religion und Christenthum stellte sich die Junghegeli-
sche Philosophenschule. Hegel, zuletzt Professor in Berlin, Begründer einer we-
ihrer vorherrschenden Richtung zum Absolutismus lange begünstigten, einflußreichen
Staatsphilosophie, lehrte, daß die Gottheit, der Geist, in die Welt, die Natur, übergehe,
daß beide Potenzen des Weltalls nur durch das Denken, durch die Gesetze der Logik und
Dialektik, in ihrem wahren Sein, ihrer Idee, erfaßt werden können. Seine Philosophie,
obschon sie das Christenthum als die vollkommenste Entwicklungsform des göttlichen
Selbstbewußtseins gelten ließ, trug, wie sich in der Folge auswieß, was aber ihre Anhän-
ger den Gegnern lange bestritten, die Keime des Pantheismus in sich. Nach des Mei-
sters Tod schieden sich seine Jünger in eine „orthodoxe und heterodoxe Junge." Die Vor-
kämpfer der letztern, junge, zerstörende Geister, hoben den ewigen Gegensatz von Gott
und Weltall auf, erklärten den in der Natur und in der Menschheit lebenden Geist für den
einzig wahren Gott und deuteten die Unsterblichkeit als Uebergehen der Menschenseele in
das Universum, um dort zu verschwinden und fortzuleben, mit Vernichtung aller Indivi-
dualität. Sie verkündeten „als ein ewiges Leben in der Idee das Evangelium eines ewi-
gen Todes, als die zur Vernunft gekommene Religion einen sich selbst anbetenden Geist
und einen Gottmenschen, der nie als Individuum auf Erden gewandelt." David Strauß

Strauß geb. 1808.

bekämpfte im „Leben Jesu" mit historischer Kritik die Wahrheit der evangelischen Erzäh-
lungen von Christi Leben, Lehren und Tod und fand aus den biblischen „Mythen" nur einen
„religiösen Genius" heraus. Obwohl mit dem christlichen Volksglauben in Zwiespalt,
wurde er von der liberalen Regierung Zürichs auf den theologischen Lehrstuhl ihrer Univer-
sität berufen; aber der Sturz der Kantons-Regierung durch das für seinen Glauben auf-
gestandene Volk verhinderte die Ausführung. — Bruno Bauer behandelte die Evangelien

1839. Bruno Bauer geb. 1809.

als literarische Produkte, die „auf dem Grunde des spätern Gemeindebewußtseins der Form
wie dem Inhalte nach mit verschiedenem Glück und Geschick rein schriftstellerisch entstan-
den seien," Ansichten, die für unvereinbar mit der Stellung eines Lehrers der Theologie
erklärt, seine Entfernung von der Universität Bonn und seine Enthüllung der „theologi-
schen Schaamlosigkeiten" zur Folge hatten. Ein negirender Geist ohne die nothwendige
Grenzlinie und gesunde Mäßigung ist er später der Lobredner russischer Absolutie und grie-
chisch-katholischer Uniformität geworden. — Ludwig Feuerbach, mit Arnold Ruge der
Vorderste in den Reihen der negirenden Geister, „gedachte seine Nation vom Wahn der
Religion überhaupt zu erlösen;" er erklärte das Christenthum für eine fixe Idee, alle Reli-
gion für einen Traum des Geistes, aus dem erwachend der Mensch nur sich selbst finde;
und seine Kaltwassertaufe gefiel einer „mit Gott brouillirten" Jugend. Vergebens kam der
„Polizeistaat", besorgt über die irreligiöse und kirchenfeindliche Richtung des Zeitgeistes,
die in ihren Extremen die tiefsten geistigen Grundlagen aller bestehenden Dinge aufzulösen
drohte, der bedrängten Rechtgläubigkeit zu Hülfe, indem er durch Entsetzung und Be-
schränkung ihrer Jünger der himmelstürmenden Wissenschaft Meister zu werden suchte —
das deutsche Volk „überall in Opposition mit dem Polizeistaat" und seinen Absichten miß-
trauend, horchte darum nur um so willfähiger auf ihre Lehren; vergebens suchte Schelling
(Anh. §. 63) „zur Heilung der von der Philosophie geschlagenen Wunden" von München

nach Berlin berufen, durch eine mystische Religionsphilosophie, worin er „die vollkommene Einigung der Wissenschaft mit einer Johanniskirche der Zukunft" verhieß, die Wirksamkeit der zerstörenden Geister zu brechen — das deutsche Volk, der von der Regierung begünstigten Weisheit abgeneigt, horchte lieber auf die Sirenenstimmen des mit der Märtyrerglorie sich schmückenden Literatenthums, und gegen den Propheten in Berlin trat selbst der alte Rationalismus (Paulus) in die Schranken.

Pietismus.

Im Gegensatz zu dem religionsfeindlichen Zeitgeiste bildete sich unter der schützenden Aegide des in den Händen der Fürsten ruhenden Kirchenregiments eine strenggläubige Partei mit pietistischer Färbung, die mit der ultramontanen Richtung im Katholicismus die Gunst der durch den wachsenden Geist der Verneinung sich bedroht sehenden höhern Stände und den Ruf der Loyalität, als Vertheidiger des göttlichen Rechts der Dynastien gemein hatte. Beide verachteten tiefer forschende Wissenschaft und ernstere weltliche Bildung als Quelle ächter Aufklärung und gesunder Lebensansichten, hierin mit ihren Gegenfüßlern, den Propheten der Zerstörung und Revolution, übereinstimmend.

Während die Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg alle Personen und Erscheinungen nach dem Maßstab engherziger Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit richtete, dabei aber die Kirche selbst als altehrwürdige Anstalt der Sitte und des christlichen Lebens zu stärken suchte, nahm in einigen Gegenden die neuerwachte christliche Gläubigkeit eine krankhafte, die Sitten gefährdende Richtung. In Königsberg wurden in einem von vornehmen Personen besuchten pietistischen (Mucker-) Kreise schamlose Mysterien begangen. In Sachsen sammelte der Pastor Stephan, ein durch populäre Beredsamkeit auf einfache, ungebildete Menschen wirkender Geistlicher von niedriger Denkart und geheimer Lasterhaftigkeit, eine ihm bis zum äußersten Fanatismus ergebene Gemeinde von Altlutheranern um sich. Mit Untersuchung bedroht „befahl er die Auswanderung als göttliches Gebot" und zog mit etwa 600 Gemeindegliedern nach Nordamerika. Als geistlicher und weltlicher Herrscher anerkannt überließ er sich hier seinen sündhaften Lüsten und endete, von seiner zu spät enttäuschten Gemeinde abgesetzt und verjagt, in der katholischen Kirche. — Aehnliche Richtungen gaben sich in dem gläubigen Würtemberg kund, wo einzelne Separatistengemeinden sich mit Bewilligung und unter Aufsicht der Staatsbehörden eine eigenthümliche bürgerliche und kirchliche Verfassung gaben, andere nach dem sektenreichen Amerika auswanderten und als Harmoniten unweit Pittsburg ein Gemeinwesen mit patriarchalischen Einrichtungen und mit Gütergemeinschaft gründeten. Auch in Schweden und den deutschen Kantonen der Schweiz kamen krankhafte Religionsschwärmereien zum Vorschein, dort in den „rufenden Stimmen" einiger jungen Leute beiderlei Geschlechts, die in leidenschaftlich gesprochenen biblischen Ausdrücken zur Buße aufforderten, hier, besonders im Kanton Zürich, in den Wildenspucher Schwärmereien als Nachwirkung des Aufenthalts der Frau v. Krüdener. —

1838.

1846.

Die vermittelnde Schule.

Während der deutsche Geist, ohne die ihm gebührende Beschäftigung im staatlichen Leben zu finden, sich in diesen religiösen Extremen zu verzehren drohte, mangelte es doch auch nicht an gesunden Fortschritten auf dem Gebiete der Religion. Die religiöse Innigkeit des bessern Pietismus, seine schöpferische Thatkraft auf dem Felde des praktischen Christenthums (Armen- und Krankenpflege, Rettungsanstalten verwahrloster Kinder u. dgl., innere und äußere Missionen) wirkten anregend auch auf Viele, denen seine sonstige Einseitigkeit und Engherzigkeit mißfiel und füllten das kirchliche Leben mit reichern und tiefern Interessen. Diese wurden mit zunehmendem Eifer und Geschick gepflegt durch Träger aus der vermittelnden Schule der Theologie, welche mehr und mehr an Zahl und positivem Boden nicht durch Anfeindung der Wissenschaft, sondern

durch rege Befreundung mit derselben gewann. Ihr wissenschaftliches und praktisches Wirken stärkte viele vom Zweifel erschütterte Gemüther und stellte in weiten Kreisen das Vertrauen wieder her zu der ewigen Wahrheit und unbesieglichen Kraft des evangelischen Christenthums unter den unverkennbar drohenden schweren Kämpfen der Gegenwart und nächsten Zukunft. (Nitzsch, Lücke, Ullmann u. A.)

Friedrich Wilh. IV.

§. 818. **Friedrich Wilhelm IV. Lichtfreunde. Gustav-Adolf-Verein.** Als Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron einnahm, erwarteten die Orthodoxen und Pietisten ein neues goldenes Zeitalter; aber wie sehr auch derselbe die strengkirchliche Richtung begünstigte, so besaß er doch zu viele Einsicht und Bildung, als daß er sich einer kleinen Partei ausschließlich hingegeben hätte. Vielmehr stellte er sich als Vorkämpfer der religiösen Gläubigkeit und christlichen Kirchlichkeit, in welcher Gestalt sie auch auftrat, der flachen, unkirchlichen, auflösenden Richtung, die in schrankenloser Religionsfreiheit ihr Ziel sah, schroff entgegen. Er stiftete in Verbindung mit der Königin von England das Bisthum Jerusalem nach anglikanischer Kirchenlehre und hob den Prinzen von Wales aus der Taufe; er erbaute sich bei der Dombaufeier in Köln am katholischen Prachtcultus, errichtete den Schwanenorden und begünstigte in Deutschland jede religiöse Lebensthätigkeit, die auf dem Boden der Kirchlichkeit und Gläubigkeit ihre Wurzeln hatte. So kam es, daß im preußischen Staate bei Besetzung von Kirchen-, Schul- und Lehrämtern, selbst bei Verwaltungs- und Richterstellen die religiöse Gesinnung der Bewerber berücksichtigt ward, indem das Cultus-Ministerium und das Kirchenregiment, aus strengkirchlichen Männern zusammengesetzt, seinen Sympathien als Richtschnur folgte. Bei diesem Streben mochte der König von der Idee geleitet sein, der protestantischen Kirche, als dem in Deutschland maßgebenden kirchlichen Elemente, diejenige Einigkeit, Haltung und Festigkeit zu verleihen, die ihr zwischen dem streng organisirten Katholicismus Frankreichs und der griechischen Kirche Rußlands eine würdige Stellung gegeben hätte. Aber dieser Gedanke scheiterte theils an dem religiösen Freiheitsgeist des deutschen Mittelstandes, theils an den Männern, die der König als Rathgeber und Vollstrecker seiner Pläne gewählt. — Im Gegensatz zu dieser von nun an so genannten Hof- und Consistorialkirche und ihrem pietistischen Anhang bildete sich ein Verein **protestantischer Lichtfreunde** zur Beförderung eines vernunftgemäßen praktischen Christenthums nach den Forderungen des Zeitgeistes. Die Seele des Vereins war der sächsische Prediger **Uhlich**, ein freisinniger Mann, der Beharrlichkeit mit Weltklugheit verband, sein Panier „der Rationalismus des gesunden Menschenverstands," seine Stütze der Mittelstand und die mächtige „Partei des Fortschritts". Beunruhigt durch den Anklang, den diese Richtung im Bürgerstande fand und bange vor den Folgen des Unglaubens, der durch einige allzurasch vorwärts eilende, excentrische und verworrene Männer dieser Partei, wie **Wislicenus**, in den Gemüthern des Volks erregt werden könnte, schritt das Kirchenregiment mit Verboten ein, machte allen Geistlichen das unbedingte Festhalten an dem Buchstaben der symbolischen Bücher und Confessionsschriften zur heiligen Pflicht und verfuhr mit Censuren, Suspensionen und Amtsentsetzungen gegen die Widerstrebenden. Dies Loos traf **Wislicenus** in Halle und **Rupp** in Königsberg, die sich sofort beide von der Staatskirche lossagten und „**freie Gemeinden**" um sich sammelten. Ihr Beispiel fand Nachahmung an andern Orten. Das christliche Glaubensbekenntniß wurde beseitigt und eine Socialreform nach Gesichtspunkten des reinen Humanismus als Lebensziel aufgestellt. Uhlich, als Prediger und Seelsorger in Magdeburg einflußreich wirkend,

Lichtfreunde.

wurde, weil er sich Abweichungen von der Agende erlaubte, von der unnachsichtigen Kirchenbehörde verwarnt, suspendirt und, als er trotz eines am Vorabend des Reichstags erlassenen Toleranzedikts, das den vom Staate anerkannten Sekten bürgerliche Rechte zuerkannte, nicht aus der Landeskirche ausscheiden wollte, seines Amtes entsetzt, was auch dort die Gründung einer freien Gemeinde zur Folge hatte. Eine nach Berlin entbotene Generalsynode, die zwischen Lehrfreiheit und Symbolzwang einen Mittelweg einschlug, aber als unbeendigt nicht im Stande war, durch allgemeine Begründung der Synodal- und Presbyterialverfassung die Gemeinden mehr an dem kirchlichen Leben zu bethätigen, hatte keine Wirkung auf die Nation.

März 1847.

1846.

Bei dem regen Interesse des deutschen Volks für Religion und Kirche fand der in Sachsen entstandene, durch einen Aufruf aus Darmstadt verbreitete Gedanke einer Gründung des Gustav-Adolf-Vereins „zur Aufrechthaltung evangelischer Gemeinden, welche in katholischer Umgebung der Mittel zum kirchlichen Leben entbehren," großen Anklang. Seit der Versammlung zu Frankfurt, wo die Statuten entworfen, ein Centralvorstand (in Leipzig) angeordnet und periodisch wiederkehrende Hauptversammlungen von Abgeordneten des in viele Zweigvereine gegliederten Bundes festgesetzt wurden, wuchs der Verein zu einer volksthümlichen Macht empor, als bedeutungsvoller demokratischer Gegensatz zu dem aristokratischen Dombau-Verein in Köln. Von der bayerischen Regierung geächtet, von Preußen nur nach einigem Bedenken unterstützt, gewann der Verein desto größere Bedeutung durch die massenhafte Betheiligung des Volks, das an seiner freisinnigen Haltung Gefallen fand und darin „ein heiliges neutrales Gebiet für alle Parteien in der evangelischen Kirche" erkannte, „die sich hier wieder zum erstenmal als eine einzige Macht darstelle." Diese Ansicht erfuhr eine große Erschütterung, als auf der Berliner Generalversammlung der Abgeordnete des Königsberger Vereins, Rupp, zurückgewiesen wurde und der Grundsatz Geltung fand, daß nur die Landeskirchen in ihrer Gesammtheit, mit Ausschluß der Sekten, die in den Frankfurter Statuten bezeichnete evangelische Kirche bilden. Ein lauter Schrei des Unwillens ging durch das protestantische Deutschland, ein Sturm von Protestationen erhob sich gegen diesen Beschluß, der den „freien Bund der Liebe zu einem Glaubensgerichte" umgestalte, ein lebhafter Schriftenwechsel und Zeitungskampf hielt alle Glieder in Aufregung. Die drohende Spaltung wurde jedoch durch den freiwilligen Rücktritt Rupps und durch die versöhnenden Beschlüsse der nächsten Versammlung in Darmstadt vermieden.

Gustav-Adolf-Verein. 1843.

§. 819. **Anglikanische Kirche. Calvinismus in Schottland und Waadt.** Auch in andern protestantischen Ländern kamen kirchliche Bewegungen zum Vorschein, wenn gleich in minderer Stärke, weil ein freies Staatsleben den unruhigen Geistern einen anderweitigen Kampfplatz gewährte.

In England ging das bunte „Gewirr" der Dissentergemeinden nicht in neue Spaltungen über, mit Ausnahme der von dem phantasievollen mit alttestamentlicher Prophetensprache vertrauten presbyterianischen Prediger Irving gestifteten schwärmerischen Sekte, „welche die apostolischen Kirchenämter mit alttestamentlichen Ansprüchen erneute," und sich die Gabe der Weissagung beilegte. Vielmehr beurkundete sich unter ihnen das Streben nach freier Einigung zu größern Gemeinschaften, um der starren Staatskirche mit besserm Erfolg entgegentreten zu können. Und wirklich war selbst in dem glaubenssteifen England die öffentliche Meinung mächtig genug, den Dissenters eine freiere Stellung zu erwirken. Der Aufhebung der Testakte (§. 621.), die ihnen das Parlament öffnete, folgte die Entbindung ihrer Taufen und Trauungen von der bischöflichen Geistlichkeit und

England a) Dissenters. Irving 1792—1834.

1836.

der Zutritt zu der freien Londoner Universität, dagegen blieben sie der Staatskirche steuerpflichtig und die alten Landesuniversitäten „mit ihren ausgelebten orthodoxen Formen“ wurden durch das Oberhaus vor ihrem Eindringen geschützt.

b) Puseyismus.

Bald gab sich in der englischen Staatskirche selbst eine Spaltung kund zwischen der hochkirchlichen und der evangelischen Partei; jene, mehr das katholische Element der bischöflichen Kirche hervorhebend, sieht ihr Heil nur in der ununterbrochenen Continuität der anglo-katholischen Kirche mit der apostolischen und betrachtet die Reformation nur als einen Akt der Selbstreinigung durch die legitimen Kirchenbehörden; diese, mehr das protestantische Element darstellend, legt größeres Gewicht auf die Uebereinstimmung des Kirchenglaubens mit der heiligen Schrift als mit den Satzungen der Kirche und hält die Fortbildung des Lehrbegriffs durch zeitgemäße Reformen für ein wesentliches Erforderniß. Das katholische Element steigerte sich in den Oxforder Gelehrten Newman und Pusey zu solcher Höhe, daß sie ihre nach den Glaubenslehren der katholischen Kirche geformten religiösen Ansichten nur durch gezwungene sophistische Deutungen mit den 39 Artikeln in Uebereinstimmung bringen konnten, was die ehrlichen unter den Puseyiten bewog, lieber zur katholischen Kirche überzutreten, als eine zweideutige Stellung voll Heuchelei einzunehmen. Diese Uebertritte verbunden mit der immer offenkundiger werdenden Aehnlichkeit des Puseyismus mit dem römisch-katholischen Kirchenwesen und dem hoffnungsvollen Triumphgeschrei der Papisten „schärften das protestantische Bewußtsein“ in England und bewirkten, daß auch von den hochkirchlichen Bischöfen der Puseyitismus als der wahre Ausdruck der anglo-katholischen Kirche nicht anerkannt ward. Durch Gründung neuer Bisthümer (z. B. Manchester) aus den Ersparnissen, ohne Mehrung der Sitze im Oberhause, suchten sich die Whigs die Gunst der hochkirchlichen Partei zu erwerben. Als die römische Curie in Ueberschätzung der katholischen Sympathien Englands den irischen Prälaten Wiseman zum Cardinal und Bischof von Westminster ernannte, erwachte wieder der altenglische Religionseifer und der No-Popery-Ruf mit solcher Stärke, daß Regierung und Parlament, trotz des Widerspruchs der Katholiken und Humanitarier durch ein Gesetz („Titelakte“) diesen und ähnlichen Uebergriffen des kirchlichen Oberhaupts begegnen zu müssen glaubten. — In dem glaubenseifrigen Schottland erzeugte das wiedererwachte puritanische Unabhängigkeitsgefühl einen mächtigen Kampf gegen das durch weltliche Gewalt eingeführte Patronatsrecht, vermöge dessen es in der Macht der Patrone stand, den Gemeinden mißfällige Geistliche aufzudringen. Als das von der kirchlichen Generalversammlung angesprochene Verwerfungsrecht (Veto) der Gemeinde vor den Gerichtshöfen keine Geltung fand, und auch das Parlament die Patrone in ihrem Rechte schützte, trennten sich die Verfechter der Kirchenfreiheit (Nonintrusionists) von der herrschenden Kirche und gründeten von den freiwilligen Gaben des schottischen Volks die presbyterianische „Freikirche.“ Der trotzige Sinn des demokratischen Knox lebte in seiner Kirche fort. Die kraftvolle, charakterstarke Geistlichkeit, den gemüthreichen Chalmers an der Spitze, entsagte ihren Einkünften und ihren Gotteshäusern, um nicht mit ihrem Gewissen in Zwiespalt zu kommen und protestirte feierlich gegen die Schmach, „der Krone Christi angethan durch die weltliche Macht.“ In Kurzem waren von dem glaubensstarken Volke Millionen aufgebracht für die Bedürfnisse der freien schottischen Nationalkirche. — Im Waadtland und in andern Kantonen der französischen Schweiz hatte der religiösen Lauheit der Landeskirche gegenüber in höhern und niedern Ständen ein strenger Methodismus Boden gewonnen. Die Anhänger dieser „methodischen Frömmigkeit,“ vom Volke

1850.

Schottland.

1834.

Waadtland.

spottend Mommiers genannt und wegen ihres geistlichen Hochmuths verhaßt, pflegten ihrer Andacht in erbaulichen Abendversammlungen, die meistens von Geistlichen ihrer Gesinnung geleitet wurden. Nach dem Sieg der Radicalen in Lausanne wurden diese von der gestürzten (aristokratischen) Partei besuchten Versammlungen vom Pöbel bedroht und gestört und die Landesgeistlichen verwarnt, daran Theil zu nehmen, und wo sie es dennoch thaten, suspendirt. Empört über diesen Gewissenszwang weigerten sich viele Geistlichen, die von der Regierung ihnen zugefertigte Proclamation zum Lobe der demokratischen Verfassung von den Kanzeln herab zu verlesen, weil dies nur in Sachen der Religion zu geschehen habe. Deshalb vor Gericht gefordert und mit einjähriger Suspension bestraft, entsagte die Mehrzahl der Geistlichkeit ihrem Amt und ihrem Gehalt. Aber verlassen von der protestantischen Kirche und ihren fürstlichen Schirmherren und „ohne Halt in der Volksgesinnung" waren sie auf fremde Unterstützung angewiesen und vermochten ihren unabhängigen Sinn nur in den Conventikeln der Vornehmen fortzupflanzen, indeß die Regierung die Bedürfnisse anderweitig zu befriedigen bedacht war. — 1845.

Das mannichfaltigste Kirchen- und Sektenwesen findet sich in den Vereinigten Staaten Nordamerika's, wo die unbeschränkteste Religionsfreiheit herrscht. Der Staat kümmert sich verfassungsmäßig um keine Kirche, erweis't seinen christlichen Charakter blos durch ein Sabbathgesetz und gewährt Jedem, der an Einen Gott glaubt, volles Staatsbürgerrecht. — „Jede Gemeinde ist für sich, doch streben Gemeinden desselben Bekenntnisses nach möglichst großen Synodalverbindungen." Bei aller Freiheit besteht in Amerika ein eifriges Kirchenthum mit „puritanischer Strenge und methodistischer Aufregung," da das kirchliche Interesse fast die einzige geistige Lebensäußerung des amerikanischen Mischvolks ist. Nord-Amerika.

II. Staatengeschichte.

A. Die constitutionellen Staaten.

1. Frankreich.

§. 820. Charakter der Julireegierung. Die französische Revolution hatte die mittelalterliche Scheidung der Stände vollends gelöst, dem Adel und der Geistlichkeit ihre Vorrechte entrissen und dem Mittelstande die Herrschaft verliehen. Die Bourbons erkannten dieses Resultat nur mit Widerstreben an und suchten die Zustände, wie sie vor der Revolution bestanden, wieder zurückzuführen. Thron und Altar schlossen einen innigen Bund; der Adel brüstete sich mit dem eiteln Ruhm seiner Vorfahren und prieß die Großthaten und den Heldensinn der Kreuzfahrer, von denen er seinen Ursprung herleitete; der Mittelstand sollte wieder zurückkehren zu der alten Dienstbarkeit. Da erfolgte die Julirevolution und trieb die letzten Sprößlinge einer Familie, die mit allen Wurzeln an die französische Nation geknüpft war, abermals in die Fremde. Louis Philipp, Herzog von Orleans, erlangte als „König der Franzosen" die Krone. Die Häupter der liberalen Opposition, verbunden mit den aus der Verbannung heimge-

kehrten Anhängern der Napoleonischen Herrschaft, umgaben den neuen, auf den unsichern Boden der Volkssouveränetät gestellten Thron. Diese rasche Gestaltung der neuen Ordnung war das Werk des Bürgerstandes, der, auf Erwerb und auf Besitz und Genuß des Erworbenen bedacht, nur in einer von freien Institutionen und liberaler Gesetzgebung getragenen constitutionellen Monarchie sein Heil und Ziel finden kann und der daher eben sowohl die Beweglichkeit einer von Parteiung und politischen Leidenschaften durchwühlten Republik als den Stillstand einer auf Ständevorrechten und Militärgewalt aufgebauten, von aristokratischen und hierarchischen Einrichtungen umgebenen absoluten Monarchie scheut. Verstimmt über diesen Ausgang traten sowohl die Anhänger der Bourbons (Legitimisten, Karlisten) als die eifrigen Republikaner der neuen Ordnung feindlich entgegen, jene, indem sie sich vom Hof und von den Staatsämtern fern hielten und in legitimistischen Journalen als Handlungen und Bestrebungen, alle Schritte und Pläne der Regierung verdächtigten und tadelten; diese, indem sie bald durch geheime Verbindungen, bald durch wiederholte Aufstandsversuche in Paris, Lyon u. a. O., später auch durch Mordanfälle auf Louis Philipp, das „Bürgerkönigthum" zu stürzen suchten. So lange der König, ein kluger, gewandter und durch ein sturmbewegtes, wechselvolles Leben an Verstellung und diplomatische Ränke gewohnter Fürst, den Grundsätzen der Julirevolution treu blieb und sich auf den Mittelstand stützte, war seine Regierung sicher und fest. Selbst daß er bei der in ganz Europa herrschenden Aufregung und Parteiung nicht durch bewaffnete Intervention in Polen, Italien u. a. O. die Losung zu einem europäischen Kriege gab, sah ihm die Mehrheit der sonst so sehr nach Kriegsruhm strebenden Nation mit Freuden nach, da der Bürgerstand das Ziel seiner Lebensthätigkeit mehr bei friedlicher Entwickelung als in stürmischen Kriegszeiten erreichen konnte. Allein nur zu bald entfremdete sich Louis Philipp das Herz des Volks, indem er sich in seiner Politik immer mehr den Grundsätzen der Bourbons und der alten Höfe näherte und Eigenschaften zu Tage kehrte, die ihm die Liebe und Achtung der Nation rauben mußten. Statt durch freie Institutionen den Volksgeist für die neue Ordnung zu gewinnen und durch Ausdehnung des Wahlrechts den ganzen Mittelstand und alle Glieder der untern Volksklassen, die durch Fleiß, Regsamkeit und Ordnung in die Höhe kamen, am Staatsleben zu betheiligen, ließ Louis Philipp durch ein neues Wahlgesetz den Steuer-Census nur von 300 auf 200 Franken ermäßigen, wodurch die Zahl der wahlfähigen Bürger auf weniger als eine halbe Million beschränkt blieb. Nur der reiche Bürgerstand, die Kaufherrn, die Bankiers, die Gutsbesitzer, die Geldaristokratie fand Geltung; der Handwerker, der Bauer, der geringe Mann von kleinem Kapital sah sich zurückgesetzt und in eine Linie gestoßen mit dem Arbeiter, mit dem Taglöhner, mit dem besitzlosen Proletarier; er besaß kein Wahlrecht, seine Stimme verhallte unbemerkt. Bei dieser Beschränkung war der Wahlbeherrschung und Wahlbestechung Thür und Thor geöffnet; durch Aemter, Versprechungen, materielle Vortheile gelang es der von Louis Philipps „unwandelbarem Gedanken" geleiteten Regierung stets eine willfährige Deputirten-Kammer zu erhalten und alle Vorhaben und Wünsche durchzusetzen. Von der durch den König ernannten Pairs-Kammer war als einem Organ der Gesetzgebung kaum die Rede; sie war ein willenloses Werkzeug und diente der Regierung fast nur als außerordentlicher Gerichtshof für Staatsverbrechen. Im Vertrauen auf die Lenkbarkeit der Volksrepräsentanten begründete nunmehr Louis Philipp jenes System der Selbstsucht, des Eigennutzes, der Käuflichkeit und der moralischen Verderbniß, das man so vielfach als tiefe Staatsweisheit

bewundert und gepriesen hat. Er entfernte sich immer mehr von den Urhebern der Julirevolution, Lafitte und Lafayette (der, zur Niederlegung der Oberbefehlshaberstelle der Nationalgarde getrieben, im Jahre 1834 sorgenvoll ins Grab stieg), und umgab sich mit Leuten, die seinen Willen vollzogen, seine Pläne ausführten, seinen dynastischen Interessen dienten. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens benutzte Louis Philipp seine erhabene Stellung zu dessen steter Vermehrung. Er umging zuerst das Gesetz, nach welchem das Privatvermögen des Königs dem Staat anheimfällt; dann ließ er sich durch die Kammermehrheit eine Civilliste festsetzen, welche um ein Drittel mehr betrug, als die Opposition ihm zugestehen wollte; für seine zahlreiche Familie beantragte er von Zeit zu Zeit hohe Jahrgelder (Apanagen); und statt der nach der Julirevolution in Aussicht gestellten „wohlfeilen Regierung" schwoll das Budget von Jahr zu Jahr an und überstieg die Ausgaben aller frühern Verwaltungen. Dabei stand er im Ruf gewinnsüchtiger Geldspeculationen im In- und Auslande; und wo seine Kasse im Spiel war scheute er nicht Neid, nicht bösen Leumund, nicht Spott. Als der Herzog von Condé auf mysteriöse Weise durch Selbstentleibung oder Meuchelmord ums Leben kam, zog der König für einen seiner Söhne die reiche Erbschaft desselben ein, ungeachtet der Verdacht der Fälschung auf dem Testamente lastete; und als der Finanzminister Humann eine dem Lande wohlthätige Herabsetzung (Reduction) der Staatszinsen bewirken wollte, wußte der König durch die Pairskammer das von den Deputirten gebilligte Vorhaben zu hintertreiben. — Diese Selbstsucht gab sich auch bald in den meisten Gliedern der Regierung zu erkennen, und der König sorgte dafür, daß keine selbständige, ehrenfeste Charaktere sein System durchkreuzten. Der alte Grundsatz eines englischen Staatsmannes, daß jeder Mensch seinen Preis habe, bewährte in Frankreich seine traurige Richtigkeit. Aemterhandel, Bestechung, erkaufte Concessionen, Aktienbetheiligungen für erwirkte Zugeständnisse, Unterschleife und wie die Mittel und Wege schmählicher Gewinnsucht alle heißen, gehörten zu den täglichen Erscheinungen in den höhern Kreisen der Gesellschaft und verloren allmählich durch die Gewohnheit das Schmachvolle; die Schande der Münzverfälschung und Falschspielerei entehrte einige der ersten Familiennamen Frankreichs. Die Regierungsstellen wurden als Lohn für Dienstleistungen verliehen und die damit Betrauten benutzten sie zur Befriedigung ihres Eigennutzes und ihrer Genußsucht. Materielle Vortheile gingen über Ehre und guten Namen. Selbst die ersten Minister, ein Soult, Bugeaud, Thiers standen in dem Ruf der Gewinnsucht, der General und frühere Kriegsminister Cubières wurde wegen Bestechlichkeit vor Gericht gestellt und Teste büßte die überwiesene Schuld im Kerker. Kein Wunder, wenn das Volk Alle, die an der Regierung Theil hatten und aus dem Goldbrunnen schöpften, der von seiner Arbeit und seinem Schweiß sich füllte, mit Mißtrauen betrachtete! — Louis Philipp, an Verstand, Klugheit und Menschenkenntniß Allen überlegen, umgab sich mit einem Kreis von Staatsmännern, die sich ihm unbedingt fügten, und aus denen er abwechselnd seine Minister bildete. Thiers, der lobpreisende Verfasser der Revolutionsgeschichte und der Napoleonischen Herrschaft, ein gewandter, geistvoller und beredter Mann, wollte sich nicht unbedingt Louis Philipps Willen unterordnen und stellte den Grundsatz auf, der König dürfe nur König sein (regner), nicht das Ruder des Staats lenken (gouverner); allein auch er vermochte so wenig als die Andern eine Umgestaltung der Politik und Regierungsweise zu bewirken. In den Tagen, wo ihm die Hofgunst nicht leuchtete, hielt er in seinem Organ, dem Constitutionnel, an den Grundsätzen einer demokratisch-constitutionellen Monarchie fest. Lenksamer als

Thiers war Guizot, ein als Gelehrter und Geschichtschreiber verdienstvoller un in seinem Privatleben achtbarer Mann, der seinen Namen nicht durch den Mak schmutziger Gewinnsucht besudelt hat. Aber als willfähriger Diener seines Ge bieters bewies er nicht die erforderliche Selbständigkeit und Charakterstärke un verleugnete die Grundsätze des Liberalismus, die ihn in die Höhe gebracht. Er huldigte immer mehr der Ansicht der heiligen Allianz: „Alles für das Volk Nichts durch das Volk!“ — Louis Philipp liebte es, wenn man den Gang der französischen Ereignisse mit den englischen zusammenstellte und daraus die Folgerung zog, daß das Orleans'sche Regentenhaus auf gleiche Dauer rechnen könne wie das englische Königthum seit 1688; aber Wilhelm von Oranien hatte nie wie Louis Philipp die Freiheit und Gerechtsame seines Landes seinen dynastischen Interessen geopfert.

§. 821. Frankreichs innere Zustände. Die Juliregierung glaubte am sichersten das Staatsruder lenken zu können, wenn sie keiner der großen Parteien, in die damals die europäischen Völker geschieden waren (§. 781.) sich anschließe, sondern einen Mittelweg wähle, auf dem dann die Gemäßigten von beiden Seiten sich vereinigen würden. Die leitenden Minister, Casimir Périer an ihrer Spitze, bildeten daher das System der rechten Mitte (Juste milieu) aus und stellten es als Richtschnur ihres Handelns auf. Sie erhielten davon den Namen Doctrinaires, und zogen sich den Vorwurf zu, daß ihre Staatsweisheit nicht auf dem wirklichen Leben und der praktischen Anschauung der Zeitverhältnisse, sondern auf selbstgeschaffenen Theorien, auf vorgefaßten Meinungen und Ansichten, auf berechneter Unterlage beruhe. Ihre Herrschaft fand bald Widerspruch und unternehmende Gegner. Zuerst regten sich die Legitimisten im Vertrauen auf die Macht des mit ihnen verbundenen Klerus. Aber noch war der Haß gegen die Bourbons zu frisch. Das Aufpflanzen der weißen Fahne in der Kirche St. Roche am Todestag des Herzogs von Berry erregte einen heftigen Aufstand, in Folge dessen der erzbischöfliche Palast zerstört und das Hausgeräthe in die Seine geworfen wurde. Nun setzten sie ihre Hoffnungen auf die getreue Vendée. Die Herzogin von Berry begab sich selbst dahin, um den kriegerischen Muth des frommen Volks zu ritterlichen Großthaten anzufeuern. Allein auch hier hatte der Aufstand keinen Fortgang, und als nun gar die Herzogin in Haft kam und ihr körperlicher Zustand ein geheimes Ehebündniß zu Tage brachte, da verschwand allmählich der romantische Zauber, der an der verwiesenen Königsfamilie haftete. Die Legitimisten, an ihrer Spitze der greise Dichter Chateaubriand, gaben nunmehr die Hoffnung auf, ihren Auserwählten, den Herzog von Bordeaux, den sie mit dem prunkvollen Namen Henri Quint schmückten, auf den Thron zu bringen und zogen sich schmollend in die Vorstadt St. Germain zurück oder unterstützten die republikanischen Schilderhebungen mit ihrem Golde, von der eitlen Zuversicht gewiegt, daß bei einem Umsturz ihr Stern aufgehen würde. — Gefährlicher für den Julithron waren die verwegenen Unternehmungen der Republikaner. Empört über die Maßregeln einer Regierung, die Polen preisgab, die mit den alten Cabinetten diplomatische Ränke schmiedete, die die Liberalen in Deutschland und Italien der Rache ihrer Gegner opferte, die im Innern die republikanischen Zeitschriften unterdrückte und die Verbindungen und Vereine verbot, griffen die Republikaner in Lyon zu den Waffen und hielten, von den zahlreichen mißvergnügten Seidenarbeitern unterstützt, eine ganze Woche lang die Stadt in ihrer Gewalt, bis Soult mit großer Heeresmacht die Unterwerfung erzwang. Ihr Fall schreckte ihre Meinungsgenossen in Paris nicht ab, Aehnliches zu wagen. Das Leichenbegängniß des liberalen

Casimir Périer, † 16. März 1832.

15. Febr. 1831.

7. Novbr. 1832.

Novbr. 1831.

Generals Lamarque, der mit Lafayette, Lafitte u. A. den Mittelpunkt der Opposition gebildet, wurde zu einem Aufstand benutzt, der jedoch keinen Erfolg hatte und den Theilnehmern harte Bestrafung zuzog. Einen gleichen Ausgang hatte ein zweiter viertägiger Aufstand in Lyon. Von dem an wagten auch die Republikaner keine gewaltsamen Umsturzversuche mehr; sie fügten sich der Uebermacht, suchten aber ihre Ansichten in Zeitschriften und geheimen Verbindungen zu verbreiten. Druck und Verfolgung steigerten nur ihren Groll und ihre Verbitterung. Der National, redigirt von dem wackern Armand Carrel und nach dessen Tod im Zweikampf, von Marrast, war das vielverfolgte und vielbestrafte Organ ihrer Partei. Bald spalteten sich aber die Republikaner in mehrere Fractionen von sehr verschiedener Richtung. Denn während die ächten Anhänger republikanischer Staatsformen nur die bestehende Verfassung angriffen und in einer Umgestaltung des Staatswesens ihr Ziel suchten, erklärten andere (wie Proudhon) das Eigenthum für Diebstahl und drohten Krieg gegen alle Besitzende, oder sie schmeichelten (wie Louis Blanc) der Eigenliebe und dem Selbstgefühl der arbeitenden Klassen durch Ueberschätzung ihrer Leistungen und Bedeutung, predigten Ausgleichung von Kapital und Arbeit und forderten bessere Belohnung und Sicherstellung der letzteren mittelst einer vom Staate vorzunehmenden Organisation. Diese fanden ihr Heil nur in einer Umgestaltung der socialen Verhältnisse nnd eigneten sich die von einigen Schwärmern und verschrobenen Köpfen ausgesonnenen Systeme des Communismus und Socialismus (§. 810.) an. Ohne Einsicht in das großartige Räderwerk des Völkerverkehrs legten sie an die menschliche Gesellschaft den kleinen, engherzigen Maßstab der Werkstätte und der Clubs. Wuchernd verbreiteten sich die communistischen und socialistischen Ideen; in den Schleier des Verbotenen und Geheimnißvollen gehüllt erschienen sie beschränkten Köpfen und gedrückten Gemüthern als tiefe Weisheit und als Anker der Rettung; von den gebildeten Klassen wenig beachtet oder als Hirngespinnst (Chimäre) verspottet, blieben sie unwiderlegt und wurden von böswilligen Volksverführern unkrautartig in allen Ländern ausgestreut. Die durch den langen Frieden bewirkte Blüthe des Handels, des Verkehrs, der Industrie hob den Wohlstand der besitzenden Klassen, durch ein ausgedehntes, auf Wechseln und Papiergeld beruhendes Kreditsystem wurde das Vermögen Einzelner ins Unberechenbare vermehrt; der dadurch herbeigeführte mit hoher Civilisation stets verbundene Glanz und Luxus der höhern Stände blendete die mittellose Masse und erzeugte in ihr den Wahn von unermeßlichen Schätzen, die in den Häusern der Reichen lägen, von unglaublichen Gewinnsten, welche die Kauf- und Fabrikherren aus dem Schweiß und der Thätigkeit darbender Arbeiter zögen. Diese Zustände wurden schlau benutzt, um die ungebildeten, beschränkten, oft arglosen Gemüther der untern von materieller Noth gedrückten und durch die Zurücksetzung gekränkten Volksklassen mit einem sophistischen Truggewebe von Gleichheit und Bruderliebe zu bestricken. Ihre der Selbstsucht, der Schlaffheit wie der wirklichen Noth zusagenden Lehren fanden bei dem zunehmenden Proletariat einen fruchtbaren Boden. Umsturz des Bestehenden, Ausgleichung des Besitzes und der Lebensbedürfnisse, Kampf gegen die höhern Klassen war das Ziel der geheimen Vereine; ihre offene Losung Wahlreform, Verfassungsänderung. Aufregende, den Haß gegen das Bürgerthum nährende Gedichte und ergreifende Schilderungen der socialen Verhältnisse und des menschlichen Elends steigerten die Unzufriedenheit: unnatürliche durch den Zwang der herrschenden Verkehrtheit und Verschrobenheit der bestehenden Zustände bewirkte Lagen und Verhältnisse bildeten den Lieblingsstoff der Literaten und Ro-

5. Juni 1832.

April 1834.

manschreiber. Der Glaube an Unsterblichkeit und an eine Vergeltung im Jenseits wurde als ein Wahn hingestellt, wodurch man den um sein Glück betrogenen Armen auf den Himmel vertrösten und von seinen gerechten Ansprüchen auf irdische Glückseligkeit ablenken wolle; Regierung und Obrigkeit wurde als eine durch Gewalt begründete Ordnung geschildert, gegen die man keine Verpflichtung habe, und die nur so lange bestehe, als „das Volk“ sich seiner Kräfte nicht bewußt sei, oder sie nicht in Anwendung bringe. Durch diese in Frankreich wurzelnden und nach allen Ländern verzweigten Lehren wurde allmählich der Boden, auf dem das Staatsgebäude ruhte, unterwühlt. Gährende Elemente, die von Jahr zu Jahr an Umfang, Ausdehnung und Organisation gewannen, drohten der ganzen bestehenden Weltordnung Umsturz und Verderben. Von der Ansicht geleitet, daß der französische Staatsorganismus nur durch die Gewandtheit und Klugheit des Oberhaupts zusammengehalten werde, trachteten die Glieder dieser geheimen Verbindungen dem König nach dem Leben, um in dem Augenblick der Verwirrung eine republikanische Staatsform zu begründen und alsdann rasch zu den socialen Reformen zu schreiten. Acht Mordanschläge wurden auf Louis Philipp unternommen, aber allen entging er mit wunderbarem Glück. Der schrecklichste darunter war das bei der Feier der Julitage 1835 von dem Korsikaner Fieschi vermittelst einer sogenannten Höllenmaschine auf den Boulevards ausgeführte Attentat, wodurch 21 Personen in der Nähe des Königs, unter ihnen der greise Marschall von Treviso (Mortier), umkamen. Fieschi und seine beiden Mitschuldigen starben unter der Guillotine, doch schreckte ihr Tod Andere nicht von ähnlichem Beginnen ab. Alibaud, Darmès u. A. büßten ihre Mordversuche theils auf dem Blutgerüste, theils als Deportirte auf einer Strafcolonie, und der große aber mißglückte Aufstand vom Jahre 1839 enthüllte zum Theil die in der Tiefe der Gesellschaft gährenden zerstörenden Elemente. Die höheren Stände sahen dem Treiben der Arbeiterverbindungen mit Gleichgültigkeit zu; sie leisteten wohl gar, verstimmt über die Schritte der Regierung, der von ihnen ausgehenden Opposition Vorschub. Statt nämlich die Zeitverhältnisse richtig zu würdigen und durch zeitgemäße Reformen im liberalen Sinn durch Rechtserweiterungen und volksthümliche Gesetze die Mittelklassen zu gewinnen und an das bestehende Staatswesen zu knüpfen, benutzte die Julivegierung jeden Aufstand, jeden Mordanfall, jede demokratische Regung zur Beschränkung der durch die Charte gewährleisteten Rechte und zur Schärfung der Repressiv-Maßregeln. Die

1835. in Folge des Fieschi-Attentats erlassenen Septembergesetze, welche die periodische Presse durch hohe Caution fesselten, und durch Einführung geheimer Abstimmung bei den Schwurgerichten und durch Ausdehnung der Strafe gegen die Abwesenden (in contumaciam) die richterlichen Erkenntnisse zu schärfen suchten, bedrohten wie ein Damoklesschwert die Preßfreiheit und die persönliche Sicherheit. Vergebens widersetzte sich die von Odilon Barrot u. A. geleitete Linke, diesmal unterstützt durch die gewichtige Stimme des alten royalistischen Staatsmannes und Philosophen Royer-Collards, diesen retrograden Maßregeln; die ministerielle Mehrheit, von dem Wahne befangen, daß der aufstrebende Demokratismus nur durch Schrecken im Zaum gehalten werden könne, und daß die liberale Presse einzig und allein die in den untern Klassen herrschende Gährung und Unzufriedenheit erzeugt habe und nähre, billigte alle Beschränkungsgesetze. Im sichern Vertrauen auf die durch Wahlbeherrschung und Corruption bei jeder Kammererneuerung erlangte Majorität schritt die Regierung auf der betretenen Bahn fort und isolirte sich immer mehr von der Nation; durch ihre Einwirkung auf die Wahl der Geschwornen schwächte sie sogar das Vertrauen auf das volksthümliche

Institut der Schwurgerichte. Nur in einem Fall erlitt die Regierung bei den Gerichten eine Niederlage. Im Jahre 1836 machte der junge Prinz Louis Napoleon Bonaparte, unterstützt von einigen Anhängern seines Oheims, in Straßburg den Versuch, vermittelst eines Militäraufstandes den Julithron zu stürzen und den Bonapartischen Kriegsadler wieder aufzupflanzen. Mit leichter Mühe überwältigt wurde der unbesonnene Jüngling, ohne vor Gericht gestellt zu werden, nach Amerika gebracht. Diese willkürliche Begnadigung machte einen solchen Eindruck auf das Volk, daß bei den nächsten Assisen alle Mitschuldige des Prinzen freigesprochen wurden, und als die Regierung, um für die Zukunft sicherer zu gehen, das sogenannte Disjunctionsgesetz vor die Kammern brachte, wornach bei Verschwörungen und Aufständen, an denen sich Civil- und Militärpersonen betheiligt hätten, nur die erstern den Schwurgerichten, die letzern aber den Kriegsgerichten überwiesen werden sollten, drang sie nicht durch. Nach einiger Zeit wiederholte Louis Napoleon seinen thörichten Versuch, den Julithron zu stürzen, indem er von England aus eine Landung in Boulogne machte. Dießmal büßte er sein abenteuerliches Unternehmen mit mehrjähriger Festungshaft, aus der er sich zuletzt durch eine glückliche Flucht befreite. So sicher fühlte sich aber die Regierung vor dem Gelingen Bonapartischer Umtriebe, daß sie es wagte, die Asche Napoleons von St. Helena abholen und im Invalidendome beisetzen zu lassen. Größere Besorgnisse hegte Louis Philipp vor der zunehmenden Opposition der Republikaner und der communistischen und socialistischen Clubs, besonders als sein ältester Sohn, der beliebte Herzog von Orleans, durch einen tödtlichen Sturz aus dem Wagen verunglückte und dadurch die Thronfolge minder gesichert erschien. Da sein Enkel, der nunmehrige Thronfolger, noch ein Kind war, so wurde für den Fall, daß der König vor dessen Volljährigkeit sterben sollte, durch ein Gesetz die Regentschaft dahin bestimmt, daß nicht die wackere Mutter des Prinzen, Helene von Mecklenburg, sondern sein Oheim, der wenig beliebte Herzog von Nemours dieselbe führen sollte. Und um sich und seine Dynastie gegen jedes unerwartete Ereigniß sicher zu stellen, setzte er endlich mit Thiers' Hülfe sein Lieblingsprojekt durch, ganz Paris mit Festungswerken einzuschließen, angeblich zum Schutz gegen den äußern Feind, in Wahrheit aber zur Unterdrückung demokratischer und republikanischer Bewegungen. Denn bei der strengen Centralisation, wodurch alle politische Lebensthätigkeit in Paris ihren Mittelpunkt und Brennpunkt hat, ist der Beherrscher der Hauptstadt der unbestrittene Gebieter des ganzen Landes. Mit unermeßlichen Kosten, die hinreichend gewesen wären, Frankreich mit einem Netz von Eisenbahnen zu durchziehen, wurde das Werk ausgeführt, aber wenige Tage im Februar 1848 reichten hin, um zu beweisen, wie eitel das Vertrauen auf Festungswerke und Militärgewalt ist, wenn nicht die Liebe und Anhänglichkeit des Volks den Thron stützt. Einige Arbeiterschaaren und einige Barrikaden wären nicht im Stande gewesen, einen gänzlichen Umsturz der Dinge herbeizuführen, hätte sich die Regierung nicht immer mehr von den liberalen Grundsätzen der Julirevolution entfernt, Jesuiten und Geldaristokraten begünstigt und den großen Mittelstand, den Kern des Volks, von sich gestoßen. Gleichgültig blickte man auf die Erneuerung der Kammer, denn wie konnte da ein großer Wechsel eintreten, wo nicht die Nation, sondern ein kleines reichbegütertes Bruchtheilchen die Abgeordneten wählte; theilnahmlos vernahm man die Nachrichten von einem Ministerwechsel; ob Guizot oder Molé das Ruder führten, der unveränderliche Gedanke regierte doch die Staatsmaschine; und die Lob- und Schutzreden des Journals des Debats blendeten nur die Wenigen, die von der Julireigierung Vortheil zogen; die

30. Oct. 1836.

6. Aug. 1840.

15. Dec. 1840.

13. Juli. 1842.

Uebrigen lasen die Oppositionsblätter und bemerkten mit Schadenfreude, wie f
alle um Louis Philipps Thron geschaarten Leute allmählich in der Achtung d
Volks sanken und als „verbraucht“ beseitigt werden mußten; sie freuten sich
die fulminanten Flugblätter, die Lamennais, Cormenin u. A. gegen
System der Regierung in die Welt schleuderten, oder sie sogen arglos das
ein, das die George Sand (Frau Dudevant), Eugen Sue u. A.
schlüpfrigen und aufregenden Romanen dem Volke als geistige Nahrung bem

§. 822. **Frankreichs Stellung nach Außen.** 1) Politi
Haltung. Die Julirevolution war für die meisten Staaten des europäi
Festlandes ein elektrischer Schlag, der, verbunden mit der gleichzeitig in entge
gesetzter Richtung Europa durchziehenden Cholera, Schrecken und Bekümm
niß über die Lenker der Staaten brachte und die höhern Klassen aus dem be
lichen Genuß des Lebens aufscheuchte. In den Niederlanden, in Polen,
Deutschland, in Italien regte sich die mit den bestehenden Zuständen unzufrie
Partei der Liberalen und suchte, im Vertrauen auf Frankreichs Unterstütz
ein freieres Staatswesen und zeitgemäße Reformen zu erringen. Die Sch
europäischen Mächte vor einem Krieg, der bei der herrschenden Aufregung
Parteiung und bei der politischen Reife der Völker leicht in einen Meinun
kampf und Bürgerkrieg übergehen konnte, bewog die Regierungen zu manch
Zugeständnissen, und würde sie zu noch größerer Nachgiebigkeit bewogen hab
hätten nicht auf der einen Seite die ungestümen, mit Drohungen, Verschwöru
gen und planlosen Aufständen verbundenen Forderungen und Bestrebungen
Liberalen die Regierungen zu gemeinsamem Widerstande ermuthigt und genöth
und hätte nicht sehr bald die friedfertige Gesinnung des Bürgerkönigs, der
Anerkennung seiner Thronberechtigung und seiner Ebenbürtigkeit nicht wie ein
Kaiser Napoleon mit dem Schwert, sondern, als ein „Napoleon des Frieden
mit den Waffen der Politik und Diplomatie zu erwerben suchte, die Befürchtun
der Fürsten zerstreut. Die Unabhängigkeit des Königreichs Belgien (§. 79
war das einzige gelungene Ereigniß, das nach jahrelangen Unterhandlungen
der Minister-Conferenz zu London aus der Julirevolution hervorgi
Polen wurde geopfert, und alle Verschwörungen und Aufstandsversuche, d
in der Folge von den über alle Länder zerstreuten und durch eine geheime Pr
paganda für Wiederbelebung ihrer Nationalität wirkenden Emigranten ve
anstaltet wurden, endeten zu ihrem Schaden und füllten die Kerker und Ve
bannungsorte mit neuen „Märtyrern“. Die deutschen Fürsten, dem Gelü
der Franzosen nach der Rheingrenze mißtrauend, buhlten um die Gunst des
seiner Selbstherrlichkeit (Autokratie) starken Rußland und beförderten das St
ben des Zaars, vermittelst Ehebündnissen und Verwandtschaftsbanden über
meisten deutschen Höfe ein Netz zu werfen. — In Italien gab die Jul
regierung wenigstens in so weit den Forderungen der liberalen Partei der Bew
1832. gung nach, daß sie, durch Besetzung Ancona's, Italien gegen eine östreichis
Schutzherrschaft sicher zu stellen und die neuerungssüchtige Partei des Fortschri
vor einer gänzlichen Niederlage zu bewahren suchte. (§. 803.) Sechs Jahre blie
Ancona unter der Obhut der französischen Besatzung, bis diese endlich bei dem
ungestörten Friedensstand für überflüssig erachtet und abberufen wurde. — Hat
demnach bei der Friedfertigkeit des französischen Königs die Julirevolution fü
das europäische Staatswesen und die öffentlichen Zustände nicht die erschütter
den Folgen, die anfangs einige sorgliche und schwarzsichtige Männer, wie de
Historiker Niebuhr, befürchteten, so mußte dagegen Louis Philipp dem krie
gerischen Geiste der Nation in der Ferne einen Triumphplatz verschaffen. Dazu

gnete sich vortrefflich das kurz vor der Julirevolution eroberte Gebiet von Al-ier in Nordafrika, zu dessen weiterer Unterwerfung und Colonisirung daher ogleich Anstalten getroffen wurden.

§. 823. 2) Algier. Wie theuer der Besitz von Algerien, das nur durch ine große Kriegsmacht in Gehorsam gehalten werden konnte, die französische Nation auch zu stehen kam, und von welchen Gräueln und blutigen Kämpfen as unglückliche Land auch heimgesucht wurde — für Frankreich und für Louis Philipp gewährte der Eroberungskrieg in der Ferne unendliche Vortheile. Der artnäckige Kampf mit den streitbaren, von religiösem Fanatismus angefeuerten Beduinen- und Kabylen-Stämmen hielt in der Nation Kriegsmuth und Kampflust wach und gab den Truppen Gelegenheit, sich im Gebrauch der Waffen zu üben und die durch langen Frieden erzeugte Erschlaffung und Scheu vor Kriegs-noth und Kriegsgefahr von sich fern zu halten. Das afrikanische Land bot der französischen Regierung einen geeigneten Schauplatz, um eine große Zahl Unzu-friedener und Widerspenstiger von Frankreichs Boden zu entfernen und in der Fremde zu beschäftigen, oft zu ihrer eigenen Besserung und Bekehrung, immer zum Vortheil des Vaterlandes. Auch viele Revolutionsmänner anderer Länder, die nach dem Scheitern ihrer Umsturzversuche in der Heimath, bei den Franzosen Schutz und Sicherheit gegen Verfolgung gesucht, zogen halb freiwillig, halb ge-zwungen über das Mittelmeer, um in der Fremdenlegion ihr Blut für fremde Eroberung auf fremder Erde zu verspritzen. Die Unterwerfung des Landes war keine leichte und für Begründung eines mit Civilisirung verbundenen Colo-nialwesens haben die Franzosen kein Geschick. Zwar wurden große Waffenthaten vollbracht und kühne Kriegszüge ausgeführt, aber das von einem Generalgouver-neur beherrschte Land, wohin man unter lockenden Verheißungen Colonisten aus allen Nationen und Gegenden, namentlich aus Deutschland, berief, gelangte zu keiner Blüthe. Wie sollte da Cultur und Wohlstand erstehen, wenn die fran-zösische Militärmacht nicht einmal im Stande war, die durch den Fleiß der An-siedler bebauten Mais- und Kornfelder gegen die Anfälle und Zerstörungswuth räuberischer Beduinenschwärme zu schützen? wenn die mühsam erbaute Hütte und der junge, emporstrebende Obstbaum bei dem nächsten Streifzug nieder-gebrannt wurde? Die Provinz Afrika, in der römischen Kaiserzeit eines der reich-sten, blühendsten und cultivirtesten Länder mit herrlichen Städten, mit berühm-ten Lehranstalten, mit einer durch Handel und Betriebsamkeit wohlhabenden Bevölkerung, vermochte sich unter den Händen der Franzosen nicht aus dem Zustande der Barbarei, in den es durch die mohammedanischen Raubvölker ge-rathen, emporzuarbeiten. Freilich konnten die neuen Eroberer das Schwert keinen Augenblick in die Scheide stecken, indem sie an dem Emir Abd-el-Kadér einen Gegner fanden, wie einst die Römer an Jugurtha (§. 184). Schlau und unternehmend, reich an Plänen und Hülfsmitteln, als Priester (Marabut) und Heerführer mächtig durch sein unbegrenztes Ansehen auf die Eingebornen, und den Fremdlingen überlegen durch Kenntniß der Gegend und der Natur der Be-wohner, widerstand Abd-el-Kadér lange Jahre mit Glück und Erfolg den fran-zösischen Heeren und wenn in einem Jahr seine Macht gänzlich gebrochen schien, rückte er im nächsten mit vermehrten Streitkräften ins Feld. Nach vielen wechsel-vollen Kämpfen in den Jahren 1834—1837 unter Clauzel's Statthalter-schaft, wobei die Franzosen zwei Niederlagen (an der Makta und Tafna) etlitten, dagegen aber Maskara, des Emirs Hauptstadt, niederbrannten, ge-lang es endlich dem General Bugeaud, dem seine Kriegsthaten in Afrika den Marschallstab und den Herzogstitel (von Isly) erwarben, durch den

30. Mai 1837. Frieden an der Tafna den unternehmenden Häuptling zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Frankreichs über die Regentschaft Algerien zu bringen. Aber während die Franzosen nunmehr ihre Streitkräfte nach der östlich gelegenen Provinz

13. Oct. 1837. Konstantine richteten und nach Erstürmung der Hauptstadt, wobei der tapfere General Damrémont den Heldentod starb, das Land allmählich unter der Leitung des Marschalls Valée bewältigten, unterwarf sich Abd-el-Kader die arabischen Stämme südlich von seinem Gebiet bis zur Wüste und steigerte seine Macht zu einer furchtbaren Höhe. Einen von Valée nach dem Engpaß des eisernen Thores unternommenen Streifzug betrachtete der Emir als eine Verletzung seines Gebiets und begann von Neuem den „heiligen Krieg“ gegen die christlichen Eindringlinge. Die Niederlassungen der Europäer auf dem offenen Lande wurden überfallen und verwüstet, auf der Metidscha-Ebene lagerten an 40,000 Araber und streiften bis vor die Thore Algiers; die Frucht aller Kämpfe und Anstrengungen schien verloren — da erhielt Bugeaud das Ober-Commando über das afrikanische Gebiet und die vermehrten Streitkräfte. Unterstützt von dem tapfern General Lamoricière und andern umsichtigen Führern ge-

1841. 1842. lang es ihm, die Macht Abd-el-Kader's zu brechen, indem er durch unaufhörliche Streif- und Beutezüge (Razzias) und die bei den Arabern sehr wirksamen Künste der Bestechung die einzelnen Stämme zu ermüden und zum Abfall zu bringen suchte, und zugleich durch größere Unternehmungen die Streitkräfte des Emirs aufzureiben und durch Zerstörung seiner Festungen und Stützpunkte im Innern (Saida) sein Ansehen zu untergraben und seine Hülfsquellen zu vernichten trachtete. Nach der zweiten Einnahme Maskara's fielen die meisten Araberstämme von Abd-el-Kader ab und unterwarfen sich den Franzosen, und der Emir selbst sah sich endlich zur Flucht auf das marokkanische Gebiet genöthigt. Aber unerschöpflich an Hülfsmitteln und von rastloser Thätigkeit baute er auf den Religionshaß der Mohammedaner und auf den Wankelmuth und die Treulosig-

1844. keit der Kabylenstämme frische Kriegspläne. Er erschien von Neuem am Saume der Wüste und brachte die Araber zum Abfall und zur Erneuerung des Kampfes und als er endlich nach wiederholten Niederlagen abermals auf Marokkanischem Boden Schutz suchen mußte, wandte er, wie einst Jugurtha bei Bocchus in Mauritanien, alle Künste an, um den Beherrscher von Marokko zu einem Krieg gegen Frankreich zu bewegen und suchte durch Aufstachelung des Religions- und Nationalhasses alle Mohammedaner zu einem allgemeinen heiligen Krieg wider die Franzosen zu bewaffnen, die, gereizt durch die Treulosigkeit der Eingebornen nunmehr den Krieg mit großer Grausamkeit führten und den Boden für die Ansiedelungen mit Feuer und Schwert erkämpften. Eine allgemeine Stimme des Unwillens und Entsetzens erhob sich in ganz Europa gegen dieses schreckliche Kolonisationssystem, das nur in dem Kriegsminister, dem alten Marschall Soult, der in seinem ganzen Leben nie Schonung und Menschlichkeit gekannt und geübt hat, einen Schutzredner fand. Aber die Wirkung hatte das System des Schreckens allerdings, daß zuletzt Abd-el-Kader von Allen verlassen und an Freiheit und

Decbr. 1847. Leben bedroht, den Franzosen sich unterwarf mit der Bedingung eines freien Abzugs nach Aegypten. Aber die Regierung der „civilisirtesten Nation“ bestätigte den von dem eigenen Sohn des Königs eingegangenen Vertrag nicht, sondern ließ Abd-el-Kader mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Frankreich bringen, wo er mehrere Jahre in strenger Aufsicht gehalten ward, bis ihn Louis Napoleon Bonaparte, nach Erwerbung der Kaisermacht, unter prunkenden Aufzügen nach Brussa im türkischen Klein-Asien entließ.

§. 824. 3) Der Orient. Was den Franzosen den Besitz von Algier b

wichtig macht, ist der dadurch bedingte Antheil an der Herrschaft des Mittelmeers und der Einfluß auf die Angelegenheiten des Orients. Es ist eine altüberlieferte Politik aller französischen Regierungen, mit den mohammedanischen Staaten des Morgenlandes in gutem Vernehmen zu stehen und sich einen Einfluß auf die Gestaltung der dortigen Dinge zu bewahren; namentlich verlieren sie nie das seit Napoleons denkwürdiger Unternehmung (§. 737.) ihnen näher gerückte Aegypten aus den Augen. Sollte einst das morsche Reich der Pforte zusammenstürzen, so wünscht Frankreich auch seinen Antheil an der Beute zu haben, und was könnte ihm dann gelegener sein als das fruchtbare Nilland, das, mit Algerien verbunden und durch weitere Eroberungen vergrößert, ein Reich bilden würde, welches an Bedeutung mit dem englischen Ostindien wetteifern könnte? Dieser dunkle Plan mag der Beweggrund gewesen sein, daß Louis Philipp und seine Minister den hartherzigen, tyrannischen Pascha Mehemed Ali und dessen kriegerischen Sohn Ibrahim so warm in ihre Freundschaft einschlossen. Mehemed Ali, ein Makedonier von geringer Abkunft, hatte sich nach einer wechselvollen Jugend zum Pascha von Aegypten emporgeschwungen. Hier vernichtete er zuerst durch Hinterlist, Mord und Gewaltthat die Macht der Mammeluken und tödtete ihre Führer; dann begründete er mit Hülfe europäischer, namentlich französischer Rathgeber ein Regierungssystem, wobei abendländische Civilisation mit morgenländischem Despotismus in einer gräuelvollen Mischung gepaart war. Durch einen furchtbaren Steuerdruck und durch die Verfügung, daß alle Bodenerzeugnisse zu einem festgesetzten Preis an ihn abgeliefert werden müßten und alle fremde Lebensbedürfnisse nur durch ihn bezogen werden dürften, brachte er die grundbesitzenden Bauern (Fellahs) zur Verzweiflung, so daß diese es vorzogen, ihr steuerbares Eigenthum dem Tyrannen zu übertragen und als dessen Tagelöhner und Sclaven es zu bebauen, wodurch fast ganz Aegypten in ein großes Herrengut (Domäne) des Pascha's umgeschaffen wurde. Nun führte er europäische Industrie ein, die ihn selbst immer reicher, das Volk dagegen immer ärmer machte, ließ das ganze Land mit Baumwolle anpflanzen, deren Handelsbetrieb ihm allein zustand und führte von europäischen Einrichtungen gerade diejenigen ein, die, wie die Polizei und das Conscriptionssystem, das Volk in immer drückendere Fesseln schlugen, oder die, wie die Anfertigung eines neuen Gesetzbuches nach französischem Muster, die Gründung einer höhern Lehranstalt, einer Druckerei, einer Zeitung u. dgl. dem Staat den Anstrich eines civilisirten verleihen und das Ausland blenden sollten. Im Vertrauen auf seine bedeutende, nach französischem Muster eingerichtete und geübte Militär- und Seemacht versagte er dem türkischen Sultan den schuldigen Tribut und dehnte sein Reich nach allen Seiten aus. Er unterwarf Nubien und Kordofan, wo er den Negerhandel auf die empörendste Weise betreiben ließ, und unterstützte seinen Sohn Ibrahim bei der Eroberung Syriens und Palästina's. Unbekümmert um die von der Pforte ausgesprochene Achtserklärung gegen Mehemed Ali unterwarf sich Ibrahim nach einem siegreichen Feldzug Syrien und willigte dann in einen von den europäischen Mächten vermittelten Frieden, wodurch ihm die Statthalterschaft über das eroberte Land unter der Oberhoheit des Sultans übertragen wurde. Damit nicht zufrieden strebte Mehemed Ali nach einer von der Pforte unabhängigen Erbmonarchie, die Aegypten, Syrien, Kreta und andere eroberte Landschaften umfassen sollte und verweigerte dem Sultan jeden Tribut. Darüber brach der Krieg von Neuem aus. Schon war das türkische Heer bei Nisib von Ibrahim Pascha aufs Haupt geschlagen und der verrätherische Kapudan Pascha mit der ganzen türkischen Flotte zu dem Feinde übergegangen; schon stellte

1839—41.

Mehemed Ali, von Frankreich unterstützt, die verwegensten Forderungen an die Pforte, als die vier durch die sogenannte **Quadrupelallianz** verbundenen europäischen Großmächte, ohne Beiziehung Frankreichs, sich des bedrängten Sultans annahmen. Wie sehr auch die französische Regierung, den kriegslustigen Thiers an der Spitze, gegen jede Einmischung protestirte und einen europäischen Krieg in Aussicht stellte — als die Engländer Bairut bombardirten und Alexandria mit einer Einschließung bedrohten, da willigte Mehemed Ali in die von den europäischen Mächten vorgelegten Friedensbedingungen, worin ihm und seinen Nachkommen Aegypten mit Nubien als erbliche Statthalterschaft gegen Entrichtung eines Tributs an die Pforte zugesichert, dagegen die Abtretung von Syrien und Kreta und die Zurückgabe der Flotte auferlegt ward. Louis Philipps Friedfertigkeit gestattete nicht, daß die Drohungen seines Ministers, die in Deutschland eine vorübergehende kriegerische Begeisterung und **Beckers Rheinlied** erweckten, zur Wahrheit würden.

§. 825. **Otaheiti.** Eine kleinliche, von dem Neide gegen England eingegebene Politik befolgte Frankreich gegen **Otaheiti** (**Tahiti**), eine der Gesellschaftsinseln. Diese von einem harmlosen, im unschuldigen Naturzustande lebenden Völkchen bewohnte Insel war durch den Verkehr mit Europäern sittlich und körperlich gesunken und ausgeartet; Krankheiten, Laster und ein gräuelvoller Gottesdienst schändeten die Bewohner, als englische Missionare durch Einführung des Christenthums den Keim einer moralischen Erhebung legten, und die Begründung eines geordneten Staatswesens nach europäischen Begriffen den entschwundenen Naturzustand durch die Güter der Civilisation zu ersetzen anfing. In den zwanziger Jahren war Otaheiti ein christlich-civilisirtes Land; und war auch der geistige Zustand, den ein von methodistischer Scheinheiligkeit und puritanischer Strenge erfülltes Christenthum hervorbrachte, für den vorurtheilsfreien Beobachter kein erfreulicher Anblick, so war er doch um Vieles besser als ein Zustand, in dem alle Laster der Civilisation mit der Rohheit und derben Sinnlichkeit wilder Völker gepaart erscheinen.

1835. Da zogen unter dem Schutze eines französischen Consuls katholische Missionare ins Land, suchten das protestantische Christenthum durch den Papismus zu verdrängen und streuten

1836. den Samen des Unfriedens und religiöser Zwietracht. Umsonst vertrieb die den Engländern und ihrem Glauben ergebene Königin **Pomare** die katholischen Sendboten von der Insel; zwei Jahre später führten einige französische Schiffe die Missionare zurück und erzwangen die Erlaubniß zur Erbauung katholischer Kirchen, und damit ihr Werk Bestand habe, suchten sie in Verbindung mit dem französischen Consul die Insel unter

1842. Frankreichs Protectorat zu bringen. Louis Philipp dachte kleinlich genug, auf das erschlichene Ansuchen einiger Häuptlinge um Frankreichs Schutzherrlichkeit einzugehen und trotz des Widerspruchs der Königin (die die französische Flagge abnehmen ließ, dafür aber von dem Admiral Düpetit-Thouars der Regierung verlustig erklärt ward) und trotz der Protestation Englands das französische Protectorat ins Werk zu setzen. Von dem an herrschte Zwietracht und Aufruhr in dem Lande. Die Königin, die sich auf eine andere Insel begeben, und die von englischen Missionaren angestifteten Einwohner beharrten im Widerstand gegen Frankreichs Schutzherrschaft.

2. Die pyrenäische Halbinsel.

§. 826. **Meinungskämpfe in Spanien.** Spanien und Portugal blieben auch nach der Julirevolution der Heerd leidenschaftlicher Parteikämpfe. Obwohl das Volk der großen Mehrheit nach für ständische Staatseinrichtungen, für Communal- und Municipalwesen, für bürgerliche Ordnung wenig Sinn hat:

obwohl es sich vermöge seiner sinnlichen Natur und seiner romantisch-ritterlichen Neigungen und Gewohnheiten eher für eine tapfere, militärische Persönlichkeit, für einen kühnen Heerführer und Bandenhauptmann begeistert als für constitutionelle Staatsformen und parlamentarische Verhandlungen, und obwohl der mächtige Einfluß der Geistlichkeit und der Mönche auf das unwissende und abergläubische Volk einer freien politischen Entwicklung nicht förderlich ist, so fanden doch alle Formen des modernen Staatslebens, von der demokratischen Republik bis zum apostolischen Absolutismus in der pyrenäischen Halbinsel ihre Anhänger und Verfechter. Die untern Volksklassen, namentlich die Land- und Bergbewohner, die ohne alle Einsicht, Urtheil und politische Bildung ganz den Eingebungen der Geistlichen folgen, hielten an den alten hierarchischen und monarchischen Einrichtungen fest und dienten der Aristokratie und dem Klerus zur Erhaltung und Beschützung der verfaulten und morschen Zustände der altspanischen apostolischen Königsmacht gegen die Reformbestrebungen der „Liberalen"; während der aufgeklärte Mittelstand in den Städten, die studirte und gebildete Klasse und viele Offiziere der Armee den aus Frankreich überkommenen Ansichten huldigten, wornach das Königthum durch Betheiligung der Volksvertreter am Staatsleben und durch Verantwortlichkeit der Minister beschränkt erscheint. So lange Ferdinand VII. regierte, blieb die Partei der constitutionell Gesinnten gefährdet und gedrückt, da der König den alten Groll gegen die Cortes und die Liberalen nie ablegte. Selbst die Julirevolution, die die Hoffnung der Verfolgten mächtig hob, brachte in ihre Lage keine Aenderung. Zwar schaarten sich einige hundert Flüchtlinge um den aus England herbeigeeilten Mina und wagten einen bewaffneten Einfall in Spanien, aber von Frankreich verlassen und von den königlichen Truppen in die Enge getrieben, scheiterte ihr Unternehmen und vermehrte Druck und Verfolgung. Einen noch kläglichern Ausgang nahm das Beginnen des Generals Torrijos, der mit einer kleinen Schaar Getreuer im südlichen Spanien einen Landungsversuch machte und die Fahne der Cortes-Verfassung aufpflanzte, und die gleichzeitige Verschwörung einiger alten Seesoldaten in Cadix zu demselben Zweck. Von einer überlegenen Truppenmacht überwältigt, büßte Torrijos und 54 seiner Gefährten das kühne Wagniß mit einem schmachvollen Tod. Erst als der heuchlerische König ins Grab sank, brach für die Constitutionellen eine bessere Zeit an. März 1831.

§. 827. **Kampf der Christinos gegen die Karlisten.** Einige Monate vor den Julitagen hatte sich Ferdinand von seiner vierten Gemahlin, Marie Christine von Neapel, bewegen lassen, durch ein aus königlicher Machtvollkommenheit erlassenes Hausgesetz („pragmatische Sanction") das in allen bourbonischen Staaten eingeführte salische Gesetz, welches die Frauen von der Thronfolge ausschließt, aufzuheben und dadurch seiner in demselben Jahre geborenen Tochter Isabella die (nach altkastilischem Rechte zulässige) Thronfolge zu sichern. Diese Aenderung mißfiel der apostolischen Partei, die ihr ganzes Vertrauen auf Ferdinands jüngern Bruder Don Carlos geworfen hatte und von seiner muthmaßlichen Thronbesteigung goldne Tage für die Anhänger des monarchisch-hierarchischen Absolutismus erwartete. Sie bewog Don Carlos zu einer Protestation gegen jeden Akt, der ihn seines eventuellen Thronrechts berauben würde, und benutzte den Augenblick, als der König in einen Zustand körperlicher und geistiger Schwäche verfiel und sein baldiger Tod zu erwarten stand, um einen Widerruf der pragmatischen Sanction zu erschleichen. Allein Ferdinand erholte sich wieder und empört über das treulose Spiel, das seine Vertrauten mit ihm getrieben, verbannte er seinen Bruder, berief dann die alten Cortes zusammen und ließ durch sie das neue Hausgesetz

29. März 1830.

October 1830.

29. Sept. 1833. bestätigen. Kaum hatte jedoch der König die Augen geschlossen, so pflanzte die weitverzweigte apostolische Partei die Fahne des Bürgerkriegs auf und rief Don Carlos als Karl V. zum König von Spanien aus (daher Karlisten). Sie fanden Unterstützung in den nördlichen Landschaften, namentlich bei den rauhen kräftigen Bergbewohnern der baskischen Provinzen, die ihre alten, verbrieften Rechte und Freiheiten (Fueros) durch die Cortes-Verfassung gefährdet sahen. Angefeuert von Priestern und Mönchen und geleitet von kühnen und unternehmenden Anführern (Zumalacarreguy und Cabrera) erhoben die streitbaren Basken das Schwert für den absoluten König, der aus seiner Ver-

3. Oct. 1833. bannung in ihre Mitte flüchtete. Um ihnen mit Erfolg zu widerstehen, suchte die bis zur Volljährigkeit Isabella's zur Regentschaft berufene Königin Maria Christine die Partei der Constitutionellen und Liberalen für ihre Sache zu gewinnen, indem sie ihren Thron auf die Cortes-Verfassung stützte, den Flüchtigen und Verbannten durch Ertheilung einer Amnestie die Rückkehr in die Heimath gestattete und freisinnige Männer in das Ministerium berief (wie den vielverfolgten als Dichter und Schriftsteller bekannten Martinez de la Rosa und den als Geschichtschreiber des Befreiungskrieges berühmten Toreno, † 1843) und an die Spitze der Heere stellte (Mina). Auf diese Weise gestaltete sich der Thronstreit zu einem Bürgerkrieg und Meinungskampf. Die Karlisten kämpften für die altspanischen Einrichtungen, für Thron und Altar im alten freiheitgefährdenden Bunde, für Legitimität und Priesterherrschaft. Auf ihrer Seite standen die absoluten Mächte, die italienischen Höfe, Don Miguel und sein Anhang in Portugal, die hohe Aristokratie aller Länder und die kleine Zahl romantischer Verehrer mittelalterlicher Zustände und eines unbeschränkten Königthums „von Gottes Gnaden". Die „Christinos" stritten für ständische Verfassung und bürgerliche Freiheit und Rechtsgleichheit; für die Errungenschaften der Revolution und für die Vernichtung der Priestermacht und des Camarilla-Regiments. Sie fanden Beschützer an Frankreich und England, an Maria da Gloria von Portugal, an dem aufgeklärten Bürgerstand und an den Constitutionellen und Liberalen aller Länder Europa's. So entbrannte ein sieben-jähriger, blutiger Bürgerkrieg, in dem Mord, Raub, Verwüstung und alle Gräuel, wozu politischer und religiöser Fanatismus, südliche Leidenschaftlichkeit und die Gluth spanischen Rachegefühls antreiben können, zum Vorschein kamen. Waren die Truppen der Königin an Zahl den Gegnern überlegen, so wurden diese mit fremdem Gelde desto reichlicher versehen und die aus verschiedenen Ländern ihnen zueilenden Freiwilligen brachten Ordnung und Kriegszucht in die Karlistenbanden. Auch stach die Thatkraft des heroischen Zumalacarreguy vortheilhaft ab gegen die Unfähigkeit und Rathlosigkeit der meisten Christinosführer, worunter selbst der von Alter gebeugte Mina, der noch kurz vor seinem Tode

24. Dec. 1836. durch unmenschliche Härte seinen frühern Kriegsruhm befleckte, keine Ausnahme bildet. Und als Zumala vor Bilbao die Todeswunde empfing, stellte sich ein von der Universität entflohener mit hohen Gaben ausgerüsteter Jüngling,

17. Juni 1835. Cabrera, an die Spitze der Insurgentenschaaren und behauptete sich gegen die Truppen der Königin und deren laue Bundesgenossen. Erst gegen das Ende der dreißiger Jahre trat eine Wendung der Dinge ein. Die Christinos erhielten einen tüchtigen Oberfeldherrn in Espartero, indeß im Heerlager der Gegner eine Spaltung eintrat. Die baskischen Insurgenten, unzufrieden über die Unfähigkeit, Charakterschwäche und fanatische Grausamkeit des Prätendenten Don Carlos, trennten ihre Sache von der seinigen und strebten nur nach Sicherstellung ihrer Fueros. Sie erhielten einen unternehmenden und verschlagenen Führer in

Maroto, der, während er sich das Vertrauen des finstern, mißtrauischen Infanten zu erhalten wußte, mit Espartero geheime Unterhandlungen anknüpfte, die endlich zu dem Vertrag von Bergara führten, worin von Seiten der Insurgenten Niederlegung der Waffen, von Seiten Espartero's Amnestie gelobt und Bestätigung der baskischen und navarresischen Fueros in Aussicht gestellt wurde. Umsonst erließ Don Carlos einen Aufruf, worin er Maroto für einen Verräther erklärte; sein Ansehen war dahin und das Vertrauen seiner Umgebung auf einen erfolgreichen Ausgang dermaßen geschwächt, daß die meisten seiner Offiziere und gegen 300 Priester nach Frankreich flüchteten, worauf er selbst mit seiner Familie den Schutz der französischen Regierung ansprach. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Bourges erhielt er, nach Abtretung seiner Ansprüche an seinen ältesten Sohn (Graf v. Montemolin) die Erlaubniß, sich nach Italien zu begeben. — In Catalonien setzten die Karlisten den Kampf noch ein Jahr lang fort, bis auch sie, von Espartero überwältigt, auf französischem Gebiete Zuflucht suchen mußten. An 30,000 Karlisten überschritten mit ihrem Führer Cabrera die Pyrenäen, und sprachen, an Allem Mangel leidend, die Hülfe des Nachbarvolks an.

31. Aug. 1839.

1845.

§. 828. Parteikämpfe und Hofintriguen. Bald darauf wurde Espartero, nunmehr zum Herzog von Vittoria erhoben, der Retter der spanischen Volksrechte gegen die Ränke des Hofs und die diplomatischen Künste der Rückschrittspartei. Christine nämlich, eine sinnliche, leidenschaftliche und selbstsüchtige Frau, war weit entfernt, dem Freiheitsbedürfniß des Volks durch zeitgemäße Reformen Rechnung zu tragen. Sie bediente sich der Cortes nur, um die Ausschließung des Infanten Don Carlos und seiner ganzen Linie von der Erbfolge und die Einziehung seiner Güter dekretiren zu lassen; im Uebrigen regierte sie, getreu den Lehren und dem Beispiele ihres Freundes Louis Philipp, nach dem alten System und beleidigte das Ehrgefühl des Volks durch ihre rücksichtslose Hingebung an den schönen Kammerherrn Munnoz (Herzog von Rianzares), mit dem sie sich zuletzt zur linken Hand trauen ließ. In vielen Städten kam es zu unruhigen Auftritten; Klöster wurden zerstört, Mönche verfolgt und ermordet, Gräuel aller Art begangen; der Ruf nach der Constitution vom Jahr Zwölf (§. 757.) ertönte durchs ganze Land. Die Regentin suchte durch einen Ministerwechsel und durch verschiedene Zugeständnisse den Sturm zu beschwören, aber die Opposition der Cortes war so mächtig, daß sich die Regierung zu wiederholten Kammerauflösungen gezwungen sah; die ganze Nation war jetzt nicht mehr in Liberale und Servile, sondern in Exaltados (Progressisten) und Moderados getheilt. Die erstern forderten mit Ungestüm die Constitution von 1812 (mit Einer Kammer) und als Christine deshalb Madrid in Kriegsstand erklärte und die Nationalgarde auflöste, da zog eine Abtheilung Bürgermilizen nach La Granja (St. Ildefonso), dem Aufenthaltsort der Königin, und zwang sie zur Aufhebung des Belagerungszustandes, zur Herstellung der Nationalgarden und zur Einführung der Constitution vom Jahr Zwölf, bis die neu einzuberufende constituirende Versammlung eine neue Verfassung entworfen haben würde. Diese kam im nächsten Jahr mit der Abänderung in ein Zweikammersystem und mit andern passenden Modificationen zu Stande; allein es erwies sich bald, daß die Königin, trotz aller Zusagen, wenig Lust hatte, in ächt constitutionellem Sinn zu regieren. Durch wiederholte Kammerauflösungen und Wahlumtriebe brachte sie die Moderados in die Cortes und in die Regierung und erließ ein unvolksthümliches Gemeindegesetz. Da bildeten sich in Madrid und in verschiedenen Städten Aufstände und Junten,

1835.

August 1836.

1839.

was die Regentin nöthigte, das Haupt der Exaltados, Espartero, zum Ministerpräsidenten zu ernennen und ihm die Bildung eines Cabinets zu übertragen. Am 16. Sept. 1840 hielt der Herzog von Vittoria seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, und stellte alsbald an die Königin die Forderung, das Gemeinde- (Ayuntamiento-) Gesetz zurückzunehmen, die Camarilla zu entfernen und die Cortes aufzulösen. Dadurch in ihrem Herrscherstolz gekränkt und doch außer Stande, die Anmuthung zurückzuweisen, dankte die König-Regentin ab und begab sich nach Frankreich, worauf Espartero von der neugewählten Cortes-Versammlung zum Regenten ernannt ward. Die Regierung des Herzogs-Regenten, vortheilhaft für Handel, Industrie und innern Verkehr, war von kurzer Dauer. Die Intriguen der von Frankreich unterstützten, mit unermeßlichen Schätzen versehenen Königin Christine, der Neid seiner mit jedem Tag sich mehrenden Gegner, und der Haß, den sich der englisch-gesinnte Herzog und seine als Anglo-Ayacuchos bezeichneten Anhänger durch die blutige Unterdrückung aller Aufstandsversuche in Barcelona, Madrid (Diego Leon) und andern Orten zuzog, erschwerten ihm die Regierung und erzeugten, als er zuletzt auch noch mit dem Papst und der Geistlichkeit zerfiel, eine solche Gährung im ganzen Lande, daß er sich nicht länger halten konnte. Als der von Christina gewonnene und mit Geld reichlich versehene General Narvaez in Valencia landete und mit einem zahlreichen Heer auf die Hauptstadt losrückte, zog sich Espartero mit seinen Truppen nach der Sierra Morena und dann, als die Kunde von der Uebergabe Madrids zu ihm gelangte, nach Cadix, von wo er sich nach England überschiffte. Der Fall des Regenten und die Verfolgung der Ayacuchos war ein Sieg der französischen Politik über die englische. Bald nachher wurde die junge Königin Isabella für volljährig erklärt, Narvaez, nachdem er mehrere Aufstandsversuche strenge unterdrückt, zum Herzog von Valencia und zum Ministerpräsidenten erhoben und Maria Christina nach Spanien zurückgerufen. Von dem an herrschte die französische Politik in Madrid, und Louis Philipps Klugheit umstrickte Spanien wie Frankreich mit den Netzen einer volksfeindlichen, freiheitgefährdenden Staatskunst. Nach französischer Eingebung wurde durch Maria Christina und die wieder zur Herrschaft gelangten Moderados die Verfassung zu Gunsten der Königsmacht abgeändert, die Volkssouveränetät gestrichen, die Preßfreiheit beschränkt und wegen eines Concordats mit dem päpstlichen Stuhle Einleitungen getroffen. Die Krone setzte aber Louis Philipp seiner Politik durch die spanische Doppelheirath auf. Nachdem nämlich die europäische Diplomatie Jahre lang geschäftig gewesen, der jungen Königin von Spanien einen passenden, die Interessen keiner der Großmächte gefährdenden Gemahl auszusuchen und deshalb bald einen neapolitanischen Prinzen (Prinz von Trapani), bald den Grafen von Montemolin, bald andere eingeborne und fremde Bewerber vorschlug, brachte es Louis Philipp in Verbindung mit Maria Christina dahin, daß die verzogene, von ihrer Mutter sittlich und geistig verwahrloste Isabella mit ihrem Vetter Franz von Assis vermählt ward, und zu gleicher Zeit ihre jüngere Schwester ihre Hand und damit die Anwartschaft auf den spanischen Thron dem Herzog von Montpensier, dem jüngsten Sohne Louis Philipps, reichte. Dieses durch die Ränke des französischen Königs und der herzlosen Mutter Isabella's zu selbstsüchtigen Zwecken geschmiedete Ehebündniß, das eine merkliche Spannung zwischen der englischen und französischen Regierung erzeugte, erwies sich nur zu bald als ein unheilvolles. Die junge Königin, von ihrer ausschweifenden, habsüchtigen Mutter nur auf Sinnengenüsse hingewiesen, aller höhern und edlern Ideen, Gefühle und Regungen unfähig, wurde ihres körperlich und geistig schwachen

October. 8. Mai 1841.

30. Juli 1843.

Novbr.

Gemahls bald überdrüssig. Sie entfernte sich von ihm und wandte ihre Gunst dem General Serrano, einem Exaltado, zu. Palastintriguen und Ohrenbläsereien vergrößerten den Zwiespalt und die Abneigung; und wenn gleich Maria Christina es für gerathen fand, sich dem Haß des spanischen Volks zu entziehen und mit ihrem Gemahl sich nach Frankreich zu begeben, so dauerte doch das eheliche Mißverhältniß noch lange fort.

§. 829. Portugal. In Portugal nahmen, seitdem Don Miguel das Land verlassen und Maria da Gloria mit Beiziehung der Cortes als constitutionelle Königin regierte, die Dinge einen ähnlichen Gang, wie in Spanien, nur daß hier nicht französischer, sondern englischer Einfluß vorherrschte. Auch das portugiesische Volk war in mehrere Parteien von den verschiedensten politischen Ansichten gespalten; Republikaner und Absolutisten bildeten die Minderheit, aber selbst die Constitutionellen huldigten bald mehr bald minder liberalen Ansichten; dabei herrschte, wie in Spanien, große Finanznoth und die Königin zeigte, wie Christine, Vorliebe für das unbeschränkte Königthum und eine unverkennbare Abneigung gegen ständische Rechte und Volksrepräsentation, besonders seitdem nach dem schnellen Tod des volksbeliebten ersten Gemahls der Königin, August von Leuchtenberg, der zweite Gatte Ferdinand von Sachsen-Koburg aristokratische Grundsätze begünstigte. Eine aus Frauen und Höflingen bestehende Camarilla versäumte auch nicht, ihren schlimmen Einfluß geltend zu machen. Schon hatten wiederholte Kammerauflösungen (namentlich wegen der Weigerung, dem königlichen Gemahl den Oberbefehl über das Heer zu übertragen) das Volk in Aufregung gesetzt, als die Kunde von den Vorgängen in La Granja ähnliche Auftritte in Portugal hervorrief. Am 9. Sept. ertönte von Tausenden der verhängnißvolle Ruf: „es lebe die Constitution von 1820!“ Bald sah sich Maria da Gloria genöthigt, dem Sturme nachzugeben, als die Truppen größtentheils zum Volke übergingen. Sie erkannte die demokratische Verfassung an und ernannte ein neues aus „Septembristen“ zusammengesetztes Ministerium. Als sie aber bald nachher, von diplomatischen und aristokratischen Einflüssen verleitet, durch die Proclamation von Belem die Zugeständnisse wieder zurücknahm und sich an die (minder liberale) Charte Don Pedro's halten zu wollen erklärte, griffen die Nationalgarden zu den Waffen und erzwangen die Einberufung einer constituirenden Cortes-Versammlung, welche dann die durch Einführung des Zweikammersystems und durch Verleihung eines absoluten Vetos an die Krone ermäßigte Verfassung vom J. 1820 zum Staatsgrundgesetz erhoben. Umsonst versuchte der Hof und die Aristokratie mit englischer Hülfe das neue Verfassungswerk umzustürzen; die zu Gunsten der Charte Don Pedro's erregten Volksbewegungen wurden unterdrückt und die Constitution, deren gemäßigte Form jedoch den Exaltados gleichfalls mißfiel, endlich angenommen und beschworen. Aber noch immer gelangte die Nation zu keiner dauernden Ruhe. Moderados und Exaltados kämpften mit steigender Wuth um die Herrschaft und um Geltendmachung ihrer Prinzipien. Im Jahre 1842 siegte die erstere Partei und setzte ein Ministerium ein, das, den Herzog von Terceira an der Spitze, nach dem Staatsgrundgesetz Don Pedro's regierte; der Druck der Regierung und die zunehmende Geldnoth erzeugte jedoch bald neue Aufstände und wiederholte Ministerwechsel — aber das Wohl des Volkes wurde dabei wenig geachtet und wenig gefördert. Endlich erregte das freiheitgefährdende Verwaltungssystem Terceira's und Costa Cabrals eine solche Gährung im ganzen Lande, daß der Thron der Königin in Gefahr kam und Donna Maria sich endlich entschloß, die Leitung der Regierung dem volks-

1836.

1836.

1837.

August 1846. thümlichen, geachteten Herzog von Palmella zu übertragen. Allein so verhaßt war dem Hof die demokratisch-constitutionelle Staatsform und Verwaltung, daß im folgenden Jahr vermittelst einer Palastrevolution Palmella gestürzt und verhaftet und das Regierungssystem umgestaltet wurde. So trieb die Königin beherrscht von Leidenschaft und Vorurtheilen und geleitet von den Einflüsterungen einer aristokratischen Umgebung ein vermessenes Spiel mit der Ruhe des Landes, mit dem Glück ihres Volks und mit der Sicherheit des Thrones.

3. Großbritannien.

§. 830. **Englands Staatsleben.** Die Julirevolution, die fast gleichzeitig mit der Thronbesteigung des freisinnigen Königs **Wilhelms IV.** eintrat, (26. Juni 1830.) blieb nicht ohne große Einwirkung auf England. In Folge des bestehenden alten Wahlgesetzes befanden sich die Parlamentssitze fast ausschließlich in den Händen der **Aristokratie**. Auf dem **Lande** (in den **Grafschaften**) beherrschten die Edelleute, als die alleinigen Grundbesitzer und Inhaber der höchsten Provinzialämter durch ihre Macht und ihren Einfluß die Wahlen ganz unbedingt, so daß sie stets die jüngern Söhne hoher Familien oder Anhänger und Verfechter ihrer Grundsätze ins Parlament brachten. Bei der Vertretung der Städte herrschten Uebelstände anderer Art. Orte, die mit der Zeit zu geringen („verrotteten") Burgflecken herabgesunken waren und sich in der Gewalt des Adels befanden, besaßen das alte Recht, einen oder mehrere Abgeordnete ins Parlament zu schicken, indeß andere Orte, und darunter die bedeutendsten Städte des Landes entweder das Recht der Absendung von Deputirten gar nicht besaßen, weil sie zu der Zeit, als die Privilegien ertheilt wurden, noch nicht existirten, oder in solcher Beschränkung besaßen, daß die Zahl ihrer Parlamentsglieder mit der gegenwärtigen Bevölkerung im größten Mißverhältniß stand. Das **Whigministerium**, den Grafen **Grey** an der Spitze, begünstigte daher die im Unterhaus beantragte **Parlaments-Reform**, wodurch den „verrotteten Flecken" ihr (1. März 1831.) bisheriges Privilegium entrissen, die Parlamentswahlen nach der Zahl der Bevölkerung neu geordnet und das Wahlrecht von einem bestimmten Einkommen (Census) abhängig gemacht werden sollte. Diese **Reform-Bill** stieß auf den hartnäckigsten Widerstand bei der Aristokratie, die dadurch ihren Einfluß bedeutend geschwächt sah; der Antrag wurde wiederholt verworfen; das Parlament wurde darüber aufgelöst, das Ministerium gewechselt; allein die drohende Haltung des Volks, die heftige Sprache der dem Reformplan günstigen Presse, das entschiedene Auftreten der sich täglich mehrenden politischen Vereine, Volksversammlungen (Meetings) und Adressen erzwangen nach einem zweijährigen Kampf (7. Juni 1832.) die Parlamentsreform. Das neue Gesetz war ein Sieg der **Whigs** über die **Tories**, des wohlhabenden **Mittelstandes** über die **Aristokratie**. Aber den Siegern erstand bald eine neue mächtige Opposition in den niedern von schwerer Noth und Armuth gedrückten Volksklassen, die auf eine radicale Umgestaltung und völlige Demokratisirung des Unterhauses drangen, indem sie allgemeines Wahlrecht (ohne Census), jährliche Parlamente, geheime Abstimmung u. dgl. mehr verlangten. Im Lauf der Zeit verbanden die **Radicalen**, die bis zum Jahr 1835 in dem geistreichen Journalisten **William Cobbet** einen talentvollen Führer hatten, mit den politischen Reformen auch **sociale**, und legten ihre Grundsätze in einer **Volkscharte** nieder, welche die arbeitenden Klassen in Stand setzen sollten, durch Einwirkung auf die Gesetzgebung ihre ökonomische Lage zu verbessern. Davon erhielten sie den Namen **Chartisten**; ihr einfluß-

reichster Führer war der später in Geisteskrankheit verfallene Advocat Feargus O'Connor. — Mag es auch noch lange dauern, bis die Grundsätze der Chartisten in dem aristokratischen, plutokratischen und am Alten festhaltenden England den Sieg erringen und die Verfassung, auf welcher der Ruhm und die Größe Altenglands beruht, zu Falle bringen, so ist ihre Einwirkung auf den Gang der parlamentarischen Thätigkeit doch jetzt schon nicht ohne Einfluß. Namentlich ist die Milderung der strengen Korngesetze, welche bisher die Einfuhr fremden Getreides unmöglich gemacht hatten, vermittelst eines neuen Gesetzes, wornach der Zoll ermäßigt, zugleich aber einer nach dem Preise steigenden Scala unterworfen ward, als ihr Werk anzusehen. Die Aristokratie hatte sich lange der Abänderung aus Egoismus widersetzt, damit das inländische Getreide seinen hohen Preis behaupte; da nun zugleich die unermeßliche Nationalschuld die drückendsten Zölle auf die eingeführten Nahrungsmittel nothwendig machte, so waren dadurch die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu einer für den Armen unerschwinglichen Höhe gestiegen. Aber der grundbesitzende Adel bekämpft noch zur Stunde die neue Einrichtung und wirkt durch Vereine für die Wiederherstellung der frühern Gesetze. — Um den aus der Minderung des Getreidezolls hervorgehenden Ausfall in dem Staatshaushalte zu decken, wurde alsdann unter dem Ministerium Sir Robert Peels eine, hauptsächlich die Wohlhabenden treffende Einkommensteuer von drei Procent eingeführt. Zugleich suchte man dem Handel, dem Nerv des Volks, durch Abänderung des bisherigen Zollsystems einen neuen Schwung zu geben und machte die hohe Idee des freien Handels zur Losung des Tages. Ein praktisches, besonnenes Volk widerstreben die Engländer jedem gewaltsamen Umsturz; aber zeitgemäße Reformen werden durch die Beharrlichkeit der Nation stets durchgesetzt. Ein vom Haus der Gemeinen angenommener Gesetzesvorschlag auf Emancipation der Juden scheiterte an dem hochkirchlichen Sinne des Oberhauses; allein wie jede humane Idee erst nach einigem Kampf mit der Selbstsucht und dem Vorurtheil der Aristokratie sich den Eingang in die englische Gesetzgebung zu verschaffen vermag, so wird auch dieses Gesetz bei erneuertem Vorschlag durchdringen. Ein großer Verlust war der durch einen Pferdesturz herbeigeführte plötzliche Tod des großen Staatsmannes Sir. Rob. Peel. — Das englische Volk bessert von Jahr zu Jahr, aber mit Umsicht, an seinem stattlichen Verfassungsbau, damit er stets den Anforderungen der Zeit entspreche und gelangt so auf dem besonnenen Weg der Reform zu einer Freiheit, wie sie allein in einem geordneten durch geschichtliche Verhältnisse bedingten Staatswesen möglich ist. Durch die Gesetze in seiner persönlichen Freiheit, in seinem Eigenthum und in seinem Rechte geschützt und im sichern Bewußtsein, daß seine Vertreter des Landes Wohl nach Kräften wahren und fördern, wendet das Volk seine ganze Thatkraft dem Ackerbau, der Gewerbthätigkeit, dem Handel, der Schifffahrt zu; die Nation erwirbt sich Reichthum im Innern, Macht und Ansehen nach Außen; ferne Colonien, mit dem Mutterlande in Verbindung, bieten der überfluthenden Bevölkerung Gelegenheit zur Auswanderung und zum Erwerb. Der wohlhabende und gebildete Mittelstand bildet den Schwerpunkt der Nation.

1842. 1842. 1847. 1850.

§. 831. Irische Zustände. Seitdem die Emancipation der Katholiken dem irischen Volke gestattete, Stimmführer seines eigenen Bluts und Glaubens ins englische Parlament zu schicken, verhallten seine Klagen nicht mehr so erfolglos wie früher, besonders als der große Volksmann, Redner und Demagog, Daniel O'Connel, der mit einem „Schweif" von 40 und mehr gleichgesinnten und gleichstimmenden Irländern ins Parlament einzog, den Kla-

gen durch die Drohung eines Widerrufs der Union (Repeal), einer Trennung Irlands von der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der „Sachsen," Nachdruck verschaffte. Die zunehmende Verarmung des Volks, die bei mangelhafter Kartoffelernte Hungerseuchen erzeugte, verlangte dringende Abhülfe der kirchlichen und politischen Mißstände. Bei der Reizbarkeit und beweglichen Natur der Irländer fiel es einem so hochbegabten und mit allen demagogischen Künsten vertrauten Manne wie O'Connel nicht schwer, das Land in steter Gährung zu halten und durch das Losungswort Repeal die ganze Kraft des Volks nach einem Ziel zu lenken. Aller Orten und Enden bildeten sich Repeal-Vereine und Unionskassen zur Förderung der Zwecke O'Connels; die katholische Geistlichkeit, die über das unwissende Volk eine unbedingte Herrschaft übt, stand in O'Connels Dienst; sein Wort gebot über Irland, aber vorsichtig und gewandt mißbrauchte er nie seine Gewalt zu ungesetzlichen Schritten, die ihm hätten verderblich werden können; gehaßt und gefürchtet von den Engländern als der „große Agitator" Irlands hielt er das aufgeregte und in Bewegung gebrachte Volk doch stets in den Schranken des Gesetzes, wenn gleich die von ihm veranstalteten Riesen-Versammlungen (Monster-meetings) bisweilen von 100,000 Menschen besucht waren. — Aufhebung des an die anglicanische Geistlichkeit in Irland zu entrichtenden Zehnten war die erste Forderung des irischen Volks nach der Reformbill. Als man im englischen Parlament den Bitten und Beschwerden der Irländer nicht Rechnung trug, weigerten die Pächter die Zehnten und hinderten die Pfändung; und als die Engländer Gewalt anwendeten, setzten sie ihnen Gewalt entgegen. Schaaren bewaffneter Banden, von einem Abzeichen, das sie trugen, Weißfüße genannt, durchzogen das Land, ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnend. Mordthaten, Brandstiftungen, Tumulte waren an der Tagesordnung und mahnten dringend, „dem revolutionären, ausgehungerten Irland, dem Lande der Leidenschaften und des Elends" die größte Sorgfalt zuzuwenden. Zwei Gesetzesvorschläge, die irische Kirchenbill und die irische Zwangsbill schienen dem englischen Ministerium die geeigneten Maßregeln zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in dem tiefbewegten Lande; die erstere hob die Kirchenabgaben auf, verminderte die Zahl der Bisthümer und Pfründen, übertrug den Zehnten vom Pächter mit einer Ermäßigung auf den Grundbesitzer und wollte (durch die sogenannte Appropriationsclausel) die dadurch gewonnenen Ueberschüsse als Staatsgut zur Unterhaltung der Kirche, dann aber auch zu andern nicht kirchlichen Zwecken, namentlich zur Hebung des Unterrichts und Errichtung von Schulen für Katholiken wie für Protestanten verwendet wissen; die zweite ermächtigte den Lordstatthalter, alle Versammlungen und Vereine, die er der öffentlichen Ruhe für nachtheilig erachte, zu unterdrücken und jeden aufrührerischen District unter das Kriegsgericht zu stellen. Beide Vorschläge fanden heftigen Widerstand; jener an der hochkirchlichen Partei, die die Verwendung des Kirchenguts zu nichtkirchlichen Zwecken als einen Raub am Altare bezeichnete und sich der Appropriationsclausel mit solcher Macht widersetzte, daß man diesen Zusatz von der Kirchenbill zu trennen beschloß; der andere an O'Connel und seinem Anhange, der sie eine „Saat von Drachenzähnen" nannte, aus welcher bewaffnete Männer hervorgehen würden. Dennoch wurde die Bill angenommen und das Zwangsgesetz zunächst auf zwei Jahre eingeführt und dann von Zeit zu Zeit wiederholt. So lange die Whigs das Ruder des Staats führten, bildeten die irischen Zustände den Hauptgegenstand der parlamentarischen Thätigkeit. Zuerst wurde eine Armenbill durchgeführt, welche nur dem Arbeitsunfähigen die Unterstützung der Kirchspiele zuwies, dem Fähigen dagegen

1833.

Gelegenheit zur Arbeit in öffentlichen Werkhäusern verschaffte, ein Gesetz, das, trotz seiner wohlthätigen Absichten, durch die harte Bestimmung, daß die zu unterstützenden Familien getrennt und abgesondert werden sollten, die Whigs um die Liebe des Volks brachte; dann wurde der Vorschlag gemacht, den verhaßten Zehnten, dessen Entrichtung die Irländer hartnäckig weigerten, so daß die Regierung die anglikanischen Geistlichen mit Waffengewalt unterstützen mußte, und die Eintreibungskosten oft den Ertrag überstiegen, in eine an die Krone zu bezahlende und von dieser an die Berechtigten zu vertheilende, binnen fünf Jahren ablösbare Grundsteuer zu verwandeln. Aber auch dieser Antrag scheiterte an der conservativen Hartnäckigkeit des Oberhauses; und da um dieselbe Zeit die Regierung durch Begünstigung des Gesetzesvorschlags, wornach die englischen Dissenters zu den akademischen Würden der Universitäten Oxford und Cambridge zugelassen werden sollten, den Religionseifer der hochkirchlichen Partei weckte und zu der Anklage, daß sie die Kirche gefährdete, Veranlassung gab, so erhob sich ein mächtiger Sturm gegen die Whigs. Die anglicanische Geistlichkeit und die große Partei der blinden Verehrer „Altenglands", mit dem Wahlspruch: „König und Kirche!" forderten laut einen Wechsel der Regierung und wirkten durch den altnationalen No-popery-Ruf im Interesse der Tories; auch der Hof und namentlich die von deutsch-aristokratischen Ideen erfüllte Königin arbeiteten für sie. König Wilhelm gab den Vorstellungen und Einflüsterungen Gehör und berief, auf den Rath des alten Herzogs von Wellington, den talentvollen Sir Robert Peel „den Sohn des Wollspinners von Tamworth" an die Spitze der Regierung. Aber wie sehr auch der kluge Staatsmann durch den Grundsatz: „Erhaltung mit progressiver Verbesserung" beide Parteien zu versöhnen strebte — seine neue irische Zehntenbill ohne Verwendung des Kircheneigenthums zu andern als kirchlichen Zwecken erlag einem von Lord John Russel gestellten Gegenantrag „die Ueberschüsse des irischen Kircheneinkommens zur allgemeinen Verbesserung des Erziehungswesens in Irland zu verwenden", d. h. die Zehntenbill nur mit der Appropriationsclausel anzunehmen, was zur Folge hatte, daß die Tories abdankten und das Whigcabinet, unter Melbourne's Vorsitz, wiederhergestellt wurde. Aber je eifriger das Unterhaus und die Whigregierung auf Reformirung der kirchlichen Mißstände, auf Milderung der drückenden Lage und auf Hebung des Volks in Irland drangen, um so heftiger und entschiedener war der Widerstand des Oberhauses und der Tories. Während die whigische Regierung darauf bedacht war, die zwischen den Irländern und Briten bestehende nationale und kirchliche Feindschaft zu mildern, stifteten die Tories und die Eiferer für anglicanisches Kirchenthum die sogenannten Orangelogen, die das Fortbestehen und die Stärkung dieser kirchlichen Feindschaft und die Erhaltung und Hebung des protestantischen Uebergewichts in Irland zum Zweck hatten. Diese mit jedem Jahre zunehmenden und unter die Oberleitung des Herzogs von Cumberland gestellten Orangistenverbindungen, die unter allen Ständen und namentlich in der Armee ihre Mitglieder zählten, erreichten zuletzt eine solche die Ordnung, Ruhe und alles Vertrauen gefährdende Macht, daß endlich das Parlament gegen dieselben einschreiten mußte. Alle Versuche der englischen Liberalen, und namentlich des humanen, als Verfechter volksthümlicher Freiheit bekannten, Lord-Statthalters Mulgrave (Marquis von Normanby), Irland von dem Joch, das die religiöse Unduldsamkeit einer harten, verfolgungssüchtigen Zeit dem Volke aufgeladen, zu befreien, durch Errichtung besserer Erziehungsanstalten Bildung, Gesittung und Sinn für Ordnung und Fleiß zu erzeugen, durch zeitgemäße Reformen im Ge-

Nov. 1834.

10. Dec. 1834.

18. April 1835.

1836.

meinde- und Municipalwesen und durch Ausdehnung der Wahlberechtigung das katholische Volk zur Theilnahme am öffentlichen und politischen Leben heranzuziehen und zu heben, scheiterten einestheils an der Indolenz, der Trägheit und dem Stumpfsinn der Irländer selbst, anderntheils an der kirchlichen und aristokratischen Engherzigkeit der Tories und an den Vorurtheilen und Aengsten der conservativen Lords. Die Zehntenbill konnte nur nach Aufhebung der Appropriationsclausel durchgesetzt werden und die von den Whigs beantragte liberale Gemeindeordnung (Municipalreformbill), die, nach den Grundsätzen der im J. 1835 in England eingeführten Municipalreform entworfen, mit den entsprechenden Modificationen auch in Irland in Anwendung kommen sollte, wurde von dem Oberhause so verstümmelt zurückgeschickt, daß die Regierung für gut fand, das ganze Gesetz, das den ärmern katholischen Bürgern Zutritt zu den städtischen Wahlen und Aemtern gestattet hätte, fallen zu lassen. Als die Whigs, die das volle Vertrauen der in liberalen Grundsätzen erzogenen Königin Victoria besaßen, im Anfange der vierziger Jahre den Tories weichen mußten, sank die Hoffnung des katholischen Irlands, auf dem Wege der Reform aus ihrer schweren Lage befreit zu werden. O'Connel erneuerte daher seine Repealbewegungen; in riesenmäßigen Volksversammlungen reizte er den Nationalhaß der celtischen Iren gegen die „sächsischen" Engländer, der gedrückten Katholiken gegen die hartherzigen Anglicaner, der bedrängten Pächter gegen die übermüthigen, unbarmherzigen Gutsherren und stellte Auflösung der Union als das einzige Rettungsmittel des unglücklichen Landes dar. Eine gewaltige Bewegung ergriff das ganze Volk; die Pächter verweigerten Zins und Abgaben und stellten ihren hartherzigen Grundherren nach dem Leben; bewaffnete Schaaren durchzogen abermals die grüne Insel und trugen Mord und Brand in die Landgüter und Schlösser der Reichen, die ihre Einkünfte größtentheils im Auslande verzehrten. Alle Mittel, welche die Tories in Anwendung brachten — Erneuerung der Zwangsbill, Verbot der Volksversammlungen, Anklage und kurze Verhaftung des „Agitators", waren nicht im Stande, mehr als eine vorübergehende Stille zu bereiten; selbst die Armen- und Werkhäuser waren bei der allgemeinen Armuth und Arbeitsscheu des Volks mehr verderblich als nützlich, und die Bessern des Landes wollten nicht Mitleid und Almosen, sondern Gerechtigkeit und freie Institutionen; es half nichts, daß England bei der großen Hungersnoth, die in Folge der Mißernte vom J. 1846 eintrat, öffentlich und durch Privatmildthätigkeit die größten Opfer brachte, die Irländer, die in den Engländern die Urheber ihrer Armuth und ihres Elends erblicken, sprachen diese Mildthätigkeit als Pflicht und kleine Abschlagszahlung an und setzten ihre Repealbewegungen fort. Der Tod des großen Agitators raubte zwar diesen Bewegungen Nerv und Halt und führte Spaltungen im Heerlager der Repealmänner herbei; allein die französische Februarrevolution warf einen neuen Feuerbrand in die entzündliche Masse und erzeugte einen Zustand von Gesetzlosigkeit, Anarchie und Faustrecht, der endlich in einen revolutionären Aufstand überging. Zwar ist es dem englischen Militär nicht schwer gefallen, die ungeordneten, schlechtbewehrten und kraftlosen Schaaren irländischer Arbeiter, Bauern und Pächter, die von unfähigen Volksführern wie O'Brien u. A. geleitet wurden, zu bewältigen und die Bewegung niederzuhalten, aber dauernde Ruhe und ein geordneter Zustand wird nur durch gründliche Verbesserung der kirchlichen, politischen und socialen Mißstände bewirkt werden.

1838.

Victoria seit 20. Juni 1837.

1844.

1847.

§. 832. **Das Aeußere.** Nach Außen befolgte England eine glückliche und großartige Politik. Im Besitz einer überlegenen Seemacht und eines streng

isciplinirten, nach dem alten Werbesystem, nicht durch Conscription ebildeten Landheeres war die englische Nation im Stande, der von seinen umichtigen, klugen und die Zeitverhältnisse richtig bemessenden Staatsmännern erfolgten Politik Kraft und Nachdruck zu verleihen. Wo in den europäischen Staatenverhältnissen eine Störung oder Verwickelung eintrat, wurde Englands Vermittelung und Schiedsrichteramt angerufen oder angenommen, und nichts Bedeutendes konnte ohne seine Mitwissenschaft und Mitwirkung unternommen der ausgeführt werden. Hauptsächlich auf Hebung des Handels, der Industrie, es friedlichen Völkerverkehrs bedacht, damit der Absatz der englischen Waaren eine Stockung erleide, suchte die britische Regierung in Europa den Friedensustand auf jede Weise aufrecht zu erhalten und sich das Vertrauen der Regierunen und die Sympathien der Völker zu erwerben; in den außereuropäischen Geieten richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf Stärkung und Vergrößerung der englichen Besitzungen und Territorien, auf Erweiterung und Hebung des Colonialoesens und auf Befestigung der britischen Herrschaft.

1) In **Canada**, besonders in dem einst zu Frankreich gehörenden und größtentheils on Franzosen bewohnten Unter-Canada, waren im Laufe der Zeit viele Beschwerden iber Druck der Regierung, über Beeinträchtigung der nationalen Einrichtungen, Sitten, Sprache und Religion, über Bevorzugung der englischen Ansiedler und ihrer Interessen or den altfranzösischen laut geworden und hatten, besonders seitdem der talentvolle und ührige Papineau das Haupt der Oppositionspartei geworden, eine große Aufregung rzeugt. Aufgestiftet von den Nordamerikanern, die diese nördlichen Staaten ihrer Union eizufügen wünschten, verlangten die Canadier drei Punkte, die ihre nationale Selbstänigkeit sicher stellen und den Weg zu einer demokratischen Selbstregierung bahnen sollten — Wählbarkeit des bisher von dem englischen Statthalter aus Beamten und Richtern rnannten Gesetzgebungs-Raths (Oberhauses); Ausdehnung des dem Hause er Gemeinen (Assembly) zustehenden Steuerbewilligungsrechts; Verantwortichkeit des den Gouverneur umgebenden Verwaltungs-Raths gegenüber der geetzgebenden Gewalt. Als diese Forderungen abgelehnt wurden, erfolgte von Seiten der unter-canadischen Stände eine Steuerverweigerung. Das Beispiel und die Nähe der verinigten Freistaaten, die, auf die Macht des meerbeherrschenden Englands stets eifersüchtig, leicht Hülfe leisten konnten, machte die Sache bedenklich. Schon waren an verschiedeen Orten Aufstände ausgebrochen; amerikanische Freiwillige erhöhten den Muth der „Kinder der Freiheit" (Independenten); Englands Herrschaft über Canada schien zu wanken. Aber durch Klugheit und Energie schlug die britische Regierung die drohende Bewegung nieder. Sie nährte die Nationaleifersucht der britischen Bevölkerung gegen die französische und erzeugte dadurch Spaltung und Parteiung unter den Canadiern; sie nahm eine drohende kriegerische Haltung gegen die Amerikaner und schickte den kraftvollen, energischen Lord Durham, das Haupt der radicalen Whigs, als Gouverneur mit dictatorischer Gewalt nach Canada. Dieser stellte durch Kraft und Milde die Ordnung wieder her, und wenn gleich sein Verfahren ihm das Mißfallen des Ministeriums zuzog, so daß er bald sein Amt niederlegte und nach England zurückkehrte (wo er kurze Zeit nachher, 28. Juli 1840, in ein frühes Grab sank), so wurde doch die Ruhe nicht weiter gestört. — 2) In **Ostindien** erlangte die britische Herrschaft eine größere Ausdehnung und der britische Kriegsruhm neuen Glanz. Durch kluge Einmischung in die Thronkämpfe der mohammedanischen Fürsten war es den Engländern gelungen, ihr Gebiet über das rechte Indusufer auszudehnen und sich der wichtigen Handelsstädte Pischaur, Kabul, Ghasni, Kandahar u. a. durch Besatzungen zu versichern; da glückte es dem russischen Einflusse, das streitbare, tapfere Bergvolk der Afghanen zum Aufstand und blutigen Kampf gegen

Canada. 1837. Nov. 1838. Ostindien.

die Engländer zu reizen. In Kabul, Ghasni u. a. O. wurde die britische Besatzung vertrieben und alles Land bis zum Indus mit wilder Kriegswuth erfüllt; nur in Dschellabad hielt sich der tapfere General Sale durch die heldenmüthigste Vertheidigung; in Kandahar fiel der berühmte Reisende Alex. Burnes als Opfer seines Forschungstriebs. Afghanistan war unhaltbar; aber die Niederlage und die beleidigte Nationalehre Englands

1842. forderte Rache. Darum unternahm der tapfere Gouverneur Ellenborough einen neuen Feldzug, um die britische Kriegsehre herzustellen und die Feinde zu züchtigen. Istalif und Kabul gingen in Flammen auf und alles Land der Afghanen vom Indusufer bis zu den riesigen Arme des Hindukuhgebirgs wurde mit Feuer und Schwert schwer heimgesucht. Dann verließen die britischen Heere Afghanistan, um ihre Waffen gegen nähere Feinde zu kehren. Sind, ein großes Land am südlichen Indus, dessen Emir mit den Afghanen verbunden gewesen, wurde von General Napier bekriegt und nach Eroberung der Hauptstadt Hyderabad dem englischen Gebiete beigefügt. Lord Ellenborough, dessen kriegerischer Sinn dem Handelsgeiste der ostindischen Compagnie nicht zusagte, wurde auf deren Betreiben zurückgerufen und durch Sir W. Hardinge ersetzt. Allein so friedfertig die letztern Instructionen waren, so konnte er doch einem blutigen, hartnäckigen Krieg mit den tapfern, abgehärteten Sikhs nicht ausweichen, einem Krieg, der nach vielen mörderi-

1846. schen Schlachten mit dem Siege der britischen Waffen endigte. Die Sikhs, in ihrer kriegerischen Macht gebrochen, mußten sich den Frieden von Lahore gefallen lassen, der die Selbständigkeit ihres Reichs vernichtete. Zwei Fürsten regieren Lahore nebst dem reizenden Thale von Kaschmir unter der Oberhoheit der ostindischen Compagnie, die sich nebst dem ausschließlichen Handel noch andere bedeutende Hoheitsrechte vorbehielt. Einen ähnlichen Ausgang wird voraussichtlich auch der Krieg mit den Birmanen nehmen, einem Volke, das Indien von dem „himmlischen Reiche" der Chinesen trennt. — Eben so

China. ruhmvoll endete der Krieg mit China. Zwischen den Chinesen und der ostindischen Compagnie bestanden alte Handelsverbindungen, die von Canton und Macao aus unter Vermittelung der chinesischen Hong-Kaufleute (Mäkler) unterhalten wurden. So lange die ostindische Compagnie unbedingt in den östlichen Meeren herrschte, traten nur selten und vorübergehend einige Störungen der Handelsverhältnisse ein, indem die klugen Kaufherren dem kindischen Hochmuth und Nationaldünkel der Chinesen, die auf die fremden „roth[illegible]stigen Barbaren" mit Verachtung herabsehen, nicht schroff entgegentraten. Als aber die englische Regierung den ostindischen Handel unter ihre eigene Leitung nahm und dadurch mit dem Beherrscher des „himmlischen Reichs" in eine veränderte völkerrechtliche Beziehung trat, führten Handelsconflikte einen merkwürdigen Krieg zwischen den beiden Reichen herbei, der eine Vergrößerung der englischen Macht und eine Erschließung des chinesischen Bereichs für den europäischen Verkehr zur Folge hatte. Im J. 1836 erließ die chinesische Regierung, besorgt über die gefährliche Wirkung der wachsenden Opiumconsumtion unter dem entkräfteten Volke, ein strenges Verbot gegen den Verbrauch und Verkauf des Opium, eine Maßregel, welche dem Handel der Engländer, die aus der Einführung dieses Artikels unermeßliche Summen zogen, schwere Wunden schlug. In Folge dieses Verbots verlangte der chinesische Gouverneur Lin die Auslieferung alles in Canton vorräthigen Opiums und ließ, als sich die englischen Kaufleute außer Stand sahen, der Forderung zu widerstehen,

1839. 20,000 Kisten Opium, im Werth von vier Millionen Pfd. St., vernichten. Dies war der Anfang von einer Reihe feindseliger Handlungen, die endlich einen Krieg zwischen England und China herbeiführten. Die britische Flotte befuhr die chinesischen Gewässer, um den Forderungen der Handelsherren auf Entschädigung Nachdruck zu geben. Da aber der Krieg aus Rücksicht für den Theehandel, der dadurch eine Störung erleiden konnte, von Seiten der Engländer anfangs schwankend und kraftlos geführt ward, so suchte die kaiserliche Regierung von Peking die feindliche Macht durch falsche, treulose Politik hinzuhalten und zu schwächen, indem sie stets über Friedensbedingungen unterhandeln, aber nie ab-

ließen ließ. Endlich erkannten die Engländer ihre fehlerhafte Politik und schritten zu
rgischen Maßregeln. Sie besetzten die Insel Tschusan, eroberten eine bedeutende Han-
sstadt am Yang-tse-kiang und dem Kaisercanal und bedrohten endlich die wichtige Stadt
anking. Dies brach den Widerstand der Chinesen, die während dieses Krieges, wenn
ch nicht Tapferkeit, doch Muth im Dulden und Ertragen, Anhänglichkeit an Vaterland
d Nationalität und Treue gegen Kaiser und Reich bewiesen. Es kam ein Friede zu
tande, welcher den Engländern fünf chinesische Häfen eröffnete, 21 Million Dollars zu-
rach und die Insel Hong-Kong überließ.

29. Aug. 1842.

B. Deutschland.

§. 833. **Liberale Bewegungen.** Das deutsche Volk entschließt sich
hwer zum eigenen politischen Handeln; der Anstoß dazu kommt in der Regel aus
er Fremde, aus dem benachbarten Frankreich. Als die Kunde von der Pariser
Julirevoltion am Rhein erscholl, ergriff eine mächtige Bewegung die Geister.
Der Moment schien gekommen, wo die kranken Zustände des Staatslebens ge-
eilt, wo die deutsche Nation zur Einheit, Freiheit und Größe zurückkehren werde.
lber mit dem allgemeinen Gefühl der Krankheit kam nicht auch zugleich die Er-
enntniß der Heilmittel. Wie hätte eine seit Jahrhunderten politisch und kirchlich
getrennte und zerrissene Nation, mit einem starken Gefühl der Stammverschieden-
heit und der Sonderinteressen und ohne gemeinsame Bundesrepräsentation und
kräftiges Staatenband, plötzlich sich über allgemeine Nationalinteressen, über
gemeinschaftliche Staats- und Regierungsformen, über die Mittel und Wege einer
raschen Verständigung und eines übereinstimmenden Handelns vereinigen sollen?
Jeder Staat und jede Landschaft suchte daher zunächst Abstellung der eigenen Lei-
den und Nöthen, unbekümmert um den Nachbar, und die Regierungen eilten,
theils durch billige Zugeständnisse, theils durch rasche Anerkennung glücklich voll-
brachter Umgestaltungen die Sonderinteressen wach zu halten und eine gemein-
same Verständigung zu hintertreiben. So kam es, daß in verschiedenen deutschen
Staaten, in Braunschweig, Sachsen, Hessen, Hannover u. a. O.
sowohl in der Verfassung als in der Verwaltung wesentliche Veränderungen und
Reformen ins Leben traten. Als aber die Julireglerung einen so friedlichen Cha-
rakter annahm und zugleich die Bestrebungen der deutschen Liberalen nach
einer kräftigen, einheitlichen Staatsform bestimmter und kühner hervortraten, da
vereinigten sich die Regierungen zu gemeinsamen Maßregeln und traten den Neue-
rern mit Strenge entgegen. Ein Bundestagsbeschluß verfügte, daß jede deutsche
Regierung verpflichtet sei, dem Nachbar auf sein Verlangen militärische Hülfe zur
Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu gewähren und brachte die Beschlüsse über
Beschränkung der Presse in Erinnerung. — Der Fall von Warschau und
die Auswanderung der polnischen Patrioten steigerte die Aufregung in Deutsch-
land und verstärkte den Ruf nach Freiheit und politischer Umgestaltung. Am lau-
testen äußerte sich der Liberalismus am Rhein, in Baden, Hessen und beson-
ders in Rheinbayern, wo die alten Erinnerungen an die Revolutionszeit, die
mit manchem Leid auch Segen und Glück gebracht, wieder auftauchten. Hier
wirkte Dr. Wirth aus Hof, ein feuriger, charakterfester, wenn gleich von
Ueberspannung und verschrobenen Ideen nicht freier Mann, in Verbindung mit
mehreren gleichgesinnten Advokaten, Beamten, Literaten und Bürgern durch Zei-
tungen („die deutsche Tribüne") Flugschriften, Reden und Vereine für constitutio-

October 1830.

Septbr. 1831.

nelles Staatswesen, für Volksfreiheit, für „Deutschlands Wiedergeburt". D
aus der französischen Zeit geretteten freieren Institutionen des Landes gestatt
eine größere Wirksamkeit, eine ungehindertere Kraftentfaltung. Die Folge w
eine mächtige, durch eingeborene und eingewanderte Demagogen und Zeitun
schreiber genährte Aufregung, die ihren Höhepunkt in dem am 27. Mai 18
auf der Hambacher Schloßruine bei Neustadt a. d. Haardt abgeha
Constitutionsfest erreichte. Hier wurden von einer aus allen Theilen d

Mai 1832.

südwestlichen Deutschlands zusammengeströmten Volksmenge, wobei sich a
Franzosen und Polen befanden, feurige Reden voll „wogenden Freiheitsdra
gehalten, die „Tyrannei" der Fürsten, die „Servilität" und „Despotie" der B
ten, die Brutalität des Militärs, der Aristokratismus der Vornehmen mit h
tönenden Worten und schwungvollen Redensarten bekämpft, besiegt, vernicht
man geberdete sich, als ob der Feind schon bezwungen sei, als ob die den M
nern der französischen Revolutionszeit abgelernten begeisterten Reden, glühende
Phrasen, heftigen Invectiven Throne umzustürzen, Heere zu überwältigen i
Stande wären. Es lag viele Uebertreibung, viel Unverstand, viel hohles, a
Wesen in dem Lärmen und Treiben, in dem Reden und Thun dieser Vorfech
der Freiheit, aber viele ihrer Klagen waren gerecht und das Regierungssystem, d
sie bekämpften, trug manche Gebrechen. Eine kräftige, die Interessen und W
fahrt des Gesammtvolks beachtende Obrigkeit hätte die billigen Wünsche u
Forderungen durch zeitgemäße Reformen befriedigen, dabei aber immerhin d
Ungebührlichkeiten und Uebertreibungen energisch zurückweisen können. St
aber diesen Weg der Vermittelung und Versöhnung einzuschlagen, vereinigten si
alle Regierungen, unter der Aegide von Preußen und Oestreich, zu einem Syste
des Widerstandes und der unbedingten Versagung, ohne zu bedenken, daß d
Mißstände, über die keine Klagen laut werden dürfen, nichtsdestoweniger v
handen sind, und daß Verstimmung und Unzufriedenheit unter Druck und De
tismus unkrautartig zunimmt. Freilich kamen im Laufe dieses und des nächst
Jahres noch mehrere Umstände zusammen, die den Zorn der auf die drei östlic
Großmächte gestützten und vor Frankreichs Angriffen sichern Regierungen rei
mußten: Eine heftige, mit Talent, Geschicklichkeit und Kraft geführte Oppositi
die theils in den süddeutschen Kammern, theils in den zahlreichen Journalen u
Flugschriften, welche trotz des gesteigerten Preßzwangs in wuchernder Fülle a
tauchten, sich kund gab; geheime Verbindungen, die durch eine weitverzwei
Propaganda im Einverständniß gehalten, durch Verschwörungen und unbeso
nene Aufstände die behagliche Ruhe des „Polizeistaats" störten und vor Alle
das Wiedererwachen der burschenschaftlichen Verbrüderungen und des Demagoge
wesens auf den Universitäten, das zu dem thörichten und frevelhaften Frank

3. April 1833.

furter Attentat führte. Von der Ansicht ausgehend, daß auf dem fried
lichen Wege des Verständnisses und des geistigen Kampfes keine durchgreifende
Staatsreform erzielt werde, beschlossen nämlich einige jugendliche Brauseköpfe,
Studenten, Literaten, politische Flüchtlinge, und schwärmende Freiheitsfreunde
einen gewaltsamen Umsturz zu versuchen und mit Frankfurt, dem Sitz des Bun
destages, den Anfang zu machen. Im Vertrauen auf einige Mitverschworene de
Stadt und getäuscht durch lügenhafte Vorspiegelungen gewissenloser Verführer,
die ihnen zahlreiche Zuzüge aus der Ferne und die sichere Hülfe des umwohnende
Landvolks in Aussicht stellten, wagten die Verblendeten einen bewaffneten Angriff
auf die Constabler-Wache, tödteten einige Soldaten und riefen das Volk zu
Freiheit auf. Als aber die Frankfurter Bürgerschaft sich von ihrem Freiheitsru
nicht begeistern ließ und die erwarteten Zuzüge ausblieben, wurden sie von den

rrückenden Militär nach tapferm Kampfe übermannt und wer sich nicht durch chleunige Flucht zu retten vermochte, in Haft gebracht.

§. 834. Reaction. Dieses thörichte Unterfangen und sein kläglicher Ausgang versetzte dem Liberalismus eine tiefe Wunde und zog über seine Anhänger die schwere Hand der Verfolgung herab. Zahllose Verhaftungen und gerichtliche Proceduren und Untersuchungen ohne Ende wurden über die Schuldigen und Verdächtigen verhängt; Kerker und Festungen füllten sich mit „politischen Verbrechern" (Wirth, Behr, Eisenmann, Seidenstücker u. A.), ein ehrloses, Treu und Vertrauen aus der Menschenbrust tilgendes System von Angeberei, Spion- und Polizeiwesen ward geduldet oder gar begünstigt; Ueberschreitungen des Militärs blieben ungeahndet; liberale Staatsdiener wurden versetzt, entlassen, gekränkt. Hessische Reiter überfielen eine Schaar Bauern, die zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutz des Eigenthums gegen einen aufrührerischen Volkshaufen ins Feld gezogen waren; am Jahrestag des Hambacher Festes wurden einige Spaziergänger und Einwohner von Neustadt, die durch eine stille Nachfeier ihre liberale Gesinnung kund gaben, von Soldaten angefallen und selbst Greise, Weiber und Kinder verwundet und mißhandelt; im Großherzogthum Baden, dem Heerd des Liberalismus, wo einige Zeit die Preßfreiheit waltete, wurden, nachdem auf höhere Anordnung die Censur wieder eingeführt worden, die Professoren Rotteck und Welcker, die Herausgeber des „Freisinnigen," und des „Staats-Lexikons," ihres Lehramts entsetzt und die Universität Freiburg auf einige Zeit geschlossen; in Bayern kam man durch Polizei und Cabinetsjustiz dem langsamen Rechtsgang zu Hülfe, führte politische Gefangene zur Abbitte vor das Bildniß des Königs und errichtete eine Art Staatsinquisition, der Niemand leicht entging, namentlich da die Denuncianten mit Aemtern und Orden belohnt wurden. Im Darmstädtischen endete der wegen Demagogie verhaftete Pfarrer Weidig nach langer Kerkerqual im Gefängniß, wie es hieß, durch Selbstmord, wie später behauptet worden, aus Verzweiflung über die Peinigung seines feindlich gesinnten, im Rufe der Trunksucht stehenden Untersuchungsrichters und die Folge gewissenloser Unterlassung ärztlicher Hülfe. Im Kurfürstenthum Hessen wurde Professor Jordan von Marburg in Untersuchungshaft gebracht und nach langen Gefängnißleiden, die seine Gesundheit untergruben, auf Indicien hin verurtheilt „wegen Beihülfe zum versuchten Hochverrath durch Nichtverhinderung hochverrätherischer Unternehmungen vermittelst der unterlassenen Anzeige," ein Richterspruch, der in ganz Deutschland einen Schrei der Entrüstung hervorrief. Solche und ähnliche Vorgänge erfüllten die Liberalen mit Schrecken und Besorgniß und bewirkten, daß die an den „hochverrätherischen Umtrieben" Betheiligten und Alle, die in den Vorderreihen gestanden und gerichtliche Verfolgungen zu fürchten hatten, sich ins Ausland flüchteten und in der Schweiz oder Frankreich Schutz suchten, und daß Schaaren von Auswanderern ihre Habe, ihren Fleiß und ihr deutsches Herz übers Meer trugen, um im „Lande der Freiheit" sich ein neues Dasein zu gründen. Die Gemäßigten und Aengstlichen verließen entweder die Fahne des „Liberalismus" oder sie verschlossen ihre Gesinnung in schweigsamer Brust. So gewannen die Regierungen den Sieg. Aber durch die Art, wie man ihn gebrauchte, verletzte man das Rechtsgefühl des Volks und schlug der öffentlichen Meinung, die bei der allgemeinen Theilnahme am politischen Leben, bei der zunehmenden Reife und bei der durch die Presse bewirkten größeren Einsicht in das Staatswesen eine bedeutende Macht geworden war, ins Angesicht. Durch Zurücksetzung und Verfolgung der Liberalen, und durch Begünstigung der „Loyalen" zogen sich die Regierungen

1833. August 1832. 1837.

den Vorwurf der Parteilichkeit zu und beluden ihr System mit dem gehässigen Schein der Rache und des Mißbrauchs der Gewalt zu persönlichen Zwecken. Der von Oestreich und Preußen geleitete Bundestag trat dem demokratischen Geiste, der sein Organ hauptsächlich in den Landtagen hatte, immer schroff entgegen. Nachdem er die Einsendung von Adressen untersagt, erfolgten (besonders auf Betreiben Preußens, das Fürst Metternich schlau vorzuschieben wußte, damit es den öffenlichen Haß allein zu tragen hätte) die bekannten Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli „zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe.“

Okt. 1831.

1832.

Darin ist ausgesprochen, daß die gesammte Staatsgewalt in dem Fürsten vereinigt sei; daß die Steuerverweigerung der Stände einem Aufruhr gleich komme; daß die Gesetzgebung der einzelnen Staaten dem Zweck des Bundes oder den Bundesgesetzen nicht entgegen sein dürfe, folglich einzelne Landesgesetze vom Bunde cassirt werden könnten; daß eine Bundes-Commission stete Aufsicht über die Verhandlungen der Landstände führen solle; daß die Auslegung der Bundesgesetze ausschließlich der Bundesversammlung zustehe; daß auswärtige Zeitungen und Schriften unter 20 Bogen nur mit Erlaubniß der Regierungen ausgegeben werden dürften; daß politische Vereine, so wie Abzeichen, Farben, Fahnen, verboten seien, Volksversammlungen und Volksfeste nur mit höherer Genehmigung statt haben und die Universitäten wieder unter die frühere strenge Aufsicht gestellt werden sollten und alle Bundesregierungen einander zu gegenseitigem schnellem militärischen Beistand bei Unruhen verpflichtet seien. — Diese Reactionsbeschlüsse erhielten zwei Jahre später ihre Vervollständigung durch die geheime Minister-Conferenz in Wien, worin die Bestimmungen der Bundesgesetze, daß die gesammte Staatsgewalt den Fürsten inwohne und die Regierungen sich durch ständische Einsprüche in ihrem Gange nicht stören lassen sollten, und die Kammern die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse keiner Berathung unterwerfen dürften, von Neuem anerkannt wurden, das Steuerbewilligungsrecht der Stände eine solche Deutung erfuhr, daß es zu einem Schein herabsank, die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung untersagt war, und den Regierungen der Grundsatz empfohlen wurde, daß Staatsdiener zu ihrem Eintritt in die Kammer der obrigkeitlichen Erlaubniß bedürften. Dabei wurden Bestimmungen getroffen, wie die Rede-, Lehr- und Preßfreiheit auf die sicherste und unanstößigste Weise beschränkt und die Ueberwachung der Universitäten in ihren Lehrern und Zöglingen zweckmäßig bewerkstelligt werden könne und endlich zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Regierungen und Ständen ein vom Bundestag einseitig angeordnetes Schiedsgericht bestellt.

12. Juni 1834.

Durch diese Verfügung wurde das constitutionelle Wesen in den deutschen Staaten vernichtet und herabgewürdigt. Die Minister führten ihr Amt fort, mochte auch die Kammermehrheit sich gegen sie erklären; kam ein mißfälliger Antrag mit einiger Aussicht auf Erfolg vor, so wurden die Kammern aufgelöst und vermittelst Wahlbeherrschung, Urlaubsverweigerungen, Bestechung eine willfährigere gebildet. In Bayern dehnte man die Staatsdienereigenschaft auf Advocaten, Aerzte und Magistratsbeamte aus, die daher nur mit höherer Erlaubniß ihre Repräsentantenpflicht ausüben durften; in Kurhessen bestritt man den Ständen die Befugniß, aus dem Gesammtvolke zu wählen und verweigerte, wie auch zum Theil in Bayern geschah, die Nachweisungen und Rechenschaftsablage der Staatsausgaben; ja man ging so weit, daß man erklärte, ein Steuerbewilligungsrecht begreife das Steuerverweigerungsrecht nicht in sich und erlaubte sich unter Scheffer's Ministerium gegen die Ständeversammlung ein Benehmen, das sogar dem östreichischen Gesandten „das Blut in den Adern rollen machte.“

in Nassau erklärte der Herzog die Domänen des Landes ohne Unterschied hrer Herkunft für sein Eigenthum, erwirkte sich bei den von beiden Kammern arüber geführten Verhandlungen eine künstliche Majorität, indem er die erste Kammer auf ungesetzliche Weise durch Glieder seiner Familie vergrößerte, die Stimmen derselben mit der ihm günstigen Minderheit der zweiten Kammer verinigte und dann die widerstrebenden Mitglieder ausschließen, den siebenzigjährigen Präsidenten Herber aber wegen eines mißliebigen Zeitungsartikels zur Festungsstrafe verdammen ließ, von welcher ihn nur sein baldiger Tod befreite. Von ersönlichem Recht war nirgends die Rede; irgend eine Beschuldigung, irgend ine Denunciation, irgend ein Verdacht war hinreichend, um persönliche Haft zu erhängen; wenn keine gerichtliche Verurtheilung erfolgte, hielt man den Beschuldigten in jahrelangem Untersuchungsarrest oder stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht; efällige Richter gaben statt eines freisprechenden Urtheils eine Instanz-Entbindung und beraubten den Angeklagten dadurch seines politischen Vollbürgerrechts. Dieser Mittel bediente man sich in Bayern, Kurhessen, Hannover, um unbeliebte Männer aus der Kammer fern zu halten. — Schwer war der Druck, der auf der Presse astete. Keine Schrift unter 20 Bogen durfte ohne Druckerlaubniß (Imprimatur) verlegt, keine Zeitung ohne Durchsicht eines dazu bestellten Beamten (Censors) verschickt werden; auswärtige Blätter erlagen einer Nachcensur; innere Angelegenheiten durften in vielen Ländern gar nicht besprochen werden, Oppositionsblätter wurden durch Censurstrenge, Chicanen und Preßprocesse so lange verfolgt, bis sie eingingen; andern versagte man die Versendung durch die Staatsposten, noch andere unterdrückte man auf polizeilichem Wege.

§. 835. Hannover. Im Jahr 1837, dem hundertsten Stiftungsjahre der ruhmreichen Universität Göttingen, starb Wilhelm IV., König von England und Hannover, und hatte zur Nachfolgerin seine Nichte Victoria; da nun nach deutschem Fürstenrecht weibliche Erbfolge unstatthaft ist, so fiel die Krone von Hannover an den Oheim der Königin, Ernst August, Herzog von Cumberland. [25. Juni 1837.] Das ganze Land jubelte über die gewonnene Selbständigkeit, aber die Freude verkehrte sich bald in Schmerz, als der neue König seinen Regierungsantritt mit der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes vom J. 1833 bezeichnete, [5. Juli.] „wegen mangelnder agnatischer Zustimmung und weil es eine wesentliche Verletzung der Regierungsrechte enthalte,“ und die alte ständische Verfassung von J. 1819 wieder herstellte. Alsbald erging an alle Beamte („königliche Diener“) die Aufforderung zur Leistung eines neuen Dienst- und Huldigungseides. Manche Staatsdiener mögen dadurch mit ihrem Gewissen in Zwiespalt gerathen sein; aber sie kamen der Aufforderung nach. Nur sieben Professoren von Göttingen, darunter die Zierden deutscher Wissenschaft, weigerten den Eid. [18. Nov.] Sie wurden ihrer Stellen enthoben und drei von ihnen, Dahlmann, Jacob Grimm und Gervinus, weil sie ihre Protestation veröffentlicht, des Landes verwiesen. Die Anerkennung, womit ganz Deutschland die That der „Sieben“ begrüßte, und die Theilnahme, die sich in der ihnen angebotenen Unterstützung kund gab, bewies zum erstenmal die Macht der öffentlichen Meinung und die im Stillen gewachsene Gesinnung des Volks. Aber weder der Bundestag, noch die Regierungen ließen sich in ihrem Gang stören. Ohne auf die von Städten und Individuen ergangenen Protestationen zu achten, ließ der König die neuen Wahlen nach dem Gesetze von 1819 anordnen; und als sich die Stände nach einigem Schwanken für incompetent erklärten, die Abschaffung des Staatsgrundgesetzes von 1833 anzuerkennen, wurden sie vertagt. Umsonst wandten sich nun viele Ständemitglieder und Wahlcorporationen mit einer Beschwerde über Rechts-

verletzung an den Bundestag; dieser erklärte den Streit für eine innere Landesangelegenheit und lehnte die Einmischung ab; umsonst erfolgten, gestützt auf die Gutachten der Juristenfacultät von Jena, Heidelberg und Tübingen, einzelne Steuerverweigerungen; durch Auspfändung gelangte die Regierung zum Ziel. Als

1839. im nächsten Jahre viele Abgeordnete den Eintritt in die verfassungswidrig zusammengesetzte Kammer weigerten, und dadurch bewirkten, daß wegen Mangels der gesetzlichen Zahl kein gültiger Beschluß gefaßt werden konnte, wurden die Stellen der Ausgebliebenen durch **Minoritätswahlen**, wobei man sich allerlei ärgerlicher Maßregeln bediente, ersetzt, bis man die nothwendige Zahl zur Steuerbewilligung zusammenbrachte. Im folgenden Jahr verfuhr die Regierung auf ähnliche Weise und erreichte dadurch ihren Zweck — die Annahme einer neuen

12. Aug. 1840. in aristokratischem, altständischem Sinne gehaltenen Verfassung. Alle Protestationen dagegen blieben unbeachtet.

§. 836. **Folgen.** Dies war eine ungerechte und kurzsichtige Staatsweisheit; eine Staatsweisheit, die den Regierungen augenblicklichen Erfolg und Befriedigung ihrer Wünsche brachte, die aber in dem Herzen des Volks Treue und Glauben erschütterte, die Begriffe von Recht verkehrte und verwirrte und die Fundamente des Staatsbaues untergrub. Während man, auf die von Berlin ausgehenden Lehren vom **historischen Recht** gestützt, alle verjährten Rechte und Privilegien, alle Befreiungen und Belastungen bestehen ließ und dadurch die höhern Stände auf Kosten der schwergedrückten niedern bevorzugte, trat man auf der andern Seite verbriefte und beschworne Verträge mit Füßen, umging die Volksrechte durch gezwungene Deutungen und bestärkte den alten Spruch: „daß Gewalt über Recht gehe." Dadurch mußte der Glaube im Volke aufkommen, daß das Recht, das man ihm als ewig und heilig dargestellt, im Dienste der Vornehmen und Mächtigen stehe, und sich drehe und wende, wie es diesen vortheilhaft sei, und daß die öffentliche Treue, auf die man sich stets berief, nur von Seiten der Armen und Schwachen anerkannt werden solle. — Diese kurzsichtige Staatsweisheit schuf eine tiefe Kluft zwischen Volk und Regierung, zwischen „Unterthanen" und „Gouvernement", zwischen Nation und „Polizeistaat"; sie bewirkten, daß alle Gesetze, Anordnungen, Einrichtungen und Vorschläge, sofern sie von den Regierungen ausgingen, mit Mißtrauen betrachtet wurden. Durch Polizeimaßregeln konnte man leicht die Presse im Zaum halten, aber der Preßzwang war den Regierungen verderblicher, als die Preßfreiheit gewesen wäre; was in den censirten Zeitungen gepriesen war, fand keinen Glauben und kein Vertrauen, was darin gerügt war, wurde für schlimmer angesehen; die Censorenwillkür bewirkte, daß sich die Wohlgesinnten und Stimmberechtigten von der Journalistik abwandten und diese daher einem Schwarm von leichtfertigen **Literaten** anheimfiel, die ihre zerstörenden und auflösenden Lehren, trotz aller Censur, unter das Volk zu bringen wußten. Die Sitte, alle öffentliche Lebensthätigkeit durch amtliche Verordnungen zu regeln und durch Polizeimaßregeln zu überwachen, erzeugte einen großen Widerwillen gegen die Herrschaft der Schreibstube, gegen die „Bureaukratie" und den „Beamtendespotismus". Die Nation war in zwei mächtige Parteien gespalten, auf der einen Seite standen die auf Militär und Polizei sich stützenden Regierungen mit ihren „besoldeten Dienern", auf der andern das ganze übrige Volk aller Stände. So kam es, daß alle Anfechtungen des bestehenden Systems, aller Widerstand gegen Fürsten, Höfe und Beamten freudige Aufnahme und die in diesem Sinn verfaßten Schriften, Gedichte, Zeitungen einen großen Leserkreis fanden. Was Wunder, daß bei der deutschen Schreibseligkeit dieses Feld vorzugsweise bebaut wurde? Gab es früher

ofdichter, die sich die Schilderung der Freuden und Festlichkeiten der Höfe zur ufgabe stellten, so gab es jetzt Dichter, welche die Lumpen der Bettler und das lend der „Proletarier“ zum Gegenstand ihrer aufreizenden Poesie machten. Nur ppositionsblätter konnten auf Dauer und Bestand und eine große Abonnen-nzahl rechnen, conservative Zeitungen kamen in den Ruf der Käuflichkeit und ngen bald unter. Selbst in der Wissenschaft und Literatur, dem einzigen elde, wo sich der deutsche Geist frei bewegen konnte, gewann die Opposition gen das Bestehende einen immer breiteren Boden und verlieh den Erzeugnissen s Verstandes und der Phantasie jenen zersetzenden und auflösenden Charakter, r in der öffentlichen Stimme einen so mächtigen Anklang und Nachhall fand. us Abneigung gegen den von den Regierungen festgehaltenen starren „Positivis-mus“ in Kirche und Staat förderte der seiner Natur nach conservative Mittelstand it einer gewissen Schadenfreude alle destructiven Regungen und Tendenzen, ochten sie auch seinen heiligsten und theuersten Interessen einen furchtbaren Ab-rund bereiten. — Nur Ein Streben gab sich unter allen Kämpfen und Spal-ungen kund und war der „rothe Faden“, der durch alle öffentliche Lebensthätig-eiten des deutschen Volkes durchging — das Streben nach nationaler und olitischer Einheit, nach einer Umgestaltung des Staatswesens zu einem roßen Ganzen, nach einer ehrenvollen Stellung und gemeinsamen Vertretung egen Außen; und in diesem Streben begrüßte man den von der preußischen Regierung begründeten allgemeinen Zollverein als einen Grundstein der eutschen Einheit durch freie Vereinigung der Stämme und Staaten. Zunächst estimmt zur Hebung der materiellen Interessen brachte er bald das Ge-fühl der Nationalität und des gemeinsamen Vaterlandes zum Be-wußtsein und erzeugte Selbstvertrauen, Gemeinsinn und Liebe zur deutschen Heimath.

C. Die absoluten Staaten.

1. Oestreich.

§. 837. In Oestreich blieb sowohl unter Kaiser Franz I. als seit dessen Tod unter dem schwachen, unselbständigen Ferdinand I. Fürst Metternich der eigentliche Lenker des Staats, die Seele der ganzen Politik. Ein Feind aller demokratischen Staatsformen, sowohl republikanischer als constitutioneller, ein eifriger Verfechter unbeschränkter Fürstengewalt mit aristokratischer Umgebung gegen den aufstrebenden und fortwuchernden Geist der Revolution, war Fürst Metternich der Mittelpunkt der conservativen und reactionären Staatskunst. Unter seiner Verwaltung war der östreichische Kaiserstaat durch eine feste von Zöllnern und Schaarwächtern beaufsichtigte Mauthlinie und durch ein strenges Paßwesen gegen das Ausland abgeschlossen und der geistige Verkehr durch behutsame Ueberwachung der eingeführten Bücher und Zeitschriften, ja sogar der Briefe und durch die drückendste Beschränkung des Buchhandels gehemmt und erschwert. Durch diesen dichten Grenzcordon hoffte man das „Gift der Aufklärung“ anderer Länder von den treuen und treuherzigen, von jeher mehr auf sinnliche Genüsse und materielle Güter als auf geistiges Forschen und höheres Streben gerichteten Oestreichern abzuhalten, begründete aber nur ein System von Betrug, Käuflichkeit, Vertuschung, Umgehung und gänzlicher Unmoralität. Wie Metternich das geistige Leben und die politischen und religiösen Kämpfe des Aus-

Franz I. † 2. März 1835.

landes fern zu halten suchte, so war er auch bedacht, durch die geheime Staats-polizei jede Regung im Innern zu beobachten und niederzudrücken. Polizeibeamte, Spione und Angeber überwachten die Straßen und öffentlichen Orte, belauschten die Reden und erspähten die innersten Gedanken, die religiösen und politischen Ansichten der Einheimischen und Fremden. Seit den Tagen der venetianischen Staatspolizei und der spanischen und italienischen Inquisition gab es wohl kaum irgendwo ein so drückendes, Treue und Vertrauen untergrabendes Sykophantenwesen als zu dieser Zeit der Unfreiheit im östreichischen Kaiserreiche. Den Verwegenen, der sich bei unvorsichtigen Reden, Klagen und tadelnden Bemerkungen betreten ließ, der sich in Schriften vorwitzige Kritiken erlaubte oder gar den Verdacht zuzog, geheimen Verbindungen gegen das herrschende System anzugehören, erwarteten Staatsgefängnisse, die ihn wie ein Grab umfingen und von denen der hartverfolgte Silvio Pellico ein so schreckliches Bild entworfen hat. Als Gegenmittel wider den revolutionären Geist und die Macht der Aufklärung waren die Träger geistiger Verdummung und Verdumpfung, die Mönchsorden, Klöster und Jesuiten thätig und wurden eifrig unterstützt. Die letztern ließen sich, bald unter verstecktem Namen, bald öffentlich, in Grätz, Insbruck u. a. O. nieder und suchten als Leiter des Jugendunterrichts die künftigen Geschlechter gegen den neuerungssüchtigen Zeitgeist zu sichern. Zwar blieben Wissenschaften und Künste nicht ohne Pflege und Aufmunterung und die höhern Lehranstalten und Kunstakademien hatten manche Namen von literarischem und künstlerischem Ruf aufzuweisen. Aber diese wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung war eine sehr ungleiche. Bei der strengen Ueberwachung des Unterrichtswesens kamen nur die praktischen und empirischen Wissenschaften, Naturkunde und Medicin, Mathematik und Technologie, und allenfalls noch die Philologie und Alterthumskunde auf eine dem deutschen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Höhe; die Geschichte dagegen mußte sich entweder dem Gedankenkreise und der Anschauungsweise des herrschenden Kirchen- und Staatensystems anbequemen oder auf gelehrte Durchforschung längst vergangener Zeiten und verschwundener Geschlechter beschränken; die Philosophie wurde in der freien Speculation gehemmt und auf die scholastischen Denkformen gewiesen und die Theologie durfte sich nur innerhalb eines abgeschlossenen engen Raumes bewegen. Wenig bedacht auf die Ausbildung des Volkes, für das der geringste Grad von Kenntnissen zu genügen schien, wendete die östreichische Regierung ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den höhern und mittlern Ständen zu, und beförderte insbesondere solche Bildungsanstalten, die, wie die adeligen Erziehungsinstitute und Kriegsschulen der mächtigen Aristokratie zu gute kamen, oder die, wie die Gewerb- und Realschulen und die polytechnischen Anstalten, die bürgerliche Industrie und technische Betriebsamkeit in die Höhe brachten. Dagegen blieb das Volksschulwesen vernachlässigt und der Leitung der wenig gebildeten und mühescheuen Geistlichen überlassen und von den höhern Anstalten wurden die freien den menschlichen Geist veredelnden und das Denkvermögen bildenden Unterrichtsgegenstände fern gehalten. Materielle Güter und Lebensgenüsse sollten für den Verlust der Freiheit entschädigen; aber der Mangel idealer Bestrebungen und geistiger und sittlicher Bildung kann durch kein vergängliches Gut ersetzt werden. — Während man im Westen für das Volk immer dringender größere Betheiligung am Staatsleben verlangte und dem Grundsatz der Volkssouveränetät, wornach die Regierungen nur die Organe des Nationalwillens seien, Geltung zu verschaffen suchte, huldigte man in Oestreich dem Grundsatz: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk,“ und beschränkte das ständische Wesen, wo es noch bestand, mehr und mehr, bis es zuletzt zu einem bloßen Schein herabsank; so im Erzherzogthum Oest-

eich, in Böhmen, in Steyermark u. a. O.; in dem lombardisch-venetianischen Königreich war jede Volksvertretung so gut wie beseitigt, und in den kroatischen und illyrischen Provinzen erlangten die einheimischen Stimmen nur dann Bedeutung und Gehör, wenn die drohende Haltung eines streitbaren Volks denselben Nachdruck verlieh. Ungarn allein hielt seine Nationalrepräsentation aufrecht. Während alle Staaten durch Ablösung der Feudallasten die wachsende Ungleichheit des Besitzes billig auszugleichen und dem Pauperismus, der wie ein drohendes Gespenst seine verzweiflungsvollen Blicke auf die höhern Stände richtete, bei Zeiten, wenn auch nur mit Palliativmitteln, zu begegnen suchten, blieben in Oestreich die Frohnden (Roboten) und alle Verhältnisse einer unfreien Zeit in der drückendsten Form bestehen und nährten dadurch einen Haß zwischen Gutsherren und Bauern, der zu galizischen Gräueln führte und alle Ordnung und alles friedliche Zusammenleben der Stände gefährdete. Der Staatshaushalt und das ganze Finanzwesen geriethen wiederholt in Verwirrung, so daß die Staatsgläubiger schwere Verluste erlitten, die Staatsschulden und das Papiergeld in bedenklicher Art vermehrt wurden, und die Steuern, Zölle und Abgaben auf eine drückende Höhe stiegen. Oestreich besitzt ein gut gerüstetes, starkes Militärwesen, die Kauffahrteischiffe von Triest vermitteln den östlichen Handel, Heerstraßen und Eisenbahnen sind in gutem Stande, manche Zweige der Industrie blühen und gedeihen, Fabriken und Manufakturen aller Art beschäftigen zahllose Hände; und in manchen Ländern gibt sich eine rege Betriebsamkeit kund; — aber Venedigs frühere Herrlichkeit und Pracht ist verschwunden; dahin ist der Reichthum, die Kraft, das Freiheitsgefühl und die bürgerliche Rührigkeit der Lombarden, die einst der Heldenkraft der Hohenstaufen widerstanden. Die östreichische Regierung hat den Beruf, Trägerin germanischer Cultur im Osten zu sein, nicht erfüllt; sie hat die Donaustaaten nicht gegen Rußlands vordringende Macht geschützt, sie hat in Griechenland, in der Türkei, im ganzen Orient dem Kaiserstaat keine Stellung erworben wie England, Rußland oder Frankreich, und als in neuester Zeit einige kleine italienische Staaten den Handel des adriatischen Meers störten, erwies sich die östreichische Kriegsmarine gegen diese ohnmächtig. Man schien das alte Losungswort: „Oestreich voran!" vergessen zu haben. Nur auf Hemmung des Fortschritts und auf Unterdrückung des Geistes der Freiheit in allen Formen und Gebieten bedacht, sah die Regierung ruhig zu, wie die andern Staaten der großen östreichischen Macht den Vorrang abgewannen, und wie unter den Händen des Polizeiregiments allmählich alle Bürgertugend erlosch. Selbst mit allen möglichen Orden, Titeln und Ehren geziert und im Genuß großer Reichthümer und Pensionen nährte Fürst Metternich auch im Volke die Rang- und Titelsucht, erstickte jede Regung der Freiheit und wahrer Ehre durch Erweckung der Eitelkeit und des kleinlichen Ehrgeizes und lenkte das ganze Dichten und Trachten des Volks auf materielle Güter, auf sinnliche Freuden, auf irdischen Lebensgenuß. Wie einst die römischen Kaiser kam auch die östreichische Regierung dem Ruf des Volks nach „Brod und Schauspielen" durch Begünstigung von Volksbelustigungen und Theaterpossen niedriger Art fördernd entgegen. — Fürst Metternich war der Urheber aller jener Maßregeln, die Deutschlands Staatsleben verkümmerten und seine edelsten Bestrebungen und Kräfte lähmten, während unter seinem Einfluß in Spanien, in Portugal, in der Schweiz die Priesterpartei gegen die Männer des Fortschritts Unterstützung fand, und überall der Reaction und dem Obscurantismus gegen die Freiheit und Aufklärung die helfende Hand geboten wurde.

2. Preußen.

§. 838. In **Preußen** wurde bis zum Tode des vielgeprüften Königs **Friedrich Wilhelm III.** (7. Juni 1840) der alte Zustand mit möglichster Gleichförmigkeit festgehalten, nur daß mit dem Alter auch das von Rathgebern wie **Kamptz** u. A. herbeigeführte Mißtrauen des Königs gegen die freisinnigen Bestrebungen der Zeit wuchs, und eine zunehmende Strenge wider die Liberalen sich kund gab. Die Beschlüsse des deutschen Bundestags zur Beschränkung des freien Staatslebens in den constitutionellen Ländern, zur Unterdrückung der in Baden auf kurze Zeit eingeführten Preßfreiheit, zur Schärfung der **Censur** und zur Ueberwachung der periodischen Presse und des Buchhandels wurden meistens von Preußen beantragt oder doch unterstützt. Was der König in andern Staaten unterdrücken ließ, duldete er noch weniger in seinen eigenen. Weit entfernt, durch Einführung einer **reichsständischen Verfassung** sein Königswort in vollem Maße und zur Zufriedenheit der Völker zu lösen, minderte er noch stets die Befugnisse und das Bereich der Provinzialstände und benahm ihnen dadurch die Bedeutung; eine übermüthige **Beamtenhierarchie** („Büreaukratie"), wenn gleich aus intelligenten Männern bestehend und die Regierungsmaschine mit Geschick führend, hüllte ihre Handlungen und Vorhaben in das Gewand der Heimlichkeit und verletzte durch den absprechenden, büreaukratischen Ton einer gebieterischen Amtssprache („beschränkter Unterthanenverstand"); die **Finanzverwaltung** war, wenn auch gewissenhaft geführt, von geheimnißvollem Dunkel umgeben, und in der **Besteuerung** blieb eine nach Provinzen, Ständen und herkömmlichen Rechten obwaltende den geringen Mann schwer drückende Verschiedenheit herrschend. Im **Gerichtswesen** behielt man das alte schriftliche und geheime Verfahren bei und bemühte sich nicht, durch Eingehen in den Geist der Zeit, der auf **Oeffentlichkeit, Mündlichkeit** und **Geschworene** drang, das Zutrauen des Volks zu erhöhen; vielmehr unterließ man nicht, eine gewisse Abneigung gegen diese in den Rheinprovinzen heimischen volksthümlichen Institutionen zu beurkunden und Umänderungen damit vorzunehmen. Der „eximirte Gerichtsstand" und die „Patrimonialgerichtsbarkeit" der Bevorrechteten stand der allgemein geforderten Rechtsgleichheit aller Staatsbürger hemmend im Wege. Zwar besaß Preußen als Errungenschaft aus der unglücklichen und doch für dieselbe so großen Zeit der fremden Vorherrschaft demokratische Einrichtungen, die es über viele andere Staaten emporhoben; einen von Grundlasten großentheils entfesselten Boden, einen des Zunftzwangs ledigen Gewerbstand, eine volksthümliche Wehrverfassung, eine freisinnige Gemeindeordnung; allein an strenger Ueberwachung der Kirche, Schule und Presse gab es dem östreichischen Regierungssystem wenig nach. Die Universitäten standen unter strenger Aufsicht der Regierung; die **Lehrfreiheit** wurde durch das Verbot gegen den Besuch mancher Hochschulen und durch die Sistirung mißliebiger Vorträge vielfach beeinträchtigt; das **Unterrichtswesen** unterlag der strengsten Beaufsichtigung. Die periodische Presse wurde nicht nur durch die Censur und Nachcensur aufs Aeußerste beschränkt, sondern es durften auch innere Angelegenheiten keiner kritischen Beleuchtung unterworfen werden, und gefährlich scheinende Bücher kamen nicht in den Buchhandel. Besonders unterlagen Kirche und Glaubenslehre einer genauen Ueberwachung, was in der vorherrschend religiösen Richtung des Königs seinen Grund hatte. Er duldete in der protestantischen Kirche keine Abweichung von der Unionsurkunde und bestrafte die Widerstrebenden mit dem Verluste der p[illegible]

ischen Rechtsgleichheit; und auch gegen die katholische Kirche beurkundete er seinen ernsten Herrscherwillen durch die befohlene Haftnahme des Erzbischofs von Köln (§. 815). — Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., der Sohn einer hochgebildeten Zeit und einer geistreichen Umgebung, in dessen empfänglicher Seele die Strahlen aller in Berlin, der „Metropole der Intelligenz", sorgfältig gepflegten Wissenschaften wie in einem Brennpunkte sich vereinigten, verließ theilund stoßweise des Vaters Bahn, aber von wandelbarem Sinn lenkte er bald wieder in dieselbe ein. Im Vertrauen auf die Ueberlegenheit seines Verstandes lockerte er Anfangs die Fesseln, womit sein Vorgänger die Freiheit der Presse, der Rede und der Gedanken gebändigt, in der Meinung, er werde schon der losgelassenen Geister wieder Herr werden; als er aber merkte, wie mächtig die Schwingen einer auch nur halbgelösten Presse die freiheitdurstige Zeit aufregten, da gab er zu, daß die Regierung die Zügel allmählich wieder straffer anzog, namentlich seit der verbrecherischen That des abgesetzten Bürgermeisters Tschech, der aus Privathaß ein gefährliches Attentat auf das Leben des Königs machte. — Ein Fürst von lebhaftem Geiste, gewandter Rede und raschem Wesen fand Friedrich Wilhelm IV. an dem ruhigen, gewohnten Gange der Staats- und Kirchenverwaltung kein Wohlgefallen; er wollte wirken und schaffen, aber nach eigener Einsicht; er wollte reformiren, aber nur so weit als sein Herrschersinn für gut fand; daher das Schwanken zwischen Stillstand und Bewegung, das viel verspottete Schaukelsystem des „gehemmten Fortschritts". Viele große Gedanken und Pläne keimten in seiner Seele, aber die Ausführung scheiterte bald an seinem Königsstolze, der dem Zeitgeiste keine Zugeständnisse machen wollte, bald an seinen mittelalterlichen und aristokratischen Vorurtheilen, die am historischen Rechte festhielten und den reformirenden Liberalismus als ein Erzeugniß der Revolution haßten, bald an seiner Strenggläubigkeit, die das religiöse Leben und den kirchlichen Fortschritt nur in so weit gestatten wollte, als die symbolischen Bücher die Grundlage und Schranke bildeten. Das große Ziel aller volksthümlichen Staatskunst, Deutschlands Einheit, fand in dem patriotischen Sinn des Königs und vieler seiner Räthe Anklang und Halt; allein wie sehr auch die Regierung durch Beförderung und Erweiterung des Zollvereins diesem Streben entgegenkam, die sichtliche Antipathie gegen den süddeutschen Liberalismus, der sich in der kleinlichen Ausweisung zweier badischen Abgeordneten aus den preußischen Staaten kund gab, zerstörte wieder das Vertrauen des Volks in die Lauterkeit ihrer Absichten. Diese Antipathie gegen die Liberalen und ihre Bestrebungen war es auch vorzugsweise, was den Monarchen abhielt, dem Reich eine „Constitution" zu geben, wie sie die öffentliche Meinung forderte, und nach jahrelangen „Verfassungsmythen" bewog, durch das königliche Patent vom 3. Februar 1847 das mittelalterliche Ständewesen wieder zu erwecken. — Bei allen Verordnungen und Einrichtungen merkte man in Friedrich Wilhelm IV. einen Kampf und ein stetes Schwanken zwischen hohen, freien Ideen und tiefwurzelnden Vorurtheilen; zwischen großartiger, edler Politik und Mißkennung und Mißachtung der öffentlichen Meinung; zwischen Herrschergröße und Fürstenstolz; zwischen eifrigem Trachten nach Volksliebe und Volksgunst und einem selbstgefälligen Bewußtsein seiner Königswürde „von Gottes Gnaden" und seiner geheiligten Majestät.

26. Juli 1844.

3. Rußland.

§. 839. Russische Zustände. Nach Bewältigung einer blutigen Militär-Revolution, deren Urheber theils auf dem Schaffot starben, theils in Sibi-

24. Dec. 1825. riens Eisfeldern schmachten mußten, gelangte Kaiser Nicolaus zum ruhig Besitz des mächtigsten Thrones (§. 798). Mit derselben Entschlossenheit, Kra und Energie, womit er der weitverzweigten Verschwörung Meister gewor führte er seitdem die Zügel der Herrschaft nach Innen und Außen, gleich eine Imperator von altrömischer Kraft. Freilich sind noch immer die Völker und Zu stände des russischen Weltreichs in kimmerische Nacht gehüllt und die Oeffentlich keit, die im übrigen Europa die Ruhe des Beamtenstaats und das patriarchalische Regiment der Fürsten so häufig stört, ist noch nicht in Rußlands Verwaltung Rechtspflege, Militärwesen und Staatsleben gedrungen; allein die wenigen No tizen, die neugierige Reisende oder unzufriedene Edelleute und Beamten über ru sische Zustände der Welt mitgetheilt haben, lassen doch einen Blick thun in da Land, wo ein einziger Mann über Leben, Gut und Freiheit von Millionen un schränkt und mit eiserner Hand gebietet. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Staa und der Kirche, die Quelle aller Macht und Gesetzgebung; die Civil-, Justiz- u Militär-Beamten sind kaiserliche Diener, die nur die höhern Befehle vollziehen sich aber für die Knechtschaft, in der sie dienen, durch grenzenlosen Betrug, Un schleif und Bestechlichkeit schadlos zu halten suchen. Der Adel ist im Besitze un ermeßlicher Güter und Reichthümer, ist aber dem Kaiser gegenüber eben so rech los, wie der leibeigene Bauer gegenüber dem Edelmann; ja es ist eine klug bere nete Politik, den Adel durch die Furcht vor den Leibeigenen in Gehorsam u Unterwürfigkeit zu halten; deshalb dürfen alle Erleichterungen, die das Loos de Leibeigenschaft nach und nach mildern, nur vom Thron ausgehen, damit sie a Ausfluß der kaiserlichen Gnade erscheinen und damit es nicht in der Macht eine Edelmanns stehe, sich durch Humanität oder Freigebigkeit die Liebe und Anhäng lichkeit seiner leibeigenen Unterthanen zu erwerben. Denn auf der Furcht und de Knechtgefühl beruht die absolute Herrschaft. Die Todesstrafe ist dem Namen na abgeschafft, aber entehrende, unmenschliche, das Leben vernichtende Strafen sicher den kaiserlichen Befehlen (Ukasen) und Gesetzen Gehorsam; die Knute des Zuc meisters und lebenslänglicher Soldatendienst halten jede Art von Widerspenstigkeit nieder. Dieser Soldatendienst, wozu der Leibeigene auf zwanzig und mehr Jahre au gehoben wird, ist ein die Zuchthausstrafe civilisirter Länder an Härte übertreffen des Loos. Der Tag der Aushebung ist ein Tag der Thränen und des Kummers denn der Soldat wird nicht blos auf immer den Angehörigen entrissen und i ferne Gegenden geschleppt, sondern auch die tägliche Nahrung und Löhnung wi ihm durch die Raubsucht der Vorgesetzten geschmälert und entzogen. — In di Lehmhütte des Leibeigenen dringt kaum ein Strahl von Civilisation und Aufklä rung; in einem Zustand von Sclaverei, blindem Aberglauben und roher Sinnen lust bringt er unter Schmutz und stumpfer Gewöhnung sein düsteres, freudenleeres Dasein hin. Die höhern Klassen des Volks haben sich den äußern Anstrich de Cultur angeeignet; die wahre Bildung ist aber dem größten Theile fremd geblie ben; ohne das erhebende Gefühl der Ehre und Menschenwürde betrachtet de vornehme Russe Befriedigung seiner Lüsternheit und Genußsucht als Ziel un Zweck des Lebens und sucht aus allen Stellen und Lagen Vortheil zu ziehen; ohne ideales Streben, ohne höhere Motive berücksichtigt er bei seinen Handlungen nur den eigenen Gewinn und die sinnliche Lust; kriechend vor dem Vornehmen despotisch gegen den Untergeordneten. — Die russische Politik hat zum Zweck Einförmigkeit im Innern, Erweiterung der Macht und Herrschaft nach Außen. Um das erstere zu erreichen, suchte sie alle Stamm-, Sprach- und Religionsver schiedenheit allmählich zu vernichten und russisches Wesen und griechische Religion allenthalben zu begründen. In Polen wurden seit dem organischen Statut al

Mittel angewendet, um die Nationalsitten, die Religion der Vorfahren, die polnische Sprache, Literatur und Geschichte in Vergessenheit zu bringen, damit sich die alte Republik Polen als eine Nummer in die Zahl der russischen Provinzen einreihe; den unirten Polen raubte man ihren katholischen Glauben und ihre kirchlichen Institute; den Juden verbot man die Nationaltracht und die Bärte; den evangelischen Bauer der Ostseeprovinzen suchte man durch das trügerische Versprechen der Befreiung von den Banden der Leibeigenschaft zur griechisch-katholischen Kirche zu locken und bei Mischehen duldete man nur griechisch-katholische Kindererziehung. Auf den Universitäten Dorpat und Wilna, auf den polnischen und deutschen Schulanstalten wird die russische Sprache und mit ihr der militärisch-russische Organismus immer fester begründet und die einheimische Literatur, Lehrweise und Wissenschaft verdrängt. Alle Einrichtungen werden nach Einer Form getroffen, das ganze geistige und religiöse Leben soll sich in gleicher Richtung bewegen; eine militärische Uniformität mit soldatischer Unterordnung und Zucht soll allenthalben herrschend sein.

§. 840. **Aeußeres.** Was die äußere Politik angeht, so suchte sie die schwächern Staaten durch List oder Drohung unter ihren Einfluß zu bringen, die mächtigern durch kluge diplomatische Künste, worin die Russen allen andern Nationen überlegen sind, zu bestricken. Die Türkei wurde durch schlaue Verträge (Tractat von Unkiar Skelessi, 8. Juli 1833) ganz in das russische Interesse gezogen. Die Moldau und Walachei sind zinspflichtige Wahlfürstenthümer unter russischem Schutz geworden und die Wahl des Hospodars und somit der Charakter der Verwaltung wird durch russischen Einfluß geleitet und bestimmt; Preußen ließ sich wiederholt zu einem der öffentlichen Meinung sehr widerstrebenden Cartel-Vertrag bewegen, während ein undurchdringlicher, von Kosaken bewachter Grenzcordon den Bewohnern der preußischen Ostländer jeden Verkehr abschnitt; die deutschen Fürsten wurden durch Ehebündnisse an den Petersburger Hof gekettet; mit Persien ward zuerst ein glücklicher Krieg geführt, wodurch zwei Provinzen jenseits des Kaukasus mit der Stadt Eriwan an das russische Reich kamen, und nach hergestelltem Frieden bediente sich die russische Diplomatie ihres Einflusses auf den schwachen Schah von Persien, um die englischen Kolonien im Osten dieses Reichs zu beunruhigen. Dafür versah dieses praktisch-kluge Inselvolk die streitbaren Bergbewohner des Kaukasus, die ihre Freiheit und nationale Selbständigkeit mit wunderbarer Tapferkeit und Ausdauer gegen den „nordischen Koloß" vertheidigten, mit Waffen und Kriegsbedarf. Noch bis zur Stunde ist es nicht geglückt, das ritterliche Räubervolk der in verschiedene Stämme gespaltenen, unter patriarchalisch-feudalen Einrichtungen lebenden und größtentheils der Lehre Mohammeds folgenden Tscherkessen zur Unterwerfung und Huldigung zu bringen. Streitbare Fürsten, unter denen Schamyl (wie Abdel-Kader Priester und Stammhäuptling) sich den größten Namen erwarb, und ritterliche Familienhäupter mit zahlreichem Kriegsgefolge trotzten bisher der ganzen russischen Militärmacht und ihren mit unermeßlichen Kosten errichteten Grenzfesten und Standplätzen. Die kriegerischen Heldenthaten und räuberischen Ueberfälle dieses kühnen, kräftigen und gewandten Bergvolks gaben Stoff zu romantischen Schilderungen und unterbrachen das eintönige Friedensleben der europäischen Culturstaaten. Die prahlerischen Siegesberichte der Russen, die bisher Geld und Streitkräfte im erfolglosen Kampfe eingebüßt, fanden so wenig Glauben, wie einst Napoleons Bülletins. Sie lieferten vielmehr den Beweis, daß Rußlands Macht drohender erscheint als sie wirklich ist.

1828.

G. Die jüngsten Revolutionsstürme.

I. Die Vorboten.

1. Italien.

§. 841. **Italien.** Im Juni 1846 starb Papst Gregor XVI., ein Mann von einfacher, strenger Sitte, aber ein Feind der neuen politischen und religiösen Bildung und ohne Sorgfalt für die Wohlfahrt seines Staats und das Glück der Völker. Ihm folgte in rüstigem Mannesalter Mastai Ferretti als Pius IX., ein Mann des Fortschritts, der „durch den Enthusiasmus des römischen Volks einerseits, durch den Gegensatz, der sich wider ihn erhob, anderseits, zum Gefühl einer göttlichen Bestimmung als Reformator und Retter des Kirchenstaats erhoben ward." Seine Milde und Leutseligkeit gewannen ihm die Herzen des Volks; die raschen Reformen erweckten kühne Hoffnungen. „Er begann die Ersparnisse im eignen Haushalte, gestattete der Presse eine freiere Bewegung, verstärkte die vorgefundenen Commissionen für Gesetzbücher und Gerichtsverfahren mit Männern des öffentlichen Vertrauens, genehmigte den Bau von Eisenbahnen, öffnete den Laien die Bahn zu höhern Staatsämtern, beschloß eine Besteuerung der Güter des Kirchenstaats, berief aus den Provinzen erwählte Notablen zu seinem Staatsrathe, gab der Stadt Rom eine freisinnige Municipalverfassung und traf Einleitung zu einem italienischen Staatenbunde." Zur Bewältigung einer offen und geheim gegen diesen „verzehrenden Keim und Chef des jungen Italiens" auftretenden und von den bedrohten Fürsten der italienischen Halbinsel genährten Opposition schuf er eine neue **Bürgerwehr**. So stellte sich Pius IX. an die Spitze der Nationalbewegung und machte das Papstthum wieder zum „politischen Mittelpunkt Italiens." Eine mächtige Aufregung gab sich alsbald in dem ganzen von der Natur so gesegneten, von Militärdespotismus und Pfaffenthum so gedrückten und mißhandelten Lande kund. Pio nono! war der laute Ruf des Tages, die Losung der Liberalen, die Hoffnung der Patrioten; ein Evviva auf den Papst galt in Neapel, in Modena, in der Lombardei für revolutionär. Im Königreich **Neapel** und **Sicilien**, wo fremde Miethtruppen, ein verweichlichter Hof und eine reiche Beamtenaristokratie vom Marke des Landes zehren, wo ein zahlreicher Klerus und eine träge, ignorante Klostergeistlichkeit im Besitz unermeßlicher Güter und Reichthümer ist und das Volk in Unwissenheit und Aberglauben erhält, wo die Polizei und ein zur Parade dienendes Heer die Provinzen nicht gegen Raubgesindel und Banditen zu schützen vermag, da wurde der Ruf nach Reformen und einem freien Staatswesen immer lauter und drohender, besonders seitdem die gedrückte, verarmte Insel **Sicilien**, wo eine aus den verschiedensten Volksstämmen gemischte heißblütige Bevölkerung unter den Trümmern antiker Herrlichkeit die Luft der Freiheit einathmet, die Kette zerriß, die sie mit Neapel zusammengefesselt und im Vertrauen auf englische Hülfe die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzte. Als Sicilien mit einem Muth, mit einer Todesverachtung und mit einer Ausdauer, wie sie Niemand von dem so lange geknechteten Volke erwartet hatte, sich von Neapel frei machte und lieber seine reichste Handelsstadt Messina von der unüberwindlichen Citadelle aus bombardiren ließ, als mit Ne-

Pius IX. geb. 1792.

Januar 1848.

el den angebotenen Vertrag abschloß, der die Verbindung, wenn auch in loser Form, erhalten hätte, so erzeugte die Bewunderung vor der fremden Tapferkeit auch in Neapel einen Aufstand, in Folge dessen der König dem drohenden Volke eine landständische Verfassung zu gewähren versprach. Diesem Beispiele folgten, freiwillig oder gezwungen, Leopold, Großherzog von Toscana, der ungeachtet seiner östreichischen Abkunft und Verwandtschaft die Liebe und Achtung des Volks besaß und sein gesegnetes Land zu dem glücklichsten in Italien gemacht hatte, und Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, der seine frühere Verbindung mit den Liberalen durch strenges Regiment im alten Sinn, durch Theilnahme an dem Feldzuge der Franzosen in Spanien und durch Begünstigung des Jesuitismus und der Reaction bei den Fürsten in Vergessenheit zu bringen gesucht hatte, nun aber durch eine zweite Sinnesänderung im Geiste der Zeit die Zuneigung der italienischen Völker sich zu gewinnen strebte. Ehrgeizig und auf seine militärische Geschicklichkeit vertrauend hoffte er zum Beherrscher eines einigen und unabhängigen Italiens erhoben zu werden. Der Herzog von Modena, ein eifriger Verfechter der aus Gott stammenden Fürstenrechte und Legitimität, entzog sich dem revolutionären Geiste seiner Unterthanen durch die Flucht; der Tod der wenig geliebten und wenig geachteten Maria Luise von Parma (18. Dec. 1847), die für ihr großes Schicksal keine Empfänglichkeit gezeigt und in einer zweiten unebenbürtigen Ehe den Kaiser Napoleon und sein verhängnißvolles Geschick vergessen zu haben schien, steigerte die Hoffnungen des italienischen Volks auf nationale Einheit unter eingeborenen Fürsten und auf freiere politische Zustände. Nur zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, schienen der Erreichung dieses Ziels im Wege zu stehen, die Jesuiten und die Oestreicher. Gegen beide richtete sich daher der glühende Haß der Italiener. Evviva's für Gioberti, den Jesuitenfeind, und „Tod den Deutschen" (Tedeschi) gegen Oestreich mischten sich in das Jubelgeschrei für Pio nono, namentlich als dieser gegen die Besetzung Ferrara's durch die östreichische Garnison der Citadelle energisch protestirte. Reibungen und Händel zwischen Italienern und Oestreichern in Padua, Mailand und ganz Oberitalien, Verspottungen, Neckereien, höhnende Lieder und Drohworte wider die „Deutschen", Verbindungen zur Enthaltung vom Taback und Lotteriespiel, um die östreichischen Einkünfte zu schmälern, feindselige Demonstrationen und kränkende Uebereinkünfte steigerten die Erbitterung und den Groll der beiden Nationen zu einer solchen Höhe, daß die östreichischen Soldaten in den Städten des lombardisch-venetianischen Königreichs wie in Feindesland lebten, und daß endlich die östreichische Regierung die Lombardei in Kriegsstand erklärte, um durch Strenge die Bewegung und Aufregung niederzuschlagen.

10. Febr. 1848.

22. Febr.

2. Deutschland und die Schweiz.

§. 842. Preußen. Die Bewegungen und Kämpfe des Jahres 1847 waren die Vorboten der gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen vom Jahr 1848. Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sich entschloß, der öffentlichen Meinung reformatorische Zugeständnisse zu machen und nach Gestattung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei Gerichten und einer begränzten Religionsfreiheit in dem Toleranzedict, durch das Patent vom 3. Februar die „vereinigten Stände" nach Berlin berief, bezeichnete die allgemeine Stimme diese mit einer beziehungsvollen Anspielung als

„Notablenversammlung", ohne zu ahnen, daß diese Bezeichnung der die Ereignisse selbst bald ihre Bestätigung erhalten würde. Viele Stimmen sprachen von „Ablehnen" einer Verfassung, die soweit hinter den frühern Verheißungen und den jetzigen Anforderungen zurückblieb, die nicht einen durch freie Volkswahl gebildeten Reichstag gewährte, sondern nur eine Vereinigung der ständisch gegliederten, aus einer engen Wahlform hervorgegangenen Provinzialstände; die, ohne festgesetzte Periodicität, Zeit und Ort des Zusammentritts der jedesmaligen Bestimmung der Regierung anheim gab, das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung durch eine Masse von Ausnahmen zu einem leeren Schein machte, die das Petitionsrecht beschränkte und die durch Aufstellung eines ständischen Ausschusses die künftige Einberufung des vereinigten Reichstags in Frage stellte. Aber trotz aller beengenden Formen gab sich auf der in eine Herrencurie und eine Ständecurie geschiedenen Versammlung eine so mächtige von den bedeutendsten Männern aller Stände gebildete Opposition kund, wurde so nachdrücklich auf die frühern Verheißungen zurückgewiesen, so beredt die gerechten Ansprüche gebildeter Männer auf Preßfreiheit und die andern Güter eines freien Staatswesens dargethan, daß die Vertreter der Regierung, den Minister v. Bodelschwingh allein ausgenommen, nur einen schwachen Widerstand zu leisten vermochten und die Unhaltbarkeit des alten Systems, trotz der merkwürdigen Thronrede, worin der König äußerte, daß ihn keine Macht der Erde zur Ertheilung einer papiernen Constitution bringen werde, jedem unbefangenen Beobachter einleuchtend ward. Zwar siegte des Königs Wille über die Opposition und die vereinigten Stände hatten keinen wesentlichen Erfolg; desto größer war die moralische Wirkung der Reden und der Verhandlungen auf die Nation, die mit Eifer dem Gang einer Versammlung folgte, wo sich glänzende Rednertalente und eine Fülle von Einsicht und Geist kund gaben. — Während die Gebildeten und Wohlhabenden mit gespanntem Interesse die innern Kämpfe auf dem Gebiete des Staats und der Kirche verfolgten und mit ängstlicher Besorgniß auf die großen Erschütterungen in der Handelswelt blickten, wo in Folge eines übermäßig gesteigerten Credit- und Wechselwesens eine Reihe von Fallimenten eintraten, die Tausende um Hab und Gut brachten, ertönte in den Hütten das Nothgeschrei der Hungernden, die bei der wachsenden Theuerung der durch zwei unergiebige Jahre verminderten Nahrungsmittel, ihre Lebensbedürfnisse nicht genügend befriedigen konnten. Berichte über furchtbaren Mangel, der in Oberschlesien Hungerseuchen erzeugt und in vielen Fabrik- und Gewerbgegenden irische Nothscenen hervorgebracht habe, riefen, verbunden mit der aufreizenden Proletarierliteratur und dem überall herrschenden Elend, eine große Aufregung hervor, die zuletzt in Berlin, Stuttgart, München und andern Städten Aufstände zur Folge hatte. Diese wurden zwar durch Militär und Polizei unterdrückt und die Mildthätigkeit der Wohlhabenden und ein reicher Erntesegen brachte bald Erlösung aus der augenblicklichen Noth, aber die zunehmende Verarmung und die große Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgenüsse kamen dabei zum erstenmal in ihrer vollen Größe zum Vorschein. Man erblickte einen Abgrund von Jammer und Elend, in dem sich der Proletarierstand befand und aus welchem Verderben über die ganze bürgerliche Gesellschaft kommen werde, und die Nothwendigkeit einer Abhülfe durch politische und sociale Reformen wurde immer fühlbarer. Was half es, daß jedes Jahr Tausende nach Amerika führte, wenn nicht durch vereinte Thätigkeit der Regierungen, Gemeinden und Privaten auch den Mittellosen die Möglichkeit einer Uebersiedelung gegeben und außerdem die

Quelle der Verarmung und Entsittlichung verstopft ward! Ein drückendes, ein
unges Gefühl des Unbehagens gab sich allenthalben kund, der gegenwärtige Zu-
stand schien auf die Dauer unhaltbar, um so mehr als es durch die Regierungen
ahin gekommen war, daß den mangelhaften politischen Zuständen die meiste wo
icht alle Schuld beigemessen wurde. Und wie sehr man auch durch Censur und
eberwachung der Presse solche Ansichten niederzuhalten suchte, sie drangen doch
is Volk und wirkten durch die Heimlichkeit um so stärker.

§. 843. Bayern. Da wurde das deutsche Volk durch die Kunde in
ufregung gesetzt, der bejahrte König Ludwig von Bayern sei von den Netzen
ner spanischen Tänzerin, Lola Montez, bestrickt, lasse sich durch sie nicht
ur zu den thörichtsten Verschwendungen hinreißen, sondern bedrohe auch mit
Amtsentsetzungen und Ungnade Alle, die der neuen „Dübarry" ihre Hul-
igung versagten. Die ultramontane Partei, die seit Jahren den König und das
Reich unumschränkt beherrscht hatte, gerieth aus unbekannten Gründen mit der
rostituirten Mätresse in Zwiespalt und sah sich plötzlich in ihrer Macht bedroht.
Das Ministerium Abel und die Häupter der Ultramontanen an der Universität
wurden entlassen und erlebten somit nach einer unheilvollen Wirksamkeit einen
unverdienten ehrenvollen Fall. Das langmüthige bayerische Volk gerieth in Un-
uhe, als die strengkirchliche Geistlichkeit das sittenlose Leben des Königs enthüllte
und den Widerstand der Frommen als die einzige Ursache ihres Falls darstellte;
als die zur Gräfin von Landsfeld erhobene Tänzerin mit schamloser
Frechheit ihre Schmach und ihren Einfluß zur Schau trug; als die grenzenlose
Schwachheit und Verblendung Ludwigs dem aus Gott stammenden Königthum
und der Majestät des Throns den schirmenden Glanz raubte. Selbst die Aussicht
auf längst gewünschte Reformen und auf ein zeitgemäßeres Regierungssystem
unter einem neuen Ministerium war nicht im Stande, die Mißstimmung des
Volks zu zerstreuen und die liberale Partei, die man zu gewinnen hoffte, zeigte
keine Lust, ihre Sache durch Beförderung eines die Sitte und den Anstand ver-
letzenden Verhältnisses zu beflecken und den Gegnern Gelegenheit zur Verun-
glimpfung zu geben. So herrschte unter allen Ständen, mit Ausnahme einiger
servilen Hofleute und Beamten, eine trübe, mißvergnügte Stimmung, die endlich
am Vorabend der französischen Februarrevolution einen offenen Aufstand herbei-
führte, als der König, verdrießlich, daß die Studenten, theils im sittlichen Un-
willen, theils aus Anhänglichkeit an die gestürzten ultramontanen Führer, einer
von der Mätresse begünstigten Studentenverbindung den Umgang versagten, die
Universität auf einige Zeit schließen ließ und den Studenten die Abreise gebot.
Nach einem kurzen Straßenkampf, den die Bürgerschaft, die Studenten und der
Pöbel vereint gegen die Polizeimannschaft und das milde verfahrende Militär
bestanden, sah sich der König zur Zurücknahme der Suspension der akademischen
Vorlesungen und zur Entfernung der Gräfin bewogen.

§. 844. Freischaaren und Sonderbund in der Schweiz.
Gleichzeitig mit diesen Erscheinungen warfen die Vorgänge in der Schweiz einen
mächtigen Zündstoff in die aufgeregten Gemüther. Ueber ein Jahrtausend war
die katholische Schweiz an das Bisthum Constanz geknüpft gewesen. Bei der
neuen Gestaltung der Dinge nach Napoleons Sturz wurde sie unter einen vom
Papst unmittelbar ernannten Generalvicar gestellt, der bald in Luzern, bald in
Schwyz seinen Sitz hatte und in dessen Gefolge die Jesuiten in Freiburg und
Wallis einzogen und vielbesuchte Erziehungsanstalten gründeten. Die Julirevo-
lution verkümmerte den Ultramontanen den Sieg; die demokratischen Verfas-
sungsänderungen waren der Hierarchie entgegen und auf der Conferenz zu

1834. Baden beschloß die Partei der Bewegung, daß die Kirche unter die Aufsicht des Staats gestellt, freie Nationalerziehung eingeführt und die Klöster zu gemeinnützigen frommen Zwecken beigezogen werden sollten. Ungeachtet der Protestation der römischen Partei nahmen nun mehrere gemischte Kantone, namentlich die radicale Regierung des Aargau, die Verwaltung des Klosterguts in die eigene Hand, und als deshalb in letzterm Kanton die katholische Partei einen Aufstand gegen die im Sinne der Badener Artikel abgeänderte Verfassung erhob, benutzte die Regierung diese Gelegenheit, um die acht Klöster, darunter das reiche Muri, die Stiftung des Hauses Habsburg, „als Sammelplatz des Aufruhrs", durch

20. Jan. 1841. einen Beschluß des großen Raths „für allgemeine Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit" in Beschlag zu nehmen. Ohne Rücksicht auf die Protestationen der katholischen Kantone und Oestreichs gegen diesen kirchenräuberischen Akt zu nehmen, blieb die Aargauische Regierung im Besitz des Klosterguts und erlangte unter der angebotenen Bedingung der Wiederherstellung dreier Frauenklöster die

1843. Zustimmung und Bestätigung der Tagsatzung. Von dem an war die Schweiz in zwei Heerlager gespalten, in Radicale und Conservative. Den Kern der letztern bildeten die sieben katholischen Kantone: die drei Waldstätte Schwyz, Uri, Unterwalden, sodann Luzern (wo seit der unter dem Eindruck der aargauischen Klosteraufhebung vorgenommenen Verfassungs-Revision (1841) die ultramontane Partei mit Hülfe des Landvolks über die früher herrschenden Liberalen der Sieg davon getragen), Zug, Freiburg und Wallis (in welchem letzteren Kanton die radicale Partei des untern Rhonethales von der Priesterpartei in einem mörderischen Treffen überwältigt und dann die Regierung im Sinne der Sieger eingerichtet worden war). Bei der wachsenden Parteiung und Meinungsspaltung glaubten die Luzerner Conservativen ihrer Sache für alle Zukunft den Sieg zu verschaffen, wenn sie die Jesuiten zur Leitung des Jugendunterrichts in den Kanton beriefen. Nach harten Kämpfen wurde der Antrag durch die überwiegenden Stimmen des Landvolks durchgesetzt. Da suchte die freisinnige Partei der Luzerner Hülfe bei ihren Gesinnungsgenossen anderer Kantone, um durch einen bewaffneten Handstreich den Jesuiten und ihren Anhängern

März 1845. die Herrschaft zu entreißen. Aber der übel geleitete Freischaarenzug wurde durch die Rathlosigkeit der Führer und die „Banner der Urkantone" auseinander gesprengt, worauf die rachsüchtige Regierung in Luzern ein Regiment des Schreckens errichtete und durch strenge Justiz jeden Gegensatz niederschlug. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem leidenschaftlichen Ringen zwischen Jesuitismus und Radicalismus. Die sieben katholischen Kantone forderten Bestrafung der Freischaaren, gesetzlichen Schutz gegen ähnliche Unternehmungen und Wiederherstellung der aargauer Klöster und schlossen, als ihrem Verlangen nicht mit der gewünschten Bereitwilligkeit entsprochen wurde, einen „Sonderbund" zu gegenseitiger Abwehr äußerer Ueberfälle und innerer Unruhen. Dagegen suchten die Radicalen durch einen Handstreich („Putsch") die Regierungen der noch übrigen conservativen Kantone zu stürzen, um auf der nächsten Tagsatzung der Majorität sicher zu sein. In Genf und Waadt glückte der Anschlag. Die ehrwürdige Stadt Calvins, die auf dem Wiener Congreß ein unheilbringendes Geschenk in einigen katholischen Ortschaften erhalten hatte, gerieth, unter Mitwirkung der letztern, in die Gewalt einer ultraradicalen Partei; nachdem schon vorher in

October 1846. 1845. Waadtland der Radicalismus durch die Thätigkeit des Staatsrath Druey über die gemäßigt-aristokratische Regierung und die mit ihr verbundenen Methodisten (§. 814.) gesiegt hatte. Dieser Schlag und seine moralische Rückwirkung auf die andern sicherte den Radicalen, den mächtigen Kanton Bern an der

Spitze, das Uebergewicht, zog ihnen aber die Abneigung Guizots zu, der für das lte Genf, wo er einen Theil seiner Jugendjahre zugebracht, eine große Vorliebe atte. Die radicale Partei forderte nun allgemeine Ausweisung der Jesuiten als othwendig zum Frieden der Eidgenossenschaft und erwirkte auf der Tagsatzung inen Beschluß, der den Sonderbund als unverträglich mit dem Bundesvertrag uflöste und die Entfernung der Jesuiten anordnete. Pius IX. mahnte zum rieden, wagte aber nicht durch Abberufung der Ordensbrüder den Gegnern den Sieg zuzugestehen, und da auch die Glieder des Sonderbundes, durch den Einuß einer kleinen fanatischen Partei in Luzern geleitet (Siegwart Müller), dem Beschlusse der Tagsatzung nicht Folge leisteten, so sollte das Schwert entscheiden. Gegen alle Erwartung und gegen die sonstige Art eines Bürger- und Religionsriegs, war der Kampf schnell vorüber. Eine unter den Oberbefehl des erprobten Generals Dufour von Genf gestellte mächtige Bundesarmee eroberte unter eringem Widerstand Freiburg und Luzern, worauf die andern Kantone sich freiwillig unterwarfen und sich den Beschlüssen der Tagsatzung fügten. Die Uebernahme der Kriegskosten und die Aenderung der Kantonalregierungen waren nebst er Auflösung des Sonderbundes und der Ausweisung der Jesuiten die wichtigten Friedensbedingungen. Dieser rasche Ausgang machte die drei Großmächte Oestreich, Frankreich und Preußen, die, den Radicalen abgeneigt, bereits über ine gemeinsame Vermittelung oder Intervention übereingekommen waren und um Theil heimlich den Sonderbund mit Geld und Waffen unterstützt hatten, nicht wenig betroffen. Guizot's Courier fand den Sonderbund, dem er Depeschen überbringen sollte, bereits gesprengt und die Häupter desselben auf der Flucht nach Italien. Er eilte ihnen über die Alpen nach und gab dadurch den Gegnern eichen Stoff zum Witz und Spott. Diese Politik Guizot's, der bei Besetzung Krakau's erklärt hatte, daß er die Wiener Verträge für vernichtet ansehe, und der jetzt dennoch dieselben Wiener Verträge zu Gunsten des Jesuitismus gegen die Liberalen und Radicalen geltend machte, war das Grab des Julikönigthums. Nur England befolgte in der Schweiz wie in Italien eine andere Politik. Nach vollendetem Sieg traf die Tagsatzung Anstalten zu einer Verfassungs-Revision, wornach an die Stelle der bisherigen Vertretung der Kantonalregierungen in der Tagsatzung eine mit größerer Macht ausgerüstete Föderativ-Verfassung trat. Dem Bundesrath, der in Bern seinen ständigen Sitz hat und die höchste Regierungsgewalt im Namen der ganzen Eidgenossenschaft übt, steht ein Ständerath als Vertreter der einzelnen Kantonalregierungen und ein von den verschiedenen Kantonen nach Maßgabe der Volkszahl frei gewählter Nationalrath zur Seite. Zugleich wurden Maßregeln zur Begründung einer größern Centralisation und nationalen Einheit der Eidgenossenschaft eingeleitet.

Juli 1847.

4. Nov.— 1. Dec. 1847.

II. Die Pariser Februar-Revolution.

§. 845. Die Reformbankette. Es war ein großes Unglück für die Julidynastie, daß bald nach Erneuerung der Kammer, in welcher Guizot entschieden die Majorität besaß, der Ruf der Käuflichkeit und schmutzigen Gewinnsucht, der auf der Julregierung lastete, in dem Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste seine Bestätigung fand, daß Emil Girardin, der talentvolle aber charakterlose Redacteur des Journals

La Presse, den Republikanern verhaßt, weil Armand Carrel durch
Kugel im Duell den Tod gefunden, als Besoldeter des Ministeriums erschi
daß in der nächsten Umgebung des Hofes Gaunerstreiche entdeckt wurden, daß
scheußliche Ermordung der Herzogin von Praslin, der hochsinnigen Tochter
Marschalls Sebastiani, durch ihren eigenen Gatten bei nächtlicher Wei
Schlafgemach die ganze Sittenlosigkeit und innere Entartung der um den J
thron geschaarten höhern Stände in ein furchtbares Licht setzte. Und als
Selbstmord des Herzogs im Gefängniß dem empörten Volke den Genuß einer
richtlichen Untersuchung und den Triumph der Hinrichtung eines Adeligen ra
wurde der Hof der Urheberschaft oder doch der Connivenz beschuldigt, um
einen Herzog dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und
Schmach einer öffentlichen Enthauptung preiszugeben. Das Gefühl, daß ein
so morschen und verfaulten Stützen getragenes Regierungssystem unhaltbar
durchdrang die ganze Nation, ergriff alle politische Parteien. Nur durch
neuerung der Volks-Repräsentation vermittelst einer Ausdehnung des Wahlre
konnte eine Aenderung und Verbesserung erzielt werden; nur wenn die Na
oder doch der ganze Mittelstand sich an der Deputirtenwahl betheiligte und
durch eine Bestechung der Wähler oder der Gewählten unmöglich wurde, kon
die Kammer als der Ausdruck der Nationalgesinnung, als wahre Vertreterin
Volks gelten. Darum wurde der Ruf nach einer Wahl-Reform immer la
ter; alle Stände und Meinungen waren in diesem Punkte einig; Wa
reform war die Losung des Tages, die Standarte der Legitimisten, Consti
tionellen und Republikaner. Um diesem Grundsatz Oeffentlichkeit und Nachdr
zu verleihen und zugleich den Thatbestand ans Licht zu bringen, daß die de
malige Kammermehrheit nicht der Ausdruck des Volks sei, ordneten die Män
der Bewegung in mehreren Städten Frankreichs Reformbankette an,
häufig einige Abgeordnete der Linken (Opposition) zugegen waren und wo
Reden und Toaste die Gebrechen des herrschenden Regierungssystems schonungslos
aufdeckten. Die Vorgänge in Italien und der Schweiz, wo die Sym
thien des französischen Volks mit der von der Regierung befolgten Politik
entschiedensten Widerspruch standen, vermehrten die Aufregung und riefen imme
neue Festmahle und kühnere Demonstrationen hervor. Unter dieser Stimmung
fand die Eröffnung der Kammer statt und die Opposition beschloß zugleich,
Paris selbst ein solches Reformbankett zu veranstalten und ihm, als Ausdruck
der Volksgesinnung, eine besondere Bedeutung zu geben. Dies suchte die Re
gierung zu hintertreiben. Die Thronrede sprach von einer „Bewegung, die
durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht werde"
und ein verjährtes Gesetz vom Jahr 1790 mußte einem Verbot aller künftigen
Reformbankette als Grundlage dienen. Diese Verletzung des sogar unter der
Restauration geachteten Vereinsrechts und die Rückkehr auf ein Gesetz, das
seit der Einführung des Napoleonischen Gesetzbuchs außer Kraft war, erregte
großen Unwillen und erzeugte die Ansicht, daß man durch juristische Chicanen die
constitutionellen Rechte zu vernichten trachte. Die Discussionen über die Adresse
auf die Thronrede waren daher äußerst lebhaft und stürmisch. Man beschuldigte
Guizot des Aemterverkaufs, man rügte die richterliche Parteilichkeit gegen die
Oppositionspresse, und Thiers unterwarf die Politik gegen die Schweiz, wo man
die Jesuiten beschützt, mit Oestreich ein Bündniß geschlossen und das seit Jahr-
hunderten befreundete helvetische Volk verstoßen und verrathen habe, einer schar-
fen Kritik. Nichts desto weniger konnte sich die ministerielle Partei den Triumph
nicht versagen, in die Antwortsadresse eine tadelnde Rüge einzuflechten gegen die

Wühlereien, welche feindliche Leidenschaften oder blindes Sich-fortreißenlassen (entraînements) hervorriefen" und troß des heftigsten Widerstandes der Linken durchzusetzen. Einen ähnlichen Sieg hätte die Regierung auch in der Bankettfrage erlangt, hätte sie es allein mit der Kammeropposition zu thun gehabt. Denn wie sehr auch die Häupter der Linken, ein Odilon Barrot, Garnier Pagès, Arago u. A. das Vereinsrecht verfochten und, trotz des Verbots, Anstalten zu einem Reformbankett trafen und Einladungen an die Nationalgarde u. a. erließen — als die Regierung, nach Bekanntmachung eines von Marrast, dem Redacteur des National, verfaßten Programms über den Zug und die Festordnung, militärische Maßregeln traf und durch einen Polizeibefehl die Versammlung und das Festmahl verbot, da schwankte die Opposition, stand zum großen Theil von dem Reformbankett ab und beschloß dafür, in der nächsten Sitzung einen Antrag zu stellen, daß das Ministerium wegen Verletzung der Verfassung in Anklagestand versetzt werde.

§. 846. Sturz des Julikönigthums. Allein das Volk war bereits zu aufgeregt, als daß es sich durch das zaghafte und schwankende Benehmen der Kammermitglieder und Festordner von den beabsichtigten Willensäußerungen und Demonstrationen hätte abhalten lassen. Schaaren von Arbeitern und Blousenmännern, die Studenten, die Zöglinge der polytechnischen Schule, die kecke Gassenjugend der belebten Hauptstadt, durchzogen unter dem Rufe: „Reform! Nieder mit Guizot!" die Straßen und Plätze, umstellten das Deputirtenhaus, verlangten die Anklage der Minister. Ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde; das Linienmilitär war schonend, die Nationalgarde sympathisirte mit dem Volke, die Polizeimannschaft (Municipalgarde) war der Menge nicht gewachsen; Barrikaden wurden in vielen Straßen errichtet und behauptet. Zwei Tage (22. 23. Febr.) hatte der Kampf mit wachsender Erbitterung gedauert. Da entbot der König den frühern Minister Molé in die Tuilerien, entließ das Ministerium Guizot und versprach die Reform. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gegen Abend diese Kunde und erzeugte unter dem aufgeregten Volke einen unermeßlichen Jubel. Unter Gesängen und Freudenrufen wogte die Menge durch die Straßen; die Barrikaden verschwanden; die Häuser wurden beleuchtet; man umarmte sich im Hochgefühl des Siegs. Da geschah es, daß gegen 10 Uhr eine Volksmasse mit Fahnen und Fackeln singend und lärmend über die Boulevards zog. Vor dem Ministerium des Auswärtigen hielt sie still und forderte die Beleuchtung des Gebäudes. In dem Augenblick fiel ein Schuß und verbreitete unter dem im Hause aufgestellten Militär die Meinung, sie würden angegriffen. Es erfolgte plötzlich eine Salve auf die Menge und 52 stürzten todt oder verwundet zusammen. Eine unaussprechliche Wuth ergriff das Volk. Man belud eine Bahre mit Leichnamen und durchzog mit Fackelschein und unter dem Ruf: „Zu den Waffen! Man tödtet uns!" die Straßen der Hauptstadt. Um Mitternacht wurde die Sturmglocke von Notre-Dame geläutet und am Morgen des 24. Febr. war ganz Paris durch Barrikaden abgesperrt. Umsonst nahm jetzt der König seine Zuflucht zur Linken und berief Thiers, Odilon Barrot u. A. ins Ministerium. Es war zu spät! Ihre Aufforderungen zur Ruhe fanden kein Gehör, ihre Verheißungen keinen Glauben. Der Sieg neigte sich immer mehr auf die Seite des Volks, die Linientruppen fielen zum Theil ab, zum Theil wurden sie überwältigt; die Nationalgarde, unter General Lamoricière's Oberbefehl gestellt, wirkte nur abwehrend, weigerte aber den Kampf gegen das Volk. Da sah Louis Philipp seine Täuschung und seine Gefahr ein. Er dankte ab zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ernannte die Herzogin

von Orleans zur Regentin und eilte um 1 Uhr, als auch dieser Akt keine Wirkung machte und die empörten Schaaren immer drohender gegen das Schloß vordrangen, mit seiner Gemahlin durch eine Hinterpforte dem Meere zu. Mehrere Tage irrte das königliche Paar an der Küste umher, ehe es mit Sicherheit nach England segeln konnte, wohin nach manchen Gefahren auf verschiedenen Wegen auch die übrigen Glieder der Familie gelangten. Die Herzogin von Orleans hatte, von Nemours begleitet, mit ihren beiden Kindern Schutz in der Deputirtenkammer gesucht; allein der Andrang bewaffneter Schaaren und der drohende Ruf nach einer Republik nöthigte sie zur Flucht. Die Einsetzung einer provisorischen Regierung unter dem Vorsitz des alten Dupont de l'Eure war der Uebergang zur republikanischen Staatsform. Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pagès, Crémieux und Louis Blanc waren die bekanntesten Glieder dieser neuen auf dem Stadthause errichteten Regierung. Indessen wurden die Tuilerien eingenommen, Möbel und Zierrathen verbrannt, der Thron auf den Bastilleplatz getragen und unter der Julisäule zertrümmert, und in die Prunkgemächer des Schlosses zog ein Schwarm zerlumpter Proletarier ein. Plünderungen oder rohe Vergehungen gegen Leben und Eigenthum fanden nirgends statt, und die Kunstschätze schützten die Studenten und Polytechniker. Wenige Stunden hatten hingereicht, die mächtigste Monarchie umzustürzen und den reichsten König zu einem Hülfe suchenden Flüchtling zu machen; die ministeriellen Deputirten flohen oder verkrochen sich; die Legitimisten, der Klerus, die Beamten der Provinzen, das Heer, alle beeilten sich, die neue Staatsform anzuerkennen; die Dynastie Orleans hatte keine Anhänger, keine Partei; ihre Herrschaft war auf Selbstsucht gegründet, darum fand ihr Fall keine Theilnahme, kein Mitleid.

§. 847. Die Republik. Aber der Rausch der republikanischen Jubeltage mit ihren Freudenfesten und ihrer Fahnenweihe, und die Begeisterung für den neuen Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" war vorübergehend und die Wirklichkeit des praktischen, prosaischen Lebens schuf bald mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken. Eine aus freiester Volkswahl zu bildende Nationalversammlung sollte die Verfassung der künftigen demokratischen Republik bestimmen und bis zu deren Zusammentritt im Mai die provisorische Regierung dem Staatswesen vorstehen. Edelmüthig hatte Lamartine die ersten Regungen eines gesteigerten Gefühls der Menschenwürde in der Brust des siegenden Volks benutzt, um die Entfernung der blutrothen Fahne, die Annahme der Tricolore, die einst siegreich Europa durchzogen, und die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen durchzusetzen. Da aber die Revolution das Werk der arbeitenden Klasse war, so mußte man deren Hebung und Besserstellung zur Hauptaufgabe der neuen Verwaltung machen. Man fügte der provisorischen Regierung einen Arbeiter, Albert, bei und gab Louis Blanc freie Hand, nach seinen Ideen die Arbeit zu organisiren und die ärmern Klassen zu beglücken. Nun zeigten sich aber die socialistischen Systeme in ihrer ganzen Haltlosigkeit. Die Zusicherung der Arbeit von Seiten des Staats machte die Erhaltung einer Legion brodloser, arbeitscheuer oder unbeschäftigter Menschen nöthig und führte die Errichtung von Nationalwerkstätten herbei, die Millionen verschlangen ohne etwas Namhaftes zu leisten. Die Unterstützung von zwei Franken, die dem Arbeitlosen täglich gereicht wurde, steigerte die Staatsausgaben ins Unendliche und mehrte die Zahl der bettelnden Proletarier mit jedem Tag. Daß eine solche Einrichtung in Kurzem den Ruin des Staats, die Verarmung der besitzenden Klassen und den Untergang aller Civilisation herbeiführen müsse,

euchtete Jedermann ein, und es war daher eine der ersten Maßregeln der Nationalversammlung (nachdem sie durch die Bewältigung des drohenden Socialistenaufstandes vom 15. Mai in den Besitz der höchsten Gewalt getreten) diese Werkstätten zu schließen und den Arbeitern die Staatsunterstützung zu entziehen. Da versuchten die Arbeiter eine neue Umwälzung, um dem vierten Stande die Herrschaft zu erwerben; Legitimisten und Bonapartisten machten insgeheim mit ihnen gemeine Sache und unterstützten sie mit Geld. Dies führte die Gräuelscenen vom Juni herbei, wo die Anhänger der „rothen Republik" sich durch Thaten thierischer Rohheit und Barbarei schändeten. Sie mordeten den muthigen General Bréa und den frommen Erzbischof Affrè von Paris, als er ihnen Worte des Friedens brachte, sie füllten die Barrikaden mit den Leichnamen ihrer Gegner aus und trugen einzelne Fahnen mit der Inschrift: „Leben durch Arbeit oder sterben im Kampf!" Entsetzt über die bei dem Aufstande sich kund gebende Verwilderung und Unmenschlichkeit der untern Volksklasse bekleidete die Nationalversammlung den General Cavaignac mit dictatorischer Gewalt. Dieser besiegte die Empörer nach einem viertägigen blutigen Straßenkampf, wobei 10,000 bis 12,000 Menschen ihren Tod fanden und sieben Generale theils auf dem Platze blieben, theils bald nachher an ihren Wunden starben, ließ die Führer und Anstifter verhaften und deportiren und stellte dann Paris unter das Kriegsrecht. Geschützt durch diese Maßregeln setzte hierauf die Versammlung ihre Berathungen über die neue republikanische Verfassung fort. Gerne hätte sie auch bei der Präsidentenwahl dem General Cavaignac die Stimmenmehrheit verschafft, aber die Nation, geblendet von dem Glanz des kaiserlichen Namens, wählte Louis Napoleon Bonaparte mit einer Stimmenzahl von 6 Millionen. Eben so gehorsam dem Gesetze und so ergeben dem Nationalwillen als tapfer und vaterlandsliebend legte Cavaignac ohne Widerstreben seine hohe Gewalt in die Hände des glücklichern Mitbewerbers nieder. Unter allen diesen Erschütterungen haben die Franzosen drei gute Eigenschaften beurkundet, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und politischen Takt; Frankreichs Größe ist das Ziel aller Parteien.

22.—26. Juni.

10. Dec.

20. Dec.

III. Zug der Revolution durch Europa.

§. 848. Deutschland. War einst die Julirevolution mächtig genug gewesen, eine europäische Bewegung zu erzeugen, so mußte bei der herrschenden Gährung und der erstarkten Opposition die Februar-Revolution noch viel erschütternder wirken. In Italien, Deutschland, Polen, Irland, der Schweiz heftige Parteiung, aufgeregte Meinungskämpfe, leidenschaftliches Nationalgefühl! Es war kein Wunder, daß enthusiastische Naturen, unpolitische Schwärmer, demokratische Fanatiker, Freunde einer schrankenlosen Freiheit auf die Ideen einer universellen, europäischen Republik geriethen, mit Abstreifung aller nationalen und religiösen Verschiedenheiten und mit dem Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! als Standarte. Die Aufstände, die in den meisten Ländern blitzschnell erfolgten, bestärkten sie in ihren Hoffnungen, und eine Propaganda, die in der französischen Weltstadt ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, schürte das revolutionäre Feuer und verbreitete republikanische Ideen mit socialistischer und communistischer Färbung als Reizmittel für die untern Volksklassen.

Die Ansicht, daß die Revolution ihren Zug durch Europa machen würde, setzte sich in vielen Köpfen fest und trieb sie an, ihr fördernd entgegen zu kommen. Die ersten Wirkungen zeigten sich in Deutschland, und zwar an der Grenze, in Baden. Das rege politische Leben, wodurch sich das Großherzogthum schon lange vor den übrigen deutschen Staaten ausgezeichnet, schien ihm das Recht zu geben, mit der Fahne des Fortschritts und der Neugestaltung voran zu gehen. Dringende Petitionen an die gerade versammelten Landstände, in stürmischer Weise überbracht, verlangten: Preßfreiheit, Schwurgericht, Bürgerwehr unter freigewählten Führern, und ein deutsches Parlament, wie das kurz zuvor in der badischen Kammer durch den Abgeordneten Bassermann ein Antrag gestellt worden war und das dem die Regierungen vertretenden Bundestag als Repräsentation des Volks zur Seite treten sollte. Die badische Regierung gewährte nicht nur diese Punkte, so viel in ihrer Macht stand, sondern erließ auch im Verein mit den Kammern ein Gesetz zur Aufhebung aller Feudallasten mit künftiger Entschädigung der Betheiligten aus der Staatskasse und entfernte mehrere bei dem Volke unbeliebte Beamten und Hofleute von ihren bisherigen Stellen; unpopuläre Deputirte legten ihre Mandate in die Hände ihrer Wähler nieder und wurden durch andere ersetzt. Das Beispiel Badens wirkte auf die übrigen deutschen Staaten. Dieselben Forderungen wurden nach und nach allenthalben gestellt und gewährt und damit in den verschiedenen Ländern verschiedene andere verbunden. In Würtemberg, Sachsen und andern Staaten wurden die Häupter der liberalen Opposition in die Ministerien berufen, und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt; ständische Mißbräuche wurden abgeschafft, beschränkte Wahlgesetze einer Umänderung unterworfen, der Bundestag im liberalen Sinn umgestaltet und freisinnige Vertrauensmänner zur Berathung einer neuen Bundesverfassung ihm beigeordnet. Aber vollständig und sicher wurde der Sieg der Liberalen erst durch die Umwälzung in Wien und Berlin.

§. 849. Oestreich. Wie Louis Philipp galt auch der in den diplomatischen Künsten einer verwickelten Staatsweisheit ergraute Fürst Metternich als der größte Staatsmann und Volksregierer, und sein Rath und Wort wurde von den deutschen Regierungen wie ein Orakel angehört und befolgt. Aber auch seine Stunde hatte geschlagen. Er wollte die Macht des Zeitgeistes nicht anerkennen und hielt die morschen Grundpfeiler des Polizeistaats für stark genug, den stürmenden Andrang der jungen Freiheit zu bestehen. Ueber den Genüssen des Lebens hatte er nicht bemerkt, wie die Literatur der Opposition als Verführer sich in die östreichischen Lande eingeschlichen und das verfaulte Staatswesen schonungslos aufgedeckt hatte. Fürst Metternich hatte, wie sein Freund Gentz, nach dem Grundsatz gelebt: wenn es nur uns noch aushält, mag auch die Nachkommen die Sündfluth bedecken! Doch es hielt ihn nicht mehr aus! Die Nachrichten aus Paris erzeugten im ganzen Kaiserstaat eine fieberhafte Aufregung. Die Stände von Ungarn, die eine selbständige Nationalregierung unter dem Erzherzog Palatin, eine Reform ihrer Verfassung, Minderung der Steuern, Befreiung von den Beiträgen zu der östreichischen Staatsschuld und für das ungarische Militär das Vorrecht verlangten, nicht außerhalb ihres Königreichs dienen zu müssen, bestürmten die kaiserliche Hofregierung mit dringenden Petitionen; dasselbe geschah in Prag, wo im vorhergehenden Jahre die böhmischen Stände in ihren Rechten und ihrer Ehre tief gekränkt worden waren, und endlich in Wien selbst, wo im März die östreichischen Landstände zusammen traten. Der ungewisse Zustand des in den Schleier des Geheimnisses gehüllten Finanzwesens hatte ein

tiefes Mißtrauen erweckt. Man weigerte hie und da die Annahme des Papier-
geldes; Handel und Gewerbthätigkeit geriethen in Stocken; die Zahl unbeschäf-
tigter und darbender Arbeiter mehrte sich. Unter diesen Umständen hatte das ju-
gendliche überstürzende Beginnen der Wiener Studenten einen überraschenden
Erfolg. Durch Petitionen an die Stände, an die Minister, an den Kaiser, in
ärmender Weise verfaßt und überreicht, und durch stürmische Versammlungen
brachten sie die Wiener Bevölkerung in eine solche Aufregung, daß, als das mit
Schonung und Milde handelnde Militär an einigen Orten zurückgedrängt und
die Studenten bewaffnet wurden, Fürst Metternich seine hohe Stelle niederlegte 13. März.
und als landesflüchtiger Greis eine Zufluchtsstätte in England suchte. Plün-
derungen, Zerstörungen und rohe Pöbelexcesse kündigten die Auflösung der
alten Ordnung, den Anfang eines gesetzlosen Zustandes an. Die allgemeine Be-
waffnung, die nunmehr gestattet wurde, erhöhte die Unsicherheit. Jetzt zeigte sich
das Metternichsche System in seinen traurigsten Folgen. Ein in der größten
politischen Unwissenheit gehaltenes, für ein freies Staatsleben ganz unreifes
Volk forderte und erlangte Freiheiten und Rechte, die es nicht zu gebrauchen ver-
stand. Die Preßfreiheit erzeugte in Kurzem eine revolutionäre Tageslitera-
tur, die, aus aufreizenden Blättern und Maueranschlägen bestehend, alle Ver-
hältnisse erschütterte und die Neugestaltung des Staats auf dem Wege der Re-
form und Entwickelung störte; das freie Vereinsrecht wurde zu lärmenden
Volksversammlungen und zur Bildung demokratischer Verbindungen benutzt,
welche die Thätigkeit des neuen aus volksthümlichen Männern zusammengesetzten
Ministerraths lähmten. Die Studenten und eine in der Eile gebildete Bür-
gerwehr führten das Regiment in der Stadt; beredte Demokratenführer, aus
allen Gegenden in Wien versammelt, übten mit Hülfe der zahlreichen, unbe-
schäftigten und vermöge ihrer Natur und ihrer Unwissenheit lenksamen Arbeiter,
eine große Macht und hielten den Zustand der Revolution aufrecht. Unter diesen
Umständen fiel es den Demagogen nicht schwer, die Unzufriedenheit des Volks
mit dem ministeriellen Verfassungsentwurf, der einer nach Ständen geord-
neten Reichsversammlung zur Berathung vorgelegt werden sollte, zu einem
neuen Aufstand und Straßenkampf zu steigern und von der Regierung die Ein- 15. Mai.
berufung eines constituirenden Reichstags mit einer einzigen Kam-
mer zu erzwingen, zu welcher von allen der östreichischen Gesammtmonarchie an-
gehörigen Staaten und Volksstämmen die Abgeordneten nach dem allgemei-
nen Stimmrechte frei gewählt und zur Entwerfung einer neuen Reichsver-
fassung nach Wien einberufen werden sollten. Der Kaiser, beunruhigt über diese
Vorgänge und durch die aufregenden Auftritte in seiner Gesundheit geschwächt,
begab sich auf den Rath einer reagirenden Partei mit seiner nächsten Umgebung
nach Insbruck. Dieser unerwartete Schritt erfüllte die Hauptstadt mit Be- 19. Mai.
stürzung und bewirkte einen kurzen Umschlag in der Gesinnung. Als aber die
Regierung die veränderte Stimmung zur Auflösung der Studentenle-
gion benutzen wollte und die Aula mit Militär umstellte, erfolgte die dritte Er- 26. Mai.
hebung, drohender und gewaltiger als alle vorhergehenden. Tag und Nacht war
die Stadt durch Barrikaden abgesperrt und mit Wachfeuern erleuchtet. Endlich
vereinigte man sich dahin, daß das Militär abziehen und ein aus Bürgern, Na-
tionalgarden und Studenten gebildeter Sicherheitsausschuß die Ordnung
in der Stadt erhalten sollte, worauf die Aula in aller Stille geschlossen ward.
Bald nachher wurde die Nationalversammlung von Erzherzog Johann 22. Juli.
im Namen des abwesenden Kaisers eröffnet; da jedoch bei der in der Hauptstadt
herrschenden Aufregung eine ruhige Berathung und eine gesetzliche Ordnung nicht

eintreten konnte, so lange der Hof in Insbruck weilte, so wurde der Kaiser wiederholt zur Rückkehr ersucht. Aber erst der zweiten ansehnlichen Deputation des Reichstags wurde die Bitte gewährt. Am 12. August zog Ferdinand unter dem Jubel des Volks und unter dem feierlichen Geleite der Nationalgarden wieder in Wien ein. Die Czechen in Prag, nicht zufrieden mit den großen Zugeständnissen und Reformen, die ihnen die neugebildete kaiserliche Regierung in Aussicht stellte, und aufgeregt durch einen allgemeinen Slavencongreß wollten sich den aufgelös'ten Zustand des Reichs zu Nutze machen, um durch einen Handstreich die Herrschaft an sich zu reißen, erhielten aber durch eine blutige mit der Beschießung der Stadt verbundene Niederlage von dem energischen Fürsten Windisch-Grätz, dessen Gemahlin sie ermordet hatten, die derbe Lehre, daß Oestreichs militärische Macht und Größe noch unerschüttert sei, eine Lehre, die später durch Radetzky's Siege in der Lombardei und durch den erfolgreichen Kampf des Ban Jellachich von Kroatien gegen die Magyaren eine neue glänzende Bestätigung erhielt.

2. Juni.

§. 850. Die Berliner Märztage. Lange widerstand die preußische Regierung dem mächtigen Impulse der neuen Zeit, aber nur um die Erschütterung desto heftiger zu empfinden. Viele patriotische Männer, die ein großes, einiges Deutschland nur im Verein mit Preußen als möglich erkannten und dem König gerne den seiner Macht gebührenden Vorrang übertragen gesehen hätten, ließen nach der Februarrevolution die ernste Mahnung ergehen, Friedrich Wilhelm IV. möge rasch und entschlossen den neuen Zeitgeist erfassen und durch Zugeständnisse sich die entfremdeten Herzen des Volks wiedergewinnen, ehe das verhängnißvolle: Zu spät! auch ihn ereile. Aber der Gedanke einer gezwungenen Nachgiebigkeit war ihm unerträglich; noch als er die Ausschüsse des vereinigten Landtags in die Heimath entließ, hob er bei Gestattung der Anfangs verweigerten Periodizität die freie Entschließung hervor. Dieser Herrscherstolz und die Zuversicht auf das Militär hielten den König auch ab, die Petitionen um Preßfreiheit und die andern in den meisten Staaten bereits gewährten Rechte zu genehmigen, selbst als ein Bundestagsbeschluß die Aufhebung der Censur den Einzelregierungen schon gestattet hatte. Erst als die Nachricht von den Wiener Ereignissen die Aufregung steigerte, in den Vereinen, deren sich täglich neue bildeten, eine drohendere Sprache sich kund gab und auswärtige Emissäre die untern Klassen aufreizten, da erkannte man endlich die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen. Allein man zögerte mit der Bekanntmachung, weil die Zusammenrottungen, die mehrere Abende hintereinander in Berlin stattfanden und zu deren Zerstreuung militärisches Einschreiten angeordnet werden mußte, den Verdacht erzeugen konnten, als habe die Regierung einem Zwange nachgegeben. Nur nach hergestellter Ruhe wollte man die beschlossenen Zugeständnisse als Geschenk dem Volke darbringen. Dieses Zaudern mehrte die Aufregung in dem von Polen und andern Revolutionsmännern aufgewiegelten Volke von Stunde zu Stunde. Immer lauter wurde der Ruf nach Entfernung des verhaßten Militärs, das, gereizt durch das mehrtägige Harren in den Casernen und durch Schmähreden und Beleidigungen, bei mehreren Gelegenheiten sich gewaltthätiger Handlungen schuldig gemacht hatte. Endlich schien der Tag zur Bekanntmachung der Gewährungen gekommen. Am 17. März wurde die Censur aufgehoben, die Presse unter gewissen gesetzlichen Bestimmungen frei gegeben und eine gründliche Umgestaltung der Verfassung und öffentlichen Verhältnisse des deutschen Bundes durch Verständigung mit den übrigen deutschen Regierungen in Aussicht gestellt. So viel Freude auch diese Veröffentlichung ge-

ährte, der Haß gegen das Militär und der Ruf nach dessen Entfernung und ebertragung der Bewachung der Stadt an eine Bürgerwehr dauerten fort. Die usammenrottungen vor dem Schlosse mehrten sich. Die Stimmen, die den Abig der Soldaten forderten, wurden immer lauter und drohender; eine Deputation von Stadtverordneten und Bürgern erlangte keinen Zutritt; die Ansichen in der Umgebung des Königs schienen getheilt. Da rückte eine Abtheilung Infanterie aus dem Schlosse, um die sich mehrenden Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, ob absichtlich oder zufällig, ob von Seiten des Militärs oder geheimer Aufwiegler, darüber herrschte Ungewißheit. Entsetzt verlief sich die Menschenmasse, unter dem lauten Ruf: „Verrath, man mordet uns! Zu den Waffen!“ Eine leidenschaftliche Wuth überkam das Volk. Mit unbeschreiblicher Rührigkeit schritt man zur Errichtung von Barrikaden, deren sich innerhalb zwei Stunden gegen 200 in allen Straßen erhoben. Nun erfolgte ein 14stündiger blutiger Straßenkampf, von einer Heftigkeit, wie die neuere Geschichte Deutschlands nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Zwar gelang es der Tapferkeit der Truppen und der Gewalt der Kartätschen einen Theil der Barrikaden wegzunehmen oder zu zertrümmern, aber der Widerstand wuchs mit dem Kampf und in die Stelle der Gefallenen traten neue Streiter. Am Morgen des 19. März war der Kampf noch unentschieden; ein in der Frühe erlassener Aufruf an die Berliner zur Niederlegung der Waffen und zur Räumung der Barrikaden blieb ohne Wirkung. Da gab endlich der König, gedrängt von einer städtischen Deputation, Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Nach dem Rückzug der Soldaten unter gedämpftem Trommelschlag trug man die Leichen der Barrikadenkämpfer in den Schloßhof und nöthigte den König mit entblößtem Haupte seine Achtung zu bezeigen; die ihn begleitende Königin sank in Ohnmacht. Damit war Friedrich Wilhelms IV. Herrschersinn gebrochen, und sein Entschluß reifte schnell, ohne Rückhalt sich dem Zeitgeiste hinzugeben und in die Wünsche und Forderungen des Volks einzugehen. Er erließ eine unbedingte „Vergebung allen Denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübten Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurtheilt worden.“ Diese Amnestie, die auch in den übrigen deutschen Staaten gewährt wurde, gestattete den flüchtigen Liberalen die Rückkehr ins Vaterland, an dessen Umgestaltung sie thätig mitwirkten; sie öffnete auch die Kerker der vor Kurzem verurtheilten polnischen Verschworenen (§. 802.), die nunmehr nach Posen eilten und ihre Stammgenossen zum blutigen Kampf wider ihre deutschen Landsleute aufriefen. — Aber der König wußte nicht, welche Kluft der 18. März zwischen ihm und dem deutschen Volke geschaffen. Seine am 21. März erlassene Proklamation: „An die deutsche Nation!“ worin er verkündete, daß er sich „zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammtvaterlands gestellt,“ daß er als neuer, constitutioneller König „Führer der freien, wiedergeborenen deutschen Nation“ sein wolle, wurde in Süddeutschland mit Unwillen aufgenommen, und als er bald nachher, mit den deutschen Farben geschmückt, in Begleitung der Prinzen und Minister einen festlichen Umzug durch die Stadt hielt und feierlich versicherte, daß er „Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit“ wolle, da ging ein Schrei der Entrüstung durch die südlichen Gauen des Vaterlands. Die Idee einer preußischen Vorherrschaft, mochte damit auch „ein Aufgehen Preußens in Deutschland“ verbunden sein, war höchst unvolksthümlich, und der Augenblick, worin sie verkündet ward, unglücklich gewählt. Die Entfernung des Prinzen von Preußen, dem man die Hauptschuld zuschrieb und dessen

Palast nur mit Mühe vor Zerstörung gerettet worden war, nach England, und die feierliche Beisetzung der gefallenen Volkskämpfer in ein gemeinsames von den Barrikadenstreitern eigenhändig gegrabenes Riesengrab auf der höchsten Stelle des Friedrich-Haines am 22. März bildeten den Schluß dieser ereignißvollen Märztage, in denen das unumschränkte Militärkönigthum, die Schöpfung ruhmgekrönter Fürsten, in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Im folgenden Monat traten die „vereinigten Stände" auf kurze Zeit zum letztenmal zusammen, um ein Wahlgesetz zu genehmigen, aus welchen dann die neue constituirende Nationalversammlung für Preußen hervorging. Aber Berlin hat seitdem sein Ansehn gänzlich verändert. Hunderte von wohlhabenden Familien wanderten aus; die Unterbrechung von Handel und Wandel und das Stocken der Gewerbthätigkeit mehrte die Zahl der Brodlosen und Armen, und bot der wühlerischen Thätigkeit aufregender Demagogen einen fruchtbaren Boden; die Ministerien wechselten über Nacht; Volksversammlungen, Clubs und Arbeitervereine entschieden über die großen Fragen des Tages.

§. 851. Vorparlament und Nationalversammlung. Mittlerweile war in allen deutschen Staaten eine mächtige Umwälzung vor sich gegangen. Der Bundestag erhielt neue Lebenskraft, seitdem Welcker, „der alte Soldat der Freiheit," Jordan, das schwergekränkte Opfer des Polizeistaats und der Justiztyrannei und andere Männer von liberalen Ansichten in denselben getreten, und 17 Vertrauensmänner, darunter die Zierden Deutschlands, ihm zur Seite gestellt und mit Entwerfung einer neuen Bundesverfassung betraut worden. In Bayern wich König Ludwig der öffentlichen Meinung und legte das

20. März. Scepter in die Hand des Kronprinzen; in Hessen-Darmstadt gab der alte Großherzog einige Monate vor seinem Tode die Regierung seinem Sohne ab; in Kurhessen trat Wippermann aus einem Preßprozeß in das Ministerium, das der liberale Oberbürgermeister Eberhard von Hanau bildete; in Hannover wurde der hart verfolgte Stüve von Osnabrück in den Rath des Königs gerufen; in Nassau wurden die Domänen für Staatsgut erklärt und alle Forderungen des Volks gewährt. Die Liberalen hatten den vollständigsten Sieg errungen; Preßfreiheit; Beeidigung des Militärs auf die Verfassung; Abänderung der ständischen Wahlgesetze im demokratischen Sinn; Volksbewaffnung und das theils gewährte theils usurpirte Vereinsrecht waren die wichtigsten Zugeständnisse der neuen Regierungen. Aber bald kamen Erscheinungen zu Tage, die bewiesen, daß die politischen Grundsätze der Liberalen nicht mehr die Wunden der kranken Zeit zu heilen vermöchten, daß die socialen Bestrebungen Frankreichs auch dem deutschen Volke, oder wenigstens den radicalen Journalisten und Literaten kein Geheimniß geblieben; daß man der Freiheit und Gleichheit nicht blos eine rechtliche, sondern auch eine materielle Verwirklichung zu verleihen trachte. In dem Main- und Taubergrund, im Odenwald und den Neckargegenden, dem alten Boden des Bauernkriegs, wurden die Rentbeamten der Standesherren und Edelleute verjagt, die Grund- und Zehntbücher vernichtet, die Schlösser der Gutsbesitzer zerstört, die Jagdrechte verletzt. In Sachsen loderte das Schönburgische

5. April. Schloß Waldenburg in Flammen auf. Es genügte den Männern des äußersten Fortschritts nicht, daß eine aus Oppositionsgliedern der deutschen Ständekammern, aus liberalen Vorkämpfern, aus Journalisten, Literaten und politischen Flüchtlingen bestehende vorberathende Versammlung für ein deutsches Parlament (Vorparlament) zu Frankfurt a. M. im Anfang Aprils den Grundsatz der Volkssouveränetät aufstellte und in Folge dessen den Beschluß faßte, daß eine aus dem breitesten demokratischen Wahlmodus ohne Rücksicht auf Stand,

Vermögen (Census) und Glaubensbekenntniß hervorgehende Nationalversammlung, zu Anfang des Mai über die künftige Verfassung und den politischen Rechtszustand Deutschlands mit unbeschränkter Machtvollkommenheit entscheiden solle, und daß ein ständiger Ausschuß von Fünfzigmännern über die genaue Vollführung dieses Beschlusses von Seiten der Regierungen zu wachen habe — eine radicale Partei, Hecker, Struve u. A. an der Spitze, verschmähten diesen Gang der Reform und empfahlen den Weg der Revolution. Als ihre Anträge für Permanenzerklärung der gegenwärtigen Versammlung und Beseitigung des Bundestags nicht die erforderliche Majorität erhielt, schieden sie aus und riefen einige Wochen nachher im badischen Oberlande das aufgeregte und durch lärmende Versammlungen in Athem gehaltene Volk zur Gründung einer Republik mit gewaffneter Hand auf. Aber die republikanische Schilderhebung hatte wenig Fortgang. Nach einigen Streifzügen und nach den Gefechten von Kandern, wobei der tapfere Bundes-General Friedrich von Gagern seinen Tod fand, und bei Dossenbach, wurden die durch die Zuzüge fremder Republikaner und deutscher Arbeiter aus Frankreich verstärkten Freischaaren von den Bundestruppen zerstreut und der Aufstand unterdrückt. Allein die Idee einer deutschen Republik, unter welcher der gemeine Mann sich einen Zustand paradiesischen Glücks träumte, wo der Grundsatz „Freiheit, Wohlstand, Bildung für Alle" zur Geltung kommen würde, ist lange im Volke herrschend geblieben und Heckers Name erklang im Liede durchs ganze deutsche Vaterland. — Am 18. Mai wurden die Sitzungen der aus freier Volkswahl hervorgegangenen verfassunggebenden Nationalversammlung eröffnet. Die durch Talent, Bildung und Beredsamkeit ausgezeichnete Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt, so wie die majestätische Gestalt und Haltung ihres ersten kraft- und taktvollen Präsidenten, Heinrichs von Gagern, waren ein würdiger Ausdruck deutscher Bildung und Gesinnung. Um unter dem Schutze einer kräftigen Ordnung in Ruhe und Sicherheit gegen Störungen von Unten wie von Oben ihr hohes Werk vollenden zu können, beschloß die Nationalversammlung die Errichtung einer neuen Centralgewalt. Der Bundestag war in der deutschen Nation in zu schlimmem Andenken, als daß man hätte glauben dürfen, ihn trotz einer gänzlichen Umgestaltung beibehalten zu können. Er wurde von den Demokraten als eine „Leiche" geschildert, deren Wiederbelebung nicht möglich schien. Darum vereinigte man sich nach heftigen parlamentarischen Kämpfen, wobei „der kühne Griff" des Präsidenten den Ausschlag gab, dahin, daß die Nationalversammlung einen unverantwortlichen Reichsverweser erwähle, der sich dann mit einem verantwortlichen Ministerium zu umgeben habe. Die am 29. Juni vorgenommene Wahl entschied mit glänzender Majorität für den Erzherzog Johann von Oestreich, der am 11. Juli seinen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt und sich zur Uebernahme des hohen Amtes bereit erklärte (§. 855).

April.

§. 852. Schleswig-Holstein und Posen. Unterdessen waren die deutschen Grenzländer der Schauplatz großer Erschütterungen und blutiger Kämpfe. In Schleswig-Holstein bildete sich, in Folge einer revolutionären Bewegung in der dänischen Hauptstadt, durch welche der König gezwungen ward, die Einverleibung des Herzogthums Schleswig in das Königreich auszusprechen, eine provisorische Landesregierung, an deren Spitze Wilhelm Beseler stand; dies wurde die Losung zu einer Trennung von Dänemark und zu einem blutigen Krieg. Deutschland nahm sich des von den Dänen angegriffenen Landes an, als die kleine schleswig-holsteinische Armee bei Bau geschlagen sich nach der

9. April.

Festung Rendsburg zurückziehen mußte. Freischaaren bildeten sich aus Studenten und hoffnungsvollen Jünglingen, die Leben und Gesundheit im ungleichen Kampf wagten; preußische und andere deutsche Bundestruppen eilten den Herzogthümern zu Hülfe, schlugen unter dem preußischen General Wrangel die dänische Armee

23. April. bei Schleswig, drangen siegreich bis nach Jütland vor und vertrieben die Feinde vom festen Lande. Aber bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte (für deren Errichtung sich die öffentliche Meinung durch Privatbeiträge und das Parlament durch Bestimmung einer Summe von 6 Millionen Gulden aussprach) war der Kampf ein ungleicher und der nördliche Seehandel erlitt große Verluste und Störungen. Dieser Umstand und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands zu Gunsten der Dänen bewirkten, daß die preußische Regierung, der die deutsche Centralgewalt die Regelung der schleswig-holsteinischen Frage anheimgegeben hatte, sich auf diplomatische Vermittlung einließ, wodurch die kriegerische Energie gelähmt wurde und ein wenig ehrenvoller Waffenstillstand

26. Aug. zum Abschluß kam, welcher sogar die Wirkung des „offenen Briefes" (§. 806.), der Schleswigs Einverleibung mit Dänemark verkündet hatte, im Wesentlichen bestehen ließ. — In der preußischen Provinz Posen pflanzten die polnischen Einwohner die Fahne der Unabhängigkeit und Nationalität auf. Nicht zufrieden mit einer von der preußischen Regierung verheißenen und angeordneten Reorganisation des Landes, wonach die deutschen Distrikte abgelöst und mit den benachbarten Provinzen vereinigt, die polnischen Landestheile dagegen unter eine nationale Verwaltung gestellt werden sollten, machten die Polen verjährte Ansprüche auf das ganze Reich, wie es vor der ersten Theilung gewesen, geltend und fielen mordend über ihre deutschen Landsleute her. Nach einem barbarischen Kampfe, wobei politischer und religiöser Fanatismus mit Nationalhaß gepaart die Polen zu den entsetzlichsten Gräuelthaten trieben, erlagen die Insurgenten der Tapferkeit der preußischen Truppen. — Auch an Englands aristokratische Nationalverfassung wagte sich der demokratische Zeitgeist. Aber die durch französische Aufwiegler hervorgerufene Aufregung und einzelne Volkstumulte in den Fabrikstädten waren ohne ernste Folgen. Eine große Versammlung und Demonstration der englischen Chartisten ging ruhig vorüber und ein Aufstand in Irland (§. 831.) wurde mit leichter Mühe unterdrückt. England sowohl als Belgien (wo eine Schaar französischer Emissäre, die dem Nachbarlande das republikanische Glück Frankreichs bringen wollten, bei ihrer Ankunft verhaftet wurde) gaben den Beweis, daß nur die Regierungen stark sind, die im Volke selbst ihre Wurzel und Kraft haben, daß dagegen Zwiespalt zwischen Obrigkeit und Unterthanen das Staatswesen schwächt und der Anarchie Thür und Thor öffnet.

§. 853. Italiens Wechselfälle (vgl. §. 841). In der Schweiz führte die Kunde von der Februar-Revolution den Abfall des Kantons Neuenburg von Preußen und den vollständigen Sieg der Radikalen herbei; und in Italien erzeugte sie innere Erschütterungen und einen nationalen Krieg wider Oestreich. — Sicilien beharrte bei seiner Unabhängigkeit von Neapel; es wies nicht nur jeden Antrag einer Verständigung mit dem König Ferdinand hartnäckig zurück, besonders seitdem dieser rachsüchtige Fürst eine zur Wiedererlangung früherer

15. Mai 1848. Rechte unternommene Erhebung der Bürgerschaft von Neapel durch seine Schweizergarde und durch den entfesselten Pöbel unterdrücken ließ und, wie vor 50 Jahren die Königin Karoline, die wohlhabende Bevölkerung seiner Hauptstadt der Mord- und Raubsucht rasender Lazzaroniherden preisgab. Das kraftlose, knechtische Volk von Neapel duldete das harte Joch des Militärdespotismus; aber Sicilien sagte sich von den Bourbonen los und erwählte den Herzog von

enua, einen Sohn Karl Alberts, zum König. Doch war damit das Schicksal
schönen unglücklichen Insel noch nicht erfüllt; das blutige Drama noch nicht
sgespielt. Zwar kam unter französischer und englischer Vermittelung eine Waf-
ruhe zu Stande, während welcher der östliche, durch eine Demarkationslinie
grenzte Theil der Insel mit Messina den Neapolitanern gehorchte, der westliche
t den Städten Palermo, Syracus und Catania von einer provisorischen Re-
rung unter Ruggiero Settimo geleitet wurde. Da aber die während des
inters geführten Unterhandlungen zu keinem Ergebniß führten, so begann im
pril der Kampf von Neuem. Eine zahlreiche, von dem Polen Mieroslawski
fehligte Fremdenlegion zog den Sicilianern zu Hülfe; allein die Kriegskunst
d bessere Ausrüstung der neapolitanischen Miethtruppen trug den Sieg davon.
ach der Niederlage und Flucht der Fremdlinge rückte das neapolitanische Heer
er Syracus nach der Hauptstadt Palermo. An einem erfolgreichen Widerstande
rzweifelnd ließ sich die Bürgerschaft in Unterhandlungen ein und übergab, nach-
em sich die Häupter der Revolution auf die Insel Malta geflüchtet, die Stadt
em Sieger gegen die Zusage einer Amnestie. Am 14. Mai hielt das neapolita-
ische Heer seinen Einzug in Siciliens Hauptstadt und die unglückliche Insel, wo
ber ein Jahr die dreifarbige Fahne geweht hatte, wurde von Neuem an das
ourbonische Militärkönigthum gekettet. — Im Kirchenstaat nahm die Be-
eisterung für den Papst ab, als er die übertriebenen Ansprüche des Volks nicht
asch und umfassend genug befriedigte und die geforderte Kriegserklärung gegen
Oestreich als unverträglich mit seiner Stellung und religiösen Würde mit Ernst
urückwies. Selbst die Ausweisung der Jesuiten und die Gewährung einer stän-
dischen Verfassung vermochten ihm nicht wieder die frühere Volksgunst zu
erwerben. Der kluge Italiener Rossi aus Carrara, der einst in Genf die Rechts-
wissenschaft gelehrt, dann in Paris bei Louis Philipp und Guizot eine einfluß-
reiche Stellung bekleidet und wichtige diplomatische Aufträge vollführt hatte,
wurde von Pius IX. als constitutioneller Minister berufen, um die Zügel der Re-
gierung, die den schwachen Händen des Kirchenfürsten zu entgleiten drohten, wie-
der fester anzuziehen. Aber durch die ernsten Maßregeln, die dieser gegen die wach-
sende Anarchie ergriff, zog er sich so sehr den Haß der römischen Demokraten zu,
daß er bei Eröffnung der Kammern auf der Treppe des Ständehauses an dersel-
ben Stelle, wo einst Cäsar gefallen, durch einen Dolchstoß in die Kehle ermordet (15. Nov. 1848.)
wurde, worauf der zügellose Pöbel, geleitet vom Fürsten von Canino (Bona-
parte) den Quirinal umstellte und den Papst mit Drohen zur Ernennung eines
radicalen Ministeriums unter Mamiani's Leitung zwang. Von da an wich
Ordnung und Gesetzlichkeit aus der ewigen Stadt. Die Deputirtenkammer war
ohne Macht und wurde durch den Austritt vieler Mitglieder so geschwächt, daß
sie kaum noch beschlußfähig war; der demokratische Volksclub führte mit Hülfe
des rohen und robusten Pöbels von Trastevere das Regiment, seitdem die päpst-
liche Schweizergarde entwaffnet und verabschiedet worden und eine unzuverlässige
Bürgerwehr an deren Stelle getreten war; viele Kardinäle entfernten sich;
Pius IX. wurde wie ein Gefangener bewacht. Empört über diese Vorgänge und
in seiner Sicherheit bedroht entfloh endlich der Papst verkleidet nach Gaeta, wo (24. Nov.)
er ein neues Ministerium bildete und gegen alle Vorgänge in Rom Protest ein-
legte. Dieser Schritt verschaffte vorerst der republikanischen Partei den vollstän-
digsten Sieg. Eine neue constituirende Versammlung wurde einberu- (Februar 1849.)
fen, die in einer ihrer ersten Sitzungen das Papstthum seiner weltlichen Macht
entkleidete, eine römische Republik einführte und für die Vereinigung Ita-
liens unter einer demokratisch-republikanischen Staatsform aus allen Kräften zu

wirken beschloß. Der Bannstrahl des Papstes wurde von dem Volke mit einem höhnenden Aufzug beantwortet. Eine provisorische Regierung unter der Leitung von drei Männern (Triumvirat) übernahm die Verwaltung des Freistaats, indeß die constituirende Versammlung Hand an das Kirchenvermögen legte, um kleine Pachtgüter für die Armen daraus zu bilden, und Garibaldi, ein kühner Freischaarenführer, der sich als politischer Flüchtling lange in Amerika und anderwärts umhergetrieben, dann aber in die Heimath zurückgekehrt an dem Kampfe der Piemontesen und Lombarden wider Oestreich den lebhaftesten Antheil genommen, aus Freischaaren und Demokraten eine beträchtliche Volkswehr organisirte. Der unglückliche Ausgang des erneuerten Kampfes in Oberitalien, der

März. eine Menge Flüchtlinge nach Rom führte und die Ankunft Mazzini's, der lange das thätige Oberhaupt des „jungen Italiens“ und die Seele der demokratischen Propaganda gewesen, steigerte die revolutionäre Aufregung in Rom. Der Kirchenstaat sollte als letzte Zufluchtsstätte der Freiheit mit aller Kraft vertheidigt und als Mittelpunkt für weitere Unternehmungen benutzt werden. Truppen und Freischaaren waren in großer Masse vorhanden, an Waffen und Geschütz war kein Mangel und ein revolutionärer Terrorismus der wildesten Art schaffte die nöthigen Hülfsmittel herbei. Diese Vereinigung revolutionärer Kräfte bestimmte die Schutzmächte des Kirchenstaats, deren Hülfe der Papst angerufen, zu gemeinschaftlichem Handeln und zu bewaffnetem Einschreiten. Indeß die Oestreicher sich nach harten Kämpfen in den Besitz von Bologna und Ancona setzten, die Neapolitaner von Süden her in das römische Gebiet einrückten, landete ein französisches Heer unter General Oudinot in Civita vecchia und umstellte das furchtbar aufgeregte Rom. Umsonst erklärten die Franzosen, daß sie als Freunde kämen, um die Ordnung und die gesetzliche Freiheit zu schirmen und die Besetzung des Kirchenstaats sammt der Hauptstadt durch die Oestreicher und Neapolitaner zu verhüten — die Demokraten wiesen die dargebotene Hand des Friedens und der Versöhnung zurück und bereiteten den anstürmenden Feinden einen hartnäckigen Widerstand. Der erste Angriff der Franzosen scheiterte. Nach dem tapfern Kampfe gegen die gut postirten und mit Geschütz trefflich bedienten Insurgenten

3. Mai. mußte sich Oudinot unter großen Verlusten nach der See zurückziehen und Verstärkung abwarten. Um ihre Gegner zu trennen knüpften hierauf die Triumvirn mit dem französischen Befehlshaber Unterhandlungen an und schlossen eine achttägige Waffenruhe, die Garibaldi klug benutzte, um die neapolitanischen Truppen

19. Mai. bei Velletri anzugreifen und über die Grenze zurückzuschlagen. Als die Unterhandlungen nicht zum Ziel führten, begannen die Franzosen von Neuem zu stürmen. Aber auch diesmal stießen sie bei dem Pancraziothore und an andern Orten auf den heftigsten Widerstand, so daß sie erst nach wochenlangen blutigen Kämpfen

3. Juli. und Stürmen endlich vertragsweise in den Besitz der Stadt kamen. Die Barrikaden wurden sofort geräumt, die provisorische Regierung aufgelös't und eine militärische Fremdherrschaft errichtet. Garibaldi, Mazzini u. A. suchten ihr Heil in der Flucht. Aber der Papst beharrte noch lange in seiner freiwilligen Verbannung und in seinem Groll gegen die undankbare Stadt. Erst im April 1850 erfolgte seine Rückkehr. Seitdem wird in Rom die Ruhe durch französische Besatzung aufrecht erhalten; allein die Räuberbanden, die unter verwegenen Anführern das Land durchstreiften, gaben Zeugniß von dem tiefen Verfall der gesellschaftlichen Ordnung und der Ohnmacht der Regierung.

§. 854. Der Großherzog Leopold von Toskana wußte sich die Zuneigung seiner Unterthanen durch freisinnige Reformen, durch Verweisung der Jesuiten und durch die wenn gleich nothgedrungene Theilnahme an dem Krieg

wider Oestreich lange zu bewahren, bis es auch hier der radicalen Propaganda glückte, den Boden zu unterwühlen, die Einberufung einer constituirenden Versammlung zu bewirken, den Großherzog zur Flucht zu bringen und eine ephemere Republik unter Guerazzi's Leitung zu gründen. Aber nach einigen Wochen wurde Leopold durch eine vom Volke selbst bewirkte Gegenrevolution zurückgeführt und die alte Ordnung wieder hergestellt. — Der absolutistisch gesinnte Herzog Franz von Modena und der kurz vorher zur Regierung gelangte Herzog Karl von Parma vermochten den Märzstürmen nicht zu widerstehen. Sie verließen ihre Staaten und schlossen sich an Oestreich an, mit dem sie die anfängliche Niederlage und den spätern Triumph theilten. Radetzky's Einzug in Mailand war auch für sie der Tag der Rückkehr. — Die merkwürdigste Umwandlung der Dinge ging in Oberitalien vor sich. Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, von seinen Verehrern das „Schwert Italiens" genannt, eine Mann ohne Treue und Charakterfestigkeit, der früher seine liberalen Jugendsünden durch strengen Absolutismus abgebüßt, dann aber, den Zeitgeist erfassend, die Fahne der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit aufgepflanzt hatte, glaubte jetzt den passenden Augenblick benutzen zu müssen, um durch eine ohne alle Ursache und Veranlassung beschlossene Kriegserklärung an Oestreich sich die Gunst des italienischen Volks und den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs nebst der Oberherrschaft über Italien zu erwerben. Verbunden mit den Lombarden, die nach einigem Bedenken sich wider die Oestreicher erhoben, eine provisorische Regierung eingesetzt und nach einem hartnäckigen mehrtägigen Kampf in Mailand (vom 18. März an) den greisen Feldmarschall Radetzky nebst seinen durch Abfall und Ausreißen geschwächten Truppen zum Abzug genöthigt; mit den Venetianern, die, nach Befreiung ihrer Hauptstadt durch die feige Capitulation des östreichischen Festungscommandanten Grafen Zichy, sich der allgemeinen Nationalerhebung anschlossen, und mit den zahlreichen Freischaaren (Crociati) des mittlern Italiens, rückte Karl Albert gegen den Mincio, drängte in der ersten Zeit der Begeisterung und Ueberraschung die östreichischen Heere durch die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte nach der Nordgrenze Italiens und eroberte nach dem siegreichen Treffen von Goito das feste Peschiera. Ja sogar nach Wälschtyrol zogen italienische Freischaaren, um auch dieses Grenzland den Oestreichern zu entreißen. Allenthalben wehte die dreifarbige Fahne; die meisten Städte, mit Ausnahme der Festungen Mantua und Verona, schlossen sich den Insurgenten an; Florenz, Rom, Neapel erklärten an Oestreich den Krieg und verstärkten das piemontesische Heer, das der König, tapfer und kriegsliebend, in eigener Person ins Feld führte. Der Kampf nahm den Charakter eines Kreuzzuges an; die Priesterschaft, vom neuernannten Erzbischof von Mailand bis zum untersten Bruder herab wirkte für die nationale Sache und Italiens Unabhängigkeit und verlieh dem Aufstande die Weihe der Kirche. Die Freischaaren schmückten sich mit rothen Kreuzen zum heiligen Kriege. Bald änderte sich jedoch die Lage der Dinge. Denn „während Italien mit Festen, Gelagen und Triumphzügen sich seines Sieges, seiner Befreiung vom verhaßten Barbarenjoch freute, schärfte der alte Löwe die Klauen in seiner Höhle zu Verona, aus der er bald, seine Mähne schüttelnd, wieder hervorging." Schon am 6. Mai bestand der sechsundachtzigjährige Feldmarschall Radetzky bei Santa Lucia unweit Verona ein blutiges Gefecht, in dem die tapfere östreichische Armee das Schlachtfeld gegen die überlegenen Streitkräfte der Feinde behauptete, während Feldmarschallieutenant Welden das südliche Tyrol befreite. Gegen Ende des Monats durchbrach Radetzky die tapfer verthei-

8. Febr. 1849.

11. April.

29. Mai.

digte Linie von Curtatone und öffnete sich den Weg nach Mantua, um dieselbe Zeit als Karl Alberts Heer bei Goito und Peschiera seine erfolgreichen Waffenthaten ausführte. Im Juni bemächtigte sich der Feldmarschall nach einem blutigen Gefechte der Stadt Vicenza, während Karl Abert den in der Kriegsgeschichte berühmten Ort Rivoli besetzte. Heiße Kämpfe von abwechselndem Erfolge wurden hierauf in der Nähe der beiden Festungen durchgefochten, und die Ufer des Flusses Mincio mit dem Blute vieler tapferer Streiter getränkt. Die Italiener kämpften für Freiheit und Nationalität, die Oestreicher für Herrschaft und Kriegsehre; aber jenen fehlte die Uebung und strenge Zucht, die den gedienten Heeren der letztern zu Statten kamen, und während diese einem einzigen willens- und thatkräftigen Führer gehorchten, herrschte bei den aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gegnern oft Zwietracht und getheilte Meinung. Daher neigte sich das wankende Kriegsglück zuletzt auf die Seite der Oestreicher. Am 25. Juli, an einem glühendheißen Sommertage erfocht Radetzky bei Custozza einen Sieg, der Oestreichs Waffenehre aufs Glänzendste herstellte. In raschem Siegeslauf rückte sodann der greise Feldmarschall, die bei Goito und Volta nochmals geschlagenen Feinde vor sich hertreibend, wieder in die Lombardei ein und stand Anfangs August vor den Thoren Mailands. Nach einem heftigen Kampfe, in welchem der König selbst in Gefahr schwebte, ergab sich die Stadt vertragsweise, worauf am 6. August Radetzky wieder seinen Einzug in Mailand hielt. Bedroht von der Volksmasse und als Verräther geschmäht und verfolgt hatte Karl Albert unter dem Dunkel der Nacht die Stadt verlassen, froh, von Oestreichs Großmuth einen Waffenstillstand zu erhalten. Radetzky, eben so mild und menschenfreundlich als tapfer und thatkräftig, schändete seinen Sieg durch keine Grausamkeit. Die flüchtigen Mailänder, nicht mehr so verwegen in höhnenden Schmachreden gegen die „Deutschen“, kehrten allmählich still und gedemüthigt zurück. Garibaldi, einer der verwegensten Schaarenführer, zog noch einige Zeit mit seiner verwilderten Bande umher, bis er von den Feinden bedroht zuerst in der südlichen Schweiz eine Zufluchtsstätte suchte, dann aber in dem aufgeregten Rom einen günstigen Boden für seine kriegerische Thätigkeit fand. Damit war jedoch der sardinisch-östreichische Krieg noch nicht zu Ende. Karl Albert, von dem Volke geschmäht, von den Radicalen, die das gemäßigt liberale Ministerium Gioberti verdrängt hatten und in der Kammer wie in der Regierung das Uebergewicht besaßen, fortgerissen, von der republikanischen Propaganda in seiner Herrschaft bedroht, von gekränktem Fürstenstolz bethört, faßte in der Verzweiflung den Entschluß, das Kriegsglück abermals zu versuchen. Als Gründe der erneuerten Kriegserklärung wurde der mangelhafte Vollzug der Bedingungen des Waffenstillstandes geltend gemacht. Im März drang ein

März 1849.

großes sardinisches Heer, bei dem sich viele polnische Anführer befanden (Ramarino, Chrzanowski u. A.) über die lombardische Grenze, um die

20.–24. März.

Oestreicher abermals aus Italien zu verdrängen. Aber ein viertägiger Feldzug des alten Radetzky in dem durch Schlachten und kriegsgeschichtliche Ereignisse berühmten Stromgebiet des Tessin, und die blutigen Siege der östreichischen Armee bei Mortara und Novara über die ausgedehnten Truppenabtheilungen der Feinde setzten den Unternehmungen ein schnelles Ziel und vereitelten die Hoffnungen der italienischen Patrioten. Romarino, seit dem Falle seines polnischen Vaterlandes als unsteter Abenteurer umhergetrieben, gerieth in Verdacht der Verrätherei, weil er in sträflicher Fahrlässigkeit einen wichtigen Posten zu besetzen unterlassen, und wurde kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und erschossen. Karl Albert, an seinem Glücke verzweifelnd, entsagte der Krone zu

hunsten seines Sohnes Victor Emanuel, flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Lande seiner Väter und suchte im fernen Portugal eine Ruhestätte für den kurzen Rest seiner Tage. Wenige Monate nachher befreite ihn der Tod von allen Leiden und Kümmernissen des Erdenlebens. Der junge König schloß mit dem siegreichen Feldmarschall in der Eile einen Waffenstillstand, der aber im ganzen Lande solchen Unwillen erregte, daß die Abgeordnetenkammer die Bestätigung verweigerte und in Genua ein Aufstand ausbrach. Erst als jene aufgelös't und dieser mit Waffengewalt unterdrückt war, fügte sich das Volk in das Unvermeidliche. Die neue Kammer bestätigte später den Frieden mit Oestreich, der dem Lande eine große Schuldenlast für die Kriegskosten aufbürdete. Von dem an ist die sardinische Regierung auf dem Wege liberaler Reformen und innerer Entwickelung ohne Störung fortgeschritten. Ein im Rücken des östreichischen Heers erfolgter Aufstand in Brescia wurde nach Erstürmung der Stadt von dem schonungslosen Feldmarschallieutenant Haynau mit blutiger Strenge unterdrückt. — Nur die Lagunenstadt Venedig, wo nach dem Abzug der östreichischen Besatzung zuerst eine provisorische Regierung im Namen des Königs von Sardinien das Staatswesen leitete, dann aber, nach der Niederlage des italienischen Heers, unter Manins Wirksamkeit ein republikanisches Regiment eingeführt wurde, war durch die unüberwindliche Festigkeit ihrer Lage allein vermögend, dem östreichischen Belagerungsheere, selbst als sich dasselbe in den Besitz der Festung Malghera gesetzt und damit festen Fuß in den Lagunen gefaßt hatte, noch Monate lang zu widerstehen und allen Angriffen und Eroberungsversuchen zu trotzen. Erst als nach der Niederlage der Insurgenten aller Orten jede Hoffnung auf einen erfolgreichen Ausgang des Kampfes verschwunden und die Stadt durch die innere Zerrissenheit und den äußern Feind in die höchste Noth gebracht war, ergab sich auch Venedig vertragsweise den Oestreichern. Am 30. Aug. hielt der Feldmarschall seinen feierlichen Einzug in die stolze Lagunenstadt. Seitdem breitet der Doppeladler seine Flügel aufs Neue über das lombardisch-venetianische Königreich; in Mittel- und Unter-Italien prangen wieder die Fahnen der legitimen Herrscher und die hoffnungsreiche italienische Tricolore hat nur noch in Sardinien eine Freistätte. Pius IX. gab durch öffentliche Bußgänge seine tiefe Reue über seine liberalen Sünden kund und in dem unglücklichen Neapel herrscht seitdem ein finsteres, von Rachsucht und Grausamkeit geleitetes Reactionssystem, das aller Gesetze der Cultur und Humanität spottet. — Wie viel Thorheit und unverständige Leidenschaft die italienische Erhebung auch zu Tage gefördert hat, Einen Ruhm kann man ihr nicht versagen — die Ehre der Nation wurde gerettet. Jahrhunderte lang der Gegenstand des Hohns und der Verachtung anderer Völker haben die Italiener bewiesen, daß sie noch die Waffen zu führen verstehen; und sind sie auch diesmal nicht minder durch ihre eigene Unordnung und Verkehrtheit, als durch die militärische Uebermacht ihrer Gegner erlegen, so wird doch auch ihnen einst der Tag aufgehen, wo nationale Einheit und gesetzliche Freiheit ein glücklicheres und würdigeres Volksleben begründen werden.

26. März. 1.—4. April. 27. Mai. 25. Aug.

IV. Die deutschen Verfassungskämpfe und Ungarns Fal

§. 855. 1. **Die constituirende Nationalversammlung** in der **Paulskirche zu Frankfurt. — Die Centralgewalt.** Die deut-
Bewegung, obwohl von Grund aus demokratisch und stürmisch in ihrem Au-
treten, „hielt ehrfurchtsvoll still vor den Thronen"; ein Beweis, daß das Stre-
ben der Nation im Großen nicht auf Erzielung republikanischer Staatsform
hinausging, sondern nur auf ein freies Staatsleben mit nationaler Einheit, in
welcher die Einzelstaaten in ihren gewohnten, mannichfaltigen Formen fortbestehen
könnten. Eine solche Einheitsform zu schaffen, wodurch die deutsche Nation
ordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach Außen erlangte, wodurch
„des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück" von Neuem begründet würde,
war die große, schwierige Aufgabe der Nationalversammlung in Frankfurt. Die
Mehrzahl erkannte dieses Ziel und vermied die Abwege, auf welche eine rührige
Minderheit die Versammlung zu reißen suchte, indem sie fremdartige Gegenstände
vor ihr Forum brachte, wie z. B. den Streit zwischen der Bürgerschaft und dem
preußischen Militär in Mainz, worüber die Versammlung nach Kenntnißnahme
des Thatbestandes den Beschluß faßte, „im Vertrauen, daß die zuständigen Be-
hörden thun werden, was ihres Amtes ist," zur Tagesordnung überzugehen. Aber
bei dem heftigen Widerspruch, den der von den Vertrauensmännern ausgearbeitete
Verfassungsentwurf von einem großen Theil der aufgeregten Nation er-
fuhr, und bei den stürmischen Ereignissen, denen sich die von allen Seiten ange-
rufene Versammlung nicht ganz zu entziehen vermochte, rückte das Werk langsam
voran. Wurden die Berathungen anfangs durch die Unbekanntschaft der Mitglie-
der und die Unklarheit des Ziels gehemmt, so störte später, nach Ausbildung der
Parteistellung, der Oppositionsgeist und die Verschiedenartigkeit der Zwecke das
einmüthige Handeln. Diese Parteistellung trat zuerst scharf und sicher hervor bei
der Berathung über die **Centralgewalt**. Die **Linke**, auf eine republikanische
Staatsordnung lossteuernd und auf dem Grundsatz der **Volkssouveränetät**
fußend, verlangte eine aus dem Schooße der Nationalversammlung hervorgehende
und ihr verantwortliche Vollziehungsgewalt, ohne Mitwirkung der Regierungen;
die **Rechte** und ein Theil der **Mitte**, eine **Vereinbarung** der Regierungen
und der Volksrepräsentanten anstrebend, kamen in dem Grundsatz überein, daß
bei der Einsetzung einer Centralgewalt die Regierungen und die Nationalversamm-
lung Hand in Hand gehen müßten. Zu dem Behuf sollte ein Directorium von drei
Personen, die beiden Großmächte Oestreich und Preußen und die Gesammtheit der
mittleren und kleinern Staaten repräsentirend, eingesetzt werden. Dieses Direc-
torium sollte von sämmtlichen Regierungen, die sich zuerst über die Personen zu einigen
hätten, der Versammlung vorgeschlagen und nach deren Einverständigung von
denselben auch ernannt werden, so daß „in die Mitte zwischen Bezeichnung und
Ernennung die zustimmende Erklärung der Nationalversammlung fiele." Zwei
Bedenken führten nach langen, bewegten Debatten endlich zum Aufgeben dieses
Vorschlags, die Furcht, daß die Regierungen zur Einigung über die drei Personen
eine lange Frist brauchen würden und die Gewißheit, daß die vorgeschlagenen Di-
rectoren von den Gegnern einer so schonungslosen Kritik unterworfen werden wür-
den, daß ihr Ansehen darunter leiden müßte. Man kam daher im Laufe der Ver-
handlungen zu der Ansicht, daß es besser sei, statt eines dreitheiligen Directoriums
(„Trias") ein einziges **unverantwortliches** Oberhaupt („Monas") mit der
höchsten Gewalt zu bekleiden, das von den Regierungen vorgeschlagen und ernannt

von der Versammlung ohne Discussion angenommen werden sollte. Von diesem Weg der Vereinbarung wurde die Nationalversammlung unerwartet durch das gewichtige Wort ihres Präsidenten abgeführt und zu dem „kühnen Griff" hingerissen, dieses unverantwortliche Oberhaupt selbst zu wählen. Nach langen aufgeregten Debatten vereinigte man sich zuletzt zu folgendem Beschluß: „die provisorische Centralgewalt wird einem nicht regierenden Mitgliede eines deutschen Regentenhauses als Reichsverweser übertragen. Die Nationalversammlung wählt denselben im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen." Gagern glaubte durch diese Wendung die Regierungen einer großen Verlegenheit zu überheben, dem Reichsverweser in den Augen des Volks eine größere Popularität zu verleihen und zugleich den Regierungen durch die Person des Gewählten eine Bürgschaft zu geben. Auch hoffte er dadurch alle Parteien zu versöhnen und zu einem einmüthigen Beschluß hinzureißen. Daß der volksbeliebte, bürgerlich gesinnte Erzherzog Johann von Oestreich der Erwählte sein würde, war schon längst außer allem Zweifel. Es schien als ob die Anträge mit Rücksicht auf ihn gestellt worden wären. Trotz der anfänglichen Begeisterung über dieses Ereigniß bezeichneten doch Viele den „kühnen Griff" als einen Fehlgriff, durch den sich die Versammlung auf den Standpunkt der Revolution gestellt und den Regierungen die Möglichkeit gegeben habe, sich später der Centralgewalt zu entziehen. Die oberste Reichsregierung für alle den deutschen Gesammtstaat betreffenden Angelegenheiten fand daher gleich einem frühern Beschluß, daß die Verfassungen der Einzelstaaten in keiner ihrer Bestimmungen mit dem allgemeinen deutschen Verfassungswerk in Widerspruch stehen dürften, nur so lange Anerkennung und Geltung, als die Einzelregierungen und der Particularismus nicht den Willen oder die Macht besaßen, sich davon los zu machen. — Nachdem der Reichsverweser aus den Händen des Bundestagspräsidenten die bisher von diesem Staatskörper geübte Gewalt entgegengenommen, umgab er sich mit einem verantwortlichen Ministerium, in welchem unter der kurzen Präsidentschaft des Fürsten von Leiningen, Schmerling, Peuker, Robert v. Mohl, Heckscher, Duckwitz und Beckerath den verschiedenen Geschäftskreisen vorstanden, und ernannte eine Anzahl Unterstaatssekretäre aus dem Schooße der Versammlung. 12. Juli.

§. 856. Die Parteistellung. Seit der Errichtung der Centralgewalt gewann die Parteistellung der einzelnen Mitglieder der Versammlung einen festern Boden und eine gesichertere Gestalt. Die Rechte, die das deutsche Verfassungswerk nur vermittelst einer Vereinbarung der Versammlung mit den Fürsten und Regierungen zu Stande gebracht wünschte, folgte dem überlegenen Geist und Rednertalent zweier gewaltigen Männer, von Radowitz und von Vincke, neben welchen der gewandte, geistreiche, den Augenblick geschickt erfassende Fürst Lichnowsky den größten Einfluß übte. Das „steinerne Haus" war der Sammelplatz der zu dieser Partei sich haltenden conservativen Männer. Ihnen gegenüber stand die Linke, gebildet aus einer Anzahl Parlamentsmitglieder, die von dem Grundsatze der ausschließlichen Volkssouveränetät ausgehend die neue Verfassung ohne Rücksicht auf bestehende Verhältnisse nach schroffen Prinzipien auf breitester demokratischer Grundlage aufbauen und mit der schrankenlosesten persönlichen Freiheit ausschmücken wollten. Sie strebten nach einem republikanischen Bundesstaat, zu dessen Erzielung sie den Weg der Revolution empfahlen und verfochten bei allen Fragen diejenige Seite, die offen oder versteckt zu diesem idealen Ziel zu führen schien. Schwach an Zahl erlangten sie Stärke und Bedeutung sowohl durch die eigene Rührigkeit und Eintracht als durch die Sympathien der untern Volksklasse, die sie durch klingende Redensarten und auf-

regende Schlagwörter zu gewinnen wußten. Verschieden an Natur und Bestre-
bung waren sie wegen ihrer geringen Zahl genöthigt fest zusammen zu halten und
in allen wichtigen Fragen einmüthig zu stimmen; doch gab sich schon frühe eine
äußerste Seite, eine „demokratisch-radicale Partei", kund, wo Männer der
bloßen Verneinung, oder Begünstiger revolutionärer Anarchie oder theoretische
Schwärmer für demokratische Freiheit, wie Vogt, Zitz, Ruge u. A. ihre
Sitze hatten, indeß die eigentliche Linke sich um den Leipziger Volksredner Robert
Blum schaarte. Das Versammlungshaus dieser Partei war der „Donners-
berg". — Die große Mitte zwischen diesen extremen Richtungen nahmen die
gemäßigt-freisinnigen Männer ein, die vor den Märztagen größtentheils zu den
„Liberalen" gezählt wurden, und die vor Allem nach nationaler Einheit, verbun-
den mit bürgerlicher Freiheit, strebten und sich zur constitutionellen Monarchie
bekannten. Sie gingen weniger als die Männer der Linken von vorgefaßten
Prinzipien aus und trugen den bestehenden Verhältnissen mehr Rechnung: aber
in ihren Zielen und Bestrebungen nicht minder idealistisch abgeschlossen hat sich
die Mehrzahl derselben den Vorwurf des „Doctrinarismus" zugezogen. Die große
Menge der Mitglieder und die unabweisbare Verschiedenheit der Ansichten im
Einzelnen führte bald eine Trennung in linkes und rechtes Centrum her-
bei. Jene betrachteten mit der Linken die Volkssouveränetät als die einzige
Grundlage der zu schaffenden Bundesverfassung und verlangten die unbedingte
Unterordnung der Einzelstaaten unter die Einheitsidee; aber „indem sie dabei die
Berücksichtigung der Regierungsansichten und die unabweisbaren Particularbe-
dürfnisse nicht in Abrede stellten" ließen sie Raum für verschiedenartige Auffas-
sungen und Bestrebungen. Der „Würtemberger Hof" diente dieser hauptsächlich
aus schwäbischen und bayerischen Abgeordneten (Römer, Fallmerayer,
Eisenmann u. A.) bestehenden Partei, zu der sich auch v. Wydenbrugk aus
Weimar hielt, zum Versammlungsort. Später trat eine abermalige Spaltung
ein, wo dann die „Westendhall" die der Linken zunächst Stehenden (Raveaux
aus Köln) faßte, indeß sich die andern im „Augsburger Hof" versammelten. Das
rechte Centrum, auch die „Gagern'sche Partei" genannt, erkannte „in dem
Gedanken der Souveränetät der Nationalversammlung eine tiefberechtigte Idee
die aber die Mitberechtigung der Regierungen nicht ausschließe; ihr Ziel war „die
aufrichtige Herstellung constitutionell-monarchischer Institutionen" und „die Hin-
überleitung der vaterländischen Zustände von dem revolutionären Boden auf den
Boden des Rechts." Zu dieser großen Partei, die bei den Abstimmungen gewöhn-
lich den Ausschlag gab, gehörten viele patriotische, für Deutschlands Größe, Ein-
heit und Freiheit begeisterte Männer wie Dahlmann, Gervinus, Arndt,
Beseler, Bassermann, Jakob Grimm u. A. m. Auch Welcker hielt
sich meistens zu ihnen. — Nach dem 18. März trennte sie sich in zwei Hälften,
wovon die eine mehr nach Links gehend im „Landsberg", die andere im „Casino"
ihren Vereinigungsort hatte; doch waren sie in allen wichtigen Fragen in Ueber-
einstimmung.

§. 857. **Die Grundrechte und die äußere Politik.** Am 4. Juli
begann die „Berathung über die Grundrechte des deutschen Volks", eine Bera-
thung, die von vorne herein als zweimalige festgesetzt, einen langen Zeitraum
einnahm und von Ereignissen mannichfacher Art gestört und unterbrochen wurde.
„Das Volk, im vorläufigen faktischen Besitze der ausgedehntesten Freiheits-
rechte fand sich gelangweilt durch die theoretischen Bemühungen seiner Vertreter
diese Rechte sorgfältig zu registriren." Diese „Langeweile und Ungeduld" des
von einer wühlerischen Partei stets in Athem gehaltenen Volks bestimmte einige

Mitglieder, ein abgekürztes und beschleunigtes Verfahren zu empfehlen; dem widerstand aber die deutsche Gründlichkeit und Bedächtigkeit. Indem sich Niemand des Redens begeben wollte, wurde die zur Begründung neuer Zustände geeignete Zeit vergeudet und das ganze Werk allzusehr in die Länge gezogen, so daß, als zuletzt die Grundrechte zur Vollendung gebracht und als herrliche Errungenschaft dem deutschen Volke in zahllosen Vervielfältigungen mitgetheilt wurden, die unterdessen wieder zu Macht gelangten Regierungen die Einführung derselben verzögern oder gar versagen konnten. Diese Grundrechte, mag auch Einzelnes darin enthalten sein was das Gepräge der sturmbewegten Zeit an sich trägt und der Gerechtigkeit, der Billigkeit oder dem Herkommen zu nahe tritt, entfernten oder ermäßigten die Schranken und Hemmnisse, die bisher der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit im Wege gestanden; sie begründeten die Rechtsgleichheit aller Deutschen durch Aufhebung ständischer Bevorzugungen, gewährten Sicherheit gegen richterliche und polizeiliche Uebergriffe, stellten das freie Vereins- und Versammlungsrecht außer Frage, entzogen die Presse jeder unbefugten Ueberwachung, und verliehen Religions- und Lehrfreiheit; und indem sie Schutz und Sicherheit des Eigenthums gewährleisteten trafen sie zugleich Bestimmungen über die Aufhebung und Ablösung ständischer Vorrechte und veralteter Grundlasten; Schwurgerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sollten, verbunden mit der Unabhängigkeit des Richterstandes, eine Rechtspflege begründen, wie sie der Zeitgeist und die fortgeschrittene Bildung forderten; und durch die Abschaffung der Todesstrafe brachten sie der Humanität eine (allzugroße) Huldigung. Nach allen Seiten hin gewährten somit die Grundrechte ein hohes Maaß der Freiheit, und würden, wären sie unverkürzt ins Leben getreten, das deutsche Volk auf die seiner Natur und Bildung entsprechende Stufe in der Reihe der cultivirten Nationen gestellt haben. — Die Berathung über die Grundrechte wurde durch eine Menge Fragen und Anträge, die sich an die Versammlung herandrängten, durchbrochen. „Dieselbe war und blieb der Brennpunkt für Alles, was an patriotischen Hoffnungen, Wünschen und Interessen in den weiten Kreisen des Vaterlandes seit lange sich geregt, seit Kurzem aber mächtig hervorgebrochen war.“ Vor Allem waren es die Fragen der äußern Politik, die zu den lebhaftesten Parlamentskämpfen Veranlassung gaben. Die Partei der Bewegung, begierig in ganz Europa die „neue Ordnung der Dinge“ zu begründen, drang auf ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich und wünschte mit Ungeduld, „die Bruderhand des Volks über dem Rhein zu ergreifen.“ Allein die Mehrheit der Versammlung, geleitet von dem Grundsatz des Friedens und der Nichteinmischung in fremde Verhältnisse, verwarf das beantragte Bündniß, nahm aber die Anerkennung Frankreichs als Republik und die Absendung eines Reichsgesandten nach Paris als selbstverstanden an. Friedrich von Raumer, der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, ward als dieser Gesandte ausersehen. — Bei den Verhandlungen über den östreichisch-italienischen Krieg verfocht die Linke den kosmopolitischen Grundsatz der nationalen Unabhängigkeit, selbst auf Kosten des eigenen Vortheils und verlangte, daß man dem Kriege Einhalt thue, während die Mehrheit, hingerissen von der zwingenden Beredsamkeit des Herrn v. Radowitz, der das venetianische Gebiet und das Land bis zum Mincio als unentbehrlich für die militärische Sicherheit Deutschlands dem Reich erhalten wissen wollte, damit nicht Oberitalien der Hegemonie von Frankreich, Unteritalien dem Einfluß Englands verfalle, die Angelegenheit der Centralgewalt anheimgab, in der Erwartung, daß sie die Interessen Deutschlands wahren werde. Ja selbst die später geforderte Abtretung von Wälsch-Tyrol, was nach Radowitz' treffendem Worte

12. Aug.

so viel hieß, als wenn man von Jemand verlangte, er solle die Thüre seines Hauses abtreten, fand in den kosmopolitischen Volksrednern eifrige Verfechter. — Nur in einer Frage waren alle Parteien der Nationalversammlung einig, in dem Beschluß „daß die bisherige Vereinigung des zum deutschen Bunde gehörenden Herzogthums Limburg mit dem Königreich der Niederlande unter Einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung zu betrachten sei", weshalb der Centralregierung die Vermittelung wegen der Verpflichtung des Herzogthums zur Theilnahme an der holländischen Nationalschuld dringend empfohlen wurde. Desto heftiger entbrannte dagegen der Kampf bei der slavischen Frage, weniger als es sich darum handelte, ob die Czechen in Böhmen zur Beschickung der Nationalversammlung angehalten werden sollten, was man bei der östreichischen Regierung zu bewirken beschloß, als bei den Verhandlungen über die Anerkennung und Zulassung der Abgeordneten, die in den mit dem deutschen Bunde vereinigten Theile von Posen zur Nationalversammlung gewählt worden. Die Linke glaubte den Polen, den Trägern der demokratischen Ideen, den eifrigsten und muthigsten Förderern politischer Verschwörungen und Aufstände, ihren Dank nicht besser abtragen zu können, als wenn sie von der Versammlung die Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit jeder Nationalität und in Folge dieses „neuen Völkerrechts", die Herstellung Polens forderte. Die allgemeine Sympathie mit dem unglücklichen Volke, das seine heiße Vaterlandsliebe nur durch Handlungen der Verzweiflung kund geben kann, verlieh diesmal den Worten Arnold Ruge's, den die Linke ins Vordertreffen schickte, größern Nachdruck, als sonst die unreifen Gedanken und unbesonnenen Aussprüche des kosmopolitischen Philosophen zu haben pflegten. Allein der Augenblick war übel gewählt. Die Leidenschaft und Grausamkeit der Polen, die sie kurz zuvor in dem treulos begonnenen Kriege gegen ihre deutschen Landsleute bekundet, und die unverkennbare Absicht, Hand in Hand mit der Frankfurter Linken auf dem Weg der Revolution fortzuschreiten, schwächte die Sympathien für eine Sache, die bisher „die große Poesie des Märtyrerthums" für sich hatte. Die Versammlung, die so eben an der praktischen Wiedergeburt der deutschen Nation arbeitete und den philosophischen Idealismus der vergangenen Jahre abzuwerfen im Begriffe stand, vernahm unter stürmischen Ausbrüchen des Unwillens Ruge's unpatriotische Darlegung seiner eigenthümlichen „Weltanschauung;" und was der beredte Fürst Lichnowsky im Sinne der Mehrheit den Polen zum Vorwurf machte, „daß sie überall in erster Linie auf den Barrikaden gewesen", gerade das rechnete ihnen die Linke zum Ruhme an. Die warmen Worte der deutschen Abgeordneten aus Posen, die halbe Million bedrohter Landsleute nicht zu verstoßen, „nicht vor die Thüre zu setzen", drangen zum Herzen und besiegten die leidenschaftliche Rhetorik des polnischen Redners, der das Mitleid der Versammlung für die „unaussprechlichen Leiden" seines Vaterlandes anregte, zugleich aber sich an „ihre Tugend der Gerechtigkeit" wendete. Und als gar ein Mann sich für die Deutschen in Posen erhob, der bisher mit der Linken gegangen, Jordan aus Berlin, und mit siegender Beredsamkeit die Schmach und Ungerechtigkeit darthat, deutsche Brüder einem fremden Volke zu opfern, das in ihnen seine Todfeinde erblickte, das verfallene und verrottete Staatswesen und Volksthum der Polen als nothwendige Ursache ihrer Theilung mit lebhaften Farben schilderte, die Eroberungen der Deutschen an der Weichsel und Warthe nicht als Eroberungen des Schwertes, sondern als Eroberungen der Pflugschaar darstellte, und die Bemerkung, daß man Polen als Vormauer Deutschlands gegen Rußland herstellen müsse, mit der Berufung auf die eigene deutsche Kraft und mit der Hin-

deutung auf die größere Wahrscheinlichkeit eines russisch-polnischen Bündnisses zurückwieß; — da war das Ergebniß der Berathung nicht mehr zweifelhaft. Man beschloß, die 12 Abgeordneten aus dem zu Deutschland gefügten Theile von Posen zuzulassen und die Grenzlinie des Generals Pfuel, wodurch die Provinz in eine deutsche und polnische Hälfte getheilt ward, vorläufig zu bestätigen. Ein nachträglicher Antrag der Linken „die Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht zu erklären" wurde als historische Thatsache, über die der Versammlung kein Urtheil zustehe, beseitigt.

§. 858. Preußen und die Nationalversammlung. Seitdem die Versammlung in der Paulskirche durch einen kühnen Griff die Centralgewalt selbst geschaffen, war eine leichte Gereiztheit von Seiten Preußens schwer zu verkennen. Der Befehl des Kriegsministers Peucker, daß alle deutschen Truppen dem Reichsverweser huldigen sollten, wurde in Preußen nicht ausgeführt; Alles, was in Frankfurt geschah, wurde in Berlin mit Eifersucht und Mistrauen betrachtet; man befürchtete, das „Aufgehen in Deutschland" möchte das „Untergehen Preußens" herbeiführen, wogegen das neuerwachte „specifische Preußenthum" sich mit Macht sträubte. Diese Gereiztheit wurde durch den gehässigen Ton, womit man in Süddeutschland in Rede und Schrift gegen Preußen ankämpfte, gesteigert und manchmal hatte es den Anschein, als ob statt der gehofften Einheit Deutschlands eine größere Spaltung und ein geschärfterer Particularismus das Ergebniß der ereignißvollen Zeit sein würde. Dies war besonders der Fall als am 7. August die Linke auf Ertheilung einer Amnestie und auf Zulassung des in Thiengen gewählten Friedrich Hecker zur Nationalversammlung einen Antrag stellte. Die Mehrheit war der Ansicht, daß ein Mann, „der an die Stelle der ewigen Ordnungen des Rechtes das Banner der Gewalt zu pflanzen versucht", nicht in einer Versammlung sitzen könne, der das deutsche Volk die Gründung der Einheit, die Festigkeit der Freiheit anvertraut habe „in den Wegen des Rathes, der Mäßigung, der Weisheit, der Geduld." Aber weit entfernt dieser Ansicht beizutreten, unterstützte die Linke die verletzenden Worte des Abgeordneten Brentano, worin der Prinz von Preußen in eine Linie gestellt ward mit dem badischen Freischaarenführer. Ein stürmischer Tumult folgte dieser Aeußerung; unter Lärmen und Toben wurde der Ordnungsruf von der einen Seite gefordert, von der andern verwehrt; die Sitzung mußte aufgehoben werden. Und als am folgenden Tag der verweisende Ordnungsruf von dem Vorsitzenden ausgesprochen wurde, wiederholte sich die Aufregung und der Tumult dergestalt, daß sich der Präsident genöthigt sah, die Sitzung auf kurze Zeit auszusetzen und die lärmende Galerie räumen zu lassen. Diese Scene ließ in den Preußen einen Stachel zurück, so sehr auch die Versammlung durch ihre Haltung und Abstimmung ihre Mißbilligung zu erkennen gegeben. Nur als zehn Tage später der Reichsverweser und etwa die Hälfte der Nationalversammlung zu dem Dombaufeste nach Köln reisten und dort mit dem König von Preußen zusammentrafen, verdrängte die Begeisterung für Deutschlands künftige Größe auf einige Zeit das Gefühl des Particularismus aus Aller Herzen. Die von einer jubelnden Volksmenge begrüßte Rheinfahrt und das darauf folgende Fest war der schönste und hoffnungsreichste Zeitpunkt.

§. 859. Der Waffenstillstand von Malmö und die Frankfurter Septembergräuel. Den höchsten Grad erreichte die Verstimmung zwischen Frankfurt und Berlin als die Nachricht laut ward, daß die preußische Regierung bei der ihr überlassenen Regulirung der schleswig-holsteinischen Sache mit Dänemark die dabei ausgesprochene Erwartung der Versammlung „daß bei dem Friedensabschlusse das Recht der Herzogthümer und eben damit die Ehre

Deutschlands werde gewahrt werden," nicht erfüllt habe; daß vielmehr der am 26. August abgeschlossene Waffenstillstand von Malmö unehrenhafte und nachtheilige Bedingungen enthalte, indem darin alle seit dem 17. März erlassene Gesetze und Verordnungen in Schleswig-Holstein aufgehoben, die provisorische Landesverwaltung durch eine neue von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich ernannte Regierung von vier Männern ersetzt und die schleswigschen Truppen von den holsteinischen getrennt worden seien. Und was den Unwillen noch vermehrte, war die Kunde, daß Graf Karl Moltke, der eifrigste Verfechter des dänischen Gesammtstaats an die Spitze dieser provisorischen Regierung und der vereinigten Herzogthümer treten solle, und die Wahrnehmung, daß in dem Vertrage von der Frankfurter Centralgewalt keine Rede sei, sondern Preußen im

4. Sept. Namen des „deutschen Bundes" gehandelt habe. Als dieser Waffenstillstand in der Nationalversammlung zur Sprache kam, war es nicht allein die Linke, die sich der Bestätigung widersetzte, sondern die erste Stimme des Widerspruchs ging von dem rechten Centrum, ging von Dahlmann aus, welcher der schleswigschen Sache „die besten Kräfte der Jugend, die Treue eines Menschenalters gewidmet" und der jetzt mit Worten der Wehmuth an die Rechte Schleswigs und an die Ehre Deutschlands erinnerte und auf Verwerfung des Waffenstillstandes durch Sistirung der militärischen Rückbewegungen antrug. Die Versammlung

5. Sept. war getheilt; mit einer geringen Majorität wurde Dahlmanns Antrag zum Beschluß erhoben. Aber der Ausführung stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Das gesammte Reichsministerium, das sich für Aufrechthaltung des Waffenstillstandes erklärt hatte, trat ab und da weder Dahlmann noch irgend ein anderer Gegner des Vertrags im Stande war, ein neues Ministerium zu bilden, so verflossen einige werthvolle Tage, während welcher die preußischen Truppen ihren Rückzug antraten und somit thatsächlich die Uebereinkunft vollzogen. Und da auch zugleich von Preußen aus Hoffnungen erregt wurden, daß Graf Moltke die ihm anfangs zugedachte Stelle nicht einnehmen und überhaupt Dänemark sich zu einigen Ermäßigungen bereit finden lassen würde, so gewann nach und nach die Parteistellung eine andere Gestalt. Die Erwägung der Verluste, die aus einer Erneuerung des Krieges den Ostseebewohnern erwachsen würden, die Schwierigkeit, ohne Preußen den Krieg mit Erfolg fortzusetzen und vor Allem die Furcht, den Förderern der Revolution, den Feinden staatlicher Ordnung, in die Hände zu arbeiten, zogen die gemäßigten Gegner allmählich auf die andere Seite.

14.—17. Septbr. Nach einem neuen dreitägigen Parlamentskampf, in dem die Schleswigschen Abgeordneten selbst für die Annahme sprachen, die Linke in ihrem redefertigsten Gliede, Karl Vogt, durch Hinweisung auf einen „Convent", die Schwankenden auf die Friedensseite stieß, und die Rechte in Vincke und Lichnowsky die Nothwendigkeit eines Zusammenhaltens mit Preußen und einer Versöhnung der Parteien in der Paulskirche wie im Reich darthat, wurde der früher ablehnende Beschluß verworfen, und die Vollziehung des Waffenstillstandes gutgeheißen, aber dabei der provisorischen Centralregierung die Erwirkung der nothwendigen Modificationen und die schleunige Einleitung von Friedensunterhandlungen zur Aufgabe gestellt. — Lichnowsky's Friedensworte waren sein Schwanenlied. Der unvolksthümliche Beschluß über den Waffenstillstand war der Bewegungspartei ein willkommener Vorwand, die Märztage der Revolution zu erneuern. Nicht als ob den Männern der „rothen Republik" die schleswig-holsteinische Sache so sehr zu Herzen gegangen wäre, ihre Zeitschriften spotteten ja unaufhörlich über die „blutige Komödie", die daselbst gespielt werde; aber die Abstimmung gab ihnen einen willkommenen Vorwand, einen Schlag gegen die Nationalversammlung zu

richten; nun konnten sie ihre entsetzlichen Pläne mit der Hülle der Vaterlandsliebe und der Nationalehre verdecken. Bei einer Volksversammlung auf der Pfingstweide in der Nähe Frankfurts, wo ein Mitglied der Linken die Nothwendigkeit hervorhob, „in Frakturschrift zu reden" wurde der Widerstand gegen die Nationalversammlung organisirt und die Aufregung aufs Furchtbarste gesteigert. Die Ueberreichung einer Sturmadresse, worin die Mehrheit des Parlaments für Hochverräther erklärt und zum Austritt aufgefordert wurde, sollte als Einleitung zu dem großen Schlag gegen die Paulskirche dienen. Durch die von Mainz herübergerufenen Truppen in ihrem Vorhaben gehindert, schritten die Republikaner, von Proletarierbanden unterstützt, zum Aufstand und zum Barrikadenkampf, der zwar bald vom Militär unterdrückt wurde aber eine gräuelvolle Frevelthat im Gefolge hatte; denn „während in den Thoren ein hinterlistiger und feiger Kampf gekämpft worden war, hatte vor den Thoren der Mord seine Opfer gefordert." Lichnowsky und General Auerswald waren aus der Stadt geritten. Von Pöbelhaufen erkannt und verfolgt suchten sie Schutz in einer Gärtnerwohnung auf der Bornheimer Haide, wurden aber entdeckt, ins Freie geschleppt und unter entsetzlichen Mißhandlungen ermordet. Auerswald war ein tapferer Militär von alter Treue und Biederkeit und einem ruhmvollen Geschlechte angehörig; Fürst Lichnowsky eine ritterliche Gestalt nicht ohne einen Anstrich von romantischer Abenteuerlichkeit, ein junger Mann von seltenen Talenten und begabt mit hinreißender Beredsamkeit. Heckscher, damals Minister des Aeußern, entging nur mit Mühe in Höchst einem ähnlichen Schicksal. „Der innere Pragmatismus des Aufstandes warf dunkle Schatten bis in die Paulskirche hinein." 18. Sept.

§. 860. Zunehmende Spaltung. Die Frankfurter Septembertage bildeten einen Abschnitt in dem Parlamentsleben der Paulskirche. Die schönen Tage der Hoffnung und Begeisterung gingen damit zu Ende. Die ernsten Worte der Rüge wie die Ermahnungen zur Versöhnung und Eintracht, womit der Präsident die nächste Sitzung eröffnete, waren ohne dauernde Nachwirkung; die Parteien standen von dem an einander schroffer und entschlossener gegenüber. Der Belagerungszustand, den das Ministerium unter Schmerling's Leitung über Frankfurt verhängte, das Gesetz zum Schutz der Nationalversammlung gegen ähnliche Vorfälle, der dem Militär votirte Dank, die von dem Frankfurter Gericht begehrte und von der Versammlung in einer stürmischen Sitzung, trotz eines von Gagern als „Frechheit" bezeichneten Antrags der äußersten Linken, zugestandene Bewilligung zum gerichtlichen Verhör dreier Parlamentsglieder wegen Aufreizung zum Aufstand, alle diese Schritte weckten den Zorn der Demokraten und erweiterten die Kluft zwischen der linken und rechten Seite der Versammlung. Die in Vorschlag gebrachte Ansprache an die Nation unterblieb, weil die Linke mit einer Gegenadresse drohte. Diese zunehmende Spaltung lähmte die parlamentarische Lebenskraft und hinderte Beschlüsse, die durch ihre Einmüthigkeit oder überwiegende Majorität Eindruck gemacht hätten. Die Linke, früher auf die ausschließliche Souveränetät der Nationalversammlung pochend, jetzt aber ergrimmt, daß sie dieselbe nicht mit sich fortreißen konnte, näherte sich immer mehr dem Particularismus, der die Einheitsbestrebungen der Paulskirche zu brechen suchte. Unter diesen Kämpfen erstarkte die Reaction, die anfangs als Retterin gegen die maßlosen Ausschweifungen des demokratischen Geistes von den Besonnenen und Gemäßigten freudig begrüßt, bald den constituirenden Versammlungen über den Kopf wuchs und alle erworbenen und gehofften Errungenschaften der sturmvollen Zeit in Frage stellen konnte. Den größten Anstoß zu innerm

Zerwürfniß erlangte die Frankfurter Versammlung in den Berliner und Wiener Vorfällen.

§. 861. 2. Die constituirende Nationalversammlung in Berlin. Die Nationalversammlung in der Paulskirche hatte die bedeutenden politischen Kräfte in Deutschland an sich gezogen, so daß die übrigen constituirenden Reichs- und Landtage, die zu gleicher Zeit an allen Orten und Enden ins Leben traten, die geistige Erschöpfung der Nation beurkundeten. Besonders trug die mit allzugroßer Eilfertigkeit, unter der aufregenden Nachwirkung der Märzereignisse nach einem unbeschränkten, indirekten Wahlverfahren einberufene Berliner „Versammlung zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung" in ihrer Mehrzahl das Gepräge der Unfähigkeit zu ihrem hohen Beruf. Ihrem Kerne nach demokratisch stand sie unter dem Einflusse des Berliner „Volks", das seit dem Abzuge des Militärs in schrankenloser Ungebundenheit das Regiment in Preußens Hauptstadt führte und verlor im maßlosen Streben nach radical demokratischen Institutionen und über zwecklosen Erörterungen, Interpellationen und Wortkämpfen ihre Aufgabe gänzlich aus dem Auge. Statt den von der Regierung vorgelegten Entwurf einer Verfassung, der alle Grundbedingungen eines freien Staatslebens darbot, einer schleunigen Berathung zu unterwerfen, reizte man zuerst die Leidenschaften durch den Antrag, „die hohe Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution erklären, daß die Kämpfer des 18. u. 19. März sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hätten", ein Antrag der, weil er nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen wurde, die Wuth des von einheimischen und fremden Demokratenführern geleiteten Pöbels dermaßen reizte, daß der Minister Heinr. Arnim und der Prediger Sydow beim Ausgang aus der Versammlung bedroht und mißhandelt wurden; dann ernannte man eine Commission zur Abfassung eines neuen Verfassungsentwurfs, wodurch ein Ministerwechsel herbeigeführt ward, und vergeudete die kostbare Zeit mit nutzlosen Debatten über die Befugnisse und Stellung der Frankfurter Nationalversammlung zu den einzelnen Regierungen und Landtagen und über die Frage, ob eine Adresse an den König zu richten sei oder nicht. Während die zügellose Volksmasse in Berlin durch ihr freches Gebahren allgemeines Aergerniß erregte, während der schmachvolle Zeughaussturm und der Mißbrauch der Freiheit zu schrankenlosen Ausschweifungen und tumultuarischen Auftritten die gänzliche Verwilderung der untern Volksklassen beurkundete, bekämpfte die Nationalversammlung jede gesetzliche Beschränkung demokratischer Freiheit und billigte den Aufruhr, indem sie einen zum Abgeordneten gewählten Barrikadenkämpfer, dessen Wahl beanstandet worden, aus der Haft zu ihren Sitzungen berief. Die Gesetze über das Vereinsrecht und die persönliche Sicherheit gewährten ein Uebermaß von Freiheit; bei Berathung des Bürgerwehrgesetzes suchte man das preußische Militärwesen zu lockern; die Einführung einer Schutzmannschaft (Konstabler) schien den demokratischen Wortführern eine allzugroße Beschränkung persönlicher Willensäußerung, zu einer Zeit wo Pöbelschaaren („Bummler") ein schmähliches Straßenregiment führten. Unter solchen Umständen war die Abschaffung der Todesstrafe ein bedenklicher Eingriff in die uralten Ordnungen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit. Ein Streit zwischen der Bürgerwehr und dem Militär in Schweidnitz, der einen blutigen Ausgang hatte, gab der Versammlung Gelegenheit, nicht nur gegen die bürgerfeindliche Gesinnung der Officiere heftige Reden zu führen, sondern auch nach leidenschaftlichen Verhandlungen den Beschluß zu fassen, daß der Kriegsminister einen Erlaß an die Officiere wegen der reactionären Tendenzen richten solle, wie schon vorher ähnliche Erlasse an die Civilbeamten gerichtet worden, und somit förmlich

9. Juni.

Juni.

1. Aug.

Eingriffe in das Bereich der vollziehenden Gewalt zu thun. Dieser Beschluß, der von den Demokraten als Sieg der republikanischen Richtung mit Jubel begrüßt wurde, war ein Beweis, daß sich die Mehrheit kein Gewissen machte, „die noch aufrechten Pfeiler des erschütterten Staatsbaues zum Wanken zu bringen.“ Die Versammlung, „in welcher die Mittelmäßigkeit das Wort und die Herrschaft führte“, schien sich die Zerstörung der Monarchie zur Aufgabe gemacht zu haben. „Anfangs der Pöbelherrschaft nicht wehrend, ging sie je länger je mehr den gleichen Weg mit dieser.“ Als es sich darum handelte, die Versammlung durch ein Gesetz gegen den Einfluß der Masse sicher zu stellen, setzte die Linke den Beschluß durch, daß man sich „unter den Schutz des Volkes“ begebe und bewirkte dadurch, „daß die Mitglieder zum Dank dafür von diesem Volke aufs Gröblichste gemißhandelt wurden.“ Denn bei entscheidenden Fragen umstellten bewaffnete Volkshaufen unter der Leitung der Clubsführer das Sitzungshaus, um auf die Abstimmung einzuwirken. Bei Berathung der Gesetze „über die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse“ und „über das Jagdrecht“ nahm man auf die bestehenden Verhältnisse keine Rücksicht, sondern ging von einer radical-demokratischen Grundlage aus; und als man endlich nach vielen Interpellationen, Anfragen und Abschweifungen, zur Berathung des Verfassungsentwurfs, der eigentlichen Aufgabe der Versammlung, überging, entbrannte gleich über die ersten Sätze ein so heftiger Parlamentskampf, daß nach solchen Vorgängen eine Beendigung kaum zu erwarten stand. Die Linke bekämpfte die Benennung „König von Preußen,“ und die Formel „Von Gottes Gnaden“ und „betastete mit neugierigem Vorwitz die tiefsinnigen Ordnungen des Staats.“ In der Posener Frage wurde in einer stürmischen Sitzung mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme die von der Regierung angeordnete Theilung des Landes durch eine Demarcationslinie verworfen und somit der Beschluß der Frankfurter Nationalversammlung, gegen die sich überhaupt eine gewisse Rivalität nicht verkennen ließ, aufgehoben; Adel, Titel und Orden sollten gänzlich abgeschafft werden. Als die Nachricht von den Wiener Ereignissen (§. 864.) nach Berlin kam, stellte Waldeck, das Haupt der Linken, den Antrag, „das Reichsministerium aufzufordern, zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staate zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte aufzubieten.“ Während der Berathung umstellten Volkshaufen lärmend das Sitzungshaus, bedrohten mißliebige Abgeordnete mit Messern und Stricken und widersetzten sich sogar der zum Schutz der Versammlung aufgebotenen Bürgerwehr. Da reifte bei dem König und seiner Umgebung der Entschluß, diesem gesetzlosen Treiben ein Ende zu machen. Der Sieg der Reaction in Wien ermuthigte auch in Berlin zu ähnlichen Schritten. Das Ministerium Pfuel wurde zum Rücktritt bewogen und Graf Brandenburg, ein Verwandter des königlichen Hauses mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Am 9. November war dieses Ministerium „der rettenden That“, dessen Seele der Minister des Innern, v. Manteuffel war, gebildet und seine erste Handlung war eine königliche Botschaft, worin die Nationalversammlung, „um ihre Berathung vor dem Scheine der Einschüchterung zu bewahren,“ nach Brandenburg verlegt und bis zum 27. des Monats vertagt wurde. Umsonst hatte die Versammlung bei der ersten Kunde von der Ernennung eines so mißliebigen Ministeriums durch eine Adresse den König zur Aenderung seines Vorsatzes zu bewegen gesucht; die ungeeigneten Worte des Abgeordneten Jacobi von Königsberg, des bekannten Verfassers der „vier Fragen“, bei Ueberreichung der Adresse, „das sei eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nie hören wollten“, konnten den König in seinem Entschluß nur bestärken. Umsonst

10. Sept.

28. Oct.

31. Oct.

5. Nov.

legte die Versammlung Verwahrung gegen die Verlegung ein, bestritt der Krone das Recht zu einem solchen Schritt und erklärte, daß die verantwortlichen Beamten, die zu dieser Botschaft gerathen, sich einer schweren Pflichtverletzung gegen die Krone, das Land und die Versammlung schuldig gemacht hätten und nicht fähig seien, die Regierung zu führen — der Ministerpräsident untersagte jede weitere Berathung und als die Versammlung, im Vertrauen auf die ihr ergebene Bürgerwehr, ihre Sitzungen nicht einstellte, erhielt General Wrangel, 10. Nov. der schon seit dem 15. Sept. zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannt worden war, den Befehl, mit einer beträchtlichen Truppenmacht wieder in die Hauptstadt einzurücken. Das Sitzungshaus wurde hierauf vom Militär besetzt, die Bürgerwehr aufgelös't, und als die protestirenden Mitglieder unter dem Präsidenten Unruh fortfuhren, ihre Sitzungen an andern Orten zu halten, wurde 12. Nov. der Belagerungszustand über Berlin verhängt, eine vollständige Entwaffnung angeordnet, alle Clubs und Vereine geschlossen und eine strenge polizeiliche Überwachung angeordnet. Die Abgeordneten, etwa 230 an der Zahl, die gelobt hatten, nur der bewaffneten Macht zu weichen, blieben mit merkwürdiger Festigkeit ihrem Vorhaben treu; von einem Orte vertrieben, sammelten sie sich wieder an einem andern, bis sie endlich, außer Stande, der Uebermacht zu widerstehen, und durch die ruhige Haltung des entwaffneten Volks von der Wirkungslosigkeit ihrer Proteste und ihres passiven Widerstandes überzeugt, vor ihrer Trennung den 15. Nov. bedenklichen Schritt wagten, zu erklären: „das Ministerium Brandenburg ist nicht berechtigt, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden, bis die Versammlung wieder in Berlin ihre Pflichten in Sicherheit erfüllen könne.“ Der Beschluß beruhte auf einer gänzlichen Mißkennung ihrer Kräfte, und so hoch man auch den Muth und die Standhaftigkeit der „Steuerverweigerer“ stellen mag, die kindische Nachahmung der französischen Nationalversammlung vom Jahre 1789, die überhaupt der Partei der Linken aller Orten als Vorbild vorgeschwebt, erregte wenig Sympathie; das Berliner Volk, das angesichts dieser Vorgänge eine merkwürdige Ruhe und Haltung zeigte und die preußischen Staatsbürger, die mit geringen Ausnahmen der Suspension der Steuern keine Folge gaben, bewiesen einen richtigern Takt und ein besseres Verständniß der Verhältnisse als seine Vertreter.

§. 862. **Die Frankfurter Nationalversammlung und das Ministerium Brandenburg-Manteuffel.** — Die Berliner Vorgänge erregten einen neuen Sturm in der Frankfurter Versammlung. Die Linke, an ihrer Spitze Ludwig Simon von Trier und Heinrich Simon von Breslau verlangte, daß die preußische Krone bewogen werde, das von der Nation mit Mißtrauen betrachtete Ministerium Brandenburg-Manteuffel zu entlassen und die Verlegung der Berliner Versammlung als ein widerrechtliches Verfahren zurückzunehmen; sie wurde in ihrem Antrag unterstützt von dem feinen Dialektiker Wydenbrugk, dem linken Centrum angehörig; die Rechte, unter der Leitung des beredten Vincke, der sich stets den „Rechtsboden“ wählte, vertheidigte die Schritte der preußischen Krone als rechtsgültig, bestritt die Befugniß der Frankfurter Versammlung, die Aufhebung der Verlegung und die Entlassung der unpopulären Großbeamten zu erwirken und trug auf Tagesordnung an; ein mittlerer Antrag, von der Mehrheit des Ausschusses gestellt und am wärmsten und gefühlvollsten von Beckerath vertheidigt, suchte dem Wunsche der Nation Rechnung zu tragen, ohne den Rechten der Krone zu vergeben, indem er an die preußische Regierung das Ersuchen stellte, die angeordnete Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg aufzuheben, „sobald solche Maßregeln ge-

offen seien, welche ausreichend erscheinen, um die Würde und Freiheit ihrer
Berathungen in Berlin sicher zu stellen," zugleich aber auch das Verlangen aus-
prach, „daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe,
elches das Vertrauen des Landes besitze und die Besorgnisse vor reactionären
Bestrebungen und vor Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet
i." Dieser Antrag wurde am 14. Novbr., also einen Tag vor dem Berliner
Steuerverweigerungsbeschluß, angenommen. Aber ehe er noch zur Ausführung
ommen konnte, kehrte der Staatssekretär Bassermann, der sich seit mehreren
Tagen als Reichscommissär in Berlin befunden, um das Verhältniß Preußens
ur Centralgewalt ins Klare zu setzen, und nachträglich auch beauftragt worden
ar, als Vermittler in den Zerwürfnissen der preußischen Regierung mit ihrer
Versammlung aufzutreten, nach Frankfurt zurück und bewirkte durch seine Dar-
gung der Verhältnisse bei der Mehrheit der Parlamentsglieder einen Umschwung
er Meinung. Nach dieser Darlegung habe die Berliner Nationalversammlung
olche übertriebene und übermüthige Forderungen gestellt, daß eine Vermittelung
nmöglich gewesen: ein Antrag, sich an die Centralgewalt zu wenden, sei von
erselben mit Hohn zurückgewiesen worden; dagegen habe der König die bündig-
ten Zusagen gegeben, „daß es in keinerlei Weise auf eine Verkürzung der im
März gewährten Freiheiten des Volks abgesehen sei." Nunmehr trat das rechte
Centrum entschieden auf die Seite der Krone. Aber der Wunsch, die Partei des
inken Centrums im „Augsburger Hof" für einen neuen ermäßigten Antrag zu
gewinnen und einige Rücksicht auf die öffentliche Volksstimmung, die den Na-
nen Brandenburg und Manteuffel sehr entgegen war, bewogen zuletzt doch die
Versammlung, von dem Wege der Klugheit und den „einfachen Grundsätzen des
Rechts", die Vincke empfahl, abzugehen und sich durch Rießers Politik des
Gemüths, „die auf dem Rechte fuße, das mit uns geboren", zu einem mittlern
Verfahren bestimmen zu lassen. Der neue Beschluß forderte die Centralgewalt 20. Nov.
auf, in Berlin auf Ernennung eines Ministeriums hinzuwirken, welches das
Vertrauen des Landes besitze, erklärte dagegen den auf Suspension der Steuer-
erhebung gerichteten, rechtswidrigen und die Staatsgesellschaft gefährdenden Be-
schluß für null und nichtig und versprach „die dem preußischen Volke gewährten
und verheißenen Rechte und Freiheiten gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung
zu schützen." Dieser Beschluß gab zwar Zeugniß von dem gesetzlichen Geiste, der
in der Paulskirche herrschte, aber als vermittelndes Wort des Friedens zwischen
hadernde Parteien geworfen fand er wenig Dank und wenig Beachtung. Die
Demokraten sahen darin einen Verrath an der Volkssache und die preußische Re-
gierung fühlte sich verletzt durch das Mißtrauensvotum gegen die Großräthe der
Krone und durch die den Beschluß begleitende Proclamation des Reichsverwesers.
Das Ministerium blieb; die demokratischen Erhebungen und drohenden Manife-
stationen in den Provinzen Sachsen, Schlesien, Westfalen und Rheinland waren
ohne Nachwirkung; der gesprengte Reichstag wurde an dem bestimmten Tag in
der Domkirche zu Brandenburg von Neuem eröffnet. Da aber die Zahl der dem
Befehle der Regierung folgenden Mitglieder zu einer Beschlußfassung nicht hin-
reichte und ein Theil der Opposition nur erschien, um gegen das Verfahren noch-
mals zu protestiren, so wurde die Auflösung der Versammlung ausge- 5. Dec.
sprochen und zugleich von der Regierung selbst eine Verfassung bekannt gemacht
(octroyirt), welche einer neu zu wählenden gesetzgebenden Versammlung mit
zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. Diese
„octroyirte" Verfassung und das Wahlgesetz beruhten auf demokratischer Grund-
lage und hatten nach allen Beziehungen einen möglichst freien Standpunkt; ja

in einigen Punkten wollte es besonnene, conservative Männer bedünken, als
den ungestümen Forderungen des Zeitgeistes allzu viel Rechnung getragen. Sie
hatte sich bei der Anfertigung dem Entwurfe der Verfassungscommission in der
preußischen Nationalversammlung eng angeschlossen und theils die wichtigsten Be-
schlüsse des aufgelös'ten Reichstags, theils die Bestimmungen der Frankf.
Versammlung über die Grundrechte darin aufgenommen und überdies den Weg
einer Verständigung offen gehalten. Beide Kammern sollten durch Volks-
vermittelst Wahlmänner (indirectes Wahlverfahren) gebildet werden, nur daß
die erste eine bestimmte Steuersumme (Census) und ein höheres Alter forder-
war, indeß für die zweite das Wahlrecht unbeschränkt sein sollte. Darum ver-
söhnte sich auch die öffentliche Meinung schnell mit der dargebotenen Verfas-
und selbst die Demokraten fügten sich in die Verhältnisse, die sich über Erwar-
günstig für sie gestaltet hatten, und rüsteten sich zum neuen Wahlkampf. Die
preußische Krone hatte ihre Kraft gezeigt; der Sieg war erfochten, aber groß-
müthig gewährte die Regierung die vom Volke angestrebte Freiheit im vollen
Maaße als freiwillige Gabe. So ging unter freudigen Hoffnungen für Preußen
das verhängnißvolle Jahr 1848 zu Ende.

§. 863. 3. Der östreichische Reichstag und die Wiener Zu-
stände. In den Maitagen 1848, als Kaiser Ferdinand noch in Innsbruck
weilte (§. 849.), begannen die Wahlen zum östreichischen constituirenden Reichs-
tag nach dem allgemeinen Stimmrecht und im Juli konnten die Sitzungen eröffnet
werden. Die Versammlung bot einen merkwürdigen Anblick. Abgeordnete, den
verschiedensten Volksstämmen und Ständen angehörend, darunter 32 galizische
Bauern in leinenen oder härenen, an die Steppe erinnernden Kitteln, die nicht
lesen und schreiben konnten und die deutsche Sprache nicht verstanden, waren zur
Anfertigung einer gemeinsamen Reichsverfassung vereinigt, von deren Beschaffen-
heit nur Wenige einen klaren Begriff hatten. Wie sollte sich eine Versammlung,
in der nicht nur politische Meinungsverschiedenheit, sondern auch nationale In-
teressen und tiefgewurzelter Stammeshaß weite Spaltungen schufen, zu einem
Verfassungswerk einigen, das für alle Landestheile der östreichischen Monarchie,
so verschiedenartig an Abstammung, Einrichtungen und Bedürfnissen, genügend
gewesen wäre? Daß ein solches Unternehmen scheitern mußte, lag in der Natur
der Sache, wären auch die Zustände der Hauptstadt und des Reichs minder
schwierig und verwirrt gewesen als sie in der That waren. Italien im offenen
Krieg, Böhmen und Ungarn im Aufstand, die Grenzländer leidenschaftlich er-
geregt, Wien von Anarchisten durchwühlt; der Staatshaushalt in Verwirrung
und die Finanznoth so groß, daß jede Ausfuhr baaren Geldes monatelang unter-
sagt und Papiergeld zu den geringsten Werthen ausgegeben werden mußte. Wie
konnte unter solchen Umständen ein Werk gedeihen, zu dem Ruhe, Ordnung und
Einsicht gehörte? Auch kam die Versammlung eigentlich nicht zur Vornahme
ihrer Aufgabe; die äußern Verhältnisse drängten so mächtig an sie heran, daß sie
sich ihren Einflüssen nicht zu entziehen vermochte und daher den Gang ihrer Be-
rathung stets mit Tagesfragen und Interpellationen an die Minister unterbrechen
mußte. Nachdem an die Stelle von Pillersdorf ein neues Ministerium unter
Wessenbergs Vorsitz getreten, in dem Doblhoff (Inneres), Latour
(Krieg), Schwarzenberg (Arbeiten), Hornbostel (Handel) die bedeutend-
sten Mitglieder waren, wurde am 22. Juli der Reichstag feierlich eröffnet. Die
Verhandlungen nahmen aber bald einen heftigen Charakter, der auch nach des
12. Aug. Kaisers halb erzwungener Rückkehr nicht gemildert wurde und mit dem unruhi-
gen Treiben der leidenschaftlich erregten untern Volksklassen der Hauptstadt

ebereinstimmung war. Namentlich führte der Antrag des Abgeordneten **Kudlich** ır Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse heftige Kämpfe und ürmische Auftritte herbei. Dieser Antrag hatte eine ähnliche Tragweite wie welınd die Beschlüsse der französischen constituirenden Versammlung am 4. August). 713.), indem er auf Abschüttelung aller Feudallasten, auf Vernichtung aller :rundherrlichen Rechte und auf Ablösung aller Unterthänigkeitsverhältnisse u. gl. m. **ohne Entschädigung** hinauslief. Zwar wurde der Antrag, der urch zahllose Verbesserungsvorschläge zu einem wahren „parlamentarischen Unıheuer" anschwoll, nach vierwöchentlichen Debatten dahin ermäßigt, daß für nige der abzulösenden Lasten Entschädigung gewährt werden sollte, für andere icht; aber immerhin war der am 9. September durch kaiserliche Bestätigung iit Gesetzeskraft versehene Beschluß ein folgenreicher Eingriff in die Gerechtsame nd Vermögensverhältnisse der östreichischen Grundbesitzer und Inhaber von Feualrechten. 31. Aug.

Bei der großen Mannichfaltigkeit dieser Lasten, Giebigkeiten, Abgaben und Leistunın und bei den Schwierigkeiten, die der Ablösung im Wege standen, konnte freilich das Gesetz nicht sogleich zur Ausführung kommen, zumal da durch die Ueberweisung der Entchädigungen an den Staat der mißlichen Finanzlage des Kaiserreichs neue unabsehbare Verwicklungen in Aussicht gestellt waren. Die Ausführung des Beschlusses hätte eine gänzıche Umgestaltung der bäuerlichen und bürgerlichen Zustände, der Patrimonialrechte und er Gemeindeverhältnisse zur Folge gehabt und dem geringen Mann, der so lange schutzlos en Bedrückungen der Bevorrechteten blosgestellt war, die hohen Güter persönlicher Freiıeit, politischer Berechtigung und unbelasteten Eigenthums gewährt. — Auch bei der Reision des „**Rekrutirungsgesetzes**" huldigte der Reichstag dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetze, indem er die Befreiung des Adels von der Militärpflicht aufıob, die Dienstzeit von 8 auf 5 Jahre herabsetzte und an die Regierung das Verlangen tellte, den bisher üblichen Vorbehalt der Offiziersstellen für den Adel aufzuheben. — Nicht minder stürmisch waren die Verhandlungen bei Prüfung des Staatshaushalts und Bewilligung der Steuern und Anlehen, und ehe die beabsichtigte Berathung der „Grund:echte" vor sich gehen konnte, trat eine Wendung der Dinge ein, die auf das Schicksal des Reichstags entschiedenen Einfluß hatte.

Während dieser Berathungen war die Kaiserstadt der Schauplatz unaufhörlicher Bewegungen. Die untere Volksklasse, in großen Städten immer sehr zahlreich und für ihren Unterhalt auf den täglichen Verdienst angewiesen, war in Folge der Revolution durch die Stockung aller Geschäfte, alles Verkehrs, aller Unternehmungen und durch die Entfernung vieler reichen Familien aus Wien in eine verzweifelte Lage gekommen. Dieser Zustand, der reine Gegensatz zu dem gehofften Glück, das den Armen aus der Revolution erwachsen würde, gab den radicalen Volksrednern und Literaten, die sich die kaiserliche Hauptstadt als fruchtbaren Boden ihrer Wirksamkeit ausersehen, eine günstige Gelegenheit, durch Bildung von Arbeitervereinen, durch aufreizende Reden, durch zügellose Zeitungsartikel, Maueranschläge und Flugblätter die untere Volksklasse, die durch die zunehmende Verarmung täglich wuchs und vermöge der Unwissenheit, in der sie unter der frühern Verwaltung gehalten worden, Wahrheit und Lüge nicht zu unterscheiden vermochte, in steter Aufregung und gährender Bewegung zu erhalten. Weder der „Sicherheitsausschuß" mit der „Sicherheitswache" noch die „Studentenlegion", noch auch die Wiener „Nationalgarde" traten dem unruhigen Treiben müßiger Pöbelschaaren kräftig genug entgegen; alle diese Körperschaften bestanden großentheils aus Demokraten, die entweder mit den „Arbeitern" sym-

pathisirten, oder doch Scheu trugen, ihre Popularität aufs Spiel zu setzen und dadurch für die Zukunft ihren Einfluß zu verscherzen. Diese Rücksichten und das Gefühl der innern Meinungsverschiedenheit lähmten in Wien wie allenthalben die Kraft der aus der Revolution hervorgegangenen und auf Hemmung jeder Ueberschreitung gerichteten Schöpfungen und Einrichtungen. So kam es, daß Pöbelschaaren mehr und mehr Einfluß auf das Staatsleben übten; sie hemmten die freiwilligen Anwerbungen für die italienische Armee, damit ihre Menge nicht vermindert würde; sie ertrotzten Zuweisung öffentlicher Arbeiten von Seiten der Regierung; sie bestimmten den Taglohn und schreckten durch Drohungen von jedem Versuch einer Minderung desselben ab. Mit dem Erfolg wuchs ihre Verwegenheit und Frechheit. Als die Beschäftigung der brodlosen Arbeiter an den öffentlichen Werken dem Staat und der Gemeinde unerschwingliche Lasten zu bereiten drohte, setzte der Minister Schwarzer den Arbeitslohn um 5 Kreuzer herab. Diese Maßregel führte die blutigen Auftritte vom 23. August herbei. Große Massen Volks versammelten sich auf dem Prater und nachdem sie hier unter allerlei bezeichnenden Ceremonien eine aus Lehm geknetete Puppe, den Minister Schwarzer vorstellend, feierlich begraben und zwei Sicherheitswachen mißhandelt hatten, schickten sie sich an, mit Fahnen und unter lärmendem Geschrei in die Stadt einzuziehen. Aber hier stießen sie auf eine Abtheilung Nationalgarden; aus einigen Neckereien und Steinwürfen entstand ein blutiger Kampf, in Folge dessen sechs Arbeiter getödtet und mehrere verwundet wurden. Viele Verhaftungen, die Einstellung der öffentlichen Arbeiten und die Selbstauflösung der Sicherheitsausschüsse waren die nächsten Ergebnisse dieses Kampfes, den die Bürger selbst ohne militärische Beihülfe zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung bestanden. — Einige Wochen später ereignete sich ein neuer Tumult, als ein Gewerbverein, der sich eigenmächtig gebildet hatte, eine Menge von Aktien ausgab, welche, da der Verein durchaus keine Garantie bot, bald allen Credit verloren, wodurch die aus geringen Gewerbleuten bestehenden Besitzer ihre Einlagen einbüßten. Trotz einer beruhigenden Bekanntmachung des Ministers Doblhoff, in welcher eine Untersuchung und Ausgleichung in Aussicht gestellt war, gestaltete sich die Aufregung zu einem drohenden Aufstand, der von den Demokraten und der Studentenlegion zur Wiederbelebung des Sicherheitsausschusses und zur Aenderung des Ministeriums benutzt werden sollte. Aber die ernste Haltung des von der Regierung zum Schutz herbeigezogenen Militärs vereitelte das Vorhaben. Die Erhebung, während welcher der Reichstag ohne Unterbrechung getagt hatte, blieb ohne nachtheilige Folgen und zur Erleichterung des Gewerbstandes wurde dem Ministerium ein Credit von 2 Millionen bewilligt. —

11. 12. Septbr.

§. 864. **Die Octobertage in Wien.** Die Vorgänge in Ungarn warfen die Hauptstadt des östreichischen Kaiserreichs in eine furchtbare Gährung. Schon lange hatte Jellachich, der Ban von Croatien, insgeheim unterstützt vom Hof und von der Regierung, die Magyaren bekriegt. Der Reichstag, wo die Czechen und Slaven den Ungarn feindlich gesinnt waren, hatten die magyarische Deputation, die seine Vermittelung nachsuchte, abgewiesen; durch aufgefangene Briefschaften war die Verbindung des Kriegsministers Latour mit dem Ban an Tag gekommen; der als kaiserlicher Commissar und Oberbefehlshaber nach Ungarn geschickte Graf Lamberg wurde auf der Brücke von Buda-Pesth von dem rasenden Pöbel ermordet. Da erfolgte das kaiserliche Kriegsmanifest und ein Theil der Wiener Truppen erhielt Befehl zum Abzug nach Ungarn. Dies gab Veranlassung zu einer Erhebung, die alle frühern Auftritte an Umfang und

28. Sept. 3. Oct.

Wuth weit überbot. Die Wiener Bevölkerung, voran die Studentenlegion, die Zöglinge der polytechnischen Schule, und viele Nationalgarden suchten den Abmarsch der Truppen gewaltsam zu hindern; die Eisenbahn wurde theilweise zerstört, einige Kanonen wurden erobert und ein blutiger Kampf eröffnet, bei dem ein General und einige Offiziere und Soldaten das Leben verloren. Die demokratischen Clubs entwickelten eine furchtbare Thätigkeit; die Arbeiter und die ganze niedere Volksmasse stürmten durch die Straßen und Plätze mit Piken, Stangen, und Haken bewaffnet. Die ganze Stadt war in Aufruhr; aller Orten wurden Barrikaden errichtet; das Militär, verführt und dem ungarischen Krieg abhold, ging zum Theil zum Volk über, andere waren lau im Widerstand. In der Stephanskirche und im Hofe des Kriegsgebäudes war der Kampf am heftigsten, der Boden mit Leichen bedeckt. Das Kriegsgebäude wurde endlich erstürmt, worauf eine zahllose Masse Volks eindrang, um den Minister Latour zu suchen. Der rasende Haufen durchstöberte die weitläufigen Räume des vierstöckigen riesenhaften Gebäudes. Im vierten Stockwerk fanden sie den Unglücklichen in einem Versteck. Finsterblickend schleppten sie ihn herunter; umsonst flehte er die wüthende Schaar um sein Leben; ein Streich mit einem schweren Hammer zerschmetterte ihm die Hirnschale; unter Säbelhieben und Pikenstößen verhauchte er auf dem Platze am Brunnen sein Leben; und so groß war die Wuth, daß ihm der entmenschte Haufen die Kleider abriß und den Leichnam in ein Tuch gehüllt an einem Laternenpfahl aufknüpfte. Unter Sturmläuten und wildem Geschrei verbreitete sich hierauf der Empörungskampf immer weiter. Das Zeughaus war das nächste Ziel der tobenden Schaaren; mit seinem reichen Vorrathe von Kriegsgeräth wollte man die schlechtbewehrte Menge bewaffnen. Aber zwei Kompagnien polnischer Truppen setzten den Stürmenden einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Die ganze Nacht hindurch wurde das Gebäude mit Geschütz, Gewehrfeuer und Brandfackeln ohne Erfolg angegriffen. Erst als gegen Morgen die Truppen abzogen, drang der stürmende Pöbel in das Gebäude ein und raubte die reichen Vorräthe von Waffen aller Art, bis eine aus Studenten und Nationalgarden bestehende Besatzung einzog und das weitere Verschleppen hinderte. — Diese schrecklichen Ereignisse machten auf den in Schönbrunn weilenden Kaiser einen erschütternden Eindruck und brachten ihn von Neuem zur Flucht. Mit Hinterlassung eines Manifestes, worin er sich beklagte, daß alle Beweise von Liebe und Güte, die er bisher mit Freuden erschöpft habe, ohne Anerkennung geblieben und kund gab, daß er die Nähe der Hauptstadt, „wo die Anarchie ihr Aeußerstes vollbracht habe", verlasse, „um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hülfe zu bringen", reis'te der Kaiser mit seiner Umgebung unter militärischer Bedeckung in früher Morgenstunde ab und erreichte ohne erhebliche Störung die mährische Stadt Olmütz, die sich der Hof zur neuen Residenz ausersehen. Die Entfernung des Kaisers war der Anfang einer fluchtähnlichen Auswanderung aus der sturmbewegten Hauptstadt. Die vornehmen und wohlhabenden Einwohner verließen zu Tausenden die unglückliche Kaiserstadt, den Wohnsitz des Schreckens; dafür strömten die Männer der Bewegung, die neuen Apostel der Anarchie zu allen Thoren ein. Das Ministerium war seit Latours tragischem Ende zerstoben, zwei Räthe hatten sich geflüchtet, den dritten, Hornbostel, berief der Kaiser nach Olmütz; nur der Minister Kraus verharrte auf seinem gefahrvollen Posten. Der Reichstag hatte den Präsidenten Strobach und einen großen Theil seiner Mitglieder durch die Flucht eingebüßt: die übrigen hielten unter dem Vicepräsidenten Smolka ihre Sitzungen in Permanenz und suchten durch Ernennung einer Sicherheitscommission, bei der Schuselka, ein zum

6. Oct.

7. Oct.

Deutschkatholicismus übergetretener östreichischer Schriftsteller, das thätigste Mit-
glied war, dem wilden Treiben der Demokratenvereine und der Legion in der
Aula (die so sehr verwildert waren, daß sie ohne Zeichen von Unwillen und Ent-
rüstung einen der Mörder Latours seine schauerliche That in öffentlicher Ver-
sammlung erzählen ließen), einige Schranken zu setzen und den Schein gesetzlicher
Ordnung zu erhalten. Eine Adresse an den Kaiser suchte diesen zur Rückkehr zu
bewegen, und ein Aufruf an die Völker Oestreichs ein unerschütterliches Fest-
„an der Achtung vor dem Gesetze, an der constitutionellen Monarchie und an der
Freiheit“ zur heiligen Pflicht zu machen. Aber die Würfel waren bereits gewor-
fen. Der in Wien commandirende General v. Auersberg nahm mit seinen
Truppen auf dem kaiserlichen Belvedere und im Schwarzenberg'schen Garten
eine feste drohende Stellung; zu gleicher Zeit näherte sich der kriegerische Ban
Jellachich mit einem großen Heer wilder und räuberischer Kroaten und Grenzer
den Marken der Hauptstadt und in Böhmen machte der gefürchtete Fürst Win-
disch-Grätz, der neue „Städtebelagerer“ kriegerische Bewegungen. Die Vor-
zeichen eines feindlichen Angriffs mit vereinten Streitkräften setzte die Bevöl-
kerung der Kaiserstadt in eine fieberhafte Aufregung. Die Weigerung des Kai-
sers, den Ban Jellachich dem östreichischen Ministerium unterzuordnen, nahmen
die Demokraten in Wien als einen Beweis, daß es auf eine Militärdictatur ab-
gesehen sei; die Adressen des Reichstags zur Erwirkung der kaiserlichen Rück-
blieben erfolglos; die Deputationen des städtischen im radicalen Sinne ...
Gemeinderaths wurden nicht vorgelassen; so kam es, daß die Leitung der Dinge
gänzlich in die Hände der Revolutionspartei gerieth, die mit der wachsenden Ge-
fahr immer größere Rührigkeit kund gab. Der Studentenclub in der Aula bil-
dete den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung; ihm zur Seite wirkten ver-
schiedene demokratische Ausschüsse; die bewaffnete Macht war der unter ...
Anführer gestellten Nationalgarde untergeordnet; ein allgemeiner Landsturm
sollte aufgeboten werden. Je mehr der Ausgang dieser revolutionären Erhebung
von der Entscheidung der Waffen abhängig ward, desto mehr kam die Leitung
des Ganzen von dem Reichstag und Gemeinderath an die Ausschüsse und In-
surgentenführer. Der ehemalige Lieutenant Messenhauser wurde zum Ober-
befehlshaber der Nationalgarden gewählt; der polnische General Bem, der
später in Ungarn glänzende Beweise kriegerischer Befähigung ablegte, leitete an
der Spitze der Artilleristen die Vertheidigungsanstalten; Freischaaren, die von
allen Seiten in die Hauptstadt strömten, standen unter eigenen Führern, die sich
meistens als Clubredner und Literaten einen Namen gemacht. Feste Barricaden
waren an geeigneten Orten aufgerichtet, das Pflaster in den Straßen ...
für Unterhalt und Verpflegung von den städtischen Behörden Anstalten getroffen.
Aber was vor Allem den Muth und die Hoffnung der Wiener Insurgenten be-
lebte war der erwartete und verheißene Zuzug der Magyaren, deren Hülfstruppen
man schon von dem Beobachtungsort auf dem Stephansthurme zu bemerken
glaubte. — Unter diesen Anstalten und Zurüstungen hatte der Ban die südliche
Seite der Stadt am Wienerberg mit 50,000 Mann kaiserlicher Truppen der
verschiedensten Waffengattung, Kriegstrachten und Nationalitäten besetzt. Ein
buntes Völkergemenge, das an Wallensteins Lager erinnerte; Kroaten und
Grenzer, mit und ohne Uniform; die gefürchteten Rothmäntel oder Serezaner
standen neben italienischen und polnischen Truppen und Husaren in prunkenden
Gewändern. Eine mannichfaltig gemischte Kriegsmenge durch das starre Com-
mando und die militärische Zucht zu einem festen Körper verbunden gegenüber
einer beweglichen von dem vagen Begriffe der Freiheit getriebenen, an Zucht und

nterordnung nicht gewöhnten Insurgentenmasse. Graf Auersberg, der Ge- 12. Oct.
nnung seiner Soldaten mißtrauend, räumte seine bisherigen Standorte, die
›fort von der Studentenlegion besetzt wurden, und vereinigte sich mit Jellachich.
3ald erschien auch Fürst Windisch-Grätz, den der Kaiser zum Oberbefehlshaber 20. Oct.
ller Truppen, mit Ausnahme der italienischen, ernannt und ihm zur Züchtigung
er empörten Hauptstadt unumschränkte Vollmacht ertheilt hatte, mit großer
)eeresmacht in der Nähe Wiens. Eine kaiserliche Proclamation, die ihm voran-
ing, suchte die aufgeregten Gemüther des Volks zu beruhigen und von einer
3etheiligung an der Erhebung abzumahnen, indem sie die Versicherung gab, daß
ie gewährten Rechte und Freiheiten ungeschmälert erhalten, die verheißene Ver-
ıssung zur Vollendung geführt und das Gesetz über die Auflösung der bäuerlichen
asten und Zehnten in Ausführung gebracht werden sollten. In Anwendung der
ıilitärischen Maßregeln solle nur so weit gegangen werden „als zur Herstellung
er Ruhe und Sicherheit, zum Schutze aller getreuen Staatsbürger, so wie zur
lufrechthaltung der Würde des constitutionellen Throns nöthig sein würde."
Der besonnenere Theil der Wiener Bevölkerung hätte gerne noch bei Zeiten ein-
elenkt, zumal da die schwankende Haltung der ungarischen Armee, die bald zau-
ernd still hielt, bald rückgängige Bewegungen machte, wenig Aussicht auf kräf-
ige Unterstützung bot; allein der revolutionäre Geist war schon zu mächtig ge-
vorden, die Leitung der Dinge war schon zu sehr in die Hände der äußersten
Partei gerathen, als daß noch eine Vermittelung möglich gewesen wäre. Schleu-
ıige Flucht schien noch die einzige Rettung und viele Einwohner, darunter auch
nehrere Mitglieder des Reichstags ergriffen diesen Ausweg, ehe sie durch den Ter-
orismus im Innern oder durch die militärische Sperre von Außen daran gehin-
)ert wurden.

§. 865. Wiens Fall. Der zum Feldmarschall ernannte Fürst Win-
)isch-Grätz hatte bereits alle Anstalten zur völligen Einschließung der Stadt
getroffen. Eine Proclamation „an die Bewohner Wiens", die in energischen
Worten die Stadt, die Vorstädte und die Umgebung in Belagerungsstand er-
:lärte, alle Civilbehörden den Militärbehörden unterordnete und gegen die Ueber-
treter der Verfügungen das Standrecht verkündete, bewies den furchtbaren Ernst
des Mannes mit der eisernen Willenskraft. „Eure Stadt ist befleckt worden
(heißt es darin) durch Gräuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes
mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblick in den Händen einer
kleinen aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction.
Euer Leben, euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Ver-
brecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und Vernunft!" Dieser
Aufruf, der trotz aller Wachsamkeit an mehreren Straßenecken angeschlagen ward,
weckte aufs Neue die Wuth und Leidenschaft der Insurgenten, insbesondere der
jugendlichen Krieger auf der Aula, die kurz zuvor durch die Entdeckung eines
furchtbar verstümmelten und durch barbarische Mißhandlung entstellten Studen-
tenleichnams in die heftigste Aufregung gebracht und zur Rache entflammt wor-
den waren. Eine Vermittelung konnte jetzt keinen Erfolg mehr haben; und wie
viele Versuche der Art auch noch von Seiten des städtischen Gemeinderaths, der
noch anwesenden Glieder des Reichstags und der Commissäre der Frankfurter
Nationalversammlung (§. 866.) unternommen wurden, die Bedingungen, die
der strenge Feldherr am 23. October stellte, waren so hart und drohend, daß sie
verworfen wurden. War doch darin die Auslieferung mehrerer noch näher zu be-
zeichnender Individuen verlangt, eine Forderung, durch deren Gewährung das
Schwert des Damocles über allen Demokratenhäuptern geschwebt hätte. Die

Entscheidung beruhte jetzt auf den Waffen; das Schwert der Empörung
hoch geschwungen, daß die Scheide weggeworfen werden mußte. Von
Seiten wurden daher die kriegerischen Kräfte aufs Aeußerste angestrengt.
Messenhauser und Fenneberg leiteten die Vertheidigungsanstalten;
demokratische Centralausschuß bildete zwei Freicorps, die mobile Garde und
Elitencorps, die auf der äußersten Warte fochten, und worin mehrere
darunter auch die Frankfurter Parlamentsglieder Robert Blum und
Fröbel, Dienste versahen; die Maßregeln des Schreckens, die von
gegen die Demokraten angeordnet worden, fanden im Innern ihre
gegen die Gemäßigten und Reactionäre. Gefechte und Ausfälle, täglich
holt, steigerten durch den blutigen Ausgang die Wuth und Rache auf
Seiten. Die Flammen, die jeden Abend von den brennenden Häusern
roth am nächtlichen Himmel emporstiegen, gewährten den angstvoll in der
Harrenden einen grauenvollen Anblick. Ueber eine Woche wurde der
Kampf mit der größten Erbitterung Tag und Nacht fortgeführt. Die akademische
Legion, die Arbeiter, die Nationalgarde, die Freicorps machten jeden Fuß
streitig: Mauern und Barrikaden gewährten ihnen Ersatz für die
Kriegskunst. Der Zorn der Soldaten wuchs mit dem Widerstand;
brannte das Regiment Latour, das mit umflorten Fahnen einherzog,
langen, den Tod des Generals zu rächen. Am 28. und 29. October war
Kampf am heißesten; schon waren die Außenwerke und Vorstädte erobert.
Insurgenten gebrach es an Lebensmitteln und Kriegsvorrath; die Stadt
unhaltbar, fernerer Widerstand drohte das Unglück nur größer zu machen.
Gemeinderath, nunmehr die einzige gesetzliche Obrigkeit, da der Reichstag
durch kaiserliche Botschaft geschlossen und auf den 15. Nov. nach dem
schen Städtchen Kremsier einberufen worden, beschloß die Stadt auf
und Ungnade, wie der Sieger verlangte, zu übergeben. Am Abend begann
die Abführung der Waffen und am 30. October rückten die Truppen von
Seiten bis zum Glacis vor. Da sah um 2 Uhr ein Wächter vom
thurm gegen die ungarische Grenze hin Pulverdampf aufsteigen. Wie ein
feuer verbreitete sich die Nachricht durch die Straßen: „Die Ungarn kommen"
und weckte von Neuem den Kriegsmuth. Der Vertrag wurde gebrochen;
gelieferten Gewehre den Zeughäusern wieder entnommen; die Kanonen
Wälle gepflanzt und neue Ausfälle gewagt. Die Stadt war gänzlich in den
den des Proletariats und verzweifelter Rotten von Freischaaren. Aber die
nung der Insurgenten wurde getäuscht. Zwar waren die Ungarn wirklich
Anmarsch; aber ihr großentheils aus einem raschgebildeten Landsturm von
Leuten bestehendes Heer wurde von den Kroaten und dem östreichischen
30. Oct. an der Schwechat mit großem Verlust zurückgeschlagen und zum schnellen
zug nach Preßburg gezwungen. Mit verdoppelter Wuth wurde nunmehr
Kaiserstadt von den über den Treubruch empörten Soldaten von Neuem
Der Widerstand war schwach und von kurzer Dauer. Die Truppen
unter Begünstigung der über die Proletarierherrschaft entrüsteten Nationalgarde
bis zum Stephansplatz und auf den Hof des Kriegsgebäudes, wo der
pfahl, an dem Latours Leiche gehangen, unter Geheul umgestürzt und
mert wurde. Die Aula war leer, die Kalabreserhüte verschwanden plötzlich.
bot einen Anblick des Schreckens und Jammers dar. „In den meisten
Kugelspuren an den Häusern, in den Vorstädten ganze Straßenreihen nieder
brannt, an tausend Stellen Leichen und Blutlachen, überall Frauen oder
nach den Männern oder Vätern suchend, dazwischen Kroaten, nur auf

ung bedacht." Am 2. November hielt Jellachich seinen Einzug in die eroberte Stadt, über welche bereits Windisch-Grätz von seinem Hauptquartier Hetzendorf aus den strengsten Belagerungszustand verhängt hatte. Nun begann die eiserne Herrschaft des Schwerts. Die Stadt wurde strenge abgeschlossen; die Einwohner entwaffnet, alle Häuser und Straßen durchsucht, alle Gefängnisse mit Schuldigen und Verdächtigen gefüllt. Wochenlang hielten die Nachrichten über die standrechtliche Behandlung „mit Pulver und Blei" das deutsche Volk in Aufregung. Messenhauser, der von Wiedererneuerung der Feindseligkeiten ernstlich abgemahnt hatte, und viele Barrikadenhelden fanden ihr blutiges Ende durch die siegreiche Militärmacht; Alfred Julius Becher, der begabte Meister der Tonkunst, und der jugendliche Herrmann Jellinek büßten für die revolutionäre Tendenz ihrer Zeitschrift „der Radicale" mit dem Leben; was aber vor Allem die Democraten mit Wuth und Entsetzen füllte, war die Erschießung Robert Blums, des Führers der Frankfurter Linken. Hervorgegangen aus niederm Proletarierstande und aufgewachsen unter Druck und Entbehrung hatte er sich durch Anlage und Energie zum beredten Vorkämpfer der religiösen und politischen Freiheit in ihrer äußersten Gestalt herangebildet, und brachte ihr jetzt sein Leben als unfreiwilliges Opfer. Unberufen hatte er sich in das brausende Treiben der östreichischen Hauptstadt gestürzt, hatte in der Aula seine pathetische Beredsamkeit bewiesen, hatte im Elitencorps am Kampfe Theil genommen, hatte bei seiner Verhaftung und beim gerichtlichen Verhör auf seine Eigenschaft als Mitglied der Reichsversammlung getrotzt. Er hatte nicht an das weise Sprüchwort gedacht: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um." Sein Tod sollte als abschreckendes Beispiel allen ähnlichen Bestrebungen dienen; darum war auch „Blums Todtenfeier" für die ganze Partei ein Erkennungszeichen und die großartige Unterstützung, die seiner Frau und seinen Kindern zu Theil ward, bewies, welche Bedeutung der Mann und sein Fall für die Demokraten und Republikaner hatte. Mit derselben kalten Ruhe, die er so oft auf der Tribüne bewiesen, ist er auch den Todesweg gegangen. Sein minder bedeutender Gefährte und Gesinnungsgenosse Julius Fröbel wurde nach angstvollem Schweben zwischen Leben und Tod einige Tage später unverletzt entlassen. Bem, Fenner v. Fenneberg und der Demokratenredner Dr. Schütte entkamen unter manchen Gefahren und Abenteuern durch glückliche Flucht. Der erste begab sich nach Ungarn, wo er eine polnische Legion bildete. — Hauck, der Redakteur des radikalen Blattes „Constitution" und Stifter und Anführer des Elitencorps gerieth erst nach der Katastrophe in Ungarn in die Hände der Oestreicher und fand dann nachträglich noch seinen Tod durch Pulver und Blei.

§. 866. **Die Frankfurter Versammlung in der östreichischen Frage.** Die ersten Nachrichten von der Wiener Octoberbewegung trafen das Frankfurter Parlament bei der Berathung über die Reichsverfassung. Wie sehr auch die gemäßigte Partei auf Beschleunigung dieses Hauptwerkes ihrer Thätigkeit drang, die Tagesereignisse schlugen zu mächtig an die Pforten der Paulskirche, als daß nicht die Frage über das Verhalten der deutschen Centralgewalt in diesem wichtigen Ereigniß sich in den Vorgrund gedrängt hätte. Zwar widerstand die Versammlung auch diesmal dem Andrang der Linken, welche die Wiener Erhebung als eine nationale Sache gegen eine widerstrebende undeutsche Regierung darzustellen suchte und an die Frankfurter Reichsgewalt das Ansinnen stellte, die Bewegung zu unterstützen und die östreichische Regierung nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Entfernung aller nichtdeutschen Truppen zu zwingen, und beharrte auf dem besonnenen Weg ruhiger Erwägung. Allein die öffentliche

Stimme forderte zu dringend eine Bethätigung ihrer Theilnahme an [illegible] gewaltigen Kampfe, als daß sie dieselbe hätte überhören können. Sie bean[illegible] die Absendung zweier Commissäre, Mosle und Welcker, nach Olmütz und [illegible] das Lager des kaiserlichen Feldherrn und empfahl ihnen aufs dringendste [illegible] Geltendmachung des Ansehens der Centralgewalt, den Schutz der Interessen Deutschlands in Oestreich, die Sorge für friedliche und unblutige Lösung [illegible] östreichischen Wirren und die Wahrung der im März und Mai den östreichischen Völkern zugestandenen Rechte und Freiheiten"; und als die Vermittlungs[illegible] in Olmütz „an der glatten Etikette des kaiserlichen Hofes abgeglitten", in [illegible] „von dem Machtbewußtsein des kaiserlichen Feldherrn" zurückgewiesen worden [illegible] glaubte die Versammlung doch in so weit die Entrüstung der Linken über [illegible] Tod ihres Führers besänftigen zu müssen, daß sie das Ansinnen einer „[illegible] feier" für Robert Blum nicht ganz von der Hand wieß, wenn sie derselben [illegible] nicht das beabsichtigte, feierliche Schaugepränge verlieh, wodurch sie zu [illegible] „Demonstration" hingerissen werden sollte. Diese Vorgänge drängten die [illegible] über die künftige Stellung Oestreichs zum deutschen „Bundesstaat" in den [illegible] dergrund der Berathung. Je mehr es zweifelhaft wurde, ob sich die östreich[illegible] Regierung unbedingt den Beschlüssen der Frankfurter Nationalversammlung [illegible] terwerfen werde, desto mehr drangen die unbedingten Anhänger eines deutschen Einheitsstaats mit monarchisch-constitutionellen Formen auf eine klare Aus[illegible] andersetzung der staatlichen Verhältnisse beider Reiche. Daher machten [illegible] der Berathung bald drei Möglichkeiten geltend: 1) Oestreich löst sich in [illegible] nationalen Bestandtheile auf, dann werden die deutsch-östreichischen Lande [illegible] deutschen Reich zufallen und an dessen Gesammtverfassung Theil [illegible] 2) Oestreich bleibt in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung als ein Ganzes [illegible] sammen, dann wird der deutsche Theil Oestreichs sich von dem deutschen Bundesstaat ablösen müssen. 3) Der deutsche Bundesstaat und die östreichische Gesammtmonarchie werden zu einem großen mitteleuropäischen Reich in fester [illegible] verbunden. Außer diesen drei Hauptrichtungen tauchten noch mehrere Vermittelungsvorschläge auf, die, von dem thatsächlichen Standpunkt ausgehend, [illegible] weder das gegenseitige Verhältniß noch einige Zeit unbestimmt lassen oder [illegible] Ausnahmsstellung Oestreichs auf dem Wege der Vereinbarung mit bestimmten „Modificationen" begründen wollten. Gegen die Ablösung der deutschen [illegible] von Oestreich sprach die gegründete Furcht, daß dann die undeutschen Staats[illegible] gebiete dem germanischen Elemente immer mehr entfremdet und dem Ein[illegible] Rußlands gänzlich anheimfallen würden; gegen die Herbeiziehung des gesamm[illegible] ten Oestreichs sträubte sich der Begriff einer natürlichen Staatsordnung [illegible] das Gefühl der Unmöglichkeit eines gesunden politischen Organismus. [illegible] schien der Plan einer friedlichen Auseinandersetzung und Lösung der allein [illegible] führbare und diesem Gedanken gab Heinrich v. Gagern eine bestimmtere Ge[illegible] und mildere Fassung.

§. 867. Der engere und weitere Bund. Von der Ansicht [illegible] gehend, daß das deutsche Element in Oestreich das einflußreichste sei und [illegible] eben so sehr dem nationalen Interesse Deutschlands widerstrebe als es für [illegible] reich eine „rechtliche Unmöglichkeit" sei, die Staatseinheit zwischen den deut[illegible] und nichtdeutschen Provinzen der östreichischen Monarchie zu lösen, suchte Ga[illegible] den Boden für ein Verhältniß zu gewinnen, „wonach das außeröstreichische Deutschland sich bundesstaatlich fest aneinanderschließe, zwischen Oestreich aber, we[illegible] wegen seiner undeutschen Bestandtheile in diesen engsten Bund nicht eintr[illegible] könne, und dem übrigen Deutschland eine anderweitige enge Verbindung bestehe

ieses Band fand er in der Gemeinschaft der materiellen Interessen,
nd sein Antrag lautete daher: „Oestreich bleibt, in Berücksichtigung seiner
taatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen, mit dem
brigen Deutschland in dem „„beständigen und unauflöslichen Bunde."" Die
rganischen Bestimmungen für dieses Bundesverhältniß, welche die veränderten
lmstände nöthig machen, werden Inhalt einer besondern Bundes-Akte." Es
g also hier ein doppeltes Bundesverhältniß vor, ein engerer deutscher Bundes-
taat und eine östreichisch-deutsche Union mit gemeinsamen Handelsinteressen
nd mit Gründung eines gleichmäßigen Zollvereins. Die weiteren Discussionen
ber diese Lebensfrage der deutschen Verfassung wurden nach Gagerns Wunsch
s zur zweiten Lesung ausgesetzt, damit die Centralregierung Zeit gewinne für
ne Anfrage an Oestreich, wie sich dasselbe in Bezug auf Deutschland zu ver-
alten gedenke. Diese Anfrage aber unterblieb, weil der Leiter des Frankfurter
Ministeriums, Schmerling, dem die Interessen seines östreichischen Vater-
andes mehr am Herzen lagen als die gedeihliche Entwickelung des deutschen Bun-
desstaats, dieses Verhältniß lieber noch einige Zeit in der Unbestimmtheit lassen
wollte. Um Zeit zu gewinnen hüllte er daher die ganze Sache in den Schleier
iplomatischer Zurückhaltung und ränkevoller Politik, gab unbestimmte Antwor-
n und suchte Anträge und Interpellationen, die eine klare Auseinandersetzung
ezweckten, unter allerlei Vorwänden und scheinbaren Beweggründen fern zu
alten oder durch eine kluge Wendung scheitern zu machen. Dieses Verfahren
tzte Schmerling auch dann noch fort, als das neue östreichische Ministerium
Schwarzenberg am 27. November in seinem dem Reichstage von Kremsier
orgelegten und von diesem mit lautem Beifalle begrüßten Programme den
Standpunkt bezeichnet hatte, den es in der deutschen Frage einzunehmen ge-
dachte und der mit Gagerns Plan vereinbar schien. Darin ist nämlich ein „Zer-
eißen der Monarchie" entschieden verworfen, und dagegen deutlich ausgesprochen,
aß man die „natürliche Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgestaltungs-
rozesses" beider Staaten abwarten wolle und erst, „wenn das verjüngte Oest-
eich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt seien",
würde es möglich sein, „ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen."
Selbst nicht gehindert in der gesonderten Constituirung ihrer Gesammtmonarchie
chien also die östreichische Regierung auch die Ausbildung eines deutschen Bun-
desstaats nicht hindern zu wollen. Aber das deutsche Verfassungswerk konnte
icht zu Ende geführt werden, so lange das Verhältniß Oestreichs ungeordnet
lieb, weil von dem Verbleiben oder Ausscheiden dieser Großmacht die Ober-
hauptsfrage bedingt war. Im erstern Fall konnte man nicht füglich eine einheit-
iche Spitze aufstellen, sondern mußte einem Fürstendirectorium von Dreien den
Vorzug geben; im letztern Falle schien es natürlich, daß das Oberhaupt des
mächtigsten unter den rein deutschen Staaten an die Spitze des Bundesstaats
trete. So wurde die östreichische Frage eine neue Scheidungslinie für die Partei-
stellung im Frankfurter Parlament und je mehr die Verfassung ihrem Ende ent-
gegenrückte, desto schroffer trat der mächtige Zwiespalt, der nationale und con-
fessionelle Dualismus hervor. Die Verfechter eines Bundesstaats mit klaren con-
stitutionellen Formen, worin geordnete Freiheit im Innern mit einer starken
Executivgewalt nach Außen gepaart erscheine, suchten Deutschland von Oestreichs
Oberleitung und bestimmendem Einfluß zu befreien und mit Preußen, das mit
seinem Gesammtgebiet dem deutschen Bunde beigetreten, enger zu verbinden, und
zwar so, daß demselben nicht nur die „Hegemonie" zukäme, sondern daß das
deutsche und preußische Oberhaupt in Einer Person vereinigt wäre und die Stel-

lung und Macht des letztern dem deutschen Bundesstaate zu gute käme. Die-
Streben, das erst allmählich in seiner ganzen Consequenz und Klarheit hervor-
erstanden viele Gegner. Nicht blos daß die östreichischen Abgeordneten einem
Plan abhold waren, der sie selbst und 13 Millionen Deutsche von dem künftigen
Reiche ausschloß, auch die Mitglieder aus Bayern und aus den meisten Staaten
Süddeutschlands waren theils aus confessionellen Bedenken, theils aus Parti-
larismus oder Abneigung gegen Preußen dieser Bevorzugung Norddeutschlands
entgegen und die ganze Linke widerstrebte einer Staatsform, die von ihrem re-
publikanischen Ideale so fern als möglich lag und die einen Mann zum Urheber
hatte, den sie als ihren heftigsten Widersacher aufs bitterste haßte und schmähte,
weil er in ihren Augen ein Abtrünniger von der Sache der „Freiheit" war, für die
er früher gekämpft und gelitten. So schuf die östreichische Frage eine veränderte
Parteistellung; die bisher um Gagern geschaarte Majorität sah mehrere ihrer
Glieder, darunter auch Welcker und Jürgens, den Verfasser des guten
Werks über Luthers Leben, aus ihrer Mitte scheiden. Sie nannten sich die
„großdeutsche" Partei und zogen dadurch ihren Widersachern den ungerechten
mit einer leisen verächtlichen Nebenbeziehung beladenen Namen der „Kleindeut-
schen" zu. Der Austritt des Herrn von Schmerling, dessen politische Be-
dungen und diplomatische Künste vor der mißtrauisch gewordenen National-
sammlung keine Geltung mehr fanden, aus dem Reichsministerium und die Ueber-
tragung der ministeriellen Vorstandschaft an Heinrich von Gagern bildet einen
bedeutsamen Abschnitt in der Lebensthätigkeit der Frankfurter Staatsgewalt.
Der Abgeordnete Simson aus Königsberg war ein würdiger und fähiger
Nachfolger Gagerns auf dem Präsidentensitze der Paulskirche. Die „großdeutsche"
Partei, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und in den meisten
übrigen Fragen weit auseinandergehend, wurde durch Schmerlings Gewandt-
heit in steter Opposition gegen den Gagern'schen Plan gehalten. Sie schuf sich
später ein Organ in der „Frankfurter Zeitung", die als Motto den Schluß
des Arndt'schen Liedes: „das ganze Deutschland soll es sein!" an der Stirne
trug. Der „Pariser Hof" diente ihr als Versammlungsort.

§. 868. **Gagerns Ministerprogramm.** Gagern besaß nicht die
diplomatische Gewandtheit seines Vorgängers, den er einst in einem Augenblick
der Uebereilung seinen „Freund" genannt, und der jetzt sein gefährlichster Gegner
ward. Aber wo sein Name das Banner war, da schlossen sich edle Kräfte an.
Seine bedeutende Persönlichkeit, sein offenes und gerades Wesen, seine unbe-
strittene Vaterlandsliebe, seine kernhafte, deutsche Natur und sein reines von
wahrer Begeisterung getragenes Streben fesselten Alle, die in seine Nähe kamen.
Mit gewohnter Aufrichtigkeit stellte er auch gleich in seinem Programme die ö-
streichische Frage als die Lebensfrage seiner ministeriellen Wirksamkeit hin, indem
er von dem Nichteintritt Oestreichs in den zu errichtenden deutschen
18. Dec. Bundesstaat ausgehend, nur ein Unionsverhältniß zwischen den
beiden Reichen herstellen wollte, wozu durch Unterhandlungen auf gesandt-
schaftlichem Wege, die sich jedoch nicht auf die Verfassung des deut-
schen Bundesstaates erstrecken dürften, Einleitungen getroffen werden soll-
ten. Aber als er die Nationalversammlung zur Ermächtigung zu dieser „gesandt-
schaftlichen" Verbindung anging, erfuhr er heftigen Widerspruch. Ein Mitglied
der Linken (Venedey) sprach von einem „Hinauswerfen" Oestreichs, von einer
„Theilung" Deutschlands, die an Schmach der Theilung Polens gleichkäme.
Und damit nicht der Vorwurf dieser „Theilung" auf Oestreich falle, begab sich
Schmerling über die Weihnachtsferien nach Wien und Olmütz, um ander-

[A]nsichten, als das Ministerprogramm von Kremsier aufgestellt, zur Geltung zu [b]ringen. Zum Bevollmächtigten Oestreichs bei der Centralgewalt ernannt erschien [d]er gewesene deutsche Ministerpräsident, der indessen vor seinen Wiener Wählern [i]n jener merkwürdigen Rede das Bekenntniß abgelegt, daß ihm die Aufrechthal[t]ung der Integrität des östreichischen Staats „das Höchste und Wichtigste im [L]eben sei", nach Neujahr wieder in Frankfurt und überreichte eine Note seiner Regierung, worin die Behauptung ausgesprochen war, Gagern habe jenes Novemberprogramm von Kremsier falsch ausgelegt. Ohne sich über die künftige Gestaltung der östreichischen Monarchie im Geringsten auszulassen, behielt sich die Olmützer Regierung ausdrücklich die Freiheit des Eintritts in den Bundesstaat [v]or, verbat sich den blos „gesandtschaftlichen Verkehr" und „gab endlich der Centralgewalt so wie der Nationalversammlung die Lehre, daß die gedeihliche Lösung des deutschen Verfassungswerks nur auf dem Wege der Verständigung mit den deutschen Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnehme, zu erreichen sei." Der Eindruck, den diese Note und das versteckte Benehmen Schmerlings auf die Nationalversammlung machte, war dem Gagern'schen Plan günstig und zog viele Mitglieder auf seine Seite. Der Weg der Vereinbarung, der hier vorgezeichnet war, verletzte die Verfechter der Nationalsouveränetät. Und als nun Gagern selbst die Schärfe seines Programms durch einige Modificationen milderte, indem er das Ausscheiden Oestreichs nicht als bereits erklärt annahm und den Antrag vom 18. December dahin abänderte, „daß das Ministerium ermächtigt werde, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der Regierung des östreichischen Kaiserreichs, Namens der Centralgewalt, über das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland in Verhandlung zu treten", so versöhnte sich die Mehrheit der Versammlung allmählich mit dem Gedanken. Zwar war der zur Prüfung des Antrags niedergesetzte Ausschuß der Mehrzahl nach gegnerisch gesinnt, und der gewandte Dialektiker v. Wydenbrugk aus Weimar deckte die Blößen des Plans mit Kunst und Geschicklichkeit auf; aber Beckerath's warnende Worte, daß „das Warten auf Oestreich das Sterben der deutschen Einheit" sei; Vincke's kräftige Unterstützung und vor Allen Gagern's versöhnende und überzeugende Rede selbst verschafften seinem Antrag den Sieg. Die nationale Einheitsidee, ein so mächtiger Faktor bei der Neugestaltung Deutschlands, widerstrebte dem Gagern'schen Plane und wie verschieden auch die Beweggründe der Widersacher waren, sie fußten alle auf diesem einen vaterländischen Grunde. Aber die Geschichte des deutschen Volks in so vielen drangsalvollen Jahren schien die warnende Lehre zu begründen, daß nur dann ein gesundes, freies und starkes Staatsleben in Deutschland erblühen könne, wenn es sich von Oestreich „emancipire." Wie sehr also die Gagern'sche Partei auch bemüht war, den Vorwurf einer „Theilung Deutschlands" von sich zu weisen, das Endergebniß ihres Strebens war, wenn es zum Ziel kam, eine Trennung der beiden Bundesstaaten. Sie brachten ein gefährdetes Glied zum Opfer, um dem übrigen Körper wieder Gesundheit und neue Lebenskraft zu verleihen. —

5. Jan. 1849.

13. Jan.

§. 869. Die deutsche Reichsverfassung. Mittlerweile war die deutsche Reichsverfassung ihrem Abschluß nahe gekommen und auch die zweite Lesung der „Grundrechte" wurde noch vor Ablauf des Jahres 1848 zu Ende geführt. In einigen Punkten hatte man eine gemäßigtere Fassung erlangt, aber die Aufhebung der Todesstrafe, und der vage Satz, „daß Niemand verpflichtet sei, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren", war noch ein Zugeständniß an die auf dem Boden des Humanismus und der schrankenlosen Freiheit fußende Linke.

Trotz des Sträubens der auf der Rechten sitzenden Partei der Vereinbarung, die vor der eigenmächtigen und gesonderten Bekanntmachung dieses Theils der Verfassung von Seiten der Centralgewalt mit guten Gründen warnte, wurde die Publication der Grundrechte beschlossen und durch das Reichsgesetzblatt vom 28. Dec. vollzogen. Die Linke betrieb vorzugsweise die Separatveröffentlichung. Man hatte schon am 24. Nov. auf ähnliche Art eine „deutsche Wechselordnung" als Reichsgesetz bekannt gemacht, und die Regierungen hatten dasselbe fast ohne Ausnahme angenommen; sollte nicht hier der gleiche Fall eintreten? So wurden die Grundrechte als Weihnachtsgabe in zahllosen Abdrücken der deutschen Nation dargeboten; doch verhehlte man sich nicht, daß einerseits „das Volk die Grundrechte mit ihren überreichen Freiheitsgaben mit Begier ergreifen könne, um vielleicht später die conservativen Zugaben der Verfassung zu verschmähen" und andererseits die Regierungen der Anerkennung und Einführung allerlei Bedenken und Schwierigkeiten entgegenstellen möchten. Das letztere ist in reichlichem Maße geschehen. —

Was die Verfassung anbelangt, so suchte man bei Begründung der „Reichsgewalt" sowohl die „centripetale" Richtung, die einen Einheitsstaat anstrebte, als den „centrifugalen" Particularismus, der den losen Staatenbund zurückführen wollte, zu vermeiden; man sicherte den einzelnen deutschen Staaten ihre Selbständigkeit und alle „staatlichen Hoheiten und Rechte", aber man suchte zugleich durch Aufstellung eines allgemeinen Staatsorganismus mit einer mächtigen Reichsgewalt der politischen Lebensthätigkeit einen würdigen Ausdruck zu geben und der Sehnsucht der deutschen Nation nach Einheit und Macht Befriedigung zu gewähren. „Aus einem losen, mechanischen Nebeneinander der Staaten sollte ein organisch Gegliedertes erwachsen" und über der ungehemmten Thätigkeit der Einzelnen die höhere Ordnung als Ziel und Richtschnur schweben. Darum mußte der Reichsgewalt vor Allem anheimgegeben werden: 1) Die Vertretung nach Außen durch Gesandtschaften und Consuln und das ausschließliche Recht Staatsverträge zu schließen. 2) Die Kriegsmacht und das Heerwesen; das Reichsoberhaupt bestimmt über Krieg und Frieden und verfügt über die militärischen Kräfte der Einzelstaaten wie über die Seemacht und die Reichsfestungen, daher auch die Verpflichtung zur Treue gegen das Reichsoberhaupt und die Reichsverfassung in den Fahneneid an erster Stelle aufzunehmen ist. 3) Die Beschaffung seiner finanziellen Hülfsmittel, wozu außer den Reichszöllen und den Matricularbeiträgen der Einzelstaaten auch das Recht eigenmächtiger Besteuerung und Reichsanlehn gehörte. Im Interesse der staatlichen Einheit wurde das gesammte deutsche Land zu Einem Zoll- und Handelsgebiet umgestaltet und daher die Oeffnung der Verkehrswege, die Befreiung der deutschen Ströme, die oberste Leitung der Eisenbahnen, Posten u. dergl. der Reichsgewalt zugetheilt und ihrer Sorge zugleich die Einführung eines gleichen Münz-, Maaß- und Gewichtssystems so wie die Wahrung des „Reichsfriedens", die Aufrechthaltung der innern Sicherheit und Ordnung anheimgegeben. — Die Aufrichtung eines obersten „Reichsgerichts", welches allen Verfassungsgewalten übergeordnet, den Streit zwischen Ständen und Regierung, zwischen Staat und Staat, zwischen Reichsgewalt und Einzelregierung schlichten sollte, verlieh der Verfassung „die Bürgschaft ewiger Rechtsordnungen." — Unter großen Parlamentskämpfen kamen die Satzungen über den „Reichstag" zu Stande. Die Anträge der Linken zu Gunsten des Einkammersystems, der beliebten Theorie aller Radicalen, erlagen bald der überzeugenden Beweisführung der Verfechter des Zweikammersystems. Ein Vorschlag, wornach ein Zustand von Unstätigkeit und haltloser Beweglichkeit in die gesetzgebende Gewalt eingeführt worden wäre, konnte vor einer gesunden Staatsweisheit, die Vernunft, Geschichte und Erfahrung auf ihrer Seite hatte, nicht bestehen. Man beschloß eine zweigegliederte Vertretung: ein

Staatenhaus, auf dem Grundsatz der Selbständigkeit der Einzelstaaten beruhend, dessen Mitglieder daher aus der gemeinsamen Wahl der Regierungen und Ständeversammlungen hervorgehen und sich an Zahl nach dem Umfang der abzusendenden Einzelstaaten richten sollten, und ein Volkshaus, das, auf dem Boden der Nationalsouveränetät erwachsen, der Einheit des Volks als Träger und Erhalter dienen und aus freier Volkswahl nach einem besondern Wahlgesetz hervorgehen sollte; für jenes wurde eine sechs-, für dieses eine dreijährige Erneuerungsperiode festgesetzt. Zu einem Beschluß sollte die Theilnahme von wenigstens der Hälfte der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich sein. Weigert sich aber die Reichsregierung den Beschluß der beiden Häuser als Gesetz einzuführen, welche Bestimmungen sollen dann gelten? soll dem Reichsoberhaupt ein unbeschränktes oder nur ein verschiebendes Einspruchsrecht (absolutes oder suspensives Veto) zustehen? für jenes trat Dahlmann in die Schranken und kämpfte, wie einst Mirabeau, für die Würde der Krone, deren Glanz auf den Staat selbst zurückfalle; allein wie sehr er und seine Gesinnungsgenossen auch nachwiesen, daß ein wahrhaft constitutioneller Regent sich wohl hüten würde, von einem solchen Vorrecht Gebrauch zu machen, daß aber dessen Schmälerung dem Ansehen der Krone schaden würde, das von Fallati in Antrag gebrachte suspensive Veto erhielt die Stimmenmehrheit und wurde in folgender Fassung zum Beschluß erhoben: „Ist von dem Reichstage in 3 sich unmittelbar folgenden Sitzungsperioden derselbe Beschluß unverändert gefaßt worden, so wird derselbe, auch wenn die Zustimmung der Reichsregierung nicht erfolgt, mit dem Schlusse des dritten Reichstages zum Gesetz.“ —

Die Verhandlungen über den delikatesten Punkt der deutschen Verfassung, das Reichsoberhaupt, nahmen erst im Januar 1849 ihren Anfang, als das Gagern'sche Programm in Betreff Oestreichs bereits von der Nationalversammlung anerkannt worden war. Durch diese Annahme war aber auch ein großer Schritt zur Entscheidung dieser Frage gethan und Gagern selbst hatte sich bereits für ein „einheitliches und erbliches Oberhaupt“ ausgesprochen. Gelang es nun, Oestreich von dem deutschen Bundesstaat fern zu halten, so war kein Zweifel, daß in diesem vielgegliederten „Westreich“ „der Schwerpunkt dahin fallen müsse, wo er faktisch liegt.“ Zum Abschluß konnte die Frage aber nicht geführt werden, so lange die Unterhandlungen mit Oestreich noch in der Schwebe waren. Man mußte sich also vorerst damit begnügen, alle der Idee eines „preußischen Erbkaiserthums“ widerstrebenden Ansichten zu beseitigen und somit den Boden zu bestellen, in dem dann bei der zweiten Lesung diese erbkaiserliche Schöpfung als Krone und Schlußstein der Verfassung wurzeln und gedeihen könne. Die verschiedenartigsten Vorschläge tauchten auf und wurden berathen; von einer Umgestaltung und Erneuerung des Bundestages, wie die Altconservativen und Reactionäre verlangten, bis zu einer Präsidentschaft, wozu jeder volljährige Deutsche sollte gelangen können, was die Republikaner erstrebten, lagen eine bunte Reihe mittlerer Vorschläge vor, die, von den bestehenden Verhältnissen ausgehend, theils eine Mehrheit, theils einen Einzigen der regierenden Fürsten mit der Leitung des Reichsregiments betraut wissen wollten, aber in der Form, wie dies zu bewerkstelligen, weit auseinander gingen. Die Einen bestanden auf einem Directorium („Fürstencollegium“) von mehr oder weniger Gliedern unter dem abwechselnden Vorsitz von Oestreich und Preußen, oder sie erneuten die alte Idee einer dreiheitlichen Oberleitung („Trias“) und begingen dabei die doppelte Ungerechtigkeit, Bayern den beiden Großmächten als gleichberechtigt zur Seite zu stellen und dadurch zwei katholische süddeutsche Häupter dem Einen norddeutschen protestantischen entgegenzusetzen. Da man an diesem collegialischen Reichsregiment hauptsächlich den Mangel eines raschen, einmüthigen

und kräftigen Handelns und einer „konstanten Politik" rügte, so gewann allm-
lich die Ansicht, daß eine „einheitliche Spitze" größere Vorzüge habe, einen fe-
Boden; aber ob die Oberhauptswürde in den mächtigern Herrscherfamilien a-
wechseln, d. h. ein „Turnus" eintreten solle, oder ob das Reichsoberhaupt dur-
Wahl, sei es auf Lebenszeit, sei es auf eine längere oder kürzere Reihe von J-
ren, zu dieser Würde gelangen oder endlich ob ein erbliches Kaiserthum g-
schaffen werden solle, darüber waren die Meinungen im Verfassungsausschu-
wie in der Versammlung sehr verschieden. Es war keine schwierige Aufgabe, a-
der Geschichte den Vorzug der Einheit und Erblichkeit der Herrscherwürde v-
einer gespaltenen oder durch Wahl oder Wechsel gelähmten oder geschwäch-
nachzuweisen; ob aber diese in der Theorie vorzüglichere Verfassungsform f-
Deutschlands vielgegliedertes Staatswesen möglich und ausführbar sei, darü-
wurden nicht zu verachtende Bedenken laut. Allein wie viele Stimmen auch g-
die, hauptsächlich von Dahlmann und Beseler verfochtene, „roman-
Kaiseridee" ankämpften, wie sehr der ultramontane Katholicismus (in Lass-
Verwahrung einlegte gegen die „historische Sentimentalität" einer Erneuerung d-
Kaiserthums, wie stark sich der Particularismus der verschiedenen Stämme u-
Länder und die „Großstaatssucht" der Bayern gegen die Bevorzugung eines e-
zelnen Staats vor den übrigen ereiferten; wie verächtlich die Partei der L-
und die Großdeutschen im „Pariser Hof" die Idee einer künstlichen Wiederbele-
des deutschen Kaiserthums behandelten — die Verfassungsparagraphen, daß d-
Würde des Reichsoberhaupts einem der regierenden deutschen Fürsten übertrag-
werde, und daß dieser den Titel: „Kaiser der Deutschen" führe, wurden von d-
23. Jan. Mehrheit der Versammlung angenommen; nur über die Erblichkeit kon-
vorerst nicht die erforderliche Stimmenzahl erlangt werden. — Der „Reichs-
rath", den der Verfassungsentwurf als „begutachtende Behörde" zur Wahr-
der Interessen der Einzelstaaten, dem Reichsministerium zur Seite gestellt h-
schien als „Hemmschuh für die Wirksamkeit der Centralgewalt" gefährlich u-
wurde daher in der Folge beseitigt.

§. 870. Preußens und Oestreichs Haltung zur Frankfurter Nationalversammlung und das Wahlgesetz. Am 3. Februar 1849
war die erste Lesung der deutschen Reichsverfassung vollendet, und es kam nu-
mehr den Regierungen zu, sich über dieselbe zu äußern. Die mittleren und klein-
ren Staaten hatten sich bereitwillig erklärt, das Werk der Nationalversammlu-
anzuerkennen, aber die Königreiche hatten bis jetzt geschwiegen. Allein schon b-
fand sich in den Händen der Centralregierung eine von dem preußischen Minist-
rium an sämmtliche deutsche Regierungen erlassene Circularnote, welche, wen-
gleich behutsam und in gemessenen Ausdrücken abgefaßt, einem Plan, wie ihn d-
Gagern'sche Programm vorgezeichnet, beizustimmen schien. Es war dar-
angedeutet, daß man den bestehenden deutschen Bund in allen seinen Beziehungen
aufrecht erhalten wissen wolle, daß aber der nach Einigung strebenden Natio-
nicht verwehrt sein solle, innerhalb des Bundes sich zu einem engern Be-
bande, zu einem Bundesstaate zusammen zu schließen. Das von der Versamm-
lung angesprochene Souveränetätsrecht wurde zwar nicht anerkannt, aber ih-
Verfahren mit der Lage der Dinge entschuldigt. Und damit das in erster Lesun-
beschlossene Verfassungswerk zum Ziele komme, sollten sämmtliche deutsche Re-
gierungen ihre Erklärungen darüber der Nationalversammlung „zur Erwägung"
übergeben, um so „auf dem Wege der Verständigung" zu einem gemeinsamen
Resultat zu gelangen. Schließlich versicherte die Note, daß Preußen nach keine-
Machtvergrößerung oder Würde für sich selbst strebe, und eine angebotene Ste-

ung „nur mit freier Zustimmung der verbündeten Regierungen“ annehmen
würde; daß Sr. Majestät dem König die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde nicht als nothwendig erscheine und wohl eine andere Form gefunden werden dürfte, welche das Verlangen der Deutschen nach wahrhafter Einigung befriedigen könnte. Nach dem Wortlaute dieser Note sollte also das bisherige Bundesverhältniß Deutschlands zu Oestreich, wie zu Dänemark und den Niederlanden ungestört bleiben und die Grundlage der weitern Union bilden; indeß der engere Bundesrath als eine neue Schöpfung hinzutrete. Gegen diese klare preußische Note bildete die östreichische vom 4. Februar einen merkwürdigen Gegensatz. Sie verwahrt sich gegen den Bundesstaat, den sie als „einheitliche Centralgewalt“ darstellt, verwirft das Doppelverhältniß eines engeren und eines weiteren Bundes, und stellt in unklaren Worten eine Zukunft in Aussicht, aus der für Deutschland wenig Heil zu hoffen stand. „Der kaiserlichen Regierung (heißt es) schwebt ein nach Außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor.“ Die Grenzmarke des großen Reiches soll weit ausgestreckt werden, so daß „auf der von der kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellenden Grundlage alle ihre außerdeutschen Landestheile Platz finden.“ Also ein mitteleuropäischer Riesenstaat von 70 Millionen Bewohner aller Nationen und Stämme! Und schließlich die Bemerkung, daß die kaiserliche Regierung nunmehr, weil eine Verständigung mit Preußen nicht erzielt worden, allein den „Weg der Vereinbarung mit Frankfurt“ gehen wolle; und die Gerüchte, daß Oestreich nichts Geringeres im Sinne habe, als sowohl das Parlament wie die kleineren Fürsten zu beseitigen und sich mit den deutschen Königen über eine neue Bundesverfassung zu verständigen! — Nichts desto weniger war die „großdeutsche“ Partei aufs Eifrigste beflissen, das preußische Erbkaiserthum und den Gagern'schen Verfassungsplan scheitern zu machen. Heckscher, Welcker, Hermann von München und einige Oestreicher (Sommaruga, Würth) bildeten den Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Eine von Welcker geleitete Versammlung in der Mainlust, bei der sich auch die Mitglieder der Linken betheiligten, bezweckte alle Gegner des Gagern'schen Plans zu einer festgeschlossenen Partei zu vereinigen und den Verfassungsentwurf dahin abzuändern, daß er für alle deutsche Regierungen annehmbar würde. Dagegen verbanden sich die „Kaiserlichen“ ihrerseits zur Aufrechthaltung der bedrohten Paragraphen der Verfassung und organisirten sich zur „Weidenbuschpartei.“ Diese drängten auf die zweite Lesung; aber die „Großdeutschen“, welche Zeit zu gewinnen suchten, setzten noch vorher die Berathung über das „Wahlgesetz“ durch. Dieses Wahlgesetz, wie es aus der ersten Lesung hervorging, war die „Achillesferse“ der Nationalversammlung, daher auch eine namhafte Zahl von Mitgliedern (194) gegen dasselbe Verwahrung einlegten. Durch die unnatürliche Verbindung der „Großdeutschen“ mit den Männern der Linken kam ein Gesetz zu Stande, das, auf revolutionärem Boden wurzelnd, mit der bisherigen Haltung des Parlaments im Widerspruch stand. Da nämlich viele sonst conservativ gesinnte Mitglieder Bedenken trugen, ein Wahlverfahren, durch das sie selbst in die Versammlung gekommen waren, zu beschränken, so fand gleich Anfangs das auf dem Grundsatz der Freiheit und Gleichheit beruhende „allgemeine Wahlrecht“ viele Verfechter; und da sich die Gegner dieses ausgedehnten Rechts über eine Beschränkung, sei es durch einen Vermögens-Census oder durch die Bestimmung, daß nur „selbständige“ Bürger dasselbe üben sollten, nicht einigen konnten, so kam es, daß bei der Abstimmung nicht nur das „allgemeine Wahlrecht“ für jeden unbescholtenen Deutschen, der das 25. Lebensjahr zurückgelegt habe, ange-

nommen, sondern daß auch die bisher übliche indirekte und öffentliche Wahlart verworfen und durch eine direkte, vermittelst Stimmzettel ohne Unterschrift vorzunehmende ersetzt ward. Durch dieses Wahlgesetz auf „breitester demokratischer Unterlage" verlor die Versammlung an Ansehen und Credit bei allen denen, die aus der Geschichte und Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß eine kräftige und consequente Regierung mit dem allgemeinen Wahlrecht unmöglich ist. Es gab den Gegnern einen festen Standpunkt zum Angriff gegen das ganze Verfassungswerk.

§. 871. **Vollendung der Reichsverfassung.** Im Februar und März des Jahres 1849 war die Nationalversammlung mehr als je gespalten und zu einem befriedigenden Abschluß des Verfassungswerkes wenig Aussicht. Die östreichisch-bayerische Rechte, die auf dem Eintritt Oestreichs in den deutschen Bundesstaat beharrte und zu dem Zweck einem Directorium von Sieben, unter dem Vorsitz eines „Reichsstatthalters" die oberste Bundesgewalt zugewiesen und allerlei Abänderungen in der Verfassung vorgenommen wissen wollte, stand mit der „erbkaiserlichen" Partei des Weidenbusches in entschiedener Opposition. Die „Linke" benutzte dieses Zerwürfniß zur Erreichung ihrer Zwecke, indem sie ihre Unterstützung nur gegen bedungene Zugeständnisse gewährte — ein unsittliches Verhältniß, das die moralische Kraft der Versammlung untergrub und den Gegnern scharfe Waffen in die Hände gab. Umsonst suchten milde und versöhnliche Naturen durch Hinweisung auf die Wohlfahrt des Vaterlandes den Zwiespalt zu heben, umsonst rügte der gemüthvolle treffliche Riesser von Hamburg mit edlem Zorn das Schmachvolle einer unlautern „Coalition" — die Parteien standen einander schroff gegenüber und keine wollte von ihrer Meinung lassen. Unternahmen doch Heckscher, Hermann und Sommaruga eine neue erfolglose Reise nach Olmütz! Da führte die Nachricht, daß der Reichstag von Kremsier aufgelöst und durch die östreichische Regierung eine Verfassung für die Gesammtmonarchie eigenmächtig verliehen („octroyirt") worden (§. 872) eine Wendung der Dinge herbei. Ohne Rücksicht auf Deutschland waren darin die sämmtlichen Länder der Monarchie zu einem untheilbaren, unauflöslichen Einheitsstaat zusammengefaßt; kein Wort von einer Ausnahmsstellung der deutschen Gebiete der neuen constitutionellen Erbmonarchie; nirgends eine Sylbe von einer Unterordnung oder Anbequemung an die deutsche Reichsverfassung! Und noch überdieß forderte eine Note den Eintritt von Gesammtöstreich in den deutschen Bund und stellte ein Directorium von sieben Personen, unter dem bleibenden Vorsitz von Oestreich, als Centralgewalt auf, das in Gemeinschaft mit einem Staatenhaus, dem kein Volkshaus „lähmend" zur Seite stehen könnte, die gemeinsamen Interessen „berathen und pflegen" sollte. Dieses Auftreten Oestreichs machte in Frankfurt einen mächtigen Eindruck. Die Regierung von Olmütz hatte dem Reichsparlament den Fehdehandschuh hingeworfen und während sie die verschiedenen Landestheile zu einem „constitutionellen Reich" zusammenfaßte, wollte sie den Vertretern der deutschen Nation ein gleiches Verfahren wehren. Diesem Eindruck verlieh Welcker Worte, indem er unvermuthet am 12. März in einer Reihe von Anträgen die Nationalversammlung zu bestimmen suchte, „die gesammte deutsche Reichsverfassung, so wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschusse redigirt vorliege, durch einen einzigen Gesammtbeschluß anzunehmen, die erbliche Kaiserwürde dem Könige von Preußen zu übertragen und die sämmtlichen deutschen Fürsten einzuladen, großherzig und patriotisch mit diesem Beschlusse übereinzustimmen und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern." Mit Erstau-

en und Ueberraschung vernahm man diesen plötzlichen Gesinnungswechsel und ls er seine Rede mit dem warnenden Ruf schloß: „Das Vaterland ist in Gefahr; etten Sie das Vaterland!“ fühlte sich Mancher erschüttert und hingerissen. Aber ie Zeit der patriotischen Begeisterung und der enthusiastischen Hingebung, auf ie bei diesen Anträgen gerechnet worden, war vorüber; kalte Parteisucht und tarres Festhalten an Principien vereitelte den zweiten „kühnen Griff.“ Als einige Tage nachher die mittlerweile von einem Ausschuß geprüften und ihrem Wesen nach gutgeheißenen Anträge zur Abstimmung gebracht wurden, fielen sie durch — in überraschendes Resultat selbst für diejenigen, die dagegen gestimmt. Man hatte gehofft, die östreichischen Abgeordneten würden austreten oder sich der Abstimmung enthalten; aber nur zwei hatten so viel Zartgefühl bewiesen und die Linke hatte ihre Unterstützung von Bedingungen abhängig gemacht, in welche die „kaiserliche“ Partei mit Ehren nicht willigen konnte. Der Unmuth und die Verlegenheit der „Kaiserlichen“ waren groß. Bei der herrschenden Erbitterung und der festen Verbindung der „Directorialen“ mit der „Linken“ schien die Lösung der Oberhauptsfrage und der Abschluß des Verfassungswerks eine Unmöglichkeit. An einen freiwilligen Austritt der Oestreicher war nicht zu denken, ja es hieß sogar, ihre Partei solle durch weitere Wahlen verstärkt werden; ein Protest gegen das fernere Mitstimmen derselben, wie er hie und da in Vorschlag kam, hatte keine rechtliche Grundlage und mußte daher unterbleiben. Ein Trost für die erbkaiserliche Partei war die Wahrnehmung, daß die Gegner wohl einig und mächtig genug wären, einen Plan scheitern zu machen, aber nicht Kraft genug besäßen, selbst einen positiven Antrag durchzuführen. Heckscher's Vorschlag auf Errichtung einer Directorialgewalt konnte nicht durchdringen. Dies gab den „Kaiserlichen“ neuen Muth; sie ergriffen daher begierig einen von einem Mitglied der Linken (Eisenstuck) gestellten Antrag auf beschleunigte zweite Lesung der Verfassung ohne Discussion, um „im Einzelnen zu erreichen, was sie im Großen und mit Einem Schlag hatten erobern wollen.“ Aber nicht ohne große Kränkungen und schwere Opfer kamen sie zum Ziel. Sie mußten der Linken das „suspensive Veto“ zugestehen und sogar erleben, daß die unbedingte Einsprache selbst bei Verfassungsänderungen verworfen wurde, ja sie mußten sich entschließen, für das unhaltbare demokratische „Wahlgesetz“, wie es aus der ersten Lesung hervorgegangen, zu stimmen. Dadurch aber entstellten sie ihren Bau. Zwar wurde in der merkwürdigen Sitzung vom 27. März mit einer Mehrheit von vier Stimmen die „Erblichkeit“ der Würde des Reichsoberhaupts durchgesetzt und beschlossen, daß derselbe den Titel „Kaiser der Deutschen“ führen solle; ein Beschluß, nach welchem die am folgenden Tage vorgenommene Uebertragung dieser Kaiserwürde an den König von Preußen eine selbstverstandene Consequenz war. Aber das Verfassungswerk war nicht mehr aus Einem Guß; die Einheit der Centralgewalt, die man mit so vieler Mühe erkämpft, war durch die Zugeständnisse an die Linke geschwächt und gelähmt; und die geringe Majorität, womit das Ergebniß erzielt wurde, ließ den Beschluß nicht als Ausdruck des gesammten Nationalwillens erscheinen, so sehr auch die erbkaiserliche Partei den Umstand hervorheben mochte, daß über Hundert östreichische Abgeordnete ihre verneinende Stimme abgegeben, da doch ihre Mitwirkung bei einer Verfassung, die unter den obwaltenden Verhältnissen auf Oestreich keine Anwendung mehr finden konnte, als eine unberechtigte erscheinen mußte.

12. März.

§. 872. Olmütz und Kremsier. Während der Frankfurter Verfassungswehen erholten sich allmählich die beiden Großstaaten aus ihrer Betäubung. Aber beide erkannten, daß eine Umgestaltung des Staatslebens, wie es

die öffentliche Meinung verlangte, durch die Nothwendigkeit geboten sei, daß der „Polizeistaat“ mit seiner „Beamtenherrschaft“ vor den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr bestehen könne, daß man sich anschicken müsse, dem Freiheitsbedürfnisse gebildeter Völker entsprechende Formen zu geben. Beide erklärten sich daher entschossen, das constitutionelle Staatswesen mit allen dadurch bedingten Reformen in ihren Reichen einzuführen, ein freies Gemeindeleben zu begründen, die persönliche Freiheit auf dem Gebiete der Religion, der Rechtspflege, der Presse, des Verkehrs u. s. w. durch neue Gesetze zu ordnen und zu schützen, und das Steuerwesen und die bäuerlichen und grundherrlichen Verhältnisse im Geiste der Neuzeit umzugestalten. Diese Ansichten legte jenes merkwürdige Programm dar, womit das neue Ministerium Schwarzenberg-Stadion vor den am 22. November 1848 zu Kremsier neu eröffneten Reichstag getreten war. Die Regierung versicherte darin, daß sie „die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt wolle“, daß sie alle den Völkern Oestreichs zugesicherten Rechte und Freiheiten in nationaler, staatsbürgerlicher und persönlicher Beziehung erhalten und durch entsprechende Gesetze sichern und ordnen werde, und daß erst dem „verjüngten Oestreich“ seine künftige Stellung zu Deutschland angewiesen werden sollte. Der Reichstag, ungeachtet einige Mitglieder noch den trotzigen Geist der Wiener Zeit in sich trugen und gegen die Verlegung protestirt hatten, nahm dieses Programm mit großem Beifall auf; allein die bald nachher eingetroffene Botschaft, daß Kaiser Ferdinand die Krone niedergelegt, sein Bruder Erzherzog

2. Decbr. Franz Karl der Thronfolge entsagt und des Letztern Sohn Franz Joseph die Herrschaft über den östreichischen Kaiserstaat übernommen habe, „da die Durchführung der begonnenen Reformen jüngere Kräfte erheische“, machte die Mitglieder besorgt, die neue Regierung möchte sich nicht an die Zusagen der vorhergehenden gebunden erachten. Diese Besorgniß wurde zwar durch das Manifest des jungen Kaisers, worin die „Gleichberechtigung aller Völker des Reichs“, die „Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz“, so wie die „Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung“ als Grundlage „der heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammtmonarchie“ verheißen war, einigermaßen gemindert; aber beim Fortgang der Berathungen trat die Unvereinbarkeit einer aus den Revolutionsstürmen hervorgegangenen Versammlung und einer auf neue Stärkung und Befestigung der ausübenden Macht bedachten Regierung immer mehr zu Tage. Die kritische Finanzlage des Kaiserstaats, die von dem Reichstag immer neue Opfer und Zugeständnisse zu heischen zwang, stärkte die Opposition der demokratisch gesinnten Mitglieder und bei Berathung der „Grundrechte“ kam die Verschiedenheit des Standpunktes, auf dem die constituirende Versammlung und das Ministerium fußte, klar zum Vorschein. Das Princip der „Volkssouveränetät“, von dem der Reichstag von Kremsier wie der in Frankfurt ausging, fand in dem an der Herrschermacht „von Gottes Gnaden“ festhaltenden Ministerium entschiedenen Widerspruch; und als der Reichstag nicht nur bei diesem Grundsatz beharrte, sondern Freiheiten in Anspruch nahm, die für das politisch noch so unreife und in religiöser und kirchlicher Beziehung noch so sehr am Gewohnten hängende östreichische Volk viel zu ausgedehnt waren und bei deren Einführung auf endlose Schwierigkeiten und Hindernisse gestoßen sein würden, als Rieger, Schuselka und andere Volksvertreter die Politik des Ministeriums und die immer kühner hervortretende Reaction mit heftigen Reden angriffen, da reifte in Olmütz der Entschluß einer Auflösung, ehe das Verfassungswerk zu Ende geführt würde. Am 7. März 1849 wurde der erzbischöfliche Palast in Kremsier, wo der Reichstag seine Sitzung hielt, vor Tagesanbruch von Mi-

tär besetzt und die Abgeordneten zur Abreise genöthigt. Am Abend des 7. März war das Städchen wieder so leer und öde wie vor dem November 1848. Eine Reihe ministerieller Erlasse (wovon das erste als Beweggründe der Auflösung der Nationalversammlung angab, „daß dieselbe eine Stellung eingenommen, die mit der dem kaiserlichen Hause gebührenden Treue wenig vereinbar gewesen" und daß durch die inzwischen erfolgten Siege der Heere in Ungarn und Italien, eine „Gesammtverfassung" nothwendig geworden, „die über die Grenzen des Berufs des Reichstages hinausgetreten", ertheilten dann eine „octroyirte" Verfassung, ein „Gesetz über die Grundrechte" und ein „Robotentschädigungspatent." Die darin gewährten Rechte blieben zwar hinter den Forderungen der Volksvertreter zurück, allein sie verliehen doch, besonders im Vergleich mit frühern Zuständen, ein hohes Maß von Freiheit und verhießen Reformen in allen Gebieten des kirchlichen, staatlichen und bürgerlichen Lebens, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten.

Die Verfassung schuf für die einzelnen Länder „**Provinzialstände**" und verhieß für die Gesammtmonarchie einen aus dem „Senat" und der „Kammer der Abgeordneten" bestehenden „**Reichstag**". Der letztere sollte jedoch erst dann ins Leben treten, wenn in sämmtlichen Kronländern die Landesverfassungen und Landtage eingeführt sein würden, eine Bestimmung, durch welche die für Oestreichs verschiedenartige Staatenmasse fast unausführbare Einrichtung eines „Reichstags" wo nicht in Frage gestellt doch nothwendig weit hinausgezogen ward. — Bei der Rechtspflege sollten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und in bestimmten Fällen Schwurgerichte statt haben und ein oberstes „Reichsgericht" in letzter Instanz über politische Verbrechen entscheiden und zugleich als oberstes Schiedsgericht dienen. Der ausübenden Macht tritt ein vom Kaiser bestellter „Reichsrath" zur Seite.

§. 873. **Die zweite Nationalversammlung in Berlin.** Diese Vorgänge waren nicht ohne Wirkung auf Preußen. Hier wurden am 26. Februar 1849 noch unter dem Belagerungszustand der Hauptstadt die neugewählten Kammern vereinigt, um die „octroyirte" Verfassung einer Revision zu unterziehen und durch Einverständigung mit der Regierung zum Abschluß zu bringen. So viele Mühe sich auch die Beamten gegeben hatten, die neuen Wahlen im Interesse der Regierung zu lenken — das allgemeine Wahlrecht und die Rührigkeit der Volksvereine bewirkten doch, daß in der zweiten Kammer die demokratische Partei stark vertreten war und daß die namhaftesten Redner und Führer der „constituirenden" Versammlung auch in dieser ersten „gesetzgebenden" wieder ihre Plätze gefunden. Doch hatten sie nicht die Majorität, aber durch ihre Einigkeit und sichere Leitung bildeten sie in allen Lebensfragen eine starke geschlossene Opposition. Die erste Kammer, die aus einem durch festen Census beschränkten Wahlverfahren hervorging, war dem Kerne nach conservativ, aber für eine constitutionelle Monarchie. Hier hatten die äußersten Meinungen nach Links keine, nach Rechts wenige Bekenner. — Um in der zweiten Kammer der Partei der Linken kräftig widerstehen zu können, hatte v. Vincke, der Führer der Frankfurter Rechten, alle conservativen Mitglieder durch ein weites Programm, worin sie nur die Rechtsgültigkeit der Verfassung vom 5. December und das Princip der constitutionellen Monarchie unter der erblichen Regierung des Hauses Hohenzollern anerkannten, zu einer starken Partei vereinigt, die, den Demokraten an Zahl um wenige Stimmen überlegen, die Beschlüsse im Sinne des Ministeriums durchsetzte. So theilte sich die zweite Kammer in zwei feindliche Heerlager, die ohne Vermittelung durch Centren täglich zur Schlacht gerüstet

einander gegenüberstanden. Daß eine solche Versammlung, worin die eine Hälfte bejahte, die andere verneinte, zu einer erfolgreichen, segenbringenden Wirksamkeit nicht geeignet war, leuchtete bald Jedermann ein. Bei den Verhandlungen über die Adresse kam es zu stürmischen Auftritten, indem die Rechte die Auflösung der constituirenden Versammlung und die Octroyirung einer Verfassung billigte und als „rettende That“ mit Dank anerkannt wissen wollte, die Linke darin nichts als Willkür, Ungerechtigkeit und Unheil sah und der eigenmächtig erlassenen Verfassung alle Rechtsgültigkeit versagte. Auch die Debatten über den Belagerungszustand waren lärmend und die „deutsche Frage“ bot schon jetzt das Vorspiel des gewaltigen Widerstreits, der bald nachher durch die Beschlüsse der Paulskirche herbeigeführt ward und die zweite Kammer einer neuen Auflösung entgegenführte.

§. 874. Die Kaiserdeputation in Berlin. Es war am 3. April des Jahres 1849 als König Wilhelm IV. im Rittersaale seines Schlosses zu Berlin die Deputation empfing, die ihm im Namen der deutschen Nationalversammlung die erbliche Würde eines Kaisers der Deutschen antrug, voraussetzend, daß er damit auch die Reichsverfassung, das Ergebniß so heftiger Kämpfe und Wehen, nach allen ihren Bestimmungen anzunehmen und zu befolgen entschlossen wäre. Es war ein großer geschichtlicher Moment, und die Träger der Botschaft erhöhten durch ihre Namen und durch ihre geistige Bedeutung die Größe des Auftrags. Ueber dreißig Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung, den würdigen und taktvollen Präsidenten Simson an der Spitze, waren die Ueberbringer einer Gabe, die Deutschlands Einheit, Macht und Größe neu zu begründen versprach. Noch einmal richtete die deutsche Nation hoffende und theilnehmende Blicke auf die Versammlung der Paulskirche, die durch die Länge ihrer Berathungen bereits die Sympathien verscherzt hatte; die Reise der Botschafter war ein Triumphzug, ähnlich dem, der einst bei der Wahl des Reichsverwesers stattgefunden. Aber die Hoffnung der Patrioten, daß die Reichsverfassung die Revolution schließen und eine neue Zeit begründen würde, wurde vereitelt. Friedrich Wilhelm IV. gab nach Anhörung der Rede des Präsidenten Simson eine unbestimmte Antwort, aus der man jedoch die Verneinung und Ablehnung heraushörte; eine Antwort, die um so mehr überraschte und verstimmte, als man aus einer Rede des Ministers Brandenburg in der ersten Kammer auf einen ganz andern Ausgang geschlossen hatte. Und wirklich soll der König bis zur entscheidenden Stunde nicht abgeneigt gewesen sein, aus Hingebung für die deutsche Einheit dem Rufe zu folgen, und vorbehaltlich der Zustimmung der übrigen Regierungen den Beschluß der Nationalversammlung anzunehmen; aber trotz der warmen Unterstützung, die dieser patriotische Aufschwung in der königlichen Umgebung gefunden, änderte Friedrich Wilhelm „in der zwölften Stunde“ seine Ansicht und wieß eine Krone zurück, die nicht „von Gottes Gnaden“ kam, sondern ihren Ursprung in einer revolutionären Bewegung hatte. Die anfangs noch unbestimmte Ablehnung trat nur zu bald als gewiß hervor und die Minister gingen allmählich auf die Sinnesänderung ein. Die Deputation der Frankfurter Nationalversammlung, bekümmert über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen, gekränkt durch unfreundliche Worte und im Innersten verletzt über die laue Aufnahme, die ihnen allenthalben zu Theil wurde, und wofür nur die wohlwollende Behandlung im Hause des Prinzen von Preußen einigen Ersatz gewährte, kehrte nach etlichen Tagen in die Mainstadt zurück, nachdem sie noch in einer Zuschrift an den Minister von Brandenburg die Erklärung abgegeben, daß die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung mit der An-

ahme der Kaiserwürde unzertrennlich verbunden wäre. „Wie Triumphatoren waren sie ausgezogen, fast wie versprengte Flüchtlinge kehrten sie zurück.“ So scheiterte die deutsche Reichsverfassung, das mühevolle Werk heißer Arbeiten und Kämpfe, und die Hoffnungen der Nation auf Einheit waren abermals in die ungewisse Zukunft verwiesen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte die hohe Berufung, sein Herrscherhaus ohne Krieg und Eroberung mit neuem Glanz zu umgeben und ihm die schöne Bestimmung zu verleihen, Ordner, Gebieter und Erhalter des verjüngten Deutschlands zu werden, von sich gewiesen. Seine Annahme hätte wohl den Beitritt der übrigen Regierungen herbeigeführt, sein Ablehnen machte das ganze Unternehmen scheitern.

Die Vertheidiger der Ablehnung hoben die Mängel und Ungleichartigkeit einer durch ein „Compromiß“ mit kleiner Stimmenmehrheit entgegengesetzter Parteibestrebungen zu Stande gebrachten Verfassung hervor und tadelten insbesondere das demokratische Wahlgesetz, als unvereinbar mit einer starken monarchischen Regierung; die Anhänger der Reichsverfassung machten dagegen geltend, daß das Wahlgesetz nicht als integrirender Theil der Verfassung angesehen worden; daß von der Begeisterung und Freudigkeit des Volks über die errungene Einheit zu erwarten gewesen wäre, daß die nächsten Wahlen das Gepräge dieser Freudigkeit über den Aufschwung des Vaterlandes an sich getragen und einen Reichstag ins Leben gerufen haben würden, der sich willig der Aufgabe gefügt hätte, in ruhigern Tagen das Verfassungswerk von seinen Mängeln und Auswüchsen zu reinigen. Man müsse in bewegten Zeiten auch dem Enthusiasmus des erregten Volkes einige Rechnung tragen, dürfe nicht Alles mit der Wage des Verstandes und der diplomatischen Klugheit prüfen und erwägen. — Der Präsident des Reichsministeriums soll bei seiner frühern Anwesenheit in Berlin die Versicherung erhalten haben, daß Preußen ablehnen würde und es wird ihm daher zum Vorwurf gemacht, daß er dennoch mit seiner Partei auf dem „doctrinären“ Wege beharrte. Aber konnte er nicht hoffen, daß die Macht der Verhältnisse, der Ruf des Vaterlandes, der Reiz des wirklich erfolgten Antrags, daß unvorhergesehene Umstände und Einflüsse eine Sinnesänderung bei einem Fürsten erzeugen möchten, dessen erregbare Natur durch äußere Eindrücke sich leicht lenken und bestimmen läßt, und dessen Gemüth für vaterländische Regungen und deutsche Größe so empfänglich ist, zumal da durch die vorausgesetzte freiwillige Zustimmung der übrigen Fürsten seinem Gerechtigkeitssinn nicht der geringste Zwang angethan ward? —

§. 875. **Die Frankfurter Nationalversammlung nach Ablehnung der Kaiserkrone.** Die preußische Regierung hatte ihre Absichten noch nicht bestimmt ausgesprochen; die Reichsverfassung mit der Kaiserkrone im Gefolge war noch nicht definitiv abgelehnt. Deshalb suchte die erbkaiserliche Partei in Frankfurt so lange zu „temporisiren“, als noch Hoffnung auf eine günstige Wendung vorhanden war. Fest entschlossen, die Verfassung unverändert zu erhalten und sie als Standarte aufzupflanzen, wiesen sie alle übereilten Anträge zurück, die eine Abänderung derselben in der Oberhauptsfrage herbeigeführt hätten. Der von einer kleinen Zahl Vereinbarungs-Männer auf der Rechten gestellte Vorschlag der Vertagung, um den Regierungen Zeit zur Berathung und Einigung zu lassen, fand wenig Unterstützung, da man nicht hoffen konnte, durch Unterhandlungen mit so vielen Regierungen zum Ziel zu kommen. Auch die Aenderungsvorschläge der Directorialpartei konnten nicht durchgeführt werden; und da bald nachher die meisten östreichischen Abgeordneten in Folge eines Abberufungsschreibens von Olmütz aus der Nationalversammlung ausschieden, so verlor diese Partei ihren Haltpunkt und ihre Bedeutung. Desto mehr Macht und Ansehen gewann die Linke. Die „erbkaiserliche“ Partei mußte daher ihren alten Groll

18. April.

gegen dieselbe ablegen und zu einer Versöhnung und gemeinsamen Wirksamkeit auf dem Grund der Reichsverfassung die Hand bieten. Die Linke, die in der Reichsverfassung nicht ihr Ziel, sondern nur eine Uebergangsstufe zur Republik erkannte, wurde durch diesen Bund mit den „Männern der Ruhe und Ordnung“ von übereilten Schritten abgehalten und diese erlangten durch die Annäherung an die „Männer des Fortschritts“ die verscherzte Volksgunst wieder. Daher waren von Neuem die Blicke der deutschen Nation erwartungsvoll auf Frankfurt gerichtet und von allen Seiten kamen der Versammlung Zustimmungsadressen von Landständen und Vereinen zu. Aber diese ruhige Haltung konnte bei der Ungeduld des Volks und bei der Rührigkeit der auf entschiedenes Handeln dringenden Linken nicht lange andauern, um so mehr als die preußische Regierung mit ihrer offenen Erklärung immer noch zurückhielt. Zwar wurde der Antrag Ludwig Simons, die Versammlung solle eine Aufforderung an alle Fürsten zur Anerkennung der Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung ergehen lassen und unter den Zustimmenden den Mächtigsten als Oberhaupt wählen, in dieser Fassung nicht angenommen und damit der erste entscheidende Schritt zum Bruch mit Preußen vermieden; aber durch den von Mathy beantragten und von der Versammlung gebilligten Zusatz: „die Regierungen sind zu veranlassen, sich aller Anordnungen zu enthalten, durch welche dem Volke die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, seinen Willen kund zu geben in diesem entscheidenden Augenblick geschmälert oder entzogen würden; insbesondere von ihrem Rechte die Ständeversammlungen zu vertagen oder aufzulösen, keinen Gebrauch zu machen, — vielmehr dieselben in Thätigkeit zu setzen oder zu belassen, bis die Reichsverfassung zur Anerkennung gebracht sein wird“, gab sie ihren festen Entschluß zu erkennen, sich zur Durchführung des Verfassungswerkes aller gesetzlichen Mittel zu bedienen. Bis zum 14. April hatten bereits 28 Regierungen, voran der Großherzog von Baden ihren Zutritt zu der Reichsverfassung in Frankfurt erklärt; aber die Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Würtemberg zögerten mit ihren Beitrittserklärungen, theils aus confessionellen und particularistischen Interessen, theils gedrängt von östreichischen Einflüssen; und um nicht durch ihre Stände zu einer Anerkennung gedrängt zu werden, entledigten sie sich derselben durch Vertagungen. In einem ähnlichen Verfahren schritt nunmehr auch die preußische Regierung und vergrößerte dadurch den Bruch zwischen Berlin und Frankfurt. Die zweite Kammer hatte nämlich, hauptsächlich bestimmt durch eine klare und überzeugende Rede Vincke's, eine Adresse an die Krone beschlossen, worin die Annahme der Reichsverfassung und Kaiserwürde als Wunsch der Nation empfohlen wurde; dieser unter stürmischen Debatten erfolgte Beschluß so wie die aufgeregten Verhandlungen bei Gelegenheit eines die Aufhebung des über Berlin verhängten Belagerungszustandes bezweckenden Antrags von Waldeck bestimmten das Ministerium am 27. April die Auflösung der zweiten und die Vertagung der ersten Kammer auszusprechen. Bei der behufs der Durchführung der Reichsverfassung in allen deutschen Landen sich erhebenden Bewegung wünschte das preußische Ministerium die Hände frei zu haben und nicht durch eine starke Kammeropposition in seinen Handlungen gehindert und gelähmt zu sein. Durch dieses Verfahren im eigenen Land und durch die gleichzeitigen Bemühungen, die deutschen Regierungen zur Uebertragung der provisorischen Centralgewalt an die Krone Preußen zu vermögen und somit ohne Mitwirkung der Nationalversammlung und ohne unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung die oberste Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hände zu bekommen zerriß das Ministerium das letzte Band zwischen Preußen und der Frankfurter

Paulskirche. Graf Brandenburg hatte bereits am 21. April durch jenes bedeutungsvolle: „Niemals! Niemals! Niemals!" die bestimmte Ablehnung der Reichsverfassung ausgesprochen, „weil bei der zweiten Lesung die von der Regierung Sr. Majestät in Gemeinschaft mit andern deutschen Regierungen aufgestellten Erinnerungen größtentheils ganz, ganz unberücksichtigt geblieben", und hinzugefügt: „Anzuerkennen sei allerdings die Macht der öffentlichen Meinung; wenn man sich ihr aber hingebe, ohne das Steuerruder fest in der Hand zu behalten, so werde das Schiff nie den rettenden Port erreichen!" Und was hier angedeutet war, verkündete eine durch den preußischen Bevollmächtigten Camphausen der Centralgewalt mitgetheilte Note vom 28. April mit Bestimmtheit. v. Radowitz war nach Berlin berufen worden. Durch sein ungemeines Talent und durch seine gewandte, fügsame Natur, die sich in alle Personen und Verhältnisse leicht zu finden wußte, hatte dieser Mann die Vorurtheile, die ihm als dem Träger und Repräsentanten vormärzlicher Staatskunst beim Eintritt in die Paulskirche entgegentraten, allmählich besiegt, aber Vertrauen in seine Redlichkeit hatte er sich nie zu erwerben vermocht. Seine Zurückhaltung und sein zweideutiges Benehmen in der Oberhauptsfrage hatte dieses Mißtrauen noch gesteigert; und wenn die Versammlung in seiner Berufung noch einen Schimmer von Hoffnung erblickt hatte, so schien jetzt die Note kund zu geben, daß er gegen die erbkaiserliche Einheitspartei nicht aufrichtiger gehandelt habe, als Schmerling. Nun war der Würfel gefallen! Diese preußische Note und eine frühere bayerische, die ebenfalls die Reichsverfassung zurückwies und eine Abänderung derselben auf dem Wege der Vereinbarung forderte, verschaffte der Linken immer mehr das Uebergewicht. Durch ihren Einfluß war der Beschluß durchgesetzt worden, „daß das Präsidium ermächtigt sein solle, zu jeder Zeit und an jedem Orte nach eigenem Befinden der Zweckmäßigkeit Sitzungen anzuordnen, daß auf das Verlangen von 100 Abgeordneten eine außerordentliche Sitzung statt haben und die Zahl von 200 Mitgliedern zu einem Beschlusse genügen solle;" durch ihren Einfluß wurde gegen die von der preußischen wie von der hannöverischen Regierung verfügte Auflösung der Ständekammern eine öffentliche Mißbilligung ausgesprochen und die schleunige Vornahme neuer Wahlen gefordert. Und um den immer dringlicher werdenden Anträgen auf Errichtung einer „Reichsregentschaft" zu begegnen, ließ sich die Versammlung am 4. Mai mit einer Mehrheit von zwei Stimmen zur Annahme eines von Wydenbrugk mit stylistischer und logischer Vollkommenheit formulirten aber den Rechtsboden überschreitenden Antrags hinreißen, der den widerstrebenden Regierungen die willkommene Veranlassung zur Abberufung ihrer Mitglieder bot. Umsonst hatte Beckerath vor diesem übereilten Schritt gewarnt, und eine Vertagung angerathen, die Umstände schienen ein neues kräftiges Lebenszeichen der Versammlung zu heischen; Beckerath legte daher noch vor der Abstimmung sein Mandat nieder.

Der Wydenbrugk'sche Antrag lautet, nach Aufzählung der Beweggründe: 1) Die Nationalversammlung fordert die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk auf, die Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März zur Anerkennung und Geltung zu bringen. 2) Sie bestimmt den (22. August d. J.) als den Tag, an dem der erste Reichstag auf Grund der Verfassung in Frankfurt a. M. zusammen zu treten hat. 3) Sie bestimmt als den Tag, an welchem im deutschen Reiche die Wahlen für das Volkshaus vorzunehmen sind, den (1. August). 4) Sollte, abgesehen von Deutsch-Oestreich, einer oder der andere Staat im Reichstage nicht vertreten sein und deshalb eine oder die andere Bestimmung der für ganz Deutschland gegebenen Ver-

fassung nicht ausführbar erscheinen, so erfolgt die Abänderung derselben auf dem in der Verfassung selbst vorgeschriebenen Wege provisorisch bis zu dem Zeitpunkte, wo die Verfassung überall in Wirksamkeit getreten sein wird. Die zwei Drittel der Mitglieder sind dann mit Zugrundelegung derjenigen Staaten, welche zum Volks- und Staatenhause wirklich gewählt haben, zu ermitteln. 5) Sollte insbesondere Preußen im Reichstage nicht vertreten sein und also bis dahin weder ausdrücklich noch thatsächlich die Verfassung anerkannt haben, so tritt das Oberhaupt desjenigen Staats, welcher unter den im Staatenhaus vertretenen Staaten die größte Seelenzahl hat, unter dem Titel eines **Reichsstatthalters** in die Rechte und Pflichten eines Reichsoberhaupts ein. 6) Sobald aber die Verfassung von Preußen anerkannt ist, geht damit von selbst die Würde des Reichsoberhaupts nach Maßgabe der Verfassung auf den zur Zeit der Anerkennung regierenden König von Preußen über. 7) Das Reichsoberhaupt leistet den Eid auf die Verfassung vor der Nationalversammlung und eröffnet sodann den Reichstag. Mit der Eröffnung des Reichstags ist die Nationalversammlung aufgelöst. 8) Die Nationalversammlung vertagt sich auf unbestimmte Zeit mit Zurücklassung ihres Büreau's und überträgt dem letztern die Befugniß, sie nöthigenfalls wieder einzuberufen."

§. 876. **Preußen und die deutsche Verfassungsfrage.** Hatte die preußische Regierung gehofft, durch die Ablehnung der Reichsverfassung und der dargebotenen Kaiserkrone und durch die gleichzeitige Erklärung, Preußen würde, „um den zerstörenden und revolutionären Bestrebungen nach allen Seiten hin mit Kraft und Energie entgegenzutreten", solche Maßregeln treffen, „daß den verbündeten Regierungen die etwa gewünschte und erforderliche Hülfe rechtzeitig geleistet werden könnte", den Dank der Regierungen zu verdienen und sie zur freiwilligen Uebertragung der Centralgewalt an Preußen zu bewegen, so erfuhr sie eine bittere Täuschung. Sie konnte bald wahrnehmen, wie schwer es sei, die Regierungen, die nicht durch patriotische Erhebung, sondern nur durch den mächtigen Impuls des Volkswillens sich den Einheitsbestrebungen gefügt hatten, nun zu einer freiwilligen Uebereinkunft zu bringen, die ihre Selbständigkeit und Souveränetät zu beschränken drohte. Es war keine leichte Aufgabe, die Gelegenheit, die man in stolzem Selbstgefühl hatte entwischen lassen, nun „am kahlen Scheitel wieder einzufangen." Und wie sehr man auch der Kraftentfaltung und Consequenz des preußischen Ministeriums „der rettenden That" Anerkennung zollen muß, den Vorwurf eigenmächtiger Handlungen, wodurch das Vertrauen des Volks tief erschüttert wurde, kann es nicht von sich wälzen und die Leiden und Unglücksfälle, die über viele deutsche Staaten hereinbrachen, hatten in der Verwerfung des Verfassungswerkes ihren Ursprung. Sowohl die Centralgewalt als die deutschen Einzelregierungen widersetzten sich den preußischen Hoheitsbestrebungen. Der Erzherzog-Reichsverweser, der nie seine östreichische Abkunft vergaß, hatte am Tage, wo die Oberhauptsfrage sich zu Gunsten des Königs von Preußen entschieden, der Nationalversammlung seinen Entschluß kundgegeben, sein hohes Amt niederzulegen, wie es schien aus Verdruß über Oestreichs Zurücksetzung. Diesen Entschluß hatte er dann auf Bitten der Versammlung und auf Zureden der östreichischen Wortführer bis zu dem Zeitpunkt verschoben, wo dies „ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands irgend geschehen könne." Oestreichische Einflüsse, denen sich der Reichsverweser von nun an immer mehr hingab, bestimmten ihn auf seinem Posten auszuharren; und von welcher Seite die Bestrebungen ausgingen, ihn zum Weichen zu bringen, sie scheiterten an dem beharrlichen Willen des schweigsamen Greises. Mit seiner Uebereinstimmung erklärte Gagern auf die obige Note Preußens, daß nur

ier provisorischen Centralregierung die vollziehende Gewalt in allen Angelegenhei-
en, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats
betreffen, zustehe, und daß kein Einzelstaat einen Anspruch auf die Leitung solcher
allgemeinen Maßregeln erheben könnte. Auf diesem Grundsatz beharrte die Cen-
tralregierung in Frankfurt auch nachdem Gagern abgetreten und die National-
versammlung ihr nicht mehr zur Seite stand. Alle Versuche der preußischen Re-
gierung, die Leitung der deutschen Angelegenheiten provisorisch an sich zu reißen,
wurden vereitelt. Trotz Hohn und Schmähungen harrte ein „großdeutsches“
Reichsministerium bei dem Erzherzog aus und verhinderte dadurch die Zerreißung
des Fadens, womit Oestreich an Deutschland geknüpft war. Preußen war stark
genug, diese machtlose „Centralgewalt“ zu ignoriren und bei Seite zu schieben;
es war rücksichtslos genug, mit Umgehung der Frankfurter Reichsregierung, in die
Angelegenheiten anderer Staaten, wo seine Hülfe gewünscht wurde, handelnd ein-
zugreifen, allein es betrat dadurch denselben Weg der Eigenmächtigkeit, den es an
der Nationalversammlung und der Centralgewalt so sehr gerügt hatte. Und wäre
nicht das spätere Reichsministerium und die ganze Centralgewalt so ohne allen
Halt im Volk gewesen, und hätten nicht die stürmischen Ereignisse die Nothwen-
digkeit eines kraftvollen Regiments zu einleuchtend gemacht, Preußen würde durch
dieses eigenmächtige Verfahren alle Sympathien verscherzt haben. — Nicht
geringern Widerstand fand Preußen für sein Bestreben, die deutsche Oberhaupts-
würde ohne die Nationalversammlung an sich zu bringen, bei den deutschen Ein-
zelregierungen. Zwar war der Weg, den das preußische Ministerium dabei ein-
schlug, klug ausgesonnen: Durch das „Niederwerfen der Revolution, sowohl der-
jenigen, die auf offenem Felde rast, als derjenigen, die in einigen gefährlichen
Paragraphen der Reichsverfassung schleicht“, hoffte es die Fürsten zu gewinnen
und durch die in Aussicht gestellte Errichtung eines Bundesstaates mit einer kräf-
tigen einheitlichen Executivgewalt und einer Nationalvertretung
im Staatenhaus und Volkshaus wollte es die Einheitsbestrebungen der
Nation befriedigen und dadurch auch deren Zuneigung erwerben. Aber in beiden
Hoffnungen ging es fehl. Die Regierungen der kleinern deutschen Staaten mußten
schon aus Furcht vor der drohenden Macht der Demokraten und der unterwühl-
ten Volksmasse bei der Anerkennung der Reichsverfassung und der Frankfurter
Centralregierung beharren, und die Könige zeigten wenig Neigung in das Ver-
hältniß der Unterordnung unter Preußen zu treten. Es kam nun sehr bald
zu Tage, daß der Weg der Unterhandlung nicht zu dem gewünschten Ziele führe,
daß die deutschen Regierungen sich wohl in die Nothwendigkeit einer Anerkennung
der Reichsverfassung unter Preußens Vorangehen gefügt hätten, daß sie aber
nimmermehr sich freiwillig ihrer selbstherrlichen Stellung begeben und der Krone
Preußen sich unterordnen würden. An dem Regierungs-Congreß in Berlin, wo
die deutsche Verfassung abgeändert werden sollte, betheiligten sich nur Hanno-
ver, Sachsen und Bayern und von diesen trat das letztere bald zurück, so
daß nach einigen Wochen die revidirte Reichsverfassung nur als Grundlage eines
„Dreikönigsbundes“ erscheinen konnte, dessen lose Verbindung jedoch bald klar
ward*). Daß aber die große Masse des Volks sich von der Zeit an grollend von
Preußen abgewendet habe, bewies die Theilnahmlosigkeit bei allen folgenden
Wahlen. Zu dieser Theilnahmlosigkeit trug besonders das neue sowohl für Preu-
ßen als für den deutschen Reichstag entworfene Wahlgesetz bei, in Folge dessen
in Zukunft die Wähler in drei nach der Größe der Steuersumme bestimmte Klas-
sen getheilt werden sollten, so daß jede der in Höchst-, Mittel- und Mindest-
Besteuerte gesonderten Klassen eine gleiche Zahl Wahlmänner zu stellen habe.

Da nach diesem Wahlgesetz die „schwielige Hand des Arbeiters“ keinen Stimmzettel abgeben konnte, so zogen sich die Demokraten seitdem schmollend von den Wahlen zurück. — Unbekümmert um diese widerstrebenden Elemente trat nunmehr Preußen in den Vordergrund des handelnden Lebens, weniger auf sein Recht, als auf seine Macht und die Nothwendigkeit sich stützend. Es bekämpfte den Aufruhr, wo er sich zeigte und stellte sich die Aufgabe, in dem verwirrten und zerrissenen Reiche Ordnung zu schaffen und das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit wiederherzustellen. Im Vertrauen auf die neuen Zusagen blickten die über die zunehmende Verwilderung des Volks bekümmerten Patrioten theilnehmend und billigend auf die kraftvolle Haltung der preußischen Regierung, die mit Gewalt der Waffen einen gesetzlichen Zustand zurückführte und Leben und Eigenthum sicherstellte; nur in Einem Lande verletzte sie das Nationalgefühl der Deutschen auf eine empfindliche Art und entfremdete sich die Herzen eines edlen biedersinnigen Volksstammes — in Schleswig-Holstein.

*) Der „Entwurf der Verfassung des deutschen Reichs“, der dem „Dreikönigsbund“ als Grundlage dienen und einen künftigen Reichstag zur Annahme und Revision vorgelegt werden sollte, hielt sich an das Frankfurter Verfassungswerk, verlieh demselben aber durch wesentliche Aenderungen einen andern Charakter. Im I. Abschnitt: „Das Reich“ wurde die „Frankfurter Aufstellung“ dahin ermäßigt, daß das deutsche Reich (der deutsche Bundesstaat) nur diejenigen Staatsgebiete umfassen solle, welche die Reichsverfassung anerkennen. Im II. Abschnitt: „die Reichsgewalt“ wird in dem 1. Artikel die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands durch die Centralgewalt so aufgefaßt, als ob diese in Folge einer freiwilligen Uebertragung des Gesandtschaftsrechts der Einzelregierungen an die Centralgewalt geschehe, und durch mildere und unbestimmte Fassung denselben der Schein von Selbständigkeit nach Außen bewahrt; im 2. und 3. Art. wird die Macht der Centralgewalt über das Heerwesen wesentlich beschränkt, der Eid der Treue gegen das Reichsoberhaupt aus dem Fahneneid entfernt und nur den obersten Feldherren vorbehalten, die Einrichtung des Heeres den Einzelregierungen überlassen und die Verfügung über dasselbe nur im Krieg und in „Fällen nothwendiger Sicherheitsmaßregeln“ der Centralgewalt anheimgegeben. In den folgenden Artikeln sind die Befugnisse des Reichsoberhaupts über die Schifffahrtsanstalten, die Hafen- und Flußzölle, die Eisenbahnen und Heerstraßen, das Zoll- und Postwesen u. dergl. m. zu Gunsten der Einzelstaaten modificirt, doch so, daß die im Interesse der Einheit so nothwendige Centralisation nicht aufgehoben wird. Die bedeutendste Aenderung erfuhr der III. Abschnitt: „Das Reichsoberhaupt“, welche höchste Würde nicht einem „Kaiser der Deutschen“, sondern einem „Reichsvorstand“ an der Spitze eines aus sechs Stimmen bestehenden Fürstencollegiums“ übertragen wird. Diese Vorstandswürde ist mit der Krone Preußen verbunden; die Civilliste des Kaisers fällt weg; der Reichsvorstand umgibt sich mit einem verantwortlichen Ministerium, aber in wichtigen Dingen ist er an die Zustimmung des Fürstencollegiums gebunden. Im IV. Abschnitt: „vom Reichstag“ erfuhren die Artikel über das Staatenhaus keine wesentlichen Abänderungen; in den Artikeln über das Volkshaus dagegen fiel das suspensive Veto weg, die einjährige Budgetperiode ward in eine dreijährige verwandelt und bei streitigen Positionen die Entscheidung nicht endgültig dem Volkshause vorbehalten, sondern beiden Häusern gemeinschaftlich zugewiesen; auch ist dem Hause die Macht entzogen, „die Aufhebung der Haft oder Untersuchung eines Mitglieds bis zum Schlusse der Sitzungsperiode zu verfügen“. Der V. Abschnitt: „Das Reichsgericht“, an dessen Statt bis zur endlichen Vereinbarung ein provisorisches Schiedsgericht der verbündeten Staaten trat, erlitt blos in dem einen Punkt eine Abänderung, daß die Anklage der Minister der Einzelstaaten nur dann dem Reichsgericht zugewiesen

1st; but most of the palace since then has
troyed by fires and otherwise and rebuilt at
times. The old part still remaining with huge
wers and small irregular windows or loop-
one of the most ancient and curious looking
ural remains I have seen in Paris; and its
valls and grated windows contrast strangely
new portions that replace the old that has
royed; and is full of interest from the many
associations connected with it. During the
n the palace served as a royal residence, these
, which still retain the character of the feudal
ere u ed as the prisons of the palace: and
risoner of later and bloodier times has pined
gloomy cells, which have more than once been
of dreadful massacres; the latest of which
92, when more than two hundred persons
umanly butchered here; and at an entrance
rth side is the place where the guillotine carts
eceive the victims of the Reign of Terror, who
ted, or butchered, by hundreds. Among the
ings who suffered in these dungeons during
of blood and terror, was the unfortunate
toinette, whose sufferings will wake the deep
heart in all coming time; the unhappy
Elizabeth, sister of Louis XVI; and even the
Robespierre himself, who finally perished in
est of human passions, that he even could no
ntrol. Just back of the palace, and once
it, is a small but curious old church, called
Chapelle, which is one of the most ancient
ns religious edifices of Paris, though from its
en for many years closed to public worship,
bscure situation, being hemmed in by high
and in an old part of the city, it is not so
ed by strangers, who are subjected to the
getting an order of admission to see it. It
a dilapidated condition, though for several
men have been engaged in restoring it. It
that under the kings of the first race, a
dicated to St. Bartholomew occupied its
was the royal chapel of the palace. Robert
who partly reconstructed the palace, replaced
of St. Bartholomew, by another more spa-
ch was dedicated to St. Nicholas. Two cen-
, St. Louis, in his turn, built upon the same
Sainte-Chapelle, which we see to-day, as a
to receive the crown of thorns, a part of the
and other sacred relics, which he had pur-
Baldwin, Emperor of Constantinople; and
deur and magnificence he intended it to be
rthy to receive and guard such sacred relics.
ng consists of a single nave and semi-circular
ed in front by two towers, at the two corners,
connected by a double portico in front of
. Passing through the arched doorway
r portico, you enter the undercroft, which
apidated state, and half filled with rub-
rt detached columns support the ribs of
ault, upon which some remains of fres-
early date are still visible. The ground
with tomb-stones, upon which the in-
are effaced by time and wear. Leaving
roft, you enter the church above, by two
hts of stone steps that wind up from the
in the two towers and open into the Church
riving in the interior the most enchanting
nable meets the sight, it consists of a single
four magnificent windows on each side,
i-circular choir with seven windows all
e windows are separated by detached
th bases and capitals, and are filled with
ained glass of the thirteenth century, repre-
markable passages in the life of St. Louis,
incipal events of the first crusades; the
rgeously painted and gilt in diagonals and
with fleurs de lys interspersed, blue and red.
s 110 feet high, 110 feet long and 34 feet in

Boston and European Steamship Company.

The persons named in the act of incorporation for a Company to build a line of steamers to run between this port and Liverpool, England, met at the office of the Company, Globe Building, this forenoon. J. M. Bebee was called upon to preside, and Geo. B. Upton was chosen Secretary. F. W. Thayer was chosen Clerk of the Company.

The members of the Committee to obtain subscriptions, about forty in number, it was voted should be members of the Company. The following votes were also passed:

Voted, That we accept the act incorporating the Boston and European Steamship Company, passed at the last session of the Legislature.

Voted, That the Committee appointed at a meeting at the Merchants' Exchange be requested to proceed and make their collections to stock in this Company, and that we adopt the following form of subscription:

The undersigned agree to take the sums set against their names in the stock of the Boston and European Steamship Company, on the following terms and conditions, to wit:

1st. That the sum to be subscribed shall be one and a half millions of dollars, and that no subscriptions shall be binding unless said amount shall be subscribed within twelve months of this date. 2d. On the completion of the amount above named, a Committee shall be appointed by the stockholders, for the purpose of building not less than three ships, to cost about five hundred thousand dollars each.

3d. The shares shall be valued at $500, and each shall be entitled to a vote.

The meeting then adjourned for one month. The prospects are now good for obtaining the full amount desired, the feeling in favor of the project being unexpectedly strong in this community.

MUSIC ON THE COMMON.—The following is the programme of the Promenade Concert, to be given on Boston Common by the Germania Serenade Band, to-morrow (Tuesday) evening, Aug. 14th, commencing at 8 o'clock:

PART I.

1. Coronation March—"Le Prophete"........Meyerbeer.
2. Cavatina—"Robert le Diable"..........Meyerbeer.
3. Dublin Waltz—(first time,)...............Labitzky.
4. Finale—"Lucia"..............................Donizetti.
5. Galop.......................Arranged by W. Fries.
6. Pot Pourri—"Il Trovatore"......................Verdi.

PART II.

1. Overture—"Italian in Algieri," (first time,).....Rossini.
2. I Would That My Love...................Mendelssohn.
3. Polka—"Impromptu," (first time,)............Schulhoff.
4. Pot Pourri—"Stradella".............................Flotow.
5. Sounds from Home.................................Gung'l.
6. Pot Pourri of Popular and National Airs.....W. Fries.

DOGS.—It will be remembered that about a year since an onslaught was made on dogs in this city, and a large number of unlucky curs bit the dust. For a time there seemed to be really a sensible dearth of dogs, much to the relief and comfort of a large class of citizens. A year's time, however, has brought into the field an entire new generation, and our streets are again crowded with every variety of the canine race. A large proportion of these dogs are unlicensed, and are a positive nuisance. Dog-days are again upon us, and although as yet we have had to report no instances of mad dogs in our city, still it is wisdom to close the stable door before the horse is stolen. The frightful deaths which occurred last season from hydrophobia should prove a warning, and we believe that the good of the city demands an immediate diminution of the number of dogs in our city. Hundreds without masters wander about our streets, doing no good and exposing our citizens to great risk. Will not the Municipal authorities see, promptly, that the dog ordinance is carried out to the very letter?

BOSTON JAIL—THE PAST AND PRESENT.—When the Jail of Suffolk County was located in L
street the accommodations were greatly defici
eral persons were frequently placed in one cel
often the old rogue and the new beginner wer
in contact. The language heard proceeding

April.

For the Traveller.

EUROPE AND THE SLAVIC RACE.

NO. VI.

To show the manner in which Russian and ... each other, or com-

... territory of the Duchies. Between those obstacles and impositions, and the Russian prohibitory system at their back, the Eastern provinces of Prussia are unable to raise themselves from a state of deep economical depression, whilst the Baltic seaports, once the greatest commercial cities of the world, are only slowly making headway, against the current of the many and powerful interests thus maliciously combined against their prosperity. As long as Denmark is enabled, under the protection of both Russia and England, and by means of her Duchies, to keep the material progress of northern Germany dependant upon her good will, the Prussian commercial league must remain incomplete.

As to either Prussia or Germany becoming a maritime power, able to defend its own interests against the jealousies of the too great rivals East and West, it is out of the question, as long as the communication between the two parts of her seacoast is under the control of foreign powers; not to speak of the absence of suitable harbors on the German coast, with just the exception of Slesvic-Holoseín, which in that respect is unsurpassed by any country in Europe. From this explanation, the positions of the four powers, whose interests are more directly concerned in the Slesvic-Holstein question, follow quite naturally, viz.:

1. For Denmark, both in a statistical and financial point of view, it is a question of existence.

2. For Prussia and Germany, whose interests, in this case, unfortunately are identical, it is nearly as much a matter of existence, since Prussia must always remain a pseudo-great power, and Germany an unsuccessful attempt at a nation, as long as Russia or England have the power of thus checking the development of their energies.

3. For England it is a question of the complete commercial and industrial emancipation of Germany—of a nation of 40 millions being ready to rise close to her elbow, to compete with her in all the markets of the world. It is unnecessary to expatiate any further on the probable policy of England, under this point of view.

But, on the other hand, as little desirable as it is for England, that Germany should become mistress of her own coasts, as little could she desire that Russia should rule supreme in the Baltic, or, still worse, become the immediate neighbor of Great Britain in the North Sea.

Here was the knotty point of English diplomacy. As far as it kept Germany low and dismembered, the incorporation of the Duchies into Denmark appeared highly desirable. As far as Russia was without a counterpoise in the north, unless Prussia or Germany were strengthened, it was as desirable that the Duchies should become [Pru]ssian or German.

[R]ussia has, in this case as in most others, the [a]dvantage over Great Britain, of having no contradictory interests to reconcile. It ... dispensable for her objects that Prussia and [Germany] many should remain in their present fragm[entary] state as that she herself should become ma[ster] of Denmark and the Duchies, in order to ... [an]d the passage of the Sound, the Balt[ic] ... [Nor]th Sea, and the Northern Plains of Ger[many] ... [i]n these ends, so far from opposing ... are rather one the other's necessary ... [effec]t.

[Su]ch was the juncture of affairs, wh[en] ... [Kin]g of Denmark, Frederic VII, on ... [Ja]nuary, 1848, eight days after his acc[ession] ... [issue]d a letter patent, publishing the ... of a constitution for Denmark ... [Hol]stein, jointly, and convoking for the ... of the same, an assembly of ... [fro]m the States to Copenhagen ... [De]nmark. This blow, openly aimed ... [th]e existence of the Duchies, led ... [provi]nces to a revolution and a war ... [mainten]ance of the national independence ... [Ho]lstein and their connection with ... [ac]cording to the law, and without ... [th]e rights of the King of Denmark ... Duke of Slesvic-Holstein.

Before the outbreak of the war ... [al]ready sent a special envoy to Lon[don] ... [an] act of guarantee, on the part of ... [go]vernment, for the undisturbed po[ssession] ... [D]enmark of the Duchy of Slesvic ... [app]lications had been repeatedly made ... [th]e course of 1847, whilst Danish agents ... [ex]tremely active in the press of both ... [Ki]ngdoms to create a Danomania. It was ... [th]at a book appeared in England ... [th]e history of Alfred the Great, who ... [b]een believed to have driven the Danes ... [c]ountry and given England back to the ... [Sax]ons, (those immigrant people from S... [Hol]stein,) was a mere myth,—with other ... [o]f a similar character, in which ... [h]ad happened to get into the ... [posit]ions, made themselves prominent ... [offi]cious tools of the Russo-Danish ...

Lord Palmerston, wavering betw[een] ... [oppos]ite interests, had, to do him justice ... [d]isposed to side with Germany, ... [onl]y since the outbreak of 1848, wh[en] ... [i]t seemed as though nothing could ... [e]stablishment of a powerful German ... [p]opular basis, and when Prussia ... [t]he executrix of the German Nat[ional Assembly] of Frankfort, marched an army ...

werden sollte, wenn die Gerichte des Einzelstaates nicht competent sind. Im VI. Abschnitt, welcher die Grundrechte des deutschen Volkes enthält, wurde zunächst die Aufhebung des Adels als Stand, so wie das Verbot der Titel und Orden entfernt; die Todesstrafe wieder hergestellt, gegen Mißbrauch der Preßfreiheit größere Sicherheit geschaffen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit von dem Zusatz befreit, daß Niemand verpflichtet sein solle, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren, den Religionsgesellschaften, „der Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds“ gewährleistet, die Geistlichkeit nicht von dem Beaufsichtigungsrecht des Unterrichts- und Erziehungswesens ausgeschlossen und die Aufhebung des Schulgelds für die Volksschulen gestrichen. Ferner wurde das Petitionsrecht beschränkt, das Vereinsrecht ermäßigt und die Theilbarkeit und Veräußerlichkeit des Grundeigenthums, so wie die Ablösbarkeit aller Feudallasten und Zehnten und die Entschädigung für den Verlust der Jagdgerechtigkeit der Landesgesetzgebung anheimgestellt. Den Gemeinden war die Ortspolizei entzogen. In dem VII. Abschnitt: „die Gewähr der Verfassung“, ist der angefochtene Satz, daß eine Aenderung ohne Zustimmung des Reichsoberhaupts eintrete, wenn in drei Sitzungsperioden derselbe Reichstagsbeschluß unverändert gefaßt worden sei, entfernt. — Was endlich das Reichswahlgesetz betrifft, so wurde dasselbe gänzlich umgestaltet: indirekte und offene Wahlen nach dem oben angegebenen Drei-Klassensystem auf Grund des Steuer-Census und dabei Erhöhung des zur Wählbarkeit befähigten Alters von 25 auf 30 Lebensjahre.

§. 877. Schleswig-Holstein. (Vergl. §. 806. 852.) Die Bevölkerung der vereinigten Herzogthümer Schleswig-Holstein hatte bisher mit eben so viel Beharrlichkeit als Mäßigung ihr Ziel, selbständige Verfassung und Anschluß an das stammverwandte Deutschland, verfolgt. Selbst in den stürmischsten Tagen hatte das Volk nie die ruhige Besonnenheit verloren, hatte sich fern gehalten von allen jenen maßlosen Ausschweifungen demokratischer Volksmassen, die in den meisten übrigen Staaten Deutschlands den Patrioten mit Widerwillen erfüllten. In der richtigen Einsicht, daß sie nur durch deutsche Hülfe ihren gerechten Kampf durchführen könnten, hatten sie sich selbst dem wenig ehrenvollen Waffenstillstand von Malmö (§. 859.) gefügt, der in Frankfurt jene Scenen roher Grausamkeit hervorgerufen. Im März 1849 hatte dieser sein Ende erreicht und da die mittlerweile gepflogenen Friedensverhandlungen zu keinem Ergebniß geführt hatten, so kündigte Dänemark den Waffenstillstand zu einer Zeit, wo es von seiner Seemacht Gebrauch machen konnte. Die von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich für die Dauer des Waffenstillstandes in den Herzogthümern ernannte Regierung legte ihre Macht nieder, worauf die Frankfurter Centralgewalt eine Statthalterschaft für beide Lande bestellte (Wilh. Beseler, Graf Reventlow, Preetz). Nun rückten die deutschen Reichstruppen von Neuem in Schleswig ein; der Herzog von Coburg-Gotha war einer ihrer Führer; muthvoll und ohne Stammesneid fochten hier Preußen und Bayern, Hannoveraner und Würtemberger, Norddeutsche und Süddeutsche gegen den gemeinsamen Feind, ein schönes Bild deutscher Einheit und Eintracht. In jenen trüben Tagen, als durch die schwankende Haltung der preußischen Regierung gegenüber der Reichsverfassung eine beklommene Stimmung sich aller Gemüther bemächtigt hatte, wurden die Patrioten durch die unerwartete Nachricht erfreut, daß die deutschen Truppen siegreich gegen die Dänen gefochten, daß sie im Hafen von Eckernförde durch Strandbatterien das dänische Linienschiff „Christian VIII.“ in Grund geschossen und die stolze Fregatte „Gefion“, nach Vernichtung ihres Steuerruders zur Er-

5. April.

gebung gezwungen und die deutsche Flagge auf derselben aufgepflanzt hätten. Die Nachricht war ein Lichtstrahl in das Dunkel der deutschen Angelegenheiten. Der Himmel selbst schien die Waffen zu begünstigen. Bald nachher wurden im 18. April. Sundewitt, der Insel Alsen gegenüber, die festen „Düppeler Schanzen" von bayerischen und sächsischen Truppen erstürmt und die Dänen zurückgeworfen. Bei diesem Unternehmen erkämpfte sich der bayerische Oberstlieutenant v. der Tann, schon im vorigen Jahr als Anführer des Freicorps durch ritterliche Tapferkeit hervorragend, neue Lorbeern. Der General v. Bonin, Ober-Commandant der 20. April. schleswig-holsteinischen Armee, erstürmte die jütische Grenzstadt Kolding, schlug, als die dänische Armee ihn daraus verdrängen wollte, dieselbe in einer blutigen 23. April. Schlacht und erzwang sich mit seiner kleinen Schaar durch einen neuen Sieg 7. Mai. bei Gudson den Einmarsch in Jütland. Aber die preußischen und deutschen Truppen unter General v. Prittwitz zauderten; während die schleswig-holsteinischen Soldaten, welche den geschlagenen Feind kampfbegierig und todesmuthig bis unter die Wälle der Festung Fridericia verfolgt hatten, vor dieser Stadt dem Feinde blutige Gefechte lieferten, blieben die Preußen in ihren friedlichen Quartieren in Schleswig und sahen von Ferne dem Kampfe zu. Kein Wunder, daß das Mißtrauen von Neuem rege ward; daß man Zweifel aufwarf, ob es den Preußen auch Ernst sei mit dem Kriege, ob nicht doch am Ende der Argwohn der Demokraten, die über das blutige Kriegsspiel in Schleswig-Holstein die bittersten Schmähungen ausstießen, gegründet sei. Und als v. Prittwitz endlich langsamen Zuges nach Jütland bis Veile vorrückte, gingen die Preußen so schonend zu Werke, vermieden so sehr alle blutige Begegnungen mit den Dänen, hielten sich so ausschließlich nur auf dem Vertheidigungsfuße, daß man deutlich die Absicht erkannte, nur so lange einen Scheinkrieg zu führen, bis es den Diplomaten gelungen sein würde, die bereits angeknüpften Friedensunterhandlungen zum Abschluß zu bringen. Denn nun hatte die Bewegung in Deutschland selbst einen so ernsten und drohenden Charakter angenommen, daß die preußische Regierung nichts sehnlicher wünschte, als des nordischen Krieges entledigt zu sein, zumal da England und Rußland Dänemark begünstigten und in die Trennung der vereinigten Herzogthümer von dem dänischen Königreiche, dessen Fortbestand dadurch in Frage gestellt war, nicht willigen wollten. Dies Alles führte während der Monate Mai und Juni einen lähmenden Stillstand in den Kriegsoperationen herbei; die Soldaten wurden mißmuthig und kampfscheu, das Land wurde ausgesogen, die Einwohner verarmten durch die Kriegslast, die Dänen, deren jütländische Truppen unter General Rye von dem viermal stärkeren Heere des preußischen Feldherrn nicht angegriffen wurden, faßten neuen Muth und verstärkten ihre Truppen und Geschütz in Fridericia. Nur die Schleswig-Holsteiner, die Fridericia belagert hielten, verloren weder den Kriegsmuth noch die Kampflust. Wiederholte Ausfälle der Dänen, die sie siegreich zurückschlugen, boten ihnen häufig Gelegenheit, ihren Nationalhaß im heißen Kampfe zu bewähren. Die Verwirrung in Deutschland und der Mangel einer anerkannten Centralgewalt übten auf die deutschen Truppen an der nördlichen Grenzmarke eine nachtheilige Rückwirkung. Endlich erfolgte der lang gefürchtete Schlag. General Rye hatte sich von Jütland nach Fühnen eingeschifft, ohne daß Bonin davon Kenntniß erhalten und war dann nach Fridericia übergesetzt. So verstärkt unternahmen die Dänen zu einer Zeit, als schon die Bedingungen eines neuen Waffenstillstandes zwischen Preußen und Dänemark in Berlin zum Abschluß fertig waren, aus der umlagerten Festung einen unerwarteten Ausfall in solcher Stärke und Uebermacht, daß Bonin's geschwächte Truppen dem plötzlichen Andrang nicht zu widerstehen

vermochten. Nach hartem Kampfe, dem blutigsten unter Allen, wurden sie zum Weichen gebracht, worauf sich die Dänen des ganzen Belagerungsgeschützes und der Schanzen bemächtigten. So erlangten sie einen kleinen Ersatz für die Niederlage in Eckernförde und eine kurze Befriedigung ihrer Rache. Aber auch im Unglück retteten die Schleswig-Holsteiner die Waffenehre. Ueber ihre Tapferkeit und muthvolle Haltung war nur eine Stimme.

Die Nachricht von diesem Unfalle war noch wirksam genug, in dem niedergeworfenen und zerrissenen Deutschland einen allgemeinen Schrei der Entrüstung über die schmachvolle Kriegführung hervorzurufen. Im Rücken des preußischen Heeres war der Ueberfall bewerkstelligt worden und Prittwitz hielt sich nach wie vor ruhig. Diesmal waren es nicht die Demokraten, die mit Schmerz und Zorn eine Staatskunst verwünschten, die das gezückte Schwert zu gebrauchen verbot und dadurch treue und edle Menschenleben einem tückischen Feinde preis gab, die Demokraten waren bereits zum Schweigen gebracht, aber alle Vaterlandsfreunde, die Preußens Ruhm und Ehre unbefleckt und strahlend sehen wollten, und die Deutschlands Heil nur im engsten Bunde mit Preußen erblickten, die trauerten, als sie die Kunde vernahmen, daß trotz des heimtückischen Verfahrens der Dänen, dennoch in Berlin ein unehrenhafter Waffenstillstand zum Abschlusse gekommen, bei dem weder Bevollmächtigte der Reichsregierung noch der Herzogthümer beigezogen wurden. Darin wurde vorläufig die Trennung Schleswigs von Holstein ausgesprochen; und während das letztere, wie bisher, unter der von der Centralgewalt angeordneten „Statthalterschaft" stände, sollte Schleswig von einer dreiköpfigen „Landesregierung" unter dem Vorsitz eines englischen Commissars im Namen des Königs von Dänemark regiert werden und im Süden eine preußische, im Norden eine schwedische, auf den Inseln eine dänische Besatzung erhalten. — Mit Unwillen vernahm man in den Herzogthümern diese die Fundamentalsätze ihres Staatsrechts gefährdenden*) Bedingungen und die Staathalterschaft wie die Landesvertretung legten Protest gegen den Vollzug ein. Als aber die deutschen Truppen allmählich abzogen und der schwedisch-preußischen Besatzung Platz machten, mußten sie sich in das Unvermeidliche fügen. Von dem an begann für die unglücklichen Schleswiger eine Zeit der Bedrückung und der Willkürherrschaft; aber ungebeugt beharrte die willenskräftige Bevölkerung auf ihrem Rechte und setzte der Gewalt den Trotz eines guten Bewußtseins und eines gerechten Strebens entgegen.

10. Juli.

*) Die Forderungen der Herzogthümer (deren Rechtmäßigkeit der König von Preußen in einem Brief an den Herzog von Augustenburg vom 24. März 1848 anerkannt hatte) beruhten auf folgenden Hauptgrundsätzen des schleswig-holsteinischen Staatsrechts: 1) Daß die Herzogthümer selbständige Staaten sind. 2) Daß nur der Mannsstamm des oldenburgischen Hauses zur Erbfolge in den Herzogthümern berechtigt ist und 3) daß die Herzogthümer fest miteinander verbundene Staaten sind. In dem Waffenstillstandsvertrag aber heißt es, daß Schleswig, was seine gesetzgebende Gewalt und seine innere Verwaltung betrifft, eine abgesonderte, von Holstein getrennte Verfassung erhalten solle, unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogthum Schleswig an die Krone Dänemark knüpft.

§. 878. **Die Bewegung zur Durchführung der deutschen Reichsverfassung.** Der Wydenbrugk'sche Antrag, am 4. Mai zum Beschluß erhoben, war der Todesstoß der Nationalversammlung. Von der Zeit an brachte jeder Tag neue Austrittserklärungen. Wie wenig auch die Demokraten bisher mit dem Frankfurter Reichsparlament übereingestimmt hatten, wie sehr

ihre Wortführer auf der linken Seite der Paulskirche das Verfassungswerk bis zur letzten Stunde bekämpft hatten, die Weigerung der Regierungen, dasselbe anzuerkennen, gab den Demagogen den erwünschten Vorwand, „zur Durchführung der Reichsverfassung" die Fahne der Volksempörung aufzupflanzen. Der Schein von Recht, auf dem sie dabei fußten, verlieh dießmal der Erhebung eine größere Bedeutung und eine weitere Ausdehnung. Durch lärmende Versammlungen und aufreizende Reden wurde das Volk in eine furchtbare Aufregung gesetzt; Volksvereine forderten in drohenden Aufrufen zum Kampfe auf gegen die „rebellischen" Fürsten und Regierungen, die den Beschlüssen der Reichsversammlung zu trotzen wagten; an vielen Orten wurde die Bürgerwehr, hie und da sogar das Militär auf die Reichsverfassung beeidigt; städtische Behörden sprachen ihre Anerkennung aus; die Zahl der Adressen und Petitionen war endlos. Wie verschiedenartig und mitunter unlauter die Motive und Ziele sein mochten, von denen die Bewegung getragen ward, das Verlangen nach nationaler Einigung und die Furcht, dieses so lang ersehnten Gutes in der Stunde der Erfüllung abermals auf unbestimmte Zeit beraubt zu werden, bildete die gemeinsame und ehrenhafte Grundlage, auf der sich denn freilich auch die Lüge, das Verbrechen und der Hochverrath umhertrieb. Der erste Artikel des *Wydenbrugk*'schen Antrags konnte als Rechtsgrund für jede Erhebung gelten; die Volksführer bemächtigten sich daher desselben, um im Namen der Nationalversammlung zu handeln und die eigenen unreinen Zwecke mit einem ehrenwerthen Mantel zu verhüllen. Mochte auch die Bewegung schon vor dem 4. Mai hervorgerufen worden sein, mochte auch die Mehrheit der Nationalversammlung in Verbindung mit dem Reichsministerium jenen Beschluß durch nachträgliche Erläuterungen dahin erklären, daß die Durchführung der Reichsverfassung nur durch friedliche und gesetzliche Mittel, keineswegs durch Maßregeln der Gewalt oder durch bewaffneten Zwang zu bewerkstelligen sei — die Losung war gegeben; wie sollten sich die demokratischen Aufwiegler die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, unter einer ehrbaren Fahne für die Revolution und die Republik zu wirken? Nie ist noch mit einer edlen Sache ein so schmählicher Mißbrauch getrieben worden; noch nie hat man den Sinn des Volkes mit einem so schändlichen Truggewebe umstrickt, noch nie die Begriffe von Wahrheit und Recht so lügenhaft verkehrt und entstellt! — Die ersten Bewegungen zeigten sich in denjenigen Staaten, wo die Regierungen sich der Reichsverfassung widersetzten. In *Würtemberg* zwangen die Stände in Verbindung mit dem liberalen Ministerium *Römer* den widerstrebenden König zur unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung, so schwer es demselben auch ankam, sich „einem Hohenzollern" zu unterwerfen. Die Aufregung in dem tief unterwühlten Lande und die unsichere Gesinnung des Militärs nöthigten ihn zur Nachgiebigkeit; doch erklärte er dabei mit schwäbischer Aufrichtigkeit, daß er nur der Gewalt weiche und wieder zurücktreten würde, sobald er die Macht dazu habe. In dem *preußischen Rheinland* und *Westfalen* bemächtigten sich die städtischen Behörden der Agitation für die Reichsverfassung in dem gesetzlichen Sinne, wie er dem Parlamentsbeschluß zu Grunde lag; wo es, wie in Elberfeld und Düsseldorf, zu bewaffneten Aufständen und Barrikadenkämpfen kam, wirkten noch andere Beweggründe mit. —

25. April.

§. 879. **Der Aufstand in Dresden.** Die gewaltigste Erhebung entstand in *Sachsen*. Hier waren die beschränkenden Gesetze und Einrichtungen des alten Polizeistaats frühe den Märzstürmen erlegen. Unter dem Ministerium *Braun-Oberländer*, in welchem der Leipziger Professor des Rechts von der *Pfordten* die auswärtigen Angelegenheiten leitete, waren eine Reihe neuer

Gesetze ins Leben getreten, die allzusehr die sturmbewegte Zeit ihrer Entstehung
beurkundeten. Eine ungezügelte Presse, und ein fast unbeschränktes Vereins- und
Versammlungsrecht diente der demokratischen Partei zur Verbreitung ihrer
Grundsätze, die sowohl in den volkreichen Gewerbstädten als bei dem verarmten
Bauernstand einen fruchtbaren Boden fanden. Als nun in Folge eines neuen auf
breitester demokratischer Grundlage beruhenden Wahlgesetzes, das für die erste
Kammer einen geringen, für die zweite Kammer gar keinen Census festsetzte und
ein direktes Wahlverfahren anordnete, eine neue Ständeversammlung einberufen
wurde, kam durch die Thätigkeit der „Vaterlandsvereine" ein Landtag zusammen,
der als Hohn auf das constitutionelle Staatswesen gelten konnte und mit Recht
als „Repräsentation des souveränen Unverstandes" bezeichnet ward. Dieser Land-
tag, der für das Frankfurter Verfassungswerk, so lange es noch unvollendet war,
eben so wenig Theilnahme bewiesen wie die sächsische Regierung selbst, stieß nun
nach der Verwerfung desselben durch Preußen in die demokratische Lärmtrompete
und drang auf Anerkennung der Reichsverfassung. Die Regierung antwortete
mit der Auflösung (30. April); die Deputationen der Städte und Körperschaf-
ten, die dasselbe Verlangen stellten, richteten nicht mehr aus; der König recht-
fertigte seinen Widerstand mit Preußens Weigerung. Dies gab die Losung zum
Aufstand. Ein Volkshaufe stürzte sich auf das Zeughaus, um die Waffen her-
auszuschaffen, wurde aber von dem dort aufgestellten Militär mit Gewehrfeuer
zurückgetrieben. Jetzt wurden die Sturmglocken geläutet; in den Straßen erho-
ben sich Barrikaden von unzerstörbarer Festigkeit; Bürgerwehrmänner und Volks-
schaaren, zum Theil mit Sensen und Piken bewaffnet, eröffneten einen heftigen
Kampf gegen die sächsischen Truppen. Als am folgenden Tag der Aufstand wuchs
und die Zahl der Insurgenten durch bewaffnete Zuzüge aus der Nähe und Ferne
sich mehrte, begab sich der König, begleitet von seiner Familie und sämmtlichen
Ministern, unter militärischer Bedeckung nach der Festung Königstein. Dadurch
gerieth die sturmbewegte Hauptstadt in die Hände der Demokratenführer. Eine
provisorische Regierung, den Advokaten und Landtagsabgeordneten
Tzschirner an der Spitze, übernahm die Leitung der Dinge; sie erließ eine
Proklamation, daß der Kampf die Anerkennung der Reichsverfassung zum Zweck
habe; sie zeigte ihre Einsetzung der Frankfurter Nationalversammlung an und
stellte sich unter deren Schutz. Aber bald nahm die Erhebung einen fremdartigen
Charakter an, neben den deutschen Fahnen erschienen die rothen; „wer in gutem
Glauben die Waffen ergriffen hatte, legte sie nieder, um nicht einer republikani-
schen und anarchischen Bewegung Vorschub zu leisten"; rohe verwilderte Pöbel-
schaaren, die von allen Seiten herbeizogen, gaben dem Aufstande mehr und
mehr das Ansehen eines Kampfes gegen jede Ordnung, gegen Besitz und Eigen-
thum. In Leipzig, wo die Bürgerschaft gleichfalls für die Reichsverfassung war
und sich „bis zu Austrag der Konflikte zwischen Krone und Volk" unter den Schutz
der deutschen Centralgewalt stellte, zog gleichwohl die entschlossene Communal-
garde zum Schutz der öffentlichen Sicherheit gegen die Insurgenten in den sieg-
reichen Kampf. Jetzt war für das preußische Ministerium der Zeitpunkt gekom-
men, seine Verheißungen zu erfüllen. Die sächsische Regierung, außer Stande
mit eigenen Kräften den Aufstand zu unterdrücken, wendete sich nach Berlin um
Hülfe, und schon am 6. Mai eröffneten preußische Truppen einen lebhaften Kampf
gegen die Dresdener Barrikadenmänner. Aber der Sieg wurde ihnen sehr er-
schwert. Drei Tage vertheidigten sich die Aufständischen hinter ihren festen Stel-
lungen; das alte Opernhaus und ein Theil des Zwingers mit werthvollen Kunst-
schätzen ging in Flammen auf; Wuth und Leidenschaft führten die Waffen.

3. Mai.

Schrittweise mußten die Truppen die Stadt erobern; von den Dächern und
den Fenstern der Häuser unterhielten die Scharfschützen der Aufständischen
ununterbrochenes Gewehrfeuer und die Barrikaden boten durch ihre wunderbare
Festigkeit einen sichern Schutz und Hinterhalt. Endlich siegte die Tapferkeit
überlegene Kriegskunst des preußischen Militärs über die ungeordneten,
geleiteten Freischaaren; als die Truppen, vom Dunkel der Nacht begünstigt,
9. Mai den Postplatz und die große Barrikade am Eingang des Altmarktes er
hatten, minderte sich allmählich der Widerstand. Gegen 4 Uhr Morgens be
die Flucht der Freischaaren; dreimal drei Schläge von der Kreuzkirche gaben
Signal zum Abzug. In Kurzem waren die Straßen geöffnet und die Stadt
der Gewalt des Militärs. Ein über Dresden und die Umgegend verhängter
lagerungszustand mit Kriegsgerichten und Ausnahmsgesetzen erleichterte der
gierung die Wiederherstellung der Ruhe und die Unterdrückung des Demokratis
mus. Die Kerker füllten sich mit Verhafteten; einige der Schuldigsten,
Tzschirner, entkamen durch die Flucht, andere, wie Heubner und der
Bakunin, einer der thätigsten Förderer des Aufstandes, fielen der
Strafgerechtigkeit anheim.

§. 880. Das letzte Ringen der Frankfurter Reichsversamm
lung. Die ersten dunkeln Gerüchte von den Vorgängen in Sachsen trafen
Frankfurter Nationalversammlung bei der aufgeregten Berathung über den
7. Mai. trag der Linken, daß das Militär der zur Reichsverfassung haltenden Staaten
auf diese Verfassung vereidigt werde. Das Reichsministerium bekämpfte
Vorschlag, der Zwiespalt in dem Reichsheer erzeugen und in der Brust des
daten Zweifel und Verwirrung hervorrufen würde, mit Entschiedenheit.
Nachrichten von dem Einrücken der Preußen in Sachsen steigerten die Aufregung
in der Versammlung und brachten die Reichsminister und die Fürsprecher
licher und gesetzlicher Mittel in eine schlimme Lage gegenüber der Linken, die
entschiedenen Handeln drängte. „Ihr habt das Volk zur Empörung aufgefordert"
riefen sie, „und wollt ihm die Waffen verweigern!" und „die provisorische Regie
rung in Dresden hat sich unter den Schutz der Nationalversammlung gestellt,
nun schützt sie auch!" Die Ereignisse hatten jetzt die Versammlung an einen
Punkt gedrängt, wo die Wege auseinander gingen. Sollte die Versammlung
moralisches Gewicht zu Gunsten der Revolution oder der „renitenten Regierungen"
gebrauchen? Sollte sie die Fackel des Bürgerkriegs unter Bruderstämme schleu
dern? Vor diesem Gedanken schauderte Gagern zurück; er rief: „und wenn
die Waffen gezogen würden, ich würde mich im letzten Augenblick noch dazwischen
werfen". Als auf der Linken gelacht wurde, hörte man den zürnenden Ausruf
„Buben lachen darüber!" eine Aeußerung, die einen furchtbaren Sturm hervor
brachte und dem Redner den Ordnungsruf von Seiten des leitenden Präsidenten
Simson zuzog. Dieser Auftritt war der Anfang einer Reihe stürmischer
dem Lärm der Galerien durchtobter Sitzungen voll leidenschaftlicher Heftigkeit.
Auch in der bayerischen Pfalz war eine Bewegung „zur Durchführung der
Reichsverfassung" ausgebrochen. Ein Landesausschuß hatte sich gebildet;
bayerischen Regierung war der Gehorsam gekündigt worden; man organisirte
eine Volkswehr und traf einleitende Schritte zu einer Lossagung von Bayern.
Die Linke verlangte, die Versammlung solle die Erhebung von Sachsen und der
Pfalz, die eine Durchführung der Reichsverfassung und folglich die Herstellung
des Reichsfriedens gegen die „renitenten Regierungen" bezweckten, aufs kräftigste
schützen und stützen; die „Weidenbusch-Partei", zerrissen und uneinig, machte den
Versuch, mit der Centralgewalt gemeinschaftlich einen mittlern Weg zu gehen

indem sie erklärte, daß sie nur gesetzliche und constitutionelle Mittel zur Geltendmachung der Reichsverfassung gestatten, dagegen aber jedem Einzelstaat, der in einem andern Lande eine zu diesem Zweck entstandene Bewegung unterdrücken wolle, entgegen treten würde; der Erzherzog versagte diesem letzten Gagern'schen Programm seine Zustimmung. Dadurch verlor die gemäßigte Partei ihre gemeinsame Fahne und ihren letzten Halt; rathlos und gespalten konnten sie sich zu keinem gemeinschaftlichen Vorschlag einigen und so kam es, daß in der Sitzung vom 10. Mai auf den Antrag des Abgeordneten Reden ein Beschluß durchging, welcher der Nationalversammlung den Todesstoß versetzte.

Der Beschluß lautete: 1) „Dem schweren Bruche des Reichsfriedens, welchen die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten im Königreiche Sachsen sich hat zu Schulden kommen lassen, ist durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegen zu treten. 2) Neben Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sind diejenigen Bestrebungen des Volks und seiner Vertreter, welche zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung geschehen, gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen. Die provisorische Centralgewalt ist zur Ausführung dieser Beschlüsse aufzufordern."

Noch einige Zeit lebte die Nationalversammlung im Siechthum dahin. Projekte und Anträge tauchten in Menge auf, scheiterten aber alle an ihrer Unausführbarkeit. Aller Augen waren auf Gagern gerichtet, der bei der obwaltenden Schwierigkeit, ein neues Ministerium zu bilden, immer noch provisorisch sein machtloses Amt fortführte. Manche dachten ihm die Rolle eines Dictators zu, auf daß er die Leitung der immer mächtiger ausbrechenden Bewegung in die Hand nehme und sie in den Schranken der Gesetzlichkeit halte; Andere riethen, sich Oestreich zu nähern, und, als ersten Schritt dazu, dem Reichsverweser selbst die Oberhauptswürde provisorisch zu übertragen. Aber dieser zurückhaltende Fürst hatte gerade jetzt seine Mißachtung gegen die Versammlung dadurch zu erkennen gegeben, daß er Männer in das Ministerium berief, — Grävell, Detmold, Jochmus — deren Ernennung die Versammlung für eine „Beleidigung der Nationalrepräsentation" erklärte. Mit ihm war demnach kein gemeinsames Handeln mehr möglich; daher wurde der Plan entworfen ihn zu beseitigen durch Erwählung eines „Reichsstatthalters" aus einem der verfassungstreuen Fürsten. Mittlerweile war die Abberufung der preußischen Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin beschlossen worden, was die Zahl der Scheidenden mit und ohne Austrittserklärung mehrte. Noch immer blieb jedoch ein fester Kern der „Weidenbuschpartei", die sich in die Fractionen des „Nürnberger Hofs" und des „Casino" getrennt hatte, um Gagern und Dahlmann geschaart beisammen. Sie bestritten der Regierung das Recht, ihr Mandat, das ihnen vom Volk übertragen worden, eigenmächtig aufzuheben. Doch immer mehr überzeugten sie sich, daß sie zwischen den beiden Gewalten, die sich jetzt blutig um die Herrschaft bekämpften, der Revolution und der Reaction, keine haltbare Stellung einnehmen könnten; sie beschlossen daher nach heftigen innern Kämpfen, ihren freiwilligen Austritt. Fünf und sechzig ehrenwerthe Männer, darunter Gagern, Simson, (der schon vorher dem Präsidentenstuhl entsagt), Dahlmann, Moriz Arndt und viele Andere unterzeichneten am 20. Mai eine Austrittserklärung und verließen die Paulskirche, den Schauplatz ihrer ruhmvollen Wirksamkeit und ihres vaterländischen Strebens. Eine Ansprache an ihre Wähler gab die Gründe dieses Schritts an.

§. 881. **Das Rumpfparlament.** Durch den Austritt der

Gagern'schen Partei gewann die Linke immer mehr Boden für ihre revolutionären Bestrebungen. Als die Versammlung den Antrag auf Vertagung verwarf, schieden abermals zwei und zwanzig Mitglieder, fast der gesammte „Augsburger Hof." Nun wurde die beschlußfähige Zahl der Stimmen auf Hundert herabgesetzt, was eine neue Minderung zur Folge hatte. Eine Ansprache an das deutsche Volk, in der edelsten Fassung, von dem schwäbischen Dichter Uhland verfaßt, war der letzte edle Laut aus der Versammlung, war das Schwanenlied des Frankfurter Reichstags. „Aber die poetische Unbestimmtheit des Manifestes gab der Mißdeutung Raum; zu gut für eine schlechte Sache, war es zu schwach, diese zu läutern." Die Verwerfung eines von Welcker u. A. beantragten Zusatzes, „welcher die Reichsverfassung als das nicht zu überschreitende Ziel der Bewegung hinstellte und jede Einmischung Fremder in die Angelegenheiten Deutschlands zurückwies," vernichtete den letzten Schein eines vaterländischen Zwecks der ganzen Bewegung und entführte abermals eine große Zahl von Mitgliedern. Der Rest, von den Männern der äußersten Linken beherrscht, beschloß nun die Uebersiedelung nach Stuttgart, um dem Heerde der Bewegung näher zu sein und für ihre revolutionären Bestrebungen in den Demokraten und Anarchisten des Südens einen Rückhalt und eine Streitmacht zu haben. Die 100 und etliche Männer, die am 6. Juni im Saal der Abgeordnetenkammer zu Stuttgart ihre Sitzungen aufs Neue eröffneten, führten noch immer den Namen „constituirende deutsche Nationalversammlung", aber da nunmehr auch Bayern und andere Regierungen die ihren Staaten angehörigen Mitglieder abberiefen, so gestaltete sich das „Rumpfparlament" immer mehr zu einem „macht- und autoritätslosen Convent, der den Rest von Würde, welcher an dem Namen der Nationalversammlung haftete, in einigen unglücklichen Aufwiegelungsversuchen vergeudete." Eine „Reichsregentschaft" von 5 Mitgliedern, darunter Raveaux, Vogt, Heinrich Simon, wird ernannt, die badische und pfälzische Erhebung gutgeheißen und gefördert, und um auch das würtembergische Land in die Bewegung hineinzuziehen und der Regierung die Macht aus den Händen zu winden, wird ein Gesetz „zur Organisation der Volkswehr" angenommen und eine Geldforderung von 5 Millionen erhoben. Nun konnte Römer, der damalige Ministerpräsident, „ein Mann mit fester Hand und hartem Kopf", das revolutionäre Treiben nicht länger gewähren lassen. Obwohl dem linken Centrum in der Paulskirche angehörig und mit einigen der gemäßigteren Mitglieder, die, wie Uhland, aus gewissenhafter Consequenz nicht ausgeschieden waren, befreundet, mußte Römer zur Rettung und Sicherheit des eigenen Landes an das Rumpfparlament und die Regentschaft die Forderung stellen, ihren Sitz außerhalb Würtembergs aufzuschlagen. Am 18. Juni wurde das Sitzungshaus gesperrt und die sich gemeinschaftlich dahin begebenden Abgeordneten mit Gewalt zurückgetrieben. Der letzter stenographischer Bericht meldet die Thatsache, daß sie der Gewalt gewichen. Von dem an findet man einige Mitglieder „nur noch als Theilnehmer des offenen Aufruhrs, bald als Flüchtlinge auf republikanischem Boden, als Gefangene oder als Angeklagte vor den Assisen." — Diesen kläglichen Ausgang nahm das erste deutsche Parlament. Zwar scheiterte sein Einigungswerk, die Hoffnung und das Ziel des deutschen Volks, an den Schwierigkeiten, die ihm von Innen und Außen entgegentraten, an der Verschiedenheit der Prinzipien und Parteibestrebungen, wodurch der rasche Gang der Berathungen verhindert und die Unbefangenheit und das gegenseitige Vertrauen der Mitglieder zerstört ward, an dem ausschweifenden und maßlosen Treiben einer unverständigen, verwilderten Volksmasse und ihrer leidenschaftlichen auf Umsturz und Republicanismus lossteuernden Führer, an

tiefgewurzelten Particularismus und Stammeshaß, am Widerwillen der Fürsten und der Reactionspartei, auch den gerechtesten Forderungen des Volks durch einige Opfer und Entsagungen entgegenzukommen; aber dennoch wird die Nation stets mit Stolz und Bewunderung auf eine Versammlung blicken, die so strahlend an glänzenden Namen, so reich an Talenten mannichfacher Art war, die sich so mäßig gezeigt im Gebrauch ihrer hohen Macht zu Anfang der Bewegung, und die in ihrer großen Mehrheit Muth, Vaterlandsliebe, Hingebung für die Wohlfahrt der Nation und ein hohes Maß politischer und sittlicher Tugend an den Tag gelegt. Und so wenig ihr Ruhm und ihr Andenken aus der Geschichte schwindet, so wenig wird auch ihr Werk und ihr Streben dem Kern und Wesen nach zu Grunde gehen.

V. Unterdrückung der Revolution.

§. 882. Die Bewegung in der Pfalz. Die Aufregung, die sich in Folge der Verwerfung der Reichsverfassung von Seiten Preußens an allen Orten kund gab, füllte die Republikaner mit der Hoffnung, durch eine neue große Schilderhebung das im vorhergehenden Jahre verfehlte Ziel zu erreichen. Hatten sie doch diesmal in der Weigerung der Regierungen, die Reichsverfassung anzunehmen, einen scheinbaren Rechtsgrund, womit sie ihre Zwecke verhüllen und auch weniger entschiedene Demokraten auf ihre Seite ziehen konnten. Daher entstand auch die Bewegung zunächst in den Staaten, wo die Regierungen die Annahme verweigerten, in Würtemberg, in Sachsen, in dem preußischen Rheinland und Westfalen, und in der bayerischen Rheinpfalz. Dieses letztere Land, schon im Jahr 1832 der Heerd der liberalen Agitation (§. 833.), schien wegen der Nähe Frankreichs und der großen Verbreitung liberaler und radicaler Ansichten unter dem Volke besonders zum Stützpunkt einer republikanischen Schilderhebung geeignet. Kaum hatte daher die Aufwiegelung durch wiederholte Volksversammlungen eine solche Höhe erreicht, daß man zur Errichtung einer provisorischen Regierung in Kaiserslautern und einer „Volkswehr" schreiten konnte, so strömten von allen Seiten Freiwillige herbei, flüchtige Barrikadenkämpfer, wühlerische Demagogen, emigrirte Polen, Handwerksburschen, unstete Abenteurer und Taugenichtse, Turner und jugendliche Schwindelköpfe. Durch freiwillige Beiträge und durch Zwangsbesteuerungen erlangten die Führer des Aufstandes in dem wohlhabenden Lande bald die nöthigen Geldmittel. Der Uebergang vieler Soldaten aus den beiden Festungen Landau und Germersheim erhöhte das Vertrauen der Demokraten. So sehr waren schon alle Bande der Zucht und Subordination gewichen, daß sich die zwei Regimenter Infanterie, die Landau besetzt hielten, fast gänzlich auflös'ten, daß die Soldaten einzeln und truppweise mit gepacktem Tornister, Gewehr und Säbel ausrissen und man zuletzt Offiziere das Gewehr im Arm Schildwache stehen sah. Der Versuch der Centralregierung, durch Absendung eines Mitglieds der Linken, Eisenstuck, als Reichscommissärs die Bewegung in den Schranken der Gesetzlichkeit zu halten, war ohne Erfolg. Eisenstuck handelte so sehr im Sinne seiner Partei, daß ihn das Frankfurter Ministerium wegen Ueberschreitung seiner Instructionen abberief. Er hatte die preußischen Truppen, die auf Anordnung der Reichsregierung von Mainz aus in die Pfalz einrückten, zum Rückzug genöthigt und dadurch, bei der Unzulänglichkeit

des bayerischen Militärs, die Sache in die Hände der provisorischen Regierun
und der Freischaaren gegeben.

§. 883. Die revolutionäre Erhebung in Baden. a) Rückblic
Während ganz Deutschland mit gespannter Erwartung auf den Ausgang die
fast widerstandslosen Bewegung blickte und die Zahl der von allen Seiten in da
Land einströmenden Freischärler und Demokratenführer mit jedem Tag wu
bereitete sich in dem angränzenden Großherzogthum Baden, jenem tief un
wühlten Lande eine Erhebung vor, die an Umfang und Bedeutung alle
lichen Erscheinungen dieses und des vorhergehenden Jahres weit übertraf.
konnten die Demokraten nicht wie in den andern Staaten die Durchführung
Reichsverfassung auf ihre rothe Fahne schreiben; Baden, von einer libe
Regierung geleitet, war unter den ersten gewesen, welche die Frankfurter Ve
fassung anerkannt, das vor Allen bereitwillig die Hand zur deutschen Einigun
geboten, das sich einer Unterordnung unter eine deutsche Reichsgewalt nicht
dersetzt, das zur Einführung und Beschwörung der Reichsverfassung bereits E
leitungen getroffen hatte. Aber Baden, im Süden und Westen von zwei de
kratischen Republiken umgeben, war zu günstig gelegen, als daß die Förderer
Revolution dasselbe hätten missen können. Hier mußte man also, um den
Schein zu wahren und dem, wenn gleich in seinen Begriffen verwirrten, abe
jedoch nicht alles Rechtsgefühles baren Volke nicht allzusehr gegen den Sin
handeln, das System der Lüge in großartigem Maßstabe aufrichten. Viele U
stände kamen zusammen, um einen Aufstand in solchem Umfange hervorzurufe
Durch seine freisinnige Verfassung von jeher der Hauptsitz des Liberalismus u
der landständischen Opposition war Baden reich an volksthümlichen Rednern,
politischen Agitatoren, an kecken Journalisten, die in ihrem Kampfe für Fo
schritt und Volksaufklärung nicht immer das rechte Maß einhielten und ihre
ganzen deutschen Staatswesen geltenden Angriffe stets in erster Linie gegen
eigene Landesregierung richteten, welche freilich oft durch herbe Formen, du
unbedingte Versagung, durch Einwirkung auf die ständischen Wahlen und du
Zurücksetzung liberaler Beamten in frühern Jahren die Gegenpartei gereizt hatte.
Dadurch wurde eine Kluft zwischen Volk und Regierung geschaffen, in welche
das Jahr 1848 seinen vergifteten Samen streute. Die französische Februar
Revolution fand in Baden einen günstigen Boden für die verführerischen Leh
ihrer Propaganda, und die wiederholten Versuche, hier zuerst die Fahne der E
pörung für ganz Deutschland aufzupflanzen, hielt das Volk in steter Aufregu
Zuerst erzeugte die Nachricht, daß der „Poet“ Herwegh an der Spitze deutsc
Arbeiter, die in Paris auf den Barrikaden gefochten, zur Erkämpfung republi
nischer Freiheit den vaterländischen Strom überschreite, eine wilde Gährung
8. April. den untern Volksklassen; dann erließ Friedrich Hecker, um nicht das Schi
seines Freundes Fickler zu theilen, den der Abgeordnete Mathy wegen be
Mitte April. sichtigten Landesverraths verhaftet hatte, einen Aufruf an die streitbaren Bau
des Oberlandes, sich zu bewaffnen und auszuziehen zum heiligen Kampf für
Freiheit. Eine volksthümliche Gestalt im Rinaldiniaufzug riß Hecker im Sturm
wilder Begeisterung die streitbare Jugend mit sich fort, und wirkte mit roma
schem Ungestüm auf die erregte Phantasie des Volks. Die Unterdrückung
Aufstandes (§. 851.) und die klägliche Haltung der Freiheitskämpfer gegen
den Bundestruppen minderte nichts an seinem Ruhme. Die Anhänglichkeit
Volkes begleitete ihn auf seiner Flucht nach der Schweiz und auf seiner R
nach Amerika. Das „Heckerlied“, nach der Melodie „Schleswig-Holstein me
umschlungen“, blieb fortan die Marseillaise der deutschen Republikaner. Es

die erste Lüge, der erste Versuch, unter edler, unverfänglicher Gestalt eine unlautere Sache einzuführen. Im Laufe des Sommers nahm die Aufregung in Baden keineswegs ab; durch lärmende Volksversammlungen, durch politische Vereine, durch eine zügellose, alle gesetzliche Grenzen überschreitende Presse wurden unter den Augen der Regierung, die wohl den Willen aber nicht mehr die Macht hatte, dem verwegenen Treiben mit Erfolg entgegen zu treten, der Boden des Staats und des Rechts gänzlich unterwühlt und die Saat zu neuen Aufständen ausgestreut. Schon im September wagte Gustav Struve, früher Advokat und Journalist in Mannheim, von der Schweiz aus einen neuen Einfall in Baden. Aber durch Geburt und Erziehung dem Volke entfremdet fand er für seinen politischen Fanatismus in Marats Geiste wenig Sympathie, so sehr er sich auch bestrebte durch seine socialistischen Lehren die gierige Leidenschaft der Proletarier zu erregen. Von den Landleuten selbst verhaftet und ausgeliefert wurde er in den Kasematten zu Rastatt eingeschlossen, bis die Mairevolution seine Ketten sprengte. Sein Prozeß vor dem Schwurgerichte in Freiburg enthüllte die bodenlose Rechtsverwirrung, die durch sophistische Reden und Zeitungsartikel in dem Volke erzeugt worden war. 20. März 1849.

§. 884. b) Die Mai- und Junitage von 1849. — Rastatt und Offenburg. Unter solchen Umständen fiel es im Mai 1849 nicht schwer, das auf seiner ganzen Oberfläche gährende Land aufs Neue in die Bewegung hineinzureißen. Durch zahlreiche „Volksvereine", an deren Spitze der Advokat Brentano als Obmann stand, und gegen welche die in einigen Städten bestehenden „vaterländischen Vereine" mit conservativer Richtung nur ein schwaches Gegengewicht bildeten, wirkten die Demokraten für ihre Sache. Sie verlangten immer drohender die Auflösung der Kammern und die Einberufung eines constituirenden Landtages; und als ihrem Begehren nicht willfahrt wurde, erzwangen sie allmählich den Austritt ihrer Gesinnungsgenossen, um die Kammer beschlußunfähig zu machen, und eröffneten in den radicalen Blättern einen leidenschaftlichen Kampf gegen den Vorstand des Ministeriums „Baptist" Bekk. Ueberzeugt jedoch, daß sie nicht zum Ziele kommen würden, so lange das Militär noch gehorche, organisirten sie ein System der schmachvollsten Verführung, um die Soldaten zum Ungehorsam gegen ihre Offiziere zu bewegen. Hierbei kamen ihnen die Umstände fördernd zu Hülfe. In Folge eines Beschlusses des Frankfurter Parlaments mußte der Militärstand in den Einzelstaaten erhöht werden. Dadurch wurden noch nachträglich viele junge Leute einberufen, die bereits republikanische Grundsätze eingesogen, von denen manche den Heckerzug als Freiwillige mitgemacht und welche die lockende Lehre vernommen hatten, daß man im Kampf zum „Volk" halten müsse. Mißmuthig ohnedieß über ihre Einberufung, horchten sie leicht auf die Stimme der Verführung. Hatten sie doch gesehen, wie man die beurlaubten Soldaten, die einst gegen Hecker's Freischaaren gekämpft, in der Heimath mit den ärgsten Schmähungen belegte. Nicht minder folgenreich war das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht und die Aufhebung des Einstandswesens, wodurch den Unteroffizieren die Möglichkeit entzogen ward, durch Einstehen für Andere ihr Einkommen zu mehren. Eine beabsichtigte Erhöhung ihrer Löhnung war noch nicht zum Vollzug gekommen. Diese Ursachen, verbunden mit den Klagen über rohe Behandlung von Seiten mancher Offiziere, mit Bestechung durch Freibier, mit lockenden Verheißungen und Aussichten auf Beförderung u. dergl. m., erschütterten die Treue im badischen Heer und erzeugten einen widerspenstigen Sinn, der endlich in offene Meuterei überging. Nach einigen unruhigen Auftritten bedenklicher Art brach in

Rastatt am 11. Mai eine furchtbare Soldatenempörung aus. Der Kriegsminister Hoffmann eilte mit einer Anzahl treuer Truppen in die Festung, um die Ordnung herzustellen. Umsonst! Bedroht von den tobenden und zuchtlosen Soldaten, die schon mehrere Offiziere verwundet hatten, flüchtete er sich am Abend unter großer Gefahr mit den meisten Offizieren aus der Stadt und ließ die Festung in der Gewalt der Meuterer. Aehnliche Auftritte hatten an demselben Tag in Lörrach statt. — Nun war auf den 13. Mai eine große Volksversammlung nach Offenburg ausgeschrieben. Am Tag zuvor traten die Abgeordneten sämmtlicher Volksvereine zu einer Vorberathung zusammen und setzten im Hochgefühle des Sieges, weil ihnen so eben die Bundesfestung Rastatt zur Verfügung gestellt worden, eine Reihe von Forderungen auf, deren sofortige Gewährung sie bei dem Staatsministerium durch eine Deputation nachsuchten. Darin war die Auflösung der Kammern, die Einberufung einer constituirenden Landesversammlung nach dem allgemeinen Wahlrecht, die Entfernung des Ministeriums Bekk und eine allgemeine Amnestie begehrt. Die Regierung ertheilte eine ausweichende Antwort und wendete sich nach Frankfurt mit der Bitte um schleunige Absendung von Reichstruppen. Während ihr aber von hier die Nachricht zuging, daß die Centralregierung für den Augenblick keine Truppen zur Verfügung habe, war der Verlauf der Offenburger Volksversammlung, bei der sich auch Abgeordnete der Rastatter Besatzung eingefunden, so stürmisch, daß sich nicht nur der als Commissär der Centralregierung anwesende Raveaux mit Unwillen von diesen verwilderten Menschen abwandte, sondern daß auch der kurz zuvor durch richterliches Urtheil von seiner Haft befreite Fickler und der Obmann der Volksvereine Brentano sich fern hielten und zur Mäßigung riethen. Aber wie konnte man von einer solchen Versammlung Mäßigung erwarten! Der „Landescongreß zu Offenburg“ erklärte die „Revolution“ für „fortwährend“, beschloß „die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heers mit der Volkswehr unter selbstgewählten Führern“, und errichtete einen „Landesausschuß“, der die Durchführung der Reichsverfassung, „wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht“, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bewirken sollte. Zugleich wurden Bestimmungen getroffen, die das ganze Verwaltungs- und Gerichtswesen umgestalteten, die Besteuerung abänderten und einige socialistische Einrichtungen zur Erleichterung des Gewerbstandes und zur Unterstützung „arbeitsunfähig gewordener Bürger“ mittelst eines großen „Landespensionsfonds“ in Aussicht stellten.

§. 885. Karlsruhe. Der Revolutionsschwindel verbreitete sich schnell über das ganze Land. Am nämlichen Sonntag Abend kehrten zwei Kompagnien von Bruchsal in betrunkenem Zustande und wilder Zügellosigkeit nach Karlsruhe zurück und verbreiteten den Aufruhr in die Hauptstadt. Das Innere der Kaserne wurde zerstört, die Wohnung eines mißliebigen Oberst verwüstet, ein Dragoner-Rittmeister, der mit seinen Leuten die Ordnung herstellen wollte, nebst einem Unteroffizier und Gemeinen getödtet. Unter wildem Toben und Schießen verbreiteten sich die rasenden Soldaten, mit herbeiströmenden Freischärlern vermischt, während der grauenvollen Nacht durch alle Straßen und versuchten dann das von einer Abtheilung Bürgerwehrmänner muthig vertheidigte Zeughaus zu erstürmen. Wuth und Leidenschaft setzten Alles in die furchtbarste Aufregung; Schießen und tobender Lärm verwandelten die stille Mainacht in Stunden der wildesten Verwirrung, des angstvollsten Schreckens, der bangsten Erwartung. Die Offiziere, von ihren eigenen Soldaten verlassen und bedroht, suchten Rettung in schneller Flucht; der muthige Prinz Friedrich schwebte in Lebensgefahr. Unter

sen Scenen rasender Empörung verließ der Großherzog mit seiner Familie das
chloß und begab sich, geschützt durch das Dunkel der Nacht und geleitet von
ier Abtheilung Dragoner und einigen Artilleristen, zuerst nach der Festung Ger-
ersheim, dann nach dem elsässischen Städtchen Lauterburg. Am nächsten Tag
4. Mai) folgten die Staatsminister. Nun war der Landesausschuß, der sich
n Offenburg nach Rastatt begeben hatte, im Besitze der Herrschaft und der
tadtrath von Karlsruhe, um größeres Unheil von der Bürgerschaft abzuwenden,
ß durch eine Deputation demselben die Erklärung abgeben: „daß die Stadt
arlsruhe ihnen nicht entgegen treten werde, wenn sie hieher kommen würden,
der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten." Unter
ingendem Spiel zog am Abend des 14. Mai der Landesausschuß mit militäri-
her Begleitung in Badens Hauptstadt ein, und Brentano, das Haupt der
provisorischen Regierung" gab vom Balkone des Rathhauses herab die Versiche-
ung, „der Landesausschuß werde seine Thätigkeit auf die Erhaltung der öffent-
chen Sicherheit und die Durchführung der Reichsverfassung beschränken."
Struve, gleich vielen andern politischen „Märtyrern" aus seiner Haft befreit,
ahm Theil an dem „Landesausschuß." Am Sonntag Morgen hatte die Karls-
uher Besatzung den Eid auf die Reichsverfassung geleistet und am Abend kämpf-
en sie in den Reihen der Aufständischen! Und doch waren die meisten auch jetzt
ioch der Meinung, der Kampf gelte nur der Begründung der deutschen Einheit
ind Freiheit, ein Glaube, den die radicalen Führer nicht durch Proclamirung
ier Republik zu vertilgen wagten. Die von Oberst Hinkeldey geführten Drago-
ier, die den Großherzog nach Germersheim geleitet hatten, und bei denen sich der
Kriegsminister Hoffmann und viele Offiziere befanden, wollten, als sie in der
Festung keine Aufnahme fanden, mit den Kanonen nach Frankfurt ziehen, wur-
den aber durch die von allen Seiten herbeiströmenden Freischaaren, Turner und
Bürgerwehrmänner daran verhindert und mußten, verfolgt und gejagt über das
Gebirg nach der Würtemberger Grenze ziehen, wo sie auf fremdem Gebiet todt-
müde überrascht und theils zersprengt, theils gefangen wurden. Die Soldaten,
von ihren Anführern größtentheils verlassen, bildeten den Kern der „Volkswehr",
die jetzt die neue Regierung durch ein allgemeines Aufgebot der wehrbaren Ju-
gend von 18—30 Jahren ins Leben rief. Zahlreiche Freischaaren, die von allen
Seiten herbeiströmten, mehrten die Menge der Streiter. Waffen und Kriegs-
bedarf boten die Zeughäuser und Vorrathshäuser des Staats. In Kurzem waren
alle Geister der Revolution in Baden vereinigt.

§. 886. Die Krisis. Der Sieg der Radicalen in Baden konnte nur
dann der republikanischen Sache zur Herrschaft verhelfen, wenn es gelang, die
benachbarten Staaten in den Strom der Bewegung hineinzureißen. Darum
wurde sogleich mit der Pfalz ein Bruderbund geschlossen und Hessen-Darm-
stadt, Nassau und Würtemberg durch demokratische Aufwiegler in Gäh-
rung gesetzt. Eine Volksversammlung in Laudenbach an der Bergstraße, auf
der Grenzscheide der beiden Großherzogthümer, sollte der Anfang sein, die revolu-
tionäre Bewegung nach Hessen zu tragen; aber die gräuliche Ermordung eines
geachteten Darmstädter Beamten, der die Versammlung in den Schranken der
Gesetzlichkeit halten wollte, empörte so sehr alles sittliche und menschliche Gefühl,
daß sich die Bevölkerung und vor Allem das Militär mit Unwillen von einer
Sache abwandte, die durch solche Mittel durchgeführt werden sollte; und wie
sehr auch in Worms und Mainz, wo noch alte Erinnerungen aus den neunziger
Jahren den Wühlereien eines Zitz und Genossen als Unterlage dienten, durch
Turner und Freischärler für die rothe Fahne gewirkt wurde, in der Provinz

Starkenburg fand die republikanische Bewegung keinen Boden. Als badische Truppen an die hessische Grenze rückten und mit klingendem Spiel in das nachbarliche Land einziehen wollten, um auch hier den Bund der Volksverbrüderung zu schließen, wurden sie von dem hessischen Militär mit Kartätschen empfangen, was sie dermaßen außer Fassung brachte, daß sie sich in eiliger verwirrter Flucht nach Heidelberg zurückzogen. Dies war ein kritischer Moment; die Soldaten ohne Vertrauen in die neuen selbstgewählten Offiziere, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, fingen an nachdenklich zu werden, ob auch die Vorspiegelungen ihrer Verführer wahr seien; der erste Rausch war vorüber und manchem beschlich Reue und Sorge. Zwar gelang es den radicalen Führern, diesen Kleinmuth der Soldaten niederzuschlagen und sie durch aufreizende Reden zur Rache gegen die „blinden Hessen" anzutreiben; aber ihre eigenen goldenen Hoffnungen begannen zu schwinden, als sie merkten, daß die Revolution nicht über die Grenze von Heppenheim und Hemsbach vorzudringen vermochte. Wie sehr sie auch immer lügenhafte Gerüchte von nahen und fernen Siegen des Volks, von Aufständen und Abfall des Militärs, von französischen Hülfstruppen die Leichtgläubigen und Unwissenden täuschen und zum Ausharren anfeuern mochten; über die hessische Grenze konnte die Empörung nicht getragen werden, und die schönen Fluren der Bergstraße von Heppenheim bis Weinheim wurden in nutzlosem Kampfe mit deutschem Blute getränkt. — Einen geeignetern Boden für die Revolution schien Würtemberg zu bieten. Nicht minder unterwühlt als Baden wurde auch dieses Land durch eine zügellose Presse, durch Demokratenvereine und Volksversammlungen, durch Ausübung schrankenloser Wahlrechte, durch Adressen und Petitionsstürme dermaßen in Aufregung erhalten, daß die Regierung allmählich Macht und Ansehen verlor, die Radicalen in der Kammer wie im Volke das entscheidende Wort führten und das Militär unzuverlässig wurde. Und als nun Fickler und andere Aufwiegler aus Baden sich einfanden, um das schwäbische Volk zum brüderlichen Bunde zu bereden, als endlich die Frankfurter Linke als „Rumpfparlament" nach Stuttgart übersiedelte, um sich auf die revolutionäre Kraft zu stützen, als man in der Kammer auf ein Bündniß mit Baden und der Pfalz antrug, — da schien Würtemberg dem Strom der Bewegung folgen zu müssen und Aller Augen waren nach jenem Lande gerichtet, wo der gewaltige Kampf der conservativen Macht mit der Revolution zur Entscheidung kommen würde, wo eine auf Pfingstmontag nach Reutlingen ausgeschriebene Volksversammlung die Rolle der Offenburger zu spielen drohte. Es waren schlimme Tage voll Sorge und banger Erwartung. In einigen preußischen Städten hatte zu derselben Zeit die Einkleidung der „Landwehr" Widerstand gefunden; in Elberfeld und Düsseldorf waren Barrikaden errichtet worden, in Nassau herrschte eine drohende Aufregung, allenthalben hielten die Demokraten im Interesse der „Sache" Regierung, Polizei und Militär in Athem. Damals rettete Römer, ein populärer Mann mit schwäbischer Derbheit durch energisches Handeln Süddeutschland vor der Revolution. Das „Rumpfparlament" wurde ausgewiesen, Fickler verhaftet und auf den Asberg gebracht, den Umtrieben der fremden und einheimischen Demagogen Einhalt gethan. Und wie sehr die Radicalen schmähten und lästerten — Römers Name war dem Volke Bürgschaft, daß keine freiheitgefährdende Reaction im Spiele sei; stark durch das Vertrauen des Volkes widerstand er den schäumenden Wogen der Empörung. Auch die Hoffnungen auf den Juniaufstand in Paris, den man in Baden schon als einen gelungenen Sieg der „rothen Republik" darstellte und zur Steigerung der Aufregung und Kampflust benutzte, gingen nicht in Erfüllung. So blieb die Revolution

tion auf die Rheingegend im Südwesten beschränkt; und während man sich er rathlos und ohne Erfolg abmühte, das lose Wesen und die ungebundenen lemente zu einer haltbaren Form zu gestalten, und sich die Revolution an rem eigenen Uebermaß verzehrte, kam der Norden von Deutschland schnell zur :uhe, als der König von Preußen in einer Vertrauen erweckenden Ansprache das ierlangen nach deutscher Einheit durch Gründung eines Bundesstaates mit 3olksvertretung zu befriedigen versprach und der bald nachher bekannt gemachte Dreikönigsbund" den Wünschen und Forderungen der Patrioten billige Rechung zu tragen schien.

§. 887. Der Ausgang. Bei der Isolirung der revolutionären Beweung auf einen kleinen Raum und bei dem Mangel alles Widerstandes konnten ie Radicalen in Baden von ihrem Siege keinen rechten Gebrauch machen. Sie eriefen eine constituirende Landesversammlung ein, die, aus demokratischen Mi:oritätswahlen hervorgegangen, nur das Abbild der unfähigen provisorischen Re;ierung war; die aus radicalen „Schreiern" zusammengesetzte Versammlung gab in klägliches Zeugniß von der politischen Befähigung der Bewegungspartei; ein ›erkörperter Ausdruck geistiger Impotenz war dieser constituirende Landtag in Karlsruhe eine Satire auf das constitutionelle Staatswesen; in gleichem Grade unfähig zeigten sich die „Civilcommissäre" der Amtsstädte und die Anführer der Soldaten und der „Volkswehr." Zwar bildete sich eine Partei des beschleunigten Fortschritts, die den Socialdemokraten Struve als Haupt anerkannte, und, von der republikanischen „Schweizer-Legion" unterstützt, mit dem Plane umging, die rothe Republik auszurufen und die socialistischen Wahngebilde zu verwirklichen, allein Brentano, ein nüchterner Mann von republikanischen Grundsätzen aber ohne Schwindelei, hintertrieb das gefährliche Unterfangen, das, von fremden Abenteuerern vollführt, unberechenbares Unheil über das Land gebracht haben würde. — Mittlerweile hatte sich der Großherzog nach Ehrenbreitstein und von da nach Frankfurt begeben und sich um Hülfe an die Centralgewalt und, als diese keine hinreichende Truppenmacht zur Verfügung hatte, an die preußische Regierung gewendet. Letztere gewährte die verlangte Unterstützung nur unter der Bedingung, daß Baden dem „Dreikönigsbunde" beitrete, weshalb der Großherzog das bisherige Ministerium entließ und sich ganz an Preußen anschloß. Und als auch das bayerische Ministerium, dessen Leitung der frühere Professor und sächsische Minister v. d. Pfordten übernommen hatte, trotz seines Widerstandes gegen den „Dreikönigsvertrag" das Einrücken preußischer Truppen in die Pfalz nachsuchte, so wurde ein combinirter Angriff auf das revolutionirte Land beschlossen. Während hessische und mecklenburgische Reichstruppen die Bergstraße bis Weinheim besetzt hielten und die Soldaten und Volkswehr der Aufständischen von ihren unfähigen Führern in nutzlosen Märschen ohne Plan und Ziel herumgezogen wurden, rückten preußische Truppen, Landwehr und Linienmilitär, unter geübten Generalen und Offizieren und dem gemeinsamen Ober-Commando des Prinzen von Preußen untergeordnet nach Süden vor. Nun riefen die Häupter der provisorischen Regierung in Baden und der Pfalz den Polen Mieroslawski herbei und übertrugen ihm den Oberbefehl über die ganze streitbare Insurgentenmacht. Allein Mieroslawski, obwohl er mehr Plan und Ordnung in die Unternehmungen brachte und den Soldaten wieder Vertrauen und Muth einflößte, war doch am Ende in Baden nicht glücklicher als vorher in Posen und Sicilien. Gegen Mitte Juni rückte eine preußische Truppenabtheilung in die bayerische Pfalz ein, wo die Insurgenten lange umsonst versucht hatten, die von Militär fast entblößte Festung Landau in ihre Gewalt zu bringen, und durchzogen das Land fast

ohne Schwertstreich. Die von Polen und fremden Abenteuerern geführten Aufständischen begaben sich sofort nach Baden, um in vereinter Macht den „Feinde kräftigern Widerstand zu leisten. Nach Einnahme der Pfalz setzten die Preußen bei Philippsburg über den Rhein, während zugleich ein anderes Armeekorps an der Bergstraße vordrang und die deutschen Reichstruppen nach ihrem Uebergang über den Neckar an der würtembergischen Grenze hinzogen. So von allen Seiten bedroht mußten sich die Insurgenten nach dem unglücklichen Treffen bei

15. Juni. Waghäusel südwärts ziehen, um sich hinter den Wällen der Festung Rastatt zu vertheidigen. Bald war alles Land bis zum Bodensee und zur helvetischen Grenze in der Gewalt der Preußen und Reichstruppen; die zersprengten Soldaten und die jungen Leute vom ersten Aufgebot begaben sich größtentheils in ihre Heimath, die Freischärler dagegen und die vereinigten Truppenkorps flüchteten mit den Anführern in die Schweiz. Rastatt hielt sich noch einige Wochen unter Kämpfen und Ausfällen. Als aber Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf eintrat, mußte sich die eingeschlossene Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben. So wurde der Aufstand im „Lande Baden" niedergeworfen. Der Großherzog kehrte zurück, die alte Ordnung wurde wieder hergestellt und den Gesetzen durch strenge Bestrafung der Schuldigen neues Ansehen verschafft. Aber während die Kasematten und die Gefängnisse sich mit vielen Verhafteten füllten, und mehrere Freischaarenführer und Demokratenhäupter (darunter das Parlamentsmitglied v. Trützschler) durch die Kriegsgerichte in Mannheim und Rastatt zum Tode mit „Pulver und Blei" verurtheilt wurden, retteten sich die Anstifter dieses unendlichen Jammers nach der Schweiz oder nach Amerika. Hecker, von der provisorischen Regierung zur Rückkehr eingeladen, fand bei seiner Landung in Frankreich die Revolution bereits unterdrückt. Sein Name würde der Erhebung einen neuen Aufschwung verliehen haben. Nun blieb dem Zürnenden nichts übrig als neue Flucht über den Ocean. Der Dichter Gottfried Kinkel, mit Wort und That ein eifriger Förderer der republikanischen Erhebung, wurde von der über ihn verhängten Todesstrafe befreit und nach einer preußischen Zwangsanstalt abgeführt, rettete sich aber im nächsten Jahr durch glückliche Flucht nach England. — Bis zur vollendeten Neubildung des einheimischen Militärs blieb das unter Kriegsrecht gestellte Großherzogthum Baden von preußischen Truppen besetzt. Auf das Gemüth des bürgerfreundlichen Großherzogs Leopold hatten diese Ereignisse einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß er bald nachher erkrankte und nach unsäglichen Leiden am 24. April 1852 ins Grab sank.

§. 888. **Ungarns Erhebung und Fall.** (Vergl. §§. 807, 849.) **Kampf der Nationalitäten.** Das sturmbewegte Jahr 1848 erschütterte in Ungarn die altständische, feudal-monarchische Verfassung früherer Jahrhunderte. In rascher Berathung beschloß der Reichstag die Ablösung aller bäuerlichen Grundlasten und Giebigkeiten, führte die allgemeine Steuerpflichtigkeit ohne Unterschied des Standes ein und gewährte Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit mit Schwurgerichten und ein liberales Wahlgesetz auf demokratischer Grundlage. Die östreichische Regierung, von allen Seiten bestürmt und bedrängt, gab nicht nur zu diesen Neuerungen ihre Einwilligung, sondern war auch bemüht, durch wichtige Zugeständnisse die ungarische Nation, die sich von jeher dem östreichischen Verwaltungssystem nur mit Widerstreben gefügt hatte, in Ruhe zu halten. Allein die streng magyarische Partei, erfüllt von Nationalstolz und Selbstüberschätzung, glaubte jetzt den günstigen Augenblick gekommen, das ungarische Königreich in seiner Größe und Selbständigkeit wiederherzustellen und drang daher auf Lockerung der Bande, womit es an die östreichische Ge-

ammtmonarchie geknüpft war und auf Gewährung von Rechten und Einrichtungen, welche Ungarn zu einem unabhängigen mit den übrigen Bundestheilen les Kaiserstaats nur im Verhältniß der „Personal-Union“ stehenden Reich umgeschaffen haben würden. Im Drang der Verhältnisse gab die Wiener Regieung in einigen Punkten nach, in andern suchte sie die alte Verbindung aufrecht u halten. Sie willigte ein, daß ein liberales Ministerium, worin der vaterländisch gesinnte Graf Louis Batthyanyi den Vorsitz führte und der Advokat Ludwig Kossuth, in Wort und Schrift der Vorkämpfer für Ungarns Freiheit, das einflußreichste Mitglied war, die Leitung der Dinge in die Hände nahm; aber hinsichtlich des Finanz- und Kriegswesens wollte der Hof und die kaiserliche Regierung nicht in die Sonderstellung Ungarns willigen. Sie verlangten wenigstens, daß die Magyaren einen Theil der Staatsschuld und angemessene Beiträge für die gemeinschaftlichen Staatsausgaben trügen. Da fanden die Oestreicher einen unerwarteten Bundesgenossen in den slavischen Volksstämmen des Südens, den Kroaten, Slavoniern und Grenzern, die bisher mit den Magyaren zu einem Königreich Ungarn verbunden und im ungarischen Reichstag vertreten, jetzt durch die panslavistischen Bestrebungen (§. 807.) aufgereizt und durch die Parteilichkeit der Magyaren für ihre eigene Sprache und Volkseigenthümlichkeit in ihrem Nationalgefühl verletzt, Trennung von Ungarn und ein selbständiges Staatswesen unter dem kaiserlichen Reichsministerium verlangten. Aehnliche Forderungen wurden auch von den übrigen Volksstämmen in Siebenbürgen und anderwärts gestellt, so daß das ungarische Königreich, statt zu einem selbständigen, freien und starken Staatswesen sich zu consolidiren, nun mit einer Auflösung und mit dem Abfall aller nichtmagyarischen Stämme bedroht war. „Gleichberechtigung der Nationalitäten“ wurde jetzt die Losung aller Volksstämme von den Karpathen bis zur Save und Donau. Der Stolz und Uebermuth der Magyaren, welche die beim Reichstage und in obrigkeitlichen Erlassen übliche lateinische Sprache durch ihre eigene verdrängt hatten und ihre nationalen Einrichtungen allenthalben auf Kosten des Heimischen und Herkömmlichen zu verbreiten bemüht waren, hatte den Samen des Nationalhasses ausgestreut, und wenn auch der ungarische Reichstag zuletzt zu Gunsten der Kroaten eine Ausnahme von dem Gesetze machte, daß die magyarische Sprache die offizielle Sprache des Königsreichs sein sollte, so war doch der Stammeshaß schon zu tief gewurzelt, als daß nicht die allgemeine Aufregung auch hier die nationalen Bestrebungen zu Tage gebracht hätte. Eine kroatische und eine ungarische Deputation bestürmten die kaiserliche Regierung in Wien zu gleicher Zeit mit dringenden Forderungen, jene um Vereinigung der drei Königreiche Kroatien, Slavonien, Dalmatien und der Militärgrenze zu einem selbständigen Staatswesen, unabhängig von dem ungarischen Ministerium und Reichstag, diese um Fortbestand der bisherigen Verbindung und Erhaltung der Integrität des Königreichs Ungarn. Die östreichische Regierung suchte diesen Racenhaß zur Schwächung ihrer Gegner zu benutzen und beobachtete daher eine unentschiedene Haltung. Den Bitten der Kroaten willfahrte man dadurch, daß man den Magyarenfeind Jellachich zum Ban ernannte, und die Ungarn suchte man durch Versprechungen und Zugeständnisse zu besänftigen; denn als der Ban die Unabhängigkeitsbestrebungen der slavischen Bevölkerung bis zum Aufstand gegen Ungarn steigerte, mißbilligte ein kaiserliches Manifest dieses Verfahren und entsetzte den Ban seiner Stelle; aber der Hof ward durch eine mündliche Besprechung von seinen loyalen Gesinnungen überzeugt und hielt ihn auf seinem wichtigen Posten. Im Vertrauen auf den

im März 1848.

hohen Schutz schritt Jellachich in seinem Streben, die südslavischen Staaten von Ungarn zu trennen, eifrig fort. Durch Zeitschriften, Reden und Proklamationen wurde der Nationalhaß gegen die Magyaren mehr und mehr aufgestachelt und der Widerstand gegen Ungarn als ein heiliger Kampf für Freiheit, Religion und nationale Selbstständigkeit dargestellt. Eine letzte Unterhandlung zwischen Jellachich und Batthyanyi im Juli zu Wien führte nicht zur Vereinigung. Die Frage, ob das neugestaltete Ungarn in seinem bisherigen Umfang fortbestehen oder zu einem kleinen magyarischen Königreich zusammenschwinden solle, mußte mit den Waffen entschieden werden.

Juli.

§. 889. Jellachich. Schon hatte der Nationalitätskrieg im südöstlichen Ungarn seinen blutigen Anfang genommen. Das alte Syrmien mit den „Römerschanzen", ein sumpfiges von Wällen und Gräben durchschnittenes, in Ungarns Kriegsgeschichte oft genanntes Land ist von rohen, kriegerischen Volksstämmen slavischer Abkunft, Serben, Illyrer, Czaikisten, Romanen, Raizen u. s. w. bewohnt, die in Verbindung mit dem Banate und einigen umliegenden Landschaften eine von Ungarn unabhängige slavische Woiwodschaft gründen wollten. Von slavischen Aufwieglern und fanatischen Geistlichen aufgereizt, kündigten sie den ungarischen Behörden den Gehorsam auf und unternahmen verheerende Streifzüge in die benachbarten Comitate. Den Anfang bildete ein mit entsetzlichen Gräuelscenen, Mord und Raub begleiteter Aufstand in dem Städchen Kikinda, am Ostermontag. Durch Zuzüge verstärkt und von den noch ungerüsteten Ungarn nicht kräftig genug bekämpft, gewannen die Insurgenten schnell Boden. An Krieg und Raub gewöhnt füllten die wilden Grenzer und Serben die ganze Gegend an der Theiß und Donau mit Blut und Verwüstung. Die Städte Neusatz, Karlowitz, Pancsova, Weißkirchen u. a. O. waren der Schauplatz der entsetzlichsten Gräuelthaten und der wildesten Raubzüge. Monate lang dauerte dieser verheerende Racenkampf ohne Feldschlacht und Kriegsplan; Nationalhaß und Rachsucht reizten die Leidenschaften; die Erhebung der Czechen in Prag und die Gährung unter allen slavischen Stämmen des Kaiserreichs erhöhten die Wuth und Kampflust der rohen Grenzbewohner. Erst im August gelang es den ungarischen Heeren bei den Schanzen von St. Thomas und in der Stadt Weißkirchen die empörten Gegner im heißen Kampf zu schlagen und den serbischen Aufstand zu unterdrücken. — Mittlerweile hatte die Aufregung der Kroaten und Slavonier gegen die „asiatische Horde", „deren Joch sie nicht länger tragen wollten", eine solche Höhe erreicht, daß der Krieg unvermeidlich war. Im Einverständniß mit dem Hofe und der Reactionspartei pflanzte daher der ritterliche Banus Jellachich die Fahne der kroatischen Unabhängigkeit auf und überschritt im September mit seinen wilden Heerschaaren die Drave. Voraus ging ein Manifest, in dem er verkündete, „daß ihm vom Kaiser der Auftrag geworden, die gekränkten Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volkes zu wahren und den durch den muthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr blos gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der östreichischen Monarchie zu erhalten." „Er wolle die ungarische Nation aus den Händen einer Fraction befreien, welche die Macht der Krone durch Trug und List gebrochen, die Eintracht unter den Völkern zerstört, Ungarns gesetzmäßige Verbindung gewaltsam gelockert habe." — Ohne Widerstand drang Jellachich bis zum Plattensee vor; die ungarischen Truppen, größtentheils unter östreichischen Anführern, waren unschlüssig, an Zahl schwach und keineswegs zum Kampfe begierig; und da weder von den Ungarn noch von der östreichischen Regierung das letzte entscheidende Wort gesprochen war,

August.

Septbr.

mußte in die ungarischen Heere eine schwankende, kraftlähmende Haltung und n unsicherer Geist kommen. Die Magyaren betraten noch einmal den Weg friedcher Vermittelung in Oestreich. Sie wendeten sich an den Wiener Reichstag, ießen aber auf denselben Stammesgroll, welcher der östreichischen Regierung llenthalben den Sieg über die zwieträchtigen Völker erleichterte. Durch den Einuß der Slaven vom Reichstag zurückgewiesen und durch die Schritte der Regieung mehr und mehr in der Meinung befestigt, daß weder die Wünsche und Betrebungen des Reichstages in Pesth von dem Wiener Hof angenommen, noch ie im März gegebenen Zusagen ihrem ganzen Umfange nach erfüllt werden vürden, daß vielmehr die östreichische Regierung die slavischen Aufstände offen oder geheim begünstige, um vermittelst eines erbitterten Stammeshaders über alle Gegner zu triumphiren, sahen sich jetzt die Magyaren auf ihre eigene Kraft gewiesen und trafen kriegerische Anstalten. Die Erscheinung Jellachichs mit seinen Kroatenschaaren in der Nähe der Hauptstadt steigerte die Wuth und bewirkte, daß Kossuth's volksthümliche Beredsamkeit über die warnenden Worte der Besonnenen den Sieg davon trug. Der ungarische Landsturm trat ins Leben, die Aufregung des leidenschaftlichen Volks wurde zum Fanatismus gesteigert; ein Nationalkrieg der heftigsten und blutigsten Art nahm seinen Anfang. Durch den Rücktritt des Erzherzogs Stephan von der Würde eines Palatin und durch Batthyanyi's und Eötvös' freiwillige Entsagung ihrer Ministerstellen kam die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände Kossuth's und der leidenschaftlichsten Magyarenpartei. Die gräuliche Ermordung des zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannten Grafen Lamberg auf der Schiffbrücke gab ein schreckliches Zeugniß von der in Ungarns Hauptstadt herrschenden Wuth und Aufregung. Diese Schreckensthat so wie die fast gleichzeitige Kunde, daß Graf Zichy, des Kaisers Commissar bei Jellachich und seiner Armee, von dem Magyarenführer Görgey als Verräther standrechtlich durch den Strang hingerichtet und seine im Keller verborgenen Schätze entführt worden seien, hatte die Auflösung des ungarischen Reichstags, die Erklärung des Kriegsstandes über das ganze Königreich und die Uebertragung der Oberbefehlshaberwürde über alle kaiserlichen Truppen in Ungarn und den Nebenländern an den Banus Jellachich zur Folge. Dieser hatte bereits zwei verlustvolle Niederlagen erfahren, als ihn der Oktoberaufstand in Wien vom ungarischen Boden abrief (§. 864). Daß magyarisches Geld und magyarische Verführung bei dieser Erhebung mitgewirkt, ist vielfach behauptet worden; warum aber die ungarischen Truppen der bedrängten Hauptstadt erst zu Hülfe zogen, als die Eroberung schon erfolgt war, war Vielen unerklärlich. Entweder trugen die Magyaren Bedenken durch Ueberschreitung der Grenze den Krieg mit Oestreich selbst zu beginnen, oder die nothwendig gewordene Umgestaltung des Heers, bei dem sich Kossuth selbst eingefunden, und die zur Errichtung des Landsturms erforderlichen Maßregeln führten die Verzögerung herbei. Die verspätete Erscheinung der Ungarn und ihre schnelle Niederlage an der Schwechat entschied das Schicksal der empörten Stadt.

28. Sept.

30. Okt.

§. 890. **Windisch-Grätz in Pesth und der Nationalitätskrieg in Siebenbürgen.** Herstellung der östreichischen Monarchie in ihrer frühern Gestalt und mit der ganzen Centralgewalt der alten Reichsregierung war seit dem Falle Wiens das Ziel der („schwarzgelben") Partei, die nunmehr die Leitung der Dinge in die Hände nahm. Mit diesem Streben waren die von Kaiser Ferdinand den Ungarn ertheilten Zugeständnisse und Verheißungen unvereinbar und es stand zu fürchten, daß der gewissenhafte Monarch Bedenken tragen würde, die früheren Zusagen zurückzunehmen. Kaiser Ferdinand entsagte jedoch dem Thron

2. Dec. und sein jugendlicher Neffe Franz Joseph erhielt durch die Verzichtleistung seines Vaters die Herrscherkrone. Der ungarische Reichstag protestirte gegen diesen Thronwechsel und verwahrte sich gegen alle Regierungshandlungen des neuen Kaisers, ehe derselbe, dem Herkommen gemäß in Ungarn gekrönt wäre und die Verfassung und Rechte beschworen hätte. Und um dem drohenden Krieg, zu dem in Oestreich die ausgedehntesten Rüstungen gemacht wurden, kräftig begegnen zu können, erließ Kossuth glühende Aufrufe an Ungarns waffenfähige Mannschaft und bewirkte dadurch, daß in kurzer Frist ein Heer von 200,000 Mann, theils reguläres Militär, theils Landwehr (Honved) unter den Waffen stand. Die weiten morastigen Ebenen an der Theiß, auf denen der ungarische Roßhirt mit seinen Heerden sich tummelt, waren der Sammelplatz der magyarischen Streiter. Am 15. Decbr. brach der zum Oberbefehlshaber bestimmte Fürst Windischgrätz gegen Ungarn auf. Unter leichten Gefechten wurden die Städte Oedenburg, Preßburg, Raab u. a. ohne sonderlichen Widerstand eingenommen und besetzt und dann mit acht Heersäulen ein vereinter Angriff auf Buda-Pesth, die Hauptstadt des Landes, beschlossen. Mitten im Winter durchzogen die kaiserlichen Truppen den Bakonyer-Wald, dessen sumpfige Wege der Frost gangbar gemacht hatte, und näherten sich in den ersten Tagen des Jahres 1849 der Hauptstadt. Als der fürstliche Heerführer die von Graf Batthyanyi an der Spitze einer ansehnlichen Deputation begehrten Unterhandlungen ablehnte, verließ Kossuth in der

Januar 1849. Nacht vom 4. auf den 5. Januar mit der ungarischen Armee und allen Kriegsvorräthen in der Stille die Hauptstadt und zog nach Debreczin, die Krone des heil. Stephan, die Reichsinsignien und die Banknotenpresse mit sich fortnehmend. Der Landesvertheidigungsausschuß und die Deputirten des Reichstags

5. Jan. begleiteten ihn. Am folgenden Tag hielt der Feldmarschall mit dem Banus Jellachich seinen Einzug in Ofen und Pesth und schickte die Schlüssel der beiden Schwesterstädte an den Kaiser. — Mittlerweile hatte der Kampf gegen die Serben um Pancsova und an den festen Römerschanzen und Lagerwällen an der Donau und Theiß seinen blutigen Fortgang, und in Siebenbürgen war ein Krieg ausgebrochen, der an Entsetzen und Gräuel Alles überbot, was seit den Tagen der Hunnen und Vandalen in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte verzeichnet worden. Auch in die entlegenen Thäler und Berghöhen jenes wildromantischen Landes, wo seit Jahrhunderten verschiedene Volksstämme germanischen (Sachsen), slavischen (Walachen oder Romänen) und magyarischen (Ungarn und Szekler) Ursprungs mit verschiedenen Rechten und Einrichtungen und mit einem gemeinsamen siebenbürgischen Landtage in Eintracht neben einander gelebt, war der Stammeshader mit seiner Neuerungssucht gedrungen, um das Glück und den Frieden zu verscheuchen. Zuerst verlangten und erhielten die slavischen Romänen gleiche Rechte mit den Sachsen und Magyaren und schickten ihre Abgeordneten zum Landtage nach Klausenburg; dann bewirkten die Szekler und Magyaren, daß der vereinigte siebenbürgische Landtag an die östreichische Regierung die Forderung stellte, mit Ungarn durch eine unauflösliche Union verbunden zu werden; und auch diesem Verlangen willfahrte Kaiser Ferdinand in jenen sturmvollen Tagen, die der Frühling 1848 über Europa herbeigeführt. Aber bald erzeugten fremde Einflüsterungen und reifere Ueberlegung eine Sinnesänderung. Die Walachen verwarfen die Union mit Ungarn und nahmen Theil an den panslavistischen Sonderbestrebungen ihrer Stammgenossen im Kaiserreich, und die Sachsen, mehr auf Erhaltung ihrer alten verbrieften Rechte und Freiheiten als auf Erwerbung unsicherer Reformen bedacht, erklärten sich für Beibehaltung der alten Zustände. Beide Stämme schaarten

sich um die östreichische Reichsfahne und lenkten dadurch die ganze Kriegswuth ihrer magyarischen Nachbarn auf sich. Die Szekler Husaren auf flüchtigen Rossen und die ungarischen Landwehrmänner überfielen die offenen Flecken und die reichen Dörfer und Meierhöfe der Sachsen und schonten in ihrer Wuth weder Geschlecht noch Alter, weder Eigenthum noch Kirchengut; die slavischen Romanen bildeten räuberische Freischaaren, die mordend, plündernd und verheerend in das Gebiet ihrer feindlichen Nachbarn eindrangen; die Sachsen, minder kriegerisch und wuthentbrannt als ihre Nachbarn, wehrten blos die fremde Unbill ab und riefen zu ihrem Schutze die östreichische Armee unter General Puchner ins Land. So lagerten sich alle Schrecken eines leidenschaftlichen verheerenden Nationalkrieges über das schöne, unglückliche Siebenbürgen. In dem aufgeregten Stammeshaß erlangte die östreichische Regierung den kräftigsten Bundesgenossen. Als im Januar 1849 der polnische General Bem, der Muth und Kriegserfahrung mit einem humanen Sinn verband, den Oberbefehl über die ungarischen Truppen in Siebenbürgen erhielt, nahm der Krieg eine regelmäßigere Gestalt an. Von der Ansicht ausgehend, daß nur die Magyaren und Slaven vereint die östreichische Herrschaft zu brechen vermöchten, suchte er die Walachen und Szekler zu versöhnen oder doch zu gegenseitiger Milde und Schonung zu bewegen. Um so schrecklicher wurden aber nunmehr die mit Oestreich verbündeten Sachsen von der ganzen Kriegswuth getroffen. Zwei ihrer Hauptstädte Kronstadt und Klausenburg fielen in die Hände der Magyaren und die dritte, Hermanstadt, wurde durch Bem von den umliegenden Berghöhen und von der Stolzenburg aus hart bedrängt. Puchners Kriegsmacht war unzulänglich und wie groß auch der Heldenmuth der Sachsen in Hermanstadt war, auf die Dauer hätten sie den Szeklern und Magyaren nicht zu widerstehen vermocht. Da gelang es den östreichischen Parteigängern die Ausschüsse des sächsischen und walachischen Landtages zu einem folgenreichen Schritt zu bereden. Sie riefen die Russen, die schon seit 2 Monaten die walachische Grenze besetzt gehalten, zu Hülfe. Diese folgten bereitwillig dem Rufe. General Engelhardt rückte mit 6000 Mann und 20 Stück Geschütz in Siebenbürgen ein und besetzte Kronstadt und Hermanstadt nach heftigen Gefechten. Dadurch erlangten die östreichischen Truppen freie Hand zu weitern Unternehmungen.

31. Jan. 1. 4. Febr.

§. 891. Ludwig Kossuth und Arthur Görgey. Die östreichische Regierung schien der Meinung zu sein, mit der Einnahme von Ofen-Pesth und der Verkündigung des Kriegsrechts sei der ungarische Aufstand zu Ende. Sie ernannte nun den Banus Jellachich zum Gouverneur von Dalmatien, mit Beibehaltung seiner bisherigen Würde, bewilligte die Absonderung der Woiwodschaft Serbien und stellte die Auflösung der Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen in Aussicht. Dies weckte von Neuem den Geist des Aufruhrs in den kriegerischen, für den Fortbestand des Königreichs besorgten Ungarn, und ein Kampf bereitete sich vor, der an Heftigkeit und Ausdauer alle Kriegsthaten der beiden tiefbewegten Jahre weit übertraf. Polnische Emigranten und Parteigänger, darunter Feldherren von Ruf und Geschick, wie Dembinski, Bem u. A., schlossen sich der ungarischen Erhebung an, in der Hoffnung dadurch die Wiederherstellung Polens zu erringen; Kossuth's großartige Demagogengabe war von wunderbarer Wirkung auf das rauhe, abgehärtete Reiter- und Nomadenvolk der Magyaren, und die allenthalben herrschende Gährung und Kampflust führte Freischaaren und Abenteuerer in Masse herbei. Ein vom Reichstag schon im Juli bewilligter und im Oktober erneuerter und erweiterter Kredit wurde von Kossuth zur Anfertigung ungarischer Banknoten im Belauf von mehr als siebenzig

Millionen benutzt. — Dembinski erhielt die Würde eines Oberbefehlshabers, was den Neid der magyarischen Führer, namentlich des talentvollen, ehrgeizigen Arthur Görgey weckte; unter ihm dienten Meszaros, Perczel, Klapka und Andere. An allen Orten und Enden wüthete ein furchtbarer Bürger- und Nationalkrieg zu gleicher Zeit. Nach der zweitägigen blutigen Schlacht bei Kápolna, wo von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gekämpft wurde, ohne daß jedoch eine Entscheidung erfolgt wäre (weil Görgey aus Abneigung gegen Dembinski zu spät auf dem Schlachtfelde erschien), zogen sich die ungarischen Heere wieder nach den Niederungen der Theiß zurück, und überließen die Hauptstadt dem östreichischen Feldherrn, der durch strenge Verfügungen gegen alle Förderer der magyarischen Erhebung von fernerer Unterstützung der Insurgenten abzuschrecken suchte. Dafür kam aber im Monat Februar wieder ganz Siebenbürgen in Bems Gewalt. Die Russen mußten Hermanstadt und Kronstadt räumen und sich über die Grenze zurückziehen; Puchner, von Bem bis zum Rothenthurmpaß verfolgt, suchte mit seinem ganzen Truppencorps Schutz in der Walachei, die übrigen wurden zersprengt und nach der Bukowina und andern Orten getrieben. — Mit dem Beginne des Frühlings unternahm Windisch-Grätz von der Hauptstadt aus mit allen kaiserlichen Truppenabtheilungen einen Gesammtangriff auf die ungarische Streitmacht im Herzen des Landes; durch einen vereinigten Angriff hoffte er die Festungen zu Fall zu bringen und dann die magyarischen Heere in den sumpfigen Niederungen der Theiß zu ersticken. Aber seine Pläne scheiterten. Der Theißübergang wurde an mehreren Stellen von den Ungarn zu gleicher Zeit mit der größten Geschicklichkeit und Tapferkeit bewerkstelligt; General Schlick erlag bei Gyöngyös gegen Dembinski; Jellachich und die übrigen östreichischen Feldherrn wurden bei Czegled, Hatvan, Gödöllö, Isaszeg u. a. O. zurückgeschlagen und die „jungfräuliche" Donaufestung Komorn trotzte den heftigen Angriffen des kaiserlichen Belagerungsheeres mit solchem Erfolg, daß Feldzeugmeister Welden zuletzt von der Beschießung abließ und die Festung durch enge Umlagerung auszuhungern und dadurch zur Uebergabe zu zwingen beschloß. — Immer mehr näherten sich die Magyaren, die mit erhöhter Begeisterung allenthalben zum Angriffskrieg geschritten, der furchtbar aufgeregten Hauptstadt; die heilige Osterzeit wurde durch tägliche Gefechte in der Umgebung der Stadt und auf dem Felde Rakos, der alten Wahlstätte der ungarischen Könige, entweiht; allein während Windisch-Gräz und Jellachich darauf bedacht waren, Pesth vor einem Ueberfall zu schützen, umging die ungarische Armee unter Damjanics und Klapka das feindliche Heer und erstürmte nach einem furchtbaren Kampfe mit der östreichischen Besatzung, wobei der General Götz die Todeswunde empfing, die in strategischer Hinsicht höchst wichtige Stadt Waizen. In raschem Zuge setzte sodann Görgey mit den beiden Generalen Damjanics und Klapka über die Gran, siegte über den östreichischen Feldherrn Wohlgemuth bei Nagy-Sarló und entsetzte Komorn, das die Belagerungsarmee wochenlang vergebens bombardirt hatte und auf dessen Thürmen die schwarze Fahne als Zeichen der verzweifeltsten Entschlossenheit der Besatzung zum Todeskampfe aufgepflanzt war. Diese Unfälle überzeugten den Hof von Olmütz, daß Windischgrätz und seine altgräflichen Generale der großen Aufgabe nicht gewachsen seien. Eine kaiserliche Botschaft brachte die Abberufung des fürstlichen Feldherrn; Welden trat an seine Stelle und neue Generale übernahmen die Führung der Truppen. Aber die Umstände waren so drohend geworden, daß der Oberbefehlshaber die Hauptstadt nicht mehr zu halten vermochte. In der Nacht des 23. April verließen die östreichischen Truppen Pesth; die Schiffbrücke, die

26. 27. Februar.

2.—6. April.

ese Stadt mit Ofen verband, wurde hinter ihnen abgebrannt, damit die in fen verbleibende Besatzung vor unerwarteten Ueberfällen gesichert wäre. Noch ı demselben Vormittag zogen die Magyaren unter dem Jubel des Volks in die :udetrunkene, festlich geschmückte Stadt ein. Zwei Tage nachher wurde das ·iserliche Belagerungsheer vor Komorn zum Rückzug genöthigt, nachdem es den ngarn gelungen war, noch eine zweite Brücke über die Donau zu schlagen, und :h der Verschanzungen und eines großen Theils des Geschützes zu bemächtigen. ber der heftigste Kampf zog sich um Ofen zusammen. Als Görgey Anfangs Rai mit seinen tapfern, wohlgerüsteten Truppen auf den benachbarten Berg-öhen sich zeigte, in der Absicht, auch das rechte Donauufer von den Feinden zu efreien, da erkannte die kaiserliche Besatzung, daß ihr einziges Heil auf ihrer :apferkeit beruhe. Der Befehlshaber, General Hentzi, ein Schweizer, ließ aher in aller Eile die in guten Stand gesetzten Festungswerke schließen, Schanzen ınd Umpfählungen errichten, Gräben und Brüstungen aufführen und traf alle Vorkehrungen zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Umsonst! Durch ein furcht-ıares Bombardement, täglich wiederholt, durch unterirdische Minen und durch ıäufige Angriffe vernichtete Görgey allmählich die Vertheidigungsanstalten, so daß, ıls am 21. Mai durch das unaufhörliche Feuern mit glühenden Kugeln die Stadt ın Brand gerieth und ein heftiger Wind die Flammen rasch von einem Ort zum ındern trug, ein während der Verwirrung mit aller Anstrengung unternommener Sturm auch Ofen zu Fall brachte. Die Tapferkeit und Kriegswuth war auf bei-den Seiten gleich; schrittweise wurde die Stadt erobert und vertheidigt; in Höfen und Zimmern focht Mann gegen Mann; Leichen und Blut bedeckten weithin den Boden. Hentzi, der bei Görgey's Ankunft ganze Quartiere der jenseitigen Hauptstadt Pesth wegen Kundgebung magyarischer Sympathien in Brand ge-schossen, fiel bei der Erstürmung. Die Ueberlebenden geriethen in Kriegsgefangen-schaft. Die östreichischen Heere zogen sich nach Preßburg und an das äußerste Ende der Insel Schütt zurück, um neue Verstärkungen abzuwarten. — Auch im Sü-den behielten die Magyaren die Oberhand; die Schanzen von St. Thomas fielen in ihre Gewalt, bis Pancsova trugen sie ihre siegreichen Waffen; die öst-reichischen Truppen blieben auf fremdem Boden; auf drei Seiten standen die Ungarn drohend an den Grenzen ihres befreiten Landes. — Voll stolzen Ver-trauens über diese Erfolge hatte bereits der Reichstag in Debreczin die Unab-hängigkeit Ungarns von Oestreich ausgesprochen, eine provisorische Re-gierung unter der Leitung Kossuth's als Gouverneurs bestellt und somit die Brücke zu einer friedlichen Ausgleichung abgebrochen. Dieser ent-scheidende Schritt zur Begründung einer magyarischen Republik erzeugte die erste große Spaltung zwischen Kossuth und Görgey und schuf „den Geist des Zerwürfnisses" in ihren eigenen Reihen. Letzterer, mit der Unabhängigkeits-erklärung unzufrieden und von Neid erfüllt über die hohe Stellung des Gouver-neurs, folgte von dem an den Eingebungen seines Ehrgeizes und seiner Herrsch-sucht und nahm eine von der Regierung immer mehr unabhängige Haltung an. Weder der Rang eines Oberbefehlshabers, der von Dembinski auf ihn übertragen ward, noch die damit verbundene Würde eines Kriegsministers waren vermögend, den ehrsüchtigen Feldherren mit Kossuth und der Landesregie-rung zu versöhnen. In seinem militärischen Stolze verachtete er die Befehle der Regierung, lehnte das ihm vom Reichstag zugetheilte Militärverdienstzeichen nebst Rangerhöhung ab und handelte im Bewußtsein des überlegenen Talentes eigen-mächtig und rücksichtslos.

25. April. 8. Mai. 14. April.

§. 892. Haynau und Paskiewitsch. In ihrer Bedrängniß wendete sich

die östreichische Regierung an Rußland um Hülfe. An demselben Tage, wo Görgey Ofen erstürmte (21. Mai) war zwischen dem Kaiser von Rußland und dem jungen Beherrscher von Oestreich in einer persönlichen Besprechung zu Warschau Ungarns Schicksal beschlossen worden. Der Aufstand hatte eine solche Ausdehnung gewonnen, daß das geschwächte und verwirrte Kaiserreich denselben allein nicht mehr zu unterdrücken vermochte; ein siegreicher Ausgang der magyarischen Erhebung hätte Oestreich zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt, hätte die Partei des Umsturzes in ganz Europa ermuthigt, hätte alle monarchische Staaten in ihren Grundfesten erschüttert. Die begeisterte Theilnahme der Polen an dem ungarischen Kriege und die laute Freude der polnischen Grenzländer über die siegreichen Waffen der Insurgenten gaben Zeugniß von der hohen Bedeutung dieses Kampfes für jene unterdrückten und nach Befreiung seufzenden Völker. Auch die Ruhe des russischen Riesenreichs war bedroht. Wie sollte nicht der Czar eine Unterstützung gewähren, wodurch die Geschicke der östlichen Länder in seine Hände gelegt wurden? Nicht blos für Oestreich und für die Sicherheit des eigenen Landes, wie ein Manifest des russischen Kaisers verkündete, sondern auch für die künftige Größe und Machtstellung griff daher der Czaar aller Reußen zu den Waffen. Gegen Ende Mai waren die Rüstungen so weit beendigt, daß die russischen Heere unter dem Oberkommando des ruhmgekrönten Paskiewitsch über Krakau und Dukla in verschiedenen Abtheilungen die ungarische Grenze überschreiten konnten, während die östreich. Truppen, durch neue Zuzüge verstärkt, unter dem aus Hessen stammenden Feldmarschall Haynau ostwärts vorrückten und der Ban Jellachich von Süden her aufs Neue in Ungarn eindrang. So auf allen Seiten von furchtbaren Streitkräften und feindlichen Heerschaaren bedroht, hatten die Magyaren nur die Wahl zwischen Unterwerfung und Verzweiflungskampf. Kossuth war zu dem letztern entschlossen; er entwickelte daher eine wunderbare Thätigkeit, um einen allgemeinen Volkskrieg zu erregen, um die Nation zu den größten Opfern und Leiden anzufeuern, durch die sie allein zu Sieg, Freiheit und Unabhängigkeit gelangen könnte. Seine flammenden Worte, womit er die ungarischen Völker zum schonungslosen Guerillakrieg, wie ihn einst die Spanier gegen Napoleons Heere geführt, aufrief, entzündeten in den leidenschaftlichen und kriegerischen Magyaren eine Gluth der Begeisterung und Kampflust. Und wie groß auch die feindliche Heeresmacht war, kam ein Volkskrieg zu Stande in dem Umfang wie ihn Kossuth beabsichtigte, und wurde er mit allen Waffen ausgeführt, die einem tapfern und zur Verzweiflung getriebenen Volke zu Gebote stehen, so war ein siegreicher Ausgang noch immer möglich. Land und Klima kämpften für die Ungarn; Mangel an Heerstraßen erschwerte die Verbindung der einzelnen Truppenabtheilungen; traten Regengüsse ein, so wurden die Wege für Märsche und Fuhrwerk unbrauchbar; die Hitze des Tags und die Reiffröste der Nacht erzeugten Krankheiten, und in den Fiebersümpfen der Theißgegenden waren die Beiwachten für die des Klima's ungewohnten Russen und Oestreicher tödtlich. Und woher sollten die Heeresmassen die nöthigen Lebensmittel nehmen, wenn, wie Kossuth gebot, allenthalben wo sich der Feind zeigte, Feldfrüchte und Vorräthe von den Eingebornen vernichtet wurden? — Die ungarischen Insurgentenheere bestanden nicht wie die deutschen Freicorps aus ungeübten schlecht bewehrten und aller militärischen Zucht ermangelnden Schaaren, sondern zum Theil aus gedienten Truppen, zum Theil aus militärisch gebildeten Zuzüglern kriegerischer und abgehärteter Völkerschaften unter waffenkundigen Anführern und mit Geschütz und Kriegsgeräth aufs Beste versehen. — Der Anfang des erneuten Kampfes war für die durch zahlreiche russische Armeecorps verstärkten östreichischen Truppen, bei denen sich der jugend-

e Kaiser selbst zur Belebung ihres Muths auf kurze Zeit eingefunden hatte, sehr ıstig. Görgey wurde von Wohlgemuth und Haynau an der Waag › bei Raab nach mehreren tapfern Gefechten zurückgedrängt und genöthigt, hinter den Mauern und Festungswerken von Komorn zu vertheidigen, rauf Haynau durch eine strenge Proclamation vom 1. Juli die Ungarn zur ederlegung der Waffen aufforderte und alle, die bei dem Aufstande beharren › dem „Convente" in Debreczin Beistand leisten würden, mit den härtesten :rafen bedrohte. Am 12. Juli fiel Ofen und Pesth wieder in die Hände ; kaiserlichen Befehlshabers; wo kurz zuvor Kossuth mächtig und hoffnungs-ch gewaltet hatte, nahm jetzt der östreichische Generalstab seinen Sitz und die s dem Hauptquartier Paskiewitschs in Gödöllö abgesandten Kosacken sprengten rch die Straßen der erschreckten Hauptstadt. Die schweren Strafen, die der barmherzige Haynau über die Hauptstadt und namentlich über die den ma-arischen Aufstand begünstigende Judengemeinde verhängte, und die drohenden :oclamationen, wornach Jeder „der durch Wort, That oder durch Tragen revo-:ionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterstützen wagen würde" als em Tode verfallen" erklärt wurde, waren das Vorspiel der kommenden Schre-nstage. Besitz, Verausgabung oder Annahme der ungarischen Banknoten ćossuthnoten) wurde unter Todesstrafe verboten, eine Maßregel, die un-gliche Verluste herbeiführte, da bisher das ungarische Geld allgemeinen Curs ıtte, und sogar bei den öffentlichen Kassen angenommen worden war. Nicht minder folgreich waren die Waffen Jellachichs im Süden. Der ungarische General erczel wurde zurückgedrängt, Neusatz von Peterwardein aus in Brand ge-ßt, die Römerschanzen und die Festungen am Franzenscanal erstürmt und end-ch nach der Einnahme von O'Becse der Uebergang über die Theiß bewerkstelligt. ber mit welchen Leiden hatten die Soldaten zu kämpfen! Die Ungarn hatten, m sich für die Räubereien der Czaikisten zu rächen, die Ernten vernichtet, die Brunnen zerstört und somit eine künstliche Wüste erzeugt. Hier mußten die :ruppen bei glühender Junisonne ohne den Schatten eines Baumes, ohne schir-ıendes Dach, ohne einen andern Trunk als das faulende Wasser der Donau-ümpfe mehrere Tage zubringen. Bald brach die Cholera aus und hielt eine urchtbare Todtenernte. Das Gestöhn der Kranken und Sterbenden, das die ıngstvolle Stille der Nächte durchbrach, erhöhte die Qualen der Krieger. Auch var auf dieser Seite der Sieg von kurzer Dauer. Auf die Nachricht von dem Borrücken des Banus wendete sich Bem plötzlich westwärts, den Kampf in Sie-›enbürgen den Szeklern und andern Eingebornen überlassend. Er gewann nach 'chwerer Belagerung die Festung Arad durch Vertrag, zwang das geschwächte ınd entmuthigte Heer Jellachichs zum eiligen Rückzug über die Theiß und Donau und drang siegreich bis Neusatz und Peterwardein vor. Nur der Plan, die hartbedrängte, von Krankheit und Hunger schwer heimgesuchte Stadt Temes-war zu erobern, scheiterte an dem standhaften Muth des östreichischen Komman-danten Rukavina, der jedoch bald nachher von der Cholera hingerafft wurde. Ende Juli und Anfang August erschien Bem wieder in Siebenbürgen, das mitt-lerweile zum großen Theil in die Hände des russischen Befehlshabers Lüders gefallen war. Seine Erscheinung vermehrte die Kriegsleiden des unglücklichen Landes, das bald gewonnen bald verloren stets von dem Sieger hart mitgenommen wurde. Schlachtfelder und Brandstätten wechselten miteinander ab. Ein Versuch der Szekler, die Bewohner der Moldau zum Aufstand zu bringen, blieb ohne Er-folg. — Während dieser Zeit befand sich Kossuth mit den Ministern und Glie-dern des Reichstags in Szegedin, welches, seit der Besetzung von Pesth durch

20. 27. Juni.

1. Juli.

hohen Schutz schritt Jellachich in seinem Streben, die südslavischen Staaten von Ungarn zu trennen, eifrig fort. Durch Zeitschriften, Reden und Proklamationen wurde der Nationalhaß gegen die Magyaren mehr und mehr aufgestachelt und der Widerstand gegen Ungarn als ein heiliger Kampf für Freiheit, Religion und nationale Selbstständigkeit dargestellt. Eine letzte Unterhandlung zwischen Jellachich und Batthyanyi im Juli zu Wien führte nicht zur Vereinigung. Die Frage, ob das neugestaltete Ungarn in seinem bisherigen Umfang fortbestehen oder zu einem kleinen magyarischen Königreich zusammenschwinden solle, mußte mit den Waffen entschieden werden.

Juli.

§. 889. Jellachich. Schon hatte der Nationalitätskrieg im südöstlichen Ungarn seinen blutigen Anfang genommen. Das alte Syrmien mit den „Römerschanzen“, ein sumpfiges von Wällen und Gräben durchschnittenes, in Ungarns Kriegsgeschichte oft genanntes Land ist von rohen, kriegerischen Volksstämmen slavischer Abkunft, Serben, Illyrer, Czaikisten, Romanen, Raizen u. s. w. bewohnt, die in Verbindung mit dem Banate und einigen umliegenden Landschaften eine von Ungarn unabhängige slavische Woiwodschaft gründen wollten. Von slavischen Aufwieglern und fanatischen Geistlichen aufgereizt, kündigten sie den ungarischen Behörden den Gehorsam auf und unternahmen verheerende Streifzüge in die benachbarten Comitate. Den Anfang bildete ein mit entsetzlichen Gräuelscenen, Mord und Raub begleiteter Aufstand in dem Städchen Kikinda, am Ostermontag. Durch Zuzüge verstärkt und von den noch ungerüsteten Ungarn nicht kräftig genug bekämpft, gewannen die Insurgenten schnell Boden. An Krieg und Raub gewöhnt füllten die wilden Grenzer und Serben die ganze Gegend an der Theiß und Donau mit Blut und Verwüstung. Die Städte Neusatz, Karlowitz, Pancsova, Weißkirchen u. a. O. waren der Schauplatz der entsetzlichsten Gräuelthaten und der wildesten Raubzüge. Monate lang dauerte dieser verheerende Racenkampf ohne Feldschlacht und Kriegsplan; Nationalhaß und Rachsucht reizten die Leidenschaften; die Erhebung der Czechen in Prag und die Gährung unter allen slavischen Stämmen des Kaiserreichs erhöhten die Wuth und Kampflust der rohen Grenzbewohner. Erst im August gelang es den ungarischen Heeren bei den Schanzen von St. Thomas und in der Stadt Weißkirchen die empörten Gegner im heißen Kampf zu schlagen und den serbischen Aufstand zu unterdrücken. — Mittlerweile hatte die Aufregung der Kroaten und Slavonier gegen die „asiatische Horde“, „deren Joch sie nicht länger tragen wollten“, eine solche Höhe erreicht, daß der Krieg unvermeidlich war. Im Einverständniß mit dem Hofe und der Reactionspartei pflanzte daher der ritterliche Banus Jellachich die Fahne der kroatischen Unabhängigkeit auf und überschritt im September mit seinen wilden Heerschaaren die Drau. Voraus ging ein Manifest, in dem er verkündete, „daß ihm vom Kaiser der Auftrag geworden, die gekränkten Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volkes zu wahren und den durch den muthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr blos gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der östreichischen Monarchie zu erhalten.“ „Er wolle die ungarische Nation aus den Händen einer Fraction befreien, welche die Macht der Krone durch Trug und List gebrochen, die Eintracht unter den Völkern zerstört, Ungarns gesetzmäßige Verbindung gewaltsam gelockert habe.“ — Ohne Widerstand drang Jellachich bis zum Plattensee vor; die ungarischen Truppen, größtentheils unter östreichischen Anführern, waren unschlüssig, an Zahl schwach und keineswegs zum Kampfe begierig; und da weder von den Ungarn noch von der östreichischen Regierung das letzte entscheidende Wort gesprochen war,

August.

Septbr.

mußte in die ungarischen Heere eine schwankende, kraftlähmende Haltung und
n unsicherer Geist kommen. Die Magyaren betraten noch einmal den Weg fried-
cher Vermittelung in Oestreich. Sie wendeten sich an den Wiener Reichstag,
ießen aber auf denselben Stammesgroll, welcher der östreichischen Regierung
llenthalben den Sieg über die zwieträchtigen Völker erleichterte. Durch den Ein-
uß der Slaven vom Reichstag zurückgewiesen und durch die Schritte der Regie-
ung mehr und mehr in der Meinung befestigt, daß weder die Wünsche und Be-
rebungen des Reichstages in Pesth von dem Wiener Hof angenommen, noch
ie im März gegebenen Zusagen ihrem ganzen Umfange nach erfüllt werden
ürden, daß vielmehr die östreichische Regierung die slavischen Aufstände offen
der geheim begünstige, um vermittelst eines erbitterten Stammeshaders über
lle Gegner zu triumphiren, sahen sich jetzt die Magyaren auf ihre eigene Kraft
ewiesen und trafen kriegerische Anstalten. Die Erscheinung Jellachichs mit sei-
en Kroatenschaaren in der Nähe der Hauptstadt steigerte die Wuth und bewirkte,
aß Kossuth's volksthümliche Beredsamkeit über die warnenden Worte der Be-
onnenen den Sieg davon trug. Der ungarische Landsturm trat ins Leben, die
Aufregung des leidenschaftlichen Volks wurde zum Fanatismus gesteigert; ein Na-
ionalkrieg der heftigsten und blutigsten Art nahm seinen Anfang. Durch den
Rücktritt des Erzherzogs Stephan von der Würde eines Palatin und durch
Batthyanyi's und Eötvös' freiwillige Entsagung ihrer Ministerstellen kam
die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände Kossuth's und der leidenschaft-
lichsten Magyarenpartei. Die gräuliche Ermordung des zum Oberbefehlshaber der
ungarischen Truppen ernannten Grafen Lamberg auf der Schiffbrücke gab ein schreckliches Zeugniß von der in Ungarns Hauptstadt herrschenden Wuth und Auf-
regung. Diese Schreckensthat so wie die fast gleichzeitige Kunde, daß Graf Zichy,
des Kaisers Commissar bei Jellachich und seiner Armee, von dem Magyarenfüh-
rer Görgey als Verräther standrechtlich durch den Strang hingerichtet und seine
im Keller verborgenen Schätze entführt worden seien, hatte die Auflösung des
ungarischen Reichstags, die Erklärung des Kriegsstandes über das ganze König-
reich und die Uebertragung der Oberbefehlshaberwürde über alle kaiserlichen Trup-
pen in Ungarn und den Nebenländern an den Banus Jellachich zur Folge.
Dieser hatte bereits zwei verlustvolle Niederlagen erfahren, als ihn der Oktober-
aufstand in Wien vom ungarischen Boden abrief (§. 864). Daß magyarisches
Geld und magyarische Verführung bei dieser Erhebung mitgewirkt, ist vielfach
behauptet worden; warum aber die ungarischen Truppen der bedrängten Haupt-
stadt erst zu Hülfe zogen, als die Eroberung schon erfolgt war, war Vielen un-
erklärlich. Entweder trugen die Magyaren Bedenken durch Ueberschreitung der
Grenze den Krieg mit Oestreich selbst zu beginnen, oder die nothwendig gewor-
dene Umgestaltung des Heers, bei dem sich Kossuth selbst eingefunden, und die
zur Errichtung des Landsturms erforderlichen Maßregeln führten die Verzögerung
herbei. Die verspätete Erscheinung der Ungarn und ihre schnelle Niederlage an der Schwechat entschied das Schicksal der empörten Stadt.

28. Sept.

30. Okt.

§. 890. **Windisch-Grätz in Pesth und der Nationalitätskrieg in Siebenbürgen.** Herstellung der östreichischen Monarchie in ihrer frühern
Gestalt und mit der ganzen Centralgewalt der alten Reichsregierung war seit dem
Falle Wiens das Ziel der („schwarzgelben") Partei, die nunmehr die Leitung der
Dinge in die Hände nahm. Mit diesem Streben waren die von Kaiser Fer-
dinand den Ungarn ertheilten Zugeständnisse und Verheißungen unvereinbar und
es stand zu fürchten, daß der gewissenhafte Monarch Bedenken tragen würde,
die früheren Zusagen zurückzunehmen. Kaiser Ferdinand entsagte jedoch dem Thron

2. Dec. und sein jugendlicher Neffe **Franz Joseph** erhielt durch die Verzichtleistung seines Vaters die Herrscherkrone. Der ungarische Reichstag protestirte gegen diesen Thronwechsel und verwahrte sich gegen alle Regierungshandlungen des neuen Kaisers, ehe derselbe, dem Herkommen gemäß in Ungarn gekrönt wäre und die Verfassung und Rechte beschworen hätte. Und um dem drohenden Krieg, zu dem in Oestreich die ausgedehntesten Rüstungen gemacht wurden, kräftig begegnen zu können, erließ **Kossuth** glühende Aufrufe an Ungarns waffenfähige Mannschaft und bewirkte dadurch, daß in kurzer Frist ein Heer von 200,000 Mann, theils reguläres Militär, theils Landwehr (Honved) unter den Waffen stand. Die weiten morastigen Ebenen an der Theiß, auf denen der ungarische Roßhirt mit seinen Heerden sich tummelt, waren der Sammelplatz der magyarischen Streiter. Am 15. Decbr. brach der zum Oberbefehlshaber bestimmte Fürst **Windisch-Grätz** gegen Ungarn auf. Unter leichten Gefechten wurden die Städte Oedenburg, Preßburg, Raab u. a. ohne sonderlichen Widerstand eingenommen und besetzt und dann mit acht Heersäulen ein vereinter Angriff auf **Buda-Pesth**, die Hauptstadt des Landes, beschlossen. Mitten im Winter durchzogen die kaiserlichen Truppen den **Bakonyer-Wald**, dessen sumpfige Wege der Frost gangbar gemacht hatte, und näherten sich in den ersten Tagen des Jahres 1849 der Hauptstadt. Als der fürstliche Heerführer die von Graf **Batthyanyi** an der Spitze einer an-

Januar 1849. sehnlichen Deputation begehrten Unterhandlungen ablehnte, verließ Kossuth in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar mit der ungarischen Armee und allen Kriegsvorräthen in der Stille die Hauptstadt und zog nach **Debreczin**, die Krone des heil. Stephan, die Reichsinsignien und die Banknotenpresse mit sich fortnehmend. Der Landesvertheidigungsausschuß und die Deputirten des Reichstags

5. Jan. begleiteten ihn. Am folgenden Tag hielt der Feldmarschall mit dem Banus Jellachich seinen Einzug in Ofen und Pesth und schickte die Schlüssel der beiden Schwesterstädte an den Kaiser. — Mittlerweile hatte der Kampf gegen die **Serben** um Pancsova und an den festen Römerschanzen und Lagerwällen an der Donau und Theiß seinen blutigen Fortgang, und in **Siebenbürgen** war ein Krieg ausgebrochen, der an Entsetzen und Gräuel Alles überbot, was seit den Tagen der Hunnen und Vandalen in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte verzeichnet worden. Auch in die entlegenen Thäler und Berghöhen jenes wildromantischen Landes, wo seit Jahrhunderten verschiedene Volksstämme germanischer (**Sachsen**), slavischen (**Walachen** oder **Romänen**) und magyarischen (**Ungarn** und **Szekler**) Ursprungs mit verschiedenen Rechten und Einrichtungen und mit einem gemeinsamen **siebenbürgischen Landtage** in Eintracht neben einander gelebt, war der Stammeshader mit seiner Neuerungssucht gedrungen, um das Glück und den Frieden zu verscheuchen. Zuerst verlangten und erhielten die slavischen Romänen gleiche Rechte mit den Sachsen und Magyaren und schickten ihre Abgeordneten zum Landtage nach Klausenburg; dann bewirkten die Szekler und Magyaren, daß der vereinigte siebenbürgische Landtag an die östreichische Regierung die Forderung stellte, mit Ungarn durch eine unauflösliche **Union** verbunden zu werden; und auch diesem Verlangen willfahrte Kaiser Ferdinand in jenen sturmvollen Tagen, die der Frühling 1848 über Europa herbeigeführt. Aber bald erzeugten fremde Einflüsterungen und reifere Ueberlegung eine Sinnesänderung. Die **Walachen** verwarfen die Union mit Ungarn und nahmen Theil an den panslavistischen Sonderbestrebungen ihrer Stammesgenossen im Kaiserreich, und die Sachsen, mehr auf Erhaltung ihrer alten verbrieften Rechte und Freiheiten als auf Erwerbung unsicherer Reformen bedacht, erklärten sich für Beibehaltung der alten Zustände. Beide Stämme schaarten

ich um die östreichische Reichsfahne und lenkten dadurch die ganze Kriegswuth hrer magyarischen Nachbarn auf sich. Die Szekler Husaren auf flüchtigen Rosen und die ungarischen Landwehrmänner überfielen die offenen Flecken und die eichen Dörfer und Meierhöfe der Sachsen und schonten in ihrer Wuth weder Geschlecht noch Alter, weder Eigenthum noch Kirchengut; die slavischen Romanen bildeten räuberische Freischaaren, die mordend, plündernd und verheerend in das Gebiet ihrer feindlichen Nachbarn eindrangen; die Sachsen, minder kriegerisch und wuthentbrannt als ihre Nachbarn, wehrten blos die fremde Unbill ab und iefen zu ihrem Schutze die östreichische Armee unter General Puchner ins Land. So lagerten sich alle Schrecken eines leidenschaftlichen verheerenden Nationalkrieges über das schöne, unglückliche Siebenbürgen. In dem aufgeregten Stammeshaß erlangte die östreichische Regierung den kräftigsten Bundesgenossen. Als m Januar 1849 der polnische General Bem, der Muth und Kriegserfahrung nit einem humanen Sinn verband, den Oberbefehl über die ungarischen Truppen n Siebenbürgen erhielt, nahm der Krieg eine regelmäßigere Gestalt an. Von er Ansicht ausgehend, daß nur die Magyaren und Slaven vereint die östreichische Herrschaft zu brechen vermöchten, suchte er die Walachen und Szekler zu versöhnen oder doch zu gegenseitiger Milde und Schonung zu bewegen. Um so schrecklicher wurden aber nunmehr die mit Oestreich verbündeten Sachsen von der ganen Kriegswuth getroffen. Zwei ihrer Hauptstädte Kronstadt und Klausenburg fielen in die Hände der Magyaren und die dritte, Hermanstadt, wurde urch Bem von den umliegenden Berghöhen und von der Stolzenburg aus hart edrängt. Puchners Kriegsmacht war unzulänglich und wie groß auch der Helenmuth der Sachsen in Hermanstadt war, auf die Dauer hätten sie den Szeklern und Magyaren nicht zu widerstehen vermocht. Da gelang es den östreichischen Parteigängern die Ausschüsse des sächsischen und walachischen Landtages zu einem olgenreichen Schritt zu bereden. Sie riefen die Russen, die schon seit 2 Monaen die walachische Grenze besetzt gehalten, zu Hülfe. Diese folgten bereitwillig em Rufe. General Engelhardt rückte mit 6000 Mann und 20 Stück Geschütz in Siebenbürgen ein und besetzte Kronstadt und Hermanstadt nach heftigen Gefechten. Dadurch erlangten die östreichischen Truppen freie Hand zu weitern Unternehmungen.

31. Jan. 1. 4. Febr.

§. 891. Ludwig Kossuth und Arthur Görgey. Die östreichische Regierung schien der Meinung zu sein, mit der Einnahme von Ofen-Pesth und er Verkündigung des Kriegsrechts sei der ungarische Aufstand zu Ende. Sie rnannte nun den Banus Jellachich zum Gouverneur von Dalmatien, mit Beibehaltung seiner bisherigen Würde, bewilligte die Absonderung der Woiwodschaft Serbien und stellte die Auflösung der Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen in Aussicht. Dies weckte von Neuem den Geist des Aufruhrs in en kriegerischen, für den Fortbestand des Königreichs besorgten Ungarn, und ein Kampf bereitete sich vor, der an Heftigkeit und Ausdauer alle Kriegsthaten der eiden tiefbewegten Jahre weit übertraf. Polnische Emigranten und Parteigänger, darunter Feldherren von Ruf und Geschick, wie Dembinski, Bem u. A., chlossen sich der ungarischen Erhebung an, in der Hoffnung dadurch die Wiederherstellung Polens zu erringen; Kossuth's großartige Demagogengabe war von wunderbarer Wirkung auf das rauhe, abgehärtete Reiter- und Nomadenvolk der Magyaren, und die allenthalben herrschende Gährung und Kampflust führte Freischaaren und Abenteuerer in Masse herbei. Ein vom Reichstag schon im Juli bewilligter und im Oktober erneuerter und erweiterter Kredit wurde von Kossuth zur Anfertigung ungarischer Banknoten im Belauf von mehr als siebenzig

Millionen benutzt. — Dembinski erhielt die Würde eines Oberbefehlshabers, was den Neid der magyarischen Führer, namentlich des talentvollen, ehrgeizigen Arthur Görgey weckte; unter ihm dienten Meszaros, Perczel, Klapka und Andere. An allen Orten und Enden wüthete ein furchtbarer Bürger- und Nationalkrieg zu gleicher Zeit. Nach der zweitägigen blutigen Schlacht von Kapolna, wo von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gekämpft wurde, ohne daß jedoch eine Entscheidung erfolgt wäre (weil Görgey aus Abneigung gegen Dembinski zu spät auf dem Schlachtfelde erschien), zogen sich die ungarischen Heere wieder nach den Niederungen der Theiß zurück, und überließen die Hauptstadt dem östreichischen Feldherrn, der durch strenge Verfügungen gegen alle Förderer der magyarischen Erhebung von fernerer Unterstützung der Insurgenten abzuschrecken suchte. Dafür kam aber im Monat Februar wieder ganz Siebenbürgen in Bems Gewalt. Die Russen mußten Hermanstadt und Kronstadt räumen und sich über die Grenze zurückziehen; Puchner, von Bem bis zum Rothenthurmpaß verfolgt, suchte mit seinem ganzen Truppencorps Schutz in der Walachei, die übrigen wurden zersprengt und nach der Bukowina und andern Orten getrieben. — Mit dem Beginne des Frühlings unternahm Windisch-Grätz von der Hauptstadt aus mit allen kaiserlichen Truppenabtheilungen einen Gesammtangriff auf die ungarische Streitmacht im Herzen des Landes; durch einen vereinigten Angriff hoffte er die Festungen zu Fall zu bringen und dann die magyarischen Heere in den sumpfigen Niederungen der Theiß zu ersticken. Aber seine Pläne scheiterten. Der Theißübergang wurde an mehreren Stellen von den Ungarn zu gleicher Zeit mit der größten Geschicklichkeit und Tapferkeit bewerkstelligt; General Schlick erlag bei Gyöngyös gegen Dembinski; Jellachich und die übrigen östreichischen Feldherrn wurden bei Czegled, Hatvan, Gödöllö, Isaszeg u. a. O. zurückgeschlagen und die „jungfräuliche" Donaufestung Komorn trotzte den heftigen Angriffen des kaiserlichen Belagerungsheeres mit solchem Erfolg, daß Feldzeugmeister Welden zuletzt von der Beschießung abließ und die Festung durch enge Umlagerung auszuhungern und dadurch zur Uebergabe zu zwingen beschloß. — Immer mehr näherten sich die Magyaren, die mit erhöhter Begeisterung allenthalben zum Angriffskrieg geschritten, der furchtbar aufgeregten Hauptstadt; die heilige Osterzeit wurde durch tägliche Gefechte in der Umgebung der Stadt und auf dem Felde Rakos, der alten Wahlstätte der ungarischen Könige, entweiht; allein während Windisch-Grätz und Jellachich darauf bedacht waren, Pesth vor einem Ueberfall zu schützen, umging die ungarische Armee unter Damjanics und Klapka das feindliche Heer und erstürmte nach einem furchtbaren Kampfe mit der östreichischen Besatzung, wobei der General Götz die Todeswunde empfing, die in strategischer Hinsicht höchst wichtige Stadt Waizen. In raschem Zuge setzte sodann Görgey mit den beiden Generalen Damjanics und Klapka über die Gran, siegte über den östreichischen Feldherrn Wohlgemuth bei Nagy-Sarló und entsetzte Komorn, das die Belagerungsarmee wochenlang vergebens bombardirt hatte und auf dessen Thürmen die schwarze Fahne als Zeichen der verzweifeltsten Entschlossenheit der Besatzung zum Todeskampfe aufgepflanzt war. Diese Unfälle überzeugten den Hof von Olmütz, daß Windischgrätz und seine altgräflichen Generale der großen Aufgabe nicht gewachsen seien. Eine kaiserliche Botschaft brachte die Abberufung des fürstlichen Feldherrn; Welden trat an seine Stelle und neue Generale übernahmen die Führung der Truppen. Aber die Umstände waren so drohend geworden, daß der Oberbefehlshaber die Hauptstadt nicht mehr zu halten vermochte. In der Nacht des 23. April verließen die östreichischen Truppen Pesth; die Schiffbrücke, die

26. 27. Februar.

2.—6. April.

iese Stadt mit Ofen verband, wurde hinter ihnen abgebrannt, damit die in
)fen verbleibende Besatzung vor unerwarteten Ueberfällen gesichert wäre. Noch
n demselben Vormittag zogen die Magyaren unter dem Jubel des Volks in die
:eudetrunkene, festlich geschmückte Stadt ein. Zwei Tage nachher wurde das
aiserliche Belagerungsheer vor Komorn zum Rückzug genöthigt, nachdem es den
ngarn gelungen war, noch eine zweite Brücke über die Donau zu schlagen, und
ch der Verschanzungen und eines großen Theils des Geschützes zu bemächtigen.
:ber der heftigste Kampf zog sich um Ofen zusammen. Als Görgey Anfangs
Nai mit seinen tapfern, wohlgerüsteten Truppen auf den benachbarten Berg-
öhen sich zeigte, in der Absicht, auch das rechte Donauufer von den Feinden zu
efreien, da erkannte die kaiserliche Besatzung, daß ihr einziges Heil auf ihrer
:apferkeit beruhe. Der Befehlshaber, General Hentzi, ein Schweizer, ließ
aher in aller Eile die in guten Stand gesetzten Festungswerke schließen, Schanzen
nd Umpfählungen errichten, Gräben und Brüstungen aufführen und traf alle
Vorkehrungen zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Umsonst! Durch ein furcht-
ares Bombardement, täglich wiederholt, durch unterirdische Minen und durch
äufige Angriffe vernichtete Görgey allmählich die Vertheidigungsanstalten, so daß,
ls am 21. Mai durch das unaufhörliche Feuern mit glühenden Kugeln die Stadt
n Brand gerieth und ein heftiger Wind die Flammen rasch von einem Ort zum
ndern trug, ein während der Verwirrung mit aller Anstrengung unternommener
Sturm auch Ofen zu Fall brachte. Die Tapferkeit und Kriegswuth war auf bei-
en Seiten gleich; schrittweise wurde die Stadt erobert und vertheidigt; in Höfen
nd Zimmern focht Mann gegen Mann; Leichen und Blut bedeckten weithin den
Boden. Hentzi, der bei Görgey's Ankunft ganze Quartiere der jenseitigen
)auptstadt Pesth wegen Kundgebung magyarischer Sympathien in Brand ge-
hossen, fiel bei der Erstürmung. Die Ueberlebenden geriethen in Kriegsgefangen-
haft. Die östreichischen Heere zogen sich nach Preßburg und an das äußerste Ende
er Insel Schütt zurück, um neue Verstärkungen abzuwarten. — Auch im Sü-
en behielten die Magyaren die Oberhand; die Schanzen von St. Thomas
elen in ihre Gewalt, bis Pancsova trugen sie ihre siegreichen Waffen; die öst-
eichischen Truppen blieben auf fremdem Boden; auf drei Seiten standen die
Ungarn drohend an den Grenzen ihres befreiten Landes. — Voll stolzen Ver-
rauens über diese Erfolge hatte bereits der Reichstag in Debreczin die Unab-
hängigkeit Ungarns von Oestreich ausgesprochen, eine provisorische Re-
gierung unter der Leitung Kossuth's als Gouverneurs bestellt und
omit die Brücke zu einer friedlichen Ausgleichung abgebrochen. Dieser ent-
scheidende Schritt zur Begründung einer magyarischen Republik erzeugte
die erste große Spaltung zwischen Kossuth und Görgey und schuf „den Geist
des Zerwürfnisses" in ihren eigenen Reihen. Letzterer, mit der Unabhängigkeits-
erklärung unzufrieden und von Neid erfüllt über die hohe Stellung des Gouver-
neurs, folgte von dem an den Eingebungen seines Ehrgeizes und seiner Herrsch-
sucht und nahm eine von der Regierung immer mehr unabhängige Haltung an.
Weder der Rang eines Oberbefehlshabers, der von Dembinski auf ihn
übertragen ward, noch die damit verbundene Würde eines Kriegsministers
waren vermögend, den ehrsüchtigen Feldherren mit Kossuth und der Landesregie-
rung zu versöhnen. In seinem militärischen Stolze verachtete er die Befehle der
Regierung, lehnte das ihm vom Reichstag zugetheilte Militärverdienstzeichen nebst
Rangerhöhung ab und handelte im Bewußtsein des überlegenen Talentes eigen-
mächtig und rücksichtslos.

25. April. 8. Mai. 14. April.

§. 892. Haynau und Paskiewitsch. In ihrer Bedrängniß wendete sich

die östreichische Regierung an Rußland um Hülfe. An demselben Tage, wo Görgey Ofen erstürmte (21. Mai) war zwischen dem Kaiser von Rußland und dem jungen Beherrscher von Oestreich in einer persönlichen Besprechung zu Warschau Ungarns Schicksal beschlossen worden. Der Aufstand hatte eine solche Ausdehnung gewonnen, daß das geschwächte und verwirrte Kaiserreich denselben allein nicht mehr zu unterdrücken vermochte; ein siegreicher Ausgang der magyarischen Erhebung hätte Oestreich zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt, hätte die Partei des Umsturzes in ganz Europa ermuthigt, hätte alle monarchischen Staaten in ihren Grundfesten erschüttert. Die begeisterte Theilnahme der Polen an dem ungarischen Kriege und die laute Freude der polnischen Grenzländer über die siegreichen Waffen der Insurgenten gaben Zeugniß von der hohen Bedeutung dieses Kampfes für jene unterdrückten und nach Befreiung seufzenden Völker. Auch die Ruhe des russischen Riesenreichs war bedroht. Wie sollte nicht der Czaar eine Unterstützung gewähren, wodurch die Geschicke der östlichen Länder in seine Hände gelegt wurden? Nicht blos für Oestreich und für die Sicherheit des eigenen Landes, wie ein Manifest des russischen Kaisers verkündete, sondern auch für die künftige Größe und Machtstellung griff daher der Czaar aller Reußen zu den Waffen. Gegen Ende Mai waren die Rüstungen so weit beendigt, daß die russischen Heere unter dem Oberkommando des ruhmgekrönten Paskiewitsch über Krakau und Dukla in verschiedenen Abtheilungen die ungarische Grenze überschreiten konnten, während die östreich. Truppen, durch neue Zuzüge verstärkt, unter dem aus Hessen stammenden Feldmarschall Haynau ostwärts vorrückten und der Ban Jellachich von Süden her aufs Neue in Ungarn eindrang. So auf allen Seiten von furchtbaren Streitkräften und feindlichen Heerschaaren bedroht, hatten die Magyaren nur die Wahl zwischen Unterwerfung und Verzweiflungskampf. Kossuth war zu dem letztern entschlossen; er entwickelte daher eine wunderbare Thätigkeit, um einen allgemeinen Volkskrieg zu erregen, um die Nation zu den großen Opfern und Leiden anzufeuern, durch die sie allein zu Sieg, Freiheit und Unabhängigkeit gelangen könnte. Seine flammenden Worte, womit er die ungarischen Völker zum schonungslosen Guerillakrieg, wie ihn einst die Spanier gegen Napoleons Heere geführt, aufrief, entzündeten in den leidenschaftlichen und kriegerischen Magyaren eine Gluth der Begeisterung und Kampflust. Und wie groß auch die feindliche Heeresmacht war, kam ein Volkskrieg zu Stande in dem Umfang wie ihn Kossuth beabsichtigte, und wurde er mit allen Waffen ausgeführt, die einem tapfern und zur Verzweiflung getriebenen Volke zu Gebote stehen, so war ein siegreicher Ausgang noch immer möglich. Land und Klima kämpften für die Ungarn; Mangel an Heerstraßen erschwerte die Verbindung der einzelnen Truppenabtheilungen; traten Regengüsse ein, so wurden die Wege für Märsche und Fuhrwerk unbrauchbar; die Hitze des Tags und die Reiffröste der Nacht erzeugten Krankheiten, und in den Fiebersümpfen der Theißgegenden waren die Beiwachten für die des Klima's ungewohnten Russen und Oestreicher tödtlich. Und woher sollten die Heeresmassen die nöthigen Lebensmittel nehmen, wenn, wie Kossuth gebot, allenthalben wo sich der Feind zeigte, Feldfrüchte und Vorräthe von den Eingebornen vernichtet wurden? — Die ungarischen Insurgentenheere bestanden nicht wie die deutschen Freicorps aus ungeübten schlecht bewehrten und aller militärischen Zucht ermangelnden Schaaren, sondern zum Theil aus gedienten Truppen, zum Theil aus militärisch gebildeten Zuzüglern kriegerischer und abgehärteter Völkerschaften unter waffenkundigen Anführern und mit Geschütz und Kriegsgeräth aufs Beste versehen. — Der Anfang des erneuten Kampfes war für die durch zahlreiche russische Armeecorps verstärkten östreichischen Truppen, (bei denen sich der jugend-

he Kaiser selbst zur Belebung ihres Muths auf kurze Zeit eingefunden hatte, sehr ınstig. Görgey wurde von Wohlgemuth und Haynau an der Waag ıd bei Raab nach mehreren tapfern Gefechten zurückgedrängt und genöthigt, h hinter den Mauern und Festungswerken von Komorn zu vertheidigen, orauf Haynau durch eine strenge Proclamation vom 1. Juli die Ungarn zur iederlegung der Waffen aufforderte und alle, die bei dem Aufstande beharren ıd dem „Convente" in Debreczin Beistand leisten würden, mit den härtesten Strafen bedrohte. Am 12. Juli fiel Ofen und Pesth wieder in die Hände es kaiserlichen Befehlshabers; wo kurz zuvor Kossuth mächtig und hoffnungs-ich gewaltet hatte, nahm jetzt der östreichische Generalstab seinen Sitz und die ıs dem Hauptquartier Paskiewitschs in Gödöllö abgesandten Kosacken sprengten urch die Straßen der erschreckten Hauptstadt. Die schweren Strafen, die der nbarmherzige Haynau über die Hauptstadt und namentlich über die den ma-yarischen Aufstand begünstigende Judengemeinde verhängte, und die drohenden Proclamationen, wornach Jeder „der durch Wort, That oder durch Tragen revo-ıtionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterstützen wagen würde" als dem Tode verfallen" erklärt wurde, waren das Vorspiel der kommenden Schre-ienstage. Besitz, Verausgabung oder Annahme der ungarischen Banknoten Kossuthnoten) wurde unter Todesstrafe verboten, eine Maßregel, die un-ägliche Verluste herbeiführte, da bisher das ungarische Geld allgemeinen Curs ıatte, und sogar bei den öffentlichen Kassen angenommen worden war. Nicht minder rfolgreich waren die Waffen Jellachichs im Süden. Der ungarische General Perczel wurde zurückgedrängt, Neusatz von Peterwardein aus in Brand ge-etzt, die Römerschanzen und die Festungen am Franzenscanal erstürmt und end-ich nach der Einnahme von O'Becse der Uebergang über die Theiß bewerkstelligt. Aber mit welchen Leiden hatten die Soldaten zu kämpfen! Die Ungarn hatten, ım sich für die Räubereien der Czaikisten zu rächen, die Ernten vernichtet, die Brunnen zerstört und somit eine künstliche Wüste erzeugt. Hier mußten die Truppen bei glühender Junisonne ohne den Schatten eines Baumes, ohne schir-nendes Dach, ohne einen andern Trunk als das faulende Wasser der Donau-ümpfe mehrere Tage zubringen. Bald brach die Cholera aus und hielt eine furchtbare Todtenernte. Das Gestöhn der Kranken und Sterbenden, das die angstvolle Stille der Nächte durchbrach, erhöhte die Qualen der Krieger. Auch war auf dieser Seite der Sieg von kurzer Dauer. Auf die Nachricht von dem Vorrücken des Banus wendete sich Bem plötzlich westwärts, den Kampf in Sie-benbürgen den Szeklern und andern Eingebornen überlassend. Er gewann nach schwerer Belagerung die Festung Arad durch Vertrag, zwang das geschwächte und entmuthigte Heer Jellachichs zum eiligen Rückzug über die Theiß und Donau und drang siegreich bis Neusatz und Peterwardein vor. Nur der Plan, die hartbedrängte, von Krankheit und Hunger schwer heimgesuchte Stadt Temes-war zu erobern, scheiterte an dem standhaften Muth des östreichischen Komman-danten Rukavina, der jedoch bald nachher von der Cholera hingerafft wurde. Ende Juli und Anfang August erschien Bem wieder in Siebenbürgen, das mitt-lerweile zum großen Theil in die Hände des russischen Befehlshabers Lüders gefallen war. Seine Erscheinung vermehrte die Kriegsleiden des unglücklichen Landes, das bald gewonnen bald verloren stets von dem Sieger hart mitgenommen wurde. Schlachtfelder und Brandstätten wechselten miteinander ab. Ein Versuch der Szekler, die Bewohner der Moldau zum Aufstand zu bringen, blieb ohne Er-folg. — Während dieser Zeit befand sich Kossuth mit den Ministern und Glie-dern des Reichstags in Szegedin, welches, seit der Besetzung von Pesth durch

20. 27. Juni.

1. Juli.

die Oestreicher und Russen, zum vorläufigen Sitz der Regierung bestimmt worden. Hier hielt der ungarische Reichstag gegen Ende Juli seine letzten Sitzungen und die Regierung faßte Pläne und Vorschläge, welche die innere Zerrissenheit, Rathlosigkeit und Parteispaltung sattsam beurkundeten. Görgey sollte vom Oberkommando entfernt werden; aber wer wagte es, den Gewaltigen, dem man mißtraute, von einer Armee zu trennen, die ihm mit Begeisterung anhing? Man reizte ihn, ohne ihn zu schwächen.

§. 893. **Die Katastrophe von Vilagos.** Bald nahte sich der gewaltige Kampf, auf den die Blicke Europa's nun noch ausschließlich gerichtet waren, seinem Ende. (3. Aug.) Ein kühner Ausfall der Komorner Besatzung unter dem tapfern Klapka war das letzte glückliche Ereigniß. Reich beladen mit Beute und aufs Neue mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath versehen, kehrten die Besatzungstruppen, die bis Raab und Wieselburg gestreift, in die unüberwindliche Stadt zurück. Bald zogen sich die vereinten Streitkräfte an der Theiß und Maros zusammen. Von Norden her waren nämlich die Russen unter Paskewitsch, Osten-Sacken, Grabbe u. A. schon im Juli bis nach Tokay und Miskolcz vorgerückt, während Görgey noch in Komorn verweilte. Auf die Kunde hiervon brach dieser sogleich auf, um wo möglich die Verbindung der Russen mit den von Westen vordringenden Oestreichern zu verhindern; dieser Plan mißlang, aber nach dem glücklichen Gefechte bei Waitzen (15. Juli) entging er durch einen meisterhaften Marsch über die Karpathen den russischen Armeecorps und erreichte die obere Theiß. Die Kriegsmacht der Feinde war der seinigen weit überlegen; nach einem unglücklichen Gefechte bei Debreczin (2. Aug.) mußte er sich daher immer weiter nach Osten und Süden zurückziehen, langsam verfolgt von den nachrückenden Russen, bis er am 8. August in Vilagos, einem Flecken unweit Arad sich in einer Lage befand, welche ihm die Fortsetzung des Kampfes unmöglich zu machen schien. Zu gleicher Zeit hatte Feldmarschall Haynau mit östreichischen und russischen Heeren von Pesth aus einen Zug nach der untern Theiß unternommen, hatte bei Szegedin den Uebergang über diesen Fluß bewerkstelligt und war dann, die Ungarn vor sich hertreibend, den Ufern der Maros entlang südostwärts gezogen bis er in die Nähe der belagerten Stadt Temesvár kam, wo er ein glückliches Treffen (9. Aug.) mit den Magyaren bestand, und dadurch die Befreiung dieser von Hungersnoth und Cholera schwer heimgesuchten Stadt bewirkte. Nach der Schlacht von Temesvar, wo die Truppen Dembinski's und Meszaros zersprengt und in die Flucht getrieben wurden, concentrirten sich die ungarischen Streitkräfte um Arad, wo sich Kossuth mit der provisorischen Regierung befand und wohin auch Görgey gezogen war. Letzterer hatte schon während des Marsches von russischen Parlamentären Anträge zur Niederlegung der Waffen unter bestimmten Bedingungen empfangen und mit einigen russischen Offizieren Verbindungen unterhalten; jetzt scheint die verzweifelte Lage der Dinge und die Misstimmung gegen Kossuth den Entschluß, den er schon längere Zeit in seiner Brust gehegt haben mochte, rasch zur Reife gebracht zu haben, durch die denkwürdige Katastrophe von Világos dem Kriege ein Ende zu machen. In dem letzten (10. Aug.) zu Arad abgehaltenen Kriegsrath sprachen sich die überwiegenden Stimmen dahin aus, daß Kossuth die Gewalt niederlegen und Görgey die Dictatur übernehmen sollte. Beides geschah. Zwei Proclamationen vom 11. August, die eine unterzeichnet von Ludwig Kossuth und sämmtlichen Ministern, die andere von Arthur Görgey, gab der ungarischen Nation Kunde von diesem Ereigniß und — schon am 13. August in der Frühe streckte der neue Dictator mit einer Armee von 30,000 Mann und 120 Kanonen vor dem russischen General Rüdiger

n Világos die Waffen. Knirschend vor Zorn, aber gebeugt von dem Gefühle
ver Beschämung und niedergeschlagen über das eigene Schicksal und das Unglück
ves Vaterlandes fügte sich das Heer in die Nothwendigkeit und vollzog das Ge-
vot des Machthabers. Nicht ohne Verdruß über den Triumph der Russen ver-
nahmen die Oestreicher die Kunde der Uebergabe, gerade als sie im Begriff stan-
ven, dem ungarischen Heere die letzte Hauptschlacht zu bieten. Die Unwahrschein-
ichkeit eines für die Ungarn günstigen Ausganges des ungleichen Kampfes, die
Hoffnung, durch die Waffenstreckung das Leben so vieler tapferen Krieger zu er-
halten und dem Vaterlande einige Erleichterung zu gewähren, die Abneigung
gegen die polnischen Heerführer und endlich die offenkundigen Zerwürfnisse mit
Kossuth, mit der Landesregierung und mit dem Reichstag, deren republikanische
Tendenzen er mißbilligte und deren Versuche, ihm den Oberbefehl zu entziehen,
einen militärischen Stolz beleidigt hatten, schienen den tapfern Görgey zu
em unerwarteten Schritte, der ihn zum Verräther der eigenen Sache machte,
bewogen zu haben. Die Art der Kriegsführung während der letzten Wochen
gab der Vermuthung Raum, daß Görgey (wie auch in der Folge seine Denk-
würdigkeiten [„Mein Leben und Wirken in Ungarn"] andeuteten) schon längere
Zeit mit Paskiewitsch in Unterhandlung gestanden und daß er im Vertrauen auf
mündliche Zusagen sich und sein Heer ohne alle Bedingung den Russen überlie-
fert habe. Allein die Hoffnung, durch russische Vermittelung und Fürsprache
Straflosigkeit für alle in die Ergebung inbegriffenen Soldaten und Führer zu
erhalten ging nicht in Erfüllung. Er selbst erlangte zwar wegen seines großen
Dienstes Gnade und einen sichern Aufenthaltsort in Klagenfurt; aber die Andern
wurden den Gerichten überliefert. Nach der Kapitulation von Világos ging der
ungarische Krieg bald zu Ende. Die Festungen Arad, Peterwardein u. a. ergaben
sich; die Honveds zogen in ihre Heimath, Kossuth, Bem, Dembinski,
Meszaros und viele Andere flohen über die Grenze und suchten Schutz auf
türkischem Gebiet; in Siebenbürgen wurden die Szekler und Magyaren von den
Walachen und Slaven überfallen, beraubt, ermordet, bis endlich die Russen und
Oestreicher Einhalt thaten. Nur Komorn, wo Klapka den Oberbefehl führte,
hielt sich noch über einen Monat. Erst als sich der kühne Feldherr überzeugt
hatte, daß der ungarische Aufstand überwunden sei, übergab er die Festung unter
ehrenhaften Bedingungen und zog in die Fremde. Damit endigte der ungarische
Krieg, großartig in seiner Erscheinung, tragisch in seinem Ausgang. Triumphi-
rend berichtete Paskiewitsch seinem Herrn: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen
Eurer Majestät." Daß Görgey nicht die Krieger Haynau's, die das Waffenglück
bis unter die Mauern von Temesvár getragen, sondern die Russen, die noch keine
namhafte Schlacht gewonnen, als Sieger ehrte, zeugte von dem tiefen Ingrimm,
der zwischen Ungarn und Oestreich obwaltete, wie von dem Haß, den der kaiser-
liche Feldherr durch seine Härte und schreckliche Kriegführung auf sich geladen. —
Während die östreichische und russische Diplomatie den Flüchtlingen die Zufluchts-
stätte auf türkischem Boden zu entziehen bemüht war, ließ Haynau, der Unerbitt-
liche, in Ungarn selbst ein furchtbares Strafgericht über die Theilnehmer und
Förderer des Aufstandes ergehen. Die Glieder der edelsten Familien hatten die
Erhebung begünstigt und theils als Anführer im Felde, theils als Beamte und
Rathgeber bei der Regierung oder dem Reichstag ihrem Vaterlande zu nützen
gesucht. Sie alle wurden hart behandelt; die Schuldigsten fanden ihren Tod am
Galgen oder durch Pulver und Blei, in Pesth und Arad; so der Graf Ludwig
Batthyanyi, der zum Galgentod verdammt wegen einer sich selbst zugefügten
Wunde erschossen werden mußte; so der Minister Csányi, und der greise

27. Sept.

Perenyi, Präsident des Oberhauses; so ferner die Generale Karl Becker, Nagy-Sandor, Ludwig Aulich, Graf Karl Leiningen, Dessöf, Török, Pöltenberg, und wie sie alle heißen; so der tapfere Damjanic der, als er mit seinem hölzernen Beine zuletzt unter den Galgen hinkte, kaltblü ausrief: „wunderbar, sonst war ich doch immer der Erste!" Andere wurden Gemeine oder Fuhrleute in die östreichischen Heere eingereiht und in die Fr geschickt. Am 6. October, dem Todestage Latour's, fiel in Ungarn „eine He tombe der Sühne". Seitdem sind Wohlstand und Bürgerglück aus Ungarn ve schwunden. „Zahllose Städte, Dörfer und Edelsitze liegen in Trümmern u überall blutet das Land und das Volk an fast unheilbaren Wunden. Eine dum Todesstille ruhet auf den weiten Pußten der Theiß und der Donau und verbiss nen Grimm im Herzen trägt die Nation ihr hartes Geschick."

Die deutschen Bundesverhältnisse.

§. 894. 1. Der Dreikönigsbund. Mit Ungarns Fall war die Re volution von 1848 und 1849 in Europa niedergeworfen. Es waren zwei er eignißvolle Jahre, reich an Hoffnungen und Erfahrungen, an Täuschungen und Wehen. Wie sehr man sich auch von mancher Seite bemühen mag, die „tollen" Jahre, die so viele Schäden zu Tage gefördert, zu verunglimpfen und aus dem Gedächtnisse „hinauszuringen", sie haben ihre Berechtigung und ihre geschichtliche Größe, und sollten die Ergebnisse der langen Kämpfe nicht der Ar sein, daß sie durch ihre guten Gaben im Andenken des deutschen Volkes bleiben so werden die unzähligen Leiden und Thränen, die sie hervorgerufen, noch lange die Erinnerung daran wach erhalten. Sie waren ein gewaltiger Schlag ins öf fentliche Leben, mächtig an Wirkungen und reich an Lehren, und für Deutsch land der Wendepunkt der bisherigen Denkweise und politischen Haltung. Das bewegte Volksleben mit seiner Oeffentlichkeit, seinen Straßenkämpfen, seiner lauten Lust und Begeisterung verlieh ihnen den Charakter der Jugendlichkeit im Gegensatze zu dem rede- und schreibseligen Greisenalter der frühern thatenarmen Zeit; und wenn wir auch den Schlamm, den die Wogen über unsere Erde ge spült, gerne aus der Erinnerung vertilgen mögen; der innere Kern, der allen Bewegungen zu Grunde lag — Deutschlands Freiheit, Größe und Einheit wird stets in Ehren bleiben. — Die Macht der Waffen brachte das laute Volksleben bald zum Schweigen; Stille und äußere Ruhe kehrte in Stadt und Land zurück, die gewohnten Beschäftigungen wurden wieder vorgenommen und die Regierun gen fanden Zeit, an das verwirrte Staatswesen wieder die ordnende Hand zu legen. Wo man, wie in Italien, die alten Zustände zurückführen konnte, kam man bald zum Ziel; aber in Deutschland, wo das ganze Bundesverhältniß er schüttert und gelös't war, wo viele Regierungen im Drange der Noth Freiheiten gewährt hatten, die alles Maaß überschritten, Gesetze und Verfassungen verliehen, mit welchen das frühere Regiment der Schreibstube unvereinbar war, und wo die Auflösung des Bundestages von den Regierungen selbst anerkannt und gebilligt worden, stieß die Herstellung eines neugeordneten Zustandes auf große Schwierig keiten. Preußen hatte sich durch Bewältigung der Revolution in den deutschen Landen Achtung und Vertrauen erworben, weshalb es auch vorzugsweise berufen schien, die Neugestaltung der Bundesverhältnisse in die Hand zu nehmen. Als daher der König das aufgeregte deutsche Volk durch die Verheißung beruhigte, daß dem Streben nach einem einheitlichen Bundesstaate mit einem Volkshause Rechnung getragen werden sollte, und in den stürmischen Junitagen des Jahres

849 der neue Verfassungsentwurf, über den sich die Regierungen von Preußen, Hannover und Sachsen am 26. Mai geeinigt, als Grundlage eines Bundesstaates dargeboten wurde, da begrüßten alle vaterlandsliebenden Männer mit Freuden eine Gabe, welche geordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach Außen verhieß. Der Kern der erbkaiserlichen Partei aus der Paulskirche, Gagern und Dahlmann an der Spitze, hielten Ende Juni eine Besprechung in Gotha („Nachparlament"), wo sie den Beschluß faßten, für die Annahme und Verwirklichung des Entwurfs und das Zustandekommen eines Reichstags nach Kräften zu wirken. Anfangs nahm die Sache einen günstigen Fortgang. Ein Verwaltungsrath, bestehend aus den Bevollmächtigten der drei Königreiche und aller derjenigen Staaten, die allmählich dem „Dreikönigsbunde" beitraten, befaßte sich unter dem Vorsitz des frühern preußischen Ministers v. Bodelschwingh in Erfurt mit den Angelegenheiten dieses entstehenden Bundesstaates und traf zugleich die vorbereitenden Schritte für den künftigen Reichstag; und wenn auch vorerst Bayern und Würtemberg und einige kleinere Staaten weder den Verwaltungsrath beschickten noch das gleichzeitig errichtete „Bundesschiedsgericht" anerkannten, so stand doch zu erwarten, daß, sofern nur Preußen und seine Bundesgenossen bei dem Vorhaben unwandelbar beharrten, dennoch ein deutscher Bundesstaat, wie einst Gagern im Auge gehabt, wenn auch in loserer Gestalt, ohne die einheitliche Executivgewalt und mit größern Gerechtsamen der einzelnen Bundesglieder, mit der Zeit ins Leben treten würde. Auch gab Preußen durch die Wiedereinberufung der Kammern behufs der Revision des Verfassungsentwurfs für das eigene Königreich den festen Entschluß zu erkennen, in die Reihe der constitutionellen Staaten einzutreten. Da die Wahlen für die zweite Kammer nach dem neuen dreigegliederten Wahlgesetz vorgenommen wurden, so betheiligten sich die Demokraten nicht dabei, daher in dieser zweiten aus Minoritätswahlen hervorgegangenen Kammer die radicale Partei keine Vertreter hatte. Dieser neue preußische Landtag setzte der Regierung weder eine leidenschaftliche noch eine prinzipielle Opposition entgegen, daher in den ersten Wochen des Jahrs 1850 ein constitutionelles Staatsgrundgesetz für das Königreich Preußen auf dem Wege der Vereinbarung zwischen Volk und Regierung erzielt und am 6. Febr. von dem König in feierlicher Sitzung beschworen wurde. Zugleich erlangte Preußen durch die Erwerbung der Hohenzollern'schen Stammlande in Schwaben, die von den Fürsten von Sigmaringen und Hechingen vertragsmäßig abgetreten wurden, eine Erweiterung seines Gebiets.

§. 895. 2. Erfurt. Durch Ertheilung der Landesverfassung hatte sich Preußen den übrigen deutschen Staaten genähert und schien daher um so mehr berufen, die Begründung des deutschen Bundesstaates zu verwirklichen. Aber je mehr die Entscheidung heranrückte, desto schwieriger wurden die nunmehr wieder erstarkten Regierungen. Der Einfluß von Oestreich, das sich zwar mit Preußen zu einer kurzdauernden interimistischen Bundesregierung, die in Frankfurt ihren Sitz nehmen und aus den Händen des Erzherzog-Reichsverwesers die Befugnisse des alten Bundestages erhalten sollte, vereinigte, das aber natürlich der Bildung eines deutschen Bundesstaates, von dem es selbst ausgeschlossen blieb, sehr abhold war, bereitete der Ausführung des „Dreikönigsvertrags" unüberwindliche Schwierigkeiten. Durch seine Einwirkung wurde nicht nur Bayern und Würtemberg in einer feindseligen Stellung zu Preußen und dem projektirten Bundesstaat gehalten, sondern auch Sachsen und Hannover zum Abfall von dem Dreikönigsvertrage bewogen. Als nun die Zeit herbeikam, wo nach der

Uebereinkunft von den verbündeten Regierungen die Wahlen zu dem Reichstage in Erfurt, auf welchem der Verfassungsentwurf revidirt und endgültig vereinbart werden sollte, anzuordnen waren, so schickten diese beiden Königreiche nicht nur keine Abgeordnete nach Erfurt, sondern Hannover sagte sich auch förmlich von dem Bündnisse des 26. Mai los. Und um die Verwirrung und Rathlosigkeit vollständig zu machen, rückte zuletzt noch Bayern mit einem neuen Bundesverfassungsentwurf hervor, der angeblich auch von Hannover, Sachsen und Würtemberg gebilligt sich als „Vierkönigsbündniß" geltend zu machen suchte, aber das Gepräge der Lebensunfähigkeit an der Stirne trug und von Hannover gleichfalls verworfen ward. Im Vertrauen auf den Beistand Oestreichs, das die süddeutschen Regierungen durch die Aussicht auf Zollverträge und Handelswege zu gewinnen suchte, lös'te dann der König von Würtemberg die der Mehrheit nach demokratische Ständeversammlung in Stuttgart auf, berief an die Stelle von Römer und Duvernoy vormärzliche Staatsmänner in seinen Ministerrath und setzte bei Wiedereröffnung des neuen Landtags so sehr alle

15. März.

Rücksichten bei Seite, daß er in der Thronrede den deutschen Einheitsstaat „das gefährlichste aller Traumbilder", das Bündniß vom 26. Mai einen „künstlichen Sonderbundversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesammtheit berechnet" nannte und gegen Preußen so verletzende Worte sprach, daß die Berliner Regierung sich bewogen fühlte, allen diplomatischen Verkehr auf einige Zeit mit Würtemberg abzubrechen. — Auch in Kurhessen wurde die Stimmung des Hofes immer ungünstiger für den Bundesstaat; und als der Kurfürst, der früher feierlich gelobt hatte, „nur mit Männern des öffentlichen Vertrauens den Thron umgeben zu wollen", plötzlich an die Stelle des liberalen Ministeriums

23. Febr.

Eberhard-Wippermann den in ganz Hessen verhaßten ehemaligen Minister Hassenpflug aus Preußen in seinen Rath berief und die Kammer, die denselben mit einem Mißtrauensvotum empfing und ihm die verlangte Creditbewilligung zur Aufnahme einer beträchtlichen Geldsumme versagte, auf unbe-

15. März.

stimmte Zeit vertagte, so sahen Viele in diesem Verfahren den ersten Schritt zu einer Lossagung von dem Bunde des 26. Mai. Ungeachtet dieser entmuthigenden Vorgänge schien jedoch Preußen auf dem begonnenen Wege fortschreiten zu wollen, und sein Beispiel war für die übrigen Glieder des Bundes so wirksam, daß am 20. März in Erfurt die Sitzungen des Staaten- und Volkshauses eröffnet werden konnten. Auch bei diesen Wahlen enthielten sich die Demokraten jeder Theilnahme, daher auch hier die radicale Partei unvertreten blieb. Eine Versammlung von vorherrschend conservativer und aristokratischer Färbung, aber reich an Einsicht, Bildung und Talent und dem Kerne nach von deutscher Vaterlandsliebe durchdrungen, schien das Erfurter Reichsparlament berufen und befähigt, die gefährliche Spaltung zwischen Volk und Regierungen wieder auszugleichen und auf dem Boden eines Rechts- und Bundesstaats, einer deutschen „Union", wie in der nachträglichen „Additionalakte" der neu zu schaffende Bundesstaat bezeichnet ward, eine allmähliche Versöhnung herbeizuführen. Radowitz, in dessen gewandte Hand die preußische Regierung die Leitung der bundesstaatlichen Interessen gelegt hatte, stellte in einer meisterhaften Eröffnungsrede Preußens deutsche Politik und vaterländische Bestrebungen in einem solchen Lichte dar, daß die Hoffnungen auf eine deutsche Einigung sich wieder aufs Neue belebten, wenn gleich das nachherige Benehmen dieses räthselhaften Mannes die Vertrauenden wieder irre machte. Trotz der Bemühungen einiger gegnerisch gesinnten Abgeordneten, das Unionswerk scheitern zu machen, wurde durch die Anstrengungen der „Gothaer Partei", der viele vaterländische Männer beitra-

ten, im Erfurter Volks- und Staatenhaus die Annahme des Verfassungsentwurfs vom 26. Mai im Ganzen (en bloc) beschlossen und bei den nachfolgenden Discussionen über die einzelnen Punkte die Wünsche der Regierungen sämmtlich berücksichtigt, so daß in wenigen Wochen die Unionsverfassung zu einem befriedigenden Abschluß kam und nur noch der Annahme der Bundesregierungen bedurfte. 27. April.

§. 896. 3. Union und Bundestag in Opposition. Aber auch das deutsche Unionswerk sollte scheitern. Um dieselbe Zeit, als der Erfurter Reichstag zu Ende ging, erließ Oestreich eine Circulardepesche, in der eine außerordentliche Plenarversammlung des Bundes nach Frankfurt a. M. berufen wurde, zu dem Zweck, die von Preußen und Oestreich gemeinschaftlich eingesetzte provisorische Centralgewalt durch ein definitives Bundesorgan zu ersetzen. Einige Regierungen folgten der östreichischen Einladung; Preußen antwortete ablehnend und erließ am 1. Mai Einladungsschreiben an sämmtliche Unionsfürsten zu einem Fürstencongreß in Berlin, um sich über die Annahme der Maiverfassung zu erklären. Hier wurden aber in den vom 9. bis 16. Mai abgehaltenen Verhandlungen manche Bedenken über die Ausführbarkeit des Planes laut; durch unbestimmte Erklärungen oder unausführbare Bedingungen suchten Einige die Entscheidung hinauszuschieben; namentlich trat die der Union abgeneigte Gesinnung des Kurfürsten von Hessen, den Hassenpflug dahin begleitet hatte, immer deutlicher hervor. Alles, was erzielt wurde, war die nur von den kleinern Bundesgliedern ohne Rückhalt anerkannte Schöpfung des provisorischen Fürstencollegiums oder Unionsministeriums an der Stelle des bisherigen Verwaltungsrathes. Ermuthigt durch diese Kundgebung innerer Uneinigkeit beharrte Oestreich bei seinem Vorhaben und erließ, auf den Vorschlag der in Frankfurt tagenden Mitglieder der Plenarversammlung, ein Rundschreiben zur Wiedereröffnung des Bundestages auf den 1. September, „da in der Rückkehr zu einem durch die bisherigen Vorgänge nur verdunkelten aber nicht erschütterten Rechtsboden das einzige Mittel zur Lösung der Verfassungsfrage in Deutschland erkannt werden müsse." Preußen lehnte es jedoch abermals ab, zur Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, die sich als unzureichend für die Bedürfnisse der Nation erwiesen und den feierlichen Verheißungen so vieler Regierungen entgegen sei, die Hand zu bieten. So kam es, daß zwei Bundesregierungen ohne allgemeine Anerkennung vom 1. September an neben einander bestanden, das Fürstencollegium, aus dem jedoch mittlerweile auch die beiden Hessen und einige kleinere Staaten ausgeschieden waren, und der Bundestag in Frankfurt, jenes unter Preußens, dieser unter Oestreichs Leitung. Beide Großmächte nahmen eine drohende Haltung an, und es schien, als ob die Waffen die Entscheidung geben müßten, namentlich seitdem die Monarchen von Oestreich, Bayern und Würtemberg in einer persönlichen Zusammenkunft zu Bregenz, sich zu gemeinsamem Handeln verbunden hatten. Die zwei brennenden Fragen des Tages, der Verfassungskampf in Kurhessen und der Krieg in Schleswig-Holstein drängten zur Entscheidung. Beide Angelegenheiten hatte die Frankfurter Bundesversammlung bereits vor ihr Forum gezogen; sie hatte durch Zulassung des dänischen Bevollmächtigten in die Zahl der Bundestagsgesandten ihre Absicht kund gegeben, Schleswig wieder unter die Gewalt des Königs von Dänemark zu bringen und hatte der kurhessischen Regierung die Hülfe des Bundes in Aussicht gestellt, falls die eigenen Kräfte zur Bewältigung des Widerstandes gegen die Verfassungseingriffe des Ministeriums Hassenpflug nicht zureichten.

26. April. 19. Juli. 25. Aug. 11. Okt.

§. 897. **Der Verfassungskampf in Kurhessen.** — Hassenpflug,
sich durch seine frühere unheilvolle Thätigkeit den allgemeinen Haß des hessischen
zugezogen und dessen gerichtliche Verfolgung in Preußen wegen Fälschung mindestens
gänzlichen Mangel an Rechtsgefühl beurkundete, verfolgte standhaft den Plan, die
rungsgewalt in Hessen auf Kosten der Verfassung zu stärken. Als am 16. Mai die
Ständeversammlung in Kassel wieder zusammentrat, verlangte das Ministerium,
Vorlegung eines Budgets oder Finanzgesetzes und ohne alle Angabe der Verwendung,
Ermächtigung zur Erhebung einer Staatsschuld im Belauf von 760,000 Thalern
Schuld- und Kassenscheine, und als der Landtag dieses Ansinnen zurückwies, wurde
13. Juni. Versammlung plötzlich und unerwartet aufgelöst, ehe für den Staatsbedarf in verfassungs-
22. Aug. mäßiger Weise gesorgt worden. Neue Wahlen wurden angeordnet und im August
die der Mehrzahl nach demokratischen Stände abermals zusammen. Hier wieder
Hassenpflug sein früheres Verfahren, indem er, ohne vorausgegangenen Nachweis
Staatsbedarfs, die Forterhebung der Steuern über den bereits abgelaufenen Termin
aus verlangte. Als die Versammlung diesen Antrag verwarf und sich in dem Beschluß
nigte, daß bis zur verfassungsmäßigen Vorlegung des Budgets die Erhebung der
ten Steuern zu unterbleiben habe, die indirekten zwar erhoben, aber nicht
gabt, sondern als Depositum in der Staatskasse niedergelegt werden sollten, benutzte
Minister diesen als „Steuerverweigerung" bezeichneten Beschluß zu einer nochmaligen
2. Sept. lösung. Nun ließ das Ministerium an den „bleibenden Ständeausschuß"
Einladung ergehen, mit dem Staatsministerium zu einer Berathung in der Steuer-
zusammenzutreten; da aber der Ausschuß in diesem Schritte die schlaue Absicht
dem Wortlaute der Verfassungsurkunde, der eine „Zuziehung" der Stände als
lich angibt, scheinbar zu genügen, so lehnte derselbe die Einladung ab. Darin erkannte
Regierung einen „Verfassungsbruch" und den „ersten Schritt zur Rebellion"
traf demgemäß ihre Maßregeln. Ein Erlaß vom 5. Sept. gebot die Forterhebung
Steuern; da aber der bleibende Ständeausschuß diese ohne seine Mitwirkung
Verfügung für gesetzwidrig erklärte und die Steuererheber und Staatsdiener, die sich
Beobachtung und Aufrechterhaltung der Verfassung eidlich verpflichtet hatten, aufforderte,
der Verordnung keine Folge zu geben, so sistirten die Steuer- und Finanzbeamten
Steuer-Erhebungen und die Gerichte unterließen die Anwendung des Stempelpapiers.
Dieser einmüthige Widerstand vermochte jedoch den festen Entschluß Hassenpflugs nicht
beugen. Trotz der tiefen Ruhe, die sich in der Hauptstadt wie im ganzen Lande zu erkennen
gab, erklärte eine Verordnung vom 7. Sept. sämmtliche kurhessischen Lande in Kriegs-
zustand, bestellte einen militärischen Oberbefehlshaber, der zugleich der verfassungsmä-
ßigen Verantwortlichkeit enthoben war, ordnete eine strenge Ueberwachung der Tagespresse
an und unterwarf alle Staatsbürger den militärischen Gesetzen und Gerichten. Aber
diese durch keine Rechtsverletzung von Seiten des Volks, durch keinen Aufstand oder Volkstu-
mult hervorgerufene oder gerechtfertigte Maßregel blieb ohne Wirkung; die Behörden
harrten in ihrem passiven Widerstand und hielten sich strenge an das Gesetz und die
schworene Verfassung, und die Bewohner der Hauptstadt wie des ganzen Landes beobach-
teten dasselbe feste, ruhige Benehmen wie zuvor. Ungesetzliche Eingriffe der Polizei in
Druckereien wurden von den Gerichten und städtischen Behörden zurückgewiesen und
straft. Umsonst versuchte Hassenpflug, den Stadtrath von Kassel und die obern Finanz-
verwaltungs- und Gerichtsbehörden mit der ihm eigenen juristischen Interpretationskunst
durch spitzfindige Deductionen von der Rechtsbeständigkeit seines Verfahrens zu überzeu-
gen; seine Belehrung vermochte nicht ihre Ansichten von der Verfassungs- und Gesetzwidrig-
keit der Verordnungen vom 5. und 7. Sept. zu erschüttern. Der Kriegszustand erwies
als ohnmächtig. Der Oberbefehlshaber, betroffen über den unwandelbaren Widerstand der
Gerichte und Behörden, fühlte sich in seinem Gewissen beunruhigt; er erkrankte und forderte

Enthebung von seinem Amte; die einberufenen Soldaten wurden mißmuthig; der Unwille über das unverantwortliche Verfahren gab sich immer lauter kund; das verletzte Rechtsgefühl eines treuen Volks erzeugte in dem niedergeworfenen und ermatteten Deutschland noch einen allgemeinen Schrei der Mißbilligung. Aber Hassenpflug gab seinen Plan nicht auf. In dem Augenblick, wo alle rechtlichen Leute seine Entlassung erwarteten, beredete er den Kurfürsten durch erdichtete Vorspiegelung bevorstehender Gefahren zu dem unerwarteten Schritt, in der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. mit dem Ministerium heimlich die Hauptstadt zu verlassen und den Sitz der Regierung in die Provinz Hanau zu verlegen, um dem restaurirten Bundestag näher zu sein. Auch diese Begebenheit brachte das hessische Volk nicht aus der ruhigen Haltung; weder die Bürger noch die Beamten ließen sich zu einer ungesetzlichen, verfassungswidrigen Handlung hinreißen, so sehr auch Hassenpflug in dem neuen Regierungssitz zu Wilhelmsbad durch Versetzung und Entlassung mißliebiger Beamten, durch Anstellung ergebener und zur Förderung seiner Pläne bereitwilliger Diener und durch Zurückhaltung aller Besoldungen und Pensionen den Haß und Unwillen der Hessen mehrte. Die letztere Verfügung wurde dadurch unwirksam gemacht, daß ein Comité die vorläufige Auszahlung der Gehalte übernahm und die Staatsregierung durch Richterspruch zur Rückerstattung anhielt. Unter den Männern, die sich als Werkzeuge Hassenpflugs gebrauchen ließen, war der zum Consistorialrath erhobene Gymnasialdirector und Literarhistoriker Vilmar der bedeutendste und talentvollste. Gleich dem Ministerpräsidenten und dem ebenfalls beigezogenen Obergerichtsrath Abée der strengkirchlichen, symbolgläubigen Richtung angehörend, vergaß Vilmar doch so sehr die christliche Lehre von der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Eides, daß er in dem „Hessischen Volksfreund" als Vorfechter der Reaction in ihrer äußersten Gestalt auftrat und Alle als ungetreue Diener und Unterthanen hinstellte, denen Gewissen und Gesetz mehr galt als die Gebote einer volksfeindlichen Regierung, die den „Rechtsstaat" höher achteten als den „Fürstenstaat" und denen das Evangelium in seiner Lauterkeit größern Werth hatte als die sophistischen „Lucubrationen" und das neue verfängliche Staatsrecht des „Hessischen Volksfreundes." — Nun wendete sich Hassenpflug an die Frankfurter Bundesversammlung, die sich in einen „Engern Rath" verwandelt hatte, aber von der Mehrheit der deutschen Staaten noch nicht anerkannt war. Er selbst nahm als kurhessischer Gesandter an den Sitzungen Theil und erwirkte durch seine Darstellung der Sachlage bei der Versammlung, die durch dieses Entgegenkommen den Beitritt des wegen seiner Lage wichtigen Kurstaats erzielen wollte, den Ausspruch, daß das Verfahren der kurhessischen Ständeversammlung einer Steuerverweigerung gleich komme, daß allen Anordnungen der Regierung Folge zu leisten sei und daß, falls der Widerstand fortdauere, der Bundesversammlung die Verpflichtung obliege, der Landesregierung die zur Wiederherstellung der Ordnung erforderliche Hülfe zu leisten. (21. Sept.) Gestützt auf diesen Beschluß (dem eine Bestimmung der Wiener Schlußakte vom J. 1832 zur Grundlage diente, obwohl im J. 1848 alle Ausnahmsbeschlüsse aufgehoben worden), schritt nun die Regierung in Wilhelmsbad zu neuen Zwangsmaßregeln. Die Steuerverordnung vom 6. Sept. war durch die Weigerung der Behörden unausführbar geworden, die Durchführung des Kriegszustandes vom 7. Sept. hatte an den Gerichten, welche die erlassenen Verordnungen durch Rechtssprüche für ungültig erklärten, unüberwindliche Hindernisse gefunden; dieser Widerstand sollte jetzt gebrochen werden. Eine landesherrliche Verordnung vom 28. Sept. untersagte den Gerichten jede mit der Politik des Ministeriums widerstreitende Thätigkeit und verschärfte den Kriegszustand, indem sie das Land einer Militärdictatur unterwarf, mit deren Handhabung der greise General v. Haynau betraut ward. Ein Kriegsgericht sollte gegen jeden erkennen, (2. Oct.) der sich mit Wort oder That der Regierung ferner widersetze. Aber auch dieses Mittel scheiterte an der Verfassungstreue des hessischen Volks und Militärs. Die gebotene Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr in Kassel hatte keinen Erfolg und als das Mili-

täraubitoriat der Anklage des bleibenden Ständeausschusses gegen den Oberbefehlshaber Haynau wegen Vergewaltigung und Verfassungsverletzung Folge gab und eine gerichtliche
4. Okt. Untersuchung über ihn verhängte, als der wiederholte Versuch, den Kurfürsten durch Deputationen zur Aenderung seiner Politik zu bewegen, fehlschlug, vielmehr Haynau mit ver-
9. Okt. stärkten Vollmachten ausgerüstet wurde — da gab das gesammte hessische Offizierscorps, mit wenigen Ausnahmen, seine Entlassung. 241 Offiziere, 4 Generale, 7 Obersten, [illegible] Oberstlieutenants, 12 Majore, 59 Hauptleute und Rittmeister, 50 Premierlieutenants, 89 Secondelieutenants — forderten ihren Abschied „angesichts des Konflikts von Pflichten, welcher ihnen einerseits durch die Pflicht des Gehorsams, anderseits durch die eidlich übernommene Verpflichtung auf die Beobachtung der Verfassung bevorstehe." Dann waren alle Zwangsmittel Hassenpflugs erschöpft; von den Verwaltungs- und Finanzbehörden, von den Gerichten, vom Militär zurückgewiesen, was blieb noch übrig, als fremde Hülfe anzurufen, um mit Gewalt den Widerstand niederzuschlagen und das „monarchische Prinzip" nach der eigenthümlichen Auffassung Hassenpflugs zur Geltung zu bringen?

§. 898. 4. **Die Bundesexecution in Hessen.** Die Vorgänge in Kurhessen bedrohten in den Augen der Fürsten und Regierungen das „landesherrliche Ansehen." In Bregenz wurde daher von den drei vereinigten Monarchen beschlossen, kraft der von der kurhessischen Regierung angerufenen Gesetze des Bundes, dem „Aufruhr" entgegenzutreten. Demgemäß überschritt ein aus Bayern und Oestreichern bestehendes Bundes-Executionsheer die Grenzen des Kurstaats. Aber Preußen, das die Unionsidee noch nicht aufgegeben hatte und demnach der von ihm nicht anerkannten Bundesversammlung in Frankfurt nicht das Recht einräumen konnte, ohne seine Zustimmung und Betheiligung in einem benachbarten und befreundeten Lande eigenmächtig einzuschreiten, hatte bereits die ihm bundesrechtlich zustehenden Militärstraßen so wie die Hauptstadt Kassel besetzt und nahm eine drohende kriegerische Haltung an, indem es die Landwehr einberief, das Heer auf den Kriegsfuß stellte und die in Baden liegenden Truppen zurückzog. Der Eintritt des der Union ergebenen Generals v. Radowitz in das Ministerium schien die Absicht der preußischen Regierung, an der Idee eines Bundesstaates festzuhalten, zu beurkunden. In der Nähe von Fulda standen Anfangs November die preußischen Truppen dem bayerisch-östreichischen Bundesheer etliche Tage gegenüber; da aber das Berliner Ministerium, aus dem Radowitz bald wieder ausschied, lange zu keinem festen Entschluß kommen konnte, so erhielt der preußische Befehlshaber Graf v. der Gröben so unbestimmte und schwankende Verhaltungsbefehle, daß er nichts zu unternehmen wagte; das Zu-
8. Nov. sammentreffen der beiderseitigen Vorposten bei dem Dorfe Bronzell wurde als ein „Mißverständniß" erklärt. Erwartungsvoll blickte das deutsche Volk auf das Fulder Ländchen, wo der Verfassungskampf in Kurhessen und die deutsche Frage ihre Entscheidung finden sollten. Die Verwickelungen hatten einen Grad erreicht, wo, wie es schien, nur das Schwert Lösung zu schaffen vermochte, und wie betrübend und schrecklich auch allen Vaterlandsfreunden ein Bruderkrieg erscheinen mußte, Preußens Ehre und Deutschlands Recht standen auf dem Spiele und forderten Schutz und Anerkennung. Aber die preußische Regierung gestattete dem Heer nicht, das gezückte Schwert zu gebrauchen; General v. der Gröben zog sich „aus strategischen Rücksichten" nach Hersfeld zurück und überließ Fulda den Bundestruppen. Nun erging der Befehl an die Richter und Beamten, den landesherrlichen Verordnungen hinsichtlich der Steuererhebung und des Stempels Folge zu leisten. Wer sich weigerte wurde mit einer starken Einquartierung belastet, welcher nicht blos Verköstigung in vorgeschriebenen Rationen gereicht, sondern auch noch Er-

:utionsgebühren gezahlt werden mußten. Jede Verzögerung führte eine Verstärkung der Mannschaft herbei. So wurde durch Entlassungen und „Bequartierungen" zunächst im Hanau'schen und Fulda'schen der Widerstand der Gerichte und Behörden gebrochen. Man gab Stempel aus und erhob die rückständigen Steuern. Diese Maßregeln, subtile Gewissen zum Schweigen zu bringen, waren nicht minder wirksam wie einst die französischen Dragonnaden gegen die Hugenotten; daher wurden sie denn auch bald auf Alle ausgedehnt, die sich auf irgend eine Weise das Mißfallen der Regierung zugezogen. Während dieser Vorgänge lag Preußens Schicksal in den Händen des Ministers v. Manteuffel, indem Graf Brandenburg, nach dem vergeblichen Versuch unter Vermittelung des Kaisers von Rußland in Warschau eine Verständigung mit Oestreich zu erzielen, plötzlich am Nervenfieber starb (6. Nov.); und da jener Minister fest entschlossen war „mit der Revolution zu brechen" und deshalb vor Allem einen Krieg, bei dem sich Preußen auf die constitutionelle und demokratische Partei der Nation hätte stützen müssen, zu vermeiden wünschte, so leitete er directe Verbindungen mit dem Vorstand des östreichischen Ministeriums, Fürst Schwarzenberg, ein und überließ Kurhessen, in dessen „Zerwürfnissen der widerwärtigsten Art" er nur eine revolutionäre Auflehnung der Demokraten gegen das landesherrliche Ansehen erblickte, seinem Schicksal. Er reis'te nach Olmütz zu einer Conferenz mit dem Fürsten von Schwarzenberg, „der an diplomatischer Klugheit und Vorsicht seinem großen Vorgänger gleich, an Kühnheit des Plans und an Kraft in der Ausführung ihm überlegen, mit scharfem Auge die Schwächen seines Gegners zu erspähen wußte, um seine Pläne darauf zu bauen." Diese gingen dahin, „Preußen aus allen seinen vorgeschobenen Stellungen zu verdrängen, es zu isoliren, ihm die Sympathien nicht nur der Bevölkerungen, sondern auch der Regierungen der deutschen Staaten zu entziehen, in ganz Deutschland, bis an dessen nördlichste Grenzen, die Fahnen und damit die Macht des östreichischen Kaiserstaats zu entfalten und alle Spuren der nationalen und freiheitlichen Bestrebungen des Jahres 1848 überall zu vernichten." Und dieser Plan gelang vollständig. Die auf der Conferenz von Olmütz aufgestellte Punctation setzte fest, daß Preußen in Kurhessen „der Action der von dem Kurfürsten herbeigerufenen Truppen kein Hinderniß entgegen stelle", nur solle ein preußisches Bataillon in Kassel verbleiben, um in Verbindung mit den Bundestruppen die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten; in Schleswig-Holstein solle durch Preußen und Oestreich vereint der Friedenszustand hergestellt und eine theilweise Entwaffnung des Heeres vorgenommen werden; und zur schließlichen Entscheidung der Bundesverhältnisse sollten freie Conferenzen sämmtlicher Regierungen in Dresden statt finden. Nun rückten die Executionstruppen ungehindert in die noch übrigen Theile des Kurstaats vor. Durch Einquartierungen und Entlassungen „renitenter" Gerichts- und Steuerbeamten kamen im Anfang des December die Septemberverordnungen in Oberhessen zur Ausführung. In Niederhessen ging es noch rascher, da das Ober-Appellationsgericht wider Erwarten in der zwölften Stunde nachgab. Dem Einfluß des preußischen Commissärs Peucker gelang es nämlich, diesen Gerichtshof zu bewegen, bis zur definitiven Regulirung der kurhessischen Angelegenheiten auf den bevorstehenden Conferenzen, die Steuerverordnung für gültig zu erklären. Die in Aussicht gestellte Hoffnung, dadurch der Einquartierungslast zu entgehen, war eine trügerische. Oestreichische und bayerische Bundestruppen zogen in Kassel ein und ermöglichten dem Bundescommissär das Geschäft, durch „Bequartierung" und Amtsentsetzungen „die Ordnung herzustellen". Die Bürgergarde wurde entwaff-

29. Nov.

21. Dec.

net, eine strenge Polizei eingeführt und die Landesgesetze durch das Kriegsrecht verdrängt. So endigte „das Trauerspiel in Kurhessen", oder, wie Manteuffel sich ausdrückte, die „Revolution in Schlafrock und Pantoffel". Nach Wiederherstellung des „landesherrlichen Ansehens" kehrte der Kurfürst mit seinem Ministerium in die Hauptstadt zurück. (27. Dec.) Die Glieder des Landesausschusses wurden durch kriegsgerichtlichen Spruch zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt. Unter ihnen befand sich der tapfere Schwarzenberg, der einst als Theilnehmer der Dörnbergischen Verschwörung und als Genosse von Braunschweigs schwarzer Schaar (§. 762.) für die deutsche Freiheit und das hessische Fürstenhaus ruhmvoll gestritten.

§. 899. 5. **Die Herstellung des Bundestages und die Lage der Dinge in Schleswig-Holstein.** Einen ähnlichen Ausgang wie der Verfassungskampf in Kurhessen nahm auch der Nationalkrieg in Schleswig-Holstein. Wurde schon während der erwähnten Waffenruhe unter der Landesverwaltung (§. 877.) die deutschgesinnte Partei in Schleswig in ihren heiligsten Rechten beeinträchtigt und verletzt, so stand noch Schlimmeres zu erwarten, als Preußen im Namen des deutschen Bundes einen Frieden abschloß, (2. Juli 1850.) wornach es dem König von Dänemark überlassen bleiben sollte, alle zur Bewältigung des Widerstandes in Schleswig-Holstein dienlichen Mittel zu gebrauchen, und die thätige Mitwirkung zur Einführung einer alle Staaten des dänischen Königreichs umfassenden Erbfolgeordnung verhieß. Im Vorgefühl der bevorstehenden Drangsale versuchten daher die Herzogthümer zuerst durch direkte Verhandlungen mit Dänemark eine Verständigung zu erwirken, und als der Versuch an dem Uebermuth und Nationalhaß der Feinde scheiterte, faßten sie den Entschluß, nach Abzug der preußischen und schwedischen Truppen, den Krieg mit eigenen Kräften und mit freiwilliger Unterstützung der Deutschen fortzusetzen. Sie fühlten sich stark genug, ihr Recht von Dänemark zu erkämpfen und begannen den Streit mit neuer Begeisterung. An die Stelle des frühern Obercommandanten v. Bonin, der, (9. April.) weil er sein preußisches Dienstverhältniß nicht aufgeben wollte, seine Entlassung genommen, war der ehemalige preußische Generallieutenant v. Willisen, ein kenntnißreicher, jedoch mehr theoretisch als praktisch gebildeter Militär, getreten. Als ein letzter Versuch friedlicher Lösung ohne Erfolg blieb, rückten unter seiner Führung im Juli die schleswig-holstein'schen Truppen zugleich mit den Dänen in Schleswig ein und concentrirten sich zwischen Flensburg und Schleswig. Hier (24. 25. Juli.) kam es bei Idstedt zu einer zweitägigen Schlacht, wo das Glück den Deutschen entgegen war; der Anfangs siegreiche Kampf der Schleswig-Holsteiner endigte mit einem Rückzug nach der Festung Rendsburg und hatte die Besetzung Schleswigs durch dänische Truppen zur Folge. Nicht besser war der Erfolg des Gefechts (12. Sept.) bei Missunde; nachdem der tapfer ausgeführte Sturm auf die Verschanzungen von den Dänen zurückgeschlagen war, zog sich Willisen abermals hinter die Wälle der Festung Rendsburg zurück und verharrte in der frühern Thatlosigkeit. Und als ob die von den Feinden zugefügten Unglücksschläge nicht genügend wären, wurden die Schleswig-Holsteiner auch noch von den Elementen heimgesucht. Schon war (7. Aug.) das Laboratorium in Rendsburg mit großen Pulvervorräthen in die Luft geflogen und hatte über hundert Menschenleben hingerafft und unermeßlichen Schaden in der Stadt angerichtet; als die Witterung durch fortwährendes Regenwetter so ungünstig ward, daß alle militärischen Operationen eingestellt werden mußten. Umsonst verlangten die tapfern Truppen, von Neuem dem Feinde entgegengeführt zu werden; Willisen hielt einen Kampf für unrathsam und beharrte in der nachtheiligen Unthätigkeit. (4. Oct.) Endlich versuchte er mit einem Theil der Armee die vom

Feinde stark befestigte Stadt Friedrichstadt zu erstürmen; aber auch dieses Unternehmen, wobei 700 Soldaten das Leben verloren, schlug fehl; der Sturm wurde zurückgeschlagen, nachdem bereits die Stadt genommen war. Die Statthalterschaft, aus diesen Vorgängen auf Willisens Unfähigkeit schließend, entließ nunmehr den Oberbefehlshaber aus dem schleswig-holsteinischen Kriegsdienste und übertrug dessen Würde dem General v. der Horst, der sich in der Schlacht bei Idstedt durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Es war jedoch zu spät. Denn bereits waren die beiden deutschen Großmächte auf der Olmützer Conferenz übereingekommen, den Nationalkrieg im Norden zu beendigen und damit die Revolution in ihrem letzten Ringen zu erdrücken. In den ersten Tagen des Januar 1851 forderten daher Oestreich und Preußen im Namen des deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten, unter Androhung derselben Zwangsmaßregeln, die so eben in Kurhessen die entsprechende Wirkung hervorgebracht. Nach ernster Erwägung der Sachlage erklärte die Landesversammlung, um den Einmarsch östreichischer und preußischer Executionstruppen zu verhindern, und weil sie ihre Ohnmacht, diesen und Dänemark zugleich zu widerstehen, erkannte, ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des deutschen Bundes. Nun wurde die schleswig-holsteinische Armee aufgelös't, die Statthalter legten ihre Stellen nieder und machten einer von Dänemark und den beiden deutschen Großmächten gemeinsam ernannten Regierung Platz; und während viele Offiziere und Soldaten der aufgelös'ten Armee ihr deutsches Herz über den Ocean trugen, um in Brasilien Sicherheit und Lebensunterhalt zu finden, zogen östreichische Truppen an die Gestade der Ostsee und besetzten das Land von Hamburg bis Rendsburg. Man hatte versprochen, die Rechte der Herzogthümer zu wahren, aber alle Forderungen der Dänen wurden zugestanden und Schleswig seinen Gegnern völlig preisgegeben, die ein System des Drucks und der Verfolgung einführten, wie die Geschichte kaum ein ähnliches aufzuweisen hat. Durch den Londoner Vertrag wurde im J. 1852 die Integrität der dänischen Monarchie als eines einigen und untheilbaren Staatskörpers festgestellt und der Prinz Christian von Glücksburg mit Zustimmung der europäischen Höfe als Thronfolger anerkannt. Durch einen Federstrich wurden somit alle herkömmlichen Verfassungen und Sonderrechte beseitigt, und im europäischen Staatsrecht sollte von nun an nur die dänische Monarchie vom Skager Rack bis zur Elbe, vom Sunde bis zur Nordsee Geltung haben. — Die Herstellung der dänischen Herrschaft in Schleswig-Holstein war der entscheidende Schritt der Rückkehr zu den auf dem Wiener Congreß festgestellten und durch die Stürme von 1848 vorübergehend gestörten Zuständen und Einrichtungen. Es war daher nicht schwer vorauszusehen, daß man auch in den deutschen Bundesverhältnissen ein ähnliches Verfahren einschlagen würde. Die „Dresdener Conferenzen", die zu Anfang des Jahres 1851 unter den Auspicien des Fürsten v. Schwarzenberg und des Ministers v. Manteuffel abgehalten wurden, führten hinsichtlich der Bundesorganisation zu keinem Resultat, und dienten nur dazu, die Nothwendigkeit der Wiederherstellung des alten Bundestages in seiner frühern Gestalt darzuthun. Preußen nahm nun nicht länger Anstand, durch Anerkennung und Beschickung desselben allen weitern Verfassungskämpfen ein Ende zu machen. Und damit Oestreich keinen Vorwand habe, auf dem Anfangs begehrten Eintritt seiner sämmtlichen Staaten in den deutschen Staatenbund zu bestehen, entzog auch Preußen wieder die ältern Provinzen dem deutschen Bundesverhältniß und suchte zugleich durch Wiederherstellung der frühern Provinziallandtage und andere Verfügungen die alten Zustände mehr und mehr zurückzuführen. Nunmehr fingen auch die Regierungen der Einzelstaaten an, sich der lästigen Gesetze und

11. Jan. 1851.

Einrichtungen aus den Revolutionsjahren zu entledigen; die „Grundrechte des deutschen Volkes“ wurden nach und nach wieder beseitigt; die Verfassungen in einigen Staaten ihrer demokratischen Bestandtheile entkleidet, die Tagespresse durch strenge Verordnungen und Strafbestimmungen unschädlich gemacht und alle zur Stärkung der Regierungsgewalt dienlichen und den schweigsamen Gehorsam der Unterthanen befördernden Mittel des alten „Polizeistaats“ in verschärfter Weise wieder hergestellt. Siegesfreudig und hoffnungsvoll durchzogen die Missionsprediger der Jesuiten die deutschen Lande, um bei der allgemeinen Reaction als Bannerträger voranzugehen und die ultramontane Partei schöpfte die kühnsten Hoffnungen, seitdem in Oestreich durch Aufhebung des placitum regium der katholischen Geistlichkeit eine Unabhängigkeit gewährt worden, wie sie dieselbe früher nie besessen. Die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz einigten sich zu einer „Denkschrift“, worin sie die übertriebensten Forderungen an die Regierungen stellten und im Gefühle der eigenen Stärke der weltlichen Macht den Fehdehandschuh hinwarfen. Mit der neuen Grundlehre der Staatskunst, „Solidarität der conservativen Interessen“, begann die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

§. 900. **Rückblick auf Frankreich.** Die Erschütterungen der letzten drei Jahre haben in allen von der Revolution berührten Ländern eine große Erschöpfung und Entkräftung zur Folge gehabt, deren traurige Wirkungen noch lange fühlbar bleiben werden. In Italien sehen wir ein Volk, das sich vergebens mit allen seinen Kräften abgemüht hat, aus seinem dreihundertjährigen politischen Todesschlummer aufzustehen, das in den alten erschütterten Zuständen nicht fortleben und neue nicht erringen kann; in Ungarn einen niedergeworfenen Volksstamm, der die kaum erworbenen Güter der Civilisation und der bürgerlichen Freiheit im heißen Todeskampfe eingebüßt hat und auf den Trümmern seines früheren Glücks die neuen Lebensformen erst gewinnen muß; in Deutschland ein müdes Volk, das im eiteln Ringen nach politischer Einheit seine edelsten Kräfte verbraucht und vergeudet hat, ein geknicktes Staatsleben ohne feste und dauerhafte gesetzliche Grundlagen, einen gestörten Wohlstand in Familie und Staatshaushalt. Dabei allenthalben Flüchtlinge, Verurtheilte und Gefangene in zahlloser Menge; Anklagen und gerichtliche Verfolgungen ohne Maß und Ende; eine erschreckende Verwilderung der Sitten, ein geschwächtes Ehr- und Pflichtgefühl, Verwirrung und Verdrehung der heiligsten Rechtslehren. — Das traurigste Bild dieser Entkräftung und Entartung bietet Frankreich dar, jenes sturmbewegte Land, das vermöge seiner Größe, seiner Lage und seines geschichtlichen und politischen Lebens von jeher einen so mächtigen Einfluß auf die Geschicke der europäischen Staaten übte. Das französische Volk, so lange der Träger und Schöpfer der europäischen Bildung und Gesittung, dessen erregbare Hauptstadt von ihren Bewunderern so oft die Metropole der Cultur genannt wurde, ist durch die innern Bewegungen und Erschütterungen so sehr aus den Fugen gerückt worden, daß sich der einsichtsvolle und wohlmeinende Theil der Nation zusammenschaaren mußte, um die ersten Grundlagen der Civilisation, Familie, Eigenthum und persönliche Freiheit, gegen einen verwilderten, entsittlichten Proletarierstand zu vertheidigen; um Güter zu verfechten, die alle Völker, sobald sie sich nur aus dem Zustand der Wildheit und Barbarei herausgerungen, außer Frage gestellt haben. Die französische Februar-Revolution war nicht das Ergebniß eines Nationalwillens, sondern ein glücklich vollführter Handstreich der socialistischen und republikanischen Clubs; aber bei dem Mangel bestimmender Persönlichkeiten und ordnender Kräfte griff das Gift des Socialismus immer mehr um sich und durchdrang allmählich den ganzen Staatskörper. Die consti-

tuirende Nationalversammlung, obwohl aus allgemeiner Wahl und unter dem mächtigen Impulse der ersten republikanischen Begeisterung hervorgegangen, zählte nur wenige Social-Republikaner in ihrer Mitte; kräftig und entschieden bekämpfte sie jede neue Schilderhebung zu Gunsten der „rothen Republik" und waffnete die Regierung und die Gerichte mit starken Vollmachten, um die Urheber und Theilnehmer der Aufstände und die socialistischen Führer und Clubredner durch Verhaftung und Deportation zu beseitigen. Dieses Loos traf mehrere der Februarhelden, wie Blancqui, Albert, Barbès u. A. m.; Louis Blanc und Caussidière entzogen sich der gerichtlichen Verfolgung durch die Flucht nach England. Kriegsstandserklärungen, Gesetze zur Beschränkung und Ueberwachung der Presse, Vereine und Versammlungen, Schärfung polizeilicher Aufsicht u. dgl. waren die Mittel, durch welche die constituirende Nationalversammlung in Verbindung mit der republikanischen Regierung die staatliche Ordnung zu erhalten bemüht war. Als aber diese Versammlung nach Beendigung der demokratisch-republikanischen Verfassung mit allgemeinem Wahlrecht, mit individueller Freiheit auf religiösem und politischem Gebiete, mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu zu wählenden verantwortlichen Präsidenten, im Mai 1849 sich auflös'te und einer legislativen Platz machte, konnte man aus der großen Anzahl der socialdemokratischen Abgeordneten, die sich den alten Namen „der Berg" wieder beilegten, die große Verbreitung wahrnehmen, welche die Grundsätze „der rothen Republik" binnen Jahresfrist im französischen Volke erlangt hatten. Zwar blieben sie auch diesmal in der Minorität, aber festgeschlossen und einig bildeten sie eine starke Macht, welcher die andern nur durch Aufgeben aller besondern Parteibestrebungen, sei es im Interesse des Legitimismus oder des Orleanismus, und durch einträchtiges Handeln bei allen Lebensfragen zu widerstehen vermochten. Erzürnt, daß die französische Regierung zur Unterdrückung der römischen Republik (§. 853.) beträchtliche Streitkräfte nach Italien schickte und somit gemeinsame Sache machte mit dem Kaiser von Oestreich und dem volksfeindlichen König von Neapel, erregte die äußerste Berg-Partei in den Junitagen, als am Rhein, an der Donau und an der Tiber der Kriegslärm tobte, in Paris und Lyon neue Aufstände, die aber schnell unterdrückt wurden und die Flucht der Führer (Ledrü Rollin u. A.), die Verurtheilung der Betheiligten zu Haft und Deportation und Verschärfung der Strafgesetze zur Folge hatten. Dieser Aufstand hatte die Insurgenten in Baden und der Pfalz (§. 886.) mit neuen Hoffnungen erfüllt; die schnelle Unterdrückung beschleunigte die Niederlage ihrer deutschen Gesinnungsgenossen. Seitdem blieb in Frankreich die Ruhe ungestört, selbst als die Polizei der Hauptstadt im Anfange des Jahrs 1850 die zur Zeit der Revolution gepflanzten Freiheitsbäume wegschaffen ließ. Die Socialisten, durch Erfahrung belehrt, daß gewaltsame Erhebungen nur Niederlagen und Schwächung herbeiführten und zugleich der zunehmenden Verbreitung ihrer Grundsätze versichert, gaben vorerst die Revolutionsversuche auf, in der Hoffnung, durch das allgemeine Wahlrecht allmählich auf gesetzlichem Wege den Sieg zu erlangen. Bei jeder Wahl hielten sie Heerschau über ihre Streitkräfte und meistens sahen sie ihre Zahl gewachsen. Waren sie doch stark genug bei einer im März 1850 in der Hauptstadt nothwendig gewordenen Ersatzwahl den sittenlosen Romanschreiber Eugen Süe in die Versammlung zu bringen. Dies bestimmte die Nationalversammlung, durch ein neues Wahlreformgesetz das allgemeine Stimmrecht aufzuheben, das Wahlrecht durch die Festsetzung eines dreijährigen Domicils und durch andere Bestimmungen zu mindern und zugleich die Presse nicht nur durch Erhöhung der Cautionen, des Stempels und der Geldstrafen bei Uebertretungen zu beschränken, son-

13. Juni 1849.

Jan. 1850.

31. Mai.

dern auch durch die Verfügung zu lähmen, daß alle Artikel, die politische, religiöse und philosophische Betrachtungen enthielten, mit der Namensunterschrift ihres Verfassers versehen sein müßten. Die Wahrnehmung, daß besonders der Lehrstand den socialistischen Bestrebungen Vorschub leistete, hatte schon früher die Nationalversammlung bewogen, ein neues Unterrichtsgesetz zu entwerfen, wodurch das Aufsichtsrecht über das Schul- und Unterrichtswesen zwischen der Regierung und der Geistlichkeit getheilt und der Universität die oberste Leitung entzogen wurde. Bei den aufgeregten Verhandlungen über dieses Gesetz sah man Thiers, den Vorkämpfer des Liberalismus, mit Montalembert, dem Wortführer der Ultramontanen, Hand in Hand gehen. Wo es sich um Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung handelte, verschwanden die untergeordneten Parteifragen. Von Geldmangel und Schulden gedrückt mußte der Präsident bei der Nationalversammlung um Erhöhung seines Gehaltes einkommen. Diese bewilligte ihm aber nur eine Zulage auf Ein Jahr und vergrößerte dadurch die schon lange zwischen den beiden Gewalten bestehende Spaltung und Rivalität. Das sichtbare Streben des Präsidenten nach einer die republikanischen Schranken überschreitenden Macht füllte die Nationalversammlung mit Argwohn und trieb sie zur Opposition. Da sie aber in Beschränkung der Volksrechte und der republikanischen Freiheit immer weiter ging und zugleich über dynastischen Parteibestrebungen und kleinlichen Intriguen in Coterien zerfiel, so verlor sie das Zutrauen und die Achtung der Nation. Die Abneigung und Gleichgültigkeit des Volks gegen die Versammlung kam dem Präsidenten zu Statten. Er war bemüht, sich auf alle Weise der Armee zu versichern und das Obercommando, nach Beseitigung des selbständigen, der Nationalversammlung ergebenen General Changarnier, in zuverlässige Hände zu bringen; er suchte die Präfecturstellen und andere einflußreiche Aemter mit ergebenen Männern zu besetzen; auf seinen zahlreichen Reisen im Innern des Landes wußte er sich die Gunst der städtischen Behörden zu gewinnen und durch Freigebigkeit und Gnadenakte erwarb er sich die Zuneigung der unteren Volksklasse. Dabei ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, sich als den Beförderer und Beschützer der nationalen Wohlfahrt und der Volksrechte hinzustellen, die Gebrechen seiner Regierung dem hemmenden Widerstand der Versammlung Schuld zu geben und die schlummernden Sympathien des Volkes für die Napoleonische Kaiserzeit zu wecken. Durch solche Mittel bahnte er sich den Weg zur Alleinherrschaft. Die Weigerung der gespaltenen und zerrissenen Nationalversammlung, durch die beantragte Verfassungsreform seine Wiedererwählung im J. 1852 möglich zu machen, beschleunigte die Ausführung des lange gehegten Planes. Entschlossen, die errungene Gewalt nicht wieder aus den Händen zu lassen, und wäre damit auch eine Verletzung seines auf die Verfassung geschworenen Eides verbunden, wagte er es das Verfahren seines Oheims, am 18. Brumaire 1799 (§. 738.) nachzuahmen, indem er sich am 2. Dezember, dem Tage der Kaiserkrönung und der Austerlitzschlacht, mittelst eines Staatsstreiches der Versammlung entledigte und mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres die Herrschaft eigenmächtig an sich riß und die parlamentarische Opposition niederwarf. Die einflußreichsten Parlamentsglieder, darunter die Generale Changarnier, Lamoricière, Cavaignac, Bedeau, der tapfere Oberst Charras, die Staatsmänner Thiers, Duvergier de Hauranne, der Dichter Victor Hugo, die Republikaner Lagrange, Raspail u. A. wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember verhaftet und nach vorübergehender Gefangenschaft größtentheils aus dem Reiche verbannt, einige auf immer, andere auf unbestimmte Zeit. Dieser Gewaltstreich gegen die Vertreter der Nation führte in Paris, Lyon und mehreren Städten des innern Landes neue Aufstände und Barrikadenkämpfe herbei, indem

Juni 1850.

die Republikaner und Socialisten, weniger aus Sympathie für die Nationalversammlung, als weil sie sich dadurch der Hoffnung beraubt sahen, bei der neuen Präsidentenwahl zur Herrschaft zu gelangen, die Waffen zum Schutze der bedrohten republikanischen Staatsverfassung ergriffen. Aber in wenigen Tagen war die Erhebung durch das der neuen Gewaltherrschaft günstig gesinnte Militär unterdrückt, worauf die Urheber und Führer durch Verhaftung, Gerichtsurtel und Deportation unschädlich gemacht wurden. Bei einer von dem Präsidenten angeordneten allgemeinen Volksabstimmung sprach sich eine kolossale Majorität von mehr als 7 Millionen Stimmen zu Gunsten der neuentworfenen, der Napoleonischen Consularverfassung nachgebildeten Staatsordnung aus, kraft deren Louis Napoleon die Präsidentenwürde auf weitere zehn Jahre, aber in monarchischer Machtfülle bekleiden, die legislative Gewalt aber, wie zur Zeit des Consulats und Kaiserreichs, aus einem Senat und einem gesetzgebenden Körper bestehen sollte und zwar mit gleich scharfer Beschränkung ihrer Befugnisse und Discussionsfreiheit. Diese Einrichtung bildete indessen nur den Uebergang zu der Erneuerung des Kaiserthums, welche ein Jahr später, gleichfalls in Folge einer allgemeinen Nationalabstimmung und einer noch größeren Majorität ins Leben trat. (1. Dec. 1852.) Das französische Volk, durch die unaufhörlichen Revolutionsstürme geistig gebrochen und körperlich geschwächt, fügte sich willig der Machtherrschaft, die dem erschütterten Lande wieder eine festere Ordnung und eine dauernde Ruhe in Aussicht stellte und die durch ihre strengen Maßregeln gegen die Tagespresse, wie durch die sorgfältige Ueberwachung des ganzen öffentlichen und geistigen Lebens mittelst Polizei und Militärgewalt sattsam beurkundete, daß sie entschlossen sei, das eiserne Regiment des großen korsischen Gebieters, nur mit größern Zugeständnissen an die katholische Geistlichkeit, zu erneuern. Die Furcht vor den „Rothen“ verschaffte dem neuen Kaiser **Napoleon III.** auch in solchen Kreisen Gönner und Anhänger, die in einem parlamentarischen Staatsleben die wahre Grundlage bürgerlicher Freiheit erkennen; allein der unerhörte Eingriff in das Privateigenthum der Familie Orleans durch Beschlagnahme und Verkauf ihrer sämmtlichen in Frankreich gelegenen Güter, Schlösser und Besitzungen, ein Verfahren, in welchem Viele eine großartige Anwendung communistischer Grundsätze erkennen wollten, (22. Jan. 1852.) schuf dem Machthaber, der in seinem verwegenen machiavellistischen Geiste vor keinem Schritt zurückbebt, neue Gegner. — So ging die französische Republik zu Grabe; ihr eifrigster und redlichster Verfechter, Armand Marrast, der uneigennützige (10. März 1852.) Volksfreund, starb um dieselbe Zeit, niedergebeugt und gebrochen über das Scheitern seiner Hoffnungen und Bestrebungen. In einem Lande, wo seit lange das Familienleben gelockert, das Gemeindeleben durch strenge Centralisation geknickt, das Staatsleben ohne naturwüchsige Organisation war, fehlten alle Grundpfeiler eines republikanischen Gemeinwesens, daher war auch die republikanische Verfassung nur eine todte Form ohne Lebensstamm und Wurzeln.

Schlußwort. Der Staatsstreich vom 2. Dez. war der letzte entscheidende Sieg der monarchischen Machtherrschaft über das parlamentarische Staatsleben. Seitdem ist Manches, was unter heißen Kämpfen und Mühen erbaut worden war, wieder zusammengebrochen; Manches, was man für todt und begraben hielt, wieder auferstanden. In Frankreich wie in den meisten Staaten des europäischen Festlandes hat die Lehre, die einst der römische Kaiser Septimius Severus seinem Sohne Caracalla ertheilte, nur den Soldatenstand zu ehren und zu begünstigen, alles Andere für Nichts zu achten, aufs Neue ihre volle Geltung erhalten. Viele „Blüthenträume“ sind unreif abgefallen, viele theure Hoffnungen unerfüllt ins Grab gesunken; an der Zukunft verzweifelnd und mit der Gegenwart zerfallen wendeten

Tausende und aber Tausende der Heimath den Rücken und suchten in der neuen Welt das ersehnte Glück. Aber wie trübe sich auch der Blick senken mag, der Gedanke, daß kein wahres Gut, keine echte auf gesundem Boden erwachsene Idee der Menschheit verloren geht, wird stets wieder Trost, Freudigkeit und Lebensmuth erzeugen und die Wahrnehmung, daß in dem bürgerlichen Mittelstande Tugend, Ehrbarkeit und edle Sitte in ungeschwächter Kraft fortbestehen, muß den Zagenden wieder aufrichten. Keine menschliche Weisheit hat in den sturmvollen Tagen der jüngsten Vergangenheit die Probe bestanden, darum wendete sich der Geist des Volkes wieder mehr als früher dem Göttlichen zu und suchte Hülfe, Trost und Beruhigung an dem Throne des Allmächtigen, der „das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen wird und das glimmende Tocht nicht auslöschen" (Matth. 12, 20).